Geſchichte
der
komiſchen
Litteratur.

Von

Carl Friedrich Flögel,

Profeſſor der Philoſophie bey der königlichen Ritter-Akademie zu Liegnitz, und Beyſitzer der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Frankfurt an der Oder.

Erſter Band.

Mit Kupfern.

Liegnitz und Leipzig,
bey David Siegert, 1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Die Geſchichte der römiſchen Litteratur, deren erſten Band ich dem Publiko übergebe, iſt in Anſehung des ganzen Umfangs derſelben als ein neuer Theil der Litteraturgeſchichte anzuſehn, welcher noch niemals iſt bearbeitet worden. Einige Abſchnitte derſelben ſind von verſchiednen gelehrten Männern ſehr gut, manche ſehr ſchlecht und mangelhaft, und andre noch gar nicht durchgedacht worden. So iſt die Geſchichte der Satyre im Ganzen noch als ein unangebautes Feld anzuſehn, welches Thomaſius zwar urbar machen wollte, aber vermuthlich wegen vieler Schwürigkeiten ſeinen Vorſatz nicht ausgeführt hat. Herr Prof. Schmid in Gießen hat zwar in ſeiner Anweiſung der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt, einen Anfang gemacht, welcher aber nur die poetiſche Satyre betrift, und nach ſeiner Abſicht nur kurz iſt. Von dem Nutzen dieſer Geſchichte werde ich hier nichts ſagen, weil es in der zweyten vorläufigen Abhandlung ſchon geſchehen iſt; und ich hoffe, man wird die Billigkeit haben, und es nicht für ein prahleriſches Ausposaunen anſehn; da die Neuheit dieſer Geſchichte es ausdrücklich foderte, ein Wort von ihrem Nutzen zu ſagen, welcher ſehr leicht konnte verkannt werden. Das Angenehme, glaube ich, wird man ihr eher zugeſtehn, da der Gegenſtand derſelben an ſich nicht unter die verdrüßlichen und finſtern, ſondern unter die beluſtigenden Materien der Litterargeſchichte gehört. Die Abhandlung vom Lächerlichen überhaupt hielt ich vor nothwendig vorauszuſchicken, weil aus derſelben vieles in der Folge Aufklärung erhält, und auch manche Puncte, die bisher ſtreitig waren, ins Licht geſetzt worden. Ich verkenne die Verdienſte des vortreflichen Beattie in dieſem Fache keinesweges; ich habe auch ſeine Abhandlung vom Lächerlichen mit Nutzen geleſen und gebraucht; man wird auch aus der Vergleichung wahrnehmen, daß ich ihm in manchen Stücken gefolgt bin; aber man wird auch finden, daß ein jeder ſeinen eignen Gang geht, daß wir einander zwar auf dem Wege begegnen, aber uns auch wieder verlaſſen.

Die Geſchichte der Satyre glaubte ich deswegen berechtigt zu ſeyn in dem erſten Bande vor allen andern vorzutragen, weil ſie ein ſehr hohes Alter hat, gleich nach den Hymnen entſtanden, und älter als die Tragödie und Komödie iſt. Um den Band nicht zu ſtark zu machen, war ich genöthigt, mit der griechiſchen Satyre zu ſchlüßen, und das übrige von der Satyre auf den zweyten Band zu verſparen. Wenn ich im zweyten Theile dieſer Geſchichte von dem Verlachenswerthen in der Gelehrſamkeit handeln werde, ſo erkläre ich im voraus, daß kein itzt lebender Schriftſteller darin vorkommen wird; weil es meiner Denkungsart durchaus zuwider iſt, irgend einem Menſchen Verdruß oder Unwillen zu erwecken.

An der Fortſetzung dieſes Werks darf man nicht zweifeln, wenn mir die Vorſehung Leben und Geſundheit erhält; da ich ſchon einige Jahre über den Materialien geſammelt, welche nur dürfen bearbeitet werden.

Die gütige Nachſicht des Publikum habe ich doppelt nöthig, theils weil ich einen Theil der Litterargeſchichte vortrage, der noch nicht bearbeitet worden iſt, theils weil ſich nirgends eher Fehler und Irrthümer einſchleichen als im litterariſchen Fache; ſo daß man mit Wahrheit behaupten kann, daß noch niemals eine Litterargeſchichte geſchrieben worden, welche ohne Fehler wäre, und daß die größten Litteratoren, welche mehr Kenntniſſe und Hülfsmittel als ich hatten, auf ihrem Gange oft und vielmal geſtrauchelt ſind. Daher werden mir die Erinnerungen und Zurechtweiſungen der Herren Recenſenten nicht unerwartet, ſondern ſehr willkommen ſeyn, weil ich nichts als Aufklärung wünſche. Die Ueberſicht des erſten Bandes habe ich deswegen vorausgeſchickt, um den Leſern den Zuſammenhang deſto deutlicher vorzuſtellen, und allerhand Mißdeutungen vorzubeugen. Mich und meine Arbeit empfehle ich der Gütigkeit des Publikum.

Liegnitz
den 15. Mart. 1784.

* * *

Ueberſicht.

Erſte vorläufige Abhandlung.

Vom
Komiſchen oder Lächerlichen
überhaupt.

I. Abſchnitt.

Schwürigkeiten die Begriffe des Komiſchen aufzuklären — Verſuche der Alten und Neuern.

II.

Nutzen dieſer Unterſuchung. — Wichtigkeit des Komiſchen. — Berühmte Lacher. — Die Gabe Lachen zu erregen iſt kein alltägliches Talent.

III.

Vortheile, welche Schriftſteller vom Leſen komiſcher Werke in Anſehung der Schreibart haben — Plato — Chryſoſtomus.

IV.

Zeitliche Vortheile, welche komiſche Schriftſteller durch ihre Werke erlangt haben — Ariſtophanes, Morhof, Sterne — Nutzen komiſcher Einfälle.

V.

Das Komiſche als Aufheiterung betrachtet — Verhältniß deſſelben zu der Geſundheit des Menſchen — Fiſcharts beglaubtes Zeugniß.

VI.

Einfluß des Komiſchen auf den moraliſchen Charakter des Menſchen — Satyre und Komödie.

Die Unterſuchung des Komiſchen iſt nicht unter der Würde des Philoſophen.

Ob es Menſchen gegeben, die niemals gelacht haben? — ob auch andre endliche Geiſter außer den Menſchen lachen?

VII.

Erklärung des Komiſchen — wo es ſich befindet.

Aeußerliches und innerliches Lachen.

Welches Lachen hieher nicht gehört.

VIII.

Was iſt lächerlich?

Manche haben gezweifelt, ob die Kunſt zu ſcherzen und des Lächerlichen durch Regeln könne beſtimmt werden.

Herleitung des Begriffs und einiger Folgen aus alten und neuen Beyſpielen.

Erklärungen des Ariſtoteles und Cicero, wie auch der Neuern.

Ob Herrn Möſers Erklärung den Begriff erſchöpfe?

Alle Erklärungen der Neuern ſind mit der ariſtoteliſchen im Grunde einerley.

Auffoderung an Herrn Prof. Meiners, der etwas in petto hat.

IX.

Urſprung des geiſtigen Lachens.

Eine Brücke vom animaliſchen Lachen um zu der Entſtehungsart des geiſtigen zu gelangen.

X.

Gründe des Wohlgefallens am Lächerlichen.

Stolz iſt nicht der Hauptgrund davon; ſondern der Grundtrieb der Vollkommenheit unſre Ideen zu erweitern.

Nebengründe.

XI.

Schwierigkeiten, die der Erklärung des Lächerlichen entgegen ſtehn.

A) Nicht jeder Kontraſt iſt lächerlich.

- Nähere Beſtimmung des Kontraſts, wenn er Lachen erregen ſoll.
- Kontraſt im Erhabnen und Ernſthaften iſt nicht lächerlich — auch nicht ganz unwahrſcheinlicher Kontraſt.
- Der Kontraſt darf nicht immer reell ſeyn, er kann auch eingebildet ſeyn.
- Kontraſt am Menſchen darf ihn nicht unglücklich machen, wenn er lächerlich ſeyn ſoll.

XII.

Claſſification der lächerlichen Gegenſtände.

a) Das Lächerliche der Zuſammenſtellung.

- α) Der Kontraſt iſt ſchon in den einzlen Dingen, die zuſammengeſtellt werden,
- β) oder nicht; ſondern die Zuſammenſtellung macht erſt den Kontraſt.
  - Coq à l'ane — Propos interrompus — Quodlibete.
  - Geheimniß der Poſſenreiſſer.
  - Burghielleskiſche Poeſie — Rime boſcareccie.

XIII.

b) Das Lächerliche des Zuſammenhangs.

- Der Zuſammenhang kann reell oder eingebildet ſeyn.
- Die vornehmſten Arten dieſer Gattung des Lächerlichen ſind
  - α) Urſache und Wirkung.
  - β) Seltſame Vermiſchung ganz entfernter Dinge wegen einer gewiſſen Aehnlichkeit.
  - Teufelsproceſſe.

XIV.

- γ) Vereinigung großer und kleiner, niedriger und ehrwürdiger Gegenſtände.
  - א) das Heroiſchkomiſche
  - ב) das Burleſke. Einige Arten deſſelben
    - 1) Große Dinge mit unwichtigen kleinen Handlungen vermiſcht.
    - 2) Anachroniſmus der Sitten und Gebräuche.
    - 3) Sprachmiſcherey.
      - a) Beyläufige Brocken aus fremden Sprachen.
      - b) Ganze Aufſätze und Schriften
        - aa) die Pedanteſkiſche oder Fidenzianiſche Poeſie;
        - bb) die Macaroniſche.
    - 4) Scherzhafte Parodie.
    - 5) Traveſtiren.
    - 6) das Poſſierliche.
      Unterſchied von Poſſen.
    - 7) Das Groteſkekomiſche oder Karrikatur.
      Komiſche Hyperbel.
    - 8) Geiſtliche Dinge niedrig vorgetragen,
      - a) mit Fleiß.
      - b) ohne Abſicht zu ſcherzen.
    - 9) Weltliche, niedrige Dinge geiſtlich vorgetragen.

XV.

- δ) Kontraſt mit eingeführten Sitten und Gebräuchen.
  - א) Humor.
  - ב) Naivetät.

XVI.

- ε) Kontraſt zwiſchen Stellung und Abſicht.
  - א) Ironie.
  - ב) Angenommne Naivetät.

XVII.

XVII.

ζ). Diſproportion in Geſinnungen.

XVIII.

Können alle Dinge lächerlich gemacht werden?
Haftet das Lächerliche an allen Gegenſtänden?
Den Keim des Lächerlichen haben nicht in ſich
- a) Gott. — Kamtſchadalen machen ihren Gott lächerlich.
- b) Die Religion. — Satyren dagegen.
- c) Die Tugend. — Ob Moliere und Ariſtophanes die Tugend lächerlich gemacht haben?
- d) Die Wahrheit.

Der Menſch iſt der komiſchte Gegenſtand. – In wie fern?

XIX.

Ob Shafteſbury Meynung, daß das Lächerliche der Probierſtein der Wahrheit ſey, Grund habe?
Man hat ihm eine falſche Meynung untergeſchoben.
In wiefern er Recht hat, und in wiefern nicht.
Vertheidigung des Lords gegen Leibnitz.
In wiefern iſt das Lächerliche der Probierſtein der Wahrheit?
Iſt es rathſam und billig, ſich des Lächerlichen als eines Probierſteins der Wahrheit zu bedienen?

XX.

B) Zweyte Schwürigkeit, die der Erklärung des Lächerlichen entgegenſtehe. (XI.)
Nicht jeder einzle Menſch lacht über das, worüber der andre lacht.
Hinderniſſe des Lächerlichen in einzlen Menſchen.
- a) Innerliche Hinderniſſe.
  - α) Im Verſtande des Menſchen.

Ob nach des Engeländers Johnſohn's Meynung das Burleſke den Keim ſeiner Zerſtörung mit ſich führt? — Widerlegung dieſer Meynung.

β) Im Körper und Temperamente. — Von Leuten, welche ſcherzend geſtorben ſind.

γ) Einfluß des Klima auf das Lächerliche.

δ) Einfluß des verſchiednen Alters.

ε) Gemüthsverfaſſung und Leidenſchaften.

XXI.

b) Aeußerliche Hinderniſſe.

α) Erziehung.

β) Beſondrer Stand und Lebensart. — Das Lächerliche muß vor den Lacher von einiger Erheblichkeit ſeyn.

γ) Wohlſtand.

XXII.

C) Dritte Schwürigkeit. (XX.)

Nicht jede Nation hält das vor lächerlich, worin die andre das Lächerliche findet.

Hang aller Nationen zum Komiſchen.

Das allgemeine und beſondre Komiſche. — Wie beydes wirkt. — Hogarth.

Nähere Beſtimmung des Nationallächerlichen.

XXIII.

Vergleichung der Alten und Neuern in Abſicht des Komiſchen.

Die erſtern hatten mehr komiſchen Geiſt, und die letztern ſind reichhaltiger im Komiſchen.

XXIV.

Einfluß des Staats in das Komiſche.

Das Komiſche befindet ſich nicht in der Kindheit der Menſchheit.

Hang der Wilden zum Komiſchen.

Die bürgerliche Geſellſchaft erzeugt das Komiſche.

Verhältniß der verſchiednen Regierungsformen zum Komiſchen.

Deſpotismus — Urſprung der Hiſtrionen — Gebehrdenſprache der Sicilianer — Saturnalien — Urſprung des Burlesken und der Poſſenreiſſer.

Freyſtaaten — der Luſtigmacher in Griechenland — autoriſirte Spöttereyen beym Bacchusfeſt.

Monarchie — Feudalverfaſſung — das Ritterweſen — die Galanterie.

Große Revolutionen.

XXV.

Einfluß der Religion in das Komiſche — Religionsmährlein — geiſtliche Farcen — Inquiſition — unzüchtige Bücher — Inquisitores haereticae pravitatis — Religionsfreyheit — Toleranz.

XXVI.

Einfluß der Erziehung — Sie thut viel, aber nicht alles.

Abergläubiſche, ernſthafte, freye, gezwungne Erziehung.

XXVII.

D) Vierte Schwürigkeit (XXII.)

Was zu einer Zeit komiſch iſt, iſt es nicht zu der andern.

Genius Säculi.

Einfluß der Zeit in das Komiſche in der Gelehrſamkeit, Künſten, Sitten und Gebräuchen.

Königlicher Einzug mit Nachttöpfen — Souliers à la poulaine — Braguettes.

XXVIII.

Der Geſchmack der Nationen am Komiſchen iſt verſchieden.

Es iſt ſchwer, von einer ganzen Nation ein treffendes Urtheil zu fällen.

Jede Völkerſchaft hat ihr Nationallächerliches.

Thorheiten einzler Menſchen können nicht auf die Rechnung einer ganzen Nation geſchrieben werden.

Welches Lächerliche man einer ganzen Nation beylegen kann.

Der Grundkeim einer Nation erhält ſich auch im Komiſchen.

Verunglückte Urtheile über ganze Nationen.

XXIX.

Von dem charakteriſtiſchen Geſchmacke der Nationen am Komiſchen.

Kurze Geſchichte der Zoten.

Liebeserklärung aus dem Heldenbuche.

Spott über körperliche Gebrechen und eigenthümliche Namen.

Grober, bäueriſcher Scherz. (Ruſticitas)

Phantaſtiſche, abentheuerliche Verbindungen — Gaſſenredner in Italien — Humor — Burleſke Schreibart — Ob das Buch La Paſſion de notre Seigneur en vers burlesques wirklich burleſken Inhalts ſey?

Das Groteſkekomiſche — Kunſt des Tartaglia.

XXX.

Recapitulation.

Zweyte vorläufige Abhandlung.

Von der

Geſchichte der komiſchen Litteratur überhaupt.

I.

Was dieſe Geſchichte ſey? Was hieher nicht gehört!

Unterſchied von der gelehrten Mikrologie.

Warum man bisher Lächerlich und Belachenswerth nicht hat erklären können?

Widerſpruch der Kunſtrichter.

Unterſcheid zwiſchen Belachenswerth und Verlachenswerth.

Haupteintheilung der Geſchichte der komiſchen Litteratur.

II.

Nutzen dieſer Geſchichte — Sie iſt ein Beytrag zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens, und ein Gemälde der Sitten. — Sie ſoll Weisheit und praktiſche Klugheit befördern.

Sie kann dem Manne von Geſchmack wichtig werden.

Das Beluſtigende in derſelben kann nützlich werden.

Große Männer unterhielten ſich mit hieher gehörigen Dingen, und waren Freunde des Komiſchen — Erasmus — Luther.

Es kann durch die komiſche Litteratur die Luſt zum Ernſthaften erweckt werden.

In wiefern Mikrologien in dieſer Geſchichte zuzulaſſen ſind?

Aus der Geſchichte menſchlicher Thorheiten kann man Weisheit lernen.

III.

In wiefern verdient die Geſchichte der komiſchen Litteratur den Namen einer Geſchichte?

Ob hier blos wichtige Schriftſteller vorkommen können, oder ob auch der litterariſche Troß zuzulaſſen ſey?

Vertheidigung der alten deutſchen Litteratur.

Erſter

Erſter Theil
der
Geſchichte der komiſchen Litteratur.
Von dem
Belachenswerthen in der Gelehrſamkeit.

Erſtes Hauptſtück.
Von der Satyre.
275

I.
Schriftſteller von der Satyre.

1) Zur Litteratur der Satyre überhaupt.
2) Vom Alterthum der Satyre.
3) Von der Satyre der Griechen und Römer.
4) Von der Italieniſchen Satyre.
5) Charaktere und Beurtheilung ſatyriſcher Dichter.
6) Von der Zuläßigkeit und Unzuläßigkeit der Satyren und Schmähſchriften.

II.
[illegible]
Sammlungen von Satyren verſchiedner Verfaſſer.

III.
289
Begriff der Satyre.

IV.
[illegible]
Eintheilung der Satyre.

Komiſche und ernſthafte Satyre.
Allgemeine und perſönliche.

Eintheilung der Satire nach den Gegenſtänden in Religions- politiſche, gelehrte und moraliſche Satiren.

Satiren beſondern Inhalts.

Unterſchied der Paſquille von der Satire.

V.

Form der Satire.

294

Sie iſt ein Proteus.

Dramatiſche, Epiſche, Didaktiſche, Lyriſche Satire u. ſ. f.

VI.

Nutzen der Satire.

304

Wer durch Satiren gebeſſert wird?

Sie können in Rückſicht auf den Geſchmack und die Sitten wohlthätig werden.

In wiefern können Religionsſatiren Nutzen ſtiften?

Politiſche Satiren in Freyſtaaten und Monarchien.

Sie wurden oft zum Nutzen des Staats gebraucht.

Rederyker in den Niederlanden — Barden.

Nutzen der gelehrten Satire.

Nutzen der Moraliſchen — Moliere — Cervantes — Karl IX.

VII.

Nachtheil der Satire.

309

Wenn Satiren nicht können gebilliget werden.

Welche Dinge nicht unter die Geiſſel der Satire gehören.

Satiren im Alterthum verbothen.

Rache an Satirikern geübt. — Nachſicht gegen ſie. — Unheil, welches Satiren anrichten.

VIII.

Graues Alter der Satire.

Als Werk der Natur betrachtet, iſt die Satire ſehr alt.

Spuren davon in der heiligen Schrift.

Iſt nicht im kindiſchen Alter der Menſchheit.

Die Satyrs zeigen ihr Alter an.

Satire unter wilden Völkern. — Lappen — Satiriſcher Singſtreit der Grönländer. — Satiriſche Lieder und Komödien der Kamtſchadalen; ſie ſpotten ihren Gott Kutka.

Spötterey ein weſentliches Stück bey den Feſten der Griechen und Römer. — Bacchanalien — Saturnalien.

Mondlieder der alten Deutſchen.

Schimpflieder der Römiſchen Soldaten.

Faſtnachtsluſtbarkeiten der Chriſten.

Guggelfuhre.

Beſtellter Narr an Feſttagen.

Harlekins der Kamtſchadalen.

Wagen der Narrenmutter.

Der Pritſchenmeiſter in Deutſchland.

Der Spruchſprecher in Nürnberg.

IX.

Von der Satire der Griechen.

1) Rhythmiſcher ländlicher Feſtgeſang aus dem Stegreif.

2) Metriſche Poeſie — Jambiſche Verſe.

3) Burleſke Tragödie auf dem Felde.

4) Satiriſches Drama als Intermezzo zwiſchen den Aufzügen der Tragödie.

5) Sati-

5) Satyriſche Schauſpiele allein vorgeſtellt, der letzte Theil der Tetralogien. — der Cyklops des Euripides.

6) Alte und mittlere Komödie zu Athen. — Kratinus — Ariſtophanes. — Unterſchied der Satyrſpiele von der Komödie.

7) Epiſche Satire. — Homers Margites.

8) Lyriſche Satire. — Jambiſche Dichter — Archilochus — Hipponax — Simonides Satire auf das weibliche Geſchlecht.

9) Parodiographen.

Sieben Arten der Parodien.

Nutzen derſelben gegen den Fanatiſmus.

Mißbrauch derſelben.

Aehnlichkeit mit der Karrikatur in der Malerey.

Ob die Centonen Parodien ſind?

Traveſtirte Gedichte ſind nicht Parodien.

Die Parodien der Griechen entſtanden bey Gelegenheit der Rhapſodiſten.

Homer ein Barde — Rhapſodiſten — Homeriden — Cynäthus.

Wer der Erfinder der Parodien ſey?

Widerſpruch zwiſchen Ariſtoteles, Athenäus und Henri Etienne. — Dieſer Widerſpruch wird gehoben.

Hipponax, Hegemon, Euböus, Bäotus, Epicharmus, Kratinus, Hermippus, Ariſtophanes, Matron.

Auch Philoſophen und Redner bedienen ſich der Parodien.

10) Phlyakographen, Poſſenſchreiber — Hilarotragödie. Rhinthon, Sotades, Sopater.

11) Sillographen. Was Sillen ſind?

Xenophanes — Timon.

12) Griechiſche Satirenſchreiber unter dem Römiſchen Kaiſerthum.
  - a) Lucian — Lebensumſtände — Moraliſcher Charakter — Werth ſeiner Schriften.
  - b) Der Kaiſer Julianus. Satiren deſſelben.
    - α) Die Kaiſer oder das Gaſtmahl. — Werth dieſer Satire.
    - β) Der Antiochier oder Miſopogon — Gelegenheit dazu.

Vorläufige
Abhandlungen.

Erſte Abhandlung.

Vom Komiſchen oder Lächerlichen überhaupt.

I.

Wie ſchwer es ſeit jeher geweſen, die Bedeutungen der in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften vorkommenden Wörter richtig zu beſtimmen, erhellet aus den mancherley Verſuchen, welche in alten und neuern Zeiten darüber angeſtellt worden, und bald gelungen, bald verunglückt ſind. Eben dieſes gielt insbeſondre von den Begriffen des Komiſchen oder Lächerlichen, und der ganzen Wörterfamilie, die unter jenem als ihrem gemeinſchaftlichen Stammvater ſtehn. Das Gebiete des Komiſchen iſt ſo weitläuftig, in manchen Gegenden ſo dunkel, die Wege dahin ſo in einanderlaufend und mit wildem Geſträuche durchwachſen, daß man oft weder vor noch hinter ſich kann; die dahin gehörigen Wörter und Begriffe durchkreuzen ſich auf eine verwirrte Art, die Bedeutungen, die man damit verbindet, ſind oft gar widerſprechend und der Analogie der Sprache nicht angemeſſen; viele ſcharfſinnige Köpfe ſind an den verborgnen Klippen geſcheitert, und ſahen das Land nur von ferne, welches ſie entdecken wollten; daß es eine Art von Verwegenheit zu ſeyn ſcheint, ſich in dieſes Land zu wagen, und den Leitfaden zu ſuchen, der durch dieſe mäandriſchen Gänge zum gewünſchten Ziele führen kann.

Unterdeſſen haben ſich in alten und neuen Zeiten philoſophiſche Köpfe nicht abſchrecken laſſen ſich mit dieſer Unterſuchung zu beſchäftigen, welche theils glücklich, theils unglücklich ausgefallen iſt, wegen der Verſchiedenheit des Geſichtspunkts, den ſie gewählt hatten, und wegen der richtigen oder unrichtigen Anwendung allgemeiner Lehrſätze, auf die ſie ihre Betrachtungen gründeten. Unter den Alten gehören vorzüglich hieher: **Ariſtoteles**, **Cicero** und **Quintilian**; unter den Neuern bey den Franzoſen **Vavaßeur** und **Batteux**, bey den Engeländern **Home**, **Gerard**, **Beattie** und **Prieſtley**, und bey den Deutſchen **Mendelſohn**, **Möſer**, **Leßing**, **Riedel**, **Meiners**, **Sulzer**, **Eſchenburg**, **Eberhard**, **Feder** und einige andre[a]).

---

[a]) Ariſtoteles gehört hieher, weil er in ſeiner Dichtkunſt die erſte Erklärung vom Lächerlichen gegeben hat.

Cicero handelt de Orator. II. 67-76. vom Lächerlichen und Scherzenden, in ſo fern ſie ein Redner beſonders wider ſeinen Gegner gebrauchen kann. Paßeratius hat dieſe Abhandlung des Cicero in ſeinem Buche de ridiculis vortreflich aufgeklärt. (bey Rob. Stephan. 1594. 8.)

Unterdeſſen könnte man dieſe ganze Unterſuchung des Lächerlichen vor überflüſſig, unnütz und unwichtig halten,

1.) Es befindet ſich auch unter des Adr. Turnebus Werken des Cicero Abhandlung von Scherzen erläutert. S. 202-218. edit. Argentor. fol.

Quintilian hat unter den Alten am weitläuftigſten vom Lächerlichen, und wie es ein Redner gebrauchen ſoll, gehandelt in den Inſtitut. Orator. VI. 3. auch vieles aus des Cicero Abhandlung in ein beſſer Licht geſetzt.

Der Jeſuit **Franz Vavaßor** zeigt in ſeinem Buche de ludicra dictione, in quo tota jocandi ratio ex veterum ſcriptis æſtimatur, welches zu Leipzig 1722. von Joh. Erhard Kappe wieder zum Druck befördert worden, wenn der Scherz dem Wohlſtande gemäß und zuwider ſey. Ich werde weiter unten in der Geſchichte des Burlesken ſeiner gedenken.

Batteux hat in ſeiner Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften im 2ten Theile im Artikel von der Komödie das Lächerliche in Abſicht auf die Komödie betrachtet.

Home handelt in den Grundſätzen der Kritik im 7. Kapitel von lächerlichen Gegenſtänden, und im zwölften vom Belachenswerthen mit der ihm eignen Gründlichkeit, ob er gleich nicht alles berührt und erſchöpft hat.

Alexander Gerard trägt ſeine Gedanken von dem Gefühl oder Geſchmack des Lächerlichen im 6. Abſchnitt des erſten Theils ſeines Verſuchs über den Geſchmack vor.

Jacob Beattie, Prof. der Moral und Logik zu Aberden hat im 2ten Bande ſeiner neuen philoſophiſchen Verſuche (aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt. Leipz. 1780. 8.) einen Verſuch über das Lachen und über witzige Schriften; worin er mit Gründlichkeit und Scharfſinn die Theorie des Lächerlichen entwickelt.

halten, und vielleicht unter den gelehrten Plunder rechnen, womit ſich auch bisweilen Philoſophen beſchäftigt haben.

Joſeph Prieſtley trug ſeine Vorleſungen über Redekunſt und Kritik im Jahr 1762. zum erſtenmal vor, als er Lehrer der Sprachen und ſchönen Wiſſenſchaften auf der hohen Schule zu Warrington war; ſie ſind vom Herrn Prof. **Eſchenburg** aus dem Engliſchen überſetzt. (Leipz. 1779. 8.) Aus dieſem Buche gehört hieher die 24ſte Vorleſung, vom Kontraſt überhaupt; und beſonders vom Witz, vom Belachenswerthen und Lächerlichen; die 25ſte von dem Burleſken, der Parodie, dem Heroiſchkomiſchen, der Laune und Ironie; und zum Theil die 25ſte von Räthſeln, Wortſpielen, und den ernſthaften Antitheſen.

Herr **Moſes Mendelſohn** hat im 2ten Theile ſeiner philoſophiſchen Schriften bey den vermiſchten Empfindungen des Lachens und des Lächerlichen gedacht, und einige wenige aber nach ſeiner Art gründliche Anmerkungen darüber gemacht. S. 22-25.

In Herrn **Möſers** Harlekin oder Vertheidigung des Groteſke-Komiſchen kommen trefliche Bemerkungen über das Komiſche, beſonders über das Groteſke vor; aber das Principium vnicum, adaequatum und vniuerſale des Lächerlichen, wovon er S. 18. redet, ſcheint er nicht getroffen zu haben. (Ausgabe 1761. 8.)

Leßing hat in ſeiner Dramaturgie und im Laokoon hier und da einige Aufklärungen über das Lächerliche gegeben, die das Gepräge ſeines philoſophiſchen Geiſtes tragen, und weiter unten vorkommen werden.

Aus Herrn **Riedels** Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften gehört der ſiebente und achte Abſchnitt haben. Dieſer Einwurf könnte ſchon durch die Namen jener berühmten Männer gehoben werden, worunter

einige

über die Laune und vom Lächerlichen und Belachenswerthen hieher.

In Herrn Prof. Meiners kurzem Abriß der Pſychologie (Göttingen und Gotha. 1773. 8.) wird im zweyten Theile S. 52⸗54. vom Lächerlichen zwar kurz gehandelt, aber es kommen doch Winke vor, die zum Nachdenken einladen.

Der verewigte Sulzer hat in ſeiner allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte manche hieher gehörige Artikel, beſonders den vom Lächerlichen mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn vorgetragen.

Herr Prof. Eſchenburg handelt in ſeinem Entwurf einer Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften S. 23. f. 38. vom Lächerlichen; desgleichen

Herr Prof. Eberhard in der Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften (Halle 1783. 8.) S. 104. doch beyde nach ihrer Abſicht nur kurz.

Herr Prof. Feder hat in ſeinem vortreflichen Werke über den menſchlichen Willen, 1. Theil. (Göttingen und Lemgo, 1779. 8.) S. 446⸗452. ein eignes Kapitel vom Wohlgefallen am Lächerlichen, worin die Begriffe vom Lachen und Lächerlichen feſtgeſetzt, und die Gründe dieſer Neigung und der Verſchiedenheit der Gemüther in Anſehung derſelben entwickelt werden.

Joh. Jovianus Pontanus Staatsrath des Königs Alphonſi von Neapolis handelt im zweyten Theile ſeiner proſaiſchen Werke (Baſil. 1538. 4.) im 3. 4. 5. und 6. Buche de ſermone, S. 393⸗468. von den mancherley Arten der Scherzreden und Facezien; und hat viele ori-

ginelle

einige von der erſten Gröſſe in der Litteratur ſind, und keiner befindlich iſt, der ſich nicht in mehrern Schriften als einen ſcharfſinnigen Denker gezeigt hätte; wenn ich durch das Anſehn berühmter Namen meinen Beweis führen wollte. Da aber dieſer Einwurf auch auf die ganze Geſchichte der komiſchen Litteratur, welche ich in dieſem Werke vortragen will, einen Einfluß haben könnte; ſo ſcheint es nöthig zu ſeyn über den Nutzen, die Vortheile und Wichtigkeit des Lächerlichen etwas zu ſagen, und ſeinen Einfluß in die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, das menſchliche Leben und die mancherley Verhältniſſe deſſelben zu beſtimmen.

II.

Wenn man das Lachen etwan als das Antheil der Narren anſehe, und glauben wollte, daß ernſthafte, philoſophiſche Köpfe dieſem Gefühl des Lächerlichen entgegen daſſelbe als eine ihrer Würde und ihrem Stande nachtheilige Sache von ſich zu entfernen ſuchten; ſo müßte man die Zeugniſſe alter und neuer Schriftſteller, die nicht von geringem Anſehn ſind, und die Geſchichte wenig kennen. **Cicero** ein Mann, der in ernſthaften Be-

---

ginelle Erzählungen, die man in der Folge oft aufgewärmt, verdreht und von ganz andern Perſonen der neuen Zeit erzählt hat, ohne ihn zu nennen. Es wird ſeiner unten in dem Kapitel von Fazezien weiter gedacht werden; wie auch der übrigen Schriftſteller, welche von der Kunſt zu ſcherzen geſchrieben haben.

Beſchäftigungen erzogen bis zur höchſten Würde in der römiſchen Republik ſtieg, empfielt Lachen und Scherz nicht als den einzigen und wichtigſten Zweck der menſchlichen Natur, ſondern als eine Ruhe und Erquickung nach wichtigen und mühvollen Geſchäften [b]. **Quintilian**, deſſen Worte als Regeln und Ausſprüche eines erleuchteten Kunſtrichters von den verſtändigſten Männern erkannt werden, ſchreibt dem Lachen eine unwiderſtehliche Gewalt zu, der man nicht ausweichen kann [c]. **Horaz**, der wohl wuſte, daß der Satyr theils mit der Peitſche züchtigen, theils durch bloſſes Lachen höhnen konnte, giebt dem Lachen den Vorzug in den meiſten Fällen [d]. Wer kennt nicht den philoſophiſchen Ernſt, die ſtrenge Tugend und das Chriſtenthum eines **Sulzers**! und doch empfahl er das Lachen mit vieler Wärme. „Heil den jovialiſchen Köpfen, ſagt er, deren geiſtreiche Scherze unſern von Arbeit ermüdeten Geiſt er-

---

[b] Cic. de offic. lib. I. Ludo autem et ioco vti quidem licet, ſed ſicut ſomno et quietibus caeteris, tum cum grauibus ſeriisque rebus ſatisfecerimus.

[c] Quintil. Inſtitut. Orat. L. VI. 3. 8. Cum videatur autem res leuis et quae a ſcurris, mimis, inſipientibus denique ſaepe moueatur; tamen habet vim neſcio an imperioſiſſimam, et cui repugnari minime poteſt. — Rerum autem ſaepe maximarum momenta vertit, cum odium iramque frequentiſſime frangat.

[d] Horat. Satir. L. I. Sat. 10. v. 14. 15.
— — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque ſecat res.

quicken, die uns die Stunden des Unmuths verkürzen, und die das von Arbeit oder Verdruß ſchlaffe Gemüthe mit erquickenden Arzneyen wieder zur Munterkeit bringen. So verächtlich einem Philoſophen der lechzende und nach Wolluſt ſchmachtende Schwarm der Bacchanten und Faunen iſt, die alle Flüſſe der Erde in Wein, und jeden Ort, den ſie betreten, in einen Hain der Venus verwandelt zu ſehen wünſchten, ſo ſchätzbar ſind ihm jene nüchternen Lacher, die ihn auch in einem öden Hain auf die Spuren ſcherzender Najaden führen [e])". **Möſers** Harlekin ſagt ganz philoſophiſch: ich ſehe gar nicht ein, warum es mir allein verdacht werden wolle, daß ich das Vergnügen meines Nächſten zu meiner Hauptabſicht erwählt habe. Mir deucht, die Freude müſſe allezeit in einer Welt willkommen ſeyn, worin nach der Rechnung einiger Algebraiſten die Maße des Böſen gegen das Gute, wie maximum minimum ſtehe [f]).

Man findet unter den gröſten Männern alter und neuer Zeiten Staatsmänner, Kriegshelden und Philoſophen, die ein groſſes Vergnügen am Lächerlichen fanden und berühmte Lacher waren. **Demokrit** wurde von ſeinen Landsleuten der Lacher (γελασινος) genannt [g]). **Philippus**, König von Macedonien, war nach dem Zeugniß des **Demoſthenes** in ſeinen philippiſchen Reden

---

e) Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte, 2. Th. S. 600.

f) Harlekin von Herrn Möſer. S. 25. (Ausgabe 1761.)

g) Aelian. Var. hiſtor. IV. 20.

den ein groſſer Freund des Lächerlichen; er ſchickte einſt den Poſſenreiſſern zu Athen ein Talent, daß ſie lächerliche Schwänke aufſchreiben und ihm zuſchicken ſollten [h]. **Demetrius Poliorceta** und **Sylla** ſind auch als Liebhaber des Lächerlichen bekannt. **Cicero** war einer der gröſten Lacher alter Zeiten, ſo daß er nicht allein im Privatleben, ſondern auch in ſeinen gerichtlichen Reden das Maaß zu überſchreiten ſchien; wie ſein groſſer Verehrer **Quintilian** ſelbſt bemerkt hat [i].

Man bilde ſich ja nicht ein, daß die Gabe in andern das Gefühl des Lächerlichen zu erregen, ein alltägliches Werk ſey, welches in jedem Boden liegt, oder eine Frucht, die auf jedem Strauche wächſt. Wer dieſes behaupten kann, beweiſt, daß er keine Kenntniß von der Sache hat, und in die Kunſt des Lächerlichen nicht tief gedrungen iſt. Dieſes Talent im rechten Verſtande genommen, iſt ſo ſelten, daß man eher hundert Schriftſteller findet, die eine tragiſche Situation bis zum Weinen ſchildern können, ehe man einen findet, der die wahre komiſche Kraft in ſeiner Gewalt hat. Man wird vielleicht dieſen Ausſpruch unbillig und allzuverwegen finden; allein ich habe die Kenner der Sache auf meiner Seite. Ich will nur zwey Wehrmänner anführen, die eben ſo denken; und wie leicht ſollte es mir ſeyn noch mehrere anzuführen. Selbſt das, was manchem im komiſchen Fache niedrig ſcheint; ich meyne das Poßierliche und die Karrikatur erfodern ein Talent, welches unter tauſenden nicht einer hat. Harlekin, der das letztre am beſten kennen muß, mag zuerſt reden. „Es gehört wahrlich eine mühſame Ueberlegung dazu, die rechten Züge und Töne zu erfinden, wodurch die gelähmten und erſtarrten Nerven eines Körpers erſchüttert werden können. — Es iſt eine **groſſe Wiſſenſchaft**, die wahren Stellungen, wodurch ein gutes Lachen erweckt wird, zu erfinden [k])“. Will man dieſen nicht glauben, ſo berufe ich mich auf den Ausſpruch eines Philoſophen, welcher tiefe Blicke in das Innerſte der menſchlichen Natur gethan hat. **Sulzer** ſagt von der Karrikatur: „Niemand bilde ſich ein, daß zu dieſer Art des Lächerlichen blos eine abentheuerliche Phantaſie gehöre; ohne feinen Witz und groſſen Scharfſinn wird keiner darin glücklich ſeyn. Es iſt eben ſo ſchwer einen Roman, wie der **Gil-Blas** iſt, zu ſchreiben, als ein Heldengedicht zu machen; und die Geſchichte der Kunſt ſelbſt beweiſt, wie wenig Zeichner ſind, die in Karrikaturen das Geiſtreiche eines **Da Vinci** oder eines **Hogarths** zu erreichen vermocht haben. Wirkliche nicht erdichtete Aehnlichkeit und Kontraſt zwiſchen Dingen, wie wir ſie nicht würden geſehn haben, ſehen nur Menſchen, die ſcharfſinniger ſind, als wir, und dadurch ſetzen ſie uns in den zweifelhaften Zuſtand, und in die Art der Verwunderung, die zum Lachen nothwendig iſt. Die Kunſt zu Scherzen iſt ſo ſelten, als irgend ein andres Talent, das die Natur nur wenigen giebt [l]". Und vom Poſſierlichen ſagt eben dieſer Kenner: „Es gehört ſehr viel Originalgenie und Scharfſinn dazu, im Poſſierlichen ſo glücklich zu ſeyn als **Plautus**, **Cervantes** in dem Don Quichote, **Buttler** in ſeinem Hudibras, oder **Hogarth** in ſeinen Zeichnungen [m])".

---

[h] Athenaei Dipnoſoph. L. 14. C. 3.

[i] Quintil. Inſtit. Orat. VI. 3, 2. 3. Plerique Ciceroni modum defuiſſe credunt — non ſolum extra judicia, ſed in ipſis etiam orationibus habitus eſt nimius riſus affectator. Seine Feinde nennten ihn daher Scurra conſularis. Macrob. Saturn. L. 2. C. 1.

---

[k] Möſers Harlekin. S. 32. 33.

III.

Wundern darf man ſich nicht, wenn komiſche Schriftſteller von denen fleißig geleſen werden, die ſelbſt das komiſche Talent beſitzen, und vom Lachen Profeſſion machen; aber wenn ſich Männer damit beſchäftigen, deren Stand und Beſtimmung ganz etwas anders zu fodern ſcheint, und die ſich blos mit ernſthaften Dingen beſchäftigen ſollten, ſo kommt es einem doch ſonderbar vor. Das fleißige Leſen einer gewiſſen Art von Schriften giebt unſerm Geiſte auch in ganz andern Geſchäften einen Schwung, die von ganz andrer Beziehung ſind; und unſrer Schreibart einen Anſtrich, der von jenen Schriften entlehnt iſt, ob ſie gleich von ganz anderm Inhalt ſind. Ein Menſch, der die Philoſophie und

---

[l] Theorie der ſchönen Künſte, 2. Th. S. 106.

[m] Ebendaſ. S. 454.

Mathematik erlernt, wird in allen ſeinen **Handlungen** das Ordentliche, Methodiſche und Gründliche zeigen, wenn ſie auch gar nicht Gegenſtände der Philoſophie und Mathematik betreffen. **Morhof** hat ſchon bemerkt, daß das frühe Leſen poetiſcher Schriften der Schreibart eines Gelehrten, der ganz andre Dinge ſchreibt, eine gewiſſe Annehmlichkeit im Ausdruck verſchaft, die er ohne jene Beyhülfe nicht würde erlangt haben. So mag manch ernſthafter Mann durch das Leſen komiſcher Schriftſteller genährt, ſeine Schreibart in trocknen Materien erheitert, und ſeine finſtre Stirne entfaltet haben.

Wenn **Sterne**, da er eine neue Ausgabe des **Rabelais** das erſtemal in ſeine Hände bekam, ſich ſo in demſelben vertiefte, daß er ihn als ein Heißhungriger verſchlang, ſich nicht mehr um ſein Kanonikat bekümmerte, in allen Geſellſchaften, deren Vergnügen er vorher geweſen war, unſichtbar wurde, und ſich allein mit dem braven Pfarrer zu Meudon beſchäftigte, ſo wundert man ſich darüber nicht, weil ihre Denkungsart homogen und ihre Geiſter gleichgeſpannt waren. Aber wenn der göttliche **Plato**, der Schöpfer der unerſchaffnen Ideen, der unſterbliche Seelenlehrer, die Komödien des **Ariſtophanes** zu ſeinen vertrauten Bettgenoſſen machte, daß man ſie nach ſeinem Tode bey ſeinem Leichnam im Bette fand *); da er doch in den Wolken ſeinen Freund und Lehrer Sokrates ſo durchgezogen hatte, te, daß die ernſthafteſten Athenienſer aus vollem Halſe lachen mußten; ſo ſcheint ſich dieſes mit der Denkungsart und dem Karakter des Plato auf keine Weiſe zu reimen. Es iſt freylich ſehr wahrſcheinlich, daß die ſatyriſchen Ausfälle des Ariſtophanes auf die Regierungsform der Athenienſer, und die Streiche, die er mit ſeiner Geiſſel den kleinen Tyrannen, welche die beſten Säfte des athenienſiſchen Staatskörpers als hungrige Blutigel ausſaugten, ſo reichlich austheilte, dem Plato ſehr willkommen ſeyn mußten; da er ſelbſt ein ganz anderes Ideal einer vollkommnen Republik im Kopf hatte, und ſo ſchwach war, daß er ſich von dem jüngern Dionyſius eine Naſe drehen ließ, der ihn nach Sicilien lockte, und ihn überredete, er wolle ihm ein Stück Landes und Leute dazu geben, um einen Staat nach ſeinem Ideal zu errichten; welches ihm aber im Ernſt niemals in Sinn kommen war. Ich glaube eher, daß **Plato**, der bis an ſeinen Tod an ſeinen Geſprächen feilte, und dem es mehr um die Schönheit und den Wohlklang der Schreibart, als um die Richtigkeit der Gedanken zu thun war, die Komödien des Ariſtophanes brauchte, ſeinen Styl darnach zu bilden. Freylich gedenkt **Jacob Geddes** in ſeinem **Verſuche über die Schreibart der Alten**, ſonderlich des Plato, des Ariſtophanes nicht, ſondern blos des **Homers**, nach welchem Plato ſeine Schreibart gebildet; allein wenn man die dialogiſche Art ſeines Vortrags, die feinen Scherze und Spöttereyen, und ſeine Verehrung des Ariſtophanes bedenkt, ſo wird dieſe Behauptung immer wahrſcheinlicher.

---

*) Olympiodorus in vita Platonis.

licher. Die Schreibart des Plato iſt, wie bekannt, mehr poetiſch als philoſophiſch; dazu trug das meiſte bey, daß er ſich in ſeiner Jugend auf die Dichtkunſt gelegt, und ſelbſt ein Dichter war. Er verfertigte zuerſt Dithyrambiſche Gedichte; da ihm aber dieſe nicht glücken wollten, heroiſche, die er aber verbrannte, als er ſie mit dem Homer verglich, und fand, daß er weit unter ihm wäre; alsdenn verfiel er auf Tragödien, und hatte ſchon eine Tetralogie verfertigt, die er eben wollte aufführen laſſen, um einen Wettſtreit mit andern tragiſchen Dichtern einzugehn; da er aber den Tag vorher den **Sokrates** hörte, wurde er von ſeiner Wohlredenheit ſo eingenommen, daß er ſie verbrannte, der Poeſie im zwanzigſten Jahre ſeines Alters gänzlich entſagte, und ſich allein auf die Philoſophie legte.

Wie ſehr **Plato** den Ariſtophanes geſchätzt, erhellt ſelbſt aus dem **Plutarch**, der doch dem Ariſtophanes auf keine Weiſe günſtig war, ſondern ihn in ſeiner Vergleichung mit dem **Menander** ſehr herunterſetzt; und doch ſagt, daß Plato die Rede des Ariſtophanes von der Liebe ſeinem Gaſtmahle eingeſchaltet. Plato ſchrieb an den Tyrannen **Dionyſius**, welcher den Zuſtand der Republik zu Athen, und die griechiſche Sprache aus den beſten Schriftſtellern lernen wollte: wenn man die Athenienſer und den Zuſtand ihrer Republik wollte kennen lernen, ſo wäre es genug, daß man die Komödien des Ariſtophanes leſe. Nach dem Zeugniſſe des **Olympiodorus**, der vieles vom Plato erzählt, was bey dem **Laertius** nicht vorkommt, hat Plato folgendes Sinngedichte auf den Ariſtophanes gemacht, welches zeigt, in welcher Achtung er bey ihm geſtanden.

> Ἀι χαριτες τεμενος τι λαβειν ὁπερ ȣχι πεσειται
> Ζητȣσαι, ψυχην ἑυρον Αριςοφανȣς.

Das iſt: die Grazien, welche überall einen Platz zu einem bleibenden Tempel ſuchten, wählten dazu das Herz des Ariſtophanes, und verlieſſen es niemals. Oder wie es **Vavaſor** überſetzt:

> Nunquam caſurum cupidae ſibi ſumere templum
> Inuenere animam Gratiae Ariſtophanis.

Eben dieſer **Olympiodor** erzählt ausdrücklich, daß **Plato** die Schriften des **Ariſtophanes** fleißig ſtudirt, und in Anſehung der Schilderung der Charaktere, die er ſo meiſterlich in ſeiner Gewalt hat, vieles aus ihm gelernt habe: nämlich die Kunſt in Geſprächen eine jede Perſon nach ihren beſtimmten Fähigkeiten, Sitten und Neigungen reden zu laſſen. Gewiß iſt es ein Kennzeichen der Hochachtung, daß er den Ariſtophanes ſelbſt in dem ungemein ſchönen Tiſchgeſpräch mit unter den Gäſten aufgeführt hat *). Was die Wolken des Ariſtophanes anbetrift, ſo mochten dieſelben vielleicht deswegen keinen ſonderlichen Eindruck auf den Plato machen, weil er darin nicht den wirklichen Sokrates, ſondern einen Sophiſten ſchilderte, dem er nur den Namen des Sokrates gab, um mehr Aufſehn zu machen. Dieſes hat **Leßing** ſchon in der Dramaturgie bemerkt. Und daß Ariſtophanes von den Feinden des Sokrates ſollte dazu ſeyn gedungen worden, ſtreitet wider die Zeitrechnung. Ja die Spöttereyen der alten Komödie mögen bey den neugierigen Athenienſern, die alle Tage etwas neues haben wollten, und eines über dem andern vergaßen, keinen langdauernden Eindruck gemacht haben. Wenn man auch ſagen wollte, **Plato** war ein Heide, der an ſolchen Scherzen, die Chriſten nicht geziemen, ſich wohl beluſtigen konnte; ſo will ich einen Heiligen der römiſchen Kirche, einen von den berühmteſten geiſtlichen Rednern, einen Patriarchen zu Konſtantinopel, nämlich den **Johannes Chryſoſtomus** anführen, der früh und Abends den **Ariſtophanes** las, und ihn wie **Alexander** den **Homer** unter ſein Kopfkiſſen legte. (Dieſe Nachricht ſtammt urſprünglich vom **Aldus Manutius**, der ſie zuerſt in der Zueignungsſchrift der Werke dieſes Komikers an den Clarius bekannt gemacht hat. Man weiß aber noch nicht, woher er ſie genommen hat.) **Friſchlin** behauptet ausdrücklich, daß **Chryſoſtomus** ſeine Beredſamkeit und ſeinen Eifer in Beſtrafung der Laſter, beſonders des weiblichen Geſchlechts, blos aus dem Leſen des **Ariſtophanes** geſchöpft habe.

---

*) in vita Platonis.

---

*) Friſchlinus in vita Ariſtophanis, vor ſeiner Ausgabe der Komödien des Ariſtophanes. Frkft. a. M., 1586. 8. Dieſe Ausgabe iſt ſelten, und wird von Kennern geſucht, weil die Zueignungsſchrift an Kaiſer Rudolph II. darin ſteht,

Eben dieſen Vortheil, ſeine Schreibart aus komiſchen Schriftſtellern zu bilden, und trocknen Materien dadurch Annehmlichkeit zu verſchaffen, hat Sorbiere beym Leſen des Rabelais bemerkt. Weil er den Rabelais in ſeiner Jugend geleſen hatte, ſo fühlte er auch noch im Alter vor dem Freund und Begleiter ſeiner Jugend eine gewiſſe Zärtlichkeit. Er ſagt, dieſes Buch ſchaffe den Geiſt ſo zur Freude um, daß faſt alle die Leſer deſſelben, die er gekannt hätte, ſich gewöhnt hätten von den tiefſinnigſten und melancholiſchten Materien auf eine angenehme Weiſe zu denken. Man ſähe ſeine ſchlüpfrigen Erzählungen und Ausdrücke wie ein Gemählde von Adam und Eva an. Es wäre dieſes eine Eigenſchaft der damaligen Zeit geweſen, daß man ſich an dergleichen Dingen nicht geärgert hätte. So hätte man damals an dem Portal zu Sanct Johann in Lyon die Empfängniß des heiligen Johannes ſo abgebildet geſehen in einen Bas relief, daß Zacharias und Eliſabeth in einem Bette beyſammen gelegen r).

IIII.

Wie ernſthafte und wichtige Schriften ihren Verfaſſern Ehre und Glück verſchaffen, ſo trägt auch bisweilen die komiſche Laune und der lachende Satyr ihre Günſtlinge auf die höchſten Stufen der Ehre, verſorgt

---

ſteht, die in der groſſen Auflage zu Genf ausgelaſſen iſt. Clement Biblioth. curieuſe. Tom. II. p. 83.

r) Sorberiana. S. 181 f.

ſie reichlich, und reißt ſie aus verdrüßlichen Zufällen, wovon ſie ernſthafte Ueberlegung allein ſchwerlich würde befreyt haben. **Ariſtophanes**, den manche Leute, die mit den höhern Regionen des Geſchmacks ganz unbekannt ſind, vor einen bloſſen Poſſenreiſſer erklären, wurde von den Athenienſern der größten Ehre würdig geſchätzt. Sie bezeigten ihm nicht allein bey den Vorſtellungen ſeiner Komödien einen Beyfall, den ſie ſonſt noch niemanden ſo laut erzeigt hatten, ſondern ſie ſtreuten auch Blumen auf ſein Haupt, führten ihn unter feyerlichen Zurufungen durch die Gaſſen der Stadt, und ſetzten ihm einen Kranz vom heiligen Oelzweig auf, der ſo viel galt, als eine goldne Krone, und vor die gröſte Ehre gehalten wurde, die einem Bürger konnte ertheilt werden q). Ja ſein Ruf drang bis vor den König von Perſien, welcher zu dem ſpartaniſchen Geſandten ſagte: „wenn die Athenienſer ſich nach den Komödien des Ariſtophanes gerichtet, und ſeine Rathſchläge befolgt hätten, ſo würden ſie alles überwunden haben r)“.

Der berühmte **Morhof** erhielt ſeine Profeſſorſtelle bey Gelegenheit eines ſcherzhaften Gedichtes, welches er auf einen Storch verfertigt hatte. **Laurentius Bodock**, Profeſſor der Beredſamkeit zu Roſtock hatte in

---

q) Friſchlin. in vita Ariſtophanis l. c. p. 4.

r) Dieſes bezeigt Ariſtophanes ſelbſt im Chor des zweyten Akts der Akarnanier, im ſechſten Auftritt, S. 342. b. edit. Friſchlin.

in ſeinem Hauſe einen Storch, den er Adrian nennte; als er 1659. den 25. Oct. die neuen Magiſtros und andre Gäſte bey ſich bewirthete, ſo wurde von einem unter ihnen der Storch getödtet; auf deſſen Tod machte **Morhof** ein ſcherzhaftes Trauergedichte, nebſt einer Inſcription, ließ es drucken und dedicirte es dem **Bodock.** Als **Joſua Arnd**, des Herzogs von Meklenburg Hofprediger daſſelbe las, gefiel es ihm ſo wohl, daß er es dem Herzoge zeigte, und zugleich den Verfaſſer deſſelben empfahl; welcher ihn auch 1660. zum Profeſſor der Dichtkunſt machte, welches Amt eben nach **Tſchernings** Tode unbeſetzt war *). **Laurenz Sterne** der bekannte Verfaſſer des Triſtram Shandy erhielt durch eine luſtige Satyre eine der beſten Pfründen an der Kathedralkirche zu York. Da er gar nicht ruhmſüchtig war, ſo würde er vielleicht Zeitlebens in der Dunkelheit geblieben ſeyn, wenn ihn nicht dieſer beſondre Vorfall bekannt gemacht hätte. Einer ſeiner Freunde hatte um eine beträchtliche Präbende angehalten, deren Einkünfte der gegenwärtige Beſitzer nach ſeinem Tode auf ſeine Frau und ſeinen Sohn gebracht wiſſen wollte. **Sterne** fand, daß ſich der Mann ſchon am lebenslangen Genuſſe begnügen könnte, und machte mit ſeinem Freunde gemeinſchaftliche Sache, um dieſe ſeltſame Unterſchiebung zu verhindern. Keiner von beyden beſaß Verſchlagenheit genug; ihre Bemühung war fruchtlos, und ihr Gegner drang durch. Sterne

---

*) Prolegom. ad Tom. II. et III. polyhiſt. Morhof. p. 9.

beſchloß im Verdruß, ſich zu rächen: das beſte Mittel ſchien ihm eine Satyre wider den Simons Bruder. Dieſe Spottſchrift wirkte ſo ſtark auf den Mann, daß er Sternen um ihre Unterdrückung bitten ließ. Aber wie wäre das möglich geweſen, da ſich das Pamphlet ſchon in tauſend Händen befand? Inzwiſchen brachte doch die Furcht, daß noch mehr dergleichen Satyren erſcheinen möchten, den gewünſchteſten Zweck zu Stande. Der Präbendar legte ſeine Stelle zu Gunſten des Freundes nieder, und die Begebenheit trug Sternen ſelbſt, ohne daß er drum angeſucht hätte, eine der beſten Pfründen an der Kathedralkirche zu York ein. Die Satyre führt den Titel: **Geſchichte eines tüchtigen warmen Wachtrockes, womit der Beſitzer nicht zufrieden ſeyn wollte, wenn er nicht noch daraus einen Unterrock für ſeine Frau, und ein Paar Hoſen für ſeinen Sohn ſchneiden könnte** [1]. Wie mancher hat ſich in ſehr gefährlichen Umſtänden, wo Leib und Leben auf dem Spiel ſtand, durch einen komiſchen Einfall gerettet! Einige Jünglinge von Tarent hatten bey einer Mahlzeit von dem Könige **Pyrrhus** ſehr frey geſprochen; als ſie deswegen zur Rede geſetzt wurden, und ſie die Sache weder leugnen noch vertheidigen konnten, retteten ſie ſich durch ein Gelächter und einen zu rechter Zeit angebrachten Scherz, denn einer unter ihnen ſagte: „O! wenn noch etwas in der Flaſche geweſen wäre, wir hätten dich gar getödtet *)“.

---

[1] La vie et les opinions de Triſtram Shandy traduites par M. Frenais. à York et à Amſterdam. 1777. S. Deutſches Muſeum. 1. Band. 1780. S. 279 f.

V.

Das Komiſche macht nicht allein die Schriften des Gelehrten angenehm; es iſt auch dem ganzen Menſchengeſchlechte heilſam. Wie mancher hätte unter ernſthaften, mühvollen Geſchäften erliegen müſſen, wenn ihm nicht ein komiſches Buch erheitert hätte. Wie manche von Kummer niedergedrückte Seele fand Stärkung in einem luſtigen Schwanke, der ſie auf einmal in die Höhe richtete; und wie mancher niedergeſchlagner Kranker, der ſchon mit der Verzweiflung rang, wurde durch einen komiſchen Einfall und durch den muntern Zuſpruch ſeines Arztes gerettet. Es erzählt **Manlius** in ſeinem **Arzneybüchlein**, daß Doctor **Aurbach**, ein berühmter Arzt, welcher vierzig Jahre zu Leipzig praktizirt, oft geſagt; er habe vierzig Jahr Kranke beſucht, und in der That wahrgenommen, daß der größte Theil ſeiner Patienten mehr aus Bekümmerniß und Traurigkeit als an wirklichen heftigen Krankheiten geſtorben **). **Rabelais**, der Pfarrer und Arzt zugleich

---

*) Quintil. Inſtit. Orat. L. VI. C. 3, 10.

) Ioh. Manlii Libellus medicus variorum experimentorum. p. 753 (edit. Francof. ad Moenum, 1566.) Es iſt dieſes Buch ſeinen Collectaneis locorum communium, die er größtentheils aus Melanchthons Vorleſungen war, ſagt in der Dedication ſeines vierten Buches an den Kardinal **Chatillon, daß einer von den Hauptzwecken ſeines Buches ſey, die armen Kranken durch ſeine luſtigen Einfälle und Geſchichte zu ermuntern; und daß er darin ſeinem Lehrer **Hippokrates** folge, welcher verordnet, daß ein Arzt nicht blos mit Arzneyen den Leib heilen, ſondern auch durch muntern Zuſpruch das traurige Gemüth ſeines Patienten aufheitern ſolle; und daß er deswegen die Arzneykunſt mit einem Streit oder vielmehr Poſſenſpiel mit drey Perſonen, nämlich dem Arzt, den Kranken und der Krankheit verglichen habe *). Wer könnte mir beym **Rabelais** eher als Fiſchart ſein wohlgerathner Zögling, der ihn vielleicht im Komiſchen noch übertrift, einfallen? Ich hoffe, es wird dem deutſchen Leſer nicht unangenehm ſeyn, ſeinen muntern Landsmann über dieſe Materie reden zu hören. Es ſagt alſo **Huldrich Elloposcleros** in ſeiner **affentheuerlichen naupengeheuerlichen Geſchichtklitterung** in der Zuſchrift an alle Klugkröpfiche, Nebel verkapte Nebel Nebuloner, Witzerſaufée Gurgelhandthierer und ungepallierte Sinnverſauerte Windmülleriſche Durſtaller oder Pantagrueliſten: „Ein Arzt ſoll nicht allein mit Kräutern, Salben, Tränken und Kon-

---

ſungen zuſammengetragen, beigefügt, und enthält viel Merkwürdiges von den Krankheiten Doctor Luthers und andrer berühmten Männer der damaligen Zeit.

*) Les Oeuvres de Rabelais. p. 688. (Anvers. 1579. 12.)

Konfekten gerüſt ſeyn, angeſehen erſtlich, weil ſolches der Medicorum Köchen, nämlich den Apothekern zu befehlen, und nachgehends weil dieſe Stück zu Zeiten nicht helfen, demnach das Leid nicht äußerlich leiblich, ſondern welches gefährlicher innerlich herzlich iſt: ſondern auch wohlgeberdig, holdſelig, freundlich, geſprächig, kurzweilig, boſſenreißig, der einem Schwachen etwan, wanns Not thut, einen Muth einſchwetzen und eingaukeln kann, ihn lachen machen, wann er ſchon gar weint, ihn überreden, er ſei geſund, dieweil man doch einen überredet, er ſei krank, ſei rotprecht, wann er ſchon todtfarbig ſicht. Oder überzwerchſelds mit einem ſchalen Boßen daher kommen, der, wie man ſagt, einen Todten möchte lachend machen. — Soll keinen tröſten wie Callianax ſeinen Kranken: dann als ihn der Krank fraget, ob er ſterben würde: antwort er ihm: Es ſey doch wohl des Keyſers Koch geſtorben. Dieſer grobe Sautzius hat Platonen nicht gelernt, welcher, wiewohl er die Lügen als ſchändlich jederman verboth, doch dieſelbige dem Artzet fürſt allen geſtattet. Ja unſere geſchriebene Geſatz heiſſen einen Medicum wol nit lügen (dann er kanns ungeheiſſen) aber geſchwetzig ſeyn (Accurſius in l. parabolanos C. de Epiſt. et cler.) weil ſie Hebammen Geſchlecht ſind: Aber nothfolglicher weiſe laſſen ſie es doch zu: dann wer viel ſchwetzet, der leugt viel. Iuxta illud in multiloquio etc.

Darumb mag ihm wohl zu Zeiten ein Medicus ein Räuſchlin trinken, nit alleine den böſen Luft und Geruch minder einzulaſſen, ſondern auch boßierlicher zu ſeyn,

ſeyn, der wird ein Kranken muthiger und getröſter machen, als ein langweiliger, langſchaubiger, ſtirnrunzelter Fantaſt.

Dann wißt ihr nicht von jenem Philoſopho, der ſich ab eins Affen Boſſen geſund lacht, als er ſahe ihne ſein Doctorhäublin und Überparetlein vom Nagel ziehn, und es ſo ordentlich wie der beſt Dorf Calmäuſer aufſetzen? Und gewiß, es ſieht lächerlich, ich habs verſucht.

Ja ich kenn noch einen, dem ſein melancholiſch Krankheit vergieng, da man ihm nur das Bachkanten Verßlin recitirt:

In veteri cacabo medico faciente c-c-bo.

Und der groß Spottvogel **Eraſmus** hat über den Epiſteln obſcurorum virorum alſo gelacht, daß er ein ſorgfältig Geſchwär, welches man ſonſt ihm mit Gefahr aufſchlagen müſſen, hat aufgelacht. — — [y]).

Galenus ſchreibt, der höchſt Arzet **Aeſkulapius** hab lächerliche Liedlein gedicht, damit in den Kranken Lung und Leber zu üben, und ein Hitz in kalte Leut zu bringen".

Ich habe ſelbſt einen vornehmen Mann gekannt, der beſtändig von der Hypochondrie gemartert wurde, und mit ſeinem Magen immer im Streit lebte; dieſer befand ſich niemals beſſer, als wenn er aus einem Poſſenſpiele von dem ältern **Schuch** kam; ſeine ganze Seele war erheitert, und ſein Magen verdaute aufs beſte. Juſt ſo, wie der philoſophiſche Harlekin ſagt: Es würde mir ein leichtes ſeyn, nicht allein von dem königlichen Leibarzt, Herrn dû Moulin, ſondern auch von der ganzen Pariſiſchen Fakultät ein beglaubtes Zeugniß beyzubringen, daß noch niemand ſeine Abendmahlzeit übel verdaut hätte, welcher mein geringes Auditorium mit ſeiner angenehmen Gegenwart zu beehren ſich gefallen laſſen *).

---

[y]) Bekanntermaaßen über das diabolice me inutilem feciam.

Der berühmte **Gesner** bekannte es in ſeinen Vorleſungen aufrichtig, daß er in Krankheiten und beſonders im Fieber Schriften, worin Scherzreden vorkommen, am liebſten geleſen; als **Ciceronis** Buch vom Redner; das ſechſte Buch des **Quintilians**, **Zincgräfs** deutſcher Nation klug ausgeſprochne Weisheit, Bouhours Penſées ingenieuſis, die **Huetiana**, **Menagiana** u. ſ. ſ. *a*)

VI.

Noch beträchtlicher iſt der Nutzen des Komiſchen in Abſicht ſeines Einfluſſes auf den **moraliſchen Charakter** des Menſchen. Satyre und Komödie, wenn ſie auch nicht alle Narren klug machen, haben doch ſchon manchen angereizt, daß er in ſeinem Buſen fühlte, ob er noch Fleiſch und Blut hätte, und daß er ſich umſahe, ob auch andre mit Fingern auf ihn wieſen, und ſagten: dieſer iſts. Wenn ein Menſch noch nicht gänzlich in Schande und Schaamloſigkeit verſunken iſt, ſo muß er ſich doch vor den Spott fürchten, der ſeine lächerliche Seite der Welt aufdecken kann. Der Menſch ſieht ſich in der Satyre und Komödie wie in einem Spiegel; und Harlekin reinigt durch Narrheit von Narrheit. Freylich wird ein Narr, der ganz Narr iſt, in der Komödie und Satyre nicht gebeſſert; denn dieſer gehört eigentlich unter die Geiſſel des Tollwärters. Aber es giebt verſtändige Leute, welche dieſen und jenen Flecken an ſich haben, der ihnen durch lange Gewohnheit, durch andre Verdienſte, durch Schmeicheley ihrer Anhänger, oder durch eingewurzeltes Vorurtheil unſichtbar worden, oder wohl gar Schönheit ſcheint; dieſe können durch das Lächerliche gewarnt werden. Wie mancher wäre ein zänkiſcher Bullenbeiſſer geblieben, wenn man nicht die Thorheit dieſer Leute an die Sonne geſtellt hätte; wie mancher hätte die gelehrte Marktſchreyerey noch immer fortgetrieben, wenn nicht dieſe Marktſchreyer wären lächerlich gemacht worden b).

---

*) Herr Möſer im Harlekin. S. 7.

a) Io. Matth. Gesneri Iſagoge in eruditionem vniuerſam per Io. Nic. Niclas. Tom. II. p. 181.

Aus dieſen Betrachtungen über den Werth und Nutzen des Lächerlichen kann man nun leicht entſcheiden, ob

---

b) Sulzer hat von dieſem moraliſchen Nutzen des Lächerlichen weitläuftiger gehandelt; und giebt drey Anwendungen deſſelben an, nämlich zur Warnung, zur Beſſerung, und zur Züchtigung der Bosheit. Theorie der ſchönen Künſte. Artik. Lächerlich.

ob die Unterſuchung deſſelben eines Philoſophen würdig ſey, oder nicht. Man kann dieſe Frage auch noch aus andern Gründen beantworten; Da das Lachen in der Natur gegründet iſt, ſo iſt es ein Zweck Gottes; und folglich wohl werth, daß man darüber nachdenkt. Ariſtoteles hielt es vor ein Hauptmerkmal, wodurch die Menſchen von den Thieren unterſchieden würden c). Und die Quelle deſſelben iſt keine andre als die Vernunft, mit dem unter ihr ſtehenden Witz und Scharfſinn; wie in dem folgenden deutlicher wird gezeigt werden.

Wenn nun das Lachen eine unterſcheidende Eigenſchaft des Menſchen ſeyn ſoll, ſo könnte hier die Frage erörtert werden, was von dem Vorgeben zu halten ſey, da man behauptet, es hätten manche Menſchen Zeit Lebens nicht gelacht; wie dieſes von **Anaxagoras** dem **Klazomenier**, **Ariſtoxenus**, **Heraklit**, **Diogenes Cynicus**, **Timon** unter den Griechen, und von **Markus Craſſus** und **Cato Cenſorius** unter den Römern erzählt wird; welche beyden letztern nur einmal in ihrem Leben ſollen gelacht haben d). Es mag hier wohl um den hiſtoriſchen Glauben nicht richtig ſeyn; denn es heißt: ſie **ſollen** nicht gelacht haben; dieſes Vorgeben kommt mir eben ſo vor, als wenn **Innocentius** III. ſchreibt: Wenn die Kinder gebohren werden, ſo ruft der Knabe A; und das Mägdlein ſchreyt E; wodurch ſie ſich über ihre erſten Eltern **Adam** und **Eva**

---

c) de part. animal. L. 3. C. 10.

d) Aelian. var. hist. L. 8. c. 13. Plin. L. 7. C. 19.

Eva beklagen [e]). Dieſem betete der Dominikaner **Vivaldus** nach und verſchönerte noch den Gedanken, wenn er ſagt, indem ein Knäblein gebohren wird, ſchreyt es O A! und das Mägdlein O E! gleich als wenn ſie ſagten: O Adam, warum haſt du geſündiget? O Eva, warum haſt du geſündiget [f])?

Ob auch andre endliche Geiſter außer die Menſchen lachen? wenn ſie Witz und Scharfſinn haben, ſo müſſen ſie die Empfindung des Lächerlichen beſitzen, wenn ſie dieſelbe auch nicht durch das äußerliche Zeichen des Lachens ausbrechen laſſen. Jener Prediger zu **Bourdeaux** wuſte ſogar in den finſtern Zeiten die Anekdote, daß die Seelen im Fegefeuer lachten, und wie ſie lachten. Er ſagte in vollem Ernſt auf der Kanzel, wenn man den Mönchen Geld gäbe, daß ſie vor dieſe Seelen gewiſſe Gebethe verrichteten, ſo lachten die Seelen im Fegefeuer, ſo bald das Geld im Becken klänge: ha, ha, ha, und hi, hi, hi [g]). Und wenn es wahr iſt, was ein gewiſſer italiäniſcher Aſtrologe, Namens **Damaſcenus** in einem ſeltnen Buche, welches 1762. zu Orleans gedruckt worden, von dem verſchiednen Ausdrucke des Lachens bey den verſchiednen Temperamenten ſchreibt, ſo könnte man ſogar daraus herleiten, was vor eines Temperaments dieſe Seelen ſeyn

---

e) de miſeria hominis.

f) de cauſa et veritate contritionis.

g) Helvetius de l'Eſprit. Tom. I. Diſc. 2. Chap. 19. p. 241. (à Par. 1758. 8.)

ſeyn müßten. Denn er ſagt, hi, hi, hi wäre dem melancholiſchen, he, he, he dem choleriſchen, ha, ha, ha dem phlegmatiſchen und ho, ho, ho dem ſanguiniſchen Temperament eigen [h]).

VII.

Nach dieſer vorläufigen Betrachtung über den wahren Werth und Nutzen des Komiſchen wollen wir die Natur und Eigenſchaften deſſelben näher zu beſtimmen ſuchen; da der Begriff des Lächerlichen ſo vielen Mißdeutungen ausgeſetzt, und einer von den ungewiſſeſten, ſelbſt nach der Einſicht der Kenner iſt. **Komiſch** heißt ſeiner **erſten Bedeutung** nach etwas, was die Komödie angeht; ſo heiſſen **Ariſtophanes** und **Plautus** Komiker, komiſche Schriftſteller, weil ſie Komödien geſchrieben haben. Dieſe Bedeutung geht uns hier weiter nichts an, außer in ſo fern die Komödie zur komiſchen Litteratur gehört. Weil nun eine von den Hauptabſichten der Komödie iſt, daß ſie das Lächerliche in Reden, Handlungen, Charakteren und Situationen der Menſchen vorſtellt; ſo heißt **Komiſch** in der **zweyten oder abgeleiteten Bedeutung**, alles, was die Empfindung des Lächerlichen erregt. Es befindet ſich daſſelbe theils in Reden und Handlungen der Menſchen von allen Ständen im öffentlichen und Privatleben; theils kommt es in ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften vor, theils auch in andern Produkten des menſchlichen Geiſtes, wo es des Verfaſſers Zweck eben nicht war, wo es aber der Kunſtrichter und Kenner des Schönen und Häßlichen wohl zu finden weiß. **Hogarths** Karrikatur-Gemälde, die komiſchen und groteſken Tänze gehören eben ſo wohl in das Gebiete des Komiſchen, als der **Don Quichote**, der **Gargantua** von **Rabelais** und **Fiſchart**, das Pult des **Boileau** und **Swifts** Mährlein von der Tonne; **Sancho Panſa** und **Thomas Pipes** mit der Bootsmannspfeife eben ſo wohl, als der Admiral **Trunnion** mit ſeinem Holla Hilloa! iſt kein Anwald am Bord?

---

[h]) Traité des cauſes phyſiques et morales du Rire, relativement à l'art de l'exciter. à Par. 1768.

Obgleich das **Lachen** der äußerliche Ausdruck der Empfindung des Lächerlichen iſt, ſo iſt es doch kein beſtändiger Begleiter deſſelben, und es gehören auch nicht alle Arten des Lachens hieher. Wie man traurig ſeyn kann, ohne zu weinen, ſo kann man das Lächerliche auf das innigſte empfinden, ohne zu lachen. Ich glaube, daß die **Nichtlacher** (ἀγέλαστοι) der alten Zeiten, deren ich oben gedacht habe, hieher gehören. Und wenn Lord **Cheſterfield** ſagt, daß ihn Niemand habe lachen hören, ſeitdem er die Vernunft gebraucht; ſo kann dieſes nicht ſo viel heiſſen, daß er ſeitdem die Empfindung des Lächerlichen verloren; denn dieſe wird eher durch den Gebrauch der Vernunft genährt; ſondern daß er als ein ernſthafter Staatsmann das äußerliche Lachen unterdrückte, welches der Urbanität und ſeiner Würde nicht anſtändig ſchien [i]. Ob das **innerliche Lachen** vielleicht ein eignes Organ habe, und ob der Eindruck deſſelben nicht ohne Grund ein innrer Kitzel könne genennt werden; wie das äußre Lachen aus einem Kitzel der Nerven, der unerwartet entſteht, und ſchnell vorüber geht, ſeinen Urſprung hat, kann ich nicht entſcheiden k). Wenn auch das äußerliche Lachen die Empfindung des Lächerlichen oft begleitet und ein Merkmal deſſelben iſt; ſo giebt es doch viele Arten des Lachens, welche mit jenen gar keinen Zuſammenhang haben. Das blos animaliſche oder thieriſche Lachen, welches durch einen Kitzel im Körper entſteht, gehört alſo nicht hieher, ſondern vor den Phyſiologen; noch weniger das Lachen aus Krankheit oder Wahnwitz. Bey den Alten war das ſardoniſche Lachen bekannt, welches aus dem Genuß eines Krautes entſtehen ſollte, welches auf der Inſel Sardinien wächſt l). Das Lachen der Kinder, welche faſt über alles lachen, iſt auch nicht hieher zu rechnen; auch nicht das Lachen einfältiger und dummer Leute, bey denen alle Ideen einerley Werth haben, die über alle Kleinigkeiten lachen, welche der Verſtändige überſieht. Ein leerer Kopf lacht über den fadeſten Scherz, in welchem kein Körnlein Salz iſt, worüber der geſchmackvolle Mann verdrüßlich wird. Das bloße Lächeln, der bloße Ausdruck der Freude über

---

[i] Briefe an ſeinen **Sohn**, 1. Band.

Dinge

---

k) Herr Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen. 1. Th. S. 449.

l) Plin. L. 24. c. 17.

Dinge die uns behagen und angenehme Empfindungen wirken, gehört ebenfalls nicht hieher. Es giebt gewiſſe verſchraubte Köpfe, die ſogar über Dinge in ein heftiges Gelächter ausbrechen, die bey beſſer organiſirten Menſchen Schaudern und Schrecken erregen. Ich habe einen Kandidaten der Rechte gekannt, welcher kein Schauſpiel lieber ſah, als Rädern, Köpfen, Verbrennen u. ſ. f. und ſorgfältig zu allen Exekutionen weit und breit reiſte. Dieſer erzählte die Handgriffe der Scharfrichter, Halbmeiſter und Henker mit einer Art von vergnügter Theilnehmung, die er allemal mit einem groſſen Gelächter begleitete.

Eigentlich gehört alſo nur das **geiſtige Lachen** hieher, welches aus der Empfindung des Lächerlichen entſteht.

VIII.

Aber was iſt nun das **Lächerliche**? Die Schwürigkeit daſſelbe zu erklären, daß es auf alle Fälle paſſe, iſt von alten und neuen Kunſtrichtern erkannt worden. Cicero glaubt, es wäre unmöglich, die Kunſt des Lächerlichen und der dahin gehörigen Scherzreden in einer ordentlichen Wiſſenſchaft vorzutragen m). **Quintilian** meynt,

---

m) Cic. de Orat. II. 54. und 58. Omni de re facetius puto poſſe ab homine non inurbano quam de ipſis facetiis diſputari. — Qui eius rei rationem quandam conati ſunt artemque tradere, ſic inſulſi exſtiterunt, vt nihil aliud eorum, niſi ipſa inſulſitas ri-

deameynt, es wäre ſehr ſchwer, hierin etwas gewiſſes feſtzuſetzen, weil die Urtheile der Menſchen hierüber ſo verſchieden wären; man könne nicht ausmachen, was eigentlich die Seele bewegte, das Lachen zu erregen. Es hätten ſich zwar ſchon viele an die Erklärung gewagt, aber er glaube nicht, daß es jemand gelingen könnte n). **Home** ſagt vom Belachenswerthen, daß bey dieſer Materie alle Kunſtrichter in Verlegenheit wären o).

Ich will erſt ein Paar Beyſpiele anführen, in welchen die Alten das Lächerliche fanden. **Athenäus** erzählt, daß als ein gewiſſer **Parmeniſkus**, ein reicher und vornehmer Mann aus **Metapont** in die Höhle des **Trophonius** geſtiegen, er niemals wieder habe lachen können, nachdem er herausgekommen. Als er das Orakel deswegen befragte, antwortete ihm die **Pythia**: Die Mutter würde ihm in ihrem Hauſe das Vermögen zu lachen wiedergeben. Er reiſte alſo mit der Hoffnung

---

dentur. Quare mihi quidem nullo videtur modo doctrina iſta res poſſe tradi.

n) Quintil. Inſtit. Orat. VI. 3, 6. 7. Affert autem ſummam rei difficultatem primum, quod ridiculum dictum plerumque falſum eſt, hoc ſemper humile; ſaepe ex induſtria deprauatum; praeter ea nunquam honorificum: tum varia hominum judicia in eo, quod non ratione aliqua, ſed motu animi quodam, neſcio an enarrabili, judicatur. Neque hoc ab vllo ſatis explicari puto, licet multi tentaverint, vnde riſus.

o) Grundſätze der Kritik. Kap. 12.

in ſein Vaterland, in dem Hauſe ſeiner Mutter die Fähigkeit zum Lachen wieder zu erlangen; da aber dieſes nicht geſchah, ſo glaubte er von dem Orakel betrogen zu ſeyn. Zufälliger Weiſe kam er hernach nach **Delos**, wo er alles bewunderte, was er ſahe. Als er den Tempel der **Latona** beſuchte, und ſich vorſtellte, er würde eine herrliche Bildſäule der Mutter des Apollo antreffen, fand er nichts als ein unförmliches hölzernes Bild; worüber er unvermuthet in ein heftiges Gelächter ausbrach. Hier erinnerte er ſich an den Ausſpruch des Orakels, und wurde von ſeiner Unfähigkeit zu lachen geheilt f). Aus dieſem Beyſpiele erhellt folgendes über die Natur des Lächerlichen. **Parmeniſkus** fand etwas unerwartetes ſtatt einer herrlichen Bildſäule ein unförmliches hölzernes Klotz; er bildete ſich Vollkommenheit ein, und fand Unvollkommenheit; er verglich das äußerliche Object mit dem Bilde in ſeiner Seele, und gieng von einem Begriff auf den andern. Hieraus flieſſen folgende Eigenſchaften des Lächerlichen.

1) Das Lächerliche hat ſeinen Grund in der Vorſtellungskraft des Menſchen.

2) Eine iſolirte Idee erregt nicht Lachen, oder die Empfindung des Lächerlichen.

3) Es müſſen hier zwey oder mehr Ideen mit einander verglichen werden.

4) Es muß zwiſchen dieſen Ideen eine Mißhelligkeit ſeyn.

5) Dieſe

---

f) Athen. Dipnoſoph. L. 14. C. 2.

5) Dieſe Mißhelligkeit muß nicht gemein, alltäglich, nicht gewöhnlich, ſondern neu, überraſchend und unerwartet ſeyn.

Horaz führt in ſeiner Dichtkunſt ein Gemälde an, in welchem er das Lächerliche findet, „wenn ein Maler einen Menſchenkopf auf einen Pferdehals ſetzen, die Glieder zum Leibe von verſchiednen Thieren hernehmen, und ſie mit bunten Federn überziehn wollte, daß der untre Theil des Ungeheuers ſich mit einem häßlichen Fiſchſchwanz endigen ſollte, der oben ein ſchönes Weib war; ſagt mir, ihr Piſonen, würdet ihr euch wohl bey einem ſolchen Anblick des Lachens enthalten [q]?“ Hieraus kann man folgende Eigenſchaften des Lächerlichen herleiten.

1) Das Lächerliche beſteht in der Verbindung gewiſſer Dinge.

2) Das Lächerliche kann in Künſten ſo gut ſtatt finden als in Wiſſenſchaften.

3) Das Lächerliche erfodert eine gewiſſe Verbindung der Dinge, welche die Natur nicht ſo verbindet.

4) Es müſſen ungleichartige Dinge ſeyn, welche verbunden werden; daß das Ganze welches daraus ent-

---

[q] Horat. in Art. poet. v. 1. ſqq.
Humano capiti cervicem pictor equinam jungere ſi velit, et varias inducere plumas vndique collatis membris: vt turpiter atrum Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne, ſpectatum admiſſi riſum teneatis, amici?

entſteht, abentheuerlich, phantaſtiſch oder poßierlich wird.

Noch ein Paar Beyſpiele neuer Zeiten, denen man das Lächerliche auch nicht abſprechen wird. Der bekannte Engliſche Roſenkreuzer **Robert Fludd** behauptet in ſeiner Anatome cerebri myſtica, wenn er von Erzeugung der Gedanken redet, es wäre im Gehirn ein männliches und weibliches Glied, welche ſich ordentlich vermiſchten, wenn die Gedankenbilder (Entia rationis) in der Seele ſollten erzeugt werden. **Morhof** trug nachher dieſe Meynung in einem ſcherzhaften Gedichte auf eine komiſche Art vor, und fand erſt hernach, daß Fludd dieſe Meynung im Ernſte niedergeſchrieben und ein groſſes Naturgeheimniß daraus gemacht habe [r]. Daraus kann man folgende Sätze vom Lächerlichen herleiten.

1) Das Lächerliche entſteht aus der Verbindung gewiſſer heterogener Begriffe.

---

[r] Dan. Georg. Morhofii Carmen de Ente rationis heroicum joculare, Matthiae Walmutho inſcriptum. Roſtoch. 1664. 4. Recuſum inter opera poetica, in libro jocorum. p. 881-900. In editionis ſecundae Kilonienſis praefatione refert Autor ſe, quae in hoc poematico joculariter de Entium Rationis in Cerebro per αἰδοῖα illa, quorum ſpeciem Anatomici iſtic deprehenderunt, propagatione finxerit, ſerio deinde a Roberto Fluddio in Myſtica cerebri anatome, aſſerta, arcaniſque annumerata, reperiſſe.

2) Dieſe Begriffe aber müſſen doch eine gewiſſe Aehnlichkeit haben; wie hier die Erzeugung der Thiere und der Gedanken.

3) Je heterogener die Begriffe ſind, deſto lächerlicher wird die Sache.

4) Eine lächerliche Sache in verſchiedner Abſicht vorgetragen, behält zwar immer den Charakter des Lächerlichen, aber nicht auf einerley Art.

5) Wer etwas Lächerliches vorträgt als ernſte Meynung, wird ſelbſt lächerlich, und verdient Verachtung oder Spott.

6) Wer etwas Lächerliches als lächerlich oder Scherz zur Beluſtigung vorträgt, wird nicht ſelbſt lächerlich, ſondern verdient Lob in der Abſicht, weil er ſeinen Zweck durch ein ſchickliches Mittel erhalten hat. Jenes gilt von **Fludd**, dieſes von **Morhof**.

Noch ein Beyſpiel will ich anführen, von deſſen Wirkung auf das Zwerchfell eines nicht einfältigen ſondern geſchmackvollen Mannes ich ein Zeuge geweſen bin. Folgende Ueberſchrift ſteht über einem Hauſe in Baſel:

Auf Gott allein ich vertrau,
Und wohn' in der alten Sau [1].

Hieraus ergiebt ſich folgendes:

---

[1] Voyage hiſtorique et litteraire dans la ſuiſſe occidentale, Neufchatel 1781. 1. Th. 4. Abſchn. (vom Hrn. Bibl. Sinner zu Bern.)

1) Das Lächerliche liegt hier wieder in zwey ſehr heterogenen Ideen.

2) Nicht allein die Vergleichung zweyer ſehr ungleichartigen Begriffe erregt die Empfindung des Lächerlichen, ſondern die bloſſe Nebeneinanderſtellung.

3) Die Wirkung wird deſto ſtärker, je abſtechender die Begriffe ſind; beſonders wenn hohes und niedriges, ehrwürdiges und gemeines, feyerliche Sprache und Gaſſenausdrücke, denen gewiſſe Nebenbegriffe anhängen, neben einander geſtellt werden.

4) Die allererſte Empfindung eines ſolchen Gedanken wird gemeiniglich, wie Cicero und Quintilian ſchon bey andrer Gelegenheit bemerkt haben, mit einer ſtarken Erſchütterung des Zwerchfells begleitet; das Lachen bricht ſo plötzlich heraus, daß man ſich deſſen nicht enthalten kann, und alle Adern ſcheinen davon ausgedehnt zu werden [r]).

Ich will bey dieſen Beyſpielen ſtehn bleiben, weil einerley Bemerkung zu oft vorkommen würde, und ſich die andern Eigenſchaften des Lächerlichen in der Folge werden ſchicklicher anbringen laſſen.

Aus

---

r) Cic. de Orat. II. Ita repente erumpit (riſus): vt eum cupientes tenere, nequeamus: et ſimul latera, os, venas, vultum, oculos occupat.

Quintil. Inſt. orat. VI. 3, 9. Erumpit enim etiam invitis ſaepe: nec vultus modo ac vocis exprimit confeſſionem, ſed totum corpus vi ſua concutit.

Aus dieſen Beyſpielen und den daraus geleiteten Folgen erhellet, daß die **Empfindung des Lächerlichen** aus der ſchnellen Wahrnehmung einer ungewöhnlichen, unerwarteten und ſeltſamen Verbindung ungleichartiger Dinge oder Begriffe zu entſtehen **ſcheint.** Ich ſage mit Fleiß **ſcheint**; weil noch mancherley Schwürigkeiten, die dieſer Erklärung entgegen ſind, müſſen gehoben werden, ehe man ſie als wahrheitskräftig annehmen kann; welches weiter unten geſchehen ſoll; wenn ich vorher die Uebereinſtimmung und Nichtübereinſtimmung derſelben mit den Erklärungen andrer Philoſophen und Kunſtrichter werde gezeigt haben.

Aus dem Alterthum ſind zwey Erklärungen des Lächerlichen bis auf unſre Zeiten kommen; nämlich vom **Ariſtoteles** und **Cicero**; denn **Quintilian** hat ſich nicht daran gewagt. **Ariſtoteles** erklärt das Lächerliche durch einen Fehler und Uebelſtand, der aber mit keinem Schmerze oder gar dem Untergange der Perſon, die ihn an ſich hat, verbunden iſt. So wie ein Geſicht, das ohne Schmerzen der Perſon häßlich und ungeſtalt iſt, uns lächerlich dünkt [v]). Wenn dieſe Erklärung unvollſtändig und dunkel ſcheinen ſollte, wie **Home** meynt [w]), ſo will ich verſuchen ſie in eine Umſchreibung

---

[v]) Ariſtot. περὶ ποιητικῆς. Cap. 5. τὸ γὰρ γέλοιον ἐστὶν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος ἀνώδυνον, καὶ οὐ φθαρτικόν. οἷον εὐθὺς, τὸ γελοῖον πρόσωπον αἰσχρόν τι καὶ διεστραμμένον ἄνευ ὀδύνης.

[w]) Grundſätze der Kritik. Kap. 12.

zu bringen: **Das Lächerliche** iſt eine Mißhelligkeit, oder Abweichung von der Regel, vom Anſtändigen, welches vor die Perſon, Zeit, Sitten, Alter, Stand u. ſ. f. unſchicklich iſt, oder wenigſtens unſchicklich ſcheint, und deswegen verlacht wird; dieſes gilt von der Seele; dieſe Unſchicklichkeit muß aber weder Schmerz noch Unglück bringen, der Perſon, die es an ſich hat; weil ſonſt die ſtärkere Empfindung des Mitleidens die ſchwächere Empfindung des Lächerlichen verdunkeln würde. In Anſehung des Körpers aber beſteht das Lächerliche darin: wenn er häßlich und ungeſtalt iſt; aber dieſe Unförmlichkeit muß nicht ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie der Perſon, die ſie an ſich hat, Schmerz oder gar den Tod zuzieht; weil dieſes zwar die Empfindung des Mitleidens, des Schreckens und der Traurigkeit, aber nicht des Lächerlichen erwecken würde x).

Cicero ſetzt das Lächerliche in die Unanſtändigkeit und Häßlichkeit; denn, ſagt er, diejenigen Dinge belacht man entweder allein oder am meiſten, welche eine Unanſtändigkeit auf eine anſtändige Weiſe anzeigen y). Die

---

x) Das ἁμάρτημα des Ariſtoteles ſcheint hier mit ἀνομία, eine Abweichung von der Regel, einerley zu ſeyn. Dieſes ſcheint auf die Seele zu gehn, und αἶσχος auf den Körper. Ariſtoteles hat nur vom letztern ein Beyſpiel gegeben, welches aber das erſtere nicht ausſchließt. S. Ariſtot. poet. ed. Harleſ. p. 34. 35.

y) De Orat. II. 58. Locus et regio quaſi ridiculi turpitudine et deformitate quadam continetur: haec enim riden-

Die Unanſtändigkeit ſcheint auf die Seele zu gehn, wie die Häßlichkeit auf den Körper. Dieſe Erklärung iſt von der Ariſtoteliſchen nicht ſehr unterſchieden; nur nicht ſo vollſtändig. Was man unter der anſtändigen Anzeige der Unanſtändigkeit verſtehen müſſe; erklärt Ognibuono durch folgendes Beyſpiel [z]). Einige Vertraute der **Julia**, der Tochter des Auguſtus, welche um ihre Ausſchweifungen wußten, fragten ſie: wie es doch möglich wäre, daß ihre Söhne ihrem Vater Tiberius ſo ähnlich wären, da ſie doch außer ihrem Gemahl mit ſo vielen andern zu thun hätte? Das kommt daher, ſagte ſie, ich bin ein Schiff; ich nehme aber keinen Schiffer ein, bis das Schiff voll iſt [a]).

Wenn man dieſe Erklärungen des **Ariſtoteles** und **Cicero** mit der vergleicht, welche ich vorher vom

Lächer-

---

ridentur vel ſola, vel maxime, quae notant et deſignant turpitudinem aliquam non turpiter.

[z]) Ich beſitze die ſehr ſeltne Ausgabe von der Schrift des Cicero de Oratore mit der Auslegung des Omnibonus Leonicenus. (Ognibuono von Lunigo) Sie hat keinen Titel, ſondern fängt mit des Ognibuono Rede de Laudibus eloquentiae an. Am Ende ſteht: Vniverſi Operis finis per Bartholemeum Alexandrinum et Andream Aſulanum impreſſi Venetiis: Anno nativitatis dominicae MCCCCLXXXV. III. Nonas Martias, in Fol.

[a]) Macrob. Saturn. L. 2. C. 5. der eben dieſen witzigen Einfall erzählt, ſetzt ſtatt des Tiberius, wie es möglich wäre, daß ihre Söhne dem Agrippa ähnlich wären.

Lächerlichen gegeben; ſo ſieht man, daß ſie in der Hauptſache mit mir einig ſind; nämlich, daß die Vereinigung heterogener Dinge oder Ideen eine Hauptſache beym Lächerlichen iſt. Die Neuern haben dieſes **Kontraſt**, Gegenſatz, Mißhelligkeit, Unförmlichkeit, Diſproportion, Unſchicklichkeit genennt; dieſes iſt im Grunde nichts anders, als des **Ariſtoteles** αμαρτημα und αισχος, und des **Cicero** turpitudo und deformitas. **Home**, **Gerard**, **Batteux** und Herr **Mendelſohn** haben auch den Kontraſt als ein weſentliches Stück des Lächerlichen angegeben[b]). Herr **Möſer** verwirft die Erklärung des **Ariſtoteles** als unzulänglich, und ſagt: **Cicero** hätte ſchon eine Prüfung derſelben angeſtellt, welches mir ganz unbekannt iſt; ich habe wenigſtens in den Stellen, wo **Cicero** von dem Lächerlichen handelt, nirgends gefunden, daß er des Ariſtoteles und ſeiner Erklärung gedächte. Er giebt alſo eine neue Erklärung vom Lächerlichen, und ſetzt es in die **Gröſſe ohne Stärke**. Allein dieſes iſt auch nichts anders als ein Kontraſt, und begreift lange nicht alle Arten des Lächerlichen in ſich; ob er gleich ſagt, es wäre ihm noch nichts Lächerliches begegnet, wozu er nicht den zureichenden Grund in dieſem A gefunden. Z. B. Ein Mann fällt zur Erde, und neben ihm ſtürzt ein Kind. Man lacht über den erſten, weil man ſeiner Gröſſe Stärke genug zutraute, um ſich vor dem Falle zu bewahren. Letzteres im Gegentheil wirkt Mitleid [c]). Selbſt nicht in allen Arten des Groteſkkomiſchen beſteht das Lächerliche in der Gröſſe ohne Stärke. Ob ich gleich nicht leugne, daß die Gröſſe ohne Stärke einen hohen Grad des Lächerlichen anzeige. Selbſt **Shaftesbury** ſagt in ſeiner Abhandlung über Witz und Laune, daß ausſchweifende Wuth bey vollkommner Ohnmacht und Unvermögenheit das höchſte Lächerliche ausmachen. **Prieſtley** ſagt, ein durchaus und allein belachenswerther Gegenſtand iſt etwas, worin man eine groſſe Mißhelligkeit oder Diſproportion wahrnimmt, ſobald nur der Gegenſtand zu gleicher Zeit, da er von einiger Erheblichkeit iſt, keine ernſthaftere Gemüthsbewegung zu erregen vermag [d]). Völlig im Sinn des **Ariſtoteles**. **Beattie** meynt, das Lachen ſchiene aus der Wahrnehmung von Dingen zu entſtehn, die auf eine unſchickliche oder unpaſſende Art mit einander verbunden wären [e]). Und in einer andern Stelle drückt er ſich alſo aus: Die Eigenſchaft in den Dingen, die in der Seele die angenehme Regung oder Empfindung erzeugt, von welcher Lachen das äußere Zeichen iſt, iſt eine ungewöhnliche Miſchung von Verhältniß und Gegenſatz, die in derſelben Kombina-

---

[b] Da Herr Riedel dieſe Erklärungen ſchon angeführt und beurtheilt hat, ſo will ich ſie hier nicht wiederholen. S. Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. VIII. S. 99 ff.

bina-

---

[c]) Harlekin. S. 48.

[d]) Vorleſungen über die Redekunſt und Kritik. XXIV. Vorleſung.

[e]) Neue philoſophiſche Verſuche. 2. Band, Cap. 2. S. 33.

Wenn man alle dieſe Erklärungen der Philoſophen und Kunſtrichter mit einander vergleicht, ſo wird man finden, daß ſie ſich alle um die Erklärung des groſſen Meiſters Ariſtoteles als ihren Pol oder gemeinſchaftlichen Mittelpunkt herum bewegen; daß ſie alle in der Hauptſache mit derſelben übereinkommen, und ſich nur in Anſehung der Vollſtändigkeit von derſelben unterſcheiden; indem in der einem mehr, in der andern weniger Beſtimmungen des Lächerlichen vorkommen. Zwar ſcheint es, daß Herr Meiners noch etwas in petto habe, wenn er ſagt: An dieſer Materie vom Lachen und Lachenmachen ſind die größten Geiſter geſcheitert. — Das, was in dieſen Beobachtungen dunkel iſt, kommt daher, weil wir das allen dieſen Arten lachenmachender Gedanken und Gegenſtände gemeinſchaftliche Arcanum nicht kennen, wodurch allenthalben Lachen erregt wird. Ich habe hier eine Vermuthung, die ich aber noch nicht äußern darf m). Allein, ob ich gleich keinen Wahrſagergeiſt habe, ſo kann ich mich doch nicht bereden, daß er in dieſem Punkte ein neues und vorher unbekanntes Geheimniß entdecken werde; ob ich gleich ſonſt vor ſeinem philoſophiſchen Scharfſinn alle Hochachtung habe. Ich fodre ihn alſo hiermit auf, meine Behauptung zu widerlegen; und thut er es, ſo will ich demüthig die Seegel vor ihm ſtreichen, und ihm freudig zurufen:

tu phyllida ſolus habeto!

VIIII.

---

m) Abriß der Pſychologie. S. 52. 54.

VIIII.

Wie und woher das geiſtige Lachen entſtehe, iſt eine von den ſchwerſten Aufgaben der Seelenlehre. **Quintilian** hielt die Auflöſung dieſes Rätzels, nach der Stelle, die ich vorher angeführt habe, vor unmöglich. Unterdeſſen, da das äuſſere oder thieriſche Lachen ein Zeichen jenes geiſtigen iſt, und aus dieſem entſtehn kann; ſo ſcheint es, daß beyde in gewiſſen Stücken übereinkommen müſſen, und daß ſie vielleicht aus einer Quelle entſtehn, die zwar beyden, der Seele und dem Körper gemein iſt, aber doch auch in Abſicht des Unterſchieds der Seele und des Körpers verſchieden ſeyn muß. Wenn wir nicht in den Jupiter durch gewöhnliche Wege kommen und ſeine Eigenſchaften erforſchen können, ſo können wir uns zwar nicht eine Brücke von Sonnenſtrahlen und Kometenbahnen machen, wie **Mikromegas**, um auf dieſen von einem Planeten zum andern zu ſchlüpfen, ſondern wir bedienen uns der Analogie als einer Brücke; und ſchlüſſen, was unſrer Erde als einen Planeten zukommt, wird ſich vielleicht auch auf den Jupiter als einem Planeten anwenden laſſen.

Die Phyſiologen erklären das animaliſche Lachen durch einen mechaniſchen Kitzel der Nerven, der unerwartet entſteht, und ſchnell vorübergeht. Keine groſſe und anhaltende Kitzelung der Nerven erregt Lachen; ja wenn das Lachen allzuheftig und anhaltend iſt, kann man ſich in jene Welt hineinlachen *). Der Engländer Dr. Hartley, dieſer ſcharfſinnige Beobachter der menſchlichen Natur, hat bemerkt, daß wenn ſich das Lachen zuerſt bey Kindern zeiget, ſo iſt es ein entſtehendes **Weinen**, welches durch Schmerz erregt wird, oder ein plötzlich gehemmtes und in ſehr kurzen Zwiſchenräumen wiederholtes Gefühl des Schmerzens. Dieſe abwechſelnden augenblicklichen Kümmerniſſe und augenblicklichen Freuden bemerkt man ſehr deutlich an dem Lachen junger Kinder, wenn ſie gekitzelt werden. In der Folge werden eben die automatiſchen Bewegungen und Gebehrden, woraus das Lachen beſteht, allemal mit immer wenigern **ähnlichen Urſachen** vergeſellſchaftet. Alsdann bringt beynahe jede plötzliche Rührung oder Ueberraſchung, die plötzlich wieder gehemmt wird, und abwechſelnd wiederkehrt, das Lachen hervor; und zum wenigſten jeder ſtarke Gegenſatz oder Kontraſt in Dingen; ſie mögen nun perſönlich dabey intereſſirt ſeyn, oder nicht. — Dieſe Fortſchreitung iſt manchen andern allmählich fortgehenden Umſtänden in der menſchlichen Natur vollkommen ähnlich, wodurch vielerley gleichförmige Bewegungen und Gebehrden ſich mit Urſachen vergeſellſchaften, die immer geringer und geringer werden, bis zuletzt alles, was nur die ſchwächſte Aehnlichkeit mit der urſprünglichen Urſache hat, hinlänglich iſt ſie zu erregen. In dieſem Falle hat die ungemeine Geſchwindigkeit, mit welcher die Aufmerkſamkeit von den ähnlichen Umſtänden zu den unähnlichen wechſelsweiſe, bey der Wahrnehmung eines Kontraſts abgelenkt wird, eine merkliche gemeinſchaftliche Wirkung mit den geſchwind auf einander folgenden Reizungen in einem Anſtoß des Lachens [o]). Wie alſo nach dieſen Bemerkungen das blos thieriſche Lachen eine vermiſchte Empfindung, eine plötzliche, wiederholte Abwechſelung von Luſt und Schmerz, ein Zuſtand der Ungewißheit iſt, ob man Schmerz oder Luſt empfindet, ſo entſteht das geiſtige Lachen eben aus einer ſolchen Ungewißheit der Seele, aus einem zweifelhaften Zuſtande, da man in der Ueberraſchung bey einem Kontraſt in der Geſchwindigkeit nicht entſcheiden kann, ob Dinge einander ähnlich oder unähnlich ſind. **Liſcow** hat dieſes bereits in der Ferne geſehn, ob er gleich den rechten Punct noch nicht getroffen hat, indem er es blos auf die Satyre und in andrer Abſicht als eine vermiſchte Empfindung beſchreibt, da er ſagt: die Empfindung, welche in unſerm Körper entſteht, wenn er gekitzelt wird, iſt von einer ſehr zweydeutigen Natur, und wie angenehm ſie auch ſcheinet, doch mit einer Art des Schmerzens untermiſcht. Mit der geiſtigen Kitzelung hat es eben die Bewandniß; und das Vergnügen, was eine Satyre ihren Leſern giebt, iſt faſt allemal mit einem heimlichen Verdruſſe vergeſellſchaftet [p]). Wie Schmerz allein niemals Lachen erregt, ſo kann zwar eine mäßige

---

*) Zückert von den Leidenſchaften. S. 15 f.

---

[o]) Prieſtley's vier und zwanzigſte Vorleſung. S. 211 f.

[p]) In den ſatyriſchen Schriften. S. 185.

Freude ein Lächeln erregen, welches aber hieher nicht gehört; aber eine wichtige, groſſe, anhaltende Freude wird nie Lachen erregen; eher unter gewiſſen Umſtänden Thränen [f]). Wenn wir ähnliche Dinge vor uns haben, ſo erwarten wir der Natur der Sache nach, daß ſie auch ähnliche Eigenſchaften haben werden; und wenn wir das finden, ſo entſteht nie ein Lachen. Stoſſen uns unähnliche Dinge auf, ſo erwarten wir natürlicherweiſe, daß ſie auch unähnliche Eigenſchaften haben ſollen; und wenn wir dieſe gewahr werden, ſo entſteht der Erfahrung gemäß niemals Lachen. Wenn wir aber plötzlich in ähnlichen Dingen Unähnlichkeiten, und in unähnlichen Aehnlichkeiten wahrnehmen, ſo befindet ſich die Seele in einer Art von Ueberraſchung, aus der ſie ſich nicht gleich helfen kann; in einer Art von Ungewißheit, da das Aehnliche plötzlich mit dem Unähnlichen abwechſelt, daß ſie nicht weiß, welches von ihren beyden Urtheilen wahr oder falſch iſt. Und dieſer Zuſtand der Seele, der mit dem thieriſchen Lachen ſo viele Aehnlichkeit hat, ſcheint der wahre Grund des geiſtigen Lachens zu ſeyn. **Sulzer**, der über alle Materien, denen er nachdachte, Licht und Klarheit verbreitete, hat eben dieſe Ungewißheit der Seele vor den Grund des Lachens gehalten. Der ſeltſame Zuſtand des Gemüths, ſagt er, der das Lachen verurſacht, entſteht aus der Ungewißheit unſers Urtheils, nach welchem zwey widerſprechende Dinge gleich wahr ſcheinen. In dem Au-

---

[f]) Zückert l. c.

genblicke, da wir urtheilen wollen, ein Ding ſey ſo, empfinden wir das Gegentheil davon; indem wir das Urtheil bilden, wird es auch wieder zerſtört. Man lacht beym Kitzeln über die Ungewißheit, ob man Schmerzen oder Wolluſt empfinde; bey ſeltſamen Taſchenſpielereyen, weil man nicht weiß, ob das, was man ſieht, wirklich oder eingebildet iſt r).

X.

Das Gefühl dieſes Kontraſtes iſt der menſchlichen Seele alſo ſchon deswegen angenehm, weil es Lachen erregt. Man hat aber noch andre Gründe unſers Wohlgefallens am Lächerlichen aufgeſucht. In einer Abhandlung über die phyſiſchen und moraliſchen Urſachen des Lachens, welche in Form eines Geſpräches abgefaßt iſt s), unterreden ſich **Destouches**, **Fontenelle** und **Montesquieu**. Der erſte behauptet die Meynung, daß die Freude der Urſprung des Lachens ſey, und widerlegt diejenigen, welche die Verwunderung zur Urſache angeben. **Fontenelle** widerſpricht der Behauptung des **Destouches**, jedoch nicht ganz, und macht die Thorheit, oder die Ausſchweifung des Verſtandes zur erſten Quelle des Lachens. **Montesquieu** läßt den beyden angegebnen Urſachen ihren Werth, glaubt aber eine allgemeinere in dem Stolz, oder in

---

r) Theorie der ſchönen Künſte. Artik. Lächerlich.

s) Traité des cauſes phyſiques et morales du Rire, relativement à l'art de l'exciter. Par. 1768. 8.

der Eigenliebe der Menſchen zu finden, und widerlegt die Einwürfe, die man dagegen machen kann. **Hobbes** erfodert auch zum Lächerlichen, daß es uns das Gefühl unſrer Ueberlegenheit über die Schwachheit des Belachten gebe [r]; und **Addiſon** im engliſchen Zuſchauer ſtimmt damit überein. Es iſt wahr, der Stolz iſt von den meiſten, wo nicht als die einzige, doch als die Haupturſache des Vergnügens am Lächerlichen angeſehn worden; allein ſie iſt keine allgemeine, ſondern nur eine beſondre Urſache des Wohlgefallens am Lächerlichen, die ſich nur bey Menſchen von einer gewiſſen Gemüthsbeſchaffenheit befindet. Freylich ſcheint es, daß wir bey lächerlichen Gegenſtänden, ſie mögen nun in Worten oder Handlungen eines Menſchen ſich befinden, eine Vergleichung mit unſerm Gedankenſyſtem anſtellen, und uns kitzeln, daß wir jene lächerlichen Dinge einſehen, mehr Verſtand haben, und uns folglich über andre erheben. Allein erſtlich würde dieſe Urſache nicht auf alle Arten des Lächerlichen paſſen, ſondern nur auf diejenige ſich einſchränken, wenn das Lächerliche ein Fehler iſt, wenn es Hohn und Verachtung verdient. Hernach zeigt die Erfahrung, daß viele geſchickte Köpfe das größte Vergnügen finden, das Lächerliche allenthalben aufzuſuchen, ohne daß man ihnen Stolz oder eine ſchimpfliche Eigenliebe beymeſſen kann. **Rabelais, Cervantes, Sterne** und andre erklärte Liebhaber des Lächerlichen ſind niemals des Stolzes in der Abſicht beſchuldigt worden.

---

[r] On human Nature. Cap. 9. §. 13.

werden. Die Aufſuchung des Lächerlichen iſt im Gegentheil ein herrliches Hülfsmittel, ſeinen Stolz los zu werden, wenn noch irgend einer in einem verborgnen Winkel des Herzens ſich eingeniſtet hat. Wenn man ſieht, daß ſo viele groſſe und verſtändige Männer durch mancherley ſeltſame und wunderbare Meynungen und Handlungen ſich lächerlich gemacht haben; ſo mögen wir immer denken, geſchieht das am grünen Holz, was will am dürren werden! Ein Narr wird freylich in der Meynung von ſeiner eingebildeten Gröſſe beſtätigt, wenn er ſieht, daß ein Groſſer neben ihm fällt; aber ein verſtändiger Mann niemals. Er ſieht vielmehr die Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur ein, und denkt, daß er in dieſem Hoſpitale auch ſein Kämmerchen habe. Ich bin vielmehr überzeugt, daß der **Hauptgrund unſers Wohlgefallens am Lächerlichen** in dem Grundtriebe der Vollkommenheit unſre Ideen zu erweitern liege. Und dieſer Grund geht nicht blos, wie der angebliche des Stolzes auf eine Art des Lächerlichen, ſondern auf alle Arten. Hauptingredienzien des Lächerlichen ſind, wie aus dem obigen erhellet, das Neue, das Unerwartete, das Ueberraſchende, das Sonderbare, das Seltſame, das Wunderbare. Mit welch einer unwiderſtehlichen Macht alle dieſe Dinge auf die Seele eines Menſchen wirken, der ſeinen Centner nicht ins Schweißtuch wickeln und vergraben will, ſondern der die Geſchöpfe Gottes anſtaunt, um von ihnen zu lernen, um ſeinen Verſtand an andern zu ſchleifen, kann man aus allen Kompendien der ſchönen Wiſſenſchaften lernen.

Ich will alſo die Kommentare der Schönheit nicht von neuem kommentiren, ſondern zu Beſtätigung meiner Behauptung nur eine einzige Stelle aus einem der Sache kundigen anführen. „Unter allen Beſchaffenheiten der Dinge, ſagt Home, die etwas beytragen, unſre Bewegungen zu erregen, hat das **Neue** den mächtigſten Einfluß, ohne die Schönheit, oder ſelbſt die Größe auszunehmen. Ein neues Schauſpiel zieht ganze Schaaren an ſich. Es wirkt augenblicklich eine Bewegung, welche die ganze Seele beſchäftigt, und auf einige Zeit jeden andern Gegenſtand ausſchließt. Die Seele ſcheint gewiſſermaßen vorzurücken, um der neuen Erſcheinung entgegen zu gehn; und alles ſchweigt in einer tiefen Aufmerkſamkeit. In gewiſſen Fällen zeigt ſich eine Art von ängſtlicher Unruhe mit äußerlichen Symptomen verbunden, die äußerſt bedeutend ſind. Die Geſpräche des gemeinen Volkes ſind niemals intereſſanter, als wenn ſeltſame Gegenſtände und außerordentliche Begebenheiten der Inhalt ſind. Man entreißt ſich ſeinem Vaterlande, um ſeltne und neue Dinge aufzuſuchen; und die Neugierde verwandelt die Unbequemlichkeiten und ſelbſt die Gefahren des Reiſens in Vergnügen; welcher Urſache ſoll man dieſe ſonderbaren Erſcheinungen zuſchreiben? Wir geben hier eine leichte Erklärung von der ganzen Sache. Die Neubegierde iſt der menſchlichen Natur in der heilſamen Abſicht eingepflanzt, uns Erkenntniſſe zu erwerben. Neue und ſeltne Gegenſtände reizen unſre Neubegierde vor allen andern; und die Befriedigung dieſer Leidenſchaft iſt die

Bewe.

Bewegung, die wir unter dem Namen der **Verwunderung** kennen *).

Wenn ich den Trieb zur Vollkommenheit als den Hauptgrund unſers Wohlgefallens am Lächerlichen angebe, ſo ſchlieſſe ich darum andre Nebengründe nicht aus. Ich weiß, daß der Hang des Menſchen zu allem, was ſeine Organen lebhaft bewegt, was ihm angenehme Empfindungen verurſacht, was eine behagliche, geſunde, körperliche Bewegung, als das Lachen, und aufheiternde Ideen Zerſtreuung verurſacht, was uns an der Vollkommenheit der komiſchen Künſte, das Lächerliche zu erwecken, gefällt, auch vieles zu unſerm Wohlgefallen am Lächerlichen beyträgt **).

Unterdeſſen hebt ſich die Neigung des Menſchen zum Wunderbaren, Ungemeinen, Seltſamen und Auſſerordentlichen als ein Erweiterungstrieb unſrer Erkenntniß unter allen dieſen Urſachen am meiſten empor. Mancher findet ſein Vergnügen nicht an Charakteren, die gemein und alltäglich, ſondern abſtechend ſind, und von der gemeinen Form abweichen, welches eben der Komödie den gröſten Reiz giebt; er ſpürt den Urſachen nach, ſeine Erkenntniß zu erweitern, Beyträge zur Pſychologie und zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens zu ſammeln, die nicht gemein ſind; ſo wie **Krüger** ungewöhnliche Beyſpiele aus der Arz-

---

*) Grundſätze der Kritik. 1. Th. Kap. 6.

**) Herrn Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, 1. Th. S. 448 ff.

nenkunde zu ſeiner Experimental-Seelenlehre ſammelte; ſo wählte ſich Sterne die ſonderbare ſhandyſche Familie ſeine Laune zu üben, wo alles einen ungewöhnlichen Gang gieng, als in irgend einer Familie dieſſeits des Monds. Als man ihn bey ſeinem Aufenthalte in Frankreich fragte, ob er da nicht einen Originalcharakter finden könnte, der in ſeiner launigten Geſchichte zu brauchen wäre; ſo ſagte er: die Menſchen in Frankreich ſind wie die gangbaren Münzen, deren Gepräge durch das Abgreifen ganz verwiſcht iſt.

XI.

Mit der bisher geſchehenen Beſtimmung des Lächerlichen ſcheint es noch nicht ganz richtig zu ſeyn; denn es zeigen ſich noch mancherley Schwürigkeiten, die einen dabey einfallen, und welche vorher müſſen aus dem Wege geräumt werden. Man kann dagegen einwenden, daß nicht jeder über das lacht, worüber der andre lacht, daß auch nicht jede Nation das vor lächerlich hält, worin die andre das Lächerliche findet, und daß auch etwas nicht zu allen Zeiten lächerlich iſt. Dieſe vier Punkte müſſen alſo noch erläutert werden, ehe man das Lächerliche recht feſt beſtimmen kann. Wir wollen alſo zuerſt noch einige Betrachtungen über den Kontraſt anſtellen, und die vornehmſten Arten des Lächerlichen durchgehen.

Es iſt ſchon oben gezeigt worden, daß der Kontraſt, wenn er die Empfindung des Lächerlichen erregen ſoll, ungewöhnlich ſeyn muß. Eine Mode mag noch ſo dumm ſeyn, ſo erregt ſie zu der Zeit kein Lachen, wenn ſie gewöhnlich iſt. Ueber die hohe Friſur des Frauenzimmers und die allgewaltigen Hauben derſelben, welche die Sturmhüte der alten Ritter oder die Turbane der Muhamedaner bey weitem übertrafen, durfte der Philoſoph nur im verborgnen lachen, wenn er nicht wollte ein Dummkopf geſcholten werden. Die Mode ſey noch ſo unbequem, ſo hebt ihr Reiz alles ungeräumte derſelben.

Aber erregt jeder Kontraſt, der neu, ungewöhnlich und überraſchend iſt, Lachen? Auch nicht. Wenn die Materie ganz ernſthaften Inhalts, oder blos erhaben iſt, ſo kann genug Witz und Kontraſt darin ſtecken, welcher kein Lachen erregt. Es können alſo in dergleichen Materien z. B. in erhabnen oder ganz ernſthaften Gedichten, Reden oder Predigten Aehnlichkeit und Unähnlichkeit einander immer entgegengeſetzt ſeyn; und Niemand wird lachen; ſondern ſie dienen vielmehr den Zweck des Dichters und Redners auf die glücklichſte Weiſe zu beſördern. Z. B. In folgender Stelle aus Popen iſt genug Kontraſt, aber das Erhabne, und ganz Ernſthafte hindert das Lachen:

Er ſieht mit gleichem Aug', als aller Gott,
Den Helden ſterben, und den Sperling fallen,
Atomen, wie Syſteme niederſtürzen,
Jetzt eine Blaſ', jetzt eine Welt vergehn.

Ganz verſchieden iſt die Wirkung des Kontraſts in folgender Stelle, die der vorigen in allem Betracht gleich iſt; nur nicht an der Würde des Inhalts.

„Traurige Ahndungen bedrohen heute die reizendſte Schöne, die jemals die Sorgfalt eines wachſamen Schutzgeiſtes verdient hat, mit irgend einem ſchrecklichen Unglücke, das Liſt oder Gewalt ihr bereiten. Aber was, oder wo es ſeyn werde, das hat ihr Schickſal in Nacht verhüllt; ob die Nymphe Dianens Geſetze verletzen, oder ein ſchwacher chineſiſcher Topf einen Ritz bekommen wird: ob ſie ihre Ehre, oder ihren neuen Brokad beflecken, ihr Gebet vergeſſen, oder eine Maſkerade verſäumen, ihr Herz, oder ihr Halsgehäng auf einem Balle verliehren wird! oder ob der Himmel den Tod ihres Schooßhündchens verhängt hat w)“.

Der Gegenſatz der Begriffe iſt in beyden Stellen gleich ſtark und treffend. Allein in der erſten wird die Neigung zum Lachen, welche der Gegenſatz der Begriffe an ſich betrachtet, erregen würde, von dem Erhabnen überwogen, welches die Gröſſe des Inhalts hervorbringt; in der letzten aber iſt dieſes nicht der Fall. Es wird Lächeln erregt, weil unter dem Scheine des Ernſtes Kleinigkeiten eben ſo wichtig vorgeſtellt werden, als Sachen von unendlich gröſſerer Erheblichkeit x).

Wenn der Kontraſt die Wirkung des Lachens hervorbringen ſoll, ſo muß er nicht ganz unwahrſcheinlich ſeyn; er erfodert wenigſtens einen Grund der Aehnlichkeit

---

w) Pope im Lockenraube, 2 Geſang.

x) Prieſtley XXIV. Vorleſung.

lichkeit, welcher aber von mehrern Unſchicklichkeiten überwogen wird. Wenn man ein fruchtbares fettes Land in Deutſchland des heiligen Römiſchen Reichs Streuſandbüchſe nennen wollte; ſo würde der Kontraſt nicht wirken, weil keine Aehnlichkeit an einem Lande von ſolcher Beſchaffenheit haftet; oder wenn man von einem, der das erſtemal geprügelt wird, ſagen wollte, er hätte gefühlt, von was vor einem Holze der Prügel wäre, ſo wäre hier kein Grund zum Lachen vorhanden, weil das Vorgeben wider alle Wahrſcheinlichkeit ſeyn würde; aber wenn einer durch Uebung im Prügeln einen hohen Grad der Empfindlichkeit erlangt hat, kann der Kontraſt wohl angebracht werden; wie **Buttlers** Held ſagt: Einige ſind ſo oft geſchlagen worden, bis ſie wuſten, von welchem Holze der Stock war, durch den ſie den Schlag erhielten; andre ſo oft geſtoſſen worden, bis ſie fühlten, ob ein Schuh von ſpaniſchem oder Ochſenleder ſey [y]. Unterdeſſen iſt es nicht nöthig, daß der Kontraſt allemal wirklich oder reel ſey; es iſt genug, wenn man ſich einbildet, daß er wirklich ſey. Mancher findet in einer fremden Religion etwas lächerlich, welches blos in ſeiner Einbildung beſteht. Das Lächerliche haftet alſo nicht an der Religion, ſondern blos in der Art ſeiner Vorſtellung. Als **Wolf** nach Berlin kam, ſtach **Maupertius** Narren auf ihn, weil er die Sitten des Hofmannes nicht an ihm fand [z].

Von

---

[y] Im Hudibras, 2. Th. 1. Geſang.

[z] Gesneri Iſagoge II. p. 116. Der Freyherr von **Wolf** hielt es mit der alten Mode, und hatte allerdings äußer-

lich

Von dieſer Spötterey konnte nicht viel Lächerliches an **Wolfen** haften, weil es nur den äußerlichen Ton der Welt betraf; aber an **Maupertuis** deſto mehr, da **Voltaire** im Doctor **Akakia** ſein Gedankenſyſtem angrif, und ihm unter andern das Loch vorwarf, welches man von der Oberfläche der Erde bis in ihren Mittelpunkt ſollte graben laſſen. Man hat den König **Alphonſus** den Aſtronomen oft einer Gottesläſterung beſchuldigt, weil er geſagt hatte: wenn ihn Gott bey der Schöpfung der Welt zu Rathe gezogen hätte, ſo ſollte das Weltſyſtem in beßrer Ordnung ſeyn; allein Alphonſus ſah das Ungereimte des ptolemäiſchen Weltſyſtems ein; alſo fiel ſein Vorwurf nicht auf Gott, ſondern auf den **Ptolemäus**. Als **Wolf** die mathematiſche Methode in die Philoſophie einführte, erhoben ſie viele bis in den Himmel, und eine groſſe Menge Schriften wurden nach dieſer Methode verfertigt; aber andre ſpotteten darüber, und es erſchien ſogar eine Spottſchrift, worin man das Schuſterhandwerk nach der

---

lich nichts glänzendes an ſich. Als ich ihn im J. 1752. in Halle beſuchte, trug er einen weißlichen Rock ganz zugeknöpft, wollne graue Strümpfe, an den Knieen gerollt, und viereckigte Schuhe. Der berühmte **Wagenſeil** ſchnitt ſich, wie die vornehmen Chineſer niemals die Nägel ab, wodurch ſie denn die Gröſſe der Adlersklauen erreichten; daher trug er, um dieſe Nägel an den Füſſen nicht zu verletzen, ſehr lange Schuhe; wenn er alſo um ein Eckhaus herum kam, ſo riefen die Leute, ehe ſie ihn ſahen: **Wagenſeil** kommt, man ſieht ſchon ſeine Schuhe. Gesneri Isagoge I. p. 43.

der mathematiſchen Methode abhandelte. So fanden viele anfänglich **Klopſtocks** Hexameter in der deutſchen Sprache höchſt lächerlich, und man verſpottete ſie in einem elenden Gedichte, der **Wurmſamen** betitelt.

Wenn der Kontraſt, der ſich an der Seele oder am Körper eines Menſchen befindet, Lachen erregen ſoll, ſo muß er den Menſchen nicht unglücklich machen, oder gar zu ſeinem Tode gereichen. Dieſes war Ariſtoteles Einſchränkung des Kontraſts. Denn die daher entſtehende Leidenſchaft des Mitleidens überwiegt die Empfindung des Lächerlichen. Wenn ein Gelehrter, dem man doch Einſichten zutrauen ſoll, paradoxe Dinge behauptet, ſo kann man über ihn lachen, als wenn **Linguet** das Brodt ein verfluchtes Nahrungsmittel nennt, oder wenn **Rouſſeau** den erdichteten Thierſtand der erſten oder wilden Menſchen der Kultur des geſitteten Menſchen vorzieht, ſo konnte **Voltaire** billig lachen, und ſagen: daß ihm in ſeinem ſechzigſten Jahre noch die Luſt anwandelte, auf vieren zu kriechen; aber wenn **Poſtel** von der Venetianiſchen Jungfer Johanna behauptet, daß ſie die Erlöſerin des weiblichen Geſchlechts, wie Chriſtus der Erlöſer der Männer ſey; ſo muß man Mitleiden haben, weil **Poſtel** wirkliche Anfälle von Narrheit und Verrückung hatte.

XII.

Die Klaſſen des Lächerlichen, welche zu einer genauen Beſtimmung und Erläuterung deſſelben gehören, ſind nicht von allen, wie aus dem obigen erhellet,

hellet, auf einerley Weiſe angegeben worden. Die Alten machten einen Hauptunterſchied unter dem Lächerlichen in **Sachen** und **Worten**; auch unter dem Lächerlichen in den **Handlungen** und **Worten** eines Menſchen; welche Eintheilungen **Cicero** und **Quintilian** angenommen haben [a]). Sie glaubten, man könne das Lächerliche unter wenige Geſchlechter oder Klaſſen bringen; aber es gäbe unzählige Arten oder Unterabtheilungen [b]), welches auch die Erfahrung einen jeden lehren wird, welcher hierin einen Verſuch anſtellt. Meine Gedanken über die Klaſſen des Lächerlichen ſind dieſe. Das Lächerliche entſteht entweder aus der bloſſen Zuſammenſtellung heterogener Dinge, Ideen, Reden, Handlungen u. ſ. f.; oder aus dem Zuſammenhange derſelben. Das erſte könnte man das **Lächerliche der Zuſammenſtellung**; das andre das **Lächerliche des Zuſammenhanges** nennen. Die erſte

Art

---

a) Eius prima diuiſio traditur eadem, quae eſt omnis orationis, vt ſit poſitum in *rebus*, aut in *verbis*. Quintil. Inſtit. Orat. VI. 3, 22.

Item ridicula aut *dicimus*, aut *facimus*. Ib. VI. 3, 25.

b) Haec autem, quae ſunt in re, et in ipſa ſententia, partibus ſunt innumerabilia, generibus pauca. Cic. de Orat. II. 71.

Vnde autem concilietur riſus; et quibus ex locis peti ſoleat, difficillimum eſt dicere. Nam, ſi ſpecies omnes perſequi velimus, nec modum reperiemus, et fruſtra laborabimus. Quintil. VI. 3, 35. 36.

Art des Lächerlichen begreift wieder zwey beſondre Arten in ſich:

1) Der Kontraſt iſt entweder ſchon in den einzelnen Dingen, die zuſammengeſtellt werden, und wird blos durch die Zuſammenſtellung vergröſſert, und in ſeiner Wirkung vermehrt.

Hieher gehört **Hogarths** lächerlicher Tanz von Männern und Weibern, die alle etwas ſchiefes und unſchickliches in ihrer Bildung, Kleidung und Anſtand haben, in ſeiner Unterſuchung über die Schönheit. Im Zuſchauer wird erzählt, daß ein Spaßvogel zu Bath lauter Leute mit langen Kinnen zu Gaſte gebethen c). So bath einſt der Kayſer Heliogabalus acht Schielende, acht Kahlköpfigte, acht Podagriſche, acht Taube, acht Schwarze, und acht Dickbäuche zuſammen und bewirthete ſie d). Eben ſo ein ungeheures Genie iſt der Prinz von **Pallagonia** in Palermo. Dieſer hat bey **Bagaria**, einem kleinen Dorfe, zwölf Meilen von Palermo, einen Pallaſt, welchen auch **Brydone** ſchon beſchrieben hat. In dem Kopfe des Prinzen ſind übertriebne Frömmigkeit und romantiſcher Eigendünkel verbunden. In dieſem Pallaſt iſt z. B. neben einem Relief, welches das Leiden Chriſti vorſtellt, ein Tanz von Gauklern zu ſehn; und neben der Büſte eines römiſchen Kayſers von bunten Marmor, die eine doppelte Naſe hat,

---

c) Stück 371.

d) Lamprid. in Heliogab. c. XXIX.

hat, und mit einer lorbeerartigen Dornenkrone bedeckt iſt, ſteht ein Neger mit einem Pferdefuße gegen über. Der Geſchmack des Prinzen an Ungeheuern iſt ſo groß, daß er in die lebhafteſte Freude würde verſetzt werden, wenn ihm ſeine Gemahlin einmal eines gebähren würde. Er verſchwendet ſein ganzes Vermögen an Ungeheuer, und ſeine Erben werden kaum ſo viel übrig behalten, daß ſie dieſelben werden können laſſen ins Meer werfen *).

2) Wenn Dinge neben einander geſtellt werden, die an und vor ſich nicht lächerlich ſind, die aber durch den Mangel alles Zuſammenhanges lächerlich werden, und ein ungereimtes Anſehn erhalten.

Unter den Geſprächen des **Erasmus** befindet ſich eines unter dem Titel ἀπροσδιόνυσα oder Abſurda, welches hieher gehört, und eine Unterredung zweyer Tauben oder ſchwer hörenden Menſchen zu ſeyn ſcheint; welches darum lächerlich iſt, weil gar kein Zuſammenhang darin zu finden iſt; ohngeachtet jede Frage oder Antwort an und vor ſich nichts Lächerliches enthält. **Annius** nämlich redet von einer Hochzeit, und **Leucius** von einer Reiſe zu Schiffe. Der Anfang iſt folgender:

Ann. Ich höre, du biſt bey der Hochzeit des Pankratius und der Albina geweſen.

Leuc. Ich habe niemals vorher ſo eine unglückliche Reiſe zu Schiffe gethan, als dieſesmal.

---

*) Briefe über Sicilien und Maltha von dem Grafen von Borch. (1783.) II. Theil. S. 81 f.

Ann. Was du ſagſt! ſo viel Menſchen ſind dabey geweſen?

Leuc. Niemals habe ich ein elenderes Leben geführt, als damals.

Ann. So was kann das Geld thun. Zu meiner Hochzeit würden nur wenige und dazu noch arme Leute kommen.

Leuc. Kaum waren wir ausgefahren, ſo entſtund ein groſſer Sturm.

Ann. Das muß eine göttliche Verſammlung geweſen ſeyn! So viele vornehme Herren und Damen waren zugegen?

Leuc. Der Nordwind zerriß das Segel u. ſ. f.

Folgende ſcherzhafte Erzählung des Herrn von Hagedorn enthält mehr Scharfſinn:

Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leſer und der Dichter
Und auch der Kritikus kein zuverläßig Ohr.
So lud vor einem tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.

Der Kläger ſagt': auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein, von ſeinem Gelde
War längſt das Drittheil abgeſetzt.

Der Richter ſprach: das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.

Es ſoll die Heyrath vor ſich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit ſeyn f)!

Der erſt erwähnte Sicilianiſche Prinz von Pallagonia, der von Seiten des Geſchmacks als ein Querkopf bekannt iſt, wollte einſt einen Kronleuchter in der Mitte ſeiner Kapelle aufhängen laſſen; da er aber eine gewöhnliche Form nicht liebte, ſo ließ er an das Gewölbe ein Crucifix malen, und in den Nabel des Herrn Chriſtus einen eiſernen Haken befeſtigen, an welchem der heilige Franziskus um den Hals aufgehängt wurde, deſſen Füſſe und Hände zu Armleuchtern dienen müſſen g).

Hieher gehören auch der Franzoſen ihre Coq à l'ane, welches theils Aufſätze ſind, in welchen Gedanken ohne Zuſammenhang beyſammen ſtehn; theils Antworten,

---

f) Herr von Hagedorn hat dieſe Erzählung, wie aus dem Inhalt ſeiner moraliſchen Erzählungen erhellet, aus einem Sinngedichte des Pelliſſon genommen; im Recueil de poeſies diverſes, par La Fontaine. T. II. p. 331. Urſprünglich iſt es aus dem Griechiſchen des Nikarch. Thomas Morus hat es ſo gegeben:

Lis agitur, ſurdusque reus, ſurdus fuit actor,
Ipſe tamen judex ſurdus vtroque magis.
Pro aedibus hic petit aes, quinto jam menſe peracto;
Ille refert: Tota nocte mihi acta mola eſt.
Adſpicit hoc judex, et, quid contenditis? inquit;
Annon vtrique eſt mater? vtrique alite.

g) Des Grafen von Borch Briefe über Sicilien und Maltha. 2. Th. S. 12.

worten, die ſich auf die vorgelegte Frage nicht reimen; theils ein geſellſchaftliches Spiel, welches auch Propos interrompus, und bey den Deutſchen **Schenken und Logiren** genannt wird; wo man von dem Nachbar zur rechten Seite etwas geſchenkt bekommt, den der Nachbar zur linken ein Quartier anweiſt, ohne die Sache zu wiſſen, welche iſt geſchenkt worden. Die **Quodlibete** der Deutſchen ſind mit der erſten Art des Coq à l'ane einerley; ehmals waren ſie in Deutſchland gäng und gebe, und wurden ihrer viele von einem deutſchen Reimer **Piccander** oder eigentlich **Henrici** verfertigt.

Dieſe Kunſt, Lachen zu erregen, iſt eigentlich das Geheimniß der **Poſſenreiſſer**, womit ſie ſeichte Köpfe, und Leute von niedriger Denkungsart beluſtigen. Es iſt nicht zu leugnen, daß auch **Poſſen** Lachen erregen; aber die Gegenſtände ſind ſo ſchlecht, daß ſie einem Manne von feiner Lebensart eher Ekel verurſachen als Vergnügen; daher ſind ſie blos ein Antheil des niedrigen Pöbels *). Man kann von dieſer Art des Lächerlichen

---

*) Ein ſolches Poſſenbuch kam 1720. unter dem Titel heraus: Catalogus von den rareſten Büchern und Manuſcripten, welche bisher in der Hiſtoria litteraria noch nicht zum Vorſchein kommen; nun aber nebſt einem ziemlichen Vorrath von allerhand fürtreflichen Antiquitäten, Gemählden, Medaillen, Statuen, Naturalien, Inſtrumenten, Maſchinen und andern unvergleichlichen Kunſtſachen an die Meiſtbiethenden verkauft werden ſollen. in 8. Ich will nur ein einziges Beyſpiel daraus anzuführen:

faſt eben das behaupten, was Zeno von Kittium von der megariſchen Kunſt zu diſputiren ſagte: Die Kunſt iſt gut, aber die Objekte ſind zu ſchlecht. Als ihm daher **Diodorus** die Erklärung eines Trugſchluſſes vor 100 Drachmen verkaufen wollte, gab er ihm freywillig 200 dafür *).

Mit unſern Quodlibeten haben die **Burghielleſkiſchen** Verſe der Italiener viele Aehnlichkeit, wo Wörter und Redensarten, ohne einen Sinn zu geben, auf eine phantaſtiſche Weiſe zuſammen gebracht werden; auch die Rime boſcareccie, die ſich nur durch hochtönende Ausdrücke von den erſtern unterſcheiden. Von beyden werde ich an einem andern Orte weitläuftiger reden.

XIII.

Die zweyte Hauptklaſſe lächerlicher Gegenſtände betrift diejenigen Dinge, welche ſich in einem gewiſſen Zuſammenhange befinden. Die erſte Klaſſe hatte weiter keinen Zuſammenhang als die Nebeneinander-

---

Methuſalah eigenhändige Beſchreibung des prächtigen Tempels zu Epheſo, der dem Moloch zu Ehren zu Antiochia in Siebenbürgen, auf Unkoſten der Königin von Arabien, auf einem Storchneſte, von lauter Leberwürſten und Artiſchokenblättern umgekehrt auferbaut worden iſt.

*) Und doch fanden die ernſthaften Stoiker oft ein Vergnügen, dergleichen ſchlechte Objekte in ihren Schlüſſen anzubringen.

anderſtellung; wenn man dieſes einen Zuſammenhang nennen will. Hier giebt es unzählige Arten; denn ſo vielerley Verhältniſſe ſind, ſo vielerley lächerliche Dinge laſſen ſich auch denken. Daher kann hier der Kontraſt liegen in den Dingen und ihren Beſchaffenheiten, in äuſſerlichen Verhältniſſen, in Aehnlichkeit und Unähnlichkeit aller dieſer Dinge, in Urſache und Wirkung, in Mittel und Zweck, in Ausdruck und Gedanken, Vermiſchung heterogener Wiſſenſchaften, Charakter und Handlungen einer Perſon, in der Mißhelligkeit der Geſinnungen, Vermiſchung der Zeiten, Gebräuche und Sitten einer Nation, des Groſſen und Kleinen, des Ehrwürdigen und Unehrwürdigen, der Stellung und der Abſicht, u. ſ. f.

Ich will hier nicht alle Arten dieſer zweyten Klaſſe lächerlicher Gegenſtände durchgehn; denn dieſes wäre unmöglich; ſondern nur einige der vornehmſten anzeigen; denn eine Menge derſelben werden in der Folge dieſes Werks unter beſondern Abtheilungen vorkommen.

Dieſer Zuſammenhang iſt entweder reell oder eingebildet. Im erſten Falle haftet das Lächerliche wirklich an den Gegenſtänden; und dieſes geſchieht oft in der Satyre und Komödie; ſo hafteten viele lächerliche Züge des Don Quixote an der ſpaniſchen Nation; und viele komiſche Sonderbarheiten in des Moliere Precieuſes ridicules an den franzöſiſchen Frauenzimmern. Im zweyten Falle haftet das Lächerliche nicht an den Dingen, womit man es verbindet, ſondern blos an der Manier der Vorſtellung; wie in den Wolken des Ariſtophanes; dieſer burleskirte Sokrates war ein ganz andrer, als der wirkliche Sokrates.

Es ſollen jetzt blos ſechs Arten lächerlicher Gegenſtände aus der zweyten Klaſſe angeführt werden, welche aber noch lange nicht alles erſchöpfen.

I.) Urſache und Wirkung.

Hier entſteht das Lächerliche: wenn aus groſſen Urſachen kleine Wirkungen entſtehn; oder aus kleinen Urſachen groſſe Wirkungen, oder wenn ſeltſame, ungewöhnliche, widerſinnige Urſachen angegeben werden. Von dem erſtern werden Beyſpiele beym Heroiſchkomiſchen und Burleſken vorkommen; zu dem letztern gehört folgendes: Wenn Jakob von Königshoven die Urſache angeben will, warum die Weiber plauderhafter ſind als die Männer; ſo ſagt er: die Urſache liegt in ihrer unterſchiednen Schöpfung. Eva iſt aus Adams Rippe geſchaffen; aber Adam aus Erde. Nun machen viel Beine, wenn man ſie in einem Korb oder Sack thut, und ſchüttelt, ein gröſſer Geräuſch, als wenn man Erde in einen Korb oder Sack ſchüttet h)). Ariſtoteles

---

h) Die älteſte deutſche, ſowohl allgemeine, als inſonderheit Elſaßiſche und Straßburgiſche Chronik von Jacob von Königshoven, Prieſtern in Straßburg, vom Anfang der Welt bis ins Jahr nach Geburt Chriſti 1386. beſchrieben; anitzo zum erſtenmale heraus, und mit hiſtoriſchen Anmerkungen in Druck gegeben von D. Johann Schiltern. (Straßb. 1698. 4.) S. 4.

ſtoteles, oder wer ſonſt die Problemata gemacht hat, ſagt, die Urſache, warum wir gemeiniglich zweymal hintereinander nieſen, kommt daher, weil wir zwey Naſenlöcher haben. Der Jeſuit **Johann Ferrandus** behauptet im ganzen Ernſt, die Reliquien vermehrten ſich durch ein Wunder der göttlichen Allmacht; daher dürfe man ſich gar nicht wundern, daß es viele Köpfe vom heiligen Johannes, viele heilige Schweißtücher, eine Menge von Nägeln des heiligen Kreutzes gäbe; ſie wären alle ächt [f]).

II.) Seltſame Vermiſchung ganz entfernter Dinge, wegen einer gewiſſen Aehnlichkeit.

Einige Gelehrte, die weiter ſehen wollten, als andre Menſchenkinder, und daher das überſahen, was vor ihren Füſſen lag, ſind in den lächerlichen Fehler verfallen, daß ſie in der griechiſchen Mythologie und alten Geſchichte, alle Geheimniſſe und Begebenheiten finden wollten, die uns in der Bibel erzählt werden; weil Namen und Begebenheiten eine entfernte Aehnlichkeit hatten. **Gerhard Kröſius**, Prediger zu Alblas, einem Marktflecken bey Dordrecht, ſchrieb ein ganzes Buch, worin er beweiſen wollte, daß Ho-

---

[f]) Ioh. Ferrandi Diſquiſitio Reliquiaria, ſiue de ſuſcipienda et ſuſcepta earundem numero Reliquiarum Multitudine. Lugdun. 1647. 4.) p. 2. Vnum mihi ſat erit in praeſentia dicere, ſupremum numen dubio procul explicuiſſe potentiam in iis nominatim Reliquiis multiplicandis ſeu replicandis.

mer in ſeinen Gedichten nichts anders erzähle als die bibliſche Geſchichte [h]). Andre vermiſchten das weltliche Prozeßweſen mit dem Chriſtenthum, weil ſie in der Schrift fanden, daß Gott bisweilen ein Richter genennt wird, vor dem die Menſchen als Beklagte erſcheinen. So ſchrieb **Jacob von Theramo** einen Prozeß Lucifers des Oberſten der Teufel gegen Jeſum Chriſtum; der Prokurator des **Lucifers** iſt **Belial**; und der Prokurator **Chriſti** iſt **Moſes**; der Richter aber **Salomo**. Nach dieſem Muſter hat man eine Menge ſolcher **Teufels Prozeſſe** verfertigt, welche in der Folge werden vorkommen.

Swift war in der Kunſt Meiſter durch Vereinigung ganz ungleichartiger Dinge durch das Mittel der Aehnlichkeit Lachen zu erregen. So vergleicht er in folgender Stelle die Kanzel, die Galgenleiter und die Schaubühne: „Die Weiſe, deren ſich die Philoſophen zu allen Zeiten bedienten, um von den Leuten gehört zu werden, war dieſe: daß ſie gewiſſe Gebäude in die Luft aufgeführt haben, um ſich dadurch über den Pöbel zu erheben. Unſre Vorfahren haben deswegen zur Aufmuntemunterung aller ruhmbegierigen Abentheurer dienlich erachtet, drey hölzerne Maſchinen aufzurichten, welche denen, die gerne viel und ohne Widerſpruch reden wollen, zu ſtatten kommen ſollten. Es ſind ſolche die Kanzel, die Leiter, und die Schaubühne *)."

---

[h]) Das Buch des Kröſus hat folgenden Titel: Homerus hebraeus ſive Hiſtoria Hebraeorum ab Homero hebraicis nominibus ac ſententiis conſcripta in Odyſſea ac Iliade, expoſita et illuſtrata. Tom. I. Dordrac. 1704. 8. In dieſem erſten Bande hat dieſes Kröſus in Anſehung der Odyſſea erweiſen wollen; im zweyten ſollte es von der Ilias geſchehen, welcher aber nicht herausfommen iſt.

Wegen dieſer Aehnlichkeit verwandelt der Dichter Thiere in Menſchen, und Menſchen in Thiere, um Lachen zu erregen. Unter den poßierlichen Stellungen eines Affen denken wir uns einen Narren; unter dem ſtolzen Tritte eines Pfauen oder welſchen Hahnes einen Hochmüthigen; eben ſo giebt man dem Menſchen den Charakter eines Thieres; daher die ſatyriſchen Abbildungen der Alten. Im Münſter zu Straßburg ſahe man ehmals in dem Kapital einer Säule in Stein gehauen einen Eſel, der Meſſe las, dem andre Thiere zum Altar dienten; desgleichen trugen die Bären und Säue ein Heiligthum, darauf ein Fuchs liegt; andre Thiere trugen Kerzen, Kreuze und Weihkeſſel. Dieſes ſteinerne Monument war lange Zeit vor der Reformation, nämlich im dreyzehnten Jahrhundert verfertigt worden **).

XIIII.

---

*) Einleitung zu dem Mährchen von der Tonne.

**) Beſchreibung des Münſters zu Straßburg durch M. Oleam Schadaeum. (Straßburg 1617. 4.) S. 51.

XIIII.

III.) Vereinigung groſſer und kleiner, ehrwürdiger und unehrwürdiger Gegenſtände.

Wenn kleine und unbedeutende Gegenſtände durch eine erhabne Sprache und Verſification, prächtige Vergleichungen u. ſ. f. ein groſſes und wichtiges Anſehen erhalten, ſo entſteht das Heroiſchkomiſche; wie in der Batrachomyomachie, dem Lockenraube und dem Pulte. Hier wird die Abſicht zu beluſtigen, unter einer ernſthaften und wichtigen Miene verſteckt, wodurch der Kontraſt und das Lächerliche gar ſehr verſtärkt wird. Daher wird es in **Popens** Lockenraube für einen Fehler gehalten, daß er im Anfange faſt mit ausdrücklichen Worten ſagt, er wolle uns eine ſehr lächerliche und luſtige Geſchichte erzählen; da in der **Scribleriade** der ernſthafte Eingang weit ſchicklicher und der Sache ſelbſt angemeßner iſt: „Ich ſinge den viel erduldenden Mann, den ſein wißbegieriger Geiſt mit unabläßiger Mühe von einem Pol zum andern trieb; unerſättlich gränzenloſe Wiſſenſchaft zu erlangen; durch Ungemach zu Lande, durch Gefahren zur See; beſtimmt neues Ungemach, neue Gefahren zu erdulden, durch den unverſöhnlichen Grimm des zornigen Saturns *).“

Das Gegentheil vom Heroiſchkomiſchen iſt der burleſke Styl; wenn man groſſe und wichtige Dinge als klein und unwichtig vorſtellt, ſie durch gemeine

---

*) Prieſtley in der 24. Vorleſung.

Wörter und Redensarten erniedrigt, und durch Anſpielungen auf die Sitten und Geſchäfte niedriger Stände herabſetzt; auch die Verſification darnach einrichtet; daher im Deutſchen das Sylbenmaaß der alten Knittelverſe gute Wirkung thut. Der burleſke Schriftſteller macht lächerlich unter der äußerlichen Miene des Lachens, wie der heroiſchkomiſche unter der Miene des Ernſts. Man darf ſich ja nicht einbilden, daß zu einem wahren burleſken Schriftſteller ein geringes Talent erfodert werde. Witz und Scharfſinnigkeit müſſen in ihm im hohen Grade vereinigt ſeyn. Daher entfernen ſich diejenigen ſehr weit von der Wahrheit, welche glauben, ein Poſſenreiſſer und ein burleſker Schriftſteller wären einerley. Unter den Griechen iſt in dieſem Fache **Ariſtophanes** ein Original, welches faſt nicht ſeines gleichen hat. Italien hat eine Menge ſolcher Schriftſteller hervorgebracht. Bey den Engländern ſind **Buttler**, bey den Franzoſen **Rabelais** und **Scarron**, und bey den Deutſchen **Fiſchart** als Meiſter im Burleſken berühmt.

Der Arten des Burleſken ſind eine groſſe Menge, wovon ich nur einige der vornehmſten anführen will.

a) Groſſe Dinge mit unwichtigen kleinen Handlungen vermiſcht.

Wenn **Buttler** vorſtellen will, daß ſich alle Stände beeifern die Kirche und den Staat zu beſſern, ſo vermiſcht er die gewöhnlichen Beſchäftigungen geringer Handwerksleute mit dem edlen Geſchäfte des politiſchen

Regiments und der Geſetzgebung; und läßt ſie von ſo erhabnen Gegenſtänden in ihrer gemeinen Handwerksſprache reden.

Dann ſchrieen Keſſelflicker laut, daß Staat und Kirche
Verändert werden müßt', das Keſſelflicken zu verbeſſern —
Und Pfuſcher lieſſen ihre Flickerey im Stiche
Die Kirche auszuflicken und zu wenden. —
Noch andre wollten in den Trödelbuden
Kein Prieſterkleid und keine Liturgie mehr leiden [o].

Die Beſchreibung von der Gelehrſamkeit des Hudibras wird durch den ſeltſamen Kontraſt zwiſchen der Würde der ihm beygelegten Wiſſenſchaften, und den Beweiſen, die er durch die einfältigſten Beyſpiele von ſeiner Einſicht in dieſelben giebt, witzig.

Er war ein groſſer Meiſter in der Logik,
Gelehrt und gründlich in der Analytik; —
Durch ſtarke Argumente konnte er
Beweiſen, daß ein Menſch kein Pferd ſey;
Ein Adler ſey kein Vogel, und ein Lord hingegen könne
Wohl eine Eule, und ein Kalb ein Rathsherr,
Der Richter eine Gans, und Raben Kommiſſairs
Und Vormund ſeyn, das wagt er darzuthun [p].

---

[o] Hudibras. 1. Th. 2. Geſ. V. 536 ff.

[p] 1. Geſ. V. 65. Alex. Gerard Verſuch über den Geſchmack. 1. Th. S. 72.

Herr Wieland, der groſſe Meiſter im Komiſchen macht vom **Jupiter** und der **Juno** in ihrem Hausweſen und Ehebette folgende Beſchreibung:

> Wer ihn für glücklich hielt, der ſah die Dame nicht
> Im Schlafgemach und hinter den Gardinen —
> Wo Juno lag, da ſchlief's ſich ſelten viel,
> Da ließ die ganze Nacht, als wie ein Glockenſpiel
> Sich ihre ſchöne Stimme hören;
> Und konnte gleich bey ihren Sittenlehren
> Der Mann ſich oft des Schlummers nicht erwehren,
> So muſte ſie ihn doch bald wieder aufzuſtören,
> Und überſchrie, wenn's ihr gefiel,
> Sogar die Nachtmuſik der Sphären [q].

b) Anachronismus der Sitten und Gebräuche alter und neuer Zeiten.

Unter den Alten hat **Lucian**, unter den Neuern **Crebillon** und **Wieland** den Olymp mit Thorheiten der neuern Zeit angefüllt, und die letzten verpflanzten die Sitten der Franzoſen und Deutſchen an die Ufer des Euphrats und Ganges.

Wieland ſagt von der **Pallas**:

> Man muſte ſie in Harniſch, mit Helm und Lanze,
> Beym Ritterſpiel, beym kriegeriſchen Tanze,

---

[q] Komiſche Erzählungen. S. 106 f.

Und im Contuſch dem Zevs Manſchetten nähn,
Marli durchziehn, und Handſchuh wirken ſehn,
Da ſah man ſie in vollem Glanze [r]).

Und zu dem **Jupiter** läßt er die **Juno** ſprechen:

Wie lang iſts wohl,
Daß man mit Ganymed und Amor dich,
Den Donnerer, beym Gänſeſpiel erſchlich?
Fi! Herr Gemahl, es iſt nicht zu ertragen!
Iſt das auch eine Lebensart
Für jenen Gott, durch den die Rieſen fielen?
So alt, ſo einen groſſen Bart,
Und noch mit kleinen Buben ſpielen [s])!

Dieſes zum Scherz; aber noch lächerlicher iſt es, wenn man im Ernſt dergleichen Anachroniſmen begeht. Von einem noch lebenden Geiſtlichen ſagt man, daß er in ſeinen Predigten niemals **Nabuchodonoſors** ohne den Titel Ihro Kaiſerlichen Majeſtät, oder **Nathans** ohne Ihro Hochwürden des Herrn Hofpredigers und Superintendenten erwähne [t]).

c) Sprachmiſcherey.

Dieſes iſt eine reiche Quelle des Burleſken, und in dieſem Felde hat der berühmte **Folengo** ſeine Lorbeern gebrochen. Man findet dieſe Sprachmiſcherey aber

[r]) Komiſche Erzählungen. S. 43.

[s]) Ebendaſelbſt. S. 106.

[t]) Meiſter über die Einbildungskraft. S. 17.

aber als Ernſt ſchon bey den alten lateiniſchen Dichtern; hernach kam ſie als Pedanterey unter die Prediger und ſcholaſtiſchen Theologen, wie man aus den berufnen Predigten des Raulin, Barbette, Maillard und Menot ſehen kann. Beſonders wird dieſe kauderwelſche Schreibart in den Epiſtolis obſcurorum virorum verſpottet. Hernach wurde ſie zum Scherz in allerhand komiſchen Schriften gebraucht; und zwar auf eine doppelte Weiſe; erſtlich indem man nur beyläufig Brocken aus fremden Sprachen einmiſchte, um durch das buntſchäckigte der Schreibart die Wirkung des Kontraſts zu vergrößern; und ferner indem man ganze Gedichte oder Schriften in einer ſolchen gemiſchten Schreibart verfertigte.

Von der erſten Art mag als Beyſpiel folgendes dienen. Johann Fiſchart in ſeinem ſehr ſeltnen komiſchſatyriſchen Heldengedichte auf den heiligen Dominikus und Franziſcus hat ſich ſchon dieſer burleſken Art gegen den Mönch Johann Najus zu Ingolſtadt alſo bedient:

Drumb iſt ſo bös zu handeln nun
Und mit den München han zu thun;
Denn ſie ſeind drumb ſo ſtoltz und prechtig,
Weil ſie im Himmel ſind ſo mechtig,
Weil Jr Patronen han Gewalt,
Daß ſie alls thun, was Jn gefallt;
Und han den Vortheil eingenommen,
Daß Niemand mehr zum ſprung kan kommen;

Daher iſt alſo rotzig, klotzig,
Die Sewnaſ, Frater Naſ, und trotzig,
Und ſticket gar aus groſſem Haß
Jtzunder groß Schenturias *),
Und pletzt der loſe Schneiderknecht,
Centones für ſein Faden recht;
Und leuget, daß die Werckſtat kracht;
Er meynt, er hab des gute Macht;
Weil vor Jm haben mehr gelogen,
Und all Münch darauf ſeind erzogen;
Er meint, wenn er ſchon für ſei kommen,
Und droben wird für Gricht genommen,
So kan ihm helfen ſein Patron,
Der Cantzler, daß man ſeinen ſchon;
Der wird den hoflich zu ihm ſagen,
Und freundlich auf die Achſel ſchlagen:
Willkommen Domine Naſe,
In noſtro Ordine raſe;
Vos eſtis valde ſubtilis,
In nadlis, d'utis et filis.
Fratis Sartor veſtium
Et factus Sartor ſcelerum,

Der-

---

*) Dieſer Johann Naſus war ein Mönch aus Franken, und ein geſchworner Feind der Lutheraner. Er war vorher ein Schneidergeſell geweſen, und ſchrieb Sex Centurias Controuerſiarum theologicarum, auf welche hier Fiſchart anſpielt.

Derhalben ſitzet auf ein Seit,
Man wird euch geben bald Beſcheid [w]). —

Wieland von den Göttern Homers:

Die Götter Homers ſind mächtige Zecher,
Halten auf pocula rorantia
Nicht ſo viel als auf ſpumantia.
Fehlt ihnen auch nicht, wie leicht zu denken,
An mancherley Kurzweil und feinen Schwänken [x]).

von **Nicolai**:

Ferner iſt einer Robertſon,
(Ich führ ihn in den Noten an)
Der iſt ein Prieſter in Schottland
(Liegt noch weit hinter Engelland)
Der ſchrieb ein Büchlein ſuae linguae
Von dem Kaiſer Carolus quinque [y]).

In der zweyten Art, wo ganze Aufſätze und Schriften in dergleichen Sprachvermiſchung abgefaßt ſind, haben ſich beſonders die Italiener hervorgethan; dahin gehört

1) Die **Pedanteſkiſche** oder **Fidenzianiſche Poeſie**; wo die Sprache ganz italieniſch aber

---

[w]) Von St. Dominici des Predigermönchs, und St. Franziſci Barfüſſers artlichen Leben.

[x]) In der Titanomachia oder dem neuen Heldenbuche. Im deutſchen Merkur. 1775. October. S. 9.

[y]) Vermiſchte Gedichte, 1. Th. 6. Brief.

voll latiniſirender Wörter und Redensarten iſt. Zum Beyſpiel folgendes von Querrengo:

Voi, ch' auribus arrectis auſcultate
In lingua hetruſca il fremito e'l rumore
De' miei ſoſpiri pieni di ſtupore,
Forſe d'intemperantia m'accuſate.

2) Die Macaroniſche Poeſie; welche von jener das Gegentheil iſt; wo die Sprache ganz lateiniſch aber voll italiſirender Wörter und Redensarten iſt. Z. B.

Heu male zaninos itis cazzare fabarum,
Heu male dat Schenam magra cavalla
ſuam.
Fruſtra Sbercigeros oculos habitatis Aſelli,
Fruſtra vos paſcit ſizza gratata cane *).

d) **Die Parodie.** Ueberhaupt heißt Parodiren etwas nachahmen; dieſes kann auf eine doppelte Weiſe geſchehn.

1) Wenn man einen ernſthaften Gegenſtand auf eine ernſthafte Weiſe nachahmt; ſo hat man unzählige Nachahmungen von guten Gedichten der Alten, welche aber nicht in der Abſicht verfertigt worden, um zu ſpotten, oder das Originalgedicht lächerlich zu machen. Der gelehrte ehemalige Breſlauiſche Syndikus **Nicol. Henelius von Hennefeld** gab 50 Parodien über den Phaſelus des Catullo

---

*) Aus der Moſchea des Merlini Cocai.

heraus, welche von verſchiednen Dichtern herſtammten [a]. Dieſe Art der Parodie aber gehört nicht hieher; ſondern die folgende.

2) Wenn man einzelne Ausdrücke und Stellen aus einem ernſthaften Schriftſteller auf eine ganz andre und gemeiniglich niedrige Sache ſcherzhaft anwendet. Die parodirte Stelle bleibt hier entweder ganz ohne Aenderung, oder wird nur etwas weniges geändert. Ich will hier den moraliſchen Werth oder Unwerth der Parodien nicht unterſuchen. Freylich iſt es ſehr unſittlich und ein Scherz, der Chriſten nicht geziemt, wenn man ehrwürdige und geiſtliche Dinge parodiert. Unterdeſſen haben es hier manchmal Leute verſehn, von denen man es nicht glauben ſollte; aber dadurch gezeigt, daß auch manchmal unter groſſe Talente ſich ein armſeliger Witz einſchleicht. So hat Pope die moſaiſche Stelle, welche ſelbſt der Heide **Longin** ſo erhaben fand, in ſeinem Lockenraube parodiert.

„Die geſchickte Nymphe muſtert nachdenkend
ihre Macht:
„Pick, ſprach ſie, ſey Trumpf, und Pick war
Trumpf [b]".

---

[a] Phaſelus Catulli, et ad eundem Parodiarum a diverſis auctoribus ſcriptarum Decades quinque ex Bibliotheca Nicolai Henelii. Lipſ. 1642. 8.

[b] The ſkilful nymph reviews her force with care;

Zur Zeit der alten Komödie waren die Griechen groſſe Liebhaber des Parodierens, und **Ariſtophanes** zeigte ſich hierin meiſterlich. Er parodierte in den Wolken die phyſikaliſchen Beſchäftigungen des **Sokrates**, ſeinen pathetiſchen Ausdruck und die Methode ſeines Unterrichts dergeſtalt, daß ſogar ſeine Freunde in ein lautes Gelächter ausbrachen, und der weiſe Mann, der zugegen war, ſoll ſelbſt gelächelt haben. In den Fröſchen hat er die beſten tragiſchen Dichter, den **Aeſchylus** und **Euripides** auf dieſe Weiſe höchſt lächerlich vorgeſtellt. Es ſcheint, daß **Plutarch** dieſe Abſicht des **Ariſtophanes** entweder mit Fleiß oder aus Unwiſſenheit des Komiſchen ganz überſehen hat, und daß daher ſein ſchiefes Urtheil vom **Ariſtophanes** entſtanden ſey, wenn er von ihm ſagt: „Er ſpricht bald in dem erhabnen Ton des **Aeſchylus**, bald verliehrt er ſich in die Dithyramben des **Pindars**, bald wälzen ſich ſeine von ungeheuren Worten überladne Jamben mühſelig und langſam nach dem Ohr des Zuhörers, bald flieſſen ſie ſeicht, wie ein vertrockneter Bach in der Hitze des Sommers [c]. Was hier **Plutarch** vor Fehler ausgiebt, ſind Meiſterſtücke der komiſchen Parodie.

Der

Let ſpades be trumps; (Says ſhe) and trumps they were.

Rape of the Lock, Canto III.

[c] Friſchlini Defenſio Ariſtophanis contra Plutarchi criminationes bey ſeiner Ausgabe des Ariſtophanes. Hrn. Clodius Verſuche aus der Litteratur und Moral. S. 259.

Der Geſchmack am Burleſkiren und Parodiren war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bis nach der Mitte deſſelben in Frankreich ſo eingeriſſen, daß die Buchhändler faſt keine andre Schriften verlegen wollten, als die in dieſem Ton geſchrieben waren. Denn er blieb nicht blos unter Gelehrten, ſondern auch Hofdamen und Hofkavaliere gaben ſich damit ab, bis auf Kammerjungfern und Bedienten; wie Pelliſſon in der Geſchichte der Akademie bemerkt *).

e) Das Traveſtiren.

Hier wird die edle und erhabne Sprache eines Schriftſtellers in eine niedrige und poſſenhafte verwandelt, mit Beybehaltung des Inhalts; daher ſind Traveſtiren und Parodiren nicht einerley; obgleich das Traveſtiren faſt von allen Kunſtrichtern vor eine Art des Parodirens gehalten wird. In der Parodie iſt es nicht nothwendig, daß man niedrig und verächtlich ſchreibt, wie beym Traveſtiren. Man kann vollkommen im Ton des Heldengedichts oder jeder andern erhabnen Schreibart bleiben; und die Parodie wird für die berühmteſten Schriftſteller deſto fürchterlicher, je weniger ſie ins Niedrige fällt. In der Parodie darf auch nicht der Inhalt beybehalten werden, ſondern es kann eine Stelle auf ganz fremde Gegenſtände angewendet werden. Die vornehmſten griechiſchen und lateiniſchen ernſthaften

---

*) Pelliſſon Hiſtoire de l'Academie françoiſe. Tom. I. p. 102.

Dichter als **Homer**, **Virgil**, **Horaz** und **Ovid**, ſind traveſtirt worden; als der **Virgil** unter den Franzoſen von **Scarron** und **Moreau**; unter den Holländern von **Wilhelm von Foquenbroch**, und unter den Deutſchen von **Michaelis** und **Blumauer**. Von einer ganz neuen Art des Traveſtirens wird in der Folge des Werks Nachricht ertheilt werden.

f) Das Poßierliche.

„Wenn niedrige Menſchen, ſagt **Sulzer**, deren ganzer Geſichtskreis nicht über das hinausreicht, was die unterſte Klaſſe der Menſchen ſieht und weiß, in ihrer Einfalt, es ſey aus Laune oder aus Unwiſſenheit, lächerliche Dinge thun oder ſprechen, die ihnen natürlich ſind, ſo möchte das ungefähr ſo etwas ſeyn, was man Poßierlich nennt *)". Dergleichen poßierliche Kerle kommen bey den beſten komiſchen Schriftſtellern vor, als **Sancho** im **Don Quixote**, **Thomas Pipes** im **Peregrine Pickel**, der Schulmeiſter **Rebhun** im **Thomas Jones**, Pedrillo im **Don Sylvio von Roſalva**; und ſie tragen zum Vergnügen der Leſer oft ſo viel bey, als die Helden der Geſchichte. Von dieſem Poßierlichen ſind die **Poſſen** gänzlich unterſchieden, und werden aus den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften verbannt, welches grobe und unanſtändige Ungereimtheiten ſind, welche nur den niedrigſten Pöbel beluſtigen, ohne irgend etwas Geiſtreiches und wirklich Witziges in ſich zu enthalten.

g) Das

---

*) Theorie der ſchönen Künſte. Artik. Poßierlich.

g) Das Groteſke komiſche oder die Karrikatur.

Iſt eine Uebertreibung des Poſſierlichen; wo natürliche ins ſeltſame fallende Fehler etwas weiter getrieben werden, um ſie in ein helleres Licht zu verſetzen; ſo wie man durch ein Vergröſſerungsglas Kleinigkeiten viel deutlicher ſieht. Die gröſten Maler und Zeichner haben ihr Vergnügen darin gefunden, dergleichen Karrikaturen zu zeichnen, als **Leonard da Vinci**, **Hannibal Carrache** und **Ghezzi**, und beſonders der berühmte **Hogart** [f]. Manche Fehler ſcheinen nicht recht ſichtbar zu werden, wenn man ſie nicht vergröſſert; daher bedient man ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften beſonders in der Satyre und Komödie des Groteſkkomiſchen mit groſſem Vortheil; und die Italiener ſind ſolche Liebhaber davon, daß wenig Komödien bey ihnen Beyfall finden, wo nicht die charakteriſirten Perſonen des Dottore, Arlechino, Capitano u. ſ. f. durch komiſche Uebertreibung das Lächerliche erhöhen. **Ariſtophanes** und **Plautus** haben die Karrikatur meiſterlich gebraucht; und iſt der **Sokrates** des erſtern etwas anders als Karrikatur? Ja man findet in dem ernſthaften **Homer** Spuren davon in der Beſchreibung des **Therſites** und an den Freyern der **Penelope**. Und wenn ſein **Margites** noch übrig wäre, ſo würde man vielleicht in demſelben noch mehr Spuren der Karrikatur finden.

---

[f] Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Artik. Karrikatur.

Man kann auch die komiſche Hyperbel als eine Art der Karrikatur betrachten, wodurch das Burleſke verſtärkt und das Lächerliche ſehr hoch getrieben wird. Folgenden griechiſchen Einfall hat **Strada** ſo ſehr bewundert, daß er ſich die Mühe gegeben hat, ihn in einer weitläuftigen Paraphraſe zu erläutern:

Vergebens ſucht **Proclus** ſeine Naſe zu ſchneutzen, denn ſeine Hand iſt viel kleiner als ſeine Naſe. Wenn er nieſt, ſo ſagt er auch nicht: Gott ſegne mich; denn ſeine Naſe iſt ſo weit von ſeinen Ohren entfernt, daß dieſe das Geräuſch von jener nicht hören. **Strobilus** macht den Geizhals lächerlich, wenn er ſagt, daß dieſer ſogar das Abgeſchnittne von ſeinen Nägeln aufſpare; und daß er ſich allemal für verloren erkläre, wenn er den Rauch aus ſeinem Schorſteine aufſteigen ſähe [g]). So ſpottete man des berühmten Schmarotzers **Peter von Montmaur**, der zu Paris im Collegio von Boncour wohnte. Man ſagte, er hätte ſich blos dort ſeine Wohnung erwählt, damit er an dieſem hochgelegnen Orte den Rauch aus den Küchen von Paris deſto beſſer ſehen könnte. Und da er die Künſte der Zeichendeuterey hätte erlernen wollen, ſo wäre er blos bey der Kapnomantie, das iſt, bey der Kunſt, aus dem Rauche wahrzuſagen ſtehn geblieben [h]). **Catull** in einem Sinngedichte, worin er die Armuth des **Furius** lächerlich machen wollte, hat die Hyperbel aufs höchſte getrieben,

---

[g]) Plautus Aulul. Act. II. Sc. 4.

[h]) Bayle Diction. Art. Montmaur. Rem. L.

trieben, beſonders durch ein eckelhaftes Bild, welches ich nicht ins Deutſche überſetzen mag [i]).

h) Geiſtliche Dinge, welche die Religion betreffen, niedrig vorgetragen.

Dieſes kann auf eine doppelte Weiſe geſchehen.

1) **Mit Fleiß.** Henriette de Coligni, Gräfin de la Suze, ein Nachkomme des berühmten Admiral **de Coligni** (Gemahlin des Gaſpar **de Champagne**, Grafen de la Suze, wurde katholiſch, da ſie vorher reformirt war, und ſtarb 1673. im 55. Jahre ihres Alters,) ob ſie gleich ſonſt ernſthaft war, ſo verfiel ſie doch manchmal in eine übertriebne Luſtigkeit. Sie verleitete einſt auf eine ſehr unchriſtliche Weiſe einen Prediger zu **Lumigni**, der in der Folge der Zeit nach Nimes kam, Namens **Brúguier** mit ihr das **Vater Unſer** in burleſke Verſe zu bringen; weßwegen er beynahe wäre abgeſetzt worden. Es wurde ihm öffentlich von dem Synod ſcharf verwieſen, mit Bedrohung der Abſetzung bey dem geringſten Vergehen [k]).

2) Ohne

---

i) Catull. L. I. ep. 20.

Nec toto decies cacas in anno,
Atque id durius eſt faba et lapillis:
Quod tu ſi manibus teras fricesque,
Non vnquam digitum inquinare poſſes.

k) Ancillon Melange critique de Litterature. Tom. II. p. 474 f.

2) Ohne Abſicht, aus Unwiſſenheit oder Einfalt. Ein Dorfſchulmeiſter, dem ſein einziger Sohn, Namens Johann Tobias erſt geſtorben war, und der ſich mit Versmachen abgab, verfertigte auf den Tod des Sohns ſeines gnädigen Herrn eine Kantate, die er unter Begleitung der Orgel mit vielen Thränen abſang, welche ſich alſo endigte:

Kommſt du in das Paradies,
Grüß mir meinen Hans Tobies.

i) Weltliche, niedrige Dinge geiſtlich vorgetragen.

Swift, der mit ſeinem Witze alles niederhieb, was ihm in Wurf kam, verfertigte, um die Schreibart und das Bezeigen des **Robert Boyle**, der ſo ein guter Mann war, lächerlich zu machen, im Jahr 1703 eine Schrift, die ihm keine Ehre machte, unter dem Titel: **Geiſtliche Betrachtung über einen Beſenſtiel.**

XV.

IIII.) Kontraſt mit eingeführten Sitten und Gebräuchen.

a) Humor, komiſche Laune.

Da dieſer Humor als ein ganz abſtechender Charakter von der Urbanität und den angenommnen Sitten vorzüglich ein Eigenthum der engliſchen Nation zu ſeyn ſcheint, die auf dem klaſſiſchen Boden der Freyheit erzogen, ſogen, die Einzwängung in Moden und das Modelliren nach eingeführten Leiſten und Formen verachtet; ſo wollen wir einen Engeländer davon reden laſſen, weil dieſe Nation den Humor wahrſcheinlich auch am beſten kennen muß. „Humor, ſagt Ben Johnſon, iſt eine Beſchaffenheit der Luft oder des Waſſers, und hat dieſe zwey Eigenſchaften an ſich: Feuchtigkeit und Flüßigkeit. Gießt z. B. Waſſer auf den Boden, ſo wird es naß machen und laufen. Eben ſo mit der Luft; zwingt ſie durch ein Horn oder eine Trompete; augenblicklich wird ſie hinwegflieſſen, und eine Art von Thau zurücklaſſen: Daraus ſchlüſſen wir denn, daß alles, was etwas flüſſiges und feuchtes an ſich hat, und nicht im Stande iſt, ſich an einem gewiſſen Orte zu erhalten, Humor iſt. So ſind in einem jeglichen menſchlichen Körper das cholerische, phlegmatiſche, melancholiſche und ſanguiniſche Temperament, Humors; weil ſie beſtändig in irgend einem Theile im Fluſſe ſind, und ſich nicht feſt halten können. Und ſo kann man nun die Metapher auch auf die allgemeine Gemüthsverfaſſung eines Menſchen anwenden. Wenn z. B. irgend eine beſondre Eigenſchaft einem Menſchen ſo ganz beſitzt, daß ſie alle ſeine Leidenſchaften, Lebensgeiſter und Kräfte in ihrem Fluſſe nach ſich hinreißt, ſo kann man dies mit Recht Humor nennen [1]).

Humor iſt ein mächtiger Trieb in der Seele, welcher ſie zu einem beſtimmten Punkte hinlenkt, den der Menſch als höchſt wichtig anſieht, ob er es gleich nicht iſt, und durch den er ſich bey der übertriebnen Ernſthaftigkeit, womit er denſelben betrachtet, auf eine lächerliche Art von andern unterſcheidet. So wie das Sonderbare und eine gewiſſe Ernſthaftigkeit, die zu lachen macht, die Kennzeichen des Humors im Charakter ſind, ſo ſind ſie es auch hier. Dieſes Sonderbare und Lächerliche zeigt ſich entweder in der Erfindung oder Schreibart. Ein Autor, der unter einem Scheine von Ernſthaftigkeit und Wichtigkeit ſeine Gegenſtände mit ſolchen Farben ſchildert, daß ſie Fröhlichkeit und Lachen erregen, beſitzt den wahren Humor. Humor iſt vom Burlesken ganz unterſchieden [m]). Der Onkel Toby und der Vater des Triſtram Shandy waren beyde Humoriſten; der erſte dachte und träumte bey allen Gelegenheiten von Feſtungen, Stürmen und Soldaten, und ein entferntes Wort davon brachte ihn ſchon in Wärme, und riß ihn aus ſeiner phlegmatiſchen Ruhe; der andre philoſophirte ſo lange über die Erziehung ſeines Sohnes, bis er faſt keine mehr nöthig hatte. Unter den Engländern ſind **Swift** und **Sterne**, unter den Franzoſen **La Fontaine**, und unter den Deutſchen **Claudius** wahre humoriſtiſche Schriftſteller.

---

[1]) Ben Johnson's Every man out of his humor.

b) Naivetät.

Wer in der Unſchuld und Einfalt ſeines Herzens, ohne daran zu denken, etwas Wichtiges, Erhabnes, Intereſſantes, oder den allgemein angenommnen Sitten

---

m) Neue Leipziger Bibliothek. 3. Band. 1. St.

ten und Gebräuchen widerſprechendes, und folglich oft lächerliches ſagt oder thut, der ſpricht oder handelt naiv; und eben ſo der Schriftſteller, der dies nachahmt. Gleichwie es einen ernſthaften und komiſchen Humor giebt, ſo giebt es auch eine ernſthafte und komiſche Naivetät; wovon die letztere nur hieher gehört. Ein Zimmermann nahm Anſtand, da er einen Galgen bauen ſollte; ſein Herr ließ ihn fodern, und fragte ihn ernſtlich: ob er ſeinen Galgen bauen wollte, oder nicht? o! ſagte er, wenn ich gewüßt hätte, daß er vor Ewr. Gnaden ſollte, ſo würde ich gleich willig geweſen ſeyn. Baretti fragte einſt in Spanien einen Bedienten, welcher das Bild des heil. Ildephonſus betrachtete, wer dieſer Heilige geweſen? Kaplan der Mutter Gottes; verſetzte er. Las er ihr auch Meſſe, wie der Kaplan des Königes dem Könige? Wer wird daran zweifeln, antwortete er mit ernſthafter Einfalt n).

XVI.

V.) Kontraſt zwiſchen Stellung und Abſicht.

a) Ironie.

Man ſpricht oder thut etwas, welches grade das Gegentheil bewirken ſoll. Unter dem Scheine des Lobes und Beyfalls tadelt man, unter dem Scheine der Ernſthaftigkeit will man lachen; unter anſcheinender Dummheit iſt Witz verborgen. Der doppelte Kontraſt in der Ungereimtheit der Sache und in der ernſten Mine des

---

n) Baretti Reiſen, 2. Th. S. 424.

des Spötters bringt die Wirkung des Lächerlichen deſto ſichrer herfür. Die Anrede des **Elias** an die Baalspfaffen iſt völlig ironiſch: „Und ſie riefen an den Namen Baal vom Morgen bis an den Mittag, und ſprachen: Baal, erhöre uns! Aber es war da keine Stimme noch Antwort. Und ſie hinkten um den Altar, den ſie gemacht hatten. Da es nun Mittag war, ſpottete ihrer Elia, und ſprach: rufet laut, denn er iſt ein Gott; er dichtet, oder hat zu ſchaffen, oder iſt über Feld, oder ſchläft vielleicht; daß er aufwache *)!“

Dieſe Kunſt verſtand und brauchte **Sokrates** meiſterlich; daher wurde er auch **Iron** genannt. Er ſtellte ſich ganz unwiſſend, wenn er ſeine Gegner belehren wollte, und es ſchien, als pflichtete er ihren falſchen Meynungen bey. **Swift** und **Liſkov** haben ſich in ihren Satyren hauptſächlich der Ironie bedient.

b) Schalkhaft angenommne Naivetät.

So verſteckt der Fabuliſt unter dem Tone einer treuherzigen Einfalt ſeine Schalkheit; welches Kunſtſtück **La Fontaine** faſt in allen Fabeln anbringt. In der Komödie und Satyre kommt es gleichfalls häufig vor.

XVII.

---

*) 1. Buch der Könige XVIII. 26. 27.

XVII.

VI.) Diſproportion in den Geſinnungen.

In der Taxe der Römiſchen Kanzeley, die jeder Pabſt beym Antritt ſeiner Regierung ändern kann, findet man, daß die abſcheulichſten Verbrechen etwan auf 5 bis 6 Groſchen taxirt werden, welches nach unſrer Münze ohngefehr einen halben Reichsthaler ausmacht p). Die geringſten Vergehungen im Gegentheil haben eine hohe Taxe. Man ſcheint darin der Regel gefolgt zu ſeyn, die Uebertretungen der Kirchenſatzungen weit höher zu beſtrafen, als die Verletzungen der Gebote Gottes. Ein Mönch z. B. der Schuhe à la poulaine (mit groſſen Schnäbeln) getragen, wird weit härter beſtraft, als ein Menſch, der mit ſeiner Mutter oder Schweſter Blutſchande getrieben q).

Ich will hiermit die **Klaſſen des Lächerlichen**, welches man auch das **Objektive des Lächerlichen oder Komiſchen** nennen könnte, beſchlieſſen; ob ſie gleich noch lange nicht erſchöpft ſind; wie es aus dem folgenden wird klar werden. Ich werde auch mit Niemanden ſtreiten, wenn er einige dieſer bemerkten komi-

---

p) Z. B. Abſolutio pro eo, qui in Eccleſia cognouit mulierem et alia mala commiſit; Groſ. 6.

Abſolutio pro eo, qui matrem, Sororem aut aliam Conſanguineam, vel affinem ſuam, aut Commatrem carnaliter cognovit, groſ. 5.

q) Bibl. Impart. Tom. XI. Part. 3. p. 423.

ſchen Gegenſtände unter andre Klaſſen bringen will; welches nach meiner Einſicht auch ſtatt finden kann; wenn man ſie aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet: denn die Quellen des Lächerlichen laufen in einander, und durchkreutzen ſich auf eine mannigfaltige Weiſe.

XVIII.

Bey dem weitläuftigen Umfange lächerlicher Gegenſtände kann man die Frage aufwerfen: **ob alle Dinge können lächerlich gemacht werden?** Da man nichts denken kann; es ſey in Künſten, Wiſſenſchaften, Meynungen, Charakteren, welches nicht mit einigen auch den entfernteſten Gegenſtänden einige Aehnlichkeit haben ſollte; da die erhabenſten Dinge und die ernſthafteſten Stellen können parodirt werden, ſo giebt es allerdings kein Ding, und wenn es auch das ehrwürdigſte wäre, welches nicht könnte lächerlich gemacht werden.

Eine andre Frage iſt es: **Ob das Lächerliche auf allen Gegenſtänden haftet oder nicht?** oder ob alle Gegenſtände den Keim des Lächerlichen in ſich enthalten oder nicht? Ich habe oben ſchon bemerkt, daß wenn nicht von bloſſen Geſchöpfen der Phantaſie, ſondern von wirklichen Gegenſtänden die Rede iſt, das Lächerliche niemals wirklich ſtatt finden kann, wenn nicht in den Dingen ſelbſt ein Grund davon zu finden iſt. Wenn alſo wirklich ehrwürdige Dinge mit verächtlichen verglichen, und dadurch ſollen lächerlich gemacht werden: ſo liegt das Lächerliche blos in der Kunſt oder in der Manier deſſen, der die Zuſammenſtellung veranlaßt; aber es haftet nie an dem erhabnen oder ehrwürdigen Gegenſtande, welcher mit einem niedrigen kontraſtirt wird. Würde der nicht ins Tollhaus gehören, welcher ein fruchtbares Land als ein unfruchtbares lächerlich machen, welcher in der Wahrheit die Falſchheit, in der Ordnung Unordnung finden wollte? Unter die Dinge, welche nichts heterogenes, folglich keinen Keim des Lächerlichen in ſich enthalten, gehören vorzüglich

1) Gott; welcher aus lauter Realitäten oder Vollkommenheiten beſteht. Freylich machten ſich heidniſche Völker, als Aegyptier, Griechen und Römer keine ſo reine und erhabne Vorſtellungen von ihren Göttern nach ihrem Fabelſyſtem, und ſchrieben ihnen menſchliche Unvollkommenheiten zu; daher war es gar nicht zu verwundern, daß vernünftige Weltweiſe, erleuchtete Kirchenväter, und die Satyrenſchreiber Juvenal und Lucian mit Spöttereyen gegen ſolche lächerliche Götter loszogen. Doch iſt in dieſem Fall keine Nation mit den Kamtſchadalen zu vergleichen, welche ſich ſelbſt über ihren höchſten Gott Kutka luſtig machen, und ihn verſpotten. Allein es iſt auch ein Gott darnach. Unter andern erzählen ſie von ihm, daß er ſich einſt in ſeinen eignen gefrornen Unrath verliebt, den er für ein ſchönes Mädchen hielt, welches ſich in ſeinen Schutz begeben. Und er wurde auch nicht eher von ſeinem Wahn geheilt, bis die gefrorne Venus aufthaute *).

---

*) Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka.

2) **Die Religion.** Dieſe iſt wie ihr Urheber und Gegenſtand ſelbſt rein und von aller Unvollkommenheit frey, wenn ſie rechter Art iſt. Die Satyren gegen die Religion treffen alſo nicht ſie ſelbſt, ſondern unnatürliche Auswüchſe derſelben von Menſchen erſonnen und ihres Vortheils wegen gepflegt und begünſtigt, unnatürliche Ceremonien und Gebräuche von ſchwachen Köpfen erdacht, und ihren Mitbrüdern als Joch auferlegt; Menſchenſatzungen, die der Würde des erhabenen Gegenſtandes entgegen ſind; Mißbräuche ihrer Diener, die man vor Heiligthum verkauft; Andächteley und Schwärmerey der erhitzten Phantaſie, die man vor Wunder Gottes ausgiebt, und Religionsmährlein, die das Zeichen ihrer Vergänglichkeit an ihrer Stirne führen.

3) **Tugend.** Rein und unbefleckt geht dieſe Tochter des Himmels herfür, und biethet jedem Spötter Trotz. Wem iſt es auch je eingefallen, wahre Tugend lächerlich zu machen; weſſen Stirne iſt je ſo unverſchämt geweſen, die Gerechtigkeit zu verſpotten, die Tapferkeit zu läſtern, die Rechtſchaffenheit zu verhöhnen, und die Barmherzigkeit zu tadeln. Und ſollte ſich ja einer erfrechen, es zu thun, ſo wird er als ein Unſinniger und als der Abſchaum des menſchlichen Geſchlechts betrachtet. Freylich ſind menſchliche Tugenden nicht immer ganz rein, ſondern oft mit Schwachheiten und verſtellenden Zügen begleitet. Ueber die letzten können wir lachen; darum verlachen wir die Tugend nicht. Es war blos Chikane von Rouſſeau,

wenn er den Nutzen der Komödie verwarf, und von **Moliere** ſagte, er macht den Miſantrop lächerlich, welcher doch der ehrliche Mann des Stücks iſt; folglich beweiſt ſich **Moliere** als einen Feind der Tugend, indem er den Tugendhaften verächtlich macht. **Lachen** und **Verlachen** iſt ſehr weit aus einander. Wir können über einen Menſchen lachen, bey Gelegenheit ſeiner lachen, ohne ihn im geringſten zu verlachen. Auf dieſen Unterſchied hat **Rouſſeau** gar nicht geſehn. Der Miſantrop wird nicht verächtlich; er bleibt, wer er iſt; und das Lachen, das aus den Situationen entſpringt, in die ihn der Dichter ſetzt, benimmt ihm von unſrer Hochachtung nicht das geringſte. Der Zerſtreute gleichfalls; wir lachen über ihn; aber verachten wir ihn darum? Wir ſchätzen ſeine übrigen guten Eigenſchaften, wie wir ſie ſchätzen ſollen; ja ohne ſie würden wir nicht einmal über ſeine Zerſtreuung lachen können. Man gebe dieſe Zerſtreuung einem boshaften, nichtswürdigen Manne, und ſehe, ob ſie noch lächerlich ſeyn wird? niedrig, ekel, häßlich wird ſie ſeyn; nicht lächerlich r). Aber **Ariſtophanes** hat ſich doch nicht geſchämt, den tugendhaften **Sokrates** in den Wolken lächerlich zu machen. Ja wenn es **Sokrates** geweſen wäre; dieſer Sophiſt trug blos den Namen des **Sokrates**, es war aber nicht der wirkliche **Sokrates**. Ich begehre hierdurch keinesweges die ſchlechte Moralität der griechiſchen alten Komödie oder des **Ariſtophanes** zu vertheidigen.

Daß

---

r) Leßings Dramaturgie I. S. 224.

Daß man wenigſtens zu der Zeit die Sache nicht ſo hoch nahm, und daß man der Gewohnheit in Komödien wirkliche Perſonen dem Gelächter blos zu ſtellen damals etwas nachſah; erhellet ſchon aus dem Verhalten des **Plato**, der ob er gleich der wärmſte Verehrer des Sokrates war, dieſer Komödie wegen den **Ariſtophanes** doch nicht von ſeiner Freundſchaft ausſchloß, ſondern ihn bis an ſeinen Tod hochſchätzte.

4) **Wahrheit.** Wahrheit iſt Harmonie und Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt; wie könnte ſie einen Kontraſt oder den Keim des Lächerlichen in ſich enthalten? Nur muß man nicht menſchliche Meynungen für Wahrheit halten, die es nicht ſind. Erziehung, Vorurtheile, das Eigenthümliche der Zeit und Nationen haben oft eine Zeit lang das Gepräge der Wahrheit, und werden als Wahrheit verehrt; aber ſie ſind nichts weniger als Wahrheit. Der Aberglaube und der religieuſe Betrüger giebt manches vor göttliche Wahrheit aus, welches den Probierſtein des Lächerlichen nicht aushalten kann.

Unter allen komiſchen Gegenſtänden ſcheint das zweydeutige Mittelding vom Engel und vom Vieh, der Menſch den fruchtbarſten Keim des Lächerlichen in ſich zu enthalten; nicht, wenn er ſeiner Beſtimmung entſpricht, und die Endzwecke erfüllt, warum ihn der Schöpfer auf den Erdball geſetzt hat; ſondern wenn er ſeiner Freyheit überlaſſen ſich ſelbſt und ſeine Beſtimmung verkennt; wenn ſeine Einbildungskraft mit ſeiner

Vernunft davon läuft, wenn er die ihm von Natur anklebenden Schwachheiten und Unvollkommenheiten durch willkührliche Uebertreibung in ein gröſſer Licht verſetzt, von dem graden Wege der Tugend und Wahrheit ſich auf Nebenwege verirrt, und durch ſeltſame Sonderbarheiten ſich dem Gelächter ſeiner klügern Nebenbrüder ausſetzt. Es ſcheint, daß die Natur dem Menſchen das Lachen und Gelächter auch aus dieſer weiſen Abſicht, die man nicht verkennen ſollte, gegeben hat, daß es gleichſam eine Warnungstafel ſeyn ſoll, ſich nicht auf verführende Nebenwege zu verirren, ſondern gerades Weges der Tugend, der Wahrheit, dem Löblichen und Wohlanſtändigen nachzugehn. Es wäre Verbrechen, wenn man dieſe Sammlung von heterogenen Dingen und menſchlichen Produkten dem Schöpfer zuſchreiben wollte, die ſich nach und nach durch Mißbrauch der natürlichen Freyheit in die menſchliche Natur eingeſchlichen haben. Unterdeſſen thaten es die Heiden, welche von dem Lichte der Offenbarung entfernt, nicht wuſten, wie rein der Menſch aus der Hand des Schöpfers gekommen war. Daher dichteten ſie, daß Prometheus unter das Erdenkloß, woraus er den erſten Menſchen bildete, von jedem Thiere etwas hinzugethan hätte, um die Maſſe deſto heterogener zu machen, z. B. vom Haſen die Furchtſamkeit, vom Fuchſe die Verſchlagenheit, vom Tiger den Grimm, vom Pfau den Stolz u. ſ. f. f).

---

f) Fertur Prometheus addere principi

XVIIII.

Ob das Lächerliche der Probierſtein der Wahrheit ſey?

Mit der bisherigen Betrachtung hängt die berühmte Frage des Grafen Shaftesbury, ob das Lächerliche der Probierſtein der Wahrheit ſey, genau zuſammen, und kann auch daraus entſchieden werden. Ob ich zwar der Meynung des Grafen nicht gänzlich beypflichte, ſo ſcheint es mir doch, daß ihm ſeine Gegner in einem gewiſſen Punkte nicht recht verſtanden, und ihm eine falſche Meinung untergeſchoben haben *).

Shafteſ-

Limo coactus particulam vndique
Deſectam, et inſani leonis
Vim ſtomacho appoſuiſſe noſtro.
Horat. Carm. L. I. Od. 16.

*) Anton Aſchley Cooper Graf von Shaftesbury (er wurde 1671. zu London gebohren, und ſtarb 1713. in Neapel) trug dieſe Meynung in dem Schreiben über die Schwärmerey, und in ſeinem Verſuche über Witz und Laune vor. Akenſide in einer Anmerkung zu ſeinen Vergnügungen der Einbildungskraft (Pleaſures of Imagination) wollte ihn gegen den gelehrten Warburton vertheidigen. Ein gelehrter Engelländer, Dr. Joh. Brown hat 1751. eine Widerlegung der ſhaftesburiſchen Charakteriſtik drucken laſſen, worin er unter andern dieſe Behauptung des Grafen weitläuftig unterſucht, und ihren Ungrund gezeigt hat. Es hat ihm bald ein Ungenannter eine Rettung des Lords Shaftesbury Vindication of Mylord Shaftesbury on the Subiect of

Shaftesbury glaubte, die Spötterey wäre das ſicherſte Mittel, den Aberglauben und die falſchen Religionen auszurotten; er meinte, wenn das Lächerliche auf einer Sache haftete, oder wie ich es kurz vorher ausgedrückt, wenn ſie den Keim des Lächerlichen ſelbſt in ſich enthielte, ſo wäre die Sache ungegründet und falſch; wenn es aber nicht daran haftete, ſo wäre ſie wahr. Unter dieſem Lächerlichen verſteht er nicht jeden ſchmutzigen Scherz, jede bloſſe Kurzweil, jeden Hanswurſteinfall, den blos der Pöbel verdauen kann, ſondern den feinen und wahren Witz, der einem Manne von Erziehung und Verſtande gefallen kann. Daher iſt es ganz ungegründet, wenn Alberti von dieſer Meynung des Lords ſagt: „Der Einfall iſt gewiß gut, daß eine Wahrheit, wenn ſie lächerlich gemacht werden kann, aufhöre Wahrheit zu ſeyn. Denn ein Freygeiſt hat alsdenn nicht Urſache, die gehäſſige Mühe über ſich zu nehmen, Gründen Gründe entgegen zu ſetzen, und Einwürfe gegen ſeine Lehrſätze weitläuftig zu unterſuchen. Ein einziger luſtiger Schwung iſt im Stande, alle Gründe einer ihm unangenehmen Wahrheit umzuſtoſſen;

---

of ridicule) entgegen geſetzt, die aber nichts taugen ſoll. Auch Leibnitz hat ihn in ſeinen Anmerkungen über das Schreiben von der Schwärmerey widerlegt; welche man in des Des Maizeaux Recueil de diverſes Pieces ſur la Philoſophie, la Religion naturelle, l'Hiſtoire, les Mathematiques — par Mſrs Leibnitz, Clarke, Newton et autres Auteurs celebres (Amſterd. 1720. 8.) im zweyten Bande findet.

ſey; er mag auch Verſtändigen noch ſo übel angebracht vorkommen. Man darf ſich daher nicht wundern, daß der Einfall ſo viele Gönner unter den neuern Freygeiſtern gefunden, die ſich alle auf die Kunſt zu ſatyriſiren legen, ſie mögen nun dazu geſchickt ſeyn oder nicht *)". Shaftesbury hat nie behauptet, daß eine Wahrheit könne aufhören Wahrheit zu ſeyn; er ſagt vielmehr, daß ſie durch den Verſuch, ſie lächerlich zu machen, gewinne und mehr beſtätigt werde. Er glaubt auch nicht, daß jeder luſtiger Schwung zu dieſem Probierſteine hinlänglich ſey; denn der kann einem Manne von Verſtande unmöglich als entſcheidend vorkommen; wenn er in der Sache keinen Grund hat.

Wenn Shaftesbury ſagt: „Was für ein Richtſcheit oder Ebenmaaß haben wir nun in der Welt, dadurch wir ausfindig machen können, welche Dinge wahrhaftig ernſthaft, und welche lächerlich ſind? Kein andres, als daß wir die wirkliche Beſchaffenheit dieſer Dinge betrachten?" ſo hat er Recht; wenn er aber hinzuſetzt: „Und wie kann dieſes anders geſchehn, als wenn wir das Gelächter gebrauchen, um nun zu ſehn, ob es da oder dorthin treffe?" ſo iſt dieſes ein ſehr ungewiſſes und trügliches Mittel, wie ſich bald deutlicher zeigen wird. Wahr iſt es, daß Religionsbetrügereyen gegen das Lächerliche nicht beſtehn, und ſich ihr Ungrund bald entdeckt; welches der Lord durch ein Puppenſpiel auf die cevenniſchen Propheten, die ihm eben zu dem Briefe

---

*) Alberti in der Vorrede zum zweyten Theil ſeiner Briefe.

Brieſe über die Schwärmerey Anlaß gegeben hatten, und die er dadurch in Engeland, wohin viele geflüchtet waren, vor Verfolgung ſchützen wollte, ſehr gut erläutert hat. „Man erzählt mir für gewiß, ſagt er, daß die cevenniſchen Propheten itzo das Subjekt zu einem auserleſenen Poſſen — oder Puppenſpiele auf dem Bartholomäusmarkte abgeben; da werden ohne Zweifel ihre ſeltſamen Stimmen und unwillkührlichen Bewegungen, durch das Ziehen am Drath und die Inſpiration der Pfeifen unvergleichlich nachgeahmt. Denn da die Leiber der Propheten in ihrem Weiſſagungszuſtande nicht in ihrer Gewalt, ſondern, wie ſie ſelbſt ſagen, blos leidende Werkzeuge ſind, und von einer äußern Kraft getrieben werden; ſo haben ſie nichts natürliches oder dem wirklichen Leben ähnliches in irgend einem ihrer Töne oder Bewegungen; daher denn ein Puppenſpiel, ſo abgeſchmackt es auch immer andre Handlungen nachahmt, dieſe Paſſion nothwendig nach dem Leben vorſtellen muß. Und ſo lange der Bartholomäusmarkt in dem Beſitze dieſes Privilegiums bleibt, getraue ich mich, unſrer Nationalkirche die Gewähr zu leiſten, daß keine Sekte von Schwärmern, keine neuen Prophezeyhungs- oder Wunderkrämer jemals die Oberhand gewinnen, oder ſie in die Verlegenheit ſetzen werden, in irgend einem Falle ihre Stärke gegen ſie auf die Probe zu ſtellen."

Leibnitz wirft dem Lord in ſeinen Anmerkungen über den Brief von der Schwärmerey vor, daß er behauptet: wenn ſich Rom und die Heiden hätten begnügen wollen, jenes die Proteſtanten, und dieſe die Chriſten lächerlich zu machen, ſo würde das Chriſtenthum ſchwerlich groſſen Fortgang gewonnen und die Reformation niemals zu Stande gekommen ſeyn.

Auch das hat **Shaftesbury** ſo nicht geſagt, ſondern er ſagt bedingungsweiſe, wenn es möglich geweſen wäre, die Wahrheit des Evangeliums zu unterdrücken, wodurch er gar nicht behauptet, daß das Evangelium durch das Lächerliche hätte können unterdrückt werden *). Ich will die eignen Worte des Lords herſetzen, und man mag ſelbſt urtheilen. „Ich habe niemals gehört, daß die alten Heiden bey ihrem üblen Anſchlage die chriſtliche Religion in ihrem erſten Anfange zu unterdrücken, ſo vorſichtig geweſen wären, ſich jemals dieſer Bartholomäusmarktmethode zu bedienen. Aber davon bin ich überzeugt, **hätte die Wahrheit des Evangeliums auf irgend eine Weiſe niedergedrückt werden können**, ſo würden ſie es in der Abſicht ſie zum Stillſchweigen zu bringen, viel weiter gebracht haben, wenn ſie darauf gefallen wären, die erſten Stifter derſelben mit einer luſtigern Art, als die Methode mit den Bärenhäuten und Pechtonnen war, auf die Schaubühne zu bringen."

Shaftesbury meynte, daß wahrhaftig ehrwürdige Dinge, Wahrheit und ächte Tugend, wenn ſie auch dem Spott ausgeſetzt würden, dadurch eher gewinnen als verlieren müſſen; daher führt er in dem Briefe über die Schwärmerey das bekannte Beyſpiel des Sokrates an, und ſagt davon alſo: „Sokrates guter Name ſank nicht, und ſeine Philoſophie wurde nicht unterdrückt, nachdem er in den Wolken verſpottet worden, ſondern beydes nahm deſto mehr zu.“ Und von der Religion drückt er ſich alſo aus: „Wenn die Religion ächt und aufrichtig iſt, ſo wird ſie die Probe des Lächerlichen aushalten; ja durch dieſelbe wachſen und Vortheil gewinnen; iſt ſie unächt, oder mit einiger Betrügerey vermiſcht, ſo wird ſelbige dadurch entdeckt und ans Licht gebracht werden.“ Und in dem Verſuche über den Witz und die Laune ſagt er von der Wahrheit: „Wahrheit kann jegliches Licht vertragen; und eines von den vornehmſten Lichtern, oder natürlichen Mediums, durch welche die Dinge geſehn werden müſſen, wenn ſie zu einer vollſtändigen Kenntniß gebracht werden ſollen, iſt das Lächerliche ſelbſt, oder diejenige Art von Probe, durch welche wir erkennen, was der gerechten Spötterey unterworfen ſey, die Sache mag ſeyn, wie ſie will.“

---

*) Nach dem bekannten logiſchen Satze: Conditio nil ponit in eſſe.

Ich habe mit Fleiß die eignen Worte des Lords angeführt, weil man ſeine Meynung manchmal falſch vorgetragen, und nicht ins rechte Licht geſtellt hat. Man kann bey Beurtheilung dieſes ſtreitigen Punkts zwey Fragen unterſuchen;

1.) In wie fern iſt das Lächerliche der Probierſtein der Wahrheit?

Erſtlich kann es nicht ſo viel heiſſen: was lächerlich kann gemacht werden, iſt nicht wahr; denn wir haben oben ſchon bemerkt, daß man alle Dinge lächerlich machen kann; und in dieſem Verſtande müßte gar keine Wahrheit in der Welt ſeyn. Das war aber nicht des Lords Meinung, der viel zu ſcharfſinnig war, um einen ſolchen unvernünftigen Satz zu behaupten.

Hernach muß man ſehn, wo das Lächerliche liegt; dieſes befindet ſich entweder in der Manier oder Kunſt deſſen, der etwas lächerlich macht, oder es haftet an der Sache ſelbſt; im erſten Falle kann das Lächerliche nicht der Probierſtein der Wahrheit ſeyn; denn hier iſt es gleichgültig, ob die Sache, welche lächerlich gemacht wird, wahr oder nicht wahr iſt; das Lächerliche beſteht hier in fremden Zuſätzen, in Nebenideen, die nicht in der Sache ſelbſt liegen, und alſo in Abſicht der Wahrheit oder Nichtwahrheit gar nichts entſcheiden können; wie z. B. die Spötterey über den **Sokrates** in den Wolken in Anſehung des Sokrates gar nichts entſcheidet; weil es lauter fremde Dinge betraf, die **Sokrates** nicht an ſich hatte. Oder das Lächerliche haftet an der Sache ſelbſt, es iſt in der Sache ein Grund zum Lächerlichen. In dieſem Falle iſt das Lächerliche allerdings ein Probierſtein der Wahrheit. Die Dinge alſo, welche ganz rein, und keinen Keim des Lächerlichen in ſich führen, können alſo durch die Anwendung des Lächerlichen nicht lächerlich werden; ſondern ſie erſcheinen ganz klar und lauter, als wirkliche Wahrheit; und dieſes iſt, wie ich glaube, die wahre Meynung des Lords; wie aus den oben angeführten Stellen deſſelben deutlich erhellet.

II.) Iſt es rathſam und billig ſich des Lächerlichen als eines Probierſteins der Wahrheit zu bedienen?

Hier bin ich der Meynung des Lords ganz entgegen. Es können ſich dieſes Mittels entweder unverſtändige, einfältige oder boshafte Leute, oder verſtändige Männer bedienen. Im erſten Falle würde es ein Meſſer in der Hand eines Kindes oder ein Schwert in der Hand eines Narren ſeyn; und im andern Falle würde es ein unnöthiges und unanſtändiges Mittel vor einen weiſen Mann ſeyn. Der Unverſtändige kann weder durch Lachen noch ohne Lachen die Wahrheit einſehn, beſonders wenn ſie nicht klar am Tage liegt; der Boshafte wird glauben, daß das Lächerliche, welches blos an der Manier klebt, an der Sache haftet; und der Verſtändige hat andre Mittel, hinter die Wahrheit zu kommen. Das Lächerliche iſt das Werk einer ſchnellen Ueberraſchung, einer geſchwinden Bemächtigung der Einbildungskraft; da kann man die Wahrheit ſehr leicht verkennen, deren Unterſuchung kalte Ueberlegung und langſames, bedächtiges Verfahren erfodert; daher wäre es ein ſehr unzuverläßiger Probierſtein der Wahrheit. Einerley Sache kann Menſchen von verſchiedner Denkungsart und Gemüthsbeſchaffenheit bald lächerlich, bald nicht lächerlich ſcheinen; z. B. Leuten von verſchiedner Religion kommt ein und eben dieſelbe Sache bald lächerlich, bald nicht lächerlich vor; folglich müſte dieſe Sache zugleich wahr und zugleich nicht wahr ſeyn. Die Meinung des **Kopernikus** ſchien ehmals nicht allein Ungelehrten, ſondern auch Gelehrten lächerlich. Und wenn man nun bey dieſem Probierſtein der Wahrheit geblieben wäre, würde man nicht die gewiſſeſte Wahrheit verworfen haben? Daher urtheilt **Prieſtley** ſehr gründlich, wenn er ſagt: Man kehrt die Ordnung der Natur um, wenn man das Lachen zum Grunde ſeines Urtheils legt. Wir ſollten billig nicht eher lachen, als bis wir unſre Urtheilskraft gebraucht hätten, um zu ſehn, ob wir Urſache zum Lachen hätten oder nicht [y].

Ueberdieſes wäre es ein ſehr unbilliges und gefährliches Mittel, nicht allein vor einem unverſtändigen, ſondern auch vor einem weiſen Mann. Wenn man ehrwürdige Dinge z. B. bibliſche Sprüche oft in einer lächerlichen Anwendung betrachtet, ſo wird man nach und nach daran gewöhnt, und kann die Hochachtung, die man ihnen ſchuldig iſt, verlieren. Wenn man auch behaupten wollte, daß dadurch der Aberglaube könne ausgerottet werden; ſo will ich dieſes zwar nicht leugnen; aber können die Menſchen nicht zugleich dahin gebracht werden, daß ſie aus Abergläubigen Ungläubige und Ruchloſe werden? Und wenn nun die Heterodoxen nicht bekehrt werden, wird ihre Wuth nicht durch die Spötterey vergröſſert? Und wie ſehr kann dieſes Mittel gemißbraucht werden! Dieſes ſieht man an einer Menge von Satyren und Komödien. Daher iſt es kaum begreiflich, wie Shaftesbury ein ſo ſonderbares Mittel zu einem Probierſtein der Wahrheit anpreiſen konnte; da er doch ein Mann von ſo vieler Einſicht war. Vielleicht hat er ſich durch die Stelle des Gorgias Leontinus verleiten laſſen, der etwas ähnliches zu ſagen ſcheint z). Lucian hat auch einen Gedanken, welchen der Lord ſeine Meynung zu beſtätigen, hätte anführen können; wenn er ſagt: Spöttereyen verſchlimmern eine Sache niemals, ſondern wenn etwas ſchön und gut iſt, ſo bekommt es, wie das Gold, das ſelbſt durch die Hammerſchläge poliert wird, nur einen deſto hellern Glanz und wird ſcheinbarer a).

---

[y] Prieſtley XXIV. Vorleſung.

XX.

---

z) Es war das Sprüchwort eines alten Weiſen, ſagt Shaftesbury, Laune ſey der einzige Probierſtein des Ernſtes; ſo wie Ernſt der Probierſtein der Laune; denn eine Sache, die keinen Scherz vertrüge, wäre verdächtig, und ein Scherz, der keine ernſtliche Prüfung aushielte, wäre gewiß falſcher Witz. Gorgias Leontinus apud Ariſtotelem Rhetor. L. III. c 18. την μεν σπουδην διαφθειρειν γελωτι, τον δε γελωτα σπουδη, welches der Ueberſetzer giebt: Seria riſu, riſum ſeriis diſcutere. p. 524. edit. Cantabr. 1728.

a) Lucian im Fiſcher.

XX.

Der zweyte Einwurf gegen die Erklärung des Lächerlichen beſtand darin, daß der Kontraſt kein allgemeines Kennzeichen deſſelben ſeyn könnte; weil nicht jedermann über das lacht, worüber der andre lacht; welches auch die Erfahrung beſtätigt. Iſt denn deswegen eine Urſache unwirkſam, wenn ſie nicht zu allen Zeiten wirket; wenn gewiſſe Hinderniſſe da ſind, welche ihre Wirkung aufhalten? Die Schwere iſt immer in der Welt; kann man ſie deswegen leugnen, weil eine Kugel nicht auf die Erde fällt, wenn ſie aufgehangen iſt; oder iſt ein Arzneymittel an ſich unwirkſam, weil es bey dieſem oder jenem Menſchen eine Krankheit nicht heilt? Eine jede Kraft kann nur in ſo fern wirken, als ſie nicht gehindert wird; und wenn ſie nicht wirkt, ſo iſt ein zureichender Grund da, welcher ihre Wirkung hindert. Eben ſo auch beym Lächerlichen. Der Grund warum das Lächerliche nicht immer wirkſam iſt, liegt theils in der individuellen Beſchaffenheit dieſes oder jenes Menſchen; theils in dem eigenthümlichen Charakter einer Nation; theils in gewiſſen beſondern Eigenſchaften des Zeitalters und des darin herrſchenden Geſchmacks. (Genius ſeculi).

Wir wollen eines nach dem andern betrachten.

Erſtlich können alſo gewiſſe Hinderniſſe in einzelnen Menſchen liegen, ohne Rückſicht auf Nation und Zeit; und zwar entweder im Menſchen ſelbſt, oder auſſer demſelben. Das erſte kann man innerliche Hinderniſſe; das andre äußerliche Hinderniſſe des Lächerlichen nennen. Die innerlichen Hinderniſſe liegen entweder im Verſtande des Menſchen, oder im Temperamente, oder im Körper, oder im Alter, oder in der jedesmaligen beſondern Gemüthsfaſſung. Was das erſte, oder den Verſtand des Menſchen anbetrift, ſo hängt die Empfindung des Lächerlichen, wie aus dem obigen erhellet, überhaupt von der Vorſtellung eines jeden Menſchen ab. Ein Menſch, der über etwas lachen ſoll, muß eine Einſicht von dem Gegenſtande haben, worüber gelacht werden ſoll. Kinder, unerfahrne Leute, Unwiſſende, Menſchen, die wenig Ideen haben, können über viele wirklich lächerliche Gegenſtände gar nicht lachen; weil ſie dieſelben nicht verſtehn. So lachen wir über viele Dinge im **Rabelais**, **Fiſchart**, **Hudibras** blos deswegen nicht mehr, weil wir keine Einſicht davon haben. Bey den Römern war die Pyxis Coeliana ein lächerlicher Gegenſtand b); bey uns nicht, weil wir nicht mehr wiſſen, was die Alten unter dieſem zotigen Spaße verſtanden haben.

---

b) Quintil. Inſtitut. Orat. VI. 3, 25. Facto riſus conciliatur, interim admixta grauitate; — — interim ſine reſpectu pudoris, vt in illa *pyxide Coeliana*, quod neque oratori, neque vlli graui viro conueniat. Zu dieſer Stelle macht **Gesner** in ſeiner Ausgabe des Quintilians folgende Anmerkung: Quae autem ſit obſceniſſima fabula, commenticiam eam pyxidem conſecuta, de qua Tullius Cap. 29. et hic Fabius, ignorari hodie, aequo animo feramus potius, quam commentis, vt Abramius ad Ciceronem fecit, ludamus.

Wenn das Lächerliche ſchon bekannt, alt oder gar Mode iſt, ſo verliert es den Stachel, wodurch das Lachen entſteht; denn ein Hauptrequiſitum deſſelben das Neue und Ueberraſchende iſt verloren. Das erſtemal wirkt der Kontraſt am ſtärkſten, und wird bey der öftern Wiederholung immer ſchwächer; daher iſt die Wirkung komiſcher Schriften, wenn man ſie das zweytemal lieſt, niemals ſo mächtig, als das erſtemal; es müßte denn eine ziemliche Zeit verfloſſen ſeyn, daß uns die alten wieder als neu vorkommen. Wenn auch eine Mode anfänglich lächerlich ſcheint; ſo verliert ſie in kurzer Zeit das Lächerliche gänzlich; weil man ſie immer vor Augen hat. Im funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderte trugen Stutzer und Soldaten Kleider, in welche Löcher geſchnitten waren, ſo daß die Unterkleidung von hellerer Farbe herfürſtach; beſonders an den Hoſen und Ermeln, welche dadurch ſehr dickbauſchig wurden; wie man dergleichen Trachten noch in alten Holzſchnitten erblickt; z. B. in **Lochers** lateiniſcher Ueberſetzung von **Brands** Narrenſchiff von 1497. Seite LXXXVII. Die Mode verwiſchte das Lächerliche dieſer Tracht, und **Johann** der ältere Herzog in **Zweybrücken** konnte ſie nicht eher ausrotten, als bis er den Henker ſo kleiden ließ. **Fiſchart** in der Vorrede zu ſeinem **Gargantua** drückt ſich darüber alſo aus: „Gleichwie auch zu unſrer Zeit ein namhafter Fürſt den Lumpenhöslern und Zottenjunkern ihr Zottengelümp zu erleyden, eins Tags einem Henker, in der neuen Kleidungsweiß, die damals braunſchweigiſch hieß, anthun ließ, und denn auf die Schloßbruck, da alle Hoffleuth fürzogen, ſtellen, damit er ihnen durch dieß ſchön Schindermuſter das Geſäßgefräß verſaurte, und hat dennoch damit ſo viel geſchaft, daß die Lumpen an Hoſen ſind abkommen, und in das Gekröß geflogen, und in die vorgewelbte Bäuch geſchloſſen." Auch iſt bey manchen Menſchen der Mangel an Witz und Scharfſinn Urſache, daß das Lächerliche bey ihnen alle Wirkung verliert. Es gehört oft viel Witz dazu, die Aehnlichkeiten zu bemerken, und viel Scharfſinn, den Kontraſt einzuſehn. So wie **Horazens** Schriften von dem Pöbel zu Rom eben ſo wenig verſtanden wurden, als bey unſerm Pöbel **Klopſtocks** Gedichte.

Wenn man das Komiſche nach und nach analyſirt, ſtückweiſe betrachtet, den Kontraſt entwickelt, ſo verliert er **den Reiz des Lächerlichen.** So lange die Seele in der Ueberraſchung iſt, in der Ungewißheit gleichſam mitten inne ſteht, und nicht weiß, ob ſich in der Sache Wahrheit findet, oder nicht, ſo lange dauert die Empfindung des Lächerlichen, oder der innre geiſtige Kitzel. **Wolf** erhielt in einer ſehr ernſthaften Geſellſchaft den bekannten Kupferſtich des **La Mettrie**, der einen zweyten **Demokritus** vorſtellt. So wie er aus einer Hand in die andre gieng, entfalteten ſich die heiligſten Geſichtsrunzeln *). Hier wirkte das Lächerliche bey der erſten Ueberraſchung und bewies ſeine Kraft. „Alle Erſcheinungen aber, ſagt **Leſſing**, ſie mögen angenehm oder ſchrecklich ſeyn, erhalten durch die Ver-

---

*) Möſer vom Groteſkekomiſchen. S. 14.

längerung der Kunſt ein ſo widernatürliches Anſehn, daß mit jeder wiederholten Erblickung der Eindruck ſchwächer wird, und uns endlich vor dem ganzen Gegenſtande eckelt oder grauet. **La Mettrie**, der ſich als einen zweyten **Demokrit** mahlen und ſtechen laſſen, lacht nur die erſtenmale, da man ihn ſieht; betrachtet ihn öftrer, und er wird aus einem Philoſophen ein Geck; aus ſeinem Lachen wird ein Grinſen [d]). Ob aber deswegen das Komiſche überhaupt oder das Burleſke insbeſondre den **Keim ſeiner Zerſtörung** ſchon mit ſich führe, wie der gelehrte engliſche Kunſtrichter **Johnſon** behauptet, iſt eine andre Frage. Er glaubt, wenn ein andrer **Buttler** aufſtehen ſollte, ſo würde ein andrer **Hudibras** nicht eben ſo viel Beyfall erhalten. „Denn, ſagt er, das Burleſke beſteht in einer Ungleichheit zwiſchen Styl und Gedanken, oder zwiſchen zufälligen Gedanken und dem Hauptgegenſtande. Es enthält alſo, gleich jedem andern Körper, der aus heterogenen Theilen zuſammengeſetzt iſt, einen **Keim ſeiner Zerſtörung**. Alle Ungleichheit iſt unnatürlich, und von allem, was unnatürlich iſt, erhalten wir kein anders Vergnügen als was die **Neuheit** hervorbringt. Wir bewundern es eine Zeitlang als ein ſeltnes Ding; aber wenn es nicht mehr ſelten iſt, ſo werden wir ſeine **Unförmlichkeit** gewahr. Es iſt eine Art von Kunſtſtück, das durch öftere Wiederholung ſich von ſelbſt entdeckt; und der Leſer, der bey Zeiten weiß, was er zu erwarten

---

d) Im Laokoon. S. 25.

erwarten hat, legt das Buch bey Seite, wie der Zuſchauer ſich bey der zweyten Vorſtellung der Kunſtſtückchen wegwendet, deren einziger Nutzen darin beſteht, daß man ſieht, daß ſie geſpielt werden können *)".

Ich will den offenbaren Widerſpruch nicht rügen, den **Johnſon** begangen hat, wenn er erſtlich ſagt, daß **Buttler** ſich durch den **Hudibras**, ein burleſkes Gedicht, die Unſterblichkeit errungen; und wenn er kurz darauf behauptet, daß das Burleſke den Keim der Zerſtörung in ſich enthalte. Wie ſtimmt Zerſtörung und Unſterblichkeit mit einander? Sein Urtheil vom Komiſchen oder einer Klaſſe deſſelben dem Burleſken enthält noch manche ſchiefe und unrichtige Gedanken, welche verdienen bemerkt zu werden, da ſie von einem ſo gelehrten und beliebten Kritiker herrühren. Daß das Burleſke eben nicht ſo gar hinfällig ſey, kann man ſchon aus dem Beyſpiel des **Ariſtophanes** ſehn, der ein Hauptburleſker Schriftſteller iſt, wenn irgend einer es war. Die groſſe Achtung deſſelben von ſeinen Zeitgenoſſen, beſonders vom Plato, und den geſchmackvolleſten Köpfen der neuern Zeit kann meine Meinung hinlänglich rechtfertigen. **Anna le Fevre** wurde ſeiner ſo wenig müde, daß ſie nach ihrem eignen Geſtändniß die Wolken zweyhundertmal durchleſen hat. Iſt es wahr, daß ein Körper, der aus heterogenen Theilen beſteht, den Keim der Zerſtörung in ſich enthält? We-

---

*) Johnſon in Buttlers Leben. S. 231. im II. Theil, nach der Ueberſetzung des Herrn von Blankenburg.

der in der Natur, noch in der Kunſt. Faſt alle natürlichen Körper haben heterogene Theile; ſelbſt die feſteſten z. E. die Edelſteine; und ſind Körper, die aus lauter homogenen Theilen beſtehn, z. B. reines Gold, deswegen von der Zerſtörung frey? Eben ſo iſt es mit den Werken der Kunſt und den Produkten des menſchlichen Geiſtes. Es iſt ſo fern, daß heterogene Theile zur Zerſtörung immer etwas beytragen ſollten, daß ſie vielmehr in vielen Umſtänden zur Erhaltung eines Werkes nöthig ſind. Denn das Komiſche, welches aus ſolchen heterogenen Theilen beſteht, entſteht entweder nach der Abſicht des Schriftſtellers, oder aus Einfalt, Unwiſſenheit, Unſchicklichkeit deſſelben. Im erſten Falle ſind heterogene Theile nothwendig, zur Erhaltung des Produkts nothwendig; und je heterogener die Theile ſind, deſto beſſer. Und wie viel haben wir denn Werke in den ſchönen Wiſſenſchaften, die aus lauter homogenen Theilen beſtehn; iſt in einer Ode alles erhaben? in einem Trauerſpiel alles ſchrecklich oder rührend? Die heterogenen Theile ſind nothwendig uns vor Eckel zu bewahren; eine Speiſe aus bloſſen Gewürzen; weſſen Geſchmack könnte ſie reitzen? Iſt alle Ungleichheit unnatürlich? Wenn ſie nun durch die Abſicht des Schriftſtellers im Komiſchen erfoderlich iſt? auch da noch unnatürlich? wer kann das behaupten? Und ſoll deswegen eine Sache weniger ſchätzbar ſeyn, wenn ſie uns durch das Vergnügen der Neuheit reitzt? Wie vieles müſte man in ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften verwerfen, wenn etwas deswegen verwerflich ſeyn ſollte! Eine Zeitlang Ruhe macht, daß das was alt iſt, wieder neu ſcheint, und neues Vergnügen erweckt. Werden wir nicht am Ende jeder Sache überdrüßig, ſie mag aus gleichartigen oder ungleichartigen Theilen beſtehn; wenn wir ſie immer vor uns haben, und immerfort betrachten? Dieſes wollten die Karthеuſer zu Neapel einer vornehmen Prinzeſſin begreiflich machen; welche nachdem ſie die Karthеuſer glücklich geprieſen hatte, daß ſie von einem gewiſſen Orte ſo eine unvergleichliche Ausſicht hätten, von dieſen Mönchen immer wieder an den nämlichen Ort geführt wurde, daß ſie am Ende ſelbſt über die ſchöne Ausſicht, die ſie das erſtemal ſo ſehr geprieſen hatte, verdrüßlich wurde. Nach dieſer Idee des Herrn Johnſon führt jede Sache den Keim ihrer Zerſtörung bey ſich. Und es iſt gar nicht philoſophiſch, daß er das Komiſche wegen des Vergnügens an der Neuheit herabzuwürdigen ſucht. Dieſen Trieb an der Neuheit Vergnügen zu finden, hat der Schöpfer aus ſehr weiſen Abſichten ſo tief in die menſchliche Natur gepflanzt, daß ihm Niemand widerſtehen kann. Wir ſollen dadurch nicht immer bey einer Sache ſtehn bleiben, ſondern durch die Neuheit gereißt unſre Kenntniß täglich erweitern. Auch die Unförmlichkeit iſt nicht verwerflich, ſondern löblich, wenn ſie aus Abſichten von einem Meiſter hervorgebracht wird. Hat noch je ein Kunſtrichter Hogarths Kupferſtiche von dem Tanze verworfen, in welchem lauter unförmliche und ſchiefe Geſtalten vorkommen, oder den von den herumſtreifenden Komödianten, die ſich in einer Scheune ankleiden; dieſer wird eben deswegen **Hogarths Meiſterſtück** genannt, weil eine *Menge von lächerlichen Unförmlichkeiten* in einen ſo kleinen Raum abſichtlich zuſammengezwängt ſind. Wenn da Phöbus ſeine Strümpfe an ein Donnerwetter aufhängt, um ſie zu trocknen; wenn die zweymal gegürtete Diana nicht allein ohne Gürtel erſcheint, ſondern auch Zugluft und zerriſſenes Hemde gar keine günſtigen Zeugen ihrer Keuſchheit ſind, und die reiche Juno ihre Strümpfe von der Göttin der Macht flicken läßt, indem ſie ihr Bein auf einen Schubkarrn legt. Hier iſt nichts als Unförmlichkeit; und doch iſt die Unförmlichkeit ſchön, weil ſie mit Abſicht und Schicklichkeit gewählt iſt.

Die Beſchaffenheit des Körpers und des daher rührenden Temperaments ſind der Empfindung des Lächerlichen theils beförderlich, theils hinderlich. Kränkliche Umſtände, Schmerz, Hypochondrie ſind dem Komiſchen nicht günſtig, ſondern ſie verſchlieſſen die Seele des Menſchen gleichſam, daß der Eindruck des Lächerlichen nicht bis zu ihr gelangt. Es müſte denn ein Menſch ſo ſtoiſch ſeyn, daß er wie der vorgebliche Weiſe dieſer Schule ſelbſt in Phalaris glühenden Ochſen ausrufen könnte: wie wohl thut das! doch ſo weit hat ſich die menſchliche Natur noch nicht verirrt. Unterdeſſen hat man Beyſpiele ſolcher Menſchen geſammelt, welche ſcherzend geſtorben ſind; obgleich dieſe Gemüthsverfaſſung ſchwer zu begreifen iſt, und man wider den hiſtoriſtoriſchen Glauben manches einwenden könnte f). So ſoll **Stephan Dolet**, der gelehrte Buchdrucker und natürliche Sohn König Franz I., der wegen Verdacht der proteſtantiſchen Religion zu Paris verbrannt worden, noch vor dem Scheiterhaufen geſcherzt haben. Als man den Baron **Görz** zum Tode führte, und er ſeinen Koch erblickte, redete er ihn ganz munter an: „Nun iſt es aus, Meiſter, ihr werdet mir keine gute Suppe mehr kochen.“ Der berühmte Dichter, Major von **Kleiſt**, der in der Schlacht bey Kunnersdorf tödtlich verwundet worden, ſoll noch kurz vor ſeinem Tode ſich des Lachens nicht haben enthalten können, wenn er an die wunderlichen Gebehrden dachte, welche ein Koſacke, der ihn, als er in ſeinem Blute lag, beraubte, aus Freuden über die erhaltne Beute machte. Noch neulich ſchrieb man aus Paris, daß der gelehrte **d'Alembert** auf ſeinem Todbette gelacht habe, und als ihn der Markis **Condorcet** ſein Erbe um die Urſache gefragt, ſo habe er geantwortet: ich muß lachen, weil ſie nach meinem Tode werden zwey Lobreden auf mich halten müſſen. Dergleichen Beyſpiele ſind ſelten, und Ausnahmen von der gemeinen Regel.

Im Gegentheil iſt der Zuſtand der Geſundheit dem Lachen beförderlich, und man findet gemeiniglich, daß groſſe Lacher die geſundeſten Leute ſind. So wie das

---

f) Sammlung vermiſchter Gedanken über groſſe Leute, welche ſcherzend geſtorben ſind; aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

das Klima auf Körper und Seele einen mächtigen und nicht zu leugnenden Einfluß hat, ſo kann es mittelbar der Empfindung des Lächerlichen auch beförderlich oder hinderlich ſeyn. Die Erfahrung lehrt auch, daß die Neigung zum Lachen immer ſeltner wird, je näher ein Land den Polen liegt; und daß die gemäßigten Länder die luſtigſten Menſchen, wenn Deſpotismus und andre Urſachen nicht im Wege ſtehn, und die größten Lacher hervorbringen. Dieſes gilt von kultivirten und unkultivirten Nationen. Die meiſten Inſulaner der Südſee, welche in einem durch die Nachbarſchaft der See, und den Schatten ihrer Wälder und Thäler ſehr gemilderten, außerdem aber heiſſen Klima leben, ſind luſtige Leute, und Liebhaber des Lachens. Von den **Otaheitern** und den übrigen Einwohnern der geſellſchaftlichen Inſeln ſagt der ältere Herr **Forſter**: „Die Einwohner dieſer Inſeln ſind größtentheils von einer lebhaften, muntern Gemüthsart, groſſe Liebhaber von Scherz und Lachen, offen, gefällig und liebreich [g])“. Ob die Luſtigkeit dem Schleſier ſo eigen ſey, wie ein ungenannter neuer Schriftſteller behauptet, daß ſie zum Sprüchwort worden, kann ich nicht entſcheiden, ob ich gleich ſelbſt zu dieſer Nation gehöre [h]). Wenn mich nicht etwan reifere und folglich ernſthaftere Jahre blenden,

---

[g] Obſervations made during a Voyage round the world. p. 231.

[h] Reflexionen über den Charakter der Völker. (Deſſau 1783. 8.) S. 51.

den, ſo möchte ich ſagen, daß ich meine Landsleute itzo nicht mehr ſo luſtig finde, als in meinen jüngern Jahren. Sonſt ſchienen mir die Einwohner des Gebirges einen gröſſern Hang zur Luſtigkeit zu haben, als die Bewohner des platten Landes; und in dem letztern die Einwohner der Städte ernſthafter, als die Bewohner der Dörfer. In Spöttereyen üben ſich die Bauern noch fleißig. Als ich vor einigen Jahren von Breßlau nach Jauer reiſte, wurde ich genöthigt in Merzdorf einzukehren. Ich fand in dem Wirthshauſe eine Menge von Bauern, die einander weidlich verſpotteten. Unter andern ſagte ein Inwohner eines benachbarten Dorfes zu einem Merzdorfer: was wollt ihr viel prahlen, ihr wohnt doch nur in dem dürren Merzdorf. Was! ſchrie ein Merzdorfer, und ſchlug mit geballter Fauſt auf den Tiſch, das ſoll euch ſchwer fallen zu beweiſen. Kommt hieher wenn es regnet, ſo werdet ihr es in allen Häuſern naß finden; denn — wir haben im Dorfe kein ganzes Dach.

Was die **Temperamente** anbetrift, ſo hindert das phlegmatiſche den Eindruck des Lächerlichen, wegen ſeiner wenigen Reitzbarkeit augenſcheinlich; da im Gegentheil ſchnelle Faſſungskraft ihn befördert. Denn je lebhafter die Einbildungskraft iſt, deſto geſchwinder wirkt der Kontraſt; weil ſie zwey Dinge, die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit auf einmal faſſen muß. So empfänglich ſonſt das ſanguiniſche Temperament vor alles iſt, was irgend Lachen erregt; ſo kann doch Flüchtigkeit und Leichtſinn die Bemerkung des Lächerlichen hindern, wenn zu Entdeckung deſſelben einige Anſtrengung des Witzes und Scharfſinnes erfodert wird.

Das verſchiedne Alter der Menſchen bewirkt in dem Eindruck des Lächerlichen eine groſſe Verſchiedenheit. Junge Leute ſpüren dem Lächerlichen mit Eifer nach, und lachen es ſelbſt da, wo es nicht zu ſeyn ſcheint, indem ſie Dinge und Namen eigenmächtig verdrehn und verändern, um ihnen nur den Anſtrich des Lächerlichen mitzutheilen i). Bey alten Leuten iſt das Lachen nicht ſo gewöhnlich, als bey jüngern; theils weil ihre Einbildungkraft anfängt matt zu werden, theils weil ernſthafte Leidenſchaften die Neigung zum Lächerlichen hindern, theils weil es ihnen der Wohlſtand verbietet. Auch hält ein Alter nicht eben das vor lächerlich, was dem jüngern lächerlich vorkommt. Denn in der Jugend findet man viele Dinge lächerlich, weil ſie uns ungewöhnlich und neu ſcheinen, die wir in reifern Jahren nicht vor lächerlich halten, weil uns dergleichen Verirrungen ſchon zu bekannt ſind.

Die Gemüthsverfaſſung des Menſchen kann auch in die Empfindung des Lächerlichen einen wichtigen Einfluß haben, und ſie entweder hindern oder befördern. Das Lachen erfodert eine ofne Seele, welche von Leidenſchaften frey iſt, wodurch der Eingang des Lächerlichen gehindert wird. Traurigkeit, Furcht, Schaam, Eckel, Nach-

---

i) Ariſtot. Rhetor. II. 12. τα ἀδικηματα ἀδικουσιν εἰς ὑβριν και ου κακουργιαν. και φιλογελωτες και ἐυτραπελοι.

Nachdenken, Mitleiden ſind Urſache, daß wir das Lächerliche an einem Gegenſtande nicht fühlen, welches einen andern ſehr beluſtigen kann, in welchem dieſe Leidenſchaften nicht gegenwärtig ſind. Einer heitern Seele ſcheint alles roſenroth, was einer von Leidenſchaften zerriſſenen ſchwarz und dunkel vorkommt.

Wenn man ſchon vorher für oder wider etwas eingenommen iſt, ſo entſteht anſtatt des Lachens Unwillen und Verdruß. Die Freundſchaft, welche wir für einen Menſchen hegen, macht daß wir das Lächerliche an ihm nicht ſehn, was andre gleich an ihm bemerken, ja, daß wir es vielleicht für eine Vollkommenheit halten; wie Eltern die Fehler ihrer Kinder, oder wie der verliebte **Balbinus** ſogar das Naſengeſchwür der Agna ſchön fand k).

Wer Hochachtung gegen die heilige Schrift hat, dem werden Verdrehungen bibliſcher Sprüche, oder komiſche Anwendung derſelben nicht lächerlich vorkommen; es ſey denn daß er plötzlich überraſcht wird, ehe er ſich beſinnen kann. Die Satyren gegen die Religion müſſen bey dem, welcher dieſer Religion zugethan iſt, und ſie verehrt, Unwillen erwecken, da ſie einem von der Gegenparthey lautes Gelächter abzwingen.

---

k) Illuc praevertamur, amatorem quod amicae
Turpia decipiunt coecum vitia, aut etiam ipſa haec
Delectant; veluti Balbinum polypus Agnae.
Horat. Satyr. L. I. Sat. 3. v. 38 ſqq.

Ueberhaupt kann der Kontraſt, welcher ernſthafte Leidenſchaften, als Schrecken oder Mitleiden, erregt, niemals die Empfindung des Lächerlichen hervorbringen; welches ſchon Ariſtoteles bemerkt hat. Körperliche Gebrechen, die einem Menſchen groſſe Schmerzen oder gar den Tod verurſachen, oder andre Unglücksfälle, die eben dieſes bewirken, ſind niemals ein Gegenſtand des Lachens; weil ſie die entgegengeſetzten Leidenſchaften des Mitleidens und der Traurigkeit rege machen, welche das Lachen unterdrücken.

XXI.

Die äußerlichen Hinderniſſe der Empfindung des Lächerlichen bey einzelnen Menſchen liegen theils in der Erziehung, theils in dem beſondern Stande und der Lebensart, theils im Wohlſtande.

Ein Menſch, der durch eine eingeſchränkte Erziehung mit wenig Ideen bekannt worden iſt, der wenig Gelegenheit gehabt, Witz und Scharfſinn zu üben, wird aus Unwiſſenheit und Mangel der Uebung ſeiner Seelenkräfte nur einen ſehr engen Horizont des Lächerlichen haben, und tauſend Dinge nicht lächerlich finden, die ein andrer mit dem Marke der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte genährter, und mit der feinern Weltkenntniß vertrauter Menſch höchſt lächerlich findet. Auch kann die Erziehung das Lachen einſchränken, und ſeinen Kreiß verengern. Ein gemeiner Menſch, der nur eine pöbelhafte Erziehung genoſſen, findet eine Menge von Poſſen und elenden Einfällen lächerlich, die ein Menſch von feiner und aufgeklärten Witze ſo verachtet, daß ſie nicht den geringſten Eindruck auf ihn machen.

Durch den Stand, worin ſich ein Menſch befindet, und durch die Lebensart, die er treibt, wird er mit den Jdeen, die darin vorkommen, am meiſten bekannt; ſie intereſſiren ihn am meiſten, ſie ſind vor ihm am erheblichſten, und folglich iſt er fähig, die Abweichungen von der Regel dieſes Standes und der Lebensart am beſten einzuſehn, und das Lächerliche darin zu erkennen; es wird auch den ſtärkſten Eindruck auf ihn machen. Leute, die mit dieſem Stande und mit dieſer Lebensart wenig oder gar nicht bekannt ſind, werden dieſe Art des Lächerlichen kaum bemerken, oder ſie werden es vor zu unerheblich finden, darüber zu lachen. Daher müſſen die Gegenſtände, welche Lachen erregen ſollen, vor den Lacher allemal von einiger Erheblichkeit ſeyn; ſie müſſen ihn intereſſiren; ſonſt kann er ganz gleichgültig dabey bleiben, wenn auch übrigens die Umſtände nach der allgemeinen Regel lachen erregen. Ein Gelehrter findet daher viele Dinge lächerlich, die einem Soldaten kein Lachen ablocken. Ein Schulmann wird über Donatſchnitzer lachen, und ein Soldat über die Unſchicklichkeit ſeines Kamraden, weil dieſe Dinge ihnen nicht gleichgültig, ſondern erheblich ſind. Jch hörte einſt eine ganze Klaſſe von Schülern lachen, als der Lehrer bey einem Examine einen Schüler fragte: wie die zwey Unterſcheidungspunkte der Vokale hieſſen, und er ſtatt puncta diaereſeos zu antworten, im einfältigen Ernſt ſagte: Maria Thereſia. Ein gegenwärtiger Officier, der auch latein verſtand, äuſſerte aber nicht den geringſten Reiz zum Lachen; vermuthlich weil ihm die Sache zu unerheblich war. So finden auch Menſchen von ernſthaften Charakter, oder die in häufigen, verdrüßlichen und wichtigen Geſchäften ſtehn, viele Dinge nicht lächerlich, die andre zum größten Gelächter reizen; weil ihre Seele nicht leer und offen genung iſt, die Eindrücke des Lächerlichen anzunehmen.

Der Wohlſtand, nach welchem der Menſch immer auf ſeinen Stand und Charakter, auf den Stand und Charakter andrer Menſchen, auf den Ort, auf die Zeit und tauſend andre Dinge Rückſicht zu nehmen genöthigt iſt, hindert ihn wenigſtens am äußerlichen Lachen, wenn er auch ſonſt das geiſtige Lachen empfindet; und dieſer war vielleicht eine von den Urſachen mit, warum manche Menſchen in ihren reifern Jahren niemals gelacht haben, wie man vorgiebt.

XXII.

Eine Haupturſache, warum das Lächerliche in den Menſchen nicht einerley Eindruck macht, liegt in dem **eigenthümlichen Charakter der Nation**, und in den **beſondern Eigenſchaften des Zeitalters**, wovon die Produkte des menſchlichen Geiſtes das Gepräge tragen. Man findet die Hinderniſſe bey ganzen Nationen, die man bey einzelnen Menſchen antrift, wenn ſie auf das Ganze einer Nation wirken können. Dahin gehört Staatsverfaſſung, Religion, Erziehung und der beſondre Geſchmack, der in einem gewiſſen Zeitalter der herrſchende iſt. Dieſe aber ſind nicht ſo allgemein, daß ſie nicht auch Ausnahmen an einzelne Perſonen zulaſſen ſollten. Wenn es oft ſcheint, daß eine ganze Nation den falſchen Geſchmack anbethet, ſo finden ſich noch immer erleuchtete Köpfe, die ihre Knie nicht vor dem Baal gebeugt haben. Der Advokat **Pathelin** erſchien in Frankreich zu einer Zeit, wo der Geſchmack äußerſt verdorben war, oder wo man gar nicht wuſte, was Geſchmack war. **Opitz** erſchien als ein leuchtendes Meteor mitten in der Nacht, da man in Deutſchland faſt nichts als Knittelverſe kannte. Daß zur Zeit des guten Geſchmacks ſchlechte Produkte des menſchlichen Geiſtes hervorkeimen, iſt weit gewöhnlicher. Alſo iſt es auch mit dem Geſchmack und Gefühl des Komiſchen. Was manchmal einer ganzen Nation nicht verlachenswürdig ſcheint, wird doch von dem Manne von Geſchmack in dieſer Nation verſpottet. Die Autos Sakramentales ſind bey den Spaniern lange Zeit eine Hauptbeluſtigung geweſen, ohngeachtet ſie nicht allein den guten Sitten und der Religion, ſondern auch dem Geſchmack höchſt anſtößig waren. Aber die Spanier fühlten zu dieſen geiſtlichen Gaukelſpielen einen unbändigen Hang, weil ſie hier ihre Freyheit im Denken noch gewiſſermaaßen üben konnten, welche durch geiſtlichen Zwang und Inquiſition gänzlich eingeſchränkt war. Man machte dem **Lope de Vega** Vorwürfe, daß er wider die Regeln der Schaubühne ſchriebe, und die Akademie der Poeſie, welche damals in groſſem Anſehen ſtand, legte ihm auf, ſich deswegen zu rechtfertigen. Er that es auch in einem Gedichte, unter dem Titel: **Neue Kunſt Komödien in jetzigen Zeiten zu verfertigen** [l]); welches er der Akademie übergab. Er bekennt darin ſehr offenherzig, daß er zwar wiſſentlich wider die Regeln der Bühne ſündige, ſich aber hierin nach dem herrſchenden Geſchmacke des Pöbels richte. Ich ſchreibe nach der Kunſt, ſagt er unter andern, ſo die erfanden, welche den Beyfall der Menge ſuchten; da ſie der Pöbel bezahlt, ſo iſt es auch billig, daß man ein wenig närriſch ſchreibt, ihn zu vergnügen [m]).

Den

---

[l] Arte nuevo de hazer Comedias en eſte tiempo. Das Gedichte iſt einzeln, und auch in einer kleinen Sammlung ſeiner andern Gedichte gedruckt worden, welche den Titel führt: Rimas humanas y divinas del Licendiado Tomé de Burguillos. No ſacadas de Bibliotheca ninguna (que in Caſtellano ſe llama Libreria) ſino de papeles de amigos y borradores ſuyos. Por Frey Lope de Vega Carpio. del Avito de San Iuan. en Madrid 1634.

[m] Verdades, que yo he eſcrito algunas vezes
Siguiendo el arte que conocen pocos.
Mas luego que ſalir por otra parte,
Veo los monſtruos de apparencias llenos,
A donde acude el vulgo, y las mugeres,
Que eſte triſte exercicio canonizan
A quel habito barbaro me buelvo:,
Y quando he de eſcrivir una Comedia,
Encierro los precetos con ſey llaves:
Saco a Terencio, y plauto, de mi eſtudio.

Para

Den Hang zum Komiſchen findet man bey allen Nationen alter und neuer Zeiten; ſie mögen kultivirt ſeyn, oder nicht; nur machen Religion, Staatsverfaſſung, Erziehung, Sitten, Gebräuche, Gelehrſamkeit und Geſchmack tauſend Schattirungen, die nicht allemal leicht zu entwickeln ſind. Es giebt ein **allgemeines** und **beſondres Komiſches**. Das **allgemeine Komiſche**, welches das betrift, was der menſchlichen Natur überhaupt zukommt, muß bey allen Nationen Lachen erregen; wenn es nur die wahren Eigenſchaften des Komiſchen an ſich hat, und die Nationen die Fähigkeit haben, die ein jedes Subjekt haben muß, wenn der Eindruck des Lächerlichen ſtatt finden ſoll. Es giebt gewiſſe dauerhafte Thorheiten, welche durch alle Zeitalter durchgehn, und weder durch Ort noch Geſchmack verändert werden. Viele Gemählde des **Horaz** ſcheinen auf unſre Zeit zu paſſen. Der Advokat **Pathelin** gefällt noch heut zu Tage. Der Geizige des **Plautus** hat ſeine Originale in Deutſchland, Frankreich, Spanien und andern Ländern. Der Miſanthrop des **Moliere** würde ſeine Originale zu Athen und Rom gefunden haben. In den ſatiriſchen Kupferſtichen des **Hogarth**, wo die allgemeine menſchliche Natur dar-

Para que no me den voces, que ſuele
Dar gritos la verdad en libros muchos.
Y eſcrivo por el arte que inventaron
Los que el vulgar aplauſo pretendieron:
Porque como las paga el vulgo, es juſto
Hablarle en necio, para darle guſto.

geſtellt wird, liegt eben der Grund ihres allgemeinen Beyfalls; denn dieſe Sprache verſteht man in Liſſabon ſo gut als in Moſkau.

Obgleich das Komiſche überhaupt als ein zuſammengeſetzter Begriff relativer Art iſt; ſo iſt es doch das beſondre Komiſche weit mehr als das Allgemeine. Daher wird es durch Nation, Zeit, Ort und tauſend andre Dinge abgeändert. Was daher bey einer Nation lächerlich iſt, iſt es darum nicht bey einer andern, oder bey allen Nationen; und ſo auch in Anſehung des temporellen und lokalen; ob es gleich zu ſeiner Zeit oft ſtärker wirken kann, als das allgemeine Komiſche; indem es den eigenthümlichen Sitten und der beſondern Denkungsart einer Nation angemeſſen iſt, wie man aus dem Beyſpiele des **Ariſtophanes** zu Athen ſehen kann. Dieſes beſondre Komiſche muß nach und nach ſeinen Stachel verlieren, wenn mit der Zeit die Dinge vergeſſen oder dunkel werden, auf die es ſich bezieht. Daher lachen wir über viele Stellen im Ariſtophanes nicht mehr, weil wir ſie nicht verſtehn. Wie viele Dinge ſind uns im **Rabelais** und **Fiſchart** unverſtändlich. Die weitläuftigen Kommentare über den erſtern haben noch nicht alle Dunkelheiten deſſelben entwickelt. Der Hudibras und die Dunciade ſind noch nicht gar lange geſchrieben, und ſie haben ſchon Erläuterungen nöthig. Doch dieſes haben die komiſchen Schriftſteller auch mit andern gemein, welche viele Anſpielungen auf die Sitten ihrer Zeit und ihre beſondre Landsgeſchichte haben, als der berühmte Dichter **Dante**, zu deſſen Erklärung eigne Lehrſtühle in Italien errichtet ſind. Wie viele Schriftſteller haben nicht ſchon Hogarths Kupferſtiche erläutern müſſen, um manche Bedeutungen derſelben der Vergeſſenheit zu entreiſſen, und doch ſind ſchon manche ſo gut als verlohren [n]). Daher ſagt ein Ungenannter in dem Göttingiſchen Taſchenbuche: „Außer den Zeichen, die ſeinen Werken die Verſtändlichkeit verſichern, ſo lange als ſie dauern werden, bedient er ſich, um denſelben einen Reitz für ſein Zeitalter beſonders zu geben, einer Menge andrer, die mit der Zeit verlöſchen werden, und wohl zum Theil ſchon verloſchen ſind. Auch ſelbſt die allgemein verſtändlichen und öfters ſo angebracht, daß ſie nicht jeder gleich für wichtig hält, und als einen Gedanken entbehrt, den er ſogleich würde gefunden haben, wenn er nur das Zeichen für wichtig gehalten hätte. Hogarths Werke haben dieſes mit den Werken der Natur gemein, daß nichts bey ihnen ohne Abſicht iſt. Er erreicht ſeinen Hauptzweck ſelten ohne Mittel, die nicht zu mehrern dienen, oder ſelbſt wieder Zwecke ſind. Wer ſollte denken, daß er in dem Stücke, die Biergaſſe, das eigentlich blos

---

[n]) Hogarth moralized von Dr. Trusler.
Sir Horace Walpole's Anecdotes of painting in England. im 4ten Theile.
Biographical anecdotes of William Hogarth. London, 1782. 4. Die zweyte Ausgabe, von dem gelehrten Buchdrucker Nichols.
Ein Ungenannter im Göttingiſchen Taſchenbuche fürs Jahr 1784.

zur Ehre des engliſchen Bieres verfertigt worden, zugleich dem berühmten **Dr. Hill**, und einem bekannten Maler der damaligen Zeit **Stephan Liotard** die empfindlichſten Hiebe verſetzen könnte. Ein ſchwitzender Tagelöhner ruht mit einem groſſen Pack Bücher, den er wegbringen ſoll, aus, und trinkt einen Krug Porter mit einer Inbrunſt, die ſich ohne die gröſste Theilnehmung nicht anſehn läſst. Unter den Büchern zeichnen ſich aus, **Dr. Hills** Kritik über die königliche Societät, Lauder on Milton u. ſ. w. und dieſer Pack iſt an einen Koffermacher auf St. Pauls Kirchhof wohnhaft addreſſirt. Bekanntlich werden die Koffer in England inwendig häufig mit Makulatur beklebt. Und dieſes iſt die Satyre. Dem Koffermacher hat er noch überdas den drolligten Namen Mr. Paſtem gegeben. (eigentlich ſo viel als paſte 'em: **verkleiſtre ſie, oder Kleiſter drauf**) Aber viel ſchöner und wirklich unnachahmlich ſchön iſt die Satyre auf den Maler **Liotard**. Dieſer, ſo wie es mehreren Malern geht, konnte ſchlechterdings gar nichts malen, was er nicht in Natur vor ſich hatte. **Hogarth** ſtellt alſo einen Weiſsbinder vor, der auf einer Leiter ſteht, um ein Bierſchild zu malen. Das Stück ſoll eine Bouteille werden; um nun dieſe richtig zu treffen, hat ſich der Mann eine wirkliche Bouteille an einem Strumpfbande an die eiſernen Verzierungen des Schildes angeknüpft, nach welcher er beym Farbenmiſchen mit ſolcher Sorgfalt und ſeitwärts geneigten Kopfe hinäugelt und hinviſirt, als wenn es das Porträt einer Königin werden ſollte *).

---

*) Götting. Taſchenbuch fürs J. 1784. S. 45.

Von dem verſchiednen Eindruck des Lächerlichen bey verſchiednen Nationen kann man folgende Sätze als gegründet annehmen:

Was bey einer Nation lächerlich iſt, iſt es darum nicht bey allen. Denn eine Nation kann nach ihrer beſondern Einſicht etwas vor ungereimt halten, was die andre nicht dafür hält; und das was einer Nation oder einem Zeitalter verſtändlich iſt, kann andern dunkel vorkommen. Manche Religionsmährlein dünken einer Nation ehrwürdig, die eine andre vor dumm und abgeſchmackt hält, welche mehr erleuchtet iſt.

Eine Nation, welche viel ungereimte Dinge einſieht, findet mehr Gegenſtände lächerlich als eine andre, welche dieſe Einſichten nicht hat. Die kultivirten Völkerſchaften in Europa lachen über viele Dinge, wobey ein Türke oder Chineſer ganz gleichgültig bleiben kann. Und unter den europäiſchen Nationen haben diejenigen, welche ihren Witz und Scharſſinn beſtändig üben, mehr Hang zum Lächerlichen, als diejenigen, welche gegen Werke und Aeußerungen des Witzes kalt ſind.

XXIII.

Wenn man die Alten mit den Neuern vergleicht, ſo ſcheint es, daß die erſtern eine weit lebhaftere und reitzbarere Einbildungskraft beſeſſen haben, als die letztern; beſonders zeichnen ſich hier die Griechen vorzüglich aus. Es beraubten ſich einige, nachdem ſie den Phädon des Plato geleſen, freywillig des Lebens.

Kleombrot ſtürzte ſich ins Meer, ob er gleich ſonſt von Widerwärtigkeiten frey war. Die Vorleſungen des Todesredners **Hegeſias** verführten ſo viele zum Selbſtmord, daß ihm Ptolemäus Stillſchweigen gebiethen mußte. Die Eumeniden des **Aeſchylus** erfüllten das Parterre mit ſolchen Grauſen, daß die Schwangern vor Schrecken unzeitige Geburten zur Welt brachten p). So reitzbar waren ſie auch in Anſehung des Komiſchen. Es iſt bekannt, was die Wolken des **Ariſtophanes** bey Weiſen und Thoren vor ein Gelächter erregten. Das unförmliche Bild, welches **Horaz** zu Anfange des Schreibens an die Piſonen anführt, und von dem er verſichert, daß man ſich zu ſeiner Zeit des Lachens darüber nicht hätte enthalten können, erregt bey uns nicht mehr Lachen, ob es uns gleich gar nicht unverſtändlich iſt. Ich habe wenigſtens niemals drüber lachen dürfen; und eben ſo geht es auch andern Leuten, deren Seele dem Lachen nicht verſchloſſen iſt, die ich darüber befragt habe. Wegen dieſer gröſſern Reitzbarkeit der Einbildungskraft ſcheint es, daß die Alten, wenigſtens die Griechen, mehr Genie zum Komiſchen hatten, als die Neuern. Man würde dieſes auch beſſer beweiſen können, wenn nicht ſo viel komiſche Schriftſteller wären verloren gegangen. Doch iſt das Beyſpiel des **Ariſtophanes** ſchon auffallend genung, den an komiſchen Genie nicht leicht ein Neuerer übertreffen

---

p) Cic. Tuſcul. quaeſt. L. I. c. 34. Valer. Max. L. VIII. c. 9.

troffen hat. Eine andre Frage iſt, wer am Komiſchen reichhaltiger iſt, die Alten oder die Neuern? und hier gebührt den Neuern offenbar der Vorzug, welches Beattie gründlich bewieſen hat *). Er zeigt deutlich, daß für uns manche Quellen des Witzes und der Laune geöfnet und vorhanden ſind, die den Alten gänzlich unbekannt waren. Unſer Vorrath von Ideen iſt gröſſer und mannigfaltiger als bey den Griechen und Römern, weil wir eine ausgebreitetere Kenntniß der Menſchen und der Natur beſitzen, als die ihrige war. Die Neuern ſind in den meiſten Theilen der Philoſophie und Naturgeſchichte den Alten überlegen. Daher erhalten wir die endloſe Zahl von Begriffen, die dem Alterthum unbekannt war, und deren verſchiedne Verbindungen und Vergleichungen zu den unzähligen Mannigfaltigkeiten derjenigen Art von lachenerregender Aſſoziation Anlaß geben, die man Witz nennt. Die Neuern haben ferner eine genauere Kenntniß von allen Verſchiedenheiten menſchlicher Sitten und Gebräuche, bey ſo manchen Völkern, die ſie durch Reiſen und die Umſchiffung der Erde haben kennen gelernt, wovon die Alten gar nichts wußten. Durch die Feudalverfaſſung die den Alten gänzlich unbekannt war, ſind manche äuſſre Formen entſtanden, die dem Witz und der Laune Stoff genung zu komiſchen Gegenſtänden geben. Dazu kommen

---

*) Neue philoſophiſche Verſuche, zweyter Band. Nach der deutſchen Ausgabe des Herrn Prof. Meiners. S. 182 ff.

kommen noch die Religionsſtreitigkeiten in der neuern Zeit, welche eine unverſiegliche Quelle von Witz und Laune ſind. Die Galanterie und romanhafte Liebe hat dem Witze der Neuern ein ungeheures Feld eröfnet, und komiſche Situationen entdeckt, die bey den Alten nicht ſtatt fanden.

XXIIII.

Wie die erſte Feſtſetzung einer Regierungsform, ſie mochte nun Monarchie oder Freyſtaat ſeyn, mancherley Veränderungen in der Denkungsart, den Sitten und Erfindungen einer Nation herfürbrachte [*], ſo kann man dieſes auch insbeſondre von dem **Einfluß des Staats auf das Komiſche** und die Neigung des Menſchen zu demſelben behaupten. In der Kindheit des einzlen Menſchen finden ſich eben ſo wenig Spuren von derſelben, als in der Kindheit der Menſchheit überhaupt. Denn es ſcheint, daß beyde einander in vielen Dingen ſehr ähnlich ſind. Die Geſchichte liefert uns hier wenige oder gar keine Fakta; vielleicht weil man das Komiſche nicht vor wichtig genung gehalten, etwas von ſeiner älteſten Geſchichte aufzuzeichnen; ob es gleich ſo tief in die menſchliche Natur gegraben iſt, als irgend eine andre Neigung; woraus man die Wichtigkeit deſſelben und die weiſen Abſichten des Schöpfers dabey, unſern Trübſinn dadurch zu verſüſſen, wohl nicht hätte verkennen ſollen; wenn man nur immer philoſophiſch

[*] Meine Geſchichte des menſchlichen Verſtandes.

loſophiſch genung, und nicht, wie es meiſtentheils geſchieht, zu einſeitig gedacht hätte. Die älteſte Erwähnung des Lächerlichen, die ich kenne, geht noch weit über die Zeiten des Homers hinaus. Es ſollen nämlich Rhadamantus und Palamedes das Lächerliche erfunden haben. Nicht das Lächerliche überhaupt; denn dieſes iſt noch weit älter, ſondern die Gewohnheit, daß diejenigen, die zu einer gemeinſchaftlichen Gaſterey nichts beytrugen, (ἀσυμβολοι) verbunden waren, den **Luſtigmacher** (γελωτοποιος) zu ſpielen, und die übrigen Gäſte durch Poſſen und lächerliche Erzählungen zu beluſtigen [1]). Dieſe Nachricht ſtammt urſprünglich aus einem verlornen Buche des **Anaxandrides**, betitelt die Naſerey der Alten, (Γεροντομανια) welches eine Satyre auf die alten Buhlerinnen ſeiner Zeit war.

Es ſcheint, daß in der Kindheit der Menſchheit Gegenſtände und Gelegenheit fehlen, den komiſchen Witz zu üben; ohngeachtet die Anlage dazu im Menſchen wirklich vorhanden war, und ſich auch bisweilen, obgleich auf eine grobe und einfältige Art muß geäußert haben. In dieſem Zuſtande des Lebens iſt die Einförmigkeit zu groß, Sitten und Gebräuche einander zu gleich; als daß derjenige, der auch eine gute Grundlage zum Lachen in ſich hat, ſo viel heterogene und abſtechende Theile in der Lebensart ſeiner Mitkinder finden ſollte, die den Stoff zum Lächerlichen enthalten könnten.

---

[1]) Athen. Dipnoſ. L. XIV. p. 614. Edit. Caſaub.

Es ſind der Ideen noch zu wenig, der Verbindungen derſelben und der Aſſociationen der Einbildungskraſt noch nicht genung, als daß ſie die Empfindungen des Lächerlichen erwecken ſollten. Unterdeſſen mag es auch ſchon gewiſſe entfernte Veranlaſſungen zum Lächerlichen geben, wenn ſich der und jener aus Unwiſſenheit oder Unſchicklichkeit von den angeerbten Sitten entfernt, wodurch eine Unförmlichkeit entſtehen muß, die man als die erſte Quelle alles Lächerlichen annehmen kann.

Freylich kann ſich da das komiſche Genie noch ſehr wenig äußern; denn durch die Einerleyheit in Sitten, und die daher entſtehende Steifigkeit, welche erſt durch die Errichtung der bürgerlichen Geſellſchaft vertrieben wird, wird es in ſehr enge Gränzen eingeſchränkt. Die Menſchen ſind in dieſem Zuſtande noch zu ſehr mit Erwerbung der Nothwendigkeiten ihres Lebens beſchäftigt, als daß ſie ihren Witz in Uebung ſetzen könnten. Ihre Einbildungskraft erſtreckt ſich blos auf das ernſthafte, wozu ihn Bedürfniß reitzte. Die Gelegenheit, Witz und beſonders Satyre zu zeigen, würde auch in dieſen Zeiten der Kindheit der Menſchheit durch die Gefahr jemanden zu beleidigen, zu ſehr eingeſchränkt. Die erſten Verſuche wurden entweder aus Furchtſamkeit unterdrückt, oder ſind durch Grobheit entſtellt. Und dieſe Grobheit pflegt mit wahren Gewaltthätigkeiten in ſo genauer Verbindung zu ſtehn, daß beyde nicht ſelten vereinigt, und eins zur Unterſtützung des andern gebraucht wird. Daher jene unanſtändige Spöttereyen über Leibesgebrechen, der unedle Vorwurf der Armuth;

und vorzüglich jener grauſame und unmännliche Spott, und übermüthige Triumph des Siegers über die Beſiegten; wie Seſoſtris, König von Aegypten, aus barbariſchen Stolz die gefangnen Könige an ſeinen Triumphwagen, wie das Vieh ſpannen ließ; wie die klugen Römer noch in dem kultivirten Alter dieſe die Menſchheit entehrende Gewohnheit bis auf den Kayſer Aurelianus beybehielten, der die Zenobia, Königin von Palmira im Triumph aufführte; wie man die gefangnen Könige als den niedrigſten Auswurf des menſchlichen Geſchlechts aufhieng oder ſonſt tödtete; wodurch ſo manche unangenehme Schilderungen im Homer, den jüdiſchen Schriftſtellern, den Sitten der heutigen Orientaler und aller unkultivirten Nationen entſtehn. Sie kommen hierin mit dem Pöbel auch der geſittetſten Völker überein, wo der Uebergang von Spöttereyen zu Schlägen ſo natürlich iſt, daß letztere nur für einen gröbern und ſtärkern Ausdruck der erſtern gehalten werden [r]).

Home behauptet, eine Nation könnte nicht eher einen Geſchmack am Lächerlichen erhalten, als bis ſie ſich aus dem wilden Zuſtande erhoben hätte [s]). Wenn von einem geläuterten und verfeinerten Geſchmack die Rede iſt, ſo hat Home recht; allein allen Geſchmack am Lächerlichen kann man auch den Wilden nicht abſprechen. Die Satyre als den älteſten Zweig des Komiſchen, die daher entſtandnen Schauſpiele, den Geſchmack an Fratzen, Poſſen, luſtigen Schwänken, Narren und Narrenfeſten findet man bey allen unkultivirten Nationen, und auch bey denen, die ſchon einen Theil der Kultur erlangt haben. Wenn auch der Menſch in der Kindheit der Menſchheit nicht Stoff und Gelegenheit genug hat ſeinen Witz zu üben, und mit ſeinen nothwendigen Bedürfniſſen zu ſehr beſchäftigt iſt, als daß er der Neigung zum Komiſchen ſehr nachhängen ſollte; ſo kann man doch annehmen, daß er in den Zeiten der Muße, und wenn er aus dem Stande der Trägheit durch eine aufheiternde Leidenſchaft, durch Berauſchung und andre Dinge geriſſen wird, die Luſt zum Spotten oder andern Vergnügungen des Witzes fühlt, wenn ſie auch das Gepräge der Grobheit an ſich haben. Man findet bey den Lappen, Grönländern und Kamtſchadalen Spuren von Satyre, und Schauſpiele mit Fratzen bey den Otaheitern, wie bey den alten Griechen und Römern, und in den Myſterien und Narrenfeſten der europäiſchen Völker, ehe die ſchönen Wiſſenſchaften emporkamen.

---

[r]) Roberts Woods Verſuch über das Originalgenie des Homers, aus dem Engliſchen. (Frkft a. M. 1773. 8.) S. 206.

[s]) Home Verſuche über die Geſchichte des Menſchen. 1. Th. S. 131.

Sobald ſich die bürgerliche Geſellſchaft zu bilden anfängt, entſtehen zugleich ergiebige Quellen des Komiſchen durch die Menge neuer Jdeen und ihrer Verbindungen. Es entſtehn neue Charaktere unter den Menſchen, die bey der einfachen und ernſthaften Lebensart in der Kindheit der Menſchheit nicht keimen, blühen und reiſen konnten. Wenn ſich die Perioden verfeinern, bleiben die Begierden der Menſchen nicht mehr bey den bloſſen Nothwendigkeiten des Lebens ſtehn; nunmehr verfallen ſie auf Dinge, welche Bequemlichkeit und Ueberfluß betreffen. Ein Kleid iſt nicht mehr hinreichend zu Bedeckung des Körpers gegen das Ungemach der Witterung; jede Jahrszeit erfodert ein andres Kleid. Ein Zuſchnitt reicht nicht mehr vor ganze Jahrhunderte hin; die Mode erhebt ihr Haupt, und ſchaft alle Jahre neue Veränderungen. Nun entſtehn tauſend falſche Begierden und eingebildete Bedürfniſſe, welche die Natur nicht kennt. Bey Feſtſetzung des Ackerbaus und Gründung des Handels vervielfältigen ſich Künſte und Gewerke. Bey Einrichtung der Regierungsformen entfernt ſich das Bild des urſprünglichen Naturſtandes immer weiter; die Menſchen ſind einander nicht mehr gleich, ſondern ſie werden nach Rang, Stand, Würden und Herkommen unterſchieden. Daher bilden ſich neue Begierden, neue Laſter, neue Thorheiten, neue Abweichungen von der urſprünglichen Regel der Schönheit und der Tugend, ſeltſame Verbindungen von widerſinnigen Dingen; mit einem Worte, nun keimt überflüßiger Stoff zum Komiſchen, und die Sitten der Menſchen ſind reif zum Spott und zur Satyre. Da aber die Regierungsformen einander nicht gleich, da Monarchie, Freyſtaat und Deſpotismus gänzlich verſchieden ſind, ſo können ſich auch nicht in allen Staaten einerley Sitten, Lebensarten, Gebräuche, und einerley Abweichungen von Regeln bilden; ſondern das Heterogene muß nach der Staatsform verſchieden ſeyn, und daher auch das Komiſche.

Der Deſpotismus als die Peſt aller Talente und Tugenden ſcheint dem Komiſchen nicht günſtig zu ſeyn. Menſchen, die ſich unter dem harten Joche eines Deſpoten bücken müſſen, können und dürfen in einem ſolchen Zuſtande ihren Witz und Laune nicht freyen Lauf laſſen. Wenn ſich auch ihr Witz bey gewiſſen Gelegenheiten zeigen mag, ſo trägt er doch die Mahlzeichen und Narben der Sklaverey, und artet in weibiſche Delikateſſe aus, wie zu den Zeiten einiger Tyrannen unter den Römiſchen Kayſern. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Kunſt der Hiſtrionen durch Zeichen Gedanken auszudrücken, dem Deſpotismus ihren Urſprung zu danken hat. Als Gelo und Hiero zu Syrakus regierten, trieben ſie ihre Tyranney gegen die Syrakuſaner ſo weit, daß ſie ihnen das Reden verbothen, und blos erlaubten, durch Zeichen mit den Händen, Füſſen und Augen das Nothwendige anzuzeigen w)). Sonderbar iſt es, daß ſich dieſe Gebehrdenſprache noch bis auf den heutigen Tag, und zwar in gröſſerer Vollkommenheit als bey irgend einer Nation unter den Einwohnern von Sicilien erhalten hat. Daher ſchreibt ein neuer Schriftſteller: „Eine ganz beſondre Gewohnheit der Sicilianer ſind ihre beſondre Gebehrden und Zeichen,, deren ſie ſich

häufig

(w) Prolegomena Rhetorica incerti ſcriptoris, praemiſſis Commentariis Graecis in Hermogenem, Aphthonium etc. edidit I. A. Fabricius in Biblioth. Graec. Vol. IX häufig als Sprache bedienen, und die ſo voll Ausdruck ſind, daß ſich zwey Perſonen, die in einer zahlreichen Geſellſchaft ziemlich weit von einander ſtehn, dadurch einander ihre Gedanken mittheilen, und ſich vollkommen verſtehn, ohne daß ſie den Mund aufthun. Dieſe Zeichen ſind von keiner durchaus angenommenen Bedeutung. Eine Frau kann z. B. verſchiedne Zeichenſprachen zugleich verſtehn; die eine iſt für ihren Mann, die andre für ihren Liebhaber, und noch eine andre für ihre Freundinn. — Man bemerkt ſchon eine natürliche Geſchicklichkeit zu ſolchen Gebehrdenſprachen ſogar bey den Kindern, die in der zarten Jugend anfangen, Zeichen zuſammen zu ſetzen, deren Bedeutung nur ihnen allein bekannt iſt. Es hängt den Sicilianern überhaupt ein gebehrdenreiches Weſen an, und ſie begleiten auch ſogar unbedeutende Worte oft mit einem kräftigen körperlichen Ausdruck. Dieſe den Sicilianern ganz eigne Neigung zu beſondern Gebehrden und Zeichen, ſoll nach einiger Meynung ihren Urſprung zu den Zeiten des ältern **Dionyſius** genommen haben, der ſeinen Unterthanen aus Tyranney den Gebrauch der Wörter verbothen habe, wodurch ſie genöthigt worden, auf Mittel zu denken, einander ihre Gedanken mitzutheilen, und ſich im Unglück zu tröſten. Ich will nicht für die Wahrheit dieſer Meynung ſtehn; allein die ſicilianiſche Gebehrdenſprache mag auch herrühren, woher ſie will, ſo iſt ſie immer etwas höchſt bewunderungswürdiges *). Wenn

---

*) Des Grafen von Borch Briefe über Sicilien und Maltha. 2. Th. S. 171.

die Menſchen unter der Geiſſel des Deſpotismus nicht mehr frey reden, ſcherzen und ihren Witz üben können, ſo ſuchen ſie ſich auf andre Weiſe ſchadlos zu halten, und das drückende Bedürfniß des Lachens auf irgend eine Weiſe zu befriedigen. Ich glaube, man könne diejenigen Feſte, die einige Beziehung auf den ehemaligen Stand der Natur haben, und in welchen die urſprüngliche natürliche Gleichheit, die Freyheit einander zu verſpotten, der Mangel an Rang und Würden vorgeſtellt wird, wie in den Römiſchen Saturnalien und zum Theil in den Bacchanalien der alten und neuern Zeiten aus dem Deſpotismus herleiten, wo man unter der Decke der Mummereyen, wie noch in Italien, und bey dem ehemaligen Schönbartlaufen in Nürnberg der natürlichen Freyheit auf einige Zeit den Lauf ließ, welche ſonſt durch geiſtlichen oder weltlichen Zwang unterdrückt war. Der ſcharfſinnige Lord Shaftesbury leitet wenigſtens den Urſprung des Burleſken und des Poſſenreiſſens aus dem Deſpotismus her, ſo wie die Verzagtheit im Räſonniren. Die Menſchen, ſagt er, ſind gemeiniglich ſo verzagte Räſonneur, auch über alltägliche Materien in einer Geſellſchaft, weil ſie ihre Vernunft in wichtigern Materien ſo wenig äußern dürfen. — Daher ereignet ſich hier eben das, was bey ſtarken und geſunden Körpern geſchiehet, wenn ſie in ihrer natürlichen Bewegung gehindert, und in einem engen Raum eingeſchloſſen werden. Sie ſind gezwungen ſich an unnatürliche Gebehrdungen und Krümmungen zu gewöhnen. Sie behalten zwar eine Art von

Thätigkeit, und bewegen ſich wohl noch, allein mit der ſchlechteſten Manier, die ſich nur erſinnen läßt. Denn die Lebensgeiſter in ſolchen geſunden und geſchäftigen Gliedmaaßen können nicht todt oder müßig liegen. Nicht anders werden die natürlich ſinnreichen Geiſter freyer Menſchen, wenn ſie eingekerkert, und unter der Ruthe gehalten werden, andre Mittel zur Bewegung ausfindig machen, um ſich ihren Zwang zu erleichtern; und nun gerathe es zum **Burlesken**, zum **Nachſpotten** oder zum **Poſſenreiſſen**, ſo werden ſie, es koſte was es wolle, froh ſeyn, ſich Luft zu machen, und Rache an ihren Kerkermeiſtern zu üben. — Je gröſſer die Laſt iſt, deſto bitterer wird die Satyre ſeyn. Je gröſſer die Sklaverey, deſto ausgelaßner die Poſſen [y]).

In einem **freyen Staate**, wo gewiſſermaaßen die Gleichheit der Stände beybehalten wird, herrſcht eine Art von Unabhängigkeit und Furchtloſigkeit bey allen Klaſſen der Einwohner, wodurch die Freyheit im Reden und Denken außerordentlich befördert wird. Daraus entſteht pöbelhafter, grober, beleidigender Scherz, Neigung zur ungezähmten Satyre, ja gar zu Paſquillen. Dieſes war der Charakter der alten Komödie bey den Griechen, bey den weit ältern Bacchusfeſten derſelben, und bey den Saturnalien der Römer, welche ſich bis in die ſpäteſten Zeiten des Römiſchen Reichs erhalten haben, und an deren Stelle bey den Chriſten die Narrenfeſte traten. Ueberdieſes war in

---

y) Eſſay on the freedom of Wit and Humor.

Griechenland der **Luſtigmacher** (γελωτοποιοὺς) eine Art von Bedienung, die zur Munterkeit der Privatfeſte nothwendig war. **Lucian** ſagt ausdrücklich, daß die Spöttereyen einen Theil des Bacchusfeſtes ausmachten, indem er dem **Diogenes** folgende Worte in den Mund giebt: „Das iſt eben die Art des Pöbels, daß er Spöttereyen und Schimpfreden gerne hört, und ſonderlich alsdenn, wenn man die hochachtungswürdigſten Dinge durchzieht; wie ihm denn ſchon vormals **Ariſtophanes** und **Eupolis** ſehr liebe Männer waren, weil ſie den **Sokrates** hier auf das Theater gebracht, und einige übelpaſſende Komödien auf ihn ſpielten. Wiewohl ſie dieſe Inſolenz doch nur wider einen einzelnen Mann gewaget, und zwar am Feſte des **Bacchus**, da ihnen ſolches zu thun erlaubt war, und Spöttereyen ſelbſt einen **Theil des Feſtes ausmachten**; vermuthlich weil der Gott dergleichen liebet; denn er iſt einer von denen, die gerne lachen [e]).

Eine gehörige Miſchung von Freyheit in der **Monarchie** und **Republik**, welche durch billige Geſetze eingeſchränkt wird, entfernt die Menſchen immer mehr von der tollkühnen Wuth ihren Nebenbürger durch groben und entehrenden Scherz zu beſchimpfen, und erzeugt den ächten und edlen Witz, welcher alle Nationen beluſtigt, und zu allen Zeiten gefällt.

Ja **Beattie** behauptet, daß die monarchiſche Verfaſſung einer jeden Art komiſcher Schriften günſtiger her ſey, als alle republikaniſche Regierungsformen; weil die erſtere allen übrigen äußern Angriffen ſowohl, als innern Zerrüttungen am wenigſten ausgeſetzt ſey, und einem jeden Unterthanen am meiſten Freyheit ſowohl in ſeinen Privatgeſchäften als Vergnügungen übrig läßt; in den letztern aber wichtige Angelegenheiten, und folglich auch ſtarke Gemüthsbewegungen ſtets den ernſthaften Bürger beſchäftigen. Und wenn ferner Perſonen von allen, und zwar von ſehr verſchiednen Ständen und Rangordnungen oft zuſammenkommen, und die öffentliche Wohlfahrt davon abhängt, daß ſie alle, ein jeder in der Sphäre ſeiner Vorzüge auf einen guten Fuß mit einander leben, (ein Zuſtand, den man weder in Demokratien noch Deſpotien erwarten kann, der aber mit einer eingeſchränkten Monarchie ſehr wohl vereinbar iſt;) — ſo muß ſich nothwendig Höflichkeit und Gefälligkeit des Betragens einſtellen; indem die Groſſen es zuträglich finden, dem Volke zu gefallen, und das Volk ſich der Gunſt der Groſſen zu empfehlen. Dieſe allgemeine Höflichkeit, die ein unterſcheidender Charakter der Monarchie iſt, und die das Beyſpiel des Hofes allein zur Mode machen kann, iſt nothwendig eine Feindin einer groben und rohen Sprache, und muß alſo Witz und Laune verfeinern, indem ſie Geſellſchaft und Umgang polirter macht *).

---

[e] Lucian im Fiſcher.

Was vor einen wichtigen Einfluß die Regierungsform in das ganze Gedankenſyſtem, die Sitten und

---

*) Neue philoſophiſche Verſuche, II. Band. S. 202.

Gebräuche einer Nation, und vorzüglich in das Komiſche habe, erhellet aus nichts deutlicher, als aus der Feudalverfaſſung, welche den neuern Nationen einen ganz eignen Schwung gegeben, und in Anſehung des Komiſchen ganz neue Situationen herfürgebracht hat, die den Alten gänzlich unbekannt waren. Hier wurden die verſchiednen Rangordnungen der Menſchen abgeſondert, und ihre gegenſeitige Verbindungen und Umgang verwickeltern Geſetzen unterworfen; daher entſtanden die verſchiednen Arten von Vaſallen und die Verbindung groſſer Vorzüge mit der höhern Geburt. Jn einer Republik herrſchen faſt einerley Abſichten und Vorrechte, einerley Denkungsart und einerley Charaktere; und ſo auch in den deſpotiſchen Reichen; wo alle Unterthanen gleich unbedeutend, gleich hoffnungslos ſind, und wo ſich Niemand durch eigne Denkungsart hervorthun darf. Jn der Feudalverfaſſung aber entſteht aus der verſchiednen Rangordnung ein ſehr verſchiednes Jntereſſe; wo jeder ſich nach ſeiner Art hervorthun will. Dadurch werden eine groſſe Menge ſonderbarer und von einander abſtechender Charaktere erzeugt, die eine reiche Quelle des Komiſchen eröfnen. Daher iſt das Ritterweſen entſtanden, welches ſo viel launigte und witzige Federn beſchäftigt hat; unter denen Cervantes oben anſteht.

Mit dem Ritterweſen ſteht die **Galanterie** in ſehr naher Verbindung, wovon die Griechen und Römer gar keine Kenntniß hatten; und dieſe hat die Sphäre komiſcher Schriften um ein anſehnliches erweitert. Außer vielen vortreflichen Charaktern lehrt ſie uns ein unzählbares Heer von Ungereimtheiten kennen, die dem komiſchen Witze äußerſt intereſſant ſind. Wie viel Stoff zum Lachen haben nicht die phantaſtiſchen Formen und Ausſchweifungen der romanhaften Liebe verſchaft, die dem Ritterweſen eigentlich ihren Urſprung zu verdanken hat. Welch eine zahlloſe Menge von Stutzern, ſagt Beattie, Narren, männlichen Koquets, Cicisbeen und Jungfernknechten ſind nicht aus dieſer närriſchen Leidenſchaft entſtanden; ein Geſchlecht von Thieren, die zu den lächerlichſten Gegenſtänden auf der Welt gerechnet werden müſſen, wenn ſie eben ſo unſchädlich als verächtlich wären [b].

Wie groſſe Revolutionen im Staate die Geiſter der Menſchen erwecken, erhitzen und ihnen einen neuen Schwung geben, Dinge zu bemerken, an die ſie vorher nicht gedachten, oder an die ſie nicht denken durften, ſo können ſie auch den Horizont des Komiſchen erweitern, indem ſie die einmal gereitzte Aufmerkſamkeit des Menſchen auf Situationen und Charaktere leiten, die vorher nicht bemerkt wurden, weil ſie durchgängig Mode waren, und das Gewöhnliche gleichſam die hervorragenden Spitzen des Lächerlichen abgeſchliffen hatte. Die Kreuzzüge, die Eroberung von Konſtantinopel, die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerey und die Entdeckung von Amerika erwarben dem menſchlichen Verſtande ein ungeheures Gebiete, ſeine

---

[b] Beattie a. a. O. S. 126 ff.

Kräfte an neuen Gegenſtänden zu üben; und die Reformation und Einführung der Toleranz in den Oeſterreichiſchen Provinzen brachten eine Menge komiſcher Schriftſteller hervor, die ſich an alten abgeſchafften Mißbräuchen herzlich weideten, und das Lächerliche begierig aufdeckten, welches vorher ein Gegenſtand der Ehrfurcht geweſen war. Der hohe lächerliche Styl herrſcht nach **Homens** Bemerkung in der Zeit zwiſchen der Barbarey und geſitteten Lebensart, wo ein etwas gebeſſerter Geſchmack das Lächerliche in den vorigen Sitten entdeckt. **Rabelais** in Frankreich und **Butler** in England ſind berühmte Beyſpiele davon. Dr. **Swift** iſt unſer ſpäteſter burleſker Schriftſteller, und wahrſcheinlicherweiſe wird er auch der letzte ſeyn c). Dieſe Prophezeyung möchte wohl noch eines Beweiſes bedürfen.

XXV.

Der Einfluß der **Religion** in das Komiſche iſt nicht ſo gering, als man von einer ſo ernſthaften Sache, und welche ſo manche traurige Schauſpiele verurſacht hat, erwarten ſollte. Ich nehme hier das Wort Religion in ſeiner weitläuftigſten Bedeutung, daß ſo wohl wahre als falſche Religion, Aberglauben und Schwärmereyen darunter gehören. Die Religion kann das Komiſche befördern und unterdrücken, den wahren Geſichtspunkt deſſelben feſtſtellen oder verrücken. Daher

iſt

---

c) Home Verſuche über die Geſchichte der Menſchheit. 1. Thl. S. 131.

iſt in einem Lande etwas ernſthaft, was in dem andern komiſch iſt. Der heilige Antonius iſt noch bis dieſe Stunde Generalfeldmarſchall in Portugal. Im Jahr 1706. waren die Portugieſen ſo verlegen, wie ſie es ſeit der Acclamation noch immer geweſen ſind, einen General an die Spitze ihrer Truppen zu ſetzen, da ſie ſelbſt eingeſtehn, daß die Nation dergleichen nicht mehr hervorbringt. Da ſie nun auf Erden keinen ausfindig machen konnten, ſo ſchlug jemand den heiligen Antonius vor. Es wurde aber dagegen eingewandt, daß nach der portugieſiſchen Verfaſſung man nothwendig von unten auf gedient haben müſſe, um General werden zu können. Dieſes Hinderniß müſſe aus dem Wege geräumt werden. Man zog dem Bilde des heiligen Antonius einen Soldatenrock an, den andern Tag eine Unterofficier- und den dritten eine Officier-Mondirung, und in kurzer Zeit war er zum Generalfeldmarſchall emporgeſtiegen, wurde auch in das mäßige Traktament von 50 Moedoren oder 150 Dukaten geſetzt, und der Armee in einer Sänfte vorgetragen. Sie folgte ihm voller Muth, und lagerte ſich nach einigen Märſchen zwey Meilen unter Badajos, wo der Herzog von Berwick a)), welcher das andre Ufer der Guadiana eingenommen hatte, ſie mit einigen Kanonenſchüſſen begrüßte. Den andern Morgen meldeten die Vorpoſten dem Herzoge, der Feind habe ſein Lager verlaſſen, und als er ſelbſt ihn rekognoſcirte, fand er ihn völlig auf der Flucht; welches

---

a) Memoires du Marechal de Berwik. Tom. 2. p. 42.

welches ihm deſto unbegreiflicher war, da er keine Urſache davon einſehen konnte, und daher einen Hinterhalt vermuthete. Er beorderte einige Freywillige, die über den Fluß ſetzen, und ſich bemühen ſollten, einige von den Flüchtlingen einzuholen, und als Gefangne einzubringen. Nachdem dieſes ausgerichtet war, erfuhr man, daß die erſte Kanonenkugel dem heiligen Antonius den Kopf weggenommen; da denn kein Halter geweſen, ſondern alles in der größten Unordnung davon gelaufen wäre. Doch hat der Heilige ſeine Charge beybehalten, und der König bringt ihm jährlich in einem rothſamtnen Beutel ſein Generalfeldmarſchalls Traktement, und legt es in ſeine Kapelle vor ihm hin e)).

Bey den Feſttagen der Griechen und Römer war das Luſtigſeyn ein Zweck der Religion; denn die Geſetzgeber hatten die Feſte auch deswegen angeordnet, daß das Volk von der Arbeit ausruhen und ſich luſtig machen ſollte f)); beſonders an den Bacchusfeſten und Saturnalien, welches auch leider von den Chriſten iſt nachgeahmt worden.

Eine Religion mit Mährlein beladen, kommt in dieſer Abſicht Menſchen von andern Religionspartheyen lächer-

---

e) Von Junk Nachrichten von der Portugiſiſchen Litteratur. S. 48 f.

f) Seneca de Tranquill. animi C. 15. Legum Conditores feſtos inſtituerunt dies, vt ad hilaritatem homines publice cogerentur, tanquam neceſſarium laboribus interponentes temperamentum.

lächerlich vor; obgleich ihre Anhänger das Ungeräumte ſelbſt vor wahrhaftig, heilig und ehrwürdig halten. Es iſt einem von Vorurtheilen freyen Menſchen unbegreiflich, wie man dergleichen abgeſchmackte Erdichtungen als Religionswahrheit aufnehmen könne. Und doch finden ſich in vielen Religionsſyſtemen eine Menge ſolcher Mährlein. Muhameds Reiſe in den Himmel iſt ſo abentheuerlich als eine Wanderung in des Reich der Feen, oder eine Wallfarth nach Schlaraffenland. Er ſah z. B. in dem erſten Himmel einen Hahn, ſo weis als Schnee, und von ſo erſtaunlicher Gröſſe, daß er mit ſeinem Kopf den zweyten Himmel berührte, ohngeachtet derſelbe 500 Jahrreiſen nach der gewöhnlichen Rechnung der Reiſenden im Morgenlande, von dem erſten Himmel entfernt war. Ja einige verſichern, daß der Kopf dieſes Hahns durch alle ſieben Himmel durchgereicht, bis zum Thron Gottes, der noch ſiebenmal höher iſt. Seine Flügel waren mit Karfunkel und Perlen beſetzt, die er nach Belieben gegen Oſten und Weſten ausbreiten kann. Dieſer Hahn iſt nichts geringers als ein Engel, der für das Geſchlecht der Hähne für Gott bittet. Sein heiliges Lied, welches er alle Morgen Gott zu Ehren krähet, iſt ſo durchdringend, daß es alle Einwohner des Himmels und der Erde hören, nur Männer und Nymphen ausgenommen; und alsdenn fangen alle Hähne an zu krähen. Keine Stimme iſt Gott angenehmer als die Stimme dieſes groſſen Hahnes [g]. Muhamed war nicht ganz Erfinder dieſer lächerlichen Fabel; denn die Religionsmährlein pflanzen ſich von Nation zu Nation fort, wie die alten Weibermährlein von Rockenſtube zu Rockenſtube. Vermuthlich hat er dieſen Hahn den Juden abgeborgt. Denn der babyloniſche Talmud gedenkt eines Vogels **Ziz**, der mit ſeinen Füſſen auf der Erde ſtehe, mit dem Kopf an den Himmel reiche, und durch die Ausbreitung ſeiner Flügel den ganzen Sonnenkreis verfinſtre. Der chaldäiſche Paraphraſt hat in der Erklärung der Pſalmen dieſen Vogel gleichfalls als einen Hahn von unermeßlicher Gröſſe vorgeſtellt, und dabey gemeldet, daß er vor dem Herren krähe. Die Juden kennen noch mehr dergleichen Vögel. **Elias Levita** berichtet, er habe von vielen alten und frommen Rabbinen gehört, daß man bey der köſtlichen Mahlzeit, womit der Meſſias bey ſeiner Ankunft die Juden bewirthen werde, den erſchröcklich groſſen Vogel **Par Juchne** tödten und braten werde, davon im Talmud ſteht, daß er einſt ein Ey aus ſeinem Neſte geworfen, welches 300 hohe Cedernbäume zerſchlagen, und nachdem das Ey zerbrochen, wären davon 60 Dörfer weggeſchwemmt worden. Es ſoll aber dieſes Niemand vor eine Fabel achten, denn im Talmud kommen noch mehr dergleichen Vögel vor. Denn **Rabba bar Channah** hat geſagt: Er hätte einſt einen Froſch geſehn, der wäre ſo groß als das Dorf **Akra** in **Hagronia** geweſen. Wie groß war das Dorf? Das Dorf beſtand aus 60 Häuſern. Da kam eine groſſe Schlange, und verſchlung den Froſch: bald kam ein groſſer Rabe und verſchluckte die Schlange mit dem Froſche, floh davon, und ſetzte ſich auf einen Baum; Denke, wie groß und ſtark der Baum geweſen ſey? Darauf antwortet **Rabh Papa** ein Sohn Samuels: Wenn ich nicht wäre an ſelbigem Orte geweſen, und hätte ihn geſehen, ſo würde ich es ſelbſt nicht geglaubet haben h). Das muß wahrlich ein Felſenglaube ſeyn! Dieſe Religionsmährlein wachſen als geiles Unkraut in den finſtern Zeiten, wo man ſie vor herrliche Früchte ausgiebt, und werden in aufgeklärten Zeiten wieder ausgerottet. In den mittlern finſtern Zeiten wurden von müßigen, andächtelnden Mönchen tauſend ſolche Mährlein erdichtet, welches man damals vor ein kräftiges Mittel ausgab, die Leute fromm zu machen. So ſammelte der Dominikaner und Erzbiſchof zu Genua **Jacob de Voragine** im dreyzehnten Jahrhunderte, wo man dergleichen Kram ungemein hochſchätzte, in ſeiner **goldnen Legende** eine unzählige Menge erdichteter und einfältiger Wunder der Heiligen, welche aber von verſtändigen Katholiken, als **Ludovicus Vives** und **Melchior Canus** längſt unter den geiſtlichen Plunder ſind verwieſen worden i).

---

[g] Allgem. Welthiſtorie der neuern Zeiten. 1. Th. S. 65.

Der

---

h) Joh. Buxtorf Jüdiſche Synagoge. S. 590 f.

i) Die älteſte Ausgabe iſt unter folgendem Titel herauskommen:

Legenda ſanctorum aurea, que alio nomine dicitur Hiſtoria Longobardica, quam compilauit Iacobus de Voragine Ordinis Praedicatorum. Coloniae per Conradum Winters de Homburch Coloniae Civem.

Der berühmte Doctor Theologiä zu Paris **Johann de Launoi** verwies manchen erdichteten Heiligen aus dem Himmel; daher fragte ihn einſt am Neujahre der königliche Bibliothekar **Theodor Gothofredus**: Wie viel Heiligen werden Sie dieſes Jahr aus dem Himmel ſtoſſen? In den Menagiana ſteht ein ſchönes griechiſches Gedicht von **Menage**, in welchem er die Fabel vom Vulkan, der vom Jupiter aus dem Himmel geſtoſſen worden, auf die Heiligen anwendet, und beſonders auf den **Launoi** folgenden Vers aus dem Homer deutet:

"Ῥῖψε ποδὸς τεταγὼν ἀπὸ βηλοῦ θεσπεσίοιο [k]).

Aus dieſer Finſterniß der Zeiten und der Köpfe entſtanden in den mittlern Zeiten, wo das Mönchsweſen ſo empor ſtieg, und geiſtliche Schwärmerey Verdienſt war, eine Menge geiſtlicher Farcen, wo Teufel unter Engeln und Heiligen die Hanswurſtrolle ſpielten, die Eſelsfeſte und die Myſterien. In den Ländern, wo die Inquiſition eingeführt iſt, ſteht das Ernſthafte und Komiſche unter gleichem Druck. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß durch die Inquiſition viele ſchädliche, beſonders zotige Schriften ſind unterdrückt worden; allein dieſes geſchah gemeiniglich deswegen, weil Mönche und Nonnen mit eingemiſcht waren; in andern Fällen hat man

---

Civem. 1470. fol. Die oben genannten Männer urtheilten, daß dieſe Legenda aurea ab homine oris ferrei et cordis plumbei geſchrieben ſey.

k) Homer. Ἰλ. α. 591.

man es nicht allein erlaubt, ſondern ſogar privilegirt. Damit man dieſes nicht als eine falſche und unſtatthafte Behauptung verwerfe, ſo will ich es beweiſen. Der berühmte **Naude** Bibliothekar des Kardinals Mazarin bemüht ſich die Zoten des **Niphus**, die in ſeinen Schriften vorkommen, zu entſchuldigen. Er ſchiebt den Fehler auf die Ungebundenheit der damaligen Zeit, und beweiſt durch Beyſpiele, daß man vor den Satzungen der tridentiniſchen Kirchenverſammlung, die Prüfung und Verurtheilung der Bücher betreffend, ſich eine außerordentliche Freyheit herausgenommen habe, irrige Sätze zu behaupten, und Mährchen und Satyren, ohne die geringſte Rückſicht auf keuſche Ohren herauszugeben [l]). Allein, was ſoll man dazu ſagen, wenn der theologiſche Cenſor von den Büchern des **Thomas Sanchez** vom Eheſtande, wovon Baile urtheilt, daß ſie an Gomorriſcher Weisheit die Aloiſia Sigea und andre gebrandmarkte Bücher weit übertreffen, in ſeine Approbation ſchreibt: Ich habe dieſes Buch mehr als einmal mit dem größten Vergnügen durchleſen [m]). Die unkaſtrirten Ausgaben von dem

Deka-

---

[l]) Naude in judicio de Auguſtino Nipho. p. 54. und Baile Diction. Crit. Art. Niphus. Rem. K.

[m]) Thomae Sanchez Diſputationum de Sancto Matrimonii Sacramento Libri III. Antv. 1607. fol. 3 Tom. In dem Certificat der Approbation des Cenſors ſtehn dieſe Worte: Legi et perlegi maxima cum voluptate. Bibliographie Inſtructive par de Bure. Volume de Theologie. p. 311.

Decamerone des **Boccaccio** ſind in Italien von der Inquiſition verbothen worden; nicht wegen der darin vorkommenden Zoten und wollüſtigen Bilder; denn dieſe ſind in den kaſtrirten und von der Inquiſition gebilligten Auflagen beybehalten worden; ſondern wegen der darin vorkommenden Namen der Mönche und Nonnen, als welche in den gereinigten Ausgaben ausgelaſſen worden. In den **Hecatommithi des Giovan Battiſta Giraldi Cinthio** kommen eben ſo unfläthige Stellen vor als im Boccaccio; welches aus dem einzigen unten angeführten Beyſpiele erhellet *); worin die Rede von einer gewiſſen Frau **Vanna** und einem ihrer Hofbauern iſt. Die Hecatommithi des Cinthio ſind von dergleichen anſtößigen Geſchichten gepfropft voll; und doch verſichert **Gioannini** in des Giraldi Leben: „Es wären ſeine Hecatommithi von allen ausſchweifenden, oder gar unfläthigen Erzählungen und Ausdrücken dergeſtalt gewaſchen und geſäubert, daß auch die andächtigſten und der Reinigkeit der chriſtlichen Lehre gänzlich ergebne Herzen nicht im geringſten erröthen, oder über das Gegentheil ſich entrüſten dürften [o].“ Noch erbaulicher klingt es, wenn der ehrwürdige Vice - Inquiſitor haereticae prauitatis, Namens Cigliari auf ſein Gewiſſen betheuert: „daß dieſe Novellen der heiligen römiſchen Kirche gemäß wären, und dem Apoſtoliſchen Glauben nicht entgegen [p].“ Worauf der Vicarius Generalis, und Biſchof zu Verua, Namens Ferragata gleichmäßig hinzuſetzt: „Weil ſich dieſes ſo verhält — ſo habe ich es unterſchrieben [q]“. Cavalcanti hat auch die geheime Urſache deutlich angezeigt, warum des Boccaccio Decamerone in den Indicem kommen, und weßwegen er verhaßt worden; Giraldi aber mit ſeinen Novellen dieſem Ungewitter entgangen; wenn er ſagt: „Es hat mich ungemein vergnügt, daß ſie ſich enthalten, von den Mönchen und Nonnen ſo verwegen und anzüglich als Boccaccio zu reden; denn hierin hat er wenig Klugheit bewieſen, und dadurch iſt er eben einem guten Theil der Welt ver-

---

*) Mentre egli (il villano) in ripoſo ſi ſtava, ſi adormentò ſotto la quercia, et ſpirando una ora ſoave, gli ſi rivoltò il camiſcione ſopra la teſta, onde, eſſendo egli pieno di vino, et molto membruto per natura, moſtrava quelle parti, che le donne fingono veder con gran vergogna nude ne' gli huomini, coſi ritte et gonfie, ch' era coſa maraviglioſa a vederle, tanto erano elle fuori dell ordine de gli altri huomini. Queſte veggendo la laſciva donna, et parendole eſſe maraviglioſe, riſpetto a quelle del ſuo marito, non ſapeva levar gli occhi da mirarle etc. Novella II. Dec. I. p. 61.

---

[o] Et hora maſſimamente da chiunque ſia ſi potranno eſſere lette, poſcia che la lettura loro è in cotal modo ridotta, che le menti pie et avezze nella purità del Chriſtianeſimo, non havranno materia d'adirarſi, che, ò licentioſe, ò poco honeſte Siano. Vita del Giraldi.

[p] Hecatommithos conſonos eſſe Sanctae Romanae Eccleſiae, et ab Apoſtolica fide non abhorrere.

[q] Quia ita eſt etc. Subſcripſi

haßt worden; woraus eben das erfolgt iſt, was nunmehr am Tage liegt. — — r).“

So wie der Religionszwang das Komiſche hindern, oder den wahren Geſichtspunkt deſſelben verrücken kann, ſo befördert im Gegentheil Toleranz und Religionsfreyheit daſſelbe. Als man zur Zeit der Reformation in Deutſchland wieder frey athmen und denken durfte, erſchienen eine Menge komiſcher Schriften, worunter ſich **Huttens** Satyren, die Epiſtolae obſcurorum virorum und **Fiſcharts** Schriften auszeichnen; in Holland machte **Marnix von Aldegonde** mit ſeinem Bienenkorb viel Aufſehens. Die Religionsfreyheit in England brachte das Mährchen von der Tonne und den Hudibras herfür; und der Inquiſition ſelbſt haben wir den erſten Theil von dem groſſen Prediger **Gerundio von Campazas** zu verdanken; denn einer von den Cenſoren der Inquiſition ſagt: „Es iſt eins von den glücklichen Mitteln, welche Unwille und äuſſerſte Noth an die Hand geben, wenn gelindere nicht mehr wirken, und wir tadeln nicht, daß die Doſis kauſtiſches und freſſendes Salz ein wenig ſtark iſt; denn Krebsſchäden kann man nicht mit Roſenwaſſer heilen.“ Dieſes

---

r) Et mi è molto piaciuto, che aſtenuto vi ſiate dal parlare licentioſamente, come egli fece, de Religioſi, et de Religioſe, perchè egli in cio moſtrò poca prudenza, et diede anche materia di farſi odiare ad vna buonaparte del mondo, onde ne è poſcia avenuto quel che ſi vede. etc. S. Scheibens Fortſetzung der freymüthigen Gedanken. (1741.) S. 123 ff.

ſes Urtheil macht der ſpaniſchen Inquiſition ſo viel Ehre, als ihr alle Auto da Fe Schande machen. Wie ſehr die Toleranz in den Oeſterreichiſchen Staaten die Sphäre des Komiſchen erweitert hat, liegt am Tage.

XXVI.

Daß die **Erziehung** in die Denkungsart und in den Charakter einzelner Menſchen und ganzer Nationen einen groſſen und ſichtbaren Einfluß hat, iſt eine bekannte Sache, welche Niemand leugnen wird, der der Sache kundig iſt. Sie allein war Urſache, daß in den alten Zeiten der Spartaner wild, grauſam und ernſthaft, und der Athenienſer weichlich, luſtig und ein Freund aller Künſte und Wiſſenſchaften war. Dieſes gilt ſowohl von der körperlichen als pſychologiſchen und ſittlichen Erziehung. Uns Europäern ſcheint die Unempfindlichkeit des amerikaniſchen Wilden unglaublich zu ſeyn; wenn er halb gebraten am Pfal in ruhiger Gelaſſenheit ſein Todtenlied ſingt, und ſeiner Peiniger noch ſpottet, wenn ſie ihm beym lebendigen Leibe Stücke Fleiſch ausſchneiden und als Leckerbiſſen freſſen.

Wenn aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt
Bey Errie's langen See zum Raub der Feinde wird,
Wenn dort ſein Holzſtoß glimmt, und nun von ſeinem Leben
Des Weibes tödtlich Wort den Ausſpruch ſchon gegeben,
Wie ſtellt ſich der Barbar? wie grüßt er ſeinen Tod?

Er ſingt, wenn man ihn quält, und lacht, wenn man ihm droht:
Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen;
Die Flamme, die ihn ſengt, dient ihm zum Ruhm und Scherzen s).

Dieſe Unempfindlichkeit iſt blos eine Frucht der Erziehung. So wird bey den Karaiben ein Oberhaupt auf eine ſchreckliche Weiſe initiirt. Er muß nicht nur viele Feinde erlegt haben, ſondern auch vorher, ehe er zu dieſer Würde erklärt wird, die härteſten Proben einer faſt übermenſchlichen Unempfindlichkeit ausgeſtanden haben; drey Tage ohne Eſſen und Trinken in ſeiner Hangematte im Rauch hängen, dabey aus Muthwillen der entſetzlichſte Geſtank gemacht wird; ſich darzu von groſſen Ameiſen, die ihm zugeworfen werden, zerſtechen laſſen, ohne die Miene zu verändern, oder ſich zu regen; das muß er können. Gegen die heftigſten Peitſchenſchläge, die tief in die Haut hineinreiſſen, muß er unempfindlich ſeyn; er muß auch alle mögliche, auch unnatürliche Arten von Speiſe und Trank vertragen können; er muß das Herz haben, eine geräucherte Menſchenhand oder Fuß, dergleichen blos zu dieſer Abſicht immer vorräthig ſind, ohne Ekel zu eſſen u. ſ. w. t) Wem fällt hierbey nicht der junge Spartaner mit dem Fuchſe ein; und wie die jungen Leute zu Sparta bisweilen

---

s) Haller in dem Gedicht, von der Falſchheit menſchlicher Tugenden.

t) Oldendorp in der Geſchichte der Miſſion. B. I. S. 30.

weilen in dem Tempel der Diana Orthia faſt zu Tode gegeiſſelt wurden, damit ſie ſollten unempfindlich werden. Wer aber nach dieſen Beyſpielen behaupten wollte, daß jeder Karaibe durch die Erziehung ein Oberhaupt werden konnte, und daß jeder Spartaner fähig war, ſich den Fuchs in die Seite beiſſen zu laſſen, ohne das Maul zu verziehn, der würde anzeigen, daß er unter die pädagogiſchen Windbeutel und Marktſchreyer gehört. **Helvetius** hat unſtreitig zu dieſer Schwärmerey vieles beygetragen, wenn er vorgab, die Erziehung wäre ſo eine Panacee, die man einem Bauer nur eingeben dürfte, um nach Belieben einen **Newton** oder Leibnitz aus ihm zu machen.

Voltaire ſagte einſt: „Einen **Newton** und dergleichen groſſe Geiſter zu ſchaffen, dazu gehörten Jahrhunderte; aber einen **Freron**, (der war ſein Gegner) einen Kaſuiſten, Moraliſten und mehr ſolche zu machen, dazu gehörte nicht mehr Zeit, als man braucht, ein friſches Ey zu kochen *)“. **Voltaire** war 1694. zu Paris geboren; zu ſeiner Bildung mochte die Erziehung vieles beygetragen haben; aber mochte ihn dieſe allein zu dem vortreflichen Manne? ich glaube nicht; denn man hat die Bemerkung gemacht, daß nie vorher ein groſſer Mann daſelbſt geboren worden **). Niemand hat dieſe Meynung des **Helvetius** kräftiger und nachdrücklicher angegriffen, als **Lavater**, wenn er ſagt:

---

*) Björnſtåhls Reiſen. 3r Band. S. 97.

**) Ebendaſelbſt. S. 87.

„Der Menſch iſt frey, wie der Vogel im Käfig. Er hat ſeinen beſtimmten und unüberſchreitbaren Wirkungskreiß. Jeder hat wie einen beſondern Umriß ſeines Körpers, ſo einen beſtimmten unveränderlichen Spielraum.„ Es gehört zu Helvetius unverzeihlichen Sünden wider die Vernunft und Erfahrung, die Erziehung zum einzigen Mittel der allgemeinſten Bildung und Umbildung angegeben zu haben. Revoltanteres hat vielleicht dies Jahrhundert kein philoſophiſcher Kopf der Welt aufgedrungen. Wer kanns leugnen, daß gewiſſe Köpfe, gewiſſe Bildungen — gewiſſer Empfindungen, Talente, Wirkſamkeiten von Natur fähig, von Natur unfähig ſind? Einen Menſchen zwingen wollen, daß er denke und empfinde, wie ich, heiſt ihm meine Stirne und Naſe aufdringen wollen; heiſt dem Adler Langſamkeit der Schnecke, der Schnecke Schnelligkeit des Adlers gebieten wollen. — Jeder Menſch kann nur, was er kann, und iſt nur, was er iſt. Er kann nur auf einen gewiſſen Grad ſteigen — und weiter nicht, und wenn man ihn mit der Unbarmherzigkeit eines ergrimmten Scharfrichters auf den Tod geiſſelte. — Nie kann Fleiß Untalent zum Talent oder Genie machen *).

Die Erziehung hat eben den Einfluß auf das Komiſche, als der Staat und die Religion; beſonders da ſie nach dem Staat und der Religion geformt wird; daher iſt ſie entweder frey oder gezwungen. Abergläu-

biſche

---

*) Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente. 4r B. S. 115.

biſche Erziehung hindert die Einſicht des Lächerlichen, indem ſie den Menſchen vor gewiſſen Dingen Furcht und Hochachtung einflößt, welche andre lächerlich finden. Der Handel mit den heiligen groſſen Zehen, welchen Hamilton in einer Kirche des heiligen Coſma's im Neapolitaniſchen fand, welches noch ein heidniſcher Reſt von dem Phallusdienſte war, mußte ihm als einen Proteſtanten lächerlich genug vorkommen, da es den Einwohnern in dem kleinen Städtchen eine ernſthafte Sache zu ſeyn ſchien [y]). Die ernſthafte Erziehung erſtickt überhaupt den Geſchmack am Komiſchen, wie aus dem Beyſpiel der Türken, Araber und Aegyptier bekannt iſt. Die Araber ſehn immer ernſthaft und melancholiſch aus, und nehmen von den früheſten Jahren ein wildes Anſehn an. In Widerwärtigkeiten werden ſie nicht niedergeſchlagen, im Glück aber auch nicht fröhlich. Sie können das Klaggeſchrey der kleinen Kinder, und das Weinen der Frauensperſonen mit kaltem Blute anhören, ohne im mindeſten davon gerührt, oder aus ihrer Faſſung gebracht zu werden. Sie weinen niemals und lachen ſelten, weil ſie beydes für Schwachheiten des Geiſtes halten; daher müſſen die Europäer, wenn ſie bey ihnen etwas gelten ſollen, ihr geſetztes und melancholiſches Weſen nachahmen [z]). So bald ſie aus dem Harem kommen, im vierten oder fünften Jahre, ſind ſie faſt immer in Geſellſchaft des Va-

---

y) Göttingiſches Taſchenbuch fürs J. 1784.

z) Mariti Reiſe durch Cypern, Syrien, S. 111.

ters oder andrer alten Leute, und müſſen ſich gewöhnen, ernſthaft zu denken und zu reden. Muſik und Tanzluſt, dieſe dem Jugendalter ſo angemeßne Ermunterungen, werden für unanſtändig gehalten. Und der Umgang mit Frauenzimmern iſt ihnen eben ſo wenig erlaubt als hitzige Getränke *). Eine feine Erziehung im Gegentheil ermuntert die Geiſter, verſcheucht die Traurigkeit und iſt dem Eingange des Komiſchen auf alle Weiſe beförderlich; daher iſt der Franzoſe luſtig, und ſingt, indem er Waſſer trinkt; welches dem Deutſchen nicht möglich iſt, theils weil ſeine Erziehung ernſthafter iſt, theils weil das Klima und die Beſchaffenheit ſeines Körpers der immerwährenden Luſtigkeit entgegen ſtehen.

XXVII.

Das Eigenthümliche eines gewiſſen Zeitalters (Genius ſaeculi) iſt etwas Sonderbares und Unterſcheidendes, was ſich in der Gelehrſamkeit, dem Geſchmack, den Sitten, Gebräuchen, der Sprache und ſo ferner in einem gewiſſen Zeitpunkt bey einem oder vielen Nationen äußert. Es kann ſowohl löblich und ehrwürdig, als lächerlich und verächtlich ſeyn, nach Beſchaffenheit der Urſachen, von denen es herfürgebracht wird. Religion, Staatsverfaſſung, Erziehungsart und beſondre Revolutionen können entweder zuſammengenommen oder einzeln daſſelbe bewirken. Es kann

Jahr-

---

*) Niebuhr Beſchreibung von Arabien. S. 27.

Jahrhunderte oder auch kürzere Zeit dauern, nach der längern oder kürzern Wirkung der Urſachen. Man hat ſchon längſt bemerkt, daß die meiſten Schriftſteller das Gepräge ihres Zeitalters auf ihrer Stirn tragen; wodurch ſie entweder geehrt oder gebrandmarkt werden; ob es gleich zu allen Zeiten Ausnahmen im guten und böſen Verſtande gegeben hat. Da ein groſſer Theil des Komiſchen nicht allgemeiner, ſondern beſondern Natur iſt, ſo wird es auch durch die Zeiten abgeändert. Was alſo zu einer Zeit ehrwürdig iſt, kann in einer andern Zeit, wo ſich das Gedankenſyſtem geändert hat, lächerlich ſcheinen. Die Predigten des **Barelete** werden in unſern Tagen von vernünftigen Leuten größtentheils als niedrig, burleſk und der Kanzel unanſtändig gehalten; und zu ſeiner Zeit glaubte man das Gegentheil. Man nennte ihn wegen ſeiner eingebildeten herrlichen Beredſamkeit den goldnen Mund, und glaubte er wäre ein Muſter, dem jeder nachfolgen müſte, wenn er im Predigen den Ruhm erlangen wollte; daher ſagte man als im Sprüchwort: Neſcit praedicare, qui neſcit barletare. Der berühmte Pater **Abraham a Sancta Klara** wurde ehmals vor einen ſehr erbaulichen Prediger gehalten, und in Wien kam ihm keiner an Beyfall gleich; allein ſchon unter der Kayſerin Maria Thereſia ſtand ſein bekanntes Buch: **Gack, Gack, Gack, Gack a Ga einer wunderſeltſamen Hennen im Herzogthum Bayern** in der ſchwarzen Rolle verbotner Bücher. Die Predigt, welche der Biſchof von **Bitonto** bey Eröfnung der Kirchenverſammlung zu

Trident hielt, wurde damals vor ein Meiſterſtück gehalten; und natürlicher Weiſe durfte vor einer ſo anſehnlichen Verſammlung von Kardinälen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Prälaten Niemand auftreten, von dem man nicht überzeugt zu ſeyn glaubte, daß er groſſe Kanzelgaben hätte, und unter den Predigern ſeiner Zeit ſo glänzte, wie ehmals Demoſthenes unter den Rednern von Griechenland. In dieſer Predigt bewies er, daß ein Concilium nothwendig ſey; weil die Poeten Götterverſammlungen anſtellen; weil Moſes ſchreibe, daß bey der Schöpfung des Menſchen, und bey der Verwirrung der Sprache der Rieſen Gott ſelbſt nach Art eines Conciliums gehandelt habe; weil die Religion drey Häupter habe, nämlich die Lehre, die Sakramente und die Liebe, und daß man dieſe drey ein Concilium nenne. Er vermahnt die Mitglieder des Conciliums zu einer genauen Einigkeit, wie die Helden im trojaniſchen Pferde. Er behauptet, daß die Thore des Conciliums und des Paradieſes einerley ſind; daß die heiligen Väter ihre dürre Herzen mit dem lebendigen Waſſer, welches daraus fließt, beſprengen ſollten; und daß ſonſt der heilige Geiſt ihren Mund, wie den Mund des Bileams und Kaiphas öfnen werde.“ Würde man es wohl in unſern Tagen einem Schulknaben vergeben, wenn er mit einer ähnlichen Chrie' aufträte?

In allen geſitteten Ländern werden itzt Alterthümer geehrt und als ein Heiligthum aufbewahrt; und im neunten Jahrhunderte gab der Dichter Ermoldus Nigellus dem däniſchen Fürſten Harald den wohlweiſten Rath, ſeine ehernen Antiken, welche den Jupiter und Neptun verſtellten, in Töpfe, Tiegel und Krüge zu verwandeln:

De Iove fac ollas nigras fulvosque lebetes,
    Ignem ſemper ament autor vt ipſe ſuus.
Neptuno fabricetur aquae gerulos tibi iure
    Vrceus, et laticum ſemper habebit honos.

So einen Geſchmack läßt man einem ſo finſtern Jahrhunderte hingehn; allein wenn man noch in neuern Zeiten dergleichen Verachtung der ſchönen Künſte in einem Lande antrift; muß man nicht ſchlieſſen, daß es da nicht lichter ausſieht? Der Kardinal **Colonna** brachte eine ſchöne Büſte von dem Kayſer **Caligula** nach Spanien. Allein in dem ſpaniſchen Succeſſionskriege nach dem Tode König Karls II. fand Lord **Gallway** nach einer mühſamen Nachfrage, daß man dieſe Büſte als ein Gewicht an einer Kirchenuhr brauchte. Unter der Regierung Jacobs I., als die Mode das Wortſpiel und die Paronomaſie gleichſam geheiligt hatte, waren die Zuhörer eines davon überflieſſenden Predigers unſtreitig andächtig und ernſthaft; weil die Allgemeinheit von Witzeleyen ſelbſt bey feyerlichen Gelegenheiten das Lächerliche derſelben vernichten muſte. Ich zweifle aber ſehr, ſagt der ſcharfſinnige **Beattie**, ob irgend eine Verſammlung in Großbrittannien jetzt ihre Ernſthaftigkeit behaupten könnte, wenn ſie mit einer ſolchen Predigt unterhalten würde, als **Sulton's** Vorſichtsregeln für die Leichtgläubigen ſind [b]. Dieſer Geſchmack an Wortſpielen und an andern Arten des falſchen Witzes war gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts in England der herrſchende, daß man ihn nicht allein in Predigten, ſondern auch ſogar in Parlamentsreden brauchte. Selbſt Shakeſpear iſt bekanntermaaßen noch voll davon. Mit der Verfeinerung der Nation ſcheint er ſich wenigſtens unter geſitteten Leuten gänzlich verloren zu haben.

Die niedrige Sprache (die man in Engeland bisweilen the cant ſtyle nennt) war am Ende des letztern Jahrhunderts in England herrſchend, und wurde von den Hofleuten Karls des II. eingeführt, die um ihre Verachtung der Feyerlichkeit, wodurch ſich das vorhergehende Zeitalter ausgezeichnet hatte, zu erkennen zu geben, in das entgegengeſetzte Extrem verfielen, und Aus-

---

b) Here i have *undertaken* one who hath *overtaken* many, a *Machiavillian* (or rather a *matchleſſ villian*) one that profeſſeth himſelf to be a *friend*, when he is indeed a *fiend*. — His greateſt *amity* is but diſſembled *enmity*. — His *Ave* threatens a *vae*; and therefore liſten not to his treacherous *Ave*; but hearken unto Solomon's *Cave*; and though he ſpeaketh favourably, believe him not. — Though i call him but a *plain* flatterer, (for mean to deal very plainly with him) ſome compare him to a devil. If he be one, theſe words of Solomon are a *ſpell* to *expell* this devil. A Caution for the credulous. By Edw. Sulton. p. 44. Beattie philoſophiſche Verſuche. 2r B. S. 126.

Ausgelaſſenheit der Sitten und Geſpräche, wie eine ungebundne ungrammatikaliſche Gemeinheit des Ausdrucks affektirten. L'Eſtrange iſt voll davon, nicht nur in ſeinen Fabeln, wo das Burleſke noch verzeihlich wäre, ſondern auch in ſeinen Ueberſetzungen des Joſephs und Tacitus. Durch eine ähnliche Unvorſichtigkeit hat **Eachard** den zierlichen Terenz in einen Poſſenſpielſchreiber verwandelt. Ja **Dryden** ſelbſt hat in einer oder ein Paar Stellen, vielleicht noch in mehrern, den Homer ſowohl als Virgil traveſtirt, indem er ſeinen Ueberſetzungen Ausdrücke aus der Bettlerſprache eingeflochten hat. Einige unbedachtſame Geiſtliche haben ſie ſogar da, wo ſie höchſtſchädlich und durchaus unerträglich ſind, ſelbſt in der Sprache der Religion gebraucht [c]). **Richard Steele** ſagt, deß man dieſen **kantiſchen Styl** von einem gewiſſen **Andreas Cant** herleiten wollte, der in einem ungelehrten Theile von Schottland ein presbyteriſcher Kirchendiener geweſen, und durch Uebung die Gabe erlangt hätte, auf der Kanzel in einer ſolchen Mundart zu reden, daß er nur allein von ſeiner eignen Gemeine, und nicht einmal von allen in derſelben verſtanden wurde [d]).

Wie die Produkte des menſchlichen Geiſtes in Wiſſenſchaften und Künſten in gewiſſen Epochen einen Anſtrich des Lächerlichen haben, der in dieſem Zeitpunkte gar nicht vor lächerlich gehalten wurde, ſo iſt es auch

ſeit

---

c) Beattie a. a. O. S. 113.

d) Zuſchauer. 147. Stück.

ſeit jeher in Sitten und Gebräuchen geweſen. Wer würde nicht in unſern Tagen einen königlichen Einzug mit Nachttöpfen vor etwas höchſt unanſtändiges und unglaubliches halten, und doch erzählt uns die Geſchichte ſo etwas. Der Einzug der Anna von Bretagne zu Paris iſt deswegen merkwürdig, daß man aus Vorſorge für die Damen und andre Frauenzimmer des königlichen Gefolges kleine Haufen von zehn bis zwölf Perſonen mit Nachtgeſchirren in allen Straſſen placirt hatte, wo der Zug durchging [e]). Nakte Frauenzimmer waren ehemals bey dergleichen Einzügen nichts ſeltenes. Beym Einzuge Ludewigs des eilften befanden ſich bey der Fontaine du Ponceau in der Straſſe St. Denis verſchiedne ſchöne ganz nakte Mädchen, die Syrenen vorſtellten, und Schäferlieder ſangen. Manchmal ließ man Eſel auftreten, welche auf Flöten blieſſen. Als Kayſer Karl V. nach ſeiner Erwählung zu Antwerpen ſeinen Einzug hielt, ließ der Magiſtrat auf den Gaſſen, durch welche der Zug geſchah, allerhand Luſtſpiele vorſtellen; darunter befanden ſich die ſchönſten Mädchen der Stadt faſt ganz nackend, nur mit dem dünnſten Flor bedeckt. Karl ging vorbey, ohne ſie eines Blickes zu würdigen. Dieſes erzählte der berühmte Maler Albrecht Dürer, der bey dem Einzuge zugegen war, ſeinem Freunde Philipp Melanchthon, und ſetzte hinzu: Er aber hätte dieſe Mädchen ſehr aufmerkſam und etwas unverſchämt in der Nähe betrachtet, weil er ein Maler wäre [f]). Unter die lächerlichſten Moden der mittlern Zeiten gehören unſtreitig die **Schnabelſchuhe**, (Calcei repandi, roſtrati, lunati, cornuti, Souliers à la poulaine) welche in Deutſchland, Frankreich, England, in den Niederlanden, und vielleicht auch anderwärts üblich waren. Man findet ſchon im dreyzehnten Jahrhundert Spuren davon, und ſie dauerten bis unter der Regierung Karls des V. Dieſe Schuhe endigten ſich vorne mit einer Spitze, die nach dem Stande der Perſonen länger oder kürzer war. An den Schuhen gemeiner Leute waren dieſe Spitzen einen halben Fuß, und an den Schuhen groſſer Herren und der Prinzen zwey Fuß lang. Man pflegte ſie mit allerhand Figuren zu zieren, und je wunderlicher oder lächerlicher dieſe Verzierungen waren, deſto ſchöner und vornehmer. Den Urſprung dieſer abgeſchmackten Mode holen die meiſten aus England her, aus den Zeiten Heinrichs des Zweyten. Dieſer Prinz beſaß eine vorzügliche körperliche Schönheit; nur den Fuß verunſtaltete ein ziemlich langes Gewächs; um dieſes zu verbergen, ſoll er ſich Schuhe zugelegt haben, deren Spitzen Klauen vorſtellten. Dies ahmte, wie gewöhnlich, der Adel bald nach, und dieſen die Bürgerlichen. Schon lange hatten die engliſchen und franzöſiſchen Biſchöffe vergeblich mit Bannflüchen gegen dieſe Mode gedonnert, und ein Mönch, der Fortſetzer der Chronik **Wilhelms von Nangis** nennte ſie eine Sünde wider die Natur, eine Beleidigung des Schöpfers; ja es fehlte nicht viel, daß man die Anhänger dieſer Mode für Ketzer erklärt hätte. Philipp der vierte in Frankreich wollte ſie durch eine Verordnung aufheben; aber ſie dauerte bey aller ihrer Unbequemlichkeit und Seltſamkeit in Frankreich faſt noch hundert Jahr fort. Karl der fünfte erklärte ſie aus Gefälligkeit gegen die Kleriſey für ungeſittet, für eine Gott und der Kirche zum Spott gereichende Erfindung; und zu ihrer Abſchaffung bediente er ſich eines kräftigen Mittels. Er verdammte alle, die hartnäckig damit fortfahren würden, zu einer Strafe von zehn Gulden. Dadurch wurde dieſer Gebrauch, der ohnehin den meiſten Leuten beſchwerlich fiel, vertilget. Allein derjenige, der an deſſen Stelle kam, war um nichts vernünftiger. Man legte ſich Schuhe und Pantoffeln zu, die vorne ſo breit waren, daß ſie oft die Breite eines guten Fuſſes überſchritten [e]). **Keyßler** fand in der Kunſtkammer zu **Ambras** an vielen ganzen Küraſſen der Oeſterreichiſchen Erzherzoge eiſerne Schuhe mit ſehr langen Spitzen, welche als Futterale über die ordentlichen Schuhe oder Stiefeln gegangen ſind. Er glaubt, man hätte dieſe Spieſſe mit Gewalt in des Gegners Pferde getrieben, und hernach den Fuß zurückgezogen. Er fand auch ſolche Schnabelſchuhe an etlichen deutſchen

---

[e]) Fragmente der groſſen franzöſiſchen Sittengeſchichte, Litteratur und Volkskunde. 1783. Februar. S. 717.

---

[f] Manlii Locorum communium Collectanea. p. 345. (Francof. a. M. 1566. 8.)

---

[e]) Allgemeine Welthiſtorie der neuern Zeiten 19r Theil, vom Hrn. Hofr. Meuſel. S. 199.

Statüen, und in verſchiednen Tapeten, ſo auf dem Schloſſe zu Brüſſel ſind, und zur Zeit des Burgundiſchen Herzogs Philippi Boni verfertigt worden. An etlichen Orten gieng der Staat noch weiter, und machte man Schellen an ſolche Spitzen [h]); welches man nicht für lächerlich hielt, weil die damaligen groſſen Herren gewohnt waren, um ihre Ankunft auch ſchon von weitem kund zu machen, die Kleider mit Zimbeln und Schellen zu behängen; wie aus vielen noch übrigen Bildſäulen und dem alten Weihnachtsgeſange Peters von Dresden in dulci jubilo erhellet; in welchem die Worte vorkommen: wo die Schellen klingen in Regis curia [i]). Wie wenig reelles dergleichen Moden an ſich haben, kann man daraus ſchlüſſen, weil dieſer Staat der Fürſten in kurzer Zeit ein Unterſcheidungszeichen der Narren von Profeſſion wurde. Unter der Regierung **Ludwigs des Eilften** trug man in Frankreich Beinkleider, die man **Gregues** nennte; dieſe waren eben in der Mitte mit einer Zierart verſehn, welche die Glieder, die man aus Schamhaftigkeit nicht gerne nennt, natürlich vorſtellten. Dieſe unanſtändigen Futterale **Braguettes** oder **Brayettes** genannt, waren mit Franzen und Bändern geziert, wie man ſie bisweilen noch auf alten Tapeten ſieht [k]). **Montaigne** ge-

---

[h]) Siehe die erſte Figur.

[i]) Keyßlers Reiſen. 1. Th. S. 27. (Hannover 1776. 4.)

[k]) Allgemeine Welthiſtorie der Neuern Zeiten. 20r Theil. S. 66.

denkt auch in ſeinen Verſuchen dieſer Hoſen, und iſt unwillig, daß man dieſe Futterale um die Welt zu betrügen in ganz monſtröſer Form machen lieſſe. Nach ſeiner launigen Art ſetzt er hinzu: er glaube dieſe Erfindung ſtamme aus beſſern und ſehr gewiſſenhaften Zeiten her, wo man der Welt von ſeinem Hab und Guth hätte wollen Rechenſchaft geben. In dieſen einfältigen Zeiten hätte man ſich das Maaß nehmen laſſen, wie man ſich noch jetzt das Maaß am Arme oder Fuſſe nehmen lieſſe [l]). Der ſchalkhafte **Rabelais** hatte wahrſcheinlich dieſe Tracht im Sinne, als er den Hoſenlatz des Gargantua beſchrieb [m]); und **Fiſchart**, der ein Buch von der Würdigkeit der Lätze ſchreiben wollte, glaubt man könne die Nationen durch nichts beſſers als durch die Form ihrer Lätze unterſcheiden. Doch wir wollen ihn ſelbſt reden laſſen: „Dann woran kann man heut beſſer die Völker unterſcheiden als an Lätzen; die Teutſchen machen Ochſenköpf, die Welſchen Hundsfidelbögen. Die Türken, Ungarn, Polen und Reuſſen (welches noch das beſte iſt) gar keine, ſondern bedeckens mit langer Kleidung, die Schleſier thun Beckerfürtuch von Daffat dafür, die Gaſconier, denen faſt alle Nationen heut bei Tag nachſchlagen, machen einen Weiberſchlitz dafür, und damit es nit die Zän bleck, wie ein Wammeſt mit Haften, ſo wirds gekőllert mit Knöpflin;

---

[l]) Les Eſſais de Montaigne Livr. III. Chap. 5. p. 869. (a Rouen. 1619. 8.)

[m]) Les Oeuvres de Rabelais. L. I. Ch. 8.

etliche haben glatte, andre rauche, etliche aufgezogene, etliche gehörnte, andre Schneckenhäußlin. Darumb hat unſer gnädiger Herr Grandkölier die Nationen, nit auf des Türkiſchen Keyſers Solimans weiß in ſeinem Saal mit eines jeden Hoſen und Wammeſt, Hut und Mantel, Farb und Bart laßen malen, ſondern nur die Art der Läß bey einem jeden Volk bräuchlich in Leymen, Wachs, Stein, Marmor und Metall boßieren und viſiren, und alſo zur Gedächtnuß aufſtellen laſſen. Dann zu unſers Käl großen Zeit war der Brauch, wann einer ein Eyd ſchwur, küßt er zwen Finger, und legt ſie auf den Laß, und ſchwur beym Inhalt: wie die Weiber und Geiſtlichen bey Lehen Verleyhungen die Hand auf die Bruſt legen [n]).“

XXVIII.

Daß der Geſchmack der Nationen am Komiſchen ſehr verſchieden iſt, kann man nicht leugnen. Den unterſcheidenden Charakter eines jeden Volkes in dieſem Stücke deutlich vorzuſtellen, würde zwar nützlich und ſehr unterhaltend, aber auch vielen Schwürigkeiten unterworfen ſeyn. Denn der Geſchmack der Nationen ändert ſich mit der Zeit. Zu den Zeiten des Plautus konnten die vornehmen Römer noch grobe und ſtarke Scherze ertragen, welche zu Auguſts Zeiten den Hofleuten unerträglich waren. Horaz erklärte nach 150 Jahren, daß dieſer Geſchmack der Urbanität zuwider,

---

[n]) Fiſcharts Affentheuerliche Geſchichtklitterung. XI. Kap.

und beynahe ein Kennzeichen der Dummheit wäre [o]). Die Deutſchen ſind nicht mehr das Volk, welches ſie zu Tacitus Zeiten waren; nicht mehr ſo, als da das Fauſt und Kolbenrecht noch galt; nicht mehr ſo, wie vor den Zeiten der Reformation; ja ſeit vierzig Jahren iſt der Geſchmack in Deutſchland ganz verändert worden. Nicht jeder in einem Lande, in einer Stadt denkt ſo, wie der andre, und an groſſen, volkreichen Oertern findet man Charaktere aus allen Welttheilen. Mercier fand in Paris Aſiater und Lapländer, Japaneſer und Eſquimaux, weiſſe Neger und kriegeriſche Quaker, Feueranbeter, Menſchenfreſſer, Hottentoten, Brachmanen, Grönländer und Babylonier [p]). In ein und eben derſelben Nation giebt es zu viel Klaſſen von Menſchen, die ſich nach dem Range in hohe, mittlere und niedrige theilen; zu viel kleine Striche und Abtheilungen eines Landes, wo man in jeder etwas eignes findet. Baretti getraute ſich nicht, alle Völker in Italien zu ſchildern; und ich möchte es nicht wagen, ein charakteriſtiſches Gemälde meiner Landsleute von der Mark Brandenburg an bis nach Ungarn, und vom Gebirge bis nach Polen zu entwerfen, wegen der groſſen Verſchiedenheit der Charaktere und des Geſchmacks, die ſich oft in kleinen Strichen ganz auffallend findet.

---

[o]) At noſtri Proavi Plautinos et numeros et
Laudavere ſales: nimium patienter vtrumque
(Ne dicam ſtulte) mirati. Horat. Art. poet. v. 270.

[p]) Tableau de Paris. T. I. p. 1.

Den Nachrichten der Reiſenden iſt auch nicht immer zu trauen; einige durchlaufen das Land in mercantiliſchen Geſchäften, und denken mehr an ihr Intereſſe, als an die Sitten der Einwohner; andre reiſen ſchon mit Vorurtheilen wider eine Nation eingenommen, und finden alles, wie ſie es finden wollten; ſo durchreiſte der Engeländer Sharp Italien nach Baretti's Ausſage; andre werden durch kränkliche Umſtände gehindert, recht zu ſehn, wie Smollet; andre faſſen wie Handwerkspurſchen alle ſchiefen Urtheile auf, die ſie in Wirthshäuſern von übelgeſinnten oder partheyiſchen Leuten hören; andre abſtrahiren Charaktere ganzer Nationen von einzeln Perſonen; andre beurtheilen das Ausländiſche immer nach den Sitten und der Denkungsart ihres Landes, und finden jenes tadelhaft, weil es bey ihnen nicht gewöhnlich iſt. Selten erlangt man eine ſo vollkommne Kenntniß von einer fremden Sprache und fremden Sitten, wie der Engländer Moore bemerkt, daß man alle Feinheiten von jener und Anſpielungen auf dieſe verſteht; folglich ſcheint uns manches ungereimt, woran der Eingeborne groſſen Geſchmack findet. Der gereimte Dialog der franzöſiſchen Schauſpiele kommt dem Engländer, der zum erſtenmal den franzöſiſchen Schauplatz beſucht, ungereimt und unnatürlich vor; die aber lange in Frankreich geweſen ſind, und eine vollkommnere Kenntniß der Sprache erlangt haben, verſichern uns, daß die tragiſche Muſe ihre Würde ohne Reime nicht behaupten kann, und daß ſolche auch dem Luſtſpiele eine Zierde geben, die alle Einwürfe überwiegt.

Da die Engländer die franzöſiſche Sprache mehr ſtudieren und beſſer verſtehn, als die franzöſiſche Nation die Engliſche; ſo finden wir, daß viele unſrer Landsleute die Schönheiten des Corneille ſchmecken, und dieſem Genie den gerechten Zoll der Bewunderung bezahlen; da hingegen kaum ein einziger Franzoſe gefunden wird, der von Shakeſpears Verdienſt einige Begriffe hat. — Alle franzöſiſche Kritiker, von Voltaire an bis zu dem elendeſten Schmierer in den litterariſchen Tagebüchern, bleiben blos bey den Unregelmäßigkeiten des erſtern ſtehn, ſchreyen über den barbariſchen Geſchmack der engliſchen Nation, reden von der groteſken Abgeſchmacktheit der Erfindungskraft des Dichters, und erläutern ſolche durch partheyiſche Auszüge der tadelhafteſten Scenen in Shakeſpears Stücken. Wenn ein ganzes Volk mit dem Grade der Beurtheilungskraft, den ihm ſelbſt die Feinde der brittiſchen Nation einräumen, ſich in der höchſten Bewunderung eines Mannes vereinigt, und Jahrhunderte ſeine Stücke mit ungeſättigter Begierde ſieht, ſo ſollte es doch wohl jenen Franzoſen einfallen, daß vielleicht in den Werken dieſes Dichters Vortreflichkeiten ſeyn möchten, welche ſie nicht ſähen; und eine mittelmäßige Unpartheylichkeit müſte ſie gelehrt haben, daß es anſtändiger ſeyn würde, mit ihrem Spott zurück zu bleiben, bis ſie mehr Kenntniß von einem Schriftſteller erlangt hätten, wider den ſie ihren Witz auslaſſen wollten q).

Jede

---

q) Dr. Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Italien. 1r Th. S. 144 f.

Jede Völkerſchaft hat ihr Nationallächerliches, wie jeder Menſch ſein Steckenpferd, welches ihm vor allen andern behagt. Es geht hier mit Menſchen, welche geſunden Verſtand beſitzen, faſt wie mit Wahnwitzigen. Der Wahnwitzige iſt gemeiniglich nur in einem Punkte ein Narr, und übrigens verſtändig wie andre Leute; wer Tollhäuſer beſucht hat, wird ſich davon am beſten überzeugen können. In dem Irrhauſe zu Jauer befanden ſich ehemals ein Gott der Vater, ein Abgeſandter Gottes, ein Prophet, ein König von Polen, ein vermeintlicher Staatsgefangner; die in andern Fällen klug und verſtändig waren. Der letzte Herzog von Merſeburg, welcher blödſinnig war, hatte eine beſondre Neigung zu Baßgeigen, und konnte auch bloß durch dieſelben beruhigt werden. Gegen zwölf Uhr war täglich in der Herzogin Zimmer Koncert; und es war ſo eingerichtet, daß der Herzog auf der Baßgeige ſpielen konnte; von der er ſo ein groſſer Liebhaber war, daß er ſie ſelbſt in der Schloßkirche unter dem Geſange, ja auch oft unter der Predigt ſtrich. Er hatte eine Baßgeige von ungeheurer Gröſſe, die ihm auf einem groſſen Erndtewagen nachgefahren wurde [r]). Als die Herzogin mit einer Tochter ins Wochenbette kam, wollte er das Kind nicht annehmen; als man ihm aber ſagte: es habe eine kleine Baßgeige mitgebracht, ſo war alles gut. Es ſollten der Herzogin zwey Güter als Allodium übergeben werden; um ihn zu dieſer Handlung zu bewegen, ſchickte man ſeine Baßgeige voraus, und dieſer folgte er mit Vergnügen.

---

[r]) Des Hrn. Oberconſiſtorialraths Büſchings Beytr. ꝛc zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen. 1r Th. S. 286.

Es wäre eine groſſe Thorheit, wenn man das Seltſame und Sonderbare in den Charakteren und der Denkungsart einzler Perſonen einer ganzen Nation aufbürden wollte. Ein gewiſſer Jocchino in Rom glaubte, wie der Pater Labat erzählt, er wiſſe es aufs Haar, wenn der Pabſt im Konklave ſollte gewählt werden, nämlich erſt alsdenn, wenn die Kardinäle den Verſtand verlören; denn das wäre ein Zeichen, daß der heilige Geiſt über ſie kommen wäre; und das ſchloß er daraus, weil ihn kurz vor einer Pabſtwahl ein Kardinal des Abends alſo gegrüßt hatte: „Unterthäniger Diener Ihro Eminenz *)". Wer würde ſich unterſtehn dieſes einfältige Urtheil eines gemeinen Menſchen der ganzen Nation der Italiener aufzubürden?

Ganz anders aber muß man urtheilen, wenn ein aufrichtiger und verſtändiger Reiſender eine ſeltſame Meinung oder einen ſonderbaren Gebrauch, der anderwärts ganz und gar unbekannt iſt, und höchſt lächerlich ſcheinen würde, einer ganzen Nation ausdrücklich zuſchreibt, und der auch übrigens dem Gedankenſyſtem dieſer Nation gemäß iſt. Dr. Moore erzählt, daß als er in einer Oper zu Rom eine Arie hätte ſingen hören, die allgemeinen Beyfall gefunden, ſo hätte eine

Per

---

*) Labat Reiſen nach Spanien und Welſchland. 3r Thl. S. 257.

Perſon mitten im Parterre gerufen: **Der Komponiſt verdient Kapellmeiſter der Jungfrau zu werden, und ein Chor Engel anzuführen!** Er ſetzt hinzu: „In andern Ländern würde das für einen ſehr harten Ausdruck gehalten werden; hier aber hat er eine beſondre Kraft, weil man durchgängig die Jungfrau Maria für eine groſſe Liebhaberin und vollkommne Kennerin der Tonkunſt hält. Dieſe Nachricht erhielt ich, fährt er fort, am Chriſttag Morgens, als ich zween armen kalabriſchen Pfeiffern zuſahe, welche ihr äußerſtes thaten, ihr und dem Kinde in ihrem Arme zu gefallen. Sie ſpielten eine ganze Stunde vor einem Bilde von ihr, das an der Ecke einer Gaſſe ſtand. Aller andern Statuen der Jungfrau, die in den Straſſen ſtehn, wird jeden Chriſttag Morgens ein ähnliches Ständchen gebracht. Wie ich mich um die Bedeutung dieſer Ceremonie erkundigte, wurde mir obiger Umſtand von ihrem Charakter erzählt. — Ein Pilger, der den Pfeiffern mit groſſer Andacht zuhörte, gab mir dieſe Nachricht. Er ſagte mir dabey, die Jungfrau hätte einen zu feinen Geſchmack, als daß ſie an dem Spiel der armen Kalabrier, welches eigentlich ihrem Kinde zugedacht ſey, viel Vergnügen finden könnte, und hieß mich bemerken, daß die Melodie einfach, ungekünſtelt und ſo wäre, als ſie wahrſcheinlich dem Ohr eines ſo kleinen Kindes am beſten gefiele *).“

---

*) Moore am angef. Orte, Th. 2. S. 48.

Eben ſo kann man das, was der Dominikaner Labat von der Gewohnheit in Kadiz erzählt, daß die Frauenzimmer und Geiſtlichen ihre Füſſe auf den Straſſen aus einer lächerlichen Urſache verbergen, der ganzen Nation zuſchreiben, weil es auch durch andre Erzählungen beſtätigt wird. Die Frauenzimmer, welche zu Fuſſe durch die Straſſen gehn, ſagt er, ziehen niemals weder ihre Unterröcke, noch ihre Fußdecke, es mag auch noch ſo kothig ſeyn, in die Höhe. Es iſt dem Wohlſtande gemäßer, den Fuß mit Koth und Unrath zu beſchmutzen, als die Spitze davon ſehn zu laſſen, indem eine Frau, wenn ſie einer Mannsperſon den Fuß zeigt, dadurch derſelben zu verſtehn giebt, daß ſie bereit ſey, ihm die letzte Gunſt zu erweiſen. Außerdem haben die Spanier gewiſſe Proportionsregeln von den Füſſen, die ſo lächerlich ſind, als wenig mir es anſtehn würde, ſie anzubringen. Dieſe Gewiſſenhaftigkeit, die Füſſe zu verbergen, erſtreckt ſich nicht allein auf die Frauensperſonen, ſondern auch auf die Religioſen. Der Pater **Minbela** ſteckte mir eines Tages, daß unſre Väter ſich daran ärgerten, daß ich im Gehen meinen Rock in die Höhe hob; weil, ſagte er, die Füſſe der Ordensleute und Frauensperſonen gleich verborgen ſeyn müſſen, da man ſonſt gewiſſe Schlüſſe daraus zöge, welche man zu vermeiden wohlthäte [v]). Eben dieſes beſtätigt Hume; er erzählt, die Mutter des letzten Königs in Spanien ſey auf ihrer Reiſe von Madrid durch ein

---

[v]) Labat Reiſen nach Spanien und Italien. 1r Th. S. 243.

Landſtädtchen gekommen, welches ein Gewerbe von Handſchuhen und Strümpfen trieb. Der Magiſtrat dieſes Städtchens glaubte die Königin nicht beſſer bewillkommen zu können, als wenn er derſelben ein Muſter von dieſen Waaren anböthe. Der Major **Domus**, welcher ſie begleitete, nahm die Handſchuhe gar gnädig an; allein, da die Strümpfe hervorgelangt wurden, warf er ſie mit Unwillen von ſich. Ihr ſollt wiſſen, ſprach er, daß die Königinnen von Spanien keine Beine haben. Die junge Königin, welche man oft mit ſolchen Geſchichten von der ſpaniſchen Eiferſucht erſchreckt hatte, bildete ſich ſchon ein, man werde ihr die Beine wegſchneiden, und brach in ein lautes Geſchrey aus.

So mannigfaltig die Abänderungen ſind, welche ein ganzes Volk durch die Länge der Zeit, durch verbeſſertes oder verſchlimmertes Klima, durch Regierungsform, Religion, Erziehung und Revolutionen erfahren kann, und welche einen mächtigen Einfluß in ihre Sitten, Gebräuche und in ihr ganzes Gedankenſyſtem haben können; ſo erhält ſich doch trotz dieſer Veränderungen noch immer der alte **Grundkeim** deſſelben, den ein aufmerkſamer Beobachter durch alle aufgeklebten Neuerungen durchſcheinen ſieht. Bey den Deutſchen findet ſich noch die alte Redlichkeit, Tapferkeit und Liebe zum Trunk, die den Germaniern eigen war; bey den Franzoſen die Höflichkeit und der Leichtſinn der Gallier; bey den Engländern die Freyheitsliebe der Britten, bey den Aegyptiern der alte Hang zur Melancholie, bey den

Arabern der nomadiſche Geiſt und die Ernſthaftigkeit, bey den Griechen Witz, Liſt und Neugierde, die Liebe zur Unabhängigkeit bey den Mainotten, die unter dem Himmel von Sparta leben, und bey den Korſikanern die alte Unbändigkeit, bey den Holländern die Kaltblütigkeit, bey den Morgenländern der ſubaltern Geiſt, Geduld zur Knechtſchaft und zum Deſpotismus. Eben ſo wie der alte Nationalkeim unter den Völkern nicht zu leugnen iſt, ſo giebt es noch itzt unter den Nationen in ihrem Charakter etwas Feſtes und Selbſtſtändiges, welches in allen kleinen Völkerſchaften einer groſſen Nation kennbar und auffallend iſt. So findet man bey den heutigen Italienern von einem Ende der Halbinſel bis zur andern durchgängig Empfindſamkeit, und ein aufgereimtes, luſtiges Weſen, welches ſich durch häufiges und lautes Lachen äußert. Die Venetianer mögen nicht gerne ihre maſters, (ſo nennen ſie ihre Edelleute) bey ſich im Hauſe ſeyn, ſondern geſellen ſich gern zu ihres Gleichen, oder zu ſolchen Fremden, die ſich bereits ſo lang unter ihnen aufgehalten haben, daß man ſie als kluge und luſtige Leute kennt: denn ohne Luſtigkeit iſt Niemand einem Venetianer willkommen. Co no i xe mati no li volemo; wenn ſie nicht luſtig ſind, mögen wir ſie nicht; iſt ebenfalls eins ihrer gewöhnlichſten Sprüchelchen [w]). Der Bologneſiſche Pöbel

---

[w] Baretti Beſchreibung der Sitten und Gebräuche in Italien, nach der Ueberſetzung des Hrn. Prof. Schummels. 2r Thl. S. 121.

bel wird für noch witziger und drolligter gehalten, als die Gondelierer in Venedig, und man erzählt manche von ihren lebhaften Einfällen, die, wie man ſagt, einem Biſchof ſelbſt zum Lachen bewegen würden [x]). Nur machen hier die Piemonteſer eine Ausnahme; denn wenn man in einer Piemonteſiſchen Stadt auf einem öffentlichen Platze ſpatzieren geht, ſo merkt man gleich, daß jedes Geſicht finſter und voll mürriſcher Ernſthaftigkeit iſt [y]). Die Empfindſamkeit fand **Moore** bey ſeiner Reiſe durch Italien allenthalben. Als er z. B. in Rom eine Oper aufführen ſah, ſagt er, die Empfindſamkeit einiger Anweſenden gab mir einen Begriff von der Gewalt der Töne, welche meine ſtumpfen Gehörnerven meiner Seele nie mitgetheilt haben würden. Bey gewiſſen Arien bemerkte ich den Ausdruck einer ſtillen Freude auf allen Geſichtern; bey andern ſchlug man die Hände zuſammen, ſchloß halb die Augen, und hielt mit einem verlängerten Seufzer den Athem an ſich, als wenn die Seele in einen Strom von Entzücken entflöhe. Ein Mädchen im Parterre rief aus: o Dio! dove ſono, che piacer via caccia l'alma! o Gott! wo bin ich, auf welche ſüſſe Art entflieht die Seele [z])!

So ſchwer es iſt, über den Charakter einer ganzen Nation ein treffendes und richtiges Urtheil zu fällen, ſo leicht iſt es manchen Queerköpfen ankommen, ganze Nationen durch diktatoriſche Ausſprüche zu beſchimpfen. **Quintilian** hielt es ſchon vor ſehr unbillig, ganze Nationen, Klaſſen und Stände von Menſchen feindſelig anzugreifen *). Und doch finden ſich eine Menge ſolcher verunglückten und mißlungnen Schilderungen ganzer Völkerſchaften, welche Stolz, Eigendünkel und Feindſchaft erzeigt haben. **Joſeph Scaliger**, der vor gelehrtem Stolze plaßte, hat viel ſolche elende Urtheile von ganzen Nationen gefällt, die man in beyden **Scaligerana** aufgezeichnet findet. Doch iſt zu bemerken, daß dieſe Scaligerana ohngefähr eben ſo viel Glauben als die Tiſchreden Lutheri verdienen; denn die **Vaſſans**, welche die zweyten Scaligerana geſammelt, und **Vertunien**, welcher die erſten zuſammengetragen, haben ſie aus dem Munde Scaligers niedergeſchrieben; ſie enthalten alſo die Ausfälle guter und böſer Laune. Die **Deutſchen** nennt er Narren und ungelehrt; ſie hielten ihr Verſprechen nicht; die Niederdeutſchen wären grauſam und barbariſch gegen Fremde. Die Weiber hätten verteufelte Köpfe, beſonders in Danzig. Nichts wäre barbariſcher als die **Braunſchweiger**, weil wenig Fremde zu ihnen kämen. Den berühmten Meßkünſtler **Clavius** nennt er einen dicken deutſchen Bauch, eine Beſtie, einen Eſel; daß er ein guter Meßkünſtler ſey, giebt er zu; allein er meynt auch, ein Genie könne niemals ein guter Mathematikus ſeyn. Aber wohl zu merken! Scaliger war eiferſüchtig, daß man nicht ihm, ſondern dem Clavius die Verbeſſerung des Kalenders aufgetragen hatte. Die Spanier ſind Ignoranten und Barbaren. Die Holländer ſind niederträchtige, geitzige und undankbare Leute. (Und doch ernährten ihn dieſe niederträchtigen Leute!) Die Italiener haben keine Religion, ſie ſind nur aus Eigennutz Chriſten. Die Jeſuiten und Geiſtlichen, welche in Rom Ehrenſtellen beſitzen, ſind Atheiſten; und das ſind alle Italiener. Beſonders iſt das Urtheil ſehr komiſch, welches Scaliger von den Schleſiern gefällt hat. Er ſagt: die Schleſier ſind alle klein von Perſon; (er muß unſre Gebirge nicht gekannt haben) es giebt tapfre Leute unter ihnen; ſie ſind halbe Barbaren, können gut zechen; ſind auch ſäuiſch. Ferner, die Schleſier ſind Barbaren und wohnen am Ende der Chriſtenheit. Die Schleſier, welche keine Barbaren ſind, haben gemeiniglich vortrefliche Köpfe. Sie gränzen beynahe an Sclavonien, und reden auch ſclavoniſch b)). Wie viel ſchiefes und falſches liegt in dieſen Schilderungen, und wie grobſtolz muſte der Mann ſeyn, der ſich auch nur in ſeinen Erholungsſtunden unterfangen konnte, ganze Nationen ſo in die Pfanne zu hauen!

---

[x]) Ebendaſelbſt. S. 126.

[y]) Ebendaſelbſt. S. 94.

[z]) Moore Abriß von Italien. 2r Thl. S. 47.

---

*) Quintil. VI. 3, 34. Male etiam dicitur, quod in plures conuenit: ſi aut nationes totae inceſſantur, aut ordines, aut conditio, aut ſtudia multorum.

---

b) Scaligerana ſecunda. Artic. Alemands, Brunſwic, Clavius, Eſpagnols, Hollande, Italiens, Sileſii.

Nicht minder höflich urtheilte der Kardinal **Du Perron** von den Deutſchen. Er ſagte: „Keine Nation iſt ſo neidiſch und brutal als die deutſche, keine den Ausländern ſo feind; es ſind Bier- und Stubenköpfe. Wenn ſie einen Franzoſen oder Italiener allein antreffen, ſo ſchlagen ſie ihn todt; das iſt gewiß.“ **Clavius**, von dem die Jeſuiten ſo viel Weſens machen, iſt ein ſchwerfälliger Kopf, ein groſſes deutſches Pferd [c]. Weil eben dieſer Kardinal von dem Jeſuiten **Gretſer** ſagte: „Vor einen Deutſchen hat er Verſtand genug,“ ſo nahm daher **Bouhours** Gelegenheit, die Frage zu unterſuchen: Ob ein Deutſcher ein ſchöner Geiſt ſeyn könnte? aber **Barbier d'Aucour** [d], und **Chevreau** [e] ſeine Landsleute haben ihn zurecht gewieſen, und gezeigt, daß dergleichen Nationalbeſchimpfungen wider die Vernunft und den Wohlſtand ſind [f].

Unterdeſſen ſind die **Franzoſen** von den Italienern auch mehr als einmal Barbaren genannt worden; z. B. von **Guicciardini** in ſeiner Geſchichte, und in **Machiavells** Prinzen werden ſie im letzten Kapitel, welches von der Befreyung Italiens von den Barbaren handelt, auch mit unter dieſen Barbaren verſtanden. Die Franzoſen haben ehmals die Spanier immer als wahre Don Quixoten und verdrüßliche Leute vorgeſtellt; aber Baretti hat gezeigt, wie unrecht ſie ihnen gethan haben, und daß in Spanien mehr wahre Luſtigkeit zu finden iſt, als in Frankreich. Wie verſchrieen waren nicht in den alten Zeiten die **Ligurier**, und in neuern ihre Nachkommen die **Genueſer**. Man ſagt, unter ihnen ſind die Männer ohne Treu, die Weiber ohne Schaam, die Gebirge ohne Bäume, und das Meer ohne Fiſche. Baretti konnte aber nicht den geringſten Grund von dieſer Verleumdung entdecken, und ſagt: „ob er gleich als ein gebohrner Turiner eine lächerliche Antipathie von Jugend auf gegen die Genueſer eingeſogen hätte, ſo wünſchte er doch mit ſeinen Freunden lieber in Genua zu leben, als in irgend einer andern Stadt, die er geſehn hätte. Denn da wäre die Regierung mild, das Klima ſanft, die Häuſer groß und reinlich, und der Anblick der ganzen Gegend überaus romantiſch ſchön g). Wem ſind unter den Deutſchen die Spöttereyen gegen die **Schwaben** unbekannt? Keyßler ſagt: „Die Schwaben müſſen unſchuldiger Weiſe viele Hiſtörchen von ſich ausbreiten laſſen; ſie ſind aber ſo klug, daß ſie ſelbſt ſolche zur Beluſtigung der Geſellſchaft erzählen, und ſich nebſt andern Nationen mit gleichem Recht oder Unrecht an den Schweizern wieder zu erholen pflegen. — Ueberhaupt muß ich geſtehn, daß bey der ſchwäbiſchen Nation ſo viel guter Verſtand, und dabey vielleicht

---

[c] Perroniana. Artic. Alemans. Clavius.

[d] In ſeiner Kritik über die Entretiens d'Ariſte et d'Eugene.

[e] In den Chevraeana. T. I. p. 91. 92.

[f] Memoires de Mr. Ancillon. p. 264 f.

---

g) Baretti Beſchreibung der Sitten in Italien. 1r Th. S. 100 f.

mehr von der alten deutſchen Treu und Redlichkeit gefunden werde, als bey mancher andern. Abſonderlich ſind im Würtembergiſchen die Bauern ſo klug und witzig, als in andern Ländern kaum die gemeinen Bürger; wozu meines Erachtens dieſes nicht wenig beyträgt, daß ſie ihre kleine Dorfgerichte ſelbſt halten, und auf dieſe Weiſe nicht ihrem Voigte oder Amtmanne allein, auch in den geringſten Dingen, blinden Gehorſam zu leiſten haben [h]. Eben ſolche erdichtete Hiſtörchen erzählt man von der Einfalt der Bürger in Schilda, von den Pommerſchen Fräulein, und in Schleſien von den Polckwitzern; obgleich die Leute an dieſen Orten eben ſo klug ſind, als anderwärts; vermuthlich hat man die Einfalt einzler Perſonen den Einwohnern eines ganzen Ortes oder Landes aufgebunden.

XXVIIII.

Wenn man den charakteriſtiſchen Geſchmack der Nationen am Lächerlichen unterſuchen will, ſo kann man darunter nicht das Gefallen am edlen Komiſchen überhaupt verſtehn; denn dieſes iſt allen aufgeklärten Köpfen jeder kultivirten Nation gemein; nur daß eine Nation mehr Neigung dazu hat, als die andre; daß eine nur lächelt, wenn die andre ſich der vollen, lauten, herzlichen Lache überläßt. Ich verſtehe darunter einen ſonderbaren, eigenthümlichen Geſchmack an gewiſſen Klaſſen des Lächerlichen, den andre Nationen nicht in dem Grade lieben, ihm nicht ſo ſehr anhängen, oder ihn gar fehlerhaft finden; z. B. der Geſchmack an Unfläthereyen, Bouffonerien, Verdrehung der eigenthümlichen Namen, Spielwerken, und ſo ferner.

---

[h] Keyßlers Reiſen. 1. Th. S. 11.

Zoten.

Eine Geſchichte der Zoten würde ein ſeltſames, aber vielleicht nicht unnützes Unternehmen ſeyn. Man würde deutlich daraus lernen, wie eine Nation etwas zum Komiſchen rechnet, wofür die andre den größten Abſcheu hat; und wie die Verdorbenheit des Geſchmacks zugleich mit dem Verderben des menſchlichen Herzens und der Ausgelaſſenheit der Sitten entſteht und zunimmt. Wahrſcheinlicher Weiſe ſind die Zoten und alle unfläthigen Scherze, welche ſich auf grobe körperliche Wolluſt beziehn, urſprünglich ein Produkt des hitzigen Klima, wo die Reitze körperlicher Lüſte durch den Himmelsſtrich mehr befördert und unterhalten werden, als in kalten Ländern. Dort ſind Vielweiberey, männliche und weibliche Verſchnittne, die Harems, die Phallusdienſte, der Mädchenhandel, die feinſten Künſte der Wolluſt, die leckerhaftſten Speiſen und Getränke, die Beförderer der Wolluſt, erdacht und gepflegt worden, die dem kalten Norden unbekannt waren, und dort iſt wahrſcheinlich das Vaterland der Zoten. Die erſten Spuren derſelben als Produkte des Witzes betrachtet, finden ſich um die Zeit der ſieben Weiſen in Griechenland, oder kurz vorher und nachher. Damals entſtanden die Trink- und Liebesdichter, deren Zügelloſigkeit noch in ihren Fragmenten am Tage liegt. **Alkman**, **Alkäus**, **Sappho**, **Anakreon** und **Ibykus**, deren Lobgeſänge auf die heftigſten und gröbſten ſinnlichen Wollüſte man mit der Einfalt der damaligen Sitten und den moraliſchen Sprüchen der ſieben Weiſen ſchwerlich vereinigen kann, wie Herr Prof. **Meiners** gründlich bemerkt hat [i]). Das ſittliche Verderben und die ausſchweifende Kunſt der Wolluſt kam zuerſt aus **Lydien** nach den griechiſchen Städten in **Jonien**, und beſonders nach **Kolophon**, wie aus einer Stelle des Klearchus beym Athenäus erhellet [k]). Denn als die Lydier gegen den Kröſus ſich empörten, unterſagte er ihnen auf ewig den Gebrauch der Waffen und der Leibesübungen, und befahl, ihre Kinder in allen Künſten der Unzucht und Schwelgerey zu unterrichten, wodurch dieſes mächtige und tapfre Volk in Komödianten und Weichlinge verwandelt wurde [l]). Eben dieſe Kunſt, ein Volk durch Wollüſte zu entnerven und weibiſch zu machen, gebrauchte Xerxes gegen die Babylonier, Ariſtodemus gegen die Kumaner, und Seſoſtres gegen die Aegyptier [m]); ja Tacitus verſichert, daß die Römer durch Wollüſte bey den unterjochten Völkern mehr ausgerichtet hätten, als durch ihre Waffen [n]). Die Gedichte

---

[i]) Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom. 1. Band. S. 77 ff.

[k]) Athen. Lib XII. p 526. Edit. Caſaub.

[l]) Herod. I. 155. Iuſtin. I. 7.

[m]) Plutarch. apophth. Reg. ca. 6. Dion. Halicar. VII. c. 8.

[n]) Tacit. hiſtor. IV. 64. Agric. c. 21.

dichte des Archilochus waren ſo unſittlich, daß ſie aus Sparta verbannt wurden *). Nach unſrer Denkungsart und Sitten würde man immer ſchlüſſen: ein Schriftſteller, deſſen Schriften Geilheit verrathen, muß ſelbſt ein verdorbnes Herz haben, oder ſeine Nation iſt ſelbſt ausſchweifend; denn weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über; allein das war bey den Griechen und Römern nicht der Fall; wenigſtens verſichern uns dieſes anſehnliche Männer unter den letztern. Da ſelbſt ein Theil des heidniſchen Götzendienſtes der unzüchtigen Liebe geheiligt war, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn ſelbſt die größten unter den Gnomikern, **Solon, Mimnermus, Theognis, Simonides** und **Steſichorus** Prediger der unzüchtigen Liebe waren. Unter den Griechen ſowohl als Römern ſcherzten die größten und ernſthafteſten Staatsmänner, Heerführer, Beherrſcher und Weltweiſe, deren Leben und Charakter meiſtens ganz untadlich waren, in den leichtfertigſten Gedichten, deren anziehendſter Reiß eben ihre Unzüchtigkeit zu ſeyn ſchien *). **Catull** meynte, der Dichter

---

*) Valer. Max. L. VI. C. 3. Lacedaemonii libros Archilochi e ciuitate ſua exportari juſſerunt, quod eorum parum verecundam ac pudicam lectionem arbitrabantur. Noluerunt enim ea liberorum ſuorum animos imbui, ne plus moribus noceret, quam ingeniis prodeſſet. Itaque maximum poetam aut certe ſummo proximum, quia domum ſibi inviſam obſcenis maledictis laceraverat, carminum exilio multarunt.

*) Herr Meiners am angef. Orte. S. 79.

ſelbſt müſſe zwar keuſch und züchtig ſeyn; das wäre aber bey ſeinen Verſen nicht nöthig p). **Martialis** ſagt: ſeine Schriften wären zwar unkeuſch, aber ſein Leben unbeſcholten q). Unterdeſſen gab es doch damals auch Leute, die das nicht ſo ſchlechtweg glaubten, denn ſchon **Aurelius** und **Furius** beſchuldigten den Catull wegen ſeiner unzüchtigen Verſe der Unkeuſchheit r). Und das Gewiſſen mochte doch manchen verſichern, daß die damals gemeine Art zu urtheilen, wohl nicht ſogar richtig ſeyn könnte; daher entſchuldigt ſich der jüngere **Plinius** wegen ſeiner Hendekaſyllaben bey ſeinem Freunde **Paternus**, und ſagt: wenn ihm ja manches darin zu unzüchtig ſcheinen ſollte, ſo würde er ſich nach ſeiner Gelehrſamkeit wohl erinnern, daß die größten und anſehnlichſten Männer, die dergleichen Dinge geſchrieben, auch bisweilen ein oder zwey Zötlein mit einzurücken ſich nicht geſchämt hätten s). In einem andern Schreiben an den Ariſto, meldet er dieſem, daß ihn einige tadelten, weil er dergleichen Dinge geſchrieben, und bisweilen andern vorläſe, und meynt, wenn er ja darin einen Fehler begangen, ſo hätte er dieſen Fehler mit den gelehr-

p) Nam caſtum decet eſſe pium Poetam
Ipſum, verſiculos nihil neceſſe eſt.
Qui tum denique habent ſalem et leporem,
Si ſunt molliculi ac parum pudici. Catull. ep. 16.

q) Laſciva eſt nobis pagina, vita proba eſt.

r) Qui me ex verſiculis meis putatis,
Quod ſint molliculi, parum pudicum. Catull. ib.

s) Plin. Lib. 4. ep. 14.

gelehrteſten, anſehnlichſten und untadelhafteſten Leuten gemein; dergleichen wären z. B. M. Tullius, Cajus Calvus, Aſinius Pollio, Marcus Meſſalla, Quintus Hortenſius, Marcus Brutus, L. Sulla, Q. Catulus, Q. Scävola, Ser. Sulpicius, Varro, Torquatus, Seneca, die Kayſer Auguſtus, Nerva, Titus u. ſ. f. s) Noch einmal entſchuldigt er ſich wegen ſeiner Hendekaſyllaben in dem Briefe an den Pontius, und erzählt bey was vor einer Gelegenheit er als ein ernſthafter Mann, auf dergleichen Poſſen, wie er es ſelbſt nennt, verfallen v). Aus dieſem allem erhellt wenigſtens ſo viel, daß unter den Römern doch nicht alle den Satz als gültig angenommen, daß man von einer unzüchtigen Schrift nicht auf das verdorbne Herz oder den ausſchweifenden Lebenswandel des Verfaſſers ſchlüſſen könne.

Die komiſche Muſe der Griechen erſcheint bisweilen, beſonders in der alten Komödie in der Geſtalt einer unzüchtigen Metze; Beyſpiele findet man im Ariſtophanes, vorzüglich in einer Epiſode in der Lyſiſtrata, wo Kineſias ſeine Frau beſänftigen will. Auch die Römer waren Liebhaber von unkeuſchen Gemälden und Ausdrücken; ja die tugendhafteſten unter ihnen hielten es ihrem Charakter nicht vor unanſtändig, ſeine Unflätthereyen zu ſchreiben. Die Feſcenniniſchen Geſänge, die Atellaniſchen Komödien und Mienen waren voller

Schmutz

---

s) Id. Lib. 5. ep. 3.

v) Id. l. 7. ep. 4.

Schmutz und wollüſtigen Vorſtellungen. **Varro** leitet ſogar den lateiniſchen Ausdruck der Unflätherey (obſcoenitas) vom Theater (Scaena) her; weil auf demſelben gleichſam der Sitz unzüchtiger Handlungen und Ausdrücke war [w]). Unter den Kayſern riß die Sache gar ins Ganze; denn außer den frechſten Worten wurden auch unkeuſche Handlungen als in einem öffentlichen Hurenhauſe gelehrt; alte und junge Huren kamen da zuſammen, und trieben ihr Weſen mit erhitzten Jünglingen; die Hiſtrionen tanzten faſt nackend, und ſtellten Ehbruch und Nothzucht vor; daher wurden ſie endlich vor unehrlich erklärt, und von Soldatendienſten ausgeſchloſſen; ja unter dem Tiberius gar aus Italien gejagt, aber vom Caligula wieder zurück berufen; hernach konnten ſie nicht gänzlich wieder ausgerottet werden, ob ſie gleich der Kayſer Juſtinianus auch vor unehrlich erklärte, daher iſt es gar nicht zu verwundern, daß die Kirchenſcribenten als Tertullianus, Lactantius, Auguſtinus, Chryſoſtomus, Salvianus und andre ſo heftig gegen ſie geeifert haben [x]). Die ſchändliche **Theodora**, Gemahlin des Kayſers **Juſtinian** zog oft auf dem Theater vor dem ganzen Volk ihre Kleider aus, und ſtand ganz nackend da, außer daß ſie einen Schurz um die Lenden hatte; nicht aus Schaam, ſondern weil es verbothen war, ganz nackend auf der Schaubühne zu erſcheinen; ſie legte ſich auf den Rücken, und einige dazu beſtellte Sclaven beſtreuten einen gewiſſen Ort mit Körnern, welche einige dazu abgerichtete Gänſe mit ihren Schnäbeln wegholen und freſſen muſten y). Andre Dinge übergehe ich mit Fleiß.

---

[w]) De lingua latin. L. 6.

[x]) Carpzovii Paradoxon ſtoicum, Sect. I. Cap. 10.

Unter den neuern Nationen von Europa haben die ſüdlichen Völker immer mehr Geſchmack an Zoten bezeigt, als die weiter gegen Norden gelegnen, welches man größtentheils dem Klima zuſchreiben kann. Bey den Italienern mag noch das Anſchauen ſo vieler alten Statuen, welche ganz nackend vorgeſtellt ſind, vieles zu dieſem Geſchmack beytragen; daß ihnen manches gewöhnlich ſcheint, was den nordiſchen Völkern als unzüchtig vorkommt. Ihre Schriftſteller ſind in dieſem Falle ſehr berüchtigt, der Mahler zu geſchweigen, welche wie Michel Angelo an heiligen Oertern Gemälde auf-

---

y) Θητὲς δέ τινες οἷς δὲ τὸ ἔργον τόδε ἐνέκειτο, κριθὰς αὐτῇ ὕπερθεν τῶν αἰδοίων ἐῤῥίπτουν ἃς δὴ οἱ χῆνες, οἳ ἐς τοῦτο παρεσκευασμένοι ἐτύγχανον, τοῖς στόμασιν ἐνθένδε κατὰ μίαν ἀνελόμενοι ἤσθιον. Dieſes ſteht in der geheimen Geſchichte des Prokopius; aber nicht in allen Ausgaben, ſondern in den Stellen, welche Bernhard de la Monnoye im dritten Bande der Menagiana S. 255-259. aus einer Handſchrift im Vatican griechiſch und lateiniſch abdrucken laſſen. De la Monnoye glaubte fälſchlich, er hätte dieſe Stellen zuerſt abdrucken laſſen. Dieſe Stelle ſteht ſchon in der griechiſch und lateiniſchen Ausgabe des Prokopius, welche zu Lion 1623. Fol. bey Alemanni herauskam; ſie fehlt aber in der Ausgabe des Prokopius, welche 1663. in der Königlichen Druckerey zu Paris herauskam.

ſtellten, die einem Hurenhauſe Ehre gemacht hätten. Wer kennt nicht den berüchtigten **Aretino**, den Lehrmeiſter der Hurerey; wer weiß nicht den unbändigen Hang dieſer Nation zu dem groſſen Heere von Novellen, wovon wir nordiſchen Laien einen groſſen Theil vor unzüchtig halten, obgleich die Inquiſitores haereticae pravitatis heilig verſichern, daß ſie weder den Satzungen der Römiſchen Kirche noch den guten Sitten entgegen ſind; wenn ſie nur die Mönche und Nonnen unangetaſtet laſſen? Wie verſchieden iſt alſo der Maaßſtab der Moralität bey den verſchiednen Nationen in Europa! Wie frey ſind nicht viele von den Italieniſchen Dichtern, und wie bitter iſt **de la Caſa** wegen ſeines Capitolo del Forno getadelt werden!

In **Frankreich** ſind ſeit jeher eine Menge der allerzotigſten Bücher herauskommen; woraus man nicht undeutlich auf den Geſchmack der Nation ſchlüſſen kann. Welch eine Menge von geilen Gedichten, Erzählungen und Poſſen in alten und neuern Zeiten; daß ich faſt glaube, die Franzoſen laſſen in dieſem Falle die Italiener hinter ſich. Ich will nur des **Rabelais, Beroaldo de Verville** und des Erzzotenreiſſers **Brantome** gedenken *). Die **Aloyſia Sygea** iſt auch kein holländiſches Produkt, wie Tenzel und Thomaſius geglaubt, und der vorgebliche Verfaſſer Johann Weſtreue, ein Advokat im Haag iſt eine erdichtete Perſon. Der wahre Verfaſſer derſelben iſt Nicolas Chorier, Parlamentsadvokat zu Grenoble [a]). Der neuern hieher gehörigen Schriften, welche in Frankreich herauskommen, und auch zum Theil vom Henker verbrannt werden, will ich nicht gedenken [b]).

---

*) Rabelais Hans Carvel und ſeine Erzählung Comment le Diable fut trompé par une Vieille de Papefiguiere können mein Urtheil rechtfertigen; von der Geſchichte, die dem Salmaſius zu Stockholm mit dem Moyen de parvenir begegnet, zu andrer Zeit. Obigen Ehrentitel verdient Brantome in Form Rechtens wegen ſeinen Vies de

Bey

---

de Dames galantes de ſon temps, welche die gröbſten Unfläthereyen enthalten; und er war doch zu ſeiner Zeit ein feiner Hofmann.

[a]) Niceron Memoires. Tom. 36. p. 24.

[b]) Daß man ſich ehmals auch zotiger Titel nicht ſchämte, will ich aus einem einzigen Beyſpiele erweiſen: Sermon joyeux d'ung Depuceleur de Nourrices, avec la ſource du gros ſellier des Nourrices, et la raiſon pourquoi elles ſont ſi fendues entre les jambes: plus, la Complainte de M. le Cul contre les Inventeurs des Portugalles. Rouen, Yves Gomont. in 8. gotiq. ſans date.

Wie ſich dieſer ungenannte Schriftſteller dieſes Titels nicht ſchämte, ſo hat es in Frankreich im Gegentheil Leute gegeben, die ſich eines Zunahmens ſchämten, der etwas zweydeutig war. Bodmer erzählt, daß ein gewiſſes Fräulein, die einen Herrn heirathete, der Mir. de Beautrou hieß, nur unter der Bedingung die Heirath eingieng, wenn er ſeinen Geſchlechtsnamen änderte; denn ſie wollte nicht gerne Madame de Beautrou heiſſen. S. Neue kritiſche Briefe. S. 410. Bodmer hat hier falſch erzählt; der Zuſammenhang dieſer Geſchichte iſt folgender: Die Königin Maria de Medicis und der

Kar-

Bey den Spaniern hat wahrſcheinlich die Inquiſition dieſes Unkraut ausgerottet; ohngeachtet im Sanchez Buche vom Eheſtande Dinge genug vorkommen, vor denen die Keuſchheit erröthet, ob es gleich von den geiſtlichen Cenſoren als ein Buch empfohlen wird, welches weder der Rechtgläubigkeit noch den guten Sitten zuwider ſeyn ſoll a).

Die Engländer können noch ziemlich grobe und unanſtändige Zoten ſelbſt in ihren beſten Luſtſpielen vertragen. In den alten Gedichten und Schwänken der Deutſchen findet ſich hier und da eine Liebesgeſchichte, die freylich nicht in dem feinen Ton des ſüdlichen Europäers, ſondern ziemlich rauh, doch manchmal nur allzunatürlich erzählt wird, ſo daß hier und da ein Zötlein mit unterläuft. So etwas findet man in dem alten

Helden-

Kardinal Mazarin ſprachen das franzöſiſche u wie ou aus, weil dieſes die Ausſprache der Italiener iſt. Die Frau Bautru nennte ſich deswegen Nogent, ob ſie gleich mit dem Herrn Bautru bereits verheirathet war, weil ſie ſich von der Königin nicht wollte Madame Bautrou nennen laſſen.

a) Ich beſitze einen Auszug des Sanchez unter dem Titel: Aphoriſmi R. P. Thomae Sanchez totam decem eius librorum de Matrimonio doctrinam compendio continentes. Graecii 1641. 8. Dieſes Exemplar hat einem Kardinal Johannes a Lenderode gehört. In der Approbation ſagt Georgius Colvenerius S. Theologiae Doctor, Duacenſis Academiae Cancellarius et Canonicus von dieſen Aphoriſmen: nihil habent fidei aut bonis moribus adverſum.

Heldenbuche, wo das Spiel der heimlichen Minne zwiſchen Wolff Dieterich und des Heyden Belliams Tochter beſchrieben wird. Um den rauhen aber ſtarken Geſchmack jener Zeiten mit dem verfeinerten der neuern einigermaßen vergleichen zu können, will ich etwas daraus zur Probe anführen:

Seind jr der minne Bere
So zwing ich euch den Leib,
Da bracht jn in die Schwere
Das hoffertige Weib.
Sie thete ſich aufdecken
Die Jungfrau überall,
Sie ließ den Leib emblecken
Die Hüften warn jr ſchmal.

Jr Seiten warn jr reine
Und auch jr B — —
Er ſah zwei weiſſe Beine,
Was möchte beſſer ſeyn
— — —
— — —
Da ward der Fürſte reine
Gar teufelichen ſtahn.

Er ſah ein rotes Mündlein
Zwei ſchwartz Euglin klar,
Jr Kinnig und jr Wenglein
Die waren Roſen fahr.

Er kund da an dem Weibe
Kein Wandlung nie geſpehn,
Von irem ſtoltzen Leibe
Thet im gar weh geſchehn.

•

Nun ſprach die wunnigliche
Seyd jr ein Bydermann,
So greifft an weckerliche,
Da man euch Lieb wol gahn;
So ſprach das ſchöne Weibe
Ach Ritter hochgemeint,
Laßt euch mein ſtoltzen Leibe
Hiemit nicht weſen leit.

•

Sie umbfieng jn an der Stette
Mit jren Armen klar,
Und warf jn an das Bette,
Sagt uns dies Buch fürwar;
In einem rechten Schimpfe
So ward auch das gethan,
Das empfieng jr zu glimpfe
Der tugendhafte Mann.

•

Sie ruckte an den Zeiten
Wol auf den werden Mann,
Sie ſprach — — —
Ob ichs gefügen kan.

Der edel Held elende
Gab jr da einen ſchlag
Mit ſeiner freien Hende
Das ſie da ſtille lag [d]).

---

[d]) S. das Heldenbuch, welches aufs neue korrigiret und gebeſſert iſt, mit ſchönen Figuren gezieret. Zu Frankfurt bey Weig. Hahn und Sigm. Feyrabend. 1560. fol. Ander Theil. Blatt 89. b. in dem Kapitel, Wie Wolf Dietrich vor des Heyden Bellians Tochter ſteht, vor dem Bette, und wollt ſie nicht beſchlaſſen. In Anſehung dieſes Heldenbuchs iſt noch mancherley in der Litteratur zu berichtigen. Morhof hält in ſeinem Unterricht von der teutſchen Sprache und Poeſie die Auflage von 1560. vor die letzte; und das iſt auch die einzige, die er erwähnt. Cap. 7. S. 303. (Lübeck und Leipzig. 1718. 8.) Vogt hat drey Ausgaben. Hagenau. 1509. Fol. Fft 1545. Fol. und Fft 1560. Fol. S. Catal. libr. rar. p. m. 334. Freytag fügte noch die vierte hinzu. Fft 1590. 4. S. Analecta litteraria. p. 431. Baumgarten, dieſer groſſe Litterator kannte auch nur dieſe vier Ausgaben. S. Nachrichten von merkwürdigen Büchern. Band II. p. 240 ff. Allein ich kenne noch zwey Ausgaben; folglich wären der itzt bekannten Ausgaben ſechſe. Nämlich es führt Joh. Dav. Köler eine Ausgabe in Fol. an, ohne Jahr und Druckort in ſeiner Diſſert. de Libro Theuer Danck p. 34. welche aber Vogt verwirft, weil ihm die Ausgabe von 1509. die älteſte zu ſeyn ſcheint. Allein dieſer Grund iſt noch nicht hinreichend, Kölers Anzeige zu vernichten. Noch eine Ausgabe kenne ich unter folgendem Titel:
Heldenbuch, darinnen viel ſeltſamer Geſchichten
und kurzweilige Hiſtorien von den groſſen Helden

Caſpar Scioppius hat mit ſeinem Kommentar über die Priapeia wenig Ehre erworben; ſo wie auch

die

---

und Rieſen, wie ſie ſo ritterlich um einer Königs Tochter geſtritten haben, und wie es ihnen zu Worms im groſſen und kleinen Roſengarten ergangen iſt. Mit ſchönen Figuren gezieret. Frankfurt am Mayn, bey Siegm. Feyerabendt. 1579. Fol. S. Catal. Bibl. Bunav. Tom. I. Vol. 3. p. 2083. und Bibl. Mencken. p. 780.

Das Heldenbuch beſteht aus vier Theilen: der erſte handelt von Keiſer Otnitten, und dem kleinen Elberich, wie ſie mit groſſer Gefahr über Meer in der Heydenſchaft einen König ſeine Tochter abgewunnen. Der andre Theil meldet von Herr Hug Dieterichen und ſeinem Sohn Wolf Dieterichen, wie die um der Gerechtigkeit willen oft den troſtloſen Leuthen haben Hülff mit ihren treflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden, ſo ihnen in Nöthen beygeſtanden. Der dritte Theil zeiget an vom Roſengarten zu Wormbs, der durch Krimhildin König Gibichs Tochter ward gepflanzet und gezieret, dadurch nachmals der mehrer theil Helden und Ryſen zu Abgang kommen, und erſchlagen ſind worden. Im vierten Theil wird gemeldt, von dem kleinen König Laurin dem Gezwerge, wie er ſeinen Roſengarten mit ſo groſſer Mannheit und Zauberliſt bewahret, bis er zuletzt von den Helden bezwungen wardt, und ihr Gaukelmann ſeyn mußte, mit ſamt andern kurtzweiligen Hiſtorien. Zuletzt ſteht noch eine Nachricht in ungebundener Schreibart auf viertehalb Blättern mit der Ueberſchrift: In dieſem Theil findet man, wie die Helden des erſten auf ſind kommen, auch wie ſie wieder ab ſind gangen, und ein End genommen haben, wie ſie genannt ſind, wo ſie ſich gehalten haben, und wannen ſie gebohren ſind.

die Verfaſſer der Epiſtolarum obſcurorum virorum mit ihren eingeſtreuten Unfläthereyen. Der berüch-

---

ſind. Es ſcheint, daß Wolfram von Eſchenbach ein edler Schweizer, der am Hofe Hermanns Landgrafen zu Thüringen zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts lebte, die zwey erſten Theile verfertigt habe: und die zwey letztern Heinrich von Efterdingen, der in der Ausgabe von 156 . fälſchlich Ofterdingen heißt. (Blatt 184. a.) Dieſer war aus Eiſenach und ein Zeitgenoſſe des Eſchenbachs; und lebte zuerſt am Hofe Leopolds von Oeſterreich und denn Herrmanns von Thüringen. Das erſtere will man aus folgenden Verſen beweiſen, die im andern Theil des Heldenbuchs ſtehn.

„Das iſt mir gar wohl kund
Mir Wolfram den werden
Meiſter von Eſchenbach.“

Gottſched leugnet es aber, weil ſich Eſchenbach nicht ſelbſt den werthen nennen würde, und weil in der Ausgabe von 1560. Blatt 81. a. ſtatt mir ſteht mit. Allein zu der Zeit, da Eſchenbach lebte, konnte er ſich wohl den werthen nennen; da man in jenen Zeiten nicht ſo viel Feinheit der Sitten ſuchen darf, als in unſern; und das mit iſt vermuthlich ein Druckfehler; dergleichen in der Auflage viele vorkommen. Zu Ende des vierten Theils ſteht ausdrücklich, daß Efterdingen der Verfaſſer iſt.

„Heinrich von Ofterdingen (Efterdingen)
Dieſe Abentheuer geſungen hat. (Bbl. 184. a.
Aufl. 1560.)

Die Schreibart iſt auch in den beyden letztern Theilen ganz anders als in den zwey erſtern. Die Gedichte in dieſem Heldenbuche ſind in allen Auflagen moderniſirt, oder korrigirt, wie es zum Theil auf dem Titel ſteht; Morhof ſagt, von Meiſter Kiugling verbeſſert oder ver-

ſchlimtigte Weißlinger beſchuldigt zwar Doctor Luthern der Zotenreiſſerey; allein ſeine Gründe ſind nicht hinlänglich,

ſchlimmert. Beyde Verfaſſer haben das Heldenbuch aus ältern Geſangen und Heldenliedern geſammelt; indem ſie ſich häufig auf ein vorhandnes altes Buch berufen, welches im Kloſter zu Tagmunden geweſen, und hernach dem Biſchoff zu Eyſtett geſant worden; deſſen Caplan es nach ſeinem Tode zu den Kloſter Jungfern zu Eyſtett trug, die es gerne leſen hörten; die Eptißin ließ auch das Buch teutſch abſchreiben. Daß das Heldenbuch wahre Geſchichte enthält, die aber in fabelhafte Umſtände verhüllt ſind, iſt nicht zu zweifeln. Wer aber alle die Helden ſind, welche darin vorkommen, iſt noch nicht recht erwieſen. Baumgarten führt im 2ten Bande der Nachrichten von merkwürdigen Büchern, S. 241. eine Ueberſetzung von des Boccaccio Buch von vortreflichen Weibern an, die Heinrich Steinhöwel Doctor der Artzney ins Deutſche überſetzt, und die zu Augſpurg 1543. Fol. herauskommen. Dieſer meldet in der Vorrede ausführlich, daß der Graf Laurenz von Tyrol wegen ſeiner reichen Erzgruben der kleine Laurin mit ſeinem Erdmännlein oder Zwergen geheiſſen. Wegen dieſes Heldenbuchs entſtand ein Streit zwiſchen dem Profeſſor Gottſched und dem M. Grabener, welchen Baumgarten am angeführten Orte im dritten Bande, S. 528 ff. anführet. Grabener ſchrieb ſechs Einladungsſchriften vom Heldenbuche, und Gottſched ſchrieb 1752. ein Programma de temporibus Teutonicorum vatum mythicis, worin er Zweifel dagegen vortrug. Grabener leugnet, daß Wolf Dieterich ein Held des fünften Jahrhunderts ſey, weil in dem Heldenbuche viel ſpätere Dinge vorkommen, z. B. von den Saracenen, von den Kreutzzügen, vom deutſchen Hauſe im gelobten Lande, die

Stadt

länglich, da ſie aus den Tiſchreden genommen ſind, welche D. Luther nicht geſchrieben, auch niemals geſehn

---

Stadt Breiſach, die Herzoge von Meran, die Turniere, und weil ſich der Verfaſſer des Wolf Dieterichs vor einen Augenzeugen ſeiner Thaten ausgiebt. Dieſes hält Gottſched vor Anachroniſmen und Anticipationen, und hält den Wolf Dieterich vor den Oſtgothiſchen König Theodoricus Veronenſis. Gravinger aber meynt, der Dietrich von Bern müſſe in Friedrich I. und ſeiner Nachfolger Zeiten gehören; vielleicht unter die Markgrafen von Baden und Hochberg, die zu Markgrafen von Verona erhoben worden. Goldaſt hält Otnitten für Odoacer den König der Heruler und Wolf Dieterich für den Weſtgothiſchen König Theoderich, und dem pflichtet Gottſched bey. Grabener aber hält den Kaiſer Friedrich den erſten dafür.

Johann Agricola erzählt folgendes von Dieterich von Bern: „Das Buch der Helden ſagt, und es ſtimmet mit den gewiſſen Hiſtorien, wie Dieterich von Bern gelebt hat zu den Zeiten Zenonis und Auguſtuli, im Jahr nach Chriſti Geburt 500. Dieſer Dieterich, von dem die Deutſchen Lieder ſingen, mit ſeinem liebſten Diener den alten Hiltebrant, hat Odoacrum erwürget zu Ravenna im Lamparter Krieg, und regieret in Italien länger denn dreyßig Jahre. Er hat auch zu bekräftigen ſein Reich wider den Kaiſer, Freundſchaft gemacht mit dem König zu Franken, des Tochter er zum Ehweib genommen hat, und hat allen ſeinen Fürſten auch Weiber gefreyt des Deutſchen Bluts. Darnach hat er Sicilien und Dalmatien gewonnen, und mit Macht inne gehabt; daher das Lied erwachſen iſt, wie der Berner König Faſolt, Ecken und Eberrot erſchlagen hat. Denn dieſe drey waren Herren in Sicilien. Um dieſe Zeit hat auch König hat. Ueberdieſes hätte Weißlinger nur in ſeinen Buſen greifen und fühlen mögen, ob er auch Fleiſch und Blut habe; denn wer ſeine Schriften geleſen hat, der muß bekennen, wenn er nicht aus Partheilichkeit ſtockblind iſt, daß ſeine Bücher von Unfläthereyen, Pickelhäringspoſſen und Grobheiten, die im achtzehnten Jahrhunderte unerhört ſind, nicht blos gegen die Proteſtanten, ſondern auch gegen ſeine eignen Glaubensgenoſſen ſtrotzen [e]). Uebrigens iſt gar nicht zu leugnen, daß Luther

---

König Artus gelebt, wie ich an einem andern Ort will ſagen: Item König Gibich, deß Tochter Grimhild den Roſengarten zugerichtet hat zu Wormbs am Reyn, etwan Burgun geheiſſen; in welchem Roſengarten der Berner viel Helden erſchlug in einem Turnier. S. Joh. Agricola ſiebenhundert und funfzig deutſche Sprüchwörter. Hagenau 1534. 8. Im 667. Sprüchwort: Du biſt der treue Eckhard, du warneſt Jedermann.

e) S. des allenthalben feindſeligſt angegriffnen Weißlingers gründliche Antwort. 1. Th. S. 172 ff. Ob Weißlinger berechtigt war, einem andern die Gabe Zoten zu reiſſen aufzurücken, und ihn Mores zu lehren, mag man aus folgender kleinen Probe beurtheilen; er ſagt an dem nämlichen Orte, wo er Luthern dieſen Vorwurf macht, alſo: „Joh. Juſtus von Einem, ein lutheriſcher Prediger zu Oſterwedding im Magdeburgiſchen hat Anno 1729. des Luthers lateiniſche Gedichte, ſo hin und wieder zerſtreut ſind, zuſammengetragen, und durch den Druck in Magdeburg bekannt gemacht; weilen er nun in der Vorrede de dono Lutheri poetico, von Luthers Gabe Reimen zu reißen, ausdrüklich handelt, mag obiges zu einem ſonderbaren Muſter dienen, daß der theure Mann

Luther einen Spaß und Schwank zu ſeiner Zeit ſehr wohl vertragen konnte, und bey Gelegenheit luſtig war, auch Leute von trübſinnigem Weſen und melancholiſchem Temperament zur Luſtigkeit vermahnte; wie aus dem vierten Troſtſchreiben an eine fürſtliche Perſon in geiſtlichen und leiblichen Anfechtungen erhellet, worin er ſich unter andern folgender Ausdrücke bedient: „Freude mit guten frommen Leuthen in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zu viel iſt, gefällt Gott wohl f)“. Der Zuſammenhang zeigt aber hier deutlich, daß er unter dem Worte Zötlein nicht eigentliche Zoten, ſondern blos einen luſtigen Schwank verſtanden.

Es finden ſich zwar in deutſchen Gedichten neuerer Zeit auch hier und da feine Zötlein; ſie ſcheinen aber nicht ein Produkt deutſcher Nation, ſondern aus den

---

Mann kein geringes Licht in der lateiniſchen Kunſt geweſen, wenigſtens hat es ihm an der Materie, womit die Bauern die Aecker dungen, nicht gefehlt;“ und S. 223. „Ich glaube ſchier, der Luther ſey eine Zeitlang Ceremonienmeiſter geweſen bey Hof, wo man Miſt ladet, oder vielleicht Advocat zu Saulheim, wo nicht gar Stadtrichter zu Schweinfurt. — Wenn ich einen Ort gewuſt hätte, welcher S. v. Saudorf oder Schweinhauſen, Miſtingen, Schmeißau oder Dreckberg geheiſſen, ſo hätte ich ſolche genennt, anzuzeigen, wo der S-Luther hingehört, und an welchem Ort deſſen Zotenſchriften ſollten gedruckt, oder beſſer zu reden, unterdruckt werden.

f) Tom. VI. Ien. fol. 180. b. Edit. 1557.

ſüdlichen Provinzen auf deutſchen Boden herübergepflanzt zu ſeyn; ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daß ſie in dem deutſchen Triebhauſe ganz gut gediehen ſind.

Spott über körperliche Gebrechen und eigenthümliche Namen.

Es iſt wohl ein kläglicher Witz, ſich über das ſchiefe Maul oder die krumme Naſe ſeines Gegners aufzuhalten; und kaum dem Pöbel zu verzeihn, wenn er mit dergleichen lendenlahmen Einfällen aufgezogen kommt; und doch waren ſie bey den Griechen und Römern, Völkern, die an Verfeinerung keiner heutigen Nation etwas nachgeben, gäng und gäbe, und eine ordentliche Quelle des Komiſchen, welche ſelbſt von den beſten Rednern ausgeübt, und in ihren Schriften empfohlen wurde. Ich mag nicht rügen, daß **Ariſtoteles** in die Erklärung des Lächerlichen ſelbſt körperliche Fehler bringt, welches er vermuthlich in Rückſicht auf das griechiſche Theater that, wo dieſe Art des Komiſchen ſehr gebräuchlich war. **Cicero** ſagt ausdrücklich: körperliche Gebrechen wären eine von den beſten Quellen des Komiſchen [g]; und man könnte vor Gerichte ſeinen Gegner wegen ſeines Buckels, oder weil er ſchielte, hinkte, einen Kropf oder krumme Beine hätte, lächerlich machen; und noch beſſer wäre es, wenn man ihn mit etwas vergleichen könnte, welches noch ſchlimmer wäre, und ſeine Häßlichkeit erſt recht ans Licht ſtellte [h]). Dieſes Kunſtgriffs bediente ſich Julius Cäſar gegen den Helvius Mancia, als dieſer ihm hitzig widerſprach; itzt will ich dir zeigen, was du vor ein Mann biſt, ſagte er zu ihm; da nun Helvius glaubte, er würde ihm allerhand Fehler vorrücken, ſo foderte er Beweis von ihm; und da wies Julius Cäſar mit dem Finger auf das Schild, welches vor einer Taberne hieng, und auf welchem ein Hahn abgemalt war, welcher die Zunge weit aus dem Halſe reckte [i]). Hurd hat die Urſache dieſes ungereimten Witzes theils aus der Regierungsart der griechiſchen und römiſchen Staaten, theils aus der Ausgelaſſenheit ihrer Feſte ſehr wohl hergeleitet. Es wurde in der freyen Regierungsart beyder Völker eine gewiſſe Gleichheit der Stände beybehalten, und eben dadurch Furchtloſigkeit und Unabhängigkeit durch alle Stände und Klaſſen verbreitet; daher ſchreckte die Furcht vor perſönlichen Beleidigungen Niemand ab. Vor das Volk iſt der rauheſte Spott auch der natürlichſte; dergleichen der Spott über körperliche Gebrechen iſt. Die Redner, welche dieſe Art des Spottes von der Einrichtung des Staates hernahmen, trugen wiederum ihren Theils dazu bey, dieſen Hang dazu zu befördern,

---

[g] Eſt deformitatis et corporis vitiorum ſatis bella materies. de Orat. L. 2. c. 59.

---

[h]) Valde ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem, aut in aliquod vitium corporis ducuntur, cum Similitudine turpioris. Ib. c. 66.

[i]) Cic. de Orat. II. c. 66. Quintil. VI. 3, 38.

fördern, indem ſie ſich nach den Fähigkeiten ihrer Zuhörer richteten, wenn ſie es auch ſelbſt beſſer einſahen. Daher ſetzten die gerichtlichen Redner ſelbſt in den ſpätern Zeiten der römiſchen Republik ihren Gegner den ausgelaßnen Spotte des Pöbels aus, indem ſie ſich ausführlich über ſeine kleine Statur, ſeine häßliche Geſichtsbildung oder krummes Kinn herauslieſſen. Von den Gerichtsplätzen breitete ſich dieſe Spottſucht unvermerkt unter alle Stände aus, und beſonders unter die theatraliſchen Schriftſteller. Unter die ausgelaßnen Feſte gehören bey den Griechen die Dionyſia und Panathenäa und die Bacchanalia und Saturnalia bey den Römern; worin ſich noch das Bild von dem ausgelaßnen Witze der alten Komödie und der urſprünglichen Unabhängigkeit zeigte [k]).

Die Anſpielungen auf eigenthümliche Namen; es ſey nun entweder zum Lobe oder Spott einer Perſon, ſind ſeit jeher vor eine froſtige Art des Witzes gehalten worden; und doch konnte ſich Cicero derſelben in der Rede gegen den Verres nicht enthalten, um nur einen witzigen Einfall nicht zu verlieren; und da er dieſe Schwäche genug fühlte, ſo gab er es vor Einfälle des Pöbels und gemeine Sprüchwörter aus [l]). Z. B. als

---

[k]) Hurds Anmerkungen über Horazens Dichtkunſt. S. 105.

[l]) Quæ ego non commemorarem (neque enim perfacete dicta, neque porro hac ſeveritate digna ſunt) niſi vos vellem illud recordari, iſtius nequitiam et iniquitatem tum in ore vulgi, atque in communibus proverbiis eſſe verſatam. Verr. I. 46.

Verres aus einem Tempel zu Agrigent die Bildſäule des Herkules hatte wegnehmen wollen, ſo ſagten die Sicilianer; dieſer Eber (verres) gehörte ſowohl unter die Arbeiten des Herkules, als der erymanthiſche m). Die Spötter und Lacher haben ſich freylich an dieſe Regel niemals gekehrt; daher findet man in alten und neuen Zeiten dergleichen Anſpielungen auf eigenthümliche Namen häufig. So wurde Labienus genannt Rabienus, und den Claudius Tiberius Nero hieß man Caldius Biberius Mero.

Grober, bäueriſcher Scherz.

Der grobe Scherz (Ruſticitas) iſt das Gegentheil von der Urbanität. Wie dieſe den feinen Ton der geſitteten Welt anzeigt, und gleichſam den Anſtrich der Stadt an ſich hat, ſo iſt jener eine Eigenſchaft des Pöbels und ungeſitteter Leute in der Stadt und auf dem Lande. Und wie man das Metall aus dem Klange erkennt, ſo erkennt man auch die Sitten und Denkungsart eines Menſchen aus ſeiner Art zu ſcherzen. Nur muß man nicht ſchlüſſen, daß dasjenige, was zu einer Zeit grob und bäueriſch iſt, es auch zu aller Zeit ſey. Vor zweyhundert und mehr Jahren wurden dergleichen Scherze in Deutſchland nicht vor unanſtändig gehalten; denn nicht allein niedrige Menſchen, ſondern auch Vornehme ſcherzten ſtark und grob; und was man itzt an einem Gelehrten grob nennen würde, war damals der gewöhn-

---

m) Verr. IV. 43.

gewöhnlichſte Ton guter Schriftſteller. Wenn man die älteſten Spuren des Witzes bey allen Nationen ſammlen könnte, ſo würden ſie wahrſcheinlich ſolcher bäueriſcher Scherz ſeyn, wie man ihn jetzt bey niedrigen und geringen Leuten findet. Die Wilden ſcherzen noch itzt auf eine grobe und plumpe Art; und auf dieſe Weiſe zeigte ſich auch die ſatyriſche Laune der Bauern bey den alten Bacchusfeſten der Griechen, welche hernach in die Satyrſpiele übergieng, und noch in den Cyclopen des Euripides ſichtbar iſt. Die Römer waren in dieſe groben Poſſen ſo vernarrt, daß ſie mit den ausgelaßnen **Atellaniſchen** Spielen allein nicht zufrieden waren, ſondern ſie flochten noch die **Erodia** in ſie hinein, welches Poſſenſpiele von der gröbſten und abgeſchmackteſten Art waren; wodurch ſie gleichſam wieder in ihre bäueriſche urſprüngliche Denkungsart zurück verſetzt wurden. Daß ihre Nachfolger die Italiener dieſem Geſchmack noch nicht gänzlich entſagt haben, erhellet daraus, weil ſie in ihren Komödien noch die verſchiednen **Dialekte** der Bauerſprache in Italien und bäueriſche Einfälle und Scherze lieben. Ihr alter Harlekin war ein ſchmutziger Grobian. Wie ſehr wurde nicht der berühmte **Ruzante** von ihnen bewundert, welcher das **Groteſke** in den Gebehrden und in der Sprache der Bauern mit Fleiß ſtudierte, und in ſeinen ſechs Komödien, die er 1530. herausgab, das Lächerliche mit dem Angenehmen ſo wohl zu verbinden wuſte, daß er eine unzählige Menge Nachfolger hatte, die durch ſein Beyſpiel angereitzt wetteiferten auf dem nämlichen

Wege die Unſterblichkeit zu finden. Selbſt in ſeiner Grabſchrift in der Danielskirche zu Padua, wo er 1542. begraben worden, wird dieſe Bauernſprache, deren er ſich in ſeinen Komödien bediente, unter ſeine größten Vorzüge gerechnet [n]).

Sonſt haben die Italiener noch ein vortrefliches Bauernſtück, die Tancia, welche den Leſern von Geſchmack allgemein bekannt iſt. Der Verfaſſer dieſer Tancia iſt Michel Angelo Buonaroti, ein Neffe des berühmten Michel Angelo. Es iſt ein regelmäßiges Drama in Reimen, und die Perſonen darin ſind florentiniſche Bauern. Die Sitten dieſer Bauern, wie Creſcembini bemerkt, ſowohl in Liebesangelegenheiten, als in ihrem übrigen Thun und Beginnen, ſind darin auf das vollkommenſte nachgeahmt; und das Stück erſchien zuerſt öffentlich in Florenz 1612. 4. zum unglaublichen Beyfall des Verfaſſers und zum Vergnügen von Italien. Baretti ſagt, er ſehe es als eines der vorzüglichſten Stücke an, das Italien jemals hervorgebracht hat; und ſollte von allen Italieniſchen Schauſpielen nur ein einziges der Vergeſſenheit entriſſen werden, ſo würde er ſeine Stimme keinem als der Tancia geben. Dem ohnerachtet wird es nicht mehr aufgeführt, weil es nicht leicht ſeyn würde, eine Anzahl von Schauſpielern aufzufinden, die im Stande wäre, es vorzuſtellen. Es wird blos noch manchmal auf den Privatbühnen in Collegien, zum Vergnügen der jungen Studirenden, in den Herbſtferien oder im Carneval geſpielt *). Sonſt haben die Italiener auch unter ihren maſkirten Perſonen einen **Giangurgolo** und **Coviello**, zween ungeſchliffne Lümmel aus Kalabrien. Wenn man aus Sprüchwörtern, Volksbüchern und andern komiſchen Schriften einen Beweis von dem Geſchmack eines Volkes herleiten darf, ſo kann man wohl behaupten, daß die Deutſchen ehmals keinen geringen Gefallen an groben und bäueriſchen Scherzen gehabt haben. **Agricola** und **Sebaſtian Frank** haben uns in ihren Sammlungen von deutſchen Sprüchwörtern eine Menge unfläthiger Ausdrücke und ungeheurer Flüche aufbehalten, die ehmals bey unſern Vorfahren gebräuchlich geweſen, und der **Eulenſpiegel** ein ehmals renommirtes und beliebtes Volksbuch, welches auch in viele fremde Sprachen überſetzt worden, iſt gleichfalls mit Unfläthereyen und bäueriſchem Witz angefüllt. **Fiſchart** übertrift in dieſer Abſicht noch den Rabelais. **Luthers** Ausdrücke waren auch nicht immer höflich, ſondern tragen noch die Rauhigkeit ſeines Jahrhunderts an ſich, wenn er an Hanns Worſt von Braunſchweig ſchrieb, den Erzbiſchof

---

[n]) Angelo Beolco Ruzanti Patavino
Nullis in ſcribendis agendisque Comoediis
Ingenio, Facundia aut Arte ſecundo
Iocis et Sermonibus agreſtibus
Applauſu omnium Facetiſſ. Bernardini Scardeonii de antiqu. vrbis Petauii. fol. 255. Riccoboni Hiſtoire du Theatre Italien. Tom. I. p. 53.

---

*) Baretti Beſchreibung der Sitten in Italien. 1r Th. S. 163.

biſchof von Magdeburg einen Sch – Pfaffen und den Lemnius einen Sch – Poeten nannte. Von dieſer Art des Witzes finden ſich bey den Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts wenige Spuren mehr; nur iſt Weißlinger auszunehmen, welcher durch ein Wunderwerk aus dem gröbſten Jahrhunderte in das unſrige ſich ſcheint verirrt zu haben. Zum Beweiſe mag folgende Höflichkeit dienen, womit er den berühmten Löſcher in Dreſden aufwartete: „Höre, Löſcher vor allen bitte ich dich, daß du ohne Verzug wolleſt am gehörigen Ort wider mich klagen und Satisfaction fodern, wann du dir einbildeſt, daß ich dir in meiner gleich folgenden Rede Gewalt und Unrecht thue. Fuchsſchwänzen kann ich nicht. Dieweilen Du ein grober, muthwilliger, Ehr- und Gewiſſenloſer Bub; ja ein jüdiſch verſtokter, und in recht teufliſcher Gottloſigkeit längſt erſoffner, heil-verzweifelter Formalketzer biſt, wie ſolches Deine erz-verlogene, ſchelmiſche und durchteufelte Schriften durchgehends zeigen, die Du freche Canaille unter Mißbrauchung des Churſächſiſchen und Königlich Pohlniſchen, mithin unter katholiſcher Fürſten und Potentaten Privilegio, wider uns katholiſche täglich ausſprengeſt, trutz Teufel! daß du es darfſt laugnen [p]). Ob Weißlinger unter die ächten Satyriker gehört, die geradezu fahren, wie der General Dörfling, mag ich nicht entſcheiden. Von dieſem letztern erzählt Bodmer, als ihm befohlen wurde einen ſchmutzigen Gelehrten, der ſich

p) Weißlingers Huttenus delaruatus. S. 86.

ſich mit an eine Churfürſtliche Tafel geſetzt, mit Manier zu ſagen, daß er ſich auf die Seite machte; er ſich gleich neben den armen Schlucker hingeſetzt, und ihm ohne weitere Complimente geſagt: „Kerl, du ſtinkſt wie ein Bock, packe dich fort, der Fürſt kann dich nicht leiden[r])“. Eben ſo offenherzig ſatyriſirt Horaz, wenn er ſagt:

Paſtillos Rufillus olet, Gorgonius hircum.

Phantaſtiſche, abentheuerliche Verbindungen.

Es iſt bekannt, daß das hitzige Klima der Einbildungskraft freyen Schwung verſchaft über die Gränzen der Vernunft auszuſchweifen, und da Wunder zu ſuchen, und abentheuerliche Verbindungen zu erdenken, wo der minder erhitzte Verſtand nichts als den ordentlichen Gang der Natur und eine regelmäßige Verknüpfung zwiſchen Urſache und Wirkung findet. Die Neigung zum Wunderbaren und der Hang zum Fabelhaften ſcheint überdieſes auch ein weſentliches Stück der Kindheit des einzlen Menſchen und ganzer Nationen zu ſeyn. Das Kind hört lieber ein Feenmährchen oder eine Zaubergeſchichte aus der Tauſend und einen Nacht als eine wirkliche Begebenheit erzählen; und der Wilde iſt nie mit dem ordentlichen Laufe der Natur zufrieden, den uns die Geſchichte aufgezeichnet hat, ſondern er zieht ihm immer das Wunderbare vor; er glaubt eher, daß ein Drache oder Zauberer den Mond verfinſtert, und hält es vor eine Fabel, wenn man ihm vorſagt, daß

---

r) Neue kritiſche Briefe. S. 413.

daß dieſe Verfinſterung durch den Schatten der Erde geſchehe. Was alſo in den ſüdlichen Gegenden die Hitze des Himmelsſtrichs wirkt, das bringt im Stande der Kindheit in nordlichen Gegenden die gleichſam noch jugendliche Einbildungskraft herfür; deren freyes Spiel noch nicht durch die Geſetze der kalten Vernunft, durch den Zwang des Deſpotismus, der Sitten und Gebräuche gehindert wird. Die alten nordiſchen Sagen und die Verbindungen im Götterſyſtem der Kamtſchadalen ſind ſo phantaſtiſch als die Verbindungen in den Romanen von der Tafelrunde, vom Amadis und im raſenden Roland des Arioſto. Die Araber fanden an dergleichen ſeltſamen Verbindungen vielen Geſchmack, wie man aus der Tauſend und einen Nacht ſieht; die Italiener ziehn noch jetzt ihren Arioſto allen epiſchen Dichtern vor, und nennen ihn ihren Homer; die Einbildungskraft der Spanier iſt noch glühender, und ihre Neigung zu dergleichen Ausſchweifungen ſcheint durch den Cervantes noch nicht ganz ausgetilgt zu ſeyn; wenigſtens war ihr Hang in neuern Zeiten zu den noch abentheuerlichern Autos Sacramentales ganz unbändig. Auch die Franzoſen ſcheinen durch ihren Geſchmack an den Feenmährchen dergleichen phantaſtiſche Verbindungen zu lieben; und der Deutſche wurde durch den unvergleichen Biribinker des Herrn Wielands eben ſo beluſtigt, als durch die vier Fakardins des Grafen Hamilton. Die erhitzte Einbildungskraft kettet ſo ſeltſame Ideen zuſammen, daß ſie der geſunden Vernunft als Träume eines Wahnwitzigen vorkommen. Anton Perez, Staatsſekretair Königs Philipp II. in Spanien, der doch den Ton des Hoſes kennen muſte, ſchrieb zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, wo ein ſehr falſcher Witz herrſchte, an eine engliſche Dame, der er Handſchuhe von Hundsleder ſchicken ſollte: „Es kränke ihn ſehr, daß er nicht gleich damit dienen könne; er hätte daher unterdeſſen ein Stück von ſeiner eignen Haut, und zwar an dem zarteſten Theile ſeines Körpers abgenommen. So viel, ſetzt er hinzu, vermag die Liebe und das Verlangen zu dienen, daß man ſeiner Dame zu gefallen, ſich die Haut abzieht, und Handſchuhe aus ſich macht. – Die Handſchuhe ſind von einem Hunde, ob ſie gleich von mir ſind; ich halte mich vor einen Hund, und Sie, Madame, müſſen mich in Abſicht auf Treue und Dienſtergebenheit gegen ſie auch dafür halten. Ich bin Ew. Gnaden geſchundner Hund, Anton Perez.“

Dem Pöbel, der ſich nie zu denken unterwindet, ſind die ungeheuerſten Verbindungen eben ſo angenehm wie den Kindern, weil er in gewiſſer Abſicht faſt nie aus der Kindheit herausſchreitet. Daher hatten ehmals bey uns die Bänkelſänger mit ihren neuen Zeitungen und Mordgeſchichten, wie eines Königs Tochter von einem Drachen verſchlungen worden, und wie der leidige Satan eine Jungfrau wegen ihrer an ihrem Bräutigam erwieſnen Untreu zum Fenſter hinaus geholt, und einen groſſen Geſtank hinter ſich gelaſſen, unglaublich Zulauf. Wie der Pöbel allenthalben Pöbel iſt, ſo findet man auch dieſe Neigung zum Abentheuerlichen und

Wunderbaren allenthalben an ihm; nur kann er in manchem Lande das Feinere beſſer vertragen als das Gröbere; obgleich dieſe phantaſtiſche Verbindung immer zum Grunde liegen muß, wenn ſein Geſchmack ſoll gereizt werden. Was die Bänkelſänger vor unſern Pöbel ſind, das ſind in Neapolis die **Gaſſenredner**. Der Engländer **Moore** macht folgende Beſchreibung von ihnen. „Als ich neulich die neue Straſſe hinunterſchlenderte, ſo bemerkte ich einen Haufen Volkes, das mit vieler Aufmerkſamkeit einem Manne zuhörte, der mit erhabner, feyerlicher Stimme, und mit ſtarker Geſtikulirung zu ihnen redete. Ich geſellte mich unverzüglich zu den Zuhörern, die ſich alle Augenblicke vermehrten; Männer, Weiber und Kinder brachten Sitze aus benachbarten Häuſern, und lagerten ſich um den Redner her. Er ſagte Stanzen aus dem Arioſt in einem den Italienern eigenthümlichen, prächtigen, recitativähnlichen Tonfall her, und hatte ein Buch in der Hand, um ſeinem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, wenn es ihn trügen möchte. Er machte gelegentlich proſaiſche Anmerkungen, um den Ausdruck des Dichters in mehrere Gleichheit mit den Fähigkeiten ſeiner Zuhörer zu bringen. Sein Mantel hieng los von der einen Schulter herab; der rechte Arm war frey, weil er denſelben bey ſeiner Oratorie gebrauchte. Bisweilen drückte er ihn an die Bruſt, dem pathetiſchen Gedanken des Dichters Nachdruck zu geben. Bald nahm er die hängenden Falten der rechten Seite des Mantels zuſammen, und hielt ſie, einem römiſchen Senator nachahmend, mit Anſtand in die Höhe; bald ſchlug er ſie über die linke Schulter, als ein Bürger von Neapolis. Er richtete ſich nach den Stanzen mit ſeiner Stimme, die er nach jedem Ton der Leidenſchaft, von den polternden Ausbrüchen der Wuth, bis zu den ſanften Tönen des Mitleids oder der Liebe modeln konnte. Wie er aber zu der Beſchreibung der Thaten Rolands kam, ſo verließ er ſich weder auf die Kräfte ſeiner Stimme, noch auf den Geiſt des Dichters, ſondern warf ſeinen Mantel ab, ergriff ſeinen Stock, und nahm die kriegeriſche Stellung und das grimmige Geſicht des Helden an, und ſtellte in der lebhafteſten Handlung vor, wie er ſeinen Spieß ſechs Feinden auf einmal durch den Leib ſtieß, und die Spitze noch den Siebenten tödtete, der gleichwie ſeine Geſellen darauf würde ſitzen geblieben ſeyn, wenn der Spieß mehr als ſechs Leute von gewöhnlicher Gröſſe auf einmal hätte faſſen können. — Inzwiſchen muß ich dieſer Verſammlung die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie ſowohl die rührenden und erhabnen, als die kurzweiligen Stellen des alten Barden zu fühlen ſchien. Eben dieſe Gewohnheit hat auch Addiſon bey ſeiner Reiſe durch Italien ſchon bemerkt, daß die Leute auf den Gaſſen Geſänge aus dem Taſſo ſingen, die nach gewiſſen feyerlichen Melodien geſetzt ſind. Er ſagt: wenn jemand anfängt, eine Stelle des Dichters abzuſingen, ſo müſſe es wunderlich zugehn, wenn ihm nicht jemand, der ihn hört, antworten ſollte; ſo daß manchmal zehn bis zwölf Perſonen in der Nachbarſchaft ganze Bücher abſingen.

Dr. Moore hat ſonſt in keiner Stadt in Italien die Gewohnheit beobachtet, Verſe aus dem Arioſt, Taſſo und andern Dichtern auf der Gaſſe herzuſagen, und wie er hörte, ſoll es in Neapel nicht mehr ſo gewöhnlich als vor dieſem ſeyn. Er hat auch in Venedig oft Marktſchreyer geſehn, die ihren Unterhalt damit verdienten, den Pöbel auf dem Markusplatz mit wunderbaren und romantiſchen Mährchen in Proſe zu unterhalten. „Hören ſie zu, meine Herren! fieng einer von ihnen an, ſchenken ſie mir ihre Aufmerkſamkeit, ſchöne und tugendhafte Damen! ich habe ihnen etwas ſo Rührendes als Wunderbares zu erzählen; ein ſeltſames, erſtaunendes Abentheuer, das einem tapfern Ritter begegnete.“ — Wie er merkte, daß dieſes auf ſeine Zuhörer noch keinen hinlänglichen Eindruck machte, erhob er ſeine Stimme, und rief aus: daß ſein Ritter ein chriſtlicher Kavalier ſey. Die Verſammlung ſchien noch ein wenig zu wanken. Er erhob ſeine Stimme um eine Note höher, und ſagte ihnen, daß dieſer chriſtliche Ritter einer ihrer ſiegenden Landsleute, un Eroe Veneziano ſey. Dies machte ſie aufmerkſam, und er fieng an zu erzählen, wie der Ritter, der ſich zu der chriſtlichen Armee verfügen wollen, die auf dem Marſch begriffen war, das heilige Grab den Händen der Ungläubigen zu entreiſſen, in einem groſſen Walde ſeinen Weg verlor, und endlich an ein Schloß kam, in welchem eine Dame von unausſprechlicher Schönheit, von einem ſaraceniſchen Rieſen gefangen gehalten wurde, u. ſ. f. Endlich kam er darauf, wie der chriſtliche Ritter in einem Kampfe mit dem Rieſen in dem vergoßnen Blute ausglitſchte und aufs Pflaſter fiel, und fuhr alſo fort: „Hier benutzte er den Vortheil, den ihm das Ungefähr anbot, hob ſein Schwerdt aus allen Kräften in die Höhe, und — — hier flog des Redners Huth auf die Erde, um die Beyſteuer der Zuhörer zu empfangen; und er wiederholte: „hob ſein Schwerdt über das Haupt des chriſtlichen Ritters — hob ſein blutiges mörderiſches Gewehr auf, euern edlen tapfern Landsmann zu tödten.“ — Weiter aber kam er in ſeiner Erzählung nicht, bis alle, die Antheil daran zu nehmen ſchienen, etwas in den Huth geworfen hatten. Dann ſteckte er das Geld mit groſſer Ernſthaftigkeit ein, und fuhr fort zu erzählen.

In **Rom** fand Moore auch **Gaſſenredner**, die ihre Verſammlung bisweilen mit intereſſanten Stellen aus der wahren Geſchichte unterhielten. Unter andern hörte er von einem: Ausführliche und wahrhaftige Erzählung, wie der heidniſche Bluthund Kaiſer Nero, die Stadt Rom mit Feuer anſteckte, und wie er in ſeinem goldnen Pallaſt am Fenſter ſaß und auf der Harfe ſpielte, unterdeſſen daß die Stadt im Brand ſtund, u.ſ.f. Zu **Neapolis** ſah er einſt eine groſſe Schaar Männer, Weiber und Kinder von einem armen Kerl mit einer Larve vor dem Geſicht, und einer Zither in der Hand im höchſten Grad unterhalten, und allem Anſehn nach auſſerordentlich beluſtigt. Er verſammelte ſeine Zuhörer durch die Lieder, die er nach der Muſik ſeines Inſtruments abſang, und durch tauſend luſtige Mährchen,

chen, welche er ungemein drolligt erzählte. Die Verſammlung war auf einem ofnen Platze, nahe bey dem Pallaſt, der Rhede gegenüber. Die alten Weiber ſaſſen horchend an ihrem Spinnrocken, und ſpannen einen groben Flachs, und netzten den Faden mit ihrem Speichel; ihre Enkel wühlten zu ihren Füſſen herum, und vergnügten ſich an dem Schnurren des Rades. Die Manner und Weiber, die Jünglinge und ihre Geliebten ſaßen in einem Zirkel mit auf den Muſikanten gehefteten Augen, der ſie einen groſſen Theil des Abends mit ſeinem Mährchen, die er gelegentlich mit den Tönen ſeiner Zither belebte, zu lachen machte. Endlich, wie die Geſellſchaft ſehr zahlreich, und auf dem höchſten Grad der Aufgeräumtheit war, nahm er plötzlich die Larve ab, legte die Zither nieder, öfnete einen kleinen vor ihm ſtehenden Kaſten, und redete die Verſammlung mit folgenden Worten an: „Meine Damen und Herren! jedes Ding hat ſeine Zeit. Kurzweile haben ihr genug gehabt; unſchuldiger Scherz iſt für die Geſundheit des Leibes vortreflich: aber zu der Geſundheit der Seele werden andre Sachen erfodert. Meine hochgeehrten Herrn und Frauen, ich will ſie jetzt mit ihrer Erlaubniß mit etwas ernſthaften, was von unendlich gröſſerer Wichtigkeit iſt, unterhalten, mit etwas, dafür ſie Urſache haben werden, mich zu ſegnen, ſo lange ich lebe.“ Hier ſchüttelte er aus einem Beutel eine groſſe Anzahl kleiner bleierner Crucifixe. – „Ich komme eben von dem heil. Hauſe zu Loretto, meine Mitchriſten, fuhr er fort, um ſie mit dieſen Kleinodien zu verſorgen, die koſtbarer ſind, als alles Gold von Peru, als alle Perlen des Weltmeers. Nun, meine geliebten Brüder und Schweſtern! Sie ſind beſorgt, daß ich für dieſe heiligen Creutze einen Preis fodern werde, der ihr Vermögen weit überſteigt, aber dem Werth derſelben angemeſſen iſt, um mich wegen der Beſchwerden und Koſten der langen Reiſe zu entſchädigen, welche ich Ihrentwegen von dem Hauſe der gebenedeyten Jungfrau nach dieſer dreymal berühmten Stadt Neapolis gethan habe, deren Einwohner wegen ihres Reichthums und Freygebigkeit auf dem ganzen Erdboden im Rufe ſind. Nein, meine großmüthige Neapolitaner! ich verlange aus ihrer frommen und freygebigen Gemüthsart keinen Vortheil zu ziehen. Ich will für dieſe unſchätzbare Crucifixe, welche — laſſen ſie ſichs ſagen, alle den Fuß des von der Hand des heiligen Lukas gemachten heiligen Bildes der gebenedeyeten Jungfrau berührt haben, und überdem ſämmtlich in der Santiſſima Scodella, in der geheiligten Schaale herumgerieben ſind, in welcher die Jungfrau den Brey für das Kind Jeſus machte — für dieſe, ſag ich, will ich keine Unze Gold, nein, nicht einmal eine Krone Silber fodern; meine Achtung für ſie iſt ſo groß, daß ich ihnen das Stück um einen Pfennig geben will.“

Dr. Moore macht an ſeinen Freund dieſe gegründete Anmerkung bey dieſem Gaſſenredner: Müſſen Sie nicht geſtehn, daß dieſer Mund voll Beredſamkeit mehr als einen Pfennig werth war; und wenn wir uns erinnern, was einige unſrer Bekannten für ihre Reden empfangen haben, ob ſie gleich nicht im Stande ſind, ein ſo pathetiſches Muſter aufzuweiſen, ſo werden ſie natürlicher Weiſe den Schluß machen, daß Beredſamkeit in England eine ſeltnere Waare als in Italien iſt *).

Humor.

Der Humor ſcheint eine Eigenheit zu ſeyn, die der engliſchen Nation ausſchlieſſungsweiſe zukommt; und welche ihren Grund in der Staatsverfaſſung von England hat. Unter dem Deſpotismus, wo jeder ſeine eigenthümliche Denkungsart verſtecken muß, um nicht Argwohn zu erwecken, und ſich vor Gefahr ſicher zu ſtellen, kann er unmöglich empor kommen; in der Republik, wo die Bürger einander faſt gleich ſind, und beynahe wie zu Sparta einerley Denkungsart, Geiſteskräfte und Sitten haben, kann er auch nicht entſtehen; daher iſt er eigentlich ein Produkt einer freyen Feudalverfaſſung und einer vom groſſen Haufen und der feinern Städteſitten entfernten Lebensart. Eine ſolche Menge und Mannigfaltigkeit von Originalcharakteren findet man nirgends izt als in England, die ſolche Bilder und Ideen zuſammenrücken, die in allen Köpfen des Erdbodens weit von einander entfernt ſtehn. Die lächerlichen Eigenthümlichkeiten, ſagt Beattie, die den Pfarrer Adams, Sir Roger de Koverley, Squire Weſtern, und manche andre Helden komiſcher Romane ſo ſehr aus-

---

*) Dr. Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Italien. 2r Band. Brief 60.

zeichnen, ſind von der Art, daß Menſchen ſie nicht leicht erhalten könnten, wenn ſie nicht in einem gewiſſen Grade von der Verbindung mit der übrigen Geſellſchaft abgeſondert lebten. — Eine groſſe Bekanntſchaft mit allen Arten von Menſchen erzeugt eine Fertigkeit ſich den allgemeinen Sitten gemäß zu betragen, und ſtreift alle die Sonderbarheiten und auffallenden Gewohnheiten ab, die durch ihre Eigenthümlichkeit ergötzen *). Unterdeſſen heißt obige Behauptung nicht ſo viel, als wenn es in keinem Lande humoriſtiſche Menſchen und Schriftſteller gäbe auſſer England. Deutſchland hat noch Humoriſten; aber ehemals waren ihrer gewiß noch mehrere bey uns anzutreffen; und wenn uns die Engländer humoriſtiſche Schriftſteller abſprechen, ſo mögen ſie nur **Möſern** und **Claudius** leſen, und dann urtheilen.

Burleſke Schreibart.

Dieſe Schreibart war den Alten ſchon bekannt, und bey ihnen ſehr beliebt; welches an einem andern Orte gegen den berühmten **Vavaſſor**, der es leugnet, ſoll bewieſen werden. Unter den neuern Nationen haben ſie die Italiener zuerſt wieder bekannt gemacht, und groſſe Meiſter darin gehabt. Es dauert bey ihnen noch, aller Gallomanie ungeachtet, die ſich auch bey ihnen ſucht einzuſchleichen, ihre Liebe zu Bernia und Burchiello eben ſo ſehr fort, als ihre Liebe für Petrarca, Arioſto und die übrigen alten Dichter. Lange Zeit nachher drang dieſer Geſchmack erſt nach Frankreich, und Saraſin war der erſte, der ſich in dieſer Schreibart hervorthat. In kurzer Zeit wurde Frankreich mit burlesken Verſen überſchwemmt, und die Neigung dazu wurde ſo allgemein, daß die Buchführer faſt nichts anders verlegen wollten. Bey dieſer Gelegenheit hat ſich ein Irrthum in die Litterarhiſtorie eingeſchlichen, und ſich von einem Schriftſteller zum andern fortgepflanzt; den ich kürzlich anzeigen will. Es kam 1649. während des Krieges in Paris eine Schrift heraus, unter dem Titel:

---

*) Philoſophiſche Verſuche. 2r Band. S. 188.

> La Paſſion de notre Seigneur en vers burlesques.

Naudé zählt dieſe Schrift wirklich unter die Burlesken, und bemerkt in ſeinem Maſcurat, daß ein witziger Freygeiſt aus Nachahmung des Caſtelvetro ſich unterſtanden hätte, eine ſo abſcheuliche Schrift zu verfertigen, die jedermann Abſcheu erwecken müſſe s)). Der Kommentator des Boileau nimmt eben dieſe Meynung an, und beruft ſich auf den Pelliſſon, wo er dieſes geleſen habe t)). Der Jeſuit Vavaſſeur ſchreibt ausdrücklich, ein gottloſer Menſch hätte ſich unterfangen, das Leiden Chriſti in burleske Verſe zu bringen; aber das Buch wäre bald unterdruckt worden, nicht durch die Obrigkeit, ſondern durch den allgemeinen Abſcheu

---

s) Maſcurat. p. 72.

t) Tom. II. p. 13.

ſchen w). G. Tilgner hat dieſes unter den Namen Themiſtius in Menkens Charlatanerie in einer Anmerkung wieder aufgewärmt. Bey allen dieſen Zeugniſſen von gelehrten Männern, die in der Litterargeſchichte wohl erfahren waren, ſollte man doch nun an dem burleſken Inhalte des Buches keinen Zweifel haben. Und doch iſt es weiter nichts als ein litterariſches Mährchen; dergleichen in der Gelehrtengeſchichte unzählige vorkommen. Naudé kannte das Buch entweder nur vom Hörenſagen, oder hatte blos den Titel geleſen und den Inhalt nicht; Vavaßeur konnte es auch nicht geſehn haben, ſondern er kannte es blos aus einem falſchen fliegenden Gerüchte; und der Kommentator des Boileau hat den Pelliſſon nicht recht verſtanden. Dieſes wird aus einer Stelle des Pelliſſon ganz klar; wenn er ſchreibt: die Buchführer wollten keine andre Bücher mehr verlegen, als die in der burleſken Schreibart; daher ließen ſie entweder aus Unwiſſenheit, oder ihre Waare beſſer los zu werden, auf die Titel ernſthafter Bücher, wenn ſie nur in kurzen Verſen geſchrie-

ben

---

w) Vavaſſor de ludicra dictione p. 438. (Edit. Lipſ. 1722. 8.) Nuper exhorruimus, cum joculari ſtilo profani et impuri, neſcio cuius ſcriptoris, miſeranda Ieſu Chriſti, Domini Deique noſtri patientis ſpecies ac figura deformata eſt habitaque ludibrio et male tractata verſibus. Statim atque apparuit ſuppreſſus eſt liber: non cura atque mandato magiſtratus, quod minime expectatum fuit: ſed ſubito odio et execratione publica hominum etiam non optimorum.

ben waren, ſetzen „in burleſken Verſen.“ Im Jahr 1649. wurde zu Paris ein elendes Buch, aber von ernſthaften Inhalt unter dem Titel gedruckt: La Paſſion de notre Seigneur en vers burleſques; welches billig einem jeden Abſcheu erwecken muſte, der nichts weiter als den Titel las x).

Das Groteſkekomiſche.

Die Liebe zum Uebertriebnen findet man nicht allein bey Nationen, deren Seelenkräfte noch nicht ausgebildet ſind, wo die Einbildungskraft mit der Vernunft davon läuft, ſondern auch bey denen, deren Witz die höchſte Stuffe der Feinheit erreicht hat. Die Athenienſer, welche unter den alten Nationen es an Witz allen andern zuvorthaten, fanden das äußerſte Vergnügen an Fabeln und Chimären, wenn ſie nur mit Anmuth vorgetragen wurden. Man legt insgemein und mit ziemlich guten Grunde, dieſen Geſchmack an außerordentlichen und beſondern Begebenheiten, einen Theil der Erzählungen bey, die **Herodotus** in ſeine Hiſtorie eingeſtreut hat. Er kannte die Athenienſer, und ſuchte ihnen zu gefallen. In dieſer Abſicht war er in der Wahl ſeiner Erzählungen weniger bedenklich, als er wahrſcheinlich geweſen ſeyn würde, wenn er die Begierde nicht gehabt hätte, von einem Volke, das von Natur ſo begierig auf das Wunderbare und Außerordent-

dent-

---

x) Pelliſſon Hiſtoire de l'Academie françoiſe. Tom. I. p. 102. (à Par. 1730. 8.)

dentliche war, geleſen und bewundert zu werden. Weiß man nicht auch, daß **Demoſthenes** mehr als einmal genöthigt war, zu dergleichen Kunſtſtücken ſeine Zuflucht zu nehmen, um die Aufmerkſamkeit der Verſammlung zu gewinnen, und daben zu einer Zeit, wo es um nichts geringers, als die Wohlfarth des Vaterlandes zu thun war [y])?

Wie unbegränzt war nicht ihre Neigung zu den Karrikaturen der alten Komödie, beſonders des **Ariſtophanes**, zu den Schmarotzern und Luſtigmachern, die auch bey den Gaſtmahlen der Weiſen zugelaſſen wurden.

Den Griechen kommen in Anſehung dieſes Geſchmacks die **Italiener** am nächſten. Sie können in ihren Komödien die Karrikatur und die maſquirten Perſonen durchaus nicht entbehren, und die beſten regelmäßigſten Schauſpiele haben der Komödie aus dem Stegreif immer nachſtehn müſſen. In Venedig werden die Schauſpieler der Rollen vom Pantalon, Harlekin, Tartaglia weit beſſer bezahlt als die andern. Die heftige Leidenſchaft aller Italiener für die Poſſenſpiele iſt unglaublich. Bey ernſthaften Stücken ſind die Komödienhäuſer leer; bey Farcen aber Logen und Parterre gefüllt; denn herrſcht äußerſte Stille, alles iſt Ohr. Dieſes erſtreckt ſich auch auf die Marionettentheater, die nicht etwan blos für den Pöbel ſind; denn ſelbſt

---

[y]) Goguet vom Urſprunge der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften bey den alten Völkern. 2r Th. S. 203.

Damen vom erſten Range ſtellen ſich ein. In Venedig iſt die grauſame Staatsinquiſition und ihrer Spionen, die die Menſchen im Ernſt erhält; daher erlaubt der Rath ſolche Beluſtigungen, um ſie zu zerſtreuen c).

Unterdeſſen iſt es blos Vorurtheil und Unwiſſenheit, wenn man deswegen den Italienern einen verdorbnen Geſchmack zuſchreibt, oder wenn man ſich überredet, daß die Rollen eines Harlekins oder Pantalons von jedem Hanswurſt könnten geſpielt werden, und blos ein gemeines Talent erfoderten. Der Engländer Moore kam auch mit dieſem Vorurtheil nach Italien; aber er wurde gar bald eines andern überzeugt. „Ein Zufall, ſagt er, der mir ſeit meiner Ankunft zu Venedig begegnete, hat mich von der Uebereilung derer völlig überzeugt, die ohne nöthige Kenntniſſe, auf welche ſie ihre Meynung gründen müſſen, urtheilen; Ich hatte, ich weiß nicht wie, die verächtlichſte Meynung von dem Italieniſchen Drama gefaßt. Ich hatte gehört, daß gegenwärtig kein erträglicher Schauſpieler in Italien ſey; und ich war lange gelehrt worden, ihre Komödie als das verächtlichſte Zeug von der Welt anzuſehn, welches nicht beluſtigen, und einem Manne von Geſchmack nicht einmal ein Lächeln abnöthigen könnte, indem ſie ganz leer von ächtem Witz, voller Zoten, und nur

---

c) Auszug aus dem ungedruckten Tagebuch eines Reiſenden, in der Litteratur und Völkerkunde. 1782. im Julius. S. 4.

nur für den niedrigſten Pöbel gut ſey. Mit dieſen Geſinnungen, und begierig Seiner Gnaden einen völligen Beweis von ihrer Richtigkeit zu geben, begleitete ich den Herzog von Hamilton an dem Tage unſrer Ankunft zu Venedig in die Komödie.

Der unterhaltendſte Charakter in dieſem Stücke war ein Stotternder. In dieſem Fehler, und den ſonderbaren Gebehrden, mit denen ihn der Schauſpieler begleitete, beſtand ein groſſer Theil des Zeitvertreibs.

Aus Mißfallen anſtatt des Witzes und der Einfälle ſo jämmerliches Zeug einzuſchieben, äuſerte ich eine Verachtung für eine Verſammlung, die ſich mit ſolchen Poſſen unterhalten ließ, und an der Vorſtellung eines Naturfehlers Vergnügen finden konnte.

Indem wir innerlich der Feinheit und Vorzüglichkeit unſers Geſchmacks Beyfall gaben, und die Würde dieſer Geſinnungen durch eine verachtende Ernſthaftigkeit unſers Geſichts behaupteten, gab der Stotterer dem Harlekin von einer Sache Nachricht, welche denſelben ſehr intereſſirte, und auf die er mit allen Zeichen der Begierde horchte. Der unglückliche Redner war eben zu dem wichtigſten Theil ſeiner Erzählung gekommen; indem er nämlich ſeinem ungeduldigen Zuhörer beichten wollte, wo ſeine Liebſte verborgen ſey, als er unglücklicher Weiſe über ein Wort von ſechs bis ſieben Sylben ſtolperte, das den Fortgang ſeiner Erzählung völlig unterbrach. Er verſuchte es nochmals, und abermahl, aber immer vergebens. Sie werden wohl beobachtet haben, wenn ein Stotterer ſeine Meynung durch verſchiedne Worte eben ſo gut ausdrücken könnte, es doch weit leichter ſeyn würde, einen Heiligen zur Veränderung der Religion als ihn zu bewegen, ein andres Wort ſtatt deſſen zu gebrauchen, über welches er ſtolperte. Er bleibt bey dem, was ihm zuerſt einkam, und erſtickt lieber mit dem Wort im Halſe, als daß er es für ein andres aufgeben ſollte. Harlekin nennte bey dieſer Gelegenheit ſeinem Freunde wohl ein Dutzend her; aber er verwarf ſie alle mit Verachtung, und blieb bey ſeinen fruchtloſen Verſuchen, das heraus zu würgen, was ihm zuerſt in den Wurf gekommen war. Endlich griff er ſich entſetzlich an, und alle Zuſchauer gafften in Erwartung ſeiner glücklichen Entbindung, als das verdammte Wort verkehrt herauskam, und dem unglücklichen Mann in der Kehle ſtecken blieb. Er ſperrte das Maul auf, zitterte, würgte ſich, das Geſicht ſchwoll auf, und es war als wenn die Augen zum Kopfe herausſpringen wollten. Harlekin knöpfte dem Stotternden die Weſte und den Halskragen des Hemdes auf; er fachelte ſein Geſicht mit ſeiner Mütze, und hielt ihm etwas zu riechen vor die Naſe. Endlich in der Angſt, ſein Patient möchte den Geiſt aufgeben, ehe er ihm die verlangte Nachricht ertheilen könnte, rannte er in einem Anfall der Verzweiflung mit ſeinem Kopf dem Sterbenden wider den Bauch; und das Wort flog ſo laut aus ſeinem Munde, daß es der entfernteſte Theil des Hauſes hören konnte.

Dies wurde auf eine ſo allgemein komiſche Art vorgeſtellt, und das luſtige ungereimte Mittel war mir ſo unerwartet, daß ich unverzüglich in ein lautes Gelächter ausbrach, in welches der Herzog mit einſtimmte. Unſer Lachen war ſo laut, ſo ſtark und ſo anhaltend, daß die Geſellſchaft ihre Aufmerkſamkeit von der Bühne auf unſre Loge richtete, und das ganze Haus in ein allgemeines noch ſtärkeres Lachen, wie das erſte, ausbrach. Als wir zu Hauſe kamen, fragte mich der Herzog von Hamilton, ob ich noch ſo ſehr wie zuvor überzeugt ſey, daß man gar keinen Geſchmack haben müßte, wenn man ſich ſo weit herablaſſen könnte, in der italieniſchen Komödie zu lachen [*]).

Auch ſogar im gemeinen Leben kann ſich der Italiener der Karrikatur nicht enthalten; beſonders ſcheint der im mittlern Stande zum Nachahmen gebohren zu ſeyn; er kopirt Laſter und Tugenden, Vorzüge und Fehler blindlings, und immer mit Karrikatur; je nachdem ſie mehr oder weniger beliebt, oder im Gebrauche ſind. Die Bedienten, als wahre Affen ihrer Herren, ſind Zeugen der Verſchwendung, womit dieſe Empfehlungen austheilen, und wollen gegen die von ihrem Stande auch ſo verfahren. So gab zu Rom ein Kammerdiener des Grafen von Borch ſeinem ein Empfehlungsſchreiben nach Neapel, worin er ihm ohne Vorbehalt alle mögliche Kenntniſſe und guten Eigenſchaften beylegte,

---

[*]) Dr. Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Italien. 1r Th. S. 136 f.

legte, ihn einen Menſchen nannte, der nicht ſeines gleichen habe, und am Schluſſe ſeinen Freund (den Koch des Kardinals Conti) bat, ihm ſeine koſtbare Protection angedeihen zu laſſen [b]. Unbegreiflich iſt es, wie ſich ſogar die Harlekins in die Kirchen in Italien geſchlichen haben! Keyßler fand in der Dominikanerkirche der heiligen Anaſtaſia zu Verona ein Weihwaſſergefäß am Eingange, welches auf zween gebückten Harlekins oder Bouffons ruhte [c].

Die **Franzoſen** ſcheinen nicht ſo viel Geſchmack am Groteſkekomiſchen zu finden als die Italiener; wenigſtens hat dieſer Geſchmack wegen ihres Temperaments oft Abwechſelungen gelitten. Moliere muſte dem groſſen Haufen zu gefallen verſchiedne Poſſenſpiele machen; ja er hat ſeinem Miſantrop durch den Medecin malgre lui müſſen aufhelfen. Das franzöſiſche Theater in Paris war oft leer, indem alles in das Italieniſche ſich drängte. **Carl Anton von Bertinazzi Carlino** genannt, hat die Pariſer zwey und vierzig Jahr als Harlekin beluſtigt.

Die **Spanier** haben Jahrhunderte an den abentheuerlichſten Autos Sacramentales das gröſte Vergnügen gefunden.

Die **Engländer** haben niemals groſſen Hang zu Bouffonerien geäuſſert; wenigſtens iſt dieſer Geſchmack nie

---

[b] Briefe über Sicilien und Maltha, von dem Grafen von Borch. 1r Th. S. 8.

[c] Keyßlers Reiſen. 2r Band. S. 1026.

nie bey ihnen herrſchend geweſen; unterdeſſen ſagte der groſſe Schauſpieler Garrick zu Baretti in Venedig, daß ihm unter allen Schauſpielern zu Paris der Pantalon von der ſogenannten Italieniſchen Komödie am beſten gefallen hätte; und Baretti meynt, wenn er den Sacchi und Fiorili in Italien gehört hätte, ſo wollte er behaupten, ſie würden ihm eben ſo viel Vergnügen gemacht haben, als Harlekin und Pantalon zu Paris [d].

Die **Deutſchen**, glaube ich, würden eben ſo viel Neigung zum Groteſkekomiſchen haben, als die Italiener, wenn ihre komiſchen Schauſpieler nur ſo geſchickt wären als die Italieniſchen. Ihr Geſchmack an Faſtnachtsſpielen, Haupt- und Staatsactionen und Hannswurſten iſt ſehr dauerhaft geweſen, bis er in neuern Zeiten von beſſern Schauſpielen iſt verdrängt worden. Ich entſinne mich wenigſtens noch, daß im ſiebenjährigen Kriege **Schuchs** Poſſenſpiele in Breßlau weit ſtärker beſucht wurden als Tragödien und regelmäßige Komödien; und nicht blos vom Pöbel, ſondern auch von Leuten von Stande und Geſchmack.

XXX.

Aus der bisherigen Abhandlung und den angeführten Beyſpielen erhellt alſo, wie ich glaube, ganz klar, daß die Empfindung des **Lächerlichen** aus der ſchnellen Wahrnehmung einer ungewöhnlichen, unerwarteten und ſeltſamen Verbindung ungleichartiger Dinge oder Begriffe entſteht. Wenn man nun fragt, ob dieſe Verbindung allemal und allenthalben Lachen erregt, ſo kann man die Frage mit Unterſchied bejahen oder verneinen. Da es bey dem Lachen nicht allein auf den Gegenſtand oder das Materielle des Lächerlichen ankommt, ſondern da auch eine gewiſſe Beſchaffenheit des Subjekts oder der Perſon erfodert wird, in der die Empfindung des Lächerlichen ſoll erregt werden, und dieſe Beſchaffenheit ſich nicht in allen Subjekten zu jeder Zeit findet, ſo kann man ſagen, daß eine Sache unmöglich allenthalben Lachen erregen kann.

---

[d] Baretti Beſchreibung der Sitten in Italien. 1r Th. S. 158.

Wenn aber die Hinderniſſe des Lachens, die ſich theils in einzelnen Perſonen, theils in der Lage ganzer Nationen befinden, und in der Abhandlung angezeigt worden, nicht zugegen ſind, ſo darf man behaupten, daß eine Verbindung von Gegenſtänden oder Begriffen, die die Merkmale des Lächerlichen an ſich hat, allemal Lachen erregen wird.

Zweyte Abhandlung.

Von der
Geſchichte der komiſchen Litteratur
überhaupt.

I.

Die Geſchichte der komiſchen Litteratur iſt eine Beſchreibung vom Urſprunge, Wachsthum, Ausbreitung und Verfall des Komiſchen in der Gelehrſamkeit. Um allem Mißverſtändniß vorzubeugen, will ich zuerſt anzeigen, was man hier nicht ſuchen darf, und von welchen Dingen dieſe Geſchichte muß unterſchieden werden. Da ich unter der Gelehrſamkeit hier blos die eigentlichen Wiſſenſchaften ſowohl höhere als ſchöne verſtehe, ſo wird das Komiſche in den ſchönen Künſten, nämlich in der Malerey, Bildhauerkunſt, Kupferſtecherey, Tanzkunſt, Münzen u. ſ. f. gänzlich ausgeſchloſſen. Da man auch die Geſchichte des Theaters eine Geſchichte der komiſchen Litteratur in engerer Bedeutung nennen kann, worunter ſowohl die Tragödie als Komödie begriffen iſt, ſo wird hier blos die letztere zu dieſer Geſchichte gerechnet.

Man würde ſich einen ganz falſchen Begrif von dieſer Geſchichte der komiſchen Litteratur machen, wenn man ſie mit der gelehrten **Mikrologie** vor einerley halten wollte. Dieſe iſt theils ernſthaften, theils komiſchen Inhalts. Zu jenem gehören z. B. Abhandlungen über nichtsbedeutende Dinge in der Litteratur, dergleichen der ehemalige Lübeckiſche Superintendent Götze viele geſchrieben; als von gelehrten Schuſtern, von gelehrten Kaufleuten, von gelehrten Bauern, von Gelehrten, welche Lukas geheißen, von Gelehrten, welche im Waſſer umkommen, u. ſ. f. **Johann Adam Bernhard** hat ein ganzes Syſtem der gelehrten Mikrologie geſchrieben, unter dem Titel: Curieuſe Hiſtorie der Gelehrten. Frft a. M. 1718. 8. **Carl Ferdinand Hommel**, Prof. zu Leipzig hat in ſeiner Litteratura Iuris ein ganzes Kapitel von der juriſtiſchen Mikrologie; worin er handelt, von Juriſten, welche Theologen geweſen, welche unter die Heiligen aufgenommen, welche Päbſte und Kardinäle geworden, von Churfürſten, welche Doctores Juris geweſen, von Juriſten, welche Aerzte, Philoſophen, Meßkünſtler und Dichter geweſen, welche außer der Ehe gebohren worden, nicht geheirathet u. ſ. f. [*]. Dergleichen litterariſche Kleinigkeiten ernſthaften Inhaltes, welche größtentheils nicht den geringſten Nutzen haben, eine unnütze Neugierde beſchäftigen, und keine Einſicht in den menſchlichen Geiſt oder Herz verſchaffen, gehören nicht in unſer Fach, ſondern unter den litterariſchen Plunder. Von der **komiſchen Mikrologie** aber werde ich im zweyten Theile dieſes Werkes Gebrauch machen, und bald zeigen, in wiefern dieſelbe zuzulaſſen ſey, und ob man ſich einigen Nutzen

---

[*] Hommelii Litteratura juris Lib. I. Cap. 19.

davon zu verſprechen habe. Die Theile der komiſchen Litteratur flieſſen natürlich aus der Eintheilung des Lächerlichen oder Komiſchen überhaupt. Es finden ſich hier bey den Kunſtrichtern offenbare Widerſprüche, wenn ſie das **Lächerliche** und **Belachenswerthe** unterſcheiden und beſtimmen wollen: und Herr Prof. **Meiners** ſagt ausdrücklich: „Das **Lächerliche** und **Belachenswerthe** laſſen ſich eben ſo wenig genau unterſcheiden: in ihre eignen Gränzen einſchlieſſen f).“ **Home** ſagt: „ein **lächerlicher** Gegenſtand iſt blos luſtig: ein **belachenswerther** iſt zugleich luſtig und **verächtlich** g).“ Dieſem ſtimmt Herr Rath **Riedel** bey, wenn er ſagt: „lächerliche Gegenſtände ſind entweder blos **lächerlich**, wenn ſie nur eine angenehme Kützelung wirken, oder **belachenswerth**, wenn ſie ein Hohngelächter mit **Verachtung** gemiſcht, verurſachen.“ **Beattie** ſagt: „Auch das **Belachenswerthe** (ridiculous) erregt Lachen mit Tadel und Verachtung vermiſcht h).“ Nach meiner Einſicht hätte ridiculous ſollen überſetzt werden, **verlachenswerth**. Ein ungenannter Kritiker iſt eben dieſer Meynung; „das **Belachenswerthe**, ſagt er, hat die **Verachtung** zur unausbleiblichen Wirkung i). Sollte man nun nicht

---

f) Abriß der Pſychologie. S. 58.

g) Grundſätze der Kritik. 1. Th. S. 415.

h) Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. S. 105. Beattie's philoſophiſche Verſuche. 2r Th. S. 11.

i) Neue Leipziger Bibliothek. 7r B. 1s St. S. 41 ff.

nicht glauben, daß Verachtung nothwendig mit dem Belachenswerthen verbunden wäre? Andre Kunſtrichter ſagen aber grade das Gegentheil. Ein ungenannter Recenſent von Homens Grundſätzen der Kritik drückt ſich alſo aus: „Im folgenden Hauptſtücke unterſcheidet Home glücklich den Begriff des Belachenswerthen vom Lächerlichen: dieſes erregt eine vermiſchte Bewegung, die ein Hohngelächter äußert, und jenes erregt blos die Bewegung des Lachens [k].“ Auch Prieſtley glaubt, wenn zu einem belachenswerthen Gegenſtande Verachtung hinzukäme, ſo ſchiene ihm dieſes zu einem lächerlichen Gegenſtande zu machen [l]. Eben ſo ſchreibt ein ungenannter Recenſent: „Lächerlich zeigt nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch nur Dinge an, wo mit der Empfindung des Lachens, das ſie erregen, Verachtung, Geringſchätzung, Hohn verbunden iſt [m].“

Wenn wir nun dieſe Meynungen zuſammen nehmen, ſo finden wir, daß drey Kunſtrichter behaupten, die Verachtung wäre bey dem Belachenswerthen

---

[k] Leipziger Bibl. X. B. S. 215. Meinhard und dieſer Recenſent widerſprechen hier einander offenbar. Home konnte unmöglich zwey ſo entgegengeſetzte Erklärungen haben. Vermuthlich rührt der Widerſpruch im Deutſchen von der verſchiednen Ueberſetzung der engliſchen Wörter Risible, Ludicrous, Laughable und Ridiculous her.

[l] XXIV. Vorleſung.

[m] Neu Leipziger Bibl. XXV. B. 2. St. S. 281.

und nicht beym **Lächerlichen**; und drey andre, die **Verachtung** wäre beym **Lächerlichen** und nicht beym **Belachenswerthen**. Wahrſcheinlich hatte Herr **Meiners** dieſen Widerſpruch vor Augen, als er ſagte: man könne den Unterſchied zwiſchen lächerlich und Belachenswerth nicht beſtimmen.

Daher will ich eine andre Erklärung wagen, von der ich glaube, daß ſie dem Sprachgebrauch und den Begriffen angemeſſner ſey. Das Komiſche oder Lächerliche wird entweder von dem Urheber deſſelben in der Abſicht herfürgebracht, daß es Lachen erregen ſoll, und es iſt auch der Sache anpaſſend, es erregt wirklich die Empfindung des Lächerlichen; oder der Urheber deſſelben hatte gar nicht die Abſicht lachen zu erregen, ſondern die ungeſchickte Verbindung ſeiner Begriffe oder der Gegenſtände erregt Lachen, welches alſo nothwendig mit Hohn oder Verachtung begleitet wird; das erſte nenne ich das **Belachenswerthe**, das andre das **Verlachenswerthe**. Nach dieſer Erklärung iſt alſo beydes, das Belachenswerthe und Verlachenswerthe komiſch oder lächerlich. Ich lache über eine Komödie und über eine Predigt des Abraham a Sancta Clara; beyde ſind komiſch oder lächerlich; aber über die erſte lache ich nur, ich **verlache** ſie nicht, weil das Komiſche hier Abſicht war, und die Abſicht erreicht wurde; die Predigt iſt auch komiſch, aber das Komiſche iſt der Kanzel nicht angemeſſen, folglich iſt ſie verlachenswerth. Das griechiſche Wort γελοιον drückt auch beyde Bedeutungen aus, das bloſſe Belachen und auch das Verlachen;

lachen; eben ſo die lateiniſchen Wörter ridere und ridiculus. Und Quintilian hatte offenbar beyde Bedeutungen im Sinn, da er einen Unterſchied unter Riſus und Deriſus macht. Jenes bezieht ſich auf das bloſſe reine Lachen, wobey keine Verachtung iſt, auf das Belachenswerthe; und dieſes auf das Unſchickliche oder auf das Verlachenswerthe *).

Nach dieſer Beſtimmung der Begriffe zerfällt die Geſchichte der komiſchen Litteratur natürlich in zwey Theile. Der erſte handelt alſo von dem Belachenswerthen in der Gelehrſamkeit; und begreift die Produkte der Schriftſteller, die zur Abſicht hatten, Lachen zu erregen, und durch die geſchickte Anwendung ihrer Talente auch ihren Zweck erreichten.

Der zweyte handelt von dem Verlachenswerthen in der Gelehrſamkeit; und begreift theils die Produkte der Gelehrten, bey denen ſie nicht die Abſicht hatten, Lachen zu erregen, aber durch die unſchickliche Verbindung ihrer Begriffe, Lachen mit Spott und Verachtung erregten; theils den Charakter, Handlungen und Gewohnheiten derſelben, die auf die Gelehrſamkeit Beziehung haben, und verlachenswerth ſind.

Der

---

*) Neque enim acute tantum ac venuſte, ſed ſtulte, iracunde, timide dicta aut facta ridentur: ideoque anceps eius rei ratio eſt, quod a *deriſu* non procul abeſt *riſus*. Habet enim, vt Cicero dicit, ſedem in deformitate aliqua et turpitudine: quae cum in aliis demonſtrantur, *vrbanitas*, cum in ipſum dicentem recidunt, *ſtultitia* vocatur. Quintil. VI. 3, 7. 8.

Der erſte Theil der Geſchichte der komiſchen Litteratur, welcher von dem Belachenswerthen in der Gelehrſamkeit handelt, begreift theils die Schriften, welche man im Ganzen komiſch nennen kann; theils das Komiſche in einzelnen Theilen der Bücher. Zu dem erſtern gehören die komiſche Satyre, die Komödie, die komiſchen Heldengedichte und Erzählungen, die komiſchen Lehrgedichte, Lieder und Sinngedichte, die burleſke Schreibart und die traveſtirten Gedichte; komiſche Abhandlungen, Geſpräche, Briefe, Ana, Apophthegmata, Wörterbücher, Catalogi, Inſchriften, nachgeahmte Schreibart, luſtiger Vortrag ernſthafter Wiſſenſchaften, u. ſ. f.

II.

Da die Geſchichte der komiſchen Litteratur, was das Ganze anbetrift, als ein neuer und noch nicht bearbeiteter Theil der gelehrten Geſchichte anzuſehen iſt, ſo ſcheint es nothwendig zu ſeyn, um allerhand Vorurtheilen und Einwürfen auszuweichen, von ihrem Nutzen etwas deutlicher und weitläufiger zu handeln, als es bey ſchon bekannten und mehrmals bearbeiteten Theilen der Wiſſenſchaften erfoderlich iſt.

Ich habe bey dieſer Geſchichte nicht blos den Zweck, die Neugierde des Leſers zu befriedigen; ſondern ſie ſoll als ein Beytrag zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens dienen. Sie zeigt, wie die größten Köpfe es ihnen nicht unwürdig fanden, komiſche Gegenſtände zu bearbeiten, und wie ihre Produkte noch jetzt die Bewunderung der Nachwelt verdienen; wie ſehr das menſchliche Herz ſeit jeher nach Beluſtigung und Ergötzung gerungen, und oft das wichtigere und ernſthafte darüber hintenangeſetzt. Sie iſt ein treues Gemälde von den Sitten der Zeit und ihrer Abänderung, und zeigt, was Religion, Staat, Erziehung und die übrige Modegelehrſamkeit vor Einfluß auf das Komiſche gehabt haben, und wie dieſes wieder auf ſie zurückwirkte. Im ſechzehnten Jahrhunderte waren z. B. die Sitten frey und ungezogen, welches einen ſichtbaren Einfluß auf die groben und ungeſchliffnen Ausdrücke in komiſchen Schriften hatte; in den folgenden Jahrhunderten waren im Grunde die Sitten nicht beſſer, aber man deckte doch eine Vertugade über ſchlimme Bücher; man verkaufte ſie unter ehrbarern Titeln, und die ehemaligen groben Zoten wurden blos durch einen ſchönen Anſtrich verfeinert. Was uns jetzt lächerlich ſcheint, war es nicht jederzeit. Ehmals ſetzten die Gelehrten offenbare Prahlereyen ſelbſt auf die Titel ihrer Bücher; lieſſen ſich eine Menge Weihrauch in vorgedruckten Acclamationen ſtreuen; hielten es vor anſtändig, in Dedikationen um Geld zu betteln, und beſchwerten ſich öffentlich, wenn ſie nicht reichlich waren belohnt worden. Dieſes würde man in unſern Zeiten vor lächerlich und höchſt unanſtändig halten; doch erlaubt man ſich feinere und verſtecktere Betteleyen, und hat tauſend Mittel erfunden, ſeinen Ruhm höflicher und ſelbſt unter der Larve der Demuth auszubreiten. Was jetzt als Convenienz unter den Gelehrten angenommen iſt, werden unſre Nachkommen wieder lächerlich finden, welches auch bey Aenderung der Sitten und litterariſchen Moden nicht anders ſeyn kann. Von Rechtswegen ſollte die Geſchichte der Litteratur eine Quelle für Weisheit und praktiſche Klugheit ſeyn. Die Verirrungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens einer nicht verächtlichen Klaſſe der Menſchen können denjenigen ſehr wichtig werden, die ſie zu ihrer Beſſerung brauchen können und wollen. Schon ſie zu kennen, iſt die erſte Stuffe zur Weisheit. Wie viele Litteratoren aber dieſen Zweck zu erreichen geſucht haben, mögen diejenigen beurtheilen, welche Kenntniß davon haben. Unterdeſſen ſcheint mir dieſes immer der größte Nutzen zu ſeyn, den man aus der Gelehrtengeſchichte ſchöpfen kann. Daher freute ich mich ungemein, als ich die nämliche Denkungsart in einer kleinen aber wichtigen Abhandlung des Herrn Directors **Friedrich Gedicke** fand; und es kam mir vor, als hätte er folgende Gedanken mir aus der Seele geſchrieben: „Die Litterargeſchichte iſt auch ein Theater — Die ſpielenden Perſonen? je nun es ſind freylich mit unter ſehr drolligte Figuren. Aber die Schauſpiele ſelbſt erfodern dergleichen häufig. Tragödien ſind hier ſelten; deſto häufiger Komödien und luſtige Farzen; indeſſen ſieht man doch auch öfters ein Analogon von Tragödie, mit einem luſtigen Ausgange, wo ſtatt des Blutes Tinte fließt, und der Zuſchauer ſein Zwergfell mit herzlichem Lachen erſchüttert. Denn überhaupt zum Lachen giebts hier weit mehr. — Wem es vornämlich darum zu thun iſt, menſchliche Thorheiten, Verirrungen und Schwächen in den auffallendſten Modifikationen und Abſtuffungen in unverhüllter Blöße kennen zu lernen, der findet in dem reichen Magazin der Litterarhiſtorie für ſeine Neugierde Nahrung genug. Es iſt wahr, man hat die Litterarhiſtorie bisher nur zu ſelten aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet. Ihre Gruben ſind ſeit jeher von einer Menge geſchäftiger Litteratoren befahren worden. Aber die bisherige Ausbeute für Kenntniß des menſchlichen Geiſtes und Herzens, für Weisheit des Lebens und praktiſche Klugheit iſt noch immer ſehr klein, ſo ungemein reich ſie ſeyn könnte *).

Der zweyte Theil dieſes Werks enthält beſonders bewährte Mittel vor mancherley Gebrechen der menſchlichen Seele, welche aus Stolz, Aufgeblaſenheit, Selbſtſucht, und andern die Menſchheit entehrenden Fehlern zu entſtehn pflegen, und leider den Stand der Gelehrten nur allzuoft zum niedrigſten Pöbel herabwürdigen. Durch das Anſchauen der Fehler groſſer Leute lernt man ſich beſſer dafür hüten, als durch Einprägung trockner Lehrſätze, die ſelten gern gehört, und noch ſeltner verdaut und genutzt werden.

Die Geſchichte der komiſchen Litteratur kann auch dem Manne von Geſchmack wichtig werden. Ein groſſer Theil der Werke des Geſchmacks ſind von komiſcher Art. Man erblickt hier eine Gallerie von vortreflichen und fehlerhaften Gemälden; jene zur Nachahmung, dieſe

---

*) Berliniſche Monathsſchrift, 3s Stück. 1783. Nr. 7. S. 277.

dieſe zur Warnung. Man lernt den Gang und die Geſchichte des Geſchmacks zu verſchiednen Zeiten und bey verſchiednen Nationen. Aus der verſchiednen Bearbeitung komiſcher Schriften von mancherley Köpfen lernt man die höchſtſchädliche Regel verwerfen, alles nach einem Leiſten zuzuſchneiden und zu beurtheilen; die Regel der Dummheit, Unwiſſenheit und Kurzſichtigkeit; wodurch ſo manch Genie eingezwängt, und mitten in ſeiner Laufbahn aufgehalten worden.

Will man das **Beluſtigende** von dem Nützlichen unterſcheiden, ohngeachtet Beluſtigung im rechten Verſtande wahrer Nutzen iſt, und beyde durch gehäßige und falſche Unterſcheidung nicht ſollten getrennt werden, ſo kann man behaupten, daß dieſer Theil der Litteraturgeſchichte in dieſer Abſicht, wenn nicht allen doch den meiſten Theilen derſelben, wo nicht vorzuziehen, doch gleich zu ſetzen iſt. Stunden der Erquickung ſind dem Menſchen ſchlechterdings nothwendig, in denen er nach beſchwerlicher Anſtrengung der Seelenkräfte ausruhe, nach dem Verdruſſe ſich Vergnügen, und zu ermüdenden Arbeiten wieder neue Kräfte ſammeln kann. Wie viel groſſe Männer haben, um ſich aufzuheitern, geringfügige Dinge poetiſch beſungen, wovon **Dornavius** allein zwey Foliobände geſammelt hat. Die beſten Köpfe alter und neuer Zeiten hielten es ihrer Würde nicht vor unanſtändig, ſich an der komiſchen Litteratur und an komiſchen Schriften zu beluſtigen. Schrieb nicht der groſſe **Eraſmus** das Lob der Narrheit', und bekennt er nicht von ſich ſelbſt, daß er von Natur zum

Komiſchen geneigter wäre, als es ſich vielleicht vor ihn ſchickte [p]); ſchrieb er nicht ſo manche luſtige Geſpräche, die deßwegen in der erſten Klaſſe verbothner Bücher ſtehn, weil er die Mönche darin ſo weidlich vexirte; wie freute er ſich nicht über die Epiſtolas obſcurorum virorum, daß ihm ſogar das Lachen über dieſelben ſein Leben ſoll gerettet haben, da ihm ein bösartiges Geſchwür den Tod drohte!

Doctor **Luther** war kein Feind des Komiſchen; er gedenkt ſogar in der Randgloſſe über Sirach 19, 5. der Volksbücher ſeiner Zeit, des Eulenſpiegels, des Pfaffen von Kalenberg und des Markolphus; er erzählt in einer Predigt das Mährlein von dem Fuhrmann Hans Pfriem weitläuftig [q]). In ſeiner Predigt über die letzten Poſaunen kommen ſeltſame komiſche Ausdrücke vor, die man freylich nicht als Muſter empfeh-

len

---

[p] Eraſmus Lib. I. Ep. 2. ad Petrum Barbirium: Vt ingenue, quod verum eſt, fatear, ſum natura propenſior ad jocos, quam fortaſſe deceat, et linguae liberioris, quam nonnunquam expediat.

[q] Herr Meiſter ſagt in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache, Th. 2. S. 156. Die Predigt über 1. Cor. 15, worin des Hans Pfriems gedacht wird, wäre nebſt drey andern im Jahr 1586. von M. Andreas Poach, Pfarrherrn zu Erfurt herausgegeben worden. M. Mart. Hayneccius, Prof. zu Grimm, machte aus dieſem Mährlein eine Komödie, Hans Pfriem, oder Meiſter Recks betitelt; in deren Dedikation er ſchreibt, daß M. Joh. Boha zu Erfurt dieſe Predigt herausgegeben.

ten kann, die aber nach dem Genius dieſes Jahrhunderts betrachtet, Nachſicht verdienen; z. B. So gehts zu, zu Felde in der Heerſchlacht. Wenn man die Schlacht anſehet, ſo bleſet man die Poſaunen oder Drometen, ſchlegt die Trommel und gehet daher die Taratantara. Man macht ein Feldgeſchrey: Her, her, her, her. Der oberſte Leutenant oder Heubtmann vermahnet das Kriegsvolk, die Feinde ritterlich anzugreiffen, Hui, Hui, Hui, Hui. Und das Kriegsvolk ſchreyt zu, Friſch an ſie, Friſch an ſie, Friſch an ſie, Schlag todt, Schlag todt, Schlag todt. — Als Sodom und Gomorrah unterging, da waren in einem Augenblick alle Einwohner der Stedte, Mann und Weib, Kind und Kegel tod und verſenkt in Abgrund der Höllen. Da war nicht Zeit Geld zu zelen, noch mit der Metze herumb zu ſpringen, ſondern in einem Augenblick was alles, was lebet, tod und verſunken. Das war Gottes Poſaune und Dromet; da giengs: Pummerle pump, Pliz, Plaz, Schmi, Schmir. — Das iſt nu unſers Herr Gottes Pauken, oder wie es St. Paulus hie nennet, die Stimme des Erzengels und Poſaune Gottes. Denn wenn Gott donnert, ſo lautets ſchier wie ein Pauken Pummerle pump, und die Donnerſchläge ſcherzen nicht. — Das wird ſeyn das Feldgeſchrey, und die Taratantara Gottes, das der ganze Himmel und alle Luft wird gehn Kir, kir, Pummerle pump.

Durch die komiſche Litteratur kann ſelbſt die Luſt zur ernſthaften Litteraturgeſchichte erweckt und genährt werden, die jedem Gelehrten unentbehrlich iſt, aber leider jetzt ſehr vernachläßigt wird; welches freylich manchmal aus dem finſtern Anſehn der Litteratoren, welche Ritter von der traurigen Geſtalt vorſtellen, oder aus ihren Schriften ſelbſt, welche bisweilen einem unordentlichen Schutthaufen ähnlich ſeyn, wo man mit unſäglicher Mühe die vergrabnen Schätze aufſuchen muß, zu entſtehen pflegt. Ohne Bücherkenntniß kann man zwar, wie ein ſcharfſinniger Mann bemerkt, ein erträglicher Räſonnör, aber gewiß kein eigentlicher Gelehrter ſeyn r). Ueberdieſes werden hier eine Menge ſeltner, ſonderbarer und kleiner Schriften und mancherley Umſtände von Gelehrten vorkommen, die der Litteratur zum Vortheil gereichen, und auch ſonſt allerhand Nutzen verſchaffen können.

Man könnte mir zwar den Vorwurf machen, weil nach meinem eignen Geſtändniß in dieſer Geſchichte auch Mikrologien vorkommen ſollen, daß dadurch ihr Werth verringert werde; weil doch groſſe und wichtige Dinge immer mehr Nutzen gewähren, als kleine und unbeträchtliche. Es kommt hier darauf an, was man eigentlich unter Mikrologie verſteht. Sind es ſolche kleine, unbedeutende Züge und Umſtände von Gelehrten, welche blos eine leere Neugierde befriedigen können, ſo ſind dieſe gänzlich aus gegenwärtigem Werke ausgeſchloſſen. Dergleichen Mikrologien findet man in Bernhards curieuſer Hiſtorie der Gelehrten die Menge, z. B.

---

r) Herr Gißläke am angeführten Orte.

von den Schickſalen der Gelehrten in Mutterleibe, von gelehrten Zwillingen, von Gelehrten, welche viel Kinder gezeugt, welche oft geheirathet, welche an Steinſchmerzen geſtorben, u. ſ. f. Dieſe Dinge haben auch gemeiniglich gar keine Verwandſchaft mit der Gelehrſamkeit und gelehrten Beſchäftigungen. Haben aber die Mikrologien Einfluß auf den menſchlichen Verſtand, auf das menſchliche Herz, ſind ſie dem ſittlichen Beobachter nützlich die Tiefen des Herzens auszuſpähn, geben ſie Aufſchlüſſe von dem Charakter eines Schriftſtellers, von den Sitten der Zeit, vom Wachsthum oder Verderben des Geſchmacks, dienen ſie irgend zu einem Winke der Beſſerung in der praktiſchen Klugheit des Lebens; denn ſollen ſie mir willkommen ſeyn; und denn behaupte ich, daß ſie kein verächtlicher und unnützer, ſondern nothwendiger und brauchbarer Gegenſtand der Litteraturgeſchichte ſind. Ich weiß wohl, es iſt keine Wiſſenſchaft, die nicht ihre Mikrologien hat; ſind dieſe gänzlich von allem Nutzen iſolirt, und kann ſie kein denkender Kopf irgend zu einem Saamenkorn eines guten Gedankens oder zu einer Aufklärung gebrauchen, ſo verdienen ſie ewig aus dem Gebiete der Erkenntniß verwieſen zu werden. Freylich ſieht mancher nichts, wo ein ſcharfes Auge etwas ſieht. Johann Moriz Schwager Prediger zu Jöllenbeck in der Grafſchaft Ravensberg ließ in den dritten Theil der Berliniſchen Monathsſchrift (1783.) eine Erzählung einrücken, in welcher zwey Schuſter eine neue Meſſiasgeſchichte anſpinnen. Dabey fiel Herrn Gedicken die Frage ein:

woher kommt es, daß bey keinem Gewerbe ſo viele über ihre Sphäre hinausvernünftelnde Köpfe ſich finden, als unter den Schuſtern? Wenn Lavater es für eine der Menſchheit äußerſt wichtige Frage erklärt, woher es komme, daß man bey keinem Gewerbe mehr mißgebildete Menſchenfiguren finde, als unter den Schuſtern? – ſo muß jene Frage noch viel wichtiger ſeyn. Es iſt nicht leicht eine Wiſſenſchaft oder Fakultät, in der ſich nicht von Zeit zu Zeit ein Schuſter berühmt gemacht. Der Hang zum Speculiren kann nicht blos aus der ſitzenden Lebensart der Schuſter erklärt werden, denn dieſe haben ſie mit vielen andern Gewerben gemein, wo dergleichen Erſcheinungen doch ſeltner ſind. Doch macht ſie dieſe Lebensart beſonders zur Schwärmerey empfänglich, wie die Schneider, welches Johann Beuckels von Leyden Königreich beweiſt. Die beſondre Manier der Arbeit beym Handwerk der Schuſter ſcheint dieſe Leute zum düſtern Nachdenken und hypochondriſchen Grübeleyen zu ſtimmen. Sie arbeiten faſt immer krumm gebückt, der Unterleib wird ſtark zuſammengepreßt; der obre Theil des Leibes hingegen iſt bey ihrer Arbeit in einer verhältnißmäßig zu ſtarken Bewegung. Hierzu kommt noch, daß zu ihrem Handwerk wenig Kenntniſſe gehören — kommt nun ein fähiger Kopf dahin, ſo finden ſeine Talente wenig Nahrung; daher ſucht er fremde Gegenſtände.

Götze, der viele mikrologiſche Dinge beſchrieben hat, gab auch eine Abhandlung von gelehrten Schuſtern heraus; und **Bernhard** urtheilt von ihm, daß er ſich wohl am meiſten um die Litterargeſchichte berühmt gemacht hätte; welches er verantworten mag. Bernhard hat dieſes Problem auch aufzulöſen geſucht, und zwar folgendergeſtalt: „Ich weiß nicht, ob der Pechdrath ihnen ſolche Subtilitäten ins Gehirn bringt, oder weil ſie mit der Schwärtze, womit man zu ſchreiben pflegt, zu viel umgehn. Schon vor langen Zeiten hieß es: ne Sutor vltra crepidam. — Derjenige, welcher den Ewigen Juden zum erſtenmal in die Welt geſchickt, hat ihn vielleicht nicht ohne Urſache zu einem Schuhmacher gemacht. Wie viel Lermen der bekannte Jakob Böhm erreget, braucht allhier nicht erſt erzählt zu werden, weil er auch ſeinen Handwerksgenoſſen ſelbſt nicht unbekannt iſt. Wenn wir dem Hartknoch in ſeiner Preußiſchen Kirchenhiſtorie glauben, ſo waren die vornehmſten in der Quakeriſchen Gemeine zu Danzig zwey Schuſter. Arnold in ſeiner Kirchen- und Ketzerhiſtorie nennet Brunonen Lambert und Petrum Treichel von Gott erleuchtete Schuhmacher [r]). Wer nun dieſes Problem am beſten aufgelöſt, fällt jedem in die Augen; ob Herr **Gedicke** aus der Natur des Schuſterhandwerks, oder **Bernhard** aus dem Pechdrath und der Schuſterſchwärze? Mancher zuckt zwar ſtolz die Achſeln, wenn er von Mikrologie hört, und ruft mitleidig von ſeiner Höhe herab: in tenui labor; allein manche Mikrologie aus der alten Zeit iſt bis zur Unſterblichkeit durchgedrungen, da andre ehmals hochgeehrte Wiſſenſchaften, wodurch man die höchſten Ehrenſtellen auf der Welt erwerben oder gar den Namen eines Heiligen erlangen konnte, als die ſcholaſtiſche Philoſophie und myſtiſche Theologie in Verachtung, Dunkelheit und Vergeſſenheit gerathen ſind; ob man gleich mit der Menge der dahin gehörigen Schriften die Wellen des Meeres dämmen könnte. Der Raum der in der königlichen Bibliothek zu Paris aufgeſtellten Bücher aus der myſtiſchen Theologie nimmt allein eine Länge von zweyhundert Fuß und eine Höhe von zwanzigen ein; und die allerſubtilſte ſcholaſtiſche Theologie hundert und funfzig Fuß in die Länge *). Ich will zur Vertheidigung der gelehrten Mikrologie keinen Beweis daher nehmen, daß die Natur in ihren kleinſten Werken ihre größten Wunder ausbreitet, welches alte und neue Naturforſcher bemerkt haben **); aber das kann ich nicht übergehen, daß Litteratoren, welche in der gelehrten Republik auch eine Stimme haben, gewiſſe Mikrologien in dem Leben gelehrter und andrer Männer nicht allein zugelaſſen, ſondern auch angeprieſen haben ***). **Montagne** urtheilt

---

[r] Bernhards curieuſe Hiſtorie der Gelehrten. S. 53.

---

*) Mercier Tableau de Paris. Tom. I. p. 360.

**) Plinius Lib. XI. C. 2. Turrigeros elephantorum miramur humeros, taurorumque colla, et truces in ſublime jactus, tigrium rapinas, leonum jubas, cum rerum natura nusquam magis, quam in minimis tota ſit.

***) Flavius Vopiſcus in vita Proculi: Minima quaeque jucunda ſunt, et habent aliquid gratiae, cum leguntur.

ſehr richtig, daß man groſſen Leuten beynahe lieber in Kleinigkeiten nachſpähet, als in Handlungen, die für die Geſchichte glänzend ſind; ſolche beſondre Aeußerungen der innern Empfindungen verrathen uns erſt den wahren Menſchen, und machen für einen philoſophiſchen Zuſchauer eine Art von Studium aus. Dieſe Mikrologien haben dem Bayle oft Gelegenheit zu den herrlichſten Betrachtungen über die menſchliche Natur gegeben; daher empfohl er ſie auch ausdrücklich. Er ſagt an einem Orte: Die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, ſeiner Thorheiten und Ausſchweifungen iſt keine Sache, die man den Leſern entziehn muß, und von welcher man keinen Nutzen hoffen könnte *). Die gröſſten Leute haben oft die meiſten Fehler, und die göttliche Vorſehung ſcheint ſie als ein warnendes Beyſpiel zu unſrer Beſſerung, uns nicht zu überheben, aufgeſtellt zu haben. Der Kardinal Mazarin pflegte zu ſagen, daß die geſchickteſten Leute wie die Opferthiere wären, welche wenn ſie noch ſo genau ausgeſucht worden, dennoch allezeit etwas mangelhaftes hätten, wenn man das Eingeweide genau unterſuchte. Der Pater Rapin ſagt in der Vergleichung des Demoſthenes und Cicero zur Vertheidigung des letztern: Es gehn in dem Grunde der Seele der gröſten Männer gewiſſe Dinge vor, woraus, wenn man ſie ſehen könnte, man finden würde, daß ſie ſo ſchwach als andre ſind, — und daß die Helden öfters den Ruhm nicht ſo wohl durch die Geſchicklichkeit,

---

*) Bayle Dict. Crit. Art. Franc. Blondel. Rem. A.

lichkeit, die ſie beſitzen, ihre ſchönen Eigenſchaften zu zeigen, als durch diejenigen erlangen, die ſie haben, ihre böſen zu verbergen, und ſich nicht in die Karte gucken zu laſſen [y]). **Morhof** war auch kein Feind der Mikrologien; ſelbſt die Mikrologien in dem Leben der gelehrten Männer, ſagt er, gefallen mir; denn auch aus den kleinſten Umſtänden kann man etwas Nützliches lernen [z]). **Reimann** hielt ſo viel auf die litterariſchen Mikrologien, daß er ſagt: wer hierin keinen Geſchmack und innigliche Süſſigkeit empfindet, der muß entweder niemals eine Sinnlichkeit gehabt, oder er muß dieſelbe zu ſeinem Unglück wieder verloren haben [a]). Der vortrefliche **Gesner** glaubte, man könne die Litterargeſchichte eine Hiſtorie der menſchlichen Thorheit nennen, und von Menkens Marktſchreyerey der Gelehrten urtheilte er: das Buch hätte zwar einen lächerlichen Titel und Inhalt, aber man könne vieles daraus lernen, beſonders das Unheil, welches die Gelehrten wegen ihrer Pralerey betroffen [b]). Herr **Gedicke**, ein geſchmackvoller Mann, ſagt an einem Orte: Mir ſind ſelbſt die Mikrologien in dieſem Studium an ſich nicht zuwider; denn ich weiß, daß jede Wiſſenſchaft, von der heiligſten bis zur profanſten ihre Mikrologien und Armſeligkeiten hat. Aber

---

[y] Bayle Dict. Artic. Bernhardin Baldus. Rem. H.

[z] Morhof Polyh. L. I. Cap. 19.

[a] Reimanns Einleitung in die Hiſtor. litterar. Th. 1. S. 144.

[b] Gesneri Iſagoge in Eruditionem. Tom. I. p. 528.

nur denn ſollten dieſe Mikrologien für einen denkenden Kopf einen Reiz haben, wenn ſie ihm ein Leitfaden zu wichtigen Ideen würden, oder ihm das zu werden wenigſtens Hoffnung machten. Wer jede Kenntniß blos darum verwirft, weil ſie beym erſten Anblick ſo geringfügig und unbedeutend ausſieht, muß überall noch ein groſſer Neuling in der Republik der Gelehrten ſeyn; um nicht zu wiſſen, wie oft hier, grade wie in der politiſchen Welt äußerſt geringfügige Ideen der Zunder zu einer helleuchtenden Flamme werden können c).

Mikrologien, die nichts hinter ſich haben, die alltäglich ſind, die nicht aus einer beſondern Eigenheit der Seele, oder aus einem Widerſpruch des Charakters, oder gar aus Schwäche des Körpers und der Sinnen entſtehen, gehören alſo nicht in unſer Fach, wenn ſie auch ſonſt den Anſtrich des Komiſchen an ſich hätten. So erzählt Adami vom Theodor Bibliander, dem bekannten Lehrer zu Zürch, daß, als er im Alter durch allzuvieles Studiren auf den Augen blöde geworden, und er einſt früh aufgeſtanden und in ſeine Stube gegangen, ſo hielt er ſeine Katze, die auf dem Tiſche ſaß und ſpielte, vor ſeine Magd, und both ihr einen guten Morgen, welches auch die Katze nach ihrer Art erwiedert d). Bayle hat die Erzählung des Adami von dieſer Katzengeſchichte mit Recht verſpottet, wenn er ſagt: Eine

---

c) Berliniſche Monathsſchrift. 3s Stück. 1783.

d) Adami in vitis Theolog. German. p. 403.

Eine trefliche Merkwürdigkeit in der Lebensgeſchichte des Bibliandors, welche wohl verdient, daß ſie auf künftige Zeiten fortgepflanzt werde.

III.

Noch ein Paar Fragen will ich in dieſer vorläufigen Abhandlung berühren; erſtlich in wiefern die Geſchichte der komiſchen Litteratur den Namen einer Geſchichte verdient? Die gelehrte Geſchichte kann entweder analytiſch oder ſynthetiſch vorgetragen werden; nach der erſten Methode fängt man vom Urſprunge der Gelehrſamkeit an, und folgt ihrem Gange von Jahrhundert zu Jahrhundert, oder von einer berühmten Epoche zur andern bis auf unſre Zeiten, ohne umſtändliche Beſchreibung der beſondern Erfindungen und Lehren. Nach der ſynthetiſchen Lehrart nimmt man einzle Künſte und Wiſſenſchaften vor, und zeigt das merkwürdigſte von Schriftſtellern und ihren Produkten an. Manche Geſchichte kann im Ganzen zuſammenhängend nach Jahrhunderten und berühmten Epochen vorgetragen werden, weil dieſer Zuſammenhang in der Natur ſelbſt da war, und weil ſich Quellen und Nachrichten davon finden, als die politiſche Geſchichte und allgemeine Litterargeſchichte. Bey der Geſchichte der komiſchen Litteratur aber findet dieſes nicht ſtatt; nicht aus der Urſache, als wenn das Komiſche zu irgend einer Zeit ganz gefehlt hätte, ſondern aus Mangel der Nachrichten und Quellen. Man kann wohl die Wanderungen des Komiſchen von Zeit zu Zeit, und von Nation zu Nation verfolgen, aber es bleiben allenthalben beträchtliche Lücken, die ſich aus Mangel der Nachrichten nicht ausfüllen laſſen. Daher kann die Geſchichte der komiſchen Litteratur nur ſynthetiſch vorgetragen werden; und hier kann man bey einzlen Stücken den Gang des Komiſchen von Zeit zu Zeit, und von Nation zu Nation angeben; obgleich auch hier Lücken vorkommen, die ich nicht ausfüllen kann. Wollte man dieſen Theil der Litterargeſchichte deswegen den Namen der Geſchichte abſprechen, weil ſie keine ſolche Vollkommenheit erreichen kann, als etwan Cäſars Geſchichte, ſo muß ich mir es gefallen laſſen; aber unbillig ſcheint es immer, alle Arten der Geſchichte nach dem Leiſten einer einzigen abzumeſſen. Cäſar war bey den Begebenheiten ſelbſt zugegen, und jede Triebfeder der Geſchichte war ihm nebſt der Folge bekannt, welches aber nicht der Fall bey der Litterargeſchichte iſt. Daher iſt es nothwendig, daß eine jede Geſchichte der Gelehrſamkeit an Vollkommenheit jener des Cäſars nachſtehe; und die Erfahrung bezeigt es auch, daß es aus vielerley Urſachen nicht anders ſeyn kann. Ariſtoteles ſchrieb eine Thiergeſchichte und Plinius eine Naturgeſchichte; verlieren ſie darum den Namen der Geſchichte, weil ſie Lücken und Unvollkommenheiten haben? Dieſe Vergleichung verſchiedner Dinge mit einem einzigen Leiſten hat in der Gelehrſamkeit tauſend Irrungen und ſchiefe Urtheile hervorgebracht; welche doch im Grunde keine andre Urſache als Unwiſſenheit und Kurzſichtigkeit haben. Iſt es nöthig und vortheilhaft alles nach dem griechiſchen Mantel und der römiſchen Toga zuzuſchneiden? Wie viel Unheil hat der Satz der Scholaſtiker geſtiftet, daß Ariſtoteles das Non plus ultra der menſchlichen Natur ſey? daß man alle Schauſpiele nach Ariſtoteles Dichtkunſt formen müßte, daß Lucan nach Virgils Aeneide zu beurtheilen ſey, Moliere nach dem Terenz, Milton nach dem Homer und die hiſtoriſchen Schauſpiele im Shakeſpear nach den Regeln der ordentlichen Komödie oder Tragödie? Alle dieſe verunglückten Urtheile ſind allein aus dieſer angenommnen Regel entſtanden.

In der Litterargeſchichte giebt es noch immer vieles zu berichtigen; Menage zeigte dem Baillet ſeine Fehler in dem Antibaillet; de la Monnoye zeigte dem Menage wieder ſeine Fehler, und auch dieſem könnte man Fehler zeigen. Es iſt kein Staat, nach dem Ausſpruche des verewigten Sulzers, der ſeine Reichthümer, ſeine wirklich vorhandnen Schätze, und die Funde, woraus die Einkünfte könnten vermehrt werden, weniger kennt als die Republik der Gelehrten, welche gar niemals Rechnung mit ſich ſelbſt macht, und wo alles dem Zufall überlaſſen wird *).

Die zweyte Frage, welche ich noch berühren will, iſt dieſe: ob in dieſer litterariſchen Geſchichte blos die wichtigſten Schriftſteller und Schriften, oder auch der litterariſche Troß zuzulaſſen ſey? Die erſtern machen allerdings das Hauptwerk aus; allein

---

*) Sulzers Begriff aller Wiſſenſchaften, S. 53.

Allein man darf auch die letztern nicht gänzlich übergehn, wenn ſie nur etwas Sonderbares oder Merkwürdiges enthalten, um eine Art der Vollſtändigkeit zu erreichen, und wenn es auch blos zur Warnung wäre. Giebt es doch bey dem beſten Kriegsheer Troßbuben, und in einer wohleingerichteten Wirthſchaft ſind Gefäſſe zu Ehren und Unehren; und die letztern haben auch ihren Nutzen. Freylich ſollte es ſcheinen, es wäre beſſer, wenn blos gute und wichtige Schriftſteller angeführt würden; allein dadurch würden die Leſer nur eine einſeitige Kenntniß der komiſchen Litteratur erhalten, und ihren wahren Zuſtand nicht kennen lernen. Die Kenntniß der Mängel der Litteratur iſt eben ſo nöthig, als ihrer Vollkommenheiten. Oft findet man auch in einem ſchlechten Buche, was man darin nicht vermuthete, und was man in viel beſſern Büchern vergebens ſucht. Die Bücher, welche von Schwänken handeln, ſcheinen zu einer geringen Art zu gehören; und doch findet man die treffendſten Gemälde von den Sitten der Zeit in denſelben. Sehr unbillig werden von manchen neuern Schriftſtellern, beſonders von denen, welche alles verachten, was nicht das Gepräge der modiſchen verfeinerten Schreibart hat, viele unſrer alten deutſchen Schriftſteller wegen der Rauhigkeit ihres Ausdrucks unter den gelehrten verächtlichen Troß gerechnet; wenn auch unter der groben Hülle mehr Naivetät und wahre Schönheit ſteckt, als unter dem ſeidnen Pariſer Gewande der Neuern. Diejenigen, welche Kenner ſind, und das ächte Mark der Litteratur in ſich geſogen haben, laſſen ſich durch dieſe Urtheile nicht irre machen. Das ſchöne Gewand macht noch nicht den Körper aus, und das ſüße Lallen iſt oft weiter nichts als das Lallen eines Kindes. Mancher hat ſeinen Ruhm blos ſeiner ſchönen Schreibart zu danken, und wenn man ihn auskleiden und in die gemeine Sprache überſetzen ſollte, ſo würde man finden, wie armſelig es um ſein Gedankenſyſtem ausſehn würde? Hans Sachſe wird von unſern meiſten jungen Schriftſtellern vor einen Hanswurſt und einen elenden Knittelreimer gehalten; wie hoch ihn aber Wieland ein klaſſiſcher Mann in Anſehung des Geſchmacks hält, iſt aus ſeinem deutſchen Merkur bekannt genug. Zu ſeinen Ehren und Andenken will ich noch die Worte eines Mannes anführen, der ſich auf das Beurtheilen der Schriftſteller ſehr wohl verſteht: „Seine Verſe zeugen von unglaublicher Beleſenheit und ſeltnen Dichtergaben; ſeine alte, rauhe, aber warme und kräftige Sprache gefällt, ſo ſonderbar ſie klingt; in ſeinen ungefeilten und flüchtigen Reimen liegt mancher feiner Zug, manch neues und entzückendes Bild, manch ſchöner Gedanke, darum wir den beſten Kopf unſrer Zeit beneiden würden. — Manchmal ſcheint ſein Witz pöbelhaft und plump; dann denken wir nach unſrer verzärtelten Delikateſſe ſogleich an den Handwerker und Zunftſänger, und rechnen den unzierlichen Ausdruck ihm als Fehler der Erziehung an; und wir ſollten doch wiſſen, daß in jenen Tagen ſelbſt unter Leuten von Stande dieſer derbe Geſchmack, dieſe Vernachläßigung des verfeinerten Sitt-

lichen

ſchen allgemein war f)." Gottſched tadelt den Bayle in ſeinem überſetzten Wörterbuche beſtändig, wenn er Verſe aus alten franzöſiſchen Dichtern anführt, als wären es lauter Knittelverſe; allein Bayle hatte einen beſſern Geſchmack; in der rauhen Sprache ſteckt oft mehr Kern, als in den honigſüßen Worten der Neuern. Eben ſo gieng es bey den Franzoſen: als **Malherbe** die franzöſiſche Dichtkunſt zu reinigen anfieng, wurden die alten Dichter gänzlich vergeſſen, und man erwähnte ihrer blos, um ſie lächerlich zu machen, und als Stocknarren zu behandeln, bis **Voiture** den Geſchmack an der marotiſchen Dichtungsart wieder hervorſuchte; daher führt **Saraſin** den **Marot** in einer Stelle ſeiner Werke alſo redend ein:

Maitre Vincent nous avoit retirés
Par ſes beaux vers faits à notre maniere
Des dents des Vers nos ennemis jurés
Du long oubli, d'une ſale pouſſiere g).

---

f) Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten. S. 82 f.

g) Pompe funebre de Voiture par Saraſin, p. 269. de ſes Oeuvres.

Erſter Theil
der Geſchichte
der
komiſchen Litteratur.

Vom
Belachenswerthen in der Gelehrſamkeit.

Erſtes Hauptſtück.

Von der Satyre.

I.

Schriftſteller von der Satyre.

A. Zur Litteratur der Satyre überhaupt.

George Paſchius, Profeſſor der Theologie und Philoſophie zu Kiel, handelt in ſeinem Buche De variis modis Moralia tradendi (Kilon 1707. 4.) im dritten Hauptſtück de ratione tractandi per Satyras. S. 221 - 359. aber nicht mit genugſamer Kenntniß der Litteratur.

Schreiben eines guten Freundes an einen guten Freund, worinn er ihm einen Beytrag zu ſeiner edirenden *Bibliotheca Satyrico-morali* mittheilet. Frankfurt und Leipzig 1746. 8. S. 81.

Der ungenannte Verfaſſer dieſes Werkchens führt zwar eine Menge ſatyriſcher Schriften an; allein man kann ſich auf ſeine Zuverläßigkeit nicht verlaſſen, weil er oft Schriftſteller unter ganz falſche Klaſſen ordnet, manche Schriften vor ſatyriſch hält, die es nicht ſind, und mancherley Fehler wider die Litteratur begeht.

Eine kurze Geſchichte der Satyre ſteht auch in Herrn Riedels Briefen über das Publikum, und zwar im ſechſten Briefe. (Jena 1768. 8.) S. 105 - 136.

Herr Chriſtian Heinrich Schmid, Prof. zu Gießen handelt in ſeiner Anweiſung der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt (Leipz. 1781. 8.) im achten Kapitel von der poetiſchen Satyre. S. 283 - 304.

B. Vom Alterthum der Satyre.

Io. Burc. ***Menkenii*** Diſſert. de vetuſtiſſimo et apud omnium aetatum gentes recepto ſatyrarum vſu; vid. in eiusd. diſſertationibus litterariis diſſert. XXV. (Lipſ. 1734. 8.) p. 254 - 267.

C. Von der Satyre der Griechen und Römer.

Nicol. Rigaltius, Parlamentsrath zu Metz, ſchrieb eine beſondre Abhandlung über die Satyre des Juvenals, welche bey ſeiner Ausgabe dieſes Dichters (Paris 1516. 12.) befindlich iſt.

Franc. Robortellus, Prof verſchiedner Akademien in Italien, hat auch etwas von der Satyre, aber wenig geſchrieben, welches hauptſächlich zur Erläuterung des Horaz dient; bey ſeinem Kommentar über Ariſtoteles Dichtkunſt. (Florenz 1548. und Baſel 1555.)

Iſaaci Caſauboni de Satyrica Graecorum poeſi et Romanorum Satyra libri duo, in quibus etiam poetae recenſentur, qui in vtraque poeſi floruerunt. Par. 1605. 8.

Dieſes Werk befindet ſich auch in Thomae Crenii Muſeo philologico et hiſtorico. (Lugd. Bat. 1699. 8.) p. 1 - 304. Herr Joh. Jacob Rambach gab den Caſaubonus zu Halle 1774. 8. mit ſeinen und des Crenius Anmerkungen heraus; wozu die Cäſare des Julians nach der franzöſiſchen Ueberſetzung des Freyherrn von Spanheim, und deſſen Abhandlung über eben dieſelben, und über die ſatyriſchen Werke der Alten überhaupt beygefügt worden. Das Werk des Caſaubonus iſt voll antiquariſcher Gelehrſamkeit, und hauptſächlich will er beweiſen, daß die Satyrſpiele der Griechen von der Satyre der Römer gänzlich unterſchieden ſind. Die folgenden Schriftſteller haben das meiſte aus dem Caſaubonus geſchöpft. Des Crenius Anmerkungen ſind weitläuftig und betreffen größtentheils unnütze Dinge; deſto brauchbarer aber ſind Herrn Rambachs Anmerkungen.

Salvini, ein Philologus zu Florenz, hat den Caſaubonus ins Italieniſche überſetzt.

Dan. Heinſii Libri II. de Satyra Horatiana. Lugd. Bat. 1629. 12. Dieſe Schrift iſt gegen den Caſaubonus gerichtet, und befindet ſich bey des Verfaſſers Ausgabe des Horaz. Heinſius tritt zwar dem Caſaubonus darin bey, daß man die Satyrſpiele der Griechen von den Satyren der Römer unterſcheiden müſſe; doch glaubte er, daß beyde vieles mit einander gemein hätten, und daß die Römer ihre Satyre von den Griechen genommen hätten, worin er aber wenig Anhänger gehabt hat.

Andr. Dacier Preface de l'origine et du progrés de la Satyre des Romains et de tous les changemens, qui lui ſont arrivez. v. à la tete du Tome VI. des oeuvres d'Horace. à Par. 1709. 12.

— Diſcours ſur la Satyre, ou l'on examine ſon origine, ſes progrés et les changemens, qui lui ſont arrivés. v. dans les Memoires de l'Academie des Inſcriptions et belles lettres. Tom. III. p. 246-304. Edit. d'Amſterdam.

The Satyrs of Dec. Iun. Iuvenalis, and of Perſius Flaccus, translated in to English verſe, by Mr. *Dryden*, to wich is prefix'd a Diſcourſe concerning the Original and Progreſſ of Satyr. Lond. 1726. 12. fünfte Auflage.

Drydens Abhandlung vom Urſprung und Fortgang der Satyre, iſt deutſch überſetzt in der Berliniſchen Sammlung vermiſchter Schriften, Band V. St. 2. S. 290 - 396. Sie iſt mit Geſchmack und Gründlichkeit abgefaßt.

Joh. Dan. Heydens Abhandlung von der ſatyriſchen Poeſie der Griechen und der Satyre der Römer, ſteht vor den Satyren des Perſius, die er deutſch überſetzt und herausgegeben hat. Leipz. 1738. 8.

Io. Anton. Vulpii liber de Satyrae latinae natura et ratione eiusque ſcriptoribus, qui ſuperſunt, Horatio, Perſio, Iuvenali. Patavii 1744. 8. Der Verfaſſer, welcher Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften zu Padua war, und 1766. geſtorben iſt, will in dieſer gelehrten Abhandlung unter andern die Meynung des Dacier vertheidigen, daß die Satyre der Römer mit den ſatyriſchen Schauſpielen der Griechen übereinkomme; allein etwas anders iſt, den Komödienſchreibern nachahmen, etwas anders, ſelbſt eine Komödie ſchreiben; das erſte that **Lucilius**, aber nicht das andre.

Eine kleine Abhandlung über die Horaziſche Satyre, ſteht in den Fragmenten über die neuere deutſche Litteratur. III. Sammlung. S. 252 – 262. welche bey Gelegenheit der Recenſion einiger Kloßiſchen Satyren in den Litteraturbriefen verfertigt worden.

D. Von der Italieniſchen Satyre.

Della Satyra Italiana, Trattato dal *Giuſ. Bianchini.* Maſſa. 1714. 4.

E. Charaktere und Beurtheilungen ſatyriſcher Dichter.

Io. Iac. Maſcovii Diſſertationes II. in Horatii Satyras. Lipſ. 1714. und 1716. 4. In der erſten wird von ihrem poetiſchen, in der zweyten von ihrem moraliſchen Charakter gehandelt.

Herr Duſch hat im ſechſten Theil der Briefe zur Bildung des Geſchmacks einige Satyren von Horaz, Perſius, Juvenal, Boileau, Rocheſter, Pope, Churchill, Young, Heller und Cronegk beurtheilt.

F. Von der Zuläßigkeit und Unzuläßigkeit der Satyren und Schmähſchriften.

Gabriel Naudé le Marfore, ou Diſcours contre les libelles. Par. 1620. 8. Dieſes Buch iſt, wie mehrere Schriften des Naudé äuſſerſt ſelten; wie Niceron Tom. 9. S. 83. bezeugt; daher iſt es nicht zu verwundern, daß der große Bücherkenner Bayle es nicht auftreiben und nicht einmal das Druckjahr erfahren können. Er ſagt, ich habe dieſes Buch vergeblich geſucht. Es iſt zu Paris bey Bulengern in 8. gedruckt worden; ich weiß nicht, in welchem Jahre. Leo Allazzi gedenkt deſſelben in ſeinem Werke Apes vrbanae betitelt, welches er 1633. herausgegeben hat. S. Baylens Abhandlung von den Schmähſchriften. Rem. H.

Bouclier celeſte de *Jean Baptiſte Nocette* Genois contre les libelles diſſamatoires. Par. 1653. 4. und 1665.

1665. Lyon. 1664. 12. Das Werk iſt italieniſch und wird von Baillet in den Jugemens des Savans Tom. I. p. 126. b. (Amſterd. 1725. 4) angeführt. Bayle konnte es auch nicht auftreiben. Nocete war ein Jeſuite aus Genua, gebohren 1586. und ſtarb zu Ende des 17ten Jahrhunderts in einem hohen Alter.

Diſcours ſur la Satyre par *Boileau Deſpreaux* iſt ſeinen Werken beygedruckt. Er erſchien zuerſt 1668. mit der neunten Satyre. Boileau will hier ſeine Freyheit rechtfertigen, die er ſich genommen, einige Schriftſteller in ſeinen Satyren mit Namen zu nennen; und zeigt, daß er weiter nichts gethan, als daß er den Beyſpielen der berühmteſten alten und neuen Dichter gefolgt.

Bayle ſchrieb eine Abhandlung über die Schmähſchriften, bey Gelegenheit einer Stelle des Tacitus, die er in dem Artikel Caßius Severus angeführt hatte, worin angezeigt wird, daß Auguſt zuerſt verordnet habe nach dem Geſetz de Majeſtate wider dergleichen Paſquille zu verfahren. Es wird in dieſer Abhandlung, die ſeinem kritiſchen Wörterbuche beygefügt iſt, die Schädlichkeit und Unzuläßigkeit der Schmähſchriften in einem wohlgeordneten Staate erwieſen.

Traité de la Satyre etc. oder Traktat von der Satyre, worin unterſucht wird, wie man ſeinen Nächſten mit Worten zu beſtrafen befugt ſey, und wie weit die beiſſende Schreibart hierzu gebraucht werden könne. Par. 1695. 12. S. 276. Der ungenannte Verfaſſer dieſes wohlgeſchriebnen Buches ſcheint ein Jeſuit zu ſeyn. Es iſt daſſelbe in den ſummariſchen Nachrichten von auserleſenen in der Thomaſiſchen Bibliothek verhandnen Büchern im 2ten Stück S. 105-140. weitläuftig recenſirt.

M. *Ioh. Kochius* (Paſtor Eccleſ. Lenzenſis) de Satyra e re litteraria eliminanda. Dieſe Abhandlung ſteht in den Miſcellan. Lipſienſ. Tom. II obſerv. 41. p. 582 ſqq. Der Verfaſſer verwirft nicht alle Satyren, ſondern nur die heutigen litterariſchen, und will beweiſen, daß mehr Nachtheil als Vortheil daraus entſtehe; ſeine Gründe ſcheinen aber nicht alle gleich wichtig zu ſeyn.

M. *Ioh. Georg. Kuntſchke* (Conrector Gubenſis) de quaeſtione. quid de Satyris ſentiendum? In den Miſcellan. Lipſ. Tom. II. obſ. 42. Er meynt, die Gründe gegen die Satyren träfen eigentlich nur die Pasquille, weil dieſe perſönliche Satyren wären; da die eigentlichen Satyren nicht die Perſonen, ſondern nur die Laſter angriffen.

Gottlieb Wilhelm Rabeners Abhandlung vom Mißbrauche der Satyre, vor dem erſten Theil ſeiner Satyren. Es werden darin die Urſachen angeführt, warum viele Leſer ſo unbillig von den Satyren urtheilen, der Charakter eines moraliſch guten Satyrenſchreibers wird entwickelt, und die Vortheile der allgemeinen Satyre vor der perſönlichen werden angezeigt.

Deux Diſcours, l'un ſur les ſatyriques, et l'autre ſur les libelles. Berlin 1759. 8. S. 30. und eben daſelbſt deutſch. Satyren und Schmähſchriften werden als unnütz verworfen, weil ſie Niemanden beſſern, ſondern nur Verbitterung erregen; beſonders wenn ſie gegen vornehme Männer im Staat gerichtet ſind, deren äußerliche Seite der Satyrenſchreiber blos kennt, ohne von den geheimen Triebfedern unterrichtet zu ſeyn.

II.

Sammlungen von Satyren verſchiedner Verfaſſer.

Herr Joh. Chriſt. Wernsdorf hat im dritten Bande der Poetarum latinorum minorum folgende Satyricos minores abdrucken laſſen:

Valerii Catonis Dirae.
T. Petronii Arbitri de mutatione Reipubl. Romanae.
Eiusd. in Avaritiam, Luxum et vanitatem.
Turni Fragmentum Satyrae in Neronem.
Sulpiciae Satyra de corrupto ſtatu Reipublicae temporibus Domitiani, praeſertim cum edicto philoſophos vrbe exegiſſet.
Verſus Eucheriae poëtriae.
Claudii Marii Victoris, Rhetoris et poetae Chriſtiani, de perverſis ſuae aetatis moribus, Epiſtola ad Salmonem Abbatem. Altenb. 1782. 8.

Paſquillorum Tomi duo. Quorum primo verſibus ac rhythmis, altero ſoluta oratione conſcripta quamplurima continentur, ad exhilarandum confirmandumque hoc perturbatiſſimo rerum ſtatu pii lectoris animum, apprime conducentia. Eorum catalogum proxima a praefatione pagella reperies. Eleutheropoli (Baſileae ex officina Oporiniana) 1544. in 8. min. p. 637. excepta praefatione et indice 15. pp.

Man hat noch einen Paſquillorum tomum tertium, worin acht verſchiedne kleine Schriften von den Jahren 1561. und 1562. enthalten ſind, die aber mit den beyden erſten Bänden in keinem Zuſammenhange ſtehn.

Carmina vetuſta ante 300 annos ſcripta, quae deplorant inſcitiam Evangelii, et taxant abuſus Caeremoniarum; edita cum praefatione Matthiae Flacii Illyrici. Witteb. 1548. 8.

Sylva carminum in noſtri aeui corruptelas, praeſertim Religionis; ſane quam ſalſa et feſtiva, ex diuerſis authoribus collecta. 1553. 8. S. 127. Flacius Illyricus ſoll dieſe Sammlung auch herausgegeben haben.

Sylvula carminum aliquot, a diuerſis piis et eruditis viris conſcriptorum; quibus variae de religione ſententiae et controuerſiae breuiſſime explicantur 1552. 8. S. 16. Auch dieſe Gedichte ſoll Flacius herausgegeben haben.

Varia doctorum piorumque virorum de corrupto eccleſiae ſtatu poemata, ante noſtram aetatem conſcripta, et edita cum praefatione Matthiae Flacii Illyrici. Baſileae, Lucius. 1557. 8. S. 494.

Sette libri di Satire di Meſſer Lodoico Arioſto, Hercole Bentivogli, Luigi Alamanni, Pietro Nelli, Antonino Vinciguerra, Franceſco Sanſovino, e d'altri. In Venetia, 1560. 8. 1573. 12.

Quatuor clariſſimorum virorum ſcripta, Nicolai Rigalti funus paraſiticum, Iuſti Lipſii Satyra Menippaea, Petri Cunaei Sardi venales. Iuliani Imperatoris Caeſares a Petro Cunaeo tranſlati. Lugd. Bat. 1620. 12.

Le Parnaſſe des Poetes Satyriques, ou Recueil de vers piquans et gaillards de notre tems; par le Sieur Theophile. 1622. 8. 1625. 8. 1660. 12. 1668. 12. S. 321. Dieſe Sammlung iſt auch unter folgendem Titel herauskommen:

Le nouveau Parnaſſe Satyrique contenant divers Madrigals et Epigrammes galants et facetieux. par le Sieur Theophile à Calais, chez Paſquin. 1684. 12. **Theophile Viaud** iſt 1623. zu Paris im Bildniß verbrannt werden wegen dieſes Buches, weil er entflohen war. Als er aber in eben dieſem Jahre ergriffen und wieder nach Paris gebracht wurde, muſte er zwey Jahre im Gefängniß ſitzen. Endlich wurde er aus der Stadt verwieſen. Ob er es gleich leugnete, daß er der Verfaſſer oder Sammler dieſes jetzigen Buchs wäre, ſo glaubt doch Niceron Tom. XXXVI. p. 58. daß er Antheil daran gehabt; er kam endlich wieder nach Paris zurück, und ſtarb in dem Hauſe des Herzogs von Montmorenci 1626. im 26ſten Jahre ſeines Alters. S. Menage im Anti-Baillet, Tom. I. p. 359. Theſaurus Bibliothecalis I. Band. S. 138. Obgleich das Werkchen oft aufgelegt worden, ſo iſt es doch ſelbſt in Frankreich ſelten, und wird mit 15 Livres bezahlt. Oſmont Diction. typograph. II. p. 467.

Le Cabinet Satyrique, ou Recueil de Poeſies gaillardes de ce tems; compoſées par differens autheurs, les Sieurs de Sigognes, Regnier, Motin, Berthelot, Maynard et autres. Tom. II. à Par. 1632. 12. 1667. 12. au Mont Parnaſſe (en Hollande) 1697. 12. Giebt an groben Zoten dem vorigen nichts nach.

Poetae Satyrici minores, de corrupto Reipublicae ſtatu, cum Iani Douſae, Caſp. Barthii et M. Z. Boxhornii notis. Lugd. Bat. 1633. 12. In dieſer Sammlung ſind enthalten

Sulpitiae Satyra de corrupto ſtatu Reipublicae temporibus Domitiani, praeſertim cum edicto philoſophos vrbe exegiſſet.

Anonymi autoris Franci Satyra de Lite.

Valerii Catonis Dirae, Satyra.

Elegantiores praeſtantium virorum Satyrae, in duos Tomos diſtinctae. Lugd. Bat. 1655. II. T. 12.

Im

Jm erſten Bande ſind enthalten:

Iuſti Lipſii Satyra Menippea in Criticos.

Petri Cunaei Sardi venales;

D. Iuliani Imperatoris Caeſares, cum interpretatione et praefatione Petri Cunaei;

Iuliani Imper. Caeſares, Carolo Cantoclaro interprete;

Iuliani Miſopogon, interprete Petro Martinio;

Luc. Ann. Senecae Ludus de morte Claudii Caeſaris;

Petri Nanni Alcmariani Somnium;

Eiusdem Somnium alterum;

Franciſci Bencii Somnium.

Jm zweyten Bande ſtehn:

Funus paraſiticum, ſiue Lucii Biberii Curculionis Paraſiti mortualia, Nicol. Rigaltio autore;

Erycii Puteani Comus, ſiue Phageſipoſia cimmeria, ſomnium;

Petri Caſtellani Ludus ſiue Convivium Saturnale;

Famiani Stradae Momus, ſiue Satyra Varroniana;

Eiusdem Academia prima et ſecunda.

Iani Bodecheri Satyricon, in corruptae Iuuentutis mores;

Vincentii Fabricii Satyra, Pranſus paratus in poetas et eorum contemtores;

Octauii Ferrarii Satyricae proluſiones.

Ioh. Sageneſii de Parnaſſo Libri II.

Hiſtoire de Pierre de Montmaur, Profeſſeur Royal en langue grecque dans l'univerſitè de Paris, par. Mr. de *Sallengre.* à la Haye 1715. Tom. II. in 8. In dem erſten Bande kommen ſechszehn Satyren gegen den Montmaur vor, nämlich von **Charles Feramus**, Parlamentsadvocat zu Paris, von **Menage**, **Adrien de Valois**, **Sarraſin**, **Abraham Remi**, Profeſſor der Beredſamkeit zu Paris; **Jean Sirmond**, **Nicolas Rigault**, Parlamentsrath zu Metz, (das Funus Paraſiticum des Rigault iſt nicht gegen den Montmaur gemacht, ſondern Sallengre hat es nur wegen der Verwandſchaft mit den hier vorkommenden Satyren beydrucken laſſen.) und einigen unbekannten Verfaſſern.

Im zweyten Bande ſind ſechs Satyren enthalten von **Sarraſin**, **Menage**, **Dalibray**, **Balzac** und **de la Mothe le Vayer**, einem Sohne des berühmten Pyrrhoniers.

Voltariana, ou Eloges Amphigouriques de Fr. Marie Arouet Sr. de Voltaire diſcutés et decidés pour ſa reception à l' Academie françaiſe. à Par. 1748. 8. S. 559. Der Abbé Desfontaines, ein Exjeſuit und Feind des Voltaire, ſoll dieſe Sammlung von Spott- und Schmähſchriften herausgegeben haben. Dergleichen Leute nennte Voltaire la canaille de la litterature. ſ. Commentaire hiſtorique ſur les Oeuvres de l' Auteur de la Henriade (a Neufchatel 1776. 8.) S. 9.

Satyriſche Bibliothek, oder auserleſner kleiner ſatyriſcher Schriften fünf Sammlungen. Frkft und

Leipz. 1760 - 1765. 8. Es kommen in dieſer Sammlung theils Stücke vor, die ſchon gedruckt, und in andern zu den ſchönen Wiſſenſchaften gehörigen Werken befindlich waren, theils auch neue Satyren.

III.
Begriff der Satyre.

Der Moraliſt und Satyrenſchreiber beſchäftigen ſich beyde mit einerley Gegenſtande; ſie wollen beyde den Menſchen von Laſtern und Thorheiten reinigen und ihn dafür warnen. Aber die Mittel, deren ſie ſich bedienen, ihren Endzweck zu erreichen, ſind ganz verſchieden, ob ſie gleich einander bisweilen in den Weg kommen. Wenn Isla das Verderben der ſpaniſchen Mönche in Anſehung der Predigten blos ernſthaft vorgeſtellt, wenn er ihre jämmerliche Homiletik nach einer vernünftigen Redekunſt geprüft, ihre ſeltſamen Reden nach wirklichen Beyſpielen analyſirt und ihren Unſinn deutlich angezeigt hätte, ſo würde er das Amt eines Kunſtrichters und Moraliſten übernommen, und nicht ſatyriſirt haben. Da er aber dieſe Gebrechen einer preßhaften Oratorie in der Geſchichte des Bruders Gerundio von Campazas ſinnlich darſtellt, und mit Spott und komiſcher Laune gerüſtet dagegen zu Felde zieht, ſo ſatyriſirt er. Ein ernſthafter Mann, dem daran wäre gelegen geweſen, die Menſchen in Spanien von den Zeit und Geſchmack verderbenden elenden Ritterromanen loßzureiſſen, und auf eine nützlichere Lectüre zu verweiſen, hätte darüber moraliſiren können; aber Cervantes in ſeiner witzigen und luſtigen Geſchichte vom Don Quixote ſatyriſirte darüber. Wo alſo der Moraliſt den Ton des ernſthaften Lehrers annimmt, wo er das Laſter und die Thorheit deutlich nach ihren Urſachen und kläglichen Folgen entwickelt; da ſpottet und lacht der Satyriker; wo jener die Sache im allgemeinen didactiſch vorſtellt, da mahlt dieſer ſinnlich und lebhaft, und ſetzt das Allgemeine auf Fakta und Darſtellung herab; wo jener die Natur blos getreu kopirt, da übertreibt dieſer nicht ungern ſein Gemälde, und liefert Karrikatur. Sonſt iſt bekannt, daß das Wort Satyre bey den Lateinern eine weitläuftigere Bedeutung als bey uns hat; wir verſtehn darunter nur Strafſchriften; jene rechneten außer dieſen auch Gedichte dazu, in denen die Tugend empfohlen wird, obgleich dieſes auch in unſern Satyren, aber nur nicht als der Hauptendzweck ſtatt finden kann.

IIII.

Eintheilung der Satyre.

Die Eintheilung der Satyre gründet ſich theils auf den Unterſchied des Gegenſtandes, über den ſatyriſirt wird, theils auf die Art und Weiſe, wie der Satyrenſchreiber ſeinen Stof behandelt. Die komiſche Satyre ſtellt Laſter aber hauptſächlich kleinere Thorheiten und Vergehungen lächerlich vor; ſo in den ältern Zeiten Horaz, und in den neuern Rabelais. Die ernſthafte Satyre beſtraft und verſpottet groſſe Vergehungen und wirkliche Laſter mit ſtrengem und lebhaften Eifer, wie Juvenal, Perſius und Haller. Bey dieſem Unterſchied der Satyre kommt es auf die Hauptſache, auf das mehr und weniger an. In einer ernſthaften Satyre können auch komiſche Züge vorkommen, nur ſind ſie nicht das Hauptwerk, welches aus Juvenals Beyſpiel erhellet. Das Laſter hat nicht blos eine ſchädliche und häßliche, ſondern auch eine lächerliche Seite. Ein Verächter öffentlicher Geſetze, des Gottesdienſts, des Staats und der Sittlichkeit kann auch durch Spott und Ironie lächerlich gemacht werden, welches ihm vielleicht weher thut als die blutigen Striemen der ſchärfſten Geiſſel. Die Schwärmer laſſen ſich lieber mit Koth und Steinen werfen, als lächerlich machen, lieber ernſthaft mit den beſten Gründen widerlegen, als verſpotten; denn jenes halten ſie für Märterthum. Auch in der komiſchen Satyre können ſehr ernſthafte Beſtrafungen vorkommen, wie im Horaz, nur ſind ſie nicht das Hauptwerk. Man kann gewiſſermaßen behaupten, daß jede oder doch die meiſten Satyren eine komiſche Seite haben; weil Spott, beluſtigender Witz und Laune auch gemeiniglich unter den Ernſt gemiſcht wird; ſie wäre denn blos grobes Paſquill, welches Wuth und Raſerey erzeugen; dergleichen viele von den rebelliſchen Anhängern der Ligue gegen Heinrich den vierten in Frankreich ausgebrütet worden. Zu mehrer Beſtätigung meiner Behauptung will ich Sulzers Zeugniß anführen, der eben ſo dachte.

„Die Satyre, ſagt er, fährt nicht nothwendig in einem Tone durchaus fort; Unwillen, Spott und Lachen wechſeln bisweilen darin mit einander ab; doch ſcheint es, daß der lachende und ſpottende Ton ihr vorzüglich eigen ſey [h]). **Juvenal** iſt ſtrenger als Horaz, zieht ſchärfer auf die verderbliche Unſittlichkeit ſeiner Zeit loß, und weiß ſowohl Unwillen, als Spott und Lachen zu erwecken [i]). Der Angriff der Laſter kann immer feindſelig ſeyn, wenn er ſie auch lächerlich vorſtellt.“

In Anſehung des Gegenſtandes überhaupt theilt man die Satyren in **allgemeine** und **perſönliche**. Jene gehn auf Laſter und Thorheiten überhaupt, ohne Rückſicht auf beſtimmte Klaſſen und Perſonen; dieſe ſind auf einen beſondern wirklichen Gegenſtand gerichtet, ſie mögen nun eine einzle Perſon oder eine ganze Klaſſe von Perſonen betreffen. Beyde können komiſcher, ernſthafter oder vermiſchter Art ſeyn, wo das Komiſche mit dem Ernſthaften abwechſelt. Ihre Benennung erhalten ſie auch von der Hauptſache, oder dem mehr und weniger; denn in einer allgemeinen Satyre kann auch viel perſönliches vorkommen; nur darf es nicht das Hauptwerk ausmachen, wie in des Rabelais Gargantua; und in der perſönlichen Satyre kommen auch allgemeine Beſtrafungen der Thorheiten und Laſter überhaupt vor.

Balls

---

[h]) Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Th. II. Satyre. S. 557. a.

[i]) Ebendaſelbſt. S. 559. b.

Baillet's Satyres personnelles enthalten nichts weniger als eine Nachricht von persönlichen Satyren; es kommen darin blos polemische Schriften mit dem Vorwort Anti vor; worunter sehr wenige persönliche Satyren sind. Nach den besondern Gegenständen kann man die Satyren in vier Klassen eintheilen.

1) **Religions Satyren**, welche die Religion betreffen.

2) **Politische Satyren**, welche gegen politische Gegenstände, Staatsleute, ganze Reiche und ihre Verfassung gerichtet sind.

3) **Gelehrte Satyren**, welche die Gelehrsamkeit betreffen, entweder die Gelehrsamkeit überhaupt, oder gewisse Theile derselben, oder Gelehrte insbesondre.

4) **Moralische Satyren** gegen sittliche Fehler, Gebrechen und Thorheiten entweder überhaupt, oder gegen besondre Arten derselben.

5) **Satyren besondern Inhalts** könnte man noch diejenigen nennen, welche sich unter die vier ersten Klassen nicht bringen lassen.

Von der persönlichen Satyre sind die **Pasquille** noch zu unterscheiden, die aus Privathaß und Groll entstehn. Die Rechtslehrer machen einen Unterschied unter einer beschimpfenden Schrift und einem Pasquill, und fodern zu dem letztern, daß man ohne seinen Namen zu nennen, einem andern ein grobes und schimpfliches Verbrechen, als Hurerey, Ehbruch, Mord, Diebstahl u. s. f. aus Bosheit fälschlich schuld giebt.

V.

Form der Satyre.

Die Satyre als ein Werk des Geſchmacks betrachtet, hat keine beſtimmte Form, ſondern ſie iſt ein Proteus, der ſich in alle Geſtalten verwandelt; das Sonderbare der Form trägt ſogar oft vieles bey, eine Satyre komiſch zu machen. Ihre älteſte Tracht bey den Griechen war das Jambiſche Sylbenmaaß: hernach erſchien ſie in dramatiſcher Geſtalt. Die Komödie hat beſonders mit der Satyre vieles gemein, und iſt oft im Grunde nichts anders als komiſche Satyre; weil man ſie aber doch gewöhnlich nicht dahin rechnet, ſondern als eine eigne Art betrachtet, ſo wollen wir nur diejenigen Komödien zu dieſer Klaſſe zählen, welche perſönliche Satyren enthalten; z. B. die Pietiſterey im Fiſchbeinrocke. Bey den Griechen war die alte Komödie nichts als perſönliche Satyre, welches aber Leßing nicht annimmt; ſie hatten aber noch beſondre Satyrſpiele, welche von der eigentlichen Komödie unterſchieden, und in der Folge auch eine Zeitlang bey den Römern üblich waren. Die gewöhnlichſte Form der Satyre iſt die didaktiſche, wo in einer moraliſchen Rede die Laſter und Thorheiten beſtraft und lächerlich gemacht werden. Dieſe hat mit dem Lehrgedichte vieles gemein, aber in der Art der Behandlung ſind ſie von einander unterſchieden. Die Erfindung dieſer Art ſchrieben ſich die Römer ausſchlüſſungsweiſe zu; ſo die Satyre des Horaz, Juvenals und Perſius.

Man hat auch unter der Geſtalt der Epopée ſatiriſirt; gewiſſermaaßen kann man Fiſcharts ſatyriſches Gedicht auf den heiligen Dominikus und Franciskus dahin rechnen; auch Butlers Hudibras, Roſts Vorſpiel u. ſ. f. Unzählige mal hat man die Satyre in Erzählungen, Geſpräche, Briefe, Romane, Kritiken, Sinngedichte, Lieder, Fabeln, Parodien und Mährlein eingekleidet. Auch iſt ſie in Geſtalt eines Almanachs, einer Pantomime, einer Leichenrede auf Lebendige, einer Grabſchrift, einer Diſputation, eines Catalogus, eines Wörterbuchs, Regiſters, Vorrede, Dedikation, Intelligenzbogens, Predigt, Prophezeyung, als Conſtitution oder Geſetzbuch, Legende, eines Cento, eines Catechiſmus, einer Beichte, Vater unſers und Credo, als Bulle des Teufels und Brief aus der Hölle und Emblema erſchienen. Bald wird ſie in einen Traum, bald in eine Allegorie, bald in eine Reiſe oder Landesbeſchreibung, bald in ein Sittenbüchlein und Unterweiſung in einer Kunſt oder Wiſſenſchaft eingekleidet. Bald fährt ſie mit ihrem Helden in die Hölle, bald vergöttert ſie ihn in einen Kürbis, bald ahmt ſie die ſeltſame Sprache ihres Gegners nach, und erdenkt ſelbſt eine neue komiſche Sprache, um deſto nachdrücklicher zu ſpotten, und deſto gewiſſer Lachen zu erregen. Bald wandelt ſie in einem Carneval, bald donnert ſie als Richter im Prozeß; bald ſpielt ſie einen komiſchen Gaſtwirth und bald nimmt ſie die Rolle eines Geſandten über ſich.

VI.

Nutzen der Satyre.

Wer Laſter tadelt und Thorheiten lächerlich macht, ſcheint kein geringes Verdienſt in der moraliſchen Welt zu haben, indem er wenigſtens die Ausbrüche des Uebels, welches ſeit jeher ſo viele Zerrüttungen in der Menſchheit angerichtet, ſeiner Seits zu hindern ſucht. Ob jedermann Fähigkeit dazu habe, und der zuläßige Richter ſey, iſt eine andre Frage. Ich will nicht behaupten, daß der berüchtigte Aretino unter dieſe Klaſſe gehöre; doch rühmte er ſich deſſen. Er ſagte: wenn man ihn auch wegen ſeiner Erfindungen nicht loben wollte, man ihn dennoch einigen Ruhm wegen des Dienſtes zugeſtehn müſſe, den er der Wahrheit geleiſtet habe; indem er dieſelbe zur Schande der Schmeichelen und der Lügen, in die Zimmer und vor die Ohren der Groſſen gebracht habe. Er erzählt: es habe ein Geſandter des Herzogs von Urbino geſagt, daß wenn die Staatsbedienten der Fürſten und ihre Hofleute für ihre Dienſte belohnt würden, ſie ſolches ſeiner Feder zu verdanken hätten. Und ein andrer hätte geſagt: Aretino iſt dem menſchlichen Leben viel nützlicher als die Predigten; denn die Predigten führen nur die Einfältigen auf den rechten Weg; allein ſeine Schriften bringen die groſſen Herren darauf [*]. Freylich haben

---

[*] In der Zuſchrift des zweyten Theils ſeiner Raggionamenti.

Schmähſchriften oft einen gröſſern Zulauf als der beſte Prediger, welcher aber nicht immer ihren Vorzug vor den Predigten, ſondern eher das Verderben des menſchlichen Herzens anzeigt, welches indem es ſeine eignen Fehler überſieht, ſich an fremden Gebrechen weidet. Als der römiſche Conſul Bibulus ſeine Schmähſchriften gegen den Pompejus öffentlich hatte anſchlagen laſſen, gefielen ſie dem Volke ſo wohl, daß man auf den Straſſen nicht durch das Gedränge kommen konnte; denn man lief haufenweiſe hinzu, ſie zu leſen f)). Es iſt richtig, der Laſterhafte wird durch Satyren nicht immer gebeſſert, beſonders wenn er im Laſter ganz erſoffen iſt; aber doch wird er bisweilen ſchüchtern gemacht, wenn er noch nicht alle Schaam verlohren hat. Deſto heilſamer kann die Wirkung der Satyre auf andre ſeyn, gegen die ſie nicht gerichtet iſt; denn der Hang, den ſie zum Laſter fühlen, kann durch die Beſchimpfung, die einem andern widerfahren iſt, leicht geändert, und am Ausbruche gehindert werden. Das Lächerliche iſt oft wirkſamer als der Vortrag des ſtrengſten Moraliſten.

Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque ſecat res.

Irthümer des Verſtandes ſind nicht als Kleinigkeiten anzuſehn; ſie haben öfters gröſſere Zerrüttungen angerichtet, als Landplagen, die nur eine Zeit lang währen; da jene ihre Verwüſtung Jahrhunderte fortſetzen

---

f) Cic. ad Atticum Lib. II. Ep. 21.

können. Wer weiß nicht, was die irrige Meynung, daß man Ketzer mit Feuer und Schwerdt verfolgen müſſe, daß man einem Ketzer nicht Glauben halten dürfe, vor Unheil in der Welt geſtiftet hat, wogegen Hunger, Peſt und Mißwachs Kleinigkeiten ſind. Falſche Meynungen in der Religion und Philoſophie haben oft Rebellion erregt, und Fürſten den Gehorſam ihrer Unterthanen entzogen. Die Grille einiger alten und neuern Philoſophen, daß von Natur nichts gut oder böſe ſey, daß das Gute und Böſe einer Handlung nur durch bürgerliche Geſetze beſtimmt werde, daß es keine innre Sittlichkeit gäbe, blieb nicht bloſſes Hirngeſpinſt, ſondern gab dem Menſchen einen Freybrief alle Bosheiten und Laſter ins geheim zu unternehmen. Wie ſchädlich iſt die Meynung dem Wachsthum und Fortgange des menſchlichen Geiſtes geweſen, daß Ariſtoteles das Non plus vltra des menſchlichen Verſtandes ſey, und daß er bis an die äuſſerſten Gränzen der Natur kommen. Ganze Jahrhunderte erlagen unter dieſer deſpotiſchen Geiſſel, und der Verſtand von viel tauſend guten Köpfen verdorrte in der Blüthe, ohne jemals Frucht zu bringen. Daher nennt Sulzer die Satyre, welche wider dergleichen Irrthümer, Laſter, Thorheiten und Ungeheuer zu Felde zieht, eins von den wichtigſten Werken des Geſchmacks, ein höchſtſchätzbares Werk, ein wohlthätiges Werk, und den wahren Satyriker ein Geſchenk des Himmels, womit einer ganzen Nation höchſtwichtige Dienſte geleiſtet werden. Nur muß die Satyre ſorgfältig von Paſquillen unterſchieden werden;

denn dieſe können in einem Staate ſchlechterdings nicht geduldet werden, und die perſönliche Satyre ſodert groſſe Einſchränkung. Sie ſollte bey keinem gebraucht werden, als der öffentlich ſündigt, oder deſſen Anſehen von ſchädlichen Folgen iſt *).

Wenn man die Satyre mit der **Religion** zuſammenhält, ſo ſollte es anfänglich ſcheinen, als wenn ſich zwey ſo ungleichartige Gegenſtände nicht in Verbindung bringen lieſſen. Wenn man Aberglaube und Schwärmerey nach ihren Wirkungen auf die menſchliche Geſellſchaft, und nach ihrer Gewalt auf die menſchliche Seele beurtheilt, ſo verdienen ſie, wie es ſcheint, zu den fürchterlichſten Erſcheinungen in der menſchlichen Natur gerechnet zu werden. So ſind ſie auch in der That beſchaffen, und aus dieſem Grunde können ſie zum Stof von Trauerſpielen, von ernſthafter Satyre, von redneriſchen Anklagen, und andern erhabnen Werken gemacht werden. Wenn wir ſie aber, wie ſie an ſich ſelbſt ſind, betrachten, mit Rückſicht auf die Urſachen, aus denen ſie gewöhnlich entſtehn, auf die Gründe, womit ſie unterſtützt werden, und auf die ſonderbaren Ausſchweifungen, zu welchen ſie vernünftige Weſen oft verleitet haben, ſo muß uns nothwendig etwas Lächerliches in ihnen auffallen; beſonders das groſſe Mißverhältniß zwiſchen ihrer wirklichen und eingebildeten Würde, zwiſchen den Wirkungen, die ſie eigentlich hervorbringen ſollten, und denen, die ſie der

---

*) Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Artik. Satyre.

Erfahrung nach wirklich hervorgebracht haben. Hierin liegt die Urſache, daß Aberglaube und Schwärmerey, wenn man ſie nicht als Verbrechen, ſondern als Schwachheiten anſieht, ſehr wohl zum Gegenſtande des komiſchen Witzes können gemacht werden [n]). Leibnitz hat zwar den Nutzen der Satyre in Anſehung des Aberglaubens geleugnet; er ſagt, der welcher die Leute durch Spötterey vom Aberglauben abwendig machen ſollte, würde, wenn er auch dieſen Zweck erreichte, es zugleich dahin bringen, daß Ungläubige und Ruchloſe aus ihnen würden [o]). Allein dieſes ſcheint nicht gründlich gedacht zu ſeyn; ein Menſch kann durch Spötterey bewogen dem Aberglauben entſagen, und darf deswegen nicht in Unglauben und Ruchloſigkeit fallen; ob ich es gleich zugebe, daß es bisweilen bey ſchwachen Köpfen, die von der Religion nichts als Aberglauben gekannt haben, oder bey denen, die froh ſind, die Religion lächerlich zu finden, um ihren Lüſten deſto freyer zu dienen, ſtatt finden könne. Und doch ſagt Leibnitz kurz darauf: Was Shaftesbury von einem Puppenſpiel ſagt, welches auf dem Londner Auguſt Jahrmarkte geſpielt würde, worin man mit Marionetten die cevenniſchen Schwärmer, mit ihren wunderlichen Gebehrdungen vorſtellte, iſt nicht übel geſagt [p]), wodurch er den Spott über die Schwärmerey zu billigen ſcheint. Der Bienenkorb des Marnix von Aldegonde hat in dieſer Abſicht in den Niederlanden vielen Nutzen geſchaft. Hudibras bekehrte vielleicht mehr Nonconformiſten als ganze Folianten ſcholaſtiſcher Lehrbücher und erbaulicher Poſtillen. Die Reformation ward nicht weniger durch den Witz und Laune eines Luthers, Eraſmus und andrer als durch ernſthafte Schriften bewirkt. Boſſuet, der ſonſt die Augſpurgiſche Konfeſſion nichts weniger als günſtig behandelt, muß gleichwohl mit Beyfall geſtehn, daß man ſich in derſelben ſehr glücklich des Salzes und der Satyre zur Beſchämung der Widertäufer und andrer Schwärmer bedient habe q)). Die ſatyriſchen Schriftſteller im Oeſterreichiſchen ſind der Toleranz eben ſo vortheilhaft geweſen, als die unſterblichen Edikte des Kayſer Joſephs.

---

[n]) Beattie philoſophiſche Verſuche, 2r Band. S. 191.

[o]) Leibnitz Anmerkungen über des Lords Shaftesbury Brief über die Schwärmerey.

[p]) Leibnitz ebendaſelbſt.

Die politiſche Satyre ſcheint zwar vorzüglich ein Eigenthum freyer Staaten zu ſeyn, wo jeder glaubt berechtigt zu ſeyn, frey zu ſchreiben und zu reden; doch findet man ſie auch häufig in Monarchien. Der grobe Spott hat jeher populäre Regierungen charakteriſirt; der Spott der Spartaner war kurz aber ſehr beiſſend; und in der alten griechiſchen Komödie war die perſönliche und politiſche Satyre nicht blos erlaubt, ſondern ſchien ein ernſthaftes und ſehr wichtiges Geſchäfte zu ſeyn, woran dem Staate ſelbſt viel gelegen war. Zu

Rom

---

q) Hiſtoire des Variations des Egliſes. T. I. L. 3. §. 37. Meiſter von der Schwärmerey. S. 152.

Rom durfte der Staat in der Komödie nicht angegriffen werden; ſondern man erlaubte da nur die griechiſche Komödie des dritten Alters. Terenz ahmte dem Menander, und Plautus dem Kratinus nach; aber keiner unterſtund ſich dem Ariſtophanes nachzuahmen, außer etwan Nävius, der aus Rom durch eine Faktion der Edlen verjagt wurde, ohne Zweifel weil er ſich allzuviele Freyheit erlaubt hatte. Unter den Kayſern hätte die politiſche Satyre mehr Stof gehabt, als unter der Republik; aber eine einzige Anſpielung, die ein Poet, ohne daran zu denken, machte, koſtete ihm das Leben; dieſes war Aemilius Scaurus, unter dem Tiber. Wer denkt bey den Freyſtaaten nicht an Holland, wo ſo viele Spottmünzen und ſo viel tauſend Schmähſchriften noch in neuern Zeiten ſind ausgebrütet worden. Auch ſind Monarchien nicht frey davon, und ſelbſt da finden ſich Gönner ſolcher Schriften, wo man ſie nicht vermuthen ſollte. Ohnerachtet die Franzoſen ihrem Könige außerordentlich ergeben ſind, ſo ergötzt ſich doch ganz Paris an Paſquillen gegen den Hof; und keine Strafe kann die Einwohner dieſer Stadt vom Schreiben und Ausbreiten ſolcher Paſquille abhalten [r]. Staatsmänner und Obrigkeiten ſelbſt haben ſich bisweilen der Satyrenſchreiber bedient, um durch ſie gewiſſe Endzwecke zu erreichen, die ſie mit ihrem weltlichen Arme allein ſich nicht zu erreichen getrauten. In den Niederlanden waren ehmals die **Rhetoriker**, oder wie man ſie dort nennt, die **Rederyker** bekannt, die viel ähnliches mit den deutſchen Meiſterſängern hatten. Sie beſtunden aus gemeinen Leuten, und waren Dichter und zugleich Schauſpieler, die in den meiſten Niederländiſchen Städten und Dörfern ihre Geſellſchaften und Verſammlungen hielten. Sie ſcheinen in der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, da die Streitigkeiten der Kabbeljauer und Hoeken am heftigſten waren, entſtanden, und von den Häuptern dieſer Partheyen gebraucht worden zu ſeyn, den Gegentheil bey dem Volke verhaßt abzuſchildern; weswegen der Herzog **Philipp** der Gute das Sprechen und Singen anzüglicher, und wider dieſe oder jene Parthey gerichteter Gedichte, bey Strafe verboten hat r). Die Obrigkeiten bedien-

---

[r] Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Frankreich, Schweiz und Deutſchland. 1r Band, S. 49.

---

r) Die Kabbeljauer und Hoeken entſtanden im vierzehnten Jahrhunderte bey folgender Gelegenheit. Die Kayſerin Margaretha, Kayſer Ludwigs von Bayern Gemahlin, trat nach ihres Gemahls Tode 1348. ihrem Sohne Wilhelm Holland, Seeland und Friesland ab, und behielt ſich nur die Grafſchaft Hennegau auf Lebenslang vor. Da aber der Sohn ſich hernach weigerte, ihr ein gewiſſes von ihm verſprochnes Jahrgeld zu bezahlen; ſo entſetzte ſie ihm der Regierung, und übernahm ſie ſelbſt wieder. Hieraus entſtund eine heftige Feindſchaft zwiſchen ihnen, welche in kurzem in einen innerlichen Krieg ausbrach. Sie hatten beyde unter dem Adel und den Städten in Holländ ihren Anhang. Dieſe verſchiednen Geſinnungen der Landeseinnehmer brachten zwey Partheyen hervor. Diejenigen, welche es mit Wilhelm hielten, bedienten ſich ihrer nützlich, ſowohl ihre Gewalt gegen das Anſehen der Geiſtlichen zu behaupten, als den Pöbel in Ruhe zu erhalten, und ihm den Gehorſam einzuſchärfen. Zur Zeit der Kirchenverbeſſerung waren ſie ſehr geſchäftig, indem ſie ſowohl die groben Mißbräuche durchhechelten, als die Heftigkeit der Verfolgungen gehäßig vorſtellten. Dies gefiel dem Volke wohl; und je gröſſere Empfindlichkeit die Geiſtlichen darüber bezeigten, deſto mehr glaubte der gemeine Mann, daß ſie ſich nicht rein wüſten. Die **Rederyker** haben alſo durch ihre Gedichte und Schauſpiele nicht wenig dazu beygetragen, daß die verbeſſerte Lehre in den Niederlanden einen leichtern Eingang gefunden hat. Der berüchtigte König der Münſteriſchen Wiedertäufer Johann

---

ten, empfiengen den Namen **Kabbeljauer**, vielleicht weil ſie als groſſe Fiſche die kleinen zu verſchlingen dachten. Die Anhänger der Kayſerin Margaretha nannten ſich **Hoeken**, das iſt, Angeln; wodurch ſie andeuten wollten, daß ſie Muth genug hätten, ihren Gegentheil zu überwältigen, eben ſo wie man den Kabbeljau mit dem Angel fängt. Dieſe zwey Partheyen, die ſich auch durch äuſſerliche Kennzeichen, die **Kabbeljauer** durch graue, die **Hoeken** durch rothe Mützen unterſchieden, wüteten mit der äuſſerſten Erbitterung gegen einander, bis der Tod der Kayſerin Margaretha dem Kriege ein Ende machte. Aber die zwey Partheyen dauerten bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Ja ihre Namen werden bisweilen noch zu unſern Zeiten gehört, indem die Feinde der ſtatthalteriſchen Regierung ſich Hoekſchgeſinnte zu nennen pflegen.

Johann Bokelsſohn von Leiden, war hier ein Mitglied der Rederyker Geſellſchaft geweſen, und hatte, wie einige melden, gern die Rolle eines Königs geſpielt. Dies kam ihm hernach in Münſter zu ſtatten; denn er wußte ſich in ſeinem neuen hohen Stand ſo wohl zu ſchicken, daß er nach dem Zeugniß derjenigen, die ihn gekannt haben, ſich ſo königlich aufgeführt hat, als wenn ſeine Königswürde ihm angebohren wäre [u]). Der Name der **Rederyker** hat ſich noch bis auf den heutigen Tag in Holland erhalten; man nennt die Dichter aus dem Stegereif (Improviſatori) ſo, die in Städten und Dörfern in Wirthshäuſern an Jahrmärkten zuſammen kommen, und mit einander wetteifern, wer in einer gewiſſen vorgeſchriebnen Zeit die meiſten und beſten Verſe aus dem Stegereif machen kann [v]). So heftige Eindrücke machten auch ehmals die Lieder der **Barden** auf das Volk; daher ließ König **Edward** I. ein groſſer und einſichtsvoller Herr für ſeine Zeiten, nachdem er die Provinz **Walles** völlig unterjocht hatte, alle Barden dieſes Landes umbringen, weil er ſie für zu mächtig hielt, Freyheitsliebe und den kriegeriſchen Geiſt immer wieder von neuem anzufachen [w]). Der Kardinal von **Retz** hatte zur Zeit der Fronde ſeine eignen Satyrenſchreiber

---

[u]) Allgemeine Welthiſtorie der neuern Zeiten, 16r Theil. S. 185 f.

[v]) Lettres ſur la Hollande par de Beaumarchais. II. Part. p. 181.

[w]) Hume Hiſt. of Egl. II. 67.

ſchreiber gegen den Mazarin an der Seite[x]. **Ludewig** der XII. König in Frankreich erlaubte den Poeten in allen ihren Werken alle Laſter ſeiner Unterthanen ohne Ausnahme und ohne Schonung zu rügen. Daher waren alle Farcen unter dieſem Könige nichts als Schmähungen; da aber Franz I. den Thron beſtieg, und dieſe Satyren verbothen wurden, nahmen die Schreiber der Baſoche ihre Zuflucht zu den Maſken, die die Perſonen, die ſie ſchmähen wollten, natürlich verſtellten; welcher Ungehorſam die völlige Aufhebung dieſer Komödianten bewirkte. Hier findet man eine groſſe Aehnlichkeit mit der ältern und mittlern Komödie in Griechenland. **Brantome** erzählt, daß als dem Könige Ludwig XII. einſt hinterbracht worden, daß die Schreiber der Baſoche und die Schüler in ihren Komödien vom Könige, ſeinem Hofe und allen Groſſen geredet hätten, er weiter nichts geſagt hätte, als daß ſie ja einen Zeitvertreib haben müßten, und daß er ihnen erlaube, von ihm und ſeinem Hofe, aber nichts ungeziemendes zu reden; vorzüglich aber ſollten ſie nicht das geringſte von der Königin reden, ſonſt würde er ſie alle aufhenken laſſen[y]. **Coſtar** ſagt von eben dieſem Könige, daß er in Paris auf allen Theatern wäre verſpottet worden, und daß man ihn wegen ſeines unerſättlichen Geitzes lächerlich gemacht hätte; allein ſtatt ſich deswegen

---

[x] Memoires T. I. II.

[y] Brantome Vies de Dames illuſtres de France p. 19. (Leyd. 1699. 12.)

wegen zu erzürnen, hätte er blos darüber gelacht, und die Erfindung noch gelebt [a]).

Daß die Satyre auch dem Reiche der Gelehrſamkeit Nutzen verſchaffen könne, iſt offenbar; ob es gleich von manchem iſt geleugnet worden. Die beſten Philoſophen haben die ſinnreichen und ſcheinbaren Träume des Carteſius nicht ſo mächtig aus dem Felde geſchlagen, als die witzige Reiſe des Pater Daniel.

Wenn auch die Satyre nicht allemal böſe Sitten und **Thorheiten** zernichtet, ſo hat ſie es doch bisweilen gethan. **Moliere** hat in Frankreich mit ſeinen Precieuses Ridicules, mit ſeinem bürgerlichen Edelmanne, mit dem Tartüffe, der Weiber- und Männerſchule, und dem Kranken in der Einbildung, mehr ausgerichtet, als alle damaligen Moraliſten. **Cervantes** zerſtörte mit ſeinem Don Quixote den ausſchweifenden Hang zu romantiſchen und abentheuerlichen Rittergeſchichten bey ſeinen Landsleuten, der einer unzähligen Menge Leſer Zeit und Geſchmack für andre gute Schriften raubte. Doch mag in Spanien noch hier und da dieſe Neigung unter der Aſche glimmen, welches aus der glühenden Einbildungskraft der Spanier, die von dem hitzigen Klima angeflammt wird, auch ganz begreiflich iſt. Sonderbar iſt es, daß der Ritter **Temple** behauptet, daß der Don Quixote bey der ſpaniſchen Nation Schaden angerichtet; indem Cervantes zwar, ſeiner Meynung nach, ſeine Landsleute von der Quelle

U 2 einer

---

a) Coſtar Lettres, T. I. p. 728.

einer übertriebnen und romanhaften Tapferkeit geheilt; aber ſie zugleich zu der entgegengeſetzten Extremität ſo ſehr verleitet haben ſoll, daß ſie in Weichlichkeit verſunken ſind. **Karl IX.** König von Frankreich war von dem Nutzen der Satyre ſo überzeugt, daß er um die liederlichen Sitten ſeiner Hofleute zu beſſern, die alte Gewohnheit, Satyren zu ſchreiben, wieder einführen wollte, und hatte ſchon durch einen öffentlichen Befehl dem Dichter Ronſard hierzu Erlaubniß ertheilt [a]). Zufälliger Weiſe kann die Satyre auch dem, gegen den ſie gerichtet iſt, Vortheil bringen, wie mancher Gelehrter durch Druck und Verfolgung bekannt und glücklich worden iſt. Dieſen Nutzen brachte Boileau's Satyre dem Paſtetenbecker **Jakob Mignot**. Boileau ſchalt ihn in der dritten Satyre einen Giftmiſcher. Dieſer, um ſich an jenem zu rächen, wickelte ſein Gebaknes in die Satyre, welche Cotin, den Boileau auch angegriffen, auf den Boileau gemacht hatte, um ſie unter die Leute zu bringen. Mignot wurde aber dadurch reich; denn von der Zeit an wollte jedermann Gebacknes bey ihm nehmen; und er mußte endlich geſtehn, daß er ſein Glück dem Boileau zu danken hätte [b]).

VII.

---

a) Vernuleus in obſervatt. polit. ad Tacitum.

b) Niceron XXII. S. 377.

VII.

Nachtheil der Satyre.

So wohlthätig die Satyre unter gewiſſen Umſtänden vor das menſchliche Geſchlecht ſeyn kann, ſo viel Unheil kann ſie auch ſtiften, wenn ſie aus einer boshaften und ſchadenfrohen Seele entſpringt, die ihr Vergnügen darin findet, ihrem Nächſten einige trübſelige Stunden zu erwecken, oder wenn ſie ihre Spöttereyen gegen Fehler der Menſchheit richtet, die nicht unter das Gebiete der Satyre gehören. Wenn Schmähſucht, Bosheit und Muthwillen die Triebfedern des Satyrenſchreibers ſind, ſo darf ſie nicht allein nicht gebilligt werden, ſondern ſie muß in einer jeden redlichen und edlen Seele Abſcheu und Verachtung erwecken. Und das mag oft der Fall bey den Satyrenſchreibern ſeyn; der griechiſche Dichter **Hipponax** war ſo bösartig, daß er ſogar ſeine Eltern nicht verſchonte, ſondern ſie ſchmähſüchtig anbellte. Sonderbar iſt es, wenn Menſchen die Satyre von andern nicht leiden können, und doch ſelbſt andre mit ihren Satyren angreifen; zwar kommt es freylich immer darauf an, aus was vor Abſicht der Satyrenmacher ſchreibe, ob aus Bosheit oder innern Beruf Laſter und Thorheiten zu beſſern; ob ſeine Schrift Satyre oder Paſquill iſt. So hat ſich **Eraſmus** über die Schmähſchriften, die wider ihn verfertigt worden, heftig beklagt. Er ſelbſt hatte die Geiſtlichen in ſeinen Geſprächen und im Lobe der Narrheit höchſt lächerlich vorgeſtellt, daher wurden ihm manche Satyren, welche

Hutten und andre verfertigt hatten, fälſchlich beygelegt. Er zeigte groſſe Empfindlichkeit über die Buchdrucker dieſer Schmähſchriften, die wider ihn herauskamen; beſonders gegen den Buchhändler Scottus; da man dieſen entſchuldigen wollte, er müſſe es aus Armuth thun, weil er ſonſt ſeine Frau und unerzognen Kinder nicht ernähren könnte, ſo ſchrieb er an Caſpar Hedio: er mag betteln gehn, oder ſeine Frau an einen Ehebrecher verkuppeln; denn dieſes Verbrechen würde geringer ſeyn, als wenn er den guten Namen ſeines Nächſten ſchändete). Bloſſe Schwachheiten, kleine Irrungen, Uebereilungen, die nicht oft vorkommen, wodurch Niemand oder wenig Menſchen können verführt werden, ſind kein Gegenſtand der Satyre; aber eingewurzelte Uebel, welche drohen überhand zu nehmen und ſcheinen herrſchend zu werden, ſind der Streiche des Satyrs werth. An moraliſcher und bürgerlicher Ehre, die vors Tribunal des weltlichen Richters gehört, darf ſich die Satyre nicht vergreifen, ſonſt wird ſie Paſquill. Daher iſt ſie in dieſem Falle in allen wohleingerichteten Staaten alter und neuer Zeiten verbothen worden. So wurde bey den Griechen die alte Komödie, worin blos geſchimpft wurde, endlich verbothen, und die Geſetze der zwölf Tafeln verdammten den zum Tode, der Schimpfgedichte gegen jemanden gemacht hatte; auch wurde die grobe Satyre den Römern durch ein Geſetz der zehn Männer

ver-

---

e) Eraſmus Lib. XXI. Ep. 3. p. 1061.

verboten [d]. Schon in alten Zeiten beſtrafte man dergleichen Schmähſchriften durch Verbannung ihrer Verfaſſer, und durch ſchimpfliches Verbrennen; die Satyren des **Labienus** ſind zuerſt verbrannt worden. Seneca bezeugt darüber ſeine Verwunderung, als über ein gerichtliches Verfahren, welches vorher unerhört geweſen [e]. Einige von den Groſſen der Welt haben den Satyrenſchreibern ihre Rache ſehr ſchwer fühlen laſſen; andre im Gegentheil haben ſie verachtet, oder ſich gar durch Wohlthaten an ihnen gerächet. Der Kardinal **Richelieu**, ließ den **Urban Grandier**, Pfarrer und Chorherr zu Loudun, weil er glaubte, daß er die **Schuſterin von Loudun**, eine Schmähſchrift gegen ihn, ver-

---

[d] Horat. Lib. II. Sat. 1. v. 80.

Sed tamen vt monitus caveas, ne forte negoti
Incutiat tibi quid ſanctarum inſcitia legum:
Si mala condiderit in quem quis carmina, Ius eſt
Iudiciumque.

Id. Lib. I. Ep. 2. v. 147.

Libertasque recurrentes accepta per annos
Luſit amabiliter: donec jam ſaevus apertam
In rabiem verti coepit jocus, et per honeſtas
Ire domos impune minax. Doluere cruento
Dente laceſſiti: fuit intactis quoque cura
Conditione ſuper communi. Quin etiam lex
Poenaque lata, malo quae nollet carmine quenquam
Deſcribi, vertere modum formidine fuſtis,
Ad bene dicendum delectandumque redacti.

[e] Seneca Praefat. Lib. V. Controverſ. Res noua et inſueta ſupplicia de ſtudiis ſumi.

verfertigt hätte, als einen Teufelsbanner und Hexenmeiſter lebendig verbrennen f). **Colbert** im Gegentheil, als er hörte, daß **Henault** ihn in einem ſatyriſchen Sonnet angegriffen hätte, fragte blos, ob nichts gegen den König darin vorkomme; und als man Nein ſagte, ſo ſprach er blos: ich frage wenig darnach, und bin auf den Urheber nicht böſe g). **Cäſar** bat den **Catullus**, der ſatyriſche Verſe auf ihn gemacht hatte, gar zu Gaſte h). Als der Pabſt **Hadrian VI.** über die Schmähſchriften, welche an den Bildſäulen des Paſquino und Marforio zu Rom angeſchlagen wurden, ſehr unwillig war, und ſie in die Tiber wollte werfen laſſen, ſagte der Herzog von Seſſa, ſpaniſcher Abgeſandter zu ihm: Was wollen ſie thun, heiliger Vater? es iſt beſſer dieſen zwey ſtummen Perſonen zu vergeben, als daß die ganze Stadt rede. Wenn ſie ſie ins Waſſer werfen, ſo werden uns die Fröſche die Spöttereyen ſingen, welche uns dieſe im Vorbeygehn geſchrieben zeigen; und was zwey Steine nicht mehr ſagen werden, das werden alle lebendige Mäuler ausbreiten. Der Pabſt machte ſich dieſe Warnung zu Nutze, und ließ ſeine Empfindlichkeit fahren i).

Quillet hatte in der erſten Ausgabe ſeiner Kallipädie den Kardinal **Mazarin** ſehr grob angegriffen;

der

---

f) Bayle Dict. Artic. Grandier. Rem. D.

g) Id. Artic. Henault. Rem. E.

h) Sueton. Iul. Caeſ. C. 73.

i) Flechier Hiſt. du Card. Ximenes. Lib. VI. p. 814.

der Kardinal wider den Charakter ſeiner Nation, ließ ihn zu ſich kommen, verwies ihm zuvörderſt mit glimpflichen Worten ſeine Verwegenheit, verſicherte ihn aber ſeiner Gnade, mit dem Verſprechen, ihm die erſte erledigte gute Abtey zu geben; welches auch in einigen Monathen erfolgte. Manche Satyrenſchreiber hatten ſich ſo furchtbar gemacht, daß groſſe Herren es vor rathſam fanden, ihnen das Läſtermaul mit Geld zu ſtopfen. Der berüchtigte **Aretino** wegen ſeiner Läſterſchriften die Geiſſel der Fürſten genannt, ſoll von Karl V. und Franz I. reichlich ſeyn beſchenkt worden, daß er ſie verſchonen ſollte; gezüchtigt hat ihn aber ſein ehemaliger Freund **Nicolo Franco**, der eine eben ſo beiſſende Schreibart hatte. Der engliſche Dichter **Benjamin Johnſon** hatte ſich im vorigen Jahrhundert ſo furchtbar gemacht, daß ihm der König ſelbſt eine Penſion geben ließ, damit er ihn nur nicht in ſeine Schauſpiele brächte. **Nemeitz** kannte einen deutſchen Reichsfürſten, der in ſeinem Teſtament einem von ſeinen Hofräthen eine Penſion von 200 Rthl. vermachte, mit dem Bedinge, daß er nach ſeinem Tode weder Gutes noch Böſes von ihm reden oder ſchreiben ſollte; ſo fürchterlich hatte ihn ſein loſes Maul gemacht, ob er gleich in dieſes Fürſten Dienſten ſtand, und alle Gnade von ihm genoß [k]. Andre Satyrenſchreiber ſind nicht ſo glücklich geweſen, ſondern es hat ſie ein klägliches Schickſal betroffen. Die Erfahrung bezeigt es

---

[k] Vernünftige Gedanken über allerhand Materien, 3r Th. S. 64.

Que tel mot, pour avoir rejoui le Lecteur,
A couté bien ſouvent des larmes à l'Auteur.
Boileau.

Einige ſind gehangen, andre geköpft, andre zu Tode geprügelt, andre ins Gefängniß geſetzt worden. **Nicolo Franco** wurde auf Befehl des Pabſts Pius V. aufgeknüpft, **Ferrante Pallavicini** zu Avignon auf Befehl Pabſt Urban VIII. enthauptet, und **Trajano Boccalini** zu Venedig von vier maſkirten Kerlen vermuthlich auf Anſtiften des damaligen ſpaniſchen Geſandten in ſeinem Bette überfallen, und mit kleinen gefüllten Sandſäcken dergeſtalt geſchlagen, daß er in wenig Minuten ſeinen Geiſt aufgab. Der berühmte **Voltaire**, der ſo gern Satyren ſchrieb, aber die Gelehrten welche gegen ihn Satyren ſchrieben, die gelehrte Canaille nannte, erhielt in ſeinen jüngern Jahren von den Bedienten des Chevalier de Rohan, vermuthlich wegen einer Satyre eine tüchtige Tracht Schläge. Dem **Boileau** gieng es einſt eben ſo: wegen des Wortes Zeſt, welches **Richelet** ſeinem Wörterbuche mit einverleibt, und darunter als ein Beyſpiel geſetzt hatte: Il prendra Fuentarabie, Zeſt, comme il prendra Dole, fand ſich der groſſe Prinz von Condé, als welcher ſolches auf ſich zog, dergeſtalt beleidigt, daß er ihn auch mit Stockſchlägen belohnen ließ. Dergleichen Bezahlung erhielt auch der bekannte **Scioppius** 1614. zu Madrit von dem engliſchen Geſandten, weil er in ſeinem Eccleſiaſtico den König Jakob ſo grob durchgezogen hatte. Der Herr **de la Faye**, Hauptmann von der Garde, belohnte auf die nämliche Weiſe den Dichter **Rouſſeau**, und zwar dergeſtalt, daß dieſer in dem Prozeß, den er mit jenem deßwegen anfieng, dieſe That als einen Meuchelmord ausſchrie; bey welcher Gelegenheit **de la Motte** in ſeiner Ode auf das perſönliche Verdienſt, folgende Verſe im marottiſchen Styl entwarf:

— Ayant mordu quelqu' un,
Qui n'etoit pas gens du commun,
Ce gens lui caſſerent le cotes,
Avec vne canne fort groſſe,
Dont il eut tres grande douleur
Tant ſur le dos, que dans le coeur l).

Es haben ſelbſt Satyren und Schimpflieder Gelegenheit zu Kriegsunruhen gegeben. Es entſtand zwiſchen der **Maria**, Königin von Ungarn, Kayſers Karl V. Schweſter und Statthalterin in den Niederlanden, und König **Heinrich II.** in Frankreich ein perſönlicher Haß, der viele Verwüſtungen verurſacht hat. Maria machte mit den Feindſeligkeiten den Anfang, um ſich wegen einiger Schimpflieder zu rächen, die man in Frankreich auf ſie gemacht hatte, in welchen man ſich über ihre Liebeshändel mit dem Barbanſon, dem ſchönſten Herrn an ihrem Hofe aufhielt. Maria hatte ohne Zweifel geglaubt, daß dieſe Schimpflieder der franzöſiſchen Soldaten vom Könige begünſtigt werden m).

Sonſt

---

l) Ebendaſelbſt. Th. 3. S. 62.

m) Brantome Vies de Dames galantes. Tom. II. p. 418.

Sonſt ſind durch Schmähſchriften öfters Menſchen ums Leben gebracht worden. Lykambes und ſeine Töchter erhiengen ſich wegen einer beiſſenden Satyre des Archilochus. Bupalus und Athenis zwey Brüder und Bildhauer ſollen auch ihr Leben durch den Strick geendigt haben, weil der griechiſche Dichter Hipponax, der von Geſtalt ſehr häßlich war, und deſſen Bild ſie auf das lächerlichſte verfertigt hatten, eine Satyre wider ſie gemacht, wiewohl es Plinius leugnet *). Muretus hat einen Menſchen gekannt, der wegen einiger auf ihn gemachten Verſe aus Traurigkeit geſtorben. Eine Menge von hieher gehörigen Beyſpielen hat Bayle geſammelt *).

VIII.

Graues Alter der Satyre.

Man mag die Satyre als ein Werk der Natur oder der Kunſt betrachten, ſo iſt ſie in beyden Fällen von einem hohen Alter. Als Werk der Natur findet man ſie bey allen Nationen, und eine Nation braucht ſie nicht von der andern zu lernen. In den älteſten Büchern der heiligen Schrift kommen ſchon Spuren derſelben vor. Gott rufte beym Anblick der gefallnen Menſchen: Siehe, Adam iſt worden wie unſer einer. Man will ſchon in den Entſchuldigungen des Adams und

---

*) Plin. Lib. XXXVI. C. 5.

*) Bayle Dict. Art. Hipponax. Rem. F.

und der Eva den Anfang der ehlichen Dialogen in Proſa finden; und in dem Buche Hiob kann man in den Geſprächen Hiobs mit ſeinen Freunden und ſeinem Weibe hier und da das Satyriſche nicht verkennen. Im 2ten Pſalm heißt es: der Herr lacht ihrer. Elias foderte die falſchen Propheten auf, lauter zu ſchreyen, damit es ihr Gott Baal hören möchte, wenn er etwan über Feld gegangen wäre. Selbſt der Erlöſer nennt den Herodes einen Fuchs. Doch wie in der erſten Kindheit des Menſchen wegen allzugroſſer Einförmigkeit der Sitten und Mangel der Bedürfniſſe das Komiſche nicht ſtatt finden kann, ſo kann auch in dieſem frühen Alter der Menſchheit die Satyre ſich nicht zeigen. Sie fodert ſchon Muße und die daraus entſtehende Laune, Abänderung der Sitten und Abweichung von der gewöhnlichen Lebensart; welches zuſammen ihr ſcheint den Urſprung gegeben zu haben. Denn ſobald die Erfüllung der dringendſten Bedürfniſſe ein Volk nicht mehr drückt, ſo bald durch eine Art des Ueberfluſſes Ruhe, und dadurch Vervielfältigung falſcher Begierden und eingebildeter Bedürfniſſe entſteht; ſo haben die Menſchen Stoff und Gelegenheit genug zur Satyre. Daher muß ſich der Spott über das Abweichen von der urſprünglichen Einförmigkeit ſchon früh im Stande der Wildheit bey ungebildeten Völkern gezeigt haben. Dieſes erhellet aus dem Alter der komiſchen Waldweſen oder Satyren, welche von den Griechen in den Dionyſiſchen Chortänzen und ſatyriſchen Dramen gebraucht wurden. Homer gedenkt ihrer nicht, aber Heſiodus nur überhaupt als

Waldweſen. Herr Hofrath Heyne meynt, es wären dieſe Satyren aus der Bekleidung der noch rohen Menſchen mit Thierhäuten entſtanden p), welches auch ſehr wahrſcheinlich iſt; und ich glaube noch überdieſes, daß dadurch das Alter der Spötterey und des Durchziehens in dem grauſten Alter angedeutet wurde. Wenn wir mehr aufgezeichnete Nachrichten von den Wilden der alten Zeiten hätten, ſo würden wir gewiß finden, daß das Durchziehen und Schrauben beſonders der Fremden eine von ihren größten Beluſtigungen geweſen. Das dümmſte Volk hält ſich immer vor das beſte, und verſpottet die Bequemlichkeiten und Sitten kultivirter Völker, ſo wie ſie ihre höchſt armſelige und beſchwerliche Lebensart aller Bequemlichkeit andrer Nationen vorziehen. Wenn unſre Reiſenden ſich eben ſo ſehr um die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens, als um die Geſchichte der Thiere, der Pflanzen und Mineralien, und des Handels und Wandels mit fremden, beſonders wilden Nationen bekümmerten, ſo würden wir gewiß äuſſerſt intereſſante Schauſpiele zu ſehn bekommen, die uns in der Geſchichte der Menſchheit neue und ſonderbare Aufſchlüſſe geben würden.

Samuel Rheen erzählt von den Lappen, daß ſie andre, beſonders Fremde gern im Handel und Wandel betrügen, und daß ſie diejenigen, welche ſie betro-

gen

---

p) Sammlung antiquariſcher Aufſätze, zweytes Stück; vom vorgeblichen und wahren Unterſchiede zwiſchen Faunen, Satyren, Silenen und Panen.

gen haben, noch höhniſch auslachen. Es kützelt ſie nämlich, daß da ſie ſich in allen Dingen ſchlechter als andre befinden, ſie doch noch etwas haben, worin ſie dieſelben übertreffen. Wozu auch vielleicht dieſes gehört, daß ſie andre zu verſpotten, und in ihren Zuſammenkünſten durchzuhecheln, kein Bedenken tragen. Daher ſagt eben dieſer Rheen von ihnen: Sie ſind ſo geneigt, andre Leute zu ſchänden, daß ſo bald zwey oder drey zuſammen kommen, ſie nichts anders thun, als andre durchziehn und verſpotten. Insbeſondre aber treiben ſie gern ihren Spott mit andern Völkern, weil ſie ihre eigne Nation für beſſer, höher, vortreflicher, klüger und tugendhafter als alle andre halten; daher ſind ſie ſehr geübt, andern Nationen Eckelnamen zu geben [q]). Auch ſpotten ſie vorzüglich über die von ihrer Nation, die von ihren alten Sitten abweichen, und von der Kultur andrer Völker etwas angenommen haben. Daher nennten die Spötter einen Lappen in der Torna Lappmark zur Zeit des Vorfaren des Johann Tornäus, weil er ein frommer und ehrbarer Mann war, ein gottſelig Leben führte, und leſen konnte, Zvan Biſchoff [r]).

Bey den Grönländern iſt ein ordentlicher ſatyriſcher Singeſtreit ſehr gewöhnlich, wo ſie einander durch allerhand Spöttereyen lächerlich machen. Wenn ein Grönländer von dem andern glaubt beleidigt zu ſeyn,

ſo

---

q) Joh. Scheffers Lappland. Cap. 5.

r) Ebendaſ. Cap. 25.

ſo verfertigt er einen ſatyriſchen Geſang, den er in Gegenwart ſeiner Hausleute, und ſonderlich des Frauenvolks ſo lange ſingend und tanzend wiederholt, bis ſie ihn alle auswendig können. Alsdenn läßt er in der ganzen Gegend bekannt machen, daß er mit ſeinem Gegenpart ſingen will. Dieſer findet ſich am beſtimmten Orte ein, ſtellt ſich in den Kreiß, und der Kläger ſingt ihm tanzend nach der Trommel, unter oft wiederholten **Amnah ajah** ſeiner Beyſteher, die auch einen jeden Satz mitſingen, ſo viel ſpöttiſche Wahrheiten vor, daß die Zuſchauer etwas zu lachen haben. Wenn er ausgeſungen hat, tritt der Beklagte hervor, und beantwortet unter Beyſtimmung ſeiner Leute die Beſchuldigungen eben ſo lächerlich. Der Kläger ſucht ihn wieder einzutreiben, und wer das letzte Wort behält, der hat den Prozeß gewonnen, und wird hernach für etwas recht anſehnliches gehalten [1]).

Satyriſche Lieder und Komödien beſonders über die Sitten, Handlungen und Manieren der Fremdlingen ſind auch bey den **Kamtſchadalen** gebräuchlich. Nach **Stellers** Bemerkung machen die Italiäner über alle neue Ankömmlinge Lieder, worin ſie erzählen, was ſie Lächerliches und Fremdes an ihnen geſehn; dabey ſie manchmal eine kleine Satyre mit unterlaufen laſſen. — In ſatyriſchen Liedern machen ſie ihren Buhlen ihre Liebe kund. — Auf den Oberſtleutenant Merlin, Major Paulotzky und den Studenten Kraſcheninikow komponirten ſie folgendes:

---

[1]) David Cranz Hiſtorie von Grönland. S. 231.

Wenn ich des Majers Koch wäre, wollte ich den kochenden Keſſel vom Feuer abnehmen;
Wenn ich des Fähndrichs Koch wäre, wollte ich allezeit mit Handſchuhen den Keſſel abnehmen.

Auf Pawlotzky:

Wenn ich Pawlotzka ſeyn ſollte, wollte ich ein weiſſes Halstuch umbinden.
Wäre ich Paulotzka ſein Jwan, wollte ich rothe Strümpfe tragen.

Auf den Studenten:

Wenn ich der Student wäre, wollte ich alle Jungfern beſchreiben.
Wenn ich der Student wäre, wollte ich die rothen Forellenhäute abnehmen, und mit Heu ausſtopfen u. ſ. f. r)

Die Materie ihrer Komödien ſind entweder neue Sitten und Manieren ankommender Leute, oder närriſche Stellungen, Worte und Begebenheiten ihrer Nation. So bald jemand auf Kamtſchatka kommt, iſt das erſte, daß er einen neuen Namen in ihrer Sprache erhält, von einer Eigenſchaft, die ihnen zuerſt in die Augen fällt. Kommt jemand zu ihnen in die Wohnung, oder hält ſich nur eine kurze Zeit in ihren Oſtrogen auf, ſo beobachten ſie nach ihrer angebohrnen Neugierde den Gang, Gebehrden, Sprache, Verrichtungen, Tugenden und Laſter, und wiſſen nach dieſem als ächte

---

r) Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka. S. 333 ff.

ächte Mimi diejenige Perſon, welche ſie wollen, dergeſtalt mit bloſſen Gebehrden, theils auch ſamt den Worten vorzuſtellen, daß man ſogleich merken kann, auf wen es angeſehen iſt; ohngeachtet man ſolches nimmermehr hinter ihnen ſuchen ſollte; und kommt folglich Niemand hieher, der ſich Zeit ſeines Aufenthalts nicht müſſe cenſiren, und mit ſeiner Aufführung zur öffentlichen Schau auſſtellen laſſen. Dabey faſſen ſie deutſche Worte, und drücken die üble Ausſprache der ausländiſchen im Ruſſiſchen aus. Den Kapitän Spangenberg ahmten ſie auch nach, und kommandirten alle Segel in den gewöhnlichen Schiffswörtern; Stellern in Ausforſchung und Aufzeichnung ihrer Sitten, dabey einer den Dollmetſcher machte; einen andern in ſeiner Völlerey, verbothnen Kareſſen und nächtlichen Unordnungen. Dabey vergeſſen ſie nicht Tobak zu rauchen, zu ſchrauben, zu ſchimpfen, Leute zu vermahnen, mit Worten anzugreifen, ja gar mit Schlägen zu tractiren. So bald ſie einen Augenblick frey haben, üben ſie ſich ſogleich jemand zu agiren; er mache auch, was er wolle. Zu allen dieſen Ergötzlichkeiten wenden ſie mehr die Nacht als den Tag an *). Das ſeltſamſte und wirklich charakteriſtiſche an dieſer Nation iſt, daß ſie ſogar ihren oberſten Gott des Himmels und der Erden **Kutka** auf die häßlichſte Weiſe durchziehn; ſie erzählen die lächerlichſten und ſchimpflichſten Mährlein von ihm; wovon man kaum glauben ſollte, daß ſie die menſchliche Narrheit und Einfalt erfinden könnte. Weil Kutka alles Gute und Böſe in der Welt gemacht, ſo halten ſie ſich für viel klüger als Gott, Niemand thörichter, unwitziger und dümmer als ihn; welches man bey keinem Volke findet. Daher treiben ſie mit keiner Sache mehr Kurzweil, als mit ihrem Schöpfer [m]). Die Dichter der alten Heiden nahmen ſich auch bisweilen die Freyheit ihrer Götter zu ſpotten; daher warfen ihnen die chriſtlichen Kirchenväter vor, daß ſie über ihrer Ehre mehr hielten, als über der Ehre ihrer Götter. Lucians Spöttereyen ſind auch bekannt.

---

*) Ebendaſelbſt S. 341.

Bey den Griechen und Römern waren die Spöttereyen ein weſentliches Stück gewiſſer Feſte; welches ſich jedermann als altes Herkommen gefallen ließ, ohne darüber beleidigt zu werden. Die Feſte der Ceres und des Bacchus nach geendigter Erndte und Weinleſe waren theils Dank- theils Freudenfeſte, eine Miſchung von Andacht und Schwelgerey, wobey Hymnen und Satyren vorkamen, welche einerley Alter zu haben ſcheinen. Wenn ſie ſich bey den Feſten luſtig machten, und trunken waren, fiengen ſie natürlicher weiſe an einander durchzuziehn und zu verſpotten. Dieſe alte Sitte, dieſe Erinnerung an den Stand der Unabhängigkeit und der urſprünglichen Gleichheit der Menſchen, die ſich noch bey den Wilden erhalten hat, wurde als altes heiliges Herkommen lange Zeit beybehalten, und konnte erſt durch bürgerliche Gewalt in der alten Komödie bey

---

[m]) Ebendaſ. S. 251.

den Griechen vertilgt werden; und dauerte bey den Römern in den Saturnalien lange Zeit. Seneca ſagt ausdrücklich, daß die Feſte wären deswegen angeordnet worden, um das Volk nach der Arbeit fröhlich zu machen [x]). **Lucian** behauptet in einer Stelle, welche oben iſt angeführt worden, daß die Spöttereyen einen Theil der Bacchusfeſte ausmachten [y]). In denſelben hatte man die Gewohnheit, daß ein Trupp Luſtigmacher die Vorübergehenden mit Spöttereyen angriff. Da für die Feſte des Bacchus die Komödien beſtimmt waren, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß die alte Komödie nichts anders als perſönliche Satyre war. Doch waren dergleichen luſtigmachende Spötter auch an andern Feſten gewöhnlich. Bey den Epidauriern durfte an einem gewiſſen Opferfeſte, der Chor keine Mannsperſonen, ſondern blos Frauen mit Schimpfwörtern anfallen [z]). Hieraus erhellet, daß gewiſſe Perſonen, nämlich der Chor zu Schimpf und Spottreden beſtellt geweſen. Es ſcheint, daß dieſem Chor an gewiſſen Feſten beſonders aufgetragen geweſen, das Volk auf mancherley Art zu beluſtigen, welches allem Anſehen nach der Komödie den Urſprung gegeben hat. Man findet noch in dem Curculio des Plautus die Spur der urſprünglichen Art der Komödie darin, daß zwiſchen dem dritten und vierten Aufzuge der Choragus hervortritt, und den Zuhörern viel Schimpfliches verrückt [a]. In den römiſchen Saturnalien, welche wahrſcheinlich ein Erinnerungsfeſt an den alten Zuſtand der Gleichheit und Unabhängigkeit waren, ſtand es den Knechten frey, über ihre Herren zu ſpotten, zu ſcherzen, zu lermen und zu ſchwelgen [b]. Saturn beſchreibt beym Lucian dieſes Feſt folgendergeſtalt: Innerhalb dieſen ſieben Tagen iſt mir nicht erlaubt, etwas ernſthaftes oder wichtiges zu thun, ſondern blos zu trinken, zu lermen, zu ſcherzen, mit Würfeln zu ſpielen, Schmaußkönige zu ſetzen, die Knechte zu bewirthen, nackend zu ſingen, und etwan mit Ruſſe beſchmiert in einen kalten Brunnen hineingeſtoſſen zu werden [c]. Die ſatyriſchen Singſtreite, welche bey den Römern üblich waren, leitet Horaz auch aus den alten Dank- und Freudenfeſten nach geendigter Erndte [d].

---

[x]) de Tranquillitate animi. C. 15.

[y]) im Fiſcher.

[z]) Herod. L. V.

---

a) Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Satyre.

b) Horat. Lib. II. Sat. 7. v. 4.

— — Age libertate Decembri
(Quando ita majores voluerunt) vtere: narra.

c) Lucian in den Saturnalien.

d) Horat. Lib. II. Ep. 1. v. 139. ſqq.

Agricolae priſci, fortes, parvoque beati
Condita poſt frumenta, levantes tempore feſto
Corpus et ipſum animum ſpe finis dura ferentem
Cum ſociis operum et pueris et conjuge fida
Tellurem porco, Sylvanum lacte piabant,
Floribus et vino genium, memorem brevis aevi.
Feſcennina per hunc inventa licentia morem
Verſibus alternis opprobria ruſtica fudit.

Und ſo wie bey den Griechen die Satyren mit den Hymnen zu gleicher Zeit oder bald hernach entſtanden, ſo war es auch bey den alten Deutſchen. **Aventin** ſagt: Gleichwie **Tuiſko** Lobgedichte der Helden, ſo habe hingegen König **Laber** Schmähgedichte auf diejenigen verfertigen laſſen, welche in ihrem Betragen niederträchtig geweſen. Dieſe Arten von Satyren wurden öffentlich vor den Wohnungen geſungen; man hieß ſie **Nachtgeſänge** oder **Mondlieder**, weil ſie erſt nach dem Abend angeſtimmt wurden. Es gehören auch hieher die Schimpflieder der römiſchen Soldaten, welche ſie bey dem Siegesgepränge ihrer Feldherrn unbeſtraft ſingen durften.

Dieſe alte Gewohnheit bey den Feſten zu ſatyriſiren, hat ſich auch unter die Chriſten fortgepflanzt. In den **Faſtnachtsluſtbarkeiten** der mittlern Zeiten treffen wir Poſſenreiſſer an, die jedem, der ihnen in Weg kam, durch Worte und ſelbſt durch Thaten beſchimpften. **Sulzer** hat davon in ſeiner Kindheit noch Ueberbleibſel geſehn; er vermuthet, daß dabey etwas geweſen, das mit dem Wagen des Theſpis groſſe Aehnlichkeit gehabt. Ein aus jenen Zeiten übrig gebliebnes Wort, das jetzt allmählig auch unbekannt wird, führte ihn auf dieſe Vermuthung. In ſeiner Kindheit nannte man in ſeinem Vaterlande ein luſtiges Muthwillentreiben bey Zuſammenkünften junger Leute eine **Guggelfuhre**; das iſt nach der Etymologie des Worts, zum Poſſenreiſſen gedungne Narren, die auf einer Karre herumgeführt werden. [illegible], weil [illegible]

[illegible]

Bey öffentlichen Kriegsübungen und auch bey andern Feyerlichkeiten iſt bis jetzt an einigen Orten die ſehr alte Gewohnheit geblieben, daß ein beſtellter Poſſenreiſſer mit einer **Guggel**= oder Narrenkappe auf den Kopf und einer Harlekinspritſche in der Hand den Zug begleitet, und die Zuſchauer beſchimpft, ohne daß es ihm übel genommen wird. Und allem Anſehn nach hat dieſer bey Feſten beſtellte Narr den Harlekin und Hannswurſt der Komödien veranlaßt e). Daß der Narr an Feſten ſehr alt ſeyn muß, erhellet auch daraus, weil man ihn bey den Feſten der Wilden findet, deren Sitten jenen des grauen Alters ſehr gleich ſind. Die **Kamtſchadalen** haben auch Narren, oder Leute, die ſich als Harlekins an ihren Feſttagen brauchen laſſen. Ihre Poſſen aber kommen dergeſtalt unfläthig heraus, daß man ſie ohne Schande nicht erzählen kann. Sie laſſen ſich als Hunde nackend vor den Schlitten ſpannen, und fahren jemand, laſſen ſich wie Hunde behandeln, und freſſen, und machen alles was Hunde thun f). Eine groſſe Aehnlichkeit mit dem Wagen des **Theſpis** findet man auch an dem Wagen der **Narrenmutter** (Mere folle) in Frankreich. Die Stadt **Dijon**, welche in einem Lande der Weinleſen und Winzer liegt, hat lange Zeit eine Art der Schauſpiele gehabt, welche man die Narrenmutter nennte. Dieſe Schauſpiele wurden jährlich zur Zeit des Carnevals gehalten, und Leute von

---

e) Sulzers Theorie. Satyre.

f) Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka. S. 342.

Stande in Winzer verkleidet, ſungen auf Wagen Lieder und Satyren, welche gleichſam eine öffentliche Cenſur der damaligen Sitten waren [g]. Ich beſinne mich noch, daß in meiner Jugend in meiner Vaterſtadt Jauer bey dem jährlichen Pfingſtſchieſſen der Bürger ein ordentlicher **Pritſchenmeiſter** gehalten wurde, welcher durch allerhand Poſſen und Spöttereyen die Zuſchauer beluſtigte. In Nürnberg befindet ſich noch bey dem Silberſchieſſen ein ſolcher Pritſchenmeiſter, mit einer meſſingnen Pritſche, in einem Rocke von weiſſen und rothen Streifen zuſammengeſetzt, mit einem weiſſen und einem rothen Strumpfe, einem weiſſen und einem rothen Schuh, u. ſ. f. [h]. Ebendaſelbſt iſt ein vom Magiſtrat beſtätigter **Spruchſprecher**, welcher bey Hochzeiten um Geld und einen guten Trunk Verſe aus dem Stegereif macht, deſſen Endzweck iſt, die Leute zu beluſtigen, Poſſen zu reiſſen, und Leute von allerley Stande durch ſeine Reime anzugreifen. Wegen dieſer Spöttereyen wurde von Kaiſer Karl V. das Spruchſprechen auf dem Reichstage zu Augsſpurg 1548. im XXV. Artikel der Ordnung und Reformation guter Polizey in folgenden Worten verbothen: „Nachdem auch mancherley leichtfertig Volk befunden, die ſich auf Singen und Sprüch geben, und darin den geiſtlichen und weltlichen Stand verächtlich antaſten," und zu beyden Seiten gefaßt: ſind ſie bey den Geiſtlichen, ſingen ſie von den Weltlichen, und hinwiederum bey den Weltlichen von den Geiſtlichen, welches zu Zwiſpalt und Ungehorſam gereichet; Iſt unſer ernſtlich Befehl und Meinung, wo ſie betreten, daß ſie von der Obrigkeit geſtraft werden ſollen. Doch wollen wir diejenigen, ſo Meiſtergeſang ſingen, hierin ausgeſchloſſen haben." Es haben einige, unter andern auch **Morhof**, aus Unwiſſenheit die Spruchſprecher, welches nur gemeine und ungelehrte Leute ſind, mit den Meiſterſängern vor einerley gehalten; allein **Wagenſeil** hat den Unterſchied derſelben deutlich gezeigt. Unter dieſen nürnbergiſchen Spruchſprechern war beſonders **Wilhelm Weber** berühmt, deſſen Tod die gemeinen Leute zu Nürnberg zu Wagenſeils Zeiten noch ſehr bedauerten, als der ſeines gleichen nie gehabt habe, auch nicht bekommen werde. Er hatte viele alte ins Deutſche überſetzte Schriftſteller, als den Joſephus, Virgil, Ovid, Plinius u. ſ. f. faſt ganz im Kopfe, und alſo konnte man ihm nichts aufgeben, davon er nicht hätte ſollen gleich aus dem Stegereif einen langen Spruch ſagen, wozu er immer die alten Schriftſteller anführte. Wagenſeil erzählt folgende komiſche Geſchichte von ihm: Es hatten drey gute Geſellen, welche irgend von dem Wilhelm Weber bey einer Hochzeit gar zu ſehr durch Sprüche mochten durchgehechelt worden ſeyn, bey ſich beſchloſſen, ihm wieder eine Schalkheit zu erweiſen, und alſo erwarten ſie ihn einsmals bey der Nacht, da er aus dem Wirthshaus (woſelbſt er gern zu zechen pflegte,) gehet, greifen ihn an, ſchleppen ihn in den kleinen Bach, ſo durch einen Theil der Stadt Nürnberg fließt, der Fiſchbach genannt, und laufen davon. Wilhelm Weber, welcher ein ſtarker dicker Mann war, ſteiget mit Müh aus dem Bach, ſo zu beyden Seiten mit groſſen Steinen eingefaſſet, heraus, ſchüttelt ſich erſtlich ab, ſieht hernach gen Himmel, hebt ſeinen Spruch an, und ruft:

---

[g] Meneſtrier Repreſentations en Muſique, anciennes et modernes. p. 52.

[h] Kleidungsarten und Proſpekte zu Nürnberg bey Pet. Conr. Monath. Fig. 20.

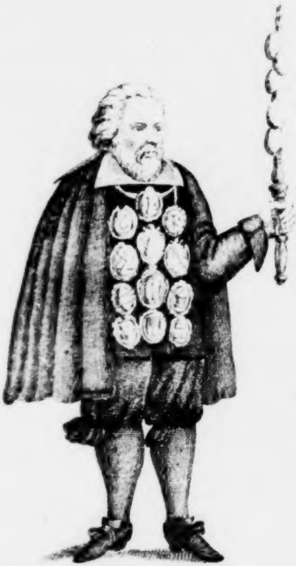
Herr Gott, du gerechter Richter,
Der du bey der Nacht kennſt alle Geſichter;
Thu mir doch ſo viel zu lieb,
Sag mir, wer ſeyn die drey Dieb,
Die mich haben in Fiſchbach getragen,
Daß ich ſie kann bey meiner Obrigkeit verklagen:
So werd ich wieder fröhlich ſeyn, und wacker lachen,
Wenn man ſie ſtraft, daß ihnen der Herzbendel thut krachen *).

Jch

---

*) Wagenſeil von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt, Cap. 2. und 4. Dieſe Spruchſprecher ſind in der Stadt Nürnberg auf gemeinen Hochzeiten von alten undenklichen Zeiten her üblich. Wenn Braut und Bräutigam ſich mit ihren Gäſten zu Tiſche geſetzt, und der Hunger durch Verzehrung der erſten Speiſen geſtillt worden, ſo tritt ein ſolcher Spruchſprecher, ſeinem durch die Obrigkeit beſtätigtem Amte nach ein. Dieſer iſt ehrbar bekleidet, mit einem Mantel angethan, und an der Bruſt ganz mit groſſen ſilbernen Schilden und Schillingen, welche die Handwerkszünfte zum Gedächtniß machen laſſen, behangen; hat einen ſchönen Stab, welcher ebenfalls mit allerhand Pfennigen gezieret iſt, in der Hand,

womit



Wilhelm Weber
Spruchſprecher in Nürnberg

Ich erinnre mich noch, daß, als ich in Breßlau ſtudirte, bey dem ſogenannten Quargſchieſſen der Kaufleute im Zwinger, gemeiniglich ein Dichter aus dem Stegereif oder Spruchſprecher zugegen war, welcher die Schützenbrüder mit ſatyriſchen Verſen beluſtigte, und deswegen von Spöttern der **Quargpoete** genennt wurde.

IX.

womit er ein Geräuſch macht, wenn er die Anweſenden zur Aufmerkſamkeit ermahnen will. Dieſer nun grüſſet erſtlich die ganze Verſammlung mit einem Spruch; denn ſo heiſſen ſeine Gedichte. Hernach wünſcht er dem Bräutigam und der Braut viel Glück zu ihrem angefangnen Eheſtande, lobt ihre Perſon, Herkommen, Kunſt oder Handwerk, und was er ſonſt an ihnen Ruhmwürdiges weiß, in einer langen gereimten Rede. Wenn er hiermit fertig iſt, ſo ſteht hernach den Gäſten frey, ſich Sprüche machen zu laſſen; und giebt man ihm bald dieſe, bald jene Materie auf, davon er einen Spruch machen ſoll; ſonderlich läßt immer einer den andern anſtechen, und was ſich etwan hier und da mit einem begeben, in Reime bringen, welches nur die verſtehn, ſo es angeht, oder ſonſt Wiſſenſchaft davon haben. Solches macht nun eine groſſe Ergötzung bey Jungen und Alten, und genießt der Spruchſprecher eine Verehrung, welche in ein kleines ſilbernes Schälchen, ſo er an den Tiſchen herumgehn läßt, eingelegt wird, nach der Anweſenden Gäſte Belieben dafür. Es iſt dieſes ſonder Zweifel ein uralter Gebrauch, deſſen Anzeigung in den erſten geiſtlichen und weltlichen Schriften, der Bibel nämlich, und dem Homer zu finden, und welcher bey den meiſten Völkern ſtatt gefunden. Wagenſeil ebendaſ. 2. Cap. Siehe hier die zweyte Figur.

IX.

Von der Satyre der Griechen.

Die Satyre erſchien in Griechenland nach und nach in mancherley Geſtalt, nachdem ſich die Fähigkeiten der Nation weniger oder mehr entwickelten. Erſtlich war ſie kunſtloſe, natürliche Spötterey; denn rhythmiſcher Feſtgeſang und endlich maaßte ſie ſich der Jamben als eines vor ſie ſchicklichen Sylbenmaaßes an. Sie trat mit den Satyren auf den Schauplatz, und verſpottete in der alten Komödie, oder in lyriſchen Gedichten oder in der Parodie ganze Klaſſen von Menſchen oder einzle Perſonen.

Die älteſten Zuſammenkünfte der Griechen geſchahen zu Ehren der Götter, beſonders des Bacchus und der Ceres. Wenn die Landleute ihre Früchte in die Scheuern eingeſammelt, ſo brachten ſie die Erſtlinge den Göttern, theils um durch Dankbarkeit ſie zu verehren, theils von der Arbeit auszuruhn, theils gewiſſen Ergötzlichkeiten und natürlichen Ausbrüchen der Fröhlichkeit ſich zu überlaſſen. Bey dieſen Dankfeſten gaben ſie einander freundſchaftliche Gaſtmahle, und der Weinbecher wurde nicht geſchont. Wenn ſie nun trunken waren, fingen ſie einander an zu verſpotten, und ihre Fehler vorzuwerfen; welches ſie durch Freude und Trunkenheit entſchuldigten. Dabey kamen allerhand ländliche Spiele, Poſſen, groteſke Poſituren vor; es wurde auf eine unregelmäßige Art getanzt; es wurden Geſänge angeſtimmt, die zwar noch nicht vollkommen metriſch aber doch rhythmiſch waren [l]; da man noch nicht auf die Kunſt, die Zierlichkeit der Sylben, der Sachen und Worte ſah; aber doch einen unregelmäßigen Takt hielt, den man auch in den Geſängen und Tänzen der wildeſten Völker, als bloſſen Ausdruck der Natur findet [m]. Maximus Tyrius ſchreibt davon: die Muſe oder Poeſie der alten Athenienſer beſtund in Chören der Jünglinge und Männer. Nach der Erndte und Saatzeit verſammelten ſich die Ackerleute, nebſt den übrigen Einwohnern der Dörfer, und ſangen Lieder ohne Vorbereitung [n]. Eben dieſe Erläuterung hat auch Tibullus gegeben [o]. Weil die Satyrs und Silenen Begleiter und Geſpielen des Bacchus geweſen waren, wodurch wahrſcheinlich die alte Weiſe der erſten Menſchen ſich in Thierhäute zu kleiden, angedeutet wurde, ſo verkleideten ſich dieſe Landleute auch in ſolche Satyrs, um ihre Spiele deſto komiſcher zu machen.

Aus dieſen erſten rohen Verſuchen der Landleute entſtand nach und nach die **metriſche Poeſie**; und der regelmäßige Tanz daß ſich die Füſſe nach dem ordentlichen Takt bewegten, und die Worte in ein Sylbenmaaß einſchränkten. Schon in den älteſten Zeiten wurden die Jambiſchen Verſe vor die geſchickteſten zur Spötterey gehalten. Daher ſagt Ariſtoteles ausdrücklich: das Jambiſche Sylbenmaaß wurde als das geſchickteſte zu Schmähliedern beliebt, und erhielt den Namen der jambiſchen Versart, weil man bey den Schmähliedern ſich dieſes Sylbenmaaßes bediente [p]. Die Alten hielten das Jambiſche Sylbenmaaß vor das ſchicklichſte zur Unterredung, weil es der gemeinen Rede am nächſten kommt, wie Ariſtoteles ſchon angezeigt hat [q]. In den ſatyriſchen Schauſpielen der Griechen be-

---

[l] αυτοσχεδιασματα, Verſe aus dem Stegereif gemacht.

[m] Caſaubonus de Satyrica Graecorum poeſi. Lib. I. C. 1.

[n] Maximus Tyrius Sermon. XXI.

[o] Tibull. Lib. I. Eleg. 1.

Agricola aſſiduo primum laſſatus aratro,
  Cantauit certo ruſtica verba pede:
Et ſatur arenti primum eſt modulatus auena
  Carmen, vt ornatos duceret ante deos.
Agricola et minio ſuffuſus, Bacche, rubenti
  Primus inexperta duxit ab arte choros.

---

[p] Ariſtot. Art. poet. Cap. 4. ἰαμβίζειν hieß einen mit Schmahworten verſpotten; und die Verſe, worin ſolches geſchah, hießen daher Jambiſche Verſe. Hephäſtio in ſeinem Enchiridion de metris et poëmate leitet den Namen von einem Frauenzimmer Namens Jambe her, welche den Hipponax, der ſie hinderte, indem ſie Wolle wuſch, mit dem Verſe von ſich getrieben:

ἄνθρωπ' ἄπελθε τὴν σκάφην ἀνατρέπεις.

Ueber welchen Vers ſich Hipponax ſo gefreut haben ſoll, daß er ſich dieſer Versart hernach beſtändig bedient.

[q] Ariſtot. Rhet. III. 8, 7. ὁ δ' ἴαμβος αὐτή ἐστιν ἡ λέξις ἡ τῶν πολλῶν, διὸ μάλιστα πάντων τῶν μέτρων ἰαμβεῖα φθέγγονται λέγοντες κ. τ. λ. Daher ſagt Quintilian, der Jambus ſchiene dem Ariſtoteles humanior zu ſeyn, welches Burmann ſehr paſſend erklärt durch ſermoni hominum conueniens, und es mit Petron. c. 90. vergleicht, wo humane loqui und poetice loqui

bediente man ſich aus eben dem Grunde auch der jambiſchen Verſe. Es haben zwar Bayle [r]), Hamberger [s]) und andre behauptet, daß Archilochus ſich zuerſt der Jambiſchen Versart bedient hätte, durch die Verſe des Horaz bewogen: Archilochum proprio rabies armavit Iambo [t]).

Allein Archilochus war nicht der Erfinder der Jamben, ſondern er hatte ſie nur am beſten ausgebildet, und ſich dieſelben dadurch gleichſam zu ſeinem Eigenthum gemacht; und Ariſtoteles ſagt ausdrücklich, daß die Jamben lange vor dem Archilochus erfunden, und ſchon vom Homer in ſeinem Margites gebraucht worden [v]). Aus dieſen ländlichen Feſtgeſängen und Tänzen entſtand eine Art eines noch rohen und unausgebildeten Schauſpiels, eine burleſke Tragödie, welche auf dem Felde bey den Feſten von den Landleuten geſpielt wurde, und dem ſatyriſchen Drama den Urſprung gab, welches den Namen von den darin vorkommenden

Satyren

---

loqui unterſchieden werden. Quintil. IX. 4, 88. Edit. Gesneri.

r) Bayle Diction. Archilochus. Rem. K.

s) Hamberger Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern, 1r Th. S. 90.

t) Horat. de Art. poet. v. 79. Bayle führt zwar dieſen Vers nicht an, ſondern einen andern aus dem Horaz, Lib. I. Ep. 19. v. 23. aber jener würde es noch eher beweiſen, wenn die Sache ſonſt wahr wäre.

v) Ariſtot. Art. poet. C. 4. Und ſchon vor dem Homer waren dergleichen Jambiſche Schmähgedichte vorhanden.

Satyren erhielt, in welche ſich die Landleute verkleideten, um das Schauſpiel deſto komiſcher zu machen. Anfänglich war freylich, wie noch jetzo bey ungebildeten Völkern, kein Unterſchied zwiſchen Tragödie und Komödie; daher iſt die ſatyriſche Poeſie älter als die Tragödie, und dieſe älter als die Komödie; und kann man ihr in Anſehung des Alterthums den zweyten Rang geben; da ſie wahrſcheinlich bald nach den Lobliedern auf die Gottheit entſtanden iſt. Den ernſthaften Charakter erhielt die Tragödie erſt, da die ſatyriſchen Verſe vom Felde aufs Theater kamen. Dieſe ländlichen Satyrſpiele waren alſo eine Art von extemporirten Tragödien, die man nach der Weinleſe dem Bacchus zu Ehren ſpielte, wobey die Satyren und Silenen als Begleiter deſſelben mit vorkamen. Nachdem aber die Tragödie auf das Theater kam, nahm ſie einen ernſthaften Charakter an, und die ſatyriſchen Schauſpiele wurden zwiſchen den Aufzügen der Tragödie als Intermezzo's aufgeführt, um die Gemüther nach dem Schrecken und der Traurigkeit, welche die Tragödie verurſacht hatte, wieder zu beluſtigen; aus Nachſicht, weil das gemeine Volk des Ernſts bald überdrüßig wurde, und ſich lieber an Poſſen vergnügte. Und hierauf paßt die Erklärung des Caſaubonus, wenn er ſagt: das ſatyriſche Schauſpiel iſt ein Drama, das einem Trauerſpiel angehängt wurde, und einen Chor hatte, der aus jungen und alten Satyrs beſtand, wovon jene die Zuſchauer mit Poſſen, auch ſchmutzigen Einfällen unterhielten, dieſe aber mit Anſtand redeten, und Silenen genennt wurden. Es wurde in demſelben ein merkwürdiger, theils ernſthafter, theils luſtiger Vorfall vornehmer Perſonen vorgeſtellt, der gemeiniglich einen fröhlichen Ausgang hatte [w]). Dieſes waren die alten ſatyriſchen Schauſpiele. **Die neuen ſatyriſchen Schauſpiele** kann man diejenigen nennen, die der Tragödie nicht als Zwiſchenſpiele beygefügt, ſondern allein vorgeſtellt wurden. Die Zeit, wenn das ſatyriſche Drama von der Tragödie iſt getrennt worden, kann nicht genau beſtimmt werden. Zu Sophokles und Euripides Zeiten war es ſchon geſchehn. Jetzt ſpielte man das ſatyriſche Drama beſonders nach den Vorſtellungen der Tragödien. Es war alſo der letzte Theil der berühmten **Tetralogien** der Griechen, wovon die drey erſten Stücke Tragödien waren, und alle viere von ein und eben demſelben Dichter verfertigt wurden. Es kämpften

---

[w]) Caſaubonus l. c. Lib. I. c. 3. Diomedes Lib. 3. giebt folgende Erklärung davon: Satyrica eſt apud Graecos fabula, in qua item tragici poetae, non reges aut heroas, ſed Satyros induxerunt, ludendi cauſſa jocandique, vt ſimul ſpectator inter res tragicas ſeriasque, Satyrorum quoque jocis et luſibus, delectaretur, vt et Horatius ſentit his verſibus Art. poet. v. 220 ſqq. Das gemeine Volk, welches ſahe, daß man die alten ſatyriſchen Schauſpiele nun gänzlich in die ernſthafte Tragödie verwandelt hatte, konnte es nicht verdauen, daß man des Bacchus vergaß, und rufte den Tragödienſpielern zu: ȣδεν προς Διονυσον, noch immer nichts von Bacchus; daher wurden die Dichter genöthigt ſatyriſche Intermezzo's zu machen.

ten nämlich die tragiſchen Dichter zu Athen an den vier Feſten, **Dionyſien**, **Lenäen**, **Panathenäen** und **Chytren** mit vier ſolchen dramatiſchen Stücken um den Preiß[x]. Die ſie Trilogien nennen, meynen nur die drey Tragödien, und laſſen das ſatyriſche Drama als das geringſte aus. Die griechiſchen Kunſtrichter ſagen, das ſatyriſche Drama wäre alſo von der Tragödie unterſchieden, daß dieſe ganz traurig wäre; jene aber, da ſie traurig anfienge, endigte ſich freudig. Daher war es gleichſam ein Mittelding zwiſchen Komödie und Tragödie; aber wegen des Lachens und Scherzens kam es der Komödie näher als der Tragödie. Anfänglich waren die Perſonen, welche in dieſem Drama vorkommen, blos Satyren, Silenen oder andre luſtige Charaktere[y]. Hernach aber änderte ſich die Sache, denn der Cyklope des Euripides und die Titel alter ſatyriſcher Stücke zeigen, daß auch vornehme Perſonen, gemeiniglich aus dem heroiſchen Alter, Götter und Halbgötter darin vorkommen. Die Scene war allemal auf freyem Felde, oder in Wäldern nahe an den Hölen der Satyren[z]. Dieſe ſatyriſchen Stücke waren viel kürzer als die Tragödien; der Cyklope des Euripides enthält kaum

---

[x] Diog. Laert. Lib. III. Sect. 56.

[y] Diomedes: In Satyrica fere ſatyrorum perſonae inducuntur, aut ſi quae ſunt ridiculae, ſimiles Satyris, Autolycus, Burris.

[z] Vitruv. Lib. 5. C. 8. Satyricae Scenae ornantur arboribus, ſpeluncis, montibus, reliquis agreſtibus rebus in topiarii operis ſpeciem deformatis.

700 Verſe, und manche Tragödien faſt 1800. Dieſer **Cyklope** des Euripides iſt auch das einzige ſatyriſche Stück, welches bis auf unſre Zeiten kommen iſt. Es enthält die Begebenheit des Ulyſſes mit dem Polyphem. Die Perſonen dieſes Stücks ſind Polyphem, Ulyßes, ein Silen und ein Chor von Satyrn. Der Cyklope iſt übermüthig und grauſam, der Silen ſcherzhaft, falſchwitzig und ſchmutzig, Ulyßes ernſthaft. Der Chor der Satyrn poßierlich und ernſthaft. Aus den wollüſtigen Reden und Zoten, die dieſer ſonſt ernſthafte und weiſe Dichter den Satyren in Mund legt, ſieht man, daß er ſich nach dem einmal angenommenen Charakter dieſer Stücke richten mußte. Der Charakter des Cyklops iſt, wie Herr **Clodius** ihn ſchildert, epikuriſch, er ſpottet über den Donner des Jupiters; ſeine Mahlzeiten ſind mehr als thyeſtiſch, und die groteſke Beſchreibung des Ulyſſes erregt eben ſo viel Eckel als die Harpyen des Virgils [a]. Barnes rechnet noch einige Ueberbleibſel des Autolykus und Siſyphus unter dieſe ſatyriſchen Stücke. Horaz hat den Charakter und die Eigenſchaften dieſer ſatyriſchen Tragödien deutlich in ſeiner Dichtkunſt abgeſchildert [b]; welches unter den Neuern auch Caſaubonus und Brümoy gethan haben [c].

---

a) Verſuche aus der Litteratur und Moral. 16 St. S. 124.

b) Horat. Art. poet. v. 225 ſqq.

c) Caſaubonus de Satyrica Graecorum poeſi Lib. I. Brumoy Diſcours ſur le Cyclope d' Euripide et ſur le ſpectacle ſatyrique in ſeinem Theatre des Grecs. Tom. VI. p. 318.

Wie die erſten ländlichen Farcen, woraus hernach die eigentliche Komödie entſtand, nichts anders als perſönliche Satyre waren, etwan der Knechte gegen ihre Herren; ſo hatte auch die alte und mittlere Komödie zu Athen größtentheils Perſonalſatyre zum Grunde. Das heißt nicht ſo viel, als wenn nichts als perſönliche Satyre darin vorkommen wäre; denn die Komödienſchreiber erhoben ſich von der Jambiſchen Schmähſucht, die nur das Individuelle gewiſſer Perſonen betraf, nach und nach zu dem Allgemeinen; ſie dichteten Umſtände dazu, wie ſich die Poeten jederzeit mit Recht dieſe Freyheit genommen haben, um ſich von dem bloſſen Geſchichtſchreiber zu unterſcheiden. So war die Satyre des Ariſtophanes in den Wolken gegen den Sokrates nicht blos perſönlich, ſondern ſie enthielt viele Erdichtungen, welche gar nicht auf den Sokrates paßten; es war vielmehr ein Gemählde der Sophiſten im Allgemeinen; daher konnte Sokrates bey der Vorſtellung der Wolken getroſt aufſtehen, und ſich jedermann ſehn laſſen, wodurch er die Zuſchauer gleichſam auffoderte, eine Vergleichung zwiſchen dem Sokrates des Ariſtophanes und ihm anzuſtellen, und zu entſcheiden, ob er der Sokrates ſey oder nicht. Die meiſten unter den Alten und neuern Kunſtrichtern halten die perſönliche Satyre vor eine weſentliche Eigenſchaft der alten und mittlern Komödie, welches aber Leſſing leugnet. Verſchiedne von den Dichtern der alten Komödie haben ſich ſogar aller Anzüglichkeit enthalten, als Pherekrates.

Kratis-

Kratinus hat zuerſt die perſönliche Satyre in der alten Komödie eingeführt d). Und auch dieſer wagte ſich anfangs nur an gemeine verworfne Leute, von deren Ahndung er nichts zu befürchten hatte. Ariſtophanes wollte ſich die Ehre nicht nehmen laſſen, daß er es ſey, welcher ſich zuerſt an die Groſſen des Staats gewagt hätte e). Ja er hätte lieber gar dieſe Kühnheit als ſein eignes Privilegium betrachten mögen. Er war höchſt eiferſüchtig, als er ſahe, daß ihm ſo viele andre Dichter, die er verachtete, darin nachfolgten f). Als Ariſtophanes die Ritter aufführen wollte, fand ſich kein Komödiant, der es wagen wollte die Rolle des mächtigen Kleon zu ſpielen, und kein Künſtler, der die Maſke verfertigen wollte, wie im erſten Aufzuge geſagt wird. Ariſtophanes muſte alſo ſelbſt die Bühne betreten und ihn verſtellen, nachdem er ſich aufs beſte geſchminkt hatte, und wandte alles an, ihn bis zum Kenntlichwerden nachzuahmen. Er wuſte ihn der unrechtmäßigen Gewalt und des Raubes ſo geſchickt zu beſchuldigen, daß das Volk dieſen Kleon verurtheilte, fünf Talente

zu

---

d) Τῳ χαριεντι της κωμῳδιας το ὠφελιμον προσεθηκε, τους κακως πραττοντας διαβαλλων, και ὡσπερ δημοσιᾳ μαστιγι τῃ κωμῳδιᾳ κολαζων.

e) Ir. v. 750.

Ουκ ἰδιωτας ἀνθρωπισκους κωμῳδων, ουδε γυναικας.
Αλλ' Ηρακλεους ὀργην τιν' ἐχων, τοισι μεγιστοις
ἐπιχειρειν,

f) Leßings Dramaturgie. 2r Th. S. 307.

zu bezahlen, und dies beweiſet, daß die alte Komödie zu einer wahren Staatsanklage gebraucht wurde [g]).

Die ſatyriſchen Schauſpiele waren von der eigentlichen griechiſchen Komödie alſo unterſchieden. In Anſehung der Perſonen hatte das ſatyriſche Drama gewöhnlich Halbgötter oder Helden aus der Fabel und Satyren mit ihren Tänzen; Ihre Scherze hatten mehr Zweck zu beluſtigen und Lachen zu erregen, als beiſſend zu ſpotten, oder ihre Mitbürger, ihre Stadt und Land lächerlich zu machen, wie Ariſtophanes und ſeines gleichen thaten; die Satyrica war blos in jambiſchen Verſen, woran ſich die alte Komödie nicht band. So waren auch die ſatyriſchen Dramata von der mittlern Komödie unterſchieden; weil in dieſer weiter nichts geändert wurde, als daß man erdichtete Namen und die Maſken einführte; übrigens war ſie im Grunde einerley mit der alten Komödie. Von der neuern Komödie wichen die Satyrſpiele noch mehr ab; ob ſie gleich ſonſt jambiſche Verſe wie dieſe hatte [h]).

Auſſer der dramatiſchen hatten die Griechen auch andre Satyren. Ariſtoteles gedenkt in ſeiner Dichtkunſt einer Satyre, welche Homer verfertigt und **Margites** genannt hat. Er ſagt, die erſten Gedichte wären Loblieder und Schmähgedichte geweſen; von der letzten

---

[g]) Napoli-Signorelli Geſchichte des Theaters. 1r Theil. S. 147.

[h]) Rem. de Spanheim ſur les Ceſars de Julien, et en general ſur les Ouvrages Satyriques des Anciens.

Art wäre keines zu ſeiner Zeit mehr übrig geweſen, welches vor Homers Zeiten wäre verfertigt worden; ohngeachtet es wahrſcheinlich wäre, daß es viele derſelben möchte gegeben haben; vermuthlich weil es die Menſchen vor etwas geringes hielten. Aber von Homers Zeiten wären verſchiedne dergleichen verhanden, als ſein Margites, und andre mehr [i]). Aus Mangel der Nachrichten iſt weder die Form noch Materie dieſes Gedichts recht bekannt. So viel iſt ausgemacht, daß es in jambiſchen Verſen geſchrieben war, wie Ariſtoteles ſagt, und Caſaubonus ſetzt hinzu, unter dieſe jambiſche Verſe wären Hexameter gemiſcht geweſen, nicht in gewiſſer Ordnung wie bey den lyriſchen Dichtern, die in einer Strophe mancherley Sylbenmaaße habe, ſondern ohne Ordnung und willkührlich [k]). Er meynt auch, Ennius hätte vielleicht hierin den Homer nachgeahmt, weil er in eine Satyre mancherley Versarten gemiſcht. Wenn Ariſtoteles ferner ſagt, daß Homer im Margites gleichſam den erſten Grundriß zur Komödie gegeben, nicht durch die Schmähſucht der alten Dichter, ſondern indem er das Lächerliche zur Form der dramatiſchen Nachahmung gemacht, ſo könnte man leicht in Irrthum gerathen, und glauben, der Margites wäre eine Komödie geweſen. Allein da er ferner ſchreibt, der Margites verhielte ſich eben ſo zur Komödie,

---

[i]) Ariſt. Art. poet. C. 4.

[k]) Caſaubonus l. c. Lib. II. C. 2. Dieſes bezeugt auch Hephäſtion in Enchiridio. p. 64.

die, wie die Ilias und Odyſſea zur Tragödie; und da dieſe ſelbſt keine Tragödien waren, ſo konnte auch der Margites keine Komödie ſeyn; ſondern es iſt wahrſcheinlich, daß der Margites ein ſatyriſch epiſches Gedicht geweſen. Es ſcheint, daß Homer durch ſeinen Margites ſich von der perſönlichen Satyre der ältern jambiſchen Dichter entfernen, und eine Art der allgemeinen Satyre erfinden wollen. Denn obgleich Euſtathius, der Commentator des Homers, behauptet, Margites wäre der eigenthümliche Name des Narren geweſen, den Homer lächerlich machen wollen, ſo iſt es doch glaublicher, daß es ein erdichteter Name iſt, welcher eine ganze Klaſſe des Narrengeſchlechts und nicht einen einzlen Menſchen anzeigen ſollen [l]), welches auch Leſſings Meinung iſt [m]). Wenn Ariſtoteles behauptet, daß die ernſthaften Gedichte des Homers, nämlich die Ilias und Odyſſea und auch der Margites dramatiſch ſind, ſo kann das nicht heiſſen, daß er Tragödien und Kömödien geſchrieben hätte, ſondern es nahmen nur die tragiſchen Dichter das Schema des Trauerſpiels daher, und die Komödienſchreiber das Schema des Luſtſpiels aus dem Margites, weil in der Ilias und Odyſſea Geſpräche und Reden vorkommen, welche die Tragödienſchreiber in ihren Schauſpielen nachahmten; und dieſes müſte auch der Fall bey dem Margites ſeyn, deſſen ſatyriſche Geſpräche die Komödienſchreiber nachahmten. Wegen dieſer

---

l) Von μαργης.

m) Dramaturgie. 2r Th. S. 306.

dieſer dramatiſchen Form nennt Plato den Homer den erſten unter den tragiſchen Dichtern, und will im Sophokles eine Nachahmung des Homers finden. Es mögen die Epiſoden in den ernſthaften Gedichten deſſelben auch den Tragödienſchreibern Stof zu Erfindung ihrer Stücke gegeben haben [n]. Was den Inhalt des Margites anbetrift, ſo ſcheint es, daß Homer in demſelben einen Taugenichts oder Pedanten habe lächerlich machen wollen; denn Plato ſagt im Alcibiades, daß Margites zwar vieles, aber alles auf eine unrechte und unſchickliche Art gewußt, und in den griechiſchen Scholien zum Lucian wird geſagt, daß ſich Margites bemühet hätte, die Wellen des Meeres zu zählen [o]. Wahrſcheinlich war Margites die erſte Dunciade, welche geſchrieben worden. Einige wollten dem Homer den Margites abſprechen, als der ungewiſſe Verfaſſer des Lebens des Homer, der ihm auch die Batrachomyomachie abſpricht. Nach des Suidas Zeugniſſe ſchreiben einige dem **Pigres** von Halikarnaß einem Bruder der Artemiſia dieſes Gedicht zu; doch iſt das Zeugniß faſt des ganzen Alterthums für den Homer. Der jüngere **Le Beau** hat eine Abhandlung über den Margites geſchrieben [p].

Vor den Stifter der lyriſchen Satyre bey den Griechen wird gemeiniglich **Archilochus** gehalten.

---

[n] Ariſtot. Art. poet. C. 4.

[o] Ebendaſelbſt in Curtius Anmerkungen. S. 95.

[p] Hiſtoire de l'Academie des Inſcriptions et belles Lettres. Tom. 29. 30. (à Par. 1764)

Es ſcheint aber aus einer oben angeführten Stelle des Ariſtoteles, daß die lyriſche Satyre ein weit höheres Alter hat, und daß ſchon vor dem Homer Schmählieder vorhanden geweſen. Archilochus hat vermuthlich die lyriſche Satyre durch ſein Genie und durch die verbeſſerten Jamben zur gröſten Vollkommenheit gebracht. Seine Gedichte werden daher von den alten Kunſtrichtern ſehr hoch geſchätzt, und es wird ihnen Stärke, Feuer und Nachdruck zugeſchrieben; daher iſt die Grabſchrift auf ihn gemacht worden, daß die Muſe denſelben auf die Jamben gebracht habe, damit er nicht im Heldengedicht den Homer übertreffen möchte [q]. Quintilian ſagt von ihm, wenn er ja von einem andern Dichter übertroffen würde, ſo käme dieſes eher von dem Mangelhaften ſeines Stofs als ſeines Genies her [r]. Und Horaz macht ſich eine Ehre daraus, daß er zuerſt im Lateiniſchen ſolche Jamben geſchrieben, wie Archilochus im Griechiſchen [s]. So ſehr er von den Alten wegen ſeiner groſſen Dichtergaben gerühmt wird, ſo übel ſpricht doch die Schandchronik von ihm. Er brachte durch ſeine beiſſenden Satyren eine ganze Familie ſo weit, daß ſie ſich des Lebens beraubte. Ein gewiſſer **Lycambes** hatte ihm ſeine Tochter verſprochen, hielt aber nicht Wort; darüber wurde **Archilochus** ſo aufgebracht, daß er die ganze Familie in ſeinen Jamben auf das heftigſte angriff, daß Lycambes, die Braut und ihre zwey Schweſtern ſich erhenkten. Sogar ſich ſelbſt läſterte er, und füllte ſeine Gedichte mit tauſend Unfläthereyen gegen das weibliche Geſchlecht; daher auch ſeine Gedichte zu Sparta verbothen wurden [t]). Von ſeinen Werken ſind nur einige Fragmente übrig, welche auch geſammelt worden [v]); und **Sevin** hat von ihm eine eigne Abhandlung geſchrieben [w]).

---

[q] Hambergers Nachrichten von Schriftſtellern. 1r Th. S. 91.

[r] Quintil. X. 1, 60. Summa in hoc vis elocutionis, cum validae, tum breves vibrantesque ſententiae, plurimum ſanguinis atque nervorum, adeo ut videatur quibusdam, quod quoquam minor eſt, materiae eſſe, non ingenii vitium.

[s] Hor. I. Ep. 19. v. 23 — — Parios ego primus Iambos oſtendi Latio, numeros animosque ſecutus Archilochi.

In der ſechzigſten Olympiade lebte ein griechiſcher Dichter **Hipponax** aus Epheſus gebürtig, welchen ſeine Häßlichkeit unſterblich gemacht hat. Denn er iſt faſt durch nichts bekannt, als durch die ſatyriſchen Verſe, die er wider zwey Bildhauer, Bupalis und Athenis, welche Brüder waren, gemacht hat, die ſein Bild auf das lächerlichſte verfertigt hatten; wie ſchon oben iſt angezeigt worden. Man gab vor, daß ſie ſich deswe-

gen

---

t) Bayle Dict. Archilochus.

v) Sie ſtehn in Pindari et caeterorum lyricorum carminibus. 1612. 12. und in Herrn von Brunk Analectis T. I. p. 40. T. II. p. 236.

w) Hiſtoire de l'Academie des Inſcriptions. T. XIV.

gen ſollen erhenkt haben, welches aber Plinius leugnet. Horaz führt ihn als ein Muſter eines Läſterers an *). In der Anthologie ſtehn einige Sinngedichte, die den Hipponax noch nach ſeinem Tode fürchterlich vorſtellen. Man ermahnt die Vorbeygehenden ſich von ſeinem Grabe zu entfernen, weil es ein Ort wäre, woraus ein entſetzlicher Hagel herkäme *). Seine Satyre war im Skazontiſchen Sylbenmaaße geſchrieben, vor deſſen Erfinder er gehalten wird *).

Unter die Jambiſchen Dichter gehört auch **Simonides** aus Minoa, einer Stadt auf der Inſel Amorges, welches eine von den ſporadiſchen iſt. Er ſoll nach dem Suidas im 406. Jahre nach der Eroberung von Troja gelebt haben; es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß er ſo alt iſt. Er hat eine ziemlich lächerliche Satyre auf das weibliche Geſchlecht gemacht, und ſetzt voraus, daß ihre Seelen nach ihrer verſchiednen Gemüthsart auch einen verſchiednen Urſprung hätten. So wäre die Seele der einen von einem Fuchſe, Pferde oder Eſel, der andern von dem Meer, der Erde u. ſ. f. genommen; z. B. die ſich gerne ſchmückten, putzten und kämmten, ſtammten von den Pferden. Stobäus hat einige Fragmente von ihm aufbehalten [a]).

---

*) Horat. Epod. VI. v. 12. In malos aſperrimus parata tollo cornua:

Qualis Lycambae ſpretus infido gener,
Aut acer hoſtis Bupalo.

*) Anthol. L. II. C. 25. Bayle Dict. Hipponax. Rem. D.

*) Nec trimetro Iambo, nec qui pede fractus eodem Fortiter iraſci diſcit duce Clazomenio. Sulpitia de Edicto Domitiani, inter Catalecta Virgilii. (Lugd. 1617.) p. 247. Bayle ib. Rem. B. E.

Bey den Griechen waren ferner die **Parodien** ein Hauptwerkzeug der Satyre [b]). Sie ſind von hohem Alter und haben lange gedauert, auch in neuern Zeiten viel Nachahmer gefunden. **Parodie** heißt überhaupt die Nachahmung eines Originals, es mag nun in gebundner oder ungebundner Schreibart ſeyn. Nach der Verſchiedenheit der Gedichte, die ſie nachahmt, iſt ſie entweder epiſch oder dramatiſch oder lyriſch; und nach dem verſchiednen Endzweck, den man ſich dabey vorſetzt, kann ſie entweder ernſthaft, oder blos komiſch, oder ſatyriſch ſeyn. Ich glaube man kann alle Parodien unter folgende Klaſſen bringen.

1) **Original und Nachahmung ernſthaft.** Hier werden die Worte des Originals theils beybehalten, theils verändert, und auf eine andre auch ernſthafte Materie angewendet. So ſammelte **Caſpar Cunrad** ein Breßlauiſcher Arzt zweyhundert Parodien auf die Ode des Horaz an die

---

a) Bayle. Simonides. Rem. A.

b) Einige leiten das Wort von παρα und ὁδος; gleichſam am Wege, gemein, trivial. Andre von παρῳδειν, verſpotten, durchziehn, läſtern; am beſten und der Bedeutung gemäß von παρα und ᾠδη, gleichſam eine Umkehrung, Umwendung eines Gedichts.

die Melpomene, wovon er auch hundert herausgegeben [c], unter welchen viele ernſthaften Inhalts ſind. Und **Nicol. Henelius von Hennefeld**, Syndikus zu Breßlau, gab auf eben dieſe Weiſe funfzig von ihm geſammelte Parodien auf den Phaſelus des Catulls heraus, worunter ſich auch viele ernſthafte befinden [d].

2) **Original ernſthaft und Nachahmung blos komiſch.** Dieſe Art der Parodie wird am meiſten gebraucht; und ſie wird höchſt lächerlich, wenn das Original erhaben und die Kopie niedrig, jenes ernſthaft und dieſe drolligt iſt. Auch hier können die Worte des Originals theils beybehalten, aber in einem andern Sinn genommen, theils verändert werden, um den Gegenſtand deſto lächerlicher

---

[c] Caſp. Cunradi Parodiarum ad Horatii Melpomenen variorum Auctorum et Argumenti varii Centuria integre. Olsnae 1706. 8.

[d] Phaſelus Catulli et ad eundem Parodiarum a diverſis auctoribus ſcriptarum Decades quinque, ex bibliotheca Nicolai Henelii JCti. Lipſ. 1642. 8. Das Exemplar, welches ich beſitze, hat ehmals dem Joh. Gebhard, dem erſten Bibliothekar zu Eliſabeth in Breßlau gehört; in welches er zwey von ihm ſelbſt gemachte Parodien auf den Phaſelus geſchrieben hat; die eine auf den Alanus ab Inſulis, und die andre in Naves Andreae Senftlebii. Es hatte nämlich dieſer Senftleben, Rathsadvokat in Breßlau, ein Buch herausgegeben unter dem Titel: Argo, ſive variarum Navium antiquarum ſylva. Lipſ. 1642. 8.

licher zu machen. So wendete **Matron** viel tauſend homeriſche Verſe auf die Küche und den Fleiſchmarkt an. Einige halten auch die Batrachomyomachie vor eine Parodie der Ilias. In der Dunciade, dem Pult und Lockenraube kommen auch viele ſolche blos komiſche Parodien vor. Senftleben machte eine Parodie auf den ſchleſiſchen Schaafkäſe nach dem Phaſelus, Carl Malapertius nach eben dieſem Original auf den holländiſchen Käſe, und Daniel Heinſius auf den Eſel.

3) **Original ernſthaft und Kopei ſatyriſch.** So parodirte **Ariſtophanes** Stellen aus dem Homer, Heſiodus, Aeſchylus, Sophokles und Euripides; **Lucian** aus dem Homer und Euripides; **Seneca** in der Apokolokyntheſis brauchte in gleicher Abſicht Stellen aus dem Homer und Euripides. Eben dieſes that **Julian** in ſeinen Cäſarn; z. B. beym Tiberius, Valerianus, Gallienus u. ſ. f. **Caſpar Barth** verfertigte auf einen Orbilius nach dem katullianiſchen Phaſelus eine ſatyriſche Parodie, und eben derſelbe eine andre auf den Scioppius unter dem Namen, **Tarreus Hebius**, nach eben dem Original, welche beyde in der Heneliſchen Sammlung ſtehn.

4) **Original komiſch und Nachahmung blos komiſch oder ſatyriſch.**

5) **Original komiſch und die Kopei im ernſthaften Ton**, um durch den Kontraſt deſto eher Lachen zu erregen.

6) **Nachahmung eines elenden Originals, um es deſto lächerlicher zu machen.** Dieſes Kunſtgriffs hat man ſich unzähligemal in der gelehrten Welt bedient, dem guten Geſchmack aufzuhelfen, und den verderbnen zu ſtürzen; und es iſt auch gemeiniglich von glücklicher Wirkung geweſen. Dieſes bezeigen die Epiſtolae obſcurorum virorum, die dem Küchenlatein der Mönche einen Hauptſtoß gaben; das Chef d'oeuvre d'un Inconnu gegen die elenden Commentatoren, und andre mehr. So ſpottete Boileau in folgenden Verſen über die Härte der Verſe in der Pücelle des Chapelain:

> Maudit ſoit l'auteur dur, dont l'apre et rude verve,
> Son cerveau tenaillant, rima malgré Minerve,
> Et de ſon lourd marteau martelant le bon ſens,
> A fait de mechans vers douze ſois douze cens.

7) **Wenn man eine Parodie auf eine andre Parodie macht;** welches bey den Griechen ſchon gebräuchlich war, und von ihnen ἀντιπαρῳδῆσαι genennt wurde. So ſetzte Mentor einer Parodie des Carneades eine andre entgegen, wie Strabo berichtet *).

---

*) Strabo Lib. IX. p. 394. S. Fabricii Bibl. Graec. Lib. II. C. 7, 2.

Man kann der Parodie ihren **Nutzen**, was die Werke des Geſchmacks betrift, auf keine Weiſe abſprechen. **Sulzer** rühmt ſie als ein gutes Mittel zur Hemmung gewiſſer erhabner Ausſchweifungen, und des gelehrten, politiſchen und gottesdienſtlichen übertriebnen Fanatismus. Man kann kaum ſagen, ob es ſchädlicher ſey, über das Edle und Groſſe mit einer fantaſtiſchen Einbildungskraft hinaus zu ſchweifen, oder mit einem unbezähmten Leichtſinn die Schranken der Mäßigung im Luſtigen zu überſchreiten. Beydes iſt verderblich, wenn es bey einem Volke allgemein wird. Dieſes iſt nur durch die ſtrengſte Satyre, und jenes durch das Lächerliche zu hemmen. Auch in der Gelehrſamkeit und dem Geſchmack giebt es einen pedantiſchen Fanatismus, gegen den die Parodie ein bewährtes Mittel iſt *). Aber es iſt auch nicht zu leugnen, daß das Parodiren ſehr kann **gemißbraucht** werden. Da der gröſte Theil der müßigen Menſchen weit mehr zum Leichtſinn, als zum Ernſte geneigt iſt, ſo können durch Parodien die wichtigſten Gedichte und die erhabenſten Schriften über wahrhaftig groſſe Gegenſtände, allmählich ſo lächerlich gemacht werden, daß die ganze ſchönere Welt ſich derſelben ſchämt. Ein franzöſiſcher Kunſtrichter hat ſehr richtig angemerkt, daß der leichtſinnige Geſchmack an Parodien, unter andern auch dieſes verurſacht habe, daß gewiſſe, recht ſehr gute Scenen des **Corneille**, die öffentliche Vorſtellung deswegen nicht

---

*) Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, Parodie.

mehr vertragen [f]). Unter dieſe Mißbräuche der Parodien gehört beſonders, wenn man ſich ſolche Freyheit in der Sprache der heiligen Schrift erlaubt. Dahin gehört bey den Engländern die burleſke Chronik der Könige von England, von Dedsley, ob er gleich nicht die Abſicht haben mochte, die heilige Schrift dadurch herabzuwürdigen; unter den Deutſchen eine Menge ſolcher burleſken Chroniken, welche in den Kriegen mit Oeſterreich und Preuſſen erſchienen. Ariſtoteles erklärt ſehr richtig, das Parodieren von Schriften und die Karrikatur in der Malerey für einerley Art von Nachahmung, nämlich für eine ſolche, wodurch das Original abſichtlich herabgewürdigt wird; indem er ſagt: die Nachahmung muß die Perſonen entweder beſſer als uns, oder uns ähnlich, oder ſchlimmer abbilden. Die Malerey giebt uns ein Beyſpiel; Polygnotus verſchönerte die Bilder; Parſon malte ſie häßlicher, und Dionyſius machte ſie dem Urbilde gleich. Es iſt offenbar, daß dieſer Unterſchied bey allen Arten der Nachahmung ſtatt finde, und dieſelben durch die Verſchiedenheit der nachgeahmten Objekte ſelbſt verſchieden ſeyn müſſen. Im Tanzen, der Leyer und dem Flötenſpiele, wie auch in ungebundner und gebundner Schreibart finden ſich dergleichen Unähnlichkeiten. So ſchildert Homer die Menſchen beſſer ab; Kleophon ſo wie ſie wirklich ſind; Hegemon von Thaſus aber, der Erfinder der Parodien, und Nikocharis, der Verfaſſer der Deliade, haben ſie ſchlimmer abgebildet, als ſie ſind [g]). Doch kann man den Parodiegraphen nicht immer den Vorwurf machen, daß ſie ihr Original durch die komiſche Nachahmung herabzuwürdigen ſuchen. Die Alten verdrehten z. B. die Verſe des **Homers** ins lächerliche, nicht um den Homer zu beſchimpfen und lächerlich zu machen, ſondern weil ſie glaubten ein deſto gröſſeres Gelächter zu erwecken, wenn ſie die Verſe des Homers, die jedermann ehrwürdig waren, komiſche Dinge auszudrücken, anwendeten. Die Nachäffungen, ſagt Beattie, machen den Originalſchriften Ehre, weil ſie ſtillſchweigende Beweiſe ihres allgemeinen Beyfalls ſind [h]).

---

[f] Ebendaſelbſt.

Einige halten die Centonen vor Parodien, weil die Worte des Originals in einem andern Verſtande genommen und auf andre Objekte angewendet werden; andre aber unterſcheiden ſie noch davon, weil in dem Cento die Worte, die man aus einem oder verſchiednen Dichtern zuſammen verbindet, unverändert beybehalten werden; in der Parodie aber werden gemeiniglich einige Worte verändert, und in einem andern Verſtande genommen. Doch iſt dieſe Veränderung in der Parodie nicht allemal nöthig; weil oft die boshafte Anwendung einiger bekannten Verſe, ohne etwas daran zu ändern, ſchon eine Parodie ausmacht; wovon man Beyſpiele im Demoſthenes und Ariſtophanes findet.

---

[g]) Ariſtot. Art. poet. C. 2. Beattie philoſophiſche Verſuche, 2r Band. S. 98.

[h]) Beattie. Ebendaſ.

Eben ſo halten einige die traveſtirten Gedichte für Parodien, als Sulzer [i], und Herr Prof. Eſchenburg [k]; welches aber andre leugnen; weil in einem traveſtirten Gedichte der ganze Inhalt und Stoff des Gedichts beybehalten, und nur die edle und erhabne Sprache des Dichters in eine niedrige und komiſche verwandelt wird; da im Gegentheil die Parodie den ganzen Inhalt und Stof des Originals nicht beybehält, ſondern die Worte in anderm Verſtande nimmt, und auf ein fremdes Objekt anwendet.

Die erſten Parodien bey den Griechen wurden abgeſungen, wie ſchon die Etymologie des Wortes anzeigt, und entſtanden bey Gelegenheit der Rhapſodien. Homers Alter, der ohngefähr 1000 Jahre vor Chriſti Geburt lebte, fiel noch in die Zeit der Barden, welche in Griechenland von einem Orte zum andern zogen, und ihre Gedichte abſangen. In der Hymne auf den Apoll nennt ſich Homer ſelbſt einen ἀοιδὸς oder Barden [l].

Drum Heil dir, o Leto, Apollon und Artemis, Heil dir!
Und euch Mädchen allen! doch denkt auch meiner im Beſten,
Wenn von den Fremdlingen einſt ein müder Wanderer hier kommt,
Und euch fragt: ihr Mädchen, wer iſt euch der liebſte der Sänger,

---

[i] Theorie der ſchönen Künſte. Parodie.

[k] Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften. S. 27 f.

[l] Homer. Hymn. in Apoll. v. 165 ſqq.

Die hier kommen, und weſſen Geſang erfreut euch am meiſten?
Dann antwortet ihm alle zugleich mit fröhlicher Stimme:
Das iſt der blinde Mann! er wohnt im felſigten Chios!
Alle ſeine Geſänge behaupten ewig den Vorrang m).

Es behaupten zwar einige, Cynäthus, der ebenfalls aus Chios war, ſoll dieſen Hymnus verfertigt haben; allein Thucydides führt ihn als ein Originalſtück des Homers an n). Der Stand eines Barden war damals kein verächtlicher, ſondern ein ehrenvoller Stand. Die Barden waren Königen und Fürſten willkommen, bey Feſten und Opfern nothwendig und beym Volke ſehr geehrt. Es war bräuchlich, wenn ein Barde in ein Haus kam, ſo ward er erſt von dem Herrn bewillkommt, und nachdem man ihm nach den alten Sitten alle Höflichkeit erwieſen, das heißt, ihn ins Bad geführet, ihm zu eſſen gegeben, und Wein vorgeſetzt hatte, ſo ward er aufgefodert, die Familie auch ſeiner Seits zu unterhalten. Alsdenn ſtimmte er ſeine Leyer, erhob ſeine Stimme, und ſang dem horchenden Haufen ein Abentheuer von den Göttern, oder eine Geſchichte der Vorzeit. Homers Gedichte waren alle zum Herſagen oder Abſingen vor einer Geſellſchaft gemacht, und nicht zum Privatleſen oder Durchſehn, welches damals wenige thun konnten. Daher ſagt Blackwell: wer den Ho-

---

m) Nach der Ueberſetzung des Herrn Voß.

n) Thucyd. Lib. III.

mer nicht mit dieſer Rückſicht lieſt, verderbt ſich einen groſſen Theil ſeines Vergnügens. Man verſteht weder ſeinen Styl, noch fühlt man den Ton und die Art ſeines Gedichtes, wenn man ſich nicht an die Stelle ſeiner Zuhörer ſetzt, die einem ſingenden Rhapſodiſten horchen, der zum Theil aus dem Stegreif ſingt [o]). Daher haben einige, als Perault, obgleich fälſchlich vorgegeben, die Ilias und Odyßea wären nicht ganze zuſammenhängende Werke, nach Homers Abſicht, ſondern es wären bloſſe Centonen, die ſchlecht zuſammenhiengen, und von den Grammatikern aus einzlen Rhapſodien, oder abgeſonderten Stücken des Homers wider ſeine Abſicht wären zuſammengeflickt worden. Wenn dieſes ſich ſo verhielte, ſo könnte man es eben auch von der Aeneis behaupten, von der man auch ſchon, ehe ſie gemein gemacht wurde, einzle Stücke hatte, als die Liebeshändel und der Tod der Dido; welches auch Dacier dem Perault vorgehalten hat [p]).

Nach dem Tode des Homers ſetzten die Homeriden (eine Familie in Chios, die nach der Sage von ihm abſtammten) die Beſchäftigung ihres Stammvaters fort, und waren gröſtentheils Sänger harmoniſcher Lieder, die ſie beſtändig mit einem Gebeth an den Jupiter anfiengen, nach dem Zeugniß des Pindars [q]).

---

[o] Blackwells Unterſuchung über Homers Leben und Schriften. S. 132. ff.

[p] Fabric. Bibl. Gr. Lib. II. 2, 11.

[q] ὅθεν περ καὶ Ὁμηρίδαι,
Ῥαπτων ἐπεων τα πολλ' ἀοιδοι,
Ἀρχονται Διος ἐκ προοιμιου. Πινδαρ. Νεμ. εἰδος β.

Cynäthus, ein berühmter Rhapſodiſt aus Chios hat die Gedichte des Homers zuerſt in Sicilien abgeſungen, und von ihm ſoll auch eine ziemliche Anzahl von Verſen herrühren, die unter des Dichters Namen in der Iliade und Odyßee ſtehn. Homer, ſagt man, ſchrieb ſeine Gedichte nicht auf, ſondern ſeine Nachkommen in Chios, und die Rhapſodiſten, die ſie beſtändig abſangen, hatten ſie auswendig gelernt; und als dieſer Cynäthus ihr Anführer, Homers Verſe ſammelte, that er eine ziemliche Menge von ſeiner eignen Erfindung hinzu q). Dieſe Rhapſodiſten wurden auch **Stabträger** (ῥαβδοῦχοι) genannt, weil ſie mit Stäben in den Händen auftraten; diejenigen, welche Stücke aus der Iliade abſangen, hatten rothe Stäbe, als ein Kennzeichen des Mordens und Blutes; und welche die Odyßee abſangen, trugen gelbe Stäbe, weil mit dergleichen Farbe die Exulanten bezeichnet wurden r).

Es war von den Gedichten des Homers in Griechenland lange ein dunkles Gerücht, bis ſie **Lykurgus** auf ſeiner Reiſe nach Aſien zu ſehen bekam. Sie wurden zu Kreta bey den Nachkommen des Kleophilus verwahrt, wo er ſie zuerſt mochte in die Hände bekommen haben; daher ſchrieb er ſie mit Fleiß zuſammen ab, in der Abſicht ſie mit nach Sparta zu nehmen; denn vorher hatte man nur einzle Stücke davon in Griechenland beſeſſen, und ſie waren hin und her zerſtreut, und alſo

---

q) Blackwell. S. 131.

r) Scalig. Art. poet. p. 113.

machte er ſie zuerſt recht bekannt [s]). Sie waren aber noch nicht in Ordnung, ſondern lauter einzle Stücke, die von ihrem Inhalte; benennt wurden, als aus der Iliade die Rhapſodie von der Schlacht der Schiffe, von der Tapferkeit des Agamemnons, aus der Odyßee die Rhapſodie von der Höle der Kalypſo u. ſ. f. [t]). Dieſe einzlen Stücke nennte man damals noch nicht Bücher, ſondern **Rhapſodien** oder zuſammengeleſne einzle Stücke. **Piſiſtratus** der Regent zu Athen, brachte ſie zuerſt in die Ordnung, in der ſie noch ſind, und theilte ſie in die Ilias und Odyßee ein [v]). Es ſagt zwar Plato und Aelian, daß **Hipparchus** der Sohn des Piſiſtratus die Gedichte des Homers zuerſt nach Athen gebracht hätte, und daß er die Rhapſodiſten genöthigt, ſie in den Panathenäen oder der allgemeinen Verſammlung der Griechen abzuſingen; aber wahrſcheinlich zeigt dieſes nur ſo viel an, daß er ſie zuerſt in Athen öffentlich bekannt gemacht, da er ſie vorher nur von ſeinem Vater zum Privatgebrauch erhalten. [w]) **Solon** ſchafte durch ein ordentliches Geſetz die üble Gewohnheit der Rhapſodiſten ab, welche bald hier bald da ein Stück aus dem Homer auf eine verworrne Weiſe herausriſſen und ihre eigne Verſe, wie Cynäthus einflickten, und dieſes Chaos abſangen; und befahl, ſie ſollten den Homer nach der ordentlichen Folge ſeiner Gedichte abſingen;

---

[s]) Plutarch. in vita Lycurgi.

[t]) Aelian. var. Hiſt. Lib. XIII. c. 14.

[v]) Ib. und Cic. de Orat. L. III.

[w]) Aelian. L. VIII. c. 2. nota Kühnii.

gen; ſo daß der eine da anfangen mußte, wo der andre aufgehört hatte. Es durften auch die Rhapſodiſten in den Panathenäen ſonſt keine andre Gedichte abſingen, als Homers *). In der Folge der Zeit trugen die Rhapſodiſten, welche die Ilias abſangen, rothe Kleider, und die die Odyßea ſangen blaue, wegen der Seefahrt des Ulyſſes. Vielleicht geſchah dieſes erſt zu den Zeiten des Demetrius Phalereus, der die Homeriſten zuerſt auf die Schaubühne ſoll gebracht haben **). Einige behaupten, daß die Rhapſodiſten nur die Gedichte des Homers abgeſungen hätten, allein ſie thaten dieſes auch mit den Gedichten des Heſiodus, Archilochus, Mimnermus, Phocylides und andrer x). **Simonides** aus Zacynth rhapſodirte auf der Schaubühne Verſe auswendig, indem er auf einen Stuhle ſaß, und **Hermophantes** auf dem groſſen Theater zu Alexandrien Verſe aus dem Homer y). Wenn die Rhapſodiſten mit ihrem Geſange aufhörten, ſo traten die Parodiſten auf, welche das, was jene hergeſagt hatten, alles verdrehten; indem ſie anſtatt der vorgetragnen ernſthaften Dinge lauter lächerliche vortrugen; daher nennt Scaliger die **Parodie** eine umgekehrte Rhapſodie z), die den Sinn mit veränderten Worten lächerlich macht. Doch haben die Parodiſten nicht allezeit die Worte ver-

---

*) Laert. I. 2, 9.

**) Fabricii Bibl. Graec. L. II. C. 7, 8.

x) Athen. Lib. XIV. C. 3.

y) Ibid.

z) Scalig. Art. poet. p. 114.

ändert, ſondern oft ein und eben dieſelben Verſe eines Poeten, oder einen Theil davon gebraucht. Am meiſten wurden die Verſe des Homers parodirt, wie ich ſchon oben angezeigt habe, nicht um ihn verächtlich zu machen, ſondern ein deſto gröſſeres Gelächter zu erwecken, wenn ſie das, was jedermann ehrwürdig war, zu luſtigen Dingen gebrauchten. Ganze parodirte Gedichte ſind aus dem Griechiſchen nicht mehr vorhanden, ſondern hier und da Fragmente und einzle Stellen. Die Parodien der Tragödien auf dem franzöſiſchen Theater ſind hierin den griechiſchen Parodien gleich; daß wie bey den Griechen die Parodien hinter ernſthaften Stücken abgeſungen wurden, ſo auch bey den Franzoſen die Parodien gleich hinter den Tragödien aufgeführt werden. **Sulzer** ſah auf einer ſehr geprieſnen franzöſiſchen Schaubühne das nicht ſchlechte Trauerſpiel Oreſtes und Pylades aufführen, wobey die Logen und das Parterre ſich ziemlich gleichgültig bezeugten. Beyde wurden gegen das Ende des Schauſpiels immer mehr angefüllt; und gleich nach dem Stücke wurde eine Parodie von demſelben vorgeſtellt, wobey der ganze Schauplatz äuſſerſt lebhaft, und das Händeklatſchen oft allgemein wurde [a]).

Wer der **Erfinder der Parodie** bey den Griechen ſey, iſt noch ſtreitig; man hat dreyerley Meynungen hiervon. Ariſtoteles giebt den **Hegemon** von Thaſus

---

[a]) Theorie der ſchönen Künſte. Parodie.

ſus als den Erfinder an [b]), Athenäus den Hipponax [c]), und Henricus Stephanus den Archilochus [d]). Unter dieſen war Archilochus der älteſte, Hipponax der mittlere, und Hegemon der jüngſte; denn der erſte blühte in der 29. Olympiade, der zweyte in der 60. und der dritte um die 88. Curtius glaubt, die Meynung des Ariſtoteles hätte ein überwiegendes Anſehn, weil er 600 Jahre älter wäre als Athenäus; weil es aber doch gewiß wäre, daß Hipponax Parodien gemacht hätte, ſo könnte man zum Vortheil des Ariſtoteles die Sache ſo entſcheiden, weil Hegemon der erſte geweſen, der zu Athen öffentliche Parodien gemacht [e]). Nach meiner Einſicht laſſen ſich die ſtreitigen Meynungen folgendergeſtalt ſehr natürlich vereinigen. Archilochus machte die erſten lyriſchen Parodien, Hipponax die erſten epiſchen und Hegemon die erſten dramatiſchen. Suidas giebt noch einen vierten Erfinder der Parodien an, nämlich den Hippys aus Rhegium, der zu den Zeiten des Darius und Xerxes ſoll gelebt haben [f]). Vom Hipponax ſteht beym Athenäus ein Fragment von vier parodiſchen Hexametern [g]); und vom Hegemon ſagt eben dieſer Schriftſteller, daß er unter den Komö-

dien

---

[b]) Ariſt. Art. poet. C. 2.

[c]) Athen. Lib. XV. c. 16.

[d]) Henr. Stephanus de Parodiis.

[e]) In ſeiner verdeutſchten Dichtkunſt des Ariſtoteles. S. 84.

[f]) Fabric. Bibl. Gr. L. II. C. 7. 2.

[g]) Athen. L. XV. C. 16. p. 698. Edit Caſaub.

nenſchreibern zu Athen auf dem Theater in Parodien, und in einem parodirten Gedichte von dem Streite der Rieſen mit den Göttern zuerſt um den Preiß geſtritten [k]. **Euböus** von Paros, der zu den Zeiten des Königs Philippus von Macedonien lebte, ſchrieb vier Bücher Parodien; dieſer und **Bäotus** übertrafen an Luſtigkeit und Schönheit ihrer Gedichte alle vorhergehenden Parodiographen. In der alten Komödie bediente man ſich häufig der Parodien; dieſes geſchah vorzüglich von **Epicharmus** aus Syrakus, **Kratinus**, **Hermippus** und **Ariſtophanes**. Vom **Matron** ſieht ein ſchönes Fragment von einer Parodie, welches über hundert Verſe enthält, beym Athenäus, auf ein Attiſches Gaſtmahl. Es beſtand aus etlichen tauſend Verſen, in denen er den Homer parodirte, und ſängt völlig im Homeriſchen Ton an; Wenn Homer ſang:

Α'νδρα μοι ἔννεπε μοῦσα πολύτροπον ὃς μάλα
πόλλα;

ſo ſang Matron nach:

Δεῖπνα μοι ἔννεπε Μοῦσα πολύτροφα καὶ μάλα
πόλλα
Ἃ Ξενοκλῆς ῥήτωρ ἐν Ἀθήναις δείπνισεν ἡμᾶς [l].

Dieſes Gedichte gab Henricus Stephanus mit andern Parodien und einer Abhandlung von den Parodien unter folgendem Titel heraus:

---

[k] Ibid.

[l] Athen. Lib. IV. C. 5.

Homeri et Heſiodi Certamen, Matronis et aliorum parodiae, ex Homeri verſibus parua immutatione lepide detortis conſuta, Homericorum heroum Epitaphia, graece cum duplici interpretatione latina. Par. 1573. 8.

Auch die alten Philoſophen bedienten ſich häufig der Parodien, wie aus dem Lucian und beſonders aus dem Laertius erweislich iſt, welcher Verſe des Homers, die von dem Plato, Diogenes, Bion, Karneades und andern auf eine artige und komiſche Weiſe umgekehrt worden, anführt. Sogar die Redner konnten ſich derſelben nicht enthalten, wie beym Dio Chryſoſtomus ein Beyſpiel ſteht [k]. Man findet in den griechiſchen Schriftſtellern noch einer ἱλαροτραγῳδια und φλυακογραφια gedacht; über deren Bedeutung die Philologen und Kunſtrichter noch nicht einig ſind. **Voßius** glaubt, unter der ἱλαροτραγῳδια wären die ſatyriſchen Schauſpiele der Griechen zu verſtehn [l]; andre glauben, es wäre eine Tragiko-Komödie geweſen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß unter beyden Ausdrücken nichts anders als die Parodie der Tragödie angedeutet werde; denn Suidas, der den Komödienſchreiber **Rhinthon** aus Syracus, der zu den Zeiten des Ptolemäus Lagi zu Tarent blühte, vor den Erfinder der Hilarotragödie ausgiebt, ſagt, daß Hilarotragödie und Phlyakographie einerley ſey [m]); und **Stephanus** aus Byzanz ſagt, daß Rhinthon tragiſche Dinge ins Lächerliche verwandelt hätte [n]); welcher Ausdruck offenbar nichts anders als das Parodieren der Tragödien angezeigt, welches auch bey den Griechen mit einem beſondern Worte παρατραγῳδεῖν genennt wurde, und welches auch Plautus in ſeinen Komödien latiniſirt [o]). Ob aber unter der Phlyakographie des Rhinthons burleſke Verſe zu verſtehn ſind, wie **Cuper** meynt, ſoll in der Folge dieſes Werkes unterſucht werden [p]). Unter die Phlyakographen oder Poſſenſchreiber gehört auch der unzüchtige Dichter **Sotades** aus Maronea in Thracien, von welchem die zotigen Verſe den Namen der **Sotadiſchen** erhalten haben. Er nahm ein unglückliches Ende, denn er wurde weil er auf den Ptolemäus Philadelphus die gröbſten Satyren gemacht hatte, und beſonders auf deſſen Verheirathung mit ſeiner Schweſter Arſinoe folgenden ungehobelten Vers

---

[k] Dio Chryſoſt. Orat. 32.

[l] Voſſius Poet. Lib. II. p. 107.

εἰς οὐχ ὁσίην τρυμαλιὴν τὸν κέντρον ὠθεῖς

von dem Patroklus, einem Officier des Ptolemäus gefangen, in ein bleyernes Gefäß geſtoſſen, und ins Meer geworfen q). Auch **Sopater**, ein Komödienſchreiber unter Alexander dem Groſſen gehört unter die Phlyakographen, der beym Athenäus und Suidas auch ein Parodiſt genennt wird; woraus aufs neue zu erhellen ſcheint, daß die Phlyakographie und das Parodieren der Komödie nicht von einander unterſchieden ſind r). Eigne Abhandlungen von Parodien haben geſchrieben

---

[m] Suidas in Lexic. voce φλυακες: Ῥίνθων, ταραντῖνος, κωμικος, ἀρχηγὸς τῆς καλυμένης ἱλαροτραγῳδίας, ὅ ἐςι φλυακογραφία. Heſychius erklärt φλύαξ durch γελωαςής, ein Luſtigmacher.

[n] Stephan. de Vrbib. voce τάρας: Ῥίνθων ταραντῖνος, φλύαξ τὰ τραγικὰ μεταῤῥυθμίζων εἰς τὸ γελοῖον.

[o] Plautus in Pſeudulo: vt paratragoediat Carnifex.

[p] Cuperi obſervat. L. I. C. 10.

1) **Henricus Stephanus**; ſie befindet ſich hinter ſeinem herausgegebnen Certamine Homeri et Heſiodi. 1575. 8. In eben dieſem Jahre 1575. 8. gab er Parodias morales heraus, wobey ſich griechiſche und lateiniſche Beyſpiele von alten Centonen und Parodien befinden, die er geſammelt und erläutert hat. *Henrici Stephani* Centonum veterum et Parodiarum vtriusque Linguae Exempla. Par. 1575. 16.

2) **La Mothe** ſchrieb eine Abhandlung gegen die Parodie, worin er ſie vor das größte Hinderniß der Sitten, des guten Geſchmacks, des Wachsthums der Wiſſenſchaften und des Ruhms gelehrter Leute ausgab. Dieſes geſchah als man eine Parodie auf ſeinen **Ines de Caſtro** gemacht hatte, er wurde aber von Fuzelier, der vieles für das Theater gearbeitet hatte, widerlegt.

3) Diß

---

q) Athen. Lib. XIV. C. 4.

r) Id. Lib. XIV. C. 13.

r) Diſcours ſur l'origine et le charactere de la Parodie, par Mr. l'Abbé Sallier, in den Mem. de l'Acad. des Inſcr. T. X. ed. d'Amſterd. p. 633.

Es war bey den Griechen noch eine Art von Satyren bekannt, welche von ihnen Silli (σιλλοι) genennt wurde, welches Wort man von Silen oder σιλλαινειν, verſpotten, herleitet. Wie man aus einigen noch übrigen Fragmenten ſiehet, ſo waren es Gedichte voller Parodien, wo die Verſe berühmter Dichter in einem lächerlichen Sinn auf fremde Gegenſtände angewendet worden. Sie waren alle in heroiſchen Verſen geſchrieben [s]. Die vornehmſten Sillographen ſind Xenophanes und Timon. Xenophanes aus Kolophon der Stifter der Eleatiſchen Schule, welcher noch nach der 72. Olympiade lebte, ſchrieb nach dem Zeugniß des Strabo und Euſtathius Sillen [t]. Sonſt ſchrieb er auch gegen den Homer und Heſiodus in heroiſchen, elegiſchen und jambiſchen Verſen, in welchen er ihre Lehren von den Göttern verſpottete, weil es ſeiner Meynung nach thöricht wäre zu behaupten, daß die Götter gebohren würden und ſtürben, da dieſes mit ihrer Ewigkeit nicht beſtehn könnte; deswegen wurde er auch der Untertreter des Homers (ὁμηροπάτης) genannt [v]. Bekannter ſind die Silli des Phliaſiers Timon eines Pyrrhoniſchen Philoſoloſophen, der zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus lebte. Er war ein groſſer Liebhaber der Dichtkunſt, und ſchrieb außer 30 Komödien, 60 Tragödien, auch epiſche Gedichte, Satyren und drey Bücher Sillen, in welchen er als ein Skeptikus und munterer Kopf die Dogmatiker mit ihren vorgeblichen feſten Lehrſätzen lächerlich machte; indem er hauptſächlich die Verſe der alten Poeten parodirte. Im erſten Buche redete Timon allein von den Fehlern der Dogmatiker; das zweyte und dritte war in Form eines Geſprächs abgefaßt, worin er den Xenophanes von Kolophon um alles fragte, und welcher ihm antwortete [w]). Dieſes that er deswegen, weil Xenophanes gegen den Homer und Heſiodus geſchrieben, und ſich auch den Lehrſätzen des Pythagoras, Thales und Epimenides entgegengeſetzt hatte. Der Anfang dieſer Sillen lautete alſo:

---

[s] Schol. Ariſtophanis ad Equites. v. 404.

[t] Strab. L. XIV. Euſtathius ad Iliad. β p. 154.

[v] Bayle Dict. Xenophanes. Ariſtot. Rhetor. L. II. c. 23.

Ἔσπετε νῦν μοι ὅσοι πολυπραγμονες ἐϛὲ σοφιϛαί.

Daß er in ſeinen Sillen manchmal bey der Wahrheit mag vorbeygegangen ſeyn, ſieht man aus einem noch übrigen Verſe aus denſelben, worin er den Epikur beſchuldigt, daß er ein Bauchdiener geweſen:

Γαϛρὶ χαριζομενος τῆς ȣ̓ λαμυρώτερον ȣ̓δέν [x]).

Das königliche Muſäum in Alexandria, wo die gelehrteſten Männer auf Koſten des Königs unterhalten wurden, nennt er ein Vogelbauer, worin die Philoſophen

---

w) Laert. L. IX. c. 12.

x) Athen. L. VII. c. 5.

phen als theure Vögel gemäſtet würden, um ſich in Bücher- und Wortſtreiten zu üben [y]). Daß die Sillen des Timon vor Zeiten in Anſehn müſſen geweſen ſeyn, erhellet daraus, daß man ſie mit Kommentaren herausgab. So ſchrieb **Apollonides Nicäus** einen Kommentar darüber, den er dem Kaiſer Tiberius dedicirte, und woraus auch Laertius ſeine meiſten Nachrichten vom Timon genommen hat [z]). Auch **Sotion** aus Alexandrien ſchrieb über die Sillen deſſelben ein Buch [a]). Die noch übrigen Fragmente hat **Henricus Stephanus** geſammelt [b]), und **Langenheinrich** hat von ſeinem Leben und Schriften zwey beſondre Abhandlungen herausgegeben [c]).

Unter den römiſchen Kayſern thaten ſich zwey Schriftſteller herfür, die in der griechiſchen Satyre eine anſehnliche Stelle verdienen, nämlich **Lucian** und der Kayſer **Julian**.

Lucianus aus Samoſata in Syrien blühte unter den Antoninen und dem **Commodus**. Weil er in ſeiner Jugend Geſchmack am Wachsboßiren fand und ſeine Eltern arm waren, ſo ſollte er bey ſeiner Mutterbruder die Bildhauerkunſt erlernen. Da ihm aber bey der erſten Probe der Stein, den er bearbeiten ſollte, zerſprang, ſo pritſchte ihn ſein Vetter weidlich durch, welches ihm dieſe Profeſſion ſo zuwider machte, daß er aus der Lehre entlief. Er gieng alſo nach Antiochia um ſich in der Beredſamkeit zu üben, und das Amt eines Advocaten zu treiben. Da er aber von Natur einen ofnen und aufrichtigen Charakter hatte, ſo konnte er ſich in die privilegirte Chikane und Zungendreſcherey nicht finden, ob ſie gleich ſeinem leeren Beutel ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn würde. Daher legte er ſich blos auf die Beredſamkeit und unterrichtete junge Leute in derſelben. Um ſich aber deſto geſchickter zu machen, reiſte er nach Gallien und Griechenland, und ließ ſich überall öffentlich hören, wodurch ſein Ruhm nicht wenig vermehrt wurde. Allein er ließ die Redekunſt auch fahren, weil er wahrnahm, daß die Redner blos Geld zu verdienen, und einen eitlen Ruhm zu erwerben ſuchten; daher legte er ſich ganz allein auf die Philoſophie; nicht auf unnütze Spekulationen, deren Ungrund er wohl einſah, ſondern wie Sokrates auf die Philoſophie des Lebens; welches auch der Inhalt ſeiner meiſten Schriften iſt. Daher hat er in ſeinem philoſophiſchen Gaſtmahl die Grillenfängerey, Barbarey und abſcheulichen Sitten der Philoſophaſter ſeiner Zeit mit lebhaften Farben geſchildert, und gezeigt, wie lächerlich es ſey, von der Weisheit zu prahlen, die man im Leben nicht ausübt. Er hieng keiner philoſophiſchen Secte allein an, weil er wohl einſah, wie gefährlich es ſey, auf eines Menſchen Worte zu ſchwören, der nicht alles überſehen konnte; doch hatte er die meiſte Neigung zu der Philoſophie des Epikurs, deſſen Leben ihm am meiſten mit ſeinen Grundſätzen übereinzuſtimmen ſchien. Weil er einen hellen Kopf hatte, der mit einer groſſen Neigung zum Komiſchen verbunden war, ſo verfiel er natürlicher Weiſe auf die Satyre, und beſchrieb die Pedantereyen und abgeſchmackten Meynungen der Philoſophen mit groſſer Freymüthigkeit. Daher ſpottete er über die goldne Hüfte des Pythagoras, über den eingebildeten Naturzuſtand des Diogenes Cynikus, über die Wollüſte des Hofſchranzen Ariſtippus, über die Grillenfängereyen des Chryſippus und über andre Marktſchreyereyen der alten und neuern Philophen mehr. Darin aber gieng er zu weit, daß er faſt alles vor Betrügerey ausgab, weil er dieſen und jenen als einen Betrüger ertappt hatte. Doch trafen die Hiebe ſeiner Geiſſel nicht blos die Philoſophen; ſondern es muſte faſt jedermann unter ſeinen Streichen erliegen; denn was er nicht begreifen konnte, erklärte er vor Betrügerey, und machte es zum Stoffe ſeines Gelächters; welcher Endzweck des Lucians auch aus einem alten Sinngedichte, welches ſeinen Schriften vorgeſetzt iſt, und ſchon beym Photius ſteht, deutlich genug erhellt d). Sonſt findet man

---

[y]) Athen. Lib. I. c. 19.
πολλοὶ μὲν βόσκονται ἐν Αἰγύπτῳ πολυφύλῳ Βιβλιακοὶ χαρακῖται ἀπείριτα, δηριόωντες Μουσέων ἐν ταλάρῳ.

[z]) Laert. Lib. IX. c. 12, 1.

[a]) Athen. L. VIII. c. 3.

[b]) In Poeſi philoſophica.

[c]) M. Iſaac. Frider. Langenheinrich Diſſert. 2. de Timone Sillographo. Lipſ. 1720. und 1721.

---

d) Photius Cod. CXXVIII. p. 165. Nach des Schottus Ueberſetzung.

man in ſeinem Dialog vom Tode des Peregrinus allerhand Läſterungen wider Chriſtum und die Chriſten; woraus aber viele Unwiſſenheit in der Geſchichte der Chriſten und ihres Glaubens hervorleuchtet; denn er ſcheint ſie vor Juden zu halten, und ſeine Urtheile gründen ſich nur auf das Hörenſagen; wenn er Chriſtum einen gekreuzigten Sophiſten nennt, ſo hat er ſich vermuthlich eingebildet, oder es von nicht beſſer unterrichteten Leuten gehört, daß er etwan ein ſolcher philoſophiſcher Betrüger geweſen wie Apollonius von Tyana war, oder wofür er auch den Pythagoras hielt. Was aber in dem Philopatris Anzügliches wider die Chriſten zu finden iſt, kann man dem Lucian nicht anrechnen; nachdem Joh. Matth. Geſner in zwey Diſſertationen deutlich dargethan hat, daß dieſer Philopatris erſt nach Lucians Zeiten verfertigt worden. Unter der Regierung des Markus Antoninus verwaltete er einen Theil von Aegypten; worin ſein Amt beſtanden, beſchreibt er ſelbſt alſo: Oeffentlich haben wir Theil an der Regierung des mächtigſten Reichs, und verwalten einen Theil deſſelben; denn was mir von der Regierung Aegyptens anvertraut iſt, ſoll dir, wenn du die Sache überlegen willſt, eben nicht gering vorkommen; da mir obliegt, die ſtreitenden Partheyen aufzuführen, und

---

Scripſi haec Lucianus, priſci ſtultique peritus
  Stulta et enim, vulgo credita docta tamen.
Ergo nil hominum certi mens concipit vnquam,
  Aſt, quod miraris, ridiculum eſt aliis.

ihnen die gehörige Ordnung anzubefehlen; was gethan und geredet wird, alles fleißig aufzuzeichnen, die Vorträge der Partheyen in Ordnung zu bringen, die Erkenntniſſe aufs deutlichſte und genaueſte abzufaſſen, getreulich aufzubewahren, und ſie für künftige Zeiten in die öffentlichen Archive beyzulegen; wofür ich denn ferner nicht von einem Privatmanne; ſondern von dem Kayſer Sold bekomme, und zwar nicht einen ſolchen, der nicht blos eine Kleinigkeit iſt, ſondern viele Talente beträgt e). Von ſeinem Todesjahre hat man bey den Alten eben ſo wenig Nachricht, als von ſeinem Geburtsjahr; daß er aber von den Hunden ſoll zerriſſen worden ſeyn, wie Suidas berichtet, ſieht man vor ein Mährlein an; dergleichen man bey denen oft zu erdichten pflegte, die man haßte f).

Man hat wohl von keinem Schriftſteller widerſprechendere Urtheile als vom Lucian; einige haben ihn bis in den Himmel erhoben, und das waren meiſtentheils Leute von Geſchmack, und Kenner der wahren Gelehrſamkeit; andre haben ihn bis in die unterſte Hölle verdammt; und denen konnte man eben das vorwerfen, was ſie an ihm tadelten. Wie oft iſt er ein geiſtreicher Schurke genannt worden, ein Gotteslästerer und allgemeiner Menſchenfeind. Es iſt wahr, er machte die heid-

---

e) Lucians Vertheidigung der Schrift von den Miethlingen, welche bey großen Herren leben.

f) Fabric. Bibl. G. Vol. III. p. 485. Brucker Hiſt. Crit. philoſ. Tom. II. p. 615.

heidniſchen Götter lächerlich, und deckte die Tücken der Pfafferey auf; aber konnte ihm wohl **Lactantius** deswegen mit Recht den Vorwurf machen, daß er ein Gotteslaͤſterer wäre, der weder Gott noch Menſchen ſchonte? Konnte ein chriſtlicher Kirchenvater dieſes ſchreiben, da er und die andern Schriftſteller der Chriſten in den erſten Jahrhunderten das Lächerliche der heidniſchen Götterlehre und die Betrügereyen der Pfaffen eben ſo lebhaft abgeſchildert haben? daß er die chriſtliche Religion im **Peregrinus** verſpottete, kann uns freylich nicht gefallen; aber er war ein Heide, oder beſſer ein Naturaliſt, der von der chriſtlichen Religion keine gründliche Kenntniß hatte. Dieſes Verſpotten der Götter war unter den Heiden nicht ungewöhnlich, und wurde auch nicht beſtraft, da es ſonſt nicht einmal erlaubt war, eine obrigkeitliche Perſon oder einen Privatmann zu ſchmähen. Dieſes hat ſchon **Arnobius** den Heiden vorgeworfen. Ein Schmähgedichte zu ſchreiben, ſagt er, wodurch der gute Name und das Leben eines unter euch befleckt wird, iſt durch obrigkeitliche Geſetze ſcharf verbothen. Die Götter allein ſind bey euch ohne Ehre und verachtet; ihr habt das Recht gegen ſie zu ſagen, was euch beliebt g). **Tiberius** ſagte ſchon: Wir wollen

---

g) Arnobius Lib. IV. p. 150. Carmen malum conſcribere, quo fama alterius coinquinetur et vita, decemviralibus ſcitis evadere noluiſtis impune: ac ne veſtras aures convitio aliquis petulantiore pulſaret, de atrocibus formulas conſtituiſtis iniuriis. Soli Dii ſunt apud vos ſuperi inhonorati, contemtibiles, viles: in quos den Göttern die Sorge überlaſſen, ihre Beſchimpfungen zu rächen [h]). Den Römern kam es nicht wunderbar vor, daß ſie in der Perſon des Julius Cäſar zugleich einen Gott, einen Prieſter und Spötter der Götter ſahen. Lucian hat ſeinen moraliſchen Charakter ſelbſt alſo gezeichnet; ich bin, ſagt er, ein Feind des Uebermuths, der Lügen, der Aufgeblaſenheit, und andrer ſolcher Laſter ſchändlicher Menſchen — und ferner: ich bin ein Freund vom Wahren, vom Schönen und Natürlichen, und von alle dem, was ſeinem Weſen nach liebenswürdig iſt [i]). Die Wahrheit dieſer Abſchilderung erhellet aus ſeinem Leben und Schriften. Wenn **Ludovicus Vives** von ihm ſagt, daß er wortreich aber an Sachen leer ſey [k]), ſo ſcheint das erſte nicht ganz ohne Grund zu ſeyn: das letzte aber iſt gewiß falſch. Wie viel haben die geſchmackvolleſten Köpfe nach ihrem eignen Geſtändniß aus dem Lucian gelernt. Seine Göttergeſpräche enthalten faſt die ganze Mythologie des Homers, und ſind von den gelehrteſten Männern jederzeit ſehr geſchätzt und auch zum beſten der Jugend oft herausgegeben worden; das übrige von der Mythologie kommt in den

Geſprä-

---

quos ius eſt vobis datum, quae quisque voluerit dicere: turpitudinem jacere, quas libido confinxerit atque excogitaverit, formas.

[h]) Tacit. Lib. I. Annal. Deorum iniuriae Diis curae.

[i]) Lucian im Fiſcher.

[k]) Aſianus eſt, verborum apparatu inſtructus ac tumens, rerum inanis prorſum.

Geſprächen der Todten und der Seegötter vor. Es iſt wahr, er zieht alle Gattungen von Menſchen, aber beſonders die Philoſophen durch, und zeigt im Hermotimus, daß nichts thörichter ſey, als ſich einer Secte ergeben, und auf die Worte ſeines Lehrers zu ſchwören; aber dabey iſt immer viel zu lernen. Man hat die Scherze, den Witz, die Gelehrſamkeit, und die feine Attiſche Schreibart des Lucian, der doch kein gebohrner Grieche war, immer bewundert. Man hält ihn vor den erſten oder faſt für den einzigen unter den Alten, der uns beträchtliche Proben von ächten komiſchen Humor hinterlaſſen hat. Er hat aus dem Menippus nicht wenig geborgt, und ihm in vielen Stücken nachgeahmt, aber ſeine Schreibart nicht gebraucht; denn er rühmt ſich ſelbſt, er hätte eine neue Schreibart erfunden, und unter den komiſchen Scherzen die philoſophiſche Ernſthaftigkeit verborgen. Niemand hat ſeine Verdienſte mit ſtärkern Ausdrücken empfohlen als Eraſmus [i]). Er glaubte, kein Schriftſteller hätte die

---

[i]) Eraſmus Epiſt. I. 29. Ep. 5. in Luc. Somn. Omne tulit punctum, qui miſcuit vtile dulci. Quod quidem aut nemo, mea ſententia, aut noſter hic Lucianus eſt aſſecutus, qui priſcae comoediae dicacitatem, ſed citra petulantiam referens, Deum immortalem! qua vafritie, quo lepore perſtringit omnia, quo naſo cuncta ſuſpendit, quam omnia miro ſale perfricat — hinc illi blaſphemi, hoc eſt, maledici vocabulum addidere: ſed hi nimirum, quorum vlcera tetigerat — Tantum obtinet in dicendo gratiae, tantum in inveniendo

Kunſt das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden beſſer verſtanden als er; er rühmt ſeinen Tadel der alten Philoſophen als Verdienſt; und glaubt, niemand hätte ihn einen Gotteslästerer genannt, außer die, denen er den Schwär aufgeſtochen hätte; er hätte ein ſo herrliches Gemählde der Sitten verfertigt, daß man nicht glaubte, blos etwas zu leſen, ſondern mit Augen zu ſehen; keine Komödie und Satyre hielte die Vergleichung mit ſeinen Dialogen aus; man möchte nun auf das Nützliche oder auf das Beluſtigende Rückſicht nehmen.

Grävius ſchrieb in ſeiner Zueignungsſchrift des Lucians an den Churfürſt Friedrich Wilhelm zu Brandenburg: ein vernünftiger Menſch, der das Schädliche abzuſondern wiſſe, welches man hier und da im Lucian fände, könnte keinen nützlichern Schriftſteller zur Beſſerung des Lebens, zur Ausrottung leerer Schreckbilder, und tief eingewurzelter böſer Meynungen, die man mit der Muttermilch eingeſogen hätte, finden, als eben dieſen Lucian. Ohngeachtet ſeine Schreibart vortreflich iſt, ſo hat ſie doch auch ihre Fehler; daher ſetzte Gesner

---

niendo felicitatis, tantum in jocando leporis, in mordendo aceti, ſic titillat alluſionibus, ſic ſeria nugis, nugis ſeria miſcet, ſic ridens vera miſcet, vera dicendo ridet, ſic hominum mores, affectus, ſtudia quaſi penicillo depingit, neque legenda, ſed plane ſpectanda oculis expoſuit, ut nulla comoedia, nulla ſatyra cum huius dialogis conferri debeat, ſeu voluptatem ſpectes, ſeu ſpectes utilitatem.

ner am Lucian aus, daß er allzuſchwatzhaft wäre, daß er nicht aufhören könne, indem er eine Sache von allen Seiten betrachte, und oft ſechs bis ſieben Gleichniſſe auf einmal anbringe; daß er alles ſo ſehr erkläre und einkäue, daß der Leſer bisweilen ganz davon betäubt werde [m]). Das Verzeichniß ſeiner Schriften und der verſchiednen Auflagen findet man beym **Fabricius** und **Hamberger** [n]).

Der Kayſer **Julianus**, welcher im Jahr 331. gebohren wurde, und im Jahr 363. in einem Treffen gegen die Perſer ums Leben kam, war nicht allein in Anſehung ſeines Geiſtes, ſondern auch des Herzens ein vortreflicher und in der Litterargeſchichte merkwürdiger Mann. Die Natur hatte ihn mit einem ſehr fähigen Kopfe begabt, daß er ſich in kurzer Zeit über alle ſeine Lehrer hervorſchwung; er war tapfer, freygebig, geduldig, mäßig, ein Freund der Gelehrten, und ein Feind aller eitlen Pracht. Dieſes Lob geben ihm Heiden und Chriſten. Weil er in ſeiner Jugend ſehr eingeſchränkt, und Lehrern übergeben wurde, welche immer auf die Heiden ſchimpfen mußten, ſo wurde ſchon in ſeinem Herzen, welches ein Feind alles Zwanges war, der

---

[m]) Gesneri Iſagoge. Tom. II. p. 89.

[n]) Fabric. Bibl. Gr. Lib. IV. C. 16. Hambergers Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern, Th. 2. S. 445 ff. Die ſchöne und gründliche Waſerſche deutſche Ueberſetzung der Werke des Lucians, welche 1769-1773. zu Zürich in vier Octavbänden herauskommen, verdient hier bemerkt zu werden.

Keim des Heidenthums und der Haß gegen die Chriſten gepflegt und genährt. Dieſes unter der Aſche glimmende Feuer blies der heidniſche Philoſoph Maximus von Epheſus, mit dem er zu Nikomedien bekannt wurde, auf. Dieſer unterwies ihn in der eklektiſchen oder pythagoriſch-platoniſch-ſynkretiſtiſchen Philoſophie, und machte ihn mit der Magie und Geiſterſeherey bekannt. Ohngeachtet dieſes weiter nichts als philoſophiſche Taſchenſpielerey und Gaukeley war, ſo fand doch Julian an dieſen Poſſen und Allfanzereyen einen ſolchen Geſchmack, daß er ihnen Zeitlebens anhieng, und dadurch in einer ſehr traurigen Geſtalt erſcheint. Daher hatte er unter ſeiner Regierung, da er ſich nicht mehr zwingen durfte, und ſich frey zum Heidenthum bekannte, beſtändig ein Heer von Wahrſagern, Zeichendeutern, Aſtrologen und Zauberern bey ſich, welcher Aberglaube ſeinem Verſtande wenig Ehre macht. Er war ſo in das Opferſchlachten vernarrt und auf die Prophezeyungen aus den Eingeweiden, daß man glaubte, es würde an Ochſen fehlen, wenn er von ſeinem Feldzuge zurückkäme. Man erzählt ſogar, daß man Anzeichen gefunden, daß er auch hätte Menſchen ſchlachten laſſen, um aus ihrer Leber künftige Dinge zu erfahren *). So viel iſt gegründet, daß er groſſe Verdienſte, aber auch groſſe Schwachheiten hatte; und daß man ſowohl bey Lob und Tadel, welches man bey den Schriftſtellern von

ihm

---

*) Theodoret. Lib. III. c. 26. 27. cf. Ammian. L. XXII. c. 13.

ihm findet, vorſichtig ſeyn muß, um nicht betrogen zu werden. Gesner hielt nicht viel auf ihn; er ſagt an einem Orte: Julian war kein groſſer Philoſoph, und ich habe mich oft gewundert, daß die ſogenannten ſtarken Geiſter den König Friedrich von Preuſſen mit ihm vergleichen wollten, als wenn ſie durch den Namen Julians dem Könige groſſe Ehre erwieſen. — Das war nicht Ehre, ſondern die gröſte Beſchimpfung. Denn wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, ſo war Julian ein dummer, abgeſchmackter Kopf; da im Gegentheil der König von Preuſſen einer von den gröſten Geiſtern iſt; ſie ſind himmelweit von einander unterſchieden; dieſer durch Weisheit und Verſtand, und jener durch Narrheit und Dummheit [p]). Es hatte der Kaiſer Julian von Natur eine Neigung zum Spotten; dieſes ſiehet man nicht allein aus ſeinen noch zwey übrigen Satyren, ſondern auch aus ſeinen Spöttereyen über die Chriſten. Er gab ihnen den Eckelnamen der Galiläer, und ihre Kirche nennte er die Kirche der Galiläer, und hat dieſen Namen durch ein beſondres Geſetz eingeführt [q]). Weil Chriſtus geſagt hatte: Seelig ſind die Armen, ſo ſagte er: Euer Meiſter hat geſagt: ſeelig ſind die Armen! ich will euch ſelig machen, und ſoll ihnen ihre Güter genommen haben [r]).

Seine

---

p) Geſneri Iſagoge. Tom. II. p. 91.

q) Gregor. Naz. Orat. 3. p. 79 81.

r) Iuliani Ep. 43. ἵνα ὡς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν εὐοδώτεροι πορευθῶσι, πρὸς τοῦτο συναγωνιζόμενοι τοῖς ἀνθρώποις, αὐτῶν τὰ χρήματα — ἅπαντα ἐκ-

Seine erſte Satyre, die Kayſer oder das Gaſtmahl (καίσαρες ἢ συμπόσιον) iſt ein Werk voll attiſches Salzes, und iſt jederzeit als ein herrliches Produkt des Witzes und Verſtandes angeſehn worden. Sie iſt in Proſa geſchrieben, und mit Verſen untermiſcht, theils aus alten Poeten, theils welche Julian ſelbſt gemacht hat. Er beurtheilt ſeine Vorfahren mit groſſer Freymüthigkeit ohne ſich hinter die Ironie zu verſtecken; ſo wie es ein Kayſer allein ſchreiben durfte. Der Baron Spanheim hält es vor eine Vermiſchung der griechiſchen ſatyriſchen Schauſpiele und der alten Komödie. Silen ſpielt vom Anfange bis zu Ende die Rolle des Spötters; es kommen Götter und Helden vor, wie in dem ſatyriſchen Drama der Griechen, und die Scene iſt im Himmel. Im Prolog wird die Erfindung dem Merkur zugeſchrieben. Spanheim hält es vor eine Art der alten Hilarotragödie, und theilt ſie in fünf Aufzüge.

Der I. Aufzug bemerkt den Ort und die Veranlaſſung des Gaſtmahls, die Perſonen, die dazu eingeladen ſind, Götter und Kayſer, und allgemeine Betrachtungen darüber.

D. II. Die Ankunft der Kayſer, einer nach dem andern an den Ort des Gaſtmahls. Silen nimmt daher Ge-

---

ἐκκλίνοντα μοι ἀπαλλαχθῆναι, ἐθελούσιον τοῖς στρατιώταις, καὶ τὰ κτήματα τοῖς ὑπηκόοις προσθεῖναι [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], καὶ μὴ [illegible] θῆναι, ὅτι [illegible], [illegible] βασιλείας.

Gelegenheit, Gutes und Böſes von ihnen zu ſagen; die Einladung Alexanders und ſeine Ankunft.

D. III. Die Erzählung eines Wettſtreits; die Helden, die dazu gerufen werden; die Proklamation des Merkurs; die beſondern Reden der Helden, ſich den Sieg zuzueignen.

D. IV. Die Betrachtungen der Götter über die Aufführung der Helden. Apologie des Marc Aurels; Spöttereyen des Silens.

D. V. Das Endurtheil der Götter durch den Merkur; das Bezeigen der Helden dagegen, und beſonders des Conſtantins und ſeiner Söhne, welche Julian aus Haß gegen die chriſtliche Religion beſchimpft und beſtraft. Endlich bezeigt Julian ſeine Verehrung gegen die Sonne.

Julian entdeckt in dieſer Satyre das Lächerliche ſeiner Vorgänger auf die feinſte Art. Auguſt wird wegen ſeines veränderlichen Charakters mit einem Chamäleon verglichen; Tiber mit einem alten Satyr wegen ſeines liederlichen Lebens. Bey der Ankunft des Claudius ſingt Silen Verſe aus dem Ariſtophanes, weil er Verordnungen mit Verſen aus dem Homer gab. Da Conſtantin ſeine ſchönen Handlungen erzählen will, vergleicht ſie Silen mit den Gärten des Adonis, das iſt, mit Dingen, die einen bloßen Schein, und keine lange Dauer haben.

Als ein Apoſtat ſpottet er ſehr beiſſend und grob über den Conſtantin und die chriſtliche Religion, beſonders über die Taufe und Buße; z. B. am Ende läßt er den Sohn des Conſtantins alſo reden: Wer ein Hurer, Mörder oder grober Böſewicht iſt, kann ſicher hieher kommen; denn ſobald er mit dieſem Waſſer wird gewaſchen ſeyn, wird er bald rein werden. Sonſt hat er vortreffliche Schilderungen. Alexander, Julius Cäſar, Auguſt, Veſpaſian, Trajan und ſelbſt Conſtantin erhalten ihr billiges Lob, werden aber auch getadelt. Obgleich Marc Aurel ſein Held zu ſeyn ſcheint, ſo tadelt er ihn doch in einigen Stücken. Der Spott des Silens iſt allenthalben mit attiſchem Salz gewürzt; es kommen auch häufige Parodien vor. Ueberhaupt kann man ſagen, daß Julian in dieſer Satyre einen großen Verſtand und herrliche Kenntniſſe blicken läßt [r]).

Die zweyte Satyre des Julianus führt den Titel der Antiochier oder der Bartfeind. (Ἀντιοχικὸς ἢ Μισοπώγων) Die Gelegenheit zu dieſer Satyre war folgende. Als der Kayſer ſeinen Zug wider die Perſer antreten wollte, begab er ſich im May 362. nach Antiochien, und weil er daſelbſt Chriſten und Heiden mit großer Billigkeit anhörte, und jedermann Recht widerfahren ließ, waren ihm anfänglich die Antiochier ſehr günſtig. Allein dieſe Gewogenheit änderte ſich in kurzem aus folgenden Urſachen. Als Julian eine groſſe Menge Volks nach Antiochien kommen ſah, entweder ihn zu begleiten oder ihm aufzuwarten, ſo dachte er, ein ſo großer Zulauf würde in kurzer Zeit eine Theurung verurſachen, daher ſetzte er den Marktpreiß des Getreydes und andrer Waaren ſo herunter, daß die Kaufleute um nicht Schaden zu haben, andre Marktplätze beſuchten, oder ihre Niederlagen verſchloſſen. Dadurch entſtand ein ſolcher Mangel an Lebensmitteln, welches ihm der Magiſtrat zu Antiochia vorausgeſagt hatte, daß das erbitterte Volk, welches meiſtentheils aus Chriſten beſtand, die Hungersnoth und andre Unfälle ſeinem Götzendienſt zuſchrieb, die ſchimpflichſten Reden wider ihn ausſtieß, ihn wegen der vielen Opfer, die er täglich ſchlachten ließ, die oft aus hundert und mehr Ochſen beſtanden, einen Fleiſchhauer nannte, Schimpflieder auf ihn ſang, ihn als eine Meerkatze verlachte, ſeine kleine Statur, hervorgeſtreckte Schultern und ſeinen langzugeſpitzten Ziegenbart verſpottete, an dem er ſein Gefallen hatte [s]). Dazu kam noch, daß das gemeine Volk zu Antiochia in die Schauſpiele vernarrt war, und lieber ſeinen Lüſten diente, als ernſthafte Geſchäfte trieb; daher war ihnen die Ernſthaftigkeit des Kayſers verhaßt, der nicht in die Schauſpielhäuſer kam, und andre Luſtbarkeiten ſelten, und auch nicht Tage lang beſuchte [t]). Man gab ihm auch allerhand Gewaltthätigkeiten und heimliche Griffe gegen die Chriſten ſchuld;

---

[r]) Les Ceſars de l'Empereur Iulien, par Mr. le Baron de Spanheim. Amſt. 1728. 4.

---

[s] Marcellin. L. XXII. c. 13. Ridebatur enim vt cercops, homo brevis humeros extentans anguſtos, et barbam prae ſe ferens hircinam. Idemque victimarius pro ſacricola dicebatur, ad crebritatem hoſtiarum alludentibus multis.

[t] Zoſim. L. III. c. 11.

es war auch das Volk beſonders gegen ihn aufgebracht, daß er den Tempel des Jupiters in ihrer Stadt beſuchte, und darin am erſten Jenner 363. für die Sicherheit des Reichs die heidniſchen Opfer brachte, welche lange Zeit unterblieben waren [w]). Dieſe groben Vergehungen der Antiochier gegen ſich hätte Julian auf eine ſehr grauſame Weiſe rächen können; allein er zeigte ſich hier als einen wahren Philoſophen; ſtatt ſie zur Rechenſchaft zu ziehn und zu beſtrafen, ſchrieb er den Miſopogon gegen ſie; in welchem er auf die bitterſte Weiſe ironiſch auf ſich ſelbſt loszog, daß dadurch ſein Bart vertheidigt und die Vergehungen der Antiochier der ganzen Welt vor Augen geſtellt wurden. Dieſe fortlaufende Satire kommt den Kayſern des Julians lange nicht gleich; ſie iſt nicht ohne Witz, aber an vielen Orten niedrig und abgeſchmackt; ob ſie gleich Zoſimus ein Werk voller Urbanität nennt [x]).

---

[w]) Allgemeine Weltgeſchichte von Guthrie, 5t Th. 1r Band. von Ritter. S. 71.

[x]) Zoſimus ἱςορ. νεα. L. III. c. 11. p. 275. (Edit. Cellarii Cir. 1679. 8.) λόγον δὲ ἀςειότατον εἰς αὐτούς τε καὶ τὴν πόλιν συνθείς. ὃς τοσαύτην ἐν ἑαυτῷ μετ' εἰρωνείας ἔχει πικρίαν, ὥςε πανταχοῦ γῆς ἤκειν τὰ 'Αντιοχέων ὀνείδη διενεγκεῖν.

Die verſchiednen Ausgaben theils aller Schriften des Julians, theils insbeſondre ſeiner Satiren ſtehn beym Fabric. Bibl. Gr. Vol. VII. p. 78. ſqq. und beym Harles a. a. Orte Th. II. p. 751 f.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Regiſter

Regiſter.

A.

Abraham a Sancta Clara, ſeine Schriſt Gack, gack, gak a ga. S. 171

Aemilius Scaurus, büßt vor eine Satire mit dem Leben. 302

Aeſkulap macht komiſche Lieder. 26

Agricola, Sprüchwörter. 222

Akenſide vertheidigt Shafteſbury's Meinung. 104

Alberti hat den Shafteſbury nicht recht verſtanden. 105

Aldegonde, Marnix von, Bienenkorb. 301

d'Alembert lacht auf dem Todbette. 123

Alkäus. 198

Alkman. 198

Aloyſia Sygea, wer ſie geſchrieben. 204

Alphonſus, König, ob er ein Gottesläſterer geweſen. 62

Alten, die, hatten eine lebhaftere Einbildungskraft als die Neuern. 137

Alter des Menſchen, deſſen Einfluß auf die Empfindung des Lächerlichen. 126

Anachroniſmus eine Quelle des Burleſken. 79

Anakreon. 198

Anaxandrides Gerontomania. 141

Angelo, Mich. unzüchtiges jüngſtes Gericht. 203

Αντιπαρῳδῆσαι 352

Antonius, der heilige, Generalfeldmarſchall der Portugieſen. 155

Araber, ihr Charakter. 169

Archilochus, ein ungeſitteter Dichter. 199. ſatiriſirt. 316. hat den jambiſchen Vers nicht erfunden. 335. Erfinder der lyriſchen Parodien. 363. Ob er Stifter der lyriſchen Satire ſei. 345. Seine Satiren gegen den Lykambes. 347

Aretino, Hofmeiſter der Hurerei. 204. rühmt den Nutzen der Satire. 296. wird von Karl V. und Franz I. beſchenkt. 313

Ariſtophanes wird vom Plato geſchäzt. 14. ſchildert in den Wolken nicht den Sokrates, ſondern einen Sophiſten. 17. wird vom Chryſtomus hochgehalten 18. geehrt von den Athenienſern. 20. ein burleſker Schriftſteller. 77. ſeine Parodien. 86. wagt ſich mit ſeiner Satire zuerſt an die Großen. 341. macht den Sokrates nicht lächerlich. 101. 340

Ariſtoteles vom Lächerlichen. 4. ſeine Erklärung vom Lächerlichen umſchrieben. 42. wird von Möſer verworfen. 44

Arzt muß luſtig ſeyn. 26. mag ſich ein Räuſchlein trinken. 25

Athenienſer lieben Chimären. 237

Aurbach ein Arzt zu Leipzig. 23

Autos Sacramentales. 131

B.

Bacchanalien ſtammen vom Deſpotiſmus. 148

Bäotus, ein Parodiograph. 364

Baillet Satyres perſonnelles. 293

Barden läßt Eduard I. ermorden. 305. Ihr Stand und Verrichtungen. 357

Barelete Predigten. 171

Bayle nuzt und empfielt Mikrologien. 264. liebt die alten franzöſiſchen Dichter. 272. ſeine Abhandlung über die Schmähſchriften. 281

Beattie, Jac. Verſuch vom Lachen. 8

Beautrou, Madame de. 205
Belachenswerth, was es iſt. 250. in der Gelehrſamkeit. 251
Bernhard, Joh. Adam, curieuſe Hiſtorie der Gelehrten. 247. Auflöſung der Frage, warum es gelehrte Schuſter giebt. 262
Bianchini della Satira Italiana. 279
Bibliander, Theod. wünſcht ſeiner Katze einen guten Morgen. 266
Bibliothek ſatiriſche. 288
Bibulus, ſeine Schmähſchrift gegen den Pompejus. 297
Bilder, ſeltſame im Münſter zu Strasburg. 75
Boccaccio Decamerone wird verbothen. 161
Boccalini, Trajan. ſein Tod. 314
Boileau Diſcours ſur la Satire. 281. bekommt Stockſchläge. 314. parodirt den Chapelain. 352
Bokelsſohn, Joh. ein Rederyker. 305
Boßuet lobt die in der Augſpurgiſchen Confeßion vorkommenden Satiren. 301
Bouhours Frage, ob ein Deutſcher ein ſchöner Geiſt ſeyn könne. 194
Braguettes, Futerale von ſonderbarer Art. 179
Brantome, ein Erzzotenreißer. 204
Braunſchweiger, Joſ. Scaligers Urtheil von ihnen. 192
Brown, Joh. widerlegt den Shaftesbury. 104
Buonaroti, Mich. Angelo, Tancia. 221
Bupalus. 316
Burchielleskiſche Verſe. 70
Burleſker Styl. 76. 231. Schriftſteller. 77. Arten des Burleſken. 77 ff. allgemeiner Geſchmack an demſelben in Frankreich. 87. Ob das Burleſke den Keim ſeiner Zerſtöhrung in ſich führe. 118. Entſteht aus dem Deſpotismus. 148. Burleſke Schreibart bei den Italienern. 234. bei den Franzoſen. 235
Butlers Hudibras. 301

C.

Cabinet Satirique. S. 286
Cäſar bittet einen Satirenſchreiber zu Gaſte. 312
Callianar, wie er die Kranken tröſtete. 25
Cant, Andreas. 175
Cantiſcher Styl. 174
Carlino, Harlekin der Franzoſen. 243
Carmina vetuſta ante 300 annos ſcripta. 284
Caſaubonus, Iſaak, de Satirica poeſi. 277
Catalogus von den rarſten Büchern. 69
Catull wird der Unkeuſchheit beſchuldigt. 200
Cenſores, theologiſche, der Bücher. 161
— geiſtliche, empfehlen den Sanchez de matrimonio. 206
Centonen, ob ſie Parodien ſind. 355
Cervantes, ſein Don Quixote iſt den Spaniern heilſam 307
Cevenniſche Propheten, ein Puppenſpiel auf ſie. 106
Chef d'oeuvre d'un Inconnu parodirt die elenden Commentatoren. 352
Cheſterfield lacht nicht, ſeitdem er die Vernunft braucht. 32
Chor, in der Komödie zu Spottreden beſtimmt. 324
Choragus. 324
Chorier, Nicol. Verfaſſer der Aloyſiæ Sygeæ. 205
Chryſoſtomus, Joh. lieſt den Ariſtophanes. 18
Cicero vom Lächerlichen. 4. empfielt Lachen und Scherz. 8. ein großer Lacher 11. ſeine Erklärung des Lächerlichen. 42. empfielt den Spott über körperliche Gebrechen 216. ſpottet über eigenthümliche Namen. 218
Cinthio, Giov. Batt Giraldi, ſein Hekatommithi. 162
Clavius, Scaligers Urtheil von ihm. 192. desgleichen des Kardinals du Perron. 194
Colbert achtet die Satire des Henaut nicht. 212
Contraſt im Lächerlichen. 44. welche Philoſophen ihn dazu erfodert haben. 44. nähere Beſtimmung deſſel-

ben

ben in Anſehung des Lächerlichen. 58. ob jeder Lachen erregt. 59. muß nicht ganz unwahrſcheinlich ſeyn. 60. darf nicht immer wirklich ſeyn. 61. Contraſt mit eingeführten Sitten und Gebräuchen. 92. zwiſchen Stellung und Abſicht. 95

Coq à l'ane. 68

Coviello. 222

Cröſus, Joh. Homerus Hebraeus. 74

Cultur des Menſchen befördert das Komiſche. 144 f.

Cunradi, Caſp. Parodiae. 350

Cyklope des Euripides. 339

Cynäthus. 357. ein Rhapſodiſt. 359

D.

Dacier, Andr. de l'origine de la Satire des Romains.
— Diſcours ſur la Satire. 278

Demokrit der Lacher. 10

Demoſthenes hat Fabeln. 238

Deſpotismus iſt dem Komiſchen nicht günſtig. 146. erzeugt die Hiſtrionen. 146. auch die Saturnalien und Bacchanalien. 148. desgleichen das Burleſke und Poſſenreiſſen. 148

Deutſche. Scaligers hirnloſes Urtheil von ihnen. 192. desgleichen des Kardinals dù Perron. 194. vertragen ein oder zwei Zötlein. 206. liebten ehmals groben Scherz. 222. ihr Hang zum Groteſkekomiſchen. 244.

Dichter heidniſche verſpotten ihre Götter. 323

Dietrich von Bern, wer er iſt. 213

Dijon, die Narrenmutter daſelbſt. 327

Dionyſius der ältere verbiethet ſeinen Unterthanen das Reden. 147

Diſcours ſur les Satyriques et ſur les libelles. 284

Diſproportion in den Geſinnungen ein Mittel des Komiſchen. 97

Dodsley Chronike der Könige von England. 354

Dörfling, General, macht ein grobes Compliment. 224
Dolet, Steph. ſcherzt beim Scheiterhaufen. 123
Dryden traveſtirt den Homer. 175
Diſcourſe concerning the Original of Satyr. 278
Dürer, Albr. war nicht ſo gewiſſenhaft als Karl V. 176
Duſch Briefe zu Bildung des Geſchmaks. 280

E.

Eachard Ueberſetzung des Terenz. 175
Efterdingen, Heinrich von, 211
Eigenthümliche des Zeitalters. 170
Einbildungskraft der Alten war lebhafter als der Neuern. 137 f.
v. Einem, Joh. Juſt, de dono Lutheri poetico. 214
Einzug, königlicher, mit Nachttöpfen. 176
Elegantiores praeſtantium virorum Satirae. 286
Empfängniß des heiligen Johannes abgebildet. 19
Engländer vertragen Zoten. 206. haben keine Neigung zu Bouffonnerien. 243
Epiſtolae obſcurorum virorum parodieren das Mönchslatein. 352
Erasmus lacht ſich ein Geſchwür auf. 26. ſein Geſpräch Abſurda. 66. ſeine Neigung zum Komiſchen. 256. kann die Satiren auf ſich nicht leiden. 309. empfielt den Lucian. 372
Erziehung, wie ſie auf die Empfindung des Lächerlichen wirkt. 128 ihr Einfluß auf das Komiſche. 165. 169. thut vieles, aber nicht alles. 167. der Araber. 169
Eſchenbach, Wolfram von, Verfaſſer eines Theils des Heldenbuchs. 211
Euböus, ſeine vier Bücher Parodien. 364
Eulenſpiegel. 222
Euripides, ſein Cyclops. 339
Exodia der Römer. 220

F.

Farcen, geiſtliche. 160
Faſtnachtsluſtbarkeiten. 326
Feder vom Lächerlichen. 7
Ferrandus, Joh. Diſquiſitio reliquiaria. 73
Feſte der Alten zur Luſtbarkeit beſtimmt. 156. der Griechen und Römer, dabey mußten Spöttereien ſeyn. 323
Feudalverfaſſung befördert das Komiſche. 152
Fevre, Anne le, lieſt die Wolken des Ariſtophanes 200 mal. 119
Fidenzianiſche Poeſie. 83
Fiſchart, Joh. ſein Recept vor Kranke. 24 f. ſatiriſches Gedicht auf den heiligen Dominicus und Franziscus. 81. von der Würdigkeit der Läuſe. 180. deſſen grobe Scherze. 222
Fludd, Rob. wie er die Erzeugung der Gedanken erklärt. 38. Anatome cerebri myſtica. 38
Folengo. 80
Franco, Nicol. züchtigt den Aretino. 313. wird gehangen. 314
Frank, Sebaſt. deutſche Sprüchwörter. 222
Franz I. verbietet das Satirenſchreiben. 306
Franzoſen werden von den Italienern Barbaren genannt. 194. finden Geſchmack an Zoten. 204. lieben das Groteſkekomiſche. 243. auch Paſquille gegen den Hof. 302

G.

Galanterie befördert das Komiſche. 152 f.
Garrik findet Gefallen am Pantalon. 244
Gaſſenredner in Neapolis. 227. in Rom. 230
Geberdenſprache der Sicilianer. 146
Gedike, Friedr. von gelehrten Schuſtern. 260 f. verwirft die Mikrologien nicht. 265
Geiſtliche Dinge niedrig vorgetragen. 31
Gelehrſamkeit hat Nutzen von der Satire. 303

Gelo verbietet den Syrakuſanern das Reden. 146

Γελοῖον. 250

Gemüthsverfaſſung des Menſchen, ihr Einfluß auf die Empfindung des Lächerlichen. 126

Genius Säculi. 170. deſſen Einfluß auf den Geſchmack. 172 f.

Genueſer, eine verſchriene Nation. 195

Gerard, Alex. vom Lächerlichen. 5

Gerundio von Campazas. 164

Geſchichte der komiſchen Litteratur. 246. was nicht zu ihr gehört. 246. iſt nicht einerlei mit der gelehrten Mikrologie. 246. ihre zwei Haupttheile. 251. Nutzen derſelben. 252. Soll als Beitrag zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens dienen. 252. ein Gemälde der Sitten. 253. Quelle der Weisheit und Tugend. 254. kann den Geſchmak befördern. 255. dient zur Beluſtigung. 256. ſoll Luſt zur ernſthaften Litteratur erregen. 258. in wiefern ſie den Namen einer Geſchichte verdient. 267. kann nur ſynthetiſch vorgetragen werden. 268. ob hier blos wichtige Schriftſteller oder auch litterariſcher Troß zuzulaſſen. 269

Geſchmack der Nationen am Lächerlichen. 196. iſt veränderlich. 181. 182.

Gesner las komiſche Schriften in Krankheiten. 27. kannte den Nutzen der Mikrologie. 265. tadelt den Julian. 381

Giangurgulo. 222

Gnomiker der Griechen ſind Zotenreiſſer. 199

Görz, Baron, ſcherzt bei ſeinem Tode. 123

Götter werden von den Heiden verſpottet. 375

Götze ſchreibt gelehrte Mikrologien. 247. von gelehrten Schuſtern. 261

Gorgias Leontinus, ſein Ausſpruch vom Probierſtein der Wahrheit. 113

Gott, an ihm haftet das Lächerliche nicht. 99

Gottſcheds Streit mit Grabener. 212. de temporibus Teutonicorum vatum mythicis. 212

Grävius lobt den Lucian. 378

Grandier, Urban, wird wegen einer Satire verbrannt. 312

Gregues, eine Art Beinkleider. 179

Grober Scherz iſt nach den Zeiten verſchieden. 219

Grönländer, ihr ſatiriſcher Singeſtreit. 319

Große Leute haben immer etwas mangelhaftes. 264

Groteſkekomiſch 89. 237. ob die Neigung dazu einen ſchlechten Geſchmack anzeige. 239

Grundkeim der Nationen iſt unveränderlich. 189

Guggelfuhre. 326

H.

Ha, he, hi, ho, was es im Lachen bedeute. 31

Hadrian VI. will den Paſquino laſſen in die Tiber werfen. 312

Hagedorns drei Taube. 67

Handel mit heiligen großen Zehen. 169

Hans Sachſe iſt kein ſchlechter Dichter. 271

Harlekin in einer Kirche zu Verona. 243

Hartley, ſeine Erklärung vom Entſtehen des Lachens der Kinder. 50

Hegemon, Erfinder der dramatiſchen Parodien 354. 362 f.

Hegeſias, der Todesredner. 138

Heinrich II. trug zuerſt Schnabelſchuhe. 177

Heinſius, Dan. de Satira Horatiana. 278. Parodie auf einen Eſel. 351

Heldenbuch, Zoten darin. 207 f. ſechs Ausgaben deſſelben 209. Inhalt deſſelben 210. Verfaſſer 211. Gottſcheds und Rabners Streit deswegen. 212

Henel, Nicol. Phaſelus Catulli. 85. 350

Heraklit ſoll nicht gelacht haben. 29

Herder, über die Horaziſche Satire. 279

Hermophantes, ein Rhapſodiſt. 361

Herodot, warum er Fabeln vorträgt. 237
Heroiſchkomiſch. 76
Herzogs von Merſeburg Geſchmack an Baßgeigen. 185
Hiero verbietet den Syrakuſanern das Reden. 146
Hill, Dr. wird von Hogarth verſpottet. 136
Hipparchus macht Homers Schriften öffentlich bekannt. 360
Hipponax, deſſen Satiren 309. 316. 334. 347. erfindet das ſkazontiſche Sylbenmaas 348. Erfinder der Parodien. 363
Hippys, Erfinder der epiſchen Parodien. 363
Hiſtrionen ſind durch den Deſpotismus entſtanden 146. werden vor unehrlich erklärt. 202
Hoeken. 303
Hogarths Tanz 121. herumſtreifende Komödianten 121 f. Kupferſtiche 135. Erklärungen darüber 135. Biergaſſe 135 f.
Holländer, Scaligers Urtheil von ihnen. 193
Home vom Lächerlichen. 5
Homer erzählt bibliſche Geſchichte 73. ſein Margites 335. 342. ein Barde 356. ein Rhapſodiſt 358
Homeriden. 358
Hommel, Carl Ferd. von der juriſtiſchen Mikrologie 247
Horaz zeigt die Vorzüge des Lachens. 9
Humor 92. 233. iſt ein Produkt der Feudalverfaſſung 239
Humoriſtiſche Schriftſteller 94. in Deutſchland. 234

J.

Jambiſche Verſe zur Satire gebraucht 334. hat Archilochus nicht erfunden. 335
Ibykus. 198
ἱλαροτραγῳδία. 365
Innocentius III. erklärt das Kindergeſchrei. 29
Inquiſition, ihr Einfluß auf das Komiſche 160. rottet die Zoten aus. 206

Inquiſitores haereticae pravitatis dulden Zoten. 204
Johnſon, Ben, wird vom Könige in Engeland belohnt, daß er nicht über ihn ſatiriſirt 313. ſein Urtheil vom Humor. 93
Johnſon, Sam. meint, das Burleſke habe den Keim der Zerſtöhrung in ſich. 118
Ironie. 95
Isla Geſchichte des Gerundio von Campazas. 289
Italiener ſind luſtige Leute 190. ihre Empfindſamkeit 191. Scaligers Urtheil von ihnen 193. ſind Liebhaber der Zoten 203. lieben bäuriſche Scherze 220. und das Groteſkekomiſche 238. wie auch die Karrikatur im gemeinen Leben. 242
Julia Auguſts Tochter, wie ſie etwas Unanſtändiges anſtändig ausdrükt. 43
Julianus der Kaiſer, ſein Lob 379. Tadel 380. ſpottet der Chriſten 381. ob er mit dem Könige von Preuſſen kann verglichen werden 381. ſeine Kaiſer oder das Gaſtmahl 382. ſein Antiochier oder Bartfeind 384. Veranlaſſung dazu. 385 f.
Julius Cäſar ſpottet über körperliche Gebrechen. 217

K.

Kabbeljauer. 303
Kamtſchadalen machen ihren Gott lächerlich 99. 322. ihre ſatiriſchen Lieder und Komödien 320. ihre Mimerei 322. ihre Narren. 327
Karaiben, ihres Oberhauptes Initiation. 166
Karl V. ſein Einzug zu Antwerpen 176. verbietet das Spruchſprechen. 328
Karl IX. König v. Frankreich begünſtigt die Satiren 308
Karrikatur erfodert Talent 12. 89. Meiſter darin 89
Kinder, was ihr erſtes Schreien A und E bedeutet 29
Kirchenverſam̃lung zu Trident, ihr Bücherverbot 161
Kitzelung geiſtige. 51
Kleiſt, von, lacht vor ſeinem Tode, 123

Klima, wie es auf die Empfindung des Lächerlichen wirkt. 124

Knittelverſe. 77

Koch, Joh. de Satira e re literaria eliminanda. 282

Königshoven, Jac. von, Straßburgiſche Chronik 72

Körper, in wiefern er auf die Empfindung des Lächerlichen wirkt. 122

Komiſche, das, alte und neue Schriftſteller davon 4 ff. iſt einem Schriftſteller nützlich 13 ff. verſchaft Ehre und Glück 19 ff. rettet aus Gefahr 22. erheitert das Gemüth 23 ff. hilft Kranken 23 f. Einfluß deſſelben auf den moraliſchen Charakter 27 ff. erſte Bedeutung deſſelben 31. abgeleitete Bedeutung 31. das allgemeine 133. das beſondre 133 f. verliert mit der Zeit ſeinen Stachel 134. in der Kindheit der Menſchheit 140 ff. wird durch die Zeit abgeändert 171

Komödie, alte der Griechen iſt unzüchtig 201. 340. unter den römiſchen Kaiſern. 202

Kranke, mehrere ſterben an Traurigkeit, als an heftigen Krankheiten 23

Kratinus führt die perſönliche Satire in der Komödie ein. 341

Kuntſchke, Joh. Georg. quid de Satiris ſentiendum. 282

Kutka, Gott der Kamtſchadalen, ein Mährlein von ihm. 99. 322

L.

Laber, König der Deutſchen läßt Schmähgedichte machen. 326

Labieni Satiren werden zuerſt verbrannt. 311

Lachen, das, wird von großen Männern empfohlen 8 ff. ob auch andre endliche Geiſter außer den Menſchen lachen 30. ob es beſtändig bei der Empfindung des Lächerlichen iſt 32. äußerliches und innerliches 32 ff. animaliſches 33. 49. ſardeniſches 33. verſchraubter Köpfe

Köpfe 34. geiſtiges, woher es entſteht 49. 51 f. der Kinder 50. iſt eine Warnungstafel der Menſchen 103. Gabe, Lachen zu erregen ein ſeltnes Talent. 11

Lacher, berühmte der alten Zeiten 10 ff. Menſchen, die Zeit Lebens nicht gelacht haben. 29

Lächeln. 33

Lächerliche, das, Schriftſteller davon 4 ff. ob die Unterſuchung deſſelben einem Philoſophen unanſtändig iſt 29. was es iſt 34. iſt ſchwer zu erklären 34 f. Eigenſchaften deſſelben 36-40. Beyſpiele davon aus dem Athenäus 36. aus dem Horaz 31. Empfindung deſſelben, was ſie iſt 41. Erklärung deſſelben vom Ariſtoteles 41. vom Cicero 42. vom Möſer 44 f. Prieſtley 45. Beattie 45. Meiners, Sulzer und Büſching 46. Feder, Eſchenburg, Eberhard 47. Alle Erklärungen kommen der Hauptſache nach mit dem Ariſtoteles überein 48. Das höchſte Lächerliche nach Shaftesbury 45. Gründe des Wohlgefallens am Lächerlichen 53. Ob Stolz die Haupturſache dieſes Wohlgefallens ſei 54. Hauptgrund deſſelben 55. Nebengründe 57. Klaſſen des Lächerlichen 63. bei den Alten 64. Das Lächerliche der Zuſammenſtellung 64-66. des Zuſammenhangs 64. 70. Das Objektive 97. ob alle Dinge können lächerlich gemacht werden 98. ob es an allen Gegenſtänden haftet 98. Dinge, an denen es nicht haftet 99 ff. ob es der Probierſtein der Wahrheit iſt 103. in wiefern es der Probierſtein der Wahrheit iſt 109. ob es rathſam und billig iſt ſich deſſelben als eines Probierſteins der Wahrheit zu bedienen 111. warum es nicht immer wirkt 114. innerliche Hinderniſſe deſſelben 114 f. äußerliche Hinderniſſe. 115. 128. älteſte Erwähnung deſſelben 141. ob das Lächerliche allemal Lachen erregt 244 f. Streit über das Lächerliche und Belachenswerthe. 248

Lactantius hält den Lucian vor einen Gottesläſterer 375
La Mettrie, Kupferſtich von ihm. 117
La Mothe, deſſen Abhandlung gegen die Parodie. 367
Langenheinrich diſſert. de Timone Sillographo. 370
Lappen ſatiriſiren die Ausländer. 318
Lavaters Schuſterphyſiognomie 261. Urtheil von Helvetius Erziehungsurtheil. 167 f.
Laune komiſche. 92
Launoi, Joh. de, verweiſt die Heiligen aus dem Himmel. 160
Laurin, der kleine. 212
Lebensart, ihre Wirkung auf die Empfindung des Lächerlichen. 129
Leibnitz widerlegt den Shaftesbury 105. leugnet den Nutzen der Satire in Abſicht des Aberglaubens 300
Liebeserklärung aus dem Heldenbuche. 207
Linguets Urtheil vom Brodte. 63
Liotard, Steph. wird von Hogarth verſpottet. 136
Lucian, vom Nutzen der Spötterei 113. ſein Leben 370 ff. Satiren 372. vom Tode des Peregrinus 375. ſeine Meinung von Chriſto 373. Philopatris, gehört nicht ihm 375. ſein moraliſcher Charakter 376. ſein Verdienſt als Schriftſteller. 376 f.
Ludewigs XI Einzug. 176
Ludewig XII. erlaubt das Satirenſchreiben. 306
Lumpenhösler. 116
Luſtigmacher der Griechen 141. 150. bei den Bacchusfeſten. 324
Luther, Dr. konnte einen Schwank vertragen 215. ob er Zoten empfohlen 215. hat oft grobe Ausdrücke 222. ein Freund des Komiſchen. 257. führt die Volksbücher ſeiner Zeit an 257. erzählt in einer Predigt das Mährlein von Hans Pfriem 257. deſſen Predigt über die letzten Poſaunen. 257
Lydien, Mutter der Zoten. 198

Lykambes hängt ſich wegen einer Satire. 316. 347
Lykurgus bringt Homers Schriften nach Griechenland 359

M.

Macaroniſche Poeſie. 84
Malapertuis, Carl, Parodie auf den holländiſchen Käſe. 351
Margites des Homers 335. 342 f. ob es ein eigenthümlicher Name 344. ob es ein dramatiſches Gedicht geweſen 344. Inhalt deſſelben 345
Maria, die Jungfrau, eine Liebhaberin der Muſik 187
Marktſchreier zu Venedig. 329
Maſcov, Joh. Jac. diſſert. in Horatii Satiras. 280
Matron parodirt den Homer. 351. 364
Maupertuis Loch bis ans Centrum der Erde. 62
Mazarin belohnt den Quillet wegen einer Satire. 312
Meiners hat vom Lächerlichen etwas in petto. 48
Mendelſohn, Moſes, vom Lächerlichen. 6
Menke, Joh. Burc. Diſſert. de vetuſtiſſimo Satirarum vſu. 276
Menſch, der, hält den Keim des Lächerlichen in ſich. 102
Menſchen, welche ſcherzend geſtorben. 123
Mignot, Jac. wird durch Boileaus Satiren reich. 308
Mikrologie 246, f. gelehrte, Schriftſteller davon 247. komiſche 247. welche hieher nicht gehört 259. 266. nützliche 260. von Gelehrten geachtet 263
Möſer, ſein Harlekin 6. ſeine Erklärung vom Lächerlichen 44. verwirft Ariſtoteles Erklärung vom Lächerlichen. 44
Molierens Poſſenſpiele 243. Komödien beſſern die Sitten. 307
Monarchie, ihr Einfluß auf das Komiſche. 150 f.
Mondlieder der alten Deutſchen. 326
Montagne kannte den Nutzen der Mikrologie. 264
Montmaur, Peter von, ein Paraſit. 90

Moraliſt, ſein Unterſchied von dem Satiriker. 290
Morhof wurde durch ein Gedicht auf einem Storch Profeſſor 20. von Erzeugung der Gedanken 38. Carmen de ente rationis 38. ein Freund der Mikrologie 265. Vermiſcht die Spruchſprecher mit den Meiſterſängern 329
Muhameds Hahn. 157
Muſäum zu Alexandria. 369

N.

Nachtgeſänge der alten Deutſchen. 326
Nävius wird aus Rom verjagt. 302
Naivetät 94. ſchalkhaft angenomne. 96
Narr an Feſten 327. Narren der Kamtſchadalen 327
Narrenmutter (Mere folle) in Frankreich. 327
Naſi. Joh. Centuriae Controverſiarum. 82
Nathan, Ihro Hochwürden. 80
Nationalcharakter, deſſen Einfluß auf die Empfindung des Lächerlichen. 130
Nationalgeſchmack am Komiſchen. 181
National Lächerliches. 185
Nationen, Urtheil über ſie, iſt mißlich. 192
Naudé, Gabr. le Marſore. 280
Neue, das, ſtarke Wirkung deſſelben. 56
Neuere Nationen ſind reichhaltiger am Komiſchen als die alten. 139
Nicäus, Apollonides. 370
Nichols Biographical anecdotes of Hogarth. 135
Nieſen, warum man gemeiniglich zweimal nieſt. 73
Nigellus, Ermoldus, weiſer Rath deſſelben. 172
Nikarch, ein Gedicht von ihm. 68
Nocette, Joh. Bapt. Bouclier celeſte. 280

O.

Obſcaenitas, Urſprung des Worts. 202
Opitz, Mart. 131
Otaheiter lieben das Lachen. 104

P.

Pabſtwahl im Conclave, wenn ſie nahe iſt. 186

Palamedes, Erfinder des Lächerlichen. 141

Pallagonia, Prinz von, ein monſtreuſes Genie. 65. 68

Pallavicini, Ferrante, wird enthauptet. 314

Παρατραγῳδεῖν. 366

Par Juchne, ein ungeheurer Vogel der Juden. 158

Parmeniskus verliert die Fähigkeit zu lachen. 35

Parodie 84. ernſthafte 85. komiſche 85. Werkzeug der Satire bei den Griechen 349. Arten derſelben 349ff. Nutzen 353. Mißbrauch 353. Schriftſteller davon 376. 368. der heiligen Schrift 354. entſtehn bei den Rhapſodien 356. wie ſie Scaliger erklärt 361. der franzöſiſchen Tragödien 362. ihr Erfinder 362. 363

Parodiſten. 361. 362

Parodiographen. 364

Paſchius de variis modis Moralia tradendi. 275

Paſquille. 293

Paſquillorum Tomi duo, 284. Tomus tertius. 284

Paßeratius de ridiculis. 4

Paſſion, la, de notre Seigneur en vers burleſques 235f. ob dieſe Schrift wirklich burleſk iſt. 235

Pathelin, der Advokat. 131

Pedanteſkiſche Poeſie. 83

Perault hält die Ilias und Odyſſea vor Centonen. 358

Perez, Anton, Compliment über einen hundsledernen Handſchuh. 225f.

Perron, Kardinal du, ſeine ſchiefen Urtheile von Nationen. 194

Philipp von Macedon. ein Freund des Lächerlichen. 10

Philipp der Gute verbietet anzügliche Gedichte. 303

Philoſophie ſcholaſtiſche. 263

Φλυακογραφία 365

Phlyakographen. 366

Piemonteſer ſind mürriſch. 191

Piſiſtratus bringt Homers Schriften in Ordnung. 360
Plato ein Freund des Ariſtophanes 14. bildet ſeinen Styl nach dem Ariſtophanes 15 f. ſein poetiſcher Styl 16. Sinngedichte auf den Ariſtophanes. 17
Plinius entſchuldigt ſeine Hendekaſyllaben. 200
Plutarchs ſchiefes Urtheil vom Ariſtophanes. 86
Poeſie metriſche, woher ſie entſtanden. 333
Poetae ſatirici minores. 286
Polkwitzer. 196
Pommerſche Fräulein. 196
Pontanus, Joh. Jovian, von Scherzreden. 7
Pope parodirt den Longin. 85
Poſſen. 88
Poſſenreiſſen entſteht aus dem Deſpotismus. 148
Poſſenreiſſer, ihr Geheimniß. 69
Poſſierliche, das, erfodert ein Talent. 12. 88
Poſſierliche Charaktere. 88
Powells Narrheit. 63
Predigt des Biſchofs von Bitonto. 171
Prieſtley, Joſ. vom Lächerlichen. 6
Pritſchenmeiſter bei dem Pfingſtſchieſſen. 328
Prometheus bildet die Menſchen aus heterogenen Theilen. 109
Propos interrompus. 69
Pyrrhus läßt ſich durch einen Scherz beſänftigen. 22
Pyxis Coeliana. 115

Q.

Quarg Poete in Breslau. 331
Quatuor clariſſimorum virorum ſcripta. 285
Quintilian, vom Lächerlichen 5. ſchreibt dem Lachen große Gewalt zu. 9

R.

Rabelais ſchreibt den Gargantua hauptſächlich vor Kranke. 23
Rabener, Wilh. Gottl. vom Mißbrauch der Satire. 284

Rederyker in den Niederlanden. 303. 305
Reimann hält Mikrologien zu hoch. 265
Religion, an ihr haftet das Lächerliche nicht 100. ihr Einfluß auf das Komiſche 154. in wiefern ſie unter der Satire ſteht. 299. 300
Religionsmährlein. 157 ff.
Reliquien, warum manche vielfach vorhanden ſind. 73
Retz, Kardinal von, hält eigne Satirenſchreiber. 305
Rhadamantus, Erfinder des Lächerlichen. 141
Rhapſodien. 356. 360
Rhapſodiſten 359. heißen Stabträger, 359. ihre Kleidung 361. was ſie abgeſungen. 361
Rhinthon, Erfinder der Hilarotragödie. 365 f.
Richelet bekommt Stockſchläge. 314
Richelieu, Kardinal, beſtraft Satirenſchreiber. 311
Riedel, vom Lächerlichen 6. Briefe über das Publikum 276
Rigaltius, Nic. Abhandlung über die Satire. 276
Rime boſcareccie. 70
Ritterweſen, eine Quelle des Komiſchen. 155
Robortellus, Franc. von der Satire. 277
Römer waren in grobe Scherze vernarrt. 220
— verbieten die Satire. 310
Rouſſeau, Joh. Bapt. bekommt Schläge. 315
Rouſſeau, Joh. Jac. Stand der Natur. 63
— verwirft den Nutzen der Komödie. 100
Ruzante bäuriſche Komödien. 220

S.

Sallengre, de, Hiſtoire de Pierre de Montmaur. 287 ff.
Sallier Diſcours de la Parodie. 368
Sanchez, Thom. Diſputationes de Matrimonii Sacramento. 161. 209
Sanſovino Sette libri di Satire. 285
Sappho. 198
Saraſin ein burlesker Schriftſteller. 235

Satire, gegen die Religion, wen ſie trift 100. Schriftſteiler davon 275 ff. Alterthum derſelben 276. der Griechen und Römer 276. Begriff derſelben 289. weiter Begriff der Lateiner davon 290. Eintheilung 290. komiſche 290. ernſthafte 290. allgemeine 292. perſönliche 292. Religionsſatire 293. 299. gelehrte 293. politiſche 293. 301. 302. moraliſche 293. beſondern Inhalts 293. Form derſelben 294. dramatiſche 294. epiſche 294. didaktiſche 294. Nutzen derſelben 296. Nachtheil 309. Obrigkeit bedient ſich ihrer 302 f. graues Alter derſelben 316 ff. Spuren davon in der heil Schrift 316 f. iſt nicht in der Kindheit der Menſchheit 317. im Stande der Wildheit 317. der Griechen 332 ff. Urſprung der Satire bei den Griechen 332. lyriſche der Griechen 345

Satirenſchreiber werden belohnt 312 ff. werden beſtraft. 314

Satiriſche Poeſie iſt älter als Komödie und Tragödie 336

Saturnalien ſtammen vom Deſpotismus 147. 325

Satyren, ihr Alter. 317

Satyriſches Drama der Griechen 335 f. altes 337. neues 337. Unterſchied von der Tragödie 338. Unterſchied von der Komödie. 338

Scaliger, Joh. Juſt. grobe Urtheile von ganzen Nationen. 192

Scaligerana, was ſie vor Glauben verdienen. 192

Scherz, grober, bäueriſcher 219. iſt nach den Zeiten verſchieden. 219

Schildbürger. 196

Schimpflieder erregen einen Krieg. 315

— der römiſchen Soldaten. 326

Schleſier, ob ſie vor andern luſtig ſind 124. welche unter ihnen am luſtigſten ſind 125. Scaligers Urtheil von ihnen. 193

Schleſiſche Bauern lieben die Spötterei. 125

Schmähgedichte bei den alten Deutſchen. 326
Schmid, Chriſt. Heinr. Anweiſung der Bücher in der Dichtkunſt. 276
Schnabelſchuhe. 177
Schönbartlaufen. 148
Schreiben eines guten Freundes wegen einer Bibliotheca Satirica. 275
Schuchs Poſſenſpiele kuriren die Hypochondrie. 26. 244
Schuſter gelehrte und ſchwärmeriſche. 261
Schuſterin von Loudun, eine Satire. 311
Schwaben, Spöttereien über ſie. 195
Scioppius, Caſp. Kommentar über die Priapeia. 210
— bekommt Prügel. 314
Seelen im Fegefeuer lachen. 30
Senftleben, Andr. Argo 350. Parodie auf den ſchleſiſchen Schaafkäſe. 351
Sermon joyeux d'ung Depuceleur. 205
Seſoſtris ſtolzer Triumph. 143
Shaftesbury lehrt, das Lächerliche ſei der Probierſtein der Wahrheit 104. gegen Leibnitz vertheidigt. 108
Shakeſpear wird von den Franzoſen falſch beurtheilt. 184
Sicilianer, ihre Gebehrdenſprache. 146
Silli der Griechen. 368
Sillographen. 368
Simonides Satiren auf das weibliche Geſchlecht. 348
Simonides, ein Rhapſodiſt. 361
Singeſtreit ſatiriſcher bei den Grönländern. 319
— bei den Römern. 325
Sitten werden durch die Satiren gebeſſert. 307
Sokrates Iron genannt 96. ob er in den Wolken iſt lächerlich gemacht worden. 101
Solons Vorſchrift in Abſicht der Rhapſodiſten. 360
Sopater ein Phlyakograph. 567
Sorbiere nützt den Rabelais zu Bildung ſeiner Schreibart. 19

Sotades, ein Phlyakograph. 366
Sotadiſche Verſe. 366
Sotion. 370
Spanier, Scaligers Urtheil von ihnen 193. ihr Hang zu den Autos Sacramentales. 243
Spaniſche Frauenzimmer und Geiſtliche verbergen ihre Füſſe. 188
Spöttereien bei den Griechen ein Theil der Feſte 150. 323
Spott über körperl. Gebrechen und eigenthümliche Namen 216. bei den Römern eine Quelle des Komiſchen. 216
Sprachmiſcherey, eine Quelle des Burleſken. 80
Spruchſprecher zu Nürnberg 328. ihr Amt und Verrichtung. 330
Staat, Einfluß deſſelben auf das Komiſche. 149
Staatsrevolutionen, eine Quelle des Komiſchen. 153
Stand des Menſchen, wie er auf die Empfindung des Lächerlichen wirkt. 129
Stephanus, Heinr. Homeri et Heſiodi certamen 366
— Parodiae morales. 367
— Exempla Centonum et Parodiarum. 367
Sterne, ein Freund des Rabelais 14. erhält durch eine Satire eine Pfründe 21. Geſchichte eines Wachtrocks 22. liebt Originalcharaktere. 58
Styl hoher lächerlicher, wenn er herrſcht. 154
Stolz, ob er die Urſache des Wohlgefallens am Lächerlichen iſt. 54
Stotterer, der, in der Italieniſchen Komödie. 240
Sultons Vorſichtsregeln gegen die Leichtgläubigen. 173
Sulzer vom Lächerlichen 7. empfielt das Lachen 9 vom Urſprunge des Lachens 52. rühmt den Nutzen der Satire. 298
Suze, Gräfin de la. burleſkirt das Vater Unſer. 91
Swifts geiſtliche Betrachtung über einen Beſenſtiel. 92
Sylva carminum in noſtri aevi corruptelas. 284
Sylvula carminum aliquot. 284

T.

Taxe der römiſchen Kanzelei. 97

Temperament aus dem Lachen erkannt 31. wenn es die Empfindung des Lächerlichen befördert oder hindert. 122. 125

Temple glaubt, daß der Don Quixote den Spaniern geſchadet. 307

Tetralogien. 337

Teufelsprozeſſe. 74

Theodora auf dem Theater unzüchtig. 202

Theologie ſcholaſtiſche. 263

Theramo, Jac. von, Prozeß des Lucifers. 74

Theſpis Wagen. 327

Timon der Sillograph. 368 f.

Titel, zotigte. 205

Toleranz befördert das Komiſche. 164

Traité de la Satire. 281

Traveſtiren 87. iſt nicht einerlei mit parodieren 87. 356. der alten Dichter. 88

Trilogien. 338

Trusler Hogarth moralized. 135

Tugend, an ihr haftet das Lächerliche nicht. 100

U. V.

Varia doctorum virorum de corrupto eccleſiae ſtatu poemata. 285

Vavaßeur de ludicra dictione. 5

Ueberſchrift komiſche eines Hauſes zu Baſel. 39

Vega, Lope de, vertheidigt die Unregelmäßigkeit der Schauſpiele 131. Arte nueva de hazer Comedias 132

Verbindung abentheuerliche. 224

Verlachenswerth 250. in der Gelehrſamkeit. 251

Vermiſchung der Dinge, eine Quelle des Lächerlichen 73

Viaud, Theoph. Parnaſſe Satirique. 285

Vivaldus erklart das Kindergeſchrei. 30

Unförm-

Unförmlichkeit, wenn ſie zu billigen iſt. 121
Voiture führt den Geſchmack an der marotiſchen Dichtungsart wieder ein. 272
Voltaire wird gemißhandelt. 314
Voltariana. 288
Voragine, Jac. de, goldne Legende. 159
Urbanität. 219
Urſache und Wirkung, eine Quelle des Lächerlichen. 72
Vulpius, Joh. Ant. de Satirae latinae natura. 279

W.

Wagenſeils lange Schuhe. 62
Wahrheit, an ihr haftet das Lächerliche nicht. 102
Walpole's Anecdotes of painting in England. 135
Weber, Wilh. Spruchſprecher zu Nürnberg. 329
Weiber, warum ſie plauderhafter ſind als die Männer. 72
Weißlinger, ob er berechtigt iſt, Dr. Luthern das Zotenreiſſen vorzuwerfen 211. Probe von ſeinem Witze 214 gehört wegen ſeiner Grobheit 200 Jahr zurück 223 Grobheiten gegen Löſchern. 223
Weltliche Dinge geiſtlich vorgetragen. 92
Wernsdorf, Joh. Chriſt. Satirici minores. 283
Weſtrene, Joh. ein erdichteter Mann. 205
Wilde haben Geſchmack am Lächerlichen. 144
— amerikaniſche, ihre Unempfindlichkeit. 165
— lieben das Wunderbare. 224
Wohlſtand hindert das Lachen. 130
Wolf, Baron von, wird von Maupertuis verſpottet 61. deſſen mathem. Methode wird lächerlich gemacht. 62
Wolluſt ein Mittel Völker zu entnerven. 198
Wortſpiele in England. 174
Wunderbare, das, Neigung der alten Völker dazu. 225
— vom Pöbel geliebt. 226

X.

Xenophanes der Sillograph. 368

Z.

Ziz, ein großer Vogel der Juden. 158

Zoten, Geſchichte derſelben 197. ihr Vaterland, ebend. erſte Spuren von ihnen, 197. ſind bei den Griechen und Römern kein Zeichen eines verdorbnen Herzens 199f. die untadelhafteſten Römer lieben ſie 201. Italiener ſind Meiſter darin 203 f. Franzoſen auch 204. Engländer vertragen ſie 206. auch Deutſche 206. ob D. Luther ſie empfohlen. 215

Druckfehler.

Ehe ich die beſondern Druckfehler anzeige, muß ich zweierlei erinnern,

1) Daß das Wort Satire wieder meinen Willen und wieder meine Handſchrift beſtändig mit einem y iſt gedrukt worden. Der Setzer oder Corrector, ich weiß nicht welcher, hat es beſſer verſtehn wollen, als ich; und hat geglaubt, ich hätte das Wort Satire bald mit i, bald mit y geſchrieben
   a) weil ich das Waldweſen Satyr und Satyrſpiel mit einem y geſchrieben.
   b) weil ich in Anführung fremder Schriftſteller, die das Wort Satire mit y geſchrieben, deren Schreibart beibehalten. Ob ich hier Recht oder Unrecht habe, mag entſcheiden, wer es verſteht.

2) In vielen Wörtern, wo gar kein y ſtehn kann, iſt gleichfalls wieder meinen Willen und die Handſchrift ein y geſetzt worden; z. E. in Meynung; welche altfränkiſche Schreibart man mir nicht zuſchreiben wird. Das y als ein griechiſcher Buchſtabe kan nur in Wörtern geſetzt werden, die griechiſchen Urſprungs ſind; oder wo es im Deutſchen blos zum Unterſchied dienet, als in ſein und ſeyn.

Seite 4. Zeile 25. Scherzenden lies Scherzreden
— 5. Z. 12. affirmatur l. aeſtimatur
— 6 Z. 22. Aberden l. Aberdeen
— 8. Z. 14. anſehe l. anſehn
— 19. Z. 6. dem l. den
— 23. Z. 9. ihm l. ihn
— 24. Z. 9. Witzerſauſée l. Witzerſäufte
— 25. Z. 18. Platonen l. Platonem

Seite 28. Z. 4. den l. dem
— 36. Z. 13. hinter unerwartetes muß ein Comma ſtehn
— 58. Z. 15. einen l. einem
— 79. Z. 15. Spähren l. Sphären
— 84. Z. 2. Querrengo l. Querengo
— 93. Z. 8. einem l. einen
— 101. Z. 8. Miſantrop l. Miſanthrop
— Z. 10 — — —
— 104. Z. 9. ihm l. ihn
— Z. 28. weitläuftig l. weitläufig
— 117. Z. 4. gepflogen l. geflogen
— 142. Z. 19. ihm l. ſie ihr
— 146. Z. 7. ihren l. ihrem
— 157. Z. 21. für l. vor
— Z. 22. für l. bei
— 175. Z. 18. presbyteriſcher l. presbyterianiſchen
— 201. Z. 26. Mienen l. Mimen
— 204. Z. 22. Beroaldo l. Beroalde
— 207. Z. 8. Belliams l. Bellians
— 209. Z. 7. Weig. l. Weig.
— 221. Z. 9. den l. dem
— 236. Z. 23. proſani l. profani
— 249. Z. 26. langhable l. laughable
— 262. Z. 22. denkenker l. denkender
— 280. Z. 10. Heller l. Haller
— 305. Z. 24. Egl. l. Engl.
— 316. Z. 16. werdrn l. werden
— 322. Z. 21. Italiäner l. Italienern
— 346. Z. 20. Schrifſtellern l. Schriftſtellern
— 367. Z. 5. Komödie l. Tragödie
— Z. 22. Ires l. Ines
— 372. Z. 12. Naturzuſtand l. Naturſtand

An den Buchbinder.

Fig. I. kommt zu Seite 17
Fig. II. Seite 331.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

[illegible] Poesies. 1680.
[illegible] V.

Geſchichte
der
komiſchen
Litteratur.

Von

Carl Friedrich Flögel,

Profeſſor der Philoſophie bey der Königlichen Ritter-Akademie
zu Liegnitz, und Beyſitzer der Königl. Geſellſchaft
der Wiſſenſchaften zu Frankfurt an der Oder.

Zweiter Band.

Liegnitz und Leipzig,
bey David Siegert, 1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Bei der Ausarbeitung dieſes zweiten Bandes der Geſchichte der komiſchen Litteratur würde ich mich vielleicht mit Nutzen folgender Schriften haben bedienen können, nämlich:

Ioh. Gerberi diſſert. philologica de Romanorum Satira. Ien. 1755. 4. und

Bianchini Trattato della Satira Italiana. Maſſa. 1714. 4.

allein ich habe ſie aller angewandten Mühe ungeachtet nicht auftreiben konnen.

Ich muſte alſo meinen Gang ohne Führer und Begleiter allein antreten. Wer mit der Litteratur, und beſonders mit den noch nicht angebauten Gegenden derſelben bekannt iſt, wird mir leicht glauben, daß die bloße Aufſuchung der vollſtändigen Büchertitel, die ich als nothwendig anſehe, viel Mühe und Zeit wegnimmt. Es verdroß mich nicht eine Menge von Bücherverzeichniſſen durchzuleſen, und doch war mein Forſchen oft vergeblich. Das Leben der Satirenſchreiber habe ich nur in ſoweit mitgenommen, als es diente eine Kenntniß von dem Manne überhaupt zu verſchaffen, oder in ſofern es einen Einfluß auf die von ihm verfertigten Satiren hatte. Um dem Werke Glaubwürdigkeit zu ertheilen, die in der Litteratur ſo nöthig iſt, und doch ſo oft vernachläßigt wird, habe ich die Quellen, woraus ich ſchöpfte, treulich angezeigt. Den Unterſchied aller Ausgaben anzugeben, war mir nicht möglich, und iſt auch bei einem ſolchen Werke nicht leicht von Jemand zu erwarten; ich habe aber doch die verſchiednen Ausgaben beſonders bei nicht gemeinen Büchern mit angemerkt, weil auch dieſe bloße Anzeige einem Litterator willkommen iſt. Von ſeltnen und bei uns nicht gemeinen Büchern, vorzüglich wo Ungewißheit und Zweifel herrſchen, habe ich kleine Auszüge geliefert. Was die vorkommenden Satiren anbetrift, ſo gehören nur diejenigen in meinen Plan, deren Verfaßer bekannt ſind; und auch hier habe ich manche übergehen müßen, weil ich keine gewiße Nachrichten von denſelben erhalten konnte. Denn der Satiren unbekannter Verfaßer iſt eine ſolche Menge, daß ſie kein Litterator überſehen kann. Fragmente davon, worinn auch manches Intereſſantes vorkommt, könnte ich liefern, und werde es vielleicht thun, wenn es das Publicum genehm hält. Wegen der zeitigen Oſtermeſſe haben das Regiſter zu dieſem Bande und die vorkommenden Druckfehler nicht können beigefügt werden; ſie ſollen aber dem folgenden Bande gewiß beigedruckt werden. Ich erinnere nochmals, daß ich Berichtigungen zur Aufklärung dieſes Bands der Litteratur mit Dank annehmen werde.

Liegnitz,
den 21. März. 1785.

In-

Inhalt.

X.

Von der Satire der Römer. S. 1 — 57.

Verſe aus dem Stegreif.
Saturniſche Verſe.
Feſcenniniſche Verſe.
Dramatiſche Satire.
Hiſtrionen.
Gemiſchte Spiele. (Saturae.)
Exodia.
Ennius. Trennt die Satire vom Drama.
Lucilius. Unterſuchung der Frage, ob die Römer ihre Satire von den Griechen erhalten haben oder nicht?
Varro.
Horatz.
Perſius.
Seneca.
Petronius.
Juvenalis.
Apulejus.
Claudianus.

XI.

Satirenſchreiber der Italiener. S. 57 — 270.

Vierzehntes Jahrhundert.

Dante Alighieri.
Giovanni Boccaccio.

Funfzehntes Jahrhundert.

Poggio Bracciolini.
Lorenzo Valla.
Franciscus Philelphus.
Lorenzo Medici.
Leo Baptiſta Alberti.
Antonio Vinciguerra.
Antonius Urceus, genannt Codrus.
Johann Baptiſta Spagnuolo, genannt Mantuanus.
Niccolo Machiavelli.
Janus Aniſius.

Sechszehntes Jahrhundert.

Lodovico Arioſto.
Francesco Berni.
Marcellus Palingenius Stellatus.
Agnolo Firenzuola.
Pietro Nelli.
Francesco Negro.
Ortenſio Lando.
Julius Cäſar Scaliger.
Bernardino Ochino.
Luigi Alamanni.
Pietro Aretino.
Lelio Capilupi.
Giovanni Battiſta Gelli.
Marcus Antonius Majoragius.
Pietro Paolo Vergerio.

Cölius Secundus Curio.
Luigi Tanſillo.
Nicolo Franco.
Ercole Bentivogli.
Gabriello Simeoni.
Antonio Franceſco Doni.
Matthias Francowitz, ſonſt Flacius Illyricus genannt.
Antonio Franceſco Grazzini, mit dem Zunahmen il Laſca.
Franceſco Sanſovino.
Tomaſo Garzoni.
Giovanni Franceſco Apoſtoli.
Ottonello Belli.
Vinciolo Vincioli.
Giordano Bruno.
Ceſare Caporali.

Siebzehntes Jahrhundert.

Trajano Boccalini.
Giovanni Maria Bernaudo.
Antonio Maria Spelta.
Nicolo Villani.
Lorenzo Azzolini.
Domenico Buoninſegni.
Eugenio Raimondi.
Ferrante Pallavicino.
Giovanni Vittorio Roßi.
Antonio Abati.
Federico Nomio.
Giovanni Lorenzo Lucheſini.

Salvador Roſa.
Marcantonio Barnabò.
Bertolini.
Giovanni Franceſco Lazzarelli.
Giulio Clemente Scotti.
Quintus Sectanus.
Carlo Maggi.
Gregorio Leti.
Benedetto Menzini.
Lodovico Adimari.
Giulio Acciani.

Achtzehntes Jahrhundert.

Girolamo Gigli.
Giovanni Battiſta Fagiuoli.
Giovanni Franceſco Conradino Dall' Aglio.
Giuſeppe Maria Bettinelli.
Der Ritter Dotti.
Der Abt Parini.
Graf Carlo Gozzi.
Graf Gaſparo Gozzi.
Graf Ottavio Girolami.
Graf Durante.
Angelo Talaſſi.

XII.

Spaniſche Satirenſchreiber. S. 270 — 311.

Vierzehntes Jahrhundert.

Alvarez Pelagius.
Juan Ruiz.

Sechszehntes Jahrhundert.

Rodrigo de Cota.
Juan Boſcán.
Bartholomé de Torres Naharro.
Chriſtoval de Caſtillejo.

Siebzehntes Jahrhundert.

Lupercio Leonardo de Argenſola.
Bartholomé Leonardo de Argenſola.
Miguel Cervantes Saavedra.
Luis de Gongara y Argote.
Don Antonio de Hurtado de Mendoza.
Don Franciſco de Quevedo Villegas.
Don Diego Saavedra.
Don Juan de Xauregui.
Baltazar Gracian.
Don Luis de Ulloa.
Don Antonio de Solis y Ribadeneira.
Ildephonſus a ſancto Thoma.

Achtzehntes Jahrhundert.

Joſeph Franz Iſla.

XIII.

XIII.

Portugieſiſche Satirenſchreiber. S. 311 — 314.

Francisco de Saa de Miranda.

Luis de Camoens.

XIV.

Engliſche Satirenſchreiber. S. 314 — 407.

Zwölftes Jahrhundert.

Johannes Sarisberienſis.

Gualterus Mapes.

Dreizehntes Jahrhundert.

Nigellus Wireker.

Vierzehntes Jahrhundert.

Johann Wiclef.

Galfried Chaucer.

Robert Longland.

Sechszehntes Jahrhundert.

Thomas Morus.

George Buchanan.

Siebzehntes Jahrhundert.

John Donne.

Robert Anton.

Joſeph Hall.

Johann Wilmot, Graf von Rocheſter.

George Villiers Herzog von Buckingham.

Johann Dryden.

Achtzehntes Jahrhundert.

Thomas Brown.

Wilhelm Walſh.
Karl Buckhurſt Graf von Dorſet.
Miß Manley.
Daniel von Foe.
Thomas Newcombe.
Johann Arbuthnot.
Nicolaus Amhurſt.
Alexander Pope.
Jonathan Swift.
Lady Maria Wortley Mountague.
David Mallet.
Karl Churchill.
Eduard Young.
Edmund Lloyd.
Johann Robinſon.
Thomas Neville.
Michael Smith.
Paul Withead.
Samuel Johnſon.

XV.

Franzöſiſche Satirenſchreiber. S. 407. bis zu Ende.

Zwölftes Jahrhundert.

Bernardus Morlanenſis.
Bertrand de Born.

Dreizehntes Jahrhundert.

Helinand.
Hugo von Bercy.

Wil-

Wilhelm de Lorris und Johann de Meun genannt Clopinel.
Wilhelm de Saint - Amour.
Bertrand d'Alamanon.

Vierzehntes Jahrhundert.

Der Mönch von Montemajor, die Geißel der Troubader (genannt.
Raoul de Presle.
Nicolaus Oresm.
Philipp de Maizeres.

Funfzehntes Jahrhundert.

Nicolaus de Clemangis.
Nicolas Barthelemi.

Sechszehntes Jahrhundert.

Robert Gaguin.
Germain de Brie. (Germanus Brixius)
Bonaventura des Periers.
Franz Rabelais.
Clement Marot.
Stephan Dolet.
Barthelemy Aneau.
Johannes Calvinus.
Conrad Badius.
Hubert Languet.
Gabriel Bounin.
Hieronymus Bolsec.
Pierre Ronsard.
Nicolas Froumentau.
Franz Hottemann.
Theodor von Beza.

Henri Etienne.
Pierre de Bourdeille Herr von Brantome.
Etienne Paſquier.
Jean Boucher.
Die Verfaßer der Satire Menippée.
Joſeph Juſtus Scaliger.
Johann Hottomann Herr von Villiers.
Guillaume de Reboul.

Siebzehntes Jahrhundert.

Bernard de Bluet d'Arberes, Comte de Permiſſion.
Artus Tomas.
Mathurin Regnier.
Anton Fuſt.
Henri de Sponde.
Johann Barclai.
Johann Goulu.
Theodor Agrippa d'Aubigné.
Franz Garaße.
Faverau.
Lucas Janße.
Die Satirenſchreiber gegen den Montmaur.
Gabriel Naude.
Charles Herſent.
Zacharias Liſieur.
Marc Anton von Gerard, Herr von Saint Amand.
Paul Thomas Herr von Girac.
Peter Jarrige.
Der Abt de Montfaucon de Villars.

Carl

Carl Sorel.
Bertrand de la Coſte.
François Eudes de Mezeray.
Gilles Menage.
Jean de la Bruyere.
Edmund Bourſault.
Nicolas Boileau Deſpreaux.
Gabriel Daniel.
Franz Gacon.

Achtzehntes Jahrhundert.

Laurent Bordelon.
Johann Baptiſta Roußeau.
Johann Baptiſta Joſeph Villart de Grecourt.
Wilhelm Hyacinth Bougeant.
Peter Franz Guyot Desfontaines.
Themiſeul de Saint Hyacinthe.
Julien Offray de Lamettrie.
Franz Maria Arrouet de Voltaire.
Charles Palißot de Montenoy.
Mercier.

Erſtes Hauptſtück.

Von der Satire.

X.

Von der Satire der Römer.

Die Satire als Werk der Natur, war bei den Römern in den älteſten Zeiten, ehe die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften Eingang fanden, eben ſo gebräuchlich, wie bei allen andern Völkern. Und wie bei den Griechen die uralten Dankfeſte im Herbſt nach der Ernte und Weinleſe die erſten Spuren einer zwar noch rohen Kunſt in Verſen aus dem Stegereif zeigen, ſo finden wir eben dieſes bei den Römern. Ihre Feſte waren wie bei den Griechen eine Miſchung von Gottesdienſt und Schwelgerei. Ein Haufen von Bauern durch die Dünſte des Weins erhiſt fieng an zu tanzen und zu ſingen, und beluſtigte ſich an wechſelſeitigen Schmähungen. Eine Art von Takt oder Rhythmus verſchafte dieſen Tänzen und Geſängen nach und nach eine regelmäßige Geſtalt; ob er gleich von dem nachher entſtandenen Sylbenmaaße noch weit entfernt war. Die älteſten Verſe bei den Lateinern, welche ſchon lange vor der Erbauung Roms üblich waren, ſind die Saturniſchen. (verſus Saturnii) Ihr Nahme zeigt ſchon ihr hohes Alter an. Zu dieſen Verſen tanzten die jungen Leute an ihren Feſten. Sie ſollen vor Zeiten vom Faunus und den alten Wahrſagern gebraucht worden ſeyn, die ihre Orakel in dieſem Sylbenmaaße vortrugen, wie aus einem Fragment des Ennius erhellt, wo er auf ein Gedicht anſpielt, das ſein Vorgänger Nävius in dieſer ſaturniſchen Versart über den puniſchen Krieg verfertigt hatte [a]). Dieſe Verſe hatten kein ordentliches Sylbenmaaß, ſondern einige waren länger, andre kürzer, eine Art unregelmäßiger Jamben; denn die Römer ſcheinen von dem heroiſchen Verſe nichts gewuſt zu haben, bis Ennius ihn von den Griechen, die ihn erfunden, einführte; Es war ein bloſſer Rhythmus darinn, wie in den Gaſſenliedern, oder den ſogenannten **politiſchen Verſen**; (verſus politici) darin zwar eine gewiſſe Anzahl Sylben und ein Takt, aber keine Quantität war, und in den Spott-

liedern

---

a) — — — Scripſere alii rem
Verſibus, quos olim Fauni vatesque canebant
Cum neque Muſarum Scopulos quisquam ſuperarat.

liedern der Soldaten auf die triumphirende Feldherrn. Als Nävius die Meteller alſo durchzog:

Fato Metelli Romae fiunt Conſules.

haben ihm die Meteller in folgenden ſaturniſchen Verſen geantwortet:

Et Naevio poetae,
Cum ſaepe laederentur,
Dabunt malum Metelli.

Die Römer verließen dieſe rauhen ſaturniſchen Verſe, nachdem ſie aus dem eroberten Griechenlande Künſte und Wiſſenſchaften nach Rom brachten; ob ſich gleich noch zu Horazens Zeiten Spuren davon zeigten b).

Nach den ſaturniſchen Verſen kamen die Feſcenniniſchen auf, welche ihren Namen von der Stadt Feſcennia in Etrurien haben, wo ſie zuerſt bei den Hochzeiten erfunden worden, und gebräuchlich geweſen. Sie wurden auch aus dem Stegreif gemacht, und hatten kein ordentliches Sylbenmaaß, ſondern blos einen Rhythmus, wie die Saturniſchen. In den älteſten Zeiten bedienten ſich die Landleute derſelben bei den Feſten der Ceres und des Bacchus, eben ſo, wie die Grönländer ihres ſatiriſchen Singeſtreits; indem ſie

---

b) Horat. Epiſt. Lib. II. Ep. I. v. 156. ſqq.
Graecia capta ferum victorem cepit et artes
Intulit agreſti Latio. Sic horridus ille
Defluxit numerus Saturnus, et grave virus
Munditiae pepulere, ſed in longum tamen aevum
Manſerunt, hodieque manent veſtigia ruris.

gegen einander ſangen, und ſich auf eine muthwillige und komiſche Art ihre Fehler und Gebrechen grob verwarfen. [c]). Dieſe Verſe waren wollüſtig, ſchmutzig und ſatiriſch, voll niedrigen Witzes und poſſenhaften Scherzes. Sie wurden bei allen öffentlichen Ergötzlichkeiten, beſonders bei Hochzeiten gebraucht, auch von den Soldaten bei den Triumphen ihrer Feldherrn. Weil man in dergleichen Verſen auch würdige Männer durchzog, ſo wurden ſie in den Geſetzen der zwölf Tafeln verbothen. Der Kaiſer Auguſtus ſpottete in ſolchen Verſen des Pollio; der aber weiter nichts antwortete, als: ich mag gegen den nicht ſchreiben, der mich verbannen kann [d]). Es wurden nachher alle freche ſatiriſche Stücke feſcenniniſche Verſe genannt; und wir finden einige unter dem Namen im Claudian; beſonders nennte man nachher immer diejenigen alſo, die auf ein neues Ehepaar gemacht worden [e]). Ob die saturniſchen und feſcenniniſchen Verſe einerlei geweſen, wie Dryden behauptet, [f]) kann nicht gänzlich entſchie-

---

c) Livius: Qui non ſicuti ante Feſcennino verſu ſimilem incompoſitum temere ac rudem alternis jaciebant. Horat. Epiſt. L. II. Ep. 1. v. 145.
Feſcennina per hunc inventa licentia morem
Verſibus alternis opprobria ruſtica fudit.

d) Macrob. Saturnal. Lib. II. c. 4. Non eſt facile in eum ſcribere, qui poteſt proſcribere.

e) Cruſius Lebensbeſchreibung der Römiſchen Dichter. 1 Th. S. [illegible].

f) Drydens Abhandlung vom Urſprung und Fortgang der Satire.

ſchieden werden. Beide wurden bei Feierlichkeiten der Landleute, auch als Satire gebraucht; beide wurden aus dem Stegereif gemacht und waren rhythmiſch, aber nicht metriſch; doch brauchte man die ſaturniſchen auch zu epiſchen Gedichten, welches von den Feſcenniniſchen nicht erweislich iſt.

Als im Jahr 391. der Stadt Rom **T. Sulpitius Peticus** und **C. Licinius Stolo** das Conſulat verwalteten, wütete eine abſcheuliche Peſt zu Rom. Man ſtellte alle erſinnliche Andachtsübungen an, den Zorn der Götter zu beſänftigen, und verfiel endlich, da nichts helfen wollte, auf ein ſonderbares Mittel, den Zorn des Himmels abzuwenden, und die Heftigkeit der Krankheit zu mindern, nämlich, man führte eine Art von Schauſpielen auf, welche der kriegeriſchen Nation der Römer noch ganz neu und fremd waren, denn das Volk kannte noch keine andre als die kriegeriſchen Spiele im Circus, die in Kämpfen und Wettſtreiten beſtunden. Man ließ aus Etrurien theatraliſche Tänzer kommen, (ludiones) welche nach der Flöte auf ihre Landes Manier tanzten. Bei dieſen Tänzen aber wurde weder ein dramatiſches Gedicht hergeſagt, noch Bewegungen gemacht, die eine Leidenſchaft ausgedrückt hatten. Die römiſche Jugend fieng hierauf an dieſen Tänzern nachzuahmen, und machte dabey Verſe aus dem Stegereif, die noch ziemlich ungeſchickt waren, in welchen ſie einander durchzogen. Auch verſuchten ſie die erſten Geſticulationen, indem ſie die Bewegungen ihren Worten anpaßten.

Dieſer erſte Keim der Schauſpielkunſt ward nach und nach durch öftere Uebung immer mehr verbeſſert, und man nennte die Schauſpieler von dem tuſciſchen Worte Hiſter, welches einen theatraliſchen Tänzer bedeutet, Hiſtrionen. Dieſe neuen Schauſpieler verſpotteten einander nicht mehr in rauhen, unregelmäßigen feſcenniniſchen Verſen, ſondern verfertigten eine Art von gemiſchten Spielen, (Saturae) welche in Muſik geſetzt, nach der Flöte abgeſungen, und mit dazu ſich ſchickenden Bewegungen begleitet wurden. Lachen, Spöttereien und ausgelaſſenen Scherz herrſchten in dieſen Satirſpielen bis etwan hundert Jahre hernach **Livius Andronikus** dieſes Spielwerk in Kunſt verwandelte, und nach der Weiſe der Griechen regelmäßige Stücke auf die Bühne brachte. Die Römiſche Jugend aber, welche an die alten Satirſpiele gewohnt war, und große Luſt am Gelächter, Spott und Scherz fand, überließ die regelmäßigen Theaterſtücke den Dichtern und Schauſpielern; und fuhr fort, die Satirſpiele nach der alten Art unter ſich vorzuſtellen; und einander in lächerlichen Verſen zu verſpotten; welche in der Folge Exodia genennt worden, weil man ſie zum Beſchluß der Atellaniſchen Stücke aufführte g).

Ennius.

Ennius aus Rudiä in Gros-Griechenland, wo er im 239. Jahre vor Chriſti Geburt, ein Jahr vor dem

---

g) Livius L. VII. c. 2.

dem Tode des Livius Andronikus gebohren wurde, wird vor den Urheber der römiſchen Satire gehalten. Vor ſeiner Zeit befand ſich die Satire auf dem römiſchen Theater; er hat ſie aber zuerſt zu einem regelmäßigen Gedicht gemacht, und ſie von der Bühne getrennt, zu der ſie ſeit 150 Jahren gehört hatte. Als er bemerkte, daß die Römer deswegen einen Geſchmack an den Komödien des Livius Andronikus und an den Atellaniſchen Schauſpielen fanden, weil die Laſter der Menſchen darinn aufgedeckt und verſpottet wurden; ſo wollte er ihnen dieſes Vergnügen öfterer und gleichſam zu Hauſe verſchaffen, ohne daß ſie Urſache hätten, ſich auf die öffentlichen Schauplätze zu begeben. Er ſtellte alſo in Gedichten, die nicht als dramatiſche Handlung ſollten aufgeführt, ſondern geleſen werden, eben ſolche laſterhafte Charaktere vor, als in den Schauſpielen. Sein Vortrag fand ſowohl wegen der Lebhaftigkeit als Neuheit vielen Beifall; und er behielt den Scherz und Spott der Komödie bei [h]). **Dacier** meint, **Ennius** habe den Stoff zur Satire von den erſten Poßenſpielen der Römer hergenommen; **Dryden** aber von den ausgebildeten Stücken des Livius Andronikus, und hält ihn vor den erſten Urheber der eigentlichen Römiſchen Satire. In dieſer Abſicht ſchrieb **Ennius** den **Aſotus** oder **Sotadicus**, ein Schimpfgedicht, und noch ſechs Bücher Satiren. **Aſotus** bedeutet einen liederlichen und

---

[h]) Caſaubonus Lib. II. c. 2. Müllers Einleitung zu den lateiniſchen Schriftſtellern. II. Th. S. 408.

ganz verdorbenen Menſchen, dergleichen Ennius vielleicht beſchreiben wollen: Bei andern heißt dieſes Gedicht Sotadikus von dem griechiſchen Dichter Sotades, welcher Gedichte voll unehrbarer Poßen und Zoten geſchrieben. Wenn des Ennius Arbeit von der leztern Art geweſen, ſo hat man nicht Urſache, den Verluſt derſelben, außer wenigen Verſen, welche die lateiniſchen Sprachlehrer geſammelt haben, zu bedauern [i]).

Außer dem Aſotus ſchrieb Ennius noch ſechs Bücher Satiren; das Wort Satire hieß damals ein Quodlibet, oder eine Schrift, in welcher vielerlei Dinge untereinander gemiſcht waren [k]). Dieſe Benennung kam den Satiren des Ennius aus einer doppelten Urſache zu; denn erſtlich waren dieſelben Rhapſodien von verſchiedenem Inhalt, und zum andern brauchte er in ein und eben derſelben Satire verſchiedne Sylbenmaaße. Er miſchte nämlich Hexameter unter jambiſche Trimeter und trochäiſche Tetrameter. Vermuthlich hat hierin Ennius den Griechen und beſonders dem Homer nachgeahmt, der in ſeinem Margites unter die heroiſchen Verſe jambiſche nicht nach einer gewißen Ordnung, ſondern willkührlich miſchte [l]).

Luci-

---

[i]) Müller l. c. S. 383.

[k]) Diomedes Lib. III. col. 483. Olim carmen, quod ex variis poematibus conſtabat, ſatira vocabatur, quale ſcripſerunt Pacuvius et Ennius.

[l]) Von dem Leben, den Schriften und der Ausgabe der Fragmente des Ennius handeln Fabric. Biblioth. lat. L. 4. c. 1. Müller l. c. 1 Th. S. 388. und Hamberger 1. Th. S. 364.

Lucilius.

Lucilius von Geburt ein edler Römer, wurde zu Sueſſa in dem Lande der Auruncer, 150 Jahre vor Chriſti Geburt gebohren. Er war des großen Pompejus Großmutter Bruder, und ein vertrauter Freund des Scipio und Lälius, mit denen er keine allgemeine, ſondern eine ſehr enge Freundſchaft geſchloſſen hatte; daß ſie ſich ſogar herabließen, allerhand Scherz und Poſſen mit ihm zu treiben; und ein alter Ausleger des Horaz erzählt, daß er einſt den Lälius mit zuſammengerollten Tiſchtuch um den Tiſch herum gejagt, als ob er ihn ſchlagen wolle m). Weil er von Natur ein ſehr luſtiger und ſcherzhafter Mann war, der beſonders an Spöttereien ein großes Vergnügen fand, und dabey eine gründliche Gelehrſamkeit beſaß; ſo iſt es nicht zu verwundern, daß er eine Neigung zur Satire hatte. Und er ſchrieb auch wirklich dreißig Bücher Satiren. Es iſt aber nicht auszumachen, ob dieſes nur dreißig einzle Satire, oder wirkliche Bücher, wie beim

---

m) Horat. L. II. Sat. 1. v. 71.

Quin, vbi ſe a vulgo et ſcena in ſecreta remorant
Virtus Scipiadae et mitis ſapientia Laeli,
Nugari cum illo et diſcincti ludere, donec
Decoqueretur olus.

Scipio Africanus et Laelius feruntur tam fuiſſe familiares et amici Lucilio, vt quodam tempore Laelio circum lectos triclinii fugienti, Lucilius ſuperveniens, cum obtorta mappa, quaſi feriturus, ſequeretur. *Vetus Commentator Horatii ad hunc locum.*

Horaz geweſen. Er unterſchied ſich dadurch von dem Ennius, daß er nicht verſchiedene Sylbenmaaſſe in ein und eben derſelben Satire gebrauchte, ſondern nur ein einziges. Aus den Fragmenten erhellt, daß die erſten zwanzig Bücher durchgehends aus Hexametern beſtanden, darin auch das dreißigſte abgefaßt worden, welcher Versart ſich alle nachfolgende Satirenſchreiber bei den Römern bedient haben. Die übrigen ſcheinen in jambiſchen oder trochäiſchen Verſen geſchrieben zu ſeyn.

Die zerſtreuten Fragmente ſo vieler Satiren des Lucils hat Douſa ſorgfältig aus allen alten Sprachlehrern und Kunſtrichtern zuſammengetragen, und in ſogenannte Luciliſche Centonen zuſammengeflickt, um nur einige Verbindung zu einem geſunden Wortverſtande zu finden; es iſt aber nichts als ein bloßes philologiſches Spielwerk. Der Inhalt ſeiner Satiren läßt ſich aus den wenigen Redensarten und zerſtreuten Verſen, die noch übrig ſind, nicht beſtimmen. Uebrigens wird er vor den Vater der römiſchen Satire bei den Alten ausgegeben, ob es gleich ausgemacht iſt, daß Ennius ſchon vor ihm Satiren geſchrieben. Horaz, Plinius und Quintilian legen ihm ausdrücklich dieſen Vorzug bei [n]). Es ſcheint aber doch, daß dem Ennius die

---

[n]) Horat. L. II. Sat. 1. v. 48.
— — Lucilius auſus
Primus in hunc operis componere carmina morem.
Plinius in praefat. Lucilius primus condidit ſtili naſum. Quintil. L. X. c. 1. In Satira primus inſignem laudem adeptus Lucilius.

Erfindung der lateiniſchen Satire nicht abzuſprechen ſei, und daß dieſe Ausſprüche der Alten nur von der feinen Ausbildung der Satire zu verſtehn ſind, die unter den Händen des Ennius noch eine ſehr rohe Geſtalt hatte. Denn die Satire des Lucilius war theils durch das Sylbenmaaß von der Satire des Ennius unterſchieden, wie ich erſt angezeigt habe, theils dadurch, daß Ennius ſich begnügte, allgemeine Strafreden über Laſter zu halten, ohne perſönliche Satire einzumiſchen, Lucil aber nach dem Beiſpiele der alten griechiſchen Komödie ſich zur perſönlichen Satire herabließ, und ſogar die angeſehnſten und mächtigſten Männer in der Republik in ſeinen Satiren verſpottete und mit Namen nennte [o]. Eben ſo findet man in den Fragmenten des Lucils, wie in der alten Komödie mancherlei Unflätereien und grobe bäuriſche Scherze, welche Douſa in ſeinen luciliſchen Centonen gleich zu Anfange geſetzt hat, wodurch er das ganze Gebäude ſeiner Satiren ſo verunſtaltet hat, als wenn jemand den Unflath des ganzen Hauſes in einem Haufen vor der Thüre ſammelt. Sonſt war ſein Vortrag lehrreich und mit Sittenſprüchen geziert; übrigens aber ſo beißend, daß ihn Juvenal mit einem bloßen Schwerdte vergleicht, wenn er auf die Laſter loszieht [p].

---

[o] — — Secuit Lucilius vrbem,
Te, Lupe, te, Muti, et genuinum fregit in illis.
Perſius Sat. 1. et Horat. L. II. Sat. v. 62.

[p] Iuven. Lib. I. Sat. 1. v. 165.
Enſe velut ſtricto, quoties Lucilius ardens
Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens eſt
Criminibus, tacita ſudant praecordia culpa.

Sonſt war zu ſeiner Zeit ſeine Schreibart zierlich und flieſſend, ob ſie gleich dem Horaz zu Auguſtens Zeiten, wo die lateiniſche Sprache ihr goldenes Alter erreicht hatte, zu wortreich, nachläſſig, unzierlich, ermüdend und gezwungen vorkam, da ſich Lucil beſtrebte auch griechiſche Wörter unter die lateiniſchen zu miſchen. Seine Verſe hielt Horaz vor rauh, übelklingend und unzierlich, und verglich ihn deswegen mit einem kothigen Fluſſe q); mit welchem Urtheil aber Quintilian nicht zufrieden iſt r). Horaz tadelt auch die Prahlerei an ihm, daß er ſich gerühmt bald aus dem Stegreif und ohn ein Bein zu ſtrecken, Zween Bogen voller Nichts mit Jauchzen auszuhecken s).

Mir deucht, hier iſt der Ort, die berühmte Frage zu berühren, welche ſo viele Streitigkeiten verurſacht hat, ob die Römer ihre Satire von den Griechen erhalten haben, oder ob ſie ſelbſt die Erfinder derſelben ſind. Horaz ſchreibt ausdrücklich, die Griechen hätten

---

q) Horat. Lib. I. Sat. 4.
Cum flueret lutulentus.

r) Quintil. Lib. X. c. 1, 94. Nam et eruditio in eo mira, et libertas, atque inde acerbitas, et abunde ſalis.

s) Horat. Lib. I. Sat. 4.
Nam fuit hoc vitioſus: in hora ſaepe ducentos,
Vt magnum, verſus dictabat, ſtans pede in vno.
Von dem Leben, Schriften und den Ausgaben der Fragmente des Lucilius handeln Bayle im Dict. Crit. Artic. Luci-

hätten keine ſolche Satiren verfertigt, als die Römer [t]). Quintilian behauptet, die Satire wäre blos ein Eigenthum eben derſelben, [u]) und Diomedes verſichert, die Griechen hätten dergleichen Gedichte nicht gehabt [x]). Dieſen Zeugnißen der Alten ſind in den neuern Zeiten beigetreten Caſaubonus, welcher beſonders beweiſen will, daß die ſatyriſchen Schauſpiele der Griechen von den Satiren der Römer gänzlich unterſchieden ſind [y]); ihm ſind der Baron Spanheim, Herr Rambach, die Verfaßer der Encyclopädie und andre gefolgt [z]). Scaliger aber behauptet, diejenigen irrten ſich, welche meinten, die Satire gehörte den Römern allein zu; ſie wäre von den Griechen erfunden und zuerſt zur Vollkommenheit gebracht worden; hernach hätten ſie die Latei-

---

Lucilius. Müller in der Einleitung. 1 Th. S. 410. ff. und Hamberger Th. I. S. 407.

[t]) Horat. Lib. I. Sat. 10. v. 64.

— — — Fuerit, Lucilius, inquam,
Comis et vrbanus: fuerit limatior idem,
Quam rudis, et Graecis intacti carminis auctor.

[u]) Quintil. X. 1. 94. Satira quidem tota noſtra eſt.

[x]) Diomed. L. III. Satira eſt carmen apud Romanos, non quidem apud Graecos, maledicum, et ad carpenda hominum vitia, archaeae comoediae caractere compoſitum: quale ſcripſerunt Lucilius et Horatius et Perſius.

[y]) Caſaub. de Satyrica Graecorum poeſi.

[z]) Spanheim ſur les Ceſars de Iulien.
Rambach in diſſert. de Hegeſia πεισιθανάτῳ.
Encyclopedie. Tom. XXX. Satire.

Lateiner von ihnen erhalten, und außer dem Theater gebraucht [a]). Dan. **Heinſius** tritt zwar darinn dem Caſaubonus bei, daß man die griechiſchen Satyrſpiele von den lateiniſchen Satiren unterſcheiden müße; aber er glaubt doch, daß ſie viele Aehnlichkeit mit einander hätten [b]); und eben dieſes hat auch **Vulpius** behauptet [c]). Die Beweisgründe der letztern ſind vornehmlich folgende, weil der Inhalt der griechiſchen Satyrſpiele und der römiſchen Satiren einerlei ſei; denn in beiden würden die Laſter angegriffen, beſtraft und lächerlich gemacht. Sie berufen ſich auch auf eine Stelle des Horaz, in welcher er ſagt, das Lucilius den Dichtern der alten Komödie, dem Cratinus, Eupolis und Ariſtophanes nachgeahmt habe, und gänzlich von ihnen abhienge, außer daß er ſich einer andern Versart bedient [d]). Welches Argument aber nicht von den Satyrſpielen, ſondern von der alten Komödie gilt. **Caſaubonus** im Gegentheil ſagt, die Satire wäre lateiniſchen

---

[a]) Scalig. Art. poet. p. 47.

[b]) Heinſius L. I. de Satir. Horat.

[c]) Vulpius de Sat. latin. p. 46.

[d]) Horat. L. I. Sat. 4. v. 1.
Eupolis atque Cratinus, Ariſtophanesque poetae,
Atque alii, quorum comoedia priſca virorum eſt,
Si quis erat dignus deſcribi quod malus aut fur,
Quod moechus foret, aut Sicarius, aut alioqui
Famoſus, multa cum libertate notabant.
Hinc omnis pendet Lucilius, hoſce ſecutus,
Mutatis tantum pedibus.

niſchen Urſprungs, welches ſelbſt die Etymologie anzeige. Denn das Wort Satire käme nicht von dem griechiſchen Satyrus, wie Scaliger vorgiebt, ſondern von dem lateiniſchen Worte Satura. Z. B. Laux Satura bedeute eine Schüſſel mit verſchiedenen Früchten oder andern Dingen gefüllt; und daher hieße auch eine Schrift oder Gedicht, in welchem mancherley Dinge vorgetragen würden, Satura oder Satire; gleichſam ein Quodlibet oder Miſchmaſch. Ennius hätte daher ſeine Schriften Satiren genennt, weil ſie aus verſchiedenen Versarten beſtanden; und dieſes gienge eben ſo auch auf den verſchiedenen Inhalt der Römiſchen Satiren; daher beſchreibe Juvenal ſeine Spottgedichte ſelbſt als eine Vermiſchung der verſchiedenen Leidenſchaften der Menſchen, von Wünſchen, Furcht, Zorn, Wolluſt und Freude [*]). Meine Meinung über dieſen Streit, den ich mir nicht gänzlich zu entſcheiden getraue, und wovon ich auch glaube, daß er noch nicht iſt entſchieden worden, iſt folgende. Ich glaube, der grundgelehrte Caſaubonus und ſeine Anhänger haben zu viel aus dem lateiniſchen Urſprunge des Worts Satire geſchloſſen; denn wenn auch das Wort lateiniſchen Urſprungs iſt, ſo folgt daraus noch nicht, daß die Sache den Griechen unbekannt und bei ihnen nicht gebräuchlich geweſen. Ferner ſcheinen ſie mir den wahren Standpunct der Streitfrage verfehlt zu haben.

---

[*]) Iuven. Sat. I. v. 85.

Quicquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, diſcurſus, noſtri eſt farrago libelli.

Sie ſtützen ſich vornämlich darauf, daß die Satyrſpiele der Griechen von den Satiren der Römer gänzlich unterſchieden ſind; welches freilich Niemand mit Grund läugnen kann; aber das iſt auch nicht die Frage. Hatten denn die Griechen ſonſt keine Satire außer der dramatiſchen im Satyrſpiele, die mit der Römiſchen mehr Aehnlichkeit hatte? doch ehe ich die Frage beantworte, will ich die Beweisgründe der gegenſeitigen Meinung anführen. Man ſagt nämlich:

1) Die Satyrſpiele waren dramatiſch, und die lateiniſchen Satiren nicht.

2) Die Griechen nennten dieſe Schauſpiele Satyrica, nämlich dramata oder Satyri, von den darin vorkommenden Satyrn; die Lateiner aber ihre Spottgedichte Satiras von Satur.

3) Die Griechen brauchten in ihren ſatyriſchen Schauſpielen gemeiniglich jambiſche oder trochäiſche Verſe, die Lateiner aber heroiſche, ausgenommen Ennius und Lucilius.

4) In den Satyrſpielen der Griechen kamen nicht allein bekannte, ſondern auch fabelhafte Perſonen, Helden und Halbgötter vor; die römiſche Satire aber tadelte die Laſter und Fehler ihres Jahrhunderts und Vaterlandes.

5) Die Satyrika der Griechen hatte ein Chor von Satyrn, die bald tanzten, bald luſtig und ſchmutzig ſcherzten; Daher Athenäus von dreierlei theatraliſchen Tänzen redet, den tragiſchen, komiſchen

und ſatyriſchen, welches auch auf die lateiniſche Satire nicht paßt.

Alles dieſes iſt gegründet, und man muß es zugeben; aber die Frage bleibt doch immer unentſchieden. Bei dem Beweiſe aus der Etymologie will ich noch bemerken, daß Diomedes das Wort Satire ſowohl von den Satyrn, als auch von Satur ableitet [f]).

Vielleicht wäre man dem Zweck und der Beantwortung der Frage näher kommen, wenn man alle Arten der griechiſchen Satire mit den Römiſchen Arten verglichen, und daraus die Sache entſchieden hätte. Davon will ich nur eine kleine Probe zur Beurtheilung vorlegen. Die Griechen hatten

1) **Epiſche Satiren**, wohin der **Margites** des Homers gehört. Vermuthlich war des Ennius Aſotus von dieſer Art, und es ſcheint, daß er auch in der Verſchiedenheit des Sylbenmaaßes dem Homer nachgeahmt habe. Denn daß **Müller** ſagt, der Margites des Homers wäre mehr einem Paſquille als einer Satire gleich, weil er nicht Laſter, ſondern eine Perſon mit Namen heftig angriffe [g]); entſchei-

---

f) Diomedes col. 483. Satyra autem dicta, ſiue a Satyris, quod ſimiliter in hoc carmine ridiculoſ res pudendaeque dicuntur, quae velut a Satyris proferuntur et fiunt; ſiue a ſatyra lance, quae referta variis multisque primitiis, in ſacro apud priſcos diis inferebat; vel a copia et ſaturitate, rei Satyra vocabatur.

g) In der Einleitung. I. Th. S. 407.

ſcheidet zum Urſprunge der Satire von den Römern gar nichts. Ich habe in der Abhandlung von der griechiſchen Satire gezeigt, daß es ſehr unwahrſcheinlich ſei, daß der **Margites** eine perſönliche Satire, und **Margites** ein eigenthümlicher Name ſei [h]. Ueberdieſes iſt eine perſönliche Satire noch kein Paſquill, und daß der **Margites** ein Paſquill geweſen, iſt auch unerweislich.

2) Die lyriſche Satire des **Archilochus** hat Horaz in einigen ſeiner Oden und Epoden unſtreitig nachgeahmt [i].

3) Dramatiſche Satire hatten die Griechen vor den Römern in ihren ſatyriſchen Schauſpielen, der alten und mittlern Komödie; die **Atellanen** der Römer waren den Satyrſpielen ſowohl in Anſehung des Inhalts als des poſſierlichen Ausdrucks vollkommen ähnlich; nur daß in der erſtern keine Satyrs vorkamen [k]. Kann aber in einer Komödie nicht eine

---

[h] Erſter Band. I. Hauptſt. 9. Abſchnitt. S. 144.

[i] Horat. Epod. VI.
Cave, cave: namque in malos aſperrimus
Parato tollo cornua;
Qualis Lycambae ſpretus infido gener.
Epiſt. I. 19, 23.
— — Parios ego primus Iambos
oſtendi Latio numeros animosque ſecutus
Archilochi.

[k] Diomed. Lib. III. col. 487. Tertia ſpecies eſt fabularum latinarum, quae a civitate Oſcorum Atella, in qua

Perſon den Charakter des Harlekins haben, wenn ſie auch nicht das bunte Jäckchen anhat? Mit den Atellanen hätte man die Satyrſpiele der Griechen vergleichen ſollen, und nicht mit den lateiniſchen Satiren, weil dieſe von ganz andrer Form ſind; denn ſieht man blos auf das Verſpotten und Beſtrafen der Laſter, ſo ſind alle Satiren einander ähnlich.

4) Hatten die Griechen auch didaktiſche Satire? die Sillen waren nichts anders, nach den wenigen Nachrichten zu urtheilen, welche uns die Alten davon hinterlaſſen haben. Timon verſpottete als ein Skeptikus und muntrer Kopf die Dogmatiker und ihre Lehrſätze; das zweite und dritte Buch derſelben war in dramatiſcher Form, wo er ſich mit dem Kolophon unterredete; welche Form auch Horaz in ſeinen Satiren gebraucht hat. Die Sillen des Xenophanes mögen auch von dieſer Art geweſen ſeyn; wie auch ſeine Gedichte gegen den Homer und Heſiodus in heroiſchen, elegiſchen und jambiſchen Verſen, worinn er ihre Lehren von den Göttern verſpottete. Die Satiren dieſer Claſſe ſcheinen die gröſte Aehnlich-

---

qua primum coeptae, Atellanae dictae ſunt: argumentis dictisque iocularibus ſimiles Satyricis fabulis Graecis.

Lib. III. col. 330. Latinis Atellana a Graeca Satyrica differt: quod in Satyrica fere Satyrorum perſonae inducuntur, aut ſi quae ſunt ridiculae, ſimiles Satyris, Autolycus, Buſiris: in Atellana oſcae perſonae, vt Maccus.

lichkeit mit den Satiren der Römer zu haben, welches auch **Drydens** und **Spanheims** Meinung iſt; wozu noch kommt, daß die Sillen eben noch ſo wie die römiſchen Satiren in heroiſchen Verſen geſchrieben waren. Wie ſtimmt nun aber dieſe Vergleichung mit den Zeugniſſen des **Horaz** und **Quintilians**, welche behaupten, daß die Satire ein Product römiſcher Dichter, und zwar ausſchließungsweiſe ſei?

Wollte man den Unterſchied der griechiſchen und römiſchen Satire allein aus der Etymologie herleiten, da das Wort Satire bei den Römern zuerſt ein Miſchgedicht hieß; in welchem theils verſchiedene Versarten, theils verſchiedene Materien vorkamen; ſo hat **Homer** in ſeinem Margites dieſe verſchiednen Versarten, und **Xenophanes** auch gebraucht; und dieſes hat ſich auch bei den Lateinern nach dem Ennius geändert. Horaz handelt zwar in einer einzigen Satire öfters verſchiedne Materien ab; aber Juvenal trägt in jeder Satyre eine beſondere Materie vor. Vielleicht meinen **Horaz** und **Quintilian**, daß die Griechen keine Satire gehabt, welche die Laſter der Menſchen überhaupt angreift, und ein Gemählde ihrer Thorheiten iſt, welches in der lateiniſchen Satire ſtatt findet; allein gehörte nicht des **Simonides** Satire auf das weibliche Geſchlecht unter dieſe Claſſe? der didaktiſche Ton iſt nicht allein dem eigentlichen Lehrgedichte eigen; er kann ſich auch in den mancherlei Arten der ſatiriſchen

Gedichte, im epiſchen, lyriſchen und dramatiſchen finden.

Oder meinten ſie etwan, daß der Endzweck der griechiſchen Satire blos war, ernſthafte Handlungen lächerlich zu machen, wie ſie in den ſatyriſchen Schauſpielen ihre Götter und Helden traveſtirten, und ihre Charaktere nach Befinden veränderten, da ſie z. B. aus dem Achilles einen Weichling machten, blos um zu ſcherzen und zu lachen; da im Gegentheil der Zweck der römiſchen Satire nicht Lachen und Scherz war, ſondern Unwillen, Haß und Verabſcheuung zu erregen? Allein wo bleibt denn da die komiſche Satire des Horaz, und findet man nicht auch in ihren ernſthaften Satyrikern, daß ſie bisweilen die Thorheiten lächerlich machen? Ich bin weit entfernt, dieſe Zweifel vor Orakelſprüche auszugeben, oder mir die Macht anzumaßen, den Horaz und Quintilian eines beſſern zu belehren, ſondern ich lege ſie bloß fähigern Köpfen zur Prüfung vor, um über dieſen Punct Erläuterungen einzuholen; von dem ich glaube, daß er noch nicht entſchieden und genungſam aufgeklärt iſt, wie man es doch faſt durchgängig glaubt.

Varro.

M. Terentius Varro einer der gelehrteſten Römer, wurde im 117. Jahre vor Chriſti Geburt gebohren. Er commandirte im Kriege wider die Seeräuber die griechiſche Flotte, und war Legatus des Pompejus. Cäſar vertraute ihm die Aufſicht über die öffentlichen Bibliotheken an, die er ſammeln ließ. Er hat gegen 500 Bücher und kleine Abhandlungen geſchrieben, deren Titel aber größtentheils nicht einmal bekannt ſind. Er war der Urheber einer neuen Art der Satire; die man nach der erſten Bedeutung des Worts mit recht Miſchſchriften nennen konnte; denn der Innhalt war nicht allein vermiſcht, indem er das Angenehme mit dem Nützlichen verband, und Philologie und Philoſophie hineinbrachte, ſondern er mengte auch unter die Proſe ſeine eignen Verſe von verſchiednen Sylbenmaaßen wie Ennius, auch Griechiſch unter das Lateiniſche. Es ſind noch einige aber unbeträchtliche Fragmente davon übrig, welche dazu meiſtentheils ſehr unrichtig ſind. Er ahmte in ſeiner Schreibart dem Gadarener Menippus nach, und nennt daher ſeine Satire ſelbſt die Menippiſche. Dieſer Menippus wird von einigen unter die cyniſchen Weltweiſen gerechnet; welcher Name ihm aber nur wegen ſeiner ſatyriſchen und ſpöttiſchen Schreibart gebühret; denn ſeine Schriften waren wie ſeines Zeitgenoſſen Meleagers mit lächerlichen Dingen angefüllt. Andre haben vorgegeben, die Bücher, welche man ihm zugeſchrieben hätte, ſtammten nicht von ihm her, ſondern von zwei Kolophoniern dem Dionyſius und Zopyrus, die ihre ſcherzhaften Schriften ihm als einem Cyniker übergeben hätten *). Nach Lucians Berichte hat er ſich entweder zu Corinth oder Athen aufgehalten und die übrigen Philoſophen verſpottet, und er legt ihm einen

---

*) Laert. Lib. VI. c. 8.

einen ſolchen Charakter bei, daß er nicht blos über die Philoſophen, ſondern über die ganze Welt ſatiriſirt [m]). Lucian hat ſich daher in einigen Geſprächen ſeiner Perſon bedient die Philoſophen zu verſpotten [n]). Obgleich Varro dem Menippus in ſeiner Schreibart nachahmte, ſo waren ſie doch darin von einander unterſchieden. Menippus ſchrieb zwar in Proſa und miſchte Verſe anderer Poeten ein, die er nach damaliger Mode parodirte; aber die Verſe, welche Varro unter die ungebundene Schreibart mengte, hatte er ſelbſt gemacht. Dieſe Varronianiſche oder Menippiſche Satire hat in alten und neuern Zeiten eine Menge Nachahmer gefunden; als den Seneca in ſeiner Apokolokynthoſis, Petron und Julian in den Cäſarn und im Miſopogon; in neuern Zeiten iſt ſie vom Cunäus, Lipſius, in der berühmten Satyre Menippée auf die Ligue und von andern mehr vielfältig nachgeahmt worden [o]).

Horaz.

Quintus Horatius Flaccus, der Liebling des Kaiſers Auguſts und des Mäcenas, hatte als Dichter Genie, und als Philoſoph Einſicht genung in das ſitt-

---

[m] Lucian. in Diog. et Pollux. Icaromenippeo, Charont. et Menipp.

[n] S. m.

[o] Von dem Leben, den Schriften und Ausgaben der Fragmente des Varro handelt Fabric. Bibl. lat. L. I. c. 7. Müller Th. II. S. 47. Hamberger Th. I. S. 411.

liche Verhalten der Menſchen, um der vollkommenſte Satiriker unter den Römern zu werden. Er hat die Satire des Lucils verfeinert und veredelt; ſeine weſentliche Veränderung beſtand darinn, daß er der Satire ein gewiſſes beſtimmtes Sylbenmaaß, nämlich das heroiſche gab. Da er ſie unter dem Schutz des Auguſts und wohl manche auf ſeine Veranlaſſung ſchrieb, ſo konnte er dem Laſter deſto kühner die Larve abreißen, und die Thorheit unbeſorgt lächerlich machen. Seine Manier iſt nicht ſo heftig und beißend als des Lucils, der gleichſam mit bloßem Schwerdte auf das Laſter losgieng; ſondern man findet in denſelben ein luſtiges und freundliches Weſen, eine ſanftmüthige und beſcheidene Art die Laſter zu beſtrafen, und die Thorheiten lächerlich zu machen; als den eigenthümlichen Charakter der Römiſchen Satire, welche auch vielmehr Kunſt erfodert, als die heftige und ernſthafte Satire. Er bleibt allemal bey den Strafen ein Freund, ohne ein Zuchtmeiſter zu werden; daher ſind ſeine Satiren deſto fähiger, den Endzweck der Beſſerung zu erreichen. Ja wenn er von Laſtern ſpricht, ſo zeigt er ſie gemeiniglich nur von der lächerlichen Seite; alſo ganz anders als Juvenal; und doch glaubten damals einige, er wäre zu ſcharf. Die Laſter wurden auch an Auguſts Hofe nicht ſo ungeſcheut getrieben, wie zu den Zeiten des Nero und Domitian, wo man ſich der größten Verbrechen rühmte; aber es herrſchten doch tauſend Mißbräuche von geringerer Art. Dieſen Charakter hat auch Perſius der Horaziſchen Satire ſchon in alten Zeiten beigelegt p). Es ſcheint zwar dawider zu ſtreiten, daß Horaz die Leute in ſeinen Satiren mit Namen nennt; allein dieſes waren entweder öffentlich erklärte Narren, oder ruchloſe Buben, die ſich ſelbſt vor aller Welt beſchimpften. Verleumdung iſt es, wenn einige vorgeben, Horaz wäre ſo boshaft geweſen, daß er ſo gar ſeines Wohlthäters des Mäcens und ſeiner Gemahlin nicht verſchont, ſondern jenen unter dem erdichteten Namen des weichlichen Malthinus, dieſe aber als eine gute Buhlſchweſter Lycymnia durchgezogen. Seine Charaktere ſind vortreflich, und nach dem Leben geſchildert; und wenn auch Perrault der Lobredner der Neuern vorgiebt, daß Molierens Geiziger den Geizigen des Horaz in der erſten Satire weit übertrift, ſo haben doch andre das Gegentheil behauptet. Seine Sittenlehre iſt lauter und rein, und aus der beſten Quelle geſchöpft; doch ſind auch unreine Dinge hier und da mit untergemiſcht, welche ſchon Quintilian zu ſeiner Zeit nicht erklären mochte q). Das war Fehler der Zeit und der damaligen Art zu denken; und im Juvenal findet man noch weit mehr ſolche unzüchtige Bilder und Ausdrücke. In einigen Satiren redet der Dichter ſelbſt; in andern unterreden

---

p) Perſius Sat. I. v. 116.

Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico
Tangit, et admiſſus circum praecordia ludit,
Callidus, excuſſo populum ſuſpendere naſo.

q) Quintil. Lib. I. c. 13. Horatium in quibusdam nolim interpretari.

ſich zwei Perſonen, und noch in einigen dichtet Horaz die Rede einer fremden Perſon an, und ſtellt ſich, als ob ſie nicht die Seinige wäre. Der Ausdruck in ſeinen Satiren iſt nicht hoch, wie in den Oden, ſondern deutlich und natürlich, wie man im gemeinen Leben redet; welches Scaliger, der den Juvenal über alles erhebt, unbilliger weiſe vor einen Fehler ausgiebt, da es vielmehr Horaz aus Vorſatz und Klugheit that. Daher will er auch in dieſer Abſicht nicht einmal unter die Dichter gezählt werden [*]; und fragt noch, ob die Satire ein wirkliches Gedicht ſei [**]. Vielleicht kam es ihm ſchwer an, ſich ſo zu den Begriffen und dem Ausdruck des gemeinen Lebens herabzulaſſen, um nicht durch Unverſtändlichkeit den Zweck der Sittenbeſſerung zu verfehlen; da er in der Ode des hohen poetiſchen Fluges gewohnt war. Doch er erniedrigt ſich niemals ſo tief, daß ſein Ausdruck ins pöbelhafte fällt. Seine Hexameter ſind lange nicht ſo wohlklingend als die Versarten in ſeinen Oden; welches nicht daher rührte, weil er ſie nicht beſſer machen konnte, ſondern weil er ſie mit Fleiß nachläſſig ausarbeitete, damit ſie der Proſa ſe und der Sprache der alten griechiſchen Komödie, die er nachahmte, näher kommen ſollten. Von dieſem familiären Ton haben ſeine Satiren auch den Namen Sermones oder Reden erhalten.

---

[*] Horat. Lib. I. Sat. 4. v. 39.

Primum ego me illorum dederim quibus eſſe poetis
Excerpam numero; neque enim concludere verſum
Dixeris eſſe ſatis: neque ſi quis ſcribat, vti nos,
Sermoni propiora, putes hunc eſſe poetam.

[**] Horat. L. I. Sat. 4. v. 62.

— alias, juſtum ſit, nec ne, poema
— — quaeram.

Die Briefe des Horaz ſind theils kritiſch, theils ſatiriſch; und ſind von den Satiren nur dem Stil nach, der geſeilten, und der Manier nach, die Sachen zu behandeln, die feiner und angenehmer iſt, unterſchieden. In dieſer Gattung der Dichtkunſt iſt er Erfinder, und da wir von den Römern kein eignes moraliſches Lehrgedicht haben, ſo ſind Horazens Briefe einzig. Sie waren die ſpäteſte und reifſte Frucht ſeiner Muſe. Als nämlich Mäcen ihn noch einmal ermunterte, zur Poeſie zurückzukehren, widmete er ſich allein der Moralphiloſophie, band ſich aber an keine Secte; ſondern war ein Eklektikus; denn zu andern Gedichten war er ſchon zu alt. Die Treflichkeit derſelben leuchtet jedermann dergeſtalt in die Augen, daß auch Scaliger, der ſich für einen offenbaren Feind des Horaz erklärte, ſich nicht enthalten konnte, ihnen die gerechteſten Lobſprüche zu geben. Er theilt ſie in drei Arten ein; die erſte Art enthält ſolche Briefe, die man Vertraute nennen könnte, wo im Vorbeigehn einige gute Sittenlehren eingeſtreut werden; zur zweiten Art gehören die Empfehlungsſchreiben; die dritte Art, wozu die meiſten gehören, enthalten die angenehmſten Lehren der Tugend. Er trägt ſie hier als ein Moraliſt grade zu vor, da er es in den Satiren durch Umſchweife, in Beſtrafung der Laſter gethan hatte.

In Vergleichung der drei römiſchen Satiriker des **Horatz**, **Perſius** und **Juvenals** ſind die Kunſtrichter ſeit jeher ſehr emſig geweſen: ob ſie aber viel Dank damit verdient haben, iſt eine andre Frage. Jeder hat nach ſeiner Denkungsart oder ſeinem Temperament einen Liebling darunter, dem er den Vorzug vor den andern oft auf Koſten der Wahrheit giebt; wodurch im Grunde im Reiche der Weisheit nichts genommen wird, und ſich viel ſchiefe und ſeichte Urtheile einſchleichen, die nur bei ſchwachen Köpfen allerhand Verwirrung erzeugen. **Caſaubonus** war ein Liebhaber des Perſius, und erhob ihn deswegen über den Horatz und Juvenal; **Scaliger**, **Rigaltius** und andre erniedrigen den Horatz um ihren geliebten Juvenal zu erheben; im Gegentheil erheben **Heinſius** und **Dacier** den Horatz über den Perſius und Juvenal. Ich halte es hier mit dem berühmten **Beattie**, welcher wegen des Unterſchieds der komiſchen von der ernſthaften Satire glaubt, daß zwiſchen dem Horatz und Juvenal gar keine Vergleichung ſtatt findet. Horatzens Schreibart in den Satiren iſt im höchſten Grade elegant, vertraulich, und dem Scheine nach kunſtlos; Juvenals Stil hingegen iſt ausgearbeitet, harmoniſch, heftig, dichteriſch und oft erhaben. Hätte Juvenal über die Verbrecher ſeiner Zeitgenoßen nur gelacht oder geſpaßt; ſo würde jeder ihn einen eben ſo ſchlechten Schriftſteller, als Mann genennt haben. Hätte hingegen Horatz mit der ernſtlichen Strenge des Juvenals die Unverſchämtheit der Thoren, die Pedantereien der Stoiker, die

Ther-

Thorheit des Geizes, und die übertriebene Feinheit und Delikateſſe der üppigen Schwelger und Wollüſtlinge ſeiner Zeit angegriffen, ſo würde er ſich ſelbſt als einen Nichtkenner der Dinge gezeigt haben t). Noch ſeltſamer iſt der Einfall des ſonſt ſo gelehrten **Eraſmus von Rotterdam**, wenn er an dem Horatz auszuſetzen ſcheint, es habe ſeine Schreibart gar nicht die Geſtalt und das Anſehn der Schreibart des Cicero u). Kann man von einem Dichter fodern, daß er ſich ausdrücken ſoll wie ein Redner? Und iſt die Schreibart der Briefe nicht weit von der Schreibart der Reden unterſchieden? Oder muſſten denn alle alte Scribenten, ſie mochten in einer Art ſchreiben, worin ſie wollten, ſich nach dem ciceronianiſchen Leiſten formen? Eben ſo ungegründet iſt das Urtheil des berühmten Bayle, wenn er behauptet, daß die franzöſiſche neuere Satire den Satiren des Horatz und Juvenals weit vorzuziehen und weit vollkommener wäre; es iſt nicht zu leugnen, Boileau iſt ein ſehr eleganter und correcter Dichter, der auch Talent zur Satire hatte; aber in dem ſatiriſchen Geiſt und in der dazu gehörigen Kraft und Stärke iſt er weit unter den alten Dichtern. Sonſt iſt es gegründet, was Bayle ferner ſagt, daß die Geſetze des Wohlſtandes in neuern Zeiten viel ſtrenger und von weiterm Umfange ſind, als zu den Zeiten des Auguſts und ſeiner Nachfolger, ſo daß man bey uns wenig-

---

t) Beattie II. Th. S. 138.

u) Erasmus in Dialog. Ciceronian. p. 147.

wenigſtens äuſſerlich ehrbarer iſt. Er glaubt Martial und Catull wären nur grobe bäueriſche Köpfe, die geſchickter wären, eine Hauptwache zu unterhalten, als das Geſellſchaftszimmer einer Dame; doch wären darum unſre heutigen Liebesgedichte, Romane und Satiren nicht unſchuldiger als die alten, welche durch äuſſerliche Ehrbarkeit verkleiſtert noch gefährlicher wären als jene, da man ſich bei dieſen vor dem offenbar hingeſtreuten Gifte mehr hüten könnte *).

Perſius.

Aulus Perſius Flaccus wurde im Jahr Chriſti 34. zu Volaterra in Etrurien gebohren, und ſtarb im Jahr 62. Er ſtudirte zu Rom unter dem Cornutus die Philoſophie und war ein vertrauter Freund des Dichters Lucan, der ſeine Gedichte ſehr bewunderte. Sein ernſthafter Charakter, melancholiſches Temperament und die erlernten Grundſätze der ſtoiſchen Philoſophie, hatten nicht allein Einfluß auf ſeine Sitten und Meinungen, ſondern ſchimmern auch allenthalben in ſeinen Schriften durch. Das Leſen des Lucils erregte in ihm die Luſt Satiren zu ſchreiben; daher ſchrieb er ein Buch von ſechs Satiren, von welchem Quintilian ſagt, daß er viele und wahre Ehre dadurch verdient hätte

---

*) Nouv. de la Republique des Lettres. Juin 1684. p. 362. ſqq. Fabric. Bibl. lat. L. I. c. 13. Müllers Einleitung Th. III. S. 429. 489. 502. Cruſius Lebensbeſchreibung der Römiſchen Dichter; nebſt Schmids Anmerkungen I. Th. S. 280. Hamberger I. Th. S. 510.

hätte y); denn es wurde allgemein bewundert, als es ſein Freund Cäſius Baſius zuerſt bekannt machte. Die Kunſtrichter ſind in Anſehung ſeiner Schriften ſehr verſchieden in ihren Urtheilen, die Freunde des Horatz und Juvenals erniedrigen ihn vielleicht zu tief und **Caſaubonus** erhebt ihn ſo hoch, daß er wenig Beyfall gefunden. Er ahmt dem Horaz nach, aber er iſt zu ſchwerfällig, ob er gleich ſonſt einen edlen Stil hat, der aber zu ſehr mit Metaphern verbrämt iſt, aber als ehrlicher Mann, Philoſoph und geſchworner Feind des Laſters iſt er ſchätzbar. Er wird wegen ſeines ſcharfen Salzes und finſtern Scherzes der ſtrenge (Severus) und wegen ſeiner Dunkelheit vom Bayle der lateiniſche **Lykophron** genennt. Sein groſer Verehrer Caſaubon leitet ſeine Dunkelheit aus vier Quellen: 1) weil er ſich vor dem Nero fürchtete, zu deſſen Zeiten er ſich nicht deutlich zu ſchreiben getraute, 2) weil er ſchamhaft, 3) weil ſein Witz groß war, und 4) weil er die Kürze liebte z). Man ſucht zwar ſeine Dunkelheit dadurch zu entſchuldigen, daß man vorgiebt, ſatiriſche Schriften müſſen mit der Zeit wegen der mancherlei Zeitumſtände, und des Nationalen dunkel werden; allein er iſt auch im Vortrag allgemeiner Wahrheiten dunkel, die man beim Horatz und Juvenal gut verſtehen kann a).

Sene-

---

y) Quintil. Lib. X. 1, 94. Multum et verae gloriae, quamuis vno libro Perſius meruit.

z) Caſaubonus in Prolegom. ad Perſium.

a) Bayle Diction. Perſius. Fabric. Bibl. lat. L. 2. c. 12. Cruſius Th. I. S. 595. Hamberger Th. II. S. [illegible]

Seneca.

Lucius Annäus Seneca wurde im zweiten oder dritten Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung zu Corduba gebohren. Er kam als ein Kind nach Rom, und legte ſich wider Willen ſeines Vaters auf die Philoſophie und beſonders auf die ſtoiſche. Endlich aber befolgte er doch den Willen ſeines Vaters, ergriff das Amt eines Sachwalters, und gelangte darauf zur Quäſtur; allein der Anfang der Regierung des Claudius war für ihn unglücklich. Caligula hatte des Germanicus Tochter Julia mit ihrer Schweſter Agrippina auf die Inſel Pontia verwieſen, welche Claudius aber zurückrufte; weil er nun mit derſelben vertraulich umgieng, ſo verdroß dieſes ſeine berüchtigte Gemahlin Meßalina, die überdieſes den cäſariſchen Nachkommen nicht günſtig war; worauf ſie unrechtmäßiger weiſe der Unzucht beſchuldigt und verwieſen wurde. Seneca wurde unſchuldig in dieſen Handel gezogen, und Suillius wirft ihm beim Tacitus vor, er hätte mit der Julia Ehebruch getrieben [b]); daher wurde er in die, wegen ihrer Einwohner und Lage unangenehme Inſel Corſica verwieſen, wo er acht Jahre aushalten muſte. Ob er nun gleich in ſeinem Schreiben an ſeine Mutter vorgab, daß ihm dieſe Verbannung nicht ſehr zu Herzen gienge, und er ſich die Zeit mit Studieren vertriebe [c]); ſo erhellet doch das Gegentheil aus einer andern Schrift

---

[b] Tacit. Annal. L. XIII. c. 42.

[c] Senec. Conſol. ad Helv. c. 4. 8. 9.

von ihm, wo er dem Claudius auf eine kriechende und gar nicht philoſophiſche Art ſchmeichelt, um wieder nach Rom zu kommen [d]): daher Lipſius, der ihn über alles erhebt, ſo gar zweifelt, ob dieſe Schrift von ihm ſei, oder glaubt, daß ſie von ſeinen Feinden verfälſcht worden [e]). Nachdem die Agrippina an der Meſſalina Stelle kommen, brachte ſie es beim Claudius dahin, daß Seneca zurückberufen, und ihm die Prätur anvertraut wurde, weil ſie ihn zum Oberhofmeiſter ihres Sohnes Nero auserſehen hatte, dem ſie gern den kaiſerlichen Thron zuſchanzen wollte. Hier drehte ſich ſeine Denkungsart auf einmal um; er wurde aus einem Schmeichler des Claudius ſein heftigſter Feind, und ſchrieb eine beiſſende und bittre Satire gegen denſelben; nämlich die Apokolokyntoſis oder die Vergötterung des Claudius in einen Kürbis, wodurch er ſeinem vornehmen Zögling ein ſchlechtes Beiſpiel gab. Seneca verſpottete theils die Dummheit des Claudius, theils die Conſecration der Kaiſer, welche nach der Einrichtung des Auguſts noch immer nach dem Tode der Kaiſer fortgeſetzt wurde. Selbſt ſeine Mutter Antonia ſpottete über die Dummheit ihres Sohnes: denn wenn ſie einen ſorgloſen und zerſtreuten Menſchen ſah, ſagte ſie: er iſt noch dümmer als mein Sohn Claudius. Daher führet Seneca das damals gewöhnliche Sprüchwort an, wer alles zu thun begehrte, was ihm gelüſtete, müſſe entweder ein König oder ein Narr ſeyn. Vielleicht hatte er die ehmalige Staats Maxime im Sinn, da man einfältigen Menſchen das Regiment auftrug, damit ſie deſto weniger ſchaden könnten; oder wie weiter unten in der Satire vom Craſſus geſagt wird: er wäre ſo dumm geweſen, daß er ſo gar hätte regieren können. Daher ſagten ſeine Eltern von ihm, die Natur hätte zwar angefangen einen Menſchen aus ihm zu machen, ſie wäre aber nicht fertig worden. Seneca hatte daher keine Urſache zurückhaltend zu ſeyn, weil Nero von nichts lieber redete, als von der Dummheit des Claudius. Den Titel ſeiner Satire nahm Seneca von der Veranlaſſung des Todes des Kaiſers Claudius. Nämlich als Agrippina merkte, daß Claudius ihren Sohn Nero übergehn, und dem Britannicus zum Kaiſerthum verhelfen wollte, beſchloß ſie ihn durch ein langſames Gift zu tödten. Eine Giftmiſcherin Locuſta muſte das tödtliche Giftmittel zubereiten, welches dem Claudius in einer Schüſſel Bilze, die er ſehr gerne aß, beigebracht wurde. Da ſie ihn blos krank machten, ließ er ſeinen Arzt Xenophon, unter dem Vorwande ihm ein Brechen zu erregen, ihm eine Feder in die Kehle ſtoſſen, die in ſo ſtarken Gift getaucht war, daß er in Kurzem ſtarb f). Daher nennte Nero die Bilze eine Speiſe der Götter, weil Claudius dadurch ums Leben kommen, und unter die Götter verſetzt worden. Und Seneca verwandelte ihn in einen Kürbis, um ſeine Dumm-

---

[d]) Conſol. ad Polybium. c. 21. ſqq.

[e]) Lipſ. in vita Senecae. c. 5. p. 25.

---

f) Tacitus XII. 1-7. Sueton. 44. Dio. LX. 31. 32.

Dummheit und Blödſinnigkeit anzuzeigen; denn wie an dem Kürbiſſe nichts als der Kopf iſt, ſo war ein groſſer Kopf ein Zeichen eines dummen Menſchen, welches Ariſtoteles ſchon bemerkt hatte g); und wie ein Kürbis ein ſchwammichtes Gewächs ohne reitzenden Geſchmack iſt, ſo ſollte dieſes eben ſo viel anzeigen h). Die ganze Satyre des Seneca iſt varronianiſch, das iſt, es ſind Verſe unter die Proſa gemiſcht. Ich glaube, der Kaiſer Julian iſt dadurch veranlaßt worden ſein Gaſtmahl zu ſchreiben; oder hat wenigſtens die Erfindung daher genommen, welches aus der Vergleichung beider Satiren, und den über die Kaiſer gefällten Urtheilen ſehr wahrſcheinlich wird. Der Zug, da Silen bei der Ankunft des Claudius Verſe aus dem Ariſtophanes ſingt, weil er Verordnungen in homeriſchen Verſen gab, auch vor Gerichte oft in dergleichen Verſen redete, es möchte ſchicklich oder unſchicklich ſeyn, iſt offenbar aus dem Seneca genommen; denn da ſich dieſer alle Fehler des Claudius zu Nutze machte, ihn zu verſpotten; ſo läßt er ihn den Herkules mit einem Vers aus dem Homer fragen: Wer biſt du, wo kommſt du her, welches iſt dein Vaterland, und wer ſind deine Eltern? worauf Claudius alsbald mit einem homeriſchen Verſe antwortete:

---

g) οἱ τὴν κεφαλὴν μεγάλην ἔχοντες, ἀναίσθητοι.

h) Dan. Heinſius de Senecae Apocolocynthosi bei ſeinen Reden S. 490. Lugd. Bat. 1620. 8.

Von Troja trieb mich der Wind, ich landete bei den Cikonern [i].

Wodurch er anzeigen wollte, daß Cäſar und ſeine Nachkommen vom Aeneas abſtammten, der aus Troja nach Italien gekommen. Sonſt hat man dem Seneca vorgeworfen, daß er als ein Philoſoph und folglich Liebhaber der Wahrheit ſeine Rache gegen den Claudius zu weit getrieben, und ihm mit unter unerweisliche Dinge vorgeworfen. Das Argument von körperlichen Gebrechen, welches Cicero ſo ſehr empfielt, hat er ſich wenigſtens gut zu Nutze gemacht, und den Claudius wegen ſeines wackelnden Kopfs, ſtotternder Zunge und wankenden Kniee weidlich verſpottet; auch ſich ſo gar grober und bäuriſcher Ausdrücke nicht geſchämt, die einem Nachfolger der ernſthaften Stoa gar nicht kleiden [k].

Eraſmus fand auch des Seneca Art zu ſcherzen, ſeine Poſſen, Zoten, Muthwillen und ſcurrile Ausdrücke zu übertrieben [l]; Doch vertheidigte ihn **Vavaſſor**, und glaubt, er käme dem Lucian gleich; ja dieſer einzige Cäſar des Seneca wäre ihm lieber, als alle Cäſare des Julians ſelbſt [m]). Die Verwandlung des Claudius in einen Kürbis, wird nicht erzählt; daher erzählt **Boxhorn**, daß das Ende dieſer Satire fehle [n]). Sie iſt theils mit den Werken des Seneca zuſammen, theils auch einzeln herausgekommen [o]).

---

[i] Ἰλιόθεν με φέρων ἄνεμος Κικόνεσσι πέλασσεν.

[k] Vltima vox eius haec inter homines audita eſt, cum maiorem ſonitum emiſiſſet illa parte, qua facilius loquebatur: vae me, puto concacaui me. Quid autem fecerit, neſcio: omnia certe concacauit.

[l] Eraſmus Ep. 1010. p. 1150. T. III. Opp. Vbique plurimus videtur iocorum affectator, etiam in rebus maxime ſeriis: in quibus optarim illum aliquanto longius abeſſe ab ineptia, obſcenitate, vitioque ſcurrilitatis ac petulantia. Eſt omnino liberale quoddam jocan-

---

jocandi genus; eſt et perpetua quaedam orationis jucunditas, quae virum bonum non dedeceat, ſi in loco adhibeatur; et in Seneca ſaepe cachinnos ſententias potius, quam riſum.

m) Vavaſſor de ludicra dictione. p. 250. Edit. Kappii.

n) Boxhorn quaeſt. Rom. XV.

o) Fabric. Bibl. lat. L. 2. c. 9. Bruckeri Hiſt. crit. philoſ. T. II. p. 545. Hamberger Th. II. S. 87. Dan. Heinſius de Senecae Apocolocyntoſi. Ioh. Schefferi notae in Senecae apocolocyntoſin in Lectionibus Academicis. p. 279. Hamb. 1675. 8. Chr. Aug. Heumanni Index expurgatorius, ſive Emendationes ad Senecae ἀποκολοκυνθωσιν ſteht in Actor. Eruditor. ſupplem. T. VI. p. 296. Tres Satyrae Menippeae: L. Annaei Senecae ἀποκολοκυντωσις: Io. Lipſii Somnium: P. Cunaei Sardi venales, recenſitae et notis perpetuis illuſtratae. Lipſ. 1720. 8. Der Herausgeber dieſer Satiren, der ſich blos mit den Anfangsbuchſtaben G. C. B. in der Dedication nennt, iſt Gottlieb Corte aus Beskow, der hernach Profeſſor der Rechte zu Leipzig geworden, und 1731 geſtorben iſt. Weil er damals Theologie ſtudirte, ſo traute er ſich nicht ſeinen Namen dieſer Sammlung vorzuſetzen; beſonders wegen der Satire des Cunäus, die ihm von den Theologen viel Verdruß zugezogen.

Petronius.

Titus Petronius Arbiter kam in der Gegend von Marſeille zur Welt, und ſtammte von einer ritterlichen Familie ab. Weil er bei dem Kaiſer Nero Grand Maitre des Plaißirs war, ſo erhielt er den Namen Arbiter. Er lebte an dem Hofe des Claudius und Nero; jener machte ihn zum Proconſul von Bithynien und dieſer zum Conſul; das leztere Amt muß er aber kurze Zeit verwaltet haben, weil man ſeinen Namen im Verzeichniß der Conſuln nicht findet, ohngeachtet Tacitus verſichert, daß er dieſe Würde wirklich bekleidet habe. Endlich ſtürzte ihn ſein abgeſagter Feind Tigellinus der Hauptmann von der Leibwache, und brachte es dahin, daß er zu Cumä angehalten wurde; daher beſchleß er ſich das Leben zu nehmen; welches er aber auf eine ſonderbare Weiſe ausführte, daß es Niemand merken ſollte. Er ließ ſich nämlich eine Ader öfnen, die er nach Belieben verband, und wieder öfnete, und dabei beſtändig ſeine Verrichtungen abwartete, bis endlich ſein Tod ganz natürlich im Jahre 66. nach Chriſti Geburt zu erfolgen ſchien. Petronius ſchrieb einen ſatiriſchen Roman nach Art des Varro in Proſa mit Verſen vermiſcht, welcher den Titel Satiricon führt, wovon iezt nur noch Fragmente übrig ſind. Er muß ſehr lang geweſen ſeyn, ſo daß Douſa glaubt, daß kaum der zehnte Theil davon übrig iſt. Es kommen in demſelben viele ſinnreiche Erdichtungen, aber auch grobe und feine Zoten genung vor, nebſt einer Menge der feinſten ſatiriſchen Züge. Bald ſpottet er über die pedantiſchen Schuldeclamationen, bald über die Poeten ſeiner Zeit, welche die Leute auf öffentlichen Plätzen, in Bädern und Privathäuſern mit Vorleſung ihrer Verſe betäubten; bald miſcht er anmuthige Erzählungen ein, wie die von der Matrone von Epheſus, bald zeigt er ſich als einen geſchmackvollen Kunſtrichter, indem er Lehrſätze von der Dichtkunſt mittheilt; mit einem Worte, ſein Werk iſt von ſo vielfachen Inhalt, daß man in der Art faſt nichts beßers ſchreiben könnte. Sein Stil hat eine Zierlichkeit und Delicateße, die ihm allein eigen iſt, und die noch Niemand erreicht hat. Douſa ſchrieb, daß ihm Petrons kleiner Verſuch über den pharſaliſchen Krieg lieber wäre, als dreihundert Bücher in Verſen vom Lucan. **Lipſius** meint, ſeit dem man hätte angefangen zu ſchreiben und Verſe zu machen, hätte man nichts ſchöners und anmuthigers in Abſicht der wahren Urbanität geſehn, als Petrons Schrift; und **Caſpar Barth** glaubt, daß er alle Schönheiten des Cicero und Plautus ſo innig vereinigt hätte, daß ihm noch Niemand gleich gekommen, und daß ſeine Schreibart ganz unnachahmlich wäre. Andre im Gegentheil als Huet wollen in ſeiner Schreibart hier und da etwas affectirtes finden, indem er manche Gegenſtände zu ſehr ausgemahlt und ſich daher von der männlichen Denkungsart entfernt hätte, wodurch ſich das goldne Jahrhundert des Auguſts ſo ſehr auszeichnet. **Valois** will auch bisweilen in ſeinem Ausdruck Galliciſmen finden, die ſein Vaterland verrathen ſollen. In Ausbildung der Charaktere wird Petron durchgehends

hends für einen Meiſter erkannt; ſeine Sclaven reden wie Sclaven, und die Trunknen im Gaſtmahl des Trimalchion, wie es ihr Zuſtand erfordert.

Eine andre Frage iſt es, ob Petron in Anſehung der Moralität zu empfelen ſei oder nicht; ob er ein Lehrer der Tugend oder des Laſters ſei; ob er das Laſter habe angenehm, oder verächtlich und lächerlich machen wollen? In dieſer Abſicht nun wird man den Petron kaum entſchuldigen können. Wenn er das Laſter hätte wollen verächtlich machen, ſo würde er es nicht in ſo lieblichen Bildern abgemahlt haben; welches ſchon **Saint Evremond** deutlich dargethan hat r). Er ſcheint ſich die gröſte Mühe zu geben, die Menſchen zu grober und unnatürlicher Wolluſt einzuladen, ſtatt daß er ihren Abſcheu dagegen hätte erwecken ſollen. Hätte er moraliſche Vorſchriften wie Horatz ertheilen wollen, ſo würde er wenigſtens gezeigt haben, daß die göttliche Gerechtigkeit das Laſter beſtraft. Aber der einzige ehrliche und fromme Mann, den er anführt, der Kaufmann **Lykas** kam in einem Sturm um, und ſeine gottloſen Gefährten wurden erhalten. **Enkolpius**, **Giton** **Tryphena** und **Eumolpus** alle mit den gröbſten Laſtern befleckt, entgehn der Gefahr; der einzige **Lykas** ruft die Götter umſonſt an, und muß vor die Schuldigen bezahlen. Daher ſagt **Vavaßor**; er thäte in Anſehung des Petrons den Wunſch, den die Lieb-

---

r) Saint Evremond Tom. II. de ſes Oeuvres, Iugement ſur Petrone.

Liebhaber in Rückſicht auf ihre Mädgen thäten: Wäre ſie doch entweder nicht ſo ſchön, oder nicht ſo unverſchämt; denn ſo würde eins von beiden geſchehn, entweder würde ſein Buch nicht ſo häufig geleſen werden, oder nicht ſo viel ſchaden [q]. **Salmaſius** glaubt, daß die jetzt noch übrigen Fragmente des Petrons bloße Excerpten oder einzle von einem Studenten abgeſchriebene Stellen ſind, der beim Leſen des Autors ſich die Stellen auszeichnete, die ihm am beſten gefielen. Er verwirft auch die Meinung derjenigen, welche behaupten, Petron wäre von den Mönchen verſtümmelt worden, in der Abſicht, die unkeuſchen Stellen auszumärzen; worinn er auch Recht hat, denn dieſe Fragmente ſcheinen eher eine Auswahl der zotigſten Stellen zu ſeyn [r]. **Caſpar Barth** glaubt, dieſe Excerpten wären in einem barbariſchen Jahrhunderte von einem Ignoranten gemacht worden, der nicht allein allen Unflath erhalten, ſondern auch den correcteſten, reinſten und feinſten Schriftſteller nach den Zeiten des Auguſts verſtümmelt, und an einigen Stellen zum Barbaren gemacht hätte [s]. Ob Petron in ſeinem Werke unter der Perſon des **Trimalchio** den Kaiſer **Claudius** oder **Nero** ſatiriſirt, iſt noch nicht ausgemacht. **Saint Evremond** glaubt, man müße unter dem Trimalchio den Nero verſtehn; andre aber meinen, dieſer Cha-

---

[q] Vavaſſor de ludicra dictione. p. 252.

[r] Salmaſius in praefat. ad Ampelium.

[s] Caſp. Barth. Adverſar. L. 50. c. 9. col. 2357.

rakter paſſe nicht recht auf die Perſon des Nero. Vermuthlich mag **Tacitus** zu dieſer Meinung haben Anlaß gegeben, welcher ſchreibt, daß Petronius noch vor ſeinem Ende dem Nero ein Verzeichniß von deßelben Schandthaten verſiegelt zugeſchickt; einige meinen aber, daß hier von einem ganz andern Petron die Rede ſei, und daß es ganz unwahrſcheinlich wäre, daß er zu dieſer Zeit ein ſolches Buch, und von ſolcher Größe habe ſchreiben können. **Burmann** hat aus der Vergleichung mit der Apokolokynthoſi des Seneca gezeigt, daß man unter dem Trimalchio den Kaiſer Claudius verſtehn müße.

Die **Fragmente des Petrons** ſind nicht zu gleicher Zeit entdeckt werden. Das Stück, worinn das **Gaſtmahl des Trimalchio** beſchrieben wird, iſt erſt im vorigen Jahrhundert bekannt worden. Es befand ſich zu Traw in Dalmatien in der Bibliothek des Doctors **Marino Statilio**. Ueber die Aechtheit dieſes Fragments ſind einige gelehrte Streitigkeiten entſtanden, welche aber verſchwunden ſind, nachdem es durch eine Verſammlung von gelehrten Männern zu Rom 1668. d. 28. Aug. öffentlich unterſucht, und vor ein ächtes Fragment des Petrons iſt erkannt worden. Die Handſchrift davon befindet ſich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Paris n. 5623 [*]. **Wagenſeil** und **Valois** haben ſich umſonſt bemüht dieſes Fragment verdächtig zu machen *); denn die barbariſchen Redensarten, welche darinn vorkommen, ſind vom Petron als einem großen Kenner der Charaktere und des Coſtume mit Fleiß hineingeſetzt worden, um den Unterſchied der Sprache zwiſchen Leuten vom Stande und vom Pöbel zu zeigen. Die Sclaven beim Plautus und Terenz reden die Sprache ihrer Herren; aber der kunſtverſtändige Petron läßt den Pöbel in der Gaſſensprache reden, welches man nicht leicht bey den alten, aber wohl bey neuern Schriftſtellern finden wird. Nicht lange nachdem das Trauſche Fragment (Fragmentum Tragurianum) gefunden worden, kam ein neues Stück zum Vorſchein, welches den Petron gar ergänzte. Ein franzöſiſcher Edelmann in Kaiſerlichen Kriegsdienſten Dupin, welcher der Eroberung von Belgrad 1688. beiwohnte, ſollte es bei ſeinem Hauswirth gefunden haben. **Franciſcus Nodot** machte dieſe Entdeckung in einem Briefe an den Director der franzöſiſchen

---

[*] Menagiana Tom. III. p. 204.

---

*) Ioh. Chriſt. Wagenſeilii Diſſertatio de coena Trimalcionis ſub Petronii nomine edita, ſive de fragmento Petronii Norimb. 1667. 8. Hadriani Valeſii et Ioh. Chriſt. Wagenſeilii de Coena Trimalcionis nuper ſub Petronii nomine vulgata diſſertationes. Par. 1666. 8. Dagegen wird die ächte Richtigkeit dieſes Fragments behauptet in Marini Statilii traguriensis Reſponſ. ad Wagenſeilii et Valeſii diſſertt. de traguriensi Petronii fragmento; worinn auch andrer Gelehrten Rettungen dieſes Bruchſtücks vorkommen. Dieſe Streitſchriften ſtehn auch in dem Anhange der Burmanniſchen Ausgabe des Petrons 1743. 4. S. 309-316. u S. 374-356.

ſchen Akademie Charpentier bekannt, d. 12. Oct. 1690. und ließ den Schatz ſelbſt 1693. drucken. Es erhielt anfangs Beifall; es haben aber verſchiedene Gelehrte, worunter Leibnitz, Tenzel und Cramer ſind, und vornähmlich ein ungenannter in ſeinem Tombeau du faux Petrone du Belgrade, aus der mit Gallicismen und Barbarismen angefüllten Schreibart bewieſen, daß es mit dieſem Fund Betrug ſei. Auch über das Alter des Petrons ſind Streitigkeiten entſtanden, und der Jeſuit Hardouin verſprach ſogar zu beweiſen, daß er unter dem Auguſt gelebt hätte a).

Juvenalis.

Decimus Junius Juvenalis hat zu Aquino ohngefähr im Jahr 38 oder 39. das Licht der Welt erblickt. Erſtlich legte er ſich blos des Vergnügens wegen auf die Beredſamkeit und hernach auf die ſatiriſche Dichtkunſt; er wagte es aber lange nicht öffentlich aufzutreten, aber beim Anfang der Regierung des **Adrians** zeigte er ſich mit einer Sammlung von Satiren und erlangten vielen Beifall. Weil er aber durch eine Stelle in ſeiner ſiebenten Satire b) dem Kaiſer verdächtig wurde, daß er unter der Benennung ſeines ihm angeneh-

---

a) Menagiana Tom. III. p. 435. Baillet Jugemens des Savans Tom. III. p. 257. Hamberger Th. II. S. 112. Das Gaſtmahl des Trimalchion habe ich in jüngern Jahren ins Deutſche überſetzt, und in die Breslauer Beiträge zur Philoſophie und den ſchönen Wiſſenſchaften in des zweiten Bandes erſtes Stück einrücken laßen.

b) v. 87.

genehmen Acteurs, welchen Juvenal den erdichteten Namen Paris giebt, ihn ſelbſt und ſeine Zeiten habe anſtechen wollen, ſo ſetzte er ihn über eine Coherte, die dazumal in dem äuſſerſten Egypten ſtand, und verwies ihn alſo unter dem Schein der Ehre aus Rom; dieſes geſchah im Jahr 119. Er ſtarb bald darauf im 82. Jahr ſeines Alters. Was ſeine Satiren anbetrift, deren ſechzehn ſind, und die man in fünf Bücher eintheilt, ſo ſind die meiſten Kunſtrichter einig, daß ſie in ihrer Art vortreflich ſind. Unter ſeinen Verehrern ſteht Scaliger oben an, der ihn den Fürſten der lateiniſchen Satiriker nennt. Er hält ſeine Verſe vor beſſer als des Horaz, ſeine Gedanken vor edler und erhabener, und glaubt, daß er ihm in nichts nachzuſetzen ſei, als in der Reinigkeit der Schreibart. Er vertheidigt ihn gegen diejenigen, die ihn mehr vor einen Declamator als Satiriker halten, und ſagt, daß man in ihm mehr wahren Geſchmack und Urbanität finde, als irgendwo in Horatzens Satiren. Er glaubt, Juvenal wäre ſo weit über den Horatz erhaben, als dieſer über den Lucil z). Man kann das Uebertriebene in dieſer Lobeserhebung leicht entdecken. Andre ziehen deßwegen den Juvenal vor, weil ſie meinen, Horatz käme mit ſeinen Satiren nicht weiter als auf die Oberfläche; da im Gegentheil Juvenal ſeinen Raub bis auf die Knochen durchbeiße, und ihn ſelten eher losläßt, als bis er ihn erwürgt und getödtet hat. Andre behaupten im Gegentheil,

---

z) Scaliger Poet. L. VI. p. 838. 867. 868.

theil, Juvenal wäre in der Satire weit unter dem Horaz und eine juvenaliſche Satire wäre viel leichter zu machen, als eine horaziſche. Daher ſagt Cruſius: es iſt allemal leichter ſich ſeinem gerechten Unwillen zu überlaßen, und durch die bitterſten ſatiriſchen Züge Leidenſchaften rege zu machen, als mit dem Horaz den Fehler ſanft beſtrafen und künſtlich tadeln, ohne den, der ihn an ſich hat, auch nur zu beunruhigen, ſo wie es leichter iſt, ein verdorbenes Glied abzuſchneiden, als wieder herzuſtellen. Zu gleicher Zeit ſcheint es mir, daß die erſtere Methode die natürlichſte, und bei den Gottloſen und Laſterhaften am wirkſamſten, ſo wie die letzte künſtlicher und in der bürgerlichen Geſellſchaft die ſchicklichſte iſt. Alle ſolche Vergleichungen der Kunſtrichter ſind oft ſehr unglücklich ausgefallen, und der einzige Leiſten, nach dem ſie alles abmeßen und anpaßen wollten, zeigt von dem engen Horizont ihrer Beurtheilungskraft. Horaz ſchrieb komiſche Satire gegen Thorheiten und geringere Verbrechen, und hat ſeinen Zweck meiſterlich erreicht; und Juvenal ſchrieb ernſthafte Satire gegen grobe Laſter, und hat ſeinen Zweck auch erreicht. Es wäre fehlerhaft geweſen, wenn Horaz wie Juvenal und dieſer wie jener geſchrieben hätte. Wie die erſte Erziehung bei dem Menſchen ſehr tief wurzelt, und ſich nach und nach mit ſeinem Marke verwebt, ſo finden einige auch in den Satiren des Juvenals noch den Deklamation Ton der Schule, dem er ſeine ſchönſten Lebensjahre gewiedmet hatte. Dieſes behaupten Boileau a) und Rapin, der letztere meint ſogar, weil er immer zornig wäre, ſo wäre er nicht natürlich, und findet mehr an ihm den eitlen und prahlenden Declamator, als den Eiferer für die Tugend b). Wenn auch dieſes nicht gegründet iſt, ſo ſcheint ihn doch ein andrer Einwurf, den man ihm gemacht hat, eher zu treffen. Weil er die groben Laſter ſeiner Zeit mit ſo lebhaften Farben beſchreibt, und ihre ſchädlichen Theile gleichſam den Augen aller Welt darſtellt, ſo haben ſchon heidniſche Schriftſtelle geglaubt, daß er das Laſter mehr lehre als verbiete; und deßwegen ſagt man, hätte er die dritte, ſechſter und neunte Satire gar nicht bekannt machen ſollen, wenn er das Anſehen eines Tugendlehrers hätte behaupten wollen. Auf dieſen nicht ungegründeten Einwurf hat man geantwortet, daß zu ſeiner Zeit die ſchändlichſten Ausſchweifungen ſo im Schwange gegangen, daß bles allgemeine Winke das Laſter nicht gebeſſert hätten; er hätte alſo die abſcheulichen Scenen mit den ſchwärzeſten Farben ſchildern müſſen, wenn man ſich hätte ſchämen ſollen. Es hätten eben dieſes auch einige Kirchenväter gethan, welche in ſehr feinen Ausdrücken die unzüchtigen Gebräuche und die ſchmutzige Mytho-

---

a) Boileau Chant. II. de l'Art poetique v. 157.
Iuvenal elevé dans les cris de l'ecole
Pouſſa jusqu' à l'excés ſa mordante hyperbole;
Ses ouvrages tout pleins d'affreuſes verités.
Etincellent pourtant de ſublimes beautés.

b) Rapin Reflexions ſur la Poetique, ſeconde Partie, Reflex. 28

Mythologie der Heiden geſchildert. Dem ohngeachtet wird man doch die gar zu freien Ausdrücke beſonders an einen Tugendlehrer niemals rechtfertigen können.

Obgleich ſonſt der Charakter der juvenaliſchen Satire ganz ernſthaft iſt, ſo kommen doch hier und da komiſche Züge vor, wo er kleinere Verbrechen und Thorheiten lächerlich macht. So züchtigt er einige lächerliche Arten zu ſchwören bei den Römern, wenn ſie bei den Strahlen der Sonne ſchwüren, bei den tarpejiſchen Blitzen, bei dem Speer des Mars, bei den Pfeilen des Cyrrhäiſchen Sängers, bei den Jagdſpießen und dem Köcher der keuſchen Diana, bei dem Dreizack des Neptuns, bei dem Bogen des Herkules, dem Spieß der Minerva, und bei andern ſchönen Raritäten in der Rüſtkammer des heidniſchen Himmels. Eben ſo macht er die Idee lächerlich, ſo viele unnütze und gefühlloſe Götzen anzubeten *).

Apulejus.

Lucius Apulejus hatte Medaura eine römiſche Kolonie in Africa zur Vaterſtadt. Weil ſeine Eltern einen fähigen Kopf an ihm merkten, ſo ließen ſie ihn zu Carthago in den erſten Wißenſchaften unterrichten; von da begab er ſich nach Athen, wo er ſein Studieren fortſetzte, und ſich mit großem Eifer beſonders auf die platoniſche Philoſophie legte. In Rom lernte er die lateiniſche Sprache durch eignen Fleiß. Weil er ein Grübler war, und gern hinter die damaligen Geheimniße der Prieſter kommen wollte, ſo ließ er ſich in viele heilige Geſellſchaften aufnehmen und einweihen; welches ihn um einen großen Theil ſeines Vermögens brachte. Und ob er gleich vor Gericht damit prahlte, daß ſein beſtändiges Forſchen in der Natur und in den Denkmälern des Alterthums ihn hindre, ſeinem Körper die nöthige Pflege zu geben, und daß ſein Haar in ein unauflösliches Gewirre gerathen ſei, daß er Geld und Edelſteine nicht mehr als Blei und Kieſel ſchätze, ſo ſuchte er doch zu Rom als Anwald ſein Vermögen wieder zu gewinnen. Am beſten half er ſich durch die Heirath mit einer reichen Wittwe von 40 Jahren, Namens Pudentilla, der die Aerzte wegen ihrer hyſteriſchen Zufälle, das Heirathen empfohlen hatten. Der Umgang mit den Prieſtern, die mit erdichteten Geheimnißen ſich groß machten, und ſeine Kenntniß in den geiſtlichen Taſchenſpielereien waren Urſache, daß man ihn vor einen Zauberer und Wunderthäter hielt. Er lebte unter den beiden Antoninen. Nach ſeiner Zurückkunft nach Africa erhielt er die Stelle eines Prieſters, und ſetzte ſich durch Advociren in ſolches Anſehn, daß ihm hin und wieder in Africa Ehrenſäulen aufgerichtet wurden. Seiner Neigung zu Schwärmereien unbeſchadet, war er ein ſehr gelehrter und beredter Mann. Seine Schreibart aber verräth ſein Vaterland, denn ſie iſt ſchwülſtig und rauh. Beroaldus war aber in ſeiner Schreibart ſo vernarrt, daß er glaubte, die Muſen würden die Sprache des Apulejus reden, wenn ſie lateiniſch ſprechen ſollten. **Melanchthon** zeigte ſchon beſſern Geſchmack, da er die Rede des Apulejus mit dem Geſchrei eines Eſels verglich. Seiner ſchlechten Schreibart aber ungeachtet, iſt aus ſeinen Schriften vieles zu lernen.

---

*) Baillet Jugemens. Tom. III. p. 265. Cruſius Th. II. S. 106. Hamberger Th. II. S. 261.

Hieher gehört ſein ſatiriſcher Roman von dem **Eſel**, in welchen er verwandelt worden, oder die **Eilf Bücher der Verwandlung**. Er wird gemeiniglich der goldne **Eſel** genannt, nicht als wenn ihm Apulejus ſelbſt dieſen Namen gegeben hätte, ſondern weil ihm andre wegen der darinn vorkommenden anmuthigen Erzählungen dieſes Titels würdig hielten; dadurch ſind einige Liebhaber der Alchymie verleitet worden zu glauben, daß in demſelben die Kunſt Gold zu machen, enthalten wäre. Obgleich Apulejus in dem Prolog ſelbſt ſchreibt, daß dieſer Roman nichts als Erdichtungen enthielte, ſo hat doch **Auguſtinus** nicht gewußt, ob es Wahrheit oder Fabel wäre [d]. Die Erfindung kommt nicht vom Apulejus her, ſondern er hat ſie dem **Lucius von Patras** aus ſeinen Büchern der Verwandlung abgeborgt; indem er ihn erweitert, wie Lucian eben denſelben ins kurze gebracht hat [e]. Einige unter den Alten haben nicht viel auf dieſen Roman gehalten. Der Kaiſer **Severus** beſchwerte ſich in einem Briefe an den Senat über die dem **Clodius Albinus** erwieſene Ehre, dem man unter andern auch das Lob eines Gelehrten beigelegt hatte. Er konnte es nicht leiden, daß Albinus mit dieſem Titel beehrt würde, weil er unter den alten Weibermährlein des Apulejus grau geworden [f]). Und **Makrobius** verweiſt alle Fabeln, die dem Eſel des Apulejus ähnlich waren, in die Kinderſtuben und unter die Ammen [g]). Unterdeſſen iſt es nicht zu leugnen, daß in demſelben ſcharfe Satiren wider die magiſche Windbeutelei, die Laſter der Prieſter und Ehebrecher und die unbeſtraften Rotten der Diebe und Mörder vorkommen; welches auch die beſten Ausleger erkannt haben [h]). Daher hat **Warburton** keinen Beifall gefunden, wenn er dieſem Roman eine weit höhere Abſicht beilegt. Der abergläubiſche und von einem Privathaß gegen das Chriſtenthum entbrannte Apulejus ſoll darinn haben erweiſen wollen, wie viel

---

[d] Auguſtinus de Civitate Dei L. XVIII. c. 18.

[e] Photius Cod. CXXIX. p. 165. Voſſius de hiſtor. Graec. p. 517. 518.

---

f) Iul. Capitolinus in Clodio Albino Cap. XII. Major fuit dolor, quod illum pro litterato laudandum plerique duxerunt, quum ille naeniis quibusdam anilibus occupatus inter Mileſias punicas Apuleji ſui, et ludicra litteraria conſeneſceret.

g) Macrob. Saturnal. L. I. c. 2. Vel argumenta fictis caſibus amatorum referta, quibus vel multum ſe Arbiter exercuit, vel Apulejum nonnunquam luſiſſe miramur. Hoc totum fabularum genus, quod ſolas aurium delicias profitetur, e ſacrario ſuo in nutricum cunas ſapientiae tractatus eliminat.

h) Caſp. Barthii Adverſar. L. 51. c. 11. Iul. Floridi Commentar. in Apulejum in uſum Delphini.

beßer die Myſterien des Heidenthums zur Reinigung der menſchlichen Gemüther wären, als die chriſtliche Religion. Dieſer Haß gegen dieſe Lehre ſoll von ſeinem Ankläger **Licinius Aemilianus**, der nach Warburtons Muthmaßung ein Chriſt geweſen ſeyn ſoll, herrühren [t].

Claudianus.

Claudius Claudianus aus Alexandrien in Aegypten gebürtig, that ſich ſehr zeitig in der griechiſchen und lateiniſchen Dichtkunſt hervor; daher machte ihn der Kaiſer **Honorius** im Jahr 395. wegen ſeiner Geſchicklichkeit ſich zierlich in Schriften auszudrücken zum Notarius. Im Jahr 369. wurde er von der Bürgerſchaft zu Rom abgeſchickt, dem **Honorius** zum dritten Conſulate Glück zu wünſchen, und verfertigte von der Zeit an, bis in das Jahr 404. verſchiedne Gedichte, dafür ihm von dem römiſchen Rath eine Ehrenſäule von Erz auf dem Markte des Trajans geſetzt wurde. Ueber das Verdienſt des Claudians in der Dichtkunſt ſind die Kunſtrichter ſehr getheilt, welches auch nicht zu verwundern iſt, da er ſich nicht allenthalben gleich iſt. **Sabellicus** hatte vielleicht nicht Unrecht, wenn er ihn den letzten unter den Alten, und den erſten unter den neuern Poeten nennt. **Scaliger** und **Burmann** finden in ihm den Homer und Virgil vereint. Man lobt ſeine blühende Einbildungskraft und das fließende an ſeinen Verſen, und tadelt den Mangel an Kraft, den man hier und da bemerkt. Man findet an ihm eine gewiſſe prächtige und unzeitige Ueppigkeit, die man an Gewächſen findet, die im Triebhauſe gezwungen werden, welches Geſner das **Alexandriniſche Genie** nennt [k]).

---

[t] Warburton divine Legation of Moſes, Tom. II. p. 117. Bayle Dicton. Apulejus. Fabric. Biblioth. lat. L. II. c. 3. Brucker hiſtor. crit. philoſ. Tom. II. p. 171. Hendreich Pandect. Brandenburg. Hamberger Th. II. p. 337. Biblioth. des Romans par Gordon de Percel. Tom. II. p. 15. 199.

Er hatte ſchon in ſeinen jüngern Jahren einen ſtarken Hang zur Satire, in welchen er auch den Präfectus Prätorio angrif, und ſich demſelben verhaßt machte, ſo wie er ſchon vorher durch die freimüthige Beurtheilung eines Gedichts des Quaeſtors ſich den Haß deſſelben zugezogen hatte.

Seine beiden Satiren auf den **Rufinus** und **Eutropius** werden unter allen ſeinen Gedichten am meiſten geſchätzt. Er hat als ein Bewundrer des **Stilico,** deſſen

---

[k]) Cum accederet praeſertim ingenium patrium, quod Alexandrinum etiam in aliis dicere ſoleo, quale efficere ſtudebant in his, quos Alexandrinas delicias appellabant, pueris et puellis, facile, fertile, et ſolo, quod Nilus irrigavit, ſimile, idemque cum hilaritate et laſcivia quadam ludibundum, quale in Theocrito, Apollonio et Callimacho animadvertimus; hoc genus et amabilitatem et laetam ubertatem habet primae aetatis, ita neque a puerilitate alienum eſt; peccant non ſiccitate, ſed ariditate et luxurie, non intra modum, ſed vltra.

deſſen Gemahlin Serena ihm zu einer reichen Frau in Africa geholfen hatte, dieſen Nebenbuhlern ſeines Abgotts ſo bitter begegnet. Caſpar Barth glaubte, ſie hätten wegen ihrer Vortreflichkeit den Vorzug vor allen Satiren, die je wären gemacht worden. Die andern ſatiriſchen und komiſchen Dichter hätten blos allgemeine Sachen geſagt, aber ſie würden alle von dem Claudian übertroffen, der das Laſter ſo gar am Throne der Kaiſer in der Perſon ihrer Günſtlinge angegriffen hätte l). Er räumt auch den zwei Büchern gegen den Eutropius den Vorzug ein, und meint, die Satire gegen den Rufin müſſe jenen weit nachſtehn. Doch war er nicht der erſte, welcher Satiren im epiſchen Ton geſchrieben hat m).

---

l) Barth. Adverſar. L. 53. c. 2. col. 2475.

m) Fabric. Biblioth. lat. L. 3. 13. Baillet Jugemens T. III. p. 287. Cruſius Th. II. S. 162. Hamberger Th. II. S. 891.

*) Da ich nach meiner Abſicht hier blos von den vornehmſten Satirikern der Römer handeln wollte, ſo werde ich die Poetas ſatiricos minores übergehn, von denen man in Herrn Wernsdorfs Tom. III. Poetarum Latinorum minorum hinlängliche Nachricht findet.

XI.

Italiäniſche Satirenſchreiber.

Da Italien ſeit je her eine Menge nicht blos unbeträchtlicher, ſondern auch berühmter Satiriker hervorgebracht hat, ſo kann man daraus ſchlieſſen, daß die Natur dieſe Nation mit einem reichen Maaße des ſatiriſchen Geiſtes, die Laſter lebhaft zu beſtrafen und die Thoren lächerlich zu machen, begabt habe. Zwar macht Bettinelli nicht viel aus den Italieniſchen Satirendichtern, wenn er ſagt: Aus den ſatiriſchen Poeſien iſt weniger als aus allen andern zu machen. Ihr habt weder einen Horaz, noch Juvenal unter euch, noch irgend einen, der ihnen gleichet. Die italieniſche Sprache ſcheint zu dieſer Art von Gedichten gar nicht geſchickt, und die Italiener greiffen gar zu bald nach den Waffen. Das beſte iſt, daß ihr gar keine Satiren habt, und damit lebt wohl *). Von den eigentlichen Satiren der Italiener, die dieſen Namen führen, möchte dieſes Urtheil nicht ganz ungegründet ſeyn, ob es gleich ohne Zweifel, wie viele Urtheile des Bettinelli übertrieben iſt. Allein die beſten Satiren bei den Italienern, muß man unter denen ſuchen, die dieſen Namen nicht führen; und vorzüglich unter den Capitoli des Berni, und einiger ſeiner beſſern und geſitteteren Nachahmer, worunter Ceſare Capporali, Faggioli und Laſca gehören. Baretti, der das hitzige Temperament ſeiner Landsleute und ihre übertrie-

---

*) Lettere di P. Virgilio Marone all' Arcadia di Roma.

bene Neigung zur Satire hinlänglich kannte, glaube, die Preßfreyheit würde ein unglückliches Geſchenk vor dieſe Nation ſeyn, welche alsdenn Niemand verſchonen, ſondern jedermann auf das heftigſte durchziehen würde. Ich bin gewiß, ſagt er, daß alsdenn die Zeiten des unzüchtigen Aretino und des atheiſtiſchen Bruno wieder aufleben würden. Jeder ſchreibende Abbé in Rom, würde alsdenn in den beleidigendſten Ausdrücken von Kaiſern und Königen ſprechen, wenn ſie einen Krieg erklärten, oder einen Frieden ſchlöſſen, der nur irgend dem Intereſſe der Römer zuwider wäre. Jeder lumpichte Birrichino von Bologna würde die ſchönſten Königinnen mit ſeiner ſchwärzeſten Dinte beſudeln, weil ſie auswärtige Manufacturiſten antreiben, ſich in ihrem Gebiete niederzulaſſen. Und ein dummer Lazzerone von Neapel, würde jede kleine Republik mit den niederträchtigſten Beynamen verunehren, die allen denjenigen, die nur Geld genung zu bezahlen haben, Erlaubniß giebt, von ihren Zimmerleuten Schiffe bauen zu laſſen, und bey ihren Soldaten zu kaufen. Kein Mann in einem öffentlichen Amte würde ſich dann vor der Sündfluth bitterer Satiren retten können, die aus den italieniſchen Federn fließen würden; und der gute Name eines Privatmanns ſtünde in der Gewalt jedes Stümpers, der nur reimen könnte. — Bekämen wir Preßfreyheit, ſo würde mancher Oelkrämer zu Lucca, mancher Weinhändler zu Empoli, und mancher Lichtzieher zu Modena ſich ein gut Theil weiſer zu ſeyn dünken, als die Staatsſecretäre, und ſich über

Könige und Königinnen baß wundern, daß ſie ihn nicht aus ſeinem Laden herauszögen, und zu den höchſten Würden beförderten. — Der Pabſt würde der Antichriſt und die Mutterkirche eine Hure heiſſen. Dies würden unter andern die geſegneten Folgen der Preßfreyheit in Italien ſeyn, wenn wir ſie je bei uns einführeten. Aber der Himmel verhüte es! Man ſagt: Niemand kennte das Vergnügen ein Narr zu ſeyn, als wer ſelbſt einer iſt. Eben das läßt ſich mit Recht von den beſondern Vortheilen der Sclaverei behaupten. Niemand kann ſich davon einen Begriff machen, als wer ſelbſt ein Sclav iſt *). So ſcheint geiſtige und körperliche Sclaverei ſich ſehr ähnlich zu ſeyn; denn auch bei letzterer erzeugt der warme Sonnenſchein der Freiheit oft das Ungeheuer der Rebellion, das in den trüben und kalten Tagen des Jochs nicht reifen konnte.

Vierzehntes Jahrhundert.

Dante Alighieri.

Dante erſchien in der Nacht der Wiſſenſchaften, welche Italien und andre Länder des Occidents überzogen hatte, als ein helleuchtendes Geſtirn. Er ſtammte aus einer edeln Familie in Florenz; und wurde im Jahr 1265. gebohren. In der Taufe erhielt er den Namen Durantes, den man in ſeiner Kindheit in

---

*) Baretti Beſchreibung der Sitten und Gebräuche in Italien. Th. I. S. 224.

Dante verkürzte, und den er hernach auch beſtändig beybehielt. Die Liebe zu einem Frauenzimmer, die er Beatrix nennt, erregte in ihm das Feuer der Dichtkunſt. Er erhielt den berühmteſten Schriftſteller ſeiner Zeit Brunetto Latini zu ſeinem Lehrmeiſter, der ſeine ausnehmende Fähigkeiten auf das beſte auszubilden ſuchte. Im fünf und dreyßigſten Jahre ſeines Alters wurde er durch die Wahl ſeiner Mitbürger zu einem der neuen Prioren ernannt, die damals den Staat regierten, welches aber die Quelle ſeines Unglücks wurde; weil er in die Streitigkeit der Guelfen und Gibellinen, waren es jene mit dem Pabſt, dieſe aber mit dem Kaiſer hielten, verwickelt ward; und beſonders in die Spaltung der Guelfen in weiſſe und ſchwarze, worüber endlich ſeine Güter geplündert und confiſcirt, er ſelbſt aber aus Florenz verbannt wurde. Da ihm die Ausſöhnung mit den Guelfen, zu deren Parthie er ſich bekennt hatte, nicht gelingen wollte, ward er ein eifriger Gibellin, der die Rechte des Kaiſers gegen den Pabſt auf das herzhafteſte unterſtützte, wovon man in ſeinem Gedichte viele Spuren findet. Nach einer fünfzehnjährigen Verbannung trugen ihm ſeine Mitbürger durch ſeinen groſſen Ruf bewogen, die Rückkehr ins Vaterland an, nur ſollte er eine Geldſtrafe an die Republik bezahlen, und nach dem damaligen Gebrauch nebſt den andern Verbannten ſich einer Kirchenbuſſe unterwerfen; allein ſie kannten ſeinen natürlichen Stolz und Unbiegſamkeit nicht; denn er zog eine ewige Verbannung dieſer Herabwürdigung vor. Er verpflanzte ſeine Familie nach Verona, wo ſie noch vor weniger Zeit fortdauerte, und unter dem Namen der Grafen von Alighieri blühete. Er ſtarb 1321. zu Ravenna in ſeinem 58. Jahre. Nach ſeinem Tode bereuete Florenz ſeine Härte gegen den Dante, und wurde ihm in der Kathedralkirche daſelbſt ein prächtiges Denkmal auf öffentliche Koſten errichtet f).

Dante gehört vorzüglich hieher, wegen ſeines berühmten Gedichts

La divina Comedia;

Einige haben es vor ein allgemeines ſatiriſches Gedicht angeſehen, in welchem die Laſter der Menſchen gezüchtigt werden; andre haben es vor ein allegoriſches Gedicht gehalten, in welchem Dante als ein Gibellin vom Pabſt Bonifacius VIII. und Carl von Valois verfolgt, unter räthſelhaften Ausdrücken die Greuel vorſtellen wollen, welche die Streitigkeiten zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Macht verurſacht hätten; noch andre haben ſich eingebildet, er habe die Entdeckung der neuen Welt vortragen wollen, von der er Kenntniß gehabt hätte; ſie wollen dieſes aus dem erſten Ge-

---

f) Das Leben des Dante findet man weitläuftiger beſchrieben in Bayle Diction. Artic. Dante; in Meinhards Verſuchen über den Charakter und die Werke der beſten Italiäniſchen Dichter 1 Band, S. 19. ff. in des Bianchi Brief an den Prinz Heinrich von Preuſſen: in der Litteratur und Völkerkunde. III. Band. Nr. VI. Decemb. 1783.

ſange des Fegefeuers erweiſen, wo er von vier Sternen nahe am Südpol redet, die man vor dieſer Entdeckung nicht gekannt hätte. Am beſten hält man es vor ein epiſch-allegoriſch-ſatiriſches Gedicht. Warum Dante dieſes Gedicht eine **Komödie** genannt hat, iſt ſo ausgemacht nicht. Fontanini glaubt, daß Dante den Titel dieſes Gedichtes von der Schreibart hergenommen habe, weil er in ſeiner Schrift de vulgari eloquentia den poetiſchen Stil in drei Arten unterſcheidet, in den tragiſchen oder erhabenen, den Stil der Elegie, oder den niedrigen und den komiſchen, oder den vermiſchten. Dieſes Gedicht des Dante iſt nach den Oertern, die er beſucht, in drei Theile getheilt; nämlich die **Hölle** in vier und dreißig, das **Fegefeuer** in drei und dreißig und das **Paradies** auch in drei und dreißig Geſängen. Er iſt ſelbſt der Held ſeines Gedichtes, der unter der Anführung des Virgils eine Reiſe durch die Hölle, das Fegefeuer und den Himmel anſtellt. Dieſe Reiſe mit dem Herabſteigen in die Tiefen der Hölle, mit dem Klettern auf die Anhöhen, die er im Fegefeuer antrift, mit dem Schlafe, der ihn von Zeit zu Zeit überfällt, den ſeltſamen Fragen, die er Virgilen, und im Paradieſe ſeiner Beatrix vorlegt, den Geſprächen, die er mit den Geiſtern hält, macht die Handlung dieſer ſonderbaren Epopee aus, deren Dauer der Erzbiſchof Fontanini auf ſieben Tage berechnet e). Anfänglich ſchrieb er dieſes Gedicht in lateiniſchen Verſen, da es ihm aber

zu

---

e) Meinhard am angef. Orte.

zu langſam von ſtatten gieng, und er vor Begierde brannte ſich an ſeinen Feinden zu rächen, um ihre Ungerechtigkeit der ganzen Welt vor Augen zu legen, ſo bediente er ſich bald ſeiner Mutterſprache; die er auch ſo in ſeiner Gewalt hatte, daß er der Vater der italieniſchen Poeſie wurde. Wenn man auch nicht ſein ganzes Werk eine Satire nennen will, ſo ſind doch darinn ganze Capitel, die vollkommne Satire ſind, und unter die ſchönſten gehören, die Italien je hervorgebracht hat. Auch die Versart des Dante, nämlich die Terze Rime, die ſein Lehrer Brunetto Latini ſoll erfunden haben, ſind nachher bei den Satiren immer die herrſchende Versart geweſen; gleichwohl findet man von Dantes Zeiten an, bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts keine Satire mehr in dieſer Versart, ſondern ſie nahmen die Geſtalt der Sonette, Canzonen u. ſ. f. an; wie z. B. die Sonette des Petrarchs, Fiamma del ciel — L'avara Babilonia — Fontana di dolore — und nach einiger Meinung deſſen Canzone: Mai non vo più cantar. Vom Ende des 15. und das ganze 16 Jahrhundert hindurch ſind alle Satiren in Terze Rime, und Firenzuola iſt faſt der einzige, der einige Satiren in reimloſen Verſen geſchrieben hat. Es hatte Dante ſein Gedicht ſchon in Florenz vor ſeiner Verbannung angefangen, den größten Theil aber hernach unter beſtändigen Unruhen verfertigt. Man merkt darinn den eifrigen und erhitzten Gibellin. Er läßt keine Gelegenheit vorbei, die Päbſte und ihren Anhang auf das bitterſte durchzuziehen und ſeine Neigung gegen den Kaiſer zu entdecken; daher ſetzte er alle ſeine Feinde in die Hölle. Den Pabſt Nikolaus III. fand er mit dem Kopfe in einem Felsloche ſtecken, ſo daß nichts als die Füße bis an die Knie hervorragten, und deßen Fußſohlen wurden beſtändig mit Feuer geſengt, weil er ſich des Laſters der Simonie ſchuldig gemacht hatte. Seinem Nachfolger Bonifaz VIII. der damals noch lebte, war ſchon ein Platz in der Hölle bereitet. Er fand auch Mittel die Lebenden in die Hölle zu ſetzen, indem er vorausſetzte, daß dieſe nur lebend ſchienen, weil der Teufel ihre Körper beſeelte; ihre Seelen aber längſt zur Höllen geführet hätte. Die Stadt Florenz, die ihn verbannt hatte, vergleicht er mit einer Räuberhöle und einer geſchändeten Frauensperſon und tadelt ihre Frauenzimmer, daß ſie ihre Brüſte auf den Gaſſen öffentlich zur Schau trügen. Es iſt zu verwundern, daß dieſes Gedicht, in welchem doch einige Päbſte wegen der Simonie und andrer Laſter, ja auch wegen der Ketzerei in die Hölle verſetzt worden, niemals in den Index kommen; da dieſes doch Büchern wiederfahren iſt, welche weltliche Rechte und Vorzüge der Päbſte in Zweifel gezogen. In Frankreich hätte es geſchehen können, da Dante im zwanzigſten Geſange des Fegefeuers aus Haß gegen ſeinen Feind Carl von Valois, der von Hugo Capetus abſtammte, ſagt, dieſer wäre der Sohn eines Fleiſchers von Paris geweſen:

Chiamato fui di là Vgo Ciapetta
Di me ſon nati i Philippi e Luigi,

Per cui novellamente è Francia retta.
Figliuol fui d'un beccaio di Parigi;

Worüber Franz I. ſehr unwillig war, da ihm dieſe Stelle von **Ludwig Alamanni** vorgeleſen wurde. Vom Dante hat es Agrippa in ſeinem Buche von der Eitelkeit der Wiſſenſchaften auch als Wahrheit angenommen; desgleichen ſelbſt der franzöſiſche Dichter **Villon** ſonſt Corbueil genannt, wenn er ſchreibt:

Se fuſſe des hoirs Hue Capel
Qui fut extraict de *Boucherie*
On ne me eut parmi ce drapel
Fait boyre à celle eſcorcherie.

Dergleichen Legenden von der Hölle kommen im dreizehnten Jahrhunderte oft vor, und vermuthlich hat Dante daher oder aus der Aeneis des Virgils ſeine Idee genommen. In den alten Chroniken von S. Denis ſteht: Carl der Große hätte kurz vor ſeinem Tode im Jahr 876. oder 877. eine Erſcheinung oder einen Traum gehabt. Ein Engel erſchien ihm und führte ihn an einem an ſeinem Daumen befeſtigten Faden in die Hölle hinab, wo er ihm die Leiden und Quaalen der Verdammten ſehen ließ. Mitten unter dieſen Unſeligen erblickte er ſeinen Vater **Ludwig den Einfältigen** und ſeine Brüder, die bis an den Hals in ſiedendem Pech und Schwefel ſteckten, und ihm mit gräßlichem Geheul folgende Worte zuriefen: Carl! Carl! wir befinden uns in dieſen kochenden Fluthen, weil wir bei unſerm Leben zu ſehr Krieg und Todtſchlag liebten, und immer ein Raub irrdiſcher Begierden waren. Hinter dieſen Verdammten erblickte er Teufel, die unaufhörlich riefen: Sie waren groſs und mächtig, und müſſen daher auch groſſe und mächtige Quaalen leiden. Auſſer Königen und Fürſten, ſahe Carl auch eine Menge Hofſchranzen und Miniſter, die ihre Monarchen zu unrechtmäſſigen Kriegen verleitet hatten; desgleichen viele Biſchöfe, die nicht durch guten Rath den Kriegen Einhalt gethan, ſondern ſich vielmehr ſelbſt um ihre Pfründen geſtritten, und blutige Kriege mit einander geführet [r]).

Zu den komiſchen Stücken in dem Gedichte des Dante gehört vorzüglich die Geſchichte des Grafen **Guido von Montefeltro**, die als ein Meiſterſtück des komiſchen Stils anzuſehen iſt. Vor das ſchönſte in dem ganzen Gedicht hat man immer die Hölle gehalten, wo er ſeiner wilden melancholiſchen Phantaſie den vollen Lauf laſſen, und ſeine Feinde, mit denen er die Hölle bevölkert hatte, auf das gehäſſigſte ſchildern konnte. Man wird ſelbſt von Schrecken und Erſtaunen hingeriſſen, wenn man den Dichter über die tiefſten und ſchrecklichſten Abgründe begleitet, und mit ihm durch eine ganz brennende Stadt wandert. Er begegnet dem Grafen **Ugolino**, der den Kopf des Biſchofs von Piſa zernagt. Nachher durchſtreift er einen Wald,

---

r) Marquis de Paulmy Melanges tirées d'une grande Bibliotheque. Litteratur und Völkerkunde. III Band. Auguſt Nr. 1.

Wald, wo alle Pflanzen durch verdammte Geiſter beſeelt ſind. Bianconi vergleicht das Gedicht des Dante mit einem höchſt unregelmäßigen gothiſchen Gebäude, in welchem der Baumeiſter nach ſeinem Eigenſinne, bei einer häßlichen, unordentlichen Steinmaſſe die vortreflichſte Colonnade errichtet hat, die jemals zu Corinth gemacht worden iſt, und daß man bisweilen in einem Winkel, wo man es am wenigſten erwarten ſollte, die herrlichſte Bildſäule des Phidias, oder die ſtudierteſte Gruppe des Praxiteles antrift. Daher war das Werk in Italien ſeit jeher der Gegenſtand einer allgemeinen Bewunderung. Man gieng ſo weit, daß man es noch bei Lebzeiten des Dante in den Kirchen als ein geiſtliches Uebungsbuch auslegte. Faſt zweihundert Jahre lang wußten die Mahler das Paradies und die Hölle auf keine andre als Dantiſche Manier zu mahlen. Eine unendliche Menge Commentare kamen darüber heraus, wovon noch eine große Anzahl in den florentiniſchen Bibliotheken ungedruckt liegen, die noch älter ſind als der von Benevenuto Rambaldi, den Muratori vor den älteſten hält r).

Man hat von den Werken des Dante eine große Menge von Ausgaben. Vor die erſte hält man folgende, wo am Anfange dieſe Worte ſtatt des Titels ſtehn:

Comincia la Comedia di Dante alleghieri di Fiorenze nella quale tracta delle pene et punitioni de

---

r) Bianconi. S. oben.

de vitii et de meriti et premii delle virtu: Capitolo primo della prima parte de queſto libro lo quale ſe chiama inferno: nel quale l'autore ſa prohemio ad tucto el tractato del libro.

Am Ende ſteht:

Nel mille quatro cento ſepte et due (1472)
Nel quarto meſe a di cinque et ſei
Queſta opera gentile impreſſa fue
Io Maeſtro Iohanni numeiſter opera dei
alla decta impreſſione et meco fue
El fulginato evangeliſta mei. ſol.

Man glaubt dieſe Ausgabe iſt zu Mainz gedruckt worden, weil der Johann Numeiſter ſich in der Ausgabe der Meditationes Cardinalis de Turrecremata vor einen Inwohner und Bürger zu Mainz ausgiebt. Eine Ausgabe mit 400 Kupferſtichen, Anmerkungen von Venturi und Volpi und einer Lebensbeſchreibung kam Venedig 1758. in V. Bänden in 4to heraus.

Die vollſtändigſte Ausgabe aller Werke des Dante iſt folgende:

Tutte le Opere di Dante Alighieri, con varie annotazioni e copioſi rami, dedicate alla ſacra Real Maeſtà di Eliſabetta Petrowna, Imperatrice di tutte le Ruſſie etc. dal Conte Don Chriſtophoro Zapata de Cisneros. In Venet. 1755. 5 vol. in 4. fig. r).

Von dem Traume des P. Harduin, daß Dante nicht der Verfaſſer der Komödie von der Hölle, Fegefeuer und Paradies ſei, werde ich an einem andern Orte reden. Sonſt kommen auch in des Dante lateiniſchen Tractat de Monarchia, worin er behauptet, daß die Gewalt der Kaiſer nicht vom Pabſte abhange, und weswegen er von vielen vor einen Ketzer gehalten worden iſt; viele ſatiriſche Ausfälle auf die Päbſte und die bekannte Donation Conſtantins des Großen vor.

Giovanni Boccaccio.

Boccaccio wurde im Jahr 1313. zu Florenz gebohren, ſeine Familie aber ſtammte von Certoldo. Sein Vater ein Kaufmann ließ ihn die Handelſchaft erlernen, wozu er aber wegen ſeiner frühen Neigung zur Poeſie keinen Trieb in ſich fühlte; denn in ſeinem ſechſten Jahre verfertigte er ſchon einige Fabeln. Bei ſeinem Aufenthalte in Neapel erlernte er die griechiſche Sprache, und ſcheint auch da die erſte Bekanntſchaft mit dem Petrarca errichtet zu haben, den er lebens-

---

r) Eine Menge Ausgaben und Ueberſetzungen findet man in Hambergers zuverläßigen Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern. Th. IV. S. 111 — 114 in der Bibliographie inſtructive par de Bure, Belles Lettres Tom I. p. 613 — 623. Schmids Anweiſung der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt. S. 107. f.

lang als ſeinen Lehrer verehrte. Da er keine Luſt zur Kaufmannſchaft hatte, ſo wollte ſein Vater einen Kanoniſten aus ihm machen; allein auch hier behielt die Neigung zur Dichtkunſt die Oberhand. Nach dem Tode ſeines Vaters wendete er einen Theil ſeines Vermögens auf Reiſen. Endlich erloſch auch die Liebe zur Poeſie in ihm; denn er hatte keinen geringern Vorſatz als die nächſte Stelle nach dem Dante zu erringen; da er aber einige Rime des Petrarca zu ſehn bekam, und wahrnahm, wie weit er noch unter ihm wäre, ſo verbrannte er alle ſeine Gedichte, und beſchloß auf die ungebundene Schreibart ſich zu legen, worinn er es auch ſo weit brachte, daß er unter den Italieniſchen Proſaiſten ein claſſiſcher Schriftſteller vom erſten Range ward. Die Liebe zur Freiheit, erlaubte ihm nicht in die Dienſte eines Fürſten zu treten, ob er gleich einige Geſandtſchaften im Namen der Republik Florenz über ſich nahm. Im Jahr 1361. trat er in den geiſtlichen Stand; allein er fand kein Vergnügen an der Bibel, ſondern wendete ſich wieder zur Dichtkunſt, und hielt öffentliche Vorleſungen über den Dante. Endlich ſtarb er 1375. zu Certaldo. Weil er Scharfſinn genug hatte, die Fehler ſeines Zeitalters einzuſehn, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß er eine Neigung zur Satire in ſich fühlte. Man findet ſchon in ſeinem Decameron viele Spöttereien auf die Mönche, die Ohrenbeichte, die Heiligen, Reliquien und das Fegefeuer. Da er verliebter Complexion war, zwei natürliche Kinder gezeugt, einen Liebeshandel mit der

Maria, Königs Roberts in Sicilien natürlichen Tochter, der er ſeine Theſeide unter dem Namen der Fiammetta zueignete, gehabt, und von manchen andern Frauenzimmern war hintergangen worden, ſo ſuchte er ſich an denſelben durch eine bittre Satire zu rächen, der er den Titel

Labirinth der Liebe oder der Galgenvogel

gab. Er ſchrieb ſie gegen eine Wittwe, die er geliebt, und welche ihn betrogen hatte, und deren verſtorbenen Mann er im Fegefeuer findet, mit dem er ſich unterredet. Da dieſe Satire unter uns wenig bekannt, ſeltſamen Inhalts iſt, indem Andächtelei und Zoten, verliebte Wuth und Frömmigkeit, Heilige und verbuhlte Frauenzimmer, Welt und Fegefeuer ſonderbar in derſelben contraſtiren, und ſie die Zeichen ihrer Zeit an der Stirn trägt, ſo denke ich dem Leſer keinen unangenehmen Dienſt zu leiſten, wenn ich einen Auszug aus derſelben mittheile.

Nach einer feierlichen Erklärung des Boccaccio, daß er ſich aus Dankbarkeit gegen Gott und die Jungfrau Maria in ſeinem Gewiſſen verbunden glaubte, dieſes Werk zu ſchreiben, erzählt er: Er hätte einſt in ſeinem Zimmer ganz allein geſeſſen, und daſelbſt der Liebe und den Quaalen, die ihm diejenige, die er ſich zu ſeiner Geliebten gewählt, erdulden ließ, nachgedacht; darüber wäre er in ſolche Verzweiflung gerathen, daß er ſchon zweimal den Vorſatz gefaßt, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen: allein die Furcht vor den Folgen jenſeit des Grabes hält ihn zurück, und er kommt endlich ſo weit wieder zu ſich ſelbſt, daß er der Sache ernſthaft nachdenkt, und eine lange Monologe hält, worinn er klug genung iſt, einzuſehn, daß er Niemand als ſich ſelbſt, wegen all des Uebels was er litt, anzuklagen Urſache habe, und ſich entſchließt im Leben zu bleiben, und ſich von ſeiner Leidenſchaft los zu reiſſen. Er verläßt alſo ganz getröſtet und heiter ſein Zimmer, ſucht die Geſellſchaft ſeiner Freunde auf; bringt unter Geſprächen von allerhand Gegenſtänden mit ihnen den übrigen Theil des Tages zu, und legt ſich dann zu Bette und ſchläft. Kaum war er eingeſchlafen, ſo hatte er einen Traum. Ihm träumte, er wäre auf einem ſehr angenehmen Wege, der immer angenehmer zu werden ſchien, je weiter er fortgieng; und er war voller Hofnung, daß dieſer Weg ihn dem erwünſchten Ziel entgegen führen würde. In dieſer Hofnung eilte er, ſo ſchnell er konnte, und es ſchien ihm auf einmal, als ob er Flügel bekäme, mit denen er fortflöge. Allein auf einmal war es ihm, als käm er unter Dornen und Diſteln. Er ſah ſich um, und ein düſterer undurchdringlicher Nebel bedeckte alles. Der Nebel ward immer dicker, kam ihm immer näher, und hüllte ihn endlich völlig ein, daß er nicht das geringſte mehr ſah. Erſchrocken blieb er ſtille ſtehn, ohne weder vor noch hinter ſich einen Schritt zu wagen. Endlich ſchien ſich der Nebel nach und nach zu verdünnen; allein es war nun finſtre Nacht, und er konnte nur ſo viel unterſcheiden, daß er in einer fürchterlichen Einöde, in einem tiefen Thale, rings um mit unerſteiglichen Bergen umgeben war, ohne einen Ausgang entdecken zu können. Indem er nun ſo in der gröſten Angſt und Furcht war, und weder aus noch ein wuſte, ſah er die Geſtalt eines wohlgebildeten alten Mannes auf ſich zu kommen, der ein rothes Gewand an hatte, deſſen lebhafte Farbe ſelbſt durch das Dunkel der Nacht hindurch ſchimmerte. Anfänglich wurde ſeine Furcht noch durch dieſe Geſtalt vermehret; je näher ſie aber kam, deſto freundlicher ſchien ſie ihm; auch war ihm, als wenn er ſie kennte, ob er ſich gleich nicht beſinnen konnte, wer ſie wäre. Er wollte den Mann anreden, allein ſeine Thränen ließen ihn nicht zum Worte kommen. Endlich fieng die Geſtalt ſelbſt an zu reden: wie er in dieſe unglückliche Gegend gekommen wäre? durch die Lockung der falſchen Luſt vermuthlich, antwortete Boccaccio, die ſchon gröſſere und weiſere Leute als ich bin, bethört hat, und beſchwört ihn auf das feierlichſte, ihn aus dieſem Elende zu reiſſen. Es ſcheint wohl, antwortet ihm die Geſtalt, daß du alles Bewuſtſein verlohren; denn erinnerteſt du dich, wer ich bin, ſo würdeſt du dich gewiß an mich nicht wenden, um dir zu helfen, und wäre ich noch derjenige, der ich ſonſt war, ſo würdeſt du dir von mir gewiß keine Hülfe, ſondern nichts anders als die wohlverdiente Strafe zu verſprechen haben: aber ſeit dem ich geſtorben bin, hat ſich mein Zorn in chriſtliche Liebe verwandelt, und daher will ich dir auch die verlangte Hülfe nicht verſagen. Boccaccio horchte hoch auf, als er ihn ſo reden hörte, und als er ſich nun ſeinen Mann näher beſieht, und merkt, daß das wirklich kein Menſch, ſondern nur der Schatten eines Verſtorbnen wäre, ſo ſtehn ihm alle Haare zu Berge, und er verſuchte vergebens zu entfliehn, ſo gern er auch gewollt hätte. Der Geiſt, als er ſeine Herzensangſt ſahe, ſagte ihm lächelnd, er möchte nur getroſtes Muthes ſeyn, und ſich ihm ungeſcheut anvertrauen; er brauchte ſich gar nicht vor ihm zu fürchten, denn er wäre würklich blos in der Abſicht gekommen, ihn aus dieſem Orte zu retten und keinesweges ihm zu ſchaden.

Auf dieſe Verſicherung ermannt ſich Boccaz, und bittet den Geiſt ihn nur bald zu erretten. Als aber der Geiſt ihm antwortet, daß dazu Zeit gehöre, ſo erſucht ihn Boccaz ihm wenigſtens einige Fragen wegen des Orts, wo er ſich befände, zu beantworten, welches auch geſchieht. Der Geiſt erklärt ihm zugleich, daß er für ſeine Perſon im Fegefeuer ſei, giebt ihm Nachricht von dieſem Orte, und Boccaz verſpricht, ihm mit ſeiner Fürbitte zu dienen. Der Geiſt ſagt ihm hierauf, er wiſſe, daß er verliebt ſei, er ſollte, ohne ſich vor ihm zu ſcheuen, weil er in ſeinem Leben der Mann ſeiner Geliebten geweſen; alles aufrichtig erzählen, was es mit dieſer Liebe für eine Bewandniß habe, und Boccaz verſpricht dieſes zu thun.

Er erzählt, wie ihm von einem Freunde dieſes Frauenzimmer als ein Muſter aller Vollkommenheit wäre gelobt worden, wie er ſich darauf bemüht ſie zu ſehn, und ſo bald dies geſchah, in ſie verliebt geworden wäre, ihr ſeine Liebe auch ſchriftlich erklärt hätte. Darauf hätte er von ihr eine Antwort erhalten, die freilich ſeine Meinung von ihrer Vollkommenheit ſehr verringert hätte, aber doch nicht im Stande geweſen wäre, ihn von ſeiner Liebe zu heilen. Er hätte ihr darauf wieder geſchrieben, und alles mögliche verſprochen, aber nicht das geringſte von ihr wieder darauf zur Antwort erhalten. — Wenn es weiter nichts wäre, als dieſes, meint der Geiſt, ſo wundre er ſich ſehr, daß ſich Boccaz dadurch zur äuſſerſten Verzweiflung habe treiben laſſen. Boccaz antwortet ihm, daß er glaube allerdings dazu Urſache zu haben, da er ſehen müßte, daß er, der ſich doch für nichts geringes gehalten hätte, von einem Weibsbilde zum Narren gehabt würde, und daß ſie ſich gegen alle Welt, und beſonders gegen einen jungen Laffen, der ihre Gunſt hätte, über ſeine Liebe luſtig mache, der auch wohl gar ſeinen erſten Brief in ihrem Namen beantwortet hätte. Der Geiſt antwortete ihm, er hätte das alles wohl verſtanden, und er wollte nun eins und das andre zu ſeinem und anderer Beſten darüber ſagen. Er wollte erſt von ihm ſelbſt anfangen, darauf von ſeiner Geliebten ſprechen, und dann von den Urſachen, die ihn in dieſen Jammer geſtürzt. Was den erſten Punct anbeträfe, ſo hätt er (Boccaz) als ein Gelehrter und als ein Mann, der ſchon über die vierzig hinaus wäre, freilich klüger ſeyn ſollen, ſich ſo fangen zu laſſen. Denn weder für ſein Alter noch für ſeinen Stand ſchickten ſich dergleichen Poßen; welches weitläufig gezeigt wird. Als ein Gelehrter hätte er wiſſen ſollen, was die Liebe, das weibliche Geſchlecht, und er ſelbſt ſei. Die Liebe wäre die verderblichſte Leidenſchaft für Leib und Seele. Das weibliche Geſchlecht ſei ein Thier von tauſend widrigen Leidenſchaften zuſammengeſetzt, und ſo abſcheulich, daß man nicht einmal an daſſelbe gedenken, geſchweige davon reden ſollte. Das Schwein ſelbſt ſei kein ſo unreines Thier, wie ſie, und nur dann, wenn es ſich ganz im Kothe herumwälzt, gleiche es ihm einigermaßen. Das wüſten ſie auch ſelbſt wohl, und deswegen hielten ſie jede Mannsperſon, die ſie liebten, für einfältige Tropfen, und wendeten ſo viel Künſte an, ihre Abſcheulichkeiten zu verbergen. Dieſe werden nun der Länge nach mit aller Bitterkeit beſchrieben, die man ſich nur denken kann. Wie reißende und hungrige Wölfe heißt es weiter, drängen ſie ſich ein, und reißen die Reichthümer der Männer an ſich, die ſie dann mit ihren Buhlen auf das ſchändlichſte verpraſſen, und den armen Mann zu Tode quälen.

Ihre Geilheit wird darauf mit mehr als juvenaliſcher Wuth und Unverſchämtheit beſchrieben, auch zuweilen mit den Ausdrücken des Juvenals. Ferner ſei dies verwünſchenswürdige Geſchlecht über alle Vergleichung mißtrauiſch und zornig, welches denn auch weitläufig gezeigt wird. Ueberdies ſei auch dies gottloſe Gezüchte dem Geitz auf das äußerſte ergeben, und es wird gezeigt, wie ihnen keine Niederträchtigkeit zu groß ſei, dieſe Leidenſchaft zu befriedigen. — Die Veränderlichkeit wären ſie ſelbſt, und könnten in einer Stunde eine und eben dieſelbe Sache tauſendmal wollen und wieder nicht wollen. Alle wären eitel, widerſpänſtig, ungehorſam, eigennützig, und Erzſchwätzerinnen. Ihre Töchter lehrten ſie nichts, als wie ſie ihre Männer berauben, Liebesbriefe empfangen und beantworten, ihre Liebhaber ins Haus bringen, und ſich krank ſtellen ſollten, damit ſie das Bette allein zu ihrem Gebrauch behielten. Und dennoch hielten ſie ſich für die herrlichſten Geſchöpfe, und trotzten darauf, daß die heilige Maria auch eine Weibsperſon geweſen. Allein dieſe gienge ſie gar nichts an. Denn dieſe wäre ſo rein, ſo gnadenvoll, ſo von jeder Unreinigkeit des Geiſtes und Körpers frei geweſen, daß dieſe einzige Braut des heiligen Geiſtes mehr aus einer Quinteſſenz als aus irgend einer elementariſchen Zuſammenſetzung gebildet ſchien, um die Herberge des Sohnes Gottes zu ſeyn, der, als er zu unſerm Heile Menſch werden wollte, ſie ſich von Ewigkeit als eine würdige Wohnung eines ſolchen großen Königs bereitete, um nicht in dem Sauſtalle der heutigen Weibsbilder wohnen zu dürfen. Die andern wenigen, die ſich beſtrebt hätten, der heiligen Jungfrau ähnlich zu werden, wären auch ganz andere Geſchöpfe geweſen; und wenn die Natur in irgend etwas eines Fehlers könnte beſchuldigt werden, ſo wäre es darinn, daß ſie dergleichen erhabne Geſinnungen unter einem ſo elenden nichtswürdigen Geſchlecht, als das weibliche ſei, verborgen hätte. Auf dieſe dürfte ſich alſo dieſes ehebrecheriſche und gottloſe Geſchlecht gar nicht berufen; denn dieſe wären Wunder, und ſeltner als der Phönix. Von ihren übrigen Laſtern wolle er gar nichts ſagen, weil er ſonſt nie fertig werden würde. — Was nun ihn, den Boccaz anbeträfe, ſo hätte er denken ſollen, daß er ein Mann, und als ein ſolcher nach dem Ebenbilde Gottes, zum herrſchen, und nicht beherrſcht zu werden, geſchaffen ſei. Als ein Mann, wenn er auch der allergeringſte wäre, hätte er einen unendlichen Vorzug vor jedem, auch dem vornehmſten Weibe, und vollends nun als Gelehrter, Weltweiſer und Dichter. Er hätte ſich an die Geſellſchaft der Muſen halten ſollen, die ihm ganz andre Vergnügungen würden gewähret haben, als dies nichtswürdige Geſchlecht gewähren könnte, und die ihn am Ende aus ihrer heiligen Geſellſchaft verbannen würden, wenn er nicht nachließe, ſich mit elenden Weibsbildern abzugeben. Hierauf beſchreibt der Geiſt ſo wohl die moraliſchen als körperlichen Eigenſchaften ſeiner ehemaligen Frau und Boccazens Geliebten, mit aller Galle, welche die Rache nur einflößen kann, und zugleich auf eine ſo unflätige und ekelhafte Art, daß man es kaum aushalten kann, zu leſen. Er fühlt es ſelber, daß eine ſolche Schilderung für einen Geiſt im Fegefeuer ſehr unſchicklich iſt, entſchuldigt ſich aber damit, daß er es wie ein getreuer Arzt machen müſſe, der nur darauf zu ſehn hätte, wie er ſeinen Patienten heilte, und nur diejenigen Mittel erwählte, welche die würkſamſten wären; ſie möchten übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wollten. Hierauf verweiſt der Geiſt dem Boccaz nochmals die Thorheit ſeiner Liebe und ſeiner Verzweiflung, immer voll Bitterkeit gegen das weibliche Geſchlecht überhaupt, und ſeine Donna insbeſondere. Nachdem der Geiſt nun endlich ausgeredet, dankt ihm Boccaz, und verſichert, daß er vollkommen von ſeiner Thorheit geheilt ſei, nur iſt ihm bange, daß ihm ſeine Sünde, deren Größe er jetzt erſt erkennt, nicht möchte verziehen werden. Der Geiſt tröſtet ihn mit der Gnade Gottes, wenn nur ſeine Reue aufrichtig wäre, und er künftig das Gegentheil von dem thäte, was er bisher gethan, das iſt, diejenige, die er bisher geliebt, haſſe, und ſich an ihr rächte. (Voglio che della offesa fatta a te da lei tu prenda vendetta, la quale ad un ora Sarà a te et a lei Salutifera.) Dieß verſpricht nun Boccaz treulich zu erfüllen. Der Geiſt führt Boccaz aus dem Fegefeuer heraus; er erwacht, überlegt ſeinen Traum, und reißt ſich von ſeiner Liebe los, womit er ſchließt, nachdem er in einer Anrede an ſeine Schrift ſich ſchmeichelt, ein ſehr nützliches Werk für junge Leute gemacht zu haben, und von ſeiner ehemaligen Geliebten ſagt, daß ſie eine ſchärfere Spitze verdiene, als dies Buch habe, und dieſe werde ihr ſchon Gott, von dem alles Gute komme, noch ſchicken.

Dieſe Schrift macht der Denkungsart des Boccaz unter allen ſeinen Schriften am meiſten Schande. Seine Wolluſt, ſeine Eitelkeit und Ruhmredigkeit, ſeine Bosheit und Rachſucht, ſeine elenden Begriffe von Religion und Moral, womit er ſich doch ſo viel weiß, zeigen ſich nirgends ſo deutlich als hier. In Anſehung des Genies aber giebt dieſe Schrift gewiß ſeinen Beſten nichts nach, und die Schreibart ſcheint noch lieblicher, edler und wohlklingender zu ſeyn, als ſelbſt in ſeinem Dekamerone. Es ſcheint, die Italiener ſelbſt ſchämen ſich dieſer Schrift, denn man findet ihrer überall entweder gar nicht gedacht, oder doch nur ſo im Vorbeigehn, ohne viel Gutes oder Böſes davon zu ſagen r).

Von dieſer Satire, die bei uns ſehr ſelten iſt, ſind mir folgende Ausgaben bekannt;

Il Laberinto d'Amore, con una epiſtola confortatoria a M. Pieno de' Roſſi. In Firenze, per i Giunti 1516. 8.

Man hält dieſe Ausgabe gemeiniglich für die älteſte; allein man hat noch eine ohne Jahrzahl, Druckort und Namen

---

r) Eine Probe von den groteſken Bildern, die Boccaccio dem Geiſte im Fegfeuer in Mund legt: Come che nel vero io non ſappia bene da quale parte io mi debba cominciare a ragionare del golfo di Setalia nella valle d'Acheronte — La bocca per la quale nel porto ſi entra è tanta, e tale, che quantunque il mio legnetto con aſſai gran albero navicaſſe, non fù giamai, qualunque hora l'acque furono minori, che io non aveſſi ſenza ſconciarmi di nulla, ad uno compagno, che con non minore arbore di me navicato foſſe, potuto far luogo. Deh che dico io? L'armata del Re Ruberto, qualora egli la fece maggiore, tutta inſieme incatenata ſenza calar vela, o tirare in alto il timone, a grandiſſimo agio vi potrebbe eſſer entrata. Ed è mirabile coſa, che mai legno non v'entrò che non vi periſſe, e che vinto e ſtracco fuori non fuſſe gittato, ſi come là in Sicilia, la Scilla e la Cariddi ſi dice che fanno, che l'una tranghiottiſce le navi et l'altra le gitta fuori. Laberinto d'Amore. p. 37.

Namen des Buchdruckers, von der man glaubt, daß ſie vor 1500. gedruckt worden, und welchen folgende Titel führt:

Invectiva di M. Giov. Boccaccio contra una malvaggia Donna decto Laberinto d'amore et altrimente il Corbaccio. 4.

Ferner:

Il Laberinto d'amore. Milan. 1520. Venet. 1525. 1536. 1546. 1558. 1725. 8.

Il Corbaccio. Parig. 1569. 8. Firenz. 1594. 4.

Man hat auch zwei franzöſiſche Ueberſetzungen davon, eine von Franz de Belle foreſt. Par. 1571. 16. und die andre unter dem Titel: Le Songe de Boccace von de Premont. Par. 1699. 12. und 1705. Amſterd. 1699. und 1703. In letzterer hat der Ueberſetzer vieles ausgelaſſen, an deren Stelle er Mährlein und Verſe geſetzt, die in neuern Zeiten gemacht worden, als von der Scudery, de la Bruyere, Rochefaucault, wodurch ein wahres Ungeheuer entſtanden iſt z).

---

z) Von dem Leben und übrigen Schriften des Boccaccio, findet man Nachrichten beim Bayle Diction. Art. Boccaccio, Hamberger zuverläßige Nachrichten Th. IV. S. 596. ff.

Funfzehntes Jahrhundert.

Poggio Bracciolini.

Gebohren im Jahr 1380. zu Terra nova im florentiniſchen Gebiete. Er war zehn Jahre Schreiber der apoſtoliſchen Briefe in Rom, und befand ſich auch bei der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz, wo er die Standhaftigkeit des **Hieronymus von Prag** mit Bewunderung betrachtete, und davon in einem Briefe ein herrliches und unpartheiiſches Zeugniß ablegt. Er verwaltete hernach unter ſieben Päbſten das Amt eines apoſtoliſchen Secretärs vierzig Jahre lang. Im Jahr 1453. verließ er Rom, und wurde Secretär der Republik Florenz, wo er 1459. ſtarb. Er war ein eifriger Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften, und ſeine gröſte Stärke war in der Litteratur und Beredſamkeit, in der er einer der vornehmſten Wiederherſteller iſt. In der Schreibart wählte er ſich den Cicero zum Muſter, den er auch gut nachahmte. Er übertrift an Bitterkeit und Heftigkeit in ſeinen Satiren den Juvenal weit, und ſeine Schreibart iſt bis zur Wuth hitzig. **Paul Jovius** erzählt, daß die Boßheit ſeiner Zunge ihm einſt an einem öffentlichen Orte, und in Gegenwart der päbſtlichen Secretäre zwei tüchtige Ohrfeigen von **George von Trapezunt** zugezogen. **Poggio** leugnet auch dieſe Begebenheit nicht gänzlich, behauptet aber, daß ſolches eine eigentliche Schlägerei geweſen, wobei er ſich wohl vertheidigt habe, da es nicht bei bloßen Maulſchellen geblieben, ſondern auch zu Fußſtöſſen, Stockſchlägen und Degenziehn gekommen. Unter die Satiren ſind folgende von ſeinen Schriften zu rechnen.

De humanae conditionis miſeria: hier ſpricht er von Mönchen, Cardinälen und Päbſten ſehr ſchlecht; er ſchrieb es nach ſeiner Ankunft zu Florenz.

Liber invectivarum contra Felicem Antipapam, Franciſcum Philelphum et Laurentium Vallam.

Hier hat er ſich in der Kunſt zu ſchelten, in den beleidigendſten Ausdrücken und anzüglichſten Beiwörtern als ein Meiſter geübt.

Die erſte Invective betrifft den **Amadeus** Herzog von Savoyen, der unter dem Namen Felix V. von der Baſler Kirchenverſammlung zum Pabſt gemacht werden. Er wird darinn nebſt dieſem Concilio ohne alles Verſchonen herumgenommen. Die drei folgenden Stücke ſind gegen den **Franciſcus Philelphus**. Poggio verfertigte ſie, um ſeinen Freund **Nicolaus Niccoli** der beiden Satiren wegen zu rächen, die Philelphus auf ihn gemacht hatte. Wenn nur der vierte Theil von den ſchändlichen Dingen wahr wäre, die er dem Philelphus vorwirft, ſo müſte er ein Erzböſewicht geweſen ſeyn.

In der fünften Invectiva excuſatoria will er ſich mit dem Philelphus verſöhnen.

Die vier folgenden ſind wider den Valla gerichtet, dem er mit äuſſerſter Verachtung begegnet. Man findet darinn auf allen Seiten die Schimpfwörter: beſtia, latrator furibundus, inſanus, conviciator demens, haereticus, monſtrum u. ſ. f. indeſſen betraf die ganze Sache weiter nichts, als einige Wörter und Redensarten, welche Valla in den Briefen des Poggio als unlateiniſch verworfen hatte [w]).

Lorenzo Valla.

Er wurde im Jahr 1407. zu Rom gebohren, und bekleidete anfänglich das Lehramt der Redekunſt zu Pavia und Mailand, und alsdenn im Jahr 1435. zu Neapolis, wo er den König Alphenſus im Jahr 1443. da er bereits funfzig Jahr alt war, in der lateiniſchen Sprache unterrichtete und ihn auf vielen Kriegszügen begleitete, welches ihm viele Neider, und ſeine freie Zunge viel Feinde auf den Hals zog. Er gehört unter die größten gelehrten Federfechter; und ſeine Neigung zur Satire erſieht man in folgenden Schriften:

Antidoti in Poggium Florentinum Libri IV. in quibus promiſcue et mores ac vitam hominis et impuram dictionem notat.

Apologus et Actus Scenicus in eundem.

In Antonium Raudenſem Annotationum libellus.

In Benedictum Morandum Bononienſem libri duo, ſive Confutatio prior et poſterior.

---

[w]) Nicerons Nachrichten. Band X. S. 56. ff. Bruckers Fragen aus der philoſophiſchen Hiſtorie Th. V. S. 1373. ff.

In Bartholomaeum Facium Ligurem et Anton. Panhormitam Recriminationum Libri 4.

Er überſah ſeinen Gegnern kein einziges Wort oder eine Redensart, die nach der Barbarei ſchmeckte; daher hat man folgendes Sinngedicht auf ihn gemacht, welches man dem Poggio zuſchreibt:

Nunc poſtquam manes defunctus Valla petivit,
Non audet Pluto verba latina loqui.
Iupiter hunc coeli dignatus parte fuiſſet,
Cenſorem linguae ſed timet eſſe ſuae.

Es haben viele geglaubt, daß er bei Verfertigung ſeiner Schriften nicht die Abſicht gehabt ſeine Leſer zu unterrichten, ſondern blos ſeine Schmähſucht zu befriedigen, und Todte und Lebendige zu läſtern. Er tadelte den Ariſtoteles, Cicero und Virgil und verehrte blos den Epikur. So gut er ſich aber gegen ſeine weltliche Gegner zu vertheidigen wuſte, ſo übel gelang es ihm mit den Geiſtlichen, als er ihre Unwißenheit aufdecken wollte. **Philelphus** erinnerte ihn in einer Satire, wenn er nicht etwann ſeines Lebens überdrüſſig wäre, ſo möchte er ja die Geiſtlichen, und beſonders die Donation Conſtantins des Großen nicht angreifen, denn ihre Macht wäre viel gefährlicher als alle Waffen ſeiner gelehrten Gegner *). Als er die Meinung eines Franciſcaners angriff, der zu Neapel gepredigt hatte, die Apoſtel hätten das ſogenannte Apoſtoliſche Glaubens-

---

*) Hecatoſtichorum L. II. Sat. 4.

bensbekenntniß gemacht, und der heilige Hieronymus wäre in Rom gebohren worden, wurde er als ein Ketzer vor das Inquiſitionsgerichte zu Neapel gebracht, und man machte ſo gar eine Ketzerei daraus, daß er von den Prädicamenten des Ariſtoteles anders lehrte, als die Kirche. **Valla** ſah ein, mit was vor Leuten er zu thun hätte, und ſagte: ich glaube alles, was die Kirche glaubt; und doch würde er dem Scheiterhaufen nicht entgangen ſeyn, wenn ihm nicht König **Alphonſus** losgeholfen hätte. Daß er aber mit Ruthen in dem Dominicanerkloſter zu Neapel gehauen worden, iſt eine Erdichtung des **Poggio**, ſeines Feindes. Alles dieſes ſchadete aber ſeinem Glück zu Rom ſo wenig, daß er ſich im Jahr 1447, wieder in ſeine Vaterſtadt zurückbegab, wo er an dem Cardinal **Beſſarion** einen großen Gönner fand, und vom Pabſt **Nicolaus V.** ſelbſt mit einem Jahrgelde begnadigt wurde. Von der Zeit an lehrte er die Redekunſt öffentlich zu Rom, wurde Canonicus an der Lateran Kirche und päbſtlicher Secretär, und ſtarb im Jahr 1457 y).

Franciſcus Philelphus.

Philelphus einer von den beſten Köpfen ſeiner Zeit aus Tolentino in der Mark Ancona gebürtig, wo er im Jahr 1398. von ſehr armen Eltern gebohren wurde, that ſich ſehr früh in Wiſſenſchaften herfür; und

---

y) Bayle Dict. Valla. Hambergers zuverläßige Nachrichten Th. IV. S. 741.

und gieng hernach aus Liebe zur griechiſchen Sprache nach Conſtantinopel, wo er des **Emanuel Chryſolaras** Tochter **Theodora** heurathete, und vom Kaiſer **Johannes Paläologus** an die occidentaliſchen Höfe um Hülfe wider die Türken geſchickt wurde. Hernach lehrte er die lateiniſche und griechiſche Gelehrſamkeit zu Bononien, Rom, Mailand, Florenz, Padua und Mantua; allein ob er gleich nach damaliger Zeit reichlich belohnt wurde, ſo fehlte es ihm doch immer an Gelde, weil er die Oekonomie nicht verſtand, und zu viel Pracht trieb. Er ſtarb im Jahr 1481. zu Florenz, und zwar in ſolcher Armuth, daß man ſein Haus- und Küchengeräthe verkaufen muſte, um ihn beerdigen zu können. Er war ſtolz, eitel, ruhmſüchtig und aufgeblaſen, machte aus grammaticaliſchen Kleinigkeiten viel Weſens, und glaubte, es wäre ihm Niemand gleich. Er wiederholt es in ſeinen Werken an mehr als an einem Orte, daß er der einzige unter den Lateinern ſei, der Bücher von allerlei Art geſchrieben, und zieht ſich in der Abſicht dem **Virgil** und **Cicero** vor. Er war beiſſend und ſatiriſch, und ertrug die Beurtheilung ſeiner Schriften und Perſon nicht gelaßen; doch dieſes war damals der herrſchende Geſchmack. Unter allen Gelehrten und Wiederherſtellern der ſchönen Wiſſenſchaften in Italien aus dem funfzehnten Jahrhunderte iſt doch keiner gemäßigter als er. Der Pabſt **Pius** II. gab ihm eine Penſion von 200 Ducaten, die er aber nur einmal ausgezahlt bekam, worüber er ſo erbittert wurde, daß er die heftigſten Satiren auf ihn' ſchrieb. Mit **Poggio**, **Petro Candido Decembrio**, **Ludov. Crivelli**, und **Carolo Aretino** wechſelte er grobe Streitſchriften. Die erſte Ausgabe ſeiner Satiren kam unter folgenden Titel heraus:

Franciſci Philelfi Satyrarum Hecatoſtichon Decades decem. Am Ende ſteht: Franciſcus Philelfus huic Satyrarum operi extremam manum Mediolani impoſuit. Die Martis Cal. Decembribus. Anno a natali chriſtiano M. CCCC. XLVIIII. Impreſſae Mediolani Galeacio Maria Sphortia Invictiſſimo Duce Quinto florente: per Chriſtophorum Valdarpher Ratisponenſem huius eximiae Artis imprimendi conſummatiſſimum Magiſtrum: Anno a natali chriſtiano Milleſimo quadringenteſimo ſeptuageſimo ſexto: Idibus Novembribus. 4 maj. vel fol. min.

Man hat auch zwei Ausgaben von dieſen Satiren, nämlich Venet. 1502. 4. und Paris 1508. 4. die letztere Ausgabe wird von einigen in das Jahr 1518. geſetzt, weil am Ende ſteht: Anno a natali Chriſtiano milleſimo quingenteſimo octavo decimo octavo calendas Octobres. welches einen doppelten Sinn giebt, weil das Comma fehlt.

Philelphus nennt dieſe Satiren Hecatoſticha, weil jede hundert Verſe enthält, und ihrer hundert an der Zahl ſind. In dieſen Satiren giebt er dem **Coſmus von Medicis** faſt alle Laſter ſchuld, und ſchüttet die bitterſte Galle wider ihn aus; braucht auch keine andre Mäßigung, als daß er den Namen **Coſmus** bisweilen lateiniſch durch Mundus ausdrückt; dadurch wurde **Coſmus** ſo aufgebracht, daß er ihn des Landes verwies. In der ſiebenten Satire des VII. Zehends wiederruft er ſeine Schimpfreden auf den **Coſinus**, da er wieder mit ihm ausgeſöhnt worden. Der König **Alphonſus** von Neapel fand an dieſen Satiren vieles Vergnügen, und hatte ſich merken laſſen, daß er ſie gern annehmen würde, wenn Philelphus Luſt hätte, ſie ihm zu übergeben. Der Pabſt **Nicolaus** V. verlangte auch von ihm dieſelben zu ſehn, da er ſie dem **Alphonſus** überreichen wollte, und las ſie ganz durch. **Naude** in ſeinem Maſcurat zählt dieſe Satiren unter die ſchlechteſten Bücher und nennt ſie niederträchtig und kriechend, und **Voſſius** tadelt ihn, weil er Fehler wider die Proſodie darinn begeht. Dieſer Fehler ungeachtet kann man ſie als einen Spiegel der Sitten des XV. Jahrhunderts anſehn *).

Lorenzo Medici.

Dieſer gröſte Mann des funfzehnten Jahrhunderts, der erſt ein bloßer Bürger zu Florenz war, wuſte ſich durch ſeine Tugenden die Herrſchaft über Florenz zu erwerben, und erhielt nach ſeinem Tode von den Bürgern die ihn verfolgt hatten, den Namen eines

---

*) Niceron's Nachrichten Th. VI. S. 136. ff. Götze Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dresden. III. Band. S. 278. Baillet Jugemens Tom. IV. p. 24.

Vaters des Vaterlandes. Mitten unter dem verwirrten Zuſtande ſeines Vaterlandes und den Nachſtellungen wider ſein Leben, war er faſt allein der Wiederherſteller der griechiſchen Litteratur. Er beſchützte bei ſich den berühmten Griechen **Chalchondylas**, die beiden groſſen Philologen **Marſilio Ficino** und **Angelo Poliziano**; und unterhielt den **Laſcaris** zu Conſtantinopel um griechiſche Handſchriften zu ſammeln, die noch in der laurentiniſchen Bibliothek, die von ihm den Namen führt, aufbewahrt werden. Er ſelbſt war ein berühmter Dichter, und ahmte dem Petrarca nach. Er hat zuerſt ein Muſter von ordentlicher Satire in Italieniſcher Sprache in ſeinem berühmten Beoni gegeben, worinn er die Völlerei ſeiner Zeit durchzieht, und dieſelbe auf die lebhafteſte und dichteriſchte Weiſe ſchildert. Ein nicht weniger berühmtes und angenehmes ſatiriſches Werk von ihm iſt auch die Compagnia del Mantellaccio, worinn er ſich über die Heuchelei und den Aberglauben ſeiner Zeit luſtig macht. Er ward gebohren 1448. und ſtarb 1492. a)

Racolta delle Poeſie volgare de Lorenzo de Medici.
In Vinegia, Aldo. 1555. 8.

Leo Baptiſta Alberti oder de Albertis.

Er war aus einem adlichen Geſchlechte zu Florenz entſproſſen, und glänzte am Hofe des **Lorenzo Medici** unter allen Gelehrten am meiſten, obgleich Gelehrſamkeit nur ſein Nebenwerk war. Durch ſeine Kenntniß

---

a) Meinhards Verſuche II. Band. S. 1. f.

niß in der Baukunſt erwarb er ſich den Namen des florentiniſchen Vitruvs, und nach ſeinen Grundrißen wurden zu Florenz, Mantua und Rimini die herrlichſten Gebäude aufgeführt. Er war 1398. gebohren, und lebte bis ums Jahr 1486. Außer ſeinen Schriften, welche die Mahlerei, Baukunſt und Politik betreffen, ſchrieb er auch hundert Fabeln; die **Bartoli** ins lateiniſche überſetzte, und welche Leſſing lange Zeit vergebens ſuchte. Sie ſtehn verdeutſcht von Herrn Meißner in der Quartalſchrift für ältere Litteratur und neuere Lectüre. I. Stück. 1783. Lenz. in 8. Die vorzüglichſte ſeiner philoſophiſch-ſatiriſchen Schriften iſt folgende:

Leonis Baptiſtae Alberti Momus.

Zu Ende ſteht: Romae ex aedibus Iacobi Maz. Ro. Academiae Bibliopol. 1520. 4. Ohngefähr 26 Bogen. Götze ſagt, es wäre nur ein einzigmal gedruckt, und von Jacobo Mazochio dem Cardinal Petrus Accoltus zugeſchrieben worden [b]); Allein es iſt zweimahl zu Rom in einem Jahre lateiniſch in 4. und in fol. und auch in einer Italieniſchen Ueberſetzung herausgekommen [c]). Es iſt ſeltſam, wenn Götze ſagt, er könne mehr von der Seltenheit als dem Inhalte dieſes Buches Nachricht geben, da er es doch vor ſich hatte. Es iſt ein Werk voller Witz und Spuren, daß es ein

---

[b]) Götzens Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dreßden. III Band. S. 86.

[c]) Für ältere Litteratur und neuere Lectür. I. St. 1783.

großer Kopf geſchrieben hat. Es iſt in vier Bücher abgetheilt, und führet den Titel **Momus**, weil darinn die Götter, oder vielmehr die Menſchen getadelt werden; und iſt eine ſinnreiche Satire wider die Fürſten und Hofleute. **Paul Jovius** urtheilt, daß viele glaubten, es käme den Werken der Alten gleich d). Italieniſch kam dieſe Satire unter dem Titel heraus:

Momo, overo del Principe.

Sie ſteht auch in ſeinen Opuſcoli morali. Venet. 1568. 4. und wurde von Aug. de Almacan ins Spaniſche überſetzt. Madrid 1598. 8.

Antonio Vinciguerra.

War Secretär der Republik Venedig, und blühte um das Jahr 1480. Die Italieniſchen Satiren, die vor ſeiner Zeit herauskamen, führten nicht den Namen der Satiren; er aber iſt der erſte, der unter den Namen Satiren einige in terze Rime geſchrieben hat; ſie ſind aber mehr ernſthaft als lächerlich, gehen nicht auf beſondre Gegenſtände, ſondern ſind überhaupt wider Laſter und Thorheiten gerichtet, und die Sprache iſt nicht rein. Ihm folgten **Arioſto**, **Ercole Bentivogli**, **Luigi Alamanni**, **Pietro Nelli** und viele andre nach. Seine Satiren ſtehn in der Sammlung der ſieben Bücher von Satiren, welche **Franceſco Sanſovino** herausgegeben hat.

Anto

---

d) Momus ſummae gratiae Dialogus, et ideo eum antiquis operibus multorum ſententia comparandus. Paul. Iovius in Elogiis.

Antonius Urceus genannt Codrus.

Einer der gelehrteſten Männer des fünfzehnten Jahrhunderts zu Rubiera in dem Gebiete von Reggio 1446. gebohren, wurde im 23 Jahre ſeines Alters Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften zu Forli, und unterrichtete beſonders den Sinibaldo Ordelaſo, einen Sohn des Pino Ordelaſo Herrn dieſer Stadt. Als dieſer einſt zum Urceus, da er ihn antraf, nach gewöhnlicher Art ſagte: Antonio, mi raccomando, antwortete ihm dieſer: Dunque Giove à Codro ſi raccomanda. Von dieſer Zeit an nennten ihn ſeine Schüler Codrus, welchen Beinahmen er auch behielt, und verordnete auf ſeinen Grabſtein zu ſetzen: Codrus eram. Von Forli gieng er 1482. nach Bononien, wo er 18 Jahre lehrte, und ſtarb im Jahr 1500. Bei ſeinen Lebzeiten hielt man ihn vor einen ſogenannten ſtarken Geiſt und Epikuräer. In ſeinen Reden die er hielt, wenn er die alten Schriftſteller zu erklären anfieng, findet man wirklich eine mehr als cyniſche Freiheit, welches damals nicht ungewöhnlich war, wie aus den Reden des Philelphus und Philippus Beroaldus des ältern erhellet. Sein Latein iſt nicht gänzlich ohne Fehler. Er war ein groſſer Verehrer des Homers und beſorgte ſelbſt ſeine Hauswirthſchaft, daher ſtellt ihn Mantuanus in ſeinen Wäldern (Silvae) als einen Mann vor, der den Homer auf den Knieen liegen hat, mit der einen Hand einen Topf am Feuer abſchäumt, und mit der andern den Bratſpieß dreht:

Eine

llas in manibus, ſpumat manus vna lebetem
Vna veru verſat. Tres agit ille viros.

Weil **Bayle** die Werke des **Codrus** niemals zu ſehn bekommen, ſo hat er in dem Artikel **Codrus** manche Fehler begangen, die ſich aus ihm auch in **Jöchers** Gelehrten Lexicon eingeſchlichen. Sein Leben hat **Bartholomeo Bianchino** beſonders beſchrieben. Die erſte und beſte Ausgabe ſeiner Werke, worinn auch die Satiren vorkommen, iſt folgende:

In hoc Codri volumine haec continentur. Orationes ſeu ſermones vt ipſe appellabat. Epiſtolae. Silvae. Satyrae. Eclogae. Epigrammata.

Am Ende ſteht: Volumen eruditiſſimi viri Codri explicit, emendate accurateque impreſſum Bononiae per Ioannem Antonium Platonidem Benedictorum bibliopolam, nec non civem Bononienſem. Sub anno domini 1502. die vero VII. Martii. Ioanne Bentivolo II. patre patriae feliciter Rempu. adminiſtrante. fol.

Dieſe Ausgabe wird am meiſten geſucht, weil ſie viele ſchlüpfrige Stellen enthält, welche in den folgenden Ausgaben ausgelaſſen worden. Mir ſind noch folgende Ausgaben bekannt Venet. 1506. fol. Pariſ. 1515. 4. Baſil. 1540. 4. e).

---

e) Menagiana Tom. IV. p. 192.

Johann Baptiſta Spagnolo genannt Mantuanus.

Dieſer Dichter und General des Carmeliterordens, wurde als ein unehliches Kind ſeinem Vater Pietro Spagnolo im Jahr 1448. zu Mantua gebohren, wovon er auch den Beynamen **Mantuanus** erhalten hat. Ob nun gleich **Paul Jovius**, der dieſes erzählt, ein Mann in ſeiner Nachbarſchaft gebohren, und 33 Jahr alt, da **Mantuan** ſtarb, dieſes wohl wiſſen konnte, ſo haben es doch die Carmeliter, **Cuper** und **Lucius** geleugnet, weil ſie es vermuthlich der Ehre ihres Ordens vor nachtheilig hielten, daß einer ihrer Generale ein Baſtard ſeyn ſollte, obgleich der **Pabſt Clemens** VII. ſelbſt ein natürlicher Sohn des **Julian Medici** war. Er legte ſich zeitig auf die Dichtkunſt, und wenn es wahr iſt, daß er mehr als 55000 Verſe gemacht haben ſoll, ſo müſſen viele nicht gedruckt worden ſeyn. **Scaliger** hält ihn vor einen weibiſchen und pöbelhaften Dichter, dem es nicht an Witz, aber wohl an Kunſt fehle f). Daß ſeine Verſe nicht gar angenehm klingen, ſoll daher kommen, wie **Jovius** meint, daß er ſich zu ſehr mit der hebräiſchen Sprache und andern Wiſſenſchaften beſchäfftigt. Er war ein frommer und ſehr eifriger Mann im Gottesdienſt, daher konnte er die Fehler der Geiſtlichen nicht mit gleichgültigen Augen anſehn, und züchtigte ſie in ſeinen Gedichten auf das ſtrengſte; und man muß ſich wundern, daß

ſeine

---

f) Scaliger Poetic. Lib. VI. p. 788.

ſeine Schriften der Inquiſition entgangen ſind; denn man findet ſie in keinem Index. In dem des Sotos mayor ſtehe blos, daß man in ſeinem Gedicht Alphonſus im dritten Buche die Verſe auslöſchen ſoll, welche ſich anfangen: Hic pendebat adhuc bis auf Pontificalis adulter. Dieſes Werk, wozu er die Idee vom Dante ſcheint genommen zu haben, iſt nichts anders als eine Beſchreibung der Reiſe des Alphonſus durch die Hölle, wo er den Zuſtand vieler, theils zur Hölle, theils zum Fegefeuer verdammter Seelen vorſtellt. Er dichtet, daß Alphonſus der König von Caſtilien, Johannes II. Sohn und Heinrichs III. Enkel, als er mit ſeinem Vater und ſeinem Großvater aus dem Fegefeuer ins Paradies gegangen, unterwegens ein langes Geſpräch zwiſchen der Seele eines Pabſtes im Fegefeuer, und einem Teufel Namen Jupiter gehört, welches ihn gemartert; die päbſtliche Seele habe ihre Würde durch dieſe Verſe zu erkennen gegeben:

— — Apud Superos ego templa tenebam
Vaticana, dabant Reges his oſcula plantis.

Der Teufel antwortete ihm unter andern:

At tu implume caput, cui tanta licentia quondam
Foemineos fuit in coitus, tua furta putabas
Hic quoque praetextu mitrae impunita relinqui?
Sic meruit tua foeda venus —

Es haben einige dieſe Verſe auf Sixtus IV. deuten wollen, welches aber ungegründet iſt, wie Bayle und de la Monnoye gezeigt haben; es iſt eher glaublich, daß Mantuan das Bild eines Wollüſtigen und ſtolzen Pabſtes überhaupt hat vorſtellen wollen [g]. In ſeinen Büchern de calamitatibus ſuorum temporum zieht er auch ſehr heftig auf die damaligen Mißbräuche los; z. B. im 3 Buche:

Interea noſtras odiis flagrantibus vrbes
Exercent furiae, per rura, per oppida ſaevit
Martis opus: Petrique domus polluta fluenti
Marceſſit luxu. Nulla hic arcana revelo,
Non ignota loquor, liceat vulgata referre,
Sic vrbis populique ferunt: ea fama per omnem
Iam vetus Europam, mores extirpat honeſtos:
Sanctus ager ſcurris, venerabilis ara cinaedis
Servit, honorandae divum Ganymedibus aedes
— — — — —
— — — venalia nobis
Templa, Sacerdotes, altaria, ſacra, coronae,
Ignes, thura, preces, coelum eſt venale, Deusque.

Auch in ſeinen übrigen Gedichten kommen dergleichen ſatiriſche Ausfälle häufig vor. Er ſtarb im Jahre 1516. oder nach anderer Meinung 1518. Als er zum General ſeines Ordens erwählt worden, wollte er alle Klöſter reformiren, aber er fand ſo viele Hinderniſſe, daß er ſeine Würde aus Verdruß 1515. niederlegte [h].

---

[g] Bayle Dict. Sixte IV. Rem. R.

[h] Baillet Jugemens. Tom. IV. p. 34.

Baptiſtae Mantuani Opera omnia. Bononiae. Hector. 1502. fol. Antwerp. 1576. 8. vier Bände, wovon der meiſte Theil verbrannt iſt. Par. 1513. fol. mit Seb. Murbon, Seb. Brant und Jod. Badius Commentaren, welche Jöcher vor die erſte Ausgabe angiebt.

Nicolo Machiavelli.

Machiavelli, der wegen ſeines Buches vom Prinzen ſo berühmt und berüchtigt iſt, wurde zu Florenz aus einem adlichen Geſchlechte um das Ende des funfzehnten Jahrhunderts gebohren, und legte ſich auf die Beredſamkeit, Hiſtorie und beſonders die Politik. Er wurde zu Florenz Secretarius; und als er wegen eines Verdachts, daß er eine Verrätherei daſelbſt anſpielen wollen, die Tortur ausgeſtanden, Geſchichtſchreiber. Er ſtarb 1530. nachdem er in ſeinem Leben Armuth und mancherlei Unglück erfahren. Sein Aſino d'oro oder goldner Eſel gehört unter die Satiren, ob er gleich gemeiniglich nicht darunter gezählt wird. Er beſteht aus acht Capiteln. Der Inhalt iſt folgender:

Capitolo I. Nach Ankündigung des Inhalts des Gedichts, ſagt der Dichter, es gienge ihm wie jenem Knaben, der die Gewohnheit hatte immer auf der Straße zu laufen. Sein Vater hätte alle Mittel verſucht, ihm dieſe Gewohnheit abzugewöhnen, hätte es auch durch Hülfe eines Arztes ſo weit gebracht, daß er einige Zeit lang ganz vernünftig zwiſchen ſeinen Brüdern gegangen; als er aber einſt auf die Martellis Straße gekommen, habe er ſich nicht mehr halten können, und ſei wieder aus allen Kräften gelaufen, und ſo wäre er denn hernach immer fortgelaufen. So hätte der Dichter ſich auch lange Zeit Gewalt angethan, Niemand zu beiſſen, in die Länge aber könne er es nicht mehr aushalten.

Cap. II. Der Dichter kommt einſt im Frühlinge an einen öden finſtern Ort. Nachdem er lange voll Grauſens herumgeirrt, erblickt er von ferne ein Licht, das ihm immer näher kommt. Er entdeckt endlich ein ſchönes Mädchen, die in der einen Hand ein Licht, in der andern ein Horn hält, auf dem ſie von Zeit zu Zeit bläſt, und um ſie herum war eine Menge wilder Thiere aller Art. Sie wird ihn gewahr, nennt ihn bei ſeinem Namen, und fragt ihn, wie er hieher gekommen? vor Furcht und Schaam vermag er nicht zu antworten; ſie tröſtet ihn, und ſagt ihm, daß er im Reiche der Circe ſei, und ſie wäre eine ihrer Dienerinnen, die dieſe in Thiere verwandelte Menſchen auf die Weide treiben müſſe. Damit Circe ſeine Geſtalt nicht ſähe, ſollte er nur mit dieſer Heerde auf allen Vieren kriechen. Dieſes that er, da er kein Mittel ſahe zu entrinnen.

Cap. III. Nachdem er eine Stunde ſo fortgekrochen war, kam er an einen Graben, wo er durchwaten mußte, und endlich in einen Pallaſt. Das Licht wurde nun ausgelöſcht, und er befand ſich in einem weidem Hofe unter den wilden Thieren. Endlich brachte ihn ſeine Führerin in ein Zimmer, wo ſie ihn bei einem Feuer abtrocknete und ausruhen ließ. Er bat ſeine Führerin, ſie möchte ihm doch ſagen, was ſie von ſeinem Leben wüßte. Kein Menſch, ſagte ſie ihm, hätte unverſchuldeter Weiſe mehr Beſchwerlichkeiten und Undank gelitten, als er. Er müße beßere Zeiten erwarten; ehe dieſe aber kämen, müße er ſich auch in ein Thier verwandeln laßen. Vorher aber könne er noch eine Zeitlang bei ihr bleiben.

Cap. IV. Er entſchließt ſich dazu. Das Mädchen bewirthet ihn mit einer guten Mahlzeit, küßt ihn, und nimmt ihn mit zu Bette. Das übrige kann man ſich ſchon denken.

Cap. V. Bei Anbruch des Tages ſagt ihm das Mädchen, ſie müße nun wieder zu ihrer Heerde, und er möchte ſie in aller Stille am Abend wieder erwarten. Sie geht fort, und er macht unterdeßen allerhand Betrachtungen über den Wechſel aller Dinge, die er mit einigen machiavelliſtiſchen Gedanken durchwebt.

Cap. VI. Um den Mittag ſchallte das Horn, das Mädchen kam wieder zu ihm, ſpeißte mit ihm, und ſagte, ſie wolle ihn nun mit dem Orte, wo er wäre, näher bekannt machen. Er würde da allerhand Leute ſehen, mit denen er ehemals viel Bekanntſchaft und Umgang gehabt hätte. Sie ſtand auf und er folgte ihr. Es war ſchon Nacht. Sie gieng daher mit einer Blendlaterne in ein großes Gemach, gleich einem

Schlafgemach in einem Kloſter, und zeigte ihm da die verſchiedenen verwandelten Thiere. Zuerſt ſah er die Löwen. In dieſe Thiere, ſagte ſie, verwandelt Circe die Edlen und Großmüthigen; dergleichen aber hat dem Land wenig aufzuweiſen. Wer ein rohes, gewaltthätiges Leben führt, wird in einen Bären verwandelt. Gefräßige und hungrige Wölfe behaupten den dritten Platz, und in dem vierten ſind Büffel und Ochſen, worunter er manchen von ſeinen Landsleuten finden möchte. Wer thut, als ſchliefe er, wenn er doch wacht, und eine frohe Miene annimmt, der ſteht unter den Böcken in der fünften Schaar. Doch, ſagte ſie, es würde zu lange dauern, ihm alles zu erklären; er ſollte ihr nun an den Ort folgen; wo jedes von den Thieren, die hier eingeſchloßen ſind, hinkommen und herumſpazieren kann; da würde er noch mehr und andre Thiere finden. Er kam darauf zu der Pforte, wo er eine große marmorne Figur, in einem anſehnlichen Gewand, einen Kranz auf dem Haupt, und um ſie her eine Menge Menſchen erblickte, die ihr hofierten. Dies wäre, ſagte ſie, der Abbate di Garta, der zum Dichter gekrönt worden. Sein Bild hätten die Götter hieher geſetzt, damit man gleich wißen könnte, was für Geſchöpfe hier eingeſchloßen wären.

Cap. VII Die Pforte öfnet ſich nun, und ſie gehn hinein. Bei den Glanze des Lichts erheben mehr als zweitauſend Thiere ihre Köpfe, und viele davon werden nun beſchrieben. Ich will hier zum Beiſpiel nur ein paar anführen. Ich ſah, erzählt der Dichter, eine Katze aus allzugroßer Begierde ihre Beute verliehren, und beſchimpft da ſtehn, ob ſie gleich ſonſt klug und von guter Raçe war. Ich ſah einen Drachen, der ſich voll Unruhe hin und her wälzte, ohne Ruhe zu finden. Ich ſah einen boshaften Fuchs, der bisher noch dem Netze entgangen und einen korſiſchen Hund den Mond anbellen. Ich ſah ein plumpes Thier mit rothem Felle, das ein Ochs ohne Hörner war u. ſ. f. So geht das ein Paar Seiten fort. **Machiavelli** wünſcht ſich mit einen Thiere unterreden zu können, ſeine Führerin gewähret ihm ſeinen Wunſch, indem ſie ihn zu einem großen Schweine führt, das in einem Sumpf liegt.

Cap. VIII. Er läßt ſich mit dem Schweine in eine Unterredung ein, und wünſcht ihm ein beſſres Schickſal. Dieſes bezeigt ihm aber, daß es ihm für ſeinen Wunſch ſchlecht verbunden ſei, und erhebt das ganze Capitolo durch die Vorzüge und das Glück, das ein Schwein vor einem Menſchen hat. Hier bricht das Gedicht mit einmal ab, ohne daß der Plan ganz ausgeführt iſt; ob der Dichter es vollends ausführen wollen oder nicht, iſt nicht bekannt.

Janus Aniſius.

Im Jahr 1472. aus einer berühmten Familie gebohren. Sein Vater widmete ihn den Rechten, allein ſeine Neigung zog ihn zur Dichtkunſt, worinn er ſich auch bald berühmt machte. Herr **Adelung** ſchreibt, er würde für den erſten gehalten, der nach Wiederherſtellung

ſtellung der Wiſſenſchaften die Satire und das Trauerſpiel in ſeinem Vaterlande bearbeitet hätte i). Dieſes ſcheint nach der bisher angeführten Folge der Italieniſchen Satiriker nicht gegründet zu ſeyn. Er war in den geiſtlichen Stand getreten und ſchrieb ſich Prieſter; es ward ihm auch vermuthlich von Carl V. ein Bisthum oder eine reiche Pfründe angetragen, die er aber aus Liebe zur Freiheit ausſchlug. Das Jahr ſeines Todes iſt unbekannt; er lebte aber noch 1536. und vielleicht noch 1540.

Varia Poemata et Satyrae ad Pompejum Columnam Cardinalem. Neap. 1531. 4. vermehrt ebendaſelbſt 1536. Satiren kommen in beiden Ausgaben nicht vor, wohl aber Sententiae.

Satyrae. 1532. 4.

Sechszehntes Jahrhundert.

Lodcico Arioſto.

Dieſer große Dichter, der Homer der Italiener wurde zu Reggio, einer Stadt des Herzogthums Ferrara im Jahr 1574. gebohren. Nach dem Tode ſeines Vaters, der ihm wenig hinterließ, kam er wegen ſeiner Geſchicklichkeit in die Dienſte des Cardinals Hippolyt von Eſte, dem er ſeinen Orlando dedicirte, wofür er aber nichts, als das grobe Compliment erhielt: wo Teufel, habt ihr die Narrenspoſſen alle hergenommen? welches ſeinem Geſchmack viel Schande machte.

---

i) Gelehrten Lexicon. Artic. Aniſius.

macht. Endlich warf er gar einen Unwillen auf den Dichter, da dieſer ihn wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit nicht nach Ungarn begleiten konnte. Er trat alſo 1519. in die Dienſte des Herzogs Alfonſo, der ihn auch zu politiſchen Geſchäften gebrauchte, und ihn an Julius II. ſandte, um ſich wieder mit ihm zu verſöhnen, welche Geſandtſchaft aber ſo unglücklich ablief, daß ihn der Pabſt wollte ins Meer werfen laßen. Er übergab ihm auch die Regierung eines Ortes in Grafagnana. Er ſtarb zu Ferrara im Jahr 1533. geehrt und arm. Wie ſehr dieſer Dichter zur Satire geneigt war, erhellet nicht allein aus ſeinen noch übrigen eigentlichen Satiren, ſondern auch aus vielen Stellen in ſeinem Orlando furioſo, wo er ſelbſt der Päbſte nicht verſchont. So fand Aſtolfo im Mond, unter den Dingen, die auf Erden verlohren gegangen, und im Mond geſammlet werden, auch einen großen Haufen von mancherley Blumen, der ehedem einen guten Geruch hatte, aber itzt heftig ſtinkt. Dieſes war nach der Ausſage des Dichters, das Geſchenk, welches Conſtantia dem guten Pabſt Silveſter gab.

Die ſieben Satiren des Arioſts ſind Briefe, die er ſeinen Brüdern und Freunden zuſchreibt, und Werke ſeines männlichen Alters. Er iſt in denſelben mit ſeinem Schickſale nicht zufrieden, und klagt beſtändig über die ſchlechte Belohnung ſeiner Dienſte; überhaupt enthalten ſie eine vollkommne Abbildung ſeines Gemüthscharakters. Die Geiſtlichkeit muß beſonders ſeiner ſatiriſchen Geißel herhalten.

Die erſte Satire, die an ſeinen Bruder Alexander und an ſeinen guten Freund Ludwig von Bagno gerichtet iſt, hat hauptſächlich den Cardinal Hippolyt von Eſte zum Gegenſtande, der über ſeine Verweigerung mit ihm nach Ungarn zu reiſen unwillig war; dem er deswegen manchen heftigen Streich verſetzt, und unbillig iſt, daß er ſeine Gedichte ſo wenig ſchätzet.

In der zweiten Satire an ſeinen Bruder Galaſſo ſpottet er des Römiſchen Hofs und der Prälaten auf eine ſehr bittre Weiſe. Er ſchreibt ſeinem Bruder, daß er nach Rom reiſen müſſe, und bittet ihn, eine Kammer und andre Nothwendigkeiten dort zu beſtellen. Unter andern Dingen, ſoll ihm Galaſſo einen Koch ſchaffen, mit dem er zufrieden ſeyn will, wenn er nur Kuh- und Hammelfleiſch kochen kann. Denn, ſagt er, ich verlange keinen ſolchen, der mit der Brühe verſchiedner Speiſen, den Hunger, wäre er auch ſchon geſtorben und begraben, von Todten zu erwecken gelernt hat. Ein ſolcher mag immerhin ſeinem Herrn, der nur den Miſt zu vermehren gebohren iſt, den Bratſpieß, den Tiegel, und die Schnautze bis an die Ohren mit Fett ſchmieren." Er verlangt keinen hitzigen noch ungemiſchten Wein — „Dieſen mag der ſchwärmende Mönch trinken, wenn er ſich im Lectorat einſchließt, indeß daß das nüchterne Volk außen auf ihn wartet, damit er das Evangelium auslege. Er ſteige hernach röther als ein abgeſottener Krebs auf die Kanzel, und lärme und drehe, daß jedermann ſich davor entſetze."

Die dritte Satire an **Hannibal Malaguzzo**, ſeinen Vetter, ſchrieb er, da er in des Herzogs Alfonſo Dienſte getreten war. Er tadelt die Laſter und Thorheiten im Allgemeinen, und beſonders das Hofleben und die Sucht den Vornehmen zu hofieren, welches ihm das Kennzeichen eines ſeichten und niederträchtigen Charakters zu ſeyn ſcheint. „Weil du, o Hannibal, wiſſen willſt, ob mir die veränderte Bürde ſchwerer oder leichter vorkommt, ſo ſage ich dir mit zwei Worten, daß mir beide Bürden auf gleiche Weiſe mißfallen, und es beſſer wäre, wenn ich weder der einen, noch der andern unterworfen wäre. — Wer Ritter oder Cardinal werden will, der diene Königen, Herzogen, Cardinälen und dem Pabſte. Ich nicht; denn ich achte weder dieſes noch jenes. — Eine gebratne Rübe ſchmeckt mir zu Hauſe beſſer als Feldhüner und Schwarzwild an einer fremden Tafel. Ich liege auch ſo gut unter einer ſchlechten als einer ſeidnen und goldnen Decke; und es freut mich mehr meine trägen Glieder ruhn zu laſſen, als daß ich prahle, meine Decke ſei aus Scythien, Indien oder Aethiopien.“

Die vierte Satire an **Sigismund Maleguzzo** iſt von Arioſto zu Caſtelnuovo in der Provinz Garfagnana, wo er Statthalter war, geſchrieben worden. Er tadelt ſeinen neuern Aufenthalt, und das Amt, das er verwalten muß.

Die fünfte Satire an **Hannibal Maleguzzo**. Der Dichter giebt in dieſer Satire ſeinem Vetter, der ſich verheirathen will, gute Lehren, wie er eine Braut wählen, und ſich im Eheſtande mit ihr verhalten ſoll; wo er immer Gelegenheit findet, die Fehler des Frauenzimmers auf eine beißende Art zu tadeln. Ein oder zwei Zötlein nimmt er ſich auch nicht übel, fällt ſehr ins natürliche und nennt Dinge mit ihrem eignen Namen, die man in Schriften nicht ſo nennen ſoll; daneben immer ein Ausfall auf die Geiſtlichen. Unter andern ſagt er, „Ich bin jederzeit der Meinung geweſen, daß kein Mann ohne Weib vollkommen ſeyn könne. Wer kein Weib hat, kann nicht ohne Sünde ſeyn; denn wer nicht von dem Seinigen leben kann, der iſt gezwungen auswärts zu betteln, oder zu ſtehlen;" und wer einmal gewohnt iſt in fremdes Fleiſch zu picken, der wird leckerhaft, und will heute Krammsvögel oder Wachteln, morgen Faſanen und übermorgen Feldhüner. Ein ſolcher weiß nicht, was die Liebe iſt, und was ſie vor Pflichten mit ſich bringt; daher kommt es, daß die Pfaffen ein ſo unerſättliches und grauſames Geſindel ſind.

— — e quindi avvien, che i Preti
Sono ſi ingorda e ſi crudel canaglia.

Das Mittel, welches er ſeinem Freunde vorſchlägt, daß ſeine Frau keine Hure werde, iſt kein andres, als — der Ring des Hans Carvells, deſſen auch Rabelais gedenkt. Doch meint er auch dieſes Mittel würde nicht helfen, wenn das Weib ſich vornähme den Mann zu betrügen.

Die ſechſte Satire an **Pietro Bembo.** Er bittet den Bembo für ſeinen Sohn **Virginio** einen würdigen Lehrer zu ſuchen, und tadelt die Sitten und Lehrart der Lehrer ſeines Zeitalters. Dieſe Satire hält man, einige Zoten ausgenommen, für die ſchönſte unter allen, und weil ſie an einen ſehr gelehrten Mann gerichtet war, ſo hat er ſie mit größerm Fleiß ausgearbeitet. Er klagt gewaltig über die verderbte Sitten der damaligen Lehrer, und beſonders in welch einem üblen Rufe die Poeten ſtünden:

O noſtra male aventuroſa etade,
che le virtudi, che non abbian miſti
vizi nefandi, ſi ritrovin rade!
Senza quel vizio ſon pochi umaniſti,
che ſe a Dio forza non che perſuaſe,
Di far Gomorra, e i ſuoi vicini triſti,
Ride il volgo, ſe ſente un ch' abbia vena
Di poeſia; e poi dice: è gran periglio
A dormir ſeco, e volgergli la ſchiena.

Die ſiebente Satire an **Bonaventura Piſtofilo.** Dieſe Satire iſt die Antwort auf einen Brief, in welchem **Piſtofilo**, der Secretär des Herzogs von Ferrara, ſich anbot, dem Dichter die Stelle eines Geſandten beim Pabſt Clemens dem VII. zu verſchaffen. **Arioſt**, der damals noch Statthalter in Grafagnana war, nimmt den Vorſchlag ſeines Freundes nicht an, theils aus Furcht, er möchte unter dem Pabſt Clemens eben ſo wie unter **Leo** X. in ſeiner Hofnung betrogen werden, theils aus Verachtung der eitlen Ehre, oder vielmehr weil er von Ferrara, wo ſeine geliebte Orſolina wohnte, mit der er zwei natürliche Söhne Virginio und Johann Baptiſt erzeugt hatte, ſich nicht weit entfernen wollte *). Von ſeinen Satiren ſind mir folgende Ausgaben bekannt. (Sie kommen auch in der Sammlung des Sanſovino vor.) Satire di Meſſer Lodovico Arioſto. In Venet. 1546. 8. ib. 1560. 12. Le medeſime Satire e Rime altre di Lod. Arioſto: edizione data da Paolo Rolli. In Londra 1716. 8. Baillet hat eine Ausgabe Venet. 1538. 8.

Franceſco Berni. (Bernia, Berna.)

Einer von den beſten Köpfen ſeiner Zeit, der ein auſſerordentliches Talent zur komiſchen Satire hatte, wovon er auch ſelbſt das Muſter gab, ſo daß ſie bei den Italienern von ihm den Namen der Berneſkiſchen erhalten hat. Unter dieſen Berneſkiſchen Dichtern trift man Meiſterſtücke der Satire an; nur Schade, daß die meiſten ſo ſchmutzig ſind. Frei von dieſem Fehler ſind beſonders Caporali und Faggiuoli, und unter den Neuern Gaſparo Gozzi. Baillet glaubt, er wäre aus Bibbiena im Piemonteſiſchen gebürtig gebürtig geweſen, andre ſagen, aus Bibbiena im Toſkaniſchen, und Jöcher aus Caſentino; er ſelbſt aber nennt ſeinen Geburtsort Amperecchio im Florentiniſchen.

Coſtui

---

*) Reinhards Verſuche über die Italieniſchen Dichter II. Band S. 125. ff. und Herr Jagemann im III. Bde.

Coſtui ch' io dico all' Amporecchio nacque,
Ch' é famoſo caſtel per quel Mazetto.
Poi fu condotto à Firenze, ove giacque
Fin a diciannove anni poveretto.
A Roma andò di poi com' a Dio piacque,
Pien di molta ſperanza, e di concetto,
Di un certo ſuo parente Cardinale,
Che non gli fece mai ne ben ne male [l].

Er war bei Giberti Biſchof zu Verona Secretär, und erhielt auch ein Canonicat zu Florenz. **Paul Jovius** ſchreibt in einem Briefe im Jahr 1535. vom 31. Mai, daß Berni am Schlage geſtorben wäre. Allein **Nicolo Franco** redet vom Berni in einem Briefe, den er im Scherz an den Petrarca richtet, im Jahr 1538. daß er noch gelebt, und von den Medici wegen ſeiner Capitoli wäre aus Florenz gejagt worden. Woraus **de la Monnoye** ſchließt, daß er nicht die Familie der **Medici** meine, ſondern die Aerzte, und daß er im Jahr 1538. geſtorben wäre [m]. **Boccalini** nennt ihn den gröſten und beiſſendſten Satiriker, den je Italien hervorgebracht hätte; und dichtet, er hätte den Juvenal herausgefordert, um zu ſehn, welche Sprache in der Satire den Vorzug hätte, die lateiniſche oder italieniſche; aber Juvenal hätte die Ausfoderung nicht angenommen [n]. Von den Ausgaben ſeiner Schriften werde ich in einer folgenden Abhandlung reden.

---

[l] Orlando innamorato. L. 3. Cant. 7.

[m] Baillet Iugemens. T. IV. p. 152. not. 1.

[n] Boccalini Ragguagli di Parnaſſo. Centur. I. Ragg. 60. p. 264.

Marcellus Palingenius Stellatus.

Das Leben dieſes bekannten Dichters iſt noch mancherlei Zweifeln unterworfen. Man kann weder das Jahr ſeiner Geburt, noch ſeines Todes, noch die Zeit der erſten Ausgabe ſeines Gedichts mit Gewißheit angeben; ja man iſt noch zweifelhaft, ob er einen erdichteten oder ſeinen eignen Namen führe. Es iſt zu verwundern, daß Niemand in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten die Bemerkung gemacht, daß ſein Name blos erdichtet ſei. So viel ich weiß, hat **La Croze** zuerſt vermuthet, daß er den Namen **Palingenius** zu Ehren der Renata von Frankreich, Herzogin von Ferrara, deren Gemahl Herkules II. von Eſte er ſein Gedicht dedicirt hat, angenommen habe [o]. Andre haben gemuthmaſſet, es ſtecke unter dieſem Namen Marſilius Ficinus, und Heumann hielt anfänglich den M. Antonius Flaminius vor den Verfaßer. Endlich ſchrieb Facciolati aus Padua an den Abt Fabricius, der wahre Verfaßer heiße Pier Angelo Manzolli, welches das Annagramma von Marcello Palingenio wäre [p]. So uneinig iſt man auch über den Namen **Stellatus**. **Bayle** glaubt, er hätte ſich ſo genannt, weil ein jedes

vom

---

[o] Bayle Dict. Palingenius (*)

[p] Heumanni Poecile Tom. II. Lib. II. p. 171. ſqq.

von den Büchern ſeines Gedichts den Namen von einem Sternbilde des Thierkreiſes führe; und **de la Monnoye** meint, dieſer Name zeige ſeinen Geburtsort an, welcher Stellata oder Stellada in dem Gebiete von Ferrara wäre q). **Johann Ludolph Bünemann** glaubte doch noch, daß Marcellus Palingenius Stellatus der eigne Name des Verfaſſers wäre, weil dieſer Name zu Anfange des erſten Buchs als ein Akroſtichon ſtünde r). Das Wort Marcellus kommt auf dieſe Weiſe noch einmal zu Anfange des ſiebenten Buchs vor. Ich getraue mir dieſe Widerſprüche nicht zu entſcheiden, welches vielleicht **Facciolati** am beſten hätte thun können, wenn er uns Nachricht von ſeinen Lebensumſtänden gegeben hätte. Es ſoll dieſer **Palingenius** Leibarzt des oben gedachten Herkules II. von Eſte geweſen ſeyn; dem er auch ſein Buch dedicirt hat. Aber wenigſtens muß er es noch nicht zur Zeit der Dedication geweſen ſeyn; denn damals kannte er den Herzog von Ferrara noch nicht, ſondern ſagt nur, er wäre zu ihm gereiſet, weil ihm der gelehrte **Antonius Muſa Braſavolus** Hofnung gemacht, der Herzog würde das Buch gnädig aufnehmen. Andre meinen, er wäre ein gelehrter Lutheraner geweſen, den die Herzogin von Ferrara, Renata von Frankreich an ihren Hof aufgenommen und beſchützt hätte s). Sein Buch führet den

Titel

---

q) Baillet Tom. IV. p. 45. not. 10.

r) Bunemanni Catalogus librorum rariſſimorum. p. 110.

s) Abrahami Sculteti annales Evangelii renovati, ſub anno 1529. p. 348.

Titel: Thierkreiß des Lebens. Thomas Scauranus zeigt in einem Gedichte, welches an den Leſer vor dem Werke ſelbſt ſteht, den Inhalt deßelben in dieſen Worten an:

Quae ſint ſumma bona, et quo pacto ducere vitam
Conveniat, praeſens hoc tibi pandit opus.

Warum Palingenius dem Gedichte den Namen des Thierkreiſes des Lebens gegeben, wird eben daſelbſt alſo angezeigt:

Zodiacus vitae fertur: quia vita per ipſum
Ducta nitet, ceu ſol per ſua ſigna means.
Majoremque ut ſol mundum, ſic iſte minorem
Illuſtrat, vegetat, ornat alitque liber.

Scaliger tadelt den Verfaßer, daß er jedem Buche den Namen eines Sternbildes aus dem Thierkreiſe gegeben, weil der Inhalt nicht damit übereinſtimme; allein er hatte den Herodot ſchon zum Vorgänger, der ſeinen Büchern auch den Namen der neun Muſen gab, ohne daß der Inhalt dieſer Benennungen angemeßen war. Scaliger meint, es wäre ganz unſchicklich, daß er im Widder vom höchſten Gute, im Stier von Verfolgung der Laſter, im Löwen von der Glückſeligkeit, in der Jungfrau von der Verachtung des Todes handelt; er hätte im Widder von der Kindheit, im Stier von der Jugend, in den Zwillingen vom Jünglingsalter handeln ſollen u. ſ. f. Er glaubt auch, es könnten viele tauſend Verſe wegbleiben, denn wenn er einmal über eine Materie wäre, ſo rafte er alles zuſammen, was darauf nur irgend eine Beziehung hätte, und könnte kein Ende finden [s]). Es iſt nicht zu leugnen, man findet hier und da ſcholaſtiſchen Wuſt, und ſeine Philoſophie taugt oft gar nichts, wo er die Einwürfe der Freigeiſter zu hoch treibt und ſie ſchlecht beantwortet; z. B. im Scorpion, wo er unterſucht, ob Gott die Urſache der Sünde ſei, weil er das Böſe zuläßt, und nicht hindert [t]). Dem ungeachtet iſt nicht zu leugnen, daß einzle gute moraliſche Gedanken, die treflich gedacht ſind, häufig vorkommen. Uebrigens iſt das Gedicht durchgängig ſatiriſch und mit großer Freimüthigkeit geſchrieben; es werden in demſelben die böſen Sitten überhaupt, die Hofſchranzen, die Allwiſſerei und beſonders die Geiſtlichen der Römiſchen Kirche, die Päbſte nicht ausgenommen, auf das bitterſte durchgezogen; wovon ich nur einige wenige Beiſpiele vorlegen will. Von der Reformation Lutheri, und wie man ſie zu hindern geſucht, redet er folgendergeſtalt:

Clemens Martinum cupiens abolere Lutherum.
Atque ideo Hiſpanas retinet nutritque cohortes:
Non diſceptando, aut ſubtilibus argumentis
Vincere, ſed ferro mavult ſua jura tueri.
Conſilium valeat, valeant commenta Lutheri,
Pontifices nunc bella juvant, ſunt caetera nugae;
Nec praecepta patrum, nec Chriſti dogmata curant.

---

[s]) Scaliger Poetic. Lib. VI. p. 793.

[t]) Im Scorpius. p. m. 227. ſqq. (edit. Lugdun. 1566. 12.)

Iactant ſe dominos rerum, et ſibi cuncta licere.
Cui vis eſt, jus non metuit, jus obruitur vi,
Sed nos hinc ſocii lucrum ſpectamus, et inter
Tot caedes, multorum animas ad averna feremus *);

Von dem böſen Leben der damaligen Geiſtlichen:

Quis non moechatur? myſtae vafrique cuculli,
Quos caſtos decet ipſe, palam cum pellicibus, vel
Furtim cum pueris, matronis virginibusque
Nocte dieque ſubant: ſunt qui conſanguinearum
Inguinibus gaudent, ineunt pecudes quoque multi:
Et rura et ſilvae infames, vrbs quoque lupanar *).

An einem andern Orte erzählt Merkur, der eben aus der Hölle kommt, dem Dichter, daß die Hölle, wegen der vielen verdammten Menſchen zu enge werde, und daß ſich Pluto wundre, warum ſein Bruder im Himmel die Mönche und Pfaffen nicht in Himmel nähme, da ſie doch ſo ſchöne in den Kirchen ſingen, die Glocken läuten und räuchern könnten, ſondern ſie ihm in ſolcher Menge in die Hölle ſchicke als Fliegen in dem heiſſen Apulien wären; ja daß er auch ſogar Päbſte hinſchicke, welche dort ärger als andre Menſchen gemartert würden:

— — — — Vel cur
Ille meus frater, qui poſſidet aethera, ſaltem

Presby-

---

*) Capricornus p. m. 307. v. 19.

*) Virgo p. 164. v. 4.

Presbyteros, fratres, Monachos, non accipit intra
Septa poli, ſedesque ſuas, et continet illic?
Non pudet, hos homines, qui in templis tam bene cantant,
Quaque die, et ſacris in turribus aera fatigant,
Qui tot thura adolent, tot ſcortorum miſerentur,
Qui ſolvunt alios, ſua crimina ſolvere nolunt,
Qui veſpillonum funguntur munere, et ornant
Templa Deum ſtatuis, picturis atque ſepulcris:
Mittere ad infernas ſedes, et plectere poenis,
Millia quot non fert ſitiens Apulia muſcas?
Pontifices etiam ſummos nihil ille veretur,
Immo iubet cunctis aliis pejora ſubire
Supplicia, vnde Erebo miſeri clauduntur in imo,
Atque illic miris cruciatibus afficiuntur [y]).

Da Palingenius auf dieſe Weiſe geſchrieben hat, ſo iſt es gar nicht zu verwundern, daß er in dem Index der verbothnen Bücher die Ehre hat in der oberſten Claſſe der Ketzer zu ſtehn und vor einen Lutheraner ausgegeben wird; ja ſein Leichnam wurde nach ſeinem Tode ausgegraben und verbrannt, welches ſein Zeitgenoß Gyraldi, der mit ihm in einem Lande lebte, beſtätigt [z]). Daß er aber ein Lutheraner geweſen, iſt grundfalſch, denn in ſeiner Zuſchrift zeigt er ganz klar, daß er katholiſch war, und ſetzt noch hinzu, wenn er ja hier oder da ſollte

---

y) Capricornus p. 279. v. 18. ſqq.

z) Gyraldi de Poet. ſuor. tempor. Dial. II. p. 569. Poſt ejus mortem in ejus cineres ſaevitum eſt, ob impietatis crimen.

ſollte geirrt haben, ſo unterwerfe er ſich der Cenſur der katholiſchen Kirche [a]).

Die Zeit ſeines Todes kann bei gegegenwärtigen Nachrichten der Litteratur noch nicht ausgemacht werden [b]), und eben ſo wenig weiß man von ſeinen Lebensumſtänden. Die Zeit, in welcher er ſein Gedicht geſchrieben hat, kann aus demſelben beſtimmt werden, wenn der Verfaſſer ſagt:

Hic comprenſum arcte tenuit me, et nubila vexit
Per media in terras; quo Thuſcus tempore Clemens
Intra Felſineos habitans cum Caeſare muros
Florentinam vrbem longa obſidione premebat [c]).

Es wäre alſo im Jahr 1531. geſchrieben, da Carl V. Florenz belagerte; und doch ſteht in den Valeſiana,

---

[a] Palingen. in dedicat. Si tamen in tanto opere aliquid forte reperitur, quod a noſtra religione aliquantum diſſentire videatur, mihi minime imputandum cenſeo. Nam dum aliquando de rebus philoſophicis loquor, diverſorum philoſophorum opiniones refero, praeſertim Platonicorum. Quae ſi falſae ſunt, non ego, ſed ipſi reprehendi debent: cum mea ſit intentio, a catholica fide nunquam declinare. Quocirca in omnibus, quae ſcripſi, orthodoxae Eccleſiae me humiliter ſubjicio: eiusque cenſuram, vt virum Chriſtianum decet, libenter accipio.

[b] In Herrn Prof. Schmids Anweiſung zu den vornehmſten Büchern in der Dichtkunſt ſteht S. 21*. Palingenius wäre 1516. geſtorben; welches vermuthlich ein Druckfehler iſt.

[c] Sagittarius p. 277. v. 23.

es hätte Palingenius ſein Gedicht ums Jahr 1530. an Herkules II. von Eſte dedicirt; welches alſo nicht richtig iſt, denn in der Dedication ſelbſt iſt keine Jahrzahl bemerkt [d]). Die erſte Auflage iſt folgende:

Zodiacus vitae, pulcherrimum opus atque vtiliſſimum
Marcelli Palingenii Stellati Po. ad Illuſtriſſ.
Ferrar. Ducem Herculem II. feliciter incipit.
Venetiis Bernardinus Vitalis Venetus impreſſit.

8. ohne Jahrzahl [e]). Im Index wird die Baſelſche Ausgabe von 1537. angeführt und bemerkt, daß ihr die Italieniſche erſt gefolgt ſei, welches alſo falſch iſt [f]). Sonſt ſind noch viele Ausgaben von dieſem Gedichte herausgekommen, worunter die zu Rotterdam 1723. vor eine von den beſten gehalten wird. Es ſind auch zwei deutſche Ueberſetzungen vom Palingenius vorhanden, die eine von Johann Spreng einem deutſchen Dichter und Notarius Publicus zu Augſpurg, welcher 1601. geſtorben; ſie kam heraus zu Frankfurt 1564. 8.

---

[d]) Valeſiana. p. 132.

[e]) Bunemanni Catal. libror rariſſ. p. 110. wo dieſes Buch wegen der großen Seltenheit auf 8 Rthl. geſchätzt wird. Bünemann ſchreibt auch, er habe es in einem Aufſatze an Hermann Adolph Meinders K. Preuß. Rath und Geſchichtſchreiber bewieſen, daß der wahre Verfaßer M. Palingenius Stellatus geheißen. Dieſer Meinders hat einen Commentar über das Gedicht verfertigt. S. Stollens Nachricht von den Büchern ſeiner Bibliothek. Th. IX. S. 21.

[f]) Bayle, Dict. Palingenius. Rem. E.

8. und 1599. 8. Die andre von Nachenau, in Verſen 1743. 8.

Chriſtoph Wirſung Prediger zu Augſpurg (geb. 1500. ebendaſelbſt, geſt. 1571. zu Heidelberg, wo er ſich die letzte Zeit ſeines Lebens aufhielt) gab dieſes Gedicht mit einem gelehrten Commentar heraus [g]); wovon Bayle ſagt, daß ihn Niemand kenne [h]).

Agnolo Firenzuola.

Sein wahrer Name iſt **Agnao Nannini.** Er nannte ſich **Firenzuola** nach dem Namen eines Ortes, der an dem Fuße der Apenninen liegt, weil ſeine Familie aus dieſem Orte herſtammte. Er ſelbſt war zu Florenz gebohren, blühte unter Leo X., war Abt zu Vallombroſa, ward Biſchof und ſtarb 1551. Nach andern ſoll er noch 1545. gelebt haben [i]). Er hat ſehr vieles ſowohl in Proſa als in Verſen ſelbſt verfertigt, und überſetzt; und in der Poeſie den Pfad des Petrarca, des Berni und ſeinen eignen betreten. Wie ſehr er bei den Italienern beliebt war, zeigen die vielen Ausgaben ſeiner Schriften. Seine poetiſchen und proſaiſchen Werke zuſammen (die Komödien und die Ueberſetzung des goldnen Eſels des Apulejus ausgenommen) ſind herausgekommen bei Giunti in Florenz 1548, eben da-

---

g) Melch. Adami de vitis philoſophorum. Wirſung. und Freheri Theatrum. p. 224.

h) Bayle Dict. Palingenius.

i) Olmont.

ſelbſt 1562. und 1552. Seine Gedichte beſonders von Saglia edirt. 1549. Unter ſeinen Gedichten geben die Italiener ſeinen ſcherzhaften und ſeinen Komödien vor den ernſthaften den Vorzug, obgleich dieſelben, wie Fontanini anmerkt, mit einer Freiheit geſchrieben ſind, die ſich für ſeinen geiſtlichen Stand wenig ſchickte. Von ſeinen Unterredungen der Thiere hat Herr Profeſſor Schmit in Liegnitz einige überſetzt *). Er gehört hieher, weil er einige Satiren in reimloſen Verſen geſchrieben hat; dieſes hat er faſt nur allein gethan, denn alle Italieniſche Satiren vom Ende des XVI. Jahrhundert hindurch ſind in Terze Rime, wie ſchon oben iſt angezeigt worden.

Pietro Nelli.

Ein ſcherzhafter und ſatiriſcher Dichter von Siena. Sanſovino vergleicht ihn wegen der Leichtigkeit, mit der er Verſe machte, den Ovid. Einige ſeiner Gedichte ſtehn in der Sammlung der Rime piacevoli, und andre in der Sammlung des Sanſovino. Eine Sammlung ſeiner Satiren iſt auch beſonders gedruckt unter dem Titel:

Il primo e ſecondo libro delle Satire alla Carlona: da Meſſer Andrea da Bergamo. (Pietro Nelli Saneſe.) In Vinegia, Paolo Gherardo. 1546. und eben daſelbſt per Comin di Trino 1547. 2 Vol. in 8.

---

*) Italieniſche Anthologie. I. Th. S. 31.

Das erſte Buch enthält 16 Satiren, das andere 26. Naude in ſeinen Maſcurat S. 217. vergleicht dieſe Satiren mit des Regnier ſeinen, welches anzeiget, daß er die Satiren alla Carlona nicht kannte.

Franceſco Negro.

Von Baſiano aus dem Venetianiſchen gebürtig, änderte ſeinen Glauben und erhielt zu Cleven in Graubündten eine Schulbedienung. Er war ein Italieniſcher Dichter, und ein gelehrter Mann, der unterſchiedne Schriften herausgegeben hat, welche Geſner anführt i). Am bekannteſten iſt er wegen ſeiner ſatiriſchen Tragödie vom freien Willen. Die Perſonen, die ſich in dieſem Trauerſpiele unterreden, ſind folgende:

Fabio da Oſtia pelegrino
Diaconato Maeſtro di caſa di Monſ. Clero.
Hermete Interprete.
Felino ſpenditore.
Rè Libero Arbitrio.
Diſcorſo humano ſegretario.
Atto elicito Maeſtro di caſa del Rè.
Bertuccio Barbiere della Corte.
Amonio Cancelliere.
Triſone Notaio.
Orbilio ſervitore.
Monſ. M. Clero.

---

i) Conrad. Geſneri Bibliotheca per Simlerum. p. 204.

Capellano di Monſ. M. Clero.
Pietro Apoſtolo.
Paolo Apoſtolo.
Angelo Rafaele.
Gratia giuſtificante.

Den Inhalt will ich mit des Negro eignen Worten herſetzen. Der freie Wille, ein Sohn der Vernunft und des Willens, Regent über die Provinz der menſchlichen Handlungen, kommt durch Hülfe einiger ſcholaſtiſchen Theologen nach Rom, als er daſelbſt vom Pabſte zum catholiſchen Chriſten und zum unüberwindlichſten Könige gemacht worden, erhält er von ſeiner Heiligkeit das Reich der guten Werke. Hernach heirathet er mit Hülfe ſeines Haushofmeiſters Actus elictus die Gratia de Congruo, und zeugt mit ihr die Gratia de Condigno. Nachdem er nun mit ſeiner Familie lange Zeit glücklich in dieſem Reiche gelebt, ſo ſammelt er ſich aus dem Zoll, der in denſelben gebräuchlich iſt, und das Verdienſt heißt, große Schätze. Endlich erfährt er aus einem Briefe des Königs Ferdinand, den ihm Doctor Eccius überbringt, daß viele von ſeinen Unterthanen rebelliren; worauf er es bei dem Pabſte dahin bringt, daß dergleichen Unordnungen ſoll geſteuert werden. Aber indem man dieſes vor hat, wird die Gratia juſtificans von Gott auf die Erde geſchickt, welche dem Könige heimlich den Kopf abhaut. Und nachdem endlich der Pabſt vor den Antichriſt erkannt worden, ſoll er nach dem Rathſchluſſe Gottes durch das göttliche Wort nach und nach getödtet werden m).

Die Originalausgabe dieſer ſehr ſeltnen Tragödie führt den Titel:

Tragedia de F. N. B. intitolata Libero Arbritrio. 1546. 4. zwanzig Bogen.

Della Tragedia di Meſſer Franceſco Negro Baſſaneſe intitolata Libero Arbitrio. Editione ſeconda con accreſcimento dell' anno 1550. 12. Zwei und zwanzig Bogen. Dieſe Ausgabe wird, weil ſie vermehrt iſt, am meiſten geſucht. Sie iſt auch ins Lateiniſche überſetzt worden.

Liberum Arbitrium, Tragoedia Franciſci Nigri Baſſannenſis. Nunc primum ab ipſo auctore latine ſcripta et edita 1559. 8. Sie iſt auch ins franzöſiſche überſetzt worden.

La Tragedie du Roy Franc-Arbitre, miſe par perſonnages, et nouvellement traduite de l'Italien en francois. (Iean Creſpin, Geneve) 1558. 8.

La Tragedie du Roi Franc-Arbitre, en laquelle les abus, pratiques et ruſes cauteleuſes de l'Ante-Chriſt ſont au vif declarées, d'un ſtyle fort plaiſant et recreatif, et nouv. trad. de l'Italien en françois. à Ville Franche. (Geneve) 1559. 8.

---

m) Götzens Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dreßden III Band, S. 468. und 512.

Ortenſio Lando.

Ein Medicus zu Mailand, aus Piacenza, blühte um die Mitte des XVI. Jahrhunderts, von deßen Leben wenig bekannt iſt. Seine Werke ſtehn im Index in der erſten Claße verbothner Bücher, und er wird in demſelben ein lutheriſcher Theologe und Philoſoph genennt. Er gieng aus Italien nach Deutſchland und nahm die proteſtantiſche Religion an, wo er ein armſeliges Leben ſoll geführt haben *). Götze nennt ihn den närriſchen **Hortenſius Landus**; allein der Mann war nicht ſo närriſch; er glaubte nur nicht alles, was jedermann glaubte, und gehört unter die guten Schriftſteller Italiens, ob er gleich ſonſt mancherley Dinge an ſich hatte, die nicht zu billigen ſind. Er hat ſeinen Charakter ſelbſt auf folgende Art, welches ein Kennzeichen einer ſeltnen Offenherzigkeit iſt, geſchildert: Um denjenigen zu gehorchen, welchen ich es ſchuldig bin, und der es mir weniger als andre hätte gebieten ſollen, zähle ich dieſen (den **Ortenſio Lando**) unter die Böſen und Zornigen. Er iſt öfters aus heftigen Jähzorn in ſchwere Krankheiten gefallen. Als er zu Neapel geweſen, und von jemand groſe Gnade genoſſen, deſſen Schuhriemen aufzulöſen er nicht würdig war, hat er wegen eines einzigen Wortes, eine Freundſchaft, die ihm Ehre, Nutzen und Vergnügen brachte, gebrochen. Ein einträgliches Gut, das ihm war geſchenkt worden, hat er aus Zorn ausgeſchlagen. So bald er mit jemand zerfällt, giebt er alles zurück, was er von ihm bekommen hat; und der Zorn vermag mehr bei ihm, als die Liebe, die Dankbarkeit und die verſprochne Treue. Ich glaube gänzlich, daß er nicht wie andre Menſchen aus vier Elementen beſtehe, ſondern aus Zorn, Gift, Galle und Hochmuth *).

---

*) Novelliero Italiano Tom. III. Del rimanente non gli ſi può negar ſenza manifeſto torto il pregio di buono ed elegante ſcrittore in noſtra volgar favella, notandoſi in lui fra le altre coſe una felice ſpeditezza nel raccontare e nello eſprimerſi, che non coſì ſovente ritrovaſi ne' noſtri Scrittori del ſec. XVI.

Er ſchrieb unter dem Namen **Anonimo di Utopia** ein Buch unter dem Titel, **die Geiſel der alten und neuen Schriftſteller**, in welcher er dieſelben auf das ärgſte durchziehet. Vom Homer ſagt er zum Beiſpiel: wie iſt es möglich, daß man ihn leiden und leſen kann, da er ſo oft wiederholet Tondapamivomenos und os ephato? Wem ſind die ſo vielen Bothſchaften allezeit mit einerlei Worten nicht beſchwerlich? Wer kann alle ſeine Thorheiten mit Geduld ausſtehn?

---

*) Sette Libri de Cataloghi à varie coſe appartenenti, non ſolo antiche, ma anche moderne. Opera vtile molto alla Hiſtoria, et da cui prender ſi po materia di ſavellare d'ogni propoſito, che ci occorra. In Vinegia 1552. 8. p. 99. Dieſes in Deutſchland faſt unbekannte Buch enthält ein Verzeichniß z. B. von ſchönen und häßlichen Leuten, von Liebhabern der Gelehrſamkeit und Gelehrten, auch ſeiner Zeit von Tugendhaften und Laſterhaften, von Glücklichen und Unglücklichen, von guten Freunden, Eheleuten, Mördern u. ſ. f. Lando hat ſeinen Namen hinzugeſetzt.

ſtehn? daß die Minerva bald Ochſen- bald Eulenaugen hat, daß die Pferde mit ihrem Herrn Achilles reden; daß er die Griechen lobt, weil ſie gut geſtiefelt ſind, oder lange Haare tragen, daß Andromache vor ihres Mannes Hektors Pferde eine Suppe macht; daß der groſſe Held Achilles bitterlich weint, weil ihm ſein König eine ſchlechte Weibsperſon wegnimmt, daß die ſterblichen Menſchen die unſterblichen Götter verwunden. Und ſo viel ungereimte Gleichniſſe: Er iſt ſo ſchwarz wie der ſchwarze Wein; Achilles verheeret die Trojaniſchen Haufen, wie der Eſel die Melonen. Hierauf bekommt auch **Virgil** ſeinen Text. Er heißt ein Dichter ohne Witz, und von noch weniger Verſtande, der ſeine Gedichte übel zuſammengeſetzt hat, und die Bukolika dem Theokrit, die Georgika dem Heſiodus und die Aeneis andern abgeſtohlen hat. **Cicero** iſt ihm zu ſchwülſtig, zu weitläufig, wiederholt immer einerlei, iſt froſtig im Scherz, träge im Anfange, müßig in den Ausſchweifungen, langſam ſich zu bewegen, und zu faul ſich zu erhitzen. Die neuern Schriftſteller werden noch übler behandelt. Man ſoll den Neapolitaniſchen Poeten, der Chriſtum eher ſterben läßt, als er gebohren worden, nebſt dem **Tortellius** und **Iſidorus** ins Feuer werfen; an **Paulus Diaconus**, **Prokopius**, **Sabellikus** und **Volaterranus** die Schuhe wiſchen. Die heutigen Theologi wären vielmehr Matteologi oder Battologi, und von den Juriſten Accurſius ein Schelm, **Bartolus** eine Beſtie, **Baldus** ein

Narr u. ſ. f. [p]. Es hat Lando noch unter dem Namen Philalethes Utopienſis einen Dialogen wider den Eraſmus unter dem Namen Philalethes Polytopienſis quaeſtiones fortianas, in quibus varia Italorum ingenia explicantur; Ciceronem relegatum et revocatum, und andre Werke geſchrieben, welche Jöcher anführt.

Julius Cäſar Scaliger.

Er wurde im Jahr 1484. zu Ripa, einem Schloße am Lago di Garda gebohren, und that in ſeiner Jugend unter dem Kaiſer Maximilian I. Kriegsdienſte. Hernach ſtudierte er zu Bologna die ſcholaſtiſche Philoſophie und wollte ein Franciſcaner werden, um nach und nach zu geiſtlichen Würden zu ſteigen. Allein er ließ dieſes Verhaben bald wieder fahren, gieng in den Krieg und diente unter Franz I. Endlich legte er ſich auf die Medicin und prakticirte zu Agen in Frankreich, wo er im 47. Jahr ſeines Alters erſt anfieng ſeine Schriften herauszugeben. Er brachte in kurzer Zeit alles wieder ein, was er verſäumt hatte, und machte ſich einen großen Namen in der gelehrten Welt. Er ſtarb eben daſelbſt im Jahr 1558. Gewiſſermaßen könnte man folgende Schrift von ihm unter die ſatiriſchen rechnen. Exoticarum exercitationum liber quintus decimus de ſubtilitate Hieronymi Cardani, worinn er aber mehr Fehler ſoll begangen haben, als er an den Cardanus finden wollen. Eigentlicher aber gehören hieher:

---

[p] Götzens Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dresden. II. Band. S. 8. und S. 543. Der Titel ſeines Buches lautet alſo:

La Sferza de Scrittori antichi a moderni di M. Anonimo di Vtopia. Alla quale è dal medeſimo aggiunta una eſſortatione allo ſtudio delle lettere. In Vinegia 1530, in 8. 36 Blätter.

Iulii Caeſaris Scaligeri adverſus Deſiderium Eraſmum orationes duae, eloquentiae Romanae vindices, cum eiusdem epiſtolis et opuſculis. Toloſae 1621. 4.

Die Gelegenheit zu dieſer Schrift war folgende. Die Gelehrten in Italien im XVI. Jahrhunderte gaben der Schreibart des Cicero vor allen andern den Vorzug, und behaupteten, alle lateiniſchen Redner müßten ſich allein nach den Cicero bilden. Die Gelehrten in England, Frankreich und Deutſchland ſetzten ſich dieſer Meinung entgegen; und an deren Spitze befand ſich der groſſe Eraſmus. Dieſes ſchädliche Vorurtheil auszurotten ſchrieb er ſeinen Ciceronianus, ſive de optimo dicendi genere; worinn er ſich über die blinde Liebe der Italieniſchen Gelehrten aufhielt, die alle lateiniſche Ausdrücke als unächt verwarfen, welche im Cicero nicht vorkämen; und fällte ſelbſt über den Stil des Cicero ſein Urtheil, und bewies ſehr gründlich, daß man unrecht thäte, wenn man die Fehler des Cicero nachahmen wollte, als ſeine Ausdehnungen, Digreßionen, unzählige Wiederholungen, hochtrabende

Redensarten, übertriebene und bis zum Eckel ſchönen Declamationen, ſeinen ewigen Egoiſmus, dieſen Ueberfluß und zugleich Unfruchtbarkeit des Genies, wodurch er alle Arten, in welchen er ſchreibt, vermengt, und für eine einzige anſieht. Er ſteht immer auf der Rednerbühne, iſt immer Orator, ſelbſt da, wo er nur Philoſoph und Kunſtrichter ſeyn ſollte. So ſtreng auch Eraſmus den Cicero tadelte, ſo fühlte doch Niemand ſeine Schönheiten beßer als er. Er wollte nur nicht, daß man ſeine Fehler vor Schönheiten halten, und alle guten lateiniſchen Schriftſteller ihm zu gefallen verachten ſollte. Darüber entſtund nun in Italien ein großer Lärm, und man ſehe dieſes Verfahren vor nichts anders als Hochverrath in der gelehrten Republik an q). Niemand hielt ſich vor fähiger den Eraſmus wegen dieſes Vergehens am Cicero zu züchtigen als Scaliger, der an Eigenliebe, Stolz, Prahlerei und Neigung zu Läſterungen nicht leicht jemanden den Vorzug ließ, der allenthalben über ſeine Mitbrüder im Apollo den Dictator und Präceptor ſpielen wollte. Daher vertheidigte er nicht blos den Cicero, ſondern er fiel mit der größten Wuth über den Eraſmus her, gegen den er alle Beſchimpfungen ausſpie, die nur der boshafteſte Haß zu erſinnen im Stande iſt. Um von ſeiner liebreichen Art mit ſeinen Gegnern umzugehn, eine Probe zu geben, will ich nur bemerken, daß er ihm unter andern folgen-

der

---

q) Dieſe Streitigkeiten über den Cicero ſind weitläuftiger beſchrieben in Irail Merkwürdigkeiten zur Geſchichte der Gelehrten II Th. S. 133. ff.

der Geſtalt hoſierte: Eraſmus Romani nominis vomica; Eloquentiae ſcopulus, latinae puritatis contaminator, Eloquentiae everſor, Litterarum carnifex, omnium ordinum labes, omnium ſtudiorum macula, omnium aetatum venenum, mendaciorum parens, furoris alumnus; Eraſmus furia, cuius ſcriptis incolumibus Reſpublica ſive chriſtiana, ſive litteraria ſtare non poteſt; Eraſmus coenum, Buſiris, vipera generis humani, monſtrum, cujus morſus peſtilentiſſimi r).

Scaliger ſchickte die erſte Rede im Jahr 1529. nach Paris, wo ſie erſt nach vielen Schwürigkeiten im Jahr 1531. gedruckt wurde. Im Jahr 1600 wurde ſie zu Cölln wieder gedruckt, unter dem Titel:

Oratio pro Marco Tullio Cicerone, contra Ciceronianum Eraſmi 12.

Eraſmus fand ſich über die Grobheiten ſehr beleidigt, und ſeine Freunde unterdrückten alle Exemplare, die ſie konnten habhaſt werden. Da Scaliger einen Brief vom Eraſmus zu ſehen bekam, vom 18. Mart. 1535. worinn er von guter Hand zu wißen vorgab, daß Scaliger dieſe Rede nicht gemacht hätte; ſo glaubte Scaliger, er wolle dadurch zu verſtehen geben, daß er nicht im Stande geweſen ſie zu verfertigen; und arbeitete gleich an der zweiten Rede, welche zu Paris 1536. gedruckt wurde, obgleich auf den Titel das Jahr 1537. ſteht. Eraſmus wuſte, daß man dieſe

Rede

---

r) Sinceri neue Nachrichten von alten Büchern. S. 133.

Rede wider ihn druckte, aber er bekam ſie nicht zu ſehn, denn er ſtarb den 12. Jul. 1536. Alſo irren diejenigen, welche vorgeben, Eraſmus hätte alle Exemplare durch ſeine Freunde aufkaufen und verbrennen laſſen. In der Folge ſchämte ſich Scaliger ſelbſt ſeiner Grobheiten gegen den Eraſmus, wie aus einem Briefe erhellet, den er an Jacob Omphalius ſchrieb; worinn er viele Hochachtung gegen denſelben bezeigt, und ſogar Verſe auf ſeinen Tod machte; doch iſt er ihm hernach noch jederzeit hart in einigen ſeiner andern Werke begegnet [f]. Der jüngere Scaliger ſagt, ſein Vater hätte eine Rede wider den Eraſmus verfertigt, die ihm Eraſmus abgeſprochen hätte, weil er ein Soldat geweſen. Als ſein Vater dieſes erfahren, hätte er eine andre gemacht, worinn er ſehr zornig geweſen wäre. Hierauf hätte Eraſmus alle Exemplare durch ſeine Freunde aufkaufen laſſen, ſo daß keines mehr zu finden wäre. Sein Vater hätte hernach die Narrheit eingeſehn, daß er wider den Eraſmus geſchrieben hätte. Er hätte auch viele Briefe wider den Eraſmus geſchrieben, welche wären gedruckt worden, aber er (der Sohn) hätte ſie unterdrückt, und die Exemplare vor 72 Goldthalern (Ecus d'or) aufkaufen laſſen, und befohlen, ſie nach ſeinem Tode zu verbrennen. Sein Vater hätte den Eraſmus angegriffen, da er noch Soldat geweſen wäre; nachdem er aber ſtudiert, hätte er erkannt, daß Eraſmus ein großer Mann wäre. Vielleicht, ſetzt er hinzu, hatte mein Vater den Eraſmus nicht geleſen oder nicht verſtanden [t]). Bayle hat die mancherlei Fehler, die der jüngere Scaliger hier begangen, berichtiget [u]).

---

[f] Nicerons Nachrichten Th. XXI. S. 81.

Bernardino Ochino.

Er war einer von den Geiſtlichen, welche im XVI. Jahrhundert Italien verließen und die proteſtantiſche Religion annahmen. Er wurde im Jahr 1487. zu Siena gebohren, und begab ſich anfänglich in den Orden der Franciſcaner, den er aber bald wieder verließ und Medicin ſtudierte. Nach einigen Jahren kehrte er in den Orden wieder zurück, und wurde wegen ſeines Wohlverhaltens endlich Generaldefinitor. 1534 wurde er Capuciner und 1538. Vicarius Generalis des Ordens. Wegen ſeiner ſtrengen Lebensart und eifrigen Predigten war er bei Hohen und Niedrigen in dem größten Anſehn. Zu Venedig wurde er mit einem ſpaniſchen Rechtsgelehrten **Juan Valdes** bekannt, der ihm etwas von **Luthers** Lehre erzählte. Als er nun etwas davon predigte, wurde er verdächtig und 1542. nach Rom gefodert; allein er traute dem Landfrieden nicht, und flohe noch in dem Jahre mit **Petro Martyre** nach Genev; von da gieng er nach Augſpurg, denn nach England und wieder zurück nach Straßburg. Im Jahr 1555 wurde er Prediger einer Italieniſchen Gemeine in Zürich, die er 1563. wieder verlaſſen muſte; denn er hatte einige Zeit vorher ſeine Geſpräche herausgegeben; worinn man irrige Sätze von der Vielweiberei und der Eheſcheidung fand; und weil er ſie nicht wiederrufen wollte, ſo muſſte er das Gebiete von Zürich verlaſſen. Er wollte den Winter über mit ſeinen Kindern in Baſel bleiben; allein auch da litt man ihn nicht. Hierauf gieng er in kläglichen Umſtänden, von Alter und Armuth gedrückt nach Polen, woraus ihn aber der Nuntius Commendon vertrieb; und ſo beſchloß er nach Mähren zu gehn. Unterwegens wurde er nebſt ſeinen beiden Söhnen und ſeiner Tochter von der Peſt überfallen, und ſtarb zu Slaucow im Jahr 1564. [u]).

---

[t]) Scaligerana Secunda. p. 309.

[u]) Bayle Dict. Eraſme. Rem. I. K. L. M.

Er hat drei Schriften verfertigt, welche in die ſatiriſche Claſſe gehören, nämlich

Apologi nelli quali ſi ſcuoprano li abuſi, Sciocheze, ſuperſtitioni, errori, idolatrie et impieta della Sinagoga del Papa, et ſpetialmente de ſuoi Preti Monaci et Frati, da Bernardino Ochino. 1554. 8 (Geneva, Gerardo.)

Obgleich alle Schriften des Ochino ſehr ſelten ſind, ſo iſt doch dieſe die ſeltenſte unter allen, weil der päbſtliche Hof faſt alle Exemplare hat wegſchaffen laſſen. De Büre ſagt, es wären nur hundert Apologen in demſelben enthalten, und auch nicht mehr gedruckt worden [x]). Le Düchat ſchreibt, es hätte Ochino 600 dergleichen Apologen gemacht, wovon aber nur das erſte Hundert im Jahr 1554. ohne Namen des

---

u) Nicerons Nachrichten. XV. Th. S. 144. ff.

x) De Bure Bibliographie. Theologie p. 436.

Orts und des Druckers herauskommen. Der berühmte **Wolf** in Hamburg hätte ein Exemplar gehabt, woven er dem **La Croze** eine Abſchrift von ſeiner eignen Hand in 8. verſchaft, in welcher Form das Italieniſche Original wahrſcheinlich wäre [y]). Daß **Ochino** 600 Apologen verfertigt, iſt noch nicht erwieſen; aber 500 ſtammen gewiß von ihm her, wie aus dem folgenden erhellen wird; und daß die Italieniſche Originalausgabe in octav ſei, iſt gewiß. Es ſcheint nicht, daß dem groſʒen Bücherkenner **Bayle** dieſe Apologen bekannt geweſen, ſonſt würde er ſie gewiß in dem weitläuftigen Artikel, den er vom Ochino in ſeinem Wörterbuche hat, erwähnt haben. In Geſners Bibliothek wird auch nur von hundert Apologen geredet, welche zu Genev gedrukt worden [z]). **Struve** ſagt, dieſe Apologen wären zuerſt Italieniſch nebſt der lateiniſchen Ueberſetzung des **Sebaſtian Caſtellio** herausgekommen [a]), und eben dieſes behauptet auch **Niceron**; und doch gedenkt **de Büre**, der die Italieniſche Ausgabe von 1554. vor ſich hatte, der dabei gefügten lateiniſchen Ueberſetzung mit keinem Worte; woraus ich ſchlieſſe, daß die Apologen zuerſt Italieniſch und alsdenn beſonders mit der Verſion des Caſtellio herauskommen ſind; denn leztere iſt ohne Meldung des Druckorts und Jahrs in 8. herauskommen [b]).

---

[y] Ducatiana. p. 199.

[z] Bibliotheca Geſneri per Simlerum. p. 97.

[a] Struvii Bibliotheca antiquar. Part. II. Januar. p. 19.

[b] Obſervat. Select. ad rem litterariam ſpectantes T. V. obſ. II. §. 1.

Der Verfaßer der Anmerkungen über Baylens Wörterbuch glaubt, es müſte noch eine ältere Ausgabe als von 1554. geben. Die Seltenheit des Buchs kann man ſchon daraus beweiſen, daß dieſe Ausgabe von 1554. in der Auction des Grafen Honm vor 120. Livres verkauft worden [c]). Außer der lateiniſchen Ueberſetzung ſind mir noch drei andre bekannt, eine franzöſiſche, holländiſche und zwei deutſche. Die franzöſiſche fand Björnſtähl in der Bibliothek des Exjeſuiten Desbillon zu Mannheim, der die ſchönen lateiniſchen Fabeln herausgegeben hat:

Apologies, iſquels ſe decouvrent les abuz, ſolies, ſuperſtitions, Idolatries et Impietés de la Synagogue du Pape, et ſpeciellement des prestres et des Moines diceluy. Traduits d'Italien, Chez Iean Gerard. 1554. 8. (à Geneve)

Dieſe franzöſiſche Ueberſetzung iſt von ſolcher Seltenheit, daß man ſie in keinem Verzeichniße antrifft [d]).

Ins Holländiſchen ſind die Apologen und Dialogen des Ochino von Johann Arcerius überſetzt und unter folgenden Titel herausgegeben worden:

Bern. Ochini Zinrike Vertellingen, vertaelt etc. Dordrecht 1607. 8. und Franecker 1654. 12.

Die erſte deutſche Ueberſetzung gab **Chriſtoph Wirſung** Diaconus in Heidelberg heraus:

Des Hochgelehrten und gottſäligen mans Bernhardini Ochini von Senis, fünff Bücher ſiner Apo-

---

[c]) Oſmont. Diction.

[d]) Björnſtähls Briefe. V. Band. S. 169.

Apologen. Darin werden die Mißbreuch, Thorheiten, Aberglauben, Irrthumben, Götzendienſt, und Gottloſigkeiten der Papiſtiſchen Synagoga, ſonderlich der Pfaffen, Münich, und der Brüder eröffnet, lieblich, darbey auch nützlich zu leſen.
Durch Chriſtoff Wirſung verdeutſcht.
Apologus redt wohl in Schertz
Sticht doch dem Bapſtumb ab das Hertz.
1559. 4. ohne Druckort.

Auf der andern Seite des Titelblats ſtehn einige Verſe betitelt: zu dem baſtardiſchen Chriſtenthumb; darauf folgt Wirſungs Dedication an Ott Heinrichen Pfalzgraven bey Rhein und Churfürſten. Von ſeiner ſchlechten Gabe zu überſetzen drückt ſich Wirſung alſo aus: „Wol begere ich, das ein anderer, welcher die trefliche Zierheit des Ausſprechens, ſo gedachter Ochinus im welſchen gebraucht, erſtatten hett mögen, ſich ſolches Werks underſtanden: dann ob ſchon die warheit nakend und blos, am allerſchönſten iſt, ſo ligt doch viel daran, das ſie artlich, hell, eigentlich, und mit im Dunklen fürgeſtellt werde. So mir aber bisher keiner bewißt, der ſich deßen underfangen, hab ich das pfündlin, ſo mir der Herr befolhen, nit vergraben ſollen.“ Das dritte und vierte Buch enthält hundert Apologen; das erſte und zweite Buch aber hat deren 101. und das fünfte 89 bei dem erſten Buche gehn die Seitenzahlen bis auf 87. die andern Bücher aber haben keine dergleichen Zahlen.

In der Epiſtel an den Ritter Riciardo Moricino, die vor den Apologen ſteht, ſagt Ochino er wäre willens tauſend dergleichen Stücklein zu entdecken.

Dieſe ſogenanten Apologen des Ochino ſind keine eigentliche Apologen, ſondern allerhand Erzählungen und Mährlein von Päbſten, Mönchen und andern Dingen aus der katholiſchen Kirche, deren einen großen Theil er wahrſcheinlich blos vom Hörenſagen mag gehabt haben, denn er führt nirgend ein Zeugniß an; und ob gleich viele ſcheinen den Stempel der Warheit zu tragen, ſo mögen doch auch viele Erdichtungen darunter ſeyn, welche luſtige Köpfe zum Spaß oder aus Feindſchaft gegen die römiſche Kirche ſelbſt mögen erdacht haben.

Die Ueberſetzung des Wirſung iſt ziemlich altfränkiſch und ſchwerfällig, da man doch zu ſeiner Zeit ſchon viel beßer und reiner deutſch ſchreiben konnte. Da aber des Ochini Apologen und Wirſungs Ueberſetzung unter die wahren Seltenheiten der Litteratur gehören; ſo will ich ein Paar Proben aus dieſer Ueberſetzung hier anführen.

Der 73. Apologus aus dem dritten Buche

Darin wird gezeigt, was die Bettelmönch für eine Liebe habend.

Etlich jüngling redeten mit einander von dem warſagen aus Beſichtigen der Händ, Chiromantia genannt: Einer under ihnen ſagt, Es were ein verbotne Kunſt, darum ſeind deren wenig, die ſollicher gründlich erfaren ſeind. In dieſem ſprach ein anderer: Wie? verboten?

ten? die Bettelmünich, ſo heyliger dann die anderen, ſeind doch die allererfarneſten in dieſer Kunſt, dann ſie erkennend keinen Freund, dann an den Händen: und an denſelbigen zu dem allervollkomneſten.

Der 52. Apologus aus dem vierten Buche.

Bruder Baccius ward gefragt, warumb die Pfaffen die Blatten ſchurend? der antwort, derhalben, das ſey ſo vil, ſo ſtarken, und ſo guten Wein trinkend, das jnen ſtätigs ſtarke Dämpf über ſich, und mit ſollichen Hauſen ſteigend, wa ſei nit leichtlich möchtend ausriechen, wie durch die geſchorne Platen geſchehen mag, das jnen dieſe Dämpf, das Hyren verrucken wurden.

Der 52. Apologus aus dem fünften Buche.

Darin wirt deren thorheit eröfnet, ſo gelobend keuſch zu leben.

Es war ein jung, ſtark weibsbild in einem kloſter, geſund, voll geblüetes, und die eins Manns bedorſt hette. Die ward aber krank, voller arger Feuchtigkeit. Und wie wol die Arzt mancherley mit jr verſuchten, ward es doch täglich erger. Und dieweil ſie ihren Eltern vaſt lieb ware, fragten ſie die Artzet, ob einicherlei mittel were ſie zu ereten? Die antwortend, es were kein anders, dann daß man ir ein man gebe. Wie diß Vater und Mutter vernamend, verſuchtend ſie erſtlich der techter willen, die, wie wol ſie eins Mans zum allerbegirlichſten, ware nicht als keck, austrucklich ja zu ſagen, ſunder antwort, ich will thun, was unſer Beichtvater, und die Frau Abtiſin will. Die Eltern redeten mit jnen beiden, ermaneten ſie darein zu bewilligen. Sy aber widerſatztend ſich, ſprechend, es kunte jrs gelüpts halben, ſo ſie keuſch zu beliben gethon hätte, nit ſein. Redeten mit der kranken, ſie ſollte ehe erwölen zu ſterben, dann das gelüpt zu brechen: denn wa ſie alſo ſturbe, were ſie eine Märterin. Wenig tag nach dieſem geſchah, das eben an derſelbigen kranckheit ein andre ſiech lag: die ward ohn alles gefard neben dieſe gelegt. Wie nun die Artzet kamend, und ſahend das ſie voller böſer Feuchtigkeit ſtecket, verordneten ſie jr ein Artzney. Da diß die kranck horte, ſprach ſie: ich würde ſie keineswegs nemen, dann ich hab under andrem gelobt, nimmermer kein Artzney zu gebrauchen. Da diß der Beichtvater und die Abtißin horte, ſprachend ſie, diß were ein narrecht gelüpt, dieweil die Artzney von Gott, als ein Mittel zu unſern Krankheiten wäre verordnet, darumb ſo hatte ſie nit geloben mögen, das ſie deren nit wollte gebrauchen, dieweil ſie nit gewuſt hette, ob ſie deren nottürftig wurd, oder nicht. Sy ſollt alle anſächtung, ſo ſie derhalben haben möchte, auff jren Seelen laſſen. Da diß die ander Nun, ſo neben ihr lag, vernam, ſprach ſie, Eben alſo iſt mein gelüpt, ſo ich thete, on ein Ehman zu leben, kraftlos und narrecht, dieweil ich mich darmit des mittels des heyligen Eheſtands beraubet hab, wellicher von Gott als ein Artzney unſers fleiſchs Schwachheit verordnet iſt: ſunderlich dieweil ich nit wuſte, ob es mir noth ſeyn würde. Schicket nach Vater und Mutter, die ließends zu haus tragen, gabend ihr bald darnach einen man, darbei ſie in wenigen tagen geſund warde. Saget Gott Lob und Dank, das er jr leipliche und geiſtliche geſundheit verliehen häite.

Der 56. Apologus aus eben dem Buche.

Darin wirt die ſchmal liebin viler Münich eröffnet.

Es hette ein arm alt mennlin einen einigen ſun bey zwentzig jaren, der ſo vil erarbeitet, das er Vater und Mutter ernöret. Dem ward ein grill von den Münichen eingeſtöckt, das er ſoll ein Münich werden, wie auch geſchah: dardurch der Vater in mangel käme, und täglich hungers ſtarbe. Der ſprach der tag eins zu ſeinem weib, Es iſt ye ein große Grauſamkeit an unſern ſun geweſen, uns alſo zu verlaßen, dieweil wir jn mit ſo viel mie und arbeit habend erzogen. Sy vermeinend den ſun zu entſchuldigen, und den man zu tröſten, ſprach, En biß nicht ſo betriebt, dann die Münich habend mir geſagt, es werde unſer ſun alſo nut beſſer. Und diß derhalben, dieweil wir nun alt ſeyend, hette er uns eine kleine Zeit mit der narung mögen verſorgen. Dieweil er aber yetzund ein Münich worden iſt, ſo mag er nach unſerm thod mit ſeinem gebett, Züchtigung des Leibs, faſten, wachen und andren guten werken, uns aus dem Fegfeur helffen, das wirt uns vil nützer ſeyn. Der alt antwortet, du biſt ein nerrin, wann du gedenkeſt, das er nach unſerm tod mitleiden mit uns haben werd, ſo er diß yetzund ſo wir lebend nit erzeiget. Es iſt nit müglich, das eins die thoten liebe, wa er ſollichs den lebenden nicht bewenſet.

Zu

In dem 42. Apologen des vierten Buchs kommt ein neues Credo vor, welches nach des Ochino Ausſage auf dem Concilio zu Trident ſoll gemacht worden ſeyn, worinn das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß parodirt wird, und welches auch in folgenden Zeiten iſt nachgeahmt worden. Ich will nur etwas daraus herſetzen.

Ich glaub Ihn Pabſt Paulum den allmechtigen, Herrn des himmels und der erden, der ſichtbaren und ohnſichtbaren Ding. Und in Peter Ludwigen ſeinen eingeburnen ſun, unſern Herrn. — Er litte unter Keyſer Carl, ward verwundt, gethötet, von dem Schleß abgeworffen und begraben. Er fur ab zu der Hölle, da ſitzt er zu der gerechten ſeines Vaters. — —

Ich glaub jn den heiligen Cardinal Farneſium, der von dem vater und dem ſune ausgehet — u. ſ. f. Dieſe Ausgabe der durch Wirſung verdeutſchten Apologen iſt die zweite. Denn das erſte Buch der Apologen kam 1556. 4. und das zweite 1557. 4. heraus [e].

Die zweite Ueberſetzung vermuthlich nicht aller Apologen des Ochino kommt in folgenden Buche vor:

Henrici Bebelii Faceliae in drei Büchern mit einer
ordentlichen Abwechſelung und Emmiſchung der Apologen *Bernhardini Ochini*,
ſampt einer angehenkten Prackticken, was bis auf den jüngſten Tag gemein ſeyn
werde, verteutſcht. Frankf. bei Nicolao Baſzeo.
1589. 8. [f].

---

[e] Vogt Catal. Libror. rar. p. 496.

[f] Freitags Apparatus Tom. II. nr. 86.

Die zweite ſatiriſche Schrift des Ochino handelt vom Fegefeuer:

Dialogo del Purgatorio di M. Bern. Ochino da Siena. 1556. 8. SS. 230.

In dieſem Geſpräche unterreden ſich ein Benedictiner, Carmeliter, Franciſcaner, Dominikaner und Auguſtiner mit einem Namens Theodidactus, der jener Meinungen vom Fegefeuer beſtreitet, und von dem gedichtet wird, er ſei ins Gefängniß geſetzt worden, weil er das Fegfeuer geleugnet. Dieſer Dialog iſt unter den Schriften des Ochino am wenigſten ernſthaft. Es muß noch eine ältere Italieniſche Ausgabe geben, weil die lateiniſche und deutſche Ueberſetzung ſchon 1555 gedruckt worden. Außer dem lateiniſchen iſt dieſe Schrift auch ins deutſche, franzöſiſche, holländiſche und engliſche überſetzt worden.

Bern. Ochini Dialogus de Purgatorio 8. von 116 Seiten, ohne 16 Seiten Vorrede und Regiſter.

Dialogus, das iſt ein Geſpräch vom Fegfheur, in welchen der Päbſtleren törichten und falſchen Gründ, das Fegfheuer zu erhalten, widerleget werdend. Beſchrieben in Italieniſcher Sprache von dem wolgelerten Herren Bernardino Ochino, von Senen: yetzt aber auf das einfältigeſt verteutſcht. Zürich 1555. 8. Man hat auch eine deutſche Ueberſetzung, die zu Mülhuſen gedruckt iſt, ohne Meldung des Jahres. von 8½ Bogen.

Dialogue de Bernard Ochin ſur le Purgatoire, traduit en françois. Antoine Cereia 1559. 8, ohne Namen des Orts; und 1563.
Engliſch. Lond. 1657. 12.

Von der dritten ſatiriſchen Schrift des Ochino iſt mir nur eine engliſche Ueberſetzung bekannt, unter folgenden Titel:

A Tragedie, or Dialogue of the unjuſt uſurped Primacy of the Biſhop of Rome, and of all the juſt Aboliſhing of the Same. Lond. 1549. 4.

Dieſes Werk beſteht aus neun Geſprächen; in denen folgende Perſonen ſich unterreden: 1) Lucifer und Beelzebub. 2) Bonifacius III und ein Lehrer der Weisheit, des Kaiſers Secretär. 3) Das römiſche Volk und die römiſche Kirche. 4) Der Pabſt und die Meinung der Menſchen, und das römiſche Volk. 5) Thomas Maſſuccius, ein Stallmeiſter und ein luſtiger Kämmerer des Pabſts. 6) Lucifer und Beelzebub. 7) Chriſtus und die Erzengel Michael und Gabriel. 8) Heinrich VIII. und ein Papiſt, und Thomas Erzbiſchof von Canterbury. 9) Eduard VI. und der Beſchützer des Reichs. Dieſes Werk ſoll Ochino zuerſt lateiniſch geſchrieben haben, welches hernach Johann Ponet Doctor der Theologie ins engliſche überſetzt und dem Könige Eduard zugeeignet. Vor dieſer Ueberſetzung ſoll es in keiner andern Sprache herauskommen ſeyn. Wenn dieſes wahr iſt, ſo hat Bayle unrecht, wenn er be-

behauptet, daß Ochino kein Buch in lateiniſchen, ſondern allein Italieniſcher Sprache geſchrieben habe [z]).

Luigi Alamanni.

Alamanni machte ſich nicht allein durch ſeine Poeſie ſondern auch durch Staatsgeſchäfte berühmt. Er war 1495. aus einem adlichen Geſchlecht zu Florenz gebohren. Er ließ ſich in ſeinen jüngern Jahren in eine Verſchwörung wider den Cardinal Medici ein, und wurde deswegen aus ſeiner Vaterſtadt verbannt. Als aber die Medici 1527. aus Florenz vertrieben wurden, gieng er wieder dahin, und übernahm das General Commißariat der Truppen bei der Republik; da aber die Medici wieder an die Regierung kamen, wurde er verwieſen und 1530. vor einen Rebellen erklärt. Hierauf nahm er bei dem Könige von Frankreich Franz I. Dienſte. Im Jahr 1541. wurde er als franzöſiſcher Geſandter an den Kaiſer Carl V. geſandt, den er vor verſchiednen Jahren in einem ſatiriſchen Gedichte durch die Worte

> — — Aquila Griſagna
> Che per più divorar due becchi porta

angegriffen hatte. Als er nun in ſeiner Rede an den Kaiſer große Lobeserhebungen von demſelben vorbrachte, und faſt alle Perioden mit dem Worte Aquila anfieng, hörte der Kaiſer ſehr aufmerkſam zu, antwortete ihm aber zuletzt blos mit den angeführten Worten

---

[z] Io. Strypius in Monumentis eccleſiaſt. apud Collectores Actorum Eruditor. An. 1724. p. 338. Vogt Catal. libror. rar. p. 498.

Aquila Griſagna u. ſ. w.

Alamanni aber ließ ſich dadurch nicht irre machen, ſondern antwortete: da ich dieſe Worte ſchrieb, war ich ein Poet, dem das Lügen nicht verbothen iſt; nunmehr aber bin ich ein Geſandter, der die Wahrheit reden muß; endlich gieng es mir auch damals nahe, daß ich aus meinem Vaterlande vertrieben war, jetzt aber bin ich frei von allen Leidenſchaften. Dieſe Erklärung gefiel dem Kaiſer dergeſtalt, daß er ihn auf die Schultern klopfte, und ſagte: er ſolle ſich ſeine Verbannung nicht leid ſeyn laſſen, da er an dem Könige von Frankreich einen Beſchützer gefunden; es müſſe ſich vielmehr der Herzog von Florenz betrüben, daß er einen Mann von ſeinen Verdienſten verlohren. Er ſtarb 1556. zu Amboiſe, wo ſich damals der königliche Hof auf hielt. Er hat ſich in allen Arten der Poeſie verſucht, beſonders aber werden ſeine lyriſchen Poeſien und Satiren geſchätzt.

Opere Toſcane, al Chriſtianiſſimo Rè Franceſco I. I. Thl. Lyon. 1532. 8. welches die erſte und ſchönſte Ausgabe ſeiner Gedichte iſt. Florenz 1532. 8. II. Thl. Lyon. 1533. 8. Beide Theile Venet. 1538. 8. Ebendaſelbſt 1542. 8. Im erſten Theile ſtehn die Satiren, die ſich auch in der Sammlung des Sanſovino befinden[h].

Pie-

---

[h] Jöchers Gelehrten Lexicon. Alamanni.

Pietro Aretino.

Wem iſt nicht Peter Aretin, der ſaubre Geſelle bekannt! doch dieſe ſeine ſchändliche Seite bleibe von uns unberührt. Wir wollen ihn blos als Satyriker anführen, ob er gleich mehr unter die Paſquillanten gehört, und heut zu Tage ſein Glück gewiß im Tollhauſe machen würde. Dieſer ſonderbare Mann aus Arezzo in Toſcana war der Baſtard eines Edelmanns Luigi Bacci; denn daß Nicolo Franco ihn einen Schuſtersſohn nennt, ſcheint bloſſe Spötterei zu ſeyn. Er wurde 1492. gebohren, und ſtand von 1517. bis 1524. in Dienſten des Cardinals Giulio Medici und nachmaligen Pabſts Clemens VII. wie auch Leo X. Er ſuchte ſeinen Ruhm in der Satire, und fand Gefallen gelehrter Leute Bücher und vornehmer Perſonen Handlungen auf das ärgſte durchzuziehn; und verfertigte abwechſelnd ſatiriſche, unzüchtige und geiſtliche Bücher. Er wurde die Geiſſel der Fürſten und der göttliche Aretino genannt, vieleicht weil man glaubte, daß er durch ſeinen ſatiriſchen Donner die Stelle Gottes auf Erden verträte. Er ſagt in einem Brief, daß man ſchwüre, daß ihm die Fürſten Tribut gäben, nicht daß er ſie loben, ſondern daß er ſie nicht ſchmähen ſollte. Weil auch viele von ſeinen Satiren die Unterredungen der Cleriſei gewaltig angriffen, und unzählige Unflätereien, die man damals dem Kloſterleben zuſchrieb, nur allzunatürlich abſchildern, ſo darf man ſich nicht wundern, daß man ihn vor einen Atheiſten ausgab. So trotzig und ungeſtüm er ſich in ſeinen Satiren bezeigte, ſo ein niederträchtiger Speichellecker war er, wenn er um Geld bettelte, und ſeine Armuth weit kläglicher vorſtellte, als der abgefeimteſte Bettler. Daß er bei allen ſeinem Stolze eine feige Memme war, zeigte ſich ganz deutlich als er wider Peter Strozzi eine Satire in Verſen gemacht hatte, denn als ihm dieſer drohte, er wolle ihn umbringen laſſen, wenn es auch in ſeinem Bette geſchehen ſollte, ſo wurde er in ſolche Furcht geſetzt, daß er Niemand in ſein Haus ließ, noch das Herz hatte auszugehn, ſo lange ſich Strozzi im venetianiſchen Gebiete aufhielt. Seine Eitelkeit verleitete ihn ſo weit, daß er eine Gedächtnißmünze ſchlagen ließ, auf deren einen Seite ſein Bildniß mit der Umſchrift: Il divino Aretino zu ſehn war; auf der andern er aber auf einen Thron ſitzend, und von den Geſandten der Fürſten Geſchenke empfangend vorgeſtellt war: mit der Umſchrift: Principi tributati da Populi, tributano il Servidor loro. Er ſtarb 1556 zu Venedig. Man erzählt, daß er bei Anhörung einiger unzüchtigen Reden in ein ſolches Gelächter ausgebrochen ſei, daß er mit dem Stuhle worauf er ſaß, umgefallen, und ſich ſo am Kopfe verwundet hätte, daß er plötzlich geſtorben [i]).

Lelio Capilupi.

Ein lateiniſcher Dichter aus Mantua, der ſich beſonders wegen ſeiner virgilianiſchen Centonen berühmt gemacht hat. **Thuanus** ſagt, er hätte in dieſer Kunſt den

---

i) Baye. Pierre Aretin.

den Auſonius, die Preba Falconia und alle andere verdunkelt [k]. Sein Cento über den Urſprung, das Leben und den Gottesdienſt der Mönche und der gegen das Frauenzimmer ſind bittre Satiren. **Antonius Poſſevinus**, der hernach ein Jeſuit worden, erhielt auf ſein Anſuchen vom **Capilupi** dieſe Centonen und gab ſie zu Rom unter dem Pabſt Julius III. in 4. heraus; aus Furcht ſetzte er weder die Jahrzahl noch den Druckort dazu. **De la Monnoye** ſagt, er hätte ſie dem Cardinal **dú Bellai** dedicirt [l]; welches aber unrichtig iſt; er dedicirte ſie zwar dem **Joachim Bellai**, welches aber nicht der Cardinal, ſondern ein Anverwandter von ihm war. Dieſer **Joachim dú Bellai** war alſo wahrſcheinlich der berühmte franzöſiſche Dichter und Canonicus, zu Notre Dame in Paris; der mit ſeinem Vetter dem Cardinal 1547. nach Rom reiſte, wo er ohngefehr drei Jahr blieb [m]. Die Satire auf die Frauenzimmer gehört unter die anzüglichſten und iſt dabei ſehr ſchmutzig. Daher weiß ich nicht, wie **Toſcanus**, der dieſe Satire drucken ließ, ſagen kann, er hätte alles unzüchtige herausgeworfen, und nichts darinn gelaſſen, was frommen und ehrbaren Ohren unanſtändig wäre *).

---

[k] Thuan. Lib. XXVI. n. XXVI. fol. 72.

[l] Menagiana Tom. IV. p. 231.

[m] Dieſe Dedication des Poſſevinus ſteht in den Carminibus Illuſtrium Poetarum Italorum, die Ioh. Matth. Toſcanus herausgegeben hat. (Lutet. 1577. 12. S. 308 ff. wo es von dem Joachim Bellai heißt: tum ſummo illi Cardinali ex ſanguine coniunctus.

Capilupi ſtarb zu Mantua 1560. im 62. Jahre ſeines Alters.

Laelii Capilupi Cento ex Virgilio de vita Monachorum et Gallus Venet. 1550. 8. Die Ausgabe des Poſſevinus zu Rom muß alſo noch älter, oder vielleicht von eben dem Jahre ſeyn; denn Poſſevin gieng 1550. nach Rom.

---

*) Nur eine Probe, ob mein Urtheil falſch iſt:

Sed fugite, o miſeri, fugite hinc, latet anguis in herba.
Vipeream inſpirans animam, laſciva puella
Cum dabit amplexus, atque oſcula dulcia figet
Nuda genu, nodoque ſinus collecta fluentes
Vos agitate fugam: direptis crura cothurnis
Attrectare nefas, talis ſe ſe halitus atris
Faucibus effundens nares contingit odore.
Turbidus hic coeno vaſtaque voragine gurges
Peſtiferas aperit fauces, furor impius intus
Pallentesque habitant morbi ſub rupe cavata,
Quo leti ducunt aditus, nemus imminet vmbra
Deſuper horrenti. — — —
Nulli fas caſto ſceleratum inſiſtere limen.
Porta adverſa ingens exhalat opaca mephytim,
Vnde cavae tepido ſudant humore lacunae.
Hic quos durus amor crudeli tabe peredit
Fluctibus oppreſſos rapidus vorat aequore vortex.
Proſpectum eripiens oculis immane barathrum.
Ignari ſcelerum et primaevo flore juventus
Sive errore viae, ſeu tempeſtatibus acti
In vada praecipitant, fundo volvuntur in imo.

Hippolyti, Laelii, Camilli, Alphonſi et Iulii Capiluporum Carmina, ex editione Ioſephi Caſtalionis. Rom. 1590. 4. Hier fehlt der Cento vom Mönchsleben. Er iſt aber ſonſt abgedruckt in Naogeorgi Regno Papiſtico am Ende; in Henrici Stephani. Centonum et parodiarum exemplis ſelectis et illuſtratis p. 104. in Henr. Meibomii collectione auctorum, qui Centones Virgilianos ſcripſerunt Tom. I. in Ioh. Wolſii Lection. memor. et reconditis Tom. II. p. 407. und in Dom. Baudii Amoribus.

Ich will aus dem **Cento auf das Mönchsleben** nur etwas weniges anführen, woraus man die Geſchicklichkeit des Capilupi erſehen kann, wie er die Verſe des Virgils auf ganz fremde Dinge anwenden kann. Von den verſchiednen Verrichtungen und dem äußerlichen Anſehen der Mönche.

Iura magiſtratusque legunt, ſanctumque Senatum,
Rectores juvenum et rerum Regemque tremendum,
Et quos aut pecori malint ſubmittere habendo,
Dum faciles animi juvenum, dum mobilis aetas.
Aut aris ſervire ſacris, aut ſcindere terram,
Condit opes alius, grandaevis oppida curae.
Sunt quibus ad portas cecidit cuſtodia ſorte.
Omnibus in morem tonſa eſt coma, obeſaque terga
Et crurum tenus a mento palearia pendent.

Jn folgenden Zeilen ſcheint Capilupi einen prophetiſchen Geiſt zu verrathen, der auf unſere Zeiten paßt, wenn er von der Aufhebung der Mönchsorden und Einziehung der Klöſter redet:

Stat ſua cuique dies, breve et irreparabile tempus
Omnibus eſt: veniet luſtris labentibus aetas,
Cum domus et proles ſubito defecerit omnis.
Heu, nihil invitis fas quenquam ſidere divis.
Quid labor aut benefacta juvant!

Daher darf man ſich nicht wundern, daß dieſer Cento zu Rom verbothen worden.

Giovanni Battiſta Gelli.

Er wurde ums Jahr 1498. zu Florenz von geringen Eltern gebohren, und muſte daher ein Handwerk lernen. Ob er ein Schneider oder Schuſter geweſen, iſt noch nicht recht ausgemacht. Daß er ein Schneider geweſen, kann man daraus beweiſen; er nennt ſich ſelbſt Calzaivolo, welches einen bedeutet, der Beinkleider macht, welches man mit Calzolaio (ein Schuſter) verwechſelt hat; Paſquier ſchreibt, er hätte in ſeinen jüngern Jahren zu Florenz den Gelli geſehn, der neben dem Studiren das Schneiderhandwerk getrieben o). Tanſillo redet ihn alſo an:

---

o) Paſquier. Liv. I. Lettr. I. Nous avons vû en notre jeune age dans la ville de Florence Iean Baptiſte Gelli exerçant avec les lettres ſa couture.

Con ago è penni i voſtri amici, voi
Or d'abito adornato, ed or di gloria
E fate veſte al tempo, è veſte eterna.

Und Toſcanus ſchreibt von ihm:

Quae calamo aeternos conſcripſit dextera libros
Saepe haec cum gemino forcipe rexit acum.
Induit hic hominum peritura corpora veſte,
Senſa tamen libris non peritura dedit p).

Und aus dieſen hat auch **Niceron** geſchloßen, daß er ein Schneider geweſen q); er muß aber das nicht geleſen haben, was Toſcanus gleich hinter dieſen Verſen in Proſa ſchreibt: der Florentiner **Gelli** hat das Schuſterhandwerk getrieben r).

Er erwarb ſich ſeiner Handarbeit ungeachtet, vermöge ſeines ausgebreiteten und durchdringenden Verſtandes eine große Kenntniß in den ſchönen Wiſſenſchaften. Er verſtund ſehr gut lateiniſch, da ſelbſt Gelehrte ihm auftrugen Bücher ins Latein zu überſetzen. Er legte ſich ſtark auf die Moral und Phyſik; und in ſeiner Mutterſprache that er es andern zuvor. Er ſtand mit allen ſchönen Geiſtern ſeiner Zeit in Verbindung. Die Stadt Florenz nahm ihn in die Zahl ihrer Bürger auf.

---

p) Io. Matth. Toſcanus in Peplo Italiae. p. 497.

q) Nicerons Nachrichten. Band XIII. S. 312.

r) Toſcanus l. c. p. 498. Sutoriam artem exercuit Florentinus Gellius.

auf. Doch trieb er ſein Handwerk bis an ſein Ende; er arbeitete an Werkeltagen ſein Brodt zu verdienen, und an Sonn- und Feſttagen ſtudierte er. Er ſtarb 1563. Ein gelehrter Schneider **Michael Capri**, den man der Seltenheit der Sache wegen dazu auserſehn, hielt ihm eine Leichenrede, die auch unter folgenden Titel gedruckt iſt:

Orazione di Michele Capri Calzaivolo, nella morte di Gio Batt. Gelli. Fiorenz. 1563. 8.

Außer andern Schriften hat Gelli auch zwei verfertigt, die man unter die ſatiriſchen zählen kann, die erſte führt den Titel:

I Capricci del Bottajo.

In der Vorrede erzählt Gelli die Geſchichte von der Entſtehung dieſes Buches, die, wie er ſagt, folgende geweſen wäre. **Giuſto**, ein alter Böttcher, hätte öfters im Gebrauch gehabt, mit ſich allein zu reden. Der Notar **Bindo**, ſein Neffe, der im nächſten Zimmer geſchlafen, habe ihn oft ſo reden hören, als wenn es zwei verſchiedne Stimmen wären. Die Sache wäre ihm ſeltſam vorgekommen, er hätte genauer aufgemerkt, und das aufgeſchrieben, was er gehört hätte. Daher wären denn dieſe Unterredungen des Giuſto mit ſeiner Seele entſtanden, die dem Gelli von ungefehr in die Hände gerathen wären, und die er für angenehm und nützlich genung gehalten hätte, ſie der Welt mitzutheilen.

I. Geſpräch. Die Seele des Giuſto beklagt ſich, daß er ihr keine Ruhe gönnt. Giuſto hörts, weiß nicht, was er aus der Stimme machen ſoll, hälts für ein Geſpenſt, und will es wegbeten. Die Seele giebt ihm nähere Nachricht von ſich, und verſpricht dem künftigen Morgen ihm mehr zu ſagen.

II. Geſpräch. Sie hält Wort. Giuſto'n iſt nur bange, es möchte aus dieſer Trennung der Tod entſtehn. Dieß giebt Gelegenheit von der Furcht vor dem Tode überhaupt, und der alten Leute insbeſondre zu reden. Zur Probe mag folgendes dienen.

Die Seele. Wer könnte wohl glauben, daß jenſeit des Grabes nichts zu erwarten wäre!

Giuſto. Hoho! hätt' ich nur ſo viel hundert Ducaten, als ich Leute gekannt habe und noch kenne, die das geglaubt haben.

Seele. Wenn er doch noch ſagte, hätt' ich ſo viel Tugenden! O Giuſto, hab ich nicht Recht, daß du blos irrdiſch geſinnt biſt, und nichts als irrdiſche Dinge wünſcheſt?

Giuſto. Wenn das auch ſonſt Niemand geglaubt hätte, ſo habens doch ſo viele Päbſte geglaubt.

Seele. Wie? Päbſte? Was ſagſt du da für albernes Zeug.

Giuſto. Ich meine die Päbſte, die das Buch Lazarus ſo ruchlos ausgelegt haben, daß ſie ſagten, nach dem Tode wäre alles aus.

Seele. Von was vor einem Buche Lazarus ſchwäzeſt du denn da?

Giuſto. Als wenn du davon nichts wüßteſt!

Seele. Ich, kein Wort.

Giuſto. Nun ſieh! ſo will ich dirs ſagen. Lazarus, heißt es, wäre nach ſeiner Auferſtehung von vielen ſeiner Freunde gefragt worden, wies denn dort drieben ausſähe? Lazarus antwortete, das wolle er ihnen ſchriftlich hinterlaßen. Nun weiß ich nicht, hat er das vergeßen, oder darf einer nichts ſagen, wer einmal dort geweſen iſt, wie St. Paulus meint; kurz, nach ſeinem Tode fand man ein verſiegeltes Buch, mit dem Befehle, daß man es dem Pabſte geben ſollte, und was meinſt du wohl, was darinn ſtand? nicht ein Wörtchen! der Pabſt, der der Welt kein Aergerniß geben wollte, die mit gröſter Begierde zu wißen verlangte, wie's dort drieben ausſähe, verbarg es auf das ſorgfältigſte, und ſagte: daß er es niemand, als ſeinem Nachfolger entdecken dürfte. So habens nun ſeitdem alle Päbſte, bis auf den heutigen Tag gemacht. Diejenigen, die es fromm auslegen, ſagen: das heiße ſo viel, daß es den Menſchen nicht erlaubt ſei, mehr von einem andern Leben zu wißen, als das, was davon in der Bibel ſtünde. Das ſind nun die guten Päbſte, ſiehſtu! aber die andern, die es ſo auslegen, daß nach dieſem Leben weiter nichts zu erwarten wäre, das ſind die, die du geſehen haſt, und die, ſo bald ſie zu dem Pabſtthume gelangt ſind, nach ihren Gutdünken gelebt haben. u. ſ. f.

III. Geſpr. Giuſto will wiſſen, weßwegen denn die Seele ſich ſo ſehr über ihn zu beklagen habe, und dieſe ſagt ihm denn, deßwegen, daß er nie für ſie, ſondern nur blos für den Körper beſorgt geweſen, und widerlegt alle Einwürfe, die er dagegen vorbringt, und zeigt, woher es kommt, daß die meiſten Menſchen es wie Giuſto machten.

IV. Geſp. Fortſetzung der vorigen Materie. Ueber die Wiſſenſchaften. Bittre Satire über die Gelehrten, Scotiſten, Canoniſten, u. ſ. f. Lob der italieniſchen Sprache.

V. Geſp. Fortſetzung der vorigen Materie über die Sprache. Satire wider die Mönche.

VI. Geſp. Die Seele giebt Giuſto Nachricht, wie er es anfangen müße, daß ſie vergnügt und glückſelig zuſammen leben können. Satire wider die Theologen, worinn unter andern folgende merkwürdige Stelle vorkommt:

Giuſto. Aber ſage mir doch, ſind das die Theologen, die man von der Pariſer Schule nennt?

Seele. Du haſts errathen.

Giuſto. O deren ihre Sächelchen gelten nichts mehr. Mein Gevatter Barthel, der Buchführer hat mir geſagt, daß er gar nichts mehr von ihnen los werden kann. Er hat an die hundert Ballen von ihnen überm Halſe, die er gern für weiß Papier umtauſchen, und noch etwas darauf zugeben wollte.

Seele. Dank ſei es den Lutheranern! die nichts glauben, als was in der heiligen Schrift ſteht, und dadurch die Leute gezwungen haben, dieſelbe zu leſen, und ſo viel unnütze Zänkereien bleiben zu laſſen.

VII. Geſp. Von der Kürze des menſchlichen Lebens und dem Gebrauch deßelben. Geſundheitsregeln.

VIII. Geſp. Vom Neide; vom Glücke.

IX. Geſp. Vom Schlafe; von der Zeit.

X. Geſp. Von der Ruhe; von der Religion.

Von dieſem Buche ſind mir folgende Ausgaben bekannt:

I Capricci del Bottaio, cioë: Ragionamenti X. del ſign. Giov. Battiſt. Gelli, Academico Fiorentino. In Firenze. 1549. 8. Sonſt iſt das Buch noch oft gedruckt worden, als Florenz 1551. 8. welche leztere als die fünfte Auflage, man vor die beſte unter allen hält. Es iſt auch ins franzöſiſche überſezt worden, unter der Aufſchrift:

Diſcours fantaſtiques de Iuſtin Tonnelier, traduit de l'Italien, par C. D. K. P. (Claudius de Kequiſinen aus Paris) Lyon. 1566. 8. und 1575. 16.

Auch die Schrift des Gelli

La Circe

gehört unter die Satiren. Ulyſſes, nachdem er von der Circe die Erlaubniß erhalten, daß er ſeine Gefährten, die ſie in Thiere verwandelt, wenn ſie wollten, wieder zu Menſchen machen könnte, unterredet ſich mit einem nach den andern. Alle ziehen ihren jetzigen thieriſchen Zuſtand vor, und zeigen das Elend und die Thorheiten des Standes, in dem ſie ſonſt gelebt hatten. Nur der Elephant allein rühmt ſein Anerbieten an, und zeigt die Würde der menſchlichen Natur.

La Circe. In Firenz. 1549. und 1550. 8.

Man hat noch verſchiedene andre Ausgaben, aber dieſe zwei ſind die beſten. **Hieron. Giannini von Capugnano** ein Dominicaner, der 1604. geſtorben iſt, hat eine Ausgabe beſorgt und Anmerkungen beigefügt, unter folgenden Titel:

La Circe di Giov. Batt. Gelli, nella quale Vliſſe ed alcuni traſformati in fere diſputano dell' eccellenza, è della miſeria dell' uomo, è degli animali, con belliſſimi diſcorſi paralleli ed iſtorie; aggiuntevi le annotazioni è gli argomenti, da Maeſtro Girolamo Giannini da Capugnano, frate Predicatore. In Venet. 1600 und 1609. 8.

Du Parc hat es ins franzöſiſche überſetzt, wovon die zweite Ausgabe Lyon. 1572. 16. herauskommen.

Man hat auch eine lateiniſche Ueberſetzung:

De naturae humanae fabrica dialogi decem, in quibus Vliſſes, cum aliis quibusdam Graecis, qui in varias belluarum formas transmutati erant, de hominis animantiumque reliquorum praeſtantia ac miſeria diſputat. Opuſculum olim a Ioh. Bapt. de Gello, Academico Florentino, italico ſermone proditum, nunc multis in locis reſtitutum, et in latinum converſum a Ioh. Wolfio. Amberg 1609. 12.

Van der Linden hat dieſes Werk ſeinem Buche de ſcriptis medicis einverleibt, da es doch nicht mediciniſch iſt. Die Geſpräche der Circe ſind ſo wohl als die übrigen Geſpräche des Gelli nach dem Muſter der Geſpräche des Lucians eingerichtet.

Dialoghi di Gelli. Fiorenz. 1546. 4. In dieſer erſten Ausgabe, ſind nur ſieben Geſpräche[r]). Gelli aber hat nachher noch drei hinzugefügt, und ließ ſie zuſammen drucken unter der Aufſchrift: I Capricci del Bottaio[s]).

Marcus Antonius Majoragius

Die Vorfahren dieſes berühmten Redners hatten ſonſt Conti geheißen; ſein Vater aber ſo wohl als er erhielten ihren Namen von dem Dorfe Majoraggio bei Mailand, wo er auch 1514. gebohren wurde. Er war Profeßor der Beredſamkeit zu Mailand, und ſtarb 1555.

---

r) Menagiana Tom. III. p. 70.

s) Nicerons Nachrichten. Band XIII. S. 312. ff.

1555. zu Ferrara. In das ſatiriſche Fach gehört er wegen ſeiner Rede **Vom Lobe des Goldes**; die aber mit ſeinen übrigen Reden nicht gedruckt worden iſt, weil er die Cleriſei in derſelben auf das bitterſte durchgezogen. **Marquard Gudius** fand ſie in einer Handſchrift zu Mailand, und ließ ſie zu Utrecht 1666. 4. drucken. Er ſagt unter andern, weil im X. Capitel des Predigers Salomo ſtünde: Pecuniae obediunt omnia, ſo wäre es kein Wunder, daß die Geiſtlichen, welche ſo viel auf die Bibel hielten, aus Liebe bisweilen ſolche Handlungen thäten, welche unverſtändige Leute vor Bubenſtücke hielten. Die Päbſte ſuchten nur ſich und ihre Nepoten zu bereichern. Weil Chriſtus wäre um Geld verrathen worden, ſo ſammelten ſie auch Geld, damit ſie ſich könnten loskaufen, wenn ſie etwan ſollten verrathen werden. Zu Rom wäre alles um Geld feil; es könnte einer dort vor Geld alle Würden erhalten, und man fragte nicht, ob er geſchickt oder ungeſchickt, tugendhaft oder laſterhaft wäre. In den päbſtlichen Rechten wäre verbothen, daß kein Einäugigter, Hinkender, Verſchnittener oder ſonſt Verſtümmelter zum Prieſterthum gelangen ſollte; aber das Geld erſetze alle verſtümmelten Glieder; es könnte auch die Seelen aus dem Fegfeuer erlöſen und Ablaß auf viel tauſend Jahre verſchaffen. Die Cardinäle hielten Hofnarren und Concubinen, und erkauften eine wohl vor 600 Thaler. Dieſes Gold käme von den fetten Präbenden und Biſthümern; denn die Biſchofsmützen hätten zwei Hörner, deren eins auf Gold, das andre auf Silber wieſe. Die Prieſter läſen um Geld Meſſen; und obgleich die Mönche eine freiwillige Armuth angelobt hätten, ſo brächten ſie doch ſo viel Geld zuſammen, daß ſie königliche Palläſte bauten, und einen Cardinalshut vor 20000 Ducaten kauften; u. ſ. f. *).

Pietro Paolo Vergerio.

Er war aus einer edlen Familie zu Capo d'Iſtria entſproßen, und ſtudierte zuerſt die Rechte. Clemens VIII. ſchickte ihn 1530. nach Deutſchland, die Haltung eines allgemeinen Concilii auf alle Weiſe zu hindern. Paul III. ſchickte ihn 1535. wieder dahin eine ſolche Kirchenverſammlung zu verſprechen, wo er auch mit Luthern in Wittenberg ſich unterredete. 1536. wurde er Biſchof zu Capo d'Iſtria. 1541. wohnte er als päbſtlicher Nuntius dem Reichstage zu Worms bei. Nach ſeiner Zurückkunft wurde er wegen des Lutherthums verdächtig, und der Pabſt gab ihm den Cardinalshut nicht, der ihm zugedacht war. Er wollte zu ſeiner Rechtfertigung ein polemiſches Buch gegen die Lutheraner ſchreiben, und las deswegen fleiſſig in ihren Schriften, wodurch er in den Zweifeln gegen ſeine Religion immer mehr verſtärkt wurde. Wie nun ſeine Meinungen bekannt wurden, ließ ihn der Pabſt ſehr heftig verfolgen; worauf er aus Italien flohe, und einige Zeit Prediger bei den Graubündern und hernach bei den Baltelinern wurde. Nach dieſem zog ihn

---

*) Tenzels Monatliche Unterredungen 1691. S. 308. ff.

ihn der Herzog von Würtenberg nach Tübingen, wo er 1565. ſtarb. Einige Proteſtanten ſelbſt bekennen, daß er ein wankelmüthiger und betrüglicher Mann geweſen, als **Seckendorf** w). Am häßlichſten hat ihn **Giovanni della Caſa** Erzbiſchof von Benevent in einer lateiniſchen Schrift abgemahlt, welche in dem Antibaillet ſteht; weil er ihn wegen des Capitolo del Forno einen Vertheidiger der Sodomiterei genannt hatte. **Vergerio** hat eine Menge ſatiriſcher Schriften gegen die römiſche Hierarchie geſchrieben, nachdem er von dieſer Kirche abgetreten. **Bayle** ſagt, man hätte zu dieſer Zeit wenige Bücher mit größerer Begierde geleſen. Sie hätten hundert perſönliche Dinge enthalten, die man deſto eher geglaubt, weil er ſo lange Zeit in Dienſten des päbſtlichen Hofs geweſen. Unterdeſſen hätten ſie ſich nicht lange erhalten, ſondern bald verlohren, da man in den gröſten Bibliotheken kaum etwas von ſeinen Schriften fände x). Die Urſache dieſer Seltenheit kommt wahrſcheinlich daher, weil ſie ſo klein waren, und von dem Römiſchen Hofe unterdrückt worden. Ich will nur eine einzige Stelle in der Anmerkung anführen, woraus man die Heftigkeit ſeiner Schreibart, beurtheilen kann y). Aus der groſſen Menge

---

w) Seckendorf Hiſtor. Lutheraniſm. L. III. p. 160. Bayle Dict. Vergerio. Rem. L.

x) Bayle Rem. F.

y) In dem Poſtremus Catalogus Haereticorum. p. 2. 3. Vix vlla fuit vnquam craſſior fabula, et nocentior Eccle-

Menge von den Schriften des Vergerio will ich nur einige anführen:

Concilium non modo Tridentinum, ſed omne Papiſticum, perpetuo fugiendum ab omnibus piis, editum a Petro Paulo Vergerio 1553. 4.

Le otto Difeſioni del Vergerio Veſcovo di Capodiſtria, overo Trattato delle ſuperſtitioni d'Italia, e della grande Ignorantia de ſacerdoti, Miniſtri et Fariſei, con una Epiſtola di Celio ſecundo Curione (Baſileae) 1550. 8. Dieſes iſt die ſeltenſte unter allen Schriften des Vergerio.

Poſtremus Catalogus haereticorum noſtri temporis Romae conflatus, continens alios quatuor catalogos, qui poſt Decennium in Italia, nec non eos omnes, qui in Gallia et Flandria poſt renatum Evangelium fuerunt editi. Cum annotationibus Vergerii. Pfortzhemii 1560. 8.

Vergerio, der eine genaue Kenntniß von dieſen Ketzerverzeichniſſen hatte, zeigt hier ganz deutlich, was vor grobe Irrthümer darinn ſtecken,

---

cleſiae Dei impoſtura, quam quae de ſtigmatibus Franciſcanis Papiſtae, vt adimerent Chriſto gloriam, confinxerunt. — — Quis vero dicendus fuerit intolerabilis error, quae haereſis infanda, ſi ea non eſt, quae Filii Dei, Domini noſtri Ieſu Chriſti praecioſiſſima vulnera habet eodem numero et loco, quo fabuloſa et male dicta Franciſci ſtigmata? Proh, inauditam blaſphemiam ac ſcelus!

verdrehte Namen der Schriftſteller, die Auslaſſung der ſchlimmſten Bücher; die Einſchiebung ganz unſchuldiger mediciniſcher, juriſtiſcher, und philoſophiſcher Bücher; die Einmiſchung vieler Biſchöfe, Cardinäle und ſelbſt des Aeneas Sylvius in dieſes ſchwarze Regiſter; Eraſmi Neues Teſtament, welches Leo X. ſelbſt gebilligt hatte; Buchdrucker, von denen alle Werke verdammt worden, weil ſie nur etwas verdächtiges gedruckt u. ſ. f. [z]). Man hat noch eine Ausgabe davon Königsberg. 1560. 2. Dieſer letzte Ketzercatalogus war zu Rom 1559. verſertigt; die vier andern ſchwarzen Regiſter, die er enthielt, waren von Venedig 1548. Von Florenz 1552. von Mailand 1554. und von Venedig 1554. Mit denſelben hat **Vergerio** ſeine lateiniſchen und italieniſchen Anmerkungen drucken laßen.

Ejusdem Vergerii Liber de Idolo Lauretano, quod Iulium III. Rom. Epiſcopum non puduit veluti in contemtum Dei atque hominum approbare, ex italico latine verſus a Ludovico Vergerio. Tubing. 1554. 4.

De nugis et Fabulis Papae Gregorii I.

Ich übergebe eine Menge andrer Bücher, welche beim Geſner ſtehn, in deßen Bibliothek noch viele ausgelaßen worden [a]).

Pri-

[z]) Reimanni Catalog. Biblioth. Theolog. p. 144.

[a]) Geſneri Biblioth. P. P. Vergerius.

Primus Tomus Operum Vergerii adverſus Papatum. Tubing. 1563. 4. fol. 401. Es ſind in dieſem Buche ein Theil von den kleinen Schriften geſammelt, welche Vergerius dadurch in Andenken erhalten wollte; allein es iſt weiter kein Band herauskommen.

Cölius Secundus Curio.

Dieſer wegen ſeiner Verfolgungen von der Inquiſition in Italien bekannte Gelehrte wurde im Jahr 1503. aus einem adlichen Geſchlecht zu St. Quirino im Turiniſchen gebohren. Als er Luthers und Zwingli's Schriften las, bekam er eine Neigung zur proteſtantiſchen Religion, und wollte nach Deutſchland gehn; er wurde aber auf ſeiner Flucht eingezogen und blieb acht Wochen im Geſängniß. Nach dieſem lehrte er unter mancherlei Verfolgungen zu Mailand, Pavia und Lucca die ſchönen Wiſſenſchaften mit großem Beifall. Da er aber keine Sicherheit in Italien mehr fand, ſo gieng er endlich in die Schweitz und wurde zu Lauſanne Rector. 1547. begab er ſich nach Baſel, wo er Profeſſor der Beredſamkeit wurde, und auch daſelbſt 1569. ſtarb. Außer vielen andern Schriften hat er auch eine ſatiriſche verfertigt, welche folgenden Titel führt:

Paſquillus ecſtaticus.

Curio erzählt in der Dedication an die Burgemeiſter zu Bern Jacob Watwil und Joh. Franz Negeln, ſeine Beförderer in der Schweitz, als er einſt zu Venedig geweſen und einen vornehmen Mann daſelbſt beſucht hätte, ſo wären zwei Fremde aus Rom **Joannes Jullieus** und **Alexander Cellerinus** bei demſelben abgetreten, welche unter andere Neuigkeiten auch ein Geſpräch des Paſquino und Marſorio erzählt hätten, in dem eine Entzückung oder ein wunderbares Geſicht des Paſquino wäre enthalten geweſen, welches er hiermit der Welt bekannt machen wollte. Es kommen in dieſem entzückten Paſquin ſehr heftige Anfälle gegen die Römiſche Geiſtlichkeit vor; und es wäre zu wünſchen, daß ſich Curio in demſelben auch der Zoten enthalten hätte. Paſquillus erzählt dem Marſorio ſeine Zweifel über die Verſchiedenheit der alten und neuen Heiligen, und wie er gern hätte im Himmel ſehen mögen, ob ſie etwan dort eine andre Natur bekämen; der natürliche Weg durch den Tod habe ihm nicht gefallen, daher hätte er den künſtlichen Weg der Entzückung gewählt, welches er von den Mönchen erlernt hätte und ſehr lächerlich beſchreibt. In dieſer Entzückung kam er erſtlich durch Hülfe ſeines Genius in den Himmel des Pabſts, vor dem die Mönche Schildwache ſtunden, wo er viel merkwürdiges ſah. Endlich reiſte er in den wirklichen Himmel, den er ganz anders fand; und zuletzt langte er wieder auf der Erde an. Sein Führer erboth ſich, ihn auch in die Hölle zu führen, welches er aber ſo lange aufſchiebet, bis Paulus III dahin würde verangegangen ſeyn.

Als er über die Region des Monds in den Kreiß des Mercurs kam, fand er viele Seelen, welche gepeinigt wurden. Unter andern ſahe er einen zwiſchen zwei Saulen an einem Seile hängen, welches mitten um ſeinen Leib gebunden war. Er hatte auf dem Kopfe zwei Hirſchhörner, und an den Füßen einen ledernen Sack hangen, und wurde immer hin und her geſchwenkt; denn zwiſchen ſeinen Hörnern war ein Seegel aufgeſpannt. Wenn der Wind gut war, ſo wurde das Seegel aufgeblaſen, und er im Kreiſe herumgedreht, ſo daß es ſchien, als wolle er mit den Füßen den Himmel eintreten: ließ aber der Wind nach, ſo kam er vermöge der Schwere des ledernen Sackes wieder auf die Füße, und wurde alſo bald in die Höhe bald unterwärts hin und her bewegt. Der Schutzgeiſt, der Paſquin begleitete, ſagte ihm, dieſes wäre **Eraſmus von Rotterdam**, der es mit keiner Parthei hätte verderben, und der mit einem Fuße die Erde und mit dem andern den Himmel hätte berühren wollen. (Seite 165.)

Doch wollen wir den Curio in ſeiner Sprache reden laſſen:

Materies coeli papiſtici erant cuculla, roſaria, globuli preculares, detonſi crines, barbae, vela veſtalium, nodoſi funes, zonae ſcorteae, calcei lignei. Adhaec piſces, ova, caſeus, helvela, mitrae, pilei

partim rubri, partim atri, caprinae pelles, bullae cereae et plombeae, candelae, varii libelli et huiusmodi alia innumerabilia immixto oleo atque bombice. Ex hoc fundamento quatuor exſtabant muri, qui totam civitatem ambiebant, et quatuor erant portae, quarum prima dicebatur ſuperſtitio, ſecunda ignorantia, tertia hypocriſis et quarta ſuperbia. pag. m. 35.

Tertiam regionem habitabant Confeſſores, magna et confuſa turba, variis ritibus et moribus. Nam quidam tres coronas geſtabant, quidam pauciores, quidam mitras, quidam galeros, quidam tonſi videbantur, ſemitonſi quidam, quidam caſtrati, alii valde coleati, varie colorati volui, alii virides, alii caerulei, alii rubri, alii rufi, albi, atri, et quis fando omnes poſſet enumerare. p. 82.

Marſor. De fraudibus vero et impoſturis nulla fiebat mentio?

Paſqu. Fraudes ſtruere, molirique coelites iſti ſolent, potius quam dicere. Accitum tamen tunc divum quendam Iodocum vidi, quem omnes orabant illi proceres, ut Germaniae principibus et primatibus numeroſam daret prolem.

Marſor. Curnam iſtuc?

Paſqu. Vt illi anguſtia rei familiaris ad tantam progeniem pro dignitate tuendam coacti, rurſus de opimis ſacerdotiis cogitarent, et mitras, rubentesque pileos ab eo peterent, qui et vendere, et ſi uſus foret, donare conſueſſet.

Marſor.

Marfor. Audivi ex Flandris, multos ad iſtum foecundum Iodocum, qui in Gallia templa habet, filiorum gratia procreandorum concedere, remque proſpere cedere.

Paſqu. Sic eſt; ſed iſti neſciunt, dum abſunt domo, ſacrificos et monachos eorum vxoribus commiſceri.

Marfor. Per hos ſcilicet vicarios D. Iodocus magnam poterit foecunditatem inducere, p. 149.

Ausgaben ohne Jahrzahl

Caelii Secundi Curionis Paſquillus ecſtaticus, vna cum aliis etiam aliquot ſanctis pariter et lepidis Dialogis, quibus praecipua religionis noſtrae capita elegantiſſime explicantur. Omnia, quam vnquam antea, cum auctiora quam emendatiora. Quorum catalogum verſa pagella indicat. Adjectae quoque ſunt quaeſtiones Paſquilli, in futuro Concilio a Paulo III. Pontifice indicto diſputandae, lectu jucundiſſimae. 12. ſine loco et anno.

Ich ſetze dieſe Ausgabe zuerſt, nicht weil ſie die älteſte iſt, wovon das Gegentheil ſchon aus dem Titel erhellt, ſondern weil ich ſie vor mir habe; und wegen der Seltenheit will ich den Inhalt des Buchs nur kürzlich anzeigen. Nach der Vorrede des ungenannten Buchdruckers an den Leſer, folgt des Curio Dedication; denn drei lateiniſche Acclamationen in Verſen an den

Curio, zwei von Andreas Zebed. Brabeander, und eine von einem ungenannten, und hierauf ein weitläufiges Regiſter; die darinn enthaltenen Stücke ſelbſt ſind folgende:

Paſquillus ecſtaticus. S. 1 — 181.

Iudicium Paſquilli ſeu Paſquillus captivus. S. 182 — 201. Paſquillus wurde gebunden in die Verſammlung nach Rom geführt, hielt daſelbſt eine nachdrückliche Rede, und nachdem er über verſchiedne Stücke verhört war, wurde er zum Tode verurtheilt. Zwar vertheidigte er ſich noch, doch mußte er in ein hartes Gefängniß wandern. Curio beſchreibt hier ſeine eignen Schickſale.

Probus, ein Dialog. S. 202 – 215. Darinn beſchreibt er ſeine wunderbare Errettung aus dem Gefängniß.

Dialogus Sfortia. S. 216 – 236. Hier wird die Tyrannei des Franciſco Sfortia und des Pabſtes Clemens Medici beſchrieben.

Coroebus S. 237 – 246.

Creuſa. S. 247 – 249.

Aeneas. S. 250. 251.

Exemplum Proceſſus ſive Actionis adverſus Paſquillum a Pontifice Paulo III. in Concilio Cardinalium inſtitutae. Ex italica in Germanicam, et ex Germanica rurſus in latinam a quodam pietatis ſtudioſo converſum. S. 252 – 287. Hier wird das Verfahren der Inquiſition recht lächerlich abgebildet.

Quaeſtiones Paſquilli diſputandae in futuro Concilio per Pontificem indicto. S. 288 – 304.

Z. B. die erſte: An cantus ille quotidianus monachorum ſit dicendus labor quidam aſininus, et corporis exercitium potius quam animi.

Die zweite: An Canonici viſitantes chorum et templum propter lucrum, recipiant mercedem ſuam in hoc mundo.

Schelhorn beweiſt, daß dieſe Ausgabe zu Baſel in der Oporiniſchen Druckerei gedruckt ſei [b]). Sie iſt viel vollſtändiger als die vorhergehenden Ausgaben; Dieſe Satire befindet ſich auch in den Tomis Paſquillorum Tom. II. S. 427 – 529. aber auch nicht ſo vollſtändig; woraus man ſieht, daß ſie nach dem Jahre 1544. muß gedruckt ſeyn. **Baumgarten** hat auch dieſe Ausgabe beſeſſen und recenſirt [c]). Der Berniſche Burgemeiſter **Watwill** (Vatvilianus) wird beim Baumgarten vermuthlich durch einen Druckfehler **Vitrilianus** genennt. Er ſagt auch, man könne dieſe Sammlung als den dritten Theil von den Tomis Paſquillorum anſehn, und ſie wäre von nicht geringerer Seltenheit. Allein man hat auch ſonſt noch einen dritten Band von den Tomis Paſquillorum, von dem ich bald reden werde.

---

[b]) Schelhorn Amoenitates hiſtor. eccleſ. et litter. T. I. p. 761.

[c]) Baumgartens Nachrichten von einer Halliſchen Bibliothek II. Band. S. 414.

Paſquilli ecſtatici, ſeu nuper e coelo reverſi, de rebus partim ſuperis, partim inter homines in chriſtiana religione paſſim hodie controverſis cum Marphorio colloquium, multa pietate, elegantia ac feſtivitate refertum. Ne pigeat, lector, cognoſcere, plurimum et oblectationis et vtilitatis, ſi quidem veritatis ſtudioſus es, citra fucum allatura. 8.

Dieſe Ausgabe hat **Colerus** recenſirt [d]).

Ausgaben mit der Jahrzahl.

Paſquillus ecſtaticus. Genev. 1541. 8. [e]). Dieſe Ausgabe iſt allen unbekannt geweſen, welche Nachricht von dieſer Satire ertheilt haben.

Coelii Secundi Curionis Paſquillus ecſtaticus. Francof. 1542. 8. [f]).

Paſquillus ecſtaticus, non ille prior ſed totus plane alter, auctus et expolitus, cum aliquot pariter ſanctis et lepidis Dialogis, edente Coelio Secundo Curione. Genevae. Girardus. 1544. 8. **Vogt** hält dieſe Ausgabe vor die erſte, da doch ſchon der Titel das Gegentheil lehrt, und er auch wuſte, daß die deutſche Ueberſetzung ſchon 1543. herauskommen iſt [g]). In der Rinckiſchen Bibliobliothek wird angemerkt, daß in dieſer Ausgabe kein Wort geändert, außer daß die Ordnung der Dialogen nicht dieſelbe iſt [h]).

---

[d]) Colerus in Antholog. T. I. Faſcic. 3.

[e]) Biblioth. Solgeriana. Part. III. p. 305.

[f]) Biblioth. Rinck. p. 962.

[g]) Vogt Catal. libror. rar. p. 228.

Coelii Sec. Curionis Paſquillus exſtaticus, cum aliquot aliis ſanctis pariter et lepidis Dialogis 1544. 8. ſine loco [i]).

Coel. Sec. Curionis Paſquillus ecſtaticus; cui accedit Paſquillus Theologaſter. Tractatus vtiliſſimus et iucundiſſimus. Genev. Colomeſius. 1667. 12. pp. 228.

Ueberſetzungen.

Der verzucket Paſquinus, aus welſcher Sprach in das Teutſch gebracht. 1543. getruckt zu Rom, auf Anhalten Maiſter Paſquini 8. Iſt aus der ältern noch nicht verbeſſerten Ausgabe überſetzt; es befindet ſich auch ſchon dabei der Paſquillus Theologaſter oder Paſquillus vrbis Romae praefecti adverſus Lutherum olim Auguſtinianum.

Paſquino in eſtaſi nouvo, e molto più pieno che il primo; inſieme col viaggio del inferno, aggiunte le propoſitioni del medeſimo da diſputare nel concilio di Trento. In Roma, nella botega di Paſquino, a l'inſtanza da Papa Paulo Farneſe. 8. ſine anno.

---

[h] Bibl. Rinck. p. 962.

[i] Bibl. Rinck. l. c

Les Viſions de Paſquille, avec Paſquille priſonnier et le dialogue de Probus; le tout traduit du latin de Coelius Secundus Curio. 1547. 8.

Curio wird auch als der Herausgeber folgender Sammlung von Satiren gehalten; ausgemacht iſt es, daß er einige Stücke darinn verfertigt hat. Es war auch Niemand geſchickter als er ein ſolches Werk herauszugeben, da er während ſeines Aufenthalts in Italien Gelegenheit genung gehabt alle dieſe Paſquille zu ſammeln; und er konnte ſich auch dadurch, wegen der Verfolgungen rächen, die ihm in Italien waren zugefügt werden.

Paſquillorum Tomi duo. Quorum primo verſibus ac rhythmis, altero ſoluta oratione conſcripta quamplurima continentur, ad exhilarandum, confirmandumque hoc perturbatiſſimo rerum ſtatu pii lectoris animum, apprime conducentia. Eorum catalogum proxima a praefatione pagella reperies. Eleutheropoli. (Baſileae Oporinus) 1544. 8. SS. 637.

Das Buch iſt ſehr ſelten, weil viele Exemplare ſind unterdrückt worden, aber doch nicht ſo ſelten, als Dan. Heinſius meinte, da er in ſeines ſchrieb:

Roma meos fratres igni dedit, vnica Phoenix
Vivo, aureisque veneo centum Heinſio.
Emit Venetiis Daniel Heinſius 1614. 12 Mart.

Nach des Heinſius Tode kam dieſes Exemplar in die Bibliothek des Baren von Hohendorf, und von da in die Kaiſerliche Bibliothek zu Wien; da der Kaiſer 1720. dieſe Bibliothek kaufte. **Curio** hielt ſich zu Lauſanne auf, da er dieſe Paſquille herausgab, und nicht zu Baſel, wie **Sallengre** ſagt [k]; denn er kam erſt 1547. nach Baſel. **Curio** hat in dieſem Buche die Satiren geſammelt, die entweder theils wirklich an die Säule des Paſquins zu Rom angeſchlagen worden, oder die von andern dem Paſquin ſind in den Mund gelegt worden; theils weil darinn viele merkwürdige Geſchichte der damaligen Zeit enthalten ſind, und theils weil manche mit vielem Witz abgefaßt ſind. In dem erſten Bande, welcher poetiſche Stücke enthält, hat **Baumgarten** 80 Gedichte erzählt. Und die Anzahl würde noch höher ſteigen, wenn er alle einzle Gedichte gleiches Inhalts, deren oft verſchiedne unmittelbar auf einander folgen, hätte anzeigen wollen [l]. Unter andern ſieht man daraus, daß Paſquin unter den Päbſten Julius und Leo X. faſt jährlich am Neujahrstage auf eine beſondre Art angekleidet worden, welches den ſatiriſchen Dichtern Gelegenheit zum Spott und Scherz gegeben; als 1518. hatte er einen Pilgrimshabit, 1525. ſtellte er die Fortuna vor, 1535 die Gelegenheit u. ſ. f. Im zweiten Theile zählt **Baumgarten** 32 proſaiſche Stücke, die auch zum Theil beſonders gedruckt worden; als der Paſquillus ecſtaticus, Iulius excluſus, Paſquillus Theologaſter und andre mehr.

---

[k] Sallengre Memoir. de Litterat. Tom. II. P. II.

[l] Baumgartens halliſche Bibliothek. Band II. S. 495.

Es haben einige noch einer andren Sammlung ſatiriſcher Schriften den Titel gegeben:

Paſquillorum Tomus tertius,

in quo continentur:

1) Graviſſima porteſtationis querela appellatioque inflicti gravaminis Paſquillo Mero Germano facta 1561.

2) Paſquilli Meri poetae proteſtatio: accedunt theſes aliquot ex toto juris corpore deſumtae. 1561.

3) Paſquilli Meri Germani Poetae Triumphus Caroli V. Auguſti per carmen Caroleium deſcriptus: cui calamitoſum et monſtroſum illud bellum a ſuis membris in ſuum proprium Imperii caput habitum adiectum eſt. 1561.

4) Ejusdem Paſquilli Meri Chronicon ſeu commentarium quoddam hiſtoricum de multis bellorum calamitatibus, quas quondam Geldriae populus a Carolo Duce ſuo Vernaculo ſine Liberis e vivis excedente perpeſſus eſt; ſeu Chronicon Ducatus Geldriae 1562.

5) Ejusdem Paſquilli Meri Defenſio vmbrae Lutheri contra ſycophantam et hypocritam quendam. 1561.

6) Ejusdem Paſquilli Meri liber de mirifica Dei virtute, et immenſis ejus operibus, ſpiritualibusque quibusdam canticis et Davidicis Pſalmis paraphraſtico carmine verſis. 1561.

7) Ejusd. Mythologica Exegeſis et Libellus de ſpurco foedoque ac turpi amore; utilis adoleſcentibus in Muſarum caſtris adhuc haerentibus. 1562.

8) Ejusd. Libellus haud inconcinnus de fallaci ac lubrico Mulierculárum ſtatu, querela, conditione et miſero genere. (aliter) Fallacia mulierum. 1562. 8.

Da aber die Stücke dieſer Sammlung mit den zwei erſten Bänden gar nicht zuſammenhängen, auch nicht ſonderlich ſind; ſo verdienen ſie nicht den Titel des dritten Bandes der Pasquille m).

Luigi Tanſillo.

Einer von den beſten Dichtern, welche Italien hervorgebracht hat. Er wurde um das Jahr 1510. zu Nola gebohren, und hielt ſich die meiſte Zeit zu Neapel auf, in den Dienſten des Unterkönigs **Don Pedro von Toledo** und ſeines Sohns **Don Garcias**. Seine lyriſchen Gedichte zieht man faſt des **Petrarcha** ſeinen vor. Den gröſten Ruf erlangte er durch ſein Gedicht in ottava Rima der **Weinleſer** genannt, welches beinahe aus 160 Stanzen beſteht, äuſerſt frei geſchrieben iſt, und eine Menge Zoten enthält. Die Gelegenheit zu dieſem Gedichte nahm er von einer alten Gewohnheit ſeines Vaterlandes und vielen andern Orten im Neapolitaniſchen, da das gemeine Volk zur Zeit der Wein-

---

m) De Bure Bibliographie inſtructive. Belles Lettres Tom. I. p. 397.

Weinleſe aus uralten Herkommen die Freiheit hat, die vornehmſten Herrn und Damen, die ihnen vorkommen, mit Zoten und Spöttereien anzugreiſſen, wie es ihnen gefällt, und die ſich dieſer Freiheit am meiſten bedienen, ſind die Weinleſer. Aus dieſer Gewohnheit kann man noch den erſten Urſprung der Satire erkennen, die in Griechenland hauptſächlich bei der Weinleſe entſtanden iſt, und welche die griechiſchen Colonien nach dem untern Theile von Italien oder Groß Griechenland gebracht haben. Er verfertigte dieſes Gedicht, als er im Herbſt 1534. bei der Weinleſe war, und ſchickte es den 1. October an ſeinen Freund **Carrafa**, einen Neapolitaniſchen Edelmann, mit einem Briefe, worinn er ihn bat, es Niemand zu zeigen, ſondern es vor ſich zu behalten. Allein es wurde noch in eben dem Jahre auf acht Blättern in 4. gedruckt

Il Vindemiatore, del Signore Luigi Tanſillo. In Napoli. 1534. 4.

Dieſe Auflage iſt die erſte, ſeltenſte und geſchätzteſte, weil in allen folgenden Ausgaben vieles im Originaltext iſt geändert worden. **Creſcembini** in ſeiner Geſchichte der Italieniſchen Dichtkunſt irrt alſo, wenn er ſagt, daß dieſes Werk zuerſt in Venedig in 8. unter folgenden Titel herauskommen wäre:

Stanze di cultura ſopra gli orti delle Donne, ſtampate nouovamente ed iſtoriate; denn dieſes iſt eine von den letzten Ausgaben, die zu Venedig ums Jahr 1550. herauskommen. Es fehlen in derſelben viele in der Neapolitaniſchen Ausgabe vorkommende Strophen, und man hat viele Verſe geändert, welche zu frei ſind. Man hat noch viele andre Ausgaben davon.

Im Jahr 1540. kamen zu Venedig achtzig eben ſo unzüchtige Strophen zum Vorſchein, unter dem Titel:

Stanze in lode della menta, ſtampate nuovamente con diligenza ed hiſtoriate. per Curtio Navo e Fratelli. 1540. 8. Da die Schreibart mit der im Weinleſer einerlei iſt, ſo glaubt man das Product ſei auch vom Tanſillo, welches aber noch nicht erwieſen iſt. Dieſer Zoten in ſeinen jugendlichen Schriften ungeachtet, war er in ſeinem Leben keuſch und geſittet. Die Reue, welche er darüber empfand, daß er ſo unzüchtige Gedichte gemacht hatte, war Urſache, daß er ſein Gedicht von den Thränen des heiligen Petrus unternahm. Er fieng es vor dem Jahr 1538. an, arbeitete 24 Jahre an demſelben, und endigte es wahrſcheinlich nicht eher als am Ende ſeines Lebens; weil er die 15 Geſänge, woraus es beſteht, nicht Zeit hatte, durchzuſehn. Es kam auch wirklich lange nach ſeinem Tode vollſtändig heraus.

Als auf Befehl der Inquiſition zu Rom 1559. verordnet wurde, daß alle im Inder, der in dieſem Jahr das erſtemal zu Rom gedruckt wurde, angezeigten Bücher ſollten verbothen ſeyn; ſo that dieſes dem Tanſillo ſehr weh, weil darinn alle ſeine Gedichte ohne Ausnahme verbothen worden, (Aloyſii Tanſilii carmina; und deshalb ſetzte er ſeine berühmte Canzone an den Pabſt **Paul** IV. auf, welche ſich alſo anfängt:

> Eletto in Ciel, poſſente e ſummo Padre,

worinn er ihn bat, nicht alle ſeine Schriften zu verbiethen. Dieſes hatte die Folge, daß in den folgenden Ausgaben des Index, die Gedichte des **Tanſillo** gar nicht vorkamen, auch ſeines Weinleſers nicht gedacht wird. Er ſoll 1584. geſtorben ſeyn *).

Nicolo Franco.

Ein warnendes Beiſpiel eines Satirenſchreibers, der ein unglückliches Ende genommen. Franco war zu Benevent im Neapolitaniſchen gebohren. Das Jahr ſeiner Geburt iſt nicht bekannt. Er hatte einen lebhaften und ſcharfſinnigen Geiſt, der von Jugend auf zur Satire geneigt war; übrigens verſtand er die lateiniſche und griechiſche Sprache und in der Italieniſchen ſchrieb er vortreflich; dabei hatte er eine große Kenntniß in den ſchönen Wiſſenſchaften. Kein Menſch weder hohen noch niedrigen Standes konnte ſeinen Spöttereien entwiſchen, und dieſe unglückliche Neigung vermehrte ſich mit ſeinem Alter. Zu Venedig gerieth er mit dem berüchtigten **Pietro Aretino** in Bekanntſchaft, der ihn gewiſſermaßen in Sold nahm, ſeine ſchwarze Wäſche zu waſchen; denn dieſer war mit den griechiſchen und römiſchen Alterthümern, auch den ſchönen Wiſſenſchaften wenig bekannt; da einige von ihm ſagen, daß er in ſeiner Jugend das Handwerk eines Buchbinders getrieben haben ſoll *). Als ihm aber **Aretino** die Bezahlung entweder verweigerte oder verzögerte, wurde Franco ſo erbittert, daß er 218 Sonnette gegen ihn ſchrieb, die voll Gift und Galle waren. Es iſt wirklich eine ſonderbare Erſcheinung, ſo viel Sonnette gegen einen einzigen Menſchen. Dieſe machten in Italien großes Aufſehn, und jedermann freute ſich daß dieſe Geißel der Fürſten einen Zuchtmeiſter fand, der ihn nicht mit Ruthen hieb, ſondern mit Scorpionen zerfleiſchte. Dieſe Sammlung ſatiriſcher Sonnette kam unter folgenden Titel heraus:

---

*) Nicerons Nachrichten Band XIV. S. 350. ff. Baillet Iugemens Tom. IV. p. 117. Freytag Analecta litterar. p. 934.

Delle Rime di Meſſer Nicolo Franco contra Pietro Aretino, e de la Priapea del medeſimo. Terza edizione; coll' agiunta di molti Sonetti nuovi, ultra la vera et vltima correttione, ch' a tutta l'opera ha data l'auctore iſti eſſo, per non haverne più cura, come colui, ch' à gia rivolti tutti li ſtudi ad impreſe di lui più degne. Con gratia et privilegio Paſquillico. 1548. 8. pp. 225.

Die Sonnette gegen den Aretino ſind in 5 Abtheilungen; wovon die erſte 41, die zweite 39, die dritte

---

*) Menagiana Tom. IV. p. 245.

52. die vierte 46. und die fünfte 40. alſo zuſammen 218. Sonnette enthalten; dazu kommen noch 42 priapeiſche, worinn er an groben Zoten keinen ſeiner Landsleute, die ſich mit dergleichen beſchäftigt haben, etwas nachgiebt. Wie ſelten dieſes Buch ſei, erſieht man daraus, daß Jo. Ben. Scheibe, der des Franco Leben beſchrieben, Sincerus p), und Aug. Bayer q), zweifelten, ob es jemals gedruckt worden; ja die Italiener ſelbſt als Lorenzo Craſio, Girolamo Ghilini und Nicolo Toppi auch Creſcembini entſcheiden nichts, und Toſcanus, Ammirato und Nicodemo reden nur dunkel davon. In dieſen Sonnetten wurden alle verborgnen Schandthaten des Aretino aufgedeckt, und er der ganzen Welt zum Gelächter dargeſtellt. Kurz darauf gieng Franco von Venedig nach Rom, wo jedermann ſich um ſeine Gunſt beeiferte, um nicht von ihm verſpottet zu werden. Es ſchien auch als wenn er ſeine Zunge und Feder einſchränken wollte. Allein in ſeinem hohen Alter fieng er an, einen Commentar über die Priapeia zu ſchreiben. Als dieſes der Pabſt Paulus IV. erfuhr, befahl er ihm damit inne zu halten, oder die Schrift ins Feuer zu werfen. Darüber gerieth er in ſolche Wuth, daß er dieſen Pabſt nach ſeinem bald erfolgten Tode in ſeinen Satiren auf das greulichſte läſterte; und da ihn der Cardinal

---

p) Scheibe in den freimüthigen Gedanken. Th. I. S. 182.
Sinceri Nachrichten von raren Büchern. Th. I. S. 189.

q) Bayeri Memor. libror. rar. p. 265.

dinal **Moron** beſchützte, ſo überſah **Pius** IV. dieſe Frevelthat. Sein Nachfolger aber **Pius** V. der den **Aonius Palearius** und andre Gelehrte wegen der Ketzerei verbrennen ließ, und ſehr hitzig war, vergalt es ihm doppelt. Er ſchrieb mit eigner Hand an einen Abtritt im lateraniſchen Palaſt folgende Verſe:

Papa Pius quintus ventres miſeratus onuſtos,
Hocce Cacatorium nobile ſecit opus [r]).

Als man dem Pabſt ein Paſquill von **Nicolo Franco** brachte, ließ er ihm den Proceß machen, und im Jahr 1570. auf dem Platz des Paſquino, in der Nacht bei Fackeln, auf einem ſchwarz eingekleideten Trauergerüſte im Monath Februar an den Galgen henken. Auf dieſem Gerüſte bekannte er zwar, daß er ſich durch ſeine Schriften verſündigt, aber daß er durchaus nicht den Galgen verdient hätte; daher rufte er noch zuletzt aus: queſto è pur troppo! das iſt, bei Gott, zuviel! **Ammirato** ſagt: es hätte jedermann Abſcheu und Mitleiden bei dem Tode dieſes Greiſes bezeigt, da er um eines kahlen Paſquilles hätte henken müßen, in einer Stadt, wo tauſend größere Laſter unbeſtraft blieben [s]). Der berühmte Bibliothekar **Magliabechi** zu Florenz verſicherte, daß er in ſeiner Jugend von einem vornehmen Manne, der die Hinrichtung des **Franco** mit an-

---

[r]) De la Monnoye glaubt, es müße wegen der Quantität heißen: Cacatojum. Menagiana. IV. p. 462.

[s]) L'Ammirato ne' Ritratti à carte 249. e 250. Tom. II. degli Opuſcoli.

geſehn, gehört habe, daß Franco das Paſquil nicht gemacht habe, weßwegen er gehenkt worden, ſondern daß es ihm von ſeinen Feinden untergeſchoben worden *). Wie ungeſchliffen übrigens die Satiren des Franco geweſen, kann man ſchon daraus ſchließen, daß er in ſeinen Rime hier und da die Väter des tridentiniſchen Concilii Aſini und beſtiame nennt, und ſich erfrecht den damals lebenden Regenten in Europa ein Schreiben mit den Worten: **An die infamen Fürſten dieſes infamen Jahrhunderts** gleichſam zu dediciren. Ferner gehört folgendes Buch unter die ſatiriſchen Schriften des Franco:

Dialogi piacevoli di M. Nicólo Franco. In Vinegia. Giolito de Ferrari. 1542. 8. und unter folgenden Titel:

Dialoghi piacevoliſſimi di Nicolo Franco. Venet. 1590. 8.

Man hat davon auch folgende ſehr ſeltne franzöſiſche Ueberſetzung:

Dix plaiſans Dialogues du Sr. Nicolo Franco, contenans le debat de Sannio et des Dieux; la Harangue d'un Pedant en Enfer; les Alchimies et Chimeres pour acquerir renom; l'Examen d'aucunes ames par Charon; l'Occonomie d'un Serviteur, qui reprend ſon maitre et enſeigne la maniere de faire argent; le recit d'aucunes requequeſtes envoyées au ciel ; la'condemnation des ames des Poetes en Enfer; la Fontaine caballine, enſeignant toutes ſciences; le Debat du philoſophe et du Poete, le Poete qui ſe prefere au Prince. Lyon. 1579. 12. In dieſen Geſprächen ſpottet er über die Untrüglichkeit des Pabſtes, über den Dienſt der Mutter Gottes und der Heiligen, und über die Wunder, und ſchildert die Laſter der Cleriſei auf das häßlichſte ab.

---

*) Scheibens freimüthige Nachrichten. Th. I. S. 195.

Ercole Bentivogli.

Ein Sohn Hannibals des zweiten Herrn von Bologna, wo er auch 1505. gebohren war; er gieng aber mit ſeinem Vater bald nach Mailand, und von da nach Ferrara, daher er auch manchmal Ferrareſe heißt. Er ſtarb zu Venedig 1572. Seinen Dichterruhm hat er vorzüglich ſeinen vortreflichen Luſtſpielen zu danken, doch werden auch ſeine Satiren geſchätzt, ob ſie gleich denen des Arioſto nicht beikamen. Sie ſtehn in der Sammlung des Sanſovino. Seine italieniſchen Gedichte ſind 1719. zu Paris zuſammengedruckt worden.

Gabriello Simeoni.

Ein Geſchichtſchreiber und nicht unbeträchtlicher Dichter aus Florenz. Er war einige Zeit in Dienſten des Herzogs Coſimo von Savoyen, wurde aus ſeinem Vaterlande vertrieben, gieng nach Frankreich, hielt ſich meiſt zu Lyon auf; that mit dem Herzog von Guiſe wieder eine

Reiſe nach Italien, wohnte einige Zeit dem Concilio zu Trident bei, und gieng endlich wieder in Dienſte des Herzogs Emanuel von Savoyen. Er ſtarb 1572. Außer vielen andern Gedichten ſchrieb er auch die Verwandlungen des Ovids in Italieniſchen Epigrammen. Seine Satiren kamen unter folgenden Titel heraus:

Le Satire alla Bernieſca di Meſſer Gabriele Symeoni; **con** una Elegia ſopra la morte del Re **Franceſco I.** ed altre Rime à diverſe perſone. In Turino. Martino Cravotto, 1549. 4. ſehr ſelten.

Antonio Franceſco Doni.

Wenn je ein ſonderbarer Schriftſteller war, ſo war es Doni. Der Beinahme Bizarro, den er in der Akademie der Peregrini angenommen, druckt ſeinen Charakter vollkommen aus; denn er war ein Mann, der ſich ſo wohl in ſeinen Gedichten als in ſeinen proſaiſchen Schriften ganz ſeltſame Wege wählte. Seine Erfindungen und Concetti waren närriſche und ſchnurrige Einfälle, wodurch er die Neugier und den Beifall ſeiner Leſer, die damals in dergleichen Dinge verliebt waren, zu erwerben hofte. Unter der Menge von burleſken Wendungen findet man nichts deſtoweniger herrliche Spuren ſeines guten Kopfs und der tiefen Einſicht in die Wiſſenſchaften, die mit der reitzendſten Schreibart verbunden und allenthalben mit ſatiriſchen Einfällen durchwebt ſind. Doni war aus Florenz gebürtig und anfänglich ein Servit, wurde aber um 1539. ein Weltprieſter.

1548. ließ er ſich zu Venedig nieder, wo er 1574. ſtarb. Von ſeinen Werken können folgende hieher gerechnet werden.

I Mondi del Antonio Franceſco Doni, cioë: Celeſti, Terreſtri et Infernali. In Vineg. Marcolini. 1552 und 1553. 4. II. Tom. Eine ſchöne Ausgabe mit Holzſchnitten; aber da ſie nicht vollſtändig iſt, ſo muß man folgende damit verbinden.

I Mondi del Doni; cioë: il Mondo piccolo, grande, miſto, riſibile, imaginario; Inferno degli Scolari, de' mal maritati, delle Puttane, Ruſfiani, Soldati, e Capitani poltroni, Poeti, compoſitori ignoranti. In Venet. Giolito de Ferrari. 1562. 8.

Man hat auch eine franzöſiſche Ueberſetzung davon von Gabriel Chapuys Lyon. 1580. 8. welche mit der Welt der Hörnerträger vermehrt iſt; die auch beſonders unter folgender Aufſchrift herauskommen iſt:

Le Monde des Cornus, ou eſt amplement traité de l'origine des Cornes, traduit de l'Italien d'Antoine François Doni. Lyon. 1580. 8.

La Zucca del Doni, diviſa in V. Libri di gran valora, ſotto tittolo di poca conſideratione. In Vineg. Marcolini. 1551. 8. 1552. 1565. 1670.

Das erſte Buch insbeſondre iſt betitelt: la Zucca del Doni, und iſt eingetheilt in Cicalamenti, Baie und

Chiachiere. Das andre: Foglie della Zucca, und hat drei Theile, nämlich Dicerie, Favole und Sogni. Das dritte: Fiori della Zucca, und iſt eingetheilt in Grilli, paſſerotti und Farſalloni. Das vierte: Frutti iſt eingetheilt in Frutti acerbi, maturi und marci oder fracidi.

Dieſe Bücher ſind ein Miſchmaſch von allerhand Sachen, Sentenzen, Sprüchwörtern, Bon mots, Hiſtorien, Fabeln, moraliſchen Abſchilderungen, Schwänken, Allegorien und Satiren, welche ſeltſam unter einander gemiſcht ſind. Er giebt ſelbſt vom erſten Buche folgenden Abriß: Tavola, overo Regiſtro delle Chiachiere, Frappe, Chimere, Goſſerie, Argutie, Filaſtroccole, Caſtelli in Aria, Saviezze, Aggiramenti et Lambicamenti di cervello; Fanfalucole, Sentenze, Bugie, Girelle, Ghiribizzi, Pappolate, Capricci, Fraſcherie, Anfaramenti, Viluppi, Grilli, Novelle, Cicalerie, Parabole, Baie, Proverbi, Treſche, Motti, Humori et altre Girandole et ſtorie della preſente Leggenda per non dir Libro, poche dette à tempo et aſſai fuor di propoſito *).

Eben dieſer **Doni** ſchrieb noch ein ſonderbares Werk unter dem Titel:

Libraria prima und ſeconda.

Die zweite Libraria iſt eigentlich kein Bibliographiſches Werk, ſondern eine Sammlung von Titeln von allegoriſchen, ſatiriſchen, chimeriſchen und blos erdachten Büchern. So ſchreibt er z. E. dem **Maſuccio** auf eine ironiſche Weiſe folgendes Buch zu:

---

*) Marchand Diction. Doni. Rem. B.

Maſuccio Salernitano Commento ſopra la prima Giornata del Boccaccio. fol. 32.

Es ſcheint, daß er blos die Schriftſteller tadeln will, die ihm nicht gefielen; ſo ſchreibt er dem **Angelo Politiano** ein Buch zu betitelt: Ardor Platonico; dem **Ambroſio Catarino** della Dignità dello ſtato epiſcopale; dem **Lodovico Dommichi**, den er unter dem Anagramm Echinimedo Covidolo verſteckt, Facezie et perdita del amico. Der erſte Theil des Werks wurde gedruckt, Venedig 1548. 8. Der zweite Venedig 1551. 12. und 1555. 8. x). Man hat noch einen dritten Theil, der von den Akademien, den Zunahmen und Werken ihrer Mitglieder handelt; der mit den zwei erſten Theilen zu Venedig 1557. 12. und 1580. 12. eben daſelbſt herauskommen iſt.

Ohngeachtet des **Doni** Schriften alle ſelten ſind, ſo iſt doch folgende noch ſeltner:

Il Terre moto del Doni, con la rovina d'un gran coloſſo beſtiale (Pietro Aretino) Antichriſto della noſtra età. Opera ſcritta ad onor di Dio, e della S. Chieſa; per difeſa non meno di Prelati, che de buoni chriſtiani, diviſa in ſette Libri. 1556. 4. ohne Druckort. Sonſt hatte **Doni**

---

x) Marchand. Dict. Maſuccio. Rem. B.

Doni in der Zucca verſprochen das Leben des **Pietro Aretino** drucken zu laßen; ich weiß nicht ob es in dieſem Terre moto ſteht, denn beſonders findet man es nicht in den Verzeichnißen ſeiner Schriften beim Ghilini, der ſie auch nicht alle hat.

Matthias Francowitz ſonſt Flacius Illyricus genannt.

Dieſer war einer von den gelehrteſten Theologen der Evangeliſchen Kirche im XVI. Jahrhunderte; er wurde zu Albona in Iſtrien im Jahr 1520. gebohren. Er wollte anfänglich ein Mönch werden, weil er keine Mittel hatte auf eine Univerſität zu leben; aber ein Provincial der Franciſcaner **Baldus Lupinus** ſein Anverwandter, der kurz darauf wegen Verdacht der Ketzerei ins Gefängniß geworfen wurde, worinn er zwanzig Jahr alles menſchliche Elend ausſtand und endlich im Meer erſäuft wurde, rieth ihm nach Deutſchland zu gehn. Er begab ſich alſo 1539. nach Baſel und von da nach Wittenberg, wo er unter **Luthern** und **Melanchthon** ſtudierte und 1544. Profeſſor der hebräiſchen Sprache wurde. Weil er ſich dem Interim widerſetzte, ſo gieng er nach Magdeburg, wo er mehr Freiheit hatte dagegen zu ſchreiben, weil es in der Reichsacht war. Darauf wurde er Profeſſor der Theologie in Jena, aber nach fünf Jahren abgeſetzt, weil ihm **Victorinus Strigelius** zuwieder war.

Endlich ſtarb er zu Frankfurt am Mayn 1575. Er hätte es wegen ſeiner groſſen Talente weit bringen können, wenn ihn nicht die Zankſucht und der Hang zum ſatiriſiren gehindert hätte. Sehr unrecht war es, daß er den gefährlichen Satz behauptete, es müßten die Fürſten durch die Furcht der Empörungen in Ehrfurcht gehalten werden 9). Er hat theils Satiren gegen die Römiſche Kirche geſammelt, theils ſelbſt verfertigt. Zu den erſten gehört

Catalogus Teſtium veritatis, qui ante noſtram aetatem Pontificibus Romanis eorumque erroribus reclamarunt, et pugnantibus ſententiis ſcripſerunt. Authore Matth. Flacio Illyrico: Accurata vero recenſione nunc exhibente notisque nonnullis et Auctario Teſtimoniorum, qua editorum, qua ineditorum, eoque ſeorſim edito, illuſtrante Ioh. Cunrado Dietherico, Profeſſ. Gieſſ. Frcf 1672. 4. Tomi II. Die erſte Ausgabe kam zu Baſel 1556. 4. heraus. Eine deutſche Ueberſetzung von Joh. Conr. Lauterbach 1573. Vor Sim. Goularts Ausgabe, welche Lugd. 1597. 4. und vermehrter Genev. 1608. fol. herauskommen, muß man ſich hüten,, weil er nach ſeinem Belieben hinzuſetzte und wegnahm, was er wollte, als wäre es ſeine eigne Arbeit. Als Flacius aus dem Catalogo des Trithemius ſah, daß in den Klo-

---

9) Metu ſeditionum terrendos eſſe principes. Melanch. Epiſt. CVII. p. 134. Bayle Diction. Illyricus.

Kloſterbibliotheken noch viele Schriftſteller aus den finſtern Zeiten vorhanden wären, welche von den Mißbräuchen der Cleriſei geſchrieben und die reine Lehre erkannt hätten, ſo war er begierig dieſe Schriftſteller ans Licht zu ziehn, die man entweder mit Fleiß verborgen hielt, oder nicht kannte. Daher reiſte er im Mönchshabit ganz Steiermark, Oeſterreich und die angränzenden Länder durch und beſuchte die Kloſterbibliotheken. Man beſchuldigt ihn auch, daß er ihm anſtändige Handſchriften in ſeinen weiten Ermeln entführt, auch Blätter ausgeſchnitten hätte, oder kleine ſeltene Tractätchen, daher das Sprüchwort entſtanden: Cultellus Flacianus. Und ſo iſt dieſer Catalogus entſtanden, welchen hernach **Joh. Wolff** ſeinen Lectionibus memorabilibus faſt gänzlich eingeſchaltet hat.

Ferner gehören unter die Sammlungen von Satiren, welche Flacius herausgegeben, eine Menge alter Gedichte, welche im vorigen Bande im zweiten Abſchnitt des erſten Hauptſtücks von der Satire angezeigt worden. Ich will hier blos von dem Inhalt des Buchs betitelt: Varia doctorum piorumque virorum de corrupto Eccleſiae ſtatu Poemata, ante noſtram aetatem conſcripta etwas anführen. Unter andern kommen darin vor

Einige Gedichte des **Walther Mapes.**

Planctus Bernhardi Weſſerrodis. Eine Satire auf die Geiſtlichen, welche **Bernegger** de idolo Lauretano wieder drucken laßen.

Ex epigrammatibus Ludovici Bigi Pictorii. Baſil. 1518.

Poenitentiarius Lupi, vulpis et aſini, completus anno 1340.

Bernardus Cluniac, (ſonſt Morlacenſis oder Morlanenſis) de contemptu mundi.

Laelii Capilupi Cento Virgilianus, de vita monachorum. u. ſ. f.

Es ſind überhaupt in dieſer Sammlung 53 Stücke enthalten; aber es kommen noch mehr heraus, wenn man alle einzle Stücke, die zuſammen gehören, zählen wollte. **Joh. Wolff** hat auch viele davon in ſeine Lectiones memorabiles aufgenommen. **Götze** urtheilt billig, wenn er ſagt, wir wollen es dem **Flacius** gern verzeihen, daß er Handſchriften geſtohlen und ausgeſchnitten hat, weil er uns dadurch viele alte Schriften erhalten hat, welche ſonſt wären verlohren gegangen *).

Von den ſatiriſchen Schriften, welche **Flacius** ſelbſt verfertigt hat, will ich nur folgende bemerken:

---

*) Götzens Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dreßden, Band III. S. 556.

Matthiae Flacii Illyrici de ſectis, diſſenſionibus, contradictionibus et confuſionibus doctrinae et religionis Pontificiorum, Liber. Baſil. 1565. 4.

Ejusdem notae quaedam clariſſimae et verae de falſ. Religion. quibus etiam rudiores ſtatuere queunt, papiſtarum eſſe falſam Religionem. Magdeburg. 1549. 8.

Antilogia Papae: hoc eſt, de corrupto Eccleſiae ſtatu et totius Cleri Papiſtici perverſitate, edita cum Praefatione Wolfgangi Wuiſſenburgii. Baſil. Oporinus. 1555. 8. SS. 788. Dieſes Werk hat auch Thomas Brown in dem Faſciculus rerum expetendarum et fugiendarum wieder abdrucken laſſen.

Amica, humilis et devota Adominitio M. F. Illyr. ad gentem ſanctam, regaleque Antichriſti ſacerdotium de corrigendo ſacro ſancto Canone Miſſae Ieſaiae. 28 Magdeb. Lotther. 1550. SS. 15. Flacius ſtellt ſich in dieſer Schrift, als meine er es ſehr gut mit den Catholiſchen, in der That aber macht er alle ihre Anſtalten und Ausflüchte ungemein lächerlich. Im Anfange führt er den Beweis, daß die römiſche Kirche ietzo einen verſtümmelten Meßkanon habe. Den Beſchluß macht dieſe Ermahnung: Videte igitur, quid agatis, vigilate et in hoc negotium ſerio incumbite. Credite enim mihi, calente nitenteque canone, calent culinae nitentque coquae veſtrae; frigente vero ſqualenteque canone ac Miſſa, frigent culinae, ſquallentque, proh dolor, dilectiſſimae ſorores veſtrae [a]).

Antonio Franceſco Grazzini mit den Zunahmen il Laſca.

Unter die allervorzüglichſten Berneschiſchen Schriftſteller gehört unſtreitig Grazzini, der den Namen Laſca in der Akademie Degl' Umidi annahm, in welcher jedes Mitglied den Namen eines Fiſches führt. Er war zu Florenz in den erſten Jahren des 16ten Jahrhunderts gebohren, und einer der erſten Stifter der berühmten Akademie Della Cruſca. In der ſcherzhaften Schreibart hat er ſowohl in der Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache, als in Anſehung des Inhalts ſo wohl in Proſa als Verſen wenige ſeines Gleichen. Selbſt der ſtrenge **Bettinelli** in ſeinen Briefen des Virgils ſetzt ihn unter diejenigen Berneschiſchen Dichter, deren Erhaltung er wünſcht. Er iſt der Erfinder einer neuen Art von ſcherzhaften Gedichten, die er **Madrigalaſie** nennt, welche mit den Madrigalen die ungleiche Länge der Verſe und die freie Vermiſchung der Reime gemein haben, ſich aber dadurch von ihnen unterſcheiden, daß ſie ungleich länger, und ſcherzhaften oder ſatiriſchen Inhalts ſind. Folgendes iſt eine **Probe** davon:

Gli augurj, i portenti, e i ſegni ſtrani,
Come gia ſur le Saette, e' tremotti,

---

[a]) Baumgarten halliſche Bibliothek. Band II. S. 66.

Or ci ſon chiari e noti.
Sapete voi perché, buone perſone,
Arno con ſi poſſente, e larga vena
Andaſſe a preciſione?
Cioé perche cagione
Veniſſe a mezzo Augoſto sì gran piena,
Volete ſaper voi perché ſi piena
Di calcinacci è or la via de' bardi?
Io vel dirò. Non già che toſto o tardi
O guerra o peſte ſia,
Ne manco careſtia,
Ch' el Turco paſſi, o che ſia finimondo;
Ma perché nel profondo
Se n'é andato del marcio bordello
Con ſuo danno, e rouvina
La miſera accademia fiorentina,
Perche ella è ſtata maritata al Gello.
O Giove traſurello,
O Mercurio baſtardo,
O Marte pappalardo,
O voi tutti altri Dei,
Anzi omicciatti debili, e plebei;
Poiche forza e poſſanza non avete
Contro a fortuna; e ſiete
Come pecore, e buoi da lei qui dati,
Andate tutti quanti à farvi frati.

Des Laſca ſcherzhafte Gedichte findet man in den Sammlungen Berneschiſcher Gedichte; in der veroni-

ſchen und venezianiſchen aber ſind ſie ſehr verſtümmelt. Man hat aber auch ſeine Gedichte in einer eignen Sammlung, die 1741. zu Florenz herauskam, und welcher D. Anton Maria Biſcioni ein weitläufiges und ſchönes Leben des Grazzini vorgeſetzt. Laſca ſtarb 1583. in Florenz im 80ſten Jahre ſeines Alters, und ward in San Pier Maggiore bei den Gebeinen ſeiner Vorfahren begraben.

Franceſco Sanſovino.

Der Sohn eines berühmten Bildhauers und Baumeiſters, gebohren zu Rom 1521. Er lebte zu Venedig, wo er ſeine Zeit mit Studieren und Bücherſchreiben zubrachte, und ſtarb 1586. Er war in allem mittelmäßig. Seine Sammlung von Satiren andrer, welche ſchon im erſten Bande vorkommen, iſt ſchätzbarer und bekannter, als ſeine eignen Satiren, von denen doch einige nicht übel ſind.

Tomaſo Garzoni.

Ein Canonicus regularis Lateranenſis, gebohren zu Bagnacavallo in Romagna im Jahr 1549. Er verfertigte ſchon in ſeinem eilften Jahre ein italieniſches Gedichte, welches wohl aufgenommen wurde, ob es gleich weiter nichts enthielt als die Händel, ſo gemeiniglich unter Kindern vorzugehn pflegen. Im vierzehnten Jahre ſtudierte er ſchon zu Ferrara die Rechtsgelehrſamkeit, die er aber wieder fahren ließ, und ſich in den geiſtlichen Stand begab. Er ſtarb 1589 [b]). von ihm haben wir folgende ſatiriſche Schriften;

L'Hoſpidale de' Pazzi incurabili da Tomaſo Garzoni. Ferrar. 1556. 4. Venet. 1601. 4.

Im erſten Theile handelt Garzoni in dreißig Abtheilungen von dreißig Arten beſondrer Narren mit Anwendung vieler antiquariſcher Gelehrſamkeit, als von wahnwitzigen Narren, traurigen, faulen, verſoffnen, vergeßlichen, runden, dicken und groben Narren u. ſ. f. wobei eine Menge Beiſpiele aus alten und neuen Zeiten eingeführt werden. Zu Ende eines jeden Narrencapitels iſt ein Burleſkes Gebeth in Verſen an eine Gottheit gerichtet, welche dieſe Art der Narrheit curiren ſoll, als an die Minerva für wahnwitzige Narren, an den Jupiter für traurige Narren, an den Apollo für träge Narren, an den Gott Fatuello für die thörichten Narren, an den Gott Ridiculo für die lächerlichen Narren.

Der andre Theil welcher viel kürzer iſt, enthält das Spital unheilſamer Närrinnen, wo jede in ihrer Zelle oder Clauſe beſchrieben wird, als die traurige, faule, verſoffne, verbuhlte Närrin, u. ſ. f.

Man hat auch von dieſem Buche eine deutſche Ueberſetzung, welche folgenden Titel führt:

Spital unheylſamer Narren und Närrinnen Herrn Thomaſi Garzoni, aus der italieniſchen

---

[b]) Jöchers Gelehrten Lexicon.

ſchen Sprach teutſch gemacht durch Georg. Fried. Meſſerſchmid, Argent. Straßburg bei Joh. Carolo. 1618. 8. SS. 232.

Zur Probe dieſer Ueberſetzung mag folgendes dienen:

Gebett zu dem Egyptiſchen Ochſen für die groben, dicken, runden Narren.

Zu dir, o Ochs, ſo anſehnlich,
Zu treten, ich wags ſicherlich:
Der Egyptier Serapis,
Wie auch dazu genennt Apis;
Zuflucht, Schutz, Hülf, ſuch ich bei dir,
Für dirſe groben Ochſen hier.
Von dir zurlangen dieſe Gunſt,
Erhör mich, ſunſt bitt ich umſunſt.
Denn weil ſie auch, merk, Ochſen ſeyn,
Wie Du, ſo bitt die Gnade dein
Daß du ihn wollſt genädig ſeyn;
In dieſem, damit ſie, horch fein,
Eins tages nicht werden ſo groß,
Wie die Camel, nach ſelber Maaß,
An Größe übertreffen thun,
Dich hochfleißig bitt ich drumb nun.
Durch jene Ehr, welch dir erzeugt,
Die Egyptier vor der Zeit:
So trapaſirt der Teſtudinum;
Wie auch der giftgen Aſpidum,
Von Troglodyten hochgeehrt,
Und den Phöniciern, wie ich ghört.

Durch jener der Columbarum;
Jener der Ciconiarum;
Welch angebett die Theſſali,
Geehret die Aſſyrii. u. ſ. f.

Aus dem Spital der Närrinnen. S. 223.

Schimpf Närrin.

Ein überaus lieblicher, holdſeliger, fröhlicher, Jovialiſcher und luſtiger Humor, iſt der, den jene dort weiter hinabwärts,

Quinta Aemilia

genannt, bei ſich hat, die iſt allen Leuten zu einem Luſt, Freud und ſonderbarer Ergötzlichkeit gebohren, und auf die Welt kommen: neben ihr ſitzen ietzo drei wackre Junkern, die halt ſie mit ihren Sprachen auf, und giebt ihnen hierdurch nit geringe Ergötzlichkeit und Wolluſt. Ohne langſten da fragte ſie derer einer, wann, oder zu welcher Zeit doch die Weiber am thörichſten und närriſchten ſeyen? dem hat ſie klüglichen geantwortet, der Zeit, ſprechende: wann ihr Männer denſelben Raum überlaſſet, daß ſie ſolches thun können. Einen andern, der ſie fraget, aus was Urſachen doch die Natur, mit ſo geringer Witz und wenigen Verſtand die Weiber begabt und erſchaffen habe? den hat ſie ſchimpflichen alſo fortgewieſen und abgefertigt: wann man die Wahrheit, ſagte ſie, auf fürgelegte Frag ſagen und geben will, ſo iſt es bald und leicht zu thun; dann die Natur hat damals eben als wie ein Weib gewückt.

Man hat auch eine franzöſiſche Ueberſetzung davon vom François de Clarier, Sieur de Langvat. Paris 1620. 8.

Die zweite ſatiriſche Schrift des Garzoni iſt folgende:

Il Teatro de' varj e diverſi Cervelli mondani di Tomaſo Garzoni da Bagnacavallo in Serra Valle di Venezia. 1605. 4.

Der Verfaſſer verſteht unter Cervello eine gewiße Geſinnungsart oder Eigenſchaft des Gehirns. Er macht darauf verſchiedne Eintheilungen deſſelben in Cervelli, Cervellini, Cerveluzzi, Cervelletti, Cervelloni oder die Genies, und Cervellazzi. Nach dieſer Eintheilung geht er die verſchiednen Arten durch und beſchreibt ſie; z. E. unter den Genies die praktiſchen, ſtandhaften, freien, kühnen, allgemeinen, weiſen, cabaliſtiſchen u. ſ. f. Unter den Cervellazzi die groben und unhöflichen, unwißenden, boshaften, närriſchen, fantaſtiſchen, melancholiſchen, alchymiſtiſchen, Aſtrologiſchen, die mit denen ſich der Teufel ſelbſt nicht einlaßen mag u. ſ. f.

Die dritte Schrift des Garzoni, welche hieher gehört, iſt

La Sinagoga degl' Ignoranti, nuovamente formata e poſta in luce da Tomaſo Garzoni. Venet. 1594. 4.

In XV. Abſchnitten zeigt Garzoni z. B. was die Unwiſſenheit ſei, und welches ihre Arten ſind, woher ſie entſtehe, woran man ſie erkenne, wodurch ſie unterhalten wird; welches die Beſchäftigungen des Unwiſſenden ſind; von den Gedanken, Einbildungen und Neigungen der Unwiſſenden, was die Unwiſſenheit vor Folgen habe, von den Worten und närriſchen Ausdrücken derſelben u. ſ. ſ.

Giovanni Franceſco Apoſtoli.

Aus Montemagno in Montferrat, in der letzten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, war Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften zu Caſale, und machte ſich durch lateiniſche Dichtkunſt berühmt, erregte ſich aber durch ſeine Satiren viel Verdruß, und fiel auch der Inquiſition in die Hände. Er ſchrieb

Horae ſucciſivae. Mailand. 1580. 8.

die aus lauter Gedichten beſtehn. Weil aber viele Klagen über Verunglimpfungen einlieſen, ſo wurde das Buch confiſcirt. Eine veränderte und vermehrte Ausgabe erſchien zu Pavia. I. Theil. 1588. Th. II. 1589. 8. Aſti 1597. 8. [r]).

Ottonello Belli.

Von Capo d'Iſtria, lebte gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts, und ſchrieb:

---

[r]) Adelungs Gelehrten Lexicon.

Li Scolari, Satira. Padua. 1588. 8. Venedig 1598. 8. [d]).

Vinciolo Vincioli.

Er blühte um das Jahr 1595. war aus Perugia, und beim Pabſt Clemens VIII. ſehr beliebt; der ihn auch zum Cardinal gemacht, wenn es nicht der Cardinal **Aldobrandini** gehindert hätte. Er war Referendario d'ambo le Signature und Protonotario Apoſtolico. Er hat ſich durch ſeine Satire über den **Hof** großen Ruhm erworben. Dieſe nebſt einigen andern Gedichten von ihm, ſteht in der Raccolta de' poeti Perugini, die **Giacinto Vincioli** herausgegeben [e]).

Giordano Bruno.

So bekannt **Bruno** wegen ſeiner paradoxen Meinungen iſt, ſo iſt doch ſeine Lebensgeſchichte noch nicht genugſam berichtigt, und noch mancherlei Zweifeln unterworfen. Er war aus Nola im Neapolitaniſchen gebürtig und legte ſich beſonders auf die alte Philoſophie und Mathematik, ſah auch gewiße Mißbräuche in ſeiner Kirche zeitig ein, ob er ſich gleich dem Dominicanerorden gewidmet hatte, wovon aber die Geſchichtſchreiber dieſes Ordens nichts wiſſen wollen. Weil er ſeine Meinungen nicht genug verbergen konnte, ſahe er ſich auf allen Seiten verfolgt, und entfloh 1582. nach

---

[d]) Mazzuchell. Scrittori. Adelung.

[e]) Erythraei Pinacoth. III. p. 263.

Genf, wo er aber nur zwei Jahre blieb, weil ihm nicht alle Lehrſäze des **Calvini** gefallen wollten. Von da gieng er nach Paris, aber auch da durfte er nicht raſten, weil er den **Ariſtoteles** zu heftig angriff, welches man damals vor Ketzerei hielt. Von da ſoll er nach England gegangen und das berüchtigte Buch Spaccio della beſtia trionfante herausgegeben haben, wogegen ſich aber mancherlei Einwendungen machen laſſen, wie **Brucker** gezeigt hat. 1586. war er in Wittenberg und bezeigte ſich als einen eifrigen Anhänger **Lutheri**, erhielt auch die Freiheit privatim philoſophiſche Collegia zu leſen. 1588. hielt er eine öffentliche Abſchiedsrede zu Wittenberg, und ſezte ſeinen Stab weiter fort. Daher iſt es vor eine Fabel zu halten, wenn einige vorgeben, er habe zu Wittenberg dem Teufel eine Lobrede gehalten, welches ihm gewiß nicht würde erlaubt worden ſeyn, und wahrſcheinlich von Feinden der Univerſität Wittenberg iſt erdichtet worden. Auch läßt ſich **Heumanns** Meinung hören, er könnte als ein Liebhaber der **Lulliſchen** Kunſt, über die er auch wahrſcheinlich in Wittenberg geleſen, ſich gerühmt haben, man könne nach dieſer Kunſt auch Beweisgründe finden, den Teufel ſelbſt zu loben. Von Wittenberg ſoll er nach Prag gegangen ſeyn; gewiſſer iſt es, daß er ſich 1589. zu Braunſchweig und Helmſtädt befunden, wo er von dem Herzog **Julius** viele Wohlthaten erhalten. Darauf begab er ſich nach Frankfurt, wo er dem Buchdrucker **Johann Wechſel** verſchiedne ſeiner Schriften zum Druck übergab, zu ſelbigen auch die Figuren ſelbſt ſchnitt, und ſie corrigirte. Ein ſchneller und unvermutheter Zufall, der aber nicht bekannt iſt, riß ihn 1591. von Frankfurt weg, und ſein Unglück trieb ihn nach Italien. Da ſoll er nun zu Padua 1592. gelehrt haben, wo er glaubte ſicher zu ſeyn. Allein ſeine paradoxen Lehrſätze, der verlaßne Dominicanerorden, der Ruf von ſeinen Schriften und harten Ausdrücken gegen den Pabſt und die Cleriſei mochten die Inquiſition aufgebracht haben, die ihn 1598. zu Venedig feſtſetzen ließ, wo er zwei ganzer Jahre im Gefängniß bleiben muſte, bis ihm der Proceß formirt wurde. Nachdem man nun aus ſeinen Schriften viele parador lautende Sätze gezogen, und ſie vor atheiſtiſch erklärt, auch ihm ſeinen Austritt aus dem Orden vorgeworfen, und ihm 80 Tage Bedenkzeit gegeben, ob er widerrufen wollte, und da er es nicht that, ſo wurde er 1600. den 9ten Februar vor das Gericht der Inquiſition zu Rom geführt, ſein Urtheil abgeleſen, er in den Bann gethan, und der weltlichen Obrigkeit übergeben; worüber er ſich gar nicht entſetzt, ſondern freimüthig zu den Richtern, wie Scioppius, der zugegen war, ausſagt, ſoll geſagt haben: Vielleicht kündigt ihr mir das Todesurtheil mit mehrer Zaghaftigkeit an, als ich es anhöre. Darauf führte man ihn in das Stadtgefängniß, und ließ ihm noch acht Tage Zeit zu wiederrufen; weil er ſich aber nicht dazu verſtehen wollte, ſo muſte er zum Scheiterhaufen wandern, und wurde den 16. Februar auf dem Felde der Flora vor dem Schauplatz des Pompejus öffentlich verbrannt. Scioppius, der bei ſeiner Verurtheilung und Verbrennung zugegen geweſen, hat dieſe letzten Umſtände des Bruno in einem Briefe an ſeinen Lehrer **Conrad Rittershuſius** nach Altorf geſchrieben; doch iſt es ſonderbar, daß **Haym** in ſeiner Notizia de libri rari nella lingua Italiana S. 184. ſagt, **Bruno** wäre nur im Bildniß verbrannt worden. Allein man hat nicht Urſache an **Scioppii** Zeugniß zu zweifeln; aber daran kann man zweifeln, ob er als ein Atheiſt verbrannt worden, wie er behauptet; in welcher Meinung ihm auch **La Croze, Urſinus, Spizel, Buddeus, Reimann** und der geheime Rath **Jordan** beigetreten, welches aber **Heumann** und **Brucker** mit weit ſtärkern Gründen geleugnet haben. Denn es ſind ja in Italien offenbare Atheiſten als **Pomponatius, Porta, Cäſar Cremoninus, Andreas Cäſalpinus** und andre geduldet worden, wenn ſie ſich nur der Kirche unterworfen und wider den Stuhl zu Rom nichts geſchrieben hatten. Es war damals Mode, daß man Lutheraner wegen der evangeliſchen Lehre verbrannte, und vorgab, es geſchähe wegen der Atheiſterei. Welches man an dem Beiſpiele des **Stephan Dolet** deutlich ſieht, der blos deswegen verbrannt worden, weil man ihn wegen der evangeliſchen Lehre im Verdacht hatte, und man gab doch vor, es wäre wegen der Atheiſterei geſchehen. **Scioppius** gab ſich freilich alle Mühe den **Rittershuſius** zu überreden, daß **Bruno** nicht wegen der evangeliſchen Lehre, ſondern wegen der Atheiſterei iſt verbrannt worden; allein ganz Italien war eines andern überzeugt. Scioppius ſagt, die Inquiſition hätte ihm folgende Irrthümer vorgeworfen: Es gäbe unzählig viele Welten, die Seele wandre aus einem Körper in den andern, die Magie wäre erlaubt, der heilige Geiſt wäre die Weltſeele, Moſes hätte ſeine Wunder durch die Magie verrichtet, die heilige Schrift wäre ein Traum, der Teufel würde ſelig, die Juden ſtammten allein von Adam und Eva ab, die übrigen Menſchen wären Präadamiten, Chriſtus wäre nicht Gott ſondern ein berühmter Magus geweſen, die Propheten und Apoſtel wären Betrüger und Magi geweſen. Die ſchlimmſten von dieſen Sachen konnte er nicht behaupten, ſonſt hätte er gewiß nicht in Wittenberg lehren dürfen. Daher glaubt Heumann, er wäre als ein Märterer der evangeliſchen Religion geſtorben. So viel iſt richtig, daß er einen groſzen Hang zur Schwärmerei hatte, und daß ſeine erhitzte Einbildungskraft ſehr oft mit ſeinem Verſtande davon lief. Doch hatte er auch lichte Zwiſchenräume und lehrte manches, welches man damals vor Ketzerei hielt, welches aber in der Folge von den gröſten und aufgeklärteſten Weltweiſen als reine Wahrheit iſt erkannt worden; wie denn Carteſius und Leibnitz vieles von ihm ſollen geborgt haben. Den gröſten Nachtheil hat ihm folgendes Buch zugezogen:

Spaccio della Beſtia trionfante, propoſto da Giove, effettuato dal Conſeglio, revelato da Mercurio, recitato da Sophia, udito da Saulino, regiſtrato dal Nolano. Diviſo in tre Dialogi, ſub diviſi in tre parti. Conſecrato al molto illuſtre et eccellente Cavalliero Sig. Philippo Sidneo. Stampato in Parigi 1584. in 8. min. Der Titel und die Dedication an Philipp Sidney enthalten 16 Blätter. Die Abhandlung ſelbſt hat 261 Seiten. Darauf ſolgen zwei Seiten Errata ohne Seitenzahl.

Dieſes iſt eines von den ſeltenſten Büchern unter den gedrukten, und iſt von **Bunemann** vor hundert Reichsthaler verkauft, von dem von **Beßer** um 300 holländiſche Gulden und von andern um 200 Reichsthaler gekauft worden: Tanti poenitere non emo! Es finden ſich bei demſelben noch allerhand Zweifel

1) In Anſehung des Druckorts und der Jahrzahl. **Brucker** hat bewieſen, daß **Bruno** 1584. nicht in Paris, ſondern entweder in Italien oder zu Genf geweſen, und **Bayle** glaubt, es wäre zu London 1592. gedruckt worden.

2) Ob der Verfaßer dieſes Buchs auch wirklich **Bruno** ſei. Der Verfaßer der Reponſe à la Diſſertation de Mr. de la Monnoye ſur le Traité de tribus Impoſtoribus bemerkt, daß man Urſache zu glauben habe, daß das Buch noch nicht lange gedruckt ſei. **Scioppius** gedenkt zwar dieſes Buches in ſeinem Briefe, und ſagt, es wäre eine Satire wider den Pabſt, den Bruno unter der triumphirenden Beſtie

verſtehe; allein die es geleſen haben, finden dieſes in dem Buche nicht. Daher meint **Brucker**, es könne wohl **Bruno** eine ſolche Satire geſchrieben haben, die aber verlohren gegangen; und nach der Zeit habe ein Feind der Religion den Titel und des **Bruno** Namen gebraucht ſeine Meinungen auszubreiten; um deſto beſſer verborgen zu bleiben, oder durch den Namen des **Bruno** die Menſchen deſto begieriger auf das Buch zu machen.

3) In Anſehung des Inhalts. Da das Buch ſo ſelten iſt, daß es nur wenige Gelehrte geleſen, und vermuthlich ſo dunkel, wie alle ſeine übrigen Schriften, welches ein ſichres Merkmal iſt, daß ein Verfaſſer in ſeiner Meinung nicht gewiß iſt, und daß ſeine Begriffe nicht aufgeklärt genung ſind, ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſelbſt von denen, die es geleſen haben, ſo widerſprechende Urtheile von demſelben ſind gefällt werden. **Bayle**, der das Buch beſaß, ſagt, es wäre eine Abhandlung einer ſeltſam verdauten Sittenlehre; denn es würde darinn die Natur der Laſter und Tugenden unter dem Sinnbilde der himmliſchen Conſtellationen erklärt, die aus dem Himmel verjagt worden, um neuen Sternbildern Platz zu machen, welche die Wahrheit, die Gütigkeit u. ſ. f. vorſtellen. (Bayle Diction. Brunus. Rem. D.) **Beyer** ſagt, er hätte das Buch durchgegangen, und wäre erſchrocken, wie er darinn auf die Worte gekommen, wodurch die chriſtliche Lehre verſpottet würde, es nenne der Verfaſſer die

drei Geſetzgeber oft Betrüger, verlache alle Arten der Religionen, verſetze die Tugenden in den Himmel unter die erdichteten Götter der Heiden, daß man das Beſtreben der Menſchen nach der Tugend ganz unnütz nennen könne. (Beyeri Memoriae librorum rariorum p. 220.) Beyers Urtheilen aber darf man nicht ſo zuverläßig trauen; denn er hat mehrere grobe literariſche Fehler in ſeinem Buche begangen. Der ungenannte Verfaßer eines engliſchen Buches: Diſcourſes concerning the everbleſſed Trinity Lond. 1720. 8. belehrt uns, daß das Buch, worinn die Laſter der Römiſchen Geiſtlichkeit auf das ſchärfſte gezüchtigt würden, eigentlich eine ſchwärmeriſche Atheiſtiſche Satire ſei, worinn aller Gottesdienſt und alle Religionen verworfen würden. Denn es unterreden ſich in demſelben Jupiter, Momus und die Sternbilder, Jupiter beklage ſich, daß aller Gottesdienſt unter den Menſchen aufgehört habe: Momus werfe die Schuld auf die Liebeshändel der Götter und ihre verkehrte Regierung, und endlich wurde von den Sternbildern beſchloßen, es ſollten alle Religionen abgeſchaft, und an ihre Stelle die moraliſchen Tugenden geſetzt werden. (Vogt Catal. libror. rar. p. 148.) Wenn **Bruno** das Buch geſchrieben hat, ſo iſt es gewiß nicht atheiſtiſch; denn kein Atheiſt iſt er geweſen: **Baumgarten** hält ihn vor einen Deiſten. (Geſchichte der Religions Partheien. S. 67.) Es iſt glaublich, daß es eine Satire gegen den Pabſt und den Aberglauben ſei, worunter er vieleicht die triumphirende Beſtie verſteht, weil er ſchon in jüngern Jahren von der römiſchen Geiſtlichkeit ſehr verfolgt worden. Der Verfaßer entſchuldigt ſelbſt, daß er wider Gott nichts vorhabe. Ne creda, ſagt er; che io ò per ſo ò per accidente voglia in punto alchuno prender mira contra la verità et baleſtrar contra l'honeſto, utile, naturale et per conſequenza divino. Er giebt ſelbſt vor, ſein Buch ſolle zur Tugend führen, und von Laſtern ableiten, worunter er die triumphirende Beſtie verſtünde: all' hora ſi dà Spaccia a la beſtia trionfante; cioé a gli vitii, che predominano et ſoglono conculcar la parte divina, ſi repurga l'animo da errori et viene a farſi ornato de virtudi. (Beyer l. c. p. 221.) Uebrigens bezeugen alle, die das Buch geleſen haben, daß es ein erbärmlicher Miſchmaſch ungereimter, zuſammengeſtoppelter Gedanken ſei, der das Gepräge paradoxer Schwärmerei offenbar an ſich trage, und daher der geoffenbarten und natürlichen Wahrheit gar keinen Eintrag thue; welches man auch mit Grund von allen ſolchen Büchern behaupten kann, die nur eine Lockſpeiſe verworner und verſchraubter Querköpfe ſind, die ſich niemals unterwunden haben zu denken. Der berüchtigte Johann Toland, der es für das Buch de tribus impoſtoribus hielt, hat es unter folgendem Titel engliſch herausgegeben:

Spaccio della beſtia trionfante, or the Expulſion of the thriumphant Beaſt; translated from the Italian of Iordano *Bruno*. London 1713. in 8.

maj. pp. 280. Er hat nur wenige Exemplare davon drucken laſſen, um viel Geld damit zu verdienen [f].

Ceſare Caporali.

Dieſer Italieniſche Dichter legte ſich vornehmlich auf die burleſke Dichtart, worinn er es ſo weit gebracht hat, daß ihn einige ſogar dem **Berni** vorgezogen, als **Vittorio Roſſi**, dem aber von andern mit Recht iſt widerſprochen worden. Er war aus Perugia im Toſcaniſchen, wo er auch Canonicus wurde, und endlich Gouverneur zu Atri. Er ſtarb 1601. im 71 Jahre auf dem Schloſſe Caſtiglione. Er war ein ſehr luſtiger und aufgeweckter Mann, und konnte die Reden und Handlungen andrer Menſchen meiſterlich nachahmen, und das lächerliche in demſelben ausdrücken. Den größten Ruhm hat er ſich durch ſeine **Satire auf das Hofleben** erworben, wo er das glänzende Elend der Hofſchranzen und vornehmer Tellerlecker auf das lebhafteſte und luſtigſte geſchildert hat. Dieſe Satire wurde in ganz Italien mit ſolchem Beifall aufgenommen, daß man ſie in kurzer Zeit in allen Häuſern in der Stadt und auf dem Lande fand, und da vorher die

---

[f] Niceron Memoires Tom. XVII. p. 201 — 220.
Brucker Hiſtor. philoſ. T. IV. Part. 2. p. 12 — 62.
La Croze Entretiens ſur divers Sujets. p. 326.
Iordani Diſquiſitio hiſtorico - literaria de Iordano Bruno Nolano.
Heumann Acta philoſ. Tom. II. p. 404. ſqq.
Bayle Diction. Iordanus Brunus.

Hofleute ſehr kärglich von dem Haushofmeiſter unterhalten wurden, ſo wurden ihre Herrn dadurch bewogen, daß ſie denſelben einen monatlichen Gehalt gaben, welches den Klagen auf einmal ein Ende machte. Der Cardinal, zu deßen Hofſtaat Caporali gehörte, und bei dem er ſein klägliches Leben ſo luſtig beſchreibt, ſoll der Cardinal Carpi geweſen ſeyn; deßen Hauß und beſonders das elende Loch in demſelben, in dem Caporali neben dem heimlichem Gemache wohnte, zeigte man zu Roßi's Zeiten noch in Rom. Um den Hofleuten in Rom, welche am Ende von ihren Herrn aufgegeben in Lumpen einherziehn und in Strohhütten erſterben muſten, aufzuhelfen, wurde unter dem Pabſt Urban VIII. zu Rom ein Hoſpital vor ſie errichtet, wo ſie ihre alten Tage unter Dach und Fach zubringen konnten, welches aber aus Ermangelung der Koſten bald wieder eingieng. Unter die ſatiriſchen Schriften des Caporali gehört auch ſeine **Reiſe auf den Parnaß**, welche hernach Boccalini in ſeinen Ragguagli nachgeahmt hat, und ſein Pädagoge oder **Pedant**. Seine Werke ſind zuſammen unter dem Titel herauskommen:

Rime piacevoli. Parma 1582. 12. Ferrar. 1590. 12.
Venet. 1637. 12. t).

---

t) Erythraei Pinacoth. III. p. 274.

Siebzehntes Jahrhundert.

Trajano Boccalini.

Boccalini eines Baumeiſters Sohn aus Rom, lebte gegen den Ausgang des ſechzehnten und um den Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts, und war einer von den beſten Satirikern, welche Italien hervorgebracht hat. Er war nach dem Ausſpruche des **Vittorio Roſſi** ein aufgeblaſner Mann, welcher politiſche Regeln andern gut vorſchreiben, aber ſelbſt ſchlecht auszuüben wuſte. Denn ob er gleich ſelbſt ein obrigkeitliches Amt bekleidete, ſo handelte er doch ſeinen eignen Grundſätzen entgegen; es liefen zu Rom häufige Klagen über das andern von ihm angethane Unrecht ein, daß man das Sprüchwort auf ihn anwendete: es ſind dreierlei Art Menſchen, welche die Vorſchriften, die ſie andern geben, nicht befolgen, die Rechtsgelehrten, Aerzte und Theologen, denn Niemand weicht mehr vom Rechte ab als die Juriſten; Niemand ſorgt weniger vor ſeine Geſundheit als ein Arzt; und Niemand fühlet die Gewiſſensbiſſe weniger als ein Theologe. Ob er gleich ſelbſt ſehr wohl einſah, wie gefährlich es ſei, gegen den Fürſten Satiren zu ſchreiben, und darüber dem **Nicolo Franco**, wie billig, einen ſcharfen Text las, ſo verfiel er doch ſelbſt auf dieſes mißliche Handwerk, welches ihm auch ein unglückliches Ende zuwege brachte. Er ſchrieb unter dem Namen des Apollo ein Warnungsſchreiben an den **Franco**, worinn er unter andern ſich alſo ausdrückt: Weil uns hinterbracht worden, daß eure Arbeit darinn beſteht, daß ihr groſer Herren Handlungen aufs ſpitzfindigſte zu tadeln und durchzuhecheln euch anmaßt; als finden wir vor nöthig, dieſe Ungebühr euch hierdurch zu verweiſen, mit beigefügter ernſtlichen Ermahnung, daß ihr in Zukunft ein andres und ſolches Handwerk ergreifet, welches an ſich nützlicher, und übrigens nicht, wie jenes gefährlich iſt. Zu allen Zeiten und an allen Orten iſt das verwegne Urtheilen von hohen Häuptern ſchädlich; — — denn es pflegt gemeiniglich zu geſchehn, daß diejenigen, welche lange Zungen haben, ihr Leben nicht hoch bringen [h]. Glücklich wäre Boccalini geweſen, wenn er dieſe Lehre zu ſeinem Nutzen angewendet hätte, die er einem andern gab. Denn da er ſich unterfieng auf den König von Spanien zu ſatiriſiren, ſo wurde er einſt zu Venedig, da er glaubte am ſicherſten zu ſeyn, von vier oder ſechs handfeſten Soldaten überfallen, die ihn mit kleinen Säcken, die mit Sand gefüllt waren, ſo zerſchlugen, daß er davon ſterben muſte [i]. Das Werk, welches ihm den Tod brachte, führte den Titel:

Pietra del Paragone politico. 1615. Par. 1626. 8.

Man hat eine franzöſiſche Ueberſetzung davon von Giri; eine lateiniſche von Ernſt Johann Creutz unter dem Titel: Lapis lydius Politicus. Amſtelod. 1642. 12. Er wollte darinn zeigen, daß des Königs

---

[h] Boccalini Secretaria di Apollo. p. 477.

[i] Erythraei Pinacoth. III. p. 223.

von Spanien Macht und Reichthümer lange nicht ſo groß wären, als man insgemein glaubte; und wenn ſonſt ein König Luſt hätte eins mit ihm zu wagen, würde es ihm leicht fallen, ihn zu überwältigen; zugleich zeigt er die Mittel an, wie dieſes geſchehen könnte. Es haben einige vorgegeben, **Boccalini** wäre nicht der Verfaßer des politiſchen Probierſteins; ſondern er hätte nur ſeinen Namen den Cardinälen **Borgheſe** und **Cajetani** geliehen, die ſich an den Spaniern rächen wollten, ohne ihrer Würde einen Nachtheil zuzuziehn; andre meinen, ſie hätten ihm nur über dieſen Gegenſtand ihre Gedanken mitgetheilt; ſo wie ehemals **Scipio** und **Lälius** dem **Terenz** bei Verfertigung ſeiner Luſtſpiele ſollen hülfreiche Hand geleiſtet haben. Sonſt aber iſt in dem Probierſtein die nämliche Schreibart, als in den andern Schriften des **Boccalini**.

Sein ſatiriſcher Ruhm gründet ſich eigentlich auf folgende Schrift:

Li Ragguagli di Parnaſſo. Venet. 1612. 1613. 1624. 4. Amſterd. 1669. 12. Man hat von beiden hier gemeldeten Schriften des **Boccalini** auch eine deutſche Ueberſetzung, unter dem Titel: Relationes aus dem Parnaße, ſammt dem politiſchen Probierſtein. Frankf. 1655. 4. Er erdichtet in dieſem Werke einen Staat auf dem Parnaß, der aus den berühmteſten Perſonen aller Zeiten beſteht, und deſſen Beherrſcher Apollo iſt, den er über litterariſche ſo wohl als politiſche und moraliſche Sachen Urtheile fällen und Ausſprüche thun läßt, die er dann unter dem Namen Menantes mit einer ganz originellen Laune, und in der zierlichſten und reinſten italieniſchen Schreibart, nebſt den übrigen Begebenheiten, die ſich auf dem Parnaß zugetragen, kund machet [k]. Dieſe Schrift des Boccalini fand ſo viel Beifall, daß ſie außer der erſt erwähnten deutſchen Ueberſetzung auch ins lateiniſche, franzöſiſche, ſpaniſche, engliſche und holländiſche überſetzt wurde. Vittorio Roſſi verſichert, daß Boccalini in derſelben den Nicolo Franco und Caporali nachgeahmt [l]. Und an einem andern Orte ſagt er, daß Giovanni Franceſo Peranda, der bei dem Cardinal Cajetani Secretair geweſen, ihm in Ausarbeitung derſelben wirklich geholfen hätte. Dieſer Peranda hatte das Unglück blind zu werden, welches aber ſeinen ſcherzhaften Geiſt nicht unterdrückte. Daher ſchreibt Boccalini von ihm, es wäre jemand mit einer Augenſalbe vom Apollo nach Rom geſchickt worden, durch deren Gebrauch er ſein Geſicht hätte wieder erlangen können. Peranda hätte ſich anfänglich ſehr darüber gefreut, aber doch vorher gefragt: ob es jetzo in der Welt beſſer zugienge als vorher, da er noch nicht blind geweſen; und da man ihm antwortete: es ſtünde viel ſchlimmer, hätte er geantwortet, weg mit der Au-

---

[k] Herr Prof. Schmit hat im erſten Theil der Italieniſchen Anthologie einige Stücke aus den Ragguagli überſetzt. S. 45. ff.

[l] Erythraei Pinacoth. I. p. 271.

Augenſalbe, ich will meine Blindheit beibehalten; ja ich wollte mir lieber die Augen ausreiſſen laſſen, wenn ich noch ſehend wäre, um dieſes Unheil nicht anzuſehn [m].

Giovanni Maria Bernaudo.

Aus einer adlichen Familie aus Coſenza, ſtarb 1617 und ſchrieb:

La Zotica. Neap. 1607. 4. Eine Satire auf ſeine erſte Frau, halb in Proſa und halb in Verſen [n].

Antonio Maria Spelta.

Spelta wurde zu Pavia im Jahr 1559. gebohren; er zeigte ſich in der lateiniſchen und italieniſchen Dichtkunſt, aber in der erſtern fand er mehr Beifall. Er war Königlicher Geſchichtſchreiber, und ſtarb 1632. Man hat von ihm ein ſatiriſches Werk unter dem Titel:

La Saggia e Dilette del Pazzia.

Eine franzöſiſche Ueberſetzung davon iſt zu Rouen 1635. herauskommen unter dem Titel:

La ſage et la delectable Folie, traduit de l'Italien d'Ant. Mar. Spelte par L. Garon. P. I. II. 12.

---

[m] Erythraei Pinacoth. III p. 131.

[n] Mazzuch. Scritter.

George Friedrich Meßerſchmidt, der des Garzoni Narrenſpital ins deutſche überſetzt hat, hat auch des **Spelta** Buch unter folgender Aufſchrift überſetzt:

Sapiens ſtultitia. **die kluge Narrheit.** Ein Brunn des Wolluſtes: Ein Mutter der Freuden: Ein Herrſcherin aller guten Humoren. Von **Antonio Maria Spelta**, Poeta Regio, Hiſtorico et Oratore: hiebevor zum offtermaln, cum cenſura verbeßert aufgelegt. u. ſ. f. Iſt anjetzo nun außer der italieniſchen Sprach, Lehrn, und Luſtes wegen, beſtes Vermögens, in die Teutſche verſetzt durch **Georg Friedertch Meßerſchmidt.** Straßburg bey Joh. Carolo 1615. 8. von 133 Seiten, ohne 7 Blätter Inhalt und Vorrede **die luſtige Narrheit.** Ein Aufenthalt der Stützköpfigen und Fantaſtiſirenden: ein Troſt der Haſir- und Schwermiſirenden: ein Luder der Fantaſten. Von **Ant. Mar. Spelta** hiebevorn in den Truck gegeben. Zu Nutz der Lappen, und zu Behülfe der Gecken. Mit angehängter Wüt- und Tollſinnigen Narrheit der larvirten Butzen: und Narrheit der Uneinſammen, und unfreundlichen Brüdern, aus dem italieniſchen teutſch gemacht, durch G. F. M. A. von 256. Seiten.

Spelta zeigt ſich in ſeinen Abhandlungen von der Narrheit als einen Nachahmer von **Sebaſtian**

Brandt, **Doni** und Garzoni, wie er ſelbſt geſteht. Er meint die Mühſeligkeiten der Welt mit dem **Heraklit** zu beweinen, verſtehe er nicht, ſonder ſeine Sache wäre es mit dem **Demokrit** über die Narrheiten der Welt zu lachen; und er wolle zu ſeinem Vergnügen und zur Kurzweil der Leſer zeigen, was man aus dergleichen Thorheiten vor Vergnügen ſchöpfen könne; wollten auch hirnloſe Köpfe ihn deſwegen anbellen, ſo könne er ſich nicht helfen; Spelta wäre ein ſolcher Fantaſt; die Narrheit in der Welt hätte das gröſte Reich, ſie mache vergnügt und begütert, und es könne ſich kein Menſch rühmen, daß er von aller Narrheit gänzlich frei ſei, wie vor ihm ſchon **Arioſto** geſagt hätte:

Mà, chi mai fu ſi ſaggio, mai ſi prudente,
Che d'eſſer ſenza macchia di pazzia,
O poca, ò molta, dar ſi poſſa il vanto?

Brandt und **Doni** hätten vor ihm bündigſt erwieſen, daß die Welt ein groſses Narrenſchiff und Käfig ſei, wo Menſchen von allerhand Ständen und Humoren Platz genug hätten; und damit Niemand daraus entfliehen könnte, ſo wäre es mit dem tiefen Meer umgeben, mit Winden umringt und vom Himmel bedeckt; da müſten ſie ſo lange bleiben, bis ſie durch den Tod herausgeführt würden.

Der erſte Theil enthält 21 Hauptſtücke; z. B. vom Urſprunge und Fortgange der Narrheit, von ihrem Nußen in der Jugend, in der Freundſchaft, im Eheſtande, im Kriege, im Staat, in Trübſalen u. ſ. f.

Der zweite Theil beſteht aus 23 Capiteln; worinn z. B. gehandelt wird von der Narrheit der Poeten, der Pädagogen, der Scribenten, der Sterngucker, der Proceßirenden, der Ehrſüchtigen, der Buhler, der Klugen u. ſ. f. Ich will nach **Meßerſchmidts** ziemlich ſeltnen Ueberſetzung ein Paar Proben aus dem Spelta mittheilen. In dem 8ten Capitel des erſten Theils wird über den Vorzug der Narren vor den Weiſen auf gut roußeauiſch alſo philoſophirt:

Die Narren, Dölpel, unverſtändige und grobe Köpſe, welche ſich mit der Kunſt und Weisheit nicht ſehr beladen, Arbeiten und ſchwere Geſchäfte averſiren, fliehen, ſcheuen und meiden; die leben glückſelig, ſind feiſt, ſtark und wohl bei Leibe; achten vieles Gepränges und Ceremonien nicht: eßen lieber gar mit dem Trißel aus der Schüßel. Sie haben auch viel ein bequemeres und erwünſchters Leben, dann die ſubtilen und ſpitzfindigen. Dann die handeln oftermalen ſeltſam und wunderbarlich: ſpielen unter dem Hütlein, wie man zu ſagen pflegt, und machen aus der Lügen und der Wahrheit einen welſchen Salat und zerhacktes Gemüßie. Es gedunkt mich, jene, die Narren wiſſen es recht zu ſpielen, und ihnen die Freude recht zu Nuß machen. Laßen eben recht fünf Wochen für einen Monath paßiren und gelten, und ſuchen das fünfte Rad, nach dem Sprüchwort, an den Wagen nicht. Denn ſie wollen mit Minerva nichts zu ſchaffen haben: welche, wie Lana ſchreibt, alberne und närriſche Leute macht: richtet die Subſtanz durch das Accidenz zu Grunde. Hergegen ſo ſind die Narren glückſelige Leute, denen allein gegeben iſt, dieſer ſchönen lieblichen Welt ſich vollkommlichen zu erfreuen und zu genießen.

Noch ein Gemählde der Sitten aus dem dritten Capitel der luſtigen Narrheit, von Narrheit der Schulmeiſter und Proviſoren, worinn die Gaukeleien und Poſſen der Schuljugend in Italien zu des Spelta Zeiten beſchrieben werden, und woraus mancher Pädagoge die theure und ſo ſehr verkannte Wahrheit, die er nicht verſteht, oder nicht verſtehen mag, lernen kann, daß wie unter der Sonnen alſo auch in den Schulen nichts Neues geſchieht: „Die Schüler ſcheuen ſich nicht ein bitzlin, (nicht im geringſten) mit den Füßen überlaut zu rauſchen, zu töſen und zu ſchwätzen; ja wann ſchon Meiſter Schulhaaſ auf den Stuhl ſitzt und ablieſt, ſcheuen ſich nicht, dem Coricaeo eins an ein Ohr zu geben; naſchen, freſſen, ſtoßen Küchlin in die Bücher, den Kopf unter den Tiſch; achtens nicht mit dem Virgilio und Cicerone das eins und zwei zu ſpielen, mit Nüſſen zu gaukeln, Schiffein und Vögelein aus dem Papier zu machen, Fliegen zu haſchen, dieſelben in die Scharnitzel zu ſchließen, zu brummeln, Grillen zu fangen und dieſelben in der Schul ſingen zu machen, Pfeifholder und Schröter mit ſich in die Schul zu bringen, den Mücken die Flüttichen abzureißen, und dann hernach auf wächſin Papierlin zu kleben. Scheuen ſich nicht mit ſurren und ſchnurren umzugehn, mit ſchnüren, allwegen was mit ſich in dem Carnier in die Schul zu tragen, damit man Zeit vertreibe; iſt ihr Gebrauch mit den Lippen auf dem Blättlin zu pfeiffen; Holder- und Schleebüchſen mit zu tragen, dadurch mit Rübenſchnitzlin zu ſchießen, Küchern durch die Federrohr und Federſtengel zu blaſen, Eichhörnlin mit ſich zu ketſchen, Rauchtäfelin, Kerzlin und Raketlin brennend zu machen und abzulaßen: mit dem Virgilio Quadripartitam Ptolomaei zu ſpielen, auf deß man nicht lernen dörfe, das Meiſter Hemmerlin zu agiren, den Neuntenſtein zu ziehn, unter dem Hütlin das Kochens zu machen; Biernhäfen auch Aepfelhäfen zu machen, einander die Bücher zu verſtoßen, Creutz auf den Tiſch oder die Bänk zu ſchnitzeln, Löcher durch die Tiſche zu behren, den Commilitonen Kierſchenſtiele Butzen und Pflaumenſteine entgegen zu werfen; oft hinaus ad locum zu heiſchen, ein wenig ſich erluſtirn, und wiederkehrend das Hemd herauszuhenken, und Socii garſtigen Inſiegel zu weiſen; Feigenblätter anzuhenken, Kletten anzuſetzen; Pech auf den Stuhl zu ſtreichen, damit der Präceptor behenken bleibe, anſtatt der Lectionen den Rollwagen, die Gartner Zunft, Schimpf und Ernſt, und Schäfereien, die Gedichte von der Meluſinen, Item von den alten Rittern und dergleichen Gaukelwerken zu leſen, einander Geſchichte und Märlin zu erzälen: beruffen einander nach vollendelendeter Schule auf die Spielplätze, und thun viel tauſend andre Fantaſeyen und Narreyen.

Nicolo Villani.

Aus Piſtoia im Toſkaniſchen, ein vortreflicher lateiniſcher und italieniſcher Dichter, Mitglied der Akademie der Humoriſten und Kämmerer des Biſchofs zu Viterbo, ſtarb um das Jahr 1632. Er legte ſich beſonders auf die Kritik, und vertheidigte den **Marino** gegen die Angriffe des **Stigliani** mit großer Heftigkeit; wobei er zugleich über den **Dante**, **Petrarca**, **Arioſto** und **Taſſo** ſpottete. Unter ſeinen lateiniſchen Gedichten werden ſeine Hendekaſyllaben wegen der reinen Schreibart am meiſten geſchätzt. Er ſchrieb zwei lateiniſche Satiren, ohne ſich zu nennen, unter dem Titel:

Dii veſtram fidem, und
Nos canimus ſurdis,

worinn er wie Lucilius die Laſter ſeines Jahrhunderts, und beſonders der Stadt Rom, wo er ſich damals aufhielt, in der ſchönſten Schreibart auf das beißendſte und lebhafteſte durchzieht o). Dagegen ſchrieb **Bartolomäo Tortoletti** aus Verona, ein Doctor der Theologie

Anti Satira Tiberina.

---

o) Erythraei Pinacoth. I. p. 188.

Loren=

Lorenzo Azzolini.

Sein Geburts- und Sterbejahr iſt nicht bekannt; er war aus Fermo gebürtig, wurde 1630. Biſchof zu Ripa Tranſona, und Secretarius S. Conſultà, dann 1632. Biſchoff zu Narni; würde auch Cardinal geworden ſeyn, wenn er nicht bald geſtorben wäre. Seine italieniſchen Satiren, welche beſonders gedruckt ſind, ſind ſehr ſchön, und vieleicht die beſten ſeines Jahrhunderts; nur die Sprache iſt nicht ganz ſo rein und zierlich, wie ſie die Delicateße der Italiener verlangt.

Domenico Buoninſegni.

Aus einer adlichen Familie in Siena, lebte in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, wurde zu Rom Doctor der Rechte, und hernach Secretair der Großherzoge Leopold und Matthias von Medici, und ſchrieb

Il Luſſo Donneſco, Satira Menippea. Mailand 1637. 12. und mehrmals. Eine adliche Jungfrau **Archangela Tarabotti** gab dagegen zu Venedig eine Antiſatyra heraus. Die darüber gewechſelten Streitſchriften erzählt Mazzuchelli. Auch deutſch unter den Titel:

Strafſchrift weiblicher Pracht von **Johann Daniel Major**. Hamburg 1683. 12. Hierbei befindet ſich der Italieniſche Text und Anmerkungen des Ueberſetzers.

Eugenio Raimondi.

Von den Lebensumſtänden dieſes **Raimondi** iſt mir nichts bekannt, als daß er aus Breſcia gebürtig geweſen, und in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts geblühet. Er hat geſchrieben:

Della Sferza delle Science, e de' Scrittori. Diſcorſi Satirici di Eugenio Raimondi Breſciano. Fondati nella vanità delle coſe appogiati alla frenetica et malinconica natura de' viventi, et alla giuſta lode de' Immortali, Opera non men curioſa che vtile. In Venetia, preſſo Gervaſio Amuſi. 1640. 12. pagg. 281.

Der Verfaſſer hat in einigen Stellen den **Ortenſio Landi**, welcher im vorigen Jahrhundert vorkommen iſt, ausgeſchrieben, ohne ihn zu nennen. Er iſt auch nicht alle Gattungen der Wiſſenſchaften und Gelehrten durchgegangen, wie **Landi**, ſondern handelt nur von Theologen, Philoſophen, Aſtrologen, Aerzten, Juriſten und Geſchichtſchreibern, und giebt beſonders von den letztern ein weitläufiges Verzeichniß, welches aber nicht viel zu bedeuten hat. Er hat auch Delle Caccie (Breſcia 1621. 8.) geſchrieben. [p].

Ferrante Pallavicino.

Pallavicino wurde zu Piacenza aus einer berühmten Venezianiſchen Familie um das Jahr 1615.

---

[p] Götzens Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dreßden. Band II. S. 544.

oder 1620. gebohren. Weil man ſchon in frühen Jahren groſſe Fähigkeiten an ihm ſpürte, ſo wurde er zur Theologie beſtimmt und nach Rom geſchickt die Wiſſenſchaften zu erlernen. Er wurde nicht aus Neigung, ſondern auf Anrathen ſeiner Familie ein Canonicus Regularis S. Auguſtini von der Congregation von Lateran. Als er Erlaubniß erhalten nach Frankreich zu reiſen, blieb er in Venedig, wo er einen ſeinem Stande unanſtändigen Liebeshandel unterhielt. Er hat ſich auch einige Zeit in Deutſchland aufgehalten. Sein fähiger und ſcharfſinniger Kopf entdeckte ihm bald die ſchwache und lächerliche Seite ſeiner Mitbrüder, und er glaubte berechtigt zu ſeyn, darüber zu ſpotten; da er aber nicht ſo klug war, blos bei der allgemeinen Satire zu bleiben, ſondern in ſeinen perſönlichen Satiren groſſe Herren angriff, ſo muſte er ſein Leben frühzeitig auf eine unglückliche Weiſe verlieren. Es hatte nämlich **Pallavicini** gegen den damaligen Pabſt **Urban VIII.** und ſeine Nepoten die Cardinäle **Barbarini** einen Haß gefaſt, vermuthlich weil ſie ihn nicht nach ſeinem Verlangen beförderten; da er neben ſich ſo viel Dummköpfe ſo plötzlich wie die Piltze in die Höh wachſen ſah. Damals waren eben einige Streitigkeiten zwiſchen dem Herzog von Parma und dem Pabſte ausgebrochen, woraus hernach auch ein Krieg entſtanden iſt. **Pallavicino** begab ſich auf des Herzogs Seite, und ſchrieb unter dem Namen **Ginifaccio Spironcini** ein kleines Büchlein Il Corriere ſvaligiato, und noch eines unter dem Titel Bacinata, worinn die **Barbarini** greulich durchgezogen werden. Hierauf beſchloßen die Cardinäle **Franceſco** und **Antonio Barberini** (denn der **Onufrio**, ein frommer Mann, der vorher General der Capuziner geweſen, kümmerte ſich nicht viel darum) ihn ihre Rache empfinden zu laſſen. Da ſie ihm mit Gewalt nicht beikommen konnten, weil er unter dem Schutze von Venedig, und ſelbſt ein Venetianiſcher von Adel, doch dabei ein Geiſtlicher war, ſo fiengen ſie die Sache mit Liſt an.

Sie erkauften nämlich um den Preiß von 3000 Piſtolen zu ihrem Spion, einen liederlichen aber verſchlagenen Franzoſen **Charles de Breſche**, bei den Italienern **Morſu** genannt, eines Buchhändlers Sohn aus Paris, um den **Pallavicino** in ihr Garn zu bringen. **Morſu** reiſte nach Venedig, gab ſich vor einen Gelehrten aus, und fand den **Pallavicino** in der St. Marcus Bibliothek, wo er eine genaue Freundſchaft mit ihm errichtete, unter dem Vorwande den Umgang eines Mannes zu nutzen, aus deßen vortreflichen Schriften er ſchon viel gelernt hätte. **Pallavicino** klagte ihm endlich, daß ſeiner Verfolger ſo viele wären, daß er ſich kaum in Venedig ſicher glaubte. Davon will ich ſie bald befreien, ſagte **Morſu**, denn ich habe von dem Cardinal **Richelieu** Befehl einen geſchickten Italiener mit nach Frankreich zu bringen, der ſein Leben vor eine anſehnliche Belohnung ſchreiben ſoll, die er ſich ſelbſt wählen kann. Er zeigte ihm auch nachgemachte Briefe vom Cardinal, wodurch **Pallavicino** gänzlich in ſein Netz fiel, und mit Freuden den Vorſchlag annahm. Doch war er noch ſo vorſichtig ſeine Freunde um Rath zu fragen, die es ihm aber alle widerriethen. Schon vorher, da er ſich in Genua aufhielt, hatte ihm **Loredano** gleichſam ſein unglückliches Ende prophezeiht, q) der ihm auch dieſes mal dem **Morſu** zu folgen widerrieth. Allein **Pallavicino** brauchte Geld, und fürchtete ſich doch, ſeine Verfolger möchten ihn dereinſt erhaſchen; daher entſchloß er ſich mit dem Verräther nach Frankreich zu gehn, und den Weg durch Provence zu nehmen; indem er ſich ausdrücklich ausdung, daß er ihn nicht durch die Grafſchaft Avignon führen ſollte. Da ſie über Genev reiſten, ſuchte **Pallavicino** daſelbſt einige Schriften an die Buchhändler zu verkaufen, die er wegen ihrer Anzüglichkeit in Venedig nicht durfte drucken laſſen, als:

La Buccata.
Le Lettere delle Beſtie,

---

q) Loredano ſchrieb damals folgendes an ihm: La Satira muove il riſo de gl' aſcoltanti, ma fà piangere per ordinario gli Autori. Voglia Dio chè ciò non ſi verifiche nella ſua perſona. Chi dice male di chi può far del male, ſe non merita il titulo di pazzo, non può fuggire quello d'imprudente. Le ſodisfattioni, che nuocono, ſi poſſono paragonare à quelle medicine, che aggravano l'infermo in vece di riſanarlo. Chi c' hà intereſſe, ci penſi.

I Ragionamenti de Beati

La Riſpoſta all' Antibacinata, wider den Pater **Tomaſi**, und einige hundert verliebte Briefe; er konnte aber mit den Verlegern wegen des Preiſes nicht einig werden, weil es vielleicht **Morfu** insgeheim hinderte. Unterdeßen reiſte dieſer mit ſeinem Schlachtopfer immer gerades Weges nach Avignon zu, da **Pallavicino** die Wege nicht kannte, auch der franzöſiſchen Sprache nicht recht kundig war. Als er nun bei einem kleinen Waßer eine aufgerichtete Creutzſäule und an derſelben des Pabſtes Urbani Bienen ſieht, erſchrickt er, ſchreit überlaut, und fragt, wo er ſei? Es waren aber ſchon heimlich einige Sbirren beſtellt, die ihn nebſt ſeinem ſaubern Gefährten gefangen nahmen, und nach Avignon führten. Der Vicelegat bezeugte zwar, daß es ihm leid thäte, wenn er den Befehl des Pabſtes würde vollziehen müßen, und ließ den **Pallavicino** in ein finſtres Gefängniß verſchlieſſen; weil er aber um Papier, Feder und Dinte, wie auch Lichter anhielt, daß er nicht im Finſtern ſitzen dürfte, und auch ſeine traurigen Gedanken aufſchreiben könnte, wurde ihm alles zugeſtanden. Als er nun eine Menge Wachslichter beiſammen hatte, legte er Feuer an die Thür ſeines Gefängnißes, um bei der Gelegenheit zu entfliehen; allein da der ſtarke Rauch ſeine Abſicht verrieth, ſo wurde er noch enger eingeſchloßen. Kurz darauf kam Befehl von Rom, daß man ihn enthaupten ſollte; welches auch, nachdem er ein Jahr oder 14 Monathe gefangen geſeßen, den 5ten März im

Jahr 1644. geſchah *). Der Verräther genoß die Piſtolen nicht lange, die er von den Barberini erhalten hatte; denn der Cardinal **Mazarin**, der über die Hinrichtung des **Pallavicino** ſehr ungehalten war, ſchickte einen gewißen **Ganducci** zu ihm, der Bekantſchaft mit ihm machen mußte, und der ihn hernach unter dem Vorwande eines ihm angethanen Unrechts mit einem Dolche zu Paris in ſeinem Quartier erſtach *). Seine ſatiriſchen Schriften ſind folgende:

Il Corriere ſvaligiato di Giniſaccio Spironcini. Villa franca. 1644. 12. franzöſiſch.

Le Courier devaliſé, publié par Giniſaccio Spironcini, tiré de l'Italien. Ville franche. 1644. 12. Man hat auch eine deutſche Ueberſetzung unter dem Titel:

Der geplünderte Poſtreuter.

Pallavicino wurde dieſer Schrift wegen auf Anhalten des päbſtlichen Nuntius **Vitelli** zu Venedig ins Gefängniß geſetzt, woraus er aber nach ſechs Monathen wieder los kam. Es wird in dieſer Schrift erdichtet, als wenn ein italieniſcher Fürſt, weil er geargwohnet, die ſpaniſchen Miniſter in Italien hätten etwas zu ſeinem Nachtheil vor, befohlen, daß man unter dem Schein, als geſchähe es von Räubern und Ban-

---

*) Wagenſeil von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt. S. 459. f.

*) Marchand Diction. Pallavicino. Rem. M.

diten, dem Mailandiſchen Poſtillon, wenn er durch ſein Gebiete nach Rom gehen würde, ſeine Briefe abnehmen ſollte, damit er daraus erſehen könnte, was ihn angienge. Als dieſes auf ſeinen Befehl ausgeführt worden, habe der Fürſt die Packete, welche an den Unterkönig von Neapel, und den ſpaniſchen Geſandten in Rom von dem Gouverneur in Mailand geſchickt worden, für ſich ſelbſt zur geheimen Durchleſung behalten; die übrigen aber habe er vieren von ſeinen Miniſtern gegeben, um ſie zu ihrer Beluſtigung durchzuleſen; und von dieſen nun werden die Briefe als von allerlei Leuten aus verſchiednen Urſachen geſchrieben mit ihren Gloßen abgeleſen. In einigen werden die Nepoten des Pabſts auf das ärgſte angegriffen. Der Pater Inquiſiter zu Siena erzählte dem Wagenſeil, er habe einen Edelmann in den Kerker der Inquiſition ſetzen laßen, blos weil man dieſes Buch bei ihm angetroffen, und er werde ſchwerlich aus dieſem Gefängniß Zeit ſeines Lebens wieder erlediget werden *). Ferner gehört folgende Satire des Pallavicino hieher:

Baccinata overo Battarella per le Api Barberine, in occaſione della moſſa dell' armi di N. S. Papa Vrbano VIII. contra Parma: nella ſtamparia di Paſquino, à ſpeſe di Marforio. 1642. 4. Iſt auch ins franzöſiſche überſetzt unter dem Titel:

La Baſſinade à Ville franche. 1644. 12.

Die

---

*) Wagenſeil am angeführten Orte.

Die Gelegenheit zu dem Titel dieſes Buches nahm Pallavicino von dem Wappen der Barberini, welches drei goldne Bienen im blauen Felde ſind. Wie die Bienen, wenn ſie im Schwermen ausfliegen, durch den Beckenklang geſammelt und in den Stock gebracht werden, ſo ſollte auch der Laut oder Inhalt dieſes Büchleins die ſchwermenden Barberiniſchen Bienen, nämlich den Pabſt und ſeine Nepoten zur Ruhe bringen. Dieſe werden nun in denſelben gar ſpöttiſch behandelt, und beſonders ſein Verfolger Vitelli der päbſtliche Nuncius zu Venedig, dem er auch das Buch dedicirt, ohne ſich zu nennen. Wie komiſch dieſe Satire abgefaßt ſei, kann man ſchon aus dem Anfange der Dedication ſehn, welche alſo lautet: A relatione de' naturali, naſcono le api da cadaveri ò conforme altri, dalle immondezze de' bovi. V. S. Illuſtriſſima, che nel cognome di Vitello, moſtra d'eſſer di razza di bue, aſſicura in ſe una ſimpatia naturale con quelli animali, e conſeguentemente con gli Barberini in eſſi rappreſentati, come in inſegna propria. Es ſoll bei dieſer Satire ein Kupferſtich geweſen ſeyn mit einem Crucifix in brennenden Dornen, und mit einem Bienenſchwarm umgeben, wobei die Worte aus dem Pſalm geſtanden: Circumdederunt me ſicut Apes, et exarſerunt ſicut ignis in ſpinis, et in nomine Domini, quia vltus ſum eos. Von dieſen Bienen ſagte man, ſie wären ſo groß und dicke, weil ſie 22 Jahr das Blut der Kirche ausgeſaugt hätten. Es war auch damals ein gewöhnliches Sprüchwort in Rom: was die Barbaren nicht gethan haben, das haben die **Barberini** gethan [w]). Man ſchreibt auch dem **Pallavicino** noch folgende Bücher zu:

Il Divortio celeſte cagionato dalle diſſolutezze della ſpoſa Romana, et conſecrato alla ſimplicità de ſcrupuloſi Chriſtiani. In Villa franca. 1643. 12. 1661. 1666. 1679. Franzöſiſch, Villefranche 1644. 12. Amſterd. 1696. 12. von **Brodeau d'Oiſeville** überſetzt. Deutſch, Freyſtadt, 1643. 12. Halle 1723. 8.

Es iſt aber noch nicht ganz ausgemacht, ob **Pallavicino** wirklich der Verfaßer dieſes Buches ſei. **Paul Colomies** ſagt, er hätte es vom Iſaac **Voſſius** gehört, daß er es geſchrieben hätte [x]). **Wagenſeil** ſchreibt, er hätte ſich in ſeinem Gefängniß dazu bekennt, [y]) und ſeinen geſammelten Werken iſt es auch beigefügt. Aber **de la Monnoie** in ſeinen Anmerkungen über die Werke des **Colomies** leugnet es, weil ſich eine ganz andre Schreibart darinn befinde.

La Retorica delle Puttane, compoſta conforme li precetti di Cipriano. Cambrai. 1648. 12. Villa franca 1673. 12. befindet ſich auch bei den Werken des **Pallavicino**.

---

[w]) Vigneul Marville Tom. I. p. 12.

[x]) Recueil des Particularitez. p. 121

[y]) Am angeführten Orte.

Nach ſeinem Tode gab einer ſeiner Freunde ein Büchlein unter dem Titel:

L'Anima di Ferrante Pallavicino. .

worinn ſich die Seele des getödteten Pallavicino mit einem noch Lebenden unterredet, und worinn der Pabſt, ſeine Nepoten und die Jeſuiten ſehr durchgezogen werden. Ich glaube folgendes iſt eine deutſche Ueberſetzung davon:

Roma denudata, odes Entblößietes Rom. Das iſt, des Geiſtes Ferdinandi Pallavicini redende Nachtwachen aus den Italieniſchen ins Hochdeutſche überſetzt. Gedruckt zu Ende des vorigen Jahres. 12. SS. 447.

Seine ſämmtlichen Schriften ſind 1655. in vier Bänden in 24. nebſt ſeiner Lebensbeſchreibung herauskommen; und die auserleſenen Werke deſſelben unter der Aufſchrift Opere Scelte in Villa Franca 1660. 12. Zwei Bände.

Giovanni Vittorio Roßi.

Dieſer Gelehrte, welcher mehr unter dem angenommenen Namen Janus Nicius Erythräus bekannt iſt, wurde zu Rom um das Jahr 1575. gebohren, und ſtudierte die Rechte. Weil er aber zu keinem Amte gelangen konnte, ſo nahm ihn der Cardinal Peretti als einen Edelmann zu ſich, der ihn aber auch nicht beförderte. Nach des Cardinals Tode begab er ſich an einen abgelegnen Ort in Rom, wo er eine kleine Kirche bauen ließ, und Commißarius des Waßers Marrana wurde. Ob er nun gleich gewiße Einkünfte davon genoß, ſo wuſte er doch lange Zeit nicht, was dieſes vor ein Waſſer ſei, und wo es fließe. Er ſtarb 1647. Er iſt wegen ſeiner Pinacotheca bekannt. Man hat von ihm eine ſatiriſche Schrift in zehn Büchern unter dem Titel:

Eudemia.

Dieſes Werk gefiel ihm hernach ſelbſt nicht mehr, und wurde auch anfänglich ohne ſein Wißen zu Leiden gedruckt, mit dem fälſchlich darauf geſetzten Druckort Cölln 1637. in acht Büchern, und hernach mit zwei Büchern vermehrt Amſterdam 1645. 8. Es iſt eine ſinnreiche Satire gegen den Römiſchen Hof, aber mit erdichteten Namen. **Angelo Aproſio** ein Auguſtiner wollte einen Schlüßel dazu herausgeben; unterdeßen hat Chriſtian **Gryphius** [*]) viele Namen aufgedeckt, z. E. **Eudemia** iſt der Römiſche Hof, **Dynaſtä** ſind die Cardinäle, von denen ſonderbare Anekdoten vorkommen, die ihnen nicht zur Ehre gereichen; die veſtaliſchen Jungfrauen ſind die Nonnen, **Theridates** iſt Ludwig XIII. König in Frankreich, **Nicius Ruſſus** iſt der Verfaßer ſelbſt, **Geryons** Reich iſt Spanien, **Diana Daphnites** iſt die Jungfrau zu Loretto; die Philoſophen, die der Minerva dienen, ſind die Jeſuiten; der König **Nicephorus** iſt Guſtav Adolph,

Cumas

---

[*]) Gryphii Apparatus de Scriptoribus, historiam Saeculi XVII. illustrantibus. p. 491. ſqq.

Cumanus iſt der Pabſt Urban VIII; **Geryon** iſt Kaiſer Carl V. Crepitaculum Philoſophus iſt Thomas Campanella u. ſ. f.

Antonio Abati.

Er blühte um das Jahr 1651. Sein ſatiriſches Werk iſt eine Art von Roman in Proſa und Verſen, und führt den Titel Fraſcherie. Amſterdam, ohne Jahrzahl in 24. SS. 288.

Federico Nomio.

Es iſt mir nichts von ihm bekannt, als daß er aus Anghiera im Mailändiſchen gebürtig war, und um das Jahr 1672. blühte *).

Frederici Nomii Anglarienſis ſedecim Satyrarum liber. Lugd. Bat. 1703. 8.

Giovanni Lorenzo Lucheſini.

Ein Jeſuit gebohren 1638. zu Lucca.

Iohan. Laurentii Lucheſini Itali Satyrae Rom. 1672. 12.

Salvator Roſa.

Es wurde dieſer vortrefliche Mahler und Dichter in einem Dorfe nicht weit von Neapel im Jahr 1615. gebohren, und wurde unter der Anführung des Giovanni **Lanfranco** und **Anielle Falcone** eben ſo ſtark und berühmt in der Mahlerei, als er in der Dichtkunſt war. Er lebte lange in Rom, wo er die Antiken ſtudierte, und erwarb ſich ſonderlich durch Landſchaftmahlen einen groſſen Namen. Die kühne und etwas düſtre Manier, die in ſeinen Gemählden, beſonders in ſeinen Landſchaftſtücken herrſcht, ſcheint auch in ſeinen Satiren zu herrſchen, deren ſechſe an der Zahl nach ſeinem Tode herauskommen ſind, nämlich von der Muſik, Poeſie, Mahlerei, Krieg, Neid und Wolluſt, und welche mit vieler Lebhaftigkeit und Bitterkeit, aber nicht mit einem immer gleichen poetiſchen Ausdruck geſchrieben ſind. Er ſtarb 1673. **Keyßler** führt die übertriebene Grabſchrift an, die ihm ſein Sohn Auguſt zu Rom in der Kirche St. Maria Degl' Angeli ſetzen laſſen, worinn er Poetarum omnium temporum Principibus par genennt wird [b].

---

*) Greg. Leti in Ital. regn. p. 503.

Satire di Salvador Roſa con le note di Anton. Maria Salvini e d'altri, ed alcune notizie appartenenti alla vita dell' autore. (Amſterd. 1770. 4.) SS. 208.

Dieſe Ausgabe iſt mit Bildern des Verfaßers geziert, und die Anmerkungen des Salvini geben des Roſa Gedichten einen größern Werth. **Muratori** und **Quadrio** haben zwar die Fehler, aber auch die Schönheiten dieſer Satiren eingeſehn, und geurtheilt, daß die letztern jene bei weiten überwiegen [c]. Sonſt ſind dieſe Satiren ſchon 1664. und Amſterdam 1719. 8. herauskommen.

---

[b] Keyßler Reiſen. Brief 49.

[c] Neue Leipz. Bibl. B. XI. St. 1. S. 183.

Marcantonio Varnabò.

Ein Mitglied verſchiedner Akademien beſonders in Rom; er ſtarb 1677. den 6ten Mai, und hat die Satiren des Juvenals auf ſeine Zeiten angewandt, ſo wie es Pope ungefehr mit den Satiren des Horaz gemacht hat; ſie ſind aber noch nicht gedruckt worden.

Bertolini.

Von Barga im Toſcaniſchen; ſtarb bald nach 1684. nachdem er ſich durch zwei Schmähſchriften bekannt gemacht hatte, nämlich:

La Muleide, ò ſia de' Baſtardi illuſtri, Poema Eroico Satirico-comico, unter dem Namen Scipione Galligamatti. Veron. 1680. 12. welche wider den General eines gewißen Ordens gerichtet war, daher ſie auch ſogleich confiſcirt wurde.

Vitae Ioh. Cinelli et Ant. Magliabecchii; von welcher in ſchönen Latein abgefaßten Schmähſchrift ohne Namen er Verfaßer ſeyn ſoll. Man hat davon zwei gleich ſeltne Ausgaben; auf der einen ſteht: Chaxumil ſub ſigno lapidis lydii. 4 auf der andern aber, Fori Vibiorum. 1684. 4. Der Medicus Joh. **Andr. Moneglia**, welcher von dem **Cinelli** in ſeiner Bibliotheca volante war getadelt worden, ſoll den **Bertolini** zu dieſer Satire aufgemuntert haben d).

Gio-

---

d) Mazzuchel. Scrittori und Adelung.

Giovanni Franceſco Lazzarelli.

Aus Gubio im Herzogthum Urbino, ein ſehr guter Italieniſcher Dichter, war einige Zeit Auditor Rotá zu Macerata, nachgehends aber Prieſter und Probſt zu Mirandola; und ſtarb 1694. über 80 Jahr alt. Er hat ein ſehr ſeltſames Werk unter folgenden Titel herausgegeben:

La Cicceide legitima: in queſta ſeconda impreſſione ordinatamente diſpoſta, notabilmente accreſciuta, e fedelmente rincontrata, con gli Originali dell' Autore. 1692. à la Haye 1766. 8. Lond. 1722. 8.

Es iſt eine Sammlung von Sonnetten und andern Gedichten, worinn er den Arrighini aus Lucca, der ſein College bei der Rota zu Macerata geweſen, grauſam läſtert. Er ſieht ihn als eine Perſon an, die aus lauter Schamgliedern zuſammengeſetzt iſt. Seine Poeſie iſt leicht, natürlich und flieſſend und ſeine Einbildungskraft ſehr fruchtbar, aber das Buch iſt dabei voller Unflätereien und gottloſer Gedanken, und beſteht aus zwei Theilen, wovon der erſte betitelt iſt, Le Teſticolate; und der andre le Sghinazzate. Der Don Ciccio ſtellt den Arrighini vor. Das Wort bedeutet bei den Neapolitanern eben ſo viel als Franceſco. Der Hauptzweck des Verfaſſers iſt zu beweiſen, daß Don Ciccio ein Coglione ſei. Dieſes iſt der Endzweck aller 318. Sonnette, woraus der erſte Theil beſteht. Er folgt dem Ciccio von der Minute der Empfängniß bis ins Grab, ja er geht noch weiter, denn er kurzweilet über dieſes Mannes Sarg, über das Begräbniß, über die Grabſchrift u. ſ. f. Er verfolgt ihn bis in des Charons Kahn, und macht ihn von allem Fährgelde frei. Er ſagt, Charon habe ihn alſo angeredet:

E privilegio ã pari tuoi conceſſo
Il poter ſenza imbarco e pagamento
Havere a l'altro margine l'acceſſo;
Mentre un tondo C. — gonfio di vento
Galleggiando leggier, può da ſe ſteſſo
Andar di là dal fiume a ſalvamento.

Ciccide p. 290.

Er hat in der andern Ausgabe die Sonnette ausgelaßen, die am gottloſeſten zu ſeyn ſchienen, weil man ſein Buch in den Index geſetzt hatte. Sie betrafen die Taufe, die Firmelung, die letzte Oelung des Ciccio, und andre anſtößige Materien. In der Vorrede des Buches, die ein guter Freund des Verfaſſers ſcheint gemacht zu haben, werden die zotigten Stellen als bloße Spiele des Witzes vertheidigt, und die der geiſtlichen Ceremonien ſpotten, dem Gericht der Kirche unterworfen; übrigens durch den Gemeinort, laſciva eſt nobis pagina, vita proba eſt, alle moraliſchen Flecken des Verfaßers bedeckt e). Wie gegründet dieſe Quartierfreiheit der Schriftſteller ſei oder nicht, davon iſt ſchon im erſten Bande bei der Geſchichte der Zoten, geredet worden.

Giu-

---

e) Bayle Diction. Lazzarelli.

Giulio Clemente Scotti.

Aus einer gräflichen Familie zu Piacenza 1602. gebohren und in Rom erzogen. Er trat 1616. in den Jeſuiterorden und lehrte einige Zeit die Philoſophie. Da er aber gern die ſcholaſtiſche Theologie vortragen wollte, und ihn ſeine Obern dazu untüchtig fanden, ſchickten ſie ihn 1631. nach Paris die Philoſophie zu lehren. Er wurde des Jeſuiterordens endlich überdrüßig, und wollte zu den Hieronymiten zu Fieſoli übertreten; allein er bedachte ſich wieder, nachdem er ſchon ſeinen Abſchied erhalten hatte, und wurde Superior der Jeſuiten zu Carpi bei Parma; und da er noch nicht die Freiheit erlangen konnte die Theologie zu lehren, gieng er 1645. nach Venedig, legte den Jeſuiterhabit ab und kleidete ſich als ein Weltgeiſtlicher, und nennte ſich Graf Scotti. 1650. ward er Profeſſor der Philoſophie zu Padua, und 1653. Profeſſor des canoniſchen Rechts, welche Stelle man ihm aber 1658. wieder abnahm; wiewohl er ſeinen Gehalt behielt, und 1669. zu Padua ſtarb. Er iſt der Verfaſſer folgender ſinnreichen aber beißenden Satire gegen die Jeſuiten:

Lucii Cornelii Europaei Monarchia Solipſorum. Ad virum clariſſimum Leonem Allatium. Cui nuper acceſſit clavis onomaſtica. Iuxta Exemplar Venetum. Superiorum permiſſu 1648. 12. SS. 158.

Die erſte Ausgabe iſt zu Venedig 1645. 12. herauskommen; die Ausgabe Venedig 1652. 12. führt in dem Titel den Jeſuiten Melchior Inchofer als Verfaßer. Eine franzöſiſche Ueberſetzung unter der Aufſchrift La Monarchie des Solipſes iſt zu Amſterdam 1721. 12. und 1772. herauskommen. Deutſch unter dem Titel:

Monarchia der Alleigenen, oder ſogenannten Selbſt-Sonnen. Waremund. 1663. 12. Auch mit Alphonſi de Vargas Erzählung der Ränke und Betrügereien der Jeſuiten, gedruckt im Vogtland. 1675. 8. SS. 352. welche zu Breslau durch den Henker iſt verbrannt worden; aber es ſind doch noch Exemplare dem Scheiterhaufen entgangen. Dieſe Ueberſetzung iſt nicht zum beſten gerathen, denn es ſcheint, der Ueberſetzer habe manchmal den Text nicht verſtanden. Die lateiniſche Ausgabe von 1648. 12. iſt auch voller Fehler; und Bunemann ſetzt ſie doch um einen Preiß von 3 Rthl. an.

Dieſe Satire machte anfänglich in Italien großen Lermen, und weil viele geheime Dinge von den Jeſuiten darinn vorkamen, ſo kauften ſie alle Exemplare auf; daher die erſte Ausgabe ſehr ſelten gefunden wird. Erſtlich glaubte Jedermann, Caſpar Scioppius, ein Erzfeind von den Jeſuiten wäre der Verfaßer davon. Weil aber aus einigen Stellen erhellte, der Verfaſſer müſſe ſelbſt ein Jeſuit geweſen ſeyn, ſo ergriffen Scioppius und Johann Cruſius der Verfaſſer des Aſtri inextincti, die Gelegenheit, und gaben vor, es könne Niemand als Melchior Inchofer das Buch geſchrieben haben, damit ſie auf dieſe Weiſe ſich wegen der Beſchimpfung rächen könnten, die er ihnen unter dem Namen des **Eugenius Lavanda** angethan hatte. Denn Inchofer hatte gegen des **Scioppius** Conſultationes de ſcholarum et ſtudiorum ratione, deque prudentiae et eloquentiae parandae modis, (Patav. 1636. 12.) unter dem Namen **Eugenii Lavandä** folgende Schrift herausgegeben: Grammaticus Palaephatius, ſive ungivendus, hoc eſt, in conſultationes Gaſp. Scioppii de ratione ſtudiorum, ſcholia et annotationes. 1639. 12.

Als die Sache dem Pabſt Innocentius X. vorgetragen wurde, befahl er, man ſollte den Verfaſſer auskundſchaften, es koſte, was es wolle. Allein nach mancherley Unterſuchungen fand man, daß Inchofer das Buch nicht geſchrieben hätte. Unterdeßen hat der Ruf lange genug fortgedauert, daß er Verfaßer wäre, doch hat es **Niceron** gründlich dargethan, daß der Erjeſuit **Scotti** der eigentliche Verfaſſer dieſer Satire iſt; aus deſſen beſtändigen Uneinigkeiten mit ſeinen Obern die Sache auch Beſtätigung genung erhält f). Ob die Benennung Solipſi, worunter die Jeſuiten verſtanden werden, **Selbſt-Sonnen**, oder Alleineigen bedeu-

---

f) Niceron Memoir. T. XXXV. p. 373. et T. XXXIX. p. 67.

bedeute, wie der alte deutſche Ueberſetzer meint, kann uns gleichgültig ſeyn; es bedeutet vermuthlich Leute, die theils allein glänzen, theils ſich alles allein zuſchreiben und zueignen wollen; welches **Papebroch** ſelbſt zugeſteht. Denn es gieng 1699 ein erdichteter Brief Innocentii XII. an den Kaiſer herum, in welchem der Pabſt die Geſellſchaft der Jeſuiten Monarchiam Monopantorum nennt. Hierüber hat **P. Papebroch** dieſe Betrachtung gemacht: Forſitan quaſi μόνοι πάντα, ſoli omnia velint eſſe et aeſtimari Ieſuitae, ſcilicet alludendo ad vetus ſcomma Satirici cujusdam commenti, quo ſcripſit anonymus aliquis *Monarchiam ſolipſorum*, veluti innuere volens, quod ſocietas ſoli ſibi arrogare nitatur omnia g). Die ganze Geſchichte des Reichs der Solipſer beſteht aus XXI. Capuln, und bildet den Orden der Jeſuiten als ein förmlich eingerichtetes Reich ab. Wie **Puffendorf** von dem päbſtlichen Staat ſagte, es ſei, weil die Welt ſtünde, keine künſtlichere Monarchie erfunden werden; ſo konnte man dieſes auch von dem Orden der Jeſuiten ſagen; und doch erſchütterte ihn ein Stoß, daß er auf ein mal zerfiel. Die in dieſer Satire vorkommenden erdichteten Namen ſind in den meiſten Ausgaben erklärt; ſo bedeutet z. B. **Brotacanus** den Ignatius, **Avidus Cluvius** den Claudius Aquaviva; **Centonari** ſind die Capuciner, **Sumonacleſtus** iſt Clemens VIII. die

---

g) Elucid. Hiſtor. Actor. in Controverſia Carmelitica, Cap. X. p. 138. und Bayle Diction. Inchofer. Rem. C.

Toſenerer ſind die Venetianer, die **Romullager** ſind die Franzoſen, die Cinimonaduſier ſind die Dominicaner, u. ſ. ſ. Es kommt auch in dieſer Satire viel Komiſches vor; doch iſt wegen der vielen Allegorien manches dunkel und jeßt unverſtändlich [h]).

Quintus Sectanus.

Unter dieſem erdichteten Namen iſt folgendes Buch herauskommen:

Quinti Sectani Satyrae XIX in Philodecemum: cum notis variorum. Coloniae. Selliba. 1698. 8. So wird der Titel beim **de Büre** angeführt; ich glaube aber Philodecemum iſt ein Druckfehler, und es ſoll Philodemum heiſſen [i]).

Dieſe Satiren ſind zweimal ins Italieniſche überſeßt worden; die erſte Ueberſeßung iſt unter folgendem Titel herauskommen:

Le Satire di Settano ridotte in verſi volgari. In Spira. 1698. 12. **Haym** ſchreibt, es wären nur ſechs Satiren, die wie einige wollten, der Verfaſſer ſelbſt ins Italieniſche ſollte überſeßt haben, da er ſie zuerſt lateiniſch geſchrieben hätte [k]). Der Titel der zweiten Ausgabe iſt nach **Hayms** Ausgabe folgender:

---

[h]) Sinceri neue Sammlung von raren Büchern. I. St. S. 54. und Baumgartens Halliſche Bibl. III. S. 151. ff.

[i]) de Bure Bibliographie. Belles Lettr. Tom. I. p. 423.

[k]) Haym Notizia de' libri rari nella lingua Italiana p. 141.

Le Satire di Quinto Settano tradotte da Seſto Settimio, ad iſtanza di Ottavio Novio, dedicate a Decio Sedicino contra Filodemo. In Palermo per Dominico Corteſe. 1707. 8. In dieſer Ausgabe ſind XVIII. Satiren. Von den lateiniſchen Satiren ſind noch folgende neuere Ausgaben zu bemerken:

Quinti Sectani Satyrae. Editio noviſſima, cum notis Anonymi, concinnante P. Antoniano. Amſtelodami. (Romae ſeu Neapoli) apud Elzevirios. 1700. 8. major.

Eaedem Satirae cum notis et continuatione P. Antoniani. Libri II. Amſtelod. (Romae) 1702. II. Vol. in 8.

In neuern Zeiten ſind herauskommen:

L. Sectani Quinti filii, de tota graeculorum hujus aetatis literatura Sermones V. ad Gaium Salmorium. Accedunt quaedam M. Philocardii enarrationes. Hagae-Vulpiae et Corythi. 1738. 8. Dabei befindet ſich gemeiniglich folgendes Büchlein in Italieniſcher Sprache:

I Pifferi di Montagna, che andarono per ſuonare e furono ſonati. Ragionamento di Ceſellio Filomaſtige in riſpoſta alli ſermoni di L. Sectano in Leida et in Londra. (in Italia) 1738. 8. Druck und Papier zeigen, daß es in Italien herauskommen. Wer der Quintus Sectanus ſei, iſt noch nicht bekannt. Einige glauben, es wäre ein gewiſſer Segardus darunter verborgen [l]). Andre haben dieſe Satiren dem **Johann Lami**, Profeſſor der Kirchengeſchichte zu Florenz zugeſchrieben, welches er aber beſtändig geleugnet hat [m]).

In der ſogenannten Amſterdammer Ausgabe von 1700. ſind fünf Satiren enthalten, welche den beſten alten lateiniſchen Satiren nichts nachgeben. Es wird darinn ein gewiſſer **Philodemus** durchgezogen, welches auch ein erdichteter Name iſt, der zu Rom in der Geſellſchaft der **Arkadier** geweſen war, aber ſich hernach zu den **Moliniſten** begeben, und die Geſellſchaft der **Arkadier** verdammt hatte. Gegen dieſen wird nun dieſe Geſellſchaft vertheidigt; woraus erhellt, daß dieſer Satyriker ein Mitglied, und zwar kein geringes derſelben muß geweſen ſeyn. Bei dieſer Gelegenheit wird auch der **Molinismus** beſonders in den zahlreichen und gelehrten Anmerkungen weitläufig beſchrieben; doch ſo, daß Falſches und Wahres unter einander gemiſcht wird. In der Vorrede und auf den Titel ſteht, das Buch wäre zu Amſterdam gedruckt werden; welches aber ganz falſch iſt; und dieſe Meinung noch mehr zu beſtärken, hat man zu der Vorrede auch Gedichte von Jac.

---

l) Catal. Biblioth. Mencken. p. 770.

m) Bruckeri Pinacotheca Tom. I. Decad. 4. in vita Lamii und Freytags Analecta Litteraria. p. 843.

Jac. Gronovius und Joh. Georg. Grävius geſüget, die ſie aber nicht gemacht haben n).

Carlo Maggi.

Ein Mailänder, Mitglied der Akademie della Cruſca, unter den Arkadiern Nicio Meneladio, und Sekretair des Senats von Mailand. Er ſtarb in ſeinem Vaterlande 1699. Seine ſämmtlichen poetiſchen Schriften, die in geiſtlichen, heroiſchen, verliebten, ſcherzhaften, dramatiſchen und ſatiriſchen Gedichten beſtehn, hat Ludovico Antonio Muratori nebſt ſeinem Leben in vier Bänden zu Mailand im Jahr 1700. herausgegeben o).

Gregorio Leti.

Zu Mailand 1630. aus einem adlichen Geſchlechte gebohren, ſtudierte zu Coſenza unter den Jeſuiten, und hatte ſehr zeitig Zweifel an der Transſubſtantiation, daher er ſich auch ſechs Jahre vom Abendmahl enthielt. Hierauf reiſte er nach Frankreich, und nahm zu Lauſanne die reformirte Religion an. 1660. begab er ſich nach Genf, muſte aber 1679. wegen Religionsſtreitigkeiten von da entweichen. 1680. gieng er nach England, wo ihm der König nach der erſten Audienz tau-

---

n) Heumann de libris anonymis et pſeudonymis p. 47. ſq.

o) In Herrn Prof. Schmits Italien. Anthologie I. S. 80. ſind ein paar Gedichte vom Maggi ins Deutſche überſetzt.

ſend Thaler ſchenkte, und ihn zu ſeinem Geſchichtſchreiber ernannte. Da er aber in der Hiſtorie von England, die er verfertigte, mit zu großer Freiheit geſchrieben, muſte er 1682. in zehn Tagen aus dem Königreich weichen, und begab ſich nach Amſterdam, welche Stadt ihm eine jährliche Penſion nebſt dem Titel eines Geſchichtſchreibers gab, in welchem Zuſtande er auch 1701. geſtorben. Der Remonſtrantiſche Theologus **Johann Clericus** hat ſeine Tochter geheirathet p). Unter der großen Menge von Schriften, welche er verfertigt hat, befinden ſich auch einige ſatiriſche; wovon ich folgende anführen will:

Il Sindicato di Alexandro VII. 1668. 12. hat 10½ Bogen.

Le Syndicat du Pape Alexandre VII. avec ſon voyage en l'autre monde. Traduit de l'Italien. 1669. 12. SS. 282.

Dieſes iſt eine von den ſinnreichſten Satiren, welche jemals auf die Päbſte ſind gemacht worden; und ſie enthält eine ſolche Menge von ſeltſamen Anekdoten des damaligen päbſtlichen Hofes und der Regierung Alexanders VII. daß man nicht müde wird ſie mehr als einmal zu leſen. **Leti** dichtet, der Pabſt habe nach ſeinem Tode mit Gewalt in den Himmel hineingewollt, und habe blos ſeinen Namen Alexander genannt; hätte aber zur Antwort erhalten, daß nie ein Regent, der Alexander geheiſſen, in den Himmel gekommen wäre.

Er

---

p) Jöchers Gelehrten Lexicon.

Er dachte, da man ihm die Himmelsthür nicht eröfnen wollte, er wäre ſelbſt Schuld daran, weil er allzuviele Seelen durch ſeine Indulgenzen in das Paradies verſetzt hätte, daß alſo vor ihm kein Platz mehr übrig wäre; da er aber durch eine Spalte in der Thüre hineinſah, ſo erſtaunte er, daß von allen dieſen Seelen, die er ins Paradies geſchickt hatte, keine einzige darinn war. Er wurde alſo ins Fegefeuer verwieſen, wo er einen Theologen antraf, der es ſchmerzlich beweinte, daß er ein Buch von der Untrüglichkeit des Pabſtes geſchrieben, weil dieſes die Urſache ſeiner Verdammung wäre. Hernach ſahe er einen Prälaten ins Fegefeuer kommen, der ihm erzählte, wie es nach des Pabſtes Tode in Rom häßlich über ihn und ſeine Anverwandten hergegegangen; wie unter andern die Conſervatori ein Syndicato oder Gericht gehalten, dabei ſich viele über den verſtorbenen Pabſt beſchwert, und allerhand ſchimpfliche Dinge wider ſein Geſchlecht vorgebracht. Zuletzt wird das damals verſammelte Conclave auch ziemlich mitgenommen. Hin und wieder kommen ſinnreiche Schriften, Sonnette und Paſquinaden vor, darinn manchmal die heilige Schrift ſehr gemißbraucht wird. Zur Probe mag folgendes dienen:

Grabſchrift Alexanders VII.

Siſte, Viator, et lege,
Reprobatus ab aedificantibus lapis
Iſto jacet in angulo.
Alexander hic eſt,

Numero ſeptimus,
Prudentia vltimus,
Superbia primus,
Nulli ſecundus,
Pontificatu Maximus,
Nepotibus optimus
— — — —
Petrum imitatus in uno,
Chriſtum negavit in omnibus.
Vbi Gallum exprobrantem audivit,
Ne lacrimans videretur offenſum,
Ridiculum Nepotem
Ad Chriſtianiſſimum miſit, etc.

Sonnetto

Di Epitafio ſopra la morte di Aleſſandro Settimo.

Quel che ſen giace in queſta Tomba oſcura,
Già nacque in Siena povero Compagno,
Gli die nome di Fabio il ſacro bagno,
E di Empio e ſcelerato la natura.

Entrò con pochi ſoldi in Prelatura,
E vita fe da Monſignor ſparagno;
Fu fatto Papa ed Aleſſandro magno
Si poſe il nome ſi, non la Bravura.

Che non fe, che non diſſe al Trono alzato.
Parlò ſempre da ſanto, oprò da Triſto,
Entrò da Pietro, et uſcì da Pilato.

Fè di tante alme al negro Regno acquiſto,
Che ſaper non ſi può s' egli ſia ſtato
Del Diavolo Vicario, ò pur di Chriſto.

Leti iſt auch Verfaſſer folgender Schriften:

Il Nipotiſmo di Roma. Amſterd. 12.

Le Nepotiſme de Rome, ou Reſolution des raiſons, qui portent les Papes à aggrandir leurs neveux, traduit de l'Italien en françois, avec figures en taille douce. 1669. 12.

Roma piangente.

Li precipitii della ſede Apoſtolica, overo Itinerario della Corte di Roma in drei Theilen, unter dem Namen Girolamo Lunadoro.

Vita di Donna Olympia Maldachini, unter dem Namen des Abts Gyaldi.

Ambaſciata di Romulo a Romani.

Il Vaticano languente ſopra la morte di Clemente X.

Benedetto Menzini.

Dieſer berühmte Italieniſche Dichter wird vor den vornehmſten Satiriker der Italiener gehalten, und dem Juvenal an die Seite geſetzt. Er war zu Florenz im Jahr 1646. gebohren. Er ſollte anfänglich ein Handwerk lernen, er hatte aber Luſt zum ſtudieren, und legte ſich vorzüglich auf die Oratorie und Poeſie, worinn er es auch weit brachte. Weil er keine Profeßion zu Piſa erhalten konnte, ſo begab er ſich nach Rom, wo ihn die Königin **Chriſtina**, die ihn durch eine Satire hatte kennen lernen, in ihre Akademie aufnahm, ihn zu ihrem Litteratus machte, und ihm eine Beſoldung gab. Nach ihrem Tode brachte er ſich durch Predigten und Panegyricos, die er an andre verkaufte, fort. Als Mitglied der Arcadia, führte er den Namen **Euganio Cibade**. 1694. wurde er Canonicus von St. Angelo in Rom, und hierauf Profeßor in dem Collegio Sapientia. Er war auch Servidore attuale beim Pabſt Innocenz XII. und ſtarb 1704. mit der Feder in der Hand. Sein Leben hat Giuſeppe Paolucci beſchrieben, und es iſt in dem erſten Theile der Vite degl' Arcadi illuſtri befindlich. Außer ſeinen gedruckten Satiren ſind noch andre vorhanden, die aber wegen gewißer Urſachen nicht herausgegeben worden. Außer den Satiren ſchrieb er auch lyriſche Gedichte, Elegieen und anakreontiſche Lieder. Seine Satiren ſtehn theils in ſeinen ſämmtlichen Werken, welche zu Florenz 1731. in vier Quartanten herauskommen ſind, theils ſind ſie auch beſonders abgedruckt worden.

Le Satire di ***Benedetto Menzini***, Poeta Fiorentino, con le note poſtume dell' Abbate Rinaldo Maria Bracci, publicate da un Academico immobile e del medeſimo arrichite. Napol. 1766 4. Auch zu Amſterdam 1718. 8.

Es ſind der Satiren zwölfe, und der Marcheſe de Guaſco hat ſie mit leſenswürdigen Anmerkungen begleitet. Die erſte betrift den Verfall der Poeſie und das Unglück der Poeten. Menzini mag ſich hier wohl ſelbſt geſchildert haben; denn man weiß, daß er durch ſeine Liebe zum Spiel, und die dabei geäußerte Zerſtreuung in traurige Umſtände gerathen war. Die zweite iſt nach dem Jupiter Tragödus des Lucians eingerichtet. Die dritte iſt gegen den Dr. Moniglia, einen tragiſchen Dichter und Muſikverſtändigen. In der vierten eifert der Dichter gegen die Improviſatori und andre Verderben der italieniſchen Sprache. In der fünften geht er den ſeichten Philoſophen entgegen. Die ſechſte betrift das Frauenzimmer und ihre Thorheiten. In der ſiebenten greift er die Adlichen an. In der achten wird ein vornehmer Herr lächerlich gemacht, der in ſeinem Pallaſte eine weitläufige und abgeſchmackte Berathſchlagung über die Wahl eines Lehrers für ſeinen Sohn hält. Die neunte Satire tadelt einige Fehler der Geiſtlichkeit. Die zehnte betrift die ſtarken Geiſter. In der eilften hält ſich Menzini über das Hofleben, und über die Hofleute auf; und in der zwölften über die unbeſonnenen Wünſche der Menſchen q).

Lodoico Adinari.

Aus der berühmten adlichen Familie dieſes Namens zu Florenz; gebohren 1644. zu Neapel. Er wurde zum

---

q) Halliſche gelehrte Zeitungen, 1768. S. 148.

zum Marcheſe erhoben, und war eine zeitlang Kammerherr des Herzogs zu Mantua; wurde aber 1697. Profeſſor der Toſcaniſchen Sprache zu Florenz, und Profeßor zugleich an der daſigen Ritter Akademie, und ſtarb daſelbſt 1708. Außer andern Gedichten ſchrieb er

Satire. Amſterd. (Lucca.) 1716. 8.

welche ſehr geſchätzt werden, aber ſelten ſind r).

Sonſt lebte auch noch in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts ein guter italieniſcher Dichter

Giulio Acciani.

Der einer der erſten war, der den verderbten Geſchmack der vorigen Zeiten verlies. Er war vorzüglich zur Satire geneigt; weil aber ſeine Satiren zu beißend waren, ſo iſt von ſeinen Gedichten nichts gedruckt worden s).

Achtzehntes Jahrhundert.

Girolamo Gigli.

Der eigentliche Geſchlechtsname des Gigli war **Nenci**. Er wurde 1660. zu Siena gebohren. Sein Vater der Doctor **Joſeph Nenci** hinterließ ihn über 40000 Scudi, die er aber bald durchbrachte. Wegen ſeines aufgeweckten Kopfes nahm ihn ein Edelmann

---

r) Adelungs Gelehrten Lexicon,

s) Ebendaſelbſt.

mann zu Siena Namens **Girolamo Gigli** an Kindesſtatt an, mit der Bedingung, daß er ſeinen Vor- und Zunahmen führen ſollte. Er legte ſich eine Zeitlang auf die Rechte, hatte aber doch mehr Neigung zur ſcherzhaften und ſatiriſchen Poeſie, wodurch er ſich viele Verdrüßlichkeiten zugezogen. Er war ein Mitglied der Arcadier, wo er den Namen **Amaranto Sciadico** führte; und wurde von **Coſimus III.** zum Profeßor der Toſcaniſchen Sprache und der ſchönen Wißenſchaften 1698. gemacht. Er hat in ſeinem Leben wunderliche Schickſale gehabt, hat doch endlich wieder in ſein Vaterland auch nach Rom kommen dürfen, wo er 1722. an der Waßerſucht geſtorben iſt. Nicht allein die Dominicaner ſondern auch die Jeſuiten, die er in ſeinen Schriften öfters durchgezogen hatte, obgleich ſein eigner Sohn in ihrem Orden war, haben ihm Leichbegängniße halten laßen. Seine Schriften, von denen aber viele unterdrückt worden, ſind mit vieler Begierde aufgenommen worden, und werden noch eifrig geſucht. Sie zeugen von ſeiner Gelehrſamkeit, beſonders in hiſtoriſchen Sachen. Er hat ſich auch in Verfertigung der Schauſpiele und in der Kritik über die Reinigkeit der toſcaniſchen Sprache hervorgethan. Unter ſeinen ſatiriſchen Schriften ſind folgende zu bemerken:

Vocabolario delle Opere di Santa Caterina, e della lingua Saneſe di Girolamo Gigli Saneſe. 4. Ohne Titel und ohne Ende, von 320 Seiten.

Haym und Osmont reden von Exemplaren, welche nur 312. Seiten hatten; 1) aber das in der Dresdner Churfürſtlichen Bibliothek hat 320 Seiten; und dabei befindet ſich noch eine gedruckte Retractatio in forma patenti, darinn ſich der Verfaßer mit eigner Hand unterſchrieben, und wiederrufen hat, was ihm in dieſem Wörterbuche mit Hintenanſetzung des gebührenden Reſpects gegen ſeinen Landsherrn, gegen die florentiniſche Nation, gegen die Akademie della Cruſca und einige geiſtliche Perſonen aus der Feder gefloßen. Weil nämlich die Florentiner allen andern Italieniſchen, auch ſogar toſcaniſchen Nationen Geſetze geben wollen, wie ſie reden und ſchreiben ſollen, ſo wurde Gigli aufgebracht, nicht allein die Ehre ſeiner Vaterſtadt zu retten, und die Zierlichkeit und den Wohlklang ihrer Mundart aus den Werken der Heiligen Catharina von Siena zu behaupten, ſondern auch die Florentiner auf eine ſehr empfindliche Weiſe anzugreifen und durchzuziehn. Daher wurde Gigli auf Vorſtellung des Großherzogs 40 Italieniſche Meilen von Rom verbannt, ſein Wörterbuch aber durch ein beſondres Decret vom 21 Auguſt 1717. verbothen. In Florenz iſt man noch weiter gegangen, und hat den Gigli nicht nur aus der Akademie della Cruſa ſchimpflicher Weiſe geſtoßen, ſondern auch ſein Buch durch Henkers Hand verbrennen laßen.

Dell

---

1) Haym Notizia di libri rari nella lingua Italiana. p. 236. Osmont Diction. Typogr.

Dell Collegio Petroniano delle Balie latine, e del Solenne ſuo aprimento in queſt' anno 1719. in Siena, per Dote e iſtituto del Cardinale Ricciardo Petroni a beneficio di tutta la Nazione Italiana, ad effetto di rendere naturale la lingua Latina, quale fu preſſo i Romani. Col vero metodo degli ſtudj per la Gioventù dell' uno e dell' altro ſeſſo, nel medeſimo Collegio ſtabiliti. Relazione del Dottor Salvadore Tonci primo Medico di detto Collegio. In Siena 1719. 4. p. 66.

Dieſe Schrift iſt eine Satire gegen diejenigen, welche bei Erlernung der lateiniſchen Sprache die italieniſche hintenanſetzen. Er hat dadurch viel Leute bethöret, welche eine Stiftung vor wahrſcheinlich gehalten, deren Abſicht iſt, den Kindern das Latein zugleich mit der Muttermilch einzuflößen; da er doch alles dieſes blos zum Scherz erdacht hat.

Im Jahr 1746. kam zu Florenz heraus:

Vita di *Girolamo Gigli* Saneſe, detto fra gli Arcadi, Amaranto Sciadico, ſcritta da *Oresbio Agrico*, Paſtore Arcade, con aggiunta delle lettere delle principali Accademie dell' Italia, ſcritte al medeſimo in approvazione delle opere di S. Caterina da Siena *).

Gio-

---

*) Götzens Merkwürdigkeiten der königl. Bibliothek zu Dreßden II. Band S. 69. und 72.

Giovanni Battiſta Faginoli.

Einer der beſten komiſchen und burlesken Dichter, die Italien je hervorgebracht hat. Er war 1660 zu Florenz gebohren, und ſtudierte in dem Jeſuitercollegio ſeiner Vaterſtadt, muſte aber wegen Armuth eine Schreiberſtelle bei einem Rechtsgelehrten annehmen, und wurde 1678. einem Actuario in der Erzbiſchöflichen Curie adjungirt. Weil er aber davon nicht leben konnte, gieng er eine Zeitlang nach Livorno, und erhielt da auf 1681. eine Bedienung in dem Erzbiſchöflichen Archiv zu Florenz. Im Jahr 1690. gieng er mit dem päbſtlichen Nuntius Andrea Santa Croce nach Polen, und ward nach ſeiner Wiederkunft 1694. in der Erzbiſchöflichen Curie Actuarius, auch von den angeſehenſten Akademien in Italien zum Mitgliede erwählt. Er hatte eine gar ſonderbare Liebe zu Komödien, und ſtellte nicht nur in der Jugend ſeine Perſon auf dem Schauplatze öfters ſehr wohl vor, ſondern ſchrieb auch ſelbſt hernach eine groſſe Anzahl Komödien; war dabei ſtets luſtig und ſcherzhaft, und ſtarb 1742. Seine Schriften ſind Rime piacevoli in 6 Quartanten; Commedie in 7 Bänden; Prose in 8. Viele einzle Gedichte, welche hernach zu Neapel unter dem Titel Faginoliana zuſammengedruckt worden [w]. Es kommen in ſeinen Werken auch Satiren vor, wovon Herr Prof. Schmit eine über die Prediger in das Journal für Prediger überſetzt hat.

---

[w] Lami Memorabilia Italorum.

Giovanni Franceſco Conradino dall Aglio.

Gebohren 1708. zu Venedig; ſtudierte die ſchönen Wiſſenſchaften, Rechte und Theologie, und widmete ſich ganz der alten Litteratur; und ſtarb arm und dürftig als ein Abt 1743. zu Venedig. Sein Catull, den er 1738. eben daſelbſt in Folio herausgab, machte viel Aufſehens, weil er darinn von allen bisherigen Ausgaben und Leſarten abgieng. Er gehört wegen folgender Schrift hieher.

Satirae et Epigrammata. Venet. 1741. 4.

Gioſeppe Maria Bettinelli.

Ein Jeſuit und guter Italieniſcher Dichter; er wurde 1718. zu Mantua gebohren, und trat 1736. in den Orden, lehrte in dem adlichen Collegio zu Parma, durchreiſte Italien, Deutſchland und Frankreich, und lebte noch 1760. zu Verona, wo er die heilige Schrift lehrte. Er ſchrieb

Le Raccolte. Canti IV. Venet. 1751. 4. vermehrt Meiland. 1752. 4. Iſt eine Satire auf die Sammlungen von Gedichten *).

Der Ritter Dotti.

Satire del Caval. Dotti Genev. 1757. 12. Zwei Bände.

---

*) Mazzuchel. Scrittori. und Adelung.

Parini.

Der Abt Parini gab 1763. ſatiriſche Gemählde des Morgens, des Mittags, des Nachmittags und Abends in reimloſen Verſen heraus, worinn er die Ciciſbeen und Mußiggänger ſeines Vaterlandes mit lebhaftem Witz züchtigt. Der Morgen iſt in der dritten Sammlung der Jugendfrüchte des Thereſianums 1774. überſetzt, und 1778. kamen zu Frankfurt die vier Tageszeiten ins Deutſche überſetzt heraus. **Baretti** fällt von dem **Parini**, der in Mailand lebte, ein ſehr vortheilhaftes Urtheil. Er ſagt: ſein **Mattino** und **Mezzodi** haben mich mit Hofnung erfüllt, daß er bald der **Pope** oder **Boileau** von Italien werden wird, indem er ihnen in der Richtigkeit der Gedanken, und in der Genauigkeit des Ausdrucks ſchon faſt gleich kommt, und ſie im Reichthum der Einbildungskraft, und in der Fruchtbarkeit der Erfindung zu übertreffen ſcheint. Auch Gozzi giebt dem **Parini** ein ſehr großes Lob, und räumt ihm ſo gar den Vorzug vor ſich ſelbſt ein.

Graf Carlo Gozzi.

Gozzi gehört unter die ſchärfſten Satiriker dieſes Jahrhunderts, und er würde auch unter die beſten gehören, wenn er von Vorurtheilen gereinigt und mit Wahrheit ausgerüſtet die Laufbahn betreten hätte; welches man aber leider an ihm nicht findet. Unter ſeine ſatiriſchen Schriften gehört

1) Das komiſche Heldengedicht *Marfiſa bizarra*, welches eine heftige Satire gegen das ganze verderbte achtzehnte Jahrhundert iſt, und von dem in der Folge weitläuftiger wird geredet werden.

2) Eine ernſthafte Satire, unter dem Titel *Aſtrazione*, oder eine Art von feierlicher Apoſtrophe an Gott, worinn er gegen alle Neuerungen und Reformationen der jetzigen Zeit loszieht.

3) *La Tartana degl' Influſſi*, oder Aſtrologiſcher Kalender beſtehend aus folgenden Stücken:

   a) Zueignungsſchrift an S. Excellenz Daniele Farſetti von einem Gefährten (*Sozio*) des verſtorbnen Verfaſſers der Tartana, in Proſa.

   b) Von dem Verfaſſer der Tartana, Octaven.

   c) Der Drucker an den feindlichen Leſer, Proſa.

   d) Deſperation des Verfaſſers, ein Sonnet.

   e) An die Drucker, ein Sonnet.

   f) An die Laſter, Octave.

   g) Ueber das Jahr, Capitolo.

   h) Vom Winter, Capitolo.

   i) Auslegung einiger Prophezeiungen des Burchiello auf den Monath Januar. Von den Schriftſtellern.

   k) Auf den Monath Februar. Von Komödien.

   l) Auf den Monath März. Von den Predigern.

m) Vom Frühling, Capitolo; worinn hauptſächlich gegen den Grafen Landini losgezogen wird, der ein Gedicht, der Frühling geſchrieben.

n) Prophezeihung des Burchiello auf den Monath April. Von den Predigern.

o) Auf den Monath Mai; über den Jahrmarkt: La ſenſa.

p) Auf den Junius; über die Beſuche von Padua.

q) Der Sommer; auch wieder gegen Landini.

r) Prophezeihung des Burchiello auf den Julius. Ueber die Proceſſe.

s) Auguſt. Ueber die Andachten. (dello ſagre)

t) September. Ueber die Abendſpatziergänge.

v) Der Herbſt.

w) Prophezeiung des Burchiello auf den Monath October. Von Jagd und Vogelfang.

x) Auf den Monath November. Von Martellianiſchen Verſen.

y) Auf den Monath December. Ueber die Zurückkunft des Sacchi, Truffaldino.

z) An den Buchhändler, der die Tartana verkauft.

4) Eine Menge Sonnette, Ottave und Canzonen faſt alle gegen Goldoni.

5) Verſchiedne Gedichte auf Hochzeiten und Nonneneinkleidungen, in welchen allen entweder gegen **Goldoni** oder die Neuerungen der jetzigen Zeiten losgezogen wird.

6) Auf einen Dichter, der Improviſatore, Prediger u. ſ. f. iſt.

7) Canto auf den Coſſeewirth **Nardini**, und

8) Auf den Speziale Gianni, ſcheinen mehr bloße Poßen, als Satiren zu ſeyn.

9) Canto auf **Betta**, eine in Venedig bekannte Märrin, iſt eine bittre Satire gegen das weibliche Geſchlecht, und ſcheint in der That die beſte unter allen zu ſeyn.

Die ganz eigenthümliche Laune, die man in den dramatiſchen Stücken des **Gozzi** findet, wird man auch in ſeinen Satiren nicht vermiſſen; eben die Reinigkeit der Sprache und Zierlichkeit der Verſe; und dennoch würden ſeine Satiren in einer deutſchen Ueberſetzung nicht auszuhalten ſeyn, und ſind es in der That kaum in der Urſprache. Es rührt dieſes nicht blos von den häufigen Anſpielungen auf uns unbekannte oder gleichgültige Dinge her, nicht nur von dem ewigen Einerlei des Innhalts, der immer **Goldoni** und die neuern Zeiten, die neuern Zeiten und **Goldoni** iſt; ſondern hauptſächlich daher, weil man hier den Mann, der unter dem Gewande und der Maſke Thaliens ſo ſehr gefiel, nun auf einmal in ſeiner natürlichen Geſtalt erblickt, und ſie nicht ſo ſindet, daß man Achtung oder Liebe für ihr haben könnte. Denn in der That, wer könnte den für einen Mann haben, der ſeinen Gegner, von dem er ſelbſt geſteht, daß er Achtung verdient, auf das unbarmherzigſte unaufhörlich zerfleiſcht, und ihn nicht nur verſpottet, ſondern ihm ins Geſicht ſpeit, und ſich alle Grobheiten gegen ihn erlaubt; der alles, was neu iſt, ohne Unterſchied, ob es gut oder ſchlecht iſt, blos weil es neu iſt, verachtet, und die albernſten und unſinnigſten Gebräuche, blos weil ſie alt ſind, ſich zu vertheidigen bemüht. Sein Wahlſpruch iſt.

— — dall' antico mi diletto
E ſu moderni non apprendo nulla.

Er rechnet es mit unter die Greuel der jetzigen Zeit, daß der Pabſt nicht mehr ſo verehrt wird, als in den finſtern Jahrhunderten, welche die Schande der Menſchheit an der Stirne tragen. Er wettert auf die, welche die Begräbniße in den Kirchen verbiethen, glaubt die Inoculation der Blattern und die Verſuche Ertrunkenen das Leben zu retten, wären Eingriffe in die Vorſehung Gottes, ſpottet über die neuern Verſuche zum Beſten des Ackerbaus und des Handels. Er glaubt die abergläubiſchen Vorurtheile, die man heut zu Tage auszurotten ſucht, brächten den Menſchen den gröſten Nutzen, als die Aſtrologie, das Looswerfen und das Beſprechen wider den Biß der tollen Hunde. Den Verfall der Magie, der Nekremantie und anderer Teufelskünſte geht ihm ſehr zu Herzen. Ungeachtet er ſich ſo viel mit ſeiner Moralität weis, und ſo ſehr auf die verdorbnen Sitten des Jahrhunderts loszieht, ſo erlaubt er ſich doch Ungezogenheiten und Unſittlichkeiten aller Art, und kann Dinge behaupten, deren ſich der dümmſte Katholike in Deutſchland ſchämen würde, der intolerant im höchſten Grade iſt, und der die Lutheraner nicht anders als Hunde nennt. Aus dem allen muß nun natürlich folgen, daß man in ſeinen Satiren faſt nirgends Wahrheit, ſondern überall Sophiſterei, Uebertreibungen, und nicht ſelten auch Widerſprüche findet; und wem kann das gefallen, oder welchen Nutzen können ſolche Satiren haben? Dazu kommt noch, daß ſeine Satire ſo oft äußerſt unſchicklich angebracht iſt, und die Gelegenheit dazu bei den Haaren herbeigeriſſen wird. Wer kann es zum z. B. erträglich finden, wenn er einer Braut an ihrem Hochzeittage vorſagt, wie er den **Bettinelli** in jenem Leben bei dem Herrn Jeſus verklagen will, daß er ſich unterſtanden habe, den **Dante** und **Petrarca** zu verkleinern! Freilich findet man oft genung die hellſten Funken des Genies auch in dieſen Satiren glänzen; aber ſie dienen in der That kaum zu viel ſonſt mehr, als uns die häßliche Geſtalt des Mannes deſto deutlicher zu zeigen, und können höchſtens uns zum Mitleiden gegen den großen, ſeltſamen Queerkopf bewegen.

Graf Gaſparo Gozzi.

Des vorigen Bruder; hat auch Satiren in Proſa und Verſen geſchrieben. In jenen ſcheint er, wie in allen ſeinen übrigen Schriften, ſich mehr nach den Franzoſen und beſonders nach La Bruyere gebildet zu haben. In dieſen iſt er mehr Italiener, und oft glücklicher Nachahmer des Berni, ohne in ſeine Ungezogenheit zu fallen; aber glücklicher Nachahmer iſt auch alles, was man von ihm ſagen kann. Etwas auszeichnendes, etwas Eigenthümliches wird man in ſeinen Schriften ſelten oder nie finden; die auch in Anſehung der Reinigkeit der Sprache den Schriften ſeines Bruders nicht gleich kommen; übrigens aber zumahl im proſaiſchen ſich ganz gut leſen laſſen.

Il Trionfo dell' Umilità, Poemetto, e dodeci ſermoni del Conte Gaſparo Gozzi. Venez. 1764. 8.

Graf Ottavio Girolami.

Il Tempio della Folia. Canto unico del Sign. Conte Ottavio Girolami. Lucca 1778.

Eine neue und wirklich luſtige Reiſe in den Mond, in heroiſch komiſchen Stil und ſehr harmoniſchen Verſen. Sie hebt an:

> Addio terra, addio mar: da voi diviſo
> Fendo la via, che il ciel niega ai mortali,
> Nè trema il cuor, nè ſi ſcolora il viſo;

Sebben d'Icaro in me non veggia l'ali.
Zeto, e Calai, le voſtre io prende a riſo,
Borea, le tue non ſono al voto uguali.
Già per l'etra il mio Pegaſo galoppa,
Io me gli aſſido al tergo, Apollo in groppa.

Er kommt endlich an

— — — — la dove
Giunſe Aſtolfo, e trovò d'Orlando il Senno. —
I meſti gufi; e i queruli aſſiuoli
Scorrono i campi della Dea triforme.
Rombano le Zanzare, e intrecciam voli
Dei pipiſtrelli fra lo oſcure torme:
Delle civette fra gl' immenſi ſtuoli
Canticchiano gli allocchi in varie forme,
E ſuolazzono a truppe in ogni calle
Calabroni, locuſte, api e farfalle.

Der Dichter nimmt die Flucht, und kommt auf einen Tempel zu.

— a cui ſi legge in fronte Scritto
D'entrar nei pazzo tempio il pazzo à dritto.

Er will nicht hinein; was, ſagt Apoll, dir wäre dieſer Tempel unterſagt? weißt du nicht,

Che i ſuoi limiti il Senno hà troppo anguſti?
Buſſa, e da ognun ti Sarã detto: entrate,
Su ſa cuor: di che tremi? alfin ſei vate,

und ſo ferner y).

---

y) Neue Leipziger Biblioth. Band XXII. St. 2. S. 340.

Graf Durante.

Er ſchrieb 1778. eine lebhafte Satire **die Mode,** (l'uſo) die das Leben eines zügelloſen Menſchen in ſeiner Jugend und männlichen Alter ſchildert.

Angelo Talaſſi.

La Piuma reciſa di Angelo Talaſſi. Venet. 1778. 8.

Talaſſi iſt als ein berühmter Improviſatore bekannt; und ob ſich gleich die Gedichte ſolcher Sänger beſſer hören als leſen laſſen, ſo ſcheint doch dieſes eine Ausnahme davon zu ſeyn. Es iſt durchaus komiſch, und ſein Inhalt paßt auf unſre Sitten. Er beſingt darinn

> — — la pugna memorande e fiera
> Un giorno acceſa della Senna in riva
> Per vago crino, ai cui di piuma altiera
> A torre il fregio audace deſtra arriva.

Die Scene iſt in Paris

> Ove non mai di traſformarſi ſtanco
> Della volubil moda il genio ſiede.

Eine Dame Auriſa mit thurmhohen Federn aufgeſetzt, wird von ihrem Cicisbeo Celidauro in die Oper geführt, kommt unglücklicherweiſe vor einen Gaſconier, der oben drein ein Poet iſt, zu ſitzen. Dieſer verliehrt ganz natürlich darüber die Ausſicht auf ſeine Favoritſängerin, verwünſcht aber mit verſchloſſnen Lippen und ſehr komiſch die hohen Federn; und nachdem er vergeb-

lich

ſich die Dame gebethen hat, ihm die Ausſicht wieder zu eröffnen, wird er unwillig, holt eine Scheere heraus — und mit großen Sätzen fällt die Feder zur Erde. Der Liebhaber fodert ihn heraus. Der Gaſconier **Moreno** nimmt die Herausfoderung an; und hier iſt die Geſchichte vondem Degen des **Celidauro**:

Era un larga, ed affilata lama —
Che foſſe d'un guerrier narra la fama,
Che un colpo di cannon morto diſteſe.
Paſſò in un Ciarlatan, che avida brama
Avea tratto lontan dal ſuo paeſe,
Indi a un Sartor, che in Senatoria veſta
La portava ſoltanto i dì di feſta.

Noch durch mehr Hände war dieſer Degen gegangen; indeſſen thut er doch dem **Celidauro** ſchlechte Dienſte. Dieſer wird verwundet, ſchreit, daß er todt iſt; der Sieger glaubts, läuft davon, kommt nach allerhand Abentheuern nach England, wird von einer reichen Wittwe unterhalten, und treibt dabei das Handwerk eines Sprachmeiſters. — Sein Gegner kommt indeſſen zu ſich, eilt zu ſeiner Geliebten zurück, findet ſie in den Armen eines andern Liebhabers, zieht aus Verzweiflung auch davon; wird endlich Kammerdiener eines Lords, findet ſeinen Sieger wieder, wird von dieſem vor ein Geſpenſt angeſehn, ſöhnt ſich aber mit ihm aus, und beide kehren nach Frankreich zurück. — Nun möchte **Auriſa** den **Celidauro** gern wieder an ſich ziehn, aber dieſer verliebt ſich in **Claudinen**. **Auriſa** raſt vor Eiferſucht, fällt ſich aber dabei lahm, wird dadurch klug, befördert nun ſelbſt Celidaurens und Claudinens Verheirathung. — Moreno als ein treuer Diener der neun Jungfrauen, will unverheirathet bleiben. — Dieſes Gedichte hat ſehr wenig Plan, aber die Ausführung hat durch lebhafte Beſchreibung, ſehr viel Intereßantes erhalten, und iſt reich an guter Satire [z]).

XII.

Spaniſche Satirſchreiber.

Vierzehntes Jahrhundert.

Alvarez Pelagius.

Dieſer gelehrte Spanier war ein Franciſcaner und Schüler des Johannes Duns Scotus, auch Doctor Juris zu Bologna. Durch ſeine Geſchicklichkeit brachte er es ſo weit, daß er Biſchof zu Coron in Morea und endlich zu Silves in Algarbien wurde. Er ſtarb 1353. Man hat folgendes wichtige Werk von ihm, worinn er die verdorbnen Sitten ſeiner Zeit mit großer Lebhaftigkeit ſchildert:

Alvari Pelagii de Planctu Eccleſiae libri duo. Vlmae per Iohann Zeiner de Rutlingen. 1474. fol. Lugdun. klein 1517. Venet. Sanſovinus. 1560. fol.

---

[z]) Neue Leipziger Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften Band XXIII. St. I. S. 164.

Er dedicirte das Werk dem Cardinal von Spanien Petrus Gomez, und entwirft in demſelben ein trauriges Gemählde von dem damaligen Verfall der Kirche, der Geiſtlichen und beſonders ſeines Ordens, auch aller andern Stände der Chriſtenheit, mit beygefügten Stellen aus der heiligen Schrift und beiden Rechten. Er tadelt die Mißbräuche der Päbſte, welche die elendeſten Leute zu Cardinälen machten, die die Welt regieren ſollen, und doch ſelbſt unwiſſend wären. Die Prälaten ſchickten ihre Nepoten voraus in die Hölle, und folgten ihnen nach. Ueber die ſeltſame Kleiderpracht der Geiſtlichen drückt er ſich alſo aus: Iam religioſi contra eorum regulas et inſtituta, in veſtibus pretioſitatem quaerunt, ſi poſſint, non vilitatem: longitudo per terram ſerpit, plicatur cum ſuturis ſubtiliſſimis: caputia poſt nates deſcendunt: amplitudo eius vt tentorium eſt. Cordula Minorum ſubtilis et alba perplurimis nodulis terram tangit: quod a Franciſco humili pro dedecore datum eſt, privignus ejus accipit ad decorem: crucis habitus crucem conculcat: quales foris, tales intus. — Clerici crapulae et ebrietati et incontinentiae, quod eſt eorum vitium commune, intendunt et plerique vitio contra naturam, de quo thren. 4.

Artic. 26. Abbates incantatam familiaritatem habent cum mulieribus, quas ſibi commatres faciunt, et incaute cum monialibus converſantur.

Artic. 27. Sacerdotes ſaepe cum parochianis mulieribus, quas ad confeſſionem admittunt, fornicantur. — Nimis incontinenter vivunt presbyteri, et vtinam nunquam continentiam promiſiſſent, maxime Hiſpani, in quibus provinciis in paulo maiori numero ſunt filii laicorum, quam clericorum. Et quid celebratius eſt, quam quod per plurimos annos de latere concubinae qualibet die ſurgunt, vel non praemiſſa confeſſione, vel hypocritali cum propoſito redeundi, et procedunt ad altare ad terrificam hoſtiam conſecrandam, panem pollutum, quantum in eis eſt, Domino cordibus et labiis ſceleſtis offerentes.

Juan Ruiz.

Ein caſtilianiſcher Dichter, welcher Erzprieſter zu Hita war, und ſich um das Jahr 1330. hervorthat. Seine Gedichte werden jetzt in einer Handſchrift der Bibliothek zu Toledo aufbehalten. In denſelben befindet ſich unter andern eine Erzählung von dem Streite und Kriege zwiſchen **Don Carnal** (die Zeit des Fleiſcheſſens) und der Faſten, welche **Velazquez** weitläufig erzählt [a]). Das Jahr, im welchem das Gedicht geſchrieben worden, wird in folgender Strophe angezeigt:

Era de mill è treſientos, è ſeſenta è ocho annos
Fue acabado eſte libro por munchos males è dannos,
Que

---

a) Velazquez Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt, nach der Ueberſetzung des Herrn Prof. Dieze. S. 134.

Que faſen munchos, è munchas à otros con ſus engannos
E por moſtrar à los ſimpres fabras è verzos eſtrannos.

Das iſt, im Jahr 1368. ward dieſes Buch geendigt, um viel Böſes und Unglück abzuwenden, welches viele männlichen und weiblichen Geſchlechts durch ihre Bosheit einander verurſachen, und um den Einfältigen Fabeln und neue Verſe vorzulegen. Velazquez hält es vor eine moraliſche und ſatiriſche Schilderung der damaligen Zeit, und vielleicht auch der Regierung und einiger damals angeſehenen Perſonen, welches aber heut zu Tage ſchwerer zu bemerken iſt. Es kommen häufig Fabeln und Erzählungen vor, desgleichen moraliſche Lehren, die zum Unterricht beſtimmt ſind.

Sechzehntes Jahrhundert.

Rodrigo de Cota genannt el Tio.

Von den Lebensumſtänden dieſes Dichters iſt wenig bekannt, auch kann die Zeit, wenn er eigentlich gelebt hat, nicht genau beſtimmt werden. Man ſetzt ihn gemeiniglich in das ſechzehnte Jahrhundert, wiewohl de la Monnoye meint, er müſſe ſchon im 15ten Jahrhundert gelebt und geſchrieben haben, weil man glaubt, daß er der Verfaſſer der Celeſtina, wenigſtens zum Theil ſei, die in dieſem Jahrhundert zuverläßig geſchrieben worden [b]).

---

[b]) Baillet Iugemens. Tom. IV. p. 23.

Man ſchreibt ihm ein ſatiriſches Gedicht auf den König Don Juan II. und ſeinen Hof zu, welches unter dem Namen der Coplas oder Strophen des Mingo Rebulgo bekannt iſt. Sie führen den Namen Mingo Rebulgo von einer der zwei hie, darinn unterredenden Perſonen, und werden von einigen fälſchlich unter die Schäfergedichte gerechnet, weil die Perſonen darinn als Schäfer aufgeführt werden. Es beſteht aus 32 Strophen, darunter einige ſind, die man wegen der Umſtände, worauf ſie ſich beziehn, heut zu Tage nicht mehr verſteht. Hernando de Pulgar hat zwar eine Auslegung darüber gemacht, doch blieb noch vieles unverſtändlich. Unter die beſten Ausgaben gehört die zu Antwerpen 1581. nebſt den Proverbios des Marquis von Santillana, und die zu Madrit 1632. mit den Coplas von Jorge Manrique c). Dieſe Coplas de Mingo Rebulgo werden auch dem Juan de Mena beigelegt.

Juan Boſcan.

Ein cataloniſcher Edelmann, der um das Ende des 14ten Jahrhunderts zu Barcellona gebohren war. Im Jahr 1526. hielt er ſich zu Granada auf, wo ſich damals der Kaiſer Carl V. befand. Hier wurde er mit dem groſſen Gelehrten und Staatsmann Andrea Navagero, der damals Geſandter der Republik Venedig bei dem Kaiſer war, bekannt, der ihm rieth die Ver-

---

c) Velazquez. S. 162. 306. 408. 432. beſonders in den Anmerkungen des Herrn Prof. Dieze.

Versarten der Italiener und beſonders das Sonnett in dem Spaniſchen einzuführen, welches er auch zuerſt mit glücklichem Erfolge that. Er ſtarb noch vor dem Jahr 1544. Unter ſeinen Gedichten befindet ſich eine Satire auf die [illegible]. Seine ſämmtlichen poetiſchen Werke kamen mit den Gedichten ſeines Freundes Garcilaſſo de la Vega unter folgender Aufſchrift heraus:

Las Obras de *Boſcán* y algunas de Garcilaſſo de la Vega repartidas en quatro libros en Lisboa. 1543. 4. Mehr Ausgaben führt Herr Profeſſor Dieze an.

Bartholomè de Torres Naharro.

Das Geburtsjahr dieſes Dichters und die Zeit ſeines Ablebens ſind nicht bekannt. Er war von La Torre, einem kleinen Ort in Eſtremadura gebürtig. Er ſoll durch Schiffbruch in der Mohren Hände gefallen, und hernach nach Rom kommen ſeyn, wo ihn der Pabſt Leo X. ſehr wohl aufgenommen hat. Uebrigens war er ſehr gelehrt, und verſtand die gelehrten Sprachen vollkommen. Seine Gedichte erwarben ihm ſehr großen Ruhm; allein verſchiedne Satiren, die er gegen den Hof ſchrieb, ſetzten ihn Verfolgungen aus, und er muſte Rom verlaſſen und nach Neapel gehn, wo er in die Dienſte des berühmten Fabricio Colonna kam. Er wird wegen ſeiner guten Eigenſchaften, und ſeines tugendhaften Lebenswandels gerühmt. Aus einem ihm vom Pabſt Leo X. zum Druck ſeiner Werke ertheilten Freiheitsbriefe, erhellt, daß er Prieſter geweſen iſt. Von ſeinem vortreflichen Dichteriſchen Genie geben ſeine Werke einen Beweis, und ſeine Poeſien werden auch wegen der Reinigkeit und Schönheit der Sprache ſehr hoch gehalten. Sie haben den wunderlichen Titel:

Propalladia de *Bartholomé Torres Naharro.* En
Sevilla. Iac. Cromberger. 1520 u. 1533. 4.

Er erklärt dieſen Titel ſelbſt, und leitet ihn von πρώτος und Pallas her, gleichſam die erſten Werke der Pallas, oder erſte und unvollkommne poetiſche Verſuche. Sie enthalten nebſt acht Luſtſpielen, Lamentaciones oder **Elegien**, **Satiren**, **Romanzen**, poetiſche Briefe und kleine lyriſche Gedichte [d]).

Chriſtoval de Caſtillejo.

Er war zu Ciudad Rodrigo gebohren. Eine Zeitlang ſtand er bei dem Kaiſer Ferdinand I. als Secretair in Dienſten, und folgte ihm nach Deutſchland. Des Hoflebens überdrüßig gieng er nach Spanien zurück, und ward ein Ciſtercienſer-Mönch in dem Kloſter Val de Igleſias bei Toledo, wo er ums Jahr 1596. ſtarb. Ein Feind der italieniſchen Dichtungsarten, verfertigte er alle ſeine Gedichte in Coplas und kurzen Versarten, worinn er den höchſten Grad der Vollkommenheit erreichte. Seine Sprache iſt rein und zierlich; ſeine Verſification kann man nicht ſchöner verlangen, und ſein Witz iſt natürlich und oft ſehr ſatiriſch, worinn er eine eigne Manier und Stärke hat. Seine Schriften ſind eine Zeitlang von der Inquiſition verbothen geweſen. 1573 wurde dieſes Verboth wieder aufgehoben; allein einzle Stellen haben müſſen ausgelaſſen und verändert werden; daher hat man verſchiedne caſtrirte Ausgaben. Dieſes Verboth der Inquiſition ſcheint durch einige ſchlüpfrige Stellen, und durch verſchiedne muthwillige Spöttereien veranlaßt worden zu ſeyn.

---

[d]) Nic. Antonio Biblioth. Hiſpan. nova L. I. p. 158. Velasquez und Diezens Anmerkungen. S. 321 u. 422.

Obras poeticas de *Chriſtoval de Caſtillejo*. en Anvers. 1598. 12. en Alcalà. 1615. 8.

Dieſe ſeine Gedichte ſind in drei Bücher getheilt. Das erſte enthält ſeine verliebten Gedichte, Briefe, Villancicos, Motes, Letras und endlich ſein Capitulo al amor, de ſus defetos y paſiones. Das zweite ſeine bei verſchiednen Gelegenheiten verfertigten ſcherzhaften und ſatiriſchen Gedichte, das Geſpräch zwiſchen Aletio und Filene, und das zwiſchen dem Dichter und ſeiner Feder, welches ſehr ſchön iſt. Im dritten Buche ſtehn ſeine moraliſchen Gedichte, die Geſpräche über das Hofleben, und über die Schmeichelei und Wahrheit, und endlich ſeine geiſtlichen Gedichte. Unter ſeinen ſatiriſchen Schriften unterſcheiden ſich vorzüglich die Coplas gegen die verliebten Gedichte, ſein Capitulo del Amor; die Coplas gegen die, welche zu ſeiner Zeit die caſtilianiſchen Versarten verließen, und die Italieniſchen brauchten; das Geſpräch über die Eigenſchaften des Frauenzimmers; das über das Hofleben; das zwiſchen dem Autor und ſeiner Feder, und das Geſpräch zwiſchen der Wahrheit und der Schmeichelei. Dieſe und andre Gedichte des Caſtillejo ſind voll Reitz und einer unnachahmlichen Laune, und man muß geſtehen, wie Velazquez verſichert, daß bis auf ſeine Zeit Niemand die Kunſt, das Laſter lächerlich zu machen, in einem größern Grade beſeſſen hat *).

Siebzehntes Jahrhundert.

Lupercio Leonardo de Argenſola.

Dieſer vortrefliche Spaniſche Dichter war zu Balbaſtro im Königreich Aragonien gebohren; ſein Geſchlechtsname war **Leonardo**, und er ſtammte aus einer Familie dieſes Namens aus Ravenna in Italien ab. Er ſtudierte zu Zaragoza, und begab ſich von da nach Madrid, wo er Kammerjunker bei dem Cardinal Albert von Oeſterreich, Erzbiſchof von Toledo und hernach Secretair bei der Kaiſerin Maria von Oeſterreich wurde. Der König Philipp II. und die Stände von Aragonien ernannten ihn zum Geſchichtſchreiber dieſes Königreichs. Endlich muſte er auf Befehl des Königs Philipps III. den Grafen von Lemos Don Pedro Fernando de Caſtro, welcher Unterkönig von Neapel ward, als Kriegsſekretair dahin begleiten, und ſtarb daſelbſt 1613. oder 1614. frühzeitig. Seine Gedichte ſind nebſt ſeines jüngern Bruders Gedichten zuſammengedruckt, und von des erſtern Sohne Don Gabriel Leonardo de Albion y Argenſola unter folgenden Titel herausgegeben worden:

---

*) Nic. Antonio Bibl. Hiſp. nov. L. I. p. 184. Velazquez S. 190. h.

Rimas de *Lupercio*, i del Dotor *Bartolomé Leonardo de Argenſola*, en Zaragoza, enel Hoſpital Real i General de nueſtra Sennora de Gracia. 1634. 4.

Nic. Antonio ſagt von dieſen beiden Dichtern, daß ſie in Anſehung des Genies, der Reinigkeit, Zierlichkeit und Stärke der Sprache, und der großen mit Geſchmack verbundenen Gelehrſamkeit ihres gleichen nicht hätten. Ihre Gedichte enthalten Oden, Lieder, Sonnette, Tercetos, Redondillas, und einige kleinere Gedichte, darunter auch einige ſehr feine Sinngedichte ſind. In der Satire ahmen ſie beide vornämlich den Horaz nach[f]).

Bartholomé Leonardo de Argenſola.

Der jüngere Bruder des vorigen, war Almoſenier der Kaiſerin Maria von Oeſterreich, Chorherr bei der Metropolitankirche zu Zaragoza, und Rector zu Villahermoſa. Er folgte ſeinem Bruder in dem Amte eines Geſchichtſchreibers von Aragonien, und ſetzte die Jahrbücher des Zurita fort. Er ſtarb noch vor 1634.[g]).

---

[f]) Nic. Antonio Bibl. Hiſp. nov. L. II. p. 58. 59. Velazquez S. 215. Anmerk. r.

[g]) Nic. Anton. l. c. L. I. p. 153. Velazquez a. a. O.

Miguel de Cervantes Saavedra.

Das Leben dieſes vortreflichen Spaniers hat Don Gregorio Mayans y Siscar am vollſtändigſten beſchrieben, und von deſſen Schriften ſehr weitläufige Nachrichten gegeben. Dieſe Lebensbeſchreibung iſt zuerſt der prächtigen Ausgabe vom Don Quixote, die zu London 1731. in groß Quart durch Veranſtaltung des Lords Carteret erſchienen iſt, vorgeſetzt. Sie iſt auch franzöſiſch herauskommen. Von den Lebensumſtänden des Cervantes weiß man wenig. Mayans ſetzt ſeine Geburt ins Jahr 1549. Allein man hat es nachher aus ſeinem Taufzeugniß beſſer erfahren, daß er 1547. den 7. October zu Alcala de Henares gebohren worden. Er liebte von ſeiner zarteſten Kindheit an das Leſen, und faſt eben ſo früh zeigte ſich bei ihm der Hang zur Poeſie und überhaupt zu den ſchönen Wiſſenſchaften. Weil er nicht reich genung war, daß er vor ſich hätte leben können, ſo gieng er nach Rom zum Cardinal Aquaviva als Kämmerer in Dienſte. Nach einiger Zeit entſchloß er ſich Soldat zu werden, welcher Beſtimmung er auch die meiſte Zeit ſeines Lebens aufopferte. Er diente unter dem berühmten Marco Antonio Colona, vermuthlich als Gemeiner. In dem Seetreffen bei Lepanto wurde er an der linken Hand von einer Flintenkugel verwundet, wovon er lebenslang gelähmt blieb. Darauf gerieth er in die Gefangenſchaft nach Algier, als er aus Neapolis nach Spanien auf einer Galeere Philipps II. reiſte, worinn er ſechſtehalb Jahr ſeufzen und Geduld lernen muſte. Als er nach Spanien zurückkam, ſchrieb er Komödien und Trauerſpiele, doch war er ſchon vorher als Dichter berühmt. Es ſcheint, daß er die erſte Hälfte ſeines Lebens bis ohngefähr ins vierzigſte Jahr ganz den Waffen, die leztere kleinere hingegen ganz den Muſen gewidmet habe. Im Jahr 1584. erſchien der erſte Theil ſeiner Galatea, ein Schäferroman in Proſa und Verſen. Sein Hauptwerk iſt der Don Quixote. Die erſten zwei Bände, oder wie er es immer nennt, der erſte Theil ſeines Werks erſchien unter folgendem Titel:

Vida y Hechos del ingenioſo Hidalgo Don Quixote de la Mancha. Primera y ſegunda Parte, compueſta por *Miguel de Cervantes Saavedra*, y dirigida al Duque de Bejar. En Madrit. Iuan de la Cueſta. 1605. 4.

Der Abſaz dieſes Werks war ſo ſchnell, daß ehe noch die beiden lezten Bände erſchienen, (die Lißaboner, Valenzier und Antwerpner Nachdrücke ungerechnet) blos von der Madriter Ausgabe ſchon 12000 Exemplare verkauft waren. Dabei ließ man den armen Cervantes faſt verhungern, und kein einziger von den Höflingen, die dem Don Quixote ſo manche frohe Stunde zu verdanken hatten, dachte daran, ihm nur eine kleine Penſion vom Könige zu verſchaffen. Aus der Vorrede erhellt, daß er den erſten Theil im Gefängniß geſchrieben habe. Mayans ſagt, er habe von Hörenſagen, Cervantes ſei mit einer Commißion in Mancha geweſen,

ſen, bei welcher Gelegenheit ihn die Einwohner von Toboſa gefangen hätten; und aus Erkenntlichkeit dafür habe er dann ſeinen Ritter zum Manchaner, und ſeine Princeßin zu einer Toboſerin gemacht. Der erſte Theil des Don Quixote fand keinen Beifall in Spanien; daher gab **Cervantes** eine kleine Schrift heraus: die junge **Schlange** betitelt. Dieſe kleine Schrift, die nirgends auch in Spanien nicht mehr zu haben iſt, ſchien eine Kritik des Don Quixote zu ſeyn, machte aber im Grunde diejenigen, die ihn verſchrieen hatten, äußerſt lächerlich. Dieſe Satire wurde allgemein geleſen, und durch dieſe Kleinigkeit erhielt Don Quixote den Ruf, den ihm nachher ſein eigner innerer Werth verſchaft hat. Da **Cervantes** einige Jahre mit der Herausgabe der beiden letzten Bände zögerte, gab ein anderer unter dem angenommnen Namen des Licentiaten **Alonſo Fernandez de Avellaneda** eine Fortſetzung des Don Quixote in zwei Theilen unter folgendem Titel heraus:

Segundo Tomo del ingenioſo Hidalgo Don Quixote de la Mancha, que contiene ſu tercera ſalida; compueſto por el Licenciado *Alonſo Fernandez de Avellaneda*, natural de la villa de Tordeſillas. Al Alcalde, Regidores i hidalgos de la noble villa de Argamaſilla, patria feliz del Hidalgo Cavallero Don Quixote de la Mancha. Con licencia. En Tarragona, en caſa de Felipe Roberto 1614. 8.

Wer dieſer verkapte **Avellaneda** geweſen ſei, iſt nicht bekannt. Er war aber nicht aus Tordeſillas, ſondern ein Aragonier, wie ihn **Cervantes** ſelbſt nennt. So viel erhellt klar aus dieſer Fortſetzung, daß er ein heimlicher Feind des **Cervantes** ſeyn muſte, der ſich dadurch, und durch die oft eingeſtreuten bittern Stellen gegen ihn für eine Beleidigung rächen wollte, die ihm, wie er ſelbſt ſagt, in den erſten Theilen des Don Quixote, und in den Novelas Exemplares wiederfahren war. Die Vermuthung es ſei ein Geiſtlicher und ein Mitglied der Inquiſition geweſen, den der Herzog von **Lerma** Philipps III. Premier Miniſter, der verſchiedne Stellen im erſten und zweiten Theile des Don Quixote auf ſich gezogen, aus Rache dazu angeſtellt habe, iſt nicht ohne Wahrſcheinlichkeit. So viel iſt übrigens immer gewiß, es muſte ein Großer und Mächtiger im Spiele ſeyn, den Cervantes fürchten und ſchonen muſte; denn ungeachtet er ihn gewiß kannte, hat er ihn doch nie genannt. **Mayans** geht aber zu weit, wenn er dieſer Fortſetzung alles Verdienſt abſpricht. **Le Sage** überſetzte ſie 1704. ins franzöſiſche, und verbeſſerte ſie an vielen Stellen glücklich. Sie iſt bei allen Fehlern immer launigt und unterhaltend.

Cervantes ärgerte ſich heftig über dieſe Fortſetzung; mit ſeiner Galle ward auch zugleich ſeine Laune wieder rege; kurz, er gab 1616. ſeine eigne Vollendung des Don Quixote heraus; und wer weiß, ob wir ſie ohne dieſen Zufall erhalten hätten, da es ſo kurz vor ſeinem Ende war.

Ju-

Indeßen ſieht man offenbar an dieſen beiden letzten Theilen, daß **Cervantes** die Artikel des Avellaneda benutzt, weniger Anachroniſmen und Unwahrſcheinlichkeiten gemacht, nicht ſo viele und ganz fremde Epiſoden und Novelen eingemiſcht als im zweiten Theile, und überhaupt mehr auf der Huth geweſen iſt als zuvor [h]).

Eine Fabel iſt es, wenn in einem engliſchen Journale geſagt wird, daß ſowohl die Hofleute als Kunſtrichter in Portugall behaupteten, **Cervantes** habe nur den Druck dieſes Buchs beſorgt, und der eigentliche Verfaſſer wäre der König Philipp III. [i]). Zwar hatte Cervantes Muſter vor ſich, die er aber als Genie nachahmte, das heißt, er folgte ihnen nicht ſclaviſch, ſondern blieb ſelbſt Original. Seine Muſter waren **Lucian**, der die Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit wegen ihrer unglaublichen Erzählungen in ſeinen Büchern von der wahren Geſchichte auf eben dieſe Art angreift; **Pulci**, der in ſeinem Morgante, die Ritterhiſtorien ebenfals lächerlich macht, und **Arioſto**, der in ſeinem Orlando vielleicht eben die Abſicht gehabt hat, wiewohl noch drüber geſtritten wird. Dieſen leztern hatte **Cervantes**, der in der Italieniſchen Litteratur ſtark war, fleiſſig geleſen. Man ſieht deutlich, daß er einer ſeiner

---

[h] Herrn Bertuchs Vorrede zum 1 und 2ten Theil ſeines überſetzten Don Quixote.

[i] The preſent ſtate of the Republick of Letters. for May 1728. p. 348.

Lieblingsſchriftſteller geweſen. Er hat ihn oft angeführt, ihm Gedanken abgeborgt. Die Raſerei des Cardenio hat eine groſſe Aehnlichkeit mit des Rolands ſeiner k).

Es war zu den Zeiten Cervantes Spanien mit einer ungeheuren Menge von den abentheuerlichſten Ritterbüchern überſchwemmt. In den Zeiten dieſer ritterlichen Unwiſſenheit hielt man ſogar Kyrie eleiſon, Devteronomion und Paralipomenon für Namen groſſer und berühmter Heiligen; man miſchte Chriſtus und Apollo, Cupido und den heiligen Geiſt, Maria und Venus zuſammen. Die ſpaniſche Nation war in dieſe Poſſen ganz vernarrt, und in der romantiſchen Galanterie erſoffen, die den aufgeklärten Griechen und Römern nie bekannt geweſen war. Man glaubte, es wäre Tugend, ſich dem Eigenſinn einer trotzigen Infantin zu unterwerfen. Dieſe Tollheit wurde durch die Turniere unterhalten und gepflegt, wo man durch klägliche Sinnbilder ſein vor Liebe krankes Herz auf Wappen und Schildern erbärmlich an den Tag legte. Daher entſtanden die Ausſchweifungen von Liebhabern, die ins Tollhaus gehörten. Einige lieſſen ſich todtſchlagen, indem ſie den Namen ihrer Princeſſin an die Mauer einer belagerten Stadt ſchrieben; Andre begaben ſich in die Gefahr, den Hals zu brechen, indem ſie es vor galanter hielten, auf eine Strickleiter bei ſtockfinſtrer Nacht in das Zimmer ihrer eignen Gemahlinn zu klettern, als durch die Thüre hineinzugehn; andre

ſtie-

---

k) Neue Leipziger Biblioth. Band I, S. 133.

ſtiegen in die Löwengrube, um den Handſchuh einer Dame mit Lebensgefahr zu holen. Dieſe fantaſtiſche Denkungsart hat nun Cervantes mit unnachahmlicher Laune und Geiſtesſtärke an den berühmten Ritter Don Quixote von Mancha abgemahlt, der alle ritterliche Narrheiten ſeiner geliebten Dulcinea von Toboſo zu gefallen unternahm; dieſem geſellte er den poßierlichſten Stallmeiſter auf Gottes Erdboden zu, den je ein irrender Ritter gehabt hat, den berühmten **Sancho Panſa**, der durch ſeine weiſe Narrheit eben ſo ſehr beluſtigt, als ſein Herr durch ſeine närriſche Weisheit. Von dem Charakter des Don Quixote und des Sancho Panſa hat **Bodmer** eine eigne Abhandlung geſchrieben, worinn er einen ſeiner Freunde zurecht weiſt, der nicht begreifen konnte, wie ſich Narrheit und Weisheit in einem einzigen Subject vertragen können *). Die Beſuchung der Irrhäuſer würde ihm deutlich gezeigt haben, daß ein Menſch in einem Punkte ein Narr, und in allen andern klug ſeyn kann. Die ungemein luſtige Schreibart, deren ſich **Cervantes** bedient, iſt das wahre Gepräge des Genies, und unter allen Schreibarten gewiß am ſchwerſten zu erreichen. Daher ſagt er ſelbſt im zweiten Capitel des zweiten Theils durch den Don Quixote: es iſt keine Schreibart ſchwerer zu erreichen als die luſtige; wer ſie recht treffen und angenehmnehmlich ſcherzen will, der muß überaus verſtändig ſeyn.

---

*) Bodmers Betrachtungen über die poetiſchen Gemählde. XVIII. Abſchnitt, von dem Charakter des Don Quixote und Sancho Panſa.

Der Hauptendzweck des Cervantes war die Ritterbücher lächerlich zu machen, die ſeinen Landsleuten den Kopf verrückten; die wenn ſie auch nicht auf ritterliche Abentheuer wie ſein Held auszogen, wider Windmühlen fochten, Balbierbecken für bezauberte Helme, eine Heerde Schaafe für eine Armee und eine Dienſtmagd für eine verwünſchte Prinzeßin hielten, durch beſtändiges Leſen ſolcher Bücher doch eine gleiche Stimmung erhielten, daß ſie in allen Zuſtänden des menſchlichen Lebens Donquixotierten, und über dieſem Studio andere nützlichere Beſchäftigungen verſäumten. Anbei kann man ſein Buch auch als eine allgemeine Satire betrachten; jeder Stand findet ſeinen Text ſammt der Gloße, die Don Quixoten im Cabinete, auf dem Katheder, auf der Kanzel, bei der Armee, im Schuſterladen und hinter dem Pfluge ſind mit Vermächtnißen reichlich bedacht; jeder kann da in ſeinen Buſen greifen und fühlen, ob er noch Fleiſch und Blut habe. Daher eben der allgemeine Beifall und die lange Dauer dieſer Satire. Und doch iſt der Ritter Temple der Meinung geweſen, wie ſchon im erſten Bande iſt gezeigt worden, daß der Don Quixote bei der ſpaniſchen Nation Schaden angerichtet; indem Cervantes ſeine Landsleute zwar von der Grille einer übertriebenen und romanhaften Tapferkeit geheilt; aber ſie zugleich zu der entgegengeſetzten Extremität zu ſehr verleitet haben ſoll, daß ſie in Weichlichkeit verſunken ſind. Auch der berühmte ſpaniſche

Schriftſteller **Nicolaus Antonio** nimmt ſich mit vielem Eifer der Ritterbücher an, wenn ſie nur nicht durch Zoten die Ehrbarkeit verletzen, und glaubt die Tapferkeit würde durch das Leſen derſelben rege gemacht und unterhalten. Man weiß, ſagt er, daß der berühmte **Ferdinand d'Avalos von Peſcaira** aus Leſung ſolcher Schriften die heldenmäßigen Neigungen geſchöpft, davon er hernach in den Kriegen, denen er beigewohnt, ſo herrliche Proben abgelegt. Selbſt der Herzog von Alba, ſo ernſthaft er war, ſoll die Eroberung des Königreichs Portugall einer jungen Schönheit zu Liebe unternommen haben, in der Hofnung durch ſeine Tapferkeit den Mangel andrer liebenswürdigen Eigenſchaften zu erſetzen.

Cervantes ſtarb 1616. d. 23 April arm und alt an der Waſſerſucht. Auch hier verlohr er die Heiterkeit ſeines Geiſtes nicht. Selbſt den Tag drauf, als man ihm ſchon die letzte Oelung gegeben hatte, ſchrieb oder dictirte er noch ſcherzend d. 19 April 1616. die Zuſchrift vor ſeinen Trabajos de Perſiles y Sigismunda an den Grafen von Lemos. Der Don Quixote iſt unzähligemal aufgelegt, und faſt in alle lebende europäiſche Sprachen überſetzt worden, wovon ich nur hier die deutſchen anführen will:

Die Abentheuerliche Geſchichte des ſcharpfſinnigen Lehns- und Ritterſaßen Junker Harniſches aus Fleckenland; aus dem Spaniſchen ins Hochteutſche verſetzt durch Pahſch

Pahſch Baſteln von der Sohle. Frankfurt 1648. und 1669 12. Der Ueberſetzer war ein Mitglied der Fruchtbringenden Geſellſchaft, kam aber nicht weiter als bis zum 22ſten Capitel; die Ueberſetzung iſt ziemlich treu und gut. Hernach ſind beide Theile ins Deutſche überſetzt in der Schweitz herauskommen; worinn aber die Sprache ſehr rauh und undeutlich iſt.

Des berühmten Ritters Don Quixote von Mancha luſtige und ſinnreiche Geſchichte abgefaßt von Miguel Cervantes Saavedra. Zweite Auflage. Leipzig 1753. 8. Dieſe Ueberſetzung iſt aus dem Franzöſiſchen des **Arnauld** gemacht.

Leben und Thaten des weiſen Junkers Don Quixote von Mancha. Neue Ausgabe, aus der Urſchrift des Cervantes, nebſt der Fortſetzung des Avellaneda. In ſechs Bänden von **Friedrich Juſt. Bertuch.** Weimar und Leipzig. 1775. 12. Dieſe ſchöne Ueberſetzung bedarf meines Lobes nicht.

In Frankreich hat man den Don Quixote bis auf 14 Theile fortgeſetzt, die aber mit Cervantes Arbeit in keine Vergleichung kommen. Das Urtheil des **St. Evremond** mag dieſen Artikel beſchlieſſen. Er ſagt im dritten Theil ſeiner Werke: Unter allen Büchern die ich geleſen habe, wollte ich keines lieber geſchrieben haben als dieſes. Es dient vortreflich, uns in allen Sachen einen guten Geſchmack beizubringen. **Quevedo** ſcheint ein ſinnreicher Schriftſteller zu ſeyn; allein ich halte noch einmal ſo viel auf ihn, daß er alle ſeine Schriften verbrennen wollen, nachdem er den Don Quixote geleſen.

Im Jahr 1614. gab **Cervantes** zu Madrit in 8. heraus ſein

Viage del Parnaſſo

welches eine beißende Satire auf die zu ſeiner Zeit lebenden Dichter iſt, die um ſo viel empfindlicher iſt, da ſie dem erſten Anſcheine nach Lobſprüche zu enthalten ſcheint. **Cervantes** ſchätzte dieſes Gedicht ſelbſt hoch, und die Erfindung iſt allerdings ſinnreich und witzig, und man kann es für ein komiſches Heldengedicht anſehn. Dieſe **Reiſe nach dem Parnaß** iſt in acht Abſchnitte getheilt, und eine Nachahmung eines andern Gedichts, das eben dieſen Titel führt, und von **Ceſare Caporali** verfertigt iſt, der auch das Leben des **Mäcenas** im komiſchen Ton beſungen hat, und den **Paßeroni** in ſeinem **Cicerone** ſo glücklich nachgeahmt hat. **Cervantes** entſchließt ſich eine Reiſe nach dem Parnaße zu unternehmen. Er begiebt ſich nach Carthagena, nachdem er in einem ſehr ſatiriſchen Tone von Madrit Abſchied genommen. Bei ſeiner Ankunft in Carthagena findet er den Gott Mercur. Dieſer erzählt ihm, es wären mehr als 20000 ſchlechte Poeten auf dem Wege nach dem Parnaße begriffen, welche verſuchen wollten mit

Gewalt hinaufzudringen; deßwegen hätte ihn Apollo nach Spanien geſandt, alle gute Dichter dieſes Reichs noch dahin zu führen, damit ſie ihm wider die ſchlechten beiſtehen möchten. Er zeigt dem **Cervantes** ein Verzeichniß von Dichtern, und befiehlt ihm ſeine Meinung von einem jeden zu entdecken. **Cervantes** giebt dem Merkur eine kurze Nachricht von jedem. Unter dieſen lobt er den **Luis von Gongora**, den **Herrera**, den **Juan de Xauregui** einen guten Ueberſetzer, den **Eſpinet**, und den **Luis Velez de Guevara** vor andern. Dieſem letzten legt er den Namen des Sorgenbanners bei, den er ſelbſt ſo ſehr verdient. Er tadelt auch verſchiedne. Mercur läßt darauf die Dichter, die das Verzeichniß enthält, in Wolken auf ſein Schiff kommen. Er nimmt ein großes Kornſieb, wirft zu verſchiedenen mahlen eine Menge Dichter hinein, und ſichtet ſie. Die guten gehn durch, und die, deren Verſe hart und unharmoniſch ſind, bleiben oben. Keine Bitte hilft, Mercur wirft dieſe letztern ins Meer; ſie ſuchen das Ufer zu erreichen, und im ſchwimmen fluchen ſie auf den Apollo und ſeinen Geſandten, und drohen künftig den Parnaß durch noch ſchlechtere Gedichte zu entheiligen. Merkur ſegelt aber ab, ohne ihnen zu antworten. Man langt beim Parnaß an. Apollo führt ſeine Helden hinauf in einen angenehmen Garten. Der Gott ſetzt ſich an einen erhabnen Ort, und läßt die Dichter gleichfals unter Lorbeerbäume nach dem Range, den ihnen ihre Verdienſte geben, ſetzen. **Cervantes** findet keinen Platz; worüber er dem Apollo ſeinen Verdruß

druß bezeigt, und ſeine Verdienſte um die Poeſie erzählt; worauf ihm Apollo antwortet. Darauf erſchien eine Reihe ſchöner Nymphen, worunter aber eine die andern an Schönheit und Majeſtät übertraf, welches die Poeſie war; die andern waren die ſchönen Künſte. Es nähert ſich dem Parnaſſe ein Schiff, worein ſich die ſchlechten Dichter, die Mercur vorher ins Waſſer geworfen hatte, gerettet hatten, welche den Apoll ihre Dienſte in dem bevorſtehenden Kriege anbieten. Allein dieſer, dem mit ihrer Hülfe nichts gedient iſt, bittet den Neptun einen Sturm zu erregen. Dieſes thut Neptun; das Schiff der elenden Reimer zerſpaltet, und ſie ſuchen ſich durch Schwimmen zu retten. Neptun ſucht mit ſeinem Dreizack ihr Schwimmen zu hindern. Weil aber ſehr viele darunter waren, die verliebte Lieder geſchrieben hatten, ſo kommt Venus vom Himmel herab, und bittet den Neptun dieſer armen Leute zu ſchonen. Er ſchlägt es ihr ab; ſie wird hierüber erzürnt und entzieht dieſe Unglücklichen der Verfolgungen des Merlins durch eine Verwandlung. Das Meer wird in einem Augenblick mit einer Menge Schläuche bedeckt, worein Venus die Dichter verwandelt hatte; daher konnten ſie nicht unterſinken, und wenn Neptun einen mit ſeinem Dreizack ſpießen will, ſo gleitet er immer ab. Neptun kehrt voller Verdruß in die Tiefen des Meeres zurück, und Venus triumphirend im Himmel. Apollo redet ſeine Vertheidiger an, und muntert ſie zur Schlacht auf. Der Schwarm ſeiner Feinde läßt ſich ſchon von ferne ſehn; alles auf den Parnaß ruft zu den Waffen. Dieſes iſt der Inhalt der erſten ſechs Capitel. Das ſiebente beginnt **Cervantes** mit einer prächtigen Anrufung an die kriegeriſche Muſe. Apollo ſtellt ſeine Helden in Schlachtordnung; die Feinde wollen den Parnaß erſteigen; ſie führen einen Raben in ihrer Fahne, und die Parthei des Apolls einen Schwan. Es kommt zum Treffen; dieſes hat eine groſſe Aehnlichkeit mit dem berühmten Treffen im Pult des **Boileau.** Man bombardiert ſich auf beiden Seiten mit guten und ſchlechten Schriften. Apollo und ſeine Parthei ſiegen. Die Muſen und die Dichtkunſt, welche ſich wegen der Schlacht verborgen gehalten, kommen hervor, und krönen die Ueberwinder mit Blumen und Lorbeerzweigen, und feiern ihren Triumph mit Tänzen. **Cervantes** kehrt wieder nach Madrit zurück. Was **Cervantes** ſich ſelbſt vor Verdienſte um die Poeſie zuſchreibt, ſieht man hier aus ſeiner Rede an den Apoll, wenn er ſagt: Herr, derjenige, der dir treu dienet, und um den heiligen Lorbeer ſich bewirbt, wird die meiſte Zeit von dem groſſen Haufen verachtet. Neid und Unwiſſenheit verfolgen ihn beſtändig. Ich habe mich beſtrebt, die ſchöne Galatea der Vergeſſenheit zu entziehn. Ich bin es, der die nicht ganz häßliche **Verwirrungsvolle** auf die Bühne gebracht hat, eine Komödie die man Beifallswürdig gefunden, wenn ich dem Gerüchte trauen darf. Ich habe noch mehr Komödien verfertigt, die zu ihrer Zeit vor gut gehalten wurden, und wenig von den Regeln abweichen. Ich habe im **Don Quixote** dem traurigſten, mißvergnügteſten Herzen ein

Mittel zur Aufheiterung gegeben, das zu allen Zeiten Wirkung thut. Ich habe in meinen **Novellen** eine Bahn geöfnet, auf der die ſpaniſche Sprache ihre ganze Zierlichkeit und ihren Reichthum zeigen kann. Ich habe ſehr viele an Erfindungskraft übertroffen; von meinem zarteſten Alter an habe ich die Poeſie geliebet, und dir immer zu gefallen geſucht. Niemals hat ſich meine Feder zu perſönlichen Satiren erniedrigt, deren Belohnung Unglück und Schande iſt. Ich verabſcheue die Schmeichelei, und murre nicht mit erbitterten Geiſte wider das ungünſtige Schickſal.“

Man hat dem **Cervantes** wegen dieſes Selbſtlobs Vorwürfe gemacht; allein ſo ein großer Mann konnte wohl ſeinen Werth fühlen und von der Güte ſeiner Werke ſprechen; welches als ein Vorwurf ſeiner Nation anzuſehn iſt; die ihn verhungern ließ und tauſend Taugenichtſe reichlich ernährte.

Der Reiſe auf den Parnaß iſt noch eine Kleinigkeit angedruckt: **Cervantes** ſagt, kurz nach ſeiner Rückkehr habe ihm Apollo folgendes zugeſandt:

Privilegia und Verordnungen die ſpaniſchen Poeten betreffend von Apollo.

1) Sollen einige unter den Poeten eben ſo berühmt wegen ihrer Unordnung in der Kleidung, als wegen ihrer Verſe ſeyn.

2) Wenn ein Poet ſagt, daß er arm ſei, ſoll ihm jedermann auf ſein Wort glauben.

3) Wenn ein Poet zu einem ſeiner Freunde oder Bekannten kommt, und dieſer eben bei Tiſche ſitzt, und ihn mit zu eſſen bittet, der Poet aber verſichert und ſchwört, er habe ſchon gegeſſen; ſo ſoll ſein Freund oder Bekannter ihm nicht glauben, ſondern ihn zwingen ſich niederzuſetzen; denn er kann gewiß überzeugt ſeyn, daß dem Poeten hierdurch im Grunde keine Gewaltthätigkeit angethan wird.

4) Wenn ein Poet eines ſeiner Werke einem Großen zueignet, ſo ſoll er ja nicht glauben, daß ſein Werk hierdurch beßer werde.

5) Soll es jedem Poeten frei ſtehn, mit mir und mit dem, was im Himmel iſt, nach Herzens Belieben zu ſchalten und zu walten. Z. E. er kann die Strahlen, die mein Haupt umkränzen, ungeſcheut mit den Haaren ſeiner Geliebten vergleichen. Er kann ihre Augen in zwei Sonnen verwandeln, die dann mit mir drei Sonnen ausmachen werden, und ſo wird die Welt deſto mehr Licht haben. Auch ſoll es ihm freiſtehn mit den Sphären und Planeten nach Wohlgefallen umzugehn.

6) Es wird beſonders befohlen, daß wenn eine Mutter ein ungezognes Kind hat, welches immer ſchreit, ſie anſtatt daſſelbe mit dem Knecht Ruprecht zu bedräuen, es mit einem ſchlechten Poeten und ſeinen Verſen bedräuen ſoll.

7) Man ſoll nicht ſagen, ein Poet habe einen Faſttag verunheiliget, wenn er ſich gleich an demſelben die Nägel halb von den Fingern gegeßen hat.

8) Kein Poet ſoll ſich unterſtehn, auf öffentlicher Straſſe jemanden etwas von ſeinen Verſen vorzuleſen m).

Luis de Gongora y Argote.

Dieſer ſpaniſche Dichter wurde aus einem adlichen Geſchlechte zu Cordova 1561 gebohren. Er ſollte zu Salamanca die Rechte ſtudieren, allein er überließ ſich gänzlich ſeinem Hange zur Dichtkunſt. Um ſein Glück zu machen, begab er ſich in den geiſtlichen Stand; er konnte es aber nicht weiter bringen, als zur Stelle eines Racienero (Pertionarius) bei der Kirche zu Cordova. Ein eilfjähriger Aufenthalt am Hofe hatte ihm auch kein gröſſeres Glück verſchaft als die Würde eines Capellan de Honor des Königs, und er ſtarb 16 7. zu Cordova, wohin er ſich zurück begeben hatte. Seine Verehrer halten ihn vor den gröſten Dichter, den jemals Spanien hervorgebracht hat. Allein andre haben ihn für den Verderber des Geſchmacks in der ſpaniſchen Poeſie mit beſſerm Rechte gehalten, der durch ſeine affectirte Dunkelheit und übel angebrachte Gelehrſamkeit unter der dümmern Heerde der Nachahmer viel Unheil geſtiftet. Cervantes giebt ihm in ſeiner Reiſe auf den Parnaß ein prächtiges Lob in Verſen, darin er den Styl des Gongora parodirt; es iſt aber nichts anders als eine beiſſende Ironie. Doch iſt er in ſeinen kleinern Jugendgedichten erträgli-

cher

---

m) Neue Leipziger Biblioth. Band I. S. 220.

cher als in ſeinen größern, die er im Alter geſchrieben hat [n]). Einige glauben, Gongora habe ſein zeitliches Glück durch ſeinen Hang zur Satire verſcherzt. Denn er war ein abgeſagter Feind aller Schmeichelei, und gewohnt ein jedes Ding bei ſeinen Namen zu nennen; er liebte ſpitzige Worte und machte ſich gern auf Koſten der Narrheit luſtig. Er ſchalt die Laſter ohne Ausnahme vom Hirtenſtab an bis zur Krone [o]). Seine Gedichte kamen zuerſt unter dem prahleriſchen Titel heraus:

Delicias del Parnaſo, en que ſe cifran todos los Romances liricos, Amoroſos, Burleſcos, Gloſas y Decimas Satiricas del regocigo de las Muſas, el prodigioſo Don *Luis de Góngora*, en Barcelona. 1634. 12.

Eine vollſtändigere Ausgabe iſt folgende:

Todas las Obras de *Don Luis de Góngora*, en varios poemas recogidos por Don *Gonzalo de Hozes y Cordova*. En Madrid. 1634. 4.

Die Dunkelheit, die in ſeinen Werken herrſcht, und von ſeiner überall angebrachten pedantiſchen Gelehrſamkeit und Anſpielungen auf Geſchichte und Mythologie, neugemachten und in ſeltſamen Verſtande gebrauchten Wörtern entſteht, hat verſchiedne Verehrer

---

[n] Nic. Antonio Bibl. Hiſp. nov. L. II. p. 29. Velazquez S. 249.

[o] Schwebe freimüthige Gedanken aus der Hiſtorie. Th. I. S. 69.

von ihm veranlaßt Auslegungen über ſeine Gedichte zu ſchreiben.

Don Antonio Hurtado de Mendoza.

Er ſtammte aus einem vornehmen Hauſe, und wurde in der Diöces von Burgos gebohren. Er gehört unter die guten Dichter, war Comthur des Ritterordens von Calatrava, Königs Philipps IV. Secretair und Beiſitzer des Inquiſitions Tribunals. Man ſchreibt ihm folgende heftige aber wohlgeſchriebene Satire zu:

Sueño politico, Romance Satyrico contra los dos Privados del Rey D. Phelipe IV. el Conde Duque y Don Luis de Haro. 12. Ohne Meldung des Jahrs und Druckerts. Andre halten den Don Melchior Fonſeca vor den Verfaßer [p]).

Don Franciſco de Quevedo Villegas.

Quevedo ein Mann von großem Genie, und vieler Gelehrſamkeit, und einer der beſten proſaiſchen und poetiſchen Schriftſteller der ſpaniſchen Nation, ward zu Madrit 1570. gebohren. Er ſtudierte zu Alcala de Henares die gelehrten Sprachen und Wiſſenſchaften, ohne eine zu ſeinem Hauptzweck zu machen, und wiedmete ſich den Geſchäften, beſonders unter dem Herzoge von Oſuna. Auf ſeinen Reiſen durch Frankreich, Italien, Deutſchland und ganz Spanien erwarb er ſich viele Weltkenntniß. Er war Ritter des Ordens von Santjago. Da er die Gefahr des Hoflebens, beſonders durch ein dreijähriges Gefängniß hatte kennen lernen, ſo wollte er ſich nie wieder in die Hofluſt begeben, und begnügte ſich mit dem Titel eines Secretairs Philipps IV. ohne die Stelle wirklich anzunehmen. Er war ſchon ziemlich alt, als ein ſatiriſches Gedicht von ihm, in welchem er die damalige Regierung mit ſehr vieler Freiheit geſchildert, ihm die Ungnade des Königs und die Verfolgung des erſten Miniſters zuzog. Er muſte einige Jahre in der Stadt Leon in einem harten Gefängniſſe zubringen. Nach ſeiner Befreiung gieng er auf ſein Schloß la Torre de Juan Abad. Er ſtarb 1647. an einem Bruſtgeſchwür mit der Gelaſſenheit eines Chriſten und Philoſophen. Obras de Don *Franciſco de Quevedo Villegas*, en Bruſſelas 1660. 4. drei Bände; eben daſelbſt 1670. und hernach zu Antwerpen in eben dem Jahre in vier Bänden, wovon der vierte einige nach ſeinem Tode herausgekommnen Stücke enthält. Man hat auch eine zu Madrid 1736. in 6 Quartbänden herausgekommne Ausgabe. Seine proſaiſchen Schriften theilt man in geiſtliche, hiſtoriſche, politiſche, moraliſche, ſatiriſche und ſcherzhafte ein; worunter die ſatiriſchen und ſcherzhaften den meiſten Beifall erhalten haben. Es herrſcht ein feiner Witz und eine vortrefliche Laune darinn. Auch unter ſeinen Gedichten befinden ſich Satiren. Er übertrift den Juvenal an ſcherzhafter Laune aber auch an Bitterkeit. **Lope de Vega** nennt ihn ausdrücklich den Juvenal der Spanier. Seine **Sueños** oder **Träume** ſind am meiſten unter uns bekannt. Sie ſind ein Werk von originaler Laune, groſſer Menſchen- und Weltkenntniß, beiſſenden Witz und männlicher Entſchloſſenheit, Wahrheit zu ſagen und Laſter zu geiſſeln, es ſtecke in welcher Haut es wolle. Sie ſind in Frankreich, Italien und Deutſchland überſetzt worden. **Hans Michael Moſcheroſch von Wilſtätt** in der fruchtbringenden Geſellſchaft der **Träumende** genannt, hat ſie weitläufig paraphraſirt, vermehrt und nachgeahmt, unter dem Titel: **Wunderliche und wahrhafte Geſchichte Philanders von Sittewald.** Straßburg und Frankfurt. 1645. 48 und 50. Herr **Bertuch** hat den Traum vom jüngſten Gerichte ins Deutſche überſetzt, auch eben dieſes **Quevedo Briefe des Ritters von Spahrguth.** (Cartas del Cavallero de la Tenaza, oder **Briefe des Ritters von der Zange**) worinn ſich viele heilſame Vorſchläge finden, ſein Geld zu behalten, und nur in Proſa zu verſchwenden. Welches kleinere Werk voll Witz, feiner Satire und Laune iſt. Die Sitten, Verhältniße und Gewohnheiten eines groſſen Theils der Nation und ſonderlich der Buhlſchweſtern von Profeßion und ächten Cavalleros ſind darinn nach dem Leben gemahlt q).

---

[p]) Dieze beim Velazquez. S. 423. 547.

Von

---

q) Dieze beim Velazquez S. 226. Bertuchs Magazin der ſpaniſchen und portugieſiſchen Litteratur I. Band. S. 97. und 241.

Don Diego Saavedra.

Ein ſpaniſcher Staatsmann, in den letzten zwanzig Jahren des 16ten Jahrhunderts gebohren. Er ſtudierte zu Salamanca, wurde Doctor der Rechte, und widmete ſich den öffentlichen Geſchäften. Er war ſpaniſcher Agent am Römiſchen Hofe. 1643. wurde er von König Philipp IV. auf den Friedens-Congreß nach Münſter geſchickt, nachdem er ſchon die Würde eines Ritters von Santjago, und Beiſitzers des oberſten Raths von Indien erlangt. 1646 wurde er nach Madrid zurückberufen, und ſtarb 1648. Unter ſeinen Schriften gehört folgende hieher:

Don Diego de Saavedra Republica literaria, en Alcala, por Maria Fernandez. 1670. 12.
por Don Gregorio Mayans. Madrid. 1735. 8.
Ins Engliſche überſetzt von I. E. A. B. Lond. 1727. 12.
Die gelehrte Republick durch — Saavedra, nebſt Mayans Lobrede auf die Werke des Saavedra, und des Herrn le C** gelehrten Republick, ins Deutſche überſetzt. Nebſt Vorrede und Anmerkungen von **Johann Erhardt Kappen.** Leipzig 1748. 8.

In dieſer gelehrten Republick des Saavedra kommen viele witzige und beiſſende Satiren auf Gelehrte, ihre Beſchäftigungen und Geiſtesprodukte vor. Ein Bücherrichter beſtimmt die verliebten Gedichte zu Haarwickeln fürs Frauenzimmer, Rockenbriefen, Zucker- und Roſinentüten; die mediciniſchen Schriften ſollten in die Flinten aufs Pulver geſtopft werden, und aus philoſophiſchen ſollte man papierne Blumentöpfe, Hunde und Katzen verfertigen. Ein Trupp Häſcher brachte den Julius Cäſar Scaliger mit Handſchellen und mit einem Knebel im Munde geſchleppt. Hinter ihm zog das ganze Heer der alten Römiſchen Dichter, welche faſt alle zerſtümmelt und im Geſichte zerſetzt waren. Einige hatten keine Naſe, andern waren die Augen ausgeſtochen; andre kamen mit eingeſetzten fremden Zähnen und falſchen Haaren; noch andere mit hölzernen Armen und Beinen.

Die Kunſtrichter, ſah **Saavedra** in ſeinem Traum als Trödler, und welche alte Schuhe und Kleider flickten. Die Redner waren Marktſchreier und verkauften allerhand Quinteßenzen die Leute zu betrügen. Die Geſchichtſchreiber waren Kupler. Die Dichter trugen in den Gaßen zu verkaufen herum Keſichte für Grillen, Blumenſträußer, Honig- und Butterſchnitten, Mandelkerne und Kinderpuppen. Die Aerzte waren Schlächter, Todtengräber und Scharfrichter.

Don Juan de Xauregui.

Er ſtammte aus einem vornehmen adlichen Geſchlechte in Biſcaya, ward zu Sevilla am Ende des 16ten Jahrhunderts gebohren; und hatte in der Poeſie und Mahlerei eine vorzügliche Stärke. In der epiſchen und lyriſchen Poeſie gehört er unter die beſten

Dichter Spaniens. Seine dramatiſchen Stücke fanden keinen Beifall, weil damals Gongora und Quevedo den Ruhm unter ſich theilten; dadurch wurde ſeine Eiferſucht ſo erregt, daß er gegen beide Satiren ſchrieb. Er ſtarb um das Jahr 1650. zu Madrid. Seine proſaiſchen Schriften ſind meiſtens ſatiriſch.

Diſcorſo contra el hablar culto y obſcuro. En Madrid 1628. iſt gegen den Luis de Gongora, der damals durch ſeine dunkle und affectirte Sprache den Geſchmack verderbte.

La Comedia del Retraido. En Madrid 1634. Eine bittre und beiſſende Schrift gegen ein kleines Werk, das Quevedo unter dem Titel: La Cuna y la ſepultura, doctrina para morir, zu Madrid in eben demſelben Jahre herausgegeben hatte.

Gegen eben dieſen Quevedo hat er noch einige kleinere Satiren geſchrieben *).

Baltazar Gracian.

Ein gelehrter Jeſuit und Rector des Jeſuiter Collegii zu Tarracona. Er wurde um das Jahr 1603. in der Stadt Calatajud in Aragonien gebohren, und ſtarb 1658. Seine Schriften werden wegen der Reinigkeit der Sprache in Spanien ſehr hoch gehalten, und

---

*) Nic. Antonio Bibl. Hiſp. nov. L. I. p. 612. Dieſe beim Velazquez S. 230.

ob ſie gleich von zugeſpitzten Einfällen, ſeltſamen Metaphern und hochtrabenden Redensarten wimmeln, ſo enthalten ſie doch viel Gutes und manchen herrlichen Gedanken.

Obras de *Lorenzo Gracian*, divididas en dos Tomos, en el primero contiene el *Criticon*, tratando en la *primera* parte de la Ninnez y juventud, en la ſegunda de la varonil etad, y en la tercera de la veje; el *Diſcreto*, el *Politico* Fernando el catholico; en el *ſegundo* la *Agudeza* y Arte de Ingenio; *Oraculo manual* y Arte de Prudencia; en el fin annadimos el *Comulgatorio* de varias meditaciones de la ſagrada comunion per el Baltazar Gracian. En Amberes 1702. 4.

Nicol. Antonio hält wahrſcheinlich dafür, daß der Verfaßer der Werke, die unter dem Namen des **Lorenzo Gracian** herauskommen ſind, ſein Bruder **Balthazar Gracian** geweſen iſt. Das Criticon des Gracian über die allgemeinen Laſter des Menſchen, welche ihm in der Jugend, im männlichen und hohen Alter ankleben, enthält bittre und witzige Satiren über die ganze Reihe menſchlicher Unvollkommenheiten, und iſt in drei Theilen in Form eines Romans abgefaßt. Ich will nur einige Ueberſchriften der Capitel auszeichnen, woraus man ſchon die Abſicht des Verfaßers deutlich ſehen kann: Moraliſche Anatomirung des Menſchen, das wüſte Meer des Hofes, der Jahrmarkt der ganzen Welt, der Schauplatz der Ungeheuer, die ganze Welt im Tollhauſe, die Wahrheit in Kindesnöthen, die entlarvte Welt, u. ſ. f. Sehr viele gute Sachen in dem Criticon abgerechnet, kann man doch ſicher behaupten, daß Gracian ſeiner Einbildungskraft oft den Zügel zu weit ſchießen läßt, und daß ſie mit ſeinem Verſtande davon läuft. Der Profeſſor **Adam Eberti** zu Frankfurt hatte die geſammten Schriften des **Gracian** ins lateiniſche überſetzt; auch wollte **Chriſtian Gryphius** Rector des Magdaleniſchen Gymnaſii in Breslau das Criticon aus dem Spaniſchen ins Deutſche überſetzen. Eine franzöſiſche Ueberſetzung des erſten Theils kam 1697 heraus, und nach derſelben 1698. eine deutſche. 1708. kamen alle drei Theile franzöſiſch heraus unter dem Titel:

L'Homme detrompé, ou le Criticon de Balthaſar Gracian traduit de l'Eſpagnol Der franzöſiſche Ueberſetzer aber hat nicht alles verſtanden und ganze Stellen ausgelaſſen. Aus dieſer Ueberſetzung hat **Caſpar Gottſchling** Rector zu Neuſtadt-Brandenburg eine deutſche herausgegeben. Halle und Leipzig 1721. 8. Das Buch iſt auch ins Italieniſche überſetzt worden.

Don Luis de Ulloa.

Ulloa gehört unter die beſten Dichter, die ſich am Hofe des Königs Philipps IV. aufhielten; er hatte ein großes Talent zum Komiſchen, ſchrieb aber auch ernſthafte Gedichte. Er war zu Toro einer Stadt im Königreich Leon aus einem vornehmen Geſchlechte gebohren. Seine Sonnette wovon die meiſten ſcherzhaft ſind, werden von den Spaniern am meiſten geſchätzt. In der Satire ahmte er den Juvenal nach. Er ſcheint wahrſcheinlich 1674. geſtorben zu ſeyn. Seine Gedichte hat nach ſeinem Tode ſein Sohn Don Juan de Ulloa unter folgendem Titel ans Licht geſtellt:

Obras de D. *Luis de Ulloa Pereira* proſas y verſos
en Madrid. 1674. 4. s).

Don Antonio de Soli's y Ribadeneyra.

Dieſer vortrefliche dramatiſche Dichter, Geſchichtſchreiber und Staatsmann wurde zu Placencia einer Stadt in Alt Caſtilien 1610. aus einer vornehmen Familie gebohren. Er ſtudierte zu Salamanca die Rechte und widmete ſich den Weltgeſchäften. König Philipp IV. ernannte ihn zu ſeinem Secretair, und nach deſſen Tode die Königin Regentin zum erſten Geſchichtſchreiber von Indien. Während dieſes Amtes ſchrieb er ſeine berühmte Geſchichte von der Eroberung von Mexico. Im 57 Jahre ſeines Alters entſagte er der Welt und ließ ſich bei den Jeſuiten zum Prieſter weihen; und ſtarb 1686. In ſeinen poetiſchen Werken befinden ſich viele Satiren, worinn Laune und beißender Witz herrſcht. Sie kamen unter folgendem Titel heraus:

Varias

---

s) Herrn Profeßor Dieze beim Velazquez. S. 224.

Varias Poeſias Sagradas y profanas que dexò eſcritas (aunque no juntas, ni retocadas) Don *Antonio de Solis y Ribadeneyra*. Recogidas, y dadas a luz por Don *Iuan de Goyeneche*. En Madrid 1692. auch 1716. und 1732. 4. *).

Ildephonſus a Sancto Thoma.

Ein ſpaniſcher Dominicaner aus der vornehmen Familie der Quintana, gebohren um das Jahr 1631, welcher nach und nach bis zu dem Biſthum von Mallaga ſich geſchwungen. Er ſtarb 1692. Man hat ihm folgende Satire gegen die Jeſuiten zugeſchrieben:

Teatro Ieſuitico: Apologetico Diſcurſo, con Saludables, y ſeguras Dottrinas neceſſarias a los Principes de la tierra: Eſcribiale el Dotor Franceſco de la Piedad. En Cuimbra. Guill. Cendrat. 1654. 4.

Unter allen Satiren, welche wider die Jeſuiten erſchienen ſind, iſt dieſes die bitterſte und ſchimpflichſte; worinn den Jeſuiten die gröſten Betrügereien, Sodomiterei und andre abſcheuliche Laſter Schuld gegeben werden. Der Biſchof von Mallaga, dem man in der Morale practique des Ieſuites vor den Urheber dieſer Satire angab, beklagte ſich öffentlich darüber in folgender Schrift:

Catolica Querimonia. Malacae. Typis Matthaei Hidalgo, Typographi Illuſtr. ac Rev. Dni mei

---

*) Dieſe beim Velazquez. S. 348.

Epiſcopi. 1686. Er dedicirte ſie dem Pabſt Innocentius XI. und bewies ſeine und des Ordens Unſchuld. Das Teatro ieſuitico iſt mit gröſter Sorgfalt unterdrückt worden, und gehört daher unter die allerſeltenſten Bücher. **Bayer** und aus ihm **Vogt** glauben, man fände es nur ein einziges mal, und zwar in der Bibliothek des Königs in Frankreich, wohin es aus der Tellerſchen Bibliothek gekommen [v]). Allein **de Büre** kannte ſieben Exemplare in Paris [w]); Es wurde ehemals mit 1800 Livres bezahlt. Auf den erſten vier Blättern befindet ſich der Titel, die Dedication an den Pabſt Innocentius X. ein Regiſter und die Druckfehler. Der erſte Theil hat 176 Seiten und folgenden Titel:

Reſpueſta a un Papel cuyo Titulo es: ladreme el Perro, y nome muerda, compueſta per el Dotor Franciſco de la Piedad.

Der zweite Theil fängt mit der Prophezeiung der heiligen **Hildegardis** wider die Jeſuiten an, und geht von Seite 177 bis 424. wo am Ende dieſe Worte ſtehn:

Impreſſo en el corazon de todos.

Das Buch iſt auf ſchlechtes Papier ſchlecht mit abgenutzten Buchſtaben gedruckt.

Acht-

---

[v]) Bayeri Memoriae Libror. rar. p. 96. Vogt Catal. libror. rar. p. 364.

[w]) de Bure Bibliograph. Iurisprudence. p. 76.

Achtzehntes Jahrhundert.

Joſeph Franz Iſla.

Wie Cervantes einen unwiderſtehlichen Trieb hatte die ritterlichen Narren zu geißeln, ſo fühlte der ſpaniſche Jeſuit Isla einen innerlichen Ruf die Narren auf der Kanzel, wo nicht zu beſſern, doch zu züchtigen, und ihre Blöße öffentlich aufzudecken. In dieſer Abſicht ſchrieb er mit Bewilligung der ſpaniſchen Inquiſition, welches zu ihrer Ehre gereicht, ein Buch unter folgendem Titel:

Hiſtoria del famoſo Predicadòr, Fray Gerundio de Campazas. Madrid 1758. 4.

Dieſen erſten Theil gab er unter dem erdichteten Namen **Franciſco Lobòn de Salazar**, Pfarrer an der St. Peterskirche zu Villagarcia heraus. Alle vernünftige und gelehrte Spanier ſchenkten ihm von ganzem Herzen ihren Beifall. Dieſem erſten Bande iſt auch die Approbation der Inquiſition beigedruckt, die es gern ſah, daß die elenden Prediger unter den Mönchen beſonders, die das Publicum mit geiſtlichem Unſinn plagten, und bei denen alle Vermahnungen ſich zu beſſern nichts fruchteten, recht ſcharf gezüchtigt wurden. Kaum war aber der erſte Theil erſchienen, ſo fiengen einige geiſtliche Orden, und beſonders die Dominicaner und Bettelmönche ein greuliches Geſchrei an. Da ſie bei der Inquiſition nicht Hülfe ſuchen durften, ſo wendeten ſie ſich unmittelbar an den König, und zeigten an, daß dadurch alle geiſtliche Orden in den Augen des Volks lächerlich würden; und alsdann würde unfehlbar der Umſturz der ganzen Religion erfolgen. Der König trug dem hohen Rath von Caſtilien die Unterſuchung des Buchs auf, der es blos um die Ruhe wieder herzuſtellen unterdrückte, und die Ausgabe des zweiten Theils verboth. Es erſchienen hierauf verſchiedne kleine Streitſchriften zu Vertheidigung des Verfaſſers in Madrid. Eine ſehr gut geſchriebne hat die Aufſchrift:

Anatomia del Cuerpo del Fray Gerundio de Campazas, y Apolologia de ſu Alma; worinn gezeigt wird, was Ironie iſt, und wie man einen Ironiſchen Schriftſteller beurtheilen ſoll. Aber das Verboth blieb doch, und durch die Einziehung der meiſten gedruckten Exemplare wurde das Buch ſelbſt in Madrid äußerſt rar. Wir würden alſo vermuthlich in Deutſchland nichts davon geſehn haben, wenn nicht der Verfaſſer den erſten Theil und die Handſchrift vom zweiten einem Fremden (vermuthlich Baretti) anvertraut hätte, der es mit nach London nahm, und es da ins Engliſche überſetzen ließ. Und aus dieſer Engliſchen hat Herr Bertuch ſeine wohlgerathne deutſche Ueberſetzung verfertigt, die unter dem Titel herauskam:

Geſchichte eines berühmten Predigers Bruder Gerundio von Campazas, ſonſt Gerundio Zotes genannt, in zween Bänden, aus dem Engliſchen. Leipzig. 1773. gr. 8.

Die zweite Auflage 1777. in welcher einzle Ausdrücke verbeſſert ſind.

Der Held der Geſchichte iſt der Sohn eines guten ehrlichen Pächters zu Campazas, der immer reiſende Brüder und Patres bewirthete, und ſich mit ſeiner Hausehre die Grille in den Kopf ſetzte die Frucht ihres Leibes auch zu einem Geiſtlichen zu machen. Der Junge war nicht ohne Kopf, allein er fiel Pedanten und einfältigen Pinſeln in die Hände, die ſein bißchen Menſchenverſtand in Narrheit umſchufen. Er wurde Pater Predicador, und predigte das unſinnigſte Zeug, wovon herrliche Proben in dem Buche vorkommen. Ohngeachtet wegen ausgekramter Gelehrſamkeit nach ſpaniſcher Art und Kunſt die Lectüre etwas langweilig wird, ſo kann man es doch als eine vortrefliche Abbildung von den Sitten und der Denkungsart ſpaniſcher Mönche und gemeiner Leute anſehn, die mit treffendem Witze und ächter Laune geſchildert ſind *).

XIII.

Portugieſiſche Satirenſchreiber.

Franceſco de Saa de Miranda.

Einer der beſten Dichter der Portugieſen; er wurde 1495 gebohren, wo er eine Zeitlang als Lehrer der Rechte mit Beifall docirte. Nachdem er Spanien und

---

*) Baretti Reiſen Th. II. S. 40. und die Vorrede zum Gerundio.

Italien durchreiſt, gab ihm der König Johann III. die Commenthurei Duas Igrejas vom Orden Chriſti im Erzbisthum Braga, wo er aber einen mächtigen Feind in einem vornehmen Hofmanne bekam, auf den man eine Stelle in ſeinem 7ten Schäfergedichte gedeutet hatte, und der ſich in heftige Drohungen gegen ihn ausließ. Daher verließ er den Hof und begab ſich auf ſein Landguth Tapada nahe bei Ponte de Lima, wo er in Ruhe ſeine Gedichte gröſtentheils verfertigte. Er ſtarb 1558. In vielen Gedichten von ihm ſind ſehr beiſſende ſatiriſche Züge gegen einige der vornehmſten Perſonen am portugieſiſchen Hofe. Er hat in Portugal zuerſt lange Verſe verfertigt. Der gröſte Theil ſeiner Gedichte iſt ſpaniſch; in dem Portugieſiſchen iſt er noch heut zu Tage ein claſſiſcher Schriftſteller.

Obras do Doutor Francisco de Saà de Miranda, novamente impressas com a relação da sua qualidade e vida. Lisboa 1614. 4. *) Seine Satiren kamen beſonders heraus:

Satyras. Porto. 1626. 8.

Luis de Camoens.

Dieſer groſſe Dichter ward zu Liſabon 1524. gebohren, und ſtudierte zu Coimbra. Ein unglücklicher Liebeshandel trieb ihn nach Ceuta in Africa, und in einem Seegefechte verlohr er das rechte Auge. 1553. gieng er mit einer Flotte nach Oſtindien. 1555. ſe-

gelte

---

*) Dieſe beim Velasquez. S. 82.

gelte er auf der Flotte des Don Manuel von Vaſconcellos mit ins rothe Meer, und von da wieder zurück nach Goa. Während ſeiner Abweſenheit war nach dem Tode des Don Pedro Maſcarenhas, an deſſen Stelle Don Franciſco Baretto Vicekönig von Indien geworden. **Camoens** verfertigte bei dieſer Gelegenheit ein ſatiriſches Gedicht

Diſparates na India
(Die Thorheiten von Indien)

und eine andre Satire in Proſa, in welcher er den neuen Vicekönig und die vornehmſten Perſonen in Goa, die bei ſeiner Ernennung Feierlichkeiten angeſtellt hatten, auf das heftigſte und beiſſendſte durchzog. Der Vicekönig, welcher darüber erbittert ward, verbannte den **Camoens** nach China. Er muſte im Jahr 1556. nach Macao abgehn. Unterwegens litt er Schiffbruch und rettete nichts als ſeine Epopee, die **Luſiadas**, die er in der rechten Hand hielt. Zu Macao wurde er Oberverwalter der Gelder der Verſtorbenen und Abweſenden. Im Jahr 1561. kehrte er nach Goa zurück. 1569 kam er nach mancherlei Schickſalen wieder nach Portugall, wo er in der gröſten Dürftigkeit leben muſte, und ſtarb 1579. Die neuſte und vollſtändigſte Ausgabe der ſämtlichen Werke des **Camoens** iſt folgende:

Obras de Luis de Camoens. Nova Ediçaõ. Tomo I. II. III. Paris, a custa de Pedro Gendron. Vendeſe em Lisboa, em caſa de Bonardel et Dubeux. 1759. 12. a)).

XIV.

Engliſche Satirenſchreiber.

Daß die Engländer manche Nation an kräftiger und tiefdringender Satire weit übertreffen, iſt eine bekannte Sache; und es hat theils in der Denkungsart dieſer Nation, theils in der Staatsverfaßung derſelben ſeinen hinlänglichen Grund. Le Blanc hat daher nicht unrecht geurtheilt, wenn er ſagt: In der Satire ſind die Engländer deswegen ſo weit über die Franzoſen weg, weil ſie ſich darinn alles für erlaubt halten. Sie haben große Vortheile, die ihnen in dieſer Schreibart zu ſtatten kommen. Der Geiſt der Partheilichkeit, der von ihrer Kindheit an über ſie ſchwebet, die Schwermuth ihrer Gemüthsart, die Heftigkeit ihrer Neigungen, und alles treibt ſie zur Satire. Was einem Franzoſen nur lächerlich vorkommt, das erbittert einen Engländer. Der Franzoſe ſingt die traurigſten Schickſale in Liederchen her; der Engländer zieht wider Gleichgültige mit Donner und Blitz los. Er meint auch ihre Satiren thäten mehr Schaden, als die Laſter, auf die ſie

---

a) Dieze beim Velazquez. S. 526. ff.

ſie loszögen *). Das letztere kann wohl nicht allgemein wahr ſeyn.

Zwölftes Jahrhundert.

Johannes Sarisberienſis.

Unter die beſten Köpfe in dieſem Jahrhunderte, wo Unwiſſenheit und ſcholaſtiſche Subtilität über die Kenntniße triumphirten, gehört dieſer **Johannes**, welcher von ſeinem Geburtsort Salisbury den Zunahmen erhalten; denn ſein Geſchlechtsname war Petitus oder Parvus. Das Jahr ſeiner Geburt iſt unbekannt. Im Jahr 1136. kam er noch ſehr jung nach Frankreich, und hörte da die ſcholaſtiſche Philoſophie und Theologie bei den berühmteſten Lehrern; er fand aber, wie er ſelbſt in ſeinem **Metalogicus** erzählt, keinen Geſchmack an dieſer loſen Speiſe; und ſetzte ſich durch damals ſeltne Kenntniße weit über ſein Jahrhundert hinaus. Seine Einſichten erwarben ihm groſſe Gönner; unter dieſen war Pabſt **Adrianus** IV. mit dem er von einem Teller as, und aus einem Becher trank. Er half den älteſten Prinzen des Königs Heinrichs II. erziehn. Als **Thomas Becket** Erzbiſchof von Canterbury 1170. in ſeiner eignen Kirche getödtet wurde, und dieſer Johannes einen Streich, der ihm nach dem Kopf gieng, mit dem Arme auspariren wollte, empfieng er eine ſolche

---

*) Lettres de Mr. le Blanc, concernant le Gouvernement, la Politique et les Moeurs des Anglois et des François. Tom. II.

che Wunde, daß die Aerzte ein ganzes Jahr an ſeinem Leben zweifelten. 1172. wurde er Biſchof zu Chartres und ſtarb 1180.

Ioannis Saresberienſis Policraticus: Sive de nugis Curialium et veſtigiis Philoſophorum, libri octo. Lugd. Bat. 1595. 8. Man hat noch mehr Ausgaben.

In dieſem Buche werden nicht allein die Sitten der Hofleute, ſondern auch der Geiſtlichen ſehr heftig durchgezogen [b]); denn er lebte eine Zeitlang an Heinrichs II. Hofe, und hatte alſo Gelegenheit die Hofleute kennen zu lernen; und unter Geiſtlichen hatte er ſeine meiſte Lebenszeit zugebracht. Es kommt in dieſem vortreflichen Werke viel merkwürdiges über die Bedienungen, Beſchäftigungen, Pflichten, Tugenden und Laſter der

---

[b]) Einige Proben daraus: Sedent in Eccleſia Romana Scribae et Phariſaei ponentes onera importabilia in humeros hominum. Pontifex magnus omnibus gravis, ac pene intolerabilis eſt. Ita debacchantur eius legati, ac ſi ad eccleſiam flagellandam egreſſus ſit Sathan a facie domini. Nocent ſaepius et in eo diabolo ſunt perfectiores. Apud eos iudicium nihil eſt, niſi publica merces. Quaeſtum omnem reputant pietatem. Iuſtificant pro muneribus impium, afflictas gravant conſcientias. Argento et auro menſas ornant et exultant in rebus peſſimis. Siquidem peccata populi comedunt, eis veſtiuntur, et in eis multipliciter luxuriantur.

Weltleute, vornehmlich der Fürſten und großen Herren vor [c].

Gualterus Mapes.

Mapes blühte um das Ende des zwölften Jahrhunderts, und war einer der gelehrteſten und helleſten Köpfe, dabei ſehr luſtig und ſpashaft, und vor ſeine Zeit ein guter lateiniſcher Dichter. Er war Hofcaplan bei dem Könige Heinrich II. und Chorherr zu Saliſbury, im Jahr 1196. Präcentor zu Lincoln, und 1197. Archidiaconus zu Oxford. Er hielt ſich in gewiſſen Angelegenheiten zu Rom auf, und lernte daſelbſt den Verfall der Geiſtlichkeit, den Stolz, die Schwelgerei und den Geiz der Cardinäle und Prälaten kennen. Dieſes lag ihm Zeitlebens im Sinn und als er nach Hauſe kam, hörte er nicht auf ſie mit den bitterſten Satiren zu verfolgen. Er bediente ſich aber erdichteter Namen z. E. der Pabſt Golias, Joannes de Abbatia, Joannes de Corberio, Gualterus de Hybernia u. ſ. f. Er hatte auch zu Oxford einen Narren, Spottvogel oder Luſtigmacher, (Bomolochus) der aber gelehrt war, und auf ſein Verlangen ſich vor den Urheber der Satiren und ſcherzhaften Gedichte ausgab, die **Mapes** verfertigt hatte [d]. Er konnte auch die Verleumdungen und die Beſchimpfungen nicht gleichgültig anſehn, womit die ungerechte Geiſtlichkeit den König Johann auf eine gottloſe Weiſe verfolgte. In ſeinen Satiren nennt er ihn bisweilen Jupiter oder den Löwen, den Pabſt Pluto und einen Eſel, und die Prälaten unvernünftige Beſtien und Unflath. Seine ſatiriſchen Gedichte, die nur zum Theil gedruckt ſind, ſind folgende:

---

[c] Bruckeri hiſtoria critica Philoſoph. Tom. III. p. 773.

[d] Giraldus in Speculo eccleſiae Lib IV. C. 16. welcher dieſen Narren vor den Verfaßer der Gedichte des Mapes hielt, ſchreibt alſo von ihm: Paraſitus quidam Golias nomine,

1) Apocalypſis Goliae Pontificis ſuper corrupto Eccleſiae ſtatu.
2) Sermo Goliae Pontificis ad Praelatos impios.
3) Sermo alius ad Praelatos.
4) Golias ad ſacerdotes Chriſti.
5) Praedicatio Goliae.
6) De his, quae regnant in Romana Curia.
7) In Romam.
8) Excommunicatio Goliae.
9) Planctus ſuper Epiſcopis.
10) Querela ad Papam, Praelaturas et bona eccleſiaſtica teneri ab indoctis, avaris et ignavis ventribus.

11)

---

nomine, noſtris diebus guloſitate pariter et dicacitate famoſiſſimus: qui Gulias melius, quia gulae et crapulae per omnia deditus, dici potuit: litteratus tamen affatim, ſed nec bene morigeratus, nec diſciplinis informatus, in Papam et curiam Romanam carmina famoſa pluries et plurima tam metrica quam rhythmica non minus impudenter, quam imprudenter evomuit.

11) De mundi miſeria. Dieſe Gedichte ſtehn in dem Buche, welches Flacius unter dem Titel herausgab: Varia doctorum de corrupto eccleſiae ſtatu poemata. Die ſechs erſten befinden ſich auch in *Wolff.* lection. memorab. Tom. I. p. 430. Leyſer hat das 10te Stück aus einer Handſchrift der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig S. 779. richtiger abdrucken laſſen als Flacius. Aus der ſechſten Satire will ich etwas zur Probe vorlegen, daraus man ſehen kann, wie leicht und flieſſend die Verſification des Mapes iſt, und wie natürlich er ſich ausdrückt:

Roma mundi caput eſt, ſed nil capit mundum:
Quod pendet a capite totum eſt immundum.
Trahit enim vitium primum et ſecundum:
Et de fundo redolet, quod eſt juxta fundum.

Roma capit ſingulos et res ſingulorum:
Romanorum curia non eſt niſi forum
Ibi ſunt venalia jura Senatorum,
Et ſolvit contraria copia nummorum

In hoc conſiſtorio, ſi quis cauſam regat
Suam vel alterius, hic inprimis legat:
Niſi det pecuniam, Roma totum negat,
Qui plus dat pecuniae, melius allegat.

Romani capitulum habent in decretis,
Vt petentes audiant manibus repletis.
Dabis aut non dabitur, petunt quando petis,
Qua menſura ſeminas, eadem tu metis

Munus et petitio currunt paſſu pari,
Opereris munere, ſi vis operari.
Tullium nec timeas, ſi velit cauſari:
Munus eloquentia gaudet ſingulari.

Nummis in hac Curia non eſt, qui non vacet:
Crux placet, rotunditas placet, totum placet.
Et cum ita placeat, et Romanis placet,
Vbi nummus loquitur, et lex omnis tacet.

Cum ad Papam veneris, habe pro conſtanti:
Non eſt bonus pauperi, ſoli favet danti.
Et ſi munus praeſtitum, non ſit aliquanti,
Reſpondet hic tibi ſic, non eſt mihi tanti.

Papa quaerit, chartula quaerit, bulla quaerit,
Porta quaerit, Cardinal quaerit, curſor quaerit.
Sed ſi dares ovibus, at uni deerit:
Totum mare ſalſum eſt, tota cauſa perit.

Mapes war auch Meiſter in ſcherzhaften Gedichten, dahin gehört:

Carmen Ebrioſorum; welches ſich anfangt:

Tertio capitulo memoro Tabernam; und

Anathema pro pileo; deſſen Anfang folgender iſt:

Raptor mei pilei morte moriatur e).

---

e) Balei Catalogus Scriptorum Britanniae. p. 253.

Dreizehntes Jahrhundert.

Nigellus Wireker.

Wireker ein frommer und gelehrter Engliſcher Mönch und Präcentor zu Canterbury blühte um das Jahr 1200 und lebte unter dem Könige Richard I. und Johannes. Er ſchrieb ein ſatiriſches Gedicht unter dem Titel

Brunellus oder *Speculum ſtultorum*,

darinn ein Eſel vorgeſtellt wird, der ſeines kurzen Schwanzes los ſeyn und einen längern haben will. Unter dieſem Bilde verſteht der Verfaſſer einen Mönch, der mit ſeinem Stande nicht zufrieden iſt, und nach einer Abtei ſtrebt. Das Buch iſt dem tyranniſchen Biſchof von Ely **Wilhelm Longshamp** dedicirt. Es enthält ſehr beißende Satiren wider den Pabſt und die ganze Römiſche Cleriſei, beſonders die Mönche und Nonnen. Daher wird der Verfaſſer vom **Flacius Illyricus** unter die Zeugen der Wahrheit gerechnet, die vom Verfall der Kirche geſchrieben haben f).

Nach der Zuſchrift in Verſen fängt das Gedicht alſo an:

Auribus immenſis quondam donatus Aſellus
Inſtitit, ut caudam poſſit habere parem.
Cauda ſuo capiti quia ſe conferre nequibat,
Altius ingemuit de brevitate ſua.

---

f) Baleus l. c. p. 245.

Oravit ſuperos, ut quod natura negaſſet,
　Muneribus vellent condecorare novis.
Conſuluit Medicos, quia quod natura vetabat,
　Artis ab officio poſſe putabat eos.

Darauf folgt die Antwort des Arztes Galenus, der ihm räth den alten Schwanz zu behalten, und ihm eine Geſchichte von zwei Kühen erzählt, denen in einer kalten Nacht, da ſie auf einer ſumpfigten Wieſe gelegen, die Schwänze angefroren; wovon die eine ſich aus Ungeduld den Schwanz ausgeriſſen, die andre aber klüger den Sonnenſchein erwartet, und ihren Schwanz erhält. Die Lobrede der Kuh Brunetta auf ihren Schwanz, die ihn behält, iſt ſehr komiſch.

Corporis ergo mei quamvis pars ultima cauda,
　Vtilius tamen hac nil reor eſſe mihi.
Quae quamvis oneri modo ſit, nullique decori,
　Aeſtivo redimit tempore damna ſui.
Vnica cauda mihi plus quam duo cornua praeſtat
　Tempore muſcarum, plusque ſalutis habet. etc.

Nach mancherlei Begebenheiten und erzählten Novellen zieht Brunellus nach Paris und will ein Prälat werden, er bleibt aber ein Eſel, wie er immer war. Er geht alle Orden durch und zeigt ſehr lebhaft ihre Fehler und Gebrechen.

Von den Canonicis Saecularibus ſagt er unter andern:

Hi ſunt, qui faciunt, quidquid petulantia carnis
Imperat, ut vitiis ſit via prona ſuis.
Totus in errorem mundus praeeuntibus iſtis
Ducitur, hi praeeunt praecipitesque ruunt.

Von den Nonnen:

Harum ſunt quaedam ſteriles, quaedam parientes,
Virgineoque tamen nomine cuncta tegunt.
Quae paſtoralis baculi tenetur honore,
Illa quidem melius fertiliusque parit.
Vix etiam quaevis ſterilis reperitur in illis,
Donec ejus aetas talia poſſe negat.

Von einigen Mönchsorden:

Qui duce Bernhardo gradiuntur, vel Benedicto,
Aut Auguſtini ſub leviore jugo:
Omnes ſunt fures, quicunque charactere ſancto
Signati veniant, magnificentque Deum.

Von Rom:

Si caput a capio, vel dixeris a capiendo,
Tunc eſt ipſa caput, omnia namque capit

Von dem Römiſchen Hofe:

A ſummo capitis pariter pedis usque deorſum
Ad plantam, ſanum nil ſupereſſe reor.

Es haben einige dem **Johann von Salisbury** dieſen Narrenſpiegel des **Wirekers** irrig zugeſchrieben. **Marchand** meint, das käme daher, weil dieſer **Jo-**

hann von **Salisbury** ein ſpeculum ſtultorum geſchrieben und es dem **Wircker** dedicirt hätte [g]). Ich weiß nicht, wo er dieſe Anecdote herhaben muß, die ich vor ungegründet halte. Er hat wohl ein ſpeculum rationis, und ein ander Buch ſuper ſpeculo Nigelli geſchrieben, deren **Baleus** gedenkt [h]), die aber noch nicht gedruckt ſind. Vielleicht iſt es eine Erklärung des **Wirckers**, etwan ſo wie **Keyſerbergers** Predigten über **Sebaſtian Brants** Narrenſchiff. Ohngeachtet man von **Wirckers** Brunellus viele Ausgaben hat, ſo iſt das Buch doch ſelten.

1) Ausgaben ohne Jahrzahl und Druckort.

Incipit epiſtola veteris Vigelli ad Guilhelmum amicum ſuum ſecretum continens integumentum ſpeculi ſtultorum ad eundem directi. fol. 72 Blätter. Lyſer de poetis medii aevi. p. 751.

Speculum ſtultorum 4. vier und ein halber Bogen. Hambergers Nachrichten Th. IV. S. 306. de Bure Bibliographie. Bell. lettr. Tom. II. p. 229. Bibl. Chriſtin. P. II. p. 29.

Brunellus in ſpeculo ſtultorum. 8. acht Bogen. Lyſer. l. c.

2) Ausgaben mit Jahrzahl:

---

[g]) Marchand Diction. hiſtor. Gieſée. Rem. D.

[h]) Baleus l. c. p. 212.

Colon. 1471. fol. Fabric. Bibl. lat. med. aet. h. v.

1478. ohne Druckort. Dieſe Ausgabe iſt noch nicht gewiß.

Colon. 1499. 4. Fabric. l. c.

Pariſ. 1506. 4. Jean. Petit. de Bure l. c.

Gripeswici in Anglia 1548. Placcii theatr. anon. p. 393. Argentor. 1562. ib.

Baſil. 1557. fol. 245.

Bei der Praxis jocandi, Francof. 1602. 8. iſt auch der Brunellus befindlich. S. 352 – 505.

Brunellus Vigellii et vetula Ovidii. Wolferb. 1662. 8. aus einer Wolffenbüteliſchen Handſchrift abgedruckt.

Vierzehntes Jahrhundert.

Johann Wiclef.

Wiclef oder **Wiclif** iſt an einem Orte dieſes Namens in dem nordlichen Theile von England gebohren worden. Er ſtudierte zu Oxford und brachte es in der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie ſo weit, daß er den Doctorhut darinn erhielt, und ſie öffentlich lehrte, bis er endlich Prediger zu Lutterworth in Leiceſtershire wurde. Seine Gelehrſamkeit öfnete ihm die Augen; er ſah die Unordnungen, welche in der Kirche vorgiengen, ein; beſonders mißbilligte er das tyranniſche Betragen der Bettelmönche, die ſo viel Klagen bei rechtſchafnen Männern gegen ſich erregt hatten. Dieſe fanden einen heftigen und gefährlichen Feind an **Wiclef**, als ſie noch nicht gehabt hatten, der die Rechte der Univerſität Oxford gegen ſie vertheidigte, und dabei der Päbſte, die ihnen ſehr geneigt waren, nicht ſchonte. Er gab auch den gemeinen Volk beßern Unterricht in der Religion, als zu dieſen Zeiten zu geſchehen pflegte, und verſchafte ihm Gelegenheit die Bibel in ſeiner Sprache zu leſen. Alles dieſes brachte die Geiſtlichkeit gegen ihn auf, und der Erzbiſchof zu Canterbury hielt 1377. eine Verſammlung der Geiſtlichkeit gegen ihn, gegen welche ſich aber **Wiclef** unerſchrocken vertheidigte, und durch den Beiſtand des Herzogs **Johann von Lancaſter** und andrer Großen die ihm zugethan waren, der Gefahr, welche ihm von Seiten der Biſchöfe drohte, glücklich entgieng. Es wurde aber im Jahr 1382. ein neuer Synodus zu Londen gegen ihn gehalten. **Wiclef** erſchien aber nicht, weil er von den Nachſtellungen ſeiner Feinde unterrichtet wurde, und fand an der Univerſität Oxford einen Vertheidiger; ſo daß auch dieſer Synodus keine weitre Folgen auf ihn hatte, als daß zwei und zwanzig von ſeinen Lehrſätzen verdammt wurden. **Wiclef** verſahe nach wie vor ſein Predigtamt zu Lutterworth, bis er 1387. an einem Schlagfluſſe ſtarb *). Im Jahr 1428. wurden auf Befehl des Pabſts Martins V. ſeine Gebeine ausgegraben und verbrannt. **Wiclef** gehört unter die Polygraphen und ſehr arbeitſamen Männer. **Baleus** führt allein 238.

---

*) Hambergers Nachrichten Th. IV. S. 617.

Bücher an, die er geſchrieben hat, worunter auch einige die ſcholaſtiſche Philoſophie betreffen. Aeneas Sylvius erzählt, daß mehr als 200 Bände von ſeinen Schriften ſehr ſchön abgeſchrieben zu Prag auf Befehl des daſigen Erzbiſchofs verbrannt werden. Seine vier Bücher Dialogen ſind unter den gedruckten am bekannteſten. Die meiſten aber liegen noch ungedruckt in engliſchen Bibliotheken, worunter viele ſind, in welchen die Mißbräuche der Geiſtlichen und beſonders der Bettelmönche, gegen die ſich damals weltliche und geiſtliche auflehnten, ſehr lebhaft dargeſtellt werden, als

De Papa Romano.
De nequitiis ejusdem.
De fratrum nequitiis.
Contra mendicitatem validam.
De Converſatione Eccleſiaſticorum.
De Hypocritarum impoſturis.
De Simonia Sacerdotum.
De vita Sacerdotum.
Speculum Cleri per dialogum.
De non ſagmandis ſacerdotibus.
Cogendos ſacerdotes ad honeſtatem.
De ocio in mendicitate.

Wie frei Wiclef die Sitten der Geiſtlichen zu ſeiner Zeit ſchildert, mag man aus folgendem Bruchſtücke beurtheilen, welches aus ſeinem Buche de Hypocriſi genommen iſt:

Tanta erat hac aetate morum corruptio et peccandi licentia, ut Sacerdotes ac Monachi, praeter violatas virorum conjuges et moniales, virgines quasdam occiderent, concubitum eis denegantes. — Foeminis perſuadebant eorum plures, multo levius eſſe peccatum cum illis coire, quam cum laicis: praeter eorum Sodomiam, quae omnem menſuram exceſſit: interim ſe ſe jactitantes, eas abſolvere poſſe, et pro eorum peccatis reſponſuros eſſe ſemper: in maximis ſceleribus eas nutriebant. Spoliatis etiam haeredibus veris, ſuos nothos et ſpurios mirum in modum ditabant. Mulierum complexiones et ſecreta ex libris diſquirebant: docentes cum illis concumbere in abſentiis maritorum, maxime eſſe contra varias aegritudines ſalubre. — Mendicantium ordinum fratres exauditis confeſſionibus, dum viri nobiles eſſent in bellis occupati, negotiatores in negotiis, mercatores in mercibus, ac ruſtici in agris, illorum uxoribus abutebantur, neque a juvenibus in coenobiis abſtinebant. Sub cappis, cucullis et veſtibus ſuis juvenculas traducebant, aliquando etiam capitibus earum raſis. Ex aliorum vxoribus ſorores et hi faciebant, ut inde filios educerent, et ex ſuo genere fraterculos poſt ſe relinquerent. Praelati eorum nonnas et viduas occupabant. Carnem ſic omnes votis oblitis nutriebant in deſideriis k).

---

k) Baleus l. c. p. 450 und 475.

Galfried Chaucer.

Mit dieſem großen Dichter fängt ſich ein neuer Zeitpunkt in der engländiſchen Poeſie an. Er reinigte Sprache und Geſchmack in England, wie es Dante und Petrarca in Italien gethan haben. Er wurde im Jahr 1328. gebohren, und zwar nach einiger Meinung in London. Seine Gelehrſamkeit erlangte er zu Cambridge und Oxford und ſeine Weltkenntniß auf den Reiſen, die er nach Frankreich und den Niederlanden that. Durch den nachmaligen Herzog Johann von Lancaſter, der auch hernach die Schweſter von Chaucers Frau, die Lady Swynford heirathete, machte er ſein Glück an dem Hofe Eduards III und gelangte von einer Ehrenſtelle zur andern. Dieſe Gnade dauerte unter König Richard II. fort; doch gerieth er hernach in mißliche Umſtände, daß er auch gefangen geſetzt wurde. 1389. fieng ſein Glück wieder an zu blühen, als der Herzog von Lancaſter wieder aus Spanien zurückkam. Doch hielt er ſich vom Hofe entfernt und lebte in der Stille bis an ſeinen Tod, welcher 1400. erfolgte; Andre meinen, er habe noch 1402 gelebt. In Italien lernte er den Petrarca und Boccaccio kennen, und da er zugleich die Italieniſche und Provenzaliſche Sprache erlernte, ſo half ihm dieſes die bisherige ſteife Rauhigkeit ſeiner Mutterſprache zu verbeſſern. Er beſaß einen lebhaften Geiſt und blühende Einbildungskraft und hatte viel geleſen. Allein ſeine vornehmſten Quellen waren nicht ſo wohl die Alten, als vielmehr die Italieniſchen und Franzöſiſchen Dichter. Aus dieſen Quellen ſchöpfte er zwei ſeiner vornehmſten Gedichte

The Knigths Tale; aus dem Boccaz, die von ihm neue Schönheiten erhielt, und

The Romaunt of the Roſe, den er aus dem franzöſiſchen des Wilhelm von Lorris und des Johann von Meun überſetzte.

Als ſich ſein Gönner, der Herzog von Lancaſter der Sache **Wiclefs**, den die Geiſtlichen vor einen Ketzer hielten, annahm, lenkte ſich Chaucer gleichfals auf dieſe Seite, bemühte ſich die Stadt London zu reformiren, und gerieth darüber in Gefahr, die ihn bewog, England eine Zeitlang zu verlaſſen; er begab ſich aber doch heimlich wieder dahin, wurde verrathen, gefangen geſetzt, und kam wider los. Er kehrte die Schärfe ſeiner Satire mit gutem Erfolg gegen faule Mönche, unwißende Prieſter, und gegen die Frechheit derer, die zu den geiſtlichen Gerichten gehörten l). Doch war er nicht etwan überhaupt ein Feind der Religion, oder auch nur insbeſondere der Römiſchen Kirche; ſondern es zeigt ſich vielmehr das Gegentheil. Denn er redet ſehr ehrerbietig von ihren Lehren, und legt frommen Geiſtlichen groſſe Lobſprüche bei. Die alſo, welche die Religion durch ihr gottloſes Leben in Ver-

---

l) Aliaque plura fecit, in quibus Monachorum ocia, mendicantium tam magnam multitudinem, horas non intellectas, reliquias, peregrinationes, et caeremonias parum probavit. *Baleus* l. c. p. 526.

Verachtung brachten, waren es, welche **Chaucers** Geißel empfanden, und nicht überhaupt die Prieſter der chriſtlichen Lehre. Seine Abſicht war nicht die Geiſtlichen zu beſchimpfen, ſondern zu beßern, und in dieſer Abſicht ſchrieb und überſetzte er viele Stücke, damit ſie deutlich einſehen möchten, wie viel die Religion durch ihr unordentliches Betragen litte. So ſcheint z. E. **Chaucer** den **Roman von der Roſe** um die Zeit überſetzt zu haben, da **Wiclefs** Meinungen empor kamen, weil die geiſtlichen Orden darinn durchgezogen werden. **Leland** und andre alte Schriftſteller behaupten, daß **Chaucer** auch der Verfaßer der Erzählung vom **Ackermann** geweſen, welche die Laſter ſowohl der weltlichen als der Ordensgeiſtlichen ſehr heftig durchzieht; und die Satire unter dem Titel **Johann Upland** wird ihm auch mit ſehr gutem Grunde zugeſchrieben. Es iſt zu verwundern, daß da die Biſchöfe alle Arten von engliſchen Büchern, wodurch die Leute Licht und Erkenntniß erlangten, verdammten, ſie doch die Werke des **Chaucers** verſchonten, weil ſie vermuhlich ſeine Worte nur für Scherzreden und Poßen hielten [m]). Und auf dieſe Weiſe mögen auch die Gedichte des **Wirekers** und **Mapes** durchgewiſcht ſeyn.

Robert Longland.

Er war um 1350. ein Weltprieſter und Mitglied des Oriel Collegii zu Oxford; ein gelehrter und frommer Mann, einer von **Wiclefs** vornehmſten Anhängern, der das ärgliche Leben der damaligen Geiſtlichen beſonders der Bettelmönche nicht nur einſah, ſondern auch in ſeinen Satiren ſehr lebhaft und beißend beſtrafte. Seine erſte Satire, die er 1369. vollendete, führt den Titel:

---

[m]) Baleus l. c. Brittiſche Biographie Th. VII. S. 101. ff.

The Viſion of Pierce Plowmann.

Dieſes Geſicht Peter Plowmanns oder des Ackermannes beſteht aus einer Reihe verſchiedner Geſichte, welche der Dichter ſelbſt geſehn zu haben vorgiebt, wie er einmal nach einem langen Spatziergange nahe an den Malverne Bergen in Worceſterſhire eingeſchlafen war. Es iſt eine Satire auf die Laſter aller Stände, aber gröſtentheils auf die verdorbne Lebensart der Geiſtlichen und die Thorheiten des Aberglaubens. Der Verfaſſer macht ſie mit vieler Laune lächerlich, und zeigt einen groſſen Reichthum allegoriſcher Erfindung. Er ahmt nicht nur die Sprache, ſondern auch die Dichtungsart der Angelſachſen nach; er verwirft den Reim, und behilft ſich mit einer beſtändigen Alliterazion. Gemeiniglich iſt Peter Plowmanns Geſichten ein Gedicht angehängt, welches betitelt iſt:

Pierce the Plowmann's Crede

(Peter Plowmans Credo oder Glauben.) Der Plan deſſelben iſt dieſer. Ein unwiſſender Mann von niedrigem Stande, der ſein Pater noſter und Ave Maria weiſt, will auch gerne den Glauben lernen. Er bittet verſchiedne Ordensgeiſtliche ihn hierinn zu unterrichten.

Zuerſt kommt er zu einem Minoriten, dieſer räth ihm, ſich für den unwißenden Carmelitern zu hüten, deren Fehler er ihm mit hellen Farben ſchildert, und ſagt ihm, er könne allein durch die Minoriten ſelig werden, er möge den Glauben wißen oder nicht. Er geht darauf zu den Predigermönchen, deren prächtige Klöſter er beſchreibt; hier findet er einen fetten Ordensbruder, der auf die Auguſtiner loszieht. Sein Stolz macht ihn beſtürzt, und er geht darauf zu den Auguſtinern, dieſe ſchimpfen auf die Minoriten; von ihnen geht er zu den Carmelitern, dieſe läſtern auf die Dominicaner, verſprechen ihm aber die Seligkeit für Geld, ohne nach dem Glauben zu fragen. Endlich verläßt er die Mönche, kommt zu einem armen Bauern aufs Land, und erzählt ihm ſeine Unterredung mit den Mönchen, worauf beide das Gedicht mit einer langen Invective gegen die Mönche beſchlieſſen n).

Sechszehntes Jahrhundert.

Thomas Morus.

Thomas Morus wurde zu London 1480 gebohren, ſtudierte zu Oxford und praktizirte hernach als Advocat zu London. Da er aber dieſes Lebens überdrüßig wurde, begab er ſich vier Jahre in ein Kartheuſerkloſter, wo er wahrſcheinlich den Haß gegen die Ketzer einſog. Endlich verlies er ſeine Einſamkeit und wiedmete ſich

---

n) Warton's Hiſtor. of Engl. Poetry. Th. II. Abſchn. 9.

ſich wieder öffentlichen Geſchäften, brachte es auch endlich durch ſeinen Verſtand, Gelehrſamkeit und Gerechtigkeitsliebe ſo weit, daß ihn König Heinrich VIII. im Jahr 1529. zum Groskanzler von England oder Grosſiegelbewahrer ernannte. 1532. aber dankte er freiwillig ab, da er ſeine Einwilligung zu der Reformation in England nicht geben konnte, und begab ſich in ſein Haus zu Chelſea. Endlich brachte ihn ſeine unüberwindliche Standhaftigkeit den Eid der Supremacy oder oberſten Gewalt des Königs in geiſtlichen Dingen nicht zu leiſten, ums Leben; denn er wurde deswegen den 6ten Jul. 1535. enthauptet. Unter ſeinen Schriften gehören folgende hieher.

1) De optimo Reipublicae ſtatu, deque nova Inſula *Vtopia*, *Thomae Mori* Libri II. quibus praefiguntur epiſtolae *Deſiderii Eraſmi*, *Guil. Budaei*, *Petri Aegidii*, ac in fine adiuncta *Hieronymi Buslidii* epiſtola. Baſil. Ioh. Froben. 1518. 4. Dieſe Ausgabe hält Niceron vor die erſte *), allein man hat noch eine ältere unter folgendem Titel:

Libellus vere aureus, nec minus ſalutaris quam feſtivus de optimo Reipublicae ſtatu, deque nova Inſula Vtopia, authore clariſſimo viro *Thoma Moro* inclytae civitatis Londinenſis cive et Vicecomite cura M. Petri Aegidii Antwerpienſis, et arte Theodorici Martini Aluſtenſis,

---

*) Nicerons Nachrichten Th. XXIII. S. 315.

Typographi almae Lovanienſium Academiae nunc primum accuratiſſime editus. 1516. 4. Vierzehn Bogen.

Dieſes idealiſche Staatsſyſtem, welches **Morus** entwirft, iſt wie alle andre dergleichen erdichtete Staaten in einigen Stücken ſchön, in andern aber verwerflich, und läßt ſich in gegenwärtiger Beſchaffenheit der Menſchen und der Dinge in der Welt nicht gebrauchen. Eben ſo ein ſchönes Hirngeſpinſt, wie der Stand der Natur, welchen Diogenes Cynikus und ſeine Jünger einführen wollten. Alle dergleichen Schöpfer von Syſtemen nehmen die Menſchen nicht, wie ſie itzo ſind, ſondern wie ſie ſeyn ſollten; ſo wie viele der heutigen Pädagogen eben durch dergleichen ſchöne Hirngeſpinſte unerfahrne und unwißende Leute zwar blenden, bei Sachkundigen aber Mitleiden erwecken; indem die Erfahrung leider ſchon oft gezeugt hat, daß ſie zwar einreißen aber nicht aufbauen können. Und Meiſter **Ariſtoteles** muthmaſte ſchon, daß jenes leichter ſeyn ſoll, als dieſes. **Niceron** glaubt, **Morus** hätte dieſes Syſtem in einer Art philoſophiſcher Trunkenheit aufgebaut. Das Buch iſt an und vor ſich nicht komiſch oder ſatiriſch, allein es gehört wegen der ſatiriſchen **Marginalien** hieher, die in dieſem Jahrhunderte Mode waren, wie man aus verſchiedenen Büchern von **Fiſchart** und andern ſehen kann. Dieſe Löwenſche Ausgabe hat eben darinn einen Vorzug vor allen andern, daß ſie häufige Randgloßen hat, welche mehrentheils eine beißende

Vergleichung der in der Chriſtenheit üblichen Sitten mit den utopiſchen enthalten, und ſelbſt in der baſelſchen Ausgabe nur zum Theil beibehalten, in den meiſten übrigen aber gar weggelaßen ſind[r]. Dieſe Schrift des **Morus** wurde zu ſeiner Zeit ſehr hochgehalten. **Eraſmus** empfielt ſie im 18ten Briefe des erſten Buchs nicht nur von Seiten der Laune, ſondern auch des Lehrreichen, indem **Morus** die Fehler eines Staates beſonders des Engliſchen, in vielen Stücken vortreflich gezeigt habe. Das zweite Buch hat er zuerſt mit Muſe geſchrieben; bei dem erſten hingegen iſt er etwas eilfertig geweſen; daher bemerkt man einige Ungleichheit der Schreibart. Viele Staatsmänner haben dieſe Schrift zu ihrem Handbuche gemacht. Unter der Regierung der Königin Eliſabeth ſchrieb der Staatsſecretair **Smith** ein Werk, de Republica Angliae, worinn er die Grundſätze des **Morus** auf England anwendet; er hat es aber unvollſtändig hinterlaſſen. Einige haben geglaubt, **Morus** hätte unter dem Namen **Utopia** wollen England beſchreiben, andre, er hätte die Inſel Ceylon zum Muſter genommen, welches ſie aus der Aehnlichkeit gewißer daſelbſt gebräuchlicher Namen beweiſen wollen; allein er beſchrieb einen Staat, der nirgends exiſtirte, welches auch der Name **Utopia** anzeigt, welches eigentlich **Nirgendsheim** (vom griechiſchen ὀυδεις) bedeutet. **Wilhelm Budeus** und Jo-

---

[r] Baumgartens Nachricht von merkwürdigen Büchern. Th. I. S. 556.

Johann Paludanus haben geglaubt, dieſes **Utopia** exiſtirte wirklich, und haben gewünſcht, die Einwohner möchten zur chriſtlichen Religion bekehrt werden, welches vermuthlich nur Scherz geweſen. Andre beſchuldigen ihn, er habe dadurch den Indifferentiſmus in der Religion ausbreiten wollen. Die fremden Wörter, die in der Utopia vorkommen, erklärt zum Theil **J. G. Voſſius** [q]). Zu Ende des vorigen Jahrhunderts machte der Kaiſerliche General **Schnebelin** die kurzweilige und moraliſche Landcharte, welche den Titel führt, Tabula Vtopiae oder **Schlarafenland** [r]). Wie ſehr dieſes Buch ehemals beliebt geweſen, ſieht man aus den vielen Ausgaben deſſelben, als

> Cölln. 1555. 8. Baſel 1563. 8. Orford. 1663. 8. Amſterdam. 1629. 24. Cölln, 1629. 24. a mendis vindicata et juxta indicem expurgatorium Card. Archiepiſc. Toletani correcta. Dieſe Ausgabe taugt gar nichts, weil ganze Blätter ausgeriſſen ſind und fremde Einſchaltungen vorkommen.

Man hat zwei engliſche Ueberſetzungen dieſer Schrift von **Ralph Robinſon** London 1557. und 1639. 8. und **Gilbert Burnet** 1638. Auch drei franzöſiſche Ueberſetzungen, nämlich von **Bartholomäus Aneau**, Paris 1550. 8. Von Samuel

---

[q]) Voſſii Epiſt. 548 ad Sam. Sorbierium.

[r]) Keyßlers Reiſen, Band II. S. 980.

Sorbiere Amſterdam 1643. 12. und von Gueudeville zu Leyden 1715. 12. und Amſterd. 1730. 12. mit Kupfern. Dieſer hat die Utopia durch eine burleſke Schreibart, die nichts weiter iſt, als eine Vermiſchung von pöbelhaften Ausdrücken von ſchlechten Scherzen, von kühnen auffallenden Wörtern, und von froſtigen geſchmackloſen Gedanken, ſehr verunſtaltet.

Die Italiener haben auch eine Ueberſetzung in ihrer Sprache, welche zu Venedig 1548. 8. herausgekommen iſt *).

Die ſpaniſche Ueberſetzung hat **Niceron** und **Baumgarten** nicht gekannt; und führt folgenden Titel:

Vtopia de Thomas Moro traducida del latin en Caſtellano, por Geronimo Antonio de Medinilla. Cordova 1637. 8.

Noch hat man drei deutſche Ueberſetzungen, wovon die erſte unter folgender Aufſchrift herausgekommen iſt:

De optimo reipublicae ſtatu, Libellus vere aureus. Ordentliche und ausführliche Beſchreibung der überaus herrlichen und ganz wunderbarlichen, doch wenigen bishero bekannten Inſel *Vtopia:* ſampt umbſtändlicher Erzehlung aller derſelben Gelegenheiten, Städten, und der Einwohner des Lands Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen: darinnen gleichſam in einem Muſter oder Model eigentlich fürgeſtellt und angezeigt wird, die beſte Weis und Art einer löblichen und wohlbeſtellten Policey und Regiments: Zumahl faſt kurzweilig und auch nützlich zu leſen und zu betrachten: Erſtlich durch den hochgelehrten und weitberümpten Herrn Thomam Morum, des Königreichs England oberſten Canzler; in lateiniſcher Sprach an Tag gegeben: Nun aber mit ſonderm Fleiß in unſer deutſche Sprach übergeſetzt: durch (hier folgen unbekannte Charaktere) Getrukt zu Leipzig, in Verlegung Henning Großen des Jüngern. 1612. 8. SS. 211. ohne Vorrede und Regiſter.

---

*) Nicerons Nachrichten a. a. O.

Im Jahr 1704. iſt in Henning Großens Buchhandlung unter dem Orte Frankfurt am Mayn in 8. eine neue Auflage dieſer Ueberſetzung herauskommen. Die Kupferſtiche machen dabei vier Bogen aus. **Baumgarten** hält dafür, daß es die alte Auflage ſei, und daß man nur einige Aenderung in der Vorrede und letzten Bogen unternommen [s]).

Thomä Mori Beſchreibung der wunderlichen Inſel Utopia Halberſt. 1704. 8. 1 Alphab. 7 Bogen. und 3 Bogen Kupfer.

Thomä Mori Utopien, in einer neuen und freien Ueberſetzung von J. B. K. Frankf. 1753. 18½ Bogen.

a) Vindicatio Henrici VIII. Regis Angliae, a calumniis Lutheri. Londin. 1533. 4. **Morus** verſteckte ſich unter den Namen **Wilhelm Roßeus**,

---

s) Baumgarten a. a. O.

um deſto freier gegen Luthern ſchreiben zu können. Daher iſt dieſe Schrift voll von den gröbſten Anzüglichkeiten, Zoten und Schimpfreden, die allerdings dem Charakter des **Morus** ganz unanſtändig ſind, aber damals Mode waren. Auf der 72ſten Seite z. E. ſtehn folgende Worte: Dominus Doctor ſtercorarius, cum ſibi jam prius fas eſſe ſcripſerit, coronam regiam conſpergere et conſpurcare ſtercoribus, annon nobis fas erit poſterius, huius ſtercorarii linguam ſtercoratam pronunciare digniſſimam, vt vel mejentis mulae poſteriora lingat u. ſ. w. **Morus** mochte eine Neigung zu dergleichen heftigen Streitſchriften haben; denn man ſagt auch, daß er **Heinrich** VIII. an ſeiner Schrift wider Doctor **Luthern** habe arbeiten helfen oder ſie wohl gar ſelbſt verfertigt. Wenigſtens wurde es ihm nach ſeinem Falle in England vorgeworfen, daß er in dem Buche zu viel Dinge zum Vortheil des Pabſtes habe ſtehen laſſen, die dem Rechte der engliſchen Krone entgegen wären.

George Buchanan.

Buchanan, der wegen ſeiner poetiſchen Ueberſetzung der Pſalmen Davids ſo berühmt iſt, wurde 1506. zu Kellerne, einer Pfarre im Herzogthum Lenox in Schottland gebohren. Er ſtudierte zu Paris, aber Armuth und Krankheit trieben ihn nach ſeinem Vaterlande zurück. Doch gieng er wieder nach Frankreich; wo er Profeſſor am Collegio der heiligen Barbara wurde.

de. 1532. kehrte er zum zweitenmal nach Schottland zurück. Um die Zeit, da er Lehrer bei einem natürlichen Sohne Königs Jacobs V. war, welcher nachher Graf von Muray geweſen, gerieth er auf den Einfall auf die Franciſcanermönche eine ſtachliche Elegie

Somnium

genannt, zu machen; worinn er erdichtete, daß der heilige Franciſcus ihm in der gewöhnlichen Ordenstracht erſchienen ſei, und ihn eingeladen ein Franciſcaner zu werden, daß er ihm aber geantwortet, er ſchicke ſich nicht dazu; welches ihm denn Gelegenheit giebt, ſich über die ſchlechten Eigenſchaften, die er dieſen Mönchen beilegt, auszulaßen. Einige haben behaupten wollen, er ſei ſelbſt ein Franciſcaner geweſen; welches blos erdichtet worden, ihn gehäßig zu machen. Die Urſache, welche ihn zu dieſer Schrift bewogen, iſt unbekannt. Nachher aber hat der König von Schottland, der eine Verſchwörung gegen ſeine Perſon entdeckt, und glaubte, daß die Franciſcaner darunter ſteckten, ihm befohlen wider ſie zu ſchreiben, weil er ſich aber vor ihrer Rache fürchtete, ſo gebrauchte er zweideutige Ausdrücke, die er im Nothfall anders deuten konnte. Der König aber war damit nicht zufrieden, und er muſte mit mehr Nachdruck ſchreiben. Daher ſchrieb er ſeinen

Franciſcanus,

welches eine ſehr beißende Satire iſt. Nun fiengen ſeine Feinde Feuer, und beſchuldigten ihn der Ketzerei. Der Cardinal David Beton Erzbiſchof zu St. Andreas verklagte ihn daher beim Könige, und erhielt Befehl ihn in Verhaft zu nehmen, und obgleich **Buchanan** entfliehen wollte, ſo wurde er doch 1539. gefangen genommen. Er entfloh aber durch das Fenſter ſeiner Kammer, nachdem er die Wache eingeſchläfert hatte, und begab ſich nach England. Da er ſich aber auch da nicht ſicher glaubte, entfloh er nach Frankreich. Nach mancherlei Wanderungen kehrte er 1563. nach Schottland zurück. Fünf Jahr darauf wurde er Lehrmeiſter Königs Jacob VI. zu dem ihn die Königin Maria Stuart brachte, die er hernach undankbarer Weiſe mit Schmähſchriften verfolgte. Seinen Schüler zog er im Haße gegen die Franciſcaner auf. Wenn er ihn ſtrafen wollte, kleidete er ſich als einen Franciſcaner. Endlich ſtarb er zu Edimburg 1582. Seine hieher gehörigen Schriften ſind folgende:

1) De Maria Scotorum Regina, totaque eius contra Regem conjuratione, foedo cum Bothuelio adulterio, nefaria in maritum crudelitate et rabie, horrendo inſuper et deterrimo ejusdem paricido, plena et tragica plane hiſtoria. 1571. 8. 128 Seiten. Iſt auch ins Franzöſiſche und Engliſche überſetzt. Urſprünglich hieß der Titel, Detectio.

2) **Nachricht** an die Herrn, welche die wahren Vertheidiger des Königs ſind. Dieſe Schrift, welche er in ſeiner Mutterſprache ſchrieb, iſt eine heftige Satire gegen die **Hamiltons**, welche damals die Häupter der Parthie waren, die ſich den Unterneh-

mungen der Regierung, der **Buchanan** zugethan war, widerſetzten. Das Anſehn dieſes Hauſes machte es, daß die Schrift unterdruckt, und die meiſten Exemplare weggenommen wurden.

3) Franciſcanus.

4) Fratres fraterrimi, oder die gleichen Brüder, iſt eine Sammlung von Epigrammen oder ſatiriſchen Gedichten, an der Zahl 57. die beſonders gegen die Mönche und andre Geiſtlichen gerichtet ſind, **Buchanan** legt ihnen dieſen Namen bei, um zu zeigen, daß ſie ſich alle gleichen.

5) Cameleon; eine Satire auf einen geſchickten Mann der damaligen Zeit, Namens Maitland, der ſeine Parthei oft geändert hatte, und es damals mit der Königin hielt.

6) Satira in Cardinalem Lotharingium 1690. 8. Eine beißende Satire, die er nach der Pariſer Bluthochzeit gemacht. Man findet darinn weder das Feuer, noch die ſchöne Verſification, die ſeine übrigen Gedichte auszeichnen. Daher haben einige geglaubt, ſie rühre nicht von ihm her; allein **Rudimann** der ſeine ſämmtlichen Werke herausgegeben, beweiſt es, daß es der Verfaßer ſei, und entſchuldigt ihn mit ſeinem hohen Alter und andern Beſchäftigungen, die ihm die Feile nicht erlaubten *).

---

*) Nicerons Nachrichten Th. VII. S. 184. ff.

Georgii Buchanani Opera, quae exſtant omnia. Lugd. Bat. 1725. 2 Vol. in 4.

Ejusd. Franciſcanus et Fratres. Baſil. Thom. Guarinus Nervius 8. ſine anno. Dabei befinden ſich noch andre Gedichte des Buchanan, Turnebus, Hoſpitalis, Auratus und Utenhovius.

Siebzehntes Jahrhundert.

John Donne.

Ein engliſcher Theologus, gebohren zu London 1574. Seine Mutter ſtammte von dem Kanzler **Thomas Morus.** Nachdem er zu Oxford und Cambridge ſtudiert, trieb er zu London die Rechte. Sein Vater ſoll reformirt geweſen ſeyn, ſeine Mutter aber und Hauſlehrer ſuchten ihm die catholiſche Religion beizubringen, die er aber fahren ließ, nachdem er den Bellarminus ganz durchgeleſen. Er that eine Reiſe nach Italien, Spanien und Deutſchland. Der König Jacob I. befahl ihm das Buch Pſeudo martyr zu ſchreiben, welches ihm ſo wohl gefiel, daß er ihn beredete das Predigtamt zu erwählen, welches er auch nach einer Ueberlegung von drei Jahren that; darauf machte er ihn zu ſeinem Hofprediger. 1621. wurde er Dechant bei der Paulskirche zu London, und bald hierauf erhielt er das Vicariat des Herrn Dunſtan ebendaſelbſt, und ſtarb 1631. Durch ſein Buch Βιαθανατος. worinn er den Selbſtmord in gewiſſen Fällen vertheidigte, und das er zu unterdrücken

cken befohl, weil er es in ſeiner Jugend geſchrieben, das aber doch nach ſeinem Tode zu London 1648. 4. herauskam, hat er ſich keinen guten Namen gemacht, weil viele Menſchen dadurch in England zum Selbſtmorde verleitet worden.

1) Donne's Poems. Lond. 1669. 8. auch 1635. 4. ebendaſelbſt. Dieſe Gedichte enthalten Geſänge, 6 Satiren, Leichengedichte u. ſ. f. und werden in England ſehr hochgehalten. Umgearbeitet ſtehn drei von ſeinen Satiren in Popens Werken. Joh. Brown urtheilt in ſeinem Verſuche über die Satire alſo von ihm: Damals ſtand der ungekünſtelte **Donne** zu anſtändiger Rache auf. Sein Witz war harmoniſch, obgleich ſein Vers Proſe war. Er ſchrieb mitten in dem Alter der Spitzfündigkeiten und Pedantereien mit ächten Geſchmack und mit einer römiſchen Stärke in den Gedanken. Ohngeachtet ſeines ordentlichen Talents zur Satire, tadelt man doch an ihm, daß er zu viel Bosheit hatte und oft ſchmutzig wird. Sonſt ſtehn auch ſeine Satiren in folgender Sammlung:

Grove, or a Collection of original Poems by Walſh, Donne, Dryden etc. Lond. 1721. 8.

2) *Ignatius his Conclave:* or, his Inthroniſation in a late Election in Hell: wherein many things are mingled by way of Satyr. Concerning

the Diſpoſition of Ieſuites. The Creation of a new Hell, the eſtabliſhing of a Church in the Moone. There is alſo added an Apology for Ieſuites. All dedicated to the two adverſary Angels which are Protectors of the Papall Conſiſtory and of the Colledge of Sorbon. By *John Donne*, Doctor of Divinitie, and late Deane of Saint Pauls. London. 1635. 12.

Dieſe ſehr beißende Satire wider die Jeſuiten und ihren Stifter **Ignatius Lojola** iſt zuerſt lateiniſch herauskommen unter dem Titel:

Conclave Ignatii, ſive ejus in nuperis Inferni Comitiis inthroniſatio. Acceſſit et Apologia pro Ieſuitis. Lond. 1653. 8. und 1680. 8. [w]).

Robert Anton.

Von dieſes Engländers Leben iſt mir nichts bekannt. Er hat eine Schrift unter folgendem Titel herausgegeben:

Philoſophers Satyrs. Lond. 1616. 4. [x])

Willhelm Hall.

Hall wurde 1574. zu Aſhby de la Zouch in der Grafſchaft Leiceſter gebohren und ſtudierte die Theolo-
gie

---

[w]) Nicerons Nachrichten Th. VIII. S. 164. Sinceri Neue Sammlung von alten und raren Büchern. S. 37.

[x]) Catal. Bibl. Bodlej. und Adelungs Gelehrten Lexicon.

gie zu Cambridge. Hierauf wurde er Pfarrer zu Halſted in Suffolk und wegen ſeiner Gelehrſamkeit ſchickte man ihn als Doctor der Theologie auf den Synodum nach Dordrecht. Endlich wurde er Biſchoff zu Norwich. Bei Veränderung der Engliſchen Regierung wurde er zweimal in Tower geſetzt und ſtarb 1656. Er hat viele theologiſche Schriften verfertigt. **Als** Jüngling ſchrieb er folgendes kleine Werk:

Mundus alter et idem. Sive Terra auſtralis antehac ſemper incognita; longis itineribus peregrini Academici nuperrime luſtrata. Authore Mercurio Britannico. Sumtibus haeredum Aſcanii de Renialme. Hanoviae per Guil. Antonium. 1607. 12. Seiten 224. nebſt 7 Blättern an Vorreden, und Verzeichniß der Capitel, wie auch einer General- und drei Specialcharten.

Mundus alter et idem etc. acceſſit propter affinitatem materiae *Thomae Campanellae* Civitas ſolis et Nova Atlantis *Franc. Baronis*, Bar. de Verulamio. Vltrajecti. Io. a Waesberge. 1643. 12. Ohne Regiſter und Vorrede des **Wilhelm Knight** 213 Seiten, nebſt vier Landcharten. Die Civitas ſolis hat 106 Seiten, und die Atlantis 96.

Eine deutſche **Ueberſetzung** iſt unter folgendem Titel herauskommen.

Vtopiae Pars II. Mundus alter et idem. **Die heutige neue alte Welt.** Darinnen ausführlich und nach Nothdurft erzählet wird, was die alte nunmehr bald ſechstauſendjährige Welt für eine neue Welt gebohren, aus der man gleichſam in einem Spiegel ihrer Mutter und Gebärerin Art, Sitten, Wandel und Gebrauch augenſcheinlich mag ſehen und erkennen. Allen Liebhabern der Gottſeligkeit, Tugenden und Künſten zu beharrlicher Fortſetzung und Continuirung in ihrem löblichen Vorhaben: den Weltkindern aber zu getreuer Warnung von allem Böſen, und den hierinnen fürgebildeten Laſtern abzuſtehen: Erſtlich in lateiniſcher Sprach geſtellt durch den edlen und hochgelehrten Herrn Albericum Gentilem in England: Nun aber mit beſonderm Fleiß verteutſcht, und mit neuen Kupferſtücken und Landtafeln geziert durch (hier folgen unbekannte Charactere) gedruckt zu Leipzig, in Verlegung Henning Großen des Jüngern. Anno 1613. 8. Seiten 232. Nebſt 6 Kupfern.

Es haben einige geglaubt, der Verfaßer dieſes idealiſch ſatiriſchen Staates ſei Albericus Gentilis, weil es in dem Titel der deutſchen Ueberſetzung ſo heißt; und Blaufuß war auch der Meinung, weil es in der lateiniſchen Ausgabe von 1607. in der Aufſchrift des 2ten Capitels im II. Buche ſtehen ſoll: Quid Alberico Gentili a Ginaecopolitis factum fuerit [y]; Dieſes iſt auch in der deutſchen Ueberſetzung zu finden, wo es Seite 90 heißt: Wie die Weiber zu Frauenheim mit mir Alberico Gentili ſeind umbgegangen; allein in der zweiten lateiniſchen Ausgabe die ich vor mir habe, ſteht nur S. 100. Quid mihi factum a Gynaecopolitis. Der Name **Albericus Gentilis** mag nun in das Buch kommen ſeyn wie er will, ſo iſt doch der wahre Verfaßer deſſelben **Joseph Hall**, wie **Thomas Hyde**, der es wohl wiſſen konnte und muſte, ausdrücklich behauptet z). Der Verfaßer ſchrieb das Buch in ſeiner Jugend, da er noch die ſchönen Wiſſenſchaften trieb, und ehe er ſich auf die Theologie legte; hernach ließ er es liegen, und ſah es als eine Kleinigkeit an. Allein ſein Freund **Wilhelm Knight** urtheilte anders, und hielt es des Drucks würdig; ob er gleich dem **Hall** zu mißfallen glaubte, der ihm die Handſchrift anvertraut hatte, wie er in der Vorrede zeigt, ohngeachtet er den **Hall** eigentlich nicht nennt a). Das Buch iſt in vier Bücher abgetheilt, das erſte handelt von der Landſchaft Crapulia oder Schlampampen; welches zwei Provinzen in ſich begreiſt, nämlich **Pamphagonia** oder

---

[y] Blaufuß Beiträge zur Kenntniß ſeltner Bücher Th. II. S. 328.

Freß-

---

z) Catal. Bibl. Bodlejan. p. 319.

a) Verum illius author, mundique ignoti explorator, qui jam pridem Muſis (quarum inſignis fuerat cultor) valedicto, ad Theologiae ſacra ſe contulerat (iisque iam totus vacat) haec et nonnulla alia ſua commenta philologa luce et laude digniſſima, tanquam levia aut vana aſpernatus, nullis precibus induci potuit, ut permitteret in publicum exire.

Freßland und Yvronia oder Saufland. Das zweite Buch handelt von dem Lande Viraginia, welches der deutſche Ueberſetzer giebt Mährenland. Das dritte Buch von Moronia oder Narragonien; und das vierte von Lavernia oder dem Diebeslande. Es iſt gar keinen Zweifel unterworfen, daß Hall gewiße Nationen und Länder im Sinn gehabt habe, die er ſatiriſiren wollte; welches er auch nicht undeutlich zu verſtehn giebt; z. E. er ſagt: Pamphagonia ſei faſt eben ſo lang und breit als Britannien und Yvronia wie Deutſchland, welches Niemand vor ein böſes Zeichen anſehn ſollte. In Artocreopolis oder Paſtetenſtadt, welches die Hauptſtadt in Freßland iſt, wird Niemand aufgenommen, der nicht ein Becker, Koch, Gaſtwirth oder Rathsherr ſei. Je fetter einer wird, je höher ſteigt er; daher bei jeder jährlichen Rathswahl die Bäuche gemeßen werden, und weßen Bauch abgenommen hat, der verliehrt die Rathsherrenſtelle. In den Schulen wird die Eß- Trink- und Trenſchierkunſt gelehrt. In den Kriegen ſtreiten ſie mit Bratſpießen und Fleiſchgabeln. Paracelſus und die Alchymiſten werden wegen ihrer Pedanterei und erdichteten fremden altfränkiſchen Wörtern weidlich verſpottet. Der Pabſt und die Römiſche Religion wird nicht geſchont; z. E. In dem Lande Moronia gehen die Andächtigen baarfuß, küßen Steine und fallen vor ihnen nieder, geben Blei und Pergament um Geld, ſtecken am Mittage Kerzen an, Fleiſch dörfen ſie nicht eßen, aber voll Fiſche mögen ſie ſich pfropfen: etliche halten es vor eine Todtſünde

Gold und Silber mit bloßen Händen anzurühren. Sie grüßen faſt keinen Menſchen, aber Steine und Hölzer. Dem Fürſt in Morenia wird ein Schlüßel und Schwerdt vorgetragen; der Schlüßel zeigt an, daß ihm alle Schätze offen ſtehn, und das Schwerdt bedeutet, daß er alle Güter plündern mag. Wer zu ihm kommt, dem giebt er die große Zehe am rechten Fuße zu küſſen, weil einige von den alten Königen das Zipperlein an den Händen gehabt haben u. ſ. f.

Johann Wilmot Graf von Rocheſter.

Dieſer ſonderbare Mann an Sitten und Talenten wurde im Jahr 1648. zu Ditchley in Oxfordſhire gebohren. Nachdem er ſein Studieren geendigt, und durch den Lord **Clarendon** in Perſon zum Magiſter gemacht worden, reiſte er nach Frankreich und Italien, und wiedmete ſich bei ſeiner Wiederkunft dem Hofe. Er gerieth ſehr früh in Ausſchweifung und Unmäßigkeit, welches er als Hofmann fortſetzte, und die Religion verlohr alle Gewalt über ihn, ja er verbarg ſeine Ruchloſigkeit hinter Unglauben. Er war endlich fünf Jahr hinter einander trunken, wie er dem Dr. **Burnet** bekennte. Er errichtete einſtmals eine Bühne auf Towerhill, und hielt als Marktſchreier eine Rede an den Pöbel. König Karl machte ihn zum Kammerherrn. Bei allen Ausſchweifungen vergaß er doch nicht das Studieren, und man hielt ihn vor ſehr gelehrt. Zuweilen begab er ſich auf das Land, und verfertigte Schmähſchriften

ſchriften, worinn er ſich gar nicht auf Wahrheit einſchränkte. In einem Alter von ein und dreißig Jahren war er ſchon kraftlos. Um dieſe Zeit gelangte er zu einer Bekanntſchaft mit dem Dr. **Burnet**, der ihn beſſere Meinungen von Sitten und Chriſtenthum beibrachte, daß er ſein Leben gänzlich änderte; welches **Burnet** in einer eignen Schrift **vom Leben und Tode des Grafen Rocheſter** erzählt. Er ſtarb 1680. **Johnſon** glaubt nicht, daß er alle Gedichte verfertigt habe, die unter ſeinen Namen erſchienen ſind. Sein vorzüglichſtes Talent war unſtreitig die Satire, ob er gleich die mehrſtenmale, wie der Herr Hauptmann **von Blankenburg** bemerkt, darinn zu einer Perſönlichkeit herabſinkt, die ſich ſeine Vorgänger darinn ſeltner geſtattet haben. Nicht aus Haß gegen das Laſter und die Thorheit, ſondern aus Haß und Verachtung gegen die Menſchen ſelbſt, züchtigt er ihn, und ſetzt ſich dadurch dem Verdacht aus, daß dieſe Laſter und Thorheiten wohl ſein eignes Werk ſeyn könnten. Unter ſeinen Satiren ſind noch außer verſchiednen Epigrammen, drei oder vier gegen **Karl II.** gerichtet, welche vielleicht die treffendſten ſind; und eine davon zog ihm ſo gar eine Verweiſung von dem Hofe zu b). Seine Nachahmung des **Horaz** über den **Lucilius** iſt zierlich und glücklich. Unter der Regierung **Karl II.** nahm dieſe

---

b) Johnſons Nachrichten von einigen Engliſchen Dichtern vom Herrn von Blankenburg überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. Th. I. S. 178.

dieſe Anpaßung alter Gedichte auf die gegenwärtigen Zeiten, welche ſeit der Zeit ſehr häufig geworden iſt, ihren Anfang; und vielleicht wird man wenige finden, wo die Parallele beßer beibehalten worden wäre, als in dieſer Satire Rocheſters. In ſeinem Gedichte auf das **Nichts** zeigt er die gröſte poetiſche Stärke. Unterdeßen iſt er nicht der erſte, welcher dieſen unfruchtbaren Gegenſtand, um mit eigner Fruchtbarkeit prahlen zu können, gewählt hat; denn **Paßerat** hat ſchon ein lateiniſches Gedicht auf das Nichts gemacht.

Ein andres ſeiner ſtärkſten Gedichte iſt ſein Paſquill auf **H. Carr Scroop**, der ihn in ſeinem Gedichte, welches den Titel, **Vertheidigung der Satire** führt, angegriffen hatte. Seine Satire auf den **Menſchen** verräth meiſterhafte Züge und Stärke des Genies; und er hat gewiß darinn den **Boileau** übertroffen, der auf eben dieſen Gegenſtand vor ihm eine Satire gemacht hatte; daher iſt es ganz falſch, was **Johnſon** ſagt: Von der Satire auf den Menſchen kann **Rocheſter** nur auf das Anſpruch machen, was übrig bleibt, wenn **Boileaus** Antheil davon weggenommen iſt *). Rocheſter's, Roſcommon's and Dorſet's Works. Lond. 1752. 8.

George Villiers, Herzog von Buckingham.

Dieſer gute Dichter, den **Voltaire** nebſt deßen Zeitgenoßen **Rocheſter** vor die witzigſten Engländer hielt, wurde im Jahr 1627. zu Wallingfordhouſe, in dem Kirchſpiele St. Martin in the Fields innerhalb der Freiheit von Weſtmünſter gebohren. In den engliſchen Unruhen hielt er es mit dem Könige, und muſte auch deswegen das Reich verlaſſen. Nach der Wiederherſtellung des Königs wurde er Kammerherr, Geheimerrath und Stallmeiſter; 1671. Kanzler der Univerſität Cambridge und Ambaßadeur in Frankreich und ſtarb 1687. Er hatte ein großes Talent zur Satire, war aber dabei von den ausſchweifendſten Sitten, welches ſchlecht zuſammenpaßt. Eine von ſeinen beſten Satiren iſt ſein berühmtes Luſtſpiel

---

*) Ebendaſ. in Rocheſters Leben.

The Rehearsal, die **Wiederholung** oder die **Komödienprobe**,

worinnen er einige von **Drydens** Schauſpielen durchzog und parodierte, als den wilden Liebhaber, die tyranniſche Liebe, die Eroberung von Granada, die Heirath nach der Mode und die Liebe im Nonnenkloſter. Dieſe Komödienprobe wurde 1671. das erſtemahl aufgeführt, und verſchiednemahl in 4to gedruckt: Man ſahe aber aus dem Stücke, das es noch vor Abfluß des Jahrs 1663. angefangen, und vor Ausgang des Jahrs 1664. vollendet worden war; weil es ſeit der Zeit verſchiednemahl auf Privattheatern geſpielt worden, ſo machten die Acteurs ihre Rollen vollkommen gut, und es war vollkommen fertig um aufgeführt zu werden, ehe noch die Peſt 1665. anfieng zu wüthen, welche es damals hinderte und zugleich Gelegenheit gab, es wieder umzuſchmelzuſchmelzen. In der erſten Geſtalt nannte er ſeinen Dichter Bilboa, und verſtand darunter Sir Robert Howard. Allein da viele Schauſpiele in heroiſchen Verſen herauskamen, und ſie noch mehr Mode wurden, als **Dryden** im Jahr 1669. den poetiſchen Lorber erhalten hatte; ſo bewog dieſes dem Herzog anſtatt Bilboa, Bays zu ſetzen. Wie der Herzog den **Dryden** parodierte, kann man aus folgender Probe ſehn: z. E. in der Eroberung von Granada Th. II. S. 46. ſteht:

So two Kind turtles, when a ſtorm is nigh,
Look up, and ſee it gathering in the Sky;
Each calls his mate to ſhelter in the groves,
Leaving in murmurs their unfiniſh'd loves:
Perch' d on Some dropping branch, they ſit alone,
And coo, and hearken to each other's moan.

So ſehen zwei freundliche Tauben, wenn ein Sturm nahe,
Auf, und betrachten, wie es ſich am Himmel zuſammenzieht.
Eine ruft die andre ſich in die Klüfte zu verkriechen,
Und geben mit Murren ihre unvollzogne Liebe auf.
Sie ſetzen ſich allein auf einen herabhängenden Aſt,
Und girren, und hören eine der andern Aechzen.

Rehearſal. S. 18.

So boar and Sow, when any ſtorm is nigh,
Snuff up, and Smell it gathering in the Sky;

Boar beckon's Sow to trot in cheſnut groves,
And there conſummate their unfiniſh'd loves:
Penſive in mud, they wallow all alone
And ſnore and gruntle to each other's moan.

So ſchnaubt ein Eber und eine Sau, wenn ein Sturm nahe,
Und riechet, daß er ſich am Himmel zuſammenzieht.
Der Eber winkt der Sau in die Eicheln Höhlen zu laufen,
Um ihre unvollzogne Liebe zu vollziehn.
Sie wälzen ſich gedankenvoll ganz allein im Koth,
Und ſchnarchen und grunzen einer auf des andern Aechzen.

Dryden ſtellte ſich zwar, als machte er ſich aus dieſer Satire nichts; da er in der Zuſchrift der Ueberſetzung des **Juvenals** und **Perſius** ſagt: Ich beantwortete die Komödienprobe nicht, weil ich wuſte, daß der Verfaßer ſich ſelbſt vor Augen gehabt, als er das Gemälde entworfen, und ſelbſt der **Bays** in ſeinem Gaukelſpiel wäre, und weil ich wuſte, daß dieſe Satire Leute, die beßer ſind als ich, mehr traf als mich. Allein es iſt unmöglich, daß **Dryden** über die Stärke dieſer vortreflichen Satire unempfindlich ſeyn konnte. Und man wird davon überzeugt, daß er das Beißende davon gefühlt, da er den Herzog in ſeinem Abſalom und Ahitophel unter dem Namen **Simri** aufführte, und ſich vollkommen an ihm rächte, daß er ihn eine ſo lächerliche Rolle in der Wiederholung hatte ſpielen laſſen. Die

Zeilen ſind ſehr bitter, wo dieſes geſchieht, und doch glaubt man, daß der Herzog den **Dryden** noch zehnmahl bitterer durchgezogen habe.

Dryden, ſagt **Walpole**, iſt ein bewundernswürdiges Portrait, aber **Bays** ein originelles Geſchöpf; **Dryden** ſatiriſirt den **Buckingham**; dieſer aber läßt in ſeinem Stücke den **Dryden** über ſich ſelbſt ſatiriſiren. Eben dieſer merkt als einen Beweis der großen Gegenwart des Geiſtes an, daß der Herzog, als er ein gewiſſes Stück von **Dryden** mit angeſehn, wo ein Liebhaber ſagt:

Meine Wunde iſt groß, eben weil ſie ſo klein iſt, ausgerufen habe:

Nun ſo würde ſie zehnmahl größer ſeyn, wenn es gar keine wäre.

Der Herzog ſchrieb auch ein Gedicht von einer ziemlichen Länge unter dem Titel:

Betrachtungen über Abſalom und Ahitophel,
und einen Schlüſſel zur Komödienprobe.

Es hatte der Herzog außer ſeltenen Talenten, Vorzügen und Tugenden, auch große Fehler und Schwachheiten, die man oft nur allzuſtrenge beurtheilte. Im Jahr 1679. kam ein Gedicht unter dem Titel heraus:

Litanei des Herzogs von B.

worinn die gröbſten Fehler und Schwachheiten, die er in ſeinem Leben begangen, erzählt werden. Sie enthält verſchiedne Anekdoten aus ſeinem Leben, die ſehr wenig bekannt ſind; daher will ich etwas davon mittheilen:

Für einen fleiſchlichen, ſtolzen, atheiſtiſchen Leben,
Für Bewafnung unſrer Lakeien mit Dolch und Piſtolen,
Für Ermordung des Mannes und Hurerei mit der Frauen,[d]
behütt uns lieber Herre Gott.

Für Geſandſchaften in dem Charakter eines Kuplers,
Für erneuerten Todtſchlag verſtorbener Könige durch ungeheure Verbindungen,
Für Hintergehung der Lebenden in Schottland und Flandern,
b. u. l. H. G.

Für Bekränzung der Baare unſers im Ehbruch erzeugten Kindes,
Durch einen ſchändlichen Diener bei einem großen Prälaten,
Den wir von fleiſchlicher Unfläterei losgemacht haben,
b. u. l. H. G.

---

[d] Dieſes geht auf die Gräfin von Schrewsbury, deren Gemahl der Herzog in einem Duell tödtete. Während des Gefechts ſoll ſie als ein Page verkleidet des Herzogs Pferd gehalten haben, und um ſeine hierinn bewieſne Tapferkeit zu belohnen, in dem mit ihres Gemahls Blute beſudelten Hemde mit ihm zu Bette gegangen ſeyn.

Jährlich für 20000 Pfund Ländereien zu verkaufen,
Alles zu verthun, ohne daß ein Menſch ſagen kann, wie und wo?
Und dann als ein geheiligter Pair Königreiche zu reformiren,
b. u. l. H. G.

Für boshaften Paſquillen auf **Shadwell** und **Dryden**,
Für Nativitätſtellen mit dem gelehrten Dr. **Heydon**,
Für Wegſchleppung alter Thaler aus Antwerpen und Leyden,
b. u. l. H. G.

Sich immerfort von einerlei liederlichen Leuten hintergehn zu laſſen,
Von Aufrührern, Kuplern, Heiligen, Chymiſten und Quakern,
Die uns zu Goldſuchern, und ſich zu Goldmachern machen.
b. u. l. H. G.

Für Verwerfung alles deſſen, was wir ſelber nicht verſtehn,
Für Einkaufen zu Dowgate, und Verkaufen am Strande,
Für Benennung der Straßen nach unſerm Namen, wenn wir das Guth dieſes Namens verkauft haben.
b. u. l. H. G.

Für tödtlichen Haß gegen alle, die uns lieben,
Für poſſenhafter Nachäffung derer, die über uns ſind,
Bis endlich der Herr gezwungen iſt uns abzuſetzen.
b. u. l. H. G.

Für Kriechen vor denen, die wir nicht verachten
können,
In der Hofnung einmahl die Zierde der Bürger zu
werden,
Die uns jetzt mehr gering ſchätzen, als wir ſie ehemals
geſchätzt haben,
b. u. l. H. G.

Unter allen Schriftſtellern die des Herzogs Character geſchildert haben, iſt Pope am unbarmherzigſten mit ihm umgegangen; ſeine Satire iſt mit Galle gewürzt, und wird von manchen beinahe vor ein Paſquill gehalten. Daher ſagt ein gewißer Schriftſteller: Burnet hat des Herzogs Portrait mit ſeinem groben Meißel ausgehauen, der Graf Hamilton bearbeitete es mit einer flüchtigen Feinheit, und vollendete das, was bisher nur ein Entwurf geweſen zu ſeyn ſchien. Dryden traf die Aehnlichkeit nach dem Leben. Pope vollendete die hiſtoriſche Aehnlichkeit. Allein ſo wenig ihn jene in dem Entwurfe verſchont haben, ſo hat doch dieſer Schriftſteller in der Vollendung des Gemähldes ſie alle an Unbarmherzigkeit übertroffen. Wenn dieſer auſſerordentliche Mann, ſagt er, in der Geſtalt und Genie des Alcibiades ſich eben ſo wohl, dem Presbyterianer Fairfax, als dem ausſchweifenden Karl gefallen konnte, wenn er eben ſo wohl den witzigen König, und ſeinen feierlichen Kanzler lächerlich machte; wenn er an dem Untergange ſeines Vaterlandes, nebſt einer Cabale treuloſer Miniſter arbeitete, und eben ſo wider alle Grundſätze, deſſen gute Sache durch ſchlechte Patrioten zu vertheidigen ſuchte: ſo mag man es wohl beklagen, daß mit ſolchen Talenten gar keine Tugend verbunden geweſen iſt. Allein wenn Alcibiades ein Chymiſt wird, wenn er ein wahrhafter Tropf und ein offenbarer Filz iſt, wenn ſein Ehrgeiß nur ein ſchneller Patriotiſmus iſt, wenn ſeine ſchlechtere Entwürfe die niederträchtigſten Endzwecke haben, ſo vertilgt dieſe Verachtung ſeiner alle Betrachtung über ſeinen Charakter.

Von ſeinem Tode redet **Pope** alſo:

In eines elenden Gaſthofs armſeligſten Stube, mit
halb herunterhängenden Strohdecken,
Der Fußboden gepflaſtert und die Mauern von Leim,
Auf einem einzigen Flockenbette, aber mit Stroh ausgebeſſert,
Mit zwirnenen Vorhängen, die niemals glaubten vorgezogen zu werden,
liegt der große **Villiers**; der Georg und das Hoſenband hängen von dieſem Bette herab,
Wo abgeſchmackt vornehmes Gelb mit häßlichem Roth
ſich vermiſcht,
Hier liegt der große **Villiers**! – o wie ſehr unähnlich

Jenem Leben voll Vergnügen, und jenem Kopfe voll Grillen!
Galant und munter in Clivedens prächtigen Alcoven;
In der Sommerlaube der geilen Shrewsbury und der Liebe;
Oder eben ſo munter in der Rathsverſammlung, in einem Kreiſe
Nachgeäfter Staatsmänner und ihres luſtigen Königs.
Gar keine Gabe zu ſchmeicheln iſt von ſeinem Ueberfluſſe zurückgeblieben!
Der weiſe **Cutler** mochte Sr. Gnaden Schickſal voraus ſehn,
Und gab ihm, wie er glaubte, den guten Rath, leben Sie, wie ich!
Aber Sr. Gnaden antworteten, wie Sie, Sir John?
Das kann ich thun, wenn alles, was ich habe, weg iſt.
Erklär es mir, o Vernunft, erklär es mir, welches von beiden ſchlimmer iſt,
Dürftigkeit bei einem vollen, oder bei einem leeren Beutel *).

Mit des Herzogs Tode hat es eigentlich folgende Beſchaffenheit; als er ſich auf einer Fuchsjagd ein Fieber zugezogen, weil er auf dem kalten Erdreiche geſeſſen, ſo ſtarb er nach einer dreitägigen Krankheit in eines Vaſallen Hauſe zu Kirkbymoor-ſide auf einem von ſeinen Gütern; weil er ſich nicht weiter konnte bringen laſſen, nachdem ihm ein Geiſtlicher das Abendmahl gereicht hatte, und hinterließ noch weit mehr Güter, als zu Bezahlung ſeiner Schulden nöthig war.

---

*) Epiſt. 3. to Allen Lord Bathurſt. v. 299.

Die meiſten von des Herzogs Arbeiten kamen etliche Jahre nach ſeinem Tode in zwei Octavbänden heraus. 1704. erſchien die zweite Auflage, und 1764. die vierte. Unter denſelben iſt the Rehearſal ſein beſtes Stück, woran ihm **Sprat**, **Clifford** und **Butler** ſollen geholfen haben. Dieſe Komödie iſt noch um die Mitte dieſes Jahrhunderts mit Beifall aufgeführt worden; außer dieſer befinden ſich darinn zehn kleine burleſke und ſatiriſche Pſalmen, die Seſſion der Poeten, eine Satire über die Thorheit der jetzt lebenden Menſchen, Timon, eine Satire über etliche neue Schauſpiele f).

Johann Dryden.

Dryden wurde im Jahr 1631. zu Aldwincle in Northamptonſhire gebohren, und fühlte ſchon früh eine Liebe zu den Satirendichtern, daher überſetzte er die dritte Satire des **Perſius** als eine Donnerſtagsübung in engliſche Verſe, da er noch in der Schule zu Weſtmünſter war. 1662. gab er

a Satire on the Dutch,

eine Satire auf die Holländer heraus. 1668. wurde er nach dem Tode des Ritters **Wilhelm Davenant** zum gekrönten Dichter und Geſchichtſchreiber Königs Karls II. gemacht. 1679. kam ein Verſuch über die Satire

Eſſay

---

f) Brittiſche Biographie Th. X. S. 135. ff.

Eſſay on Satire.

ans Licht, der von **Dryden** und dem Grafen von **Mulgrave** gemeinſchaftlich geſchrieben war. Dieſe Schrift, welche handſchriftlich herumgieng, enthielt einige Anmerkungen über die Herzogin von **Portsmouth** und den Grafen von **Rocheſter**. Weil dieſe nun bald muthmaßten, daß **Dryden** der Verfaßer davon wäre, mietheten ſie drei Leute, welche die Gelegenheit abpaßten, und unſere Dichter in Wills Coffeehauſe in Coventgarten d. 16. Dec. Abends um 8 Uhr derbe abprügelten. 1681. ſtellte **Dryden** ſeinen

Abſalom und Abitophel

ans Licht. Dieſes Gedicht, welches zuerſt ohne des Verfaſſers Namen gedruckt worden, iſt eine bittre Satire auf die Urheber und Anführer der Rebellion gegen **Karl II.** unter dem Herzog von **Monmouth**. **Dryden** ſagt in der Vorrede, er könne viel leichter beißend als gelinde ſchreiben. Das Gedicht iſt unvollendet, weil er ſich nicht überwinden konnte, den Abſalom als unglücklich vorzuſtellen. Man hat davon zwei Ueberſetzungen in lateiniſchen Verſen, die eine von **Wilhelm Coward**, einem Arzte. Oxford 1682. 4. und die andre von **Franz Atterbury**, nachmahligen Biſchof von Rocheſter. 1682. 4.

Auf **Drydens** Abſalom wurde eine Antwort gedruckt mit der Aufſchrift: Aſaria und Huſai, ein Gedicht. London 1682. 4. **Elkana Settle** ſoll es geſchrieben haben.

Den zweiten Theil vom Abſalom ſchrieb Tate auf Drydens Verlangen. Dryden ſchrieb auch ſelbſt beinahe 200 Zeilen davon. In eben dem Jahre gab Dryden ſein

Medal, a Satire againſt ſedition,

Die Gedächtnißmünze, eine Satire gegen den Aufruhr heraus. Dieſes Gedicht ward dadurch veranlaßt, daß man eine Münze auf die Verurtheilung gegen den Grafen von Shaftesbury des Hochverraths wegen geſchlagen hatte. Denn die Geſchwornen hatten in der alten Balley im November 1681. durch Ignoramus ihn losgeſprochen. Die Parthei der Whigs ſtellte darüber große Freudensbezeugungen an mit Glockenläuten, Freudenfeuern u. ſ. f. in allen Gegenden von London. Das Gedicht fängt ſich mit einem ſehr ſatiriſchen Briefe an die Whigs an. Er ſagt z. E. ſpottet meiner, ſo viel ihr könnt, und thut ſolches, um nicht wider die Gewohnheit zu handeln, ohne Witz. — Hat euch Gott nicht mit der Gabe zu reimen geſegnet, ſo bedient euch meiner ſchlechten Stütze. Laßt eure Verſe auf meinen Füßen laufen. Und als die äußerſte Zuflucht offenbarer Tölpel, die mit ihrem Verſtande auf das äußerſte gekommen ſind, drehet meine eigne Verſe gegen mich; und wenn ihr an eurer eignen Satire ganz und gar verzweifelt, ſo laßt mich ſelbſt von mir ſatiriſch durchgezogen werden. — Das ganze Gedicht iſt eine beißende Satire auf den Grafen von Shaftesbury und die Parthei der Whigs. Elkana Settle ſchrieb eine Antwort auf dieſes Gedicht: The Medal reverſed, die verrufne Münze. London 1681. 4. Nachdem der König Jacob II. die Regierung angetreten hatte, wurde Dryden catholiſch, wodurch er ſich vielen Spöttereien ausſetzte. 1687. gab er heraus

The Hind and Panther,

ein Gedicht, welches aus drei Theilen beſteht, und eine Vertheidigung der catholiſchen Kirche enthält. Es iſt ein Geſpräch zwiſchen einer Hündin und einem Panther, welcher die Sache der Engliſchen Kirche vertheidigt. Dieſe zwei Thiere ſtreiten mit vieler Gelehrſamkeit über verſchiedne Punkte, welche zwiſchen den beiden Kirchen ſtreitig ſind, als die Brodtverwandlung, die Gewalt der Kirche, ihre Untrüglichkeit u. ſ. f.

Der erſte Theil beſteht meiſt aus gemeinen Charakteren und Erzählungen; daher hat er den Schwung eines Heldengedichts und iſt erhaben.

Der zweite iſt plan und deutlich, weil er die Streitpunkte der Kirche enthält.

Der dritte kommt einem vertrauten Geſpräch nahe, und es kommen zwei Epiſoden oder Fabeln darinn vor, die in den Hauptinnhalt eingewebt ſind. In beiden hat er ſich der allgemeinen Redensarten, welche die eine Kirche gegen die andre braucht, ſie mögen wahr oder falſch ſeyn, ſatiriſch bedient.

Dieſes Gedicht wurde ſogleich von witzigen Köpfen angegriffen, insbeſondre von **Karl Montague**, nachmahligen Grafen von **Halifax**, und **Matthäus Prior**, welche zuſammen herausgaben

The Hind and Panther transverſed to the Country
Mouſe and City Mouſe. Lond. 1687. 4.

In der Vorrede ſagen ſie, daß in ihrem kurzweiligen Gedichte nichts als ungeheuer und unnatürlich vorgeſtellt worden, was nicht von eben der Art in der Urſchrift ſei.

Weil er katholiſch worden, ſo wurde er unfähig das Amt eines gekrönten Poeten zu führen, daher wurde es ihm abgenommen. Doch gab ihm der Graf **Dorſet** insgeheim ſeinen Unterhalt. In dieſer Stelle folgte ihm **Thomas Shadwell**, gegen den er ſeinen **Mac Flecknoe** ſchrieb. Dieſes iſt eine von den beſten und ſchärfſten Satiren im Engliſchen. **Richard Flecknoe**, der neue Hofpoet war ein ſehr ſchlechter Dichter, oder wie **Dryden** ſich ausdrückt:

In proſe and verſe, was own'd, without diſpute,
Thro' all the realms of non ſenſe, abſolut.

Dryden gieng ganz unbarmherzig mit **Shadwell** um, indem ihn ſeine Rache verleitete ſelbſt die Gränzen der Wahrheit zu überſchreiten. Es wird im **Mac Flecnoe** die Göttin der Dummheit eingeführt, welche bei Gelegenheit der Wahl einer ſchicklichen Perſon zu ihrem Sohne und Nachfolger alſo redet: **Shadwell**

allein von zarter Jugend an reif an Dummheit iſt mein vollkommnes Ebenbild. **Shadwell** allein iſt über alle meine Söhne erhaben, und in der völligſten Düſterheit beſtätigt. Die übrigen machen doch immer noch auf einigen ſchwachen Verſtand Anſprüche, aber **Shadwell** verirrt ſich niemals bis zur Vernunft. „**Langbaine** ſagt von Shadwells Luſtſpiele Epſomwell, daß es ein vortrefliches Stück ſei, daß es auch Ausländer ſo finden.“ **Saint Evremond** in ſeinen Verſuchen von den Engliſchen Luſtſpielen, nennt dieſes nebſt **Ben Johnſons** Bartholomäusfeier die beiden luſtigſten Stücke der Engländer.

Genie und Phantaſie wurde bei Dryden im Alter noch lebhafter; in ſeinem 68ſten Jahre machte er noch die Ode auf den Tag der heiligen Cäcilia, die für eine von den vollkommenſten in allen Sprachen gehalten wird. Er ſtarb den 1ſten Mai 1701. und wurde in der Weſtmünſter Abtei begraben. Der Biſchof **Burnet** ſagt von **Dryden**: **Dryden** der groſſe Meiſter in der dramatiſchen Kunſt, war ein Ungeheuer in Unbeſcheidenheit und Unreinigkeiten aller Art.[g])

Achtzehntes Jahrhundert.

Thomas Brown.

Ein Engliſcher Dichter, der ums Brod ſchrieb, und Schullehrer zu Kingſton an der Themſe ward. Sein

Wiß

---

[g]) Sammlung von Lebensbeſchreibungen aus der Brittiſchen Biographie. Band II. S. 687. ff. Burnet Hiſtory of his own Times. Vol. I.

Witz und launigte Schreibart verſchaften ihm viel Beifall, den aber ſeine niedrige Sitten und anzüglicher Witz gar ſehr verminderten. Er ſtarb 1704. Er ſchrieb auch Satiren, die nach ſeinem Tode mit ſeinen andern Schriften unter dem Titel Works Lond. 1707. in 4. Bänden in 12. herauskamen [h].

Wilhelm Walſh.

Er wurde 1663. gebohren, ſtudierte 1678. in dem Wodham Collegium und ſetzte ſeine Studien zu London und zu Hauſe fort. Nach Drydens Urtheil war er der beſte Kunſtrichter der Nation, er war auch Mitglied des Parlaments und ein Hofmann, und Stallmeiſter der Königin Anna. Im Jahr 1705. fieng er einen Briefwechſel mit Popen an, in dem er Talente zur Dichtkunſt entdeckte; Pope hat ihn auch in ſeiner Dichtkunſt ſehr gelobt. Er ſoll 1709. geſtorben ſeyn. Seine Werke ſind nicht zahlreich. Aeſkulapius oder das Narrenſpital erſchien nach ſeinem Tode, welches lebhafte Gemählde hat; es iſt auch ins franzöſiſche 1765. und ins deutſche, Wien 1771. überſetzt worden. Er hat auch den Horaz nachgeahmt. Johnſon urtheilt von ihm, daß er mehr elegant als ſtark iſt, und daß er ſich ſelten höher, als bis zur Anmuth erhebt [i].

Karl

---

[h] Cibber's Lives of Engl. Poets. Tom. III. p. 204.

[i] Johnſons Nachrichten von Engliſchen Dichtern. II. Th. S. 369.

Karl Buckhurſt Graf von Dorſet.

Carl Sakville wurde am 24 Jenner 1637. gebohren. Nachdem er von einem Privatlehrer erzogen worden war, reiſte er nach Italien, und kam kurz vor Einſetzung der königlichen Familie zurück. Er wurde bald ein Liebling Karls II. übernahm aber kein öffentliches Amt, weil er zu erpicht auf ſchwelgeriſche und ausgelaßne Vergnügungen war. Einer von dieſen muthwilligen Streichen iſt folgender. **Sackville**, der damals Lord Buckhurſt war, trank ſich mit **Carl Sedley** und **Thomas Ogle**, einen Rauſch in einem Wirthshauſe, und gieng mit ihnen in den Erker des Hauſes, wo ſie ſich in ſehr unanſtändigen Stellungen dem Volke ſehen ließen. Zuletzt, wie ſie wärmer wurden, zeigte ſich **Sedley** ganz nackend, und hielt dem Volke in einer ſo ruchloſen Sprache eine Rede, daß der öffentliche Unwille erregt wurde; der Pöbel verſuchte die Thüre aufzuſprengen, und da er zurückgetrieben wurde, jagte er mit Steinen die Thäter ins Haus, und warf die Fenſter deßelben ein. Sie wurden dieſes übeln Betragens wegen angegeben, und **Sedley** mit 500 Pfund beſtraft. Im Jahr 1665. war der Lord bei der Seeſchlacht mit den Holländern am 3. Junius, und bald hierauf wurde er Kammerjunker. 1677. wurde er durch den Tod ſeines Vaters Graf von **Dorſet**. König Willhelm erklärte ihn am Tage nach ſeiner Thronbeſteigung zum Hofmarſchall. Er ſtarb 170$\frac{5}{6}$ zu Bath. Er war ein Mann, deßen Eleganz und Beurtheilungskraft allgemein anerkannt waren;

daher ſagte Lord Rocheſter: ich weis nicht, wie es zugeht, aber Lord Buckhurſt mag thun, was er will, er hat niemals Unrecht. Seine Satiren ſind kleine perſönliche Schmähſchriften, und ſeine gröſte Arbeit iſt ein Lied von eilf Stanzen. Dryden ſagt von ihm in ſeiner dem Grafen zugeeigneten Abhandlung über den Urſprung und Fortgang der Satire, vielleicht zu ſchmeichelhaft: in ihren Verſen iſt mehr Salz, als ich noch in irgend einem neuern Dichter, und ſogar in den Alten gefunden; aber ſie ſind ſparſam mit der Galle geweſen, wodurch ſie es dahin gebracht haben, allen Leſern zu gefallen, und keinen zu beleidigen. Ihre Schriften ſind allenthalben ſo voll von Redlichkeit, daß ſie, gleich dem Horaz, die Thorheiten der Menſchen darſtellen dürfen, ohne die Laſter derſelben vor Gericht zu ziehn; und darinn übertreffen ſie ihn, daß ſie das Beißende im Ausdrucke hinzufügen, welches unſerm großen Römer ſichtlich fehlt.

Prior in der Zueignungsſchrift ſeiner Gedichte an den Sohn des Grafen, hat folgendes Urtheil von ſeiner Satire: Seine Satire iſt in der That ſo ſcharf, daß er in ihr ſich ſo zeigt, wie ſein groſſer Freund, der Graf von Rocheſter ſagt, daß er war The beſt good man with the worſt natur'd muſe, der beſtgeartetſte Mann mit der ſchlimpf geartetſten Muſe. Aber auch ſelbſt hier kann ihm mit Recht der Charakter zugeeignet werden, den Perſius von dem beſten Schriftſteller in dieſem Fache, der jemals lebte, entwirft:

Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico
Tangit, et admiſſus circum praecordia ludit.

Und der rechtſchaffne und feine Mann ſtach immer vor den Satiriker ſo ſehr hervor, daß die gezüchtigten Perſonen nicht wuſten, wie ſie ihre Rache nehmen ſollten, und genöthigt waren, ehe beſchämt, als zornig zu ſcheinen *).

Miß Manley.

Dieſes außerordentliche Frauenzimmer wurde auf der Inſel Hampſhire gebohren, wo ihr Vater **Roger Manley** Gouverneur war. Sie zeigte ſehr frühzeitig ein Genie, das weit über ihr Alter und Geſchlecht war. Nachdem ihre Eltern geſtorben waren, wurde ſie nebſt ihrer jüngſten Schweſter der Sorgfalt eines Neffen ihres Vaters anvertraut, der ſie in das Haus einer alten Muhme brachte, die nichts als Ritterbücher und Romanen las. Hier lernte ſie den Geſchmack an romantiſcher Narrheit, der hernach ihr ganzes Leben verbitterte. Nach dem Tode der alten Muhme heirathete ſie ihr Vetter Manley, aber blos betrüglicher Weiſe, denn ſeine vorige Frau lebte noch. Nachdem er ſie ſchwanger nach London gebracht hatte und von aller Geſellſchaft ihrer Anverwandten verborgen gehalten, ſie aber drauf drang den Umgang ihrer Schweſter und Freunde zu genieſſen, bekannte ihr der Barbar ſeinen

---

*) Johnſons Nachrichten von Engliſchen Dichtern. I. Th. S. 292. ff.

Betrug. Endlich verließ er ſie gar, und ließ ſie mit ihrem Kinde der Armuth zur Beute. Nach dieſen unglücklichen Zufällen begab ſie ſich unter den Schutz der Herzogin von Cleveland, einer Maitreße Königs Karls II. Als ſie hierauf unterſchiedne unglückliche Liebeshäadel gehabt hatte, bei denen ihre Ehre ſehr litte, begab ſie ſich aufs Land ihre Tage in der Einſamkeit zuzubringen; und da ſchrieb ſie, da ſie von je her eine beſtändige Abneigung gegen das Miniſterium von der Whigparthei hatte, ihre Atalantis, welches ein ſatiriſch politiſcher Roman iſt, worinn ſie unter verdeckten Namen die Charaktere einiger Perſonen dieſer Parthei durchzog. Der Drucker und Verleger dieſer Schrift ſollten in Verhaft genommen werden. Dieſes ſetzte die Verfaßerin in groſſe Verlegenheit. Sie konnte den Gedanken nicht vertragen, daß unſchuldige Leute ihrentwegen leiden ſollten, und ſie hielt es für grauſam verborgen zu bleiben. Sie berathſchlagte ſich mit ihrem beſten Freunde, dem General Tidcomb darüber, der ihr rieth nach Frankreich zu gehn, und ihr zu dem Ende ſeine Börſe anboth. Dieſen Rath verwarf ſie, und entſchloß ſich feſt, daß um ihrentwillen Niemand leiden ſollte. Sie gab ſich alſo freiwillig als die Verfaßerinn der Atalantis an. Sie ward verhört, und darauf enge eingeſchloßen, und ihr der Gebrauch von Feder, Dinte und Papier verweigert. Sie ward endlich losgeſprochen, und da bald eine gänzliche Veränderung des Miniſteriums erfolgte, ſo endigte ſich auf einmal alle ihre Furcht über dieſen Punkt.

Die gröſten Genies ihrer Zeit gaben ihr Merkmale ihrer Achtung. Sie hat auch dramatiſche Schriften, Gedichte, Briefe und Novellen geſchrieben. Sie ſtarb den 11. Jul. 1724 l). Die Atalantis iſt auch ins franzöſiſche unter folgenden Titel überſetzt worden:

L'Atalantis de Madame *Manley*, traduit de l'Anglois. Contenant les Intrigues politiques et amoureuſes de la Nobleſſe de cette Ile, et ou l'on decouvre le ſecret des Revolutions arrivées depuis l'an 1683, juſques à preſent. à la Haye. 1713. 8. Tom. III. und 1714. zwei Bände. Dieſer franzöſiſchen Ueberſetzung iſt ein Schlüßel zu den verborgnen Namen beigefügt. Z. E. Sigismund II. iſt Carl II.

Daniel von Foe.

Von Foe ein zu ſeiner Zeit berufner Schriftſteller in politiſchen und poetiſchen Schriften, iſt unter uns mehr wegen ſeines Robinſon Cruſoe bekannt, den man anfänglich dem Arbuthnot zuſchrieb. Er wurde ein Strumpfhändler, welche Handthierung er aber bald aufgab, weil ſie viel zu niedrig für ihn war; und hierauf einer der kühnſten Schriftſteller, die jemals ein Jahrhundert hervorgebracht hat. In dieſer Beſchäftigung nahm er die Parthei gegen das Miniſterium,

und

---

l) Mehr Nachrichten von dem Leben der Manley findet man in Herrn Prof. Schmids Leſebuch für Frauenzimmer I. Th. S. 186.

und verfertigte eine unzählige Menge von kleinen Schriften. Zuletzt ſchrieb er ſich an den Pranger in der Schrift, betitelt:

Der kürzeſte Weg mit den Nonconformiſten.

und ſie war beſonders gegen die Kirche gerichtet; er beſtieg den Pranger ohne Schaam und unerſchrocken, und ſchrieb ſogar eine Art von Herausfoderung, die er einen **Hymnus auf die Pillory** nannte. Er ſtarb in ſeinem Hauſe zu Iſſigton 1731. nachdem er beſtändig ein gutes Auskommen genoßen, welches ihn ſelten in die gewöhnliche Dürftigkeit der feilen Schriftſteller verſetzte. Das Werk, wodurch er am meiſten als Dichter berühmt iſt, iſt

Der wahre gebohrne Engländer,

eine Satire, die durch ein Gedicht veranlaßt wurde, das die **Fremden** betitelt iſt, und wovon **Johann Tutchin** Eſq. der Verfaßer war. Es hatte einen erſtaunlichen Abgang, und außerdem, daß er es ſelbſt neunmal herausgab, wurde es zwölfmal von andern aufgelegt. Dem Tutchin, der an der Empörung des **Monmouths** gegen den König Jacob II. Antheil genommen, und deßwegen eine politiſche Schrift herausgegeben hatte, wurde das Urtheil geſprochen, durch verſchiedne Städte in dem weſtlichen Theile Englands, und zwar ſo ſcharf gepeitſcht zu werden, daß er auch den König bat, man möchte ihn lieber aufhenken laßen. Sie ſind beide in der Dunciade des **Pope** in folgenden Verſen verewigt worden:

Ohne Ohren ſtand hoch unverſchämt De Foe, und unten Tutchin mit entblößten Rücken, der noch von der Geißel roth war [m]).

Thomas Newcombe.

Er gab 1733. dreizehn Satiren unter dem Titel heraus:

Die Sitten der Zeit,

welche witzig und gut verſificirt ſind. Allein er erreicht ſein Muſter den Young nicht, ſondern dehnt nur ſeine Ideen aus.

Johann Arbuthnot.

Ein vortreflicher Arzt und ſcharfſinniger witziger Schriftſteller; er wurde zu Arbuthnot in Kincairdinshire nicht lange nach der Wiederherſtellung Königs Karls II. gebohren, und wurde Leibarzt der Königin. Er hatte mit Swift, Pope und Gay einen vertrauten Umgang. Schon 1714. faßte er mit Swift und Pope den Entſchluß über den Mißbrauch der menſchlichen Gelehrſamkeit aller Art eine Satire zu ſchreiben, welches nach der Art des Cervantes geſchehn ſollte. Man war bei dem Tode der Königin auch ſchon ziemlich weit darinn gekommen; allein dieſer unglückliche Zufall verhinderte die weitere Fortſetzung dieſes ſchönen Vorhabens. Er half nebſt Popen dem Gay die

---

m) Popens Dunciade, im zweiten Buche. Brittiſche Biographie Th. X.

die Komödie: drei Stunden nach der Heirath, verfertigen, welche 1716. auf den Schauplatz gebracht, aber bei der erſten Aufführung verworfen wurde. In dem Prolog zu der Sultanin, den Wilks hielt, wurde darüber folgende Spötterei angebracht:

> Dieß waren die Thoren, welche es kühn wagten, durch einen dreifachen Vortrag ein Poßenſpiel zu ſchmieden. Aber ſie mögen ihren Antheil mit einander theilen, und ſtatt der Lorbern ihre eigne Narrenkappe tragen.

Arbuthnot vergalt dieſen Scherz durch eine lächerliche Ironie darüber in ſeiner Schrift, der entziſſerte Gulliver betitelt. Er verfertigte auch die Grabſchrift auf den ſchändlichen Oberſten Chartres, deßen Pope in ſeinen Gedichten gedenkt. Er ſtarb 1734. oder 35. Arbuthnot war ein ſehr gelehrter Mann, und hatte das beſte Herz. Seine größten Spöttereien ſind die ſatiriſchen Züge eines guten Naturels; ſie gleichen den Backenſtreichen, die im Scherz gegeben werden, die wohl eine Röthe, aber keinen Schandfleck zurücklaſſen. Er lacht ſo jovialiſch als ein Diener des Bacchus, aber er bleibt ſo nüchtern und geſetzt, als ein Schüler des Socrates. Er iſt ſelten ernſthaft, ausgenommen wenn er das Laſter angreift, und denn erhebt ſich ſein Geiſt mit einer männlichen Stärke und einem edlen Unwillen. Seine Werke ſind unter folgendem Titel herauskommen:

The Miſcellaneous Works of the late Dr. Arbuthnot.
Lond. 1751. 12. Zwei Bände.

Der Innhalt des erſten Bandes iſt

1) Ein Verſuch über den Nutzen der mathematiſchen Gelehrſamkeit.

2) Eine Nachricht von H. Johann Ginglicuts Abhandlung von dem Streite oder Zanke über die Alten.

3) Eine gelehrte Abhandlung über die Klöſter, ihre Würde, Alterthum und Vortreflichkeit; nebſt einem Worte über den Pudding, und vielen andern nützlichen Entdeckungen, zum großen Vortheil des Publici.

4) Der entzifferte Gulliver, oder Anmerkungen über ein vor kurzem unter dem Titel herausgekommnes Buch: Reiſen zu verſchiednen entfernten Völkern der Welt vom Capitain Gulliver, worinn der Dechant, welchem es boshafter Weiſe zugeſchrieben wird, gerechtfertigt wird nebſt einigen andern wahrſcheinlichen Muthmaßungen von dem wahren Verfaßer.

5) Kritiſche Anmerkungen über des Capitain Gullivers Reiſen vom Dr. Bentley, herausgegeben aus des Verfaßers Originalhandſchriften.

6) Eine Nachricht vom Zuſtande der Gelehrſamkeit in dem Reiche Lilliput, nebſt der Geſchichte und dem Charakter Bullums des Kaiſers. Beide Kopien treulich überſetzt aus des Capitain Gullivers allgemeiner Beſchreibung von Lilliput.

7) Der politiſche Quackſalber, oder die politiſchen Brüder, eine Beſchreibung der wunderlichen Zufälle gegenwärtiger Zeiten.

8) Eine Nachricht von der Krankheit und dem Tode des Dr. **Woodwarts**; auch von dem, was ſich bei der Eröfnung ſeines Körpers zeigte; in einem Briefe an einen Freund auf dem Lande von Dr. Technicum.

9) Das Leben und die Begebenheiten des Don Bilieſo de l'Eſtomac, aus dem ſpaniſchen Original ins franzöſiſche, und aus dem franzöſiſchen ins engliſche überſetzt. Nebſt einem Briefe an das Collegium der Aerzte im Jahr 1719.

10) Die wunderbarſten Wunder, die ſich jemals zur Verwunderung der brittiſchen Nation geäußert haben; das iſt, eine Nachricht von den Reiſen des Mynherr Veteranus durch die Wälder von Deutſchland, nebſt einer Nachricht von ſeiner Gefangennehmung des gröſten Ungeheuers, das ſelbiges trägt, und von deſſen Pflegeſohn. (dies iſt eine Anſpielung auf den wilden Knaben, Namens Peter, den König George I. aus Hannover mitbrachte, und der Aufſicht des Dr. Arbuthnot, nebſt einem jährlichen Gehalt von 400 Pfund übergab.) Dieſem iſt beygefügt: Viri humani, ſalſi et faceti Guilielmi Sutherlandi multarum artium et ſcientiarum Doctoris doctiſſimi Diploma.

11) Das Manifeſt des Lord Peters.

12) Der Teufel zu St. James, oder eine vollkommne und wahre Nachricht von der abſcheulichen und blutigen Schlacht zwiſchen Madame Fauſtina und Madame Cuzzoni.

13) Eine Grabſchrift auf einen Jagdhund.

14) Noten und Anmerkungen über die 6 Tage, die vor dem Tode des Ehrwürdigen — vorhergiengen, und viele merkwürdige Stellen enthalten, nebſt einer zu ſeinem Grabmahle beſtimmten Aufſchrift; geſchrieben 1715.

Der Innhalt des zweiten Bandes iſt

1) Die Maſkerade, ein Gedicht.

2) Eintracht bei einem Aufruhr, geſchrieben 1733.

3) Die Geſchichte des Johann Bull, III. Theil, welcher viele andre Curioſitäten, und ein glaubwürdiges Verzeichniß wichtiger Urkunden von der ehrbaren und alten Familie der Bulls vom 1ſten Auguſt 1714. bis zum 11ten Jun. 1727. enthält.

4) Ein Supplement zu des Dechants **Swifts** vermiſchten Schriften, welches enthält

a) Einen Brief an die Studenten beider Univerſitäten wegen der neuen Entdeckungen in der Religion und den Wiſſenſchaften, und den Haupterfinder derſelben.

b) Einen Verſuch über einen Apotheker.

c) Eine Nachricht von einer erſtaunenswürdigen Erſcheinung am 20ſten October, 1722.

5) Ein Brief an den Ehrwürdigen Dechant Swift, der durch einen Tractat veranlaßt wurde, den er geſchrieben haben ſoll, und der den Titel führt: Eine Dedication an einen groſſen Mann, die Dedicationen betreffend, worinn unter andern wunderbaren Geheimniſſen gezeigt wird, wie der gegenwärtige Zuſtand der Sachen nach tauſend Jahren beſchaffen ſeyn wird. Von einem luſtigen Scartekenmacher auf Buttons Coffeehauſe.

6) Die Verſammlung der Bienen; oder eine politiſche Anmerkung über die Bienen, die zu St. James ſchwärmen. Nebſt einer Prophezeiung über die Geſellſchaft aus dem Smyrna Coffeehauſe, worinn enthalten ſind

a) Eine bewundernswürdige Hiſtorie von einem Bienenſchwarm, aus einem Manuſcript im Groſhams Collegio, welches der Ritter Johann Mandeville geſchrieben haben ſoll.

b) Eine beſondre Beſchreibung von Horniſſen und Weſpen, aus den Werken des berühmten Römiſchen Satirenſchreibers Petronius Arbiter überſetzt.

7) Küße meinen — rſch iſt keine Verrätherei, oder hiſtoriſche und kritiſche Diſſertation über die Kunſt einen Poſſen zu ſpielen.

8) Eine Predigt vor dem Volke im Market-waß zu Edimburg über die Union 1706 gehalten, während daß das Parlement daſelbſt über die Vereinigung

der beiden Königreiche tractirte, nebſt einer Vorrede von dem Herausgeber, worinn die Vortheile gezeigt werden, welche dem Königreiche Schottland aus ſeiner Vereinigung mit England erwachſen ſind.

9) Eine Unterſuchung von des Dr. Woodwards Nachricht von der Sündfluth.

Alle dieſe Tractate, ausgenommen der erſte und letzte, ſind, wenn ſie anders ächt ſind, ſo viele Proben von **Arbuthnots** Stärke in der Ironie; worauf man in einer Nachricht, die **Swift** von ſeinem eignen Tode geſchrieben haben ſoll, in folgenden Zeilen eine Anſpielung findet:

Arbuthnot iſt nicht mehr mein Freund, er erkühnte ſich nach der Ironie zu ſtreben, welche einzuführen ich gebohren war, indem ich ſie zuerſt verbeſſerte, und ihren Nutzen zeigte.

Dieſen zwei Bänden iſt folgende Nachricht vorgeſetzt: der Inhalt dieſer Bände, und dasjenige, was in **Swifts** vermiſchten Schriften eingerückt iſt, begreift alle witzige und aufgeweckte Stücke dieſes bewundernswürdigen Schriftſtellers in ſich. „Allein es ſind einige Tractate mit darunter, die man ohne hinlänglichen Grund dem **Arbuthnot** zugeſchrieben hat“ *).

Gemeinſchaftlich mit Popen verfertigte er die Memoirs of Mart. Scriblerus, Martinus Scriblerus περὶ βαθους und M. Scribleri Virgilium reſtauratum.

---

*) Brittiſche Biographie Th. X. S. 322. ff.

In den neuen Ausgaben ſeiner vermiſchten Schriften iſt noch hinzukommen the Freeholders political Catechiſm, der doch noch ungewiß iſt, und γνωθι σεαυτον a poem, welches zuerſt in **Dodsley's** Miſcellanies war bekannt gemacht worden.

Nicolaus Amhurſt.

Ein engliſcher Dichter und politiſcher Schriftſteller in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts; war zu Marden in Kent gebohren, und ſtudierte zu Oxford, wo er aber ſeines übeln Verhaltens wegen 1722. verwieſen wurde, welches ihn ſo aufbrachte, daß er folgendes ſchrieb, worinn er die Univerſität auf das bitterſte angriff.

Oculus Britanniae an heroi-panegyrical Poem, on the Univerſity of Oxford. 1724. 8. und

Terrae filius, or the ſecret hiſtory of the Univerſity of Oxford in ſeveral Eſſays. Lond. 1721. 12. Zwei Bände, die als ein Wochenblatt ausgegeben werden.

Er ſtarb 1742. in großer Armuth. Viele und eine Zeitlang die meiſten Stücke im Craftſman ſchrieb er, wider den Miniſter **Robert Walpole**, und wurde auch 1737. wegen eines darinn befindlichen ſehr beleidigenden Stücks gefangen geſetzt.

Alexander Pope.

Dieſer große Dichter ward den 8. Jun. 1688. zu London gebohren, wo ſein Vater ein anſehnlicher Kaufmann war. Seine Eltern, die catholiſch waren, hinterließen ihm kein Vermögen. Weil er von Kindheit an einen ſchwächlichen Körper hatte, ſo ward er in keine öffentliche Schule geſchickt, ſondern man hielt ihm Privatlehrer, und er wurde bald ſein eigner Lehrer. Als er Drydens Schriften und den Homer las, wurde ſeine natürliche Anlage zur Poeſie immer verbeſſert, und er machte ſchon in frühen Jahren herrliche Gedichte; daher wurde er ſo in ſich ſelbſt verliebt, daß er ſich für das gröſte Genie hielt, das jemahls geweſen war. Man kann ihm dieſen Stolz vergeben, da er ſeine Stärke fühlte. In ſeinem zwölften Jahre machte er ſchon die Ode auf die Einſamkeit, welche die Engländer den beſten Oden des Horaz gleich ſchätzen. Im vierzehnten Jahre gab er einige überſetzte Stücke aus dem Statius und Ovidius heraus, die ſie den Originalen vorziehn. Sein Ruhm war am höchſten geſtiegen, als er die Ilias und Odyſſe in einer poetiſchen Ueberſetzung herausgab. Ganz England ſubſcribirte dazu, und man ſagt, daß er 200000 Thaler damit gewonnen habe. Aber hier zog ihm auch der Neid eine Menge Feinde auf den Hals.

Addiſon und ſeine Anhänger beſchloſſen den Untergang dieſer Ueberſetzung, aber ſie richteten nichts aus. Ein Schwarm kleiner Geiſter griff ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen Körper an; man gab vor, er verſtehe nicht griechiſch, weil er häßlich und bucklicht wäre. Man nannte ihn in kritiſchen Schriften einen Eſel, Ungeheuer, Menſchenmörder, Giftmiſcher und

Verräther. Aber Pope blieb ihnen nichts ſchuldig, und beſtrafte ſie mit den bitterſten Satiren, wozu er keine geringe Anlage hatte. Die Hauptſatire gegen ſeine Feinde war die berühmte Dunciade. Ehe ich aber davon rede, will ich vorher seiner andern Satiren erwähnen, durch die er ſich den Ruhm des Engliſchen Horatzes erworben hat. Sein Meiſterſtück iſt der Prolog vor ſeinen Satiren, oder die Epiſtel an Dr. Arbuthnot; denn folgen ſechs Nachahmungen vom Horaz, und zwei vom Donne; ein Epilog in zwei Geſprächen beſchließt. Die Dunciade hat folgende Veranlaſſung. Im Jahr 1727. ſchrieb Pope mit Swift zugleich die bekannte Memoirs of a Pariſh Clerk, worinn unter mehrern ſatiriſchen Ausfällen auf allerley Schriftſteller, unter andern den berühmten Burnet, endlich auch die Art of Sinking in poetry erſchien, aus welcher endlich die Dunciade entſprang. Die Abſicht dieſes berühmten Gedichtes, welches eines von Pope's größten und am meiſten ausgearbeiteten iſt, war, alle Schriftſteller die ihn angefallen hatten, und einige andre, die er für [illegible] hielt, der Vergeſſenheit und Verachtung zu übergeben. An der Spitze aller Dunſe ſtellte er zuerſt den guten Theobald, den er der Undankbarkeit beſchuldigte, deſſen eigentliches Verbrechen aber doch blos war, daß er einen beſſern Shakſpear geliefert hatte, als Pope. Pope, deſſen neue Ausgabe 1721. erſchien, machte es beſſer als ſeine Vorgänger, er nahm ſich des Textes mit kritiſchen Eifer an, er verglich zuerſt alte Handſchriften, woran man zuerſt nie gedacht hatte, und ſtellte daraus viele Stellen wieder her. Hingegen war er auch zu kühn im Verwerfen, und ſtrich aus was, ihm mißfiel. Er erklärte viele Schauſpiele für unächt, weil ſie ihm nicht in Shakſpears Geiſt geſchrieben ſchienen. **Theobald** gab zuerſt 1726. eine Probe ſeines vieljährigen Fleißes, unter dem Titel: Shakſpear reſtored, (der wiederhergeſtellte Shakſpear) heraus. Er kündigte ſich ſchon hierinn als einen Mann an, dem es hauptſächlich um die Leſearten, und die Aufklärung unverſtändlicher Stellen zu thun ſey, und der die Mittel dazu kenne. Nur die Angriffe auf **Popen** hätten wegbleiben ſollen, die ihm dieſer hernach in der Dunciade ſehr ſchlimm vergolten. 1733. erſchien Theobalds Ausgabe ſelbſt, er wurde gelobt, und ſeine Ausgabe wurde lange Zeit vor die beſte gehalten. **Pope** ſpottete zwar über **Theobalden**, weil er Beiſpiele von lauter Leſarten gäbe, die kein Menſch läſe. Allein **Warton** in ſeinem Verſuche über Spencers Genie hat darauf ſehr gründlich geantwortet, daß die lächerlichen Bücher, deren ſich Theobald bediente ſeine Leſarten zu beweiſen, grade diejenigen wären, die Shakſpear am meiſten ſtudiert hätte, und die Pope gar nicht kannte. In der Folge aber wurde **Colley Cibber**, dieſer berühmte dramatiſche Dichter und gekrönte Poet, weil er **Popen** angegriffen hatte, in ſeiner Dunciade zum Oberhaupt der Dummköpfe erwählt. **Cibbers** Luſtſpiel der **Nonjurer** betitelt, welches 1717. aufgeführt wurde, legte den Grund zu einem Mißverſtändniße zwiſchen ihm und Popen, welches von Zeit zu Zeit größer wurde, und endlich verurſachte, daß Cibber zum Helden in der Dunciade gemacht wurde; der Komödienſchreiber hatte indeſſen Urſache genung, wenigſtens hierinn über Popen zu triumphiren, den er in einem an ihn gerichteten und 1742. gedruckten Briefe, ſehr beißend und mit einer vortreflichen und ihm eignen Laune angriff. Und ob ihn gleich Pope zum Fürſten unter allen Dunſen macht, ſo war er doch ohne Zweifel ein Mann von großem Genie; allein er war eitel und von ſich eingenommen, und hielt ſich wahrſcheinlicherweiſe niemals für glücklicher, als wenn er unter Großen war, und Leuten ein Vergnügen machte, die mehr Geld aber weniger Witz hatten, als er. Dem ungeachtet aber hatte er nichts ärgerliches und laſterhaftes in ſeinem Charakter. Es war alſo offenbare Ungerechtigkeit, daß man die zwei metallnen Statüen der raſenden und melancholiſchen Thorheit, die ſein Vater ein berühmter Bildhauer an dem Vordergebäude Bedlams verfertigt hatte, ſeine metallnen gehirnloſen Brüder nannte, und es war große Schwachheit von Popen, daß er ihn anſtatt des Theobalds, des eigentlichen Helden, in die Dunciade ſetzte. Im brittiſchen Plutarch wird folgende Urſache angeführt, warum Cibber auf den Thron der Dummheit geſetzt worden. Cibber war 1742. gleich Hofpoete worden, und Pope machte ihn daher bei der erſten Dunciade von 1742. zu ſeinem Helden, weil er einen lächerlichen Streich ſeiner Jugendjahre offenbart hatte. Pope wäre nämlich von einem gewiſſen Lord in Geſellſchaft des **Cibbers** in einem Hurenhaus liſtiger Weiſe gebracht werden; und **Cibber** hätte aus bloßem Mitleiden ihn von einer Frauensperſon befreit, unter deren Hände er geweſen wäre, und durch die er ſich leicht hätte Schaden thun können. Dieſe Sache wurde luſtig erzählt, und war in der That nichts mehr, als eine Beantwortung auf den Vorwurf, den **Pope** einige Jahre vorher in dem Briefe an Dr. Arbuthnot dem **Cibber** gemacht hatte.

„Und hat nicht **Colley** noch jetzt ſeinen Lord und ſeine Hure?“

Die wahre Beſchaffenheit aber iſt dieſe: Zwiſchen beiden war ſeit langer Zeit ein unverſöhnlicher Haß geweſen, der ſich zum Unglück für **Popen** und mit einigen kleinen Beſchimpfungen ſeines Charakters in dem Schauſpielhauſe angefangen hatte. Er lebte deswegen ſeit der Zeit ſtets mit den Schauſpielern in einer Art von Krieg. Während der Zeit kam **Cibber** in den Ruf, verſchafte ſich viel angeſehne Freunde, und erhielt endlich die Stelle eines Hofpoeten.

Alles dieſes ſah Pope nicht mit fröhlichen Augen an, er beſchloß, nunmehr ſich völlig zu rächen, und ihn zum Helden in ſeiner Dunciade zu machen. **Pope** war in der Wahl ſeiner beiden Helden unglücklich. Seine Ausgabe des **Shakeſpear** diente nur dazu, daß **Theobalds** Vorzug noch mehr in die Augen fiel, und **Cibber** trug den Preiß vor ihm im Drama davon; Denn **Pope** war in dieſer Dichtungsart nicht glücklich.

Die Dunciade wäre anfänglich bald verlohren gegangen; denn Pope warf ſie in Gegenwart Swifts ins Feuer, allein dieſer, der ungemeinen Gefallen daran hatte, rettete ſie aus den Flammen. Das Gedichte kam auch nur allmählich in Aufnahme, wäre auch vielleicht nie in welche gekommen, wenn die Dunſe hätten ſchweigen können; Denn wen kann es intereſſiren zu wiſſen, daß hier und da ein unbekannter Schmierer lebt. Allein ein jeder Menſch iſt für ſich ſelbſt ein wichtiges Geſchöpf, und alſo in ſeinen Augen für andre, vertheidigt ſich daher als ein ſolches, und macht eben dadurch die Welt mit den Umſtänden bekannt, die man erſt wißen muſte, um über ihn lachen zu können. Die drollichte Geſchichte dieſes Krieges, den das Gedicht zwiſchen ihm und den Dunſen erregte, giebt Pope ſelbſt in der Zuſchrift an den Lord Middleſex unter den Namen Savage. Die Dunciade ſelbſt iſt in vier Bücher abgetheilt, wovon das letzte vor das beſte gehalten wird. Im erſten Buche krönt die Dummheit einen neuen Dichter, im zweiten ſtellt ſie ihm zu Ehren Wettſpiele unter ihren Söhnen an; im dritten hat der neue Dichter eine Viſion in die Unterwelt von ehmaligen und künftigen ſchlechten Dichtern; im vierten giebt die Dummheit öffentliche Audienz.

Die Feinde des Pope, die er in der Dunciade gezüchtigt hatte, rächten ſich auf eine grauſame Weiſe an ihm, indem ſie eine Nachricht von einem Schillinge ausſtreuten, den er bekommen haben ſollte. Die

Nachricht ward auf auf allen Gaßen der Stadt London herumgetragen und ausgerufen. Der Titel lautete alſo:

Wahrhafte und merkwürdige Nachricht von dem grauſamen und ſchrecklichen Schillinge, den Meiſter Alexander Pope, der Poet, bekommen hat, als er in aller Unſchuld zu Homwalks, an dem Ufer der Temſe ſpatzieren gieng, und auf Verſe zum gemeinen Beſten ſann. Dieſer Schilling iſt ihm von zween Uebelgeſinnten, aus Verdruß und Rache, wegen einiger Liederchen gegeben worden, die dieſer Poet ohne böſe Abſicht auf ſie gemacht hatte.

In dieſer Nachricht wird geſagt, daß die beiden Uebelgeſinnten, nachdem ſie den armen Pope bis aufs Blut gepeitſcht, ihn kaum hätten laufen laſſen, als er ſogleich von der Jungfer Blount, einer mitleidigen und dem Poeten ſehr nahe wohnenden Perſon in dieſem erbärmlichen Zuſtande ſei erblickt worden; Dieſe habe ſogleich das kleine Männlein in ihre Schürze genommen, habe ihm die Hoſen wieder angezogen, ihn an das Ufer des Fluſſes getragen, und auf ein kleines Schiff geſetzt, um ihn nach ihrer Behauſung zu bringen. Die Jungfer Blount war eine ſehr artige Engländerin, welche Pope ſehr lieb hatte. Dieſe Begebenheit, ſie mag wahr oder falſch ſeyn, verdroß Popen aufs äußerſte. Er begnügte ſich nicht damit, daß er eine Nachricht an das Publicum drucken ließ, in welcher er verſicherte, daß er an dem in jener Nachricht bemerkten Tage, nicht aus ſeinem Hauſe gekommen wäre, ſondern er wollte auch in einer neuen Ausgabe der Dunciade ſeine Feinde noch ſchärfer züchtigen. Allein **Pope** ſtarb an einer Bruſtwaſſerſucht den 30ſten Mai 1744.

Die Denkwürdigkeiten des Martinus Scriblerus

enthalten eigentlich nur das erſte Buch von einem Werke, welches **Pope**, **Swift** und **Arbuthnot**, die ſich unter der Regierung der Königinn Anna zu verſammeln pflegten, und ſich den **Scriblerus Club** nannten, in Gemeinſchaft entworfen hatten. Ihre Abſicht war, den Mißbrauch der Gelehrſamkeit in dem erdichteten Leben eines Pedanten durchzuziehn. Allein die Geſellſchaft gieng auseinander, und es wurde nichts aus der Sache. Der Engliſche Kunſtrichter **Samuel Johnſon** urtheilt alſo davon: Wenn man von dieſer Probe, die wahrſcheinlich von **Arbuthnot** herrührt, einige Züge von Popen abgerechnet, auf das ganze ſchließen darf, ſo iſt der Verluſt deßelben nicht ſonderlich zu beklagen; denn die Wahrheiten, die die Verfaßer lächerlich machen, werden ſo ſelten verübt, daß man ſie nicht kennt; auch iſt die Satire blos Gelehrten verſtändlich. Er ſchaft ſich erſt Phantome von Abgeſchmacktheit und denn verſcheucht er ſie; er heilt Krankheiten die nie Jemand hatte. Aus dieſem Grunde hat auch das gemeinſchaftliche Werk dreier großer Schriftſteller nie die Aufmerkſamkeit der Welt ſonderlich an ſich gezogen; es wurde wenig geleſen, oder vergeßen, wenn es geleſen wurde; weil die Erinnerung an daſſelbe Niemanden um ein Haar klüger, beßer oder fröhlicher machte. Viel Originelles hat der Entwurf auch nicht; im Ganzen hat es etwas vom Don Quixote, und in einzlen Theilen iſt vieles aus der Geſchichte des Mr. Oufle nachgeahmt. Allein mit Erlaubniß des Herrn Johnſons, der Scriblerus iſt lange nicht ſo ſchlecht, als er ſich einbildet; die Verirrungen des menſchlichen Geiſtes, die darinn lächerlich gemacht werden, ſind nicht ſo ſelten, ſolche närriſche Originale finden ſich noch heut zu Tage allenthalben, und ſind keinesweges erdichtete Phantome; daher kann dieſes Buch noch jetzt dem Gelehrten zum Spiegel dienen und ihn beßern. Und das Komiſche fehlt ihm keinesweges; der kann freilich nur drüber lachen, den es intereßirt, und das iſt ein nothwendiges Ingrediens des Lächerlichen. Muß denn nothwendig eine Satire allgemein ſeyn? das war ja die Dunciade auch nicht. Das Lächerliche in der Gelehrſamkeit ändert ſich mit den Zeiten. Welche lächerliche Scenen hat nicht in unſern Tagen übertriebne und mißverſtandne Pädagogie, und der in dieſem ſogenannten erleuchteten Jahrhunderte überhandnehmende Geiſt der Schwärmerei herfürgebracht?

Die Kunſt in der Dichtkunſt zu ſinken züchtigt die Fehler der neuen Dichter auf eine ſehr komiſche und nützliche Weiſe *).

Alexander Pope's Works, with the notes of Mr. *Warburton.* Lond. 1752. 8. Voll. IX. 1754. Voll. X.

Herrn Alexander **Pope** Eſq. ſämmtliche Werke mit **Wilh. Warburtons** Commentar und Anmerkungen überſetzt. (von Herrn Duſch) Altona 1758-1764. 8. fünf Bände.

Des **Martinus Scriblerus** Leben, Werke und Entdeckungen, eine Satire über die Mißwendung der Wiſſenſchaften. I. Theil aus dem Engliſchen überſetzt von **H. L. Ibbeken**, K. Preuſſ. Admiralitätsrathe. Duisburg 1783. 8. II. Theil, in welchem enthalten iſt: **Martinus Scriblerus** περὶ βάθους, oder die Kunſt in der Dichtkunſt zu ſinken.

Jonathan Swift.

Niemand verſtand die Kunſt der Ironie beſſer als Swift, und man kann mit Wahrheit behaupten, daß

---

*) Johnſon's Prefaces biographical and critical to the Works of the engliſh Poets. Sammlung von Lebensbeſchreibungen aus der brittiſchen Biographie Th. X. in Cibbers Leben. Brittiſcher Plutarch Th. VI. in Pope's Leben. Merkwürdigkeiten zu der Geſchichte der Gelehrten II. Th. S. 25. Herr Schmids Biographien der Dichter Th. II. S. 17.

es ihm hierinn kein Satirenſchreiber gleich gethan hat, daß ſich viele nach ihm gebildet haben, daß er ſie aber weit hinter ſich gelaſſen hat. Dieſer originelle Kopf wurde zu Dublin 1667 gebohren. Er legte ſich auf die Hiſtorie und Dichtkunſt. Auf der Univerſität zu Dublin verachtete er die Logik und Metaphyſik, und die Mathematik und Phyſik machte er lächerlich; daher wurde er wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit abgewieſen, als er Baccalaureus werden wollte, und am Ende nur kümmerlich ex ſpeciali gratia zugelaſſen. Dieſes unrühmliche Zeugniß ſahe man zu Oxford als die gröſte Anpreiſung an, und da wurde er unbeſchautes Dings ſtraks Baccalaureus. Er wiedmete ſich dem geiſtlichen Stande, wollte gern in England befördert und Biſchof werden, allein beides ſchlug ihm fehl; doch erlangte er 1713. die einträgliche Stelle eines Dechanten zu St. Patric in Dublin, wo er viele politiſche Schriften verfertigte, die ihm groſſe Liebe bei den Irrländern verſchaften; denn er hatte überhaupt mehr Neigung zu politiſchen Sachen als zur Theologie. Man beſchuldigt ihn eines unmäßigen Stolzes und der damit verknüpften Neigung ſich gern ſchmeicheln zu laſſen, wenn es auch auf Koſten der Wahrheit geſchah, eines unanſtändigen Haſſes gegen das menſchliche Geſchlecht, weil es ihm nicht immer ſo gieng, wie er wünſchte. Er liebte ſonderlich in ſeiner Jugend ein herumſchweifendes Leben, reiſte gemeiniglich zu Fürſten, und kehrte in den elendeſten Wirthshäuſern ein. Er ſpeiſte gern mit Fuhrleuten, Stallknechten und dergleichen Leuten, und hatte ein ſonderliches Vergnügen an ihren Geſprächen; daher er auch in ſeinen Schriften wider die Ehrbarkeit verſtöſt. Fünf Jahr vor ſeinem Tode verlohr er ſeinen Verſtand und wurde endlich wahnwitzig, ja völlig unſinnig, zuletzt aber ganz dumm, einfältig und ſprachlos, und ſtarb endlich zu Dublin 1745. indem er ein anſehnliches Vermögen hinterließ, deſſen gröſten Theil er zu einem Tollhauſe beſtimmte. Er hatte eine große Menge ſatiriſcher Schriften verfertigt, die viel Aufſehens erregt haben; es ſind ihm aber auch manche untergeſchoben worden. Ich will einige davon anführen.

1) Betrachtungen über einen Beſenſtiel; dadurch ſoll die Schreibart und das Bezeugen des Robert Boyle lächerlich gemacht werden.

2) Vorſtellung wider die Abſchaffung des Chriſtenthum. Swift bemüht ſich hier die Menſchen mit Lachen zur Religion zu bringen, da er wohl wuſte, daß wie oft durch Lachen davon abgeleitet werden.

3) Prophezeyungen herausgegeben von Iſaac Bickerſtaff; gegen den Kalendermacher Patridge; davon ich in einem andern Abſchnitte weiter reden werde.

4) Verſuch über die Kräfte des Gemüths.

5) Das Putzzimmer der Damen. Dieſe Schrift beſchuldigt man eines allgemeinen Mangels am Feinen und Wohlanſtändigen.

6) Les

6) Lemuel Gullivers Reiſen zu den entfernteſten Nationen der Welt. Sie ſind in vier Theile getheilt; der erſte enthält die Reiſe nach Lilliput, der andre nach Brobdingnag, der dritte nach Laputa und andern Inſeln, und der vierte und außerordentlichſte die Reiſe in das Land Houyhuhums. Es ſollen dieſe Reiſen einen moraliſch politiſchen Roman vorſtellen. Die Satire iſt hier ſo giftig, daß nicht nur alle menſchliche Handlungen, ſondern auch die menſchliche Natur ſelbſt auf das allerärgſte vorgeſtellt wird. Die Einwohner von Lilliput werden gleichſam in einem erhabnen geſchliffnen Spiegel vorgeſtellt, wodurch ein jedes Ding zu einer verächtlichen Kleinheit gebracht wird; die Einwohner von Brobdingnag aber werden durch einen Hohlſpiegel vergrößert und dadurch erſtaunlich häßlich gemacht. In Lilliput beſchäftigen ſich kleine Inſecten in menſchlicher Geſtalt mit wichtigen Dingen; und in Brobdingnag beſchäftigen ſich Ungeheuer von erſtaunlicher Größe mit Kleinigkeiten. In der Beſchreibung von Lilliput ſcheint Swift beſonders auf England, und in der Beſchreibung von Bleſuſcu auf Frankreich zu zielen. Der dritte Theil dieſer Reiſen iſt überhaupt wider die Chimiſten, Mathematiker, die Liebhaber der Mechanik und Projectmacher aller Art geſchrieben. In dem letzten Theile dieſer erdichteten Reiſen zu den Houyhuhums zeigt Swift einen unerträglichen Menſchenhaß, und leitet ſeine Anmerkungen aus den unrichtigſten

Grundſätzen her. Dieſe Reiſe iſt eine wirkliche Beleidigung des menſchlichen Geſchlechts.

7) **Vollſtändiger und wahrhafter Bericht von der feierlichen Proceßion zum Galgen bei der Execution William Woods.** Der Verfaßer läßt den **Wood**, der den Irrländern wegen ſeiner Halbpfennige ſo verhaßt war, und der durch einen Kloß vorgeſtellt wird, von verſchiednen Künſtlern und Handwerkern nach dem Galgen begleiten, dabei jeder ſeine Rache in der Sprache ſeines Handwerks ausdrückt. Der Koch will ihn röſten, der Buchhändler will ihn zum Ladenhüter machen, der Schneider will ihn biegeln u. ſ. f. Alsdenn folgt die Proceßion, die höchſt lächerlich beſchrieben wird [p].

8) **Beſcheidner Vorſchlag zu verhüten, daß armer Leute Kinder ihren Eltern oder ihrem Vaterlande nicht zur Laſt gereichen, und zu machen, daß ſie dem gemeinen Beſten nützlich werden.** Er ſchlägt vor die Kinder der Bettler zu mäſten, und ſie an Gaſtwirthe oder Standesperſonen zu verkaufen, die ſie könnten braten, in Eßig legen und auf andre Weiſe zum Verſpeiſen geſchickt machen laßen.

---

[p] Dieſer Wood hatte ein Patent erſchlichen, kleine Münze für Irrland zu ſchlagen, die damals fehlte, dieſe ſchlug er aber in ſo ungeheurer Menge, und von ſo ſchlechtem Schrot und Korn, daß die Irrländer alle um das Ihrige kommen wären, wenn ſich nicht Swift in den Briefen eines Tuchhändlers dagegen geſetzt hätte.

9) **Unterricht für Bediente.** Iſt ein unvollendetes Werk, und in einer ſo muntern Art des niedern Scherzes geſchrieben, daß es vielen Leſern gefallen muß. Es zeigt die Fehler, Streiche, Lügen und Bosheiten der Bedienten mit ungemeiner Richtigkeit.

10) **Verſe auf den Tod des Dr. Swifts durch die Leſung einer Grundregel des Rochefoucault veranlaßt.** Iſt eine höchſt beißende Satire. In keinem einzigen ſeiner Gedichte iſt mehr Witz und größere Schärfe anzutreffen.

11) **Das Märchen von der Tonne.** Dieſe Schrift hat viel Aufſehens gemacht, und iſt eins von **Swifts** erſten Werken, und weder ſeine eigne noch eine andre Feder hat es demſelben jemals an Witz und Geiſte gleich gethan, wie der Graf von **Orrery** urtheilt. Man hat es als eine Verſpottung des Chriſtenthums angeſehn, weil darinn die Tyranney der Prieſter verſpottet und die ernſthafte Heuchelei verlacht wird. Es iſt aber vielmehr eine Satire wider die Irrthümer der römiſchen Kirche, die langſame Reformation der Lutheraner und den ungereimten und gezwungenen Eifer der Presbyterianer. Unter **Petern** iſt der Pabſt, unter **Martin** aber Luther verborgen, und in der Vorſtellung **Jaks** ſehen wir den Calvinus und ſeine Schüler. Die Pfeile des Verfaſſers ſind hauptſächlich wider Peter und Jack gerichtet. Dem Martin aber begegnet er mit mehr Gelindigkeit.

12) **Die Schlacht der Bücher in der St. James Bibliothek.** Iſt wider **Wotton** und **Bentley** als Feinde der Alten und Vertheidiger der Neuern gerichtet, zur Vertheidigung des **William Temple.** Die Schlacht, welche von den Alten mit größerer Stärke, wiewohl nicht mit größerer Anzahl geführt wird, endigt ſich mit der Niederlage **Bentleys** und ſeines Freundes **Wotton.**

13) **Das Fragment, oder die Abhandlung von der mechaniſchen Wirkung der Seele,** iſt eine Satire wider die Schwärmerei, und die vergeblichen Begeiſterungen, die gemeinſchaftlich mit Thorheit anfangen und mit Laſter ſich endigen. In dieſem Tractat ſind die Spöttereien des Verfaſſers gar zu ausgelaſſen, viele von ſeinen Vorſtellungen ſind eckelhaft, einige ſind unanſtändig, und andre ſcheinen der Religion zu ſpotten.

14) **Polite Geſpräche,** worinn das Spielen mit gewiſſen Redensarten in der Converſation an den Pranger geſtellt wird. Die Einleitung dazu iſt ein Meiſterſtück in der ironiſchen Schreibart.

15) **Wahrhafte und eigentliche Beſchreibung deſſen, was ſich lezt verwichnen Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag und Freitag, während des allgemeinen großen Schreckens in London zugetragen hat.** Der Verfaſſer dichtet, **Whiſton** hätte den jüngſten Tag bei der Annäherung eines Kometen auf einen gewiſſen Tag verkündigt,

digt, und beſchreibt höchſt ſatiriſch die Unternehmungen und Gedanken der Leute, die es glaubten.

16) **Das Kirchenthermometer.** Man ſoll auch die Tugend niemals über die Schranken treiben.

17) **Proceſſe, ein bodenloſer Abgrund; oder die Geſchichte John Bulls. Aus einer Handſchrifft des berühmten Sir Humphrey Polesworth, welche in ſeinem Cabinet gefunden worden, herausgegeben 1712.** Iſt eine Allegorie, darinn unter der Erdichtung eines Proceßes der Spaniſche Succeßionskrieg beſchrieben wird.

Die erſte Ausgabe von Swifts Werken wurde zu Dublin in acht Bänden in Octav gedruckt. Die erſten vier Bände kamen 1735. heraus, worauf der fünfte und ſechſte noch bei Lebzeiten des Verfaſſers folgte; und die zwei letzten ſind nach ſeinem Tode herausgekommen. 1755. kam zu London eine Ausgabe in 4to heraus mit Swifts Leben von John Hawkesworth in 6 Bänden; 1761. eine Ausgabe in 12 Octavbänden[q]. Die deutſche Ueberſetzung von **Waſer** erſchien unter folgenden Titel:

Saty-

---

[q] Remarks on the Life and Writings of Dr. Ionathan Swift; in a ſeries of lettres from *Iohn Carl of Orrery*, to his ſon, the honourable Hammilton Boyle, Lond. 1752. 8. deutſch Hamburg und Leipzig 1752. Dagegen ſchrieb Delany Anmerkungen. Darauf erſchien gegen beide: Eſſay upon the Life, Writings and Character of Ion. Swift by — Swift. (Swifts Enkel) Lond. 1755.

Samm-

Satiriſche und ernſthafte Schriften von Dr. Jonathan Swift. Hamburg und Leipzig (Zürich) 1756. ff. in acht Octavbänden.

Lady Maria Wortley Mountague.

Von dieſer Lady hat man fünf ſatiriſche **Stadt Eklogen**, die unter dem Titel erſchienen ſind:

Six Town Eclogues, with Some other Poems. London. 1747. 4. ſechs Bogen.

Die Verfaßerin war erſtlich eine Freundin und denn eine Feindin Pope's. Pope machte eine ſechſte dazu, und nennte es eine Schäferwoche; denn die Satiren ſind nach den Tagen der Woche eingetheilt. Den Montag führt die Roxana eine Spröde auf, die ſich beklagt, daß ihr die Princeßin eine andre Dame, in einer Bedienung bei ihrer Hofſtaat vorgezogen.

Die zweite Satire auf den Dienſtag iſt ein Geſpräch, welches Silliander und Patch auf den St. James Coffeehauſe halten. Beide prahlen gar ſehr von den Gunſtbezeugungen, die ſie vom ſchönen Geſchlecht erhalten.

Die dritte Satire auf die Mittwoche, oder das Tete à Tete führt die Dancinda und den Strephon redend ein. Er beklagt ſich über ſeine Ungewißheit in

---

Sammlung von Lebensbeſchreibungen aus der brittiſchen Biographie. VIII. Th. S. 249. Brittiſcher Plutarch Th. VI. S. 149.

Abſicht auf ihre Empfindungen. Sie ſtellt ihm ſeine Unbilligkeit vor, da er bereits Proben von ihrer Gunſt erhalten.

Der Donnerſtag handelt vom Baßetſpiel.

Freitag der Nachtiſch.

Die ſechſte Satire am Sonnabend, heißt die Kinderblattern — Klagen eines Frauenzimmers, die durch die Blattern mit ihrer Schönheit auch alle ihre Herrlichkeit verlohren.

David Mallet.

Er ſtarb 1763. und hat in ſeinen Werken eine ſchöne Satire auf die Worte Kritik.

Karl Churchill.

Churchill iſt einer von den heftigſten und bitterſten Satirenſchreibern der Engländer. Seine Satiren ſind perſönlich, partheiiſch, national und voll Bosheit. Er hat eine unvergleichliche Laune und ſchrieb meiſtentheils über politiſche Gegenſtände, doch wüthet er nicht allein gegen die Groſſen des Staats, ſondern auch gegen Schriftſteller. Er hat oft ein burleskes Metrum. Er ſtarb 1764. Seine Satiren ſind folgende:

1. **Die Nacht**, 1760. eine Rechtfertigung ſeiner nächtlichen Ergötzungen.

2. **Die Roſciade**, gegen die Komödianten 1762. Dagegen erſchienen Antiroſciade, Churchilliade, Murphiade, Theſpiade, Kellyade.

3. **Der Geiſt** in vier Büchern, 1763. eine Geſpenſterhiſtorie.

4. **Weißagung des Hungers**, 1763. Satire auf die Schottländer.

5. **Rodondo**, oder der Staatsgauckler, 1763. Zwei Geſänge. Eine heftige Satire wider einen Lordmayor und ſeine Anhänger, im Geſchmack des **Hudibras**.

6. **Brief an Hogarth**, Satire auf dieſen Mahler, 1763.

7. **Eine Unterredung**, 1763. Zur Vertheidigung ſeiner Satiren.

8. **Der Autor**, 1763. Eine ſeiner beſten.

9. **Der Duellant**, 1763. in drei Büchern, gegen Wilkes Feinde.

10. **Gotham**, in drei Büchern, 1764, Allegorie von einem erdichteten Lande, worunter er England meint.

11. **Der Candidat**, nämlich zur Stelle im Parlament, 1764.

12. **Der Abſchied**, 1764. Er will ſein Vaterland wegen ſeiner Thorheiten verlaſſen.

13. **Die Zeiten**, 1764. ein ſchwarzes Gemählde.

14. **Die Unabhängigkeit**, 1764. Ein Dichter ſei unabhängiger als ein Lord.

Die vollſtändigſte Ausgabe ſeiner Werke erſchien, London. 1776. 8. in drei Bänden.

Eduard Young.

Young, der unter uns durch die vortreflichen Ebertſchen Ueberſetzungen bekannt genung iſt, wurde im Jahr 1684. zu Upham in Hampſhire gebohren. Er war Cabinetsprediger der Prinzeßin von Wallis, und ein Mann von ausgezeichneter Gottesfurcht. Er ſtarb 1765. Sein Witz war allemahl beiſſend, und ſtets gegen diejenigen gerichtet, welche eine Verachtung gegen die Religion und den Wohlſtand blicken ließen. Sein Epigramm, das er auf **Voltairen**, der ſichs von ohngefähr in ſeiner Geſellſchaft einfallen ließ, **Miltons** allegoriſche Perſonification des Todes und der Sünde lächerlich zu machen, aus dem Stegereif machte, iſt bekannt:

> Du biſt ſo witzig, ruchlos und elend,
> Du ſcheinſt ein Milton mit ſeinem Tod und Sünde zu ſeyn.

Seine ſieben Satiren **die Ruhmbegierde oder allgemeine Leidenſchaft** werden von einigen als ſein Meiſterſtück angeſehn. Er betrachtet ſie als die Triebfeder aller Laſter, Fehler und Thorheiten; doch leitet er manches gezwungen daraus. Er ſchrieb ſie in ſeinen erſten Jahren. Wenn ſich die Gedrungenheit des Styls, der glänzende Witz oder die Einfalt des Gegenſtandes einen ſichern Beifall verſprechen können, ſo darf er ihn mit Recht verlangen. Jetzt werden ſie in England nicht mehr ſo geachtet. Vieleicht ſollte der Satirenſchreiber, wie **Swift** mit Recht von ihnen anmerkt, luſtiger oder ſtrenger geweſen ſeyn. Man hat wirklich bemerkt, daß ſie aus Epigrammen beſtehn, die alle auf eine Materie gemacht ſind, und daß ſie die Leſer ermüden, ehe er zum Schluſſe kommt.

Dr. Young's Love of Fame, the univerſal Paſſion, in Seven characteriſtical Satires, im erſten Bande ſeiner Werke; und mit Herrn Eberts Ueberſetzung und Commentar. Braunſchweig, 1771. 8. r)

Edmund Lloyd.

Er hat in ſeinen Satiren viel Lebhaftigkeit, aber wenig Plan. Sie heißen 1) **Die Macht der Feder.** 2. **Der Pfarrer.** 3. **Der Methodiſt.** Dieſe drei von 1767. 4. Der Umgang, oder über die gewöhnlichen geſellſchaftlichen Unterhaltungen. 1768.

Johann Robinſon.

Er zeigte ſich als ein guter Nachahmer des Boileau. 1) 1765. in der Satire; die Beförderung, oder die Mittel ſein Glück zu machen. 2) 1767. im Handbuch des Dichters. Sie ſtehn in ſeinen Poems of various Kind. 1768.

Thomas Neville.

Er gab 1768. Nachahmungen des Horaz, 1769. eine Nachahmung der 14ten Satire des Juvenals und

---

r) Sammlung von Lebensbeſchreibungen aus der Brittiſchen Biographie. Th. IX. S. 1.

und Perſius heraus, nicht als ob er ihre Manier nachahmte, ſondern weil er ihre Ideen auf neuere Gegenſtände anwendet.

Michael Smith.

Von ihm kam 1772. ein Gedicht in 21. Geſängen heraus unter dem Titel:

> Chriſtianity unmaſqued; or un avoidable Ignorance preferable to corrupt Chriſtianity. Lond. 1772. 8.

Der Verfaſſer bietet im Geiſte der irrenden Ritterſchaft mit einer hudibraſtiſchen Laune, dem ganzen Heere der Ungläubigen, Freidenker, Fanatiker und Ketzer Trotz. Ob die luſtige und leichtfertige Art, mit der er hin und wieder die gute Sache des wahren Chriſtenthums vertheidigt, ihr nicht mehr nachtheilig als vortheilhaft ſeyn könne, iſt eine andre Frage *)

Paul Withead.

Es kommen in ſeinen Werken von 1774. einige mittelmäßige Satiren vor, als die Sitten der Zeit, die Staatsdunſe. Er ſtarb 1774.

Samuel Johnſohn.

Er zeigt in ſeinen Satiren Juvenals Geiſt mit Popens Harmonie vereinigt.

1. Lon-

---

*) Neue Leipzig. Bibl. Band XIII. St. 1. S. 179.

1. **London**, oder Nachahmung der dritten Satire des Juvenals.

2. Der feine Herr nach der Mode.

3. Die feine Dame.

4. Die Mode.

5. Die Eitelkeit der menſchliche Wünſche nach der Zehnten des Juvenal. Man findet ſie auſſer der erſten, im dritten und vierten Bande der Dodsleiiſchen Sammlung. Die vierte hat Herr Prof. Schmid im dritten Theil des brittiſchen Muſeums überſetzt. r)

XV.

Franzöſiſche Satirenſchreiber.

Zwölftes Jahrhundert.

Bernardus Morlanenſis.

Er war ein Mönch zu Clugny um das Jahr 1130. und wird von einigen für einen Engländer, aber beſſer für einen Franzoſen aus Morlas gehalten; ſcheint auch mit dem **Bernardus Cluniacenſis** einerley zu ſeyn. Er ſchrieb ein **Gedicht von Verachtung der Welt** in drei Büchern, in daktyliſchen Leoniniſchen Verſen, woraus man das Genie der Satire dieſer Zeit erkennen kann. Z. E.

O mala Saecula, venditur infula Pontificalis,
Infula venditur, haud reprehenditur emtio talis.

---

r) Schmids Anweiſung der vornehmſten Bücher in der Dichtkunſt. S. 297.

Venditur annulus, hinc lucri Romulus auget et urget.
Eſt modo mortua, Roma Superflua, quando reſurget?
Roma ſuperſuit, arida corruit, afflua plena
Clamitat et tacet, erigit et jacet, et dat egena:
Roma dat omnibus omnia, dantibus omnia Romae
Cum precio: quia juris ibi via, jus perit omne.

Matth. **Flacius** ließ dieſes Gedicht mit abdrucken in den Poematibus de corrupto Eccleſiae ſtatu. Baſil. 1557. p. 27.

Bernardi Morlanenſis Libri III. de Contemtu mundi, carmine rhytmico: nunc primum integre editi ſtudio Nathan. Chytraei. Brem. 1597. 8. **Chyträus** glaubte irrig, er wäre der erſte Herausgeber. Seine Ausgabe iſt auch nicht ſo richtig und vollſtändig als die vorhergehende.

Bertrand de Born.

Bertrand de Born Viconte von Hautefort im Biſthum Perigueux in Frankreich, ein Held aus der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, und ein fruchtbarer, aber auch ſonderbarer Provenzaldichter. Er miſchte ſich in die Händel zwiſchen Richard und Philipp Auguſt, wo er es mit dem erſten hielt, und den letztern mit Satiren verfolgte, welche viele ſonſt unbekannte Umſtände aus der Geſchichte der damaligen Zeiten enthalten. Er wurde endlich ein Ciſtercienſer, aber dem ungeachtet von dem Dante in der Hölle geſetzt, wo er ſtatt der Laterne ſeinen abgehauenen Kopf tragen muß. In der Sammlung des Herrn de Sainte Palaie ſind noch viele von ſeinen ſo wohl ſatiriſchen als verliebten Gedichten befindlich, welche eben ſo heftig, ungeſtüm und beißend ſind, als er ſelbſt war [v]).

Dreizehntes Jahrhundert.

Helinand.

Ein Ciſtercienſermönch in der Abtei Froidmont, zu Pron-le-Roi in der Diöces von Beauvais gebohren, war Hermanni eines flandriſchen Edelmanns Sohn, ein franzöſiſcher Dichter, Theologe und Geſchichtſchreiber. Er ſtarb im Jahr 1223. In ſeinen Gedichten kommen beißende Satiren auf die Unordnungen ſeiner Zeit, und beſonders des römiſchen Hofes vor. J. E.

Rome eſt li mail qui tot aſſomme etc.
— — Qui fait aux Simoniaux voile
De Cardonal et d'Apoſtoile. [w])

---

[v]) Hiſtoire de Troubadours T. I. p. 210-250.

[w]) Anton Loiſel in der Ausgabe ſeiner Gedichte. Baillet Iugemens. T. IV. p. 10.

Hugo von Bercy.

Er lebte unter Philipp Auguſt, und wurde zum Spott Guyot von Provins genannt, weil er aus dieſer Stadt gebürtig war. Er ſchrieb

La Bible Guyot,

eine beißende Satire auf alle Stände, beſonders das weibliche Geſchlecht, die Juriſten und Aerzte, welche zu ſeiner Zeit viel Aufſehens machte. Einige meinen, das Wort Bibel heiße hier weiter nichts als ein Buch, andre aber meinen, ſie wäre ſo genannt worden, weil ſie lauter Wahrheiten enthielte. Von den Aerzten ſagt er:

Fol eſt, qui en tel Art ſe fie!

Und von den Juriſten:

Les Loix apprennent tromperie

Und damit keiner böſe würde, thut er von ſich ſelbſt das Bekenntniß:

Hugues de Bercy qui tant a
Cherché le Siecle çà et là,
Qu'il a vu, que tout n'en vaut rien,
Preche ores de faire le bien x)).

Baillet wundert ſich, daß er kein gedrucktes Exemplar hat können zu ſehn bekommen y)); allein dieſe Bibel iſt nie gedruckt worden, ſondern befindet ſich blos in Handſchriften.

Wil-

---

x) Maſſuet Hiſtoire de la Poeſie françoiſe.

y) Baillet Jugemens. Tom. IV. p. 11.

Wilhelm de Lorris und Johann de Meun genannt Clopinel.

Wilhelm de Lorris einer von den beſten franzöſiſchen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts hatte ſich in eine Dame verliebt, der zu Ehren er den berühmten **Roman von der Roſe** ſchrieb. Der Tod aber übereilte ihn um das Jahr 1260. daß er ihn nicht zu Ende bringen konnte. Hernach wurde er von **Johann de Meun** fortgeſetzt, welcher von ſeiner Vaterſtadt Meun ſo genennt wurde, und **Clopinel**, weil er hinkte. Er war kein Dominicaner oder Doctor der Theologie, wie einige vorgeben, und blühte unter der Regierung Philipps des Schönen um 1300 und noch 1310. **Lenglet du Freſnoi** in der Ausgabe dieſes Romans Amſterdam 1735. meldet in der Vorrede, daß **Lorris** nur die erſten 4149. Verſe gemacht habe; aber in der Note wird es gebeßert und geſagt, daß er bis zu dem 11135. Verſe gekommen. Es ſollten in dieſem Roman wie im Ovid die Mittel angezeigt werden, wie man in der Liebe ſeinen Zweck erlangen ſollte. Dem Verfaßer träumt, als wenn er in einen ſchönen Garten wäre, worinn eine unvergleichliche Roſe ſeine Blicke an ſich zog. Er will ſie abbrechen, findet aber große Hinderniße. Er muß eine förmliche Belagerung vornehmen. Er ſetzt durch Gräben, überſteigt Mauern, erobert Schlößer. Die Einwohner dieſes bezauberten Gartens ſind entweder wohlthätige Gottheiten als Lieben, Mitleiden, Freimüthigkeit u. ſ. f. oder böſe Gottheiten, als Gefahr, Verleumdung, Eiferſucht. Endlich nach vielem Widerſtande gelangt der Verfaßer zum Beſitz der Roſe:

Ainſi eus la roſe vermeille,
A tant fut jour, et je m'eveille.

Außer der Galanterie, welche das Hauptwerk dieſes Romans iſt, kann man ihn auch als eine Satire auf die damaligen Zeiten anſehn. Wie bitter ſind folgende Verſe gegen das Frauenzimmer:

Toutes etez, ſerez ou futes
De fait ou de voulente putes,
Et qui tres bien vous chercheroit,
Putes toutes vous trouveroit.

Die Geiſtlichkeit wird darinn auch nicht geſchont:

Tel a robe religieuſe;
Doncque il eſt religieux.
Cet argument eſt vicieux,
Et ne vaut une vieille gaine;
Car l' habit ne fait pas le moine.

Dieſe Spöttereien machten anfänglich in Frankreich viel Lermen. Mönche, Advocaten und Frauenzimmer ſchrieen dagegen, und **Clopinel** durfte ſich nicht ſehen laßen. Die Damen am Hofe Philipps des Schönen gaben eine förmliche Apologie gegen ihn heraus, worinn die Gerechtigkeit folgendes Urtheil über ihn ſprach:

Au regard de Iehan *Clopinel*,
Qui fiſt le Roman *de la Roſe*,

Le Roy veult que de ſon chaſtel
Soit banny, ſans faire autre choſe.
Et pourtant il faut qu'il diſpoſe
De s'en aller en aultre terre;
Car la court, ainſi que ſuppoſe,
Entreprent de lui mener guerre.

Allein dieſes Werk gegen den Clopinel that den Damen noch nicht genug; ſie zogen die Königinn auf ihre Seite, welche ihm aufpaßen und gefangennehmen und von ihrem Frauenzimmer nackend ausziehen und an eine Säule binden ließ, wo er ſollte mit Ruthen gehauen werden. Er bat ſich aber vorher noch eine Gnade aus, und als ihm das gewährt wurde, verlangte er, daß die gröſte Hure unter ihnen ihm den erſten Streich geben möchte. Worauf ſie ihn laufen ließen a)

Le Roman de la Roſe, ou tout l'art d'amour eſt encloſe. fol. ohne Druckort und Jahrzahl mit Holzſchnitten.

Le meme Roman de la Roſe. Paris, Gallyot du Pré 1529. 8. mit kleinen Holzſchnitten. Par. 1527. ib. 1536. fol. ib. 1538. 8.

Le Roman de la Roſe, par Guillaume de Lorris et Iean de Meung, dit Clopinel, avec le Codicile, le Teſtament et la Remontrance de Nature à l'Alchimiſte, nouvelle Edition accompagnee d'une

---

a) Sorel Biblioth. françoiſe. p. 168.

d'une Preſace et d'un Gloſſaire des anciens mots, Amſterd. 1734. 12. Drei Bände. Dieſe Ausgabe iſt vom Langlet du Fresnoy, und iſt nach den älteſten Ausgaben gemacht, und nicht nach des **Clement Marots** ſeinen, der die Schreibart moderniſirte.

Supplement au precedent Gloſſaire du Roman de la Roſe; avec des notes critiques et hiſtoriques, une Diſſertation ſur les Auteurs de ce Roman, et des variantes. Dijon. 1737. 12.

Gegen dieſen Roman ſchrieb **Gerſon** Canzler der Pariſer Univerſität: Tractatus Magiſtri Ioannis Gerſon contra Romantium de Roſa, qui ad illicitam Venerem et libidinoſum amorem vtriusque ſtatus homines quodam libello excitabat; und **Martin Franco** Secretair Pabſt Felix V. die Apologie der Frauenzimmer, unter dem Titel:

Le Champion des Dames, contenant la Defenſe des Dames contre Mallebouche et ſes Conſors; compoſé en Rime françoiſe par Martin Franc. ohne Jahrzahl Par. 1530. fol. mit Holzſchnitten. Es iſt dem Herzog Philipp dem Guten von Burgund dedicirt. **Bayle** hat die Geſchichte dieſes Franco und Auszüge aus ſeinem Buche vorgetragen *).

Wil-

---

*) Bayle Diction. Franc.

Wilhelm de Saint-Amour.

Wilhelm aus Saint-Amour in der Grafſchaft Burgund, war Lehrer der Philoſophie und Rector der Univerſität zu Paris. Er wandte ſich nachher zur Theologie, und that ſich ſonderlich in den Streitigkeiten hervor, welche die Univerſität zu der Zeit mit den Bettelmönchen führte, welche die Theologie lehren wollten, und ſich doch weigerten den Geſetzen der Univerſität zu gehorchen. **Wilhelm** nahm ſich der Sache der Univerſität am meiſten an, muſte aber auch dafür leiden. Der Pabſt **Alexander** IV. war für die Mönche, welche **Wilhelm** in ſeiner Schrift de periculis noviſſimorum temporum heftig angriff, und ihre erwählte Armuth mißbilligte. Sie wurde daher auf des Pabſts Befehl verbrannt, und **Wilhelm** genöthigt Frankreich zu verlaſſen. Doch kam er nach des Pabſts Tode wieder zurück, und überſchickte 1266. an den Pabſt **Clemens** VI. ein ander Buch von gleichem Schlage zur Cenſur, welches den Titel führte.

Collectiones catholicae et canonicae contra pericula imminentia Eccleſiae univerſali per hypocritas, pſeudo praedicatores, et penetrantes domos et otioſos et curioſos et gyrovagos.

Der Pabſt nahm es nicht viel beßer auf als ſein Vorgänger, und antwortete aus Apoſtelgeſchichte 26, 24. Paule, du raſeſt, die groſſe Weisheit macht dich raſend. **Wilhelm** ſtarb 1272. Sonſten hat er noch geſchrieben:

De caſu et articulis, ſuper quibus accuſatus eſt, a fratribus Praedicatoribus.

Quaeſtio vnica de valido mendicante.

Tabula de ſignis, per quae Pſeudo praedicatores diſcerni poſſunt a veris.

Seine Werke ſind unter folgenden Titel herauskommen:

Guilielmi de Sancto Amore Opera omnia. Conſtantiae (Pariſiis) apud Alithophilos. 1632. 4. der Herausgeber **Johann Cordeſius** hat ſich unter dem Namen **Johann Alethophilus** verſteckt.

Johann de Meun ſchreibt in dem Roman von der Roſe von ihm:

Etre banni de ce royaume
A tort, comme fut maitre Guillaume
De Saint - Amour, qu' hypocriſie
Fit exiler par grande envie.

Bertrand d'Alamanon.

Ein Provenzaldichter aus einer adlichen Familie, deren Stammhaus jetzt La Manon heißt, lebte in der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, und beſang eine Zeitlang die Fanette de Gantelmi, eine Tante der berühmten Laura des Petrarca. Endlich ward er der Liebe müde, und machte Satiren auf die Fürſten. Er ſtarb 1295.

Vierzehntes Jahrhundert.

Der Mönch von Montemajor, die Geißel der Troubador genannt.

Dieſer Mönch lebte in dem Kloſter Montemajor bei Arles in der Provence. Er verließ es aber wider den Willen ſeiner Anverwandten und Obern noch in eben dem Jahre, in welchem er eingetreten war, und zog an den Höfen der vornehmen Herren in Languedoc und Provence herum, wo er ſehr wohl aufgenommen wurde, beſonders von denen, welche die Poeſie liebten; denn er war ſelbſt ein ſehr guter und ſatiriſcher Dichter. Da er ſein Anſehen zunehmen ſah, fieng er an wider die Provenzaldichter ſeiner Zeitgenoßen, und auch diejenigen, die vor ihm gelebt hatten, zu ſchreiben. Und damit man ihn nicht vor partheiiſch halten ſollte, ſo machte er einen Geſang, in welchem er, nachdem er jedem Poeten ſein Theil gegeben hatte, in der letzten Strophe ſich ſelbſt tadelte; daß er ein falſcher Mönch wäre, daß er aufgehört hätt. Gott zu dienen um ſeinem Bauche und ſeinen Lüſten zu folgen, und daß er Zeitlebens nicht einen Vers gemacht hätte, der einer Feige werth wäre. Aber Ugo die Sanceſario macht viel Weſens aus ihm, und ſagt, daß ſeine Gedichte vortreflich geweſen in Abſicht der ſchönen Gleichniße und Figuren, und daß man ihn unter die vorzüglichſten Dichter rechnen müße. Er behauptet auch, daß in ſeinen Gedichten eine beſtändige Ironie herrſche, und daß er nur verſtellter Weiſe die beſten Provenzaldichter getadelt, und hingegen diejenigen lobt, die von einem Dichter nichts weiter als den Namen hatten. Er beſchrieb auch das Leben einiger Tyrannen, die zu ſeiner Zeit in der Provence herrſchten, welches ihm das Leben koſtete. Er ſtarb im Jahr 1335. und alle Dichter beſungen ſein Grab, beſonders ein Dichter von Arles mit Namen **Ramondo Romyeu** oder Romeo in einem Klaggeſange in provenzaliſcher Sprache [b].

Raoul de Presle.

Er war anfänglich Parlamentsadvocat zu Paris, wurde hernach Königlicher Rath, Requetenmeiſter und Geſchichtſchreiber, und blühte in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Man ſchreibt ihm folgende Schrift zu:

Le Songe du Verdier, qui parle de la Diſputation du Clerc et du Chevalier, et de la puiſſance Eccleſiaſtique et Politique. Par. 1491. fol. und eben daſelbſt 1501. fol.

In dieſem in Proſa geſchriebnen Buche vertheidigt der Verfaßer die Gerechtſame der weltlichen Gerichtsbarkeit gegen die geiſtliche, die damals faſt alle Gewalt an ſich geriſſen hatte. Er kleidete dieſes Werk nach dem Geſchmack ſeines Zeitalters in ein allegoriſches Gewand. Der Verfaßer ſchläft in einem angenehmen

---

[b] Creſcimbeni Iſtoria della volgar Poeſia. Vol. II. Part. I. p. 148.

Baumgarten, und iſt im Traum ein Zeuge eines merkwürdigen Diſputs, zwiſchen einem Ritter, der dem Könige ergeben iſt, und einem Gelehrten (Clerc) der ein mächtiger Anhänger vom Pabſt und der geiſtlichen Gerichtsbarkeit iſt. Dem Ritter gelingt es endlich den Gelehrten ſtumm zu machen, und der Verfaßer erwacht. Goldaſt hat dieſe Schrift unter den Namen **Philothei** oder **Johannes Philotheus Achillini** abdrucken laſſen, der König Karls V. in Frankreich Rath war, und um 1374 lebte, und auf Befehl des Königs dieſe Schrift verfertigt haben ſoll. **La Croix du Maine** und **Lancelot** glauben vielleicht mit mehrerem Rechte, daß die lateiniſche Sprache die Urſprache ſei, und daß es unter dem Titel herauskommen:

Aureus de vtraque poteſtate temporali ſcilicet et ſpirituali libellus, in hunc vsque diem non viſus: *Somnium Viridarii* vulgariter nuncupatus: formam tenens dialogi inter Clericum et Militem. Par. 1516. 4.

Worauf es Goldaſt unter der Aufſchrift:

Philothei Achillini Conſiliarii Regii, Somnium Viridarii, de Iuriſdictione regia et Sacerdotali, in ſeiner Monarchia ſacri Romani imperii, aber ſehr fehlerhaft abdrucken ließ. Hier wird der Verfaßer das erſtemal **Philotheus Achillinus** genannt. Allein **Lancelot** zeigt in den Memoires de l'Academie de belles lettres Th. XIII. S. 659. f. daß ſich Goldaſt geirrt; und da er in der Sylva nuptiali des Ioh. Nevizani Philotheum Achillinum in prooemio Viridarii angeführt gefunden, des vorigen (nämlich Ioh. Philoth. Achillini, eines Italieniſchen Dichters, der 1538. geſtorben: Il Viridario in ottava rima. Bologn. 1513. 4. worinn er die vornehmſten Gelehrten und Künſtler ſeiner Zeit nennt, und ſo ſelten iſt, daß viele deſſen Daſeyn in Zweifel gezogen) Gedicht Viridario mit dieſer Schrift verwechſelt; worauf ihm alle Folgende nachgebethet. Doch iſt der wahre Verfaſſer davon nicht bekannt. **Bellarmini** und **Goldaſt** halten den damaligen Staatsminiſter **Philipp de Maizieres** dafür. **Gabriel Naude** hält den **Karl de Louviers**, **Lancelot** aber den **Raoul de Presle** für den Verfaſſer; welcher letztere nach dem **La Croix de Maine** einen Auszug aus dieſem Werke gemacht hat. Weil die Schrift ſehr ſelten worden, ſo ließ der Advocat **Joh. Ludw. Brunet**, (der den **Jean de Vertus** vor den Verfaſſer hält, der Secretair Philipps des Schönen geweſen ſchon 1315. und der bei der Verfertigung beinahe hundert Jahr müſſe alt geweſen ſeyn;) ſie in ſeinem Traité des Droits et Libertés de l'Egliſe Gallicane Par. 1731. mit abdrucken. Die Raubſucht der Päbſte wird in dem Buche mit lebendigen Farben geſchildert, und es wird dem Pabſte nicht allein die politiſche Gewalt, ſondern auch die Gewalt über die Biſchöfe abgeſprochen. Es enthält gute Grundſätze, aber mit einfältigen Dingen vermiſcht, die damals Mode waren, in ſich e).

Nico-

---

e) Adelungs Gelehrten Lexicon. Achillini.

Nicolaus Orem.

Orem war aus Caen in der Normandie gebürtig, und ein über ſeine Zeiten gelehrter und verſtändiger Mann. Er brachte die verfallnen Studia wieder in gutes Aufnehmen, da er das Collegium von Navarra unter ſich hatte; wurde 1360. zum Lehrer des Prinzen und nachmaligen Königs Karls V. beſtellt, und 1377. zum Biſchof von Liſieux ernannt. Er machte auch eine franzöſiſche Ueberſetzung der Bibel, welche im Jahr 1487. auf Befehl Karls VIII. gedruckt worden, und die man ſonſt dem Raoul de **Preſle** zuſchreibt. Er hielt vor dem Pabſt Urban VIII. und den Cardinälen eine ſehr nachdrückliche Rede von den in der Kirche eingeriſſnen Mißbräuchen, welche beim **Flacius** [d]) und **Wolff** ſteht [e]). Beſonders merkwürdig iſt folgende Satire, worinn er die Simonie und das groſſe Verderben der damaligen Geiſtlichen ſehr heftig und lebhaft durchzieht, und welche unter die ſogenannten **Teufelsbriefe** gehört, und den Titel hat:

Epiſtola de non apoſtolicis quorundam moribus, qui in Apoſtolorum locum ſe ſucceſſiſſe gloriantur. **Flacius** hat dieſen Brief 1549. zu Magdeburg im Kloſter der Minorum gefunden und drucken laſſen. Er glaubte, er müſſe etwan vor 100 Jahren geſchrieben ſeyn. Er fand ihn auch in zwei andern Codicibus, wo zu dem einen geſchrieben war, er

---

[d]) Flacius in Catal. Teſtium veritatis.

[e]) Wolfii Lectiones memorabiles. Tom. I. p. 648.

wäre 1410. dem Johannes Pabſt Johannes XXIII. Referendarie zu Florenz durch einen Diener dieſes Hofmanns übergeben werden, der ſich aber bald aus dem Staub gemacht. Dieſer Johannes war durch Geld zum Pabſtthum gelangt, indem er die Stimmen der Cardinäle erkauft, wie Platina meldet. Dieſes mag dem Orem Gelegenheit gegeben haben, den harten Brief zu ſchreiben unter dem Namen des Teufels, wo er dem Pabſt und den Cardinälen die Simonie als des Teufels erſtgebohrne Tochter verlobt.

Der Anfang lautet alſo: Lucifer, Princeps tenebrarum, triſtia profundi Acherontis regens imperia, dux herebi. Rex inferni, Rectorque gehennae: Vniverſis Sociis regni noſtri, filiis ſuperbiae, praecipue modernae eccleſiae principibus, (de qua noſter adverſarius Ieſus Chriſtus per Prophetam praedixit: odivi Eccleſiam malignantium) ſalutem, quam vobis optamus, et noſtris obedire mandatis, ac prout incepiſtis legibus parere Sathanae; et noſtri juris praecepta jugiter obſervare. Hierauf wird beſonders gezeigt, wie die Statthalter Chriſti von dem Beiſpiel Chriſti und ſeiner Armuth abgewichen, durch Betrügerei und Raubſucht Reichthümer und Länder an ſich geriſſen, und die weltlichen Fürſten beſonders den Kaiſer durch Eingriffe in ihre Gerechtſame beleidigt. Vnde meretrices et lenonum turbas nutritis, cum quibus equitantes, pompatice velut magni principes inceditis, aliter quam illi pauperes Chriſti Sacerdotes Eccleſiae primitivae.

Vobis aedificatis palatia, omni amoenitate et pulchritudine plena ſpectabiles. Comeditis cibaria et bibitis vina, omni curioſitate, delicatione et leccacitate exquiſita. Theſauros coadunatis infinitos: non ſicut ille, qui dicebat: Aurum et Argentum non eſt mecum. Vos aurea Secula reparaſtis. Beſonders wird die Simonie, die Verkaufung geiſtlicher Stellen an Unwürdige, das Verketzern, und die Einmiſchung in weltliche Händel um die Macht der Fürſten zu ſchwächen ſehr lebhaft geſchildert. Der Schluß iſt folgender: Datum apud centrum terrae in noſtro palatio tenebroſo: praeſentibus catervis daemonum propter hoc ſpecialiter vocatorum ad noſtrum conſiſtorium doloroſum. Sub noſtri terribilis ſigneti charactere in robur praemiſſorum. Anno a palatii noſtri factione, ac conſortum noſtrorum ſubſtractione, milleſimo trecenteſimo quinquageſimo primo.

Beelzebub veſter ſpecialis amicus
Farſarellus. *Catabriga* Secretarius f).

Philipp de Maizieres.

Er wurde 1327. in der Diöces von Amiens gebohren, und ward Domherr zu Amiens; that nach ſechs Jahren eine Creutzfahrt ins gelobte Land, und nahm unter den Ungläubigen Kriegsdienſte um ihre

---

f) Der ganze Brief befindet ſich in Flacii Catal. Teſtium veritatis und in Wolfii lectionibus memorab. T. I p. 654.

Sitten und Stärke zu erfahren. Ein Jahr darauf wurde er vom Könige Peter I. zum Canzler in Cypern gemacht. Hernach machte ihn Karl V. in Frankreich zum Staats-Rathe, und übergab ihm die Erziehung des Dauphins oder nachmaligen Königs Karls VI. Endlich zog er der Welt überdrüßig in ein Coeleſtiner Kloſter zu Paris, ohne den Mönchshabit oder die Gelübde anzunehmen. Karl V. und Karl VI. beſuchten ihn öfters und fragten ihn um Rath. Er ſchrieb ein allegoriſches Werk unter folgendem Titel:

Le Songe d'un vieil Pelerin addreſſant au blanc Faulcon, au bec et aux piés dorés, par Philipe de Maizieres. In einer Handſchrift von 1397.[g]) Dem alten Pilgrim träumt, daß der Befehlshaber des franzöſiſchen Schiffs (Karl V.) ihm auftrüge, ſeinen beiden Kindern Unterricht zu ertheilen; wovon das eine ein junger weiſſer Falk mit goldnen Schnabel und Füſſen, (Karl VI.) das andre aber ein weiſſer Schröter oder Käfer (der Herzog von Orleans) war. Der Träumer unterrichtet ſeine Zöglinge, und führt ſie endlich zur Königin der Wahrheit, die überall herumreiſt, und allenthalben verkannt wird. Dieſe ertheilt ihnen vortrefliche Lehren und ſchildert beſonders (oder vielmehr der Verfaſſer, der unter dem Deckmantel der Allegorie geſchüzt war) die Unordnungen des päbſtlichen Hofs zu Avignon und die Mißbräuche der Geiſtlichkeit mit ſehr lebhaften Farben [h].

---

[g]) Bibliotheque des Roman par Gordon de Percel. T. II. p. 335.

Funfzehntes Jahrhundert.

Nicolaus de Clemangis.

Eigentlich heißt er de **Clamengis**, weil er aus Clamenge im Kirchſprengel von Chalens gebürtig war. Er erlangte eine damals ſehr ſeltne Zierlichkeit in der lateiniſchen Sprache, weil er ſie mehr aus den Schriften der alten Römer als von ſeinen Lehrern erlernte. Im Jahr 1393. ward er Rector der Pariſer Univerſität, und hernach Secretär am Päbſtlichen Hofe zu Avignon; welches unangenehme Folgen vor ihn hatte, indem er beſchuldigt wurde, daß er Verfaßer der Bulle wäre, worinn Benedictus den König in Frankreich im Bann that. Er gieng alſo nach Genua, wurde aber endlich von dem Könige in Frankreich begnadigt, und ward Cantor und Archidiaconus zu Bayour; hernach war er in dem Navarriſchen Collegio bis 1434. Proviſor; wo er auch ſtarb: das Jahr aber ſeines Todes iſt ungewiß. Um dieſe Zeit hat Niemand ſo frei gegen den Römiſchen Hof, das unordentliche Leben der Geiſtlichen und die in der Kirche eingerißnen Mißbräuche geſchrieben als er. Hauptſächlich gehört unter ſeinen Schriften folgende hieher:

---

[h] Marquis de Paulmy Skitze einer Geſchichte der franzöſiſchen Litteratur, in der Litteratur und Völkerkunde. 1783. Sept. S. 192.

Nicolaus Clemangis Archidiaconus Bajocenſ. Doct. Theol. Pariſ. de corrupto Eccleſiae ſtatu. A. Moventius. Lectori. Docebit hic te liber, quibus rationibus res eccleſiaſtica creverit et decreverit pietas. Flebis, lector, niſi ſaxeus es, immo potius (quando nihil flendo proficitur) Deum Opt. Max. precaberis, vt ſuam a nobis iram avertat, caecas nimirum mentes et pectora coeca, ſ. l. et a. 34 Blätter.

Der Innhalt betrift die Mißbräuche und Ausſchweifungen des damaligen Römiſchen Hofes und der geſammten Cleriſey, die darinn ſehr nachdrücklich geſchildert werden; beſonders wie ſich die Päbſte durch Simonie, Expectanzen, Vacanzen, Beneficien u. ſ. f. bereichert haben; wie die Prieſter in Unzucht leben, liederlich und unwiſſend ſind, und wie die ganze Römiſche Kirche eine andre Geſtalt habe, als die erſte Chriſtenheit, und eine Reformation höchſt nöthig ſei [i]). Mehrere Auflagen von ſeinen ganzen und einzeln Werken findet man beim Hamberger [k]). Ich will nur eine einzige Stelle von den Nonnenklöſtern anführen, woraus man von der Schärfe ſeiner Satire urtheilen mag: Nam quid obſecro aliud ſunt hoc tempore puellarum monaſteria, niſi quaedam, non dico Dei ſanctuaria, ſed veneris execranda proſtibula, ſed laſcivorum et impudicorum juvenum ad libidines explenplendas receptacula, vt idem hodie ſit puellam velare, quod eſt publice ad ſcortandum exponere. Daher iſt es kein Wunder, daß ſeine Werke im Inder ſtehn.

---

[i]) Baumgarten hall. Biblioth. Band I. S. 412.

[k]) Hambergers Nachrichten Th. IV. S. 694.

Nicolas Barthelemi.

Ein lateiniſcher Dichter von Loches in der Provinz Touraine gebürtig, lebte im 15 Jahrhundert, und legte ſich vornehmlich auf die ſchönen Wiſſenſchaften; ſtudierte aber doch dabei die Rechtsgelehrſamkeit, in der er zu Orleans Doctor wurde. Sonſt war er ein Mönch, vermuthlich aus dem Benedictinerorden und Prior einer Abtei. Außer lateiniſchen Sinngedichten hat man von ihm folgende Schrift:

Fratris Nicolai Bartholomaei Lochiarum et Fractae Vallis Prioris Momiae. 1514. 8. bei Badius.

Ein ſeltnes komiſches Werk, worinn er als ein anderer Momus alle Stände durchzieht [l].

Sechszehntes Jahrhundert.

Robert Gobin.

Von den Lebensumſtänden dieſes Schriftſtellers iſt mir nichts bekannt. Ich vermuthe aber, daß er um das Ende des 15ten und den Anfang des 16ten Jahrhunderts muß geblüht haben. Er hat eine ſehr ſeltne Satire geſchrieben, welche beſonders gegen den

---

[l] Menagiana T. III. p. 279.

Römiſchen Hof und die Cleriſei gerichtet iſt, und folgenden Titel führt:

Les Loups raviſſants, autrement dit le Doctrinal moral: compoſé tant en rime qu'en proſe, par Maitre Robert Gobin, Preſtre, Maitre-es-Arts, Licentié en Decrets, et Doyen de Creſtienté de Laigny ſur Marne, et Advocat en Court d'Egliſe. Paris, Anton Verard. Sans date. petit in 4. gotig.

Germain de Brie. (Germanus Brixius).

Ein in Sprachen wohlerfahrner Canonicus zu Paris, von Auxerre gebürtig. Einige nennen ihn Brixie andre Brice; aber ſein wahrer Name iſt de Brie, und ſo nennt ihn ſein Zeitgenoſſe Rabelais [m]). Er ſtarb nicht wie Baillet ſagt, 1540. oder nach Moreri 1550. ſondern 1538. wie de la Monnoye aus einer Grabſchrift erweiſt, welche Gilbert Ducher auf ihn gemacht [n]). Es hatte de Brie im Jahr 1513. ein Gedicht gemacht unter dem Titel Chordigera, worinn er in 300 Hexametern ein Seegefechte zwiſchen dem franzöſiſchen Schiffe La Cordeliere und dem Engliſchen La Regente beſchreibt, das in eben dem Jahre vorgefallen war. Thomas Morus ein damals noch junger Menſch ſpottete in einigen Sinngedichten über daſſelbe. De Brie rächte ſich deswegen durch den Anti-Morus,

---

m) Rabelais Oeuvres. Liv. IV. Chap. 21.

n) Menagiana Tom. III. p. 118.

Morus, eine Elegie von ohngefähr 400 Verſen, wo er die Fehler in den Gedichten des **Morus** auf das grauſamſte durchzog. Die erſte Ausgabe von 1520. beſorgte er ſelbſt. Das Gedicht befindet ſich auch in den Floribus Epigrammatum des **Leodegarius a Quercu** (Leger du Chene) von 1516. und in **Gruters** Sammlung der lateiniſchen Gedichte von Franzoſen.

Bonaventura Des Periers.

Des Periers war Kammerdiener der **Margaretha von Valois**, Königin von Navarra und Schweſter Franz I. Er war aus Bar-ſur-Aube in Champagne gebürtig, und nicht in Bourgogne, wie **La Croix du Maine**, **Bayle** und **Marchand** behaupten. Man weiß von ſeinem Leben wenig Umſtände. Er lebte noch 1539. aber im Jahr 1544. war er ſchon geſtorben, und hatte ſich mit ſeinem Degen erſtochen. Ob es aus Verdruß geſchehen, daß man ſein Buch verfolgte, wie einige vorgeben, iſt nicht auszumachen. Dieſes Buch iſt betitelt: Cymbalum Mundi, und hat bei ſeiner Erſcheinung viel Aufſehens gemacht. Er gab es zuerſt unter dem Namen des **Thomas Du Clevier** heraus, und ſchrieb, es wäre nur eine Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen, welches aber nicht wahrſcheinlich iſt. Entweder wollte er dem Buche dadurch einen größern Werth beilegen, oder den Leſer glaubend machen, daß es nicht von ihm herſtammte. Sobald das Buch herauskam, wurde es ſo ſorgfältig unterdruckt, daß man von der Originalausgabe nur ein einziges Exemplar kennt. Aus einem Arret des Parlaments vom 7 März 1537. erhellt, daß der König und der Kanzler in dieſem Buche große Mißbräuche und Ketzereien gefunden hätte; daß man den Buchdrucker Jean Morin deswegen eingezogen hätte. Dieſer muſte alſo den Verfaſſer bekennen, und bat in einer Bittſchrift an den Canzler um ſeine Loslaßung, weil er das Buch aus Unwiſſenheit des Innhalts gedruckt hätte. Die Sorbonne hat 1538. den 19. Jul. das Buch folgendermaßen verdammt: Super libro intitulato *Cymbalum mundi*, miſſo ad Facultatem per Curiam Parlamenti, auditis deliberationibus Magiſtrorum, concluſum fuit quod, quamvis liber ille non contineat errores expreſſos in fide, tamen quia pernitioſus eſt, ideo ſupprimendus *). Man glaubte der Verfaſſer wollte unter den Allegorien die neuen Meinungen der Reformatoren einführen und beliebt machen. Henri Etienne iſt der erſte, welcher das Cymbalum un livre deteſtable nennt, welches er vermuthlich nicht geſehn hatte, und nur nach dem Ruf urtheilte; und andre betheten ihm nach. Der Pater Merſenne nennte es ein atheiſtiſches Buch, und ſchreibt Des Periers ſuchte in den drei Dialogen zu zeigen, (doch ſetzt er dazu, ni fallor) daß die Religion keinen Grund hätte, und daß alles, was man davon ſagte, Poßen wären [p]). Es ſcheint, daß Merſenne das Buch auch nicht geſehn, da er nur von drei Dialogen redet, da ihrer doch viere ſind. Die Ausgaben ſind folgende:

---

*) In der Sammlung des Mr. d'Argentré Tom. I. P. X. de l'Index. Remarques ſur Bayle. Des Periers.

Cymbalum mundi, en françois, contenant quatre Dialogues poetiques fort antiques, joyeux et facetieux (ſous le nom de Thomas du Clevier), avec une lettre à Sonami Pierre Tryocan. Par. Iean Morin. 1537. 8.

Le meme à Lyon. Benoit Bonyn. 1538. 8.

Le meme, avec une Lettre critique, dans la quelle on fait l'Hiſtorie, l'Analyſe et l'Apologie de cet ouvrage, par Proſper Marchand. Amſterd. 1711. 12. mit Kupfern.

Le meme. Par Proſper Marchand. Nouvelle Edition, revue, corrigée et augmentée de Notes et Remarques, communiquées par pluſieurs Savans. à Amſterd. et Leipz. 1753. 12. mit Kupfern.

Es befindet ſich auch in den geſammelten Werken des Des Periers, welche Anton du Moulin nach dem Tode des Verfaſſers zu Lyon 1544. 8. herausgab, und der Margaretha von Valois dedicirte.

Das Buch iſt eigentlich eine feine Satire, und man hatte zu der Zeit wenige Schriften, die ſo angenehm, rein und mit ſo vielem Geiſte geſchrieben waren.

---

[p]) Merſenne im Commentar. über das erſte Buch Moſe C. I. v. 1. col. 669. Das Blatt, wo dieſe Stelle ſteht, fehlt faſt in allen bekannten Exemplaren, indem es unterdruckt, und etwas anders hineingeſetzt worden iſt.

Im erſten Dialogen kommt Merkur vom Himmel nach Athen um verſchiedne Aufträge der Götter auszurichten, und ein Buch des Jupiters einbinden zu laßen. Zwei Männer, die ins Wirthshaus zur weißen Kohle gehn wollen, werden ihn gewahr; ſie ſtellen ſich aber, als ob ſie ihn nicht kennten, und weil ſie ein Päkgen bei ihm ſehn, ſo beſchließen ſie es ihm zu ſtehlen, und meinen, es würde ihnen zu großer Ehre gereichen, wenn ſie den Urheber aller Diebereien ſelbſt beſtehlen könnten. Unterdeßen da man Wein hohlt, entfernt ſich Mercur von ihnen, um in dem Hauſe etwas zu ſtehlen. Sie machen das Päkgen auf, und nehmen das darinn liegende Buch heraus, an deſſen Stelle ſie etwas anders legen. Da ſie es eröfnen, ſehen ſie aus folgendem Titel, daß es das Buch des Schickſals iſt:

Quae in hoc libro continentur:

Chronica rerum memorabilium, quas Iupiter geſſit, antequam eſſet ipſe.

Fatorum praeſcriptum: ſive eorum, quae futura ſunt, certae diſpoſitiones.

Catalogus Heroum Immortalium, qui cum Iove vitam victuri ſunt ſempiternam.

Nach ſeiner Zurückkunſt trinkt Merkur mit ihnen, und weil er ſagt, er finde den Wein ſo delicat, als den Nectar des Jupiters, ſo beſchuldigen ſie ihn der Gottesläſterung. Mercur, um ſich zu rechtfertigen, ſagt, er habe von beiden getrunken: worüber ſie noch aufgebrachter werden, und ihn aus dem Wirthshauſe jagen, indem ſie drohn, ſie wollen ihn einſetzen laſſen, und geben ihm zu verſtehn, daß ſie ihm haben etwas ſtehlen ſehn. Mercur, der glaubte mit einem kleinem ſilbernen Bilde ertappt zu werden, bezahlt die Wirthin, und macht ſich fort; beſchließt aber die Namen der beiden Athenienſer aus dem Buche des Jupiters auszulöſchen, und droht ſie bei dem Charon anzuſchwärzen, daß er ſie 3000 Jahre am Ufer des Acherons ſoll warten laſſen. Die beiden Athenienſer ſind über ſeinen Abzug und über das Buch, welches ſie geſtohlen haben, ſehr vergnügt, und unterreden ſich über die Strafe, welche wohl Jupiter auf dieſen Diebſtahl legen werde.

Im zweiten Dialog wird über die Goldmacher geſpottet, die den Stein der Weiſen ſuchen. Trigabus erzählt dem Mercur die Beſchäftigungen der Weltweiſen, ſeit dem Tage, da er ihnen auf ihr Begehren den Stein der Weiſen gezeigt, und ihn in kleine Stückgen zerſchlagen, und unter den Sand des Theaters geſchüttet habe. Hierauf begiebt er ſich unter der Geſtalt eines alten Mannes dahin. Er unterredet ſich mit den Philoſophen über die vorgeblichen Stückgen dieſes Steines, den ſie glauben gefunden zu haben, und über die Kräfte, die ſie ihm zuſchreiben. Nachdem er über ihre Leichtgläubigkeit geſpottet, ſo geht er fort, und läßt ſie in ihrer Beſchäftigung und ihrem Irrthum.

Im dritten Dialogen kommt Mercur vom Himmel wieder nach Athen; als er gewahr worden, daß man ihm das Buch des Schickſals geſtohlen hatte, um es ausrufen zu laſſen. Er wundert ſich, daß Jupiter die Welt nicht mit Blitz und Donner wegen dieſes Raubes beſtraft; weil dieſer es beßer verdiene, als die Sündfluth, die er zur Zeit des Lykaons ſchickte; und weil ihm die zwei Leute nicht allein das Buch geſtohlen, ſondern auch ein andres an deßen Stelle gelegt hatten, ihn gleichſam zu verſpotten, in dem alle ſein Liebeshändel und Jugendſtreiche enthalten waren. Als er den Cupido ſah, fragte er ihn, ob er nicht wiße, wo das Buch des Jupiters hingekommen wäre? dieſer ſagt, es hätten daßelbe zwei Athenienſer, die daraus eben ſo gut weißagten, als ehemals Tireſias. Da nun Mercur keine Neuigkeit im Himmel bringen konnte, ſo läßt er ein Pferd reden, welches in Gegenwart vieler Leute ſeinem Reuter ſeine Härte, Geitz und wenige Sorgſalt verwirft.

Der vierte Dialog iſt zwiſchen zwei Hunden. Dieſe Hunde hatten ehemals dem Actäon gehört, und weil ſie deßen Zunge gefreßen hatten, da er von der Diana war in einen Hirſch verwandelt worden, ſo hatten ſie daher die Gabe zu reden erhalten. Sie unterreden ſich von unterſchiednen Sachen, und beſonders vom Unterſchied des öffentlichen und Privatlebens, und der närriſchen Neugierde der Menſchen, um neue und außerordentliche Dinge zu erfahren.

Man kann das Buch nicht verketzert haben, weil die alten heidniſchen Fabeln von den Göttern darinn lächerlich gemacht werden, ſonſt müßte man Scarrons

Gigantomachie, wo er die Götter die Sprache der Aepfelweiber reden läßt, **Sorels** Gaſtmahl der Götter in ſeinem Berger extravagant, und die Komödien auf dem Italieniſchen Theater zu Paris, wo dieſe Götter äuſſerſt lächerlich gemacht werden, und die Kirchenväter ſelbſt verdammen. Allein man ſagt, der Verfaſſer habe unter den heidniſchen Gottheiten das höchſte Weſen und die Religion wollen lächerlich machen. Das glaubt **Merſenne**; aber das iſt unerweislich. Die meiſten, die in dem Tone von dem Buche reden, hatten es ſicher nicht geleſen. **Bayle** hatte es auch nicht geſehn, und verdammt ihn nur nach dem Zeugniſſe anderer, und vergleicht ihn unrecht mit dem **Rabelais** g). **Du Verdier** läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren; denn er hatte das Buch geleſen, und fand kein Gift darinn. **Marchand** entſchuldigt den Verfaßer in ſeiner Ausgabe durchaus, und er hat recht, daß weder Atheiſterei noch Gottloſigkeit in dem Buche zu finden iſt. Aber dem ungeachtet ſcheint es doch, daß er der katholiſchen Religion manchen Stich verſetzt und die Reformation begünſtigt; z. E. wo er von acht kleinen Kindern redet, welche die Veſtalinnen erſtickt haben; dadurch meint er die Nonnen, wie man ihnen dergleichen in vorigen Zeiten oft vorgeworfen hat.

Im zweiten Dialog kommen unter den Namen der ſich unterredenden Perſonen wirkliche Anagrammen vor, und die daſelbſt angeführten Reden paßen auf wirkliche

---

g) Bayle Diction. Des Periers

Perſonen; z. E. **Trigabus** ſoll **Matth. Garbitus** oder **Garbitius** Profeßor der griechiſchen Sprache zu Tübingen ſeyn. Unter den Philoſophen, die ſich um den Stein der Weiſen ſtreiten, und wo jeder glaubt ihn zu haben, ſind **Cubercus**, das iſt **Bucerus** und **Rhetulus**; dieſen hält **De la Monnoye** vor **Thurelus** einen berühmten Sterndeuter zu Dijon; da es doch ſicher Niemand anders als **Lutherus** iſt; **Z. E. Rhetulus** ſagt von ſeinem Steine der Weiſen, daß er damit Metalle verwandle, z. E. Gold in Blei (ich wollte ſagen Blei in Gold); ich verwandle auch die Menſchen, fährt er fort, wenn ich ſie nach ihren umgeſchafnen Meinungen, die härter ſind als irgend ein Metall, eine ganz andre Lebensart annehmen laße. Denn die ſich vorher nicht unterſtunden die Veſtalinnen anzuſehn, die bringe ich dazu, daß ſie jetzt bei ihnen ſchlafen. (**Luther** heirathete ſelbſt eine Nonne, und ſeinem Beiſpiele folgten mehr Geiſtliche, welche die katholiſche Religion verlaſſen hatten) die ſich böhmiſch kleideten, die bringe ich jetzt dazu, daß ſie ſich türkiſch kleiden. (Die Lutheraner und Reformirten hatten viele Lehrſätze mit den böhmiſchen Hußiten gemein, und die Hußiten haben in ihren Kriegen viele Grauſamkeiten auf gut türkiſch ausgeübt.) Die vorher ritten, die laße ich jetzt zu Fuße gehen; die vorher gewohnt waren zu geben, die zwinge ich zu betteln. (Die Geiſtlichen haben durch die Reformation vieles von ihrer Macht und Reichthümern verlohren.)

Das Wort **Drarig** wird in einer Note beim **Marchand** durch **Girard** erklärt; und hinzugeſetzt, (Seite 175) aber man weiß nicht, ob es **Carl Girard** ſei, der über den Plutus des Ariſtophanes commentirt hat, oder **Jean Girard de Dijon**, ein ſchlechter lateiniſcher Poet zu der damaligen Zeit. „Allein wie paſſen dieſe Leute hieher? Ich glaube unter dieſem Namen iſt kein andrer verborgen als **Eraſmus von Rotterdam**, der damals eine ſo anſehnliche Rolle ſpielte. Denn er hieß eigentlich nach ſeines Vaters Namen **Gerardus Gerardi.** Den Vornahmen **Gerard** oder **Gebhard**, lieblich, angenehm, überſetzte er in den lateiniſchen **Deſiderius** und den Zunamen in das Griechiſche **Eraſmus**. (von ἐράω, ich liebe) **Drarig** weiſt dem **Rhetulus** auch ein Stück von dem Steine der Weiſen, und glaubt es ſei beßer als ſeines, allein **Rhetulus** ſchlägt es ihm aus der Hand, daß es verlohren geht; wodurch **Drarig** ſehr aufgebracht wird, und ſagt: dadurch hätte er alle ſeine Bemühungen ſeit dreißig Jahren verlohren. **Cubercus (Bucerus)** giebt dem **Rhetulus** die Lehre, man müſte ſich durch die Beſitzung des Steines nicht laßen hochmüthig machen, ſondern einander wie Brüder lieben. Der Titel Cymbalum mundi ſcheint anzuzeigen, daß der Verfaſſer den Zweck hatte, über das Lächerliche in den Meinungen der Menſchen zu ſpotten, und zu beweiſen, daß das, was man insgemein glaubt, nichts mehr als der Klang einer Schelle ſei.

Der Verfaßer der Anmerkungen über Baylens Wörterbuch glaubt, daß **Des Periers** nicht allein die chriſtliche Religion, ſondern auch die Gottheit wollen lächerlich machen. Denn im erſten Dialogen meint er, daß unter dem Buche des Jupiters die heilige Schrift zu verſtehn ſei. Im zweiten Dialogen glaubt er, unter dem Mercur ſei Chriſtus gemeint r); welches aber nicht erweislich iſt s).

Franz Rabelais.

Wenn je ein Schriftſteller ein Talent zum Komiſchen hatte, ſo hatte es Rabelais. Und dieſes Talent iſt ſo ſelten, daß man eher hundert gute Schriftſteller im Ernſthaften, als einen einzigen tauglichen im Komiſchen findet. Rabelais wurde zu Chinon, einer Stadt in Touraine 1483 gebohren. Er wurde erſtlich ein Franciſcaner, allein die klöſterliche Unwiſſenheit, und die monachaliſche Verachtung aller Wiſſenſchaften wollte ihm nicht behagen; daher lief er alle Wiſſenſchaften ſelbſt durch, und erlernte nebſt der lateiniſchen und griechiſchen, auch die italieniſche, ſpaniſche, deutſche, hebräiſche und arabiſche Sprache. Natürlicherweiſe fiengen die Mönche, die nur ihres Gleichen leiden können, und die daher Buchanan fratres fraterrimos nennt, ihn zu verfolgen an. Dieſer Verfolgungen müde hielt er beim Römiſchen Hofe um ein Verſetzungs Breve in einen andern Orden an. Die da ſagen, er habe den Orden aus Liebe zu Ausſchweifungen verlaſſen, ſagen etwas, was ſchon oft iſt geſagt, aber nicht bewieſen worden. Pabſt Clemens VII. erlaub-

---

r) Remarques ſur Diction. de Bayle. Des Periers.

s) Marchands Ausgabe des Cymbalum.

laubte ihm, nach ſeinem Verlangen in den Orden der Benedictiner zu treten, und ins Kloſter Mallezais in Poitou gehn zu dürfen; allein auch hier konnte er ſeinen Trieb zu Wiſſenſchaften beſonders in der Arzneykunſt nicht befriedigen; daher verließ er das Kloſter eigenmächtig, vertauſchte den Mönchshabit mit der Kleidung eines weltlichen Prieſters, und zog nach Montpellier, um ſich dem Studio der Arzneykunſt völlig zu überlaſſen, wo er endlich Doctor wurde. Von der Zeit an lehrte und übte er die Medicin zu Montpellier und Lyon mit vielem Glücke und Ruhm. Er wurde von der medicinischen Facultat zu Montpellier nach Paris geſchickt, um die Privilegien eines Particulär Collegii, welches das Collegium von Gironne heißt, wiederherzuſtellen, welches er auch bewirkte. Weil er ſich nun dadurch und auch ſonſt um die Akademie ſehr verdient gemacht hatte, ſo entſtand die Gewohnheit, daß die mediciniſchen Candidaten, bei Vertheidigung ihrer Inaugural Diſputation und ihrer Doctorpromotion, den **Rock des Rabelais** anziehn müſſen, den er der Akademie zurückgelaſſen hatte. Der Rock war aus Scharlach, in Geſtalt eines Chorrocks, mit einem runden Kragen, auf dem die Buchſtaben F. R. C. (Franciſcus Rabelaeſius Chinonenſis) geſtickt waren. Im Jahr 1534. nahm ihn der Biſchof von Paris Johann du Bellay als Leibarzt mit nach Rom; allein er kam noch dieſes Jahr nach Lyon zurück. Im Jahr 1535. war er wieder in Rom, wo er dem Pabſt eine Bittſchrift überreichte, und ihm darinn um Erlaubniß hat, in ein andres Benedictinerkloſter zu gehn, um die Medicin auszuüben, welches ihm auch erlaubt wurde. Hierauf gab ihm der Cardinal Du Bellay eine Stelle in der Abtei des heiligen Maurus; und da dieſe ſäculariſirt wurde, ſo wurde er nach ſeinem Wunſche aus einem Benedictiner Mönche ein weltlicher Canonicus. 1545. gab ihm der Cardinal ſein Gönner die Pfarre zu Meudon, die er mit vielem Eiſer und Erbauung bis an ſeinem Tod bekleidete r). Endlich ſollte er die große Pfarre Saint Paul zu Paris erhalten; er ſtarb aber 1553. da er ſie in Beſitz nehmen ſollte, und wurde auf dem Kirchhof dieſer Pfarre begraben. Die närriſche Hiſtörchen, welche man vom Rabelais erzählt, beſonders der Spaß vom Domino, und andre Spöttereien deſſelben bei ſeinem Tode ſind alle erdichtet, und ſeine Zeitgenoſſen wiſſen nichts davon.

Das Werk des Rabelais hat ſeinem Verfaßer Lob gebracht aber auch Tadel zugezogen. Das Fehlerhafte in demſelben trägt die Brandmahle ſeiner Zeit und der damaligen Sitten. Es iſt eine monſtreuſe Miſchung von einer Menge vortreflicher Sachen, die fein ausgedacht und mit einer reitzenden Naivetät ausgedruckt ſind; und von einer eben ſo großen Anzahl anderer Sachen, von denen man mit La Bruyere ſagen kann, daß ſie blos die Ergötzungen des niedrigen Pöbels ſeyn können; häufige Unflätereien, Mißbrauch vieler Schriftſtellen, alberne und kindiſche Nebenerzählun-

---

r) Nicerons Nachrichten Th. XXIII. im Leben des Rabelais.

ſungen; ſchlechte Harmonie zwiſchen den Theilen, die das Ganze ausmachen; die wunderliche Geſellſchaft ungeheurer Rieſen mit Menſchen von gemeiner Größe, die Rabelais zuſammen leben und in einerlei Häuſern wohnen läßt. Voltairen wollte der Rabelais gar nicht gefallen, daher ſagt er: man müße ihn auf einige Seiten einſchränken. Vielleicht hatte er nur einige Seiten darinn geleſen. Es iſt nicht zu leugnen, es finden ſich im Gargantua und Pantagruel unzählige Poſſen und grobe Zoten; und wer wird dieſe entſchuldigen? Die Grobheit ſeines Zeitalters und nicht ſein verdorbnes Herz ſind Schuld daran. Er lebte in einem Zeitalter, wo man ſogar in den Theaterſtücken, die zu Erweckung der Andacht des Volks beſtimmt waren, die daher allezeit einen heiligen Gegenſtand hatten, und in denen ſelbſt Prieſter Chriſtum und die Apoſtel vorſtellten, die unkeuſcheſten Reden und die gröbſten Zoten mit einmiſchte; in einem Zeitalter, wo die Prediger auf der Kanzel umſtändliche Beſchreibungen und Ausdrücke brauchten, die zu unſrer Zeit ſelbſt ſolchen Zuhörern, die am wenigſten zu Scrupeln geneigt ſind, die Schaamröthe ins Geſicht jagen würden; wie man aus den Predigten des Menot, Barlette, Meillard und andrer ſieht, in welchen über dieſes das wenigſte von dem enthalten iſt, was ſie würklich geprediget haben; in einem Zeitalter, wo die Gewohnheit und Fertigkeit, alle Dinge ohne Umſtände grade zu bei ihrem Namen zu nennen, und von den kitzlichſten und delikateſten Dingen ohne alle Umſchweife zu reden, machte, daß Reden und Ausdrücke, wider die ſich heut zu Tage unſre ganze Schaamhaftigkeit empört, dem Zuhörer nicht einmal auffallend waren, und von ihm ganz ruhig angehört wurden. In einem Zeitalter endlich, wo die Sinnen zu grob, um durch etwas geiſtreiches und feines gerührt zu werden, recht handgreiflich und ſtark, durch luſtige Schwänke oder vielmehr Zoten, die ihnen bekannt und geläufig, und aus welchen ſie Vergnügen zu ſchöpfen im Stande waren, frappirt werden ſollten. Daher hat auch **Rabelais** die Perſonen, die er in ſeinem Werke aufſtellt, eben ſo handeln und reden laſſen, wie man damals allgemein handelte und redete. Folglich ſah man ſein Werk zu ſeiner Zeit mit ganz andern Augen an, als man nachher gethan hat, da der Geſchmack ſich verfeinerte und die Sitten ihre Rauhigkeit verlohren. Daher hatte auch der Cardinal **Chatillon** gar kein Bedenken, ſich das Buch vom Rabelais dediciren zu laßen; denn er hatte die Abſicht den Kranken und Betrübten ein Mittel zu verſchaffen, ſich die Zeit zu vertreiben, und ſich bei ihrem Uebel zu zerſtreuen. Da das Werk voll Gelehrſamkeit, Geiſt, Witz und luſtiger Einfälle iſt, ſo darf man ſich gar nicht wundern, daß es von Kennern und großen Leuten jederzeit iſt geſchätzt worden. Niemand lehrt uns beßer die Denkungsart, den Witz, die Gelehrſamkeit und die Sitten ſeiner Zeit, als er. Der Cardinal **du Bellay** ließ alle, die das Buch nicht geleſen hatten, mit ſeinen Bedienten ſpeiſen. **Thuanus** nennt das Buch, ingenioſiſſimum opus, in quo omnium hominum ordines deridendos propinavit. Paſquier ſagt: Rabelais hatte mehr Verſtand und Gelehrſamkeit, als alle, die zu ſeiner Zeit franzöſiſch ſchrieben v). Scävola de Sainte Marthe urtheilt: facetias Rabelaeſii eſſe eiusmodi, vt lectorem quemlibet eruditum capiant, et incredibili quadam voluptate perfundant. Bayle ſagt von ihm: c'eſt un auteur bouſon, mais pourtant plein d'eſprit et meme tres inſtructif w). Boileau nennt ihn, la raiſon habillée en maſque. La Fontaine hielt ihn vor das vollkommenſte Muſter der erzählenden Schreibart. Van Dale meinte, die Kleinigkeiten und Narrenspoſſen des Rabelais überträfen oft die allerernſthafteſten Reden andrer Leute x). Er war auch Rouſſeaus Liebling, der ihn le gentil Maitre françois nennte, und Sterne war ſo verliebt in ihn, daß er allem Umgange mit ſeinen Freunden gute Nacht ſagte, ja ſein Amt vernachläſſigte, um eine neue Auflage von ſeinen Werken durchzuleſen. Ein berühmter Dichter zu ſeiner Zeit Hugo Salel verſpricht dem Rabelais ſo gar das Paradies, weil er die Geſchichte des Gargantua und Pantagruels geſchrieben.

Or perſevere, et ſi n'en a merite
En ces bas lieux: l'auras au haut domaine.

Die fünf Bücher, woraus der Roman des Rabelais beſteht, ſind nicht auf einmal, ſondern nach und nach her-

---

v) Paſquier Recherches de la France. Liv. IV. Chap. 33.

w) Bayle Lettres. p. 879.

x) Le Clerc Bibl. choiſie. Tom. XXII. p. 42.

herauskommen. Als Originalausgaben kann man folgende anſehn:

Gargantua. La vie ineſtimable du grand Gargantua, pere de Pantagruel, jadis compoſée par l'abſtracteur de Quinteſſence. Livre plein de Pantagruelisme. Lyon. Franc. Iuſte. 1535. 16. Enthält das erſte Buch in 56 Capiteln. Niceron hält dieſes für die allererſte Ausgabe. Rabelais nennt ſich einen Abzieher der Quinteſſenz, welches theils ſeinen Stand als Arzt, theils ſeine Satiren anzeigen kann.

Im Jahr 1542. erſchienen drei Ausgaben der zwei erſten Bücher, unter folgenden Aufſchriften:

La vie tres horrifique du grand Gargantua, pere de Pantagruel, jadis compoſée par M. *Alcofribas*, abſtracteur de Quinteſſence. Livre plein de Pantagrueliſme. Lyon, Franc. Iuſte 1542. 24. Das erſte Buch iſt in 58. Capitel getheilt, welche Eintheilung hernach beſtändig geblieben. Das zweite aus 34 Capiteln, hat folgende Aufſchrift: *Pantagruel* roi des Dipſodes reſtitué ā ſon naturel, avec ſes faits et proueſſes epouvantables, compoſé par feu M. Alcofribas, abſtracteur de Quinteſſence. Hierauf kommt ein Anhang mit folgender Aufſchrift: *Pantagrueline Prognoſtication* certaine, veritable et infaillible, pour l'an perpetuel, nouvellement compoſée au profit et adviſement de gens etourdis et muſards de nature, par Maitre Alcofribas

Architriclin dudit Pantagruel; Du nombre d'or *non dicitur.* Ie n'en trouve cette année quelque calculation que j'en aye fait. Paſſons outre. *Verte folium.* Dieſe Ausgabe hat kleine Holzſtiche, die aber eben keine große Beziehung auf die Materie haben, ſo wie in allen Büchern der damaligen Zeit, die mit Figuren geziert ſind.

Die zweite hatte folgenden Titel: Grandes annales ou chroniques tres veritables des geſtes merveilleux du grand Gargantua, et Pantagruel ſon fils, Roi des Dipſodes, enchroniquez par feu Maitre Alcofribas, abſtracteur de Quinteſſence. 1542. 12. Man findet hier die erſten zwei Bücher.

Die dritte Auflage iſt von dem berühmten Stephan Dolet. Dieſe wird für die beſte gehalten. Da ſie **Niceron** nicht geſehn hat, auch den Titel nicht anführt, ſo will ich ihn hier beifügen:

Pantagruel Roy des Dipſodes, reſtitué a ſon naturel: avec ſes faictz et proueſſes eſpouvantables: compoſées par feu Mr. Alcofribas, abſtracteuc de Quinteſſence. Plus, les merveilleuſes navigations du Diſciple de Pantagruel, dict Panurge. à Lyon, chez Etienne Dolet. 1542. 16.

Dieſer erſte Theil welcher ſchönen Druck hat, mit Holzſchnitten, hat 350 Seiten. Hernach folgt:

La plaiſante et joyeuſe Hiſtoyre du grand Geant Gargantua. Prochainement reveuë et de beaucoup augmentée par l'Auteur meſme. à Lyon, chez Etienne Dolet. 1542. 16. hat 282. Seiten. Dieſe Ausgabe iſt ſelbſt in Frankreich äußerſt ſelten. Vor dem Titel dieſes leztern iſt ein Blatt, deßen erſte Seite leer iſt; aber auf der andern iſt eine kleine Vignette, um dieſe herum ſteht: Scabra dolo; und unten: DOLET. Preſerve moy, o Seigneur, des calumnies des hommes. Durch dieſe Ausgabe der zwei erſten Bücher des Rabelais hatte Dolet die Doctores der Sorbonne ſehr wider ſich aufgebracht, weil er der Sorbonne allerhand ſpöttiſche Namen giebt, die er ſelbſt erdacht hatte. Die Sorbonniſten waren auch Dolets ärgſte Feinde, und hatten ihn ſchon längſt mit Galgen und Scheiterhaufen gedroht, wie er in ſeiner zweiten Hölle ſagt; wo er zwar nur von ſeinen Feinden redet, worunter aber die Sorbonniſten zu verſtehn ſind.

Der Name **Alcofribas**, den ſich hier Rabelais giebt, iſt aus dem Anagramm **Alcofribas Naſier** entſtanden, worinn der Name **François Rabelais** ſteckt.

1546. erſchienen zwei Ausgaben des dritten Buchs des Pantagruel, eine von Paris, mit einem Privilegio Franz I. das von Paris den 19ten Sept. 1545. datirt iſt; und die andre von Toulouſe, beide vom Jahr 1546. in 16. y). Rabelais giebt ſich hier zuerſt den Namen eines

---

y) De la Monnoye in den Menagiana. Th. I. S. 82.

eines Caloyer des Isles Hieres. **Caloyer** iſt eigentlich ein griechiſcher Mönch nach der Regel des heiligen Baſilius. Die Türken aber legen dieſen Namen allen Mönchen bei. Die Hieriſchen Inſeln liegen an der Küſte von Provence; ſie haben ihren Namen von der ihnen gegenüber liegenden Stadt Hieres, in deren Hafen die Pilgrimme, die ins gelobte Land giengen, ſich vor Zeiten zu Schiffe begaben; woraus ſich die Anſpielung des Rabelais erklären läßt. 1547. erſchienen die drei erſten Bücher zu Lyon bei Pierre de Tours in 16. ohne Jahrzahl. Hier kommt zuerſt der Dizain oder das Gedicht von 10 Zeilen vor an den **Geiſt der Königin von Navarra.**

In eben dem Jahre kam eine Ausgabe zu **Valence** in zwei Bänden in 16 heraus, welche die drei erſten Bücher, und einen Theil des vierten enthält. Es iſt blos der Anfang des vierten Buchs, und enthält 11 Capitel, die von denen in andern Ausgaben ganz verſchieden ſind, indem ſie nur der Entwurf zu dieſen waren; der Vorbericht iſt auch ganz anders als ſonſt; daher wird dieſe Ausgabe ſehr geſucht, ob ſie gleich auf ſchlecht Papier gedruckt, und mit elenden Holzſchnitten verſehen iſt; ſie iſt aber ſelten.

Le quatrieme volume des ſaits et dits du bon Pantagruel, compoſé par M. François Rabelais, docteur en medecine Par. Fezandat. 1552. 16. Das Zueignungsſchreiben an den Cardinal von Chatillon iſt von Paris d. 28. Jan. 1552. datirt, das iſt, von eben dem Tage, da der Abdruck des Buchs fertig worden. Das 4te Buch iſt hier ganz anders, als in der Ausgabe von Valence, und iſt in 67 Capitel getheilt, wie in allen folgenden Ausgaben. Man hat noch eine Ausgabe von 1552. 8. Bei Fezandat, wovon Niceron ſagt: man hat nie etwas prächtigeres, in Abſicht der Schönheit und Sauberkeit des Drucks geſehn.

1562. L'Isle Sonante par M. François Rabelais, qui n'a point encore eté imprimée, ni miſe en lumiere, en la quelle eſt continuée la navigation faite par Pantagruel, Panurge et autres ſes officiers. 1562 8. Dieſes iſt der Anfang des fünften Buchs, und beſteht aus 16 Capiteln, von denen das letzte von den **Apäderten** handelt; ein Name, mit welchen Rabelais die Bedienten bei der Rechnungskammer anzeigen wollte, als welche nicht nöthig, hatten ſtudiert zu haben und graduirte Perſonen zu ſeyn. In den gemeinen Ausgaben iſt dieſes Capitel unſchicklich nach dem ſechſten geſetzt, und in andern gar ausgelaßen; die alſo ſtatt 48 nur 47. Capitel haben.

Das fünfte Buch erſchien in 47. Capiteln zuerſt 1564. 16.

Johann Martin gab das fünfte Buch zu Lyon 1567. heraus, und fügte folgende Stücke hinzu: La Prognoſtication Pantagrueline; l'epitre du Limouſin; den Huitain oder das Gedicht von 8 Zeilen, welches ſich anfängt: Pour indaguer etc. la chreſme philoſophale, und des Diſtichon des Rabelais: Vita Liaee, ſitis etc. Dieſe Stücke erſchienen damals zum erſtenmahle, und ſind nachher nicht wieder getrennt worden.

1584. Les Oeuvres de M, François Rabelais contenant cinq livres de la vie, faits et dits heroiques de Gargantua et de ſon fils Pantagruel. Plus la Prognoſtication Pantagrueline etc. et deux autres epitres ā deux vieilles de differentes moeurs. Lyon. Iean. Martin. 1584. 16. Zwei Bände. Dieſes iſt die vollſtändigſte Ausgabe unter den bisher erſchienenen. Die beiden Briefe an zwei alte Weiber erſchienen hier zum erſtenmahl, ob ſie gleich nicht von Rabelais ſind z).

Unter den neuen Auflagen ſind folgende merkwürdig.

Oeuvres de M. Fr. Rabelais; avec les Remarques hiſtoriques et critiques de MM. Iacob de Duchat et Bernard de la Monnoye. Amſterdam, Desbordes 1711. 6 Vol. in 8 dabei befindet ſich le vrai Portrait de Rabelais, la carte du Chinonois, le deſſein de la cave peinte, et les differentes vuës de la Diviniere, metairie de l'auteur. Man hat davon noch einige Ausgaben, als Paris 1732. 12. in 6 Bänden.

---

z) Beim Niceron kommen noch mehr alte Ausgaben vor, und er hat ſie auch nicht alle gekannt.

Les memes Oeuvres de Rabelais; avec les Remarques precedentes, et celles de l'Edition Angloiſe; ornés des figures en taille douce, gravées par Bernard Picart. Amſterd. Bernard. 1741. 3Vol. in 4. Dieſe Ausgabe wird als die beſte angeſehn. **Le Duchat** hat die Reinigkeit des Texts wieder hergeſtellt, und die veralteten Wörter und Redensarten erklärt. Seine Anmerkungen ſind meiſtentheils grammaticaliſch; der hiſtoriſchen ſind auch wenig.

Le Rabelais moderne, ou les Oeuvres de Maitre François Rabelais, Docteur en Medicine, miſes à la portée de la plupart des Lecteurs, avec des Eclairciſſemens hiſtoriques pour l'Intelligence des Allegories contenuës dans le Gargantua et dans le Pantagruel. à Amſterdam (Paris) Bernard. 1752. 8 Vol. in 12. Vom Abt Marſy.

Du meme Livre l'Extrait. (par l'Abbé Perau) Par. 1552. 3Vol. in 12.

Einige ziehen dieſen moderniſirten Rabelais des Marſy allen andern Ausgaben vor. Er hat erſtlich die Schwierigkeiten in der alten Sprache des Buchs aufzuklären, und denn die darinn enthaltnen Allegorien zu erläutern geſucht. Schon zu Rabelais Zeiten kam eine Erklärung hinter dem vierten Buche heraus, unter dem Titel: Brieſve Declaration d'aucunes dictions obſcures contenues en ce dit livre. anno 1553. Man ſchreibt dieſe Bemerkungen gemeiniglich dem Rabelais ſelbſt zu; es ſind aber nur 50 Wörter erklärt. Hernach iſt dieſer kleine Commentar anſehnlich vermehrt worden, und der ungenannte Verfaſſer dieſer Zuſätze hat ihm den Titel gegeben: Alphabet de l'Auteur François. Ob es gleich erſt um den Anfang dieſes Jahrhunderts herauskommen, ſo iſt es doch alt, und nach der Schreibart zu urtheilen, muß der Autor von Rabelais Zeiten nicht weit entfernt ſeyn. Dieſer Commentar enthält viele vortrefliche Anmerkungen nicht allein über das vierte Buch, ſondern auch über das ganze Werk. Marſy hat manche nicht ſo wohl dunkle, als rohe und barbariſche Ausdrücke weggelaſſen, ohne etwas weſentliches zu ändern, ſondern nur um den Text deutlicher zu machen. Und wenn dieſes geſchehen iſt, ſo hat er unten den alten Text beygefügt. Das Werk des Rabelais iſt auch in die Engliſche und deutſche Sprache überſetzt worden. Eine engliſche Ueberſetzung des erſten Buchs iſt zu London 1653. 8. herauskommen; und das ganze Werk unter folgenden Titel:

The whole Works of Rabelais, done out of French by Thomas Urchard, Peter Motteux and others. Lond. 1708. 8 Zwei Bände.

Le Motteux hat eine Vorrede und ſehr artige Anmerkungen beigefügt, worinn er ſich zu zeigen bemüht, daß Rabelais die Geſchichte ſeiner Zeit unter ſeiner witzigen Erdichtung und unter fremden Namen vorgeſtellt habe; allein ſeine Erklärungen ſind mehr witzig als gründlich. Man hat auch davon eine franzöſiſche Ueberſetzung unter folgenden Titel:

Remarques de Pierre le Motteux ſur Rabelais, traduites librement de l'Anglois par C. D. M. (Ceſar de Miſſy, Miniſtre de l'Egliſe Françoiſe à Londres) et accompagnées de diverſes obſervations du Traducteur. à Londres 1740. 4.

Die deutſche Ueberſetzung von **Fiſchart** hat Niceron auch gekannt, aber bei ihrer Erwähnung allerhand Unrichtigkeiten begangen, welche in der deutſchen Ueberſetzung des Niceron nicht ſind gerügt worden. In dem Artikel **Fiſchart** werde ich weitläufiger davon reden. Herr Bibliothekar **Reichard** hat zwar eine neue deutſche Ueberſetzung des Rabelais verſprochen, aber ſein Verſprechen noch nicht erfüllt; vermuthlich wegen mancher vorkommenden Bedenklichkeiten und nicht gemeinen Schwürigkeiten.

Daß Rabelais Buch ein ſatiriſches **Werk** ſei, giebt jedermann zu, ob es aber allgemeine oder perſönliche Satire enthalte, darüber iſt man nicht einig. Einige ſehen es als ein allegoriſches Werk an, indem der Verfaßer unter fremden Namen und Erdichtungen eine ſatiriſche Geſchichte der vornehmſten Perſonen ſeiner Zeit geliefert habe; dieſes behaupten vorzüglich **Le Motteux** und **Marſy**, die auch die Allegorien erklärt haben: allein **Niceron** iſt nicht der Meinung. Er glaubt vielmehr, daß man in dem Rabelais gar keinen zuſammenhängenden Plan ſuchen müſte, daß die Satire,

tire, die in demſelben herrſcht, nicht ſo wohl Perſonen als Sachen beträfe, das iſt, daß er das Lächerliche ſeines Jahrhunderts überhaupt mahlt, und nicht die beſondern Fehler gewiſſer Perſonen. Er ſelbſt ſagt dieſes im Vorbericht des erſten Buchs, indem er über die ſpottet, die Allegorien und Anſpielungen in ſeinem Werke ſuchen würden. Allein dieſes that er wohl, um ſich ſicher zu ſtellen; denn da er über ſo viele Stände ſatiriſirt hat, ſo mag er auch viele Züge aus dem Leben und Charakter der damals lebenden Perſonen gezeichnet haben. Dieſes iſt immer von einſichtigen Leuten geglaubt worden. De Thou bezeugt es auch, indem er ſagt: Rabelais hat unter fremden Namen die meiſten Stände der Menſchen und des Königreichs vorgeſtellt, und auf den Schauplatz geführet.

Ueber die Auslegung der im Rabelais vorkommenden Allegorien ſind Le Duchat, Le Motteux und der Abt Marſy nicht immer einig. Le Motteux ſcheint den wahren Sinn am wenigſten getroffen zu haben. Er glaubt Grandgouſier ſei Jean d'Albert König von Navarra; Gargantua ſei Henri d'Albert Johannes Sohn; Pantagruel ſei Anton von Vendome Heinrichs Verfolger; Bruder Jean des Entommeures ſei Odet de Chatillon der Cardinal; Panurge ſei der berühmte Jean de Montluc, Biſchof zu Valence u. ſ. f. De la Monnoye, Le Duchat und Marſy haben mehr Wahrſcheinlichkeit ihrer Deutung vor ſich. Denn die Tradition von dieſen Anekdoten hat ſich bis jetzt erhalten, entweder weil Rabelais ſich bei ſeinen Lebzeiten darüber erklärt hat, oder weil er ſeine Originale ſo deutlich gemahlt hatte, daß man ſie nicht verkennen konnte. Eben ſo ſagt eine alte Tradition, daß unter **Grandgouſier** Ludwig XII. zu verſtehn ſei, und unter **Gargantua** Franz I. Man will dieſes aus allerhand Aehnlichkeiten erweiſen, beſonders wo er in ſeiner Jugend als ein unbeſonnener, muthwilliger Knabe geſchildert wird. Z. E. daß er in ſeinen drei erſten Jahren die drei Wiſſenſchaften, eſſen, trinken und ſchlafen gelernt, daß er aus der Schüſſel äſſe, woraus die Hunde ſeines Vaters zu freſſen pflegten, deren Ohren er zerbiß, ſich aber wieder von ihnen die Naſe zerkratzen ließe. So vertraut gieng **Franz I.** in ſeiner Jugend mit den jungen Hofleuten um, welches ein Erfolg ſeiner ſchlechten Erziehung war. Als Gargantua (1 Buch, Cap. 16. 17.) nach Paris reiſte, ſo fand er, weil er ein Rieſe war, daß die große Glocke der Kirche Notre Dame eine gute Schelle am Halſe ſeiner Stutte abgeben würde, und wollte ſie daher wegnehmen. Alle Commentatoren finden unter dem Bilde dieſer Stutte die Herzogin von Eſtampes, Maitreſſe Franz I. Er hatte ihr ein koſtbares Halzgeſchmeide von Perlen und Diamanten gekauft; um das zu bezahlen, wollte er eine Taxe auf die Einwohner von Paris legen, und da die Pariſer Schwürigkeiten machten, drohte er die Glocken der Kirche Notre Dame wegzunehmen. Das Alphabet françois beſtätigt dieſes ausdrücklich.

drücklich *). Die komiſche Rede des Dr. Janotus (Cap. 18. 19.) ſtellt den Rednerſtyl dieſer Zeit vor. Unter dem kleinen Kriege zwiſchen den Aſchkuchenverkäufern aus dem Lande des Gargantua, und den Aſchkuchenverkäufern zu Lernai, deren König ſich **Picrochole** nennt, ſoll der große Krieg Ludwigs XII. mit Ferdinand dem Katholiſchen, und Franz I. mit Karl V. vorgeſtellt ſeyn, welches höchſt unwahrſcheinlich iſt.

In der Abtei von Theleme, (Cap. 58.) die Gargantua ſtiftete, fand man eine alte Tafel von Erz bei dem Grunde liegen, die groß Unglück zu verkündigen ſchien. Hier ſind die erſten und vornehmſten Verſe von **Melin de Saint-Gelais**, einem berümten Dichter des 16 Jahrhunderts gemacht. Er hatte dieſe Art von Prophezeiung mehr als zwanzig Jahr vor dem Anfange des franzöſiſchen Religionskrieges geſchrieben, der 1560. ausbrach, und ohne Zauberei vorauszuſehn war. Rabelais copirte ſie gleich nach der Erſcheinung. Hiermit beſchließt der Verfaßer die Geſchichte des Gargantua.

---

*) Tout le monde ſait, que cette jument eſt Madame d'Eſtampes Maitreſſe du Roy, qui eſt la meme qui fit abattre les forets de Bruaile, à la quelle le Roy voulut donner un collier de perles, et faire quelques levées ſur les Pariſiens, lesquels ne vouloient point paier: enſorte que le Roy et Madame d'Eſtampes auſſi, les menaça de vendre les cloches de Noſtre-Dame pour achepter ſon collier.

Mit dem zweiten Buche fängt die Geſchichte des Pantagruels an. Die ſonderbarſte Rolle im Rabelais ſpielt Panurge. Die Ausleger glauben, es habe ſich Rabelais unter dieſem Bilde ſelbſt geſchildert. Seine Unterredung mit dem Pantagruel, dem er in vielerlei Sprachen antwortet, iſt ſehr komiſch, auch die Erzählung ſeiner Reiſen, beſonders wie er in der Türkei bald wäre gebraten, und mit einer Brühe, womit man die Kaninchen zurichtet, gefreſſen worden. Man hatte ihn ſchon geſpickt und an den Spieß geſteckt, als er wahrnahm, daß der Koch, der ihn an einem großen Feuer beſtändig umdrehte, eingeſchlafen war. Er warf einen Brand auf den Kopf deſſelben, wovon er gleich ſtarb. Der Brand zündete das Stroh an, und die Reiſer das Haus. Panurge ſchlüpft vom Spieß ab, und bedient ſich deſſelben als einer Lanze, und der Bratpfanne als eines Schildes. In dieſer Rüſtung dringt er durch den Haufen der Türken. Das Waſſer, womit man das Haus beſpritzte, erfriſchte den halbgebratnen Panurge, und gab ihm Kraft zu entwiſchen. Indem er das Land durchſtrich, muſte er vieles von Hunden leiden, die durch den Geruch des gebratnen Fleiſches und des Specks herbeigelockt, ihn immer freſſen wollten. Damals war es, ſagte Panurge, daß ich mich ſehr für Zahnſchmerzen fürchtete. Was redeſt du von Zahnſchmerzen, antwortete man ihm. Das muſte wohl damals deine geringſte Beſorgniß ſeyn. Freilich, erwiederte er, ich rede aber nicht von meinen Zähnen, ſondern von den Zähnen der Hunde und der

Türken, die mich freſſen wollten. Wißt ihr nicht, daß uns die Zähne niemals mehr weh thun, als wenn die Hunde uns in die Lenden beißen.

Der Krieg der **Dipſoden** gegen die Stadt der **Amauroten** (Cap. 17-19) ſoll eine Satire ſeyn auf den Krieg in Flandern, den Franz I. und Heinrich II. mit Karl V. von 1535-1542 führten. Die **Dipſoden** ſind die Niederländer, und die Stadt der **Amauroten** iſt Marſeille, die der Kaiſerliche General Anton de Leva zwar belagerte, aber nicht einnahm. In dem Heer des Pantagruel befand ſich ein Philoſoph Namens **Epiſtemon**, der den Pantagruel hatte mit erziehen helfen. Es wurde ihm in einer Schlacht der Kopf abgehauen, aber Panurge nähte ihm den Kopf wieder an, und machte ihn lebendig. Er erzählt darauf, daß er aus der **Hölle** käme, und was er da geſehn; da ſpielten diejenigen, welche auf Erden die größte Rolle geſpielt hätten, die niedrigſte und umgekehrt. **Alexander** der große war ein Schuhflicker, der Römer **Fabius** mußte Pater noſter an einander reihen, (weil er ein Zauderer war) **Artus** und die Ritter der Tafelrunde, waren Schiffleute auf den Höllenflüſſen, die alle auf einer Bank ſaßen, und der jede Ueberfahrt, wenn ſich die Teufel nach Art der Gondolirer mit Schifferſtechen beluſtigten, einen Naſenſtüber zur Belohnung erhielten. **Nero** war ein Gaukler, der um einen Pfennig ſang; (weil er ſich nicht ſchämte öffentlich auf den Theater zu ſingen) **Gottfried von Bouillon** ein Roſenkranzmacher und Bilderverkäufer.

Der Pabſt **Julius II.** trug kleine Paſteten zum Verkauf herum; (weil er damals den Franzoſen ſehr verhaßt war, und gegen Ludwig XII. Krieg führte) die **vier Haimanns Kinder** waren Marktſchreier, weil ihre Geſchichte ſehr lügenhaft iſt. Die ehemals armen Philoſophen ſpielten in der **Hölle des Rabelais** die Rolle großer Herren. **Diogenes** war in Purpur gekleidet, und trug einen Scepter in der rechten Hand, prügelte auch den **Alexander** derbe aus, der ihm ſeine Schuhe nicht recht geflickt hatte. **Epiktet** war galant franzöſiſch gekleidet, trunk und tanzte unter einer Sommerlaube mit artigen Damen. **Cyrus** bat ihn um einen Pfennig um ſich einige Zwiebeln zum Abendeſſen zu kaufen. Epiktet warf ihm einen Thaler zu, und ſagte: Schurke, ſei ein ehrlicher Mann; aber des Nachts beſtahlen ihn Alexander, Darius und andre Könige. Der **Advocat** Pathelin war Schatzmeiſter beim Rhadamantus. Er verlangte bisweilen Paſteten vom Pabſt Julius II. aß ſie mit Appetit, tadelte ſie aber nachher und bezahlte ihn ſtatt baarer Münze mit Stockſchlägen.

Dergleichen ſatiriſche **Legenden von der Hölle** kamen damals oft vor. Man weiß was Dante in dieſer Abſicht in ſeiner Komödie gethan. Vielleicht ſchöpften ſie die Ideen aus der Hölle des Virgils. **Schreckliche Legenden von der Hölle** waren im 13ten Jahrhundert ſehr gemein.

Der Poet **Rominagrobis** (B. III. Cap. 21.) iſt der franzöſiſche Dichter **Guillaume Cretin**, der unter Karl VIII. Ludwig XII und Franz I. lebte und Cantor bei der heiligen Capelle zu Paris war, der viele ſogenannte vers equivoqués und ſehr ſchlecht machte; weßwegen ſich Rabelais über ihn aufhält, da ihn Panurge befragte, ob er ſich verheirathen ſollte oder nicht, und er ihm in dergleichen Verſen antwortete:

Prenez la, ne la prenez pas u. ſ. w. [b]).

Herr Trippa, den Panurge wegen ſeiner Heirath auch um Rath fragt, iſt Cornelius Agrippa. Der Arzt Rondibilis iſt Rabelais Lehrer zu Montpellier; Guillaume Rondelet Canzler daſelbſt.

Die Inſel Chicanous iſt das Sinnbild der Gerichtsperſonen, aber nur der niedern Beamten, als der Häſcher, denn er ſagt, daß das große Commerz in dieſem Lande in Stockprügeln und Fußtritten auf den Hintern beſtünde, und daß ein Chicanous nur in dem Verhältniß reich ſei, als er viel ausgezahlt habe. Das gründet ſich auf die Gewohnheit, daß der franzöſiſche Adel auf ihren Schlößern die Gerichtsdiener todt prügeln ließ, die Schulden einfoderten.

Die Inſeln Tohu und Bohu, wo der Rieſe Bringue Narille Windmühlen verſchluckte, und an einer Unverdaulichkeit der darinn befindlichen eiſernen Materialien ſtarb; iſt eine Anſpielung auf die Finanzbedienten, die die Auflage auf das Getreide und Eiſen eincaßierten.

---

[b]) Paſquier Recherches de la France. Liv. IV. Chap. 33.

Das Eiland **Tapinois**, in dem **Careme pres nant** regiert, geht auf die Faſtenzeit, iſt aber dunkel, weil Rabelais nicht gerne vor einen Ketzer wollte gehalten werden. Dahin gehört auch die Inſel, welche von **Blutwürſten** bewohnt wurde, wider die Pantagruel einen Krieg führte. Alle Anführer der Blutwürſte ſind Köche, wovon hier eine lange Liſte ſteht, ſo wie uns Homer eine ähnliche, von den griechiſchen Feldherrn vor Troja giebt. Die Würſte verlohren die Schlacht, und wurden ſodenn theils auf den Roſt gelegt, theils an Spieße geſteckt. Frater Johannes war ſo barbariſch ſie ganz roh zu freſſen.

Die Einwohner der Inſel **Ruach** (wahrſcheinlich das deutſche Wort Rauch) leben vom Winde. Hier wird der Hof geſchildert, wo alles Eitelkeit iſt. Die vornehmſten eſſen parfurmirte Winde, die zarten Perſonen, und die nach der Diät leben, ſpeiſen Zugwinde.

Die Inſel **Papefigues** handelt vom Pabſt und der Römiſchen Kirche. Pantagruel erkannte, daß der Zweck aller Geſetze hier wäre, das Geld aus andern Ländern nach Rom zu ziehn.

In einer See dabei hörten ſie gefrohrne **Worte** aufthauen, als wären es Stimmen von Männern, Weibern, Kindern und Pferden; ſie fiengen einige auf und erwärmten ſie zwiſchen den Händen, da ſie die Schalle hörten. Es ſcheint, daß Rabelais dieſe Erdichtung aus **Balthaſar de Chatillon** ſeinem Hofmanne im zweiten Buche genommen, wo er von luſti gen Lügen handelt, und erzählt, daß ein Kaufmann von Lucca der Zobelfelle in Moſcau kaufen wollen, berichtet, daß als er an das Ufer des gefrohrnen Flußes Boryſthenes gekommen, er den Rußen auf der andern Seite des Flußes vergebens zugeruffen, und auch ihre Worte nicht vernommen hätte. Seine Begleiter einige Polen hätten ihn verſichert, daß die Worte auf der Hälfte des Weges gefröhren. Daher machten ſie auf der Mitte des Flußes ein großes Feuer, durch deßen Hülfe die Worte aufthauten und verſtändlich würden *). Das vierte Buch des Rabelais iſt noch bei ſeinen Lebzeiten gedruckt werden, doch fand man noch das fünfte, in welchen man hofte die große Streitfrage des Panurge entſcheiden zu ſehn, ob er heirathen ſollte oder nicht.

Die klingende Inſel iſt eine Satire auf die Kleriſei. Der Beherrſcher heißt Papegaut, unter ſich hat er die Cardingaut und Evegaut, die aus den Clergaut erwählt werden. Er ſagt, dieſe Leute pflanzten ſich nicht fort durch die Vermiſchung der Geſchlechter, ſondern nur wie die Bienſchwärme, die aus dem Körper eines Stiers herausgehn.

Die Inſel Caßade enthält viele Seltenheiten, welches Reliquien ſind. In einer Inſel regierte Grippeminaud, daß Oberhaupt der Katzen; darunter werden die Präſidenten und Magiſtratsperſonen verſtanden.

Die

---

*) Menagiana Tom. III. p. 447.

Die Apedeſten hatten Pfoten mit großen **Haaken**, wodurch ſie alles von denen an ſich zogen, die ſich nicht widerſetzten. Darunter ſoll die Rechnungskammer gemeint ſeyn.

Die Inſel **Quinte**, die zum Königreiche **Quintseſſence** gehörte, deßen Königin Entelechie hieß, die alle Uebel mit Worten heilte, wovon man nichts verſtund. Dieſe Königin ernährte ſich blos von ſonderbaren Ideen, die man ihr ganz verdaut auftiſchte. Dieſes iſt eine Satire auf die Ariſtoteliſche Philoſophie.

Das Land **Lanternien** ſoll das Land der Wiſſenſchaften und der Studien bedeuten, und die **Lanterner** die Gelehrten und andre kluge Leute.

Die Geſchichte iſt nicht geendigt. Die Zurückſchiffung von dem Orakel der göttlichen Bouteille wird nicht gemeldet [d]).

Das fünfte Buch wird von einigen dem Rabelais abgeſprochen, allein Niceron hat deutlich gezeigt, daß ihre Gründe unſtatthaft ſind [e]). Man findet darinn eben den Witz, eben die Denkungsart und eben die Schreibart als in den vorigen Büchern.

Die Prognoſtication Pantagrueline, die dem zweiten Buche angehängt iſt, iſt eine luſtige und witzige Satire, welche aber Rabelais nicht erfunden hat, ſondern

---

[d] Einen ſehr guten Auszug aus dem Rabelais findet man in der Litteratur und Völkerkunde, im 3ten Bande.

[e] Nicerons Nachrichten Th. XXIII. S. 225.

dern deutſchen Urſprungs iſt, wie in der Folge dieſer Abhandlung wird gezeigt werden.

Der Brief des Limoſiners iſt eine Satire auf die buntſcheckigte halb lateiniſche und halb franzöſiſche Sprache in ſolchen Schriften, die man für Meiſterſtücke der Schreibart hält; ſein Titel iſt folgender:

Epitre du Limoſin de Pantagruel, grand Excoriateur de la langue Latiale, envoyée à un ſien amiciſſime reſident en l'inclyte et famoſiſſime vrbe de Lugdune.

Die beiden Briefe an zwei alte Weiber von verſchiednem Charakter, welche in Verſen abgefaßt ſind, haben nicht den Rabelais zum Verfaſſer, deſſen Werken ſie zum erſtenmale im Jahre 1584. ſind beigefügt worden. Sie ſind von **Franz Habert d'Yſſoudun**; und finden ſich nebſt andern Poeſien von ſeiner Arbeit, hinter ſeinen Sermons Satiriques du ſententieux poete Horace, interpretés en rime françoiſe. Par. 1551. Erſt 1551. wirkte der Generalprocurator **Bourdin**, obgleich Rabelais Schriften mit königlichen Privilegio gedruckt waren, und den de Thou als einen Andächtler beſchreibt, einen Parlamentsſchluß gegen den Pantagruel aus; allein Rabelais blieb verſchont, und ſein Werk wurde immer geleſen und verkauft. Es ſind noch einige Schriften zur Nachahmung, oder Fortſetzung und Ergänzung dieſes Romans des Rabelais verfertigt worden, die zum Theil von Unerfahrnen in der Litteratur bisweilen vor Werke des Rabelais ſind gehalten worden: als

1) Le Diſciple de Pantagruel, ou le voyage et navigation, que fit Panurge aux isles inconnues et etrangeres, de pluſieurs choſes merveilleuſes et difficiles à croire, qu'il dit avoir vuës, Paris Ianot. 16. ohne Jahrzahl, mit Holzſchnitten. Desgleichen unter dem Titel: le voyage et navigation aux isles inconnuës, contenant choſes merveilleuſes et difficiles à croire, toutes fort joyeuſes et recreatives. Lyon, Rigaud et Saugrin. 1556. 16. 127 Seiten. Dieſe Schrift iſt mit der vorigen einerlei, nur daß man den Namen Panurge in Bringuenarille verwandelt hat, daß man einige Verſe im 30 Capitel weggelaſſen, und anſtatt des 32 und letzten Capitels 5 neue angehängt. Desgleichen unter der Aufſchrift:

La navigation du compagnon à la bouteille, avec le diſcours des arts et des Sciences de Maitre *Hambrelin* Par. Micart. 1576. 16. Dieſe Rede des Hambrelin iſt in elenden Verſen abgefaßt, in der er erzählt, was er alles machen kann. Desgleichen unter dem Titel: La navigation du compagnon à la bouteille, avec les proueſſes du merveilleux géant Bringuenarilles. Troyes. 16. desgleichen unter folgenden: Le Voyage et navigation des isles et terres heureuſes, fortunées et inconnuës: par *Bringuenarille*, couſin germain de *Feſſe-Pinte*, choſes merveilleuſes, de nouveau revû, contenant corrigé et augmenté par A. D. C. Rouen 1578. 16. 88. SS.

2) Le nouveau *Panurge* avec ſa navigation en l'isle imaginaire, ſon rajeuniſſement en icelle, et le voyage, que fit ſon eſprit en l'autre monde. Rochelle. Gaillard. 12.

3) Le Songes drolatiques de *Pantagruel*, ou ſont contenuës pluſieurs figures, de l'invention de M. *Rabelais*, et dernier Oeuvre d' icelui pour la recreation de bons eſprits. Par. 1565. 8. In dieſem ſehr ſeltnem Werke kommen nichts als groteſke Bilder vor, mit einer Vorrede, in der man behauptet, dieſe Erfindungen wären vom Rabelais, welches aber höchſt unwahrſcheinlich iſt. Es ſind originelle Figuren in Holz geſchnitten, an der Zahl hundert und zwanzig. Viele behaupten, daß dieſe Figuren, bei denen ſich weiter keine Erklärung befindet, dem berühmten Callot zum Modell gedient haben, als er ſeine bekannten groteſken Figuren, vor deren Erfinder er gehalten wird, in Kupferſtichen herausgab f).

4) Mythiſtoire Barragouyne de *Fanfreluche* et *Gaudichon*, trouvée depuis n'a gueres, d'un exemplaire ecrit à la main: de la valeur de dix atomes, pour la recreation de tous bons Fanfreluchiſtes. Auteur A. B. C. D. et le reſte juſqu'au 9. Lyon. Dieppi. (Pidier) 1574. 16. in 17 Capiteln mit Figuren, die mit dem Inhalt in keinem Zuſammenhange ſtehn. Es iſt dieſes eine elende Arbeit des Wilhelm des Autels.

5) Le

---

f) De Bure Bibliographie. Belles Lettres. T. II. p. 33.

5) Le tres-eloquent *Pandernaſſus*, fils du vaillant *Galimaſſue*, qui fut transporté en *Faerie* par *Oberon*, lequel y fit de belles vaillances, puis fut amené à Paris par ſon pere Galimaſſue, là ou il tint concluſions publiques, et du Triomphe, qui lui fut fait aprés ſes diſputations. Lyon. Arnoullet 8. Iſt eine elende Nachahmung des Gargantua.

6) Rabelais reſuſcité, recitant les faicts et comportemens admirables du tres valeureux *Grangoſier*, Roi de Place vuide, traduit du Grec Africain en François par *Thibaut le Nattier*, clerc au lieu de Barges en Baſſigny. Par. 1614. 12. ſchlecht.

7) Rabelais reſuſcité, par *Horry*. Rouen. 1611. 12. g).

Noch verdient folgendes ſeltſames Buch in dieſem Artikel eine Anzeige.

Jugemens et nouvelles Obſervations ſur les Oeuvres Grecques, Latines, Toſcanes et Françoiſes de Maitre François Rabelais, Docteur en Medicine, ou *le veritable Rabelais reformé*; avec la carte du Chinonois pour l'intelligence de quelques endroits du Roman de cet Auteur, ſes Medailles, celle de l'Auteur du jugement et des obſervations, et celle du Medicin de *Chandray*, auquel cet ouvrage eſt dedie par un Medecin ſon

---

g) Bibliotheque des Romans par Gordon de Percel Tom. II. p. 256. 257. Nicerons Nachrichten Th. XXIII. S. 252.

ſon contemporain et ſon Admirateur. à Paris, d'Houry. 1697. 12. Der Verfaſſer dieſes Buchs iſt **Jean Bernier**, Arzt zu Paris, der die Antimenagiana geſchrieben hat. Es iſt in einem ſonderbaren Geſchmack geſchrieben, und voll lächerlicher Dinge. **Bernier** war noch klug genug, daß er ſeinen Namen nicht beifügte. Der Titel Rabelais reformé zielt vermuthlich auf ein Buch gleiches Namens vom Pater Garaſſe. **Chaudray** war ein Marktſchreier, in den ganz Paris und die umliegend Gegend um das Ende des 17ten Jahrhunderts vernarrt war. **Bernier** nennt ſich in dem Buche Saint Honoré, ſowohl im Privilegio als in folgenden Verſen:

Comme Aſtrée eut ſon Honoré (d'Urfé)
Pour defenſeur, *ſaint Honoré*
Defend de blame et vitupere
Ce qui le merite, en bon pere,
En bon Confrere et bon François
Au Roman du Maître François
Contre tous les eſprits bourgeois.

Clement Marot.

Marot, der zu ſeiner Zeit der Poet der Fürſten und der Fürſt unter den Poeten genennet wurde, hätte vielleicht dieſen Namen verdient, wenn er durch die gelehrten Sprachen unterſtützt, die ſchönen Wiſſenſchaften recht hätte nutzen können. Er wurde im Jahr 1495. zu Cahors gebohren, und war in ſeiner Jugend Page bei der Princeßin Margaretha, Gemahlin des Herzogs von Alenſon, und Schweſter Franz I. Dieſer König machte ihn hernach zu ſeinem Kammerdiener. In der Schlacht bei Pavia wurde er verwundet und gefangen. Als er nach Frankreich zurückkam, wurde er des Lutherthums wegen verdächtig ins Gefängniß geworfen. Er ſchrieb zwar an ſeinen Verfolger **Bouchard** Präſidenten des Gerichtshofs in Religionsſachen, daß er kein Lutheraner, ſondern ein Katholik ſei

— — Point ne ſuis Lutheriſte
Ne Zuinglien et moins Anabaptiſte:
Je ſuis de Dieu par ſon fils Ieſus Chriſt;

aber er richtete nichts aus, nur brachte man ihn aus dem ſtinkenden Gefängniße des Chatelet in ein geſünderes zu Chartres. Hier verbeßerte er den **Roman der Roſe** und ſchrieb eine Satire auf die Richter und ſein voriges Gefängniß, die **Hölle** betitelt. Als Franz I. aus ſeiner Gefangenſchaft zurückkam, wurde er auch losgelaſſen. Allein die Sorbonniſten verfolgten ihn beſtändig, beſonders da er einen Gefangnen aus den Händen der Gerichtsdiener befreit hatte. Er entfloh alſo nach Ferrara, da er in Frankreich nicht ſicher war, weil man ihn vor einen Lutheraner hielt. Doch Franz I. der ſeine Talente liebte, rufte ihn wieder zurück. Er fieng nun an die Pſalmen in franzöſiſche Verſe zu überſetzen, welche der ganze Hof ſang. Allein die Sorbonne brachte es beim König dahin, daß ſie als ketzeriſch verbothen wurden; darauf entfloh Marot 1543.

nach Genf. Er hatte nur 50 Pſalmen überſetzt, und die fehlenden Hundert überſetzte Beza. Unter Karl IX. wurden dieſe Pſalmen in Frankreich öffentlich von der Sorbonne gebilligt, und ſogar in Spanien geſungen. Man hat ein Mährlein erſonnen, als wäre **Marot** zu Genf zum Tode verurtheilt worden, weil er mit ſeiner Wirthin Ehebruch getrieben; welche Strafe auf Calvins Vermittelung in den Staupbeſen verwandelt worden. Er verließ Genf blos auf Bitten einiger Freunde, die ihn nach Turin zu kommen nöthigten, wo er aber 1544. ſtarb b). Sonſt hatte er auch noch mancherlei Streitigkeiten mit zwei ſchlechten Poeten **Sagon** und **La Hueterie**, die, als er noch in Gnaden bei Franz I. ſtand, ſeine Verehrer waren, ſich aber wider ihn erklärten, als ihn die Ketzermacherei aus Frankreich vertrieb. Die beiden Poeten, die gern ſeinen Ruhm auf ſich bringen wollten, wendeten alles an, ſeine Zurückkunft nach Frankreich zu verhindern, daher ſchmähten ſie ihn in ihren **Antimarotiſchen Briefen**; worauf **Marot** in einer ſcherzhaften Schrift **die Schmarotzer** betitelt, antwortete. Die zwei Poeten auch nicht faul, gaben dagegen heraus: **Das groſſe Geſchlechtsregiſter der Schmarotzer, verfertigt von einem jungen Poeten auf dem Lande.** Hierauf erſchienen Satiren in mancherlei Geſtalten, in Rondeaux, Triolets, Sinngedichten u. ſ. f. Die Andächtler ſtunden den beiden ſchlechten Poeten bei;

---

b) Bayle Diction. Marot.

endlich aber wurde zwiſchen beiden Partheien Friede geſtiftet; worauf ein witziger Kopf folgende Schrift verfertigte: Ehrengelach auf den Frieden zwiſchen Clement Marot, Franz Sagon, Schmarotzer, Hueterie und andern von dieſer Bande. [i]).

Stephan Dolet.

Er wurde um das Jahr 1509. zu Orleans gebohren aus einer guten Familie. Einige haben vorgegeben, er wäre ein natürlicher Sohn Franz I. geweſen, ob er gleich niemals dafür erkannt worden. **Bayle** und **Niceron** aber glauben es nicht, theils weil es kein guter Schriftſteller meldet, theils wegen des Alters Franz I. der 1494. gebohren worden. Es wird aber doch in den Patiniana [k]) behauptet, und auch von de Bure [l]), wo auch das Frauenzimmer aus Orleans mit Namen genennt wird, nämlich **Cureau**; die Franz des erſten Geliebte und Dolets Mutter geweſen; Franz I. aber hatte ihn niemals als ſeinen Sohn erkennen wollen, weil dieſes Frauenzimmer zur Zeit der Geburt des **Dolet** einen verdächtigen Umgang mit einem von ſeinen Hofleuten gehabt hätte. Daraus will man auch den Stolz des Dolets herleiten, den er in ſeinem Leben und Schriften gezeigt hat. Er ſtudierte zu Paris, Padua und Venedig die ſchönen Wiſſenſchaften, und beſonders die Wohlredenheit. Hierauf begab er ſich nach Toulouſe die Rechtsgelehrſamkeit zu erlernen. Es hatten ſich die Studenten daſelbſt in gewiſſe Landsmannſchaften getheilt, deren jede ihren Vorſteher und ihren Redner hatte, der die Rechte ſeiner Landsmannſchaft vertheidigen, und zu gewiſſen Zeiten eine öffentliche Rede halten muſte. Dolet wurde damals von der Landsmannſchaft der Franzoſen zu ihren Vorſteher erwählt; und da der Magiſtrat zu Toulouſe die Rechte der Landsmannſchaft angegriffen und ſie unterſagt hatte, und er Beſitz von ſeinem Vorſteheramte nahm, ſo hielt er ſeine erſte Rede, worinn er die Franzoſen lobte, und die Toulouſer wegen ihrer Unwiſſenheit und Dummheit verachtete. Nach Endigung dieſer Rede ſtand ein Toloſaner, Namens **Peter Pinache** Vorſteher der Landsmannſchaft von Aquitaine auf, und widerlegte ihn mit großer Heftigkeit; welches Dolet ſelbſt in einem Briefe an **Jacob Bordingus** erzählt [m]). In der folgenden Zeit hielt **Dolet** eine noch viel weitläuftigere Rede, die ihm aber viele Verdrüßlichkeiten erweckte; ja er kam gar ins Gefängniß, worinn er einen Monath blieb, und hernach in eben dem Jahre 1533. aus Toulouſe verwieſen wurde. Seine zwei zu Toulouſe gehaltnen Reden, welche ſehr ſelten ſind, kamen unter dem Titel heraus:

---

[i]) Irail Merkwürdigkeiten zur Geſchichte der Gelehrten. Th. I. S. 94.

[k]) Patiniana. p. 22. Edit. pariſ.

[l]) De Bure Bibliographie. Bell. Lettr. T. I. p. 67.

Stephani Doleti Orationes duae in Tholoſam. Ejusdem Epiſtolarum Lib. II. Ejusdem Carminum Lib. II. Ad eundem Epiſtolarum Amicorum Liber,

---

[m]) Dolet lib. I. Epiſtol. p. 100.

Liber. 8. ohne Anzeige des Jahrs und Druckorts.

Dolet gieng hierauf nach Lyon, um ſeine Reden und andre Werke herauszugeben, und hierauf 1534. nach Paris, wo er neue Schriften herausgab. 1536. gieng er wieder nach Lyon, muſte es aber 1537. verlaſſen; weil er einen Menſchen, der ihn angefallen, umgebracht hatte darauf reiſte er nach Paris, wo er Verzeihung vom Könige erhielt. **Jean Voulté** aus Rheims in der Dedication des dritten Buchs ſeiner Sinngedichte, nennt den Menſchen, den Dolet getödtet hatte, einen Meuchelmörder, (ſicarius) und ſagt, Dolet hätte es blos aus Nothwehre gethan. Alsdenn wurde er Buchdrucker zu Lyon; denn die erſte Schrift, die aus ſeiner Druckerei ans Licht trat, iſt vom Jahr 1538. nämlich die vier Bücher ſeiner Gedichte. Er nahm ein unglückliches Ende, denn er wurde 1546. d. 3 Auguſt auf dem Platze Maubert zu Paris erdroſſelt und verbrannt. Es ſind noch viele Umſtände von ſeinem Leben unbekannt; daher darf man ſich nicht wundern, daß die Schriftſteller einander widerſprechen. **Bayle** weiß nur, daß er zweimal iſt im Gefängniß geweſen, und ſo widerſprechend ſind auch die Nachrichten von den Urſachen ſeines ſchmähligen Todes. **Calvin**, **Bayle** und **de la Monnoye** behaupten, er wäre wegen der Atheiſterei verbrannt worden n); und **Amelot de la Houſſaie**, weil er die Unſterb-

---

n) Calvinus in Tractat. de Scandalis p. 90. Tractatuum ſterblichkeit der Seele geleugnet o); und dieſes behauptete auch der berühmte **Johannes Matthias Geſner**, welcher glaubt, er hätte keine andre Unſterblichkeit gekannt, als des Ruhms p); Allein es iſt ganz ſicher, daß er blos deswegen iſt verbrannt worden, weil man ihn vor einen Lutheraner hielt; denn obgleich **Schellhorn** ſchreibt, es hätte es noch Niemand erwieſen, daß er wäre ein Lutheraner geweſen; im Gegentheil hätte er ſich als Luthers und ſeiner Religion Feind erwieſen q); ſo kommt dieſes doch blos daher, weil ſeine Geſchichte noch nicht aufgeklärt genug iſt. Damals wurden viele Menſchen verbrannt, weil ſie Freunde der lutheriſchen Religion waren: und die Dummköpfe und Ketzermacher wollten die Einfältigen bereden, ein Lutheraner und Atheiſt wäre einerlei. Außer ſeinen andern Gefangenſchaften iſt **Dolet** allein viermal im Gefäng-

---

tuum Theologicorum. Bayle Diction. Dolet. De la Monnoye in des Baillet jugemens. Tom. IV. p. 65. not. 17.

o) Memoires hiſtoriques Tom. II. p. 233.

p) Geſner war dem Dolet nicht günſtig; er nennt ihn hominem vanum, ineptum, impotentis animi, affectatorem ethnicismi. Er glaubt mit Baylen, daß er nicht wegen des Lutherthums wäre verbrannt worden; in einem Aufſatze von ihm über den Dolet in der hamburgiſchen vermiſchten Bibliothek II. Band. Es ſcheint, daß damals Geſner den Dolet und ſeine Geſchichte aus einem falſchen Geſichtspunkte anſah.

q) Schellhorn Amoenit. hiſtor. liter. Band I. S. 399.

fängniß geweſen, weil man ihn vor einen heimlichen Lutheraner hielt.

1) Zu Toulouſe 1535, wo er von dem Oberrichter Dammartin des Lutherthums wegen angeklagt, und durch die Straßen der Stadt geführt wurde; wie er ſelbſt in ſeiner ſatiriſchen Ode auf dieſen Richter es bekennt. Darauf gieng er und Marot, der auch der Religion wegen verbannt war, nach Italien. Dieſes bezeugt Jean Vouté in einem ſeiner Sinngedichte im vierten Buche, wo die Stadt Lyon die Verbannung dieſer zwei Männer beklagt. In einem Sinngedichte des erſten Buchs betitelt de Doleto, Brixio, Macrino, hatte der Dichter ſchon geſagt:

Hunc Genabum atque Liger, Charitesque novemque Sorores
Et *Stephanum* expulſum Gallia tota dolet.

Aus dem Zeugniße dieſes Zeitgenoßen des Dolets, ſieht man doch, daß Dolet nicht der verächtliche Mann in Frankreich war, wie einige glauben; ſondern daß er im Gegentheil allgemein beliebt war.

2) Die zweite Gefangennehmung des Dolets geſchah zu Lyon 1542. auch wegen des Lutherthums. Dieſe Gefangenſchaft, die nur 4 oder 5 Monathe dauerte, nennt er ſon premier Enfer; vermuthlich aus Nachahmung des Marots, der auch aus Verdacht der Ketzerei im Jahr 1525. gefangen geſetzt wurde,

und dieſe Gefangenſchaft unter dem Titel der Hölle beſchrieb: woher man nachher in Frankreich jedes Gefängniß die Hölle des Marots nannte.

3) Das Drittemal wurde er zu Lyon 1543. im Januar auch wegen des Lutherthums eingeſetzt; dieſes nennt er ſeine zweite Hölle, wie aus einem von ihm herausgegebnen ſeltnen Buche unter folgenden Titel erhellt.

Le Second Enfer d'Eſtienne Dolet, natif d'Orleans, qui ſont certaines poeſies, faictes par luy meſme ſur la juſtifications de ſon ſecond empriſonnement. à Troyes, chez Nicole Paris. 1544. 12. Eigentlich zu Lyon in ſeiner eignen Druckerei. In der Vorrede an ſeine Freunde ſagt er, daß er le premier Enfer nicht gemacht hätte, ob ſie gleich unter ſeinem Namen herumgienge. Er ſagt, man wäre ſo ſehr wider ihn aufgebracht, weil er etliche Bücher der heiligen Schrift in der Ueberſetzung drucken laſſen, und einige andere Schriften, die man vor ketzeriſch hielte. Aus dieſer zweiten Hölle ſieht man, daß er zweimal zu Lyon und einmal zu Paris im Gefängniß geweſen, außer ſeinem Arreſt zu Toulouſe und vor dem letztern in Paris, denn er ſelbſt ſchreibt alſo:

Et me depite en moi-meme trop plus
Que quand je fus à l'autre foi reclus
Tant aux priſons de Paris qu'à Lyon.

Er hätte dieſes alſo das vierte Gefängniß nennen können; allein er nennte es die zweite Hölle in Abſicht auf

Lyon wo er wohnte, und wo er nun das zweitemal geſangen ſaß.

4) Endlich wurde er im Julius 1546. zum leztenmal in Paris wegen des Lutherthums eingeſezt; oder wie es damals hieß wegen der neuen Meinungen, die man auch dem Des Periers und Marot ſchuld gab; und ſein Proceß gieng ſehr hurtig; denn er wurde den dritten Auguſt erdroßelt und verbrannt. Die Fabel iſt bekannt, daß er noch bei ſeiner Hinrichtung, weil jedermann ſeinen Tod bedauert, ſoll den Vers hergeſagt haben:

Non dolet ipſe Dolet, ſed pia turba dolet;

worauf der ihn begleitende Geiſtliche oder der Criminalrichter ſoll geantwortet haben:

Non pia turba dolet, ſed dolet ipſe Dolet [r]).

Niceron ſagt, man wiße die Urſache ſeiner Hinrichtung nicht recht, doch glaubt er, daß er ſich durch ſeine beißende Schreibart, und dadurch, daß er nicht viel vertragen können, ſich viele Feinde gemacht, die die Freimüthigkeit übel nahmen, womit er ſich in Religionsſachen ausdrückte; doch meint er, er wäre als ein Keßer, oder vielmehr als ein Gottesleugner verbrannt worden. Dieſes iſt ganz unrichtig; es hatte ſich Dolet ſchon längſt vorher die Sorbonniſten zu Feinden gemacht machte, da er ſeine Ausgabe des Rabelais drukte, wie ich vorher in dem Artikel Rabelais gezeigt habe; daher roch er den Sorbonniſten ſchon lange nach dem Scheiterhauſen, und ſie drohten ihm mit Galgen und Feuer. Er hatte ſich durch ſeine Satiren auf die Mönche ſchon vielen Haß zugezogen; wovon man aus folgendem Sinngedichte urtheilen mag:

---

[r]) Joly Remarques Critiques ſur le Dictionnaire de Bayle. Dolet.

[s]) Nicerons Nachrichten. Th. XV. S. 376.

Ad Nicolaum Fabricium Valeſium.

De Cucullatis.

Incurvicervicum Cucullatorum habet
Grex id ſubinde in ore, ſe eſſe mortuum
Mundo; tamen edit eximie pecus, bibit
Non peſſime, ſtertit ſepultum crapula,
Operam veneri dat, et voluptatum aſſecla
Eſt omnium. Id ne eſt mortuum eſſe mundo?
Aliter interpretare. Mortui ſunt hercule
Mundo Cucullati, quod iners terrae ſunt onus,
Ad rem utiles nullam, niſi ad ſcelus et vitium [r]).

Hierzu kam noch, daß er die Katholiſchen Geiſtlichen unter den Namen des Heidenthums ſuchte lächerlich zu machen, da er ſich nicht traute ſie zu nennen; eben ſo wie **Des Periers** in dem Cymbalo mundi; dieſes legte man ſo aus, als wolle er die Religion überhaupt, oder die chriſtliche insbeſondere verſpotten. Daher brauchte man die gröſte Bosheit; ja Spitzbübereien gegen ihn, um ihn zu ſtürzen; Z. E. Man packte ganze Ballen verbothner Bücher zuſammen, als ſchickte ſie **Dolet** nach Genf, und ſchrieb ſeinen Namen **Dolet** darauf; welches doch niemals von einem Buchführer geſchieht, der etwas wegſchickt; um ihn wegen der Ketzerei in Verdacht zu bringen *). Sonſt iſt nicht zu leugnen, daß der Stolz ſeinen Charakter mag verunziert haben; daher zog er ſich auch Feinde genug auf den Hals. Unter dieſe gehörte beſonders **Franciſcus Floridus** ein Italiener, der, weil ihm **Dolet** einige Fehler in der Gelehrſamkeit vorwarf, ihn in ſeinen Libris III. ſubciſivorum (Bonon. 1539. 4.) und in einem Büchlein Adverſus Doleti Columnias (Rom. 1541. 4.) die größten Verbrechen vorwarf, und die Obrigkeiten auffoderte, denſelben zu beſtrafen; worauf ihm Dolet de imitatione Ciceroniana ſehr heftig antwortete. **Johann Angelus Odonus** hat ihn auch in einem Briefe vom 29 Oct. 1535. aus Straßburg ſehr häßlich geſchildert. Er ſagt, „man darf ihn nur ſehn, ſo erblickt man ſogleich an ihm einen Thoren, Narren, Unſinnigen, Wüthenden, Raſenden, Großſprecher, Unverſchämten, Lügner, Liederlichen, Böſewicht, Zänker, Gottloſen; einen Schriftſteller ohne Gott, Gewißen und alle Religion; und man ſiehet dieſes alles ſo deutlich an ihm, daß weder Metall noch Leinwand das Bild eines Ungeheuers, ſo deutlich ausgedrückt haben, als ſein Geſicht." Niceron urtheilt von ihm, es war alles bei ihm übertrieben, einige erhob er bis in den Himmel, andre riß er aus Unbarmherzigkeit nieder: er griff beſtändig andre an, und ward beſtändig angegriffen; er war über ſein Alter gelehrt, aber ſtolz und verachtete andre.

---

[r]) Doleti Carmina p. 27.

---

*) Hamburg. vermiſchte Biblioth. Band III. S. 297.

Barthelemy Aneau.

Dieſer Aneau oder Annulus aus Bourges gebürtig, war Profeſſor der Beredſamkeit im Collegio zu Lyon. Nachdem er aber in Verdacht kam, daß er es mit den Proteſtanten hielt, nahm er ein unglückliches Ende. Denn als bei einer den 1ſten Jun. 1565. gehaltnen Proceßion aus dem Collegio, worinn er wohnte, ein Stein auf den Geiſtlichen geworfen wurde, der die Monſtranze trug, drang das Volk hinein, und brachte ihn als den vermeintlichen Urheber elendiglich ums Leben.

Man hat von ihm folgende ſehr ſeltne Satire:

Lyon Marchand. Satire françoiſe ſur la Comparaiſon de Paris, Rohan, Lyon, Orleans et ſur le choſes memorables depuis l'an 1524. Soubz allegories et enigmes, par perſonnaiges myſtiques; jouée au College de la Trinité à Lyon, en 1541. Lyon, Pierre de Tours 1542. 16.

Dieſes Stück enthält unter einem allegoriſchen Gewande die vornehmſten Begebenheiten, die ſich in Europa vom Jahr 1524 bis 1540. zugetragen haben, z. E. die Gefangenſchaft Franz I. den Tod ſeines Sohns, des Dauphins, der von ſeinem Arzte vergiftet worden, die Religionsveränderung in England u. ſ. f. und ſie endigt ſich mit einem Streite, der ſich zwiſchen den Städten Paris, Lyon und Orleans erhebt. Die Wahrheit giebt endlich der Stadt Lyon den Vorzug. Man kennt nur ein einziges Exemplar von dieſem Büchlein, welches ſich in der Bibliothek des Herzogs de la Valliere befand.

Johannes Calvinus.

Dieſer groſſe Gottesgelehrte und Glaubensverbeſſerer, der unſtreitig unter die gröſten Köpfe des 16ten Jahrhunderts gehört, wurde 1509. zu Noyon in Picardie gebohren. Er wurde Profeſſor der Theologie und Prediger zu Genf; bekleidete auch einige Zeit hernach eben dieſes Amt zu Straßburg, bis er wieder nach Genf berufen wurde, wo er 1564. ſtarb. Da ſein Leben bekannt genug iſt, und Bayle einen langen Artikel von ihm hat, will ich nicht weitläufiger ſeyn. Er gehört unter die Polygraphen; da ſeine Werke zu Amſterdam in 9 Folianten ſind gedruckt worden. Ich bemerke hier blos ein ſehr ſatiriſches Buch von ihm, welches folgenden Titel führt:

Traité des Reliques par Iehan Calvin, ou Advertiſſement tres utile du grand profit, qui reviendroit à la Chreſtienté, s'il ſe faiſoit Inventaire de tours les corps ſaints et Reliques, qui ſont tant en Italie qu'en France, en Allemagne, Eſpaigne et autres Royaumes et Pays. Geneve, Iehan Girard. 1543. 8.

Dieſe Schrift iſt 1548. von Nicol. Gallaſius ins lateiniſche, und von Jacob Eyſenberg einem Prediger zu Wittenberg ins deutſche überſetzt worden. Die deutſche Ueberſetzung hat dieſen Titel:

Der heilig Brotkorb der h. Römiſchen Requien, oder würdigen Heiligthums procken: das iſt Iohannis Calvini nothwendige Vermanung von der Papiſten Heiligthum: Daraus zu ſehen, was damit für Abgötterey und Betrug getrieben worden, dem chriſtlichen Leſer zu gute verdeutſcht. Chriſtlingen bey Urſino Gutwino. 1583. 8. 86 Blätter ohne Vorrede und Regiſter.

Hinter der Vorrede ſteht ein deutſches Gedicht, welches alſo betitelt iſt: Heiligthums Spang Jeſuwalti Pickhart, zu Beſchlagung gegenwertigs Heiligthumskäſtlins oder Brotkobs, der merklichen Heiligthums Partickel. Das Ende davon lautet alſo:

Darumb fahr hin du Heilthumbs Arch,
Bis man nachſchick den Requiem Sarg,
Darinn die liebe Meß erhaben
Im ewigen Fegfeur wird begraben.
Ach da behüt S. Grill und Grix,
Und beſchützt die heilig Heilthumbs Büchs.

Dieſes Gedicht iſt von Johann Fiſchart, der ſich unter dem Namen Jeſuwalt Pickhart mehr als einmahl verſteckt hat. Es kommen in dieſem Traktat eine Menge ſeltſamer und luſtiger Anekdoten von Reliquien vor, die den Liebhaber ſehr unterhalten können. Z. E. Man hätte zu Genf auf dem großen Altar ein Stück vom Gehirn Petri gehabt; nachdem man aber zur Zeit der Reformation den Kaſten eröfnet, hätte man einen Bimſenſtein darinn gefunden, womit man die Füße im Bade reibt. Er ſagt auch zu Genf zeigte man des Eſels Schwanz, worauf der Herr Chriſtus geritten. Zu Aachen trüge man das Hemde der Jungfrau Maria in der Proceßion auf einer Stange herum; dazu ſetzt er: Und wenn gleich die Jungfrau Maria aus dem Rieſengeſchlechte geweſen wäre, ſo hätte ſie doch kaum ein ſolch lang Hemde getragen. Damit ſie aber ihrer Proceßion ein größer Anſehn machen, tragen ſie auch darneben des lieben Joſephs Hoſen um, die einem jungen Kinde oder Zwerglein ſein gerecht wären.“

Conrad Badius.

Ein Sohn des berühmten Buchdruckers **Jodocus Badius** war aus Paris gebürtig. Er war ein Buchdrucker und Schriftſteller, machte auch franzöſiſche Verſe, und begab ſich von Paris nach Geneve, wo er eine Buchdruckerei errichtete. Er überſetzte des Alberus Alcoran der Franciſcaner ins franzöſiſche, und fügte einen zweiten Theil mit ſehr ſatiriſchen Marginalien dazu; wovon wir in dem Artikel **Alberus** weitläufiger handeln wollen.

Hubert Languet.

Ein Politicus gebohren 1518. zu Viteaux in Bourgogne, wo ſein Vater Gouverneur war. Er wurde bei dem Churfürſt Auguſt zu Sachſen Rath, der ihn auch zu Verſchickungen brauchte. 1577. hielt er um ſeine Erlaßung an; und begleitete den Pfalzgrafen Johann Caſimir nach Flandern; hierauf trat er bei dem Prinzen von Oranien in Dienſte, und ſtarb zu Antwerpen 1581. Er war ein großer Verehrer Philipp Melanchthon, und reiſte aus Begierde ihn kennen zu lernen, nach Wittenberg, nachdem er ein Buch von ihm in Italien geleſen hatte. Man ſchreibt ihm folgendes Buch zu:

Stephani Iunii Bruti Vindiciae contra Tyrannos, ſive de Principis in Populum, Populique in Principem legitima poteſtate. Edimburgi 1579. 8.

Dieſes Buch machte anfänglich im bürgerlichen und gelehrten Staate wegen ſeiner gefährlichen Grundſätze viel Lermen, und wurde dem Beza, Mornäus, Hottoman und andern beilegt. Aus der Leichenrede, welche Theodor Tronchin, Profeßor der Theologie zu Genf dem gelehrten Prediger daſelbſt Simon Goulart gehalten, und welche 1628. gedruckt worden, erhellt, daß Goulart von dem Könige Heinrich III. um den Namen des Verfaßers iſt gefragt worden, den er aber nicht eher als nach Languets Tode entdecken wollen, weil er ihm ſein Wort gegeben, das Geheimniß nicht eher zu offenbaren. Das Buch iſt eigentlich zu Baſel bei Thomas Guarin gedruckt, dem es Du Pleßis Mornai übergab, nachdem er nach Languets Tode Herr von den Handſchriften worden; folglich iſt der Druckort Edimburg und die Jahrzahl 1579. falſch; weil Languet erſt 1581 geſtorben. Es enthält unter andern den gottloſen Satz, daß man einen Tyrannen tödten könne. **Bayle** hat eine große Abhandlung über den Verfaßer dieſes Buchs geſchrieben, die ſeinem kritiſchen Wörterbuche beſonders beigefügt iſt.

Gabriel Bounin.

Erſter Advocat im Parlament zu Paris in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, hernach königlicher Rath und Maitre des Requetes, ſchrieb

Satyre au Roy contre les Republicains, avec l'Alectriomachie ou joutte des Coqs. Par. 1586 8.

Hieronymus Bolſec.

Man würde vom Heroſtratus nichts wißen, wenn er nicht den Tempel der Diana angezündet, und **Bolſec** würde ewig vergeßen ſeyn, wenn er nicht durch grobe Verleumdungen und Läſterungen bekannt wäre. Er war ein Carmeliter zu Paris, der die Mönchskutte ablegte, weil er in der Bartholomäuskirche zu frei geprediget hatte, und deswegen nach Ferrara zu der Herzogin Renata von Frankreich entfloh, bei der alle Vertheidiger der damals ſo genannten **neuen Meinungen**, das iſt, des Lutherthums willkommen waren. Er gieng hierauf als Arzt nach Genf, und griff Calvins

Lehre von der Gnadenwahl an, indem er ihn beſchuldigte, daß Gott dadurch zum Urheber der Sünde gemacht würde. Weil er auch das gemeine Volk aufzuwiegeln ſuchte, ſo wurde er 1551. aus dem Gebiethe der Republick als ein Aufwiegler und Pelagianer bei Strafe des Staupenſchlags verbannt. Auch aus dem Canton Bern wurde er wegen angezettelter Unruhen verjagt. Er kehrte nach Frankreich zurück und wollte gern ein reformirter Prediger werden; da ihm aber dieſes nicht gelung, wendete er ſich wieder zur katholiſchen Religion und ließ ſich zu Autun nieder und hernach zu Lyon; im Jahr 1585. war er nicht mehr am Leben. Er hat zwei Schriften voller ſatiriſcher und ſchmähſüchtiger Angriffe gegen den **Calvin** und **Beza** herausgegeben; welches ſelbſt die Meinung unpartheiſcher Katholicken iſt; nämlich.

Hiſtoire de la Vie, Moeurs, Actes, Doctrine, Conſtance et Mort de Iean Calvin, jadis Miniſtre de Geneve par Hierome Bolſec Theologien, Medecin et Hiſtorien à Lyon. 1577. 8. à Cologne. 1580. à Lyon. 1664. 8.

Eine lateiniſche Ueberſetzung, deren Verfaßer ein Schottländer und Sorbonniſt **Jacob Laingäus** iſt, erſchien unter folgenden Titel:

Hieronimi Bolſeci Hiſtoria de Iohannis Calvini, magni quondam Genevenſium Miniſtri, Vita, moribus, rebus geſtis, ſtudiis ac denique morte: ad Reverendiſſimum Archiepiſcopum et Comitem Lugdunenſem deſcripta; et nunc ex gallico ejus Pariſiis impreſſo exemplari latine reddita. Colon. 1632. 8. Neun Bogen. Die erſte Ausgabe iſt zu Paris 1585 herausgekommen; und eine deutſche Ueberſetzung zu Cölln 1581. 8. welche alle ſehr ſelten ſind. Der Hauptvorwurf, den er dem Calvin in dieſem Buche macht, beſteht darinn, es wäre derſelbe zu Noion der Sodomiterei überführet worden, und da er hätte ſollen verbrannt werden, wäre er auf Bitten des Biſchofs blos gebrandmarkt worden. Allein Calvin war ſchon 43 Jahr aus Noion entfernt, da Bolſec dieſe Verleumdung erdachte; wovon man gewiß nicht ſo lange würde geſchwiegen haben, wenn dieſe Erdichtung nur einen Schatten der Wahrheit hätte. Bayle hat ihn deswegen weitläufig vertheidigt **). Bolſec war auf den Calvin ſo erbittert, weil dieſer das vornehmſte Werkzeug ſeiner Verbannung aus Genf geweſen. Ein anderer Feind des Calvinus Philibert Bertelier Gerichtsſchreiber bei den Untergerichten in Genf, ſeiner Vaterſtadt, der wegen Verrätherei und Aufwiegelung gegen den Staat und die Kirche die Flucht ergriff, und deswegen 1555. zum Schwerdte verdammt worden, gab vor, es hätte ihn die Republik Genf mit dem Befehle nach Noion geſchickt, daſelbſt genaue Erkundigung von dem Leben und Sitten Calvins einzuziehn, und er hätte gefunden, daß Calvin wegen der Sodomiterei wäre gebrandmarkt worden. Er rühmte ſich eine Urkunde von einem Notarius

---

**) Bayle Diction. Bolſec.

tarius unterſchrieben zu haben, worinn alles dieſes beſtätigt würde; und Bolſec gab vor, daß er und viele andre dieſe Urkunde geſehen. Daß dieſes ganz falſch ſei, erhellet daraus, daß ſich in den Regiſtern der Stadt Genf nichts von einer ſolchen Verſchickung des Bertelier findet, und daß es wider das Herkommen zu Genf iſt, ſo eine geringe Perſon als Bertelier war, in öffentlichen Geſchäften zu verſchicken x). Seltſam iſt es, daß ſich der Cardinal Richelieu auf eine ſolche erdichtete Urkunde berufen können y); da es doch in ſeiner Gewalt ſtand bei dem Magiſtrat zu Noion ſelbſt Erkundigung einzuziehn. Die zweite Schrift des Bolſec iſt wider den Beza gerichtet:

Hiſtoire de la vie, moeurs, doctrine et deportemens de *Theodore de Beze*, dit le ſpectacle, grand Miniſtre de Geneve par Hierome Bolſec. à Par. 1577. 8. und 1582. 8. **Eine lateiniſche Ueberſetzung davon, führt folgenden Titel:**

Hiſtoria de Vita, moribus, doctrina et rebus geſtis *Theodori Bezae*, Archiminiſtri Genevae, quantum hactenus perſpici cognoſcique potuit, interim, dum ipſe, ſi videbitur, reliquum adjiciet; ſcripta gallice per M. Hieronymum Bolzec, Theologum et Medicum Lugdani; et latine reddita per Pantaleontem *Theveninum* Lotha-

---

x) Bayle Diction. Bertelier.

y) Methode pour convertir ceux, qui ſe ſont ſeparez de l'Egliſe. Liv. II. Ch. 10. p. 319.

ringium Commercienſem, I. V. D. acceſſit ejusdem *de vita Bezae Cento*: itemque *de Haereticis ac Religione poematia*. Eccleſiaſtici XI. ante mortem non laudes hominem quenquam. Ingolſtadii. David Sartorius. 1584. 8. 1589. 8.

Jn dieſer Streitſchrift wird nichts geringeres behauptet, als daß Beza ein Sodomit, Ehebrecher, Mörder, Dieb und Betrüger geweſen, ſeine Schriften wären voller Poßen, und alle Calviniſten wären Atheiſten. Der armſelige Buchdrucker, oder wer ſonſt unter ſeiner Larve verborgen iſt, nennt den Beza in der Vorrede hominem perditiſſimum, und ſchreibt unter andern alſo: Si cui mirum forte videri poteſt, quod haec hiſtoria, *vivente adhuc beſtia*, in lucem exierit, illud eo conſilio factum eſſe intelligat, vt ipſi Bezae liberum ſit, ea flagitia ac ſcelera, quae plurima et graviſſima, ſine dubio adhuc occulta ſunt, in hanc narrationem conferre, vt eo mortuo, nihil deſideretur eorum, quae ad iſtius hiſtoriae corpus integrum pertinebunt *). Bolſec war wider den Beza ſo aufgebracht, weil dieſer ſehr heftig wider ihn geſchrieben hatte, um den Calvin wider ihn zu vertheidigen.

Pierre Ronſard.

Ronſard wurde 1524. zu Poißoniere gebohren, war Prior zu Coſme les Tours und Croixval, und wird noch in Frankreich der Fürſt unter den Poeten bis auf den Malherbe genannt. Seine Gedichte wurden damals bewundert, daher beneidete ihn der alte Dichter Saint-Gelais und ſuchte ſeinen Ruhm auf eine ſonderbare Art zu unterdrücken. Heinrich II. bekam Luſt ſeine Gedichte zu leſen, er wollte aber zuvor das Urtheil des Saint-Gelais vernehmen. Dieſer las dem Könige ein Gedicht vom Ronſard ſo verſtümmelt und in einem ganz falſchen Tone vor, daß er alle Luſt zum Ronſard verlohr. Dieſer ſchrieb darauf eine beißende Satire wider einen Verleumder des Ronſard; worinn alle Verfluchungen und Verwünſchungen erſchöpft ſind. Saint-Gelais verſöhnte ſich aber wieder mit ihm, wodurch Ronſard ſo entwafnet wurde, daß er gar ein Lobgedicht auf ihn machte. Sonſt hatte er noch mancherlei Streitigkeiten mit Joachim du Bellay, Rabelais und Philibert de Lorme, Abt zu Livri, den er durch eine Satire la Trouelle croſſée lächerlich machte. Von ſeinem Streit mit einigen proteſtantiſchen Gottesgelehrten handelt Bayle *). Er war ein großer Verfolger der Hugonotten und von liederlichen Sitten, und ſtarb 1585. Claud. Binet. hat ſein Leben beſonders beſchrieben. Seine Werke ſind oft herauskommen, als zu Paris 1623. in zwei Folianten.

---

*) Sinceri Theſaurus Bibliothecalis. T. I. p. 114.

---

*) Bayle Diction. Ronſard.

Nicolas (Virolie) Froumentau.

Dieſen Schriftſteller hat Le Douchat [b] folgende Satire zugeſchrieben:

> Le Cabinet du Roy de France, dans le quel ilya trois perles precieuſes d'ineſtimable valeur: par le moyen des quelles ſa Majeſté s'en va le premier Monarque du monde, et ſes ſujets du tout ſoulagez par N. D. C. 1581. 8.

Dieſe ſehr lebhafte Satire enthält eine Beſchreibung von Frankreich unter Heinrich III. die drei Perlen, wovon er redet ſind die drei Stände des Reichs. S. 4. ſteht ein Beweis, daß die Einkünfte der franzöſiſchen Geiſtlichkeit über hundert Millionen Thaler betragen. Das Buch iſt in Frankreich bald unterdrückt und confiſcirt worden, weil viele Geheimniſſe des Reichs darinn offenbart wurden. Von den Lebensumſtänden des Froumentau iſt mir nichts bekannt. De la Monnoye ſchreibt es dem Nicol. Barnaud zu: [c].

Franz Hottomann.

Hottomann war einer von den gelehrteſten Rechtsgelehrten, des 16ten Jahrhunderts. Er wurde zu Paris 1524. gebohren, wo ſeine aus Schleſien ſtammende Familie ſeit einiger Zeit blühte, und wo ſein Vater Parlamentsrath war. Weil er an den Chicanen eanen der juriſtiſchen Praxis keinen Gefallen hatte, ſo legte er ſich auf die ſchönen Wiſſenſchaften und das Römiſche Recht. Er nahm die reformirte Religion an, und muſte ſich deswegen 1547. nach Lyon begeben; wurde hierauf zum Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften nach Lauſanne; und von da nach zwei Jahren 1561. nach Straßburg zum Profeſſor der Rechte berufen; hierauf an den Hof des Königs von Navarra gezogen, und allda zum Maitre des Requetes gemacht, lehrte ſodann die Rechte zu Valenze und Bourges. Nach der Pariſer Bluthochzeit gieng er nach Genf, und ſtarb 1590. zu Baſel. Er ſchrieb unter andern:

---

[b] Le Duchat in ſeinen Anmerkungen zur Confeſſion de Sancy. Ch. III. p. 375.

[c] Baillet Jugemens. Tom. V. p. 163.

Franco-Gallia, ſive Tractatus iſagogicus de regimine Regum Galliae et de jure ſucceſſionis. Genev. 1573. 8.

Dieſes iſt die erſte Ausgabe; hernach iſt es unter verſchiedenen Titeln herausgekommen. Er ſucht darinn zu beweiſen, daß das Königreich Frankreich nicht erblich ſei, ſondern daß es ehmals ein Wahlreich geweſen; daß die Reichsſtände und das Volk, denen die Wahl zukomme, auch die Könige wieder abſetzen könne: auch ſollte das weibliche Geſchlecht von der Königlichen Würde ausgeſchloſſen ſeyn. Bayle glaubt, Hottomann wäre damals wider ſein Vaterland aufgebracht geweſen; daher hätte er auch der Ligue zu Ausſchlieſſung Heinrichs IV. ſtarke Waffen in die Hände gegeben. Denn nach ſeiner Meinung hatten die Katholiken das Recht, den Herzog von Guiſe zum Nachtheil der Prinzen von Geblüte zum Könige zu erwählen. Es hatte

Anton Matharel ein Advocat des Raths dagegen ſolgende Schrift herausgegeben:

Ad Franciſci Hotomanni Franco-Galliam Reſponſio, in qua agitur de initio Regni Franciae, ſucceſſione Regum, publicis negotiis et politia. Praefixum eſt judicium Papirii Maſſoni de libello Hotomanni. Par. 1575. 8.

Hotomann ſchrieb dagegen ſolgende Schriften in macaroniſcher ſcherzhafter Schreibart:

Matagonis de Matagonibus, Decretorum Baccalaurei, Monitoriale adverſus Italo-Galliam ſive Antifrancogalliam Antonii Matharelli Alvernogeni. Proverb. 26. Reſponde ſtulto ſecundum ſuam ſtultitiam. 1575. 8. von 65 Seiten. Man hat noch mehr Auflagen von 1578. und 1584. in 8. aber keine in 12. wie Vogt meint.

Strigilis Papirii Maſſoni, ſive Remediale charitativum, contra rabioſam Freneſin Papirii Maſſoni, Ieſuitae excucullati per *Matagonidem de Matagonibus*, baccalaureum formatum in iure canonico, et in medicina, ſi voluiſſet. Ex lib. Pap. Maſſoni contra Hottomannum p. 10. Hypocauſtum Germanorum eſt hara porcorum egregie ſorbientium. 1575. 8. von 32 Seiten. Beide Schriften ſind höchſt ſelten.

Auch folgende Schriften ſind von Hottomann.

Papae Sixti V. Fulmen brutum in Henricum Regem Navarrae et Henricum Borbonium Principem Condaeum vibratum, cuius multiplex nullitas ex proteſtatione patet. 1585. 8. 1586. 1602. 1603. 8. Dieſes iſt ein ganz ernſthaftes Werk, wo Hottomann die Bulle widerlegt, die Pabſt Sixtus V. wider den König von Navarra, und den Prinzen von Conde herausgab. Daher iſt es ein lächerlicher Irrthum, in den Thuanus in Abſicht dieſes Buchs gefallen iſt; von dem er alſo ſchreibt: Poſtea et in cenſuram illam ſcripſit Franciſcus Hottomannus I. C. ioculari iſto ſtilo, libroque Brutum Fulmen titulum fecit, quo et de B. Franciſci et B. Dominici vita et moribus veteres hiſtoriae, ab obſolete devotis viris ſcriptae ridicule diſcutiuntur; wovon doch in dem Buche ſelbſt gar nichts vorkommt d).

De furoribus Gallicis, horrenda et indigna Amiralii Caſtillionei, Nobilium atque illuſtrium virorum caede, ſcelerata ac inaudita piorum ſtrage, paſſim edita, per complures Galliae civitates, ſine ullo diſcrimine generis, ſexus, aetatis, et conditionis hominum, vera et ſimplex narratio ab Erneſto Varamundo Friſio. Edimburg. 1573. 4. 135 Seiten. Lond. 1573. 8. Lugd. Bat. 1619. Amſtel. 1641. 8. Dieſes Buch hat man ſonſt dem Beza und Hubert Languet fälſchlich zugeeignet. D'Aubigne hält ihn auch vor den Verfaſſer des Buchs

De

---

d) Thuanus Lib. LXXXII. p. 83. aufs Jahr 1585.

De Regno vulvarum *)

Folgendes Sinngedicht iſt 1561. darüber herumgegangen, weil damals ein großer Theil der Staaten von Europa durch Frauensperſonen regiert, oder doch wenigſtens verwaltet worden.

Vulva regit Scotos, 1) haeres tenet illa Britannos, 2)
 Flandros et Batavos nunc notha vulva regit. 3)
Vulva regit populos, quos ſignat Gallia portu, 4)
 Et fortes Gallos Itala vulva regit. 5)
His furiam furiis, vulvam conjungite vulvis,
 Sic natura capax omnia regna capit.
Ad Medicem 6) artem incertam Gallia ſaucia tendit, 7)
 Non uti Medicis eſt Medicina tibi.
Non credas Medicis, vena qui ſanguinis hauſta,
 Conantur vires debilitare tuas.
Vt Regi, matrique ſuae ſis fida Deoque,
 Vtere conſilio, Gallia docta, meo,
Et pacem tu inter proceres non ponito bellum
 Hoſpita 8) lis Artus rodit agitque tuos.

1) Maria Stuart. 2) Eliſabeth Königin von England. 3) Margaretha die natürliche Tochter Kaiſer Karls V. Herzogin zu Parma. 4) Katharina von Oeſterreich, die Schweſter Karls V. Wittwe Johannes III. Königs von Portugal und Regentin unter währender Minderjährigkeit ihres Sohnes Sebaſtian. 5) Katharina von Medicis. 6) Medicam. 7) tendis 8) Ein Wortſpiel auf den Namen des Kanzlers von

---

*) D'Aubigne Confeſſion de Sancy. L. I. Ch. 3.

l'Hoſpital, dem Katharina von Medicis vornehmlich wegen der Regierung verbunden war [f]). Wenigſtens bezeigt des Hottemanns Franco-Gallia, daß er es nicht gebilligt, wenn ſich Frauensperſonen in die Regierung miſchen [g]).

Theodor von Beza.

Beza, eine der vornehmſten Stüzen der reformirten Kirche, ſtammte aus einem adlichen Geſchlechte, und wurde 1519. zu Vezelai in Bourgogne gebohren. 1528. ſchickte man ihn nach Orleans zu dem Melchior Wolmar, der ihn in den ſchönen Wiſſenſchaften unterrichtete, und ihm die erſten Grundſätze der proteſtantiſchen Religion beibrachte, 1539. war er ſchon Licentiatus Juris, und hatte ſich nach Paris begeben. Eine Krankheit bewog ihn ſich öffentlich zur reformirten Religion zu bekennen; da er denn Profeßor der griechiſchen Sprache von Lauſanne, und hernach Prediger zu Genf wurde. Er hielt es treulich mit Calvino, und wohnte unterſchiednen Synodis und Conciliis bei, und ſtarb 1605. Er hat eine groſſe Menge Schriften verfertigt, wovon wir nur die ſatiriſchen bemerken, als wozu er große Neigung hatte; daher ſagt Bayle, er hat den Katholiken und Lutheranern gezeigt, daß er Zähne und Nägel hatte, ſich zu vertheidigen, wenn er angegriffen wurde. Die Hauptſchrift, worinn ſich ſeine ſatiriſche und komiſche Laune am meiſten zeigt, iſt folgende:

---

[f]) Le Laboureur Add. aux Mem. de Caſtelnau. Tom. I. p. 773.

[g]) Bayle Diction. Hottomann. Nicerons Nachrichten. Tom. IX.

Epiſtola Magiſtri *Benedicti Paſſavantii* Reſponſiva ad commiſſionem ſibi datam a Venerabili *D. Petro Lyſeto* nuper Curiae Pariſienſis Praeſidente, nunc vero Abbate ſancti Victoris prope muros. Adjunctis quibusdam Pertinentiis 8. Ohne Benennung des Druckorts und Jahrs, von 104 Seiten. Dieſer Brief, der äußerſt komiſch und ſatiriſch iſt, iſt in dem Styl der Epiſtolarum obſcurorum virorum abgefaßt, und in ſeiner Art ein Meiſterſtück vom burleſken Ton. Die Veranlaßung dazu war folgende: Pierre Lizet Präſident des Parlaments zu Paris verfolgte die Reformirten auf das heftigſte. Aber 1550. muſte er ſein Amt fahren laſſen, weil der Cardinal von Lothringen mit ihm in Streit gerathen war. Weil er nun arm war, ſo gab man ihm aus Mitleiden die Abtei zu St. Victor. Ob er nun gleich in der Theologie ein ſchlechter Held war, ſo unterſtund er ſich doch gegen die Proteſtanten polemiſche Bücher zu ſchreiben; welches ihn bei den Katholiken verächtlich und bei den Proteſtanten lächerlich machte. Dieſe Schriften erſchienen unter dem Titel:

Petri Lizeti Arverni Montigenae, vtroque jure conſulti, primi Praeſidis in ſupremo Regio Francorum Conſiſtorio, Abbatisque Commendatarii S.

Victoris adverſus Pſeudo-Evangelicam haereſin libri ſeu Commentarii novem duobus excuſi voluminibus. Lutet. 1551. 4.

Beza, der damals etwan zwei und dreißig Jahr alt war, hielt dieſe Bücher einer ernſthaften Widerlegung nicht würdig, ſondern ſchrieb dieſen luſtigen Brief, in welchem **Magiſter Paßavant**, der von dem Abt **Lizet** nach Genf geſendet worden, um von dem Nachricht einzuziehn, was man dort von ſeinen Werke ſpräche, ihm von dieſem Auftrage Nachricht giebt. **Simler** der Verkürzer und Fortſetzer von Geſners Bibliothek bemerkt, daß dieſes Buch 1554. herauskommen [h]); es iſt unſtreitig zu Genf gedruckt. **Naudé** glaubt, daß dieſer Brief das ſchönſte Stück im *macaroniſchen* Styl iſt [i]). Dieſer **Paßavant** ſagt dem Lizet im Vertrauen, daß die Reformirten in Genf wüſten, daß er die Franzoſen in einem ſolchen Grade hätte, daß ſie ihm weder Haare noch Bart gelaßen; daß er dort vor ein dummes Thier gehalten würde, welches doch Wunder thäte, und zwar deswegen, daß ob er gleich nicht gar ſo groß als ein Elephant wäre, er doch groſſe Werke zur Welt brächte, welches wahre Gebirge von Unwiſſenheit und lächerlichen Wegen wären. Dieſe Satire wurde nachgedruckt 1568. ohne Namen des Orts und des Buchdruckers, und 1584. wo auf dem Titel ſteht: Lutrivianus apud Vlyſſes Viſc. Sie ſteht auch in der Sammlung von burleſken Schriften, welche Johann Hottomann 1593. 8. Williorbani herausgab, und wovon die erſte den Titel führt: Gerardi Buſdragi Lectura ſuper canone de Conſecr. Diſt. III. de Aqua benedicta. Weil der berühmte Beza den Brief verfertigt hat, ſo lohnt es ſich der Mühe ein Paar Stellen daraus anzuführen:

---

[h]) Simler in Bibl. Geſneri. p. 95. Benedicti Paſſavantii Epiſtola de libro Petri Liſeti Curiae Pariſiorum nuper Praeſidentis, anno D. 1554. 8. Eſt nomen fictum.

[i]) Naudé Maſcurat. p. 230. in der zweiten Ausgabe.

S. 17. kommt folgender Ausfall auf die rauhe Schreibart des Lizet vor: Nam etiam (notate bene Domine nuper Praeſidens) dicitur, quod Papa Iulius modernus, quamvis non plus ſciat de Latino, quam vnus miles, et ſit melior Canoniſta, quam Theologiſta, quum audiviſſet vnam partem veſtri libri, tenuit tam parvum numerum, vt juſſerit portari ad ſuam latrinam, id eſt, ad ſedem foraminatam, quam dicunt truſatores eſſe beati Petri: vbi ipſe Papa cacat, non in qualitate Dei ſuper terram, ſed in qualitate humanitatis ſuae cacaturientis: et ibi cum voluiſſet ſemel ſuas nates abſtergere cum illo, reperit veſtrum ſtilum tam durum, quod ſibi decorticavit totam ſedem apoſtolicam, et dixit fricando ſibi nates, in veritate erat montigena, tam erat durus et aſper; ſed ne hoc vos nimium faſtidiat, ego credo, quod ſit vna burda.“ Henri Eſtienne macht in ſeiner Apologie pour Herodote einen Gebrauch von dieſer Stelle [k]).

S. 26. ſteht eine ſehr komiſche Beſchreibung von einem W—d, der dem Präſidenten Lizet entfuhr: Nam ego putabam videre, quod veſtra nunc Abbatia canebat miſſam, et inter dicendum per omnia, vos bombinaſtis altiſſime et canoriſſime, per accidens, et ſtatim Vngribaldus, qui erat haereticus, et neſcio vnde venerat tam cito, dixit, miraculum, miraculum, Dominus nuper Praeſidens loquitur etiam per oſtium de retro. Tutemet mentiris, ego dixi, quia aliud eſt bombinare quam loqui, et quid tum ſi bombinavit? hoc non impedit conſecrationem, immo hoc

---

[k] Apologie pour Herodote. Part. I. Chap. 17. p. 369. (à la Haye. 1735.) Et pour parler en termes non ambigus, de notre tems s'eſt trouvé dedans Paris Preſident, qui a voulu eſtendre ſes droits juſque là, de demander à une damoiſelle honnorable, qu'elle lui preſta ſon devant, à la charge qu'il lui preſteroit audience. Ie me garderai bien de nommer ce Preſident: mais je ne ferai pas conſcience de dire que ce fut celui, qu'on vit depuis metamorphozé en abbé: et qui eſtant conſtitué en cette dignité, compoſa un certain Livre contre les Lutheriens, lequel il dedia au Pape: mais ſon ſtyle ſe trouva ſi dur, que le Pape en ayant par cas fortuit porté un feuillet à ſes affaires, s'en eſcorcha tout le ſainct Siege Apoſtolique. Bref, c'eſt celui du quel le nez fut enchaſſé en pluſieurs beaux epitaphes, en attendant que le Pape (qui etoit lors bien empeché) eut loiſir de la canonizer.

poſſet fieri ad bonam intentionem, quod bombus ſerviret de thurificatione. Et ita iſte haereticus manſit totus confuſus, vnde ego ſurrexi mane totus laetus, et feci duos bombos in jure canonico et Incivili (eine Zweideutigkeit) pro iſtis haereticis, dicens, Dominus nuper Praeſidens canonavit, id eſt, bombinavit inter canendum miſſam; id eſt, eſt Doctor in jure Canonico, et dabit tantos canones contra iſtos haereticos, quod bene impediet eos approximare de ſancto ſacramento.

Die beigefügten Pertinentiae ſind zwei burleſke franzöſiſche Gedichte, das eine hat dieſe Ueberſchrift:

Complainte de Meſſire Pierre Liſet ſur le trepas de feu ſon Nez; und das andre

A la Memoire du feu Nez d'un Meſſire Pierre.

In der Ausgabe von 1584. ſteht noch folgendes Gedicht:

Epitaphe de Meſſire Pierre Liſet preux et vaillant Champion.

Hercules deſconfit jadis
Serpens, Geants et autres beſtes,
Roland, Olivier, Amadis
Firent voler lances et teſtes.
Mais n'en desplaiſe à leurs conqueſtes,
Liſet tout ſot et ignorant
A plus faict que le demourant
Des preux de nation quelconques,

Car il ſeit mourir en mourant
La plus grande beſte qui fut onques l)

Garaſſe behauptet, Beza habe ſich in einer Schrift den Namen Frantopin auf eine lächerliche Weiſe beigelegt, da er ein Büchlein in macaroniſcher Schreibart gegen den Doctor von Saintes geſchrieben, welches ſich ſo anfängt: Tu facis bene de ſufficiente, Domine Magiſter noſter, poſt habere bibitum quatuor bonas ſides de veſtro vino Sorbonico in dejunando theologaliter. Er eignet ihm auch ein Buch unter dieſem Titel zu: Paralleles de Henri II. avec Pilate m).

Eine Satire wider den Cochläus hat Beza unter folgendem Titel herausgegeben:

Anatomia Cochlaei ad Conradum Geſnerum.

Ferner werden ihm noch folgende Schriften beigelegt.

1) Le Reveil-matin des François et de leurs voiſins, compoſé en forme de dialogue, par Euſebe Philadelphe, Coſmopolite. Edimburg. 1574. 8.

2) La Comedie du Pape malade, à la quelle ſes regrets et Complaintes ſont au vif repreſentés, et les entrepriſes et machinations qu'il fait avec Satan et ſes ſuppots pour maintenir ſon ſiege, ſont def-

---

l) Sellengre Memoires de la Litterature. T. I. p. 331.

m) Garaſſe Doctrine curieuſe. p. 1012. und 1022. Bayle Diction. Beze.

couverts par Thraſibule Phenice. 1584. 16. von 77 Seiten, ohne Anzeigung des Druckorts. (Zu Genf bei Jean Durant) In der Bibliothek des Herzogs De la Valliere befand ſich dieſe Originalausgabe.

2) Hiſtoire de la Mappemonde Papiſtique, en laquelle eſt declaré tout ce qui eſt contenu et pourtraict en la grande Table ou Carte de la Mappemonde, compoſée par Frandigelphe Eſcorche-Meſſes à Luce nouvelle, par Briſaud Chaſſe-Diables. 1567. 4.

Dieſes iſt eine ſehr lebhafte und beißende Satire gegen den Römiſchen Hof und die Ceremonien der Römiſchen Kirche. Das Buch hat 190 Seiten, ohne vier Blätter, welche den Titel, die Vorrede und eine Abhandlung enthalten über das Entſtehen des Buches. Es iſt von groſſer Seltenheit. Vom dem Inhalt deſſelben wird man ſich aus folgender Beſchreibung **Johann Fiſcharts** einen Begriff machen können:

Warlich ſollte Paulus dieſe gezeichnete Heerde und mancherlei Kappeln ſehn, (Er redet von den vielen Orden in der Römiſchen Kirche) er wird meinen, er käme in eine neue Welt, wiewohl er ſonſt weit gewandert iſt geweſen; Ja er würde meinen, er wäre in des M. Eſcorche-Meſſes Mappemonde Papiſtique, und ſähe daſelbſt das Mare hypocritarum, den Traumberg, den Raubwald, das Mandragorathal, das Bergwerk der Reliquien, die Stätt von allerlei Stiften, die Felſen der Argerniß,

niß, die Wildmuſen der Einſiedel, die Jacobsſtraße der Pilger, die Verdienſtzölle, die Vogelhäuſer der M[illegible] ſüßerſpatzen, und Predigerſchwalmen, das Me[illegible] die ganze Simoneifeſtung, den Heckelberg (H[illegible]) des Fegefeuers, ſammt dem Poltergeiſtraſſe *)

In der Bibliothek des Herzogs de la **Valliere** befand ſich ein Buch im gröſten Atlas Folio, welches auch den Titel führte:

Mappemonde Papiſtique.

Dieſes iſt noch viel ſeltner als das vorhergehende. Es iſt mit ſeltſamen Holzſchnitten verſehn, ohne Anzeige des Druckorts und Jahrs; doch ſcheint es zu eben der Zeit gedruckt zu ſeyn als das vorige, und zu ihm zu gehören. Das ganze Werk iſt in zwei Theile getheilt, wovon der erſte, der aus zwölf Blättern beſteht, die den Druck wie die Kupferſtiche nur auf der einen Seite haben, einen Diſcours in Proſa enthält, mit der Ueberſchrift:

L'origine et commencement de ceſte Mappemonde nouvelle Papiſtique, et comment elle a eſté trouvée.

Der zweite Theil beſteht aus 16 numerirten Figuren; und es ſcheint, daß dieſes Werk nicht zu einem Buche, ſondern zu einer groſſen Carte dieſes allegori-

---

*) Binenkorb des heiligen Römiſchen Jmenſchwarms (Chriſtlingen 1580. 8.) Blatt 29. b. dieſe Stelle findet ſich nicht im holländiſchen Original, ſondern iſt von Fiſchart hinzugefügt worden.

ſchen Landes des Pabſtthums beſtimmt war, um auf Leinwand aufgeleimt und zuſammengefügt zu werden. Daher iſt der Titel in einer fortgehenden Linie auf den erſten vier Blättern mit ſehr großen Buchſtaben alſo getheilt.

Erſtes Blatt: MAPPE — MO
Zweites Blatt: NDE NOVV
Drittes Blatt: ELLE PAPIST
Viertes Blatt: IQVE. *)

Sonſt hat man faſt unter dem nähmlichen Titel noch ein andres auch ſehr ſeltnes Buch, deßen Verfaßer nicht genennt wird:

La Mappe Romaine, contenant cinq Traités, ſavoir 1) la Fournaiſe. 2) l'Edom Romain. 3) l'Oiſeleur Romain. 4) la Conception Romaine. 5) la Rejouiſſance de l'Egliſe. Geneve, de la Cerize. 1623. 8.

Henri Eſtienne.

Dieſer berühmte Buchdrucker, welcher zu ſeiner Zeit faſt die gröſte Wiſſenſchaft in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache beſaß, und viel gelehrte Schriften, beſonders als griechiſche Schriftſteller herausgab, wurde zu Paris 1528. gebohren. Er hielt ſich auch einige Zeit in Deutſchland auf, und genoß von **Ulrich Fuggern** viel gutes, nennt ſich auch in der Ausgabe des Herodots ſeinen Buchdrucker; ſchmählte aber ſonſt immer auf die Deutſchen; und gieng wieder zurück nach

---

*) De Bure Bibliographie. Theologie p. 394.

Frankreich, und ſtarb in gröſter Armuth 1598. im Spital zu Lyon.

Es hatte dieſer gelehrte Buchdrucker den **Herodot** mit großen Koſten drucken laßen. Seine Feinde, beſonders die Mönche, die ihn haßten, weil er ein Anhänger der neuen Meinungen war, breiteten allenthalben aus, der Herodot wäre ein unnützes Buch voller Fabeln. **Stephanus** um ſich zu rächen, und ſeinen Herodot vom Untergange zu retten, ſchrieb die berühmte **Apologie des Herodots** in zwei Theilen. Im erſten behauptet er, daß man die Erzählungen des Herodots nicht vor Fabeln anſehen darf, weil ſie nicht wahrſcheinlich genug ſind; und zeigt, daß in den neuern Zeiten Dinge geſchehn, die noch viel unwahrſcheinlicher und dennoch wirklich ſind. Ferner wollte man dem Herodot auch deswegen nicht glauben, weil man ſich nicht einbilden konnte, daß Menſchen jemals ſo ungeſchliffen und roh geweſen, als ſie Herodot beſchreibt. Alſo zeigt **Stephanus**, daß im 15ten und 16ten Jahrhundert Dinge geſchehn, welche noch unglaublicher ſind, als die, welche beim Herodot vorkommen. Mönche und Päbſte werden hier greulich mitgenommen, daher es kein Wunder iſt, daß ſich eine Verfolgung gegen ihn erhob, die ihn nöthigte die Flucht zu ergreifen. **Tollius** erzählt, daß er eben im Bildniß zu Paris wäre verbrannt worden, als er über die Gebürge von Auvergne gereiſt, und daß er deswegen geſagt q): es hätte ihn niemals mehr

---

q) Tollius in Append. ad P. Valerian. de Infelicit. Litterat. p. 76.

gefroren, als da er wäre verbrannt worden. Allein dieſes Vorgeben iſt ganz unwahrſcheinlich; da er hernach wieder nach Frankreich kam, und ſich lange in Paris aufhielt; welches er ſonſt nicht würde gethan haben, wenn er nicht ſeiner Sicherheit wäre gewiß geweſen. Almeloveen im Leben der Stephane glaubt, daß es vielmehr auf ſeinen Vater Robert Stephan gienge, der wirklich im Bildniß wäre verbrannt werden, weil er das Buch Specimen novarum Gloſſarum ordinariarum. 1554. fol. drucken laſſen. Die erſte Ausgabe dieſes Buches erſchien unter dem Titel:

Introduction au Traité de la Conformité des Merveilles anciennes avec les modernes. Ou Traité preparatif à l'Apologie pour Herodote. l'an 1566. au Mois de Novembre. 8. 572 Seiten. Der Druckort iſt nicht genannt; man weiß es aber, daß es Genf iſt. Dieſe Ausgabe iſt ſehr ſchön, ſowohl in Anſehung des Drucks, als des Papiers, der ſehr klein und ſauber, und nach des Le Duchat Urtheil der beſte iſt. Man hat in allem 13 Ausgaben; die zweite iſt auch 1566. im November herauskommen, und hat zwei Regiſter, wovon das eine die Capitel, das andre die merkwürdigſten Sachen anzeigt. Die 13te iſt von 1735. und vom Le Duchat im Haag in drei Bänden in klein Octav mit Anmerkungen herausgegeben worden. Dieſes iſt das letzte Werk, welches dieſer Gelehrte, der noch in eben dem Jahre geſterben iſt, herausgab. Dieſe Ausgabe iſt die vollſtändigſte, weil ſie auch die Zuſätze enthält, die ſich nur in einigen Ausgaben befinden, und in andern ausgelaſſen ſind; wovon in dem Vorbericht weitläufig gehandelt wird. Ich weiß nicht wo Götze die Anekdote her hat, daß ſich **Stephanus** mit der Zeit dieſes Buchs ſelbſt geſchämt, und ſich über die beklagt, die es mit ihren Zuſätzen verderbt haben. Man muß auch, ſagt er, dem Genfer Conſiſtorio zum Lobe nachſagen, daß es nicht erlauben wollen alles zu drucken, was **Stephanus** und ſeines gleichen hineingeſetzt haben [q]. **Sallengre** hat den Unterſchied aller Auflagen deutlich beſchrieben [r]. Die vielen Auflagen zeigen wenigſtens an, daß das Buch ſtark geſucht worden. Es enthält eine Menge luſtiger und höchſt lächerlicher Hiſtorien, auch Auszüge aus komiſchen Predigten. **Niceron** meint, die meiſten Hiſtörchen darinn wären falſch und erdichtet [s]; das würde wohl noch einen Beweis fodern. Viele hatten ſich zu des Stephanus Zeiten ſelbſt zugetragen; und von andern war er nicht gar weit entfernt. Und wer die geheime Geſchichte dieſer Zeiten kennt, würde leicht noch ein ſolches Buch wie die Apologie des Herodots zuſammenſchreiben können; und zwar aus Schriftſtellern, die Augenzeugen der damaligen verderbten Sitten waren. Doch behaupte ich darum nicht, daß alle Hiſtörchen in der Apologie den

---

[q] Götze Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dreßden. Th. I. S. 200.

[r] Sallengre Memoires de Litterature. T. I. p. 38 — 58.

[s] Nicerons Nachrichten Th. XX. S. 12. ſq.

Stempel der Wahrheit haben; aber doch ſind ſie ein treffendes Gemählde der Sitten dieſer Zeit. Sonſt tadelt man an dem Buche mit Recht die verworrne Schreibart, und die beſtändigen Wiederholungen von einerlei Sache.

Man hat noch eine lateiniſche Apologie des **Herodots**, die auch Stephan geſchrieben hat, die man aber mit der franzöſiſchen nicht verwechſeln muß, als welche ein ganz andres Werk iſt. Sie befindet ſich bei Stephans Ausgabe des Herodots von 1566. Er hat darinn auch ſchon angefangen die Italieniſchen Sitten und Gebräuche durchzuziehn, und nahm ſich vor das, was er in der lateiniſchen Apologie für den Herodot geſagt hatte, nur etwas weitläufiger auszuführen; allein ſein ſatiriſches Genie entfernte ſich ſehr weit von dieſem Vorhaben, und er bediente ſich der Gelegenheit ſich über die Katholiken luſtig zu machen. Dieſe lateiniſche Apologie befindet ſich auch bei des **Thomas Gale** Ausgabe des Herodots, London, 1679. fol.

Dem **Stephanus** wird auch folgende Schrift zugeeignet, die in ein und eben demſelben Jahre, nämlich 1575. zweimal lateiniſch und einmahl franzöſiſch herauskam.

Diſcours merveilleux de la Vie, actions et deportemens de la Reine Catherine de Medicis, mere de François II. Charles IX. Henri III. Rois de France, declarant tous les moyens quelle a obtenus pour uſurper le Gouvernement et ruiner le Royaume. (Par. 1575. 8.)

Catharinae Mediceae Reginae matris, vitae, actorum et conſiliorum, quibus vniverſum Regni Gallici ſtatum turbare conata eſt, ſtupenda eaque vera narratio. 1575. 8. 116 Seiten.

Legenda Sanctae Catharinae Mediceae Reginae matris, vitae, actorum et conſiliorum etc. 1575. 8. (Paris) Und in eben dem Jahre ein Nachdruck in Deutſchland, ohne Benennung des Orts von 103 Seiten. Dieſe ſehr beißende Satire wird von den meiſten dem Henri Etienne zugeſchrieben; Guido Patin aber verſichert, daß ſie vom Beza ſei, und noch andre vom Johann de Serres. Sie wurde auch dem dritten Theil der Denkwürdigkeiten Karls IX. (Middelburg. 1578. 8.) und der Sammlung der Schriften, die zur Geſchichte Heinrichs III. dienen, beigefügt. Es iſt ſonderbar, daß ſie in Frankreich nicht iſt unterdrückt worden. Die Königin, die erſt 1589. geſtorben, als ſie dieſelbe las, ſagte ſie, es iſt viel Wahres darinn; wenn man ſich an mich gewendet hätte, ſo würde man noch viel merkwürdigere Dinge erfahren haben. Baumgarten zweifelt, ob Stephan der Verfaßer ſei, weil die Schrift ſo ſchlechtes Latein hat, und meint, wenn er ſich auch hätte verſtellen wollen, ſo hätte er nicht ſo elendes Latein ſchreiben können; überdieſes war Stephan in gedachtem Jahre außer Frankreich; er glaubt eher, daß er die Urſchrift im Franzöſiſchen gemacht, die ein andrer eher ins Latein hätte überſetzen können [*]). Die Veranlaßung derſelben iſt die angemaßte Reichsverwaltung dieſer Königin nach Karls IX. Tode, vor der Ankunft Heinrichs II. aus Polen, welche man damals in Frankreich vor ungewiß oder doch weit entfernt gehalten zu haben ſcheint; daher ſich der Verfaßer, der ſich für ein Glied der Römiſchen Kirche ausgiebt, ſeine Landsleute zu überreden ſucht, dieſe Reichsverwaltung, die lange dauern könnte, gedachter Königin, die ſich derſelben unrechtmäßigerweiſe angemaßt habe, nicht zu laſſen. Sie wird zu dem Ende als die eigentliche, wo nicht einzige, doch wenigſtens vornehmſte Quelle und Anſtifterin alles Unheils vorgeſtellt, welches Frankreich in den drei letzten Regierungen, ſonderlich unter Karl IX. betroffen. Die vornehmſten Hauptbegebenheiten, die in Frankreich vorgegangen, ſind aus andrer Zeitgenoſſen Zeugnißen erweislich. Was im Anfange aber von dem Hauſe der Medicis, und dieſer Fürſtin Kindheit gemeldet wird, iſt mit vielen bis zur Unwahrſcheinlichkeit übertriebnen Erdichtungen angefüllt. Den Beſchluß macht eine ſehr ausführliche Vergleichung derſelben mit der berüchtigten Brunehild.

Pierre de Bourdeille Herr von Brantome.

Dieſer Hofmann, welcher bei den Königen Karl IX. und Heinrich III. Kammerjunker und bei deren Bruder

---

[*]) Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern. Th. XI. S. 218.

Herkules Franciſcus Herzog von Alençon Kammerherr war, nachdem er viele Länder bereiſt hatte, ſtarb 1614. im 78ſten Jahre ſeines Alters. Er führte den Namen Brantome, von einer Abtei, die er wirklich beſeßen, und gehört hieher wegen ſeiner Vies de Dames galantes de ſon tems, welche in zwei Theilen herauskommen ſind. Man kann ſie als eine der gröbſten Satiren auf die Damen ſeiner Zeit unter den Regierungen Heinrichs II. Karls IX. und Heinrichs III. anſehn, wo er die unzüchtigſten Geheimniße aufdeckt, und ſo reichhaltig an einer Menge der ärgſten und häßlichſten Zoten iſt, daß man ſich nicht genug wundern kann, wie ein zu ſeiner Zeit geachteter galanter Hofmann ſolch Zeug in die Welt ſchreiben konnte, welches man zu unſrer Zeit kaum dem liederlichſten Taugenichts vergeben würde. Die ganzen Werke des Brantome ſind 1730. in 15. Duodezbänden im Haag herauskommen.

Etienne Paſquier.

Paſquier war Generaladvocat in der Rechenkammer zu Paris, wo er 1528 gebohren war. Wegen ſeiner Gelehrſamkeit, Geſchichtswiſſenheit, Beredſamkeit und Poeſie, wurde er zu ſeiner Zeit allgemein geſchätzt, und ſeine Schriften werden noch geſucht. Er ſtarb 1615. Bei dem Streit der Univerſität zu Paris mit den Jeſuiten, der zweihundert Jahre gedauert hat, vertheidigte er die Rechte der Univerſität mit großer Geſchicklichkeit und allgemeinem Beifall. Er machte den Schluß, daß die Jeſuiten der Univerſität nicht allein nicht einverleibt werden konnten, ſondern daß ſie auch aus Frankreich verbannt und ausgerottet werden ſollten. Die Jeſuiten blieben ihm aber auch nichts ſchuldig, und nennten ihn einen Lügner, er ſagte aber: ich will mich ſcheeren laſſen, wenn ich eine Unwahrheit ſage. Der plumpe und kurzweilige Pater Garaſſe antwortete ihm hierauf: ſie ſollen geſchoren werden, und ich will ſelbſt der Balbier ſeyn. Er nennt den **Paſquier** einen Narren von Natur, einen doppelt verſohlten Narren, einen zweimal gefärbten Narren, einen carmoiſinfärbigen Narren, einen Narren in allen Arten der Narrheit, einen Narren par becquare, einen Narren par bemole, einen Narren à la plus haute gamme [v]), Er ſchrieb gegen die Jeſuiten folgendes Buch:

Le Catechiſme des Ieſuites, ou Examen de leur Doctrine, par Eſtienne Paſquier. Villefranche, Grenier. 1602. 8.

Jean Boucher.

Boucher aus Paris gebürtig, ſtellte in einer Perſon einen Doctor der Sorbonne, Pfarrer zu St. Benedict und einen Rebellen vor. Die Ligue hatte an ihn den hitzigſten Vertheidiger mit dem Munde und der Feder. Ihre erſte Verſammlung 1585. wurde in ſeiner Wohnung gehalten. Er ließ 1587. in ſeiner Kirche die Sturmglocke läuten, predigte und ſchrieb

wider

---

v) Irail Merkwürdigkeiten zur Geſchichte der Gelehrten. Th. III. S. 199.

wider den König Heinrich III. auf das ſchimpflichſte. Er ſoll ein Mitſchuldiger bei der abſcheulichen That **Jacob Clemens** geweſen ſeyn, und gab 9 Predigten gegen Heinrich IV. heraus, ob er ſich gleich zur Katholiſchen Religion bekannt hatte, indem er vorgab, ſeine Bekehrung wäre lauter Verſtellung und die Abſolution ungültig; dieſe Predigten wurden gleich des andern Tages nach dem Einzuge Heinrich IV. zu Paris durch den Scharfrichter verbrannt. **Boucher** begab ſich darauf mit der ſpaniſchen Beſatzung, die den 22 März 1594. aus Paris zog nach den ſpaniſchen Niederlanden, wo er ein Canonicat zu Tournay erhielt, und endlich als Archidiaconus des Dom Capitels daſelbſt 1646. ſtarb. Heut zu Tage würde er gewiß an den lichten Galgen gehangen worden ſeyn. Die aufrühriſchen Schriften dieſes ſaubern Doctors der Sorbonne ſind folgende.

1) Joannis Boucher de juſta Henrici Tertii Abdicatione e Francorum Regno Libri IV. Paris. Nic. Nivelle 1589. 8.

Dieſes iſt die gröbſte Satire, oder vielmehr Paſquill, welches wider Heinrich III erſchienen iſt. Zu Lyon kam 1591. ein Nachdruck davon heraus, von dem **Le Long** behauptet, daß er mit 12 Capiteln vermehrt wäre [w]; welches aber ungegründet iſt.

2) Lettre de l'Eveſque du Mans, avec la Reponſe à elle faite par un Docteur en Theologie, en

---

[w] Le Long Bibliotheque Hiſtorique de la France. p. 419.

laquelle eſt repondu à ces deux doutes: Si l'on peut ſuivre en ſureté le Roi de Navarre, et le reconnoitre pour Roi? et ſi l'Acte de Frere Iacques Clement doit etre approuvé en conſcience, et s'il eſt louable ou non? Paris 1589. 8. Man glaubt insgemein, daß der Biſchof von Mans Claude d'Angennes hieß, und daß der Doctor der Theologie der berüchtigte **Boucher** iſt, weil ſie ſeinem Styl ganz ähnlich iſt.

3) Sermons de la Simulée Converſion et Nullité de la pretendue Abſolution de Henry de Bourbon, Prince de Bearn, à S. Denys en France le 25. Iuillet 1593. prononcés en l'Egliſe de S. Merry, à Paris, par Maiſtre Iean Boucher. Paris. Guill. Chaudiere, R. Nivelle, et R. Thierry. 1594. 8. Dieſes iſt die Originalausgabe, die zu Paris iſt verbrannt worden. Dabei iſt die Billigungsſchrift der Gottesgelehrten zu Paris. Da **Boucher** in Flandern erfuhr, daß ſeine Schandpredigten zu Paris wären verbrannt worden, ſo ließ er ſie von neuen abdrucken; weil er außer Stande war, ſich durch etwas Löbliches zu verewigen. **Bayle** führt dieſe zweite Auflage an *).

4) Apologie pour Iehan Chaſtel, Pariſien, executé à mort, et pour les Peres et Eſcolliers de la Société de Ieſus, bannis du Royaume de France, contre l'Arret de Parlament donné contre eux à Paris

---

*) Bayle Diction. Boucher. Rem. E.

à Paris le 29 Decembre 1594, par François de Verone. 1595. 8. ohne Anzeige des Druckerts. Dieſes Buch iſt 1610. nachgedruckt, und endlich ins lateiniſche überſetzt, und 1611. gedruckt worden. Man hat auch dem Cardinal Bellarminus dieſe Apologie zugeſchrieben. Bayle macht es ſehr wahrſcheinlich, daß Boucher der Verfaſſer iſt. Sie iſt ſehr künſtlich und mit vieler Scheinheiligkeit geſchrieben. Sie iſt in fünf Theile abgetheilt und es ſoll darinn bewieſen werden, daß die That des Chaſtel gerecht und heldenmäſſig geweſen, und daß das Urtheil wider ihn und die Jeſuiten ungerecht ſei.

Die Verfaſſer der Satyre Menippée.

Dieſe ſinnreiche und nützliche Satire, welche zur Zeit der Ligue gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts viel Lermen machte, und anfänglich faſt verſchlungen wurde, indem ſie Liguiſten und Nichtliguiſten mit gleich groſſer Begierde laſen, entdeckt den wahren Geiſt der Ligue, welche nichts weniger als die Religion angieng, wie ſich der einfältige Pöbel überredete, ſondern eine beſondre Intrigue des Hauſes Lothringen gegen das Königliche franzöſiſche Haus war. Sie iſt das Werk einiger von den beſten Köpfen unter den damaligen ſchönen Geiſtern in Frankreich; und man kann mit Wahrheit behaupten, daß ſie Heinrich IV. eben ſo viel Vortheil verſchaft als die Schlacht bei Ivri, oder als Butlers Hudibras Karl II. Könige von England. Das

Werk beſteht erſtlich aus dem Catholicon d'Eſpagne, welches 1593. erſchien, und denn aus dem Abrege des Etats de la Ligue. Beides zuſammen hat den Titel Satyre Menippée. Das Catholicon hat nur einen einzigen Verfaßer, nämlich **Pierre le Roi** Canonicus zu Rouen und Caplan des Cardinals von Bourbon. Spanien, welches zur Zeit der Ligue nichts weniger als eine allgemeine Monarchie im Sinne hatte, brauchte zu ſeinem **Catholicon** oder allgemeinem Hülfsmittel die Franzoſen in ſein Intereße zu ziehn, den Verwand des Religionseifers; allein da die Franzoſen nicht ſo dumm waren, daß ſie ſeine wahre Abſicht nicht hätten merken ſollen, ſo wurde es genöthigt, ſie durch Geld zu gewinnen, welches in den Ohren der Liguiſten beßer klang als der gottſelige Eifer, und dieſes Zaubermittel nennt eben der Verfaßer Catholicon d'Eſpagne. Er ſagt, dieſes Zaubermittel wäre zuerſt zu Toledo verfertigt worden, welche Stadt zu der Zeit, da die Mauren und Araber Spanien inne hatten, vor das Vaterland und die Schule der Zauberei gehalten wurde; wie ſchon **Rabelais** von dem Reverend Pere en Diable Picatris, Recteur de la Faculté Diabolique de Toleto redet *). An dem Abregé des Etats haben mehrere gearbeitet, als **Johann Paßerat**, der 1534. zu Troyes in Champagne gebohren wurde, die Stelle des Ramus, nachdem er 1572. in der Pariſer Bluthochzeit ermordet worden, als Königlicher Profeßor der Beredſamkeit erhielt, und 1602. ſtarb; Ferner **Nicolas Rapin**, der 1609. geſtorben iſt. Dieſe beiden, welche gute Dichter waren, machten die darinn vorkommenden Verſe. Eben dieſer **Rapin** hat auch die Rede des Erzbiſchofs von Lyon, und des pedantiſchen Doctors **Roſe**, nachmaligen Biſchofs von Senlis verfertigt. **Gillot** Parlamentsrath in Paris, von dem man eine lateiniſche Lobſchrift auf den Calvin hat, war der Verfaßer der Rede des Cardinallegaten **Philipp de Sega**. In dem Zimmer, wo dieſe Satire iſt gemacht worden, wurde der franzöſiſche Dichter **Boileau Despreaux** und ſein Bruder gebohren [z]. **Florent Chretien** verfertigte die Rede des Cardinals von **Pelvé**; **Pierre Pithou** machte die Rede des **Aubray**, welche die beſte unter allen iſt. **Gilles Durant** Parlamentsadvocat zu Paris iſt Verfaßer des ſo angenehmen als ſinnreichen Scherzes:

---

*) Rabelais Oeuvres. L. III. Ch. 23. Vom Picatrix kommt auch ein Artickel im Marchand. Diction. vor.

Regres funebres ſur les trepas de ſon ane, à ſa Commere.

welches man als ein Meiſterſtück des burleſken und poßierlichen Stils anſieht.

Die erſte Ausgabe dieſer Satire iſt 1594. herauskommen, worauf in eben dieſem Jahre noch drei andre folgten. Eine Menge andrer Ausgaben übergehe ich, und bemerke nur die, welche **Le Duchat** mit ſeinen Anmerkungen und Kupfern herausgegeben hat:

---

[z] In dem Commentar über Boileaus zehnte Satire. Vers 255.

Satyre Menippée de la vertu du Catholicon d'Eſpagne, et de la Tenue des Etats de Paris, à laquelle eſt ajouté un Diſcours ſur l'Interpretation du mot de Higuiero del Inferno, et qui en eſt l'auteur. Plus le Regret ſur la mort de l'Aſne Ligueur d'une Damoiſelle, qui mourut pendant le Siege de Paris. Derniere Edition diviſée en trois Tomes, enrichie de Figures en taille douce, augmentée de nouvelles Remarques et de pluſieurs pieces, qui ſervent à prouver et à eclaircir les endroits les plus difficiles. à Ratisbone, 1726. 8.

Joſeph Julius Scaliger.

Scaliger einer von den gröſten Gelehrten des 16. Jahrhunderts, und ein Sohn des Julius Cäſar Scaliger, wurde 1540. zu Agen in Guienne gebohren. Er war ein frühzeitiger Kopf, und lernte die griechiſche und hebräiſche Sprache ohne Lehrmeiſter, ſoll auch den Homer in 24 Tagen und alle griechiſche Poeten in 4 Monathe durchleſen und verſtanden haben; welches einer Fabel ſehr ähnlich ſieht. Im 22. Jahr ſeines Alters trat er zur reformirten Religion, und war 16 Jahr lang Profeßor Honorarius zu Leiden, wo er auch 1609. geſtorben. Er verſtellte ſeinen Charakter, unmäßigen Stolz und grobe Kritiken. Weil ihn ſeine Schmeichler das Meiſterſtück der Natur und den Abgrund der Gelehrſamkeit nennten, ſo glaubte er es würklich zu ſeyn. Er gab durch folgende Schrift das

Signal zu einem heftigen Kampfe, den Scioppius ein rüſtiger Mann in den Feldzügen der groben Bauern Kritik ſich unterfieng mit ihm anzutreten:

Ioſephi Scaligeri, Iul. Caeſ. Fil. Epiſtola de vetuſtate et ſplendore Gentis Scaligerae, et Iul. Caeſ. Scaligeri Vita. Iul. Caeſ. Scaligeri Oratio in luctu filioli Audecti. Item Teſtimonia de Gente Scaligera et Iul. Caeſ. Scaligero. Lugd. Bat. 1594. 4. 123 Seiten.

Janus Douſa gab dieſe Sammlung heraus. Als Scioppius dieſe Schrift zu Geſicht bekam, behauptete er, daß er 499 Lügen darinn entdeckt habe, und ſchrieb zu Widerlegung dieſes Buchs ſeinen Scaliger Hypobolimaeus. Scaliger antwortete hurtig auf die Läſterungen des Scioppius, und vergalt Schimpfwörter mit Schimpfwörtern in folgendem Buche:

Confutatio ſtultiſſimae Burdonum fabulae, auctore I. R. (Iano Rutgerſio) Lugd. Bat. 1608. 12.

Dieſe Schrift des Scaligers befindet ſich auch bei einer Satire des Heinſius Hercules tuam fidem, die unter dem Titel erſchien:

Satirae duae, Hercules tuam fidem, ſive Munſterus Hypobolimaeus: quarto jam editus ac emendatior, et Virgula divina. Cum brevioribus annotatiunculis, quibus nonnulla in rudiorum gratiam illuſtrantur. Acceſſit his accurata Burdonum fabulae confutatio Lugd. Bat, 1609. 12. 455 Seiten ohne die Vorrede und die Zeugniße des Scioppius von Joſeph Scaliger vor dieſer Streitigkeit. Seite 137-158. befindet ſich

Vita et Parentes Gaſp. Schoppii, a germano quodam Contubernali ejus conſcripta.

Da **Scioppius** die Geburt des Scaligers angegriffen hatte, welcher vorgab, er ſtamme von den alten Fürſten von Verona, ſo wollte ihm Scaliger nicht die Ehre erweiſen ihm ſelbſt zu antworten, und verſteckte ſich hinter den Namen des **Janus Rutgerſius**, eines jungen Menſchen, der damals die Rechte zu Leiden ſtudierte. Unterdeßen haben viele Gelehrte fälſchlich geglaubt, **Rutgerſius** wäre der Verfaßer dieſer Schrift, die aber wirklich vom Scaliger herrührt. Doch war **Scioppius** nicht der erſte, welcher Scaligers Adel angriff, wie manche ſich eingebildet haben; ſondern das hatten ſchon vor ihm **Anton Riccoboni** Profeſſor der Beredſamkeit zu Padua und **Melchior Guillandinus** ein Medicus aus Königsberg in Preußen, der über den botaniſchen Garten zu Padua geſetzt war, gethan, welches Scaliger ſelbſt zugeſteht [a]). In dem Leben des **Scioppius**, welches vom **Scipio Gentilis** herrühren ſoll, wie man aus einem Briefe des Scaligers muthmaßt [b]), werden abſcheuliche Dinge vom Scioppius und ſeiner Familie erzählt. Der Vater des Scioppius ſoll ein Todtengräber geweſen ſeyn, der als er einſt im Winter, da das Erdreich gefrohren war, ein Grab gemacht hatte, und die Leiche zu lang war, ihr die Beine abſchnitt, um ſie ins Grab zu bringen. Hernach ſoll er ein Markthelfer, Herumträger, Soldat, Müller und endlich ein Bierbrauer geweſen ſeyn. Seine Frau und Tochter ſollen liederliche Metzen und öffentliche Huren geweſen ſeyn. Scioppius ſoll ſich gerühmt haben, er ſei eines Fränkiſchen Edelmanns Namens Münſters Hurenſohn. Daß Scaliger aus Verdruß über den Scaliger Hypobolimaeus geſtorben, iſt eine Fabel; denn er ſtarb erſt zwei Jahre hernach. Scioppius hat ſich deſſen zwar gerühmt, welches er aber aus Stolz that, um ſich deſto furchtbarer zu machen.

---

[a]) In confutatione fabulae Burdonum, p. 169. ſqq.

[b]) In Epiſtolis Scaligeri Gudianis, p. 356.

Einen andern Streit hatte Scaliger mit dem David Paräus Profeſſor der Theologie zu Heidelberg; denn als dieſer an des Scaligers chronologiſchen Rechnungen unterſchiednes ausſetzte; ſo ſchrieb Scaliger aus bittrer Rachſucht gegen denſelben:

Elenchus utriusque Orationis Chronologicae Davidis Paraei. Lugd. Bat. 1607. 4.

Er geht darinn auf eine ſo verächtliche Weiſe mit den Paräus um, daß dieſer, der den groben Stolz des Scaligers der närriſchen Hochachtung der Kritik zuſchrieb, einſt zu ſeinem Sohne ſagte, daß ohne Zweifel der Teufel der Urheber der Kritik ſei, und doch hat ſich Scaliger ſelbſt in der zweiten Auflage ſeines Tractats de Emendatione temporum oft corrigirt, und manchmal ſo ſchlecht, daß man deutlich einſieht, daß er von vielen Dingen eine ſehr verwerrne Kenntniß hatte.

Die Scaligerana enthalten auch einen guten Theil Gift und Galle, welche deutliche Zeugen von dem unbändigen Stolze, der Selbſtſucht und groben Kritik des Scaligers ſind. Gegen die Deutſchen raiſonnirt er wie ein Bauer, und ſchimpft die größten Gelehrten als ein Gaßenbube. Man ſieht daraus, wie das Alter nicht vor Thorheit, ſo auch die Gelehrſamkeit nicht vor Grobheit ſchützt.

Johann Hottomann, Herr von Villiers.

Johann Hottomann war ein Sohn des berühmten Franz Hottomann und Agent Heinrichs IV. in der Schweiß. René Choppin aus Angers, Parlamentsadvocat zu Paris, war ein Anhänger der Ligue, und ſchrieb wider den König und das Parlament eine aufrühriſche Schrift, welche hernach durch den Scharfrichter verbrannt worden, und folgenden Titel hatte:

Oratio gratulatoria de Pontificio Gregorii XIII. ad Gallos diplomate Senatus - conſulti Parienſis a Criticorum notis vindicato. Paris, 1591. 4.

Dagegen verfertigte Hottomann folgende burleſke Schrift im Stil der Epiſtolarum obſcurorum virorum:

Antichoppinus, immo potius Epiſtola congratulatoria M. Nicodemi de *Turlupinis* ad M. Renatum Choppinum de Choppinis, ſanctae Vnionis Hiſpan-italo-gallicae Advocatum incomparabiliſſimum in ſuprema Curia Parlamenti Pariſius, data Turonis d. 27. Aug. 1592. anno a Liga nata VII et ſecundum alios XV. calculo Gregoriano. 1592. 4. Die zweite Ausgabe dieſer Schrift iſt gedruckt Carnuti, 1592. 8. und die dritte iſt in folgender Sammlung von burleſken Satiren, die auch dieſer jüngere Hottomann herausgegeben hat, befindlich:

Ger. Buſdragi Lectura ſuper Canone de conſecr. Diſt. III. de Aqua benedicta; Nicod. Turlupini Antichoppinus; M. Benedict. Paſſavantii Epiſtola reſponſiva ad Commiſſionem ſibi datam a venerabili Dom. Petro Lyſeto etc. Matagonis de Matagonibus Monitoriale adverſus Italo-Galliam etc. et Strigilis Papirii Maſſoni. Williorbani 1593. 8.

Dieſer Choppin war beſonders in der Syllogiſtick ſehr ſtark, denn er machte folgenden Schluß in ſeiner Glückwünſchungsrede: bei dem Satze: Chriſtus hat Petro die Gewalt ertheilt Sünde zu vergeben, ſchloß er: Alſo hat der Pabſt Gregorius XIV. die Macht den König Heinrich von ſeinem Thron zu ſtoſſen, und das Königreich Frankreich dem zur Beute zu laſſen, der ſich deſſelben zuerſt bemächtigt [c]). Und um ſeinen Satz zu beweiſen, hatte er noch die Narrheit unter andern lächerlichen Dingen folgenden Vers aus dem Virgil anzuführen.

Tu regere Imperio populos, Romane, memento.

Ein treflicher Argument vor die Macht des Pabſts aus dem Virgil! In dem Antichoppinus wird der Nahme **Choppin** a choppinando vel biberdo zum Scherz hergeleitet, und der Verfaſſer ſagt: quia, ſi choppinificentiſſimus Magiſter Choppinus choppinando non choppinaret choppinaliter de choppina choppinabili, profecto dictus Choppinus non mereretur choppinificum nomen Choppinatoris, quod ei inditum eſt a choppinatione. Dergleichen Witz war damals bei den pedantiſchen Rednern gebräuchlich, worüber ſchon **Rabelais** in der berühmten Rede des Meiſter **Janotus de Bragmardo** geſpottet, der an den Gargantua geſchickt wurde, die groſſen Glocken der Kirche Notre Dame zu Paris, die Gargantua weggenommen hatte, um ſie ſeiner Stutte als Schellen anzuhängen, wieder zu holen. Dieſer Janotus ſagt unter andern in ſeiner Rede: Ego ſic argumentor: omnis clocha clochabilis in clocherio clochando, clochans clochativo, clochare facit clochabiliter clochantes. Pariſius habet clochas. Ergo gluc. [d]). Daß dieſe

---

[c]) Gratulat. p. 11. et p. 59. 60.

[d]) Rabelais L. I. Ch. 19.

Satire von Johann Hottomann iſt verfertigt worden, darf man nicht zweifeln. Er redet in einer Stelle ſehr günſtig von ſeines Vaters Franco-Gallia: Ego bene amavi bonum illum Franco-Galliſtam, dum viveret, et adhuc volo memoriam ejus honorare, quia fuit magnus Juriſta in ſuo tempore, et patriae ſuae amantiſſimus[e]). Uebrigens iſt die Herrſchaft Villiers durch den Nahmen Villierdan in der Sammlung angezeigt, wobei ſich auch zwei Schriften von ſeinem Vater finden. Und in ſeinem Traité de la Charge de l'Ambaſſadeur, ſagt er gegen einen gewiſſen Collazon, der dieſen Tractat angegriffen hatte, er wolle ihm den Kopf mit der Lauge des Paſſavant und Turlupin waſchen, welche ſchon ſeit zehn Jahren fertig wäre[f]).

Guillaume de Reboul.

Reboul aus Nimes gebürtig, wurde von den Reformirten wegen ſeines üblen Lebens aus ihrer Kirche geſtoßen, und trat hernach zur katholiſchen Religion; wo er nach Art der Apoſtaten ſich rächen wollte, und eine Menge Satiren mit faden Scherzen und Verleumdungen angefüllt gegen die Reformirten ſchrieb. Da er als Secretair des Marſchalls Herzogs von

---

[e]) S. 64. in der Ausgabe zu Chartres, und S. 55. in der Sammlung.

[f]) Traité de la Charge de l'Ambaſſadeur (In der dritten Auflage Düßeldorf 1613.) S. 260. Baillet Jugemens. Tom. VI. p. 149. Satire Menippée Tom. II. p. 220. (Ratisbone. 1726.)

Bouillon ſeine Gelder übel verwaltet hatte, gieng er der Strafe zu entweichen nach Avignon und Rom, wo der Cardinal Baronius ſein Protector war. Da er aber dieſen durch den Tod verlohr, und einen gewißen Kirchendienſt nicht erhielt, auf den er hofte, wollte er ſich durch Satiren an den Pabſt ſelbſt rächen, der ihn aber zu Rom den 25. September 1611. enthaupten ließ. Die Satiren gegen die Reformirten ſind folgende:

1) Salmonée 1596. iſt beſonders gerichtet gegen **Jean de Falgueiroles**, einen Prediger zu Nimes, der hauptſächlich an ſeiner Verſtoßung Schuld war. Er fand in deßen Namen das Anagram Enragé fils d'Eole. Er ſpottet darinn über ſeine Verbannung durch das Conſiſtorium zu Nimes, und vergleicht ſie mit der Unternehmung des Salmoneus, eines Sohns des Aeolus; der, als er einſt den Blitz des Jupiters nachahmen wollte, aber nichts als Rauch und Geräuſch hervorbrachte, vom Jupiter zu Beſtrafung ſeiner Verwegenheit in die Hölle geſtoßen würde. Zu einer Probe von ſeinem Witz mag folgendes dienen. Er ſtellt unter andern einen Prediger auf der Kanzel vor, der Niemand zum Zuhörer hat, als ſeine Frau, und läßt ſie folgende Stellen aus den Pſalmen ſingen. Der Mann ſingt im tiefſten Baß:

Ie ſuis au Butor ſemblable
De la Terre inhabitable.

Die Frau antwortet im Diſcant:

> Et moi comme la Chouette
> Je fais au bois ma retraite.

Da der Prediger Falgueiroles dieſe Satire beantwortete, ſo gab Reboul heraus

2) Second Salmonée; welche Schrift noch gröber als die erſte, und gegen alle Prediger in Languedoc gerichtet war. Beide Salmonees ſind hernach zuſammengedruckt worden zu Lyon 1597. 12. und zu Arras 1600. 12.

3) La Cabale des Reformez, tirée nouvellement de Puits de Democrite par I. D. C. Montpellier, chez le Libertin, Inprimeur de la Sainte Reformation. 1597. 8.

4) La Satire Menippée du Synode, ou des Actes de la Sainte Reformation à Montpellier. 1599. und 1600. 12. In dem Catalogo librorum Ioannis de Witt nepotis p. 179 hat man dieſe Satire aus einem lächerlichen Irrthum unter die Concilia geſetzt.

5) Le ſchiſme etc.

Von ſeinen Satiren gegen Jacob I. in England und gegen den Pabſt ſind die Titel und Ausgaben nicht bekannt t).

Sieb-

---

t) Marchand. Diction. Reboul.

Siebzehntes Jahrhundert.

Bernard de Bluet d'Arberes Comte de Permiſſion.

Dieſer **Comte de Permiſſion** ſoll eine Perſon ſeyn, die um den Anfang des 17ten Jahrhunderts am franzöſiſchen Hofe geweſen ſeyn ſoll. Was dieſer Name eigentlich bedeutet, iſt noch nicht ausgemacht. **D'Aubigne** gedenkt dieſer Perſon, und **Le Duchat** hat etwas zur Erläuterung davon geſagt [h]. **Marchand** meint, er könnte Reviſor der Bücher geweſen ſeyn, die kein Privilegium, ſondern nur eine **Permiſſion** zum Drucken erfodern [i]. Es giebt unter dieſem Namen, wie **Marchand** ſagt, ein kleines, aber ſehr ſeltnes Buch, welches nur wenige kennen. **Bayer** im Gegentheil, der das Buch geſehen hat, nennt es ein ſehr dickes Buch [k]. Und ich glaube letzterer hat Recht. Der Titel des Buchs lautet vollſtändig alſo:

L'Intitulation et Recueil de toutes les Oeuvres de Bernard de Bluet d'Arberes, Comte de Permiſſion, Chevalier des Ligues des XIII. Canton Suiſſes; et le dit Comte de Permiſſion vous avertit, qui ne ſait ny lire ny ecrire, et n'ya jamais apris; mais par l'Inſpiration de Dieu et Conduite des

---

[h] Confeſſion. de Sancy. Liv.III. Chap.8. p.484.

[i] Marchand Diction. Comte de Permiſſion.

[k] Beyeri Memoriae Libror. rar. pag. 49.

Anges, et pour la bonté et miſericorde et Dieu; et le tout ſera dedié à hault et puiſſant Henry de Bourbon, Roy de France, grand Empereur Theodoſe, premier Fils de l'Egliſe, Monarque des Gaules, le Premier du Monde, par la grace, bonté et miſericorde de Dieu, le premier jour de Mai l'an 1600. 12.

Dieſes iſt eins von den ſeltſamſten Büchern, die jemals ſind gedruckt worden. Bayle kannte blos den Titel davon. Es iſt eigentlich eine Art von einem Catalogus erdichteter und eingebildeter Bücher, und beſteht aus 103 einzlen und abgeſonderten Stücken. Auf jedem iſt 1) eine Figur im Holzſchnitt, die bald ein Portrait, bald etwas anders vorſtellt. 2) ein Titel von einem Buche. 3) eine Dedication an eine vornehme Perſon. 4) die Anzahl der Blätter des Buchs, wovon auf dieſem Blatte der Titel ſteht; die Anzahl der Exemplare, die davon gedruckt werden, und die Anzahl derjenigen, die der Herausgeber damals noch beſaß. 5) Darunter eine Figur in Geſtalt des untern Theils einer Lampe, womit ſich jedes Blatt endigt. Z.E. auf den 25ſten Stück ſteht folgendes: Le vingt-cinquieme Livre des ſentences et preſages, compoſé par Bernard de Bluet d'Arberes, Comte de Permiſſion, et a eſté imprimé à Paris par ſon Commandement, le neuvieme jour de May mil ſix cent deux, et a eſté dedié a hault et puiſſant Seigneur Henry Duc de Meyne, Accroiſſement de la Ste. Foy et Religion Catholique, Roy de Fermeté; le quel Livre contient ſix feuilles, et en a eſté imprimé deux mille; ils ont tous eſté donnez, et il n'y en a plus que deux de reſte. Vor dieſem Titel ſteht die Figur des Herzens Jeſu, mit zwei Paßionsinſtrumenten und dieſen Worten: La Paſſion de Jeſus Chriſt; mit noch einer andern Figur, die das Bruſtbild einer Manns- und Frauensperſon vorſtellen. In der Vorrede ſagt der Verfaßer, er habe 2000 Reichsthaler auf dieſe Bücher verwendet; er könne weder leſen, noch ſchreiben, und habe nicht ſtudiert.

In Frankreich hat man lange über den Sinn dieſes ſeltſamen Buchs geſtritten; was eigentlich die Emblemen, Räzel und Schwärmereien deßelben wohl bedeuten könnten. Einige ſahen es vor Weißagungen künftiger Begebenheiten an; andre fanden darinn das Geheimniß des Steins der Weiſen; wie denn nie ein Narr ſo dumm war, der nicht einen andern fand, der ihn für klug hielt. Der Verfaßer der Anmerkungen über Baylens Briefe glaubt, es wäre eine ſehr froſtige Satire auf verſchiedne Perſonen an dem Hofe und zur Zeit Heinrichs IV. [f]. Und ſo findet man auch den Titel in dem Catalogus der Bibliothek des Mr. C. (Cloche) die 1708 zu Paris verkauft wurde:

Le Comte de Permiſſion, ou XLII. Portraits Satiriques et Allegoriques, de differentes Perſonnes de la Cour et du Tems de Henry IV. en forme de titres de Livres, avec fig. 1603. 12.

---

[f] Lettres de Bayle. Lettr. 137.

Gewiß iſt es, daß viele Spöttereien auf den Marſchall von Biron darinn ſtehn, auf den damaligen Herzog von Savoyen, auf Zamet, der an verſchiednen Stellen Seigneur d'une Million d'or genennt wird, gegen den Herzog von Mayenne, wie man aus dem obigen Titel ſehen kann, der unſtreitig ſatiriſch iſt. Einige Figuren ſind ſehr ſchmutzig, z. E. auf dem 75ſten Titel, wie ein naktes Frauenzimmer ganz mit geflügelten Priapen umgeben abgebildet iſt. Der Verfaßer dieſes Buchs war eigentlich ein Schwärmer und Narr, und gab vor, was er ſchriebe, wäre ihm vom heiligen Geiſt eingegeben. Er hat in ſein närriſches Buch die Königin, alle Prinze, Prinzeßinnen und Damen gebracht, die er kannte, mit ſehr ſpaßhaften und treffenden Etymologien ihrer Namen, und das Buch wurde auf ſeine Unkoſten gedruckt, welches mit eine Urſache ſeiner Seltenheit iſt. Er war eigentlich ein Stellmacher ſeiner Profeßion, und diente bei der Artillerie des Herzogs von Savoyen m)). Er theilte die einzeln Stücke auf den Gaßen und in den Häuſern an Perſonen aus, die ihm etwas Geld dafür gaben; wie er dieſes ſelbſt in einigen Stücken bekennt, wo er nicht nur die Perſonen mit Namen nennt, ſondern auch anzeigt, wie viel er von ihnen Geld bekommen hat; z. E. in den 61 Stück, wobei ſich ein Supplement von vier Seiten befindet, welches ſich anfängt; Les Liberalitez que j'ai reçues. Auf dem Titelblatt iſt das Bildniß eines Tod-

---

m) P. de l'Etoile Iournal de Henry IV. T. I. p. 259.

tenkopfs, und bei der Anzeige des erſten Buchs d'oraiſon das Bildniß des Verfaßers. Das 76-90 Stück haben in allen Exemplaren gefehlt, welche de Bure geſehen hat; daher geben einige vor, dieſe funfzehn Stücke wären in quarto gedruckt worden. Auch die ſechs letzten Stücke, nämlich 98-103. fehlen faſt in allen Exemplaren, und ſind die allerſeltenſten. Das vollſtändigſte Exemplar, ob es gleich auch nicht alle Stücke enthielt, befand ſich in der Bibliothek des Herzogs de la Valliere zu Paris, und beſtand aus drei Duodezbänden n). Beyer giebt das Exemplar, welches er geſehn hat, vor vollſtändig aus, weil der Titel mit den Priapen dabei geweſen, allein man darf ſeinen Nachrichten nicht immer trauen. Wenn das Buch vollſtändig iſt, ſagt **Oſmont**, gilt es in Paris 100 Livres o); allein es hat noch Niemand ein vollſtändiges geſehen. Es iſt nach und nach von 1601-1603. herauskommen. Sonſt hat man von dem nämlichen Verfaßer noch folgendes:

Le Tombeau et Teſtament de Feu Bernard de Bluet d'Arberes, Comte de Permiſſion, dedié â l'ombre du Prince de Mandon par ceux de la vieille Academie, en rime françoiſe. Paris. Touſſaint Boutillier. 1606. 8.

Oſmont ſchreibt, dieſes wäre das 104 Stück des vorigen Buches, welches oft fehlte; allein de Bure meint,

---

n) De Bure Bibliographie. Bell. Lettr. T. II. p. 237.

o) Oſmont. Diction. Typograph.

meint, es gäbe kein ſolches 104tes Stück, ſondern dieſes Teſtament, welches 24 Seiten hat, würde nur den Werken des Verfaßers angehängt.

Oraiſons qui ont eté données ã Bernard de Bluet d'Arberes, Comte de Permiſſion.

Artus Thomas.

Thomas lebte unter der Regierung Heinrichs III. und Heinrichs IV. Man ſchreibt ihm folgende Satire zu:

L'Iſle des Hermaphrodites nouvellement deſcouverte, avec les Moeurs, Loix, Couſtumes et Ordonnances des Habitans d'icelle 8. Ohne Anzeigung des Jahrs und Druckerts.

In dieſer ſehr lebhaften allegoriſchen Satire werden die Ausſchweiſungen Heinrichs III. und ſeiner weibiſchen Günſtlinge abgemahlt. Sie iſt ſehr gut und mit vielen Witz geſchrieben, und fängt mit folgenden Verſen an:

Le Monde eſt un bouſſon, l'homme une Comedie
L'un porte la Marotte, et l'autre eſt la folie.

Man weiß nicht genau, wenn das Buch herausgekommen iſt. In einer neuen Auflage ſteht das Jahr 1612. Allein es ſoll ſchon 1605. herausgekommen ſeyn. Aus einer Stelle des Buchs erhellt, daß es zu Heinrichs IV. Zeiten, nach dem Frieden zu Vervins herausgekommen iſt. Es wurde zuerſt vor einen ungeheuern Preis verkauft, und Heinrich IV. ließ es ſich vorleſen, und ob er es gleich ſehr frei geſchrieben fand, verbeth er doch nach den Urheber zu forſchen; denn, ſagte er, ich mache mir ein Gewiſſen einen Menſchen zu kränken, der die Wahrheit geſagt hat. **Sorel** vermuthet, der Cardinal **Du Perron** hätte es in ſeiner Jugend geſchrieben [r]). Man giebt auch den **Etienne Tabourot** als Verfaſſer an; allein der konnte nicht ſo gut ſchreiben, und gab ſich meiſtentheils mit gelehrten Spielwerken ab. In dieſem Jahrhunderte kam dieſe Satire unter folgender Aufſchrift heraus:

Deſcription de l'Isle des Hermaphrodites, nouvellement decouverte, contenant les Moeurs, les Coutumes et les Ordonnances des habitans de cette Isle, comme auſſi le Diſcours de *Iacophile à Limne*, avec quelques autres Pieces courieuſes. Pour ſervir de ſupplement au Iournal de Henry III. à Cologne (Brüßel) 1724. 8.

In dem Vorbericht an den Leſer wird das Buch dem **Artus Thomas** zugeſchrieben. Doch glauben einige, er hätte das Buch wegen ſeiner pedantiſchen Gelehrſamſamkeit nicht ſchreiben können, wie man aus ſeinem Commentar über das Leben des Apollonius von Thyana ſehen könnte [s]). Der angehängte Diſcours de Iacophile iſt eine Allegorie unter dem Bilde einer Reiſe nach Oſtindien; und iſt lange ſo gut nicht geſchrieben,

---

r) Sorel Biblioth. françoiſe. p. 171.

s) Marchand. Artic. Hermaphrodites.

ben, indem ſie von pedantiſcher Gelehrſamkeit ſtrotzt. Z. E. S. 27. kommt die Erzählung von zwei Aeſopen zu Rom vor, und daß der Sohn ein Feſt gegeben, wo man vor 2 bis 300,000 Thaler Perlen aß.

Mathurin Regnier.

Regnier wurde zu Chartres 1574. gebohren. Er erwählte den geiſtlichen Stand, führte aber deswegen kein tugendhaftes, ſondern ein ſehr liederliches Leben, welches ſeine Tage gar ſehr verkürzte, daß er von ſeinem dreiſſigſten Jahre an, die Schwachheiten des Alters empfand, wie er ſelbſt berichtet. Zu Chartres iſt die Sage, daß er ſehr zeitig eine Neigung zu Stachelſchriften blicken laſſen, und daß die Verſe, die er auf verſchiedne einzle Perſonen gemacht, ſeinen Vater mehr als einmal genöthigt hätten, ihn deshalb zu züchtigen; wobei er ihm anbefohlen nichts mehr zu ſchreiben, oder doch wenigſtens ſo etwas auszuarbeiten, das andre nicht beleidige. Aus ſeinen Gedichten erhellt, daß er zweimal nach Rom gereiſt; das erſtemal im Jahr 1593. mit dem Cardinal Franz De Joyeuſe, Erzbiſchof von Toulouſe, in deſſen Dienſte er ſich begeben; das andremal 1601 mit Philipp De Bethune, der als Abgeſandter dahin gieng; und an dieſen richtete er ſeine ſechſte Satire, die er während ſeines Aufenthalts in Rom verfertigte. Im Jahr 1604. erhielt er ein dem Pabſt heimgefallnes Canonicat an der Stiftskirche zu Chartres; nachdem er bewieſen, daß derjenige, an welchen dieſe Stelle abgetreten worden, den Tod des letztern Beſitzers 14 Tage geheim gehalten, um Zeit zu haben, dieſe Abtretung zu Rom beſtätigen zu laſſen; während welcher Zeit man in das Bette deſſelben ein Scheit Holz gelegt, und daſſelbe anſtatt des Körpers, den man vorher heimlich begraben laſſen, zur Erden beſtattet. Regnier ſtarb zu Rouen 1613. Garaſſe ſagt, er hätte ſich ſelbſt folgende Grabſchrift gemacht:

J'ai vecu ſans nul penſement
Me laiſſant aller doucement
A la bonne loy naturelle:
Et ſi m'etonne fort pourquoy
La Mort oſa ſonger à moy,
Qui ne ſongeay jamais en elle r).

Doch iſt es gewiß, daß er hernach ſein Leben und ſeine Schreibart geändert; welches aus ſeinen geiſtlichen Gedichten erhellt, wovon das erſte zehn Jahre vor ſeinem Tode verfertigt worden. Regnier verſtand unter den Franzoſen zuerſt die Kunſt der Satire, und wählte ſich zu Muſtern den Juvenal und Perſius. Boileau ſagt von ihm:

De ces Maitres ſavans diſciple ingenieux
Regnier ſeul parmi nous formé ſur leurs modelles
Dans ſon vieux ſtile encore a de graces nouvelles.
Heureux! ſi ſes diſcours, craint du chaſte lecteur
Ne ſe ſentoient des lieux ou frequentoit l'auteur;
Et ſi du ſon hardi de ſes rimes ciniques
Il n'allarmoit ſouvent les oreilles pudiques.

Bois

---

r) Garaſſe Recherche des Recherches. p. 648.

Boileau zielt hier vornämlich auf die 11te Satire des Regnier, wo er einen liederlichen Ort beſchreibt. Man kann zwar ſeine cyniſche Schreibart nicht entſchuldigen, doch muß man ihn nicht nach dem Geſchmack unſrer Zeiten beurtheilen. Zu ſeiner Zeit waren grobe Zoten, wie De **Valincour** in der Lobrede auf den Boileau ſagt, ein nothwendiges Stück des Scherzes einer Satire. Die Scudery hat ihn im achten Theile ihrer Clelie ſehr richtig geſchildert: Die Muſe Calliope, ſagt ſie, erſchien dem Heſiodus im Traum, der auf den Helikon eingeſchlafen war, und machte ihm die vornehmſten Dichter der Zukunft bekannt. In Abſicht des Regnier ſagte ſie zu ihm: Siehe dieſen ſchmutzigen und übelgekleideten Menſchen. Er wird Regnier heiſſen, und wird ſich viel Ehre erwerben. Er wird zuerſt in franzöſiſcher Sprache Satiren ſchreiben; und ob er gleich einigen ſeiner berühmten Vorgänger nachahmen wird, ſo wird man ihn doch zu ſeiner Zeit ſelbſt als ein Original anſehn. Was er gut machen wird, das wird vortreflich ſeyn; und was er ſchlechters machen wird, wird doch allemal eine angenehme Schärfe haben. Die Laſter wird er abmahlen, wie ſie ſind, und die Laſterhaften wird er ſehr kurzweilig beſchreiben. Er wird ſich endlich unter den Dichtern ſeiner Zeit einen eignen Weg bahnen, auf welchem diejenigen, die ihm folgen wollen, ſich oft verirren werden.

Regnier iſt nicht immer original, ſondern er hat oft Stellen aus alten lateiniſchen und italieniſchen

Schriftſtellern abgeſchrieben und überſetzt, die ſich zu ſeiner Materie ſchickten; ja er hat ganze Stücke von den Italienern entlehnt. Die 13te Satire oder la Macette iſt faſt ganz aus der 8ten Elegie des erſten Buchs der Liebeshändel des Ovids überſetzt; die 4te Satire iſt eine Copie der vierten Elegie des zweiten Buchs, die 8te Satire iſt eine Nachahmung der 9ten Satire des Horaz im erſten Buche, die 6te iſt eine Copie der zwei Capitoli des Mauro in diſonor dell' onore. Die Beſchreibung eines Pedanten in der 10ten Satire iſt eine bloße Ueberſetzung des Caporali [q]).

Man hat eine große Menge von Ausgaben der Gedichte des **Regnier**. Die erſte kam zu Paris 1608. 4. heraus, und enthält nur 10 Satiren; die zu Lyon 1617. 12. iſt vollſtändiger. Eine ſehr ſchöne Pariſer Ausgabe bei Guil. de Luynes in 12. enthält 19 Satiren. Die prächtigſte iſt 1729. zu London in 4. mit einigen unbeträchtlichen Anmerkungen des Broſſette herauskommen [r]).

Anton Fuſi.

Fuſi war Protonotarius Apoſtolicus, Doctor der Sorbonne, Prediger und Beichtvater der Königlichen Familie und Pfarrer der Parochialkirchen St. Barthelemy, S. Loup und S. Gilles zu Paris. Weil er aber ein Feind der Jeſuiten war, und ſie niemals auf ſeiner Kanzel wollte predigen laſſen, ſo wurde er abgeſetzt und verbannt. Er begab ſich hierauf um das Jahr 1616. nach Genf, wo er die proteſtantiſche Religion annahm. Er ſchrieb unter andern:

---

[q]) Baillet Iugemens Tom. IV. p. 164. not. 4. Anti-Baillet. P. I. Ch. 75.

[r]) Nicerons Nachrichten. Th. X. S. 18.

Le *Maſtigophore*, ou Precurſeur du Zodiaque, auquel par maniere apologetique, ſont briſées les brides à veaux de Maiſtre Iuvain Solanicque, Penitent repenti, Seigneur de Mordreck et d'Amplademus, en partie du coté de la Mouë, traduict du latin en françois par Maitre Victor Grevé, Geographe microcoſmique. 1609. 8. p. 330.

Dieſe perſönliche Satire, welche bald unterdrückt worden, iſt gegen einen Jeſuiten **Vivien** gerichtet. **Fuſi** leugnete es, daß er ſie verfertigt hätte; allein **Naude**, der ein guter Bücherkenner war, ſchreibt ſie ihm ausdrücklich zu *).

Henri de Sponde.

De Sponde wurde 1568. zu Mauleon in Gaſcogne gebohren, und trat 1595. zur katholiſchen Religion. 1626. wurde er Biſchof zu Pamiers und verfolgte die Reformirten heftig. Er ſtarb 1643.

De la Monnoye ſchreibt ihm folgendes Buch zu **):

---

*) Maſcurat. S. 117.

**) Menagiana. Tom. IV. p. 411.

Le Magot Genevois decouvert és Arreſts du ſynode national des Miniſtres Reformez tenu à Privas l'an 1612. Vous les connoitrez par leurs fruits. 1613. 8. ohne Anzeigung des Druckorts, von 98 Seiten; welche aber nicht numerirt ſind. Es iſt eine Satire auf die Synode zu Privas, die den Satiren des Reboul ähnlich iſt. Chamier wird hier beſtändig ventripotent genennt, Du Moulin heißt der Sohn eines rebelliſchen Cöleſtinermönchs zu Amiens. Man hat auch ein lateiniſches Buch unter dem Titel: Simius Genevenſis. Colon. 1614. 8. welches vermuthlich eine Ueberſetzung des franzöſiſchen iſt *).

Johann Barclai.

Johann Barclai 1582. zu Ponta Mouſſon gebohren, zeigte ſchon in frühen Jahren einen ſo ſchönen Geiſt, daß die Jeſuiten ſich alle Mühe gaben ihn in ihren Orden zu ziehn, welches aber ſein Vater vereitelte, indem er zum Könige Jacob reiſte, der ſeit kurzem zu der Engliſchen Krone gelangt war. Bei dieſem hatte er ſich in große Gunſt geſetzt, wegen eines Gedichtes, das er auf ſeine Krönung verfertigt hatte. Er ſollte anfangs ein Rechtsgelehrter werden, er erwählte aber dafür das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften. Er ſtarb zu Rom im Jahr 1621. Unter ſeinen Schriften gehören hieher:

---

*) Marchand Diction. Artic. Farnaud. Rem. E.

Euphormionis Luſinini Satyricon.

In dieſer Satire werden zwar die Laſter der Menſchen überhaupt, aber doch beſonders die Ausſchweifungen der Hofleute, und vorzüglich der Hof Heinrich IV. und die Staatsverwaltung ſeines Miniſters Sulli durchgezogen. Sie beſteht eigentlich aus zwei Theilen, und nicht aus fünfen, wie einige vorgeben, und wie es auch auf dem Titel einiger Ausgaben ſteht. Der erſte Theil kam mit einer Zuſchrift an den König Jacob I. zu London 1603. 12. heraus; und der zweite Theil mit dem erſten Paris 1605. 12. Darauf folgten eine Menge andrer Auflagen. Bei einigen iſt ein Schlüſſel, in welchen die Perſonen und Sachen entdeckt ſind, die der Verfaſſer hat verſtecken wollen. Die beſte Ausgabe iſt zu Leiden 1637. 12. bei Elzevir herausgekommen. Man hat auch zwei Auflagen cum notis variorum, Leiden 1667. und 1669. 8. in zwei Bänden. Dieſe Schrift iſt auch zweimal ins Franzöſiſche überſetzt worden, erſtlich von dem Parlamentsadvocat Nau Paris 1626. 8. und von **Johann Berault** 1640. 8. **Grotius** hatte eine große Vorſtellung von Barklais Latinität; denn er machte unter ſein Bildniß, das **Peireſc** der **Argenis** vorſetzen ließ, folgende Verſe:

Gente Calidonius, Gallus natalibus, hic eſt
Romam romano qui docet ore loqui.

Andre aber urtheilen richtiger, daß ſein Latein hart, und mit vielen neuen aus der franzöſiſchen Sprache angenommnen Worten und Redensarten angefüllt ſei. Dieſe Fehler findet man auch in der Argenis. Im

Euphormion iſt Gelehrſamkeit und nachdrückliche Beſtrafung der Laſter ſeiner Zeit; die Erfindung aber iſt eben nicht die ſinnreichſte und angenehmſte. Die Stücke, die gemeiniglich dieſer Satire angehängt werden, ſind folgende:

1) Apologia Euphormionis. Lond. 1610. 12. Dieſe macht bei den meiſten Ausgaben den dritten Theil des Euphormions aus. Dieſe Apologie des Euphormiens ward von Barklai gemacht, weil man ihn deswegen angegriffen hatte. Denn es kam zu Paris 1620. Cenſura Euphormionis heraus; wovon ein Schottländer **Seton**, der Verfaßer ſeyn ſoll. **Joſeph Scaliger** ſchrieb im 311. ſeiner Briefe an Carl Labbe, er könne nicht ſechs Blätter im Euphormion leſen. Und in den Scaligerana Secunda ſagt er: Es iſt ein Pendant zu Angers, der eine Satire geſchrieben hat, welche anfänglich etwas zu ſeyn ſcheint, aber wenn man ſie beim Lichte beſieht, durchaus nichts werth iſt.

2) Icon Animorum. Lond. 1614. 12. Macht den vierten Theil aus.

3) Aletophili Veritatis lacrimae. Dieſes iſt die Arbeit des **Claud. Barthol. Moriſot**, Parlamentsadvocats zu Dijon, der 1661. geſtorben, und ein großer Verehrer und Nachahmer des **Barklai** war. Es iſt eine heftige aber nicht ſonderliche Satire gegen die Jeſuiten, welche aber bald bei dem Parlamente zu Dijon den Befehl auswürkten, daß ſie

den 4ten Jul. 1624. durch die Hand des Henkers verbrannt wurde. Allein der Verfaßer ließ ſie kurze Zeit darauf unter dem Namen Gabriel a Stupen wieder drucken. Frankreich wurde unter dem Bilde eines alten Weibes vorgeſtellt, welches durch Krankheiten und Alter ganz entkräftet iſt; und vor welches unterſchiedne Aerzte allerhand Arzneien zurecht machen. Die Geſchichte des Königs Eufranſis und ſeines Günſtlings Spanios aus des **Beroalde de Verville** Voyage des Princes fortunez überſetzte Moriſot ins lateiniſche, veränderte blos die Namen, und ſchaltete ſie in ſeine Thränen der Wahrheit ein [y]); welche gemeiniglich den fünften Theil des Euphormions ausmachen.

Ferner ſchrieb **Barclai** die berühmte Argenis, einen politiſch-ſatiriſchen Roman, der einen geheimen Verſtand hat. Der Verfaßer, der ein Zeuge von den Greueln der Ligue war, und dem der dadurch in Frankreich verurſachte Schaden tief zu Herzen gieng, unternahm dieſes Werk, um das gemeine Volk aus dem Irthum zu reißen, als welches allezeit aufgelegt iſt, ſich vor die zu erklären, die unter dem Deckmantel der Religion oder des gemeinen Beſten, die Ruhe ihres Vaterlandes ihrer Rache, oder ihrem Stolze aufopfern. Weil er aber glaubte, er möchte ſich bei denen verhaßt machen, die er unterrichten wollte, ſo verſteckte er ſein Vorhaben unter der Decke einer ſinnreichen Erdichtung, die mit außerordentlichen Begebenheiten und Liebeshi-

---

y) Menagiana Tom. IV. p. 24 und p. 428.

ſtorien vermiſcht iſt. Die erſte Ausgabe der Argenis erſchien zu Paris 1621. 8. welche Peireſc beſorgt hat. Auf dieſe folgten noch viel andre; als Leiden 1627. mit einem Schlüßel und Anmerkungen verſchiedner Verfaſſer. Man hat zwei franzöſiſche Ueberſetzungen, eine Italieniſche, Spaniſche, Holländiſche und Deutſche von **Martin Opitz** (Breslau 1626. 8.) auch drei Engliſche; woraus der große Beifall dieſes Romans erhellt, der aber itzt wenig mehr geleſen wird. Es giebt auch eine Fortſetzung derſelben vom Herrn von **Mouchemberg** in franzöſiſcher Sprache; die den zweiten und dritten Theil ausmacht. Paris 1638. 8. mit ſchönen Kupfern. Eine neue franzöſiſche Ueberſetzung vom Abt Joſſe, Canonicus zu Chartres kam zu Chartres 1732. 12. in drei Bänden heraus. Joſſe glaubt, **Barclai** wäre das unter den Romanſchreibern, was **Tacitus** unter den Geſchichtſchreibern wäre. Der Cardinal **Richelieu** hat die Argenis wegen der ſchönen politiſchen Grundſätze ſehr geſchätzt, und fleißig geleſen; und **Leibnitz** ſtarb indem er in der Argenis las [a]).

Johann Goulu.

Goulu wurde zu Paris 1576. gebohren, und war ein Sohn des **Nic. Goulu** Profeßor der griechiſchen Sprache zu Paris, dem er auch in ſeinem Amte nachfolgen ſollte, welches er aber ſeinem jüngern Bruder

---

a) Bayle Diction. Jean Barclai. Nicerons Nachrichten. Th. XIII. S. 179. 184.

Hieronymus überließ, weil er bereits unter die Anzahl der Advocaten aufgenommen war. Weil er aber in der erſten Sache, die er vertheidigen wollte, vor Gerichte ſtecken blieb, ſo wurde er 1604. ein weiß Barfüßermönch, im welchem Orden er bis zum Amte eines Generals ſtieg. Er ſtarb 1629. Der berühmte Balzac zog damals den Haß der Mönche durch eine einzige Stelle in ſeinen Schriften auf ſich, indem er ſchrieb: Es giebt bisweilen ſchlechte Mönche, die in der Kirche eben das ſind, was die Ratten und andre ſchlechte Thiere in der Arche waren. Ein Mönch **Andreas** von Saint Denis wollte dem Balzac auch eins verſetzen, und ſchrieb:

Vergleichung der Beredſamkeit des Balzacs mit der Beredſamkeit der gröſten Männer der vergangnen und gegenwärtigen Zeit.

Dieſe Satire, die reichlich mit Schimpfwörtern angefüllt war, gieng nur in der Handſchrift herum, und Balzac wollte verzweifeln, als er ſie zu Geſichte bekam. Der Abt **Ogier** gab eine nachdrückliche Vertheidigung des Balzacs heraus. **Goulu**, welcher glaubte, an Gelehrſamkeit nicht ſeines gleichen zu haben, gab darauf folgende Schrift heraus:

Briefe des Phyllarchus an den Ariſtus.

Er nennte ſich **Phyllarchus** oder Blätter Prinz, weil er General der Feuillans war. Dieſe Briefe erſchienen 1627. und man hat nie etwas gröbers und und unverſchämters geſehn. Er nennt den Balzac einen Ignoranten und Ausſchreiber, einen infamen Kerl, Epikur, Nero, Sardanapal und einen teufliſchen Atheiſten. Goulu fand Beifall, weil man den Balzac theils haßte, theils beneidete, und eine Menge von parnaßiſchem Geſchmeiß folgte den ſtolzen Mönch nach den Balzac zu läſtern. Der tapfre General hetzte die Damen auf, ſie ſollten dem Balzac die Augen auskratzen, oder ihn nackend peitſchen, wie den Johann de Meun. Er ſchickte ſeine Anhänger auf allen Bierbänken aus den Balzac zu läſtern; dadurch wurden alle Mönche auf den Balzac aufgebracht. Der Prior Ogier und la Motte-Aignon allein hielten es mit ihm, und vertheidigten ihn gegen den Goulu. Sie zeigten, daß Goulu ein Trunckenbold wäre, der Tag und Nacht aus einem Glaſe ſof, das größer wäre, als Neſtors Becher, daß er ein Vielfraß wäre, der auch an Feſttagen Fleiſch äße. Balzac zeigte ſich bei dieſem Lermen als einen beſcheidenen Mann, welches ihm die Gunſt aller vernünftigen Leute erwarb. Der Tod des Goulu machte dem Zank ein Ende; worauf Andreas ſein Unrecht erkannte, und den Balzac um Vergebung bat, die ihm auch dieſer als ein Chriſt wiederfahren ließ und ſein beſter Freund wurde a).

Theodor Agrippa d'Aubigné.

D'Aubigné gebohren 1550. auf dem Schloße S. Maury in Saintonge, gehört unter die frühzeitigen

---

a) Bayle Diction. Jean Goulu.

Köpfe,' denn er überſetzte ſchon im achten Jahre ſeines Alters den Krito des Plato aus dem Griechiſchen ins Franzöſiſche. Seine ſonderbaren Schickſale erzählt er ſelbſt in ſeiner Lebensbeſchreibung. Er war einigemal ein Günſtling Heinrichs IV. er konnte ſich aber in ſeiner Gnade nicht erhalten, weil er dem Könige oft zu frei die Wahrheit ſagte, und beſtändig klagte, daß er nicht nach Verdienſt belohnt würde, da er doch dem Könige das Leben gerettet hätte, und daß ihm andre unverdiente Leute vorgezogen würden. Der König machte ihn zum Gouverneur von Niort und Maillezais, und in deßen letztern Jahren ward er Viceadmiral in Poitou und Xaintonge. Nach dem Tode des Königs ließ er ſeine allgemeine Geſchichte drucken, die aber zu Paris den 2ten Januar 1620. durch den Henker verbrannt wurde, weil ſie allzu ſatiriſch geſchrieben war, und wahre und falſche Fehler des Staats und der Könige Karls IX. Heinrichs III. und IV. ohne Schonung durchzog. Daher begab er ſich 1620. nach Genf, wo er als ein Vertheidiger der Sache der Reformirten mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Er ſtarb 1630.

D'Aubigné, der von Natur eine Anlage zur Satire hatte, hat zwei merkwürdige Satiren geſchrieben.

1) *La Confeſſion catholique du Sieur de Sancy*; welche hauptſächlich den Cardinal **Du Perron** betrift, den er beſtändig Monſieur la Convertiſſeur nennt, und **Nicolas de Harlai**, der mehr unter dem Namen

de **Sancy** bekannt iſt, und dreizehnmal Geſandter geweſen war. Man ſollte ſich wundern, warum d'Aubigné den Sancy in der Confeßion ſo grauſam ſatiriſirt hat, deßen **de Thou** doch an vielen Orten mit Hochachtung gedenkt; allein **d'Aubigné** hat das Buch zu der Zeit geſchrieben, da es ſchien, daß der König ſeine Verdienſte würde unbelohnt laßen, und ſeine ganze Gunſt dem **Sancy** ſchenken, der nur eine blinde Gefälligkeit gegen gewiße Neigungen des Königs hatte. Dieſe Satire befindet ſich am Ende des Journals Heinrichs III. in allen Auflagen, die man ſeit 1663. gemacht hat. Man findet darinn unter ſatiriſchen Zügen eine Menge ſehr merkwürdiger Sachen die franzöſiſche Geſchichte betreffend. Sie iſt mit ſehr lehrreichen Anmerkungen von **Le Duchat** verſehn in den Ausgaben von 1693. und 1699. welche letztere ſehr vermehrt iſt.

2) *Les Avantures du Baron de Foeneſte.* Man glaubt insgemein hierunter wäre der Herzog von **Eſpernon** zu verſtehn. Allein dieſes Vorgeben hat keinen Grund; denn der Charakter des Föneſte iſt dem Charakter des Herzogs ganz unähnlich. Er war nicht ſo niederträchtig und ſo ein Poltron, ſondern was er ſich einmal vorgenommen hatte, das führte er mit großer Standhaftigkeit aus. Es iſt glaublicher, daß er die Laſter und Ausſchweifungen an dem Hofe Heinrichs III. und Heinrichs IV. hat ſchildern wollen. Es kommen in denſelben ſehr luſtige und burleſke Erzählungen vor, daher halten manche Leute viel darauf.

Es iſt dreimal gedruckt worden. Die erſte Auflage enthält nur drei Bücher, und kam heraus a Maille. 1618. 12. bei Jean Mouſſat, und die beiden andern au deſert, aux depens de l'auteur, das iſt zu Genf 1630 und 1640. 8. Die beiden letzten Ausgaben enthalten vier Bücher, nämlich die drei erſten Bücher vermehrt und verbeſſert, und ein neues viertes Buch. Die zweite Ausgabe iſt die beſte; denn die dritte iſt voller Druckfehler. Eine neue Auflage hat **Le Duchat** veranſtaltet.

Les Avantures du Baron de Foeneſte, par Theodore Agrippa d'Aubigné, Edition nouvelle, augmentée de pluſieurs Remarques hiſtoriques, de l'Hiſtoire Secrete de l'Auteur ecrite par lui meme, et de la Bibliotheque de Me. Guillaume, enrichie de Notes par Mr ** à Cologne chez les Heritiers de Pierre Marteau. 1729. 8. Zwei Bände. Bei dieſer Ausgabe befinden ſich noch folgende ſeltne Stücke angehängt:

1) Inventaire des Livres trouvez en la Bibliotheque de M. Guillaume, mit dazu gehörigen Anmerkungen, wovon wir in der Folge reden wollen.

2) Les Commandemens de Me. Guillaume, mit Anmerkungen.

3) Reponſe de Maitre Guillaume au Soldat françois, faite en la preſence du Roy Henry IV. à Fontainebleau. 1605. mit Anmerkungen.

4) Confeſſion generale de Meſſieurs les Pilliers de la Sainte Vnion à la Saintetê du Legat, ſur les ſept pechez mortels; mit Anmerkungen.

Von der Unzufriedenheit und dem bittern Unwillen des Aubigné über die Unerkenntlichkeit Heinrichs IV. deren Grund oder Ungrund ich hier nicht unterſuchen mag, finden ſich noch Spuren genug. Als ihm Heinrich unterſchiedene Verrichtungen aufgetragen hatte, und ihm zur Belohnung nichts weiter als ſein Portrait ſchenkte, ſchrieb er dieſe vier Zeilen darunter:

Ce Prince eſt d'etrange nature
Ie ne ſais qui diable l'a fait:
Il recompenſe en peinture
Ceux qui le ſervent en effet.

Auch hieng er folgendes Sonnet dem Hunde des Königs an den Hals, den er nicht mehr leiden mochte, oder fortgejagt hatte:

Sire, votre Citron, qui couchoit autrefois
Sur votre Lit ſacré, couche ores ſur la dure.
C'eſt ce fidel Chien, qui apprit de Nature
A faire des amis et des traitres les choix.
C'eſt lui qui les brigands effraioit de ſa voix,
Des dents les meurtriers. D'ou vient donc qu'il endure
La faim le froid, les coups, les dedains et l'injure,
Payement couſtumier du ſervice des Rois?
Sa fierté, ſa beauté, ſa jeuneſſe agreable
Le fit cherir de vous; mais il fut redoutable

A vos fiers ennemis par ſa dexterité.
Courtiſans, qui jettez vos des daigneuſes vües
Sur ce Chien delaiſſé, mort de faim par les ruës
Attendez ce loyer de la fidelité. [b].

Unterdeſſen war Aubigné nicht der einzige, der ſich über die Undankbarkeit des Königs beklagte; man hat ſie ihm mehr als einmal vorgeworfen; beſonders in einer kleinen ſehr ſeltnen Schrift, die man damals der Herzogin von **Rohan**, der Mutter des Herzogs, der ſeinen Namen unter Ludwig XIII. ſo berühmt gemacht hat, zuſchrieb. Dieſe Schrift führt den Titel,

Apologie pour le Roy Henry quatre envers ceux, qui le blament de ce qui gratifie plus ſes ennemis, que ſes ſerviteurs.

Man findet ſie faſt beſtändig bei dem Iournal de Henry III. und glaubt, ſie iſt 1596. geſchrieben [c]. Allein man kann zu Heinrichs Vertheidigung noch immer fragen, ſtand es auch beſtändig in ſeinen Kräften, ſeine Diener zu belohnen, wie ſie es verlangten; hatten ſie auch ſo große Verdienſte um den König, als ſie ſich einbildeten; muſte nicht der König aus Gründen, die ſie nicht einſahen, die belohnen, denen ſie die Belohnung nicht gönnten?

Franz Garaſſe.

Dieſer luſtige, ſtreitſüchtige und ſeltſame Mann wurde 1585. zu Angouleme gebohren. Im Jahr

---

[b] Confeſſion de Sancy. p. 154. 563.

[c] Marchand Diction. Aubigné.

1600. trat er in den Jeſuiterorden, und war ein beßrer Prediger als Schriftſteller. Die letzte That ſeines Lebens verdient vielen Ruhm. Er bat ſeine Obern um Erlaubniß den mit der Peſt Behafteten in dem Spital zu Poitiers beizuſtehn; dieſe erlangte er, und ſtarb daran 1631. Unter ſeine ſatiriſchen Schriften, wozu er große Neigung hatte, gehören folgende:

1) La Doctrine curieuſe de beaux Eſprits de ce temps, ou pretendus tels, contenant pluſieurs Maximes, pernicieuſes à l'etat, a la Religion et aux bonnes moeurs, combattuë et renverſée par le P. François Garaſſus de la Compagnie de Ieſus. à Paris. Chappelet. 1624. 1025 Seiten.

Garaſſe, dem es nicht an Witz und Beleſenheit fehlte, erreichte den Zweck nicht, den er ſich durch dieſes Buch zu erreichen vorgeſetzt hatte, nämlich die Freigeiſter zu überzeugen und zu beſtreiten; denn man urtheilte, ſobald es herauskam, daß es eher diente die Atheiſterei zu befördern. Daher widerlegte es der Prior Ogier noch in eben dem Jahre in dem Iugement et Cenſure du livre de la Doctrine curieuſe de Fr. Garaſſe; und zeigte, daß ſich der Mann beßer zu einem ſatiriſchen Poeten, Poßenreißer und Pickelhäring ſchickte. Er nennt das Buch ein Cloak der Gottloſigkeit, einen zuſammengeraften Haufen von Poßen und luſtigen Schwänken, und eine boßhafte und läſterliche Satire wider unzählige ehrliche und wohlverdiente Leute. Darauf ſchrieb Garaſſe eine Apologie ſeines Buches und verſöhnte ſich mit dem Ogier. Dergleichen Pickelhärings Poſſen hatte Garaſſe auch in ſeine Somme theologique gemiſcht, worüber er mit dem Abt zu St. Cyran im Streit gerieth, der ihm in einer beſondern dagegen gerichteten Schrift unzählige Fehler und falſche Citationen, unerträgliche Prahlerei und Poſſen vorwarf, die er unter geiſtliche Dinge gemiſcht hatte.

2) La Recherche des Recherches, et autres Oeuvres de Mr. Eſtienne Paſquier, pour la defenſe de nos Rois, contre les outrages, Calomnies et autres impertinences du dit Auteur. à Paris. 1622. 8. 985 Seiten.

Iſt wider die Recherches des **Paſquier** geſchrieben, worinn er ihm mit der gröſten Grobheit begegnet, und tauſend Poſſen einmiſcht. Allein die Söhne des **Paſquier** rächten ſich ſehr grauſam an ihm, in der Schrift: Defenſe pour Eſtienne Paſquier contre les Impoſtures et Calomnies de Fr. Garaſſe à Paris. 1624. 8.

3) Le Rabelais Reformé par les Miniſtres et nommement par Pierre du Moulin, Miniſtre de Charenton, pour Reponſe aux bouffonneries inſerées en ſon livre de la Vocation des Miniſtres. à Lyon. 1620. 12.

Er zieht in dieſem Buche ſatiriſch auf verſchiedne reformirte Prediger, und beſonders den **Du Moulin** los, den er beſchuldigt, daß er des Rabelais Nachahmer, und ein wiederauferſtandner Rabelais ſey. Das konnte der Mann thun, den ſelbſt Geiſtliche aus ſeiner Kirche vor ärger als den Rabelais hielten. **Placcius**, der das Buch nicht geſehen hatte, und blos nach dem Titel urtheilte, glaubte, es wäre ein caſtrirter Rabelais, aus dem man die Unflätereien ausgemerzt hatte [d]). Dergleichen comiſche Vergehungen finden ſich in der Litterargeſchichte die Menge.

4) Andreae Schioppii, Caſparis Fratris, Elixir Calviniſticum, ſeu Lapis Philoſophiae reformatae, a Calvino Genevae primum effoſſus, dein ab Iſaaco Caſaubono Londini politus, cum teſtamentario Anti-Cotonis codice nuper invento. In Ponte Charentonio. (Antverpiae) 1615. 8.

Unter dieſen falſchen Namen hatte ſich Garaße verſteckt.

5) Andreae Schioppii, Caſparis Fratris Horoſcopus Anti-Cotonis, eiusque Germanorum Martillerii et Hardivillerii vita, mors, Cenotaphium, apotheoſis. Antverp. 1614. 4. Ingolſtad. 1616. 4.

Dieſe Schrift des Garaße iſt gerichtet a) wider den Anti-Coton eine Satire auf die Jeſuiten. b) Wider Plaidoyé de Pierre de la Marteliere Avocat en Parlament, pour le Recteur de l'Vniverſité de Paris, contre les Ieſuites en 1611. à Par. 1612. 8. c) wider Petri Hardivillerii Actio pro Academia Pariſienſi, ad-

---

[d]) Bayle Diction. Garaſſe. Placcii Theatrum Anonymorum Cap. XIV. num. 463. p. 111.

verſus Presbyteros et Scholaſticos, Collegii Claromontani, habita in Senatu Pariſienſi anno 1611. Par. 1612. 8.

6) Le Banquet des Sages dreſſé ou logis et aux deſpens de M. Louis Servin, auquel eſt porté jugement tant de ſes humeurs, que de ſes plaidoyers, pour ſervir d'Avantgouſt à l'Inventaire de quatre mille groſſieres ignorances, et fautes notables y remarquées. Par le Sieur Charles de l'Eſpinoeil, Gentilhomme Picard 1617. 8. 63 Seiten. Dieſe ſehr komiſche Satire, oder vielmehr Schmähſchrift iſt gegen den Generaladvocat **Servin** gerichtet, der die Rechte der Pariſer Univerſität gegen die Eingriffe der Jeſuiten mit großen Muth und Geſchicklichkeit vertheidigt hat. Sie iſt ſehr ſelten, weil ſie gleich anfänglich iſt unterdrückt worden. **Servin** will bei dieſem Gaſtmahl ſeine Freunde bewirthen,

Il a toujours depuis tenu
Maiſon ouverte à tous cotés,
Et ſi n'eut oncq' de revenu,
Deux rouges Doubles bien comptés.
Et afin que vous ne doutiez
De ce que je vous en raporte
Croyez qu'il fut de telle ſorte,
Et ſa maiſon ſi mal couverte,
Qu'elle n'a fenetre ni porte,
Ne tient-il pas maiſon ouverte?

Man darf ſich nicht wundern, woher **Servin** ſo viel Mährlein von Jeſuiten weiß; er erhielt ſie von M. Gillot Parlamentsrath, der ein dickes Buch davon geſammelt hat — Bei dieſem Gaſtmahl kommen vier Schüßeln vor, welches Servins vier Bände gerichtlicher Reden ſind, wo er wie die Wirthe in Italien d'ogni coſa aufträgt; denn er hat hinein gethan volucres coeli, das iſt ſein Stolz und ſeine Windbeutelei, piſces maris, ſeine Verwirrungen ohne Beurtheilungskraft, und pecora campi, ſeine grobe Unwißenheit, und gewöhnliche Grobheit. Es kommt auch ein lächerliches Verzeichniß von dem Hausrath des **Servin** vor, z. E. das Fernglas des Galiläus, womit er bis in den Pallaſt des Pabſts und die Collegia der Jeſuiter ſehen kann. Das Glas iſt ein wenig trübe, daher ſieht er oft eine Mücke vor einen Elephanten an, und eine Laterne vor einen Menſchen. Darunter war geſchrieben, Myſterium. Ein Amboß mit vier Hammern, um neue Hiſtörchen und Mährlein wider die Jeſuiten zu ſchmieden. — Die Weiſen, die bei dieſer Mahlzeit hungrig blieben, kehrten mit Unwillen in ihre Wohnung zurück, entſchloßen nie wieder zu kommen *).

Faverau.

Faverau war Rath bei der Steuerkammer, ein ſehr ehrlicher Mann, aber groſer Feind des Cardinals Richelieu. Man ſchreibt ihm folgende Schrift zu.

---

*) Ioli Remarques ſur Bayle. Garaſſe.

Le Gouvernement preſent, ou Eloge de ſon Eminence; piece de mille vers, et appellée par cette raiſon, la Miliade. 8. 66 Seiten ohne Druckort und Jahrzahl.

Es iſt eine ſehr heftige Satire gegen den Cardinal Richelieu und ſeine Anhänger, welche ſehr ſelten iſt, indem ſie bald iſt unterdruckt worden. Am Ende ſteht: Imprimé à Envers. Andre haben ſie dem Herrn von Eſtelan, einem Sohne des Marſchalls von S. Luc zugeſchrieben.

Lucas Janſſe.

Janſſe ein franzöſiſcher Geiſtlicher zu Rouen wird als Verfaſſer folgender Satiren angegeben:

La Meſſe trouvée dans l'Ecriture. 1646. 8. 32 Seiten. à Ville Franche 1647. 1652. 1658. 1678. 8. Ohngeachtet der vielen Auflagen, iſt das Werkchen doch ſehr ſelten.

Es hatte **Franz Veron** ein vormahliger Jeſuiter, und damaliger Doctor und Profeſſor der Theologie, auch Königlicher Prediger und Pfarrer zu Charenton eine neue franzöſiſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments zu Paris 1646. drucken laßen. Es war eigentlich blos eine Reviſion der Ueberſetzung des **Nicolas de Leuſe**, der auch **de Fraxinis** heißt, die 1550. zu Löwen in Folio herauskam, und bekannter iſt unter dem Namen der Ueberſetzung der Doctoren von Löwen; wiewohl auch dieſe blos die Bibel des **Jaques le Fe-**

vre d'Etaples (Faber ſtapulenſis) die die erſte und beſte franzöſiſche Ueberſetzung iſt, revidirt haben. Dieſer **Veron** hatte Apoſtelgeſchichte XIII. 2. die Worte λειτουργούντων αὐτῶν τῷ κυρίῳ, ſie warteten den Gottesdienſt ab, alſo überſetzt: Eux diſans la MESSE au Seigneur; und das Wort Meſſe noch mit groſſen Buchſtaben drucken laſſen. Ueber dieſe Ueberſetzung wollte ſich nun Janſſe luſtig machen, und braucht freilich bei einer ernſthaften Sache ſolche lomiſche Ausdrücke, die der Gegenparthei muſſen anſtößig ſeyn, z. E. Le Marquis Purgatoire, le Comte Merite et le Vicomte Franc-Arbitre tous Officiers chez Mere ſaincte Egliſe Romaine. Car ce Marquis Purgatoire et le grand Maitre Cuiſinier de toute la Hierarchie, ayant la Charge de faire bouillir la Marmite. Le Comte Merite c'eſt le grand Threſorier de l'Egliſe catholique. Car il eſt le Depoſitaire de ces richeſſes, par les quelles elle pretend achepter le Royaume des Cieux. Et ce Vicomte Franc-Arbitre c'eſt le Factotum de toute cette illuſtre maiſon. (S. 28.) Andre haben dem **David Derodon** dieſe Satire zugeſchrieben, aber Marchand legt ſie dem Janſſe bei [f]); und meint, wenn **Veron** aufſtehen ſollte, ſo könnte er eben ſo wohl dem **Charles de Cene**, der eine neue franzöſiſche Ueberſetzung, oder vielmehr Reviſion der Bibel herausgegeben,

---

[f] Marchand Diction. Fevre und de Fraxinis. Siehe Merkwürdigkeiten der Königlichen Bibliothek zu Dresden. Band I. S. 525. Beyeri Memoriae Libror. rar. p. 271. wo aber allerhand Fehler vorkommen.

geben, vorwerfen, daß er das Abendmahl der Reformirten in ſeine Bibel geſchoben, da er das Wort iſt im Grundtexte, auf eine ganz neue Art durch *repreſente* überſetzt hat.

Man hat auch eine Engliſche Ueberſetzung davon unter dem Titel:

A Conference betwen Pope Clement the X. (Innocent the X.) and a noted Cardinal, concerning the late Diſcovery of the Maſs in holy ſcripture. Lond. 1704. 12.

Die Satirenſchreiber gegen den Montmaur.

Man wird kaum noch ein Beiſpiel in der Litterargeſchichte finden, daß ſich eine ganze Menge gelehrter Leute, worunter ſelbſt einige vom erſten Range waren, gegen einen andern Gelehrten mit Fleiß verbunden um ihn lächerlich zu machen, als den berühmten Feldzug des ganzen franzöſiſchen Parnaſſes gegen den gelehrten Paraſiten **Montmaur**. **Peter Montmaur** war der Sohn eines Bauern, und wurde 1576. zu Betaille einem Dorfe in Nieder Limouſin zwiſchen Tulle und Brive gebohren. Im 12ten Jahre ſeines Alters kam er nach Bourdeaux, wo er bei den Jeſuiten ſtudierte, und aus Armuth den Kindern die Bücher in die Schule trug. Die Jeſuiten, welche ein außerordentliches Gedächtniß an ihn bemerkten, nahmen ihn in ihre Geſellſchaft auf, und ſchickten ihn nach Rom, wo er drei Jahre die Grammatik mit Beifall lehrete. Sie entließen ihn aber wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wieder aus ihrem Orden; andre ſagen, ſie hätten ihn fortgejagt, weil er die Unterſchrift des Provinzials nachgemacht, und falſche Empfehlungsſchreiben verfertigt. Hierauf gieng er nach Avignon, wo er einen Marktſchreier abgab, und viel Geld verdiente; aber auch da muſte er nebſt andern Fremden fort, und begab ſich nach Paris, wo er ſich auf die Rechte legte und ein Advocat wurde, aber ſeine Rechnung dabei nicht fand. Da er wahrnahm, daß der Cardinal Richelieu viel auf die Poeten hielt, legte er ſich auf die Poeſie, allein er verfertigte meiſtentheils Anagrammata und allerhand Spielwerke, die ihm gar ſonderlich behagten. Als 1623. **Hieronymus Goulu** ſeine Stelle als Königlichen Profeſſor der Griechiſchen Sprache niederlegte; kam er in deſſen Amt, indem er eine Summe Geld bezahlte. Dieſes Amt bekleidete er 25 Jahr, und ſtarb 1648. den 7ten September. **Montmaur** war nicht der ſchlechte Mann, wie ihn ſeine Feinde abgeſchildert haben. Er war im Gegentheil ein ſchöner Geiſt von groſſen Talenten, der die griechiſche und lateiniſche Sprache aus dem Grunde verſtand und in den Alterthümern ſehr geübt war. Sein Fehler war, daß er alte und neue Gelehrte auf das boshafteſte durchzog, daß er einen Schmarotzer bei vornehmen Leuten abgab, die er mit ſeinen luſtigen Einfällen unterhielt, um Theil an ihrer Tafel zu nehmen, welches er gar nicht nöthig gehabt hätte; denn er hatte 5000 Livres Einkommen, die ihn aber ein filziger Geiz hinderte anzugreifen. Daher

her ſagte er, meine Herren gebt ihr nur Eſſen und Wein, ich werde das Salz dazu geben. Weil er an dem höchſten Orte zu Paris im Collegio von Boncour wohnte, ſo ſagten die Spötter; er hätte ſich mit Fleiß dieſen Ort erwählt, um den Rauch aus den Küchen zu Paris als ſeinen Polarſtern deſto beſſer zu ſehn. Wegen ſeines großen Gedächtniſſes, ſeiner flüchtigen Zunge, und ſpöttiſchen Anſpielungen auf die anweſenden Gelehrten, verſtummten dieſe gemeiniglich in ſeiner Gegenwart; welches eine von den vornehmſten Urſachen des Haſſes war, womit ſie ihn belegten; weil ſie nun mit ihrer Zunge nichts wider ihn vermochten, ſo rächten ſie ſich an ihm durch die Feder.

Der erſte, welcher den Streit gegen Montmaur anhub, war Balzac der folgendes wider ihn ſchrieb:

Indignatio in Theonem Ludimagiſtrum Ex-Ieſuitam, Laudatorem ineptiſſimum eminentiſſimi Cardinalis Veletae. 1619. welches aber 1621. heiſſen ſoll.

Er ſchrieb auch einen Brief in lateiniſchen Verſen an den **Bois Robert**, worinn er ihn bittet den **Montmaur** anzugreiffen; Auf den Balzac folgte **Feramus** und auf dieſen erſt **Menage** im Angriffe. Folglich iſt nicht **Menage** der erſte, der auf dem Kampfplatze erſchien, wie Bayle behauptet. Die Satiren, welche nach und nach auf den **Montmaur** erſchienen, ſind folgende.

1) Macrini Paraſitogrammatici ἡμέρα ad Celſum, τί ἐστιν ἡμέρα; [illegible] Quid eſt dies?

Commonitio ad victum quaerendum: ſecundus Philoſophus. Dieſes lateiniſche Gedicht iſt von Carl Feramus Parlamentsadvocat zu Paris. Er war aus Boulogne, und ſtarb um 1653 oder 1654. Das Gedicht beſteht aus vier Theilen, enthält gute Gedanken, und iſt gut verſificirt aber ſehr boshaft geſchrieben. Demſelben iſt ein Echo und einige Sinngedichte von eben dem **Feramus** angehängt.

2) Vita Gargilii Mamurrae Paraſitopaedagogi ſcriptore Marco Licinio. Menage verfertigte dieſe Satire im Jahr 1636. da er erſt 20 Jahre alt war, als ſein erſtes ſchriftſtelleriſches Product. Die Ironie herrſcht durch und durch in demſelben, und es iſt ein Meiſterſtück in ſeiner Art. Es iſt ein Kupferſtich dabei, wo ein Menſch in einem Keſſel ſteckt, und vielen verſammelten Köchen die Kochkunſt lehrt, mit der Ueberſchrift aus dem Virgil: Illa ſe jactet in aula.

3) Gargilii Macronis Paraſitoſophiſtae Metamorphoſis. Dieſes ſchöne lateiniſche Gedicht iſt vom Menage; in demſelben wird Montmaur in einen Papagei verwandelt.

4) Petri Montmauri, Graecarum Literarum Profeſſoris Regii, Opera in duos Tomos diviſa, quorum alter ſolutam Orationem, alter verſus complectitur, iterum edita et notis nunc primum illuſtrata a Quinto Ianuario Frontone, juxta Exemplar Luteciae 1643. 4.

Wer ſollte ſich aus dieſem pompöſen Titel einbilden, daß die ganzen Werke des Montmaur nur 7 bis 8 Seiten ausmachten. Und doch iſt es nicht anders; die proſaiſchen ſtehn auf 5 Seiten, und die poetiſchen machen kaum drei aus. Der Herausgeber oder Commentator dieſer wichtigen Werke iſt der berühmte Adrian de Valois. Er nennt ſich Quintus, weil er der fünfte unter ſeinen Brüdern war, Januarius, weil er in dieſem Monat gebohren wurde, und Fronto, weil er eine breite Stirne hatte. Benoit le Court machte einſt einen ernſthaften Commentar, über ein blos ſpaßhaftes Werk, nämlich über die Arrets d'Amour des Martial d'Auvergne; aber Valois thut grade das Gegentheil, er macht einen luſtigen Commentar über die ernſthaften Schriften des Montmaur. König, der überhaupt an Fehlern ſehr wohlhabend iſt, hat einen luſtigen Fehler begangen, indem er wirklich durch den Titel betrogen, ſich einbildete, des Montmaurs Werke wären in zwei Bänden herausgekommen g). Es befinden ſich bei dieſer Satire noch einige niedliche Gedichte des Valois.

5) Amici Secundi G. Orbilius Musca, ſive Bellum Parasiticum. Dieſe Satire ſtammt von dem berühmten Johann Franz Sarraſin, Intendant bei dem Prinzen von Conti. Orbilius

---

g) Koenig Bibliotheca vetus et nova. p. 547. Petrus Mommorius varia exaravit. Opera ejus in 2 Tomos divisa prodierunt Lutetiae anno 1643.

Orbilius oder Montmaur will mit einer angeworbenen Armee von Schmarotzern den Parnaß verwüſten, deſſen Bewohner die Dichter ihn von allen koſtbaren Mahlzeiten verjagt hatten; aber bei Erblickung des Hungers entflohen ſie alle, und Montmaur wurde gehangen.

6) Mommori Paraſitoſycophantoſophiſtae Αποχυτρανδρωσις, Paris. 8. oder die Verwandlung des Montmaur in einen Kochtopf. Der Verfaſſer dieſer ſehr ſeltnen Schrift, die eine mittelmäßige Nachahmung der Satire des Seneca auf den Kaiſer Claudius iſt, iſt unbekannt. Der Innhalt iſt folgender. Montmaur gieng wie gewöhnlich zu einem vornehmen Herrn um bei ihm zu Mittage zu ſpeiſen. Als er in die Küche kam, guckte er in einen großen Kochtopf, fiel hinein, und wurde mit dem Rauche gen Himmel getrieben, wo er den Jupiter, Saturn und Merkur antraf, und den Jupiter bat, ihm eine Stelle im Himmel zu vergönnen. Nachdem ſich die Götter verſammelt hatten, ſich darüber zu berathſchlagen, ſagte Merkur, man ſollte ihn in die Hölle dem Tantalus gegen über ſtellen, doch ſollte er nicht Waſſer ſondern Wein vor ſich haben, und neben ihm ſollten eine Menge von Schinken und Würſten hängen, um ſeinen Hunger zu reizen. Neptun ſprach, weil er das Waſſer allezeit gehaßt hätte, ſo ſollte man ihm einen Trichter ins Maul ſtecken, und er ſollte unter der Tonne der Danaiden liegen, und das ganze Waſſer ſaufen, was ſie in die Tonne gößen.

geſſen: Bacchus bewilligte ihm als ſeinem treuen Verehrer einen Platz im Himmel u. ſ. f.

7) Metamorphoſis Paraſiti in Caballum. Der Verfaſſer dieſes lateiniſchen Gedichts, welches mehr als 200 Verſe enthält, iſt Abraham Remi, Königlicher Profeſſor der Beredſamkeit zu Paris, der 1646, geſtorben iſt. Sein rechter Name war Ravaud. Es wird hier Montmaur in ſein Pferd, und ſein Pferd in den Montmaur verwandelt. Die Verſe ſind ſchön, leicht und voll Feuer.

8) Montmauri Rhetoris de Auctorum Satiris et Ianitorum fuſte conquerentis umbra. Man kennt den Verfaſſer dieſes kleinen Gedichtes nicht. Der Schatten des Montmaur beklagt ſich über die Satiren ſeiner Feinde, die Stockſchläge, die er von den Pförtnern erhalten, und daß man ihn von guten Tafeln verbannt hätte.

9) Iulii Pomponii Dolabellae in Pamphagum Dipnoſophiſtam. Dieſes kurze lateiniſche Gedicht iſt von Johann Sirmond einem Mitgliede der franzöſiſchen Akademie. Er war aus Riom in Auvergne gebürtig und ein Neffe des Pater Sirmond, welcher Beichtvater Ludwigs XIII. war.

10) Baſilii Stozzae in Gomorum Epigramma. Der Verfaſſer iſt nicht bekannt.

11) Marci Natalis in Mamurram Cupiennium ad Sextum Epigrammata. Baillet ſagt, man müſſe

nicht gewiß, ob der Verfaßer dieſer Sinngedichte Abraham Remy oder Johann Sirmond wäre.

12) Lini Urſini Mantuani Elegia in Porcium Latronem. Dieſe Elegie iſt ſehr ſinnreich, aber ihr Urheber unbekannt.

13) Horatii Gentilis Peruſini de Mamurio Dictatore Epigrammata. Man kennt den Verfaßer nicht.

14) Naenia in funere Paraſiti Becodiani decantata. Dieſer Todtengeſang iſt in gereimter Proſa abgefaßt, und iſt denen ähnlich, die man in den katholiſchen Kirchen bei den Todten Meßen ſingt. z. E.

Inſtar Aetnae guttur urit,
Et palatum ſemper prurit,
Et prae fame venter furit.

Luſtrat menſas veſpa bipes,
Et deglutit cuncta cupes,
Aſt contactu foedat dapes.

In nullo ponit diſcrimen,
Seu ſit olus, ſeu ſit ſumen,
Quo ſaginetur abdomen.

Omne quod in coelo vivit,
Terra, vel aqua nutrivit,
Hic in ventre ſepelivit.

Die folgenden Satiren auf den Montmaur ſind in franzöſiſcher Sprache abgefaßt:

15) Teſtament de Goulu, das iſt Montmaurs in burleſken Verſen von Sarraſin.

16) Requete de Petrus Montmaur, Profeſſeur du Roi en Langue hellenique à Noſſeigneurs de Parlament. Man glaubt, dieſes burleſke ſchöne Gedicht, das mehr als 300 Verſe enthält, iſt vom Menage.

17) L'Antigomor. Es wird hier in 73 Sonneten, Sinngedichten, Rondeaux u. ſ. f. bewieſen, daß Montmaur ein ſchmähſüchtiger Schmarotzer geweſen. Der Verfaßer iſt Charles Vion von Dalibray aus Paris, der ſich mit nichts als mit der Poeſie beſchäftigte.

18) Metamorphoſe de Gomor en Marmite; von eben dem Verfaßer.

19) Le Barbon. Paris 1648. 8. Dieſes Werk iſt vom Balzac und noch mehrmal aufgelegt. Dieſes Gemählde eines Pedanten gehört nicht unter Balzacs beſte Schriften; es iſt zum Spaß zu ernſthaft geſchrieben. Doch nennt Furetiere den Barbon le vrai Prototype de Pedanterie, und Bayle ſagt, daß das lächerliche der Pedanterei in demſelben lebhaft und glücklich ausgedruckt iſt.

20) Le Paraſite Mormon, Hiſtoire Comique. Par. 1650. 8. Der Abt de la Mothe le Vayer, ein Sohn des berühmten Pyrrhoniers iſt Verfaßer davon.

Alle dieſe Satiren auf den Montmaur hat der Herr von Sallengre mit großer Mühe, und beſonders durch Hülfe des de la Monnoye geſammelt, da ſie ſehr ſelten waren, und in der Geſchichte des Peter von Montmaur abdrucken laßen; nebſt noch einigen andern Stücken auf denſelben, als vom Scarron, Heinſius u. ſ. f.

Wie verhielt ſich der Montmaur in dieſem greulichen Creutzzuge, der auf ſeine Perſon von einer ganzen Menge auserleſener Kämpfer gerichtet war? Er ſchwieg ſtille. Seine Freunde riethen ihm, ſeine witzigen Einfälle, womit er ſonſt ſeine Feinde zu Boden gedonnert hatte, drucken zu laßen. Allein er liebte die Ruhe zu ſehr, und begnügte ſich über dieſe Bagatelle zu lachen und ſie zu verachten. Und hieran that er, was ein weiſer Mann bei ſolchen Gelegenheiten zu thun pflegt. Er konnte ſeine Feinde nicht mehr ärgern, als daß er ſie keiner Antwort würdigte; eingedenk jener klug ausgeſprochnen Weisheit des Tacitus: Convicia ſpreta exoleſcunt, ſi iraſcare, agnita videntur. Auch dieſes Stillſchweigen konnten ſeine Feinde nicht leiden. Sie machten auf ſeine Unempfindlichkeit folgende Deviſe: nämlich ſie bildeten einen Eſel ab, der bis an den Bauch in Diſteln ſtand, mit der Ueberſchrift: Pungant dum ſaturent. Seine Spötter giengen noch weiter, als die Satire gehn ſoll; ſie beſchuldigten ihn des Mordes und der Sodomiterei, Verbrechen, die in das Gebiete des Criminalrichters und nicht des Satirikers gehören. Der Präſident Couſin und der Pater

Vavaſſeur haben dieſe Satiren gegen den Montmaur ſehr ſtark gemißbilligt [h]. Es ſind noch mehr Satiren auf den Montmaur verfertigt worden, als Sallengre geſammelt, weil ſie ihm vermuthlich nicht bekannt geweſen, z. E. die Verwandlung des Montmaur in einen Wolf. Weil er ein groſſes Gedächtniß und wenig Beurtheilungskraft hatte, machte man folgende Grabſchrift auf ihn:

Sous cette caſaque noire
Repoſe bien doucement
Montmaur d'heureuſe memoire
Attendant le jugement.

Allein der Einfall war von einer ältern komiſchen Grabſchrift geborgt: Hic jacet vir beatae memoriae, expectans judicium.

Gabriel Naudé.

Naudé wurde im Jahr 1600 zu Paris gebohren, und war in litterariſchen Sachen ein ſehr erfahrner Mann, daher er auch verſchiednen Bibliotheken vorgeſetzt worden z. E. bei dem Parlamentspräſidenten de Meſmes, bei den Cardinälen Bagni und Barberini in Rom, bei dem Cardinal Mazarin in Paris, der ihn auch zum Canonico zu Verdun, und zum Prior zu Artige in Limouſin machte; und endlich bei der Königin Chriſtina in Stockholm. Als er aus Schweden in ſein Vaterland zurückreiſte, verfiel er in ein hitziges

---

[h] Bayle Diction. Montmaur. Vigneul Marville Melanges d'Hiſt. et de Litterat. Tom. I. p. 86. Sallengre Hiſtoire de Pierre de Montmaur.

Fieber und ſtarb 1653. zu Abbeville. Unter ſeinen vielen Schriften befindet ſich auch folgende ſatiriſche, welche faſt gar nicht bekannt und ſehr ſelten iſt:

Bibliotheca myſtica Ludovici Servini. 1626. 4. welche einen ſatiriſchen Catalogus von Büchern enthält; z. E. S. 6. kommt vor:

Secundus Fuſii Maſtigophorus, in quo diſquiritur, num Sanguis menſtruatae mulieris potentior ſit adverſus incendium, quam diſquiſitiones magicae Delrii, aut notationes curioſae et ſecreta magica P. Franciſci, aut denique omnis Panſtarba Cabalae Ieſuiticae. Gehennae apud Fulgentium Pyroum ſub ſigno Caniculae.

Durch dieſen Titel wird eine Stelle in dem Maſtigophoro des Fuſii, der oben vorkommen iſt, verſpottet; in welchem eine abergläubiſche Gewohnheit vertheidigt wird, daß man mit einem Tuche, welches mit der Zeit einer Frauensperſon befleckt iſt, das Feuer in einem Schorſteine löſchen könnte.

Charles Herſent.

Herſent aus Paris gebürtig war Prieſter, Doctor der Sorbonne und Kanzler der Kirche zu Metz. Er hielt ſich einige Zeit bei den Patribus Oratorii zu Paris auf, die ihn aber fortſchaffen muſten, weil er mit allzugroſſer Heftigkeit gegen das Mönchsleben predigte. Als er in Rom war, verfiel er in den Verdacht des Janſeniſmus, daher muſte er nach Frankreich zurück.

rückgehn, wo er 1660. auf dem Schloſſe zu Largone in Bretagne ſtarb. Er iſt der Verfaſſer folgender Schrift: Optati Galli de cavendo Schiſmate liber paraeneticus ad Ill. et Reverendiſſ. Eccleſiae Gallicanae Primates, Archiepiſcopos, Epiſcopos. Libellus paraeneticus. Lugduni (Paris) 1640. 8. 79 Seiten.

Unter allen Schmähſchriften und Satiren, welche auf den Cardinal **Richelieu** gemacht worden, iſt dieſe die giftigſte, denn ſie hat nichts weniger zur Abſicht, als den Cardinal bei der ganzen Welt verhaßt zu machen. Sie iſt zu der Zeit verfertigt, als der Cardinal den Römiſchen Hof, mit dem er vorher einige Verdrüßlichkeiten gehabt hatte, mit der Furcht beunruhigen wollte, daß ſich Frankreich vom Pabſte trennen, und ihn zum Patriarchen machen wollte. Er hatte ſchon viele Biſchöfe gewonnen, deren ſchriftliche Einwilligung in dieſes Vorhaben er in Händen hatte. Der Päbſtliche Hof war allerdings in Furcht, man möchte dieſes vor ihn ſchreckliche Project ausführen, daher ſchrieb Herſent ihm zum Beſten dieſe Satire, welche ſehr beißend und lebhaft iſt. Der Cardinal, der darinn ſehr mitgenommen und das Kind des Verderbens (Filius perditionis) genennt wird, war aufs äußerſte darauf entrüſtet, und ließ die genauſte Nachforſchung anſtellen, den Urheber zu entdecken. Da aber der Cardinal nicht glaubte, daß ein Pariſer ſo verwegen gegen ihn ſchreiben könnte, ſo ſuchte er allenthalben nach dem Verfaſſer, nur nicht in Paris; und ſo blieb er ihm verborgen. Denn er glaubte ihn zu Lyon zu finden, wo dergleichen Schriften mehr gedruckt worden, und ließ ſich den Titel der Schrift betrügen. Weil er nun den Urheber nicht erforſchen konnte, ſo trug er es einigen Gelehrten auf dieſe Satire zu widerlegen, welches auch geſchahe.

Die Satire ſelbſt wurde durch einen Parlamentsſchluß vom 23 März 1640. zu Paris durch den Henker verbrannt, und der Cardinal ließ alle Exemplare aufkaufen und vertilgen; daher ſie äuſſerſt ſelten iſt. Doch hat man einen Nachdruck davon.

Zacharias Liſieux.

Ein Capuziner von Liſieux in der Normandie, wovon er auch den Namen bekommen. Er gieng als Miſſionarius nach England, wo er auch zwanzig Jahre geblieben, und ſtarb 1661. den 1ten November, 79 Jahr alt. Er ſchrieb unter dem Namen Firmianus drei Satiren, worinn er die Schreibart des Petronius weit beſſer nachgeahmt als Barklai. Es werden darinn die Sitten der Franzoſen zu ſeiner Zeit, die bürgerlichen Unruhen, die Räubereien der Pächter, die Freigeiſterei, der Stolz des Cardinals Richelieu und andre Verderbniſſe ſeiner Zeit ſehr frei und bitter durchgezogen.

1) Saeculi Genius. Petro Firmiano authore. Paris, 1643. 12.

2) Petri Firmiani Gyges Gallus. Par. 1659. 12.

3) Somnia. 1659. 12.

Man hat auch Ausgaben, wo alle drei Satiren zuſammengedruckt ſind; als Paris 1671. 12. und anderswo.

Marc Anton von Gerard, Herr von Saint Amand.

Ein franzöſiſcher Dichter gebohren zu Rouen 1594. brachte die meiſte Zeit auf Reiſen zu; wie er denn auch in Africa und America geweſen. Er wurde 1649. Kammerjunker bei der Königin Maria Louiſa in Pohlen. Den Reſt ſeiner Tage brachte er zu Paris zu, wo er ein Mitglied der franzöſiſchen Akademie war, und 1661. ſtarb. Er führte ein liederliches Leben und liebte den Trunk, daher er in beſtändigem Mangel lebte, der ihn aber endlich zur Beſſerung führete. Seine Werke ſind zu Paris 1637-1649. in drei Quartanten herausgekommen. Unter ſeinen Gedichten gehört Rome ridicule hieher; von welchem Deſmarets urtheilte, daß es mehr werth wäre, als alle Satiren des Boileau zuſammen. Vom dem Geiſte dieſes Gedichtes, wird man aus folgender Probe urtheilen können, wo er von der Sündentaxe der Apoſtoliſchen Kanzlei alſo redet:

Lubin venant ici de Breſce
Fut prié par Frere Zenon,
D'en apporter grace en ſon nom
Pour avoir Sanglé ſon Aneſſe:
Lubin le fit, et de retour,

Eh bien, dit l'autre, en mon amour
As - tu fait quelque tripotage?
Oui, repond il, et ſans gloſer,
Pour peu de Iules davantage
On t'eut permis de l'epouſer.

Paul Thomas Herr von Girac.

Man würde vielleicht von Girac gar nichts wiſſen, wenn er nicht durch einen Streit mit **Coſtar** über die Schriften des **Voiture** bekannt wäre. **Voiturens** Werke waren bei ſeinen Lebzeiten und nach ſeinem Tode durchgängig in Frankreich beliebt, und man glaubte damals, es könne Niemand beſſer ſchreiben. Girac widerlegte in einer lateiniſchen Kritik über **Voiturens** Werke dieſes Vorurtheil. **Coſtar** ſchrieb dagegen eine Apologie des **Voiture** mit vieler Hitze und luſtigen Einfällen, welche ſehr wohl aufgenommen wurde, und ihm eine Beſoldung von 500 Thalern verſchafte. Girac antwortete wieder, hatte aber nicht gleiches Glück, wie er doch hofte. **Coſtar** griff alsdenn den Girac in einer Satire heftig an; worauf Girac in ſeiner groſſen Replique alle Laſter der **Coſtars** auf das ſchimpflichſte aufdeckte, und ihm einen Ignoranten, Buben und Galgendieb nennt. Und **Coſtar** war ein Prieſter, der Spiel, Wein und Frauenzimmer liebte, dazu der Sohn eines armen Huthmachers und einer Wäſcherin, welches Girac alles zu ſeinem Nachtheil nutzte. **Coſtar** bath die Obrigkeit um die Unterdrückung dieſer Schrift, die es auch that, und beiden Theilen ein

Stillſchweigen auflegte; welches Bayle in der gelehrten Republik vor unrechtmäßig hielt e).

Peter Jarrige.

Jarrige gebürtig von Tulle in Limouſin, war einer von den berühmteſten Predigern der Jeſuiten; der aber den Orden verlaſſen, weil er die Aemter nicht erlangen konnte, deren er ſich würdig hielt, und 1647. die katholiſche Religion zu Rochelle abgeſchworen hat. Nach ſeiner Ankunft zu Leiden predigte er vor einer anſehnlichen Verſammlung von den Urſachen ſeiner Bekehrung, und die Staaten von Holland gaben ihm ein Jahrgeld. Die Jeſuiten ließen ihn hierauf von dem Richter zu Rochelle verdammen, daß er ſollte gehangen verbrannt werden. Jarrige rächte ſich an ihnen durch folgendes Buch:

Les Ieſuites mis ſur l'Echaffaud pour pluſieurs crimes capitaux commis par eux, dans la Province de Guyenne; avec la reponſe aux calomnies de Iacques Beaufes, par Pierre Iarrige 1649. 12.

Man hat von dieſem Buche auch eine lateiniſche Ueberſetzung.

Ieſuita in ferali pegmate ob nefanda crimina in Provincia Guienna perpetrata a Petro Iarrigio, antea ejusdem ſocietatis viro, quarti Voti Religioſo et Concionatore conſtitutus, e Gallico latinitate donatus, cum judicio generali de hoc ordine. Lugd. Bat. 1665. 12.

---

e) Bayle Diction. Paul Thomas.

Er dedicirte dieſe Schrift den Generalſtaaten, und bezeugte vor Gott und der ganzen Welt, daß er nichts als Wahrheit rede, nichts, als was er ſelbſt in der Provinz Guienne von den Jeſuiten geſehn und gehört hätte. Dieſe Schrift iſt in 13 Capiteln abgetheilt, und es wird darinn gehandelt, von den Schandthaten der Jeſuiten gegen Regenten, von ihren Verfälſchungen, Ermordung weggelegter Kinder, von ihrer Unzucht in den Schulklaßen, Viſitationen, in Kirchen, Privathäuſern, auf Reiſen und in Nonnenklöſtern, Verfälſchung der Münze, Grauſamkeit und Undankbarkeit. Dem Pater **Beauſes** antwortete er beſonders, der ihn in der Schrift, Les Impietez et Sacrileges de Pierre Jarrige abſcheulich geläſtert hatte. Unterdeßen brachte ihn doch der Jeſuit **Ponthelier**, der damals im Haag im Gefolge eines Abgeſandten war, durch allerhand Verſprechungen wieder in die Römiſche Kirche zurück. Jarrige reiſte 1650. von Leiden nach Antwerpen, und gieng zu den Jeſuiten, wo er ſeinen Widerruf eiligſt herausgab, und ſich ſelbſt vor den gröſten Betrüger erklärte, und vorgab, daß alles erlogen ſei, was er den Jeſuiten Schuld gegeben. Er begab ſich aber nicht wieder in den Orden, ſondern ward Canonicus Saecularis, und ſtarb zu Tulle 1617. und weil er aus Schaam ſich nicht viel ſehen ließ, ſo hat man ausgeſprengt, die Jeſuiten hätten ihn vermauert [k]).

---

[k]) Bayle Diction. Jarrige.

Der Abt de Montfaucon de Villars.

Dieſer Abt de **Villars** kam aus Toulouſe nach Paris, um ſein Glück durch Predigen zu machen. Hier erlangte er wegen ſeines aufgeweckten Kopfs viele vornehme Freunde, und wurde in den beſten Geſellſchaften zugelaßen. Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb er ein ſcherzhaftes Buch, der Graf **Gabalis** betitelt. Die fünf Dialogen, woraus es beſteht, entſtanden aus den luſtigen Geſellſchaften, die der Abt am Thore Richelieu mit einer Verſammlung von witzigen und komiſchen Köpfen, wie er, hielt. Als dieſes Buch zum Vorſchein kam, wurde es durchgehends als etwas unſchuldiges und zeitkürzendes geleſen. Hernach aber zu einer Zeit, da einige Schwärmer ſein darinn vorgetragnes Geiſterſyſtem als Wahrheit annahmen, hielt man das Buch vor gefährlich. Dem Abt wurde die Kanzel verbothen, und ſein Buch confiſcirt. Man wuſte damals nicht, ob der Verfaßer blos ironiſch oder im Ernſte geſchrieben hatte. Allein als der unglückliche Abt von Paris nach Lyon reiſen wollte, wurde er unterwegens 1673. ohngefähr in ſeinem 35ſten Jahre durch einen Piſtolenſchuß von Straßenräubern getödtet. Die Lacher bei einer ſo ernſthaften Sache gaben vor, daß ihn die **Gnomen** und **Sylphen** unter der Geſtalt der Straßenräuber zur Strafe, daß er die Geheimniße der Cabbala entdeckt, umgebracht hätten. Ein Verbrechen, das dieſe eiferſüchtigen Geiſter nicht vergeben könnten, wie der Abt ſelbſt in ſeinem Buche geſagt hatte l).

Le Comte de Gabalis, ou Entretiers ſur les Sciences ſecretes. Quod tanto impendio abſconditur, etiam ſolummodo demonſtrare deſtruere eſt. Tertull. à Amſterd. Iaques le jeune. 1671. 12. 228 Seiten. Nach der Pariſer Ausgabe abgedruckt. Im erſten Geſpräche, welches nur ein Eingang zu den übrigen iſt, ſagt der Abt, er hätte immer geglaubt, die ſogenannten geheimen Wißenſchaften wären nichts als Poßen; um dahinter zu kommen, hätte er ſich geſtellt, als wenn er ein großer Liebhaber davon wäre, wodurch er eine Bekanntſchaft mit vielen Verehrern derſelben erlangt, und beſonders mit einem deutſchen Herrn, der ſeine Güter an den Polniſchen Gränzen hätte, und darinn ein Adept ſei. Dieſer wäre nach Paris kommen, und hätte ihm alle Geheimniße der Cabbala entdeckt; und dieſer iſt der Graf Gabalis. Die Entdeckungen deßelben kommen nun in den vier nachfolgenden Geſprächen vor. Das ganze Geheimniß beſteht darinn. Es ſind alle vier Elemente mit unzähligen unſichtbaren Creaturen angefüllt, welche viel edler als die ſichtbaren ſind. Sie wären von beiderlei Geſchlecht. Adam ſei durch den Sündenfall des Umgangs mit denſelben beraubt worden; aber durch die geheime Wiſſenſchaft könne der Menſch wieder dazu gelangen, ja, ihnen gar gebieten. Die in den Waſſer leb-

---

l) Vigneul Marville Melanges. Tom. I. p. 275.

lebten, hießen **Ondiens** und ihre Weiber **Nymphen**; die in der Luft **Sylphen** und **Sylphiden**, die im Feuer **Salamander**, und die in der Erde **Gnomen**. Ihrer Natur nach wären ſie ſterblich, aber durch die Verheirathung mit einem Menſchen würden ſie unſterblich, und dieſes wäre die Urſache, warum ſie die Verheirathung mit dem Menſchen ſo begierig ſuchten. Es iſt zu verwundern, wie man in Frankreich hat glauben können, daß **Villars** im Ernſt dieſe Meinung behauptet, da das Buch ſelbſt doch das Gegentheil lehrt. **Villars** läßt den **Gabalis** zwar reden, er giebt ihm aber in keinem Stücke recht, ſondern ſpottet ſeiner durchgängig, und ſtellt ihn als einen gelehrten Thoren und Phantaſten vor. Seine Abſicht war alſo offenbar, die Cabbaliſterei, Schwärmerei und Geiſterſeherei zu verſpotten. Vermuthlich verdammte man ſein Buch deswegen, weil [illegible] nebenher auch über die Macht des Teufels und der Zauberei ſpottet, welches damals in Frankreich orthodoxe Glaubensartikel waren. Er ſagt am Ende des Buchs ganz deutlich, daß er über Narren ſpotten, durch die beſtändige Ironie Nutzen ſchaffen wolle, und gar nicht die Abſicht habe, unter der komiſchen Larve ſolche Poſſen einzuführen; und doch verdammte man ihn. So hell ſehen die Ketzermacher! Wo jedermann Licht und Klarheit findet, da tappen ſie in chaotiſcher Finſterniß. **Pope** hat ſein Syſtem der Sylphen und Sylphiden im Lockenraube aus dem **Villars** entlehnt; und ſo auch **Zachariä** und **Duſch** unter den Deutſchen. Man hat auch zwei Fortſetzungen von dem Buche, die ihm aber an Witz und Einkleidung nicht gleich kommen. Sie haben dieſen Titel:

Nouveaux Entretiens ſur les Sciences ſecretes, ou le Comte de Gabalis renouvellé. à Cologne 1684. 8.

Man hat auch eine Amſterdammer Ausgabe davon, unter dem Titel:

La Suite du Comte de Gabalis, ou nouveaux Entretiens ſur les Sciences ſecretes touchant la nouvelle Philoſophie, Ouvrage poſthume. à Amſterd. Pierre Mortier. 8. ohne Jahrzahl. SS. 150.

In dieſer Fortſetzung ſind ſieben Geſpräche enthalten.

Les Genies aſſiſtans et Gnomes irreconciliables. Amſterd. 1715. 12. und à la Haye 1718. 12.

Man glaubt **Villars** habe ſeine Ideen aus des Goldmachers, Marktſchreiers und Schwärmers **Joſeph Franz Borri** aus Mailand Schriften genommen, der von der Inquiſition zu Rom zu einer ewigen Gefangenſchaft auf der Engelsburg verdammt worden, und 1695. daſelbſt geſtorben iſt. Dieſe Schrift des **Borri** führt den Titel:

La Chiave del Gabinetto del Cavaliere Gioſeppe Franceſco Borri, col favor della quale ſi vedono varie lettere Scientifiche, Chimiche e curioſe, e Iſtruzioni politiche: aggiunta vna relatione della ſua vita. Colonia, Martello. 1681. 12.

12. die zweite Ausgabe. Es enthält zehn Briefe, wovon die zwei erſten von Koppenhagen im Jahr 1666. geſchrieben ſind, welche dem weſentlichen Innhalte nach, wie Bayle ſagt, nichts anders ſind, als was der Abt von Villars in ſeinem Grafen Gabalis 1670 herausgegeben hat m). Dagegegen aber ſcheint zu ſtreiten, daß die erſte Ausgabe des Gabalis 1670. erſchien, und die erſte Ausgabe von Borris Werk erſt 1680.

Carl Sorel.

Carl Sorel Herr von Souvigny wurde zu Paris 1599. gebohren. 1635. wurde er zum Königlichen Geſchichtſchreiber ernannt; und ſtarb 1674. Unter ſeinen vielen Schriften gehört hieher:

Le Berger extravagant, ou, parmi des fantaiſies amoureuſes on voit les impertinences des Romans et de la Poeſie. Par. 1628. 8. Drei Bände. 1633. drei Bände. Rouen. 1639. zwei Bände. Par. 1653. Eben dieſe Schrift iſt auch unter folgendem Titel herauskommen:

L'Anti-Roman, ou l'Hiſtoire du Berger Lyſis, accompagnée de remarques par Iean de Lande. Par. 1633. 8. Zwei Bände und 1653. Rouen. 1639. Es iſt eine Art von Kritik gegen die Aſträa des Herrn von Urfé, wo gutes und ſchlechtes unter einander gemiſcht iſt, die aber der Aſträa nicht geſchadet hat. Doch wir wollen Sorels Urtheil da-

---

m) Bayle Diction. Borri Rem. H.

von ſelbſt mittheilen. Dieſes Buch, ſagt er, wurde in der Abſicht geſchrieben um die Ausſchweifungen gewiſſer Modebücher und ihrer Liebhaber vorzuſtellen. Es iſt das dritte und viertemal unter dem Titel des Anti-Roman gedruckt worden, weil es eigentlich eine komiſche und ſatiriſche Geſchichte iſt, wo alle Narrheiten der Romane und poetiſchen Fabeln gezüchtigt werden. Es wird darinn ein Menſch beſchrieben, der zum Narren worden iſt, weil er Romane und Gedichte geleſen hat, und der nach Art der Arkadiſchen Schäfer auch ein ſolcher Schäfer wird. Dieſer Anti-Roman iſt nicht allein gegen die Romane gemacht, die ſchon geſchrieben worden, ſondern auch gegen diejenigen, welche noch ſollen geſchrieben werden *).

Bertrand de la Coſte.

Dieſer ſeltſame Kopf, ein franzöſiſcher Ingenieur von Paris, diente unter den Franzoſen, Polen, Rußen und Dänen, und hat faſt ganz Europa durchſtrichen. Er war auch bei dem Churfürſt Friedrich Wilhelm zu Brandenburg Artillerie Oberſter, und lebte, nachdem er aus deßen Dienſten entlaßen worden, bereits 1663. als ein Privatmann zu Hamburg, und zwar viele Jahre in großer Armuth. Da er endlich dieſes Lebens überdrüßig war, ſo begab er ſich nach Amſterdamm, wo er auch bald nach 1676. geſtorben. Er war ein großer Anhänger der Bourignon, aus deren Schriften er nach ſeiner Ausſage viel göttliches gelernt hätte. Sie

---

*) Sorel Biblioth. Franç. p. 399. ſqq.

Sie hielt ſich 1676. fünf Monathe heimlich bei ihm in Hamburg auf. Allein dieſe Freundſchaft artete bald in Feindſchaft aus, und er verfolgte ſie mündlich und ſchriftlich, und verklagte ſie bei dem Conſiſtorio; er hetzte den Pöbel auf, der ihr Thüre und Fenſter einſchlug. Er both der Academie der Wiſſenſchaften zu Paris die Maſchine des Archimedes an, wie er ſie nannte; da ſie aber dieſelbige nicht billigte, ſo ſchrieb er einige Bücher, die bald ſollen angeführt werden, ſich zu rächen und über ihre Mitglieder zu ſatiriſiren. Mit dieſer Maſchine wollte er vermittelſt eines dünnen Faden 2000 Pfund in die Höhe heben. Er hat das Experiment in Gegenwart des Churfürſten von Brandenburg 1674. gemacht; und erhielt deswegen ein Zeugniß, welches der Churfürſt ſelbſt den 12 Mai 1674. zu Potsdam unterſchrieben hatte, worinn er bezeugt, daß er den Verſuch in Gegenwart vieler andern vornehmen Perſonen angeſehn und richtig befunden habe. Er rühmte ſich auch, daß er das Perpetuum Mobile, die Quadratur des Cirkels und andre ſchwere Dinge in der Mathematik erfunden, ob er gleich niemals ſtudiert, ſondern nichts als die Elementa des Euklides in franzöſiſcher Sprache geleſen habe. Allein es iſt nicht glaublich, daß er es in der Mathematik weit gebracht habe, denn in ſeinen Werken legt er der Pariſer Akademie Aufgaben als unauflöslich vor, die ein Anfänger in der Geometrie auflöſen kann, und von ſchwereren redet er ſo, daß man ſieht, er habe ſie nicht verſtanden. Seine Schriften ſind ſolgende:

1) Le Reveil matin ſait par Mr. Bertrand pour reveiller les pretendus ſavants Matematiciens de l'Academie Royales de Paris etc. à Hambourg imprimé par Bertrand, Libraire ordinaire de l'Academie de Bertrand, ou il ſe vend. 167[illegible], avec Privilege de Bertrand. In ſeiner Akademie, die er blos erdichtet, heißt jedermann Bertrand: Monſieur Bertrand, Herr Bertrand, Milord Bertrand, Signor Bertrand, Moſci Panié Bertrand, O ſoubari Bertrand, Dominus Bertrand, Segnor Don Bertrand, Bahal Bertrand, Ouran Bertrand, Kirie Bertrand, Atanai Bertrand, Bertrand Cuiſinier, Bertrand Marmiton Suiße, Bertrand Sommelier, Bertrand Laveuſe D'ecuelles, Bertrand Blanchißeuſe u. ſ. ſ.

2) Ne trompés plus perſonne, ou ſuite du Reveil matin des pretendus ſavants Matematiciens de l'Academie Royale de Paris; ou les curieux trouveront, de quoi ſe divertir et s'inſtruire. à Hambourg etc. 1675.

3) Le Monde deſabuſe, ou la Demonſtration des deux Lignes moyennes proportionelles par Bertrand de la Coſte Colonel d'Artillerie au ſervice de la Republique de Hambourg. à Hamb. 1675.

4) Ce n'eſt pas la Mort aux Rats ny aux Souris, mais c'eſt la Mort des Matematiciens de Paris, et la Demonſtration de la Triſection de tous Triangles par Bertrand de la Coſte. à Hamb. 1676.

Hier kommen unter andern Sinngedichte auf einige Mitglieder der Pariſer Akademie vor, die ſehr erbaulich ſind; Z. E.

L'Epitaphe des Pſeudo-Mathematiciens de Paris.

Cy giſent des Mathematiciens
Pourvus de Rentes et de Biens,
Quoiqu'ils ne firent jamais rien,
Que faire des vols, furts et larcins,
Et rober à autruy le ſien.
Lucifer avec ſes Lutins
Voyant venir ces Happeloupins,
Bien venus, dit il, mes Arlequins,
C'eſt donc vous qui faites tant les fins
Avec vos quatre mots de Latin,
Vous faites les Mathematiciens,
Qui n' eſtes que des Grammairiens etc.

L'Epitaphe de feu Mr. de Caricavi.

Cy giſt le bon Caricavi,
Qui dicit pater peccavi,
Le Bien d'autruy furavi,
Ex Mathematiques erravi,
En mes brayettes cacavi.

Sur feu Mr. de Niguet.

Cy giſt ou Niguet ou Nigaud
Alias Badin et Badaut,
Ce Mathematicien ſi beau
Avoit de l'esprit, comme un veau.

Sur ſeu Mſr. de Roberval.

Cy giſt ce ſat Roberval
Qui croit qu'on ne trouve ſon egal,
Quoiqu'il ne ſoit qu'un Animal
à longues oreilles, ou Bucephal.

5) La Demonſtration de la Quadrature du Cercle. Qui eſt unique Couronne et principal ſujet de toutes les Mathematiques. Par la quelle on ſait voir la Particule dont Archimedes fait mention. Laquelle tant de bons eſprits et ſages Philoſophes ont cherché, ſans la pouvoir trouver depuis de centaines d'années avant la Nativité de Ieſus Chriſt. Et par meme Moyen on ſait voir la Ligne de la Roulette, laquelle perſonne n'a jamais trouvée: à faute d'avoir eu deſcouvert la Quadrature du Cercle, par Bertrand de la Coſte. 1677. *).

François Eudes de Mezeray.

Dieſer franzöſiſche Geſchichtſchreiber war 1610. zu Rye bei Argentan in der Nieder Normandie gebohren, ſtudierte die Schulwißenſchaften zu Caen, und wurde hernach Kriegscommißarius zu Paris, welches Amt er aber aufgab, nachdem er einigen Feldzügen beigewohnt hatte. Als er hierauf zu Paris lebte, verwechſelte er ſeinen Geſchlechtsnamen Eudes mit dem von Mezeray, welches der Name eines Dörfleins bei ſeinem Geburtsburtserte war, um ſeine niedrige Geburt zu verſtecken. Weil er von Natur faul war, wollte er keine Lebensart erwählen, die Thätigkeit erfoderte, ſondern faßte den Vorſatz ein Schriftſteller zu werden. Seine natürliche Neigung zur Satire, verleitete ihn einen Verſuch darinn zu machen. Die Unruhen, welche damals das Königliche Miniſterium in Bewegung ſetzten, gaben ihm hinlänglichen Stoff dazu, die Umſtände der Zeit, welche aller Strenge des Miniſters ungeachtet, alles vertragen konnten, die heftige Neigung der Franzoſen zu dieſer Art Schriften, und die Menge derſelben die er drucken ließ, verſchaften ihm in weniger als drei Jahren eine anſehnliche Summe Geldes. Nachdem er alſo Ueberfluß erlangt hatte, ließ er die Satire auf eine Zeitlang liegen, und legte ſich auf Dinge, die ihm ſichrer Ehre verſchaffen konnten. Daher faßte er in einem Alter von 26 oder 27. Jahren den Vorſatz die franzöſiſche Geſchichte zu ſchreiben. Als es der Cardinal Richelieu erfuhr, ſchenkte er ihm 200 Thaler, und nachdem er ſeine Geſchichte geendigt hatte, gab ihm der König eine Penſion von 4000 Livres. Nun verfiel er wieder auf die Satire, wozu ihm die Umſtände der damaligen Zeit Gelegenheit verſchaften, die er nicht verſäumte. Larroque, der ſein Leben beſchrieben, verſichert, daß er der Verfaßer der kleinen Schriften ſei, die im Jahr 1662. wider die Regierung unter dem Namen Sandricourt herauskommen, welches ein Anagramma ſeines Namens iſt, einige Buchſtaben ausgenommen. Nach der Zeit machte er einen kurzen Auszug ſeiner

---

*) Freytag apparatus. Tom. II. p. 1426. Catalogue raiſonné de la Librairie d'Etienne de Bourdeaux. Tom. III. p. 395.

Geſchichte von Frankreich; weil er aber verſchiedne verwegne Stellen einflieſſen laſſen, die dem Miniſter Colbert nicht gefielen, ſo wurde ihm die Hälfte ſeines Jahrgeldes entzogen; und weil er hernach aus Unwillen ſchlechte Reden ausſtieß, ſo verlohr er es gänzlich. Seinen Bruder den Pater Eudes beredete er in einer Predigt vor der Königlichen Frau Mutter auf die Regierung und die Auflagen loszuziehn. Er ſelbſt verkroch ſich unter der Predigt in einem Winkel der Kirche, und lachte als ein Kobolt über die Verwegenheit ſeines Bruders, der den vermaledeiten Blutigeln, die über die Alpen nach Frankreich gekommen, die Hölle drohte, und verwies es ihm noch, daß er nicht ſcharf genung geprediget hätte. Aber die Königin vergab es der Einfalt des Paters. Seine Scherze und Spöttereien waren mit allzuſcharfen Salze gewürzt, und er ſuchte dieſelben als Werkzeuge ſeiner Rache und ſeines Unwillens zu gebrauchen.

Die kleine Schriften, die von ihm im Jahr 1652. unter dem Namen Sandricourt herauskamen, ſind folgende:

1) Le Complot ou Entretien Burleſque ſur l'Arreſt du 29. Dec. 1651. contenant les principaux Chefs d'accuſation propoſez par la France contre le Miniſtere du Cardinal Mazarin par Sandricourt. Par. 1652. 4.

2) Le politique Lutin porteur des Ordonnances, ou les Viſions d'Alectromance ſur les Maladies de l'Etat. Par. 1652. 4.

3) L'Accouchée Eſpagnole, avec le Caquet des Politiques, ou le Frere et la Suite du politique Lutin ſur les Maladies de l'Etat. Par. 1652. 4.

4) Reponſe pour ſon Alteſſe Royale, à la Lettre du Cardinal Mazarin, ſur ſon retour en France. 4.

5) La Deſcente du Politique Lutin aux Limbes ſur l'Enfance et les Maladies de l'Etat. 4.

6) Les Preparatifs de la Deſcente du Cardinal Mazarin aux Enfers, avec les Entretiens des Dieux Souterrains, touchant et contre les Maximes ſuppoſées veritables du Gouvernement de la France. 4. Dieſes Werk iſt nach dem Urtheil des Verfaßers eines von den erheblichſten und nützlichſten, die er bis dahin ans Licht geſtellt hatte.

7) La France en travail ſans pouvoir accoucher faute de ſage Femme. 4.

8) Le Cenſeur du Tems et du Monde, portant en main la Clef promiſe du Politique Lutin. Das iſt der erſte von den vier Theilen, aus welchen dieſes ganze Werk beſteht.

9) Paſquin et Marforio ſur les Intrigues d'Etat. 4.

10) Seconde Partie du Cenſeur du Tems et du Monde, portant en main la Clef promiſe du Politique Lutin, et rapportant les diſcours des quatre Heros dans les Champs Eliſées, touchant les trois Cardinaux accuſez, l'Education des Princes, la Confederation du Prince du Condé avec les Eſpagnols,

et l'ordonnance de Charles le Sage ſur la Majorité des Rois 4.

11) Reponſe ſur la Theſe touchée en la ſeconde Partie du Cenſeur du Tems et du Monde, à ſavoir que les Regences des Royaumes ne doivent jamais etre deferées aux Reines Meres, ni aux Princes du ſang, et l'Examen de la Piece intitulée: Le Cenſeur cenſuré. 4.

12) Reponſe pour Meſſieurs les Princes, au libelle ſeditieux intitulé: l'Eſprit de Paix ſemé dans les ruës de Paris, la nuit du 25. Iuin 1652. Piece Academique. 4.

13) La Troiſieme Partie du Cenſeur du Tems du Monde, portant en main la Clef, et donnant l'ouverture de toutes les fictions, equivoques, laconiſmes, ordonnances et viſions contenues dans le Politique Lutin ſur le Gouvernement des Etats et affaires preſentes. 4.

14) La Quatrieme et derniere Partie du Cenſeur du Tems et du Monde, portant en main la Clef, et decouvrant toutes les fictions, equivoques, laconiſmes et Batemes contenues és quatre pieces intitulées: l'accouchée Eſpagnole, la deſcente aux limbes, les preparatif etc. et la France en travail. 4.

15) Les ſentimens de la France et de plus deliez politiques ſur l'Eloignement du Cardinal Mazarin et la Conduite de Mr. le Prince. 4.

16) L'Ombre de Mancini, ſa Condemnation et ſa Depoſition contre le Cardinal Mazarin. La Marche de ce dernier, ſa Contenance, ſes Deſſeins et ſes Paſſions differentes. 4. Iſt eine Fortſetzung der vorigen Schrift.

17) Songes et Reponſes d'Hydromante ſur les dangers inevitables et les Miſeres toutes certaines de l'Etat, depuis la perſonne du Monarque jusqu' à celle de l'Artiſan, en cas que la Paix civile ſoit plus long tems differée, que le Cardinal Mazarin retourne en France, et qu'on abuſe plus long tems de la parole et de la Puiſſance Roiale. 4. Dieſes iſt der dritte Theil von den Sentimens de la France.

18) Les Cordeliers de l'Etat, ou la Ruine des Mazarins, Anti-Mazarins et Amphibies occaſionnée par les rages de nos guerres inteſtines. Das iſt der vierte Theil der Sentimens de la France.

19) Le Marechal des Logis togeant le Roy et toute ſa Cour par les rues et principaux quartiers de Paris, en conſequence de la pretendue Amneſtie. 4.

20) Les treshumbles Remontrances des trois Etats, preſentées à ſa Majeſté pour la Convocation des Etats generaux.

Mit dieſer Schrift nahm Sandricourt Abſchied. In allen dieſen Schriften überhaupt wird ein ſeltſamer

Miſchmaſch von luſtigen Einfällen, von niedrigen und kriechenden Poßen, von Quodlibets, von Gaßenſprichwörtern, zuweilen auch von Witz und Gelehrſamkeit, doch mit beſtändiger Miſchung von Ausſchweifungen angetroffen. Dieſes war die Schreibart, welche dem Pöbel gefiel, und den Abgang ſolcher Schriften beförderte. Der Verfaßer der Lebensbeſchreibung des Mezeray hat uns die Titel derjenigen ſatiriſchen Stücke nicht liefern wollen, die er theils während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. theils wider den Cardinal von Richelieu verfertigt hat; unter dem Vorwand, daß man dieſe Schriften aus Ehrfurcht gegen die Perſonen, welche darinn angegriffen worden, vergeßen müße. Ich zweifle aber ſehr, ſagt Niceron, daß Jedermann dieſe Bedenklichkeit und Urſache genehm halten werde [p]).

Gilles Menage.

Menage gebohren 1613. zu Angers legte ſich von Jugend an auf die ſchönen Wiſſenſchaften, und wurde anfänglich Parlamentsadvocat zu Paris. Als er aber mehr Neigung zur Theologie empfand, wurde er Decanus zu St. Petri in ſeiner Vaterſtadt. Er that ſich in der Kritik und Dichtkunſt rühmlich hervor, und hielt alle Mitwochen eine gelehrte Verſammlung in ſeinem Hauſe, war auch bei der Königin Chriſtina in Schweden ſehr beliebt. Er ſtarb 1692. Von ſeinen Satiren gegen Peter von Montmaur iſt ſchon oben gehandelt worden. Als die franzöſiſche Akademie eine große Menge von Wörtern aus der franzöſiſchen Sprache ausmärzte, machte er eine burleſke Satire Requete des Dictionnaires betitelt, die in ihrer Art ein Meiſterſtück iſt; worinn ſich die franzöſiſchen Wörterbücher über den Verluſt beſchweren, den ſie dadurch leiden müßten. Man hat fälſchlich vorgegeben, daß er deswegen keine Stelle in der franzöſiſchen Akademie erhalten hatte [q]. Es hat ſich Niemand darüber beſchwert, als der Abt von **Boisrobert**, den er darinn wegen der Päderaſtie angegriffen hatte; die Stelle iſt folgende:

---

[p]) Nicerons Nachrichten, Band V. S. 379. ff.

> De combien de mots maſculins
> A-t-on fait de mots feminins.
> Tous vos Puriſtes ſont la figue
> A quiconque dit un intrigue;
> Ils veulent malgré la Raiſon,
> Qu'on diſe aujourdhui la poiſon,
> Vne Epitaphe, une Epigramme
> Vne navire, vne Anagramme
>
> — — — —
>
> Et le delicat Serizai
> Eut chaque mot feminizé,
> Sans reſpect ni d'Analogie,
> Ni d'aucune Etymologie,
> Pour condeſcendre au doux Habert;
> Sans que l'Abbé de *Boisrobert*

---

[q] Anti Baillet. Chap. 82.

Ce premier Chanſonnier de France
Favori de ſon Eminence,
Cet admirable Patelin
Aimant le genre Maſculin,
S'oppoſât de tout ſon courage
A cet efféminé langage.

Jean de La Bruyere.

De La Bruyere wurde 1644. in einem nahe bei Dourdan gelegnen Dorfe gebohren. Er kaufte die Stelle eines Schatzmeiſters von Frankreich zu Caen; allein kurz darauf beförderte ihn Boſſuet Biſchof zu Meaux, zu dem Herzoge von Bourbon, ihn die Geſchichte zu lehren, bei dem er hernach beſtändig als ein Gelehrter lebte. Sein Buch von den Gemüthsarten der Menſchen verſchafte ihm eine Stelle in der franzöſiſchen Akademie. Er ſtarb 1696.

Les Caracteres de Theophraſte, traduits du Grec, avec les Caracteres ou les Moeurs de ce Siecle. Par. 1687. 12.

Man hat eine groſſe Anzahl von Ausgaben mit Vermehrungen. Die beſte iſt die, welche gleich nach des Verfaſſers Tode herauskam. Er ſchreibt kurz und nachdrücklich, hat aber manchmal das Natürliche verabſäumt. Dieſes Buch hatte anfänglich einen erſtaunlichen Abgang, welches man aus den vielen Ausgaben ſieht, die ſchleunig auf einander folgten. Es wird aber jetzt nicht mehr ſo ſtark geſucht, welches der Abt d'Oli ver der Bosheit des menſchlichen Herzens zum Theil zuſchreibe. So lange man, ſagt er, die Bilder lebender Leute in dieſem Buche zu finden glaubte, hat man ſich darum geriſſen, um ſich das klägliche Vergnügen zu verſchaffen, welches aus Satiren auf einzle Perſonen entſteht. ſo wie aber dieſe Leute nach und nach verſchwanden, hörte es auf ſeines Inhalts wegen zu gefallen. De La Bruyere gieng alle Tage in den Laden des Buchhändlers Michallet, und ſpaßte oft mit ſeiner kleinen Tochter. Einſt zog er ſein Manuſcript aus der Taſche und ſagte zum Buchhändler: Ich ſchenke Ihnen mein Werk, der Vortheil davon ſoll zu einer Morgengabe Ihrer Tochter dienen. Michallet nahm es an, und verdiente mit den verſchiednen Ausgaben wenigſtens 100,000 Livres. Es hatte La Bruyere nicht allein Bewunderer, ſondern auch harte Beurtheiler, als in der Perſon des angeblichen Vigneul Marville, der ihn an vielen Stellen tadelt *). Man hat auch in vielen, ſonderlich auswärtigen Ausgaben einen Schlüſſel beigefügt, worinn die Namen derjenigen genennt werden, von welchen La Bruyere hat reden wollen. Nach der erſten Ausgabe wurde die Welt mit vielen dergleichen Schilderungen überſchwemmt, weil es aber bloſſe Nachahmungen des La Bruyere waren, ſo wurden ſie bald vergeſſen. Die beſte iſt folgende:

Suite des caractères de Theophraſte et des Moeurs de ce Siecle. Par. 1700. 12. Sie rühren

---

*) Vigneul Marville Melanges. Tom. I. p. 342.

von einem Advocaten von Rouen her, Namens Aleaume *).

Edmund Bourſault.

Bourſault ein franzöſiſcher Dichter, gebohren zu Muſſy-l'Eveque, einer kleinen Stadt in Burgund 1638. Er ſtarb als Steuereinnehmer zu Montluçon im Jahr 1701. Außer andern Schriften verfertigte er ein Luſtſpiel in einer Handlung, betitelt,

La Satyre des Satyres.

Es hatte Boileau in ſeiner 7ten Satire den Bourſault, um ſeinen Freund Moliere an ihm zu rächen, den er angegriffen hatte, alſo angeſtochen:

Faut-il d'un froid Rimeur depeindre la Manie?
Mes vers, comme un torrent, coulent ſur le papier;
Je rencontre à la fois Perrin et Pelletier,
Bardou, Mauroy, Bourſault, Colletet, Titreville,
Et pour un, que je veux, j'en trouve plus de mille.

Das Stück des Bourſault ſollte eben geſpielt werden, als Boileau das Verboth erhielt, daß es nicht ſollte vorgeſtellt werden. Doch erhielt Bourſault die Erlaubniß es drucken zu laſſen; er machte eine ſehr lebhafte Vorrede dazu von der verwegnen Freiheit geſchickte und angeſehne Leute auf Boileaus Art namentlich anzugreifen. Boileau ſagte nachher öfters, Bourſault wäre der einzige, den er bereute angegriffen zu haben, und daß dieſe Vorrede unter allen Schriften wider ſeine Satiren die ſcharfſinnigſte ſei.

Als

---

*) Nicerons Nachrichten, Band XV. S. 164. f.

Als hernach Boileau 1685. die Bäder zu Bourbon wegen des Verluſts ſeiner Stimme gebrauchte, und Bourſault erfuhr, daß er Geldmangel hätte, both er ihm ſeine Dienſte an und überreichte ihm einen Beutel mit 200 Louisd'or. Darauf verſöhnten ſie ſich, und Boileau nahm den Namen Bourſault aus ſeinen Satiren in der folgenden Ausgabe heraus, und machte dieſe Aenderung

Bonne corſe, Pradon, Colletet, Titreville. *)

Nicolas Boileau Despreaux.

Dieſer berühmte franzöſiſche Dichter wurde 1636. zu Paris in dem Zimmer gebohren, in welchem Gillot das Catholicon d'Eſpagne verfertigt hatte, wie ſchon oben iſt angezeigt worden. Als er im Collegio zu Harcourt ſtudierte, mußte er ſich den Stein ſchneiden laſſen; wiewohl er doch noch viele Beſchwerlichkeiten davon in der Zukunft leiden mußte: woher einige ſeine Abneigung vom Frauenzimmer herleiten wollen. Andre ſagen, er wäre in ſeiner Jugend von einem Auerhahne an einem geheimen Orte ſo übel zugerichtet worden, daß er dadurch zum Eheſtande untüchtig geworden, und weil die Jeſuiten dieſe Art von Hünern zuerſt aus Indien nach Europa gebracht hätten, ſo wäre daher ſein Haß gegen dieſen Orden entſtanden. Er las ſo viele Romane, daß ihn ſeine Vorgeſetzten oft mit Gewalt davon losreißen mußten; welches aber ſeinen Verſtand durch

---

*) Nicerons Nachrichten. Band XI. S. 61.

die Menge von närriſchen und heteroklitiſchen Begriffen nicht verderbte, ſondern ihm vielmehr lebhafte Züge wider das Lächerliche an die Hand gab. Der König, welcher Vergnügen an ſeinen Gedichten fand, ließ ihm eine jährliche Penſion von 2000 Livres reichen, und 1684. wurde er ein Mitglied der Königlichen franzöſiſchen Akademien. Weil Frankreich damals mit einer Menge ſchlechter Dichter überſchwemmt war, hielt er es für ſeine Pflicht Satiren gegen ſie zu ſchreiben, wodurch er ſich großen Ruhm, aber auch Haß und Unwillen der ſchlechten Dichter zuzog. Auch trieb ihn die Liebe zur Tugend an das Laſter zu züchtigen. Daher wurden ſeine erſten Satiren ſehr wohl aufgenommen. Des Regnier ſeine hatten zwar einen allgemeinen Beifall, und ſelbſt Boileau hielt einige davon vor vortreflich; doch kamen ſie den Satiren des Boileau an Anmuth und Harmonie der Reime und reiner Schreibart nicht bei.

Die erſte Satire wurde 1660 ausgearbeitet. Er beſchreibt darinn die Klagen und die Flucht eines Dichters, der, weil er nicht mehr in Paris leben kann, anderswo ein glücklicher Schickſal ſuche. Es iſt eine Nachahmung der dritten Satire des Juvenals, in welcher er gleichfalls die Flucht eines Weltweiſen beſchreibt, der Rom verläßt wegen der abſcheulichen daſelbſt herrſchenden Laſter. Juvenal hatte auch die Unruhen dieſer Stadt beſchrieben; Boileau thut es ebenfals von Paris; er ſah aber, daß ſich dieſe Beſchreibung von ſeinem Zwecke zu weit entfernte, und daß ſie eine doppelte Materie ausmachte; daher ließ er ſie aus derſelben weg, und machte eine beſondre Satire daraus, welches die 6te iſt.

Die ſechſte Satire über die Unruhen zu Paris wurde alſo von der erſten getrennt, und zu eben der Zeit verfertigt. De la Monnoye hat ſie in griechiſche Verſe überſetzt *).

Die ſiebente wurde zu Ende des Jahres 1663. gemacht. Der Verfaſſer berathſchlagt ſich mit ſeiner Muſe, ob er fortfahren ſoll Satiren zu ſchreiben, und beſchließt troz den Beſchwerlichkeiten ſeinem Genie zu folgen.

Die zweyte wurde 1664. ausgearbeitet. Der Innhalt derſelben iſt die Schwierigkeit den Reim zu finden, und ihn mit dem Verſtande zu vereinigen.

Die vierte trat gleich hernach in eben dem Jahre ans Licht. Sie iſt an den Abt Le Vayer gerichtet, und beweiſt durch Beyſpiele, daß alle Menſchen Narren ſind, und daß nichts deſtoweniger ein jeder glaube, daß er ganz allein klug ſei.

Die dritte iſt vom Jahr 1665, und enthält die Erzählung von einem Gaſtmahle, welches ein Menſch von einem falſchen und ausſchweifenden Geſchmacke gegeben hat; der ſich aber doch rühmt, daß er auf die Verbeſſerung eines guten Tractaments bedacht ſei.

---

*) Steht im vierten Theile der Menagiana. S. 11 (Amſterd. 1716. 12.)

Horaz in ſeiner 8ten Satire des zweiten Buchs, und Regnier in der 10ten Satire haben ſchon eben dergleichen Beſchreibungen gemacht.

Die fünfte iſt auch vom Jahre 1665. Sie zeigt, daß der wahre Adel in der Tugend beſtehe, ohne auf die Geburt zu ſehn. Juvenal hat eben dieſe Materie in ſeiner 8ten Satire, und Seneca im 44ſten Briefe abgehandelt.

Dieſe ſieben Satiren wurden 1666. zu Paris in Duodez unter des Verfaſſers Aufſicht zuſammen gedruckt. Sie erregten auf dem Parnaſſe einen großen Tumult; die darinn angegriffenen Dichter wurden lächerlich gemacht, und andere höhere Schriftſteller fürchteten ſich, und mißbilligten es, daß er ſich die Freiheit genommen, die Perſonen mit Namen zu nennen. Dieſes bewog ihn

Die neunte Satire zu ſchreiben, die er an ſeinen Geiſt richtete, und worinn er unter dem Vorwande ſeine eignen Fehler zu beurtheilen, ſich von allen Beſchuldigungen, die ihm ſeine Feinde aufbürdeten, befreiet und ſie ſehr beſchämt. Dieſe Satire iſt die ſchönſte unter allen, und worinn am meiſten Kunſt, Erfindung und Artigkeit herrſcht. Er ſchrieb ſie 1667. ließ ſie aber erſt im folgenden Jahre drucken; nachdem er zuvor die

achte Satire vom Menſchen herausgegeben. Dieſe iſt nach dem Geſchmack des Perſius, und ſtellt einen verdrießlichen Philoſophen vor, den die Laſter der

Menſchen unerträglich ſind. Sie fand außerordentlichen Beifall, und der König lobte ſie oft. Der Abt Cotin und andere wollten ſeine Satiren verächtlich machen, indem ſie ihm fremde und ſchlechte Satiren zuſchrieben, als hätte er ſie gemacht.

Die zehnte Satire wider das Frauenzimmer gab er 1693. heraus. Sie wurde ſcharf beurtheilt, beſonders von Perrault, der eine Apologie des Frauenzimmers ſchrieb. Boileau antwortete ſelbſt darauf in ſeinem zehnten Briefe, der mit vieler Kunſt geſchrieben iſt, und vor den er eine ſolche Zuneigung hatte, daß er ihn gemeiniglich ſein liebſtes Kind nennte. Der Stof dazu iſt aus dem zweiten Briefe des Horaz im zweiten Buche genommen.

Die eilfte Satire handelt von der wahren und falſchen Ehre, und iſt bei Gelegenheit eines Proceſſes 1698. verfertigt.

An den Jeſuiten hatte Boileau beſtändige Feinde, die er hier und da, und beſonders in einer Epiſtel von der Liebe Gottes angegriffen, die wider ihre Lehrſätze von der recht heilſamen Buße gerichtet war. Endlich ſchrieb er die zwölfte Satire vom Zweideutigen 1705. wider ſie. Er brachte mit der Verfertigung derſelben eilf Monathe, und mit der Verbeſſerung drei Jahre zu. Er wollte ſie kurz vor ſeinem Tode in einer neuen Auflage ſeiner Werke mit abdrucken laſſen, hatte auch ſchon deswegen ein Königliches Privilegium erhalten, welches aber auf Anſuchen der Jeſuiten, und beſonders des

Pater Tellier widerrufen wurde. Doch kam ſie nach ſeinem Tode in der neuen Auflage ſeiner Werke zum Vorſchein. Es endigt ſich dieſe Satire mit einer ſehr beißenden Anzüglichkeit gegen die Journaliſten von Trevoux, die ihm in ihrem Journal, im Monath September 1703. ſehr übel begegnet hatten.

Es zeigte Boileau in ſeinen Gedichten keine groſſe Einbildungskraft, und ſcheint vielmehr etwas trocken zu ſeyn, und es iſt ihm oft begegnet, daß er einerlei Gedanken wiederholen muſte. Was ihm aber an Einbildungskraft abgieng, das erſetzte er durch Ordnung und Richtigkeit ſeiner Gedanken, durch die Reinigkeit der Schreibart, und durch die Schönheit der Wendung und des Ausdrucks. Er hatte die Gewohnheit den zweiten Vers eines Reimes jederzeit vor dem erſten zu machen, und er ſah dieſe Uebung als eins der gröſten Geheimniſſe der Dichtkunſt an, das den Verſen mehr Verſtand und Stärke gäbe.

Er machte ſich durch ſeine Satiren viele Feinde. Der Abt Cotin war der erſte, der ihn angriff, weil Boileau in der dritten Satire über die kleine Anzahl der Zuhörer in ſeinen Predigten geſpottet hatte. Daher machte er eine boshafte Satire auf ihn, worinn er es ihm als ein groſſes Laſter vorwirft, daß er dem Horaz und Juvenal nachgeahmt hat. Jacob Mignot, ein Paſtetenbecker ſchlug ſich zur Parthei des Cotin, und ließ ſie auf ſeine Unkoſten drucken, und wickelte ſein Gebacknes darein, um ſie bekannt zu machen;

weil nun von der Zeit an jedermann von ihm wollte Gebacknes haben, erwarb er dadurch vieles. Cotin gab noch ein Werk in Proſa heraus:

La Critique deſintereſſée ſur les Satires du tems. 1666. 8. worinn er dem Boileau auf eine grobe Weiſe vorwarf, daß er weder Gott, noch Glauben, noch Geſetz kenne. Er zog auch den Moliere in den Streit; dieſer aber machte ihn in der Komödie der gelehrten Frauen unter dem Namen Tricotin, den er hernach in Triſſotin verwandelte, lächerlich. Der verſchiedenen wider Boileau verfertigten Stücke iſt eine unendliche Zahl. Von den Satiren des Boileau hat man viele Ausgaben; die letzte, welche der Verfaßer ſelbſt beſorgte, trat 1701. 4. ans Licht.

Sonſt ſind noch einige ſatiriſche Kleinigkeiten vorhanden, an denen Boileau wenigſtens Antheil gehabt hat; als

1) Arret burleſque, donné en la Grand' Chambre du Parnaſſe, en faveur des Maitres-es-Arts, Medecins et Profeſſeurs de l'Univerſité de Stagire, au Pais des Chimeres, pour le maintien de la doctrine d'Ariſtote.

Dieſes Arret wurde 1674. verfertigt, und man ließ es auf ein einzles Blatt drucken. Die Gelegenheit hierzu war folgende. Die Univerſität zu Paris wollte dem Parlament eine Bittſchrift überreichen, wodurch ſie zu verhindern ſuchte, daß man die Carte-

ſianiſtaniſche Philoſophie nicht lehren ſollte. Man redete ſelbſt mit dem erſten Präſidenten Lamoignon, der einſt zum Boileau ſagte, daß er würde ein dieſer Bittſchrift gemäßes Arret geben müßen. Boileau verfertigte darauf dieſes luſtige Arret mit Hülfe des Bernier und Racine. Dongois ein Neffe des Verfaſſers und Greffier bei der Oberkammer hatte gleichfalls Antheil daran, vornehmlich in Anſehung der Schreibart und juriſtiſchen Ausdrücke, die er beßer als ſie verſtand. Einige Zeit hernach als Dongois ſeine Sachen, die er einige Tage ſich hatte häufen laſſen, dem erſten Präſidenten zur Unterzeichnung brachte, legte er dieſes luſtige Arret bei, um den Herrn von Lamoignon zu hintergehn, und es mit den andern von ihm unterzeichnen zu laſſen. Er wurde es aber gewahr, und ſtellte ſich, als wollte er es dem Dongois an den Kopf werfen, und ſagte: andre her, wieder ein Streich vom Despreaux. Er las es mit vielem Vergnügen, lachte oft mit dem Verfaßer darüber, und geſtand, dieſes luſtige Arret hätte ihn abgehalten, ein ernſthaftes auszufertigen, das ein allgemeines Gelächter würde verurſacht haben. Die Bittſchrift der Univerſität aber kam nicht zum Vorſchein.

s) Chapellain decoiffé, ou Parodie de quelques Scenes du Cid ſur Chapellain, Caſſaigne et la Serre. Dieſes Stück wurde 1664. bei einer Mahlzeit gemacht, die Furetiere dem Boileau und Racine gab, welche dazu etwas beitrugen. Furetiere nahm den Hauptantheil daran, und man muß ihn als den einzigen und wahren Verfaßer davon anſehn, wie er es ſelbſt geſtand.

3) Les Heros de Roman, Dialogue à la maniere de Lucien. Boileau ſtellt darinn das Lächerliche der Romane ſehr ſinnreich vor.

Die Ausgabe der Schriften des Boileau mit dem Commentar des Broßette Advocat zu Lyon, welche zu Genf 1716. in zwei Quartanten heraus kam, übertraf alle vorhergehende. Vom Jahr 1730. hat man zwei Ausgaben in Folio und Quarto mit Kupfern von Picard zu Amſterdam w).

Gabriel Daniel.

Der Pater Daniel, der unter dem Namen des franzöſiſchen Geſchichtſchreibers bekannter iſt als des Satirikers, wurde 1649. zu Rouen gebohren, begab ſich im 18ten Jahre ſeines Alters unter die Jeſuiten, und lehrte an verſchiednen Orten die ſchönen Wiſſenſchaften, Philoſophie und Theologie mit vielen Ruhme. Er ſtarb 1728. zu Paris. Er ſchrieb gegen das Lehrgebäude des Carteſius ein Buch, aus welchem man zu ſeiner Zeit nicht mit Unrecht viel gemacht hat, wo er auf eine angenehme und ſatiriſche Weiſe gegen die Sätze dieſes Philoſophen ſehr ſcharfſinnige Anmerkungen gemacht hat.

Voja-

---

w) Nicerons Nachrichten Th. XXII. S. 140. ff.

Vojage du Monde de Deſcartes. à Paris 1691. 8.

Ohne die Vorrede und den Innhalt 308 Seiten. Dieſe Schrift iſt auch ins Engliſche und Italieniſche überſetzt, auch bei einer neuen Auflage mit den Nouvelles Difficultés touchant la Connoiſſance des betes von ihm vermehrt worden. Die ſeltſame Meinung des Carteſius, daß die Thiere bloße Maſchinen ſind, iſt darinn ſehr gut widerlegt worden, da Daniel zeigt, daß man auf dieſe Weiſe eben ſo gut den Menſchen die Seele abſprechen könne; ob er gleich ſonſt über die Natur der Seele ſelbſt wenig Erläuterung giebt. Bayle macht dabei die auf die Erfahrung gegründete ſehr heilſame Anmerkung, daß es ſcheine, als wenn Gott, welcher die Einſichten den Menſchen mittheilt, als ein allgemeiner Vater aller Secten handle, und nicht zugeben wolle, daß eine Secte völlig über die andre triumphiren, und ſie gänzlich ſtürzen könne. Eine überwältigte, in Unordnung gebrachte Secte, die nicht weiter kann, findet faſt allezeit Mittel ſich wieder aufzuhelfen, ſo bald ſie von der vertheidigenden Parthei verlaſſen wird. Das Gefecht der Secten iſt allezeit demjenigen gleich, welches die Trojaner und und Griechen in der Nacht hielten, da Troja eingenommen ward.

— Nec ſoli poenas dant ſanguine Teucri:
Quondam etiam victis redit in praecordia virtus,
Victoresque cadunt Danai *).

---

*) Virgil Aeneid II. p. 366.

Sie überwunden einander wechſelsweiſe, nachdem ſie das Pariren in den Angriff verwandeln. Kaum hat der Carteſianer der Scholaſtiker Meinung wegen der Seele der Thiere zu Grunde gerichtet, ſo erfähet er, daß man ihn mit ſeinen eignen Waffen ſchlagen, und zeigen kann, daß er zu viel bewieſen y). Dieſes muß der Pater Daniel ſelbſt an einem andern Orte bekennen, wenn er ſagt: die Peripatetiker haben freilich auch ihre Schwürigkeiten aufzulöſen; allein wenn ſie auch noch viel größer wären, als ſie ſind, ſo muß man ſich ſo lange, als die Carteſianer uns weder etwas beſſers noch verſtändlichers zu ſagen haben werden, daran halten, und über dieſen beſondern Punkt ſo urtheilen, wie ein groſſer Staatsminiſter vor 25 Jahren über die ganze Philoſophie geurtheilt hat. Man rieth ihm, ſeinen älteſten Sohn nicht die alte Philoſophie lernen zu laſſen, weil, ſagte man, in dieſer Philoſophie nichts als Narrenspoſſen und Albernheiten wären. Man hat mir auch geſagt, antwortete er, daß viel Alfanzereien und Hirngeſpinſte in der neuen wären: alſo, fuhr er fort, alte Thorheit, neue Thorheit! ich glaube, daß man, da man die Wahl hat, die alte der neuen vorziehen muß z).

Franz Gacon.

Gacon ein franzöſiſcher Dichter wurde 1667. zu Lyon gebohren, und nachdem er bei den Patribus

Ora-

---

y) Bayle Diction. Rorarius. Rem. G.

z) Suite du Voiage du Monde. p. 105.

Oratorii ſtudirt hatte, Clerc in der Capelle des Herzogs von Orleans, welche Stelle er aber aus Liebe zur Freiheit bald niederlegte. Durch ſeine Satiren erweckte er ſich viele Feinde, wie ihm denn auch die franzöſiſche Akademie, als ſie ihm 1717. den Preiß in der Poeſie zutheilte, nicht erlaubte, daß er ſich öffentlich gegen ſie bedankte, weil er zuvor faſt alle ihre Mitglieder durchgezogen hatte. Im Jahr 1723. wurde er Prior von Notre Dame de Baillon, nicht weit von Beaumont ſur Oiſe, wo er 1729. geſtorben. Er nennte ſich le Poete ſans fard, weil er ungeſchminkt und freimüthig jeden die Wahrheit ſagen wollte.

Le Poete ſans fard, ou Diſcours Satiriques en vers. à Cologne (Lyon) 1696. 12. Die zweite Ausgabe iſt unter folgenden Titel:

Le Poete ſans fard; contenant Satyres, Epitres, Epigrammes ſur toutes ſortes de ſujets. à Libreville (Rouen) chez Paul Diſantvray, à l'Enſeigne du Miroir, qui ne flate point. 1698. 12. und endlich wieder unter dem erſten Titel Brüſſel 1701. 12.

In dieſem Buche hat er den berühmten Biſchof Boſſuet und andre ſehr mitgenommen, daher das Buch zu Paris verbothen und er ſelbſt in Verhaft genommen worden: Er gehört aber nicht unter die guten franzöſiſchen Satirenſchreiber. Als Secretair des ſogenannten Regiments **de la Calotte**, hat er auch viele ſcherzhafte haſte Brevets vor die Perſonen, ſo in daſſelbe aufgenommen werden, verfertigt a).

Achtzehntes Jahrhundert.

Laurent Bordelon.

Der Abt Bordelon blühte um den Anfang dieſes Jahrhunderts, und gab folgende ſatiriſche Schriften heraus:

1) L'Hiſtoire des Imaginations extravagantes de M. Oufle, cauſées par la lecture des Livres qui traitent de la Magie, du Grimoire, des Demoniaques, des Sorciers, Loupgarous, Incubes, Succubes et du Sabat; des Fées, Ogres, Eſprits folets, Genies, Phantomes et autres revenans etc. par l'Abbé Bordelon, avec figures. Paris, Pierre Prault. 1710. 2 Vol. 12 und 1712. 12. Eine neue Ausgabe iſt zu Paris 1754. 8. in fünf Theilen herausgekommen. Dieſes Buch iſt auch ins Deutſche überſetzt worden, unter folgendem Titel:

Hiſtorie, oder wunderliche Erzählung der ſeltſamen Einbildungen, welche Monſieur Oufle aus Leſung ſolcher Bücher bekommen, welche von der Zauberey u. ſ. w. handeln. Durchgehends mit vielen curieuſen Noten verſehn, worinn alle Stellen in den Büchern, welche ſolche ſeltſame Einbildung verurſacht haben, oder wider

---

a) Niceron Memoires Tom. XXXVIII. p. 233.

wider dieſelbe dienen können, getreulich angezeigt, und in zwei Theilen abgehandelt ſind. Aus dem franzöſiſchen überſetzt. Danzig. 1712. ohne Vorreden und Regiſter 564 Seiten. In dieſem Buche wird aller Glauben an die Aſtrologie, Geſpenſter und Zauberei als eine Einbildung der Narren vorgeſtellt; daher verwundert ſich Thomaſius, daß man damals das Buch in Frankreich ſo frei durchſchlüpfen laßen, da man über ſeine Diſputation von dem Laſter der Zauberei ſo viel Lermen angefangen [b]). Der Name Oufle iſt das Anagramma von le Fou.

2) Dialogues des Vivans par l'Abbé Bordelon. 1717. 12. Dieſes Buch iſt ſelten, weil es bald Anfangs iſt unterdrückt worden, indem ſich viele Perſonen darüber beklagten, daß ſie darinn mit Namen genennt und redend eingeführt werden.

Johann Baptiſta Rouſſeau.

Rouſſeau wegen ſeiner Stärke in der Ode der franzöſiſche Pindar genannt, wurde zu Paris 1669. gebohren. Der Charakter dieſes Dichters als Menſch erſcheint in einem ſehr nachtheiligen Lichte, wenn man ſeinen Neid, Rachgier und Eiferſucht betrachtet. Er ſoll ſich ſogar ſeines Vaters geſchämt haben, um ſeine niedrige Herkunft zu verbergen; daher machte man ein kleines Gedicht im Ton eines Gaßenliedes auf ihn, welches man mit einem Kupferſtiche begleitete:

---

[b]) In der Vorrede zu Webſters Unterſuchung der Hexereien. S. 18.

Or ecoutés petits et grands,
L'Hiſtoire d'un ingrat enfant,
Fils d'un Cordonnier, honnette homme,
Et vous allés entendre comme.
Le Diable pour punition,
Le prit en ſa poſſeſſion.

Er hatte ſich durch ſeine Sinngedichte, die er das Gloria Patri ſeiner Pſalmen nennte, ſchon eine Menge anſehnlicher Feinde gemacht, die er darinn ſehr beißend durchgezogen hatte. Ihre Anzahl wurde noch durch die bekannten Couplets vermehrt, die man ihm Schuld gab: ob es nun gleich noch nicht ausgemacht iſt, daß er ſie alle verfertigt hat, ſo hat er ſich doch zu den fünf erſten verſtanden. Die Sache würde auch nicht ſo arg vor ihn geworden ſeyn, wenn er ſie blos von ſich abgelehnt, und ſie nicht durch einen ordentlichen Proceß den Joſeph Saurin hätte aufhängen wollen. Dieſer Saurin, der nicht mit dem berühmten Prediger Jacob Saurin zu verwechſeln iſt, verließ Frankreich zwei Jahr vor der Widerrufung des Edicts von Nantes, und wurde Prediger in der Schweiz. Er gieng aber wieder nach Frankreich zurück, und wurde katholiſch. Saurin behielt in dem Proceſſe recht, und Rouſſeau wurde durch einen Parlamentsſchluß 1712. auf Zeitlebens aus Frankreich verbannt. Er gieng alſo nach Brüſſel, wo er viele Gnade vom Prinzen Eugenius genoß, der ihn auch mit nach Wien nahm: aber auch ſeine Gnade wieder verlohr, da er den bekannten Grafen von Bonneval in ſeiner Gegenwart zu ſehr vertheidigte. Im Jahr 1717. wollte ihn der Regent Herzog von Orleans wieder nach Paris kommen laſſen, allein **Rouſſeau** kam nicht, weil man ſeinen verlohrnen Proceß gegen **Saurin** nicht von neuem unterſuchen wollte. Der Herzog von **Aremberg**, der ſich meiſtentheils zu Brüſſel aufhielt, gab ihm eine Penſion von 1500 Livres. 1738. gieng er unter dem Namen **Richer** nach Paris, blieb aber nur drei Monathe daſelbſt, weil er die Umſtände vor ſich nicht günſtig fand. Dieſer unglückliche Dichter ſtarb 1741. zu Brüſſel, und bekennte noch bei ſeinem Tode, daß er nicht Verfaſſer der Couplets wäre, die ſein ganzes Leben vergiftet hatten. Der berüchtigte **Boindin** Königlicher Procurator und Schatzmeiſter, der 1752. ſtarb, hinterließ nach ſeinem Tode eine Schrift, worinn **Rouſſeaus** Unſchuld behauptet, und **Saurin** vor den Verfaſſer der Couplets angegeben und bewieſen wird, daß ſeine Feinde ihn durch die Andichtung derſelben um eine Stelle in der Akademie bringen wollen, und daß ſie dieſelben mit Fleiß in der Melodie und dem Styl gemacht hatten als die, womit **Rouſſeau** als ein junger Menſch im Jahr 1700. einige Perſonen durchgezogen hatte. Allein **Voltaire** vertheidigte den **Saurin** öffentlich in einer Schrift unter dem Titel: Refutation d'un ecrit anonyme contre la Memoire de feu Mr. Ioſeph Saurin. Wie weit er Recht hat, kann man nicht ausmachen, da er ein offenbarer Feind von **Rouſſeau** geweſen iſt (c).

Johann

(c) Merkwürdigk. zur Geſch. d. Gelehrten. Th. II. S. 27. ff.

Johann Baptiſta Joſeph Villart de Grecourt.

Man würde von den Gedichten des Grecourt niemals etwas im Druck geſehn haben, wenn es auf ihn angekommen wäre. Denn ob er gleich der fruchtbarſte Dichter ſeiner Zeit war, ſo war er doch zugleich der ſorgloſeſte, der von ſeinen Gedichten oft weder Original noch Copie beſaß, wenn nicht einer ſeiner Freunde ſeine Geiſtesprodukte aufbewahrt hätte; der ſie auch nicht eher dem Publico mittheilte, als bis ſchon ein guter Theil derſelben verſtümmelt und fehlerhaft erſchienen war. Grecourt wurde um das Jahr 1683. zu Tours gebohren. Weil er der jüngſte unter ſeinen Geſchwiſtern war, ſo beſtimmte man ihn ſehr zeitig zum geiſtlichen Stande. 1697. erhielt er ein Canonicat bei der Hauptkirche des heiligen Martinus zu Tours. Er verließ die Kanzel bei guter Zeit, und wiedmete ſich ſeinem luſtigen Temperament gemäß den Geſellſchaften, wo Vergnügen und Freude herrſchte. Sein fruchtbarer und erfinderiſcher Geiſt verſchafte ihm zu Paris Beifall und Hochachtung genug in den anſehnlichſten Familien; beſonders war der Marſchall Herzog von Eſtrées ſein Beſchützer und Freund. Er ſtarb zu Tours den 2ten April 1743. Unter ſeinen Gedichten verdient hier die trefliche Satire wider die Bulle Unigenitus bemerkt zu werden, der er den Titel Philotanus gab. Sie hat den Namen von einem Teufel Philotanus genannt, welches ohngefähr ſo viel als Päderaſt heißt. Dieſen Teufel fand Grecourt einſt unter einem Baume ſchlafen, und nöthigte ihn durch die Gewalt des Weihwaſſers ihm das Geheimniß dieſer berüchtigten Bulle Unigenitus zu offenbaren, die Clemens XI. im Jahr 1713. gegen die Anmerkungen des berühmten Paſchaſius Queſnel über das neue Teſtament, die er 1671. drucken ließ, auf Anſtiften der Jeſuiten und Anhalten Ludwigs XIV. herausgegeben hatte, und in welchen 101. von den Sätzen des Queſnels verdammt und die päbſtliche Untrüglichkeit feſtgeſetzt wurden. **Philotanus** erzählt ihm weitläufig, wie die ganze Hölle über die Anmerkungen des Queſnels in Aufruhr gerathen, weil ſie gemerkt, daß ſie nun nicht mehr ſo viel Zugang haben würde, wenn die Menſchen ihr Leben nach denſelben einrichteten. Daher habe er Philotanus, der ſchon ehemals in der Perſon des Ravaillac Heinrich IV. ermordet, Ludwig XIV. und den Pabſt beyde wider Queſneln loszubrechen; folglich ſtamme dieſe Bulle urſprünglich aus der Hölle. Die Geheimniſſe der Jeſuiten werden in dieſer Satire zugleich auf das heftigſte durchgezogen. In der Auflage von Grecourts Gedichten von 1747. zu Lauſanne und Genf befindet ſich auch eine lateiniſche Ueberſetzung in Verſen davon, welche nicht ſchlecht iſt.

Oeuvres completes de Grecourt à Luxembourg. 1780. 12. Vier Theile.

Wilhelm Hyacinth Bougeant.

Dieſer gelehrte Jeſuit, der unter uns mehr durch ſeine Hiſtoire du Traité de Weſtphalie, die auch ins deutſche überſetzt worden, bekannt iſt, als durch ſeine Satiren, wurde 1690. zu Quimper gebohren, trat 1716. in den Orden, und nachdem er einige Zeit die ſchönen Wiſſenſchaften zu Caen und Nevers gelehrt hatte, nach Paris in das Collegium Ludwigs des Großen kam, wo er ſeine übrige Lebenszeit zubrachte, außer daß er wegen einiger allzufreien Ausdrücke in ſeinem Amuſement philoſophique ſur le langage des betes auf eine kurze Zeit nach la Fleche verwieſen wurde, ſtarb 1743. zu Paris. Er ſchrieb folgende Satiren:

1) Voiage merveilleux du Prince Fanfaredin dans la Romancie. Par. 1735. 12. Dieſe Schrift iſt gegen die Romane gerichtet.

2) Drei Luſtſpiele in Proſa, welches eigentlich Satiren auf die Janſeniſten ſind.

La Femme Docteur ou la Theologie en Quenouille
Amſterd. 1731. 8. Zehn und ½ Bogen.

Weil es den Jeſuiten gelungen, daß der franzöſiſche Hof ſammt den Hofbiſchöfen ihre Parthei völlig genommen, ſo ſuchte Bougeant die Janſeniſten durch Komödien lächerlich zu machen, die mit Erlaubniß des Hofes öffentlich zu Paris vorgeſtellt wurden; worunter dieſe die vornehmſte iſt, in welcher vier Frauen vorgeſtellt werden, die in Glaubensſachen klüger ſeyn wollen als die Biſchöfe und Theologen. Dieſe Komödie iſt eine offenbare Nachahmung des Tartuffe, wodurch die Jeſuiten ihren Feinden das Widerlegungsrecht ſpielten. Die 50 Advocaten, welche ſich der Conſtitution widerſetzt, werden häßlich mitgenommen. In dieſer Satire herrſcht die wahre komiſche Laune, die man ſo ſelten in Komödien findet.

Le Saint deniché. à la Haye. 1732. 8. Dieſe Komödie, welche zu Paris aufgeführt worden, hat auch den Titel: Banqueroute des Marchands des Miracles; und iſt gegen die vorgeblichen Wunder des Abts Paris gerichtet. Es ſoll ein Krüpel ſein hölzernes Bein auf des Paris Grab gelegt haben, daß es zu Fleiſch würde. In der Vorrede wird erzählt, daß die Femme Docteur in einem Jahre mehr als 25 mal aufgeführt, und dadurch viele Janſeniſten bekehrt worden.

Les Quakers françois ou les nouveaux Trembleurs.

Peter Franciſcus Guyot Desfontaines.

Der Abt Desfontaines der Sohn eines Parlamentsraths in Rouen, wurde daſelbſt 1685. gebohren. Im Jahr 1700. trat er in den Orden der Jeſuiten, und verließ ihn wieder nach 15 Jahren, da er ſchon Prediger war, welches ſeine Obern für einen Verluſt anſahen. Das Journal von Trevoux wurde ihm mit gutem Erfolg aufgetragen. Bei ſeinem Eintritt in die Welt erhielt er die Pfarre Thorigny in der Normandie; er legte aber auch dieſes Amt nieder und begab ſich nach

Paris, wohin er 1724. gerufen wurde, um an dem Journal des Savans zu arbeiten. Im Jahr 1735. erhielt er ein Königliches Privilegium zu den Observations ſur les ecrits modernes, wovon er alle Wochen einen Bogen herausgab. Dieſe Schrift fand Beifall, weil ſie mit Spöttereien und Scherz gewürzt war. Er erlangte zuerſt Voltairens Freundſchaft, verlohr ſie aber bald wieder durch ſeine Betrachtung über das Trauerſpiel deſſelben **der Tod des Cäſars**, und eine in ſeinen Blättern angebrachte Spötterei. Nachher machte er ſich beſtändig in ſeinen Kritiken über die Schriften des **Voltaire** luſtig, der ihn auch in dem **Diſcourſe über den Neid**, in dem **Briefe an den Präſidenten Henault** und in einigen andern kleinen Stücken gar nicht ſchonte. **Desfontaines** wurde im Jahr 1725. zu Bicetre wegen eines gewiſſen ſchändlichen Verbrechens gefangen geſetzt, und ſollte verbrannt werden; allein auf Bitten des **Voltaire**, der ſich deswegen an die Marquiſe de **Prie** wandte, wurde er in Freiheit geſetzt. Als ein gewiſſer Abt **Makarti**, dem **Voltaire** eine anſehnliche Summe Geldes abgeborgt hatte, und damit nach Conſtantinopel gieng, ein Türke zu werden, ſagte **Voltaire**: **Makarti**, iſt nur bis an den Boſporus gegangen, aber **Desfontaines** iſt gar bis zum Todten Meere (lac de Sodome) entflohen [d]. Dieſes Verbrechen aber wird in der **Voltairomanie** gänzlich geleugnet, und dargethan, daß ihm

---

[d] Commentaire hiſtorique ſur les Oeuvres de l'Auteur de la Henriade. p. 9. 10.

die Gefangenſchaft zu Bicetre auf keine Weiſe zum Nachtheil gereicht, und daß ihn der Polizeirichter ſelbſt in einem Briefe an den Abt **Bignon** vertheidigt, und bereut, daß er ſich habe hintergehn laſſen, das Inſtrument einer niederträchtigen Rache zu ſeyn, ehe er die Sitten des **Desfontaines** gekannt hätte.

Voltaire hatte gegen das Journal des **Desfontaines** folgende Schrift herausgegeben:

Le Preſervatif ou Critique des Obſervations ſur les Ecrits modernes, worinn dem Abt viele grobe Fehler gezeugt werden, die er in ſeiner Beurtheilung der Schriftſteller begangen hatte. Dagegen ſchrieb der Abt

La Voltairomanie. Lettre d'un jeune Avocat en forme de memoire, en Reponſe au Libelle du Sr. Voltaire, intitulé le Preſervatif. In dieſer Schrift wird **Voltaire** greulich herumgenommen, und unter dem häßlichen Bilde eines offenbaren Betrügers vorgeſtellt. **Voltaire** leugnete, daß er der Verfaßer des Preſervatifs wäre, weil man die Schrift nicht vor recht gründlich erkennen wollte; allein man hatte Briefe von ihm in Händen, wo gewiße Urtheile, die in dem Preſervatif ſtehn, von Wort zu Wort enthalten ſind. Eben ſo hat **Desfontaines** geleugnet, daß er der Verfaſſer der Voltairomanie ſei; denn vor dem Polizeigerichte ſchrieb er eigenhändig folgende Worte: Ich würde mich vor einen ehrloſen Menſchen halten, wenn ich den geringſten Theil an dieſem infamen Paſquille hätte.

Dieſe beiden Schmähſchriften hätten die traurigſten Folgen haben können; es wurden darüber gerichtliche Klagen angebracht, und es ſchien, als ob die Geſchichte der Couplets des **Rouſſeau** wieder erneuert werden ſollte; allein die Sache wurde unterdrückt e). Auch folgende Sammlung von Satiren und Schmähſchriften gegen den **Voltaire** wird dem Abt **Desfontaines** zugeſchrieben:

Voltariana ou Eloges Amphigouriques de Fr. Marie Arrouet Sr. de Voltaire, Gentilhomme ordinaire, Conſeiller du Roi en ſes conſeils, Hiſtoriographe de France &c. &c. &c. &c &c. diſcutés et decidés pour ſa Reception à l'Academie françoiſe. à Paris. cIↄCCCCCCCXXXXVIII. 8. SS. 559. ohne Zuſchrift und Innhalt.

Der gröſte Theil der in dieſer Sammlung vorkommenden Stücke ſoll von dem **Saint Hyacinthe** geſammelt und von einem Freunde dem Herausgeber mitgetheilt worden ſeyn f). Es enthält dieſelbe eine Menge von Satiren in Proſa und in Verſen gegen **Voltairen**, in welchen ſein Charakter ſehr häßlich geſchildert iſt; Unter andern das Preſervatif des **Voltaire** und die Voltairomanie, einige Gedichte des **Rouſſeau**, Aufſätze von Buchhändlern gegen **Voltairen**, eine Kritik ſeiner Henriade, Sinngedichte, Couplets, Brevets bei ſeiner Aufnahme unter das Regiment der Calotte,

Oden,

---

e) Merkwürdigkeiten zur Geſchichte der Gelehrten Th. II. S. 66.

f) Voltariana. p. 256.

Oden, Anagrammen u. ſ. f. Sonſt hat **Desfontaines** noch geſchrieben:

Dictionnaire Neologique. Par. 1726. worinn die Prologen in der franzöſiſchen Sprache durchgezogen werden. Es ſind in Holland davon noch einige vermehrte Ausgaben herauskommen, deren Zuſätze aber von fremder Hand herrühren; daher erkannte der Abt nur zwei Pariſer Ausgaben von 1726. vor die ſeinigen. Er ſtarb endlich zu Paris 1745. Folgende kurze aber beißende Grabſchrift hat man auf ihn gemacht:

Hic jacet autorum terror ſimul ac puerorum.

Themiſeuil de Saint Hyacinthe.

Wer kennt nicht den berühmten **Matanaſius**, der die pedantiſchen Commentatoren ſo treflich empfohlen hat! Saint Hyacinthe, der eigentlich De Beslaire hieß und aus Troyes gebürtig war, ſein Vaterland Frankreich verlaſſen hatte und in Holland lebte, wo er ſich den Wiſſenſchaften wiedmete, iſt von einigen vor einen Sohn des Boßuets Biſchofs zu Meaux und der Mademoiſelle Deſvieux de **Mauleon** gehalten worden, die insgeheim mit dem Biſchof ſoll verheyratet geweſen ſeyn, und der auch ein kleines Landguth Mauleon fünf Meilen von Paris kaufte, wovon ſie den Namen annahm, und ein hohes Alter erreichte[g]. Die Wahrheit dieſer Sache kann ich weder beweiſen noch widerlegen. Saint Hyacinthe hat ſich vorzüglich durch folgende Schrift einen nicht unanſehnlichen Rang unter den Satirikern erworben.

---

[g] Merkwürdigkeiten zur Geſchichte der Gelehrten. Th. I. S. 248.

Le Chef d'oeuvre d'un Inconnu. Poeme heureſement decouvert et mis au jour avec des Remarques ſavantes et recherchées par Mr. le Docteur Chriſoſtome Matanaſius. à la Haye. 1714. 8. Dieſes iſt die erſte Ausgabe.

Die ſiebente Ausgabe erſchien unter folgendem Titel:

Le Chef d'Oeuvre d'un Inconnu; Poeme heureſement decouvert et mis au jour, avec des Remarques ſavantes et recherchées. Par Mr. le Docteur Chriſoſtome Matanaſius. On trouve de plus une Diſſertation ſur Homere et ſur Chapelain; deux lettres ſur des Antiques; la Preface de Cervantes ſur l'Hiſtoire de Don Quixote de la Manche, la Deification d'Ariſtarchus Maſſo et pluſieurs autres choſes non moins agreables qu' inſtructives. Septieme edition, revuë, corrigée, augmentée et diminuée. Infelix eorum ignorantia, qui ea damnant, quae non intelligunt. Lib. Inc. §. 1. Artic. XV. S. D. L. R. G. à la Haye Anno Ae. V. 1744. Ab inſtauratione litterarum decimo octavo. 2 Tomes in octavo.

Dieſe Schrift züchtigt die Wuth der Ausleger griechiſcher und lateiniſcher Scribenten, die im vorigen Jahrhunderte als eine anſteckende Seuche herrſchte, nach Würden und Standesgebühr. Es wurden damals

mals alle Schriften, gute und ſchlechte auf eine unerträgliche und pedantiſche Art commentirt. Eine allenthalben übel angebrachte Gelehrſamkeit, mit unnützen Anmerkungen verbrämt und vollgepfropft, die zur Erklärung des wahren Verſtandes nichts beitrugen, ſondern eine an ſich klare Sache nur dunkler machten, herrſchte bei dieſen geſchmackloſen Commentatoren durchgängig; die auf dergleichen litterariſchen Plunderſtolz die armen Laien neben ſich verachten, die keine Weisheit darinn finden konnten, wenn ſie ſie auch mit der Laterne des Diogenes ſuchten. Dieſe Commentarſucht hatte vorzüglich die holländiſchen Kritiker und beſonders den Peter Burmann befallen, gegen welche dieſe Schrift eigentlich gerichtet iſt. Man hat mit Fleiß ein ſchlechtes franzöſiſches Liedchen zum Text gewählt, deßen erſte Strophe alſo lautet:

L'autre jour Colin malade
Dedans ſon Lit,
D'une groſſe Maladie
Penſant mourir
De trop ſonger à ſes Amours
Ne peut dormir;
Il veut tenir celle qu'il aime
Toute la nuit.

Es herrſcht durch und durch eine meiſterhafte Ironie, und alle Kunſtgriffe der geſtriegelten Commentatoren werden höchſt lächerlich parodiert. Vor den Commentar ſelbſt erſcheinen die nöthigen Approbationen des Guardians im Kloſter Eſelsberg, einiger Licentiaten der Theologie, hebräiſche, griechiſche, lateiniſche franzöſiſche, engliſche und holländiſche ſehr komiſche Acclamationen, die den Matanaſius bis an den Himmel erheben, luſtige Vorreden, ein Verzeichniß der Bücher und Manuſcripte von denen in dem Buche geredet wird, ein Verzeichniß von Teufeln und heidniſchen Gottheiten, von Nationen und Geſellſchaften, von Namen der gelobten Autoren, Halbgötter und Heroen, von Zeugnißen der Gelehrten in Journalen u. ſ. f. Das Buch wurde auch bald anfänglich mit dem gröſten Beifall aufgenommen, und da man den wahren Verfaßer nicht kannte, wurde es dem Fontenelle, de Crouſaz, de la Monnoye, und von Voltairen dem Sallengre zugeſchrieben; woraus man ſchon von ſeinem Werthe urtheilen kann. Ich habe durchgängig den Irrthum auch bei ſehr vorzüglichen Litteratoren bemerkt, daß ſie vorgeben, Saint Hyacinth wäre nicht der einzige Verfaßer dieſes ironiſchen Commentars, ſondern es hätten zugleich mehr anſehnliche Gelehrte daran gearbeitet; und zwar beſonders diejenigen, die zugleich mit dem Saint Hyacinthe an dem Journal litteraire, welches eines von den beſten in ſeiner Art iſt, gearbeitet haben, als 's Graveſande, Marchand, von Effen, Sallengre, Alexander u. ſ. f. Allein Saint Hyacinthe hat in einem Briefe an Voltairen, worinn er ſich ſehr über ihn beſchwert, daß er auszubreiten ſuchte, als wäre Sallengre der Verfaſſer des Commentars, ſich öffentlich erklärt, daß er beſagten Commentar ganz allein verfertigt habe [b]). Der ganze Irrthum rührt ſicher daher, daß dieſem Commentar am Ende Remarques nouvelles oder Notae variorum beigefügt ſind; und dieſe rühren von den Gelehrten her, die mit an den Journal litteraire gearbeitet haben, und wovon ſich jeder einen eignen Namen gegeben hat, z. E. Aſiatides, Pagniodes, Tabulati u. ſ. f. Ich kenne unter dieſen Namen nur einen einzigen in Anſehung ſeiner Bedeutung: nämlich Irixus iſt 's Graveſande; der dieſen Namen deswegen wählte, weil er ſich auf die Algebra legte, wo der Buchſtabe x gemeiniglich die unbekannte Größe anzeigt.

Das angehängte Stück La Deification du Docteur Ariſtarchus Maſſo hat auch den Saint Hyacinthe zum Verfaſſer, und mißfiel **Voltairen** außerordentlich, vermuthlich wegen der darinn vorkommenden Stockſchläge, die ein franzöſiſcher Poet von einem Officier **Beauregard** von eben dieſer Nation erhält. Denn er fällte im ſechſten Theile ſeiner Werke folgendes Urtheil davon: c'eſt une infame Brochure digne de la plus vile canaille, et faite ſans doute par un de ces mauvais François qui vont dans les pais etrangers deshonorer leur patrie et les belles lettres. Ich habe ſchon ſonſt angemerkt, daß **Voltaire** gewohnt war ſeine Feinde die Canaille der Litteratur zu nennen; man darf ſich daher nicht wundern, daß **Saint Hyacinthe**, der ſein Vaterland und die Wiſſenſchaften niemals entehrt hatte, mit dieſem Titel von ihm iſt beehrt worden, weil er glaubte, daß er ihn in dem **Ariſtarchus Maßo** wegen der Stockſchläge angeſtochen hätte; daher hat er ſich auch in dem eben angeführten Briefe ſehr bitter gegen ihn vertheidigt. Er ſelbſt erklärt dieſe Vergötterung blos vor eine Erdichtung, worinn die Fehler einiger Gelehrten lächerlich gemacht werden. Andre unpartheiiſche Gelehrte haben erklärt, daß in dieſem Stücke weit mehr komiſche Laune, Kunſt und Gelehrſamkeit enthalten wären, als in dem Commentar des **Matanaſius** ſelbſt. Der Officier **Beauregard** erklärte in der Vergötterung dem geprügelten Poeten zum Abſchied, daß wenn auch der Lorbeer des Parnaßes die Dichter vor dem Donner ſchützte, er ſie doch nicht vor Stockſchlägen ſchützte. **Saint Hyacinth** glaubte ſelbſt, daß **Voltaire** deßwegen ſo auf ihn geſchimpft hätte, und ſchrieb in einem Briefe, daß man wegen gewiſſer Vorfälle, die **Voltairen** begegnet wären, ſeit der Zeit die ſpaniſchen Röhre pflegte **Voltaire** zu nennen, und das Prügeln mit einem Stocke **Voltairiſiren**: er habe ſelbſt ein Sinngedichte geſehn, welches ſich ſo angefangen:

---

[b]) Dieſer Brief des Saint Hyacinthe ſteht im zweiten Theile des vierzigſten Bandes Biblioth. françoiſe; wie auch in den Volteriana p. 247.

Pour une Epigramme indiſcrete,
On voltairiſoit un Poete. &c.

Er glaubt, Voltaire wäre der Montmaur ſeines Jahrhunderts geweſen, und man hätte vor ein lateiniſches Werk zu ſchreiben, unter dem Titel Gargilius Mamurra redivivus [i]. Noch will ich bemerken, daß Menke ſeine zwei Reden von der Charlatanerie der Gelehrten dem unvergleichlichen Matanaſius, Fürſten der Gelehrten und der Zeit Oberzuchtmeiſtern der ſämtlichen Wortforſchergeſellſchaft dedicirt hat.

Julien Offray de La Mettrie.

Von dieſem berüchtigten Freigeiſte, den einige Leute aus Kurzſichtigkeit einen Philoſophen nennen, weil er ein unbändiger Raiſonneur war, ſind mir zwei Satiren bekannt:

1) Ouvrage de Penelope, ou Machiavel en Medecine; par Aletejus Demetrius (de la Mettrie) Hollande 1748. 12. Tomes 3. Dieſe Schrift iſt eine ſeltne Satire gegen die Aerzte. Man muß aber den Schlüſſel dazu haben, worinn die wahre Namen der hier gemeldeten Aerzte ſtehn.

2) Les Charlatans demaſqués, ou Pluton vengeur de la Societé de Medecine. Paris (Hollande) 1762. 8.

Der Charakter dieſes Mannes war Liederlichkeit im höchſten Grade, und man hat den weiſen und tugendgendhaften Epikur niemals mehr beſchimpft, als wenn man den Arzt La Mettrie vor ſeinen Nachfolger hielt; er war Epicuri de grege porcus. Dieſes hat niemand deutlicher gezeigt als ſein Landsmann der gelehrte Marquis d'Argens, der ihn ſehr wohl kannte. Dieſer Menſch, ſagt er, ſchrieb in den Anfällen ſeiner Thorheit viele Schriften zuſammen, worinn alle gute Sitten, alle Ehrlichkeit und Redlichkeit über den Haufen geworfen wurden. Wem grauſet nicht, wenn er folgende abſcheuliche Geſinnungen lieſt: „Du, der du insgemein unglücklich genannt wirſt, und der Du es auch wirklich in Abſicht der übrigen Menſchen biſt, Du kannſt dem ohngeachtet für dich ſelbſt in Deinen eignen Augen ruhig und vergnügt ſeyn. Du haſt weiter nichts nöthig, als die Gewißensbiße, entweder durch Nachdenken, wenn daßelbe bei Dir Stärke genug hat, oder noch ſicherer, durch die weit kräftigern entgegengeſetzten Gewohnheiten zu erſticken. Wäreſt Du groß geworden ohne die Begriffe, die jetzt den Grund Deiner Gewißensbiße abgeben, gelernt zu haben: ſo würdeſt Du nicht nöthig haben, dieſe Feinde Deiner Ruhe zu beſtreiten. Dieſes iſt aber noch nicht genung, Du mußt noch überdem eine eben ſo große Verachtung gegen das Leben beweiſen, als gegen alle Urtheile Deiner Nebenmenſchen. Und biſt Du ſo weit gekommen, ſo behaupte ich, daß Du in Wahrheit glücklich ſeyn wirſt, wenn Du auch ein Vatermörder wäreſt, wenn Du auch Blutſchande und Sodomiterei ausübteſt, wenn Du auch ein Spitzbube und Straßenräuber wäreſt, wenn man Dich auch in der Welt für den verruchteſten Böſewicht hielte, und wenn Du auch mit dem gröſten Recht von allen ehrlichen Leuten verflucht zu werden verdienteſt [k]). Dieſer Narr im eigentlichſten Verſtande, hatte die Gewohnheit alle ſeine Einfälle, wenn ſie auch noch ſo ungeräumt waren, zu Papiere zu bringen, und andern als Wahrheit zu verkaufen. So bildete er ſich einmal ein, er wolle dem ganzen Europa beweiſen, daß der berühmte, fromme und gelehrte Haller ein Gottesleugner ſei. Er ſchmiedete eine Geſchichte, wie er mit demſelben in einem Hurenhauſe zuſammenkommen, und wie dieſer ihn daſelbſt verſichert, er glaube keinen Gott [l]). **La Mettrie** bezeugte gegen die Deutſchen allenthalben Verachtung, und doch ſagt der **Marquis d'Argens** von ihm: Das konnte ein Menſch thun, der der elendeſte Stümper war, der gar keine Beleſenheit hatte, deßen ganze Gelehrſamkeit in etlichen Verſen aus Komödien und Tragödien beſtand. Er ſchrieb franzöſiſch wie ein Beſeßner, und wuſte kaum ſo viel Latein, daß er die medieiniſchen Schriften verſtand; von allen Sprachen wuſte er gar nichts; inſonderheit war ihm das Deutſche völlig unbekannt. Man kann ſagen, daß ihm dieſe unſinnige Verachtung der Deutſchen das Leben gekoſtet. Er hatte eins zu viel Paſteten gegeßen, und ſich damit den Magen verderben. Als man ihm nun rieth durch ein Brechmittel die unverdaulichen Speiſen, die ihm ein Fieber verurſachten, fortzuſchaffen, ſo wollte er es nicht thun, ſondern ſagte: ich will dieſe Unverdaulichkeit durch das Aderlaſſen heben, und dadurch die Meinungen der deutſchen Aerzte widerlegen; er ließ zur Ader und ſtarb in drei Tagen in der Behauſung des franzöſiſchen Geſandten. Seine Lebhaftigkeit war manchmal ganz ausſchweifend; er warf ſodann ſeine Peruke auf die Erde, zog ſich faſt nackend aus, und ſetzte ſich ſo mitten unter die übrige Geſellſchaft [m]). Er unterſtund ſich ſogar den gottloſen Satz zu behaupten, daß es erlaubt ſei einen König zu tödten [n]).

---

[i] Dieſer Brief des Saint Hyacinth iſt geſchrieben zu Geneken bei Breda, den 10 Oct. 1741.

---

[k]) La Mettrie Diſcours ſur le bonheur pour ſervir de Preface au Traité de la Vie heureuſe de Seneque. p. 133.

[l]) Le petit homme à longue queue. p. 42.

Franz Maria Arrouet de Voltaire.

Herr von **Voltaire** hatte eine ſolche Neigung zur Satire, daß man faſt keine Schrift von ihm finden wird, in welcher nicht Spuren ſeines ſatiriſchen Geiſtes vorkommen ſollten. Allein, wie er über alles ſatiriſirt hat, ſo hat auch alles wieder über ihn ſatiriſirt. **Desfontaines** und **Freron** nahmen es hauptſächlich mit ihm auf, und ſie wurden nicht ungern, ſondern mit großem Beifall geleſen. Ein gedruckter Bogen des letztern, und er ſchrieb wöchentlich einen, wurde von dem Verleger mit 15 Louis d'or bezahlt. Doch von dieſen

---

[n]) De la Mettrie Diſcours ſur le bonheur. p. 136.

[m]) Marquis d'Argens in ſeinen Anmerkungen über den Ocellus Lucanus. S. 352. ff.

beiläufigen Satiren iſt hier nicht die Rede. Unter ſeinen Gedichten kommen viele Satiren vor, als le pauvre Diable; le Ruſſe à Paris; la vie de Paris et Verſailles; la Tactique; les Syſtemes et les Cabales, in dem erſten Gedichte ſpottet er über die Syſteme des **Thomas Aquinas, Duns Scotus, Carteſius, Leibnitz, Spinoza, Malebranche** und **Maupertuis**; das andre iſt eine perſönliche Satire gegen **Clement**. Will man das Mädchen von Orleans auch unter die Satiren rechnen, ſo hab ich nichts dagegen; ich werde aber an einem andern Orte davon reden. Den Candide kann man als ein Paſquill auf die göttliche Vorſehung und die beſte Welt anſehn, und als ein Roman, der bei gewiſſen Claſſen von Leſern viel Unheil ſtiften kann. Es iſt ſonderbar, daß **Voltaire**, ſo lange er unter Katholiken lebte, welche die beſte Welt verwarfen, dieſelbe aufs eifrigſte vertheidigte, und alle diejenigen Dummköpfe ſchalt, die ſie leugneten; als er aber unter den Proteſtanten in Deutſchland war, gab er die Welt vor ein Kloak voll Unflaths und eine Verſammlung von Schurken aus, weil jene den Optimiſmus vertheidigten. Es war ſeit jeher ein geheimer Kunſtgriff des menſchlichen Herzens ſich mit Singularitäten zu brüſten, um den Ruhm zu haben anders zu denken als der gemeine Haufe. Wenn man die Wiſſenſchaften als die Quelle des menſchlichen Verderbens angeſehn hätte, ſo würde ſie **Rouſſeau**, der ſie ſo ſehr liebte, gewiß vertheidigt haben; da man aber

noch

nach der gemeinen Meinung das Gegentheil behauptete, ſo konnte er, der nach Ruhm jagte, nicht anders thun als ſie verachten, und alle Stärke ſeiner Beredſamkeit anwenden, um zu zeigen, es wäre beſſer auf Vieren zu kriechen, und ſeinen Hunger unter einem Eichbaum zu ſtillen, als ſeinen Verſtand auf eine der Menſchheit ganz unnatürliche Weiſe zu cultiviren.

Die Satire, welche **Voltaire** gegen den Berliniſchen Präſidenten von **Maupertuis** ſchrieb, unter dem Titel:

Diatribe des Doctors Akakia, Päbſtlichen Leibarztes; Decret der Inquiſition, und Bericht der Profeſſoren zu Rom wegen eines vorgeblichen Präſidenten,

hatte unglückliche Folgen vor ihn. Die Gelegenheit dazu war folgende. Der Herr von **Maupertuis** trug in ſeiner Coſmologie das *Principium minimae actionis* als den Hauptgrundſatz der ganzen Naturlehre vor, und gab ſich für den erſten Erfinder dieſes Satzes aus. Der Profeſſor **König** im Haag ließ im Jahr 1752. in die Leipziger *Acta eruditorum* eine Abhandlung ſetzen, in der er nicht nur verſchiednes gegen dieſen Grundſatz erinnerte, ſondern auch einen Auszug aus einem Briefe des Herrn von Leibnitz an den Profeſſor **Hermann** in Baſel einrückte, worinn erſterer mit ausdrücklichen Worten dieſes Grundſatzes gedenkt. **Maupertuis** verlangte hierauf das Original dieſes Briefes zu ſehn, welches König nicht verzeigen konnte, ſondern ſagte, er hätte nur eine Abſchrift von dem Briefe von dem vor drei Jahren zu Bern enthaupteten Henzy erhalten. Weil man nun das Original dieſes Briefes nach allen angeſtellten Requiſitionen nicht finden konnte, ſo ſchloß Maupertuis, der Brief wäre von Königen erdichtet worden. Die berliniſche Akademie gab dem Herrn von Maupertuis recht. Voltaire war Königs alter Freund, und ob ihm gleich der König von Preußen befohlen hatte, in dieſem Streite neutral zu bleiben, ſo that er es doch nicht, und ſchrieb den Doctor Akakia; worüber er von Berlin weg mußte, und dieſe Satire wurde in Berlin an drei Plätzen durch die Hand des Scharfrichters verbrannt. Dieſe Satire wurde anfänglich mit unglaublicher Begierde geleſen. In Paris wurden in einem Tage 5000 und in Leipzig in einer Woche 500 Exemplare verkauft. Der Doctor Akakia hält ſich beſonders über gewiſſe Einfälle auf, welche Maupertuis in ſeinen Werken, Briefen und der philoſophiſchen Venus geäuſſert hatte, nämlich, daß es Sterne gäbe, die wie Mühlſteine gebildet ſind, daß ein Komet kommen werde, der uns den Mond ſtehlen, und ſeine Angriffe ſogar bis auf die Sonne erſtrecken würde, daß ganz goldne und diamantne Kometen auf unſere Erde fallen würden, daß ſich die Kinder im Mutterleibe durch die anziehende Kraft bildeten, das linke Auge zöge den rechten Fuß an ſich, dem Zufalle und den wilden Völkern habe man die einzigen Specifica zu verdanken, und die Aerzte hätten kein einziges erfunden, die Aerzte ſollten lauter Quackſalber werden und die Theorie fahren laſſen, man ſollte einen Kranken mit Pech überziehen, oder ihm die Haut mit Nadeln durchſtechen, der beſte Arzt wäre derjenige, der die Vernunft am wenigſten zu Rathe ziehe: das reife Alter ſei nicht das ſtarke männliche Alter, ſondern der Tod. Er ſpottet ferner über die algebraiſche Demonſtration der Exiſtenz Gottes, über den Vorſchlag, das Gehirn einiger Rieſen elf Fuß in die Länge, und mit Haaren bewachſener Menſchen, die einen Schwanz tragen, zu unterſuchen, um die Natur des menſchlichen Verſtandes zu erforſchen; daß man unter dem Nordpole grade ausſchiffen, und ein Loch bis in den Mittelpunkt der Erde graben könne; weil man wenigſtens ganz Deutſchland ausgraben müſſe, um die gehörige Oefnung zu dieſem Loche zu machen, welches dem Gleichgewichte von Europa einen merklichen Nachtheil zuziehen würde u. ſ. f.

Von dieſer Streitigkeit findet man weitere Nachrichten in folgenden Schriften:

1) Sammlung aller Streitſchriften, die neulich über das vorgebliche Geſetz der Natur, von der kleinſten Kraft in den Wirkungen der Körper, zwiſchen den Herrn Präſidenten von Maupertuis zu Berlin, Hr. Prof. König in Holland u. a. m. gewechſelt worden. Unpartheiiſch ins Deutſche überſetzt.

Maxima de Minimo naſcitur hiſtoria! 1753. 8. SS. 164.

2) Maupertuiſiana. à Hamb. (Holland) 1753. 8. Iſt eine franzöſiſche Sammlung aller oder doch der meiſten Schriften, die in dieſem Streite in Holland ans Licht getreten. Auf dem Titel ſteht ein Kupfer, das Don Quixotens Streit mit den Windmühlen vorſtellt. Hier kommen auch unterſchiedene ſatiriſche Stücke vor, als Friedenstractat, der zwiſchen dem Herrn von Maupertuis und dem Prof. König geſchloſſen worden. Es iſt hier alles gegen den Maupertuis gerichtet.

In dem Micromegas beſchreibt Voltaire die Reiſe eines Bewohners des Sirius nach den Saturn und von da auf unſern Ameiſenhaufen. Dieſer Micromegas war acht geographiſche Meilen hoch, und ſeine Naſe nach Proportion 6333. franzöſiſche Schuhe lang. Er ſchrieb ein Buch von den Inſecten, welches der Mufti ſeines Landes als ketzeriſch angab, worauf er auf 800 Jahre vom Hofe verbannt wurde. Er entſchloß ſich hierauf eine Reiſe auf die Planeten zu thun. Als er auf dem Saturn ankam, wunderte er ſich, daß ſeine Bewohner nur Zwerge waren, ohngefähr tauſend franzöſiſche Ruthen hoch, und nur 72 Sinne hatten. Nachdem er mit dem Secretair der Akademie auf dem Saturn Bekanntſchaft gemacht hatte, ſo entſchloſſen ſich beide eine philoſophiſche Reiſe auf die andern Planeten

neten zu thun; und kamen endlich von Mond zu Mond und Planet zu Planet im Jahre 1737. den 5ten Julius auf dem mitternächtlichen Ufer des Baltiſchen Meeres unſerer Erdkugel an; ſie giengen in 36 Stunden um die ganze Kugel herum; denn ein Schritt des Bewohners des Sirius war ohngefehr 30000 franzöſiſche Schuhe lang, und das mittelländiſche Meer benetzte ihm kaum die Ferſen. Nach allen möglichen Unterſuchungen konnten ſie doch nicht entdecken, ob die Erde bewohnt wäre oder nicht, weil ihre Geſchöpfe ſo klein waren, daß ſie dieſelben mit bloſſen Augen nicht entdecken konnten. Zum Glück zerriß dem Sirier ſein Diamantnes Halsband, wovon die größten Diamanten 400 Pfund und die kleinſten 50 ſchwer waren; als ſie der Saturnite aufſammelte, entdeckte er, daß man ſie als Mikroſkope brauchen konnte; er ſah ſich etwas im Baltiſchen Meere bewegen, welches ein Wallfiſch war, hob ihn mit dem kleinen Finger geſchickt auf den Nagel ſeines Daumens, und wies ihn dem Sirier, welcher über die Kleinheit der Erdbewohner erſtaunend lachen mußte, und der Saturnite ſchloß, die Erde wäre von lauter Wallfiſchen bewohnt. Unterdeſſen ſahen ſie mit Hülfe des Mikroſkops noch etwas auf dem baltiſchen Meere ſchwimmen, welches ſo groß als der Wallfiſch war; und dieſes war das Schiff, worauf die Meßkünſtler vom Polarzirkel zurückkamen, die daſelbſt ihre Ausmeſſungen angeſtellt hatten. Mikromegas hob es mit zwey Fingern ſachte auf ſeinen Nagel, aus Furcht es zu zerdrücken. Ferner wird ſehr komiſch beſchrieben, wie Mikromegas und der Saturnite erkannten, daß in dieſem Schiffe Menſchen waren, und wie ſie ſich mit ihnen über allerhand philoſophiſche Materien unterredeten, worinn viele Spöttereien über die Kurzſichtigkeit der Philoſophen, beſonders in Abſicht der Natur der menſchlichen Seele vorkommen. Der Einwohner des Sirius beſchenkte ſie beim Abſchiede mit einem philoſophiſchen Buche, welches er ſelbſt gemacht hatte, und woraus ſie vieles lernen ſollten. Sie überreichten es auch hernach der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, und als es der Secretair eröfnete, fand er — nichts.

Dieſes ſind die vornehmſten Satiren des Herrn von Voltaire; einige andre, worinn er beſonders die heilige Schrift angegriffen, übergehe ich. Er wurde 1694. gebohren und ſtarb 1778. zu Paris.

Charles Paliſſot de Montenoy.

Dieſer Schriftſteller iſt Verfaſſer folgender Satire:

La Dunciade, ou la Guerre des Sots; Poeme, a Chelſea 1764. (neue Ausgabe 1772).

Dieſe neue Dunciade oder der Narrenkrieg iſt in fünffüßigen Verſen geſchrieben, und beſteht aus drei Geſängen. Der Verfaſſer macht ſich über alle damals lebende witzige Köpfe in Frankreich und ihre innerlichen Kriege luſtig, nennt ſie mit Namen, und die Anfühlungen werden ſogar in Anmerkungen erklärt. Er iſt oft partheiiſch, ſehr beiſſend, nicht leer an poetiſchen Schönheiten, aber doch unter Popen. Folgende ſind ausgenommen, Voltaire, Montesquieu, Buffon, d'Alembert und der Bürger von Genf. Diejenigen, welche er unter der Fahne der Dummheit der Vernunft den Krieg ankündigen läßt, ſind folgende, Freron, Marmontel, Diderot, Trublet, Coyer, Dorat, d'Arnaud, le Franc, Baſtide u. ſ. f. auch die witzigen Damen werden nicht vergeſſen. Den erſten Geſang betitelt er, La Lorgnette; durch ein Fernglas von dem Zauberer Merlin ſieht er von Argenteuil ſeinem Aufenthalte alles der Wahrheit nach, was in Paris vorgeht. Im zweiten Geſange Le Bouclier, wird das Schild beſchrieben, womit ſich die Dummheit beſchützt; welches eine Nachahmung des Homeriſchen Schildes iſt. Im dritten le Sifflet werden die Dunſe durch ein Pfeifgen, auf dem Apollo bläſt, in ein ſolches Schrecken gejagt, daß ſie in den Abgrund fallen. Der Beſchluß lautet alſo:

Meſſieurs les Sots, nous voilà quitte à quitte,
Chacun de nous a le lot qu'il merite.
Dans vos ecrits vous m'avés outragé;
J'en ſuis content: ma gloire eſt votre ouvrage.
Par ſon ſifflet Apollon m'a vengé
Et les regrets ſeront votre partage *).

Mer

---

*) Leipziger neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften B. I. S. 120.

Mercier.

Das Jahr zweytauſend vier hundert und vierzig und das Gemählde von Paris, welche beide den Herrn Mercier, einen der aufgeklärteſten und wichtigſten Schriftſteller unſers Jahrhunderts als ihren Verfaſſer erkennen, bedürfen unſers Lobes nicht, da ihr Werth allgemein anerkannt wird, und auch keine weitläuftige Anzeige ihres Innhalt, da ſie von Jedermann geleſen werden. Starke ſatiriſche Gemählde mit einer glänzenden Beredſamkeit geſchildert findet man auf allen Seiten, und es iſt nichts mehr zu beklagen, als daß das Jahr zweytauſend vier hundert und vierzig ein bloßer Traum iſt, der wahrſcheinlich niemals wird realiſirt werden. Das Gemählde von Paris, welches man auch wohl in andern großen Städten mit einigen Abänderungen finden dürfte, und worinn der Verfaßer hauptſächlich den moraliſchen Menſchen beſchrieben hat, kann vielleicht vor den Deutſchen den Nutzen haben, daß ſeine übertriebne Verehrung franzöſiſcher Sitten etwas herabgeſtimmt, und ſeine Verachtung der vaterländiſchen vermindert wird.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wittenberg,
Mit Chariſiusiſchen Schriften gedruckt.

O 3081½
1 bl, port Poesias 1660.
13 c V.

Geſchichte
der
komiſchen
Litteratur.

Von

Carl Friedrich Flögel,

Profeſſor der Philoſophie bey der königlichen Ritter-Akademie zu Liegnitz, und Beyſitzer der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Frankfurt an der Oder.

Dritter Band.

Mit einer Kupfertafel.

Liegnitz und Leipzig,
bey David Siegert, 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Mit dieſem Bande endigt ſich die Geſchichte der Satire. Ich denke, es wird nicht leicht ein Satirenſchreiber von Wichtigkeit fehlen; oder wenn er fehlt, ſo wird er in der Fortſetzung dieſes Werkes unter einer andern Rubricke vorkommen. Den Reinikefuchs habe ich nicht deßwegen unter die Deutſchen Satiren geſetzt, als wenn ich ſchlechterdings glaubte, daß er urſprünglich ein Deutſches Product ſey; denn dieſes habe ich aller Bemühung ungeachtet, nicht ausfindig machen können; ſondern weil ſich die Deutſchen hauptſächlich um denſelben verdient gemacht, und ſich mehr als andre Nationen damit beſchäftigt haben. Daß ich mich bey den neuern Satirenſchreibern weniger aufgehalten habe, als bey den ältern, kommt daher, weil ich allgemein bekannte Dinge nicht wiederholen wollte. Meiner Bemühung die Litteratur, beſonders die altdeutſche, die ſo unverdient vernachläßigt wird, aufzuklären und weiter vorwerts zu rücken, verbietet mir die Beſcheidenheit zu erwähnen; doch darf ich es ſagen, daß man die Artikel **Reinikefuchs**, **Sebaſtian Brandt**, **Alberus**, **Fiſchart** und einige andre, mühſamer ausgearbeitet finden wird, als es bisher geſchehen iſt.

Liegnitz, den 26 April,
1786.

Inhalt.

Inhalt.

XVI.

Deutſche Satirenſchreiber.

Satiriſche Laune der Deutſchen.
Rondlieder der alten Deutſchen.

Zwölftes Jahrhundert.

Bernardus Geyſtenſis.

Dreizehntes Jahrhundert.

Die Minneſinger.
Der Krieg zu Wartpurg.
Walther von der Vogelweide.
Meiſter Stolle der ältere.
Reinmar von Zweter.
Der Tanhuſer.

Vierzehntes Jahrhundert.

Hugo von Trimberg.
Bernardus Weſſeredus.

Funfzehntes Jahrhundert.

Felix Hämmerlein oder Malleolus.
Vom Reineke Fuchs, deſſen Verfaſſern und Ueberſetzern.

Theodericus Schernberk.
Johann Geiler von Keyſersberg.
Sebaſtian Brandt.
Vom Hoſleben, oder Frau Untreu und dem Verfaßer.

Sechzehntes Jahrhundert.

Paul Olearius.
Heinrich Bebel.
Johann Reuchlin.
Johann Buſchbach.
Hieronymus Emſer.
Johann Crotus, und die übrigen Verfaßer der Epiſtolarum obſcurorum virorum.
Wilibaldus Pirkheimer.
Ulrich von Hutten.
Thomas Murner.
Konrad Köllin.
Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim.
Doctor Martin Luther.
Simon Lemnius, oder Lemmchen.
Johannes Cochläus.
Eraſmus Alberus, dabei die Geſchichte von [illegible] Libro Conformitatum.
Thomas Naogeorgus.
Hieronymus Rauſcher.
Johann Naſus.
Nikodemus Friſchlinus.
Friedrich Dedekind.
Johann Mayer.
Cyriakus Spangenberg.
Lucas Oſiander.
Johann Fiſchart, Menzer genannt.
Jakob Gretſer.

Siebzehntes Jahrhundert.

381

Gottlieb Dachtler.
Wenceſlaus Schilling.
Heinrich Dräus.
Franciſcus Adamus.
Caſpar Scioppius.
Johann Valentin Andreä.
Friedrich von Logau.
Caſpar von Barth.
Johann Wilhelm Lauremberg.
Johann Michael Moſcheroſch.
Johann Balthaſar Schuppius.
Vincent Fabricius.
Jakob Balde.
Joachim Rachel.
Philipp Andreas Oldenburger.
Johann Prätorius.
Heinrich Mühlpfort.
Samuel Freiherr von Pufendorf.
Friedrich Rudolph Ludewig Freiherr von Caniz.
Conrad Samuel Schurzfleiſch.
Chriſtian Weiſe.
Paul von Winkler.
Pater Abraham a Sancta Clara.
Johann Riemer.

Achtzehntes Jahrhundert.

Johann Gottfried Zeidler.
Albert Joſeph Conlin.
Franz Callenbach.
Chriſtian Wernicke.
Chriſtian Friedrich Hunold, ſonſt Menantes genannt.
Johann Chriſtian Günther.
Benjamin Neukirch.

Miſo-

Niklaus Hieronymus Gundling.
Johann Burchard Menke.
Chriſtoph Friedrich Liſcov.
Johann Ernſt Philippi.
Johann Nikolaus Weiſlinger.
Johann Heinrich Cohauſen.
Caſpar Abel.
Johann Simon Buchka.
Johann Friedrich Freiherr von Cronegk.
Luiſe Adelgunde Victoria Gottſched.
Johann Chriſtoph Roſt.
Thomas Abbt.
George Ludewig von Bar.
Gottlieb Wilhelm Rabener.
Heinrich Gottlob von Juſti.
Joſeph Anton von Bandel.
Chriſtian Adolph Klotz.
Johann Benjamin Michaelis.
Albrecht von Haller.
George Friedrich Meier.
Samuel Gotthold Lange.
Gotthold Ephraim Leßing.
Daniel Wilhelm Triller.
Friedrich Juſt Riedel.
Johann Jakob Bodmer.
Johann Joachim Schwabe.
Ludwig von Heß.
Friedrich Wilhelm Gleim.
Chriſtoph Otto Freiherr von Schönaich.
Friedrich Melchior Grimm.
Johann Gottlob Benjamin Pfeil.
Chriſtoph Martin Wieland.
Friedrich Nicolai.
Chriſtoph Gottlieb von Murr.
Carl Friedrich Bahrdt.

Johann

Johann Heinrich Merk.
George Chriſtoph Lichtenberg.
Johann Friedrich Herel.
Johann Carl Wetzel.
Johann Gottlieb Schummel.
Johann Wolfgang von Göthe.
Friedrich Leopold Graf zu Stollberg.
Friedrich Carl Freiherr von der Lühe.

XVII.

Satirenſchreiber der Niederländer.

Sechzehntes Jahrhundert.

Jodocus Badius.
Deſiderius Eraſmus.
Lambertus Hortenſius.
Philipp Marnix Herr von Sainte Aldegonde.
Johann van der Does.
Juſtus Lipſius.
Heinrich Cuyck.
Elias Putſchius.

Siebzehntes Jahrhundert.

Petrus Montanus.
Daniel Eremita.
Wilhelm Meermann.
Leonhard Leßius.
Carl Scribanius.
Peter Scholier.
Petrus Cunäus.
Janus Bodecher.
Daniel Heinſius.
Jakob Lydius.

Achtzehntes Jahrhundert.

Bernhard Mandeville.

Peter Burmann der erſte.
Peter Burmann der zweite.

XVIII.

Rußiſche, Däniſche, Schwediſche, Polniſche und Ungariſche Satirenſchreiber.

A. Rußiſche.

Waſil Trediakovsky.
Antiochus Cantemir.
Michaila von Cheraſkov.
Alexander Sumarokov.
Waſil von Maikov.
Alexei von Rſchevsky.
Denis von Wiſin.

B. Däniſche.

Johann Scanus.
Ludwig Freiherr von Holberg.
Charlotte Dorothea Biehl.

C. Schwediſche.

Johann Bergenhielm.

D. Polniſche.

Stanislaus Reſcius.
Andreas Jurgiewiß.

E. Ungariſche.

Stephanus Szegedinus.

XVI.

Deutſche Satirenſchreiber.

Die Frage, ob deutſche Köpfe ſatiriſcher Laune fähig ſind, und ob ſie aus ihren Geiſtesproducten hervorleuchte, wird ſich in der Folge dieſer Abhandlung ſelbſt auflöſen. Zwar kan dieſe Laune nicht immer einerlei ſeyn, weil ſie nach dem Unterſchied der Köpfe, der Erziehung, der freien oder deſpotiſchen Regierungsform, des Genius Säculi, und der Mode in der Gelehrſamkeit ihre Geſtalt immer verändert, und folglich bald tauglich, bald untauglich iſt; nachdem jene Umſtände einen günſtigen oder ungünſtigen Einfluß auf ſie haben. Sie zeigt ſich zu keiner Zeit mehr, als wenn durch wichtige Revolutionen im Staat und in der Kirche die Geiſter in eine allgemeine Gährung gerathen, und wenn Abänderung alter Meinungen und Sitten bevorſteht. Denn ergreift der Satyr ſeine Geißel, und ſtürzt alte Götzen, die man vorher angebethet hatte, vom Thron in den Koth. Niemals erſchienen mehr Satiren als zur Zeit der Reformation in Deutſchland und in dem freien zügelloſen ſchwäbiſchen Zeitalter, wo alles auf eine Reformation hofte, und deutſche Sitte, eine neue Geſtalt zu gewinnen anfieng. Ob auch die **Barden** ſatiriſche Gedichte verfertigt haben, iſt wegen Mangel der Nachrichten nicht ſo leicht zu beſtimmen. Ihre Lieder enthielten freilich hauptſächlich die Begebenheiten der Verfahren, die Religionsmeinungen, den Geiſt der Geſetze und Ermunterung zur Tapferkeit, doch iſt es wahrſcheinlich, daß ſie auch wie bei andern Völkern, die nur einen Anfang der Cultur hatten, werden ſatiriſche Lieder gehabt haben. Wenigſtens ſagt **Aventin**, der ſchon iſt angeführt worden,*) daß gleichwie **Thuiſto** Lobgedichte der Helden, ſo habe hingegen König **Laber** Schmähgedichte auf diejenigen verfertigen laßen, welche in ihrem Betragen niederträchtig geweſen. Dieſe Satiren wurden öffentlich vor den Wohnungen geſungen, und man hieß ſie **Nachtgeſänge** oder **Mondlieder**, weil ſie erſt nach dem Abend angeſtimmt wurden. **Philander von Sittewald** oder **Moſcheroſch** ſagt, dieſe Lieder würden noch heut zu Tage in Baiern **Labrer** genant. Doch hat der Aberglaube dieſe Lob- und Schimpflieder vertilgt, der ſie als heidniſchen Unflath betrachtete.

Zwölftes

---

*) Erſter Band, S. 326.

Zwölftes Jahrhundert.

Bernardus Geyſtenſis.

Von den Lebensumſtänden dieſes Geiſtlichen iſt nichts bekannt. Er wird gemeiniglich für einen Deutſchen gehalten, und ins zwölfte, auch von einigen ins dreizehnte Jahrhundert geſetzt, und iſt wegen ſeines ſatiriſchen Gedichts **Palponiſta** in leoniniſchen Verſen bekannt.

Bernardi Geyſtenſis Palponiſta cum gloſſis. Colon. Henric. Quentel. 1501. Es ſteht auch im Auctario Catal. Teſt. Verit. p. 1156.

Palponiſta Bernardi Geyſtenſis, ſive de vita privata et aulica Libri duo, verſibus leoninis ſcripti. Ex Bibliotheca D. Thomae Reineſii nunc primum edidit Chriſtianus Daumius, qui et duo carmina Walonis Britanni adjecit, cum brevibus notis. Cygneae 1660. 8 Seiten 94.

Reineſius hatte dieſes Gedicht von einem pergamentnen Coder aus der Bibliothek des Collegii Amploniani oder der Himmelspforte zu Erfurt abgeſchrieben, und dem **Daumius** zugeſchikt, welcher aus Irthum glaubte, er wäre der erſte Herausgeber deſſelben. **Palponiſta** heißt nach dem Gemma Gemmarum ein Betrieger, Schmeichelredner oder Federleſer. **Plautus** braucht dafür Palpator und **Perſius** Palpo. Das Gedicht ſelbſt beſteht aus zwei Büchern, wovon das erſte 625 Zeilen, das andre aber 342 ohne den Schluß enthält.

hält. Es wird in demſelben von einem Schmarotzer das Hofleben empfolen, und die ganze Kunſt zu kriechen und den Speichel der Großen zu lecken nicht ohne Witz beſchrieben; denn von einem Liebhaber des Privatlebens die Beſchwerlichkeit und Gefahr des Hoflebens gezeigt, welches ſo in einem beſtändigen Geſpräche fortgeſetzt wird. Im erſten Buche ſind die Reime in jeder Zeile in der Mitte und am Ende; im zweiten aber ſind die Reime blos am Ende der zwei nächſten Zeilen. Das Gedicht iſt nicht ganz, und hat hin und her Lücken. Die unverſtändlichen Worte hat Daumius in den Anmerkungen erklärt. Ich will eine Probe aus dem erſten Buche beifügen; der Palponiſta zeigt vers 201. ff. wie man einen wegen ſeiner Leibesgeſtalt loben ſoll, wenn er klein, groß, mager oder dick iſt.

Poſtea nectar ei praecone ſuae ſpeciei,
Et qua laude potes, ejus formae cane dotes.
Sicut aves modulans, ita ſtultum ſallit adulans;
Si cui ſtatura brevis eſt, ita plaudere cura:
Optimus ille ſtatus nimium me teſte beatus;
Non es vana proles, non es gravis altaque moles;
Qui brevis, ille levis ad agenda negotia quaeuis,
Eſt celer, eſt agilis, animoque manuque virilis.
Sermo vetus fatur, animus parvum comitatur.
Eſt hebes, immanis, levitatis et artis inanis,
Pigritiae Soboles, rudis indigeſtaque moles;
Prurifica lingens, ſi ſit procerus et ingens.
Qui te plaſmavit, tibi providit, tibi favit.

Namque poteſtate, ſtatura, nobilitate
Altus es et grandis, creber his ſuper aethera ſcandis.
Corporeo decore praecellis, ſicut honore.
Hoc beat, hoc decorat, praetexturamque colorat;
Eſt tua perſona regali digna corona.
Cum medius graderis, ex omni parte videris:
Te ſit honoratus praeeunte totus comitatus.
Tali, me teſte, domino ſervitur honeſte. etc.

Eine Probe aus dem zweiten Buche V. 51. ff.

Tunc ego: cura venit nova, dum veniunt nova feſta;
Laeta quidem cunctis, Domino veniunt ea moeſta,
Creditor inſtat ei: data tempora volve, revolve,
Terminus eſt dudum transactus, debita ſolve,
Blanditur dominus: cito, quod debetur, habebis,
Exprobat alter ei, licet eſt abjectio plebis:
Quam tu, quam tua plebs habet, eſt mea res, mea veſtis;
Turpiter e noſtro ſulges, Deus eſt mihi teſtis.

Am Ende ſchließt Bernardus:

Ergo vide, quid honor, quid inanis gloria proſit,
Quam magnum ſit onus, quam magna ſuperſtitio ſit.
Sed dextrae pauſare meae libet: Ergo valete,
Bernardique ſtilo Geyſtenſis quaeſo favete!
Explicit.
Simpliciter quia ſimplicibus mea carmina ſcripſi,
Iure meae Lector ignoſcere debet eclipſi.
Explicit, expliciat, ludere ſcriptor eat.

Seite 39. folgt endlich

Walonis Britanni in Monachos Carmen Satiricum.

Dieſes Gedicht des **Walo**, der um das Jahr 1170. unter Heinrich II. Könige in England lebte, enthält nur 33 Zeilen, und fängt ſich alſo an:

Sacrilegis Monachis, emptoribus Eccleſiarum
Compoſui Satiram, carmen per Saecula clarum:
Quam quia vir magnus corroborat Hugo Dienſis,
Noſter amicus eam legat Otto Suiſſionenſis.
Ordo monaſticus eccleſiaſticus eſſe ſolebat,
Pura cibaria dum per agreſtia rura colebat.
Nulla pecunia, nulla negotia praepudiebant,
Sobria copia, parva colonia ſufficiebant.

Dreizehntes Jahrhundert.

Die Minneſinger.

Die Kreuzzüge, das Verderben von Europa und die Frucht des Aberglaubens erzeugten zufälliger weiſe in Deutſchland eine neue ſchöne Litteratur, und hatten auf die Sprache den glüklichſten Einfluß. Ritterliche Abentheuer, heilige Schwärmerei und der daraus entſtandne Geiſt der Galanterie erhizten die Gemüther zu einer neuen Denkungsart, und ſchufen neue Sitten. Die Nachahmung der Provenzaliſchen Dichter, und der Schuz der Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Stamme, den ſie deutſchen Dichtern angedeihen ließen, erzeugte das ſchöne Jahrhundert der Minneſinger. b)

Aus Hohenſtaufens Haus, das Kron und Apfel führte,
Und auch Sicilien mit ſtarker Fauſt regierte,
Entſprang aus finſtrer Nacht der ungewohnte Strahl,
Und ſchimmerte von dar durch Deutſchlands weiten Saal. c)

Dieſer poetiſche Zeitraum der Minneſinger, der ohngefehr vom Jahr 1180 bis 1330 dauerte, macht alſo 150 Jahr aus. Ich werde ſie hier blos von Seiten der Satire betrachten. Ob mir gleich kein ganzes Gedicht aus dieſen Zeiten der Minneſinger bekannt iſt, welches man eine eigentliche Satire nennen könnte, ſo kommen doch ſehr viele einzle ſatiriſche Ausfälle bei denſelben vor, wo die Warheit auf derbe deutſche Art geſagt und die Laſter mit den häßlichſten Farben geſchildert werden. Die Gegenſtände ihrer Satire waren der Pabſt, der damals allgemein verhaßt war, die Pfaffen, die Hofſchranzen, die kleinern Tirannen, die böſen Weiber, das Weiberregiment, die Großſprecher, die Frauenzimmerfeinde, die Eroberer, die ſich ungenoßner Gunſtbezeugungen rühmen, die Pedanten u. ſ. f. d) Ich will einige Beiſpiele anführen.

---

b) Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache. Thl. I. S. 50.

c) Bodmers Charakter der deutſchen Gedichte. Vers 65.

d) Wiedeburgs Nachrichten. S. 7. (Jena 1754. 4.)

In dem **Kriege zu Wartpurg**, der im Jahr 1206. an dem Hofe Landgraf Hermanns in Thüringen zwiſchen ſechs Dichtern entſtand, und der länger als ein Jahr dauerte, worinn in einem poetiſchen Streit ausgemacht werden ſollte: wer von beiden den Vorzug verdiene, Hermann von Thüringen oder Leopold von Oeſterreich, ſagt der Teufel **Maſian**:

Ja war nich Gotes Hand getat
Eyn brot daz er ym ſelben glich gemachet hat
Daz wollent valſche pfaffen nu vurkouſen
Den Kriſemen ſi da veile tragen
Ez iſt vil manigem gheiſte leit daz ich es hie ſagen
Deſſelben hant ſie willen by der touſen
Eyn Orkunde heiſſen ſie es ja ſol der babes teile
Ez ſy der rechten ſcriſte vry
Die pfaffen muzen erger deñe Judas ſy
Die Got um eynen pfeñync tragent veile.

Walther von der Vogelweide, der ums Jahr 1250. ſtarb, war nach der damaligen Denkart des Volks ein Freigeiſt, und nach der unſrigen ein Zeuge der Wahrheit gegen die Hierarchie des Pabſts; er fängt in einem Gedicht, welches ſich in einem Codex des Kloſters Weingarten befindet, alſo an:

Wir clagen alles und wiſſen doch nicht was uns wirret.
Das uns der babeſt unſer vatter alſus hat verierret.
Nu gat er uns doch hart vatterlichen vor.

Wir volgen ime nach und koñen niemer fuoz us
ſinem ſpor,
Nu merke welt was mir daran miſsfalle.
Gizet er, ſo gizent mit im alle.
Luget er, ſu liegent alle mit im ſine luge.
Und truget er ſu trugent mit im ſine truge.
Nu merkent wer mir das verkeren muge.
Sus wirt der junge Judas mit dem alten dort ze
ſchalle.
Du criſtenhait gelept nie ſo gar nach wane.
Die ſu da leren ſotten die ſint guter ſiñe ane.
Es wer ze vil und tet ain tumber laie das,
Su ſundent ane vorthe darumbe iſt in Got gehas.
Sie wiſent uns zem himel und farent ſu zer helle
Su ſprechent ſwer ir worten volgen welle
Und niht ir werken der ſi ane allen zwiwel dort
geneſen.
Die pfaffen ſolten kuſcher danne die laien weſen.
An welen buchen hant ſu das erleſen.
Das ſich ſo maniger fliſſet wa er ain ſchones wip
gevelle. *)

Meiſter Stolle der ältere, der in der Mitte des 13ten Jahrhunderts lebte, und ſich auch durch unzüchtige Lieder ſoll hervorgethan haben, gedenkt auch des Pabſtes nicht in Ehren.

Ich hore ſagen daz eyn biſpiel in den buchen ſte
Swenne ſo daz haupt ſiechet ſo iſt all dem libe we

---

*) Meiſter Thl. I. S. 108.

Daz iſt in der wert deſchyn
Das houpt ſiechet leyder al tzu ſere
Der babeſt ſolte eyn houbet ſin der criſtenheite gar
Vnde daz er ſie beſchirmete vur den unrechten das
Er ſolte ouch ir Richter ſin
Nu dunket mich wie er ſi gar verkere
Wir Layen ſind der pfaffen ſpot
Sie helfen als einander uns betriegen
Daz erwende vaterliche Got. f)

Aus Reinmar von Zweter:

Har und bart nach kloſter ſitten geſnitten
Des vind ich genuog
Ich vinde aber der nit vil dies rehte tragen
Halb viſch halb man iſt viſch noch man
Gar viſch iſt viſch gar man iſt man
Als ichs erkennen kan
Von hofmunchen und von kloſterrittern
Kan ich niht geſagen
Hofmunchen kloſterrittern dieſen beiden

Wolt

---

f) Wiedeburg Nachrichten S. 47. Man hat ein Schmähgedicht auf den Pabſt Urban IV. welches Goldaſt dem Tanhuſer beilegt, der um die Mitte des 13ten Jahrhunderts lebte: Tanhuſer partibus Imperatoris contra Papam ſteterat. Vrbanus P. P. in cauſa fuit, ut in veneris montem, hoc eſt, lupanaria, in quibus volutatus erat Tanhuſer, redierit, aeternum pereundus. Aut fallor, aut ipſe in Papae contumeliam carmen videtur compoſuiſſe.

Wolt ich reht ze rehte wol beſcheiden
Ob ſie ſich wolten laſſen vinden
Da ſi ze rehte ſolten weſen
In kloſter munche ſolten geneſen
So ſuln des hoſs ſich ritter unterwinden.

Geſotten luge gebraten luge luge
Vs der galtei luge von parat luge von truge
Gebalſamt luge gebiſmet luge
Luge mit ſafran uberzogen
Luge wie mans erdenken kan und wil
Der wird an brieven
In des riches ſtete ſo vil
Das mich des iemer wunder nimt
Das ſi mit luge niht ſint betrogen
Das ſi der luge niht ſint worden reſſe
Es wurden nie ſo ſtarke luge vreſſe
Als in des riches ſtette die lute
Swas man in luge mag zuo getragen
Die ſwindentz alle mit ir kragen
In weiſs ob es ein piulliſch zouber tute.

Vierzehntes Jahrhundert.

Hugo von Trymberg.

Hugo blühte um das Ende des 13ten und den Anfang des 14ten Jahrhunderts. Er hat ſeinen Zunahmen von ſeinem Geburtsort Trimberg, welches ein Dorf an der Saale im Hochſtift Würzburg im fränkiſchen Kreiſe gelegen iſt. Er iſt wegen ſeines ſatiriſch moraliſchen Gedichts der **Renner** genant merkwürdig, in welchem mancherlei Geſchichte, Fabeln und Sittenlehren vorkommen, die ſeinen guten biedern Sinn und groſſe Beleſenheit anzeigen; und ob er gleich in Anſehung des poetiſchen Verdienſts nicht an die Minneſinger reicht, die zu ſeiner Zeit ſchon in Verfall kamen, ſo bleibt ſein Buch doch immer eine merkwürdige Erſcheinung; aus welchem auch in Anſehung der Sprache vieles zu erlernen iſt. Der im Druck herausgekommne Renner iſt ſo ſelten, daß ſelbſt Jöcher g) und Dunkel, h) die ſich doch hauptſächlich mit der Litteratur beſchäftigten, nichts davon wuſten, ob ſie es gleich aus dem **Morhof** hätten lernen können. In **Gottſcheds** Wörterbuche iſt ein anderer Fehler enthalten; nämlich daß **Sebaſtian Brand** es habe drucken laßen; i) da dieſer doch ſchon 29 Jahr todt war, als das Buch herauskam.

Der Renner. Ein ſchön und nützlich Buch,
darinnen angezeygt wirdt, eynem jegklichen
welcher

---

g) Jöchers Gelehrten-Lexicon. Hugo von Trimberg.

h) Dunkels Nachrichten von verſtorbenen Gelehrten. Band I. S. 516. welcher ſchreibt: Sonſt würde der Druck von unſers Hugo Gedichte zur Kenntniß der alten deutſchen Sprache etwas beitragen, und in ſo fern allerdings zu wünſchen ſeyn.

i) Gottſcheds Wörterbuch der ſchönen Wißenſchaften. Renner. 1391.

welcher wirden, weſens, oder Standts er ſey, ſo wol geyſtliches, als des underſten des weltlichen Regiments, darauß er ſein Leben zu beſſern, und ſeinem Ampt nach gebüre deßelben, außzuwarten und nachzukommen zu erlernen hat, mit viel ſchönen ſprüchen der heyligen ſchrift, alter Phyloſophen, und Poeten weiſen reden, auch feinen gleichnüßen, und beyſpieln gezieret. Jtzunder allererſt im Truck außgangen. Mit Key. Maye. Privilegio nit nachzutrucken. 1549. Gedrukt zu Franckfurt am Meyn, durch Cyriacum Jacobum zum Bock. Das Buch enthält im ganzen 123 Blätter in Folio. Die Dedication iſt von dem Buchdrucker Cyriacus Jacob an Friedrichen Pfalzgrafen bey Reyhn, Herzogen in Beyern und Herrn zu Symmern gerichtet. Er ſagt darinn Hugo hätte das Buch fürnemlich darum geſchrieben, daß er anzeigen wollte, woher es komme, daß die Sünden in allen Ständen überhand nähmen, nämlich weil die Geiſtlichen böſe Exempel gäben; wie er denn faſt in einem jeden Stück ihres Unfleißes, ihrer Sünden, Schande und Laſter gedenkt, und wolle gern, daß die Vorſteher des geiſtlichen und weltlichen Standes andern gute Beiſpiele gäben; wie denn ein jeder für ſich ſeine Lection im Renner fände. Die Handſchrift vom Renner hatte Jacob von dem Vater des Pfalzgrafen, der allezeit an alten Hiſtorien und nützlichen Lehren einen großen Gefallen gehabt, zugeſchikt bekommen. Er gedenkt in der Dedication nicht, daß er mit der Handſchrift einige Aenderungen getroffen und dieſelbe moderniſirt habe, welches aber doch geſchehen iſt; denn **Morhof** hat ein Stück des Capitels von den **Meyden** (im Renner Blatt 5.) mit einer Handſchrift verglichen, welche damals **Marquard Gudius** beſeſſen, und deutlich gezeigt, daß **Jacob** viele alte Wörter in neue verkehrt, wodurch der Verſtand oft verfälſcht wird; und daß er auch ganze Verſe aus Nachläſſigkeit ausgelaßen. [k]) Auf der erſten Seite des dritten Blatts ſteht eine Vorrede des **Hugo** in Verſen, welche alſo anfängt:

Dichtens hatte ich mir erleubet,
Von der Zeit her, ſint mir mein Heubt
So manchen ſeltſam thöne gewan.
Sieden, dieſen, ſauſen, ſingen,
Zwitteren, gröllen, ſchnorren, klingen,
Die thöne ich da gelernet han,
Die mir zuvor gar unkant warn
Biß ich kam zu mein funfzig jarn,
Hub allererſt ſich ihr ampt an.

Er ſagt auch, daß er ſchon vorher ſieben Büchlein im Deutſchen gemacht, und fünftehalbe im Latein.

Vor hatte ich ſieben Büchelein
In teutſche gemacht, und in Latein
Fünfthalbes, das iſt war.

---

[k]) Morhofs Unterricht von der teutſchen Sprache und Poeſie. S. 321.

Ob dieſe hier erwähnten Bücher des Hugo noch in Handſchriften übrig ſind, wird vielleicht die künftige Zeit lehren; und von was handelten dieſe Bücher? Von einem redet Hugo ſelbſt im Renner, welches der Sameler hieß; von einem andern habe ich beim Johann **Wolff** dieſe kurze Nachricht gefunden: Um dieſe Zeit (1599) ſchikte der edle, tugendhafte und gelehrte **Conrad von Liebenſtein** eine Handſchrift des Hugo von Trimperg mir zu, der um das Jahr 1300 blühte. Es enthält die Mängel aller Stände, und beklagt beſonders den geiſtlichen Stand. Es iſt betitelt **Reu ins Land**; und befindet ſich bei den Edlen von Zillhart. i) Es war dieſes wahrſcheinlich auch eine Satire; es wird aber nicht gemeldet, ob es in Verſen oder Proſa geſchrieben geweſen. Ohne die Vorrede enthält der **Renner** 110. Capitel, die mit ihren Ueberſchriften verſehen ſind, und den Beſchluß. In dieſem nennt ſich der Verfaßer:

Der diß Buch gedichtet hat,
Der pflag der ſchulen zu Thürſtat,
Vierzig jar vor Babenberg,
Und hieß Hugo von Trymberg.
Es wardt follenbracht das iſt wahr,
Da tauſend und dreyhundert jar
Nach Chriſtus Geburt vergangen waren,
Drithalbs jar gleich vor den jaren,
Da die Juden in Francken wurden erſchlagen.

Bey

---

i) Wolfii Lection. Memorab. Tom. II. p. 1061.

Bey der Zeit, und in den tagen,
Da biſchoff Leupolt biſchoff was
Zu babenberg.

Es hatte Hugo 34 Jahr vorher ein Büchlein gemacht, der Sameler genant, welches er aber aus Unwillen nicht zu Ende brachte, weil eine Quintern davon verlohren gegangen; hernach ſchrieb er den Renner, der aus dem Sameler genommen iſt.

Ich hatte vor vier und dreiſſig jaren
Meinen Geſellen, die da bey mir waren,
Gemacht ein kleines Büchelein,
Daß ſie dabey gedächten mein.
Das war der Sameler genant,
Ehe das kam von meiner handt,
Da wardt ſeyn eine Quintern verlorn.
Dieſelbe Verluſt, die thät mir Zorn,
Das ichs da nit follenbrachte,
Mit dem ſinn, als ich gedachte.
Wie viel ſein aber iſt geſchrieben,
Das iſt hin und her beklieben
Viel baß, dann ich mich verſach,
Yens läuft vor, dis rennet nach.
Wer yenes lieſet, der merke dabey,
Daß diß von yeme genommen ſey,
Das ir beyder ſinn ſey gleich,
Wiewohl ihr liebe doch ſey ungeleich.

Den Namen des Buchs leitet er daher:

Renner iſt diß Buch genant,
Wanne es ſol rennen durch die Land.

Ob Hugo, der von ſich ſagt, daß er 40 Jahr zu Turſtadt (einer Vorſtadt zu Bamberg) Schulmeiſter geweſen, ein wirklicher Schulmeiſter oder ein Vorſteher der Meiſterſänger geweſen, wie Dunkel meint, m) kan wegen Entfernung der Zeit nicht wohl ausgemacht werden. Es iſt wahr in vorigen Zeiten hieß Schulmeiſter ſoviel als Rector einer Schule, und deſſen Collegen wurden ſeine Geſellen genant. Aber Schulmeiſter kan auch einen Vorſteher der Meiſterſänger anzeigen, wie Litzel von Hans Sachſen beweiſt, der auch ein Schulmeiſter genennt wird, und doch zu Nürnberg niemals eigentlich Schule gehalten; ſondern nur deßwegen ſo genennt wird, weil die Meiſterſänger der Art, wo ſie ihre Geſänge abſingen und beurtheilen, eine Schule nennen. n) Handſchriften vom Renner ſind zu Leipzig auf der Univerſitätsbibliothek, zu Tübingen, Hailbron, Wolffenbüttel und anderswo befindlich; wovon Gottſched o) und Oetter p) nachzuſehen ſind.

Zu

---

m) Dunkels Nachrichten Band I. S. 114.

n) Litzels Beweis, daß Hans Sachs kein Schulmeiſter geweſen, in Biedermanns Nov. Act. Scholaſt. Band II St. 6.

o) Gottsched. Programma de rarioribus nonnullis Bibliothecae Paulinae Codicibus Lipſ. 1746. p. 10.

p) Sam. Wilh. Oetteri Commentatio de poetis quibusdam medii aevi teutonicis, imprimis de Hugone Trimbergo Franco, eiusque Satira vulgo Renner dicta, welche Abhandlung er ſelbſt im I. Bande und deſſen V. Stücke ſeiner Sammlung verſchiedner Nachrichten aus allen Theilen der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften Num. XXX. beſchrieben hat.

Zu einer Probe von dem Geiſte des Renners mag ein Auszug aus dem ſiebenten Capitel von Halb-Edelknaben dienen. Ein Edelknabe kam zu einer Bäuerin, die er von ferne ſah, und ſagte zu ihr:

Gott grüſſe dich Mumme, wie gehabſt du dich?

Die Bäuerin.

Wol, lieber Herre, wie kenneſt du mich,

Der Edelknabe.

Nein, liebe mumme, nun bin ichs doch,
Dein Oheim, ſage mir, lebet auch noch
Mein Mutter Hedewig, deine Schweſter?

Die Bäuerin.

Ja lieber Herr, ich ſahe ſie geſter

Der Edelknabe.

Wie gehellt ſich dann dein ſon Ruprecht?

Die Bäuerin.

Zwar Herre, er iſt ein frommer knecht,
Und iſt hewer älter dann ſert,
Sehe Herre, er tragt ſein erſtes ſchwert,
Und hat auch einen hohen Hut,
Und zwene hendſchuch, und groſſen muth,
Er ſinget den meyden allen vor
Zu Dantze, und möchten zu eucher
Alle meine nachbauren getragen,
Sie thätens.

Der Edelknabe.

— — Nun wil ich dir ſagen:

Ich weiß ein junge magt,
Iſt das im die wol behagt,
Die ſollen wir im zum weibe geben.

Die ſo genannte Muhme iſt dieſes zufrieden, giebt unterdeſſen ſeinem hungrigen Pferde Futter, und dem Edelknaben ein Huhn; verſpricht auch zu ihm zu kommen und das angetragne Mädgen zu beſehn, ob ſie ſich vor Ruprechten ſchickt. Der Edelknabe reitet darauf mit ſeinem Huhne fort,

Und rennet gen dem Hungerthal,
Da iſt gut ehren und provande ſchmal,
Und unraths auch ein volles hauß.
In dem dicke viel manche mauß
Gedanzet und gereyet hat,
Da ſie anderswo war worden ſat.
Darnach faſt über ſieben nacht
Kam ſeine Mumme dar, und hatte bracht
Vier keſe, zwey hüner, zwo maulſcherren,
Was möchte dem knaben mehr gewerden?
Dann das im gut geräthe iſt theure,
Er nimpt gerne täglich ſolche ſteure,
Umb die darff er den hals nicht wagen,
Alſo kan er dem gut nachjagen.
Der Meyer und ſein ſon gehn auch ein,
Er möchte daheime viel lieber ſeyn.
Sie werdent gericht an allen ort,
Die koſt ſie geltent hie und dort:
Nach der werde wirt dann auch geſant,

Die kommet, und hat entlehent gewant,
In dem ſie wenig kan gebaren,
Wann jr bey allen ihren jahren
kam an jren leib ſo gutes nicht:
So ſie den Ruprechten gſicht,
Was er gedenke das laſſen wir ſein.
Nach Diſche der Meyde freundt gehet ein.
Nun wirt Ruprecht beraden
Von Jn, oder vielleicht verrathen:
Der wirt ſpricht bald, Oheim Ruprecht,
Deiner forderung han ich gut recht,
Diß iſt die magt, von der ich dir
Han vorgeſagt, gelaube mir,
Jr leut were mir wol alſo ſchwere,
Als ob ſie meine Dochter were:
Mein'r ſchweſter Bruder ihr vater iſt,
Dem du nit ſo geſypte biſt,
Von deiner mutter, als du mir,
Sie heiſſet Gepe, das ſag ich dir,
Du kriegſt viel freude und gewinnes von ihr:
Unſanfte ich ihr daheime enbiet,
Mein hauß war wol mit jr bewart,
Sie war ihrem Vater und mir viel zart:
Man hat uns viel umb ſie gegeben,
Und es ein ganzes Jar getriben,
Da war ſie dir von Gott behalten,
Der laß euch beide nun ſelten alten.
Gehe her, nim ſie zu rechter ehe:
Wehe dir Ruprecht, wehe dir, wehe,

Man drücket deine hant in ihr hant,
Were dir künftig ein Glück bekant,
Du ſtrebeſt als ein Ochſe wieder,
Und wäreſt ſolche freude nider.
Sehent alſo wird die Ehe gemacht,
Als es der knabe hatte vorbedacht,
Von Gezen und von Ruprechte
Die werdent nun halb Edelknechte
Geboren, und thunt ſelten rechte,
Nach alten geſlichtem geſchlechte,
Mit lang werts Gepe tregt ein kindt,
So ſie zuſammen kommen ſindt,
Das über drei mondt wirt geborn
Wer ſol das ziehen ohne zorn?
Das ſol knecht Ruprecht thun mit rechte,
Wann es iſt eitel benzen geſchlechte.

Hierauf folgt eine lange Reihe von Ekel- und Schimpfnamen, welche die Kinder bezeichnen ſollen, die HalbEdelknechte ſind, oder vom adlichen und bürgerlichen Eltern zugleich abſtammen, woraus der grobe, ungeſittete und freie Genius des 13ten und 14ten Jahrhunderts ganz deutlich hervorleuchtet; denn Freiheit und Grobheit waren immer beiſammen.

Selig iſt, dem des geſchlechtes nicht wirt,
Das ſeine kinde ſo bald geberth,
Dieſer gauch zeugt junge gäuchelein,
Von dem ſeuget meiſter ſcheuchelein,
Hackenteufel und teuchelein,

Knoblauch und herr leuchelein,
Blecken kelch, und ſchwellengrubel,
Schlicke den zipfel, und hellenſchrubel,
Nimmer voll, und ſchaue den pflug,
Zerres ſchleß und wolffes bauch,
Leeren ſtall, und glaube nicht,
Und mancher andre böſewicht,
Baurenfeind und galgenſchwengel,
Laſterbalk und Juden bengel,
Gottes ſchalk und feller ſack,
Abelöſer und ſchauern tag,
Roßmort und friſch den winde,
Alruſt, ſchlinhart, und ſeine kinde,
Diebholt, ſollwein, und ſtenke naſe,
Raumbalt, ſiegreiß und freuden haß,
Krettenſtoß, und ſchlangenzagel,
Landesmort und bubenſtriegel,
Durch den buſch, und puckenriegel,
Raubentiſch und ſehe pont,
Schleiffenſpieß und raume das landt,
Brantſchätzer und läderer,
Weidenſchere und wol entber,
Regen beutel und leeren ſchrann,
Habe ſtreit mit groſſem rauhen
Rampuſch mittiß und nagen gaſt,
Widerſhan und ſtreichen wint,
Das iſt das volk die Zwierent ſind,
Von armen leuten empfangen,
Es kompt geritten oder gegangen,

Den

Dem teufel den erſte, und darnach gotte,
Das erſt iſt ernſt, das ander ſpotte.

Bernardus Weſteredus.

Dieſer Mönch zu Corvey, der im 14ten Jahrhunderte lebte, ſchrieb eine Satire auf die Geiſtlichen, unter der Aufſchrift die Klage, (planctus) welche Flacius, a) Wolff b) und Bernegger aufbehalten haben; c) worinn das Verderben der damaligen Geiſtlichkeit und ihre Unwiſſenheit ſehr deutlich vorgeſtellt wird. J. E.

Collationis gratia
Pertractaturus aliqua
De ſtatu Clericali:
Narrabo de inſania,
Quae regnat in Eccleſia,
Proceſſu criminali.

Canonici cum caeteris
Collegiorum Sociis,
Mundaniter imbuti,
In variis et ſericis
Veſtitu vadunt lericho
Molliſſimis imbuti

---

a) Flacius varia carmina de corrupto Eccleſiae ſtatu. p. 101.

b) Wolfii Lectiones Memorabiles. Tom. I. p. 657.

c) Berneggerus de Idolo Lauretano. p. 141.

Eligitur Praepoſitus
Decanus vel Scholaſticus
Vt alios defendat:
Qui ſemetipſum deſtruit,
et omnia, quae repperit,
Diabolo commendat.

Vocatur tamen arduus,
vir probus atque ſtrenuus
In terra Weſtphalorum,
Quae plena eſt maleficis,
Raptoribus, veneficis,
Faſcina miſerorum.

Iam fit Magiſter artium,
Qui neſcit quotas partium
De vero fundamento:
Habere nomen appetit,
Rem vero nec curat, nec ſcit,
Examine contemto.

Iam fiunt Baccalaurei
Pro munere denarii,
Quam plures idiotae:
In artibus et aliis
Egregiis ſcientiis
Sunt beſtiae promotae.

Quid dicam de Presbyteris,
Quos praeſul ſine literis
Ad ordines deducit?

In quibus nec ſcientia,
Nec vitae condecentia
Ad minimum relucet.

Funfzehntes Jahrhundert.

Felix Hämmerlein oder Malleolus.

Hämmerlein wurde zu Zürich 1389. gebohren, und ließ ſich zu Erfurt zum Baccalaureus und zu Bologna 1425. zum Doctor machen. Er erhielt zu Zürich und zu Zofingen ein Canonicat und zu Solothurn die Probſtſtelle. Er hatte auch eine Anwartſchaft auf die Probſtei zu Zürich, muſte ſich aber mit der Cantorſtelle befriedigen laßen. Zu ſeiner Zeit war er einer von den gelehrteſten Männern, der ſeine Einkünfte auf Anſchaffung einer Bibliothek wendete, die damals nicht leicht eine Privatperſon beſaß. Da er die unordentliche Lebensart der Geiſtlichen nicht leiden konnte, und bei allen Gelegenheiten mündlich und ſchriftlich über ſie ſatiriſirte, zog er ſich eine Menge Feinde auf den Hals, gegen die ihn ſeine mächtigen Gönner unter den Großen und Fürſten nicht ſchützen konten. Der biſchöflich Coſtniziſche Vicarius zu Zürich Nicolaus Gundelfinger ließ ihn daher 1454. zu Zürich aufheben, und erſtlich nach Gotlieben, und als er ſich daſelbſt mit der Flucht zu retten ſuchte, nach Coſtniz in einen Thurm gefangen legen; nach ſieben Monaten aber ſeiner Chorherrn- und Cantorſtelle zu Zürich verluſtig erklären, und verurtheilte ihn zu lebenslanger Gefangenſchaft in einen

Kloſter. Er wurde deßwegen nach Lucern gebracht, und wider das Urtheil in einen Thurm geſteckt, und aus dem daranſtehenden FranciſcanerKloſter kümmerlich verſorgt. Doch genoß er in der Folge etwas mehr Freiheit, ſo daß ihm zu ſchreiben erlaubt wurde. Er hat noch 1457. gelebt. r)

Seine Werke, welche unter die allerſeltenſten gehören, ſind unter folgendem Titel herauskommen:

> Clariſſimi Viri Iuriumque Doctoris Felicis Hemmerlin cantoris quondam Thuricen. varie oblectationis opuſcula et tractatus. fol. ohne Jahrzahl und Druckort. 181 Blätter.

Der Herausgeber iſt Sebaſtian Brant. Man hat zwei dergleichen Ausgaben. In der einen ſteht unter der Zuſchrift des Seb. Brants an den Churfürſten Herman zu Cöln die Jahrzahl 1497. Es ſind in dieſem Buche 30 Tractate enthalten, wovon ich nur die anführen will, die hieher gehören.

1) Contra validos mendicantes Dialogus inter Felicem et Beghardum. Dieſen Dialogen wider die Bettelmönche im heil. Römiſchen Reich hat Goldaſt dem 19. Theil der Reichshändel deutſch überſetzt beygefügt.

2) Contra Anachoritas, Beghardos, Beginasque ſilveſtres.

3) Loll-

---

r) Hambergers Nachrichten. Thl. IV. S. 751. Meiſters berühmte Zürcher. S. 57.

3) Lollhardorum deſcriptio. Den Tractat von Lollharden und Beguden hat Nicolaus von Wyle Stadtſchreiber zu Eßlingen deutſch herausgegeben.

4) De negocio Monachorum Dialogus inter Abbatem et Felicem.

5) De plebanis et religioſis mendicantibus, in praedicationis et confeſſionis officio ſe invicem impedientibus dialogus inter plebanum et religioſum.

6) Epiſtola contra ſuperbum quendam clericum.

7) Doctoratus in ſtultitia. Tenor literae doctoratus in ſtultitia; welches ein recht vollkommnes Diploma doctoratus in ſtultitia iſt. *)

Noch ſeltner iſt folgendes Buch des Hämmerlein:

Felicis malleoli, vulgo Hemmerlein: Decretorum Docto-

---

*) Eine Stelle aus dem Doctorat in der Narrheit mag zur Probe dienen: Doctores juris periti ruditate tanta praepediti ferunt ſigna veriſſimi magiſtratus, prout Abbas ſimplex tanquam Pontifex incedit infulatus, et mulus ſterilis tanquam equus compareat teſticulatus: et hi pariter fructificant in virtutum potentatibus. Nam ex illis Doctoribus fides non aedificatur; et ex illis Abbatibus eccleſia nunquam conſecratur; et ex muli teſticulis proles non generatur. Et inſuper continuo patet, quod ex puris baccalauriis nihil ſequitur. Et quoniam ego Felix unus ex illis ſum, prout novit bubulcus bubulcum, igitur cognoſco oves meas, et cognoſcunt me meae.

Doctoris jureconſultiſſimi. de Nobilitate et ruſticitate dialogus. Sacre Theologiae: jurium: philoſophorum et poetarum ſententiis: hyſtoriis et facetiis refertiſſimus. Ejusdem de Switenſium ortu: nomine: confederatione: moribus: et quibusdam (vtinam bene) geſtis. Ejusdem Proceſſus judiciarius coram deo habitus: inter nobiles et Thuricenſes ex vna: et Switenſes partibus ex altera: cum ſententia diffinitiva et ejus executione. Ejusdem epiſtola nomine Caroli magni ad Fridericum tercium Romanorum regem: qua de celo eum hortatur; vt de Switenſibus vindictam ſumat. fol. ohne Jahrzahl und Druckort.

Von dem hier befindlichen Proceſſe ſoll in der Folge geredet werden. Der auf dem Titel erwähnte Tractat de Switenſium ortu iſt nichts anders, als das 33 Capitel des Werkes de nobilitate, und nicht beſonders gedrukt. *)

Vom Reineke Fuchs und deßen Verfaßern.

Was vor Verwirrung in der Geſchichte des Reinekefuchſes herrſcht, und wie mancher wichtige Punct in derſelben noch unaufgeklärt iſt, werden diejenigen am beſten wißen, die ſich mit der Litteratur beſchäftigt haben. Meinungen ſtreiten wider Meinungen, und Muth-

---

*) Sinceri Theſaurus Biblioth. Tom. II. p. 100. Freytag. Analect. litterar. p. 434 und 435.

Muthmaſſungen durchkreuzten einander auf allen Seiten. Die Hauptverwirrung kommt meines Erachtens daher, daß man den Reineke Fuchs mit Gewalt und ausſchließungsweiſe zu einem deutſchen Product machen wollen. Ich hoffe wenigſtens einigen Irwegen auszuweichen, wenn ich die Geſchichte deſſelben chronologiſch darſtelle, ſo weit nämlich meine Kenntniß reicht; denn ſo wird am Ende das Reſultat meines Nachforſchens von ſich ſelbſt in die Augen fallen.

Es iſt ſonderbar, daß man den Fuchs in alten Zeiten immer zum Sprecher politiſcher Maximen und Regeln der Regierung gemacht hat. Man ſieht dieſes ſchon aus dem berühmten Buche Kelila und Dimna, wo unter der Hülle einer Menge von Fabeln die vornehmſten Regeln der Staatsklugheit und der bürgerlichen Regierung von zwei Thoes, einer Art Füchſen, die in Indien ſehr gemein ſind, erzählt werden. *) Da die

---

*) Joannes de Capua ein getaufter Jude und Italieniſcher Schriftſteller überſetzte dieſes Buch aus dem Hebräiſchen ins Lateiniſche, unter folgendem Titel:

Directorium vite humane, alias Parabole antiquorum Sapientum. 4. ohne Jahrzahl und Druckort, mit vielen Holzſchnitten.

Ein unbekanter Rabbi Joel hatte es aus dem Arabiſchen ins Hebräiſche überſetzt. Die arabiſche Ueberſetzung war aus einer Perſiſchen, und dieſe aus dem Indianiſchen Original gemacht worden. *Marchand Dict. Jean de Capoue.* Dieſe Ueberſetzung des Joann de Capua iſt von dem Abuſchalem, den Hr Lehmus in Soeſt 1778. 8.

ge

die deutſchen Namen der Thiere, die in dem Gedichte vom Reineke Fuchs vorkommen, als Iſegrim und Reineke, Reinart auch in den fremden Sprachen vorkommen, worinn dieſes Gedicht geſchrieben worden, ſo iſt es allerdings wahrſcheinlich, daß irgend ein deutſches altes Gedicht, Spottlied oder Fabel zum Grunde liege, und vielleicht den Ausländern zu ihren Gedichten habe Gelegenheit gegeben. Ob aber von einem Deutſchen in den alten Zeiten ein Gedicht von der Form und dem Inhalt des jetzigen Reinekefuchſes ſei verfertigt worden, läßt ſich aus Mangel der Nachrichten ſchlechterdings nicht behaupten. Den deutſchen Namen Iſegrimm findet man ſchon im zwölften Jahrhunderte bei den **Troubadours.** Es ſind von **Richard I.** König von England, der auch ein Troubador war, und im Jahr 1199. bei Belagerung des Schloßes Chalais mit einem Pfeile erſchoßen wurde, noch zwei **Sirventes** übrig; die eine, welche er in ſeiner Gefangenſchaft auf einem Schloße in Oeſterreich ſchrieb, worinn er ſich über ſein Unglück beklagt; und die andre ſchrieb er nach ſeiner Gefangenſchaft während des Krieges mit Philipp Auguſt gegen den Dauphin von Auvergne und den Grafen, da er ſie nicht zum Bündniße mit ihm bewegen konnte. Er ſagt zu beiden: Ihr habt mir Treu und Glauben verſprochen, aber ihr habt es gehalten wie der

Wolf

---

zu Leipzig herausgegeben, ganz verſchieden. In der Akademie Bibliothek zu Liegnitz habe ich eine Handſchrift von dem Buche Kelila in einer lateiniſchen Ueberſetzung gefunden.

Wolf dem Fuchſe. Im Texte wird der Wolf Iſangrin genennt. y) In den Zeiten der Minneſinger hieß ſchon der Fuchs **Reinhart** und der Wolf Iſegrim. Der edle **Marner**, der im 13ten Jahrhunderte dichtete, nennt ſie in folgender Fabel ausdrüklich alſo:

Ein Eſel gab für eigen ſich
Dem fuchſe das was guot
Da lert er in ſprechen wihteklich
Si waren beyde hochgemuot
Seht do vuort her *reinhart* ſeinen knappen in
den grünen klee
Er ſprach mein eſel hüte dich
Der Wolf dir ſchaden tuot
Erhört er dich
Des wart uff mich
Der eſel in dem graſe wuot
Da ſchuff im ſein mag unfröide
Das er ſang ein Hugelied als e
Zuo dem gedöne kam gegangen *iſegrim*
Swas reinhart ſeit u. ſ. f. z)

Warum der Fuchs den Namen Reinke oder Reinhart bekommen, leitet **Eccard** daher. Im 9ten Jahrhunderte und zu Anfange des zehnten war der Graf **Reginardus** oder **Reinhart** wegen ſeiner Verſchlagenheit und liſtigen Anſchläge in dem auſtraſiſchen Reiche berühmt; als er von ſeinem Könige Zwentibald,

---

y) Hiſtoire litteraire des Troubadours. Tom. I. p. 63.

z) Proben der ſchwäbiſchen Poeſie. S. 226.

bald, deßen Rath er war, aus dem Reiche verwieſen wurde, entfloh er mit Weib und Kind in ſein feſtes Schloß Durſos; dieſes wurde zwar von Zwentibald belagert, aber er konte es nicht erobern, ſondern muſte unverrichteter Sache abziehen. Nun meint Eccard, wäre von den Nachbarn nach damaliger Gewohnheit die Verſchlagenheit des Reinharts in Volksliedern beſungen, und er ſelbſt wäre in denſelben der Fuchs genennt worden. a) Dieſes iſt freilich nichts mehr und nichts weniger als eine ſcharfſinnige Muthmaßung. Auf eben dieſe weiſe leitet er auch den Namen Iſegrim, der in den mittlern Zeiten in Volksliedern und Fabeln dem Wolfe gegeben wurde, von einem Spottliede, das auf den öſterreichiſchen Grafen Iſengrin, der ſich gegen den Kaiſer Arnulph empört, gemacht worden. b) Aus den Volksliedern nun, welche die Gallier auf den Reginardus oder Reinhart in den Niederlanden geſungen, worinn ſie ihn mit einem verſchlagnen Fuchſe vergleichen, glaubt Eccard wäre im 13ten Jahrhunderte in den Niederlanden die Fabel vom Reinikefuchs in franzöſiſcher Sprache um die Zeit Otto IV. gemacht worden. c) Wir laßen dieſes dahingeſtellt ſeyn, und können dem Eccard in ſeinem hohen Fluge, da wir ihn

[illegible]

---

a) Eccard in Praefat. ad Collectan. Etymolog. Leibnitii. p. 36.

b) Commentar. de rebus Franciae oriental. Tom II. p. 797.

c) Eccard in Praefat. ad Collect. Etymolog. Leibnit. p. 39.

aus den Augen verliehren, nicht folgen. Hierauf meint Eccard, wäre dieſes Gedicht um das Jahr 1290. in eine neue Form gebracht, und unter dem Titel des Neuen Reineke (Nouveau Renard) von Jaquemars Gielee aus Liſle in Flandern herausgegeben worden. d) Unterdeſſen iſt ſo viel klar, daß die erſten Gedichte vom Reinekefuchs unſtreitig in die franzöſiſche Litteratur gehören, und noch itzt handſchriftlich ſich in Frankreich befinden.

In den franzöſiſchen Bibliotheken iſt wirklich noch ein ſatiriſcher Roman in Handſchriften befindlich, welcher den Titel führt

Le Renard couronné;

Er wurde von einem ungenannten Dichter, im zwölften Jahrhunderte verfertigt, der auch der Verfaſſer des Roman de Garin de Loherans iſt, der ſich auch theils in Verſen theils in Proſa in franzöſiſchen Handſchriften befindet. Du Cange und Du Freſne führen hin und wieder Stellen aus dieſem Gedichte an. Letzterer hat bei dem Worte Iſengrin folgende Stelle aus denſelben angeführt:

Lupus qui s'apiele en fornom
Iſengrin, venoit en lor route.

Dieſer gekrönte Reinekefuchs aber ſoll von denen, deren ich bald gedenken werde, ganz verſchieden ſeyn. e)

Du

---

d) Ibid. p. 48.

e) Eccard. l. c. p. 49. Adelung in Büſchings wöchentlichen Nachrichten 1778. S. 211.

Du Cange führt ein Gedicht an, welches den Titel hat, Le Roman du Renard.[f] Es kommt auch eins vor unter der Aufſchrift Le Roman ancien de Maiſtre Renard. Zwei dergleichen Handſchriften, eine auf Pergament, die andre auf Papier befanden ſich in der Bibliothek der Prinzeßin von **Conde** zu Anet, und eine iſt in der Bibliothek des Königs von Frankreich unter der Zahl 1308. Noch eine andre Handſchrift befindet ſich daſelbſt unter dem Titel: Roman du petit Renard. Man findet auch einen unter dem Titel: le Roman de l'ancien Renard, den man dem **Pierre de St. Cloſt**, dem **Richard de Liſou** und andern zuſchreibt.[g] Ob ſie aber mit unſerm gegenwärtigen Reinikefuchs übereinkommen, ob ſie mit des Gielee ſeinem übereinkommen, oder nicht, iſt noch unbekant. In der Bibliothek des **Louis Jean Gaignat** komt auch eine Handſchrift auf Pergament vor, unter dem Titel: Le Roman intitulé du Renart et Yſengrin, compoſé en ryme françoiſe, geendigt im Jahr 1339.[h] Unter den alten franzöſiſchen Verfaßern des Reinikefuchſes iſt am bekanteſten **Jaquemars Gielee.** Dieſer Jaquemars Gielee ein alter franzöſiſcher Dichter ſoll nach einigen aus Liſle in Flandern gebürtig ſeyn; Fauchet ſagt aber blos, er hätte in Liſle ſich aufgehalten;

---

[f] Du Cange Index ſeu Nomenclator ſcriptorum mediae et infimae Latinitatis. Col. 182.

[g] Marchand Diction. Gielée. Rem. D.

[h] De Bure Supplement. Tom. I. p. 451.

und Gielee ſagt in dem Gedichte weiter nichts, als daß er daßelbe zu Liſle geſchrieben oder geendigt habe. Dieſer Dichter lebte um das Ende des 13ten Jahrhunderts, und ſchrieb

Le Roman du nouveau Regnard

um das Jahr 1290. Die Niederländiſchen Bibliothekenſchreiber kennen weder dieſen Gielee noch den Alkmar. Ihr Fortſetzer **Foppens** ſagt nur ein Paar Worte von ihm, und giebt ihm überdieſes noch einen falſchen Namen, Jacquemantius Grelaus; welche falſche Schreibart hernach der Abt Goujet in ſeiner franzöſiſchen Bibliothek, und die Journaliſten von Trevoux angenommen. Das Gedicht des Gielee ſelbſt iſt eine ſehr beißende Satire auf Regenten, aber mehr auf Hofleute und andre Stände, beſonders Geiſtliche, worinn alle dieſe Stände vor dem Fuchſe die Muſterung paßiren; er faßt ſie alle bei ihrer ſchwachen Seite, ſpielt ihnen mancherlei Streiche, und macht ſich über alle weidlich luſtig. Der Titel des neuen **Fuchſes** ſcheint allerdings anzuzeigen, daß vorher noch ein älteres Gedicht vom Fuchſe vorhanden geweſen. Ob ſich dieſes unter den oben angeführten Gedichten befinde, oder ob es eines von denen ſei, die im **Montfaucon** oder in dem Catalogo der Königlichen franzöſiſchen Bibliothek vorkommen, läßt ſich aus Mangel der Nachrichten nicht ausmachen. e)

---

e) Montfaucon in Bibl. Manuſcriptorum Tom. II. p. 793.

Die Geſchichte vom Reinkefuchs war um das Ende des 13ten und den Anfang des 14ten Jahrhunderts ſo bekannt und beliebt, daß man bei einem Feſte, welches Philipp der Schöne gab, Reinikens ganze Lebensgeſchichte dramatiſch vorſtellte, der zuletzt Pabſt wurde, und auch in der päbſtlichen Würde noch immer alte und junge Hühner fraß. k)

Der Roman des Gielee iſt eine Allegorie unter dem Bilde eines Traumes, der ohngefehr zwei Jahre dauerte, ohne daß der Träumer in der Zeit zu eſſen oder zu trinken brauchte. Es war damals gebräuchlich ſeine Erdichtungen in dergleichen Träume einzuhüllen; wie ſchon aus dem zweiten Bande dieſer Geſchichte erhellet, und noch im folgenden durch andre Beiſpiele wird beſtätigt werden. Der Verfaſſer dichtet, daß als er im Frühlinge auf dem Lande an einem angenehmen Orte eingeſchlafen, ſo hätte ihm geträumt, als wenn alle Thiere auf der Welt, ſowohl Vögel als vierfüßige und andre zu ihm gekommen, und daß der Löwe als König alle dieſe Thiere beherrſchet. Dieſer ganze Hauſe der Thiere fieng hierauf an zu ſpielen, zu tanzen und zu ſingen. Jedes zeigte auf ſeine Art ſeine Stärke und

Ge-

---

und 938. Catalogue de Manuſcripts et des Livres imprimés de la Bibliotheque du Roi de France Vol. VII. p. 37. wo zwei dergleichen Handſchriften vorkommen.

k) Le Grand in ſeinen Fabliaux und Bibliothek der Romane. Th. IX. S. 103.

Geſchiklichkeit in ritterlichen Spielen. Sie machten einander mit der gröſten Galanterie allerhand Höflichkeitsbezeugungen. [l]) Dieſer Roman des Gielee iſt urſprünglich in Verſen geſchrieben, und noch nicht gedrukt, aber in Handſchriften vorhanden. Am Ende zeigt der Verfaßer ſeinen Namen an, und das Jahr, in welchem er das Buch zu Ende gebracht.

> Jamais n'en y eſt Renars mis jus:
> Se diex nel ſet, qui maint la ſus
> Ce nos dit Jaquemars Gielée

> La figure eſt fin de no livre
> Veoir le poez à delivre,
> Plus n'en ſeray o mention.
> En l'an de l'incarnation,
> Mil et dos cens et quatre vingts
> Et dix, ſut ſi ſaite la ſins
> De ceſte branche, en une ville,
> Qu'on apelle en Flandres l'Isle,
> Et parſaite le jour Saint Denis.

Die hier erwähnte lezte Figur iſt ein Glücks-Rad, auf dem Meiſter Reinhart ſizt, zur rechten hat er den Stolz und zur linken die Dame Guille; (Liſt, Ränke) zu Räthen zwei Arten von Geiſtlichen, die damals ſehr verhaßt waren, weil ſie ſich in alles miſchten. [m]) Die-

---

[l]) Marchand. Gielée. Rem. C.

[m]) Fauchet Recueil de l'origine de la langue et poeſie françoiſe, Ryme et Romans. p. 197.

ſer Roman des Gielee iſt hernach in franzöſiſche Proſa überſetzt worden, wie man es faſt mit allen alten poetiſchen Romanen der Franzoſen gemacht hat.

Man hat noch einen alten franzöſiſchen Roman im Manuſcript, unter dem Titel: Le Renard contrefait; in welchem der Löwe alle Thiere an ſeinen Hof beruft, unter denen der Fuchs zuerſt erſcheint, und dem Löwen die ganze weltliche und KirchenGeſchichte auf 312 Seiten in vierfüßigen Verſen und auf den letzten 121 Seiten der Reſt der Geſchichte von der Regierung des Auguſts bis auf das erſte Jahr der Regierung Philipps von Valois in Proſa erzählt. r) Hieraus ſieht man leicht, daß dieſes Buch mit unſerm Reinekefuchs in gar keiner Verwandſchaft ſteht.

Ich

---

r) Der Verfaßer des Renard contrefait (das iſt, repreſenté) nennt ſich nicht, ſondern ſagt nur, daß er aus Troie geweſen, ſein werk 1319. angefangen und 1328. zu Ende gebracht habe. Er war ein Clerc, das iſt, ein Gelehrter, wie er ſich ſehr naiv ausdrukt:

Nouvel ecrit et nouvel fait
Que cil Clerc a encores fait,
Clerc non, car coronne n'ot point
Par femme perdit il ce point
Le grand Diable ait de celui l'ame
Qui premier etablit bigame.
Et m'en tais, n'en puis autrement
Et poise moi certainement.

Es kommen in dem Buche viel comiſche Ausdrücke und heftige Angriffe auf die Mönche vor; folgende Erzählung

wurde

Ich komme nun auf die gedrukten Ausgaben des Reimikeſuchſes, die ich nach der Zeitfolge anführen werde, um allerhand Verwirrungen auszuweichen.

1481.

würde vom La Fontaine trefflich bearbeitet werden ſeyn: Ein [illegible] aber verſtändiger Cavalier wollte ein ſehr ſchönes aber dummes Frauenzimmer heirathen.

La Damoiſelle qu'il aimoit,
Beſtiaux, ſote et niche etoit.
Mais elle etoit belle à devis
De facon, de corps et de vis.
Plus belle ne pouvoit on querre
Par le payis, ne parterre.

Der Cavalier eröfnete die Sache ſeinen Anverwanten, und ſagte er thäte es in der Hofnung, daß die Kinder aus dieſer Ehe alle Vollkommenheiten haben würden; denn vom Vater würden ſie den Verſtand und von der Mutter die Schönheit erlangen.

Tres beaux pour cauſe de la mere
Et ſaiges pour cauſe du pere.

Er heirathete das Fräulein; und es erfolgte das Gegentheil, die Kinder waren häßlich wie der Vater, und dumm wie die Mutter

Enfans eurent tels comme ils durent
Laids et hideux de par le pere
Sots et nichès de par la mere.

Seite 375. wird das Wunder des heiligen Jangou erzählt. Seine Frau hatte mit einem Prieſter ein Liebesverſtändniß, und tödtete ihren Mann im Schlafe. Als man die Leiche zum Grabe trug, wurden viele Kranken geheilt, die ſie anrühreten. Da die Frau dieſes von ih-

1481.

Reynard the Fox. a Weſtminſter, William Caxton. Fol. 82 Blätter. o)

Thomas Hearne klagt, daß die neuen Ausgaben des Engliſchen Reinike Fuchſes von dieſer erſten Ausgabe gar ſehr verſchieden wären. p) Was Wunder, daß Meiſter Klügling in England alte Schriftſteller eben ſo moderniſirt, als in Deutſchland! Ein gewißer Engländer How ſagte dem Prof. Heinrici in Altona: er hätte eine engliſche Ausgabe vom Reinikefuchs, die von Caxton 1485 gedrukt worden. q) Vieleicht war dieſes

---

dem Kammermädchen erzählen hörte, ſagte ſie: Ie le crois tout ainſi comme mon cul chante, was geſchah? ihr A— fieng alsbald an zu ſingen, und laut und häßlich zu tönen, und ſo oft, que c'etoit une fine merveille. Am ärgſten war es alle Freitage, als an welchem Tage der Heilige war getödtet worden; denn bei jedem Worte, welches aus ihrem Munde gieng, hörte man zugleich von hinten gräßliche Töne. Dieſes beſtätigt der Kartheuſer Werner von Kolerink in ſeinem Faſciculus temporum beim Jahr 764. mit folgenden Worten: Gengulphus fuit ſeparatus ab uxore ſua adultera, cujus anus cantavit, eo quod derideret miracula ejus. Menagiana Tom. III. p. 19.

o) Marchand. Gielée. Rem. E.

p) Thomas Hearne in notis ad Guilelmi Neubrigenſis Hiſtoriam Anglicanam. p. 743.

q) Gottſcheds Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit. 1757. S. 118.

dieſes ein Gedächtnißfehler, oder es giebt eine zweite Ausgabe von **Carton**. Ich begreiſe nicht, wie Gottſched, der dieſe Nachricht von Heinrici erhielt, bald darauf ſchreiben konnte, **Cartons** Ausgabe wäre 1487. gedrukt worden. [r]) Auch weiß ich nicht, aus was vor einer Urſache Herr **Adelung** ſchreibt, daß die erſte engliſche Ausgabe 1494. erſchienen. [s]) Eine noch ältere Ausgabe des Reinikefuchſes glaubte ein holländiſcher Buchhändler **Johan Swart** zu beſitzen; denn er verſicherte in einem AuctionsCatalogo, daß unter den darinn vorkommenden Büchern, eine ſo alte Ausgabe des Reinikefuchſes ſei, daß es das älteſte in Deutſchland gedrukte Buch wäre; er ſetzte die Zeit ſeines Druks 20 Jahre nach dem Druk des berühmten

Spiegel onſer Behoudeniſſe,

welches die Holländer zu Harlem aufbewahren, als wäre es von ihrem **Lorenz Coſter**, und welches ſie aus allzugroßem Zutrauen für das erſte gedrukte Buch halten. Dieſer Reinikefuchs hatte illuminirte Holzſchnitte, und er glaubte, er wäre von **Johann Fauſt** zu Maynz. Allein da man ihm das Lächerliche dieſer Anpreiſung zeigte, ſo ließ er es Niemand ſehen, und auch nicht verkaufen. Es war ohne Zweifel eine alte deutſche Ausgabe in 4to, ohne Jahrzahl und Druckort. [t]) Ein ähnliches Vergehen kam 1752. in den

---

[r]) Ebendaſelbſt S. 127.

[s]) Büſchings wöchentliche Nachrichten. 1775. S. 231. ff.

[t]) Bibliotheca Nobiliſſimi Clariſſimique viri apud Ioan. Swart. d. 15. Mart. 1728. p. 214.

Göttingiſchen gelehrten Zeitungen im 49ſten Stück vor, wo aus Magni Celſii Hiſtorie der Königlichen Bibliothek zu Stockholm gemeldet wurde, daß das erſte Buch, welches 1483. in Schweden gedrukt worden, der Reinikefuchs geweſen. Allein Celſius ſagt auf der 9ten Seite nur, daß der Dyalogus Creaturarum moralizatus in Schweden 1483. gedrukt worden, und daß noch eine ältere Ausgabe dieſes Buchs 1481. zu Cöln ans Licht getreten, und daß es ein dem Reinikefuchs ähnliches Werk ſei. (i. e. Apologos, ad modum decantatiſſimae et lepidae Vulpeculae Henrici Alcmarienſis, complectens.)[v])

1485.

Die Hiſtorie van reynaert de vos.

Am Ende ſteht: Hier eindet die Hiſtorie van reynaert de Vos. Int jaer ons heren MCCCC, ende lxxxv opten vierden Dach van junio. Delf in hollant. Dieſe Delfter Ausgabe in holländiſcher Proſa iſt in klein Quart, und hat 112. Blätter in Quernen geſchoſſen. Herr Subrector Geßner glaubte zuerſt, ſie wäre in Octav. Nach dem Titelblatte folgt auf zwei Blättern das Verzeichniß der 49 Capitel, worein das Buch getheilt iſt. Durch das ganze Buch iſt beim Anfange eines neuen Capitels der Anfangsbuchſtabe ausgelaßen, weil man ſie damals einzumahlen ſen pflegte. In der kurzen Vorrede und im Buche ſelbſt kommt keine Spur vom Verfaßer vor. Das einzige Exemplar, welches man von dieſem Buche kennt, befindet ſich in der Bibliothek zu Lübeck. J. H. von Seelen nennte zuerſt 1740 bei Gelegenheit des Buchdrucker-Jubeljahrs dieſe Ausgabe.[w]) Johann George Geßner Subrector und Bibliothekar zu Lübek gab eine vollſtändigere Nachricht davon im J. 1757.[x]) Und Herr Ludewig Suhl, Stadtbibliothekar und Subrector in Lübek ließ das ganze Buch unter dem Titel abdrucken:

---

[v]) Gottſcheds Einleitung zu ſeiner Ausgabe des Reinikefuchſes. S. 40.

> Die Hiſtorie van reynaert de vos. Nach der
> Delfter Ausgabe von 1485. zum genauen
> Abdruck beſördert von Ludewig Suhl.
> Lübek und Leipzig 1783. 8.

In der alten Ausgabe ſind eben ſo viel Zeilen und Seiten, in jeder Zeile eben ſo viel Sylben und Buchſtaben, als in dieſem Abdrucke. Abkürzungen, Orthographie und Skoliographie, Abweſenheit, Gegenwart und Verkehrtheit der Unterſcheidungszeichen, kurz alle in ſich zum Theil ſehr unbedeutende Eigenheiten des Originals, ſo viel es nur durch einige neugegoßne Schriftzeichen möglich war. Obgleich dieſe Delfter Ausgabe in Proſa iſt, ſo laufen doch einige wenige Reime mit unter.

---

w) Von Seelen Nachrichten vom Urſprunge und Fortgange der Buchdruckerei in Lübek. S. 33⸗35.

x) Im Neueſten der anmuth. Gelehrſamkeit 1757. S. 113⸗126.

unter. Man findet hier nichts von Einleitungen, Summarien und Erklärungen, die in den folgenden Ausgaben vorkommen.

Das erſte Capitel dieſes holländiſchen Reinikefuchſes lautet alſo:

Et was omtrent pinxteren alſoe dat tet wout dan gaerne luſtelic gheſtelt plech te weſen. Van loueren bloeſſeme bloemen wel rukende ende mede van voghelen ghesanghe. Alſoe dat die edel coninck van allen dieren woude des pinxteren daghes te ſtate een eerlic hof houden dat hi ouer al ſijn lant te weten dede Ende liet dat met naerſte gebieden an een yeghelic dier al daer te comen, Alſoe dat alle de dieren groot ende cleyne te houe quamen ſonder reynaert de vos. Want hi bekende hem ſeluen broeckich aen menighen dyeren dye daer weſen ſouden. Alſoe dat hi dat niet waghen en dorſte daer te comen. Doe die coninc aldus alle ſyn hof verſament hadde doe en was daer nyemant dan alleen die das, ſie en hadden alle ouer reynaert ſwaerlic te claghen.

1487.

Le livre de Maiſtre Regnard et de Dame Herſant ſa femme; Livre plaiſant et facetieux, contenant maints propos et ſubtils paſſages couverts et cellez, pour monſtrer les conditions et Moeurs de pluſieurs eſtats et offices, comme il ſera declaré cy-aprés: on le vend en la grande rue Sainct Jacques, à l'Enſeigne de la Roſe blanche couronnée. 4. mit gothiſchen Buchſtaben. 58. Blätter.

Man glaubt dieſes Buch ſei 1487. gedrukt. y) Es iſt in Proſa geſchrieben, und vermuthlich aus dem ältern poetiſchen Texte in Proſa gebracht worden.

1498.

Reyneke de Voß.
Ut Vulpis adulatio
Nun in der werlde blyket
Sic hominis eſt ratio
Gelyk dem Voſſe gheſchicket.

Dieſe Ausgabe iſt zu Lübek 1498. in klein Quarto gedrukt, und mit vielen Holzſchnitten geziert, die im Anfange viel häufiger als am Ende vorkommen, aber nur bloße Umriße der Figuren vorſtellen; und etwas grob ausſehn. Die bloße Vorrede **Heinrichs von Alkmar** füllet 4 Blätter, und auf dem 7ten Blatte hebt der Text mit der Ueberſchrift an: **Hyr beghynt dat erſte boek, von reynken deme voſſe vñ von allen deren.** Ueberhaupt ſind der Blätter 241. und die letzten Zeilen heißen.

Dyt boek is ſeer gud to deme koep,
Hyr ſteyt vaſt in der werlde loep.
Wultu wetten der werlde ſtad,
So koep dyt boek da is rad.
Alſus endyget ſyck Reynkens Hyſtorien.
God helpe uns in ſyne ewyge gloryen.

---

y) Marchand. Gielée. Rem. C.

Dieſer ins plattdeutſche verſificirte Reinikefuchs befindet ſich in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolffenbüttel. [z]) Herr Suhl ſagt, dieſe Lübeker Ausgabe enthielte im Abdruck 150 Quartblätter, welches mit Gottſcheds Anzeige nicht übereinſtimmt. [a]) Am Ende ſteht: Anno domini 1498. Lübek. [b]) **Friedrich Auguſt Hackmann** Profeſſor zu Helmſtädt machte dieſe Ausgabe zuerſt 1709. in einer akademiſchen Einladungsſchrift bekannt, gab ſie vor die erſte Ausgabe des Reinikefuchſes aus, und ließ ſie 1711. zu Wolffenbüttel abdrucken. In der Vorrede nennt ſich der Verfaßer in dieſen Worten: **Hierum̃e dat man en moghe leſen und ok vorſtaen, ick Hinrek van Alkmer, Scholemeſter un Tuchtlerer des eddelen Dogentliken vorſten un heren, Hertogen van lotryngen, um̃e bede wyllen mynes gnedyghen heren, hebbe dyt yeghenwerdyge boek uth walſcher unde franszöſeſcher ſprake gheſocht un umegheſath in dudeſche ſprake to dem love un to der ere Godes, un to heylſamer lere der, de hiryñe leſen; unde hebbe dyt ſulve boek ghedeelet in veer part, un hebbe by yſlyk capittel geſath eyne korte uthleyginge un meninge des ſulfſten poeten, um̃e to verſtaen den rechten ſyn des capittels.** Außer dieſer Vorrede wird der

---

z) Gottſched Neuſtes. 1757. S. 38.

a) In der Vorrede zu ſeiner Ausgabe von Delft.

b) Lackmann ſelecta typographica. p. 161.

des **Heinrichs von Alkmar** nirgends in der gelehrten Geſchichte gedacht, ſelbſt nicht von den niederländiſchen Bibliothekenſchreibern. Daher haben ihn einige gar vor ein literariſches Fantom gehalten; So hielt **Adam Heinrich Lackmann** ConſiſtorialAſſeſſor in Kiel dieſen Namen blos für eine Erdichtung. Eben dieſer Meinung iſt auch Herr **Büſching**. Denn einer von den Nachkommen des **Nicolaus Baumann**, von dem wir auch eine Ausgabe des Reinekefuchſes haben, nämlich Herr **Nicolaus Heinrich von Baumann**, Kriegsrath und OberBurgermeiſter der Stadt Goch im Cleviſchen hatte dem Paſtor **Sybel** zu Cleve, aus Nachrichten, die noch ietzt bei der Baumanniſchen Familie aufbewahrt werden, den 26. Februar 1773. geſagt, daß **Nicolaus Baumann** der eigentliche Verfaſſer des plattdeutſchen verſificirten Reinekefuchſes wäre, und daß er blos vorgegeben, daß **Heinrich von Alkmar** dieſes Gedicht aus der wälſchen und franzöſiſchen Sprache überſetzt habe. c) Es iſt freilich ſchwer in einer ſo dunklen Sache ein Urtheil zu fällen. **Hackmann** merkt an, daß ſich in die Baumanniſche Ausgabe die weichere Mecklenburgiſche Mundart eingeſchlichen, da hingegen die ältere des **Alkmars** eine weit härtere gehabt, welche anzeige, daß **Alkmar** ein Braunſchweiger geweſen. d) Allein **Alkmars** und Bau-

---

c) Büſchings wöchentl. Nachrichten 1774. Stück IV.

d) Oſtendit vero dialectus paululum durior, non Mecklenburgenſem illum fuiſſe, ſed ex hisce terris oriundum, Baumanns Ausgabe ſind nur in wenigem verſchieden, und **Alkmars** Mundart weicht von der braunſchweigiſchen noch viel mehr ab, als von der meklenburgiſchen. Wahrſcheinlich war alſo **Alkmar** aus der Stadt gleiches Namens in der Provinz Holland gebürtig; weil ſich ehemals die Schriftſteller von ihrem Geburtsort nannten, wie **Hugo von Trymberg**.[e] **Alkmar** nennt ſich in der Vorrede **Scholemeſter** und **Tuchtlehrer**, das iſt Hofmeiſter des Herzogs von Lothringen, auf deßen Bitte er dieſes Werk verfertigt hätte. **Gottſched** glaubt, daß dieſer Herzog von Lothringen **Renatus II.** geweſen, der 1508. geſtorben, und noch in ſeinen letzten Jahren den gedrukten Reinikefuchs hat ſehen können, nach dem ihn ſein Lehrer in der Jugend unterwieſen hatte. Vieleicht könte auch deßen Erbprinz **Antonius** der Untergebne des Alkmar geweſen ſeyn, der 1508 zur Regierung gekommen und 1544. geſtorben. Und auf dieſen Fall könnte doch der vorige Henzog, die Verfertigung des Reinikefuchſes von dem Alkmar begehrt haben.[f]

Alkmar ſagt in der Vorrede ausdrüklich, daß er das Buch nicht ſelbſt verfertigt, ſondern aus der wäl-

ſchen

---

dum, cum editiones contra hujus libri poſteriores molliorem et magis effoeminatum verborum ſonum, quam Mecklenburgenſes et eorum vicini exprimere ſolent, praeferant.

[e] Gottſcheds Einleitung zu ſeiner Ausgabe des Reinikefuchſes. S. 21.

[f] Gottſcheds Einleitung. S. 21. 22.

ſchen und franzöſiſchen Sprache überſetzt habe. Wenn dieſes wahr wäre, ſo müſte man einen Reinikefuchs bei den Italienern kennen, allein ſie haben nach allen litterariſchen Nachrichten nie einen gehabt. Zwar wollte mich mein Freund und College Herr Profeſſor **Sbmit** verſichern, daß man eine italieniſche Ueberſetzung vom Reinikefuchs hätte, ſie wäre aber neuer als **Alkmars** ſeine Ausgabe; aber er konnte die Beſtätigung aus ſeinen Collectaneen nicht finden. Alſo kann man unter der wälſchen auch die franzöſiſche Sprache verſtehn; da noch itzt in Holland die geflüchteten reformirten Franzoſen die walloniſchen Gemeinden heiſſen; und daß es mehr als einen franzöſiſchen Reinikefuchs giebt, iſt oben gezeigt worden. Aber es iſt doch ſonderbar, daß in Alkmars Vorrede das wälſche von dem franzöſiſchen unterſchieden wird. **Geßner** glaubt das Wort **wälſch** könne, wie es die Franken brauchten, auch undeutlich und fremde heiſſen, und daß nicht allein dadurch italieniſch und franzöſiſch, ſondern auch holländiſch könne verſtanden werden. [g]) Denn ob **Alkmars** Reinikefuchs aus dem franzöſiſchen überſetzt ſei, kann man ietzt noch nicht behaupten, da man ihn noch nicht mit den franzöſiſchen Originalen verglichen hat. **Gottſched** hält dieſes Vorgeben des **Alkmar** für eine Erdichtung, weil dieſes ſatiriſche Gedicht ihn zu dieſer Behutſamkeit bewogen, um hinter einem fremden Product deſto ſiche-

rer

---

g) Gottſcheds Neuſtes. 1757. S. 115.

rer zu ſeyn. h) Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß Alkmar den holländiſchen Reinikefuchs, der zu Delft gedrukt worden, vor Augen gehabt, oder auch vielleicht den noch ältern Engliſchen, den Carton gedrukt. Daß er aber mehr als ein bloßer Ueberſetzer ſei, lehrt der Augenſchein deutlich. Die Fabel in dem holländiſchen kommt mit der Fabel im plattdeutſchen überein; nur iſt in jenem das meiſte kürzer ausgedrükt. Alkmar hat den meiſten Thieren andre Namen beigelegt als in der holländiſchen Ausgabe ſich befinden; er hatte manche Stellen mit mehr Schamhaftigkeit ausgedrükt, und einige allzudeutliche Erzählungen abgekürzt; er hat manches zweimahl geſagt, oder des Reims wegen manches hinzugeſezt, welches im holländiſchen Original nicht ſteht. Alles dieſes hat Geßner durch Beiſpiele bewieſen. i) Der klagende Hahn heißt im Holländiſchen Cantencleer, und in einem Engliſchen Reinkefuchs London 1708. heißt der Hahn auch Canticlar. So viel iſt klar, daß Alkmar nicht der Erfinder der Fabel iſt, ſondern der poetiſche Ueberſetzer, Abtheiler und Verbeſſerer des Gedichts. Er theilte es nämlich in 4 Bücher, und dieſe wieder in 75 Capitel; alſo daß das erſte Buch 39, das zweite 9, das dritte 14, und das vierte 13 Capitel hat. Er hat auch zu den meiſten Capiteln Anmerkungen hinzugefügt, worinn er die moraliſche Anwendung der Geſchichte zeigt. Ich will das erſte

---

h) In der Einleitung. S. 73.

i) Gottſched Neuſtes 1757. S. 116.

erſte Capitel des erſten Buches beifügen, damit man es mit dem obenangeführten holländiſchen vergleichen kann.

Dat erſte Boek.

Dat erſte Capittel.

Wo de Lauwe, Koñynck aller Deeren, leet uthkreyeren,
un vaſten vrede uthropen, un leet beden allen
Deeren, to ſynem hove to komen.

Id gheſchach up einen pynkſte dach,
Das men de wolde un velde ſach
Grone ſtaen mit Loff un graſs,
Un mañich vogel vrolig was
Myt ſange, in haghen un up bomen;
De krude ſproten un de blomen,
De wol röken hier und dar:
De dach was ſchone, dat weder klar.
Nobel, de Koñynck van allen deeren,
Held hoff, un leet den uthkreyeren
Syn laut derch over al.
Dar quemen vele heren mit grotem ſchal;
Ok quemen to hove vele ſtolter gheſellen,
De men nich alle konde tellen:
Lütke de kron, un Marquart de hegger,
Ja, deſſe weren dar alle degger;
Wente de Koñynck mit ſynen heren
Mende to holden hoff mit eren,
Mit vrouden und myt grotem love,
Un hadde vorbodet da to hove,

Alle de deere groet un kleyne,
Sunder reynken den voß alleyne.
He hadde in den hoff ſo vele misdan,
Dat he dar nicht endorſte komen noch gan.
De quad deert, de ſchuwet gern dat Licht:
Alſo dede ok Reynke, de böſewicht.
He ſchuwede ſere des Konynges hoff,
Dar in he hadde ſeer kranken loff.
De de hoff alſus anghynck,
En was darneen, an alleyne de Grevynck,
He hadde to klagen over Reynken den voß,
Den men held ſeer valſch un loß.

Auf was vor Beweiſe Herr **Adelung** ſich gründen mag, wenn er ſagt, ich halte es beinahe für gewiß, daß dieſes Gedicht urſprünglich im 12ten Jahrhunderte franzöſiſch geſchrieben, nachmals von **Heinrich Alkmar** 1487. holländiſch, von einem ungenanten 1494. Engliſch, und endlich von **Baumann** 1498. niederſächſiſch herausgegeben worden,k) weiß ich nicht. Denn aus dem obigen erhellt, daß die erſte Engliſche Ausgabe 1481. erſchienen, daß in der Delfter Ausgabe keine Nachricht von dem Verfaßer des holländiſchen Texts vorkomme, und daß der Verfaßer der niederſächſiſchen Ausgabe ſich **Alkmar** nennt.

1515.

---

k) Büſchings wöchentl. Nachrichten. 1775. Stück 29.

1515.

Eine Ausgabe Roſtock 1515. 8. finde ich allein beim Marchand, aber ſonſt nirgends; daher kann ich ihre Richtigkeit nicht behaupten. l)

1516.

Maiſtre Regnard et Dame Herſant; Traité utile à toutes perſonnes, contenant les cautelles et finelles, que faiſoit le dit Maiſtre Regnard, avec pluſieurs beaux Exemples prins ſur les Cautelles du dit Maiſtre Regnard. à Paris chez Michael le Noir. 1516. 4. Mit gothiſchen Buchſtaben, ſie iſt in Capitel getheilt, und à Lyon, chez Olivier Arnoulle. 1528. 4. m)

1517.

Van Reyneken dem Voſſe unde deſſülfften menniqvoldygher Lyſt mit anghegenheden ſeddelykem Synne unde veler guden lere Ein houeſch kortwylich leſent.

Darunter ſteht ein Holzſchnitt, der zwo Fuchshölen vorſtellt, in deren einer ein Fuchs lauret; nach der andern aber trägt ein Fuchs einen gefangnen Hahn, den er beim Halſe gefaßt hat. Das Buch iſt in klein Quarto, und befindet ſich auf der Churfürſtlichen Bibliothek zu Dreſden. Auf dem zweiten Blatte ſteht

---

l) Marchand. Gielée. Rem. F.

m) Marchand. Gielée. Rem. D.

Eine vorrede ouer dyt boek van Reinkem dem voße.

Man leſet dat hyrbevören yn olden yaren vnde vor der gehebort Chriſti vnſeres heren ſint geweſen u. ſ. f. Uebrigens hat dieſe Ausgabe zwar weniger, aber beßere u. ganz neu gezeichnete Holzſchnitte, als die erſte Lübeckiſche. Sie hat keine Blattziffern und iſt durchgehends mit Schwabacher Schrift gedrukt. Sie hat ebenfals noch nichts als die erſten Gloßen Heinrichs von Alkmar, und ſein Name ſteht auch in der Vorrede: Jck Hinryk von Alkmer, Scholemeſter unde tuchtlerer des eddelen dögentlicken vörſten und Heren Hertogen von Lotringen u. ſ. f. Die Bogen gehn bis auf den Buchſtaben T auf ſchönen und feinem Papier. Am Ende ſteht: Impreſſum Roſtochii Anno MCCCCCXVII. *)

1522.

Die Ausgabe, welche **Nicolaus Baumann** zu Roſtock 1522. 4. bei **Ludewig Dietz** drucken laßen, iſt ſo ſelten, daß ich Niemand gefunden habe, welcher ſagt, daß er ſie geſehn habe; daher habe ich auch nicht einmahl den Titel auftreiben können. **Gottſched** hat ſich viele Mühe gegeben dieſelbe aufzutreiben, aber ſie war auch in den gröſten Bibliotheken nicht zu finden; und er ſchließt daraus, ſie müße gar verlohren ſeyn. *) Die erſte Nachricht von dieſer Ausgabe hat **Rollenhagen** in der Vorrede ſeines Froſchmauſlers von 1596.

---

*) Gottſched Neuſtes. 1757. S. 39.

*) Gottſcheds Einleitung. S. 19.

gegeben, der auch zuerſt den **Baumann** als Verfaßer des Reynikefuchſes angab. Er ſchreibt davon alſo: Ja das ganze politiſche Hofregiment und das römiſche Babſtthumb iſt unter dem Namen Reinikenfuchſes, überaus weislich und künſtlich beſchrieben. Daßelbige Buch aber hat ein gelehrter, ſcharfſinniger weltweiſer Sachſe gemacht, mit Namen **Nicolaus Baumann** beim Urſprung des Weſerſtrohms bürtig. Dieſer, als er bei dem Hertzogen zu Jülich eine Zeitlang in der Cantzeley für einen Rath und Secretarien gedienet, durch die Fuchsſchwenzer böslich hintergangen, und in Ungnaden gebracht ward, daß er ſich mit groſſer Gefahr von dannen an den Meckelburgiſchen Hof begeben muſte, da er denn auch Hertzog Magnußen Secretarius und lieber Mann worden. Hat er aus ſein ſelbſt Erfahrung den Reinekefuchs, als wenn der im Hertzogthumb Jülich alſo ergangen wäre, weiſlich beſchrieben, und dem Buchdrucker zu Roſtock **Ludowigen Dietzen**, welcher ein Oberlender von Speyer, und ein guter Reimer war, verehret. Derſelbig hat die Gloßen, aus andern Reimbüchern dazu geſetzt, und jn damit im Jar 1522. als wenn zuvor ein altes welſch und franzöſiſch gemacht worden, in Druck gegeben. Und iſt dis Buch nicht allein von Gelerten und Ungelerten mit Fleiß geleſen, ſondern, weil Lewe Reineken König iſt, und ſechs conſtantinopoliſche Kaiſer, auch den Namen Lewe gehabt, deren doch faſt in ſiebenhundert Jaren keiner gelebet, ſind etliche uff die Gedanken gekommen, es könnte ſich dieſe Geſchichte mit einem vornehmen Hofſchrantzen an demſelbigen Hoffe alſo zugetragen haben. Das ſich doch mit derſelbigen Zeit, Ort, Sprachen und Sachen gar nicht zuſammen reimen läßet.“ **Rollenhagen** fügt auch **Baumanns** Grabſchrift in der St. Jacobs-Kirche zu Roſtock bei, die ihm ſeine Frau im Jahr 1526. errichten laßen.

Doch ſcheint **Rollenhagens** Entdeckung bei den folgenden Ausgaben des Reinikefuchſes ſehr wenig Eindruck gemacht zu haben, denn man findet des **Baumanns** darinn nicht gedacht, außer in der Roſtockiſchen von 1662. wird Rollenhagens Zeugniß angeführt. **Morhof** nahm auf Rollenhagens Ausſage an, daß **Baumann** der Verfaßer des Reinikefuchſes wäre, und ſetzte hinzu, daß einige glaubten, er wäre aus Wißmar gebürtig geweſen. p) In der Vorrede zu der plattdeutſchen Ausgabe Roſtock 1549. 4. ſagt **Baumann**: deroHalben, günſtiger Leſer, iſt folgende Fabel von Reiniken dem Fuchſe aus wälſcher und franzöſiſcher Beſchreibung in unſre deutſche Sprache **vormals** überſetzt, und überhaupt gebrauchet: itzund aber mit vielen ſchönen, tapfern und fruchtbaren Schriften und Unterweiſungen verbeßert, und aufs neue in Druck gegeben worden.“ Dieſe Vorrede **Baumanns** iſt vermuthlich aus der Ausgabe von 1522. abgedrukt worden. Sonderbar iſt es, daß **Baumann** ſagt, der Reinikefuchs wäre ſchon **vormals**, das heißt, vor ihm aus dem

---

p) Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeterei. S. 334.

wälſchen und franzöſiſchen überſetzt worden. **Morhof** hält dieſes Vorgeben für eine bloße Erdichtung des **Baumanns**, indem er ſchreibt: denn ob zwar in der Vorrede deßelben gedacht wird, ob ſei es aus der franzöſiſchen Sprache überſetzt, ſo iſt ſolches nur von dem Autore vorgegeben, damit er deſto ſicherer, unter dieſem Vorwand ſich verſtecken könne. Wer die niederſächſiſche Sprache verſtehet, und davon urtheilen kann, ſiehet wohl aus der Fügung der ganzen Rede, daß es einheimiſcher und nicht fremder Ankunft ſei.[q]) Hierinn hat nun wohl **Morhof** geirrt, ſo gut er auch das Niederſächſiſche verſtehen mochte. Daher hat Geßner gerade das gegenſeitige Urtheil gefällt, wenn er ſagt: So viel iſt wohl gewiß, daß man es der plattdeutſchen Ausgabe in Verſen, wenn man ſie gegen die alte holländiſche hält, auf allen Seiten anſehen kann, ſie ſey eine Ueberſetzung und keine Urſchrift.[r]) **Eccard** nennt den **Baumann** einen offenbaren Plagiarius, der des **Alkmars** Ausgabe drucken laßen, ohne ſeiner zu erwähnen, und es als ſeine eigne Arbeit ausgegeben.[s])

---

q) Ebendaſelbſt S. 333.

r) In Gottſcheds Neuſten. 1757. S. 116.

s) Eccart in Praefat. ad Collect. Etymol. Leibnitii P. I. p. 48. Nicolaus Baumannus hanc eandem editionem Henrici de Alcmaria, ſuppreſſo tamen hujus Henrici nomine poſt viginti quatuor annos denuo typis ſubjecit, et nihil fere magni momenti, praeter annotationes morales ei addidit, inter inſignes plagiarios ideo referendus.

Tentzel, Reimann und Heumann aber hielten auch den Baumann für den Urheber des Reinikefuchſes, und folgten **Rollenhagens** Anzeige.[t] Allein dieſe Meinungen verlohren ihr Gewicht, als Hackmann mit der Ausgabe vom **Alkmar** erſchien; und nun glaubte man, daß **Baumann** blos die Anmerkungen zu dem Reinikefuchs gemacht hätte, weil Baumann dieſes in der Vorrede verſichert. Dieſes behauptete Hackmann, **Johann Carl Heinrich Dreyer** und **Gottſched.**[v] **Rollenhagen** aber ſagt, **Baumanns** Verleger **Ludewig Dietz** hätte die Anmerkungen gemacht, wie eben iſt angeführt worden; welches aber **Gottſched** widerlegt, und glaubt **Rollenhagen** hätte dieſes nur daraus geſchloßen, weil in den Anmerkungen von dem Dichter des Buches allemahl in der dritten Perſon geredet würde, welches er denn ſo genommen, als ob der Verleger von **Baumannen** alſo geredet hätte. Er meint auch, es wäre gar nicht wahrſcheinlich, daß ein damaliger deutſcher Buchdrucker ſo gelehrte Anmerkungen machen können, die weit über ſeine Sphäre giengen.[w] Alle dieſe Zweifel gegen den Verfaßer **Baumann**

---

[t] Tenzels Monatliche Unterredungen. 1697. S. 569. Reimanns Histor. liter. der Deutſchen Band IV. S. 664. Heumann de libris anon. et pseudon. p. 9.

[v] Hackman in ſeiner Ausgabe. Dreyers Abhandlung von dem Nutzen des trefflichen Gedichts Reinke de Vos in Erklärung der deutſchen Rechts-Alterthümer, inſonderheit des ehmaligen Gerichtsweſens (Wismar 1768. 4.) S. 8. Gottſched in der Einleitung zu ſeiner Ausgabe. S. 18.

[w] Gottſched ebendaſelbſt.

mann ſchienen durch eine Nachricht, welche Herr Büſching bekannt machte, vernichtet zu werden. Es haben ſich nämlich bei der baumanniſchen Familie, die noch in Meklenburg und Pommern vorhanden iſt, einige Nachrichten von dem **Nicolaus Baumann** und deſſen Buche erhalten, die einer von ihnen **Nicolaus Heinrich von Baumann** Kriegsrath und Oberburgemeiſter der Stadt Goch im Cleviſchen dem Paſtor Sybel zu Cleve mündlich mitgetheilt, und welche dieſer wiederum an Herrn **Büſching** geſchrieben hat. Dieſe Nachricht iſt folgende: **Nicolaus Baumann** Doctor der Rechte, aus einer alten adlichen Familie in Oſtfriesland gebohren, wurde im 15ten Jahrhunderte wegen ſeiner Geſchiklichkeit erſter Secretär am Hofe des Herzogs zu Jülich, dem er zugleich mit den Landesſtänden die Untreue ſeines Kanzlers entdekte. Wider dieſen wurde zwar eine Unterſuchung angeſtellt, welche ihm den Untergang drohte; er wuſte aber durch allerhand Ränke ſich die Fürſprache der Herzogin, und dadurch auch die Gnade des Herzogs zu verſchaffen, blieb in ſeinem Amte, und war hernach ein grauſamer Verfolger der Edelleute des Landes. **Baumann** wurde dadurch bewogen ſeinen Abſchied vom Jülichſchen Hofe zu nehmen, und ſich in des Herzogs von Meklenburg Dienſte als Rath zu begeben. Er galt viel bei demſelben, und brachte unter andern eine beßre Einrichtung der Univerſität zu Roſtock zu ſtande; wirkte ſich auch die herzogliche Erlaubniß aus, künftig, wenn er des Hoflebens überdrüßig ſeyn würde, als erſter Lehrer der Rechte nach Roſtock gehen zu dürfen, welches er auch in den 6 letzten Jahren ſeines Lebens geweſen iſt. Als Meklenburgiſcher Rath kleidete er die Jülichſche Hofgeſchichte ſeiner Zeit, in eine Fabel ein, welche er in Verſen nach damaliger Oſtfrieſiſcher und niederſächſiſcher Mundart vortrug, und **Reineke de voß** nannte. **Er gab vor**, daß ein **Heinrich von Alkmar** dieſes ſatiriſche Gedicht aus der wälſchen und franzöſiſchen Sprache überſetzt habe. **Reinke** iſt der obenerwähnte Jülichſche Kanzler **brune de baar**, **Iſegrim de wolf** u. ſ. f. ſind Edelleute, die Namen **beline** und dergleichen bezeichnen Prälaten. An den Rand ſetzte er politiſche Anmerkungen, und Auszüge aus deutſchen Dichtern, und hielt als Profeſſor zu Roſtock ein politiſches Collegium über dieſes Buch, von welchem ſeine Nachkommen die Handſchrift gehabt, auch vielleicht noch haben.“ *) Ich wünſchte, daß Herr OberConſiſtorialRath **Büſching**, dem das literariſche Publicum ſich vor dieſe Nachricht verpflichtet erkennt, dieſer Sache wegen nähere Erkundigung einziehen möchte; denn alsdenn würde man vielleicht mit Gewißheit behaupten können; nicht, daß **Baumann** der Verfaſſer des Reinikefuchſes wäre, wie Herr **Büſching** glaubt, ſondern ob **Heinrich von Alkmar** ein literariſches Geſpenſt, oder eine wirkliche Perſon ſey, und ob **Baumann** die ältere Fabel des Reinikefuchſes im plattdeutſchen verſificirt, oder blos mit ſeinen Anmerkungen herausgegeben habe. Aus dieſer von Herrn Büſching mitgetheilten Nachricht kan auch **Dreyers** Zweifel gehoben werden, welcher glaubt, Jöcher habe in ſeinem gelehrten Lexicon einen Fehler begangen, weil er den **Baumann** zu einem Profeſſor in Roſtock macht, da in **Manzels** Geſchichte der Juriſten Facultät zu Roſtock (1745) dieſer **Nicolaus Baumann** nicht unter den Profeſſoren zu finden iſt, auch nicht in **Backmeiſters** Antiquit. Roſtoch. y)

---

*) Büſchings wöchentl. Nachrichten. 1774. Stück IV.

1536.

Marchand führt eine Ausgabe Frankfurt 1536. Fol. mit Figuren an; z) da ich ſie aber ſonſt nirgends gefunden, will ich ſie nicht vor gewiß angeben.

1539.

Roſtock. 1539. bei Ludewig Dietz, mit ſchönen Figuren. a) Das Format iſt nicht bekannt.

1545.

Reiniken Fuchs. Das ander Teyl des buchs Schimpff und Ernſt, welches nit weniger kurtzweiliger, den Centum Novella, Eſopus, Eulenſpiegel, Alte weiſen, weiſe Mey-

---

y) Dreyers Abhandlung vom Nutzen des Reinikefuchſes. S. 7.

z) Marchand. Gilée. Rem. E.

a) Hackmann in der Einleitung.

Meyſter, und alle andre kurtzweilige bücher, Aber zu lernen weißheit und verſtand, weit nutzlicher und beßerer, wie aus der Vorrede zu vernemen iſt. Gedruckt zu Francfurt am Mayn, bey Cyriaco Jacobi zum Bart. 1545. fol. Cum gratia et Privilegio Cesarie Majeſtatis. 115 Blätter ohne die Vorrede.

Der Ueberſetzer ſagt in der Vorrede, daß er das Buch, als er es in ſächſiſcher Sprache geleſen, deßwegen überſetzt, weil es ihm gefallen, und weil er verhoft, es ſollte manchem zur Ehrbarkeit und Verſtand nütze ſeyn; zu der Gloße hätte er theils manches hinzugeſetzt, theils weggelaßen. Seinen Namen hätte er nicht gemeldet, weil er keine Ehre damit ſuchen, ſondern nur ſich und andern nutzen wollen.“ Doch hat **Schopper** in der Dedication ſeines lateiniſchen Reinikefuchſes an den Kaiſer Maximilian II. entdekt, daß der Ueberſetzer **Beuther** heiße.

Quos puto Saxonico *Beutherus* more loquentes
Germano juſſit cultius ore loqui.

Ich glaube dieſes iſt **Michael Beuther** geweſen, ein in vielen Wißenſchaften und den meiſten europäiſchen Sprachen wohlerfahrner Rechtsgelehrter. Er wurde 1522. zu Carlſtadt gebohren, ſtudierte zu Marpurg und Wittenberg unter Luthern und Melanchthon, und wurde am letzten Orte Magiſter. Er ließ ſich zwar anfangs im Soldatenweſen als Muſterſchreiber gebrauchen, wurde aber hernach 1546. in Greiffswalde Profeſſor der Poeſie und Mathematik. Nach mancherlei Amtsveränderungen wurde er 1565 zu Strasburg Profeſſor der Geſchichte, wo er auch 1587. geſtorben iſt. Von dem Buche **Schimpf und Ernſt** werde ich in einer andern Abhandlung reden. In der Ausgabe dieſes Buchs von 1545. 4. ohne Meldung des Orts iſt auf dem 10. und f. B. unter dem Titel: von Untreu, Vinantz, Liſt und mancherhandt geſchwindigkeit des Hoflebens, eine luſtige Fabel und beiſpiel voller lere und weißheit, ein kurzer Auszug aus dem **Reimke Fuchs**, von Anfang bis zum Ende auf 10 Blättern befindlich; aber es wird mit keinem Worte gedacht, daß ein ſolches Buch **Reimke der Fuchs** in der Welt ſei. In der Ausgabe des Buchs Schimpf und Ernſt von 1654 8. ſteht dieſe Fabel nicht, ob ſie gleich ſonſt vermehrter iſt. In dieſer Ausgabe des Reimikefuchſes, welches die erſte in deutſchen Verſen iſt, iſt gegen das Ende der Text ſehr verſtümmelt. Ich will zu einer Probe den Anfang hier beifügen:

Das 1. Capitel.

Wie der Löwe der König aller Thieren, laßet außruffen einen feſten Frieden, und gebieten allen Thieren, an ſeinen Hof zu kommen.

Auff einen Pfingſtag es geſchach,
Das man die welde und Felde ſag
Schen luſtig ſtehn mit Laub und graß,
Und manich vogel frölich was,

Mit ſingen, ſpringen in den welden,
Die blümlin blüen auff den Felden
Wolriechend ſtehen hin und dar,
Der tag war ſchön, das wetter klar;
Nobel der König aller Thier
Ein tag ausſchreiben ließ gar ſchier,
Durch ſein gantz Land und überall,
Da kamen viel herren mit großem Schall,
Dazu viel ſtoltzer junger geſellen,
Die man nicht all wol kunte zellen.
Lutge der Kranch, und Marquart der herr,
ja diſe kamen auch daher.
Denn der König meinte mit ſeinen herren
Zu halten einen tag mit ehren.
Mit freuden und lob, wie ich ſag,
Und hatte verſchrieben zu dem tag
Ja alle Thiere groß und auch klein,
On Reiniken den Fuchs allein:
Der hett ſo viel mißhandelt gar,
Das er nicht durfte kommen dar.
Wer ubels thut, ſcheut gern das Licht,
So thet auch Reiniken der bößewicht,
Des Königs hoff er ſcheuet ſehr,
Denn er darinn hett wenig Ehr.
Da nun der hoff alſo angieng
War nyemandt da den der Greuing.
Der hett zu klagen über Reiniken den Fuchß,
Den hielt man für ein falſchen Luchß.

Der erſte Theil hat 39 Capitel, der andre 9; der dritte 14, und der vierte 13. 1548.

1548.

Roſtock. 1548. 4. bei Ludewig Dietz, nach Hackmanns Angabe. In Gottſchedes Exemplar, wo der Titel fehlte, ſteht auf dem 272. Blatte: Duſent vyff hundert negen und veertig. (1549.) und am Schluße des Regiſterbogens ſteht: gedrückt tho Roſtock Dorch Ludowig Dietz. MDLII. b) Vermuthlich iſt dieſe Ausgabe nicht in einem, ſondern mehr Jahren gedrukt und vollendet worden.

1549.

Lübeck 1549. 4. Dieſe Ausgabe findet ſich blos beim Marchand. c)

1550.

Le Docteur en malice, Maiſtre Regnard demonſtrant les Ruſes et Cauteles qu'il uſe envers les perſonnes; Hiſtoire plaiſante et recreative et non moins fructueuſe. à Lyon. 1550. 16. und à Par. 1551. 16. d)

1555.

Reinicke Foſſ, paa Danske, ved Herman Weigere. Lybeck. 1555. 4. mit Holzſchnitten. e)

---

b) Gottſched in der Einleitung. S. 41.

c) Marchand, Gielée. Rem. E.

d) Marchand. ib. Rem. C. und Lenglet du Freſnoi Biblioth. des Romans. Tom. II. p. 313.

e) Marchand. ib. Rem. E.

En Roeſſue Bog Som kaldes paa Tyske Reynicke Foſs. Lybeck, prent. aff Iorgen Richolff. 1555. 4. mit Holzſchnitten. f)

1556.

Reiniken Fuchs. Frankfurt am Mayn durch David Zephelium. 1556. Fol. mit Holzſchnitten. g)

1562.

Reynike de voſs nyge gedrückt. mit ſydlikem verſtande und ſchonen Figuren erluchtet und verbetert. Frft am Mayn. 1562. 4. mit Holzſchnitten. h)

Vogt führt auch eine Ausgabe eben daſelbſt und von eben dem Jahre in 4. an bei David Zephelius; er ſetzt aber nicht dazu, ob ſie plattdeutſch oder hochdeutſch iſt. i)

1566.

Reynier le Renard, Hiſtoire tres-joyeuſe et recreative. Dazu ſetzt Verdier in ſeiner Bibliotheque françoiſe: contenant 70 Chapitres en deux langages, François et Bas Allemand, à Anvers, par Chriſtophle Plantin. 1566 8.

Von wem dieſer Reinike Fuchs in Proſa herſtamme, iſt nicht bekannt; wo es nicht etwan der Jean

---

f) Catal. Biblioth. Bunav. Tom. I. Vol. III. p. 2083.

g) Cat. Bibl. Bunav. ib.

h) Catalogus Biblioth. Chriſtii. Pars II. p. 249.

i) Vogt Catal. libror. rar. p. 572.

Teneßar iſt, der die Vorrede gemacht hat, und der um die Mitte des 15ten Jahrhunderts gelebt hat, wie Marchand muthmaßet, und wie aus einigen Stellen des Buches erhellet. Dieſe Ueberſetzung in Proſa iſt in zwei Bücher abgetheilt, wovon das erſte 23, und das andre 50 Capitel enthält. Es fängt mit einem Regiſter der Capitel an, und hierauf folgt eine Vorrede, in welcher erzählt wird, daß das Gedicht eine Allegorie unter dem Bilde eines Traumes ſei, der ohngefehr zwei Jahre gedauert, wie ſchon oben bei dem Reinikefuchs des Gielee iſt gemeldet worden. Im erſten Buche wird erzählt, daß der Löwe als der König der Thiere bei Trompetenſchall ausrufen laßen, daß er ofne Tafel und Hof halten wolle, worauf ſich ſeine Vaſallen mit der nöthigen Zurüſtung eingefunden hätten, die ſich vor eines jeden Charakter geſchikt, z. E. der Eſel war als ein Erzbiſchof angekleidet, der Fuchs als ein Franciſcaner u. ſ. f. Als ſich der Löwe ſelbſt mit ſeiner Gemahlin Orgueilleuſe, und ſeinen drei Söhnen Orgueilleux, Noble und Lionnet eingefunden, ſo ſchlug er ſeinen älteſten Sohn zum Ritter, und ließ ihn durch die übrigen Ritter koſtbar ankleiden. „Premierement il lui veſtit un Hocqueton, nommé Dedain, farci de Depit; le Haubergeon de Vanterie; le Haubert d'envie; la Cuiraſſe de Menaces; la Cotte d'Armes de vaine gloire et de Bombance. Enſuite il lui donna l'Ecu de Diſcorde et de Trahiſon et finalement le Caſque de Convoitiſe — — Il commanda à Renard de lui chauſſer l'Eperon droit, et à Yſangrin le

Loup de lui chauſſer le gauche; — — et ſes Eperons etoient faits de mauvaiſes Oeuvres ſans repentir, aſſez mal travaillez et dorez de pauvre volonté.

Dieſe Ueberſetzung in Proſa ſtimmt mit dem franzöſiſchen Original in Verſen genau überein; wie aus folgendem erhellen wird:

Premiers l'y veſty l'Auqueton
De Desdin et Deſpit farcis;
Aprés l'y veſty la Chemiſe — —
Aprés ce ly Roy l'y veſty
L'Aubert d'Envie, et puis auſſy
De Menaces une cuirie.
Aprés l'y aly Roy veſtie
Cotte à armer — —
De Boban ly donna l'Eſcu
Et ly Hiaume de Convoitiſe,
Ou il ut mainte Pierre aſſiſe,
Saphes, Rubis et Comahiez.
Ly Roy a Renart appellez,
Et puis ſi l'y a commandez,
Noblon ſon Fils l'Eſperon deſtre
Chauſſa'l, Yſangrin le Seneſtre.
Enſemble tuit s'agenoillerent,
Noblon les Eperons chaucierent.
Meſſire noble ne s'y feint
A Noblon Branc d'Acier l'y ceint. k)

Der

---

k) Roman du vieux Renard cité par Vulſon de la Colombiere Theatre d'Honneur et de Chevallerie. p. 57

Der Löwe beehrte dieſes Feſt mit Ritterſpielen und prächtigen Turnieren, wo ſein dritter Sohn Lionnet allenthalben den Preiß davon trug, da Orgueilleur durch die Söhne des Wolfs überwunden wurde. Orgueilleur, der ſich rächen wollte, zog den Fuchs zu rathe, der ihm allerhand böſe Anſchläge gab, und Schuld war, daß er gegen ſeinen Vater rebellirte, und warf ſich mit ihm in die Feſtung Maupertuis. Der Löwe belagerte ſie daſelbſt, und fieng bei einem Ausfalle Roußel, den Sohn des Fuchſes. Als die beiden Armeen einander eine Schlacht liefern wollten, machten ſie plötzlich Friede durch die Geſchiklichkeit des Fuchſes, der allein allen Vortheil davon zog. So erzählt der Verfaßer des Eſſais de Litterature den Inhalt des erſten Buchs; l) den Inhalt des zweiten Buchs hat er nicht beigefügt, ſondern er hat nur folgende Anmerkung hinzugeſetzt, die aus dem La Colombiere genommen iſt: Es iſt beinahe 400 Jahr, daß der Roman du vieux Renard, wovon dieſer hier eine Ueberſetzung in Proſa zu ſeyn ſcheint, oder wenigſtens eine Nachahmung, gemacht wurde, und zwar zur Zeit Philipps des Schönen, Königs von Frankreich, welcher 1314. geſtorben iſt; woraus man ohngefehr das Alter dieſes Romans ſehen wird.“ Bei dem Ausdruck vieux Renard bemerkt Marchand, daß es ihm ſchiene, als ſollte es heißen Nouveau Renard, weil ihn Faucher ſo anführt. m) Aber vielleicht

---

l) Eſſais de Litterature. Sept. 1703. p. 53-61.

m) Fauchet Recueil de l'Origine de la langue et Poeſie Françoiſe. p. 197.

redet Fauchet von einem andern und la Colombiere auch von einem andern Werke. Marchand hat ſelbſt kein Exemplar von dem franzöſiſchen Reinikefuchs von 1566. geſehn; ſonſt würde er uns den Inhalt des zweiten Buchs auch erzählt haben, welches vieleicht aufklären würde, ob der deutſche Reinikefuchs eine Ueberſetzung oder Nachahmung des franzöſiſchen wäre. Auch iſt noch nicht klar, ob der neue und alte Reinikefuchs der Franzoſen, die noch in Handſchriften liegen, zwei verſchiedne Werke ſind oder nicht. Aus dem Innhalte des erſten Buchs dieſes franzöſiſchen Reinike ſieht man ſoviel, daß er von dem deutſchen verſchieden iſt.

Die Anzahl der Capitel, welche hier 73. und im deutſchen Reinike 75. iſt, komt zwar beinahe überein; aber der deutſche hat weder Turniere noch Ritterſpiele; in dieſem wird auch die Zeit der Verſammlung der Thiere auf Pfingſten, und in dem franzöſiſchen aufs FrühJahr angeſetzt. Des Traums will ich nicht einmahl erwähnen. *)

1567.

Opus poeticum de admirabili Fallacia et Aſtutia Vulpeculae Reinikes Libros quatuor inaudito et plane novo more, nunc primum ex idiomate Germanico ad elegantiam et munditiam Ciceronis latinitate donatos, adjectis inſuper elegantiſſimis iconibus, veras omnium Apologorum

---

*) Marchand. Gielée. Rem. C. D. E.

rum animaliumque ſpecies ad vivum adumbrantibus illuſtratos, omnium feſtiviſſimos ac diſertiſſimos lectuque jucundiſſimos complectens. Cum breviſſimis in margine Commentariis, omniumque Capitulorum argumentis, nec non rerum et vocum memorabilium Indice copioſo in operis calcem rejecto. Auctore Hartmanno Schoppero, Novoforenſe Norico.

Hartmann Schopper, der den Reinikefuchs in Jambiſche Quaternarien überſetzt hat, wurde um das Jahr 1542. zu Neumarkt in der OberPfalz gebohren, wiedmete ſich dem Studieren, und fieng im Jahr 1565. auf Anſuchen des Frankfurtiſchen Buchhändlers **Sigmund Feyerabend** dieſe Ueberſetzung an; er brachte ſie aber nicht zu Ende, indem er zu Freiburg in ein hartes Gefängniß geworfen wurde, vermuthlich weil er als ein Soldat mit Gewalt weggenommen wurde. Er fuhr alſo auf der Donau nach Wien, nachdem er vorher ſeine Ueberſetzung einem andern übergeben hatte, der ſie zu Ende bringen ſollte. Sein Soldatenſtand währete aber nicht lange, denn er wurde zu Wien von einem heftigen Fieber überfallen, und gerieth in ſolche Noth, daß er kein Bette hatte, ſondern auf der Gaße im Koth und in einem Faße ſeine Herberge ſuchen muſte; *) bis

---

*) Quin nec mihi decumbere
Molli licebat in thoro.
Sed in plateae dolio
Cubare ſordidiſſimo,
Aut limen ante regium,
Iacens in atro pulvere. Blatt 184. b.

ihn endlich Joſias Hufnagel, den er vorher nicht kannte dem er aber dem Rufe nach bekannt war, aufhob, ihm einen Soldatenſäbel und einen Mantel ſchenkte, da ihm beides in der Nacht war geſtohlen wurde. Paul Fabricius ein Kayſerlicher Leibarzt curirte ihn hernach zum Theil, wornach er ſich zur Herbſtzeit nach Frankfurt am Mayn begab, oder vielmehr dahin kroch. Dort nahm ihn M. Johann Cuipius des Chriſt. Egenolphs Eidam freundlich auf, der ihn ermunterte ſeine Ueberſetzung fortzuſetzen, welches er auch that, und ſie dem Kayſer Maximilian II. dedicirte, gegen den er bitterlich über ſeine Armuth klagt. Ich habe dieſe Lebensumſtände theils aus ſeiner Dedication, theils aus der Vorrede, theils aus der poetiſchen Vorrede vor das dritte Buch genommen. Seine übrigen Lebensumſtände und ſein TodesJahr ſind mir nicht bekennt.

Die erſte Ausgabe von 1567. enthält ohne die Dedication und Vorrede 284 Blätter; ſie iſt wie gewöhnlich in 4 Bücher abgetheilt, und dieſe wieder in ihre Capitel; vor jedem Capitel ſteht der Inhalt in 4 elegiſchen Verſen; denn folgt das Capitel ſelbſt in Quaternariſchen; und hernach ein Commentarius, oder eine moraliſche Anwendung. Z. E. Lib. II, Cap. 9.

Argumentum.

Simia Pontificis perſtringit facta, quod omnis
Romana virtus exulet acta domo.
Heu mihi, ſimiolos quot tempora noſtra tulerunt?
Facta Magiſtratus qui vitioſa notant.

Der Affe Martin beſchreibt ſeine Freunde zu Rom alſo:

Illic amicis plurimis
Meum Simonem praefero,
Qui dignitatis in gradu
Eſt collocatus ſplendido,
Qui fert opem promptiſſimam
Placatus amplo munere.
Huic proximus Schalcksfundius,
Et Doctor Heiſchgeldt aſſidet.
Fraterque Greiffzu cum ſuis
Nos aſſeclis complectitur.
— — — —
Nam grandiori Pontifex
Confectus aevo, tradidit
Iam res agendas alteri.
Quod ob ſenectam debilem
Nil aeſtimetur amplius.
Is ergo Cardinalibus
Aulamque ſcribis credidit.
In hac vocatus nomine
Eſt Cardinalis Vngenung,
Qui pro ſua libidine
Figit, refigit omnia.
Eſt ipſe formoſiſſimae
Amore captus foeminae.

Die Holzſchnitte ſind nicht alle von einem Meiſter, vor allen aber zeichnen ſich diejenigen wegen ihrer

Schönheit aus, welche das Zeichen V. S. haben, welches den Virgilius Solis anzeigt; andre ſind vom Ammon. Lotichius hielt ſo viel auf den Schopper, daß er ihn mit dem Ovidius und Tibullus vergleicht:

Schopperus nitidas dum carmine ſurgit in auras,
Naſo, fere par eſt, ſive, Tibulle, tibi.

Die folgenden Ausgaben von 1574. 1579. 1580. 1584. und 1595. ſind unter dem Titel Speculum vitae aulicae erſchienen. Sonderbar iſt es, daß Schopper glaubte, der Verfaßer des Reinikefuchſes habe noch zu ſeiner Zeit gelebt, ſei ihm aber unbekannt. p) In der am Ende beigefügten Peroration zeigt der Verfaßer an, daß er dieſe Ueberſetzung in frühen Jahren unternommen:

Quem condidi florentibus
Hartmannus annis integer,
Ad caſtra natus Norica,
Cum quatuor natalibus
Annum videns vigeſimum,
Dum Caeſar in feros Getas
Secundus armis fortibus,
Maximilianus fulminat.

Ich will noch einige literariſche Irthümer in Anſehung des Schoppers bemerken. Im Jöcherſchen

---

p) Ego autorem libelli vbi cognouero, ab ipſo libentiſſime, ſi quid a me neglectum inconditumque allatum eſt, corrigi ac emendari patiar. in praefat.

ſchen Gelehrten Lexico ſteht: Den Reinikefuchs ſoll **Schopper** nicht nur überſetzt, ſondern auch ſelbſt gemacht haben. **Gottſched** glaubte die erſte Ausgabe des Schoppers wäre 1566. herauskommen; die Dedication iſt blos unterſchrieben 1566. d. 20. Dec. Es iſt auch ungegründet, daß er meinte, die erſte Ausgabe führe den Titel Speculum vitae aulicae; ſie iſt betitelt: opus poeticum. Ferner ſagt er: **Melchior Hänel** ein Jeſuit, hat ſie 1661. zu Prag neu in 8. herausgegeben. q) Das Buch, welches Hänel herausgegeben, führt den Titel

מִשְׁלֵי שׁוּעָלִים

Parabolae Vulpium Rabbi Barachiae Nikdani translatae ex hebraica in lingvam latinam, opera R. P. Melchioris Hänel, Soc. Ies. cum Lic. Super. Prag. 1661. 8.

Dieſe **Fabeln der Füchſe des Raby Berachja Henakdan** wurden ſchon zu Mantua 1557. gedrukt; und ſind auch 1756. zu Berlin in der jüdiſchen Buchdruckerei zum zweitenmale gedrukt worden. Dieſer Raby ſoll im Anfange des 13ten Jahrhunderts gelebt haben. r) Dieſe letztere Ausgabe enthält 107. Stück, gröſtentheils äſopiſcher Fabeln, welche in gereimter Proſa abgefaßt ſind. Man weiß die Urſache nicht, warum

er

---

q) Gottſchebs Einleitung. S. 43. 44.

r) Wolfii Biblioth. Hebraica. Supplem. Tom. III. p. 165. Leipziger Bibliothek der ſchönen Wißenſchaften. Band III. St. 1. S. 73.

er dieſe Fabeln Fabeln der Füchſe genennt. Am Ende ſteht zwar eine Art der Urſache, welche nach Hänels Ueberſetzung alſo lautet: Finitae ſunt parabolae animalium, parabolae vulpium appellatae. Quia vulpes ingreditur in denſitatem trabis per conſilia ſua, quibus ſuperat omne, quod creatum eſt, ex animalibus, juxta ſpecies ſuas. Ideo inventum eſt nomen ejus ſuper illas.

Gottſched fiel noch in einen andern Fehler in Anſehung dieſes hebräiſchen Fabelbuches: er gab vor, es wäre eine Ueberſetzung des Reinikefuchſes; s) Er hat aber hernach ſelbſt ſeinen Fehler ehrlich angezeigt, t) Daher wundert mich, daß Herr Suhl noch behaupten kann, daß es eine hebräiſche Ueberſetzung des Reinikefuchſes gäbe. v)

1572.

Reinike voß de olde. Frankf. am Mayn bei Joh. Wolf 1572. mit Holzſchnitten. w)

Hackmann ſagt nicht, ob ſie hoch- oder niederdeutſch ſei, und Gottſched vermuthete das letztere, welches auch aus dem Titel erhellet.

---

s) Gottſched in der Einleitung. S. 43.

t) Im Neuſten. 1757. S. 41.

v) Suhl in der Vorrede zu der Delfter neuen Ausgabe.

w) Catal. Bibl. Chriſtii. Tom. II. p. 249.

1575.

Frankfurt. 1575. 8. plattdeutſch, mit Holzſchnitten. Gottſched beſaß ſie. [x])

1579.

Reinike Fuchs, in hochdeutſchen verſen. Frft. a. M. durch Nicol. Baßäum. 1579. 8. mit Holzſchnitten. [y])

1590.

Reinike Fuchs in teutſchen Reimen. Frankfurt 1590. 8.

1592.

Reynecke voß de olde mit ſidlyckem Vorſtande unde ſchönen Figuren erluchtet unde verbetert. 4. Am Ende ſteht: MDXCII. Roſtock bey Stephan Möllemann, in Verlegginge Laurenß Albrechts, Boekhändlers in Lübeck. 1592. [z]) mit Holzſchnitten.

1602.

Frankfurt. 1602. 8. Sie iſt ein bloßer Nachdruck der erſten hochdeutſchen in Verſen. **Melchior Hartmann** hat ſie in **Nicol. Baßäi** Verlage gedrukt, mit Holzſchnitten. [a])

1606.

---

[x]) Gottſched in der Einleitung. S. 41.

[y]) Bibl. Chriſtii. T. II. p. 253.

[z]) Lackmanni Annal. Typograph. p. 163.

[a]) Gottſcheds Einleitung. S. 41.

1606.

Reynicke de Voſz dat iſz ain ſchön und nütte gedichte, voll wyſzheit, guter Lehren, unde luſtiger exempelen, in welcker faſt aller Minſchen weſen, handel etc. affgemalet werdt; benevenſt dem ſittlicken verſtande, mit ſchönen Figuren upt nye wedder an dach gegeven. Hamb. 1606. 8. Am Ende ſteht aber: Gedrückt dorch Paul Langen. MDCIIII. [b])

1608.

Frankfurt. 1608. 8. durch Wolfgang Richtern in Verlegung der ſämtlichen Baſſäiſchen Erben. [c])

1614.

Reynaert de Vos, of het Dieren Ordeel. Antwerpen 1614. 4. In holländiſcher Proſa.

Wegen der Aehnlichkeit des Titels ſcheint folgendes in franzöſiſcher Sprache hieher zu gehören:

Le Renard ou le Procés des Betes, Traduction enrichie de Figures en Taille douce. à Bruxell. 1739. 8.

Es ſcheint, daß dieſe Ueberſetzung aus dem holländiſchen gemacht worden. [d])

1617

---

[b]) Ebendaſelbſt.

[c]) Freytag Analecta. p. 754.

[d]) Marchand. Gielée. Rem. B.

1617.

Reinecken Fuchs. Andrer Theil des Buchs Schimpf und Ernſt. Frankf. 1617. 8. [e])

1621.

Die ſchwediſche Ueberſetzung des Reynike Fuchſes iſt 1621. zu Stokholm in 8. gedrukt; und man ſieht beim erſten Anblick, daß der poetiſche Ueberſetzer die lateiniſche Verſion des **Schoppers** vor Augen gehabt, und ſich fälſchlich eingebildet, daß der Reinikefuchs zuerſt lateiniſch geſchrieben ſey, da doch **Schopper** ſelbſt das Gegentheil verſichert. **Daniel Scheffer** gedenkt derſelben. [f])

1650.

Reineke Fuchs, das iſt ein ſehr nützliches, luſt- und ſinnreiches Büchlein, darinn auf verblümete, jedoch löbliche Schreibart, unter dem Namen des Löwen, Bähren, Fuchſes, Wolfes etc. das Hof- wie auch aller Stände der Welt Leben und Weſen, ſowohl nach ihren Tugenden, als auch inſonderheit nach denen darinn vorfallenden Laſtern merklich beſchrieben, und gleichſam mit lebendigen Farben bezeichnet wird. Auff das neue mit allerhand jetziger Zeit üblichen Reimarten, als vier, fünf, neun, zehn, zwölf, dreizehn &c. langkurtzen, kurtzlangen, langgekürtzten, gekürtztlangen, bald eingeſprengten, bald reinen: wie auch abwallenden kurtzſchließenden &c. ausgezieret, mit etzlichen hundert verſen bereichert, mit unterſchiedlichen Sitten und Lehrſätzen verbeßert, und in drei Theile abgetheilt. In Verlegung Joachym Wilden, Buchhändlern zu Roſtock. Im Jahr 1650. 8.

---

[e]) Biblioth. Rinckianae. p. 202.

[f]) Scheffer de ſcriptis et ſcriptoribus gentis ſuecicae. p. 117. Dreyers Abhandl. vom Nutzen des Reinike Fuchſes. S. 17.

Dieſe Ausgabe enthält 421. Seiten, ohne den hinten angefügten Summariſchen Begriff. Die zweite Ausgabe erſchien 1662. 8. und die dritte 1663. 8. ebendaſelbſt; z) wo nicht die zweite und dritte ein und eben dieſelbe iſt.

Dieſer ungenannte Verfaßer des Reinikefuchſes, der augenſcheinlich ein Zeſianer war, bedauerte, daß der Reinikefuchs, der ein ſo herrlich Büchlein wäre, mit ſo hart- und übellautenden Reimen verſehen war, auch hatte er oft gewünſcht, daß bei gegenwärtiger teutſcher Sprachſteigerung ſich ein Liebhaber finden möchte, der daßelbige in die ietzt üb- und löbliche Verß- und Reimarten verſetzte; welches er nun ſelbſt gethan hat. Die Gloſe iſt die alte, hier und da etwas verändert. Das Buch iſt mit Holzſchnitten verſehn, die aus dem Schopper genommen ſind. Zu Ende des Buchs im ſummariſchen Begriff ſind die Versarten, welche hier vorkommen, wie in der Proſodie gewöhnlich iſt, mit ihren langen

---

z) Nachricht von den Büchern in der Stolliſchen Bibliothek. Thl. IV. S. 336. Thl. XV. S. 589.

langen und kurzen Sylben abgezeichnet. Zur Probe mag folgendes dienen:

Aus dem 1. Theil das 23. Capitel. S. 166.

Reinike erzählt, wie er ſeines Vaters Schatz geſtohlen.

1.

Eins lag ich noch
In einem Loch;
Ich lauſchte da,
Und hatt' in acht,
Hielt gute Wacht,
Sieh, was geſchah!

2.

Wie ich ſo lag,
Und hielt die Wach,
Da ſah ich bald
Den Vater ſtehn,
Und kommen gehn,
In dieſen Wald.

3.

Er gieng bald fort
Zum Schatzes Ort
Bey einer Brück;
Er ſah ſich üm
Die Läng, die Krüm,
Und hinter Rück.

4.

Und wie er ſah,
Daß Niemand da,
Gieng er hinein:
Er ſahe zu,
Ob noch in Ruh
Der Schatz mocht ſeyn.

5.

Wie dies geſchehn,
Und ers geſehn,
Wiſcht er herfür,
Der arge Droch,
Stopft zu das Loch,
Das that er hier.

6.

Ingleichen auch
Er nach Gebrauch
Der Füße Spur
Er gantz verſtriech
Geſchwind er wiech
Und abſeits fuhr. u. ſ. f.

1660.

De olde Reynike Voß, ſyn Zyrliken up Nyge gedrücket, mit ſydlikem Vorſtande, und ſchönen Figuren erluchtet und vorbetert.

Warheyt ny gantz frembde ys
De Truwe gar ſeltzen, dath ys gewiß.
Hamborch by Zacharias Doſen. 1660. 8.

Auf der andern Seite des Titelblats ſtehn dieſe Reime:

Nicht denke dat yck de Frawen meine,
Van Schelcken rede ick hyr alleine.
Welcker dat nicht wohl lyden kan,
Is ane Twyvel ein ſolker Man.

Wolan in Gades Namen heve ick an.
Torne und Nyd ſchölen byſyden ſtan.
Recht und Truwe wil ick helpen beſchütten
Hyrmit nicht ſöken myn eygen Nütten.

Denn folgt die Vorrede, ſo von der Eintheilung in vier Bücher handelt, dabei aber verſchiedne niederſächſiſche Verſe mit angebracht worden. Auf dem Rande ſieht man den Inhalt. Am Rande kommen feine Sprüchwörter vor, z. E. S. 2.

De dar wil ſyn der Heren Hofgeſindt,
De ſchicke de Mantele na dem windt.
Und trage den up beyden Enden,
Wil he anders lange tho have ryden.

Stollen gefiel dieſe Ausgabe beßer als alle andre, die er geleſen hatte. [h])

1666.

Hamburg. 1666. bei Doſen, ſehr fehlerhaft gedrukt. [i])

---

h) Nachricht von den Büchern in der Stolliſchen Bibliothek. Thl. IV. S. 337.

i) Hackmann in der Einleitung.

1667.

The moſt delectable Hiſtory of Reynard the Fox newly corrected and inlarged with excellent Morals and Expoſitions. Lond. 1667. 1681. 4.

Man hat auch in der Engliſchen Sprache eine Art der Fortſetzung betitelt

The Shifts of Reynardine the Son of Reynard the Fox, or a pleaſant Hiſtory. Lond. 1684. 4. k)

1694.

Amſterdamm. 1694. eine holländiſche. l)

1708.

The moſt pleaſant and delightful Hiſtory of Reynard the Fox, and Reynardine his ſon. In two Parts, with Morals, to each Chapter, explaining what appears doubtful or allegorical: and every Chapter illuſtrated with a curious device, or Picture, repreſenting to the Eye all the material Paſſages &c. The third Edition, London, printed by W. O. and Sold by C. Bates. 1708. 12.

In der Vorrede wird unter andern geſagt, daß der Reinkefuchs auch in das Italieniſche überſetzt worden; urſprünglich aber wäre er von einem vornehmen Staatsmanne des deutſchen Reichs geſchrieben, um einigen

---

k) Biblioth. Vffenbach. Tom. I. p. 218.

l) Gottſcheds Einleitung. S. 44.

einigen Menſchen ihre Thorheit zu zeigen, und die Laſter der Zeiten zu beſſern.[m]) Der Vorredner, der ſich P. D. unterſchreibt, geſteht, daß dieſe Engliſche Ueberſetzung von dem Original etwas abweicht. Dieſes zeigt beſonders eine ſehr hochtrabende Umſchreibung des Anfangs. Die meiſten Thiere haben ihre deutſche Namen behalten, andre aber ſind geändert, als der Kater heißt **Tybert**, der eine Hahn **Canticlár**, der kleine Hund **Curtis**, der Haſe **Reyward** u. ſ. f. Es ſind auch die Capitel ſehr verändert und ins kurze gezogen, indem nicht mehr als 8 Capitel ſind, deren letztes Reinikens Zweikampf mit dem Wolfe, und den Schluß des Gedichts enthält. Kurz, die ganze Fabel iſt ſo ſehr ins kurze gezogen, daß ſie nur 99 Seiten füllt.

Allein dieſes iſt auch nur der erſte Theil. Der zweite Theil hebt ſich auf der 100ten Seite an, und iſt ein ganz neues Gedicht. Ein neuerer Dichter, vielleicht ein Engländer, hat es für unrecht angeſehn, daß Reinike ungeachtet ſeiner Boßheiten glüklich durchgekommen; und hat daher eine Fortſetzung der Fabel gemacht, um ihn endlich zur gebührenden Strafe zu ziehen.

Darauf folgt noch ein kleinerer Anhang, den man wegen einiger Aehnlichkeit beigefügt. Er beträgt nur

---

m) It being originally written by an eminent Statesman of the German Empire, to ſhew ſome Men their Follies, and correct the Vices of the Times he lived therein.

22 Seiten, da der vorige 41. füllte. Er hat folgenden Titel:

> The Hiſtory of Cawwood the Rook, or the Aſſembly of Birds, with the ſeveral Speeches, they made to the Eagle, in Hopes to have the Government in his Abſence. How the Rook was baniſhd: with the Reaſon why crafty Fellows are call'd Rooks.

Das iſt ein Gedicht von einer Verſammlung der Vögel; darinn ihr König der Adler ihnen meldet, daß er in die Arabiſche Wüſte reiſen wolle, und daher einen Statthalter beſtellen müße. Daher wolle er von jedem ſeine Verdienſte hören, damit er den würdigſten wählen könne. Weil aber der Habicht und die Dohle wegen ihres böſen Gewißens nicht erſchienen, ſo werden ſie durch einen Bothen auch herbeigeholt. Hierauf fangen nun die Vögel nach der Reihe an ihre Tugenden zu erzählen; allein der König zeigt einem jeden, wie wenig er ſich dazu ſchicke. Er ernennt alſo ſeinen Vetter den Habicht zum Regenten, und die Dohle zum Geheimen Rath, und reiſt ab. In ſeiner Abweſenheit aber bringt die diebiſche Dohle die Vögel um Haab und Guth; der Habicht aber frißt ſie, weil ſie die Unkoſten eines Schmauſes, wozu er ſie geladen hatte, nicht bezahlen konnten. *)

1710.

Hiſtorie van Raynaert de Vos. Amſterd. 1710. 8. mit Figuren.

1711.

---

*) Gottſched Neuſtes. 1757. S. 44.

1711.

Reineke de Vos mit dem Koker.

Wultu wetten der werlde ſlaat,
So lieſs dit Boek, dat is gud Rhat.

Verlegt van Frytag, Boeckhaendler in Wulſſenbüttel. 1711. 4.

Friedrich Auguſt von Hackmann Profeßor in Helmſtädt gab 1709. d. 1. Nov. eine academiſche Einladungsſchrift heraus, in welcher er anzeigte, daß Baumann nicht der Verfaßer des Reinikefuchſes geweſen, ſondern Heinrich von Alkmar, und bewies es aus der Lübeker Ausgabe von 1498. die er vor die erſte ausgab, und die vorher Niemand kannte. Im Jahr 1711. ließ er dieſe alte Ausgabe abdrucken und fügte noch ein Gedicht der Koker bei. Es wuſte Niemand, wo dieſe alte Ausgabe zu finden wäre und Hackmann verſchwieg es ſorgfältig, bis ſie Gottſched 1753. zu Wolffenbütel fand, wo man ſie ihm zeigte. Hackmann ließ nebſt einer Vorrede an den aprichtigen Nederſaechſiſchen Leſer ſein Programm dazu drucken. Der Koker oder Köcher iſt vorher noch nie gedrukt geweſen, und beſteht aus Lehren der Weisheit und Klugheit, ſo in plattdeutſche Verſe gebracht ſind, und mehrentheils aus alten Sprüchwörtern; doch laufen viele freie Ausdrücke mit unter. Hackmann hielt zu Helmſtädt ordentliche Vorleſungen über den Reinekefuchs, und nachdem er viele darinn durchgezogen, verließ er ſeine Profeßion in der Stille und wurde katholiſch.

liſch. Als er ſich nachher an den Preußiſchen Hof wandte, wollte er reformirt werden; er kehrte aber auf hohe Vorſtellung wieder zur lutheriſchen Kirche zurück, und wurde 1729. zu Halle Geheimer Rath und Profeſſor der Rechte, gieng aber 1730. wieder weg, denn weil er außer den juriſtiſchen auch deiſtiſche Collegia leſen wollte, muſte er Halle auf Befehl des Berliner Hofes bei Strafe des Staupenſchlages eiligſt verlaſſen; hierauf begab er ſich nach Wien, und wurde katholiſch. Damals urtheilte ein witziger Kopf, ſeine Religion müße von gutem Tuche ſeyn, weil ſie ſich ſo oft wenden ließe. *) Hackmann hatte Luſt, den Reinikefuchs in lateiniſche Hexameter zu überſetzen, wenn er einen Verleger dazu hätte finden können.

1736.

Een ſeer genoeglicke en vermakelyke Hiſtorie van Raynaert de Vos, mit hare Moraliſatien, als ook Argumenten voor de Capitelen. Seer playſant en luſtig om te leſen. Von nieuws overgeſienen. verbetert, verciert met ſchoone Figuren, dar tot dienende. Amſterd. 1736. 12. bei Iſaac von der Putte.

Das Buch hat 69 Capitel, ohne Abtheilung in Bücher; iſt ſehr ins kurze gezogen, und es ſind ganze Capitel ausgelaßen.

1752.

---

*) Nachricht von den Büchern in der Stolliſchen Biblioth. Thl. IV. S. 334.

1752.

Heinrichs von Alkmar Reineke der Fuchs, mit ſchönen Kupfern; nach der Ausgabe von 1498. ins hochdeutſche überſetzet, und mit einer Abhandlung, von dem Urheber, wahren Alter und groſſem Werthe dieſes Gedichtes verſehen, von Johann Chriſtoph Gottſcheden. Leipzig und Amſterdam, verlegts Peter Schenk. 1752. Fol.

In dieſer ſchönen und brauchbaren Ausgabe, welche mit Kupfern von **Everding** gezieret iſt, findet man die alten Vorreden **Heinrichs von Alkmar** und **Nicol. Baumanns**; denn Gottſcheds Einleitung, welcher den Alkmar für den Urheber des plattdeutſchen Texts hält, die deutſche Ueberſetzung Gottſcheds ſelbſt, nebſt **Alkmars** und **Baumanns** Anmerkungen, und endlich den plattdeutſchen Text ſelbſt, den Gottſched aus **Hackmanns** Ausgabe abdrucken laßen, weil er damals noch nicht wuſte, wo ſich die Ausgabe von 1498. befände. In der Ueberſetzung ſollen hier und da Fehler vorkommen, welches **Gottſched** ſelbſt nicht in Abrede iſt. Die Stellen alter deutſcher Dichter, die **Hackmann**, wie er ſelbſt geſteht, auch nicht einmahl den Namen nach kannte, und welche **Baumann** ins plattdeutſche überſetzt hatte, hat Gottſched aus den Dichtern ſelbſt deutſch beigefügt. Dieſe von **Baumann** angeführten Dichter ſind der **Freydank**, der Renner, **Brandes Narrenſchiff**, Albers Fabeln, der deutſche Cyrillus von Daniel **Holzmann**, der alte Schweitzer Ritter **Morſheim**, von Frau Untreue, des Ritters **Johann von Schwarzenberg Memorial der Tugend**, nebſt ſeinem Kummertroſt und der Layenſpiegel. Alkmars und **Baumanns** Vorreden nebſt Gottſcheds Einleitung enthalten 52 Seiten. **Gottſcheds** Ueberſetzung nebſt Alkmars und **Baumanns** Anmerkungen 340 Seiten, und der plattdeutſche Text ſelbſt 93 Seiten.

Von der gemeinen **Volks Ausgabe** des Reinikefuchſes in deutſcher Proſa, deren Gottſched gedenkt, und die ich auch beſitze, werde ich im folgenden handeln.

Ob in der Fabel des Reinikefuchſes eine perſönliche Satire zum Grunde liege, oder nicht, iſt noch nicht entſchieden, und wird auch wohl nie entſchieden werden. Zwar hat **Eccard** behauptet, wie ſchon oben iſt angezeigt worden, daß in dieſem Gedichte eine Geſchichte aus dem 9ten Jahrhunderte verborgen liege, nämlich des Grafen **Reginards** oder **Reinhards**, der im Auſtraſiſchen Reiche durch ſeine Liſt und Verſchlagenheit bekannt worden, und ſeinen König **Zwentebold** durch allerhand Künſte hintergangen, indem er bald die weſtfränkiſchen, bald die deutſchen Könige wider ihn aufgehetzt. Allein es bleibt bloße Muthmaſung. Es hat auch **Gottſched** gezeigt, daß die Geſchichte des **Reginards** und die Fabel vom Reinikefuchs einander nicht ſo ähnlich ſind, wie **Eccard** geglaubt hat. p) Nun hat **Gottſched** ſelbſt auch eine Deu-

---

p) Gottſcheds Einleitung. S. 26.

Deutung gewagt, die er aber Niemanden aufdringen will. Er glaubt nämlich, **Heinrich von Alkmar**, den er zuerſt für den Erfinder des Reinikefuchſes hielt, bis ihm die ältere holländiſche Ausgabe von Geßnern bekannt gemacht wurde, daß unter dem Reinikefuchs der Herzog von Lothringen **Renatus** zu verſtehn ſei, bei deßen Sohne **Alkmar** Hofmeiſter war; unter dem Löwen der Kaiſer, unter dem Wolfe **Karl der Kühne**, Herzog von Burgund, durch den jungen Fuchs Reinardin Alkmars Zögling, der Prinz **Antonius**. q) Allein auch dieſe Deutung iſt unwahrſcheinlich; denn der Fuchs wird als ein Erzböſewicht beſchrieben, und doch ſoll ihm der Herzog befohlen haben, den Reinikefuchs zu ſchreiben; welches auch Herr **Büſching** ſchon bemerkt hat. r) Die dritte Deutung ſtammt aus einer Nachricht von den Baumanniſchen Erben her, die auch oben ſchon vorkommen iſt, daß unter dem Reinikefuchs der Jülichſche Kanzler zu verſtehen ſei, der zu **Baumanns** Zeiten den Hof in Verwirrung ſetzte. Allein wenn nun der Reinikefuchs älter wäre, als dieſe Unruhe am Jülichſchen Hofe.

Außer den oben erwähnten Verfaßern des Reinikefuchſes, iſt auch von einigen der Graf **Eberhard der Bärtige** von Würtenberg für den Verfaßer deßelben gehalten worden; weil **Martin Cruſius** von ihm ſchreibt: Librum ipſe eruditum de aulica vita Germanice

---

q) Gottſcheds Einleitung. S. 27.

r) Büſchings wöchentl. Nachrichten. 1774. Stück IV.

nice ſcripſit aliisque caſibus mundi, tali Epigraphe. de dictis Sapientum: quem audio latine et Italice conversum; und auf dem Rande ſteht: Reynart Fuchs. Reguard. [r]) Allein dieſes Buch vom Hofleben iſt kein anders als das Indianiſche Keila und Dimna, welches Graf **Eberhard** entweder ſelbſt überſetzt, oder überſetzen und zu Ulm 1483. unter dem Titel herausgeben laßen:

> Beyſpiel der alten Weiſen von Geſchlecht zu Geſchlecht. [s])

Vermuthlich wollte **Cruſius** durch dieſe Randgloße blos eine Aehnlichkeit dieſes Buches mit dem Reinikefuchſe anzeigen, weil in demſelben zwei Thoes oder Füchſe von politiſchen Sachen ſich unterreden. Sonſt hat auch **Gryphiander** den **Ludovicus Romanus** für den Verfaßer des Reinikefuchſes ausgegeben, welches aber auch ohne allen Grund iſt. [t])

Wie ſehr der Reinikefuchs ſeit jeher beliebt geweſen, bezeigen die vielen Ausgaben, Ueberſetzungen, Umwandlungen und Nachahmungen deßelben; doch hat ſich keine Nation um denſelben verdienter gemacht als die deutſche. **Johann Wilhelm Laurenberg** Profeßor zu Roſtock, ſoll ihn nächſt der Bibel nach **Mor-**

---

[r]) Cruſius Lib. VII. Annal. Suevicor. P. III. C. X. p. 439.

[s]) Reimann Hiſtoria Literar. der Deutſchen. Band IV. S. 663.

[t]) Morhofs Unterricht von der teutſchen Sprache und Poeſie. S. 355.

hofs Ausſage für das beſte Buch in der Welt gehalten haben; [w]) allein dieſes findet man nicht in dem Lobſpruche, welchen er dieſem Buche giebt; er lautet alſo:

Jn weltlicker Wyßheit ys kein Boeck geſchreven,
Dem men billick mehr Rohm und Loff kan geven,
Als Reineke Voſſ; ein ſchlicht Boeck, darinnen
Tho ſehnde ys ein Spegel hoger Sinnen:
Vorſtendigkeit in dem ringen Gedichte
Als ein dürbahr Schat verborgen licht.
Glyck als dat für ſchulet in der Aſche,
Und güldne Penninge in einer ſchmerigen Taſche. [x])

Heineccius ſah den Reinikefuchs als einen Schatz deutſcher Alterthümer, zumahl in gerichtlichen Gewohnheiten an, und glaubte man könnte ihn vielen Gedichten der alten Griechen und Römer entgegen ſetzen. [y])

---

[w]) Ebendaſelbſt. S. 334.

[x]) Laurenberg in der 4ten Satire ſeiner plattdeutſchen Gedichte.

[y]) Heineccii Elementa juris Germanici T. II. P. V. ſemel me etiam viſum eſſe memini teſtimonio elegantis ingenii poetae, cui Vulpeculam Reineke debemus: et puduit me propemodum, inde ſaepius illuſtrare Iurisprudentiam Germanicam, non quod non plura in eo poemate vel maxime ad rem facerent; ſed ne in re ſeria nugas agere velle viderer. Et tamen veriſſimum eſt, Germanos non modo hoc poema multis Graeciae ac Latii monumentis opponere poſſe, ſi juſtum rebus ſuis pretium ſtatuerent; verum etiam incredibilem rerum praeſtantiſſimarum Theſaurum in eo eſſe reperturos, ſi a ſe impetrare poſſent, vt illud in manus ſumerent.

Johann Carl Heinrich Dreyer ſchrieb eine eigne Abhandlung von dem Nutzen des treflichen Gedichts Reinike de Voß in Erklärung der deutſchen Rechts Alterthümer, inſonderheit des ehemaligen Gerichtsweſens. Bützow und Wismar. 1768. 4. Gellert glaubte, der Reinikefuchs verdiente die Lobeserhebungen nicht, die man ihm gegeben hätte, weil die Fabel wenig ſinnreich und nicht genug ausgearbeitet wäre. Die Thiere in demſelben wären nicht Thiere, ſondern Menſchen mit Thiernahmen bezeichnet, die vieles thäten, welches ſie ihrer Natur nach nicht thun könnten, und vieles redeten, welches ihrem Charakter zuwider wäre. Er fände in demſelben nichts, als die zerſtreuten Glieder einer Fabel, die erſt durch Kunſt müſten polirt und gehörig verbunden werden, ehe ſie gefallen könnten. *) Und doch hat der Reinikefuchs zu allen Zeiten gefallen! Ob Gellerts Urtheil recht oder ſchief ſei, ob es billig ſei eine Fabel der mittlern Zeiten nach dem Leiſten der Griechiſchen und Römiſchen Fabuliſten zu modeln, das mögen die Belletriſten ausmachen.

Theodoricus Schernberk.

Apotheoſis Iohannis VIII. Pontificis Romani. Ein ſchön Spiel von Fraw Jutten, welche Bapſt zu Rom geweſen, und aus ihrem Bäpſtlichen Scrinio Pectoris, auf dem Stuel zu Rhom, ein Kindlein zeuget. Vor 80 Jharen

---

*) Gellert de Poeſi Apologorum eorumque ſcriptoribus. p. 48.

Jharen gemacht und geſchrieben, jetzt aber newlich funden, und aus Urſachen, in der Vorrede vermeldet in Druck gegeben. Apocalip. XVIII. Bezalet ſie, wie ſie euch bezalet hat. Eisleben. 1565. 8. bei Andreas Petri.

Der Herausgeber dieſer Tragödie, M. Hieronymus Tileſius, Hirſchpergenſis verſichert in der Vorrede, daß dieſes Stück aus dem Jahre 1480. ſei. Seine Worte lauten alſo: denn es kommt ja aus ihrer (der katholiſchen) Kirche her, iſt im Jhar vierzehenhundert und achtzig durch einen Meßpfaffen Theodoricum Schernberk in einer Reichſtatt gemacht, und geſchrieben, wie man mit des Autheris eigen Handſchrift in Originali darthun kann: und zwar jederman auch leichtlich in der Compoſition ſehen wird. Darüber iſts auch alſo approbiret, das es öffentlich zur ſelben Zeit alſo geſpielet und agiret iſt worden.

Dieſe Fabel von der Päbſtin Johanna rührt nicht von den Lutheranern her, wie einige unerfahrne Katholiken vorgegeben haben, ſondern ſie wurde lange vor der Reformation in der Römiſchen Kirche geglaubt, wie man aus dem Platina und andern Schriftſtellern ſehen kann. Es kommt in dieſer Tragödie ein ſeltſamer Miſchmaſch von Perſonen vor, als 9 Teufel, nämlich Luciper, Unverſün, Lillis des Teufels Mutter, Sathanas, Spiegelglantz, Fedderwiſch, Nottis, Aſtrot und Krenzelein. Ferner Bapſt Jutta, Clericus Bapſt Jutten

Bule, Magiſter Noſter Pariſienſis, Baſilius Bapſt, vier Cardinäle, ein Römiſcher Rathsherr, Simſon vom Teufel beſeſſen, Chriſtus Salvator, Maria, S. Nicolaus, die Engel Gabriel und Michael, und endlich der Tod. Gottſched hat dieſes ganze Schauſpiel, welches er für das älteſte tragiſche gedrukte deutſche Originalſtück aus dem 15ten Jahrhunderte hält, von neuem abdrucken laſſen. *) Ich will nur den Anfang davon herſetzen, wo Luciper ſein hölliſches Geſinde in Sheakſpears Ton zu Hauſe ruft:

> Wolher, wolher, wolher,
> Alles Teufeliſches Heer,
> Aus bechen und aus brüchich,
> Aus wieſen und aus rohrich,
> Nu kompt her aus hoitze und aus Felden,
> Eher denn ich euch beginn zu ſchelden,
> Alle meine liebe helle Kindt,
> Die mit mir in der Helle ſindt,
> Krentzelin und Fedderwiſch,
> Darzu Nottis ein Teufel friſch;
> Aſtrott und Spiegelglantz,
> Und machet mir ein Lobetanz.

Das Seltſamſte iſt, daß nachdem Bapſt Jutte, deſſen Schwangerſchaft ein Beſeſſner entdekt, ein Kind gebohren hat, ſtirbt und in die Hölle fährt, ſie durch die Fürbitte der Maria aus der Hölle erlöſet wird.

Johann

---

*) Gottſcheds Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt. Thl. II. S. 81-138.

Johann Geiler von Keyſersberg.

Johann Geiler von Keyſersberg wurde 1445. zu Schafhauſen gebohren, wo ſein Vater dem daſigen Stadtſchreiber ſchreiben half. Als ſein Vater an einer Wunde ſtarb, die er auf der Bärenjagd erhalten, war er drei Jahr alt. Alsdenn nahm ihn ſein Großvater in Keyſersberg zu ſich; daher erhielt er den Namen von Keyſersberg; wodurch viele verleitet worden zu glauben, daß er von Keyſersberg im Elſaß gebürtig geweſen. b) In Freyburg erlernte er die ſchönen Wißenſchaften, und wurde auch da Magiſter. Er ließ ſich darauf zum Prieſter weihen, und zog nach Baſel die Theologie zu treiben. Nach fünf Jahren wurde er Doctor Theologiä, worauf man ihn nach Freiburg zu einem Prediger berief.

---

b) Daß er zu Schafhauſen gebohren worden, bezeugt **Beatus Rhenanus**, der Geilers Leben im Anhange der Poſtille Navicula oder Speculum ſtultorum ſehr genau und vollſtändiger als alle andre beſchrieben; auch **Adami** in vitis Theologorum. p. 3. **Nicolaus Reuſner** in ſeinen Iconibus nennt ihn Alſatus, patria natus **Monte Caeſaris**; und dieses behauptet auch ſein vertrauter **Freund Sebaſtian Brand** in einem Epicedio, welches er auf ihn verfertigt hat:

> Quem merito deflet urbs Argentina, Iohannes
> Geilerus, Mons cui Caeſaris eſt patria.

Reimann glaubt auch, er wäre zu Keyſersberg gebohren worden, weil die Gelehrten der damaligen Zeit insgemein von ihrem Geburtsort benennt worden. **Hiſtoria** Literar. der Deutſchen. Band III. S. 35.

berief. Hier blieb er nur ein Jahr, alsdenn zog er nach Würzburg, und nahm das Amt eines Predigers vor eine jährliche Beſoldung von 200 Ducaten an. Als er nach Baſel reiſte ſeine daſelbſt zurückgelaſſnen Bücher abzuholen, überredete ihn Peter Schott ein Rathsherr zu Straßburg, Prediger daſelbſt zu werden, und brachte es dahin, daß man ihn dazu erwählte. Eben derſelbe brachte es auch dahin, daß man dieſem treflichen Prediger zu Ehren im Jahr 1486. die herrliche Kanzel im Münſter erbauen ließ. Er wurde damals für den gelehrteſten Mann gehalten, und wird vom Flacius unter die Zeugen der Wahrheit gerechnet, weil er den damaligen verderbten Zuſtand der Kirche eingeſehn, und den Mönchen öffentlich unter die Augen ſagte, daß ſie durch ihr liederliches Leben die Sünden unter das gemeine Volk gebracht hätten, die damals im Schwange giengen. Die ſchwarzen Mönche verglich er mit den Teufeln, die weißen mit des Teufels Mutter, und die andern mit ſeinen Küchlein. Er drung ſtark auf eine Reformation der Kirche, und ſagte oft auf der Kanzel, er würde es nicht erleben, aber manche von ſeinen Zuhörern würden es erleben. Adam ſagt von ihm, er wäre ein groſer Liebhaber des Weines geweſen. c) Nachdem er nun ſein Predigtamt zu Straßburg über 32. Jahre mit großem Ruhme verwaltet, ſo ſtarb er den 10ten März 1510. und wurde im Münſter gerade vor der Kanzel begraben.

---

c) Adami in vitis Theologorum: Eum vini paulo appetentiorem fuiſſe.

ben. [d]) Er gehört hieher wegen ſeiner **Predigten über Brandts Narrenſchiff**, die er 1498. zu Straßburg im Stift zu dem Alten St. Peter öffentlich gehalten. Dieſe Predigten ſind von **Geilern** deutſch gehalten worden, aber **Jacob Other** ſein Schüler hat ſie lateiniſch herausgegeben. Vielleicht hat ſie auch **Geiler** lateiniſch concipirt oder ausgearbeitet, wie es noch im vorigen Jahrhunderte ſelbſt unter Proteſtanten üblich geweſen, Predigten lateiniſch zu concipiren oder auszuarbeiten, welche doch deutſch gehalten worden. **Geiler** muß wegen dieſer Predigten viel leiden; man beſchuldigt ihn, er habe über Brandts Narrenſchiff und nicht über die Bibel geprediget. Es iſt wahr, dieſe hundert und zehn Predigten gehn in der Ordnung fort, wie die Titel in Brandts Narrenſchiff; aber er nennt in denſelben niemals den **Brandt** und ſein Narrenſchiff. Ueber einer jeden Predigt ſtehn die Worte: Stultorum infinitus eſt numerus. In einer jeden Predigt rühmt er eine gewiße Gattung von Narrheit vor, und führt beſondre Arten an, welche darunter gehören; dieſe Arten nennt er Nolas oder Schellen an den Narrenkappen. Man muß dieſes freilich nach den Sitten der damaligen Zeit beurtheilen, wo man auch auf die Kanzel Stellen aus dem Ariſtoteles zum Text nahm, und ſie erklärte. Manche Ausdrücke in denſelben ſind

---

[d]) Oſias Schadäus Beſchreibung des Münſters zu Straßburg. S. 82. 83. Reimanns Hiſtor. Literar. der Deutſchen. Band III. S. 35. Altes aus allen Theilen der Geſchichte. Stück II. Nr. 15. S. 235. ff.

auch nur allzunatürlich, und fallen ins Zotigte und Grobe; welches damals auch ſelbſt auf der Kanzel nicht für unanſtändig gehalten wurde.

Lambacher hat bei Anführung der Predigten des Geilers ſein Zeugniß als eines Zeugen der Wahrheit zu ſchwächen geſucht; indem er ſagt, ſeine Werke wären noch bei ſeinen Lebzeiten von unverſchämten Betrügern verfälſcht worden; und meint, alle Ausfälle auf die Prälaten und Mönche wären nur Zuſätze der unverſchämteſten Betrüger, wovon Geiler bei ſeinen Lebzeiten nicht einmahl geträumt hätte. [e]) Seiner Schweſter Sohn und Nachfolger im Amte **Peter Wickgram**, der Geilers Sermones 1518. zu Straßburg herausgab, hatte jene Stelle in die Zueignungsſchrift einfließen laßen: denn er merkte bei ſchon angegangner Reformation, daß ſolche Zeugniße wider die Kleriſei gemißbraucht werden könnten, und wollte alſo dieſem Nachtheil zuvorkommen. [f]) Sonſt findet man im Zincgref unter Geilers weiſen Sprüchen viele Ausfälle auf die damalige Geiſtlichkeit. Er ſagte z. E. die Eigenſchaften eines guten Mönchs ſind, ein allmächtiger Bauch, ein Eſels-Rücken und ein Rabenmaul. Ein ungelehrter Prediger ſei gleich einer Blaſe, darinn etwan nur drei Erbſen liegen, die machen mehr Geräuſch, als eine andre, welche voller Erbſen ſtecke. Drei Dinge können alles tragen, was man ihnen aufladet, eines Weibsbilds Kopf, eines Eſels Rücken, und eines Mönchs Gewißen. g) Von den Ausgaben ſeiner Predigten über Brandts Narrenſchiff wird in dem nächſtfolgenden Artikel gehandelt werden.

---

[e]) Lambacher Bibliotheca antiqua Vindobonenſis civica. p. 255.

[f]) Riederers Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeſchichte. St. VII. S. 300.

Sebaſtian Brandt.

Sebaſtian Brand oder **Brant**, ſonſt auch Titio genannt, wurde 1458. zu Straßburg gebohren. Nachdem er die erſten Gründe der Wißenſchaften erlernt hatte, gieng er nach Baſel, wo er auch Magiſter wurde. Er lehrte zu Baſel und Straßburg öffentlich mit großem Ruhme; und bekleidete die Aemter eines Kaiſerlichen Raths und Syndicus, wie auch Kanzlers zu Straßburg, wo er 1520. ſtarb. h) Außer vielen andern Schriften verfertigte er auch das **Narrenſchiff** in deutſchen Verſen, welches oft aufgelegt, in andre Sprachen überſetzt und commentirt worden. In dieſem Buche, ſagt **Pantaleon**, hat er die rechte Wurzel und Urſach aller Thorheit geoffenbaret, der Menſchen Gebehrden geſtrafet, und viel heilſamer Lehren gegeben, alſo daß man billig dieſes für eine gelehrte Satyram halten mag. i) Dieſe Schrift des **Brandts**

---

g) Zincgrefs deutſcher Nation klugausgeſprochne Weißheit. Thl. I. S. 242.

h) Adami Vitae Germanorum Iureconſultorum. p. 9.

i) Pantaleons Deutſcher Nation Heldenbuch. Thl. II. S. 476.

war ehemals eins von den beliebteſten Büchern, welches einen allgemeinen Beifall erhielt; und ob es gleich ſehr oft gedrukt worden, ſo iſt es doch ſehr ſelten zu finden.

A

Ausgaben von Brandts Narrenſchiff nach dem deutſchen Grundtext.

Eine Ausgabe zu Baſel. 4. ohne Jahrzahl, welches vieleicht **die erſte** iſt. k) Gemeiniglich hat man die Ausgabe von 1494. für die erſte gehalten, welches aber ungegründet iſt, weil man ſchon eine lateiniſche Ueberſetzung vom Jahre 1488. hat, welche unten vorkommen wird.

Einer Ausgabe von 1491. erwähnt **Gottſched** in dem Neueſten; er ſagt aber weiter nichts davon, als dieſes: So viel iſt gewiß, daß in der erſten Ausgabe von 1491. ſchon ſehr viel wider die Mißbräuche der Römiſchen Geiſtlichkeit ſteht, obgleich der Verfaßer im Schluße den Pabſt über alle Keiſer und Könige erhebt, und demjenigen ſchlechtweg die ewige Seligkeit abſpricht, der ihm widerſteht.

> Mag endlich niemans ſellig werden,
> Wer wiederſtat dem Babſt uff erden. l)

In

---

k) Lucius in Catal. Bibl. Moeno-Francof. 1728. 4. Philoſ. p. 79.

l) Gottſched Neuſtes. 1755. S. 102.

In ſeinem Wörterbuch der ſchönen Wißenſchaften ſagt er nachher, daß die Ausgabe von 1494. die erſte und vollſtändigſte wäre, welches ein Widerſpruch iſt; m) wenn die Zahl 1491. in dem Neuſten nicht ein Druckfehler iſt.

1494.

In dieſem Jahre kommen ſchon vier Ausgaben vor.

1) Schottel führt eine ohne Druckort mit dieſen Worten an: **Sebaſtian Brand** V. J. D. hat Anno 1494 trucken laßen ein Buch, ſo er nennt

> **Das Nůw Schiff von Narragonia, mit beſonderen Fleiß, Ernſt und Arbeit, von nůwen mit viel ſchöner ſprůch, Exempelen und zugeſetzten Hiſtorien und Materien erlängert.** n)

Dieſer Titel zeigt offenbar, daß dieſes nicht die erſte Auflage iſt.

Herr Meiſter führt auch eine Ausgabe von 1494. ohne Druckort an. o) Wenn Brand alle Geſchlechter der Narren der Reihe nach die Muſterung paßiren läßt, und jedem in dem allgemeinen Tollhauſe der Welt ſeine Clauſe anweiſt, ſo darf man nicht glauben, daß er ſich

---

m) Gottſcheds Wörterbuch der ſchönen Wißenſchaften. S. 1151.

n) Schottels Ausführliche Arbeit der deutſchen Hauptſprache. S. 1170.

o) Meiſters Beyträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache. Thl. I. S. 248.

aus dieſer großen Zunft ausſchließt; dazu hatte er zu viel Menſchenverſtand; daher ſagt er von ſich: „Wenn man mich ſchelten und ſprechen wollte: Arzt, heile dich ſelber, denn du biſt auch in unſrer Rotte, ſo weis ich das, und bekenne es Gott, nämlich daß ich viel Thorheiten gethan habe, und noch iezt im Narrenorden gehe; wie faſt ich an der Kappen ſchütle, will ſie mich doch nicht ganz laßen. — Alle Straßen und Gaßen ſind voll Narren. Aus dieſer Urſache habe ich gedacht Schiffe für ſie auszurüſten, Galeren, Fuſten, Kragken, Nauen, Barken, Kiele, Weidlinge, Hornachen Rennſchiffe, daneben Schlitten, Karren, Roßbären, Rollwagen: denn ein Schiff möchte nicht alle die tragen, die izt in der Zahl der Narren ſind. — Wer ſich vor einen Narren achtet, der iſt bald zum Weiſen gemacht; hingegen wer geſcheut ſeyn will, der iſt mein Gevatter Fatuus.“

2) Das nuw ſchiff von Narragonia mit beſunderem fliß ernſt vñ arbeit. von nůwen. mit vil ſchöner ſprůch, exempeln, vñ zugeſetzten hyſtorien. vñ materien erlengert. vñ ſchinbarlicher erklert zu Baſel durch Sebaſtianum Brant. Lerer beider rechte.

Das Schiff voller Narren mit Schellenkappen ſteht im Holzſchnitt auf dem Titel. Am Ende ſteht vor dem Regiſter:

gedruckt zu Straßburg uff die Vaſenacht,
die man der Narren Kirchwich nennt,

Im Jar nach Chriſti geburt Tuſent vierhundert vier vñ nůnzig. in 4. mit geſpaltnen Columnen. [p])

3) Das Narrenſchiff von Sebaſtian Brand in Verſen beſchrieben Nürnberg. 1494. 12. mit vielen Figuren. [q])

4) Herr Küttner gedenkt einer Ausgabe zu Baſel 1494. die er als die älteſte angiebt. [r]) Ob ſie richtig ſei, weiß ich nicht, da er Niemanden dabei anführt. Aus dem Titel der zweiten hier gemeldeten Ausgabe ſolte man ſchließen, daß Brant das Buch zu Baſel in jüngern Jahren verfertigt, oder auch daß er ein Collegium daſelbſt darüber geleſen; wie man ehmals auch über den Reinikefuchs Collegia geleſen hat. Denn um dieſe Zeit wurden den Studenten von ihren Lehrern bisweilen gar luſtige Collegia gehalten, oder dergleichen Reden beſonders an Feiertagen vorgeleſen.

1495.

Seb. Brants Narrenſchiff. Baſel. 1495. 4.
Ebendaſelbe. Augſpurg. 1495. 4. [s])

1498.

Hie vahet ſich an das neu narrenſchiff von narragonia zu nutz vnd heylſamer ler zu

---

[p]) Gottſched Neuſtes. 1755. S. 99.

[q]) Biblioth. Griebner. I. p. 475.

[r]) Küttners Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten. S. 62.

[s]) Bibl. Gottfr. Thomaſii. Vol. III. ſect. 2. p. 72.

vermeyden ſtraffe der narrheit mit mer erneurung vñ lengrung durch Sebaſtianum Brand doctor in beyden rechten.

Am Ende ſteht: gedruckt zu Straßburg auff die vaſenacht, dye man der narren kirchweich nennet. Jm jare nach Chriſti geburt Tauſend vierhundert vier vñ neunzig, und darnach getruckt auß demſelbigen Straßburgeriſchen exemplar zu Augſpurg in d' keyſerlichen ſtat von Hanſen Schönſperger, Jm joer nach Criſti unſers herren geburt Tauſend vierhundert acht vñ neunzigoſten. Am afftermontag nach unſers herren Auffart. in 4. mit Figuren. r)

1499.

Seb. Brants Narrenſchiff. Baſel. 1499. 4. mit Figuren. s)

1506.

Narrenſchiff zu Nutz und heilſamer Lehr Verehrung und Ervoldung der Weiſheit, Vernunft und guter Sitten, auch zu Verachtung und Straf der Narrheit, Blindheit, Jrſal und Dorheit aller Stät und Geſchlecht der Menſchen, mit beſundern Fleiß, Ernſt und Arbeit geſamlet zu Baſel durch

---

r) Literariſches Muſeum. Band II. Stück II. (Altorf 1779. 8.) S. 273.

s) Bibl. Gottfr. Thomaſii. l. c.

durch Sebaſtian Brant in beiden Rechten Doctor. Baſel 1506. 4. [w])

1507.

Dieſe Ausgabe führt Hendreich an. [x])

1508.

Dieſe wird von Clement angeführt. [y])

1512.

Auch dieſe führt Clement an. [z])

1545.

Der Narrenſpiegel. Das groß Narrenſchiff, durch beſunderen Fleiß, ernſt und Arbeyt itzt von newen, mit viel ſchönen ſprúchen, exempeln vnd zugeſetzten hiſtorien ergänzet. Durch Sebaſtian Brandt Doctoren in den beyden rechten, der Narrechten welt zu Nutz fleißig beſchrieben. Getruckt zu Straßburg bey M. Jacob Cam̃erlander. 1545. 4. mit Figuren. 1 Alphabet, 12 Bogen.

Dieſe Ausgabe iſt ſehr verſtümmelt, wenn man ſie gegen die von 1494. hält. Sie iſt kaum halb ſo ſtark; indem ſie nur einfache Columnen auf jeder Seite, auch weniger Zeilen hat, als jene, und doch kaum eben ſo viel Blätter zeiget. Die Figuren ſind auch ganz anders. Es ſteht auch in der zweiten Vorrede des Narrenſchiffs zum Leſer, daß **M. Johann Eisleben** ſie beſorget, und am Ende bekennt er, daß er viel ausgelaſſen:

---

[w]) Hirſch Millenarius III. p. 3. Num. 10.

[x]) Hendreich Pandect. Brandenburg. Brand.

[y]) Clement Bibliotheque. Tom. V. p. 189.

[z]) Clement. Bibl. Tom. V. ib.

Herausgethan was neidiſch war
Sag doch die Wahrheit offenbar. a)

1549.

Der Narrenſpiegel. das groß Narrenſchiff, durch beſunderen Fleiß, ernſt und Arbeit, jetzt von newen, mit viel ſchönen ſprüchen, exempeln und zugeſetzten hiſtorien ergänzet. Durch Seb. Brandt Doctor in beiden Rechten, der Narrechten Welt zu Nutz fleiſſig beſchrieben.

Am Ende ſteht: **gedrukt zu Straßburg bey Wendel Richel.** 1549. 4. 1 Alphabet, 18½ Bogen. Mit eben denſelben Figuren als die vorige, aber mit gröberer und ſchlechterer Schrift; ſonſt ſind beide im Texte einerlei. b)

1560.

Das Narrenſchiff alle Ständ der Welt betreffend. (durch Seb. Brant in deutſchen Reimen) Frankfurt am Mayn, durch Weyg. Han. 1560. 8. mit Holzſchnitten.

---

a) Clement. c. l. Gottſcheds Neuſtes. 1755. S. 100.

b) Clement. c. l.

ſchnitten, vermuthlich nach Hans Seb. Behams Zeichnung. *)

1563.

Einer Ausgabe von 1563. zu Zürich bei Froſchower gedenkt Herr Meiſter, die ſchon eine etwas rauhere Sprache zeigt. Unter andern giebt **Brand** dem Frauenzimmer folgende Erinnerung:

Einer Jungkfrow übel anſtaat,
Wenn ſy zu ſehr verhüllet gat.
Sy ſoll auch nit zu keiner Zyt
Zu eng tretten ouch nit zewyt.
Ein Jungkfrow ſoll nit hinter ſich
Sehen, das ſtaat ir züchtiglich.
Ouch nit mit den Ougen wincken
Will ſie an Ehren nit hincken.

— — —

Die Töchter tragen ouch yzt das
Was etwan Dirnen ſchändlich was,
Wyt ausgeſchnidten Schuh, Schüben, Rök,
Das man die Milchſäk nicht bedek,
Wikelnd vil Hudeln in die Zöpf,
Groß Hörner machens an die Köpf,
Als ob es wären wilde Stier,
Gafnd grad daher wie wilde Thier,
Werfen die Ougen hin und her,
Lachen, gaffen alle Winkel an,
Und thout eins ums ander traben,

---

*) Catal. Bibl. Chriſtii. P. II. p. 288.

Damit verführens die Knaben,
Die ſy grüßen und gaffen an. c)

1564.

Straßburg. 1564. 4. durch Joſiam Rihel. d)

1567.

Das Narrenſchiff, alle Stände der Welt betreffend, wie man ſich in allen Händeln weißlich halten ſoll. Frankf. 1567. 8. Mit Figuren. e)

1625.

Der Narrenzunft genandt, ein artiges, ernſthaftes, doch anmüthiges und luſtiges Tractätlein, darinnen aller weltlichen Ständ Schand und Laſter, uppiges Leben, grobe narrechte Sitten, und der Weltlauf, gleich als in einem Spiegel zu ſehn, vorgeſtellt und geſtraft werden. Zu nutzlicher und heilſamer Lehr, erlangung der Weißheit, Vernunft und guter Sitten, auch zu Verachtung und Straff der Narrheit, Blindheit, Irrfall und Thorheit, mit beſonderm Fleiß, Ernſt und Arbeit erſtlich verfertigt durch Sebaſtian Brand, der Rechte Doctorem, jetzo aber wiederum aufs neue

---

c) Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache. Thl. I. S. 252.

d) Sinceri Theſaur. Biblioth. Tom. II. p. 315.

e) Biblioth. Plotho. P. I. p. 818.

neue gedrukt, die Figuren ins Kupfer gebracht, und der Schelmenzunft als der ander Theil beigeſetzt. Samt beigefügter Entſchuldigung des Dichters, und Vertheidigung des Tituls. Frankf. am M. bei Jacob de Zetter. Jahr 1625. 8.

Dieſe Ausgabe enthält 112. Capitel, und iſt ſehr verſtümmelt und moderniſirt. Der Herausgeber hat ausgelaßen und hinzugeſetzt, was ihm gefallen hat. Die Kupferſtiche ſind nach den alten Holzſchnitten im Locher gemacht, aber weit ſchlechter. Die Narrenkappen mit den Schellen auf den Köpfen der Narren ſind hier ausgelaßen, und die charakteriſtiſchen, poßierlichen Geſichter, die ſich in den alten Holzſchnitten finden, nicht ausgedrukt. Zuletzt will ich noch anmerken, daß die deutſchen Ausgaben von Brandts Narrenſchiff viel ſeltner anzutreffen ſind, als die lateiniſchen, weil ſie jedermann leſen konnte, und ſie mehr Abgang gehabt haben. Sie mögen auch wegen der groteſken Figuren in die Hände der Kinder gekommen ſeyn, und durch ſie ihren Untergang gefunden haben. Alle neuere Ausgaben ſind verſtümmelt, abgekürzt und moderniſirt. In den ältern beſonders in der von 1494. die ſich noch hier und da findet, da die noch ältern mögen ſeyn verlohren gegangen, iſt ein altes Schweitzeriſches Deutſch; zumal da Brandt das Buch in Baſel verfertigt hat. Z. E.

In dieſem ſpigel ſollen ſchowen
All Gſchlecht der mönſchen, man und frowen
Ye eins ich by dem andern mein

Die man ſint narren nit allein
Sunder ſint man ouch närrin viel
Den ich die ſchleiger ſtürtz und wile
Mit narrenkappen hie bedeckt.
Metzen handt ouch an narren röck.

B

Jacob Lochers lateiniſche Ueberſetzung des Narrenſchiffs.

Jacob Locher, der ſich wegen ſeiner Liebe zu den ſchönen Wißenſchaften **Philomuſus** nannte, ein gekrönter Poet aus Echingen in Schwaben gebürtig, und Brands Schüler, ſtudierte einige Zeit in Italien; lehrte dann die Dicht- und Redekunſt zu Freiburg in Brißgau, zu Baſel und endlich 1498. ungefehr bis aufs Jahr 1523. zu Ingolſtadt. Mit **George Zingel** einem alten Lehrer der Theologie daſelbſt, gerieth er in ſehr verdrüßliche Händel, welcher in **Lochers** Schriften verdächtige Dinge finden wollte, und nicht eher ruhte, bis eine Schrift deßelben von der hohen Schule verdammt wurde. Außer der Ueberſetzung von Brands Narrenſchiff hat er auch andre Schriften verfertigt, worunter auch Schauſpiele ſind, die zu ſeiner Zeit in Ingolſtadt aufgeführt worden. f)

---

f) Annalen der Baierſchen Litteratur vom J. 1781. Thl. II. S. 51. Gegen ſeinen Verfolger Zingel ſchrieb Locher: In antecategoriam Rectoris cujusdam et conciliabuli Ingolſtadienſis reſponſio compendioſa cum declaratione

1488.

Narragonice profectionis nunquam ſatis laudata navis P. Sebaſtianum Grant (ſtatt Brant) vernaculo vulgarique ſermone et Rhythmo pro cunctorum mortalium fatuitatis ſemitas effugere cupientium directione ſpeculo commodoque et ſalute proque inertis Ignavaeque ſtultitiae perpetua infamia execratione et confutatione nuper fabricata atque jam pridem per Iacobum Locher cognomento Philomuſum Suevum in latinum traducta eloquium et per Sebaſtianum Brant denuo ſeduloque reviſa foelici exorditur principio.

Am Ende ſteht folgendes: Finis Narragonice navis per Sebaſtianum Brant vulgari ſermone Theutonico quondam fabricata atque jam pridem per Iacobum Locher cognomento Philomuſum in latinum tradu-

ctae

---

claratione Zingolenſis factionis. Sein erſtes Schauſpiel iſt betitelt: Spectaculum a Iacobo Locher more tragico effigiatum, in quo Chriſtianiſſimi Reges adverſum truculentiſſimos Turcos conſilium ineunt, expeditionemque bellicam inſtituunt. Das andre Schauſpiel iſt betitelt: Iudicium Paridis de pomo aureo. Beide wurden zu Ingolſtadt im Jahr 1502. vergeſtellt, und bei dem letztern ſpielte ſogar ein Domherr von Worms und Baſel Anton von Hatſtatt mit. Noch hat er geſchrieben: Ludicrum drama de ſene amatore, filio corrupto et dotata muliere; Comparatio mulae ad mulam; de origine et officio poetarum. Hirſch Millenarius II. p. 1.

ctae perque praefactum Sebaſtianum Brant denuo reviſae, aptiſſimisque concordantiis et ſuppletionibus exornatae. Et nova quadam exactaque emendatione elimatae. Atque ſuperadditis quibusdam novis admirandisque fatuorum generibus ſuppletae. Impreſſum per Iacobum Zachoni de Romano. Anno Domini. M. CCCC. LXXXVIII. die XXVIII. menſis Iunii. in 4. Hernach folgt der Index auf drei Blättern, und eine Figur mit der Ueberſchrift: Fatuus mundanus. Dieſe außerordentlich ſeltne Ausgabe, die in Deutſchland gänzlich unbekannt iſt, zeigt offenbar, daß die deutſche Ausgabe von 1494. nicht die erſte ſeyn kann; und ſelbſt der Titel dieſer lateiniſchen ſcheint anzuzeigen, daß dieſes auch nicht die erſte lateiniſche iſt. [g]

1497.

In dieſem Jahre kommen zwei Ausgaben von Lochers Ueberſetzung vor, die eine zu Straßburg den 1. Jun. die andre zu Baſel den 1. Aug. woraus man ſchon hätte ſehen können, daß im Jahr 1497. die Locheriſche Ueberſetzung nicht das erſtemahl herausgekommen, wie man doch allgemein geglaubt hat.

1) Stultifera Navis. Narragonice profectionis nunquam ſatis laudata navis per Sebaſt. Brant vernaculo ſermone et rhythmo fabricata, atque per Iac. Locher Philomuſum in latinum traducta et per Seb. Brant denuo reviſa.

---

[g] de Bure Bibliographie. Bell. Lettr. Tom. I. p. 428.

Am Ende ſteht: Impreſſum in Imperiali ac urbe libera Argentina per Magiſtrum Ioannem Gruninger Anno ſalutis noſtre M. CCCC. XCVII. Kal. Iun. vale inclite lector. Sie hat 114. Blätter.[h] **Clement** und Gottſched halten ſie für die erſte lateiniſche.

2) Stultifera navis etc. Baſil. 1497. d. 1. Aug. Durch Johann Bergmann de Olpe. 159. Blätter in 4. mit Holzſchnitten.[i]

1498.

1.) Stultifera Navis. Darunter ſteht ein Holzſchnitt, welcher das Narrenſchiff abbildet, mit der Jahrzahl 1497. woraus erhellet, daß dieſes eben die Holzſchnitte ſind, die in des Olpe Baſler Ausgabe von 1497. ſtehn. Unter dem Holzſchnitte ſteht: Narragonice profectionis nunquam ſatis laudata navis: per Sebaſtianum Brant: vernaculo vulgarique ſermone ac rhythmo etc. und ſo geht der Titel in eben den Worten fort, wie in der Ausgabe von 1488. nur iſt hinter dem Worte reviſa noch folgendes befindlich: et nova quadam exactaque emendatione elimata, atque ſuperadditis quibusdam novis, admirandisque fatuorum generibus ſuppleta: foelici exorditur principio. 1498. Nihil ſine cauſa. Io. de Olpe. Am Ende ſtehn eben die Worte, welche in der Ausgabe von 1488.

---

[h] Clement Biblioth. Tom. V. p. 193. Gottſcheds Neueſtes. 1755. S. 100. Biblioth. Chriſtii P. II. p. 281.

[i] Clement. l. c.

ſtehn, bis auf das Wort ſuppletae; worauf hier folgt: In laudatiſſima Germaniae vrbe Baſilienſi: nuper opera et promotione Iohannis Bergman de Olpe. Anno ſalutis noſtrae M. CCCCXCVIII. Kal. Martii. Dieſe Ausgabe, welche ich ſelbſt beſitze, hat mit dem Titelblatte und Regiſter 159. Blätter; und iſt von der erſten Ausgabe des Olpe in nichts unterſchieden. Mit dem eilften Blatte fängt ſich die Ueberſetzung des Narrenſchiffs an. Voran ſteht 1) Epigramma Locheri ad lectorem. 2) Epiſtola Locheri ad Sebaſt. Brant, worinn er ihm dankt, daß er ihm die Ueberſetzung ſeines Werks aufgetragen. 3) Carmen Locheri ad Seb. Brant. 4) Sapphicon ejusdem. 5) Locheri Epigramma ad lectores. 6) Ejusdem Decatoſtichon ad Iohannem Bergmannum de Olpe. 7) Exhortatio Seb. Brant ad Iacobum Philomuſum. Hier ſagt **Brand**, daß er das Narrenſchiff ſelbſt aus dem deutſchen ins lateiniſche habe überſetzen wollen, auch die Ueberſetzung ſchon angefangen habe; weil ihn aber anderweitige Geſchäfte daran verhindert hätten, ſo hätte er dieſe Ueberſetzung dem **Locher** aufgetragen. 8) Celeuſina Seb. Brant in Narragonicam profectionem. 9) Locheri Prologus. 10) Hecatoſtichon in proludium auctoris et libelli Narragonici. 11) Argumentum in Narragoniam. Es wird gezeigt, daß das Buch eigentlich eine Satire ſei. Dieſe zwei Baſler Ausgaben ſind vermehrter als die obige Straßburgiſche; denn es ſind mehr als 20 neue Stücke angehängt von Blat 145 bis 154. Lochers Ueberſetzung iſt ſehr frei. Zur Probe mag folgendes dienen; Blatt LX.

Vxorem ducere propter opes.

Divitias propter ſolas: non prolis amore:
    Vxorem ducens, conjugiumve petens:
Hic patitur merito lites: et jurgia, rixas:
    Et pacem et perdit commoda connubii.

Darunter ſteht ein Holzſchnitt, wo ein junger Menſch mit der linken Hand einen Geldſack ergreift, den ihm ein altes Weib darreicht, und mit der rechten Hand einem Eſel den Schwanz aufhebt. Alsdenn ſteht folgendes:

Arvinam multi quaerunt ſub podice Aſelli:
    Et cumulant trullas: ſtercora vana petunt:
Vxorem ducunt vetulam dum turpiter Eglen,
    Quae nummos habeat divitiasque leves.
Nulla quies illum recreat: pax nulla fovebit:
    Semper habet rixas: litigiumque frequens.
Nulla voluptatis ſpectabunt ocia talem:
    Magnarum allexit quem male ſaccus opum.
Nullaque ſperatur proles: dilectio nulla:
    Vnam pacificam vix aget ille diem.
Quin ſibi continuo ſaccus transverberet aures:
    Quem propter ſtultus factus inersque fuit. &c.

Brants deutſcher Text aus Nicolai Höniger von Tauber Königshoffen Ausgabe des Narrenſchiffs. Blatt 191.

Der LII. Narr.

Wer durch kein ander Urſach meh,

Denn durch Gutts willen greift zur Eh,
Der hat viel Zanks, Leid, Hader, Weh.

Weiben durch gutts wegen.

Wer ſchleufft in Eſel umb das ſchmer,
Der iſt Vernunfft und weißheit lår,
Das er ein alt Weib nimpt zur Eh,
Ein guten Tag und keinen meh.
Er hat auch wenig Freudt darvon,
Kein frucht mag jm daraus entſtohn,
Und hat auch nimmehr guten tag,
Denn ſo er ſicht den Pfennigſack,
Der geht jm auch dick umb die Ohren,
Durch den er worden iſt zum Thoren u. ſ. f.

Sehr komiſch ſchließt Brand:

Der Teufel Asmodeus hat
Viel gwalt jetzt im ehlichen Stadt,
Es ſeind gar wenig Boas meh,
Die Ruth begehren zu der Eh,
Des ſindt man nicht denn ach und weh,
Und Criminer te, Kratzner a te.

a) Die zweite Ausgabe von **Lochers** Ueberſetzung in dieſem Jahre iſt folgende:

Seb. Brant Navis ſtultifera mortalium. Paris 1498. 4. d. 8. Mart. opera et promotione Gaufridi de Marnef. k)

Hiervon

---

k) Maittaire Annal. Typogr. Tom. I. p. 665.

Hiervon befindet ſich ein Exemplar auf Pergament gedrukt in der Bibliothek des Königs von Frankreich.

1572.

Sebaſtiani Brant ſtultifera navis Mortalium, in qua ſarvi affectus, mores, conatus atque ſtudia hujus noſtrae vitae depinguntur &c. ab ipſo germanicis rhythmis conſcripta, et per Iac. Locher Sveuum latinitate donata, nunc vero reviſa et figuris recens illuſtrata. Baſil. Sebaſt. Henric. Petri. 1572 8. i)

Sie hat 284 Seiten, und ſcheint nach der Basler Ausgabe von 1498. gemacht zu ſeyn.

C

Des Jodocus Badius lateiniſche Ueberſetzung des Narrenſchiffs.

Dieſer gelehrte Buchdrucker zu Paris wagte ſich auch an eine lateiniſche Ueberſetzung des Narrenſchiffs, wovon mir folgende Ausgaben bekannt ſind.

1496.

Seb. Brantii Navis ſtultifera a Iodoco Badio Aſcenſio vario carminum genere illuſtrata: per Nicol. Lamparter. 1496. 4. c. f. Biblioth. Selectiſſ. T. I. p. 429.

---

i) Catal. Bibl. Bunav. Tom. I. Vol. III. p. 2097.

1497.

Seb. Brant ſtultifera Navis cum explanatione Badii. 1497. 4. ohne Druckort. [m])

1506.

Baſel. 1506. 4. Nicol. Lamparter. Dieſe Ausgabe beſaß Uffenbach. [n])

1507.

1) Navis ſtultifera a domino Sebaſtiano Brant primum edificata: et lepidiſſimis teutonice lingve rithmis decorata: deinde ab Iacobo Lochero philomuſo latinitate donata: et demum ab Iodoco Badio Aſcenſio vario carminum genere non ſine eorundem familiari explanatione illuſtrata.

Am Ende ſteht: Navis ſtultifere opuſculum finit: Impreſſum Baſilee per Nicol. Lamparter. A. 1507. d. 15. Mart. mit Holzſchnitten. Es hat 108. Blätter. Dieſe Ueberſetzung des Badius iſt von **Lochers** ganz verſchieden; doch ſind die Holzſchnitte aus Lochers Ueberſetzung von 1498. beibehalten, aber verſetzt, und mit neuern Auslegungen in Verſen begleitet, worüber er kritiſche Anmerkungen in Proſa macht. [o]) **Clement** hält es für keine eigentliche Ueberſetzung, ſondern blos für eine neue Erklärung der Figuren bei **Lochers** Ueberſetzung.

2) Navis

---

[m]) Clement. Bibl. Tom. V. Brand.

[n]) Biblioth. Vffenbach. Tom. II. in Appendice. p. 10.

[o]) Clement. l. c. Catal. Bibl. Chriſtil. Tom. II. p. 281.

a) Navis ſtultifera collectanea ab Iodoco Badio Aſcenſio vario carminum genere non ſine eorundem familiari explanatione conflata.

Am Ende ſteht: Ex officina noſtra Parrhiſiorum academia nobiliſſima. VI. Id. Maji. Anno ſalutis M. D. VII. Der Text iſt in beiden Ausgaben vollkommen einerlei; aber der Druck iſt gänzlich verſchieden. Das Merkwürdigſte iſt, daß dieſe beiden Ausgaben, die an unterſchiednen Orten zu Baſel und Paris in zwei auf einander folgenden Monathen herauskommen ſind, Bilder haben, die auch in den kleinſten Strichen mit einander übereinſtimmen, und welche nothwendig von einerlei Formen müſſen abgedrukt ſeyn. Die Stücke folgen auch in einerlei Ordnung aufeinander. Des **Badius** Ueberſetzung iſt noch viel freier als **Lochers** ſeine. Dieſes wird aus folgendem Stück erhellen, wo von denen die Rede iſt, welche des Geldes wegen alte Weiber heirathen, wovon oben auch Lochers Ueberſetzung iſt angeführt worden.

Titulus XLIX.

Quisquis rugoſam vetulam ſibi ducit ob era,
Ducitur a nummis conditione gravi.
Nam libertatis mox totum perditis aſſem,
Atque voluptatis vix tenet unciolam.
Intolerabilius nihil eſt, quam femina dives
Inque aurem ob dotem dormit utramque ſuam
Nulla fere cauſſa eſt, in qua non femina litem
Moverit, ut tecto pellat et urbe virum.

Malo Venuſinam, quam te, Cornelia mater
Grachorum, faſtum non queo ferre tuum.
Ergo parem ducam, quae me colat et vereatur,
Aut coelebs caſtum ſemper habebo thorum. p)

1513.

Maittaire hat eine Ausgabe des Badius zu Paris 1513. 4. den 1. Jul.

1554.

Baſel. 1554. 4. q)

1572.

Baſel. 1572. 8. r)

1693.

In der Telleriſchen Bibliothek war eine Ausgabe vom Badius zu Paris. 1693. Fol.

D

Franzöſiſche Ueberſetzungen des Narrenſchiffs.

1491.

La grand Nef des Fols du Monde, traduit de l'Alemand en françois par Jean Drouin. Lyon. 1491. fol.

Kommt beim Oſmont vor, wo es nicht etwan ein Druckfehler iſt, und die Jahrzahl 1498. ſeyn ſoll.

---

p) Altes aus allen Theilen der Geſchichte St. II. Nr. XV.

q) Sinceri Theſaur. biblioth. Tom. II. p. 315.

r) Ebendaſelbſt.

1497.

La Nef des Fols du Monde, premierement compoſée en Aleman par Maiſtre Sebaſtien Braudt, Docteur ès Droits: conſecutivement d'Aleman en Latin redigée par Maiſtre Jacques Locher; revue et ornée de pluſieurs belles concordances et addicions par le dit Brandt: et de nouvel tranſlatée de Latin en (vers) François: et imprimée pour Maiſtre Iehan Philippes Manſtener et Geoffroy de Marnet. Par. 1497. fol. Clement ſetzt in 4to. r)

Von dieſer ſeltnen Ausgabe befand ſich ein Exemplar auf Pergament gedrukt, und mit Mignatur Gemählden geziert in der Bibliothek des Grafen von Hoym welches vor 133. Livres verkauft wurde. Ein andres auch auf Pergament gedrukt iſt in der Königlichen Bibliothek zu Paris befindlich, aber von einer andern Ausgabe, ohne Jahrzahl. Der Verfaßer dieſer poetiſchen Ueberſetzung iſt unbekannt.

1498.

1) Die vorige poetiſche Ueberſetzung. Paris. 1498. bei eben demſelben, mit Holzſchnitten. s)

2) La meme Nef des Fols du Monde: translatée de rime françoiſe en proſe, par Iehan Drouyn. Lyon. Balſarin. 1498. fol.

Dieſer

---

r) de Bure Bibliograph. Bell. Lettr. T. I. p. 430. Clement. Biblioth. Brandt.

s) Clement. l. c.

Dieſer neue Ueberſetzer brachte das Buch aus der franzöſiſchen poetiſchen Ueberſetzung in Proſa, und machte nur den Inhalt der Capitel zu Verſen.

1499.

La grant Nef des Fols du Monde avec pluſieurs ſatyres et additions nouvellement adjouſtées par le translateur.

Am Ende ſteht: Cy finit la nef des Fols du monde premierement compoſée en aleman par maiſtre Sebaſtien Brant docteur es droits. Conſequentement d'Aleman en latin redigée par maiſtre Iaques Locher, revue et ornée de pluſieurs belles concordances et additions par le dit Brant. Et depuis translatée de latin en rhetorique françoiſe. Et finablement translatée de rime en proſe avec aulcunes nouvelles par maiſtre *Jean Drouyn*, Bachelier és loix et en decrets. à Lyon ſur le Roſne par maiſtre Guillaume Balſarin libraire demourant au dit Lyon. 1499. Fol. 82. Dieſe Ausgabe hat ſehr grobe Holzſchnitte. *)

1579.

Ebendaſſelbe zu Lyon. 1579. 4. bei Jean d'Ogerolles. **) Man hat noch eine Ausgabe ohne Jahrzahl zu Paris in 4to. bei Denys Janot.

Engli-

---

*) Maittaire Annal. Tom. I. p. 656.

**) Clement. Tom. V. Brand.

E

Engliſche Ueberſetzung des Narrenſchiffs.

1509.

The Shyp of folys of the worlde. Translated in the Coll. of ſaint Mary otery, in the counte of Devonshyre, oute of Laten, Frenche, and Doche, in to Engliſhe tonge, by *Alex. Barklay*, preſte, and chaplen in the ſayd College, 1508. Inprintyd in London by Richard Fynſon to his coſte. ended the yere of our Saviour. 1509. the 13 day of Decembre Fol. x)

Dieſe Ausgabe auf Pergament gedrukt mit Holzſchnitten befindet ſich in der Bibliothek des Königs von Frankreich. **Alexander Barklay** Prieſter des St. Marien Ottery Collegium in Devonshire, Mönch zu Ely, nachher Franciſcaner zu Canterbury, und zuletzt Proteſtantiſcher Prediger bei der Allerheiligen Kirche in London, verfertigte das Buch um das Jahr 1508. und bediente ſich dabei der lateiniſchen, franzöſiſchen und holländiſchen Ueberſetzung; bereicherte auch das Gedicht mit vielen Zuſätzen eigner Erfindung. y)

The Ship of Fooles translated out of Latin in to English by Alex. Barclay. London print by Iohn Cawood. Fol. ohne Jahrzahl mit Holzſchnitten. Dieſes iſt vermuthlich die erſte Ausgabe. z)

1570.

---

x) Clement Tom. V. p. 200.

y) Warton's Hiſt. of English Poetry. B. II. Abſchn. X.

z) Catal. Bibl. Bunav. Tom. I. Vol. 3. p. 2097.

1570. 1590.

Dieſe beide Londner Ausgaben kommen in Lipenii Bibliotheca philoſophica vor.

F

Holländiſche Ueberſetzungen des Narrenſchiffs.

Bünemann beſaß eine holländiſche Ueberſetzung unter dem Titel:

Affgheebeelde Narren Speel-Schuyt. Leyden 1610. 4. 109. Blätter.

Es iſt eigentlich keine Ueberſetzung, ſondern die Verſe des **Brands** und **Lochers** ſind in Proſa und Verſen hier verkürzt vorgetragen. Der Ueberſetzer hat alles nach ſeinem Gutdünken geordnet, erweitert und verkürzt. a) Außer dieſer Ausgabe, muß es eine noch weit ältere geben, weil **Barklay** ſich einer holländiſchen Ueberſetzung bei ſeiner Engliſchen bediente, wie er ſelbſt auf dem Titel ſagt. **Jöcher** erwähnt in ſeinem Wörterbuche, daß ein Ungenannter unter den Buchſtaben A. B. das Narrenſchiff 1635. ins holländiſche überſetzt.

G

Plattdeutſche Ueberſetzung des Narrenſchiffs.

Dat nye Schip von Narragonien, myt beſunderem flyte gemaket, unde up dat nye myt vil ſchonen togeſetteden hyſtorien vorlenget unde erkleeret. Gedrukket to Roz-

ſtock

---

a) Clement. Ebendaſelbſt.

ſtock dorch Ludovicum Dietz. Jn dem jare nach unſers Heren Criſti gebord veſtein hundert negenteyne.

Zu Ende ſteht: Hyr endighet ſick dat nye ſhip van Narragonien, vormals mit beſonderem flete tho baſel dorch den hochgeleerden und wyt berömten doctoren Sebaſt. Brant geſammelt, tohopeſeth, unde mit vil togeſetteden hiſtorien ſchinbarlick vorkläret. Unde nu uth hochdüdeſcher in nederlendiſcher ſprack, mit völen kortswiligen ſproken unde beſunder yn dem ende deſſen Bokes mit des Diſches untucht und den vaſte lavensdorem vorlenget worden is. Gedrucket unde vulendet in der loveliken Stat Roſtock dorch Ludovicum Dietz. Jn dem Jare na Chriſti unſers heren gebort 1579. Am Abende der Entfangyge der unbefleckeden yunkfrauwen Marien.

Dieſe Ausgabe hat ſchönes weiſſes Papier und ziemlich ſaubre Holzſchnitte. Sie beſteht aus 170 Blättern ohne das Regiſter. Der Name des Ueberſetzers ſteht nirgends; es muß aber ein geſchikter niederſachſiſcher Dichter nach damaliger Zeit geweſen seyn. Er geht oft vom hochdeutſchen Grundtexte ab, und hat verſchiednes hinzugeſetzt, verändert und weggelaſſen. Er ſcheint beſonders die Ausgabe zu Baſel 1506. vor Augen gehabt zu haben. b) Vieleicht iſt der plattdeutſche Ueber-

---

b) Dunkels Nachrichten von Gelehrten. Band III. Thl. I. S. 12.

Ueberſetzer des Reinikefuchſes und des Narrenſchiffs ein und ebendieſelbe Perſon.

II

Johann Geilers von Keyſersberg Predigten über Brands Narrenſchiff.

a

Lateiniſche Ausgaben.

Im vorigen Artikel iſt ſchon das nöthige von Geilers Lebensumſtänden angezeigt, und zugleich bemerkt worden, daß er dieſe Predigten wirklich zu Straßburg auf der Kanzel 1498. gehalten habe; welches uns zwar ſonderbar zu ſeyn ſcheint; allein mit dem damaligen Kanzelton völlig übereinſtimmt.

1501.

Geyleri Navicula fatuorum. Argent. 1501. 4. cum fig. [c])

Dieſe Ausgabe iſt faſt gänzlich unbekannt und vermuthlich die erſte.

1510.

Navicula ſive ſpeculum fatuorum praeſtantiſſimi ſacrarum literarum Doctoris Iohannis Geiler Kaiſersbergii Concionatoris Argentin. a Iacobo Othero collecta. Argentin. 1510. 4. [d])

Dieſer

---

c) Bibl. Gottfr. Thomaſii. Vol. I. nr. 967.

d) bibl. Woog. p. 522.

Dieſer Jacob Other war aus Speyer gebürtig und hat noch verſchiedne andre Schriften herausgegeben. [e])

1511.

Navicula ſive ſpeculum fatuorum praeſtantiſſimi ſacrarum literarum Doctoris Io. Geyler Keyſersbergii, concionatoris Argentinenſis, in ſermones juxta turmarum ſeriem diviſa, ſuis figuris iam inſignita, a Iac. Othero diligenter collecta; compendioſa vitae ejusdem deſcriptio per Beatum Rhenanum. Argent. 1511. 4. mit Holzſchnitten. [f])

Weller hielt dieſe Ausgabe für die erſte.

1513.

Navicula ſive ſpeculum fatuorum Io. Geyler a Iac. Othero collecta. Compendioſa vitae ejusdem deſcriptio per Beatum Rhenanum.

Am Ende ſteht: Argentorati in officina litteratoria Ioannis Knoblouchi iterum caſtigatius transſcriptum XXIII. die Ianuarii A. 1513. 4. In der Zueignungsſchrift ſagt Other vom Geiler: quod hoc opus predicabile reddiderit. [g]) Dieſe Ausgabe iſt von den meiſten Litteratoren für die älteſte gehalten worden.

1572.

---

[e]) Geſneri Biblioth. per Simlerum. p. 321.

[f]) Catal. Bibl. Bunav. Tom. I. vol 3. p. 2097.

[g]) Altes aus allen Theilen der Geſchichte. St. II. Nr. 15.

1572.

Dieſe Ausgabe Baſel 1572. 8. führt **Lipenius** in der philoſophiſchen Bibliothek an.

b

Deutſche Ausgaben.

1520.

Des hochwürdigen Doctors Johann Gayler von Keyſersperg Narrenſchiff, ſo er gepredigt hat zu Straßburg in dem hohen Stift daſelbſt Predicant zur Zeit 1498. aus dem Latein M. Jacobi Echer (ein offenbarer Druckfehler ſtatt Other) ins Deutſch gebracht von Bruder Johanne Pauli, der Minnenbruder S. Franciſci ordens, darin vil weißheit iſt zu lernen, und lehrt auch die Narrenſchell wegwerfen. Iſt nütz und gut allen Menſchen. Straßburg durch Johann Grüninger 1520. Fol. mit Holzſchnitten, vermuthlich durch Vegthern. Es enthält 124. Blätter.

Der Ueberſetzer **Johann Pauli**, welcher Leſemeiſter zu Tene war, und auch das Buch Schimpf und Ernſt herausgegeben hat, ſagt in der Vorrede, daß er das Werk aus dem lateiniſchen des **Jacob Echer**, welches **Other** heißen ſoll, und der ein Schüler des **Geilers** geweſen, überſetzt habe. S. 11. ſchreibt er: Hie ſteht viel im Latin, daß ganz verdroßen wäre den Laien zu leſen: iſt aber unterlaßen worden: mögens die Ge-

Gelehrten im Latin leſen.“ Bei jeder Narrenſchaar, deren 107. ſind, befindet ſich ein nicht ſchlimmer Holzſchnitt, aber ohne alles Zeichen eines Meiſters. Die Erfindung iſt offenbar aus den Holzſchnitten der Locherſchen Ueberſetzung genommen.[h]

1574.

Weltſpiegel oder Narrenſchiff, darinn aller Ständt Schandt und laſter, uppiges Leben, grobe Narrechte ſitten, und der weltlauff, gleich als in einen Spiegel geſehn und geſtrafft werden: alles auff Sebaſtian Brands Reimen gerichtet. Aber mit viel andern herrlichen, chriſtlichen auch nutzlichen Lehren, Exempel und vermahnungen, zu einem erbaren und Chriſtlichen Leben. Sampt gewiſſer Schellen abtheilungen, dardurch eines jeden Standes laſter zu erkennen. Weilandt durch den hochgelerten Johann Geyler, Doctorem der H. Schrifft, in lateiniſcher ſprach beſchrieben, jetzt aber mit ſonderm fleiß aus dem Latein in das recht hochteutſch gebracht, und erſtmals im Truck außgangen, durch Nicolaum Höniger von Tauber Königshoffen. Mit Key. May. Gnadt und freyheit. Getruckt zu Baſel durch Sebaſtian Henric Petri.

---

[h] Clement Tom. IX. p. 98. Teutſcher Mercur. 1784. November. S. 157.

Am Ende ſteht die Jahrzahl. 1574. Ohne Vorrede und Regiſter 400 Blätter in 8.

Der Ueberſetzer Nicolaus Höniger, ſagt am Ende des Buchs, der Leſer ſollte nicht etwan denken, als wenn er ſich allein vor klug hielte, und nicht unter die Narren wollte gezählt werden — denn er müße bekennen, daß er heftig mit dem Narrenkolben ſei geſchlagen worden.

Geyler theilt jede NarrenClaße oder wie er es nennt Narrengeſchwarm wieder in Unterarten oder Schellen. Z. E. beim Geſchwarm der Gelehrten oder Büchernarren, die er auch gehaubte Narren, HeublinsNarren, ParetlinsNarren nennt, weil die Doctores in ihren hohen ſammaten Pareten einhertreten, und doch nicht drei Worte Latein verſtehn, hat er ſieben Schellen. Die erſte Schelle iſt, wenn einer viel köſtliche Bücher zuſammen ſtellet, um ſeinen Ruhm darinn zu ſuchen, wie in andern Haußgeräthe. 2) Wenn er glaubt, er könne nur aus der Menge der Bücher klug werden. 3) Wenn er aus allen etwas lernet und vom ganzen nichts, gleichwie man den grindigen obenhin lauſet. 4) Seiner Wolluſt an den Gemählden in Büchern, goldnen und ſilbernen Buchſtaben zu pflegen. 5) An dem prächtigen ſammatnen oder ſeidnen Einband. 6) Wenn man Bücher ſchreibt, oder drucken läßt ohne Verſtand. 7) Wenn man die Bücher und die darinn enthaltne Weisheit verachtet. Jedes Stück wird denn im Schimpf und Ernſt weiter ausgeführt; wie denn beide durch alle Predigten auf eine angenehme Weiſe abwechſeln. Brands Text iſt allemahl zum Grunde gelegt und geht bei jeder NarrenClaſſe voran, wiewohl ziemlich moderniſirt. Das Buch kann zugleich als ein Gemählde der Sitten angeſehn werden, die zu der Zeit gebräuchlich waren. Z. E. in dem XXVII. Narren, oder dem StudierNarren wird das Tagewerk eines Studenten im 15ten Jahrhunderte alſo beſchrieben: „Wenn man vermeint ſie ſollten ſtudieren, ſo lernen ſie hoſſieren. Ziehen von einer Mitternacht zu der andern mit Lauten, Geigen, Harpſen, Zittern und Pfeiffen herumb zu löſſlen und vagieren, und werden alſo des Nachts voll und toll, darnach mögen ſie des morgens nit ſtudieren, ſtehen etwan umb die zehen Uhr auf, darnach legen ſie ſich ein Stund an, nachmals gehen ſie ein Stunde ſpatziren, bis es eſſens Zeit wirt, alsdenn gehn ſie zu dem tiſch, und wenn ſie über den tiſch kommen, rümet einer dem andern, wie er ſeinem holderſtock und Keterle dieſe nacht habe gelöſlet, darnach fangen ſie an ſaufen einander zu, und welcher denn am beſten ſaufen mag, der wirt Magiſter oder Doctor. Wenn nun das Mittagsmal iſt verzehrt, ziehen ſie herumb ſchrantzen, treten jrem Elſele für die thür, und ſtehn vor jr ein ſtund oder zwo zu knippen und zu knappen, bis es ſchier nacht eſſend zeit wirt. Oder üben ſich nach dem Mittagmal in ſolchen ehrlichen künſten, in dem balenſchlagen, fechten, tanzen und ſpringen, und wirt etwan under hundert nicht einer gefunden, der in die lection gieng, und höret was jm da profitirt wirt. Alſo bringen ſie den tag zu biß man wieder zum nachteßen gehet, da rümen ſie dann abermals, was ſie des tags ſtudirt haben, nemlich wie viel er mit balenſchlagen gewonnen hab, und wie viel caſus er allein hab geſchlagen. Item wie er auf der Fechtſchul dieſem und jenem beltzſchmid ein kappen verſetzt hab, das jm der rot Safft über den kopf abgeloſſen ſey. Item wie er mit ſeinen Urſele getantzt hab, und wie ſie ſo weiche händlin, ſchwartze äuglin habe. Und wie hurtig es ſey im herumſchwenken. Mit dieſen und andern ſtücken mehr vollbringen ſie den tag und die Maalzeiten, alsdann fahen ſie wieder an gaßaten zu gehn, und ſo ſie in der vorigen nacht etwan einer nicht gelöfflet haben, ſo thun ſie ſolches dieſe.“ Wenn man nicht wüſte, daß in den damaligen Zeiten manches höflich war, was ietzo grob iſt, und daß man auch auf der Kanzel Dinge mit ihren eigentlichen Namen nannte, darüber man ietzt blos in einer ehrlichen Geſellſchaft erröthet, ſo würde man glauben, es müße Geylern in dieſen Predigten, welche die einzigen in ihrer Art ſind, manches untergeſchoben oder verdreht ſeyn. Allein der Ueberſetzer verſichert, er habe nichts hinzugeſetzt. Zum Beweiß ein Paar Stellen. Im 50ten Narren, in der andern Schelle der WolluſtNarren ſteht: „Die andre Schell iſt ein wolluſt ſuchen in dem greiſſen ſeiner oder eines andern heimliche Glieder, mit küßen oder empfahungen. So einer nothhalben ſich oder ein andern in ſolchen gliedern angreift, ſo iſt es keine ſündt, ſo man aber ſolches wolluſts halben thut, iſt es eine große ſündt.“ Und in der dritten Schell: „Die dritt Schell iſt ein Luſt haben auf bloße Haut zu greiffen, nemlich den weibern oder Jungfrauen an die brüſtle zu greiffen. Dann es ſein etliche darauf ganz geneigt, daß ſie meinen, ſie können mit keiner reden, ſie müßen jr an die brüſtle greiffen, daß iſt dann eine große Geilheit. Im 61ten Narren heißt es in der dritten Schelle der TantzNarren alſo: Darnach findet man Klötz, die tanzen alſo ſeuiſch, daß ſie die weiber und Jungfrauen dermaßen herumbſchwenken, und in die Hohe werfen, das man jn hinden und vornen hinaufſiehet bis in die weich, alſo daß man je die hüpſche weiße beinle ſiehet, und ſchwartze oder weiß füſſele, die eſt ſo voller kath und Unrath ſein, daß einer darob ſpeuen oder undeuen ſollt. Auch find man etliche, die haben deßen Rum und hoffart, wenn ſie die Jungfrauen oder weiber hoch in die höhe können ſchwenken, und haben es bißweilen die Jungfrauen (ſo anders ſolche Jungfrauen zu nennen ſein) faſt gern, und iſt jnen mit lieb gelebt, daß man ihnen, ich weis nicht wohin ſiehet. Pfun der großen Schandt und Unzucht, daß du diß Ort muthwilliger weiß entblößeſt, das doch Gott und die Natur will verborgen haben.“ Aus dem 72ten Narren oder groben Narren; die andre Schell: „die andre Schell der SäuNarren iſt, ſchandtliche weißen und gebärt treiben, nemlich gröpſen, über ſiebene werfen, tanzen und ſpringen, ſchreien wie ein Zahnbrecher, wüſte und ſchandtliche hurenlieder ſingen, f—zen wie ein Eſel, oder gar in die hoſen ſch—en. (mit Urlaub zu reden)“ Welch ein Contraſt zwiſchen der Kanzelberedſamredſamkeit des 15ten und 18ten Jahrhunderts; und wie veränderlich ſind die Begriffe von grobem und anſtändigen Scherz!

In dieſer Ueberſetzung kommen hundert und eilf Narren vor; alsdenn noch zwei Gedichte, eines vom weiſen Mann, und das andre die Entſchuldigung des Dichters.

I

Les Regnards traverſants les voyes perilleuſes des folles fiances de ce monde, compoſés par Sebaſtien Brand, en ryme françoiſe, avec pluſieurs autres choſes compoſées par aultres facteurs. Paris. Ant. Verard. ſans date d'annee. Fol. mit gothiſchen Buchſtaben.

Aus dieſem Titel ſollte man ſchließen **Seb. Brant** hätte dieſes Buch geſchrieben, und zwar in franzöſiſchen Verſen. Allein dieſes iſt blos ein BuchhändlerKniff. Der Verfaßer deßelben iſt **Johann Bouchet**, ein Procurater zu Poitiers, welcher 1550. geſtorben iſt; und dieſes Buch im 25ten Jahre ſeines Alters geſchrieben hat. Weil **Verard** glaubte, der Verfaßer wäre noch zu jung, ſo glaubte er, es würde unter dem Namen des **Seb. Brant** beßer abgehn, weil dieſer eine Elegie an den Römiſchen König Maximilian I. geſchrieben hatte, unter dem Titel: de ſpectaculo conflictuque vulpium, alopekiomachia; die ſich in Brants lateiniſchen Gedichten (Straßburg 1498. 4.) Blat k. 4. befindet; und damals ſehr beliebt war. Allein **Bouchet**

chet nahm dieſes Verfahren des **Verard** nicht gleichgültig auf, ſondern er beſchwerte ſich darüber in ſeinen Epitres morales, Epitre XI. Von dieſem Buche bekam **Bouchet** den Beinamen Traverſeur des voies perilleuſes, wie er ſelbſt in der Epitre 61. ſagt:

> Autre plaiſir n'ai guere prins au monde
> Depuis trente ans, et ne fais choſe immonde
> Avoir ecrit, fors en l'an mil cinq cens,
> Que fol amour avoit ſurpris mon ſens,
> Qui contraignit ma ſole main ecriere
> *L'Aymant tranſi*, voulant amour decrire;
> Dont, non à tort, me repentis ſoudain
> Par un livret faiſant d'amour desdain.
> Depuis me mis, pour au mal ſatisfaire,
> A mes Renards et Loups raviſſans faire,
> Ou je conquis le nom de Traverſeur.

Ein Exemplar von **Bouchets** Schrift auf Pergament gedrukt, befindet ſich in der Königlichen Bibliothek zu Paris. Man hat noch eine Ausgabe von Paris bei le Noir in Fol. 1504. mit illuminirten Figuren; und noch eine andre von 1522. 4. **Gottſched** muthmaßte, ob dieſes Buch nicht etwan das Original von dem Buche wäre, welches den Titel führt: **Von den loſen Füchſen dieſer Welt.** i) Welches aber ohne allen Grund und falſch iſt. Der Titel des Buchs iſt folgender:

---

i) Gottſched Neuſtes. 1755. S. 103.

Von den loſen Füchſen dieſer welt, 'ganz kurzweilig zu leſen, und auch allen Menſchen nützlich zu wißen, mit ſchönen Figuren gezieret. Dreſden 1585. 4. durch Matthes Stöckeln. Zwanzig Bogen.

In der kleinen Vorerinnerung ſteht, daß das Buch ſchon vor 90. Jahren in brabantiſcher Sprache geſchrieben und gedrukt worden, das iſt 1495. nachmals aber in hochdeutſche Sprache überſetzt worden. Folglich iſt das Buch älter als **Bouchets** Schrift, die er erſt um das Jahr 1501. geſchrieben hat; weil ſeine vorhergehende Schrift Laymant tranſi im Jahr 1500 verfertigt worden. Der Verfaßer dichtet, daß er einſt auf ein hohes Gebirge gegangen, wo er eine Menge von Füchſen angetroffen habe, die auf ihren Achſeln eine große Menge von Schwänzen getragen, welche ſie ringsumher ausgeſäet hätten. Darüber hätte geſtanden: Der Berg Zion liegt wüſte, die Füchſe haben darüber gelauffen. Klagl. 5. Darauf folgt eine Ermahnung an die Leſer in acht Capiteln von allerlei Laſtern der Menſchen, dadurch ſie ſich Gottes Strafe zuziehn. Der Figuren und Fabeln ſind in allem zehn, und in die Erklärungen ſind zuweilen Verſe gemiſcht. Aus den ſehr ſtrengen Sittenlehren erhellet der damalige verderbte Zuſtand. Einige haben das Buch fälſchlich Doctor Luthern zugeſchrieben. **Sebaſtian Brant** hat eine lateiniſche Elegie vorgeſezt, woraus man ſchließen könte, wie Morhof meint, daß er ſelbſt der Urheber des Buchs wäre; denn er ſpricht:

Haec ſibi quid pictura velit, vel inane poema
Qui legis haec, aures arrige quaeſo pias.
Plus tibi nam pictura feret, quam Carmina noſtra
Rauca, improviſus me lupus ecce videt.

Wenigſtens kann Brant der Herausgeber ſeyn. Der Herausgeber muß manche Dinge hinzugeſetzt haben; denn es wird col. T. 2. 1. ſolcher Dinge gedacht, die erſt 1503. geſchehen ſind. Es wird l. 2. b. einer Reformation der Kirche gedacht, die aber noch nicht vollendet ſei, wodurch das Concilium zu Baſel verſtanden wird. Ueber die Lombarder und andre Italiener wird beſonders geklagt, und über die Cleriſei ſehr oft. Die Schreibart und die darunter gemiſchten Verſe ſind ſchlecht.[k]

Von den loſen Füchſen dieſer Welt, wie man alle ſündliche Laſter in allen Ständen der Menſchen erkennen ſoll, durch ſeltzame Figuren und Geſichte fürgeſtellt. 1606. ohne Druckort.

Die Füchſe ſind gemeiniglich in Caputzen abgebildet.[l]

Vom Hofleben oder Frau Untreu.

Hoffleben, deſſen Schlag und Händel, wie Untreu daſelbſten von etlichen gepflogen

---

[k] Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache. S. 338. Unſchuldige Nachrichten. 1726. S. 719. Gottſcheds Einleitung zum Reinikefuchs. S. 45.

[l] Placcii Theatr. Anon. p. 483.

> und geſpüret wird. Von einem Ritter umb das Jahr 1497. Reimenweiß beſchrieben, und von Johann Morßheim Anno 1535. publicirt. Item, Ermahnung an die Obrigkeit und Richter *Hermanni Witekindi* weyland Profeſſorn zu Heydelberg. Von neuem überſehn durch *Ioannem Textorem* von Häger, zur Zeit Statt- und Gerichtſchreiber daſelbſten. Jetzo aber mit ſchönen Kupferſtücken gezieret und publiciret durch Eberhard Kieſern, Bürgern und Kupferſtechern zu Frankfurt am Mayn. Am Ende ſteht: gedrukt zu Frankf. am Meyn durch Paul Jacob. 1617. 4. Es enthält 72. Seiten.

Aus dem Titel des Buches erhellet, daß **Morßheim** nur der Herausgeber des Buchs geweſen, und doch haben alle Litteratoren bisher immer geſchrieben, **Morßheim** wäre der Verfaſſer. Es wird oft in **Baumanns** Anmerkungen zum Reinikefuchs angeführt, und war **Morhofen** und **Hackemann** nicht weiter als daher bekannt; **Gottſched** borgte es aus der Zwickauiſchen Bibliothek, und doch giebt er den **Morßheim** als Verfaſſer an, und ſo auch Herr **Küttner**. Die ältere Ausgabe von 1535. habe ich niemals geſehn. Der Herausgeber dieſer Ausgabe **Textor** oder **Weber** hat es moderniſirt oder verſtändlicher gemacht, wie er in der Zuſchrift ſagt, und es publiciren wollen, weil ſeiner Meinung nach alle ältere Exemplaria verlohren gegangen. Wer alſo der wahre Verfaßer ſei, iſt unbekannt. Das poetiſche Verdienſt dieſes Buches iſt nicht ſonderlich. Die darinn vorkommenden 21. Figuren ſind meiſtentheils komiſch und ſatiriſch. Das Deutſch iſt der Moderniſirung ungeachtet, noch ziemlich ſchweizeriſch rauh: z. E. S. 42.

Es wölln, bitt ich alle Fürſten,
(Welch nach Gerechtigkeit thut dürſten)
Diß kurtz Red in Ohren haben,
Lugt, ob umb euch ſeindt ſolchr Knaben,
Welch Augendienſten ſeindt verpflicht,
Seht, wie ihr Dienſt ſein ausgericht,
Mit großem Vleiß, wann ihr was ſecht,
Daß ſie was thun, welchs iſt unrecht,
So ſollt ihr ſolches abſtellen,
Wiewohl ſies können fein verheln,
Dann war zu ihn kempt ein arm Mann,
Sein Red kan er kaum fangen an,
Man ſicht ihm nach der krummen händ,
Zeigt er die nit, eher ſein Red endt,
Man weiſt ihn heim auff bedenken,
Viel können mit dieſem Rencken,
Wie ich gehört an einem Ort,
Eins Fürſten Diener heimlich Wort,
Da einer dem andern wünſchet Glück,
Und ſprach, ich will dich lehren Stück
Zu deinem ietzt erlangten Ampt,
Du muſt nit ſein zu viel verſchampt,

Etwan dein Eyd füglich ſchrenken,
Zu Hauß führ mit dir Hans Schenken,
Dir iſt ein Leichnam gut Geſell,
Was dir nit ziembt, deim Weib beſehl. u. ſ. f.

In dem dabei gefügten Kupferſtiche bringt ein Bothe der Frau eines Beamteten eine Gans zum Geſchenk. In der Vorrede ſagt der unbekante Verfaßer dieſer Satire, daß er ſie 1497. geſchrieben:

Es iſt geſunden offenbahr
Da man ſchreib vierzehn hundert Jahr,
Auch darzu neunzig und ſieben,
Was für Handthierung wardt getrieben.

Seite 64. ſteht des Hoflebens Teutſch Alphabet in Verſen. Man hat noch ein ander Gedicht von der Frau Untreu, welches mit dieſem nicht zu verwechſeln iſt, woraus in Baumanns einer Vorrede zum Reinikefuchs und am Schluße Stellen vorkommen, wovon ich eine beifügen will:

Ich bin ein ungetreuer meyer
Hab ſtinckent butter und faul eyer,
Pipſich hůrer, kranke enten,
Was ich in untreu mag erdenken,
Das ich die bürger mit beſcheiß,
Darinn da ſpar ich keynen fleiß,
Woln ſie von mir mein war bekommen
Es bring ihn ſchaden oder frommen
Sie mußen mirs alls duppel gelten,
An mir gewinnen ſie gar ſelten.

In den alten deutſchen Gnomologen kommen auch viele ſatiriſche Züge vor, als im **Freydank**, in des **Ritters Johann von Schwarzenberg Memorial der Tugend** und ſeinem **Kummertroſt** u. ſ. f. weil es aber nur beiläufige Satiren ſind, will ich ſie übergehn.

Sechzehntes Jahrhundert.

Paul Olearius.

Paul Olearius ſonſt Oelſchlägel genannt, lebte um den Anfang des 16ten Jahrhunderts, und war aus Heidelberg gebürtig. Er ſchrieb

De fide Concubinarum in ſacerdotes, quaeſtio acceſſoria cauſa joci et urbanitatis in Quodlibeto Heidelbergenſi determinata. 4. Ohne Jahrzahl und Druckort.

Dieſes Büchlein iſt verſchiedne mahl aufgelegt worden. Dieſe älteſte Ausgabe hat ſeltſame Figuren in Holzſchnitten. Er zeigt darinn auf eine ſehr komiſche Art, mit untermiſchtem Deutſch und oft im Küchenlatein die Betrügereien der Huren und PrieſterConcubinen, daß weder Aufrichtigkeit noch Treue bei ihnen zu finden iſt; und erzählt beiläufig allerhand luſtige Hiſtörchen. Es iſt auch zu Heidelberg 1504. 4. herausgekommen. Ich beſitze ſelbſt eine Ausgabe von 1557. 12. ohne Druckort, welche aus 23. Blättern beſteht. Etwas zur Probe:

Fides Concubinae in ſacerdotem ſecunda.

Secunda doctrina, quando ſacerdoti pulſatur ad primam et ad veſperas, tunc ſingas tibi pulſatum eſſe ad ſuam cellam vinariam, und trinck das du bauſellig werdeſt in der vernunft. So du dann wilt kochen, ſo ſchlegſt du ein feuer, das dir die funcken zu dem halſs ausflieben. Reveniente vero ſacerdote, dic te extaſim paſſam eſſe, ſag du ſeieſt drey fliegen abgefallen, das dir dein nachbaur Cuntz das maul mit einem huffeiſen auff hab gebrochen.

Hinten ſind ein Paar alte komiſche Lieder angehängt; nämlich Pertranſivit Clericus durch einen grünen Waldt; und ein Carmen ad Clerum:

Diſce bone Clerice, virgines amare,
Quia ſciunt dulcia oſcula praeſtare,
Juventutem floridam tuam conſervare.
Pulchram et amabilem prolem procreare.
Et ut cognoſcas latius,
So nim gar eben war.
Ludimagiſter fatuus,
Das iſt weit offenbar,
Se multum ratus amari,
Von einem weiblein ſchön. u. ſ. f.

Voran ſtehn noch zwei komiſche Abhandlungen auf eben den Schlag, nämlich de Generibus Ebrioſorum; und de Fide meretricum in ſuos amatores von M. Jacob Hartlieb. Noch eine Auflage von dieſen drei Büchlein iſt zu Frankf. 1624. 8. herauskommen.

Heinrich Bebel.

Heinrich Bebel aus Juſtingen in Schwaben blühte um das Ende des 15ten und den Anfang des 16ten Jahrhunderts; ſtudierte zu Cracau, Tübingen und andern Orten, und legte ſich auf die Sprachen, Rechte und Poeſie, daher ihn auch Kaiſer Maximilian zum Dichter krönte. Er war zu Tübingen ſeit 1497. Profeſſor, wo er die alten Redner und Geſchichtſchreiber erklärte.

Triumphus Veneris Henrici Bebelii poetae laureati, cum commentario Ioannis Altenſtaig, Mindelheimenſis. Argent. 1515. 4. beſteht aus 126 Blättern.

Bebel wollte in dieſem ſatiriſchen Gedichte allen Menſchen ihren Irthum und Abweichung von der Tugend zeigen, weil ſie alle unter der Fahne der Venus dienten. Er entſchuldigt ſich auch, warum er die Päbſte unter dem Heere der Venus aufgeführt habe, weil man aus dem Platina ſehen könnte, daß einige wirklich darunter gehörten. Das Gedicht, welches aus heroiſchen Verſen beſteht, iſt in ſechs Bücher abgetheilt. Das erſte Buch fängt ſich mit einer Beſchreibung des Frühlings an; die Venus beklagt ſich bei dem Cupido über die Unempfindlichkeit der Menſchen. Cupido tröſtet, verſpricht alle Thiere zu ihr zu führen, und räth ihr an mit dem Stolze und der Schwelgerei ein Bündniß zu machen, welches ſie auch thut. Darauf führt Cupido ein ganzes Heer von Thieren zu ihr, als ihren

Unterthanen. Im zweiten Buche erſcheinen die Unterthanen der Venus unter den Menſchen; erſtlich nach den verſchiednen Religionen, Chriſten, Türken, Juden, Heiden; alsdenn nach den verſchiednen Ständen, u. zwar zuerſt die Bettelmönche und die fahrenden Schüler. (vagantes ſcholaſtici) Im 3ten Buche die Päbſte, Cardinäle, Prieſter, Canonici, Mönche und Nonnen, Eremiten, Lolharden, Beguinen, Bernhardiner, Benedictiner, Franciſcaner, Carmeliter, Dominicaner, Cartheuſer, Philoſophen, Juriſten, Mediciner, Dichter und Studenten. Im 4ten Buche machen ſich die Kaiſer, Könige, Fürſten, Grafen und Edlen, nebſt verſchiednen bürgerlichen Ständen, mit den Pickenträgern und Schweitzern zum Streit für die Venus wider die Tugend fertig. Im 5ten Buche kommen die Frauenzimmer, und zeigen weit mehr Eifer der Venus zu dienen, als die Männer, den Zug beſchließen die Bauern, welche ehedem tugendhaft und ehrlich waren, nunmehro ſich aber auch unter die Fahne der Venus und des Laſters begeben. Darauf tritt die Venus den Marſch mit ihrem Heere an. Im 6ten Buche werden die Zurüſtungen der Tugend zum Kriege wider die Venus und das Laſter beſchrieben. Ihr Heer iſt ſehr klein, welches endlich davon läuft, und die Tugend verläßt. Hierauf ſchikt Gott auf die Klage der Tugend allerhand Landplagen unter die Menſchen. Die Barmherzigkeit, die Jungfrau Maria und andre Heiligen bitten Gott um Nachlaß der Strafe; dieſer läßt ſich endlich erweichen, und prägt zum erſchrecken den Kleidern der Menſchen

Creutze ein. Dieſes ſoll 1501. 1502. und 1503. nach Altenſtaigs Ausſage wirklich geſchehen ſeyn. m) Wie Venus ſieht, daß die Tugend verlaßen wird, ſtellt ſie einen Triumph an, und theilt Belohnungen unter ihr Heer aus. n) In dieſem Gedichte, welches vor der Reformation geſchrieben iſt, kommen viele Ausfälle auf die Römiſche Geiſtlichkeit vor. Z. E. er führt einen Pfaffen redend ein, welcher erzählt, daß er von den Almoſen der Kirche ſchwelge und ſeine Hure unterhalte und ihr Halsbänder kaufe. Er hätte Kinder von ihr, die er gern zu Erben einſetzen wolle, wenn nicht das gott-

---

m) Von dieſen Wunderzeichen hat Libertus Epiſcopus Gericenſis de crucibus geſchrieben. Als Kaiſer Maximilian I. dem Picus di Mirandola ein ſolches mit Creutzen bezeichnetes weißes Zeug wies, machte er ein weitläuftiges Gedicht darauf, unter dem Titel: Stauroſtichon, hoc eſt, Carmen heroicum de myſteriis dominicae crucis nuper in Germaniam delapſis ad Maximilianum Auguſtum Romanorum Regem; welches mit ſeinen hymnis heroicis zu Strasburg. 1511. Fol. herausgekommen iſt. In Conradi Lycoſthenis Chronic. Prodigiorum ac Oſtentorum ad ann. 1501. wird dieſer Creutze auch gedacht: In Germania multis in locis notae, dominicae crucis et inſignium paſſionis Domini, veſtimentis et corporibus tam virorum et mulierum inopinato apparuerunt. In Wolfii Lection. memor. Tom. I. p. 988 kommen auch viele dergleichen Hiſtörchen von dieſen Creutzen vor, die auch wie Nagel und die DornenCrone Chriſti ausgeſehn hätten. Ich glaube ſicher, daß die Schmetterlinge, die aus ihrem Puppenbalge häufig krochen, Urſache davon geweſen.

n) Freitags Nachrichten von ſeltnen Büchern. Thl. I. Nr. 60.

gottloſe Geſetz der Päbſte ihm das Teſtamentmachen verbothen hätte. Lib. IV. fol. C. 6. heißt es:

Nam pie ſacerdotes abradunt omne numiſma
Artibus innumeris, quas vix narrabo latine
Nomine nunc annatorum, vel nunc decimarum,
Nunc pro palliolo, nunc aris, relligione.
Heu, nimium ſtulte perdit Germania vires!
Gallia quin etiam noſtris infeſta locellis
Praedatur miſeros.

Altenſtaig, der den Commentar gemacht hat, war Profeſſor der Theologie zu Tübingen. Dieſer Triumphus Veneris ſteht auch ſchon in Bebels Operibus, welche 1509. 4. zu Pforzheim herauskommen ſind. Freytag hielt die Ausgabe von 1515. für die älteſte; allein man hat ſchon eine Ausgabe von 1501. 4. Auch eine neuere unter dem Titel:

Henrici Bebelii Triumphus Veneris orbi literato huc vsque ob antiquitatem deſiderabilis, ob raritatem incomparabilis, ob jucunditatem aeſtimabilis, ob brevitatem commendabilis, publicae lucis factus, impenſis et gloſſographia reſtrictiore M. Wolffgangi Theodorici Wendel. 1609. 4. Hier fehlt aber der Commentar.

Johann Reuchlin.

Johann Reuchlin, ſonſt Capnio genant, welches die griechiſche Ueberſetzung ſeines Zunamens iſt, gehört unter die Wiederherſteller der ſchönen und gründlichen Litteratur in Deutſchland, und war einer der beſten Köpfe ſeiner Zeit. Er wurde zu Pfortzheim im Badenſchen 1454. gebohren, ſtudierte zu Baſel, Paris, Orleans und Rom vorzüglich die griechiſche und hebräiſche Sprache. Er lehrte zu Baſel und Tübingen, und begleitete den Herzog **Eberhard** als Rath auf ſeiner Reiſe nach Rom. Kaiſer Friedrich III. erhob ihn in den Adelſtand, und machte ihn zum Kaiſerlichen Rath. Seine Streitigkeiten mit den Mönchen werden in der Folge vorkommen. Er ſtarb 1521. zu Tübingen. Sein Leben hat **Joh. Heinr. Mai** beſchrieben.

Ioannis Reuchlin Phorcenſis Sergius vel Capitis caput cum Commentario Georgii Simler Wimpinenſis. 4. ohne Jahr und Druckort. 87 Seiten, ohne Titelblat und Regiſter.

Dieſe ſeltne Original Ausgabe, die ich vor mir habe, iſt den meiſten Litteratoren unbekannt geweſen. Bünemann führt einen Nachdruck an zu Pfortzheim 1507. 4. den er 3 Thaler ſchätzt. *)

Als Herzog **Eberhard** von Würtenberg, der große Gönner **Reuchlins** und Stifter der Univerſität zu Tübingen 1495. ſtarb, und deßen Vetter **Eberhard** II. ſich des Herzogthums bemächtigte, ſo wurden alle Miniſter, die ihm verdächtig waren, verwieſen, unter denen ſich auch **Reuchlin** befand; und er würde ſein gefangen geſetzt worden, wenn er nicht eiligſt entflohen wäre. **Reuchlin** floh nach Worms, wo er den Ser-

---

*) Bunemanni Catal. Libror. rariſſim. p. 78.

gius ſchrieb, ein lateiniſches Luſtſpiel, worinn er einen Augustiner Mönch, der ihm einſt nach dem Leben geſtellt, und an ſeiner Verweiſung ſchuld war, unter dem Namen des **Sergius**, der ſich ehmals beim **Muhamed** befand, lächerlich machte. Allein **Dalburg** der Biſchof von Worms, der ſein Freund war, widerrieth ihm dieſe Comödie drucken und aufführen zu laßen, weil ſie einen Franciſcaner **Capellus**, der damals bei **Philipp** von der Pfalz alles galt, hätte vor den Kopf ſtoßen mögen; denn ob er gleich bei Vornehmen und Gelehrten wegen ſeiner liſtigen Hofſtreiche gleich verhaßt war, ſo hatte er doch von ihm eben das zu befürchten, was ihm ehmals am würtembergiſchen Hofe begegnet war. **Reuchlin** folgte dem Rathe, und doch kam hernach die Komödie heraus. Er ſtellt in derſelben das Unſchikliche und Lächerliche einer Regierung vor, in der Mönche und Pfaffen viel zu ſagen haben. **Simmlers** Commentar iſt blos grammaticaliſch, und erleutert die eigentliche Urſache zu dieſer Satire nicht, außer überhaupt ſagt er, die Abſicht derſelben wäre, daß ſich Fürſten hüten ſollten, ihre Regierung ſchlechten Leuten anzuvertrauen. [p] Dieſes iſt die erſte unter **Reuchlins** Komödien; denn er ſagt im Prolog:

---

[p] In hoc itaque animum (Reuchlinum) intendiſſe opinor, vt principibus monitu ſuaſuque ſub praeſentis fabulae hypotheſi ſalubriter conſuleret, abſtinendum a capitibus vanis, quibus Plato adminiſtrationem regnorum interdixit. Fol. II.

Nunc vos petit favere ineptitudini,
Si ſenſerit placuiſſe primicias ſuas,
Faciet deinceps integras Comoedias.

denn die gegenwärtige hat nur drei Aufzüge. Es war dieſe Komödie ehmals in ſolchem Anſehen, daß man auf Univerſitäten Collegia darüber las; wie denn **Hieronymus Emſer**, da er in Erfurt als Magiſter lehrte, dieſe Komödie dort den Studenten erklärte; und er rühmt ſich, daß **Doctor Luther** als ein Student dieſe Erklärung mit angehört habe.

Johann Butzbach.

Butzbach, der von ſeinem Geburtsorte Mildenberg auch Iohannes Piemontanus heißt, war ein Benedictiner und Prior des Kloſters Laach unweit Andernach am Rhein. Er war gebohren 1476. und ſtarb 1526. In dem Kloſter Monſee befanden ſich in einer Handſchrift auf Pergament unter der Aufſchrift: Opus pulcherrimum Ioannis Piemontani, auch Satyrarum Libri III.

Hieronymus Emſer.

Dieſer heftige Feind der Reformation und Doctor Luthers wurde zu Ulm 1477, aus einem adlichen Geſchlechte gebohren, welches das Obertheil eines Bockes im Wappen führte, und zu allerhand Spöttereien Anlaß gab, weil er es auf den Titel etlicher von ſeinen Büchern, ſetzen ließ. Er ſtudierte in Tübingen und Baſel, und brachte es in der lateiniſchen Sprache weit, aber ſein deutſch, beſonders ſeine deutſchen Verſe ſind ſehr ſchlecht. Er legte ſich vorzüglich auf das bürgerliche und canoniſche Recht. Im Jahr 1500 ward er Secretair und Capellan bei dem Cardinal **Raymund von Gurk**, mit dem er zwei Jahre lang durch Deutſchland und Italien reiſte. Zu Erfurt wurde er Magiſter und lehrte die Humaniora, welches er auch in Leipzig that, wohin er 1504. kam. Profeßor in Leipzig iſt er nie geweſen, wie einige behaupten. Herzog George rufte ihn gegen das Ende dieſes Jahres nach Dreßden als ſeinen Secretair und Orator. 1510 wurde er nach Rom geſchikt, um die Heiligſprechung des **Benno** bei dem Pabſte zu bewirken. Vom Jahr 1518. ſchrieb er ſich Presbyter. **Emſer** war anfänglich **Luthers** Freund, welche Freundſchaft ſich aber mit der Diſputation endigte, welche zu Leipzig 1519. den 27. Jun. zwiſchen **Eck**, **Carlſtadt**, **Luthern** und **Melanchthon** ihren Anfang nahm. Noch größer wurde **Emſers** Feindſchaft, als Luther 1520. den 10. Dec. nebſt der Bulle Leo X. und den Decretalien auch **Emſers** Schriften vor dem Thore zu Wittenberg verbrannte. **Emſer** ſtarb zu Dreßden 1527. das Signal zu **Emſers** Feldzügen gegen **Luthern**, gab ein Brief, den **Emſer** de diſputatione Lipſienſi drucken ließ, worinn er Luthern ſehr mäßig begegnete; allein **Luther** glaubte, er hätte ihn durch eine verſtellte Vertheidigung der böhmiſchen Ketzerei wollen verdächtig machen; daher ließ er einen ſehr heftigen und beißenden Brief gegen **Emſern** drucken: Ad Aegocerotem Emſeranum

Martini Lutheri additio. Witteb. 1519. 4. Emſer konnte ſeinen Unwillen nicht zurückhalten, ſondern ſchrieb mit einer ſcheinbaren Mäßigung:

A venatione Aegocerotis aſſertio. 4. Ohne Druckort und Jahr. Fünf Bogen.

Hier beſchuldigte er Luthern zuerſt, er habe den ganzen Lärm wegen des Ablaßes blos aus einem Ordensneid gegen die Dominicaner angefangen. Dieſe Beſchuldigung gründet ſich auf die Vorausſetzung, daß der AuguſtinerOrden zuerſt den Auftrag erhalten hätte, den Ablaßhandel zu treiben, und durch die Dominicaner darum gebracht worden ſei, welches aber ganz ungegründet iſt, da durch die päbſtliche Bulle der Auftrag zuerſt den Franciſcanern ertheilt war, die ihn nicht nur freiwillig den Dominicanern überließen, ſondern ſich ſelbſt eifrig bemühten, ihn von ſich abzuwälzen.

Nachdem Luther ſein Buch an den chriſtlichen Adel teutſcher Nation herausgegeben, griff ihn Emſer in folgender Schrift an:

Wider das unchriſtliche Buch Martini Luthers, Auguſtiners, an den teutſchen Adel ausgangen Vorlegung Hieronymi Emſers an gemeine hochlöbliche teutſche Nation. Hüt dich, der Bock ſtößt dich. Leipz. 1521. 4. achtzehn Bogen.

Das Motto auf dem Titel gab Luthern Gelegenheit die kleine Schrift herauszugeben: Warnung an den Bock zu Leipzig. Dagegen ſchrieb Emſer als eine Antwort:

An den Stier zu Wittenberg. 4. Ein Bogen. Dagegen ſchrieb Luther: Auf des Bock zu Leipzig, Antwort. Worauf Emſer in der nämlichen Sprache antwortete:

Auf des Stiers zu Wittenberg wietende Replica. Hieron. Emſer. Addita eſt lima prioris libelli contra reformationem Luterianam. 4. Drei Bogen.

Die andern hierbei noch weiter gewechſelten Streitſchriften übergehe ich.

Epithalamia Martini Lutheri Wittenbergenſis et Ioannis Heſſi Vratislavienſis, ad id genus nuptiarum. 4. Ein Bogen.

Cochläus eignet dieſes ſchöne Brautlied Emſern zu; f) welcher die Lutheriſchen alſo jubiliren läßt:

His magiſtris licet nobis omne nephas, licet probis omnibus obſtrepere. Cum Iubilo.
Conculcare jura, leges: infamare licet Reges, Papamque cum Caeſare. Cum Iubilo.
Sed et ipſos irridemus Chriſti ſanctos, et delemus eorum imagines. Cum Iubilo.
At Priapum Lampſacenum veneremur et ſilenum, Bacchumque cum Venere. Cum Iubilo.

Hi

---

f) Cochläi Hiſtorie Martin Luthers. S. 255.

Hi ſunt veteres Coloni, noſtri Ordinis Patroni,
quibus ille militat. Cum Iubilo.
Septa Clauſtri diſſipamus, ſacra vaſa compilamus,
ſumptus vnde ſuppetat. Cum Iubilo.
I Cuculla, vale Cappa, vale Prior, Cuſtos, Abba,
cum obedientia. Cum Iubilo.
Ite vota, preces, horae, vale timor cum pudore,
vale conſcientia. Cum Iubilo.
Io. Io. Io. Io. Gaudeamus cum Iubilo, dulces
Lutheriaci. Cum Iubilo.

Cochläus, der die Kunſt verſtand die Ketzer anzugreiffen, wo es ihnen wehe that, hielt das Lied einer deutſchen Ueberſetzung wohl werth; deren Anfang alſo klingt:

Bey dieſen Meiſtern iſt uns frey
Erlaubt Schalckheit und Büberey
Unbilligkeit zu üben groß
Gegen den Frommen ohne Maaß.
Mit Schalle.

Recht, Gſatz und Tugendt wirdt vernicht,
Bey uns vil falſcher Lügen gedicht
Wyder den Bapſt und Kayſer gleich,
Auch König und Fürſten ohne Scheuch.
Mit Schalle.

Dabey wir es nicht laßen bleiben,
Den Spott wir mit den Heiligen treiben,
Wie auch an ihren Bilden loß
Mit reißen, prechen klein und groß.
Mit Schalle.

Bachum und Venerem ſein Weib,
Alſo die Frucht aus ihrem Leib
Zu Lampſacen wir ehren hoch,
Mit ſampt Sylen dem alten Gauch.
Mit Schalle. u. ſ. f.

Emſers letzte Schrift, welche hieher gehört, hat folgende Aufſchrift:

**Der Bock tritt frey auff dieſen plan
Hat wyder Ehren nye gethan.** 1525. 4. Ein Bogen.

Dieſe poetiſche Schrift iſt voll Schmähungen gegen **Luthern**, dem **Emſer** nach geendigtem Bauernkriege ſchuld giebt, er ſei der Hauptaufwiegler der Bauern geweſen, und ziehe nun den Kopf aus der Schlinge. Bei dem allen geſteht er doch, daß eine Reformation nöthig geweſen.

Wir hon zu weit hinübergehauen,
Beyde die Mann und auch die Frauen,
Geiſtlich und weltlich, arm und reich,
Edel, unedel, allzugleich,
Keiner ſein Standt gehalten recht,
Gott ſehr erzernet und verſchmecht;
Ein guten Schilling wohl verſchuldt. r)

Johann

---

r) Waldau Nachricht von Emſers Leben und Schriften. Anſpach. 1783. 8.

Johann Crotus.

Johann Crotus wurde 1480. zu Dornheim, einem Dorfe bei Arnſtadt gebohren, und hieß eigentlich Jäger; daher nennte er ſich zuerſt **Venatoris** und hernach **Crotus**. Den Beinamen Rubeanus hat er von dem Dorfe Dornheim erhalten. Er wurde 1508 zu Erfurt Magiſter, und **Luther** ſtudierte mit ihm. 1517. that er eine Reiſe nach Italien, und 1520. erwählte ihn die Univerſität Erfurt zum Rector. Als **Luther** 1521. über Erfurt auf den Reichstag zu Worms reiſte, holte er ihn mit 40 Pferden ein. Als dieſe Akademie in Verfall gerieth, hielt er ſich verſchiedne Jahre zu Fulda, in Preußen und Polen auf. 1532. trat er wieder zur katholiſchen Religion; worauf ihn der Cardinal Albert zu ſeinem Rath und Canonico in Halle machte. Die Zeit ſeines Todes iſt nicht bekannt. **Johann Chriſtoph Olearius** fürſtlich Schwarzburgiſcher ConſiſtorialAſſeſſor und Archidiaconus gab 1720. einen Brief eines Ungenannten an den **Crotus** heraus, worinn **Crotus** als der wahre Verfaſſer der Epiſtolarum obſcurorum virorum angegeben wird:

> Epiſtola Anonymi ad Ioannem Crotum Rubeanum, verum inventorem et auctorem Epiſtolarum obſcurorum virorum manifeſtans. Arnſtad. 1720. 8.

Dieſer Brief iſt auch ſchon vorher auf zwei Bogen in 4to gedrukt geweſen, anno Theologorum XV. das iſt, nach der Reformation Lutheri, oder im Jahr 1532.

Aus dieſem Briefe wollte **Olearius** in ſeinen beigefügten Anmerkungen beweiſen, daß **Crotus** den erſten Theil der Epiſtolarum obſcurorum virorum allein verfertigt, der zweite und dritte Theil aber wäre von **Hutten** und andern geſchrieben worden. **Olearius** hält den **Juſtus Jonas** für den Verfaßer des Briefes. **Burkhard** leugnet aber, daß der erſte Theil dieſer Briefe allein vom **Crotus** herrühre; weil in dem Briefe des Ungenannten ſelbſt ſteht, daß auch ein Brief von **Hutten** darinn vorkomme. Daß **Crotus** einen großen Antheil an dieſen Briefen gehabt hat, iſt gar nicht zu leugnen. Der Ungenannte ſchreibt in dem Briefe, daß **Crotus** beſtändig in der Kirche und in der Schule die barbariſchen und lächerlichen Redensarten der Theologiſten aufgeſchrieben, und über die Cäremonien geſpottet hätte; daher werden ihm Vorwürfe gemacht, daß er zur katholiſchen Kirche übergetreten. Er trieb den **Hutten** hauptſächlich an, die Biſchöfe in Deutſchland ſatiriſch anzugreiffen; und beide verfertigten damals die meiſten ſatiriſchen Geſpräche, Sinngedichte, und andre Satiren gegen die Römiſche Geiſtlichkeit, beſonders **Crotus**, aber er ſetzte aus Furcht niemals ſeinen Namen darunter.

Die Veranlaßung zu den *Epiſtolis obſcurorum virorum* war folgende. **Reuchlin** gerieth im Jahre 1510. in eine berühmte Streitigkeit mit den Theologen zu Cölln, die ein Jude Namens **Pfefferkorn** verurſachte, der ein Chriſt wurde, und ſich bei **Jacob Hochſtraten**,

ſtraten, Doctor und Profeſſor der Theologie und Inquiſitor der Ketzerey in den drei geiſtlichen Churfürſtenthümern eingeſchmeichelt hatte, wie auch bei Arnold Tungari Profeßor der Theologie zu Cölln. Dieſe beredete er, dem Keiſer vorzuſtellen, daß alle Bücher der Juden, das Alte Teſtament ausgenommen, ſollten verbrannt werden, weil dieſe das vornehmſte Hinderniß ihrer Bekehrung wären. Der Keiſer ließ auch wirklich 1509. ſein Urtheil öffentlich zu Frankfurt bekannt machen. **Reuchlin** aber ſchlug es dem **Pfefferkorn** ab, ihm behülflich zu ſeyn, den Juden ihre Bücher zu rauben, und führte auch hernach ſeine Gründe an, warum man den Juden ihre Bücher laßen ſollte. **Pfefferkorn** ſchrieb dagegen ſeinen Handſpiegel, der voll Schimpfwörter und Poßen war. **Reuchlin** ſetzte ihm ſeinen **Augenſpiegel** entgegen, worinn die Cöllniſchen Theologen 44. irrige Sätze finden wollten. **Reuchlin** vertheidigte ſich in einer Apologie, die er an den Keiſer richtete. Obgleich dieſe **Apologie** lateiniſch war, ſo ſetzte er doch auf den Titel folgende Worte deutſch:

Summarium Libri.

Welcher ſchrybt oder ſagt, das ich obgenanter Doctor in mynem ratſchlag die juden bücher betreffend, aus bevelch Kayſerlicher Majeſtat gemacht, habe gehandelt anders dan ain criſtenlicher frummer erber bidermann. Derſelb lügt alls ain unglaubhafftiger lychtfertiger, erloſer böſzwicht, des erbeut ich mich zu erren und recht für zu kummen. Der Schluß des Buches lautet alſo: Tungarus Arnoldus Calumniator Falſarius per omnia ſecula ſeculorum. Hochſtraten citirte den Reuchlin zu Cölln zu erſcheinen, und den Proceß wider ſeinen Augenſpiegel mit anzuſehn, der 1514. d. 10ten Februar öffentlich daſelbſt verbrannt wurde, welches er aber ausſchlug. Darauf ſchrieb Pfefferkorn ein neues Buch wider Reuchlin, unter dem Titel:

> Sturm Johanſen Pfefferkorn über und wider die druloſen Juden. anfechter des leichnams Chriſti. und ſeiner Glidmoſſen. Sturm über einen alten Sünder Johann Reuchlin. Zuneiger der falſchen Juden. und weſens. uff warer thatt begriffen. in ſeinem Biechlin Augenſpiegell. welcher Augenſpiegell. durch ſunderlichem geſcheſſt. Kaiſerlicher Maieſtait. und anzeigung vierer hoher ſchulen. durch den Ketzermeiſter. mit recht und myt urtell. offenklichen zu Cölln. abgethon verdilgt. und mit dem fuer verbrannt iſt worden. wilche verbranntulß nu *confirmirt* iſt durch die erwerdigſt und allerhoichſt *Vniverſiteit* van Paryß.

Sturm Glock.

Darunter ſteht eine Glocke im Holzſchnitt. Zuletzt ſteht: gedruckt zo Cöllen. Anno M. CCCCC. XIV.

Als die Sache vor den Pabſt Leo X. kam, wurde Reuchlin völlig losgeſprochen. Dieſe Schriften, welche gegen den Reuchlin herauskamen, brachten einige gelehrte Männer auf den Einfall die Epiſtolas obſcurorum virorum zu ſchreiben; in denen das Küchenlatein der damaligen Mönche und Theologen parodirt, und ihre Unwiſzenheit und Stolz ſehr naiv und lebhaſt geſchildert ſind. Sie ſind an den **Ortuinus Gratius** Doctor Theologiä zu Cölln gerichtet, weil er eine Apologie der cöllniſchen Theologen gegen den **Reuchlin** verfertigt hatte.

Die Hauptverfaſzer dieſer Briefe waren beſonders vom erſten und zweiten Theile **Crotus** und **Hutten**; auch haben mit daran gearbeitet **Herrmann Buſchius**, **Herrmann Graf von Novenar**, **Johann Rhagius Aeſticampianus**, **Johann Cäſarius**, ſelbſt **Reuchlin** und **Bilibald Pirkheimer**, auch vieleicht **Eobanus Heſzus**; aber nicht **Erasmus von Rotterdam**, wie einige behauptet haben. **Erasmus** lobte die Epiſtolas obſcurorum virorum anfänglich, und er fand ein ſolches Vergnügen an denſelben, daß ihm vor Lachen ein Geſchwür im Geſichte aufplatzte, welches ſollte geſchnitten werden. [s]) Er glaubte, man hätte kein beßer Mittel finden können, die Theologiſten lächer-

---

s) Simlerus in vita Bullingeri p. 6. Epiſtolarum virorum obſcurorum lectione adeo in riſum profuſus fuit, ut abſceſſum in facie enatum, quem Medici ſecari juſſerant, prae nimio riſu ruperit.

lächerlich zu machen, als indem man Barbarei durch Barbarei vertrieben hätte. Da dieſe Briefe noch nicht gedrukt waren, und blos handſchriftlich herumgiengen, ſchrieb er ſelbſt einige ab, um ſie ſeinen Freunden in England und Frankreich zu ſchicken. **Thomas Morus** fand auch ein außerordentliches Vergnügen daran, und ſchrieb an den **Eraſmus**, ſie wären allgemein beliebt. Den Gelehrten gefielen ſie als etwas Lächerliches, und den Ungelehrten als Ernſt. Daher wünſchte er, man möchte dem Buche einen andern Titel gegeben haben, ſo würden es die Theologiſten in hundert Jahren nicht gemerkt haben, daß man ſie hätte wollen lächerlich machen. Da aber der zweite Theil herauskam, und **Eraſmus** ſahe, daß die Sache Lermen machte, ſchrieb er einen Brief an den **Johann Cäſarius**, worinn er ſein Mißfallen darüber bezeigte, welches mit eine von den Urſachen der Feindſchaft war, die zwiſchen ihm und **Hutten** entſtand. Er nahm es auch ſehr übel, daß man im zweiten Theile ihn ſo oft mit Namen genennt hatte. Doch wie er überhaupt ein ſehr veränderlicher Mann war, ſo ſchrieb er wieder in einem Briefe an den **Cäſarius** vom 5. April 1518. die Verfaßer der Briefe hätten einen beßern Titel machen ſollen; denn wenn der Titel nicht den Spaß verrathen hätte, ſo würden dieſe Briefe noch iezt geleſen werden, als wären ſie zum beſten der Prediger geſchrieben worden. Er ſagt, es wäre zu Löwen ein Magiſter Noſter, der zwanzig Exemplare gekauft hätte, um ſie unter ſeine Freunde zu vertheilen, ehe die Bulle **Leo** X. herauskommen wäre.

Dieſe Epiſteln ſind anfänglich nicht zuſammen herauskommen; ſondern der erſte Theil kam zuerſt beſonders heraus; unter der Aufſchrift:

> Epiſtolae obſcurorum virorum ad Magiſtrum Ortuinum Gratium, Daventrienſem, Coloniae latinas literas profitentem. 4.

Am Ende ſteht: Deo gratias ejusque Sanctae Matri. In Venetia (iſt ein erdichteter Ort, vermuthlich in Deutſchland) impreſſum in impreſſoria Aldi Manutii, anno, quo ſupra. Etiam caviſatum eſt, vt in aliis, ne quis audeat poſt nos impreſſare per decennium, per illuſtriſſimum principem Venetianum. Die Jahrzahl, worauf verwieſen wird, iſt in dem Buche nicht anzutreffen. Wahrſcheinlich iſt das DruckJahr 1515. weil die zweite Ausgabe 1516. erſchienen iſt. Der zweite Theil, der nachher herauskam, führt den obigen Titel, nebſt folgenden beigefügten Worten: Non illae quidem veteres et prius viſae: ſed et novae; et illis prioribus elegantia, argutiis, lepore ac venuſtate longe ſuperiores. 4. ohne Jahrzahl und Druckort. Mit einem Holzſchnitt, wo ſechs viri obſcuri ſitzen, und in einem Buche leſen. Am Ende ſteht: Quinta luna viros obſcuros edidit. Lector, ſolve nodum: et ridebis amplius. Impreſſum Romanae Curiae.

Hierauf ſind viele andre Ausgaben gefolgt; als

Editio ſecunda cum multis aliis epiſtolis annexis, quae in prima impreſura non habentur. Venetiis. (Deutſchland) 1516. 4. r)

Gegen dieſe Epiſteln kam 1517. den 15ten März ein Päbſtliches Breve heraus, welches **Jacob Sadoletus** abgefaßt hatte, und welches die Cöllniſchen Theologen von **Leo** X. mit vielem Gelde erkauft hatten; in welchen allen Chriſten beiderlei Geſchlechts verbothen wird, dieſe Epiſteln zu leſen und ſie zu verbrennen; die das nicht thäten, ſollten in Bann gethan werden, wovon Niemand als der Pabſt ſelbſt in der Stunde des Todes befreien könnte.

Unter der großen Menge von Ausgaben dieſer Epiſteln will ich nur eine einzige Neuere anführen, welche von vielen für die beſte gehalten wird:

> Epiſtolarum obſcurorum virorum ad Orthuinum Gratium volumina duo: ex tam multis libris conglutinata, quod vnus pingvis Cocus per decem annos oves, boves, ſues, grues, paſſeres, anſeres etc. coquere, vel aliquis fumoſus calefactor centum magna hypocauſta per viginti annos ab eis calefacere poſſet: acceſſerunt huic editioni Epiſtola Magiſtri Benedicti Paſſavantii ad Petrum Lyſetum; et la Complainte de Meſſire Lyſet ſur le trepas de feu ſon Nez. Londin. Henric. Clements. 1710. 12.

Eben

---

r) Dieſe Ausgabe ſteht in der Bibliothek des Herrn Du Fay. Nr. 2695. Nicerons Nachrichten. Thl. XI. in Huttens Leben.

Eben dieſe Ausgabe iſt 1742. zu London von neuem abgedrukt worden.

Ortuinus Gratius, der in dieſen Epiſteln hauptſächlich angegriffen war, fand es vor gut dieſelben zu beantworten, und ſchrieb:

Lamentationes Virorum obſcurorum, non prohibitae per ſedem Apoſtolicam. Colon. 1518. 4. ex aedibus Quentelianis, quinto Idus Martias.

Mit einem Holzſchnitte, welcher die Reuchliniſten klagend und traurig vorſtellt, denen die Teufel in Fledermäuſe verwandelt, ein Licht und eine Brille reichen, und ihnen etwas durch einen Blaſebalg einblaſen. Dieſem Lamento iſt außer dem Breve des Pabſts Leo auch der Brief des Eraſmus an den Cäſarius beigefügt, worinn er dieſe Epiſteln mißbilligt; dabei befindet ſich noch:

Epiſtola apologetica Ortwini Gratii, ob primam a parvulo educationem Daventrienſis cognominati, Agripenſis quoque Academiae Philoſophi Chriſtique ſacerdotis ad obſcuram Reuchliniſtarum cohortem, citra bonorum indignationem miſſa.

Obgleich dieſer Gratius oft in den Epiſteln der unberühmten Männer vorkommt, ſo darf man deßwegen nicht glauben, daß er ein ungelehrter Mann geweſen. Der hier angeführte Brief iſt ein Zeuge ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner guten lateiniſchen Schreibart. Eraſmus in ſeinen Briefen S. 212. wundert ſich über ihn, daß er ſich zu einem Werkzeuge der Narrheit oder vielmehr des Stoltzes der Cöllniſchen Theologen brauchen ließe, da er ſonſt ein beredter und gelehrter Mann wäre. v)

Wenn in den Epiſteln der unberühmten Männer nicht ſo viele Mißbräuche von Stellen der heil. Schrift vorkämen, ſo wünſchte ich, daß ſie mit literariſchen Anmerkungen von neuem aufgelegt würden, welche ſie zum Verſtändniß nöthig haben. w)

Wilibaldus Pirkheimer.

Pirkheimer war 1470. zu Eichſtädt in Franken gebohren, und legte ſich in ſeiner Jugend zugleich auf die Studia und ritterlichen Uebungen, that auch zwei Jahre Kriegsdienſte. Er ſtudierte darauf ſieben Jahre zu Padua und Pavia, und wurde nach ſeiner Zurückkunft in den Rath zu Nürnberg aufgenommen, zu Geſandtſchaften gebraucht, und commandirte 1499. als General die Nürnbergiſchen Truppen. **Maximilian** I. und **Carl** V. ernennten ihn zu ihrem Rath, und er ſtarb 1530. Er war einer der größten Gelehrten ſeiner Zeit und **Albrecht Dürers** vertrauter Freund. Man ſchreibt ihm eine Satire wider den Doctor **Eck** zu, der die Bannbulle wider Doctor **Luthern** 1520. von

Rom

---

v) Heumanni Conſpectus Hiſt. liter. p. 161. (Edit. Hanov. 1763.)

w) Burckhardi Commentar. de vita Hutteni. P. I. p. 165. P. III. p. 54. Nicerons Nachrichten Thl. XI. in Huttens Leben.

Rom nach Deutſchland brachte; dieſer nicht zufrieden **Luthern** zu Boden zu ſchlagen, ſetzte aus Privathaß noch alle ſeine Feinde in die Bulle, wovon der Pabſt nichts wuſte, und erregte dadurch noch mehr Feinde gegen den Päbſtlichen Stuhl, als **Carlſtadt**, **Dolſcius Egranus**, **Adelmann**, **Pirkheimer** und **Spengler**. Die Satire auf **Ecken** heißt Eccius dedolatus; ob es gleich **Pirkheimer** von ſich ablehnte, daß er ſie gemacht hätte, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß er der Verfaßer derſelben iſt. Sie iſt abgedrukt in der Geſchichte der durch Publication der Päbſtlichen Bulle wider Doct. Luthern erregten Unruhen. Altorf 1776. 4. **Pirkheimers** Schweſter **Charitas**, welche Aebtißin zu St. Claren in Nürnberg war, ſchrieb 1522. an **Emſern** einen Brief, worinn ſie ihm klagte, daß ganz Nürnberg ketzeriſch worden wäre; weil **Emſer** mit dieſem Briefe prahlte, ſo erſchien dagegen folgende Satire:

> **Ein Miſſive oder Sendbrief, ſo die Ebtiſſin von Nürnberg an den Hochberühmten Bock Emſer geſchrieben hat, faſt künſtlich und geyſtlich auf gut Nünniſch getichtet. 1523. 4.**

Die dabei gefügten Anmerkungen ſind ſehr beißend.

Ulrich von Hutten.

Dieſer gelehrte Fränkiſche Edelmann wurde im Jahr 1488. auf dem Schloſſe Steckelberg gebohren;

er beſuchte die Univerſitäten Cölln, Frankfurt an der Oder, wo er 1506. Magiſter wurde, Greifswalde, Roſtock und Wittenberg. Die ſchönen Wiſſenſchaften hatten an ihm einen eifrigen Verehrer. Er reiſte dreimahl nach Italien, die Rechtsgelehrſamkeit zu treiben. Nach ſeiner Zurückkunſt 1516. wurde er auf **Peutingers** Empfehlung vom Kaiſer **Maximilian** zu Augſpurg zum Poeten gekrönt und zum Ritter geſchlagen. 1518. gieng er nach Frankreich, und als er von da zurückkommen, an den Hof des Churfürſten Albert zu Mainz. Darauf zog er 1519. in Dienſten des ſchwäbiſchen Bundes wider den Herzog von Würtemberg zu Felde; diente auch unter **Franz von Sickingen** wider einige deutſche Fürſten, ſchweifte hernach hier und da herum, und ſtarb 1523. zu Afnau einer Inſel bei Zürch, wahrſcheinlich an den Folgen einer veneriſchen Krankheit, wovon er auch ein eignes Buch geſchrieben. Er war ein Vertheidiger der deutſchen Freiheit und der Reformation, und ein erklärter Feind des Pabſts und der katholiſchen Kleriſei. Er brachte die meiſte Zeit ſeines Lebens in Unruh und Dürftigkeit zu, und gehört unter die gröſten Satirenſchreiber, welche Deutſchland jemals hervorgebracht hat.*) Der berüchtigte **Weiſlinger** hat ihn in ſeinem Huttenus delarvatus nach ſeiner löblichen Art auf das ſchimpflichſte behandelt; allein ein andrer Katholik der berühmte de **Thou** hielt ſeine Satiren ſo hoch, daß er ſagte, ſie gäben des **Lucians**

---

*) Adami Vitae Germanorum Iureconſultorum. p. 13.

cians ſeinen nichts nach. y) Seine ſatiriſchen Schriften ſind folgende:

1.) Hulderici Hutteni Equitis Germani Satyra, Nemo, de ineptis ſui ſaeculi ſtudiis, et verae eruditionis contemptu. Auguſt. 4. in officina Milleriana, ohne Jahrzahl. Baſil. Froben. 1519. 4. Roſtoch. 1544. 4. Lugd. Batav. 1623. 12. Steht auch in Dornavii Theatro. S. 158.

Dieſe Satire iſt in elegiſchen Verſen geſchrieben, und wurde anfänglich von den Theologen zu Löwen dem **Eraſmus** zugeeignet, wie er ſelbſt ſagt; allein **Hutten** wollte ſich die Ehre nicht rauben laſſen, und erklärte ſich bald für den Verfaſſer derſelben. Es iſt eine ſehr freie Vorrede dabei an den **Crotus** wider die Sitten der Theologiſten und Bartholiſten.

Du Verdier führt in ſeiner Bibliothek eine Art von Ueberſetzung davon an:

Les grands et merveilleux faits de Nemo imitez en partie des vers latins de Vlrich de Hutten et augmentez par P. S. A. Lion. Muce Bonhomme. 8.

Nemo prior iſt von jenem, der Nemo poſterior heißt, verſchieden. Dieſer hat 48 Diſticha; aber der Poſterior 78. Der Prior kam 1513. 4. zu Deventer heraus mit einigen andern Gedichten des **Anton Tu-**

---

y) Nicerons Nachrichten. Thl. XI. In Huttens Leben.

nicius und Reuchlins. Wegen ſeiner Seltenheit hat ihn Burkhard von neuem abdrucken laßen. *)

1) Dialogus de Aula. Auguſt. 1518. und 1519. 4. Lipſ. 1718. 4.

Hutten will hier zeigen, daß nichts elenders und unglüklichers ſei als das Hofleben. Daß er vorher an dem Hofe zu Mainz gelebt, ſchreibt er ſeiner Uebereilung zu. Er ſchrieb an Eraſmum, er könnte den Stolz, die prächtigen Verſprechungen, die ellenlangen Complimente, die hinterliſtigen Geſpräche, und den leeren Rauch nicht mehr vertragen. Dieſen Dialogen wollte man widerlegen in folgender Schrift:

De aula dialogus Guil. Inſulani Menapii, in quo partim refelluntur et derivantur, partim attenuantur criminationes in Aulam Aeneae Sylvii et Viderici Hutteni. Frankf. 1606. 8. nebſt des Balth. Caſtilionis Comitis de Curiali ſive Aulico Libri IV. ex Italico ſermone latine converſi a Bartholomeo Clerke, Anglo.

Weil es Pirkheimer dem Hutten verdachte, daß er von den Beſchwerlichkeiten des Hoflebens geſchrieben, da er doch dieſelben noch nicht völlig kenne, und ſeiner Abneigung ungeachtet doch bei Hofe bliebe, ſo ſchrieb er zu ſeiner Rechtfertigung

Ad Bilibaldum Pirkheymer Norimbergenſem Epiſtola vitae ſuae rationem exponens, wo er weitläufig

---

*) Burkhard in Commentar. de fatis Hutteni. P. III. p. 39-43.

läufig von ihm ſelbſt redet, und von allem, was er bisher gethan. Der Brief iſt aus Augſpurg vom 25. Oct. 1518. geſchrieben; er iſt aber erſt lange nachher in einem Buche gedrukt worden, mit folgendem Titel: Diſcurſus Epiſtolares politico theologici de ſtatu Reipublicae Chriſtianae degenerantis: tum de reformandis moribus et abuſibus eccleſiae. Frankf. 1610. 12. Burkhard hat denſelben nebſt ſeinen Anmerkungen vor die Lebensbeſchreibung des Hutten drucken laßen.

3) Febris Prima, Dialogus. Mogunt. 1519. 4. Amberg. 1619. 4.

In dieſem Geſpräche unterreden ſich Hutten und das Fieber. Denn da Hutten 1519. zu Augſpurg das Fieber hatte, und von da fort muſte, ſo dichtet er, das Fieber hätte ihn gebethen, es nicht im Winter zu vertreiben, indem es nicht wüſte, wo es ſich hin wenden ſollte, und bittet, er möchte es zu einem reichen Wollüſtlinge führen. Hutten bewilligt es, und ſagt, es wäre hier ein Fremder, bei dem es rechte gute Pflege haben würde, nämlich der Cardinal S. Sixti (das iſt, der Cardinal Cajetanus) Er wäre aus Rom kommen, um von den Deutſchen Geld zum Türkenkriege zu holen, welches ſie aber ſelbſt verzehrten. Er beſchreibt darauf das Leben des Cardinals alſo: er ſchläft auf Purpurbetten zwiſchen Tapeten, ſpeiſt auf Silber, trinkt aus goldnen Gefäßen ſo delicat, daß er ſagt, es gäbe in Deutſchland Niemanden, der einen Geſchmack hätte; die deutſchen Kramsvögel und Rebhüner kämen den Italieniſchen bei weitem am Geſchmacke nicht bei, vor unſerm Wildpret hat er einen Ekel, das Brodt iſt ihm unſchmakhaft; er weint, wenn er unſern Wein trinkt, und darum nennt er uns Barbaren. Da das Fieber allerhand Einwendungen macht, ſo weiſt er es in die Paläſte der Fürſten und Reichen, der **Fugger** und andrer fürſtlichen Krämer, Mönche und Domherren, deren Sitten ſehr durchgezogen werden. Endlich zieht es bei einem Hofmann ein, der nicht längſt aus Rom kommen, wo er bei einem Cardinal das weichliche Leben ſtudirt hatte.

Febris ſecunda, Dialogus. Mogunt. 1519. 4.

Dieſes Geſpräch iſt weitläufiger als das erſte. Es unterreden ſich das Fieber, Hutten und ſein Bedienter. Das Fieber erzählt, daß der Hofmann es nicht habe aufnehmen wollen, weil er ſchon andre Krankheiten an ſich gehabt. Und weil derſelbe eine Concubine hatte, ſo wird auf das Leben der Geiſtlichen mit den Concubinen heftig loßgezogen.

Dieſe beiden Geſpräche ſind auch ins deutſche überſetzt:

Geſprächbůchlin Herr Ulrich von Hutten:
Feber das erſt. Feber das ander. Wadiſcus: oder die Römiſche Dreyfaltigkeit.
Die Anſchauende. 4.

Noch eine andre Ueberſetzung:

Dialogus oder ein Geſprech *Febris* genant.
Durch den Ernveſten und hochberůmpten
Ulrich

> **Ulrich von Hutten in latin beſchrieben, yezo durch gut gönner zu teutſch gemacht. 4.**

Dem Franz von Sickingen zu gefallen ließ Hutten das Fieber ins Deutſche überſetzen, und dedicirte es ihm 1519. aus ſeinem Schloße Stöckelberg, und ſchrieb, daß es etwas Schimpfs oder Geſpeyes enthielte.

4) *Trias Romana, ſive Vadiſcus.*

Dieſes Geſpräch iſt 1519 gegen den Römiſchen Hof geſchrieben. Hutten glaubte ſelbſt, daß bisher nichts freiers und heftigers gegen denſelben geſchrieben worden. Die ſich unterredenden ſind Hutten und **Ernhold**. Hutten dichtet, er habe das, was er dem Ernhold erzählt, von einem gewißen **Vadiſcus** erfahren, der als er durch Maynz gegangen, ihm erzählt, was er zu Rom geſehen. Dieſer Vadiſcus brachte alle die ſchlimmen Dinge, die er zu Rom geſehn, immer unter drei Claßen; daher heißt das Geſpräch Trias; dergleichen Terniones ſind hier über 50; z. E. Rom bezwingt alles durch drei Dinge, durch Gewalt, Liſt und verſtellte Heiligkeit. Drei Dinge geben Rom den Vorzug, das Anſehen des Pabſts, die Reliquien und der Ablaßkram. Es wird gezeigt, daß es eine alte Politik der Päbſte geweſen, die Deutſchen immer in der Dummheit zu erhalten.

Die fünf Geſpräche Fortuna, Vadiſcus, Inſpicientes und Febres II. kamen zuſammen heraus Mainz 1520. bei **Johann Scheffer**.

Man hat auch eine deutſche Ueberſetzung vom Vadiſcus allein, unter dem Titel:

Eyn luſtiger und nützlicher Dialogus Herr
Ulrichen von Hutten, Vadiſcus, oder die
Rhömiſch Dreyfaltigkeit genant. Durch
Ulrichen Varnbüler den jüngern, aus dem
lateyn neulich verteutſchet. Unterredner
Ernoldus, Huttenus. Getrukt zu Straßburg
bey Balthaſar Beck. 1544. 4.

Der Vadiſcus iſt ganz eingerükt in Tom. II. Paſquillorum. S. 192-270. Darauf folgt die Trias Romana deutſch, welches der abgekürzte Vadiſcus iſt, auf 8 Seiten. Der Anfang lautet alſo:

Drey Ding halten Rom in Würden, Heyltum, Bapſt und Ablaß.
Drey Ding ſein köſtlich gehalten zu Rom, Frauen, Roß und Briefe.
Drey Ding ſeind wolfeil zu Rom, Feber, Peſtilenz und arm leut.

Das Ende lautet alſo:

Drey haben dieß geſchrieben, Ernſt, Not und Warheit.
Drey nutz giebt dieß Büchlein, Erfarung, lere und Warnung. u. ſ. f.

5) *Inſpicientes, dialogus.* Dieſes Geſpräch handelt nur von dem, was 1518. geſchehn. Die Urſache des Titels erhellt aus dem Namen derjenigen, die das Geſpräche anſtellen, nämlich die Sonne, Phaethon

thon und Cajetanus der Päbſtliche Legat. Phaethon bittet ſeinen Vater die Wolken zu zerſtreuen, damit er ſehen könnte, was in Norden vorgienge. Sie wenden ihren Blick nach Augſpurg, wo damals die vornehmſten Stände des deutſchen Reichs verſammelt waren. Als Phaethon dort einen großen Lermen und ein unbändiges Geſchrei von vielem Saufen hörte, und eine große Proceßion ziehen ſah, ſo fragte er ſeinen Vater die Sonne, was das zu bedeuten hätte? welcher ihm ſagte, dieſes wäre der Zug des Legaten Cajetanus, welcher die Deutſchen überredete, er wäre der Türken wegen bei ihnen: allein ſeine Abſicht gienge blos dahin, den Deutſchen das Geld aus dem Beutel zu locken, nicht es zum Türkenkriege anzuwenden, ſondern die Römiſche Schwelgerei damit zu unterſtützen. Die Sonne redet hierauf von den Tugenden und Vorzügen der deutſchen Nation, beſonders der Sachſen, das Trinken ausgenommen. Unter die Vorzüge der Deutſchen wird hauptſächlich gezählt, daß ſie von Aerzten nichts wüſten, und die Advocaten mit Verachtung auspfiffen. Auch werden die Urſachen angeführt, warum die Edelleute die Kaufleute und freien Städte haßten; nämlich weil ſie durch Einführung der fremden Weichlichkeit das deutſche Blut verderbten; daher ſie oft von den Edelleuten wären geplündert worden. (Hutten trug an ſich kein Zeichen ausländiſcher Pracht, als welche er aufs äuſerſte haßte, und kleidete ſich nicht in Seiden, ſondern in einheimiſche wollne Tücher.) Hierauf ziehen die Sonne und Phaethon gewaltig auf die Ausſchweifungen und Faulheit der Geiſtlichen los. Und da ſie endlich den Cajetan zornig ſahen, welcher der Sonne verwarf, daß ſie ihm zehn ganzer Tage, da er zu Augſpurg geweſen, keinen Strahl, ſondern lauter Wolken gezeigt hätte, da ſie doch auf ſeinen Wink ihm hätte gehorchen ſollen; ſo ſagt ihm Phaethon als ein wahrer Prophet: er möchte Leo X. ſagen: wenn er nicht mäßigere Legaten nach Deutſchland ſchikte, ſo würden ſich endlich die Schafe wider ihren grauſamen Hirten verſchwören und ſich von ſeiner Macht losreißen; wenn er auch ganze Karren von Bannſtrahlen gegen ſie über die Alpen ſchikte.

6.) *Bulla Decimi Leonis contra errores Martini Lutheri et ſequacium.*

Darunter ſteht des Pabſts Wapen in einem Holzſchnitte, um welches auf beiden Seiten dieſe Worte ſtehn: Aſſiſtit Bulla a dextris ejus in veſtitu deaurato, circum amicta varietatibus. Und zu Ende des Titelblattes: Vide, Lector, operae precium eſt, adſicieris. Cognoſces, qualis paſtor ſit Leo. Dieſe Schrift kam zuerſt beſonders heraus, hernach wurde ſie auch dem zweiten Bande der lateiniſchen Werke Lutheri beigefügt, die in Wittenberg herauskamen. S. 51. ff. Die Randgloßen, welche Hutten dieſer Bannbulle beigefügt, machen eigentlich die Satire aus. Boßuet hat dieſe Gloßen fälſchlich Luthern zugeſchrieben. Vor der Bulle ſtehn zwei Briefe von Hutten, einer an die deutſche Nation, der andre an Leo X.

welche beide gleich heftig ſind. Z. E. Quid enim Romae habes, praeter infinitum illum Muſicorum tuorum et adſentatorum gregem, niſi meros fures, meros impoſtores, fraudatores, praedones? — Paſce nos doctrina, non bullis! jam pertaeſum eſt harum enim. Indulgentias vero tuas nauſeamus, vt aeque nihil. — Poſſem, ſi in concertationem me perduxeris, vnum in Germania Epiſcopum oſtendere omnibus, a quo vi ac fraude extorſiſti quater ſexagies mille aureos.

7) Dialogi Huttenici novi perquam feſtivi
Bulla vel Bullicida.
Monitor Primus.
Monitor Secundus.
Praedones.

Darunter ſteht der geharniſchte Hutten mit der Umſchrift: Vlr. Ab Hutt. Germ. Libert. Propugnat. Iacta eſt alea. In dem Geſpräch Bulla unterreden ſich die deutſche Freiheit, die Bulle, Hutten, Franz von Sickingen und einige Deutſche. Am Ende wird erzählt, daß die Bulle, weil ſie zu viel Gift in ſich enthalten, geborſten ſei; worauf Hutten folgende Grabſchrift macht:

Hic jacet Hetruſci temeraria Bulla Leonis,
Quaecum alios vellet, ſe dedit ipſa neci.

Im erſten Monitor unterreden ſich Monitor und Luther wegen ſeiner Lehre;

Im zweiten Monitor und Franz von Sickingen, der die Urſachen anführt, warum er Luthern und Hutten anhange.

In den Räubern unterreden ſich Hutten, ein Kaufmann und Franz von Sickingen. Es wird gezeigt, daß die deutſchen Edelleute keine Räuber ſind. Franz von Sickingen ſagt dem Kaufmann, der in Dienſten der Fugger war, daß es in Deutſchland vier Arten der Räuber gäbe

a) die auf den Landſtraßen raubten.

b) die Kaufleute; welche durch Einführung fremder Waaren, Gewürze, Seide und ausländiſcher Kleider alles Geld aus Deutſchland ſchlepten.

Unter die ſchlimmſten Kaufleute rechnet er die Monopoliſten, unter denen die Fugger den oberſten Rang hätten; die alle andre Kaufleute durch ihr Geld unterdrückten, und andern den Weg nach Indien verſchloſſen hätten.

c) die Schreiber und Advocaten.

d) die böſen Prieſter. Es gelangten nur die dazu, welche Geld hätten und Geld gäben. Geſchickte arme Leute würden ausgeſchloßen; ſie verrichteten auch ihr Amt nur um des Geldes willen.

8) Iulius, Dialogus viri cujuspiam eruditiſſimi feſtivus ſane ac elegans, quomodo Iulius II. P. M. poſt mortem coeli fores pulſando, ab Ianitore illo D. Petro intromitti nequiverit, quanquam,

quam, dum viveret, ſanctiſſimus atque adeo ſanctitatis nomine appellatus, totque bellis feliciter geſtis praeclarus, dominum coeli futurum ſe eſſe ſperavit. Interlocutores Iulius, Genius, D. Petrus. 4.

Dieſes iſt eine von den heftigſten Satiren, welche jemals gegen die Päbſte iſt geſchrieben worden. **Julius** will nach ſeinem Tode in den Himmel, aber **Petrus** läßt ihn nicht hinein. Der Pabſt wird darinn als ein Trunkenbold, Mörder, Simoniacus, Giftmiſcher und Wollüſtling vorgeſtellt, der die franzöſiſche Krankheit am Halſe gehabt hätte. Dieſes Geſpräch iſt ſchon 15 7. gedrukt worden, wie aus einem Briefe des **Eraſmus** erhellet.[a]) Man glaubte anfänglich, **Eraſinus** hätte ihn ſelbſt geſchrieben, weil man ſeine Schreibart darinn entdecken wollte, welches er aber ſehr übel nahm. Am wahrſcheinlichſten iſt **Hutten** der Verfaſſer. **Cyriac Spangenberg** nennt ihn eine Schrift **Huttens.**[b]) Luther fällte folgendes Urtheil davon: Das Geſpräch vom Pabſt **Julio** II iſt ein fein luſtig Gedichte, und gleichwohl werth, daß mans nicht laſſe umkommen, ſondern fleißig für und für behalte und leſe. Denn es beſchreibt mit herrlichen prächtigen Worten das Pabſtthum, ſonderlich an **Julio**, welcher für andern ein gewaltig Wunderthier iſt geweſt. Man hat dieſes Geſpräch auch dem **Fauſtus Andrelinus** zugeſchrieben;

---

[a]) Eraſmus in append. Epiſt. p. 160. 168.

[b]) Spangenberg im Adelsſpiegel. Thl. II. S. 47. b.

und **Wolff** hat es unter dieſem Namen in ſein Werk ganz einrücken laſſen. c) **Marchand** führt ſogar eine Ausgabe von 1513. an.

F. A. F. (Fauſti Andrelini Forolivienſis) Poetae Regii Libellus de obitu Iulii P. M. anno M. D. XIII. 8. ohne Druckort. d)

Einer, der ſich einen Schüler des heiligen Auguſtinus nennt, gab folgende franzöſiſche Ueberſetzung heraus:

Dialogue entre St. Pierre et Iules II. à la Porte du Paradis, ſuivie de la doctrine Catholique touchant l'autorité des Papes. Amſterd. 1727. 12.

Joachim Curäus, der die ſchleſiſche Chronik geſchrieben hat, überſetzte dieſes Geſpräch ins Deutſche. Man hat auch eine neue deutſche Ueberſetzung, die unlängſt herauskommen. Dieſe Satire iſt auch in den Tomum II. Paſquillorum ganz eingerückt.

9) Oratio ad Chriſtum Opt. Max. pro Iulio II. Ligure, Pontif. Max. a quodam bene docto et Chriſtiano perſcripta. Plaude, Lector, oculos recepit Germania! Lege et adficieris. 8.

Dieſe Schrift kam auch zugleich mit dem Dialogen Julius, unter dem Titel heraus:

De Iulio II. Ligure P. M. Dialogus lepidus aeque ac elegans, viri cujusdam eruditiſſimi non in-

doctis

---

c) Wolfii Lection. Memorab. Tom. II. p. 21.

d) Marchand. Artic. Tardif.

doctis ſalibus nec indoctis facetiis reſperſus: cui praemiſſa eſt precatio, ſeu Oratio pro eodem, non minus erudita quam diſerta ad Chriſtum Opt. Max. cuiusdam bene docti, tum vere Chriſtiani, vt adparet Theologi. Lege et adficieris. 1525. 8.

Auch dieſe Schrift eignet man dem Hutten zu.

10) Philalethis Civis Vtopienſis Dialogus de Facultatibus Romanenſium nuper publicatis. Interlocutores: Henno ruſticus, Polypragmon negotiator, Bruno puer, Bartholinus Curtiſanus Legatus Romanus.

Gegen die römiſche Cleriſei, welche alles Geld aus Deutſchland ſchleppte, und wird durchgängig dem Hutten zugeſchrieben. Auch wird Hutten für den Urheber folgender Schrift gehalten;

11) Paſquillus Marranus Exſul Lectori ſalutem dicit. Vidiſti ſaepiuſcule, Lector, labores noſtros, quibus hactenus contra corruptos noſtri aevi mores ſudavimus. Nunc cognoſce, quid in novos iſtos Theologiſtas adulatores auſi fuimus, quidve, Marforio noſtro auſpice, obtinuerimus a Pontifice Rom. verſa pagella, quae ſunt, oſtendet. Tu lege, et probatis.

Es iſt darinn enthalten·

a) Epiſtola Paſquilli Rom ad Marforium Rom. Antwerp. penult. menſ. Iun. 1520.

b) Reſponſio Marforii Rom. ad Paſquil. Romae ex monte Aventino. 28. Iul. 1520.

c) Supplicatio non minus lepida quam neceſſaria ejusdem Paſquil. ad S. D. N. Papam.

d) Decretum Papae ſuper ſupplicat. Paſquilli.

e) Epiſtola Marforii Rom. ad Germaniae Principes, Auguſtae Caeſareis comitiis collectos.

Dieſer Paſquillus Marranus ſteht ganz im Tom. II. Paſquillorum; außer die hier angezeigte fünfte Schrift iſt ausgelaßen.

12) Dialogi ſeptem feſtive candidi. Momus. Carolus. Pietatis et ſuperſtitionis pugna. Conciliabolum Theologiſtarum, adverſus bonarum literarum ſtudioſos. Apophthegmata Vadiſci et Paſquilli de depravato Eccleſiae ſtatu. Huttenus captivus. Huttenus illuſtris. Auctore S. Abydeno Corallo, Germ. Ite in vniverſum orbem.

Es giebt davon zwei Ausgaben in 8. Bei der einen ſtehn die Worte: Datum Romae ſub privilegio papali ad annos perpetuos. Laeta Libertas. Die Geſpräche ſind kurz und machen ein Büchlein von 7 Bogen aus. Das Conciliabulum Theologiſtarum, Huttenus captivus und illuſtris ſind einigen Ausgaben der Epiſtolarum obſcurorum virorum beigefügt. Sie ſtehn auch im Tom. II. Paſquillorum.

13) In Vlrichum Wirtenbergenſem Dialogus, cui titulus Phalariſmus. Apologia pro Phalariſmo.

(Nebſt andern Schriften Huttens gegen den Herzog von Würtemberg, der ſeinen Bruder Johann von Hutten ermordet hatte, um deſſen Frau zur Beiſchläferin zu gebrauchen) In arce Steckelberg 1519. 4. In dieſem Geſpräch unterreden ſich Charon, Mercur, der Tyran, das iſt Herzog Ulrich, und Phalaris. Es wird darinn vorgeſtellt, als wenn der Herzog auf Jupiters Erlaubniß in die Hölle ſtiege, um ſich mit dem Phalaris zu unterreden, von dem er ſchröckliche Rathſchläge bekam, die er auszuführen verſprach. Er iſt auch beſonders gedrukt 1519. 8.

14) Vlrichi ab Hutten Equitis Germani, Exclamatio in Incendium Lutheranum.

Dieſes wurde verfertigt, als Luther 1521. von Carl V. in die Reichsacht erklärt, und ſeine Schriften zu Worms auf Verlangen des Pabſts verbrannt wurden. Dergleichen Schriften von Hutten hat man noch mehr, als

In Hieronymum Alexandrum et Marinum Caracciolum Leonis X. Pont. Max. Oratores in Germania, Invectivae ſingulae.

In Cardinales, Epiſcopos et Sacerdotes, Lutherum Wormaciae in Concilio Germaniae impugnantes, Invectiva.

15) Ain ſchöner Dialogus von Martin Luther, und der geſchikten Pottſchaft aus der Helle, die falſche Gayſtlichkayt und das Wort Gottes belangen. Ganz hübſch

zu leſen. 1523. 4. drei Bogen. Scheint nicht von Hutten zu ſeyn.

16) **Klage über die unmäßige Gewalt der Päbſte.** 4. ohne Jahr und Druckort. Ein ſehr langes Gedicht.

17) **Natürliche Abmalung des Pabſtthums.** 4. Lange hernach iſt ſie 1632. 8. zum zweitenmahl unter der Aufſchrift: **Aufwecker der deutſchen Nation** herauskommen.

18) **Karſthans.** 4. ohne Jahrzahl und Druckort. 15 Blätter.

Dieſe äußerſt ſeltne Satire auf den Franciſcaner **Thomas Murner** iſt wahrſcheinlich ein Product des **Hutten.** Auf dem Titelblatte ſteht ein ſchöner Holzſchnitt, auf welchem Karſthans ein Bauer, ſein Sohn ein Student, Mercurius ein Notarius und **Murner** in FranciſcanerKleidung mit einem KatzenKopfe zu ſehen iſt. Dieſe viere unterreden ſich auch in dem Geſpräche, wozu noch **Luther** kommt, nachdem Murner abgegangen, der nicht mündlich mit Luthern diſputiren will, da ihm des **Eccius** Beiſpiel noch im Sinne liegt. Das Geſpräche iſt ſehr komiſch, der Notarius wirft beſtändig mit lateiniſchen Brocken um ſich, die Karſthans aus Mißverſtand verdreht. Der Anfang lautet alſo:

Murner. Murmau, murmau, murner, murmau.
Karſthans. Loſen, loſen. (höre)
Studens. Vater, was iſts.

Karſth. Singt man, oder ſchryt man?

Studens. Höreſt nit das es katzen ſind.

Karſth. Es ſchreidt eben als ein menſch.

Murner. Murmau, murmau, murmau, phi, phi, auwe, auwe.

Studens. Es ſind katzen.

Karſth. Es iſt ain ſeltzam geſang, yetz iſt es friedſam, yetz ſchrypt es auwe, yetz pſuchtts wie ain ſchlang.

Es kommen auch mit unter grobe Ausdrücke vor; als

Murner. Iterum vitium eſt indignis ſecreta vulgare.

Karſth. Ja warlich ſtincken yr von ſecret, wil glouben, daß ir vil ſchißhüſer dürlouffen ſind, do yr noch ein katz waren.

Murner. Mag ſyn.

Ob man gleich mehr Auflagen von dieſer Satire hat, ſo daß ein Freund von Herrn **Waldau** Hoſpitalprediger in Nürnberg allein fünferlei Ausgaben beſaß, ſo iſt ſie doch ſehr ſelten; welches von allen kleinen Schriften gilt. Sie iſt eigentlich gegen folgende Schrift von **Murnern** gerichtet:

An den Grosmechtigſten und durchlüchtigſten adel tütſcher nation das ſye den chriſtlichen glauben beſchirmen, wyder den Zerſtörer des glaubens chriſti, Martinum

Luther einen verfierer der einfeltigen chriſten. 4. *)

Thomas Murner.

Thomas Murner wurde zu Straßburg 1475. gebohren. In ſeiner Kindheit wurde er ſeiner Meinung nach von einem alten Weibe lahm gehext, aber auch wieder curirt, welches er ſelbſt in einem Buche de phitonico contractu, oder von der zauberiſchen Verlähmung beſchreibt, das auch dem zweiten Theile des Hexenhammers beigefügt iſt. Sein Lehrer war Jacob Locher, der Brants Narrenſchiff in lateiniſche Verſe überſetzte. 1499. war er ſchon ein Franciſcaner, und wurde zu Paris Magiſter. Um dieſe Zeit war er auch unter den Lehrern der hohen Schule zu Freyburg im Briſigau. Weil er damals unter die beſten deutſchen Dichter gehörte, ſo wurde er vom Keiſer Maximilian I. zu Worms zum Poeten gekrönt. Zu Cracau, wo er auch lehrte, wurde er Baccalaureus der Theologie, und 1509. war er ſchon Doctor dieſer Wiſſenſchaft. Zu Frankfurt am Mayn predigte er 1512. ſeine damals gedrukte Narrenbeſchwörung und Schelmenzunft, wie er ſelbſt am Schluſſe dieſes Gedichtes ſagt:

Der Schelmenzunft mit ihrem Orden
Zu Frankfurt iſt gepredigt worden
Und gedruckt nach Chriſti geburt

---

*) Burckhard Commentar. de vita Hutteni und Nicerons Nachrichten Thl. XI. in Huttens Leben.

So tauſend jar gezelet wurd
Fünfhundert und zwölf Jahr,
Was drinnen ſteht fehlt nit ein Haar.

Das wäre alſo ein Pendant zu Geilers Predigten über Brants Narrenſchiff. Murners Predigten über die Schelmenzunft wurden über lauter Sprüchwörter gehalten, welche den Text ausmachten oder das Thema. Und weil unter denſelben auch eins vorkam, **von blauen Gänſen predigen**, welches wider die Geiſtlichen gerichtet war, welche Mährlein und Perſönlichkeit auf die Kanzel bringen, ſo erhielt er den Eckel-Namen der Gänſe-Prediger. Er muß auch dergleichen Predigten zu Freiburg gehalten haben. Denn im Karſthans rühmt er ſeine Sprüchwörter, und beſonders dieſes, **haſt nit mein Ganß geſehn?** Und da Karſthans antwortet: **das iſt ſchlecht Wißheit von eim ſolichen gelerten Mann!** Verſetzt Murner darauf: **es iſt ſo ſchlecht, das ich ain gantze faſten teglich davon genug zu predigen hat**, zu Friburg im priſgau, **wiewol faſt niemant dazu kam.** Im Jahr 1515. las Murner zu Trier über ſein ſeltſames Chartiludium Inſtitutionum Iuris. Auch zu Straßburg las er 1520. juriſtiſche Collegia. Nicht lange hernach war er in England bei dem Könige Heinrich VIII. der ihn als Luthers Feind ausdrüklich zu ſich beruffen hatte. In einer ſeltenen Schrift:

Antwort dem Murner uff ſeine frag, ob der
künig von Engellant ein Lügner ſey oder
Martinus Luther. 1523. 4. heißt es Bog. C. 4.

Murner iſt des künigs kartenmacher geweſen, und hat jm narren uff karten gemalt.

Murners Rückreiſe aus Engelland geſchah im Jahr 1523. Im Jahr 1526. war er Pfarrer und Profeßor der Theologie zu Lucern in der Schweiß, und wohnte noch in eben dieſem Jahre einer öffentlichen ReligionsDiſputation bei, welche zu Baden zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten gehalten wurde. Weil er zu Lucern allerhand Schmähſchriften wider die proteſtantiſchen Cantone herausgab, ſo verlangten Zürich und Bern durch Geſandten deßwegen Genugthuung; daher muſte er 1529. die Schweiß mit Schimpf und Schande verlaßen. Wenn Murner geſtorben, iſt ungewiß. 1537. war er ſchon todt, wie Herr **Waldau** beweiſt. f) **Murner** war ein witziger, ſcharſſinniger Kopf, zu ſeiner Zeit kein ſchlechter deutſcher Dichter, ein Satiricus, der alles und beſonders die Cleriſei angriff, und es doch nicht leiden konnte, daß Doctor Luther eben dieſes that; er glaubte das Recht die Narren lächerlich zu machen, oder wie er ſagte zu ſchinden, wäre ſein Monopolium. Daher ſagt er in ſeiner Narrenbeſchwörung:

Myn frÿheit ſag ich jn voran
Die ich von unſerm keiſer han
Erholet maximilian

Der

---

f) Waldau Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften. S. 37.

Der mirs zu wurms uff einen tag
Erloubt das ich üch (euch, ihr Narren) ſchindten mag.

Deßwegen war er auch dem Sebaſtian Brant nicht günſtig, der ihm in Schilderung der Narren zuvorkommen; von dem er alſo ſchreibt:

Die hat uns all ſebaſtian Brant
Mit jm bracht im Narrenſchiff
Und meint es hab einen ſundern griff
Ouch ſyent beſunder kunſtreych ſachen
Und kynn nit yeder narren machen
Er heiß dann wie er ſy genant
Der narr ſebaſtianus Brandt
Iſt er ein narr als er das ſchrybt
So weiß ich nyt wer wyß beliebt
Er durt (dauert) mich das jm wyßheit briſt. (mangelt.)

Er war ein unruhiger Kopf, ein Feind der Reformation, der allenthalben Gegner ſich erwekte; und wie er auf jedermann loszog, ſo war jedermanns Feder gegen ihn. Ich bemerke hier blos ſeine ſatiriſchen Schriften, die andern, welche auch von ſeltſamer Art ſind, werden in der Folge an ihrem Orte vorkommen.

1) **Doctor Thomas Murners Narrenbeſchwerung.** Mit einem Holzſchnitte auf dem Titel. Am Ende: getruckt und vollendet in der löblichen ſtatt Straßburg durch Matthiam Hupfuff Als man zalt von der geburt unſers Herrn Tuſend Fünfhundert und zwölf Jar. 4.

Herdegen führt eine Ausgabe von 1506. 4. an, g) die man aber ſonſt nirgends findet. Folgende Ausgaben ſind gewiſſer, Straßburg 1518. 4. durch Johann Knoblauch. h) Ebendaſelbſt 1522. 4. Eine von Georg Wickram moderniſirte unter dem Titel: Narrenbeſchwerung, Ein gar ſehr nützliches und kurtzweiliges Büchlein, durch Ge. Wickram auff ein neues überleſen, auch die Reimen gebeſſert und gemehrt. Straßb. 1556. 4. mit Kupfern. Ebendaſelbſt 1558. 4. Frankfurt 1565. 8. Straßb. 1618. 4. mit vielen Holzſchnitten. i) In dieſem Buche beſtraft Murner das Verderben aller Stände ſehr heftig und beißend, beſonders die Unordnungen, welche damals unter der Cleriſei eingeriſſen waren. Die Ausgaben von 1512 und 1518 ſind beide 34. Bogen ſtark. Blatt l 6. in dem Capitel von den heiligen Gütern ſtehn folgende verwegne Ausdrücke:

Aber ſeyt der tüfel hat
Den adel bracht in kirchenſtat
Syt man kein biſchof me will han
Er ſy dann gantz ein edelman
Der tüfel hatt vil ſchuch zerriſſen
Ee das er ſolchs hat durchgebiſſen
Das der fürſten kinder all

Die

---

g) Herdegen Schediasma de Thomae Murneri Logica memorativa.

h) Bibl. Solger. P. II. p. 372.

i) Ebendaſelbſt.

Die inſel tragen wendt mit ſchall —
Es ſoll kein fürſt ein pfarrer ſyn,
Wes nympſtu dann die gülten yn —
Das kumpt allein von fürſten her
Die wöllent nit ſyn betteler,
Und wendt nit leren, ſingen, wyhen,
Sunder alle arbeit ſchyhen. (ſcheuen)
Des machſtdu dir ein wyhebiſchof.
Dem heltſtu gar ein ſchlechten hof
Der iſt für dich gelert und clug
Und thut dym ampt allein genug
Hettſtu nur ein vicarier
Der für dich in die hellen fier,
So möchteſt wol von freuden ſagen.

Auch über dieſes Buch hat Murner zu Frankfurt am Mayn geprediget, welches er am Schluße deßelben ſelbſt bekennt, wenn er ſagt:

Zu franckfurt hab ich an dem main
Diß buch beſchrieben zu latein
Und zu tütſch dazu geprediget.

Von einer lateiniſchen Narrenbeſchwerung iſt nichts bekannt; vermuthlich hat er etwan den Grundſtoff lateiniſch concipirt.

2) **Der SchelmenZunft anzeigung alles weltläufigen mutwills Schalckheiten und Bübereyen dieſer zeytt durch Doctor thomas Murner.** Mit vielen Holzſchnitten. 4.

Am Ende ſteht:

Von Doctor Murner iſt die zunfft
Zu franckfurt predigt mit vernunſt
Entlich getruckt, auch corrigirt
Zu Augſpurg und mit fleiß vollfürt
Durch Silvanum Otthmar fürwar
Im fünfhundert und XIIII. Jar
Bey ſant Urſula an dem Lech
Gott unſer mißthat nimmer rech.

Dieſe Satire hat eben den Zweck wie die vorige, nämlich die Narren groß und klein zu züchtigen, beſonders die Laſter unter den Geiſtlichen, welche Murner ſehr anſtößig waren, ob er gleich auch als ein Geiſtlicher ſein volles Maaß hatte, und beſonders mit der Gabe Zoten zu reißen, reichlich ausgerüſtet war. In dem Capitel der Teufel iſt Abt, ſingt er alſo:

Wie dünckt das euch ſo fremde mere
Ob der Teufel Abt ſchon were.
Man findt wol ſollich böß Prelaten
Die thund viel teufliſcher gethaten
Dann der teufel in der hellen.
Geiſtlich prelaten jagen wellen,
Blaſen, heulen, hochgewild fellen,
Unſinnigklich rennen, beitzen,
Den armen Leuten durch den waitzen
Mit zwentzig, dreyßig, vierzig pferden
Seind das geiſtlich prelatiſch berden
Wenn die biſchöff jeger werden —
In clöſtern thund das ouch die Ebt
Ich weis wol wi man drinnen lebt —

So wolt jr yetzund fürſtlich leben
Wert jr drauſz man wirt euch geben
Schmale pfennigwert zu eſſen
Der teufel hat euch gar beſeſſen
Daſz jr doch aus geiſtlichen gaben
Vilmer hundt gezogen haben
Dann brüder in dem cloſter ſind
Oder ſunſt geiſtliche kindt
Und handt das cloſter gar vergiſſt
Die pfründen uff die hund geſtifft.

Es muſz von dieſem Buche noch eine Ausgabe von 1512. geben, wie oben aus dem Schluſſe deſzelben erhellet, der in der Ausgabe von 1618. ſteht, und welcher nach der erſten muſz abgedrukt worden ſeyn. Folgende Ausgaben ſind bekant.

Straſzburg. 1516. 4. bei Joh. Knoblauch.
Frankf. 1567. 8.
Straſzb. 1558. 4. mit dem Titel: die alte und neue Schelmenzunft. Frankft. 1618. 8. mit Kupfern. Hier iſt vieles weggelaſzen, was in den ältern Ausgaben ſteht.

Es hatte ſich Murner durch ſeine Satiren Feinde und Verfolgung zugezogen. Daher klagt er in der angehängten Entſchuldigung des Zunftmeiſters, daſz man ihm oft mit Meuchelmord gedrohet habe. Jedes Capitel hat er mit einem Sprüchwort überſchrieben. Z. E. ein Loch durch die Brief reden, wider die Rabuliſten; einen ſtrohernen Bart flechten, wider die Lügner; aus einem hohlen Hafen reden, wider die Scheinheiligen; der Hippenbubenorden, wider die, ſo ohne Urſache loben und tadeln; die Sau krönen, wider das Zotenreiſſen; von Reichsſtädten reden, wider das Kannegieſſern; ſich auf des Teufels Schwanz binden, wider die Selbſtmörder; der Teufel iſt Abt, wider das weltliche Leben der damaligen Geiſtlichen Fürſten. Im **Karſthans** rühmt er ſich, daß **Eraſmus** Sprüchwörter den ſeinigen weit nachſtehen müßen, weil jene nur von alten heidniſchen Fabeln entlehnt wären. Wider die Juriſten zieht er im zweiten Capitel heftig los:

Es haißt ein Volck zu teutſch Juriſten
Wie ſeind mir das ſo ſeltzam chriſten
Das recht thund ſie ſo ſpitzig biegen
Und kündens wa man will hyn ſiegen
Codex, Lodex, Decretal,
Hurenkinder, guldinzal,
Bartolus, Baldus, das Decret
Das fürtuch, das mez unmuß het
Jüdſcher geſuch, Juriſten buch
Als er vetz ſtat um mechelſch tuch
So hilfft kain bleier ſigel dran
Man beſcheiſſt ſchier damit yederman
Vor juriſten ſollt du dich hieten
Und vor niederländtſchem bieten
Der juriſt kan woll appellieren
Der ander bey der naſen fieren
Quid eſt figuris auff der Luten
Inforciat die Inſtituten

Die ſeind vermiſchet allezeit
Dz das recht würt gar zu weit.

Man hat von der Schelmenzunft **zwei Ueberſetzungen**

a) **Eine lateiniſche von Johann Flitner unter dem Titel:**

Nebulo Nebulonum; hoc eſt, Iocoſeria modernae nequitiae Cenſura; qua hominum ſceleratorum fraudes, doli ac verſutiae aeri aërique exponuntur publice: carmine jambico dimetro adornata a Ioanne Flitnero, Franco, Poeta laureato. Francof. apud Iacobum de Zetter. 1620. 8. **mit Kupfern.** 164 Seiten, ohne Zuſchrift, **Vertheidigung des** Titels und Epilogus.

Dieſer **Johann Flitner** war ein **gekrönter Poet aus Franken;** er gab 1619. zu Frankfurt Manipulum Epigrammatum heraus; überſetzte **Heidfelds** Sphynx und andre Schriftſteller ins deutſche, und ließ ſich in Frankfurt im Merianiſchen Verlage als Corrector brauchen, und hat auch einen Theil des Theatri Europaei verfertigt. k) Er nennt ſeine Ueberſetzungen des Murneriſchen Textes **Oden,** deren 33 vorkommen; nach jeder Ode folgt eine moraliſche Anwendung in Proſa, worinn viele Beleſenheit vorkommt. Es iſt ſonderbar, daß in dieſer erſten Ausgabe des **Murners** mit keinem Worte gedacht wird, wodurch man leicht kann irre gemacht werden, das Werk als **Flitners** Product ſelbſt anzuſehn.

---

k) Tenzel Curioſe Bibliothek. 1705. S. 52.

ſehn. Dieſes begegnet auch wirklich einem Ungenannten im deutſchen Muſeo; der Aehnlichkeit zwiſchen der Schelmenzunft und Flitners Nebulo fand, und nicht wuſte, was er von dieſer Erſcheinung denken ſollte. [1]) Weil Flitners Buch ſehr ſelten iſt, daß es auch in Chriſts Catalogus mit zwei Sternen bezeichnet iſt, ſo will ich etwas von ſeiner Poeſie anführen.

Oda IX.

In Scholaſticos plumigeros vanaque eruditionis opinione inflatos. Seite 55.

Academiam ſubiverat
Fors Ruſticelli filius,
Et plurimum pecuniae
Pro more ibi conſumſerat.
Tandem reverſus ad patrem,
Vitaeque agreſtis immemor
Geſtus agebat ſplendidos.
Sumtus parens non immemor,
Quem filio ſuggeſſerat,
Examinare commodo
Illum volebat tempore,
Cum, ſtercorandis arvulis,
Fimis onuſtum redderet
Plauſtrum, rogabat filium;
Quali latini nomine
Illud ſolerent dicere,
Quod tres haberet cuſpides,

---

[1]) Deutſches Muſeum. 1779. Band II. S. 451.

Et quo fimum ſuſtolleret?
Mox ille, *Miſtgabelium.*
Sed quomodo iſtud alterum,
Stercus revellens funditus,
Geminoque dente praeditum?
Reſpondet ille, *Karſtium.*
O impudentem *Schelmum!*
Parens ſubinfert illico,
Vix me, ſceleſte, contines,
Quin huncce *Miſtgabelium*,
Grandemque ſumam *Karſtium*,
Tuumque nequam *Schwartium*,
Craſſumque *Schelmiruckium*
Modis acerbis dedolem.
Vix eloqui deſiverat,
Natum fimeto deſtinat,
Et, quem putarat Muſicum,
Nunc mandat eſſe ruſticum.

In dem Chriſtiſchen Catalogo wird irrig gemuthmaßet, der Nebulo wäre eine Ueberſetzung der Geuchmat.[m]) Folgende Auflagen ſind mir noch bekant vom Jahr 1634. 1644. In der Ausgabe von 1663. ſteht es ausdrüklich auf dem Titel, daß der Nebulo aus dem Murner überſezt worden:

> Nebulo Nebulonum, hoc eſt, jocoſeria nequitiae cenſura, qua hominum ſceleſtiorum doli, fraudes, fallaciae et mores verſuti vivis coloribus depin-

---

m) Catal. Bibl. Chriſtii. P. II. p. 319.

depinguntur aerique inciſi publico adſpectui exponuntur, annis abhinc centum Cenſore Thoma Murnero rhythmis germanicis edita, deinde vero jambico dimetro carmine amicta et latinitate donata a Io. Flitnero, Franco, Poeta laureato. Francof. ad M. Sumptibus Georg. Fickwirtii. 1663. 8. [n]) Die Kupfer ſind wie in der deutſchen Ausgabe von 1618.

b) Die holländiſche Ueberſetzung erſchien unter folgendem Titel:

Nebulo Nebulonum, dat is der vielten affgerichten Vielt ofte Boertig Ernſt overgeſet uyt den Latynſchen van Pet. zum Baardt. Med. et P.L. C. 12. Ohne Anzeige des Jahrs und Orts. [o])

Sie iſt in holländiſchen Verſen abgefaßt, füllt 6 Bogen, und hat artige Kupferſtiche, welche zum Theil nach denen im Flitner geſtochen, zum Theil auch neu erfunden ſind. Marchand führt dieſe Ueberſetzung unter folgendem Titel an: Deugden-Spoor, dat is, Nebulo Nebulonum. 1645. 8. und ſagt Baardt hätte den Flitner ganz ausgeſchrieben, ohne ihn zu nennen. [p]) Alſo hätte Flitner das Recht der Wiedervergeltung erfahren.

Mit Murners Schelmenzunft muß eine andre Schrift, welche den Titel führt:

---

[n]) Catal. Bibl. Bunav. T. I. Vol. 3. p. 2131.

[o]) Bibl. Feuerlin. T. II. p. 1080.

[p]) Marchand Diction. Murner. Rem. E.

Der Brüder Orden in der Schelmenzunft, nicht verwechſelt werden. Das Original dieſer komiſchen Satire iſt lateiniſch und von **Bartholomäus Gribus** aus Straßburg verfertigt worden. Sie erſchien zuerſt in folgendem ſeltnen Buche:

> Directorium ſtatuum. ſeu verius. Tribulatio ſeculi. Straſib. 1489.

Dieſes iſt eine Sammlung von Schriften, in welchen beſonders der elende Zuſtand der Geiſtlichen zu damaliger Zeit vorgeſtellt wird. **Peter Attendorn** ein Buchhändler zu Straßburg hat ſolche zuſammengetragen und gedrukt, und zwar durch Hülfe und Rath **Jacob Wimpfelings** von Sletſtadt, den er ſeinen Lehrmeiſter nennt. Das vierte Stück in dieſer Sammlung heißt:

> Monopolium philoſophorum, vulgo der Schelmenzunft.

Dieſe Schrift gehört unter die Stücke, womit die Profeßores die Studenten auf Univerſitäten damals zu beluſtigen pflegten. Die Ueberſchrift iſt:

> Quaeſtio acceſſoria determinata a Magiſtro Bartholomaeo Gribo Argentinenſi. pro excitando joco ſolatioque auditorum, vt moris eſt.

Die Abſicht iſt das Lächerliche und den Schaden einer liederlichen Lebensart vorzuſtellen. Erſtlich werden die Geſetze dieſer Zunft vorgetragen, und dadurch das Verhalten ſolcher Menſchen beſchrieben; hernach ſteht ein

Indulgenz und Freiheitsbrief vor diejenigen, welche 30 Jahre in dem Orden der liederlichen Brüder gelebt haben. Das, was ihnen verſprochen wird, enthält die ſchlimmen Folgen eines ſolchen Lebens, als mancherlei Krankheiten, Armuth, Verachtung. Dieſe Satire iſt auch beſonders herauskommen, unter der Aufſchrift:

Secta Monopolii: ſeu Congregationis bonorum ſociorum. Alias die Schelmenzunft. Ein Bogen, an deſſen Ende ſteht: Impreſſum S. Anno M.D.X.V. Dieſe Schrift muß Beifall gefunden haben, weil man ſie auch ins Deutſche, aber etwas verändert, unter folgendem Titel überſetzt hat

Der Brůder Orden in der Schelmenzunft. Straßb. 1506.

Straßburg. 1509. 4. s)

Straßburg. 1516. 4. Mit einem Holzſchnitte, welcher zwei trunkne Mönche auf der Erde, einen aber auf dem Tiſche liegend vorſtellt, dem ein vierter einen vollen Becher in den Mund gießt. Z. E. die erſt regel iſt leben one alle regel, die moß trinken one Moß — ee vm Würtzhuß funden dann in der kirche. Die neint regel, wir ſind unſers Herr Gotts meſtſüwe.

Dieſe Satire befindet ſich auch in **Andreas Gartners** Dicteriis (Frankf. 1578. 8.) unter dem Titel: Monopolium philoſophorum, vulgo die Schelmenzunft, alias Collegium ſeu ſecta fraternitatis et Congre-

---

s) Bibl. Salthen. p. 218.

gregationis ſecurorum et bonorum ſociorum; wo die 13te Regel alſo lautet: De veſtibus hoc placet, vt per eas noſtri ſequaces, prae ceteris hominibus, dinoſcantur, ſcilicet quod birreta et caputia in marginibus, ſudoribus ſint contexta, tunicae vero et pallia, ab ante cibi et vini defluxu appareant defoedata.

Aus dem obenangeführten Buche Directorium ſtatuum will ich noch zweier Satiren gedenken; nämlich das 3te Stück hat den Titel:

De Miſeria Curatorum;

wovon auch ein Auszug beim **Wolff** ſteht. r) Es werden hier 9 Prieſterteufel als Prieſterfeinde angeführt; der erſte iſt ipſe Collator; der zweite Cuſtos eccleſiae; 3) Coca domina; von der es heißt: Tertius diabolus eſt Coca tua domina. per quam habes tot tentationum ſtimulos: quot in capite geris capillos, nunquam fidelis, ſemper pigra, in cunctis rebellis. 4) vitricus, wodurch der Kirchvater verſtanden wird. 6) officialis. 7) ipſe epiſcopus. 8) Capellanus, qui ebrius per totam noctem levat cantharos in taberna. 9) ipſe praedicator.

Das fünfte Stück iſt betitelt
Monopolium vulgo des Lichtſchiffs.

Es ſoll die Windmacher lächerlich machen, auch die, welche bloße Titel ohne Aemter haben. Lichtſchiff ſoll ſo viel heißen als Leichtſchiff. Es hat die

---

r) Wolfii Lection. memorab. Tom. I. p. 906.

Ueberſchrift: Queſtio minus principalis a Iodoco Gallico Rubiacenſi, in Diſputatione quodlibetari excitandi joci et animi laxandi cauſa heydelberge determinata. r)

3) Die Mülle von Schwindelsheym und Gredt Müllerin Jarzeyt. Am Ende ſteht: getrukt zu Straßburg durch Matthies Hupfuff. In dem jar als man zelt M. VC. und XV. 4.

Dieſe Schrift iſt eine Satire auf mancherlei Unarten der Menſchen, beſonders auf die mit Ehrenämtern bekleideten Dummköpfe. Sie iſt mit vielen ſeltſamen Holzſchnitten verſehn. Der erſte ſtellt einen Eſel vor, der aufgerichtet auf einem Kißen ſitzt, einen Scepter mit dem Fuße hält, und einen geſtikten Mantel auf der Schulter trägt, mit folgender Ueberſchrift

Wir eſel hande hindurch gerißen
Das wir ſitzen uff den küßen
Man mus uns eſeln baß fürgon
Denn man dem keiſer vor hat thon.

Der Inhalt davon iſt dieſer: der Müller klagt, daß man ſeinen Eſel nicht ſtehn ließe, ſondern ihm allenthalben ſo viel Ehre erzeigte, daß er ihn nicht mehr behalten könnte. Er ſei ihm einſt entlaufen, und als er ihn geſucht, habe er ihn gefunden, mit einem güldnen Stück und einer Krone geziert, und auf einem weichen Kißen ſitzend. Der Müller ſagt, daß die Bürger ſeinen

---

r) Wellers Altes aus allen Theilen der Geſchichte. Stück I. S. 58.

nen Eſel in Rath geſetzt, und der Keiſer ihn geadelt habe; beim Goldſchmiede ſäße er im Laden und beim Kaufmann im Gewölbe. Er habe ihn auch im Chor der Kirche in einem ſeidnen Chorrock angetroffen, wo er ſich für einen Doctor ausgegeben.

Wol aber ſprach ich in den ſtall
Do wolten ſi mir weren all
Und woltend jm beigeſtanden ſyn
Bis dennocht ich jn treyb dahyn.

Der Eſel aber entran wiederum, und kam ins Baarfüßerkloſter, da wurde er Gardian, auch hernach bei den Predigermönchen Prior. Einſt fand er ihn auf der hohen Schule, da er auf dem Lehrſtuhl ſas.[s] Daß dieſe Schrift Murnern angehöre, erhellet aus folgender Satire wider Murnern:

Ain ſchöner Dialogus zwiſchen aim pfarrer und aim Schultheyß, betreffend allen übelſtandt der gayſtlichen. 4. ohne Jahr und Ort; wo Bogen C. 3. ſteht: Murner hat herfürgebracht die hochergrünte leer, mit namen die narrenbſchwerung, die ſchelmenzunft, der Greth müllerin jartag, auch den ulenſpiegel, und andre ſchöne büchle mer.

Die Gäuchmatt zu ſtraff allen wybiſchen Mannen durch den hochgelerten Herren Thomam Murner, der heyligen geſchrifft Doctor, beyder rechten Licentiaten und der hohen Schul baſel des keyſerlichen rech-

---

[s] Ebendaſelbſt. B. I. S. 400.

tens ordentlichen Leerer erdichtet und einer frummen gemein der löblichen ſtatt baſel in Freyden zu einer letz beſchrieben und verlaſſen. Baſel durch Adam Petri von Langendorf 1519. an dem fünften Tage im april. 4. mit Holzſchnitten. [v])

Man hat noch eine andre Ausgabe, welche folgenden Titel hat:

Die Gäuchmatt, darinn all weibiſche Mansbilde fein höflich geſtraft, und wie ſie ſich beſſern ſollen, aufs treueſt unterrichtet werden, die ſich ſelbs überreden, wenn ſie nur ein Jungfrau oder Weib anſiehet, ſie ſey jnen hold, und wolte jr Bul ſeyn. Durch den hochgelerten Herren Doctor Thomam Murner anfänglichs beſchrieben, und jezt wiederumb allen torechten Bulern zum ſondern Dienſt auffs neu getruckt. Frankf. a. M. 1565. bei Martin Lechler in Verlegung Siegm. Feyerabends und Sim. Huters. Mit Holzſchn. 19 Bogen in 8. [w])

Dieſes Buch, welches in Proſa mit untergemiſchten Verſen geſchrieben iſt, enthält eine Satire auf das Frauenzimmer, und die von ihnen geäften Liebhaber. Der Ton iſt eine mit vieler Beleſenheit aufgeſtuzte Ironie mit plumpen Ausdrücken. Das Wort Gauchmat heißt eigentlich eine Narrenwieſe, von Gauch ein Narr und Matte die Wieſe. Es kommt eine Menge Zoten darinn vor, die warlich dem Herrn Franciſcaner **Thomas Murner** ſehr übel anſtehn; doch iſt das Werk als Schilderung ſeiner Zeiten ſchätzbar. In der Vorrede rechtfertigt Murner ſeine Poßen mit einer nöthigen Erholung und der Faſtenzeit, welches Argument gut monachaliſch iſt. Und weil er das Frauenzimmer innerlich und äußerlich aufs Haar kennt, ſo ſetzt er als Franciſcaner wohlbedächtig dazu, er habe das alles in Büchern geleſen.

---

[v]) Bibl. Uffenbach. Tom. II. p. 380.

[w]) Deutſches Muſeum. 1779. Band I. S. 451. ff.

Mir leit ein andre ſach im ſinn
Und beſorg das ich zu grob hi bin
Und hab zu vil von weybern geredt
Denn geiſtlicheiten uff jm hett
Dazu ſag ich uff meinen eydt
Was ich von wybern hab geſeit
Von jrem leichtfertigen weſen
Hab ich in büchern alls geleſen —
Die weltlichen bücher machen das
Das ich zu zeyt unzüchtig was
Und ſolts beſchnitten haben bas.

Er macht ſich ſelbſt zu einem Gauch, ja zum Kanzler der Gauchmatten

Wer vil weyß von gäucherei
Dem gibt man billig die Canzeley
Da ich ietzund ſitz Canzler hie
Das thut mein arbeit und mein müh.

Darauf folgt eine Klage weiblicher Schaam, daß ſie aus dem Lande vertrieben worden. An ihrer Stelle übernimmt Venus die Herrſchaft. Dieſe befiehlt, daß die beſchwornen Gäuchartikel verleſen werden ſollen; deren 22 ſind. Z. E.

Art. 1. Es ſoll ein jeder Gauch feſtiglich glauben, ſobald ihn eine Frau nur anſehe, lach, oder ein einzig gut Wort giebt, daß ſie ihm von Herzen hold ſei. Dann das liegt am Tag, daß die Frauen kein falſch Wort geben.

Art. 8. Es ſoll ein jeder Zunftgenoß auf der Gauchmatten ſeiner Frau gönnen, daß ſie zu ihm (neben ihm) einen geiſtlichen verſchweigenden Mann haben möge.

Hierauf kommt die eidliche Verpflichtung der Gäuche ſolche Artikel zu halten. Nun fängt er an die Gäuche zu locken, meint aber, dieſes könne Niemand beßer als die Weiber:

> Das haupt, die hendt, die Füß, die brüſt,
> Und alles, was an weibern iſt
> Es gukt und lokt alles zuſammen.

Denn wird der Gauch gefangen und berupft; von den Gäuchinnen werden wieder junge Gäuche ausgebrütet, dieſe werden ausgenommen, geäzt, man läßt den Gauch in Spiegel ſehn, lehrt ihn ſingen.

Es wird auch der Päbſtin Johanna gedacht

> Frau Venuskunſt berühmb ich mich
> Ich wardt ein bapſt uff erdterich

So baldt ich aber ein kindt gebar
Da ſtelt man mich zum gäuchen dar.

Ein Petit Maitre der damaligen Zeit wird alſo geſchildert:

Er (der Gauch ſoll alle acht tag zweimal laßen ſcheren, und dreimal das har laßen puſſen, daß es ſein krauß werde, wie einem jungen Jeſusknäblein, und ſchwarze ſeidne ſchnierlein an den Hals henken, ein herzlein dran, oder ein Gläſlein mit balſam oder ſonſt biſſem in ein ſeidnen tüchlein, oder Marderdreck, der ſchmekt auch wohl und koſt nichts.

Am Ende entſchuldigt ſich Murner mit ſeiner guten Abſicht, ſagt, er habe wohl 50 geiſtliche Bücher geſchrieben; welche man aber nicht verlegen wolle, und ſie blieben Gott im Kaſten liegen; die Drucker wollten nur ſchimpfliche Lehren, das iſt, ſatiriſche Bücher drucken:

Da ſindt die trucker ſchuld daran
Die trucken als die Gauchereien
Und laßen mein ernſtliche bücher leihen. (liegen)

5) Von dem groſſen lutheriſchen Narren, wie jn Doctor Murner beſchworen hat.

Darunter ſieht man in einem Holzſchnitte einen Mönch mit einem Katzenkopfe, welcher einem auf der Erde liegenden Narren mit einem Stricke den Hals zuſammenzieht, aus welchem verſchiedne kleine Narren herausfahren. Auf der andern Seite des Titelblats ſteht:

Murner

Sicut fecerunt mihi ſic feci eis inde.

Ich hab ſie des genieſen lon
Wie ſie mir haben vorgethon
Werden ſie mein nit vergeßen
So will ich jnen beßer meßen
Wa ſie ſich mit eim wort me eigen
Wil ich jn baß den kolben zeigen
Entgegnen jn fürt ſolcher maßen
Das ſie den narren ruwen laßen.

Dieſe ſehr ſeltne Schrift hat 1 Alphabet und 6 Bogen in 4. Die Verſe ſind ſehr unflätig und grob; es befinden ſich auch einige Holzſchnitte dabei. Es werden darinn hauptſächlich diejenigen lächerlich gemacht, welche Luthern wider **Murners** Angriffe in ihren meiſt ohne Namen herausgegebnen Schriften vertheidigten. In der Vorrede ſagt er unter andern: Unzehliche Büchlinſchreiber mit verborgenen Namen haben mir ſo vil ſchand und laſter in aller tütſchen nation zugelegt, mich für des **bapſts Geiger** ußgeben — Und am Ende ſetzt er hinzu: Niemans zu letzung, ſunder allein den lutheriſchen nerriſchen affenbüchlin zu erkauntniß das ſie in dieſem buch ſich ſpieglen.

Blat Aa iiii in dem Capitel: wie der murnar des Luthers Dochter hoffieret, (liebkoſet) ſteht folgende verliebte Ode:

So will ich das Sparnößly ſingen
Saphicum.

Adlich iſt ſy
Von ſynnen fry
Sparnößly
Und tugendtrich
Berd höffelich
Sparnößly
Redgebig ſchon
Leibs wol gethon
Sparnößly
In meinem hertzen
Die tuſent ſchon
Kan ynher gon
Sparnößly
Wie man im kat (Kath)
Uff holtzſchu gat
Sparnößly
Und höflich drit
— — ſich nit
Sparnößly
Wie pfawen ſchwantzen

Seht wie ſie ſtot
Ihr mündlin rot
Sparnößly
Am fenſterbret
Gelechlet het
Sparnößly
Und ſchmutzlet fein
Am Mondesſchein
Sparnößly
Am fenſter oben
Ir edler geiſt
Wie rübenfleiſch
Sparnößly
Und ſchmackt ſo wol
Wie pfeffen kol
Sparnößly
Als kot fleiſch thut
Ihr edler mut
Sparnößly
Wie brone rüben.

Herr **Waldau** beſitzt eine Satire auf **Murnern** mit dem Titel:

Novella. Wär jemandtz der new mär begärt der wirt in diſem büchlin gewärt. 4½ Bogen in 4. in deutſchen Reimen. ohne Jahr und Ort; mit Holzſchnitten.

Die Fiction iſt dieſe: Es erſcheint an einem Orte ein Geſpenſt: Man hält es für den verſtorbnen Karſthans. Der Pfarrer im Orte kann es nicht beſchwören. Man ſchikt alſo nach dem Murner. Dieſer, der mit einem Katzenkopfe vorgeſtellt, und insgemein Murnarr genennt wird, fängt ſeine Beſchwörung an. Das Geſpenſt verwandelt ſich in einen Narren, und verſchlukt den Murner. Dieſem wird dabei zugerufen:

Requieſcat in pice
Er beſchwert kein narren me
Flicht auch keim ſchelmen me den bart
Er ſitzt ietzt beim ſparnößlin zart
Und ſingt ihr ſaphica här
Von des Luthers tochter
Der Murner.

6) Ain neu Lied von dem Undergang des chriſtlichen glaubens, in bruder Veiten thon. 4. ohne Zeit und Ort.

Dieſe Satire ſetzte Murner einer ſehr gründlichen Schrift entgegen, welche den Titel führt: Bruders Michael Styfel von der chriſtförmigen, rechtsgegründeten lehre D. Martin Luthers, ein ſchön lyd, ſampt ſeiner neben Ußlegung in Bruder Veiten thon. 4. acht Bogen, ohne Zeit und Ort. In dem Buche vom lutheriſchen Narren griff Murner dieſen Stiefel ſchon an; indem er Blat R ſchrieb:

Guck in meinen Stiefel ein
Da findſtu Bruder ſtieſelein
Das ſchwartzbrun münchlin bey **meim eidt**
Das gſungen hat von bruder veit
Das ein auguſtiner was
Wiewol der narr gefält jm baß.

7) *Kalendarium.* Dieſes iſt wohl die ſeltenſte unter Murners Satiren, worinn er die Sitten der Proteſtanten nach dem Thierkreiſe auf das ſchimpflichſte durchzieht. Sie gehört unter die Paſquille, welche Murner bei ſeinem Aufenthalte zu Lucern wider die proteſtantiſchen Cantone ſchrieb. **Berchtold Haller** ſchrieb 1528. an Zwingli, indem er ihn zu der Diſputation in Bern einlud: Aiunt, Murnarum adfuturum, vt de *Calendario ſuo* (pictura eſt ignominioſiſſima et adhuc in manibus noſtris, virulentiſſima animi indicia) rationem reddat. *) Und **Poſſevinus** ein Katholik meldet von **Murnern**; er habe zu Lucern unter andern deutſchen Schriften auch ein Kalendarium drucken laßen, in quo Lutheranorum mores ſecundum circulum Zodiaci graphice deſcribentur. **) Dieſe Satire muß entweder gänzlich verlohren ſeyn, oder noch im Verborgnen ſtecken, weil man weiter gar keine Nachricht von ihr findet; ob man ſie gleich als den älteſten **Ketzer Allmanach** anſehen kann.

---

*) Gerdeſii Hiſtor. Reformat. Tom. II.

**) Poſſevini Appar. Sacr. T. II. p. 489.

Wie Murner auf jedermann loshieb, eben ſo wurde er auch von jedermann gegeißelt;
Doch ſtatt des Blutes floß nur Schande von den Wunden.

Eine der ärgſten Satiren gegen ihn war folgende:

Murnarus Leviathan, vulgo dictus Geltnarr oder genſprediger. 4. ohne Zeit u. Ort. 4 Bogen.

Es iſt ein Geſpräch, in welchem Murner und etliche andre ſeines gleichen auf das ſchimpflichſte durchgezogen, und ihnen die ſchändlichſten Laſter, als erzählten ſie dieſelben ſelbſt, ſchuld gegeben werden.[a] Man hat noch eine zweite mit andern Geſprächen vermehrte Ausgabe:

Murnarus Leviathan, vulgo dictus Geltnarr oder Genſprediger.

Murnarus, qui et Schoenhenſelein oder Schmutzkolb, de ſe ipſo.

Raphaelis Muſaei in gratiam Lutheri et Hutteni, propugnatorum chriſtianae et germanicae libertatis, ad oſores epiſtolae. Auctio Lutheromaſtigum, dialogus recens illis additus. 4 [b]

Man glaubt, unter dem Raphael Muſäus ſei Hutten verbergen.

Conrad

---

a) Unſchuldige Nachrichten. Thl. XIV. S. 51.

b) Bibl. Solgeri Tom. II. p. 136. Herrn Waldau Nachden Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften.

Conrad Köllin.

Fratris Conradi Koellin, Vlmenſis, Sacrae Theologiae Profeſſoris, ſtudii Colon. Ordinis Praedicatorum Regentis, ac per Moguntinam, Trevirenſem ac Colonienſem Provincias haereticae pravitatis Apoſtolica autoritate Inquiſitoris adverſus caninas Martini Lutheri nuptias, adverſusque alia ejusdem vel gentilibus abominabilia paradoxa, opus novum. Tubing. 1530. 8 b)

Von dieſem Köllin und ſeinem ſeltnen Buche iſt mir weiter nichts bekannt.

Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim.

Agrippa wurde 1486. zu Cölln gebohren. Nachdem er ſeine Schulſtudien geendigt hatte, wurde er Secretär beim Keiſer Maximilian, dem er auch ſieben Jahr als Soldat in Italien diente, worauf er zum Ritter gemacht wurde. Weil er aber durch die Wißenſchaften ſein Glück weiter zu treiben gedachte, nahm er den Gradum eines Doctors der Rechte und der Arzneikunſt an, las auch 1509 zu Dole in Burgund als Profeßor der Theologie über Reuchlins Buch de verbo mirifico mit großem Beifall. Allein da er auf die Unordnungen der Cleriſei heftig loszog, ſo predigte der Provincial der Franciſcaner zu Burgund Catilinet zu Gent vor der Gouvernantin Margaretha gegen ihn, und nennte ihn einen verfluchten Erzketzer. Er begab ſich alſo aus

---

b) Schellhorn Amoenitat. Tom. III. p. 169.

Furcht von Dole weg, und irrte bald hier bald da herum, bis er 1517. das Amt eines Syndici und Raths zu Metz bekam. Hier entriß er eine Weibsperſon der Inquiſition, welche die Geiſtlichen als eine Hexe verbrennen wollten, weil ihre Mutter eine Hexe geweſen, und ſtriegelte die Mönche wegen des Mährleins von den drei Männern der heiligen Anna. Natürlicher Weiſe gaben ſie ihn aus Rache als einen Teufelsbanner und Zauberer an, und er mußte auch von hier ſeinen Stab weiter fortſetzen. Von da gieng er nach Cölln, Genf und Freiburg, wo er als Medicus practicirte. Im Jahr 1524. war er in Lion, wo er von König Franz I. eine Penſion bekam, und von der Königlichen Frau Mutter zum Leibarzt angenommen wurde; bei der er aber auch nicht lange in Gnaden war, indem er ihr nicht Glük genug aus der Aſtrologie prophezeite. 1529. ernannte ihn die Gouvernantin Margaretha zum Kaiſerlichen Geſchichtſchreiber; die Mönche aber ließen ihn nirgends aufkommen und verſchwärzten ihn bei derſelben und beim Kaiſer; daher ſchrieb er aus Verdruß über die ganze Welt ſein berühmtes Buch über die **Eitelkeit der Wiſſenſchaften**, welches ihm aber noch mehr Feinde zuzog. Schulden und Armuth drangen ihn, daß er ſich 1532. wieder nach Cölln begab, wo er dem Erzbiſchof Hermann ſein Buch de occulta philoſophia zuſchrieb. Sein unruhiger Geiſt, die beſtändige Dürftigkeit und der Haß der Mönche, die ihn dieſes Buchs wegen wieder als einen Teufelsbanner ausſchrieen, trieb ihn von Cölln nach Lion, wo er aber gefangen geſetzt wurde, weil er wider die Mutter Franz des erſten etwas ſollte geſchrieben haben. Da er aber wieder los kam, begab er ſich nach Grenoble, wo er im Hauſe des Präſidenten Vachon 1535. als ein katholiſcher Chriſt ſtarb, ob er gleich Zeitlebens ein Feind der Mönche geweſen, und das Verboth von der PrieſterEhe niemals gebilligt hatte. Agrippa war ein grundgelehrter Mann, er beſaß eine erſtaunende Beleſenheit, verſtand acht Sprachen, und ſah die Gebrechen ſeines Zeitalters ein; dabei war er aber prahleriſch, unbeſtändig, ließ ſich ſeine Leidenſchaften zur Rachgier, und bitterſten Satire reitzen, trieb vielleicht aus Geldmangel die Aſtrologie und die Alchymie, die er ſelbſt nicht glaubte, und kämpfte Zeitlebens mit der Armuth, zumahl, da er ſich zweimahl verheirathete und Familie hatte. c)

Henrici Cornelii Agrippae a Nettesheim Splendidae nobilitatis viri et armatae militiae equitis aurati, ac vtriusque Iuris Doctoris, ſacrae caeſareae Majeſtatis a conſiliis et archivis, Iuditiarii, de Incertitudine et vanitate ſcientiarum et Artium, atque excellentia verbi Dei Declamatio, Nil ſcire foeliciſſima vita. 4. Am Ende ſteht: Ioh. Grapheus exc. Anno a nato Chriſto M.D.XXX. menſe Septembr. Antwerpiae. d)

Dieſe erſte Ausgabe iſt dergeſtalt ſelten, daß man an ihrer Wirklichkeit gezweifelt hat. Bunemann

---

c) Bayle Dict. Agrippa. Bruckeri Hiſtor. Critic. Philoſ. T. IV. p. 386.

d) Bibl. Bunav. Tom. I. P. I. p. 447.

verkaufte ſie vor 10 Thaler. *) Carl V. hat dieſes Buch mit ſeinem Freiheitsbriefe verſehen. Die theologiſche Facultät zu Paris aber ließ ſich dadurch nicht abhalten daßelbe den 2. März 1531. zum Feuer zu verdammen; es ſteht auch in dem Inder. Alle alten Ausgaben, welche noch unverſtümmelt ſind, werden für ſehr ſelten gehalten. Die caſtrirten Ausgaben erkennt man an einigen ausgelaßnen Stellen, z. E. es fehlt in ihnen das Ende des 25. Capitels, welches alſo lautet: diabolum ſcilicet fuiſſe primum cucullae autorem, a quo deinceps puto caeteri monachi et fratres hanc ſub diverſis coloribus mutuarunt, aut forte velut haereditario ſibi relictam acceperunt. Auch folgende Stelle aus dem 64. Capitel de Lenonia fehlt: Iam vero etiam lenociniis militant leges atque canones, cum in potentum favorem pro iniquis nuptiis pugnant, et juſta matrimonia dirimunt; ſacerdotesque ſublatis honeſtis nuptiis turpiter ſcortari compellunt: malueruntque illi legislatores ſacerdotes ſuos cum infamia habere concubinas, quam cum honeſta fama vxores, forte quia ex concubinis proventus illis eſt amplior. De quo legimus gloriatum in convivio quendam Epiſcopum, habere ſe vndecim millia ſacerdotum concubinariorum, qui in ſingulos annos illi aureum pendant. Es giebt aber noch mehr ausgelaßne Stellen. Unter die caſtrirten Ausgaben gehören folgende 1544. 8. Cölln 1598. 12. Cölln 1584. 12. auch die Lioner Ausgabe der

---

*) Hamburg. Berichte. 1739. S. 496. 610. und 1741. S. 332.

der Werke des Agrippa per Beringos fratres, und noch andre mehr.

Das Buch iſt in verſchiedne Sprachen überſetzt worden.

1) in die **deutſche** von **Sebaſtian Frank von Wörd** nebſt noch drei andern Kronbüchlein, wie er ſie nennt, als Eraſmi Lob der Thorheit. Ulm bei Johann Varnier. 4. ohne Jahrzahl, auch Frankf. a. M. 1619. 4. Cölln 1713. 8.

2) in die **franzöſiſche**.

Declamation ſur l'incertitude, vanité et abus des ſciences, traduite en françois du latin de Corn. Agrippa par L. T. (Louis Turquet) oeuvre qui aporte merveilleux contentement à ceux, qui frequentent les cours des grands Seigneurs, et qui veulent aprendre à diſcourir d'une infinité des choſes contre la commune opinion. 1582. 8. Man hat auch eine franzöſiſche Ueberſetzung von 1603. 12. ohne Ort, und eine neuere von **Gueudeville** Leiden. 1726. 12.

3) in die **holländiſche**.

Henrik Cornelis Agrippa van de Onzekerheid en ydelheid der Wetenſcheppen en Konſten, uit het Latiin in Hollandſch overgezet, met het Leven van Agrippa, door I. Oudaan. Rotterd. 1661. 8.

Daß das Buch des **Agrippa** unter die Satiren gehöre, iſt kein Zweifel; er nennt es ſelbſt in der Zuſchrift eine cyniſche Declamation, und vergleicht ſich mit einem Hunde. Er iſt der wahre Vorläufer des **Rouſſeau**, denn er will den Satz beweiſen, daß den Sitten der Menſchen und dem Heil ihrer Seelen nichts ſchädlicher und gefährlicher ſei als die Wißenſchaften und Künſte: zum Beweis geht er ſie alle durch, und zeigt, was jede ungewißes, falſches und gefährliches habe, und was man vor einen ſchädlichen Gebrauch davon machen könne. Man predigte auf allen Kanzeln dagegen, und die Cleriſei verſchwärzte ihn deßwegen aufs ärgſte bei **Carl V.** Das Buch würde ihm auch den Untergang gebracht haben, wenn nicht der Päbſtliche Legat, der Cardinal **Campegius** und der Biſchof von Lüttich den Kaiſer beſänftigt hätten. Er ſchrieb das Buch zu Lion im Jahr 1526. und wollte ſein von Verfolgungen erhitztes und erbittertes Gemüth dadurch an den Tag legen, und beſonders die Unwißenheit, den Stolz und die leeren Einbildungen der Cleriſei und den Hochmuth der Scholaſtiker züchtigen und lächerlich machen. Da er ſelbſt ſo ein gelehrter Mann war, ſo konnte es nicht ſein Ernſt ſeyn, die Wißenſchaften ſelbſt lächerlich zu machen, ſondern er wollte blos ſeinen Witz und ſeine Beleſenheit zeigen, und daß er die Mängel und Gebrechen ſeiner Zeit aus dem Grunde einſähe. Sonſt trieb ihn überhaupt ſein hitziges Temperament zur Satire, und zwar weiter als es ihm zukam. Er nennte **Carl V.** in einem Briefe auf eine ſehr zu mißbilligende Weiſe eine Beſtie und **Franz** des I. Mutter eine Jeſabel. f) Er hatte auch ein Buch fertig: de fratrum Praedicatorum ſceleribus et haereſibus, wo er erweiſen wollte, wie ſie oft das Sacrament vergiftet, Wunder erdichtet, Regenten mit Gift umgebracht, Rebellionen geſtiftet, u.ſ.f.) Daher verfertigte man folgende Innſchrift auf ihn, die ſich in einigen Auflagen ſeiner Satire hinter dem Verzeichniß der Capitel befindet:

Inter divos nullos non carpit Momus,
Inter daemones Rex Herebi Pluton iraſcitur omnibus vmbris
Inter heroas monſtra quaeque inſectatur Hercules,
Inter philoſophos ridet omnia Democritus,
Contra deflet cuncta Heraclitus,
Neſcit quaeque Pyrrhias,
Et ſcire ſe putat omnia Ariſtoteles,
Contemnit cuncta Diogenes.
Nullis hic parcit Agrippa,
Contemnit, ſcit, neſcit, flet, ridet, iraſcitur inſectatur, carpit omnia,
Ipſe philoſophus, daemon, heros, Deus et omnia.

Martin

---

f) In einem Briefe an Melanchthon ſchreibt er: Vtinam hic Nabuchodonoſor (er redet von Carl V.) ex beſtia rediret in hominem.

g) Bruckers Fragen aus der philoſoph. Hiſtorie. Thl. VI. S. 620.

Martin Luther.

Dieſer große Mann wurde zu Eißleben 1483. gebohren, und ſtarb 1546. eben daſelbſt. Da ſeine Lebensgeſchichte ſo bekannt, und von vielen geſchikten Männern beſchrieben worden iſt, ſo will ich mich bei derſelben nicht aufhalten. Ich glaube von der Warheit nicht abzuweichen, wenn ich ihn das gröſte Genie ſeines Zeitalters nenne. Seine gröſten Feinde, ſagt **Bayle**, der die Kunſt zu charakteriſiren aus dem Grunde verſtand, können nicht leugnen, daß er nicht vortrefliche Eigenſchaften gehabt hätte; und die Hiſtorie bietet nichts erſtaunlichers dar, als was er gethan hat; denn daß ein ſchlechter Mönch dem Pabſtthum einen ſo harten Streich verſetzen können, daß nur noch einer von der Art fehlte, die Römiſche Kirche völlig über den Haufen zu werfen, das kann man nicht genug bewundern.[b]) Selbſt Kriegshelden hielten ihren Muth für nichts, wenn ſie ſich mit ihm verglichen. Als er eben zu Worms vor den Keiſer und die Reichsſtände treten wollte, klopfte ihn **George von Fronsberg**, ein tapfrer Ritter mit der Hand auf die Achſel, und ſagte: Münchlein, Münchlein, du geheſt jetzt einen Gang, einen ſolchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberſter auch in unſrer allerernſten Schlachtordnung nicht gethan haben. Biſt du auf rechter Meinung, und deiner Sachen gewiß, ſo fahre in Gottes Namen fort, und ſei nur getroſt, Gott wird dich nicht ver-

---

b) Bayle Dict. Luther.

verlaſſen.[i]) Wer verſteht, was Hierarchie iſt, wie weit ſich ihre Macht erſtrekte, wie feſt ſie gegründet war, und wie die allerfeinſten Kunſtgriffe ſeit vielen Jahrhunderten angewendet werden, ſie unerſchüttert zu erhalten, der kan Luthers Heldenmuth und ſeine Standhaftigkeit nicht genug bewundern. Wer ferner bedenkt, wie dieſer deutſche Mann die niedergetretnen Rechte der Menſchheit mit ſtarker Hand wieder empor gehoben, und die menſchliche Vernunft von den Feßeln der ſcholaſtiſchen Sophiſterei losgemacht hat, der muß ihm ſeine Freiheit verdanken, wenn er auch ſein Feind wäre. Freilich giebt es von Natur verwahrloſte Menſchen, die das Brandmahl der Sclaverei an ihrer Stirn tragen, und die man blos beklagen darf, weil ſie aller Rettung troß bieten. Daher iſt es nicht zu verwundern, daß **Luther** ſo verfolgt worden. Man kann mit Warheit behaupten, daß nie ein Mann mehr geläſtert worden, daß man wider Niemanden mehr Verleumdungen ausgeſtoßen, und von keinem Menſchen mehr Lügen erdacht hat, als von Luthern. Bayle hat in dem Artikel von ihm eine groſe Menge geſammelt; aber man könnte ganze Bücher davon ſchreiben. Er ſagt, ich will mich hauptſächlich an die Lügen halten, die man wider ihn in die Welt geſchrieben hat. Man hat dabei weder auf die Wahrſcheinlichkeit, noch auf die Regeln der Verleumdungskunſt geſehn, und man hat ſich alle Kühnheit derjenigen genommen, welche in der feſten Ein-

---

i) Spangenbergs Adelsſpiegel. Thl. II. Blat 54. a.

Einbildung ſtehn, daß die Welt alles blindlings annehmen wird, was ſie ſagen, es mag ſo abgeſchmakt ſeyn, als es immer will. Und dadurch haben Luthers Feinde Niemanden mehr geſchadet, als ihnen ſelbſt; denn auch die Warheit, die ſie vertragen, bekommt dadurch das Anſehen der Lügen. Was der Mann ſagte, muſte alles Ketzerei ſeyn, wenn es auch Wahrheit war. Es wurde ihm auf dem Reichstage zu Nürnberg von Herzog **Georgen** und dem Engliſchen Geſandten **Leo** ſchuld gegeben, als wenn er von der Jungfrau Maria übel lehrte, weil er vorgebe, Chriſtus ſei ein gebohrner Jude, welches letztere auch Erzherzog **Ferdinand** daſelbſt als eine Ketzerei an ihm ſtrafte. **Luther** erſtaunte über dieſe neue Ketzerei, und ſchrieb deßhalb ein Büchlein: **daß Jeſus ein gebohrner Jude ſei.** Wittenberg. 1523. Fol. [k]) Als bei der Leipziger Diſputation **Luther** gegen **Ecken** behauptete, daß nicht alle Sätze Huſſens, ketzeriſch wären, machte man ihm das gröſte Verbrechen daraus, und Herzog **George** rief voll Grimms aus: **Das walt die Sucht!** Und doch wird dieſer Satz heut zu Tage in dem katholiſchen Oeſterreich frei behauptet, und man hat ſogar in Prag die Schriften des Huß als eines Vertheidigers der weltlichen Macht gegen die Hierarchie öffentlich gedrukt. Wie ſchändlich hat man nicht alles verdreht, was Luther ſagte! Wenn er über die Anfechtungen des Satans klagt,

---

k) Seckendorf in der Hiſtorie des Lutherthums. Buch I. S. 548.

klagt, ſo ſchließen ſie daraus, der Teufel ſei ſein Lehrmeiſter geweſen. Vertheidigt er den Eheſtand, ſo nennen ſie ihn einen Hurer und Schandbuben. Da er die **Catharina von Boren** heirathete, ſo griff er an das Heiligthum Gottes, und war ein ſchändlicher Kirchenräuber. Was hat man nicht vor Lermen aus der Unbeſtändigkeit ſeiner Lehren gemacht, und wie hat **Cochläus** gefrohlockt, daß er in ſeinen jüngern Jahren das Fegefeuer und das Gebeth vor die Verſtorbnen behauptet, welches er hernach geleugnet hat. Dieſes iſt ſo wenig ein Verbrechen, als wenn jeder Menſch nach und nach in ſeiner Erkenntniß wächſt, und nicht auf einmahl gelehrt wird. **Luther** bekennt dieſes auch frei. Daher ſagt er in dem **Garaus von dem Endchriſt:** Ich bekenne doch ſelber, daß ich etwan von erſt, von dem Ablas, von dem Pabſt und Römiſchen Kirchen, von den Concilien, hohen Schulen und geiſtlichen Rechten, nicht recht gehalten hab, daher habe ich auch das alles mit einander in etlichen Büchlein, nachfolgend ausgangen von mir, widerrufe. l) Was **Luther** verblümter Weiſe redete, den Einfältigen unter Bildern, von dem gab man vor, er hätte es im eigentlichen Sinn behauptet. Die **Tiſchreden**, die er nicht geſchrieben, auch niemals geſehn hat, giebt man für den Codex ſeines Glaubens aus; da doch Niemand unter den Proteſtanten den geringſten Beweis daraus anzuneh-

---

l) Luthers Tiſchreden von Aurifaber. (Eißleben) Blatt. 503. 504.

zunehmen kan genöthigt werden. Unter andern will man daraus beweiſen, was **Luther** vor ungeheure Begriffe von dem ewigen Leben gehabt habe. Es kommt unter andern folgende Stelle darinn vor: Im ewigen Leben werden alle Creaturen lieblich ſeyn. Wenn ich werde zum Ziegelſtein ſagen, daß er ein Smaragd werde, ſo wirds von ſtund an geſchehen. Da werden Ameiſen, Wanzen, und alle unflätige und ſtinkende Thiere eitel Luſt ſeyn, und aufs beſte riechen. — — Gott wird ein neu Erdreich und neue Himmel ſchaffen, wird auch neue Pelverlin und Hündlein ſchaffen, welcher Haut wird gülden ſeyn, und die Haar oder Loden von Edelgeſtein, nemlich ein jegliches Hündlein wird ſein gulden Halsband haben, von edlem Geſtein, und an jedem Härlein ein Perlin. Da wird keiner den andern freſſen, wie Kröten Schlangen und dergleichen giftige Thiere, die um unſrer Sünde willen vergiftet und ſchädlich ſind. Alsdann werden ſie uns nicht allein unſchädlich, ſondern auch lieblich, luſtig und angenehm ſeyn, daß wir werden mit ihnen ſpielen. Ueber dieſe Stelle haben Garaſſe und **Weißlinger** **Luthern** hämiſch angeſchnarcht und weidlich geläſtert. Der erſte ſagt: die ganze Entſchuldigung, die ich zur Bedeckung der Gottloſigkeit dieſes dicken Mannes anführen könnte, iſt, daß er, da er dieſe Dinge geſagt und geſchrieben, beſoffen geweſen, denn es ſteht in ſeinen Tiſchreden. [m] Der andre, der den Garaſſe an Grobheit weit übertraf

---

[m] Garaſſe Doctrine curieuſe. p. 380.

traf und an kindiſcher Sophiſterei weit überlegen war, macht daraus den ſchönen Schluß, Luther habe behauptet, Hunde, Kröten und Wanzen würden ſelig werden. Darauf fährt er alſo fort: So freuet euch dann und frohlocket ihr Hund und Katzen, Mäus und Ratzen: freuet euch und frohlocket ihr Läus und Flöh, Roßkäfer und Miſtfinken. Freuet euch ihr Widhopfen, Guckguck, Gyfitzen, Hünervieh, Rohrſpatzen, Hummeln, Fledermäus, Nachteulen und Galgenvögel: Ihr Poſtklepper, Kühe, Kälber, Ochſen, Spanferkel, Böck und Geißen, Enten, Gänß, Hüner und Gockelhahnen ſeid luſtig und guter Dieng: ſeid auch frölich ihr Herrn Büffel, Fuchs, Wölf, Bären, Wildſäu, Murmelthierlein, Affen, WaldEſel und Stockfiſch. Freuet euch und frohlocket ihr Schweinigel, Meelwürm, Grünhoſen, Fröſch, Kröten, Schlangen und Blindſchleicher, wegen der groſſen Herrlichkeit, ſo auf euch im Himmel paßt; freuet euch und frohlocket, denn eure Belohnung iſt groß im Neuevangeliſchen Himmel: die Ehre werdet ihr haben mit dem theuren Manne Gottes Luthero und ſeines gleichen blauabgeſottenen Heiligen zu ſpielen, und ewige Kurzweil zu treiben. O wie wirds ſo hundsluſtig zugehn! *) Ich frage einen jeden unbefangnen Leſer, ob er wohl im Traume vermuthen konnte, daß dieſe ſaubre Rede von dem Definitor eines hochwürdigen RuralCapituls Ottersweyher

und

---

*) Weißlingers Friß Vogel oder ſtirb. Vorrede. S. 65.

und pro tempore Pfarrherrn zu Capell unter Rodeck im Breisgau Straßburger Bißthums herſtamme, oder ob er nicht glauben muß, daß ſie ein Hannswurſt in der Bude eines Marktſchreiers gehalten habe? Und haben nicht manche unter den katholiſchen Theologen eben ſo ſinnlich von der Ewigkeit gedacht; ſcheint es nicht, daß ſie dergleichen Ausdrücke im eigentlichen Verſtande genommen haben. Was würde Herr **Weißlinger** zu folgender Rede des berühmten ſpaniſchen Jeſuiten, **Ludwig Henriquez** ſagen, der zu ſeiner Zeit für einen groſſen Prediger gehalten wurde? Dieſer redet von den Beſchäftigungen der Heiligen im Himmel folgender Geſtalt: Es werden die ſeligen Leiber im Himmel das vollkommenſte Vergnügen mit Küſſen und Umarmen der Leiber der Auserwählten genießen. Sie werden ſich mit einander baden, dazu würden ſehr angenehme Bäder daſelbſt ſeyn, worinnen ſie wie Fiſche ſchwimmen werden: da werden ſie ſo lieblich wie die Heidelerchen und Nachtigallen ſingen: da werden ſich die Engel als Frauensperſonen kleiden, und den Heiligen mit gekrauſten Haren und weiten Unterröcken erſcheinen: die Männer und Frauen werden ſich mit Mummereien, Gaſtgebothen und Tänzen erluſtiren: die Frauensperſonen werden viel angenehmer ſingen als die Mannsperſonen, damit das Vergnügen deſto größer ſei: ſie werden mit längern Haren wieder auferſtehn, und ſich mit Bändern und Kopfputz wie in dieſem Leben mit ihren artigen kleinen Kindern ſchmücken, welches ein groſſes Vergnügen ſeyn wird. *) Es ſollte mir ſehr leicht ſeyn dieſe Stelle auf gut Weißlingeriſch eben ſo poßierlich zu parodieren, wenn ich mich nicht ſchämte den Hannswurſt zu ſpielen. Gewiß hat Luther dergleichen ſinnliche Ausdrücke vom ewigen Leben gebraucht, nicht als wenn das ſeine eigentliche Meinung wäre, die man aus den Tiſchreden ſchlechterdings nicht herholen darf; ſondern weil die heilige Schrift ſelbſt aus Herablaßung ſich dergleichen ſinnlicher Bilder z. E. von einem Gaſtmahl bedienet. Ich hoffe, man wird aus dieſen Betrachtungen nicht ſchließen, als wenn ich glaubte, daß Luther fehlerfrei geweſen; er hatte ſeine Fehler und Schwachheiten, wie alle andre Menſchen, und beſonders große Köpfe, welches er ſelbſt öfters mit Demuth bekannt hat. Seine Gegner haben ihm Härte gegen ſeine Feinde und Grobheit in Ausdrücken vorgeworfen; das iſt nicht zu leugnen; das erſte kam daher, weil man ihn durch die ärgſten Verleumdungen und Verfolgungen reizte; denn zuerſt hat er ſehr beſcheiden geſchrieben: er war ferner von hitzigem Temperament und wurde gleichſam mit den Haren dazu gezogen, denen hart zu antworten, bei denen Beſcheidenheit nichts half, ſondern die Wuth nur vermehrte. Die groben Ausdrücke muß man nach dem Genius ſeiner Zeit beurtheilen; damals ſchrieb alles grob, was polemiſirte. Eck, Emſer und Cochläus zogen mit den gröbſten Ausdrücken gegen Luthern zu Felde, und ſchimpften ſo arg als Landsknechte. Eras-

---

*) Bayle Diction. Loyola. Rem. V.

mus ſagte zu Luthers Entſchuldigung: Gott habe der Welt in dieſen letzten Zeiten, darinn groſſe und ſchwere Seuchen und Gebrechen überhand genommen, auch einen harten, ſcharfen Arzt gegeben. Und ein zu **Luthers** Zeiten lebender Rechtsgelehrter von Straßburg und eifriger Katholik **Othmar Luſcinius** tadelt zwar **Luthers** harte Ausdrücke gegen den Pabſt, aber doch nennt er ihn einen Mann, den auch ſeine Neider für einen trefflichen, treuherzigen und beredten Mann halten müßten, der von den leeren Schwätzern ſo ſehr zur Schärfe gereizt worden, daß er ſeine ihm ſonſt gewöhnliche Beſcheidenheit habe beiſeit ſetzen müßen. r)

Noch werfen ihm ſeine Gegner das **Poßenreißen** in ernſthaften Sachen, beſonders in Verſpottung der damaligen ſcholaſtiſchen Art zu ſtreiten vor. **Gretſer** nennt dieſes Lucianiſchen Witz, welches **Luthern** warlich nicht zur Unehre gereicht. Dieſe ſophiſtiſche Art Streitigkeiten zu führen, war damals das Palladium der Gegner **Lutheri**; wenn ſie mit dieſem Panzer aufgezogen kamen, glaubten ſie der ganzen Welt gewachſen zu ſeyn. Aber **Luther** hatte zu viel natürlichen Menſchenverſtand, daß er ſich durch dieſe in der That kindiſche Art die Wahrheit zu beſtätigen oder zu erforſchen, hätte irre machen laßen. Wer einmahl in dieſer ſcholaſtiſch-ſophiſtiſchen Klopffechterei iſt erzogen worden, deßen Verſtand iſt ſo verſchraubt, daß die Wahr-

---

r) Luscinii Progymnasmata Graeca. in Epistola Nuncupatoria.

Wahrheit in denſelben keinen Eingang finden kann. Daher iſt auch dieſe ganz unnütze ſcholaſtiſche Philoſophie und Theologie bei der neuern Reformation im Oeſterreichiſchen als elender Tand gänzlich abgeſchaft, und in die Plunder-Kammer des menſchlichen Verſtandes verwieſen worden. Ernſthafte Widerlegung half bei dieſen verwirten Köpfen nichts; alſo richtete Luther durch Spotten weit mehr aus. Daher kamen die Ausdrücke, die ſie ſo ſehr bitterten: Magiſtrolli, Noſtrolli, Theologiſtae, Theologaſtri, Liripipiati, Magiſtrolliter, Catharinіſſima et Romaniſſima, Thomiſtitates, Italitates, Magiſteria noſtraliſſima, magiſtraliſſimae determinationes, Sylveſtraliter, Thomiſtraliter, Colonialiter, Lovanialiter, Catharinaliter, Latomialiter, Thomiſticiſſime, u. ſ. f. **Luther** that hier das, was ehmals **Sokrates** gegen die Sophiſten in Griechenland gethan hat. Er ſuchte den reinen Menſchenverſtand wieder hervor, den dieſe ſcholaſtiſchen Klopffechter gern aus der Welt verbannen wollten. Und es iſt zu verwundern, da er ſelbſt in dieſem monachaliſchen Unſinn erzogen worden, wie er ſich davon hat loſreißen können. Er muſte es wie **Carteſius** anfangen, welcher um zu der Warheit zu gelangen, ſich entſchloß alle von Jugend auf eingeſognen Aberglauben, Vorurtheile und Irrſale auf einmahl abzulegen; eine Entſchließung, der nur große Köpfe fähig ſind.

Ich hoffe, man wird dieſe kleine Ausſchweifung über die Art, wie man mit **Luthern** geſtritten hat, und über die Vorwürfe, die man ihm wegen ſeiner Art zu ſatiriſiren, gemacht hat, nicht unnöthig, ſondern hier am rechten Orte finden. Als Satiren kann man folgende Schriften von Luthern anſehn

1) Ad Aegocerotem Emſeranum Martini Lutheri additio Witteb. 1519. 4.

Dieſe Schrift iſt gegen Emſers Brief von der Leipziger Diſputation gerichtet. Luther ſchrieb Emſern die boshafte Abſicht zu, daß er ihn durch ſeine verſtellte Vertheidigung in dem Briefe nur habe verhaßter machen, und den Verdacht der Böhmiſchen Ketzerei, deren Beſchuldigung ihn zu Leipzig ſo ſehr geſchmerzt hatte, ſtärker gegen ihn habe erregen wollen. So kalte Verachtung, ſo beißenden Spott, ein ſo unverhohlnes Bewuſtſeyn ſeiner eignen Vorzüge hatte Luther niemals über ſeine verächtlichſten Gegner, über einen Sylveſter und Hochſtraten ausgegoßen, als er in dieſer Antwort ſtrohmweiſe auf Emſern ausſchüttete. f) Von den übrigen Satiren Luthers gegen Emſern iſt ſchon oben unter dem Artikel Emſer gehandelt worden.

2) **Bulla Cene Domini: das iſt: die Bulla vom Abentfreſſen des allerheyligſten Hern des Babſts: Vordeutſcht durch Martin Luther dem allerheyligſten Romiſchen ſtuel zum neuen Jare.** Wittenb. 1522. 4. fünf Bogen. Der Anfang lautet alſo:

Martin

---

f) Waldau Nachricht von Emſers Leben und Schriften. S. 23.

Martin Luther dem allerheyligſten Stul zu Rom und ſeinem ganzen Perlament.

Meine gnade und gruß zuvor, allerheyligſter Stul, gnack und brich nicht, für dieſem neuen Gruß, darinn ich meinen Namen zuvor oben anſetze, und des fußküſſens vergeſſe, Urſach wirſt du hören. Es iſt itzt ein neu Jahr, das du zuvor nie erfaren haſt. Ich hab auch itzt nedtlicher mit dir zu reden, denn das ich bedenken und gewarten kunt des alten Jares Brauch. Ich danke dir, du holdſeliger, zarter, welgelerter ſtul, an ſtadt ganzer gemeiner Chriſtenheit, zuvor deutſcher Nation, das du doch einmal die augen deiner gnade und ſchreyn deiner Barmherzigkeit aufthuſt, und uns ſehen läſſeſt die hochberümte und tief beſurchte, und weit verborgene Bulla vom Abentfreſſen deines Herrn.

Denn nachdem wir erlitten haben ſo viel Bullenkremer, Cardinel, Legaten, Commiſſarien, Untercommiſſarien, Erzbiſchöff, Biſchöff, Abte, Prebſte, Dechant, Vorthumpte Herren, Priors, Gardianten, Stacionirer, Terminirer, Stiftboten, Cloſterboten, Capellenboten, Altarboten, Glockenboten, Turnboten; Und wer kundt die rotte ſolcher ſchynder und ſchlinder alle erzelen? ſo der Reyn kaum gnug were die Buben alle zu erſeuffen. Und ſollts lenger weren zuletzt auch die Genſze und der Kuckuk, Bullentreger und Ablaßkremer, das iſt, Legaten und Commiſſarien des allerheyligſten ſtuls zu Rom werden muſſen, das ja der Ruſt und die motten den ſchatz des Abloſſes nicht verderbten, und Deutſchland zu reich würd, wo er in dem ſchreyn des allerheiligſten ſtuls verſchloßen bliebe.“

Leo X. hatte in der Bulle in coena domini auch Lutherum unter die ſchwarze Rotte der Ketzer geſetzt. Er iſt genug gerochen, daß dieſe Bulle nebſt der Bulle Vnigenitus auf Keiſerlichen Befehl aus allen Ritualbüchern in den Oeſterreichiſchen Staaten hat müßen gerißen werden.

3) Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen ſoll erhaben werden. Martinus Luther. Wittenb. 1524. 4.

Es hatte ſich **Emſer** um die Canoniſation des **Benno** ſeit 1505. bemüht; aber Hadrian VI. machte die Canoniſationsbulle erſt 1523. bekannt, und führte kein andres Verdienſt von ihm an, als daß dieſer Biſchof, der 1107. geſtorben, ein eifriger Anhänger des berüchtigten Pabſts **Gregorius** VII gewesen, welches in Deutſchland allerdings viel Aufſehens machen muſte. Dieſe Seligſprechung gab **Luthern** Gelegenheit dieſe Schrift zu verfertigen. **Emſer** wollte ſie widerlegen, und nennte ſie ein läſterliches Buch, und **Cochläus** macht viel Aufhebens vom **Benno**, den **Luther** einen blutgierigen Mörder nennt, der den Keiſer Heinrich 4ten bei dem Pabſt **Gregorius** verſchwärzt, und Urſache geweſen, daß damals Deutſchland ſo viel Unglück betroffen habe; erhebt auch den **Gregorius** als einen von den bewährteſten Heiligen. *) Es kamen damals auch noch andre Satiren auf die Canoniſation des Benno heraus; als

---

*) Cochlaei Comment. de actis et ſcriptis Lutheri. p. 87.

Vom Abgott zu Meiſſen und ſeinem Nachbar dem ſchwarzen Herrgott zu Dreßden. 1539. 4 zwei Bogen.

Der Verfaßer dieſer in Verſen abgefaßten Schrift nennt ſich **Günther Strauß**, und beſchreibt, wie Biſchof **Benno** zu Meißen, und ein gewißes Crucifix zu Dreßden, der **ſchwarze Herr Gott** genannt, verehrt werden. Die ganze Lebensgeſchichte des Benno und ſeine Canoniſation iſt hier zu finden. Eine Probe daraus:

Als nun die Pfaffheit aus einm troß
Nicht ſtatt wollt geben dem Wort Gots,
Sondern auf ihrem Stand verharren,
Hört was geſchehen iſt den Farren,
Ihr Biſchof Benn der Abgott groß
Sprach an zu Dreßden ſein Genoß
Den ſchwarzen Herr Gott, dem alldo
Die alten Weiber gar geno
Die Füß vor lauter Junkeit
Abfreßen han, es wer ihm leid,
Das Gottes Wort wer komn ins Land,
Hett eingenommen die oberhand. *)

Sendbrief von der rechten Erhebung Bennonis. 1524. 4. ein Bogen.

---

*) Unſchuldige Nachrichten. 1716. S. 760.

Iſt eine ſatiriſche Beſchreibung des lächerlichen Aufzuges, welchen die Bürger zu Buchholz 1524. dem Pabſt und des neuen Heiligen Benno Canoniſation zum Spott gehalten; da ſie ſich poſſierlich angekleidet, und etliche Schinderknochen aufgehoben, und in der Proceßion in der Stadt herumgetragen. r)

Wider Luthers Schrift gab **Paul Amnicola**, auch **Riparius**, **Rivander** und **Bachmann** genannt, Abt zu AltenZell in Meißen ein Buch unter folgendem ſeltſamen Titel heraus:

> **Wider das wild geiſſernde Eberſchwein Lutherum, ſo in dem Weingarten des Herren wühlet, gräbt und ſich unterſtehet mit ſeinem beſudelten Rüſſel umzuſtoßen die Canoniſation Divi Bennonis, und aller Heiligen Ehrerbietung zu vertilgen. 1524.**

Und Alveld Guardian in Halle folgende heftige aber ſeichte Schrift:

> **Wider den Wittenbergiſchen Abgott Martin Luther, Auguſtinus Alveld, Guardian zu Halle in Sachſen. 1523. 4.**

> 4) **Ein neu Fabel Eſopi, neulich verdeutſcht gefunden vom Löwen und Eſel.** Halle 1528. 4. mit Holzſchnitten von Luca. Cranach.

Iſt geſchrieben wider **Joachim Mirricianus**, einen Magiſter der Philoſophie, Collegiat und gekrönten

---

r) Ebendieſelben. 1714. S. 59.

Poeten zu Leipzig, und Magiſter Johann Hanſenberg, die etliche Schandverſe auf Luthers Heirath, wie auch eine trotzige Warnungsſchrift an Luthers Frau herausgaben; worinn Luthers Ehe auf das heftigſte angegriffen wurde. Haſenberg hatte nämlich folgende Schrift herausgegeben.

Ioh. Haſenbergii Ludus ludentem Luderum ludens. Lipſ. 1530. 4.

5) Etliche Sprüche D. Martini Luther wider das Concilium Obſtantienſe, wolt ſagen Conſtantienſe, zu Wittenberg geſtellet und gehalten, und wo man noch will. 1535. 4.

6) Die Lügend von S. Johann Chryſoſtomo, an die heiligen Väter in dem vermeinten Concilio zu Mantua durch Mart. Luther geſandt. Wittenb. Hans Luft. 1537. 4.

7) Wider Hans Worſt, D. Martin Luther. Wittenb. Hans Luft. 1541. 4. Bogen 16.

Der Herzog Heinrich von Braunſchweig Wolffenbüttel beſchuldigte Luthern unter andern, daß er ſeinen eignen Herrn den Churfürſt von Sachſen ſo genennt habe, „welchen Martinus Luther ſeinen lieben andächtigen Hanswurſt nennet“ in der Replique gegen den Churfürſten von Sachſen vom 2. Nov. 1540.*) Dieſe Beſchuldigung verdroß Luthern gewal gewaltig; und da er in der Replique des Herzogs noch ſo manches andre fand, das er nicht verdauen konnte, ſo nahm er daher Gelegenheit dem Herzog Heinrich dieſen Ehrentitel zu geben, und ihm in einer eignen Schrift zu antworten. Es kommen darinn auch allerhand Anſpielungen auf die Beyſchläferin des Herzogs **Eva von Trotte** vor, die er auf dem Schloſſe Stauffenburg unterhielt, und die ſiebenmahl von ihm ſchwanger wurde. Es kommen in dieſer Schrift nach dem Genius der damaligen Zeit grobe Ausdrücke vor, die zu unſrer Zeit auf keine Weiſe könnten gebilligt werden. Z. E. „Du ſolteſt nicht ehe ein Buch ſchreiben, du hätteſt denn einen F. von einer alten Sau gehöret; da ſolteſt du dein Maul gegen aufſperren und ſagen, Dank hab du ſchöne Nachtigall, da hab ich einen Text, der iſt für mich. Halt feſt Rüden, das wird gut in ein Buch zu drücken, nirgend denn zu Wolffenbütel, wider die Schriftler und den Churfürſten; o wie ſollen ſie die Naſen dafür zu halten, und werden müſſen bekennen, daß Heinz Potzenhut auch ein Schreiber ſei worden." Dieſes kommt uns in den neuern geſitteten Zeiten zwar ſeltſam vor, allein dergleichen harte Ausdrücke erlaubten ſich damals alle Schriftſteller, die Streitigkeiten hatten; und die groſſen Herren ſchrieben ſelbſt nicht anders; wie man aus den Titeln folgender Schriften ſehen kann:

---

*) Hortleder. Tom. I. Lib. IV. Cap. 16.

Johann Friedrichs Churfürſten zu Sachſen, Verantwortung wider des verſtockten, gottloſen, vermaledeyten, verfluchten Ehrenſchän-

ſchänders, bosthätigen Barrabas, und hurenſüchtigen Holofernis von Braunſchweig, ſo ſich Herzog Heinrich den Jüngern nennet, unverſchämt, Calphurniſch Schand- und Lügenbuch. Witteb. 1541. 4.

Die Antwort darauf iſt in eben dem Ton abgefaßt:

Herrn Heinrich des Jüngern, Herzogs zu Braunſchweig und Lüneburg &c. Quadruplicá wider des Kirchenräubers Antiochi, Novatiani, Severiani und Hurenwirths von Sachſen, der ſich Hanns Friedrich Herzog zu Sachſen nennet, erdichtetes Läſterbuch. Wolfenbüttel 1541. 4.

Hortleder hat beide Schriſten aber caſtrirt in ſeinem Werke von den Urſachen des deutſchen Krieges wieder abdrucken laßen. Luthers Schriſt machte damals allerdings Aufſehen, und Bucholzer ſagt davon: es wäre 1541. nach Regenſpurg eine Schriſt von Luthern gebracht worden, die den Titel von der Wurſt geführt hätte, über welche Neuigkeit ſich jedermann gewundert hätte. *) Sonſt kamen damals noch andre Satiren gegen den Herzog Heinrich ans Licht, als

Drei neue und luſtige Geſpräche, wie der Wolff, ſo etwann, doch nicht lange ein Menſch,

---

*) Bucholceri Chronologia ad ann. 1541. In hunc Conventum (Ratisbonensem) allatus est liber recens a Lutero editus, cui a farcimine nomen ac titulum indidit, omnibus rem novam admirantibus.

Menſch, Heinz Wolffenbütel genant, in Abgrund der Hellen verdampt ſey, Rheimweis aus dem Latein ins Deutſch geben. B. 9.

Die Gottloſen zur Helle werden hingerichtt
Sampt allen, die Gott des Herrn achten nicht. 1542. 4.

Sieben Bogen.

Ein luſtig Geſprech der Teufel und etlicher Kriegsleute, von der Flucht des groſſen Scharrhanſen-Herrn Heinrichs von Braunſchweig. 1542. 4. Zwei Bogen.

8) Des Römiſchen Pabſts Urſprung und Weiſſagung zukünftiger Ding, durch D. Mart. Luther. 4. mit ſehr abentheuerlichen Holzſchnitten. *)

Man könte auch noch andre Schriften Lutheri, beſonders wider den König von Engelland Heinrich VIII. unter die ſatiriſchen rechnen.

Simon Lemnius.

Simon Lemnius oder Lemmchen mit dem Zunamen Emporius, war aus dem Graubünder Lande gebürtig; daher nennte er ſich auch Rhetus Canus. Er ſtudierte in Wittenberg, und war bei Melanchthon und ſeinem Schwiegerſohne **George Sabinus** wegen ſeiner Kenntniß der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache, und ſeiner Geſchiklichkeit in der lateiniſchen Dichtkunſt wohl gelitten; wurde auch da Magiſter und las im Griechiſchen. Im Jahr 1538. gab er zwei Bücher Sinngedichte heraus:

---

*) Bibl. Solger. Tom. II. p. 171

Simonis Lemnii Epigrammatum Libri II. Vitemb. 1538. 8. per Nicol. Schirlenz. 40 Blätter.

Sabinus hatte dieſe Sinnſchriften geleſen, und den Drucker überredet Melanchthon hätte ſie gebilligt; welches aber dieſer in einem Schreiben an den Churfürſten ſchlechterdings leugnet, und ausdrüklich ſagt, ſein Schwiegerſohn hätte den Drucker belogen. Kaum war das Büchlein etliche Tage in den Händen der Leſer, als man hier und da allerhand Anzüglichkeiten merken wollte, und Luther gab eine ſehr heftige Schrift dagegen heraus, die er ſelbſt nennt: **Ernſte Zornige Schrift** *D. M. L.* wieder *M.* **Simon Lemnius Epigrammata.** 1538. worinn er dem Churfürſten von Maynz und dem **Lemnius** ſehr hart begegnet; z. E. er ſchreibt: Es hat ietzt nechſt am vergangnen Pfingſtag ein ehrloſer Bube, **M. Simon Lemnius** genannt, etliche Epigrammata hinter Willen und Wiſſen derer, ſo es befohlen iſt zu urtheilen, ausgehen laſſen, ein recht erz ſchand, ſchmach- und lügenbuch, wieder viel ehrliche beyde Manns- und Weibsbilder dieſer Stadt und Kirchen wohl bekannt, dadurch er nach allen rechten, wo der flüchtige Bube bekommen wäre, billich den Kopf verloren hette. „Daher

her bittet er alle Chriſten ſolche Läſter Poeterei zu verbrennen. Der zweite Tadel gegen des **Lemnius** Schrift war, daß er den Churfürſten von Maynz darinn gelobt hätte, welches man in Wittenberg nicht leiden wolte; zudem, fährt **Luther** fort, weil derſelbige Schand-Poetaſter den leidigen Stadtſchreiber zu Halle, mit Urlaub zu reden, Biſchoff Albrecht, lobet, und einen Heiligen aus dem Teufel machet, iſt mirs nicht zu leiden, daß ſolches öffentlich und durch den Druck geſchehe in dieſer Kirchen, Schule und Stadt, weil derſelbige Sch—biſchof ein falſcher verlogner Mann iſt, und doch uns pflegt zu nennen die lutheriſchen Buben.“ y) Es wurde dem **Lemnius** Stubenarreſt angekündigt, aber er entfloh; und da er auf die Citation nicht erſchien, wurde er den 3ten Jul. cum Infamia relegirt. Weil **Lemnius** dieſe Sinngedichte zu Wittenberg unter ſeinem Namen drucken laßen, Niemanden genennt hat, auch die Laſter nur im allgemeinen beſtraft, ſo hat ihn **Leßing** vertheidigt, und behauptet **Luther** wäre nur dadurch aufgebracht worden, weil er ſeinen Feind den Churfürſten **Albrecht** in Wittenberg öffentlich gelobt hätte. z) **Camerarius** hat auch in dieſen Sinngedichten nichts gefunden, was eine ſo harte Cenſur verdient hätte, und **Seckendorf** meint **Luther** hätte den Cardinal ſo hart angegriffen, nicht ſo wohl aus eigner Beleidigung, als aus Eifer vor den Churfürſten angetrieben, und weil **Lemnius** dem Cardinal geſchmeichelt hätte.

---

y) Opera Lutheri Altenburg. Tom. VI. p. 1252.

z) Leßings Schriften. Thl. II.

hätte.[a] Ich traue mir aus Mangel einer genauern Einſicht in die beſondern Umſtände dieſe Sache nicht zu entſcheiden. Unterdeßen ſcheint es mir doch bedenklich, daß ſich Luther vor den Augen der ganzen Univerſität Wittenberg, wo noch damals viel kluge Leute unter Lehrern und Studirenden lebten, einer offenbaren Verleumdung ſollte ſchuldig gemacht haben; wenn in den Gedichten des Lemnius keine perſönliche Anzüglichkeiten wenigſtens damals, wo man alle Umſtände beßer kennte als jetzt, ſollten gefunden worden ſeyn. Auch ſcheint mir die Sprache des Melanchthons in ſeinem Briefe an den Churfürſten allzu zuverſichtlich und offenherzig zu ſeyn, wenn an der ganzen Sache gar nichts ſeyn ſollte; da er ganz kühn ſchreibt: er habe viel Anzüglichkeiten gegen Privatperſonen darinn gefunden; er habe verſchiednes angetroffen, was dem Churfürſten und Landgrafen zur Verkleinerung gereiche. Vielleicht hat Lemnius ſelbſt, der in ſeiner Apologie öffentlich bekennt, daß er in den Gelachen wüſter Studenten die Schandchronicke von Wittenberg aus dem Grunde habe kennen lernen, dieſem oder jenem ſeiner guten Geſellen manch Sinngedichte vorgeleſen, und dabei geſagt, dieſes iſt auf den, und jenes auf die gemacht. Da die Gedichte nun gedrukt waren, ſo wurden die Deutungen vermuthlich bald bekannt gemacht. Wer die Studenten und beſonders die Poeten unter ihnen kennt, und wie begierig ſie jedes GeiſtesProduct ihren Brüdern in

---

[a] Seckendorf Hiſt. Luther. Tom. II. p. 197.

Apollo mittheilen, der wird meine Vermuthung gar nicht unwahrſcheinlich finden. Ueberdieſes ſcheint des **Lemnius** Charakter, wie aus ſeinen folgenden Schriften klar wird, perſönlichen Läſterungen gar nicht verſchloſſen geweſen zu ſeyn. **Leßings** Behauptung hat man in folgender Schrift zu widerlegen geſucht:

> **Vertheidigung des ſeligen Lutheri in der Reformationsgeſchichte wider den Verfaſſer der Kleinigkeiten, herausgegeben von M. S. B. H. r. i. z.** Frankf. u. Leipz. 1756. 8.

Ich habe dieſe Schrift nicht geſehn, aber **Riederer** ſagt, ſie iſt ſo wohl abgefaßt, daß man nicht befürchten darf, daß bei unpartheiiſchen und Wahrheit ſuchenden Gemüthern, **Lemnius** mehr einen Eingang finden werde.[b] Die drei öffentlichen Schriften, welche ſeinetwegen in Wittenberg angeſchlagen worden, hat **Kappe** herausgegeben;[c] man findet darinn **Melanchthons** Schreibart, ob es gleich **Lemnius** leugnet. Von Wittenberg floh **Lemnius** nach Halle zum Cardinal **Albrecht**; und weil ſeine Sinngedichte zu Wittenberg verbrannt worden, ließ er ſie von neuem abdrucken, und ſetzte noch ein drittes Buch dazu:

> M. Simonis Lemnii Epigrammaton Libri III. Adjecta eſt quoque ejusdem Querela ad Principem. Anno Dom. 1538. 8. 75 Blätter.

---

[b] Riederers Nachrichten. Stück XV. S. 348.

[c] Kappens Nachleſe nützlicher Reformationsurkunden. Th. III. S. 377. ff.

Vogt meint, dieſe Ausgabe wäre zu Baſel herauskommen, welches aber unerweislich iſt. **Lemnius** ließ in dem dritten Buche ſeinem Zorne vollen Lauf, ſchimpfte und läſterte **Luthern** und ſeine Anhänger auf das ärgſte. Es iſt wohl möglich, daß da dieſes dritte Buch in dem nämlichen Jahre herauskam, als die erſten zwei Bücher, **Lemnius** ſchon bei ſeinem Aufenthalt in Wittenberg etwas von dieſer Waare fertig hatte, und ſie dort ſeinen guten Freunden in geheim gezeigt hat; welches vielleicht auch etwas zu der harten Cenſur beitragen konnte. Der ſanftmüthige und unpartheiiſche **Camerarius** hat in einer Elegie dieſen **Lemnius** wegen ſeiner Sinnſchriften als einen raſenden Menſchen geſchildert, ob er gleich von den zwei erſten Büchern gelinder urtheilt. d)

Wider das RelegationsDecret, welches **Melanchthon** als damaliger Rector wider den **Lemnius** verfertigt hatte, gab er folgende Schrift heraus:

Apologia Simonis Lemnii, Poetae Vitebergenſis, contra Decretum, quod imperio et tyrannide M. Lutheri et Iuſti Ionae Vitemberg. Vniverſitas coacta iniquiſſime et mendaciſſime evulgavit. Colon. apud Iohan. Gymnicum. 8.

In dieſer Apologie lobt er den **Melanchthon** und wirft alle Schuld auf **Luthern** und **Jonas**. Er behauptet, er wäre unſchuldig relegirt worden, und be-

---

d) Camerarii Elegiae ὁδοιπορικαί. Argent. 1541. 8. in der vierten Elegie.

gehrt, daß ſie alles widerrufen ſollten, ſonſt wolle er alle Laſter des wollüſtigen Wittenbergs der ganzen Welt vor Augen legen. Er ſagt, er kenne dort alle Huren und Ehebrecherinnen, welches er von den Studenten bei Gaſtereien erfahren hätte. Durch dieſes Bekenntniß hat **Lemnius** ſich ſelbſt den gröſten Tort gethan; denn wer wird auf ſolche Nachrichten bauen, deren Grund auf den Saufgelachen der Studenten beruht; denen ein luſtiger Einfall theurer iſt als die Wahrheit.

Da nun die Univerſität Wittenberg das Relegations-Decret nicht aufhob, ſo erfüllte **Lemnius** ſeine Drohung in folgender Schrift, wodurch er ſeinem Charakter die Krone aufſetzte:

> Lutii Piſaci Iuvenalis Monachopornomachia. Datum ex Achaia Olympiade nona. Am Ende ſteht ohne Meldung der Zeit und des Orts: L. Piſaci Iuvenalis Monachopornomachiae finis. 8. Drei Bogen, ohne Blattziffern.

Dieſes Mönchshurenkriegs, welches die allerſeltenſte und greulichſte Läſterſchrift wider **Luthern** und ſeine Freunde iſt, gedenkt **Matthesius**, und zwar in folgenden Worten: „Jm 38. Jar thet ſich herfür ein Poetaſter, Simon Lemchen genant: der fing an vil guter Leut mit ſchendlichen und leſterlichen Verſen zu ſchmehen, und die groſen Verfolger des Evangelii mit ſeiner Poeterei zu preiſen, auch unſern Doctor in ſeiner Krankheit zu verhöhnen, dazu ihm großer Leut Verwanten halfen, das ſolche Schmehſchriften gedrukt, und heimlich ausgeſtreut wurden, wie auch dieſer Lemnius hernach eine Riſianiſche und greuliche Laſterſchrift, die er den Hurenkrieg nennet, dem heiligen Eheſtand und der KirchenDiener Ehe, und viel erbaren Frauen zu unehren lies ausgehen.“ c)

Dieſer **Mönchshurenkrieg** iſt eine Art von Komödie, in welcher die gröbſten Sauzoten vorgetragen werden, in denen **Lemnius** ſehr ſtark muß geweſen ſeyn. Die Perſonen, welche darinn vorkommen, ſind Venus, die Liebesgötter, der Gott verbothner Ehen, Luther, Jonas, Spalatinus, die Frauen derſelben Cotta, (Käthe) Elſa und Jutta, einige Freunde Luthers, verſchiedne Liebhaber der drei genannten Matronen; unter andern **Valens von Bibra**, als der Cicisbeo der **Catharina von Boren**, von dem Leſſing muthmaßt, es müße Luthers Hausgenoße oder Tiſchgaſt geweſen ſeyn. Auch fehlt es nicht an Chören. Die Komödie iſt Luthern in den Worten dedicirt: Ad celeberrimum et famoſiſſimum Dominum, Dominum Doctorem Lutherum ſacrarum ceremoniarum renovatorem, cauſarum forenſium adminiſtratorem, Archiepiſcopum Vitebergenſem, et totius Saxoniae Primatem, per Germaniam Prophetam. Darauf folgt ein ſaubres Gedicht an **Luthern** mit Zoten reichlich verbrämt. Der Inhalt der Handlung iſt ohngefehr dieſer: Anfangs ſucht ſich Luther von ſeiner Käthe, die er ſchon

---

c) Matheſius in der XI. Predigt vom Leben Lutheri. S. 126.

im Kloſter unter Verſprechung der Ehe ſoll gebraucht haben, loszumachen. Da er ſchon im Begriff iſt eine andre zu heirathen, kommt ihm ſeine alte Liebſte aus dem Kloſter über den Hals, und nöthigt ihn ſie zu heirathen. Seine Freunde Jonas und Spalatinus, um ihn nicht in der Schande ſtecken zu laßen, nehmen jeder eine Nonne, die mit der Katharina aus dem Kloſter kommen. Da alle drei hernach ihre Männer ziemlich ohnmächtig finden, gehn ſie fremder Koſt nach. Leſſing und Gottſched, welche beide einige Stellen aus dieſem ſchändlichen Buche anführen, urtheilen, man könne nichts zotigers finden. Jener ſagt: die kleinen Gedichte, welche an der Bildſäule des Priapus ſollen geſtanden haben, ſind bei weitem nicht ſo ſchmutzig und ungleich ſinnreicher; [f]) Und dieſer: dieſe garſtige Schandſchrift iſt ärger und üppiger geſchrieben, als alles, was ein Aretin und andre geile Schriftſteller jemals ausgeheckt haben. [g]) Die übrigen Schriften des Lemnius hat Geſner angemerkt, aber ſeine Sinngedichte und den Mönchshurenkrieg findet man nicht in ſeiner Bibliothek. [h]) Nach ſeiner Flucht aus Wittenberg hat ſich Lemnius in der Mark Brandenburg, und in den Städten am Rhein aufgehalten. Ob er ein Amt bekleidet, weiß man nicht. Er ſtarb 1550. zu Chur

f) Leßings Schriften. Thl. II. S. 49.

g) Gottſcheds Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt. Thl. II. S. [illegible].

h) Gesneri bibliotheca per Simlerum. Simon Lemnius.

Chur an der Peſt. Sonſt wurde Lemnius wegen ſeiner poetiſchen Talente zu ſeiner Zeit geſchätzt, daher ſchreibt Schopper von ihm:

Novem Dearum Lemnius
In amne lotus muſica
Ponetur inter nomina,
Dum luna curret aurea. 1)

Johannes Cochläus.

Johann Dobneck wurde um das Jahr 1479. zu Wendelſtein bei Nürnberg gebohren, und nahm von ſeinem Geburtsort den Namen Cochläus an. Er kam 1509. nach Nürnberg in Dienſte; um 1511. war er Rector zu St. Lorenz daſelbſt, welches Amt er aber nicht lange verwaltet; indem er 1517. daßelbe verließ und ſich wieder auf Univerſitäten begab, um zu höhern Aemtern zu gelangen, weil er ſtolz und ruhmſüchtig war. Er wurde hernach Dechant bei unſrer lieben Frauen zu Frankfurt am Mayn, wo er aber 1525. wegen entſtandner Religionsunruhen entflohe, und ſich nach Cölln begab. Das folgende Jahr erhielt er eine Stelle bei St. Victor zu Mainz; und nach Emſers Tode 1527. wurde er von dem Herzoge George zu Sachſen an deſſen Stelle an die Thumkirche zu Meißen berufen. Als aber der Herzog 1539. ſtarb, und Herzog Heinrich den Evangeliſchen Gottesdienſt einführte, muſte

---

1) Schopperus de Fallacia Vulpeculae Reinikes. fol. 283. b.

muſte auch Cochläus fort, da ihn denn das Thum-Capitel in Breßlau aus Erbarmen, wie er ſelbſt ſchreibt, zum Canonicus erwählte. 1543 reiſte er auf das Concilium zu Trident, erfuhr aber unterwegs, daß die Verſammlung auseinander gegangen. Er ſtarb zu Breßlau 1552. d. 10. Jan. Jöcher iſt ungewiß, ob er zu Wien oder zu Breßlau geſtorben iſt; allein das letztere leidet keinen Zweifel. Ich habe dort, als ich noch auf dem Gymnaſio zu Maria Magdalena ſtudirte, ſeine Grabſchrift oft geleſen, die ich in der Anmerkung anführen will. k)

---

k) Seine Grabſchrift befindet ſich in der Thumkirche in dem linken Nebenſchiffe an der Mauer rechter Hand, und lautet alſo: D. A. G. Ss. Romanae Eccleſiae Propugnatori acerrimo: Catholicae fidei aſſertori conſtantiſſimo, adverſus haereſes athletae fortiſſimo, qui certamen certavit, curſum conſummavit, fidem ſervavit, admodum reverendo, nobili, clariſſimo viro, Ioanni Cochlaeo, S. S. Theologiae Doctori, Wratisl. et Miſnenſ. Cathedralium, Budiſſinenſisque Canonico, S. crucis cuſtodi: obdormienti in Domino MDLII. Ianuar. 10. aetat. LXXII. hoc in loco quieſcenti; Andreas Climannus tanti viri virtutum admirator; cineres collegit, recondidit, monumentum poſuit Anno MDCIX. Aetat. XL. Ueber der Grabſchrift ſteht das Bruſtbild des Cochläus gemahlt, welches einen Mann von ſchöner Geſtalt anzeigt. Dieſer Climann, der die Grabſchrift gemacht hat, war aus Glogau gebürtig, damals Canonicus zu Breßlau und Official des Breßlauiſchen Biſchofs Erzherzogs Carls von Oeſterreich. Es befindet ſich außerhalb der Thumkirche zu St. Johann noch

Cochläus war ein gelehrter Mann und in der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie gab er zu ſeiner Zeit keinem nichts nach; daher entſtand bei ihm die ſtolze Einbildung, er könne es mit Jedermann im Diſputiren aufnehmen; er foderte **Luthern** und ſeine Anhänger alle heraus, mit ihm bis auf den Tod zu diſputiren. l)

---

noch eine ältere Grabſchrift des Cochläus, die ich nicht geſehen habe, und die ich aus einer Handſchrift hier beifügen will: Egregia pietate et doctrina Clariſſimus Vir D. Ioannes Cochlaeus S. Theologiae Profeſſor, candidiſſ. hujus Eccleſiae Canonicus honorifice vocatus et S. Crucis Cuſtos digniſſ. orthodoxae Chriſtianae religionis noſtrae aſſertor conſtantiſſ. ſuum clauſit diem X. Ianuarii, Anno ſalutis humanae MDLII. aetatis ſuae LXXIII. hic in Domino fideliter quieſcit, cujus anima Deo feliciter in perpetuum vivat. Amen.

Hic columen fidei, quam mundo tradidit author
Chriſtus, hic aeternus religionis honos.
Semper hic adverſus reprobos audentior ibat,
Schiſmata deteſtans, haereticosque dolos.
Nunc igitur placida compoſitus pace quieſcit,
Salvifici tanquam fortis athleta Dei.

Monumenta Sileſiae a Iohanne Reimanno, Conſiliario et Cancellario Bregenſi, et maximam quoad partem a Simone Grunaeo Superintendente Lignicenſi collecta. Acceſſit Appendix Monumentorum extra Sileſiam Sileſiis poſitorum. Fol.

l) Cochlaeus in epiſtola ad Lutherum: Ecce tibi adverſarium, pro patrum noſtrorum fide et religione tuenda, paratum quodcunque ſubire diſcrimen. Veni, ſi maſculum habes animum, ad publicum (quodcun-

Wie wenig aber Luther dieſes geachtet, ſiehet man aus dem Urtheil, was er von ihm fället: „Ich pflege des Roßlöffels (eine Anſpielung auf den Namen **Cochläus**) Bücher keines zu leſen, ſeit der Zeit, da er zu Worms ſeine Klugheit ſo redlich an den Tag gab. Er both mir an, ich ſollte das Geleit aufſagen, ſo wolte er mit mir diſputiren (ſcil. mit Beförderung zum Tode, dann anders konnte **Cochläus** nicht). Man hätte ſich des Gauchs ſchier zu Tod gelacht, ſo närriſch er redet. Und da es an ein Treffen gieng, für dem Biſchof zu Trier, und ſollte nun Doctor **Cochläus** ſeine Kunſt beweiſen, ſchlug er mit einem Finger auf den Tiſch und ſprach: o Martine, Martine, tu loqueris per Talenta, das war die Kunſt gar. Darnach antwortet ich ihm auf ein Buch im Druck, das iſt mir leid, daß ich ſeinen Namen in meine Bücher gemengt habe, dann das Gäuchlein kann nichts, verſteht nichts, dazu halten ihn ſeine eigne Papiſten für ein lauter Gäuchlein, wie ſie auch zu Augſpurg gethan haben, und noch thun. Weil er nun fühlet, daß er zu Worms ſo mit Schanden beſtund, und immer ein Gauch ſeyn muß, hat er ſeit der Zeit

---

que nobis Caeſar dederit) judicium, vt viva voce ſub judicibus breviſſime ex directo, non oblique per ambages, vt in libellis fieri ſolet, diſputemus. Video mihi nullam deprecabor poenam, non exilium, non carcerem, non Gladium, non ignem, aut rotam — Armatus ergo veni ad pugnam, Tu, aut quisquis nomine tuo (ſi meticuloſus tibi times, aut cuti tuae) pugnare volet.

Zeit her mit viel Büchern wiederum Ehr erlangen wollen; aber ich will ſeine Bücher alle wohl auswendig können, weil er nichts von der Sachen verſteht (das weis ich) ſo muß es eitel Geſchwäz, Lügen und Läſtern ſeyn, was er ſchreibt.“ [m]) Wie herrlich es um dieſe ſcholaſtiſche Weisheit ausſah, deren ſich **Cochläus** ſo ſehr gegen **Luthern** rühmte, und die man iezt eben ſo auspfeifen würde, wie ſie **Luther** damals auspfiff, will ich aus einem einzigen Beiſpiel des **Cochläus** ſelbſt beweiſen, was er ſelbſt anführt, und vor unwiderleglich hielt. Als man zu **Bern** im Jahr 1528. die bekannte ReligionsDiſputation hielt, ſchikte **Cochläus**, der damals in Mainz lebte, einen eignen Bothen mit einem Briefe an die Berner, ſie von der Diſputation, die nach den Zeugnißen der heiligen Schrift ſollte gehalten werden, abzumahnen, und ſie auf die Kirchenväter und Concilia zu verweiſen. Daß man aus der Schrift allein nicht diſputiren könnte, bewies er alſo: Er nahm drei falſche Sätze 1) Chriſtus iſt nicht wahrer Gott; 2) Gott muß dem Teufel gehorchen; 3) die Maria iſt nicht beſtändig Jungfrau geblieben. Dieſe bewies und leugnete er aus verſchiednen Schriftſtellen nach ſcholaſtiſcher Manier; um den Bernern beizubringen, man könne aus der Schrift nichts beweiſen, wenn man nicht die Concilia und Kirchenväter zu Hülfe nähme, die vom heiligen Geiſt erleuchtet geweſen. Er meinte, die Schrift wäre ein todter Buchſtabe, der nicht reden, auch ſich

---

m) Tom. VI. Altenb. fol. 306.

nicht vertheidigen könnte, darum könnte man aus ihr allein nichts beweiſen. Die Art wie Cochläus die Schrift anzuführen, und zu ſeinem Vortheil daraus Beweiſe herzuleiten pflegte, iſt in folgender Satire parodirt worden:

> Sermo D. Iohannis Cochlaei alias Wendelſtein ad exemplum pro omnibus, qui contra Lutherum volunt ſcripturas magiſtraliter et formaliter tractare. 4. vermuthlich vom Jahr 1529.

Zur Probe mag folgendes dienen: Ecce Iudas Machabeus, qui dicitur Caiphas, dixit ad diſcipulos ſuos: habetisne aliquid, quod manducetur? Et ecce obtulerunt ei paraliticum jacentem in lecto, dicentes: Ecce duo gladii hic, et quatuor ordines lapidum, manducaverunt ergo, et ſaturati ſunt nihil. — Cum autem irent emere, venit regina Auſtri a finibus illis egreſſa, haurire aquas. Erat autem puella pulchra decoraque aſpectu, ſuper quam nullus hominum ſedit, niſi centum quadraginta quatuor millia ex omni natione, quae ſub coelo eſt. Et oſculatus eſt eam, et dixit, quid adhuc egemus teſtibus? Et facti ſunt amici Herodes et Pilatus in illa die. *)

Er war einer von den heftigſten Feinden **Luthers** und der Reformation, und ſuchte ſie auf das möglichſte zu hintertreiben; daher brauchte er Lügen, Verleumdungen bungen und Verdrehungen auf allen Seiten ſeiner Bücher, wozu ihm die ſophiſtiſche Kunſt zu diſputiren, die er für die gröſte Weisheit hielt, und die aller Wahrheit den Zugang verſchloß, ſehr behülflich war. Er war **Luthern** beſtändig auf den Ferſen; kaum gab jener ein Buch heraus, ſo war er ſchon mit einer Widerlegung fertig; und weil ſie Luther keiner Antwort würdig hielt, ſo poſaunte er es mit groſſer Ruhmſucht aus, daß ſein Stillſchweigen ein Zeichen wäre, er könne ihn nicht widerlegen. Unter ſeinen Schriften gehören folgende hieher:

---

*) Opuſcula quaedam Satirica et ludicra tempore Reformationis ſcripta. Francof. et Lipſ. 1784. 8. Faſciculus primus.

1) Adverſus cucullatum Minotaurum Wittenbergenſem Ioannes Cochlaeus de Sacramentorum gratia iterum. Colon. 1523. 4.

Es hatte **Cochläus** ein Buch de gratia ſacramentorum herausgegeben, welches Lutherus widerlegte, und einige Gedichte voranſetzte; wovon das eine ſich alſo anfieng:

Arma virumque cano, Mogoni qui nuper ab oris,
Leucoteam, fato ſtolidus, Saxonaque venit
Littora, multum ille et furiis vexatus et oeſtro,
Vi ſcelerum, memorem raſorum cladis ob iram.

Nun war 1523. zu Waltersdorf bei Freiberg ein Kalb mit einer MönchsCapuze gebohren worden, wovon auch Lutherus nach dem Genius der damaligen Zeiten ſeine Meinung entdekte. **Cochläus** drehte es gleich auf **Luthern** und ſchrieb, dieſes Mönchskalb bedeute Niemand anders, als den Apoſtaten, der ſeine Mönchs-

Kutte abgeworfen hätte. Den Anfang ſeines Buches machte er mit einer Parodie auf obige Verſe:

Monſtra bovemque cano, Boreae qui primus ab oris,
Teuthonicas terras profugus conſpurcat, et omnem
Sub ſpecie Monachi violat pacemque fidemque,
Vi Sathanae, ſaevis furiis agitatus et oeſtro
Dirae Theſiphones, vltrici anathemate poenas
Expoſcente, furit, mugitu vaſtus inani
Semiviri lacero ſub ſemibovisque cucullo.

2) D. Ioannis Cochlaei Lutherus Septiceps vbique ſibi contrarius. 1529. 4. lateiniſch und deutſch. Paris. 1564. 8.

Cochläus gab dieſes Buch wohlbedächtig in zwei Sprachen heraus; **deutſch**, daß die Prediger ohne viele Mühe die Lutheraner aus den eignen Schriften Lutheri widerlegen könnten; **lateiniſch** aber, daß Gelehrte im Auslande, die nicht deutſch verſtünden, bei einem künftigen Concilio urtheilen könnten, was Luther vor ein Böſewicht geweſen. Wie leicht muſte es nicht dem Sophiſten fallen, in eines Menſchen Schriften Widerſprüche zu finden; dem es ſo leicht fiel alles pro und contra aus der heiligen Schrift zu beweiſen, wie man oben bei der Diſputation zu Bern geſehen hat. *) Seine Sophiſterei ſcheint hier ihren höchſten Grad zu erreichen; er vergleicht ſo gar den ſiebenköpfigen Luther mit der Dreieinigkeit. Er ſagt: Mirum quidem eſt, et ſupra omnem ſenſum atque intellectum ſublime et venerabile, Majeſtateque plenum myſterium, quod in vna Deitate ſunt tres, et hi tres vnum ſunt: vnum in ſubſtantia, tres in perſonis. At in vno vnius Lutheri cucullo ſunt ſeptem, et hi ſeptem non modo vnum ſunt in ſubſtantia, ſed et vnus in perſona. Es wäre ihm eben ſo leicht geweſen, einen tauſendköpfigen Luther zu ſchreiben; denn damals war es gewöhnlich ſich auf die Lügen Arithmetik zu legen. Denn in Luthers Buch contra Concomitantiam zählte **Cochläus** 144. Verleumdungen und 50 Spöttereien.[p]) Und **D. Joh. Dietenberg** zählte in zwei Widerlegungen 874. Lügen.[q]) Ein junger Marggrafe von Brandenburg fällte von dem Buche des **Cochläus** folgendes Urtheil: Hat **D. Luther** ſieben Köpfe, ſo wird er unüberwindlich ſeyn, weil ſie ihn bisher, da er einen gehabt, nicht haben überwinden können.

---

*) Cochlaei Commentaria de Actis et ſcriptis Lutheri. p. 189.

3) **Bockſpiel Martini Luthers: darinnen faſt alle Stende der Menſchen begriffen, und wie ſich ein yeder beklaget, der yezt leuffigen ſchweren zeyt. Ganz kurzweilig und luſtig zu leſen.** Hierauf kommt eine Abbildung zweier Böcke, unter welchen ſteht:

> **Du ſtolzer Wider las dein pracht,**
> **Verleurſt die ſchwanz, ſo wirſt veracht.**

---

[p]) Ib. p. 193.

[q]) Ib. p. 64

Der Steinbock iſt dir ſtark genug,
Dem hochmut wird er ſtilln mit fug.

Gehalten zu Rämbach uff dem ſchloß. Am 25. tag Juny. des 1531. Jars. Am Ende ſteht: außgangen zu Menß, bey **Peter Jordan**, am 15. tag Julii 1531.

Riederer ſchreibt dieſe Satire dem **Cochläus** zu.[r]) Der Name **Bockſpiel** ſcheint die Benennung eines Kartenſpiels geweſen zu ſeyn weil immer vom Kartengeben, Auswerfen und Stich geredet wird. Denn auf den Bock **Emſer** kann es keine Beziehung haben, weil der damals ſchon todt war, und ſeiner auch niemals gedacht wird. Es iſt durchgängig in achtſylbigen Jamben abgefaßt, und ordentlich auf dem Schloß zu Rämbach den 25. Jun. aufgeführt worden. In der Vorrede wird angezeigt, daß durch das **Bockſpiel** eigentlich die Reformation **Lutheri** zu verſtehen ſei. Es iſt nicht in Aufzüge und Auftritte abgetheilt, ſondern eine jede von den redenden Perſonen trit nur einmahl auf, ſpricht ihren Spruch, und geht denn ab. Es reden nach und nach 17 Perſonen. Die Hauptperſon iſt **Luther**, der zuerſt redet:

Das ſpyl hab ich gefangen an
Darumb will ich den Auswurf han
Und will auch ſelbſt Karten geben
Nach meinem ſinn und gefallen eben

Eym

---

r) Riederers Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeſchichte. VI. Stück, S. 226.

Eym jeden der es mit mir helt
Und ſich auch mir nit widerſtelt
Es ſey mit Worten oder ſchrift
In kainem Ding mir widerſpricht
Dem helf ich nach vermögen aus
Ich lon in allem nach der pauß
Dem ainen an ains fürſten hoff
Dem andern ich ein Pfarre gelob — —

Darauf folgt Cochläus, **Eck**, Faber, ein verlaufner Mönch, ein verlaufner Pfaff, ein Edelmann, ein Kaufmann, die Reichsſtädte und ſo ferner; und zuletzt Thomas Murner, der ſich beklagt, daß ob er gleich ſchon längſt die Narren beſchworen habe, ſo ſei doch alle Mühe an ihnen verlohren. Er habe müſſen einen Ketzenkopf haben, und ſei nirgends ſicher geweſen. Könnte nicht auch Murner dieſe Schrift gemacht haben?

4) Commentaria Ioannis Cochlaei de Actis et Scriptis Martini Lutheri Saxonis, chronographice, ex ordine ab anno domini M. DXVII. vsque ad annum MDXLVI. incluſive fideliter conſcripta. Adjunctis duobus Indicibus et Edicto Wormacenſi. Multiplex praeparata eſt hic lectori vtilitas per rerum geſtarum ex fide et veritate narrationem: vt cognoſcat, quanta Luthero fuerit vis ingenii, quantaque laborum tolerantia, quantus animi in affectibus impetus, quanta ſtyli ſaevitia: et qualia fuerint de ejus

doctrina Papae, Imperatoris, Regum, Conciliorum, Epiſcoporum, Vniverſitatum, Eraſmi et id genus doctiſſimorum quorumlibet judicia. Pars altera, quae eſt de dogmatibus et ſermonibus Lutheri, non potuit ad has nundinas excudi. Apud S. Victorem prope Moguntiam, ex officina Franciſci Behem Typographi. 1549. fol. 339 Seiten ohne Vorrede und Regiſter.

Daß dieſe Schriſt mehr Schmähſchrift als Lebensbeſchreibung ſei, muß jedem unpartheiiſchen Leſer in die Augen fallen. **Cochläus** läßt keine Schriſt und keinen LebensUmſtand **Lutheri** vorbei, den er nicht verdreht, läſtert, in fremdem Lichte verſtellt, und mit ſeiner ſophiſtiſchen Kunſt vergiſtet. Es iſt ein Muſter einer gründlichen Biographie, denn er fängt mit alten Weibermährlein an, wie **Luther** von einem Kobolde ſei gezeugt worden, und im Kloſter mit dem Teufel einen geheimen Umgang gehabt habe, und endigt mit der Lüge, daß er bei der letzten Mahlzeit vor ſeinem Tode nichts als Poßen getrieben: Er treibt ſeinen Spaß mit den Namen **Luther** und **Luder**, und tadelt den Juſtus Jonas, der ſeinen Namen geändert, da er verher Jodocus Koch geheißen; da ihm doch ſelbſt ſein Name Dobneck verächtlich war, und er ſich **Cochläus** und Wendelſtein nennte. Sonſt gehören **Cochläi** Schriften alle unter die ſeltnen Bücher.

Eraſmus Alberus.

Das Leben dieſes merkwürdigen Mannes iſt nicht ſo bekannt, als es zu ſeyn verdiente. Außer ſeiner theologiſchen Wißenſchaft, gehört er unter die beſten deutſchen Dichter und witzigſten Köpfe ſeiner Zeit. Er war aus der Wetterau, und nach andern aus Sprendingen bei Frankfurt gebürtig, und ſtudierte unter **Luthero** die Theologie zu Wittenberg. Nachdem er an verſchiednen Orten Prediger geweſen, und ſiebenmahl ins Exilium verjagt worden, ward er bei dem Churfürſten **Joachim** zu Brandenburg Hofprediger; ferner zu Rotenburg an der Tauber, und denn zu Magdeburg Prediger, und endlich zu Güſtrau im Meklenburgiſchen Generalſuperintendens, und ſtarb 1553. zu NeuBrandenburg.

Von ſeinen öftern Abſetzungen ſchrieb Götze: es gereiche ihm gar nicht zur Ehre, daß er ſiebenmahl, und zwar nicht von Katholiken, ſondern von proteſtantiſchen Obrigkeiten abgeſetzt worden; *) allein dieſes war damals eine gewöhnliche Sache, die Niemanden zum Schimpf gereichte; denn es wurden die Geiſtlichen oft nur auf eine beſtimmte und oft ſehr kurze Zeit berufen, und man behielt ſich vor ihnen das Amt aufzukündigen. Wie man ietzt im Oeſterreichiſchen einige Prediger auf zwei Jahre berufen hat. Sie muſten oft Dinge unterſchreiben und bekannt machen, bei Verluſt ihres Dienſtes,

---

*) Götze Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dresden. Band III. S. 268.

ſtes, die ihrer Einſicht zuwider waren. Die Kirchen-Patronen nahmen ſich auch damals an vielen Orten das Recht der höchſten Landesobrigkeit; und die Einkünfte waren auch oft ſo ſchlecht, daß ſie nicht davon leben konnten. Und wie wenig dieſes **Albero** zur Schande gereicht, ſieht man ſchon daraus, daß er nachher zu den wichtigſten Aemtern befördert worden. r)

Unter ſeine ſatiriſchen Schriften gehört

1) der Barfüſſer Münche Eulenſpiegel und Alcoran.

Da dieſes Buch gröſtentheils ein Auszug aus den Conformitatibus S. Francisci iſt, ſo will ich die Geſchichte dieſes berüchtigten Buches des Zuſammenhangs wegen hier mit beifügen. **Barthelemy Albizzi** oder **Bartholomäus von Piſa** ein Schriftſteller des 14. Jahrhunderts aus Rivano im Toſcaniſchen, mit dem Zunamen von Piſa, weil er in dieſer Stadt ein Franciſcaner worden, wo er ſeit 1343. lebte, würde unter uns ganz unbekannt ſeyn, wenn er nicht das ſeltſamſte Buch von der Welt unter dem Titel Conformitates S. Francisci geſchrieben hätte. Nachdem er viele Jahre daran gearbeitet hatte, ſo übergab er es dem General-Capitel ſeines Ordens zu Aſſiſi im Jahr 1399. Es wurde von demſelben nicht nur mit dem gröſten Beifall aufgenommen, ſondern man gab ihm auch die Freiheit es dem Publico bekannt zu machen, und ſetzte ausdrücklich hinzu, daß man darinn nichts zu corrigiren fände.

Man

---

r) Baumgartens Halliſche Bibliothek. Band I.

Man ſchenkte ihm auch zur Belohnung einen alten Habit, den der heilige Franciſcus ſelbſt getragen hatte, welches vor ihn die gröſte Ehrenbezeugung war. **Baumgarten** hat dieſes widerſtritten, weil in der dem Buche beigefügten Antwort des GeneralCapitels nichts davon ſteht, der Orden den Rock zu heilig gehalten, und die Franciſcaner kein beſondres Eigenthum beſitzen können; allein **Wadding** erzählt es ſelbſt. Albizzi ſtarb in dem Convent zu Piſa den 10. Dec. 1401. in einem hohen Alter. Es werden ihm vom **Wadding** auch Wunderwerke zugeſchrieben. Vor die Beobachtung der geiſtlichen Armuth hat er ſehr geeifert, und daher ſeine Predigten, die er 60 Jahr lang gehalten nicht auf Papier oder Pergament, ſondern nur auf Schreibtafeln geſchrieben. In dieſem Buche werden 40 Conformitates oder Aehnlichkeiten des heiligen Franciſcus mit dem Herrn Chriſto angeführt, und durch eine Menge der abentheuerlichſten Wunder beſtätigt; ja Franciſcus wird in vielen Dingen dem Herrn Chriſto und dem Johann dem Täufer weit vorgezogen. Ob nun gleich einige Päbſte als **Gregorius** IX. **Nicolaus** III. und **Benedict** XII. das Wunder von den eingedrückten Wundmalen des heiligen Franciſcus beſtätigt haben, Alexander IV. bezeugt, daß er dieſe Wundmale ſelbſt geſehn, und **Benedict** befohlen dieſen Wundmalen ein eignes Feſt zu feiern; [1]) ſo iſt doch dieſes Buch in der ſchwarzen Rolle ketzeriſcher Bücher in die erſte Claſſe

---

[1]) Liber Conformitatum. fol. 234. col. 3. edit. 1510.

unter dem Titel Bartholomeus Conformi geſetzt worden. Vernünftige Katholiken haben dieſes Buch auch immer verabſcheut, wovon ich nur einige anführen will. Der berühmte und gelehrte Niceron, der noch dazu ein Mönch war, nennt daßelbe ein gotteslaͤſterliches und gottloſes Buch, ein Zeugniß der groben Unwiſſenheit der damaligen Mönche; daß man Franciſcum nicht ſo wohl mit dem Herrn Chriſto vergleichen, ſondern ihn über denſelben erheben wollen; indem in dem Buche beſtändig ſteht: Chriſtus hat dieſes Wunder gethan, Franciſcus auch, noch öfter und noch beßer. Götze urtheilt von demſelben, daß in demſelben viele Dinge ſtehn, die in der Kirche großes Aergerniß angerichtet, und er wäre verſichert, daß man es heut zu Tage in keinem Theile der katholiſchen Welt zu drucken erlauben würde. *) Der Jeſuit Gretſer ſagt im Gegentheil: in dem Buche wäre nichts, was ein gutgeſinntes Gemüth nicht zum Beſten deuten könnte; aber viele Dinge zugleich, die ein gottloſes Gemüth unrecht deuten könnte. **) Ob hier nicht Gretſer die Cenſores ſeiner eignen Kirche vor gottloſe Leute ausgiebt, die das Buch vor ketzeriſch erklärt haben, mögen andre beurtheilen. Wiewohl Gretſer nach ſeiner großen Fähigkeit in der edlen Kunſt Sophiſtica genannt, im Stande war alles zu behaupten, und alles zu verwerfen.

Uber-

---

*) Götzens Merkwürdigkeiten. Thl. I. S. 174.

**) Gretſeri Myſta Salmur. p. 411.

A.

Ubertinus de Caſali Vorläufer des Albizzi.

Ubertinus aus Caſal gebürtig that ſich im 14ten Jahrhunderte als ein Minorit in dem Streit, den die Franciſcaner wegen der Armuth Chriſti hatten, als das Haupt der ſo genannten Spiritualium hervor, welche behaupteten, daß Chriſtus und die Apoſtel nichts eignes gehabt; da ſich aber Pabſt Johannes 1312. zu der Parthei de Communitate ſchlug, welche meinten, ſie hätten zwar nichts ins beſondre, aber doch zuſammen etwas eigenthümliches gehabt, trat er aus Verdruß zu den Benedictinern, und ſoll endlich ein Carthäuſer worden ſeyn. Im Jahr 1305. endigte er folgendes Werk, wovon nur eine einzige Ausgabe vorhanden iſt, und deren Titel alſo lautet:

Incipit prologus in librum, qui intitulatur Arbor vite crucifixe Ieſu. Et dicitur opus Vbertini de Caſali, qui fuit frater profeſſus ordinis minorum beati Franciſci. Am Ende ſteht: Liber qui intitulatur Arbor vite crucifixe Ieſu devotiſſimi fratris Vbertini de Caſali ordinis Minorum feliciter explicit. Impreſſus Venetiis per Andream de Bonettis de Papia anno M. CCCC. LXXXV. die XII. Martii Ioanne Mocenico inclyto principe regnante. in fol.

Dieſe Schrift, welche aus fünf Büchern beſteht, hat Ubertinus aus keiner andern Abſicht verfertigt, als ſeinem Orden einen neuen Glanz zu geben. Es ſcheint, daß Albizzi die Eintheilung des erſten Theils

Buchs aus dem **Ubertinus** genommen hat, und daß er die vornehmſten Lebensumſtände des Herrn Chriſti eben ſo abgehandelt. Letzterer behauptet ſo gar, daß Jeſus Chriſtus der erſte Stifter des FranciſcanerOrdens ſei. In dem fünften Buche kommen viele Capitel in gleicher Abſicht vor, als

1. Ieſus prolem multiplicans.
2. Ieſus vilificatus.
3. Ieſus Franciſcum generans.
4. Ieſus Seraph. alatus.
5. Ieſus normam conſtituens.

Man findet in dem Buche eben ſolche Schwärmereien wie im Albizzi; doch iſt es nicht gar ſo ungereimt.

B.

Auszug aus dem Albizzi.

Noch ehe das Buch des **Bartholomäus von Piſa** gedrukt worden, erſchien ſchon ein Auszug davon im Druck, der aus der Handſchrift gemacht worden, und den Titel führt:

> Opera gentiliſſima et vtiliſſima à tutti li fideli Chriſtiani, la qual ſe chiama: li Fioretti di Miſer Santo Franceſco aſemilativa a la vita et a la paſſione de Ieſu Chriſto et tutte le ſoe ſancte veſtigie. 4. Am Ende ſteht: Ad laude et gloria del omnipotente Dio, et de la ſua ſanctiſſima et dolciſſima madre Verzene Maria. Et de Miſer ſancto Franceſco. Forono compiti li ſoi Fioretti in Venexia in

caxa de Magiſtro Nicolo Girardengo da Noue. Correndo lo anno de la nativita del noſtro Signore Ieſu Chriſto M. CCCC. LXXX. A Di XXIII. de Decembrio. feliciter. Finis. Deo gratias amen. Poſt tenebras ſpero lucem. Das Buch iſt kürzer als das Liber conformitatum, enthält aber auch ſehr ungeheure Vorſtellungen; z. E. Es wären nur die Mannsperſonen, die bis auf die Zeit des heiligen Franciſcus gelebt hätten, durch das Blut Chriſti erlöſt worden; die nachfolgenden aber durch das Blut Franciſci. Ferner, es wären nur die Weiber, die bis auf die Zeit der heiligen Clara gelebt hätten, durch das Verdienſt der Jungfrauſchaft der Maria erlöſt worden; und die nachher gebohrnen wären zwar durch das Verdienſt der Jungfrauſchaft der Maria erlöſt, aber in dem Leibe der heiligen Clara erneuert. y)

Von dieſem Fioretti hat man noch zwei Ausgaben; die eine zu Venedig bei Manfredo de Monferrada. 1495. 4. und die andre zu Venedig bei den Erben di Marchio Seſſa. 1581. 8. z)

C.

Ausgaben vom *Libro Conformitatum* ſelbſt.

Es gedenkt Marchand einer Ausgabe ohne Jahrzahl und Druckort, die aber zu Venedig in Folio ſoll gedrukt ſeyn, und ſich in der Bibliothek des Baron von

---

y) Wolfii Lection. memorab. Tom. I. p. 522.

z) de Bure Bibliographie, Hiſtoire Tom. I. p. 389.

Hohendorf befunden hat, die ietzt mit der Keiſerlichen Bibliothek vereinigt iſt. *) Allein da Niemand von dieſer Ausgabe etwas weiß, und da es in der Ausgabe von 1510. ausdrüklich ſteht, daß dieſe der erſte Druck vom Libro Conformitatum ſei, ſo zweifle ich billig an einer frühern Ausgabe.

a) Unverſtümmelte Ausgaben vor der Reformation.

1) Liber Conformitatum.

Auf dem Titelblatte befindet ſich noch das Bildniß des heiligen Franciſcus auf den Knieen, wie er die Wundmale empfängt, und darüber ſteht:

> Franciſce ſequens dogmata ſuperni creatoris
> Tibi impreſſa ſtigmata ſunt Chriſti Salvatoris.

Ganz unten ſteht das Wappen des Druckers mit den Worten: Gotardus de Ponte. Zu Ende ſtehn folgende Worte: Impreſſum Mediolani per Gotardum Ponticum: cujus officina libraria eſt apud templum Sancti Satiri. Anno Domini M CCCCC. X. die XVIII. menſis Septembris. 256 Blätter in Folio. Auf der andern Seite knieet der heilige Franciſcus unter dem Bilde des gekreuzigten Heilandes mit der ärgerlichen Ueberſchrift:

> Franciſce Ieſu typice dux normaque Minorum:
> Per te Chriſte mirifice ſunt geſta et donorum:

---

*) Marchand Diction. Albizi.

Mala, pater egregie, propelle animorum,
Sedes nobis perpetuas da regni ſuperorum.

Auf beiden Seiten des Crucifixes werden die 40 Conformitates oder Aehnlichkeiten des Franciſcus mit unſerm Heilande, die in dem Buche weiter ausgeführt werden, in barbariſchem Latein angedeutet. Die Handſchrift des Albizzi ſelbſt befindet ſich in der Bibliothek des Herzogs von Urbino. Die erſte Ausgabe hat Franciſcus Zeno aus Mailand beſorgt; er nennt es ein Werk, das vorher noch nicht gedrukt worden, und ſo ſelten, daß es von wenigen beſeßen würde.

a) Opus auree et inexplicabilis bonitatis et continentie. Conformitatum ſcilicet vite beati Franciſci ad vitam domini noſtri Ieſu Chriſti. Mit einem Holzſchnitte, auf welchem Chriſtus ſein Creuß trägt, und Franciſcus ihm mit einem Creuße nachfolgt, unter der Aufſchrift: Si quis vult poſt me venire, abneget ſe ipſum, et tollat crucem ſuam et ſequatur me. Wernach einige Verſe folgen. Am Ende ſteht: Impreſſum Mediolani in aedibus Zanoti Caſtilionei hujus artis non infimi anno a nativitate domini 1513. Et perfectum infra octavam aſſumptionis glorioſiſſime verginis Marie. et ad ejus laudem et gloriam, videlicet die XVIII. Auguſti, dominante Maximiliano Sfortia. &c. 229 Blätter in Fol. Der Herausgeber iſt Johann Mapel, ein Franciſcaner aus Meiland.

b) Verſtümmelte Ausgaben nach der Reformation.

Als man nach der Reformation anfieng die theologiſche Litteratur zu ſtudiren, und das Buch des Albizzi dieſem und jenem in die Hände fiel, ſo wunderten ſich ſowohl vernünftige Katholiken als Proteſtanten über die groben und ungeheuren Behauptungen, die in demſelben befindlich waren. Man fieng an es zu widerlegen und lächerlich zu machen: und da es noch dazu in den Index geſetzt wurde, ſo ſuchten die Franciſcaner die alten Ausgaben auf, die ſie nur ausfindig machen konnten, wodurch das Werk außerordentlich ſelten wurde. Allein die Idee des Albizzi ſchien ihnen doch ſo trefflich und ihrem Stifter und Orden ſo rühmlich zu ſeyn, daß ſie ſich nicht entſchließen konnten dieſelbige aufzugeben; daher faßten ſie den Anſchlag manches, was gar zu blaſphem und abentheuerlich wäre, auszumerzen, und einen verbeſſerten Albizzi herauszugeben; dadurch ſind folgende Ausgaben entſtanden.

1) Liber aureus inſcriptus liber Conformitatum vitae beati ac Seraphici patris Franciſci ad vitam Ieſu Chriſti domini noſtri, nunc denuo in lucem editus atque infinitis propemodum mendis correctus a Fratre *Ieremia Bucchio* Vtinenſi ſodali Franciſcano, Doctor. Theolog. laborioſis ornatiſſimisque lucubrationibus illuſtratus, cui plane addita eſt brevis et facilis hiſtoria omnium virorum, qui ſanctitate, probitate, innocentia

vitae et doctrina eccleſiaſticisque dignitatibus in Franciſcana religione usque ad noſtra haec tempora excelluerunt. Der Text enthält 330 Blätter in Fol. Am Ende ſteht: Bononiae apud Alexandrum Benatium. de licentia ſuperiorum 1590. Der Herausgeber iſt der Franciſcaner **Lucius Anguiſſola**, der es dem Cardinal de Joyeuſe dedicirt hat. Bucchius hat hinzugefügt und ausgelaſſen, was ihm beliebt hat. Z. E. in der Erklärung des zweyten Theils der 40ten Conformität, die den Titel hat, Franciſco cuncta dantur, hat er ganzer 40 Columnen ausgelaſſen, worinn alle Arten von Wundern erzählt werden, die Franciſcus gethan hat; an deren Stelle man blos folgende Worte geſetzt hat: Multa quidem et alia ſtupenda miracula vir Dei Franciſcus operatus eſt, quae brevitatis cauſa omittuntur. Die Hiſtorie von der Spinne iſt in dieſer Ausgabe auch ausgelaſſen. Sie ſteht aber in der Ausgabe von 1510. Fol. 78. und in der von 1513. Fol. 68. nach Götzens Angabe. Als Zeltmann dieſe Stelle aus Gerhards locis theologicis und Wolfs lectionibus memorabil. anführte, wurde er von den Katholiken einer Verleumdung beſchuldigt, weil ſie dieſelbe in der Ausgabe von 1590. nicht finden konnten. b) Im Alberi Alcoran wird die 72ſte Seite angeführt, folgender Geſtalt: Bruder Endres fand eine Spinne im Kelch, da er Meſſe thet, und ſof eins mit dem andern, darnach kratzte er ein Bein auf, daß es ihn jücket, und die

---

b) Tenzels Monathl. Unterred. 1693. S. 301 - 306.

die Spinne kam heraus. **Badius** führt die Geſchichte auch von der 72ten Seite aber alſo an: F. Franciſcus dicendo Miſſam, in calice araneam invenit: quam nolens projicere bibit cum ſangvine. Poſtea fricans crus et ſcalpens, vbi pruritum ſentiebat, ipſa aranea a crure exivit ſine laeſione fratris. c)

2) Im Jahr 1620. kam zu Bologna bei Victor Benatius eine angeblich neue Ausgabe heraus, die mit der vorigen einerlei Titel hat, und in allen Stücken einerlei iſt, auſſer daß man blos zwei Blätter verändert und umgedrukt hat. Es iſt alſo wahrſcheinlich die Ausgabe von 1590. welche nicht hat abgehn wollen.

3) Antiquitates Franciſcanae, ſive ſpeculum vitae beati Franciſci et ſociorum per Philippum Boſquierum. Colon. 1623. 4.

Boſquier war ein Franciſcaner aus Mons, der 1631. geſtorben iſt, und noch mehr Schriſten herausgegeben hat. **Wadding** wuſte es nicht, oder wollte es nicht wiſſen, daß dieſes die Conformitates wären, aber dem Reimann war es bekannt. d) Die Verſtümmelungen und Veränderungen ſind hier noch gröſſer, als in der vorigen Ausgabe. Es iſt ſchon 1504. zu Venedig ein Speculum vite Beati Franciſci et Sociorum ejus heraus kommen, welches auch eine Art vom libro Conformitatum iſt. e) Ich kann aber nicht beſtimmen,

---

c) Alcoran des Cordeliers. P. I. p. 129. (Geneve. 1578.)

d) Reimanni Catal. Bibl. Theol. p. 163.

e) Litterariſches Muſeum. Band II. St. 4.

ſtimmen, ob es mit des Boſquier Buche einerlei iſt, oder nicht.

D.

Sedulii Vertheidigung des *Libri Conformitatum.*

Henrici Sedulii Apologeticus adverſus Alcoranum Franciſcanorum, pro Libro Conformitatum. Antverpiae. 1607. fol.

Sedulius war ein Franciſcaner, der zu Cleve 1550. gebohren wurde, und 1621. zu Antwerpen ſtarb. Er antwortet nicht auf die Randgloſſen des **Alberus** und **Badius**, ſondern nur auf die Einwürfe, welche auf die Worte des **Bartholomäus von Piſa** gegründet ſind, und ſagt ausdrüklich: es wäre ſo weit entfernt, daß ſich die Franciſcaner des Buchs der Conformitäten ſchämen ſollten, daß es ihnen im Gegentheil zur Ehre gereiche.[f] Wieder ein Beweis, daß die Franciſcaner das päbſtliche KetzerRegiſter verachten, wenn es ihrem Intereſſe zuwider iſt.

E.

Neuere ConformitätenBücher Franciſci.

1) Den Wijngaert van Sinte Franciſcus vol ſchoonre hiſtorien, legenden, ende duechdeliicke leeringhen allen menſchen ſeer profiiteliick. Klein Fol. 418 Blätter. Am Ende ſteht: Ghe-

---

f) Bayle Diction. François d'Aſſiſi. Rem. I.

Ghepreent Thantwerpen binnen die camer poorte Int huys van Delft bi mi Hendrick Eckert van Homberch. Int jaer ons heeren. M.CCCCC. enn. XVIII. Op den XII. dach van December. Es enthält dieſes Buch ganz lächerliche und unwahrſcheinliche Fabeln. Der Verfaßer iſt unbekannt, er giebt vor, er habe es aus lateiniſchen Scribenten, die er nicht nennet, überſetzt. Götze ſagt, man könne es dem Libro Conformitatum an die Seite ſetzen. [g])

2) Prodigium Naturae et Gratiae Portentum, hoc eſt, Seraphici Patris Franciſci vitae Acta ad Chriſti Domini vitam et mortem regulata et coaptata a Petro de Alva et Aſtorga. Madrit. 1651. fol.

Dieſer ſpaniſche Franciſcaner **de Alva**, der in Peru in den Orden getreten, und 1667. in den Niederlanden geſtorben iſt, hat in dieſem Buche nicht 40. Aehnlichkeiten Franciſci wie Albizzi, ſondern 4000 angegeben.

So ſchrieb ein Lutheraner **Johann Jacob Wagner** Libellum Conformitatum B. Lutheri Frkf. 1666. ein PredigtBuch, worinn er Luthern in der zweiten Predigt mit Johann dem Täufer vergleicht. Wenn der Mann Geſchmack gehabt hätte, ſo würde er einen ſolchen Titel nicht gewählt haben.

3) Traité des Conformités du Diſciple avec ſon Maitre, c'eſt à dire, du Seraphique Pere S.

---

[g]) Götzens Merkwürdigkeiten. Thl. III. S. 412.

François avec notre Seigneur Ieſus Chriſt, en tous les myſteres de ſa Naiſſance, Vie, Paſſion et Mort, &c. le tout recueilli, ajancé et diviſé en deux parties, par F. Valentin Marée, Recollet de la Province de Flandres, et Vicaire du Convent de Bolland. à Liege 1658. Zwei Bände in 4.

Man hat lange Zeit geglaubt, daß dieſes ſehr ſeltne Buch eine franzöſiſche Ueberſetzung von dem Buche der Conformitäten wäre; aber ſie ſind beide ganz von einander unterſchieden, außer daß ſie den Titel und die Materie mit einander gemein haben. Das gegenwärtige iſt ein Original und eine Ergänzung des Albizzi, Der erſte Band beſteht aus 33 Capiteln, und enthält 107. Aehnlichkeiten des Franciſcus; der zweite hat 34 Capitel und 103. andre Aehnlichkeiten. In zwei beſondern Capiteln ſind fünf Aehnlichkeiten eingeſchaltet, die im Albizzi nicht vorkommen, nämlich eine Vergleichung der Pica, der Mutter Franciſci mit der Jungfrau Maria und des Peter Bernardoni des Vaters Franciſci mit dem heiligen Joſeph. Der erſte Theil des Buches hat 595 Seiten, und der andre 576.

Es ſoll Albizzi auch Conformitates Virginis Mariae cum Domino noſtro Ieſu Chriſto geſchrieben haben, welche zu Venedig 1596. fol. ſollen herausgekommen ſeyn. h) Andre glauben, dieſes Werk ſei noch nicht gedrukt, ſondern blos in einer Handſchrift übrig.

4) S.

---

h) de Bure Hiſtoire Tom. I. p. 383.

4) S. Franciſcus als ein neuer Capuciner Jeſus und anderter Welt Erlöſer vorgeſtellt von P. Franciſco Joſephi. Crembs 1717. Fol. 4½ Bogen.

Der Verfaßer ein Dominicaner und Profeßor der Theologie und Philoſophie hat dieſe Predigt an Franciſci Namenstage zu Crembs in Oeſterreich gehalten. Daraus erhellet, daß die Franciſcaner noch heut zu tage die Meinung des Albizzi behaupten. Dieſes erhellet auch aus der berüchtigten Ueberſchrift, welche an dem Portal des Franciſcaner Kloſters zu Rheims ſtand: Deo Homini et Beato Franciſco vtrique crucifixo. Ein franzöſiſcher Geiſtlicher **Johann Baptiſta Thiers** ſchrieb unter dem Namen **Saint-Sauveur** dagegen, und ſie wurde 1669 in folgende verändert: Crucifixo Deo homini et Sancto Franciſco. Thiers Schrift erſchien unter folgendem Titel:

Diſſertation ſur l'Inſcription du grand Portail du Convent des Cordeliers de Rheims, Deo Homini et B. Franciſco vtrique Crucifixo, par le Sieur de Saint Sauveur. 1670. 12. (zu Brüßel) 1673. 12. Ebendaſelbſt. Thiers verwirft beide Ueberſchriften als ärgerlich und unſchicklich. Es befindet ſich auch ſeine Dißertation am Ende folgender Schrift:

La guerre Seraphique, ou l'hiſtoire des perils qu'a courus la barbe des Capucins, par les violentes attaques des Cordeliers. 1749. 8. Seite 267-359.

Alberi

F.

Alberi deutſcher Alcoran.

Als der Churfürſt von Brandenburg den Viſitatoren beider Städte Brandenburg befohlen hatte, die Kirchen und Klöſter zu unterſuchen, und die eingeriſſnen Mißbräuche abzuſtellen, nahmen dieſelben den Alberus und andre Geiſtlichen mit dazu. Dieſe fanden in dem Refectorio der Franciſcaner unter andern Legenden auch des **Albizzi** Librum Conformitatum. Aus allen dieſen und beſonders aus dem Buche des **Albizzi** zog **Alberus** gegen 500 Hiſtörchen und Mährlein heraus, überſetzte ſie aus dem lateiniſchen ins deutſche, und gab ſie unter dem Titel des **Franciſcaner Alcorans** heraus; weil die Franciſcaner dieſe Legenden eben ſo verehrten, wie die Türken den Alcoran. 1)

1) **Der Barfüſſer Münche Eulenſpiegel und Alcoran. Mit einer ſchönen Vorrede D. Mart. Luthers.** 12. Ohne Zeit und Ort.

Sedulius giebt vor, dieſer Alcoran wäre 1513. herauskommen, welches wahrſcheinlich nur eine Verſetzung der Zahlen iſt, und es ſoll 1531. heiſſen; welche Jahrzahl auch **Marchand** annimmt. **Du Verdier** und **Badius** glaubten anfänglich, **Luther** ſelbſt hätte dieſen Alcoran verfertigt; allein **Badius** änderte bei ſeiner zweiten Ausgabe ſein Urtheil, nachdem er den

---

1) Alberus in dem Briefe, den er ſeinem Alcoran beigefügt hat.

Brief des Alberus geleſen hatte, aus dem ich kurz vorher den Urſprung dieſes Buches angezeigt habe. Bei dieſer Gelegenheit will ich zwei literariſche Irthümer des Cardinals **Du Perron** und des berühmten **Le Duchat** anzeigen. Der Cardinal, welcher in den Perroniana allerhand falſche Dinge von Luthern vorträgt, ſagt unter andern: damals überſetzte man den Alcoran ins lateiniſche, und das that **Luther** vor den Herzog zu Sachſen. **Le Duchat** ſagt dagegen in der Anmerkung: da ich niemals gehört habe, daß **Luther** den Alcoran ins lateiniſche überſetzt hat, ſo vermuthe ich, daß **Du Perron** hier den Alcoran des Mahomets mit des **Alberus** Alcoran der Franciſcaner verwechſelt, der mit **Luthers** Vorrede 1543. herauskommen iſt. *) Die Sache verhält ſich alſo, **Luther** gab 1542. folgendes Buch heraus:

> Verlegung des Alcoran Bruder Richardi Predigerordens a. 1300. verdeutſcht durch D. Mart. Luther. 1542. 4.

Es iſt dieſes kein Alcoran, ſondern eine Widerlegung des Alcorans, die Bruder **Richard** um das Jahr 1300. lateiniſch geſchrieben. Daher wollte **Luther** die Irthümer der Muhamedaner bekannt machen. **Mathesius** ſchreibt alſo davon: Außerhalb Bruders Richardi war niemand im gantzen Pabſtthum daheim, der die Ehre, Perſon, Blut und Opfer I. C. wider das gräuliche Läſtermaul Mahumets vertheidigt, oder die ungeſchwungene Ketzerey und Trügerey widerlegte und aufdeckte. Darum haben die Teutſchen traun nicht wenig unſerm lieben Gott vor dieſes heilſame Werkzeug zu danken, welcher uns die mahometiſche Greuel und hölliſche Grundſuppe mit ſeligen und gründlichen Schriften offenbaret, und für der Türken teufeliſchen und lügenhaften Religion treulich verwahret, und ſelber ſo herzlich und brünſtig bei ſeiner Zeit dawider hat bethen helfen. l)

---

*) Perroniana. p. 323.

2) Die zweite Ausgabe erſchien zu Wittenberg. 1542. 4. durch Hans Luft.

3) Der Barfüßer Münche Eulenſpiegel und Alcoran. Mit einer ſchönen Vorrede D. Mart. Luth. Anno MDLXXIII. 8.

Das Buch iſt ohne Seitenzahlen und Cuſtodes und beſteht aus 116 Blättern. **Vogt, Marchand** und **Clement** haben dieſe Ausgabe nicht gekennt, daher will ich einige Nachricht davon mittheilen. Das ſatiriſche in dieſem Buche des **Alberus** beſteht nicht im Texte; denn dieſen hat er von Wort zu Wort aus allerhand Legenden vom heiligen Franciſcus und gröſtentheils aus dem Libro Conformitatum genommen; ſondern in den ſatiriſchen Marginalien und Anmerkungen, die um dieſe Zeit in vielen Büchern vorkommen. Auf der erſten Seite des Titelblattes iſt Franciſcus in einem Holzſchnitte abgebildet, wie er knieet und die Hände aus-

---

l) Matheſii Predigten von D. Luthers Leben. Predigt. VII. S. 61.

breitet, und vor ihm ſitzt ein Mönch auf der Erde. Eben dieſer Holzſchnitt befindet ſich auf der andern Seite dieſes Blattes, worunter ſteht:

Verſic. Franciſcanorum.
Franciſcus eſt in coelo.
Reſponſio. (ſo ſteht es)
Quis dubitat de illo?
Antipho.
Totus mundus.

Darauf folgt die Vorrede Lutheri. Die Auszüge aus den Legenden ſind numerirt; hier befinden ſich ihrer 601. Die meiſten ſind deutſch, aber auch einige lateiniſch nach dem Original. Bei vielen iſt auf der Seite die Zahl des Blattes aus dem Libro Conformitatum beigefügt; nämlich aus der Ausgabe von 1510. Nach Nummer 601. ſteht: Sequitur copia literae a Magiſtro Bartholomaeo de Piſis, wie im Badius Thl. I. S. 299. Alsdenn folgt ein Auszug aus der Barfüßer Betbuch unter den Nummern 603-625. Dieſer ſteht beim Badius Thl. I. S. 308-315. Beide kommen aber nicht genau überein; denn beim Badius ſteht mehr. Endlich folgen der Barfüßer Mönche Zehngebott mit einem ſatiriſchen Holzſchnitt. Der erſte Vers lautet alſo:

Diß ſind die helſchen zehn Gebott,
Die Franciſcus der München Gott
Hat geben in ſein Regel neu
Durch Teufels Liſt und triegerey.
Kyrie:

Von den Anmerkungen des Alberus will ich nur eine einzige anführen. Nach Nummer 601. wo die Ausgabe vom Libro Conformitatum apud templum Sancti Satiri ſteht, ſetzt Alberus hinzu: Da ſolts auch getrukt ſeyn in templo Priapi.

4) Alcoran, wundermäſige, abentheuerliche Geſchichtbericht, von der Barfüßer Münch, Eulenſpiegels Franciſci Leben, Thaten, Wunderwerken, die er, wie ein rechter Meiſter Hemmerlin, und Cunzens Jäger ſo affenboßierlichen nachgeſprungen, gegauckelt und Fabionirt, daß es Ihme keiner je zu, geſchweigen vorgethan hette; welchem eine nicht weniger Zeit kürzende Vergleichung ſeines Spießgeſellens *Benedicti* mit dem Propheten Elia Nienniglichen zu Ergrübelirung, Spintiſirung, und tiefgründigen Urteil, welcher unter dieſen beeden die artigſten Boßen gemacht und erwieſen, auch den ſchönen catherinſeniſchen Negel- Roſen- Veyel-kranz erobert, gewunnen, und unſeren groſen Gaukelhahnen aus Indianen erlangt habe. Sampt des wunderthätigen Guckel Frannen Kuttenſtreit, wie ſeine Nachkömling, die geſchorne Platten Kuttenhengſt und Kappenbrüder, ſampt ihren Quadricornuten, ſich und dieſelbige, und ſeine Verlaſſenſchaft, in ihrer Abtheilung, geſpri-

ſten, gerißen, und vertheilt haben. Zugefügt, zuſammengeſezt, ganz ungeplezt, ans Tagelicht geſtellet. gedruckt im Jahr 1614. 8. Ohne die Vorrede 160 Seiten.

Dieſe Ausgabe iſt ſehr vermehrt, aber die Vorrede Alberi iſt ausgelaßen; dabei ſind folgende Büchlein gefügt:

a) Bericht, welcher geſtalt ſich S. Benedictus des Benedictinerordens erſter Stifter, in vielen Stücken mit dem Propheten Elia vergleiche, aus alten Legenden zuſammengezogen, und in teutſche Reime verfaſſet.

b) Der Barfüßer Secten und Kuttengeiſt &c. dem Frater Johann Naaß und ſeiner Anatomy zu Liebe geſtellt, durch Johann Fiſcher (ſoll Fiſchart heißen) M. g. auch in Verſen.

Ohngeachtet der Herausgeber dieſes Alkorans nicht genennt iſt, und ich ihn auch nicht geſehen habe, ſo glaube ich doch wahrſcheinlich, daß es Fiſchart genannt Menzer iſt; denn der Titel iſt gewiß in Fiſcharts Manier abgefaßt, und der beigefügte Tractat iſt auch vom Fiſchart. Ueberdieſes führt Lipenius dieſe Ausgabe unter dem Namen Johann Fiſchers en, welches unſtreitig Fiſchart heißen ſoll. m)

5) *Franciſcus prophano-redivivus*, das iſt, gründliche Erweiſung, daß Franciſcus der Minoritten

---

m) Lipenii Bibl. Theolog. T. I. p. 705. 706.

noriten Münken Gott und Vater, ein Gotteslesterer und Spötter der werthen Chriſtenheit geweſen, aus der Münken Alcoran oder *Conformitatibus* gezogen von weiland Herrn Albero; anjetzo aber in eine richtige Ordnung gebracht, und durch klare und helle Sprüche der heiligen Schrift gemehret und gebeſſert durch *Matth. Berulejum, Colmarienſem Alſatum* Pfarrherrn auf dem Früpaß. Halle bei Christoph Bismark. 1615. 4. Seiten 68.

Berulejus hat aus den Stellen des Alberus Excerpta gemacht, und ſie durch Schriftſtellen widerlegt. Das Buch hat drei Theile; in dem erſten kommen die Sünden vor, die Franciſcus wider Gott begangen, im zweiten die Sünden wider den Nächſten; und im dritten die Sünden wider ſich ſelbſt. In den Unſchuldigen Nachrichten 1717. und 1718. ſteht ein Auszug aus dieſem Alcoran; aber es fehlen die Marginalien und Anmerkungen des Alberus. Vogt ſagt, es wäre ein Abdruck von der Ausgabe von 1542. 4.

G.

Badii lateiniſch=franzöſiſcher Alcoran der Franciſcaner.

1) L'Alcoran des Cordeliers tant en latin qu'en françois, c'eſt à dire, la mer des blaſphemes, et menſonges de ceſt idole ſtigmatizé, qu'on appelle S. François, recueilli par le Docteur M.

Luther, du Livre des Conformitez de ce beau S. François, imprimé à Milan l'an M. D. X. et nouvellement traduit. A Geneve par Conrad Badius. 1556 8. Seiten 311.

Conrad Badius Buchdrucker zu Genf, der ſchon im vorigen Bande dieſer Geſchichte unter den franzöſiſchen Satirenſchreibern vorkommen iſt, überſetzte den Alcoran des **Alberus** ins franzöſiſche, und fügte den lateiniſchen Text aus dem Libro Conformitatum hinzu. Ich habe oben ſchon angezeigt, daß er anfänglich glaubte, Luther wäre der Verfaſſer dieſes Alcorans, weil er den Brief des **Alberus** noch nicht geſehn hatte; daher kommt auch die irrige Anzeige auf dem Titel. **Du Verdier** führt dieſe erſte Ausgabe an, welche **Baumgarten** für falſch hielt; [a] allein ſie hat ihre Richtigkeit. **Vogt** glaubte, dieſe Ausgabe wäre blos franzöſiſch. Es befinden ſich bei dieſer und den folgenden Ausgaben des **Badius** kurze, komiſche, ſatiriſche und oft übertriebne Marginalien und Anmerkungen.

Weil dieſes Buch ſehr wohl aufgenommen wurde, ſo entſchloß ſich Badius aus dem Libro Conformitatum neue Hiſtörchen zu ſammeln, und ſie ins franzöſiſche zu überſetzen, und einen zweiten Band daraus zu machen, der ihm alſo allein zugehört.

2) Dieſe zweite Ausgabe enthält alſo zwei Theile, und erſchien unter dem vorigen Titel, außer mit folgender Veränderung und Zuſatz: le quel livre

---

[a] Baumgarten Halliſche Bibl. I. Band.

a eſté recueilli mot à mot par le Docteur Eraſme Albere, du Livre des Conformitez de ce beau S. François à I. C. Livre mechant et abominable, s'il en fut oncques, composé par un Cordelier et imprimé à Milan l'an 1510. Nouvellement a eſté ajouté le ſecond livre prins au meme reſtraict, afin de mieux de couvrir la ſainteté de cette ſecte infernale, que le monde adore. Geneve Conrad Badius 1560. 8.

Der erſte Theil hat 279 Seiten, und der andre 303. Dieſe und die folgende Ausgabe ſind auch franzöſiſch und lateiniſch.

3) L'Alcoran des Cordeliers. Tant en Latin qu'en françois, c'eſt à dire, Recueil des plus notables bourdes et blaſphemes impudens de ceux, qui ont oſé comparer S. François à Ieſus Chriſt: tiré du grand Livre des Conformitez, jadis composé par Frere Barthelemi de Piſe, Cordelier en ſon vivant. Parti en deux livres. Nouvellement y a eſté adjouſtée la figure d'un arbre contenant par branches la conference de S. François à Ieſus Chriſt. Le tout de nouveau revu et corrigé. à Geneve, par Guillaume de Laimarie. 1578. 12.

Der erſte Theil hat 343 Seiten ohne das Titelblatt und Badii und Luthers Vorreden. Der zweite Theil hat 382 Seiten. Dieſes iſt die beſte und vollſtändigſte Ausgabe; und alle ſind ſelten. Um von den ſatiriſchen Merginalien des Badius einen Begriff zu geben, will ich nur eine einzige anführen. Es wird in dem Libro Conformitatum Fol. 66. folgende Geſchichte erzählt: Bruder Gerhard predigte am Feſte des heiligen Franciſcus, erhob ihn ſehr hoch, und ſagte unter andern, daß die Franciſcaner im Himmel den Vorrang vor allen andern Orden hätten. Dieſes fiel einem Bürger, der zuhörte, auf; er gieng aus der Predigt nach Hauſe, und zweifelte an dem Vorgeben des Franciſcaners. Allein was geſchah? er ſchlief ein, und wurde in den Himmel verzükt; dort ſah er Chriſtum, die Maria, die Heiligen und alle Orden, wie ſie in Proceßion giengen, und Chriſto und ſeiner Mutter ihre Ehrerbietung bezeigten. Da er nun gar keinen Franciſcaner im Himmel ſah, ſo fieng er an der hohen Würde dieſes Ordens noch mehr zu zweifeln an, und fragte den Engel, der ihn begleitete: wo iſt denn der heilige Franciſcus und ſeine Jünger, und wo iſt der erhabne Ort ſeines Aufenthalts im Himmel, von dem Bruder Gerhard predigte? Der Engel antwortete: du ſollſt es gleich ſehen. Und ſiehe, der Herr Chriſtus hob ſeinen rechten Arm in die Höhe, und da marſchirte der heilige Franciſcus mit ausgebreiteter Creutzfahne als der Fähndrich des Herrn Chriſti mit allen ſeinen Ordensbrüdern aus der Seiten Wunde in Proceßion heraus. Der Bürger wurde nun von ſeiner Zweifelſucht geheilt, erzählte ſein Geſicht dem Bruder Gerhard und andern, gab ſeine Güter dem Kloſter und wurde ein Franciſcaner. Dabei macht Badius folgende Anmerkung: Der Leib des

Herrn Chriſti muß im Himmel ſo groß gewachſen ſeyn als der Coloßus zu Rhodus, zwiſchen deßen Beinen Schiffe durchſegeln konnten, weil dieſes geſchuhete und gekuttete Ungeheuer mit ſeiner ausgebreiteten Fahne und alle ſeine Ordensbrüder in der SeitenWunde wohnen können. o) Dieſes Geſicht des zweifelnden Bürgers ſcheint mir eine große Aehnlichkeit mit einem Geſichte des heiligen Dominicus zu haben, welches Antoninus Erzbiſchof zu Florenz alſo erzählt: Es betete einſt dieſer Heilige des Nachts in einer Kirche, und wurde bis in dritten Himmel entzückt. Hier ſah er Gott ſitzen, und ſeine Mutter zu ſeiner Rechten. Hier ſah er alle Mönchsorden und Nonnen in unzählbarer Menge in Proceßion gehn. Nur keinen Dominicaner ſah er, worüber er ſich ſehr betrübte. Die heilige Jungfrau und der Herr der Herrlichkeit winkten ihm näher zu kommen. Er that es zitternd und mit Thränen, und fiel vor ihnen nieder. Der Herr aber ſagte zu ihm: Stehe auf, warum weineſt du ſo bitterlich. Der Heilige antwortete: weil ich keinen von meinen Ordensbrüdern hier ſehe. Hierauf ſagte der Herr: ſei getroſt, du ſollſt deine Brüder ſehen; und alsbald eröfnete Maria ihren himmelblauen mit Gold geſtickten Mantel, welcher von ſolcher Weite war, daß er den ganzen Himmel einfaßte. Und unter dieſem Mantel erblikte der Heilige mit großer Freude eine unzählige Menge von ſeinen Brüdern. p)

Eben

---

o) L'Alcoran des Cordeliers. P. I. p. 112.

p) Antoninus in Hiſtorial. P. III. p. 190.

Eben dieſe Geſchichte erzählt Fiſchart nach ſeiner Art, das iſt, komiſch und ſatiriſch:

> Wie unſer Frau ſolchs hett gehört,
> Da hat ſie ſich nicht lang gewert,
> Und aufgedekt den weiten Mantel,
> Der denn gemacht war zu dem Handel,
> Da ſtacken eitel Münch darunter,
> Dominici Bruder beſonder,
> Welchs ſehr Dominicum verwundert,
> Er kont nicht zälen all die hundert,
> Sie ſaßen alſo heiß und warm,
> Das keiner hett geregt ein Arm,
> Hieng an einander das gantz Kloſter
> Wie Schlangeneyer Paternoſter,
> Sie ſchmukten ſich gar nah zu ihr,
> Daß ſie der Teufel nicht hinführ. [q]

Ich enthalte mich alles Urtheils, und bin blos aufrichtiger Geſchichtſchreiber.

---

4) L'Alcoran des Cordeliers, tant en latin qu'en françois, c'eſt à dire, Recueil des plus notables bourdes et blaſphemes de ceux, qui ont oſé comparer S. François à Ieſus Chriſt: tiré du grand Livre des Conformitez, jadis compoſé par Frere Barthelemi de Piſe, Cordelier en ſon vivant. Nouvelle Edition ornée des Figures deſſinées par B. Picart. Tom. I. à Amſterd. aux depens

[q] Fiſchart von S. Dominici und S. Franciſci artlichem Leben. N. 1.

depens de la Compagnie 1734. 8. Seiten 396.
Tom. II. Seiten 419.

Dieſe Ausgabe hat nichts eignes als die Kupfer von Bernard Picart, deren 22 ſind. Bei dieſem Buche befindet ſich als der dritte Band folgende Schrift:

> La Legende dorée, ou l'Hiſtoire ſommaire des deux Ordres des Freres Mendians de S. Dominique et de S. François,

die ſchon zu Leyden 1608. 8. herauskommen iſt. Der Verfaſſer dieſer Legende iſt Nicolas Vignier, Reformirter Prediger zu Blois, der 1631. katholiſch werden. Das neunte Capitel dieſes Buches handelt von der Theologie des heiligen Franciſcus und ſeiner Ordensbrüder, wo der Verfaſſer aus den Conformitatibus zeigt, daß die Franciſcaner ſich nicht allein erkühnt haben, ihren Patriarchen dem Herrn Chriſto in ſeiner Geburt, Leiden, Wundern und dergleichen ähnlich zu machen, ſondern auch, daß Gott dem heiligen Franciſcus gehorcht habe. r)

H.

Lateiniſche Ueberſetzung des Franciſcaner-Alcorans.

1) Alcoranus Franciſcanorum, id eſt, blaſphemiarum et nugarum lerna, de ſtigmatiſato idolo, quod Franciſcum vocant, ex libro Conformita-

---

r) Quod Deus B. Franciſco parere et complacere complacuit.

mitatum. Verſiculus Franciſcanorum: Franciſcus eſt in coelo: Reſponſio, quis dubitat de illo? Antiphona: Totus mundus. Anno XLIII. Am Ende ſteht: Francophurdiae ex officina Petri Brubacchii. Anno 1642. klein Octav. 112 Blätter.

2) Unter eben dieſem Titel: Daventriae, Typis Ioh. Columbii. 1651. 12. Seiten 248.

3) Marchand führt folgende an; ich weiß aber nicht, ob ſie richtig iſt:

Alcoranus Franciſcanorum, ſive Epitome praecipuas ſabulas et blasphemias complectens eorum, qui B. Franciſcum ipſi Chriſto aequare auſi ſunt, idque cum ſalubri antidoto. Genevae. 1578. 8. r)

I.

Holländiſche Ueberſetzung.

Die holländiſche Ueberſetzung von des Albertus Alcoran iſt unter verſchiednen Titeln herauskommen, als der Minderbroederen Alcoran, oder De Alcoran der Franciſcaner Monniken, auch Alcoran der Barvoeter Monniken. gedrukt zu Dordrecht 1589. 8. Harlem 1614. 8. Genf 1644. 12. ohne Anzeige des Druckorts 1664. 8. Man kan aber nicht beſtimmen, ob dieſe Ueberſetzungen aus dem deutſchen, franzöſiſchen oder lateiniſchen gemacht iſt; noch ob das zweite Buch des Badius, nebſt ſeinen Anmerkungen dabei iſt. s)

II.)

---

r) Marchand Diction. Albizi.

s) Marchand. Albizi.

II.) Neue Zeitung von Rom, woher das Mordbrennen komme; item Paſquini und Marforii neue *Te Deum laudamus*, von Pabſt Paulo *III.* zu Rom in lateiniſcher Sprache geſungen, verdeutſcht durch Päbſtl. Heiligkeit guten Freund Eraſmum Alberum. 1541. 4.

III.) Ein Dialogus oder Geſpräch etlicher Perſonen vom Interim. Item vom Krieg des Antichriſts zu Rom, Babſt Pauli *III.* mit Hülff Keiſer *Caroli V.* wider Herzog Johañ Friederichen Churfürſten zu Sachſen und ſeine MitVerwandten: darinn Urſach angezeiget wird, daß es nicht wohl möglich geweſen ſey (menſchlicher Hülff nach davon zu reden) daß der löbliche Churfürſt zu Sachſen dieſen obgemeldten ſeinen Feinden habe obſiegen können, von wegen ſo groſſer Verrätherey und Untreu, die ihm von ſeinen eignen Räthen und Hauptleuten begegnet. Item von den Zeichen des Jüngſten Tags. 1548. 4.

In Schwindels Exemplar hatte Alberus vorn mit eigner Hand dieſe Worte geſchrieben: A. 1548. ſchrieb ich einen Dialogum wider das Interim, der ward von vielen abgeſchrieben, weil ihn Niemandt trucken wollt, dann ſie ſagten, er wäre zu ſcharpf, ſo man doch den Teufel nit ſcharpf genug angreiffen kann, aber

M. Caſpar Aquilae Büchlein wider den Grickel und Greuel Interim, welches wohl ſo ſcharpf, wo nit ſcherpfer, weder der Dialogus, drang frey hindurch, und kam durch den Truck in die Welt, welchs mich und alle rechtſchafne Chriſten, die es laſen herzlich erfreuet &c. Eraſmus Alberus von Baſiliſchen zu Magdeburg. v) In dem Dialogus vom Kriege des Antichriſts behauptet er, daß die vornehmſten Miniſter und Generale des gefangnen Churfürſten Verräther und Schelmen geweſen, daher hätten die Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen, die 100000 Mann ſtark geweſen, nichts ausrichten können. Den Herzog **Moritz** nennt er Meiſter Moritz, einen Judas und undankbaren Mann, und den Keiſer Carl Carolum vltimum, und ſeinen Bruder den König Ferdinand einen Aufſchneider von Anfang her. w)

IV.) **Eilend aber doch wohlgetroffne Contrafactur, da Jörg Witzel abgemalet iſt, wie er dem Judas Iſchariot ſo gar ähnlich ſieht.** 4. ohne Jahr und Ort. Eine bittre Satire in Verſen. x)

V.) **Das der Glaub an Jeſum Chriſtum alleyn gerecht und ſelig mach, widder Jörg Witzeln Mammeluken und Iſchariothen. Item von Jörg Witzels Leben, und dabey**

---

v) Sinceri neue Nachrichten von alten Büchern. S. 239.

w) Götzens Merkwürdigkeiten. Band III. S. 241.

x) Adelungs Gelehrtenlexicon. Alberus.

bey **Ludus Sylvani** verdeutſcht, ſer kurtzweilig zu leſen. Eraſmus Alberus. Im Jar *M. D. XXXIX.* 8. Es werden hier dem **Witzel von Albero** ſehr ſchlimme Dinge vorgeworfen, und ſein Charakter wird häßlich geſchildert, und zwar aus ſeiner Lebensgeſchichte, wie ſie Juſtus Jonas beſchrieben. Der **Ludus Sylvani** iſt eine Art von Komödie oder beßer ein komiſchſatiriſches Geſpräch. Die Perſonen, welche ſich unterreden, ſind **Witzel**, ſeine Frau Anna, der Buchdrucker zu Leipzig Nicolaus Faber, **Crotus** und **Cochläus**. **Witzel** will in der Welt groß werden, und weil er ſieht, daß es unter den Lutheranern nicht angeht, ſo will er katholiſch werden, und durch Widerlegung der Lehre der Lutheraner ſich einen Namen machen. Er entdekt alſo ſeiner Frau, daß ſie inskünftige nicht mehr ſeine Frau, ſondern ſeine Köchin oder Hure ſeyn ſollte, weil er ein katholiſcher Prieſter werden wolle. Er geht nach Leipzig und entdeckt ſich dem Buchdrucker Faber, der ſich freut, daß er etwas mit **Witzels** Schriften gegen die Lutheraner verdienen werde. Dieſer weiſt ihn in des **Crotus** Wohnung zu Leipzig, und als er dieſem ſeine Glaubensänderung entdekt, macht er ihm allerhand ſpöttiſche Einwürfe. Endlich tritt **Cochläus** ein, bei dem er eine förmliche Beichte ablegt, der ihn denn abſolvirt, und ihm eben ſo lächerliche Bußen auflegt. Die Beichte iſt in Verſen abgefaßt, da Witzel unter andern alſo beichtet:

ich hab ein Ehweib auch genummen,
und hett doch Hurn gnung überkummen;

antwortet ihm Cochläus in der Abſolution darauf: und ſolt nit bey deinem Weib ſchlafen im Namen deines Ehweibs, ſondern im Namen einer Concubin nach Ordnung bäpſtlicher Kirchen und löblicher Gewonheit.

VI) De grote Woldadt, ſo vnſe Here Godt, dorch den truwen vnde düren Propheten Doct. Martinum Luther, yn der Graveſchop Mannsfelde gebaren, der Werldt ertöget, vnde den Römiſchen Widderchriſt geapenbaret, Men vindet ock de Namen der Vyende Gades, ſo Doct. Martinus mit der hiligen Schrift geſchlagen vnde auerwunnen hefft. Jn Rymen körtlick thoſamen gevatet. 1546.

Luther redet von Eraſmus von Rotterdam alſo:

De hochgelerde van Roterdam
Allenthalven ys bekandt ſyn Nam,
De wardt yn ſynem Gleven lam,
Veel geldes he vam Pawſt averquam,
He was my uthermaten gram,
Und was ſehr wildt, ick mäckde en tham.
He wold nit geven Gade de Ehr,
Vnd wardt des Entechriſt hücheler.
Jm Anfange was he trefflick gudt
Der Weldt gunſt nam em bald den modt.
Jck hebb em redelick affgekert.

Von George **Witzel**:

De Grickel, Jeckel, Witzel, Muß
The ſchreven ſick thom Lande henuth.
De Witzel wardt en Papen knecht,
Geſchach em warlich even recht
In Horery und Bövern,
En Sodomy und Affgödery,
Moſte ſe beſchermen Dach und Nacht,
Darna vörde he en grote Pracht.
An Godt hefft he noch nicht gedacht,
De Pawſt hefft en thom Heren gemacht,
De Pawſt gaff em ein järlick Geldt,
Thom Düvel hefft he ſick geſeldt,
De gantze Papheit by em heldt,
He ys ein Kindt van deße weldt,
Dewyl em dat Geldt ſo wol geſeldt.
Tho Fulda hefft he ein ſchöne Huß
Gebuwet, darſülveſt levede he ym ſuß.

Thomas Naogeorgus.

Dieſer **Naogeorgus**, der auf deutſch **Kirchmeyer** hieß, nennte ſich auch **Neogeorgus**, **Kirchbauer**, und Neubauer. Er führte auch den Namen Hubelſchmeiſſer; vermuthlich ein Spottname, die damals ſehr gewöhnlich waren. Er wurde 1511. zu Straubingen in Bayern gebohren. Er ward nach und nach Prediger zu Sultze und Kahle in Thüringen, zu Augſpurg, Kaufbeyern, Kempten, Stuttgard, und ſtarb 1563. als Pfarrer zu Wisloch in der Pfalz. Er lehrte, daß die Auserwählten den heiligen Geiſt nicht verlöhren, wenn ſie auch in grobe Sünden verfielen, und daß der heilige Geiſt nicht aus und einflöge, wie eine Taube in einen Taubenſchlag; weßwegen er auch 1546. vor das Conſiſtorium zu Weimar gefodert wurde, und deßwegen von Kahle weggieng. Er hat ſich durch ſeine heftigen ſatiriſchen Schriften wider den Römiſchen Hof und die katholiſche Kirche einen Namen gemacht. Sie ſind folgende:

1) Tragoedia nova Pammachius, autore Thoma Naogeorgo, Straubingenſi. Witteb. typis Ioh. Luft 1538 8. eilf Bogen. Dieſe Tragödie iſt dem Erzbiſchof Thomas zu Canterbury dedicirt. Der Endzweck derſelben wird in dem Prologus beſchrieben:

In ſumma: Papatum ſuis coloribus
Depinximus. Non carpimus, ſi quid boni
A Romana vnquam productum eſt Eccleſia
— — — —
Superſtitiones, luxum, decreta impia,
Superbiam, arrogantiam, peſſima opera,
Crudelitatem, pernicioſa dogmata,
Avaritiam, impoſturas, contemtum Dei
Laudet alius, qui paſci amat mendaciis.

Davon hat man folgende deutſche Ueberſetzungen:

a) Pammachius ein kurtzweilig Tragödi, darinn aus warhaftigen Hyſtorien fürgebildet, wie die Bäpſt und Biſchöffe, das Predig und Hirtenampt verlaßen, und beyde über mächtige Land, und Leut, und über die Blöden fürſtliche Regierung, wider Gottes Wort, erlangt und bisher erhalten und geübt haben, wolliche das heilig Evangelium widerſuchter. Beſchrieben im Latein zu Wittenberg durch Thomas Kirchmeyern von Straubingen und jüngſt verteutſchet. 8. ohne Druckort und Jahrzahl. Gottſched ſetzt den Druck fälſchlich ins Jahr 1535. da das lateiniſche Original erſt 1538. herauskommen.

b) Ein chriſtlich und ganz luſtig Spiel, darinn des antichriſtiſchen Bapſtthums theufeliſche Lehr und Weſen wundermeiſterlich dargeben wird, der Chriſtlichen Jugend in deudſcher Nation zum Beſten, aus dem Latein Thome Naogeorgi in deutſche Reim verſetzt durch Johann Tyrolff zu Cala an der Saal. 1538. 8.

Unter dem **Pammachius** werden alle Päbſte verſtanden, ſo mit ihrer Geſchwindigkeit alles überwunden, durch **Porphyrius** ſeine gelehrten Suppenfreßer Juriſten und Sophiſten.

a) Incendia ſeu Pyrgopolinices Tragoedia recens nata, nefanda quorundam Papiſtici gregis exponens facinora, autore Thoma Naogeorgo. Witteb. apud Georg. Rhau. 1541. 8. Bogen ſechs. Dieſes iſt die ſeltenſte unter Naogeorgi Schriften, weil ſie bald iſt unterdrukt worden. Er ſtellt hier vor, wie der Pabſt das Evangelium ſuche mit Feuer und Schwerdt auszutilgen. De Bure führt eine Ausgabe von 1538. an. Auch hiervon hat man folgende teutſche Ueberſetzung

Der Mörtbrandt, ein neue Tragedi, in welcher des Bapſts und ſeiner Papiſten erſchröckliche Anſchläge und darauf mit der that volnſtrekte Händel vermeldet und entdeckt werden durch Thomam Kirchmeyern von Straubingen, artlich beſchrieben. 1541. 8.

3) Tragoedia alia nova Mercator ſeu judicium, in qua in conſpectum ponuntur Apoſtolica et Papiſtica doctrina, quantum vtraque in conſcientiae certamine valeat et efficiat, et quis vtriusque ſit exitus. Autore Thoma Naogeorgo. 1540. 8. zehn Bogen.

Dieſe Tragödie iſt unter folgendem Titel ins franzöſiſche überſetzt worden:

Le Marchand converti, Tragedie excellente, en laquelle la vraie et fauſſe Religion, au paragon de l'une et de l'autre, ſont au vif repreſentées. 1558. 8. Iean Creſpin. 1561. 12.

Le meme Marchand converti, auquel on a adjouté la Comedie du Pape malade, à la quelle ſes regrets et complaintes, ſont au vif repreſentés, et les entrepriſes et machinations qu'il fait avec Satan et ſes ſuppots pour maintenir ſon ſiege, ſont deſcouverts; par Thraſibule Phenice. Geneve. Foreſt. 1591. 16.

Die Komödie vom kranken Pabſt wird gemeiniglich dem Beza zugeſchrieben, und kam zuerſt 1584. bei Jean Durant (zu Genf) heraus in 12. 77 Seiten. Ein Exemplar befand ſich in der Bibliothek des Herzogs de la Valliere.

4) Thomae Naogeorgi Regnum Papiſticum carmine deſcriptum et libris IV. digeſtum; Opus lectu jucundum omnibus veritatem amantibus; in quo Papa cum ſuis membris vita, fide, cultu, ritibus atque caerimoniis quantum fieri potuit, vere et breviter deſcribuntur. 1553. 8. ohne Druckort. 173 Seiten. In dieſem ſehr ſeltenen ſatiriſchen Gedichte werden die Laſter und das Verderben des damaligen Römiſchen Hofes ſehr lebhaft beſchrieben. Die folgende Ausgabe iſt mit andern Stücken vermehrt.

Thomae Naogeorgi Regnum Papiſticum etc. nec non alia ejusdem argumenti; nunc poſtremo recognitum et auctum Baſileae. Oporinus. 1559 8. In dieſer Ausgabe ſind noch folgende Stücke hinzukommen:

a) Satyra in Iohannem de la Caſa, Sodomiae Patronum.

b) De Diſſidiis componendis libri duo.

c) Satyra in Catalogum Haereticorum, nuper Romae editum.

d) Expoſtulatio Muſarum de Libris a Papa prohibitis.

e) Sudarnochus Surenſegus, nec non Leo Aquila et Delphinus potentiſſimi animalium reges, Papae Romano exitium.

f) Catalogus librorum, aureum calicem Babylonis referentium.

g) Autoſchediaſma in Catalogum autorum et librorum, quos Paulus IV. Papa pro haereticis et damnatis paſſim proſcribi voluit. — In Catalogum Pauli IV. Pont. Rom. quo orthodoxae religionis autores omnes proſcribit. — In Proſcriptionem Typographorum per Romanum Alaſſoram editum. — Supplicatio Collegii Sacrorum Scortorum Romanorum ad ſummum Pontificem, pro Cardinali Carapha exule.

h) Sylvula carminum aliquot, a diverſis piis et eruditis viris conſcriptorum de Religione, cum carmine G. Stiblini de divo terribili.

Der ganze Band hat 343. Seiten; (Auf der letzten Seite ſteht durch einen Druckfehler 243.) ohne die Errata und einen weitläufigen Index.

5) Thomae Naogeorgi Satyrarum Libri V. quibus adjuncti ſunt de animi tranquillitate Libelli duo; vnus Plutarchi latine redditus a Naogeorgo, alter Senecae, cum annotationibus in vtrumque libellum. Baſil. Oporinus. 1555. 8. 300 Seit.

Hieronymus Rauſcher.

Rauſcher war Pfalzgräflicher Hofprediger zu Neuburg an der Donau und blühte zwiſchen 1553. und 1565. Er ſchrieb

> Hundert auserwelte, groſe, unverſchempte, ſeiſte, wolgemeſte, erſtunkene Papiſtiſche Lügen, welche aller Narren Lügend, als des Eulenſpiegels, Marcolphi, des Pfaffen von Kalenbergs, Fortunati, Rollwagens etc. weit übertreffen, damit die Papiſten die fürnempſten Artickel jrer Lere vertheidigen, die armen Chriſten aber verblenden, und in Abgrund der hellen verfüren, aus jren eigenen Scribenten zuſammengezogen, und beſondere Erinnerung zu jeglicher geſtellet. Durch M. Hieronymum Rauſcher, Pfalzgreffiſchem Hoffprediger zu Neuburg an der Donau. 1562. 8. ohne Druckort. 225 Seiten.

Es war um dieſe Zeit die LügenArithmetik gebräuchlich; wie **Dietenberg** und **Cochläus** die vermeinten Lügen **D. Luthers** herzählten, wovon in dem Artikel **Cochläus** Beiſpiele vorkommen ſind, ſo kopirte vermuthlich **Rauſcher** dieſes Original und zählte katholiſche Lügen. Das Buch enthält eigentlich 100 ſeltſame Wunder, die ſich in den katholiſchen Legenden wirklich befinden, namentlich im Libro Conformitatum, in dem Buche de Proprietatibus apum, aus dem **Petrus**

Damianus, dem Speculo hiſtoriali und ſo ferner. Das ſatiriſche beſteht in Rauſchers Randgloßen und Erinnerungen, welche ſehr beißend und oft grob ausfallen, wie er ſelbſt nicht leugnet. Z. E. Seite 71.

Wie ein Rab in den Bann gethan, und wiederumb geabſolvirt wird.

Es iſt ein Kloſter in Sachſen, welches Keyſer Ludwig geſtifft, darinnen hat es auff ein Zeit einen Abt gehabt, welcher teglich köſtliche Ringe an ſeinen Fingern getragen, da er nun auf eine Zeit zu Tiſch hat ſitzen wollen, hat er einen köſtlichen Ring abgezogen, neben ſich gelegt, die Hend gewaſchen, und im Geſchweß denſelbigen vergeßen. (Randgloße: Ein Henſſer ſtrick um den Hals gebüret den Mönchen, und nicht güldene Ringe.) Er hat aber einen heimlichen Raben in der Stube gehat, welcher hingeflogen, den Ring in den Schnabel genommen, und in ſein Neſt gefüret, welches niemand gewar worden. Da nun die Malzeit vollendet, und der Abt des Rings irre gangen, hat er jn mit Vleiß ſuchen laßen, aber niemand hat jn finden können, da iſt der Abt erzörnet, dieweil er ſeine Diner und Geſte im Verdacht gehabt, hat ſeinen Pfarrherrn in der Stad und auf dem Land geboten, daß ſie diſen in Bann thun ſolten, ſo dieſen Ring geſtolen hett, welches alsbald geſchehen, da hat den armen Raben ſein gewißen gedruckt, und ob ers wol nicht verſtanden, ſo iſt doch der Fluch des Banns dermaßen uber jn kommen, das er hat angefangen ſchwach zu werden, und

abgenommen,, er hat nicht mehr eßen mögen, ſo hat er auch nicht mehr Grap, Grap geſchriehen, wie zuvor, iſt auch nicht mehr kurtzweilig geweſen, ſondern hat die Flügel gehenkt, und auf die letzt die Federn gar ſallen laßen, iſt auch gar dürr worden, das er jederman erbarmet. (Randgloße: Vieleicht hat jme den Ring eine ſchöne Frau vom Finger gezogen.) Es hat ſich aber begeben, über etliche tag, das man von der Verenderung dieſes Vogels geredet hat, da hat einer ohn alles gefehrd, in ſchertzweiſe, aus dem Hausgeſinde geſagt, vileicht iſt der Rabe der Dieb, welcher dem Abt den Ring geſtolen hat, und der fluß des Bauchs drucket jn alſo. Ob dieſer Rede hat ſich jedermann entſetzt, alsbald hat der Abt des Raben Neſt, ſo er auf dem Baum gehabt, beſuchen laßen, da hat man den verlornen Ring gefunden, da hat der Abt den Prieſtern befolhen, ſie ſolln den Dieb wiederumb abſolvirn, welches geſchehn, da hat der Rab zuſehens widerumb zugenommen, und iſt geſund worden.

Erinnerung.

Die große herrligkeit, krafft und Macht des Bepſtiſchen Banns wird durch dieſe grobe Lügen angezeigt, wer wollt ſich nicht für der Bapiſten Bann fürchten, dieweil derſelbig nicht allein bey den Menſchen, ſondern auch bey den Raben kreftig iſt,, dabei kanſt du abnemen, das die Raben ſowol in den bepſtiſchen Himmel gehören, als die Menſchen, dieweil ſie von jnen gebannt, und widerumb abſolvirt werden, das muß ein ſeltzams bapiſtiſches Himmelreich ſeyn, darinn vielleicht die Bauren das Brodt backen, und die gebratnen Aepfel im Fenſter liegen. Pfui dich, Teufelsdreck wol ſtinckſt du.

Nachdem **Rauſcher** zwei ſolcher LügenCenturien herausgegeben, beſchuldigten ihn einige Katholiken, die ſich in der Litteratur nicht weit umgeſehn hatten, als Eiſengreyn und andre, er hätte die Mährlein der Katholiken zu ſpotten, ſelbſt erdichtet; und nennten ihn einen Lügner, Fabelhans, Holhipper, Lotterbuben, Freyharten und Schalksnarren; daher ſetzte er im dritten Theil, der zu Laugingen durch Emanuel Saltzer im Jahr 1564. gedrukt worden, bei einer jeden Lüge den Autor und die Seitenzahl dazu, damit ſie, wie er ſagt, nicht lange ſuchen dürften. In dieſem dritten Theil ſind die Legenden genommen aus dem Stellario Mariali, **Nicolao de Nuſa**, Biga Salutis und Dormi Secure. Wieviel ſolcher Centurien erſchienen ſind, iſt mir nicht bekannt. In meinem Exemplar iſt von einer alten Hand beigeſchrieben: Solcher Centurien ſind wohl ſechs vom Autore in Druck ausgangen.

Johann Naſus.

Naſus ein FranciſcanerMönch aus Franken lebte zwiſchen 1562. bis 1588. zu Ingolſtadt, und war ein großer Feind der Lutheraner, der ſich durch polemiſche und ſatiriſche Schriften einen Namen zu machen ſuchte. Er nennt ſich ſelbſt Epiſcopus Bellinenſis, Erzherzogs Ferdinands Hofprediger und Suffraganeus zu Brixen.

1) Ioh. Naſi ſex Centuriae mendaciorum inſignium, quae ab Evangelicis ſcriptae ſunt. Ingolſtad. 1569. 8.

2) Urtheil, daß alle Lutheriſchen Weiber Huren ſind. Dagegen kam heraus:

Matthiä Ritters Dialogus von Joh. Naſen Urtheil, daß alle Lutheriſchen Weiber Huren ſeyn. Frankf. a. M. 1576. 4.

3) Examen chartaceae Lutheranorum Concordiae. Ausmuſterung und Widerlegung des nagelneugeſchmidten ConcordiBuchs, der nachbenandten Lutheriſchen Predigkantern Kartenſchwarms mit ſolchem Titul: *Concordia*, das iſt, *Contra Omnes Nationes Cudit Odioſam Reconciliationem Doctor Iacob Andree* hat allen Nationen zu Trutz etlich tauſent Lutheriſcher Zankeiſen, fuchſiſch bei den Schwänzen, mit Papper zuſamm geſchweiſſt *F. Ioan. Naſi.* Jngolſtatt in der Weißenborniſchen Truckerey bei Wolfgang Eder. 1581. 4. 436 Seiten.

Jn dem Buche ſoll das Concordienbuch widerlegt werden; es befinden ſich darinn allerhand ſatiriſche Randgloßen, Mönchspoßen und mancherlei Geſpaß. S. 98. hat er einen Holzſchnitt, wo D. Luther mit Hörnern auf dem Kopf im Bette neben einer Weibsperſon in geiler Stellung liegt, und zu ſeiner Linken ſitzt der Teufel, der mit ihm redet. Dorüber ſteht: Revelatio, daß das Lutherthumb von dem Teufel erſtlich herkumb. In der Randgloſſe ſteht: Hieneben leit Luther zwiſchen faulem Fleiſch und falſchem Geiſt, und lehrnt vom Teufel die Meß abthun.

Hinten ſind noch allerhand ſatiriſche Gedichte beigefügt, als

a) Carmen contra clypeum Cyclopum Concordiam; indem ſich alle Wörter mit C anfangen von Johann Eng.

b) Cymbolum atque Aſini Clavicordium novorum Iacobitarum vbique Lodterorum opera et induſtria D. Iacobs Ander Dochter Concordia publicatum et decantatum. In Proſa, wovon der erſte Artikel alſo lautet: Quicunque vult ſalvus eſſe, apud Neuen Jacobs Brüdern ineſſe, ante omnia opus eſt, vt teneat vbiquitatis Brentii fidem.

c) Concordiloquium, das iſt, ein Geſprech zwiſchen zwey Perſonen, nemlich der ſchwangern weylandt Jungfrauen Margareth von Eßling, und ihres beſondern derſelbigen Zeit Patrons und Wunderpredigers D. Jacobs Andabatarum Gym — naſi — archis. In deutſchen Verſen.

Es befinden ſich noch andre Spottgedichte auf das Concordienbuch dabei.

4) **Joh. Naß wider Hans Wolff Feram, Wartsknecht zu Gotha, und ſeine Concordiſten Fürſchneider, des Concordienbuchs halber. München 1588. 4.**

Es

So fertig Naß im Satiriſiren war, ſo einen muntern Gegner fand er an Johann Fiſchart Menzer genannt, der ihm an aufgeklärten Verſtande und komiſchem Witze weit überlegen war. Er dedicirte ihm das artliche Leben des heiligen Dominici und Franciſci, womit er wohl zufrieden ſeyn konnte, und griff ihn hier und da in ſeinem Bienenkorb ſehr beiſſend, doch immer mit lachender Miene an. Sonſt fand Naſius auch ſeine Abfertigung in folgenden Schriften:

Bruder Johann Naſens Eſel. G. N. B. 4. (das iſt George Nigrinus Battimontanus.

Frater Johann Naſens zu Ingolſtatt Affenſpiel, ſamt dem gantzen Affenreich in Schlaraffenland. 1571. 4.

Nikodemus Friſchlinus.

Friſchlin wurde 1547. zu Balingen im Würtembergiſchen gebohren, und erhielt 1568. zu Tübingen die Profeſſur der Poeſie. Als er 1575. dem Keiſer Rudolph II. ſeine Comödie Rebecca übergab, wurde er von ihm zum gekrönten Poeten und Comes Palatinus gemacht. Er legte ſein Amt nieder, als er 1578. wegen ſeiner Rede vom **Lobe des Landlebens** in große Verdrüßlichkeiten gerieth, und nahm 1582. das Rectorat zu Laubach in Crain an; gieng aber nach zwei Jahren wieder nach Tübingen, weil er die Luſt nicht vertragen konnte. Hier gerieth er wegen Ehebruchs in die Inquiſition. 1588. wurde er Rector zu St. Martin in Braunſchweig. Nach anderthalb Jahren zog er nach Marburg, muſte aber die Stadt wegen ſeines liederlichen Lebens eilends verlaßen, und gerieth in große Armuth mit ſeiner Familie. Daher verlangte er von dem Herzog ſeiner Frauen Heirathsguth, welches ohngefehr 1000 Gulden ausmachte, und da ihm ſolches abgeſchlagen wurde, bediente er ſich gegen die fürſtliche Kanzelei ſehr harter Ausdrücke, und beklagte ſich öffentlich in einer Schrift über die Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit des Landgrafen. Er wurde alſo auf das Schloß Hohen Aurach ins Gefängniß gelegt, wo er das ſchöne Gedicht Hebrais Sacra verfertigte. Aus dieſem Elend ſuchte er ſich ſelbſt zu befreien, verfertigte aus Tuch und Leinwand ein Seil, brach ein Stück aus dem eiſernen Ofen, kroch dadurch hinaus, und befeſtigte das Seil, weil ihn der Mondſchein betrog, an den gefährlichſten Ort, ließ ſich hinab, fiel ſich aber, da das Seil zerriß, an dem ſteilen Felſen zu Tode, und wurde 1590. den erſten Dec. begraben.

1.) De vita ruſtica. 1580.

Friſchlin hielt zu Tübingen 1578. d. 3. Nov. dieſe Rede, welche auch hernach ſeinen Orationibus inſignioribus einverleibt worden. Er beſchrieb darinn die rohen Sitten des damaligen Adels und die Bauernſchinderei ſehr lebhaft, und nennte die Edelleute Nimrods, Centauren, Cyklopen, Polipheme, Lapithen und ſ. f. wodurch er ſich viele Feinde zuzog. Ein andrer Profeßor, der ihm ähnlich ſah, ward Abends von einem

Landjunker erſtochen. **Marcus Wagner** vertheidigte dagegen in ſeinem Adelsſpiegel den Adel, in einer Schrift von 7 Bogen, die dem Adelsſpiegel beigefügt iſt, und folgenden Titel hat:

> **Kurtze, einfältige, beuriſche Verantwortung auf das leſterliche, unnütze und fladdergeiſteriſche Geſchmeiß und Geweſch eines quekenden Fröſchleins, ſo ſich titulirt Nicodemum Friſchlinum** *P. L. Comitem Palatinum Caeſareum et Profeſſorem* **in einer namhaften hohen Schule in Deutſchland anno 1580. im öffentlichen Druck ausgangen.**

2) Priſcianus vapulans. Nicodemi Friſchlini Alemanni Comoedia lepida, faceta et vtilis, in qua demonſtrantur ſoloeciſmi et barbariſmi, qui ſuperioribus ſeculis omnia artium et doctrinarum ſtudia, quaſi diluvio quodam inundarunt: ſcripta in laudem hujus ſeculi. Argentorati apud Bernhardum Iobinum. 1583. 8. Mit Holzſchnitten.

Wer Latein verſteht, und ſein Zwergfell erſchüttern will, der leſe dieſe Komödie.

3) Phaſma: hoc eſt, Comoedia poſthuma, nova et ſacra: de variis haereſibus et haereſiarchis, qui cum luce renaſcentis per Dei gratiam Evangelii hiſce noviſſimis temporibus extiterunt. Auctore Nicodemo Friſchlino, Doctore, Ora-

tore et Philoſopho (rumpantur vt ilia Momis) clariſſimo. &c. Impreſſum in Iazygibus-Metanaſtis. Anno Chriſti nati 1619. Antichriſti vero revelati 102. in 12. ohne SeitenZahlen.

Man hat auch eine Ausgabe von 1592. 12. Der Inhalt dieſer Komödie wird im Prolog alſo angezeigt:

Noſter poeta novum dat phaſma comicum,
In quo diabolus hominibus ſectariis
Anabaptiſtis, Schwenkfeldianis, Cinglicis,
Carolſtadicis, Calviniſtis, Pontificiis
Apparet in ſomnis et mira ſomnia
Immittit, et miris modis ſanaticos
Homines ludos facit.

Vor jedem Aufzuge iſt der Inhalt jedes Auftritts in deutſchen Verſen angezeigt, welche Friſchlin zum Beſten der Unkundigen in der lateiniſchen Sprache ſelbſt gemacht hat; weil er von dieſer Seite wenig bekannt iſt, ſo will ich etwas davon mittheilen

Argumentum I. Actus. Scena I.

Zween Bauren kommen hergegangen,
Die ihre Red gleich beyd anfangen
Von Zwytracht der Religion,
Menalcas gnandt und Coridon.
Doch zweifelt der ein noch in ſeim Glauben,
Den andern wollt er auch gern brauben
Seinr Hofnung und ſeins Glaubens gut,
Der aber bhart bei feſtem Muth.

Eine deutſche Ueberſetzung dieſer Komödie hat Glaſer verfertigt, und unter folgendem Titel herausgegeben:

> *Phaſma:* das iſt: Eine neue, Geiſtliche, nachgehendig Comödie und Geſicht: von mancherley Ketzereyen, ſampt deroſelben Anfenger und Ertzketzern &c. aus dem lateiniſchen Friſchlini einfältig in deutſche Reime verfaſſet, durch M. Arnoldum Glaſern, *Othmar. Tuentium*, der H. Schrift *Studioſum*. Gryphiswalt. 1593.

Friederich Dedekind.

Friederich Dedekind zu Neuſtadt gebohren, wurde 1551. daſelbſt Paſtor und ums Jahr 1575. zu Lüneburg, wie auch Inſpector über alle Kirchen im Bißthum Lübeck, und ſtarb 1598. Er hat ſich durch ſeinen Grobianus bekannt gemacht, welches ein elegiſches Gedicht iſt, in welchem eine beſtändige Ironie herrſcht. Er lehrt zum Schein grobe Sitten, um ihre Häßlichkeit recht an den Tag zu legen, und zum Gegentheil auf eine komiſch ſatiriſche Art Anleitung zu geben.

A.

Ausgaben des lateiniſchen Originals.

Friderici Dedekindi Grobianus. Francof. 1549 8.

Grobianus. De morum ſimplicitate libri tres, in gratiam omnium ruſticitatis amantium, conſcripti per Fridericum Dedekindum, jam denuo ab autore emendati, et plerisque in locis cum praeceptis tum exemplis aucti. Lipſ. 1552. 8.

Dedekindi Grobianus et Grobiana, de incultis moribus et inurbanis geſtibus. Francof. 1554. 8. Francof. 1564. 8. 96 Blätter. Ebendaſelbſt. 1584. 8. Halae 1624. 8. Lugd. Bat. 1642. 12. Harderv. 1650. 12.

In der Zuſchrift an Simon Bingius heßiſchen Secretair rechtfertigt Dedekind die Einrichtung ſeines Buches, weil nämlich der Menſch von Natur nach dem Verbothnen trachte

Nil providere juvat: forſan juſſiſſe iuvabit,
In vetitum ſemper turba parata ſumus.

Dedekind hat jedes Buch in Capitel eingetheilt. Es kommen viel luſtige Poßen, angenehme Hiſtörchen, auch hie und da ein Zötlein vor; die Schreibart iſt leicht und fließend.

B.

Deutſche Ueberſetzungen.

a) M. Friedr. Dedekindi Grobianus verteutſcht durch Caſpar Scheidt. Wormbs. 4.

Caſpar Scheidt aus Worms gab ſeine Ueberſetzung 1551. heraus, wie aus ſeiner Zuſchrift an Dedekind erhellet, und hat auch aus ſeinem Kram hier und da ein Hiſtörchen hinzugeſetzt. Es fehlt aber das dritte Buch, welches vermuthlich bei der erſten Ausgabe

gabe des Originals, die ich nicht geſehen habe, auch mag gefehlt haben.

Grobianus von groben Sitten, und unhöflichen Geberden, erſtmals in Latein beſchrieben, durch den wohlgelehrten *M. Frider. Dedekindum*, und jetzund verteutſchet durch Caſp. Scheidt von Wormbs. 1557. 8.

b) Grobianus und Grobiana. Von unfletigen, groben, unhöflichen Sitten, und bäuriſchen Gebärden, erſtmals im Latein durch den ſinnreichen Poeten M. Fridericum Dedekindum beſchrieben, jetzund aber nach der teutſchen Verſion Caſpari Scheidt ganz von neuem zugericht, und aufs artlichſt und luſtigſt in künſtliche Reimen geſtellt durch Wendelinum Hellbachium von Mülberg aus Thüringen. 1567. 8. 222 Blätter.

Zum Leſer.

Lies wol dieß Büchlein oft und viel,
Und thu allzeit das Widerſpiel.

Weil Scheidt, welcher ſeine Ueberſetzung aus der erſten Ausgabe des Grobianus gemacht hatte, im Jahr 1565. mit Weib und Kind an der Peſt geſtorben, und die zweite Ausgabe des lateiniſchen Grobianus mit ihren Verbeſſerungen und Zuſätzen ſchon 17 Jahre heraus war, ohne daß Scheidt eine neue Ueberſetzung unternahm, ſo that dieſes **Hellbach**; ob er gleich ſeine Unſchicklichkeit im Ueberſetzen bekennt, und ſagt, daß er in Künſten und Sprachen nicht viel vergeßen, auch keine ſonderliche gratiam habe deutſche Reime zu machen, wie **Alberus**, **Paulus Rephun** und **Hans Sachſe**. Es habe **Scheidt** in ſeiner Ueberſetzung manches erweitert, wovon **Dedekind** in ſeiner zweiten Ausgabe Gebrauch gemacht. Alſo iſt dieſes eigentlich die Ueberſetzung von der zweiten lateiniſchen Ausgabe des Grobianus, wozu **Hellbach** auch ſelbſt einige grobianiſche Hiſtorien beigefügt.

Dieſer **Wendelinus von Hellbach** war Pfarrer zu Eckartshauſen. Von **Scheidts** poetiſcher Gabe mag folgendes zur Probe dienen:

Des erſten Buchs andres Capitel:

So bald dein Augen ſind uffgangen,
So heiß dir her zu eßen langen.
Nimms in die Hand fein allzumal,
Daß dirs nicht auf die Erde fall.
Du darfſt nicht Teller allemal
Es kompt noch auf dem Imbis wol.
Das Fett laß durch die Finger fließen,
Die leck, ſo kanſt du des genießen.
Wie du dich halten ſolt im Eßen
Wolln wir hernacher nicht vergeßen.
Doch muß ich dich vor underrichten,
Wie du ſolt all dein Sitten ſchlichten.
Mit Angſicht, Leib, Geſtalt, Gebärden,

Und möchſt ein Grobianer werden.
Erſtlich ſolt du dich fleißig hüten
Niemands kein Zucht, noch Ehr erbieten.
Wer wollt doch loben ſolch Geſelln,
Die ſich zu gar ſehr züchtig ſtelln,
Andre dieſelben Dölpel heißen,
Drumb wollſt dich keiner Zucht befleißen.

Von Hellbachs Kunſt die Sylben in Reime zu zwingen, ſei folgendes aus der Grobiana ein Beiſpiel, die in der erſten Ausgabe des lateiniſchen Originals noch nicht da war, und die alſo Hellbach überſetzt hat.

Wenns unfletig und dräckigt iſt,
So brauch du ſtätig dieſe Liſt,
Mit beyden Händen heb dich auf,
Bis über deine Knie hinauf.
Daß man dein weiße Bein und Knie
Mit Luſt und öffentlich anſih,
(Doch heb dich auch nicht höher auf,
Daß man dir nit ſeh gar hinauf.)
Vieleicht hierdurch die junge Knaben
Zu dir werdn Gunſt und Liebe haben.
Und wird vieleicht auch einer ſeyn,
Dem du für alln gefallſt allein,
Und deiner zu der Eh begehr,
Was wöllſt du alsdenn haben mehr?
Ich ſelbs dich alſo ſehen möcht,
Wenn mich gleich jemand drumb verdächt.

— — — —

Mit bloßer Bruſt ſolſt du auch gehn,
Und laß den Buſen offen ſtehn,
Daß man dir an die Mämme ſicht,
Dadurch den Augen Lieb geſchicht,
Denn was ſolchs für ein Ziere ſey,
Das kann ein jeder ſehen frey.

c) Der Grobianer und die Grobianerin, das iſt, drey Bücher von Einfalt der Sitten: zu gefallen allen denen, die Grobheit lieb haben, vor vielen Jahren in lateiniſchen Verſen beſchrieben durch Fridericum Dedekindum. Anietzo aber der teutſchen Poeterey vernünſtigen Liebhabern, in Alexandriniſche Reime, nach Anweiſung H. Opitii gegebenen Reguln genau und vleißig gebracht, an vielen Orten vermehrt, und mit einem zu Ende beygefügten ausführlichen Regiſter herausgegeben durch Wencel Scherffern, Leobſchütz. Siles. 1654. 8. Ohne Vorrede, Acclamationen und Regiſter 281. Seiten. Am Ende ſteht: Briegk druckts Balthaſar Kloſe 1640. welche Jahrzahl mit der auf dem Titel nicht übereinſtimmt. Die poetiſche Anrede des Verlegers an das Buch iſt unterſchrieben: Gegeben zum hohen Ufer den letzten Tag Chriſtmonaths im Jahr 1640. welche Benennung auf Brieg geht, als welche Stadt in alten Urkunden genennt wird civitas altae ripae. Doctor **Winkler** acclamirt dem Ueberſetzer alſo:

Wer durch euren Grobian,
Den ihr künſtlich deutſch gemacht,
Nicht wird von der Laſterbahn
Zu der Tugend eingebracht,
Der bleibt, glaubet mirs Herr Wentzel,
Immerdar ein grober Stentzel.

Es hat dieſer Scherffer noch mehr deutſche Gedichte herausgegeben, von denen Neumeiſter nicht viel rühmliches ſagt; y) doch rühmt er ſeine Leichengeſänge und Grabſchriften. Brieg. 1646. 8. Unter andern iſt folgendes Sinngedicht auf einen diebiſchen Soldaten ſcharfſinnig:

Du warſt dem Krebes gleich im KüriſirerOrden,
Dein Küriß iſt nun weg, du biſt ein Mauſer
worden.

Aus ſeiner Ueberſetzung des Grobianus ein Beiſpiel.

S. 17. aus dem 3ten Capitel des erſten Buchs, wie man den Tiſch decken, aufheben und bedienen ſoll.

Die

---

y) Neumeiſter de Poetis Germanicis hujus ſaeculi praecipuis p. 93. ſagt von ſeinen Geiſt- und weltlichen Gedichten (Brieg 1652. 8.) Spiſſum tamen volumen rhythmis ſuis graveolentibus concacavit. Von ſeinem Grobianus ſagt er: quo in argumento facetior faciliorque dictio deſideratur. Von ſeinen Leichengeſängen, die er ſonſt lobt, hat er doch folgendes Urtheil: Nil Sileſii exerit vigoris, multum verborum, artificii non multum, judicii parum.

Die Hoſen dürfen nicht gar knap ſeyn angezwänget,
Wenn gleich das Hemd heraus von vorn und hinden hänget;
Was ſonſten die Natur gewürdigt einer Deck,
Ohn alle Scham dahin die beyden Fäuſte ſteck,
Und fiſche tapfer rum; ſo wirſt du gleich aus allen,
Den Jungfern, Frauen, und den Mannen ſelbſt gefallen.

Dedekinds Grundtext lautet alſo:

Quasque geris veſtes minime decet eſſe ligatas,
(verſibus id paulo doctus es ante meis.)
Quas natura tegi partes mandavit, ad illas
Demittas geminas abſque pudore manus.
Sic ego matronis caſtisque placere puellis
Ingenuisque putem te bene poſſe viris.

Seite 85. von den Gäſten, die ſich unterreden.

Der vierzehnd iſt der Art, wenn ihn der Wein erwärmt,
Daß er melampiſch wird, und um ein Ding ſich härmt;
Die Kummerſäulen er ſich unters Kinne ſetzet,
In Herrmanns Garten er mit Denken ſich ergötzet
Er ſchweigt zu allem ſtill, und wenn ihn jemand fragt,
So wird von ihm hierauf nein oder ja geſagt.
Zuletzte fängt er denn urplötzlich an zu flennen, (weinen)
Er wollt ein jeder möcht auch ſein Anliegen können.

Aus dieſen Beiſpielen erhellet, daß dieſe Ueberſetzung voll ſchleſiſcher ProvinzialWörter und nationaler Idiotiſmen iſt, die einem deutſchen Sprachforſcher nützlich ſeyn können. Scherffers Ueberſetzung wurde unter folgendem Titel neu aufgelegt:

Der unhöfliche *Mſr.* Klotz. Sittenau bei Ernſt Höflingshauſen. 1708. 8.

C.

Engliſche Ueberſetzung.

Friderick Dedekind's Grobianus, or the compleat Booby, an Ironical Poem, in three Books; done in to English from the Original Latin By Roger Bull. Lond. print. foor T. Cooper. 1739. 8.

Johann Major.

Johann Major oder Mayer wurde 1533. zu Joachimsthal gebohren, ſtudierte unter Melanchthon zu Wittenberg, den er außerordentlich verehrte, und wurde von Ferdinand I. weil er ein guter lateiniſcher Dichter war, zum Poeten gekrönt; erhielt auch zu Wittenberg die Profeſſion der Poeſie. Weil er es mit den Crypto Calviniſten hielt, verlohr er 1592. ſeinen Dienſt, und ſtarb 1600 zu Zerbſt als ein Reformirter. Er war klein von Statur, daher nennte man ihn Hänſel Mayer.

1) Synodus avium depingens miſeram faciem Eccleſiae propter certamina quorundam, qui de

Primatu contendunt, cum oppreſſione recte meritorum. 1557.

Dieſes Gedicht, welches aus 367. Hexametern beſteht, und die Streitigkeiten zwiſchen den Philippiſten und Flacianern in einer allegoriſchen Satire erzählt, iſt ehmals mit **Majors** Schriften zuſammengedrukt worden, befindet ſich aber nicht in der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte; [z] es iſt auch hernach zu Leipzig nachgedrukt, und von **Joachim Fellern** öffentlich erklärt worden. Aus dieſen Vorleſungen ſind die Anmerkungen entſtanden, welche deſſen Sohn **Joachim Friedrich Feller** Secretair zu Weimar **Struven** mittheilte, der ſie nebſt dem Gedichte abdrucken ließ. [a] Der Inhalt des Gedichts iſt dieſer. Nachdem der Schwan am Ufer der Elbe geſtorben war, hielten die Vögel einen Reichstag, um auszumachen, wer an deſſen Stelle ſollte erwählt werden. Einige wählten den Guckguk, andre den Hahn, andre die Amſel, andre die Nachtigall. Da ſie aber nicht einig werden konnten, ſo flogen ſie wieder auseinander. Sie hielten alſo einen neuen Reichstag, aber auch hier konnten ſie ſich nicht vergleichen, daher wurde beſchloſſen, es ſollte ein jeder Vogel ſingen, wie ihm der Schnabel gewachſen wäre. Nach dem Tode Lutheri 1546. folgten einige dem **Melanchthon**, andre dem **Flacius**. Ob man nun gleich beide Partheien zu vereinigen ſuchte, ſo wurde doch nichts ausgerichtet, beſonders wegen der Satiren, welche die Philippiſten auf den **Flacius** machten, worunter auch dieſer Synodus avium gehört. Der Schwan iſt **D. Luther**, der Guckguck **Flacius**, der Hahn **Nicol. Gallus**, die Amſel **Nicol. Amsdorf**, die Nachtigall **Phil. Melanchthon**, die Schnepfe **D. Erhard Schnepf**, die Seevögel die Geiſtlichen in Hamburg, Lübek, der Phönix iſt **Georg Fabricius**, der einen Phönix im Wappen führte, die Lerche **Joh. Matheſius**, der Stieglitz **Joh. Stigelius**, die Buchfinke auf der grünen Linde iſt **Joach. Camerarius** zu Leipzig, die Graſemücke iſt die Akademie zu Wittenberg, die den **Flacius** als einen undankbaren Guckguck erkannte, der Uhu **Joh. Stolzius** zu Weimar, der Schneekönig **David Chyträus**. Die Urſachen dieſer Benennungen hat **Feller** in den Anmerkungen ſehr ſchön entwickelt, denn die genanten Theologen hatten alle an dieſen Streitigkeiten Antheil.

---

[z] Ioh. Majoris Liber Poematum. Edit. poſterior. Witteb. 1576. 8.

[a] Struvii Collectan. Manuſcriptorum. Faſcic. IV.

2) In Iohannem Naſ., Ingolſtadiae verſantem, ex ſartore Monachum factum: ſcurram omnium indoctiſſimum, atque audaciſſimum.

Dieſer **Johann Naß**, der oben vorkommen iſt, war anfänglich ein Schneiderknecht geweſen, worüber auch **Fiſchart** ſpottet, und wurde hernach ein ſophiſtiſcher aber ſehr ſeichter Controvertiſt gegen die Lutheraner, welches ihm auch Major hier vorwirft:

Qui victum ex pannis, ex filo et forcipe quaerens
(Pronum equidem genus hoc in crimen et aſpera verba)
Ponit acum et ſumit calamum, laceramque lacernam
Verſicolore ſtylo, et furtivo fragmine ſarcit
Sartor et aſſertor Papae. Sed penula trita
Pene eſt nulla, ſitu ſqualens, tinisque fatiſcens,
In qua ſyllanae poſuere cubilia vermes. [b])

Cyriacus Spangenberg.

Spangenberg wurde im Jahr 1528. zu **Herden** im Calenbergiſchen gebohren, ſtudierte zu Wittenberg, und erlangte zuerſt einen Schuldienſt, und dann ein Predigeramt zu Eißleben. Endlich wurde er Stadt- und Schloß-Prediger auch General Decanus in Mannsfeld; weil er es aber mit **Flacio** hielt, mußte er in den Kleidern einer Hebamme entfliehen. Darauf wurde er zu Slitzſee in Buchau Prediger, und ſtarb 1604. zu Straßburg. Er hat vieles geſchrieben. Unter ſeinen Schriften gehört hieher:

Wider die böſen Sieben ins Teufels Karnöffel Spiel. M. Cyriac. Spangenberg. Die Vorrede iſt unterſchrieben 1562. Am Ende ſteht: gedruckt zu Jhena durch Thomam Rhebart und Donat Richtzenhayn. 4.

In dieſer polemiſchen Schrift ſind die böſen Sieben Pius IV. und deſſen Verfechter **Lumpricius**, **Staphylus**,

---

[b]) Majoris Liber Poematum. H. 3. b.

phylus, Agricola, Contarenus, der Cölniſche Buchdrucker Hennep und Hoſius. Auf dem Titelblatt iſt ein Holzſchnitt, worauf die ſieben Gegner namentlich und in allerlei lächerlichen Geſtalten vorgeſtellt ſind, z. E. Pius IV. ſitzt oben auf einem Stuhl, hat auf der dreifachen Krone einen Fuchsſchwanz, in der rechten Hand die Schlüßel, in der linken eine Bulle, woran Fuchsſchwänze hangen; ſtatt der Füße hat er Vogelklauen. Vor ihm ſteht auf einem Tiſche ein unliebliches Räuchwerk, worinn eine Pfeiffe ſteckt, zu welchem ein Teufel mit einer Putzſcheere fliegt; Hennep reitet mit einer Narrenkappe auf einem Eſel, hinter ihm ſitzt ein Affe mit einer MönchsCapuze.

Warum Spangenberg ſeinem Buche dieſen ſeltſamen Titel gegeben, erklärt er ſelbſt in der Vorrede. Nämlich es wäre ohngefehr im Jahre 1537. folgende Satire herauskommen, die ich gleich anzeigen will; dieweil es dann nun, ſagt er, der Teufel, der im Karnöffelſpiel ſieben heiſſet, ſo arg kaum machen kann, als die ſieben Buben, wider derer Gotteslеſterung, Lügen, Calumnien und falſche Lere, ich in folgendem Buch geſchrieben, habe ich ſie nach ihres Vatern des erſten Lügners, und Mörders Namen auch die böſe Sieben nennen wollen. Die erſt gedachte Satire hat folgenden Titel:

Eine Frage des ganzen heiligen Ordens der Kartenſpieler, an das Concilium zu Mantua. 4. vier Blätter.

Dieſe Satire lautet alſo: Nachdem wir erfaren, Allerheiligſter Vater, daß E. H. alle Sachen, das Concilium belangend, allbereit ausgerichtet haben, den Römiſchen Hof ſchon reformirt, das ganze Rom fromm gemacht, alle Kirchen überall wol beſtalt, und alle Ketzereien, ſonderlich die lutheriſche ausgerottet, das nichts mehr verhanden zu thun iſt. Haben wir bedacht, damit doch E. H. im Concilio zu thun hette, und nicht umſonſt zuſammen kemet, eine merkliche, fürtreffliche und hochwichtige Frage fürzutragen, da macht angelegen iſt der gantzen Welt, denn mancher großer Unrath, Mord, Blut, Gewalt und Unrecht hierinnen wol zu meiden were, wo man ernſtlich drein ſehe, als ſehr wol von nöthen. Und iſt nemlich diß die Frage.

Warumb doch der Karnöffel den Kayſer ſticht und den Bapſt, ſo er doch nach viel hochverſtändiger Leute Deutunge, ein ſchlechter Landsknecht iſt, und der Obermann ein Reiſiger, der Keiſer ein Keiſer, der Bapſt ein Bapſt?

Warum doch der Bapſt Sees oder Sechs heiße, und ſteche auch den Keiſer mit allen Landsknechten, ausgenommen den Karnöffel, das iſt, den erweleten Landsknecht?

Warum der Teufel, (oder die böſe Sieben) teufelsfrei iſt, daß ihn weder der Keiſer, Bapſt noch Karnöffel ſtechen kann, ſo doch der Bapſt Gottes Stadthelter, ein Herr in der Helle iſt?

Warumb doch das erwelte Taus das geringſte und ermſte Stück auf der Karten der Keiſer heißet. Viel halten der Bapſt habe ihm zu viel geraubt und geſtolen, daß er ein Bettler muß ſeyn, und doch der Keiſer heiße; denn ein erwelete Sechſe hat dreimal ſo viel als ein Taus, darumb es nicht Wunder iſt, daß die dreyfaltige Kron die einfaltige Kron des Keiſers hinweg ſticht?

Warumb doch der faule Fritz die Zehene oder das Panier ſteche? Darüber haben ſich mancherlei Ketzereien und Irthume, in der heiligen Kirchen der Kartenſpieler, da man die Gleſer ſpület, und die todten Beine über die Tiſche laufen, erhaben. Etliche meinen der faule Fritz ſein die faulfreßigen Münche, die den reichen Bürgern und Bauren ihre Güter freßen; die andern ſagen, es ſein die unnützen verdamten Thummen Herrn, die der Könige, Fürſten und Herrn Güter ſchendlich verzeren und verpraßen. Und ſind ſolcher fährlicher Fragen in obgenanter heiliger Kirchen der Brüder, Kartenſpieler genant, ſehr viel, daraus mancherlei Irthum, Zwieſpalt und großer Unrath kommt, bis aufs Rauffen und ſchlagen. Und iſt kein ander Mittel hier, denn daß ein heilig Concilium zu Mantua, weil ſonſt nichts zu handeln iſt, die Sache mit Craft fürnehme und drein ſehe, damit ſolche Irthum geſchlichtet, und in gewiße Haupt Artikel gefaßt werden. Gegeben zu Rom alla Campana, bey dem Campflor, hinter den Turre Denona, zwiſchen dem andern Tabern, in die Bulle Cönâ Domini, hart für dem Eclipſi des

Concilii, durch den teutſchen Paſquil Protheum genannt. Anno 1557. Indictione nulla, Anno Pontificatus Pauli IV.

Der gantze heilige Orden der Kartenſpieler.

Es iſt bekannt, daß zu Beilegung der Deutſchen Religionshändel Pabſt Paul III. auf Keiſerliches Anbringen, ein allgemeines Concilium den 23. Mai 1537. nach Mantua zuſammenberief, welches aber in der Folge bis zum 1. Nov. jenes Jahres verſchoben wurde, und endlich ganz ins Stecken gerieth, weil der Pabſt mit dem Hertzoge zu Mantua darüber unter andern ſtrittig ward, daß der Herzog die Exemtion der ſich verſammelnden Geiſtlichen, nicht bis auf ihre Concubinen erſtrecken laßen wollte. Dieſes Schreiben der Karniſſelſpieler ſcheint nur Erwiederung auf eine Schrift zu ſeyn, wo man Luthern unter der Allegorie eines Kartenſpiels angegriffen, nämlich **Bockſpiel M. Lutheri**, welches oben in dem Artikel **Cochläus** vorkommen iſt. Im deutſchen Mercur ſteht eine Erklärung des Karnieſſelſpiels in Anſehung ſeiner Anwendung auf die damaligen ZeitUmſtäande der Reformation. *)

Lucas Oſiander.

Lucas Oſiander wurde zu Nürnberg 1534. gebohren, und ſtarb nach mancherlei Amtsveränderungen als Hofprediger zu Stutgard im Jahr 1604. Er hat viele theologiſche und polemiſche Schriften herausgegeben.

---

*) Teutſcher Mercur. 1783. Erſtes Vierteljahr. S. 74.

ben. Ich bemerke hier nur die einzige wider das Conformitätenbuch des Albizzi.

> Schöner wohlriechender Roſenkranz, zuſammengebunden aus dem köſtlichen übertreſſlichem Buche der Franciſcaner Münch, welches ſie *Librum Conformitatum* nennen, zu Ehren der Barfüßer Münch im Kloſter zu Fryburg im Preißgau. Tübingen. 1590. 4. 1594. 4.

Dagegen gab Michael Aniſius ein Carmeliter Mönch zu Bamberg folgende Schrift heraus:

> Freundliche Zerreißung des ſchönen und wohlriechenden Roſenkranzes, welchen eine Stuttiſche Graßmagd Hoſerle genandt, aus dem köſtlichen übertreſſlichen Buch der Franciſcaner Münch, welches ſie *Librum Conformitatum* nennen, abgebrochen. Jngolſt. 1592.

Der Ekelname Hoſerle entſtand daher, weil die Oſiander vorher Hoſeman hießen; daher wurde auch Andreas Oſiander ſpottweiſe Hoſenderle genannt. Damals war das Schympfen in theologiſchen Streitigkeiten eine gewöhnliche Sache. Eben dieſer Oſiander gab auch heraus:

> Urſach, warum Bruder Johann Naß ein bepſtlicher Schalkenarr keiner fernern Antwort werth ſei. Tübingen. 1570. 4.

Verantwortung wider die zween Giftſpinnen George Schetern und Chriſtoph Roſenbuſch, beide Jeſuiter. Tübing. 1586. 4.

Antwort auf die vermeinte Retorſion des ſtolzen aufgeblaſnen Goliaths D. Johann Piſtorius Nidanus. Tübing. 1589. 4.

Johann Fiſchart, Mentzer genannt.

Nach Branden kam ein Kopf von Rabelais Verwandten
Des Name Fiſchart war, der Liebling der Bacchanten.
Sein Geiſt war aufgelegt zur Poſſenreißerei,
Als ob er mit dem Leib von einer Erde ſei.
Wiewohl, daß wir ihn nicht an ſeinem Lobe kränken,
Er konnte, wollt er je, natürlich ſcherzhaft denken,
So hat ſein glüklich Schiff zwar einen luſtgen Grund,
Und giebt doch die Natur in ſtarken Proben kund.
Durchſichten, Waßerfäll, als ſo verſchiedne Bühnen,
Charakter, Neigungen, auch Reden und Maſchinen;
Dieß alles fehlt hier nicht. Der Rhein, die Lindmagd ſchauten
Beſtürzt und voller Luſt die neuen Argonauten.

Allein ſein altes Deutſch ſteht ihm zu ſehr im Licht.
Ein ſächſiſch Auge ſieht den ſchönen Inhalt nicht. [d]

Es iſt ſeltſam genug, daß ein ſo außerordentliches Genie als **Fiſchart** war, ein Mann von unerſchöpflicher Laune, der komiſchte Kopf, dergleichen Deutſchland vorher und nach ihm nicht aufweiſen kann, ſo ſehr in die Vergeßenheit gerathen iſt, daß man ihn faſt nirgends in den Verzeichnißen der deutſchen Litteratur findet. **Ariſtophanes**, **Rabelais** und **Fiſchart** ſind die drei luſtigſten Schriftſteller, die je mit komiſchem Geiſt und Kraft von der Natur ſind begabt worden. Vermuthlich hat der pedantiſche Stolz ſeiner gelehrten Zeitgenoßen, die ſich nur mit polemiſcher Sophiſterei brüſteten, und in dieſer falſch berühmten Kunſt die Quelle der Gelehrſamkeit ſuchten, ihn als Poßenreißer betrachtet, und nicht gewürdigt auf ihn herab zu blicken. Freilich trägt auch er die Brandmale ſeines Jahrhunderts, Poßen, grobe und zotigte Ausdrücke, eine rauhe harte Sprache, einen Geſchmack an Wortſpielen und Zweideutigkeiten auf ſeiner Stirn; wer ſich aber über dieſe Zeichen der Zeit hinausſetzen kann, der wird an ihm den Mann von Genie nicht verkennen. Was er aber in Anſehung der Rauhigkeit der Sprache verliert, das gewinnt er an körnichten, neugeſchaffnen Wörtern, die er mit gröſter Leichtigkeit in alle Formen umwandelt.

---

[d] Bodmers kritiſche Lobgedichte. S. 24.

Daher hat ein neuer Schriftſteller ſehr wahr von ihm geſagt: Freier und toller iſt wohl keiner je mit dem Genius unſrer Sprache umgeſprungen. — Der teutſche Rabelais hat Ausdrücke, Zuſammenſetzungen und Wörter, die nur Fiſchart erſinnen konnte, Wörter, die der zügelloſeſte Witz ſchuf, und keine Zunge ruhig nachzuſprechen vermag. Aber juſt darinn liegt Ueberfluß des Genies, mehr als gemeine Laune und mehr als gemeine Sprachkenntniß. In vielen Ausdrücken herrſcht Fülle des höchſten Komiſchen und der beißendſte Scherz: Viele ſind ſelbſt für unſre Zeiten in der burleſken Sprache brauchbar, und dem Sinne nach unerſchöpflich reich und ſtark. [e])

Von den Lebensumſtänden dieſes vortreflichen Mannes im Komiſchen iſt wenig bekannt. Man weiß ſein Geburts- und Sterbejahr nicht einmahl. Ich freute mich zwar anfänglich ungemein, als ich bei dem erſt angeführten Schriftſteller las: Fiſchart, der ſich auch Fichard ſchreibt, war zu Frankfurt am Main 1511. gebohren, und ſtarb daſelbſt als Stadtſchreiber und Syndicus 1581. [f]) Ich konnte nicht begreiffen, wo er zu dieſer Nachricht kommen ſeyn muſte; allein ich merkte bald, daß er den Frankfurter Rechtsgelehrten Johann Fichard mit unſerm Fiſchart verwechſelt hatte; denn dieſer hat ſich niemals Fichard geſchrieben. In eben dieſen Fehler iſt auch der berühmte Litterator

David

---

e) Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten. S. 94.

f) Ebendaſelbſt. S. 90.

David Clement gefallen. Es hatte nämlich unſer **Fiſchart Bodins** Dämonomanie ins Deutſche überſetzt, und 1586. zu Straßburg zum zweitenmahl herausgegeben. Weil nun Adami vom **Joh. Fichard** ſagt, er wäre 1581. geſtorben, ſo findet er hier einen Irthum, den er nicht auflöſen kann; g) der ſich aber ſelbſt auflöſt, wenn man weiß, daß **Fichard** und **Fiſchart** zwei ganz verſchiedne Perſonen ſind. Wahrſcheinlich wurde **Fiſchart** im fünften oder ſechsten Decennio des 16ten Jahrhunderts gebohren, und lebte bis ins zweite Decennium des 17ten Jahrhunderts, wenn die Vermuthung wahr iſt, die ich oben im Artikel **Alberus** geäußert, daß er den Alcoran der Franciſcaner 1614. herausgegeben hat. Er war zu Straßburg gebohren; denn **Zincgref**, der ſeiner faſt allein im vorigen Jahrhunderte gedenkt, nennt ihn D. Johann Fiſchart von Straßburg, h) und hat auch einige ſinnreiche Sprüche von ihm geſammelt. i) In der Dedication von des **Bodini** Dämonomanie an Eberhart Herrn von Rapolſtein unterſchreibt er ſich: Datum Forpach d. 1. Sept. 1586. Johann Fiſchart G. M. der Rechten Doctor und Amptmann zu Forpach; welches ein Städtchen an der Franzöſiſchen Gränze, ohnweit Saarbrücken iſt. Noch eine Nachricht habe ich von ihm aufgetrieben; in dem **Hexenhammer**, wel-

---

g) Clement. Bibl. curieuſ. Bodin. Tom. IV. p. 404.

h) Zincgrefs Apophthegmata. Th. I. in der Vorrede.

i) Ebendaſ. S. 238. (1628.)

cher 1582. zu Frankfurt herauskam, in demſelben nennt ihn der Straßburger Buchhändler **Lazarus Zetzner** in der Zuſchrift an Ludewig Grempius von Freudenſtein, ReichsCammerAdvocat. k) Dieſes iſt das einzige, was von ſeinen Lebensumſtänden bekannt iſt. Von ſeinen Schriften können wir beßere Nachricht geben, doch ſind manche Umſtände von denſelben auch noch nicht aufgeklärt. **Fiſchart** gab ſich in denſelben nicht einerlei Namen; denn bald nennt er ſich mit ſeinem gewöhnlichen Namen, bald **Hulderich Elloposcleros**, (denn Huldreich bedeutet Johann, und Elloposcleros, Fiſchart, von ελλοψ ein Fiſch, und κληρος Art, oder σκληρος hart) bald **Jeſuwalt Pickhart**, bald **Artswiſus von Fiſchmentzweiler**, bald **Retznem**, von **Mentzer**, bald **Winhold Alcofribas Wüſtblutus**. In ſeiner Geſchichtklitterung giebt er ſelbſt folgendes Verzeichniß ſeiner Schriften:

1) Gargantua, Pantagruel.

2) Geſeßpinte und Feiſtſcidlin.

3) Von letzter lätzen letzwürde.

4) Erbißen zum Speck mit der Auslegung. **Rabelais** in ſeinem Catalogo der Bibliothek zu St. Victor führt einen gleichen Titel an: Des pois au lard cum commento. l)

5) Aller Practic Groſzmutter.

6) Der

---

k) Ioannes Fiſchartus, cognominatus Mentzer, V. I. Doctor, Imperialisque Camerae modo Advocatus.

l) Rabelais Oeuvres. Liv. II. Ch. 7.

6) Der Practic Mutter Erſtgebohrner Sohn.

7) Die Spiegeleul Geſangsweis.

8) Flöhhatz, Apologie der Flöh wider die Weiber

9) Podagrammiſch Troſtbüchlein.

10) Die Träum des ſchlafenden Reinecke Fuchs.

11) Von Bauung des Caſtells in Spanien. Das Sprüchwort Schlößer in Spanien bauen iſt ſehr alt, und kommt ſchon im Roman von der Roſe vor:

> Quand les nuicts venues feront,
> Mille deſplaiſirs te veurront,
> Telle fois te ſera advis
> Que tu tiendras celle au clers vis,
> Du tout t'amie et compaigne,
> Lors feras Chateaux en Eſpaigne,
> Et ſi auras joye à neant.

Es heiſt alſo: Dinge beſchließen, aus denen nichts wird, die nicht thunlich ſind; und kommt daher, weil man in alten Zeiten keine Schlößer in Spanien auf dem Lande fand, ſondern blos kleine Hütten, die weit auseinander lagen, worinn die Reiſenden herbergen muſten. Man baute deßwegen keine Schlößer, um die Mauren, welche oft Einfälle thaten, zu hindern, ſich nicht feſtzuſetzen. m)

12) Von neuerfundnen Inſuln in den Lüften.

13) Von der Zwergſchlacht mit den Kranichen.

14) Schnacken und Mückenlob.

15)

---

m) Paſquier Recherches de la France. Liv. VI. Chap. 15.

15) Von dem Spruche, Magiſter hic opus habet.

16) Vom Streit des Wehrmuths und des Wendunmuths.

17) Die ſtolz Armuth und der Arm ſtolz, ſamt den ſtinkenden Betlers Dreck.

18) Von blinder Hundsgeburt heutigen Bücherſchreibens.

19) Theſes im Frauenzimmer zu diſputiren vorgelegt.

20) Die Simonei der Buhler, ſo ſie mit der Huldſchaft treiben.

21) Schwäbiſch Ehrenrettung der Nötlichkeit der Löffel wider Diogenem.

22) Die Kunkel oder Rockenſtub.

23) Fatz tratz Brief.

24) Bacbuc. Der ungenannte Verfaßer der Ankündigung einer neuen Ausgabe von Fiſcharts Gargantua macht hier die Anmerkung: In der Tauſend und einen Nacht kommt bei den Brüdern des geſchwätzigen Barbiers von Bagdad der Name Bacbuc vor. Sollten dieſe arabiſche Fabeln vielleicht noch vor Gallands Zeiten in Deutſchland bekannt geweſen ſeyn?“ *) Dabei bemerke ich, daß der Name Bacbuc im fünften Buche des Rabelais vorkommt, woher ihn Fiſchart entlehnt hat.

25) Schwalm und Spatzenhatz.

26) Gauchlob.

27) Rathſchlag von Erweiterung der Höllen.

---

*) Seite 10.

28) Die Hoſſupp.

29) Aller Geſäß Mummplatz.

30) Die Schiffart zum Beutellägele. Vermuthlich eine Aehnlichkeit mit Rabelais Schiffart zur Bouteille.

31) Die Göſſellöſtlichkeit.

32) Froſchgoſch.

33) Die Halb dachiſch volle Säuordnung.

34) Anatomie der Knackwürſt.

35) Würdigkeit der Säuſtäll.

36) Trollatiſch Träum.

37) Gerichtlicher Proceß des Herrn Speckeſſers gegen den von Hering. o)

Unter dieſen 37 Schriften ſind 6 wirklich im Druck herauskommen, welche auch weiter unten ſollen genennt werden. Ob aber die übrigen ſchon gedrukt ſind, daran zweifle ich billig; ich glaube vielmehr, daß Fiſchart den Entwurf davon in ſeinem Kopfe oder Pulte gehabt hat; welches ich daher beweiſe, weil der Pantagruel niemals herauskommen iſt, und weil er an einem andern Orte ſagt, daß von den trollatiſchen Träumen, womit man die Kinder ſchweiget, bei denen die Bauern die Mäuler aufſperren, die Mägde den Korb und Zuber müßen niederſetzen, und die Frauen der Kinder vergeſſen mit der Weil ein ganz Büchlein ſollte ausgehen. p) Vermuthlich ſollten es ſolche groteſke Holzſchnitte ſeyn, wie

---

o) Fiſcharts Geſchichtklitterung. B. IIII. b. (1617.)

p) Ebendaſelbſt. B. III. a.

wie in den Songes drolatiques de Pantagruel, die im zweiten Bande dieſer Geſchichte in dem Artikel Rabelais vorkommen ſind; und wovon Fiſchart den Titel ſicher entlehnt hat. Sollte aber Jemand einige von dieſen Büchern in alten Bibliotheken ausfindig machen, ſo will ich meine Vermuthung gern zurücknehmen. Fiſchart gedenkt noch eines ſolchen Elloposcleroniſchen Buchs, welches er ſchon verfertigt hatte, indem er von dem wohl verproviantirten Hoſenlatze des Gargantua redet: In Summa, es war kein aufgeblaſner hipocritiſcher heuchleriſcher Scheinlatz, wie denſelbigen etliche Naſcher zu merklichem Nachtheil und Intreße des weiblichen Geſchlechts anmaßen. Ihr ſolle mirs glauben, ihr fromme Mägd, er war nopperteurig luſtig zu ſeyn. Aber ich gedenke es euch beßer auszulegen, in eim beſondern Büchlein, das ich von Würdigkeit der Lätz hab zugerichtet.[q] Im Bienenkorb verſpricht er eine Neurauſchers Legend vor den Bruder Naſus zu ſchreiben, und ſie ihm zum Neuenjahr zu verehren, wenn er wieder anfangen ſollte zu ſchändturiren.[r] Er zielt hier auf ſeine Centurien.

Von Fiſcharts theils ſatiriſchen, theils nicht ſatiriſchen gedrukten Schriften ſind mir folgende bekannt worden.

1.

Affenteurliche und ungeheurliche Geſchichtſchrift vom Leben, rhaten und Thaten der for

---

[q] Ebendaſelbſt. O. ii.

[r] Fiſcharts Bienenkorb. Blatt 64. b. (1580.)

> ſor langen weilen vollen wol beſchreiten
> Helden und Herrn Grandguſier, Gargan-
> toa und Pantagruel, Königen in Utopien
> und Ninenreich. Etwan von M. Fran-
> ciſco Rabelais franzöſich entworfen: Nun
> aber überſchreklich luſtig auf den teutſchen
> Meridian viſirt, und ungefärlich oben hin,
> wie man den grindigen lauſit, vertirt,
> durch Huldrich Ellopoſcleron Reznem.

Nun folgt der bekannte Holzſchnitt, wo aber das Deutſche fehlt, welches in den neuern Ausgaben ſteht. Unter dem Holzſchnitte ſteht, Anno 1575. 8. Was in den neuern Ausgaben das 57te Capitel ausmacht, fehlt hier, ob gleich dieſe Ausgabe auch 57. Capitel hat. Dieſe Ausgabe wird für die älteſte gehalten. Es führt zwar Herr Meiſter eine Ausgabe von 1552. an; daß dieſe aber nicht richtig iſt, zeigt ſchon der beigeſetzte Titel, der nicht in den älteſten Ausgaben, ſondern in den ſpätern befindlich iſt. [s] Auch Herr Küttner hat dieſe falſche Ausgabe mit dem neuern Titel als wahr angenommen. [t] Daß ſchon vor Fiſcharten eine deutſche Ueberſetzung, wo nicht des ganzen Rabelais, doch eines Theils davon im Druck vorhanden geweſen, ſagt er ſelbſt in der Vorrede: Sonſt ſo viel den Dolmetſchen belanget, hab ichs (eben gründlich die Urſach zu entdecken) darumb zu vertiren vorgenommen: weil ich geſehen, wie bereit etliche ſolche Arbeit underſtanden, doch ohne Minerve Erlaubniß, und mit darzu ungemachten und ungebachenen Ingenio und Genio, ziemlich ſchläfferich, ohn einig gratiam, wie man den Donat exponirt, und begreiflich wider des Autors Meinung, undeutlich unteutſchlich getractiret. Von dieſen ältern Ueberſetzungen des Rabelais iſt bis ietzo nichts bekannt, wo nicht etwan folgende als eine neuere Ausgabe dahin gehört:

---

[s] Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache. Thl. I. S. 214.

[t] Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten. S. 91.

Von Grandgoſchiers Verheirathung. 1608. 8. [v])

Fiſcharts Ueberſetzung des erſten Buchs des Rabelais iſt mehr Paraphraſe und Original als Ueberſetzung, welches man bei der erſten Vergleichung gewahr werden kann. Daher ſagt er in der Vorrede: doch bin ich an die Wort und Ordnung ungebunden geweſen, auch hab ich ihn etwan, wenn er aus der Kühweid gangen, caſtrirt und billig vertirt, das iſt, umgewant.“

Dieſe erſte Ausgabe von 1575. beſaß **Caſpar Barth**, hernach **Friedr. Bened. Carpzov**, und ietzt beſitzt ſie Herr Rector **Heynatz** in Frankfurt, der auch einige Varianten daraus geſammelt hat. [w])

Die zweite mir bekannte Ausgabe von 1580. beſaß **Gottſched**.

---

[v]) Bibl. Thomaſ. p. 495.

[w]) Gothaiſches Magazin der Künſte und Wißenſchaften. II. Stück. XI. S. 987.

Die dritte von 1582. 8. mit Holzſchnitten.[x]

Die vierte von 1590. 8.[y]

Die fünfte 1594. 8.[z]

Die ſechſte 1596. 8.[a]

Die ſiebente 1600. 8.[b]

Die achte 1605. 8.[c]

Die neunte 1608. 8.[d]

Die zehnte 1617. 8.

Die eilfte 1620. 8.

Die zwölfte 1631. 8. Der Ungenannte hat nur 9 Ausgaben gekannt. Weil die ſpätern Ausgaben einen veränderten Titel haben, ſo will ich den aus der Ausgabe von 1617. hier anführen, die ich ſelbſt beſitze:

> Affentheurliche Naupengeheurliche Geſchichtklitterung: von Thaten und Rahten der vor kurtzen, längen und jeweilen vollen, wol beſchreyten Helden und Herrn: Grandgoſchier, Gorgellantua und des Eyteldürſtlichen, Durchdurſtleuchtigen Fürſten Pantagruel von Durſtwelten, Kö-

---

[x] Bibl. Chriſt. P. II. p. 306.

[y] Bibl. Kinck. p. 969.

[z] Bibl. Woog. p. 523.

[a] Ankündigung einer neuen Ausgabe vom Fiſchart. S. 16.

[b] Bibl. Weidmann. P. I. p. 70.

[c] Der Ungenannte. S. 16.

[d] Ebendaſelbſt.

nigen in Utopien, jeder Welt Nullatenenten und NienenReich, Soldan der neuen Kannarien, Fäumlappen, Diopſoder, Durſtling und Oudißen Inſuln: auch Großfürſten im Finſterſtall und Nubel Niebel Nebelland: Erbvogt auf Nichilburg, und Niederherren zu Nullibingen, Nullenſtein und Nirgendheim. Etwan von M. Frantz Rabelais frantzöſiſch entworffen: Nun aber überſchröcklich luſtig in einen Teutſchen Model vergoßen, und ungefehrlich obenhin, wie man den Grindigen laußt, in unſer Mutterlallen über oder drunder geſezt. Auch zu dieſen Truck wieder auf den Amboß gebracht, und dermaßen mit Pantadurſtigen Mythologien oder Geheimnußdeutungen verpoßelt, verſchmidt und verdängelt, daß nichts ohn das Eiſen Niſi dran mangelt. durch Huldrich Ellopoſcleron.

Si laxes, crepit: Si premas, erumpit.
Zu Luck entkrichts: Eim Truck entziechts.

Darunter ſteht ein Holzſchnitt; wo auf der linken Seite eine Hand, die aus den Wolken kommt, einen Krebs hält; und auf der rechten, eine Hand, die aus den Wolken kommt, eine Schlange hält. Darunter ſteht: Im Fiſchen, gilts Miſchen. Gedrukt zu Grenſlug im Gänſereich. 1617. 8. Mit Holzſchnitten,

ſchnitten, die bisweilen auf den Inhalt nicht paßen. Ohne Seitenzahlen. Lvii.

Niceron gedenkt auch der Fiſchartiſchen Ueberſezung, und ſagt: Ulrich Fiſchard ein Deutſcher, hat eine deutſche Ueberſezung vom Rabelais geliefert, die unter dem Namen Elloposderos zu Grenſluzim, einer erdichteten Stadt im Jahr 1608. 8. gedrukt worden. Mich wundert, daß Herr Jani, der Herausgeber dieſes Theils vom Niceron, die mancherlei Unrichtigkeiten in dieſer Anzeige nicht gerügt hat.

Da Fiſchart einen anſehnlichen Rang in der komiſchen Litteratur hat, ſo würde es ein unverzeihlicher Fehler ſeyn, wenn ich meinen Leſern nicht etwas von ſeinem windholdiſch Ellopeſcleroniſchen Sauerwerk, wie er ſeine Schriften nennt, auftiſchen wollte. Ich will dazu das fünfte Capitel von Grandgoſchier Verheirathung wählen, weil dieſes dem Fiſchart eigenthümlich gehört, und **Rabelais** keinen Antheil daran hat. Es enthält eine Empfelung des Ehſtandes, die mit der lebhafteſten Laune geſchrieben iſt; und wovon mich ein Hageſtolz verſicherte, daß er würde geheirathet haben, wenn er ſie in frühern Jahren geleſen hätte, als ich ſie ihm vorlas. Doch da das Capitel zu lang iſt, will ich nur hier und da einige Breſamen ſammeln. „Auch warum ſolt anders das holdſelig weibliche Geſchlecht alſo anmuthig, zuthätig, küzlich, armfähig, bruſtlindig, anbiegig, ſanftliegig, mundſüßig, liebäuglich, einſchwäzig, mild, natt, glat wie Marmelſtein, wie des Pfaffen Urſeln Bauch, ſchön und zart erſchaffen ſeyn, wo nit wären, die ſich darinn erluſtigten? Was ſolt der Roſengeruch, wo nit wären, die ſie zur Quickung abbrechen? Was ſolt der gute Wein, wenn keine wären, die ihn zechten? Was wär der Thurnier-Ring, wenn nit die Hofleut darnach ſtechen? — Darum ſecht ihr, wie ſie die Kinder lehren beten, ſchicken ſie zur Kirchen und Schulen, ſtecken ihnen allerlei Weck, Schleck, treck und Latwergen in den Schulſack, verehren dem Schulmeiſter etwas, daß er ſie nit ſtreich, geben für ſie ſeien krank, können nit zur Schulen kommen, geben ihnen zur ſtraf einen Knip mit dem Fingerhut. Heiſſen ſie das ſtülchen zum Dütten bringen. Becorallens, bemuſchelns wie die JacobsBrüder, behenkens wie St. Urban mit Kutteruſſen, und die Würtzkrämer ihren Kram mit Nieſwurtzſäklein: kaufen ihnen güldene Schühlein und Beltzlein: kleiden ſie fein pündlich auf den neuen Schlag, ſetzen Leuß in Beltz, henken ihnen Tölchlin an, lehren ſie den Vater, den ſie ſonſt nicht kennen, Ette ruſſen, das ſchmutzhändlin reichen, ſich elephantiſch neigen, den rechten Backen zu küßen bieten, auf den Beinen hotzeln, alſo reiten die Bauren, bei den Ohren aufheben und Rom zeigen, Mummel ſpielen, die Lecz aufſagen, (die Lection) aus der Predig behalten, u. ſ. f. —— Derhalben o mein heimen Ehe Ducite ab vrbe domum, mihi ducitur uxor, Mopſo Niſa datur; führe mein Grandgauch hiher ein Haußſchwalm heim, die ihm ein Geſellin ſei in der Noth, ſeins Hertzens ein Seßel, ſeim Leib ein Küßen und

Ellenbogenſteuerin, ſeines Unmuths ein Geig, ſein Ofenſtütz, das ander Bein am Stul — Die ſein Sparhäflin ſei, ſein Feuer im Winter, das mit geſotens und gebratens umgeben iſt, ſein Schatten im Sommer, ſeine Mitzecherin, ſeine Deckelwärmerin zu ſeim Nabel, wann ihn der Bärvater plagt — Alsdann wird ſie ihrem Hausvater alle Gebrechen ohn einen überſehn, und gedenken, es ſei kein Mann, er habe einen Wolfszahn, hat er anderſt nicht das gantze Maul voll: wird er fluchen, ſo wird ſie ſegnen, je wilder er, je milder ſie, bricht er Häfen, ſo bricht ſie Krüg, und wie in D. Menbers naturgeſcheidem Ehezuchtbüchlein ſteht, wann er ſchreiet, ſie nur ſchweiget: iſt er grimmſinnig, iſt ſie kühlſinnig, iſt er ungeſtümmig, iſt ſie ſtillſtimmig, iſt er ſtillgrimmig, iſt ſie troſtſtimmig, iſt er wütig, ſo iſt ſie gütig: Er iſt die Sonn, ſie iſt der Mon; ſie iſt die Nacht, er hat Tags Macht, — wenn der Unwillen im Hafen zu viel will ſieden, brüteln und grellen, ſo hebt ſie den Deckel ab, ſchaft ihm Luft, giebt ihm ein lindes ErbſenBrülein ein, welches ihm den nahgelegnen Treck weiche. — Er wird ihr Abgott ſeyn, das Bett ihr Altar, darbei man die Schuh ſtellt, darauf alle Verſühnung geſchicht. — Seine ſchwerwichtige, ceſtiſche, vulcaniſche, holtzſchlegeliche Bärentapen (magna vi brachia tollunt) ſind ihre handtruckſame Bulerdätzlein, — ſein Zank bei Tag, liebes anfang zu Nacht, — Wirft er ihr ſchon alles im Hauß nach, ſo iſt es ihr, als ſchütz ein Spanier Sträußlin und RoſwaßerEier nach ihr: ſein ſauerſehn iſt ihr, als wann ein Vater mit dem Kinde mummels ſpielet. Trift er ſie ſchon auf die rechte Seit, ſo hinkt ſie auf der linken, trift er ſie auf das link Aug, ſo hält ſie das rechte zu. — Flucht er, ſo lächelt ſie; iſt der Saul unwirſch, ziſch ziſch Davidlein, daß die Kinder nit ſchrein, er ſchießet ſonſt einen Spieß nach ihnen: iſt er trunken, ſo thädingt ſie ihn ins Bett, raumt ihm Stül und Bänk aus dem Weg, daß er deß balder fall hinab in die Stäg: ſpart ihm die Geſetzpredigt bis Morgens: thut ihm das Häuptlin weh, ſo iſt ihr gleich allenthalben nicht wohl, klagt er ſich wenig, ſo fragt ſie viel, klagt er ſich viel, ſo fragt ſie ihn wenig, nöthigt ihn auf die Federn, beredt ihn hinder den Umbhang, faßt den Harn, ſchikt zum Doctor — dekt den Gauch warm zu, daß die Gaucheier nicht erfrieren — umwickelt den wunden Finger, henkt ihn in Schlingen, bei Leib daß kein Mertzenluft dazugang, den Nachtbeltz her, die Socken und Solen her, wiſcht ihm den Schweiß ab, ſo kehrt er ihr die Flöh ab — ſie gießt ihm das Süplein ein, ſchüttelt alle Augenblick die Pfulwen, ſperrt die Läden zu, — ſein ſtinkender Athem von allen Enden reuchet ihr wie Encian, Specian Grüben dran, meinet alle Männer ſtinken under den Achſen nach Martertreck, und zwiſchen den Bauerzehen nach Imberzehen, ſein Hechelbart iſt ihr wie wollen. — hat acht, auf was Geſtalt das Bett bereitet, ihm mundet, die Federn oben oder unden, oder in der Mitten feſt, ſo ſticht er alsden ums beſt. — Der Mann mag mit ihr ungehindert ſchertzlen, ſtertzelen, mertzelen, kitzelen, kritzelen,

len, ſchmützelen, ſchwitzelen, ritzelen, dützelen, mützelen, fützelen, fürtzelen und bürtzelen, ſo oft es ihm gelüſt zu ſtützelen und zu ſtürtzelen.

Als wenn der lieben Ehgeſpielen etwan einmal ihr nachtſpeiſiger Haußtroſt, Haußſonn, Haußhahn, Ehegeſpan aus den Augen kommet, und über Feld ziehet, o wie ſorgſeltig geleitet ihn die Andromache für die Thür, als ſollt ihr Hector mit dem Achille einen Kampf antretten — Komt er alsdann wieder, da iſt Freud in allen Gaßen, da darf ſie ſich wohl verköſtigen, und wie die Nörnbergiſchen Weiber ein Creutzer zum Botenbrodt verſchenken, und für einen Plappert Zwibelfiſch kaufen zu dreien Trachten, da ruffet ſie den Nachbauern, freuet euch mit mir, dann mein Groſchen iſt gefunden, mein Sau iſt wiederkommen, da rüſt man, da verdüſt man, da ſtreut man dem PalmEſel Zweig under, da macht man die Thor weit, daß der HaußKönig einreit, lauft ihm mit zugethanen Armen entgegen, die Töchterlin ſitzen ihm auf dem Arm, wie die Meerkätzlin, die Söhnlin henken am Rock, wie die Aeflein, und ruffen alle Bredt, Brodt — Flugs bringt die Magd ein Fußwaßer, da ſchürtzt ſich die Frau, knieet zum Kübel, wäſcht ihm die Zehen, trucknet ihm die Schenkel: und ſolches warum? darum (wie Joan Andreä der Juriſt in c. literas, in verb. incert. de reſtit. ſpol. cum concord. meldet) weil er ihr Haupt und ehlicher Bapſt iſt, und auf daß er ſie weniger oder gelinder und ſäuberlicher mit Füßen trett: dann wie gedachter Doctor ſagt, iſt ſie auch von rechtswegen ſchuldig, ſein Kuchenlump zu ſein, daß ſie ihm koch, weil er ſie ſpeiſt, ihm das Bett mach, weil er müh hat, ihm das Bad werm, weil er ſie auch wermt, ihm ein friſch Hemd lange, weil er ihr zum erſten das Hembd aufhub; ja ſie butzt ihm die Schuh, fegt die Kleider aus, hängt die Hoſen auf, wermet das Bett, reicht ihm die Schlafhaub, da wieget ſie das Kind — Darumb Bruder Naß nicht unrecht ſagt, daß die Weiber in dem Fall faſt lutheriſch ſind, lieber predigen, dann Stillmeß hören, aber ſonſt in andern Bettgelübde beßer catholiſch mehr auf die Werk denn auf den Glauben halten. Sie vergißt auch bald alle Schmach, fürnemlich wann die Federn ſtieben, allda die rechte Virga placa der rechte Bettanſtand und Kuttenfriedigung regiert.“

Es kommen auch in der Erziehung des Gargantua mancherlei Erziehungsregeln vor, welche die Neulinge unter den Pädagogen als ſelbſt erfundne Kunſtſtücke ausposaunen. Ein deutſcher Sprachforſcher wird in dieſer und andern Schriften des Fiſcharts einen reichen Schatz finden ſeine Kenntniße zu erweitern, und das trefliche Talent deßelben in Erfindung und Bildung neuer Wörter bewundern.

2.

Panvini Beſchreib- und wahre Abconterfeyung 28. Römiſcher Päbſt in künſtlichen Holzſchnitt *ab anno 1375.* in Latein und deutſch durch Johann Fiſchart verdollmetſcht. Straßb. 1573. Fol.

3.

De Magorum Daemonomania: Von ausgelaſſenem wütigen Teufelsheer allerhand Zauberern, Hexen und Hexenmeiſtern, Unholden, Teufelsbeſchwerern, Wahrſagern, Schwarzkünſtlern, Vergiftern, Augenverblendern &c. Nun erſtmahls durch den Ehrenveſten, und Hochgelehrten Herrn Johann Fiſchart der Rechten Doctor, aus franzöſiſcher Sprach treulich in teutſche gebracht. Straſsb. 1581. 8. 1586. 8. 1591. Fol. 336 Seiten.

4.

Das philoſophiſch Ehezuchtbüchlein, oder die Vernunftgemäſſe Naturgeſcheide Ehezucht, ſampt der Kinderzucht. Straſsburg bey Bernhart Jobin. 1591. 8. 1597. 8. 1607. 8. mit Holzſchnitten.

Dieſe Abhandlung über den Eheſtand iſt begleitet mit Plutarchs Aufſatz von der Kinderzucht, Eraſmi Geſpräch über den Eheſtand, ſämtlich von Fiſchart verdeutſcht. Den Beſchluſs macht des Guevara Schrift: wie ſich Eheleute verhalten ſollen; verteutſcht durch den edlen und veſten Johann Bratgraß genannt Bay. Herr Meiſter hat einige Auszüge daraus gegeben. *)

---

*) Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache. Thl. I. S. 234. ff.

5.

Jeſuwalt Pickharts Binenkorb des heiligen Römiſchen Immenſchwarms.

Von dieſem Buche ſoll im folgenden unter dem Artikel **Marnix von Aldegonde** gehandelt werden.

6.

Fiſcharts glükliches Schiff, welches in einem Tag von Zürich nach Straßburg fuhr.

Die ſchweitzeriſchen Kunſtrichter haben deſſelben zuerſt gedacht, aber weder den Druckort, noch das Jahr und Format angeführt. Die Schönheiten dieſes Gedichts werden von ihnen zergliedert und angeprieſen. Es iſt nicht komiſch, ſondern ganz ernſthaft. Es iſt Schade, daß ſie die Verſe nicht ſelbſt anführen, da es äußerſt ſelten iſt, ſondern ſie in Proſa überſetzen, den ſchwachen Köpfen zu gefallen, welche die alte Poeſie ärgert.[f]) Daher iſt es irrig, wenn es in einer neuern Schrift ein proſaiſches Gedicht genennt wird.[g]) Herr Meiſter hat auch etwas daraus angeführt, aber leider auch in Proſa überſetzt.[h]) Zincgref hat folgendes Urtheil davon gefällt: Johann Fiſcharts, genannt Mentzer, glükliches Schiff von Zürch iſt, an Reichthum poetiſcher Geiſter, artiger Einfälle, ſchöner Worte und merkwürdiger Sprüche (aus welchen Stücken abzunehmen, was ſtattliches dieſer Mann hätte leiſten können, wenn er den Fleiß mit der Natur vermählen, und nicht vielmehr ſich an dem, was ihm einfältig aus der Feder gefloſſen, hätte begnügen wollen) gar wohl der römiſchen, griechiſchen, italieniſchen und frantzöſiſchen Poeſie an die Seite, wo nicht vorzuſetzen, wenn ihm nicht, wie angedeutet, etwas weniges fehlte, welchen Mangel ich jedoch mehr der unachtſamen Gewohnheit ſeiner Zeiten, als ihm ſelbſten zuſchreibe.[a])

---

[f]) Sammlung der Zürcheriſchen Streitſchriften. Band II. St. VII. S. 91.

[g]) Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten. S. 91.

[h]) Meiſters Beiträge. Thl. I. S. 221.

7.

Noſce te ipſum. Dieſe Schrift kenne ich blos aus folgender Nachricht von Zincgref: „D. Johann Fiſchart von Straßburg, welcher auch das eintzige Noſce te ipſum, mit dem die Griechen und Römer ſoviel Gepränges machten, faſt auf vierzigerlei weiß mit lauter teutſchen gangbaren Sprüchwörtern alſo reichlich verändert und abgewechſelt, daß aus dieſem allein von dem übrigen zu urtheilen.[b])

8.

Podagrammiſch Troſtbüchlein. Innhaltend zwo artlicher Schutzreden von herrlicher Ankunfft, Geſchlecht, Hofhaltung, Nutzbarkait und tiefgeſuchtem Lob des Hochgelehrten, gliedermechtigen und zarten Fräu-

---

[a]) Zincgref in der Vorrede zu einer Sammlung von Gedichten, die er als einen Anhang zu den allererſten Opitziſchen Gedichten drucken lies.

[b]) Zincgref in der Vorrede zu ſeinen Apophthegmat.

Fräulins *Podagra*. Nun erſtmals zu kitzeligem Troſt und Ergetzung andechtiger Pfotengrammiſcher Perſonen, oder handkrämpfigen und Fußverſtrickten Kämpfern luſtig und wacker (wie ein Hund auf dem Lotterbet) boßiert und publiciert. Durch Hulrich Ellopoſcleron. 1591. 8. ohne Druckort. M. 6. Daß es aber zu Straßburg gedrukt ſei, ſieht man aus der Dedication des Straßburger Buchdruckers Bernhard Jobin. Straßb. 1604. 8. bei Tobia Jobin. Auf dem Titelblatte ſteht auch Nun erſtmals gedrukt. Herr Meiſter führt eine Ausgabe an Straßburg 1577. an der ich aber zweifle.

Nach der Dedication des Druckers ſteht ein Gedicht mit der Ueberſchrift: Reymen umb Salvaguardi des Podagrams, welches ſich alſo anfängt:

O Zipperlein ſchon uns der Händ,
Bis man dem herrlich Lob vollend.
Werd nicht aus einem Podagra
Dem Author zu eim Chiragra.

Hierauf folgt eine Art der Vorrede: **An alle Podagrams geduldige und Zipperlein ſchuldige, das iſt, die es entweder ſchon gedulden, oder noch mögen verſchulden: Hulrich Ellopoſcleros.** Alsdenn folgt: **die Rede vom Urſprung, Stammen, Zucht, Lob und Nutz der edlen, zarten Dirnen Podagrä: etwan offentlich zu Padua durch den H. Medicum** Ioannem Carrarium **lateiniſch gehalten: Nun aber zu Troſt den Teutſchen**

Haußſchimmeligen Podagriſchen, widerumb in Truck gebracht, und folgendergeſtalt teutſch entworffen.

Den Beſchluß macht Wilibald **Pirkheimers Lob des Podagra** von Retznem überſetzt.

Aus dieſer deutſchen Ueberſetzung des Fiſcharts hat man wieder eine lateiniſche gemacht, die im **Dornavius** ſteht:

> Podagraegraphia, hoc eſt, Libellus conſolatorius, duos ſermones defenſoriales, pro nobiliſſimo ortu, familia, aula, vtilitatibus, et nunquam ſatis depraedicanda laude, membri potentiſſimae et tenerrimae virginis, Podagrae dictae, in ſe complectens. Primo jam titillationis et vexationis ergo omnibus Pfotengramicis athletis, neque manus neque pedes movere valentibus in honorem, ſtylo admodum agili (ad inſtar canis ſub grabato decumbentis) fuſus et in lucem emiſſus per I. F. G. Medicum.

Hieraus ſieht man, daß **Dornavius** den Ueberſetzer nicht kannte, weil er das M. durch Medicum erklärt, da es doch Mentzer heißen ſoll. Doch ſteht im **Dornavius** hinter dem erſten ſermone quodlibetico ein neuer Zuſatz, der ziemlich unflätig iſt. **Pirkheimers** Lob des Podagra geht auch vom lateiniſchen Original ſehr ab, und iſt auch aus dem Fiſchart überſetzt.[l]

Huld-

---

[l] Dornavii Amphitheatrum. P. II. p. 229. ſqq.

9.

Huldrich Ellopoſcleron Flohhatz, Weibertratz, der Wunder unwichtige und ſpottwichtige Rechthandel der Flöhe mit den Weibern, vermehrt mit dem Lobe der Mücken und des Flohes, Strauß mit der Lauß. 8. ohne Druckort und Jahrzahl. Straßb. bei Bernhart Jobin. 1577. 8.

Die weitere Nachricht von dieſem äußerſt komiſchen Gedichte wird in einem folgenden Hauptſtücke vorkommen.

10.

D. Johann Fiſcharts genannt Menzer Erklärung und Auslegung einer von verſchiedentlichen zahm und wilden Thieren haltenden Meß, welches *Monumentum* allhie im Münſter gegen der Canzel über, oben in der Höh, da die adelichen Schilde hangen, am Umgang bei den Fenſtern auf die Anno 1298. erfolgte groſſe Feuersbrunſt, der fürtrefliche Werk und Baumeiſter Erwinus von Steinbach erbauet, von einem Steinmetzen in das Capital einer Seulen in Stein gebauen worden, und noch bis dieſe Stunde daſelbſt zu ſehen iſt. Straßburg bei Johann Carolo 1608.

Es iſt dieſes ein Holzſchnitt in groß Folio, in der Mitte ſind die Figuren, und rund herum ſtehn Fiſcharts

Verſe. Die erſte Ausgabe dieſer Verſe mit dem Holzſchnitte muß ſchon vor das Jahr 1580. fallen.

Das in Stein gehauene Bild enthält folgendes: Eine Sau und ein Bock tragen einen ſchlafenden oder todten Fuchs auf einer Baare; ein Hund greift der Sau unter den Schwanz. Vor der Leiche geht zuerſt ein Bär, der in der linken Vordertatze einen Weihkeßel trägt, und in der rechten einen Sprengwedel hält; auf dieſen folgt ein Wolf, der das Creutz trägt, und auf dieſen ein Haſe, der eine brennende Kertze trägt. Auf das Leichenbegängniß folgt ein Eſel, oder wie andre meinen ein Hirſch, welcher Meße lieſt. Hinter dieſem ſteht eine Katze, auf deren Kopfe ein Buch liegt, in welchem ein Eſel, der das Buch mit den vorderſten Pfoten hält, lieſt. Schon vor Fiſcharten deutete man dieſe ausgehaunen Bilder auf das Pabſtthum; welches er nun in Verſen vorſtellen wollte; wovon ich nur einige anführen will:

Die Sau zeigt an die Epicurer,
Die Pfründſäu, Maſtſchwein, Bauchknecht, Hurer,
Wie gmeinglich iſt der Pfaffenherd,
Die dieſes Heiligthums ſich nährt.
Hinter demſelben Schwein ihr finden
Die unverſchämt Beſti die Hünden,
Welche dem Schwein greift undern Schwantz,
Für ſolche Braut ein rechter Krantz,
Das deut die Pfaffenkrauerin,

Ehſchänder und Leibkellerin,
Die ihnen helfen ihr liebs Pfründlin
Durchſchwenden mit dem Bankartshürdlin.

Das ganze Gedicht findet man auch in dem ſeltnen Buche Oſeas **Schadäus** Beſchreibung des Münſters zu Straßburg. **Frater Naß** wollte dieſe Figuren auf die Evangeliſchen Prediger deuten, da ſie doch über 300 Jahr vor der Reformation verfertigt worden. Davon ſagt erſterwähnter **Schadäus**: Wiewohl um dieſe beyde vorgeſetzte Auslegungen (er hatte außer Fiſcharts Verſen, noch die Auslegungen des **Johann Wolffius** m)) beigefügt) gedachten Monumenti ſo hell, lauter und klar, daß ſie ein Blinder greiffen und fühlen kann, hat doch **Fr. Johann Naß** auch ſeine Naſe in dieſes Werk geſtoßen, ſeinen Geifer an obgedachtes H. Fiſcharts Auslegungen geſchmiert, und ſolches Monumentum auf fromme getreue Evangeliſche Prediger und Diener am Wort gantz ungereimt in ſeinem Warnungsbüchlein zu appliciren underſtanden: aber dadurch nichts erlangt, dann daß man ſich ſeiner Thorheit, Läſterungen und närriſchen Poßen verwundern müßen. n)) Dieſe ſatiriſchen Bilder befinden ſich jetzt nicht mehr im Münſter zu Straßburg, ſondern ſie ſind im Jahr 1685. abgehauen werden; und da ein lutheriſcher Buchhändler, die kurz vor 1580. verfertigten

---

m) Wolffii Lectiones memorab. Tom. II. p. 977.

n) Schadäi Beſchreibung des Münſters zu Straßburg. S. 67.

ten Holzſchnitte in Vertrieb brachte, muſte er vor der Domkirche im Hemde Kirchenbuße thun, und ward verwieſen. Die Holzſchnitte aber und Abdrücke wurden vom Nachrichter verbrannt. o) Ohngeachtet an dieſer Nachricht gar nicht zu zweifeln iſt, ſo muß ich mich wundern, daß der Engelländer Dr. Moore, der noch in dieſem Jahrhunderte das Münſter in Straßburg beſucht hat, ſchreiben kann, er habe dieſe Bildniße noch geſehn. Hier ſind ſeine Worte: Jener religiöſe Tiefſinn, der ſich in großen gothiſchen Kirchen der Seele zu bemeiſtern pflegt, wird jedoch durch gewiße ſpöttiſche Basreliefs, oder flache Schnitzwerke nicht wenig vermindert, womit die Pfeiler und Cornischen (des Münſters) urſprünglich verziert wurden. Hier ſind die Laſter der Mönche unter den allegoriſchen Bildern von Schweinen, Eſeln, Affen und Füchſen geſchildert, die in Mönchsgewändern die feierlichſten gottesdienſtlichen Handlungen verrichten. Und zu Erbauung derer, die etwan ſo feine Allegorien nicht verſtehen möchten, iſt an der Kanzel ein Mönch in ſeinem Ordenskleide in einer höchſtärgerlichen Lage, mit einer neben ihm liegenden Nonne eingegraben. p) Moore muß dieſe Nachricht blos vom Hörenſagen haben, und hat ſie wahrſchein-

---

o) Eſſais hiſtoriqûes et topographiques ſur l'Egliſe Cathedrale de Strasbourg par M. l'Abbé Grandidier. p. 68. (Straßb. 1782. 8.)

p) Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutſchland. Band II. S. 198.

ſcheinlich nicht recht verſtanden. Ueberdieſes iſt es falſch, daß die Thiere in Mönchskleidern ſind ausgehauen geweſen. Ich möchte auch die andre Nachricht von dem Mönch und der Nonne an der Kanzel nicht verbürgen, denn **Schadäus**, der dieſe Kanzel genau beſchreibt, welche 1486. iſt erbaut worden, da **Geyler von Keyſersberg** im Münſter Prediger war, gedenkt dieſer Bilder mit keinem Worte;[r]) und es iſt auch wahrſcheinlich, daß ſie die Katholiken längſt würden vertilgt haben, wie ſie es mit den hohen Bildern an den Pfeilern gemacht haben. Unterdeſſen iſt es wohl der Unterſuchung werth, **warum man die Geiſtlichen beſonders die Mönche in Thiergeſtalt abgebildet, ſeit welcher Zeit man auf dieſen Einfall gerathen, und wie dergleichen Bilder in die Kirchen kommen ſind, wo man ſie am wenigſten vermuthen ſollte?** Wenn ein Menſch unter der Geſtalt eines Thieres vorgeſtellt wird, ſo will man dadurch nichts anders zu verſtehn geben, als daß er die Eigenſchaften dieſes Thieres an ſich hat. Ein Pfau bildet alſo einen ſtoltzen, ein Ochſe einen groben, ein Eſel einen faulen und ein Sperling einen geilen Menſchen ab. Da man natürlicher Weiſe an den Geiſtlichen und beſonders an den Mönchen nach ihrer erſten Einrichtung und Ordensregel Leute erwartete, die ſich durch heiliges Leben und vorzügliche Tugenden auszeichnen, und den Laien durch ihr gutes Beiſpiel vorleuchten ſollten; ſo mußten gewiſſenhafte

---

r) Schadäus am angeführten Orte. S. 32.

ſenhafte und ehrliche Leute allerdings unwillig werden, wenn ſie das Gegentheil gewahr wurden, wenn die, welche ſich zum Engel hinauf ſchwingen ſollten, durch unmäßigen Hang zur Sinnlichkeit bis zu den unvernünftigen Thieren hinabſanken. Was Wunder alſo, wenn man unter Abbildung der Thiere ihre Untugenden vorſtellte. Daß man bald beim Anfang des Mönchthums mit dem unregelmäßigen Leben der Mönche und Nonnen ſehr unzufrieden geweſen, zeigen die unendlichen Klagen katholiſcher braver Männer und geiſtlicher Schriftſteller, wovon im zweiten Bande dieſer Geſchichte und auch ſchon in dieſem viele Beiſpiele vorkommen ſind. In des **Flaccius** Catalogo Teſtium Veritatis und in **Wolffs** Lectionibus memorabilibus kommen Legionen ſolcher Klagen von katholiſchen Schriftſtellern ſchon vor der Reformation vor. Es ſcheint faſt, als wenn **Sebaſtian Brant** die Figuren im Münſter zu Straßburg vor Augen gehabt hätte, wenn er ein Saufgelach mit geiſtlichen Verrichtungen vergleicht:

— Wan Praſſer zſammen kommen
So hebt die Sau die Metten an,
Die Primzeit iſt im Eſelthon,
Die Tertz iſt von Sant Grobian,
Hutmacher knecht ſingen den Sext,
Von groben Filtzen iſt der Text,
All wüſte Rott ſitzt in der Non,
Schlemmer und Demmer darzu gohn,
Darnoch die Sau zur Veſper klingt
Unflot und Schamperin denn ſingt,

Denn wird ſich machen die Complet,
Wenn man all voll geſungen hett. [r]

Schon im 13ten Jahrhunderte ſchrieb **Nigellus Wireker** ſeinen **Brunellus**, wo unter dem Bilde eines Eſels die damaligen Mißbräuche der Geiſtlichkeit und alle MönchsOrden greulich durchgezogen werden. In dem alten franzöſiſchen Maitre Regnard erſcheint der Eſel in der Kleidung eines Erzbiſchofs, und der Fuchs in der Kutte eines Franciſcaners. Und wie man dem Fuchſe die Kleidung eines Mönchs gegeben hat, ſo hat man auch dem Mönch die Verſchlagenheit eines Fuchſes gegeben. In dieſer Abſicht hat ohne Zweifel der **Roman von der Roſe**, indem er Faux-Semblant als einen Mönch gekleidet, auftreten läßt, ihm die Worte ſagen laßen:

Pour gens aveugler y habit,
Je ne quiers ſans plus que l'habit — —
De labour nul n'ay-je que faire,
Trop à grant peine à laborer;
Trop mieulx vault devant gens orer,
Et aſſubler ma *Regnardie*
Du Mantel de Papelardie;

Und daß man ja nicht trauen ſoll

Cil a robe religieuſe,
Doncques il eſt religieux;
Cet Argument eſt trop fieux,

---

[r] Brants Narrenſchiff, im 7ten Narren.

Il ne vaut une vieille Roine:
La Robe ne fait pas le Moine. *)

In den alten Myſterien in Frankreich war es etwas gewöhnliches, Geiſtliche und Mönche in Geſtalt der Thiere vorzuſtellen. Als Philipp der vierte König von Frankreich ſeine drei Prinzen im Jahre 1313. zu Paris in Gegenwart des Königs von Engelland zu Rittern ſchlug, wurden allerhand Schauſpiele vorgeſtellt. Da ſahe man den Meiſter Fuchs, anfangs als einen bloßen Pfaffen, wie er eine Epiſtel ſingt, hernach als Biſchoff, denn als Erzbiſchoff und endlich als Pabſt, und wie er dabei immer alte und junge Hühner frißt. Der Poenitentiarius Lupi oder die Erzählung vom Wolfe, Eſel und Fuchs, wie ſie einander beichten, kommt im Renner, im Reinike Fuchs und im Raulin vor.

Eben dieſe Gedanken ſind auch in Gemählde übergetragen worden. Daher ſagt Fiſchart im Bienenkorb, daß man den Teufel, der den Herrn Chriſtum in der Wüſten verſucht, durch ein wohl hergebrachtes Coſtume beſtändig mit einer Mönchskutte abgemahlt: Und dieß iſt vielleicht die Urſache, warum unſre Mutter, die heilige Kirche auf allen Altären und in allen Büchern, da dieſe Hiſtorie gemalt ſteht, den Teufel in ein Mönchskapp bekleid hat, damit man wüſt, daß er ein geiſtlicher Einſiedler war. In der Bibliothek zu Fulda befand ſich ehmals eine Handſchrift von den Fabeln des

---

*) Marchand Diction. Gielée. Rem. D

Aeſopus und andern mit ſchönen Gemählden; worunter oft Wölfe in Mönchskutten vorkommen, welche predigen. Unter andern kommt ein Wolf im Mönchsgewand und mit geſchornem Kopfe vor, welcher den Schafen predigt; wobei dieſe Auslegung ſteht: der Wolf in der Kutte iſt ein Heuchler, von dem in dem Evangelio ſteht: Hütet euch vor den falſchen Propheten. In der erſten Fabel erſcheint ein Wolf in der Mönchskapuße, der ſich auf einen Stab lehnt, den Gänſen predigt und ſagt: Gott iſt mein Zeuge, wie ſehr ich wünſche, daß ihr in meinem Magen wäret. In einer andern kommt ein inſulirter Kater vor, der einen Biſchofsſtab in der Klaue hält, und den Mäuſen predigt, um ſie zu bekehren. Dieſem antwortet eine alte Maus: Ich will lieber ein Heide bleiben, als unter deiner Hand ein Chriſt werden. **Wicel**, der dieſer Fabeln in einer von ſeinen Schriften gedenkt; nennt ſie erzlutheriſche (lutheraniſſimas) Fabeln, da ſie doch weit über hundert Jahr vor der Reformation verfertigt worden. r) Als **Jacob Heerbrand**, der hernach Kanzler in Tübingen werden, im Jahr 1560, nebſt andern Theologen zur Reformation des Marggrafthums Baaden abgeſchikt wurde, und in die CollegiatKirche St. Michael nach Pforßheim kam, fand er dem hohen Altar gegen über an der Wand, auf einem Stuhl, worauf ſich der Probſt zu ſeßen pflegte, wenn er von dem verrichteten Gottesdienſt müde war, ein Kießen, auf welchem folgendes Gemählde

---

r) Wolfii Lection. memorab. Tom. I. p. 584.

mählde ſehr künſtlich geſtikt war. Ein Wolf in einer Mönchskutte, aus deren Capuze der Kopf einer Gans herfürragte, ſtand auf einer Kanzel und ſchien aus einem Buche, welches er in den Vorderklauen hielt, etwas vorzuleſen. Unter der Kanzel ſtand ein Fuchs, der gleichſam auf etwas lauerte. Gegen über befand ſich ein Haufen Gänſe, die der Predigt des Wolfs zuhörten, und deren jede im Schnabel einen Roſenkranz hielt. Neben den Gänſen ſtand ein Küſter in einem Narrenhabit. Um den Wolf waren folgende Verſe eingeſtikt:

Ich will euch wohl viel Fabeln ſagen,
Bis ich fülle alln mein Kragen. v)

Dieſes Pelſter kaufte Heerbrand.

Eine ähnliche Stickerei hat man der **Jeanne d'Albret**, Mutter Heinrichs IV. vorgeworfen. Von einer ſehr ſchönen Tapete, die ihre Mutter ſelbſt verfertigt hatte, und welche das Meſſopfer verſtellte, rieß ſie, ſagt man, den Prieſter, welcher dem Volke die Hoſtie zeigte, heraus, und ſtickte mit ihrer Hand einen Fuchs mit gräßlichem Geſichte hinein, der zum Volk ſagte: Dominus vobiſcum. Allein dieſes iſt ein Mährlein, welches **Garaſſe** der Fabelſchmidt und **Malingre** erzählen, zwei Wehrmänner, die niemals Glauben fanden. w) Beim Eingange des Doms zu Erfurt ſah

---

v) Heerbrand in Refutatione defenſionis Aſſertionum Ieſuiticarum.

w) Garaſſe Doctrine curieuſe. p. 226. Malingre Hiſtoire de l'Hereſie moderne.

Keyßler an der Ecke rechter Hand unter den Zierarten eines Geſimſes den Beiſchlaf eines Mönchs mit einer Nonne ganz deutlich in Stein gehauen. [x]) Zu Magdeburg in der Domkirche befindet ſich auf dem hohen Chore ein Kloſter aus Holz gearbeitet, zu welchem ein Mönch eine Nonne auf den Schultern trägt, und ein Dämon oder Satyr öfnet den Verliebten die Thüre. [y]) Aus dieſem erhellet, daß dergleichen ſatiriſche Bilder ſchon längſt vor der Reformation ſich beſonders in Kirchen der Weltgeiſtlichen befunden. Es iſt nicht glaublich, daß Handwerksleute ſich ſollten unterſtanden haben, dergleichen ſchimpfliche Figuren aus eignem Triebe in den Kirchen zu verfertigen; ich glaube vielmehr, daß es auf Erlaubniß und Veranlaßung der Weltgeiſtlichen ſelbſt geſchehn iſt, weil ihnen und auch dem gemeinen Volke das Mönchsweſen ſehr verhaßt war; da die Weltgeiſtlichen wegen mancherlei den Mönchen vom Pabſte ertheilten Vorzügen unzufrieden, und die Laien über ihr unordentliches Leben ſehr erbittert waren; wovon ich eine Menge von Zeugnißen anführen könnte, wenn die Sache nicht vorhin ſchon bekannt genug wäre.

Dieſe bisher angeführten Schriften von Fiſchart waren den Litteratoren und zwar nur wenigen bekannt. Der Ungenannte, welcher die Geſchichteklitterung von neuem herausgeben wollte, hatte die beſte Kenntniß davon, und es wäre zu wünſchen geweſen, daß er ſein

---

[x]) Keyßlers Reiſen Thl. II. S. 1349.

[y]) Brückmanni Epiſtolae Itinerar. Epiſt. 49. p. 15

Vorhaben ausgeführt hätte, weil er dazu Fähigkeit und Geſchiklichkeit zeigte. Aber darinn irrt er, wenn er glaubt, daß die Schwalm und Spatzenhetze im Dornavius ſteht. Jetzt will ich anführen, was ich ſelbſt von Fiſcharts Schriften aufgetrieben habe, und was vorher nicht bekannt war.

11.

Von S. Dominici des Predigermünchs, und
S. Franciſci Barfüßers, artlichem Leben
und groſſen Greueln, dem grauen Bettel-
münch, F. J. Naſen zu Jngelſtat dedicirt,
das er ſich darinnen ſeiner unverſchempten
Leſterungen und Beywonung der Teufeln
bey den München (welches die Nas D.
Luthern Seligen aufzutreben begeret) zu
erinnern und zu erſehen hab. Geſtelt aus
Liebe der Warheit von J. F. Mengern.

Darunter ſteht ein Holzſchnitt, auf welchem die Hiſtorie abgebildet iſt, wie der heilige Franciſcus den heiligen Dominicus auf den Schultern durch einen Fluß trägt. Unter dem Holzſchnitte ſteht Pſalm. 115. Sie haben Naſen und riechen nichts. Anno M. D. LXXI 4. B. 2. ohne Druckort.

Es hatte Frater Naß in ſeinen Centurien und andern Schmähſchriften gegen die Lutheraner beweiſſen wollen, daß ſie in beſtändiger Zwietracht und Uneinigkeit der Lehre lebten, und daß Doctor Luther einen Umgang mit dem Teufel gehabt hätte. Dieſem Vorgeben ſetzt Fiſchart hier entgegen, die großen Streitigkeiten und Zänkereien, die ſeit jeher zwiſchen den Dominicanern und Franciſcanern zu großem Aergerniß der katholiſchen Kirche geherrſcht haben, und zeigt aus den Legenden des heiligen Dominikus, die ſelbſt von Katholiken geſchrieben worden, daß Dominicus beſtändig mit den Teufeln zu thun gehabt, und ſich mit ihnen unterredet, ſogar wie der Teufel ſelbſt ein Dominicaner worden, und dem heiligen Dominicus einſt zu einem Wachsſtock dienen müßen, indem er ſeine Finger angezündet, daß ſie wie Lichter gebrennt haben.

Die Dedication an Bruder Naſen hebt alſo an: F. Johanni Naſen Cacolyco Eccleſiä Maſtygi, dem unverſchempten LügenMünch, Weiland in Franken und Beyern ein Schneiderknecht, und jetzund zu Ingelſtat ein Lügenflicker etc. wünſchet J. F. Mentzer genannt, Erlöſunge ſeiner leſterigen, Teufel und unſinnigen Weis, auch Beßerung und waren Glauben. Die Dedication ſelbſt iſt in Verſen. Darauf folgt das eigentliche Gedicht, welches eine Nachahmung der Aeneis ſeyn ſoll, und Dominicus ſelbſt ein andrer Aeneas. Daher hat Fiſchart in den Randgloßen öfters Verſe aus der Aeneis geſetzt, als am Anfange: Arma virumque cano. Statt der Muſen ruft er die heilige Katharina von Siena an:

Nun hilf von Senis Catharina,
Weil biſt Studiorum Regina
(Wie deine Münch ausgeben dann)

Und ſag mir hie fein kürtzlich an,
Was doch die Urſach gründlich war
Des Zorns, in der beſchornen Schaar
Der ſchwartzen Münch hier mit den grauen,
Die mit den Dappen und den Klauen,
Wie ſchwartz und graue ramlecht Katzen,
Nun lange Zeit einander kratzen.

Auf dem Rande ſteht: Muſa mihi cauſſas memora. Gleich hierauf wird im luſtigſten burlesken Stil, die Geſchichte erzählt, die auf dem Titelblatte abgebildet iſt, wie der heilige Franciſcus den Dominicus ins Waßer geworfen, weil er Geld bei ſich getragen. Die ſophiſtiſchen Schulzänkereien der Mönche werden ſehr komiſch beſchrieben:

Desgleichen ſieht man auch den Neid
Hie dieſer ſchönen Ordensleut,
Wenn unſre Magiſtri noſtri,
Und die andern Theologaſtri
Halten ein Diſputation,
Da ſtechen denn wie Scorpion,
Die zwei Rotten ohn unterlan
Auf einander mit Spott und Hohn:
Und je ein Münch den andern ſchend,
Er hab ein ketzriſch Argument.
Des einen Argument ſei vile,
Des andern exile und puerile,
Das dritt ſei nicht Bernhardiniſch,
Das viert das ſei zu viel Aquiniſch,

Das fünft gantz ſcotiſch und holcotiſch,
Das ſechſt Capreoliſch und Leſcotiſch,
(Denn jeder Münch braucht die Gelehrten,
Die in ſeinen Orden gehörten)
Item das ein iſt Nominale,
Das ander iſt zu viel Reale,
Eins iſt aus Theologia Myſtica,
Das ander er Scholaſtica,
Das ein iſt Opinio erronea,
Das ander Opinio Raſonea
Eins iſt queſtio per debet,
Et ſolvitur per non lubet,
Der ein kommt Reſpondens reſpondebo,
Der ander docens docebo,
Und veſtra Magiſtralitas
Ihr Lebtag nicht viel Kunſt vergaß.

Ich will noch eine Geſchichte aus der Legende des heiligen Dominicus beifügen:

Dominicus lernet Deutſch reden.

Dominicus weiß Weg und Steg,
Der iſt nun aus dem Regen kommen,
Und hat ein Gſellen an ſich gnommen,
Der Berchtram heißt, und mit ihm reiſt,
Und ſich des Ordens auch befleißt,
Da kamen zu ihm ungefehr
Auf dem Weg teutſche Pilgram her,
Gar gut Geſellen, wie ich halt,
Die machten mit jn Kundſchaft bald,

Doch keiner nicht verſtund den andern,
Wiewol ſie mit einander wandern,
(Ich denk, daß ſie auch han geredt,
Gleichwie der Frantz mit Vögeln thet)
Sie zechten mit einander dick,
Dominicus nahm an das Glück,
Daß er nichts dörft verzeren gar,
Und ließ die Deutſchen zalen bar,
Denn er für ſein theil hett kein Geld,
Und zog ohne Geld ſo über Feld,
Aber er thet den Deutſchen auch
Dapfer Beſcheid nach ihrem Brauch,
Und lernt das erſt teutſch ziemlich wol,
Wie man auf teutſch zutrinken ſoll,
Ich trink a voſtra Seignoria
Stah gar von queſta Compagnia,
Noch dennoch hett Dominicus
Ab dieſer Sprach noch groß Verdruß,
Weil er ſie nicht konnt reden gar,
Und redt ſo ketzriſch immerdar,
Und ſprach zu ſeim Geſellen bald,
Mein, laßt uns bitten mit Gewalt,
Daß uns doch Gott teutſch reden lehr,
Sie knieten nieder, baten ſehr,
Da konten ſie kaum beten aus,
So wiſcht die teutſch Sprach gleich heraus,
Friſch auf ihr Gſellen zu den Sachen,
Jetzt wollen wir recht kundſchaft machen,
Vor haben wir nur welſch parlirt,

Nun ſeind wir auch auf teutſch ſtaffirt,
Da ſaßen ſie zuſammen nieder,
Und tranken auf die Kundtſchaft wieder.

12.

Der Barfüßer Secten und Kuttenſtreit dem Fr. Johann Naſ und ſeiner Anatomy zu Liebe geſtellt, durch Johann Fiſchart, M. G. in Verſen.

Wenn dieſes Gedicht zuerſt herauskommen iſt, kann ich nicht angeben. Es muß aber ſchon vor 1580. erſchienen ſeyn. Denn **Fiſchart** redet ſelbſt in ſeinem Bienenkorb, in der Ausgabe von 1580. alſo davon: Ja Fiſchart hat beſonders in eim langen Zedul von der Anatomy Franciſci, oder von der Barfüßer Secten und Kuttenſtreit, allein neunzehn unterſchiedne Orden, deren jeder ſich under der Regul Franciſci verkauft mit ihren Namen und Beſchreibungen eingeführt.[a] Dieſes Gedicht befindet ſich auch bei der deutſchen Ausgabe des Alcorans der Franciſcaner vom Jahr 1614. 8. **Weißlinger** gedenkt deßelben mit folgenden Worten: Im Jahr 1614. als das teufliſche Buch, der Barfüſſer Münch Alcoran von neuem aufgelegt worden, kam dazu D. **Johann Fiſchers** (Fiſcharts) ſonſt **Mentzer** genannt überaus raupiſche Schrift **vom Kuttenſtreit**. Gleich nach dem Titelblatt folgt ein Kupfer von einem halben Bogen, auf welchem der heilige Franciſcus in Gegenwart des Pabſts und des heiligen Dominici, welcher abſcheulich lachend vorgeſtellt wird, von Mönchen und Nonnen ſo lächerlich und ärgerlich anatomirt wird, daß es ein Greul iſt, das lutheriſche Teufelsgedicht nur anzuſchauen. [a])

---

[a] Fiſcharts Bienenkorb. Blatt 28. b

13.

Die Wunderlichſt, unerhörteſt Legent und Beſchreibung des abgeführten, quartierten, vierhörnigen Jeſuiten Hütleins, ihnen und Meiſter Hanſen Naſen geweſnen Meiſterſtüks zu gefallen &c. durch Jeſuwaldt Pickhart. 1580. Zu Lauffannich bey Gangwolff Suchnach. 3 Bogen in Verſen. Es iſt 1591. und 1593. wieder aufgelegt worden.

Frater Naaß in der Vorrede zu ſeinem Karten-ConcordiBuch ſchreibt, man hätte ihm dieſes Büchlein von Augſpurg und Frankfurt am Mayn zugeſchickt, und es enthielte nichts anders denn ein unfürſichtiges Narrengeſpey, Verdammung aller Bäpſtiſchen, Biſchöflichen, Cardinäliſchen und Ordensleut Kleider, und ſoll der löblichen Societät Jeſu zu Verunglimpfung geſtellt ſeyn. Und weil die Eſel lange Ohren, und vielleicht vernommen, daß Bruder Naß auch ein Jnſel, ſchwartzes viereckets Pyret tragen muß, ſo wol als die Kutten, nennts der Nachtrapp ein Neues Bruder Naſen Stück, fordert mich aus der Ruhe und Still, ich ſoll ihms urtheilen und benaſchen.

14.

---

[a]) Weißlingers Merkwürdigkeiten. Thl. I. S. 172.

14.

Der Franciſcaner Alcoran. 1614. 8. Man ſehe oben den Artikel Alberus.

15.

Aller Practic Grosmutter. Die dickgeprockte Pantagrueliniſche Btrugdicke Procdic, oder Pruchnaſtikatz, Lastafel, Baurenregel oder Wetterbúchlin, auf alle Jar und Land gerechnet und gericht: durch den volbeſchreiten Mäusſtörer Winhold Alcofribas Wúſiblutus von Ariſtephans Nebelſtatt: des Herrn Pantagruel zu Landagreuel Löffelreformirer, Erb- und Erztränk, und Mundphyſicus. Jtzund alles aufs neue zu Lib den grillengirigen Zeitbetrigern: verſtockten, hirnbedäubten, maulhänkoliſchen Naturzwängern: ergenzt und beſprenzt. Ein friſchräs, kurzweilig Gelås, als wann man Haberſtro ås. Kum krazien und Brief in Legen der Räſen Käſiſchen Nieſtitet *Biberii Krauſii Caldii Meronis, Vitellii F.* M. D. LXXIIII. 8. 1598. 8. Jn dieſer Ausgabe ſteht auf dem Titel: getrukt im Fliegenſtall zu Altenarren D. *Culkus, Schalkus, Winkalbus* im Naerweiden. mit Holzſchnitten von Tobias Stimmern.

Dieſer komiſch ſatiriſche ewig währende Calender iſt eine Nachahmung von des Rabelais Pantagrueline

Prognoſtication, certaine, veritable et infallible pour l'an perpetuel, nouvellement compoſée au profit et aviſement des gens eſtourdis et muſars de nature, par Maiſtre Alcoſribas, Architriclin du dit Pantagruel. Sie befindet ſich in den alten Ausgaben des Rabelais als ein Anhang hinter dem zweiten Buche. Rabelais ahmte dieſen immerwährenden Calender aus einem deutſchen Originale nach, welches Jacob Henrichsmann ins Lateiniſche überſetzte, und im Jahr 1508. herausgab. Es befindet ſich als ein Anhang hinter den Facetiis des Bebels unter dem Titel: Prognoſtica ab Iacobo Henrichmanno latinitate donata, paucis quibusdam annexis, quae in vernacula lingva, ex qua haec traduxit, non reperiebantur.

16.

Catalogus Catalogorum perpetuo durabilis. Das iſt, ein ewigwerende, gordianiſcher, Pergameniſcher und Tirranimoniſcher Bibliotheken gleichwichtige und richtige Verzeichnuß und Regiſtratur, aller Fürnemer, ausbündiger, fürtreſſlicher, nützlicher, ergetzlicher, ſchöner, nicht jederman gemeiner, getrukter und ungetrukter Bücher und Schriften, *Operum, Tomorum, Tractatuum, Voluminum, Partium* viler mancher herlicher Authorn und Scribenten. Allen luſigirigen, Ruhm und Klugheit nachſtellenden Geſellen, zu Dollen polemiſcher Tractätlin, ungetreumter, unerrathener Namenhäuffung und Titulzierung, dienſtlich, nutzlich, hülflich und entwürflich. Vormals nie auskommen, ſondern vor den ſinnarmen und buchſchreibreichen, an ſtarken Ketten bisher verwart gelegen, neulich aber durch Artwiſum von Fiſchmentzweiler, erdichtricht, abgelöſt und an Tag gebracht.

Gottlob durch unſer Fleiß und groß Müh
Iſts Catalogi erſt Theil allhie,
Drumb laßt euch nit ſo faſt verlangen,
Der ander kompt hernach mit Brangen.

Getrukt zu Nienendorf, bei Nirgendsheim im Mentzergrund. 1590. 8. ohne Seitenzahlen. E. Der zweite Theil iſt nicht herauskommen.

Dieſer ſatiriſch komiſche Catalogus iſt eine Nachahmung von dem Bücherverzeichniß der Bibliothek zu Sanct Victor, welches beim Rabelais ſteht. Es kommen in demſelben auch viele Bücher vor, deren Titel Rabelais aufgezeichnet hat. Die Bücher ſind theils wirklich gedrukt worden, theils von den beiden Schriftſtellern erdichtet, und es werden beſonders die ungereimten Titel der damaligen polemiſchen, juriſtiſchen, medeciniſchen und andrer Bücher verſpottet; aber

Fiſcharts Catalogus iſt viel weitläufiger als des Rabelais. Ich will zur Probe einiges anführen.

Biga ſalutis Hungari, das iſt die Heilwog und Geſundheitſeig.

Bracheta juris, das iſt, des Rechtens Läßlaßigkeit.

Pantolla decretorum. Dieſe drei ſtehn auch beim Rabelais.

Tartaretis de modo cacandi per Cornel. Bomharter.

Anatomy der Flöh und der Milwen Zänausbrechung: mit einem Kunſtſtücklein, wie die Flöh in Wachs ſind abzutrucken: durch Friedle vom Laußhügel.

Olearius de Fide Concubinarum in Sacerdotes.

Antipericatametanaparbeugedamphicribationes merdicantium. Ein Buch aus Rabelais ariſtophaniſchen Fabrik.

Cacatorium Medicorum per Blaſium Bechofen.

Merlinus Cocaius de patria diabolorum.

Gabelinus de Coſmographia Purgatorii.

Wider die Eheketzerei Hans Sachſen, ſo mit ſeinen 300 Stücken Haußraths viele vom Sacrament der Ehe abſchrecket, da mans doch auf Diogeniſch viel näher begreiffen kan: durch Matern Haußgeſperr. Hans Sachſe hatte in einem Hochzeit-Gedichte eine ungeheure Menge Haußrath genennt, den Eheleute brauchen, wovon den Unnürnbergiſchen vieles unverſtändlich iſt.

Der geiſtliche Dorngarten, darinn nach S. Franciſcus Regel neben dem Schnee das gail Fleiſch ſpazieren zu führen, und drein einzuſaltzen, durch Fr. Iacobum de carnibus.

Wider den rauſchenden Paußſtraußkraußkröſenteufel und ſeine junge PluderKleiderButzen: durch L. Hoſenmänlein. Dieſes ſoll vermuthlich auf **Lucas Oſianders** polemiſche Schriften zielen.

Die Privilegia der MummerAntlitzBeſchämer, Faßnachtbutzen, Scheinbarter. Wahrſcheinlich hieß **Schönbart** anfänglich Scheinbart.

Sonſt werden noch viele Bücher mit komiſchen Titeln angeführt, die wirklich gedrukt ſind, als von Felix Hemmerlein, Geiler von Keiſersberg und andern.

17.

Malleus Maleficarum. Francof. 1582. 8. Tomi II. Dieſen Hexenhammer hat Fiſchart auf Erſuchen des Straßburgiſchen Buchhändlers **Lazarus Zetzner** herausgegeben. Denn weil er des **Bodinus** Dämonomanie ins Deutſche überſetzt hatte, ſo glaubte Zetzner an ihm den beſten Mann in Hexenſachen zu finden, und trug ihm alſo auf, den Hexenhammer zu verbeßern, in Ordnung zu bringen, und Randgloßen dazu zu machen. Aus dieſen Randgloßen erkennt man ſchon ſeine ſatiriſche Laune; ſo ſteht z. E. am Rande: Membrum Plebani maximum, virilia membra avena ſaginata. Zetzner ertheilt in der Zuſchrift Fiſcharten große Lobeserheerhebungen wegen ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines glücklichen Genies.

18.

Nachtrab oder Nebelkräh von Reznem wider Heckel Rab geſchrieben.

So finde ich den Titel eines Buchs im Bienenkorb,[b] in einer Seitengloſſe. Im Text ſteht: von der Erfindung des Jeſuiterordens hat der Scribent des Nachtrabens ſehr luſtig nach der Läng zu Ende der Nebelkräh geſchrieben. Eben daſelbſt ſagt Fiſchart an einem andern Orte: Wer kennt dann nit das gerathen Jeſuiterfrüchtlin **Rabus** und andre Mamelucken, darvon dieſer Orden geſpikt iſt.[c] Der Mann, gegen den Fiſchart dieſe Satire ſchrieb, heißt **Joh. Jac. Rabe**, ein Sohn des Ulmiſchen Superintendenten **Ludwig Rabe**; er wurde 1570. zu Rom katholiſch. Er bekam als Canonicus zu Straubingen jährlich 1500 Gulden, die er liederlich durchbrachte. Hierauf begleitete er den Herzog Ferdinand von Bayern ins Lager, wo er betrunken 1584. von den Soldaten erſchlagen wurde. Er hat allerhand ControversSchriften herausgegeben. Jöcher ſchreibt im Gelehrten Lexicon, es hätte ein Ungenannter ein deutſches Gedicht wider ihn herausgegeben, unter dem Titel Nycti-Corax, welches das obige iſt.

---

[b] Bienenkorb. Blatt 24. a.

[c] Ebendaſ. Blatt 26. a.

19.

Die Spiegeleul Geſangsweis.

Dieſes Buchs erwähnt Fiſchart in ſeinem Gargantuo. Der Ungenannte ſagt hierbei: Sollte dieſes vielleicht eine Ueberſetzung des Eulenſpiegels in deutſche Verſe ſeyn? Daß dieſes Buch ein deutſches Gedicht iſt, iſt gewiß; daß es aber nicht eine Ueberſetzung des Eulenſpiegels in deutſche Verſe iſt, kann ich aus einigen Stellen in Fiſcharts Schriften beweiſen. Aus dem Wercke dieſes gereimten Eulenſpiegels, wie er im Podagrammiſchen Troſtbüchlein genennt wird, führt Fiſchart folgende Stelle an die Schalksklügler an:

Wo man nicht kan purgieren,
Daſelbs für ſie laxieren,
Wo man nicht leid juſtieren,
Daſelbs für ſie luſtieren,
Und was nicht zu polieren
Daßelbig futtenieren. *)

In der Flöhhatz gedenkt er dieſes Buchs folgendergeſtalt:

Was ſol ich vom Eulnreimer melden
Der im gereimten Eulenhelden
Den Eulenſpiegel ſteckt zum Zweck
Allen Schälken im Bubeneck,
Im großen Bubeneck der Welt,
Dann Schälk erfüllen Städt und Feld.

---

*) Podagrammiſch Troſtbüchlein. D. VII. b.

In der Geſchichtklitterung kommt Fiſchart etlichemahl auf ſeinen Eulenſpiegel. In der Vorrede, die er das Parat oder Beraitſchlag nennt, ſagt er: Es ſteht in des gereimten Eulenſpiegels Vorred, es ſei angenehmer ermahnt werden ſchertzlich, als ſchmertzlich, ſchimpflich dann ſtimpflich, gecklich dann ſchrecklich, wörtlich dann mördlich. Und im zwölften Capitel von den Hoffarben des Gurgelſtroßa ſteht: Dann wer wollt nit glauben, daß der Himmel Plo (blau) ſei, was auch des Pleugers Geſangweiß gereimter Eulenſpiegel diſputiert, grün ſei Plo. Lib. I. Cap. 65. Endlich im 27. Capitel von Anlegung des RegenwettersZeit, führt er noch eine Stelle aus dieſem Eulenſpiegel an, wenn er ſagt: O ihr getaufte Juden, und Element Bodenloſe Ertzherzen und Landrantzionirer, gelt der Reimenweiß Eulenſpiegel kan euch Schimpfsweiß im 70ten Capitel fein treffen, mit den ſteinenen Stulräubern: darumb brechen euch auch die Stül, weil ihr ſo gar ſchwer ſtelnen ſeid, wenn ſchon euer Häuſer vom Blutſchweiß gemörtelte ſtarke Pfeiler haben: Was achts er, wann ihr ſchon Geld auf Lehen leyhet, daß ihr Junkherrn ſeyet: und die Seel in die Küſt pfrengen, und das Gewißen über die Oberthür an Nagel hengen, und nicht glaubet, daß ein Kerles im andern ſteck: Ihr werdt mir kein Katz im Sack verkauffen, wann ihr ſchon zu Linſen und Bonen ſeid geweſen: ſcheißet all in Brey, ſagts Glockengießers Hänſilein zu Nörnberg.“ Aus dieſen angeführten Stellen ſcheint zu folgen, daß dieſes Buch vom Fiſchart nicht der Eulenſpiegel in deutſche Verſe überſetzt

ſetzt ſei. Ob aber dieſes Buch noch mag vorhanden ſeyn? Ich glaube es iſt folgendes in der Thomaſiuſchen Bibliothek:

> Der Eulenſpiegel Reimenweiß. Frankfurt. 8. ohne Jahrzahl. e)

Es ſteht auch dort unter Fiſcharts Büchern obgleich ohne ſeinen Namen. Wenn man die Stellen damit vergliche, die ich angeführt habe, ſo würde gewiß erhellen, ob er von Fiſchart ſei, oder nicht, und was ſein Inhalt ſei.

20.

Johann Fiſchart Mentzer genannt I. V. D. M. Pauli Cruſii Argentinenſis ad S. Willhelm. diaconi verſus latinos Sacrorum Biblicorum figuris ſubſtratos ῥυθμοις ἀτέχνοις expoſuit. Argentor. 1625. 8. f) Sollte Fiſchart noch 1625. am Leben geweſen ſeyn?

21.

Darum, wie Mentzer in der Vorred über Stimmers Bibliſche Figuren aus Vaſari anzeucht, muſte in Italia ein Maler einen Prelaten, der ſich an der Magdalena frechgemahltem Bild ärgert, die Sanct Magdalena mit einem Bart mahlen. g)

22.

---

e) Bibl. Gottfr. Thomaſii Vol. III. Sect. I. p. 93.

f) Neumeiſters Diſſert. de Poetis German. Saec. 17. p. 33.

g) Bienenkorb, Blatt 145. b. in der Randgloße.

22.

Ein Gedicht von dem kunſtreichen Uhrwerk im Münſter zu Straßburg, welches Fiſchart verfertigt, ſteht im Schadäus. [h])

23.

Schwalm und Spatzenhetze.

Es iſt ſchon oben angezeigt worden, daß Fiſchart dieſer Schrift unter den ſeinigen gedenkt. Ob ſie jemals gedrukt worden, weiß ich nicht, aber von ihrem muthmaßlichen Innhalt will ich eine Anmerkung beifügen. Ich glaube es ſollte eine Satire auf die Franciſcaner und Dominicaner ſeyn. Denn Fiſchart nennt die Franciſcaner an vielen Orten ſeines Dominicus wegen der grauen Kutten Spatzen, und die Dominicaner wegen der weiſſen und ſchwarzen Farbe ihres Gewandes Schwalben. Z. E.

Und was die grau Kutt nur vermag,
Was ſie für ſchöne Früchtlein trag,
Wie ſich die geilen grauen Spatzen
Um des Franciſci Regel kratzen,
Auch haſt die Schwalbenkutt darneben,
Was ſie führ für ein ſauber Leben.

In der Randgloſſe dabei ſteht: Weil Barfüßer gern ſatzen, darumb hieß ſie der Teufel Spatzen. PredigerMünch ſind halb, drumb heiſſens ein Schwalb. Er redet auch von Prediger Schwalben und Baarfüſſer

---

[h]) Schadäi Beſchreibung des Münſters. S. 39.

ſpatzen. Und als er die Legende erzählt, wie der Teufel in Geſtalt eines Spatzen in ein Nonnenkloſter kommen, ſagt der heilige Dominicus zum Teufel:

Dominicus der merket dieß,
Daß es der Teufel wer gewiß,
Und ſchrei, du loſer grauer Spatz,
Was komſt du mir herein zu Tratz,
Ich bin doch kein Barfüßer nicht,
Dieſelben ſind grau wie man ſicht,
Sondern mein Münch und Ordenskleid,
Ein ſchwartz und weißer Schwalb bedeut.

24.

Grillekrotteſtiſche geyſtloſe Mül zur Römiſchen Frucht.

Im Bienenkorb Blatt 35. b. (1580.) ſteht davon folgendes: Denn wie in der Grillekrotteſiiſcher geyſtloſer Mül zur Römiſchen Frucht ſteht, ſo will die Spreier allzeit oben ſchweben, und wan man das bös Korn nit bald malet, ſo fligets doch aus. O wie ein gut Werk thet der poetiſch Kornwerfer derſelben Mül, wan er (wie er daſelbſt der Naſen verheyßt) den Römiſchen Beutelſack bald lieſſe ausgehn, und beſchrieb die Schiltkrottbürlin mit den vier Ecken.“ In einer neuern Ausgabe ohne Jahrzahl ſteht in der Randgloße, daß der Verfaßer dieſer Mül Pickhart ſey. Man ſieht auch aus den angeführten Worten, daß dieſes Buch in Verſen geſchrieben worden.

Jacob Gretſer.

Jacob Gretſer einer von den berühmteſten Schriftſtellern unter den Jeſuiten, wurde 1561. zu Marcdorf, einer ſchwäbiſchen Stadt gebohren und ſtarb 1625. Er war in den Alterthümern ſehr geſchikt, beſaß aber nicht viel kritiſche Kenntniß, daher nahm er viele Legenden vor bare Wahrheit an, und glaubte ganz ungegründete Dinge in der KirchenGeſchichte. Man hat über hundert und etliche funfzig Schriften von ihm, welche zu Regenſpurg 1734. in 17. Bänden zuſammengedrukt worden. Seine Streitſucht und Liebe zur Sophiſterei zogen ihn in viele perſönliche und beſondre Zänkereien, er war einer der ſtärkſten Controvertiſten ſeiner Zeit, daher ihn ſeine Glaubensgenoßen den Ketzerhammer nannten, und begegnete ſeinen Gegnern mit der größten Bitterkeit; welches ich mit dem Zeugniße zweier ſeiner Glaubensgenoßen beſtätigen will. Götze ſagt, er hätte Grobheiten mit Grobheiten reichlich erwiedert, und Niceron wünſcht, er möchte ſich in ſeinen Streitſchriften mäßiger, und nicht ſo beißend und heftig betragen haben. Er ſchrieb viele Vertheidigungen der Jeſuiten, beſonders wider Elias Haſenmüller, der aus einem Jeſuiten ein Lutheraner worden, wider Polycarpus Lyſer und Aegidius Hunnius. Ich will nur etwas von ſeinen Büchern anführen, deren Titel ſchon ſeine Ironiſche und ſatiriſche Feder anzeigen.

1) Bavius et Maevius: ille vt delirus Alchymiſta Antimonio, hic tanquam inſipiens Praedicans Hello-

Helleboro nigro curatus, vt tandem expurgato cerebro intelligant, quis ſit controverſiarum ſidei judex et quae norma? Acceſſit portiuncula quaedam Hellebori pro maleſano capite cujusdam Paedotribae Wittenbergenſis et Lithi Miſeni Calviniſtae. Ingolſtad. 1605. 4.

2) Honorarium Polycarpo Lauſero (Lyſero) Praedicanti Lutherano, ob hiſtoriam Ieſuiticam denuo editam gratae mentis ergo datum et oblatum. vnacum hiſtoria parallela vita Doctorum Martini Lutheri, et D. Martini Epiſcopi Turonenſis, conſcripta ab Elia Haſenmillero, Hiſtoriae Ordinis Ieſuitici Scriptore. 1606. 8.

3) Lutherus Academicus, hoc eſt, Summus Academiarum Cultor, amplificator et Encomiaſtes, Theologus poſitivus, Scholaſticus, Cauſiſta, Controverſiſta, Canoniſta, Legiſta, Medicus, Philoſophus, Logicus, Phyſicus, Metaphyſicus, Ethicus, Rhetor, Mathematicus, Muſicus, Hiſtoricus, Poeta, Grammaticus, Peripateticus ſive Ariſtotelicus, Stoicus, Cynicus, Epicureus atque Ariſtippicus. Ingolſt. 1610. 4.

4) Veſpertilio haeretico-politicus. Ingolſtadiae 1610. 4.

Wie Gretſer in jener Schrift Luthern die ſophiſtiſche Kunſt abſprach, welches wahre Ehre war, ſo behauptet er in dieſem Buche, als ein übertriebner Verehrer des Pabſts Gregorius VII. und unmäßiger Vertheidiger

ger der Päbſtlichen Hierarchie gegen alle weltliche Macht der Regenten, ganz kühn, daß der Pabſt, wenn es die Noth erfodere, die katholiſchen Unterthanen vom Eide der Treue losſprechen könne, wenn ein Fürſt tyranniſch über ſie regiere. Er ſetzt ſogar hinzu, wenn es der Pabſt mit gehöriger Klugheit thue, ſolches ein verdienſtliches Werk ſei. So zu ſchreiben, war damals Mode; und wegen der gegenſeitigen Meinung wurde Huſs zu Coſtnitz verbrannt; da man einen ietzt des Scheiterhauſens würdig ſchätzen würde, der Gretſers Meinung behauptete. r)

Siebzehntes Jahrhundert.

Gottlieb Dachtler.

Gottlieb Dachtler, RathsReferent und Actuarius zu Straßburg hat unter dem Namen **Theophilus Ellychnius** folgende Schriften herausgegeben:

1) **Affenſpiel der Bettelmönche mit dem heiligen Evangelio.** 1617. 8.

2) **Von den Janitzaren des Pabſts.** (Jeſuiten.)

3) *Leberis Ieſuitica*, das iſt, Jeſuitiſcher Schlangenbalg, darinn gewieſen wird, in welchen Stücken die Jeſuiten den alten Bettelmönchen, Predigern und Barfüßern gleich,

---

r) Nicerons Nachrichten. Band XXII. in Gretſers Leben.

gleich, und alſo kein neuer Orden ſey, ſondern nur wie eine Schlang einen neuen Balg angeſtreift, und die alte Haut von ſich gelegt haben. Frankf. 1611. 4. k)

Wenceslaus Schilling.

Dieſer Schilling war von Kettmannshauſen aus Thüringen gebürtig, ſtudierte zu Helmſtädt, und that verſchiedne Reiſen, beſonders nach Italien. Er verſtand vierzehn Sprachen. Als er zu Helmſtädt war, entſtand der berufne Streit über die Philoſophie. Schon 1598. hatte Daniel Hofmann Profeſſor der Theologie und Superintendens daſelbſt allen Gebrauch der Philoſophie bei göttlichen Wahrheiten verworfen, und einen nothwendigen Widerſpruch derſelben gegen die Glaubenslehre behauptet; weil ſeine Gegner auf dem Quedlinburgiſchen Colloquio, das wegen der Formula Concordiä gehalten wurde, ihn mit philoſophiſchen Argumenten in die Enge getrieben hatten, daß er ſich nicht anders zu helfen wuſte, als die Philoſophie müßte in der Theologie nicht angenommen werden. Ob nun gleich Hofmann 1601. ſeine Meinung feierlich widerrufte, da eine fürſtliche Commiſſion nach Helmſtädt kam, ſo fand er doch an Johann Angelus **Werdenhagen**, der 1616. als Profeſſor der Moral nach Helmſtädt beruffen worden, und an Schillingen Anhänger und Vertheidiger. Schilling muſte von Helm-

---

k) Ioh. Deckherr de ſcriptis adeſpotis. p. 336.

Helmſtädt weg, und gieng nach Magdeburg, wo er an Werdenhagen, der nun dort Stiftsſyndicus war, einen Gönner fand. Als aber dieſer auch dort weg muſte, fand er auch keine bleibende Stäte in Magdeburg. Sein Patron der Graf von Schwarzenburg berief ihn darauf zu einer Pfarrſtelle, und die Magdeburger berieſſen ihn von da wieder zu ihnen. Die Zerſtöhrung der Stadt aber hinderte es, und ein feindlicher Einfall der Soldaten richtete ihn mit Schlägen und Wunden ſo erbärmlich zu, daß er ſterben muſte.

1) Eccleſiae metaphyſicae viſitatio Concionibus metaphyſicalibus novem exquiſitiſſimis diſcutiens praecipuos articulos metaphyſicos, et ad unguem demonſtrans, quo ejuratae impietatis, vanitatisque deploratae metaphyſici doctores delabantur, ad metaphyſicas ſpeculationes myſteria coelitus patefacta violentiſſime detorquendo, ac exigendo metaphyſice. Inchoata a M. Wenceslao Schillingio, Kethmanshuſano - Thuringio, Theol. ſtudioſo. Magdaeburgi Exſcripta typis Ioach. Boelii, ſumptus ſuppeditante Ambroſio Kirchnero. Anno 1616. 8. Ohne Vorrede 244 Seiten.

Dieſe Schrift iſt die heftigſte Satire, welche in dieſen Streitigkeiten herauskommen iſt, und ſehr ſelten, weil ſie bald iſt unterdrükt werden. Nach der Zuſchrift an den Rath zu Magdeburg folgt ein Lied nach der Melodie: Ach Gott vom Himmel ſieh darein, deſſen Anfang dieſer iſt:

Fraternitas Metaphyſica
Ad cogitata mentis
Torquet Dei myſteria,
Stupenda facta agentis.
Subtilis an Decempeda
Acuminis fides ſacra
Metata, non labaſcet.

In den neun metaphyſiſchen Predigten werden ſpöttiſch geiſtliche Predigten manchmal ſehr komiſch nachgeahmt, die jedesmal mit einem lächerlichen Gebeth oder Wunſch beſchloſſen werden. Schilling war kein unebner Kopf, beſaß viel Gelehrſamkeit, und ſah den Unſinn der damaligen Ariſtoteliker ein, welche die Geheimniſſe des Glaubens aus dem Ariſtoteles beweiſen wollten. Allein Unrecht hatte er, wenn er auch den Gebrauch der geſunden Vernunft in der Theologie verwarf, und von böhmiſcher Theoſophie ſchwindelnd auf göttliche Eingebungen baute. Wie Schilling die Metaphyſiker züchtigte, ſo blieben ſie ihm auch wieder nichts ſchuldig. Ich will hier nur einen Gegner anführen, der ihm Spott mit Spott vergalt:

Specimen Concionis Sextae Viſitationis eccleſiae metaphyſicae inchoatae datum a M. Wenceslao Schillingio, Kettmanshuſano Thuringio, in quo vindiciae pro Clariſſimo et Excellentiſſimo viro Iacobo Martini Profeſſore Academico inſtitutae a Chriſtiano Gueinzio, Gubena-Luſato. Witteb. 1616. 8. 4 Bogen.

Dieſer Gueinzius wurde hernach Rector des StadtGymnaſii zu Halle. Er vertheidigt hier ſeinen Lehrer **Jacob Martini** zu Wittenberg, der nebſt dem Helmſtädtiſchen Profeſſor **Cornelius Martini** Antheil an dieſem Streit nahm. Er begegnet **Schillingen** äußerſt ſchimpflich und ſpöttiſch. Nach der Vorrede folgt eine Parodie des obigen Liedes unter der Aufſchrift: Harmonia metaphyſica in gratiam metaphyſicalis eccleſiae Viſitatoris Generalis Maiſter Wenzels Schlingls ante conciones ejusdem a Labbatio Aſinio Phonaſco Bratenſi, Vtriculario Magdeburgenſi, tum voce ſtentorea, tum ropalis, crembalis et lyris decantanda. Die Widerlegung iſt ſehr beißend. Im Anhange ſteht ein Lied mit einer Collecte: Poſt conciones Schlingls largire pacem maxime, Mendax Aſine nequiſſime etc. [l]

2) Wenceſlai Schillingii de Notitiis naturalibus ſuccincta conſideratio, qua mentis coecitas adumbratur, enormis metaphyſicae doctrinae abuſus perſtringitur, contumacia, impietas, error hominis ſuae naturae inhaerentis depinguntur. Magdeb. 1616. 8.

Hier zeigt er die Schwäche mancher damaliger Beweiſe der göttlichen Wahrheiten, unterdrükt aber alles natürliche Licht und Gelehrſamkeit.

---

[l] Baumgarten hall. Bibl. Band VII. n. 968.

3) Honorarium metaphyſicum, quo donatur Favorinus Honorius inglorius, Archibeanus contumelioſiſſimus, retorquetur virulentiſſima calumnia, caſtigatur πλημμέλεια poenalis, qua ἀσκέπτως invaſerat conſiderationem metaphyſicis nugis oppoſitam M. Wenceſlai Schillingii ſeſe ἀπολογουμένου. Magdeburg. 1616. 8. 30 Seiten.

4) Der Lügenmantel Jacobi Martini, welchen er ganz unverſchämt dem Luthero ſich unterſtanden zuzuſchneiden, und in dem C. 15. L. 1. des Vernunftſpiegels ihn damit zu betünteln, aber wiederum ſchleunig zerrißen und ihm entnommen worden.

Schilling nennte ſich auch in ſeinen Schriften M. Sigwart Garguthenus. Er hatte wirklich Anfälle von Schwärmerei, er hörte manchmal unbekannte Stimmen, und ſoll bei verſchiednen Gelegenheiten Geiſter und Geſpenſter mit großem Glaubensmuth überwunden haben. Martini nennt ihn und ſeine Anhänger in dem Vernunftſpiegel, Magdeburgiſche Jrrwiſche, Taubenkrämer, unlutheriſche Enthuſiaſten und dumme Beanten.

Heinrich Oräus.

Oräus aus Aßenheim in der Wetterau gebürtig, blühte zwiſchen 1619. und 1638. und war Prediger zu Neuenheim und Hanau. Er war ein Anhänger des

Theophraſtus Paracelſus und Sebaſtian Frank, der Sterndeuterei, natürlichen Magie und Schwärmerei ergeben. Man ſchreibt ihm folgendes ſeltſame und ſeltne Buch zu:

> Reformir Spiegel des weltlichen Babſts und wahren Antichriſt zu Rom, das iſt, kurzer und eigentlicher Beweiß, wer der Bapſt ſey, woher er kommen: wie ſein Reich geſtiegen, und endlich von wegen ſeiner groſſen Abgötterey wieder fallen werde. Mit beigefügten 132. magiſchen Figuren, und 72. grauſamen ſchröklichen Wunderwerken, ſo bey vieler gotloſen Bäpſten Zeiten ſich zugetragen haben. Alles aufs kürzeſt beſchrieben, und mit Kupfern illuſtriret durch Joannem de Hypperius. 1620. 4. Zwei Theile, jeder von 144 Seiten.

Das Buch iſt durch und durch myſtiſch und fanatiſch. Seine Abſicht iſt die Prophezeiungen des Paracelſus und andrer zu erklären, auch ſeine eignen Eingebungen gegen das Pabſtthum in ſatiriſchen Bildern vorzuſtellen. Im zweiten Theil, der die 132. magiſche Figuren, und 72. erſchrökliche Wunderwerke enthält, ſtehn mehrentheils 6 oder 8, auch 12 abentheuerliche Figuren auf jeder Seite, denen die Erklärung beigefügt iſt. Z. E. der Pabſt mit zwei Bären ſchüttet dem einen Geld ins Maul; der Pabſt erwürgt einen

Adler, und hat Gänſe und Hähne nebſt einem Menſchen bei ſich; ein Salamander mit einem Menſchenkopfe und der päbſtlichen Krone, und ſo die übrigen phantaſtiſchen Figuren, worinn damals der verderbne Geſchmack Kunſt und Geheimniße ſuchte. Alle abgebildeten Drachen, Cirkel, Triangel, Räder haben ihre weißagende Bedeutung. Das poßierlichſte ſind zulezt die abgebildeten Wunderzeichen, dadurch der Fall des Antichriſts vorbedeutet wird. Stimmen, Wundergeburten, zweiköpfige Kinder, Blutfarben des Monds, die Niederkunft der Päbſtin Johanna, TeufelsErſcheinungen, und zuſammen 72. Mordgeſchichte ſind hier in Kupfer geſtochen.

Dieſes Buch iſt auch lateiniſch unter folgendem Titel herauskommen:

> Idea reformandi Antichriſti, ſive ſuccinctae Tractationes ſed (ſeu) ſolidae demonſtrationes de primordiis, incrementis et ſummo faſtigio Antichriſti ejusque ſubſiſtentia, blaſphema doctrina et malitioſe impia vita, deque ſubſequenti denique ruina, Tomus I. editus ſtudio et opera fideli *Eryci Rhonaei*, Neopatrens. P. Evangelici et Epicalyptico-Apocalypticae Θεοσοφίας indagatoris ſtudioſiſſimi. Vaenet in officina libraria Ioannis Caroli Vnckelii bibliopolae. Anno 1623. 4.

Placcius glaubt, daß unter dem Namen **Erycus Rhonäus** verſtekt ſei **Henricus Dräus**, der auch mehr dergleichen hieroglyphiſche Bücher herausgegeben hat. Heumann ſchrieb an Reimann, daß er glaube der bekannte Matth. Hoe von Hoenegg wäre Verfaßer dieſes Buchs, welches aber ohne Grund iſt. m) Der Verfaßer bemerkt in der Vorrede, daß lange vor der Reformation viele den großen Verfall in Lehre und Leben eingeſehn, und da ſie ſich wegen der Verfolgung nicht getraut der Kleriſei öffentlich zu widerſprechen, ſo haben ſie es in allerhand ſinnreichen Gemählden und Sinnbildern gethan. Daher kommt er zu ſeinen dieſem Buche einverleibten Emblemen, die er weitläufig ſtückweiſe erklärt. Einige Bilder ſind alt, und ſchon zu den Zeiten des Keiſers Friedrichs des Rothbarts erfunden; einige ſind neuer, und unter Ferdinand I. erfunden; von andern weiß man die Zeit der Erfindung nicht gewiß; endlich ſind andre ganz neu.

Der zweite Band enthält drei Theile, im erſten ſind die ältern magiſchen Bilder, im zweiten die neuern, und im dritten die Wunderzeichen begriffen.

Im dritten Bande iſt des **Johann von Münſter** diſcurſus de Palingeneſia et inſtauratione Eccleſiae aus dem deutſchen ins lateiniſche von **Michael Caſpar Lundorp** überſetzt, enthalten. n)

---

m) Reimanni Catal. Bibl. Theol. p. 690.

n) Lappenberg in dem hamburgiſchen Briefwechſel. Stück XVII. S. 269. und Joh. Warendorf in der Berlin. Bibl. Band I. St. VI. S. 775 f.

Franciſcus Albanus.

Albanus aus Wangen in der Niederpfalz gebürtig, wurde 1635. Evangeliſch, und war Paſtor zu Joachimsthal in Böhmen. Er ſtarb 1639. Man hat von ihm folgendes Buch

Franc. Albani Einfältiger Römiſchcatholiſcher Münchs-Eſel. Wittenb. 1637. 4.

Er ſchrieb auch eine Anatomie des Pabſtthums.

Caſpar Scioppius.

Caſpar Schopp einer von den berühmteſten und berüchtichteſten Kunſtrichtern des 17ten Jahrhunderts war zu Neumark in der Pfalz im Jahr 1576. gebohren. Er veränderte ſeinen Namen in Italien in Scioppius, um den Italienern die Ausſprache zu erleichtern. Sein Vater war Amtmann zu Dreßwitz; daher nennt er ihn in ſeiner Diſputation, die er 1597. zu Altorf unter Conrad Rittershuſius de Injuriis gehalten, und ihm dedicirte, Expraeſectum in Dreſſwitz et Capitaneum. Dieſes iſt eher glaublich, als was ſeine Feinde vorgaben, daß ſein Vater ein Todtengräber geweſen. An eben dieſem Orte gedenkt er auch, daß er einſt zu Ingolſtat des Nachts von den Scharwächtern unverdienter Weiſe verwundet worden; ſein Vater habe drei Churfürſten von der Pfalz gedient, und wäre unſchuldig verleumdet worden, als hätte er ſie in ſeinem Amte um Geld betrogen; er welle ietzt ſeinen ſiebenten Feldzug nach Ungarn machen, da er vorher ſchon in Polen, Liefland, Frankreich und den Niederlanden Kriegsdienſte gethan habe. Als er vor 28 Jahren auf Befehl des Lazarus Schwendi eine Feſtung, die den Türken abgenommen worden, als Commendant mit 300 Mann beſetzt, und nach den Niederlanden wollen abgehen, habe ihm ein Ungariſcher Baron beim letzten Gaſtmahl Gift in dem Getränke beigebracht; und da die Aerzte alle geglaubt, er werde ſterben müßen, ſo ſei er doch nach einer Krankheit von 23 Wochen durch ſeine ſtarke Natur wiederhergeſtellt worden.*) Ich glaube dieſe Nachricht, welche Scioppius in ſeiner Jugend von ſeinem Vater in eine öffentliche Diſputation unter den Augen des Rittershuſius drucken ließ, iſt hinreichend zu beweiſen, daß er nicht von ſo ſchlechten Eltern gebohren worden, als ſeine Feinde ausſprengten. Er ſtudierte zu Heidelberg, Altorf und Ingolſtat auf Koſten des Churfürſten von der Pfalz. Weil ihn ſein natürlicher Stolz zu hohen Ehrenſtellen reizte, ſo wurde er 1598. zu Rom katholiſch, indem er glaubte ſich am Römiſchen Hofe empor zu ſchwingen; er erhielt auch eine Menge prächtiger Titel, als: Patricius zu Rom, Ritter zu Sanct Petri, Geheimer Rath des Keiſers, des Königs von Spanien und des Erzherzogs, Pfalzgraf und Graf von Clara Valle; allein dabei blieb ſein Glück immer mittelmäßig, und er konnte niemals in die Höhe kommen.

---

*) Schwindel oder Sincerus hat dieſe Dedication an ſeinen Vater aus der ſehr ſeltnen Diſputation wieder abdrucken laßen in den Analect. litterar. von alten und raren Büchern. S. 330. ff.

men. Er gehört unter die frühzeitigen Köpfe und hatte wirklich große Talente; denn in ſeinem 17ten Jahre war er ſchon ein Schriftſteller. Er gab anfänglich einige Schriften heraus, welche die Kritik und Philologie betrafen, die ihm auch Ehre brachten. Dieſes flößte ihm aber einen eitlen Stolz, und eine unmäßige Pralerei ein, die mit den Jahren immer zunahm. Er konnte keinen Widerſpruch leiden, und begehrte ſchlechterdings, man ſollte ihm als einem Dictator auf ſein Wort glauben. Wegen ſeines zotigten **Commentars über die Priapeia**, den er umſonſt ableugnen wollte, ſind ihm ſehr gerechte Vorwürfe gemacht worden. Kaum war er katholiſch worden, ſo wurde er nach der löblichen Weiſe der Apoſtaten der grimmigſte Verfolger der Lutheraner, die er mit Gewalt wollte ausgerottet wißen. **Joſeph Scaliger** empfand die heftigſten Streiche ſeiner Eiferſucht und ſeines Haßes. Er griff ſogar Könige mit ſeiner Satire an, als **Jacob I.** König von Engelland, und zwar mit der gröſten Unverſchämtheit. **Caſaubon** und **Mornäus** nahmen ſich vor, dieſen Prinzen gegen den Läſterer zu vertheidigen, allein auch ſie mußten unter ſeinen Streichen erliegen. Wider die Jeſuiten war er recht wütend. Er gab viele Jahre hindurch eine große Anzahl Schriften unter fremden Namen wider ſie heraus. Sein philologiſcher Stolz hatte gar keine Gränzen, er fand im Cicero Barbariſmen und DonatSchnitzer. Wie **Diogenes** in der Philoſophie der Hund hieß, ſo nennte man ihn im Reiche der Philologie den grammaticaliſchen Hund.

Allhier ſind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke;
Sie dünken ſich kein ſchlechtes Vieh,
Das zeigt ihr ſtolz Geblöke.

Wahrheit darf man in allen dieſen Schriften nicht ſuchen; denn die liebte er nicht, ſondern Gift und Galle und die gröbſten Paſquille. Dadurch machte er ſich bei allen redlichen Leuten verhaßt, und bekam ſo viel Feinde, daß er am Ende ſeines Lebens keinen ſichern Aufenthalt mehr wußte. In einer Dorfſchenke brachte er es durch ſeine beißenden Reden einmahl ſo weit, daß ihn die Bauern mit Bierkrügen und Bankbeinen aus der Schenke jagten. Er begab ſich ums Jahr 1636. nach Padua, wo er ſeine noch übrige Lebenszeit zubrachte; und da glaubte er Erſcheinungen zu haben, wovon er den Cardinal Mazarin in vielen Briefen zu überreden ſuchte. Gabriel Naude, wenn er die Klage widerlegen will, warum der Cardinal nicht alle Briefe beantworten könnte, ſagt: Es ſei das Amt eines erſten Staat-Miniſters von Frankreich einem Fiſchnetze gleich, worinn ſich alle melancholiſche, milzſüchtige, hirnkranke und thörichte Köpfe fiengen, wie eine Klippe, woran das Narrenſchiff, Navis illa Narragoniae ſive ſtultifera Brantii ſcheiterte, und wie ein Magnet, der alle leeren Köpfe im ganzen Königreiche an ſich zöge. Solchergeſtalt, daß wenn der erſte Staatsbediente verbunden wäre, alle dergleichen thörichte und lächerliche Vorſchläge zu leſen, welche dergleichen Köpfe an ihn richten, er nicht ſo viel Zeit haben würde, ſie nur zu leſen, geſchweige denn zu prüfen; wenn er auch alle ſeine ernſthaften Geſchäfte liegen ließe, und dieſe allein vornähme. Ich erinnere mich drei Männer von ausnehmender Tugend und Gelehrſamkeit gekannt zu haben, davon der erſte Cattuic Domherr zu Arras behauptet, es gäbe im gelobten Lande einen goldnen Berg, den die Schrift den Chriſten verſpräche, wenn ſie die Türken überwinden würden — Der andre **Scioppius** giebt vor, daß niemals ein Kirchenvater oder andrer Gelehrter die heilige Schrift beßer verſtanden, noch durch dieſelbe das Ende der Welt, noch die Geheimniße der Offenbarung Johannis beßer erkannt, als er; der dritte Namens Doctor **Colombi** bleibt feſt dabei, man müßte ein allgemeines Concilium verſammeln, wo man zum Vortheile des Königs von Frankreich die Anſprüche entſcheiden könnte, die er auf Navarra und die Franche-Comte hat. Nun weiß ich ſicherlich, denn ich habe einen Theil von den Schriften geſehn, welche dieſe drei Männer dem Cardinal überſchikt haben, um dieſe in ihrem Gehirn ausgebrüteten Anſchläge durch ſeine Gewalt zu unterſtützen: daß, wenn beſagter Cardinal ſo unbedachtſam geweſen wäre, ſie anzuſehn, ſie ihm mehr zu ſchaffen gemacht haben würden, als der allergeſchikteſte von ſeinen Secretairen ausfertigen können.r) **Scioppius** ſtarb 1649. zu Padua, und hat die letzten 14 Jahre ſeines Lebens aus Furcht für Nachſtellungen den Fuß kaum aus ſeinem Schlafgemach geſetzt. Seine Lebens-

---

r) Naude im Maſcurat, p. 454.

Lebensart war ſehr mäßig und geringe; er ſchlief auf ein Paar Bretern, auf welche er eine dünne Decke legte, und mit einer andern ſich zudeckte. Er faſtete oft, und aß überhaupt gar kein Fleiſch, ſondern nur Gartenfrüchte. Sonſt war er ein gelehrter und kluger Mann, und ſein Fleiß im Studiren außerordentlich, welches auch die große Menge ſeiner Schriften bezeugt. Er hat viele Werke unter folgenden fremden Namen herausgegeben: Nicodemus Macer, Oporinus Grabinius, Aſpaſius Groſippus, Holofernes Kriegsöderus, Iſaac Caſaubonus, Paſchaſius Groſippus, Mariangelus a Fano Benedicti, Philorenus Melander, Sanctius Galindus, Juniperus de Ancona, Fortunius Galindus, Auguſtinus Ardinghellus, Bernardinus Giraldus, Daniel Hoſpitalius, Alphonſius de Vargas, Renatus Verdäus. q) Von ſeinen Schriften gehören hieher

A.

Satiren gegen den Joſeph Scaliger.

Scioppius war anfänglich der gröſte Verehrer von Joſeph Scaliger; er nennte ihn den beſtändigen Dictator in dem ganzen Reiche der Gelehrſamkeit, der in allen Dingen mehr den Göttern als den Menſchen ähnlich wäre; ſeine Bücher nennte er goldne Schriften, vom

---

q) Bayle Diction. Scioppius. Reimann Hiſtoria litteraria der Deutſchen. Thl. V. S. 188. Nicerons Nachrichten. Band XIX. S. 282.

vom Himmel gefallne Schilde, (ancylia) die alle Gelehrte mit Ehrerbietung und Zittern in die Hand nehmen müßten. Als er aber nach Rom gieng und katholiſch wurde, nach ſeiner Ausſage, weil ihn das Leſen der Schriften des Baronius bekehrt hatte, und Scaliger, der eine ſcharfe Zunge hatte, ſagte: er wäre dahin gegangen die Schüſſeln der Cardinäle auszulecken, (lingere patinas cardinalitias) verwandelte ſich die große Verehrung und die kriechende Schmeichelei auf einmahl in Verachtung und Abſcheu; und Scioppius von Natur ein Erzbullenbeißer, der noch beßer läſtern konnte, als Scaliger, ſuchte alles auf den Scaliger zu ſtürzen; daher erſchienen folgende Bücher:

1) Gaſp. Scioppii Scaliger hypobolimaeus, hoc eſt Elenchus epiſtolae Ioſephi Burdonis Pſeudo-Scaligeri de vetuſtate et ſplendore gentis Scaligerae, quo praeter crimen falſi et corruptarum litterarum Regiarum, quod Thraſoni iſti impingitur, inſtar quingenta ejusdem mendacia deteguntur et coarguuntur. Mogunt. 1607. 4. 858. Seiten.

In dieſer Schrift, welche das Signal zu einem heftigen Kriege war, in welchem von beiden Seiten die Regeln der Mäßigung und Redlichkeit verletzt worden, behauptet Scioppius, es hätte Julius Cäſar Scaliger erſtlich Julius Burdon geheißen, wäre in dem Laden eines Brief- oder Kupferſtichmahlers gebohren, hätte bei ſeinem Vetter einem Balbier als Geſelle geſtanden,

ſtanden, und wäre endlich ein Franciſcaner worden, hätte aus Stolz die Kutte wieder ausgezogen, und wäre zu Padua Docter Medicinä worden, und hätte im Venetianiſchen und Piemonteſiſchen practicirt, hätte ſich darauf zu Agen mit eines Apothekers Tochter verheirathet, aus welcher Ehe der Joſeph Scaliger gebohren worden, welcher, da er das Hirngeſpinſt vom fürſtlichen Herkommen in ſeiner Familie gefunden, um ſeinen Vater nicht Lügen zu ſtrafen und aus eignem Stoltz ſich für einen Prinzen ausgegeben. Scioppius gieng nach Verona, Padua und Venedig um alles aufzuſuchen, dieſe fürſtliche Genealogie zu vernichten. Huetius meinte, er wolle gern mit dem Lipſius ſagen, wenn auch die beiden Scaliger nicht Prinzen geweſen, ſie doch wegen ihres Genies und Gelehrſamkeit verdienten Prinzen zu ſeyn.[r])

2) Oporini Grubinii Medici et Philoſophi, Denunciatio Amphotidum Scioppianarum, ſive Reſponſio ad Satyram Ioſ. Burdonis Scaligeri. Acceſſerunt tres Capellae ab ipſo auctore recognitae. 1608. 4. Seiten 24.

Dieſe Schrift als ein Vorbothe der Amphotidum iſt zu Ingolſtat gedrukt. Scioppius ließ dieſelbe nachher, wie auch die Tres Capellas, ſo eine ſehr ſatiriſche Schrift gegen den Scaliger iſt, an die Amphotides drucken. Nicht Scioppius, ſondern Rudolph Matman ein Jeſuite von Lucern gab es unter dem

---

r) Huetiana. p. 10.

Namen Cornelius Denius unter folgendem Titel heraus:

Cornelii Denii Brugenſis Tres Capellae, ſive Admonitio ad Ioſ. Iuſt. Burdonem, Iulii Burdonis F. Benedicti Burdonis N. prius Scaligerum, nunc Sacrilegum. Ingolſt. 1608. 4.

Er wollte den Scaliger, der ſein Schreiben wegen ſeiner adlichen Herkunft 1594. drucken laßen, widerlegen.

3) Oporini Grubinii Mantiſſa Amphotidum Scioppianarum, ſive Reſponſionis ad Satyram Menippaeam Ioſ. Burdonis Pſeudo Scaligeri. Ingolſt. 1611. 4.

Da Scioppius ſeine Amphotides noch nicht konnte drucken laßen, ſo machte er vorher dieſe Schrift bekannt, um dem Daniel Eremita auf den Brief zu antworten, worinn dieſer Gelehrte den Scaliger wider den Scioppius vertheidigte.

4) Oporini Grubinii Amphotides Scioppianae. Hoc eſt, Reſponſio ad Satyram Menippaeam Ioſephi Burdonis Pſeudo-Scaligeri, pro Vita et moribus Gaſparis Scioppii, Patricii Romani, Caeſarii, Regii et Archiducalis Conſiliarii, et ad Summum Pontificem Exlegati. Item Reſponſio ad Confutationem fabulae Burdoniae dolo Calviniſtarum diu ſuppreſſa, et nunc demum in lucem edita. Acceſſerunt Denunciatio et Mantiſſa Amphotidum, cum tribus Capellis

ſecundum excuſae. Paris (Ingolſtad.) 1611. 8. Seiten 390. und Paris 1629. 8.

In dieſer äußerſt heftigen Satire zieht Scioppius gewaltig auf den Daniel Heinſius und Joſ. Scaliger los, wegen der gegen ihn herausgegebnen Satiren Hercules tuam fidem, de vita et moribus Gaſparis Scioppii und Confutatio Burdonum fabulae, welche im vorigen Bande dieſer Geſchichte unter dem Artikel Joſeph Scaliger vorkommen ſind.

B.

Satiren wider Jacob I. König von Engelland.

1) Gaſparis Scioppii Eccleſiaſticus, auctoritati Ser. D. Iacobi, magnae Britanniae Regis, oppoſitus; in quo diſputatur de amplitudine poteſtatis et Iurisdictionis eccleſiaſticae, tam in temporalibus, quam in ſpiritualibus, de regum et principum Chriſtianorum erga eccleſiam ejusque antiſtites, ſeu praelatos officio: de natura et ingenio eccleſiae rebellium, ſeu haereticorum; variisque eorundem ad eccleſiae obedientiam reducendorum modis; de charactere, ſive ſignis et notis eccleſiae. Hartbergae. 1611. 4. Seiten 565.

Es hatte Scioppius in dieſem Buche mit ſolcher Grobheit und Heftigkeit gegen die damals regierenden Fürſten geſchrieben, daß es zu Paris durch den Henker

1612. den 24. Nov. verbrannt wurde, wegen der Läſterungen gegen Heinrich IV. und vieler rebelliſchen Sätze gegen die Ruhe der Chriſtenheit, und das Leben der Könige und Fürſten.

2) Gaſparis Scioppii Collyrium regium, Ser. D. Iacobo Magnae Britanniae Regi, graviter ex oculis laboranti, omnium catholicorum nomine, gratae voluntatis cauſſa muneri miſſum. Vna cum ſyntagmate de cultu et honore, jam tertium edito. Anno 1611. apud Holoſernem Kriegsederum. 8. Seiten 272.

Was Scieppius vor einen Lohn von dem Könige in Engelland erhalten, gegen den er die Hierarchie des Pabſts vertheidigen wollte, erzählt er ſelbſt. *) Nämlich der König ließ ſeine Bücher durch den Henker verbrennen, und ihn in einer Komödie aufführen, wo er an den Galgen gehenkt wurde, und die Seele von unten ausblies. Im Jahre 1614. überfielen ihn zu Madrid eilf Bedienten des Engliſchen Geſandten, verwundeten ihn ſo, daß ſie glaubten, er wäre todt, und rieſen nach vollbrachter That aus: **Nun haben wir endlich den großen Papiſten ermordet.**

3) Iſaaci Caſauboni Corona Regia. id eſt, panegyrici cujusdam vere aurei, quem Iacobo I. Magnae Britanniae Regi, Fidei defenſori, delinearat,

---

*) Scioppius in Paedia divinarum et humanarum literarum. p. 25.

linearat, fragmenta, ab Euphormione, inter ſchedas τȣ̃ μακαρίτȣ, inventa, collecta et in lucem edita. Londini, pro officina regia Io. Bill. 1615. 12. Seiten 127.

Man kann nichts unverſchämters und beiſſenders finden als dieſes Paſquill, in welchem Heinrich VIII. Eliſabeth, Jacob I. und Caſaubon abſcheulich gelåſtert werden. **Chriſtian Thomaſius** ließ es ſich zu Leipzig abſchreiben, von einem Exemplar, welches ein berühmter Mann dem StaatsMiniſter eines großen Königs gelehnt hatte, und da er oft angegangen wurde es der Welt mitzutheilen, ließ er es wegen ſeiner außerordentlichen Seltenheit in ſeiner Geſchichte der Weisheit und Thorheit abdrucken. r)

C.

Gegen den du Pleßis Mornay.

Alexipharmacum Regium felli draconum et veneno aſpidum, ſub Philippi Mornaei Dupleſſis nupera Papatus hiſtoria abdito oppoſitum, et Ser. D. Iacobo Magnae Britanniae Regi, ſtrenae Ianuarii loco, muneri miſſum. Mogunt. 1612. 4. Seiten 79.

Die Art, deren ſich hier **Scioppius** bedient, um den Mornåus lächerlich zu machen, iſt ſo übertrieben

---

r) Thomaſii Hiſtoria ſapientiae et ſtultitiae. Tom. I. p. 117. ſqq.

und ausſchweiſend, daß man nichts empfindlichers gegen einen Scribenten ſagen kann. Er ſagt unter andern: ich könnte einen tüchtigen Band von Sprachſchnitzern und andern Fehlern machen, die ich in dem Geheimniße der Bosheit gefunden; allein ich will die Calviniſten der Betrübniß überheben, ihren Hector nicht allein des Caſaubons, des Haupts aller Pedanten (Alpha Cathedrariorum) ſondern auch der Ruthe des allergeringſten Schulmeiſters würdig zu ſehn. Mernäus wäre werth gehangen zu werden. Geh, ſagt er, Henker, binde ihm die Hände, peitſche ihn in der Stadt oder außer derſelben, verhülle ihm den Kopf, und henke ihn an den Galgen. *)

D.

Gegen den Caſaubonus.

Holofernis Kriegsoederi, Landſpergenſis Bavari, Scholae Meitingenſis Monarchae, Reſponſio ad Epiſtolam Iſaaci Cazoboni, Regii in Anglia Archipaedagogi, pro Viro clariſſimo Caſp. Scioppio. Ingolſtadii, ex Typographeo Edetiano. 1615 8 5½ Bogen.

Scioppius hat hier allen Zorn wider den Caſaubonus reichlich ausgeſchüttet. Er beſchuldigt ihn nicht allein der Unwiſſenheit in der lateiniſchen Sprache, ſondern auch eines gottloſen Lebens, des Ehbruchs, des Diebſtahls und noch andrer ſchändlichen Dinge. Er giebt

---

*) Götzens Merkwürdigkeiten. Thl. III. S. 222.

giebt vor, daß die Leſung dieſes Buchs dem Caſaubonus den Tod zugezogen habe, welches aber eine Fabel iſt; denn ſein Sohn **Mericus Caſaubonus** bezeigt, daß, nachdem er es in der Handſchrift geleſen, er ganz unempfindlich dabei geblieben.

E.

Gegen die Jeſuiten.

Scioppius iſt einer von den heftigſten Feinden der Jeſuiten geweſen, und hat über 30 Bücher gegen ſie geſchrieben. Man weiß die Urſache dieſer Feindſchaft nicht gewiß. Vieleicht war dieſes der erſte Anfang dazu, daß ihn die Jeſuiten auf ſein Begehren, nicht in ihren Orden aufnehmen wollten. Der Cardinal **Baronius** ſoll verſprochen haben ihm zur Cardinalswürde zu verhelfen, wenn er katholiſch werden wollte, weil er ſelbſt nach Paul V. Papſt zu werden hofte.

1) Anatomia Societatis Ieſu: ſeu probatio ſpiritus Ieſuitarum. Item Arcana ſpiritus Ieſuitici cum Inſtructione Secretiſſima pro ſuperioribus ejusdem, et deliciarum Ieſuiticarum ſpecimina: tandem divina oracula de ſocietatis exitu. Ad excitandam Regum et principum catholicorum attentionem vtiliſſima. Anno 1633. 4. Seiten 103. Man ſchreibt dieſe Sammlung dem Scioppius zu. Sie iſt auch herauskommen Lugdun. 1633. 4. unter dem Namen Sanctii Galindi. Es ſind darinn 8 Schriften enthalten.

a) Anatome ſocietatis Ieſu, ſive Probatio ſpiritus Ieſuitarum; deren Urheber Scioppius iſt. Sie beſteht aus 13 kleinen Tabellen.

b) Das ſechſte Capitel de ſtudiis, oder von der Gelehrſamkeit der Jeſuiten aus des Joh. Mariana Buch de morbis ſocietatis, eorum cauſis et remediis; wo gezeigt wird, daß die Jeſuiten durch ihre Schulen die Barbarei am meiſten befördert haben; welches ihnen auch in Frankreich nach ihrer Aufhebung vorgeworfen worden.

c) De ingentibus damnis dictationum, quibus Ieſuitae in ſcholis diſcipulos ſuos obruunt; aus des Jeſuiten Anton Peſſevini Bibliotheca ſelecta L. I. C. 7.

d) De vtilitate et neceſſitate novi ordinis ſocietatis Ieſu.

e) Arcana Imperii Ieſuitici. 109 Sätze aus dem Mariana.

f) Inſtructio ſecreta pro ſuperioribus.

g) Deliciarum Ieſuiticarum ſpecimina: z. E. Muſic, Komödien, Jagden.

h) divina oracula.

a) Alphonſi de Vargas, Toletani, Relatio ad Reges et Principes Chriſtianos, de ſtratagematis et ſophiſmatis politicis Societatis Ieſu ad Monarchiam orbis terrarum ſibi conficiendam. In qua Ieſuitarum erga Reges et populos optime de ipſis meritos infidelitas, ergaque ipſum Pontificem perfidia, contumacia, et in fidei rebus novandi libido illuſtribus documentis comprobatur. 1636. 4. Seiten 111. und 1641. 12. Seiten 444.

Eben dieſes Buch iſt auch deutſch herauskommen, unter dem Titel:

Alphonſi de Vargas Erzählung der Ränke, Betrügereien und politiſchen Griffe der Jeſuiten, (wobei ſich die Monarchie der Solipſorum befindet) gedrukt im Voigtland. 1675. 8. Ohne Vorrede 352 Seiten. Dieſe deutſche Ausgabe iſt auf Antrieb der Jeſuiten zu Breßlau durch den Henker verbrannt worden.

3) Actio perduellionis in Ieſuitas, S. Rom. Imperii hoſtes. Auctore Philoxeno Melandro. 1632. 4.

Scioppius, der in ſeinen grammaticaliſchen Büchern, wider die Art, wie die Jeſuiten die Jugend in den ſchönen Wißenſchaften unterrichten, ſehr heftig loszog, greift ſie hier mit der äußerſten Wuth an.

4) Flagellum Ieſuiticum. 1632. 4.

5) Myſteria Patrum Jeſuitarum. 1633. 12. Iſt vom Scioppius aus dem franzöſiſchen ins deutſche überſezt worden.

6) Gasp. Scioppii Infamia Famiani (ſtradae) Amſtelod. 1653. 12.

Andre Satiren vom Scioppius gegen die Jeſuiten übergehe ich. Sonſt hat auch der berufne Garaſſe unter dem Namen eines Bruders des Scioppius folgende Satiren herausgegeben

a) Andreae Schioppii, Caſparis fratris, Elixir Calviniſticum, ſeu lapis philoſophiae reformatae, a Calvino Genevae primum effoſſus, dein ab Iſaaco Caſaubono Londini politus, cum teſtamentario Anti-Cotonis codice nuper invento. In Ponte Charentonio (Antwerpiae) 1615. 8.

b) Andreae Schioppii, Caſparis fratris, Horoſcopus Anti-Cotonis, ejusque germanorum Martillerii, et Hardiuillerii vita, mors, coenotaphium, apotheoſis. Antverp. 1614. Ingolſtad. 1616. 4.

In dieſem Buche wird der Anti-Coton beſtritten, worinn bewieſen wurde, daß die Jeſuiten an der Ermordung Heinrichs IV. ſchuld wären; und zwei Schriften des ParalamentsAdvocaten de la Marteliere und Petri Hardiuillerii. r)

Johann Valentin Andreä.

Johann Valentin Andreä ein Enkel des Jacob Andreä wurde 1586. zu Herrenberg gebohren. Nachdem er zu Tübingen von 1601. an ſtudirt hatte, gieng er 1607. mit einigen Untergebnen auf Reiſen, und ward nach ſeiner Zurückkunft 1614. Diaconus zu Vayhingen, 1639. ConſiſtorialRath und Hofprediger zu Stutgard, 1642 Herzogs Auguſti zu Braunſchweig Kir-

---

r) Freytag Analecta Litteraria. p. 837.

KirchenRath, 1650. Abt zu Bebenhauſen, und 1654. Abt zu Adelberg, in welchem Jahre er auch geſtorben iſt. Er war ein Gelehrter von großem Scharfſinn, und edler Freimüthigkeit, der die Fehler ſeiner Zeit in der Kirche und gelehrten Welt einſah, und dieſelben ernſthaft und ſpottend beſtrafte. In der Univerſitäts-Bibliothek zu Helmſtädt befinden ſich 14. Bände handſchriftlicher Briefe, welche Herzog Auguſt und andre hohe Perſonen an ihn geſchrieben haben. **Gottfried Arnold** in ſeiner Kirchen- und Ketzerhiſtorie hat unſern Andreä vor den Erfinder und Zerſtöhrer der erdichteten RoſenkreutzerGeſellſchaft ausgegeben. Er ſagt ſelbſt in verſchiednen Stellen ſeiner Schriften, daß dieſe Geſellſchaft erdichtet, und die ganze Sache eine Komödie oder Mährlein geweſen. In ſeinem Thurme zu Babel ſagt er ausdrüklich: Ehem, Mortales! nihil eſt, quod fraternitatem expectetis; Fabula peracta eſt. Fama aſtruxit, Fama deſtruxit q) Man hat ihm die Famam Fraternitatis zugeſchrieben, und man will ſeine Schreibart darinn finden. Sein Wappen ein Andreas Creutz mit Roſen in den Zwiſchenräumen, habe ich bei einem Freimaurer aus der Loge des Superintendenten **Roſa**, der vor einigen Jahren in Schleſien geſtorben, und von einigen Freimaurern bei Brieg in einem Walde beerdigt worden, in Golde grünemaillirt als ein FreimaurerSymbol geſehn. Schon damals iſt über die Wirklichkeit dieſer Parthei geſtritten worden, welche

---

q) Turris Babel. p. 69.

Gabriel **Naude** vor unrichtig ausgab, ob er gleich ſelbſt eine Zeitlang hintergangen worden. r) Wenigſtens ſuchte **Carteſius** allenthalben nach Roſenkreutzern, konnte aber nirgends einen ausfindig machen. Die Schriften des **Andreä** ſind alle ſelten, welches **Arnold** daher leitet, weil ſie wären unterdrückt worden. Allein die wahre Urſache iſt, weil ſie klein ſind, dergleichen ſich leicht verlieren, und ohne Namen des Verfaßers herauskommen; daher ſie nur Kennern bekannt ſind, welche ſie aber wegen des Inhalts und der angenehmen Schreibart hochſchätzen. Unter ſeine ſatiriſchen Schriften gehören folgende:

1) De Chriſtiani Coſmoxenii genitura judicium. Mümpelgard. 1612. 12. Seiten 47. Dieſes iſt die erſte Schrift, welche Andreä drucken laßen. Er macht darinn das Nativitätſtellen lächerlich, und zeigt, daß ein wahrer Chriſt nicht unter dem Gehorſam der Sterne ſtehe.

2) Turbo, ſive moleſte et fruſtra per cuncta divagans Ingenium. In theatrum productum. Helicone, juxta Parnaſſum. (Argentorati) 1616. 12. Seiten 188. Am Ende der Zuſchrift an den Momus nennt er ſich Andreas de Valentia. In dieſer Komödie, die ſehr luſtig und unterhaltend iſt, werden

---

r) Naude Inſtruction à la France ſur la Verité de l'Hiſtoire de la Roſecroix. 1623. 8. Heumanni Conſpectus Hiſtor. litter. Cap. VII. §. 46. Baumgartens Geſchichte der ReligionsPartheien. S. 1085.

werden diejenigen lächerlich gemacht, welche ſich von Meinungen und Vorurtheilen, und nicht von der Wahrheit leiten laſſen. Andreä ſtellt die Pedanterei und Marktſchreierei in den mancherlei Ständen der Welt öffentlich zur Schau. Es kommt auch ein Harlekin zum Vorſchein, und die luſtige Laune des Verfaßers ſcheint allenthalben durch. Man hat noch eine Auflage von 1621. 12.

3) Menippus, ſive Dialogorum Satyricorum Centuria, Inanitatum noſtratium Speculum. Cum quibusdam aliis liberioribus

L. S.

En la guerra que poſſeo,
Siendo mi ſer contra ſi;
Pues yus miſmo me guerreo,
Defienda mi Dios de mi.

Helicone juxta Parnaſſum. 1617. 12. Seiten 234.

Andreä gab den Menippus mit zwei Geſprächen gegen **Büchern** vermehrt heraus: Cosmopoli (Straßburg) 1618. 12. Eine dritte mit 10 Geſprächen vermehrte Ausgabe erſchien zu Cölln an der Spree. 1673. 8. Man führt auch Ausgaben an Berlin 1674. 12. und 1676. 8.

In dieſen Geſprächen, die mit vieler Lebhaftigkeit geſchrieben ſind, hat der Verfaßer das Verderben in der Kirche, dem Staate und der Gelehrſamkeit ſehr deutlich vorgeſtellt. **Thomaſius** ſagt, es ſei keine anzügliche Bitterkeit in denſelben, ſondern eine artige und lieblich geſalzne Beſcheidenheit. Er findet den Hauptfehler ſeiner Zeiten in dem Mangel des thätigen Chriſtenthums, und in dem Betrug ſophiſtiſcher Hirngeſpinſte, metaphyſiſcher Grillen und in dem Hange zu polemiſiren, der auch dieſes Jahrhundert vor allen ausgezeichnet. Das zwölfte Geſpräch handelt von der Geſellſchaft der Roſenkreutzer. In dem 17. handelt er von der Canoniſation oder Vergötterung, welche die Proteſtantiſchen Geiſtlichen in ihren Leichenpredigten mit den Reichen vornehmen. Im 22. zeigt er, daß der Antichriſt nicht allein zu Rom zu ſuchen ſei, ſondern auch unter denen die das Reich Chriſti mit Hochwürden, Hochwohl Ehrwürden, Superintendenten furchtbar machen. In dem 74. lacht er über die Krämerei, die man auf Univerſitäten mit dem Magiſter Titel treibt, und den Armen Leuten die Freiheit ertheilt, die freien Künſte zu lehren, die ſie ſelbſt nicht verſtehn. Gegen dieſe Schrift kam heraus:

Caſpari Bucheri Antimenippus. Tubing. 4. Seiten 78. oder

Caſpar Büchers, Prof. der Redekunſt zu Tübingen Antimenippus oder Rede, in welchem dem Menippo die grauſamen, giftigen Läſterungen und boßhaften Verleumdungen, welche er über die Gelehrten und Lehrer der freien Künſte, unbilliger und ungerechter Weiſe ausgießet, auf eine gerechte

rechte Weiſe in ſeinen Buſem zurückgeſchoben werden. Die Rede iſt bei Austheilung der Magiſterhüte am 13. Aug. 1617. gehalten werden. **Bücher** wollte hier beſonders das 15. Geſpräch von den Gelehrten widerlegen; denn der Menippus wurde in Tübingen confiſcirt. In dem Geſpräche hatte **Andreä** behauptet, es hätte Niemand dem Chriſtenthum mehr widerſtanden, als die Gelehrten, und ſie wären mit Recht Lehrer menſchlicher Weisheit, weil ſie nichts göttliches an ſich hätten. **Bücher** ſchimpſt weidlich; er nennt den Andreä einen Narren, und den Menippus eine Höhle der Teufel, ein SchlaraffenGeſicht, Geelſchnabel und Ochſen, einenölliſchen dreiköpfigten Hund, eine raſende arkadiſche Beſtie. Die Haupturſache von Büchers Wuth kam daher, weil Andreä über die Krämerei mit den Magiſterhüten geſpottet hatte, und dieſe Magiſtermacherei ihm doch Geld einbrachte.

Die ſatiriſche Laune des **Andreä** findet man auch hie und da in ſeinen andern Schriften; als im Turris Babel, Hercules Chriſtianus, wo er das Reich der Meinungen mit dem Stalle des Augias vergleicht; im Aſap proditus und in der Mythologia Chriſtiana, wo er die Univerſitäten unter dem Bilde einer verderbnen Apotheke vorſtellt, welche Aeſculapius unterſucht, viel ſchöne Titel und Büchſen, aber wenig gute Arznei findet. Ein wenig zur Schwärmerei war Andreä geneigt, ob gleich ſein heller Kopf hinderte, daß die Phantaſei nicht mit ſeiner Vernunſt davon ließ. **Thomaſius** hielt ihn für einen Zeugen der Wahrheit, und verehrte ihn als einen der gröſten Männer; hat auch ſeine Schriften weitläufig recenſirt. r)

Friedrich von Logau.

Aus einem uralten ſchleſiſchen Geſchlechte, wurde 1604. gebohren, und war KanzleiRath des Herzogs Ludwig zu Liegnitz. Wegen ſeiner Sinngedichte, worunter viele vortreflich ſind, wird er der ſchleſiſche Martial genennt. Im Jahre 1638. gab er 200 ſeiner Sinngedichte heraus, und 1654. kam die große Sammlung unter dem Titel heraus:

Salomons von Golaw deutſcher Sinngedichte dreitauſend. Breßlau. In Verlegung Caſpar Kloßmanns, gedrukt in der Baumanniſchen Druckerei, durch Gottfr. Gründern. 8. ohne Jahrzahl.

Einige längere Gedichte ſind ſatiriſchen Innhalts. Im zweiten Tauſend S. 65. n. 59. ſteht bei einem dergleichen Gedichte, welches den Titel führt, Amadis Jungfern, am Rande: Epigramma eſt brevis Satyra; Satyra eſt longum Epigramma. Im Jahr 1648. ward **Logau** unter dem Namen des Verkleinernden in die Fruchtbringende Geſellſchaft aufgenommen. Er ſtarb 1655. zu Liegnitz. Die Herrn **Ramler** und **Leſſing** erneuerten Logaus Andenken durch eine neue Ausgabe ſeiner Sinn-

---

r) Summariſche Nachrichten von Büchern in der Thomaſiſchen Bibliothek. XXIV. Stück.

Sinngedichte im Jahr 1759. und behielten von 3553. Sinngedichten nur 1284. bei. Ihre Anmerkungen über die Sprache des Dichters ſind ſchätzbar.

Caſpar von Barth.

Caſpar von Barth ein berühmter Kunſtrichter und frühzeitiger Kopf wurde 1587. zu Cüſtrin gebohren. Er ſtudierte zu Wittenberg, und legte ſich mit Eifer auf die lateiniſche, griechiſche und franzöſiſche Sprache. Seine gelehrten Reiſen durch Holland, Engelland, Frankreich, Italien und Spanien mehrten den Schatz ſeiner Kenntniße ungemein. Endlich wählte er Leipzig zu ſeinem Aufenthalt, wo er von allen Bedienungen entfernt blos den Muſen lebte, unter ſeinen Büchern begraben lag, und eine Menge Bücher ſchrieb, worinn eine außerordentliche Beleſenheit zu finden iſt. Er ſtarb 1658. Von ſeinen Schriften ſind noch viele ungedrukt, dahin gehören die übrigen 120 Bücher ſeiner Adverſariorum; wofür die Königin Chriſtina einige tauſend Thaler gebothen. Er hat den Scaliger gegen den Scioppius in folgenden Satiren vertheidigt.

1) Tarraei Hebii, Nobilis a Sperga, Cave Canem, de vita, moribus, rebus geſtis, divinitate Gaſpar. Scioppii Satyricon. Hanov. 1612. 12.

2) Ejusdem Scioppius excellens, in laudem ejus et ſociorum, pro Ioſ. Scaligero Epigrammatum Libri III. ex triginta totis hinc inde collecti. Hanov. 1612. 12.

Johann

Johann Wilhelm Laurenberg.

Laurenberg aus Roſtock, lehrte daſelbſt die Mathematik und Poeſie, und that ſich in ſatiriſchen Gedichten herfür. 1623. wurde er auf der Akademie zu Sora der erſte Profeßor der Mathematik, und ſtarb 1659. im 68ten Jahre.

1) Satyra, qua rerum bonarum abuſus et vitia quaedam ſeculi perſtringuntur, cum querimonia Daphnorini (Laurenbergii) de ſuo et Academiae Soranae ſtatu. Kilon. 4. Morhof gab ſie 1684. heraus.

2) De veer olde beröhmede Scherzgedichte, als

a) Van der Minſchen itzigen verdorvenen Wandel unde Maneeren.

b) Van alamodiſcher Klederdracht.

c) Van vermengeder Sprache und Tituln.

d) Van Poeſie und Rymgedichten, in Nedderdütſch gerymet dörch Hans Willmſen L. Roſt. mit eenem Anhang, van etlicken in düſſen Tyden ingeſchlekenen Miſsbrücken. gedrücket in düſſen itzigen Jahr.

Laurenbergs 1655. zuerſt ans Licht getretne Satiren ſind den Liebhabern der plattdeutſchen Sprache noch immer ſehr ſchätzbar. Dieſe neue Auflage iſt auf Koſten verſchiedner guter Freunde zu Caßel 1750. gedrukt worden.

werden. L. Roſt. heißt Laurenberg Roſtochienſis. Daher glaubte man ehmals der Verfaßer hieße Licentiat Roſt. Dieſe Scherzgedichte ſind auch zu Hamburg ins Deutſche überſetzt herauskommen.

Johann George Dorſch.

Dorſch wurde 1597. zu Straßburg gebohren, und erhielt 1627. ein Lehramt der Theologie ebendaſelbſt, und 1654. zu Roſtock, wo er 1659. ſtarb.

Außer vielen theologiſchen Büchern ſchrieb er:

Pallium exulans in poſſeſſionem reſtitutum, e Somnio ſatyra. Acceſſit Septimii Florentis Tertulliani Apologia pro Pallio, cum mantiſſa philologica ad eandem. 1629. 12. In dieſer Schrift werden die Academici durchgezogen, weil ſie die Mode aufgebracht Degen zu tragen, und hingegen den Mantel abzulegen.

Johann Michael Moſcheroſch.

Johann Michael Kalbskopf, der ſich den Zwitternamen **Moſcheroſch** aus dem griechiſchen und hebräiſchen bildete, (von μοσχος, ein Kalb, und ראש, der Kopf) ein Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, bei der er den Namen des **Träumenden** führte, ſich auch **Philander von Sittewald** nennte, wurde zu Willſtädt im Hanauiſchen im Jahr 1600. gebohren. Er ſtudierte zu Straßburg, wo er auch Magiſter wurde. Nach einer in Frankreich gethanen Reiſe und mancherlei Veränderungen, wurde er Schwediſcher Kriegs-Rath, wie auch Secretair und Fiſcal zu Straßburg; und endlich 1656. bei dem Grafen Friedrich Caſimir zu Hanau, Rath und Präſident bei der Kanzelei, Kammer und Conſiſterio, und ſtarb 1669. zu Worms, als er ſeinen Sohn zu Frankfurt beſuchen wollen. Er ſchrieb:

Wunderliche und warhaftige Geſichte Philanders von Sittewald, das iſt, Strafſchriften Hans Michael Moſcheroſch von Wilſtädt. In welchen aller Welt Weſen, aller Mänſchen Händel, mit ihren natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalts, Heucheleì, Thorheit bekleidet, offentlich auf die Schau geführet, als in einem Spiegel dargeſtellet und geſehn werden. Erſter Theil. Von ihm zum letzternmahl aufgelegt, vermehret, gebeßert, mit Bildnuſſen gezieret, und Männiglichen unvergreiflich zu leſen in Truck gegeben. Straßburg bei Johann Philipp Mülben und Jeſias Städeln. 1650. 8. Ohne Vorreden und Regiſter 709. Seiten. Zweiter Theil 858. Seiten.

Moſcheroſch hatte dieſe Geſichter vorher einzeln herausgegeben, und ließ ſie nun zuſammendrucken. Er erkennt dieſe Ausgabe allein vor rechtmäßig; weil in andern Ausgaben ſeine Worte zum Theil verdreht, fremde Dinge eingeflikt, auch neue Geſichter hinzukommen, die er nicht für die ſeinigen erkennt. Im erſten Theil ſind folgende Geſichter enthalten: **Schergen Teufel, Weltweſen, Venusnarren, Todtenheer, leztes Ge-**

Gerichte, Höllenkinder und Hofſchule. Im zweiten Theile kommen vor Ala mode Kehraus, Hans hienü, Hans herü, Weiberlob, Thurnier, Pflaſter wider das Podagram, Soldatenleben.

Dieſe Geſichter ſind eigentlich eine Ueberſetzung oder vielmehr Paraphraſe und Nachahmung mit vielen Erweiterungen und Originaleinfällen, welche Moſcheroſch aus den Suenos oder Träumen des Spaniers Quevedo verfertigt hat; wie er es auch ſelbſt anzeigt. Herr Bertuch ſagt von ihm: Moſcheroſch wählte ſich die Träume des Quevedo zum Muſter, paraphraſirte ſie ſehr weitläufig, vermehrte ſie mit wenigſtens noch einmahl ſo viel Träumen aus eigner Fabric, und gab ſie unter dem Titel, Wunderliche Geſichte Philanders von Sittewald 1645. 48. und 50. zu Straßburg und Frankfurt heraus. Aus dieſem Werke aber einen Quevedo kennen zu lernen iſt unmöglich; denn kaum ſchwebt hie und da noch ein Schatten von ihm, und dieſer ſo bleich und ſo verwiſcht, daß mans faſt für nichts mehr rechnen kann. *) Ich führe dieſes Urtheil deswegen an, daß man ſich ja dadurch nicht verleiten laſſe, den Moſcheroſch für einen ſchlechten Schriftſteller zu halten. Es iſt wahr, der Geſchmack des Quevedo war viel verfeinerter, ſeine Schreibart gedrungner und eleganter als des Moſcheroſch; aber doch iſt Moſcheroſch im 17ten Jahr-

---

*) Bertuchs Magazin der Spaniſchen und Portugieſiſchen Litteratur. Band I. S. 98.

Jahrhunderte der beſte und körnigſte Proſaiſt unter den Deutſchen, der viel originelle Laune, Weltkenntniß, Gutherzigkeit und den Geiſt der Satire beſitzt, bald ernſthaft, bald komiſch und burlesk bis zum lauten Gelächter ſchreibt; ob er gleich die Fehler ſeines Jahrhunderts nicht verleugnen kann, daß er hier und da CollectaneenGelehrſamkeit anbringt, wo ſie nicht taugte, und ſeine witzigen Einfälle nicht alle die Probe halten.

Eine ſehr erweiterte Ausgabe dieſer Geſichter, die aber Moſcheroſch vor unächt erkennt, erſchien unter folgendem Titel:

> *Les Viſions de Don Quevedo*, das iſt, wunderliche, ſatyriſche und wahrhaftige Geſichte Philanders von Sittewalde. In fünf Theilen begriffen. Leyden, bei Adrian Weingarten. 1646. 12.

In den erſten beiden Theilen ſtehn die 14 Geſichte des Moſcheroſch, die oben bei der ächten Ausgabe ſind genennt worden. In dem dritten und vierten ſind enthalten Ratio ſtatus, Rentkammer, Peinlicher Proceß, Zauberbecher, Kaufhauß, und Phantaſtenhoſpital; Im fünften kommen vor Viſionen von den Laſtern dieſer Welt, von Aſtrologis, Aſtrologia und Veränderung der Reiche, von Faßnacht und Herrſchaft der Weiber, von ſeltzamen Geſichtern und tragödiſchen Hiſtorien, auch der hölliſchen Geiſter Laſter und Thaten.

Zu dieſen fünf Theilen kam 1647. noch ein ſechster Theil hinzu, in welchem angezeigt wird, Philander hätte in ſeinem grauen Alter wollen ein Mönch werden, da ihm aber dieſes Leben nicht gefallen, ſo hätte er ſich zum Kriegsweſen begeben, und viele gefährliche Reiſen unternommen, die denn in dieſem Bande in 4 Capiteln beſchrieben werden; zugleich wird dem Leſer freigeſtellt, ob er dieſen Band für ein beſondres Werk, oder eine Fortſetzung der Geſichter des Philanders halten wolle. In dem ſiebenten und letzten Theile, der in eben dem Jahre zu Leyden herauskam, wird Philander nach mancherlei Geſichtern und Verſuchungen endlich ein Mönch und Prieſter, und ſtirbt. Aus dieſem kurzen Inhalt erhellet ganz deutlich, daß die letztern Theile von einem fremden Verfaßer herrühren, und wider die Abſicht des Moſcherosch herauskommen ſind. Man ſieht dieſes auch an der veränderten Schreibart ganz deutlich. Sonſt gehört dieſe Leydner Ausgabe unter die ſeltnen Bücher.

Johann Balthaſar Schuppius.

Johann Balthaſar Schuppe zu Gießen 1610. gebohren, ſtudierte zu Marpurg, Königsberg und Roſtock; that eine Reiſe nach Holland, und wurde im 25. Jahre ſeines Alters Profeßor der Beredſamkeit und der Geſchichte zu Marpurg; alsdenn bei dem Landgraf von Heßen, Hofprediger und Superintendent, in deßen Geſchäften er auch 1647. dem Friedensſchluße zu Münſter mit beiwohnte. 1649. wurde er Paſtor der Gemeine zu St. Jacob in Hamburg, und ſtarb daſelbſt 1661. Schuppe war ein Mann von geſundem Menſchenverſtande, der die Fehler ſeiner Zeit lebhaft einſah, und mit ſatiriſcher Laune zu rügen wuſte; ſeine groſſe Weltkenntniß und Erfarung leuchtet aus allen ſeinen Schriften; aber ſeine Schreibart iſt unter des Moſcheroſch ſeiner; er ſcheint manchmal ins poßierliche zu fallen, doch läßt er ſich wegen ſeiner ſcherzhaften Laune noch immer gut leſen. Seine Schriften kamen zuſammen, unter folgendem Titel heraus:

Lehrreiche Schriften, deren ſich beydes Geiſt- als Weltliche, weß Standes und Alters ſie auch ſind, nützlich gebrauchen können; verfertigt von Joh. Balthaſ. Schuppen. Frankf. am Mayn. 1684. 8. Selten 1462. ohne Regiſter, Vorrede und Petri Lambecii Programma auf ſeinen Tod. Von ſatiriſchen Schriften befinden ſich folgende hierinn

Der geplagte Hiob.

Freund in der Noth.

Der rachgierige und unverſöhnliche Lucidor.

Sieben böſe Geiſter, welche heutiges Tages Knechte und Mägde regieren und verführen.

Ein holländiſch Pratgen, von dem vorigen Krieg zwiſchen den beyden Nordiſchen Königreichen.

Von dem Lobe und Würde des Wörtlein Nichts.

De Lana caprina.

Corinna, die ehrbare und ſcheinheilige Hure.

Von der Einbildung der Menſchen.

Der ungeſchikte Redner.

Des Prieſters Heli Belialsbuben; *de vera ratione ſtatus*, warum mancher bei den Lutherſchen, Kirchendienſt vergeblich ſuchen muß, und nicht finden kann.

Von der eingebildeten Academiſchen Hoheit und Reputation eines unvorſichtigen Studentens.

Der Bücherdieb.

Der bekehrte Ritter Florian, oder ein Diſcurs, darinn kürzlich entdecket wird, wie der Pabſt und ſein Anhang bishero Große und Kleine in der Welt vexirt habe, und noch vexire.

Der teutſche Lehrmeiſter.

Ambaßadeur Zipphuſius aus dem Parnaß wegen des Schulweſens abgefertigt.

Vincent Fabricius.

Vincent Fabricius, ein guter Dichter, wurde 1612. zu Hamburg gebohren, und ſtarb als Bürgemeiſter zu Danzig 1667. auf dem Reichstage zu Warſchau. Er ließ 1632. ſeine Gedichte drucken, und 1638. gab er ſie verbeßert heraus. Er hat eine Satire in Proſa hinzugefügt, die er dem Salmaſius zugeſchrieben, und die den Titel hat: Vrauſus paratus. Die

Dichter, welche die Zeit mit Anagrammen verderben, die ſotadiſchen Poeten, und die, welche die Poeten verachten, ſind darinn weidlich durchgezogen.

Jacob Balde.

Jacob Balde, einer der beſten lateiniſchen Dichter des 17ten Jahrhunderts, wurde zu Enſisheim 1603. gebohren. 1624. trat er in den Orden der Jeſuiten, und lehrte ſechs Jahr die ſchönen Wiſſenſchaften. Er hat auch viele Jahre an dem Churbaieriſchen Hofe geprediget, und wird wegen ſeiner vortreflichen lyriſchen Gedichte der deutſche Horatz genannt. Seine Vrania victrix gefiel dem Pabſt Alexander VII. ſo wohl, daß er ihm eine goldne Schaumünze überſchikte; die er aber einem Bilde der Maria zu Ehren aufhieng. Er ſtarb zu Neuburg 1668. Seine Feder bekam nach ſeinem Tode ein Rathsherr zu Nürnberg, der ſie in einer ſilbernen Capſel aufbewahrte. Unter ſeinen Gedichten befinden ſich 22 Satiren zum Lobe der Arzneikunſt, in welchen die Quakſalber und Marktſchreier durchgezogen worden. Er hat auch eine Satire gegen den Mißbrauch des Tobaks geſchrieben, dergleichen auch König Jacob von Engelland verfertigt, unter dem Titel:

Miſocapnus, ſive de abuſu Tabaci luſus regius.

Baldes Gedichte ſind unter folgender Aufſchrift erſchienen:

Iacobi Balde e Soc. Ieſu Poematum Tom. I. complectens Lyricorum Libros IV. Epodon Lib. I.

et Sylvarum Lib. 9. Colon. Vbiorum. 1660. 12.

Tom. II. complectens Heroica.

Tom. III. complectens Satyrica.

Tom. IV. complectens Miſcellanea.

Weißlinger gedenkt noch folgender Satire von ihm, die aber in den ietzt angezeigten Werken nicht ſteht:

Iacobi Balde Paradoxon muſicum, das iſt, neues geiſtliches Lied von einer wilden Sau. Von 49 bis 56 Geſetzel gegen das ſogenannte CatechiſmusGlas Doctor Luthers. v)

Die polemiſchen Schriftſteller unter den Katholiken haben Luthern dieſes CatechiſmusGlas oft vorgeworfen. Unter andern ſagt Gretſer: Gleichwie es geſchah bei der merkwürdigen Abendmahlzeit, welche Lutherus ſeinen Geſellen im Jahr 1540. zurichtete, nicht ohne einem knöpfichten, und ſehr großem Catechetiſchen Glaſe. Von welchem Wunderwerk in ſeinen Tiſchreden bei dem Capitel von allerhand Dingen zu leſen iſt.“ Es iſt nicht zu leugnen, daß von dieſem Gaſtgebothe und dem CatechiſmusGlaſe in den Tiſchreden geredet wird; daß aber aus dieſem Buche kein gültiger Beweis geführt werden kann, iſt eine erwieſene Sache. Sonſt ſagt Junker, daß er einen ſatiriſchen Holzſchnitt auf dieſes CatechiſmusGlas geſehn, der ver-

---

v) Weislingers Merkwürdigkeiten. Thl. III. S. 86. not. 8.

muthlich von Luthers Feinden herrühret: Ich habe ſelbſt einmahl zu Dreſden in der Bibliothek des daſigen Stadtpredigers M. Joh. Heinrich Kühn einen Holzſchnitt geſehn, auf welchem ein Paßglas war, an deſſen jedem Ringe ein Titel aus dem Catechiſmo Lutheri ſtand, nämlich an dem oberſten, **die zehn Gebothe**, am andern, **der Glaube**; am dritten **das Vater Unſer**; am vierten **der Catechiſmus gar aus**; am Fuße aber, **Catechiſmus M. Lutheri.** Zu beiden Seiten waren alberne, und zum Theil höchſt ärgerliche, gotteslaſterliche Reimchen angedrukt, welche der Satan ſelbſt in der Hölle nicht ſchändlicher ausbrüten könnte.“ [w])

Ich las vor einiger Zeit in einer Reiſebeſchreibung durch Baiern, daß dieſer Nation die Benennung **Sau** und **Sauſchwanz** gar ſonderlich behagte, welchen Geluſt wir ihr nicht beneiden wollen. **Balde**, der auch dort lebte, ſcheint dieſes mit ſeinem Beiſpiel zu beweiſen; indem er **Luthern** in ſeinem Antagathyrſus auch eine Sau nennt:

De ventre Islebico ſic ſentio, *Totus erat ſus*,
Inque volutabris a calce lutoſus ad aures
Factus, ab infami Sybarita libidine putris. [x])

Den **Melanchthon** vergleicht er wegen ſeiner Magerheit mit einem vom Galgen gefallnen Diebe:

---

[w]) Junkers güldnes und ſilbernes Ehrengedächtniß Lutheri. S. 238.

[x]) Balde Poem. Tom. III. p. 243.

— Atque ipſo nigrior carbone Melanchthon!
Vltimus hic adeo ſquallens, vt praeter haberet
Oſſa nihil viſum, poſt reſtim e cannabe torta
Fugiſſe a furca, delapſo fune, putaſſes.[y]

Und doch war Balde ſelbſt ſo dürre wie ein Knochengerippe, wie er ſelbſt ſagt. So vortreflich übrigens Balde in lateiniſchen Verſen war, ſo elend und jämmerlich klingen ſeine deutſchen Verſe, wenn er ſich damit abgeben wollte, die Sylben in Reime zu zwingen. Man urtheile aus folgenden Proben, ob man nicht glaubt einen Hanswurſt oder Pritſchenmeiſter zu hören. In dem Gedicht de vanitate mundi, welches aus lateiniſchen und deutſchen Verſen beſteht, kommt unter andern folgendes vor:

51.
Plato, Plato im hohen Thon
Die Weisheit hat angſtimmet,
Aber ſein Definition
Des menſchlich Gſchlecht nicht zimmet.
Weil Plato dann ein Gockelhahn
Zu ſeinem Spott und Schaden,
So ſey er drauf zum Koch hinauf
Ins Kuchelſtüblein gladen.

Ein Ausfall gegen den Copernicus.

56.
Der Syracuſiſch Himmel ſteht,
Zerbrochen ſeynd Coluren.

---

[y] Ibid. p. 245.

Itzt macht der gwaltig Archimed
In ſeinen Staub Figuren.
Die Erde ſteht, und nit umbgeht,
Wie recht die Glehrten meinen.
Ein jeder iſt ſeins Wurmbs vergwiſt,
Copernicus des ſeinen.

55.

Gebt doch dem Beliſario,
Ich bitt um Gotteswillen,
Ein Stüklein Brodt, ſo iſt er fro,
Und kan den Hunger ſtillen.
Der blinde Mann nimbt alles an,
Daran iſt gar kein Zweifel;
War vor dem Fall FeldtGeneral,
Itzund ein armer Teufel.

Auf den groſſen Guſtav.

77.

Ein Fuchs hat gſuchſt den andern Fuchs,
Daß er in Harniſch gſchloſſen:
Fluks kamen ſie, und aber fluchs
Hats auch das Unglück troffen.
Nachdem die Sach (als wie der Schach)
Von dem und dem zertragen,
Hat endlich praph, auch Schwed Guſtav
Im Spiel eins dörfen wagen.

Die Olympia ſacra in ſtadio Mariano, oder das deutſche Lied auf die Jungfrau Maria iſt ihm viel beßer gerathen, und hat vortrefliche Stellen. Der

Ernſt war alſo ſeine Beſtimmung; des Geſpaßes hätte er ſich enthalten ſollen.

Joachim Rachel.

Joachim Rachel wurde 1618. zu Lunden in NorderDithmarſen gebohren, ſtudierte zu Roſtock und Dörpt; wurde erſt Rector zu Heiden in Dithmarſen, hernach 1660. zu Norden in Oſtfriesland, und 1668. Rector zu Schleßwig, wo er 1669. ſtarb. Rachel wird wegen ſeiner Satiren für den deutſchen Lucil oder Regner gehalten. Er zieht die Laſter ſeines Jahrhunderts ſehr beißend durch, und obgleich ſeine Verſe etwas rauh und ſeine Muſe nicht immer züchtig genug iſt, ſo kann man ihm doch das erfinderiſche Genie und das wahre Talent zur Satire nicht abſprechen. Die meiſten Ausgaben ſeiner Satiren ſind zu Freiburg im Hopfenſacke, einem erdichteten Orte, wo auch der luſtige Heerpauker, Fortunatus, Meluſine und Eulenſpiegel ans Licht getreten ſind, herauskommen. Gleich als wenn Rachel mit Narren in einer Claße ſtehn müßte. Fünf Auflagen ſind da herauskommen, aber voller Druckfehler. Er ſelbſt gab zuerſt ſechs Satiren heraus 1664. zu Frankfurt. 8. und 1668. kamen noch vier Satiren hinzu. Die vielen Auflagen zeigen den Beifall an, womit ſie aufgenommen worden. Seine ſatyriſchen Gedichte, welche Johann Jacob Wippel zu Berlin 1743. herausgegeben, enthalten zehn Satiren unter folgenden Aufſchriften: die böſe Sieben, der vortheilhafte Mangel, die gewünſchte Hausmutter, die Kinderzucht, des

Gebeth, das Gute und Böſe, der Freund, der Poet, Jungfernanatomie, Jungfernlob.

In der Hamburgiſchen vermiſchten Bibliothek ſteht: Nicopacii de Purorivo Beweis, daß Rachel die beiden letzten Satiren unter ſeinen Gedichten Jungfernanatomie und Jungfernlob nicht gemacht hat. Sein Beweis gründet ſich darauf, weil ſie viele Fehler wider die deutſche Dichtkunſt haben und mit Zoten angefüllt ſind; ferner, weil ſie nicht in allen Ausgaben ſtehn, und in denen, wo ſie ſtehn, etwas anders gedrukt ſind, als in den übrigen. Allein dieſer Beweis möchte wohl nicht Stich halten. Außer den Satiren hat Rachel noch ein plattdeutſches Lied gemacht, welches in Dithmarſen noch ietzt fleißig geſungen, geleſen und von jedermann in Ehren gehalten wird. Er machte es, als er Rector zu Heide war. Seine Abſicht ſcheint geweſen zu ſeyn die eignen Namen, Sitten, Gebräuche, Kleidungen, ſamt den beſondern Wörtern und Redensarten der Dithmarſen in ein Lied zu faßen; und man ſagt, daß er ſeine Schulknaben dazu angehalten habe, ihm, was ſie dahin gehöriges bemerkten, fleißig anzuzeigen. Es iſt lange Zeit nur blos geſchrieben herumgegangen; endlich aber hat der ſchleßwighollſteiniſche Kammerrath Anton Viet es in ſeine Dithmarſiſche Chronik mit eingerükt, und durch ſeine Anmerkungen zu erläutern geſucht. *)

Philipp

---

*) Hamburg. vermiſchte Bibl. Band III. S. 98.

Philipp Andreas Oldenburger.

Von Oldenburgers LebensUmſtänden iſt mir nichts bekannt, außer daß er ein Rechtsgelehrter und eine Zeitlang Profeßor zu Geneve geweſen und 1678. geſtorben iſt. Er ſchrieb unter andern

Conſtantini Germanici ad Iuſtum Sincerum Epiſtola politica de Peregrinationibus Germanorum recte et rite juxta interiorem civilem prudentiam inſtituendis: in qua depinguntur Germaniae Principum mores, doctrina, inclinationes, vota, ſpes et metus ſecreti magis quam profeſſi; exhibentur item eorum aulae Iudicia, Miniſtri aulici, juridici et bellici: qua occaſione politici flores vbique inſeruntur, notabilesque hiſtoriae referuntur ita vt inſtar Itinerarii Politici Germanis inſervire queat. Cosmopoli apud Levinum Erneſtum von der Linden. 12. Ohne Vorrede und Regiſter 631. Seiten.

Dieſes Buch iſt um das Jahr 1668. herauskommen, und es werden in demſelben die deutſchen Höfe, ihre Miniſter und die Cleriſei ſehr frei geſchildert, oder vielmehr durchgezogen, beſonders der Sächſiſche Hof. Es bekam auch dem Verfaßer nicht wohl, denn er muſte einſt zwei Blätter von dieſem Buche aufeßen, worinn er etwas nachtheiliges von einem gewißen Fürſten und ſeiner Liebſchaft geſchrieben hatte, und bekam noch oben drein eine tüchtige Tracht Stockſchläge. Sonſt kommen in dem Buche viele luſtige Hiſtörchen, Anekdoten und ſatiriſche Ausfälle vor, welche wohl nicht alle erdichtet ſeyn mögen.

Johann Prätorius.

M. Johann Prätorius, ein kaiſerlicher gekrönter Poet, aus Zetlingen in der alten Mark gebürtig, lebte als Magiſter der Philoſophie in Leipzig, und erhielt ſich kümmerlich mit Bücherſchreiben, daher denn auch ſeine Bücher nicht ſonderlich geſchrieben ſind. Er hat zumahl einen ſeltſamen CollectaneenWitz, der alles was ähnlich ſcheint zuſammenraft, was ſonſt in andern Köpfen ſich nie aneinander gefügt hätte. Vom Rübenzahl einem ſchleſiſchen Geſpenſt auf der Rieſenkoppe hat er wunderliches Zeug zuſammengetragen, womit ihn die ſchleſiſchen Kaufleute auf den Leipziger Meßen aus Spaß bewirtheten. Er ſtarb 1680. Hier bemerke ich folgendes Buch von ihm:

> *Philoſophia Colus*, oder Pſy loſe Vieh der Weiber, darinnen gleich hundert allerhand gewöhnliche Aberglauben des gemeinen Mannes löcherig wahr gemacht werden: die kurtze Zeit zu verlängern, und die lange Zeit zu vertreiben, aufgeſetzt durch *MIciPSaM:* (Mag. Iohann Praetorius Sedlingio Marchicus) *Regem Numidiae*. Leipzig 1662. 4. Ohne den Vortrab. 221. Seiten.

Von der ſeltſamen Schreibart des ehrlichen Prätorius mag folgendes eine Probe ſeyn:

Canon XIII.

Es iſt nicht gut, wenn die Hüner kreen: doch iſt es ärger, ſo es Nachmittage, als wenn es früh geſchieht.

Hey luſtig! kückerlükü! kack mir mit krü! Fahre immer ſo fort, meine ſpitzfündige Calmeuſerinne: das iſt die rechte Mode, da du nach den verzehrten Haſen, Hünerfleiſch zu Tiſche bringſt. Es reimet ſich wohl auf einander. Reſp. Ia, Katzo ſpricht der Italiener; ſtoße dich nicht dran, oder vernaſche es nur nicht im Aepfelgrübſe. Das Huhn kreet noch alleweile auf dem Miſthaufen. Daran du deinen Schnabel gedenkeſt zu wetzen. Reſp. Und deßentwegen, liebe Schweſter, iſt es auch nicht gut: beßer wäre es, wenn ſolches Huhn in der Schüßel gebraten läge und ſtill ſchwiege, als daß es mir und der Köchin zu trotz da kräet, und gleichſam triumphiret, jauchzet und jubiliret, daß es der Hinderliſt oder Nachſtellerin entgangen iſt. u. ſ. f.

Wer ein Liebhaber von ſchönen Raritäten iſt, wird in Prätorius Büchern volle Weide finden.

Heinrich Mühlpfort.

Mühlpfort wurde 1639. zu Breßlau gebohren, war daſelbſt Notarius bei dem geiſtlichen und Waiſen-Gerichte, und ſtarb 1681. Er war ein luſtiger und ſatiriſcher Mann; ſeine Poeſien beſtehn gröſtentheils aus GelegenheitsGedichten, die damals geachtet wurden, aber ietzt ihren Werth verlohren haben. Seine deutſchen Gedichte ſind zu Breßlau in zwei Bänden in 8. 1686. und 87. erſchienen. **Neumeiſter** ſagt; er habe bei einem guten Freunde in Breßlau, ein ſatiriſches Gedicht von Mühlpfort geſehn, welches er aus Scherz in fremden Namen auf ſeinen Tod gemacht hätte. [a]) Dieſes iſt vermuthlich nichts anders, als das

Coemeterium Mühlpfortianum.

welches Epicedia enthält, von ihm ſelbſt verfertigt, als ob ſie von den Lehrern beider Gymnaſien zu Breßlau auf ſeinen Tod gemacht worden; in denen er der Profeßoren und übrigen Lehrer Gemüthsart und angewohnte Redensarten auf eine ſehr komiſche Weiſe durchzieht. [b]) **Hofmannswaldau** machte auf Mühlpfort noch bei ſeinem Leben folgende Grabſchrift:

Neun Wörter und nicht mehr ſoll dieſes Grabmahl haben:
Hier unter dieſem Stein liegt Gicht und Durſt begraben.

Samuel Freiherr von Puſendorf.

Der **Freiherr von Puſendorf** war eines Predigers Sohn zu Flöhe, einem Dorfe bei Chemnitz, wo er 1632. gebohren wurde. Er ſtudierte zu Leipzig und Jena, und wurde 1661. zu Heidelberg der erſte Profeßor des Natur- und Völkerrechts in Deutſchland. 1670.

---

[a]) Neumeiſter Diſſert. de Poetis Germanicis Saec. XVII. p. 71.

[b]) Leuſchneri Spicileg. IX. ad Cunradi Sileſiam togatam.

1670. wurde er Profeſſor zu Lunden in Schonen, und 1686. Königlicher Rath und Geſchichtſchreiber zu Stockholm. 1688. wurde er als Churbrandenburgiſcher Geheimer-Rath nach Berlin geruffen, und 1694. machte ihn der König von Schweden zum Baron; in welchem Jahre er auch geſtorben iſt.

Als **Pufendorf** ſein Natur und Völker-Recht herausgab, ſo grif es zuerſt **Nicolaus Beckmann**, der mit ihm Profeſſor auf der Univerſität zu Lunden war, an; welches vermuthlich aus Collegen-Neid geſchah, worein ſich auch ein andrer dortiger Profeſſor **Joſua Schwartz** miſchte. Er ſuchte, um ſeinen Einwürfen mehr Gewicht zu geben, die Theologen auf ſeine Seite zu bringen, indem er die Religion mit ins Spiel zog, und den Pufendorf der Heterodoxie beſchuldigte. Allein **Beckmanns** Schrift wurde von den ſchwediſchen Senatoren unterdrukt, aber doch in der Folge zu Gieſſen unter folgendem Titel gedrukt:

> Index novitatum quarundam, quas Samuel Puſendorf libro ſuo de jure naturae et gentium contra orthodoxa fundamenta Lundini edidit.

Als dieſe Schrift nach Schweden kam, wurde ſie 1675. im April durch den Henker verbrannt, und **Beckmann** muſte aus dem Lande, weil er wider den Befehl des Königs den Druck veranſtaltet. Der Neid hatte dieſe erſte Schrift veranſtaltet, allein Rache und Wuth verurſachten, daß er andre verfertigte. Er gab unter dem Namen **Veridicus Conſtans** eine ſehr ſatiriſche

Schrift heraus, welcher einige andre folgten, worunter folgende iſt:

> Nicolai Beckmanni legitima defenſio contra Magiſtri Sam. Pufendorfii execrabiles fictitias calumnias, quibus illum contra omnem veritatem et juſtitiam, vt carnatus diabolus et ſingularis mendaciorum artifex, per fictitia ſua entia moralia (diabolica puto) toti honeſto ac erudito orbi malitioſe exponere voluit. Naturalis ſive brutalis et gentilis Pufendorfii ſpiritus vsque adeo enormiter ſe exerit et perverſe operatur, vt nec diabolum, nec infernum, nec vitam aeternam dari impie credat, et dum omnem actionem humanam ſtatuat eſſe indifferentem, boni ac mali nec praemium nec poenam futuram, hic tamen pro ſatyrico ſuo ingenio firmiter credit, ſi viris honeſtis et proximo ſuo audacter et malitioſe calumnietur, quod ſemper aliquid faecis, ſive mendacii in animis legentium haereat. Impreſſum anno 1677.

Dabei blieb **Beckmann** nicht ſtehen, ſondern er foderte **Pufendorfen** durch einen aus Kopenhagen geſchriebenen Brief zu einem Duell heraus, mit der Bedrohung, ihn überall zu verfolgen, wo er ſich nur befände, wenn er ſich nicht an dem beſtimmten Orte ſtellte. **Pufendorf** antwortete ihm nicht, ſondern ſchikte den Brief an das Conſiſtorium der Akademie, welches wider Beckmann gerichtlich verfuhr; doch gab er einige Schriften gegen Beckmanns Satiren heraus, nämlich

1) Apologia pro ſe et ſuo libro, adverſus autorem libelli famoſi, cui titulus: Index novitatum. 1674. 8.

2) Epiſtola ad amicos ſuos per Germaniam ſuper libello famoſo, quem Nicol. Beckmannus, quondam Profeſſor in Academia Carolina, nunc vero cum infamia inde relegatus, mentito nomine Veridici Conſtantis ſuperiori anno diſſeminavit. 1678. 8.

3) Petri Dunaei p. t. in Academia Carolina Pedelli ſecundarii Epiſtola ad virum famoſiſſimum, Nicolaum Beckmannum, totius Germaniae conviciatorem et calumniatorem longe impudentiſſimum ſuper noviſſimis ejus ſcriptis. Holm. 1678. 8.

Dieſe Schrift iſt durchaus ſatiriſch, und mit perſönlichen Anzüglichkeiten angefüllt. Es wird ein Pedell eingeführt, der den Beckmann lächerlich macht, und ihm auf ſeine Paſquille antwortet.

4) Ioan. Rolleti Palatini Diſcuſſio calumniarum, quas abſurdiſſimas de illuſtri viro Sam Pufendorfio, relegatus e Suecia nequam Nicol. Beckmannus per cauſſam defendendae ſuae famae non ita pridem in vulgus ſparſit. Manheim. 1678. 8.

Obgleich Joſua Schwartz, Profeſſor der Theologie zu Lunden, an dem Index novitatum, der anfangs wider Pufendorf herauskam, Antheil hatte, ſo verzieh ihm doch der König von Schweden, nachdem er verſichert hatte, daß ſeine Abſicht niemals geweſen wäre, daß dieſes Buch ſollte gedrukt werden, und daß ſolches ohne ſein Vorwiſſen von Beckmann beſorgt worden. In der Folge aber begegnete ihm etwas, das ihn nöthigte, aus den Ländern ſeines Herrn zu entweichen. Denn als die Dänen während des Krieges zwiſchen Schweden und Dänemark ſich der Stadt Lunden bemächtigt hatten, und die Einwohner nöthigen wollten, dem Könige von Dänemark den Eid der Treue zu ſchwören; ſo that Schwartz ſolches nicht nur ſelbſt, ſondern bemühte ſich auch andre dazu zu überreden. Sobald aber der Friede geſchloſſen und Lunden dem Könige von Schweden wieder eingeräumt wurde, ſo floh er nach Dänemark, wo ihn der König zum Superintendenten im Herzogthum Schleſwig machte. Weil er ſich hier nun in Freiheit ſah, ſich an Pufendorfen zu rächen, ſo gab er unter dem Namen ſeines Stiefſohns Severin Wildſchütz eine heftige Satire gegen ihn unter folgender Aufſchrift heraus:

> Wildſchütz Severini Malmog. Scani Diſcuſſio calumniarum a Samuele Pufendorfio venerabili vni viro indigniſſime impoſitarum in Eride Scandica Indicis errorum ſuorum cauſa. Schleſwig. 1687. 4.

Dagegen gab Puſendorf zwei Schriften heraus

1) Ioſuae Schwarzii Diſſertatio epiſtolica ad eximium vnum juvenem Severinum Wildſchützium, privignum ſuum. Hamb. 1688. 4.

Dieſe Schrift iſt durchaus ſatiriſch, und in der Schreibart der Epiſtolarum obſcurorum virorum abgefaßt; eben ſo die folgende.

2) Iuriſconſulti Nicolai Beckmanni ad V. C. Severinum Wildſchütz, Malmogienſem Scanum epiſtola, in qua ipſi cordicitus gratulatur de devicto et triumphato Puſendorfio. Hamb. 1688.

Dieſe Schrift iſt ſehr komiſch; von der Zeit an hat ſich Schwartz gegen Puſendorfen nicht mehr geregt. c)

Friedrich Rudolph Ludewig Freiherr von Canitz.

Der Freiherr von Canitz wurde 1654. zu Berlin gebohren, ſtudierte zu Leiden und Leipzig, that darauf eine Reiſe durch Italien, Frankreich, Engelland und Holland. König Friedrich I. erhob ihn zum Geheimen Staats-Rathe und der Kaiſer Leopold 1698. in den FreiherrnStand. Sein Hof brauchte ihn in einigen wichtigen Geſandſchaften, und er ſtarb 1699. Bodmer hat folgendes Urtheil von ihm gefällt:

Zum erſten nennet ſie, (die Muſe) o freier Canitz, dich,
Der von des Hofs Gedräng in ſich hinein entwich,

---

c) Nicerons Nachrichten. Thl. XIV. S. 251.

Und mit gelindem Hohn der Narren ſittſam lachte:
Ein artiger Satir, der philoſophiſch dachte,
Und höflich lebete: ſein Vers iſt ſanft und leicht
Wiewohl der Inhalt ſchwer: ſein Grund nicht trüb
und ſeicht.

Unter ſeinen Gedichten, welche König zu Berlin 1727. am vollſtändigſten herausgab, befinden ſich zwölf Satiren; und dieſes war die zehnte Auflage. Unter ſeinen Satiren ſind 9 Originale und 3 Ueberſetzungen.

Conrad Samuel Schurtzfleiſch.

Schurtzfleiſch wurde 1641. zu Corbach gebohren, und zeigte ſehr früh Spuren eines herrlichen Verſtandes. Er ſtudierte zu Gießen und Wittenberg, und war eine Zeitlang Rector zu Corbach, verließ aber dieſe Stelle bald wieder, nachdem man allerhand Streitigkeiten gegen ihn erregte, und ſchrieb an die Katheder: Haec ſchola me non capit. 1674. wurde er zu Wittenberg Profeſſor der Poeſie, und 1678. der Geſchichte und griechiſchen Sprache. Als 1680. die Peſt wüthete, that er eine Reiſe durch Holland, Engelland, Frankreich und Italien. Im Jahr 1700. wurde er Profeſſor der Beredſamkeit, und nahm vor ſeinem Ende die Stelle eines Weimariſchen Raths und Oberbibliothecarii an. Er ſtarb 1708. Im Jahr 1669. gab er folgende Schrift heraus, durch die er in viele Streitigkeiten verwickelt wurde:

Iudicia de noviſſimis Prudentiae civilis Scriptoribus ex Parnaſſo cum Eubulo Theosdato Sarckmaſio in ſeceſſu albipolitano communicata. Martismonte excudebat ſatyrus Stepabhius. In dieſer Schrift eröfnete er ſeine Meinung über 15. politiſche Schriftſteller, die lauter deutſche waren. Dadurch wurde lerm; denn es erſchienen bald verſchiedne Schriften dagegen, die angegrifnen Verfaßer zu rächen. Schurzfleiſch aber vertheidigte ſich dawider durch verſchiedne Schriften, welche **Theodor Cruſius** unter folgender Aufſchrift zuſammendrucken ließ:

Acta Sarckmaſiana, in vſum reipublicae literariae in vnum corpus collecta a Theodoro Cruſio. 1711. 8. Ohne Vorrede 178. Seiten.

In dieſer Sammlung ſind folgende Schriften enthalten

1) die erſt angezeigten Urtheile von 15. politiſchen Schriftſtellern.

2) Die Fortſetzung davon von Galiotto Galiaceo Karelsbergio, das iſt, auch von Schurzfleiſch. In beiden Schriften ſind zuſammen 41. Schriftſteller beurtheilt.

3) Labronis a Veraſio Satura Sarckmaſiana, iſt auch von Schurtzfleiſch.

4) ὑπερασπισμος pro ſcriptis Cyriaci Lentuli; den Verfaßer kennt man nicht.

5) Petri Naſturtii judicium de judiciis Sarckmaſii. Dieſe Schrift iſt von Boeclern, den Schurzfleiſch auch angegriffen hatte.

6) Satyra in Eubulum Theodatum Sarckmaſium totius Europae ſamigeratiſſimum Magiſtellulum

et Satyricum, nugas jam in Parnaſſo vendentem conſcripta per Theophilum, Franciſcum, Conradum, Andream, Victorinum, Fridericum de Francimont, Frankenhuſo-Friſium. Albipoli, apud Eſurium Slagmaſium Krecken: in vico Purgatorii: ad inſigne caſtigationis. 1669. 4. Der Verfaſſer iſt **Oldenburger**.

7) Initia vindiciarum pro Sarckmaſio. Iſt von Schurzfleiſch.

8) Canis ſub fuſtem miſſus. Der Verfaſſer iſt **Ulrich Obrecht**, ein Straßburgiſcher Rechtsgelehrter und Boeclers Schwiegerſohn.

9) Comparatio Conſtantini Germanici. (Oldenburgeri) Iſt in Form der Innſchriften, und eine beſtändige Ironie.

10) Pica Pieris, hoc eſt, Sarckmaſius, ob intempeſtivam loquacitatem, qua Muſas ſinceriores provocare non erubuit in Picam mutatus. Iſt auch in Form einer Innſchrift.

11) Colloquium occaſione tumultuantis Veraſii in Parnaſſo. Der Verfaſſer dieſer zu Schurzfleiſches Vertheidigung geſchriebnen Schrift iſt **Chriſtian Genclius** von Pirna in Meißen, der 1687. geſtorben iſt.

12) Programma Academiae Witembergenſis in judicia Sarckmaſiana. 1669. In dieſem Programma werden Schurzfleiſches Iudicia als Paſquille verbothen. Er wurde auch von Wittenberg

relegirt, welches aber zu ſeinem Glücke ausſchlug, indem man ihn zu Dresden kennen lernte, und beſchloß ihn zu befördern. Daher ſagte er nachher oft: Periiſſem, niſi periiſſem.

13) Schurzfleiſchii Epiſtola ad Boeclerum. Schurzfleiſch ſucht ihn in dieſem Briefe zu beſänftigen, weil er erfahren hatte, daß er ihn verklagen wolle.

Chriſtian Weiſe.

Chriſtian Weiſe wurde 1642 zu Zittau gebohren, und ſtarb als Rector am Gymnaſio ſeiner Vaterſtadt im Jahr 1708. Man hat von ihm

Die drei ärgſten Erz-Narren in der ganzen Welt, aus vielen närriſchen Begebenheiten hervorgeſucht, und allen Intereßenten zu beßerm Nachſinnen übergeben durch *Catharinum Civilem.* 1676. 12. Seiten 406.

Von dieſem ſatiriſchen Roman, in dem die Laſter der damaligen Zeit durchgezogen werden, hat man noch mehr Auflagen; als Leipzig 1704. 12. Augſpurg 1710. 12. Der Verfaßer ſucht darinn der Welt die Tugend auf eine luſtige Art beizubringen. Zu der Zeit, da Weiſens Schriften mit Beifall geleſen wurden, fand auch dieſer Roman Liebhaber. Bei der Ausgabe von 1676. iſt noch ein andres Werkgen befindlich; nämlich

Die Bude der Klugheit aus des alten Epicteti Handbuche, auf öffentlichem Markte

aufgeſtellt, und durch kurze Anmerkungen einem jeden Käufer recommendiret.

Paul von Winkler.

Churbrandenburgiſcher Rath und Reſident in Breßlau, welcher in der fruchtbringenden Geſellſchaft den Namen des Geübten führte, gab eine ſatiriſche Schrift heraus, unter dem Titel

Der Edelmann. Frankf. und Leipz. 1696. 8. mit Kupfern. Ohne Vorrede und Regiſter 810. Seiten. Es werden in dieſer Satire viele Fehler der Edelleute, beſonders der Stolz der ſogenannten neuen Pfefferſäcke, die Grobheit der Krippenreuter, die hohe Phantaſie vom Alterthum, und die lächerliche Verachtung des bürgerlichen Standes nach Stand und Würden gezüchtigt. Unter dem Namen **Belißa** ſoll Breßlau verborgen ſeyn, und die Herrn von **Voglenbach**, von **Oberwitz**, von **Knauſenburg**, der **Junker Hans Märten**, die alte Frau von der Krummenbreche ſollen wirkliche Charaktere ſchleſiſcher Edelleute unter erdichteten Namen vorſtellen, auch die vorkommenden lächerlichen Begebenheiten an adlichen Höfen gar nicht erdichtet ſeyn. Der Verfaßer leugnet es zwar in der Vorrede, wenn er ſagt: Derowegen denn derjenige, der Belißa in einer gewißen Landſchaft, die Herrn von Voglenbach und Oberwitz in einer gewißen Stadt, den Wirth bei dem guldnen Igel auf einer gewißen Gaßen, und die Krippenreuter nur auf einer Landecke aufſuchen wollte, die Thorheit jenes welſchen Cantors wieder auflegen würde, der eines Tugendliebenden Wahlſpruch über einen Diamant, Candor illaeſus, mit dieſer Auslegung Cantor ille ius, auf ſich zog, und ihn deßwegen vor Gerichte beklagte.“ Sonſt iſt in dem Buche nach der Weiſe der damaligen Zeit ein Haufen von Collectaneen-Gelehrſamkeit hier und da angebracht, der wohl hätte wegbleiben können, indem er zur Sache nichts beiträgt. Es haben viele geglaubt, der berühmte Herr von Tſchirnhauſen wäre der Verfaßer dieſes Edelmanns, welches aber irrig iſt. Daher ſchreibt Nemeitz: In Schleſien, allwo ein ſtarker, und dabei nicht viel vermögender Adel ſich befindet, begeben ſich oft arme Fräuleins bei andern Reichen von Adel in Dienſten, unter dem Namen einer Geſellſchafts- oder Wirthſchafts-Fräulein, welche der Haushaltung vorſtehn. Nirgends ſchreibt der Autor des Schediaſmatis vom Kaufmanns-adel S. 28. ſind die genädigen Fräuleins gemeiner als in Breßlau; denn da findet man ſie auch in den Kramläden und Häringsbuden; wie dann bereits der gelehrte Cavalier von Tſchirnhauſen in ſeiner ſinnreichen Satire, der Edelmann genannt, dieſen gewürzten Adel mit einer beißenden Lauge durchgewaſchen.“ Nemeiß vernünftige Gedanken über allerhand Materien. Th. V. S. 25. wer die Beſchaffenheit des ſchleſiſchen Adels kennt, wird das Falſche und ſeichte in dieſer Beurtheilung leicht einſehn.

Abraham a Sancta Clara.

Dieſer zu ſeiner Zeit und in Oeſterreich beliebte Prediger aus dem adlichen Megerliniſchen Geſchlechte, wurde 1642. in dem Flecken Krähenheimſtätten, unweit Mößkirch in Schwaben gebohren, und begab ſich in den AuguſtinerOrden. Wegen ſeiner ſonderbaren Gaben wurde er 1669. nach Wien als Hofprediger berufen, welches Amt er an die 40. Jahr mit Beifall verwaltete. Er ſtarb zu Wien im Jahr 1709. Seine Gaben werden in der Folge geſchildert werden. Hier bemerke ich nur von ihm:

Abraham a Sancta Clara ganz neu ausgeheckte NarrenNeſt, oder curieuſe Werkſtat mancherlei Narren und Närrinnen. Wien. 1751. 8. Drei Theile. Ein Alphabet, 13. Bogen.

Abraham a S. Clara Narrinnen Spiegel, vertoonende natuurelyk en figuurelik den aart, lewenswyze, en gebreeken der gebrekkige Vroutjes ent alle geenen, die genegen zyn, dezelve te verbeteren. Amſterdam 1737. 8. Zwei Theile in zwei Alphabeten.

Johann Riemer.

Johann Riemer 1648. zu Halle in Sachſen gebohren, wurde 1678. am Gymnaſio zu Weiſſenfels Profeſſor der Beredſamkeit und Poeſie, und ſtarb nach mancherlei Amtsveränderungen als Paſtor an der S.

Jacobs-Kirche zu Hamburg 1714. **Morhof** hält ihn für den Verfaſſer folgendes Buches:

> Reime dich, oder ich freſſe dich, das iſt, deutlicher zu geben *Antipericatametanaparbengedamphirribificationes poeticae*, oder Schellen- und ſcheltenswürdige Thorheit bäotiſcher Poeten in Deutſchland, Hanswurſten zu ſonderbarem Nutzen und Ehren, zu keinem Nachtheil der edlen Poeſie, unſrer löblichen Mutterſprache, oder einiges rechtſchaffnen, gelehrten Poeten zu belachen und zu verwerfen vorgeſtellt von Hartmann Reinholden, dem Frankfurther. *Suſpende, lector benevole, judicium tuum, donec plenius, quid feram, cognoveris.* Northauſen bey Barthold Fuhrmannen. 1673. 8. S. 184.

Da ich dieſes Buch nicht geſehen habe, ſo will ich Morhofs Urtheil davon anführen: Wider dergleichen unzeitige Reimer iſt eine gar ſinnreiche ſatiriſche Schrift geſchrieben von jemand, der ſich Hartmann Reinhold nennet. Dieſer ſei wer er wolle, ſo hat er traun dieſelbe ſo artig abgemahlet, daß nichts drüber iſt, denn es iſt eine perpetua μίμησις, und Unterrichtung eines närriſchen Versmachers. Es iſt ohne Zweifel derſelbe Autor, der den kurtzweiligen Redner neulich geſchrieben, worinnen viel aus dieſem Buche wiederholet wird; der ſonſt aus andern Schriften wohl bekannt iſt. — Wer eine Ergötzung bei müßigen Stunden ſuchet, wird ſeine Mühe bei Durchleſung dieſes Buches nicht übel anwenden.

Achtzehntes Jahrhundert.

Johann Gottfried Zeidler.

Johann Gottfried Zeidler war Magiſter der Philoſophie und gekrönter Poet, und hatte zwanzig Jahr die Stelle eines Adjuncti zu Feinſtädt im Mannsfeldiſchen, da er ſeinem Vater zugegeben war, verwaltet. Nach deßen Tode ſollte er ihm im Amte folgen. Allein ſo vortheilhaft und einträglich die Stelle war, ſo hatte er doch allerhand Scrupel, die ihn dahin brachten, daß er ſie fahren lies. Hierauf begab er ſich nach Halle, und wurde auf ſeine alten Tage daſelbſt Auctionator, und ſtarb 1711. Dieſer Zeidler war ein ſehr ſatiriſcher Kopf, der die Fehler ſeiner Zeit ungemein lächerlich vorſtellen konnte; beſonders waren ſeine Pfeile gegen die proteſtantiſchen Geiſtlichen, und die ſcholaſtiſchen Philoſophen ſeiner Zeit gerichtet. Man glaubte damals, daß Chriſtian Thomaſius dahinter ſtekte, der ihn zum ſatiriſiren aufgemuntert, und ihm die Hauptdata ſelbſt an die Hand gegeben hätte; welches auch gar nicht unwahrſcheinlich iſt, da Thomaſius manche von Zeidlers Meinungen ſelbſt geäußert, und Zeidler ein großer Verehrer vom Thomaſius war, auch einige Schriften deßelben aus dem lateiniſchen ins deutſche überſetzt hatte. Fein iſt eben Zeidler in ſeinen Satiren nicht, er fällt oft ins grobe und poßenreißeriſche; und ſeine Schreibart iſt der damaligen ſchlechten Cultur der deutſchen Sprache angemeſſen. Seine Satiren ſind folgende

1) **Das verdeckte und entdeckte Carneval, vorſtellend die wunderlichen Maſqueraden und ſeltſame Aufzüge auf dem großen Schauplatz der Welt, und deren Entlarvung, worinnen zugleich bemerket wird, wie ein kluger Menſch ſolche Verſtellung recht einſehn, und die vermaſquirte Staats-Maximen in allen Ständen recht judiciren, und ſie ganz aufgedeckt beurtheilen ſoll. Denen Wahrheit und Weisheit Liebenden zum Muſter, den Thorheit Liebenden aber zur Warnung, daß ſie aus ſolchen Masqueraden ihre Thorheit erkennen lernen. Vorgeſtellt und unter einer Masquerade abgebildet. Drei Aufzüge. 8.** Ohne Jahrzahl und Druckort.

Dieſe Satire iſt eigentlich wider die lutheriſchen Geiſtlichen gerichtet. Er will beweiſen, daß dieſelben ein verdecktes Carneval ſpielten, ſich ſtellten, als ſuchten ſie Gottes Ehre und der Seele Beſtes, in der That aber nichts anders thäten, als ihrem Bauch dienten, und ihren Zuhörern nur Larven verkauften. Er ſagt deutlich, die Lutheraner würden von ihren Geiſtlichen betrogen, und auf das Narrenſeil geführt. Er ſtellt ſich zwar, als wenn er die Maſqueraden aller Stände durchführen wollte, aber er fällt nach der geringſten

Abweichung immer wieder auf die Geiſtlichen. Er nennt ſich einen Politicus, auch Pietiſten, und behauptet, die Geiſtlichen ſollten abgeſchaft, und zur Handarbeit angehalten werden; er will auch den ganzen Gottesdienſt abgeſchaft wiſſen. Den KirchenOrnat nennt er Kirchenfleckerei. Er verdammt alle Streitſchriften, und glaubt, in dieſem Leben gäbe es keine Orthodoxie; es wären bloße Erdichtungen, da einer immer näher käme, als der andre; die Communicatio Idiomatum wäre Grillenfängerei. Die Orthodoxie nennt er die große Diana und ſpottet über das lutheriſche Pabſtthum. Im dritten Aufzuge macht er ſich über die Tauf- und Hochzeitmahle, Pathenpfennige und Verlöbniße luſtig, und will, wie er ſagt, die Religion de la Canaille durchziehn. Er ſchlägt vor, die Prediger ſollten im blauen Kleide und im Degen auf der Kanzel erſcheinen, u. ſ. f.

2) Neun PrieſterTeufel, das iſt, ein Sendſchreiben von Jammer, Elend, Noth und Qual der armen DorfPfarrer, wie ſie von ihren Edelleuten, Küſtern, Köchinnen, Kirchvätern, Bauern, Officianten, Biſchöfen, Capellanen und Herrn *Confratribus* jämmerlich Jahr aus Jahr ein geplagt werden. An ſtat einer getreuen Verwarnung vor dem Prieſterſtande von einem gottsfürchtigen Prieſter im Pabſtthum *Anno* 1439. (nunmehro vor 212. Jahren) an einen guten Freund in Münchlatein geſchrieben

ben und in Druck gegeben. Anno 1540. aber mit einer Vorrede D. Martin Lutheri neu aufgelegt. Jetzt abermahls als ein *ſcriptum deperditum*, nebſt dem Münchiſchen Original in gut deutſch überſetzt, und unſern Herrn *Studioſis Theologiae* dedicirt. Mit guten Anmerkungen bei einem jeden Teufel. 8.

Zeidlers Abſicht war bei dieſem Buche zu erweiſen, daß alles Unheil im Chriſtenthum von drei Dingen herkomme, 1) vom Pantochriſtianiſmo, da man alles wolle zu Chriſten machen, und zu Chriſten taufen, da doch nur wenige Chriſten ſeyn könnten, und man auch fromme Juden und Heiden dulden müße. 2) Von der Altteſtamentlerei, da man den Prieſterſtand, Kirchen und dergleichen eingeführt habe, welches blos jüdiſche Dinge wären. 3) Vom Kopfglauben, daß man Glaubens Artikel gemacht und vertheidigt habe.

3) Sieben böſe Geiſter, welche heutiges Tages guten theils die Küſter oder ſo genannten Dorfſchulmeiſter regieren; als da ſind 1) der ſtolze, 2) der faule, 3) der grobe, 4) der falſche, 5) der böſe, 6) der naſſe, 7) der dumme Teufel, welcher kommt hinten nach gehunken, als ein Ueberleyer, der arme Teufel, aus deſſen umſtändlichen Aufzug und Erzählungen der elende Zuſtand der armen Dorfküſter einigermaßen zu erkennen.

kennen. Dieſelben ſich nicht nehmen an, die keine Urſach haben dran. Mit angefügten ſieben Küſtertugenden. Coſmopel auf Unkoſten der Societät.

Zeidler zieht hier nach ſeiner gewöhnlichen Art die Fehler der Dorfſchulmeiſter ſehr beißend und luſtig durch, und ſagt dabei, alle Stände wären verderbt und ſollten billig abgeſchaft werden; man brauche auch keine Prieſter.

4) Die Wohlehrwürdige, Groſachtbare und Wohlgelahrte *Metaphyſica*, oder Uber-NaturLehre, als die Königin aller Wiſſenſchaften, und hochbetraute Leib-Magd oder Kammer-Jungfer der *Theologiae Terminiloquae*. Allen Unlateiniſchen zur Verwunderung aus dem Lateiniſchen Grundtext in unſre hochdeutſche Frau Mutterſprache überſezt. Mit einer Vorrede der uralten Unverſteht zu Abel in Paphlagonia. Und dem *Examine eorum* der Herren *Candidatorum Philoſophiae Ariſtotelicae*. Gedrukt in der Stadt *Urbi*, dreyviertel Jahr vor dem neuen *Seculo*. 8. Ohne Vorrede 111. Seiten.

In dieſer Satire wird die ſcholaſtiſche Metaphyſik und die Sophiſterei, welche damit unter den damaligen Gelehrten getrieben wurde, aufs äuſſerſte lächerlich gemacht und durchgezogen. Die Vorrede iſt durchaus ironiſch und ſpottet derjenigen, welche in der lateiniſchen Metaphyſik große Geheimniße ſuchten, und diejenigen tadelten, welche die Philoſophie im deutſchen Kleide auftreten ließen. Nach der Vorrede folgt ein komiſches Lied, deßen Anfang alſo lautet:

> Hört, ihr lieben Herren, und laßt euch ſagen,
> Daß ich mein Wort fein ehrbar mag vortragen:
> Ich hab der Glehrten ihre Kunſt geſehn!
> Ich wollts nicht vor zehn Thaler gän.
> Die Kunſt, darinn man ſich zum Narren ſtudiert,
> Und die gantze Welt überdiſputirt,
> Mit künſtlichen Worten und ſpitzigen Fragen,
> Damit ſich die ſchwartzen Präceptorchen tragen,
> Drinn unſer Herr Pfarr zum Ritter geſchlagen.

Darauf kommt das lächerliche MagiſterExamen; und endlich die Metaphyſik auf der einen Seite lateiniſch und auf der andern verdeutſcht, alles in Tabellen, um die tabellariſche Methode, wo man Dinge verbindet, die gar keiner Verbindung fähig ſind, zu verſpotten. Die deutſche Ueberſetzung iſt mit Fleiß höchſt lächerlich eingerichtet.

5) **Die Hochedle, Veſte und Hochgelahrte** *Gnoſtologia*, **oder Allwiſſerey, als Ober-Hof-Marſchallin und Geheimbde Räthin der Neun KunſtGöttinnen, wie auch Vorſitzerin, Zunftmeiſterin und Regiments-Quartier-Meiſterin der hochpreißwürdigen lateiniſchgeſinnten Genoßenſchaft.** Al-

len Unlateiniſchen zur Verwunderung aus dem lateiniſchen Grundtext in unſre hochdeutſche Helden-FrauMutter-Sprache getreulich überſezt. Mit einer Vorrede *Rever. P. Fr. Alphonſi de Lana caprina*, Carmeliter-Ordens, und *Profeſſ. Publ.* auf der Hochlöblichen uhralten Univerſitet zu Abel, *Theologi conſummatiſſimi, et de tota Eccleſia jam dudum meritiſſimi.* Abel, druckts und verlegts Johann Duntaxat Griller, Univ. Buchdrucker. 8.

Nach einer komiſchen Vorrede, folgt wieder ein Lied, im Ton: Es iſt am Ende, ach helft uns allen. Alsdenn kommt

1) *Clio, id eſt, Gnoſtologia in bacca lauri.* Die Allwiſſerey in einer Schaf-Lorber. 45. Seiten, in lateiniſchen und deutſchen Tabellen.

6) *S. T.* Ihre *Praecellentz* die *Noologia* oder Verſteherei als Archiv-Secretariuſſin der 9. Kunſtgöttinnen, wie auch Erz-Schreinhalterin der hochpreißwürdigen lateiniſchgeſinnten Genoſſenſchaft. Allen Unlateiniſchen zur Verwunderung und Anbethung aus dem lateiniſchen Grundtext in unſre hochdeutſche FrauMutterſprache getreulich überſezet. Mit einer Vorrede *M. Ortuini Gratii P. Publ. Metaphyſices* zu Abel in Paphlagonia. Abel, *Anno magno platonico.* 8.

Nach der lächerlichen Vorrede des Ortuinus Gratius folgt wieder ein Lied, das ſich anfängt:

Hört ihr lieben Herren und laſſt euch ſagen,
Ich hab á gepichten lutheriſchen Magen.

Nach dieſem folgt: Carmen Rhytmicale de Magiſterculis noſtruncunculis,

Novelli Magiſterculi, inſcitiae fraterculi:
Nam in ſacro codice illi legunt modice,
Et Priſcianum verberant, voces duas cum recitant.
In Literis latinis ſimiles peregrinis.
His Michael Germanicus eſt optimus Grammaticus.
In Graeca literatura eſt parva eis cura,
In Ebraicis ſtulti, nec in Poeſi multi. &c.

Alsdenn folgt:

11) *Euterpe i.e. Noologia in Grano Papaveris erratici.* Die Verſteherey in einem Mohn-Körnchen von einer Klatſchroſe. Deutſche und lateiniſche Tabellen auf 6 Seiten. Mit dem Holzſchnitte des Gratius.

7) Die Wohledle, Großachtbare und Rechtswohlgelahrte *Fiſcologia* oder Communitäts Caſſe, als Land-Rentmeiſterin, Ober- und UnterEinnehmerin, auch Directorin des Acciſeweſens bey der groſſen lateiniſchen Kunſtgöttin Minerven. Allen Unlateiniſchen zur Verwunderung aus dem lateini-

ſchen Grundtext in unſre hochdeutſche FrauMutterſprache überſetzt. Mit einer Vorrede der hochlöblichen uhralten Unverſtehe zu Avel in Paphlagonia, Grillenburg im itzigen *Seculo*.

Nach der lächerlichen Vorrede und einem luſtigen Liede von Hans Suppe folgt

III.) *Thalia, id eſt, Fiſiologia in Avellana Argentea.* Die Fiſcologie im BalſamBüchsgen. In einer lateiniſchen und deutſchen Tabelle werden die Geſetze, Gewohnheiten und Strafen bei den Communitäten auf das ſeltſamſte beſchrieben, um die damalige tabellariſche Methode in den Leſebüchern der Univerſitäts-Lehrer lächerlich zu machen. Dieſe Tabelle hat 64 Seiten.

8) I. G. Zeidleri Synopſis fiſcologica, concinna accurataque methodo ante hos viginti annos conſcripta, nunc ob exemplarium defectum juxta editionem Francofurt. recuſa, cum nova praefatione auctoris, in qua de conſilio editionis, deque mirifica vtilitate novarum diſciplinarum diſſeritur. Lugd. Bat. 1701. Ohne die Vorrede 74. Seiten.

Zeidler erzählt in der Vorrede, daß er dieſe Schrift nicht in der Abſicht aufgeſetzt habe, die Ariſtoteliſche Philoſophie oder die Communität zu Wittenberg zu verſpotten, ſondern blos aus Scherz zu zeigen, daß es ſehr leicht ſei, nach der damaligen philoſophiſchen Lehrart auch eine Kleinigkeit als eine philoſophiſche Wiſſenſchaft vorzutragen; weil einige Philoſophaſter ſonderbare Weisheit in dieſer Methode ſuchten, und ihre Schüler überredeten, daß ſie ihnen wunderbare Geheimniße lehrten.

9) Die Hochehrwürdige, Geiſtreiche und Hochgelahrte *Pneumatica*, oder Geiſterey, als Oberhofpredigerin, Gewiſſensräthin und BeichtMutter bey der groſſen lateiniſchen Kunſtgöttin Minerven. Allen uns lateiniſchen deutſchen Micheln zur Verwunderung aus dem lateiniſchen Grundtext in unſre hochdeutſche FrauMutterſprache überſetzt. Mit einer Vorrede der hochlöblichen uhralten Unverſtehe zu Abel.

In der Vorrede werden die Grillenfängereien der ſcholaſtiſchen Geiſterlehre verſpottet, und derſelben einige ketzeriſche Sätze angehängt; z. E. Jeder kann ſich einen eigentlichen Teufel machen, ſo oft er will; Beſitzungen vom Teufel und Leidenſchaften ſind nur wie mehr und weniger verſchieden; die Geſpenſter ſind der beſte Beweis der Unſterblichkeit der Seele, u. ſ. f. Darauf folgt

V.) *Terpſichore, i. e. Pneumatica in Piſo.* Die Geiſterey in der Erbs. in lateiniſch und deutſchen Tabellen auf 45 Seiten.

10) Die Hochedle, Veſte, Hochgelahrte und Hocherfahrne Phyſica oder NaturLehre,

als Hochbetraute EhſtandsRäthin, Oberkinder-Mutter, *Inſpectorin vteri*, Urin- und Milchkoſterin, wie auch GeneralBratenwenderin des Sonnenlaufs am Königl. Hofe der groſſen lateiniſchen Kunſtgöttin Minerven. Allen deutſchen Micheln aus der lateiniſchen Grundſprache in unſre hochdeutſche FrauMutterſprache getreulich überſezt, und in eine Kirſche, nicht gröſſer als ein Sperlings-Ey gefaſſet. Mit einer Vorrede *Facultatis philoſophicae* der hochlöbl. uhralten Unverſteht zu Abel. Abel, druckts und verlegts Joh. Duntaxat Griller, Unverſteht Buchdr.

Nach der gewöhnlichen ſatiriſchen Vorrede folgt

VI.) *Erato, i. e. Phyſica in Ceraſo*; die Wachsthumliche oder Naturlehre in der Kirſche. lateiniſche und deutſche Tabellen auf 93. Seiten.

11) Die Wohlehrbare, Viel- Ehr- und Tugendſame *Ethica* oder Sittenlehre, als Oberhofmeiſterin, Inſpectorin, Beſchleicherin und Depoſitorin am Königl. Hofe der groſſen lateiniſchen Kunſtgöttin Minerven. Vor alle böſe Leute, die kein Latein können, zu ihrer Bekehrung in unſre hochdeutſche FrauMutterſprache nach dem lateiniſchen Grundtext getreulich überſezet. Mit einer Vorrede *Facultatis Philo-*

ſophicae der hochlöbl. uhralten Unverſtehe zu Abel. Abel, bey Duntazat Grillern Unv. Buchdr.

Nach der Vorrede folgt

VII.) *Polymnia, i. e. Ethica in Alkekengi.* Die SittenLehre in einer Judenkirſche, oder ProphetenBeere. oder lateiniſche und deutſche Tabellen auf 64. Seiten.

Die deutſche Ueberſetzung der lateiniſchen Tabellen iſt mit Fleiß abgeſchmackt, um den Wörterkram der ſcholaſtiſchen Philoſophie deſto lächerlicher zu machen. Z. E. in der Gnoſtologie ſind folgende Worte:

Canones. Scibile theoreticum et habitus theoreticus non reſpuunt vſum, alſo überſetzt: Regimentsſtücke. Das ſeherliche Wißliche, und der ſeherliche Habicht ſpeien den Gebrauch nicht aus.

Alle dieſe Zeidleriſche Schriften ſind ſelten, und noch ſeltner trift man die Satiren auf die Philoſophie beiſammen an.

Albert Joſeph Conlin.

Der Chriſtliche Weltweiſe beweinent die Thorheit der neuentdeckten Narrenwelt, welcher die in dieſem Buch befindliche Narren ziemblich durch die Hächel ziecht, jedoch alles mit ſittlicher Lehr und heiliger Schrift untermiſcht. Worinn über 200 luſtig und lächerliche Begebenheiten, deren ſich nit allein die Herrn Pfarrer auf der Kanzel, ſondern auch eine jede Privatperſohn, bey ehrlichen Geſellſchaften nutzlich bedienen können. Vorgeſtellt von Alberto Joſepho Loncin von Gominn. Vobburg. 1706. 4.

Conlin der Verfaſſer dieſes Buches, welches ſieben Bände mit Kupfern enthält, war Pfarrer zu Monning im Rieß; wovon Loncin von Gominn das Anagramm iſt. Die erſten fünf Bände ſind den Narren, und die zwei letztern den Narrinnen gewiedmet. Es hatte Pater Abraham a Sancta Clara ſchon einen ähnlichen Text verfertigt, an deſſen Ausfertigung er aber verhindert wurde, weil ihm ein hoher Potentat aufgetragen hatte, etwas anders zu ſchreiben. Weil nun die Kupfer bereits fertig waren, ſo erſuchte der Verleger Daniel Walder zu Augſpurg den Conlin, das Werk zu compliren, wie er ſich ausdrukt; welches er auch gethan hat. Conlin iſt der Affe des Pater Abraham a Sancta Clara, und abrahamiſirt nach Herzens Luſt. Aus ſeiner Satire auf die 100 Narren und 50 Närrinnen, will ich aus dem erſten oder WeiberNarren nur eine kleine Probe abſchreiben:

„Befrag ich mich weiter: quid eſt mulier? was iſt ein Weib? So folget die Antwort: Ein bös Weib iſt des Teufels ſein Reitſattel, iſt ein immerwährende Baiß-Zang, iſt ein ſtäts ſchallende Wetterglocken, iſt ein abgelaßner Kettenhund, iſt des Beelzebubs Sack-

pfeifen,

pfeiſen, iſt des Tartar Chams Schirrpſannen, iſt ein ungeſchmiertes Wagenrad, iſt ein bißige Pfeſſermühl, iſt ein Verkündzettul von Filzhoſen, iſt ein Tripolitaniſcher Kehrbeſen, iſt ein Folterbank der Ohren, iſt ein Riebeiſen der Herzen, iſt ein Schlüſſel in die Höll, iſt ein Maden des Friedens, iſt ein Blasbalg des Lucifers. Quid eſt mulier? was iſt ein böſes Weib? Ein böſes Weib iſt ein Schiffbruch ihres Mannes, iſt ein ſteter Wetterhahn im Hauſe, der Tag und Nacht krähet, iſt ein übellautende Klepperbüchſen, iſt ein Fränkiſcher Stiefelbalg, den man faſt allweil ſchmieren ſoll, iſt ein gewixter Wettermantel, in den das Waſſer der Ermahnung nicht eingehet, iſt ein Blasbalg des feurigen Zorns, iſt ein Ziehpflaſter des Geldbeutels u. ſ. ſ.

Ein leibhaftiger Scaramuza! Woher ſolch närriſches Zeug in ſein Gehirn, Herr Pfarrer?

Franz Callenbach.

Dieſer Jeſuit verfertigte einige ſatiriſche Komödien, ohngefehr wie ſie ehmals auf den Jeſuitertheatern vorgeſtellt werden, in welchen er die Gebrechen ſeiner Zeit im Staate, in der Kirche, in der Gelehrſamkeit und dem gemeinen Leben oft witzig und noch öfter unwitzig durchzieht. Er ſchrieb im zweiten Decennio dieſes Jahrhunderts.

1) **Wurmland, nach Landesart, Regiment, Religion, Sitten und Lebenswandel gleichſam auf einer Schaubühn vorgeſtellt.** —

Zu finden bey der Wurmſchneiderzunft, bey Vermelio Wurmſamen. Im Gaſthaus zum Regenwurm. Im Jahr, da es wurmſtichig war. 8. Seiten 144.

In dieſer Komödie werden allerhand Würme geſchnitten, Kirchenwürm, Hofwürm, Regimentswürm, Gerichtswürm, Staatswürm, Kriegswürm, des gemeinen Hauſen Würm. u. ſ. f.

2) *Eclipſes Politico-morales.* Sicht- und Unſichtbare Staatsfinſternußen. Gedrukt in Umbria, im Jahr, da es finſter war. 84 Seiten in 8.

Hier kommen mancherlei Finſterniße vor, Juſtiz-Finſterniße, StaatsFinſterniße, ReputationsFinſterniße, ReligionsFinſterniße, u. ſ. f.

3) *Vti ante hac*, auf die alte Hack. *Olim autem non ſic, ſive Revolutio Seculorum in deteriora ruentium.* oder, die von den Todten erweckte alte Welt verweiſt der neuen ihren verdächtigen Lebenswandel. Gedrukt in der alten Welt, *ſub ſigno veritatis.* 88 Seiten in 8.

4) *Quaſi, ſive Mundus Quaſificatus*, das iſt, die Quaſificirte Welt, *ſub polis Niſi et Quaſi.* Gedrukt in der Quaſiwelt *anno* 1715. 8. 88 Seiten.

5) *Quaſivero*, der hinkende Bott hat ſich

wohl, *ſive Novellas Politico-morales.* 1715. 8. Seiten 112.

6) *Genealogia Niſibitarum.* Des uralten *Niſi* Stamm-Haus, GeburtsBrief, Auf- und Zunehmen vom Fall Adams und Eva bis auf dieſe leztere Zeiten, unausſetzlich von Hohen und Niedern StandesPerſonen fortgepflanztes NiſiGeſchlecht. 1715. 136 Seiten in 8.

Etwas von poetiſcher Art und Kunſt des Herrn Verfaſſers:

Wenn der Doctor Iurium
Hält Privat Collegium,
Niſi ſitzt in Folio
Non invito Domino,
Inſtituta ſeyn wohl gut,
Iura machen guten Muth;
Niſi ſelbſt zur rechten ſitzt,
Nichts als Intereſſe ſchwitzt.

Sieh, da kommt Herr Medicus,
Niſi iſt ſein Socius;
O du aber Patient arm,
Niſi tragt das Bopperment
Niſi ſchreibt ein Recipe,
Sed cum ſuo foenore.
Spumat jam clyſterium
Inteſtinum proelium.

7) *Puer centum annorum, ſive Heteroclitus repueraſcentis mundi genius.* Der vor Augen liegend handel- und wandelnden Welt täglich anhaltendes Kinderſpiel. Im Jahr, da die Welt alt und kindiſch war. 144 Seiten in 8.

8) Almanach, Welt- Sitten- Staat- Marter-Calender; gerichtet auf alle Schalt-Jahr. Allen ſo wohl freiwilligen als gezwungnen Zeit- und Modi Martyrern zur Nachricht, Warnung und glimpflicher Beſtraſung. Gedrukt unter dem Schnappgalgen auf der Folter- und Marterpreß; allernächſt der alten abgeführten Pferds-Wayd gegen dem alten Jagdhund-Spital. Wird verkauft bey dem ſo genannten lahmen Mann in der Gerbersgaßen im Stockhaus. 187 Seiten in 8.

Chriſtian Wernicke.

Chriſtian **Wernicke**, der auch **Wernigk** und **Warneck** geſchrieben wird, war väterlicher Abkunft nach ein Sachſe, von mütterlicher Seite ein Engländer, und von Geburt ein Preuße. Im Jahr 1685. bezog er die hohe Schule zu Kiel, wo ihn **Morhof** ermunterte, ſich auf die epigrammatiſche Poeſie zu legen. Nachdem hat er ſich lange Zeit in Holland, Frankreich und England aufgehalten, und da ihm ſeine Abſichten am Engliſchen Hofe nicht glükten, wo er als

Secretair bei einer Geſandſchaft ſtand, ſo gieng er nach Hamburg, wo er ſich durch ſeine Gedichte großen Ruhm erwarb. Die erſte Ausgabe derſelben erſchien im Jahr 1697. der Unterſchrift nach zu Amſterdam. Sie beſtand aus ſechs Büchern unter dem Titel:

> Ueberſchriften oder *Epigrammata*, in kurzen Satiren, kurzen Lobreden und kurzen Sittenlehren beſtehend.

Die zweite erſchien 1701. zu Hamburg, und beſtand aus 8 Büchern Ueberſchriften, und aus 4 Schäfergedichten. Die dritte erſchien ebendaſelbſt 1704. und beſtand aus zehn Büchern Ueberſchriften, und der Satire Hans Sachs, die er vorher einzeln herausgegeben hatte.

Wernikens Gedichte geriethen bald in Vergeſſenheit, und blieben nur wenigen Kennern bekannt, weil der gute Geſchmack noch nicht empor kam. **Bodmer** prieß ſie vor funfzig Jahren zuerſt wieder an. 1749 und 1763 gab man ſeine Gedichte zu Zürich von neuem heraus. Er gehört unter die beſten Epigrammatiſten neuerer Zeiten; weil aber manche von ſeinen Sinngedichten auch ſchlecht und mittelmäßig ſind, ſo hat Herr Profeſſor Ramler eine Auswahl daraus, nebſt Opitzens, Tſchernings, Andreas Gryphius und Adam Olearius Epigrammen zu Leipzig 1780. 8. herausgegeben.

Nachdem **Wernicke** einige Zeit in ſtiller Ruhe ohne Amt zugebracht hatte, wurde er von dem Könige in Dänemark zum Staats-Rath ernannt, und nach Paris geſandt, wo er auch in dem Charakter eines Reſidenten im dritten Decennio dieſes Jahrhunderts geſtorben iſt. d) Weil er die ſchleſiſchen Poeten namentlich **Hofmannswaldau** und **Lohenſtein** in einem Sinngedicht doch beſcheiden getadelt hatte, ſo nahm dieſes **Poſtel**, deſſen Singſpiele damals in dem hamburgiſchen Opernhauſe aufgeführt wurden, ſehr hoch auf, und ſchrieb gegen **Wernicken** ein Sonnet, in welchem er **Lohenſtein** einem Löwen, **Wernicken** aber einem Haſen vergleicht, der auf dem todten Löwen herumſpringt. **Wernicke** ſchrieb dagegen folgendes komiſch-ſatiriſches Heldengedichte:

> **Ein Heldengedicht Hans Sachs genannt aus dem Engliſchen überſetzt von dem Verfaſſer der Ueberſchriften und Schäfergedichte, nebſt einigen nöthigen Erklärungen des Ueberſetzers.** Altona. Fol.

Die Erfindung entlehnte er von dem Engliſchen Dichter **Johann Dryden**, der unter dem Namen **Mac Fleckno** die abgeſchmakten Poeten ſeiner Inſel, wie **Wernike Hanns Sachſen** und **Poſteln**, den er unter dem Anagramm **Stelpo** aufführt, auf eine heroiſch komiſche Weiſe beſungen hat. Es wird in demſelben **Hans Sachs** vorgeſtellt, der zu ſeinem Nachfol-

ger

---

d) Ramlers Vorbericht zu ſeiner Ausgabe von Wernikens Ueberſchriften: und der Vorbericht zu der Zürcher Ausgabe von Wernikens Gedichten 1763.

ger den Poſtel erwählt. Das Gedicht iſt nur ein Fragment; es ſollte in demſelben noch Stelpo auf dem Gänſemarkt zu Hamburg gekrönt werden. Er läßt unter andern Hans Sachſen vom Stelpo ſagen:

Mein Stelpo zeigt allein mein Bild an ſeiner Stirne,
Und unzertheilte Dünſt umnebeln ſein Gehirne,
Selbſt ſeine Amme faßt in der Geburt ihn um,
Weißagt und ſegnet ihn mit dieſem Wunſch: ſey dumm!

Wernicke war der erſte, der nach beſtändigen und feſten Grundſätzen urtheilte, und die Gedichte der Deutſchen ohne Vorurtheil, und blos nach der Wahrheit der Sachen betrachtete. Seine Begriffe von der Poeſie und Kritik, die er theils in ſeinen Ueberſchriften, theils in den hinzugefügten Anmerkungen an den Tag legt, ſind vortreflich. **Hagedorn** hat auf ihn folgendes Sinngedicht:

Wer hat nachdenklicher den ſcharfen Witz erreicht,
Und früher aufgehört durch Wortſpiel uns zu äffen?
An Sprach und Wohllaut iſt er leicht,
An Geiſt ſehr ſchwer zu übertreffen.

Chriſtian Friedrich Hunold, ſonſt Menantes genannt.

Hunold wurde zu Wandersleben in Thüringen unweit Arnſtadt 1680 gebohren. Er ſtudierte in Jena, und begab ſich hernach nach Hamburg, wo er den Studenten auf dem daſigen Gymnaſio Collegia über den Styl, die Rede- und Dichtkunſt las, und daneben Romanen, Opern und andre Gedichte ſchrieb, um ſich das

Leben kümmerlich zu friſten. Sein ſatiriſcher **Roman** wurde zu Hamburg confiſcirt, weil ſich viele Leute getroffen fühlten, und ihn verklagten; daher muſte er 1706. von da fort. Nach einem kümmerlichen Herumirren, wo er immer ein Amt ſuchte und keins fand, begab er ſich 1708. nach Halle, und las den Studenten über die Moral, Oratorie und Poeſie Collegia. 1714. diſputirte er unter dem **Bodinus**, und wurde Doctor der Rechte, und ſtarb daſelbſt 1721.

Wernicke lebte zugleich mit Hunolden in Hamburg, und weil er, wie erſt angezeigt worden iſt, in ſeinen Ueberſchriften den **Lohenſtein** getadelt hatte, ſo grif ihn **Hunold** in einem Gedicht unter dem Titel an: **Der Poeſie rechtmäßige Klage über die gekrönten und andern närriſchen Poeten.** Die Verſe, worinn **Wernicke** angegriffen wird, ſind folgende:

Die Ueberſchriften ſind oft ihrer Narrheit Pfänder,
Und ſtellen ſich doch noch mit großen Titeln ein;
Zwar große Schellen pflegt ein großer Narr zu haben, u. ſ. f. *)

Nun ſtand in Menantes Gedichten eine ſatiriſche Grabſchrift auf Carl II. König von Spanien, worinn über deßen Unvermögen und gemachtes Teſtament geſpottet wird. Dieſes zeigte **Wernicke** bei dem Spaniſchen und Franzöſiſchen Reſidenten in Hamburg an, und brachte ihnen die Grabſchrift ins ſpaniſche und franzöſiſche überſetzt. Die Reſidenten begehrten in einem Memorial bei dem daſigen Magiſtrat Genugthuung. Menantes ließ unterdeßen, da er gewarnt wurde in drei Stunden das Blat, worauf die Grabſchrift ſtund, umdrucken, und ſetzte ſtatt derſelben auf die Geburt der Princeßin von Weißenfels eben ſo viel Zeilen, und ließ ſo viel Exemplaria in bunt Papier binden, als Herren im Rathe waren. Als Verleger und Drucker vor dem Richter **Becceler**, der ein Kaufmann war, erſchienen, zeigten ſie ihre gebundne Exemplare vor, und gaben das, worinn die Grabſchrift ſtund, für einen Nachdruck aus. Und ſo war die Sache abgethan. 1702. gab Menantes **die allerneuſte Art höflich und galant zu ſchreiben** heraus, und rükte einen Brief ein, der eigentlich eine Kritik über Wernickens Ueberſchriften iſt; er hat den Titel: **Schreiben an einen gelehrten Freund von einigen ſchlimmen Poeten und andern unzeitigen Scribenten.** Als hierauf **Wernicke** 1704. eine neue Ausgabe ſeiner Ueberſchriften drucken lies, griff er Hunolden an verſchiednen Orten unter dem Namen **Mävius** an, z. E.

---

*) Wernike war ein großer anſehnlicher Mann, und anderthalb Kopf länger als Hunold.

An den deutſchen Mävius.

Freund, haſt du keinen Witz, und willſt doch etwas ſchreiben,
Das dem Verleger nicht ſoll auf dem Halſe bleiben,
So habe keine Furcht, verachte Strang und Ruth,
Und ſchimpf ein Königlich, ſo freund- als feindlich Blut,

Laß oft ein ſtinkend Wort in Leſers Naſe rauchen,
Und ſchreib auf das Papier, wozu es zu gebrauchen;
Sprich, was die Unzucht ſelbſt nicht ſagen wollt, heraus,
Und dein Parnaßus ſei der Fourbißeuſen Haus.[f]
Sprich einem Gönner[g] zu, den du dir haſt erkohren,
Und ſchlag ihm, weil du rühmſt, das Rauchfaß um die Ohren.
Gieb einem Freund von ihm, nechſt nach ihm, grobe Stich,
Damit es ſcheinen mög als — Ja, als hieß ers dich.
Such eine Grabſchrift auf, die aus der Höll herſtammet,
Und zeige, wie man ſich vers andern Witz verdammet.
Du ſiehſt, mein Rath iſt gut, und plagt die Dankſucht dich,
So tadle, wo du willſt, rühm aber niemals mich.

Menantes wurde hierdurch ſehr aufgebracht, und ſchrieb gegen **Wernicken** eine ſatiriſche Komödie unter folgendem Titel:

Der thörichte Pritſchmeiſter, oder ſchwermende Poete, in einer luſtigen Comödie, über eines Anonymi Ueberſchriften, Schäfer-

---

[f] War eine berühmte Hure, und hernach Kuplerin zu Amſterdam.

[g] Der Königl. Däniſche Reſident Herr von Hagedorn.

ſergedichte und unverſchämte Durchhechelung der Hofmannswaldauiſchen Schriften, auf ſonderbare Veranlaſſung, allen Liebhabern der reinen Poeſie zu gefallen ans Licht geſtellt von Menantes. Coblenz bey Peter Marteau dem jüngern. 1704. 8. Sieben Bogen; eigentlich in Hamburg gedrukt.

Die Perſonen dieſes Poßenſpiels ſind, ein gelehrter Mann, der von ſeinen Renten lebt, ein Schulmeiſter, ein Erzpritſchmeiſter, ein luſtiger Bedienter, ein Pegnitzſchäfer, Hans Sachſens Geiſt, Mirandola, in die ſich der Erzpritſchmeiſter verliebt, Amarillis, des Gelehrten Mannes Tochter, die er gleichfalls liebt, eine SchuſtersMagd, eine Milchdirne, eine Tröbelfrau. Die ganze Komödie beſteht gröſtentheils aus ungereimten Anwendungen der Ueberſchriften, welche lächerlich gemacht werden. Der Pritſchmeiſter heiſt Narweck, welches das Anagramm von Warneck iſt. [h]) Jämmerlich iſt es, daß man in Jöchers Gelehrtenlexicon die Nachricht von Wernicken unter dem Artikel Narweck ſuchen muß.

Johann Chriſtian Günther.

Günther wurde 1695. zu Striegau in Schleſien gebohren, wo ſein Vater StadtPhyſicus war, der ihn

---

[h]) Geheime Nachrichten von Menantes Leben und Schriften und Sammlung der Zürcheriſchen Streitſchriften. Band I. St. I. S. 121. St. II. S. 115.

bis ins 14te Jahr ſelbſt unterrichtete. Er ſtudierte in Wittenberg und Leipzig, und ſollte 1719. HofPoet in Dresden werden, welches er aber durch den unmäßigen Trunk verſcherzte; eben dieſes wiederfuhr ihm bei dem Graf Schafgotſch in Breßlau. Weil er die Poeſie der Arzneikunſt vorzog, der ihn ſein Vater gewiedmet hatte, warf dieſer einen tödtlichen Haß auf ihn, den er durch keine Abbitte vertilgen konnte. Er ſchweifte unſtät und flüchtig hier und da in Schleſien herum, und ließ ſich endlich in Creutzberg nieder, wo er practicirte. 1722. gieng er wieder auf die Univerſität Jena, ſich den Doctorhut zu holen, wo er aber 1723. in großer Dürftigkeit ſtarb, indem der unmäßige Gebrauch ſtarker Getränke ſein Leben verkürzte. Er war ein wirkliches Genie in der Dichtkunſt, und würde, wenn er ſeine Verſe kritiſch zu feilen verſtanden hätte, ein zweiter Opitz worden ſeyn; ſo aber gleichen ſie rohen ungebildeten Kindern der Natur. Unter ſeinen Gedichten befinden ſich auch Satiren, beſonders eine wider Theodor Cruſius, unter dem Titel: **Der entlarvte Criſpin, oder die von den Muſen geſtriegelte Tadelſucht.** Neuheit, Leichtigkeit, Kraft und lyriſchen Schwung, als Begleiter des poetiſchen Genies findet man häufig in ſeinen Gedichten. **Bodmer** hat mit kritiſchem Gefühl von ihm geſungen:

> Zween andre führt der Ruhm mit ihm auf einem Wagen,
> Den hat uns Schleſien und den die Schweitz getragen. (Haller)

Gib

Gieb acht, wie der Affect in Günthers Rede blitzt,
Wiewohl ihn die Vernunft mit eiſern Waffen ſchützt.
Wenn er ſein Elend klagt, muß jeder ſich ergeben;
Nur um des Vaters Herz muß Erz und Eiſen ſchweben.

— — —

Ihr Stylus ſticht hervor nach ſehr beſondrer Art,
Des Schleſiers iſt ſtark, nachdrüklich, doch was hart:
Dieweil er ſtets ein Ding, das vor ſich nicht beſtehet,
Kein eignes Weſen hat, und nur mit andern gehet,
Als was ſelbſtändigs wählt, mit Geiſt und Thun beſeelt.
Gut, wenns mit Maaß geſchieht, wahr iſt es, er erwählt
Ein metaphoriſch Bild mit glüklichem Verſtand
Von Landesübungen, und weiſt des Künſtlers Hand,
Indem er Sprüchen ſelbſt der Neuheit Anmuth borget,
Und alles fällt ihm ein, und kommt ihm unbeſorget.

Benjamin Neukirch.

Neukirch wurde zu Reinike, einem ſchleſiſchen Dorfe bei Bojanowa gebohren im Jahr 1665. Nachdem er zu Frankfurt, Halle und Leipzig ſtudiert hatte, begab er ſich nach Berlin, und wollte am Hofe ſein Glück machen, muſte aber über zwanzig Jahre kümmerlich auf eine Bedienung warten, bis er endlich Profeſſor bei der neuangelegten RitterAkademie ward. Als aber dieſe nach dem Tode Friedrichs I. aufgehoben wurde, ſo gieng er als Unterhofmeiſter des Erbprinzen an den marggräflichen Hof nach Anſpach, und wurde zuletzt Hofrath daſelbſt, wo er auch 1729. ſtarb. Er war in jüngern Jahren ein großer Verehrer und Nachahmer des Lohenſteins, als er aber nach Berlin kam, lehrten ihn die Beiſpiele des StaatsMiniſters von Fuchs und des Herrn von Caniz, dieſe ſchwülſtige Schreibart abzulegen, er verfiel aber darüber in das wäßrige. Als er 1700. ein HochzeitGedicht nach Breßlau machte, ſchrieb er, wie Breßlau ietzt mit ſeinen Gedichten nicht mehr zufrieden ſey:

> Mein Reim klingt mehrentheils ganz matt und ohne Kraft,
> Warum? ich tränk ihn nicht mit MuſcatellerSaft;
> Ich ſpeis ihn auch nicht mehr mit theuren Ambra-Kuchen:
> Denn er iſt alt genug die Nahrung ſelbſt zu ſuchen.
> Zibeth und Biſam hat ihm manchen Dienſt gethan,
> Itzt will ich einmahl ſehn, was er alleine kann.

Bodmer gedenkt auch dieſer poetiſchen Bekehrung:

> Zu dieſen muß ich hier auch Neukirchs Namen fügen,
> Nicht, daß er am Parnaß ſo hoch als ſie geſtiegen,
> Nur, weil er ohne Furcht die kühne That gewagt,
> Des Lohnſteins falſcher Lehr großmüthig abgeſagt,
> Das, was er jung verehrt, im Alter ausgepfiffen,
> Und mehr verworfen hat, als Hanke noch ergriffen.

Neukirch hat auch Satiren geſchrieben, welche unter folgendem Titel herauskommen ſind:

Gottfried Benjamin Hankens Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſiſchen geheimden Accis-Secretarii weltliche Gedichte, nebſt des berühmten Poeten Herrn Benjamin Neukirchs noch nie gedrukten Satyren. mit Kupfern. 1727. zu Dresden. 8.

So ſeltſam und wäßrig Hankens Satiren waren ſo wurden ſie doch damals geprieſen.

Nicolaus Hieronymus Gundling.

Gundling wurde 1671. zu Kirchenſittenbach, einem Dorfe unweit Nürnberg gebohren. Er iſt als eine der vornehmſten Zierden der Univerſität zu Halle bekannt genug, wo er mit dem gröſten Beifall lehrte, und daſelbſt 1729. als Profeßor der Beredſamkeit, und des Natur- und Völker-Rechts, auch Geheimder Rath ſtarb. Im Jahr 1738. kamen zu Jena ſeine ſatiriſche Schriften in 8. heraus.

Johann Burchard Menke.

Menke, gebohren zu Leipzig 1675. ſtarb daſelbſt 1732. als Königl. Polniſcher Hiſtoriograph und Profeßor der Geſchichte. Er ſchrieb die elegante und heilſame Satire von der Marktſchreierei der Gelehrten. Sie erſchien zuerſt unter dem Titel:

Io. Burc. Menkenii Orationes II. de Charlataneria eruditorum. Lipſ. 1715. 8. hernach Amſtelod. 1715. 8. 1716. 8. Lucae. 1726. 12. Lipſiae 1727. 8.

Deutſche Ueberſetzung Jena. 1716. 8. Halle 1716. 8. Leipzig 1727. 8. von Gottfr. Tilgner, mit Walchs, Krauſens, Wagners, Tilgners, Schöttgens, Maſcovs, Schrebers, Rabeners, Schützens, des Verfaſſers, der halliſchen und franzöſiſchen Ueberſetzer Anmerkungen.

Franzöſiſche. De la Charlatanerie des Savans par Mr. Menken. à la Haie. 1721. 8.

Holländiſche: De Quakzalvery der Geleerden, met Aenteekeningen door den Heer Menken, von Paul le Clerq. Amſterd. 1718.

Man hat auch eine Engliſche Ueberſetzung davon. Greg. Majanſius wollte ſie auch ins ſpaniſche überſetzen, allein er befürchtete ſich allerhand Feindſchaft zuzuziehn. Er ſagt: Noſtrates nihil aeque ſolent odiſſe, quam ſtudium critices. [i]) Hier und da kommt auch manchmal ein Mährlein vor, welches keinen Glauben verdient. Z.E.S. 210. (deutſche Ausgabe von 1727.) ſteht: Von dem in Preußen hochberühmten Simon Dach will man verſichern, daß er niemals ausgegangen ſey, ohne den Lorberkranz und übrigen Zierarten eines gekrönten Poeten um ſich zu haben.“ Dieſes iſt ganz falſch, denn Dach iſt niemals ein gekrönter Poet geweſen, wie Bayer bemerkt hat. [k]) Seite 35. kommt folgendes vor: So iſt auch dieſes wohl vor andern lachenswürdig, was mir von **M. Hans Segern**, einem gekrönten Poeten und Rectorn bei der Stadtſchule zu Wittenberg, aus glaubwürdiger Leute Munde erzählt worden. Dieſer hatte den gekreuzigten Heiland auf einem Kupfer abbilden laßen, welchen er (der unter dem Creutze ſtehende **Seger**) mit folgenden aus ſeinem Munde gehenden Worten kurz und gut anredete: Mein Herr Jeſu liebſt du mich? worauf der Heiland mit einem weitläufigen Complimente vom Creutze herunter antwortete: **Ja, hochberühmter, vortreflicher und hochgelahrter Herr Magiſter Seger, gekrönter Kaiſerlicher Poet, und hochwohlverdienter Rector der Wittenbergiſchen Schule, ich liebe dich.**" Von dieſer Geſchichte zeigt **Wagener**, daß ſie ein altes WeiberMährlein ſei.i) Es gehören auch hieher **Menkens** zwei Reden

---

[i]) Majanſii Epiſtolae. Lib. VI. p. 299.

[k]) Bayers erleutertes Preuſſen.

> De Hiſtrionia politica, worinn er das lächerliche an Höfen aus den Jahrbüchern der vergangnen Zeit zeiget, in Sylloge Orationum Menkenianarum. p. 323. Und ſeine Rede

De Gravitate eruditorum. Ebendaſ. Seite 265.

Chriſtoph Friedrich Liſcov.

Von den Lebensumſtänden dieſes Meiſters in der Ironie, den man mit Recht den deutſchen Swift nennen kann, iſt faſt gar nichts bekannt. Sogar ſein Ge-

burts

---

i) M. Godofr. Wageneri Scriptores, qui de ſua ipſi vita expoſuerunt. Witteb. 1716. 4.

burts und Sterbejahr liegt in der Dunkelheit. Er hat alle Eigenſchaften eines treflichen Satirikers in vollem Maaße, und doch ſind ſeine Satiren nicht ſo allgemein beliebt als **Rabeners**, weil ſie perſönlich ſind, und allein ſchlechte Schriftſteller betreffen. Sonſt iſt er einer von unſern beſten Proſaiſten, deßen Schreibart, bündige Stärke und kraftvollen Nachdruck mit einer ungemeinen Correktheit verbindet. Seine Satiren kamen zuerſt einzeln heraus, und ſind ſchon als eine Seltenheit anzuſehn. Hernach wurden ſie unter folgendem Titel zuſammengedrukt:

> **Sammlung ſatyriſcher und ernſthafter Schriften.** Frankf. und Leipzig. 1739. 8. Seiten 815. ohne die Vorrede, worinn **Liſcov** die Veranlaßung zu ſeinen Satiren erzählt.

Sein erſter Gegner iſt Magiſter **Sievers** aus Lübek, wo ſein Vater Cantor war. Dieſer hatte ſchon in ſeinem 21ten Jahre eine Sammlung ſeiner Schriften in zwei Octavbänden herausgegeben, die ein elender Miſchmaſch war. 1732. gab er die Paßion mit läppiſchen Anmerkungen heraus. Weil ſie in dem Hamburger Correſpondenten critiſirt wurde, ſo ließ er einen trotzigen Auffatz dagegen in eben den Correſpondenten einrücken, hielt **Liſcov** für den Recenſenten, und ſprach in allen Geſellſchaften läſterlich von ihm. Darüber wurde **Liſcov** aufgebracht, und ſchrieb in weniger als 24 Stunden

1) **Kurze aber dabei deutliche und erbauliche**

Anmerkungen über die klägliche Geſchichte von der jämmerlichen Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem; nach dem Geſchmack des *S. T.* Hrn. M. Hier. Jac. Sievers verfertiget, und als eine Zugabe zu deßen Anmerkungen über die Paßion ans Licht geſtellt von *X. T. Z. Rev. Miniſt. Cand.* Frkf. und Leipz. 1732. 8. Seiten 45.

Die zweite Schrift gegen Sievers hat folgenden Titel

2) *Vitrea fracta*, oder des Ritters Robert Cliſton Schreiben an einen gelehrten Samojeden, betreffend die ſeltſamen und nachdenklichen Figuren, welche derſelbe den 13. Jan. *ſt. v.* Ann. 1732, auf einer gefrohrnen Fenſterſcheibe wahrgenommen; aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzet. Frft. und Leipz. 1732. 8. Seiten 46.

Sievers wollte ein Naturforſcher ſeyn, und wurde zu einem Mitgliede der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Berlin angenommen. Er irrte hernach beſtändig an den Ufern der Oſtſee herum, und ſuchte bunte Steine, die er in Kupfer ſtechen ließ, mit einem beigefügten lateiniſchen Brieſchen. Liſcoven gab beſonders der muſicaliſche Stein zu dieſer Satire Anlaß, den Sievers gefunden hatte; welcher auf Verlangen des Königs von Polen nach Dresden in die Kunſtkammer ſoll kommen ſeyn. Liſcov ſagt, nach dem Kupfer zu urtheilen, müſte man juſt eines Cantors Sohn ſeyn, wenn man Noten darauf ſehen ſollte. Zu dieſer Satire ließ er die *vitrea fracta* ſtechen, die er einſt des Morgens beim Thee zeichnete. Der **Makewind** in der Satire iſt **Sievers**.

Sievers hatte den **Liſcov** im St. Annen-Kloſter auf öffentlicher Kanzel verflucht, und in Abgrund der Höllen verdammt; auch gewiſſe Prediger wollten in ſeinen Anmerkungen über die Zerſtöhrung von Jeruſalem einen ſtrafbaren Mißbrauch bibliſcher Redensarten bemerken, daher gab **Liſcov** folgende Satire heraus

3) Der ſich ſelbſt entdeckende *X. Y. Z.* oder L-c-s H-rm-n B-ckm--rs *Rev. Min. Cand.* aufrichtige Anzeige der Urſachen, die ihn bewogen die Geſchichte der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem mit kurzen Anmerkungen zu erläutern, und dieſe Anmerkungen unter einem falſchen Namen ans Licht zu ſtellen, zur Beruhigung und zum Troſt des *S. T.* Hn. Mag. Sievers, ingleichen zu Rettung der Unſchuld ſeiner Abſichten, wider allerhand ungleiche Urtheile und Deutungen zum Druck befördert. Leipz. 1733. 8. Seiten 48.

Liſcov borgte hier einen fremden Namen des Lucas Herman Backmeiſters eines Candidaten in Lübeck, weil er ſich in ſeinen Anmerkungen als einen Candidaten ausgegeben hatte.

Der zweite Gelehrte, wider den Liſcov auszog, war Philippi Profeßor der Beredſamkeit in Halle. Dieſer hatte ſechs deutſche Reden über allerhand auserleſne Fälle, zu Leipzig 1732. 8. drucken laßen. Liſcov wurde ermuntert gegen ihn zu ſchreiben, und dieſes that er in folgender Satire:

4) Briontes der jüngere, oder Lobrede auf den Hochedelgebohrnen und Hochgelahrten Herrn, Herrn *D.* Joh. Ernſt Philippi, öffentlichen Profeßoren der deutſchen Beredſamkeit auf der Univerſität Halle, wie auch Churſächſiſchen immatriculirten Advocaten, nach den Regeln einer natürlichen, männlichen und heroiſchen Beredſamkeit, gehalten in der Geſellſchaft der kleinen Geiſter in Deutſchland, von einem unwürdigen Mitgliede dieſer zahlreichen Geſellſchaft. 1732. 8. 64 Seiten.

Philippi wurde durch dieſen Auszug gegen ſeine lächerliche Beredſamkeit ſehr aufgebracht; zumal da ſeine Zuhörer den Briontes mit ins Collegium brachten, und einander in ſeiner Gegenwart ganze Stellen daraus vorlaſen. Er glaubte Gottſched hätte dieſe Satire gemacht, und ſetzte eine heftige Schrift gegen ihn auf, die er würde haben drucken laßen, wenn ihn nicht Gottſched in einem Schreiben eines beßern belehrt hätte.

Philippi wollte ſeine Ehre gegen ſeinen unbekannten Feind retten, und ſchrieb 1732. ſeine ſieben neuen

Verſuche in der deutſchen Beredſamkeit, und die Schrift, Gleiche Brüder gleiche Kappen; er konnte aber zu den Verſuchen keinen Verleger finden. Das Vornehmſte hat er daraus in die Vorrede zu ſeinem Windbeutel, und in ſeinen moraliſchen Bildniſſen, mit welchen er die Maximes de la Marquiſe de Sablé erleutert hat, angebracht. Die Handſchrift gerieth Liſcovs Freunden in die Hände; die ihm einen vollſtändigen Auszug aus den Kappen, und eine Abſchrift von dem erſten der ſieben Verſuche, der wider die Geſellſchaft der kleinen Geiſter gerichtet war, zuſchickten; und er entſchloß ſich beides drucken zu laßen und zu beantworten.

Weil man Liſcoven wegen ſeiner Satiren den Vorwurf der Religionsſpötterei machte, ſo gab er 1733. heraus:

5) **Unpartheiiſche Unterſuchung der Frage: ob die bekannte Satyre Briontes der Jüngere mit entſezlichen Religionsſpöttereien angefüllt, und eine ſtrafbare Schrift ſey? Bei welcher Gelegenheit zugleich augenſcheinlich gezeugt wird, daß der Herr Profeſſor Philippi die Schrift: Gleiche Brüder gleiche Kappen unmöglich gemacht haben könne.** Leipz. 1733. 8. Seiten 141.

Hierein rükte Liſcov den ihm zugeſchikten Auszug aus Philippis damals noch ungedrukten Kappen, und bewies, daß dieſe Schrift höchſt albern ſei, und nicht von Philippi herſtammen könne. Allein Philippi erkannte das Werkgen öffentlich als ſeine Arbeit, und ließ es 1735. als einen Anhang zu ſeinem Buche, **Cicero ein groſſer Windbeutel**, drucken. Liſcov ließ hierauf die Rede des Philippi an die Geſellſchaft der kleinen Geiſter, wovon er eine Abſchrift erhalten hatte, drucken, unter dem Titel

6) **Stand- oder Antrittsrede, welche der *S. T.* Hr. D. Joh. Ernſt Philippi, öffentlicher Profeßor der deutſchen Wohlredenheit zu Halle, den 21. December 1732. in der Geſellſchaft der kleinen Geiſter gehalten, ſamt der ihm darauf im Namen der ganzen löblichen Geſellſchaft der kleinen Geiſter von dem *S. T.* Herrn B. G. R. S. F. M. als Aelteſten der Geſellſchaft, gewordnen höflichen Antwort. Auf Befehl und Koſten der Geſellſchaft der kleinen Geiſter zum Druck befördert.** *Exequias Philippo Qui commodum eſt ire, jam tempus eſt, ollus deſertur.* 1733. 8. Seiten 72.

Dieſe Satire iſt die giftigſte Schrift, welche Liſcov gegen Philippi gemacht hat. Weil Philippi noch zwei Schriften hatte drucken laßen, nämlich erſtlich die Thüringiſche Hiſtorie, worinn er dem Churhauſe Sachſen die Bißthümer Merſeburg und Naumburg gänzlich abgeſprochen, und den **mathematiſchen Verſuch von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt**; ſo wurde Liſcov erſucht, den Philippi der erſten wegen zu züchtigen; und dieſes that er in der Beantwortung der Philippiſchen Anrede an die Geſellſchaft der kleinen Geiſter; und deßen mathematiſcher Verſuch muſte bei der Gelegenheit mit an den Tanz.

Um dieſe Zeit ſpielte man dem Philippi einen Streich, den er ſich nicht verſehen hatte. Er war in ein reiches und junges Frauenzimmer in Leipzig verliebt geweſen, und hatte ihr zu Ehren ein Schäfergedichte gemacht, welches die Frau von Ziegler in Verwahrung hatte, und ſehr geheim hielt. Es wurde aber doch nach Lübek an Liſcov geſchikt, der es

7) *Sottiſes champetres* nannte, eine Vorrede dazu ſchrieb, und es nach Hamburg ſchikte, wo es, nachdem ein guter Freund von Liſcov den Inhalt dazu gemacht hatte, gedrukt wurde. Nach dieſem Lerm gab erſt Liſcov die Stand- und Antritsrede ans Licht.

Im Jahr 1734. gab Philippi eine Ueberſetzung der Maximes de la Marquiſe de Sablé heraus, die er mit 366. moraliſchen Bildnißen erleutert hatte; dieſe Ueberſetzung ward im hamburger Correſpondenten ſehr verächtlich beurtheilt; darüber beſchwerte ſich Philippi in einem Briefe an den Magiſtrat zu Hamburg, den er drucken lies. Weil er nun nicht ruhig ſeyn wollte, ſuchte ihm Liſcov den Reſt zu geben, und ſchrieb:

8) **Den glaubwürdigen Bericht eines Medici von dem Zuſtande, in welchem er den Hn. Prof. Philippi den 20. Jun. 1734. angetroffen.**

In dieſem Berichte wird Philippi redend eingeführt; er muß ſeine Fehler bereuen, ſeine Schriften verfluchen, und alles Böſe von ſeiner Ueberſetzung ſagen. In der Vorrede ſagt Liſcov, Philippi ſei den 21. Jun. wirklich geſtorben, welches falſch war; aber um dieſe Zeit hatte Philippi von zwei Officieren in einem Wirthshauſe zu Halle Prügel bekommen, daß man ihn hatte müßen nach Hauſe tragen. Dieſes war die Begebenheit, welche Liſcoven veranlaßte, ſeiner Satire die Wendung zu geben, die ſie erhalten hat. Philippi proteſtirte gegen ſeinen ausgeſprengten Tod, und zeigte, daß er noch lebte in der Schrift: **der geheimen patriotiſchen Aſſemblee anderweitiges Bedenken an den Hrn. Prof. Philippi.** Dagegen ſchrieb Liſcov

9) **Beſcheidne Beantwortung der Einwürfe, welche einige Freunde des Hrn. Prof. Philippi wider die Nachricht von deſſen Tode gemacht haben.** 1735. 8.

Auf dieſe Schrift hat Philippi weislich nicht geantwortet.

10) **Die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten gründlich erwieſen von ***.** 1734. 8. Von 110. Seiten.

Dieſe Satire iſt gegen Niemand insbeſondre gerichtet. Liſcov verſprach ſie in dem Schreiben des Ritters Cliſton; er ſagt ſelbſt, ſie hätte unter allen ſeinen Satiren den beſten Abgang gehabt.

Der Rath Riedel ſchrieb einſt vom Liſcov: Sein Leben iſt ſo ſonderbar, als ſeine Schriften. Die letzten könnten bei einer neuen Auflage mit einigen noch ungedrukten Stücken, z. E. einem Heldengedichte auf Sievers, dem auf der Kanzel ein Unglück begegnet war, vermehret werden; und das erſte werde ich in einer beſondern Schrift erzählen, wenn ich zu den Nachrichten, die ich ſchon habe, noch einige wenige erhalten, die mir fehlen. m) Er hat aber nicht Wort gehalten.

Johann Ernſt Philippi.

Philippi war eines Hofpredigers Sohn aus Merſeburg. 1726. gab er eine Schrift wider die große Lotterie in Sachſen heraus, und ward deßwegen auf das Schloß zu Meißen gefangen geſetzt. Er kam endlich wieder los, und begab ſich nach Merſeburg, wo er advocirte. 1729. muſte er Merſeburg wegen gewiſſer Händel verlaſſen. 1731. wurde er zu Halle außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie und der deutſchen Beredſamkeit, welches er aber 1735. wieder verlaſſen muſte. Hierauf gieng er nach Göttingen, wo er anfieng zu leſen, und ſeinen Freidenker herausgab. Allein man verboth ihm das Leſen und Bücherſchreiben gänzlich, und er bekam nicht lange hernach den Befehl ſich fortzumachen, und gieng nach Jena, wo es ihm eben ſo gieng.

Philippi wurde wegen ſeiner ſeltſamen Beredſamkeit auf allen Seiten, und beſonders vom Liſcov angegriffen.

wie

---

m) Riedels Briefe über das Publicum. S. 181.

wie aus dem vorigen Artikel erhellet. Er ſelbſt aber glaubte nicht minder, die Göttin Satirica habe auch ihn mit ihren Gaben ausgerüſtet; wogegen aber das damalige Publicum allerhand Zweifel erregte. In dieſem Glauben ſchrieb er folgendes

1) Cicero, ein groſſer Windbeutel, Rabuliſt und Charletan: zur Probe aus deſſen überſetzter Schutzrede, die er vor den Quintius gegen den Nevius gehalten, klar erwieſen von D. Joh. Ernſt Philippi, Prof. der deutſchen Beredſamkeit zu Halle, ſamt einem doppelten Anhange 1) der gleichen Brüder, gleicher Kappen. 2) von acht Vertheidigungs-Schriften gegen eben ſo viel Chartequen. *Hic Rhodus, hic Salta.* Halle 1735. 8. Seiten 536.

Die Idee zu ſeinem Windbeutel hatte Philippi dem Kanzler von **Ludewig** abgeborgt, der in den halliſchen Anzeigen den **Cicero** wegen dieſer Rede gegen den Nävius einen Zungendreſcher genannt hatte. *) **Ludewig** blieb auch von der Geiſſel der Satire nicht frei. Er hatte im Jahr 1730. ſein Leben des Juſtinians ſelbſt recenſirt, und in die Leipziger Zeitungen, wie man glaubte, etwas prahlerhaft einrücken laſſen; darüber erſchien ein Lied, im Ton: ach wie elend iſt unſre Zeit, welches ſich alſo anfieng:

---

*) Halliſche Anzeigen 1731. vom 13. Auguſt.

Des Canzlers Herrn von Ludewig
Vitam Iuſtiniani,
Kann haben jedermänniglich,
Des freuet euch Germani
Mit Pauken und Trompetenſchall;
Es iſt im Waiſenhaus zu Hall
Um baares Geld zu kaufen. *)

Doch ich komme wieder auf den Philippi. Er wollte in dieſer Schrift erweiſen, daß Cicero ein rechtes Muſter wäre, oratoriſche Blendwerke anzubringen, und eine ungerechte Sache mit bloſſen ScheinGründen zu ſchminken. Liſcoven gab er für den Oberſten unter den oratoriſchen Windbeuteln aus. Philippis Ueberſetzung der Rede des Cicero iſt ſehr fehlerhaft, und wie konnte ſich auch ſo ein Mann an den Cicero wagen!

Der erſte Anhang des gemißhandelten Cicero enthält Philippis Schrift

Gleiche Brüder, gleiche Kappen; in welcher vorkommen

a) Charakter der kleinen Geiſter; oder Dankſagungsrede an dieſelben.
b) Gleiche Brüder, gleiche Kappen; in Abfertigung der Satire Brontes der Jüngere.
c) Eine Abführung einiger Niederſächſiſcher Zeitungsſchreiber.

Der andre Anhang enthält 8 Vertheidigungsſchriften:

a) Sat-

---

*) Charlatanerie der Buchhandlung. S. 40.

a) *Sottiſes galantes*, oder galante Thorheiten in einem Sendſchreiben an Herrn Prof. Gottſched von Carl Guſtav Freiherrn von Frohenmuth.

Als Liſcow die Sottiſes champetres drucken lies, verfiel Philippi wieder auf die Grille, Gottſched ſei ſein Verfolger, und gab gegen dieſen ganz unſchuldigen Mann dieſe Schrift heraus, worinn er ihn auf eine recht raſende Weiſe angriff; aber Gottſched ſchwieg weislich ſtill.

b) Prüfung des 175. Theils der deutſchen *Actorum Eruditorum* von Ernſt Friedrich von Freymund. In dieſem Theile war des Philippi Schrift von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt critiſirt worden.

c) Der Grünkopf eines leibhaften Muckers des Grimaldo gezeigt von Leberecht Freidenker. Gegen einen Jenaiſchen Studenten Grützner aus Weiſſenfels, der gegen des Philippi Buch von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt unter dem Namen Grimaldo eine Satire in Verſen unter dem Titel, abgeſtrafter Vorwitz eines unbeſonnenen Critici geſchrieben hatte.

d) Achtzig ſeltſame Reden, die in der Unterſuchung der Frage, ob die Satire Briontes mit Religionsſpöttereien angefüllt ſei, vorkommen.

e) Die andre oder vermehrte Auflage vom

Fündelkinde, das iſt, einer aufgeräumten Widerlegung des Sendſchreibens von fünf Schweſtern an den Herrn Philippi, mit critiſchen Zufällen begleitet von Cordato Semperluſtig. Das Sendſchreiben der fünf Schweſtern, das iſt, der fünf Sinne war auch gegen Philippis Schrift von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt von einem unbekannten Verfaſſer herausgekommen. Philippi ließ es zuerſt 1737. abdrucken, unter dem Namen: Wunderſeltſames Fündelkind, und glaubte Liſcov wäre der Vater zu dem Fündelkinde; allein er that ihm unrecht.

f) Der Patriotiſchen Aſſemblee Bedenken; iſt gegen Liſcovs Antritts-Rede gerichtet.

g) Drei Priſen guten Schnupftobak, welche bei einem Geſpräch zwiſchen Treuhertz Allfreunden und Zacharias Nieſewurtz als Herausgebern der drei poetiſchen Meiſterſtücke des Herrn Prof. Philippi beſagtem *Monſieur* Nieſewurtz präſentirt worden.

Dieſe Satire war gegen eine Schrift gerichtet, die unter folgendem Titel erſchien: Herrn *D.* Philippi drei poetiſche Meiſterſtücke, nämlich 1) Ode auf den weiland berühmten Gänſe-Tuffel in Merſeburg. 2) Madrigale auf den im Jahre 1727. in der Pleiſſe ertrunknen *N. N.* zu Leipzig. *Ex autographo* des Herrn *Autoris* ans Licht geſtellt, und mit einer Zueignungsſchrift an *(p. t.)* Herrn *Aulum Apronium, ICtum,* Präſidenten der

Sa

mopediſchen Societät der Wiſſenſchaften verſehen. Zur Freude der Welt und ewigen Zeiten. 8. ein Bogen. Der Aulus Apronius, das iſt, Adam Eberti Profeſſor in Frankfurt, wird in der Dedication genennt, der hellſtrahlende Carfunkel an der Stirn der ſpaniſchen Gelehrſamkeit, und der groſſe Diamant an dem Finger der Univerſität Frankfurt an der Oder. Dieſes wird man verſtehn, wenn man ſich erinnert, daß Eberti die Königin von Preußen auf eine ähnliche Weiſe tituliret hatte.

h) Philippi Schreiben an den Rath zu Hamburg wegen Liſcovs Recenſionen in dem Hamburger Correſpondenten.

Gegen Liſcovs glaubwürdigen Bericht eines *Medici* gab Philippi heraus:

Der geheimen patriotiſchen Aſſemblee anderweitiges Bedenken an Herrn D. und Prof. Philippi, handelnd von dem Rechte der verdekten Schreibart, bei Gelegenheit der zu Halle herausgekommenen infamen Charteque: Wahrhafter Bericht eines hochberühmten *Medici etc.* betitult, abgelaſſen, ſamt 2 curieuſen Beilagen *A* und *B.* Halle 1734. 8. Seiten 48. Die Beilage A. führt folgenden Titel: Wahrhafterer Bericht des Zuſtandes, in welchem der *Hermolaus Barbarus* als Herumträger des unterm Namen Eines hochberühmten halliſchen *Medici H. B.* her-

B. herausgegebnen Berichtes am 21. Sept. 1734. zu Erfurt iſt geſetzt worden von mir *Mannfortio Antibarbaro* Mitgliede der ramaſirten Klopffechter- und Fauſtbalger-Geſellſchaft. Die Beylage B. iſt betitelt: Actenmäßiges Protocoll, welches in dem Reiche der Todten, über dem entſtandnen Gerüchte, als ob Herr *D.* und *P.* Philippi in ſolchem angelanget ſei, gehalten worden von Wahrmund Thanatophilo Ober-Berichtserſtatter über die aus Oberſachſen ankommenden abgeſchiednen Seelen.

Philippi vertheidigt ſich hier, daß er noch nicht geſtorben ſey. Der Hermolaus Barbarus ſoll Samuel Gotthold Lange, der bekannte Dichter ſeyn. Dieſer und ein Profeſſor zu Halle J. W. werden greulich gemißhandelt. Denn Philippi hatte auf ſie einen Verdacht geworfen, und glaubte, der Bericht eines Medici ſei in Halle gedruckt; allein Liſcov hatte ihn in Mecklenburg auf dem Lande gemacht, und zu Lauenburg drucken laſſen. Unter dem Namen des Philippi iſt noch folgende ſatiriſche und ſcherzhafte Schrift herausgekommen:

Regeln und Maximen der edlen Reimſchmiede Kunſt, auch kriechender Poeſie: ſamt bündigem Erweis des hohen Vorzugs derſelben vor der heutzutage gerühmten natürlichen, männlichen und erhabnen Dichterey:

terey: ans Licht geſtellt von einem ehrbaren Mitgliede der Hans Sachſen- und Froſchmäusler Geſellſchaft D. Johann Ernſt Philippi. Altenburg auf Unkoſten des Autoris. 1743. 8. Seiten 302.

Wer der eigentliche Verfaſſer dieſer Schrift ſei, iſt mir nicht bekannt; doch erzählte mir ein Gelehrter folgendes davon; nachdem dieſer wahrgenommen, daß Philippi durch ſeine Satiren Ehre und Brodt verlohren, ſo hätte ihn ſein gutes und redliches Herz bewogen, denſelben zu ſich zu nehmen, und ihm nothdürftigen Unterhalt zu geben; ihn aber zugleich beredet, dieſe Schrift als eine Buße für ſeine oratoriſchen und poetiſchen Sünden zu verfertigen. Doch kann ich dieſe Nachricht oder Sage nicht verbürgen.

Johann Nicolaus Weislinger.

Weislinger wurde 1691. zu Püttlingen in Lothringen gebohren und ſtudierte zu Straßburg bei den Jeſuiten. Er hatte von Jugend auf ein ſonderliches Gefallen an den Controvers-Predigten, nennte ſich auch, ehe er eine Pfarre erhielt, der hochheiligen Polemiſchen Theologie Befliſſenen. Seine Mutter war reformiert; aber durch die wackern Dragoner Ludewigs XIV. wurde ſie, wie er ſelbſt ſagt, zum katholiſchen Glauben mit Gewalt gezwungen. *) Nachher erhielt er die Würde eines Definiteren eines hochwürdigen Rural-Capituls Otters-

---

*) Weislingers Friß Vogel oder Stirb. S. 382.

Ottersweyher und Pfarrherrn zu Capell unter Rodeck im Bezirk des Straßburger Bißthums. Er hatte ſich von Jugend auf der geiſtlichen Ritterſchaft und Klopffechterei gewiedmet, und es hatte auch Niemand beſſre Gaben dazu, als er. Denn er war der zweite Goliath, ein baumſtarker Rieſe in den Kriegen des Herrn, wie ihn ſeine Freunde in den Acclamationen vor ſeinen Schriften nennen. Dabei hatte er das herrliche Talent zu ſchimpfen in vollem Maaße erhalten, daß man aus ſeinen Büchern ein dickes Wörterbuch von Schimpfwörtern ſammeln könnte. Daher ſagt Freſenius von ihm: Ich halte davor, wenn einer von Jugend auf unter den Waſchbuben, Zigeuner-Geſindel, Keſſlersvolk und Gaſſenpöbel alle Facultäten durchgangen, und auf die Kunſt und Beredſamkeit zu läſtern ex profeſſo ſtudiert hätte, ſo könnte ers nicht ärger machen als Weiſlinger. *) Er zog mit ſeinem geiſtlichen Speer und polemiſchen Streitkolben nicht blos gegen die Proteſtanten als ein biderber Ritter zu Felde, ſondern er beſtand auch manches Abentheuer gegen ſeine Glaubensgenoſſen, die er greulich läſterte. Der Beweis von allen dieſen Behauptungen liegt in folgenden Schriften am Tage.

1) Friß Vogel, oder ſtirb! das iſt: ein, wegen dem wichtigen Glaubens-Articul des Chriſtenthums, von der wahren Kirchen, mit allen Uncatholiſchen Prädicanten, ſcharf vorgenommes Examen und Tortur, wor-

---

*) Freſenii Anti-Weiſlingerus. S. 17.

worinnen ſie, (kraft deren unwiderſprechlichen Zeugnuſſen der H. Schrift, des H. Auguſtini, des Luthers und Augſpurgiſchen Confeſſion) endlich aus Noth getrungen, bekennen müſſen: oder daß Gott ein Lügner ſeye, und Chriſtus ein falſcher Prophet, folglich nicht der wahre Meßias. Oder aber daß die Römiſch-catholiſche Kirch, und deroſelben Lehre, allein wahr, unfehlbar und ſeligmachend ſey. In zwei Theil ordentlich abgetheilet, mit einer, an gehörigem Orte, einverleibten Lebensbeſchreibung Lutheri und Melanchthonis, nebſt beigefügtem gründlichen Bericht von der öfters umgegoſſnen Augſpurgiſchen Confeſſion, ſambt einer weitläufig ausgeführten, ſehr merkwürdigen Vorred, von der uncatholiſchen Einigkeit wider uns, und deroſelben Uneinigkeit unter ſich ſelbſt. Nach verſchiednen unrichtigen Nachdrucken von dem *Authore* mit vielem nöthigen Zuſatz, einigen raren Kupfern, und kurzen Anhang dieſe Edition betreffend, verbeſſert und ſelbſt corrigirt: zum Nutz der Catholiſchen, und Heil der Uncatholiſchen herausgegeben durch *Ioannem Nicolaum Weiſlinger, Puettlingenſem, Germano-Lotharingum, S. S. Theologiae Polem. ſtudioſum. 1726. Cum Approbatione et Superiorum Permiſſu*

miſſu. Straßburg. 8. Ohne Dedication, Vorrede von 470 Seiten, und Regiſter hat das Buch 618 Seiten.

Die erſte Ausgabe dieſer Schmähſchrift erſchien 1723. Ohnerachtet ſie der Evangeliſchen Lehre nicht den geringſten Nachtheil verurſacht hat, ſo war ſie doch in einem ſo groben Ton abgefaßt, daß das Corpus Evangelicum ſelbſt bei dem Keiſer mit einer Klage dagegen einkam, und **Johann Philipp Freſenius** dagegen ſeinen Anti-Weiſlingerus 1731. drucken lies. Der PickelhäringsPoßen ſind in dieſem Buche unzählich, und wenn man nicht wüſte, daß der Verfaßer damals ein Beflißner der hochheiligen StreitTheologie geweſen, ſo würde jeder unbefangne Leſer ſchwören, es wäre Hannswurſt, der einem Haufen Lehrjungen und Bauern predige. Z. E. In der Vorrede S. 266. ſteht: Confeſſio Auguſtana heiße ein pohlniſcher Stiefel, Hypocrita vt octo, ein GeneralSuperintendent, Lari fari, eine lutheriſche Predigt. Seite 413. ſagt er: Jetzt gehn mir allererſt die Augen auf, zuvor habe ich nie gewuſt, woher es kommen ſey, daß das Pabſtthum zur Zeit der Reformation Anno 11. bald nach dem kalten Winter am AſcherMittwoch ſo urplötzlich mit Stumpf und Stiel ſei im Böhmerwald ausgereutet, zerſtöhrt und gänzlich vertilgt worden, Luthers Gebeth — iſt ſchuld daran. Seite 321. O weh Pabſt! jetzt iſts gar, helf dir Gott! Denn was dieſer teutſche Prophet (Luther) von dir prophezeiet, wird ja alles haarklein erfüllet, und ſollts auch mit lauter geſchnittnem

BohnenStroh erfüllt werden; Geſchichts nicht gleich auf den Glockenſtreich am erſten April, ſo geſchichts doch unfehlbar auf den FaſnachtsMontag, oder aufs längſt umb halber fünf nach Martini. Seite 439. Weil Luther in den Tiſchreden ſagt: er werde den jüngſten Tag noch erleben, ſo ſpottet Weißlinger alſo darüber: Wie wahr dieſes ſey, wißen alle Schriftgelehrte A B C.-Schützen, nur iſt dieſes noch der Streit unter ihnen, ob nehmlich der jüngſte Tag bei Luthers Lebzeiten ſey zu Fuß, oder zu Pferd kommen; etliche behaupten das erſte, andre aber, die der Sach etwas tiefſinniger nachgegrübelt, beſtehn darauf, daß er per poſta auf Stelzen über Schafhauſen ankommen ſey, und ankommen habe müßen, nach der bekannten Eiſenfrauen Prophezeiung: Na, Ne, Ni, No, Nu, welche in ſenſu literali, und zwar buchſtabirice verſtanden, ſolches nothwendig erfodert hat, juxta illud, Nulla von Nulla geht auf, 3 mahl ſieben iſt 11.

2) **Des allenthalben feindſeligſt angegriffenen *Joannis Nicolai* Weißlingers höchſtbillig und gründliche Antwort auf die unbillig und grundloſe Klagen der uncatholiſchen Herren Prediger, Lehrer und Scribenten, ſonderlich deren *(S. T.)* proteſtirenden Herren Herren Reichsſtänden zu Regenſpurg, ſo ſie gelangen laßen an Ihro Römiſch Kaiſerliche und Königlich Catholiſche Majeſtät *Carolum VI.* wider die bekannte ControversSchrift: Friß Vogel, oder ſtirb!**

höchſt gedachten Herrn Ständen wohl zu prüfen: allen Unkatholiſchen Predigern mit der Wahrheit gründlich zu widerlegen, und der ganzen edlen teutſchen Nation nicht weniger, als die hierinn enthaltene Kupfer ſelbſt, unpartheyiſch zu beurtheilen, mit gebührendem Reſpect übergeben. *Cum Permiſſu Superiorum.* Capell unter Rodeck in Verlag des *Autoris.* 1733. 8. Ohne Zuſchrift, Vorbericht und Regiſter 660. Seiten.

Zweiter Theil, ohne Regiſter. 687. Seiten.

Weiſlinger ſucht hier ſeine Gegner, die den Friß Vogel angegriffen hatten, auf ſeine poßierlich grobe Art zu widerlegen, und er ſchonte die gegen ihn gemachte Eingabe des Corporis Evangelici ſo wenig, daß er in dieſem Buche ſeine Schmähſucht noch weiter treibt.

3) *Huttenus delarvatus.* Das iſt, wahrhafte Nachricht von dem *Authore* oder Urheber der verſchreiten *Epiſtolarum obſcurorum virorum* Ulrich von Hutten, wobei umſtändlich und gründlich gehandelt wird von dem Streit zwiſchen dem berühmten *Johanne Reuchlin* und *Johann Pfefferkorn;* wie auch von dem Leben des bekannten Franzen von Sickingen, und andern zu der Kirchenhiſtorie des *XVI.* Jahrhunderts gehörigen raren Sachen und Merkwürdigkeiten;

aus authentiſchen Schriften zum nöthigen Schutz der verletzten Wahrheit wider *Iacobum Burckhard*, einen lutheriſchen Profeſſor zu Hildburgshauſen im Fürſtenthum Coburg, mit Kupfern herausgeben von *Joanne Nicolao Weiſlinger*. Cum Approbatione et Superiorum Permiſſu. Coſtanz und Augſpurg. 1730. 8. Seiten 517.

Der Pfarrer zu Capell theilt links und rechts Maulſchellen aus, und läſtert Männer, denen er nicht werth war die Schuhriemen aufzulöſen, weil ihnen die Epiſtolae obſcurorum virorum gefielen, beſonders den verdienten Burkhard. Er glaubte wegen ſeines Schimpfens auf die Proteſtanten von ſeinen Gönnern mit einer beſſern Pfründe verſorgt zu werden; allein man machte ihm eine ganz unerwartete Belohnung, denn ſein Buch wurde in den Indicem librorum prohibitorum geſetzt, der 1734. zu Rom herauskam.

4) Auserleſne Merkwürdigkeiten von alten und neuen Theologiſchen Marktſchreiern, Taſchenſpielern, Schleichern, Winkelpredigern, falſchen Propheten, blinden Führeren, Splitterrichteren, Balkenträgeren, Mückenſeigeren, Cameelſchluckeren und dergleichen, welche ſich zu Chriſtus Apoſteln verſtellen, zur geheiligten Uebung durch vier Theil, in gewiſſe Paragraphos oder Schrift-Abſätze eingetheilt, aus ver-

ſchiednen hieher gehörigen Materien mit Fleiß zuſammen getragen, und mit raren Kupfern verſehn von *Ioanne Nicolao Weiſlinger*. Erſter Theil, *cum approbatione Theologorum et Superiorum permiſſu*. Straßburg verlegts der *Author*. 1738. 8. Ohne Zuſchrift, Vorrede und Regiſter 950 Seiten.

Dieſes Buch iſt eigentlich gegen **D. Luthern**, die Verfaſſer der unſchuldigen Nachrichten, und überhaupt gegen alle gerichtet, die gegen die Römiſche Kirche geſchrieben haben, z. E. **Neumeiſter**, **Löſcher**, **Freſenius**, **Rambach**, **Walch** u. ſ. f. Weil die Verfaſſer der unſchuldigen Nachrichten, wie Weiſlinger ſagt, ihre General-Marktſchreierei bereits über 37. Jahr in öffentlichen Schriften getrieben, und da ſie im Jahr 1730. bei dem zweiten Jubelfeſt, abermahl ihre Marktſchreierei ſo frech getrieben, ſo faßte er den Entſchluß, ein katholiſches Echo auf das lutheriſche Jubelgeſchrei erſchallen zu laſſen. Doch da die Sammler der unſchuldigen Nachrichten den **P. George Landherr**, einen Dominicaner den Marktſchreiern verglichen, ſo wählte er gegenwärtigen Titel. Wer eigentlich der Marktſchreier ſei, ob Weiſlinger, oder die, welche er für Marktſchreier hält, mag der Leſer aus folgenden Proben beurtheilen.

Seite 446. ſchreibt er, der andre Leute wollte Moſes lehren, alſo: Ich kann nicht glauben, daß der Teufel von Anfang bis anhero einen gröbern, ſchamloſern, ehevergeſſnern, lotterbübiſchern und läſterlichern Erzböſewicht habe fallen laſſen, als eben den Sächſiſchen Doctor Dreck-Märten, mit ſeinem durchſtänkerten Zotenrüßel.

Seite 453. Der Doctor Sauhund von Wittenberg.

Zweiter Theil. Straßburg. 1738. 8. Ohne Regiſter 816. Seiten.

Seite 191. Heraus mit der Sprach, du heilverzweifelter GeneralCujon von Dresden, Valentin Löſcher! Sag an, du leibeigner Satansknecht mit deinen verdammten Höllſchuppen! wo ſind die ehrlichen Zeugen, wo jene glaubwürdige Männer, denen man zu Rom im Lateran den Pfal Pauli gewieſen? Ehrloſe Schelmen ſeid ihr, ausgeſchämte Metzen, freche Canaillen, durchteufelte Spitzbuben.

Seite 147. urtheilt er von Erdmann Neumeiſters Buch betitelt, das WaſſerBad im Worte. Hamburg 1731. 4. alſo: Dieſes großen Mannes Buche, kann dem Meiſter Schneider Berned, der ſich ohne das wacker aufs Kindertaufen verſteht, noch ein größeres Licht in ſeiner Theolongie geben, ſintemahl Ihro Hochwürden der neugebackne Chryſoſtomus zu Hamburg unter andern centnerſchweren Subtilitäten auch folgende erörtert, aufgelöſt, von einander geſpalten und aufm Butterbrod daher geſtrichen.

1) Ob man ungebohrne und noch in Mutterleib liegende Kinder darf taufen?

2) Wenn ein Kind durch den Mund ſeiner Mutter zur Welt käme, ob das zu taufen?

3) Wenn ein Kind von einer Mannsperſon zur Welt käme, ob auch das zu taufen?

4) Wenn ein zur Welt gebohrnes Kind bald ſelber ein Kind gebähren ſollte, ob das letztere auch zu taufen?

Lauter ſchöne Ding ſind das, lauter ſchöne Ding! wann dieſer theure Chryſoſtomus nicht ſo weit von hier wäre, thäte ich mich fürwahr unterſtehn denſelben zu beſuchen, und inſtändig zu bitten, mir um die baare Bezahlung nachgeſetzte GewißensScrupel aufzulöſen,

1) Ob Buttermilch und Kienruß zum Haareinpudern dienlich?

2) Ob der Eva ihr Mann ſchlechterdings Adam geheiſſen, oder Hans Adam? Ob, wo biſt Du? ſein Zunahme ſei?

3) Ob ein bei der Mutter in Todsnöthen liegendes Kind, welches auf ein Schwaben-Roß, ſo vorn mager und hinten dürre iſt, per poſta aus Mutterleibe auf die Welt käme, erſtlich ſollte zum Sackpfeifen oder Keſſelflicken angehalten werden.

4) Ob man einem Maykäfer, welcher von einem alten Weibe gebohren wurde, und am viertägigen Fieber ganz deſperat des gähen Todes dahin ſtürbe, auch ſollte eine Leichpredigt halten?

Dritter Theil. Ohne Vorrede 1094. Seiten.

Von den Reliquien Lutheri kann Weiſlinger treflich ſpaſſen, z. E. Seite 175. Schier hätte ich das edelſte Heylthum vergeſſen anhero zu ſetzen, und iſt dieſes der Hochedelgebohrnen Frau Evangeliſtin von Wittenberg ihr Pelzrock, welchen ſie getragen, und wirklich noch wohl verwahrt zu ſehen iſt, bei dem Viel Ehr- und Achtbaren Herrn N. Gantzland, Rathsherrn und Handelsmann zu Torgau; er hat ihn geerbt von dem Wohlweiſen Herrn Lorentz Hartung, deſſen Eheliebſte, eine gebohrne Moſerin, Doctor Luthers Käthen Anverwandtin ware; wie ich alles dieſes und ein mehreres in den Novis litterariis Germaniae (1704. p. 56. 57.) mit ſonderbarem Vergnügen und groſſer Auferbauung gefunden. Nur eins bitte ich den geneigten Leſer mir zu verzeihen, daß ich nähmlich dieſe letzte Reliquie oder Heylthum von der Käthen bis hieher geſpahret, da doch der ehrliche Peltz oben hätte ſollen neben Luthers Bettlade hinpoſitirt werden. Denn gleichwie die Spähn von der Bettlade Lutheri ſollen gut fürs Zahnweh ſeyn, wie ich anderswo aus lutherſchen Schriften probirt, alſo glaube ich, daß der liebliche Geruch aus der ſeeligen Frau Käthen Peltz werde ein unfehlbares Mittel ſeyn für den Schnuppen, blauen Huſten und Pipſen.

Seite 275. Von dem Tiſchkännchen Lutheri: Nun iſt noch eins übrig in Luthers Tiſchkanne, nämlich das Crucifix. Mein! was thut das Crucifix in der Kanne? ſoll man etwan erinnert werden, einen ſo andächtigen Schluck zu thun, daß die Augen übergehn?

Daß Luther, der ſächſiſche BierPabſt, wie ihn die Calviniſten nennen, in der Kanne auf dem Boden abgebildet ſtehe; das geht ſchon an ohne alle Aergerniß; denn der ſelige WampenEvangeliſt war ein ungemein durſtiger Bruder, der die Feuchtigkeit in der Gurgel ſonderbar liebte, wenn ſie auch mit CatechiſmusGläſern vergeſellſchaftet war, daher ſollte er zur ewigen Gedachtnuß billig in allen Weinkrügen, Stübichskannen, Flaſchenkellern, CatechiſmusGläſern und Saufrichtern, zum Troſt durſtiger Seelen, poſtirt ſtehn, mit einem Paßglas in der Hand, den lieben Willkom anzuzeigen. Ja er ſollte nicht zu Wittenberg in der Schloßkirchen bei allen Heiligen, oder wie Luther dieſe Kirche nennt, bei allen Teufeln, begraben worden ſeyn, ſondern unter dem groſzen Zapfen des heidelbergiſchen Faſſes, damit ihme dann und wann ein Fingerhut voll Octoberwaßer ſeine Zunge gekühlt hätte.“ So konnte ein Geiſtlicher im achtzehnten Jahrhundert ſchreiben!

Vierter Theil. Ohne Regiſter 827. Seiten.

5) **Der neue Lutherſche Heilige P. Proſper, ein abgeſtandner Capuciner, mit gründlicher Beſchreibung des Lutherthums in drei Theilen.**

Dieſes Buch ſollte 1728. zu Coſtnitz gedrukt werden; allein der Biſchof zu Coſtnitz, ein erleuchteter Herr, ließ es verbiethen. Aber Weiſlinger, dem Läſtern ſeine liebſte Nahrung war, lies es doch heimlich drucken. Als man aber kaum acht Bogen abgedrukt hatte, wurde es entdekt; da denn der Biſchof den 7. Dec. 1728. das gedrukte nebſt der Handſchrift wegnehmen lies. Doch wurde den Verfaßern der unſchuldigen Nachrichten der Titel des Buchs, nebſt einem Auszuge von 1½ Bogen in 4. gedrukt, zugeſchikt. Es ſollte eigentlich eine Widerlegung der RevocationsPredigt ſeyn des Johann Philipp Thomb, eines geweſnen Capuciners P. Proſper, der 1727. zu Darmſtadt war Evangeliſch worden. Seine gewöhnlichen Ausruffungen ſind hier, Potz Kraut-Salat! hör Proſperle, wie ſchmeckt die evangeliſche Knackwurſt? Er nennt die fünf Capuciner, welche die Unterdrückung ſeiner Schrift befördert hatten, Buben, muthwillige KetzerAdvocaten, wo nicht gar heimliche Ketzer, unerfahrne Eſel und Hauptcalumnianten, ertzmuthwillige Mauleſel, ketzeriſche Taſchenſpieler, Momus und JudasBrüder.“ Er bedient ſich unter andern folgender Drohung wider ſie: Geduld! das Lied iſt noch nicht aus. Ich will ihnen zeigen, wo der Barthel den Moſt geholt. Sie habens mit aller Gewalt und recht teufliſcher Bosheit an mich gebracht, ich will ſie auch dafür bezahlen, daß alle Bauernhunde ſie möchten anſpritzen“ Es fand ſich auch zu der Zeit ein Verfechter des Weiſlingers, der eine Nachricht von der von etlichen Capucinern neulich gedrukten, jedoch nicht unterdrukten Wahrheit des Weiſlingers herausgab, welche Schrift Schellhorn wegen der ähnlichen Schreibart dem Weiſlinger ſelbſt zuſchreibt; ſie beträgt nur 4 Bogen, iſt aber mit den gröſten Läſterungen angefüllt. Er heißt darinn die Capuciner, ſtirnloſe ErzCanaillen mit ihrer ſpitzbübiſchen Verfälſchung, Schelmen mit ihrem ehrendiebiſchen CujonenExtract, gleißneriſche Extract-Apoſtel, elende longobardiſche Bardi, müßiggängeriſche Idioten, kahle Phariſäer, Seelworger an ſtatt Seelſorger, Kerle, die da ſcheinen alle Schaam unter ihren Caputzen verlohren zu haben, ſtockfiſchmäßige ExtractmacherEſel, verfluchte friedſtöhreriſche Extract-Schmiede, ein Extractmacheriſch Geſchmeiß, capucineriſche Windmacher, ehrendiebiſche Canaillen; Salvo eorum charactere, quorum ſunt indigniſſimi; Ehr-Gewißen- Heil- und gottloſe Teufelskinder. r)

6) Armamentarium Catholicum perantiquae, rariſſimae et pretioſiſſimae Bibliothecae, quae aſſervatur Argentorati in celeberrima Commenda eminentiſſimi ordinis Melitenſis Sancti Iohannis Hieroſolimitani, nuper in bonum publicum, ex amore veritatis ſalutiferae reſeratum &c. opera Io Nic. Weiſſlinger.

Man hätte natürlicher Weiſe glauben ſollen, Weiſlinger würde mit dem Alter klug und gemäßigter werden; allein ſein gallſüchtiges Temperament ſchien mit dem Anwachs der Jahre noch mehr Schärfe und Gift zu gewinnen. Das Buch iſt ein Cloak von Läſterungen, welches einem Schundkönige ſchwerer fallen ſollte auszu-

---

r) Unſchuldige Nachrichten. 1730. S. 970. Schellhorns Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhiſtorie und Litteratur. Stück I. Nr. ꝛc.

auszumiſten, als den Stall des Augias. Unterdeßen ſand ſich ein Ungenannter, der ihn mit ſo beißender Lauge übergoßen hat, daß ich zweifle, ob je eine ſchärfere und bittrere Ironie iſt gebraucht worden; das Buch worinn dieſes geſchah, führt den Titel:

> Eines catholiſchen Layen Glückwunſch- und Troſt-Schreiben an Sr. Hochwürden Herrn Pater Weißlinger. Aus dem Manuſcript des Verfaßers getreulich abgedrukt. Dritte unveränderte Auflage. Freyburg im Jahr 1752. 8. Seiten 254.

Johann Heinrich Cohauſen.

Cohauſen aus Hildesheim gebürtig, und ein geſchikter Arzt, ſtarb 1750. zu Münſter in ſeinem 87ten Jahre. Man hat von ihm

> Satyriſche Gedanken von der Pica Naſi, oder der Sehnſucht der lüſternen Naſe, das iſt, von dem heutigen Mißbrauch und ſchädlichen Effect des Schnupf-Tobaks, aus dem lateiniſchen ins deutſche überſetzt von L. C S. Leipzig. 1720. 8. Seiten 284. Ohne die Vorrede des Verfaßers und den Vorbericht des Ueberſetzers.

Caſpar Abel.

Caſpar Abel wurde 1677. gebohren. Nachdem er verſchiedne Jahre das Rectorat zu Oſterburg in der alten Mark und zu Halberſtadt an der JohannisSchule mit Ruhm verwaltet, wurde er endlich Pfarrer zu Wesdorf bei Aſchersleben, und ſtarb um 1752. Er ſchrieb

Auserleſne ſatyriſche Gedichte. 1714. 8.

Stolle nennt zwar ſeine Satyren recht gut; allein in unſern Tagen möchte man dieſes Urtheil nicht völlig gelten laßen.

Johann Simon Buchka.

Buchka aus Arzberg in Franken, wo er 1705. gebohren wurde, ſtarb 1752. als Freitags-Prediger zu Hof im Vogtlande. Er ſchrieb eine poetiſche Satire auf die Pietiſten, unter dem Titel:

Muffel, der neue Heilige, nach dem Leben geſchildert, und bei Gelegenheit einer Magiſter-Promotion zu Wittenberg in folgendem Gedichte entworffen. Dritte Auflage. Baſel 1737. 8. ſechs Blätter.

Der Verfaßer ließ dieſe Satire bei Gelegenheit einer Magiſter-Promotion 1731. zuerſt drucken. Man glaubte anfänglich, er hätte ein gewißes Geſchlecht, das den Namen Muffel führt, insbeſondre antaſten wollen, welches aber ungegründet war. Er hatte vielmehr Neukirchen dieſen Namen abgeborgt, der ihn in ſeiner ſechsten Satire über 20 mahl gebraucht hatte; und dieſer hatte ihn aus der Hiſtoire des Imaginations de M. Oufle genommen, die im zweiten Bande dieſer Geſchichte in dem Artikel Laurent Bordelon, unter den franzöſiſchen Satirenſchreibern des 18ten Jahrhunderts vorverkommen iſt. Buchka bereute es nachher, dieſe Satire geſchrieben zu haben, und gab einen ordentlichen Widerruf unter dem Titel heraus:

> Evangeliſche Bußthränen über die Sünden ſeiner Jugend, und beſonders über eine Schrift, die man Muſſel, der neue Heilige betitult. Mit poetiſcher Feder entworfen von dem Verfaßer des ſo genannten Muſſels, oder beßer *M. Ouſle.* Zweite Auflage, welcher der Muſſel ſelbſt angefüget iſt. Baſel. 1737. 8. Ohne die Vorrede 80 Seiten.

Johann Friedrich Freiherr von Cronegk.

Wurde 1731. zu Anſpach gebohren. Er ſtudierte in Halle und Leipzig, und ward am erſten Orte ein Mitglied der vom Profeßor Nicolai geſtifteten Geſellſchaft der Freunde der ſchönen Wißenſchaften, welche, nachdem Nicolai nach Frankfurt gieng, von dem Profeßor Eberhard fortgeſetzt wurde, aber in kurzer Zeit auseinander gieng, weil Eberhard in den ſchönen Wiſſenſchaften zu wenig Kenntniß hatte. Im Jahr 1752. wurde er Anſpachiſcher Kammerherr und Hofrath, und reiſte nach Italien; im folgenden Jahr beſuchte er Paris und kam zu Ende des Jahres wieder nach Hauſe. Im Jahr 1758. ſtarb er plötzlich an den Blattern. Der Freiherr von Cronegk war ein Mann von treflichen Talenten, ein Verehrer der ſchönen Wißenſchaften und ein Freund der Religion. Durch ſeinen Kodrus hat er ſich vielen Ruhm erworben. Herr **Uz** gab ſeine Schriften zu Anſpach 1765. 8. heraus. Er wagte ſich auch in das Fach der Satire, und verfertigte unter andern auf Schönaichs poetiſche Krönung eine Satire, und ließ den großen und den kleinen Chriſtoph, das iſt, Gottſched und Schönaich in der Sprache des Kanut mit einander reden. Dieſe Parodie gieng lange in der Handſchrift nur herum, bis ſie endlich 1779. im eilſten Stück des Theaterjournals für Deutſchland gedrukt ward. So machte er auch auf die meiſten Gottſchedianer Sinngedichte in KnittelVerſen mit der Ueberſchrift:

Monumenta virorum clariſſimorum ex tenebris ſaeculi decimi octavi eruta a Io. Mart. Moromaſtige. Sie ſind erſt im teutſchen Merkur 1774. bekannt gemacht werden. Sonſt hat er auch Satiren über die Unzufriedenheit, über das Stadtleben und über das Glück der Thoren geſchrieben.

Luiſe Adelgunde Victoria Gottſched, gebohrne Kulmus.

Dieſe edle und gelehrte Frau wurde zu Danzig 1713. gebohren. Ihr Vater Johann George Kulmus aus Breßlau war Königl. Polniſcher Leibarzt. 1735. heirathete ſie den Profeſſor Gottſched in Leipzig. Sie ſtarb 1762. Außer vielen Schriften, die ſie theils ſelbſt ausarbeitete, theils aus fremden Sprachen ins Deutſche überſetzte, wagte ſie ſich auch in das

Feld der Satire, welches ihr nicht übel gelung; dahin gehört

1) **Eine ſatiriſche Lobrede auf den ſo genannten Amaranthes, oder Gottlieb Siegmund Corvinus**, die ſich bei ihrem 1738. herausgegebnen Triumph der Weltweisheit befindet. Dieſe Rede war bei folgender Gelegenheit von ihr verfertigt worden. An dem Geburtstage des Corvinus, der in ſeinen Reden den alten Lohenſteiniſchen und Weidlingiſchen Geſchmack treulich beibehielt, wurde dieſer altfränkiſche Dichter in eine Verſammlung von witzigen Männern und Frauensperſonen eingeladen, wo die Gottſchedin ihm zu Ehren oder Unehren, eine Rede vorlas, die eigentlich ein Cento war, den ſie aus ſeinen ſeltſamen Einfällen und abentheuerlichen Ausdrücken zuſammengeſtoppelt hatte. Die Vorleſung geſchah in dem feierlichernſthaften Ton einer Lobrednerin. Ueber die ſchwülſtigen Ausdrücke gerieth die Verſammlung erſtlich in Erſtaunen und zuletzt in ein Gelächter. Corvin ſelbſt wuſte nicht, ob es ihm zu Ehren oder zum Spott geſchah. Wenn aber Gottſched dieſes einen neuen und zu der Zeit noch unverſuchten Kunſtgriff nennt, r) ſo zeigt er dadurch an, daß er in der Geſchichte der Satire nicht ſehr bewandert geweſen.

2) **Die Pietiſterei im Fiſchbein-Rocke; oder die Doctormäßige Frau.** In einem Luſtſpiele

---

r) Gottſched im Leben ſeiner Frauen, welches der Sammlung ihrer kleinern Gedichte beigefügt iſt.

ſpiele vorgeſtellt. Roſtock, auf Koſten guter Freunde. 1736. 8. Seiten 160.

Dieſes ſatiriſche Schauſpiel auf die Pietiſten iſt eigentlich aus der Komödie des Bougeant Femme Docteur, ou la Theologie Janſeniſte tombée en Quenouille entſtanden, welches im vorigen Bande dieſer Geſchichte vorkommen iſt. Die Gottſchedin nahm ſich vor, daßelbe hier und da umzuarbeiten und es auf deutſchen Boden zu verpflanzen, weil ſie in demſelben viele Aehnlichkeit zwiſchen den Janſeniſten und Pietiſten fand. Es iſt alſo nicht blos Ueberſetzung, ſondern es ſind viele Perſonen und ganze Auftritte ausgelaßen, und hingegen manch neues dazukommen. Dieſe Komödie machte damals vielen Lerm, und man ſchrieb es dem Neumeiſter einem Feinde der Pietiſten zu; ja es wurde an einigen Orten verbothen und confiſcirt. Doch iſt es wider Willen der Verfaßerin gedrukt worden.

3) Horatii als eines wohlerfahrnen Schiffers beweglicher Zuruf an alle auf dem Meere der geſunden Vernunft ſchwimmende Wolffianer.

Als der Graf von Manteufel ſeinen Aufenthalt von Berlin nach Leipzig verlegte, rühmte er oft gegen ſie die Predigten des Reinbecks, die er auch anfieng, ins franzöſiſche zu überſetzen. Die Frau Gottſchedin ſagte einſt im Spaß zu ihm: ſie getraute ſich auch wohl eine Predigt zu machen, die den Grafen vergnügen ſollte. Als ſie der Graf beim Worte hielt, ſetzte ſie dieſe Satire gegen den homiletiſchen Schlendrian auf, wo ſie über die allegoriſche Verdrehung und Verſtümmelung bibliſcher Sprüche, und über die in Predigten abgeſchmackt angebrachte Gelehrſamkeit ſpottete. Sie wählte aber nicht einen bibliſchen Spruch zum Texte, ſondern den Ausſpruch des Horaz: Quo, quo ſceleſti ruitis? Horat. Lib. I. Od. 14. weil damals in einer gewiſſen theologiſchen Monathſchrift den Wolffianern oft zugerufen wurde, quo ruitis? Aus dem Zurufe des Horaz ſtellte ſie vor 1) das ſchön bemahlte Boot. 2) den Schiffer, der ihm droht, und 3) die zu beſorgende Noth. Der Graf von **Mannteufel** ließ dieſe komiſche Predigt drucken.

4) **Der kleine Prophet von Böhmiſchbroda,** oder Weiſſagung des Gabriel Johannes Nepomucenus, Franciſcus de Paula Waldſtorch, genannt Waldſtörchel. Prag. 1753. 8. 3 Bogen.

Dieſes drollichte fliegende Blatt iſt theils eine Ueberſetzung, theils eine Nachahmung des Petit Prophete de Boehmiſchbroda von Herrn **Grimm**, worinn das Poßenſpiel der Teufel iſt los, dem **Gottſched** ſo feind war, lächerlich gemacht wird.

Johann Chriſtoph Roſt.

Roſt wurde zu Leipzig 1717. gebohren, und ſtarb als OberſteuerSecretair zu Dresden 1765. Außer ſeinen Schäfergedichten ſchrieb er

1) **Das Vorſpiel,** ein epiſch-ſatiriſches Gedicht,

welches man als ſein Meiſterſtück anſehn kann, und welches wegen des ſeinen Witzes und der Verſification als eines von den beſten komiſch-epiſchen Gedichten der Deutſchen angeſehn werden kann. Es enthält fünf Geſänge, und die Gelegenheit dazu war folgende. **Gottſched** zerfiel mit der **Neuberin**, mit der er bisher gemeinſchaftlich an der Reformation der deutſchen Bühne gearbeitet hatte. Dieſe zog einſt eine Ueberſetzung der Alzire von **Stüven** der Dollmetſchung der Frau **Gottſchedin** vor, welches das Signal zu einem hitzigen Streite war. Gottſched ſuchte nun bei aller Gelegenheit den Ruhm der Neuberin zu ſchmälern, und ſie rächte ſich durch ein ariſtophaniſches Vorſpiel. **Roſt** wählte dieſe Begebenheit mit dem Vorſpiele zum Stoff einer ſatiriſchen Epopee, und man ſagt, auf Veranlaſſung einiger hohen Perſonen. Sie erſchien 1742. auf zwei Bogen in quarto ſchlecht gedrukt, und wurde ſogleich auf das ſtrengſte verbothen; daher ſie lange nur in Handſchriften herumgieng, bis ſie die Schweitzer, denen nichts willkommner ſeyn konnte, zu Bern erſt in 4. denn in 8. wieder abdrucken ließen. Sie vermehrten die OctavAusgabe mit ſehr boshaften Anmerkungen und Erklärungen, und fügten noch zwei ſatiriſche Stücke hinzu, den verſchnittnen Cato und die genothzüchtigte Iphigenia. Dieſer Sammlung gaben ſie den Titel:

Critiſche Betrachtungen und freie Unterſuchungen zum Aufnehmen und zur Verbeſſerung der deutſchen Schaubühne,
mit

mit einer Zuſchrift an die Frau Neuberin. Bern. 1743. 8. *)

2) Der Teufel an Herrn Gottſched, Kunſtrichter der Leipziger Schaubühne, Utopien 1755.

Die komiſche Oper des Herrn Weiſe, der Teufel iſt los: welche 1752. d. 6. Oct. zuerſt auf die Leipziger Bühne kam, machte viel Aufſehens. Ihr Beifall erregte die ganze Gottſchediſche Schule, und jeder bemühte ſich die Unregelmäßigkeit derſelben zu demonſtriren. Gottſched ſelbſt eiferte ſowohl wider die Operette, als wider die Furien, die in den OperBalletten zu Dresden erſchienen. Dieſes veranlaßte das Schreiben des Teufels an Gottſched. Man gab auch den Magiſter Steinel in Leipzig für den Verfaßer aus. Gottſched hatte damals gleich eine Reiſe vor, und auf allen Stationen, wo er einkehrte, fand er das Schreiben.

Dieſes burlesken Gedichts Anfang lautet alſo:

Herr Profeßor, hör er doch an,
Was hab ich armer Teufel gethan,
Da ich letzt einmahl los geweſen,
Daß er ſeinen KunſtrichterBeſen,
Als ein groſſer baumſtarker Knecht,
Nach mir geworfen? das iſt nicht recht!
Zweierlei wird er auf Erden,

Gelehrt

---

*) Herrn Schmidts Biographie der Dichter. Thl. II. in Roſts Leben.

Gelehrt und klug wohl niemals werden!
Denn in alles mengt er ſich keck,
Wie unter den Pfeffer der Mäuſedreck.
Dieſes mit allem Reſpect zu ſagen,
Wie es gewöhnlich in dieſen Tagen.
Aber wer ihn will machen geſcheid,
Und wiederbringen vergangne Zeit,
Oder ſchneeweiß waſchen den Mohren,
Der hat Müh und Arbeit verlohren!
Drum hab ich auch zu guter Letzt
Reimweis an ihn dies aufgeſetzt,
Seine Kolb ihm noch einmahl zu lauſen,
Bevor ich kann ihn recht zerzauſen. z)

Thomas Abbt.

Thomas Abbt, gräflich Schaumburglippiſcher Hofrath, gebohren 1738. zu Ulm, geſtorben 1766. Er ſchrieb,

Erfreuliche Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden proteſtantiſchen Inquiſitions-Gerichte, und dem inzwiſchen *in Effigie* **zu haltenden Evangeliſchen Lutheriſchen Auto da Fe.** Hamburg (Berlin) 1766. 8.

Dieſe Satire wider den damaligen Verfolgungsgeiſt mancher Proteſtantiſcher Theologen, iſt mit vieler

Laune

---

z) Man findet das ganze Gedicht in Schmids Anthologie der Deutſchen. Thl. I. S. 215.

Laune geſchrieben. Gegen dieſe Satire kamen folgende Schriften heraus:

Freie Unterſuchung, ob die unter dem vorgegebnen Titel in Hamburg gedrukte kleine Schrift, Erfreuliche Nachricht — eine witzige Satyre, oder ein niederträchtiges Paſquill ſey? und

Chriſtherzliche Dankſagung für die Erfreuliche Nachricht von einem bald zu errichtenden proteſtantiſchen *Auto da Fé.* 8.

Als Abbts Briefe an einige Gelehrte nach ſeinem Tode herauskamen, und ſich darinn einige nachtheilige Schilderungen der Univerſität Rinteln befanden, ſo erſchien dagegen: **Der mit kleinern Academien ſympatheſirende Raiſonneur.** Frankf und Leipz 1772. 8. und Supplement aux lettres de Correſpondence de feu Mr. Abbt. 1772 8. worinn die Urſachen ſeines Mißvergnügens aufgeſucht, und in ſeinen allzugroßen Ehrgeitz geſetzt werden.

George Ludewig von Bar.

Dieſer gelehrte Freiherr aus dem Oſnabrückiſchen, der um 1701. gebohren, und 1767. auf ſeinem Gute Barenau im Oſnabrückiſchen, als DomSenior zu Münden und Erblanddroſt des Stifts Oſnabrück ſtarb, legte ſich vornämlich auf die franzöſiſche Poeſie, in der er auch alle bisherige Deutſche übertraf. Wir haben von ihm

Epitres diverſes ſur des ſujets differens; in Verſen. *Lond.* 1740. 12. Zwei Bände. Amſterd. 1750. 1751. Drei Bände in 8. Ins Deutſche, aber fehlerhaft überſetzt. Berlin 1756. 12.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

Wer kennt nicht den claßiſchen Satiriker und Lieblings-Schriftſteller der Deutſchen! Er wurde 1714. zu Wachau ohnweit Leipzig gebohren, und ſtarb 1770. als Oberſteuerrath zu Dresden. In dieſem Jahrhunderte iſt faſt kein Schriftſteller in Deutſchland mehr geleſen, geprieſen und geachtet worden als Rabner. Ein Beweis, daß die Deutſchen die Satire lieben, aber vorzüglich rabneriſche Satire. Sein gutes Herz leuchtet allenthalben aus ſeinen Schriften, er hat mehr Lucianiſches Salz als Bitterkeit, ſeine Satire iſt allgemein und nicht perſönlich, die Schreibart populair und rein, und ſeine mannichfaltigen Erfindungen laßen den Leſer nie ermatten, ſondern befördern die luſtige Laune. Das ſwiftiſche Teſtament, das Mährchen vom erſten April, das deutſche Wörterbuch, die Chronike und Todtenliſte, die Sprüchwörter des Panſa, und die Briefe beſchäftigen Kopf und Herz auf das angenehmſte. Aus Klugheit wagte er ſich nicht an die Thorheiten der Großen, ſondern blos an die Narren des Mittelſtandes, an die ſüßen Dummköpfe, afterwitzigen und pedantiſchen Gelehrten, ſtoltzen und einfältigen Dorfjunker, Marktſchreier und dergleichen.

Die achte Ausgabe ſeiner Satiren kam 1764. zu Leipzig in vier OctavBänden heraus.

Heinrich Gottlob von Juſti.

Von Juſti wurde in Tübingen gebohren, und machte ſich zuerſt durch ſeine Preißſchrift von den Monaden, die ſo wenig geprieſen wurde, bekannt. Er verließ die Rechtsgelehrſamkeit, der er ſich anfänglich gewiedmet hatte, und legte ſich mit Eifer auf die Cameralwißenſchaften, worinn er auch Fortſchritte machte. Er war ſelten mit ſeinem Zuſtande zufrieden, und lebte bald in Aemtern, bald ohne Amt. Er ſtund einige Zeit in Wien, an dem daſigen Thereſianum, und ſtarb 1771. zu Cüſtrin als Berghauptmann und Director der Stahlfabriken in der Mark. Unter ſeinen Schriften gehört hieher,

Die Dichter-Inſel, nach ihren verſchiednen Landſchaften, und den darinn befindlichen Einwohnern ſowohl, als nach derſelben Gottesdienſt, Staats- und Kriegsverfaſſung unpartheiiſch beſchrieben, benebſt einem Lob- und Heldengedichte. Leipz. und Wittenb. 1745. 8. Seiten 128.

Joſeph Anton von Bandel.

Dieſer berüchtigte polemiſche Schriftſteller der katholiſchen Kirche, der nach dem Urtheil aller vernünftigen Leute ein Mann ohne Kopf und Geſchmack war, ſtarb 1771. Seine Schriften ſind voller Hanswurſtroßen, und es ſcheint, daß er mit Weißlingern aus einerlei GeiſtesFamilie herſtamme. Er hat folgendes geſchrieben

1) Catholiſches Kriegsrecht über den Kloſter- und GlaubensDeſerteur P. Gregorius Rothfiſcher, welcher mit Zurücklaſſung der geiſtlichen Uniform Anfangs Januarii 1752. von dem auserwählten Kriegsheer der ſtreitenden heiligen Catholiſchen Kirche zum Feinde übergangen. Coſtanz 1752. 4. Seiten 41.

2) Polemiſche Leichenrede über den ſo genannten Erlanger, Herrn Joh. Gottfr. Groß, welcher zu ChriſtianErlang durch einen Preußiſchen Schlagfluß getroffen worden. Conſtanz. 1753. 4.

Dieſe Schrift bezog ſich auf die bekannte Begebenheit, die ſich zwiſchen einem Preußiſchen Unterofficier und dem Erlanger Zeitungsſchreiber zugetragen haben ſoll.

3) Strafſchul, daß iſt, geiſtliches Zuchthaus für einen Projectant des Entwurfs, daß man die geiſtlichen Ordenshäuſer vermindern ſoll. Straßb. 1756. 8. Der Mann ſollte itzt leben.

4) Auf eine Lügen eine Maultaſche, oder der bei Beſtürmung der Herzogl. Würtembergiſchen Ehre zurückgeſchlagne Feind. Salmannsweil. 1766. 8.

5) *Conſilium vtriusque medici ad Iuſtinum Febronium de ſtatu Eccleſiae et poteſtate Papae, aegerrime febricitantem. Traject. ad lac. Acron.* 1764. 8.

6) Der ſtummgeweſne Advocat in ſeinem Feiertagshumor auf das neue Jahr 1767. 8.

In einer gelehrten Zeitung wurde bei Erſcheinung dieſer Schrift geſagt: Wir haben immer in Gedanken geſtanden, daß der Antipode der geſunden Vernunft, der berühmte Herr Bandel zu ſeinen Vätern, z. E. einem Eulenſpiegel, einem Hudibras, einen Don Quixote, und andern berühmten Männern verſammelt ſei; aber auf einmahl fällt uns dieſe Schrift von ihm in die Hände. — Wir halten ſeinen Sonn- und Feſttags-Humor mit dem gröſten Rechte für einen Hundstags-Humor.“ w)

Bandel wurde zu Villingen auf dem Schwartzwald gebohren, ſtudierte zuerſt bei den Franciſcanern und Jeſuiten und hernach auf der hohen Schule zu Freyburg. Da ihm aber das Studieren nicht mehr behagen wollte, wurde er ein Schreiber; allein aus Ehrgeitz lies er dieſes Handwerk wieder fahren, und begab ſich auf die Univerſität Leipzig. Nachher gieng er mit den beiden Prinzen Ludwig und Friedrich von Würtemberg auf Reiſen als Hofmeiſter. Nach ſeiner Zurückkunft, da ihn die Hofluſt nicht dienen wollte, begab er ſich

---

w) Halliſche gelehrte Zeitungen. 1768. S. 516.

nach Coſtanz, wo er eine den Proteſtanten entgegengeſetzte Zeitung ſchrieb. 1750. ſandte ihn ein Reichsprelat in Geſchäften nach Rom, wo er den erſten Jahrgang ſeines ſtummen Advocaten ins Italieniſche überſetzte, und ihn dem Pabſt und den Cardinälen überreichte, nachdem er ihn vorher der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Rom, die ihn zum Mitgliede erwählt, dedicirt hatte. Der Pabſt machte ihn, ſeinen Heldenmuth gegen die Proteſtanten zu belohnen, zum Ritter des Ordens des heiligen Petrus, und zum Doctor beider Rechten. Sonſt hatte der Mann nirgends keine bleibende Stäte, und zog allenthalben herum, weil er ſich wegen ſeines unruhigen Kopfes, Marktſchreierei und Windbeutelei ſelbſt mit ſeinen Glaubensgenoſſen nirgends vertragen konnte. Seine Schriften wurden ſelbſt in Wien confiſcirt.

Chriſtian Adolph Klotz.

Klotz wurde zu Biſchofswerda in Sachſen, wo ſein Vater Superintendens war, im Jahr 1738. gebohren. Den Grund zu den ſchönen Wiſſenſchaften legte er in der Fürſtenſchule zu Meiſſen und zu Görlitz. Im Jahr 1758. bezog er die Univerſität Leipzig, wo er ſchon anfieng, Recenſionen in die gelehrten Leipziger Zeitungen und in die Acta Eruditorum zu machen. Bei der Beurtheilung von **Burmanns** Anthologie in dieſen Actis wurde ſein bekannter Streit mit dieſem holländiſchen Gelehrten veranlaßt. Von Leipzig begab er ſich nach Jena, wo er das Secretariat bei der daſigen lateiniſchen Societät verwaltete. 1761. nahm er von der Wittenbergiſchen philoſophiſchen Facultät das Magiſter-Diplom und den Lorberkranz als Dichter an, und hielt Vorleſungen über den Horaz. 1762. kam er nach Göttingen als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie. 1765. erhielt er durch ſeinen Gönner den Oberſten Quintus Icilius einen Ruf nach Halle als Profeſſor der Philoſophie und Beredſamkeit, und das Prädicat als Hofrath, wozu nachher auch der Titel eines Geheimen Raths kam. Er ſtarb 1771. den 31. Dec. zu Halle. Dieſer vortrefliche Kopf würde glücklich geweſen ſeyn, wenn er ſich niemals in gelehrte Streitigkeiten eingelaſſen hätte, die ſeiner Ruhe und ſeinem Ruhme gleich nachtheilig waren. Er hatte einen ſtarken Hang zur Satire, welches ſowohl ſeine Recenſionen, als ſeine eigentlichen ſatiriſchen Schriften bezeugen, nämlich

1) *Mores Eruditorum. Altenb.* 1760. 8. Seiten 104.

Dieſe Satire, wozu man die Originale in Leipzig finden wollte, wurde durch das academiſche Concilium daſelbſt verbothen. Man hielt anfänglich den Doctor Platner für den Verfaſſer, der ſich aber in einer Apologie vertheidigte.

2) *Genius Seculi. Altenb.* 1760. 8. Seiten 190.

3) *Somnium, in quo, praeter caetera, Genius ſeculi cum Moribus eruditorum vapulat. Altenb* 1761. 8. Ohne die Vorrede 112. Seiten.

4) *Antiburmannus*, 1761. 8. In Klotzens Carminibus kommen auch Sermones vor.

5) *Funus Petri Burmanni ſecundi. Altenb.* 1762. 8. Seiten 64.

6) *Ridicula litteraria. Altenb.* 1762. 8. Ohne die Vorrede 86 Seiten.

7) *Libellus de Minutiarum ſtudio et rixandi libidine Grammaticorum quorundam. Ienae* 1761. 8.

Da mein Urtheil von den Sitten und Talenten überhaupt des ſeeligen Klotz für partheiiſch angeſehn werden könnte, weil ich bei ſeinen Lebzeiten mit ihm in einiger Verbindung geſtanden, ſo will ich ein Paar andre Zeugen auftreten laßen, die deſto unverwerflicher ſeyn werden, da ſie ihr Zeugniß vor den entſtandnen Streitigkeiten ablegten. Die Mores Eruditorum und Genius Seculi, ſagen die LitteraturBriefe, zeigen auch dieſe Mannichfaltigkeit in Erfindungen, den feinen Spott, der aus der Unſchuld des Herzens zu kommen ſcheint. — Ein Schriftſteller, der dieſes ungezwungen erreicht, läßt uns gleichſam einen Zeitgenoßen des Tullius hören, der ſich über unſre Sitten in ſeiner Sprache ausdrükt. r) Und Herr Herder ſchrieb von Klotzen alſo: Ein Mann, wie er, der das Mark der lateiniſchen Denkart und Sprache, inſonderheit der horaziſchen Laune in ſich geſogen, der durch ſeine Abhandlungen und Gedichte, durch Ausgaben und Beurtheilungen,

---

r) LitteraturBriefe. Thl. X. S. 197.

gen, die in Deutſchland ſo ſeltnen lateiniſchen Muſen, bekannter und nutzender zu machen ſucht. [y]

Johann Benjamin Michaelis.

Michaelis wurde zu Zittau 1747. gebohren, und ſtarb ohne Amt zu Halberſtadt 1772. Seine Stärke beſtand in deutſcher poetiſcher Satire, worinn er nach Hallern die gröſte Kraft hatte. Er würde der deutſche Juvenal worden ſeyn, wenn er nicht ſo frühzeitig geſtorben wäre. Er ſchrieb Satiren über die Pedanterei, über die Schriftſteller nach der Mode, über die Kinderzucht und die Kunſtrichter. Bei letzterer war das Motto befindlich: Da nahm Daniel Pech, Fettes und Haar, und kochte es untereinander, und machte Küchlein daraus, und warfs dem Drachen ins Maul, und der Drache borſt davon mitten entzwei. Und Daniel ſprach: ſiehe das ſind eure Götter. Hiſtoria von Daniel Vers 26.

Albrecht von Haller.

Dieſer gleich groſſe Philoſoph, Arzt und Dichter, der weit über alles Lob erhaben iſt, wurde zu Bern 1708. gebohren, und ſtarb daſelbſt 1777. als Mitglied des groſſen Raths und Präſes der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen. Er hat nur wenige Satiren geſchrieben, nämlich über die Falſchheit menſchlicher Tugenden, über die verderbten Sitten, und über den Mann nach der Welt; aber ſie ſind an Reichthum der Gedanken und körnigten gedrungnen Ausdruck, ſo vortreflich, daß man ſie den beſten Satirikern aller Nationen kühn an die Seite ſetzen darf.

---

[y] Fragmente über die neuere deutſche Litteratur. Dritte Sammlung. S. 261.

George Friedrich Meier.

Meier wurde 1718. zu Ammendorf bei Halle gebohren, und ſtarb 1777. als Profeſſor der Philoſophie zu Halle. Durch ſeinen populären Vortrag machte er die Philoſophie gemeinnütziger und zu einer Lehrerin des Volks. Außer einer Menge philoſophiſcher Schriften, die das Gepräge des guten Geſchmacks an ſich haben, ſchrieb er auch eine Satire unter dem Titel:

Verurtheilung der Baumgartiſchen Anmerkungen zu der allgemeinen Welthiſtorie. Eine Erzählung vom Blocksberge.

Es waren die Baumgartiſchen Anmerkungen mit einer Bitterkeit und Muthwillen eines unwiſſenden Recenſenten angegriffen, welche einige Peitſchenhiebe des Satyrs wohl verdienten. Meier, der ſeinen Baumgarten als Sohn verehrte, würdigte den Schreiber, ihm ſolche zukommen zu laſſen. Dieſer Aufſatz zeigt von der Laune und Swiftiſchen Denkungsart des Verfaſſers, der ſie aber nur ſehr ſelten, in ſeinen Aufſätzen zum Geſelligen und Menſchen, aber allemahl gut angebracht hat. *)

Samuel

---

*) Meiers Leben von Sam. Gotth. Langen. S. 113.

Samuel Gotthold Lange.

Samuel Gotthold Lange, Inſpector der Kirchen und Schulen im Saalkreiſe und Paſtor zu Laublingen, wurde zu Halle 1717. gebohren und ſtarb 1781. Er war der erſte unter den lyriſchen Sängern unſers Jahrhunderts. Unter ſeinen Schriften gehören hieher

1) Eine wunderſchöne Hiſtorie von dem gehörnten Siegfried dem Zweyten, das iſt, wohlverdiente Züchtigung einer Schandſchrift, welche die ſo genannte Evangeliſche Kirche Mähriſcher Unität, durch ihren würdigen Vorfechter *Albinum Sincerum* ausgeben laſſen, dem beleuchtenden Siegfried, und heimleuchtenden *Alb. Sincero*, ſtatt einer Laterne verehret von dem, *Der Sich Richtet*. Braunſchweig und Leipzig 1747. 8. 230 Seiten.

Nachdem Siegfried, ein Herrnhuter, ſich gewagt Baumgartens theologiſches Bedenken die ſo genannte Evangeliſche Mähriſche Kirche betreffend zu beleuchten; Baumgarten aber in dem 36. Stück ſeiner Bedenken ihm gezeigt, daß ſein Licht zu kurz geweſen, ſo hielt Albinus Sincerus für nöthig, ſeinem Bruder zu Hülfe zu kommen, und wagte ſich mit einem größern Stück Licht den Beſchuldigungen des D. Baumgarten heimzuleuchten; weil ihm aber unterwegs ſein Licht ausgegangen, ſo kaufte ihm Lange aus Mitleiden eine Laterne, um ſich ſelbſt heimzuleuchten. **Lange** hat hier und da beſonders im erſten Buche und in den Aufſchriften der Capitel die altfränkiſche Schreibart aus dem Volksbuche der gehörnte Seyfried, ſehr komiſch angebracht; vorzüglich wird der Liedergreul in den Herrnhutiſchen Geſangbüchern und die PhallusIdeen in denſelben aufgedekt.

g) Seltne Verdienſte Gottſcheds um Deutſchland.

Sonſt war Lange ein groſſer Verehrer des Boccalini, ob er ihn gleich nur aus der elenden deutſchen Ueberſezung kannte, und wollte eine deutſche Nachahmung davon herausgeben, von der ſich auch ſchon einige Proben in dem von ihm herausgegebnen Journal: Einer Geſellſchaft auf dem Lande poetiſche, moraliſche, ökonomiſche und kritiſche Beſchäftigung, Halle 1777. befinden. Er hat auch drei ſatiriſche Oden verfertigt, 1) der GegenParnaß, in ſeinen horaziſchen Oden. 2) der verderbte Zuſtand der Chriſten (nach der urſprünglichen Ueberſchrift, der verderbte Zuſtand von Berlin) in der Wochenſchrift, der neue Rechtſchafne. 3) der ſatiriſche Dichter, in der Beſchäftigung der Geſellſchaft auf dem Lande. Auſſer ein Paar ſatiriſcher Oden von Uz, ſind meines Wiſſens dieß die einzigen ſatiriſchen Oden, die man in Deutſchland hat.

Gotthold Ephraim Leſſing.

Leſſing wurde 1729. zu Camenz gebohren und ſtarb 1781. als herzogl. Braunſchweigiſcher Hofrath und

Bibliothecar zu Wolfenbüttel. Seine Verdienſte um die deutſche Litteratur ſind ſo allgemein anerkannt, daß ſie keiner Lobeserhebung bedürfen. Sein Talent zur Satire hat er theils in ſeinen Sinngedichten, theils in den gelehrten Streitigkeiten mit dem Paſtor Lange von Laublingen, dem geheimenden Rath **Klotz** und dem Herrn Paſtor Götze in Hamburg hinlänglich gezeigt. Ich bemerke hier blos eine von ſeinen heftigſten critiſchen Schriften, nämlich

Vademecum für den Herrn Samuel Gotthold Lange, Paſtor in Laublingen, in Taſchenformat. Berlin 1754. 12. Vier Bogen.

Bei Gelegenheit dieſer Streitigkeit ſchrieb Lange:

Schreiben wegen der Leſſingiſchen Beurtheilung der Ueberſetzung des Horaz. 1754. 8. und

Schreiben an Herrn Prof Nicolai zu Frankfurt, welches die Streitigkeit mit dem Herrn Leſſing wegen der Ueberſetzung des Horaz betrift. 1754. 8.

Daniel Wilhelm Triller.

Doctor der ArzneiGelehrſamkeit, Profeſſor der Therapie auf der Univerſität zu Wittenberg, Churſächſiſcher Hofrath und Leibarzt, wurde zu Erfurt 1695. gebohren, und ſtarb 1782. Er war in die Gottſchediſchen Streitigkeiten mit den Schweizern verwickelt, und ſchrieb gegen **Klopſtocks** Meſſias um die deutſchen Hexameter lächerlich zu machen:

Der Wurmſamen, ein Heldengedicht. Erſter Geſang, welchem bald noch 29. andre folgen ſollen. Nach der allerneuſten maleriſchen, ſchöpferiſchen, heroiſchen und männlichen Dichtkunſt, ohne Regeln regelmäßig eingerichtet. 1751. 8.

Gegen dieſe Schrift kam von einem ungenannten Verfaſſer heraus:

Der Wurmdoctor, oder glaubwürdige Lebensbeſchreibung des Herrn Verfaſſers vom Wurmſamen. Frankf. und Leipzig. 1751. 8. 24 Seiten.

Dagegen ſchrieb ein Gottſchedianer:

Unpartheiiſche Unterſuchung, was von der Schrift, der Wurmdoctor zu halten ſey. Frankf. und Leipz. 1752. 8.

Der Verfaſſer will den WurmDoctor nach den Regeln der Satire prüfen. Gottſched nennt es ein wohlgeſchriebnes Stück. Man hat auch unter dem Titel: des Wurmſamens zweiter Geſang, ein Gedicht in jambiſchen Verſen, welches aber keine Fortſetzung des Wurmſamens iſt. Gottſched meint, der Parnaß auf dem Gletſcher, ſchicke ſich beſſer dazu, ob es gleich an Spaßhaftigkeit dem Wurmſamen nicht gleich komme. Er wünſchte lieber eine Fortſetzung des Wurmſamens. a)

Friedrich

---

a) Gottſcheds Neuſtes. 1752. S. 295.

Friedrich Juſt Riedel,

Kaiſerlicher Rath zu Wien und Lector des Staatskanzlers Fürſten von Kauniß, gebohren zu Wißelbach bei Erfurt 1742. ſtarb zu Wien 1785.

1) Sieben Satiren, nebſt drei Anhängen. Jena. 1765.
2) Briontes der Dritte. 1765.
3) Launen an meinen Satyr. Erfurt 1772. 8. 4 Bogen.

Die treflichen Talente des Verfaßers zur Satire ſind in dieſen Verſuchen nicht zu verkennen.

Johann Jakob Bodmer.

Bodmer Mitglied des großen Raths zu Zürch und Profeßor der Schweitzergeſchichte und Politik wurde 1698. zu Greiſenberg bei Zürch gebohren, und ſtarb 1785. Dieſer Vater der Kritik und Wiederherſteller des guten Geſchmaks in Deutſchland zeigte ſeinen ſatiriſchen Geiſt hauptſächlich an Gottſched und ſeinen Anhängern. Als Triller in Breitingers Dichtkunſt wegen ſeiner Fabeln getadelt wurde, ſetzte er zu einer neuen Ausgabe ſeiner Fabeln eine heftige Vorrede gegen die Schweitzer auf, die er zwar auf Erneſti's Zureden nicht drucken ließ, aber doch durch Abſchriften ſo vervielfältigte, daß ſie den Schweitzern in die Hände kam. Bodmer ließ ſie ſogleich unter dem angenommnen Namen des Conrectors Erlenbach drucken:

Nothwendiges Ergänzungsſtück zu der SchutzVorrede Herrn D. Trillers vor ſeinem neuen äſopiſchen Fabelwerke, durch einen glüklichen Zufall mitten aus dem Verderben gerettet, und den Verehrern der trilleriſchen Muſe mitgetheilt von einem ſchweizeriſchen Zunftgenoßen. 1740.

In den beigefügten ſatiriſchen Noten geht es öfters über Gottſched her. Unter dem Namen Effinger ſchrieb Bodmer 1741. eine Vergleichung zwiſchen Gottſcheds und Breitingers Dichtkunſt, ingleichen eine ironiſche **Ablehnung des Verdachts**, daß die ſchweizeriſche Nation ſich habe überreden laßen, an **Miltons** verlohrnem Paradieſe Geſchmack zu finden.

Nun war das Signal zu einem offenbaren Kriege zwiſchen Zürch und Leipzig gegeben. **Gottſched** ließ in den Beluſtigungen nicht nur von dem Magiſter Pitſchel Anmerkungen über das Ergänzungsſtück der trilleriſchen Vorrede ſchreiben, ſondern rükte auch ein proſaiſches Gedicht der **Dichterkrieg** ein, wo Bodmer unter dem Namen **Marbod** verſpottet wurde. Bodmer trat daher wieder im October 1741. als Erlenbach mit einem **Echo des deutſchen Witzes** auf, welches ſieben Aufſätze ſind, die ſich alle auf dieſen Streit beziehn.

Unter dem Namen Effinger ſetzte Bodmer dem Dichterkriege eine andre ſatiriſche Allegorie das **Komplot der herrſchenden Poeten** entgegen. Als Erlenbach ließ er 1742. Gottſcheds Vorrede zur neuen Ausgabe der Dichtkunſt, wo auf Breitingers Werk geſchimpft war, mit Anmerkungen abdrucken. Viele von den Schriften gegen Gottſched findet man in der **Sammlung kritiſcher, poetiſcher und geiſtvoller Schriften**, wovon Bodmer 1741-1744. zwölf Stücke herausgab, als Nachrichten von gelehrten Schriften, eine Satire gegen Gottſched, ſinnliche Erzählung von der mechaniſchen Verfertigung des Gottſchediſchen Cato, zwei erdichtete Schreiben an die Greifswalder deutſche Geſellſchaft, die mit Gottſched gemeine Sache machte, Strukaras, eine ſatiriſche Erzählung gegen Gottſched.

Viele Ausfälle gegen Gottſched und Conſorten ſtehn auch in den **Freimüthigen Nachrichten von neuen Büchern**, die zu Zürch 1744-1763. in zwanzig Quartbänden erſchienen, und woran Bodmer ſehr vielen Antheil nahm.

Einige Schäfergedichte in den Bremiſchen Beiträgen gaben Bodmern Anlaß, mehrere Schäfergedichte von Gottſched und ſeinen Anhängern lächerlich zu machen. Dieſes geſchah in der Schrift:

Vom Natürlichen in Schäfergedichten wider die Verfaſſer der Bremiſchen neuen Beiträge verfertigt von Niſus, einem Schäfer in den Kohlgärten, einem Dorfe vor Leipzig, beſorgt und mit Anmerkungen vermehrt von Hans Görgen, gleichfals einem Schäfer daſelbſt. Zürch. 1746. 8.

Auch noch 1746. ward wieder ein Trauerſpiel von Gottſched lächerlich gemacht in der Schrift von Bodmer:

Beurtheilung der Panthea, eines ſo genannten Trauerſpiels, nebſt einer Vorleſung für die Nachkommen, und einer Ode auf den Namen Gottſched.

1756. erſchien die Satire über Schönaichs Heldengedicht unter dem Titel:

Arminius Schönaich, ein Epiſches Gedicht von Herrmannfried.

Die Gottſchedianer wurden 1758. nochmals in einer Satire gezüchtigt: **Das Banket der Dunſen.** Einige Kritiken, die Leſſing in ſeinen Abhandlungen von der Fabel über Bodmers Fabeltheorie gemacht hatte, reizten dieſen ſich in einer Parodie und Gegenkritik zu rächen, und ſo erſchienen 1760:

Leſſingiſche unäſopiſche Fabeln, enthaltend die ſinnreichen Einfälle, und weiſen Sprüche der Thiere, nebſt dahin einſchlagenden Unterſuchungen der Abhandlungen Leſſings von der Kunſt Fabeln zu verfertigen. Zürich. 8.

Die parodirten Fabeln waren von Bodmer, die Unterſuchungen von Breitinger.

Weil die politiſchen Schauſpiele Bodmers in der Leipziger Bibliothek waren getadelt worden, ſo ſuchte er

Herrn Weißens Schauſpiele wieder durchzuziehn und parodierte ſie; daher erſchien in ſeinen neuen theatraliſchen Werken (Lindau 1768. 8.) ein luſtiges Nachſpiel unter dem Titel:

> Atreus und Thyeſt, ein Trauerſpiel in fünf Acten von Weißen; iezo zum Beſten der Logen und des Parterre charakteriſirt, humaniſirt, dialogirt.

In eben dieſen theatraliſchen Werken befindet ſich auch der Aufſatz:

> Eindrücke der Befreiung von Theben, eines Leipzigiſchen Trauerſpiels auf einen Kenner der Griechen.

Der neue Romeo eine Tragikomödie ſollte das Trauerſpiel gleiches Namens von Herrn Weiße lächerlich machen. Allein in dieſen letztern Streitigkeiten hatte Bodmer keinen Kenner auf ſeiner Seite.

In einer proſaiſchen Satire, unter dem Titel:

> Von den Grazien des Kleinen. 1769. 8. 1½ Bogen

verſpottete er verſchiedne neuere Werke von Wieland, Gleim und Jacobi.

Der gerechte Momus, der 1780. herauskam, war eine ſatiriſche Erzählung über den gegenwärtigen Zuſtand der Litteratur. S. Herrn Schmids Nekrolog. S. 811. ff.

Johann Joachim Schwabe,

Profeſſor der Philoſophie, des großen FürſtenCollegii in Leipzig Collegiat, und der UniverſitätsBibliothec Aufſeher, wurde 1714. zu Magdeburg gebohren, und ſtarb 1784. Er hatte viel Antheil an Gottſcheds Streitigkeiten mit den Schweitzern, und hat die Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes herausgegeben. Man hat ihm folgende Satiren zugeſchrieben:

1) Critiſcher Almanach. Winterthur. 8. ſechs Bogen.

Dieſe Satire war wider die Schweitzer gerichtet, und zwar in Form eines Calenders. Die bekannten Calenderzeichen ſtehen mit darinn, und deuten an, an welchen Tagen es gut ſei, den Schriftſtellern zu ſchröpfen, Ader zu laßen, Haare abzuſchneiden u. ſ. f. es kommen darinn dienliche Arzneimittel für die Scribenten in gewißen Fällen vor, was die in einem Monathe gebohrnen Kinder für Schickſale zu erwarten haben. In der Mitte des Almanachs ſtehn ſehr beißende Knittelverſe, die auf gewiße deutlich bezeichnete Gelehrte gehn. Unter andern fangen ſich etliche Zeilen an: Zu Berlin auch hübſch und fein Meiſter Pyra das Conrectorlein; welches auf den Dichter Immanuel Jacob Pyra ging, der ein Freund der Schweitzer war; zu deßen Tode, der 1745. erfolgte, dieſe Satire viel beigetragen haben ſoll. Von andern wird dieſer Calender Dreyern zugeſchrieben.

a) Voll eingeſchanktes Tintenfäßl eines allezeit paratſeyenden Brieff *Secretary*, gefült mit kohlrueſraben pechſchwarzen Tinten wider unſre Feind, mit rother gegen unſre Freind, mit gelber voller Neyd, mit grüner voller Freud, mit brauner und mit blauer, wies d'willſt, ſüß und ſauer. Das iſt, gründige und bündige Anweyſung, wie man allerhand *Sortimenta* von netten Brieffelen zuſammen buchſtabiren kann, von *R. D. Vito Blaurockelio.* Kuffſtein auf Koſten des erwürdigen *Authoris.* 1745. *Cum permiſſu Superiorum.* Starck verpönt, daß ſich keiner den Teufel reithen laßt das *Tractatel* nachzudrucken bey Straff einer jahmerlichen Schimpfir und Läſterungs-Legend, die ihm ſo mitfahren ſoll, daß kain Hund ain Bißl Brode von ihm nimpt. 8.

Dieſe ſehr komiſche Satire gegen die Schweitzeriſchen Kunſtrichter, ſonderlich Erlenbach, Bodmer und Breitinger, iſt in tyroliſcher Mundart abgefaßt. Auch Pyra wird darinn geläſtert, und fälſchlich ausgeſprengt, er wäre aus Aergerniß wegen ſeines Streites mit den Gottſchedianern geſtorben. Weil Mylius die Beurtheilung des Halleriſchen Gedichtes über den Urſprung des Uebels in den Bemühungen gemacht hatte, ſo wollten ihn viele für den Verfaſſer halten. Allein er hat ſich ernſtlich dagegen vertheidigt.

Ludwig von Heß,

Ehmaliger Königlich Schwediſcher und H. Pfalz-Zweibrückiſcher RegierungsRath, Ritter des Königl. Nordſternordens, gebohren in Schwediſch Pommern 1719.

Des Herrn Juſtizrath Ludwig von Heß ſatyriſche Schriften, herausgegeben von S**. Hamb. 1767. 8. 462. Seiten.

Eigentlich ſollen nur die zwei erſten Aufſätze ſatiriſch ſeyn, Juno abortans und Crater Helenä.

Friedrich Wilhelm Gleim,

Secretair des Domcapitels zu Halberſtadt und Canonicus zu Walbeck, gebohren zu Ermsleben, 1719.

Sendſchreiben an das Pflanzſtädtlein zu Herrnhuth,

Eine kleine aber wohlgeſchriebne Satire auf die Herrnhuther, welche in die Hamburgiſchen Gelehrten Zeitungen eingerükt werden. b)

Chriſtoph Otto Freiherr von Schönaich.

Erbherr auf Amtitz in der Niederlauſitz, Churſächſiſcher Hauptmann, Canonicus zu Altbrandenburg an der Havel, und Keiſerl. gekrönter Poet, gebohren zu Amtitz 1725. In den poetiſchen Kriegen zwiſchen Gotts

---

b) Langens Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe. Thl. I. S. 105.

Gottſcheds, den Schweitzern und Klopſtock, war er auf Gottſcheds Seite, und ſchrieb

1) Die ganze Aeſthetik in einer Nuß, oder Neologiſches Wörterbuch, als ein ſichrer Kunſtgriff, in 24. Stunden ein geiſtvoller Dichter und Redner zu werden, und ſich über alle ſchale und hirnloſe Reimer zu ſchwingen. Alles aus den Accenten der heiligen Männer und Barden des iezigen überreichlich begeiſterten Jahrhunderts zuſammengetragen, und den gröſten Wortſchöpfern unter denſelben aus dunkler Ferne geheiligt von einigen demüthigen Verehrern der ſeraphiſchen Dichtkunſt. 1754. 8. Ohne die Vorrede 471. Seiten.

Als eine Probe aus dieſer Satire will ich blos die Dedication abſchreiben: Dem Geiſt-Schöpfer, dem Seher, dem neuen Evangeliſten, dem Träumer, dem göttlichen St. Klopſtocken, dem Theologen; wie auch dem SündfluthenBarden, dem PatriarchenDichter, dem Rabbiniſchen Mährchen-Erzähler, dem Vater der mizraimiſchen und heiligen Dichtkunſt, dem zweihundertmänniſchen Rathe Bodmer, wiedmen dieſe Sammlung neuer Accente, die Sammler.

Gegen dieſe Satire erſchien folgende Schrift, unter dem Titel:

Ragout à la mode, oder des Neologiſchen Wörterbuchs erſte Zugabe von mir ſelbſt.

1755. 8. 40 Seiten, worinn ein ſatiriſches Schul-Examen über einige zur Dichtkunſt gehörige Sachen angeſtellt wird.

Als eine Vertheidigung der Aeſthetik in einer Nuß und Gottſcheds, dem man dieſelbe zugeſchrieben hatte, erſchienen:

Erläuterungen über die ganze Aeſthetik in einer Nuß, in einigen Briefen den Liebhabern der neuen äſthetiſchen Schreib- und Dichtungsart mitgetheilt. Frey-Singen. 1755. 8. 144 Seiten.

Dem Freiherrn von Schönaich wird ferner zugeſchrieben:

2) Die ganze Aeſthetik in einer Nuß in ein Nüßchen gebracht; oder Nachleſe der Neologie. 1755. 8. 92 Seiten. Hierinn iſt enthalten

a) Die Nuß oder Gniſel: ein Heldengedicht; mit des Verfaßers eignen Leſearten, von ihm ſelber fleißig vermehrt: Siebente Auflage dem großen Rellah zugeeignet. In dieſem Heldengedichte in vier Büchern wird Leſſing verſpottet, der unter dem Anagramm Gniſſel vorgeſtellt iſt, wie Haller unter Rellah. Das anagrammatiſiren hätte der Verfaßer ſollen bleiben laßen; denn einer von unſern beſten noch lebenden Epigrammatiſten hat aus dem Namen

Schönaich ein greuliches Anagramm herausgebracht.

b) **Platons Urtheil über die Aeſthetik.**

c) **Apollo an die Todten.**

3) **Ein Miſchmaſch von allerlei ernſthaften und luſtigen Poßen; der berühmten Königin des Herzens Dulcinea von Toboſo zugeeignet. 1756. 8.**

In dieſem Miſchmaſch kommt außer einigen ſpöttiſchen Sinngedichten auf Leßing, Ebert, Curtius und Titius, eine Unterſuchung vor, ob das Heldengedicht Gnißel eine Läſterſchrift ſei, ob man einen wegen ſeiner Sprachſchnitzer lächerlich machen dürfe, und ob es erlaubt ſey, einen Zeitungsſchreiber lächerlich zu machen; Ferner ein erbauliches Lied auf den Gnißel, im Ton: Ei jagt mir doch die Käfer weg, worinn **Leßing** verſpottet wird; Verſuch einer Lebensbeſchreibung des deutſchen Pantalon-Phoebus, ein lächerlicher Cento, aus dem Meßias, dem Noah und andern Patriarchaden zuſammengeflikt; und zuletzt ein Troſtſchreiben an den Profeßor Meier wegen ſeiner Kriegserklärung an den Profeßor Gottſched, abgelaßen von der Geſellſchaft der kleinen Geiſter.

4) Der Sieg des Miſchmaſches, ein epiſches Gedicht; von dem Verfaßer des Gnißels. Mit dem Motto aus dem Rachel:

La Maure mache mir en façon der Franzoſen
Für gut Contentement ein Paar geraumer Hoſen.

Troßberg bei Heidegger und Compagnie. 1755. 8. 84 Seiten.

Dieſes ſatiriſche Heldengedicht iſt gegen alle Anti-Gottſchedianer gerichtet, beſonders gegen die komiſchen Heldengedichte des Zachariä, dem es auch dedicirt iſt, und der wegen ſeiner gallicaniſchen Ausdrücke verſpottet wird.

Friedrich Melchior Grimm,

Herzogl. Sächſiſch-Gothaiſcher Geheimer Rath und Reſident zu Paris, gebohren 1727. zu Regensburg.

Im Jahr 1752. kamen einige Italieniſche Intermezzoſpieler nach Paris, die man dort Bouffons nennte, und ſtellten ihre Zwiſchenſpiele mit großem Beifall auf dem OpernTheater vor. Es entſtanden aber unter den Zuſchauern bald zwei Partheien, die **Bouffoniſten**, welche die Italieniſche Muſic vertheidigten, und ihren Platz neben der Loge der Königin, oder in dem Winkel der Königin hatten, und die **AntiBouffoniſten**, welche der franzöſiſchen Muſic den Vorzug gaben, und ſich neben der Loge des Königs, oder in dem Königswinkel aufhielten. Aus dieſen beiden Winkeln wurde gleichſam aus zwei Lagern, ein ſonderbarer Krieg geführet. Den erſten Angriff that Herr Grimm, der auf der Seite der Bouffoniſten war, durch eine ſehr komiſche Satire im bibliſchen Stil, welche den Titel führte:

Le petit Prophete de Boehmiſchbroda. 1753. 8. 43 Seiten.

Vor dem erſten Capitel ſteht dieſe Ueberſchrift: Ici ſont ecrits les vingt-un Chapitres de la Prophetie de Gabriel Ioannes Nepomucenus Franciſcus de Paula Waldſtorch dit Waldſtoerchel, natif de Boehmiſchbroda en Boheme. Philoſoph. et Theolog. Mor. ſtudio in Colleg. maj. RR. P. P. Soc. Ieſ. fils de diſcrete et honorable perſonne, Euſtachius Ioſephus Wolfgangus Waldſtorch, Maitre Lutier et Facteur de Violon, demeurant dans la Iudengaſs de l'Altſtadt à Prague, aupres les Carmes à l'enſeigne du violon rouge, et il les a ecrit de ſa main, et il les appelle ſa viſion, Lat. Canticum Cygni Bohemici.

Der kleine Prophet von Böhmiſchbroda ſieht einen Holzhacker an der Spitze der Oper, Zimmerleute, welche die Chöre in Gang bringen, Sängerinnen, vor deren unſinnigen Geſchrei, aufgeſchwollnen Adern und purpurrothen Geſicht man erſchrikt, Sänger, welche meckern, an ſtatt zu ſingen. In den Compoſitionen des Lully findet er eine unerträgliche Monotonie.

Gegen dieſe Schrift erſchien:

Les trois Chapitres, ou la viſion de la Nuit du Mardi gras au Mecredi des Cendres; deren Verfaßer den böhmiſchen Propheten Lügen ſtrafen und die franzöſiſche Muſic vertheidigen will. Unterdeßen kam eine neue Auflage des kleinen Propheten mit einem Zuſatze unter dem Titel heraus:

Reponſe de Coin du Roi, au Coin de la Reine, worinn die Parthei der franzöſiſchen Muſic genommen wird. Hierauf erſchien ein Schreiben von einem Bogen: *Au petit Prophete de BoehmiſchBroda le grand Prophete Monet.* Dieſes Stück ſoll von **Diderot** ſeyn. Der Verfaßer ſagt beiden Gegnern die Wahrheit, und zieht auf die Bouffons los, z. E. auf einen Kerl, der ſein Gehirn verlohren hatte, und es in der Taſche ſucht, woraus etliche Sperlinge fliegen. Zuletzt hängt er eine ſpöttiſche Nachricht an: Avis au public: Es dient zur Nachricht, daß der Geſchmack auf dem Theater verlohren gegangen und von zwei Deutſchen gefunden worden; welche hiermit erſucht werden, ihn wiederzugeben.

Johann Gottlob Benjamin Pfeil,

Doctor der Rechte und Freih. Frieſiſcher Amtmann zu Rammelsburg im Mannsfeldiſchen, gebohren zu Freiberg 1732.

Kurzer Auszug aus der Geſchichte des Königreichs Hoang-thy.

Dieſe ſatiriſche Geſchichte des Geſchmacks und der Dichtkunſt unter den Deutſchen werden diejenigen leicht verſtehn, die mit den Abwechſelungen und Veränderungen des Geſchmaks beſonders in neuern Zeiten bekannt ſind. Gottſched, welcher hier den Namen **Lahormondas der Groſse** führt, wird ſehr treffend geſchildert. Dieſe Geſchichte befindet ſich in dem Verſuche in moraliſchen Erzählungen. (Leipzig 1757. 8.) Seite 272. bis 332.

Chriſtoph Martin Wieland,

Herzogl. Sächſiſch-Weimariſcher Hofrath und Churmainziſcher Regierungsrath zu Weimar, gebohren 1733. zu Biberach.

Ankündigung einer Dunciade für die Teutſchen. 1755. 4.

Wenn Herr Wieland ſein Vorhaben erfüllt hätte, ſo würde er uns nichts geringers als **Pope** geliefert haben.

Friedrich Nicolai,

Ein gelehrter Buchhändler zu Berlin, gebohren daſelbſt 1733.

Das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker. I. Theil, Berlin 1773. 8. Zweite Auflage 1773. ebendaſelbſt. Zweiter Theil 1775. Dritter Theil, 1776. 8.

In dieſem deutſchen Roman vom erſten Range wird das Unweſen aufgeblaſner Prieſter, die anders lehren als leben, die armſeligen Fabricanten unter den Schriftſtellern, beſonders in Abſicht auf den Buchhandel, die einreißende ſchwärmeriſche Scheinheiligkeit, und die überhandnehmende närriſche ſüße Empfindſamkeit nach Stand und Würden meiſterlich gezüchtigt.

Chriſtoph Gottlieb von Murr,

Waagamtmann zu Nürnberg, gebohren daſelbſt 1733.

Laudatio funeralis, in obitu viri excellentiſſimi, pereximii doctiſſimique Domini Magiſtri Gangolphi Vnckepunz, Poetae laureati, ludimagiſtri meritiſſimi et Hypodidaſcali exceleberrimi, in illuſtri ſchola octava, quae Bopfingae floret, vnacum ſenſu moeſtiſſimorum diſcipulorum. Satyra in Paedantiſmum, Thraſoniſmum et Charletaneriam Semieruditorum. 1763. fol. reg. 1779. 8.

In dieſer Satire, welche gegen Andreas Göz, Collegen an der St. Sebald Schule zu Nürnberg, der 1780. geſtorben, und ſonſt ein ſehr gelehrter aber pedantiſcher Mann war, gerichtet ſeyn ſoll, wird die Schreibart der Epiſtolarum obſcurorum virorum in Proſa und leoniniſchen Verſen ſehr drolligt nachgeahmt.

Carl Friedrich Bahrdt,

Doctor der Philoſophie und Theologie, privatiſirt ſeit 1779. zu Halle im Magdeburgiſchen, war vorher bis 1768. außerordentlicher Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen und Prediger zu Leipzig; hernach bis 1771. ordentlicher Profeſſor der bibliſchen Alterthümer zu Erfurt; alsdenn bis 1775. Profeſſor der Theologie zu Gießen; hierauf bis 1776. Director des Philanthropins zu Marſchlins in Graubünden; endlich bis 1779.

Gräfl. Leiningen-Dachsburgiſcher Conſiſtorialrath und erſter Superintendent zu Dürkheim an der Haard, Stifter und Vorſteher des Philanthropins zu Heidesheim unweit Worms: gebohren zu Biſchofswerda in Sachſen 1740.

Man hat ihm folgendes Buch zugeſchrieben, welches viel Aufſehens gemacht hat,

Kirchen- und Ketzer-Almanach aufs Jahr 1781. Häreſiopel in Verlag der Eccleſia preſſa. 8. 17½ Bogen.

Dieſer Almanach ſoll eine Revüe der chriſtlichen Kirche aus den beiden letzten Decennien enthalten, wo Regiment für Regiment aufmarſchirt. Voran ſteht der gewöhnliche Kalender. Bei vielen Tagen des Jahrs ſtehn Namen von theologiſchen Schriftſtellern; und bei jedem Schriftſteller ſteht eine Bezeichnung, die ſich vermuthlich auf den ſchriftſtelleriſchen Charakter beziehn ſoll; z. E. im April bei **Baſedow**, gut Malaga trinken; **Herder**, gut auf Stelzen gehn; **Semler**, Aprilwetter, u. ſ. f. Am Ende eines jeden Monaths ſind Schilderungen beigefügt, und es werden die ähnlich denkenden Theologen in einen Monath zuſammengeſetzt; z. E. am Ende des Januars, wo **Zickler**, **Eichler**, **Diez**, **Pütter**, **Tralles**, **Wernsdorf**, **Kölbele** vorkommen, ſteht: Kinder in dieſem Monath gebohren, haben einen geſunden Schlaf, guten Magen und ſtarken Glauben. Sollen ſich für Grübeleien hüten, damit ſie keine Kopfſchmerzen bekommen. Auf den

Calender folgt ein alphabetiſches Regiſter über die Namenstage des Almanach. Hier erzählt nun der Verfaßer von jedem theologiſchen Schriftſteller, was er von ihm weiß und denkt; wo freilich lachende und bittre ſatiriſche Ausfälle in Menge vorkommen. Das Buch wurde in Leipzig bald confiſcirt. Die Idee zu dergleichen ſatiriſchen Calendern iſt ſchon alt, und ſo viel ich weiß, iſt Thomas Murner der erſte, der auf die Proteſtanten einen ähnlichen Calender verfertigte.

Johann Heinrich Merk,

Heßen-Darmſtädtiſcher Kriegsrath zu Darmſtadt, gebohren daſelbſt 1742.

Rhapſodien von Johann Heinrich Reimhart dem Jüngern. 1773. 8.

Hier werden nach einer ſwiftiſchen Idee den deutſchen Dichtern Regeln der Klugheit gegeben. Dieſe Satire ſteht auch in der fünften Sammlung des Taſchenbuchs für Dichter, und im Rheiniſchen Moſi. 1775.

George Chriſtoph Lichtenberg,

Profeßor der Philoſophie auf der Univerſität zu Göttingen, gebohren zu Oberamſtadt bei Darmſtadt 1744.

1) Timorus, das iſt, Vertheidigung zweyer Iſraeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavateriſchen Beweisgründe und der Göttingiſchen Mettwürſte bewogen den wahren Glauben angenommen haben, von

Conrad Photorin, der Theologie und Belles Lettres Candidaten. Berlin (Göttingen) 1773. 8. 78 Seiten.

Es wird vorgegeben, daß zwei Juden, die vorher Landſtreicher geweſen, und Diebſtahls wegen im Stockhauſe geſeßen, ſich haben taufen laßen. Der Verfaßer mochte nicht zufrieden ſeyn, daß Lavater mit Moſes Mendelſohns philoſophiſcher Ruhe als mit ſeinem Eigenthume ungebethen geſpielt. Von Lavaters Ausſichten in die Ewigkeit ſagt er S. 75. Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nachſah; auf der dünnen Scheidewand, zwiſchen Wahnwitz und Vernunft, läuft er euch dahin, wie wir auf der gleichen Erde, und kommt ſelten ohne eine Ladung des Unſäglichen wieder zurück. c)

2) **Gnädigſtes Sendſchreiben der Erde an den Mond;** ſteht im Göttingiſchen Magazin der Wißenſchaften und Litteratur. 1780. St. 6.

Eine witzige Vertheidigung dieſes Magazins gegen mancherlei Vorwürfe, die ihm hie und da gemacht worden ſind, als, warum das Magazin nicht allemahl mit dem Mondwechſel ausgegeben werde, warum es nicht ſo unterhaltend ſei, als andre Monathſchriften, daß die Göttingiſchen Commentarien im Magazin nicht ausgeſchrieben worden. Die Satire iſt ſo local, daß ſie nicht jedermann leicht verſtehen kann.

3) Ueber

---

c) Allgemeine deutſche Bibliothek. Anhang zum 13–24 Bande. Zweite Abtheilung. S. 950.

3) **Ueber die Pronunciation der Schöpſe des alten Griechenlandes, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuen Brüder an der Elbe, oder über beh, beh und bäh, bäh.** Ebendaſelbſt 1781. St. 3.

Dieſer heftige Streit zwiſchen Herrn Prof. Lichtenberg und Herrn Rector Voß, wovon ſo bittre Satiren in dem göttingiſchen Magazin und im deutſchen Muſeum ſtehn, wurde über folgendes geführt: du ſollſt nicht Häbä, Thäbä ſchreiben und drucken laßen, ſondern Hebe, Thebe. Bei Gelegenheit dieſes Streites erſchien gegen Herrn Lichtenberg:

Alurokriomachie, oder das Gefecht des Widders an der Elbe mit der Katze an der Leine. Leinathen. 1782.

Johann Friedrich Herel,

Wurde 1745. in Nürnberg gebohren. Sein Vater, ein reicher Doctor der Arzneikunſt, ließ ihn durch die beſten Privatlehrer, worunter auch **Strobel** war, unterrichten. Durch ihren Unterricht, und die vortrefliche Bibliothec, die ſein Vater beſaß, entwickelten ſich ſeine Talente ſehr frühzeitig, ſo daß er ſchon von ſeinem 15ten Jahre an griechiſche und lateiniſche Schriftſteller emendirte, und beide Sprachen in Proſa und Verſen zierlich ſchrieb. Sein Hang zur Satire wurde durch Klotzens Beiſpiel vollends beſtimmt. Schon ehe er noch auf Univerſitäten ging, führte er mit Klotzen einen lateiniſchen Briefwechſel, und ſchikte ihm eine ſeiner Satiren im Manuſcript. In Altdorf, welche Univerſität er 1765. bezog, ſchrieb er ſeine übrigen Satiren, und las ſie in der lateiniſchen Geſellſchaft vor, überſetzte auch daſelbſt den Alciphron. Er blieb in Altdorf nicht länger als ein Jahr, und gieng von da nach Göttingen und Halle, wo er mit Klotzen perſönlich bekannt wurde, und in kurzer Zeit durch deſſen und Herrn Riedels Vermittelung Profeſſor in Erfurt wurde. Er legte aber ſeine Profeßion nach etlichen Jahren nieder, und lebt itzt als ein Privatmann in Erfurt. Seine Satiren machten freilich in Nürnberg vieles Aufſehn, allein es iſt nicht wahr, wie man ausſprengte, daß ſie daſelbſt verbrannt worden. Weder dieſe Satiren noch ihr Verfaßer haben in Nürnberg die geringſte Verfolgung erlitten; im Gegentheil iſt Herr Herel hernach verſchiedne mahl in Nürnberg geweſen, und man hat ihm ſogar mit Achtung begegnet, und nichts hindert ihn als ſein eigner Wille daſelbſt zu leben und zu ſterben.

Io. Frid. Herelii Satirae tres. Altenb. 1767. 160 Seiten in klein 8.

1) Oratio in laudem veterum librariorum Amſtelodami in ſolenni Criticorum conſeſſu recitata. In dieſer Rede wird die Unhöflichkeit, Pedanterei, Stolz und Zankſucht, welche viele Kritiker lieben, geſchildert. Es wird ein Vorſchlag gethan, das Handwerk der Kritiker durch einen anſehnlichen Aufzug und jährliche feierliche Spiele,

die zu Ehren der alten Abſchreiber angeſtellt wurden, anſehnlich und ehrwürdig zu machen.

2) De ſtatu literario Reipublicae Moropolitanae ad amicum Epiſtola.

3) *Epiſtola ICti Moropolitani ad filium in Academia commorantem.*

Der Vater will ſchlechterdings einen Practicum aus ſeinem Sohne haben, widerräth ihm alles Studiren der ſchönen Wißenſchaften, und ſtellt ihm die Glückſeligkeit vor einmahl Perilluſtris Reipublicae Conſiliarius zu werden. Daß unter der Moropolitaniſchen Republik Nürnberg zu verſtehn ſei, iſt nun eine bekannte Sache. Alle dieſe Satiren ſind in dem ſchönſten Latein geſchrieben, auch ins deutſche überſetzt worden.

In eben dieſem Jahre erſchien zu Altenburg

Io. Frid. Herelii Epiſtola critica ad V. Cl. Io. Ge. Meuſelium. 80. Seiten in 8. worinn ſich der Verfaßer über die liebloſen Urtheile beſchwert, die man in einem Vaterlande von ſeinen Satiren gefällt habe, ob er gleich geſteht, daß er nun ſeinen Endzweck erreicht, ſeine Landsleute böſe auf ſich zu machen.

Johann Karl Wetzel,

Ein Gelehrter zu Wien, gebohren zu Sondershauſen im Schwarzburgiſchen 1747.

1) **Epiſtel an die deutſchen Dichter.** Leipzig 1776. 8. Dabei befinden ſich noch zwei Satiren,

die unvermuthete Nachbarſchaft, oder über die rechte Schätzung des Lebens, und die wahre Welt, oder der rechte Geſichtspunkt, die Scenen dieſer Welt zu beurtheilen.

2) Satiriſche Erzählungen. Erſtes Bändchen. Leipz. 1777. Zweites B. 1778. 8.

Johann Gottlieb Schummel,

Profeßor der Geſchichte bei der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz, gebohren zu Seitendorf in Schleſien 1748.

Spitzbart, eine komi-tragiſche Geſchichte für unſer pädagogiſches Jahrhundert. Leipzig. 1779. 8.

Geübte Schulmänner hatten ſchon längſt das pädagogiſche Unweſen, welches weit und breit in Deutſchland einriß, mit Verachtung und Abſcheu angeſehn, auch dagegen genug gepredigt. 1777. hatte Herr Duſch in Altona ſchon Etwas vom Unfuge pädagogiſcher Projectmacher geſchrieben. Aber die Idee dieſen Unfug in einem Romane vorzuſtellen und dadurch deſto begreiflicher zu machen, gehört Herrn Schummeln allein. Der Roman wurde auch wohl aufgenommen, aber als man den Verfaßer kennen lernte, fieng man an zu deuten. Man wollte behaupten, es würde eine gewiße Stadt in Schleſien und beſonders eine gewiße Schule ganz genau charakteriſirt. In Bern legte man es auch als eine LocalSatire aus. Ich ſelbſt habe den Spitzbart als eine localSatire auf eine anſehnliche Schule im Magdeburgiſchen nennen hören. Iſelin äuſzerte in den Ephemeriden der Menſchheit die Beſorgniß, der Verfaßer möchte durch Verſpottung der elenden Executoren der neuen Schulverbeßerung, dieſen Verbeßerungen ſelbſt einen Stoß beibringen. Auch das Philanthropin in Deßau hat in den pädagogiſchen Unterhaltungen eine Art von Proteſtation gegen den Spitzbart ausgehen laßen. Auch wollte man zwiſchen Fritzens Reiſe nach Deßau und dem Spitzbart einen Contraſt finden. Herrn Schummels Abſicht war gar nicht gegen die Schulreform überhaupt zu ſchreiben, die er für nöthig hält, ſondern nur dagegen wollte er ſchreiben, daß dieſe Reform nicht von Theorieen-Schmieden ohne Praxis, und auf die rechte Art geſchehen möchte; es war Unwille über die zu hoch geſpannten Schul-Projecte, über das Anſehn, das ſich pädagogiſche Schriftſteller ohne Praxis zu erwerben wuſten, über die Zurückſetzung der practiſchen Schulmänner von jenen pädagogiſchen Windbeuteln und Marktſchreiern. Alles das zuſammen brachte die Idee vom Spitzbart zur Gährung. Wäre der Verfaßer nicht ſeit der Zeit in eine ganz andre Region verſetzt worden, ſo würde er einen zweiten Theil geſchrieben haben, wie Rector Hertz nach dem Tode des Spitzbart den Stall des Augias ausmiſtet.

Johann Wolfgang von Göthe,

Doctor der Rechte, Herzogl. Sächſiſch-Weimarſcher Geheimer Rath und Kammerpräſident zu Weimar, gebohren 1749. zu Frankfurt am Main.

1) Prolog zu den neuſten Offenbahrungen Gottes verdeutſcht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt. Gießen 1774. 8.

Auch in dem burleſken Styl iſt Herr von Göthe Meiſter; z. E. dem Dr. Bahrdt wird folgende Anrede an die vier Evangeliſten in Mund gelegt:

Daß ichs euch kürzlich ſagen thu,
Es iſt mit eurer Schriften Art,
Mit euern Falten und euerm Bart,
Wie mit den alten Thalern ſchwer
Das Silber ſein geprobet ſehr,
Und gelten dennoch ietzt nicht mehr.
Ein kluger Fürſt, der münzt ſie ein,
Und thut ein tüchtigs Kupfer drein,
Da mags denn wieder fort curſiren!
So müßt ihr auch, wollt ihr ruliren,
Euch in Geſellſchaft produziren,
So müßt ihr werden, wie unſer einer,
Geputzt, geſtützt, glatt — 's gilt ſonſt keiner,
In ſeidnen Mantel und Kräglein flink;
Das iſt doch gar ein ander Ding.

2) Neueröfnetes moraliſches und politiſches Puppenſpiel. Leipz. u. Frkf. 1774. 8.

Die Anſpielung iſt nicht zweideutig, wenn der König Ahaſverus mit ſeinem Miniſter Haman ſich unterredet, welcher deſſen Unterthanen

— will belehren,
Und zum Unglauben ſie bekehren;

worauf König Ahaſverus antwortet:

In ſo fern iſt mirs einerlei;
Doch brauchts all, dünkt mich, nichts Geſchrei.
Laßt ſie am Sonnenlicht ſie vergnügen,
Fleißig bei ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

Und der gutmüthige Mardochai:

Dems am Herzen thut liegen,
Die Menſchen an einander zu fügen,
Wie Krebs und Kalbfleiſch in ein Ragu,
Und eine wohlſchmeckende Sauce dazu.
— — —
Möcht ſie all gern modifiziren,
Und ein ganzes draus combiniren:
Daß die Gemeine zu Corinthus,
Und Rom, Coloß und Epheſus,
Und Herrenhut und Herrenhaag
Davor beſtünde mit Schand und Schmach.

Und der Schattenſpieler, welcher ruft:

Lichter weg, mein Lämpchen mir!
Nimt ſich ſonſt nicht aus,
Ins Dunkle da Mesdames,

Und der darauf ſingt:

Ach wie ſie is alldunkel,
Finſterniß is,
War ſie all wüſt und leer,
Hab ſie nicks auf der Erd geſehn,
Sprach ſie Gott 's werd Licht,
Wie 's hell darein bricht,
Wie ſie all durk einander gehn
Die Elemente alle vier,
In ſechs Tagen alles gemacht is,
Sonn, Mond, Stern, Baum und Thier.
u. ſ. f.

Friedrich Leopold Graf zu Stollberg,

Königl. Däniſcher Kammerjunker und Fürſt-Biſchöffl. Lübeckiſcher bevollmächtigter Miniſter zu Copenhagen, gebohren daſelbſt 1750.

Jamben von Friedrich Leopold Graf zu Stollberg. Leipzig. 1784. 8. 110 Seiten.

Wahre griechiſche Jamben, im ernſthaften juvenaliſchen Ton.

Friedrich Karl Freiherr von der Lühe.

Königl. Däniſcher Kammerherr zu Copenhagen, 1752. zu Schwerin.

Dunciade der Deutſchen, erſter Theil Leipz. und Helmſt. 1773. 8.

In Proſa mit eingeſtreuten Verſen.

XVII.

Satirenſchreiber der Niederländer.

Sechzehntes Jahrhundert.

Jodocus Badius,

Mit dem Zunamen Aſcenſius, weil er zu Aßen bei Brüßel 1462. gebohren worden. Er ſtudierte zu Gent und Ferrara, und lies ſich hernach zu Lion nieder, wo er Unterricht in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache gab. Hierauf errichtete er eine berühmte Buchdruckerei in Paris, und gab viele alte und neue Schriftſteller heraus. Er ſtarb 1535.

1) Eine lateiniſche Ueberſezung von Brants Narrenſchiff iſt unter dem Artikel Brant in dieſem Bande vorkommen.

2) *Iodoci Badii Aſcenſii ſtultiferae naviculae ſeu Scaphae Fatuarum mulierum: circa ſenſus quinque exteriores fraude navigantium*
Stultiferae naves ſenſus animosque trahentes
Mortis in exitium.

Am Ende ſteht: Impreſſit honeſtus Iohannes Pruſz, Civis Argentinenſis. Anno 1502. 4. 6 Bogen mit Holzſchnitten.

Sebaſtian Brandt war der Erfinder dieſer Narrenſchiffe, und dieſe Idee fand damals ſo vielen Beifall, daß eine Menge Nachahmer auftraten, die allerhand Schiffe ſchrieben, Bußſchiffe, Geſundheitsſchiffe, u. ſ. f. und ſo ſchrieb auch Badius ein Schiff von weiblichen Narren. Er theilte das Schiff nach den fünf äuſſerlichen Sinnen ein, wegen der fünf thörichten Jungfrauen, die eben ſo wenig Oel hatten, als wenig Gutes bei Leuten, die ihre fünf Sinne mißbrauchen, zu finden iſt. Zuerſt ſchifft er unſre Stammutter Eva ein, wegen des Sündenfalls. Die fünf folgenden Kähne (denn nur Eva bekam ein Schiff) führen ihre Ladung dem groſſen und allgemeinen Narrenſchiff zu. Von den fünf Schiffen iſt jedes einem von den fünf Sinnen und ihrem Mißbrauch beſtimmt. Am Ende ſteht eine peroratio vom Jahr 1495. an Angelbertum de Marnef, dem Badius frei ſtellt, ob er ſein Narrenſchiff in das Franzöſiſche wolle überſetzen oder lateiniſch drucken laſſen. Herr Hummel zweifelt, ob jenes jemals geſchehen ſei, weil er davon eben ſo wenig eine Spur, als von einer ältern vorhergegangnen Ausgabe finde.[d] Allein dieſe franzöſiſche Ueberſetzung iſt wirklich vorhanden, wie ich bald zeigen werde. Bayle, der weder dieſes Buch noch Brandts Narrenſchiff geſehn hatte, glaubte daſſelbe wäre von der lateiniſchen Ueberſetzung, welche Badius von Brandts Narrenſchiff verfertigt hatte, entweder nicht unterſchieden, oder es wäre aufs höchſte ein Theil vom Ganzen;[e] wel-

---

[d] Hummels Bibliothek von ſeltnen Büchern. St. VI. S. 578.

[e] Bayle Diction. Badius. Rem. L.

ches aber ungegründet iſt, denn des Badius Schiff der weiblichen Narren iſt ein ganz unterſchiednes Werk, und zum Theil in Proſa, zum Theil in Verſen abgefaßt. Marchand ſagt, es kämen in denſelben eilf verſchiedne Schiffe vor, daher wäre der Titel des Buchs nicht paſſend. f)

Unter den franzöſiſchen Ueberſetzungen von dieſem Buche ſind mir folgende bekannt,

1) La Nef des folles par Maiſtre Joce Bade, tranſlate de Latin en françois, imprimé nouvellement à Paris par Petit Laurens pour Geoffroy de Marnef. 4. ohne Jahrzahl. g)

2) Du Verdier hat eine Ausgabe von Paris, ohne Jahrzahl *par Enguilbert de Marnef*, 4. Es iſt wahrſcheinlich, daß Marnef, da ihm Badius das lateiniſche Original übergeben, eher eine franzöſiſche Ueberſetzung davon verfertigen und ſie abdrucken laſſen, als das lateiniſche Original gedruckt worden; da man bis jetzt keine andre Ausgabe davon, als von 1502 kennt.

3) *La Nef des Folles, Selon les cinq Cens* (ſoll heiſſen Sens) *de nature, compoſées* (ſo ſteht es) *ſelon l'Evangile de Monſeigneur Saint Matthieu des cinq vierges qui ne prinrent point d'uyle avec quez eulx* (ſteht auch ſo) *pour mettre en leurs*

---

f) Marchand Diction. Deryn. Rem. B.

g) Bibliotl. Scardiana. Tom. I. p. 429.

leurs lampes. (traduit de Joſſe Badius Aſcenſius en François par Jean Droyn ou Drouyn Bachelier en Droit, en proſe et en vers) Am Ende ſteht: *Cy finiſt ce preſent livre intitulé la Nef des Folles, imprimé nouvellement à Paris, pour Jean Trepperel, Libraire en l'Univerſité de Paris.* 1501. 4. Mit gothiſchen Lettern und groteſken Figuren, die ganz gut in Holz geſchnitten ſind.

Eben dieſer **Droyn** hat auch eine *Ballade contre la Maladie Venerienne* gemacht; weil man daraus den ſonderbaren Ton der damaligen Zeit ſehen kann, ſo will ich etwas daraus hier beifügen:

Plaiſans, Mignons, Gorriers, Eſpernicans
Penſez à vous, amendez votre cas,
Craignez les trous, car ils ſont dangereux
— — —
Car pour hanter ſouvent en obſcurs lieux,
C'eſt engendrée cette groſſe verole.
— — — —
Car pour bouter ſa lance en aucun creux
C'eſt engendrée cette groſſe verole. b)

---

a) Lyon.

b) Die Ballade ſteht in Johann Aſtruc, Profeſſors der Medicin zu Paris Index chronologicus auctorum, qui de lue venerea vel luis venereae remediis ſcripſerunt ab ingreſſu morbi ad annum 1740. der den ganzen zweiten Band ſeines Werkes de morbis venereis ausmacht.

a) Lyon. 1583. 4. iſt Drouyns vorige Ueberſetzung mit ähnlichen Figuren.

Deſiderius Eraſmus.

Dieſer groſſe Gelehrte wurde zu Rotterdam 1467 gebohren. Er war von unehlicher Geburt, indem ſein Vater, welcher hernach Prieſter geworden, niemals mit ſeiner Mutter verheirathet geweſen. Nach deſſen Namen hieß er anfänglich Gerardus Gerardi, welches er aber hernach in Deſiderius Eraſmus veränderte, welches eben dieſes bedeutet. Nach dem Tode ſeiner Eltern zwangen ihn ſeine Vormünder in den geiſtlichen Stand zu treten, und er muſte ſich in dem Kloſter Emaus oder Stein bei Gouda in den Orden der Canonicorum regularium begeben. Hierauf ſtudierte er zu Paris in dem Collegio von Montaigu, legte ſich aber hauptſächlich auf die ſchönen Wiſſenſchaften, weil er für dem Studio Theologico, wegen der vielen Irthümer, welche er gleichwohl aus Furcht vor der Ketzerei, ſich nicht zu entdecken getraute, beſtändig einen Abſcheu gehabt. Von da reiſte er mit zwei jungen Edelleuten nach England, wo er von dem Könige und andern ſehr gnädig empfangen wurde. Ferner gieng er nach Italien, wo er vom Pabſt Erlaubnis erhielt ſein Ordenskleid abzulegen, weil er zu Bologna, wo damals die Peſt wüthete, vor den Peſtarzt angeſehen worden, und darüber faſt ſein Leben verlohren hätte. Von da begab er ſich nach England und alsdenn nach Flandern, wo er von Carl V. den Titel eines kaiſerlichen Raths erhielt. Er lebte endlich viele Jahre in Baſel, wo er eine groſſe Anzahl Bücher herausgab, und ſtarb daſelbſt mit Ehre und Ruhm gekrönt 1536. an der Ruhr. Er war klein von Perſon und ſchwächlich. Weil er es weder in allen Stücken mit den Katholicken noch Proteſtanten hielt, ſo machte er ſich auf allen Seiten Feindſchaft; denn dieſe eklektiſche Religion kann die Welt nicht leiden. o) Sein Leben, beſonders den Theil, den er in England zugebracht, hat **Samuel Knight**, Präbendar zu Ely, ſehr gründlich beſchrieben, welches auch zu Leipzig 1736. von Theodor Arnold ins Deutſche überſetzt, herausgekommen iſt. Unter ſeinen Büchern gehören folgende hieher:

1) *Encomium Moriae*, oder **das Lob der Narrheit.**

Dieſe vortrefliche Satire auf alle Stände des menſchlichen Lebens, beſonders die römiſchen Geiſtlichen und Gelehrten, wurde anfänglich mit dem gröſten Beifall aufgenommen. **Erasmus** erzählt in der Zueignungsſchrift an **Thomas Morus**, daß er auf ſeiner letzten Reiſe aus Italien nach England (1510) um die Zeit, die er auf dem Pferde zubringen muſte, nicht ſo unnütz zu verreiten, und weil er da zu etwas ernſthaften nicht Zeit hatte, auf den Gedanken gefallen, der Narrheit eine Lobrede zu ſchreiben. Er beſchäftigte ſich unterwegs mit den Gedanken an ſeine Freunde, beſonders an den **Morus**; deſſen Name aus Aehnlichkeit mit

---

o) Bayle Diction. Eraſme.

mit Morus ihm Anlaß gab dies Buch zu ſchreiben; und weil er wußte, daß Morus gern Scherzreden las, und im gemeinen Leben oft einen Demokrit ſpielte, ſo ſchrieb er es ihm zu. Er konnte die Verfolgungen leicht voraus ſehn, die ihm beſonders von den Geiſtlichen bevorſtünden, weil er ſich aber bewußt war, daß er niemand perſönlich beleidigte, ſo ſchickte er das Buch in die Welt. Es iſt ein treuer Spiegel der Sitten der damaligen Zeit; die muntre ſatiriſche Laune, das wahre Kennzeichen des Genies herrſcht durch und durch. Eraſmus wiſchte ſie mit durch, weil Pabſt Leo X. den Werth des Buchs entdeckte, und es mit vielem Vergnügen las. Troz alles feindlichen Lermens wurde es damals mit Begierde geleſen, in Paris, Baſel, Deutſchland, Holland und England drängte eine Ausgabe die andre. b) Ohngeachtet Eraſmus in der Vorrede verſichert, daß er das Buch auf ſeiner Reiſe gemacht habe, ſo hat er doch hernach ſelbſt geſtanden, daß er es in England in der Behauſung des Morus verfertigt. c) Knight meint auch, daß die Abſicht des Buches eigentlich dahin gehe, daß er ſeine Empfindlichkeit wegen der Verachtung, die ihm am Römiſchen Hofe wiederfahren, zu erkennen geben möchte; wie er denn weder dieſen Hof noch des Pabſtes ſchont. Allein es geht wohl alle Stände der Menſchen an, wie der Augenſchein zeiget. Buchholzer ſetzt die erſte Ausgabe

---

b) Beckers Vorrede zu der Ausgabe Baſel 1780.

c) Knight im Leben des Eraſmus. S. 110.

gabe dieſes Buches in das Jahr 1508. weil die Dedication in dieſem Jahre unterſchrieben iſt. m) Patin, der Sohn hält die Baſeliſche Ausgabe von 1514. bei Froben für die erſte, und Bayle die Ausgabe des Badius von 1512. n) Allein man hat noch eine ältere nämlich

Desid. Erasmi Roterod. Encomium Moriae. Argent. in aedibus Matth. Schurerii, 1511. 4. o)

Die Ausgabe, welche 1514. zu Baſel herauskam, war mit vielen Anmerkungen des berühmten Arztes von Rhenen Gerhard Liſters verſehn, der ein vertrauter Freund des Eraſmus war. Man glaubte, die Anmerkungen wären vom Eraſmus ſelbſt, weil ſie ihn oft entſchuldigen, und Liſter hätte nur aus Freundſchaft ſeinen Namen hergegeben; allein es kann nicht erwieſen werden. Eraſmus machte anfänglich aus dem Buche ſelbſt nicht viel, und hielt es kaum des Drucks würdig; er verſichert auch, daß er es in ſieben Tagen ohne Beyhülfe eines einzigen Buches verfertigt habe. p) Das Buch iſt in mehrere Sprachen überſetzt worden, als

a) in die Deutſche.

Das theur und künſtlich Büchlein Morie Encomion, das iſt. Ein Lob der Thorhait, von Eraſmo Roterodamo ſchimpflich geſpielt,

---

m) Bucholceri Index Chronologicus. p. 457.

n) Bayle Diction. Erasme. Rem. R.

o) Catal. Bibl. Bunav. Tom. I. Vol. 3. p. 2107.

p) Erasm. Adag. XL. Cent. II. Chil. II.

ſpielt, zu leſen mit weniger nützlich, dann lieblich verteutſch durch Sebaſtianum Franken von Wörd. Ulm bei Hans Varnier. 4. ohne Jahrzahl. Ohne das Regiſter 170 Blätter. Dabei befindet ſich noch eine Ueberſetzung von dem Agrippa de vanitate ſcientiarum, von dem Baume des Wiſſens Guts und Bös und ein Lob des thörichten göttlichen Worts.

Eine andre deutſche Ueberſetzung mit Liſters Commentar erſchien 1719. 4. Noch eine andre Nürnberg 1734. 8. mit Holbeins Kupfern.

Lob der Narrheit aus dem lateiniſchen des Eraſmus von Rotterdam überſezt und mit Anmerkungen begleitet von Wilhelm Gottlieb Becker. Mit 83 Holzſchnitten nach Holbeins Figuren neuerdings abgezeichnet. Baſel gedruckt mit Haaſiſchen Schriften, bei Joh. Jac. Thurneyſen, Jünger. 1780. 8. 396 Seiten.

Die eingedruckten Holzſchnitte ſind nach Holbeins aufs neue kopierten Zeichnungen von Heiz gearbeitet, die er in dem auf der Basler Bibliothek befindlichen Codex mit der Feder beigezeichnet. Da ſich die alten lateiniſchen Ausgaben mit Holbeins Figuren alle vergriffen haben, ſo hat Herr Becker zugleich eine neue mit beſorgt, die in Anſehung des Papiers, Drucks und der Figuren alles mit der deutſchen gemein hat. Nur hat er zwei Drittel von Liſters Anmerkungen weggelaſſen, die itzt überflüßig ſind. Statt der vielen weggelaßnen ſind aber einige wenige aus dem durch Holbein ſchätzbar gewordnen Codex, zu welcher Ehre eigentlich die kleine Basler Quartausgabe von 1514. erhoben worden, beigefügt, die noch nie gedruckt worden. Sie haben einen Basler Schulmeiſter **Oſwald Müller** oder **Molitor** zum Verfaßer, der alsdenn nach Lucern berufen worden. Da Holbein von dieſem Müller ein ſehr guter Freund war, und ihn oft beſuchte, ſo mochte er ſich von ihm haben erklären laßen, was das Encomium Moriae für ein Buch ſei; der Inhalt ſcheint ihm gefallen zu haben, weil er faſt jede Art von Narren durch eine kleine Federzeichnung auf dem Rande anſchaulicher zu machen geſucht hat. Manche ſind vortreflich, manche nur ſo hingekratzt, aber doch nicht ohne Geiſt und lebendige Darſtellung. **Eraſmus** ließ ſich das Buch mit **Holbeins** Zeichnungen, als er davon gehört hatte, von **Oſwald Müller** bringen, behielt es zehn Tage bei ſich, und durchſah es mit auſſerordentlichem Vergnügen. Man wacht auf der Basler Bibliothek darüber mit Recht als über einen wahren Schatz.

Das Lob der Narrheit aus dem Lateiniſchen des Eraſmus. Mit Kupfern von Chodowiecky. Berlin und Leipz. 1781. 8.

Die Kupfer ſind vortreflich; er hat ſie in Danzig geſtochen, und die Ueberſetzung iſt auch gut.

b) franzöſiſche Ueberſetzungen.

La Louange de la Folie d'Eraſme par Mr. Petit. Par. 1670. 12. — par Mr. Gueudeville avec figures. Leyde. (Trevoux) 1713. 12.

Ebendieſelbe mit neuen Kupfern nach Eiſens und anderer Zeichnungen. (Paris) 1751. 4.

c) Holländiſche.

Eraſm. van Rotterd. Lof der Sotheyd in Nedertuytſche Rijmen naergevolgt door Iac. Weſterbaen. ſ' Gravenhag. 1659. 8.

d) Engliſche.

The Praiſe of Folly, made Engliſh from the latin, by W. Kennet. Adorn'd with forty-eight Copperplates, including the Effigies of Eraſmus and Sir Thomas More, all neatly engraved from the deſigns of the celebrated Hans Holbeine. To wich is prefix'd a Preface by the Translator. The ſixth Edition. London, printed for R. Dodsley. 1740. 8.

2) Die Geſpräche des Eraſmus ſind unter ſeinen Büchern am öfterſten gedrukt worden. Es giebt zwar Eraſmus in dem Briefe von dem Nutzen ſeiner Geſpräche, der gemeiniglich hinten angehängt iſt, vor, er habe dieſe Geſpräche in der Abſicht geſchrieben, damit es der Jugend nicht an einem Buche fehle, daraus ſie das Latein und die Frömmigkeit zugleich lernen könnte. Man hält aber nicht ohne Grund dafür, daß eine von ſeinen Hauptabſichten geweſen, der Jugend einen Eckel vor dem Aberglauben und der Ignoranz der Mön-

che beizubringen. **Eſaias Pufendorf** hielt dieſes Buch ſo hoch, daß er es immer bei ſich führte, indem er meinte, diejenigen irrten ſich gar ſehr, welche es für ein bloßes Schulbuch anſähen, indem es nur erwachſne und kluge Männer recht zu nützen wüſten. Dieſe Geſpräche ſind vom Eraſmus zuerſt 1522. herausgegeben worden. Ein gewißer **Holonius**, der eine Handſchrift lange vorher bekommen hatte, verkaufte es für vieles Geld an den Froben, der es lange vor 1522. drucken ließ. **Colinet**, der dieſe Geſpräche 1527. zu Paris nachdrucken lies, machte eine Auflage davon von 24000 Exemplaren, und überredete die Leute durch einen Buchhändlerkniff, ſie würden bald verbothen werden, damit ſie deſto häufiger geſucht würden. Sie machten auch anfänglich vielen Lermen; ſie wurden in Schulen geleſen, verbothen, in andre Sprachen überſetzt, commentirt und verſtümmelt. **Arnoldus Montanus** hat gute Anmerkungen darüber gemacht, und **Schrevel** gab ſie cum notis variorum zu Amſterdam 1693. 8. heraus.

Lambertus Hortenſius,

Ein in der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Sprache wohl erfahrner Mann, gebohren zu Montfort bei Utrecht 1510. Er führte dieſen Namen, weil ſein Vater ein Gärtner war, und wurde Schul-College und Prediger zu Utrecht und endlich 1544. Rector der Schule zu Naerden, und ſtarb 1574. als ein halber Lutheraner auf einem Landguthe ohnweit Naerden, wie ihn denn die Bauern de luytersche Paap nannten.

Lamberti Hortenſii Satyrarum libri VIII. in aevi ſui vitia et mores. Ultraj. 1552. 8.

Peter Burmann Profeſſor zu Franecker beſaß noch viele Satiren und Gedichte von ihm.

Philipp Marnix, Herr von Sainte Aldegonde,

Ein Staatsmann und berühmter Gelehrter ſeiner Zeit wurde zu Brüſſel 1538. gebohren. Er wiedmete ſich anfänglich dem Studiren, und legte ſich beſonders auf die morgenländiſchen Sprachen, dabei redete er die Spaniſche, Franzöſiſche, Italieniſche und Lateiniſche Sprache ſo fertig, als ſeine Mutterſprache. Da ſich die Verfolgung der Proteſtanten in den Niederlanden anfieng, begab er ſich in holländiſche Kriegsdienſte, und wurde wegen ſeiner groſſen Talente in den wichtigſten Staatsangelegenheiten, auch Geſandſchaften gebraucht. Im Jahr 1566. half er den Aufſtand ſeiner Landsleute wider die ſpaniſche Inquiſition befördern, und dictirte die Worte des dawider geſchloſſnen Bündniſſes den Groſſen in die Feder, und ward General-Schazmeiſter. Bei den grauſamen Verfolgungen des tiranniſchen Herzogs von Alba entwich er nach Deutſchland, wohin ihn der Prinz von Oranien mitnahm. Als er wieder in ſein Vaterland kam und 1573. in Mäslandſluis commandirte, wurde der Ort von den Spaniern erobert und er gefangen genommen; und obgleich der Herzog von Alba zweimahl Befehl ertheilte, ihn hinzurichten, ſo wurde er doch endlich noch ausgewechſelt.

ſelt. 1580. hielt er eine trefliche Rede auf dem Reichstage zu Worms von der Tyrannei der Spanier, welche viel Eindruck machte. 1584 wurde er Burgemeiſter zu Antwerpen, welches er 1585. nach einer Belagerung an den Herzog von Parma übergeben muſte; deswegen verlohr er bei den Niederländern alle Achtung und wurde verbannt. In dieſer Verbannung überſetzte er die Pſalmen aus dem hebräiſchen in holländiſche Verſe und verfertigte noch andre Schriften. Als endlich die Staaten einſahen, daß ihm zu viel geſchehen war, hoben ſie die Verbannung auf, und trugen ihm 1594. auf, die ganze Bibel aus dem Grundtext in das Holländiſche zu überſetzen; dafür bekam er 700 Reichsthaler Gehalt und 150 Thaler zur Hausmiethe. Er zog alſo nach Leiden und fieng ſeine Arbeit an; er wurde aber durch ſeinen Tod, der 1598. erfolgte, an der Vollendung gehindert.

1) Bienenkorb der heiligen Römiſchen Kirche.

Gentianus Hervetus ein franzöſiſcher Theologus, der als Canonicus zu Rheims 1584 oder 94. geſtorben, hatte einen franzöſiſchen und deutſchen Brief an die von der Römiſchen Kirche abgefallnen herausgegeben, in welchen er zeigen wollte, daß die Ketzer keinen Glauben haben, weil ſie ſich allein auf die heilige Schrift gründen, und nicht glauben, was die Kirche glaubt; auch daß ihre Prediger ungelehrte Büffel ſind, die ihre Zuhörer zu einem böſen Leben verleiten. Dieſes Buch hat Marnix in dem Bienenkorbe im Ernſt und Schimpf widerlegt, unter dem Namen Iſaac Rabbotenu von Löven, Licentiat des päbſtlichen Rechtes. Er gab es 1571. in holländiſcher Sprache heraus

De Byencorf der H. Roomſcher Kerke. 1571. 8.

Es iſt auch 1572. 1574. und 1600. unter folgendem Titel wieder aufgelegt werden.

Iſaac Rabbotenu Byencorf der H. Roomſcher Kerke, voorſtellende een clare en grondelycke VVtlegginge des Sendbriefs van Meeſter Gentianus Hervet, vutgegeven in Franſoys ende Duyts, by den Autheur ſelve vergroot, ende verryckt, na den Franſoyſchen Byen-corf, tot Leyden. 1600. 8.

Marnix dedicirte das Buch dem Franciſcus Sonnius, Biſchof zu Herzogenbuſch, und einem der vornehmſten Ketzerrichter in den Niederlanden. Dieſes mit den kurzweiligſten Mährlein und Legenden angefüllte Buch wurde mit unglaublichem Frohlocken aufgenommen, und hat der Römiſchen Kirche in den Niederlanden mehr Schaden gethan, als wenn es ein ernſthaftes und gelehrtes Buch geweſen wäre. Es gab auch vielen Perſonen Gelegenheit, den Religionsſtreitigkeiten tiefer nachzudenken, als es vorher geſchehen war. p) Dieſem ſetzte der Jeſuit Johann David einen andern Bienenkorb in holländiſcher Sprache entgegen, welches aber wenig Wirkung hatte, und bald vergeſſen wurde. Auch

---

p) Adami vitae ICtorum. p. 363. (Heidelb. 1620. 8.)

Auch **Johann Coens**, Paſtor bei St. Martin zu Cortryk in Flandern, ſuchte ihn in folgendem Buche zu widerlegen

Ioh. Coens Confutatie, oft Wedderlegginghe van den Bienkorf. Loeven. 1598. 8.

Weißlinger war auf dieſes Buch ſehr ungehalten; er ſagt nach ſeiner angebohrnen Höflichkeit: Wenn jemals ein ſpitzbübiſches Buch herauskommen, worinn der katholiſchen Lehre und Gottesdienſt, nicht weniger der geiſtliche Stand recht ſchelmiſch verlacht, und höhniſch durchgehechelt wird, ſo iſt es dieſes. (der Bienenkorb) Dem ketzeriſchen Ungeziefer, und prädicantiſchen Miſtfinken hats ſo wohl gefallen, daß ſie es aus dem Flammändiſchen ins hochdeutſche, engliſche, franzöſiſche und lateiniſche überſetzt. [q])

Unter den deutſchen Ueberſetzungen iſt **Fiſcharts** die berühmteſte, der nicht allein die beſtändige Ironie des **Sainte Aldegonde** weit höher getrieben, ſondern auch durch ſeine komiſche Laune und kräftige Schreibart das Buch noch viel unterhaltender gemacht, und durch viele neue Zuſätze vermehrt hat. **Matthias Bernegger** ſagt, was in Fiſcharts Ueberſetzung mit kleinen Buchſtaben gedrukt wäre, das hätte er aus ſeinem Kopfe hinzugeſetzt, oder aus des **Henri Etienne** Apologie des Herodots genommen. [r]) Dieſes iſt nicht gegründet, denn manches, was klein gedrukt iſt, ſteht

---

[q]) Weißlingers Frißvogel. Vorrede. S. 219.

[r]) Bernegger de Idolo Lauretano. p. 21.

wirklich im Original, und manches was gröſſer gedruckt iſt, ſtammt vom Fiſchart; und er hat auch weit mehr Quellen gebraucht, als des Etienne Apologie. Dieſe Fiſchartiſche Ueberſetzung iſt oft gedruckt worden, aber doch ſelten; als Chriſtlingen 1579. 8. Ebendaſelbſt 1580. 1581. 1586.

Der Titel lautet alſo:

> Binenkorb des Heyl. Römiſchen Imenſchwarms, ſeiner Hummelszellen, (oder Himmelszellen) Hurnausnäſter, Brämengeſchwürm und Wäſpengetöß. Sampt Läuterung der H. Römiſchen Kirchen Honigwaben: Einweihung und Beräuchung oder Fegfeurung der Imenſtöck: und Erleſung der Bullenblumen, des heydniſchen Kloſterhyſops, der Suiter Säudiſteln, der Saurbomiſchen Säubonen, des Magisnoſtriſchen Kirpipefenchels, und des Imenplatts der Plattjmen: auch des Meßthaues und H. Safts von Wunderbäumen, alles nach dem rechten Himmelsthau oder Manna juſtirt, und mit Mentzerkletten durchzirt.

Darunter ſteht ein ſatiriſcher Holzſchnitt, in deſſen Mitte ein Bienenkorb in Geſtalt einer dreifachen Pabſtkrone ſteht, auf deſſen oberſten Krone eine Biene mit einer Pabſtkrone ſich befindet, und drunter Bienen mit Cardinalshüten und Biſchofsmützen; auf der rechten

Seite wird eine todte Biene in einer Mönchskutte von andern Bienen mit Mönchskaputzen getragen, und auf der linken Seite iſt eine Proceßion von Bienen, welche mit Mönchskutten, Kreutzen, Fahnen, Weihkeßeln, Roſenkränzen u. ſ. f. erſcheinen.

Unter dem Holzſchnitte ſtehn folgende Verſe:

Unlangſt hat klagt mein Frater Naß,
In ofnem Truck, wie ich ſelbs las,
Es ſei ein Römſcher Bienkorb truckt,
(Deß Honig er ſonſt viel hett gſchluckt)
Aber der ſei ihm nit bekänntlich,
Weil das Teutſch iſt ſo unverſtändlich,
Daß er nit wiß, ob es teutſch ſey,
Oder ein kuderwelſcher Brey.
Nun iſts nit on, er iſt ausgangen,
Auf Niederteutſch, und wol abgangen.
Welchs Teutſch die Naß nit ſchmecken mag.
Deßhalb damit er führ kein Klag,
Will ichs ihm zu Lieb teutſchen thun,
Auf gut preut fränkiſch hochteutſch nun:
Dann ich ihn ſo viel lieber haß,
Weil er nicht iſt geſcheider baß.
Wolauf die Hummeln prummen ſchon,
Ein jeder ſeiner Naſen ſchon,
Wer mit den Wäſpen um will gohn.

Zu Chriſtlingen. Anno 1580. Ohne das Regiſter 246 Blätter in 8.

Jeſuwalt Pickharts Römiſcher Bienenkorb voller Jungfernhonig, oder von der catholiſchen Geiſtlichen Keuſchheit. Leipzig. 1657. mit einer Vorrede Jacob Thomaſii. Ich weiß nicht, ob dieſes Fiſcharts oder eine neue Ueberſetzung iſt.

Gereinigter Bienenkorb der heiligen Römiſchen Kirche, beſchrieben durch *Philippum Marnix*, Herrn von *S. Aldegond.* Der Vortreflichkeit wegen aus dem Holländiſchen ins Teutſche überſetzt, und mit dem Leben des *Auctoris* vermehret. Amſterdamm bei Abrah. und Joh. de Wees. 1733. 8. Ohne Vorrede, Leben des Autoris und Regiſter 408. Seiten.

Dieſes iſt eine neue Ueberſetzung, welche der ungenannte Ueberſetzer deßwegen übernahm, weil Jeſuwalt Pickharts (den er nicht kennt) Ueberſetzung ſo kauderwelſch und unverſtändlich iſt, und weil er ſo manches vor ſich hinzugeſetzt. Allein Fiſcharts Ueberſetzung behält doch ihren Werth, und iſt denen die deutſch verſtehn und die alte Litteratur kennen, auf keine Weiſe unverſtändlich.

Ins Engliſche wurde der Bienenkorb von Georg Gilpin überſetzt. ¹)

2) *Tableau des Differens de la Religion.* Dieſen Abriß

---

¹) Bates in vita Bernardi Gilpini. p. 99.

Abriß von den Religionsſtreitigkeiten hat Marnix franzöſiſch herausgegeben. Er iſt eben ſo komiſch und mit ſeltſamen Legenden angefüllt als der Bienenkorb. Bayle ſagt, der Erfolg dieſes Werks wäre nicht geringer geweſen als des Bienenkorbs. Es hätten ſich unzählige Leute an dieſem Abriße beluſtigt, und ſich dadurch in ihrem Glauben weit mehr beſtärkt, als durch die beſten Werke des Calvins. t)

3) **Ein Geſang zum Lobe des Prinzen Wilhelm von Naßau**, als die Holländer von der Tirannei des Herzogs von Alba gedrükt wurden. Hier zeigte ſich Marnix als ein andrer **Tyrtäus**; denn da dieſer Geſang mit Schmähungen wider den Alba und mit Lobſprüchen des Prinzen angefüllt und in ſeiner Art vortreflich war, ſo wurden die Holländer dadurch auſſerordentlich aufgemuntert, ihre Freiheit theuer zu erkaufen, indem Bürger und Bauern dieſen Geſang allenthalben anſtimmten. v) Dieſes war einer von den wichtigſten Dienſten, die Marnix der Republik that. Eben ſo hat **Theodor Beza** in ſeinem Alter das berühmte **Lied von der Stürmung von Genf** gemacht, welches die Genfer an dem Jahrstage dieſer Begebenheit, als ein weſentliches Stück dieſes Feſtes anſtimmen. w)

Johann

---

t) Bayle Diction. Sainte Aldegonde. Rem. G.

v) Verheiden in Elogiis aliquot Theologorum. p. 145.

w) Bayle l. c. Rem. H.

Johann van der Does,

Gebohren zu Nordwick in Holland 1545, ſtudierte zu Löwen, Douay und Paris. Prinz Wilhelm von Oranien machte ihn zum Gouverneur zu Leyden, welches er bei der ſpaniſchen Belagerung herzhaft vertheidigte. Als hierauf die Univerſität daſelbſt errichtet wurde, war er der erſte Procurator derſelben, und ſtand ihr 29 Jahr vor. 1585. übernahm er die Aufſicht des Archivs von Holland, und ward hernach in den oberſten Rath gezogen. Er ſtarb 1604. zu Nordwick.

Iani Douſae Epigrammata, Satyrae, Elegiae et Silvarum Libri III. Antwerp. 1570. 8.

Juſtus Lipſius,

Gebohren zu Iſca, einem Marktflecken in Brabant, 1547, wurde zu Jena Profeßor der Beredſamkeit und Hiſtorie, wo er ſich zur lutheriſchen Religion bekannte, in Leiden war er reformirt, und in Löven, wo er die ſchönen Wißenſchaften lehrte, katholiſch. Ein offenbarer Beweis, daß das Intreße ſeine Religion war. Weil er ein Buch von der Beſtändigkeit ſchrieb, ſo machte man den Vers auf ihn:

Lipſius inconſtans quid ſit Conſtantia ſcripſit.

Bei dieſem wetterwendiſchen Verhalten in der Religion, war er im höchſten Grade abergläubiſch, welches ein ſeltſamer Widerſpruch war. Seine kurze, zerſtückte Schreibart fand ehmals viele Nachahmer, welche Lipſianer genennt wurden. Er war ein Feind der Muſic, die er durchaus nicht vertragen konnte, und ein Liebhaber der Hunde, die er mit Inſchriften und Grabſchriften beehrte, und ſtarb zu Löven 1606.

Iuſti Lipſii Satyra Menippea, Somnium. Antwerp. 1581. 4.

Dieſe Satire ſollte den Stolz der damaligen Kritikaſter und die unzeitigen BücherVerbeßerer züchtigen. Man glaubte auch, er wolle über den poetiſchen Lorbeerkranz ſpotten, der damals auch elenden Dichtern ertheilt wurde. Er vertheidigte ſich aber deßwegen in einem Briefe, der in ſeinen Saturnalien ſteht.

Heinrich Cuyk,

Von Culenburg in Geldern gebürtig, war Kanzler auf der Univerſität zu Löven, und endlich Biſchof von Ruremond. Er ſtarb 1609.

Henrici Cuyckii Speculum concubinariorum Sacerdotum, Monachorum et Clericorum. Colon. 1559. 8.

Elias Putſchius,

Dieſer frühzeitige Gelehrte wurde 1580. zu Antwerpen gebohren, legte ſich in Jena, Leipzig, Heidelberg und Altorf vorzüglich auf die Philologie, und ſtarb 1606.

Er gab zu Leipzig einen Brief unter dem Namen Amandus Roſacius heraus, worinn er einen gelehrten Marktſchreier züchtigte, der in Deutſchland herumzog, und jederman zum Poeten machte, der ſeinem Magen, ſeinem Bedienten und ſeinem Hunde etwas zu verzehren gab, und der dieſe Freiheit in Italien erhalten hatte; der auch neben bei das Talent beſas, ehrliche Leute aufs beſte zu läſtern. *)

Siebzehntes Jahrhundert.

Petrus Montanus,

Blühte um das Ende des 16ten und den Anfang des 17ten Jahrhunderts, und hielt ſich zu Ammersfort auf.

Petri Montani, Batavi, Liber Satyrarum. Zwoll. 1596. 8. 1606. 8.

Daniel Eremita,

Aus einem edlen Geſchlecht zu Antwerpen gebohren, welches er von dem berühmten oder berüchtigten **Petrus Eremita**, der die Europäiſchen Fürſten zu den ſchädlichen Kreuzzügen verleitet, und das Pater noſter erfand, ſelbſt herleitete. Er war zwar 1584. in der reformirten Religion gebohren, verwechſelte ſie aber mit der katholiſchen, begab ſich nach Italien, und wurde Secretar bei dem Großherzog von Florenz. Er wurde auch mit dem **Colloredo** in einer Geſandtſchaft nach Deutſchland an den Kaiſer und die vornehmſten Höfe geſchikt, wo er wegen ſeiner Beredſamkeit, und weil er ſieben Sprachen verſtand, allenthalben wohl aufgenommen wurde. Scioppius hielt ihn für den Verfaßer der *Epiſtolae nobiliſſimi et literatiſſimi viri Patav. ad Gaſp. Scioppium Romam ſcriptae* 1610. und zog ihn in ſeinen Amphot. gewaltig durch. Er beſchuldigte ihn, daß er die jungen Deutſchen, die ſich an ihn wendeten, verführt und betrogen, auch ſein eignes Leben, welches er 1613. zu Livorno beſchloß, mit abſcheulichen Laſtern befleckt, und an den Franzoſen geſtorben wäre. Er hat in zwei langen Briefen, worinn er ſeine Reiſe durch Deutſchland und die Schweitz beſchreibet, die deutſchen Fürſten der damaligen Zeit auf das beißendſte durchgezogen. Dieſe ſeine Reiſebeſchreibung hatten die Elzevire dem *Statui Aulae Ferdinandi II.*, der unter ihren Republiken mit herauskam, beifügen laßen. Endlich wurde ſie von dem Tübingiſchen Profeßor Benedict Hopfer widerlegt, der 1688. *Stricturas* gegen dieſe Reiſe herausgab.

---

*) Adami in vitis Philoſoph. Germ. p. 460.

Wilhelm Meermann.

Er war der ſechste Sohn Gerhard Meermanns, Burgemeiſters zu Delft, der in ſeiner Jugend den Seekriegen beigewohnt, und ſich dabei auf die ſchönen Wiſſenſchaften gelegt hatte. 1612. reiſte er nach dem nordweſtlichen America, um durch dieſe Fahrt einen neuen Weg nach Oſtindien zu finden, iſt aber nicht wiederkommen. Als ſich in der holländiſchen Kirche die Streitigkeiten zwiſchen dem Arminius und Gomarus erhoben, gab er eine Satire in holländiſcher Sprache heraus unter dem Titel:

1) *Comoedia vetus of Botsmanns praetje.* 1612. 4.

Er bediente ſich in dieſer Schrift der Redensarten der Seefahrer, welche von den Gelehrten den beſten Satiren der Alten gleich geſchätzt wurde. Um eben dieſe Zeit ſchrieb er eine Schutzſchrift dieſer Satire, unter dem Titel,

2) *Malle waegen;* die aber doch erſt lange hernach öffentlich erſchien. Beide Werkgen ſind mit gelehrten Anmerkungen des G. **van Zonhoven** und mit Erklärung der dunkeln Wörter und Redensarten zu Amſterdamm 1718. und 1732. 8. gedrukt worden. **Gerard Brant** giebt von beiden einen Abriß. y)

Leonhard Leßius.

Dieſer Jeſuit wurde zu Brecht in Brabant 1554. gebohren, und lehrte zu Löven die Philoſophie und Theologie. Er ſtarb 1623. **Baumgarten** ſchreibt ihm aller wahrſcheinlichen Muthmaßung eine Schandſchrift zu, und glaubt ſie habe ihm ihren Urſprung wahrſcheinlich zu danken, weil er eben dieſe Läſterung in einem andern Buche zu behaupten geſucht hat. Dieſe Schrift erſchien unter folgendem Titel:

Poſthumum Calvini ſtigma in tria lilia, ſive tres libros diſpertitum. A Rhetoribus collegii Societatis

---

y) Gerard Brant Hiſtorie der Reformatie. Thl. II. B. XXI. S. 197.

cietatis Ieſu Bruxellis. Anno 1611. Nieuſgierige coopt myn, want hier is in een werck Calvini Beul, Calvyn zyn Luyſen, zyn Brantmerck. Bruxellae, ex officina Rutgeri Velpii, et Huberti Antonii Typogr. jur. Anno 1611. Cum conſenſu Superiorum. 8. Seiten 301.

Auf einer Vignette des Titels wird Calvin abgebildet, wie er an einem Pfal gebrandtmarkt, und an einen Karren geſchloßen, ausgepeitſcht wird. Dieſes gründet ſich auf das Mährlein, wovon in dem zweiten Bande dieſer Geſchichte in dem Artikel Bolſec iſt gehandelt worden. Die Verfaßer ſind die jungen Studenten zu Brüßel. Im erſten Buche ſind über 50. einzle Gedichte über das Brandmal Calvini. Z. E. Seite 20, weil Calvin geſagt, das Wort Trinitas ſei nicht gut latein:

Si tollis triadem, dorſo tua lilia tolle;
  Tollere non potens lilia, nec triada.

Im zweiten Buche ſind über 100 dergleichen ſchändliche Inſchriften, die der einfältigſte Schulwitz erfunden hat, und die vornämlich den Staupbeſen angehn, den Calvin ſoll bekommen haben; als S. 129.

Miſcet, adit, ſulcat, Calvus, vulpecula, porcus,
  Dextra, animo, pedibus, dogmata, jura, lutum.

Das dritte Buch geht vornämlich auf den Tod Calvini, und enthält über hundert kleine Gedichte; z. E. S. 244.

Ioannes Calvinus aeternus ſit.
Anagramma. Ave: en caſta ſus luit in inferno.

Es wird auch eine Lauß, die den **Calvinus** gebiſſen, nach allen zehn Prädicamenten beſchrieben. Am Ende iſt ein Anhang von 13 Seiten beigefügt, darinn das, was im vorhergehenden Buche mit lateiniſchen Worten geſagt worden, mit griechiſchen kurz wiederholt wird.

Warlich eine ſchöne Pädagogie, wo man die Schüler lehrt Paſquille machen! Darf man ſich alſo wundern, wenn einſichtige Männer in Frankreich, worunter ich allein den **Chalotais** nenne, bei Aufhebung des Jeſuiterordens es der ganzen Welt ſagten, daß die Jeſuiten alle Schulen in ganz Frankreich, und Kopf und Herz ihrer Untergebnen in Grund verdorben hätten. Eine pragmatiſche Geſchichte der Jeſuiterpädagogie würde ein intereſſantes Stück einer Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens ſeyn.

Carl Scribanius,

Ein Jeſuit, gebohren zu Brüſſel 1561. lehrte zu Douay die Philoſophie und zu Brüſſel die Redekunſt; hernach wurde er des Kloſters zu Antwerpen und Brüſſel Rector, und der Provinz Flandern Präpoſitus. Er ſchrieb:

1) Amphitheatrum honoris, in quo Calviniſtarum in Societatem Ieſu criminationes jugulatae, Libri tres. Palaeopoli Aduaticorum apud Alexandrum Verheiden. 4.

Er gab dieſes Buch, worinn die Reformirten und ihre Obrigkeit auf das gröbſte geläſtert werden, unter dem Namen Clari Bonarſcii heraus, welches das Anagramm ſeines Namens iſt. **Scaliger** ſagt, die Jeſuiten hätten ſich dieſes Buches ſelbſt geſchämt, es zu unterdrücken geſucht, und geleugnet, daß es einer aus ihrer Geſellſchaft geſchrieben hätte; x) allein **Ribadeneira** ſchreibt es mit klaren Worten dem **Scribanius** zu.

z) Romani Veronenſis Ars mentiendi calviniſtica.

Gegen dieſen **Scribanius** kam auch eine heftige Satire unter folgendem Titel heraus:

Hoc volumine continentur, ante omnia *ende*
voor all
Een nieu Mey-Liedeken ghemaekt ter eeren
Doctoris ad miraculum vsque mirifici et caritate
igniti
Car. Bonarſii,
Poetae larvati et Gardiani *der* Sociorum *Almanack* in *Bilſteyn* prope Antwerpiam. Modificatum et rhytmizatum per vnum ſcholarem de Leyda. Nec non Ieſuitographia. Item officina Sociorum. *Noch eenen* Modus exorcizandi. Et alia. *Seer nut ende profytich om te leſen.* Notabili diligentia compilata et comportata per Reverendum admodum fratrem Gelaſium de valle vmbroſa ordinis Praedicatorum. Excudebatur *in de Duyſter ſteeg* apud Medemiam Vtis viduam

---

x) Scaligerana ſecunda. p. 189.

in officina Iohannis ſine nomine absque vbi *ofte* quando. 8. Drei Bogen ohne Jahrzahl und Druckort.

Dieſe Satire, die theils gegen die Jeſuiten überhaupt, und theils gegen den **Scribanius** und ſein Amphitheatrum gerichtet iſt, enthält meiſtentheils ſehr komiſche Verſe in lateiniſcher Sprache, die entweder mit holländiſchen oder griechiſchen untermiſcht ſind.

Peter Scholier,

Gebohren zu Antwerpen 1582. wo ſein Großvater **Peter Schüller**, ein Nürnbergiſcher Patrizier, Rathsherr war, wurde Doctor Juris zu Löven, und reiſte lange in Italien. Er legte ſich beſonders auf die ſatiriſche Poeſie, und ſtarb 1635.

Petri Scholierii Satyrae, ſive ſermones familiares in corruptos ſaeculi mores. Antwerp. 1623. 4.

Er bemühte ſich beſonders den Horatz zu erreichen; daher ſagt **Swerts** von ihm: wenn man ihn läſe, ſo glaubte man den Horatz zu hören.

Petrus Cunäus

Wurde zu Flißingen in Seeland 1586. gebohren, ſtudierte in Leiden und Franecker, und erhielt 1611. zu Leiden die Profeßion der ſchönen Wißenſchaften und hernach der Politik. 1615. wurde er Profeßor der Rechte und ferner Geſchichtſchreiber der Staaten von Seeland und ſtarb 1638.

Sardi venales. Satyra Menippea in hujus ſeculi homines pleroſque inepte eruditos. Petrus Cunaeus ſcripſit. Raphelengius. 1612. 12.

Der Titel *Sardi venales* iſt von einem alten Sprüchworte hergenommen, nämlich von der großen Menge Gefangnen, die deßwegen wenig galten, welche Tib. Sempronius Gracchus in Sardinien gemacht hatte. *) Er ſpottet der Gelehrten, die ſich der Leichtgläubigkeit des Pöbels bedienen, und ſich einbilden, der Leſer werde über ihren Schriften einſchlafen, wofern ſie ihn nicht durch Wunderwerke aufwecken. Sie bringen Gott vom Himmel herab, und laßen ihn reden und handeln, wie es ihnen beliebt. Sie ſteigen bis zum fabelhaften Urſprung der Völker und Städte hinauf, und machen ſich eine Ehre daraus auf dieſe Fabeln als Wahrheiten die außerordentlichſten Dinge zu bauen. Weil dieſe Satire ſehr beißend iſt, ſo ſoll ſie Cunäus in der Folge bereut haben.

Janus Bodecher,

Ein holländiſcher Dichter und Redner, der um die Mitte dieſes Jahrhunderts blühte.

Iani Bodecheri Satyricon in comptos juventutis mores. Lugd. Bat. 1631. 12.

Daniel Heinſius.

Er wurde zu Gent 1580. gebohren, ſtudierte zu Franecker und Leiden, und erhielt am letztern Orte die

---

*) Aur. Victor. Vir. Illuſtr. C. 57.

Profeſſion der Politik und Hiſtorie, und ſtarb 1655. Unter ſeinen Jamben befindet ſich eine Satire auf die lügenhaften Geſchichtſchreiber. Er hat auch noch folgende Satiren verfertigt,

1) *Hercules tuam fidem, ſive Munſterus hypobolimaeus, id eſt, Satira Menippea de vita, origine et moribus Gaſp. Scioppii. Lugd.* 1608. 12.

2) *Virgula divina, ſive Apotheoſis Lucretii Veſpillonis. Lugd.* 1609. 12. Beide wider den Scioppius.

3) *Cras credo, hodie nihil, ſive Modus tandem ſit ineptiarum. Satyra Menippaea. Lugd.* 1621. 12.

4. *Cento Virgilianus ad amicum conſcriptus, qui poſtquam ignarus cum ancilla, cum qua tum alii, tum plurimi Scholaſtici conſueuerant, aliquamdiu congreſſus eſſet, ſolus praeter expectationem prole ab ea eſt donatus.*

Dieſen Cento verfertigte **Heinſius** auf den **Dominicus Baudius**, der lange Zeit eine Magd als Beiſchläferin unterhielt, die einer Menge Studenten zur Ueppigkeit gedient hatte, und welche, da ſie ſich ſchwanger befand, den **Baudius** allein als Vater angab. Sie verklagte ihn auch bei den Richtern, als hätte er ihr die Heirath verſprochen. b) Dieſer Cento befindet ſich in *Baudii amoribus* S. 77.

Jacob

---

b) Baudii Epiſt. Cent. III. Epiſt. 90-99.

Jacob Lydius,

Prediger zu Dordrecht, lebte noch 1688. Er ſchrieb *Den Roomſchen Uylenſpiegel, ofte Luſthof der Catholycken. e. f.* Dordrecht 1671. 8. Amſterd. 1716. 8. Ein Alphabet 22 Bogen.

In dieſem Römiſchen Eulenſpiegel, welches eine ſeltne und ſehr heftige Satire gegen das Pabſtthum iſt, wird in der Vorrede die päbſtliche Lehre mit den Eulen verglichen. Das Buch hat fünf Theile; im erſten werden Maria, Chriſtus und Anna als eine neue Dreyeinigkeit der Katholiken vorgeſtellt. Sie machen aus dem alten Jeſus nicht viel, aber mehr aus den drei neuen, dem Dominicus, Franciſcus und Ignatius Loyola. Im zweiten Theile wird von den Heiligen gehandelt, ſonderlich von den erdichteten, als dem großen Chriſtoph, Longinus, den Siebenſchläfern und den 11000 Jungfrauen. Im dritten Theil von der Meſſe, wo aus Cäſario Heiſterbac. angeführt wird, daß auch im Himmel Meße geleſen und Proceßionen gehalten werden. Der vierte handelt von des Pabſts Macht über die heilige Schrift, und der fünfte vom Teufel und den Beſeßnen. Der Verfaßer hat nichts erdichtet, ſondern alles aus katholiſchen Scribenten genommen, beſonders aus den Conformitatibus, Speculo Francisci, Pſalterio Mariae, der Legende der heiligen Anna. *)

---

*) Bayle Diction. Lydius. Rem. B. Unſchuldige Nachrichten. 1720. S. 68.

Achtzehntes Jahrhundert.

Bernhard Mandeville,

Gebohren zu Dordrecht, wurde Doctor der Arzneikunſt, hielt ſich aber die meiſte Zeit in England auf, und ſtarb 1733. zu London, ohngefehr im 63. Jahre ſeines Alters. Er ſchrieb

The Fable of the Bees,

worinn er einen Bienenſchwarm als einen glücklichen Staat vorſtellt, obgleich alle Laſter darinn herrſchen, der aber hernach durch Einführung der Wahrheit und Tugend ganz in Abnahme geräth. Das Buch iſt auch ins franzöſiſche überſetzt worden,

La Fable des Abeilles, ou les Fripons devenus honetes gens. Avec le Commentaire, ou l'on prouve que les vices des particuliers tendent à l'avantage du Public. Traduit de l'Anglois ſur la ſixieme Edition. à Londres 1740. 4 Tom. in 8.

Es haben einige geglaubt, daß der Verfaßer dieſes Werks, welches viel Lermen gemacht hat, keinen andern Zweck gehabt habe, als das Laſter und die Ausſchweifungen der Menſchen lächerlich zu machen, und die Fehler verſchiedner Perſonen aufzudecken, welche die Geſellſchaft der Staatsminiſter, Prälaten, Mönchsorden, Richter, Kaufleute, Soldaten, Aerzte u. ſ. f. ausmachen. Andre haben ihn beſchuldigt, er wolle die Grundſätze der Sittenlehre und der Religion untergraben, indem er das menſchliche Verderben in Schutz nimmt. Daher iſt das Werk oft wiederlegt worden. Man findet aber darinn unter einer Menge gewagter und gefährlicher Gedanken auch viele vortrefliche, die des Nachdenkens wohl werth ſind. [d])

Peter Burmann der Erſte,

Gebohren zu Utrecht 1668. wurde 1696. Profeßor der Redekunſt und Hiſtorie ebendaſelbſt, und 1715 Profeſſor eben dieſer Wiſſenſchaften und der griechiſchen Sprache zu Leiden, und ſtarb 1741. Burmanns Talent im Schimpfen und gelehrten Zänkereien iſt unter uns noch in guten Andenken. Er wurde ſchon zu ſeiner Zeit le redoutable Burmann genennt; [e]) Und **Nemeitz** ſagt von ihm, es iſt bekannt, daß derjenige nicht ungeſchlagen davon kam, der ſich an ihn gerieben hatte. Er ſchrieb aber, wenn er anfieng, eben nicht gar zu höflich, ſondern ziemlich maſſiv, nach Art des holländiſchen Pöbels. [f]) Man erzählt von ihm, daß als ihm auf ſeinem letzten Krankenbette der eine Fuß habe müſſen abgenommen werden, er nach der Operation geſagt habe: Nun würden die Geiſtlichen nicht mehr ſagen können, quod Petrus Burmannus ſit bipedum nequiſſimus. Seine kritiſchen Katzbalgereien ſind bekannt genug, und wie er bei einem orthographiſchen Fehler, oder einer verſchie-

---

[d] Formey Catalogue raiſonné. Tom. II. p. 30.

[e] Hiſtoire litteraire de la Haye. 1726. Mois de Ianv.

[f] Nemeitz Vernünftige Gedanken. Thl. VI. S. 161.

dnen Leſart ganze Ströhme von Schimpfwörtern ausſpie. Ich will nur einer einzigen Schrift deſſelben gegen den Clericus gedenken, woraus ſein moraliſcher Charakter ſichtbar genung wird.

Le Gazettier menteur, ou Mr. le Clerc convaincu de menſonge et de calomnie par Pierre Burman. à Utrecht 1710. 12.

Es hatte le Clerc in dem Parrhaſiana von dem lächerlichen Stolz und der Zankſucht der damaligen Humaniſten, die ſich mehr mit Worten als mit Sachen beſchäftigten, ein Wort zu ſeiner Zeit geredet, e) wodurch vermuthlich **Burmann**, welcher glaubte, daß auf ihn geſtichelt würde, ſo ſehr gegen ihn aufgebracht worden. Aber wie **Burmann** jedermann angriff, ſo wurde er auch auf keine Weiſe geſchont, daher hat man auch eine Menge Satiren auf ihn gemacht, wovon ich einige anführen will:

1) *Burmanniana, ſive calumniarum Petri Burmanni in Collegas et Populares Specimen. Amſtelod. apud Henr. Schelte.* 1710. 12.

Dieſe kurze Schrift zeugt, daß **Burmann** auch ſogar ſeiner Collegen auf der Univerſität nicht geſchont.

2) *Apollinis Vindicis Catalecta Petrulliana, ſive Poemata Selecta, lectu jucundiſſima. Amſtel. ex officina Menandri.* 1710. 8.

In dieſen Gedichten werden Burmanns Liebſchaften auf eine ſehr zotigte und leichtfertige Weiſe beſchrieben.

3) *Con-*

---

e) Parrhaſiana I. p. 250.

3) *Conſpiratio Medico-Voetiana in Petrum Burmannum.* 12. *Conſpiratio Medico-Voetiana detecta, ſive Pietas Burmanniana.* 12.

In dieſen zwei ſapphiſchen Gedichten werden all. Buhlerinnen deßelben entdekt.

4) *Proces geventileert voor den Ed. Gerechte van Utrecht tuſſchen den Heer Petrus Burmannus in cas van Injurien contra den Heer Dan. Voet. Roterdam,* Pieter de Vries. 1711. 8.

5) *Proces geventileert voor den Ed. Hove van Utrecht tuſſchen Dina van Spangenwed. van Jan van Woudenberg als Moeder en Momberſſe over hare onmondige Docter Dina van Woudenberg, contra Petrus Burmannus. Leuwarden.* 1709. 4.

6) *Byvoegſel tot het Proces van Petrus Burmannus ofte Antwoord van Dan. Voet, Gedaagde tegen Willem Cock, en Huysvrouw Maria Waart-Eyſchers.* 4.

7) *De Gewaande Weuwenaar met het Bedroge Kermis-Kind. Blyſpel.* 4.

8) Catalogus van eenige raare Boecken en Mannſcripten nevens verſcheyde fraaye Rariteyten van Petrus Burmannus. 4.

9) Vroomaards ernſtige aanſpraak tot ſyn Buurman Ritſaard. 4.

10) *Ziekeekker of Deugdenſpoor voor Petrus Bur-*

Burmannus over den ſeſſe Miſſal, nevens de afbeeldinge van Franc. Burmannus. 4.

11) *Een verzagtend Zalfje op de ſmertelyke wonde van Pieter Burman* 4.

12) *Eſſay de correction fraternelle et chreſtienne addreſſée à Pierre Burman tout connu par ſes Satyres et Libelles diffamatoires. La reputation des perſonnes de tout etat et particulierement de l'auteur de ce livre Mr. Pierre de la Fontaine, Witard.* 12. *)

Peter Burmann der Zweite,

Profeſſor der Geſchichte, Beredſamkeit, der Sprachen und Dichtkunſt am Gymnaſio zu Amſterdam; gebohren 1713. zu Amſterdam, geſtorben 1778. Dieſer Burmann der Zweite, wie er ſich ſelbſt aus Nachahmung der groſſen Herren nannte, gehört auch unter die gelehrten Renommiſten, und gab ſeinem Oheim, Burmann dem Erſten nichts nach, wie aus den Actis Eruditorum und aus verſchiednen ſeiner Gedichte auf gelehrte Männer, von welchen er glaubte beleidigt zu ſeyn, und welche nicht die Ehre hatten ihm zu gefallen, bekannt iſt.

1) *Epiſtola ad Fratrem. Amſtelod.* 1761. 4. auch ins holländiſche überſetzt, worinn er Chriſtoph Saxen der Veruntreuung vieler ihm anvertrauten Bücher Caſpar Burmanns, Rathsherrn zu Utrecht, beſchuldigte.

---

*) S. [illegible] p. 52.

digte. Es entſtund daraus ein heftiger Streit, in welchen ſich nachmals auch Klotz mengte, und worinn ſich ſämtliche darein verwickelte Perſonen durch die niedrigſten Schmähungen entehrten. Sax ſchrieb dagegen: *Infam. depulſionem immanis calumniarum atrocitatis*; wovon man auch eine holländiſche Ueberſetzung hat.

2) *Anti-Klotzius*. Amſterd. 1762. 4. gegen Klotzens Anti-Burmannum, in eben ſo heftiger Schreibart. Burmann war in dieſes Buch ſo verliebt, daß er es jedem Fremden, der ihn beſuchte, als ein Geſchenk verehrte.

XVIII.

Däniſche, Rußiſche, Schwediſche, Polniſche und Ungariſche Satirenſchreiber.

A.

Däniſche.

Johann Scamnß.

Johann. Scami Processus felium cum canibus. Satira de moribus mundi perversi. Arhus. 1650. 4.

Ludwig Freiherr von Holberg.

Er wurde 1681. zu Bergen in Norwegen gebohren, und verlohr ſeinen Vater, der Oberſtlieutenant geweſen war, da er kaum ein Jahr alt war. Er wurde zuerſt Unterofficier unter einem Regimente in Norwegen, darauf informirte er die Kinder eines ſeiner Anververwandten. 1702. gieng er nach Copenhagen und ſtudierte, hernach kam er als Informator zu einem Dorfprediger in Norwegen, für den er oft predigen muſte. Alsdenn gieng er wieder nach Copenhagen ſeine theologiſchen Studia zu endigen, wo er zugleich franzöſiſch und italieniſch lernte, und wurde Informator beim Coadjutor des Biſchofs von Norwegen. Hierauf bekam er Luſt zu reiſen, und ſchiffte mit ſeinem ganzen Vermögen, welches aus 60 Thalern beſtand, nach Amſterdam; dort überfiel ihn ein Fieber, und er reiſte nach Aachen, wo er es verlohr. Von da reiſte er zu Fuſſe nach Amſterdam, und unterhielt ſich von Künſten und der Muſic; alsdenn gieng er nach Chriſtianſtadt, und wurde franzöſiſcher Sprachmeiſter; und weil ihn dort ein holländiſcher Kaufmann, der beſſer franzöſiſch konnte, verdrang, ſo gieng er nach England, und blieb zwei Jahre zu Oxford. Von da reiſte er nach Copenhagen, und wurde Hofmeiſter bei einem reichen Bürger, deſſen Sohn er auf einer Reiſe durch Deutſchland begleitete. Nach ſeiner Zurückkunft informirte er die Söhne eines vornehmen Mannes bei Hofe; und da er ſeine Einleitung in die neue Geſchichte von Dänemark dem Könige Friedrich IV. nur geſchrieben dedicirte, ſo wurde er 1714. auſſerordentlicher Profeſſor zu Copenhagen, aber ohne Gehalt. Daher gieng er wieder zu Schiffe, und reiſte durch die Niederlande nach Paris, wo ihn Niemand verſtehn konnte, da er doch in Norwegen die franzöſiſche Sprache gelehrt hatte. Hier blieb er anderthalb Jahr; darauf reiſete er meiſt zu Fuſſe nach Rom, und denn wieder nach Paris und Copenhagen, und wurde endlich ordentlicher Profeſſor der Metaphyſik, die er nicht verſtand und nie geliebt hatte. Er ſagte ſelbſt: „ich habe gehört, daß etwas in der „Welt vorhanden ſei, welches man die Inſtrumental-„Philoſophie nennt, worinn dem Berichte nach die Lo„gik und Metaphyſik regieren ſollen; aber mit derſelben „habe ich niemals was zu ſchaffen gehabt. Ich beken„ne aufrichtig, daß ich noch nicht weiß, wieviel Prae„dicamenta und Praedicabilia die Vernunftlehre in „Kriegszeiten ins Feld ſtellen kann; durch was für Kün„ſte und Maſchinen man eine Katheder ſtürmen, und „durch was für Canonen man den Präſes von demſel„ben herunterwerfen kann.“ Endlich wurde er Beiſitzer des Conſiſtorii, welches ſeine Einkünfte vermehrete, und ihm Muße verſchafte, ſich gänzlich dem Studieren zu überlaſſen. 1747. machte ihn der König zum Freiherrn, nachdem er der Ritterakademie zu Soroe ſeine ganze Baronie, die ohngefähr 70 000 Thaler betrug, vermacht hatte. Er ſtarb 1754. Als ein Hageſtolz vermachte er noch ein Capital von 16000 Thalern zu Verheirathung junger bürgerlicher Frauenzimmer in Copenhagen. *)

Die erſte Frucht ſeiner akademiſchen Ruheſtunden war das komiſche Heldengedicht Peter Paars. Hernach

---

*) Des Freiherrn von Holbergs Leben von ihm ſelbſt beſchrieben, und Nicerons Nachrichten. Thl. XX. S. 401

nach gab er ein neues Gedicht auf die Thorheit der Menſchen heraus: Heraklit und Demokrit. Darauf folgten vier andre 1) Von der Unbeſtändigkeit der Menſchen, 2) Vertheidigung des Peter Paars. 3) Eine Satire auf die Frauenzimmer. 4) Schutzſchrift derſelben.

Als er 1726. aus Frankreich von einer Reiſe zurückkam, die er ſeiner Geſundheit wegen gethan hatte, gab er die Verwandlungen heraus. Er dichtet, daß die Menſchen zuerſt Pflanzen und Thiere geweſen, daß die Eichen hierauf große gebietende Herrn geworden, und die Härte und Hoheit ihres Standes beibehalten. Die Elſtern wären in geſchwätzige Balbiere verwandelt worden, die Böcke in bärtige und zankſüchtige Philoſophen, die Sonnenblumen in Hofleute u. ſ. f. Holberg war zum Scherz und zur Satire gebohren. Es war ihm nicht nur natürlich ſich etwas auf einer lächerlichen Seite vorzuſtellen, ſondern er hatte auch die Gabe es zu ſchildern. Unter ſeinen Schriften zeichnet ſich beſonders

Klims unterirrdiſche Reiſe aus, und wenn man von der Güte eines Buches nach der Anzahl der Ueberſetzungen urtheilen darf, ſo hat dieſes wenige ſeines gleichen; denn es iſt in ſieben verſchiednen Sprachen gedruckt worden, wovon ich nur die Titel des lateiniſchen Originals und der deutſchen Ueberſetzung anführen will:

Nicolai Klimii Iter ſubterraneum, novam Telluris theoriam ac hiſtoriam quintae Monarchiae ad-

huc nobis incognitae exhibens; e bibliotheca B. Abelini. Hafniae et Lipſiae. 1741. 8. fig.

Nicolai Klims unterirdiſche Reiſe, worinn eine ganz neue Erdbeſchreibung, wie auch eine umſtändliche Nachricht von der fünften Monarchie, die uns bisher ganz und gar unbekannt geweſen, enthalten iſt. Aus dem Bücher Vorrathe Herrn B. Abelins anfänglich lateiniſch herausgegeben; iezo aber ins Deutſche überſezt. Neue und vermehrte Auflage. Copenhagen u. Leipz. 1762. 8. mit Kupfern. Ohne die Vorrede 376. Seiten.

Es iſt eine Erdichtung oder Allegorie im Geſchmack des Gulivers, wo unter dem Gemählde einer eingebildeten Welt die Thorheiten der gegenwärtigen vorgeſtellt werden. Z. E. Auf dem Planeten Nazar verfolgt keiner den andern wegen verſchiedner Religionsmeinungen. Bei Strafe der Verbannung darf Niemand die Glaubensartikel erklären. Wer ſich unterſteht von dem Weſen und den Eigenſchaften Gottes zu diſputiren, dem wird zur Ader gelaſſen und er ins Lazareth geſteckt. Der wahre Gottesdienſt beſteht bei ihnen in Beobachtung des göttlichen Geſetzes. Zum Gottesdienſt wird Niemand mit Gewalt angehalten. Wenn die Potuaner einen Feind beſiegten, ſangen ſie nicht wie wir das Herr Gott wir loben dich, ſondern brachten einige Tage in ſtiller Trauer zu, gleich als wenn ſie ſich des blutigen Sieges ſchämten. Sie hatten wenig Feſttage, weil ſie glaubten dadurch faul und träge zu werden; denn ſie glaubten der Gottesdienſt beſtünde eben ſo wohl in nützlicher Arbeit als im Beten. In dem Lande Mordack muſte man eine viereckigte Tafel im Sonnentempel für länglich halten, und dieſes noch mit einem Eide bekräftigen, ſonſt wurde man von ſeinem Amte geſetzt, gegeiſſelt und beſchimpft. In dem Lande Jochtana wurden alle Religionen geduldet, und man fand nirgends mehr Eintracht. In dem Lande Tumbac waren die Einwohner ſehr andächtig, aber auch ſehr ungeſchliffen. In Martinia, im Lande der Affen, beſtand die Religion nicht in Ausübung des Gottesdienſts, ſondern in eitlem Nachgrübeln. Von der Geſtalt, die man Gott zuſchreiben könne, hatte man 230. Meinungen, und von der Beſchaffenheit der Seele 396. Wer am dunkelſten predigte, hatte den meiſten Beyfall, u. ſ. f. Dieſe Reiſe nebſt einer Sammlung von poetiſchen Ueberſchriften, ein ſpaßhaftes Stück, der Krieg in Jütland betitelt, und ein Brief an den berühmten Burmann beſchließt das Verzeichniß ſeiner luſtigen und ſatiriſchen Schriften. Von ſeinen Komödien reden wir zu einer andern Zeit.

Charlotte Dorothea Biehl.

Der Sylbenſtecher, eine Satire auf die Verbeſſerer der Däniſchen Sprache.

B. Ruſſiſche.

Waſil Tretiakovsky,

Profeſſor der Beredſamkeit der Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg. Dieſer hat in ſeinem Vaterlande den ſchönen Wiſſenſchaften und hauptſächlich der Dichtkunſt die Bahn gebrochen, obgleich ſeine Arbeiten nur unter die mittelmäßigen gehören. Er ſchrieb etwas weniges in Verſen unter dem Titel: Fabeln und kleine ſatiriſche Schriften.

Antiochus Cantemir.

Obgleich dieſer Prinz nicht in Rußland gebohren worden, ſo glaube ich doch, daß man ihn billig unter die Ruſſen ſetzen kann, da er in Rußland gebildet worden, in Ruſſiſchen Dienſten gelebt, und auch ruſſiſch geſchrieben hat. Er wurde 1709. zu Conſtantinopel aus einer tartariſchen Familie gebohren, die von Tamerlan abſtammte. Sein Vater Demetrius Cantemir leiſtete der Pforte beträchtliche Dienſte, daher machte ihn Achmet III. im Jahre 1710. zum Fürſten von der Moldau. Er gieng aber nachher nach Rußland und ſtarb in der Ukraine 1723. Er ließ ſeinen jüngſten Sohn Antiochus von den berühmteſten Profeſſoren der Petersburger Akademie unterrichten, da er ſelbſt Talente beſaß, und die Geſchichte des Osmaniſchen Reiches ſchrieb. Der Prinz Antiochus war ein Mann von Genie und vieler Gelehrſamkeit. Er verſtund viele alte und faſt alle neue Sprachen. Er hinterließ viele Schriften, alle in ruſſiſcher Sprache, auch ein unvollendetes Heldengedicht Petreis auf Peter den Großen. Seine erſte Satire ſchrieb er noch vor dem zwanzigſten Jahre ſeines Alters, und ſie betrift das Mißvergnügen des ruſſiſchen Pöbels gegen die Einführung der Künſte und Wiſſenſchaften von Peter dem Groſſen. Die Kaiſerin Anna beſchenkte ihn dafür mit 1000 Bauern. Sie ſchickte ihn im Jahr 1733. als Geſandten nach England, wo er bis 1738. in gröſtem Anſehn blieb. Hernach wurde er in eben dieſem Charakter nach Paris geſchickt, wo er 1744. ſtarb. Er hat 8 Satiren in ruſſiſcher Sprache, und zwar in gereimten Verſen geſchrieben, und iſt über der neunten geſtorben. Dieſe Satiren ſind unter folgendem Titel in das franzöſiſche überſetzt herauskommen:

Satyres de Monſieur le Prince Cantemir. Avec l'hiſtoire de ſa vie. Traduites en francois. à Londres. 1749. 8.

Sie ſind auch ins Deutſche überſetzt worden:

Die Satiren des Prinzen Kantimirs in deutſche Verſe überſetzt von Heinr. Eberh. Freiherr von Spilker Königl. Preuß. Flügel-Adjutant und Oberſt-Lieutenant. Mit einer Vorrede von C. Mylius. Berlin. 1752. 8.

Michaila von Cheraskov,

Collegienrath und Director der Univerſität zu Moſkau, hat theils in Verſen, theils in Proſa ſatiriſche Schriften herausgegeben, die geſchätzt werden.

Alexander Sumarokov

Wurde 1737. in Moſkau gebohren, und erwarb ſich frühzeitig durch ſeine Talente Ruhm, erhielt ſchon unter der Kaiſerin Eliſabeth den Charakter eines Brigadiers, wurde von der itzigen Kaiſerin mit dem Charakter eines wirklichen Staatsrathe und dem St. Annen-Orden begnadigt, genos außer vielen andern Gnadenbezeugungen eine jährliche Penſion von mehr als 2000 Rubeln, und ſtarb zu Moſkau 1777. an einer langſam verzehrenden Krankheit, welche er ſich hauptſächlich durch ein unmäßiges Leben zugezogen hatte. Er hat ſeinen Landsleuten faſt in allen Arten der Dichtkunſt nachahmungswürdige Muſter geliefert. Seine Satiren ſind die beſten in der rußiſchen Sprache, ſind aber nicht alle von gleichem Werth, und verdienten mit mehr Plan und Ordnung ausgearbeitet zu ſeyn. k)

Waſil von Maikov,

Hauptmann bei der Garde hat viele ſatiriſche Sachen herausgegeben, die wirklich nicht ſchlecht ſind, und deſtomehr Lob verdienen, da er außer ſeiner Mutterſprache keine weiter verſteht, und alſo gänzlich original iſt.

Alexei von Rſchevsky,

Kaiſerlicher Kammerjunker, ſchrieb Satiren, die ziemlich gut ſind.

Denis von Wiſin,

Titularrath und Translateur vom Kaiſerlichen Cabinet, hat kleine ſatiriſche Schriften geſchrieben. l)

---

k) St. Petersburgiſches Journal. September 1776. bis März 1778. St. XIII.

l) Neue Leipziger Biblioth. B. VII. St. I. S. 188. St. II. S. 382.

C. Schwediſche.

Johann Bergenhielm,

Schwediſcher Hofcanzler, gebohren zu Berga in Oſtgothland 1629. Er ward 1661. Profeſſor der Geſchichte zu Upſal und 1694. Baron, und ſtarb 1704. Ein guter lateiniſcher Dichter.

Cento Satyricus in hodiernos motus Septentrionis. 1700.

D.

Polniſche.

Stanislaus Reſcius,

Ein Ciſtercienſer von Poſen war mit Stan. Hoſio als Secretarius auf dem Tridentiniſchen Concilio, bekam eine Abtei in Polen, und gieng oft als Geſandter nach Rom und an andre Höfe. Er ſtarb 1606.

Reſcii Miniſtromachia, in qua Evangelicorum Magiſtrorum et Miniſtrorum de Evangelicis Magiſtris et Miniſtris mutua indicia, teſtimonia, convicia, maledicta, irae, dirae, minae, furiae, proſcriptiones, condemnationes, execrationes, et omnibus ſeculis inauditi anathematiſmi recenſentur. Colon. 1592. 8.

Andreas Jurgiewitz.

Andreae Jurgiewicii, Canonici Vilnenſis, Quinti Evangelii Profeſſores antiquiſſimi et celeberrimi Nullus et Nemo. Qui in Eccleſia mathematica, fugitiva, latina, incognita et inviſibili Proteſtantium,

ſtantium, vsque ad Lutherum, Zwinglium et Calvinum latuerunt, e tenebris eruti. Vilnae 1599. 12. *Monaſter.* 1603. 12. 114 Blätter.

E. Ungariſche.

Stephanus Szegedinus.

Eigentlich **Stephan Kis** genannt; nahm aber nach damaliger Gewohnheit den Namen Szegedin an, weil er zu Szegedin 1505. gebohren war. Als er zu Cracau 1540. die alten Auctores erklärte, und anfieng **Luthers und Melanchthons** Verdienſte in der Theologie einzuſehn, begab er ſich 1541. nach Wittenberg, wo er ſie hörte, bis er ſich 1544. wieder nach Ungarn verfügte; wo er unter vielen harten Verfolgungen an verſchiednen Orten die anſehnlichſten Lehrämter in Kirchen und Schulen bekleidete. 1558. kam er in die türkiſche Gefangenſchaft; doch kam er 1563. wieder los und ſtarb 1572. Er ſchrieb

Speculum Pontificum Romanorum, in quo Imperium, decreta, vita, prodigia, interitus, elogia accurate proponuntur, per Stephanum Szegedinum Pannonium. Iucundis, de traditionibus pontificiis, quaeſtionibus adiectis. Omnia nunc ex Balei actis pontificiis et aliis reſtituta, aucta, digeſta, illuſtrata. 1586. 8. Ohne die Zuſchrift 247 Seiten.

Man hat auch Ausgaben von 1584. 1592. und 1602. Die deutſche Ueberſetzung hat folgenden Titel:

Spiegel des weltlichen Römiſchen Pabſts, darinnen allein der äuſerliche Gewalt, Pracht, Hoffart und Stolz der Römiſchen Päbſte, von ihrem Anfang und Urſprung beſchrieben wird, ausgeführet mit weitleuftigen Hiſtorien, nach dem lateiniſchen *Speculo Romanorum Pontificum D. Stephani Szegedini* gerichtet durch Nicolaum Höniger. 1586. 4.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

O 3681½

Hist lit part Poeseos. 1680.
l 3. c V.

Geſchichte
der
komiſchen
Litteratur.

Von

Carl Friedrich Flögel,

Profeſſor der Philoſophie bey der königlichen Ritter-Akademie zu Liegnitz, und Beyſitzer der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Frankfurt an der Oder.

Vierter und lezter Band.

Liegnitz und Leipzig,
bey David Siegert. 1787

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Der Beifall, deßen die Geſchichte der Komiſchen Litteratur von dem deutſchen Publico durchgehends iſt gewürdigt worden, war mir ſo allgemein ganz unerwartet; da ich überzeugt war, daß ich dem Werke hier und da noch nicht die letzte Vollkommenheit geben können. Mit deſto größerm Danke aber erkenne ich auch dieſen Beifall. Ich bin auch getadelt worden, aber zum Lobe der mir ganz unbekannten Herren Recenſenten, muß ich es rühmen, mit Anſtand und Beſcheidenheit. Einige Tadel fand ich gegründet, andre nicht; die letztern waren aus Eilfertigkeit entſtanden, oder weil man etwas aus einem ganz andern Geſichtspunct angeſehen hatte, als ich. Z. E. man wendete ein, daß ich gewiße Satiren ausgelaßen, die ich aus Abſicht zu andern Fächern rechne; daß ich Satiren übergangen, deren Verfaßer nicht bekannt ſind, und die in meinen Plan nicht gehörten; daß ich Bücher nicht erwähnt, wo beiläufige Satiren vorkommen, die ebenfals außer meinem Gebiete lagen. Aber ich bin weit entfernt mich darüber zu beklagen, da ich aus eigner Erfahrung weiß, wie leicht man in dergleichen Irrungen, ohne böſe Abſichten gerathen kann. Der gegründetſte Tadel war dieſer, daß ich manche Satirenſchreiber nicht hinlänglich genug charakteriſirt hätte. Dieſen Vorwurf hatte ich mir längſt ſelbſt bei Ausarbeitung des Werks gemacht; aber ich war nur nicht im Stande ihn zu heben. Denn ob ich gleich weit über ein Paar tauſend Schriftſteller geleſen, durchblättert und nachgeſchlagen hatte, ſo konnte ich doch aus Mangel mancher Nachrichten bisweilen nicht bis zu den Quellen dringen.

Dieſen vierten Band, der von der Komödie handelt, hätte ich, wie man leicht vermuthen kann, viel weitläufiger ausarbeiten können; aber ich habe mich mit Fleiß der Kürze beflißen. Und mit dieſem vierten Bande wird ſich auch die Geſchichte der Komiſchen Litteratur, dem Titel nach, endigen, welche Einrichtung nicht von mir, ſondern von andern Urſachen herrührt. Sie wird aber, wo mir Gott Leben und Geſundheit verleiht, auf dieſe Weiſe fortgeſetzt werden, daß die folgenden Abhandlungen unter beſondern Titeln erſcheinen ſollen; wie denn zuerſt die Geſchichte des Groteſke-Komiſchen, die mit der Geſchichte der Komödie zuſammenhängt, herauskommen wird, als welche ſchon zum Drucke fertig liegt.

Das verſprochne und hier angehängte Regiſter über den zweiten, dritten und vierten Band, wird, hoffe ich, den Liebhabern willkommen ſeyn, und die Brauchbarkeit des Werks vermehren. Mich und meine litterariſche Arbeiten empfehle ich fernerhin der gütigen Nachſicht des Publicums.

Liegnitz,
1787. den 1. Mart.

Inhalt.

Zweites Hauptſtück.

Von der Komödie.

I.

Vom Urſprunge der Schauſpiele und der Komödie überhaupt. S. 1 - 12.

Urſprung der Schauſpiele in den Myſterien der Alten.
  Kleine und große Myſterien.
Urſprung der Komödie und Tragödie bei den Griechen.
Anfang der Schauſpiele bei den Römern.
Aelteſte Schauſpiele bei den Chriſten.
Spuren davon in neuern Zeiten.
  — Adam zu Halberſtadt.
  — Die Ofenhandlung in Rußland.
  — Herodes zu Freiburg.
  — Das Abſingen der Paßion.
  — Volksſchauſpiele, als der heilige Chriſt, das Todaustreiben an Lätare.
Der Unterſchied zwiſchen Tragödie und Komödie iſt in den älteſten Zeiten nicht bekannt.

II.

Von den Schauſpielen ungebildeter Völker. S. 12-28.

Chineſiſche Schauſpiele — zu Tamerlans Zeiten — Sammlung chineſiſcher Schauſpiele.
Schauſpiele in Siam.
Schauſpiele in Japan.
— in Tunquin.
— auf der Inſel Java.
— in der Türkei.
— zu Kahira in Egypten.
— in Mexico.
— in Peru.
— auf der Inſel Otaheite.
— der Isländer.
— in Sibirien.

III.

Von der Komödie der Griechen. S. 28-71.

Erſter Urſprung.
Theſpis.
Epicharmus und Phormis.
Krates.
Suſarion und Dolon.
Myllus und Magnes.
Alte Komödie.
— Kratinus.
— Eupolis.
— Ariſtophanes.
Mittlere Komödie.
Epikrates.
— Philetärus und Nikoſtratus.
Eubulus.
— Anaxandrides.
Neue Komödie.
— Philippides.
— Philemon.
— Menander.

Inhalt.

IV.

Komödie der Römer. S. 71 - 115.

Commentar über die claßiſche Stelle des Livius vom Urſprunge des Theaters bei den Römern.
Atellaniſche Spiele.
— Lucius Pomponius.
— Novius.
— Mummius.
Eintheilung der Römiſchen Komödie.
1) nach der Kleidung.
2) nach dem Orte.
3) nach der innerlichen Einrichtung.
Vermiſchte Schauſpiele.
Römiſche Satyrſpiele.
Mimiſche Spiele.
— Laberius.
— Publius Syrus.
Komiſche Dichter der Römer.
— von denen nichts mehr übrig iſt.
— von denen Fragmente übrig ſind.
— von denen noch ganze Komödien übrig ſind
— Plautus.
— Terenz.

V.

Schauſpiele der Hebräer und Araber. S. 115 - 125.

Ezechiel, ein dramatiſcher Dichter der Juden.
Wagenſeils und Cupers Streit über das Drama der Juden.
Araber haben nie Schauſpiele gehabt.
Abaliſi Geſpräche.
Comoedia Blateronis.

Inhalt.

VI.

Komödie der Italiener. S. 125⸗157.

Dreizehntes Jahrhundert.

— Geiſtliche Schauſpiele, oder ſtumme Mummereien.

Vierzehntes Jahrhundert.

— lateiniſche Schauſpiele vom
— — Mußatus.
— — Petrarca.
— — Paulus Vergerius dem ältern.

Funfzehntes Jahrhundert.

— Lateiniſche Trauerſpiele.
— Lateiniſche Komödien von
— — Leonardo Aretino,
— — Leo Battiſta Alberti,
— — Ugolino von Parma.
— — Secco Polentone.
— Beförderer der dramatiſchen Dichtkunſt in Italien.
— Myſterien; verſchiedne Benennung derſelben.

Sechzehntes Jahrhundert.

— Cardinal Bibiena.
— Arioſto u. ſ. f.
— Comedia dell arte.
— — Maſkirte Perſonen.
— — Ruzante bringt die Dialekte aufs Theater.
— Schäferſtücke.
— Fiſcherſtücke.
— Oper.
— — Horazio Vecchi.
— Rinuccini.

Siebzehntes Jahrhundert.

— Verfall des Theaters durch die Spaniſche Bühne.
— Michel Angelo Buonaroti der Jüngere. — Tancia. — Fiera.
— Andreini.
— Traveſtirte Stücke.
— Geſellſchaft des Calderoni und Cotto.

Elco

— Cicognini.
— Faggioli.

Achtzehntes Jahrhundert.

— Riccoboni, Maffei, Gigli, Faggioli, **Amenta**, Federigo.
— Salerno, Cirillo, Pecchia.
— Goldoni.
— Chiari.
— Graf Carlo Gozzi.
— Albergati.
— Opera buffa.
— Anzahl der dramatiſchen Stücke der Italiener.

VII.

Komödie der Spanier S. 157-184.

Vorzüge des ſpaniſchen Theaters.
Große Anzahl ihrer Schauſpiele.
Beyſpiele in Geſprächen.

Funfzehntes Jahrhundert.

— Don Enrique de Villena.

Sechzehntes Jahrhundert.

— Autos Sacramentales.
— — Juan de la Enzina.
— Puerto Carrero.
— Eſcriva.
— Alonſo de Cartagena.
— Die Celeſtina oder Tragikomödie Caliſto und Melibea.
— De Zepeda.
— De Royas Alarcon.
— Juan Rodriguez.
— Pedro Hurtado.
— Lope de Rueda. Seltſamer Zuſtand des Theaters zu ſeiner Zeit.
— Naharro.
— De Caſtillejo.
— De Torres Naharro.
— De la Cueva.

Miguel

— Miguel de Cervantes Saavedra.
— Lope Felix de Vega Carpio, der fruchtbarſte unter allen dramatiſchen Schriftſtellern.

Siebzehntes Jahrhundert.

— Don Diego Calderon.
— De Cancer.
— Antonio de Solis.

Achtzehntes Jahrhundert.

— Cannizares.
— Camacho.
— De Yriarte.
— Moratin.
— De la Cruz.
— Die Gräfin de Carpio.
— Komödien von ungenannten Verfaßern.
— Verſchiedne Arten ſpaniſcher Schauſpiele außer den gewöhnlichen, als Autos Sacramentales — Loas — Saynete — Tonadilla — Zarzuela — Entremes und Mociganga.

VIII.

Komödie der Portugieſen. S. 184-191.

Anzahl der dramatiſchen Schriftſteller und Schauſpiele.
Luis da Cruz.
Franciſco Saa de Miranda.
Gil Vicente.
Paula Vincente.
Luis de Camoens.
De Vaſconcellos.
Lobo.
De Gahegos.
Von den portugieſiſchen Theatern.
Antonio Joſeph da Silva.

IX.

Komödie der Engländer. S. 191-222.

Charakter der Engliſchen Komödie.

Inhalt.

A.) Myſterien. — Gottfrieds Schauſpiel der heiligen Katharina im XI. Jahrhundert.

B.) Moraliſche Schauſpiele — Every Man — Hickſcorner.

C.) Zwiſchenſpiele. — John Heywood.

D.) Hiſtoriſche Schauſpiele.

E.) Eigentliche Komödie.

— Vagrants oder fahrende Schüler.

— Mummers.

— Gammer Gurton's Needle, erſte engliſche Komödie von 1551.

Siebzehntes Jahrhundert.

Shakeſpear.
Beaumont und Fletcher.
Ben Johnſon.
Maßinger.
Brewer.
Othway.
John Dryden.

Achtzehntes Jahrhundert.

Wicherley.
Vanbrough.
Richard Steele.
Will. Congreve.
Fielding.
John Gay.
Colley Cibber.
Sam. Foote.
David Garrick.
Colman.
Frau Sheridan.
Murphy.
Cumberland.
Bickerſtaff.

X.

Komödie der Franzoſen. S. 222-278.

A.) Troubadours — haben keine Komödien geſchrieben.

B.) Pilgergeſang, gegen das Ende des 14. Jahrhunderts.

C.)

C.) Myſterien — Königlicher Geſang — Paßionsbrüderſchaft. — Ausruf der Myſterien — Arten derſelben.
  Johann Michel.
  Arnold und Simon Greban.
  Jacob Milet.
  Johann de Prieres.
  Johann de Abundance.
  Claude Chevalet.
  Pont Alais.
  Ludwig Choquet.
D.) Moralitäten — Bazochiſten — Die Verurtheilung des Bankets.
E.) Farcen oder Poßenſpiele — Der Advocat Patelin aus dem 13ten Jahrhundert.
F.) Satiriſche Poßenſpiele unter Karl VI.
  Sorgenloſe Kinder mit dem Narrenkönige.
  Johann Deſire und Clement Marot.
  Le jeux des pois pilés, oder das Spiel der geſtoßnen Erbſen.
  Pierre Gringore genannt die Narrenmutter. — ſein Teſtament des Teufels.

Sechzehntes Jahrhundert.

Jean Pontalais.
Eſtienne Jodelle.
Grevin.
Garnier.
La Rivey.
Hardy.
Li Geloſi.

Siebzehntes Jahrhundert.

Pierre Corneille.
Moliere.
Jean Racine.
Regnard.

Achtzehntes Jahrhundert.

Brueys und Palaprat.
Boißy.
De la Chaußee.

Des-

Destouches.
Deslisle.
Fontenelle.
Fagan.
Frau von Grafigny.
Marivaux.
Piron.
Saintfoix.
Voltaire.
Dorat.
Anton Bret.
Palißot de Montenoy.
Diderot.
Karl Colle.
Carron de Beaumarchais.

Komiſche Oper.

Le Sage.
Fuzelier.
D'Orneval.
Favart.
Sedaine.
Anſeaume.

Italieniſches Theater zu Paris.

Riccoboni.
Thomaßin.
Dominique.
Marivaux.
Delisle.
Romagneſi.
Carlo Bertinazzi.
Favart.
Saint-Foix.
Gherardi.

XI.

Komödie der Deutſchen. S. 278-332.

Neuntes Jahrhundert.

Vorgebliche Schauſpiele zu Karl des Großen Zeiten — Ein andres von 815.
Theatraliſche Vorſtellungen unter den Karolingern.

Inhalt.

Zehntes Jahrhundert.

Roſwitha.

Eilftes Jahrhundert.

Mimen, Poßenreißer und Spielleute.

Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert.

Unter den Minneſingern ſind keine dramatiſchen Dichter.
Oſterſpiel vom Antichriſt.

Vierzehntes Jahrhundert.

Schauſpiel von den zehn Jungfrauen zu Eiſenach.
Myſterie aus dem Eulenſpiegel.

Funfzehntes Jahrhundert.

Myſterien.
Faſtnachtsſpiele.
Hanns Schnepper, genannt Roſenblüth.
Ueberſetzungen aus dem Terenz.
Johann Reuchlin.

Sechzehntes Jahrhundert.

Faſtnachtsſpiele.
Conrad Celtes.
Jacob Locher.
Joh. von Kitſcher.
Hegendorf.
Schorus.
Naogeorgius.
Gengenbach.
Hanns Sachs.
Rebhuhn.
Martin Hayneccius.
Jacob Ayrer.
Herzog Julius von Braunſchweig.
Anonymiſche Komödien.
Erſte deutſche Pantomime.

Sieb-

Inhalt.

Siebzehntes Jahrhundert.

Martin Opitz.
Andreas Gryphius.
Lohenſtein.
Chriſtian Weiſe.
Satiriſche Religionskomödien.
Aelteſte Schauſpielergeſellſchaft.
Haupt- und Staatsactionen.

Achtzehntes Jahrhundert.

Gottſched.
Die Neuberin.
Joh. Elias Schlegel.
Krüger.
Gellert.
Gotth. Ephr. Leßing.
Weiße.
Freiherr von Gebler.
Romanus.
von Ayrenhof.
Engel.
Brandes.
Karl Gotth. Leßing.
Wezel.
Großmann.

Komiſche Oper

Weiße.
Schiebler.
Michaelis.
Gotter.
Meißner.
Göthe.
Engel.

Inhalt.

XII.

Komödie der Holländer, Dänen, Schweden, Rußen, Polen, Böhmen und Türken.

S. 332. bis zu Ende.

A.

Holländer.

Stumme Spiele.
Die Rederiker.
Poetiſche Geſellſchaften.
Kampoeticum zu Leyden.
Spiegel der Liebe von Colin van Ryßel.
Pantomimen.
Gysbrecht von Amſtel.
Coſtar.
Hooſt.
Joſt van Vondel.
Van der Gon.
Rotgans.
Durf.
Leſcailje.
Bernagie.
De Marre.

B.

Dänen.

Holberg.
Charlotte Dorothea Biehl.
Wandal.

Inhalt.

C.

Schweden.

Samuel Broſk.
Säuerling.
Nationaltheater.
Adlerbeth.
Bellmann.
Flintberg.
Graf Gyllenborg.
Mamſell Helmſtedt.
Baron Manderſtröm.
Muhrberg.
Riſtell.
Rothmann.
von Sotberg.
Stenberg.
Wellander.
Ziebeth.

D.

Rußien.

Neues rußiſches Theater 1727.
Alexander von Sumarokow.
Michaila von Cheraskov.
Fürſt Feodor Koslovsky.
Bondan von Jeltſchaninov.
Wladimir Lukin.
Waſil von Bibikov.
Alexander von Karin.
Alexander von Wolkov.
Michaila Tſchulkov.

Inhalt.

E.
Polen.

Johann Gawinsky.
Neuere Stücke.

F.
Böhmen.

G.
Türken.

⁂

Zwei-

Zweites Hauptſtück.

Von der Komödie.

I.

Vom Urſprunge des Schauſpiels und der Komödie überhaupt.

Es ſcheint das Schauſpiel in den älteſten Zeiten eine gottesdienſtliche Handlung geweſen zu ſeyn, wodurch man das Andenken gewißer Begebenheiten, die einem Volke intereßant waren, auf eine feierliche Weiſe erhalten wollte. Faſt alle Völker, deren Prieſter keine Lehrer, und deren Götter entweder zu den Göttern hinaufgeſtiegne Menſchen, oder zu den Göttern herabgeſtiegne Dämonen waren, hatten Myſterien, oder einen geheimen Gottesdienſt, in denen die Schickſale und Thaten ihrer Götter dramatiſch vorgeſtellt wurden. a) Bey den Aegyptiern wurden die Wohlthaten, die ſie von dem Oſiris und der Iſis erhalten, beſonders aber die Schickſale, die ſie während ihres Aufenthalts auf Erden erfahren hatten, auf eine feierliche Art vorgeſtellt. In Phönicien feierte man die Orgia des Adonis alle Jahre zu Byblos, zum Andenken, daß dieſer Geliebte der Venus in ihrer Gegend von einem Eber ſei umgebracht worden. Am erſten Tage betrauerten ſie ihn, als einen Verſtorbenen, und am zweiten Tage feierten ſie mit Frohlocken ſeine Auferweckung von den Todten. Unter allen bekannten Völkern hatten die Griechen die meiſten Myſterien, in welchen die Geſchichte der Götter von den Windeln bis zum Grabe geſpielt, beſonders aber ihre traurigen Schickſale auf die tragiſche Art vorgeſtellt wurden. Die ſchaudervolleſten unter allen dieſen Geheimnißen waren die des Bacchus, in welchen dieſer junge Gott den ihn bewachenden Kureten entwandt, von den Titanen zerriſſen, gekocht, gebraten, und endlich auf den Befehl des Jupiters vom Apoll auf dem Parnaß begraben wurde, nachdem der Vater der Götter und Menſchen die Schönder und Würger einer Gottheit durch einen Blitzſtrahl von der Erde vertilgt hatte. Durch dieſe dramatiſche Vorſtellungen der Schickſale der Götter ſollte die Andacht erhißt und eine ſtärkere Ueberzeugung von der Wahrheit als

---

a) Herrn Prof. Meiners Abhandlung über die Myſterien der Alten im dritten Theil ſeiner vermiſchten philoſoph. Schriften. S. 141.

als durch kalte Worte zuwege gebracht werden. Die der Ceres und Proſerpina zu Eleuſis gefeierten kleinen Myſterien zeichneten ſich von allen andern durch feierliche Pracht und auſſerordentliches Anſehn aus, worinn ſie ſich bis auf die ſpäteſten Zeiten des Verfalls der griechiſchen Religion erhielten; und waren wahrſcheinlich urſprünglich ein National Dank- und Erntefeſt. Hier wurde erſtlich die Geſchichte der Ceres und Proſerpina dramatiſch vorgeſtellt, und alsdenn die Schickſale der abgeſchiednen Seelen, die Oerter der Finſterniß und des Lichts, die Freuden der Seeligen und die Quaalen der Verdammten. Man ſah allerhand ungeheure ſchreckliche Geſtalten; Bliz und Donner wirkten zugleich auf Aug und Ohr, und helles Licht wechſelte mit der dichteſten Finſterniß ab. Durch dieſe Vorſtellungen von den Quaalen des Tartarus und den Freuden Elyſiums wollte man das Volk auf eine ſinnliche Weiſe von der Unſterblichkeit der Seele und künftigen Belohnungen und Strafen überzeugen. Die Vortheile, die ſich die in dieſe Myſterien eingeweihten verſprachen, waren eine Art von Ablaß, wodurch man von Sünden losgezählt, die Hofnung erlangte, an den Freuden Elyſiums Theil zu nehmen, und von den Strafen des Tartarus befreit zu werden.

Die groſen Myſterien zu Eleuſis, welche hieher nicht gehören, waren den kleinen gerade entgegengeſezt; wie man in dieſen die Volksreligion lehrte, ſo wurde ſie in jenen völlig vernichtet. Man unterrichtete die Epopten ohne Zurückhaltung in der wahren Geſchichte der Volksgötter, und ſagte ihnen ungeſcheut, daß alle Götter Griechenlandes weiter nichts als ſchwache Menſchen geweſen, daß ſie als Menſchen gelebt, als Menſchen geſtorben, und als ſolche begraben worden. Man verkündigte die Lehre von einem einzigen Gotte, lehrte die Natur der Geiſter, den Adel und die künftige Beſtimmung der Seele. Sowohl die kleinen als großen Myſterien wurden allein unter der Bedingung des heiligſten Stillſchweigens mitgetheilt, und auf ihre Bekanntmachung oder Entweihung folgten von den älteſten Zeiten her entſetzliche Verfluchungen und Todesſtrafe. Daher wurde Alcibiades von allen Prieſtern und Prieſterinnen zu Athen aufs feierlichſte verflucht, aller Güter beraubt, und zum Tode verurtheilt, weil er die Myſterien in ſeinem Hauſe mit vielen ſeiner Freunde nachgeſpielt und auf eine burleske Weiſe traveſtirt hatte. [b])

Die Tragödie und Komödie bei den Griechen entſtand aus dem Chorgeſange bei dem Feſte des Bacchus, der hernach dem regelmäßigen Drama einverleibt, und als ein weſentliches Stück deßelben angeſehn wurde. Durch dieſen Chorgeſang, welcher in der urſprünglichen griechiſchen Tragödie und Komödie die Hauptſache ſcheint geweſen zu ſeyn, legte das Volk ſeine Dankbarkeit bei der Weinleſe an den Tag, und es war alſo

nichts

---

b) Weitere Erläuterung über die Myſterien mit Beweiſen aus alten Schriftſtellern verbunden findet man in der erſt angeführten gründlichen Schrift des Herrn Prof. Meiners.

nichts anders als eine gottesdienſtliche Handlung, wodurch man das Andenken des Erfinders des Weinbaues feierlich erhalten wollte.

Auch in Rom wurden die erſten Schauſpiele als eine gottesdienſtliche Handlung eingeführt; denn als daſelbſt ohngefehr im 400ten Jahre nach Erbauung der Stadt eine Peſt wüthete, welche weder durch Opfer, die man den Göttern brachte, noch durch andere religieuſe Anſtalten nachlaßen wollte, ſo ließ man Schauſpieler aus Etrurien kommen, in der Abſicht, durch ſie den Zorn des Himmels zu beſänftigen. c) Eben dieſes war eine Haupturſache, warum die Kirchenväter die erſten Chriſten von Beſuchung der heidniſchen Schauſpiele ſo eifrig abmahnten, weil ſie dieſelben als eine Art des Götzendienſtes anſahen. d)

Da man aber von Seiten der Heiden nichts mehr zu befürchten hatte, ſo änderte ſich auch die Denkungsart der chriſtlichen Geiſtlichen, und man hielt es für nothwendig das Volk durch theatraliſche Vorſtellungen von bibliſchen Begebenheiten zu unterrichten, die man gern in ihrem Andenken erhalten und die Einbildung des Volks dadurch mehr erhitzen wollte. Daher waren die älteſten Schauſpiele unter den Chriſten alle von geiſtli-

---

c) Livius Lib. 7. C. 2.

d) Lactant. Inſtit. divin. Lib. VI. C. 20. Plutarchus hat das Wort Theater gar von Θεὸς hergeleitet, weil die Schauſpiele zu Ehren der Götter vorgeſtellt würden, Lib. de Muſica, welches aber nicht wahrſcheinlich iſt.

cher Art, und faſt ein Theil des Gottesdienſtes, da ſie in Kirchen und auf Kirchhöfen von Geiſtlichen oder Pilgrimmen an Feſttagen vorgeſtellt worden. Das Leben der Heiligen, die Paßionsgeſchichte und andre merkwürdige Begebenheiten aus der bibliſchen Geſchichte waren der Gegenſtand dieſer Schauſpiele. Es iſt merkwürdig, daß man eben den Gang des menſchlichen Geiſtes unter den Chriſten findet, der bei den Heiden war; dieſe hielten ihre Myſterien für nothwendig, da ihre Prieſter nicht Lehrer des Volks waren, um daſſelbe durch dramatiſche Vorſtellung ihrer Göttergeſchichte zu unterrichten; und unter den Chriſten entſtanden die Vorſtellung der Myſterien und der ganze Plunder der geiſtlichen Mummerei in den Zeiten, wo Aberglauben und Finſterniß herrſchte, wo die Lehrer der Chriſten nicht Lehrer, ſondern Legendenſchmiede waren, oder mit ſcholaſtiſchen Grillen und quodlibetiſchen Fragen Handel und Wandel trieben; daher war es der Natur der Sache gemäß, daß bei dem aufgehenden Lichte der Aufklärung dieſes Schattenwerk verſchwinden mußte. Man wird nicht leicht eine merkwürdige Begebenheit in der heiligen Schrift finden, die nicht hier und da beſonders vor den Zeiten der Reformation ſollte dramatiſch in den Kirchen vorgeſtellt worden ſeyn. In dem Dom zu Halberſtadt zeigt man noch an einer Säule den Adamsſitz, welches ein runder an der Mauer befeſtigter Stein iſt, auf welchem ehmals der ſo genannte Adam, ehe er aus der Kirche hinaus getrieben, und wenn er wieder aufgenommen wurde, an der Aſchermittwoche zu ſitzen pflegte. e) In den Rußiſchen Kathedralkirchen, beſonders zu Moſkau und Novogrod wurde vorzeiten am Sonntage vor Weihnachten die ſo genannte Ofenhandlung, ein wirkliches Schauſpiel, in den Gottesdienſt eingeflochten, zum Andenken der drei Männer im feurigen Ofen; wobei man wirklich einen Ofen vor den Altar ſetzte. Die handelnden Perſonen waren jene drei Männer, der Engel und zwei Chaldäer. f) Hier und da hat ſich noch etwas von dergleichen geiſtlichen Schauſpielen ſowohl unter den Katholiken als Proteſtanten in Deutſchland erhalten. In **Freiburg** ſtellt man am heiligen drei Königstage auf einem Gerüſte den Herodes vor, wie er die Schriftgelehrten über die Erſcheinung des Sterns um Rath fragt. Die drei Weiſen oder Könige, von denen der eine ein geſchwärztes Geſicht hat, langen zu Pferde an. Herodes läßt ſich die Weißagungen vom Meßias vorleſen, und diſputirt mit den Phariſäern über die Auslegung derſelben. Die Jungfrau Maria auf einem Eſel neben dem Kinde Jeſus zieht in Begleitung Joſephs durch die Stadt, während daß ſie ein glänzender Stern (der an einem, von einem Ende der Gaße zum andern geſpannten Seile hängt) in der Luft begleitet. g)

---

e) Die beſondern Umſtände dieſes Schauſpiels findet man in Ioh. Andr. Schmidii diſſert. de Adamo Halberſtadienſi in die cinerum ex eccleſia ejecto, Helmſtad. 1762. 4.

f) Bacmeiſters Rußiſche Bibliothek. Band III. S. 233.

g) Hiſtoriſche und litterariſche Reiſe durch das abendländiſche Helvetien. Thl. II.

Unter den Proteſtanten gehört zu dieſen geiſtlichen Schauſpielen das Abſingen der Paßion in der Charwoche. In Leipzig ſingt ein Prediger mit etlichen Schulknaben in dem Chor der Kirchen, das iſt, zwiſchen dem Altare und dem niedrigen Theile derſelben die Paßionsgeſchichte nach einer altväteriſchen Mönchsmuſik ab; ſo daß der Geiſtliche die Perſon des Herrn Jeſus, der eine Knabe den Judas, der andre den Petrus, der dritte die Magd des Hohenprieſters, die Knaben auf dem Schülerchore aber den Schwarm der Juden vorſtellen und ſpielen. h) Eben dieſe Gewohnheit habe ich auch in Schleſien in den evangeliſchen Kirchen zu Breßlau, Jauer und Liegnitz gefunden, nur daß man ietzt den alten Mönchsgeſang durch Einmiſchung von Arien aus Herrn Ramlers Paßion dem gereinigten Geſchmack etwas näher zu bringen ſucht. Um den Anfang dieſes Jahrhunderts war es in der evangeliſchen Kirche vor Jauer gebräuchlich, daß man in der Chriſtnacht einen Engel von der Decke herabließ, und am Pfingſtfeſt eine verſilberte Taube von Holz, die noch ietzt an der Decke befeſtigt iſt, weil die Kirche dem heiligen Geiſte geweiht iſt; welche Gebräuche aber ietzt abgeſchafft ſind.

Von dieſem uralten Urſprunge des Drama findet man auch Spuren in einigen Volksſchauſpielen in Deutſchland, die auch ein beträchtliches Alter und die

Mahl-

---

h) Gottſched in einer Anmerkung zum verdeutſchten Bayle. Thl. IV. S. 175.

Mahlzeichen der erſten Einfalt an ſich haben, wovon ich nur einige anführen will. An Weihnachten treibt das gemeine Volk ſeine Mummerei mit dem heiligen Chriſt oder dem Chriſtkinde. Vor hundert Jahren wurde dieſe Komödie auf folgende Art geſpielt nach der Ausſage eines Augenzeugen: lange vor Weihnachten laufen vermummte Perſonen mit Schellen herum, welche ſich für des heiligen Chriſts Knecht, Sanct Martin oder Niclas ausgeben, die Kinder erſchrecken, zum Beten antreiben, und mit etwas wenigen beſchenken. Rückt hernach das Weihnachtsfeſt heran, ſo führt man das neugebohrne Jeſulein, den heiligen Chriſt auf, mit Kron, Scepter und Bart gezieret; dieſen begleiten die Engel, S. Peter mit dem Schlüſſel, andre Apoſtel, und dann etliche Ruperte, oder verdammte Geiſter. Solche heilige Geſellſchaft führt man vor die aus Furcht halb erſtorbenen kleinen Kinder; der Erzböſewicht Knecht Rupert fängt an wider ſie eine harte Klage zu führen; der heilige Chriſt heftig entrüſtet darüber, bricht auf und will weiter gehn; der Engel Gabriel, Petrus und die andern Heiligen legen eine Vorbitte ein; worauf der heilige Chriſt beſänftigt reiche Beſcherungen auftragen läßt. s) In Schleſien wird dieſe Komödie noch alle Jahre, aber nur unter gemeinen Leuten geſpielt; es erſcheinen aber nur drei Perſonen, nämlich das Chriſtkind, als ein Frauenzimmer gekleidet, der

---

s) Chreſtulder (Joh. Gabr. Drechsler) de Chriſtianorum larvis natalitiis Sancti Chriſti nomine commendatis. (Lipſ. 1677. 12.) p. 134.

Engel Gabriel und der alte Joſeph als ein Bauer vermummt, ſtatt des Knechts Ruprecht.

Am heiligen drei Königstage halten dieſe ſo genannten heiligen drei Könige mit dem Stern ihre Komödie in Knittelverſen. [k]) Am Sonntage Lätare wurde ehemals in Schleſien das **Tod austreiben** in allen Städten und Dörfern gefeiert, wo man ein von alten Lumpen zuſammengeſetztes Götzenbild nebſt grünen Tannenbäumen mit dazu ſchicklichen Geſängen auf den Straßen herumtrug, und hernach das Bild ins Waßer warf. Dieſes geſchah zum Andenken des von dem polniſchen Fürſten **Micislaus** in Polen und Schleſien im Jahr 966. abgeſchafften Heidenthums, der die Götzenbilder an Stangen befeſtigt herumtragen, in Koth werfen und verbrennen ließ. [l]) Dieſe Gewohnheit iſt aber wegen

dabei

---

[k]) Wie tröſtlich und hirnlos dieſe Verſe ſind, will ich blos aus dem Anfange einer ſolchen Komödie zeigen, die ich ehemals in Breßlau anhörte, welcher nach einer alten Melodie alſo lautete:

Die heiligen drei Könige alle vier, alle vier,
Die ſtehn wohl vor der Stubenthür.

Erſtaunt von 4 heiligen drei Königen zu hören, fragte ich, welches denn der vierte unter den heiligen drei Königen wäre, und man wies auf den ſie begleitenden Engel, der einen papiernen Stern drehte, worinn ein brennendes Licht befeſtigt war.

[l]) Henelii Sileſiographia renovata. P. II. p. 11. ſqq. Paul Chriſtian Hilſchers Gedanken von dem Gebrauch am Sonntage Lätare, welchen man insgemein nennet

den

dabei eingeſchlichner Mißbräuche in Schleſien abgeſchafft, und am Sonntage Lätare blos das Herumlaufen der Kinder mit geputzten Tannenbäumen, oder das **Gehen zum Sommer**, welches eine Bettelei iſt, beibehalten worden. Ein dabei üblicher Geſang aber bezeichnet den Urſprung dieſer Gewohnheit noch deutlich, und lautet alſo:

> Wir haben den Tod (den Götzen) hinausgetrieben,
> Den lieben Sommer bringen wir wieder,
> Den Sommer und den Maien,
> Die Blümlein mancherleien.

In den älteſten Zeiten wußte man nichts von dem **Unterſchied der Tragödie und Komödie**; und wie es ſich bei jedem einzlen Volke ſchwerlich ausmachen läßt, wenn ſich die Tragödie und Komödie von einander getrennt haben, ſo kann man dieſes noch weniger im allgemeinen angeben. Ob man gleich in unſern Tagen außer dem Lächerlichen noch mehr Zweige der Komödie angenommen hat, ſo ſcheint es doch, daß das Lächerliche urſprünglich der erſte Anfang der Komödie geweſen iſt, womit auch die Behauptung des Ariſtoteles übereinſtimmt. (m) Poßen und Spöttereien an den Feſten des Bacchus gaben in Griechenland Anlaß, die Komödie nach und nach zu erfinden; bei den Deutſchen findet

---

den Tod austreiben, aus dem lateiniſchen überſetzt durch M. M. Dreßden 1701. 8.

m) Ariſtoteles de Arte poet. Cap. 5.

findet ſich der erſte Keim in den Faſtnachtsluſtbarkeiten, und bei ungebildeten Völkern in Spöttereien über die Sitten und Gebräuche der Fremden, welches aus den folgenden Abſchnitten deutlicher erhellen wird.

II.

Von den Schauſpielen ungebildeter Völker.

Man kann mit größter Wahrſcheinlichkeit behaupten, daß der Gang des menſchlichen Verſtandes bei allen Völkern des Erdbodens, in Anſehung der erſten Erfindung der Künſte und Wißenſchaften, und alſo auch der Schauſpiele faſt ein und eben derſelbe geweſen. Der Unterſchied entſtand blos daher, ob ein Volk auf der erſten Stufe ſeiner Cultur ſtehen blieb, oder ob günſtige Einflüße des Staats, des Klima, der Religion und andrer Urſachen daßelbe ſtufenweiſe zu einer gröſſern Vollkommenheit führten. Die erſten Anfänge des Schauſpiels waren allenthalben Mummerei mit Tanz und Geſang begleitet; denn Reden eines einzlen Menſchen und endlich der theatraliſche Dialog.

In China ſteigen die Schauſpiele bis auf ein beträchtliches Alter hinauf. Schon in der Beſchreibung der Geſandſchaft des Sohns Tamerlans Schach Rukh wird der Chineſiſchen Komödie gedacht. Es heißt unter andern: man ſah auch hier eine Bande Muſicanten, und ſeltſam gekleidete Jünglinge, die allerhand

hand Poßen ſpielten. Sie wurden auch mit einem Luſtſpiele unterhalten, worinn die Spieler Larven vorhatten, welche Thierköpfe vorſtellten; ob ſie gleich iezt die Larven nur bei Tänzen und SpitzbubenRollen brauchen. Die Chineſer haben ein Buch unter dem Titel: **Yuen gin pe tchong**, welches eine Sammlung von hundert theatraliſchen Stücken iſt, die ſie für die beſten halten, und die unter der Dynaſtie Yuen verfertigt worden. Es ſcheint, daß in den chineſiſchen Schauſpielen ununterbrochen der urſprüngliche Religionsgeiſt geherrſcht habe, weil bis auf den heutigen Tag einige Chineſer die Komödie als einen alten gottesdienſtlichen Gebrauch ihrer Väter anſehn. In Bantam, der Hauptſtadt auf der Inſel Java, wird von den Chineſen, die den halben Theil der Stadt bewohnen, ein iedes Opfer bei öffentlichen traurigen oder freudigen Vorfällen mit einem Drama beſchloßen, welches ſie zu gleicher Zeit als eine gottesdienſtliche Handlung und als ein öffentliches Feſt betrachten.[n] Sonſt laßen in China theils die vornehmen Mandarine, theils bemittelte Perſonen bei ihren Gaſtereien Komödianten ſpielen. Man macht hier keinen Unterſchied unter Tragödie und Komödie. In den gedruckten theatraliſchen Stücken wird ſehr ſelten die Perſon genannt, die da redet, ſondern ſie macht damit den Anfang ihres Vortrags, daß ſie ſich den Zuſchauern nach ihrem Namen und nach dem Inhalt ihres Vortrags zu erkennen giebt. Es beſteht aber eine Bande de Chineſiſcher Komödianten aus acht bis neun Perſonen, die insgeſammt ihre beſondre Rolle ſpielen, und ihren eignen Charakter vorzuſtellen haben, faſt wie die Italieniſchen Komödianten, die auf dem Lande herumziehn. Die Chineſiſchen Komödien ſind mit Geſängen vermiſcht, und es fängt, wie bei uns in den komiſchen Opern, eine Perſon, ehe man ſichs verſieht, zu ſingen an. Die Geſänge ſind dazu beſtimmt, eine heftige Leidenſchaft der Seele auszudrücken; z. E. ein Menſch, der gegen einen Böſewicht in Zorn geräth, fängt an zu ſingen, ein anderer, der ſich zur Rache anſchickt, ſingt, und der aus Verzweiflung ſterben will, ſingt auch. Die Anzahl der Melodien, nach welchen dieſe Arien geſungen werden, iſt ſehr klein, und im Druck wird dieſe Melodie allemal oben drüber geſetzt. Die chineſiſchen Schauſpiele werden übrigens in verſchiedne kleine Theile abgetheilt, die man nach unſrer Art Aufzüge nennen möchte, und dieſe könnte man wieder nach verſchiedenen Auftritten eintheilen. **Du Halde** hat ein chineſiſches Schauſpiel bekannt gemacht, welches von dem **P. Premara** überſetzt worden, und **der junge Waiſe aus dem Hauſe Tchao** betitelt iſt. *) **Voltaire** hat daher die Idee zu ſeinem Waiſen aus China genommen, ob er gleich daraus faſt nichts mehr als den Namen behalten hat, und ihn in die Epoche des Tſchingiskan verſetzt, weil er zu gleicher Zeit die Sitten der Tatarn und

---

[n] Napoli-Signorelli Geſchichte des Theaters. Thl. I. S. 23.

---

*) Du Halde Beſchreibung des Chineſiſchen Reiches. Thl. III. S. 418.

Chineſer abbilden wollte. Das zweite chineſiſche Schauſpiel, was bei uns bekannt worden, und 1719. zu Canton aufgeführt worden iſt, befindet ſich bei dem Chineſiſchen Roman Hau Kiou Choaan; es ſucht unwiſzende Zuſchauer durch Schwänke zu beluſtigen, und durch ſeltſame Begebenheiten in Erſtaunen zu ſetzen.

Der Pater Tachard ſahe in Siam eine chineſiſche Komödie in Aufzüge getheilt. Verſchiedne kühne und ſeltſame Stellungen und ziemlich erſtaunliche Sprünge dienten an ſtatt der Zwiſchenſpiele. Da die Chineſer auf einer Seite die Komödie vorſtellten, ſo wieſen die Laos, ein Volk, das nordlich an das Königreich Siam angränzt, den Geſandten das Schauſpiel der indianiſchen Marionetten, die von den unſrigen nicht ſehr verſchieden ſind. Zwiſchen den Chineſern und Laos zeigte ſich ein Haufen Siamer beiderlei Geſchlechts, die auf eine wunderliche Art tanzten, nämlich mit Händen und Füßen zugleich. Einige Stimmen von Mannsperſonen und Weibsbildern, die etwas durch die Naſe ſungen, nebſt dem Geräuſche, das ſie mit den Händen machten, beſtimmte den Tact.

Ferdinand Mendez Pinto war in der Feſtung Oſqui in Japan bei einer Komödie zugegen, welche eine Princeßin mit ihren Geſpielinnen in Gegenwart ihres Vaters des Königs aus dem Stegereif ſpielte, und worinn hauptſächlich die den Japanern fremden Sitten der europäiſchen Kaufleute lächerlich vorgeſtellt wurden, welches den erſten Urſprung der Komödie deutlich abbildet.

der. Pinto gab mit ſeinen Gefährten ſelbſt den Stof zu dieſem Scherzſpiele, und obgleich ihr Hochmuth darunter litt, ſo konnten ſie ſich doch nicht entbrechen, die Anmuth der Vorſtellung zu loben. [p])

Kämpfer erhebt die Geſchicklichkeit der Japaniſchen Dichter in Anſehung der Schauſpiele ungemein. Sie ſind gleich den unſrigen in Aufzüge und Auftritte eingetheilt, auch mit einem Eingange verſehn, welcher zwar einen Entwurf von dem ganzen Stücke giebt, gleichwohl aber den Ausgang deſſelbigen nicht berührt, weil man allezeit darauf bedacht iſt, daß er dem Zuſchauer unerwartet kommen möge. Die Auszierungen der Bühne ſind ſchön, und nach Beſchaffenheit des Schauſpiels eingerichtet. Die Zwiſchenſpiele beſtehn entweder aus Tänzen, oder aus einem luſtigen Poſſenſpiele. Die öffentlichen Schauſpiele beſtehn aus mehr als einem Stück, davon eines auf das andre folgt, und dazu man die Materie aus der Götter- und Heldengeſchichte nimmt. Ihre Abentheuer, berühmte Thaten und verliebte Streiche werden in Verſe gebracht, und unter dem Klange aller muſicaliſchen Inſtrumente tanzend abgeſungen. Die Bühne zeigt gemeiniglich Springwaſſer, Brücken, Häuſer, Gärten, Bäume, Berge und Thiere; alles zwar in natürlicher Größe, doch auf ſolche Weiſe eingerichtet, daß man die Vorſtellung in groſſer Geſchwindigkeit verändern kann. Die ſpielenden Perſonen ſind gewöhnlich theils junge Knaben

---

p) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen. Band X. S. 50[illegible].

ben, theils junge Mädchen, die man aus lüderlichen Häuſern nimmt. Sie ſind überhaupt prächtig, doch nach Beſchaffenheit ihrer Rolle gekleidet. Es dürſen nicht alle Jahre einerlei Auſtritte wiederholt werden. Kämpfer giebt eine Beſchreibung von dem Schauplatze, darauf er zu Nangaſaki ſpielen ſah. Man hatte einen großen Tempel mit Seitenflügeln von Bambusröhren aufgebaut. Der Giebel ſah nach dem Marktplatze. Das Dach beſtand aus Stroh und Tſugizweigen, und bei dieſen Umſtänden hatte das Gebäude viel Aehnlichkeit mit einer Scheune. Man wollte auch in der That die Armſeligkeit der alten Japaner vorſtellen Die großen Schauſpiele werden auf Unkoſten dieſes oder jenes Stadtviertels aufgeführt. Dieſes nun geſchieht alle Jahre nach der Reihe, und gewiße feſtgeſetzte male. Kämpfer macht uns einen prächtigen Begriff von der Art und Weiſe, wie ſie die ſpielenden Perſonen und Maſchinen auf die Bühne ziehen laßen, indem ſelbige viel Aehnlichkeit mit einer Proceßion hat. Erſtlich wird ein koſtbarer Himmel oder ſeidner Sonnenſchirm, und unter ſolchem ein Schild getragen, darauf der Name der Gaße oder des Stadtviertels mit großen Buchſtaben geſchrieben ſteht; hierauf folgt die Muſik. Das Hauptwerk derſelben beſteht in Flöten von allerlei Gattungen, dabei ſind einige Handtrommeln, Pauken und Schellen. Den Japanern gefällt dieſes Geklingel ungemein wohl, allein den Europäern iſt es unerträglich. Sie richten die Melodie und Geſangweiſe nach den Bewegungen des Leibes und dem Tanze; und thun alſo in dieſem Stücke gerade das Widerſpiel von unſerm Gebräuche. Auf die Muſik folgen die Maſchinen und Auszierungen der Bühne, nachgehends erſcheinen die ſpielenden Perſonen, und hinter ſolchen die ſämtlichen Einwohner des Stadtviertels. Den Beſchluß macht eine ziemliche Anzahl geringer Leute, welche Paarweiſe gehn, und Bänke und Matten tragen. Die Tänze und Schauſpiele eines Stadtviertels währen allemal etwa drei Viertelſtunden lang, wornach die Proceßion in eben der Ordnung, als ſie ankam, ihren Rückweg nimmt. Kämpfer beſchreibt ein Japaniſches Schauſpiel, das er mit anſah, und welches zwölf Auftritte hatte; wovon ich nur zwei anführen will:

Der fünfte Auftritt.

Ein Berg, den eine Menge Menſchen auf den Achſeln trugen; ein Springbrunnen, und ein Spatziergang von Bäumen; ein groſſes Faß und ein Haus, welche nach einander zum Vorſchein kamen. Zwei verlarvte Rieſen, mit erſtaunlichen dicken Köpfen, ſtellten indianiſche Götter vor. Zu dieſen geſellte ſich noch ein dritter und weit gröſſerer. Er kam aus einem Berge heraus, und war mit einem breiten Schwerdte bewaffnet. Hinter ihm ſprangen 7 Chineſer aus eben dem Berge heraus und tanzten mit dem Rieſen. Nach geendigtem Tanze zerſchlug der ungeheure Rieſe das Faß, woraus ein junger recht gut aufgeputzter Knabe ſprang, eine ſehr ſchöne Rede hielt, und mit dem Rieſen tanzte. Unterdeſſen ſtiegen drei Affen von natürlicher Gröſſe, aber mit Fiſchköpfen ſehr artig aus dem Brunnen, und tanzten um ſeinen Rand herum, wobei ſie den Tanz des Rieſen mit dem Knaben nachäfften.

Eilfter Auftritt.

Ein junger wohlgebildeter Luftſpringer. Man ſtellte eine Tafel in Geſtalt einer Bühne, mit 8 Stufen zum Aufſteigen vor ihn hin. Auf der andern Seite waren wieder 8 Stufen zum Herabſteigen. Durch das Gerüſte wurde ein hohles Bambusrohr geſteckt, und eine Thüre mit einem runden Loche, von etwa drittehalb Spannen im Durchſchnitt. Der Luftſpringer machte einige Kunſtſtücke, worüber ſich Kämpfer wunderte. Unter andern ſprang er auf ungefehr 3 Klaftern weit, durch das runde Loch in der Thüre, ungeachtet dieſes Loch bei weitem nicht ſo groß war, als der Hut, den er auf dem Kopfe trug. g)

Dergleichen Pantomimen mit Tanz, Muſik, auch bisweilen mit Geſang und Reden begleitet, ſind hier und da in den morgenländiſchen Gegenden gewöhnlich, und bei den Einwohnern ſehr beliebt. Pinto wohnte zu Timplan einem ſolchen Schauſpiele bei, welches von zwölf Weibsperſonen vorgeſtellt wurde. Es erſchien auf der Bühne ein erſchreckliches Meerthier, welches eine Königstochter im Rachen trug und hinunter ſchluckte. Als dieſes die 12 Weiber ſahen, lieſen ihnen die Thränen aus den Augen, und ſie eilten zu einer

---

g) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen. Band XI. S. 598 ff.

Einſiedelei, die an einem Berge ſtund, führten auch den Einſiedler mit ſich. Dieſer hielt ſchöne Gebete an den Quiay Paturen, den Gott des Meeres, daß er das Wunderthier an den Strand auswerfen ſollte, damit man die Jungfrau nach ihrem Stande herrlich begraben könnte. Der Gott des Meeres antwortete, die zwölf Weiber ſollten ihr Heulen und Wehklagen, in ein liebliches Getöne verwandeln, das angenehm in ſeinen Ohren klänge, ſo wolle er dem Meere befehlen, daß es den Fiſch ans Ufer werfen ſollte, und er wolle ihnen denſelben tod in die Hände liefern. Plötzlich traten auf die Bühne nach Art eines Zwiſchenſpiels, ſechs kleine Kinder mit Flügeln und goldnen Kronen auf ihren Häuptern und ganz nackend. Dieſe knieten vor ſie hin, und reichten ihnen drei Harfen und drei Geigen, und ſagten, der Quiay Paturen ſchickte ihnen dieſes aus dem Mondhimmel, ſie ſollten damit das Meerwunder einſchläfern. Bald nahmen die zwölf Weiber die Inſtrumente mit Ehrerbietung an, fiengen damit an eine ſo klägliche Melodie zu ſpielen, auch eine ſolche Menge Thränen zu vergieſſen, daß etliche Herren, die im Gemache ſtunden, auch mit weinten. Da ſie ungefehr eine halbe Viertelſtunde alſo geſpielt hatten, kam das Wunderthier unter dem Meere hervor, trieb auch allmählich gegen den Strand, wo die 12 Weiber ſtunden, eben als ob es keine Kräfte mehr hätte. Da nahm eine von den Weibern einen Dolch in die Hand, der an ihrem Gürtel hieng, und that damit einen groſſen Schnitt in des Meerwunders Bauch, und zog die

Infantin noch ganz lebendig heraus. Dieſe machte nach dem Klange der Inſtrumente viel zierliche Sprünge und tanzte. Darnach gieng ſie hin, und küßte des Calaminhams ſeine Hand, der ſie mit groſſer Zucht empfieng, und mußte ſich neben ihn ſetzen. Die Rede gieng die Jungfrau ſei ſeine Nichte; die andern zwölfe waren lauter Töchter der Fürſten und vornehmſten Herren im Lande.

In dem Königreich Jaccatra auf der Inſel Java haben die Innländer eine Art des Schauſpiels Toping genannt, worinn Begebenheiten aus ihrer alten Geſchichte und beſonders ihrer Könige durch verlarvte Perſonen vorgeſtellt werden. Wayang-culi wird hinter einem geölten Papier geſpielt. Die Puppen (denn es iſt ein Puppenſpiel) ſind aus Büffelsleder geſchnitzt und angeſtrichen. [r]

In dem türkiſchen Gebiete in Aſien ziehen bisweilen Banden von Juden herum, welche Komödien ſpielen; eine dergleichen ſah Thevenot zu Aleppo vorſtellen. Ein groſſer Hof diente an ſtatt des Theaters, und hatte nur zwo Laternen von Fichtenholz, die fleißig in acht genommen wurden, um dieſem Hofe überall genugſam Licht zu geben. Zwanzig Schritte von dem aufgerichteten Divan ſaßen 4 oder 5 Juden auf der Erde, welche auf unterſchiednen Inſtrumenten ſpielten, und zugleich mit einander ſungen. Das Ballet fieng

---

[r] Verhandlingen von het bataviaaſch Genootſchap der Konſten en Wetenſchapen. I. Batavia. 1779. 8.

ſich mit dem Eintritt eines Türken an, der nach den Tönen des Saitenſpiels tauſenderlei Wendungen ſeines Leibes im Tanze machte, aber alle ſehr ſchändlich. Hierauf folgten zwei junge Juden als Jungfrauen nach unſerer Mode gekleidet, die faſt dergleichen Poſituren machten, und ſich bisweilen ſehr geſchwinde und ziemlich lange herumdrehten. Weiter kamen noch viele andre Auftritte vor, und unter andern einer, darinn ein Jude in fränkiſcher Tracht erſchien, daran die Innwohner des Landes, weil ihnen unſre Tracht ganz lächerlich vorkommt, ein überaus großes Wohlgefallen hatten. Allein alle dieſe Auftritte beſtunden in den gröbſten Unflätereien, ſowohl wegen der Geberden, als wegen der Worte, indem ſie in Gegenwart aller Menſchen die erſinnlichſten Schandpoſſen vorſtellten, und alle Augenblicke die unzüchtigſten Worte vorbrachten. Ihre Diſcurſe insgeſammt waren insgemein mit nichts anders, als dergleichen Unflätereien angefüllt, und das halten die Türken für das beſte. **Thevenot** ſetzt hinzu, daß die ohne Verſtand und Geſchicke vorgebrachten Narrheiten jedermann zum lauten Gelächter bewegt hätten, wenn ſie nur aus garſtigen und unzüchtigen Worten beſtanden hätten. Es wäre unglaublich, wie weit ſich die Unverſchämtheit der Türken in Geilheit und ſonderlich in Luſtverfälſchungen erſtrecke.

Faſt eine ähnliche herumziehende Schauſpielergeſellſchaft, die aus Muhamedanern, Chriſten und Juden beſtand, traf **Niebuhr** zu **Kahira** in Egypten an. Sie giengen für eine geringe Belohnung in die Häuſer. Der freie Hofplatz diente als Schaubühne, und ein großer Schirm zur Couliße, hinter welcher ſie ſich elend genug umkleideten. Weder die Muſik noch die Schauſpieler waren nach der gegenwärtigen Europäer Geſchmack. Weil Niebuhr das Arabiſche noch nicht ſattſam verſtand, ſo ließ er ſich den Inhalt des Stücks erklären. Die Hauptperſon, ein vierſchrötiger Burſch in Weibskleidern, der Mühe hatte ſeinen Bart zu verbergen, ſtellte eine Araberin vor, die alle Vorbeireiſende überredete, in ihr Zelt zu kommen, und dieſelben dann, wenn ſie ihnen zuvor Kleider und Geld auf die höflichſte Art abgelockt hatte, mit Stockſchlägen fortjagen ließ. Sie war eben am fünften, als ein junger Kaufmann, überdrüßig immer einerlei Plattheiten zu hören, ſein Mißfallen darüber bezeigte, und die übrigen, die keinen ſchlechtern Geſchmack haben wollten, bewog die Truppe, die kaum noch zur Hälfte des Stücks gekommen war, zu beurlauben.

Als die Spanier zuerſt nach America kamen, befanden ſich zwei Nationen, die Mexicaner und Peruaner ſchon in einem gewiſſen Grade der Cultur, und daher traf man auch unter ihnen ſchon die erſten Keime der Schauſpielkunſt an, welches ſich freilich nur auf Mummerei, Tanz, Muſik und die Herſagung einiger Verſe einſchränkte. Bei den mexicaniſchen Tänzen Mitotis vermummten ſich vornehme und geringe, tanzten in abgeſonderten Chören, ſangen, machten allenhand Gebehrden und tanzten. In der Republik Tlaſcala ſoll man theatraliſche Vorſtellungen gehabt haben; allein es iſt davon weiter nichts bekannt. [r])

Garcilaßo de la Vega erzählt, daß die Amautas, als die ſcharfſinnigſten Leute unter den Peruanern Komödien und Tragödien erfunden, welche ſie an den großen Feſttagen in Gegenwart des Königs und der Großen des Hofs aufzuführen pflegten. Allein es iſt zu zweifeln, ob ſie den Unterſchied zwiſchen Tragödie und Komödie gekannt haben; zumal da Garcilaßo aus Vorliebe ſeiner Nation oft mehr zuſchreibt, als ihr gebührt. Der Inhalt ihrer Tragödien war die Vorſtellung ihrer kriegeriſchen Thaten, der Triumphe, Siege und heroiſchen Handlungen ihrer berühmten Leute. Und der Inhalt ihrer Komödien war die Art einer guten Haußhaltung in Bearbeitung und Benutzung ihrer Felder, und die Behandlung häußlicher Angelegenheiten, und andre dergleichen Dinge zu zeigen. Dieſe Schauſpiele, fährt er fort, beſtanden nicht aus ſchmutzigen und unanſtändigen Poßen, ſondern ſie gewährten eine ernſthafte Unterhaltung, indem ſie ernſthafte und ſcharfſinnige Gedanken enthielten. [s]) An dem Feſte der Sonnen Raymi genannt, erſchienen der König, die Inkas, die Generale und Kurakas bewafnet, mit Kränzen geſchmückt und mit abſcheulichen Larven verſehn, ſpielten auf verſtimmten Flöten und Trommeln, und machten Gebehrden und Verzerrungen mit dem Geſichte als Beſeßne. Die ieẓigen Peruaner ſollen noch an gewißen Feſttagen durch ein Trauerſpiel das Andenken ihres leẓten Inkas Atapalipa erneuern, und dadurch ſo gerührt werden, daß ſie in lautes Wehklagen ausbrechen, und manchmal ſo in Wuth gerathen, daß nicht ſelten ein oder etliche Spanier niedergemacht werden. [v])

---

[r]) Solis Buch III. Cap. 15.

[s]) Garcilaſſo de la Vega in den Commentarios Reales de l'origen des Yncas. Lisboa 1609. fol.

Daß faſt jedes Volk, welches nur nicht gar wild iſt, ſondern von den ſanften Einflüßen des Himmelsſtrichs einige Milderung empfangen, wenn es auch gar keine Gemeinſchaft mit andern Völkern hat, nach und nach auf die Erfindung der Schauſpiele verfallen muß, ſieht man ganz deutlich an den Einwohnern der in unſern Tagen entdeckten Inſel Otaheite und der mit ihr benachbarten Eilande. In dem Tagebuche einer Entdeckungsreiſe nach der Südſee in den Jahren 1776 bis 1780. unter Cook und Clerke wird ein dergleichen Schauſpiel auf Otaheite alſo beſchrieben: So bald das Eßen vorbei war, wurden wir in ein Theater geführt, wo eine Geſellſchaft von Schauſpielern bereit war, eine dramatiſche Vorſtellung aufzuführen. Das Schauſpiel war ordentlich in drei Aufzüge eingetheilt; der erſte beſtand aus Pantomimiſchen Tänzen; der zweite aus einem Luſtſpiele, welches für diejenigen, ſo die Sprache verſtanden, ſehr beluſtigend war; der leẓte war ein muſi-

---

v) Napoli Signorelli. Thl. I. S. 42.

muſikaliſches Stück, in welchem ſich Niemand als die jungen Prinzeßinnen hören ließen. Zwiſchen den Aufzügen ließen ein Paar Fechter ihre Geſchicklichkeit in Waffen ſehn. Sie waren mit Speeren und Keulen bewaffnet. Dieſe Vorſtellungen, welche gemeiniglich ohngefehr 4 Stunden dauern, waren wirklich unterhaltend. In den Tänzen begleiten ſie die Behendigkeit der Füße mit Verzerrungen des Geſichts und der Muskeln, die unnachahmlich ſind, und trotz unſers Ernſtes unſer Gelächter erregen mußten. Ihre Komödie ſcheint aus einer einfachen Geſchichte zu beſtehn, die durch die Art der Vorſtellung lächerlich gemacht wird, und ohngefehr in dem Stil der Poßenreißer iſt, die man vor Zeiten auf dem Sanct Bartholomäus Jahrmarkte in London ſah. [u])

Von der Komödie der **Kamtſchadalen**, welche aus Verſpottung fremder Sitten und Gebräuche beſteht, iſt im Vorhergehenden ſchon etwas gedacht worden. [x])

Auch die **Iſländer** haben bei ihren Zeitvertreiben eine Art des Schauſpiels. Man ſtellt darinn eine gewiße Sache vor, und in jedem immer nur dieſelbe, z. E. einen Hirſch mit Lichtern geziert, einen Ritter, der ein Pferd zureitet, einen Aufzug von Amazonen, u. ſ. f. Zwiſchen dem Aufzuge führen die Eingeladnen eine Vi-

ke-

---

u) Tagebuch einer Entdeckungsreiſe nach der Südſee, mit Anmerkungen von Joh. Reinh. Forſter. S. 136.

x) Im erſten Bande dieſer Geſchichte. S. 321.

ke-Vaka auf, das iſt, eine Art Geſangs von gepaarten Manns- und Weibsperſonen, die einander bei den Händen halten, und Lieder von verſchiednen Melodien, die ſich auf eines oder des andern, oder auch auf ihren gemeinſchaftlichen Zuſtand paßen, ſingen.[y])

Die Schauſpiele ungebildeter Völker unter den Chriſten ſind noch im Ton und in der Form der alten Myſterien, und zeigen die wenige Aufklärung genugſam an. Zur Probe will ich den Plan eines Sibiriſchen Schauſpiels mittheilen, welches zu Tobolsk an Oſtern 1733. aufgeführt worden. Erſtlich ward geſungen; alsdenn kam ein Knabe, der zum Oſterfeſte Glück wünſchte. Denn kam ein andrer ganz ſchwarz, in der Geſtalt des Teufels. Er trieb vor ſich einen alten graubärtigen Mann, der jämmerlich keichte, und die gewöhnlichen Schwachheiten des Alters vorſtellte; dieſes war der alte Adam. Der Teufel machte um ihn allerhand Gaukelpoßen, und legte ihm ein Ebenbild einer ausgeſtopften Schlange, die einen Apfel im Munde hielt, um den Hals, wovon der alte Adam wie todt zur Erde fiel. Darauf kam der Tod mit der Sichel, und wollte den Verſtorbnen abholen, wowider ſich aber der Teufel mit allerhand Poßen ſetzte. Endlich kam der Herr Chriſtus in Geſtalt eines häßlichen Jünglings, ein Kreutz in der einen, und eine Krone in der andern Hand; bei deßen Annäherung der Teufel ſchüchtern wurde, und ſich nirgends zu bergen wußte, bis er endlich aus der Stube entwiſchte. Die Kraft des Kreuzes gab dem Alten wieder das Leben, und der Herr Chriſtus, nachdem er ihn aufſtehn heißen, krönte ihn mit einer goldnen Krone, die er ſchon dazu fertig hatte. Der alte Adam wußte nicht, was er für Freuden anfangen ſollte, und dankte dem Herrn Chriſtus ganz freundlich. Drauf führte ihn der Herr Chriſtus in den Himmel, womit das Schauſpiel geendigt wurde.

---

[y]) Olaſſens und Povelſens Reiſe durch Island. Thl. I. Kopenhag. 1774. 4.

III.

Von der Komödie der Griechen.

Es ſcheint, daß die Griechen die nächſte Veranlaſſung zu ihren weltlichen Schauſpielen in den geiſtlichen Mummereien der Myſterien, worinn die Geſchichte ihrer Götter dramatiſch vorgeſtellt wurde, hätten finden können; und doch behaupten die griechiſchen Schriftſteller durchgängig, daß die Tragödie und Komödie bei einem Feſt und Opfer des Bacchus entſtanden, und daraus herzuleiten ſei. Ich glaube die Urſache liegt darinn; erſtlich waren die Myſterien meiſtentheils traurigen Inhalts, in denen die Leiden und fürchterlichen Schickſale der Götter tragiſch vorgeſtellt wurden. In den meiſten ſahe man nichts als Erwürgungen und Grabſtäte von Gottheiten; *) ſelbſt die Myſterien des Bacchus waren die ſchaudervolleſten. Da die weltlichen

---

*) Clemens Alexandr. Cohort. ad Gentes.

chen Schauſpiele aber anfänglich zur Beluſtigung der Menſchen erfunden worden, ſo konnten ſie durch die Myſterien nicht füglich veranlaßt werden. Ferner waren die Myſterien ſo heilig, ſo geheimnißvoll und durch prieſterlichen Deſpotismus ſo eingeſchränkt, daß es für das größte Verbrechen würde ſeyn gehalten worden, wenn man etwas profanes unter dieſes Heiligthum gemiſcht hätte.

Die Gelegenheit, bei welcher die weltlichen Schauſpiele in Griechenland entſtanden ſind, ſoll folgende geweſen ſeyn. Als Bacchus den Weinſtock vom rothen Meere nach Griechenland brachte, a) theilte er die Kunſt denſelben zu pflanzen, zu pflegen, und Wein aus den Trauben zu preßen, dem Ikarus mit, der ein kleines Gebiet in Attika beherrſchte. Als dieſer einſt einen Bock ſeine Weinſtöcke benagen und die Trauben freßen ſah, tödtete er ihn als einen Feind des Bacchus, und opferte ihm denſelben. Die Nachbarn wurden zu dem Opfer eingeladen, und da ſie vom Wein erhitzt waren, fiengen ſie an zu tanzen und dem Gott Loblieder zu ſingen. Weil dieſes Feſt ihnen ſo viel Vergnügen brachte, wurde beſchloßen, dem Bacchus jährlich ein ſolches Feſt zu feiern. Die dazu beſtimmte Zeit war die Weinleſe, daher wurde der Geſang, den der zum Feſt verſammelte Trupp von Landleuten, oder das Chor anſtimmte, der Geſang der Weinleſe, b) (τρυγωδία) und von dem

---

a) Athenaeus Lib. XV. Cap. 5.

b) Ebenderſelbe Lib. II.

dem geopferten Bocke der Bocksgeſang (τραγῳδία) genannt.[c]) Ariſtoteles ſagt von dem Urſprunge des Schauſpiels bei den Griechen weiter nichts, als daß es von Liedern aus dem Stegereif, und beſonders die Tragödie aus Dithyramben, die Komödie aber aus phalliſchen Geſängen entſtanden.[d]) Die Eigenſchaften beider Geſänge ſind uns nicht recht bekannt. Die Dithyramben wurden bei den Opfern des Bacchus geſungen, wenn die Sänger betrunken waren, daher ſagt Epicharmus, kein Waſſertrinker könne einen Dithyrambiſchen Geſang verfertigen.[e]) Horaz hat einige Züge von den vom Pindarus gemachten Dithyramben mitgetheilt.[f]) Die phalliſchen Geſänge wurden auch dem Bacchus zu Ehren bei einem an einer Stange befeſtigten Phallus geſungen, zum Andenken, daß Bacchus die Einwohner von Athen von einer Krankheit am männlichen Gliede befreit hatte. Die Sänger dieſer Lieder lieſen allenthalben herum und zogen die ihnen Begegnenden mit allerhand Spöttereien durch. Aus dieſen wenigen Nachrichten der Alten vom Urſprung des griechiſchen Theaters läßt ſich nun freilich nicht viel ſchließen,

---

c) Cruſii Leben der alten Römiſchen Dichter. Band II. S. 207.

d) Ariſtot. Poetic. Cap. 4.

e) Athenaeus, Lib. XIV. Cap. 6.

f) Horat. Od. Lib. IV. 2.

Seu per audaces nova Dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
Lege ſolutis.

ſchließen, zumal da Ariſtoteles nicht beſtimmt, wie aus den beiden Geſängen die Tragödie und Komödie eigentlich entſtanden iſt. Unterdeſſen finden wir doch den erſten Keim des griechiſchen Schauſpiels darinn. Es war nämlich eine gottesdienſtliche Handlung zu Ehren des Bacchus, in welcher man das Andenken feierte, daß er den Weinſtock zuerſt nach Griechenland gebracht hatte, welche zur Zeit der Weinleſe vom Landvolk angeſtellt wurde. Daher waren in Griechenland in der Folge alle Schauſpiele dem Bacchus geheiligt, und wurden an ſeinen Feſten aufgeführt. Er wurde auch deßwegen für den Erfinder der Schauſpiele und der Theater gehalten; [g]) und die Schauſpieler wurden Künſtler des Bacchus genennt. [h]) Bei dem Opfer des Bacchus wurde nun von dem Chor oder dem verſammelten Haufen feſtlicher Sänger dem Bacchus zu Ehren ein Lobgeſang angeſtimmt, der theils von der Weinleſe Trygödie, oder von dem geopferten Bocke Tragödie genannt wurde, wie ſchon vorher iſt angemerkt worden. Ariſtoteles beſtimmt dieſe Geſänge näher, und ſagt, es wären theils dithyrambiſche, theils phalliſche Lieder geweſen. Beides waren Geſänge aus dem

---

[g]) Diodor. Sicul. Bibl. hiſtor. Lib. IV. Cap. 2. Τὸν Διόνυσον θυμελικῶν ἀγώνων, φασὶν εὑρετὴν γενέσθαι, καὶ θέατρα καταδεῖξαι, καὶ μουσικῶν ἀκροαμάτων σύστημα ποιῆσαι.

[h]) Plutarch. in quaeſtion. Roman. quaeſt. 105. διὰ τί τὰς περὶ τὸν Διόνυσον τεχνίτας ἱστρίωνας Ῥωμαῖοι καλοῦσιν.

Stegreif, in welchen zwar ein gewiſſer Tact, (Numerus oder Rhythmus) wie bei dem Hämmern der Schmiede oder bei dem Dreſchen des Getreides beobachtet wurde, aber kein eigentliches Sylbenmaaß, wie es bei den Griechen und Lateinern gewöhnlich war. [i]) Weil dieſe Lieder von Leuten geſungen wurden, die ſich dem Bacchus zu Ehren wohl bezecht hatten, ſo kann man leicht verſtehen, was das heißt, ſie wären vom Bacchus begeiſtert geweſen. Mit dieſem Opfer war wahrſcheinlich eine dramatiſche Mummerei verbunden, worinn die Züge des Bacchus unter Begleitung der Silenen und Satyren, wie er den Weinſtock nach Griechenland gebracht, und wie die Menſchen die Wirkungen des Weines gefühlt, vorgeſtellt wurden. Denn Ariſtoteles ſagt, daß die älteſten Chöre von Satyrn geſungen worden, welches nackte Bauern waren, die ſich mit Bockshäuten bekleideten, um die Einfalt der erſten Zeiten und Menſchen abzubilden. [k]) Sie trieben dabei noch andre Poſſen zu Ehren des Gottes, z. E. ſie füllten Schläuche von Bockshäuten mit Wind, daß ſie aufgeblaſen wurden, und ſalbten ſie mit Oel, daß ſie ſchlüpfrig wurden; alsdenn hüpften ſie mit einem Beine auf denſelben herum; diejenigen, welche herunter fielen, wurden ausgelacht, welche aber am längſten darauf herumhüpfen konnten, erhielten einer Belohnung. l) Alles dieſes geſchah deswegen, weil ſie den Bock für ein Thier hielten, welches dem Weinſtock durch das Benagen ſehr ſchädlich wäre. Daher bekamen auch die Dichter, welche in der älteſten Tragödie den Sieg erhielten, einen Bock zur Belohnung. Aus dem bishergeſagten läßt ſich auf den Urſprung der griechiſchen Schauſpiele noch nicht viel ſchließen; aber die dabei vorfallenden und gleichſam zum Feſt gehörigen und autoriſirten Spöttereien ſcheinen der Sache näher zu kommen. Wenn die in Satyren verkleideten Bauern vom Weine trunken waren, ſo erlaubten ſie ſich die freieſten und gröbſten Spöttereien und zogen die bei dem Opfer verſammelten Leute auf das lächerlichſte durch. m) Dieſe Spöttereien bei der Weinleſe haben ſich auch itzt noch in Sicilien, Spanien und Frankreich erhalten. Man bildete auch von dem Worte

---

[i]) Quintil. Inſtit. Lib. IX. Cap. 4. 45.

[k]) Horat. de Arte poet. v. 220.

te

---

l) Ioh. Tzetzae Scholia in Heſiodum und Virgil. Georg. Lib. II. v. 380.

Non aliam ob culpam Baccho caper omnibus aris
Caeditur: et veteres ineunt proſcenia ludi,
Praemiaque ingeniis pagos et compita circum
Theſidae poſuere: atque inter pocula laeti
Mollibus in pratis vnctos ſalicre per vtres.

m) Horat. Art. poet. v. 320.

Carmine qui tragico vilem certavit ob hircum,
Mox etiam agreſtes Satyros nudavit, et aſper
Incolumi gravitate locum tentavit, eo quod
Illecebris erat et grata novitate morandus
Spectator, functusque ſacris, & potus et exlex.

te Trygödie oder der Weinleſegeſang deswegen das griechiſche Zeitwort τρυγῳδεῖν, welchem man von den bei der Weinleſe gebräuchlichen Spöttereien, die Bedeutung verſpotten oder lächerlich durchziehen gab. Weil ſich dieſe feſtlichen Spötter ihrer groben, lächerlichen und unzüchtigen Scherzreden hätten ſchämen müßen, wenigſtens wenn ſie wieder nüchtern wurden, ſo beſchmierten ſie ihr Geſicht entweder mit Weinhefen um ſich unkenntlich zu machen, oder machten ſich Larven von Baumrinden. Eben dieſes thaten auch die Römer an ihren Bacchusfeſten bei der Weinleſe; ſie verſpotteten die Vorübergehenden, machten ſich ſcheußliche Larven von Baumrinden, hiengen auch dergleichen Larven (oſcilla) an die Bäume, welche der Wind hin und her bewegen konnte, und welche das Geſicht des Bacchus abbilden ſollten, weil ſie glaubten, daß alles fruchtbar würde, wohin Bacchus ſein Geſicht kehrte. *) Aus dieſen ländlichen und feſtlichen Poſſenſpielen der in Satyren verkleideten Bauern entſtand nach und nach das ſatyriſche Schauſpiel (Satyrica) bei den Griechen, und alle

---

*) Virgil. Georg. Lib. II. v. 385.

Nec non Auſonii, Troja gens miſſa, coloni
Verſibus incomtis ludunt riſuque ſoluto;
Oraque corticibus ſumunt horrenda cavatis:
Et te, Bacche, vocant per carmina laeta, tibique
Oſcilla ex alta ſuſpendunt mollia pinu.
Hinc omnis largo pubeſcit vinea fetu;
Complentur vallesque cavae ſaltusque profundi,
Et quocumque deus circum caput egit honeſtum.

alle Zweige der bei ihnen üblichen Komödie, welche auch den ſpottenden Charakter beſtändig beibehalten hat.

Wenn die alten Schriftſteller ſagen, daß das Chor in der alten Tragödie allein die dramatiſche Vorſtellung gemacht habe, o) ſo kann dieſes nicht ſo viel heißen, als wenn das Chor wirklich eine Tragödie vorgeſtellt hätte, ſondern daß daſſelbe ſich in zwei Haufen vertheilte, die den Weinleſegeſang wechſelsweiſe ſungen, und einander gleichſam in einem geſungnen Drama antworteten. Eben ſo nennt Plato den Homer den erſten unter den tragiſchen Dichtern, und Ariſtoteles ſagt, ſein Margites hätte ſo viel Aehnlichkeit mit der Komödie, als die Ilias und Odyßee mit dem Trauerſpiele, nicht als wenn er Tragödien geſchrieben hätte, ſondern wegen der dramatiſchen Form der in ſeinen Schriften vorkommenden Geſpräche. p)

Die Frage, ob in Griechenland die Tragödie oder die Komödie eher entſtanden, läßt ſich nicht genau beantworten, ob es gleich gewiß iſt, daß der Name Tragödie älter iſt als das Wort Komödie. Wenn man aber unter dem Chorgeſange bei dem Bacchusfeſt kein Drama verſtehn will, ſo ſcheint die Komödie, oder das alte Poſſenſpiel, welches damit verbunden war, älter zu ſeyn. Dieſes iſt auch Scaligers Meinung, obgleich

---

o) Laert. Lib. III. 34. Τὸ παλαιὸν ἐν τῇ τραγῳδίᾳ πρότερον μὲν μόνος ὁ χορὸς διεδραμάτιζεν.

p) Aristot. Art. poet. cap. 4.

ſeine Gründe nicht hinreichend ſind, wenn er ſagt, weil die Hochzeiten eher als der Tod, die Trunkenheit eher als die Nüchternheit, die gemeine Rede eher als der erhabne Ausdruck, und das Hirtenleben eher als das königliche geweſen. [q]) Sonſt aber iſt nicht zu leugnen, daß die Tragödie eher ihrer Vollkommenheit näher gerückt iſt, als die Komödie. Denn es dauerte lange, ehe die Obrigkeit anfieng die Koſten zu Vorſtellung der Komödien herzugeben; welche ſie vorher aufführten, waren freiwillige Schauſpieler, welche vom Staat nicht abhiengen und von ihm auch keine Unterſtützung empfiengen. Das Gegentheil ſcheint ſich bei den Römern ereignet zu haben, die ihre atellaniſchen Spiele und Exodia faſt ſchon zur Vollkommenheit gebracht hatten, ehe das Trauerſpiel ſonderlich bearbeitet wurde. Die erſten Verbeßerer der griechiſchen Komödie hatten nichts zu thun, als von der Tragödie die theatraliſchen Verzierungen zu borgen, die ſich zu ihrer Abſicht ſchickten, und dieſes mag auch die Urſache ſeyn, warum das, was von ihnen hierinn gethan worden, ſo wenig bemerkt worden, da wir hingegen von der Verbeßerung der Tragödie die nach und nach entſtandne Vervollkommnung weit beßer wißen. [r]) Als Theſeus die zerſtreuten Einwohner von Attica zuſammen in Athen vereinigt hatte, brachte das Volk den Weinleſegeſang, und die

damit

---

q) Scaliger Poetic. Lib. I. p. 25.

r) Cruſius Leben der alten Römiſchen Dichter. Band II. S. 266.

damit verbundnen Luſtbarkeiten mit in die Stadt, und fieng ſie an bei dem Tempel des Bacchus zu begehn. Mit der Zeit nahmen ihre beſten Dichter Antheil daran, und ſtritten mit ihren Aufſätzen zu Ehren des Bacchus um den Preiß in der Dichtkunſt. Dergleichen Wettſtreite wurden ſchon beim Grabe des Theſeus angeſtellt. Nachher ward das Feſt von einem großen Chor von Muſikanten mit Geſängen und Tänzen gefeiert, und die Begehung des Feſtes ward von dem Tempel des Bacchus auf das Forum gebracht, aber es wurde dem Gott noch immer der Bock geopfert.

Eben dieſelbe Ceremonie, nur mit gröbern Gebräuchen und zotigten Liedern, wurde immer noch auf dem Lande begangen, daher erhielt ſie den Namen Komödie, das iſt, ein Landlied, oder auch weil die, ſo den Hymnus mit Pantomimen auf dem Lande abſingen wollten, von Dorf zu Dorf zogen. Und ſo entſtand der Unterſchied unter der Tragödie und Komödie, die anfangs ein und eben dieſelbe Sache waren, aus den verſchiednen Orten, wo ſie gebraucht wurden. r)

Theſpis, der zu den Zeiten des Solons um die 60te Olympiade lebte, welche in die Zeiten der babyloniſchen Gefangenſchaft und der Herrſchaft der Tarquinier zu Rom fällt, wird von den meiſten für den Urheber der künſtlichen Tragödie gehalten, da man

lange

---

r) Curtius Anmerkungen zu Ariſtoteles Dichtkunſt. S. 411. und Cruſius am angef. Orte.

lange vorher extemporirte Stücke bei den Athenienſern aufführte. Der arundelianiſche Marmor nennt den Theſpis ausdrücklich den erſten, der Tragödien aufgeführt; [t]) und Plutarch ſagt: Theſpis fieng damals (nämlich zu den Zeiten Solons) an, mit ſeinen Tragödien herumzuziehn, und es lief viel Volks zu, weil es etwas neues war, und ſich noch Niemand hierinn vor andern hervorzuthun geſucht hatte. [u]) Eben dieſes behauptet Horatz, daß er eine zuvor unbekannte Art der Tragödie erfunden, aus zuſammengefügten Wagen ein Theater gebaut, um beßer vom Volke geſehn zu werden, und daß ſeine Acteurs ſich die Geſichter mit Weinhefen beſtrichen, um ſie unkenntlich zu machen. [v])

Allein ſo zuverläßig nach dieſen Zeugnißen **Theſpis** der erſte geweſen ſeyn ſoll, welcher Tragödien aufgeführt hat, ſo ungewiß iſt doch die ganze Sache. Ein alter Scholiaſt des Aeſchylus ſagt, daß zu des **Oreſtes** Zeiten ein gewißer **Thomis** zuerſt Tragödien aufgeführt hat; [w]) Suidas behauptet, daß **Theſpis** erſt der ſechzehnte in der Zeitfolge geweſen, und giebt für den erſten den **Epigenes** von Sicyon an, der mehr als hundert Jahr vor dem Theſpis geſtorben wäre, welches aber falſch iſt, da **Epigenes** nicht vor dem Theſpis gelebt hat. **Plato** verſichert, daß die erſten Verſuche der Tragödie weit über die Zeiten des **Theſpis** hinausſteigen. x) Wenn auch nun Theſpis nicht der erſte Erfinder der Tragödie iſt, ſo hat er doch in derſelben etwas neues erfunden, deſswegen man ihm die Erfindung zugeſchrieben. Das Chor wurde von dem beſtändigen Singen ermüdet, und die Zuſchauer fanden auch bei dem ewigen Einerlei keine hinreichende Beluſtigung, daher führte Theſpis zwiſchen den Geſängen eine redende Perſon ein, welche eine heroiſche Handlung mit allerhand Erdichtungen verwebt, erzählte; dieſes war alſo noch kein Geſpräch, ſondern blos Monologe, weil erſt **Aeſchylus**, der in der 63ten Olympiade gebohren wurde, zwei Perſonen einführte, die ſich unterredeten, worauf **Sophokles** und **Euripides** die dritte und zuweilen die vierte Perſon hinzufügten. Dieſe Monologe war erſtlich blos Nebenſache und das Chor oder der feſtliche Geſang war das Hauptwerk ſowohl bei der Tragödie als Komödie, daher wurde jene nach dem Bericht des Ariſtoteles **Epiſode** genannt, das iſt eine Scene des Drama, die zwiſchen und nach den

---

[t]) Θέσπις ὁ ποιητὴς — πρῶτος ὃς ἐδίδαξεν — καὶ ἐτέθη ὁ τράγος ἆθλον νενικηκότι, ἄρχοντος Ἀθήνησιν Ἀλκαίου τοῦ προτέρου. Das iſt, Olymp. LX. oder LXI.

[u]) Plutarch. in vita Solonis.

[v]) Horat. Art. poet. v. 275.

> Ignotum tragicae genus inveniſſe Camoenae
> Dicitur, et plauſtris vexiſſe poemata Theſpis,
> Quae canerent agerentque peruncti faecibus ora.

[w]) ὃς πρῶτος ἔζευξε τραγῳδικὰς μελῳδίας.

---

x) Plato im Geſpräch Minos: ἡ δὲ τραγῳδία ἐςι παλαιὸν ἐνθάδε, ὀυχ, ὡς ὀίονται, ἀπὸ Θεσπίδος ἀρξαμένη, ὐδ᾽ ἀπὸ Φρυνίχου. ἀλλ᾽ εἰ θέλεις ἐννοῆσαι πάνυ παλαιὸν ἀυτὸ ἑυρήσεις ὂν τῆς δὲ τῆς πόλεως ἑύρημα.

Geſängen des Chors aufgeführt wurde. Nach der Zeit aber hat es ſich ſo ſehr geändert, daß das Chor die Nebenſache und die Epiſode das Hauptwerk wurde; daher änderten ſich in der Folge Tragödie und Komödie in Griechenland ſo ſehr, daß ſie mit den erſten Arten derſelben gar keine Aehnlichkeit hatten. Dieſe Neuerung des Thespis gefiel zwar den Athenienſern anfänglich, allein die Prieſter, welche die Schauſpiele noch immer als eine gottesdienſtliche Handlung anſahen, waren orthodox genug die Reformatoren mit ſcheelen Augen anzuſehn; daher riefen ſie dem **Epigenes**, als er eine ſolche Tragödie aufführte, voll Unwillen zu: **Hierinn iſt nichts vom Bacchus!** y) Selbſt **Solon** ſcheint mit dieſer Neuerung nicht zufrieden geweſen zu ſeyn; wenigſtens waren ihm die Erdichtungen, welche **Thespis** einwebte, zuwider, und ſchienen ihm einen nachtheiligen Einfluß auf den moraliſchen Charakter der Athenienſer zu haben. **Laertius** erzählt, es habe **Solon** dem **Thespis** unterſagt Tragödien aufzuführen, weil es Unwahrheiten wären, die keinen Nutzen hätten. z) **Plutarchus** drückt die Sache noch deutlicher aus und ſagt: Solon ſahe dem Thespis zu, als dieſer nach der alten Gewohnheit ſelbſt ſpielte, indem er von Natur begierig war etwas zu hören und zu lernen, und in ſeinem Alter die Ruhe, das Spiel, und ſogar das Wohlleben

---

y) οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον. Suidas.

z) Diog. Laertius in Solone. Lib. I. Cap. 2. n. 11. ὡς ἀνωφελῆ τὴν ψευδολογίαν.

leben und die Muſik liebte. Nach geendigtem Schauſpiele redete Solon den **Theſpis** an, und ſagte zu ihm: warum er ſich nicht ſchämte vor einer ſo großen Menge Volks ſolche Lügen vorzubringen. Weil nun dieſer zur Antwort gab, es ſei nichts böſes, daß er dieſes zum Scherz alſo rede und vorſtelle, ſo ſchlug Solon mit ſeinem Stocke heftig auf die Erde und ſagte: bald werden wir dergleichen Scherz bei den Verträgen finden, weil wir ihn gerne haben und loben. a) Leßing meint, Solon hätte den **Theſpis** deswegen getadelt, weil er ſich nicht um die hiſtoriſche Richtigkeit bekümmert, und weil er die bekannteſten Perſonen ſagen und thun ließ, was er wollte. Aber er wuſte ſeine Erdichtungen vielleicht weder wahrſcheinlich noch lehrreich zu machen. Solon bemerkte alſo in ihnen nur das Unwahre, ohne die geringſte Vermuthung von dem Nützlichen zu haben. Er eiferte wider ein Gift, welches, ohne ſein Gegengift mit ſich zu führen, leicht von üblen Folgen ſeyn konnte. b) Eben ſo unzufrieden war Sokrates mit dem **Plato**, der ihn in ſeinen Geſprächen vieles ſagen ließ, woran er nie gedacht hatte; denn als er den Lyſis vorleſen hörte, rufte er aus: O ihr unſterblichen Götter! was vor Lügen legt mir der junge Menſch in den Mund! c) Die Karren des Theſpis, worauf er ſeine Schauſpieler treten ließ, um ſie von den Zuſchauern beßer zu unterſchei-

---

a) Plutarchus im Leben des Solon.

b) Leßings Dramaturgie. Band I. S. 249.

c) Diog. Laert. in vita Platonis. Lib. III. n. 24.

den, und weil man ſie in der Höhe beßer ſehn und beobachten konnte, ſcheint die erſte Idee zu künſtlichen Theatern gegeben zu haben. Denn anfänglich wurden dergleichen Beluſtigungen auf öffentlichen Plätzen auf dem Felde angeſtellt; da aber die Schauſpieler oft vom Regen oder von der Sonne beunruhigt wurden, ſo machten ſie ſich eine Bedeckung von Aeſten, welche die Griechen σκηνη und die Lateiner Scena nannten, und die zuerſt keine Wand hatte. d)) Endlich baute Aeſchylus, der das Trauerſpiel vom Poßenſpiel, dem alten Spott und dem burlesken Ausdruck trennte, die erſte Bühne auf Balken. e))

So ungewiß die Nachrichten von dem Urſprunge des griechiſchen Schauſpiels überhaupt ſind, ſo widerſprechend ſind ſie auch insbeſondre von dem erſten Anfange der Komödie. Selbſt Ariſtoteles, der der Quelle doch viel näher war als wir, getraut ſich nicht etwas entſcheidendes hierüber zu ſagen. Die Veränderungen des Trauerſpiels, ſagt er, und deren Urheber ſind nicht verborgen geblieben. Die Schickſale der Komödie aber ſind deſto unbekannter, weil im Anfange kein

Fleiß

---

d) Servius Aeneid. Lib. I. v. 166. Scena. Inumbratio dicta ἀπὸ τῆς σκηνῆς. Antiquitus enim theatralis ſcena parietes non habebat, ſed de frondibus umbracula quaerebant.

e) Horat. Art. poet. v. 278.

> Poſt hunc perſonae pallaeque repertor honeſtae
> Aeſchylus, et modicis inſtravit pulpita tignis.

Fleiß auf deren Verbeßerung gewendet ward. Nur ſpät errichtete die Obrigkeit ein Chor von Komödianten; denn vorher beſtunden die Spieler aus freiwilligen Perſonen. Seit dem aber die Komödie einige Geſtalt gewonnen hat, kennet man die Dichter derſelben; jedoch weiß man nicht von wem die Verkleidung, der Vorredner, die Vermehrung der ſpielenden Perſonen, und dergleichen mehr eingeführt ſind. **Epicharmus** und **Phormis** fiengen zuerſt an, Fabeln zum Vorwurfe des Luſtſpiels zu machen. Dieſe Einrichtung kam folglich aus Sicilien. Zu Athen war **Krates** der erſte, der mit Verwerfung der anzüglichen Perſönlichkeiten, in ſeinen Reden und Fabeln auf das Allgemeine gieng. f) Dieſer **Epicharmus** war von Geburt ein Coer, ob er gleich von vielen für einen Sicilianer gehalten wird, weil er kaum als ein Kind von drei Monathen nach Sicilien gekommen, und lange daſelbſt gelebt hat. Er war ein pythagoriſcher Philoſoph, und blühte um das Jahr vor Chriſti Geburt 473. zu den Zeiten des Tyrannen **Hiero**. Er ſchrieb erſt im Alter Komödien, deren er nach dem Strabo 52 verfertigt, wovon Meurſius die Titel von 40 geſammelt und einige Sittenſprüche daraus. Es haben auch andre ſeine Bruchſtücke geſammelt. g) **Phormis** aus Syracus war ein Zeitgenoſſe des Epicharmus, und unterrichtete die Söhne des Tyrannen Gelo.

Unter-

---

f) Ariſtoteles Art. Poet. Cap. 5.

g) Henric. Stephanus in Poeſi philoſophic. p. 54. und Iac. Hertelius in Bibliotheca Comicor. veter. p. 276.

Unterdeßen erhellet aus dem Pariſchen Marmor deutlich, daß lange vorher Suſarion und Dolon, nämlich in Olymp. 50. vor Chriſti Geburt 578. zu Athen die erſten Luſtſpiele aufgeführt. Zur Belohnung erhielten ſie einen Korb Feigen und ein Faß Wein. [h]) Dieſes geſchah ſogar eher als Theſpis ſeine Alceſtis zuerſt auf einem Wagen aufführte, und zum Preiß einen Bock erhielt, nämlich Olymp. 61, 1. [i]) Doch kann er andre Stücke, die minder wichtig waren, vorher aufgeführt haben. Diomedes hält den Suſarion nebſt dem Mullus und Magnes auch für die erſten komiſchen Dichter zu Athen. [k]) Zur Entſchuldigung des Ariſtoteles kann man ſagen, daß er vielleicht meint, daß Epicharmus und Phormis vollkommnere Komödien geſchrieben, als Suſarion und die andern erſt genannten, die dem Epicharmus der Zeit nach vorgehn. Sonſt haben auch Evetes und Euxenides zur Zeit des Epicharmus Komödien zu Athen aufgeführt; desgleichen auch Hegemon. Plato im Theätet nennt den Epicharmus den vortreflichſten im Luſtſpiele, und in einem Sinngedichte des Theokrits wird ihm die Erfindung des Luſtſpiels zugeſchrieben. Er ſoll auch das Geſpräch mehrerer Perſonen eingeführt haben.

---

[h]) Marmor Parium Epocha 40.

[i]) Corſini Faſti Attici ad h. a.

[k]) Diomedes Lib. III. p. 486. Poetae primi Comici fuerunt Suſarion, Mullus et Magnes. Hi veteris diſciplinae joculatoria quaedam minus ſcite et venuſte pronunciabant.

So lange die Komödie auf dem Lande blieb, hat ſie wahrſcheinlich keine regelmäßige Ausbildung erhalten, ſondern erſt nach und nach, als ſie in den Städten aufgeführt wurde. Auch läßt ſich der Zeitpunct nicht beſtimmen, wenn die Obrigkeit die Unkoſten zu Vorſtellung der Komödien hergegeben und ein Chor von Komödianten errichtet. Curtius glaubt zwar, daß dieſes zu den Zeiten des Lamachus geſchehen, da die mittlere Komödie entſtanden iſt,[1] allein es iſt blos Muthmaßung, da Ariſtoteles ſelbſt ſich nicht getraut dieſen Zeitpunct zu beſtimmen.

Die Eintheilung der griechiſchen Komödie in die alte, mittlere und neue iſt ſehr alt, und wird von den verſchiednen Modificationen der Abbildung der Sitten hergenommen. Gemeiniglich glaubt man, daß ſich die alte Komödie durch die perſönliche und namentliche Satire von der mittlern und neuen unterſcheide; wogegen aber Leßing einige gegründete Einwürfe gemacht hat. Er ſagt, von einigen Dichtern der alten Komödie finden wir es ausdrücklich angemerkt, daß ſie ſich aller Anzüglichkeiten enthalten, welches bei wahren Namen nicht möglich geweſen wäre, z. E. vom Pherekrates. Nur der und jener Dichter hat ſich derſelben gelegentlich erkühnet. Kratinus wagte ſich zuerſt nur an gemeine verworfne Leute, von deren Ahndung er nichts zu befürchten hatte. Und Ariſtophanes wollte ſich die Ehre nicht rauben laßen, daß er es ſei, welcher ſich zuerſt an die Großen des Staats gewagt hätte. Er war ſehr eiferſüchtig, als er ſahe, daß ſo viele andre Dichter, die er verachtete, ihm darinn nachfolgten. Folglich iſt es nicht als ein unterſcheidendes Merkmal dieſer Epoche der Komödie zu betrachten. Ja man geht noch weiter und will behaupten, daß mit wahren Namen auch wahre Begebenheiten verbunden geweſen, an welchen die Erfindung des Dichters keinen Theil gehabt. Dacier behauptet dieſes in ſeinen Anmerkungen über das fünfte Kapitel der Dichtkunſt des Ariſtoteles. Er glaubt, daß erdichtete Begebenheiten erſt zur Zeit Alexanders des Großen, das iſt, erſt in der neuen Komödie wären aufs Theater gebracht worden. Daß dieſes ganz falſch ſei, erhellet aus dem Ariſtophanes. Das Argument, die Fabel der alten griechiſchen Komödie war eben ſowohl erdichtet, als in der neuen. Kein einziges von den übriggebliebnen Stücken des Ariſtophanes ſtellt eine Begebenheit vor, die wirklich geſchehen wäre; und wie kann man ſagen, daß ſie die Dichter deswegen nicht erfinden, weil ſie zum Theil auf wirkliche Begebenheiten anſpielt.

---

[1] Curtius in den Anmerkungen zu Ariſtoteles Dichtkunſt. S. 108.

Es ließe ſich zeigen, daß als der Gebrauch der perſönlichen Satire in der Komödie durch ausdrückliche Geſetze unterſagt war, doch noch immer gewiße Perſonen von dem Schutze dieſer Geſetze entweder namentlich ausgeſchloßen waren, oder doch ſtillſchweigend für ausgeſchloßen gehalten wurden. In den Stücken des

Menanders ſelbſt wurden noch Leute genug bei ihren wahren Namen genennt und lächerlich gemacht. Mit der Strenge, mit welcher **Plato** das Verboth, jemand in der Komödie lächerlich zu machen, in ſeiner Republik einführen wollte, iſt in der wirklichen Republik niemals darüber gehalten worden. Ich will nicht anführen, daß in den Stücken des **Menanders** noch ſo mancher cyniſche Philoſoph, noch ſo manche Buhlerin mit Namen genennt ward: man könnte antworten, daß dieſer Abſchaum von Menſchen nicht zu den Bürgern gehört. Aber **Kteſippus**, der Sohn des Chabrias, war doch gewiß ein athenienſiſcher Bürger, ſo gut wie einer: und man ſehe, was **Menander** von ihm ſagte. m) **Leßing** führt noch einen Grund zu Behauptung ſeiner Meinung an, und dieſer iſt folgender: Der Gebrauch der wahren Namen war in der alten griechiſchen Komödie keinesweges allgemein; denn wenn nach dem Ariſtoteles, das Schema der Komödie von dem **Margites** des Homer genommen worden; ſo wird man allem Anſehen nach, auch gleich anfangs die erdichteten Namen mit eingeführt haben. Denn **Margites** war wohl nicht der wahre Name einer gewißen Perſon; indem Μαργιτης wohl eher von μαργης gemacht worden, als daß μαργης von Μαργιτης ſollte entſtanden ſeyn. So richtig das letztere iſt, ſo unrichtig ſcheint mir der Schluß zu ſeyn, den er zu Behauptung ſeiner Mei-

m) Menandri et Philemonis Reliquiae. Edit. Clerici p. 137. Leßings Dramaturgie. Band II. Stück 91.

Meinung daraus zieht. Wenn Ariſtoteles ſagt, daß die Komödienſchreiber das Schema zu der Komödie aus dem Margites genommen, ſo kann dieſes dem Zuſammenhange zufolge nichts anders heißen, als daß ſie die dramatiſche Form aus den im Margites vorkommenden Geſprächen genommen haben, wie ich ſchon an einem andern Orte gezeigt habe. *) Wenn man auch die leſſingiſche Behauptung in ſo fern annimmt, daß nicht alle Dichter der alten Komödie die perſönliche und namentliche Satire gebraucht haben, und daß dieſelbe auch bisweilen bei den Dichtern der neuen Komödie vorkommt; ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß ſich die namentliche Satire ſehr oft bei den Dichtern der alten Komödie findet, und daß ſie ſo ſehr übertrieben wurde, daß ein eignes Geſetz nothwendig war, ſie abzuſchaffen. Man würde die Sache noch beßer entſcheiden können, wenn außer den eilf Komödien des Ariſtophanes von den Dichtern der alten Komödie etwas mehr als einige unbeträchtliche Fragmente und wenige Sittenſprüche übrig wären. Die Freiheit der Satire in der alten Komödie war ſo ausſchweifend, daß man erſtaunen muß, wie ſie bei einem ſo geſitteten Volke, als die Athenienſer waren, erlaubt ſeyn konnte. Götter und Menſchen wurden verſpottet und verlacht, die Diebsgriffe der obrigkeitlichen Perſonen namentlich angezeigt, die Feigheit der Generale mit lebendigen Farben abgemahlt, die weiſeſten im Staate eben ſo gemißhandelt wie Böſewichter,

---

*) Im erſten Bande dieſer Geſchichte. S. 144.

wichter, Diebe, Ehebrecher und Mörder. o) Der Pater **Brumoy** meint, daß den Dichtern dieſe Freiheit aus Politik verſtattet worden, und daß die Vornehmen ſich gern mißhandeln laßen, damit das Volk über dem lachen vergeßen möchte, ihre Aufführung ernſthafter anzuſehn. Andre glauben, es hätten die Athenienſer eine ſolche unwiderſtehliche Luſt an witzigen Spöttereien gehabt, daß ſie es gut geheißen, wenn ſie auch noch ſo beleidigend geweſen, nur damit ſie lachen könnten. Allein dieſe Auflöſungen des Rätzels ſcheinen nicht gründlich zu ſeyn. Dieſe Freiheit war nach der größten Wahrſcheinlichkeit nichts anders als ein uraltes autoriſirtes Privilegium des Bacchusfeſtes, an dem die Komödien vorgeſtellt wurden. Es war ſeit undenklichen Zeiten nicht nur erlaubt an dieſem Feſte, welches den urſprünglichen Naturſtand in ſeiner völligen Unabhängigkeit und die damit verbundne Freiheit über alles zu ſatiriſiren vorſtellen ſollte, über alles zu ſpotten, ſondern es wurden ſogar Luſtigmacher gedungen, welche dieſe Freiheit ungeſtraft als privilegirte Sittenrichter und Spötter ausüben konnten und mußten. Dieſe Freiheit des Feſtes wurde durch die demokratiſche Regierungs-

---

o) Horat. Sermon. L. I, 4. v. 1.

Eupolis atque Cratinus, Ariſtophanesque, Poetae,
Atque alii, quorum Comoedia priſca virorum eſt,
Si quis erat dignus deſcribi, quod malus, aut fur,
Quod moechus foret, aut ſicarius, aut alioqui
Famoſus, multa cum libertate notabant.

rungsform zu Athen außerordentlich begünſtigt und unterſtützt. Das Volk zu Athen, aller Herrſchaft feind, fürchtete ein jedes hervorſtechendes Verdienſt, daher mußte ihm die bitterſte Satire auf den Gegenſtand gefallen, auf den es eiferſüchtig war. Dieſes bezeigen die Wolken des Ariſtophanes. Die Weisheit und Tugend des Sokrates ſtanden auf einem ſo hohen Gipfel, daß eine öffentliche Beſchimpfung erfodert wurde, das Volk zu beruhigen. Das Volk, welches den Ariſtides verbannte, weil es verdrüßlich war, daß man ihn den Gerechten nannte, lief haufenweiſe in die Wolken, und Sokrates war ſelbſt zugegen. Da die Verwaltung der Staatsgeſchäfte, und folglich das Betragen der Obern der Hauptgegenſtand des Neides und der Cenſur in einem demokratiſchen Staate ſind, ſo mußte das Volk zu Athen, welches immer unruhig und mißvergnügt war, nothwendig einen Gefallen daran haben, wenn es auf dem Theater nicht nur die Fehler gemeiner Leute, ſondern auch das Innre der Regierung, die Vergehungen der obrigkeitlichen Perſonen, die Fehler der Feldherrn, und ſeine eigne Geneigtheit ſich beſtechen oder verführen zu laßen, vorſtellen ſah. Daher wurden die politiſchen Satiren des Ariſtophanes ſo wohl aufgenommen. Dieſe Freiheit mußte aber unterdrückt werden, ſobald die Regierung nicht mehr ſo vom Volke abhieng. Und dieſe Mäßigung wird man auch in den letztern Komödien des Ariſtophanes gewahr; aber doch weit mehr in der Idee, die uns von den Komödien des Menanders noch übrig iſt, worinn dem

Staate immer ehrerbietig begegnet wurde, und wo die Intriguen der Privatperſonen an die Stelle der Staatsſachen kamen. [p])

Die Satire, welche am Bacchusfeſt und in der Komödie erlaubt war, fand man zu andern Zeiten höchſt unanſtändig und ſtrafbar. Es durfte ſich da Niemand unterſtehn die Regierung zu tadeln, wie man aus dem Beiſpiele des Dichters Anaxmandrides ſieht, der zum Tode verurtheilt worden wegen eines einzigen ſatiriſchen Verſes gegen die Regierung, der doch viel weniger ſagt als tauſend Stellen des Ariſtophanes. Erwähnter Dichter ſoll in einer Komödie folgenden Vers des Euripides

ἡ Φύσις ἐβούλεθ᾽ ᾗ νόμων οὐδὲν μέλει

auf folgende Weiſe parodirt haben:

ἡ πόλις ἐβούλεθ᾽ ᾗ νόμων οὐδὲν μέλει

(Die Regierung hat es befohlen, und kehrt ſich nicht an die Geſetze.) [q])

Die Athenienſer ſparten keine Koſten ihrem Theater den größten Grad der Vollkommenheit zu verſchaffen. Sie veranſtalteten einen Zuſammenfluß von Schriftſtellern, und eine Geſellſchaft von Verordneten, die vom Staate ernannt wurden über den Werth der Stücke zu urtheilen. Man konnte keines ſpielen, das nicht

---

[p]) Encyclopedie Tom. VIII. Comedie.

[q]) Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Thl. I. Komödie.

vorher zur Unterſuchung vorgelegt war.[q] Dasjenige, welches nach der Mehrheit der Stimmen den Sieg davon trug, wurde dem zu Folge gekrönt, und auf Koſten der Republik mit allem möglichen Auſputz und Pracht vorgeſtellt. Die Athenienſer trieben ihre Freude und Liebe zum Theater ſo weit, daß ſie ihre einzige Beſchäftigung daraus machten, und das beſte des Staats dabei aufopferten. Die Gelder, welche zur Rüſtung zu Waßer und Lande beſtimmt waren, wurden zu Komödien verbraucht. Man iſt fleißiger bei Schauſpielen, ſagt **Juſtinus**, als bei Kriegsübungen. Die Schauplätze ſind voll, und die Exercierplätze leer. Tapferkeit, Fähigkeit und Geſchicklichkeit mit den Waffen umzugehn, werden für nichts gehalten. Man bezeugt großen Feldherren keinen Beifall mehr. Der Zuruf iſt blos für gute Dichter und trefliche Komödianten.[r] Die Athenienſer vernachläßigten zur Zeit des **Perikles** alles andre, um ſich ganz allein mit dem Theater zu beſchäftigen. Die Schatzkammern und Geldquellen des Staats wurden erſchöpft, um die Stücke, die ihnen gefielen, mit allem Pracht, deßen ſie fähig waren, aufzuführen.[s] Die Plätze in den Schauſpielen wurden bezahlt, und den Bürgern das Geld dazu aus dem gemeinen Schatze gereichet. Sie waren dieſen Beluſtigungen ſo ſehr ergeben, daß ſie die Todesſtrafe darauf ſetzten, wenn ſich jemand erkühnen würde den Vorſchlag zu thun, das Geld nach der vorigen Weiſe wieder auf die Kriegsbedürfniße anzuwenden; doch wagte dieſes Demoſthenes. [v]) Weil man auch beſorgte, daß die Aehnlichkeit der Namen die Zuſchauer irre machen könnte, und in der Ungewißheit laßen möchte, ſo gab man den Schauſpielern Larven, die, ſo viel als es möglich war, das Geſicht und die Bildung derjenigen vorſtellten, die man bei dem Volke lächerlich machen wollte.

---

[q] Plutarchus im Cimon. Kinds Ueberſetz. Thl. V. S. 25.

[r] Iuſtinus Lib. VI. Cap. 9.

[s] Goguet vom Urſprunge der Geſetze. Thl. III. S. 211.

Von den verlohren gegangenen Dichtern der griechiſchen Komödie, findet man bei dem Fabricius ein alphabetiſches Verzeichniß, welches auch mit Anmerkungen begleitet iſt. [w]) Mehr würden wir von ihnen wiſſen, wenn die Schriften des Chamäleon, eines peripatetiſchen Philoſophen [x]) und des Eratoſthenes aus Cyrene übrig wären, welche beide von der alten Komödie geſchrieben haben. Vom Krates, der in der 52. Olympiade blühte, ungefähr 45 Jahr, ehe Ariſtophanes ſeine erſte Komödie herausgab, ſagt Ariſtoteles, daß er der erſte zu Athen geweſen, der mit Verwerfung der perſönlichen Satire, in ſeinen Reden und Fabeln auf das Allgemeine gieng; [y]) folglich näherte er

---

[v]) Libanius in argumento Olynth. I. und Olynth. I. und III.

[w]) Fabricii Biblioth. Graec. Vol. I. Lib. II. Cap. 22.

[x]) Athen. IX. 4.

[y]) Ariſtot. Art. poet. Cap. V.

ſich der Regelmäßigkeit der neuen Komödie. Zu ſeiner Zeit lebte auch **Kratinus**, der wegen ſeiner Trunkenheit bei den Alten in groſſem Rufe ſtand, [z] daß auch ein alter Scholiaſt über den Ariſtophanes ſagt, er habe in der Trunkenheit immer ſein Bette, oder die Felle, worauf er ſchlief, bepißt. [a] Weil er den Vorwurf der Trunkenheit, womit ihn Ariſtophanes aufzog, von ſich abwenden wollte, ſo ſchrieb er noch im 97. Jahre ſeines Alters eine Komödie. Akron ſchreibt ihm die Erfindung der ſatyriſchen Schauſpiele zu, welches aber nur von einer Verbeßerung derſelben zu verſtehen iſt. **Eupolis**, der um die 84ſte Olympiade im Flor ſtand, und nebſt dem **Kratinus** und **Ariſtophanes** für den beſten Dichter der alten Komödie gehalten wird, ahmte dem Kratinus nach. **Alcibiades** ſoll ihn haben laßen ins Meer werfen, weil er ihn in einer Komödie lächerlich gemacht, welches aber von andern geleugnet wird, beſonders vom **Eratoſthenes**. Quintilian hatte eine ſehr hohe Meinung von der alten Komödie, und glaubt, man fände in ihren Dichtern die ächte Grazie des attiſchen Ausdrucks faſt allein. [b] Dieſes Urtheil haben auch alle Kenner an dem Ariſtophanes beſtätigt, von dem unter allen Dichtern der griechiſchen Komödie allein noch einige ganze Stücke vorhanden ſind. Von den Lebensumſtänden dieſes komiſchen Dichters iſt wenig bekannt. Er war ein athenienſiſcher Bürger, wiewohl man ihm ſchon zu ſeiner Zeit dieſes Vorrecht ſtreitig machen wollte. Es lebten damals die gröſten Männer in Athen, Euripides, Sokrates, Plato, Perikles und Alcibiades; denn er blühte vor Chriſti Geburt von dem Jahre 436 bis 388. Er wird durchgängig für das Haupt unter den Dichtern der alten Komödie gehalten. Die ihn deswegen tadeln, weil die Anordnung der Handlung, die Wahrheit und Entwickelung der Charaktere in ſeinen Komödien nicht regelmäßig genug ſind, zeigen weiter nichts an, als daß ihr Geſchmack ſehr einſeitig iſt, und daß ſie ſich nicht in die Umſtände der Zeiten verſetzen können, welches bei den Producten des Geſchmacks ſeit jeher zu unzähligen ſeichten Urtheilen Gelegenheit gegeben hat. Er und das athenienſiſche Publicum kannten den Werth ſeiner Komödien am beſten, und wußten, wie weit er andern Komödien-

---

[z] Horat. Epiſt. Lib. I, 19. v. 1.

Priſco ſi credis, Maecenas docte, Cratino,
Nulla placere diu, nec vivere carmina poſſunt,
Quae ſcribuntur aquae potoribus.

[a] Ad Ariſtophan. Equites. 399.

[b] Quintil. Inſtit. Orator. Lib. X. Cap. 1, 65. Antiqua comoedia cum ſinceram illam ſermonis Attici gratiam prope

prope ſola retinet, tum facundiſſimae libertatis, etſi eſt in inſectandis vitiis praecipua, plurimum tamen virium etiam in ceteris partibus habet. Nam et grandis, et elegans et venuſta, et neſcio an ulla, poſt Homerum tamen, quem, ut Achillem, ſemper excipi par eſt, aut ſimilior ſit oratoribus, aut ad oratores faciendos aptior. Plures eius auctores. Ariſtophanes tamen, et Eupolis, Cratinusque praecipui.

ſchreibern vorzuziehn wäre. Daher konnte er in den Wolken dreiſt ſagen: Seine Komödie erſcheine nicht, wie der andern Dichter ihre, in zerlumpten Kleidern, um die Jungen lachen zu machen; ſie erniedrige ſich nicht Kahlköpfe zu beſchimpfen, und unzüchtige Tänze aufzuführen; ſie laße keinen Alten auftreten, der alles, was ihm begegnet, prügelt; ſie zeige ſich nicht mit Fakeln in der Hand, gleich einer Furie; ſondern ſie trete hervor geſchmückt mit eignem Verdienſt, und natürlichen Annehmlichkeiten. Und dieſes könne er ein ſo großer Dichter von ſich ohne Prahlerei ſagen. *) Die Urtheile ſowohl der Alten als Neuern über den **Ariſtophanes** ſind freilich ſehr verſchieden; dieſes kommt aber daher, weil ſie ihn nicht alle aus dem rechten Geſichtspunkte betrachteten. **Plutarch** ſtellte zwiſchen dem **Ariſtophanes** und **Menander** eine Vergleichung an, wovon der Auszug noch vorhanden iſt, welche ſeinem guten Herzen Ehre macht, und ſehr zum Nachtheil des erſtern ausfällt. Allein an Witz und Erfindungskraft iſt **Ariſtophanes** dem **Menander** weit überlegen. **Plutarch** wirft ihm zwar vor, daß ſeine Schreibart bald niedrig, bald bis zum ſchwülſtigen erhoben ſei; allein er wollte mit Fleiß Gelächter erregen, und parodierte die tragiſchen Dichter; das war alſo nicht Unwiſſenheit, ſondern Kunſt, der wahre Charakter des Burlesken, weil er erhabne Stellen mit Fleiß zu niedrigen

---

*) Ariſtophan. Nubes Act. I. in Choro:

Κἀγὼ μὲν τοιοῦτος ἀνὴρ ὢν ποιητὴς, οὐ κομῶ.

Gegenſtänden herabwürdigte. **Voltaire** glaubte, **Ariſtophanes** ſey weder ein Dichter, noch komiſch; welches Urtheil eben ſo ſchulgerecht iſt, als das, was er vom **Rabelais** fällte. d) **Voltaire** hatte zwar einen ſehr treflichen, aber zugleich in manchen Fällen, einen ſehr einſeitigen Geſchmack, der ihn zu vielen ſchiefen Urtheilen verleitete. **Anna le Fevre**, die den Ariſtophanes beſſer ſtudirt hatte, als irgend ein Gelehrter ihrer Zeit, fand in demſelben die herrlichſten Regeln, wodurch der Athenienſiſche Staat wider die Stöhrer ſeiner Ruhe konnte aufrecht erhalten werden. Eben dieſes Urtheil hat **Freron** in ſeiner Vertheidigung des **Ariſtophanes** gegen einen gewißen Herrn von **Chamfort**, der ihn in der Lobſchrift auf **Moliere** gemißhandelt hatte, folgendermaßen beſtätigt: **Ariſtophanes** iſt der größte komiſche Dichter des Alterthums, voll Muth und Hoheit als ein erklärter eifriger Feind der Sclaverei, und aller derer, die ſein Vaterland zu unterdrücken ſuchten, ſtellte er in ſeinen Ausarbeitungen, die geheime Ehrſucht der Magiſtratsperſonen und der Feldherrn, vor jedermanns Augen dar. Unter ſeinen Händen wurde die Komödie ein Uhrwerk der Regierung, eine Schutzwehr der Freiheit, ein Werkzeug des Patriotiſmus. Er ahndete herzhaft alle Fehler der Staatsverwaltung. Welch eine groſze Laufbahn! welch ein edler und erhabner Endzweck! Er machte ſich es nicht zur Hauptabſicht ſeine Zuſchauer durch Scherze zum Lachen,

---

d) Im zweiten Bande dieſer Geſchichte. S. 441.

oder durch traurige Erzählungen zum Weinen zu bewegen; ſondern vielmehr ihnen ihre heiligſten Pflichten vorzuſtellen, ſie gegen jeden Feind von innen oder von außen zu ſtärken, und durch gründliche Lehren auf eine angenehme Art zu unterrichten.[e] Mit ähnlichen und gleich ſtarken Zügen hat der verewigte Sulzer die große komiſche Kraft des Ariſtophanes geſchildert: Sein iſt der unerſchöpfliche und alles durchdringende Witz, die höchſte Gabe zu ſpotten, darinn ihm weder Lucian, noch unter den Neuern Swift, noch irgend jemand gleich kommt; die Sprache und der Ausdruck, den er im höchſten Grade der Vollkommenheit beſeßen hat. — Sein iſt die rieſenmäßige Stärke, womit er die Demagogen in Athen, und oft das ganze Volk ſelbſt angegriffen hat. Es wäre vielleicht nicht übertrieben, wenn man ſagte, daß in einer einzigen von ſeinen Komödien mehr Witz und Laune iſt, als man auf den meiſten neuern Bühnen in einem ganzen Jahre hört.[f] Freilich läßt ſich mit dieſen gegründeten Lobeserhebungen, daß Ariſtophanes ein Freund ſeines Vaterlandes, und der gröſte komiſche Kopf im Alterthum war, der Vorwurf nicht wegphiloſophiren, daß er in ſeine Komödien die gröbſten Zoten einwebt, und Götter und tugendhafte Menſchen ohne Scheu ſpottet. Allein dieſes war nicht ſowohl ein Fehler des Ariſtophanes, als ſeines Zeitalters. Seine Komödien tragen das Mahlzeichen ſeines

---

[e] Annee litteraire. 1769 Nr. 31.

[f] Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Band I. Ariſtophanes.

Jahrhunderts an ihrer Stirn, und ſind ein wahres Gepräge der damaligen Sitten der Athenienſer. Goguet kann ſich über den Kontraſt zwiſchen dem feinen Atticiſmus und den Zoten des Ariſtophanes, wie auch den gelehrten Grobheiten, die in den Gerichten vorfielen, nicht genug verwundern. Nichts, ſagt er, iſt im Alterthum berühmter als die Höflichkeit der Athenienſer, die ſich bis auf Leute vom niedrigſten Volke erſtreckte. Das attiſche Weſen (Atticiſmus) war den Einwohnern von Athen ſo eigen, als das ſtädtiſche Weſen (Vrbanitas) nachmals den Einwohnern von Rom eigen war. Gleichwohl muß ich geſtehn, daß es mir Mühe koſte, dieſe ſo gerühmte Höflichkeit, dieſen feinen Geſchmack in den Zoten zu finden, wovon der Schauplatz zu Athen in einem weg erſchallte. Die Komödien des Ariſtophanes ſind mit ſolchen Unflätereien angefüllt, die den ausgelaſſenſten und unverſchämteſten Mann unter uns roth machen würden. Ich will eben dieſes von den bittern Scherzen, von den groben und unanſtändigen Reden geſagt haben, die in öffentlichen Verſammlungen vorfielen. Nichts weicht mehr von dem Begriff ab, den man ſich natürlicher Weiſe von der Höflichkeit machen muß, als wie Aeſchines und Demoſthenes einander in ihren Reden begegneten. Sie ſagten einander darinnen die ſchrecklichſten Schmähungen. Ich glaube übrigens, daß man dieſe Mängel der Regierungsform zu Athen zuſchreiben könne. In Republiken hielt man gar gern eine Freiheit ohne Schranken und Gränzen für das koſtbarſte Geſchenk der Menſchheit.

heit. Man ſetzt daſelbſt ordentlich die vollkommne Gleichheit in eine völlige Freiheit alles zu ſagen und vorzubringen. Dieſe Denkungsart drücket allemal in republikaniſch geſinnte Köpfe eine gewiße Strenge, die nothwendig in den Sitten zu merken ſeyn muß. [g]) Ich habe ſchon an einem andern Orte bemerkt, daß die Zoten und die bäuriſchen Scherze in den alten Zeiten nicht mit eben den Augen angeſehn worden, womit wir ſie anſehn, daß man glaubte, ſie könnten mit der feinſten Lebensart ſehr wohl beſtehn, oder wären wohl gar ein Ingrediens derſelben, und daß ſich die weiſeſten, gelehrteſten und ſittlichſten Männer als **Solon** derſelben nicht ſchämten; [h]) folglich darf man ſie dem **Ariſtophanes** nicht als etwas eigenthümliches anrechnen, oder ſchließen, daß er deswegen ein ganz laſterhafter Menſch geweſen; ob es gleich mit unſrer heutigen Denkungsart und einer gereinigten Sittenlehre ſchlechterdings nicht übereinſtimmt. Daß er tugendhafte Männer, als den **Euripides** und **Sokrates** lächerlich machte, war eine privilegirte Freiheit des Bacchusfeſtes, und der an demſelben aufgeführten Komödie, und auch der Denkungsart der Athenienſer gemäß, die durchaus kein hervorſtechendes Verdienſt dulden konnten, ſondern ausdrücklich begehrten, daß es gedemüthigt würde. Es würde bei uns allerdings unerträglich ſeyn, wenn man ariſtophaniſche Zoten und grobe Scherze aufs Theater bringen wollte; in den Wolken ſtellt Sokrates auf eine höchſt ungereimte Weiſe eine Vergleichung zwiſchen dem Donner und einem gewiſſen andern häßlichen Schalle an; welches Strepſiades durch eine Gradation dieſes Schalles erläutert, der erſtlich Pappax, hernach Papappax und endlich Papapappax klinge. i) Kaum würde dieſes bei uns in einer Hanswurſtiade vor dem niedrigſten Pöbel geduldet werden.

---

[g]) Goguet vom Urſprung der Geſetze, Künſte und Wißenſchaften bei den alten Völkern. Thl. III. S. 198.

[h]) Im erſten Bande dieſer Geſchichte. S. 199.

Obgleich die Madame Dacier ſeine größte Verehrerin war, ſo muß ſie doch ſelbſt geſtehn, daß unter ſeinen eilf vorhandnen Stücken nur zwei bis drei ſind, die man ohne Beleidigung der Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit überſetzen könnte. Dieſe eilf Stücke, die von mehr als funfzig Stücken, die er geſchrieben hat, noch vorhanden ſind, haben folgende Aufſchriften:

1) **Der Reichthum.** Es iſt dieſe Komödie die lezte, die Ariſtophanes ſelbſt aufgeführt hat, oder die erſte, die er von ſeinem Sohn Ararotus hat aufführen laſſen, Olymp. 97. 4. Er belacht darinn den Geiz der Athenienſer, der ſie bei wichtigen Dingen in große Fehler verleitet hat.

2) **Die Wolken.** In dieſer Komödie hat Ariſtophanes den Sokrates nicht nur als einen armſeeligen, ſchmutzigen und ekelhaften Grillenfänger und Grübler lächerlich und verächtlich gemacht, ſondern ihn auch

---

i) Ariſtophan. Nubes. Act. I. Scen. 4.

auch als einen gefährlichen Sophiſten geſchildert, der ſich mit Erforſchung überirdiſcher Dinge abgebe, welche Naturforſcher von dem Pöbel in Athen ohne Ausnahme für Gottesläugner gehalten wurden. Er gab darinn vor, er läugne die Götter des Volks, führe neue Gottheiten, den Aether, die Nothwendigkeit und die Wolken ein, und lehre die Kunſt, welche die Sophiſten zu beſitzen vorgaben, eine jede gute oder ſtarke Sache ſchwach, und eine ſchwache Sache ſtark zu machen. Ariſtophanes vergriff ſich am Sokrates wahrſcheinlich weder aus eingewurzelter Feindſchaft, womit nach den Träumen ſpäterer Scholiaſten alle Komiker gegen die Weltweiſen erfüllt geweſen ſeyn ſollten, noch aus eiferſüchtiger Rache, weil Sokrates dem Ariſtophanes vom Könige Archelaus war vorgezogen worden, noch auf die Beſtechungen ſeiner nachherigen Feinde und Ankläger, die Xenophon und Plato gewiß nicht mit Stillſchweigen übergangen hätten, ſondern weil Sokrates viele Freunde und Anhänger hatte, weil er dem ganzen Volke bekannt, und alſo gerade eine ſolche Perſon war, dergleichen die Athenienſer aufs Theater gebracht wünſchten. Kein Komödienſchreiber durfte ſich unterſtehen, das hochheilige Volk in Athen anzufallen; allein einzelne Perſonen konnte man ungeſtraft mißhandeln, weil dieſe entweder reiche, mächtige und edle Bürger, oder wenn auch vom Pöbel, wenigſtens ſolche waren, die ſich vor allen andern auszeichneten, und die eben deswegen der große Haufe nicht ungern gedemüthigt ſah. Sokrates hatte alſo mit allen großen

Männern in Athen einerlei Schickſal, wenn er dem Päbel in einer Farce Preiß gegeben wurde; und Ariſtophanes war nicht der einzige, der ihn auf der Bühne lächerlich gemacht und gehäßiger Thaten beſchuldigt hatte. Ungeachtet die **Wolken**, was Sprache, Erfindung, Anlage und Einfälle betrift, die beſte unter allen ſeinen Komödien iſt, wofür er ſie auch ſelbſt hielt, ſo machte ſie doch wenigſtens bei der erſten, und vielleicht auch bei der oder den folgenden Vorſtellungen, nicht das Glück, was der Dichter für ſie gehofft hatte. Ueber die ungünſtige Aufnahme, welche die Wolken das erſtemal fanden, klagt Ariſtophanes ſelbſt.*) Er beſchwert ſich über gewiſʒe ἄνδρας φορτικȣς, die ihm den Sieg geraubt hätten, und hieraus entſtand wahrſcheinlich die Sage, daß Alcibiades das Lieblingsſtück des Ariſtophanes habe fallen machen. Einem Scholiaſten zu folge arbeitete der Dichter die Wolken nach dem erſten unglücklichen Verſuche noch einmal um, und brachte ſie von neuem aufs Theater; allein auch dieſesmal fanden ſie keinen Beifall, und nun wagte es Ariſtophanes nicht mehr, ſie dem Volke wieder anzubieten. Aus der Komödie ſelbſt erhellt, daß ihr Verfaßer nach der erſten Vorſtellung Veränderungen in ihr gemacht habe, denn in einigen Stellen redet er vom Kleon als einer lebenden Perſon, in einer andern aber als von einem verſtorbnen Feinde. Allein ein andrer Scholiaſt behauptet, daß ſie nach der erſten Vorſtellung noch oft aufgeführt werden, und auch Aelian erzählt, daß die Athenienſer in der Folge großes Wohlgefallen daran gefunden hätten. l) Es iſt nicht unwahrſcheinlich, was mehrere Schriftſteller erzählen, daß **Sokrates** bei der erſten Vorſtellung Olymp. 89. 1. zugegen geweſen, und durch die groben Schwänke des Ariſtophanes eben ſo wenig, als durch die Scherze von Freunden an einem Gaſtmale bewegt worden ſey. Allein Herr Profeſſor Meiners hält es für ein Mährlein, was Aelian allein berichtet, daß **Sokrates** ſeinen Platz Fremden überlaſſen, und ſich an einen Ort hingeſtellt habe, wo er von allen Zuſchauern geſehn werden konnte. Ein ſolches praleriſches Betragen ſtimmt gar nicht mit dem Charakter des Sokrates überein. m) Es haben einige behauptet, als der Pater **Brumoy**, daß die Wolken zu der Verurtheilung des **Sokrates** nicht das geringſte beigetragen, und ſie auf keine Weiſe vorbereitet hätten, weil dieſes Stück über 23 Jahre vor dem Tode des **Sokrates** aufgeführt worden; n) auch Leſſing ſcheint dieſer Meinung zu ſeyn, wenn er ſagt: Unter dem Namen **Sokrates** wollte Ariſtophanes nicht den einzelnen **Sokrates**, ſondern alle Sophiſten, die ſich mit Erziehung junger Leute bemengten, lächerlich und verächtlich machen. Der gefährliche Sophiſt überhaupt war ſein

---

*) v. 523. ſqq.

---

l) Aelian. Var. hiſtor. L. II. c. 13.

m) Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom. Band II. S. 476.

n) Brumoy Theatre des Grecs. Tom. III. p. 46.

ſein Gegenſtand, und er nannte dieſen nur **Sokrates**, weil **Sokrates** als ein ſolcher verſchrieen war. Daher eine Menge Züge, die auf den **Sokrates** gar nicht paßten; ſo daß **Sokrates** in dem Theater getroſt aufſtehn, und ſich der Vergleichung Preiß geben konnte. Aber wie verkennt man das Weſen der Komödie, wenn man dieſe nicht treffenden Züge für nichts als muthwillige Verleumdungen erklärt, und ſie durchaus dafür nicht erkennen will, was ſie doch ſind, für Erhebungen des Perſönlichen zum Allgemeinen. *) Allein Herr Meiners iſt ganz andrer Meinung, und ich trete ihm völlig bei, wenn er ſagt: So weit aber auch der Beifall, den die Wolken fanden, unter des Dichters Erwartung geweſen ſeyn mag, ſo iſt doch dieſes gewiß, daß ſie nachtheilige Eindrücke in den Gemüthern der Athenienſer zurückließ, die den Söhnen von ihren Vätern, und den Jüngern von den Aeltern mitgetheilt wurden. Dieſe Argwöhne wurden durch die geheimen Verleumdungen derjenigen unterhalten und geſtärkt, welche **Sokrates** zu ihrer Beſchämung geprüft hatte, um ſich von der Wahrheit und dem Sinne des Götterſpruchs zu überzeugen, wodurch er für den weiſeſten der Griechen erklärt worden war. Dieſe vom **Sokrates** entlarvte und von allem glänzenden Schein falſcher Weisheit entkleidete Männer rächten ſich an ihrem Widerſacher dadurch, daß ſie die Ohren der Athenienſer mit den falſchen Gerüchten anfüllten, daß Sokrates aller

---

*) Leßings Dramaturgie, II. S. 305.

ler der Verbrechen ſchuldig ſey, die Ariſtophanes ihm aufgebürdet hatte, und deren ſie ſelbſt ſchuldig waren. Dieſe böſen Nachreden ſchadeten dem Sokrates noch weit mehr, als das Poßenſpiel des Ariſtophanes gethan hatte, und eben dieſe waren es hauptſächlich, die ihn ums Leben brachten. p)

3) Die **Fröſche**. Dieſe Komödie wurde Olymp. 93. 3. dem Bacchus zu Ehren aufgeführt, und hat den Namen von einem Chor, welches aus Fröſchen beſteht. Bacchus ſucht darinn einen tragiſchen Dichter; er ſucht ihn an dem **Euripides** zu finden, aber dem **Aeſchylus** wird der Vorzug eingeräumt. Beide Dichter werden ſcharf durchgezogen.

4) Die **Ritter**. Olymp. 94. 4. worinn er den **Kleo**, der ſich aus einem Lederhändler zum Feldherrn aufgeworfen, durchhechelte, und es dahin brachte, daß er um fünf Talente geſtraft wurde.

5) Die **Acharnenſer**. Ol. 88. 3. Sie hat den Namen von den Einwohnern der kleinen Stadt Acharna. **Perikles** und **Aſpaſia** werden darinn durchgezogen.

6) Die **Weſpen**. Ol. 89. 2. Von den eigennützigen Richtern, die im Chor als Weſpen auftreten, ſo genannt. Sie enthält eine Satire auf die Proceße der Athenienſer.

7) Der

---

p) Plat. Apol. Socrat. und Herr Meiners am angeführten Orte. S. 478.

7) **Der Friede.** Ol. 90. 2. Eine politiſche Satire auf den fortdauernden bürgerlichen Krieg.

8) **Die Vögel.** Ol. 91. 2. Unter einer Vögelgeſchichte liegt eine allegoriſche Vorſtellung von dem Rath, den der zu den Lacedämoniern übergegangne Alcibiades gab, eine Stadt in Attika zu befeſtigen. Durch die Larven verſchiedner Vögel wurden die Sitten der Bürger vorgeſtellt, und ſie waren ſo gemacht, daß man die Geſichtsbildung der Perſonen, denen die Satire galt, aus der Larve des Vogels errathen konnte.

9) **Die Verſammlung der Frauen.** Ol. 96. 4. Ariſtophanes ſoll hierinn die Bücher des Plato von der Republik haben lächerlich machen wollen.

10) **Die Frauen beim Feſte der Ceres.** Olymp. 92. 1. Eine Satire auf den Weiberhaß des Euripides.

11) **Lyſiſtrate.** Ol. 92. 2. Dieſe und die übrigen Frauen zu Athen verſchwören ſich ihre Männer nicht zuzulaſſen, bis der Friede geſchloßen wäre. Sie iſt voll unzüchtiger Gemählde. q)

Nachdem Lyſander Athen eingenommen hatte, ſo errichtete er daſelbſt eine Regierung von dreißig Tyrannen, weil dieſe nun nicht leiden wollten, daß man ſie auf dem Theater lächerlich machte und ihre Staatsfeh-

---

q) Fabricii Bibl. Graec. Tom. I. Lib. 2. Cap. 21. Hambergers Nachrichten. Thl. I. S. 225. Clodius Verſuche aus der Literatur und Moral.

ler dem Volk öffentlich bekannt machte, ſo gab einer unter ihnen Lamachus in der 94ſten Olympiade, oder 400 Jahre vor Chriſti Geburt ein Decret, wodurch den Dichtern der Komödie unterſagt wurde, jemand auf der Bühne mit Namen zu nennen. Daher entſtand die mittlere Komödie; und einige von den letztern Stücken des Ariſtophanes ſind von der Art. Da ein ordentliches Geſetz dazu nöthig war, dieſe Gewohnheit abzuſchaffen, ſo ſieht man, daß die Komödienſchreiber vorher dazu autoriſirt waren. Zu eben der Zeit wurde auch der Chor abgeſchafft, der an den bitterſten Spöttereien den größten Antheil hatte. Mit dieſem Befehl trieben die Dichter der ſo genannten mittlern Komödie nur ihr Geſpötte, das iſt, ſie nennten zwar Niemand mehr mit ſeinem eigenthümlichen Namen, aber ſie mahlten unter erdichteten Namen die Charaktere und Sitten derjenigen, die ſie lächerlich machen wollten, ſo deutlich ab, daß man ſie leicht errathen konnte. Ueberdieſes machten ſie die Perſonen durch die Aehnlichkeit der Larven und der Kleidung ſo kenntbar, daß ſie jedermann kannte, ſo bald ſie auftraten. Hernach wurden ſie in ihren Spöttereien noch dreuſter, je weniger ſie den Vorwurf, jemanden perſönlich angegriffen zu haben, befürchten durften.

Von den Dichtern der mittlern Komödie hat Antiochus von Alexandrien ein Buch geſchrieben, welches aber verlohren gegangen, r) Ich will nur einige Dich-

---

r) Athen. Lib. 13.

Dichter derſelben anführen, von deren Schriften zum Theil noch einige Fragmente übrig ſind.

Von dem **Epikrates** hat man noch einige ziemliche Bruchſtücke. Seine Komödie Antilais iſt die älteſte unter allen Schriften in Anti, wovon **Baillet** zwei Bände Nachrichten geſammelt hat. Unter dieſen Dichtern befinden ſich auch zwei Söhne des Ariſtophanes, nämlich **Philetärus** und **Nikoſtratus**. **Eubulus**, der um die 101ſte Olympiade lebte, war ein Dichter der alten und mittlern Komödie. **Anaxandrides**, ſein Zeitgenoße, wurde zehnmal gekrönt: er brachte zuerſt Liebeshändel und Schwächungen der Jungfrauen aufs Theater.

In dieſem Zuſtande blieb die Komödie bis auf Alexander den **Großen**, welcher, nachdem er die Griechen unter ſein Joch gezwungen hatte, und ſich vermuthlich vor den Spöttereien der Komödie fürchtete, alle Perſönlichkeiten in derſelben verbot, und ſo entſtand die **Neue Komödie**, die ſich auf die allgemeine Mahlerei der Sitten einſchränkte, und eine weniger beleidigende Geſtalt bekam. Nicht aber nur durch Feinheit der Sitten und des Ausdrucks unterſchied ſich die neue Komödie von der alten, ſondern auch durch die verſchiedne Versart. In der alten Komödie bediente man ſich bald dieſer bald jener Versart, die neue Komödie aber gebrauchte nur die jambiſche und trochäiſche Versart.

Von den Dichtern der neuen Komödie iſt außer den Namen und wenigen Fragmenten faſt nichts bekannt. Ich will daher nur einige nennen. **Philippides** blühte um die 110te Olympiade zu den Zeiten des Königs Lyſimachus; als er ſich eine Gnade von ihm ausbitten ſollte, bat er ſich dieſe aus, ihm keine Heimlichkeit anzuvertrauen. Ein unvermutheter Sieg brachte ihm bei ziemlichen Alter den Tod. **Philemon** aus Solis in Cilicien ſoll gegen hundert Jahr alt worden ſeyn, und von unmäßigem Lachen geſtorben ſeyn über einen Eſel, welcher Feigen naſchte. **Menander** aus Athen, wurde im dritten Jahr der 109 Olympiade gebohren, und ſtarb im letzten Jahre der 121ten. Er wird für das Haupt unter den Dichtern der neuen Komödie gehalten; und hat 105. oder nach andern 108 Komödien geſchrieben, und den Preiß doch nur achtmal gewonnen. Es iſt zu beklagen, daß nur kleine Stücke von ihm übrig ſind, da die beſten Kunſtrichter unter den Alten mit den größten Lobeserhebungen von ihm reden. q) **Plutarch** hat in einer eignen Schrift ſeine Vorzüge vor dem Ariſtophanes beſchrieben, und **Quintilian** hielt ihn ſehr hoch. r) Er hatte den **Theophraſtus** zum Lehrer, von dem

---

q) Menandri et Philemonis Reliquiae, quotquot reperiri potuerunt; graece et latine cum notis Hugonis Grotii et Ioannis Clerici, qui etiam novam omnium verſionem adornavit. Amſtel. 1709. 8.

r) Quintil. Lib. X. Cap. 1, 69. Menander, qui vel unus, meo quidem judicio, diligenter lectus, ad cuncta, quae praecipimus, efficienda ſufficiat: ita omnem vitae dem er ohne Zweifel die große Kunſt das Sittliche der Menſchen zu ſchildern gelernt hatte. **Philemon**, der nach dem Urtheil des Quintilians den nächſten Rang nach dem **Menander** hat, wurde ihm beſtändig vorgezogen; daher ſagte einſt **Menander**, ſich ſeiner Vorzüge bewuſt, als er ihm begegnete, zu ihm: Sage mir doch, Philemon, ohne zu zürnen, ob du dich nicht ſchämſt, wenn du dich meinen Sieger nennen hörſt. v)

Nicht lange nach Menanders Zeiten nahm die dramatiſche Dichtkunſt unter den Griechen allmählig ab. Die Urſachen hievon waren die Kriege, welche Griechenland verwüſteten, und der Verluſt der republikaniſchen Freiheit, wodurch der Muth und das Vermögen geſchwächt wurde, die Schauſpiele ſo prächtig und ſo oft aufführen zu können, als ehedem geſchehen war. w)

Außer den gewöhnlichen Komödien hatten die Griechen noch **Satyrſpiele** und **Hilarotragödien**, wovon an einem andern Orte dieſes Werkes das nöthige iſt vorgetragen worden. x)

---

vitae imaginem expreſſit: tanta in eo inveniendi copia, et eloquendi facultas: ita eſt omnibus rebus, perſonis, affectibus accommodatus.

v) Aul. Gellius Lib. XVII. Cap. 4.

w) Herrn Rambachs Verſuch einer pragmatiſchen Litterairhiſtorie. S. 133.

x) Im erſten Bande dieſer Geſchichte, S. 335-338. und S. 365.

IIII.

Von der Komödie der Römer.

Wie die Komödie bei allen Völkern und zu allen Zeiten das Gepräge von dem Genie einer Nation und der Regierungsart an ſich trug, ſo ſind auch die Römer von dieſem allgemeinen Geſetze nicht ausgenommen. Die erſten Dichter der lateiniſchen Komödie durch die republikaniſche Freiheit beherzt gemacht, folgten dem Ariſtophanes, als Plautus. Als die Römer unter den Conſuln waren, rangen ſie eben ſo ſehr nach Freiheit als die Athenienſer, aber ſie hatten mehr Ehrfurcht gegen ihre Regierung; daher würden ſie niemals erlaubt haben, daß der Staat den Angriffen ihrer Dichter ausgeſetzt wäre. Alſo wagten zwar ihre erſten komiſchen Dichter perſönliche Satire, aber nie oder ſehr ſelten politiſche. Nachdem aber Ueberfluß und Luxus die Sitten zu Rom gemildert hatten, ſo hatte dieſes auch einen Einfluß auf die Komödie; und da die Laſter der Griechen auch zu den Römern übergegangen waren, ſo that Terenz, um ſie nachzuahmen, weiter nichts, als daß er den Menander kopirte. Aehnliche Umſtände haben den Charakter der Komödien auf allen Theatern in Europa ſeit Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften beſtimmt. y) Als die Römer unter den tyranniſchen Kaiſern anfiengen zu kriechen, und den Speichel der Hofſchranzen zu lecken, verlohr ſich auch der gereinigte und

ächte

---

y) Encyclopedie. Tom. VIII. Comedie.

ächte Geſchmack an der Komödie, und der Deſpotiſmus, unter dem jeder Keim der Geiſteskraft erſtirbt, brachte das herfür, was ihm angemeßen iſt, Gaukler und Poßenreißer, die das Volk mit groben Scherzen und Zoten beluſtigten, woran dieſe Beherrſcher der Erde ſelbſt den gröſten Geſchmack fanden.

Die Urſache, warum die Komödie bei den Römern eher eingeführt und vervollkommnet worden, als die Tragödie, läßt ſich nicht leicht ausfindig machen, man müßte denn dieſe annehmen, daß die jungen Leute in Rom, welche natürlicher Weiſe an der Komödie mehr Vergnügen hatten als an der Tragödie, an der Einführung der Schauſpiele großen Antheil hatten. *) Rom ſtand ſchon 514 Jahr, als Livius Andronikus das erſte Schauſpiel daſelbſt aufführte; denn die hetruriſchen Schauſpieler, welche im Jahr 391. dahin kamen, kann man höchſtens als ein Vorſpiel der dramatiſchen Kunſt anſehn. Unterdeßen kam es nicht aus Mangel des Genies her, daß ſie die Schauſpielkunſt ſo ſpät erhielten, ſondern von den weſentlichen Grundſätzen ihrer Staatsverfaßung und Religion, welche die Liebe des Vaterlandes zur höchſten Richtſchnur von den Handlungen eines jeden Privatmannes machten. Sie hielten daher außer der Rechtsgelehrſamkeit und dem Kriegsweſen alle Studien für unnütz, ja als gefährlich für die öffentliche Wohlfahrt. Denn die weiſeſten Männer ſahen bald ein, daß die Griechen mit ihrer Gelehr-

---

*) Livius Lib. VII. Cap. 2.

ſamkeit auch ihre Sitten einführen würden, die der Mäßigkeit und Sparſamkeit ganz entgegengeſetzt waren, welches die beiden großen Pfeiler waren, die ihr Reich ſtützten, ſo wie ſie es gehoben hatten. Daher war einige Zeit den Gelehrten und Philoſophen die Stadt verboten, wie aus der Geſandtſchaft erhellt, da die Athenienſer drei Philoſophen, den **Kritolaus**, **Diogenes** und **Karneades** nach Rom ſchickten. Denn als dieſe ſich einige Zeit in Rom aufhielten, und den jungen vornehmen Römern einige philoſophiſche Vorleſungen hielten, fanden dieſelben beſonders an der akademiſchen Weisheit des **Karneades** ein ſolches Wohlgefallen, daß ſie alle ihre bisherigen Studien verabſäumten. Weil nun der alte **Cato** befürchtete, die jungen Römer möchten darüber ihr Kriegsweſen und die ſtrenge Lebensart vernachläßigen, ſo machte er dem Senat die ernſtlichſten Vorſtellungen, dieſe Philoſophen ſo bald als möglich wieder aus der Stadt fortzuſchaffen. [a]) Daher hielten die Römer vieles, was die Griechen für Vorzüge eines vornehmen Mannes achteten, Muſik, Malerei, Singen, Tanzen, auf dem Theater agiren, für ſchimpflich, und ließen ihre Sclaven in dieſen Künſten unterrichten; [b]) und alſo fieng die Dichtkunſt bei ihnen nicht eher, als zur Zeit des zweiten puniſchen Krieges an zu blühen.

In

---

a) Plutarch. in vita Catonis.

b) Cornel. in Praefat. und Crusii Leben der Römiſchen Dichter. Thl. I. S. 12.

In der Tragödie haben es die Römer weiter gebracht als in der Komödie; Quintilian ſagt, man könne den **Thyeſtes** des **Varius** mit der beſten Griechiſchen Tragödie vergleichen, und die **Medea** des **Ovidius** ſchiene ihm zu beweiſen, wie viel dieſer Mann hätte ausrichten können, wenn er ſein Genie recht gebraucht hätte. c) Aber in der Komödie blieben ſie weit hinter den Griechen, und mußten ſie ihre Meiſter nennen; daher ſagt eben dieſer Kunſtrichter: in der Komödie hinken wir gar ſehr, obgleich **Varro** ſagt: wenn die Muſen lateiniſch reden ſollten, ſo würden ſie wie **Plautus** reden. Unſre Komödien ſind kaum ein Schatten von den griechiſchen. Als eine Urſache, warum die Römer den Griechen in der Komödie nicht gleich kamen, führt er die Grazie des attiſchen Ausdrucks an, deren die lateiniſche Sprache nicht fähig ſei, und welche die Griechen ſelbſt außer der Komödie niemals erreicht hätten. d) Allein es waren noch andre Urſachen vorhanden, warum die Römer in der Komödie ſo weit hinter den Griechen blieben; ſie waren zu eilfertig mit Herausgebung ihrer Stücke, und liebten die Mühe des Feilens nicht, wie Horaz erinnert. e) Ueberdieſes waren ſie bloße Nachahmer und faſt nur Ueberſetzer der Griechen,

---

c) Quintil. Lib. X. 1, 98.

d) Quintil. L. X. 1, 99. 100.

e) Horat. Lib. II. Ep. 1. v. 167.
Sed turpem putat in ſcriptis, metuitque lituram.

chen, welches ihnen Horaz auch vorwirft.[f] Und oft erreichten ſie die Griechen nicht, ſondern verdarben ſie in der Ueberſetzung. Daher ſagt Gellius: Wir leſen die Komödien, welche unſre Dichter aus dem Griechiſchen des Menanders, Poſidius, Apollodorus, Alexis und andern genommen und überſetzt haben. Sie mißfallen uns zwar nicht, ja ſie ſcheinen ſo ſcherzhaft und zierlich geſchrieben zu ſeyn, daß man glauben ſollte, es könne nichts beſſeres geſchrieben werden; allein wenn man ſie mit den griechiſchen Originalen vergleicht, woraus ſie genommen ſind, ſo verlieren ſie an ihrem Werthe unendlich. Er zeigt auch dieſes ganz deutlich, indem er einige Stellen aus dem Plocius des Cäcilius mit dem Plocius des Menanders vergleicht.[g] Hierzu kam noch, daß die komiſchen Dichter bei den Römern weniger geehrt wurden, als bei den Griechen, ſie waren lange Zeit meiſtens von ſchlechtem Herkommen und Fremdlinge; daher ſchämten ſich Lälius und Scipio, die vielleicht ſo ſtark in der dramatiſchen Kunſt waren, als Terenz, für komiſche Dichter erkennt zu werden. Daß auch die römiſchen Dichter ſo weit zurückblieben, und ſich nicht ſo viel Mühe um die

---

[f] Horat. ib. v. 57.

Dicitur Afrani toga conveniſſe Menandro,
Plautus ad exemplar Siculi properare Epicharmi.

[g] Gellius Lib. II. C. 23. Quam jacere et ſordere incipiunt, quae latina ſunt: ita Graecarum, quas aemulari nequiverunt, facetiis atque luminibus obſoleſcunt.

Komödie gaben, entſtand auch daher, weil ſie von vornehmen und geringen Römern ſo wenig Aufmunterung erhielten; denn das gemeine Volk fand an der ordentlichen Komödie nicht ſo viel Geſchmack als an mimiſchen Spielen und Gefechten. Die Schauſpiele wurden oft in der Mitte unterbrochen, wenn der Pöbel ein Thier- oder Gladiatorengefechte forderte; h) auch der römiſche Adel ſah lieber ein Triumphgepränge mit gefangnen Königen und erbeuteten Schätzen aufführen; i) und bei dieſen Vorſtellungen wurde ein ſolches Getöſe und Händeklatſchen gemacht, daß man vom Schauſpieler kein Wort hören konnte. k)

Die claßiſche Stelle vom Urſprunge des römiſchen Theaters ſteht beim Livius und lautet alſo: In dieſem (im Jahr 391. nach Erbauung der Stadt, und im 361. vor Chriſti Geburt) und im folgenden Jahre, da C. Sulpicius Päticus und C. Licinius Stolo das Conſulat verwalteten, hielt die Peſt noch immer an. Daher iſt in demſelbigen nichts merkwürdiges unternommen worden, außer daß man um die Gnade der Götter zu erbitten, damals zum drittenmal nach Erbauung der Stadt eine Göttermahlzeit (lectiſternium) anrichtete. Da aber die Heftigkeit der Krankheit weder durch

---

h) Horat. L. II. Ep. 1. v. 185.
— Media inter carmina poſcunt
Aut vrſum, aut pugiles: his nam plebecula gaudet.

i) ib. v. 187. ſqq.

k) ib. v. 200. ſqq.

durch menſchliche Anſchläge noch durch göttliche Hülfe konnte gehoben werden, und die Menſchen von der Furcht für den Göttern ganz niedergeſchlagen waren, ſo ſoll man unter andern Mitteln den Zorn des Himmels zu beſänftigen, auch Schauſpiele (ludi ſcenici) eingeführt haben, welche dieſem kriegeriſchen Volke etwas ganz neues waren; denn bisher hatten ſie blos die Schauſpiele auf dem Circus geſehn. Uebrigens hatte dieſe ausländiſche Sache, wie gemeiniglich alle neu entſtehenden Dinge, einen gar geringen Anfang. Man ließ alſo Schauſpieler (ludiones) aus Etrurien kommen, dieſe recitirten keine Verſe, (ſine carmine ullo) drückten auch das nicht durch Gebehrden aus, was ein anderer herſagte, (ſine imitandorum carminum actu) ſondern ſie agirten als Pantomimen ſo ziemlich gut, nach dem Tacte einer Flöte, (ad tibicinis modos ſaltantes haud indecoros motus, more Tuſco dabant) wie es die Gewohnheit ihres Landes mit ſich brachte. Die jungen Römer fiengen bald an ihnen nachzuahmen, und machten zugleich rohe Verſe aus dem Stegreif, womit ſie einander aufzogen, und dem Tact ihrer Verſe ſuchten ſie auch ihre Bewegungen anzupaſſen. Da die Sache Beifall fand, und dieſe römiſchen Schauſpieler durch öftere Uebung ſich immer vollkommner machten, legte man ihnen den Namen der Hiſtrionen bei, weil Hiſter in der tuſciſchen Sprache ein Schauſpieler oder Pantomime heißt. Sie fiengen nun an Miſchſpiele zu verfertigen, die in Muſik geſetzt waren, (impletas modis ſatiras) in denen die Declamation (cantus) und die Bewegungen dem Tacte einer Flöte anpaßten, die ſie begleitete. Dieſe Miſchſpiele waren von den rohen unmetriſchen feſcenniniſchen Verſen unterſchieden, womit ſie vorher auf eine grobe Weiſe einander durchgezogen hatten. Nach einigen Jahren ſoll es Livius zuerſt gewagt haben, ein regelmäßiges Drama ſtatt der Miſchſpiele vorzuſtellen, ſo daß er ſelbſt agirte, wie alle dramatiſche Dichter in dieſen Zeiten thaten. Da ihn aber die Zuſchauer oft aufforderten, gewiße Stellen, die ihnen gefielen, noch einmal zu agiren, und ſeine Stimme dadurch heiſcher wurde, bat er ſie um Erlaubniß, einen Sclaven einzuführen, den er vor den Flötenſpieler ſtellte, und welcher die Worte nach dem Tact der Flöte declamiren mußte; er ſelbſt aber ſtellte den Inhalt des Monologen durch bloße Gebehrden (canticum egiſſe) nun viel lebhafter vor, weil er nun nicht mehr declamiren durfte. l) Von der Zeit fieng man an die Declamation zwiſchen zwei Schauſpieler zu vertheilen, und gleichſam nach dem Tacte der Gebehrden zu recitiren, (ad manum cantare) ſo daß nur blos die Dialogen (diverbia) noch von den Schauſpielern recitirt wurden. Nachdem man alſo durch dieſe Einrichtung der Schauſpiele

---

l) Diomedes de art. Grammat. Lib. 3. Membra Comoediarum tria ſunt: Diverbium, Canticum et Chorus. Diverbia ſunt partes Comoediarum, in quibus diverſorum perſonae verſantur. In Canticis autem vna tantum debet eſſe perſona, aut ſi duae fuerint, ita debent eſſe, vt ex occulto vna audiat et eloquatur, ſed ſecum, ſi opus fuerit, verba faciat.

ſpiele das grobe Gelächter und den zügelloſen Scherz verbannt hatte, und das Schauſpiel immer vollkommner und unter künſtliche Regeln gebracht wurde, ſo fiengen die jungen Römer an, die die Vorſtellung der Schauſpiele den Hiſtrionen überließen, unter ſich ſelbſt die alten Miſchſpiele in Verſen mit lächerlichen Dingen verbunden vorzuſtellen, die in der Folge **Nachſpiele** (Exodia) genennt worden, weil man ſie in die Atellaniſchen Stücke eingeflochten hat. Dieſe Atellanen haben die jungen Römer zuerſt von den Oſciern gelernt, und geſtatteten nicht, daß die Hiſtrionen in denſelben auftreten durften. Daher kam die Gewohnheit, welche hernach das Anſehen eines Geſetzes erhielt, daß die Acteurs in den Atellanen, nicht wie andre gemeine Komödianten, aus ihrem Tribus konnten geſtoßen werden, ſondern zu Kriegsdienſten zugelaßen wurden, als hätten ſie nie auf dem Theater geſpielt.[m] Zur Erläuterung dieſer Stelle des Livius und des Urſprungs der römiſchen Schauſpiele mag folgendes dienen.

A

Es erhellt aus dieſer Stelle ganz deutlich, daß das Schauſpiel bei den Römern in den älteſten Zeiten als eine gottesdienſtliche Handlung angeſehn wurde, wodurch man den Zorn der Götter bei einer entſtandnen Peſt beſänftigen wollte. Die Römer holten ihre erſten Schauſpieler aus Hetrurien, und die Einwohner dieſes

---

[m] Livius Lib. VII. Cap. 2.

ſes Landes, welches eher als Rom gebildet war, ſcheinen zur Bildung der Römer vieles beigetragen zu haben. Die Herrſchaft Hetruriens erſtreckte ſich viel weiter als das heutige Toſcana, da die Tyrrhenier alle Länder zwiſchen dem Appenin und dem adriatiſchen Meere bewohnten. *) Durch Cultur erfand und belebte dieſes Volk mancherlei Künſte der Bequemlichkeit und des Luxus. Die heiligen Hymnen, die uns in verſchiednen hetruſciſchen Tafeln erhalten worden ſind, die feſcenniſchen Satiren, die gemahlten Opfergefäße, die Amphitheater, die Bildſäule des Jupiter Capitolinus, welche zu Rom unter dem Tarquinius Priſcus verfertiget worden, und viele andere Monumente von Freſcoarbeit, die unter der Erde gefunden worden, beweiſen die Geſchicklichkeit der Hetrurier in der Dichtkunſt, Mahlerei, Bau- und Bildhauerkunſt. Ihre Feſte und öffentlichen Luſtbarkeiten waren Wettrennen mit Pferden, Fechterſpiele und theatraliſche Schauſpiele. Die Alten melden uns von den Tragödien, und einer Art Komödie der Hetrurier, und daß auch Frauenzimmer bei ihnen auf Theatern geſpielt hätten. Daher konnte ſich Rom gewißermaßen ein hetruziſches Geſchöpf nennen. *) Die Hetrurier haben alſo eher Schauſpiele gehabt als die Römer, ſie mochten nun beſchaffen ſeyn, wie ſie wollten. Aus dem Livius erhellt, daß dieſe Hiſtrionen der Hetrurier,

---

*) Polybius Lib. II. nr. 4.

*) Gori hetruſciſches Muſeum. Thl. II. S. 349. Napoli Signorelli Geſchichte des Theaters. S. 184.

trurier, die nach Rom kamen, ohne Verſe und ohne dramatiſche Geſpräche blos die Augen der Römer nach dem Schalle einer Flöte durch allerhand Gaukeleien, Gebehrden und Tänze beluſtigten, und alſo eine Art von Pantomimen waren, und es ſcheint, daß ihre bedeutenden Geſticulationen doch auf einen gewißen Endzweck abgezielt haben, und in einer gewißen Verbindung geſchehen mußten. Die Hetrurier ſollen die Schauſpiele von den Lydiern erhalten haben als eine gottesdienſtliche Handlung, von welchen auch einige das Wort ludio abgeleitet haben. p) Das Wort Hiſtrio leitet Plutarch von dem eigenthümlichen Namen eines gewißen Schauſpielers Hiſter her, q) und Feſtus von Iſtria, wo dieſe Schauſpieler ſollten hergekommen ſeyn. r)

B.

Da dieſe Pantomimen bei den jungen Römern vielen Beifall erhielten, machten ſie dieſelben bald aus einer gottesdienſtlichen Handlung, zu einem Geſchäfte ihres luſtigen Zeitvertreibs. Sie blieben aber bei den bloßen

---

p) Iſidorus Etymolog. Lib. XVIII. C. 16. Lydii ex Aſia tranſeuntes, in Etruria conſederunt, duce Tyrrheno, qui fratri ſuo in regno ſucceſſerat. Contentione igitur in Etruria, inter ceteros ritus ſuperſtitionum ſuarum, ſpectacula quoque, religionis nomine inſtituerunt. Hinc Romani arceſſitos artifices mutuati ſunt, indeque *ludi* a *Lydiis* vocati ſunt.

q) Plutarch. in quaeſtion. Roman. quaeſtione 105.

r) Feſtus Lib. 8. voce hiſtriones.

bloßen Geſticulationen und Tänzen der Hetrurier nicht ſtehn, ſondern fügten noch Feſcenniniſche Verſe hinzu, und es beſtand alſo dieſe zweite Stufe des römiſchen Drama aus dialogiſchen Spöttereien, womit ſie einander unter Muſik und Tanz auf eine grobe Weiſe aufzogen. Daß wirklich Feſcenniniſche Verſe, Volkslieder, Gaſſenhauer hierbei ſind gebraucht worden, zeigt **Livius** ſelbſt bei der folgenden Stufe des römiſchen Theaters an, wenn er ſagt, es wurden hier nicht feſcenniniſche Verſe, wie vorher gebraucht. Von den feſcenniniſchen Verſen iſt ſchon etwas bei der Römiſchen Satire gedacht worden. q) Obgleich **Dryden** die ſaturniniſchen und feſcenniniſchen Verſe für einerlei hält, ſo ſcheinen doch die feſcenniniſchen Verſe als jünger ſchon etwas rhythmiſcher geweſen zu ſeyn. Ein Beiſpiel von ſaturniſchen Verſen iſt dieſes:

Duello magno dirimendo, regibus ſubigendis:
Fundit, fugat, proſternit maximas legiones. r)

Die Soldaten bedienten ſich auch der feſcenniniſchen Verſe bei den Triumphen ihrer Feldherrn, worinn ſie dieſelben oft ſehr grob und unzüchtig durchzogen, wovon wir bei **Julius Cäſars** Triumph über Gallien folgendes Beiſpiel haben:

---

q) Im zweiten Bande dieſer Geſchichte. S. 3. f.

r) Apud Atil. Fortunat. p. 2679. ſq. Putſch.

Caeſar Gallias ſubegit, Nicomedes Caeſarem.
Ecce Caeſar nunc triumphat, qui ſubegit Gallias;
Nicomedes non triumphat, qui ſubegit Caeſarem.

Wer den Doppelſinn des Wortes ſubegit einſieht, wird meine Behauptung ſchon verſtehn.

C

Als die Römer nach und nach eine etwas beſſere Erziehung bekamen, wurden ſie der groben feſcenniniſchen Scherze müde, und ſuchten ihr Theater zu verfeinern; da ſie durch beſtändige Uebung der Vollkommenheit ſchon etwas näher rückten. Sie führten eine neue Art von Gedichten ein, die zwar auch voll luſtigen Scherzes, aber von ſchmutzigen Ausdrücken gereinigt war. Dieſe Art von Drama erſchien wegen der darinn vorkommenden Mannichfaltigkeit unter dem Namen des **Miſchſpieles.** (Satira) Dieſe **Miſchſpiele** wurden mit muſikaliſchen Compoſitionen und Tänzen geziert, aber unkeuſche Gebehrden und Stellungen waren davon verbannt. Es waren alſo nicht mehr die vorigen aus dem Stegreif gemachten Feſcenniniſchen Verſe, oder das grobe Zeug voll bäuriſcher Scherze, ſondern eine Art von geſitteten und reinern Poſſenſpiel, mit Muſik und Tänzen und Bewegungen, die ſich zur Materie ſchickten. *) Mit dieſer Art von Farce begnügten ſich die kriegeriſchen und noch ungebildeten Römer 120 Jahr.

---

*) Drydens Abhandlung von der Satire.

D

Im Jahr 514. nach Erbauung der Stadt Rom hat **Livius Andronikus** ein Grieche von Geburt das erſte regelmäßige Schauſpiel zu Rom aufgeführt. Als ein Freigelaßner des M. Livius Salinator, nahm er nach den Geſetzen der Freilaßung den Namen Livius an. Er war der erſte etwas regelmäßige Dichter unter den Römern. w) Von 19 theatraliſchen Stücken deßelben ſind die Namen und einige Fragmente übrig; man kann aber nicht ausmachen, ob es lauter Tragödien, oder ob auch einige Komödien darunter geweſen. **Cicero** hatte keine ſonderliche Meinung von dieſem Dichter, wenn er ſagt, ſie verdienten nicht zweimal geleſen zu werden. x) Horaz wollte zwar die Gedichte des Livius nicht vertilgt wißen, allein er konnte es nicht leiden, daß die alten Pedanten ſie noch immer der Jugend vorlaſen, und als ein Muſter der Nachahmung anpreiſen, da man damals weit beßere Gedichte hatte. y) Seine Neuerung beſtand darinn, daß er die bisherigen Miſchſpiele abſchaffte, und die theatraliſche Handlung ſtatt des vorher gewöhnlichen vermiſchten Innhalts auf einen einfachen Innhalt und Endzweck einſchränkte. Er ſang oder

---

w) Quintil. L. X. C. 2. Nil in poetis ſupra Livium Andronicum.

x) Cicero in **Bruto** C. 18.

y) Horat. L. II. Ep. 1. v. 69. ſq.

recitirte ſeine Stücke ſelbſt nach dem Schall einer Flöte. Da ihn aber die Zuſchauer oft aufforderten, eine Stelle, die ihnen gefiel, noch einmal zu recitiren, ſo bat er ſich die Erlaubniß aus, einen Sclaven, der den Text hatte ſingen gelernt, vor den Flötenſpieler zu ſtellen; dieſer mußte declamiren, da unterdeßen Livius die zum Text gehörigen Bewegungen machte. Ohngeachtet uns dieſes ſeltſam vorkommt, daß man die Declamation zwiſchen zween Schauſpielern vertheilte, wovon der eine recitirte und der andre die Gebehrden machte, ſo wird es doch auch von andern alten Schriftſtellern bekräftigt, als vom Valerius Maximus,[z] Lucian,[a] Donatus[b] und Iſiderus.[c] So pflegte der berühmte Schauſpieler Roſcius mit dem Cicero zu wetteifern, wer am beſten eine Empfindung oder Leidenſchaft ausdrücken konnte, der Redner durch ſeine Beredſamkeit, oder der Schauſpieler durch ſeine Action. Von dem Livius, der dieſe vertheilte Declamation einführte, bis auf die Regierung des Honorius, wo ſie noch immer üblich war, hatten die Römer eine Erfahrung von beinahe 700 Jahren, und fanden doch keine Urſache ſie zu ändern, ob ſie gleich ein erleuchtetes Volk waren. Es hat dieſes einige Aehnlichkeit mit den Marionettenſpielen, wo auch die Declamation zwiſchen dem Spieler und der Marionette vertheilt iſt. Zu den Zeiten der Römer wurde die Sache dadurch noch erträglicher gemacht. Erſtlich, daß die Schaubühnen der Alten weit größer und weit weniger helle waren, als die unſrigen ſind. Folglich ſahen ſie ihre Schauſpieler weder in einer ſolchen Nähe, noch auch ſo deutlich, als wir die unſrigen ſehen. Zweitens ſpielten die Schauſpieler der Alten in Masken, alſo konnte man nicht an den Bewegungen des Mundes und der Geſichtsmuskeln ſehn, ob ſie redeten oder nicht. Solchergeſtalt fällt auch das lächerliche weg, welches man zu finden glaubt, wenn man ſich zwei Perſonen vorſtellt, davon die eine Gebehrden macht, ohne zu reden, und die andre mit einem pathetiſchen Tone declamirt, ohne Hand oder Fuß im geringſten zu bewegen. [d] Der Sänger ſtand auch auf dem hintern Theil der Bühne gerade vor den Muſikanten, alſo konnte der entfernte Zuſchauer nicht einmal merken, daß zwei Perſonen da ſtunden, da es ſonſt ſonderbar ausgeſehn hätte, einen reden und den andern Gebehrden machen zu ſehn. Ohngeachtet dieſe Meinung in den Alten gegründet iſt, ſo nahm ſie doch Carpzov nicht an, ſondern glaubte, die eigentlichen Schauſpieler hätten bei den Römern zugleich geredet und Gebehrden gemacht; aber zu Ende eines jeden Aufzugs, damit die Schauſpieler hätten ausruhen können, und damit die Zuſchauer unterdeßen nicht lange Weile gehabt hätten, wäre der Hiſtrio oder Pantomime hervor-

---

[z] Valer. Max. Lib. II. C. 4.

[a] Lucianus de Orch.

[b] Donatus de Trag. et Comoed.

[c] Iſidor. Origin. Lib. XVIII. C. 44.

---

d) Du Bos Betrachtungen über die Poeſie und Mahlerei. Thl. III. Abſchn. XI.

vorgetreten, und hätte nach dem Tacte einer Flöte alles durch Gebehrden ausgedrückt, was in dem Aufzuge vorgeſtellt und geredet worden. e)

E

Das Volk lief häufig in die Schauſpiele des Livius, und ſchien den Geſchmack an den alten Miſchſpielen verlohren zu haben. Allein es währte nicht lange, ſo ſuchten die jungen Römer ihre Miſchſpiele wieder hervor, überließen die Tragödie und Komödie den Hiſtrionen, indem ſie an den Poſſenſpielen weit mehr Gefallen hatten, und weil ſie am Ende der Aufzüge in den Atellaniſchen Stücken aufgeführt wurden, ſo erhielten ſie in der Folge den Namen der **Exodien** oder **Nachſpiele**; wie es die Franzoſen noch heut zu Tage mit ihren luſtigen Stücken machen, welche ſie als einen beſondern Zeitvertreib hinter ihren Trauerſpielen aufführen. Es haben einige geglaubt, dieſe Exodien wären nur am Ende der Atellanen oder andrer Schauſpiele aufgeführt worden, andre aber behaupten, ſie wären als luſtige Intermezzo hinter einem jeden Aufzuge vorgeſtellt worden, um die gewöhnlichen Schauſpieler etwas ausruhen zu laßen; f) welches auch mit der Stelle des

---

e) Carpzovii Paradoxon Stoicum. p. 36.

f) Suidas Lexic. tom. I. p. 774. ἐξόδιοι νόμοι, αὐλήματα, δι' ὧν ἐξῄεσαν οἱ χοροὶ καὶ οἱ αὐληταί.

Scholiaſtes ad Iuvenal. Satir. III. v. 175 p. 72. edit. Henninii: Exodiarius apud veteres in fine ludorum intrabat, quod ridiculus foret, vt, quidquid lacrimarum des Livius übereinſtimmt, wenn er ſagt, die Exodien wären in die Atellaniſchen Stücke eingeflochten worden. In einem ſolchen Atellaniſchen Nachſpiele wurde der Kaiſer **Tiberius**, wie Suetonius in ſeinem Leben berichtet, wegen ſeiner groben Wollüſte auf der Inſel Capreä verſpottet, welches die Römer mit dem größten Beifall anhörten: Hircum vetulum capris naturam ligurire.

F

Die **Atellaniſchen Stücke**, welche die jungen Römer als ihr Eigenthum anſahen, und nicht erlaubten, daß ſich die gemeinen Schauſpieler an denſelben vergreifen durften, haben ihren Namen von dem Orte ihres Urſprungs **Atella**, einer Stadt der Oſcier, welche da lag, wo heut zu Tage Sant Arpino (Sanctus Elpidius) iſt, ein Dorf zwei Meilen von Averſa in der Terra di Lavoro. **Diomedes** ſagt, dieſe Schauſpiele wären von lächerlichem Inhalt und Ausdruck, und den Satyrſpielen der Griechen ähnlich; g) doch darinn von dieſen unterſchieden geweſen, daß in den Satyrſpielen Satyren, oder andre lächerliche Perſonen vorgeſtellt worden, die den Satyrn ähnlich geweſen, als Autolykus, und Buſiris, in den Atellanen aber Oſciſche Charaktere als Maccus. h) Andre ſagen, ſie wären ein Miſch-

---

rum atque triſtitiae coegiſſent ex tragicis affectibus, hujus ſpectaculi riſus detergeret.

g) Diomedes Lib. III. col. 487.

h) Id. Lib. III. col. 329.

Miſchmaſch des Komiſchen und Tragiſchen, und die ſchwatzhafteſte und munterſte Art der Schauſpiele geweſen, in welchen man nur Lachen zu erwecken geſucht hätte, ohne an die Sittenbeſſerung zu denken.[i] Hurd ſchreibt ihnen einen zügelloſen Charakter zu, und nennt es ein lächerliches Poſſenſpiel, welches hernach in Rom den regelmäßigſten Dramen beigefügt werden.[k] Dieſen Behauptungen ſcheint der Ausſpruch des **Valerius Maximus** entgegen zu ſeyn, welcher die Atellanen ein anmuthiges Schauſpiel nennt, welches durch die Italieniſche Ernſthaftigkeit gemäßigt geweſen.[l] Dieſes erklärt **Dryden** ſo, als wären ſie von aller Spur der Liederlichkeit und des ſchmutzigen Ausdrucks frei geweſen.[m] **Cruſius** glaubt, die Atellanen wären eine Vermiſchung der Tragödie und Komödie geweſen; ſie müßten daher als Tragikomödien und nicht als Poſſenſpiele angeſehn werden. Man müſſe alſo annehmen, daß ſie gleich den griechiſchen Satyrſpielen mit einem Trauerſpiel einerlei Innhalts geweſen, nach welchem ſie aufgeführt worden. **Dú Bos** ſagt: Die Atellanen waren ungefehr wie die gewöhnlichen Italieniſchen Komödien beſchaffen, oder mit andern Worten: die

---

[i] Müllers Einleitung zur Kenntniß der lateiniſchen Schriftſteller. Thl. I. S. 215.

[k] Hurds Anmerkungen über Horatzens Dichtkunſt. S. [illegible].

[l] Valer. Max. Lib. II. C. 4. Genus delectationis Italica ſeveritate temperatum.

[m] Drydens Abhandlung von der Satire.

Acteurs hatten keine geſchriebne Rolle. Sie ſpielten alſo aus dem Stegreif, und ſchmückten ihre Erfindungen nach eignem Gefallen aus. [n] Noch andre glauben, es wären in denſelben alle Regeln des Wohlſtandes durch eine alberne Miſchung von Gravität und Niedrigkomiſchen in den Charakteren übertreten worden, indem die atellaniſchen Dichter den Helden, der in der Tragödie mit aller ſeiner Würde erſchienen war, in den Atellanen in den niedrigen Humor und Sprache der Tabernaria herabſinken ließen; daß alſo die Atellanen nichts anders als Parodien der Tragödien geweſen, in welchen man den ernſthaften Charakter der tragiſchen Perſonen traveſtirt oder in einen burlesken Charakter verwandelt hätte. Dieſer Widerſpruch, deucht mir, könnte auf dieſe Art am beſten gehoben werden; wenn man annimmt, daß die Atellanen zuerſt anſtändig geweſen, aber nach und nach ins Niedrigkomiſche ausgeartet ſind, und vielleicht nach Art der griechiſchen Satyrſpiele wirklich die Tragödien parodiert haben. Daß ſie von der alten Art wirklich ausgeartet ſind, bezeugt eine Stelle in einem Briefe des Cicero an den Pätus, welche beweiſt, daß die Dichter zu ſeiner Zeit geneigt waren, die Atellanen in Mimen ausarten zu laſſen, indem ſie unzüchtige Charaktere darinn einführten. In dieſen atellaniſchen Stücken wurden nicht allein oſciſche Charaktere, ſondern auch die oſciſche Sprache gebraucht, als die Oſcier ſchon aufgehört hatten, ein Volk zu ſeyn; vermuthlich als ein Dialekt, der in den Ohren der Römer etwas lächerliches an ſich hatte; ſo wie manchmal ProvincialMundarten in deutſchen Komödien in eben dieſer Abſicht gebraucht werden. Es waren dieſe Spiele noch zu den Zeiten des Nero, Galba und Domitian in Rom üblich. Unter den Schriftſtellern, welche Atellanen geſchrieben haben, ſind drei bekannt, nämlich **Lucius Pomponius** aus Bononien, der in der 173. Olympiade berühmt war, und die Atellanen ſoll erfunden haben. Eine ſeiner Komödien hieß **Pythongorgonius**; und Scaliger über den Varro will behaupten, dieſer Name bedeute ſo viel als Manducus oder der **Kinderfreßer.** [o]) Der zweite iſt **Nonius** und der dritte **Mummius**, der nach dem Pomponius und Nonius die ſchon längſt in Abnahme gekommnen Atellaniſchen Spiele wieder zum Vorſchein brachte, und dieſe erſtorbne Kunſt gleichſam wieder aufweckte. [p]) Da die jungen Römer ſich das Recht zugeeignet hatten, die Atellaniſchen Spiele allein vorzuſtellen, und die gewöhnlichen Komödianten davon auszuſchließen, ſo behielten ſie auch alle Vorrechte freier Bürger, ſie durften unter den Legionen dienen, und konnten nicht aus ihrem Tribus geſtoßen werden. Wenn die eigentlichen Hiſtrionen ſchlecht ſpielten, ſo mußten ſie auf ein Zeichen des Volks die Larve abnehmen, und mit entblößtem Geſicht erdulden ausgeziſcht zu werden; die Spieler der Atellanen hingegen konnten nicht gezwungen werden, ihre Larve abzunehmen, und wurden deßwegen die verlarvten (perſonati) genannt. q)

---

[n] Cruſius Leben der alten Römiſchen Dichter. Thl. II. S. 220. ff. Du Bos Betrachtungen über die Poeſie und Mahlerei. Thl. I. S. 194.

---

[o]) Scaliger in Varron. de lingua latina p. 150.

[p]) Macrobii Saturnal. Lib. I. C. 10.

Dieſes iſt die Stufenfolge von den verſchiednen Abänderungen der alten Schauſpiele bei den Römern, wie ſie bei dem Livius vorkommt. Sonſt wurden die römiſchen Komödien eingetheilt

I. Nach der Kleidung.

- A) In *palliatas*, wo Griechen auftraten.
- B) In *togatas*, wo Römer auftraten, weil ſie die Togam trugen, und daher Gens togata genennt wurden. Das Wort Togata hat eine doppelte Bedeutung, und heißt
  - a) Eine römiſche Komödie überhaupt, die alle Arten unter ſich begreift, und wo eine römiſche Geſchichte aufgeführt wird.
  - b) Oder ſie wurde andern römiſchen Komödien entgegengeſetzt,
    - 1) den *Praetextatis*, wo vornehme Perſonen vorkamen, als Senatores und andre, die eine togam praetextam trugen; dergleichen hatte Perſius geſchrieben. r)

2) Den

---

q) Iul. Pollux in Onomaſt.

r) Der Verfaſſer ſeines Lebens ſagt: Scripſerat etiam in pueritia Flaccus praetextam.

2) Den *Trabeatis*, wo Perſonen aufgeführt wurden, welche die Trabeam tragen durften, als triumphirende Feldherrn und Könige. Der Erfinder derſelben war Cajus Melißus.[r] **Cuper** meint, wenn ſolche vornehme Perſonen darinn vorgekommen, ſo könne es keine Komödie, ſondern es müße eine Tragödie geweſen ſeyn. **Donatus** gedenkt noch der *Crepidata*, die von den Crepidis, einer Art von Schuhen oder Sandalen, welche die Schauſpieler trugen, den Namen hat.

II. Von dem Orte.

A) *Tabernariae.* Dieſe hatten ihren Namen von den Tabernis oder geringen Hütten, Wohnungen, Laden und Werkſtätten der Handwerker, welche ihre Handthierung ſitzend treiben. (opifices ſellularii) Daher werden ſie im Deutſchen von einigen ganz falſch **Schenkenbühnen** überſetzt; denn die Taberna vinaria war nur eine Art der Taberne. **Diomedes** ſagt, die Tabernaria wäre der Komödie wegen der Niedrigkeit der Perſonen und dem ähnlichen

---

[r] Sueton. de illuſtr. Grammat. C. 21. Fecit et novum genus togatarum, inſcripſitque Trabeatas.

chen Innhalte gleich.[t] Andre halten ſie für das Mittelding zwiſchen den Poſſenſpielen (Exodia) und der Komödie; ſie wäre niedrig und burlesk geweſen, und es wären blos niedrige Charaktere darinn aufgeführt worden. Im Gegentheil ſagt Feſtus, daß in den Tabernarien außer niedrigen Perſonen auch Leute vom Stande mit aufgeführt worden, weil ſie ſich in den Tabernen bisweilen mit dem Pöbel unterredeten.[v]

B) Atellanen. Siehe oben und weiter unten.

III. In Anſehung der innerlichen Einrichtung und Ausführung, waren ſie

A) *Statariae*, wo keine ſehr verwickelte Handlung vorkam, wie im Selbſtpeiniger.

B) *Motoriae*, hatten viele Veränderungen, waren voller Handlung und verwickelt, wie im Amphitruo des Plautus.

C) *Mixtae*, eine Vermiſchung von beiden, wie die Verſchnittenen. Eben ſo wie unſre Komödien in Charakter- und Intriguenſtücke eingetheilt werden.

---

[t] Diomedes de Arte Grammat. L. III. C. 4. Secunda ſpecies togatarum, quae tabernariae dicuntur humilitate perſonarum et argumentorum ſimilitudine Comoediis pares.

[v] Cuperi Obſervationum Lib. I. Cap. 10.

Donatus gedenkt eines Schauſpiels, das er vermiſcht (μικτὸς) nennt. Sonſt heißt ein **vermiſchtes Gedicht**, 1) wo der Dichter ſowohl erzählt, als auch Perſonen einführt, die ſich unterreden, wie im Homer und Virgil. 2) Die Tragödie und Komödie, wo verſchiedne Sylbenmaaße vorkommen, dergleichen des **Chäremons Centaurus** geweſen, welche auch den Titel hat πολύμετρος καὶ μικτὴ ῥαψωδία. Beides kann hier nicht ſtatt finden, ſondern **Cuper** meint, ein vermiſchtes Schauſpiel wäre ein Schauſpiel aus der Tragödie und Komödie zuſammengeſetzt, oder wo hohe und niedrige Perſonen eingeführt werden; dergleichen waren die Satyrſpiele der Griechen, welches auch aus dem Cyclops des Euripides erhellet. Dieſe Vermiſchung kommt auch in dem Amphitruo des Plautus vor, wo vornehme Perſonen und der niedrig komiſche Ausdruck, und ganz niedrige Handlungen zugleich vorkommen, daher nennt ſie auch Plautus im Scherz eine **Tragicokomödie.** w) Daher irren diejenigen, welche eine Komödie mit einem fröhlichen Ausgange ſo nennen. Denn die tragiſche Komödie ſcheint nicht gebräuchlich geweſen zu ſeyn; und nicht der traurige oder fröh-

w) Plautus in Prolog. in Amphitr.

Faciam, vt commiſta ſit *Tragicocomoedia.*
Nam me perpetuo facere, vt ſit comoedia,
Reges quo veniant et dii, non par arbitror.
Quid igitur? quoniam hic ſervus quoque partes habet,
Faciam ſit, proinde vt dixi, *Tragicocomoedia.*

fröhliche Ausgang macht den Unterſchied zwiſchen Tragödie und Komödie aus, ſondern tragiſch heißt bei den Griechen eine große, ernſthafte, wichtige Sache. Viele Tragödien des **Euripides**, und unter andern der Oreſtes, der ſogar mit Raſerei anfängt, haben einen fröhlichen Ausgang, und der Ausgang der Komödie iſt bisweilen traurig. Daher werden dergleichen fälſchlich **Tragikokomödien** genennt. x)

Horaz gedenkt in ſeiner Dichtkunſt auch der **Römiſchen Satyrſpiele**, und zeigt die Art und Weiſe, wie ſie zu verbeſſern wären. y) Dieſes hat die Ausleger in mancherlei Verlegenheit und Verwirrung geſetzt, weil **Diomedes** in ſeiner Eintheilung der Römiſchen Schauſpiele dieſer Satyrſpiele gar nicht gedenkt, und man auch von ihnen bei den alten Schriftſtellern faſt gar keine Spur findet. Daher haben **Hurd** und **Cruſius** ſehr wahrſcheinlich behauptet, daß unter dieſen Satyrſpielen beim Horaz nichts anders verſtanden werden könne, als die **Atellaniſchen Stücke**, deren Horaz gar nicht gedenkt, und die doch ſeit uralten Zeiten in Rom üblich waren. z) Man glaubt, Horaz habe anrathen wollen, ſtatt der oſciſchen Charaktere in den Atellanen die Satyren der Griechen einzuführen. **Vellejus**

---

x) Cuperus l. c.

y) Horat. Art. poet. v. 221. ſqq.

z) Hurds Commentar über Horazens Dichtkunſt. S. 172. ff. Cruſius Leben der alten Römiſchen Dichter. Thl. II.

lejus **Paterculus** führt den **Pomponius**, der zu den Zeiten des Sylla lebte, als den Erfinder der Atellanen an, a) da es doch bekannt iſt, daß dieſelben ein weit höheres Alter hatten. Folglich kann dieſes nur ſo viel heiſſen, daß er beträchtliche Veränderungen in der Form und Ausführung dieſer Gedichte gemacht hat. Der Oſciſche Dialekt wurde zu Rom noch beſtändig in den Atellanen gebraucht, da die Oſcier ſchon aufgehört hatten ein Volk zu ſeyn. b) Nun ſchrieb L. Sylla, ein Zeitgenoſſe des **Pomponius** ein atellaniſches Spiel in Römiſcher Sprache; c) daher glaubt man des **Pomponius** Erfindung in den Atellaniſchen Spielen habe darinn beſtanden, daß er zuerſt verſucht, dieſelben in lateiniſcher Sprache zu ſchreiben, und daß er einen altfränkiſchen Ausdruck (verbis rudis) gebraucht, um dem Volke nicht ganz die Luſtigkeit des oſciſchen Dialekts zu rauben. Die Verbeſſerungen, welche alſo Horaz bei den Atellanen vorſchlug, ſollen darinn beſtanden haben, daß er angerathen, ſtatt der oſciſchen Charaktere die griechiſchen Satyrs einzuführen; die daher als Tragikomödien und nicht als Poſſenſpiele ſollten angeſehn werden, gegen welchen Irrthum Horaz in ſeiner Dichtkunſt weitläuftig warnet. Man muß alſo annehmen, daß ſie

---

a) Vellej. Paterc. L. II. C. 9. Sane non ignoremus, eadem aetate fuiſſe Pomponium, ſenſibus celerem, verbis rudem, et novitate inventi a ſe operis commendabilem.

b) Strabo Lib. V. 233.

c) Athen. Lib. VI. Cap. 17.

ſie gleich den griechiſchen Satyrſtücken mit einem Trauerſpiel einerlei Innhalts waren, nach welchem ſie aufgeführt wurden. Und dieſes ſtimmt insbeſondre mit den Lehren überein, die Horaz einem Verfaſſer der Satyrſpiele giebt. Sonſt kamen in den Atellanen öfters ſatiriſche Ausfälle auch auf hohe Perſonen vor, wie denn der Kaiſer **Caligula** einen atellaniſchen Dichter mitten auf dem Platze des Amphitheaters verbrennen ließ, wegen eines zweideutigen ſpöttiſchen Verſes, der in ſeinem Schauſpiele vorkam. d)

Der **Mimiſchen Spiele** (Mimi) gedenkt Horaz wahrſcheinlich in ſeiner Dichtkunſt deswegen nicht, weil ſie erſt eine neu aufgekommne dramatiſche Gattung waren, und auf der römiſchen Bühne noch nicht feſten Fuß gefaßt hatten. Es hatten zwar die Lacedämonier auch eine Art von Mimen, allein ſie waren von den Römiſchen weit unterſchieden, und man kann dieſe als eine eigne Erfindung anſehen. In jenen ließ man bald Diebe auftreten, welche Früchte ſtahlen, bald fremde Aerzte. e)

Als das Chor in den Komödien wegen ſeiner frechen Spöttereien abgeſchafft war, ſo ließ man zwiſchen den Aufzügen die Zuſchauer durch Flötenſpieler beluſtigen, zu dieſen geſellte ſich ein Hiſtrio, welcher durch ſeine Gebehrden und Bewegungen die vorhergehende Hand-

---

d) Sueton. in vita Caligul. Cap. 27.

e) Scaliger Art. Poet. L. I. C. 10.

lung wiederholte, und dieſer wurde **Mimus** genannt, weil er durch ſeine ſtumme Sprache alles auf das lebhafteſte auszudrücken wußte. Die Großen und das Volk, welche an dieſem ſtummen Spiele großen Gefallen hatten, ſonderten endlich die mimiſchen Zwiſchenſpiele von den Komödien ab, und machten eine beſondre dramatiſche Gattung daraus; und nachdem ſie unter den Kaiſern ganz in Wollüſte und Weichlichkeit verfielen, wurde durch dieſe Spiele nicht nur die ordentliche Komödie ganz und gar verdrungen, ſondern ſie erhielten ſich auch einige Jahrhunderte auf dem Römiſchen Theater. Ja ſie bedienten ſich auch derſelben bei ihren Privatfeierlichkeiten, als bei Gaſtmalen und Leichenbegängniſſen; ſo ſtellte bei dem Leichenbegängniße des Veſpaſian ein Mimus ſeinen Charakter vor.[f])

Man kann die **Mimiſchen Spiele** in **lächerliche** und **geſittete oder ernſthafte** eintheilen. Auf die erſten paßt die Beſchreibung des **Diomedes**, der ſie als unanſtändige und leichtfertige Nachahmungen ſchmutziger Handlungen beſchreibt.[g]) Ovid ſagt, ſie wären mit Zoten angefüllt geweſen;[h]) und Horaz meint, ihr Endzweck wäre kein andrer, als Gelächter zu erregen. [i] Im Grunde waren es nichts anders als Fratzen und Poſſenſpiele, oder die niedrigſte Art dramatiſcher Vorſtellungen, über allerlei Gegenſtände ohne Zuſammenhang und Abſicht, wo die Spieler aufhören konnten, wo ſie wollten. Daher ſagt Cicero von einem unordentlichen Zeugenverhör, das übers Knie abgebrochen ward, es habe den Ausgang nicht einer Komödie, ſondern eines Mimiſchen Spiels gehabt, darinn man keinen Schluß findet, der Mimus läuft plötzlich davon, die Klappern, (Scabilla) als ein Loſungszeichen zum Aufbruche, klirren, und der Verhang wird herabgelaßen. [k] In dieſen Spielen wurde die Declamation auch zwiſchen zwei Perſonen getheilt; die erſte Perſon recitirte die Verſe des Gedichts, (primas partes ſuſtinens) die zweite (partes ſecundas tractans) drückte das durch Gebehrden aus, was die erſte recitirte. [l] Die Mimi kamen baarfuß, mit geſchornen Köpfen, die

---

[f]) Müllers Einleit. in die latein. Schriftſteller. Thl. I. S. 253.

[g]) Diomedes III. p. 488. edit. Putſch. Mimus eſt ſermonis cuiuslibet motus ſine reverentia: vel factorum et turpium cum laſcivia imitatio.

[h]) Ovid. Triſt. L. II. v. 497.
Quid ſi ſcripſiſſem Mimos obſcoena jocantes?

---

[i] Horat. Serm. Lib. I, 10. v. 7.
— Riſu diducere rictum.

[k] Cic. pro Coelio Cap. 27.

[l] Horat. Lib. I. Ep. 18. v. 14.
— vel partes mimum tractare ſecundas.

Dieſes erklärt ein alter Scholiaſt alſo: Primae partes ſunt dictatoris, ſecundae Mimi, qui refert dicta prioris. Allein weil Donatus in ſeinen Präfationen über den Terenz von primis, ſecundis und tertiis partibus redet, ſo erklären es andre ſo, daß der Komödiant, der die Hauptrolle ſpielt, der Actor primae partis, und der

Geſichter mit Ruß beſchmiert, ohne Larve, und mit Thierfellen ſtatt der Kleider behangen aufs Theater, alles in der Abſicht um Gelächter zu erwecken.[m]) Auch Frauenzimmer (Mimae) betraten die Bühne, dieſe mußten ſich, wenn es das Volk befahl, nackend ausziehn, und ihren Körper zum Schauſpiel geben. Daher gieng einſt **Marcus Cato** aus dem Theater, als er dieſe Gewohnheit erfuhr.[n])

Unter die ernſthaften und ſittlichen **Mimiſchen** Spiele kann man diejenigen rechnen, welche **Laberius** und **Publius Syrus** zu Rom aufgeführt haben. Ob die **Mimiamben** des **Cn. Matius**, deren Gellius gedenkt, hieher gehören, läßt ſich aus den wenigen Zeilen, die von ihm übrig ſind, und aus Mangel der Nachrichten, nicht ausmachen.[o])

Decimus Laberius, ein gebohrner Römiſcher Ritter, der Mimen verfertigte, und ſie von andern auf-

---

Hiſtrio, der ihn durch Gebehrden nachahmt, der Mimus primae partis ſei, und der Komödiant, der die zweite Rolle hat, ſei Actor ſecundae partis, und der Mimus, der ihn nachahmt, Mimus ſecundae partis, und ſo weiter.

[m]) Diomedes Lib. III. C. 4. Quarta ſpecies togatae eſt planipedia, graece dicitur Mimus, quod Actores planis pedibus Proſcenium introirent, non vt tragici Actores cum cothurnis, neque vt Comici cum ſoccis.

[n]) Valer. Max. Lib. II. C. 10.

[o]) Gellius L. X. C. 24. XV. c. 25. XX. c. 9.

aufführen ließ, wurde im 705 Jahre Roms vom Julius Cäſar genöthigt, in ſeinem 60ten Jahre die Schaubühne zu betreten. Er bekam dafür ein Geſchenk von 500 Seſtertien, und entſchuldigte ſich vor dem Volke, daß er es blos auf Cäſars Befehl gethan, weil es ſeinem ritterlichen Stande gänzlich unanſtändig ſei. Er ſtach auch denſelben ſehr empfindlich in folgenden Stellen an:

> Porro, Quirites libertatem perdidimus, und
>
> Neceſſe eſt, multos timeat, quem multi timent p)

Bei dieſen Worten richtete das ganze Volk ſeine Augen auf den Cäſar. Dieſer aber nahm keine andre Rache an dem Laberius, als daß er dem Publius Syrus für jenem den Vorzug zuerkannte. Vielleicht wollte Cäſar dadurch den Hochmuth der Römiſchen Ritter demüthigen, und ihnen ſeine Macht zeigen. Weil nun Laberius durch ſeine Betretung des Theaters die Würde eines Ritters verlohren hatte, ſo verſetzte ihn Cäſar, ehe er abtrat, wieder in dieſelbe, indem er ihm einen Ring, als das Zeichen des Ritterſtandes gab, und ihn unter den Rittern ſeinen Sitz nehmen hieß. q) Dieſe rückten aber ſo enge zuſammen, daß er keinen Sitz für ſich fand, daher rufte ihm Cicero ſpottend zu: Ich wollte dich gern zu mir nehmen, wenn wir nicht ſo e-

---

p) Macrob. Saturn. L. II. C. 7.

q) Seneca Controv. 18.

ge ſäßen. Allein **Laberius** antwortete ihm noch beiſſender: Das ſollte mich wundern, wenn auch du enge ſäßeſt, da du doch auf zwei Stühlen zu ſitzen pflegſt. Dadurch wollte er anzeigen, daß er auf zwei Achſeln trüge, und es bald mit dem Cäſar, bald mit dem Pompejus hielte. **Laberius** ſtarb zu Puteoli, zehn Monathe nach der Ermordung des Cäſars. Er hat eine Menge mimiſcher Spiele geſchrieben, wovon die Ueberſchriften von 42. und einige Fragmente übrig ſind. Scaliger hielt ſo viel auf die übriggebliebnen Verſe des Laberius, daß er behauptete, er könne durch die Schönheit und Reinigkeit des Ausdrucks das ganze Latium herausfodern. r) Auch Seneca und Makrobius ſagen, ſeine Gedichte wären voll ſchöner Gedanken geweſen; s) welches aber Horaz nicht gänzlich glaubte, t) und Gellius tadelt einige harte und unlateiniſche Worte an ihm. v)

Publius Syrus, von Geburt ein Syrer, kam in ſeiner Jugend als ein Sclave nach Rom. Da ſein Herr einen vortreflichen Kopf an ihm bemerkte, ließ er ihn in den Wißenſchaften unterrichten, und ſchenkte ihm endlich die Freiheit. Hierauf ſchrieb er mimiſche Gedichte, die er auch in den Städten Italiens mit großem Beifall aufführte; dadurch wurde er dem Julius Cäſar bekannt,

---

r) Scalig. Art. Poet. L. I. C. 10.

s) Macrob. l. c. Seneca Ep. 8.

t) Horat. Sat. L. I, 10. v. 5.

v) Gell. L. XVI. C. 7.

bekannt, der ihm den Vorzug vor dem Laberius gab. Seine Mimi und auch die Namen davon ſind verlohren gegangen. Sie ſtunden im Alterthum in einer außerordentlichen Hochachtung, ſo daß man mehr edles und lehrreiches bei ihm zu finden glaubte, als bei allen griechiſchen und lateiniſchen Dichtern. Dieſem Urtheil der Alten ſtimmen die neuern Kunſtrichter bei. Zu den Zeiten der Antoninen hat man aus dieſen Mimen die **Denk- und Sittenſprüche**, die wir noch ietzt haben, herausgezogen, und ſie unter gewiſſe Titel oder Capitel gebracht, welche man der Jugend auswendig zu lernen gab. w)

Von dieſen Mimiſchen Spielen ſind die **Pantomimiſchen** unterſchieden, da aber in denſelben nichts geredet wurde, ſo will ich ſie hier übergehn, und in einer andern Abhandlung davon reden. Man kann die **Dichter der eigentlichen Römiſchen Komödie** in drei Claßen abtheilen.

A

Komiſche Dichter, von denen auch keine Fragmente übrig ſind.

Attilius, den Licinius wegen ſeiner harten Schreibart einen eiſernen Schriftſteller nennt.

Marcus Acutius, Plautius und **Eneus Aquilius** lebten mit dem Plautus zu einer Zeit.

---

w) Müllers Einleit. in die latein. Schriftſteller. Thl. I. S. 170.

Luſcius, ein Nebenbuhler des Terenz, dem die geharniſchten Vorreden zu den Komödien des Terenz gelten.

Melißus, der Freigelaſſne des Mäcens.

B

Komiſche Dichter, von denen noch Fragmente übrig ſind.

Livius Andronikus, von dem ſchon oben iſt gehandelt worden.

Cn. Nävius aus Campanien, that ſich im Jahre Roms 519. auf der Schaubühne daſelbſt hervor. Da er aber die perſönliche Satire der ältern griechiſchen Komödie einführen wollte, und den Metellus und den ältern Scipio Africanus angriff, wurde er ins Gefängniß geſetzt, worinn er zwei Komödien verfertigte, unter dem Titel Ariolus und Leon, in denen er die Schmähungen, die er vorher ausgeſtoſſen hatte, widerrief. Die anzüglichen Verſe auf den Scipio waren folgende:

> Etiam, qui res magnas manu geſſit ſaepe glorioſe,
> Cujus facta viva nunc vigent: qui apud gentes ſolas
> Praeſtat, eum ſuus pater cum pallio vna ab amica abduxit.

Seiner Spötterei auf die Meteller habe ich anderswo gedacht. x) Er ſtarb zu Utica, wohin er verwieſen wer-

---

x) Im zweiten Bande dieſer Geſchichte. S. 3.

werden im Jahre Roms 549. Er ſchrieb in alten ſaturniſchen Verſen. An ſeiner antiken Schreibart fand man zu Horazens Zeiten ſo viel Gefallen, daß man ihn faſt auswendig konnte. y) Sein Zeitgenoße **Ennius** verglich ihn in ſeinen Jahrbüchern wegen der rohen Schreibart mit den Faunen und alten Wahrſagern, ſich aber rühmte er, daß er der erſte zierliche Dichter der Lateiner geweſen, und den Parnaß zuerſt erſtiegen hätte. **Cicero** läßt beiden Gerechtigkeit wiederfahren, denn er ſagt: Ennius habe zwar zierlicher, Nävius aber mit größerer Ueberzeugung und Stärke geſchrieben. Er vergleicht deßen Schreibart mit den Bildſäulen des **Miron**, in welchen mehr Ausdruck als Zierlichkeit der Theile herrſchte. z)

Ennius fieng ohngefehr 30 Jahre nach dem Nävius an, Schauſpiele zu ſchreiben, worunter auch Komödien ſind; und ob er gleich vor dem Plautus anfieng, und verſchiedne Jahre älter war, ſo lebte er doch viele Jahre nach ihm. a)

Statius Cäcilius war von Geburt ein Sclave, der aber die Freiheit, und damit den Namen Cäcilius bekam. Mailand wird für ſeine Vaterſtadt gehalten. Terenz unterwarf ſeine Luſtſpiele deßelben Urtheilen. Als er die Andria den Aedilen übergeben wollte, wurde ihm befohlen, dieſelbe vorher dem Cäcilius vorzuleſen.

Terenz

---

y) Horat. Ep. II, 1. v. 53.

z) Cic. de clar. Orat. n. 19.

a) S. den zweiten Band dieſer Geſchichte. S. 6. ff.

Terenz kam ſchlecht gekleidet eben zum Cäcilius, als er ſich zur Mahlzeit niederlegen wollte; anfänglich hieß er ihn auf eine Bank neben dem Tiſchbette niederſetzen; als aber nach der Vorleſung einiger Verſe Cäcilius über die Zierlichkeit der Schreibart erſtaunte, ſo ließ er ihn zuerſt mit ſpeiſen, und hierauf wurde die ganze Komödie mit gröſter Bewunderung des Cäcilius abgeleſen. Aus den Fragmenten des Cäcilius erhellt, daß er eine große Anzahl Stücke gemacht. Er ſtarb 585. nach Erbauung der Stadt Rom. Cicero iſt mit ſeiner rauhen Schreibart und dem unzierlichen Latein nicht zufrieden. Doch zieht Horaz ſeinen kräftigen Ausdruck dem Terenz vor. [b])

Sextus Turpilius war ein Freund des Terenz, und ſtarb im 649. Jahre Roms. Er ahmte dem Menander nach.

Lucius Afranius blühte um das Jahr Roms 650. Er richtete ſeine Komödien mehr nach römiſchen als griechiſchen Sitten ein, und ahmte dem Terenz nach, den er für unvergleichlich hielt. Cicero rühmt ſeinen Geiſt und Beredſamkeit, welches auch Quintilian thut, der ihn aber mit Recht tadelt, daß er ſchändliche Liebeshändel aufs Theater gebracht, und dadurch ſeine Sitten verrathen habe. [c]) Horaz ſagt, er ſei dem Menander am nächſten kommen. [d])

---

[b]) Horat. Ep. L. II, 1. v. 59.

[c]) Cicero de clar. Orat. n. 45. Quintil. L. X. C. 1.

[d]) Horat. L. II. Ep. 1. v. 57.
Dicitur Afrani toga conveniſſe Menandro.

Quintus Trabea. Es ſind nur 13 Zeilen von ihm übrig.

C. Licinius Jmbrex.

Titus Quinctius Atta.

C

Komiſche Dichter, von denen ganze Komödien übrig ſind.

Jn dieſer Claſſe kommen nur zwei Schriftſteller vor, nämlich Plautus und Terenz.

Marcus Accius Plautus hatte Sarſina in Umbrien zu ſeiner Vaterſtadt. Er that ſich auf der Schaubühne hervor, nachdem die Römer im zweiten Puniſchen Kriege über die Carthaginenſer zu ſiegen anfiengen. Er war von geringem Herkommen, aber durch ſeinen witzigen Kopf und durch ſeine Komödien erwarb er ſich Geld. Dieſes ſuchte er zur Unzeit durch Handelſchaft zu vermehren, ſtürzte ſich aber dadurch in Armuth. Er würde ſich daraus leicht wiederum geriſſen haben, wenn nicht Rom damals in Theurung und Hungersnoth geſteckt hätte. Die Schaubühne verſchaffte ihm alſo ſeinen Unterhalt nicht, und er wurde gezwungen, ſich denſelben in einer Stampfmühle zu verdienen. Dieſe ſchwere Arbeit brach aber ſeinen Muth nicht, und er verfertigte in ſeiner Mühle drei Luſtſpiele, die aber nicht mehr vorhanden ſind. Von ſeinen übrigen Umſtänden weiß man nichts mehr als ſein Sterbejahr. Dieſes iſt das 570ſte der Stadt Rom. Zu Gellius Zeiten ſchrieb man dem Plautus 130 Komödien zu, welches nicht glaublich iſt, denn Lälius eignete ihm nur 25. zu,[e]) und Varro weiß nur von ein und zwanzigen. Dieſe ſind, eine ausgenommen auf unſre Zeiten gekommen, aber hin und her verſtümmelt. Er ahmt in denſelben den Epicharmus und Diphilus nach. Ob ihm gleich einige den Cäcilius vorziehn, ſo wird er doch nach dem Urtheil der beſten Kunſtrichter für den gröſten komiſchen Dichter unter den Römern gehalten. Alles iſt bei ihm Handlung, Bewegung und Feuer. Sein leichtes, reiches und natürliches Genie verſchaffte ihm alles, was er nöthig hatte, Springfedern um den Knoten zu knüpfen und aufzulöſen, Züge, Gedanken um ſeine Acteurs zu charakteriſiren, naive ſtark- und körnichte Ausdrücke. Ueber das alles beſaß er das komiſche Genie in vollem Maaſſe, welches die Dinge mit einem gewiſſen Firniße des Lächerlichen überzieht; ein Talent, welches Ariſtophanes im höchſten Grade beſaß. Sein Pinſel iſt frei und kühn, und ſein Latein fließend und rein.[f]) Er übertrieb zuweilen Natur und Scherze, und ſeine Zeiten waren Urſache, daß wahrer Witz mit falſchem ſo oft vermiſcht iſt. Horaz verdammt ſeine Landsleute, daß ſie den Witz und die Harmonie des Plautus gelobt.[g]) Er tadelt aber blos das Uebertriebne in der Bewunderung des Plautus, die ſo weit gieng, daß man auch ſeine Fehler für Schönheiten hielt, und das zu den Zeiten eines feinen Geſchmacks. Auch an den Melodien der Stücke des Plautus hieng das Volk, die vermuthlich nicht ſo kunſtreich waren, als zu den Zeiten des Auguſts. Durch die lange Wiederholung war ihnen dieſe Melodie ſo geläufig worden, als uns die von unſern alten Kirchenliedern. Schildert Plautus den falſchen Witz eines Sclaven oder Schmarotzers, ſo verdient er deswegen nicht Tadel, ſondern Lob, daß er ſie ihrem Charakter gemäß reden läßt. Seine Komödien waren zu Rom ſo beliebt, daß er der herrſchende Liebling der Bühne blieb, ſelbſt lange nachdem Afranius und Terenz auf derſelben erſchienen waren. Dieſe Neigung erhielt ſich ſogar noch zu den Zeiten des Auguſts; und darüber darf man ſich um ſo viel weniger verwundern, da dieſer Kaiſer ſelbſt ſo viel Gefallen an der alten Komödie fand. h)

---

[e]) Gellius. L. III. C. 3.

[f]) Encyclopedie. Tom. XXVI. Poete Comique.

[g]) Cruſius Leben der alten Römiſchen Dichter. Thl. II.

Publius Terentius Afer führte die beiden erſten Namen als ein Freigelaßner des Römiſchen Senators Terentius Lucanus, und ſein Beinahme zeigt, daß er aus Africa gebürtig, und vielleicht ein Carthaginenſer geweſen. Seine ſchönen Leibes- und Gemüthsgaben erwarben ihm die Gunſt ſeines Herrn, der ihm eine gute Erziehung und die Freiheit ſchenkte. Er wurde bei den größten Männern in Rom beliebt, worunter ihn Scipio der Africaner und Lälius einer vertrauten Freundſchaft

---

h) Sueton. in vita Auguſti. Cap. 89.

ſchaft würdigten. Er fand auch ein viel günſtiger Schickſal zu Rom als Plautus. Außer ſeinem eignen großen Garten ſtunden ihm die Luſthäuſer des Scipio offen. Seine Schauſpiele fanden in Rom Beifall, und der einzige Verſchnittene brachte ihm 8000 Seſtertien ein, und ſeine Tochter heirathete ein Römiſcher Ritter. Er verließ aber dennoch Rom, und gieng nach Griechenland, von da er nicht wieder nach Rom zurückgekommen iſt. Die Erzählungen von dieſer Reiſe und ſeinem Tode ſtimmen nicht überein. Man ſagt, er habe ſich aus Verdruß von Rom wegbegeben, weil man ihm den Vorwurf gemacht hätte, ſeine Komödien wären nicht von ihm. Nach andern iſt er nach Griechenland gegangen, um neue Luſtſpiele daſelbſt zu holen. Auf dem Rückwege litt er Schiffbruch, und kam darinn um. Andre ſagen, er habe nur ſeine geſammleten Luſtſpiele verlohren, aber über derſelben Verluſt ſich zu Stymphalus in Arkadien zu Tode gegrämt. Man hat noch ſechs Komödien von ihm, und es findet ſich keine Nachricht, daß die Alten mehr gehabt hätten. [s]) Er ahmte vornehmlich dem Menander nach, wie er ſelbſt geſteht; aber er hat eine ganz andre Art als Plautus. Seine Komödie iſt nur ein Gemählde des bürgerlichen Lebens, wo die Objecte mit Geſchmack gewählt, mit Kunſt geordnet, und mit Anmuth und Schönheit ausgemahlt ſind. Er ſcheint auf dem Theater einer Römiſchen Dame gleich, wovon Horaz redet, die ſich bei einem

---

s) Hambergers Nachrichten. Thl. I. S. 388.

einem heiligen Tanze befindet, und allezeit den Tadel der Leute von Geſchmack befürchtet. Die Furcht allzuweit zu gehn, hielt ihn in ſeinen Gränzen. In Ausbildung der Charaktere übertrift er alle komiſchen Dichter, indem er ſie auf die natürlichſte Art durch das ganze Stück führt. Sein Dialog iſt fein, und ſein Plan regelmäßig. Doch fehlte ihm das wahre Talent des Komiſchen, (vis comica) wodurch ſich Ariſtophanes und Plautus ſo ſehr über ihn erheben. Dieſes hat ſchon Julius Cäſar an ihm bemerkt, dem folgende Verſe nach dem Bericht des Donatus beigelegt werden:

> Tu quoque in ſummis, o dimidiate Menander
> Poneris, et merito, puri ſermonis amator,
> Lenibus atque vtinam ſcriptis adjuncta foret *vis*
> *Comica*, vt aequato virtus polleret honore
> Cum Graecis, neque in hac deſpectus parte jaceres;
> Vnum hoc maceror et doleo tibi deeſſe, Terenti.[k]

Es ſcheint alſo, daß ihm Cäſar vorgeworfen, daß er ohngeachtet der Urbanität und höchſten Reinigkeit ſeines Ausdrucks nicht die Luſtigkeit der alten und mittlern Komödie, den Anſtrich des Lächerlichen nicht habe erreichen können. Es gieng ſchon zu Lebzeiten des Terenz ein Gerücht zu Rom, daß ihm Scipio und Lälius bei ſeinen Komödien geholfen hätten, und es mag auch wirklich nicht ohne allen Grund ſeyn; doch ſcheint man darinn zu weit zu gehn, wenn man vorgiebt, daß ſie ihm ganze Komödien verfertigt hätten. l)

---

[k] Donatus in vita Terentii.

Unter den Kaiſern der drei erſten Jahrhunderte verlohr ſich der Geſchmack an theatraliſchen Beluſtigungen in Italien nicht, wie einige behaupten, ſondern er artete nur aus, und verwandelte ſich in eine unſinnige Begierde nach theatraliſchen Poßen, Tänzen und mimiſchen Spielen. Rom zählte vier große Theater in der Gegend des Circus Flaminius, und in andern Städten Italiens hatte man dergleichen auch in Menge. Niemals waren auch die theatraliſchen Spiele koſtbarer und häufiger als in dieſen Zeiten. Muſikanten, Acteurs und Tänzer waren im größten Ueberfluß vorhanden. Nach Ammians Bericht waren in Rom allein 3000 fremde Tänzerinnen, welche vor ſo nothwendig gehalten wurden, daß ſie in Rom bleiben durften, als man aus Furcht einer Theurung alle fremde Philoſophen, Redner und öffentliche Lehrer verbannte. Das Theatervolk hatte die größte Macht über die Gemüther der deſpotiſchen Kaiſer, daß man ihnen oft die größten Ehrenſtellen und die Verwaltung der Regierungsgeſchäfte anvertraute; wie Suetonius und Herodianus vom Caligula, Vitellius und Heliogabalus berichten. Zu Rom wurden

---

l) Von den Ausgaben und Lebensumſtänden des Plautus und Terentius handeln weitläufiger Fabricius in Bibl. Latin. Lib. I. Müller, Hamberger und Cruſius, am angef. Orte.

wurden kaum die alten Stücke wiederholt, ſondern das Volk wollte nichts als Mimen und Pantomimen ſehn. Der Geſetzgeber und Kaiſer Juſtinianus erhob ſogar die mimiſche Spielerinn Theodora auf den Thron und heirathete ſie. *)

V.

Von den Schauſpielen der Hebräer und Araber.

Wenn man der Meinung eines ungenannten Schriftſtellers trauen dürfte, ſo wäre der ganze Jüdiſche Gottesdienſt eine Komödie, die Prieſter und Leviten Komödianten, und der Tempel zu Jeruſalem nichts anders als ein Komödienhaus geweſen. Denn er drükt ſich alſo aus: Es iſt falſch, daß Theſpis der Erfinder des Schauſpiels war; es waren blos Gaukelſprünge eines betrunknen Menſchen, mit Trinkliedern vermiſcht. Die erſten Schauſpieler waren die Prieſter, und die erſten Schaubühnen die Tempel; alſo iſt der Mimiſmus noch älter als die bürgerliche Geſellſchaft. Die erſten Tempel und ſogar das famoſe Heiligthum der Leviten waren nach theatraliſchen Regeln erbaut. Ein Vorhof, das Proſtenion der athenienſiſchen Bühne, Chöre (der Hochaltar) Scena, und denn das Allerheiligſte, Paraſcenion. David, der Vorgänger Noverre's, tanzt bei einem feierlichen Triumphzug, und er macht

---

*) Napoli Signorelli Geſchichte des Theaters. Thl. I. S. 101.

ſeine Sachen gut genug, um von der Prinzeßin Michal perſiflirt zu werden. Die Archonten ſeine Collegen in Griechenland erſchienen ſehr oft in beſondern Kleidern auf einer öffentlichen Bühne vor dem Volk, und führten eine Art von Parade auf. Die Ilias, das hohe Lied Salomonis, das erſte Buch Moſis, und das Buch Job, die Dialogen eines kranken Fürſten ſind Drama. o) Ich werde hier dieſe Meinung nicht widerlegen; allein wer mit den Begriffen und der Geſchichte der Komödie bekannt iſt, die ich in den vorigen Abſchnitten angeführt habe, wird leicht einſehen, wie viel Verwirrung in dieſer Behauptung des Ungenannten herrſcht.

Die Juden haben nur einen einzigen eigentlichen dramatiſchen Schriftſteller aufzuweiſen, nämlich den Ezechiel, der ohngefehr ein Jahrhundert vor Chriſti Geburt lebte, wiewohl ihn einige erſt in die Zeit nach der Zerſtöhrung Jeruſalems, oder gar nach den Zeiten des Juden Barcocha, nicht ohne Gewalt der Zeugniße des Demetrius und Alexander Polyhiſtor bei dem Euſebius ſetzen. p) Andre glauben gar, er wäre einer von den 70 Dolmetſchern. Er ſcheint ein Alexandriniſcher Jude zu ſeyn, und hat in griechiſcher Sprache ein Trauerſpiel vom Ausgange der Kinder Iſrael aus Egypten geſchrieben. Es hatte die Aufſchrift Ἐξαγωγή, iſt aber bis auf wenige Stücke verlohren gegangen, die uns einige

---

o) Taſchenbuch der Philoſophie. 1783. S. 141.

p) Euſeb. Praepar. Evang. Lib. IX. C. 21. und 29.

nige Kirchenväter erhalten haben. Aus dieſen hat ſie **Friedrich Morellus** zuerſt geſammelt und herausgegeben. q) **Wagenſeil** wundert ſich, warum das Drama des Ezechiels vom Clemens Alexandrinus und Euſebius eine Tragödie genannt werde, da es doch wegen des fröhlichen Ausgangs müße eine Komödie genannt werden. r) Daß aber **Wagenſeils** Meinung ungegründet ſei, erhellet aus dem vorigen Abſchnitte. Wegen der Schauſpiele der Juden haben zu Ende des vorigen Jahrhunderts **Cuper** und **Wagenſeil** einige gelehrte Briefe gewechſelt. Es begehrte nämlich **Cuper** im Jahr 1694. und 95. vom **Wagenſeil** einige Nachricht von den Spielen der Juden, weil er davon nirgends Belehrung finden konnte. **Wagenſeil** berührte in ſeiner Antwort unter andern Spielen der Juden auch die Schauſpiele, und ſchrieb, der Gebrauch der Schauſpiele wäre bei den Juden uralt, und wo er nicht irre, gar bei ihnen entſtanden. Denn das Buch Hiob, welches an Alter nicht allein die Schriften Moſis, ſondern auch alle Bücher der Heiden überträfe, wäre nichts anders als ein Drama. Und die Juden ſtellten auch ietzo noch an dem Feſt Purim die Geſchichte des Ahaſverus und der Eſther auf eine komiſche Art

---

q) Ezechielis Tragici Judaeorum hiſtoricum poetae, eductio ſeu liberatio Hebraeorum Tragoedia ſacra, exodo reſpondens: ex libro IX Euſebii Praep. Evang. ſelecta, et pleriſque in locis caſtigata. Paris. 1590. 8. Fabricii Bibl. Graec. Lib. II. C. 19. Vol. I. p. 646.

r) Wagenſeil de Civitate Noribergenſi. p. 175.

vor, und nennten es das Ahaſveruesſpiel. **Cuper** erwiederte, er wolle zwar nicht leugnen, daß das Buch Hiob die Form eines Drama hätte, allein daraus folge noch nicht, daß die Schauſpiele ſchon zu der Zeit unter den Juden wären üblich geweſen, da das Buch Hiob geſchrieben worden. Ja er glaube auch nicht, daß das jüdiſche Volk in der folgenden Zeit dieſe Beluſtigungen in ihrem Staate eingeführt hätte. Wenn auch der Dichter Ezechiel vor Chriſti Geburt gelebt hätte, ſo hätte er blos den Griechen nachgeahmt, die nach den Zeiten Alexanders des Großen ſich in Syrien und im jüdiſchen Lande ausgebreitet hätten, und deren Dichter daſelbſt wären geleſen worden. Ja man könne aus dem Stillſchweigen der Propheten einen wichtigen Beweis hernehmen, daß die Juden niemals Schauſpiele gehabt hätten. Denn ob ſie gleich die Laſter dieſes Volks heftig beſtrafen, ſo gedenken ſie doch weder der Schauſpiele noch der Theater, welches ſie ohne Zweifel würden gethan haben, wenn dergleichen Beluſtigungen unter dieſem Volke wären üblich geweſen. **Wagenſeil** antwortete hierauf, er wolle zwar nicht behaupten, daß es unter den Juden öffentliche Theater gegeben, die von einer großen Menge Zuſchauer wären beſucht worden; aber doch hätten ſie ſchon vor alten Zeiten Schauſpiele gehabt, die zu Beßerung der Sitten wären verfertigt, und gleichſam privatim wären eingeführt worden. Denn da die Jungfrauen der Juden den 14ten Tag des Monaths Ab, und in dem Verſöhnungsfeſte verkleidet erſchienen wären, das iſt, in fremden und geborgten Kleidern, die bisweilen ihrem Stande nicht angemeßen waren, und in den Weinbergen geſungen und getanzt hätten, ſo wäre dieſes von den Chören in der alten Komödie durch nichts unterſchieden, als blos durch den Ort. Dahin gehöre auch, daß David nach 2. Sam. VI. 14. und 1. Chron. XV. 27. vor der Bundeslade verkleidet getanzt habe. Ferner, daß David nach 1 Sam. XXI. 13. vor Achis dem Könige zu Gath und ſeinen Hofleuten ſeine Gebehrde verſtellt, unter ihren Händen gekollert, ſich an die Thür am Thor geſtoßen, und daß ſein Geifer ihm in den Bart gefloßen. Wagenſeil meint, David habe hier als ein Komödiant gehandelt. Weil auch im zweiten Buch Moſe XIII. 8. ein Geboth ſteht: Und ſollt euern Söhnen ſagen an demſelben Tage: Solches halten wir um deßwillen, das uns der Herr gethan hat, da wir aus Egypten gezogen; und Vers 14. 15. Und wenn dich heut oder morgen dein Kind wird fragen, was iſt das: ſollt du ihm ſagen: der Herr hat uns mit mächtiger Hand aus Egypten, von dem Dienſthauſe geführet, u. ſ. f. ſo glaubt Wagenſeil, dieſes ſei nicht blos mit Worten geſchehn, ſondern man habe wirklich den Durchzug der Kinder Iſrael durchs rothe Meer, und die Erſäufung des Pharao, und überhaupt die Drangſale der Iſraeliten in Egypten dramatiſch vorgeſtellt, und in dieſer Abſicht habe auch Ezechiel ſein Drama griechiſch geſchrieben, daß es unter den Juden ſollte vorgeſtellt werden, weil man zu ſeiner Zeit das Hebräiſche nicht mehr recht verſtanden. Weil auch das Feſt Purim zum Andenken der Befreiung der Juden unter dem Ahaſverus durch die Eſther von alten Zeiten her in allen Städten mußte gefeiert werden, ſo meint **Wagenſeil**, es wäre in alten Zeiten eben das vorgegangen, was noch heut zu Tage unter den Juden geſchieht. Nämlich ſie ſtellen die ganze Geſchichte der Eſther, zwar nicht auf einem öffentlichen Theater, ſondern in Privathäuſern dramatiſch vor. Da nun die Juden die Gebräuche fremder Nationen nicht annehmen, ſo glaubt er, dieſe Gewohnheit wäre auf ihrem eignen Boden gekeimt. Auch **Luther** glaubt in ſeiner Vorrede über das Büchlein **Tobiä**, daß der Gebrauch der Komödien von den Juden auf die Griechen gekommen, und meint, daß die Bücher **Tobiä** und **Judith** anfänglich griechiſch in dramatiſcher Form geſchrieben worden, und zwar in Verſen, die hernach einer in Proſa übergetragen. **Das hohe Lied Salomonis** iſt auch unſtreitig dramatiſcher Form. Es haben einige aus dem Verboth im fünften Buch Moſe XXII. 5.: Ein Weib ſoll nicht Mannsgeräthe tragen, und ein Mann ſoll nicht Weiberkleider anthun; denn wer ſolches thut, der iſt dem Herrn deinem Gott ein Greul, zwar geſchloſſen, daß dadurch alle Schauſpiele bei den Juden verbothen worden, allein **Wagenſeil** hält es für kein allgemeines Geſetz, ſondern nur für ein ſolches, welches zu Vermeidung der Hurerei gegeben worden. [i] So ſehr ſich auch der Grundgelehrte **Wagenſeil** bemüht, der jüdiſchen Nation theils die Erfindung, theils den

---

[i] Wagenſeil l. c. p. 162-178

Gebrauch der Schauſpielkunſt zu ſichern, ſo kann man doch leicht ſehn, daß er die Hauptſache nicht berührt hat. Dramatiſche Vorſpiele und kleine Anfänge in dieſer Kunſt kann man den Juden ſo wenig abſprechen, als allen andern auch ungebildeten Nationen, aber beweiſen kann man doch nicht, daß dergleichen Gedichte, als Hiob, Judith, Tobias, Eſther, das hohe Lied Salomonis zu einem eigentlichen Schauſpiel, das Volk zu beluſtigen, wären gebraucht worden. Man findet wohl in allen dieſen Gedichten den Saamen der dramatiſchen Dichtkunſt; aber reife Früchte hat er nie herfürgebracht. Auch ihre Feſte blieben allezeit heilige Feſte, und wurden kein theatraliſches Schauſpiel, wie es mit andern Feſten in andern Ländern geſchehn iſt. *) Das Feſt **Purim** iſt auch ein von Menſchen eingeſetztes Feſt, in welchem allerhand ſeltſame Dinge getrieben werden. So oft in der Verleſung der Megilla des **Hamans** gedacht wird, klatſchen ſie mit den Händen, ſchlagen mit den Fäuſten, Knitteln oder Hämmern auf die Bänke, und rufen ſein Name müße vertilgt werden. (Eine ähnliche Sitte herrſcht in den **Pumpermetten** in der Charwoche.) Es machen auch die Knaben ein Bild, welches den **Haman** vorſtellen ſoll, und ſtellen es zuerſt auf das Dach ihrer Häuſer, den Galgen Hamans dadurch anzudeuten, hernach machen ſie ein Feuer, und ſchmeißen es in daſſelbe. Vor Zeiten haben ſie anſtatt dieſes Bildes ein Creutz gemacht, welches ihnen aber

---

*) Napoli Signorelli a. a. O. S. 304.

von den Kaiſern Honorius und Theodoſius iſt verbothen worden.[v]) Die Knaben hatten auch zwei Steine oder Knuttel, worauf der Name Haman geſchrieben war, welche ſie ſo lange aneinander ſchlugen, bis der Name verlöſcht war. Sie pflegen ſich auch wohl zu verkleiden, und allerhand Pickelhäringspoſſen zu treiben, wovon die Fratzen beim Leusden in Kupfer geſtochen ſind.[w])

Was die Schauſpiele der Araber betrifft, ſo kann man mit Grund der Wahrheit behaupten, daß ob gleich eine Menge von Dichtern unter ihnen entſtanden iſt, daß ſie niemals eigentliche dramatiſche Vorſtellungen gehabt haben. Es hatte zwar **Don Blas. von Naſarre** im Jahr 1749. in einer Abhandlung zu dramatiſchen Denkmälern der Arabiſchen Literatur aus der Bibliothek des Escurials Hofnung gemacht, aber ſie nicht erfüllt. **Velazquez** ſchrieb ihm nach, und behauptete, die Araber, welche die Literatur in Spanien wiederhergeſtellt, hätten bei ihren öffentlichen Luſtbarkeiten dramatiſche Vorſtellungen gehabt; allein Herr Dieze hat ihm in einer Anmerkung ſchon ſeinen Irrthum gezeigt.[x]) Bei den Arabern findet ſich in dieſem

---

v) Codex Theodoſ. Tit. XII. L. 2.

w) Leusden in Philologo hebraeo-mixto. Diſſert. XL. Buxtorfi Synagoga Iudaica. Cap. XXIV. Simonis Jüdiſche Alterthümer. S. 363.

x) Velazquez Geſchichte der Spaniſchen Dichtkunſt. S. 201.

ſem Falle nichts, als was alle, auch die rohen Völker hatten; Muſik, Tänze und Verkleidungen, die ſie bei ihren Spielen mit Stäben, bei ihren Quadrillen und Turniren gebrauchten. Sie machten Verſe, aber ihre Ausarbeitungen ſchränkten ſich blos auf wenige Verſe ein, in welchen ſie mit Akroſtichen, Antitheſen und Wortſpielen Staat machten; und es ſcheint, ihre poetiſchen Geiſteskräfte ſind nicht tauglich geweſen, das Gewicht eines großen und zuſammenhängenden Werks, wie ein dramatiſches iſt, zu ertragen. y) Wenigſtens wird in dem Verſuch über die dramatiſche Dichtkunſt von **Miguel Caſiri**, der in die Arabiſch-ſpaniſche Bibliothek eingerückt iſt, ausdrücklich geſagt, daß die Araber keine theatraliſche Schauſpiele kennen. z) Und ob er gleich hinzuſetzt, daß in der Bibliothek eine oder die andre arabiſche Komödie vorkäme, ſo betrift es doch nur ein oder andres Geſpräch, die aber nicht theatraliſch ſind. Ein dergleichen dramatiſches Stück, das er hier erwähnt, beſchreibt er ſelbſt in eben dieſer Bibliothek. a) Der Verfaßer war **Muhamed Ben Muhamed Albaliſi.** Es iſt vom 741ſten Jahre der

---

y) Napoli Signorelli. S. 311.

z) Caſiri in Biblioth. Arabico-Hiſpanica. p. 85. Iam vero Arabes, Europaeorum more, nec Tragoedias, nec Comoedias agunt: an vero ſcripſerint, altum apud Scriptores ſilentium. In hac tamen noſtra Bibliotheca, vna vel altera Comoedia arabica conſcripta occurrit, de qua ſuo loco.

a) Cod. 497. L. I. p. 144.

der Hegira, theils in Proſa, theils in Verſen geſchrieben, und hat die Ueberſchrift: Witziges und ſinnreiches Geſpräch zwiſchen verſchiednen Künſtlern. Es werden darinn 51 verſchiedne Perſonen, welches Gelehrte, Künſtler und Handwerker ſind, redend eingeführt. Ein ieder redet die Sprache ſeiner Wißenſchaft, Kunſt oder Profeßion, und ſucht die andern lächerlich zu machen, und ihnen ihre Fehler und Betrügereien auf eine ſatiriſche und komiſche Art vorzuwerfen. Don Caſiri, der dieſes Geſpräch für ein ſatiriſch und ſcherzhaftes Luſtſpiel ausgiebt, ſagt weiter nichts davon, woraus man beſtimmen könnte, ob es zum Drama gehöre. Es ſcheint aber nur ein ſatiriſches Geſpräch zu ſeyn, das ſehr weit von einem dramatiſchen Stücke entfernt iſt. Dergleichen Geſpräche haben können geſchrieben werden, ohne zur Vorſtellung oder Aufführung beſtimmt zu ſeyn. Das andre Stück, welches Caſiri anführt, iſt vom Jahr 845. der Hegira, von einem Ungenannten, und hat den Titel, Comoedia Blateronis. In dieſem handeln verſchiedne Perſonen von drei beſondern Sachen; im erſten Theil, vom Verkauf eines Pferdes, im andern von den Betrügereien einiger Landſtreicher, und im dritten von gewißen Verliebten.

Eine ſonderbare Erſcheinung iſt es immer, daß ſich das Drama unter den Arabern nicht findet, da ihnen doch die Dichtkunſt des Ariſtoteles und die darinn vorkommenden Dichter, mußten bekannt ſeyn. Man meint, ob nicht die muhamedaniſche Religion das Drama verhindert habe, da es bei den Griechen eine gottesdienſtliche Handlung, wenigſtens in den alten Zeiten war. Das Judenthum und der Griechiſchchriſtliche Glaube des fünften und ſechsten Jahrhunderts, aus deren Lehrſätzen der Alcoran größtentheils zuſammengeſetzt iſt, waren den Schauſpielen auch nicht günſtig. Der Herr Ab. Denina will eher glauben, daß die Sclaverei des weiblichen Geſchlechts die wahre Urſache geweſen ſei, um derentwillen bei ihnen kein Zweig einer theatraliſchen Frucht empor kam; ob ſie gleich ſonſt alle Arten der Literatur mit vielem Eifer trieben. b)

VII.

Von der Komödie der Italiener.

Nachdem die regelmäßige Komödie durch den verdorbnen Geſchmack unter den deſpotiſchen Kaiſern zu Rom ihre Endſchaft erreichte, ſo fanden die Bewohner von Italien blos an mimiſchen und Pantomimiſchen Schauſpielen ihre Beluſtigung. Und es iſt ſehr wahrſcheinlich, wie ſchon Riccoboni behauptet hat, daß dieſe Mimiſchen Spiele bis zur Entſtehung der neuern Komödie, nicht allein in Italien, ſondern auch in einigen andern Ländern unaufhörlich fortgedauert haben. c) Denn im ſechsten Jahrhunderte blühten dieſe Spiele noch in Italien, wie man aus dem Zeugniſſe des Caſſiodo-

---

b) Denina über die Schickſale der Literatur. S. 150.

c) Riccoboni Hiſtoire du Theatre Italien. Tom. I. p. 21.

ſiodorus weiß; d) nur litten ſie durch den Geſchmack und die Sitten der Völker mancherlei Veränderungen. Soviel iſt gewiß, daß **Thomas Aquinas**, der im 13ten Jahrhunderte lebte, von der Komödie ſeiner Zeit als von einem Schauſpiele redete, welches viele Jahrhunderte vor ihm im Schwange gegangen. Er nennt die Schauſpieler ſeiner Zeit Hiſtriones und nicht Comoedos. Weil die Spiele der Mimen und Pantomimen, welche anfangs in nichts, als in Tänzen und Stellungen beſtanden, zu ihrer Unterſtützung endlich der Sprache bedurften, ſo fielen dieſe Hiſtrionen auf die Vorſtellung ſolcher Komödien, die ihrem Charakter am angemeßenſten waren; und weil ſie keine andre fanden als die Atellaniſchen, ſo wurden dieſe Stücke, nachdem ſie in ihre Hände gefallen, nicht mehr Komödien genennt. Dieſe chriſtlichen Hiſtrionen zu den Zeiten des **Thomas Aquinas**, enthielten ſich aber alles deſſen, was ihre Spiele ärgerlich machen konnte. Daher fällt er ein ganz andres Urtheil von ihnen, als die Kirchenväter der erſten Jahrhunderte von den Hiſtrionen ihrer Zeit gefällt hatten. e) Er ſagt ausdrücklich, die Profeßion der Hiſtrionen wäre erlaubt, ſie wären auch nicht im Stande der Sünde, wenn ſie nur ehrbar ſpielten. f)

Drei-

---

d) Caſſiodor. L. I. Ep. 20.

e) Lactant. divin. Inſtit. L. VI. C. 20.

f) Thom. Aquin. 2. 2. quaeſt. 168. art. 3. in reſponſ. ad tertium.

Dreizehntes Jahrhundert.

Es kommen in dieſem Jahrhunderte allerhand geiſtliche Spiele in Italien vor, und es haben einige geglaubt, es wären ordentliche dramatiſche Vorſtellungen geweſen, die in Geſprächen und Handlungen öffentlich wären aufgeführt worden. So fand Apoſtolo Zeno in verſchiednen Chroniken, daß am Oſterfeſt im Jahr 1243. zu Padua im Prato della Valle ein geiſtliches Schauſpiel ſei aufgeführt worden. Eine andre Vorſtellung von den Geheimnißen des Leidens Chriſti findet man in Friaul vom Jahr 1298. [g]) Daraus ſchließt Napoli Signorelli, Italien ſei das einzige Land, welches uns einige ächte theatraliſche Denkmale aus dem 13ten Jahrhunderte geſchenkt habe. [h]) Allein dieſes waren blos ſtumme Spiele, geiſtliche Mummerei und Mimerei, wo gar nicht geredet wurde. Es waren nichts anders als öffentliche Proceßionen, und Auftritte verkleideter Menſchen. Man kann aus keinem einzigen Schriftſteller beweiſen, daß im 13ten Jahrhunderte ein-

dra-

---

g) Muratori Scriptores Rerum Italic. Vol. XXIV. p. 1205. Anno Domini 1298. die 8. exeunte Mojo, videlicet in die Pentecoſtes, et in aliis ſequentibus diebus facta fuit repraeſentatio Ludi Chriſti, videlicet Paſſionis, Reſurrectionis, Aſcenſionis, Adventus Sancti Spiritus, et Adventus Chriſti ad Iudicium, in Curia domini Patriarchae Auſtriae civitatis honorifice et laudabiliter per Clerum.

h) Napoli Signorelli Geſchichte des Theaters. Thl. I. S. 326.

dramatiſches Schauſpiel in Italien ſei aufgeführt worden. Dergleichen ſtumme Vorſtellungen geiſtlicher Geſchichte haben ſich noch hier und da in der katholiſchen Kirche erhalten. Riccoboni ſah im Jahr 1690. zu Genua ein ſolches ſtummes Schauſpiel am Frohnleichnamsfeſte. Es waren auf den Gaßen, wodurch die Proceßion ihren Zug nahm, viele Theater aufgebaut, und auf jedem derſelben wurde von lebendigen Perſonen ein Geheimniß des Alten oder Neuen Teſtaments vorgeſtellt. Unter andern erſchien auf einem, das die Fiſcher hatten aufbauen laſſen, das Meer mit ſeinem Ufer. Chriſtus befahl durch Gebehrden den Apoſteln ihre Netze auszuwerfen, und da das Sacrament vorbeigetragen wurde, zogen ſie ihre Netze, worinn eine Menge der ſchönſten und ſeltenſten Fiſche war, die man vorher hinein gethan hatte. Er erzählt noch von andern dergleichen ſtummen Schauſpielen, die ehemals an den Feſten der katholiſchen Kirche gebräuchlich waren. ¹) Daß ſchon in dieſem Jahrhunderte geiſtliche dramatiſche Stücke aufgeführt worden, will man auch aus der Brüderſchaft del Gonfalone beweiſen, welche das Leiden Chriſti vorſtellte, wie es hernach immer in der Charwoche iſt üblich geweſen, und welche 1264. iſt geſtiftet worden. Dieſe Vorſtellungen dauerten bis aufs Jahr 1549., wo der Pabſt Paul III. der Brüderſchaft dieſelben in dem Coliſeo aufzuführen unterſagte, ob ſie gleich

---

¹) Riccoboni Reflexions ſur les differens Theatres de l'Europe. p. 73

gleich noch an andern Orten fortgeſetzt worden. Allein auch dieſe Vorſtellungen ſcheinen in dieſem Jahrhunderte blos ſtumme Schauſpiele geweſen zu ſeyn, und können vor das Alterthum des Italieniſchen Theaters nichts entſcheiden. Was auch ſonſt **Muratori** aus alten Chroniken und Schriftſtellern von den Schauſpielen mittlerer Zeiten anführt, das waren keine ordentlichen Schauſpiele, ſondern theatraliſche Vorſtellungen von Tänzen, Stellungen und Geſängen, und andrer dergleichen Poßen. k)

Vierzehntes Jahrhundert.

Da man bei der Wiederauflebung der Wißenſchaften die Landesſprachen vernachläßigte, und der Geiſt der Gelehrten ſich blos mit dem Studio der Alten nährte, ſo mußten alle gelehrten Producte einen lateiniſchen Anſtrich haben; wozu auch die Ehre des Lorbeerkranzes, womit lateiniſche Dichter von Fürſten beſchenkt wurden, vieles beitrug. Dieſem lateiniſchen Geiſte mag man es alſo beimeßen, daß die erſten Tragödien und Komödien in Italien ſind lateiniſch geſchrieben worden. Der berühmte Paduaniſche Geſchichtſchreiber und gekrönte Dichter Albertinus **Mußatus**, welcher 1261. gebohren, und 1330. geſtorben iſt, ſchrieb zwei lateiniſche Tragödien, nach Art der Senecaiſchen, wovon die eine Eccerinis betitelt iſt, von Ezzelino von Romano, einem

---

k) Muratori Antiquit. Ital. Vol. II. Diſſert. 29. p. 843. 844.

nem Tyrannen zu Padua, von dem ſie handelt; und die andre Achilleis, vom Achilles. Und Petrarca verfertigte in ſeiner Jugend eine lateiniſche Komödie unter dem Titel **Philologia**, zur Beluſtigung des Cardinals Johann Colenna. Weil er aber hernach einſah, daß ſie nichts taugte, ſo wollte er ſie nicht einmal ſeinen Freunden mittheilen, daher iſt ſie verlohren gegangen. l) **Paulus Vergerius** der ältere, der um das Jahr 1349. gebohren wurde, ſchrieb in ſeinen frühern Jahren eine Komödie betitelt, Paulus Comoedia ad Iuvenum mores corrigendos, welche ſich in der Ambroſianiſchen Bibliothek zu Mailand handſchriftlich befindet. m) Von dieſen ältern Schauſpielen, die alle lateiniſch waren, findet man nicht, daß ein einziges wäre aufgeführt worden. Doch fang man ſchon im Jahr 1300. die Thaten der Könige und Fürſten auf Theatern ab, die man aus verſchiednen Sprachen ins Italieniſche überſetzt hatte, damit ſie das gemeine Volk verſtehen konnte. Und im Jahre 1304. führte man ein geiſtliches Drama im Florentiniſchen auf, eigentlich zu Borgo San Priano, wo eine Maſchine, die auf Kähnen

---

l) Petrarcha Epiſt. famil. 16. Libr. 7.

m) Muſſatus in Prolog. Lib. X. de Geſtis Italicorum. Es ſolere etiam (inquitis) ampliſſima Regum Ducumque geſta, quo ſe vulgi intelligentiis conferant, pedum ſillabarumque menſuris, variis linguis in vulgares traduci ſermones, et in theatris et pulpitis cantilenarum modulatione proferri.

Kähnen ſtand, die Hölle vorſtellte; doch ſcheint es ein ſtummes Schauſpiel geweſen zu ſeyn.

Funfzehntes Jahrhundert.

Es ſcheint zwar, daß der Krieg einen ſehr ſchädlichen Einfluß auf Künſte und Wißenſchaften haben müſſe, da dieſelben eigentlich Kinder der Ruhe ſind, auch nicht eher unter dem menſchlichen Geſchlechte entſtanden, bis die nothwendigen Bedürfniße erfüllt waren, und die Menſchen Muße genug hatten, der Vermehrung und Verfeinerung ihres Vergnügens nachzudenken, und den Weg der Speculation zu verfolgen. Allein man muß den Krieg der Barbaren und geſitteter Völker wohl unterſcheiden. Jener tödtet alle Keime des Genies, und verſetzt Künſten und Wißenſchaften tödliche Streiche; aber dieſer hat oft durch ſeine ihn begleitenden Unruhen, eine allgemeine Gährung in dem menſchlichen Geiſte erregt, und ein Feuer entzündet, welches ganzen Nationen heilſam war. n) Es braunte auch in dieſem Jahrhunderte in verſchiednen Provinzen Italiens ein großes Kriegsfeuer; aber die Streitigkeiten der Piſaner mit den Florentinern, der Venetianer mit den Herzogen von Mailand, des Hauſes Anjou mit Arragonien hinderten doch nicht die Beſchützung und Freigebigkeit der Italieniſchen Fürſten gegen alle Arten von Gelehrſamkeit, Künſte und Wißenſchaften, und gegen die-

---

n) Meine Geſchichte des menſchl. Verſtandes. 3te Auflage. S. 258.

jenigen, welche ſich mit denſelben beſchäftigten; daher wurde auch die dramatiſche Kunſt immer vollkommner.[o] In dieſem Jahrhunderte ſchrieben **Gregorius Corrarus**, ein Venetianiſcher Patricier, und **Laudivius**, ein Neapolitaniſcher Dichter, von der panormitaniſchen Akademie lateiniſche Tragödien. Um das Jahr 1480 ließ **Johann Sulpitius**, der unter der Regierung Innocentius VIII. die ſchönen Wißenſchaften zu Rom lehrte, daſelbſt die erſte **Tragödie** aufführen, die man ſeit ſo vielen Jahrhunderten in Rom nicht geſehn hatte. Dieſes ſagt er ſelbſt in der Dedication ſeines Vitruvs an den Cardinal Raphael Riarius, Neffen Sixtus des vierten.[p] **Bayle** ſchloß aus den Worten des **Sulpitius**: Tragoediam, quam nos agere et cantare primi hoc aevo docuimus, man könne ihn deßwegen als den Erfinder der **Opern** anſehn, weil er ſeine Tragödie abſingen laßen;[q] allein cantare heißt hier wahrſcheinlich nach der alten Bedeutung ſo viel als declamiren. **Bayle** iſt durch den **Menetrier** zu dieſer falſchen Auslegung verleitet worden, der eben dieſes vor ihm be-

---

o) Napoli Signorelli l. c. S. 337.

p) Tu enim primus Tragoediae, quam nos juventutem excitandi gratia vt agere et cantare primi hoc aevo docuimus, (nam ejusmodi actionem jam multis ſaeculis Roma non viderat) in medio foro pulpitum ad quinque pedum altitudinem erectum pulcherrime exornavit.

q) Bayle Dict. Sulpitius.

behauptet hatte. r) Die erſte Tragödie in Italieniſcher Sprache ſchrieb **Angiolo Ambroſini von Montepulciano**, gemeiniglich **Angelus Politianus** genannt, unter dem Titel **Orfeo**, als er nicht über 17 Jahr alt war, in zwei Tagen, auf Verlangen des Mantuaniſchen Cardinals Franz Gonzaga, im Jahr 1472., welche der Pater Irenäus Affo von Buſſetto zu Venedig 1776. zuerſt aus zwei alten Handſchriften herausgegeben.

Um die Mitte dieſes Jahrhunderts kommen auch einige berühmte Schriftſteller vor, welche lateiniſche Komödien geſchrieben haben; als **Leonardo Bruni**, ſonſt **Leonardus Aretinus** genannt, verfertigte die Polyxena, **Leo Battiſta Alberti** ſchrieb die Komödie Philodoxeos, welche lange für das Werk eines alten Schriftſtellers gehalten worden iſt, und **Ugolino von Parma** ſchrieb die Philogenia, wovon wir eine alte deutſche Ueberſetzung in dem Buche Schimpf und Ernſt haben. **Secco Polentone** machte ebenfalls eine Komödie in lateiniſcher Proſa, Luſus Ebriorum betitelt, welche hernach Modeſtus Polentone ins Italieniſche überſetzte, und zu Trident 1472. unter dem Titel Cotinia herausgab. **Apoſtolo Zeno** hält dieſes für das älteſte gedruckte Italieniſche Luſtſpiel in Proſa.

Pomponius Lätus führte zuerſt lateiniſche Komödien auf, in den Vorhöfen der Römiſchen Prälaten, nämlich die Luſtſpiele des Plautus und Terentius. Zu

---

r) Menetrier des repreſentation en Muſique. p. 155.

Mailand ließ **Ludewig der Mohr** eine beſtändige Schaubühne bauen, und Komödien der alten und neuern Dichter aufführen, welche aus dem lateiniſchen ins Italieniſche überſetzt waren. Doch hat die dramatiſche Dichtkunſt vornämlich dem Herzog **Hercules I. von Eſte** ihr Aufnehmen zu verdanken. Nach dem alten Ferrariſchen Jahrbuche ließ dieſer Fürſt am 25. Januar 1486. auf einem großen Theater von Holz, welches in dem Hofe ſeines Pallaſtes errichtet wurde, die Menächmen des Plautus aufführen, an deren Ueberſetzung er ſelbſt Hand angelegt hatte; und am 26. Jan. den Amphitruo des Plautus, den **Collenuccio von Peſaro** in terza Rima überſetzt hatte. **Anton von Piſtoia** ſchrieb auch zum Gebrauch dieſes Theaters. **Matthäus Maria Bojardo** verfertigte auf Begehren des Herzogs eine Komödie Timon betitelt, in terza Rima, aus einem Geſpräch des Lucians. Die erſte Aufführung der Menächmen koſteten dem Herzog über 1000 Ducaten. r)

Es wurden auch in dieſem Jahrhunderte geiſtliche Schauſpiele oder **Myſterien** gewöhnlich in Kirchen und Mönchsconventen aufgeführt, und zwar in Italieniſcher Sprache. Es iſt zu verwundern, daß man ſie in den vorigen Jahrhunderten nicht findet, da ſie bei andern Nationen als bei den Engländern und Franzoſen ſchon im 14ten Jahrhundert vorkommen. Denn die geiſtlichen Schauſpiele in Italien im 13ten und

14ten

---

r) Napoli Signorelli l. c. Thl. I. S. 148.

14ten Jahrhundert waren blos ſtumme Spiele. Das älteſte von dieſen Myſterien, welches Creſcembini kannte, iſt von Abraham und Iſaac, deſſen Verfaßer Franceſco Belcari war, und welches zu Florenz in der Kirche der Maria Magdalena im Jahr 1449. zuerſt aufgeführt wurde. Von dieſen Myſterien iſt eine große Menge in Italien verfertigt und gedruckt worden. Faretti, ein edler Venetianer, beſaß allein 300 Stücke derſelben, welche meiſtentheils burlesken Inhalts waren. r) War der Inhalt dieſer Myſterien aus dem alten Teſtamente genommen, ſo nennte man ſie Figure, und die aus dem neuen Teſtamente Vangelj, und enthielten ſie Glaubensgeheimniße, Miſterj, und ſo hießen auch die Heiligen- und Idealengeſchichte. Wurden einzle Thaten der Heiligen vorgeſtellt, ſo hieſſen ſie Eſſempj, wenn aber ihr ganzes Leben, Iſtorie. Bisweilen führten dergleichen Stücke auch wohl gar den Titel, Comedie Spirituali. Woher aber kommt es, daß man dieſe Titel ſo ſelten findet? Daher, daß dieſe Benennungen erſt innerhalb des Stücks ſelbſt bei den Anfang oder Ende deßelben vorkamen, auf dem äußern Titel aber blos die allgemeine Benennung Rappreſentazione ſtand. Die Italiener hatten auch ihre Morality's, nur nennten ſie dieſelben anders, nämlich Fauſti, die im 15ten Jahrhunderte ſehr üblich waren. Dergleichen findet man z. E. unter den Gedichten des Notturno Neapolitano, unter dem Titel: Fauſto di virtù, das

---

r) Encyclopedie. Tom. XXXIII. Theatre Italien.

das einen gewißen Giovanni Gieroſolimitano Saneſe zum Verfaßer hat, in welchem drei Philoſophen aufgeführt werden, welche die Tugend, weil ſie ihr treulich folgen, am Ende ſehr rühmlich krönet.

Sechzehntes Jahrhundert.

Gegen das Ende des 15ten und den Anfang des 16ten Jahrhunderts fieng ſich in Italien der Geſchmack ſo wie in allen andern Wißenſchaften, alſo auch in der Komödie zu verfeinern an. Dieſes war das goldne und claßiſche Jahrhundert der Italieniſchen Litteratur. Dazu trug **Leo X**, welcher die Gelehrſamkeit und die Schauſpiele liebte, nicht wenig bei. Als er den großen Beifall erfuhr, womit die **Clitia** des **Macchiavells** aufgeführt worden, berufte er die Schauſpieler aus Florenz nach Rom, und ließ ſie daſelbſt mit eben den Decorationen vorſtellen.*) Er beehrte auch mit ſeiner Gegenwart die **Sophonisbe** des Triſſino, die **Roſemunda** des **Rucellai**, auch die **Calandra** des Cardinals **Bibiena**, welche der Iſabella, Herzogin von Mantua zu Ehren, von einigen edlen Schauſpielern aufgeführt wurde.**) **Famian Strada** erzählt, daß dieſer Pabſt nicht allein den Unterredungen der Poeten beigewohnt, ſondern auch gebilliget, daß ſie öffentliche Wettſtreite anſtellten, dabei er hinter einem Verſchlage ein Zuhörer war, daß ihn die Verſammlung nicht ſehen konnte.[w] Unter die früheſten komiſchen Dichter dieſes Jahrhunderts gehört der Cardinal Bernardo Dovizio von Bibiena, welcher in ſeinen jüngern Jahren die Calandra in Proſa verfertigte. Man glaubt dieſes wäre die erſte Komödie, welche in Italieniſcher Proſe geſchrieben worden, da man vorher die Komödien in Verſen ſchrieb. Sie wurde das erſtemal zu Venedig 1523. gedruckt.

---

*) Paul. Iovius Elog. Cap. 87. p. 105.

**) Idem in vita Leonis X. p. 189.

Arioſto, der unſterbliche Sänger des Orlando furioſo, verſchaffte der Komödie Regeln und Anmuth, und führte das Luſtſpiel in Verſen ein. Er hat fünf Komödien geſchrieben, La Caſſaria, La Lena, Il Negromante und Gli Suppoſiti hatte er zuerſt in Proſa abgefaßt, aber hernach ſelbſt verſificirt. Die Scolaſtica ſchrieb er in Verſen bis zum dritten Auftritte des vierten Aufzugs, und ſie wurde von ſeinem Bruder Gabriel nach ſeinem Tode, der 1533. erfolgte, vollendet. Er bediente ſich zuerſt des Verſo Sdrucciolo von zwölf Sylben, vermuthlich um ſich der natürlichen Ausſprache am meiſten zu nähern. Seine Komödien tragen das Gepräge ſeines Genies. Um ſeine Stücke zu Ferrara aufzuführen, ließ der Herzog Alfonſo von Eſte ein ſtehendes Theater errichten, deſſen Bau der Dichter ſelbſt anordnete. Er nahm die lateiniſchen Komödien zum Muſter, aber die Italiener ſagen, er habe ſie in der Erfindung und im komiſchen

---

[w] Strada Proluſ. Academ. Lib. II. Proluſ. 5. p. 334. 339. und Proluſ. 6. p. 363.

Geiſte übertroffen. Und Creſcembini glaubt, die damaligen treflichen Komödien der Italiener kämen den Komödien der Griechen und Lateiner gleich. Die Schreibart des Arioſts iſt voller Witz und komiſcher Laune, ohne das Poſſenmäßige an ſich zu haben. Als einſt ſein Vater über ihn unwillig war, und ihn tapfer ausſchalt, hörte ihm der Sohn mit großer Aufmerkſamkeit zu, ohne ein Wort zu antworten. Nachdem der Vater weggegangen war, fragte ihn ſein Bruder um die Urſache ſeines Stillſchweigens. Arioſt antwortete ihm, er arbeite eben an einer Komödie, worinn ein Vater vorkäme, der ſeinen Sohn ſchelte, und ſobald ſein Vater den Mund aufgethan hätte, wäre es ihm eingefallen, genau auf ihn Achtung zu geben, damit er das Muſter von ihm nehmen, und ihn nach der Natur mahlen könnte, ſo daß er nur ſeinen Ton, die Gebehrden und Worte bemerkt hätte, ohne an ſeine Entſchuldigung zu denken.

Es arbeiteten in dieſem Jahrhunderte ohngefehr 50 Männer, welche trefliche und regelmäßige Italieniſche Komödien geſchrieben haben. Außer den erſt angeführten Komödien des Cardinals Bibiena und des Arioſto gehören unter die vorzüglichſten Komödien dieſes Jahrhunderts die Simillimi des Triſſino, i Fantaſmi und il Geloſo von Ercole Bentivoglio, il Medico von Jacopo Caſtellini, gli Scambi von Belliſario Bulgarini, la Suocera von Benedotto Varchi, gli Straccioni von Annibal Caro, l'Idropica von

Battiſta Guarini, die Clizia des **Macchiavelli**, die aus der Caſina des Plautus genommen iſt, und die Mandragola, die er ſelbſt erfunden hat. **Paul Jovius** gedenkt noch einer Komödie des Macchiavelli, betitelt Nicia, die aber ſonſt Niemand kennt, worinn er viele Florentiner durchgezogen, die ſich aber nicht getrauten ihren Verdruß an den Tag zu legen, den ſie darüber gefaßt hatten.[x] Beſonders werden die Stücke des Gelli, Grazzini genannt il Laſca, des **Firenzuola**, **Domenichi**, **Lorenzino de' Medici** und **Ambra** als claßiſche Schriften, auch wegen der Schönheit und Reinigkeit der Sprache betrachtet, und als ſolche auch von der Cruſca angeführt. Die Komödien des **Cecchi** werden auch ſehr geſchätzt, indem er ſie mit allen Schönheiten des Plautus und Terentius bereichert, und ſie ſo vollkommen auf die Sitten der Italiener angewandt hat, daß ſie unter ſeinen Händen alles das verlohren haben, was uns etwa am Alterthum nicht gefallen könnte. Die drei Tirannen des **Agoſtino Ricchi**, welche das erſtemal zu Bologna zum Andenken der Krönung Karls V. im Jahr 1529. in Gegenwart des Kaiſers und des Pabſts Clemens VII. aufgeführt worden, hält **Aleſſandro Velutello** für die erſte Italieniſche Komödie in Verſen; allein die Florentina und andre in Verſen, waren ſchon 1508 und 1511. gedruckt, wie **Riccoboni** bezeugt, bei dem ein großes Verzeichniß von Italieniſchen Komödien zu finden iſt. y)

---

[x] Paul. Iovius Elog. Cap. 87. p. 205. Comiter aeſtimemus Etruſcos Sales, ad exemplar Comoediae veteris Ariſtophanis, in *Nicia* praeſertim Comoedia; in qua adeo jucunde vel in triſtibus riſum excitavit, vt illi ipſi ex perſona ſcite expreſſa, in ſcena inducti cives, quanquam praealte commorderentur, totam injuſtae notae injuriam, civili lenitate pertulerint: actamque Florentiae, ex ea miri leporis fama Leo Pontifex, inſtaurato ludo, vt vrbi ea voluptas communicaretur, cum toto ſcenae cultu, ipſisque hiſtrionibus Romam acciverit.

Alle dieſe Stücke, ſo großen Beifall ſie auch fanden, wurden indeßen doch nicht von den ordentlichen Komödianten, ſondern nur von den Mitgliedern einiger gelehrter Geſellſchaften öffentlich aufgeführt; denn die gemeinen Komödianten blieben bei den extemporirten Stücken, oder bei der ſogenannten *Comedia dell' Arte*, die ſeit undenklichen Zeiten in Italien gebräuchlich war, und von Komödianten geſpielt wurde, die von Stadt zu Stadt herumzogen.

Der Name *Comedia dell' Arte* iſt den extemporirten burlesken Stücken blos zum Spott gegeben worden, um ſie von den regelmäßigen Komödien (Comedie erudite) zu unterſcheiden, welche nur in Privathäuſern und Akademien declamirt, und von einzelnen Liebhabergeſellſchaften zu eigner Beluſtigung aufgeführt wurden. Dieſe Komödien ſchickten ſich für den luſtigen Charakter des Volks am beſten, und waren ihren Sitten

---

y) Riccoboni Hiſtoire du Theatre Italien. Tom. I. p. 131-186.

ten ſo angemeßen, daß man ſie ſeit jeher lieber angehört hat, als die regelmäßigſten ſchönſten Stücke. Von dieſen Komödien ſind wenig Stücke gedruckt zu finden, weil ſie ſelten geſchrieben worden. Ihre Verfaßer ſetzten blos mit wenig Worten den Inhalt einer jeden Scene nach der Reihe auf; ſteckten zwei Abſchriften dieſes *Scenario* (ſo hieß dieſer Entwurf oder dieſe Art des dramatiſchen Skelets) auf beide Seiten der Schaubühne, ehe das Stück anfieng; jeder Schauſpieler durchlief den Inhalt jeder Scene mit einem Blicke, wenn ihn ſeine Rolle aufs Theater rief, und ſprach aus dem Stegreif allein oder mit andern über den geleſenen Inhalt. Von dieſen Scenario's oder Entwürfen ſind noch ein gut Theil vorhanden. *) Der erſte, welcher Entwürfe zu dergleichen Komödien drucken ließ, war ein ſehr berühmter Komödiant Flaminio Scala, genannt Flavio, deſſen Buch 1611. herauskam, der durch das Beiſpiel der guten geſchriebnen Komödien gereizt, ſeinen extemporirten mimiſchen Stücken eine erträglichere Form zu geben ſuchte, denen es aber gleichwohl ganz und gar an der Einrichtung fehlt, welche der theatraliſchen Handlung eine gewiße Harmonie giebt, und ſie auf die Stufen, welche die geſunde Vernunft vorſchreibt, hinaufführt. Der heilige Carl Borromeo, Cardinal und Erzbiſchof von Mailand, zog ſelbſt Kundſchaft von dieſen burlesken Komödien ein, und ließ die Entwürfe davon unterſuchen, und wenn nichts darinn wider die guten Sitten und die Religion geſunden wurde, ſo gab er ſeine Einwilligung zu der Komödie, und unterſchrieb ſie mit eigner Hand. In allen dieſen extemporirten Stücken kommen maskirte Perſonen vor, und jede von denſelben war urſprünglich eine Art von charakteriſtiſchen Repräſentanten eines beſondern Diſtricts in Italien oder einer Stadt. So war Pantalon ein Venetianiſcher Kaufmann, der Doctor ein Arzt oder Rathsherr von Bologna, Spaviento ein Neapolitaniſcher Eiſenfreßer oder Bramarbas, Giangurgulo und Coviello zwei ungeſchliffne Lümmel aus Calabrien, Pullicinella ein Apuliſcher Spaßvogel, Gelſomino ein ſüßer Herr aus Rom, Beltrame ein Mailändiſcher Einfaltspinſel, Brighella ein Kupler aus Ferrara, u. Arlechino ein drolligter Bedienter von Bergamo, und andre mehr. Jede von dieſen maskirten Perſonen ſprach den Dialekt ihres Orts. Der berühmte komiſche Dichter Ruzante aus Padua verſiel zuerſt auf die Idee, die verſchiednen Italieniſchen Dialekte aufs Theater zu bringen. In ſeinen ſechs geſchriebnen Komödien in Proſa, die er um das Jahr 1530. herausgab, reden alle Perſonen eine verſchiedne Sprache, nämlich den Venetianiſchen, Bononiſchen, Bergamaskiſchen und florentiniſchen Dialekt, die Bauernſprache um Padua, ja gar das neugriechiſche mit dem Italieniſchen vermiſcht. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, wie Riccoboni glaubt, daß Ruzante die Idee zu dieſer Erfindung aus dem Plautus genommen.

---

*) Baretti Beſchreibung der Sitten und Gebräuche in Italien. Thl. I. S. 156.

nommen, und daß die Maskeraden des Carnavals ihn auf die Kleidung und den Charakter ſeiner Perſonen gebracht haben. Denn Plautus führt in ſeinem Poenulus einen Carthaginenſer auf, der in ſeiner Landesſprache redet, und allerhand Wortſpiele mit der lateiniſchen macht. Die Komödien des Ruzante ſind bei den Italienern in großem Anſehn, aber wegen der verſchiednen Dialekte ſchwer zu verſtehn. Benedetto Varchi erhebt ſie weit über die Atellanen der alten Römer in Anſehung des Komiſchen.

Kurz vor den Zeiten des Scala, nämlich um das Jahr 1560. erſchienen die Frauensperſonen zuerſt auf der Bühne. Vorher wurden die weiblichen Rollen, nach dem Zeugniße des Pietro Maria Cecchini, der 1616. ein Buch über die Komödie drucken laßen, von jungen verkleideten Mannsperſonen geſpielt.[zz]

Nach und nach und erſt gegen das Ende dieſes Jahrhunderts wagten es einige Komödianten, auch regelmäßige geſchriebne Stücke vorzuſtellen, die aber die extemporirten Stücke niemals verdrängten, und bei dieſem Gebrauch iſt man auch in Italien immer geblieben.

Damals erſchienen auch zuerſt die Schäferſtücke (Favole pastorale) und wurden in großer Anzahl verfertigt, welche vom Taßo durch ſeinen Anmuth zur größten

---

zz) Daß eben dieſes auch in England üblich war, erhellet unter andern aus einer Stelle des Shakeſpears in ſeinem Hamlet Act. II. Scen. 6. gegen das Ende.

ten Vollkommenheit gebracht worden; auch wird des **Guarini** Paſtor fido unter die beſten Stücke gerechnet.

Man führte auch **Fiſcher** ſtatt der Schäfer auf die Bühne, wovon **Bernardin Rota**, ein Neapolitaner, der Urheber iſt.

Auch die **Oper** wurde in dieſem Jahrhunderte in Italien erfunden. **Horazio Vecchi** von Modena, ein Dichter und Capellmeiſter zugleich, ward durch die glückliche Wirkung, die er aus Verbindung der Muſik mit der Poeſie bei ſo vielen Feſten, Cantaten und Chören in den Tragödien und italieniſchen Schäferſpielen entſtehen ſah, aufmerkſam gemacht, und auf den Gedanken geleitet, dieſe Vereinigung zum erſtenmal in einem ganzen Drama zu verſuchen. Er ließ alſo 1597. ſeinen Amphiparnaß durch die Komödianten aufführen.***) Die erſten ganz regulären Opern aber gab **Ottavio Rinuccini**, der bei König Heinrich IV. in Frankreich Kammerherr war. Man weiß nicht, ob er durch Vecchi's Beiſpiel auf dieſe Idee gebracht worden, oder ob beide zu gleicher Zeit auf einerlei Gedanken gerathen.

Siebzehntes Jahrhundert.

Wenn man dieſes Jahrhundert die Epoche des verfallnen Geſchmacks in Italien nennt, ſo ſagt man nichts weiter, als was die Italiener ſelbſt bekennen müßen. Wie in den finſtern Jahrhunderten das übertriebne Studium des Ariſtoteles und der ſcholaſtiſchen Philoſophie, ver-

---

***) Muratori Perfetta Poeſ. L. III. C. 4.

verbunden mit dem Studio der noch finſtrern ſcholaſtiſchen Theologie alle Keime des Genies und des guten Geſchmacks erſtickten, ſo litten in dieſem Jahrhunderte die ſchönen Wißenſchaften in Italien, weil man ſich allein und mit dem größten Eifer auf die ernſthaften Diſciplinen legte. Es entſtanden mancherlei Akademien, die ſich hauptſächlich mit der Phyſik und Mathematik beſchäftigten, und der Freunde der ſchönen Wißenſchaften wurden immer weniger. Zwar erſchienen um den Anfang dieſes Jahrhunderts noch manche Komödienſchreiber, deren Producte nicht ſchlecht ſind, aber je weiter das Jahrhundert fortrückte, jemehr verfiel der gute Geſchmack in der Tragödie und Komödie. Um das Jahr 1620. geriethen die ſchönen Wißenſchaften und auch das Theater beinahe in einen gänzlichen Verfall, wozu beſonders das ſpaniſche Theater Anlaß gab. Man führte allenthalben ſpaniſche Tragödien, Komödien und Tragikomödien auf, oder ahmte ſie nach. Denn der Kaiſer Carl V. hatte in Neapolis, Sicilien, Mailand und andern Provinzen von Italien viele vornehme Spanier zurückgelaßen, die ihren Geſchmack an dem ſpaniſchen Theater den Italienern mittheilten. Die aus dem ſpaniſchen überſetzten Komödien, als das Leben iſt ein Traum, das Gaſtmal des Don Pedro und dergleichen waren die größten Zierden des Italieniſchen Theaters; und die geſchriebne Komödie mußte der Komödie aus dem Stegreif faſt gänzlich weichen.

Unter den guten Komödien dieſes Jahrhunderts zeichnen ſich beſonders zwei wegen ihrer Originalität von

Michel Agnolo Buonaroti dem Jüngern aus, welcher ein Neffe des berühmten Michel Angelo war. Die eine iſt ein Bauernſtück, dergleichen die Italiener nie viel gehabt haben, führt den Namen *Tancia*, und iſt den Leſern von feinem Geſchmack allgemein bekannt. Es iſt ein regelmäßiges Drama in Reimen, und die Perſonen darinn ſind Florentiniſche Bauern. Die Nettigkeit ſeiner Sprache und die wahre Darſtellung der Sitten ſind ungemein reizend. Baretti ſieht es als eines der vorzüglichſten Stücke an, die Italien hervorgebracht hat, und ſagt, wenn von allen Italieniſchen Schauſpielen nur ein einziges ſollte der Vergeſſenheit entriſſen werden, ſo würde er ſeine Stimme keinem als der Tancia geben. Creſcembini rühmt auch die Tancia gar ſehr. Die Sitten der florentiniſchen Bauern, ſagt er, ſowohl in Liebesangelegenheiten als in ihrem übrigen Thun und Beginnen, ſind darinn auf das vollkommenſte nachgeahmt, und das Stück erſchien zuerſt öffentlich in Florenz 1612. 4. zum unglaublichen Beifall des Verfaſſers und zum Vergnügen von Italien. Dem ohnerachtet wird das Stück nicht mehr aufgeführt, weil es nicht leicht ſeyn würde, eine Anzahl von Schauſpielern auszufinden, die im Stande wären es vorzuſtellen. Es wird blos noch manchmal auf den Privatbühnen in den Collegien, zum Vergnügen der jungen Studirenden in den Herbſtferien oder im Carneval geſpielt. [a])

---

[a]) Baretti Beſchreibung der Sitten und Gebräuche in Italien. Th. I. S. 163.

Als die Mitglieder der Akademie zu Florenz, die den Namen der Cruſca führt, ein Italieniſches Wörterbuch verfertigen wollten, wurde auch dieſer **Michel Agnolo Buonaroti** dabei zu Rathe gezogen. Er ſah die Akademiſten in großer Verlegenheit wegen Mangel an Beiſpielen aus gedruckten Büchern, um diejenige Claße von Wörtern zu autoriſiren, die, ob ſie zwar häufig im Umgange vorkommen, doch ſelten ſchriftlich aufgezeichnet werden, nämlich die ganz eignen Kunſtwörter, deren ſich die gemeinen Handwerksleute bedienen, und diejenigen, die ſich mit den niedrigſten Bedürfnißen des Lebens abgeben.

Um dieſe Schwürigkeit aus dem Wege zu räumen, verfertigte **Buonaroti** ein dramatiſches Werk von ganz beſondrer Art. Es war eine Komödie, die aus 5 Theilen, jeder von 5 Aufzügen beſtand, oder eigentlicher eine Komödie von 25 Aufzügen. Der Schauplatz ſtellte eine Meße oder einen Jahrmarkt vor; daher führte es auch den Titel *la Fiera*, ein ſimpler, aber darum nicht ſchlechter Plan, weil er dem Autor Gelegenheit gab, alle Arten von Leuten auf die Schaubühne zu bringen. Dieſes ſonderbare Drama ward in Florenz 1618. auf Koſten des Landsherrn fünf Abende nach einander aufgeführt, nämlich jeden Abend fünf Aufzüge, oder eine von den fünf Komödien, und es erhielt großen Beifall. Die große Anzahl eigner Kunſtwörter, die **Buonaroti** durch Hülfe ſeiner poetiſchen Erfindung in einen kleinen Raum zuſammenpreßte, iſt kaum zu begreifen.

Und da ſeine Sprache die reine toskaniſche iſt, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß die Akademiſten in ihrem Wörterbuche guten Gebrauch davon gemacht haben. *b*)

Obgleich die meiſten Komödianten in dieſem Jahrhundert aus dem Stegereif ſpielten, ſo findet man doch hin und wieder geſchriebne Komödien. Selbſt ein Komödiant **Gioanni Battiſta Andreini** hat derſelben allein gegen 18 verfertigt, die aber auch alle von dem Verfall des Geſchmacks zeigen und höchſt unflätig ſind, ob er gleich ſonſt ein gelehrter und witziger Mann war, und wenn er 50 Jahre vorher gelebt hätte, ſo würde er gewiß den beßern Beiſpielen gefolgt ſeyn, allein der Strohm der Mode und ſein Intreße rißen ihn mit ſich fort.

Zu eben der Zeit wurden viele gute Komödien von den Komödianten traveſtirt oder metamorphoſirt. Damit ſie nämlich ihre verlarvten brauchen könnten, ſo zogen ſie die bloße Anlage heraus, und ſpielten nach einigen Veränderungen, dieſe guten urſprünglich in Verſen oder in Proſa geſchriebnen Komödien aus dem Stegereif mit dem Pantalone und dem Dottore an ſtatt der zwei alten Bürger, und mit dem Arlechino und Scapino, anſtatt der Bedienten. Von dieſen ausgezogner Anlagen werden noch bis ietzt einige gebraucht, z. E. die **Emilia** des **Luigi Groto Cieco d'Adria** wird noch immer aus dem Stegereif geſpielt. Gleichwohl iſt

---

b) Baretti l. c. S. 249.

dieſe Komödie in Verſen geſchrieben, und gehört unter die beſten Stücke ihres Jahrhunderts. Die gut geſchriebne Komödie in einen verſtümmelten extemporirten Auszug gebracht, einige Ueberbleibſel von den uralten Entwürfen, die ſpaniſchen Komödien, einige von den Entwürfen des **Flaminio Scala**, des **Gio Battiſta Andreini** und andre machen faſt die Komödie dieſes Jahrhunderts aus. Wenn auch eine ſolche Komödie an und für ſich ſelbſt nicht gut war; ſo war ſie es doch wegen der **Vortreflichkeit der Komödianten**, die ihre Kunſt auf einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit trieben, daß ſie an alle europäiſche Höfe berufen wurden. Der Kaiſer und der König von Frankreich überſchütteten ſie mit Ehre und Gnadenbezeugungen. So wurde z. E. **Pietro Maria Cecchini**, der die Rolle des Arlechins ſpielte, vom Kaiſer Matthias in den Adelſtand erhoben; **Nicolo Barbieri** genannt **Beltrame** wurde von König Ludwig XIII. geehrt und reichlich belohnt; dieſes geſchah auch dem **Andreini** von eben dem Könige.

Man hätte nicht glauben ſollen, daß die Italieniſche Bühne noch in einen tiefern Verfall hätte gerathen können, gleichwohl traf ſie noch ein neues Unglück. Um das Jahr 1680. fehlte es gänzlich an guten Schauſpielern. Man ſah keine neue Komödien mehr, welche die Neugierde eines ehrlichen Mannes hätten reizen können, ſondern nichts als Poßenſpiele, welche nur allzuoft mit den ſchrecklichſten Ungereimtheiten angefüllt waren. Die

Komödianten waren Ignoranten, welche weder Witz, noch Talente noch Sitten hatten, und ſich an nichts als die unerſchöpfliche Quelle lüderlicher Schwänke halten konnten. Eine einzige Bande behielt bei dieſem ſchrecklichen Verfalle noch die Anſtändigkeit auf dem Theater bei; allein dieſes gute Beiſpiel dauerte nicht lange genug, um die übrigen wieder auf den guten Weg zu bringen. Sie verließ Italien und zog nach Deutſchland in die Dienſte des Kurfürſten von Baiern nach München, und nach Brüßel, und von da gieng ſie nach Wien in die Dienſte des Kaiſers Leopold. An der Spitze dieſer Bande befand ſich Franceſco Calderoni, genannt Silvio, und deſſen Frau. Bei dieſer guten Geſellſchaft bildete ſich ein junger Menſch, Namens Pietro Cotta, genannt Celio. Er gieng alle Stufen der Komödie durch, und gelangte endlich durch ſeine Anſtrengung und ſeinen Fleiß dahin, daß er das Haupt einer Geſellſchaft und der größte Schauſpieler ſeiner Zeit ward. Er war ein erklärter Feind aller unanſtändigen Freiheiten, die am Ende dieſes Jahrhunderts auf der Italieniſchen Bühne ſo ſehr im Schwange waren, und der erſte, welcher das Theater wieder zu reinigen anfieng, auch wandte er alle Sorgfalt an, es mit den beſten Stücken zu bereichern. Dieſe Stücke gefielen einer kleinen Anzahl von Kennern ungemein, allein der groſſe Haufe behauptete, es wäre nichts verdrüßlichers, als ewige Scenen zu hören, worinn nichts als Worte vorkämen. Dieſes ſchreckte zwar den Cotta nicht ab, allein er fand keine Nachahmer, und er ſelbſt verließ das Theater, und begab ſich zur Ruhe. Nach ihm nahm ſich **Riccoboni** mit eben ſo vielem Eifer des guten Geſchmacks auf der Bühne an; allein ſo viele Mühe er ſich auch gab, ſo gelang es ihm doch nicht beſſer. Von Schriftſtellern thaten ſich noch zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts und um den Anfang des ietzigen hervor **Cicognini**, dem Moliere vieles ſchuldig ſeyn ſoll, und **Faggioli**. c)

Achtzehntes Jahrhundert.

Um den Anfang dieſes Jahrhunderts fieng ſich der Geſchmack in Italien an zu beſſern, und man ſah nunmehr ein, daß man vorher elende Hirngeſpinſte und Bilder einer unnatürlichen Phantaſie verehrt hatte. Dazu trug die Geſellſchaft der Arkadier, welche zu Rom 1690. errichtet worden, vieles bei, und auch die Achtung, welche man den guten Schauſpielen der Franzoſen mit Recht wiederfahren ließ. **Riccoboni**, **Maſſei**, **Gigli** in Siena, **Fagiuoli** in Florenz, **Nicolo Amenta** in Neapel, **Januar Anton Frederico**, **Nicolo Salerno**, **Joſeph Cirillo** und **Carlo Pecchia** haben ſich in Verfertigung guter Luſtſpiele bei den Italienern in dieſem Jahrhundert berühmt gemacht, und durch ihr Beiſpiel den gereinigten Geſchmack wieder empor gehoben. Unter allen komiſchen Dichtern aber in dieſem Jahrhunderte hat keiner die Aufmerkſamkeit des Publici mehr rege gemacht als **Goldoni** und

---

c) Riccoboni Hiſtoire du Theatre Italien. T. I. p. 70.

der Graf Carlo Gozzi; obgleich die Urtheile der Kenner beſonders über den erſtern ſehr verſchieden ſind. Goldoni einer der fruchtbarſten Komödienſchreiber, der nicht weniger als 30 Bände Schauſpiele herausgegeben hat, wollte das komiſche Theater reformiren, und den Schauſpielern alle Larven nehmen, die ein undenklicher Gebrauch in Italien autoriſirt hatte; er fand aber an dem Abt Chiari einen Gegner, der ſich ſeinem Vorhaben widerſetzte, woraus mannichfaltige Streitigkeiten entſtanden ſind. Voltaire erhob den Goldoni bis an den Himmel, daß er ſein Vaterland aus dem Deſpotiſmus des Arlechins befreit hätte, und ſeiner Meinung nach ſollte man deßen Komödien betiteln, das von den Gothen befreyte Italien. Er nennt ihn den Sohn und Mahler der Natur, und glaubte, nichts könne gegen das Genie des Goldoni aufkommen; die Göttin des Schauſpiels, nachdem ſie ſeine Einbildungskraft mit Humor geſchwängert, habe ihm durch ſein Ohr Verſtand eingeblaſen.

Eben ſo rühmlich urtheilt Napoli Signorelli von Goldoni, und nennt ihn den vortreflichen Mahler der Natur, der die Reform des Theaters würde zu Stande gebracht haben, wenn ihn nicht der Abt Chiari, der auch einige Bände Schauſpiele geſchrieben hat, gehindert hätte. [d]) Mit deſto größerer aber unbilliger Wuth fällt Baretti über ihn her, der ihm eine Menge Fehler vorwirft, wovon einige gegründet, andre aber ohne Grund ſind. Er meint, Goldoni hätte blos durch ſeinen Lerm und Prunk in Venedig blos die Ohren des Pöbels und die Herzen der Gondolierer gefeßelt, die ſeine Freunde waren, weil er ihre große Kenntniß, Sitten und herrlichen Geſchmack in ſeinen Komödien immer aufs beſte angeprieſen hätte. Seine Sprache wäre das ekelhafteſte Gemiſch aus verſchiednen Italieniſchen Dialekten, ſeine Sentiments wären durchgehends abgedroſchen, ſeiner Schlegeleien im Rechte, in der Moral, Phyſik und Anatomie, in der Geographie und Naturgeſchichte eine unglaubliche Menge, er bezeige eine ſclaviſche Denkungsart gegen den venetianiſchen Adel; er wäre ein heterogenes italieniſches Genie, welches ſich zum Abgotte der venetianiſchen Canaille emporgeſchwungen, und würde von allen Italienern verachtet, die nicht Canaille ſind. *) Man kan es dieſem Urtheil leicht anſehn, daß es größtentheils aus einer gehäßigen Leidenſchaft des Widerwillens gefloßen iſt. Goldoni und Chiari wurden beide in einem Jahre gedungen, um für zwei verſchiedne Theater in Venedig Komödien zu machen. Sie fanden außerordentlichen Beifall, nachdem ſie zwei oder drei ihrer Stücke aufgeführt hatten. Einen Theil ihres Beifalls hatten ſie den Umſtänden zu danken, daß ſie einander wechſelsweiſe auf eine unbarmherzige Art auf der Schaubühne durchhechelten, welches Stiergefechte den Italienern ſehr behagt. Daher hielt es ein Theil des Volkes mit dieſem, ein andrer

---

[d]) Napoli Signorelli Thl. II. S. 184.

---

*) Baretti Thl. I. S. 145.

mit jenem. Sie erfüllten in einem Zeitraume von ohngefehr zehn Jahren das Italieniſche Theater mit etlichen hundert Stücken. Von beiden Dichtern glaubt Baretti, daß keines ihrer Stücke die Probe der Kritik ausgehielte, und daß ſie beide ohne Genie gebohren wären. Weit billiger und gerechter urtheilt der Graf Carlo Gozzi von Goldoni. Er ſagt: Hätte dieſer Schriftſteller diejenige Bildung genoßen, welche die Talente zum richtigen und erhabnen Denken, und zu einer zierlichen Schreibart führt, und hätte er ſich auf eine kleine Anzahl wohl durchgedachter Stücke eingeſchränkt, ſo wäre er durchaus ein Genie; das im komiſchen Fache ſich ſelbſt und ſeinem Vaterlande einen unſterblichen Ruhm hätte erwerben können. Unter ſeinen Werken iſt keines, das den Titel eines Vollkommnen verdiente, aber auch keines, das ohne alle Schönheit wäre.

Der Ruhm und Beifall, den ſich Goldoni und Chiari in Venedig erworben hatten, fiel plötzlich durch einen ſcharfen Angriff, den der Graf Carlo Gozzi auf ſie that. Baretti erzählt die Sache folgendergeſtalt: Eines Tages fügte es ſich, daß Gozzi mit Goldoni in einem Buchladen zuſammen kam. Es entſtand zwiſchen ihnen ein ſcharfer Wortwechſel, und in der Hitze des Streits ſagte Goldoni zu ſeinem unbarmherzigen Kritiker, es wäre eine leichte Sache in einem Stücke Fehler zu finden; aber er bäte ihn zu bemerken, daß es ungleich ſchwerer ſei, ein Stück zu ſchreiben. Gozzi verſetzte, es wäre allerdings eine leichte Sache in einem

Stücke Fehler zu finden; aber es wäre noch leichter ſolche Stücke zu ſchreiben, die einem ſo gedankenloſen Volke wie die Venetianer gefielen; er hätte wohl Luſt, ſetzte er mit einem verächtlichen Tone dazu, die Venetianer dahin zu bringen, daß ſie ſich die Schuhe ablieſen, um das Mährlein von den drei Pomeranzen in eine Komödie gebracht zu ſehn. Goldoni mit einigen ſeiner Parthei, die eben auch im Laden waren, foderte den Gozzi heraus, es zu thun. Dieſer verſprach es und ſchrieb wirklich eine Komödie in 5 Aufzügen betitelt, die drei Pomeranzen, wozu der Stoff aus einem alten Weibermährlein genommen war, womit die Venetianiſchen Ammen die Kinder unterhalten. Die Komödie ward wirklich geſpielt, und die drei ſchönen Prinzeßinnen, die aus den drei bezauberten Pomeranzen hervorkamen, machten, daß das ganze Venedig ſchaarenweiſe nach dem Theater Sanct Angelo lief. f)

Von dieſer Buchladengeſchichte weiß Gozzi in ſeiner langen Vorrede nichts, ſondern er ſagt blos, als der Streit zwiſchen Goldoni und Chiari am hitzigſten geweſen, wäre er aufgefordert worden, ſich für eine oder die andre Parthie zu erklären; allein er hätte wollen neutral bleiben. Als er aber in ſeiner Tartana g) beide Dichter angeſtochen, hätte er ſich dieſelben auf den Hals gezogen, und ob er gleich hernach dem Gol-

doni

---

f) Baretti Thl. I. S. 168.

g) Von der Tartana ſ. den zweiten Band dieſer Geſchichte. S. 261.

doni viele Fehler gezeigt, ſo hätte dieſer doch immer auf ſeinen Beifall gepocht. Weil er nun mit der Truppe **Sacchi** Mitleiden gehabt, die kümmerlich leben mußte, welche die Komödie aus dem Stegreif mit großem Beifall ſpielte, ſo hätte er derſelben ſeine Stücke mit einem kindiſchen Titel und nichtsbedeutenden Innhalt übergeben, um zu beweiſen, daß der große Zulauf die Stücke des **Goldoni** nicht zu guten Stücken mache.

Und dieſem Zufalle hatte alſo Italien ſeinen größten dramatiſchen Dichter zu danken, den es je gehabt hat. In den drei Pomeranzen wurden nun **Goldoni** und **Chiari** auf keine Weiſe geſchont, indem **Gozzi** eine große Menge ihrer theatraliſchen Ungereimtheiten hineinbrachte, und ſie dem öffentlichen Gelächter ausſetzte. Da er nun durch den Beifall ermuntert mehr Stücke aufführen ließ, ſo verlohren **Goldoni** und **Chiari** in einem halben Jahre allen Beifall. Man findet in dieſen dem Anſchein nach kindiſchen Stücken des **Gozzi** die wahre Originalität, eine erſtaunende Erfindungskraft, die größte Reinigkeit und Stärke der Sprache, Wohlklang der Sprache, Verwickelung und Entwickelung und alles, was zur Treflichkeit eines komiſchen Dichters gehört. In alle dieſe Mährlein wuſte **Gozzi** eine geheime Allegorie zu verſtecken; z. E. die Fee **Morgana** iſt eine Carikatur von **Chiari**, und der Zauberer **Celio** von **Goldoni**; der **grüne Vogel** iſt eine Satire auf **Helvetius**, **Rouſſeau** und **Voltaire**.

An dem Marcheſe **Onofrio Albergati**, deſſen Neues Komiſches Theater zu Venedig herausgekommen iſt, erwartet Italien einen neuen Moliere.

Von der Opera buffa oder burletta haben die Italiener eine große Menge; doch ſagt **Baretti**, es wäre keine einzige des Leſens werth. Ungereimtheit, Niedrigkeit und ein bisgen Schmutz ſind ihre vornehmſten Zierden. Aber die muſikaliſchen Componiſten machen ſie für den zahlreichen Pöbel ſehr anziehend.

Was die Anzahl der dramatiſchen Stücke der Italiener anbelangt, ſo glaubt **Riccoboni**, daß vom Jahre 1500. bis 1736. ohngefehr 5000 Stücke geſchrieben worden. h) Allein die Anzahl muß weit größer ſeyn, denn in der Bibliothek des **Apoſtolo Zeno**, die er den Dominikanern zu Venedig vermacht hat, befindet ſich allein eine Sammlung von 4000 ſolchen Stücken, die alle in dem Zeitraum eines Jahrhunderts geſchrieben ſind, und jetzt bei den Italienern den Namen Alte Komödien führen, es mögen nun Komödien oder Tragödien oder Tragikomödien ſeyn.

VII.

Von der Komödie der Spanier.

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß das ſpaniſche Theater in Anſehung der erſten Ausbildung der Komödie,

---

h) Riccoboni Reflexions ſur les Theatres de l'Europe. p. 25.

mödie, der Fruchtbarkeit und Originalität vor allen europäiſchen Theatern den Vorzug habe. Daher ſagt Riccoboni, daß die Spanier mehr Komödien haben, als die Italiener und Franzoſen zuſammen genommen Luſt- und Trauerſpiele von ihrem Urſprunge bis auf gegenwärtige Zeit gehabt haben; [i] und er könnte noch ein Paar Völker dazu ſetzen, ohne ins übertriebne zu fallen. Nach dem Baretti können die Spanier einige tauſend Schauſpiele, beſonders Tragi-Komödien aufweiſen. Einige geben ihre Anzahl gegen 7000 an, welches ihm aber unglaublich ſcheint, ob er gleich einräumt, daß ſie mehr haben als die Italiener, die etwa 4000 Stück gute und ſchlechte zählen könnten. Man verſicherte ihn auch in Spanien, daß von dieſen ſiebentauſenden ohngefehr 300 auf den beiden Theatern zu Madrid aufgeführt würden. Weder Frankreich noch Engelland können ſo viel aufweiſen; ſie haben kaum 100 Originalſtücke, welche die Zuſchauer leiden können, weil das engliſche und franzöſiſche Publikum viel ekler iſt, als das ſpaniſche. Hier iſt man zufrieden, wenn es nur viel Auftritte zum Lachen giebt, und lacht über Dinge, über die man in London und Paris verdrüßlich werden würde. [k] So unglaublich dem Baretti die Anzahl der ſpaniſchen Schauſpiele ſchien, ſo haben ſie doch allein noch weit mehr Komödien, deren Anzahl man auf 24000 angiebt, welches eine ungeheure Summe zu ſeyn ſcheint; ſie haben aber auch bibliſche und Profangeſchichte, Wunder und Fabeln, und wer weiß was alles, in Contribution geſetzt. l) Was die Originalität ihrer Komödien anbetrift, ſo wird man wenige derſelben finden, wovon ſie die Idee andern abgeborgt hätten, im Gegentheil haben ſie den komiſchen Dichtern in ganz Europa Stof genug zu ihren Komödien gegeben. Die Italiener haben ſeit dem Anfang ihrer Komödie bis auf die Mitte des 17ten Jahrhunderts blos den Griechen und Römern nachgeahmt, und ſeit 130 Jahren, ſagt **Riccoboni**, ſind ihre dramatiſchen Stücke größtentheils Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen, und den nämlichen Gang hat auch das Theater der Franzoſen genommen. Auch die Engelländer plünderten die ſpaniſchen Schauſpiele, ohne ihre Quellen anzuzeigen, woraus ſie geſchöpft hatten. Die Erfindung iſt eines der größten Verdienſte der Spanier in der Komödie, daß man ſie darinn allen Nationen verziehen muß, welche das wahre Gepräge des Genies iſt. Es mußte auch ein Volk, welches ehmals in ſeinen Sitten eine ſtolze Ernſthaftigkeit, und in ſeinen Geſinnungen eine romanhafte Schwulſt affectirte, eine Menge von tauſend Intriguen und hyperboliſchen Charakteren anbieten, die man nicht leicht bei einer andern Nation finden würde.

---

[i] Ebendaſelbſt S. 51.

[k] Baretti Reiſe nach Spanien. Thl. II. S. 37

Es iſt gewiß, daß die Römer ihre theatraliſchen Beluſtigungen mit nach Spanien gebracht haben, wel-

---

l) Ueber Sitten, Temperament, Schaubühne der Spanier. Thl. II. S. 220.

ches die Ruinen von ſo vielen alten Theatern, die man noch heut zu Tage in Spaniſchen Städten findet, bezeugen, wovon das berühmteſte zu Sagunt iſt. Es behauptet zwar **Philoſtratus**, aus dem Damis, daß man zu den Zeiten des Kaiſers **Nero** in Spanien nichts von Schauſpielen gewußt habe; nämlich, es wäre ein Tragödienſpieler, der mit dem Kaiſer Nero ſich in keinen Wettſtreit hätte einlaßen wollen, nach Hiſpalis in Bätica kommen, und hätte gebettelt; als er auf das Theater getreten, und die Leute geſehn, was vor große Schritte er mit ſeinen Cothurnen gemacht, das große Maul ſeiner Larve erblickt, und die wunderliche Theaterkleidung, wären ſie in Verwunderung geſetzt worden; nachdem er aber ſeine Stimme erhoben, wären ſie alle als vor einem Dämon davongelaufen; [m]) allein dieſer fabelhafte Schriftſteller verdient wenig Glauben. Unter den **Gothen**, welche Spanien eroberten, findet man keine Nachrichten von theatraliſchen Beluſtigungen, obgleich damals in den chriſtlichen Kirchen die geiſtlichen Mummereien ſo eingerißen waren, daß ſie in der Kirchenverſammlung zu Toledo im ſechsten Jahrhunderte mußten verbothen werden.

Obgleich **Velazquez** glaubt, daß die **Araber**, welche große Liebhaber der Poeſie waren, auch die dramatiſchen Vorſtellungen in Spanien eingeführt hätten, ſo iſt doch dieſes Vorgeben ohne Grund, da die Araber niemals dergleichen gehabt haben, und ihre Geſpräche, die noch vorhanden ſind, dafür nicht können angenommen werden, auch nicht in der Abſicht verfertigt worden, um öffentlich vorgeſtellt zu werden." [n]) Und wenn eben dieſer **Velazquez** behauptet, daß die **Provenzaldichter** auch ſehr frühzeitig die dramatiſche Poeſie gekannt, und daß die Caſtilianer ſie von denſelben und den Arabern gelernt haben, ſo hat dieſes auch keinen Grund, wie in der Folge wird gezeigt werden. [o])

---

[m]) Philoſtratus de vita Apollonii L. V. p. 212. (Colon. 1542. 8.)

Die Geſänge und geiſtlichen Lieder der Pilgrimme, welche Wallfahrten nach der Kirche zu Compoſtella anſtellten, erhielten in den barbariſchen Zeiten den Geſchmack der Poeſie in Gallicien.

Als die nächſten Vorſpiele der dramatiſchen Poeſie in Spanien kann man die Geſpräche annehmen, welche größtentheils ſatiriſchmoraliſchen Inhalts waren, und auch zum Theil aufgeführet worden ſind. Im Jahr 1318. bei dem Krönungsfeſte Don Alfonſo IV. von Aragonien, wurden von dem Infanten **Don Pedro**, Grafen von Ribagorza, des Königs Bruder und den Vornehmſten des Reichs viele Geſpräche und Geſänge, die dieſer Infant ſelbſt verfertigt hatte, aufgeführt, abgeſun-

---

n) Velazquez Geſchichte der Spaniſchen Dichtkunſt. S. 301.

o) S. unten den 5. Abſchnitt von der Komödie der Franzoſen.

geſungen und dazu getanzt. Der Juglar **Ramaſet** ſang eine Villaneſca, die eben dieſen Infanten zum Verfaſſer hatte, und ein andrer Juglar **Novellet** recitirte ohne dabei zu ſingen, über 600 Verſe, die der Infant in derjenigen Versart, die man Rima vulgar nannte, gemacht hatte. p)

Im 15ten Jahrhunderte wurde zu Zaragoza in Gegenwart Don Ferdinand des Ehrbaren, Königs von Aragonien und ſeiner Gemahlin ein Luſtſpiel aufgeführt, das der berühmte **D. Enrique de Villena** verfertigt hatte, in welchem die Gerechtigkeit, die Wahrheit, der Friede und die Barmherzigkeit als Perſonen eingeführt waren. q) Es ſtammte dieſer **Villena** von väterlicher Seite von den Königen von Aragonien, und von mütterlicher von den Königen von Caſtilien, und wurde für einen Zauberer gehalten, weil er von der Phyſik und Mathematik mehr verſtand, als damals erlaubt war. Er ſtarb zu Madrid 1434. in ſeinem funfzigſten Jahre.

Sechzehntes Jahrhundert.

Ohngeachtet der Name der **Myſterien**, oder der dramatiſchen Vorſtellung geiſtlicher Begebenheiten bei den Spaniern nicht gebräuchlich war, ſo haben ſie doch eine Menge ſolcher Myſterien, und mehr als irgend eine Nation gehabt, die ſich auch bei ihnen weit länger als bei andern Völkern erhalten haben. Denn die Au-

tos

p) Velazquez S. 61.

q) Ib. S. [illegible]8.

tos Sacramentales der Spanier ſind nichts anders als Myſterien. Juan de la Enzina Capellmeiſter beim Pabſt Leo X. und Prior zu Leon, verfertigte dergleichen dramatiſche Stücke, die er zuweilen Eclogas nennt, weil auch Schäfer darinn vorkommen, welche in der Chriſtnacht, am Faſtnachtabend und Oſterheilligenabend, in dem Palaſte des Herzogs von Alva, und verſchiedne male vor dem Prinzen Don Juan aufgeführt worden ſind. Es kommen darinn Liebesbegebenheiten und heilige Gegenſtände, die Paßion, die Wallfart nach Jeruſalem und andre Dinge aus dem gemeinen Leben vor.

Es wurden um dieſe Zeit eine groſse Menge von Novellen, Komödien, Tragödien und Tragikomödien geſchrieben, welche zwar alle eine dramatiſche Form hatten, aber auf dem Theater nicht aufgeführt werden konnten, weil ſie ſehr lang und ohne Theateraction waren. Dergleichen Geſpräche haben Puerto Carrero, der Commendador Eſcriva, Alonſo de Cartagena und andre geſchrieben. Das berühmteſte unter denſelben iſt wegen der vortreflichen Schreibart, der lebhaften Beſchreibungen und der natürlichen Bilder und Schilderungen, die Celeſtina oder Tragikomödie Caliſto und Melibea. Es hat den Namen Celeſtina von einer ſehr verſchmitzten Kuplerin, die darinn eine ſtarke Rolle ſpielt. Weil aber in demſelben die Ausſchweifungen der Jugend ſehr deutlich beſchrieben waren; ſo hat es wegen des daraus zu befürchtenden böſen Beiſpiels niemals können aufgeführt werden. Einige ſchreiben dieſes Stück dem **Juan de Mena**, andre dem **Rodrigo de Cota** zu. Wer auch der Verfaſſer ſeyn mag, ſo iſt der erſte Act aus dem 15ten Jahrhundert; die übrigen hat der Baccalaureus **Fernando de Roxas**, wie aus den Anfangsbuchſtaben einer jeden Zeile des vor der Celeſtina ſtehenden Gedichts zu erſehen iſt, hinzugethan, die zwar nicht zu verachten, doch dem erſten nicht gleich zu ſchätzen ſind. Dieſes Stück iſt ſo, wie alle übrigen aus dieſen Zeiten in Proſa geſchrieben. In dieſen Zeitpunct gehören noch **Joachim Ranero de Zepeda**, **Andreas de Roxas Alarcon**, **Juan Rodriguez**, **Pedro Hurtado de la Vera** und andre, welche Komödien geſchrieben, die aber zu lang waren um aufgeführt werden zu können. Eben ſo gieng es auch mit den proſaiſchen Ueberſetzungen einiger griechiſchen und lateiniſchen Luſtſpiele, welche damals verfertigt wurden. Der erſte, welcher die ſpaniſche Bühne durch ſein komiſches Genie wiederherſtellte, ob ſie gleich unter ihm noch in der Kindheit war, hieß **Lope de Rueda** ein ſevilliſcher Goldſchläger, der Schriftſteller und Komödiant zugleich war, indem er beſonders die Rolle eines Tölpels (Pierots, Biſcaino's) unvergleichlich ſpielte. Er ſchrieb viele Luſtſpiele und andre dramatiſche Stücke, in welchen eine ſchwer zu erreichende Anmuth zu finden iſt.

Juan de Timoneda, ein Buchhändler zu Valencia und vertrauter Freund des **Rueda**, gab nach deſſen Tode ſeine Schauſpiele verbeßert heraus, und ſchrieb auch ſelbſt einige Komödien und andre Stücke, die er Paſſos nennt, die zu Anfange und zwiſchen den Geſprächen und Luſtſpielen aufgeführt wurden. **Cervantes** ſchildert den Zuſtand des damaligen ſpaniſchen Theaters und ſeiner Decorationen ſehr komiſch, wenn er ſagt: Zu der Zeit des **Lope de Rueda** ließ ſich die ganze Zurüſtung eines Principals einer Komödie in einem Sack einpacken, und beſtand aus vier Schäferkleidern von weißem Pelz, mit goldnem Leder beſetzt, aus vier Bärten, eben ſo viel Perücken und vier Schäferſtäben, manchmal mehr oder weniger. Die Komödien waren Geſpräche, faſt wie Eklogen, zwiſchen zween oder drei Schäfern und einer Schäferin. Man putzte ſie auf, oder verlängerte ſie mit zwei oder drei Zwiſchenſpielen, darinn bald eine Mohrin, bald ein Kupler, bald ein Schalksnarr, oder auch ein Biſcayer vorkam; alle dieſe vier Rollen ſpielte dieſer **Lope** in der größten Vollkommenheit, und mit der größten Wahrheit, als man ſich nur einbilden kann. Damals gab es noch keine Flugwerke, noch Zweikämpfe von Mohren und Chriſten, weder zu Fuße noch zu Pferde. Damals kannte man noch keine Figur, welche aus dem Mittelpunct der Erde durch ein Loch des Theaters hervorkam, oder hervorzukommen ſchien. Die Schaubühne beſtand aus vier Bänken, welche ins gevierte geſetzt waren, worauf vier bis ſechs Breter gelegt wurden, wodurch es um vier Hände hoch über die Erde erhoben ward. Es kamen auch keine Wolken mit Engeln oder mit Seelen vom

Himmel herab. Die Auszierung des Theaters war ein alter Vorhang, welcher mit zwei Stücken von einer Seite bis zur andern gezogen war, und das Anziehzimmer ausmachte, hinter demſelben ſtanden die Muſikanten, und ſangen ohne Guitarre einige alte Romanzen. **Lope de Rueda** ſtarb, und ward als ein in ſeiner Kunſt vortreflicher und berühmter Mann, in der Hauptkirche zu Cordova (wo er geſtorben war) zwiſchen den zwei Chören begraben, wo auch der berühmte Narr **Luis Lopez** begraben liegt. Des Lope de Rueda Nachfolger war **Naharro**, von Toledo gebürtig, welcher ſich berühmt gemacht hatte, daß er die Rolle eines feigherzigen Kuplers vortreflich ſpielte. Dieſer vermehrte die theatraliſchen Decorationen, und verwandelte den Sack, worinn zuvor die Kleider waren, in Coffer und Kaſten. Er brachte die Muſikanten, die zuvor hinter dem Vorhange ſangen, auf die freie Bühne. Er nahm den Acteurs die Bärte, (denn vorher ſpielte keiner ohne einen falſchen Bart) und ließ ſie alle mit bloßem Geſicht ſpielen, außer denen, welche Alte oder andre Rollen, die eine Aenderung des Geſichts erfodern, verſtellten. Er erfand Flugwerke, Wolken, Donner, Blitze, Herausfoderungen und Schlachten.[*] Auf den **Lope de Rueda** folgte **Christoval de Castillejo**, der einige gute, aber zotigte Komödien ſchrieb, die noch in Handſchriften liegen. Um eben dieſe Zeit lebte **Bartholome de Torres Naharro**, der mit dem Schauſpieler nicht zu verwechſeln iſt, deßen **Cervantes** gedenkt. Er ſchrieb acht Luſtſpiele in Verſen, deren Schreibart die Spanier ſehr loben. **Napoli Signorelli** aber, der ſie geleſen, nennt ſie elende Stücke, die in einem kalten, niedrigen, kindiſchen Ton geſchrieben wären, ohne Lebhaftigkeit, ohne Kunſt in den Intriguen, ohne Wahrſcheinlichkeit in der Fabel, und ohne Wohlſtand in den Sitten. r) Auf ihn folgte **Juan de la Cueva**, einer von den berühmteſten Dichtern der Spanier, der mehr Regelmäßigkeit in das Drama brachte, und der Bühne einen weit höhern Grad der Vollkommenheit gab, welches er durch ſeine reizende und harmoniſche Verſification zuwege brachte; doch wirft ihm **Montiano** Fehler gegen die Einheit und Wahrſcheinlichkeit vor.

---

[*] Cervantes in der Vorrede zu ſeinen Luſtſpielen. S. 2.

Miguel de Cervantes Saavedra, einer der treflichſten komiſchen Schriftſteller, die je ein Land hervorgebracht hat, arbeitete frühzeitig für das Theater, und hatte eine beſondre Neigung dazu. Er hat dreißig Komödien verfertigt, welche großen Beifall erhalten haben, allein man kennt von etlichen blos die Namen. Er nennt ſowohl im Don Quixote als in der Zugabe zu ſeiner Reiſe nach dem Parnaß verſchiedne Stücke, die er verfertigt hat, die aber nicht gedruckt worden ſind. Er ſagt von ſeinen Komödien ſelbſt, daß ſie als Muſter könnten angeſehn werden. Dieſes kann man aber nicht

---

r) Napoli Signorelli. Th. II. S. [illegible] von den 8 Luſtſpielen und 8 Zwiſchenſpielen (Entremiſes) ſagen, welche **Cervantes** 1615. zu Madrid herausgab, welche unregelmäßig und ausſchweifend ſind, und welche **Don Blas Antonio Naßarre** 1749. in zwei Bänden wieder auflegen laßen, und wo ſich des **Naßarre** vortrefliche Abhandlung über das ſpaniſche Luſtſpiel befindet. Er muthmaßet, daß **Cervantes** ſie mit Fleiß ſo unregelmäßig und ausſchweifend geſchrieben, um dadurch die Manier des **Lope de Vega**, und die Luſtſpiele, welche damals gewöhnlich waren, lächerlich zu machen, ſo wie er durch eine ähnliche Erfindung es dahin brachte, die Ritterbücher zu verbannen. **Napoli Signorelli** aber findet dieſes Vorgeben gar nicht wahrſcheinlich, weil **Cervantes** einige Tragödien ſehr gelobt, welche die Nachwelt abentheuerlich und ſchlecht gefunden hätte; er glaubt auch, es wäre blos ein Schriftſtellerkniff vom Naſarre, um dieſen Komödien Käufer zu verſchaffen, welche Niemand hätte leſen wollen. Allein der damals eingerißne, wilde, unnatürliche und alle Regeln der dramatiſchen Täuſchung und Wahrſcheinlichkeit verachtende Geſchmack auf dem ſpaniſchen Theater, gab dem **Cervantes** Laune, ihn durch dieſe acht Komödien und Zwiſchenſpiele zu parodiren und lächerlich zu machen. Sein Spott iſt oft ſehr fein, und liegt ſo tief verſteckt, daß viele ihn damals, als ſie erſchienen, nicht einmal fühlten, ſondern ſie eben grade zu für gute kurrante Waare und recht extrafeine Modeſtücke hielten. Aber **Cervantes** mußte auch leiſe auftreten, und konnte ſeine Satire nicht ſo auffallend machen als im Don Quixote; denn er hatte die nur zu mächtige Parthei des **Lope de Vega**, ſeiner Jünger und aller damaligen Modetheater gegen ſich, und zwar noch dazu alt und arm. Herr **Bertuch** hat die herrliche Farce des **Cervantes** El retablo de las marivillas unter dem Titel, **das wunderthätige Puppenſpiel** ſehr ſchön ins deutſche überſetzt. r) **Cervantes** war, wie er ſelbſt in der Vorrede zu ſeinen acht Luſtſpielen verſichert, der erſte, der die Komödie in drei Iornadas eingetheilt hat, welche Benennung ſchon **Naharro** ſeinen Acten beigelegt hat. Und obgleich **Lope de Vega** dieſe Erfindung dem Hauptmann **Virues** beilegt, und ſagt, die Komödie wäre vorher wie ein Kind auf allen vieren gekrochen, wegen der vorher gebräuchlichen vier Aufzüge, auch andre eben dieſes dem berühmten valencianiſchen Dichter **Micer Andres Rey de Artieda**, einem Zeitgenoßen des Cervantes und Virues zuſchreiben; ſo giebt Dieze doch hierinn dem Cervantes den Vorzug. s)

Lope Felix de Vega Carpio wurde 1562. zu Madrid aus einem guten adlichen Geſchlecht gebohren, und lebte in der glänzendſten Periode des ſpaniſchen Parnaßes. Er war eines von den größten Genie's, welche jemals die Erde hervorgebracht hat, und ein gebohrner Dichter, der der Kunſt wenig, der Natur aber alles

---

r) Magazin der Spaniſchen und Portugieſiſchen Literatur von Herrn Bertuch Thl. I. S. 211.

s) Velazquez S. 328.

zu verdanken hatte. Er machte ſchon als ein Kind, noch nicht fünf Jahr alt, Verſe, die ihm, weil er noch nicht ſchreiben konnte, andre ältere Knaben in der Schule aufſchrieben, und er hernach gegen Bilder und andre Spielereien an ſie vertauſchte. Mein Genius, ſagt er einmal von ſich ſelbſt, lehrte mich von der Wiege an Verſe machen; ich ſchrieb im eilften und zwölften Jahre ſchon Komödien von vier Acten und vier Bogen; denn jeder Act machte nicht mehr als einen Bogen; weil man zwiſchen jedem damals noch ein Zwiſchenſpiel gab. Mit dieſem Zaubertalent that er Rieſenſchritte in allem, was er begann. Als im zwölften Jahre ſeines Alters ſeine Eltern ſtarben, hatte er ſchon die Humaniora geendigt, er war aber ſo arm, daß er nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegen konnte. Er fand aber an Don Geronymo Maurique, Inquiſitor General und Biſchof zu Avila einen Wohlthäter, der ihn ins Haus nahm. Er ſtudierte zu Alcala de Henares vier Jahre die Philoſophie mit gutem Erfolg, daß ihm keiner gleichkam. Hierauf gieng er nach Madrid, und trat bei dem Herzog von Alba als Secretär in Dienſte, der aber bald ſtarb. Lope iſt zweimal verheirathet geweſen; als er in einem Duell einen Verlämder tödlich verwundet hatte, mußte er ſeine erſte Gattin verlaßen und nach Valenzia fliehn, von da er erſt nach einigen Jahren, da die Sache ausgemacht war, wieder nach Madrid zurückkam, wo ſeine Frau nach etlichen Monathen ſtarb. Aus Schwermuth über dieſen Verluſt nahm er Kriegsdienſte auf der Flotte Philipps II. Er war eben 26

Jahr alt, als er von der unglücklichen Expedition gegen England zurückkam, und gieng wieder als Secretär bei dem Marques de Malpica, und nicht lange hernach bei dem Grafen von Lemos, Vicekönig von Neapel, in Dienſte, der alle Talente hochſchätzte. Hier verheirathete er ſich zum zweitenmale, aber auch ſeine zweite Gattin ſtarb nach wenig Jahren. Zwiſchen ſeinem 40 und 50ten Jahre wurde Lope, man weiß nicht aus welchem Bewegungsgrunde, ein Geiſtlicher, empfieng zu Toledo die Prieſterweihe, und trat in die Congregation des heiligen Franciſcus, und von der Zeit geht die glänzendſte Periode ſeines Lebens an. Er wurde als Dichter in Spanien und Italien geehrt und geliebt, und von großen Herren mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Die jährlichen Renten ſeiner Pfründen trugen ihm jährlich 1500 Ducaten ein, und durch ſeine Schriften und Geſchenke großer Herren hatte er ſich auch beinahe 105000 Ducaten erworben. Er wurde Familiar des heiligen Officii, und Pabſt Urban VIII. ſchickte ihm das Johanniterkreutz und machte ihn zum Doctor der Theologie und Promotorfiſcal der apoſtoliſchen Cammer. Man zeigte ihn zu Madrid allen Fremden als ein Wunder, und das Volk zog ihm auf der Straße nach als einem Heiligen, wenn er ausgieng. Es iſt unbegreiflich, wie Lope bei allen ſeinen Verbindungen und Amtsgeſchäften ſo viel ſchreiben konnte. Er iſt der ungeheuerſte Polygraph unter allen Originalſchriftſtellern alter und neuer Zeiten. Man zählt mehr als 50 Bände lyriſcher und proſaiſcher, und 26 in Quart, dramatiſcher Werke, die im Druck erſchienen ſind. Eine ungeheure Menge, und doch iſts nicht die Hälfte ſeiner Arbeiten. Er ſagt ſelbſt, was von mir gedruckt iſt, ob es ſchon ungeheuer viel iſt, iſt doch nicht der kleinſte Theil von dem, was noch zu drucken wäre. Man rechnet 1800 Komödien und Tragödien, und 400 Autos Sacramentales von ihm, die alle geſpielt worden; und nach ſeiner eignen Angabe, deren Wahrheit man aus keinem Grunde bezweifeln kann, kommen auf jeden Tag ſeines Lebens fünf Bogen. Nach dieſer Angabe hat der Herausgeber des Parnaſo Eſpannol berechnet, daß **Lope** 133225 Bogen, und nach Abzug ſeiner wenigen proſaiſchen Werke und Verhältniß der Anzahl Verſe, die auf einem gedruckten Bogen ſtehn können, 21316000 Verſe müße geſchrieben haben. Man begreift ſchlechterdings nicht, wie ein Menſch, der ſo lebte, wie **Lope**, eine Menge andrer Geſchäfte hatte, doch auch eßen, trinken und ſchlafen mußte, in 73 Sonnenjahren dieſes thun konnte. Wahr iſts, er arbeitete ſo erſtaunend ſchnell, als einer kaum ſchreiben konnte. Er ſchrieb die beſten Verſe ſchneller als Proſa. Er gieng nie etwas wieder durch, ſtrich nie etwas wieder aus: denn ſeine dramatiſchen Werke, an denen er nie über 3 Tage, oft auch nur einen einzigen arbeitete, rißen ihm immer die Schauſpieler noch naß aus den Händen, und gaben ihm gleich unbeſehen, die für jedes Stück von ihm ein für allemal accordirte Summe.

Es entſtanden bald zwei Partheien, die ſich für oder wider den **Lope** erklärten; das Volk, die Schauſpieler und ſeine Nachahmer erhoben ihn bis in Himmel, und ſagten, alles, was er macht, iſt Meiſterwerk und Geſetz für das Theater. Die Kritikaſter, welche auf ihren Ariſtoteles und die drei Einheiten geſchworen hatten, ſagten: **Lope** iſt toll, er kennt die Regeln des Drama entweder gar nicht, oder tritt ſie wißentlich mit Füßen, er bringt Ungeheuer aufs Theater, darüber man zugleich lacht und weint; er durchbricht alle Geſetze, Einheiten, Wahrſcheinlichkeit, Wohlſtand und gute Sitten, und iſt der Antipode von allem, was regelmäßig iſt. Aber beide Theile hatten Unrecht. Freilich ſind **Lope's** Schauſpiele nicht nach ariſtoteliſchem Leiſten geformt; aber ſeine feurige und überſchwenglich fruchtbare Phantaſie ließ ſich nicht in Regeln feſſeln. Nicht Plan und Regel, ſondern Erfindungskraft, Charakterenzeichnung, Sittenmalerei, Menſchenkenntniß, Sprache und Diction muß man beim Lope ſuchen und bewundern.

Lope richtete ſich nach dem damaligen Geſchmack des Volks; aber doch foderte die Akademie zu Madrid ihn auf Rechenſchaft zu geben, warum er nicht die gewöhnlichen Regeln des Schauſpiels befolgte. **Lope** lieferte ſeine Apologie in Verſen, unter dem Titel: **Neue Kunſt Komödien zu dieſen Zeiten zu machen; an die Akademie zu Madrid gerichtet.** Er macht ſich darinn mit der feinſten Spötterei über dieſe Herren luſtig, und verſichert ſie, daß er den geträumten Hochverrath am Parnaße gar nicht begehen wolle. Er ſagt, da er noch an der Grammatik gekaut hätte, und da er noch nicht zehn Jahr alt geweſen, hätte er die Bücher ſchon alle geleſen, worinn die theatraliſchen Regeln ſtünden. Er ſchriebe Komödien nach der Kunſt, die die erſanden, die nach dem Beifall des Volks haſchten; denn da ſie das Volk bezahlt, ſo iſts auch billig als Thor zu reden, um ihnen Spaß zu machen. Es iſt mir leid genug, daß es ſo iſt, aber es iſt kein Mittelweg zwiſchen beiden Uebeln auszufinden.“ Anfangs trieb ihn alſo die Noth dazu, und endlich wars ihm Manier worden.

Dieſer große Dichter ſtarb den 25. Auguſt 1635. **Juan Perez de Montalban** ſein Freund und Schüler hat 1636. zu Madrid ſein Leben herausgegeben. [w]) **Velazquez** hat ihn ſehr ſtrenge getadelt; er ſagt: In ſeinen Komödien darf man keine Einheit ſuchen. Man ſieht ſeine Helden gebohren werden, in Windeln liegen, aufwachſen, alt werden und ſterben. Sie ſtreifen wie Landſtreicher von Oſten nach Weſten, und von Norden nach Süden. Er führt ſie gleichſam durch die Luſt; hier läßt er ſie eine Schlacht liefern, dort führen ſie einen Liebeshandel aus, anderswo werden ſie Mönche, wieder an einem andern Orte ſterben ſie, ja es werden

noch

---

w) S. das Leben von Lope in Herrn Bertuchs Magazin Thl. I. S. 332. ff.

noch wohl die Wunderwerke, die ſie nach ihrem Tode verrichten, vorgeſtellt. Eine Scene iſt in Flandern, eine andre in Italien, in Mexico, in Spanien und in Africa. Die Bedienten reden wie Hofleute, die Prinzen wie Kupler, Damen von Stande wie Weibsbilder ohne Lebensart und Wohlſtand. Seine Acteurs kommen haufenweiſe und in Geſchwadern auf die Bühne. Er hat oft 24 bis 30 Perſonen in ſeinen Komödien, zuweilen wohl gar 70, wie in der Taufe des Prinzen von Fez; in dieſem letzten Stücke brachte er, weil ihm vielleicht dieſe Anzahl noch zu ſchwach ſchien, noch dazu eine Proceßion an. *)

Siebzehntes Jahrhundert.

Dieſes Jahrhundert zeichnet ſich durch den großen Beſchützer und Beförderer der ſchönen Künſte und beſonders der dramatiſchen Dichter, König **Philipp IV.** aus, der ſelbſt ein Dichter war, wie er denn den Graf Eßex und andre Schauſpiele verfertigt hat. Unter ihm blühte **Don Diego Calderon de la Barca**, Ritter des Ordens von Sant Jago und Ehren Capellan des Königs, welcher 1636 an den Hof berufen wurde, für die Luſtbarkeiten am Hofe und für das Theater zu arbeiten. Er ſchrieb von ſeinem vierzigſten Jahre bis in das achtzigſte Schauſpiele. Sehr viele ſeiner Stücke ſind mit prächtigen Theaterverzierungen und außerordentlichen Koſten auf Königs Philipp IV. Befehl aufgeführt

---

*) Velazquez. S. 334.

geführt werden. Die Stadt Madrid und die vornehmſten Städte Spaniens Toledo, Sevilla, Granada trugen ihm auf, die geiſtlichen Schauſpiele oder Autos Sacramentales zu verfertigen, und belohnten ihn ſehr reichlich dafür. Er ſtarb 1687. im 87ſten Jahre ſeines Alters. Seine Stücke werden noch iezt in den vornehmſten Städten Spaniens mit großem Vergnügen aufgeführt. Er hatte das Schickſal des **Lope**, nämlich er wurde von einigen bis in den Himmel erhoben, von andern aber als ein dramatiſches Ungeheuer und Verderber des guten Geſchmacks ſchlechterdings verdammt. Er war ein eben ſo großes Genie als **Lope de Vega**, dem er zwar nicht in der Anzahl der Stücke gleichkommt, ihn aber in der Erfindung und ſorgfältigſten Ausarbeitung ſeiner Stücke, und in der Kunſt oft weit übertrift. Seine Plane ſind oft ſehr glücklich, und allezeit mit erſtaunender Kunſt angelegt. Er hat viel fehlerhafte Charaktere, aber auch manche ganz vortrefliche. Man findet bei ihm häufig bewundernswürdige Züge, Originalwendungen und Ausdrücke. Seine Entwickelungen ſind oft ganz unerwartet, und nicht leicht vorauszuſehn, und vieleicht hat nie ein Dichter ſeine Zuſchauer faſt bis an die gänzliche Auflöſung des Knotens in ſolcher Ungewißheit und Erwartung halten können. Die Franzoſen haben ſeine Stücke ſtark genutzt. Die Spanier erheben ihn als einen der größten Dichter ſeiner Nation, und ſeine Originalität wird ihm auch Niemand ſtreitig machen. Die Anzahl ſeiner Schauſpiele erſtreckt ſich auf 127 Man hat außer dieſen noch 95 Autos

Sacramentales, 200 Vorſpiele (Loas) und 100 Saynetes oder Divertiſſements von ihm. Seine Fehler ſind, daß er gar keine theatraliſchen Regeln verſtand, den tragiſchen Ausdruck mit dem komiſchen vermiſchte, ſich mit ungeheurer Schwulſt oft bis zum Unſinn erhob, das Laſter mit ſchönen Farben abmahlte, und dadurch Aergerniß verurſachte, ungereimtes Zeug erdichtete, als in dem Fegefeuer des heiligen Patricius, unzähligemal gegen die Mythologie, Hiſtorie und Geographie fehlte, und in den geiſtlichen Schauſpielen die einfältigſten Poſſen mit den heiligſten Dingen vermiſchte. Trotz aller dieſer Fehler haben doch ſeine Komödien allgemein anerkannte Schönheiten, welche noch heut zu Tage alle Kenner bewundern. y)

Unter die komiſchen und burlesken Dichter am Hofe Philipps IV. gehört Don Geronymo de Cancer, der auch an dieſem Hofe eine Bedienung hatte. Der herrſchende Ton an dieſem Hofe war eine Art von Witz, der in luſtigen Einfällen, Wortſpielen, Zweideutigkeiten und dergleichen beſtand. Eine Menge von Dichtern am Hofe beeiferten ſich um die Wette ſich dadurch hervorzuthun und Beifall zu erlangen. Cancer war einer von denen, die den gröſten Beifall fanden. Man trift in ſeinen Gedichten zwar den verdorbnen Geſchmack ſeiner Zeit an, indeſſen ſind doch verſchiedne darunter, welche

---

y) Dieze in ſeinen Anmerkungen zum Velazquez. S. 241. und 242.

welche wirklich ſchön ſind, und man kann ihm einen feinen Witz und eine vortrefliche Laune, die der Hauptcharakter ſeiner Gedichte iſt, nicht abſprechen. Er ſtarb zu Madrid 1655. Unter ſeinen Komödien zeichnet ſich der **Tod des Balduins** aus, welches auſſerordentlich luſtig iſt.

Don Antonio de Solis, der berühmte Geſchichtſchreiber der Eroberung von Mexico, hat viele poetiſche Werke geſchrieben, worunter aber ſeine dramatiſchen Stücke den Vorzug verdienen. Nic. Antonio rühmt ihn wegen der Laune und des Scherzhaften in ſeinen Komödien, beſonders in den Charakteren der Pickelhäringe und Theaternarren, weil er voll kurzweiliger Schwänke geweſen, die in Wortſpielen beſtehn, und die in der ſpaniſchen Sprache häufiger angetroffen werden, als in irgend einer europäiſchen Sprache. Dieſer zuweilen übertriebne Witz, und dieſe Wortſpiele ſind die Fehler, die man dem **Solis** mit Recht vorwerfen kann. Sonſt iſt er ein vortreflicher dramatiſcher Dichter, und ſeine Stücke ſind in Anſehung der Plane, der Entwickelung, der Charaktere und der Sprache unter die allerbeſten, welche die Spanier haben, zu rechnen. Nach dem **Lope de Vega** und **Calderon** behauptet **Auguſtin Moreto y Cabana** den dritten Platz unter den dramatiſchen Schriftſtellern der Spanier. Er ſchrieb ſehr ſchöne dramatiſche Stücke, ehe er ſich in den geiſtlichen Stand begab, doch hat er auch ſeine Fehler.

Don Antonio Zamora und Franciſco Candamo haben auch in ihren Luſtſpielen Genie, zierlichen Ausdruck und richtige Beobachtung der Handlungen und Charaktere gezeigt. Ich übergehe eine große Menge andrer dramatiſcher Schriftſteller der Spanier, die nur als Nachahmer bekannt ſind, und ſich durch ausſchweifende Phantaſie ſelbſt gebrandmarkt haben. [z])

Achtzehntes Jahrhundert.

Dieſes Jahrhundert muß in Anſehung des Luſtſpiels den beiden vorigen weit nachſtehn, weil es faſt ganz vernachläßigt ſcheint; ob ſich gleich von Zeit zu Zeit einige komiſche Dichter gezeigt haben, ſo kommen ſie doch an Genie und Fruchtbarkeit bei weitem nicht an ihre Vorgänger. Don Joſeph Cannizares hat einige Stücke geſchrieben, die mit verdientem Beifall ſind aufgenommen worden; es ſind zum Theil Farcen, worinn einige Modecharaktère recht gut gezeichnet ſind. Manche komiſche Producte dieſes Jahrhunderts ſind viel abentheuerlicher als des vorigen, ohne ihre Anmuth zu haben. Dergleichen ſind z. E. der monſtröſe Coulican eines gewißen Camacho, der mit Narrheit angefüllte vierte Theil der Marta Romorandina, einer Komödie mit abſcheulichen Verwandlungen, welche für die Ko-

---

[z]) Mehr Nachrichten von Spaniſchen Dramatikern, ihren Werken und deren Ausgaben findet man beim Velazquez und beſonders in den gelehrten Anmerkungen des Prof. Dieze. S. 296. bis 354.

mödianten überaus einträglich iſt, ob ſie gleich an Ausſchweiſung und Dummheit jede andre dieſer Art übertrift; und endlich hundert abgeſchmackte Ueberſetzungen von den dramatiſchen Werken des Metaſtaſio, die durch eingeſtreute Bouffonerien und noch auf andre Art ſehr übel zugerichtet ſind.[a]) Doch finden ſich noch hier und da einige gute Komödien; ſo ſchrieb **Don Thomas de Yriarte** eine Komödie unter dem Titel: Macht es ſo wie wir; **Don Nicolas Fernandez Moratin** eine Komödie, die Stutzerin; **Don Ramon de la Cruz** ſchrieb Intermezzo's und Divertiſſements fürs Theater; **Don Joachim de San Pedro** ein gutes Luſtſpiel, der eingebildete Kranke; die Gräfin **del Carpio** eine Komödie, die Gouvernante.[b])

Außer den Komödien, deren Verfaßer bekannt ſind, haben die Spanier noch eine groſse Anzahl von ungenannten Verfaßern, worunter viele vortrefliche Stücke ſind. Dieſe heißen gemeiniglich Comedia famoſa — por un ingenio, oder por dos — tres ingenios. In andern Ländern würden ſie ſich die Prahlerei müßen vorwerfen laßen; hier aber wird nichts daraus gemacht. Wird das Stück gleich bei der erſten Vorſtellung verworfen, ſo iſt es doch eine Comedia famoſa. **Riccoboni** erzählt, daß ein Buchhändler zu Madrid angefangen habe, ſich eine Sammlung von dergleichen Stücken zu machen, und in einiger Zeit

4800

---

[a]) Napoli Signorelli Thl. II. S. 327.

[b]) Cavanilles Zuſtand von Spanien. S. 50 f.

4800 davon zuſammengebracht hätte, welche Sammlung aber bei weitem noch nicht vollſtändig wäre.[r] Man hat verſchiedne allgemeine und große, und auch beſondre und kleinere Sammlungen des ſpaniſchen Theaters gemacht, worinn ſo wohl der berühmteſten Dichter, als auch der Ungenannten Luſtſpiele enthalten ſind. Von der größten Sammlung ſind 51 Bände in Quarto bekannt, und jeder Theil enthält zwölf Stücke.

Außer den gewöhnlichen Komödien haben die Spanier noch folgende Arten von Schauſpielen:

1) *Autos Sacramentales*, welche den alten Myſterien gleich waren, und kleine Dramata in Verſen ſind, mit allegoriſchen Figuren, die am Frohnleichnamstage dem Sacrament zu Ehren aufgeführt wurden, wovon ſie auch den Namen haben. Sie ſind nicht in Acte und Auftritte abgetheilt, ſondern gehn in einem fort. Sie wurden noch vor 30 Jahren auf den Kreuzſtraßen geſpielt, ſind aber iezt von dem Könige verbothen worden, weil man in das Heiligthum der Religion die einfältigſten Poßen miſchte, woran jeder Vernünftige einen Greul hatte, ob ſie gleich von dem vornehmen und geringen Pöbel mit größtem Beifall angehört wurden. Kein Ausländer konnte an der Aufführung eines ſolchen Schauſpiels Geſchmack finden, ſondern es gehörte durchaus ein Spanier oder Portugieſe dazu. Die meiſten ſchreiben dem Calderone dieſe ſeltſame Er-

---

[r] Riccoboni Reflexions. p. 7[illegible]

findung zu, allein Lope de Vega iſt ihm ſchon zuvorkommen, der die erſten und zwar in großer Anzahl lieferte; denn im 15ten Jahrhunderte waren ſie noch nicht gebräuchlich. Im Grunde ſtammen ſie doch von den religiöſen Farcen, und von den in den Kirchen geſpielten Paßions- und Märtyrergeſchichten her, die zu Ende des 15ten Jahrhunderts durch das Verboth eines Concilii aus den Kirchen verbannt wurden; aber ſie komen im 16ten Jahrhundert auf das Theater, und erhielten den Namen Autos Sacramentales. [d])

2) **Die Loas** ſind eine Art von Prologen, um ein Stück anzukündigen, und werden in geiſtliche und weltliche eingetheilt; jene wurden vor den Autos Sacramentales geſpielt; dieſe vor weltlichen Schauſpielen.

3) **Die Saynete** iſt ein kleines Zwiſchenſpiel von einem Tage oder Aufzuge, das gewöhnlich zwiſchen dem zweiten und dritten Tage des eigentlichen Schauſpiels mit Singen und Tanzen vorgeſtellt wird. Es iſt gewöhnlich eine Satire auf die gegenwärtigen Sitten, und da giebt es keinen Stand in der Geſellſchaft, der in dieſen Zwiſchenſpielen verſchont bliebe. Ungerechte Richter, quackſalberiſche Aerzte, gierige Notarien, hungrige Poeten, verbuhlte Weiber, pedantiſche Geiſtlichen, Stutzer und beſonders betrogne Ehmänner ſind eine unerſchöpfliche Quelle für die Laune der Saynete. Auch ſind die Spanier nirgends wahre Schauſpieler als in

---

[d]) Napoli Signorelli. Thl. II. S. 41.

dieſen kleinen Stücken, die ſie natürlich und mit viel Feinheit ſpielen. Einen ſolchen geſchickten ſpaniſchen Acteur traf einſt **Riccoboni** an, der als ein Pilger nach Rom wallfahren gieng. Er bat ihn einige Scenen herzuſagen, welches er mit ſolcher Geſchicklichkeit that, daß Riccoboni darüber erſtaunte; und als er ihm deßwegen das gebührende Lob ertheilte, ſagte er, daß er nur unter die mittelmäßigen Komödianten gehörte.[e]) Andre im Gegentheil geben ſie für unerträglich aus, und ſagen, ihre Declamation wäre ſchwerfällig, ihre Geſticulation übel angebracht, und ihr Gedächtniß ſo ungetreu, daß man den Soufleur immer voran hörte. Selbſt in dieſen kleinen Stücken werden nur die Hanswurſtrollen gut geſpielt.[f]) **Don Ramon la Cruz** hat eine Menge ſolcher Saynetes verfertigt, welche Beifall gefunden, und zuweilen durch ihren gefälligen Witz die ſeltſamſten Komödien erträglich gemacht haben. Er hat das Geſindel der Mauleſeltreiber, der Bettler, der Säufer und dergleichen nach dem Leben gemahlt. Er hat aber auch die Aebte, welche im Litterar- und Civilweſen Betrügerei ſpielen, und in großen Städten ſich der Dienſte von drolligten Knechten, Mäklern, Spionen, Beutelſchneidern und Schurken befleißigen, nach Verdienſt gezüchtigt.

---

e) Riccoboni Reflexions. p. 62.

f) Ueber Sitten, Theater u. ſ. w. in Spanien. Thl. II. S. 204.

4) **Tonadilla** iſt eine komiſche Erzählung mit Muſik, die von den Tänzerinnen geſungen werden, womit ſich die Saynete ſchließt.

5) **Zarzuela** iſt eine komiſche Operette, oder Luſtſpiel in Proſa mit Geſang, die auch ſeit einigen Jahren in Spanien eingeführt ſind.

6) **Entremes** und **Mociganga** ſind die ſchlechteſten der ſpaniſchen dramatiſchen Stücke, welche einen, zwei oder höchſtens drei Auftritte, und ſelten mehr als vier Perſonen, zwei männliche und zwei weibliche haben. Je mehr Narrnspoßen darinn vorkommen, je beßer ſind ſie. **Baretti** theilt den Inhalt eines ſolchen Stückes mit, welches den Titel hat, **der Pfarrer mit ſeinen Pfarrkindern**, welches bei allen ſeinen Abgeſchmacktheiten ſehr luſtig iſt.

Ich will noch anmerken, daß zu der Theaterpolicei in Madrid gehört: Wer den Wohlſtand übertritt, oder Händel anfängt, wird in Arreſtzimmer gebracht, die ſich im Schauſpielhauſe befinden; das für Mannsperſonen hat die Ueberſchrift: **Kefichte für Hähne**, und das für Frauenzimmer, **Kefichte für Hennen.**

VIII.

Von der Komödie der Portugieſen.

Portugall hat weder viele Schriftſteller überhaupt, noch insbeſondre viele dramatiſche Dichter hervorgebracht.

bracht. Nach der Bibliotheca Luſitana des Abts **Diogo Barboſa Machado** erhellt, daß Portugall mit Inbegriff aller in den drei übrigen Welttheilen ihm unterworfnen Reiche und Inſeln von Chriſti Geburt bis 1759. nicht mehr als 5592 Schriftſteller hervorgebracht, welche zuſammen 12435 Schriften und Schriftgen, fliegende Blätter, Gelegenheitsgedichte, einzle Briefe, Predigten und Leichenreden geſchrieben. Die Hälfte dieſer Summe beſteht aus Handſchriften, die nur den Klöſtern, in deren Bibliotheken ſie mehrentheils aufbehalten werden, und den portugieſiſchen Bibliothekaren bekannt ſind. **Barboſa** zählt 163 Schriftſteller, die Schauſpiele geſchrieben, und 190 Werke, größtentheils einzle Schauſpiele. Sammlungen davon giebt es 57. nebſt einigen von Autos und Loas, größtentheils im Manuſcript. Wahrſcheinlich mögen ehemals in Portugall die Myſterien eben ſo gewöhnlich geweſen ſeyn, als in andern europäiſchen Reichen, aber man findet keine Nachrichten davon aufgezeichnet. Im 16ten Jahrhundert war die lateiniſche Poeſie in Portugall in großem Flor, und der Jeſuit **Luis da Cruz** verfertigte verſchiedne dramatiſche Stücke, welche alle geiſtlichen Inhalts ſind, welche aber nichts weiter als Schuldramata und den Titel der Tragödien und Komödien nicht verdienen. **Francisco Saa de Miranda**, Comthur vom Orden Chriſti und einer von den claßiſchen Dichtern der Portugieſen, der die Alten glücklich nachahmte, ſchrieb unter andern zwei Luſtſpiele, welche beide auf Befehl des Cardinals Infanten Heinrich gedruckt worden, der ſie verſchiednemal in ſeiner Gegenwart aufführen ließ. **Gil Vincente**, ein Dichter von einem lebhaſten Genie, wiedmete ſich gänzlich den Muſen; er verfertigte bald viele Luſtſpiele, die ſowohl wegen ihrer Erfindung, als auch der darinn herrſchenden komiſchen Laune einen außerordentlichen Beifall erhielten. Sie wurden ſelbſt bei Hofe vor den Königen Don Manuel und Don Johann III. und den übrigen Prinzen aufgeführt, die den Verfaßer mit Gnadenbezeugungen überhäuſten. Sein Ruhm, den er ſich durch ſeine Luſtſpiele erwarb, verbreitete ſich ſelbſt außer ſeinem Vaterlande, ſo daß auch **Eraſmus** von Rotterdam portugieſiſch lernte, um des **Gil Vincente** Werke leſen zu können, den er hernach dem Plautus und Terenz gleich ſchätzte. Er ſtarb 1557. zu Evora, wohin er den Hof begleitet hatte. In ſeinen Luſtſpielen, die ihm ſeinen Ruhm zu Wege gebracht haben, iſt nicht alle Regelmäßigkeit zu finden. Allein man ſieht darinn das wahre Komiſche und viel Erfindung; ob man gleich nicht ganz leugnen kann, daß er oft ins Platte und Poßenhaſte verfällt. **Lope de Vega** und **Franz Quevedo** haben ihn im Komiſchen nachgeahmt, aber ſehr oft nicht erreicht. Sein Auto de Amadis de Gaula iſt merkwürdig, weil er in dem ſpaniſchen Ketzerregiſter verbothen worden. Seine Tochter **Paula Vincente** half nicht allein ihrem Vater ſeine Luſtſpiele verbeßern, ſondern ſchrieb auch eigne, die aber noch nicht gedruckt ſind. Sie war von Perſon häßlich und ungeſtalt; allein ihre vortreflichen Talente und ihr edler Charakter verdekten dieſen Fehler. Sie ſpielte faſt alle muſikaliſche Inſtrumente mit großer Geſchicklichkeit, und ſtellte die Komödien ihres Vaters vor der Infantin Donna Maria, des Königs Don Manuel Tochter, bei der ſie Kammerfräulein war, ganz vortreflich vor.

Luis de Camoens der berühmte Verfaßer des portugieſiſchen Heldengedichts der Luſiade hat auch zwei Komödien geſchrieben.

Jorge Ferreyra de Vaſconcellos Ritter vom Chriſtorden und Secretär beim Königlichen Schatz, der eine ausgebreitete Gelehrſamkeit, feinen Geſchmack und lebhaften Witz beſaß, ſchrieb drei Komödien, worunter die Euphroſina die vortreflichſte iſt; in ſeiner Aulegrafica hat er die Sitten des Hofes ſehr lebhaft geſchildert. Die Euphroſina wurde verbothen, weil einige ſehr freie und boshafte Stellen darinn waren, ob ſie gleich ſonſt herrliche Scenen enthält, die mit den beſten im Plautus und Terenz können verglichen werden. **Franciſco Rodriguez Lobo**, einer der größten Dichter der Nation, welcher ohne Amt blos den Muſen lebte, und im Tago ertrank, ſchrieb einen Auto. g)

---

g) Von den hier angeführten Portugieſiſchen komiſchen Dichtern, ihrem Leben und den Ausgaben ihrer Schriften kann man die Anmerkungen des Prof. Dieze beim Velazquez S. 78–94. nachſehen.

Manuel de Galhegos, auch ein guter portugieſiſcher Dichter; als er ſich einige Zeit zu Madrid aufhielt, errichtete er mit Lope de Vega eine vertraute Freundſchaft, der ihn wegen ſeiner Talente zur komiſchen Poeſie hochſchätzte, und ihn für die Bühne zu arbeiten ermunterte. Er that es auch, und zwar mit ſehr vielem Beifall, den ſowohl die Luſtſpiele, die er portugieſiſch, als die er ſpaniſch ſchrieb, erhielten.

Das Königliche Theater in Lißabon, welches nach dem ſpaniſchen das koſtbarſte in Europa war, gieng im Erdbeben zu Grunde, und iſt nicht wieder aufgebaut worden. Die Beichtväter ſahen den Untergang dieſes Theaters als eine gerechte Beſtrafung der darauf gegebnen weltlichen Vorſtellungen, und des unermeßlichen Aufwands, den ſie verurſacht, an. Der Graf d'Oeyras, nachheriger Markis von **Pombal**, ſagte zwar deßwegen: warum die Hurengaße ſtehn geblieben? fand aber doch nicht rathſam es wieder aufzubauen. Im Jahr 1762. waren in Lißabon zwei Theater, worauf portugieſiſche Komödien (die aber, weil ſie mit Arien untermiſcht ſind, Opern heißen) aufgeführt wurden. Frauenzimmer durften darauf nicht erſcheinen. Der Hof unterhielt damals eine vortrefliche Kapelle, und dabei einige ſehr gute verſchnittne und unverſchnittne Italieniſche Sänger, die, wenn er ſich während dem Carneval in Solvaterra, 6 Meilen von Lißabon, an der andern Seite des Tagus aufhielt, italieniſche komiſche Opern aufführten. Auch auf dieſem Theater waren die Rollen alle mit Mannsperſonen beſetzt, welches aber keinen ſonderlichen Uebelſtand machte, da junge, ſchöne Caſtraten zu Frauenzimmerrollen genommen wurden, die zu Anfange des Jahrs 1763. den engliſchen und andern Officieren, ehe ſie es merkten, manchen Seufzer und Handkuß abgedrungen haben. Dem Carneval ein luſtiges Ende zu machen, wurden am letzten Tage alle Rollen untereinander geworfen. Die Liebhaberin machte den Vater, der Großvater eine Kinderrolle u. ſ. f. Dieſer Faſchingsſtreich verbreitete ein ſo ausgelaßnes Vergnügen unter die Zuſchauer, daß die Königin, die ſich vor lautem und herzlichen Lachen nicht mehr halten konnte, dem König athemlos über den Schoß fiel.

Die Stücke des Antonio Joſeph da Silva, welche nicht Komödien, ſondern Opern genennt wurden, weil darinn auch geſungen wurde, erhielten ſich auf beiden Theatern zu Lißabon, und ſchienen die übrigen verdrängt zu haben, bis ſie von den **Opern nach portugieſiſchem Geſchmack** verdrängt wurden. Der Sammler derſelben, welcher ſie in 4 Bänden, jeden von 4 Stücken, von 1759-1761. herausgegeben, ſagt in dem Vorbericht, ſie hätten auf dem Theater von Bairo alto, wo ſie von 1733-1738. vorgeſtellt werden, ſo großen Beifall erhalten, daß viele Liebhaber, nicht zufrieden, ſie täglich wiederholen zu hören, Abſchriften davon gemacht, und mit der eiferſüchtigſten Sorgfalt aufgehoben hätten; hierdurch wäre er bewogen worden, ſie unter dem Titel Theatro Comico Portuguez herauszugeben, theils um die Sehnſucht ſo vieler zu befriedigen, theils um dem Vaterlande nützlich zu ſeyn, und ihm die erſten Stücke dieſer Art, die nach den Regeln der dramatiſchen Compoſition verfertigt wären, in die Hände zu geben.

Die Komödien der alten portugieſiſchen Dichter erweckten damals, entweder wegen des verſchiednen Geſchmacks der Zeiten, oder wegen ihrer unförmlichen und weitſchweifigen Einrichtung, den Liebhabern mehr Eckel als Vergnügen. So urtheilte man damals in Portugall von den Schauſpielen, die vor den Opern des verbrannten Juden Anton Joſephs vorhergiengen. Herr von Junk ſagt, daß wenn jemand ſich die Mühe gäbe eine davon mit möglichſter Genauigkeit und Anmuth zu überſetzen, und als ein Product der deutſchen Muſe auf die Meße zu bringen, die Kunſtrichter mit ihm unbarmherziger, als mit dem Auswurf des Theaterkalenders umgehn. Und doch übertreffen die Operas ſecundo o goſto portuguez an Abgeſchmacktheit bei weitem die Werke des Anton Joſephs. Der Sammler der Opern des letztern hat jeden der 4 Theile folgende Proteſtation angehängt: Die Wörter **Götter, Numen, Schickſal, Gottheit** und dergleichen, ſind blos poetiſch, und auf keine andre Weiſe zu verſtehn, weil ſie in dieſen Opern allein zur Zierde der dramatiſchen Compoſition erſcheinen, ohne die mindeſte Abſicht die Lehrſätze der heiligen Mutterkirche zu beleidigen, der ich mich als ein gehorſamer Sohn, in allem, was ſie verlangt, unterwerfe. Eben dieſes nur etwas kürzer befindet ſich hinter jeder der 5 Opern nach portugieſiſchem Geſchmack, und ſchon Camoens fand es nöthig, dieſes Glaubensbekenntniß ſeinen Komödien anzuhängen. h)

VIIII.

Von der Komödie der Engländer.

Die engliſche Komödie zeichnet ſich durch ſonderbare und launichte Charaktere vor den Komödien aller andern Nationen aus; dieſes iſt auch der Beſchaffenheit der Regierung dieſes Landes und des daraus entſtehenden Humors ſeiner Einwohner vollkommen angemeſſen. Denn ein Staat, wo jeder Bürger darnach ringt, unabhängig zu denken, muß viel mehr Originale hervortreiben, als wo Zwang und Deſpotiſmus den Unterthan nach einem angenommnen Leiſten formt, und das Selbſthandeln und Selbſtdenken erſchwert. Daher wird das Luſtſpiel der Engländer durch viel komiſche Kraft, und treffende Darſtellung der Natur und des Lebens charakteriſirt. Es ſcheint auch, daß ſie einen weit größern Gefallen an der Komödie als am Trauerſpiele haben. Sehr gern geht zwar der Engländer ins Trauerſpiel, beſonders wenn es recht ſchauervoll iſt; aber, die Wahrheit zu ſagen, er lacht doch lieber. Shakeſpear hatte ihm

---

h) Herr von Junk Nachrichten von der Portugieſiſchen Litteratur. S. 54-61.

das vielleicht ſchon abgemerkt, daher verflocht er ſeine Tragödien mit ſo viel komiſchen Zügen, und machte ſie dadurch den Engländern ſo beliebt und unentbehrlich, wie ſie wirklich noch ſind. [1]) Die Schauſpiele haben jederzeit das Gepräge von dem Charakter einer Nation enthalten. **Collier** wirft ſchon den Dichtern ſeines Volks ihre groſſe Freiheit vor, und behauptet, daß nie ein Theater irgend einer alten oder neuen Nation ſich ſo vieler Freiheit bedient als das engliſche.

A. Myſterien.

Wie das Theater aller Nationen, die einen gewiſſen Grad der Cultur erreicht hatten, mit geiſtlichen Schauſpielen anfängt, ſo iſt dieſes auch der Fall bei den Engländern. In dieſen finſtern Jahrhunderten war man gewohnt, an den feierlichſten Feſten die Leben und Wunder der Heiligen, oder die vornehmſten Geſchichte der heiligen Schrift dramatiſch vorzuſtellen. Da man nun häufig die geheimnißvollen Gegenſtände, als die Menſchwerdung, das Leiden und die Auferſtehung Chriſti dazu wählte, ſo erhielten dieſe Vorſtellungen den Namen der Myſterien, eben ſo wie ehmals bei den Griechen, aus der dramatiſchen Vorſtellung ihrer mythologiſchen Göttergeſchichte. Anfänglich waren ſie vermuthlich blos ſtumm, und wurden erſt nach und nach mit einigen kurzen Reden und Geſprächen untermiſcht;

---

[1]) Londons Theater und Schauſpieler von D. H. Thomas im Taſchenbuch für die Schaubühne 1784. S. 40.

endlich aber wurden ſie eine regelmäßige Folge zuſammenhängender Geſpräche, die ordentlich in Aufzüge und Scenen eingetheilt waren. Freilich waren es immer in Vergleichung mit regelmäßigen Schauſpielen, nur armſeelige, kunſtloſe Producte, worinn eine ſeltſame Miſchung von Ernſt und Schimpf, von heiligen und weltlichen Gegenſtänden herrſchte. Ihr Urſprung unter den Engländern iſt ſchwerlich genau auszumachen, doch ſteigen die Nachrichten von denſelben weit höher, als bei den Italienern und Franzoſen; ob man gleich dadurch noch nicht behaupten kann, daß die Engländer wirklich die erſten Myſterien gehabt haben. Denn die erſten Schauſpiele unter den Chriſten waren geiſtlichen Innhalts, wurden von Geiſtlichen geſpielt, und zwar in den Kirchen; da nun der abendländiſche Gottesdienſt der Chriſten durchgängig einen lateiniſchen oder beßer einen Italieniſchen Zuſchnitt hatte, weil man von Rom aus zuerſt an alle Ende der Chriſtenheit Geiſtlichen ausſchickte, um den Gottesdienſt nach Römiſcher Art und Kunſt einzurichten, ſo iſt es die größte Wahrſcheinlichkeit, daß die Myſterien zuerſt in Italien entſtanden ſind, und ſich hernach durch die Römiſchen Geiſtlichen in ganz Europa ausgebreitet haben. Selbſt der, welcher das erſte geiſtliche Schauſpiel in England verfertigt und aufgeführt hat, war kein Engländer, ſondern ein **Normann**, der im eilften Jahrhunderte unter **Wilhelm dem Eroberer** lebte; daher die Myſterien vermuthlich ſchon vorher in Frankreich mögen üblich geweſen ſeyn. England erhielt zu Anfang des eilften Jahrhunderts

hunderts von den Normännern den erſten Anfang jener Verfeinerung, den es bis auf die gegenwärtige Zeit behalten hat. Die Normänner waren ein Volk, welches durch ſeinen Aufenthalt in Frankreich Begriffe von glänzender und feiner Lebensart erhalten hatte; und die Galanterien ihres Feudalſyſtems brachten neue Pracht und Anſtändigkeit unter die damals noch rauhen und ungeſitteten Engländer. Die Armee des Eroberers beſtand aus dem beſten Theil des normänniſchen Adels, die ſich in die neuen Ländereien vertheilten, und eine allgemeine Erkenntniß verbreiteten. Der Eroberer ſelbſt beſchützte und liebte die Gelehrſamkeit, und beſetzte die geiſtlichen Stellen mit den gelehrteſten Leuten, die auf der Univerſität zu Paris erzogen waren. Gottfried, ein gelehrter Normann, wurde von der Univerſität zu Paris nach England eingeladen, um die Aufſicht der Schule bei der Abtei zu Dunſtable zu übernehmen, wo er ein Schauſpiel verfertigte, welches das Schauſpiel der heiligen Katharina hieß, und von ſeinen Schülern aufgeführt wurde. Dieſes war, nach **Wartons** Meinung, vielleicht das erſte Schauſpiel dieſer Art, welches jemals in England verfertigt, und die erſte theatraliſche Vorſtellung, die je daſelbſt gegeben wurde. Matthäus Paris, der zuerſt dieſe Anekdote erwähnt, ſagt zugleich, Gottfried habe von dem Sacriſtaner der benachbarten Abtei zu St. Albans Prieſterröcke geborgt, um die ſpielenden Perſonen zu verkleiden. k)

He-

---

k) Warton's History of English Poetry, in der zweiten vor-

Henault hält dieſes Schauſpiel von der heiligen Katharina für den älteſten Verſuch der Wiedererweckung dramatiſcher Unterhaltungen in ganz Europa; [l]) welches nach meiner obigen Bemerkung nicht gegründet ſcheint. Dieſe Schauſpiele, die gewöhnlich als ein Anhang des Gottesdienſts betrachtet wurden, hießen damals in England **Wunderwerke**, (Miracles) weil in denſelben auch die Wunder der Heiligen vorgeſtellt wurden. **Fitz Stephens**, ein Benedictiner zu Canterbury, der unter der Regierung **Heinrich** II. geſchrieben, und unter der Regierung König **Richards** I. geſtorben, rühmt von London, daß ſie ſtatt der Komödien geiſtliche Schauſpiele aufführe, und Vorſtellungen der Wunder, welche die heiligen Märtyrer gethan hätten, oder Vorſtellungen der Leiden, wodurch ihre Standhaftigkeit wäre berühmt worden. [m]) Die Einrichtung dieſer Schauſpiele findet man bei dem **Hawkins**. [n])

---

vorläufigen Abhandlung von der Einführung der Wißenſchaften in England.

[l]) Abregé Chron. de l'hiſtoire de France par M. Henault. l'an 1179.

[m]) Stephanides in deſcriptione nobiliſſimae civitatis Londoniae: Londonia pro ſpectaculis theatralibus, pro ludis ſcenicis, ludos habet ſanctiores, repraeſentationes miraculorum, quae ſancti confeſſores operati ſunt, ſeu repraeſentationes paſſionum, quibus claruit conſtantia martyrum.

[n]) The Origin of the engliſh drama illuſtrated in its various ſpecies viz Myſtery, Morality, Tragedie and Come-

Zu Chaucers Zeiten, der im 14ten Jahrhundert lebte, waren Spiele und Wunder der gewöhnliche Zeitvertreib müßiger Leute in der Faſten. o) Als ſich die Gelehrſamkeit anfieng mehr auszubreiten, kamen die Myſterien aus den Kirchen und Klöſtern auch in die Schulen und Collegien; wovon **Warton** verſchiedne Beyſpiele anführt, beſonders von dergleichen Schauſpielen auf den Engliſchen Univerſitäten, worunter eins ſchon vom Jahr 1386. iſt, und verſchiedne andre unter der Regierung der **Eliſabeth** und **Jacobs I.**

Im Jahr 1378. überreichten die Collegen der Sanct Paulusſchule dem König **Richard II.** eine Bittſchrift, und baten darinn, daß gewißen unerfahrnen Leuten Einhalt geſchehn möchte, welche ſich unterfangen hätten, die Geſchichte des Alten Teſtaments vorzuſtellen, weil es zu der Kläger Nachtheil geſchähe, als welche groſſe Koſten aufgewandt hätten, um dieſelben zur Weihnachtszeit öffentlich zu ſpielen. Hieraus erhellet, daß die Collegen der Sanct Paulusſchule ſchon damals gewiſſermaßen im Beſitz waren, dergleichen Schauſpiele aufzuführen, und daß ſie es für Geld thaten. p) Unter der Regierung **Heinrichs IV.** und zwar im Jahr 1409. wurde von den Londonſchen Kirchendienern ein Schau-

---

Comedie, by ſpecimens from our earlieſt writers by Th. Hawkins. Vols. 3. Oxford. 1773. 8.

o) In der Vorrede zu der Frau von Bath.

p) Riccoboni Reflexions. p. 119. aus Stow's Survey of London.

Schauſpiel von Erſchaffung der Welt aufgeführt, welches ganzer acht Tage währte, und bei welchem der größte Theil des Engliſchen hohen und niedern Adels zugegen war. q) **Leßing** glaubt ſehr wahrſcheinlich, daß es nicht allein von der Erſchaffung der Welt kann gehandelt haben, und daß man vermuthet, daß es dasjenige Schauſpiel geweſen, von welchem in der Cottonianiſchen Bibliothek noch iezt die Handſchrift aufbewahrt wird. Sie findet ſich in dem gedruckten Bücherverzeichniße derſelben S. 113. unter folgender Aufſchrift: Schauſpiele in altem engliſchen Sylbenmaaße, h. e. Dramata Sacra, in quibus exhibentur hiſtoriae veteris et novi Teſtamenti, introductis quaſi in ſcenam perſonis illic memoratis, quas ſecum invicem colloquentes pro ingenio fingit poeta. Videntur olim coram populo, ſive ad inſtruendum, ſive ad placendum, a fratribus mendicantibus repraeſentata. Nach dem Zuge der Buchſtaben und der Sprache zu urtheilen, ſcheint das Buch wenigſtens 300 Jahr alt zu ſeyn. Es fängt mit einem allgemeinen Prologe an, in welchem der Inhalt von 40 nachſtehenden Pageants, das iſt, von ſo viel verſchiednen Aufzügen kürzlich erzählt wird. Sie ſtellen die Geſchichte beider Teſtamente von Erſchaffung der Welt bis auf die Erwählung des heiligen Matthias zum Apoſtel vor. r)

---

q) Stow's Survey.

r) Leßings theatraliſche Bibliothek IV. Stück nr. XII. und im Dialoge on Plays and Players, welchen Dodsley

Noch im 16ten Jahrhundert finden ſich die **Myſterien**; **Hawkins** hat im erſten Theil ſeines ſchon angeführten Buches ein dergleichen Schauſpiel von einem gewiſſen **Johann Parfre** einrücken laſſen, welches den Titel führt: Candlemas Day, or the Killing of the Children of Iſrael, vom Jahr 1512. **Warton** führt eins von 1570. an, wovon ich bei einer andern Gelegenheit reden werde. Die Gewohnheit in den Kirchen Schauſpiele aufzuführen, erhielt ſich bis zur Zeit der Reformation, da das Volk noch immer den alten Myſterien treu blieb, wurde aber endlich von **Heinrich VIII.** im Jahr 1542. verbothen. Indeß erhielt ſich die alte Mode doch in ſo weit, daß bis auf die Zeit der Königin **Eliſabeth**, ja noch unter **Karl I.** alle Schauſpiele an Sonn- und Feſttagen aufgeführt worden.

B. Moraliſche Schauſpiele. *(Moral plays, Moralities.)*

Da die alten Myſterien oft die Vorſtellung einiger allegoriſchen Perſonen, als Tod, Sünde, Liebe, Glaube u. ſ. f. erfoderten, ſo fiengen die rohen Dichter dieſer ungelehrten Zeiten nach und nach an, ganze dramatiſche Stücke zu verfertigen, die ganz und gar aus ſolchen Perſonificationen beſtanden. Dieſe nennten ſie **Moraliſche Spiele**, **Moralitäten**. Die Myſterien waren ohne alle Kunſt, und ſtellten die bibliſche Geſchichte

---

ſeiner Sammlung beigefügt, und der bei Gelegenheit der Collierſchen Streitigkeit abgefaßt worden. S. 19.

ſchichte blos dem Buchſtaben nach vor. Die Moralitäten aber ſind nicht ganz leer von aller Erfindung, und man entdeckt in ihnen ſchon Grundlinien der dramatiſchen Kunſt. Sie enthalten ſchon etwas von einer Fabel, oder einem Plane, und verſuchen ſo gar Sitten und Charaktere zu zeichnen. **Percy** führt zwei dergleichen Schauſpiele an, die zu Anfang der Regierung Heinrichs VIII. gedruckt werden, worinn man ſchon deutlich den Saamen der Tragödie und Komödie entdecken kann. Eines davon hat den Titel: **Jedermann**; (Every Man) der Inhalt des Stücks iſt die Abfoderung des Menſchen aus der Welt durch den Tod, und die Moral, daß nichts ihm helfen kann, als ein wohlgeführtes Leben, und die Troſtgründe der Religion. Der Inhalt und die Moral werden in einer Monologe eröffnet, die durch den **Bothen** (Meſſenger, denn dieſem gab man gewöhnlich den Prolog,) geſprochen wird. Darauf wird Gott vorgeſtellt, der, nach einigen allgemeinen Klagen über die Ausartung des menſchlichen Geſchlechts, den Tod ruft, und ihm befiehlt den **Jedermann** (ſo heißt die Perſon, welche das menſchliche Geſchlecht vorſtellt) vor ſeinen Gerichtsſtuhl zu bringen. **Jedermann** erſcheint, und empfängt dieſen Aufruf mit allen Kennzeichen der Beſtürzung und des Schreckens. Nachdem der Tod fort iſt, ſucht **Jedermann** ſeine Zuflucht in dieſer Noth bei **Gutgeſellſchaft**, **Anverwandtſchaft** und **Reichthum**, aber die verlaßen ihn eins nach dem andern. In dieſem troſtloſen Zuſtande wendet er ſich zu **Gutenthat**, (Good-deedes) die ihn nach einigen Vorwürfen, daß er ſie ſo lange hintangeſetzt, zu ihrer Schweſter der Erkenntniß führt, und dieſe bringt ihn zu dem heiligen Manne Bekenntniß, der ihm Buße auflegt. Dieſe legt er ſich denn ſelbſt auf der Bühne auf, und begiebt ſich hierauf weg, um von dem Prieſter das Sacrament zu empfangen. Bei ſeiner Zurückkunft fängt er an ſchwach zu werden, und nachdem **Stärke**, **Schönheit**, **Ueberlegung** und **Fünfſinnen**, (five wits) die hier unter einer einzigen Perſon vorgeſtellt wurde, alle nach und nach ihren Abſchied von ihm genommen haben, ſtirbt er nach und nach auf der Bühne, und nur **Gutenthat** bleibt bis auf die letzte bei ihm. Darauf ſteigt ein Engel herab, ſein Requiem zu ſingen, und der Epilog wird von einer Perſon, die der **Doctor** heißt, geſprochen. s)

Man ſieht hieraus, daß Every-Man ein ernſthaftes, feierliches Stück, und nicht ohne einige rohe Ver-

ſuche

---

s) Der Doctor, welcher das Stück wiederholt, endigt mit folgender Moral:

This memorial man may have in mynde,
Ye heres, take it of worth old and yonge,
And forſake pride, for he diſceyveth in thende,
And remembre Beauté, Five witts, ſtrength, and diſcretion,
They all at laſt do Every-man forſake;
Save his good-dedes there dothe he take.
But beware, for and they be ſmall,
Before God he hath no helpe at all.

ſuche iſt, Schrecken und Mitleiden zu erregen, ſo daß man ihn alſo nicht unfüglich unter die Claße der Komödie rechnen kann. Merkwürdig iſt es auch, daß in dieſem alten einfältigen Drama die Fabel nach dem ſtrengſten Muſter der griechiſchen Tragödie behandelt iſt. Die Handlung iſt eine einzige, die Zeit der Handlung iſt genau die Zeit der Vorſtellung, die Scene wird nie verändert, und die Bühne iſt niemals leer. **Jedermann**, der Held des Stücks, kommt nach ſeiner erſten Erſcheinung nicht wieder weg, außer da er abgeht, die Sacramente zu empfangen, welches ſich nicht wohl öffentlich vorſtellen ließ, und während ſeiner Abweſenheit declamirt die **Erkenntniß** über die Vortreflichkeit der Prieſterſchaft ziemlich nach Art eines griechiſchen Chors. Und in der That, das Sterben **Jedermanns** auf der Bühne ausgenommen, iſt Sampſon Agoniſtes des **Milton** kaum nach einem beſſern Plan gebildet.

Das andre Stück, welches **Percy** anführt, hat den Titel *Hick-Scorner*, und hat keine geringe Aehnlichkeit mit der ordentlichen Komödie. Die Hauptabſicht deſſelben ſcheint zu ſeyn, Sitten und Charaktere vorzuſtellen; ſein Plan iſt aber nicht ſo regelmäßig als des vorigen Stücks. Der Prolog wird geſprochen vom **Mitleid**, (*Pity*) das unter der Geſtalt eines alten Pilgrimms vorgeſtellt wird. Zu ihm kommen **Betrachtung** und **Ausdauer**, zwei heilige Männer, klagen über die Ausartung des menſchlichen Geſchlechtes, und erklären hierauf ihren Vorſatz dieſem Strome Einhalt zu thun. Das Mitleid bleibt ſodann auf dem Theater zurück, und wird ſogleich von Freiwill gefunden, der einen liederlichen Menſchen vorſtellt, und mit ſeiner eben ſo liederlichen Gefärthin Embildung, ihre Lebensart erzählen, wobei ſie nicht ohne Laune die Bordels, und andre berüchtigte Oerter beſchreiben. Sogleich kommt Hick-Scorner zu ihnen, der als ein von ſeinen Reiſen zurückkommender Freigeiſt beſchrieben wird, und ſeinem Namen gemäß über Religion ſpottet. Dieſe drei werden als äußerſt laſterhaft, und ſich jeder gottloſen That rühmend geſchildert. Endlich gerathen zwei mit einander in Streit, und Mitleid bemüht ſich denſelben zu ſchlichten, worauf ſie über daßelbe herfallen, es in Stock ſchmeißen, und es da verlaßen: Hierauf declamirt Mitleid über die Ausgelaßenheit und Verdorbenheit des Jahrhunderts in einer Art von lyriſchen Verſen, und in dieſer Verfaßung wird es von Ausdauer und Betrachtung gefunden, die es in Freiheit ſetzen, und ihm rathen, die Verbrecher aufzuſuchen. So bald es fort iſt, erſcheint Freiwill wieder, erzählt auf eine ſehr komiſche Art ſeine Streiche und ſeine Liſt der Gerechtigkeit zu entwiſchen, und erhält von den beiden heiligen Männern Verweiſe, die nach einem langen Zwiſt, endlich ihn und ſeine liederliche Gefärthin Embildung von ihrem laſterhaften Lebenswandel bekehrt, und das ganze Stück endigt ſich hierauf mit einigen Verſen, die das Ausdauern als Epilog ſpricht. Alle Moralitäten endigen ſich mit einem feierlichen Gebeth, und ſind alle in Reimen, in einer Art von unregelmäßigen Stanzen, mit Diſtichen untermiſcht. Das Stück iſt, die moraliſchen und chriſtlichen Betrachtungen des Mitleids abgerechnet, komiſcher Art, und enthält eine launige Beſchreibung der Laſter damaliger Zeit. Der Verfaßer iſt in der That ſo wenig aufmerkſam auf die Allegorie geweſen, daß man ſeinen Perſonen nur andre Namen zu geben braucht, um wirkliche Charaktere und lebende Sitten zu haben. Man ſieht alſo, daß die Verfaßer dieſer Moralitäten auf der Schwelle der wirklichen Tragödie und Komödie geweſen ſind, und man darf ſich alſo nicht wundern, daß dieſe bald nach ihr Platz gefunden; beſonders da die wieder auflebende Gelehrſamkeit die griechiſchen und römiſchen Muſter bekannt machte.

Es iſt merkwürdig, daß in den alten Moralities Hick-ſcorner und Everyman noch keine Art von Anzeige des Auftritts und Abgangs (Entrances und Exits) der Perſonen, und auch keine Abtheilung in Acte und Scenen zu finden iſt. Unter der Regierung der Königin Eliſabeth aber erſchienen die Moralities förmlich in Acte und Scenen abgetheilt, und mit einem ordentlichen Prolog. Aus der ernſthaften Art der Moralities ſcheinen die Tragödien der Engländer entſtanden zu ſeyn; ſo wie es augenſcheinlich iſt, daß ihre Komödien von den leichtern Zwiſchenſpielen dieſer Art genommen worden. Und da dieſe Stücke eine abgeſchmackte Miſchung von Religion und Poſſenreißerei enthalten, ſo hat Warburton daraus ſehr wohl den Urſprung der unnatürnatürlichen Tragikomödien hergeleitet. Selbſt nachdem das Volk ſchon an Tragödien und Komödien gewöhnt war, erhielten ſich die Moralities noch immer. Eine davon the new Cuſtom ward erſt im Jahr 1573. gedruckt. Endlich nahmen ſie den Namen der Masken (Maſques) an, und dieſe wurden unter den zwei folgenden Regierungen die Lieblingsunterhaltungen des Hofes. [r])

Gegen das Ende der Regierung Heinrichs VII. hatten dieſe Moralities ihre gröſte Höhe erreicht, und dienten zugleich mit den Pageants, worinn Tugenden und Laſter perſonificirt wurden, gar ſehr dazu, den Geiſt der allegoriſchen Dichtkunſt zu erhalten, und ſelbſt die Einbildungskraft eines Spenſer und Shakeſpear zu bereichern. Um das Jahr 1470. waren die Moralities in Schottland ſehr gebräuchlich; und noch iezt hat man eine Art von Mummerei daſelbſt, die Gyſarts heiſſen, und aus moraliſchen Perſonen beſtehn. [s]) In der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts fiengen ſie an öfters von der Religion zu handeln; denn die Religion war damals ein Hauptgegenſtand, und es war kein Wunder, wenn eine jede Parthei alle Kunſt anwendete, um ihren Sätzen Eingang zu verſchaffen. Doch dauerten

---

r) Percy Reliques of ancient English Poetry, in der Abhandlung über den Urſprung des Engliſchen Theaters. Band I. Buch 2.

s) Warton's Hiſtory of English Poetry. Band II. Abſchn. 12. und 15.

dauerten dieſe theologiſch polemiſchen Schauſpiele eben nicht lange; denn in einer Parlementsacte, welche im 24ſten Jahre der Regierung **Heinrichs** VIII. zu Beförderung der gereinigten Religion gemacht ward, iſt eine Clauſel befindlich, wodurch allen Poeten und Schauſpielern verbothen wird, in ihren Geſängen oder Stücken das geringſte vorzutragen, was der einmal feſtgeſetzten Lehre nachtheilig ſeyn könnte. Die oben angeführte Moralitie New Cuſtom, (die **Dodsley** dem erſten Bande ſeiner Sammlung einverleibt hat) welche zur Vertheidigung der Reformation gemacht worden, ward unterdeßen doch wieder aufs Theater gebracht; nämlich unter der Regierung der Königin **Eliſabeth**, als ſie die reformirte Religion wieder herſtellte.[w]) Endlich wurden nicht ſowohl aus Liebe zum guten Geſchmack, als aus fanatiſchem Unwillen über alles, was Luſt und Fröhlichkeit erregte, dieſe Schauſpiele zu **Cromwells** Zeiten abgeſchafft.[x])

Gegen das Ende der Regierung **Heinrichs** VIII. waren die Moralities ſo gemein, daß **John Raſtel**, Schwager des Sir Thomas More den Einfall hatte, ſie zum Vehikel der Wißenſchaften und natürlichen Philoſophie zu machen.[y])

C. Zwi-

---

[w]) Leßings theatraliſche Bibliothek. Viertes Stück. Nr. 11.

[x]) Warton Band II. Abſchn. 16.

[y]) In dieſer Abſicht machte er bekannt: C. A. new Interlude and a mery of the nature of the IV. Elements deal-

C. Zwiſchenſpiele. (*Interludes.*)

Die Zwiſchenſpiele entſtanden zur Zeit der Moralities, und waren kleine Dramata, welche, ob ſie gleich einem Geſpräche ähnlicher waren, als einem Schauſpiele, und wenig oder gar keine Handlung hatten, dennoch der wahren Komödie um einen guten Schritt näher kamen, als die vorher gewöhnlichen Spiele. Unter den Verfaſſern derſelben iſt **John Heywood** einer der vornehmſten, der zu Anfang des 16ten Jahrhunderts zu London gebohren ward, und ein Liebling

---

declaringe many propre points of philoſophy naturall, and of divers ſtraunge landys. Garrik hat eine unvollkommne Kopie Old plays I. vol. III. Die Dramatis perſonae ſind, der Bothe oder Prolog, Nature naturate, Humanity, ſtudious Deſire, ſenſuall Appetyte, the Taverne, Experience, Ygnoraunce. Nachher folgt ein Regiſter, der in dem Zwiſchenſpiele abgehandelten Materien, worunter auch eine merkwürdige Nachricht von dem damals erſt entdeckten America vorkommt:

— ſeit zwanzig Jahren
weſtwarts neue Land gefunden waren,
von denen wir niemals vorher
hab'n reden gehört bis hieher.

Da nun Weſtindien von Colombo 1492. entdeckt worden iſt, ſo fällt die Zeit der Verfertigung dieſes Stücks ungefehr in das Jahr 1510. Das Stück Hick-Scorner iſt wahrſcheinlich noch etwas älter, da es noch unvollkommner auf die Americaniſchen Entdeckungen, unter dem Namen des neuentdeckten Eilandes anſpielt. Percy am angef. Orte.

ling Heinrichs VIII. wurde. Er ſtarb 1565. zu Mecheln als ein Katholik. Unter ſeinen Zwiſchenſpielen findet ſich eins, in welchen er die Mönche und Ablaßkrämer lächerlich macht, welches den Titel führt: A marry play between the pardoner and the Frere, the Curate and Neybourpratte. gedruckt 1533. Unter Eduard VI. wurde ein moraliſches Zwiſchenſpiel geſchrieben, welches Hawkins aufbehalten hat, und welches betitelt iſt: Luſty Iuventus lively deſcribing the Frailtie of youth, of nature prone to vyce by grace and good council trainable to vertue. Zu den gerichtlichen Zweikämpfen, als auch gewöhnlichen Kampfübungen baute man in den alten Zeiten amphitheatraliſche Circus von unbearbeiteten Steinen. Dergleichen Kampfcreiſe findet man noch jezt in Cornwallien, welches noch bis jezt wegen der Ringekunſt berühmt iſt, und wo man auch ehedem die Zwiſchenſpiele aus der heiligen Schrift aufführte. z)

D. Hiſtoriſche Schauſpiele. (*Hiſtories.*)

Die Myſterien hörten zwar nach der Reformation auf, allein ſie ſcheinen doch einer dritten Art von dramatiſchen Vorſtellungen den Urſprung gegeben zu haben, die, ob ſie gleich gegenwärtig mit der Tragödie und Komödie vermiſcht werden, von den erſten dramatiſchen Schriftſtellern der Engländer doch als von beiden ganz verſchieden angeſehn wurden; und dieſes waren die

hiſto-

---

z) Warton l. c. ſect. VI. p. 237.

hiſtoriſchen Schauſpiele oder *Hiſtories*. Dieſe Art von dramatiſchen Stücken kommen mit den Myſteries darinn überein, daß ſie wie dieſe eine Reihe hiſtoriſcher Begebenheiten ganz einfältig, nach der Zeitordnung, in der ſie ſich zugetragen, ohne einige Rückſicht auf die drei Einheiten vorſtellen. Dieſe Stücke ſcheinen von der Tragödie eben ſo ſehr unterſchieden zu ſeyn, als hiſtoriſche Gedichte von den Epiſchen, als die Pharſalia von der Aeneide. Was dazu beitragen konnte, daß die dramatiſche Poeſie dieſe Wendung nahm, war folgendes. Bald darauf als die Myſterien aufhörten vorgeſtellt zu werden, kam eine große Sammlung poetiſcher Erzählungen heraus, unter dem Titel: The Mirour for Magiſtrates, 1559. worinn eine große Anzahl der vornehmſten Charaktere in der engliſchen Geſchichte geſchildert werden, die ihre eigne Unglücksfälle erzählen. Dieſes war ein Volksbuch, und hatte ein dramatiſches Anſehn, und konnte daher leicht ſeinen Einfluß gehabt haben, dieſe hiſtoriſchen Stücke hervorzubringen. Dieſe Erzählungen gaben vermuthlich den Gegenſtand, und die alten Myſterien den Plan an die Hand.

Daß die alten engliſchen Schriftſteller die hiſtoriſchen Stücke als etwas verſchiednes von der Tragödie und Komödie angeſehn haben, erhellt aus unzählichen Stellen ihrer Werke. In unſern Tagen, ſagt Stowe, ſind anſtatt dieſer Schauſpiele, Komödien, Tragödien, Zwiſchenſpiele und Hiſtories, ſowohl wahre, als erdichtete im Gebrauche.„ Beaumont und Fletcher

cher in dem Prolog zu dem Captain ſagen: Dieß iſt nicht Komödie, nicht Tragödie, nicht Hiſtory. Polonius im Hamlet rühmt die Schauſpieler als die beſten von der Welt, ſowohl in der Tragödie, Komödie, Hiſtory, Paſtoral u. ſ. f. Und Shakeſpears Freunde, Henninge und Condell haben in der erſten Folioausgabe ſeiner Stücke von 1623. nicht allein ihr Buch betitelt: Mr. William Shakeſpears Comedies, *Hiſtories*, and Tragedies, ſondern haben ſie auch in ihrem Verzeichniße des Inhalts unter dieſe drei verſchiedne Claßen gebracht. So ſtehn alſo unter der Claße der Hiſtories König Johann, Richard II. Heinrich IV. Heinrich V. Heinrich VI. Richard III. und Heinrich VIII. Dieſe Unterſcheidung verdient die Aufmerkſamkeit der Kunſtrichter; denn wenn es die erſte Hauptregel einer geſunden Kritik iſt, jedes Werk nach denjenigen Regeln zu unterſuchen, die der Autor ſich ſelbſt vorgeſchrieben, ſo müßen auch Shakeſpears Hiſtories nicht nach den Regeln der Komödie oder Tragödie geprüft werden, wie es ſo oft geſchehen iſt. Ob die Regel ſelbſt fehlerhaft iſt, oder nicht, das iſt eine andre Frage. a)

E. Von der eigentlichen Komödie.

Unter die erſten Engliſchen Komödianten kann man gewiße fahrende Schüler (Vagrants) rechnen, die das Volk mit weltlichen, luſtigen Schauſpielen unterhielten, und ſchon im 14ten Jahrhundert, unter der Regie-

---

a) Percy am angef. Orte.

Regierung Königs Eduard III. durch eine Parlamentsacte aufgehoben wurden, in welcher man verordnete, daß eine gewiße Geſellſchaft von Leuten, **Vagrants** genannt, welche durch ganz London Maskeraden angeſtellt, aus der Stadt gepeitſcht werden ſollten, weil ſie in den Wirthshäuſern, und an andern Orten, wo ſich das Volk verſammelte, ärgerliche Dinge geſpielt. [b] Leſing meint, ob nicht etwa dieſe Leute den **Mummers** ähnlich geweſen, die in den nachfolgenden Zeiten in einer Art von altväteriſcher Kleidung das Land durchzogen, tanzten, und allerhand Gebehrden und Poßen machten. Es finden ſich dergleichen **Mummers** noch jezt in England. In dem 15ten Jahrhundert waren ſie ſo gemein, und hielten das Volk ſo ſehr von ſeinen Geſchäften ab, daß ſie der menſchlichen Geſellſchaft ſehr ſchädlich wurden. Denn da ſie beſtändig verkleidet und maſkirt einhergiengen, ſo waren ſie an vielen liederlichen Streichen ſchuld, und fiengen Unordnungen an, die mit der Zeit ſo arg wurden, daß im dritten Jahr der Regierung König Heinrichs VIII. (1512) eine Parlamentsacte gegen dieſe **Mummers** gemacht wurde, durch welche auf jede Maske, die verkauft, oder in einem Hauſe gefunden würde, eine Geldſtrafe von 20 Schillings (beinahe 6 Reichsthaler) geſezt wurde. [c] Ueberhaupt waren die Komödianten in jenen Zeiten nicht in ſonderlichem Anſehn; denn in einer alten Satire Cock

latelles

---

[b] Riccoboni Reflexions p. 118. aus den Statutes at large.

[c] Leßings theatraliſche Bibliothek. IV. Stück.

larelies vote rechnet der Verfaßer die gemeinſten Gewerbe her, als Zimmerleute, Böttcher, Tiſchler und darunter auch Schauſpieler, ob man gleich geſtehen muß, daß er ſie eben nicht in die beſte Geſellſchaft ſezt," Schauſpieler, Nachtkärner, Gaukler, Taſchenſpieler, Ablaßkrämer." Unter **Eduard** II. findet ſich das erſte weltliche Schauſpiel in England, welches um das Jahr 1317. lateiniſch geſchrieben worden, und den **Peter Babion** zum Verfaßer hat. Es handelt de Babione et Crocco domino Babionis, et Viola filiaſtra Babionis, quam Croceus duxit invito Babione. [d]) Allein es hat nicht einmal Spuren eines Dialogs, und mag vielleicht eine bloße Erzählung ſeyn, die nur willkührlich Komödie genannt wurde, und ſo wenig dramatiſche Form hat als **Dantes** divina Comedia; ſo nennt auch **Chaucer** einige ſeiner Erzählungen Tragödien, im Prolog zu ſeinen Erzählungen. Zu eben der Zeit ſoll auch **Robert Baſton** engliſche Luſt- und Trauerſpiele geſchrieben haben, von welchen aber nichts mehr übrig iſt.

Den 7ten Mai im Jahr 1520. ließ der König **Heinrich** VIII. eine Maskerade anſtellen, und ein Theater auf ſeinem großen Saale zu Greenwich aufbauen, auf welchem eine Komödie aus dem Plautus in Gegenwart des Königs, der Königin und der Hofleute aufgeführt wurde. [e])

---

[d]) Warton Tom. I. Sect. 6.

[e]) Riccoboni Reflexions. p. 121. aus Raphael Nolinshed Engliſcher Chronik.

Zu Heinrichs VIII. Zeiten ſind ein Paar Stücke unter der claßiſchen Benennung der Tragödie und Komödie herausgekommen, ſie ſcheinen aber nicht zum öffentlichen Gebrauch beſtimmt geweſen zu ſeyn. Erſt nachdem die Religionsgährungen ſich geſetzt hatten, hatte das Publicum Zeit auf dramatiſche Producte aufmerkſam zu ſeyn. Von König **Eduard** VI. rühmt man, er habe eine ſehr ſchöne Komödie unter dem Titel **die babyloniſche Hure** geſchrieben. Unter der Regierung der Königin **Eliſabeth** fiengen förmliche Komödien und Tragödien an zu erſcheinen, und die Muſter waren gut, wären nur die Dichter ſo fortgefahren. **Gorboduc**, eine regelmäßige Tragödie erſchien 1561. welche Lord **Buckhurſt** verfertigt, wovon aber **Thomas Norton** die drei erſten Aufzüge ſoll gemacht haben, und 1566. lieferte **Gaſcoigne** die Jocaſta, eine Ueberſetzung aus dem Euripides, ſo wie auch the Suppoſes aus dem Italieniſchen des Arioſto überſetzt. Dieſes war bei dreißig Jahr vorher, ehe noch ein Stück von Shakeſpear gedruckt war. Schon vorher, nämlich 1551. fällt die **erſte Engliſche Komödie**, welche die Engländer dafür erkennen, und die den Titel hat: Gammer Gurton's Needle, a right pity pleaſant and merry Comedy, von einem Mr. S. — Maſtre of Arts verfertigt. Der Inhalt iſt ohngefehr dieſer: die Frau **Gammer Gurton**, als ſie ihres Bedienten Hodge Beinkleider flickte, hat ihre Nadel dabei verlohren, und ihre Nachbarin Dame **Chot** fällt bei ihr in den Verdacht, als ob ſie ihr dieſe Nadel entwendet habe. Sie läßt ſie ſogar durch den Pfarrer des Orts von ihr wieder abfordern, und bei einem Haare wäre ein greulicher Zank darüber entſtanden. Doch **Hodge** findet die Nadel noch zu rechter Zeit in ſeinen Beinkleidern, und macht der Komödie dadurch ein Ende. Man findet ſie in **Dodsley's** und **Hawkins** Sammlungen, und iſt in langen dactyliſchen Verſen geſchrieben.

Richard Edwards ſchrieb zwei Luſtſpiele; in dem einen Palämon und Arcite fand die Königin **Eliſabeth**, und die ganze Verſammlung, vor der es aufgeführt wurde, nichts luſtiger, als ein Geſchrei von Jagdhunden, welches ſehr natürlich nachgeahmt ward.

Siebzehntes Jahrhundert.

Das engliſche Theater ſtieg mit dem großen **Shakeſpear**, deßen erſtes Stück **Romeo** und **Julie** von 1597. war, auf einmal zu einer ſolchen Höhe im Tragiſchen und Komiſchen, daß man es ohne Erſtaunen nicht denken kann; und es ſcheint, daß es blos von dem Griechiſchen übertroffen wird, wo es ihm nicht gleich kommt, oder vielleicht gar vorgeht. Dieſes große Genie nahm ſeinen Stof meiſtentheils aus Novellen und Balladen, wie die Frau **Lenox** erwieſen hat,[f] und brachte

---

[f] Shakeſpear illuſtrated or the Novels and Hiſtories on which the Plays of Shakeſpear are founded, collected and translated from the original Anthors, which critical Remarks by the Author of the Femal Quixote. Tom. III. London. 1753 und 54. in 12.

brachte mit Schöpferkraft aus einem Nichts Werke hervor, welche die Bewunderung aller Nationen verdienen. Die Alten waren ihm blos aus Ueberſetzungen bekannt. Er iſt gleich reich an unnachahmlichen Schönheiten und Fehlern; aber er fehlt als ein Genie, deſſen Kraft ſelbſt aus dem Falle hervorleuchtet. Der Genius ſeiner Zeit leuchtet in ſeinen Schauſpielen allenthalben hervor; daher muſſ man den Hang zum Abentheuerlichen, Ungereimten und Unwahrſcheinlichen, die Wortſpiele, den falſchen Witz und die Zoten vielmehr als ein Gepräge ſeiner Zeit und nicht als ſeines Kopfs anſehn. Die Regeln des Ariſtoteles waren ihm entweder nicht bekannt, oder er achtete ſie nicht. Seine Charaktere ſind zum Anſchauen individualiſirt, und man glaubt jeden vor ſich zu ſehn, wie er leibt und lebt. Seine Phantaſie iſt voll Feuer und Begeiſterung, und ſein ſchöpferiſches Genie erſetzt den Mangel der Gelehrſamkeit vollkommen. Wenn Natur und Kunſt in ihm wären vereinigt geweſen, ſo würde er alles übertroffen haben. Die luſtigen **Weiber zu Windſor** ſind ſein Meiſterſtück im Komiſchen, und **Fallſtaff** iſt noch heut zu Tage der Liebling der Nation.

Franz Beaumont und **Johann Fletcher** arbeiteten meiſtentheils zuſammen und haben über 50 Schauſpiele geſchrieben, worunter nach dem damaligen Geſchmack viel Tragikomödien ſind. **Beaumont** ſcheint die Plane und die pathetiſch ernſthaften Scenen gemacht, und den zu luxurirenden **Fletcher** im Zaum gehalten zu haben. **Fletcher** war ſehr lebhaft, flüchtig, kannte die groſze Welt, und dieſes trug ſehr viel zu ſeiner Stärke im Dialog und feinern Sprache bei, und machte, daſz er **Beaumonts** Plane wohl ausführte. Ihr Witz iſt beiſſend, und doch fein, ihre Charaktere ſcharf gezeichnet, ihre Fabel anziehend und wohl durchgeführt; aber ihre Sitten ſind oft wie die ihrer Zeiten, etwas grob und ſchmutzig. Sie fanden ſo viel Beifall, daſz man ſie zu ihrer Zeit dem **Shakeſpear** vorzog, welches aber ietzt nicht mehr geſchieht; ob ſie gleich correcter ſind als er.

Benjamin Johnſon (ſtarb 1637) ſchrieb auſer zwei Trauerſpielen, worinn ihm der dritte Rang nach Shakeſpear zuerkannt wird, 13 Komödien, auch Masken und Divertiſſements. Er hat ſtarke Situationen und Sprache, oft übertriebne Charaktere, kannte die Alten ſehr gut, brachte aber die Gelehrſamkeit bisweilen am unrechten Orte an. Unter den Engländern ſcheint er faſt den meiſten Humor zu haben. Er iſt regelmäſziger als Beaumont, und in der Sittenlehre ſtrenger.

Philipp Maſſinger (ſt. 1639.) hat gute Plane und zeigt viel Menſchenkenntniſz und Humor; im Ausdruck des Affects wird er ſehr geſchätzt. Auſer den Komödien hat er auch Trauerſpiele und Tragikomödien geſchrieben.

Anthony Brewer ſoll das Luſtſpiel geſchrieben haben, welches den Titel führt: Lingva, or the Combat of the Tongue and the five ſenſes, for ſuperiority. Es ward 1607. zuerſt gedruckt, und iſt im 5ten Bande der Dodsleyſchen Sammlung zu finden. Ein Umſtand macht dieſes Stück merkwürdig. Als es nämlich zu Cambridge aufgeführt ward, ſpielte **Oliver Cromwell**, als ein junger Student, die Rolle des Gefühls darinn, und zwar mit ſo vieler Empfindung, daß ſein Ehrgeiz dabei zuerſt aufzuwachen anfieng. Folgende Stelle, wo er als ſpielende Perſon gekrönt wird, ſoll ihn unter andern erhitzt haben, daß er in allem Ernſte nach einer wirklichen Krone zu trachten ſich vorgeſetzt:

> Roſes and bays, pack hence! this crown and robe
> My brows, and body, circles and inveſts;
> How gallantly it fits me! Sure the ſlave
> Meaſured my head, that wrought this coronet.
> They lie that ſay, complexion connot change.
> My blood's enobled, and i am transform'd
> Unto the ſacred temper of a king
> Methinks, i hear my noble Paraſites
> Stiling me Caeſar, or great Alexandro
> Licking my feet u. ſ. f.

Thomas Otway (ſtarb 1690.) hat in ſeinen Luſtſpielen wilde Plane und ausgelaſſne Scherze.

Johann Dryden (ſt. 1701.) dichtete eine Menge dramatiſcher Werke mit groſſen Vorzügen und Fehlern, denn er muſte viel ums Brod ſchreiben; ſeine Verſification iſt wohlklingend und meiſterhaft.

Achtzehntes Jahrhundert.

Wilhelm Whycherley (ſt. 1715.) wird für den Moliere der Engländer gehalten, und iſt einer der beſten Engliſchen Komiker. Er kannte das Lächerliche und die Laſter ſeiner Nation vollkommen, und mahlte ſie ſehr getreu und mit den hellſten Farben ab; daher ſeine Sitten oft unanſtändig ſind. Als Jacob II. ſeinen Plain Dealer ſpielen ſah, fragte er, wer der Verfaßer davon wäre, und als er hörte: **Whycherley**, der ſchon ſeit ſieben Jahren Schulden halber im Gefängniß ſchmachtete, befahl er ſogleich ihn frei zu laßen, bezahlte ſeine Schulden, und gab ihm einen anſtändigen Gnadengehalt auf die übrige Zeit ſeines Lebens.

Der berühmte **Addiſon** ſchrieb das bekannte und gute Poßenſpiel das Geſpenſt mit der Trommel.

Johann Vanbrough (ſt. 1726.) zeigte ſich in ſeinen Luſtſpielen als einen ſehr aufgeweckten Schriftſteller. Er ſchildert die Sitten ſeiner Zeit vortreflich, aber dieſe Sitten waren oft unanſtändig.

Richard Steele (ſt. 1729.) verſuchte zuerſt ernſthafte Scenen der höhern Komödie, und arbeitete als ein ſehr eleganter Schriftſteller nach Terenzens Manier; ſein Dialog iſt reich an komiſchen Zügen.

Wilhelm Congreve (ſt. 1729.) hat zwar nur vier Komödien geſchrieben, aber ſie verſchafften ihm einen anſehnlichen Rang unter den Komikern. Er iſt ſehr regelmäßig, ſein Witz iſt wie ſeine Sprache ſein, und ſeine Charaktere ſind wohl ausgemahlt.

Fielding hat 25 Komödien, oder vielmehr Farcen geſchrieben; als ſolche ſind ſie ſchön, ſo burlesk auch oft die Anlage iſt, außerordentlich lebhaft, ſtark komiſch in Charakteren, die er recht hoch zu treiben wuſte, und die zum Lachen hinreißen.

Johann Gay (ſt. 1732.) ſchrieb unter andern Komödien auch die **Bettlersoper**, welches Stück einen ſeltnen und faſt unglaublichen Beifall fand. Sie wurde in London 63 Tage hintereinander vorgeſtellt, und an vielen andern Orten zu 30 bis 40 malen. Die Damen ließen die Arien, die ihnen am beſten gefallen, in ihre Fächer ſchreiben, und die Feuerſchirme in den Häuſern wurden damit ausgeziert. Die Perſon, welche die Rolle der Polly hatte, und die vorher ganz unbekannt geweſen, wurde der Liebling der Stadt; ihr Bildniß wurde in Kupfer geſtochen, ihr Leben beſchrieben, ganze Bücher von Briefen und Verſen an ſie geſchrieben, und Scarteken ſogar von ihren guten Einfällen und Scherzen ausgebreitet. Das Stück vertrieb aus England für dieſe Jahrszeit die Italieniſche Oper, die zehn Jahr lang ganz allein allen Beifall und Zulauf gehabt hatte. Dr. Swift ſchreibt dieſen beiſpielloſen und faſt unglaublich guten Erfolg einem beſondern

Verdienſt in der Ausarbeitung zu, darinn das Feine vom Scherz genau getroffen worden; ein Punct, der ſobald ihn ein Schriftſteller recht erreicht, niemals fehlen wird, den Beifall des größten Haufens zu erlangen. Gay nennte dieſe Oper ſo, weil er einen Bettler zum Verfaſſer derſelben angiebt; vielleicht eine kleine Anſpielung auf die damals nicht überflüßigen Umſtände des Verfaſſers. Bei der erſten Erſcheinung dieſes Stücks mochte wohl die Neuheit der Sache, oder die wirklichen und vermeinten Anſpielungen auf den Hof und die Staatsverfaſſung etwas zu dem ungewöhnlichen Beifall beigetragen haben. Auch das Komiſche und die dreiſte Satire, die ſo reichlich über das ganze Stück geſtreut ſind, der Contraſt, der ſich zwiſchen den Sitten der feinen Welt, welche Gay ſeinen Straſſenräubern beilegt, und ihren Grundſätzen befindet, u. ſ. f. Der glückliche Erfolg ermunterte den Dichter, einen zweiten Theil unter dem Titel Polly zu ſchreiben, welchen aber der Lord Kämmerer aufzuführen verboth, weil er den Sitten zuwider ſeyn ſollte, und daß von vornehmen Männern darinn übel geredet würde. Gay ließ es daher auf Subſcription drucken, und zog mehr Vortheil davon, als wenn es wäre aufgeführt worden. g)

Colley Cibber (ſt. 1757.) iſt lebhaft in Handlungen, und hat einen leichten und natürlichen Dialog.

---

g) Brittiſche Biographie. V. Thl.

Samuel Foote (ſt. 1777.) war Director des Theaters in Haymarket, wo er faſt nichts als Farcen ſpielen ließ. Er verliehrt ſehr viel im Leſen, ſonderlich bei Ausländern, da er gewohnt war, lebende Perſonen lächerlich zu machen, welches ihm durch ſeine unnachahmliche Action auf das vollkommenſte gelang. Seine Stücke ſind meiſtens nachläßig ausgeführt, ſeine Fabel iſt unregelmäßig; allein ſeine Charaktere ſind hervorſtechend, ſehr ſatiriſch und voll Humor; in der komiſchen Sprache iſt er vortreflich, und ſein Dialog iſt recht gut. Bei dem allen taugt keines ſeiner Stücke im Ganzen, ſondern nur in einzlen ſehr drollichten Scenen, deren er ſehr viele hat. Er war berühmt wegen der Gegenwart des Geiſts und der ſchnellen treffenden Satire, wovon ich nur ein Beiſpiel anführen will. Als der im Amerikaniſchen letzten Kriege ſehr bekannt gewordne Lord **Sandwich**, den Foote oft häßlich angeſtochen hatte, denſelben einſt auf einem Coffeehauſe in London antraf, fragte er ihn: Herr Foote, werden ſie eher an den Franzoſen oder am Galgen ſterben? Mylord, antwortete Foote, es kommt nur auf einen kleinen Umſtand an; habe ich mit ihrer Maitreße zu thun, ſo ſterbe ich an den Franzoſen, und nehme ich ihre Grundſätze an, ſo ſterbe ich am Galgen.

David Garrik, (ſt. 1779.) der gröſte Schauſpieler, den je ein Theater gehabt hat, war zugleich komiſcher Dichter. Zu ſeinen meiſten Arbeiten für die Bühne findet man wirkliche Charaktere, wiewohl nicht immer gut gezeichnet, Gemählde von modiſcher Affectation und Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen. Auf die Einrichtung dramatiſcher Arbeiten verſtand er ſich meiſterhaft. Selten verſieht er es in der Fortführung ſeines Plans, oder in der richtigen Anlage und Verbindung der Scenen. Seine Prologen haben an Witz und Laune ihres gleichen nicht. Er wurde königlich begraben, und zu London in der Weſtminſterabtei bei **Shakeſpears** Monument beigeſetzt. Sein Meiſterſtück war **Fieldingskopf**, den er nach der täuſchendſten Aehnlichkeit ſo treflich in allen Mienen und Zügen nachzuahmen wußte, daß jeder, der Fieldingen gekannt hatte, bekennen mußte, er ſähe den leibhaften Fielding.

George Colmann wird für den beſten komiſchen Dichter der neuſten Zeit in England gehalten; ſeine Plane ſind regelmäßig, und ſeine Charaktere ausgebildet.

Frau **Sheridan** ſchrieb einige Luſtſpiele, welche reich an Charakteren und in einer eleganten Sprache gut dialogirt ſind.

Arthur Murphy iſt einer der beſten Komiker und excellirt in niedrigkomiſchen Intriguenſtücken, führt ſeine Fabeln gut aus, und weiß die neuern Sitten ſehr gut zu treffen.

Richard Cumberlands Weſtindier, ſein beſtes Stück, welches ſich durch intereſſante Situationen empfiehlt, iſt unter uns rühmlich bekannt.

Iſaak Bickerſtaff iſt der vornehmſte Dichter der Engländer in der komiſchen Oper. [h])

X.

Von der Komödie der Franzoſen.

Eine ſanfte und cultivirte Nation, wie die Franzöſiſche, wo es jedermann für ſeine Schuldigkeit hält, ſeine Geſinnungen und Begriffe nach den Sitten der Geſellſchaft zu bilden, muß in der Komödie hauptſächlich ſanfte Charaktere darbieten, wo das Laſter ſelbſt durch den Wohlſtand bedeckt wird. Zu verwundern iſt es, daß der wahre Charakter der guten Komödie den Franzoſen ſo lange iſt unbekannt geweſen, da ſie doch die herrlichen Muſter der Griechen und Lateiner vor Augen hatten, und ſie ſo gut ſtudierten als irgend eine andre Nation; ja da die Komödie der Italiener und Spanier längſt ausgebildet war, die ſie ſehr wohl kannten, ſchrieben ſie noch immer einfältiges Zeug; und wenn auch hier und da ein Genie hervorleuchtete, ſo fand es keine Nachahmer. Die Bemühungen des Königs Franz I., der ſelbſt ein Gönner und Freund der Wiſſenſchaften war, brachten nur eine kleine Dämmerung herfür, welche

---

h) Weitläufigere Nachrichten von den komiſchen Dichtern der Engländer findet man in Langbaine's Account of the English dramatic Poets. Oxford. 1691. 8. und in The Companion to the Playhouſe. Lond. 1764. 2 Voll. in 8. und 1781. 2 Voll. in 8.

che bald wieder vorüber gieng. Es herrſchte zu ſeiner Zeit noch ein ſeltſames Gemiſche von Religion und Poſſen, welches manchem aufgeklärten Kopfe höchſt ärgerlich war. Ein Hauptgrund dieſes langſamen Fortſchreitens der Komödie und der Schauſpiele überhaupt ſcheint in der langſamen Cultur der franzöſiſchen Sprache zu liegen. Die Schauſpiele bei den Griechen, Lateinern, Italienern, Spaniern, Engländern und Deutſchen erlangten ihre Vollkommenheit auch nicht eher; als bis ihre Sprache ausgebildet war. Dieſe ſcheint die nothwendige Begleiterin aller ſchönen Künſte und Wißenſchaften zu ſeyn. Als durch die Bemühungen des Cardinals Richelieu die franzöſiſche Sprache anfieng cultivirt zu werden, erſchien Corneille als ein glänzendes Meteor in der finſtern Nacht, und flößte ſeinen Geiſt der ganzen Nation ein. Richelieu trug auch durch eigne dahin abzielende Geſinnungen vieles zu dem Aufkommen der Schauſpiele bei, indem er bei ſeiner Unerſättlichkeit an Ruhm, die Künſte liebte, die Schriftſteller belohnte, und das Theater beinahe zu einem Staatsgeſchäfte machte. Er hatte ſelbſt viel Antheil an den Theaterproducten, und gab den Dichtern Desmaret, Boisrobert, Collet und andern Plane und Skizzen zur Ausfertigung, verfolgte den Cid, und überſchüttete die Verfaßer mit Wohlthaten.

Es iſt kein Zweifel, daß die alten Spiele der Römiſchen Mimen, die ſich bis auf die Wiederherſtellung der Wißenſchaften in Italien erhalten hatten, aus dieſem Lande auch nach Frankreich ausgewandert ſind. Weil die Larven dieſer Komödianten ſehr ſcheußlich, und ihre Gebehrden und Ausdrücke in der Volksſprache ſehr frei und unanſtändig waren, ſo wurden ſie ſchon im Jahr 742. von **Karl dem Großen** unter dem Namen der Hiſtrionen verbothen. Denn in dieſen Zeiten waren Komödianten, Tänzer, Poſſenreißer, Gaukler und Spielleute einerlei. Weil nun auch die Kirchenverſammlungen eben dieſes verbothen, dieſe Leute von der Gemeinſchaft der Gläubigen ausſchloßen, und denen, die ſie anhörten, geiſtliche Strafen auflegten, ſo wirkte dieſes ſo viel, daß man unter den Königen von dem zweiten Stamme keine Spur mehr von ihnen antrift. i) Das Volk blieb aber ſeinem Geſchmacke getreu, und ſuchte ſich an den Narrenfeſten ſchadlos zu halten. k) Dieſes iſt die Quelle des lächerlichen Vorurtheils

---

i) Auch in der Charta des Biſchofs Caſpar zu Baſel von 1480. werden die Fiſtulatores, Tubicines und Mimi in eine Claße geſetzt, und es wird ihnen erlaubt, vt anno quolibet ſemel tantum, videlicet in paſcali feſto, ipſis confeſſis et contritis, et in communione fidelium exiſtentibus, diviniſſimum Euchariſtiae Sacramentum miniſtrari poſſit, dummodo per quindecim ante hujus ſacramenti perceptionem, et poſt illam per totidem alios dies, ab officiorum eorum et ſcurrilium operum exercitiis abſtineant. Scheid diſſert. de jure in Muſicos ſingulari. Argentor. 1719. Germ. Dienſte und Obrigkeit der Spielleute, Rappolſteinenſi comitatui annexo. Nr. 4.

k) Etwas ähnliches in einem andern Falle; ich fragte einſt einen urtheils, daß die Komödianten in Frankreich noch ießt im Banne ſind, und daß man ihnen das Begräbniß in die geweihte Erde verſagt, wenn ſie in ihrem Berufe ſterben, auch ſie in einer tödlichen Krankheit nicht zu der Beichte und den Sacramenten läßt; es ſei denn, daß ſie ſchriftlich verſprechen, wenn ſie wieder aufkommen, dem Theater zu entſagen, und dieſes Verſprechen durch eine von einem Notarius verfertigte Acte eigenhändig verſprechen. Aus dieſer Urſache konnte Moliere mit groſſer Mühe ein ehrliches Begräbniß erhalten; obgleich ſeine Frau faſt unſinnig darüber werden wollte, und Himmel und Erden zu Zeugen anrufte, wie ungerecht es wäre, einem Manne eine Hand voll Erde zu verweigern, dem die Nation hätte Altäre aufrichten ſollen. Eben ſo wurde die treffliche Actrice **Le Couvreur** auf keinen Kirchhof begraben, ſondern auf einem ungeweihten Platze verſcharret. In Italien und Spanien werden die Komödianten andern Chriſten gleich geachtet und genießen alle ihre Vorrechte. Freilich würde ein Koſmopolit ſagen, es iſt einerlei, ob mein Grab aus einem Keßel oder vom Himmel beträufelt wird. Welch ein Unterſchied zwiſchen England und Frankreich! dort ruhen **Shakeſpear**, die Oldfield und Garrik unter

---

einen jungen Edelmann aus Oberſchleſien, der nach Liegnitz kam, ob die Blutſauger oder Vampirs in Oberſchleſien noch ſpukten; o ja, erwiederte er; ich ſagte: aber die Kaiſerin hat es ja verbothen! das hilft nichts, antwortete er, die Leute laßen ſichs nicht verbiethen.

unter Mauſoläen an der Seite der Könige, und in Frankreich hätten ſie müßen auf dem Schindanger verfaulen. l)

A. Troubadours.

Die alten Provenzaliſchen Dichter, die unter dem Namen der **Troubadors** bekannt ſind, heißen auch **Trombadours**, **Trouveors**, **Trouveours**, **Trouverſes** und **Trouveurs**. Einige behaupten, man habe ſie **Trombadours** genannt, weil ſie bei dem Abſingen ihrer Verſe mit einer Trompete blaſen laßen. Andre ziehn den Namen **Troubadours** vor, den ſie von trouver, erfinden herleiten, weil man dieſen Dichtern viel Erfindung zuſchreibt; und dieſes iſt die gemeinſte Meinung. Die Gedichte der Troubadours beſtanden in Sonneten, Paſtoralen, Geſängen, Satiren, denen ſie am meiſten ergeben ſchienen, und Tenſons, oder Streitigkeiten über Liebesangelegenheiten. Der Präſident **Fauchet** zählte 127. ſolche Dichter, die vor dem Jahr 1300. lebten. **Paſquier** ſagt, daß er einen Auszug aus einem alten Buche gehabt, welches dem Cardinal **Bembo** gehörte, und den Titel hatte: Les

---

l) Als der Pfarrer in dem Dorfe in Frankreich, wo Voltaire ſtarb, denſelben auch nicht in die geweihte Erde begraben wollte, und die Sache bis nach Hofe kam, fragte der König, wie tief die geweihte Erde gienge, und als man antwortete, drei Ellen, befohl der König, ſein Grab ſechs Ellen tief zu machen, und ihn zu begraben.

Les Noms d'aquels firent tenſons et ſyrventes. Es waren ihrer 96. und darunter ein Kaiſer, nämlich Friedrich I., zwei Könige, Richard I. König von Aragonien, ein Dauphin von Viennois und viele Grafen; zwar nicht, als wenn dieſe alle ganze Werke im Provenzaliſchen geſchrieben, ſondern wegen einiger Sinngedichte, die ſie im Geſchmack dieſer Dichter verfertigt.

Herr von Sainte-Palaie, Mitglied der franzöſiſchen Akademie und Verfaßer der Memoires ſur l'ancienne Chevalerie, hat hier das meiſte Verdienſt. Er hat alle Handſchriften von den Troubadours aufgeſucht; die Königliche Bibliothek zu Paris hat nur vier Handſchriften davon, aber in Italien ſind ihrer eine Menge. Sainte-Palaie that deßwegen ſeine zweite Reiſe nach Italien, und wendete die größte Mühe und viel Unkoſten darauf. Mabillon und Montfaucon konnten nur gewiße Handſchriften in Rom gelehnt bekommen. Sainte-Palaie hatte dazu ein päbſtliches Breve nöthig, um ſie zu erhalten. Er ſammlete ohngefehr 4000 Gedichte von den Troubadours und das Leben der meiſten. Er fand, daß die hier und da zerſtreuten Fragmente derſelben 1200 an der Zahl, ſich alle in ſeiner Sammlung befanden. Nun war noch die gröſte Schwürigkeit übrig, die Sprache derſelben zu verſtehn. Gelehrte, die das Neuprovenzaliſche verſtanden, fanden ihre Sprache oft unverſtändlich. Berühmte Italiener, die ihre Gedichte ſtudirt hatten, Redi und Creſcembeni deni hatten einige Stücke nicht ohne Fehler überſetzen können; daher machte ſich Sainte-Palaie ein eignes Wörterbuch darüber, um hinter den rechten Verſtand zu kommen. Aus dieſen Handſchriften hatte er ſich nun 15 Folianten geſammelt, welche die Gedichte der Troubadours enthielten, mit den verſchiednen Leſearten derſelben; und über dieſes noch 8 andre Bände von Auszügen, wo dieſe Stücke zum Theil überſetzt ſind, ohne das Gloßarium, Tabellen und unzählige Anmerkungen. Hieraus ſieht man, wie weit das Verlangen, ſeine Kenntniße zu erweitern und andern mitzutheilen, den Litterator treiben kann.

Die Leben der Troubadours, welche **Noſtradamus** geſchrieben hat, ſind ein trocknes und ſeichtes Werk, wo die meiſten dieſer Poeten nicht einmal genennt ſind, voller Fabeln und grober Irrthümer. Auſſer den oben genannten vornehmen Herrn finden ſich unter dieſen Dichtern auch berühmte Damen, Geiſtliche, Mönche, Leute aus allen Ständen, Freigeiſter, Frömmlinge, Don Quixoten, Abergläubiſche, Schmeichler, Satiriker, Moraliſten u. ſ. f.

Nach einem langen Zeitraum von Unwißenheit, Elend und Unglück, fiengen im eilften Jahrhundert einige Wißenſchaften an hervorzublicken, die freilich noch voll Irrthümer waren, aber doch die Menſchen aus dem Schlummer weckten. Der Streit des Pabſtthums mit der weltlichen Macht ſetzte die Gemüther in eine beſtändige Gährung; unterdeßen daß die Chevallerie eine neue Art des Heldenmuths erweckte. Hierzu kamen die Kreutzzüge, wo eine unerhörte Schwärmerei die Gränzen durchdrang, welche Nationen trennten, und ſie nun zu geiſtlichen Feldzügen vereinigte, ſie in das Vaterland des Homers und Phidias brachte, und in neue wollüſtige Gegenden, welches ganz neue Empfindungen in ihnen erweckte, neue Ideen und einen neuen Geſchmack herfürbrachte. Daher diente die mörderiſche Andacht der Kreutzzüge zur Entwickelung der ſchönen Künſte und Wißenſchaften. Um dieſe Zeit fiengen ſich an die Poeten zu vermehren, die man **Troubadours** nannte. Dieſe ſind der Anfang der occidentaliſchen ſchönen Gelehrſamkeit; von ihnen haben die Italiener, Spanier, Engländer und Deutſchen gelernt. Ihr Flor dauerte ohngefehr 250 Jahr, das iſt, ſeit 1120 oder 1130. bis auf die Regierung der **Johanna I.** Königin von Neapel und Sicilien, und Gräfin von Provence, welche 1382. ſtarb. Denn damals fehlten die Mäcene und ſchlechte Leute miſchten ſich unter ſie.

Sainte-Palaie, der ſich um die Litteratur der Troubadours ſo verdient gemacht hat, konnte ſein Werk nicht ſelbſt herausgeben, weil er ſchon zu alt, und noch mit einem wichtigern Werke beſchäftigt war, ſondern es wurde einem andern aufgetragen, der es in drei Bänden herausgegeben hat.[m]

---

[m] Hiſtoire litteraire des Troubadours, contenant leurs vies, les extraits de leurs pieces, & pluſieurs Particula-

Wenn man dem **Noſtradamus** glauben wollte, ſo haben die Troubadours in Frankreich die erſten Schauſpiele verfertigt und aufgeführt. Auch **Beauchamps**,*) und die Brüder **Parfaicts** *) fangen ihre Geſchichte des franzöſiſchen Theaters mit den Troubadors an, und dieſen ſind eine Menge andrer gefolgt. Dieſes zu beweiſen ſagt man folgendes, welches meiſtentheils von dem **Noſtradamus** herrührt. Er nennt nämlich verſchiedne Troubadours komiſche Dichter; **Lucas de Grimauld** ſchrieb verſchiedne Komödien, worinn der Pabſt **Bonifacius** VIII. greulich verſpottet wurde, und als die Obrigkeit erfuhr, wurde es ihm hart verwieſen, und er mußte in ihrer Gegenwart ſeine Komödien verbrennen; weil er ſie aber auswendig konnte, ſchrieb er ſie von neuem auf, und vermehrte ſie mit neuen Läſterungen gegen den Pabſt. **Peire Rogiers**, der um das Jahr 1330. ſtarb, verließ das Kloſter, legte ſich auf die provenzaliſche Poeſie, und ſchrieb ſchöne Komödien, die er an den Höfen der Fürſten mit großem Beifall herſagte. **Hugues Brunnet** (ſtarb 1223.) legte ſich auf das Komiſche, verfertigte Geſänge, die man auf dem Theater abſang, und begleitete ſie mit Muſik; aber da er ſelbſt keine gute Stimme hatte, ließ er ſie von ſeinem

---

cularités ſur les moeurs, les uſages & l'hiſtoire du deuxieme & du treizieme ſiecles. à Paris 1774. 3 Vol. in 8.

*) Beauchamps Recherches ſur les Theatres de France.

*) Parfaicts Hiſtoire du Theatre françois.

nem Camraden abſingen, der ſich blos mit dem Singen abgab. Peyre de Sainct Remy beſuchte die Höfe der Fürſten und verfertigte ſchöne Komödien. Arnaud Daniel lebte im 13ten Jahrhundert, und ſchrieb Komödien und Tragödien. Beſonders gründet man ſich auf den Anſelm Faydit, einen provenzaliſchen Dichter, welcher 1220. ſtarb; von dieſem erzählt Noſtradamus, daß er viele Komödien und Tragödien gemacht, und ſich für das Stück 3 bis 4000 lire Torneſi zahlen laßen, und nach Beſchaffenheit des Stückes manchmal noch mehr. Er ſoll am Hofe des Bonifacius, Marggraf von Montferat ein Luſtſpiel verfertigt haben, unter dem Titel: Hereſia dels Preyres, welches er auch aufgeführt hat, da der Marggraf der Parthei des Grafen zu Toulouſe zur Vertheidigung der Albigenſer folgte. Die Mönche waren überhaupt Feinde dieſer Dichter, weil alle Fürſten, die ſich zum Beſten der Albigenſer gegen Frankreich und den Pabſt verbunden hatten, dieſe Dichter beſchützten. Allein wie konnte der Marggraf, der ſeit dem Jahre 1204. einem Kreutzzuge beiwohnte, und im heiligen Lande ſtarb, am Kriege der Albigenſer, der erſt im Jahr 1206. ausbrach, Theil nehmen?

Dieſe Gründe für das franzöſiſche Theater zu den Zeiten der Troubadours ſind blos ſcheinbar, und beweiſen nichts. Wenn es von denſelben heißt, ſie hätten ſich auf die komiſche Kunſt gelegt, ſie wären Komiker (Comiques) geweſen, ſo bedeutet das weiter nichts, als daß ſie an den Höfen großer Herren Luſtigmacher abgaben, und ſie durch ihre Verſe beluſtigten. Dieſes erhellt ſelbſt aus der Beſchreibung des Noues, eines Troubadour, der 1220. ſtarb, und von welchem Noſtradamus ſagt: Er war ein guter Komiker, und ſang in den Häuſern der großen Herrn, indem er hin und her gieng, und ſich dazu ſchickende Gebehrden machte, durch die Bewegung ſeines Körpers und Veränderung ſeiner Stimme, und durch andre Handlungen, die zum wahren Komiſchen gehören, wodurch er ſich große Reichthümer erwarb. Wenn man auch manchen Gedichten der Troubadours den Namen der Komödien und Tragödien gab, ſo waren es nichts anders als bloße Geſpräche, die der Troubadour allein abſang, und ſeine Stimme änderte, nachdem ein Mann oder Weib, ein junger oder Alter u. ſ. f. in dem Geſpräch vorkam, wie dieſes aus der erſt angeführten Beſchreibung vom Noues erhellet. Daher waren ihre ſogenannten Komödien eben ſo wenig eigentliche Komödien, wie das Gedicht des Dante, welches auch den Namen einer Komödie führt, ohne es zu ſeyn. p) Der Ungrund dieſes Vorgebens iſt auch neuerlich noch mehr aufgedeckt worden, da Sainte-Palaie unter allen Werken der Troubadours kein einziges theatraliſches Stück gefunden hat.

B. Pil-

---

p) Riccoboni Reflexions. p. 67.

B. Pilgergeſang.

Chez nos devots ayeux, le Theatre abhorré,
Fut long tems dans la France un plaiſir ignoré.
De Pelerins, dit on, une Troupe groſſiere
En public à Paris y monta la premiere;
Et ſottement zelée en ſa ſimplicité
Joua les Saints, la Vierge et Dieu par pieté. *)

Gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts fiengen die Pilgrimme an, die aus Jeruſalem und aus dem gelobten Lande, von Sanct Jacob zu Compoſtell, vom Berge S. Michael in der Normandie, von Sainte Reine in Bourgogne, von Notre Dame Du Puy in Languedoc und andern Andachtsörtern zurückkamen, über ihre Reiſen Geſänge zu verfertigen, worinn ſie Erzählungen vom Leben und Tode des Heilandes, vom jüngſten Gerichte, von den Wundern und Märterthum der Heiligen, ja ſogar einige Fabeln miſchten, die das Volk Erſcheinungen (viſions) nannte. Obgleich alles dieſes auf eine plumpe Art geſchah, ſo dünkte es doch dem einfältigen Volke etwas trefliches zu ſeyn. Die Pilger giengen truppweiſe, und ſungen dieſe Lieder in den Städten auf großen Plätzen und auf dem Lande. Das unwißende Volk bewunderte ſie deſto mehr, weil ſie in einer grotesken Kleidung aufzogen; denn ihre Hüte und Mäntel waren ganz mit Muſcheln und Bildern bedeckt. Durch dieſes Beiſpiel ſollen einige Bürger zu

---

*) Boileau Art poetique. Chant III. v. 81.

Paris ermuntert worden ſeyn, öffentliche Theater aufzubauen, und darauf die Myſterien vorzuſtellen. Daher leiten einige, beſonders Menetrier, den erſten Urſprung der dramatiſchen Vorſtellungen. r)

C. Myſterien.

Es ſcheint mir nicht wahrſcheinlich zu ſeyn, daß die Franzoſen die erſte Idee zu Schauſpielen und Theatern von den Geſängen der Pilger ſollen genommen haben; denn ſie konnten eben dieſelbe ſchon früher aus den abgeſungnen Geſprächen der Troubadours nehmen. Ich glaube vielmehr, daß ſie aus den ſtummen Religionsſpielen wie in Italien entſtanden ſind, die man an Feſttagen dem Volke gab. Ja man findet bei den damaligen öffentlichen Einzügen der Könige ſchon Theater und Schauſpiele, welche viel älter ſind als der Pilgergeſang, den man ans Ende des 14ten Jahrhunderts ſetzt. Schon im Jahr 1313. wurde eine ſolche geiſtliche Farce aufgeführt, wo theils ſtumme Handlungen vorkamen, theils auch geredet wurde. Am Pfingſtfeſte des Jahrs 1313. ſchlug Philipp der Schöne ſeine drei Söhne zu Rittern, dabei alle Gebräuche der alten Ritterſchaft beobachtet wurden. Der König und die Königin von England, welche er eingeladen hatte, ſchifften übers Meer, und fanden ſich nebſt einer großen Anzahl ihrer Baronen bei dieſem Feſte ein. Es dauerte acht Tage, und war eines

---

r) Menetrier Repreſentations en Muſique anciennes & modernes. p. 153. 154.

nes von den prächtigſten und angenehmſten, ſowohl wegen der Koſtbarkeit in den Kleidungen, als wegen der Abwechſelung in den Luſtbarkeiten. Die Einwohner von Paris errichteten Theater mit prächtigen Vorhängen, auf welchen verſchiedne Schauſpiele vorgeſtellt wurden, da denn bald die Freude der Seligen im Himmel, bald die Strafen der Verdammten in der Hölle vorgeſtellt wurden, endlich verſchiedne Arten von Thieren, welches der Aufzug des Fuchſes hieß. s)

Die Myſterien machten anfänglich einen Theil des Gottesdienſtes aus, und wurden in Kirchen oder auf Kirchhöfen geſpielt; daher beſchleunigte man in den Kirchen den Gottesdienſt, um dem Volke Zeit zu laſſen, dieſen Vorſtellungen beiwohnen zu können. Beſonders ſoll der Königliche Geſang, (Chant royal) der um das Ende der Regierung Carls V. in Frankreich erfunden worden, eine nähere Veranlaßung dazu gegeben haben. Es war derſelbe ein Gedicht von der Art einer Ballade, der zu Gottes und der Maria Ehren von den Pilgern abgeſungen wurde, mit einer Anrede an den Fürſten, dem er dedicirt war. Es traten einige Pariſer Bürger zuſammen, die demſelben eine regelmäßigere Geſtalt geben wollten. Zu dem erſten Verſuch ihrer Vorſtellung erwählten ſie den Flecken Saint Maur les Foßes ohnweit Paris. Das Subject dieſes auf dem Theater vorgeſtellten Geheimnißes war die Lei-

dens-

---

s) Hiſtoire de Paris. Tom. I. p. 523.

bensgeſchichte des Heilandes. Der Zulauf war ſo auſſerordentlich, daß der davon benachrichtigte Prevot von Paris dieſe Spiele in einer Verordnung vom 3ten Junius 1398. den Einwohnern von St. Maur und der andern Oerter ſeiner Gerichtsbarkeit verbiethen ließ, ſo daß keiner mehr ohne Königliche Erlaubniß dieſelben aufführen ſollte. Die Schauſpieler gaben Bittſchriften bei Hofe ein. Ehe aber König Karl VI. ihnen Antwort ertheilte, wollte er dieſes Schauſpiel ſelbſt ſehn, welches ſo großen Lerm gemacht hatte. Es gefiel ihm ſo ſehr, daß er den 4. December 1402. den Schauſpielern einen Freiheitsbrief gab, künftig ohne Hinderniß zu ſpielen. [1] In demſelben werden die Mitglieder der Geſellſchaft genennt Maitres, Gouverneurs et Confreres de la Confraire de la Paſſion. Und von der Zeit an nennten ſie ſich die **Paßionsbrüderſchaft**. Dieſes Beiſpiel der Hauptſtadt wurde von den vornehmſten Städten des Königreichs nachgeahmt, u. allenthalben Theater dieſer Art errichtet. Als Carl VII. im Jahr 1437. zu Paris ſeinen Einzug hielt, waren auf der großen Straße St. Denys immer in der Entfernung eines Steinwurfs von einander, reich geſchmückte Theater aufgerichtet, wo man die Verkündigung Mariä, die Geburt, das Leiden und die Auferſtehung Chriſti, Pfingſten und das jüngſte Gericht durch Perſonen vorſtellte. [2] Aehnliche

---

[1] Dieſes Privilegium findet man der Länge nach in des de la Marre Traité de la Police. Tom. I. p. 437.

[2] Alain Chartier Hiſtoire de Charles VII.

Vorſtellungen führte man in andern Städten des Königreichs auf. Im Jahr 1486. verordnete das Capitel der Kirche zu Lyon 60 Livres denen auszahlen zu laſſen, welche das Myſterium des Leidens Chriſti geſpielt hätten. w) 1540. wurde zu Lyon ein öffentliches Theater erbaut, worauf in drei bis vier Jahren an den Sonn- und Feſttagen nachmittags, die meiſten Geſchichten des alten und neuen Teſtaments vorgeſtellt wurden, und hinten nach ein Poßenſpiel die Zuſchauer zu beluſtigen. x) Das Volk nennte dieſes Theater das Paradies. Nachdem die **Paßionsbrüder** in Paris durch das Privilegium Karls VI. eines ruhigen Zuſtands verſichert waren, bauten ſie ein Theater in dem großen Saale des Hoſpitals der Dreifaltigkeit. Man kann dies als die Wiege des franzöſiſchen Theaters betrachten. Als die Paßionsbrüder 1547. das Dreieinigkeitsſpital verlaſſen mußten, bauten ſie in dem alten Hotel des Herzogs von Bourgogne ein neues Theater, und ſetzten über die Thüre ein ſteinernes Schild, in welchem ein Creutz und die Paßionsinſtrumente eingehauen waren, als das alte Wappen ihrer Brüderſchaft, welches noch ietzt am beſagten Hotel zu ſehen iſt.

Dieſe **Myſterien**, welche eigentlich geiſtliche hiſtoriſche Stücke waren, enthielten einen Miſchmaſch von heiligen und unheiligen Dingen, wo Engel und Teufel zuſam-

---

w) Liv. XXVIII. des Actes Capitul. fol. 153.

x) De Rubis Hiſtoire de la ville de Lyon. Liv. III. Ch. 53.

zuſammen kamen, welche letztere gemeiniglich zu groſſem Vergnügen des Volks die Hanswurſtrolle ſpielten. Ihr Gegenſtand war vornemlich die Geſchichte des alten und neuen Teſtaments, das Leben und der Märtertod der Heiligen; doch hatte man auch weltliche Myſterien, als das **Myſterium des Herkules**, das **Myſterium von Griſeliden**, der Marggräfin von Saluzzo, welches aus dem Boccacio genommen iſt. Dieſe Myſterien waren nicht in Acte, ſondern in **Tage** abgetheilt. Die Vorſtellung dauerte ſo viel Tage, als es ſolche Abtheilungen gab, und jede Tagabtheilung war ſo lang, daß man oft das Schauſpiel eine oder zwei Stunden abbrechen mußte, damit die Schauſpieler und Zuſchauer unterdeſſen eſſen konnten.

Es wurden dem Volke die Myſterien durch einen öffentlichen Ausruf mit groſſem Pomp und vielen Cäremonien angekündigt, wie man aus folgender Schrift ſehen kann, die den Titel führt:

> Le Cry et Proclamation publique faicte pour jouer le myſtere des Actes des Apotres en la ville de Paris, le jeudy 16. Decembre 1540. par le commandement du Roy noſtre Sire, et Mſr. le Prevoſt de Paris, afin de venir prendre les Rooles pour jouer le dict Myſtere. à Paris. 1541. 8. Seiten 64.

Dieſe ſehr ſeltne Beſchreibung iſt in Proſa, aber le Cry et Proclamation iſt eine Ballade, deren Refrain in dieſen drei letzten Verſen der erſten Strophe iſt:

On faict Savoir à ſons et cris publiques
Que dans Paris un Myſtere s'apreſte
Repreſentant Actes Apoſtoliques.

Aus der Schrift ſelbſt ſieht man, daß die Entrepreneurs der Myſterien auf eine gewiße Zeit ein Privilegium bekommen, dieſe Stücke zu ſpielen, wie ietzt die Seiltänzer und Marionettenſpieler.[y] Es iſt zu verwundern, daß Franz I., den man ſo laut als den Wiederherſteller der ſchönen Wißenſchaften und des guten Geſchmacks ausſchreit, ſolch einfältiges Zeug privilegiren können. Z. E. in dem Myſter der Apokalypſe bei der Hinrichtung des heiligen Johannes durch die Trabanten des Domitians, erzählt Johannes denſelben das ganze chriſtliche Glaubensbekenntniß, die Dreieinigkeit, die Erlöſung, die unbefleckte Empfängniß der Maria, darauf ſagt

Patroclus:

Tu as des propos fort ruſez,
En ſouſtenant choſe impoſſible:
Or, vien ça. Eſt il bien poſſible,
Q'une pucelle peuſt porter
Enfant,

---

[y] Die Kleidung der Entrepreneurs wird alſo beſchrieben: Les quatre Entrepreneurs du dit Myſtere la preſente année, veſtus de chamarres de taffetas armoiſy, & pourpoincts de velours, le tout noir, bien montez, & leurs chevaulx garnis de houſſes, faiſoient le Cry & Proclamation.

Enfant, et puis le rapporter
Sur terre, ſans avoir fracture
Au concept, nen la geniture,
Ne ſans perdre virginité?

Um von dem Geſchmack dieſer Zeit, und dem Ton, der in dieſen Myſterien herrſcht, will ich nur den Inhalt eines einzigen und ſehr ſeltnen anführen, welches in der Königlichen Bibliothek zu Paris befindlich iſt, und folgenden Titel hat:

Le Myſtere du Chevalier, qui donna ſa femme au diable, mis en ryme françoiſe et par perſonnaiges. 16. ohne Jahrzahl und Druckort.

Ein Edelmann verlohr durch ſeine Verſchwendungen ſein Vermögen; der Teufel erboth ſich ihn in ſeine vorigen Glücksumſtände zu ſetzen, wenn er ihm in ſieben Jahren ſeine Frau abtreten wollte. Der Edelmann ſtand einen Augenblick an, willigte endlich ein, und unterſchrieb den Contract mit ſeinem Blute. Der Teufel bemächtigte ſich der Schrift, und verlangte darauf, daß der Edelmann Gott verläugne. Neuer Widerſtand von Seiten des Edelmanns und neuer Sieg des Teufels. Dieſer war damit noch nicht zufrieden, ſondern foderte ferner, daß er auch die heilige Jungfrau verläugnen ſollte. Der Edelmann, der kein Bedenken getragen hatte, Gott zu entſagen, widerſetzte ſich hier ſo ernſtlich, daß der Teufel davon abſtehn mußte. Nach den verfloßnen ſieben Jahren erſchien er dem Edelmann, und foderte ihn auf ſein Verſprechen zu halten, und ihm ſeine Frau abzuliefern. Der Mann bereitete ſich zu gehorchen, unterwegs aber, indem er ſeine Frau dem Teufel zuführen will, geht er bei einer Kirche vorbei, und ſeine Frau bittet ihn ſo inſtändigſt, einen Augenblick darinn verweilen zu dürfen, daß der Edelmann endlich einwilligt. Unterdeßen, daß die Frau bethet, nimmt die heilige Jungfrau ihre Geſtalt an, und ſucht den Mann auf, der ſeinen Weg fortſetzt, und dem Teufel, in der Meinung daß es ſeine Frau ſei, die heilige Jungfrau überliefert. Der Teufel merkt den Tauſch gar bald, und wirft dem Edelmann vor, daß er wider Treu und Glauben handle. Der Edelmann will es nicht Wort haben, Maria aber erklärt das Rätzel, und zwingt den Satan den Contract herauszugeben. Sie vereinigt die beiden Eheleute von neuem, und das Stück endigt ſich mit einer Moral, die ſie dem Edelmanne lieſt. z)

Die Verfaßer der meiſten Myſterien, die theils gedruckt, theils noch in Handſchriften vorhanden ſind, ſind unbekannt. Folgende kennt man

1) **Jehan Michel**, erſter Leibarzt Karls VIII. und Parlamentsrath iſt der Verfaßer der **Myſterie von dem Leiden Chriſti**, worinn 141 Perſonen vorkommen, und welches zu Paris 1490. Fol. und ſonſt mehr-

---

z) Taſchenbuch für die Schaubühne 1780. aus den Annales poetiques.

mehrmals gedruckt worden. Sie iſt in ſechs Tagezeiten (Journées) abgetheilt. Er ſchrieb auch die Myſterie von der Auferſtehung. [a])

2) **Arnold und Simon Greban**, zwei Brüder, verfertigten die **Myſterie der Apoſtelgeſchichte**. **La Croix du Maine** ſchreibt von ihnen: Anton Greban aus Compiegne in Picardie, Canonicus zu Mans, um das Jahr 1450. ein Bruder des Simon Greban überſetzte aus dem Lateiniſchen in franzöſiſche Verſe die Apoſtelgeſchichte, die ſein beſagter Bruder zu Ende gebracht hatte; [b]) und an einem andern Orte ſagt er: **Simon Greban** Secretaire bei dem Grafen du Maine, Carl von Anjou, ſetzte das Buch der Apoſtelgeſchichte fort, welches ſein Bruder **Arnoul** angefangen hatte, die in vielen Städten von Frankreich vorgeſtellt wurden, als zu Mans, Angers, Bourges und in andern Städten. [c]) Aus dieſer Nachricht wird man mancherlei Fehler bei dem **Bayle** verbeßern können, der dieſe Myſterie dem **Choquet** zugeſchrieben hat. [d]) Dieſe Myſterie, welche für eine von den ſchönſten gehalten wird, wegen der lächerlichen Traditionen und luſtigen Poßen, die darinn vorkommen, iſt 1537. zu Paris, und noch mehrmal gedruckt worden.

---

[a]) de Bure Bibliographie. Belles Lettres. Tom. I. p. 544. 554.

[b]) La Croix du Maine. p. 24.

[c]) Ibid. p. 456.

[d]) Bayle. Artic. Choquet.

den. Sie iſt nicht in Tagezeiten, ſondern in 9. Bücher eingetheilt.

3) **Jacob Milet** oder **Millet** ſchrieb die Myſterie von der Zerſtöhrung der Stadt Troja. Zuerſt gedruckt zu Paris. 1484. Fol.

4) **Johann de Prieres** verfaßte auf Befehl des Königs Renatus 1460. die Myſterie vom König Avenir, die auch im nämlichen Jahre aufgeführt wurde. Der Stoff iſt aus dem myſtiſchen Roman von Barlaam und Joſaphat genommen, den man dem Johannes Damaſcenus zuſchreibt. Sie iſt noch nicht gedruckt.

5) **Johann d'Abundance**; dieſem wird die Myſterie vom Leiden Chriſti zugeſchrieben, welche von der des **Johann Michels** gänzlich unterſchieden, und bei den Kennern der Litteratur unter dem Namen der Myſterie ſecundum legem debet mori bekannt iſt. Man kennt nur ein einziges Exemplar davon, welches in der Bibliothek des Herzogs de la Valliere befindlich war; gedruckt zu Lyon. 4. ohne Jahrzahl. 88. Seiten. *)

6) **Claude Chevalet** ſchrieb die Myſterie vom heiligen Chriſtoph, welche eine von den ſeltenſten und in 4 Tagezeiten abgetheilt iſt; gedruckt zu Grenoble 1530. 4. Die erſte Tagezeit endigt ſich mit folgenden Verſen:

---

*) de Bure l. c. p. 553.

Quand Pentechoſtes fut de Juing le neuf
M. D. vingt et ſept fut fait neuf
Ce preſent Livre et en ce lieu et terre
De Grenoble fut joué ſon myſtere
Du quel finit la premiere journée
Nouvellement au dit lieu imprimée.

Auf dem Titel wird **Chevalet** genannt: jadis Souverain maitre en telle compoſiture.

7) **Pont Alais** hat auch viele Myſterien, Moralitäten und Farcen geſchrieben, die er öffentlich aufführen ließ; die Namen aber davon ſind nicht bekannt. [f)]

8) **Ludwig Chocquet** ſchrieb die Myſterie der Offenbarung Sanct Johannis.

Der Myſterien, deren Verfaßer unbekannt ſind, war ehmals eine große Anzahl, aber ſie gehören unter die größten litterariſchen Seltenheiten, theils weil nach dem Verboth dieſelben öffentlich aufzuführen, viele verlohren gegangen, theils weil man ſie nicht mehr achtete, da ſich der Geſchmack änderte, und ſie von andern Schauſpielen verdrungen worden, theils weil manche ſehr klein waren. Sonderbar iſt es, daß in einigen die Heiligen den Titel Monſeigneur führen, und die weiblichen Heiligen Madame genennt werden; z. E. la vie de Monſeigneur Saint Laurent, la vie de Monſeigneur Saint Audry, la vie et le martyre de Madame Sainte Barbe.

Dieſe

[f)] du Verdier Biblioth. franc. p. 794.

Dieſe Myſterien wurden endlich den Paßionsbrüdern, wegen des aus der Vermiſchung geiſtlicher Dinge mit ungeräumten Poßen entſtehenden Aergernißes im Jahr 1548. verbothen, und das Parlament erlaubte ihnen nur weltliche und ehrbare Stücke zu ſpielen, welches Heinrich II. 1559. beſtätigte. Da dieſe Brüderſchaft allein das Privilegium hatte zu ſpielen, ſo beſtiegen ſie nicht mehr den Schauplatz, weil die weltlichen Stücke ſich zu der Benennung der Brüderſchaft vom Leiden Chriſti nicht ſchickten.

D. Moralitäten.

Die **Moralitäten**, (Moralités) welches eigentlich moraliſche und allegoriſche Schauſpiele waren, wo Tugenden und Laſter in Perſon auftraten, entſtanden mit den Myſterien faſt zu einerlei Zeit. Die Procuratoren bekamen unter **Philipp dem Schönen**, weil ſie mit Proceſſen überladen waren, die Erlaubniß Zöglinge zu ſich nehmen zu dürfen, die ihnen ihr Amt erleichtern halfen, und von ihnen zugleich in ihrem Gewerbe unterrichtet wurden. Zu Vergeltung ihrer Dienſte wurden dieſe Advocatenſchreiber oder Clercs in eine eigne Gilde gebracht, die ihren Kanzler und Oberhaupt, unter dem Titel eines Königs de la Bazoche hatte. Dieſe **Bazochiſten** erfanden die Moralitäten, als eine neue Gattung des Schauſpiels, weil die Paßionsbrüder allein im ausſchließenden Beſitz der Aufführung der Myſterien waren.

In einer ſolchen Moralität die **Verurtheilung des Bankets** betitelt, öffnen **Gute Geſellſchaft, Ihre Geſundheit! Mich zu bedanken! Abendeſſen, Leckerei** u. ſ. f. die Scene. Ein jedes von ihnen ermahnt den andern ſich güttlich zu thun. **Ihre Geſundheit!** ſagt z. E. daß Spiel und Tanz nichts taugen:

Mais vin vermeil et vin clairet,
Pour arrouſer la conſcience.

Man ſetzt ſich zu Tiſche. **Schlagfluß, Gicht, Kolik**, und eine Menge andrer Krankheiten erſcheinen an einem Saalfenſter, und belauſchen die Schmauſenden. Dieſe überlaßen ſich den Freuden der Tafel, aber gegen das Ende derſelben ruft **Abendeßen** die Krankheiten herbei, die über ſie herfallen. Es entſteht ein hitziges Gefechte, doch die Gäſte kommen noch mit einem blauen Auge davon. **Abendeßen** hatte ſeinen Streich verfehlt, aber **Banket** beſänftigt die Spielenden, und ſie nehmen wieder ihre Plätze bei Tiſche ein. Kaum iſt das geſchehen, ſo winkt **Banket** den Krankheiten von neuem, und es entſteht ein neuer Kampf; aber dießmal bleiben **Leckerei, Schmarotzerei, Ihre Geſundheit** und **Mich zu bedanken** tod auf dem Platz. Ihre Gefährten beklagten ſich bei der **Erfahrung** ihrem Richter. Dieſe verdammt **Banket** wegen der vier verübten Todſchläge gehangen zu werden. Die Sentenz wird auf der Stelle durch die **Diät** vollzogen, die das Amt eines Scharfrichters verſieht; **Abendeßen** aber wird verurtheilt bleierne Halbärmel zu tragen, damit es nicht viel Schüſſeln aufſetzen könne. Zu gleicher Zeit verbiethet man ihm bei Strafe des Galgens, dem Mittagseſſen auf 6 Stunden zu nahe zu kommen. Moraliſche Betrachtungen ſchlieſſen das Stück, das voller Witz iſt, und wovon man eine Abbildung auf einer Tapete findet.

In einem andern Schauſpiele dieſer Art beſchenkt der Glaube einen Gläubigen mit einer Laterne mit zwölf Fenſtern, wo auf jedem Fenſter ein Glaubensartikel geſchrieben ſteht. Auf dieſes Geſchenk folgt ein andres, ein Mörſel mit einer Keule, um damit die guten **Werke** zu verfertigen. Die guten **Werke**, ſetzt der Glaube hinzu, ſind die Lieblingsgerichte von **Gutende**, und es kommt eine Brühe von Thränen der Reue daran. g)

Die **Myſterien** führten auch bisweilen den Namen der **Moralitäten**, welches daraus erhellt, weil man in manchen Stücken beide Benennungen auf dem Titel findet, als

Le Myſtere ou Moralité de Sainct Jehan Baptiſte. Lyon. 4.

Le Myſtere ou Moralité de Saint Chriſtophle. Grenoble. 1530. 4.

---

g) Annales Poetiques, und Taſchenbuch für die Schaubühne. 1780. S. 70.

Unter die ſonderbaren Moralitäten gehören folgende:

1) Hiſtoire du Rond et du Quarré, à cinq perſonnages, aſſavoir, le Rond, le Quarré, Honneur, Vertu et Bonne Renommée; ou ſont contenuës pluſieurs choſes ſingulieres, touchant le St. Sacrament de l'autel. Plus la plainte de Conſtantinople. Le tout en rime. gedruckt von Anton Blanchard. 16. ohne Druckort und Jahrzeit. In demſelben ſoll von der Quadratur des Cirkels die Rede ſeyn.

2) Les Vigiles des Morts, par Perſonnages; aſſavoir, Creator omnium; Vir fortiſſimus, Homo natus de muliere, Paucitas dierum; en rime. a Paris, par Jean Janot. 16. ohne Jahrzahl. Seltſam iſt es, daß hier die Perſonen lateiniſche Namen haben, da ſie doch franzöſiſch reden; allein dieſes war damals Schönheit. **Johann Moliner**, der den Roman von der Roſe in Proſa gebracht hat, iſt der Verfaßer von beiden. [h]

3) Le Myſtere du Bien-adviſé et Mal-adviſé, mis en rime françoiſe et par Perſonnaiges. Paris. Anton Verard. fol. ohne Jahrzahl.

Dieſe Myſterie oder eigentlich Moralität von dem Klugen und Thörichten iſt eine von den ſonderbarſten. Die ſchönſte Stelle iſt, wo die Teufel den Thörichten bei ſeiner Ankunft in der Hölle mit einer Abendmahlzeit bewirthen. Man ſetzt ſich zu Tiſche, der anfänglich ſehr gut beſetzt zu ſeyn ſcheint; aber kaum langen die Gäſte nach den Speiſen, als alle dieſe in Feuer auflodern. Das Stück ſchließt mit einem großen Feuerwerk.

---

[h] Du Verdier Bibl. franc. p. 727.

E. Farcen oder Poſſenſpiele.

Die Erfindung der Farcen, welche als Nachſpiele bei den Moralitäten gebräucht wurden, ſchreibt man ebenfalls den Clercs de Bazoche zu; allein wir werden bald ſehen, daß es eher Farcen gegeben hat, als dieſe Zöglinge der Advocaten und die Moralitäten entſtanden ſind. Dadurch leugne ich nicht, daß ſie Farcen verfertigt haben, nur dieſes iſt ungegründet, daß ſie die erſten Erfinder derſelben geweſen ſind. Die Farcen wurden in Abſchnitte getheilt, wie die Myſterien in Tage; und es gab ihrer von verſchiednen Arten, die luſtigen, die hiſtrioniſchen, die mythologiſchen u. ſ. f. Die berühmteſte darunter iſt der **Advocat Patelin**. In dieſer Farce ſteckt ſo viel wahrer komiſcher Geiſt, Luſtigkeit und Witz, daß man allerdings erſtaunen muß, wie ſie in dem Jahrhunderte hat können geſchrieben werden, wo ſie zuerſt zum Vorſchein kam. Sie iſt auch in ältern und neuern Zeiten von allen Kennern des Geſchmacks jederzeit geſchätzt worden. **Paſquier** war über ihre Schönheit ſo entzückt, daß er ſich an derſelben nicht ſatt leſen konnte, und daß er ſie allen Komödien der Griechen, Lateiner und Italiener vorzog.[1] Was

---

[1] Pasquier Recherches Liv. VI. Ch. 54.

die Zeit anbetrift, in welcher der Patelin ſoll geſchrieben worden ſeyn, ſo hat man gar verſchiedne Meinungen darüber geäußert, welche faſt alle ungegründet ſind. Leßing ſchreibt davon: Der Advokat Patelin iſt ein altes Poßenſpiel aus dem 15ten Jahrhunderte, das zu ſeiner Zeit außerordentlichen Beifall fand. Es verdiente ihn auch, wegen der ungemeinen Luſtigkeit, und des guten Komiſchen, das aus der Handlung ſelbſt, und aus der Situation der Perſonen entſpringt, und nicht auf bloßen Einfällen beruht. [k]) Beauchamps glaubt, daß Peter Blanchet wohl Verfaßer dieſer Farce ſeyn könnte. [l]) Dieſer Blanchet war ein Prieſter von Poitiers, wo er 1459. gebohren wurde, ſich in der Jugend den Rechten wiedmete, aber hernach in den geiſtlichen Stand trat. Er ſtarb in ſeiner Vaterſtadt 1519. Herr Rath Adelung glaubt auch, er hätte noch in ſeinem Advocatenſtande den Patelin verfertigt. [m]) Es ſoll Blanchet dieſe Farce 1480. verfertigt haben, allein La Caille führt ſchon eine gedruckte Ausgabe derſelben von 1474. an. [n]) Alle Schriftſteller erwähnen auch dieſes Stücks, die zu Anfange des 15ten Jahrhunderts geſchrieben haben; daher mag es vielleicht Blanchet blos verſificirt haben. Es iſt glaublich, daß der Patelin ſchon im 13ten Jahrhundert geſchrieben worden; denn **Johann de Meun**, der um den Anfang des 14ten Jahrhunderts unter Philipp dem Schönen lebte, citirt ihn ſchon in ſeiner Fortſetzung des Romans von der Roſe. Daher iſt es ungegründet, wenn einige dem **Johann de Meun** die Verfertigung des Patelin zuſchreiben, der es auch aus dem Grunde nicht ſeyn kann, weil er nicht Geſchmack genug hatte, eine ſo trefliche Farce zu ſchreiben. Vielmehr iſt es wahrſcheinlich, daß **Wilhelm de Loris**, der Verfaßer des Romans von der Roſe, der einen viel feinern Geſchmack als **Johann de Meun** hatte, und um 1260. geſtorben iſt, den Patelin verfertigt hat. [o])

---

[k]) Leßings Dramaturgie. I. S. 110.

[l]) de Beauchamps Recherches ſur les Theatre de France. Tom. I. p. 228.

[m]) Adelungs Gelehrten-Lexicon. Blanchet.

[n]) La Caille Hiſtoire de l'Imprimerie.

Der **Patelin** hat mancherlei Veränderungen erlitten; denn erſtlich war er in Proſa geſchrieben, und wurde hernach in franzöſiſche Verſe gebracht; auch von **Alexander Conibert** ins lateiniſche überſetzt; der Abt **Brueys** und **Palaprat** überſetzten ihn in Proſa, gaben ihm eine neue Sprache, und brachten ihn in die Form, in welcher er gegenwärtig aufgeführt wird.

Pathelin le grand et le petit. Par. 1490. 4.

Pathelin le grand et le petit, c'eſt à dire l'ancien et le nouveau; avec le Teſtament à quatre perſonnaiges, et en ryme françoiſe. Par. 16. ohne Jahrzahl.

---

[o]) Encyclopedie. Tom. XXIV. Parade.

Pierre Pathelin, reſtitué à ſon naturel; avec le grand Blaſon de faulſes amours, compoſé en vers: par Guillaume Alexis, Religieu de Lire; et le Loyer de folles amours, en rime. Paris. 1532. 16.

La Farce du meme Pathelin, avec ſon Teſtament à quatre perſonnaiges; et trois nouvelles Ballades, tirées d'un MSC. du XVI. Siecle. Paris. 1723. 8.

Coemoedia nova, quae Veterator inſcribitur, alias: Pathelinus: ex peculiari lingva in Romanam verſa. Paris. 1512. 12.

F. Satiriſche Poſſenſpiele. *(Sotties.)*

Unter Karl VI. bildete ſich eine Schauſpielergeſellſchaft von luſtigem Humor, deren Stücke ſich von den Farcen hauptſächlich durch die freie Satire unterſchieden. Die menſchlichen Schwachheiten und Ausſchweifungen waren die Gegenſtände ihrer Schäkereien, und die in der Hauptſtadt häufig vorfallenden Streiche und Abentheuer machten den vornehmſten Stoff ihrer Stücke aus. Dieſe Schauſpieler kann man am ſchicklichſten mit den Römiſchen Schauſpielern vergleichen, welche die Atellanen vorſtellten. Ihre Geſellſchaft beſtund aus jungen Leuten von den beſten Häuſern der Stadt Paris. Sie nannten ſich ſelbſt Sorgenloſe Kinder, (Enfans ſans ſouci) und wählten unter ſich ein Oberhaupt, welchem ſie den Titel des Narrenkönigs gaben,

ben, weil ſeine Oberherrſchaft auf die Fehler des menſchlichen Geſchlechts gegründet, und dieſe das Ziel ihres Spottes waren. Ihre Stücke nennten ſie Narrenpoſſen oder Narretheien. (Sotties.) Sie ſpielten auf dem Markt, die Hallen genannt. Die Stadt und der Hof fanden viel Vergnügen an dieſen Luſtſpielen; und Karl VI. beſtätigte durch offne Briefe — la joyeuſe inſtitution.

Faſt zu eben der Zeit fiengen die Schreiber der Parlamentsadvocaten und Procuratoren, die unter dem Namen der Bazochiens bekannt ſind, die Moralitäten an zu ſpielen; wie ſchon oben iſt angezeigt worden. Dieſe wurden durch die Kälte der allegoriſchen Perſonen bald läſtig und langweilig; daher beſchloſſen ſie dieſelben mit luſtigen und auffallendern Stücken zu begleiten, um den Beifall des Publicums nicht zu verliehren. Die Schreibergeſellſchaft verglich ſich alſo mit dem Narrenkönige und ſeinen ſorgloſen Kindern dahin, daß ſie ihre Moralitäten auf dem Theater derſelben mit den ſatiriſchen Poßenſpielen derſelben wechſelsweiſe vorſtellen durften. Die Schreiber des Chatelet und ſogar der Rechnungskammer ahmten den Parlamentsſchreibern nach, aber ohne ſonderlichen Erfolg. Viele Privatperſonen ſpielten oft in Geſellſchaft der Bazochiens und ſorgenloſen Kinder. Man findet darunter ganz berühmte Leute, z. E. Johann Deſûre und Clement Marot, welcher ſowohl für die Schreibergeſellſchaft, als für die ſorgenloſen Kinder Stücke verfertigte.

fertigte. Die bürgerlichen Kriege, die gleich auf die Errichtung dieſer Geſellſchaft folgten, miſchten in ihre Spiele bittre Kritiken und perſönliche Satiren, welche bei der allgemeinen Zerrüttung des Staats ungeahndet blieben. Als aber die Ruhe wieder hergeſtellt wurde, that ihnen die Obrigkeit Einhalt.

Als auch die **Paßionsbrüder** merkten, daß ihre Vorſtellungen der Myſterien die Neugierde des Volks ſchwächer reizten, und die **ſorgloſen Kinder** den größten Zulauf hatten, ſo ſpielten ſie gemeinſchaftlich mit dieſen. Daher wechſelten andächtige Scenen mit profanen Auftritten ab, die man *les jeux des pois pilés* nannte. Dieſes **Spiel der geſtoßnen Erbſen**, oder die Miſchung vom Ernſthaften und Burlesken, gab Gelegenheit, daß man hernach in Frankreich die **bürgerliche Nobleße**, oder die bürgerlichen Frauenzimmer, die ſich durch Kleidung, Pracht und Großthun als Theaterprinceßinnen dem Adel gleich ſtellen wollten, les Reines des pois pilés nannte. Solche ungeheure Ergötzlichkeiten erhielten ſehr lange den Beifall der franzöſiſchen Nation. Bei dergleichen Brüderſchaften waren lauter freiwillige Schauſpieler, die keinen andern Zweck hatten, als ſich die Zeit zu vertreiben oder ſich zu erbauen. Dieſe Zeitvertreibe wurden nach und nach ſo ſehr Mode, daß viele Privatperſonen anfiengen ſich ein eignes Geſchäft daraus zu machen, und ſo entſtanden die erſten **Komödianten von Profeßion**. Der Ruhm, den ſich die Geſellſchaft der ſorgloſen Kinder

der erwarb, machte, daß ſie eben dieſen Namen annahmen, und daß ſie daher von einigen Schriftſtellern mit einander ſind verwechſelt worden. Dieſe Komödianten ſpielten bisweilen zu Paris; aber die Paſſionsbrüder hinderten ſie vermöge ihres Privilegiums, an einem beſtändigen Aufenthalt daſelbſt. Die **Bazochiens** und die **ſorgloſen Kinder** ſpielten ganz umſonſt; die **Paſſionsbrüder** hingegen ließen ſich bezahlen. Sie giengen endlich hierinn ſo weit, daß das Parlament, dem die Polizei über die Schauſpiele aufgetragen war, verordnen mußte, von keinem Zuſchauer über zwei, oder nach heutigem Gelde über 8 Sols zu nehmen. Von den eingenommnen Geldern muſten jährlich 1000. Livres an die Armenadminiſtration gezahlt werden.[r]

In einem von dieſen ſatiriſchen Poſſenſpielen nehmen die **Kinder der Thorheit**, wovon jedes ſein Handwerk gelernt hat, ihre Zuflucht zur **Großmama Dummheit**, dieſe bringt ſie bei der **Welt** in Dienſte, der ſie es aber nie recht machen können. Der Schuſter macht zu weite Schuh, der Schneider zu enge Kleider, der Prieſter lieſt zu kurze oder zu lange Meſſen u. ſ. f. Man fällt endlich den Schluß, daß die **Welt** krank ſeyn müſſe, und läßt den Arzt ihren Urin beſehn. Dieſer findet, daß ihre Krankheit im Gehirn ſtecke, und beſucht

---

r) Villaret T. XII. p. 379-386. Allgemeine Welthiſtorie neuerer Zeiten. Thl. XX. S. 22.

beſucht ſie. Die **Welt** geſteht, ihr ſei bange, in einer Sündfluth von Feuer unterzugehn. Wie? antwortete der Arzt:

Et te troubles — tu pour cela?
Monde, tu ne te troubles pas
De voir ces larrons attrapars
Vendre et acheter benefices; etc.

Der Arzt wird abgedankt, die **Welt** begiebt ſich unter die Hände der Truppe der **Thorheit**, und bekommt, ſobald ſie die Liverei derſelben angezogen hat, ihren guten Humor wieder.

Unter die ſonderbarſten von dieſen ſatiriſchen Poſſenſpielen gehören folgende:

1) Diſcours facetieux des hommes, qui ſont ſaller leurs femmes, parcequ'elles ſont trop douces; mis en rime françoiſe, et joué par perſonnaiges. Rouen. 8. ohne Jahrzahl.

2) Le jeu du Prince des Sots et Mere Sotte, mis en rime françoiſe par Pierre Gringore; et joué par Perſonnaiges, aux Halles de Paris, le Mardy gras de l'année 1511. 16.

Dieſes Stück wurde verfertigt und aufgeführt auf ausdrücklichen Befehl **Ludewigs** XII. **Gringore** oder **Vaudemont**, ein zu ſeiner Zeit ſehr beliebter franzöſiſcher Dichter und Redner, lebte 1520. als Herold am lothringiſchen Hofe. Man kennt von dieſem Luſtſpiele nur ein einziges Exemplar, welches ſich in der Bibliothek des Königs von Frankreich befindet. Es iſt ſehr frei geſchrieben, voll grober Zweideutigkeiten und Zoten. Es beſteht aus vier Abtheilungen; die erſte enthält den damals gewöhnlichen Ausruf, (Le Cry) oder eine Rede an alle Narren und Närrinnen von allerhand Ständen und Arten, um ſie einzuladen und zu benachrichtigen, daß ihr Oberhaupt, der Narrenkönig den Faſtnachtdienſtag ſpielen wird. In der zweiten Abtheilung befindet ſich das ſatiriſche Poßenſpiel (La Sottie) ſelbſt, welches viele ſatiriſche Angriffe beſonders gegen die Geiſtlichen enthält. Der Verfaßer gedenkt darinn der berufnen Streitigkeit zwiſchen dem König Ludewig XII. und dem Pabſt Julius II. In der dritten Abtheilung kommt vor: La Moralité de l'homme obſtiné, welches ein dramatiſcher Dialog über denſelben Gegenſtand iſt. Das vierte Stück iſt eine Farce unter dem Titel: Faire vaut mieux que dire. In derſelben wird eine Frau vorgeſtellt, die ſich über ihren Mann beklagt, daß er ihren Weinberg brache liegen läßt, und den Antrag vieler annimmt, die ſich bei ihr anbieten, denſelben zu bearbeiten. Dieſer Gringore, oder wie er auch ſonſt heißt Gringoire war ein Mitglied der Geſellſchaft der ſorgloſen Kinder, und führte den Namen der Narrenmutter: welches aus dem Schluße dieſes Buchs erhellt, welcher alſo lautet: Fin du Cry, Moralité et Farce compoſée par Pierre Gringoire, dit Mere ſotte et imprimé pour iceluy.

3) Sotties en rime françoiſe et à huit perſonnaiges par Pierre Gringore. Paris, Euſtace. 8. ohne Jahrzahl.

4) Le nouveau Monde avec l'Eſtrif, mis en rime françoiſe et par perſonnaiges. Paris, Euſtace. 8. ohne Jahrzahl. Einige ſchreiben dieſes auch dem **Jehan Bouchet** zu. [q]

Was **Gringore** eigentlich geweſen, hat weder **La Croix du Maine** noch **Du Verdier** in ihren Bibliotheken angezeigt. **Niceron** hält ihn für einen Lothringer. Seine beiden Zunahmen zeigen ſein Amt und ſeinen Stand an. **Vaudemont** hieß er, weil er Wappenherold des Herzogs von Lothringen war, und die **Narrenmutter**, weil er dieſe Rolle in den Sottiſen der ſorgloſen Kinder ſpielte. Das **Teſtament des Teufels**, (Teſtament de Lucifer) welches in ſeinen Menus Propos (Paris 1521. 8.) vorkommt, wird für das ſonderbarſte Stück gehalten, welches er verfertigt hat. Eine Strophe aus demſelben mag zu einer Probe ſeiner Poeſie dienen:

Je ne permets que ma fille Luxure
Soit aux Mondains rebelle, fiere ou Sure,
Mais les ſequeure et tire à ſoi à tas.
La marier je n'ai ni ſoin, ni cure;
Car j'ai toujours procuré et procure
De la laiſſer commune à tous etats,

---

[q] de Bures Belles Lettres. Tom. I. p. 590.

Pour parvenir toujours à ſes optats;
Changer pourra de Maris à toute heure,
Femme volage eſt à dard ferme et ſeure. *)

Eben dieſer Gringore iſt auch der Verfaßer einer ſatiriſchen Schrift unter dem Titel:

La Chaſſe du Cerf des Cerfs, compoſée en rime françoiſe. Paris. 16. ohne Jahrzahl.

Es iſt eine Allegorie, welche die Streitigkeiten der Päbſte mit den Souverainen betrift. Unter dem Namen Cerf des Cerfs wird der Pabſt verſtanden, welches eine Anſpielung auf den Titel Servus Servorum iſt, den ſich die Päbſte beilegen.

G. Eigentliche Komödie.

Sechzehntes Jahrhundert.

Die erſten Werke der eigentlichen Komödianten von Profeßion ſind nicht bis auf unſre Zeiten kommen; und ſie waren auch meiſtentheils anonymiſch; daher kennt man auch ihre Verfaßer nicht einmal. Das älteſte Stück, das mit dem Namen ſeines Verfaßers bis auf uns kommen iſt, geht nicht weiter als auf das Jahr 1440. zurück. Aus ihrer Menge wollen wir nur einen einzigen, Johann von Pontalais oder Pontalez bemerken, der zugleich Dichter und Schauſpieler war. Er führte ſeine Schauſpiele auf einer kleinen Brücke, ohnweit der Kirche des heiligen Euſtachius auf, und

---

*) Niceron Memoires. Tom. XXXIV. p. 55.

lebte unter Ludewig XII. und Franz I. Er war bucklicht; eines Tages begegnete er einem Kardinal, der es ebenfalls war, und indem er ſich ihm näherte, und ſeinen Buckel gegen den ſeinigen hielt, rief er aus: Monſeigneur das Sprüchwort lügt; denn ſie ſehen, daß zwei Berge ſo gut zuſammen kommen können, wie zwei Menſchen! An einem Sonntage trommelte **Pontalais**, um ſein Schauſpiel anzukündigen, ſo ſtark, daß der Pfarrer zu St. Euſtachius, der eben predigte, genöthigt war, inne zu halten. Er hatte überdies den Verdruß zu ſehn, daß ſeine Zuhörer ihn verließen, und zu **Pontalais** liefen. Voll Zorn eilte er von der Kanzel, und ſetzte den **Pontalais** zur Rede: Wer hat euch die Freiheit gegeben, redete er ihn an, zu trommeln, wenn ich predige? Und wer hat euch die Freiheit gegeben, erwiederte **Pontalais**, zu predigen, wenn ich trommle? Der Pfarrer machte die Sache bei den Gerichten anhängig; **Pontalais** kam ins Gefängniß, und ſein Theater wurde auf ſechs Monathe geſchloſſen. Es iſt kein Stück von dieſem Dichter übrig geblieben. Nach der Einnahme von Conſtantinopel brachten die nach Florenz geflüchteten Griechen den Geſchmack an den Wiſſenſchaften mit dahin, der ſich hernach durch das übrige Europa verbreitete. Die Buchdruckerkunſt wirkte die Auferſtehung manches großen Mannes des Alterthums, und erleichterte den Umgang mit den griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern. Die Komödien des Terenz und einige Trauerſpiele des Sophokles und Euripides wurden ins franzöſiſche überſetzt; aber die franzöſiſche

Bühne blieb in ihrem erſten Chaos, bis Jodelle kam.[r] Dieſer Stephan Jodelle aus Paris gebürtig, und einer aus dem Siebengeſtirne des Ronſard,[s] war einer der erſten unter den Franzoſen, der die Tragödie und Komödie in die regelmäßige Form zu bringen ſuchte; daher ſang Ronſard von ihm:

> Et lors Jodelle heureſement ſonna
> D'une voix humble et d'une voix hardie
> La Comedie et la Tragedie,
> Et d'un tón double, ores bas, ores haut
> Remplit premier le François echaſſaut.

Es hatte Jodelle eine ſolche Fertigkeit im Versmachen, daß ihn die allerlängſte und ſchwerſte Tragödie und Komödie niemals mehr als zehn Vormittage koſtete, und **Du Verdier** ſagt, die Komödie Eugene hätte ihn nur vier Striche mit der Feder gekoſtet, ob ſie gleich aus fünf Aufzügen beſteht. Man hat ihn in ſeiner Jugend wegen einer Wette, in einer Nacht 500. gute lateiniſche Verſe über eine Materie machen ſehn, die man ihm in der Eil aufgegeben hatte. Er ſoll auch 10000 Verſe über den Uebergang über den Rubicon gemacht haben.[t] Für ſein 1552. aufgeführtes Trauerſpiel Kleopatra bekam er von Heinrich II. 500 Thaler.

---

[r] Annales Poetiques, und Taſchenbuch für die Schaubühne 1780. S. 75.

[s] Die ſechs andern waren Ronſard, Baif, Dorat, Du Bellay, Belleau und Pontus de Thiard.

[t] Du Verdier Bibl. Franc. p. 286.

So beliebt **Jodelle** zu ſeiner Zeit war, und ſo ſehr es ihm zum Ruhme gereicht, daß er die Komödie nach dem Muſter der Griechen und Römer einrichtete, ſo findet man doch jetzt ſeine Schreibart rauh, dunkel und hart. Und der Cardinal **Du Perron**, der nur 25 Jahr jünger als **Jodelle** war, ſagte ſchon zu ſeiner Zeit, er mache ſeine Verſe aus geſtoßnen Erbſen. (des pois pilés) w) **Sorel** wirft ihm gar vor, er hätte durch ſeine Aenderungen die franzöſiſche Sprache halb griechiſch und barbariſch gemacht. **Grevin** ſchrieb zwei Luſtſpiele, in welchen Munterkeit und Leichtigkeit herrſcht. **Robert Garnier** war in ſeinen Verſuchen glücklicher, und vertilgte den Ruhm des **Jodelle** gänzlich. Er wird für den erſten gehalten, der den Namen **Tragikomödie** in Frankreich gebraucht hat. Er behielt zuerſt in ſeinen Stücken den hiſtoriſchen Charakter der Perſonen bei. **La Rivey** ſchrieb zuerſt ſeine Luſtſpiele in Proſa; ſelbſt **Regnard** und **Moliere** haben von ihm geborgt, ohne ihn zu nennen. Um dieſe Zeit erſchien **Alexander Hardy**, der mit einer ungezähmten Einbildungskraft 800 Theaterſtücke verfertigte. Er verkaufte nach Voltairens Ausſage den herumziehenden Komödianten ſeine Stücke um einen Bettelpreiß, nämlich eine Komödie um zehn Scudi. Regeln und Wohlſtand waren nicht ſeine Sache.

Hein

---

w) Sorel Bibl. franc. Trait. du Langage françois. p. 139. Chap. 4.

Heinrich III. erfüllte ganz Frankreich mit Poſſenſpielern; er ließ aus Venedig die Italieniſchen Komödianten kommen, welche li Geloſi, das heißt, Leute, die ſich beſtrebten zu gefallen, genannt wurden, und 1577. im Hotel de Bourbon zu ſpielen anfiengen. Sie hatten einen ſolchen Zulauf, daß die vier beſten Prediger in Paris zuſammen nicht ſo viel Zuhörer hatten, wenn ſie predigten. Obgleich dieſen **Geloſi** ihre Komödien einigemahl unterſagt wurden, weil ſie voller Poſſen waren, ſo unterſtützte ſie doch der König, bei dem die Narren, Poſſenreißer und Huren alles galten. *)

Siebzehntes Jahrhundert.

Die franzöſiſche Komödie erreichte erſt in dieſem Jahrhunderte ihre Vollkommenheit. Nach einer langen Unfruchtbarkeit an guten theatraliſchen Stücken erſchien endlich **Peter Corneille.** Dieſer gewann von 1625. an durch ſeine Komödie Melite über alle ſeine Vorgänger die Oberhand. Seine ſieben erſten Komödien waren zwar fehlerhafte Stücke, aber ſie verſprachen doch ein wachſendes groſſes Genie, das anfieng das Theater von Unanſtändigkeiten zu ſäubern, und nach und nach endlich der Vater und Schöpfer eines guten Theaters wurde. Selbſt ſein berühmtes Trauerſpiel Cid, welches in Frankreich mit allgemeinem Beifall aufgenommen, von Scudery und der franzöſiſchen Akademie

---

*) Paſquier Recherches. Lib. VII.

demie durch die ſtrengſte Cenſur heimgeſucht, und von dem Cardinal Richelieu ſelbſt beneidet wurde, zeigt, wie das Genie durch Verfolgung wächſt, und nach und nach ſeine Unvollkommenheiten abſchleift. Doch hat **Corneille** bei allen unverkennbaren Zügen eines großen Genies, auch ſeine Fehler. Man findet in ſeinen Stücken hier und da falſche Spitzfindigkeiten; ſeine Liebhaber ſprechen oft unnatürlich, ſeine Monologen ſind zu gedehnt und ſteif. In den Charakter der Liebhaber trägt er ſeinen eignen Charakter, und läßt ſie oft als Advocaten, Sophiſten und Theologen reden. Er wollte zwar auch im Luſtſpiel durch ſeinen **Lügner** den erſten Preiß erringen, allein dieſer war Molieren vorbehalten. Er ſtarb 1684. y) Sein Bruder **Thomas Corneille**, der auch Tragödien und Komödien ſchrieb, kam ihm nicht gleich, und doch hatte er unglaublichen Beifall in Frankreich. Sein Trauerſpiel **Timocrate** wurde 80 mal hintereinander aufgeführt. Endlich nach drei ganzen Monathen waren die Schauſpieler genöthigt das Publicum um Erlaubniß zu bitten, das Stück zurücknehmen zu dürfen, weil ſie ihre andern Rollen alle vergaßen. Auf dieſe Sonderbarheit folgte noch eine andre. Dieſes Stück, welches einen ſo erſtaunenden Beifall gehabt, wurde nie wieder aufgeführt.

Johann Baptiſta Poquelin Moliere (gebohren 1620. zu Paris, geſtorben 1673.) der Vater der fran-

---

y) Baillet Jugemens. Tom. IV. p. 316. Napoli Signorelli. Thl. II. S. 105. ff.

franzöſiſchen Komödie und der Stolz von Frankreich, der ohngeachtet einer großen Menge von Nachfolgern, noch ganz einzig in ſeiner Größe da ſteht. Er hatte von Jugend auf einen unüberwindlichen Hang zur Komödie und beſaß das wahre Talent zum Komiſchen, ſtudierte vorzüglich das Lächerliche in allen Ständen und Charakteren, und hatte ſich durch die philoſophiſchen Vorleſungen des Gaßindi gebildet. Das erſte regelmäßige Stück, was er verfertigte, war l'Etourdi, welches er zu Lyon 1654. vorſtellte. Weil er wußte, daß man aus der Wirkung des Komiſchen auf den gemeinen Mann auf ſeinen wahren Gehalt ſchließen kann, ſo pflegte er ſeine Stücke ſeiner alten Magd, la **Foret** genannt, vorzuleſen, und änderte die komiſchen Stellen, die ſie nicht zum Lachen brachten. Er verſtand die Kunſt meiſterlich das alberne Weſen der ſüßen Herren, die Pedanterei der Aerzte, die Marktſchreierei der Gelehrten, das affectirte Weſen der bürgerlichen Nobleße, und das mürriſche Weſen finſterer Moraliſten nach dem Leben zu ſchildern. Freilich war nicht alles von ihm ſelbſt erfunden; denn er hat aus dem Ariſtophanes, Plautus und Terenz, wie auch von den Spaniern und Italienern vieles geborgt; allein er borgte als ein Genie, daß unter ſeinen Händen alles ſein Eigenthum zu ſeyn ſchien. Um auch dem Pöbel zu gefallen, miſchte er manchmal Poßen ein, welches ihm auch **Boileau**, ſein großer Verehrer ſelbſt vorwarf:

Peut-etre de ſon art eut remporté le prix,
Si, moins ami du peuple en ſes doctes peintures,
Il n'eut point fait ſouvent grimacer ſes figures;
Quitté pour le bouffon l'agreable et le fin,
Et ſans honte à Terence allié Tabarin.
Dans ce ſac ridicule ou Scapin s'enveloppe,
Je ne reconnois plus l'Auteur du Miſanthrope. [c]

Ein großer Fehler in ſeinen Stücken iſt der Mangel der poetiſchen Gerechtigkeit; indem er oft das Laſter der Tugend Hohn ſprechen, und am Ende triumphiren läßt. Der Miſanthrop wird für ſein Meiſterſtück gehalten. [d]

Johann Racine, der ſich durch ſeine Trauerſpiele ſo vielen Ruhm erworben, hat nur eine einzige Komödie les Plaideurs geſchrieben.

Johann Franz Regnard (gebohren zu Paris 1647. geſt. 1709.) eiferte mit Molieren um den Preiß im Luſtſpiele, und iſt unter ſeinen Nachahmern der beſte. Er hat eine Menge Luſtſpiele verfertigt, worunter der Spieler für ſein Meiſterſtück gehalten wird. Voltaire ſagte: Wem Regnard nicht gefällt, der iſt nicht werth Molieren zu bewundern.

Acht-

---

[c] Boileau Art. poet. Chant 3. v. 394.

[d] Bayle Diction. Poquelin. Baillet Jugemens Tom. IV. p. 305. Napoli Signorelli Thl. II. S. 132.

Achtzehntes Jahrhundert.

David Auguſtin Brueys (ſt. 1723.) und **Johann Palaprat** (ſt. 1721.) arbeiteten einige Luſtſpiele gemeinſchaftlich aus, worunter auch der moderniſirte Advocat Pathelin gehört. Palaprat gab faſt nur die Ideen dazu her, und dem Brueys gehört die Ausführung, deſſen Dialog ſehr lebhaft iſt; doch hat Palaprat auch eilf Stücke ganz allein geſchrieben.

Florenz Carton Dancourt (geb. 1661. geſt. 1725.) ein Schauſpieler, welcher eine Menge Farcen geſchrieben hat, in welchen ein gefälliger und muntrer Dialog herrſcht.

Ludwig Boiſſy (ſt. 1748.) iſt der Erfinder der allegoriſchen Komödie. Seine Verſe ſind geiſtreich, aber er hat nicht genug komiſche Stärke, tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens und der Welt.

De la Chauſſée (ſt. 1754.) führte durch ſein Vorurtheil nach der Mode zuerſt das rührende oder zärtliche Luſtſpiel ein, welches nachher ſo ſehr in Schwang kam, und auch die weinerliche Komödie genannt wird, dagegen und dafür in und außer Frankreich ſo viel iſt geſchrieben worden.

Philipp Nericault Deſtouches (gebohren zu Tours 1680. ſtarb 1754.) hat im höhern Komiſchen die größte Stärke gezeigt, und iſt in dieſer Abſicht claſſiſch. Leßing urtheilte von ihm, daß er in ſeinem verheiratheten Philoſophen, im Ruhmredigen und im Verſchwender Muſter eines feinern, eines höhern Komiſchen gegeben, als man vom Moliere ſelbſt in ſeinen ernſthafteſten Stücken gewohnt war. Das Niedrigkomiſche des Destouches iſt mit dem molieriſchen nicht von einerlei Güte. Es iſt wirklich um vieles ſteifer. Der witzige Kopf iſt mehr darinn zu ſpüren, als der getreue Mahler. Seine Narren ſind ſelten von den behaglichen Narren, wie ſie aus den Händen der Natur kommen, ſondern mehrentheils von der hölzernen Gattung, wie ſie die Kunſt ſchnitzelt, und mit Affectation, mit verfehlter Lebensart, mit Pedanterei überladen; ſein Schulwitz, ſeine Maſuren ſind daher froſtiger als lächerlich. Aber doch ſind ſeine luſtigen Stücke an wahren Komiſchen ſo geringhaltig noch nicht, als ſie ein verzärtelter Geſchmack findet; ſie haben Scenen mit unter, die uns aus Herzensgrunde zu lachen machen, und die ihm allein einen anſehnlichen Rang unter den komiſchen Dichtern verſichern können. [h])

Ludwig Franz Delisle (ſtarb 1756.) hat dem Harlekin des Italieniſchen Theaters die ſinnreichſten und eleganteſten Rollen gegeben.

Bernhard de Fontenelle (ſtarb 1757. alt 99 Jahr) hat in ſeinen Luſtſpielen künſtliche Plane, und feinen Witz.

---

[h]) Leßings Dramaturgie. Thl. I. S. 74.

Barthol. Chriſt. Fagan (geb. 1702. ſt. 1757.) beſaß viel natürliche Anlage und Leichtigkeit im komiſchen Fache zu arbeiten, mußte aber ökonomiſcher Umſtände wegen zu viel ſchreiben. Sein Mündel iſt das beſte rührende Nachſpiel der Franzoſen.

Franciſca Frau von Graſigny (geſt. 1758.) ſchrieb rührende Luſtſpiele, worunter Cenie großen und verdienten Beifall gehabt hat.

Peter Karl de Chamblain de Marivaux (ſt. 1763.) hat im Luſtſpiel alles verſucht, Intrigue, Charaktere, Roman, Allegorie, am häufigſten Empfindung und Ueberraſchung der Liebe; ſeine Plane ſind oft unwahrſcheinlich.

Alexis Piron (gebohren zu Dijon 1689. geſt. 1773.) ſchrieb Komödien in der Manier des Destouches und Operetten voll feinen Scherzes. Seine Metromanie oder der Dichter enthält ſehr lebhaft gezeichnete Charaktere, gefälligen Witz, feinen Scherz und einen wohl angelegten Plan.

De Saintfoix (geſt. 1776.) hat kleine empfindſame Komödien mit großer Delicateße des Ausdrucks geſchrieben.

Voltaire (ſt. 1778.) hat in der Komödie nicht ſo viel Ruhm erworben, als in andern Producten ſeines Geiſtes; doch hat er rührende Scenen und viel Züge, die den Meiſter verrathen. Seine Schottländerin, Nanine und der verlohrne Sohn haben vielen Beifall erhalten.

Claude Joſeph Dorat (ſt. 1780.) wird außer andern Luſtſpielen wegen ſeines Eheſcheuen, der ſein Meiſterſtück iſt, geſchätzt.

Der Abt **Claud. Heinrich Voiſenon** ſchrieb einige gute Komödien, in denen theils feine Satire herrſcht, und die auch nach einem vorzüglichen Plane angelegt ſind.

Anton Bret bewies viel Anlage zu komiſchen Intriguenſtücken.

Karl Palißot de Montenoy griff die Encyclopädiſten in ſeinen **Philoſophen** mit ächt komiſchem Witz und ariſtophaniſcher Satire an. Er ſchrieb noch eine ſatiriſche Komödie, **der gefährliche Menſch**, deren Aufführung aber die Encyclopädiſten hinderten.

Dionyſius Diderot iſt unter den Deutſchen wegen ſeines Hausvaters und natürlichen Sohns bekannt genug. Man hat ihm in Frankreich viele Fehler vorgeworfen, allein Leßing hat ihm Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Er hat die rührende Komödie theils philoſophiſcher, theils rührender gemacht.

Carl Colle (geb. 1709. zu Paris) arbeitete für ein geſellſchaftliches Theater; unter ſeinen Stücken ſind Komödien, Operetten, ein Poßenſpiel und auch ein komiſches Trauerſpiel. In ſeiner Jagd Heinrichs IV. welches ſein Meiſterſtück iſt, ſind die Charaktere mit ächt komiſcher Kunſt gezeichnet, und die Sprache iſt mit viel Salz gewürzt.

Carron de Beaumarchais kommt in ſeinen Schauſpielen dem Diderot am nächſten; ja er behauptet verſchiedne Stücke noch vor Diderot geſchrieben zu haben. Er ſchreibt in den Zwiſchenacten pantomimiſche Handlung vor, die ſich auf das Ganze bezieht. Seine Heurath des Figaro hat in Paris außerordentlichen Beifall gefunden, indem ſie im October 1785. ſchon 81. mal aufgeführt worden. Dieſes in Frankreich ſo bewunderte Stück kann Ausländern unmöglich ſo gut gefallen, für die ſo viel Lokales und Temporelles verlohren geht. c)

II. Komiſche Oper.

Einige ſetzen die Epoche der Komiſchen Oper ſchon ins Jahr 1678. in welchem die Truppe Alard und Maurice ein komiſches Divertißement in drei Zwiſchenſpielen gab, betitelt les forces de l'amour et de la Magie. Allein ſie hat ihren eigentlichen Urſprung auf dem Theatre de la Foire genommen. Es miſchten nämlich die Seiltänzer auf den Jahrmärkten allerhand Poßenſpiele unter ihre Kunſtſtücke. Bald fieng man an Fragmente alter Italieniſcher Stücke auf dieſem Theater zu ſpielen.

---

c) Weitläuftigere Nachrichten von den franzöſiſchen Schauſpielen findet man in dem Dictionnaire des Theatres de Paris. Par. 1756. 6 Voll. 12. Dictionnaire Dramatique. Par. 1776. 3 Voll. 8. in Herrn Rath Schmids Anweiſung der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt. S. 572-614. und in Napoli Signorelli Geſchichte des Theaters.

ſpielen. Die franzöſiſchen Komödianten klagten, und wirkten ein Verboth aus, daß auf dem Theatre de la Foire nie ordentliche Komödien gegeben werden ſollten. Nun nahm man ſeine Zuflucht zu allerhand Erfindungen, z. E. man theilte abgeſchriebne Rollen unter die Zuſchauer aus, und machte nur die Pantomime dazu; man ließ Arien ſpielen, die die Zuſchauer ſelbſt ſangen. Endlich wendete man ſich ans Operntheater, und erhielt von demſelben die Erlaubniß Singſtücke zu geben. Nun fanden ſich Dichter, als le Sage, Fuzelier und d'Orneval, welche Stücke verfertigten, die aus lauter Vaudevillen beſtanden, und die man ſeit 1712. **Komiſche Opern** nannte. Allmählig ſchob man einige Proſa ein, um des beßern Zuſammenhangs willen. Es fanden ſich in der Folge immer mehr gute Dichter und Schauſpieler, welche dieſes Theater in Aufnahme brachten. Die Stücke ſelbſt wurden mit Tänzen und Ballets begleitet. Man ſtellte darinn auch die Parodien vor, der Stücke, die man auf dem Theater der franzöſiſchen Komödie ſpielte. Le Sage hat eine große Anzahl luſtiger Stücke zur Komiſchen Oper gemacht, und man kann gewißermaßen ſagen, daß er der Stifter dieſes Schauſpiels iſt, weil er eine Menge Menſchen dahin zog. Weil die franzöſiſchen Komödianten ſahen, daß alles dieſer Oper zulief, ſo brachten ſie es endlich dahin, daß ſie gar unterſagt wurde; dieſes geſchah 1745. Doch erhielt 1752. Monet wieder die Erlaubniß dieſe Oper einzuführen. Die komiſchen Operndichter unter den Franzoſen haben vornämlich in den neuſten Zeiten weit mehr Fleiß auf die Ausarbeitung des Texts gewandt, und zum Theil Stücke geliefert, die ſich durch glückliche Erfindung des Stofs und noch mehr durch Feinheit und Anmuth ſeiner Behandlung ſehr vortheilhaft auszeichnen. Die Verfaßer ihrer beſten neuern Operetten ſind folgende.

Simon Karl Favart hat in Gemeinſchaft mit ſeiner Frau die Komiſche Oper moraliſcher und intereſſanter gemacht. Seine Cherſeuſe d'Eſprit wird in Frankreich allgemein für die vollkommenſte und witzigſte Komiſche Oper gehalten.

Michael Johann Sedaine hat in ſeinen Operetten eine natürliche Sprache und leichte Liedgen.

Anſeaume iſt einer der fruchtbarſten Operettendichter, und viele von ſeinen Stücken würden auch ohne Arien als Nachſpiele gefallen; ſie ſind alle unterhaltend, vorzüglich das Milchmädgen, ſein beſtes Stück.

Johann Franz Marmontel hat in ſeinen Operetten die feinſte Sprache und die niedlichſten Geſänge. d)

---

d) Hiſtoire de l'Opera Bouffon. Amſt. und Par. 1768. 2 Voll. 12. Eſchenburgs Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften. S. 184. Taſchenbuch für die Schaubühne 1780. S. 49.

I. Italieniſches Theater zu Paris.

Es iſt ſchon oben angezeigt worden, daß unter Heinrich III. die Geloſi aus Italien nach Frankreich kamen, aber ihr Schauſpiel hatte keinen Beſtand. Eine andre Geſellſchaft ſpielte auch zu Paris bis 1662. hatte aber gleichfals keinen fixirten Aufenthalt. Eine dritte endlich machte ihr Glück, und ſpielte wechſelsweiſe mit der franzöſiſchen Truppe. Als ſich aber ſieben Jahre nach Molierens Tod die zwei franzöſiſchen Schauſpielergeſellſchaften vereinigt hatten, ſo blieb das Theatre de Bourgogne der Italieniſchen Truppe allein überlaßen, bis ins Jahr 1679. wo es der König zuſchließen ließ. Meiſtentheils ſtellten ſie Komödien aus dem Stegreif vor, in den alles von Erſcheinungen, Bezauberungen und Verwandlungen ſtrotzte.*) 1716. ließ der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich eine Truppe aus Italien kommen. Dieſe erſchien unter der Anführung des berühmten **Ludwig Riccoboni**. Dieſer nicht ſehr zahlreichen, aber auserleſnen Geſellſchaft ward, weil das beſtimmte Theater für ſie noch nicht fertig war, erlaubt, mit den Operiſten abwechſelnd auf einerlei Bühne zu ſpielen. Hernach erhielten ſie eine eigne Bühne im Hotel de Bourgogne. Die Zuſchauer aber fiengen bald an das Italieniſche überdrüßig zu werden, daher redete **Thomaßin**, der den Harlekin unvergleichlich ſpielte, ſchon 1718. einmal am Schluße eines Stückes die Zuſchauer halb Italieniſch und Franzöſiſch an, und fragte ſie dann, in welcher Sprache er künftig reden ſolle. Noch war das Parterre gegen ihn ſo gefällig zu antworten: Rede, wie du willſt, du wirſt uns immer ergötzen. Ohngeachtet aber die Geſellſchaft noch durch den vortreflichen **Dominique** verſtärkt wurde, ſo konnte ſie ſich doch nicht beim Beifall erhalten. Schon wollten ſie wieder nach Italien zurück kehren, als ein junger franzöſiſcher Schriftſteller ſich erboth, ihnen ein Stück in franzöſiſcher Sprache auszuarbeiten. Le Port à l'Anglais von **Autreau**, gearbeitet auf die Charaktere des Italieniſchen Theaters, erhielt ungemeinen Beifall. Da nun die Italiener nicht unterließen ihre Schriftſteller gut zu belohnen, ſo fanden ſich in der Folge die beſten Köpfe, die ſich beeiferten für ihre Bühne zu arbeiten. Der erſtaunliche Beifall, den im Jahre 1719. der Oedipus des **Voltaire** fand, reizte den **Riccoboni** und **Dominique** eine **Parodie** auf dieſes Trauerſpiel zu verfertigen, die eben ſo viel Beifall erhielt, als das parodierte Stück. Seit der Zeit iſt fünfzig Jahr lang kein vorzügliches Trauerſpiel erſchienen, das nicht auf dem Italieniſchen Theater parodiert worden wäre. Im Jahr 1720. fieng **Marivaux** an, für dieſe Bühne zu arbeiten, und ſchon ſein erſtes Stück: Arlequin poli par l'amour, beweiſt, wie ſehr ſein Witz den Harlekin verfeinert hat. Der Arlequin Sauvage von **Deliſle** zeigt, was für philoſophiſche Ideen dieſes Schauſpiel fähig ſei. So lange der Herzog-Regent lebte, hießen dieſe Schauſpieler Comediens de Son Alteſſe Royale, aber nach deſſen Tode 1723. erhielten ſie den Titel: Comediens Italiens ordinaires du Roi. 1725. debutirte **Romagneſi**, der in der Folge als Schauſpieler und Dichter ſo beliebt ward. Die Italieniſchen Schauſpieler mußten in dieſen Zeiten oft nach Verſailles und Fontainebleau kommen, um vor dem Könige zu ſpielen. Im Jahr 1729. entfernte ſich **Riccoboni** der ältere vom Theäter und begab ſich an den Hof des Herzogs von Parma, über deßen Palaſt und Schauſpiel er die Aufſicht erhielt. Nach deſſen Tode kehrte er nach Frankreich zurück, wo er 1753. ſtarb. Im Jahr 1734. ſtarb der berühmte **Dominique**; dafür erhielt das Theater den **Deheße**, der durch ſeine artig erfundnen Ballette eine große Stütze der Truppe ward. Ueberhaupt wurden nach und nach mehrere gebohrne Franzoſen in dieſe Geſellſchaft aufgenommen. 1739. ſtarb **Thomaßin**, in deßen Fußſtapfen **Carlo Bertinazzi** (auf dem Theater **Carlino** genannt) trat. **Romagneſi's** Tod 1742. wäre ein unerſetzlicher Verluſt geweſen, wenn die Italiener nicht wenigſtens an ſeine Stelle einen Schriftſteller erhalten hätten, der ihre Bühne mit angenehmen Neuigkeiten verſorgte, und dieſer war **Favart**; dazu kam auch **Saint-Foix**, deßen kleine niedliche Stücke bekannt genug ſind. Dennoch fieng das veränderliche franzöſiſche Publicum an, kalt gegen das Italieniſche Theater zu werden. Man wurde daher genöthigt allerlei Kunſtgriffe zu gebrauchen, um es wieder herbei zu locken. Man richtete ein Stück ſo ein, daß ein Rieſe darinn auftreten konnte, man gab Feuerwerke u. ſ. w. Das Theater erhielt 1744 neues

---

*) Napoli Signorelli, Thl. II. S. 141.

Leben, als **Carlo Veroneſe** als Pantalon mit ſeiner Tochter auftrat. 1749. trat die Frau **Favart** dazu, die durch ihr naives Spiel unſterblich geworden. 1754. machte man einen Verſuch der Compoſition des **Pergoleſe** von der Serva Padrona franzöſiſche Worte unterzulegen; dies kann man als die erſte Komiſche Oper betrachten, die auf dieſem Theater erſchien, auf welchem vorher nur einzeln eingeſtreute Arien waren geſungen worden. Das erſte ausgearbeitete Luſtſpiel mit Geſang war Ninette à la cour von **Favart** 1755. Da nun ordentliche franzöſiſche Luſtſpiele auf dem Italieniſchen Theater aufgeführt wurden, mit Weglaſſung der Italieniſchen Charaktere, ſo ſetzte ſich das franzöſiſche Theater, dem hierdurch viel Abbruch geſchah, dagegen, und drang zuletzt durch, ſo daß den Italienern dieſe Stücke unterſagt wurden. Daher wurden ſie wenig beſucht, weil man ſich an den Lazzi des Harlekins müde geſehn, und wahrſcheinlich wäre dieſe Truppe zu Grunde gegangen, wenn ſie ſich nicht 1762. mit der Komiſchen Oper vereinigt hätte. Alles ſtürzte hierauf den Italienern zu, die ſich auch ſo lange erhielten, bis Glucks Iphigenia die Welt wieder in die Oper zog. Doch werden die Italiener ietzt noch ſtark beſucht, und ſie haben ſogar von der Königin, die ſie ſehr begünſtigt, die Erlaubniß erhalten, die franzöſiſchen Stücke wieder auf ihr Theater zu bringen. Die gedruckten Plane im Theatre Italien von **Gherardi** und im Nouveau Theatre Italien ſind Denkmale von dem erfinderiſchen Geiſte ihrer Verfaſſer, und **Leſſing** hat ſie mit Recht in ſeiner theatraliſchen Bibliothek als ein Magazin für junge Dichter empfelen. Im Jahr 1780. wurden alle Stücke mit Italieniſchen Masken aufgehoben, und alle Schauſpieler der Maskenrollen erhielten den Abſchied, ausgenommen der berühmte Harlekin **Carlino**, der nun auch zu ſeinen Vätern gegangen iſt. f)

XI.

Von der Komödie der Deutſchen.

Das deutſche Schauſpiel iſt zwar unter allen europäiſchen Nationen das älteſte, aber es iſt weit ſpäter zur Vollkommenheit gebracht werden, als die bisher angeführten Schauſpiele bei andern Völkerſchaften in Europa. Die Urſache ſcheint darinn zu liegen, weil die Sprache der Deutſchen am ſpäteſten verfeinert worden. Auch aus der Geſchichte der übrigen Theater erhellet, daß die Schauſpiele erſt mit der Vollkommenheit der Sprache ihr Wachsthum und ihre Reife erreicht haben. Es war zwar ſchon im ſechzehnten Jahrhundert die Sprache der Deutſchen ſtark, kräftig und körnicht, aber ſie hatte doch noch viel Rauhes und Hartes an ſich, welches erſt nach u. nach gemildert wurde, und dieſe kraftvolle Sprache der guten Schriftſteller wurde auch nicht allgemein.

---

f) Hiſtoire anecdotique et raiſonné du Theatre Italien par Mr. Desboulmiers. 1769. T. VII. 8. Taſchenbuch für die Schaubühne 1782. S. 44. ff. und 1784. S. 174.

gemein. Mit **Opitzen** hatte die deutſche Sprache viel gewonnen; er gieng auf der Bahn der Alten kühn einher, und ſchrieb treflich deutſch, und doch erweckte er nur wenige Nachahmer, die alle weit unter ihm blieben; denn der dreißigjährige Krieg hatte eine allgemeine Verwüſtung in Deutſchland verbreitet, und das Elend des Vaterlandes verſcheuchte die Muſen. Auch nach dem weſtphäliſchen Frieden hinderten Türkenkriege, die Eiferſucht der Reichsfürſten, und beſonders die Ueberfälle Ludwigs XIV. den Fortgang der Litteratur. [f]) Daher ſagt **Leibnitz** in ſeinen Gedanken von der Beßerung der deutſchen Sprache: Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein deutſch; außer weniger italieniſcher, zum Theil auch ſpaniſcher Worte, ſo vermittelſt des Kaiſerlichen Hofes und einiger fremden Bedienten zuletzt eingeſchlichen. Allein wie der dreißigjährige Krieg überhand genommen, da iſt Teutſchland von fremden und einheimiſchen Völkern wie mit einer Waßerfluth überſchwemmt worden, und nicht weniger unſer Guth als unſere Sprache in die Rappuſe gegangen; und ſiehet man, wie die Reichsacta ſolcher Zeit mit Worten angefüllt ſind, deren ſich freilich unſre Vorfahren würden geſchämt haben. Nach dem münſterſchen und pyrenäiſchen Frieden hat ſowohl die franzöſiſche Macht als Sprache bei uns überhand genommen.

---

[f]) Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache. Thl. I. Vorrede S. 18.

men. Man hat Frankreich gleichſam zum Muſter aller Zierlichkeit aufgeworfen.

Neuntes Jahrhundert.

Wenn es aus einem glaubwürdigen Schriftſteller zu erweiſen wäre, daß bereits an dem Hofe Kaiſer Karl des Großen ein Schauſpiel in altfrieſiſcher Sprache wäre aufgeführt worden, wie **Gottſched** ſich erinnerte in einem alten Chronikſchreiber geleſen zu haben, den er aber nicht zu nennen wußte,[h] ſo wäre dieſes allerdings als ein ſchätzbares Zeugniß anzuſehn; allein dieſe ungewiße Vermuthung hat keinen Werth. Es verſichert zwar auch Herr Plümicke, daß er in einer der öffentlichen Bibliotheken zu Breßlau drei Schlußſcenen eines in altem Mönchslatein auf Pergament geſchriebnen Kloſterſchauſpiels, hinten mit der noch ziemlich leſerlichen Jahrzahl DCCCVVV (815) verſehn, die etlichen alten Handſchriften zu Umſchlägen diente, als eine unbemerkte Seltenheit des Alterthums aufgefunden hätte;[i] da aber in dieſer Nachricht, die ich übrigens nicht bezweifle, ſo viel unbeſtimmtes iſt, ſo ſcheint ſie auch nicht von ſonderlichem Gewicht zu ſeyn, bis erſt ausgemacht iſt, in welcher Bibliothek zu Breßlau ſich dieſe Handſchrift befindet, was dieſe Schlußſcenen für einen Inhalt haben, ob ſie auch den Charakter des neunten Jahrhunhunderts an ſich tragen, und ob es nicht ein abgeſchriebenes Schauſpiel aus den Zeiten der Römer iſt. Zu läugnen iſt es nicht, daß die Kloſterſchauſpiele ein hohes Alter haben; da aber das Chriſtenthum erſt im zehnten Jahrhundert unter dem **Mieciſlaus** in Schleſien iſt eingeführt worden, ſo kann dieſe Handſchrift nicht ſchleſiſchen Urſprungs ſeyn, ſondern wenn die Jahrzahl richtig iſt, ſo muß ſie ein fremdes Product ſeyn.

---

[h] Gottſcheds Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt. Thl. I. S. 4.

[i] Plümicke Entwurf einer Theatergeſchichte von Berlin.

Es müſſen ſchon unter den **Karolingern** theatraliſche Vorſtellungen in Deutſchland üblich geweſen ſeyn, welches man aus dem Verbothe ſieht, daß Niemand dabei Prieſter- oder Mönchskleidungen anlegen ſolle. [k] Freilich kann man aus Mangel der Nachrichten nicht ausmachen, was dieſes für Schauſpieler geweſen ſind; doch iſt es wahrſcheinlich, daß es Nachfolger der Mimen und Hiſtrionen geweſen ſind, die ehmals in Italien ſo vielen Beifall gehabt, und auch ihre Spiele, beſonders die pantomimiſchen Künſte an den Höfen der deutſchen Kaiſer und Fürſten getrieben haben.

Zehntes Jahrhundert.

In dieſem Jahrhunderte erſcheint eine Nachahmerin des Terenz, nämlich **Roſwitha**, eine Nonne in dem

---

[k] Capit. Lib. V. C. 388. pag. 1509. beim Heineccius. Si quis ex ſcenicis veſtem ſacerdotalem aut monaſticam, vel mulieris religioſae, vel qualicunque eccleſiaſtico ſtatu ſimilem indutus fuerit. corporali poena ſubiiſtat et exilio tradatur.

dem Stifte zu Gandersheim. Sie wird auch nach Gewohnheit der damaligen Zeit **Hroſwitha**, und von Seideln Helena von **Roſiow**, welches Geſchlecht aber damals noch nicht vorhanden war, genannt. l) Sie nennt ſich ſelbſt eine Deutſche von ſächſiſcher Nation; daher iſt es falſch, wenn der Engländer **Lorenz Humfred** vorgiebt, ſie wäre von Geburt eine Engländerin und Enkelin Königs **Etwin**, hätte **Hilda** geheißen, und um 680. zu Streaneshall, oder wie es nachher genennt worden, Witeby ein Kloſter geſtiftet, deßen Abtißin ſie geworden. m) Unſre **Roſwitha** lebte um das Jahr 980. unter den Ottonen. Ihre Lehrerinnen waren **Richardis** und **Gerberga**, die Enkelin des Kaiſers Otto I., von der ſie rühmt, daß, ob ſie gleich jünger als ſie an Jahren geweſen, ſie doch weit von ihr in Wißenſchaften übertroffen worden, wie es einer Kaiſerlichen Enkelin gebühre, und welche ihr auch einige Schriftſteller erklärt hätte. Von dieſer **Roſwitha** ſind noch ſechs lateiniſche Schauſpiele in Proſa vorhanden, welche zuerſt **Conrad Celtes** im Jahr 1501. aus der Handſchrift eines deutſchen Benedictinerkloſters, welches er aber nicht nennt, herausgegeben. Dieſe Handſchrift aber befindet ſich zu Sanct Emeran in Regensburg. Die Dichterin ſagt ſelbſt in der Vorrede, daß ſie dieſe Schauſpiele als eine Nachahmerin

---

l) Seidels Icones et Elogia virorum aliquot praeſtantium.

m) Voſſius de Hiſtoricis latinis. L. II. C. 41.

ahmerin des Terenz aufgeſetzt habe, daß viele Katholiken den Terenz fleißig läſen, wegen ſeiner angenehmen Schreibart, aber dabei zugleich viel böſe Dinge lernten; daher hätte ſie, als die ſtarke Stimme zu Gandersheim (clamor validus Gandeshemensis) keinen Anſtand genommen ihn nachzuahmen; damit auf eben die Art, womit das ſchändliche Betragen ehrloſer Weiber vom Terenz beſchrieben werden, auch die lobenswürdige Keuſchheit heiliger Jungfrauen, nach dem geringen Maße ihres Witzes gerühmt würde. Sie bedauert nur, daß ſie dadurch genöthigt worden, auch die ſchändliche Thorheit der Buler, und ihre verführeriſchen Geſpräche, die den Nonnen zu hören nicht erlaubt wären, aufzuſetzen. Ihre ſechs Schauſpiele ſind betitelt, **Gallicanus, Dulcitius, Kallimachus, Abraham, Paphnutius, Glaube, Liebe, Hofnung.** Gottſched hat einen Auszug davon gegeben, und den erſten Aufzug des Gallicanus überſetzt geliefert. n) Wenn auch die Schreibart der **Roſwitha** nicht die beſte iſt, die ſie ſelbſt voller Beſcheidenheit entſchuldigt, und wenn auch ſonſt Fehler wider die Regeln des Drama bei ihr vorkommen, ſo ſteht ſie doch in dieſen finſtern Jahrhunderten ſo einzig da, daß keine andre Nation etwas ähnliches aufweiſen kann.

Eilftes

---

n) Gottſched Thl. I. S. 9. ff. Thl. II. S. 20. ff.

Eilftes Jahrhundert.

Die Chronikenſchreiber erwähnen auch um dieſe Zeit der Mimen, Poſſenreißer und Spielleute, (Ioculatores) welche an den Höfen der Fürſten und Edelleute herumzogen, dieſelben bei öffentlichen Feſten, Beilagern und unter der Mahlzeit durch Muſik, Geſang, Tanz, Erzählungen und allerhand pantomimiſche Künſte zu beluſtigen. Kaiſer Heinrich III. ſchickte eine unendliche Menge ſolcher Leute, die ſich zu Ingelheim auf ſeinem Beilager eingefunden, ohne Speiſe und Geld ſehr traurig fort. o) Der Erzbiſchof Adalbert jagte auch die Pantomimen fort, die durch unzüchtige Leibesſtellungen den Pöbel zu beluſtigen pflegten. p) Obgleich dieſe Mimien und Joculatoren keine eigentlichen Komödien ſpielten, ſo waren ſie doch gewiß Nachahmer der alten Römiſchen Mimen; und es erhellet, daß dieſe Kunſt der Mimen, als eine Beluſtigung des vornehmen und geringen Pöbels durch alle finſtre Jahrhunderte gedauert, und das eigentliche Drama vertrieben hat; bis aufgeklärtere Zeiten ſie wieder vertrieben.

Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert.

Es kommen in dieſen Jahrhunderten die Mimen, Hiſtrionen und Ioculatores noch häufig vor. Man bemerkt ſogar, daß ſie in dieſen Zeiten, wie in den neuern von

---

o) Hermanni Contracti Chronicon. ad annum 1043.

p) Adamus Bremensis in Historia ecclesiastica.

von den Menſchen geehrt, und von den Geſetzen verfolgt wurden. Die Fürſten und andre Großen hegten ſie an ihren Höfen, und der Sachſenſpiegel erklärt ſie für rechtlos, (ehrlos) und wenn ſie ſtarben, fiel ihre Erbſchaft der Obrigkeit heim. q)

Bei den **Minneſingern**, die im dreizehnten Jahrhunderte im größten Flor waren, findet man zwar Geſpräche, aber übrigens nicht die geringſte Spur von einem Drama; welches wieder ein Beweiß von ihrer Aehnlichkeit mit den Troubadors iſt; mit denen ſie ſonſt Gedichte und Lebensart gemein hatten. Auch in dem **Sängerkriege zu Wartburg** am Hofe des Landgrafen zu Thüringen findet man keine Spur von irgend einem Schauſpiel. Sie ſungen nur einzeln um die Wette, wer ſeinen Gönner am meiſten loben könte. r)

Unterdeßen iſt es wahrſcheinlich, daß um dieſe Zeit ſchon in den Klöſtern an Feſttagen von den Mönchen und ihren Schülern dramatiſche Vorſtellungen ſind aufgeführt worden. Es wird dieſes durch das **Oſterſpiel vom Antichriſt** beſtätigt, welches **P. Bernhard Pez** ans Licht gebracht hat, und das ſeiner Meinung nach aus dem zwölften Jahrhunderte iſt. Es führt den Titel, Ludus Paſchalis de adventu et interitu Antichriſti. Der Römiſche Kaiſer, die Kirche und die Synagoge

---

q) Schmidts Geſchichte der Deutſchen. Thl. III. S. 142.

r) Johann Rothe in Menkens zweitem Bande der ſächſiſchen Geſchichtſchreiber. S. 1697.

Synagoge treten zuerſt auf; der Kaiſer verlangt, daß alle Könige ihm unterthan ſeyn, und Tribut zahlen ſollen; ſie thun es auch, ausgenommen der König von Frankreich, der aber angegriffen, und im Treffen überwunden wird, und ſodann dem Kaiſer den Vaſalleneid leiſtet. Zuletzt kommt der Antichriſt, der den Kaiſer ſammt den Königen zwingt, ihm den Eid der Treue zu leiſten, aber auf einmahl, da er eben in der größten Herrlichkeit auf ſeinem Thron ſitzt, zu Boden geworfen wird, wodurch auch die Seinigen verjagt werden. Alle Monarchen wenden ſich hierauf wieder zur Kirche. Was der Verfaßer dieſes Schauſpiels ſich vor Begriffe von der Macht des Kaiſers gebildet hat, kann man aus folgender Probe ſehn:

Sicut ſcripta tradunt Hiſtoriographorum,
Totus mundus fuerat fiſcus Romanorum.
Hoc primorum ſtrenuitas elaboravit,
Sed poſterorum deſidia diſſipavit.
Sub his imperii dilapſa eſt poteſtas,
Quam noſtrae repetit potentiae Majeſtas.
Reges ergo ſinguli prius inſtituta
Nunc Romano ſolvant Imperio tributa. s)

Ob und wo dieſes Drama aufgeführt worden, iſt unbekannt.

Vier-

---

s) Pezii Theſaurus noviſſimorum Anecdotor. Vol. II. Part. 3. p. 185.

Vierzehntes Jahrhundert.

Im Jahr 1322. wurde zu Eiſenach ein Schauſpiel gehalten, welches eine ſehr traurige Wirkung hatte. Denn nachdem der Marggraf Friedrich zu Meiſſen und Landgraf zu Thüringen ſeine langwierigen Streitigkeiten zu Ende gebracht, und der Friede von neuem in ſeinen Ländern zu blühen anfieng; ſo ſuchten ſeine Unterthanen von dem im Kriege erlittnen Ungemach ſich durch allerhand Ergötzlichkeiten wieder zu erholen, und zu dem Ende wurde vermuthlich auf des Landesherrn Befehl eine dramatiſche Vorſtellung von den zehn Jungfrauen entworfen, und zu Eiſenach in des Marggrafen Gegenwart vorgeſtellt. Dieſes geſchah 15 Tage nach Oſtern auf der Predigermönche Ablaß. In dem Chronico Sampetrino zu Erfurt ſteht noch, dieſes Schauſpiel wäre in dem Thiergarten (in ortu ferarum, wahrſcheinlich in horto) von den Geiſtlichen und ihren Schülern aufgeführt worden. 1) Als nun die klugen Jungfrauen den thörichten kein Oel geben wollten, und dieſe vom Bräutigam ausgeſchloſſen wurden, fiengen ſie bitterlich an zu weinen, und riefen die Heiligen um Fürbitte an, welche aber ſo wenig als die Maria ſelbſt bei Gott ausrichteten, ſondern das Urtheil der Verdammniß wurde über die thörichten Jungfrauen gefällt. Als dieſes der Landgraf ſah und hörte, fiel er in einen Zweifel und ward ſehr zornig, und ſprach: was iſt

denn

---

1) Chronicon Sampetrinum Erfurtenſe in Menken. Scriptor. Tom. III. p. 326.

denn der Chriſten Glaube, wenn ſich Gott nicht über uns erbarmet, um der Fürbitte der Maria u. aller Heiligen willen? In dieſem Unmuth blieb er fünf Tage, und die Gelehrten konnten ihn kaum beſinnen, daß er das Evangelium verſtund. Hernach wurde er vom Schlage gerührt, daß er lahm und ſtumm ward, und blieb in dieſem elenden Zuſtande zwei Jahr und ungefähr ſieben Monathe bettlägrig, und ſtarb als er 55. Jahr alt war. z) Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſes Schauſpiel in deutſcher Sprache gehalten worden, und nicht etwas Neues, ſondern Gewöhnliches war; weil ſonſt die Chronikenſchreiber dieſes wohl würden bemerkt haben, und daß ſchon im dreizehnten Jahrhundert dergleichen Schauſpiele in Deutſchland gebräuchlich geweſen. Vermuthlich würden ſie auch dieſes nicht angeführt haben, wenn es nicht eine ſo traurige Folge gehabt hätte.

Daß auch um dieſe Zeit **Myſterien** in Deutſchland geſpielt worden, kann man aus der Geſchichte des **Eulenſpiegels** beweiſen; von dem es glaublich iſt, daß er in dieſem Jahrhundert gelebt hat. Es könnte wohl manchem wunderlich ſcheinen, daß ich den **Eulenſpiegel** als einen Zeugen aufführe; allein die alten Volksbücher können nur von denen für ganz unnütz gehalten werden, die eine ſehr ſeichte Kenntniß der Litteratur beſitzen. Sie ſind der wahre Spiegel der Sitten vergang-

ner

---

z) Johann Rothe in der Thüringiſchen Chronik beim Mencke im zweiten Bande. S. 1633. Freiesleben Nachleſe zu Gottſcheds Vorrath. S. 7.

ner Zeiten, wo dieſelben ohne Verſtellung abgemahlt werden. Sainte Palaie hätte ſeine Geſchichte der Chevallerie nicht ſchreiben können, wenn er nicht die Volksbücher zu Hülfe genommen hätte. Wenigſtens kann man aus dem Eulenſpiegel ſehn, von was für einer Beſchaffenheit die Myſterien in Deutſchland zu der damaligen Zeit und auch vorher geweſen ſind. Eulenſpiegel kam nach manchen Abentheuern zu einem Pfarrer, der ihn zu ſeinem Küſter machte. Von dieſem Pfarrer wird erzählt, daß er ſich ein Kebsweib gehalten, die einäugig war, und auf die Eulenſpiegel einen Groll hatte, weil ſie ihn wegen ſeiner ſchelmiſchen Streiche bei ſeinem Herrn angab. Während nun, daß Eulenſpiegel Küſter war, geht die Geſchichte weiter fort, da ſollten ſie zur Oſterzeit ſpielen die Auferſtehung unſers Herrn. Und dieweil nun die Leute nicht gelehrt waren, auch nicht leſen konnten, ſo nahm der Pfarrer ſein Kebsweib, und that ſie in das heilige Grab ſtatt eines Engels. Da das nun Eulenſpiegel ſah, nahm er zu ſich drei der einfältigſten Leute, die da zu finden waren, daß ſie die drei Marien vorſtellten, und der Pfarrer ſtellte Chriſtum vor, mit einem Panier in ſeiner Hand. Darauf ſagte Eulenſpiegel zu den einfältigen Leuten: wenn der Engel euch fragt, wen ihr ſuchet, ſo ſollt ihr ſagen: des Pfaffen einäugiges Kebsweib. Nun begab ſichs dann, daß die Zeit herankam, da ſie ſpielen ſollten, und der Engel fragte ſie: wen ſie ſuchten, und ſie antworteten, wie ſie Eulenſpiegel gelehrt und angewieſen hatte, und ſagten: wir ſuchen des Pfaffen einäugiges Kebsweib. Und da konnte der Pfaffe hören, daß ſein geſpottet war. Und als des Pfaffen Kebsweib das hörte, wollte ſie aufſtehn aus dem Grab, und den Eulenſpiegel mit der Fauſt ins Geſicht ſchlagen, aber ſie verfehlte ſein, und traf einen von den einfältigen Leuten, der eine von den drei Marien vorſtellte. Dieſer gab ihr wieder eine Maulſchelle, und darauf ergriff ſie ihn bei den Haaren. Das ſah ſein Weib, und kam herbeigelaufen endelich, und ſchlug des Pfaffen Hure. Als das der Pfaffe ſah, warf er hin ſeine Fahn, und lief herzu ſeiner Hure zu helfen. So gab denn eins dem andern tüchtige Stöße und Püffe, und ward ein großer Lerm in der Kirche. Da nun Eulenſpiegel ſah, daß ſie einander alle in der Kirche bei den Ohren hatten, gieng er ſeiner Wege hinaus, und kam nicht wieder.

Funfzehntes Jahrhundert.

Die Myſterien oder geiſtlichen Schauſpiele dauerten in dieſem Jahrhunderte in Deutſchland noch immer fort; und wir würden auch mehr Nachrichten davon haben, wenn ſie die Chronikenſchreiber nicht blos wegen trauriger Zufälle aufgezeichnet hätten. Im Jahr 1412. ſpielte man zu Baußen auf dem Markte eine Komödie von der heiligen Dorothea. Ein Theil des Löbauiſchen Hauſes, auf deßen Dache viel Volk ſaß, ſtürzte ein, und zerſchmetterte 33 Perſonen. Dieſe traurige Begebenheit, ſagen die Jahrbücher, machte der Kurzweil ein Ende, und man ſpielte ſeitdem nicht mehr; welches wieder ein Beweiß iſt, daß dieſe Schauſpiele ſchon im vorigen Jahrhunderte etwas gewöhnliches waren. w)

Als der Kaiſer Sigismund nach einiger Abweſenheit von der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz, mit großen Freuden bei ſeiner Zurückkunſt empfangen wurde, ſo ließen die Engliſchen Väter beſonders eine geiſtliche Komödie Sonntags den 31. Januar 1417. vor ihm aufführen, wovon der Inhalt war, die Geburt Chriſti, die Ankunft der Weiſen aus Morgenland, und der Bethlehemitiſche Kindermord. Dabei macht l'Enfant, der Geſchichtſchreiber des Coſtnitzer Conciliums die Anmerkung: hieraus könnte man ſehen, daß die Deutſchen den Engländern für die Erfindung dieſer Art von Schauſpielen, die ihnen vorher unbekannt geweſen, verbunden wären. x) Wie ungegründet dieſe Anmerkung ſei, darf ich nicht erſt beweiſen, da ſie durch das bisher angeführte ſchon genugſam widerlegt wird.

In dieſem Jahrhundert kommen auch die Faſtnachtſpiele zuerſt vor, ohngeachtet es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß ihr Urſprung viel weiter hinaufſteigt; denn die Chronikenſchreiber übergiengen ſie, weil ſie dieſelben für Poſſen anſahen, die der Aufmerkſamkeit ihrer Zeit

---

w) Taſchenbuch für die Schaubühne 1782. S. 121.

x) L'Enfant Hiſtoire du Concile de Conſtance. Vol. II. p. 440.

und der Nachwelt nicht werth wären. Wie in Griechenland das Bacchusfeſt die erſte Veranlaſſung zu Erfindung der Schauſpiele gab, eben ſo mag in Deutſchland die Faſtnacht, eine Zeit, in der ſich alles luſtig machte, ſehr früh zu dergleichen Komödien haben Gelegenheit gegeben. Um die Faſtnachtszeit zogen zuweilen verkleidete Perſonen aus einem Hauſe ins andre, um ihren Freunden und Bekannten eine Luſt zu machen. Eine luſtige Geſellſchaft dieſer Art kam auf den Einfall, in dieſer Verkleidung etwas vorzuſtellen, und eine dieſer Mummerei gemäße Unterredung zu halten. Dieſer Verſuch gelung ihr; man lobte die unbekannten Schauſpieler, man bewirthete ſie wohl, oder beſchenkte ſie gar. Durch dieſen Beifall aufgemuntert, verſtärkten ſich die Banden, und ihre Fabeln und Geſpräche wurden allmählig länger, bis ſie zu ordentlichen Nachahmungen menſchlicher Handlungen anwuchſen, die theils ſatiriſch, theils auch ſchlüpfrig waren, und den guten Sitten eben keinen Vortheil brachten. y) Dieſe Faſtnachtsſpiele, ihre Acteurs und Einrichtung erhielten ſich ohngeachtet ihres unſittlichen und anſtößigen Inhalts ſehr lange, und zwar bis ins 17te Jahrhundert. Fünf, ſieben und mehr Perſonen führten dieſe Stücke gemeiniglich in Gaſthöfen oder Privathäuſern des Abends auf. Augſpurg und Nürnberg waren die vornehmſten Pflanzſtädte dieſer Leute. Es glich ſonderlich in Nürnberg dem Theater der alten Griechen und Römer, hatte ſeinen Chor, war ſatiriſch u. ſ. f. Die älteſten Schauſpieler

---

y) Gottſched Thl. I. S. 12.

ſpieler, und noch die zu Hans Sachſens Zeiten, beſtanden daſelbſt in Tünchern, Dachdeckern, Bürſtenbindern, die meiſtens Meiſterſänger waren. Noch im Jahr 1715. fand Herr Prof. Wille zu Altorf, einen Handwerker zu Nürnberg folgendergeſtalt eingetragen: Wolfgang Derſch, Scheibenzieher und Komödiant. So lange hatte ſich der Hang zum Schauſpiele bei dieſen Bürgern fortgepflanzt.[c] Es iſt wahrſcheinlich, daß die erſten Faſtnachtsſpiele aus dem Stegereif ſind gehalten worden. Der erſte bekannte Schriftſteller und Verfertiger von Faſtnachtsſpielen iſt ein Nürnbergiſcher Dichter **Hans Schnepper**, genannt **Roſenblüth**, der im Jahr 1450. und in folgenden ſechs Faſtnachtſpiele geſchrieben, welche Gottſched zuerſt durch den Druck bekannt gemacht hat.[d] Man darf ſich gar nicht wundern, daß ehmals die Schauſpiele in Nürnberg ſo willkommen waren, da es wegen ſeines ausgebreiteten Handels im blühenden Wohlſtande, und daher eine zeugende und nährende Mutter guter Köpfe, und Pflegerin aller ſchönen Künſte und Wißenſchaften war.

Daß man die Komödie der Alten ſchon anfieng zu ſtudiren, und daran Geſchmack fand, bezeugen theils zwei deutſche Ueberſetzungen der Luſtſpiele des Terenz, wovon der Eunuchus von **Hanns Nydhart** überſetzt und 1486. zu Ulm gedruckt, und der ganze Terenz von einem Ungenannten zu Straßburg 1499. deutſch heraus-

---

[c] Taſchenbuch für die Schaubühne. 1782. S. 124.

[d] Gottſched Thl. II. S. 45:83.

ausgegeben worden, theils die dramatiſchen Verſuche des berühmten **Johann Reuchlin**, wohin beſonders ſeine Scenica Progymnaſmata gehören, eine luſtige Komödie, die er ſelbſt im Jahr 1497. vor dem Biſchof zu Worms **Johann Camerarius Dalburg** von jungen Studenten aufführen laßen, welche der Biſchof dafür mit Ringen und goldnen Münzen beſchenkt hat. Es haben zwar einige geglaubt, dieſes wäre die erſte Komödie geweſen, die in Deutſchland aufgeführt worden, weil ſie **Johann Bergmann de Olpe** in der Zuſchrift an den Biſchof ein neues Werk nennt, was von den Deutſchen noch nie wäre verſucht worden; (novam et non prius a Germano attentatam compoſitionem) welches aber eigentlich ſo zu verſtehn, daß es die erſte Komödie in gutem Latein und von altrömiſchen Zuſchnitt iſt. **Gottſched** führt ſieben Auflagen davon an; ich beſitze aber ſelbſt eine von 1503. zu Leipzig, die er nicht gekannt hat. Wegen der Seltenheit hat er ſie von neuem abdrucken laßen.[b] Von der ſatiriſchen Komödie des Reuchlins, betitelt **Sergius**, iſt im vorigen Theile dieſer Geſchichte unter dem Artikel Reuchlin gehandelt worden, wie auch von dem **Spiel von Frau Jutten**, in dem Artikel **Schernberk**.

Sechzehntes Jahrhundert.

Um den Anfang dieſes Jahrhunderts finden ſich keine gedruckte deutſche Komödien, ob es gleich keinem

Zwei

---

[b] Gottſched Thl. II. S. 165 - 184.

Zweifel unterworfen iſt, daß man noch immer fortfuhr die gewöhnlichen Faſtnachtsſpiele vorzuſtellen. Da man vielmehr allen Wiſſenſchaften einen lateiniſchen Anſtrich zu geben, und die Jugend durchaus zur Cultur der lateiniſchen Sprache, und zum Studio der alten Schriftſteller derſelben anzutreiben bemüht war, ſo ſuchten gute Köpfe dieſes auch dadurch zu befördern, daß ſie lateiniſche Schauſpiele ſchrieben, und dieſelben durch junge Leute aufführen ließen. **Conrad Celtes**, der erſte gekrönte deutſche Poet, ließ im Jahr 1501. in Gegenwart des Kaiſers Maximilian I zu Linz durch die gelehrte Donauer Geſellſchaft eine dergleichen lateiniſche Komödie betitelt Ludus Dianae aufführen. Aus dieſer Komödie ſieht man, daß Celtes vom Weſen eines Drama nicht viel verſtand, ob er gleich ſonſt ein eleganter lateiniſcher Dichter war. Den folgenden Tag nach der Vorſtellung hat Kaiſer Maximilian die Schauſpieler, an der Zahl 24. herrlich bewirthen laſſen, und beſchenkt.

Jakob Locher aus Echingen in Schwaben gebürtig, der aus Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften den Namen **Philomuſus** annahm, von Maximilian I. den poetiſchen Lorbeerkranz erhielt, zu Freiburg und Ingolſtadt die ſchönen Wiſſenſchaften lehrte, **Sebaſtian Brands** Narrenſchiff ins Lateiniſche überſetzte, und vermuthlich 1523. ſtarb, *) ſchrieb auch einige lateini-

---

*) Finauers Verſuch einer Baieriſchen Gelehrtengeſchichte, (München 1767. 8.) S. [illegible]

ſche Schauſpiele, und ahmte dem Plautus nach; ſie führen den Titel, Ludicrum Drama, Spectaculum, worinn er die chriſtlichen Könige vermahnt, gegen den Türken zu ziehn, und Iudicium Paridis.

Johann von Kitſcher, Domproſt zu Colberg und Altenburg, Domherr zu Naumburg, beider Rechten Doctor, ſchrieb auch eine lateiniſche Komödie unter dem Titel:

> Tragicocomoedia de Iheroſolimitana Profectione illuſtriſſimi Principis Pomerianae. 4. Am Ende ſteht: Finis Tragicocomoediae illuſtriſſimi Principis Pomeranie. Liptzk per Melchiar Lotter impreſſe, 1501.

Kitſcher hatte ſich Studirens wegen lange Zeit in Italien aufgehalten, und war auch Rector auf der Akademie zu Bologna geweſen. Er erzählt ſelbſt in der Zuſchrift, wie er zu Verfertigung dieſer Tragikokomödie wäre veranlaßt worden; als er nämlich von dem Herzoge in Pommern als Geſandter nach Augſpurg wäre geſchickt worden, und nach Leipzig zurückgekehrt, hätten ihn viele alte Freunde und berühmte Männer daſelbſt, mit denen er ſtudirt hätte, ermahnt, die berühmte Fahrt des Herzogs Bogislaus nach dem gelobten Lande zu beſchreiben; welches er nun in dieſem Schauſpiele gethan hätte, welches in lateiniſcher Proſa abgefaßt iſt, und 24 Blätter mit Mönchsſchrift enthält. Wegen ſeiner groſſen Seltenheit, da es nicht wieder aufgelegt werden, hat es Gottſched nicht gekannt.

Chriſtoph Hegendorf aus Leipzig gebürtig, welcher 1540. als Superintendens zu Lüneburg ſtarb, ließ 1520. zu Leipzig ein Luſtſpiel drucken, betitelt Comoedia nova, welches Gottſched wieder abdrucken laſſen, weil es ſelten iſt, und zu Leipzig in einer Verſammlung gelehrter Männer aufgeführet worden. d)

Anton Schorus aus Hochſtraaten in Brabant, der ſich ſo ſehr bemühte das Latein des Cicero in den Schulen einzuführen, zu Heidelberg die ſchönen Wiſſenſchaften lehrte, und zu Lauſanne 1552. geſtorben iſt, ließ durch ſeine Schüler zu Heidelberg eine Komödie aufführen, welche traurige Folgen für ihn hatte. Dieſe Komödie wurde nur in ſeinem Hauſe in Gegenwart ſehr weniger Perſonen vorgeſtellt; nichts deſto weniger machte ſie ſolchen Lermen, daß der Ruf davon ſogar zu den Ohren des Kaiſers gelangte, welcher Befehl gab ein ſolches Verbrechen nicht ungeſtraft zu laſſen. Der Churfürſt von der Pfalz Friedrich II. erſchrack, nachdem er den Brief geleſen, welchen der Kaiſer wegen dieſer Sache an ihn geſchrieben hatte, und konnte ſelbſt daraus nicht klug werden, worinn eigentlich das Verbrechen beſtand; aber er entdeckte es bald. Schorus rettete ſich mit der Flucht, und einige von ſeinen Schülern wurden von dem Rector der Akademie ins Gefäng-

---

d) Gottſched Thl. II. S. 174 [illegible] niß geſetzt. Der Grund der Sache war dieſer. In der Komödie des **Schorus** kam die Religion zu den Großen, und bath um Herberge, dieſe ſchloßen die Thüre vor ihr zu; ſie wendete ſich endlich an die geringſten vom Pöbel, und wurde von ihnen aufgenommen. Was wird man von den Großen denken, ſchrieb der Kaiſer, wenn es erlaubt ſeyn ſollte, ſie als Verfolger der Religion auf dem Theater auszupoſaunen. e)

Von den ſatiriſchen Komödien des **Naogeorgius**, (Kirchmaier oder Neubauer) iſt im vorhergehenden Bande gehandelt worden. f) Bei den deutſchen Originalſtücken in dem 16ten und 17ten Jahrhunderte will ich folgendes bemerken. Leute von verzärteltem Geſchmack ſehn dieſelben gemeiniglich auf eine verächtliche Weiſe als bloße Pritſchenmeiſterſtücke an, in denen kein Funken von Witz zu finden wäre, und die man den Würmeen und dem Moder überlaßen müße. Allein wer ſie geleſen hat, ſich an den veralteten Ausdruck nicht ſtößt, und wahren Geſchmack beſitzt, wird bald gewahr werden, daß in vielen dieſer verachteten Stücke die ächte komiſche Kraft, obgleich unter einem zerlumpten Kleide ſteckt, die in den neuern Komödien ſo ſelten zu finden iſt. Die Empfindeleien und Süßigkeiten unſers leckerhaften Jahrhunderts ſind traurige Vorbothen des ſinkenden

---

e) Hubert Leodius im XII. Buche ſeiner Jahrbücher. Bayle Diction. Schorus. Rem. B.

f) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band II. im Artikel Naogeorgus unter den deutſchen Satirenſchreibern.

ſenden Geſchmacke, und verurſachen dem, der mit dem Mark und Kern der alten geiſtigen Schriftſteller genährt worden, Eckel und Erbarmen. Ich leugne dadurch nicht die groben Fehler wider das Coſtume und die andern dramatiſchen Fehler, die man häufig in den alten Dichtern deutſcher Schauſpiele findet. Allein einen Edelſtein mit Füßen zu treten, weil er in Koth eingehüllt iſt, und einen groben Ueberzug hat, iſt nicht das Zeichen eines Kenners und weiſen Mannes. Ich berufe mich hier blos auf den Beifall, den unſer großer Dichter **Wieland** dem verachteten Hanns Sachſe geſchenkt hat; und den guten Geſchmack deſſelben wird wohl Jedermann unangetaſtet laßen. Doch ich will hier noch ein andres Zeugniß eines der beſten Kunſtrichter anführen, der auch wußte, was Geſchmack war. Es iſt wahr, ſagt er, die veralteten Wörter, die abgeſchafften Redensarten, die harten Sylbenverbeißungen, ſind den meiſten von unſern heutigen Leſern und Kunſtlehrern allzuanſtößig, als daß ſie ſich überwinden könnten, den Sachen und Gedanken, die darunter verborgen liegen, nachzuſuchen. Die Seele muß da für die Schuld ihres Körpers büßen; und der Körper ſelbſt muß für das zerfetzte Kleid, womit er angethan iſt, leiden. Es bleibt dabei, was Addiſon geſagt hat, wer nicht mit einem wahrhaftig erhabnem Geiſt und Genius begabt iſt, kann die Sachen und Gedanken von dem lächerlichen Anſtriche nicht ſondern, welcher ihnen von der ungewöhnlichen und verlegnen Sprache anklebt. Eben derſelbe berichtet uns, daß

Mi-

Mylord Dorſet, bei dem der treflichſte Witz mit der gröſten Aufrichtigkeit gepaart war, einer von den feinſten Kunſtrichtern und den beſten Poeten ſeiner Zeit, eine zahlreiche Sammlung von alten engliſchen Liedern gehabt, und aus dem Leſen derſelben ein ſonderbares Vergnügen geſchöpft habe. Er meldet eben daßelbe von Dryden, und ſagt, daß er noch etliche andre ſcharfſinnige Schriftſteller kenne, welche eben den Geſchmack haben. g)

Die ganze Menge dieſer alten komiſchen Dichter hier aufzuführen und zu charakteriſiren, würde wider den Zweck dieſer zuſammengedrängten Geſchichte ſeyn; daher will ich nur die merkwürdigſten ausheben.

Aus dem erſten Decennio dieſes Jahrhunderts iſt keine gedruckte deutſche Komödie bekannt. Im Jahr 1515. erſcheint zuerſt **Pamphilus Gengenbach**, von dem zwei Komödien unter folgenden Titeln noch vorhanden ſind:

> Diß ſind die prophetien ſancti Methodii und Nollhardi, welche von Wort zu Wort nach Inhalt der Matery und Anzeigung der Figuren ſind geſpilt worden im XV. und XVII. Jor, uff der Herren faſtnacht von etlichen erſamen und geſchikten Burgeren einer

---

g) Sammlung der Zürcheriſchen Streitſchriften. Band II. Stück 7. S. 57.

> einer loblichen Statt Baſel. **Pamphilus Gengenbach.** 4.

In dem Schauſpiele ſelbſt treten Kaiſer, Könige, Fürſten, Päbſte, Biſchöffe, Freiſtaaten u. ſ. f. auf, denen Nollhart ihre künftigen Schickſale vorherſagt. Wenn jemals ein Schauſpiel deutſch, ſchweitzeriſch und national war, ſo war es dieſes. Es verräth ein Zeitalter, welches durch Reichthum und Ueppigkeit Künſte, und mit den Künſten einen gewiſſen freien Geiſt hervorgebracht hat. Herr Meiſter hat Auszüge daraus mitgetheilt. [h]

> Diß iſt die Gouchmet, ſo geſpilt iſt worden durch etlich geſchikt Burger einer loblichen Statt Baſel. Wider den Ebruch und die ſünd der Unkeuſchheit. **Pamphilus Gengenbach.** 4.

In dieſem Stück kommt ſchon ein Narr vor. Von Thomas Murners Gauchmat iſt im vorigen Bande gehandelt worden.

Hans Sachs aus Nürnberg, wo er 1494. gebohren wurde, gehört unter die vorzüglichſten Dichter dieſes Jahrhunderts, und war wirklich ein poetiſches Genie, deßen Größe man beßer würde erkannt haben, wenn er in ausgebildetern Zeiten gelebt hätte. Im Jahr 1517. ließ er ſein erſtes Faſinachtsſpiel, betitelt das **Hofgeſind Veneris**, drucken, welches ſich auf die alte deutſche Fabel vom Venusberge gründete. Unter den Meiſterſängern zu Nürnberg behauptet er den Vorzug, und in Anſehung der Fruchtbarkeit ſeiner Muſe wird ihm nicht leicht ein Dichter gleich kommen. Herr Bertuch in Weimar kündigte 1778. Hans Sachſens Werke auf Unterzeichnung von 8 Thalern in acht Quartanten an. Franzoſen und Engländer ſammeln jedes Bruchſtück ihrer ältern poetiſchen Litteratur, und wir ſind ſo verwöhnt, das nicht zu thun. Dieſe Sammlung ſollte enthalten 116 Allegoriſche Erzählungen, 197 Schwänke, 59 Fabeln, 64 Faſtnachtsſpiele, 52 weltliche Komödien, 28 weltliche Tragödien, 272 weltliche Hiſtorien, 26 geiſtliche Komödien, 26 geiſtliche Tragödien, 107 geiſtliche Gedichte, und 144 vermiſchte Gedichte. Es iſt aber nicht zu Stande kommen, weil ſich die 500 Unterzeichner nicht fanden, die er begehrte. Hans Sachſe rechnet ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte, daß er 6048. groſe und kleine Gedichte geſchrieben habe; und nach dieſer Lebensgeſchichte hat er noch mehrere verfertigt. Nach ſeiner Handſchrift ſollen ſeine Arbeiten 34 Folianten betragen haben. Die meiſten Schauſpiele verfertigte er in der Zeit von 1517. bis 1563. Seine Faſtnachtsſpiele ſind wirklich vorgeſtellt worden, ja er ſagt uns, daß er die meiſten ſelbſt habe ſpielen helfen. Der ganze Titel derſelben heiſt:

---

[h] Meiſters Beiträge. Thl. I. S. 261.

Mancherley kurzweilige Faſtnachtsſpiele, geſammelt, von kurzen Schimpfſpielen mancherley Art, darunnen die Wahrheit mit

guten Schwänken verdeckt und eingewickelt iſt.

Bei vieler Reimflickerei, bei viel gemeinen und unpoetiſchen Geſchwätz haben die Gedichte dieſes Mannes doch auch viel Neues, groſe Mannichfaltigkeit, und wahren Ueberfluß des Genies. Seine dramatiſchen Stücke ſind in der Anordnung und Bearbeitung ſonderbar, und von ächten deutſchen Originalgeiſte beſeelt: er beſitzt eine Kunſt im Dialogiren, eine Kunſt im Charakterzeichnen, die kein mittelmäßiger Dichter zu erreichen vermag. An drolligten, poſſenhaften und lächerlichen Stellen iſt er bis zum Ueberfluß reich. Seine Schriften verdienen den Fleiß eines deutſchen Scholiaſten, der ihre Reichhaltigkeit durch Kritik gemeinnütziger mache.*) Dieſes hat auch Herr Häslein in ſeinem Auszuge aus Hans Sachſens Schriften gethan, der als ein Nürnberger die Idiotiſmen am beſten kennen konnte.

Unter ſeinen Komödien will ich nur einer einzigen gedenken, theils wegen des ſeltſamen Inhalts, theils wegen eines litterariſchen Irrthums. Sie führet folgenden Titel:

Comödia die ungleichen Kinder Evä, wie
ſie Gott der Herr anredt. 1553.

---

*) Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten. Band I. S. 81.

In der Vorrede ſagt der **Ehrnhold**, der in den Faſtnachtsſpielen den Prologus vorſtellt:

Ein Comödi und lieblich Gedicht,
Das urſprünglich hat zugericht
Im Latein Philippus Melanchthon,
Und nun dem gemeinen Man
Auch in teutſche Sprache iſt gewandt.

Nach dieſem Prologus ſollte man glauben, daß **Philippus Melanchthon** dieſe Komödie wirklich vorher lateiniſch geſchrieben hätte; allein es iſt blos eine alte Erzählung oder frommes Mährlein, welches **Melanchthon** in einem Briefe an den Grafen **Johannes von Wied** angeführt hat, woraus **Hans Sachſe** ſeine Komödie gemacht hat.[k] Dieſe Komödie enthält nun viel Lächerliches, und ungeheure Anachroniſmen; auch hat Hans Sachſe manches hinzugethan, was in der alten Erzählung Melanchthons nicht ſteht. Es examinirt nämlich unſer Herr Gott Adams Kinder aus dem Katechiſmus Lutheri, und hält ſich genau an die fünf Hauptſtücke deſſelben. Abel beſteht in dem Katechiſmusexamen mit ſeinen Brüdern ſehr wohl, aber Kain und ſeine Brüder miſchen alles durch einander. Als Kain den Glauben ſoll ſagen, ſpricht er alſo:

---

[k] Dieſer Brief ſteht auch in der Collect. Epiſtolar. Melanchthonis. Vol. I. p. 342. wo er ſagt: Sed quoniam in hanc commonefactionem ingreſſus ſum, facere non potui, quin adjicerem narratiunculam, quae in quodam poemate extat, non illam quidem hiſtoricam; ſed venuſtam et erudite confictam, admonendae adoleſcentiae cauſſa, vt cogitet, et diſcrimina ordinum divinitus inſtituta eſſe, etc. Fertur autem haec narratio: Longo intervallo poſt conditionem Adae et Evae, quum primi parentes iam haberent familiam, viſum eſt Deo, ſemel prodire, ac ſe illis patefacere, vt in illa mundi ſolitudine quotidianis conflictantes aerumnis conſolarentur. Forte igitur e feneſtra proſpiciens Eva, vidit venientem Deum conditorem, cum comitatu angelorum. Et quoniam poſtridie feſtus dies futurus erat, liberos coeperat lavare, adituros patris ſoci-

Ich glaub an Gott, Himmel und Erden,
Und auch des Samens Weib muß werden,
Dazu des heilgen Geiſtes Namen,
Die Sünde, Fleiſch und Leben. Amen.

ſacrificio et concioni: ſed nondum omnes laverat. Verita igitur ſqualentes et ſordidos producere in conſpectum Dei, juſſit, vt hi ſe in foeno et ſtraminibus occultarent, quae ad vſum pecudum proxime congeſta erant. Caeteris comtis mandat, vt ſtent in ordine, expectantes Deum in atrio; Cumque fuerat ingreſſus et a matre ſalutatus, accedant ipſi, porrigant dextras, paululum flexo poplite, et dicta ſalutatione poſtea taciti ſuo loco atque ordine conſiſtant. Haec cum imperaſſet, ingreditur Deus in atrium. Procedit obviam pulcherrima mater, pudorem ac pavorem vultu ſignificans, et venientem reverenter excipit amplexu. — Poſtea accedunt pueri ordine, vt juſſi erant, porrigunt dextras, ſalutant, deinde taciti regrediuntur. Laudat Deus matris diligentiam, quod non modo ornaſſet liberos, ſed etiam ad morum elegantiam aſſuefaceret. u. ſ. f.

Seiner Brüder einer betet das Vater unſer folgendermaßen:

O Vater Himmel unſer,
Laß uns allhier dein Reich geſchehen,
Im Himmel und auf Erden ſehen,
Gieb uns Schuld, täglich viel Brodt,
Und alles Uebel, Angſt und Noth.

Von dieſer Verſtümmelung des Katechiſmus kommt in Melanchthons Erzählung nichts vor. Abel aber redet als ein Profeßor der Theologie nach der Augſpurgiſchen Confeßion.*)

Paul Rebhun, erſtlich Schulmeiſter zu Plauen, und dann Pfarrer zu Oelßnitz und Superintendens im Amt Voigtsperg, zeichnet ſich durch ſeine dramatiſche Arbeiten in dieſem Jahrhunderte vorzüglich aus. Er ſchrieb außer einem Hochzeitſpiel auf die Hochzeit zu Cana in Galilea auch ein Geiſtliches Spiel von der keuſchen Suſanna ganz luſtig zu leſen. Zwickau. 1536. Er hat die verſchiednen jambiſchen und trochäiſchen Versarten mit großem Fleiß und Bedacht im Deutſchen gemacht. Die Ordnung der Scenen iſt über alle Erwartung wohl zuſammenhängend, die Charaktere wohl gebildet und bis ans Ende erhalten, auch der Wohlſtand gut beobachtet.

---

*) Raniſch Lebensbeſchreibung Hanns Sachſens. S. 139.

Martin Hayneccius, Profeſſor bei der Schule zu Grimm, ein Vorfahre des berühmten Geheimenraths Heineccius, hat auch einige Komödien geſchrieben, an denen zwar die Fehler ſeiner Zeit nicht zu verkennen ſind, die aber komiſche Talente zeigen, als **Almanſor**, oder der **Kinder Schulſpiegel**, **Hans Pfriem oder Meiſter Kecks**, aus dem bekannten Mährlein, welches auch Doctor Luther in einer Predigt erzählt. Er hatte dieſe Komödien zuerſt lateiniſch geſchrieben, überſetzte ſie aber hernach ins Deutſche. Er hat auch die Gefangnen des Plautus deutſch überſetzt. Gottſched muß die Komödien des Hayneccius nicht geſehn haben, ſonſt würde er nicht ſchreiben, der Schulteufel, der Almanſor und der Schulſpiegel wären drei verſchiedne Stücke; m) denn es iſt ein und eben daßelbe Stück, in welchem Satanas den Schulteufel vorſtellt.

Jakob Ayrer, Notarius publicus und Gerichtsprocurator zu Nürnberg, der unmittelbar mit und nach Hans Sachſen gelebt und geblüht, verfertigte um 1570 bis 1589. eine Menge dramatiſcher Stücke, die aus Tragödien, Komödien und Faſtnachtsſpielen beſtunden, und unter dem Titel Opus theatricum zu Nürnberg 1618. Fol. herausgekommen ſind. Wir finden auch bei ihm die erſten Singeſpiele, welches Poſſenſpiele ſind, wo einige Perſonen nach einer einzigen Melodie ſingen, z. E. **Venus du und dein Kind**, ſeint alle beide blind.

---

m) Gottſched. Thl. I. S. 151.

Bartholomäus Ringwald aus Frankfurt, Pfarrer zu Langfeld und nicht unbekannter Liederdichter, ſchrieb ein Speculum mundi von Verfolgung und Schätzung treuer Prediger.

Der Eifer Schauſpiele zu ſchreiben, war in dieſem Jahrhunderte in Deutſchland ſo allgemein, daß auch groſſe Herren ſich damit beſchäftigten; ſo ſchrieb Herzog Julius von Braunſchweig und Lüneburg zwei Schauſpiele, eins von Vincentio Ladislao Satrapa von Mantua, welches mit zwölf Perſonen zu Wolfenbüttel, um das Jahr 1591. geſpielt worden; das andre hat dieſen Titel:

> Tragoedia H. I. B. A. L. D. E. H. A. von geſchwinder Weiberliſt einer Ehebrecherin, welche, ob ſie wohl eine Zeit lang ganz liſtig am Hurenwagen gezogen, und ihren Mann dreimal aufs Narrenſeil geführet, dennoch zuletzt ein ſchrecklich Ende genommen hat. Sehr kurzweilig, boſſierlich und luſtig beſchrieben, und uſſen Braunſchweigiſchen Fürſtlichen Hauß und Feſtung Wolfenbüttel in proſa agirt. Nun aber auf vieler Begehr in luſtige anmuthige Reym mit Fleiß geſetzt, durch Ioh. Olorinum Variſcum. Magdeb. 1605.

Sonſt wurden auch in dieſem Jahrhundert eine Menge Komödien ohne Namen der Verfaßer geſchrieben, woron viele ſatiriſchen Inhalts, und beſonders gegen den Pabſt und ſeine Cleriſei gerichtet ſind, woron ich nur einige anführen will.

Der neu deutſch Bileams Eſel, wie die ſchön Germania durch arge Liſt und Zauberei, iſt zur Pabſt Eſelin transformirt werden, jetzund aber, als ſie vom Waßer aus dem weißen Berg fließend getrunken, durch Gottes Gnad ſchier wieder zu ihrem rechten Aufſitzer gekommen. (um das Jahr. 1522.)

Radtſchlag des allerheiligſten Vaters Bapſts Pauli des dritten, mit dem Collegio Cardinalium gehalten, wie das angeſetzte Concilium zu Trient fürzunehmen ſey. Anno MDXLV. in 8.

Ich würde von dieſem ſeltnen, ſehr komiſchen und ſatiriſchen Stück einen Auszug mittheilen, weil ich es ſelbſt beſitze, wenn es nicht Riederer ſchon gethan hätte. *)

Man hat auch plattdeutſche Komödien aus dieſem Jahrhunderte, als

De düdſche Schlömer. Frankf. a. d. Oder. 1593. woven Gottſched einen Auszug geliefert hat. °)

Wie unglaublich viele Schauſpiele um dieſe Zeit geſchrieben worden, kann man aus dem Gottſched ſehn, der ſie noch lange nicht alle gekannt hat.

Von der erſten deutſchen Pantomime unter Karl V. hat der Jeſuit Maſenius folgende Nachricht

---

*) Riederers Nachrichten. Stück VI. S. 219.

°) Gottſched Thl. I. S. 152.

gegeben. Als ſich der Kaiſer einſt zu Augſpurg mit ſeinem Bruder, dem Römiſchen Könige **Ferdinand**, bei der Tafel befand, ſo hielten einige Schauſpieler um Erlaubniß an, ſie mit ihren Vorſtellungen bei Tiſche zu beluſtigen. Da dieſe, wie **Maſenius** ſagt, Ketzer waren, ſo wollten ſie dem Kaiſer den Urſprung und die Urſachen der neuen Secte vorſtellen. Als ſie die Erlaubniß dazu erhalten hatten, trat zuerſt ein Mann auf, wie ein damaliger Doctor gekleidet, auf deßen Rücken geſchrieben war **Johann Kapnio** oder **Reuchlin**: dieſer trug ein Bündel Holzſcheite, die er hin und her in dem Hofe zerſtreute, als wollte er ſie dem erſten beſten Vorübergehenden überlaßen. Als dieſer fortgegangen war, trat ein andrer Vermummter auf, der als er gerade und krumme Scheite vermengt und hin und her zerſtreut ſah, ſich viel Mühe gab dieſelben zu ſammeln und in Ordnung zu bringen. Weil es ihm aber nicht gelingen wollte, das Krumme mit dem Geraden zu vereinigen, ſo gieng er unwillig davon. Auf ſeinem Rücken ſtand der Name **Eraſmus von Roterdam**.

Nach dieſem trat ein Mönch auf, der **Luthers** Namen führte, welcher glühende Kohlen und Brände trug, die er zu den Scheiten legte, welche durch ſein Blaſen in volle Flamme geriethen. Hierauf gieng er vergnügt davon, als hätte er ſeine Sache noch ſo gut gemacht.

Nun kam ein Mann in kaiſerlicher Kleidung, der, als er die Flamme erblickte, ſein Schwerdt herauszog, und mit großer Gewalt in das Feuer ſchlug, um die Gluth zu löſchen. Da aber die Flamme dadurch noch heftiger zu lodern anfieng, gieng er voll Zorn eiligſt davon.

Zuletzt erſchien ein Geiſtlicher in päbſtlicher Kleidung, der ſehr beſtürzt wurde, als er die Flamme erblickte. Da er ſich nun nach einem Hülfsmittel umſah der Flamme zu ſteuern, erblickte er in der Nähe zwei Eimer, die er eifrigſt ergriff, in der Meinung das Feuer zu löſchen. Er goß aber ſtatt des Waſſers Oel in die Flamme, wodurch ſie nur deſto mehr verſtärkt wurde, und er lief in der Verzweiflung davon. Und ſo hatte das Spiel ein Ende. Der Kaiſer und ſein Bruder wurden durch dieſe Vorſtellung ſo erbittert, daß ſie die Urheber derſelben aufſuchen ließen, die aber nirgends zu finden waren. [p]) Wenn Gottſched glaubt, daß damals weder Italiener, noch Spanier, noch Franzoſen etwas von dergleichen pantomimiſchen Vorſtellungen gewußt hätten, [q]) ſo urtheilt er ganz irrig, denn in den Myſterien waren dieſe pantomimiſchen Vorſtellungen gar nicht ungewöhnlich, und ſie wurden auch ſonſt bei den Einzügen und Feſten großer Herren gebraucht.

---

[p] Maſenii ſpeculum imaginum veritatis occultae. p. 662.

[q] Gottſched Thl. II. S. 202.

Siebzehntes Jahrhundert.

In dieſem Jahrhunderte haben ſich beſonders drei Schleſiſche Dichter durch ihre dramatiſchen Arbeiten berühmt gemacht, welche alle vorhergegangnen weit hinter ſich ließen. Der erſte war Martin Opitz von Boberfeld, (gebohren 1597. zu Bunzlau, und geſtorben 1639. zu Danzig) der Vater des guten Geſchmacks und der deutſchen Dichtkunſt. Obgleich das Drama nicht ſeine Hauptſache war, ſo zeigte er ſich doch auch hier als einen der trefflichſten Geiſter, die Deutſchland jemals hervorgebracht hat, da er zuerſt dem guten Geſchmack die Bahn brach, und mit dem Mark und Geiſt der Alten genährt ſein herrliches Genie erweiterte. Sein erſter Verſuch war die Ueberſetzung der Trojanerinnen des Seneca in ſechsfüßige deutſche Jamben, welche 1625. erſchien. Im Jahr 1627. gab er ſeine Daphne heraus, das erſte wahre deutſche Singeſpiel, welches in Dreßden an dem Churfürſtlichen Hofe bei dem Beilager des Landgrafen zu Heßen Georg II. mit der Prinzeßin Maria Eleonora, Schweſter des Churfürſten Johann George I. nach der Compoſition des daſigen Capellmeiſters Heinrich Schütz aufgeführt wurde. Opitz ſagt ſelbſt in der Vorrede, daß er das Stück größtentheils aus dem Italieniſchen (nämlich aus der Oper des Rinuncini) entlehnt, und von der Hand weggeſchrieben habe. Das war das erſte Beiſpiel, daß bei einer ſolchen Gelegenheit ein Schauſpiel in Deutſchland an die Stelle der Turniere, Ringelrennen

Ringelrennen

gelrennen und Mummereien trat. 1633. erſchien ſein Singſpiel **Judith**, welches er auch gröſstentheils aus einer Italieniſchen Oper entlehnt hatte. In der Vorrede bekennt er ſelbſt, daſs es ſich des Titels eines vollkommnen Schauſpiels nicht rühmen könnte, weil ihm ſo viel zur Vollkommenheit fehlte, welche der gelehrte Künſtler **Ariſtoteles** foderte. Endlich gab er 1636. die Ueberſetzung der **Antigone des Sophokles** heraus, womit er ſeine dramatiſchen Arbeiten beſchloſs. Ob er nun gleich ſelbſt kein originales deutſches Schauſpiel verfertigt hat, ſo übertrafen doch ſeine dramatiſchen Verſuche an Regelmäſsigkeit und Eleganz alle ſeine Vorgänger bei weitem.

Andreas Gryphius (gebohren 1616. zu Groſsglogau, ſtarb 1664. als Landſyndicus des Fürſtenthums Glogau) ein geiſtreicher Mann, und heller, muntrer Kopf, der eine ausgebreitete Gelehrſamkeit beſaſs. Obgleich ſeine Schreibart und ſein Geſchmack nicht ſo verfeinert und ausgebildet war als an Opitzen, ſo kann man ihn doch mit Recht als den Vater der deutſchen Schauſpielkunſt anſehn, weil er ſelbſt Stücke verfertigt, die alle Originale der deutſchen tragiſchen und komiſchen Dichter übertreffen, und man kann behaupten, daſs er dem Drama in Deutſchland zuerſt die Bahn gebrochen habe; und wenn er in einem beſſern Zeitalter gelebt hätte, ſo würde er unter den komiſchen Dichtern einen hohen Rang erlangt haben. Auſser ſeinen Trauerſpielen, die hieher nicht gehören, und worunter **Leo Armenius oder Fürſtenmord** ſein beſtes iſt, ſchrieb er

1) Ein Singſpiel **Majuma**, welches unter allen ſeinen theatraliſchen Stücken allein auf die Bühne kommen iſt; denn es wurde im Mai 1653. zu Ehren Ferdinands IV., der damals Römiſcher König ward, aufgeführt. Um dieſe Zeit wurden die Singſpiele in Deutſchland ſehr häufig.

2) **Das verliebte Geſpenſt**, ein Singeſpiel.

3) **Die geliebte Dornroſe**, ein Scherzſpiel mit Geſängen, worinn Bauern auftreten.

4) **Die Säugamme, oder untreues Hausgeſinde**, ein Luſtſpiel, das Gryph in ſeiner Jugend aus dem Italieniſchen des **Girolamo Razzi** (La Balia di Gerolamo Razzi. 1560.) überſetzt hatte.

5) **Der ſchwärmende Schäfer**, ein ſatiriſches Luſtſpiel in Verſen, aus des jüngern **Corneille** Berger extravagant auf Verlangen einer fürſtlichen Perſon überſetzt.

6) **Horribilicribrifax**, ein Scherzſpiel in der Manier des Plautus. Es hat ſeinen Namen von der Hauptperſon, einem großſprecheriſchen Pedanten, deßen Charakter freilich hier bis zum Poßenhaften übertrieben wird. Neben ihm kommen vor ein alter verdorbner Schulmeiſter, ein Jude, eine alte Kuplerin, und ein armes hochmüthiges Fräulein.

7) Abſurda Comica oder **Peter Squenz**, ein Schimpfſpiel, eigentlich nur eine Umarbeitung eines urſprünglich von dem Nürnberger Mathematiker, Da-

niel Schwenter, der 1628. ſtarb, verfertigten Poſſenſpiels. Die Erfindung iſt aus Shakeſpears Johannisnachtstraum, wo ein Zwiſchenſpiel eingeſchaltet iſt, wo ein Schulmeiſter Quince vorkommt; oder vielmehr aus einer aus dem franzöſiſchen überſetzten Novelle von Pyramus und Thisbe. **Peter Squenz** iſt ein Schulmeiſter, ſeine Mitſpieler ſind ein Schmidt, ein Blaſebalgmacher, ein Tiſchler, ein Leinweber und ein Spulenmacher. r)

Obgleich in den Schauſpielen des **Gryphius** vieles wider die Regeln des Drama vorkommt, auch ſeine Sprache noch etwas rauh iſt, ſo beſitzt er doch das ächte komiſche Talent, und viel originelles in Charakterzügen und launigen Ausdrücken.

Daniel Caſpar von Lohenſtein (gebohren zu Nimtſch 1628. ſtarb als Kaiſerlicher Rath und Stadtſyndicus zu Breßlau 1683.) gehört zwar nicht hieher, weil er nur Trauerſpiele geſchrieben hat; iſt aber des Zuſammenhangs wegen nicht zu übergehn, weil er eine eigne Art des Geſchmacks in Deutſchland eingeführt hat, und viele Nachfolger unter den Dichtern gehabt hat. Er war ein frühzeitiger und ſehr fähiger Kopf, dabei beſaß er eine weitläufige Gelehrſamkeit, ſein Unglück war, daß er dem falſchen und ausſchweifenden Witze der neuern Italiener, und beſonders des **Marino** zu ſehr anhieng, auch ſich nach dem Seneca und Gra-

---

r) Herrn Schmids Nekrolog. Band I. S. 122.

Gracian zu ſehr bildete; darüber verfiel er in Schwulſt, und brachte ſeine Gelehrſamkeit am unſchicklichen Orte auf eine pedantiſche Weiſe an, daß man immer den Lohenſtein in den Perſonen reden hört, die er in ſeinen Schauſpielen auftreten ließ; welchen Fehler man auch dem Corneille mit Recht vorgeworfen hat. Uebrigens war Lohenſtein gar nicht der ſchlechte Mann, wozu ihn einige Kunſtrichter haben herabwürdigen wollen. Es kommen beſonders in ſeiner Proſa im Arminius wahrhaftig erhabne Stellen, kernichte Ausdrücke, und eine männliche Schreibart vor, deren ſich unſre beſten Schriftſteller nicht ſchämen dürften; ob ich gleich ſeinen übrigen Fehlern gar nicht das Wort rede. Das iſt der Fehler vieler Kunſtrichter ſeit je her geweſen, daß ſie geſchwind einige Irrthümer aufraffen, welches gewiß die ſchlechteſte Kunſt eines Gelehrten iſt, deßwegen einen Schriftſteller verſchreien, und das Gute, was er an ſich hat, unberührt laßen. Durch dergleichen einſeitige und ſchiefe Urtheile ſind ſchon viele Männer abgeſchreckt worden, ihre ſchriftſtelleriſchen Talente weiter auszubilden, und der Welt nützlich zu werden, denen der Kritikaſter nicht werth war die Schuhriemen aufzulöſen. So ſehr Lohenſtein auch iſt verſchrieen worden, ſo haben doch einige unſrer beſten Dichter ihm ihre erſte Bildung zu verdanken, worunter der groſſe Dichter Herr von Haller einer der Vornehmſten iſt.

Lohenſtein fand viel Nachahmer, welche faſt noch mehr Schwulſt und Unnatürliches in ihre prunkvolle und mit ausländiſchen Raritäten überladne Schreibart brachten, und dadurch dem guten Geſchmacke ſehr hinderlich waren. Dieſem Unſinn wollte ſich **Chriſtian Weiſe**, Rector in Zittau, in ſeinen Schulkomödien entgegen ſetzen, weil er aber ſelbſt nicht genug Geiſteskräfte hatte, ſo verfiel er in den gegenſeitigen Fehler, nämlich in das Niedrige, Platte und Wäßrige. Und auch er fand, beſonders unter den Schulmännern, die dergleichen Schauſpiele mit ihren Schülern aufführten, einen zahlloſen Haufen erbärmlicher Nachahmer, die ihren Vorgänger nicht einmal erreichten, und dadurch den Geſchmack ihrer Schüler auf immer verdarben.

Satiriſche Religionskomödien kommen auch in dieſem Jahrhunderte, wo man ſo viel aus dem Polemiſiren machte, häufig vor, als der **Eißlebiſche Chriſtliche Ritter** von **Martin Rinckhart**, einem Diaconus zu Eißleben, vom Jahr 1613. welche Komödie deßwegen merkwürdig iſt, weil drei Brüder, Peter, Martin und Johann um ihres Vaters Erbſchaft und Teſtament ſtreiten; welches viel Aehnlichkeit mit **Swifts** Mährlein von der Tonne hat.

Noch einer ſeltſamen Komödie von 1617. will ich gedenken, die unter folgendem Titel herauskam:

> Tragico Comoedia von einem zwar nicht viel ehrenwerthen gottesfürchtigen, aber doch um die Kloſternonnen, auch um der benachbarten Dörfer Baurenweiber wohl verdienten Viſitatorem venereum,

reum, mit Namen Curd, welcher, nachdem er eine geraume Zeit mit weiblichem Geſchlecht, in einem Dorfe, nah beim Kloſter Hammersleben gute Correſpondenß gehalten, und viel (quod flebile dictu) Bier und Brod verhurt, den 3. Dec. indem er pro more über die Mauern ſteigen wollen, durch Liſt des Ehemannes, oder ſonſt eines getreuen, in ſeinem heiligen Gewand ſich ſelbſt um das Leben gebracht. Sehr luſtig zu leſen, gemacht von Pamphilo Wünnigsfeind. Im Jahr: CorD hat seIn BroDt VnD BIer verhVrt. Gedruckt zu Strickmauer, typis clauſtralibus, ſumtibus Conradi von der Leiter, ſub ſigno pendentis Cuculligeri. 8.

Um die Mitte des Jahrhunderts fieng der Geſchmack an Opern und andern Singeſpielen an ſehr gemein zu werden, wie man aus dem Gottſchediſchen Verzeichniße ſehen kann, und faſt jeder Reichsfürſt, auch die Stadt Hamburg hatten ihren Opernſaal, aber es wurde nichts vorzügliches geliefert, ſondern es blieb alles beim Mittelmäßigen, und Dichter, die ſich hätten ausbilden können, wurden durch Kritiken abgeſchreckt, ſich zur Vollkommenheit zu ſchwingen.

In dieſem Jahrhunderte fiengen ſich auch an ordentliche Schauſpielergeſellſchaften zu bilden. Die älteſte Geſellſchaft, der man nun Erwähnung thut, iſt die Treuiſche, und auch darum merkwürdig, weil der berühmte Däniſche Oberhofprediger Johann Laßenius einer der vorzüglichſten Acteurs bei derſelben war. Allein die Sage giebt noch viel ältere an, z. E. die Truppe eines gekrönten Poeten, Namens von **Sonnenhammer**. Auch trat 1628. unter Anführung des **Karl Pauli**, Sohns eines Oberſtlieutenants, eine Geſellſchaft junger, meiſtentheils ſtudierter und wohlerzogner Leute auf, welche durch Vorſtellung guter überſetzter Stücke den Wuſt der Faſtnachtsſpiele zu verdrängen ſuchten. Nach ihnen kam die Truppe des Magiſter **Veltheim** empor, der ein Bruder des **Valentin Veltheim** Profeßors der Theologie in Jena war. Dieſer gelehrte Schauſpieler verband ſich mit einigen Studenten aus Jena und Leipzig, und errichtete eine ordentliche Geſellſchaft, deren Einrichtung ſo war, wie ſie noch heutiges Tages bei unſern Schauſpielergeſellſchaften iſt. Er brachte die Molieriſchen Stücke nach der erſten Nürnberger Ausgabe auf die Bühne. Breslau und Nürnberg waren die Oerter, welche **Veltheim** am meiſten zu beſuchen pflegte. Man empfieng ihn und ſeine Truppe allezeit mit vieler Achtung. Sie wurden auf den Gränzen des Stadtgebiets bewillkommt, und der Magiſtrat bewirthete ſie vor der Stadt. In Hamburg erhielten ſie bei ihrer Abreiſe von Obrigkeitswegen gleichfals Geſchenke. Unterdeßen kam durch ihn zuerſt die ſo nachtheilige Gewohnheit der extemporirten Stücke auf, die dem deutſchen Theater in der Folge ſo viel geſchadet hat. Er brachte auch die Haupt- und Staatsactionen in Schwung, welches gemeiniglich ſchlechte Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen waren, die von Schwulſt und Unſinn ſtroßten. Es iſt uns davon ein Beiſpiel im **Prinz Pickelhering**, einem damals berühmten Schauſpiel übrig geblieben. w)

Achtzehntes Jahrhundert.

Zu Anfang dieſes Jahrhunderts bis auf **Gottſcheds** Reformation des Theaters war das deutſche Schauſpiel in kläglichen Umſtänden, weil man den guten Geſchmack noch nicht kannte, oder nicht kennen wollte. Hannswurſt mit andern luſtigen Charakteren ſchienen der Hauptantrieb zu ſeyn, warum man das Schauſpielhauß beſuchte. Mit der Auszierung der Bühne war es faſt eben ſo beſchaffen als in Spanien vor den Zeiten des **Cervantes**. Die Komödianten trugen papierne Manſchetten, und hatten die Kleider mit Streifen von Goldpapier ſtatt der Treßen beſetzt. Oft hatten die Prinzeßinnen keine Strümpfe in Schuhen, und die Unanſtändigkeiten in Reden und Handlungen wurden aufs höchſte getrieben. Als ſich aber nach und nach die deutſche Sprache ausbildete, und durch die Bemühungen des Freiherrn von **Wolf** einige Feſtigkeit zu gewinnen anfieng, als **Moßheim** den guten Ton und reinen kräftigen Stil in Predigten einführte, und gute Dichter als **Canitz**, **Haller**, **Hagedorn** und **Bodmer** aufſtunden, die die deutſche Sprache immer mehr ausfeilten, und zeigten, daß ſie zu jeder Art des poeti-

ſchen

---

w) Taſchenbuch für die Schaubühne, in der Geſchichte der deutſchen Bühne.

ſchen Vortrags fähig wäre, und kühn mit unſern Nachbarn um den Vorzug ſtreiten könnte, fieng auch der Ton in unſern Schauſpielen an ſich zu verfeinern. Zwar iſt ſelbſt ein deutſcher Kunſtrichter mit unſerm gegenwärtigen Theater nicht zufrieden, wenn er ſagt: Mit unſerm Theater ſteht es noch ſchlechter. Unſre neuſten Schauſpieldichter gehn auf die völlige Bethörung unſrer Nation aus: was kein Menſch von geſundem Verſtande je denken und ſagen kann, das gilt ietzt in der Sprache der Bühne. *) Dieſes mag freilich von einigen verſchraubten Köpfen unſers Fantaſtenreichen Jahrhunderts, die von Geniedrang ſtrotzen und taumeln, wahr genug ſeyn; aber ein allgemeines Verderben kann man doch noch nicht behaupten.

Gottſched hat zur Verbeſſerung der deutſchen Sprache vieles beigetragen, und die erſte Veranlaſſung zu der Ausbildung unſers Theaters gegeben. Es war in der That hämiſch und niederträchtig, einen Mann von allen Seiten anzuſchnarchen, der Muth genug hatte, die deutſche Sprache von dem Wuſt ausländiſcher Wörter zu reinigen, und der Bühne wenigſtens die franzöſiſche Regelmäßigkeit verſchaffte. Auf ſeine Veranſtaltung geſchah 1737. zu Leipzig die öffentliche Verbannung des Harlekins, welche die Neuberin, die das Vorſpiel ſelbſt verfertigte, ſo berühmt machte. Waren

---

*) Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten. S. 214.

auch ſeine Schauſpiele keine Meiſterſtücke, ſo war es doch immer eine Verbeßerung ſtatt der Haupt- und Staatsactionen eine vergottſchedete Iphigenia aufs Theater zu bringen, wie **Käſtner** ſagt. Wer weiß, wie ſchlecht es damals um die deutſche Sprache und die Bühne ausſah, der muß **Gottſcheden** Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Durch ihn wurde die Liebe zu den ſchönen Wißenſchaften rege, und er feuerte eine Menge guter Köpfe durch ſein Beiſpiel an. Darum verkennen wir ſeine Fehler gar nicht; er wollte einen großen Dichter vorſtellen, ohne das Talent eines Dichters zu haben; er feindete alles an, was nicht von ſeiner Parthei war, dadurch wurde er dem Spott der beßern Köpfe ausgeſetzt, die ſeinen Dictatorſtolz verachteten. Ein warnendes Beiſpiel zur Beßerung derjenigen aufgeſtellt, die den Wirkungskreiß ihrer Talente verkennen.

Johann Elias Schlegel (gebohren zu Meißen 1718. ſtarb als Profeßor an der Ritterakademie zu Soroe 1749.) war unter den beſten dramatiſchen Dichtern der Deutſchen einer der erſten, der ſich nach dem Muſter der Griechen bildete, und es gewiß ſehr hoch würde gebracht haben, wenn ihm die Verſehung ein längeres Leben geſchenkt hätte. Obgleich ſeine eigentliche Stärke im Tragiſchen beſtand, ſo ſind doch ſeine Luſtſpiele auch ſchätzbare Denkmale ſeines komiſchen Talents, und enthalten eine große Mannichfaltigkeit von Charakteren. Dem Plan nach iſt der **Triumph der guten Frauen** ſein beſtes Stück, welches nebſt der ſtummen Schönheit unſre einzigen guten Komödien in Verſen ſind. Ueber die Komödie in Verſen gerieth er in einen Streit mit dem Profeßor Straube in Breslau, welcher behauptete, daß eine gereimte Komödie nicht gut ſeyn könnte, und daß es unnatürlich ſei, die Perſonen in der Komödie in Verſen ſprechen zu laßen.

Johann Chriſtian Krüger (gebohren 1722. zu Berlin, ſtarb 1750. als Schauſpieler zu Hamburg) wiedmete ſich aus Armuth, nachdem er Theologie ſtudirt hatte, dem Theater 1742. unter der Schönemannſchen Geſellſchaft. Es war damals gewöhnlich, daß die Schauſpieler ſelbſt theatraliſche Stücke verfertigten, welches Krügern antrieb, auch dergleichen zu verſuchen. Allein ſein erſtes Product die Geiſtlichen auf dem Lande wurde bald confiſcirt. Sein Ruhm gründet ſich auf die beiden Luſtſpiele der blinde Ehemann und die Candidaten. Zu einer Zeit, da ſo viele Gottſchedianer ſo viele alberne Komödien lieferten, war es merkwürdig, daß Krüger es verſuchte, in Molierens Fußſtapfen zu treten, daß er einzle komiſche Situationen gut anlegte, viele und wahre Charaktere mit natürlichen und wahren Zügen darſtellte. y)

Chriſtian Fürchtegott Gellert (gebohren 1715. zu Haynichen in Sachſen, ſtarb als Profeßor der Philoſophie zu Leipzig 1769.) machte den erſten Verſuch

---

y) Schmids Nekrolog. S. 277.

im Luſtſpiel mit ſeiner Betſchweſter, wozu ihn eine von den Erzählungen, die er damals verfertigte, veranlaßte. Dieſes Stück machte ihm in der Folge viel Kummer, weil er immer beſorgte, man möchte ſeine Abſicht, die Scheinheiligkeit zu züchtigen, verkennen, und von ſeinem Stücke Anlaß nehmen, auch ächte Religionsübungen zu ſpotten, daher er in der Folge bei jeder neuen Auflage einige ſtärkere Ausdrücke wegließ. Sittlich ſchöne Züge und edle Gedanken enthalten ſeine Luſtſpiele alle, aber es mangelt ihnen die ächte Vis comica, das immer anhaltende Intreße des Plans, und Lebhaftigkeit und Präciſion der Sprache. Seine Charaktere ſind aus dem Zirkel des bürgerlichen Lebens entlehnt, und wirklich deutſch. 1745. ſchrieb Gellert die zärtlichen Schweſtern, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen, welches dadurch merkwürdig iſt, daß es das erſte rührende Luſtſpiel in unſrer Sprache war. Das Orakel, welches er auf hohen Befehl verfertigen mußte, iſt eine ernſthafte Operette in Verſen, und eine freie Nachahmung eines proſaiſchen Nachſpiels vom Saintfoix. Das Loos in der Lotterie hat ſich unter allen Stücken von Gellert auf dem Theater wegen der Charaktere des phlegmatiſchen Orgon, des eigennützigen alten Damon, der böſen Frau Orgon und des Stutzer Simon jederzeit am beſten ausgenommen. Die kranke Frau iſt ein Nachſpiel in einem Aufzuge, wo der Dichter eine ſeiner Erzählungen in eine Komödie verwandelt hat. z)

Gott=

---

z) Schmids Nekrolog.

Gotthold Ephraim Leßing (gebohren 1729. zu Kamenz, ſtarb 1781. als Herzogl. Braunſchweigſcher Hofrath und Bibliothekar zu Wolfenbüttel) war einer von den wenigen glücklichen Köpfen, denen alles meiſterhaft gelingt, was ſie unternehmen. Wenn es allgemeine Genies giebt, ſo ſcheint er eins geweſen zu ſeyn. Er allein brachte das deutſche Schauſpiel plötzlich auf die höchſte Stufe der Vollkommenheit, indem er den dem deutſchen männlichen Charakter ſo angemeßnen Gang zwiſchen den Engländern und Franzoſen gieng. Er wird mit Recht für einen unſrer beſten Proſaiſten gehalten, deren Deutſchland ſo wenige aufweiſen kann, und alle ſeine Producte haben das Gepräge eines claßiſchen Schriftſtellers der deutſchen Sprache. Seine Charaktere ſind bis zur Vollkommenheit ausgebildet, und ſein Dialog iſt unverbeßerlich. In ſeinen Luſtſpielen, worunter **Minna von Barnhelm** ſein Meiſterſtück iſt, herrſcht wahre deutſche Sitte, und das ächte komiſche Talent; daher es kein Wunder iſt, daß ſie allenthalben mit dem größten Beifall, den ſie verdienen, ſind aufgenommen worden.

Chriſtian Felix Weiße, (Kreißſteuereinnehmer zu Leipzig, gebohren 1726. zu Altenburg) ein fruchtbares dramatiſches Genie, hat in der Tragödie und Komödie vielen Ruhm erlangt. Im Luſtſpiele nähert er ſich mehr den Engelländern als Franzoſen. In ſeinen Originalcharakteren findet man wahren deutſchen Humor, und wenn er mehr deutſche Charaktere gemalt hätte, ſo würde unſre Komödie durch ihn noch mehr gewonnen haben. Auch in dem rührenden Luſtſpiel wird er allgemein geſchätzt.

Tobias Philipp Freiherr von Gebler; (Kaiſerl. Königl. Staatsrath und Ritter des Stephansordens, gebohren zu Graitz im Voigtlande) unter ſeinen theatraliſchen Werken, worinn er die Sitten in Wien vorzüglich bearbeitet hat, wird **der Miniſter** als ſein beſtes Stück, beſonders wegen ſeiner Freimüthigkeit geſchätzt.

Karl Franz Romanus (Geheimer Referendarius zu Dresden, gebohren 1731. zu Leipzig) hat in ſeinen Komödien viel Talente zu komiſchen Intriguenſtücken bewieſen, und iſt ein glücklicher Nachahmer des Terenz.

Cornelius von Ayrenhoff (Oberſter in Kaiſerlichen Dienſten, gebohren zu Wien 1734.) iſt im Komiſchen glücklicher als im Tragiſchen, und hat den herrſchenden Geſchmack ſeiner Nation genau getroffen. Sein **Poſtzug** erhielt den Beifall eines großen Königs.

Johann Ludwig Schloſſer (Paſtor zu Bergedorf bei Hamburg, gebohren 1737.) ſchrieb noch als Candidat einige Luſtſpiele, welche von der rührenden Art ſind, und gute Situationen haben.

Die beiden Wieneriſchen Schauſpieler **Chriſtian Gottlob Stephanie** (gebohren zu Breßlau 1737.) und **Gottlieb Stephanie** (gebohren eben daſelbſt 1741.) ſind einander an den Talenten nicht gleich. Des ältern dramatiſche Verſuche haben einzle auffallende Charaktere und gewiße unerwartete Localzüge, aber ſie ſcheinen zu eilfertig gemacht zu ſeyn; der jüngere aber hat mehr Genie und guten Ton, ſeine Stücke ſind gangbar, und voller Leben und Thätigkeit.

Johann Chriſtian Brandes (Schauſpieler bei der Sehleriſchen Geſellſchaft, gebohren zu Stettin 1738.) ſchildert Charaktere nach dem Leben, ſeine Intriguen ſind anziehend und überraſchend, ſeine Sitten deutſch, und ſein Dialog nett und geſchmeidig. *)

Johann Jakob Engel (Profeßor am Joachimsthalſchen Gymnaſie, gebohren 1741. zu Parchim im Meklenburgiſchen) iſt nach Leßingen unſer beſter dramatiſcher Dichter. Seine beiden Stücke **der dankbare Sohn** und **der Edelknabe** ſind zwar klein, aber wahre Meiſterſtücke von der rührenden und edlen Art, in der eleganteſten Sprache vortreflich dialogiſirt.

Karl Gotthelf Leßing (Münzdirector zu Breslau, gebohren 1738. zu Kamenz) hat in ſeinen Stücken

---

*) Mehr Nachrichten von deutſchen komiſchen Dichtern findet man in den ſchon angeführten Schriften der Herrn Schmid und Küttner.

cken viel Fertigkeit im komiſchen Dialog, Erfindſamkeit und hervorſtechende Charaktere gezeigt.

Johann Karl Wenel (gebohren 1747. zu Sondershauſen im Schwarzburgiſchen) hat in ſeinen Luſtſpielen die Sitten der feinen Welt in intereßanten Planen und launigter Sprache geſchildert.

Großmanns Luſtſpiel **Nicht mehr als ſechs Schüßeln** iſt wegen ſeiner Treflichkeit allenthalben mit großem und verdientem Beifall aufgenommen worden.

Wie in Italien das ſo genannte **Intermezzo** oder **Zwiſchenſpiel**, das gemeiniglich aus zwei Acten beſtand, die zwiſchen dem zweiten und dritten Aufzuge größerer Singeſpiele oder Pantomimen, zuweilen aber auch einzeln für ſich aufgeführt werden, zu dem Urſprunge der **komiſchen Oper** vorzüglich Gelegenheit gab, die bald nach der ernſthaften Oper entſtand; ſo veranlaßten auch die Intermezzos, die um die Mitte dieſes Jahrhunderts von der Kochiſchen Geſellſchaft in Leipzig zwiſchen den Aufzügen ernſthafter Stücke aufgeführt wurden, die Einführung der komiſchen Oper. Die erſte **komiſche Oper** verdanken wir **Schönemann**. Er bekam 1743. von dem Geheimenrath von Bork zu Berlin den erſten Theil des engliſchen Singſpiels **Der Teufel iſt loß** nach der engliſchen Muſik ins Deutſche überſetzt. Die Arien wurden ohne Begleitung der Muſik geſungen. Dieſe komiſche Oper machte erſtaunlichen Lärm. Jeder ſtrebte darnach, es war aber nicht möglich ſie zu bekommen, weil kein Principal ſeine Stücke drucken ließ. Als **Koch** nach Leipzig kam, bat er Herrn **Weiße** um eine Ueberſetzung. Dieſer aber wollte ſich dabei nicht der Marter unterziehn, einer ſchon fertigen Muſik ſeine Lieder anzupaßen, alſo ſetzte ſie **Standfuß**, und ſo entſtand die deutſche komiſche Oper. b)

Die vorzüglichſten Schriftſteller der komiſchen Oper ſind folgende:

Chriſtian Felix Weiße, der Stifter der deutſchen komiſchen Oper, verfertigte 1) **Lottchen am Hofe**, nach dem franzöſiſchen Ninette à la Cour, 2) **die Liebe auf dem Lande** nach Annette & Lubin mit la Clochette verbunden, 3) **die verwandelten Weiber, oder der Teufel iſt los**, nach Coffey, 4) **den luſtigen Schuſter**, als den zweiten Theil des vorigen, 5) **den Dorfbalbier** nach Blaiſe le Savetier, 6) **die Jagd**, nach le Roi et le Fermier, 7) **den Erntekranz**, 8) **die Jubelhochzeit**. Sein Dialog iſt ſo naiv, und ſeine Lieder ſo niedlich, daß ſie faſt alle zu Volksliedern worden ſind.

Daniel Schiebeler. (gebohren zu Hamburg 1741. ſtarb als Doctor der Rechte und Canonicus daſelbſt 1771.) Seine Neigung zur Muſik, verbunden

---

b) Taſchenbuch für die Schaubühne. 1775. S. 103.

mit der zum Theater, erregte beſonders das Beſtreben in ihm, etwas muſikaliſches für die Bühne zu liefern, da ſie damals an muſikaliſchen Stücken noch Mangel hatte, und die Verſuche des **Herrn Weiße** in dieſer Gattung ſo viel Beifall erhielten, daß die Schauſpieler mehrere Stücke von der Art zu haben wünſchten. Er machte zuerſt einen Verſuch die Operette von **Favart** la Fée Vrgelle unter dem Titel **Liſuart und Dariolette** auf die Bühne zu bringen. **Hillers** Muſik und die ſchönen Arien machten das Stück ſehr beliebt. c)

Johann Benjamin Michaelis (gebohren zu Zittau 1747. ſtarb ohne Amt zu Halberſtadt 1772.) ſchrieb 1) **Walmir und Gertrude, oder man kann es ja probieren**, eine Operette in drei Aufzügen. Es ſollte ein Verſuch ſeyn, die rührende Komödie in das lyriſche Drama überzutragen. 2) **Je unnatürlicher, je beßer.** Man findet in dieſem Stücke viel Humor, beſonders in der Rolle des originellen Narren Moro. Die komiſchen Arien dieſes Stücks waren in Deutſchland die erſten in ihrer Art. 3) **Amors Gukkaſten.** 4) **Der Einſpruch.** Ein gutes Poßenſpiel mit Arien. d)

Friedrich Wilhelm Gotter. (Archivarius zu Gotha, gebohren daſelbſt 1746.) Von ihm haben wir

---

c) Schmids Nekrolog.

d) Ebendaſelbſt.

wie 1) Die Dorfgala. 2) Walder, nach Marmontel. 3) Der Jahrmarkt, lebhaſt durch ein Gewühl von Charakteren. Dialog und Verſification ſind vortreflich.

Auguſt Gottlieb Meißner (Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften zu Prag) ſchrieb 1) das Grab des Mufti, nach den deux avares. 2) Der Alchymiſt, nach dem Liebesteufel. 3) Arſene nach Favart.

Johann Wolfgang Göthe. (Herzogl. Weimariſcher Geheimerrath, gebohren 1749. zu Frankfurt am Mayn) Von ihm ſind verfertigt 1) Claudine, eine komiſche Operette, die viel Handlung hat. 2) Erwin und Elmire, eine ernſthafte Operette.

Johann Jakob Engel ſchrieb die Apotheke, bürgerlichen und komiſchen Inhalts.

Von den Schauſpielergeſellſchaften, welche in dieſem Jahrhunderte in Deutſchland geblühet haben, will ich nichts erwähnen, weil in dem jährlichen Taſchenbuch für die Schaubühne, welches zu Gotha von Herrn Bibliothekar Reichard herausgegeben wird, eine hinlängliche Nachricht davon enthalten iſt. Nur will ich anmerken, daß dem Principal der dritten deutſchen Truppe Julius Franz Lienſon die Ehre wiederfuhr, die ſeit dem nur der Neuberin in Sachſen von einer Privatgeſellſchaft wiederfahren iſt, daß der Churfürſt von Cölln ihm auf dem katholiſchen Kirchhofe zu Langen Schwalbach ein Denkmal von ſchwarzen Marmor ſetzen ließ. Die Grabſchrift lautet alſo:

> Hic jacet et tacet, qui ſtabat et clamabat, ludens Comoediam finit Tragoediam. Viator ora atque labora, vt vltima hora ſit tibi Aurora. Iulius Franciſcus Eleuſon, Principal Hochfürſtl. Mecklenburgiſcher Hof-Comödiant.
>
> SanCte ChrIſte Dona eI reqVIeM.

Auf der andern Seite des Marmors ſieht man ein Crucifix, unter demſelben Maria und Johannes, und darüber

Iulius Franciſcus
Eleuſon Comoediant.
Annorum XXVIII.

XII.

Von der Komödie der Holländer, Dänen, Schweden, Rußen, Polen, Böhmen und Türken.

A. Holländer.

Es iſt kein Zweifel, daß die Schauſpiele in den Niederlanden wie bei andern chriſtlichen Völkern in Europa ihren Anfang mit den Myſterien genommen haben, die anfänglich blos ſtumme Mummerei waren, wodurch an den Feſttagen die Begebenheiten der Religion dem Volke vorgeſtellt wurden, und die ſich nach und nach in redende Komödien verwandelten. Daß ſtumme Vorſtellungen auch von weltlichen Begebenheiten in dieſen Ländern bei den Einzügen großer Herren, wie in Frankreich und ſonſt gebräuchlich waren, erhellet aus folgendem. Als Carl, der letzte Herzog von Burgund im Jahr 1468. zu Ryßel ſeinen Einzug hielt, ließen die Niederländer das Urtheil des Paris, als ein ſtummes Spiel aufführen. Drei nackte Weiber waren die drei Göttinnen; ein ſtarkes, fettes, rieſenmäßiges Weib ſtellte die Juno vor, die Venus war außerordentlich mager, und die Minerva eine buckliche, großbäuchichte Zwergin. Seinen eigentlichen Urſprung hat das holländiſche Theater den Rhetorikern oder Rederykern zu verdanken, welche wahrſcheinlich in der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts entſtanden ſind.*) Dieſe Rederyker, welche viel Aehnlichkeit mit den Troubadours der Franzoſen, und den Meiſterſängern der Deutſchen haben, verfertigten theils allerhand Gelegenheitsgedichte auf Beförderungen, Hochzeiten und Begräbniße, theils Schauſpiele. Die letztern führten ſie entweder in ihren Verſammlungsſälen (Retoryk-Kamer) in den Städten, oder auf dem Lande zur Zeit des Jahrmarkts oder der Kirmes (Kermis) auf dazu erbauten Gerüſten auf. Es waren ſelten Frauenzimmer unter ihnen, die mitſpielten, ſondern gemeiniglich

---

*) Im erſten Bande dieſer Geſchichte. S. 101. f.

niglich lauter Mannsperſonen, welche die weiblichen Rollen in Frauenzimmer verkleidet ſpielten. Oft zog eine ganze Geſellſchaft zur Zeit eines Jahrmarkts oder einer Kirmeß in eine andre Stadt oder Dorf, und ſpielte dort ihre Stücke; nach deren Vollendung ſie mit den Fremden aus dem Stegereif um den Preiß in der Dichtkunſt ſtritten, oder Madrigale und Sonnette ablaſen. Die **Rederyker** hatten ihren Urſprung aus der Neigung zur Dichtkunſt und zu den Schauſpielen, die den Niederländern natürlich iſt. Selbſt ihre älteſten Chroniken ſind in gereimten Verſen geſchrieben. Eine ſolche alte Rymkronyke, die ohngefehr vor 400 Jahren von einem Ungenannten geſchrieben worden, hat im Jahr 1670. Jan van der Does herausgegeben. Die Verſammlungsſäle der **Rederyker** waren auch in Brabant gemein; es hatte deren 14 zu Antwerpen, und 19 zu Gent. Dieſes erhellet aus einer Sammlung von **Allegoriſchen Stücken** (Zinneſpel) die von den 19 Kammern zu Gent vorgeſtellt, und 1539. gedruckt worden; und aus einer andern Sammlung ſowohl allegoriſcher Stücke, als Prologen (Voorſpel) oder Poſſenſpielen, (Naſpel) die von den 14 Kammern zu Antwerpen vorgeſtellt, und daſelbſt 1562. bei Silvius gedruckt worden. Wenn dieſe Stücke in den Kammern vorgeſtellt wurden, ſo führten ſie den Namen **Kammerſpiele.** (Kamerſpel) In Holland hatte man faſt in allen Städten dergleichen Kammern, als in Harlem, Gouda, Schiedam, Alcmar, lenden, Vlaerdingen, Rotterdam u. ſ. f. Dieſes bezeugt das Kleinod der Kunſt, (konſionende Juweel) oder eine Sammlung von 14 allegoriſchen Stücken, verfertigt und vorgeſtellt von vielen Kammern der Nederyker zu Harlem, und gedruckt zu Zwoll 1607. und der Parnaß zu Vlaerdingen (Vlaerdings Rederyksberg) oder eine Sammlung von 16 Stücken der Rederyker in den Kammern zu Vlaerdingen, und gedruckt 1617.[f]) In Amſterdam war ehmals in der Mesgaße über der großen Fleiſchbank die Fechtſchule, wie auch die Kammer der Rederyker; davon ſagt **Philipp von Zeſen**: Es beſtund dieſe Kammer in zweierlei Gliedern, nämlich in eingebohrnen und in brabandſchen Reimdichtern. Und dieſe Reimdichter waren den alten Barden der Gallier und Belgen nicht ungleich; indem ſie faſt eben als jene die Thaten ihrer Voreltern mit Reimgedichten, Freud- und Trauerſpielen, auch zuweilen mit ſtummen Spielen vor Augen ſtellten. Jetzund aber findet man allhier anders nichts, als die Kammer der Heil- oder Wundmeiſter.[g]) Die Rederyker hatten nicht allein in Städten ihre Kammern, ſondern auch auf Dörfern, die noch iezt hier und und da anzutreffen ſind. Im Jahr 1708. war noch eine in dem Dorfe

Voor-

---

f) Riccoboni Reflexions. p. 142.

g) Filip von Zeſen Beſchreibung der Stadt Amſterdam. S. 113.

Voorſchooten bei Leyden, und eine andre in dem Dorfe **Loosduynen** bei dem Haag, und ietzt iſt noch eine in dem großen Dorfe **Waßenaar** bei Leyden. Zur Zeit der Kirchmeße verſammeln ſich die Rederyker in dem vornehmſten Wirthshauſe des Dorfes. Dort kommen die beſten Rederyker aus den benachbarten Dörfern zuſammen, um mit jenen um den Preiß in der Dichtkunſt zu ſtreiten. Diejenigen, welche ſich ſchon vorher als Sieger gezeigt haben, überlaßen den jungen Rederykern die Ehre dieſes poetiſchen Streites, und ſtellen die Vorſitzer und Richter vor. Einer von ihnen beſtimmt den Gegenſtand, worüber man reimen ſoll, und ſetzt die Zeit feſt, in welcher man fertig ſeyn muß. Gewöhnlich iſt es eine halbe Stunde. Augenblicklich ſetzt ſich jeder auf einen Schemel, und braucht das Knie ſtatt des Tiſches zum ſchreiben; alles iſt ſtill, und wenn die geſetzte Zeit verfloßen iſt, übergeben ſie ihre Gedichte den Richtern. Man ſieht den jungen Rederykern die Aengſtlichkeit, und den Richtern das Anſehn im Geſicht an, welches ſie ſich geben. Unterdeßen will man doch nichts weiter wiſſen, als wer die meiſten Verſe gemacht, und wer die Ausdrücke und die Verſification des **Vondels** am meiſten getroffen hat. [h])

In

---

h) de Beaumarchais Lettres ſur la Hollande. p. 182.

In den holländiſchen Städten befinden ſich jetzt keine Rederyker mehr, ob ſich gleich die Neigung zur Dichtkunſt gar nicht gemindert hat; es ſind aber an ihre Stelle allerhand poetiſche Geſellſchaften getreten, wovon ſich jede durch eine beſondre Deviſe unterſcheidet. In Amſterdam waren ehemals über 30 ſolche Geſellſchaften, wovon die zwei älteſten die Deviſen hatten: In magnis voluiſſe ſat eſt, und Latet quoque vtilitas. Dieſe beiden Geſellſchaften haben vom Jahr 1680. bis 1698. vier und zwanzig dramatiſche Stücke geliefert; und eine andre, welche zur Deviſe hat, Nil volentibus arduum von 1704. bis 1717. ſechs und zwanzig Stücke. Eine andre, welche zur Deviſe hat L'Application fait fleurir les Arts, hat von 1700. bis 1718. fünf und zwanzig Stücke geliefert; ſo daß die Sammlung der theatraliſchen Stücke dieſer Geſellſchaften ſich gegen 200. beläuft. Beſonders iſt die Geſellſchaft der ſchönen Wißenſchaften zu Leyden ſehr anſehnlich. Björnſtähl wurde auf ſeinen Reiſen von dem Stadtſecretair Herrn von Alphen in dieſelbe geführt. Sie verſammelt ſich an einem Orte, welcher Pampoeticum genennt wird. Dieſes iſt ein ſchöner Saal, in welchem der Tiſch für 90 Mitglieder eingerichtet iſt. In demſelben werden die Bildniße aller holländiſchen Dichter aufbehalten, welche eine Anzahl von 330. ausmachen, und lauter Originalſtücke ſind, die theils auf Kupfer, theils auf Holz, in kleinen länglich runden Formaten in einen Schrank geſtellt ſind. Herr von Alphen war Protector der Geſellſchaft, und der Buchhändler und Dichter Hoogeween ihr Präſes; in dem Hauſe des letztern war auch der Verſammlungsſaal oder das Pampoeticum. [i])

Zur Zeit der Reformation haben die **Rederyker** durch ihre dramatiſchen Vorſtellungen, und die in denſelben befindlichen Satiren auf die Mißbräuche der katholiſchen Geiſtlichen, zu Beförderung derſelben nicht wenig beigetragen. [k])

Die Epoche der alten bekannten holländiſchen Komödie fängt ſich mit dem Jahr 1561. an, und dauert bis aufs Jahr 1638. In derſelben kommen 40 theatraliſche Dichter vor. Das älteſte Stück iſt betitelt: **Spiegel der Liebe**, (de Spiegel der Minne) deßen Verfaßer **Colin van Ryßele** heißt, gedruckt zu Harlem.

---

i) Björnſtåhls Briefe. Band V. S. 429.

k) Schookius in Exercit. XXIX. p. 507. Saepe actores quam artificioſe perſtringunt vitia inveterata publiceque graſſantia, quod alii certe vix tanta cum παῤῥησίᾳ auderent. Nec absque fructu: prout contigit circa Reformationis initia in Anglia, vti obſervavit vir pietate atque doctrina conſpicuus, Ioannes Foxus, in hiſtoria Eccleſiae Anglicanae. Similiter in Belgio Comoediae a viris doctis ſcriptae, cum exhiberent tam graphice in Theatro Babylonis turpitudinem, haud parum ſub initium Reformationis quam plurimos commoverunt, nec minus cum fructu ſpectatorum proſtituerunt Antichriſtianam doctrinam, quam orthodoxam veritati eidem oppoſitam aſſeruerunt.

lem. 1561. 8. In den alten Schauſpielen ſtellte man die Begebenheiten ſchlecht weg, nach der hiſtoriſchen Wahrheit vor. So wurden die Grafen Egmond und Horn auf dem Theater enthauptet; in einem andern Stück erſticht ſich der Held, und überſchwemmt das ganze Theater mit dem Blute aus einer Blaſe, die er unter der Achſel verborgen hat. In einem andern wird Haman gehangen, und Mardochai reutet auf dem Theater herum.

Man ſtellte auch in den alten Stücken eine Art von Pantomime (Vertoning) vor. Man ließ nämlich mitten in einem Schauſpiele den Vorhang nieder, und ſtellte die Schauſpieler aufs Theater, ſo daß ſie in einem ſtummen Spiele eine der vornehmſten Begebenheiten des Stücks vorſtellten. So zog man in dem Gysbrecht van Amſtel den Vorhang auf, und das Theater ſtellte die Soldaten des Egmonds vor, die ein Nonnenkloſter plündern, wo jeder Soldat nach ſeinem Wohlgefallen mit einer Nonne ſich paart; die Aebtißin liegt mitten auf dem Theater, und hat auf ihren Knien den vertriebnen Biſchof Goſiwin von Utrecht, der in ſeiner biſchöflichen Kleidung ermordet werden, die Inſul auf dem Haupte, und den Biſchofsſtab in der Hand hat. Am Ende der Belagerung von Leyden hatte man acht oder zehn emblematiſche Vorſtellungen, welche die Tyrannei der Spanier, die Tapferkeit der Holländer, die triumphirende Religion, und die wieder auflebenden Künſte und Wißenſchaften vorſtellten. Es waren über 300 Perſonen auf dem Theater, und eine Schauſpielerin mit einem Stabe in der Hand erklärte den Zuſchauern alles.

Die Holländer lieben außer den blutigen Auftritten auch das Seltſame und Wunderbare; z. E. man ſtellte eine Prinzeßin vor, die den abgehauenen Kopf ihres Liebhabers in einer Schüßel vor ſich liegen hat; ſie redet ihn an, und der Kopf antwortet. In einem andern Schauſpiele will Circe den Günſtling des Ulyſſes, mit dem ſie nicht zufrieden war, aus der Welt bringen. Sie läßt ihm den Proceß machen, und der Günſtling wird vor das Tribunal geführt. Der Löwe iſt in demſelben der Präſident, der Affe der Gerichtsſchreiber, der Wolf, der Fuchs und die übrigen Thiere ſind Räthe, und der Bär der Henker. Der Günſtling wird zum Galgen verdammt, und auf der Stelle gehangen. Nach der Execution fallen die Glieder des Gehangenen ſtückweiſe in einen Brunnen, der unter dem Galgen iſt. Ulyſſes tritt auf, und beſchwert ſich über das Urtheil bei der Circe, die von ſeinem Unwillen gerührt, den Gehangnen lebendig aus dem Brunnen ſteigen läßt. t)

Sam. A. Coſter wird für den Vater oder Wiederherſteller des holländiſchen Theaters zu Amſterdam gehalten; indem er daſelbſt eine Geſellſchaft von Liebhabern der Poeſie und der Schauſpiele zuſammenbrachte, auf

---

t) Riccoboni Reflexions. p. 144. ſq

auf welche gewißermaßen dieſe folgte, die zu ihrem Wahlſpruch hatte, Nil volentibus arduum. Seine Schriften ſind alle dramatiſch, entweder Tragödien, oder Komödien oder Poßenſpiele. (Klugten) So hat man von ihm die Trauerſpiele Iphigenia, Iſabella, Ithys, Polyxena, und

Rykman, Blyſpel. Amſterd. 1615. 4.

Teeuwis de Boer, en Mejouffrouw van Grevelinkhuyſen, Boertige Klugt. Amſterd. 1633. 4.

Tyske van twee Perſonagien, te weeten een Quakſalver genaamt Meeſter Kanjart, en de Knegt Hansje Quackruyt; Boertige Klugt. Amſterd. 1615. 4. *)

Peter Cornelius Hooft, der Sohn eines Burgemeiſters von Amſterdam, Droſt von Muyden, hat zuerſt mit einiger Regelmäßigkeit für das Theater geſchrieben. Dieſem anſehnlichen Gelehrten hat man den Beinahmen des holländiſchen Tacitus gegeben; er ſchrieb eine Geſchichte der Republik und auch Heinrichs IV. Daher adelte ihn Ludewig XIII. und gab ihm den Sanct Michaelsorden. Er war ein Mitglied der Rederykskammer zu Amſterdam. Man hat von ihm vier Tragödien und drei Komödien; die erſte Achilles und Po-

---

*) Marchand Diction. Hiſtor. Artic. Bibliotheques Belgiques. p. 106.

ſyrena iſt von 1620. Er hat in ſeinen Gedichten etwas Hochtrabendes, und viele geſuchte und ſonderlich zuſammengeſetzte Wörter; daher ſeine Landsleute allerhand zu tadeln an ihm finden. Er hatte einige Nachfolger, welche, da ſie ihm an Verſtande nicht gleich kamen, mancherlei unzuläßige Neuerungen in dem Ausdruck angefangen haben. *)

Joſt van Vondel, der holländiſche Virgil und Seneca genannt, fieng 1636. an für das Theater zu arbeiten, als er die Tragikomödie betitelt **Paſcha** herausgab. Man hat ſein Theater in zwei Quartanten gedruckt, welche 30 Tragödien enthalten; in dem erſten Bande ſtehn 16. geiſtliche, und im andern 14. weltliche, wovon fünfe ſeit 1700. zum Gebrauch des heutigen Theaters moderniſirt worden ſind. Sein **Palamedes** wird für ſein Meiſterſtück gehalten; es iſt ein allegoriſches Stück, welches eine Satire auf die Stadthalterſchaft des Prinzen **Moritz** und eine Anpreiſung des **Barnevelt** in ſich begreift. Obgleich **Vondel** viele Fehler wider die Regeln des Drama begangen hat, ſo hat er doch viel Feuer und eine groſſe Erfindungskraft. Er hat alles ſeinem Genie zu verdanken und hat keinen Lehrer in der Dichtkunſt gehabt. Er hatte ſchon eine Menge Gedichte gemacht, ohne an eine Regel zu denken, noch zu muthmaßen, daß es einige gäbe, außer welche die Verſification betreffen. Er erfuhr dieſes erſt in ſeinem dreißigſten Jahre, und zugleich, daß ihm die Lectüre der Alten fehle. Hierauf fieng er an lateiniſch zu lernen, und alsdenn franzöſiſch. Nach zehn Jahren merkte er, daß ihm die Logik zu der Richtigkeit der Gedanken beförderlich ſeyn könnte; und er legte ſich mit großem Eifer auf dieſelbe. Nichts däuchte ihm zu ſchwer, was er nur irgend zu Ausbildung ſeines poetiſchen Talents für dienlich hielt. o)

---

*) Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie. S. 245.

Vor der Regierung Ludwig XIV. trift man in dem holländiſchen Theater wenig ausländiſche Stücke an, außer etliche Spaniſche, die ſie aus Brabant erhalten haben; aber nachdem ſie den Corneille, Racine und andre berühmte franzöſiſche Dichter haben kennen lernen, erſcheinen in denſelben viele franzöſiſche Stücke; und ſie rühmen ſich, daß ihre Ueberſetzungen beſonders im tragiſchen den Originalen gleich kommen, oder ſie wohl gar übertreffen, weil ihre Sprache, wie ſie vorgeben, weit geſchickter iſt das Tragiſche auszudrücken, als die franzöſiſche. p) Von den alten Stücken ſpielt man ietzt wenige mehr, außer die nationalen, die durch einen langen Gebrauch gleichſam geheiligt ſind; z. E. die Belagerung von Leyden ſtellt man den 3. October vor, und Gysbrecht van Amſtel den Weihnachtsheiligenabend; jedes von dieſen Stücken ſpielt

---

o) Beaumarchais. p. 186.

p) Riccoboni. p. 148.

man jährlich fünf bis ſechsmal hintereinander, die Neugierde des gemeinen Volks zu befriedigen. Nach dem Urtheil des Herrn Möſer iſt die holländiſche Bühne bis 1750. reicher an Originalen als die Deutſche. Die Stücke eines van der Goes, eines Rotgans, eines Duyſ, eines Lescailje, eines Bernagie, eines de Marre laßen Gottſcheds Dramen weit hinter ſich: ſie haben nichts von dem Schülerhaften und Sententiöſen unſrer frühern Stücke, ſondern eine wahre menſchliche Sprache, von der man höchſtens ſagen kan, daß ſie etwas zu viel niederländiſches Colorit haben. [e]

Man hat von den holländiſchen dramatiſchen Stücken zwei Verzeichniße, daraus man ſich von ihrer groſſen Meng überzeugen kann, nämlich

> Naamrol der Nederlandſche Toneelſpeldigteren, beneſſens Aanwyzing, welke Stukken zy gemaakt, in wat Jaar, en waar die gedrukt zyn, volgens 't A. B. C. opgeſtelt. Amſterd. 1727.

In dieſem Verzeichniße kommen vor 268. dramatiſche Dichter und 30. Geſellſchaften, 498. Tragödien, 371 Komödien, 76 Tragikomödien, 270 Poßenſpiele, und 8 Opern; zuſammen 1246 Stücke. Im Jahr 1743. gab der Buchhändler van der Klooſt ein Regiſter von allen holländiſchen Schauſpielen unter dem Titel heraus:

---

[e] Theaterchronik. S. [illegible].

Catalogus of Regiſter der Nederlandſche Tooneelſpeldichteren.

Es hat in Holland einige fixirte Theater, als zu Amſterdam, Leyden u. im Haag. Zu Amſterdam wurden ehemals blos holländiſche Stücke vorgeſtellt, und die Schauſpieler waren nicht Komödianten von Profeßion, ſondern Handwerksleute, die neben ihrer Profeßion auf dem Theater ſpielten, und dafür von der Stadt einen gewiſſen Sold erhielten; die übrigen Einkünfte des Schauſpiels ſind für die Waiſenhäuſer und alten armen Leute beſtimmt. Ueber dem ehmaligen Schauſpielhauſe daſelbſt ſtanden folgende Verſe vom Vondel:

De Werelt is een Speel-Toneel,
Elk ſpeelt ziin Rol en krygt zyn deel.

Als im Jahr 1733. eine Art von Seewürmern die hölzernen Pfeiler der Seedämme zu durchfreſſen anfiengen, und man ihren Einſturz befürchtete, brachten es die Geiſtlichen dahin, daß die Obrigkeit das Spielen der Komödien unterſagten; welches aber nur kurze Zeit dauerte. Eine Nachricht von dem gegenwärtigen holländiſchen Schauſpiel zu Amſterdam findet man in dem Gothaiſchen Taſchenbuche. [r])

---

r) Taſchenbuch für die Schaubühne, 1780. S. 181.

B. Dänen.

Von den Däniſchen Schauſpielen des 16ten Jahrhunderts hat *Wandal* in der Vorrede des erſten Theils der Sammlung neuer Däniſcher Originalſchauſpiele gehandelt.

Im Jahr 1722. machte man ein Project zu Koppenhagen ein Theater zu errichten; nur fand man die größte Schwierigkeit einen dramatiſchen Dichter zu finden, der eine ſolche Unternehmung durch neue und angenehme Stücke bald in Anſehn bringen könnte. Jedermann dachte an den Herrn von *Holberg*, welcher auch dieſes Verlangen erfüllte, und die erſten däniſchen regelmäßigen Stücke verfertigte; und daher mit Recht den Titel des Vaters der däniſchen Komödie verdient. *Der politiſche Kannengießer* wurde als ſein erſtes Stück mit dem größten Beifalle aufgenommen. Darauf folgte bald *Lucretia*; denn *Holberg* ſchrieb dieſe Stücke in Proſa und mit größter Geſchwindigkeit. In den *Maskeraden* wählte er Perſonen von einem höhern Stande als in den vorigen. Darauf folgten *Heinrich und Pernille*. Dieſe vier Stücke ſind auch ins franzöſiſche überſetzt. Die Kunſtrichter haben in dieſen Stücken die Erfindung, fruchtbare Einbildungskraft, und Kenntniß der theatraliſchen Regeln gelobt; aber die Wahl der Gegenſtände ſchien ihnen nicht allemal glücklich zu ſeyn; ſie fanden triviale Sitten, Späße im Geſchmack des Pöbels, kalte Betrachtungen, und die nicht am rechten Ort angebracht waren. Vielleicht hätte Holberg, der ſich viel damit wuſte, ein Original zu ſeyn, nicht unrecht gethan, wenn er ſich nach dem Terenz oder Moliere gebildet hätte. Seine Stücke wurden nicht allein in ſeinem Vaterlande, ſondern auch in Deutſchland und anderswo geſpielt. Außer den oben genennten Komödien hat Holberg noch eine Menge andrer geſchrieben, die in dem däniſchen Theater ſtehn. Obgleich unter dieſen Stücken manche ſchlecht, und wider die Regeln des Drama abgefaßt ſind, ſo kann man doch das Komiſche Talent den Freiherrn von Holberg nicht abſprechen, und es war wohl ſein vornehmſtes Talent. [s])

In neuern Zeiten hat Charlotte Dorothea Biehl ſeit 1764. mehrere Luſtſpiele herausgegeben, als der zärtliche Ehemann, der Sylbenſtecher, eine Satire auf die Verbeßerer der däniſchen Sprache, die liſtige Betrügerin, der verliebte Freund, die zärtliche Tochter, der Zwiſt, der Großmüthige, u. ſ. f. Sie unterſcheidet ſich durch eine edle Schreibart und leichten Dialog.

Wandal ſchrieb ein rührendes Luſtſpiel, die Stiefmutter, und den Gärtner. Seit 1776. giebt er eine Sammlung neuer däniſcher Originalſchauſpiele heraus. In

---

s) Nouvelle Biblioth. Germanique. Tom. XV. Part. I. p. 77.

In demſelben Jahre fieng man auch an, Schauſpiele zum Gebrauch des däniſchen Schauplatzes herauszugeben, nämlich Ueberſetzungen, vornämlich aus dem Franzöſiſchen und Deutſchen. [z]

C. Schweden.

Unter den ältern ſchwediſchen komiſchen Dichtern kenne ich blos Samuel Brask. Er ward 1613. in Oſtgothland gebohren, und ſtudierte die Rechte zu Leyden, wo er auch Doctor wurde; 1644. ward er Profeßor der Beredſamkeit und lateiniſchen Dichtkunſt zu Linköping, endlich 1654. Hofprediger zu Stockholm, und 1663. Paſtor zu St. Clara daſelbſt, wo er auch 1668. ſtarb. Er ſchrieb

Filius prodigus. 1645. eine Komödie in ſchwediſchen Verſen.

Mars Germanicus victus. 1649. Desgleichen. [a]

Vor Guſtav III., ietzt regierenden König von Schweden hatte dieſes Land weder eine eigentliche Bühne, noch Schauſpieler. Ein halb Dutzend deutſcher Stocknarren, die ihr Vaterland von ſich geſtoßen hatte, trieb ſich unter Anführung eines gewiſſen Säuerlings in den Provinzen herum. Nicht ganz ſo elend, gleichwohl gegen die Meiſterſtücke der Deutſchen, Britten und ehemaligen Franzoſen nichts, war die theatraliſche Schriftſtellerei.

---

[z] Schmids Anweiſung der Bücher in der Dichtkunſt. S. 685.

[a] Gezelii Biograph. Lexicon.

Sie begnügten ſich, ſo gut ſichs thun ließ, die Producte der Ausländer ohne Unterſchied in ihre Sprache überzutragen. Nahm hin und wieder ja irgend Jemand etwas aus ſich ſelbſt, ſo war es Vorübung, Verſuch des Lehrlings. Habor und Signild, ein Trauerſpiel vom Conſul Brander, gedruckt zu Stockholm 1767. war die letzten Jahre Adolph Friedrichs hindurch, die erſte ſchwediſche Tragödie.

In der Hauptſtadt erhielt ſich indeßen ſeit geraumer Zeit eine franzöſiſche Truppe, ſo wie eine Weile zur Beluſtigung des Hofes auf Drottningham eine welſche Opernbühne, die aber ihrer Koſtbarkeit wegen bald wiederum eingieng. König Guſtav nahm ſich endlich vor, ſeinem Volke ein ſchwediſches Nationaltheater zu verſchaffen. Er gab der franzöſiſchen Schauſpielergeſellſchaft ihren Abſchied, und als er 1771. aus Paris zurückkam, führte er ſein Verhaben aus, und erwählte die Oper zu dem Nationalſchauſpiele. Das vornehmſte Triebwerk, deßen er ſich bediente, war Patrick Alſtrömer, Directeur der Oſtindiſchen Compagnie, und einer der erſten ſchwediſchen ſchönen Geiſter. Von der entlaßnen franzöſiſchen Truppe wurden die geſchickteſten gedungen, um die Landeseingebohrnen anzuleiten und zu bilden. Der König wählte zu Schauſpielern und Schauſpielerinnen keine, als Perſonen von Talent, gutem Leumund, und erkanntem unverdächtigen Ruf, die außer ihren Gaben auch ſonſt noch ihre Verdienſte, und bei ihrem theatraliſchen Werth zugleich den hatten, nützliche in mehr Fächern brauchbare Bürger und Bürgerinnen zu ſeyn.

Die feierliche Eröfnung des Nationaltheaters geſchah am 18ten Januar 1773. mit der Oper Thetis und Peleus vom Rathmann **Wellander**. Seitdem ſind theils ernſthafte, theils komiſche Singſpiele, die ſämmtlich einheimiſche Dichter zu Verfaßern haben, gegeben worden. Um den Geſchmack der Nation nicht zu verwöhnen, auf eine Gattung des Drama blos zu beſchränken, und ihn dadurch gegen die übrigen ſtumpf zu machen, zugleich aber auch um dem Dichtergenie mehr Bahnen zu eröfnen, auf denen er durch Meiſterſtücke groß werden kann, hat man ſeit einigen Jahren angefangen, mit unter Schwediſche Luſt- und Trauerſpiele aufzuführen. Die letztern ſind zwiſchen den Acten nach Art der Alten mit Chören verwebt.

Die Dichter, welche für dieſes Theater gearbeitet haben, ſind folgende, Adlerbeth, Bellmann, Flintberg, Graf Gyllenberg, Mamſell Helmſtedt, Kellgren, Lalin, Mamſell Malmſtedt, Baron Manderſtröm, Muhrberg, Riſtell, Rothmann, von Sotberg,

berg, Stenborg, Wellander, und Ziebeth. *) Seit 1780. kommt ein Theatercalender heraus.

D. Rußen.

Johann Joſeph Haygold, eigentlich Herr Schlözer ließ im Jahr 1769. aus den noch ungedruckten Memoires ſur les beaux arts en Ruſſie des Herrn von Stählin, im erſten Theil ſeiner Beilagen zum neuveränderten Rußland eine Abhandlung zur Geſchichte des Theaters in Rußland drucken, die auch dem Gothaiſchen Kalender beigefügt iſt.

Die Prinzeßin Natalia ließ im Jahr 1716. eine Tragödie ſpielen, ehe der Czar Peter I., der ſonſt an Komödien kein Vergnügen fand, abreiſte, worinn ein jeder Erlaubniß zu kommen hatte. Sie hatte dazu ein großes wüſtes Hauß zubereiten laßen. Die zehn Schauſpieler und Schauſpielerinnen waren gebohrne Rußen, und niemals aus dem Lande kommen; daher man ſich ihre Geſchicklichkeit leicht vorſtellen kann. Die Prinzeßin verfertigte die Trauer- und Luſtſpiele ſelbſt in ruſſiſcher Sprache, und nahm den Inhalt zuweilen aus der Bibel, zuweilen aus der weltlichen Geſchichte. Der Arlequin, den ein Oberofficier machte, mengte hin und wieder ſeine Poßen mit ein, und zuletzt trat ein Redner auf, der die Geſchichte der vorgeſtellten Handlung er-

---

*) Thomas Chronographie des Schwediſchen Nationaltheaters.

erzählte, und zugleich die Abſcheulichkeit der Empörungen, und ihr gemeiniglich unglückliches Ende abmahlte. Es ſollte in dieſem Spiele unter verdeckten Namen eine von den vorhergegangnen rußiſchen Rebellionen vorgeſtellt werden. Die 16 Muſikanten bei dem Schauſpiel waren lauter Rußen, und ſpielten wie alle andre ohne Manieren. Verſchiedne Officiers verſicherten **Webern**, daß den Rußen die Muſik, ſo wie andre Wißenſchaften, durch die Badoggen eingebläut und eingeprediget werden müße, weil ſie ſonſt nichts faßten. *)

Der Stifter des neuern rußiſchen Theaters war **Alexander von Sumarokov**, Staatsrath und Ritter des St. Annenordens. Er wurde 1727. in Moskau gebohren, und erwarb ſich frühzeitig durch ſeltne Talente Ruhm. Er genoß eine jährliche Penſion von mehr als 2000 Rubeln, und ſtarb zu Moskau 1777. Er hat ſeinen Landsleuten faſt in allen Arten der Dichtkunſt nachahmungswürdige Muſter geliefert, und in Anſehung des Theaters hat er mehr für Rußland gethan, als Corneille für Frankreich. Er ſchrieb achtzehn Tragödien, in denen er den Racine nachahmte. Einige davon, als **Semire** ſind auch ins Deutſche überſetzt. Seine ſechs Komödien enthalten zwar viel wirklich Komiſches, ſind aber doch noch ziemlich von der Vollkommenheit entfernt, die ſie hätten erreichen können, wenn er ſich eifriger bemüht hätte, rußiſche Sitten zu mahlen, und dem Geſchmack der beſten ausländiſchen Dichter zu folgen. Denn obgleich viele witzige und beißende ſatiriſche Einfälle in denſelben vorkommen, ſo iſt doch die ganze Anlage nicht im Stande, dieſe Stücke auf der Schaubühne unterhaltend genug zu machen. [y]

---

*) Verändertes Rußland. Thl. I. S. 228.

Michaila von Cheraſkov, Collegienrath und Director der moſkowitiſchen Univerſität, ſchrieb acht Trauerſpiele, und eine Komödie **der Gottloſe** betitelt, die aber nur mittelmäßig iſt.

Fürſt Feodor Koſlovsky ſchrieb eine Komödie, der in Schulden gerathne Liebhaber, die nur mittelmäßig iſt.

Boydan von Jeltſchaninov, Hauptmann bei dem Cadettencorps, verfertigte eine Komödie, die belohnte Tugend, die eine Nachahmung der Schottländerin des Voltaire iſt. Sie iſt recht gut, und der Verfaßer hätte gewiß den Beifall der Nation beſtändig vor ſich gehabt, wenn er nicht in ſeinem Stücke zu viel gekünſteltes verriethe. Deſto beſſer iſt ihm ein andres Stück von einem Aufzuge gera-

---

y) St. Petersburgiſches Journal. September 1776. bis März 1778. Nr. XIII.

gerathen, welches er die beſtrafte Buhlerin betitelt.

Wladimir Lukin, Secretair im Kaiſerlichen Cabinet, welcher die erſte Originalkomödie in fünf Aufzügen, der durch die Liebe gebeßerte Verſchwender, geſchrieben. Der Verfaßer hat ſich in derſelben genau an die Sitten ſeines Vaterlandes gebunden, und die Regeln des Theaters ſo viel als möglich beobachtet. Vielleicht iſt dies auch die Urſache, warum ſich dieſes Stück einen vorzüglichen und beſtändigen Beifall erworben hat. Außer dieſer hat man noch zwei kleine Komödien von ihm, den Schwätzer und den Juwelierer, die aber beide Nachahmungen ſind.

Waſil von Bibikov, Kaiſerlicher Kammerjunker und Director des Rußiſchen Theaters, hat eine Komödie in fünf Aufzügen geliefert, unter dem Titel Lichoimetz, das iſt, ein Richter, der von armen Supplicanten Geld erpreßt. Der Stof dazu iſt eine perſönliche Geſchichte, und dies hat das Publicum dem Stücke geneigt gemacht.

Alexander von Karin, Lieutenant von der Garde zu Pferde, machte eine Komödie: die aus Frankreich zurückgekommnen Rußen betitelt.

Alexander von Wolkov, Oberſter, iſt der Verfaßer von zwei kleinen Komödien, die väterliche Liebe, und der übelgerathne Widerſpruch.

Michaila Tſchulkov, Hofbarbier, hat eine kleine Komödie unter dem Titel geſchrieben, Man nenne ſie, wie man wolle. Es ſoll eine ſchwache Kritik über des Lukin Komödie ſeyn. z)

Auf dem Rußiſchen Theater ſind 83 Stücke gangbar, davon nur 23 Originale, die übrigen aber Ueberſetzungen ſind. Operetten zählt man 15. Man überſetzt viele Stücke aus dem Deutſchen, und zwar nicht blos Originale, ſondern auch ſolche, die von unſern Dichtern verändert worden ſind.

E. Polen.

Bis auf den jetzigen König kommen in dem polniſchen Theater größtentheils nur geiſtliche Stücke vor. **Johann Gawinsky**, von dem man auch zwei verſchiedne Sammlungen von Sinngedichten hat, welche zu Krakau 1650. und 1664. gedruckt worden, ſchrieb eine polniſche Komödie von dem Spaße, den ſich ein burgundiſcher Herzog machte, der einen betrunknen Bauer in ſein Schloß tragen

---

z) Neue Leipziger Biblioth. Band VII. St. I. S. 188. St. II. S. 382.

ließ, und ihm einbildete, er wäre der Herzog. Sie iſt zu Danzig 1638. 4. gedruckt.

Unter dem ietzigen Könige iſt eine ungemein beträchtliche Anzahl von Stücken gedruckt worden, wovon manche ſo gut ſind, daß ſie ihr Glück auf einem jeden deutſchen Theater machen würden, wenn ſie überſetzt würden. Originale ſind von

1773. Zadre ludzkie. Komedia wjednim Akzie. Warſchau. Wünſche für Menſchen! Ein Hoffärtiger, Geitziger und andre offenbaren ihre Wünſche dem auf die Erde herabgeſchickten Merkur.

1775. Przyjazd Pana. Warſchau. Die Ankunft des Herrn.

1778. Polak cudzoziemiec w Warſzawie. Der Pole fremd zu Warſchau. Eine recht ſehr gut gerathne treffende Satire gegen die Reiſen der vornehmen Polen, die nicht beßer ſeyn kann.

1779. Corka znaleziona. Die gefundne Tochter.

1781. Bespieczenstwo wsrod bojazni. Sicherheit in Gefahr. Krakau. Operette eines gemeinen Soldaten des zu Krakau in Garniſon ſtehenden Regiments, **Joſeph Kochansky.**

Ohne Meldung des Druckorts ſind erſchienen:

Elpiry, die Geſpenſter, welches auf einem Theater kaum als Nachſpiel hingehn dürfte. Ein Vater hat zwei Söhne, die er gern von allem Aberglauben an Geſpenſtern heilen möchte, und mit denen er ſich über dieſe Materie ſehr gut und faßlich beſpricht.

Iſt mehr moraliſch Geſpräch denn Komödie. Deſtomehr aber verdient den Namen der Komödie das andre Stück, deßen Verfaßer ſich auf dem Titel genennt hat, Daniel Belgram, Kammerdiener des Königs. Es iſt überſchrieben: Mnieyszy Koncept jak przysluga, und iſt unter allen polniſchen Stücken dasjenige, ſo ohne Widerſpruch für allen übrigen den Preiß verdient. Nirgend ſind ächt polniſche Nationalſitten getreuer, als in dieſer kleinen Komödie gezeichnet.

Trzewiki morderowie albo ſczewcowa Niemiecka. Die mordrefarbnen Schuhe, oder die deutſche Schuſterin. Das Stück iſt unvergleichlich nationaliſirt, und als ein Beitrag zur Schilderung des polniſchen Nationalcharakters hat unter allen franzöſiſchen Ueberſetzungen auf polniſchen Theatern keine ſo vielen Beifall als dieſe gefunden.

Auch einige deutſche Stücke ſind polniſch überſetzt, z. E. alle Gellertſche Stücke, auch Leßings Minna von Barnhelm. a) Das polniſche Theater, (Theator Polsky) das 1779. in zehn Bänden erſchien, enthält alle Originale und Ueberſetzungen der polniſchen Bühne.

F. Böhmen.

Im Jahr 1785. erſchien zu Prag die erſte Komödie in böhmiſcher Sprache: Odbehlec z. Lasky Synowske, weſelohra, we tresh geduanich, im Druck; nachdem ſie vorher dreimahl auf dem Prager Nationaltheater mit Beifall aufgeführt worden. b)

G. Türken.

Der Marquis d'Argens hat in ſeinen Briefen über den Charakter verſchiedner Nationen folgenden Inhalt eines türkiſchen Luſtſpiels aufbehalten, welches in dem Pallaſte des Rußiſchen Bothſchafters in des Verfaßers Gegenwart aufgeführt wurde. Ein Vater reiſte von Conſtantinopel nach Haleb, und empfal der Aufſicht ſeines Sohnes eine Scla-

---

a) Aus dem Briefe eines Ungenannten im Gothaiſchen Taſchenbuche. 1784. S. 301. ff.

b) Jenaiſche Litteraturzeitung. 1785. S. 256.

vin aus Georgien, die letzterer heimlich liebte. Seine Liebe nimmt in der Abweſenheit des Vaters zu; er erklärt ſie, wird gehört, und mit Gegenliebe belohnt. Nun fürchtet das liebende Paar die Rückkunft des Vaters, und will nach Adrianopel entfliehen, wird aber durch die unvermuthete Ankunft von jenem daran verhindert. Tieſe Schwermuth ergreift die Seele des Jünglings und er wird krank. Der liebreiche Vater forſcht ängſtlich nach der Urſache ſeiner Betrübniß, entdeckt ſie, denkt darüber nach, Mitleid bemächtigt ſich ſeiner, er ſiegt über ſeine Leidenſchaft, und überläßt ſeinem Sohne die ſchöne Sclavin. Die Handlung dauert drei Jahre.

Die Schreibart in den türkiſchen Schauſpielen iſt außerordentlich unzüchtig. Die türkiſchen Schauſpieler haben keine ſtehenden Theater, ſondern ſie gehn, wie die Chineſiſchen, in die Häuſer, wohin ſie beſtellt werden. Spielen ſie vor Mannsperſonen, ſo beſteht ihre Geſellſchaft aus lauter Mannsperſonen, ohne daß ein Frauenzimmer dabei iſt, ſondern die weiblichen Rollen werden von verkleideten Jünglingen von ſchöner Bildung übernommen; müßen ſie aber den Bewohnerinnen eines Harems ein Schauſpiel aufführen, ſo beſteht die Truppe aus lauter Weibern, deren einige zu männlichen Rollen in männlicher Kleidung auftreten.

Marionettenſpiele ſind unter den Türken ſehr beliebt und gewöhnlich. Bei einer Hochzeitfeier iſt das Zuſehen bei Tänzern und Tänzerinnen, oder bei einem Schauplatze mit Marionetten ein weſentliches Stück der Ergötzung. Auch die Nächte der türkiſchen Faſtenzeit (Ramazan) werden mit Eſſen, Tabakrauchen, Coffee- und Sorbettrinken, Muſik, und Beſuchung erleuchteter Marionettentheater zugebracht. *)

---

*) Napoli Signorelli. Thl. II. S. 142.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Regiſter

über den zweiten Band der Geſchichte der Komiſchen Litteratur.

A.

Abati, Antonio. Seite 235
— Fraſcherie.
Acciani, Giulio. 254
Adimari, Lodoico. 253
— Satire. 254
Aglio, Giov. Franc. Conradino Dall. 259
— Satirae.
Alamanni, Luigi. 142
— Opere Toſcane. 143
Alamanon, Bertrand D'. 416
Alberti, Leo Baptiſta. 88
— Momus. 89
Alcofribas. 446
Alcaume. 595
— Suite des Caracteres de Theophraſte.
Alexandriniſches Genie. 53
Amhurſt, Nicol. 383
— Oculus Britanniae.
— Terrae filius.
Anatomia del cuerpo del Fray Gerundio. 310
Andreas. 545
— Vergleichung der Beredſamkeit des Balzacs.
Aneau, Barthol. 479
— Lyon Marchand.
Anima di Ferrante Pallavicino. 235
Aniſius, Janus. 100
— Satirae. 101

Anton, Robert. Seite 346
— Philoſophers Satyrs.
Apädeuten. 448
Apologie pour le Roi Henri le quatre. 551
Apoſtoli, Giov. Franc. 200
— Horae ſucciſivae.
Apulejus, Lucius. 48
— ſeine Schreibart. 49
— goldner Eſel. 50
Arbuthnot, Joh. 376
— Satiren. 378 ff.
Aretino, Pietro. 144
— Satiren.
Argenſola, Luperc. Leonardo de. 278
— Satiren. 279
Argenſola, Barthol. Leon. de. 279
Arioſto, Lodoico. 101
— Satiren. 102. ff.
— ſein Mittel, daß keine Frau eine Hure werde. 105
D'Aubigne, Theod. Agrip. 546
— Allgemeine Geſchichte. 547
— La Confeſſion de Sancy.
— Les avantures du Baron de Foeneſte. 548
— Satiren auf Heinrich IV. 550
Avellaneda, Alonſo Fernan. de. 282
— Zweiter Theil des Don Quixote.
Azzolini, Lorenz. 223

B.

Badius, Conrad. 482
— Alcoran des Cordeliers.
Balzac. 561
— Indignatio in Theonem Ludimagiſtrum.
— Le Barbon. 567
Barclai, Joh. 540
— Euphormionis Luſinini Satyricon. 541
— Apologia Euphormionis. 542
— Icon animorum.
— Argenis. 543
Barnabo, Marc. Antonio. 237
Barthelemo, Nicol. 427
— Lochiae et Momiae.

Baſilii Storgä in Bratidium Epigramma. Seite 564
Beaufes. 576
— Les Impietés et Sacrileges de Pierre Jarrige.
Bebelius. 139
— Facetiae deutſch.
Belli, Ottonello. 200
— Li Scolari. 201
Bentivogli, Ercole. 183
Bercy, Hugo von. 410
— La Bible Guyot.
Bernardus Morlanenſis. 407
— de contemtu mundi. 408
Bernaudo, Giov. Maria. 216
— La Zotica.
Berni, Franc. 107
Bernier, Jean. 466
— Rabelais reſuſcité.
Beroaldus verehrt des Apulejus Schreibart. 49
Bertelier, Philibert. ein Feind des Calvins. 486
Bertolini. 237
— La Muleide.
— Vitae Cinelli et Magliabechii.
Bettinelli, Gioſ. Maria. 259
— Le Raccolte.
Beza, Theodor von. 495
— Epiſtola Magiſtri Paſſaventii. 496
— Complainte de Liſet. 500
— Parallele de Henri II. avec Pilate. 501
— Anatomia Cochlaei. 504
— Le Reveil matin des François.
— La Comedie du Pape malade.
— Hiſtoire de la Mappemonde Papiſtique. 502
Boccaccio, Giov. 67
— Laberinto d'amore. 69
Boccalini, Trajano. 212
— Pietra del Paragone. 213
— Ragguagli di Parnaſſo. 214
Boiſrobert, Abt von. 593
Bolſec, Hieron. 484
— Hiſtoire de la vie de Calvin. 485
— beſchuldigt den Calvin der Sodomiterei. 486
— Hiſtoire de la vie de Beze. 487
Bomolochus. 317

Bordelon, Laurent. Seite 609
— Hiſtoire des Imaginations de M. Ouſle.
— Dialogues des Vivans. 610
Born, Bertrand de. 408
Borri, Joſ. Franz. 590
— La Chiave del Gabinetto di Borri.
Boſcàn, Juan. 274
— Satire auf die Geizigen. 275
Boucher, Jean. 512
— de juſta Henrici III. abdicatione. 513
— Lettre de l'Eveque de Mans.
— Sermon de la Converſion de Henri de Bourbon. 514
— Apologie pour Jehan Chaſtel.
Bougeant, Wilh. Hyacinth. 615
— Voiage du Prince Fanferedin.
— La femme Docteur.
— Le ſaint deniché. 616
— Les Quackers françois.
Bounin, Gabriel. 484
— Satyre contre les Republicains.
Bourſault, Edmund. 596
— La Satyre des Satyres.
Brantome, Pierre de Bourdeille, Herr von. 510
— Vies de Dames galantes. 511
Brie, Germain de. 428
— Chordigera.
— Anti-Morus.
Brown, Thomas. 368
Brunet, Joh. Ludw. 420
— Traité des Droits de l'Egliſe gallicane.
Bruno, Giordano. 201
— ob er dem Teufel eine Lobrede gehalten. 202
— war kein Atheiſt. 204
— Spaccio della beſtia trionfante. 205. ff.
Bruyere, Jean de la. 594
— Les Caracteres de Theophraſte.
Buchanan, George. 340
— Somnium. 341
— Franciſcanus.
— De Maria Scotorum regina. 342
— Fratres fraterrimi. 343
— Camæleon.
— Satira in Cardinalem Lotharingium. Bu-

Buckingham, George Villiers, Herzog von. Seite 353
— The Rehearsal. 354
— andre Satiren von ihm. 363
— Litanei auf ihn. 357
Buoninſegni, Domenicho. 223
— Il Luſo domeſtico.
Buſdragi, Ger. 523
— Lectura ſuper Canone.

C.

Caloyer. 447
Calvinus, Johann. 480
— Traité des Reliques.
Camoëns, Luis de. 312
— Diſparates na India. 313
Capilupi, Lelio. 145
— Cento de vita Monachorum. 147
— Satire auf das weibliche Geſchlecht. 146
Caporali, Ceſare. 210
— Satire auf das Hofleben.
— Reiſe auf den Parnaß. 211
— Der Pädagoge.
Caſtillejo, Chriſtoval de. 276
— Satiren. 277
Cene, Charles de. 558
Cervantes Saavedra, Miguel de. 280
— Leben des Don Quixote. 281
— Die junge Schlange. 282
— Viage del Parnaſſo. 290
— Privilegia des Apoll für die ſpaniſchen Poeten. 294
Chatillon, Balth. de. 460
— Hofmann.
Chaucer, Gottfried. 329
— Der Ackersmann. 331
— Johann Upland.
Chaudray. 461
Choppin, René. 522
— Oratio de Pontificio Gregorii XIII.
Churchill, Karl. 408
— Satiren.
Cibber, Colley. 386

Claudianus. Seite 52
— Satiren auf den Rufinus und Eutropius.
Claudius, der Kaiſer. 34
— ſein Tod.
Clemangis, Nicol. de. 425
— de corrupto Eccleſiae ſtatu. 426
Clevier, Thomas de. 429
Comte de Permiſſion, Bernard de Bluet d'Arberes. 528
— L'Intitulation et Recueil de toutes ſes Ouvrages.
— Le Tombeau et Teſtament du Comte de Permiſſion. 531
Confeſſion generale de Meſſieurs les Pilliers. 550
Cote, Bertrand de la. 582
— Le Reveil matin. 584
— Ne trompés plus perſonne.
— Le Monde deſabuſé.
— Ce n'eſt pas la Mort aux Rats.
— La demonſtration de la Quadrature du Cercle. 586
Cota, Rodrigo de. 273
— Coplas de Mingo Rebulgo. 274
Cotin. 603
— La Critique deſintereſſée.
Cultellus Flacianus. 190
Curio, Cölius Secundus. 163
— Paſquillus ecſtaticus. 163. ff.
— Paſquillorum Tomi duo. 172

D.

Dalibray, Charles Vion de. 567
— L'Antigomor.
— Metamorphoſe de Gomor en Marmite.
Daniel, Gabriel. 605
— Voiage du monde de Deſcartes. 606
Dante, Alighieri. 57
— La divina Comedia. 59
Desfontaines, Pet. Franz Guyot. 616
— La Voltairomanie. 615
— Voltariana. 619
— Dictionnaire Neologique. 620
Desperiers, Bonavent. 429
— Cymbalum mundi.
— Erklärung einiger Namen darinn. 436

Deſpreaux, Nicol. Boileau. Seite 597
— warum er dem Frauenzimmer abgeneigt war.
— Satiren. 598. ff.
— Arret burleſque. 603
— Chapelain decoiffé. 604
— Les heros de Roman. 605
Diſciple de Pantagruel. 464
Dolet, Stephan. 445
— ob er Franz I. Sohn geweſen. 470
— Seine Ausgabe vom Rabelais. 445
— Händel zu Touloufe. 471
— Orationes in Tholoſam.
— Epiſtolæ und Carmina.
— wird des Lutherthums wegen verbrannt. 473
— viermaliges Gefängniß. 474
— Le ſecond Enfer d'Etienne Dolet. 475
— Sinngedichte auf die Mönche. 477
Doni, Franz. 184
— I Mondi. 185
— La Zucca.
— Libraria. 186
— Il Terremoto. 187
Donne, John. 344
— Poems.
— Ignatius his Conclave.
Dorſet, Karl Buckhurſt, Graf von. 370
— Satiren. 371
Dotti. 259
— Satiren.
Douſa ſammelt des Lucils Fragmente. 10
Dryden, Joh. 363
— a Satire on the Dutch.
— Eſſay on Satire. 364
— Abſalon und Achitophel.
— Medal. 365
— The Hind and Panther. 366
— Mac Flecknoe. 367
Dupin findet ein Fragment vom Petron. 43
Durant, Gilles. 517
— Regrés funebre ſur le trepas de ſon ane.
Durante, Graf. 268
— L'Vio.

E.

E.

Ennius. Seite 6
— Aietus oder Sotadicus. 7
— ſechs Bücher Satiren. 8
Eraſmus, Deſiderius. 126
— Ciceronianus.
Erythräus, Janus Nicius. S. Roßi.
Eſtienne, Henri. 504
— Ob er im Bildniß verbrannt worden. 505
— Apologie pour Herodote. 506
— lateiniſche Apologie des Herodotus. 507
— Legenda Sanctae Catharinae Mediceae 508. f.
Exodia. 6

F.

Fagiuoli, Giov. Battiſt. 258
Faverau. 556
— Le Gouvernement preſent. 557
Feramus, Karl. 561
— Macrini Paraſitogrammatici ἡμέρα.
Le Fevre d'Etaples. 557
Feſcenniniſche Verſe. 3. f.
Firenzuola, Agnolo. 117
Fiſchart, Johann. 481
Flacius Illyricus. 188
— Catalogus Teſtium veritatis. 189
— Varia doctorum virorum carmina. 190
— andre Satiren von ihm. 192
Floridus, Franz. Ein Feind des Dolet. 478
Foe, Daniel von. 374
— Robinſon Cruſoe.
— Der kürzſte Weg mit den Nonconformiſten. 375
— Der wahre gebohrne Engländer.
Franco, Martin. 414
— Le Champion des Dames.
Franco, Nicol. 178
— Rime contra Pietro Aretino. 179
— Dialoghi piacevoli. 182
Francowitz, Matthias. S. Flacius Illyricus.
Freron, ein Feind Voltairens. 629

Froumenteau, Nicol. Seite 490
- Le Cabinet du Roi de France.
Fuſi, Anton. 538
- Le Maſtigophore. 539

G.

Gacon, Franz. 607
- Le Poete ſans fard. 608
Garaſſe, Franz. 550
- La doctrine curieuſe de beaux eſprits. 552
- La Recherche des Recherches de Paſquier. 553
- Le Rabelais reformé.
- Andr. Schioppii Elixir Calviniſticum. 554
- - - Horoſcopus Anti-Cotonis.
- Le Banquet des Sages. 555
Garzoni, Tomaſo. 195
- L'Hoſpidale de' Pazzi. 196
- Il Teatro de' Cervelli. 199
- La Sinagoga degl' Ignoranti.
Gelli, Giov. Battiſta. 149
- Ob er ein Schuſter oder Schneider geweſen. 149. f.
- I Capricci del bottajo. 151
- La Circe. 156
Gemiſchte Spiele. (Satiren) 6
Gentilis, Albericus. 348
- Ob er der Verfaßer des Mundus alter et idem.
Gerſon. 414
- Tractatus contra Romantium de Roſa.
Gigli, Girolamo. 254
- Vocabolario delle Opere di Santa Caterina. 255
- Dell Collegio Petroniano. 257
Girac, Paul Thom. Herr von. 574
- Satiren.
Girolami, Graf Ottavio. 266
- Il Tempio della Folia.
Gobin, Robert. 427
- Les Loups raviſſans. 428
Gongora y Argote, Luis de. 296
- Satiren. 297
Goulu, Jean. 544
- Briefe des Phyllarchus an den Ariſtus. 545

Gozzi, Graf Carlo. Seite 263
- Satiren. 261 : 263
- ſein Charakter. 263 : 265

Gozzi, Graf Gaſparo. 266
- Trionfo dell umilità

Gracian, Baltazar. 303
- Criticon. 304

Grazzini, Ant. Franc. 193
- Erfinder der Madrigalaske.

Grecourt, Joh. Bapt. Joſ. Willart Herr von 613
- Philotanus.

Guillaume, Maitre. 549
- Les Commendemens de M. G.
- La Bibliotheque de M. G.
- Reponſe de M. G. au ſoldat françois.

H.

Hall, Wilhelm. 346
- Mundus alter et idem.

Hamberlin. 464
- Navigation.

Heinrich IV. Satiren auf ihn. 551

Heinſius, Daniel. 519
- Satyrae duae, Hercules tuam fidem.

Helmand. 409

Herſent, Karl. 570
- Optati Galli de cavendo ſchiſmate liber. 571

Hiſter, Hiſtrionen. 6

Hölle, Legenden davon im 13. Jahrhundert. 63
- des Rabelais. 454
- des Dolet. 475
- des Marot. 468

Horaz. 23
- Charakter ſeiner Satiren. 24
- Sermones. 27
- Ob ſeine Satiren mit des Juvenals und Perſius zu vergleichen. 28

Horatii Gentilis de Mamurrio Epigrammata. 566

Hottomann, Franz. 490
- Franco Gallia. 491
- Matagonis Monitoriale. 492
- Strigilis Papirii Maſſonii.

- Sixti V. Fulmen brutum. Seite 493
- de furoribus gallicis.
- de Regno vulverum. 494

Hottemann, Joh. Herr von Villiers. 522
- Anti-Choppinus. 523

Hugo Capetus wird vom Dante zu einem Fleiſcher gemacht. 62

J.

Janſe, Lucas. 557
- La Meſſe trouvée dans l'ecriture.

Jarrige, Peter. 575
- Les Jeſuites mis ſur l'Echaffaud.

Jachofer, Melchior. 242

Inventaire des Livres du Maitre Guillaume. 549

Johnſon, Sam. 406
- Satiren.

Jsla, Joſ. Franz. 309
- Hiſtoria del Predicador, Fray. Gerundio.

Italieniſche Satiren, welches die beſten ſind. 55

Julian, ahmt dem Seneca nach. 35

Juvenalis, Decimus Junius. 44
- Werth ſeiner Satiren. 46
- Ob er das Laſter lehre. 47
- hat auch komiſche Züge. 48

K.

Königs Streitigkeit mit Maupertuis. 632

Kürbis, ein Symbol der Dummheit. 35

L.

La Huetterie. 469
- Antimarotiſche Briefe.
- Geſchlechtsregiſter der Schmarotzer.

La Mettrie, Jul. Offr. de. 626
- Ouvrage de Penelope.
- Le Characteres demaſqués.
- Sein Charakter. 627. ff.

Lando, Ortenſio. 122
- Geißel der Schriftſteller. 123

Languet, Hubert. Seite 483
- Steph. Iun. Bruti Vindiciae contra Tyrannos.

Laſca. S. Grazzini.
Lazzarelli, Giov. Franc. 238
- La Cicceide.

Leti, Gregor. 247
- Sindicato di Alexandro VII. 248
- andre Satiren von ihm. 251

Liſieux, Zachar. 572
- Genius Saeculi.
- Petri Firmiani Gyges Gallus.
- Somnia.

Lizet, Peter. 496
- Libri adverſus Pſeudo-Evangelicam haereſin. 497

Lloyd, Edmund. 405
- Satiren.

Longland, Robert.
- Das Geſicht Peter Plowmanns. 332
- Peter Plowmanns Crede.

Lorris, Wilh. de. 411
- Le Roman de la Roſe.

Luchesini, Giov. Lorenzo. 235
- Satirae.

Lucilius. 9
- Dreyßig Bücher Satiren.

Lucius von Patras wird vom Apulejus nachgeahmt. 50
Ludiones. 5

M.

Machiavell, Nicol. 96
- Aſino d'oro. 96. ff.

Madrigalaſſe. 193
Maggi, Carlo. 247
Major, Joh. Dan.
- Strafſchrift weiblicher Pracht. 223

Majoragius, Marc. Anton. 157
- vom Lobe des Geldes. 158

Maizieres, Phil. de. 423
- Le Songe d'un vieil Pelerin.

Mallet, David. 402
- Satire auf die Wort-Kritik.

Manley,

Manley, Miß. Seite 372
- Atalantis. 373
Mantuanus. S. Spagnole.
Mapes, Gualterus. 317
- Satiren. 318
Mappemonde Papiſtique. 503
Mappe Romaine. 504
Marci Natalis in Suillium Epigramma. 565
Marot, Clement. 468
- Die Hölle.
- Pſalmen.
Marſo Ausgabe des Rabelais. 450
Matharel, Anton. 492
- Reſponſio ad Hottomanni Franco-Galliam.
Medici, Lorenzo. 87
- Beoni. 88
- Compagnia del Mantellaccio. 88
Melanchthons Urtheil von des Apulejus Schreibart. 50
Menage, Gilles. 592
- Vita Gargilii Mamurrae. 502
- Gargilii Macronis Metamorphoſis.
- Requete de Petrus Montmaur. 567
- Requete des Dictionnaires. 593
Mendoza, Don Anton. Hurtado de. 298
- Sueno politico.
Menippus. 22
- Menippiſche Satiren. 23
Menzini, Benedetto. 251
- Satire. 252
Mercier. 638
- Das Jahr 2440.
- Gemählde von Paris.
Meun, Joh. de. genannt Clopinel. 411
Mezeray, Franc. Eudes de. 586
- Le Complot. 588
- Le Politique Lutin.
- Noch andre Satiren von ihm. 589, 591
Mönch von Montemajor, die Geißel der Troubador genannt. 417
Monmorri Paraſitoſycophantoſophiſtae ἀποχυτραποθεωσις. 564
Monmorri Rhetoris, vmbra. 565

Montenoy, Charl. Paliſſot de. Seite 636
- La Dunciade.

Montmaur, Peter. 559
- Satiren auf ihn. 559. ff.
- Grabſchrift auf ihn. 569

Morviot. 542
- Metophili veritatis lacrimae.

Morus, Thomas. 333
- Utopia. 334
- Vindicatio Henrici VIII. 339

Mothe, le Vayer de la. 567
- Le Paraſite Mormon.

Motteux. 451
- Mr. l'hiſtoire Barragouyne. 46[illegible]

Mountague, Lady Maria Wortley. 408
- Stadt Eklogen.

N.

Naenia in funere Paraſiti Becodiani. 566

Naudé, Gabriel. 569
- Bibliotheca myſtica Ludov. Servini. 570

Negro, Franc. 119
- Tragödie vom freien Willen.

Nelli, Pietro. 118
- Satire alla Carlona.

Nevill, Thom. 405
- Satiren.

Newcombe, Thom. 376
- Die Sitten der Zeit.

Nomio, Federico. 235
- Satire.

Nouveaux Entretiens ſur les ſciences ſecretes. 580

O.

Ochino, Bernardino. 130
- Apologi. 131-135
- Dialogo del Purgatorio. 140
- a Tragedie. 141

Odonus, Joh. Angel. ein Feind des Dolet. 478

Orem, Nicol. 421
- Epiſtola de non apoſtolicis quorundam moribus.

P.

P.

Palingenius, Marcel. Stellat. Seite 109
- Ob es ein erdichteter Name.
- Zodiacus vitae. 111
- Ein Zeuge der Wahrheit. 112

Pallavicino, Ferrante 224
- Il Corriere Svaligiato. 229
- La Baccinata. 230
- Il Divortio celeſte. 232
- La Retorica delle Putane.

Pandarnaſſus, le tres eloquent. 466

Panurge, le nouveau. 465

Parini. 261
- Tageszeiten.

Paſquier, Etienne. 511
- Le Catechiſme des Jeſuites. 512

Paſquillorum Tomus tertius. 174
- Tomi duo. 172

Paßerat, Joh. und Nicol. Rapin.
- Abregé des Etats.

Pelagius, Alvarez. 270
- de planctu Eccleſiae.

Peranda will blind bleiben. 215

Perſius Aulus. 30
- Satiren.
- Dunkelheit. 31

Petronius, Titus Arbiter. 38
- Satyricon.
- Schreibart. 39
- Ob er in Abſicht der Moralität zu empfelen. 40

Philelphus, Franc. 84
- Hecatoſticha. 86

Piſſeri di montagna. 245

Placcii lächerlicher Fehler. 554

Poeten, übler Ruf derſelben zu Arioſts Zeiten.

Poggio Bracciolini. 80
- Brief von Hieron. von Prag.
- De humanae conditionis miſeria. 81
- Liber Invectivarum.

Politiſche Verſe. 2

Pope, Alexander. 383
- Dunciade. 385

- Martinus Scriblerus. Seite 391
- Satiren auf ihn. 390
- Kunſt in der Dichtkunſt zu ſinken. 393

Preſle, Raoul de. 418
- Le Songe du Verdier.

Q.

Quevedo Villegas, Don Franc. de. 300
- Suenos.
- Briefe des Ritters von Spahrguth.

R.

Rabelais, Franz. 438
- Charakter ſeiner Satiren. 440
- Beifall derſelben. 442
- Gargantua und Pantagruel. 444. ff.
- Allegorien darinn. 452. ff.
- Erklärung der Namen in denſelben. 454
- Brief des Limoſiners. 463
- Briefe an zwei alte Weiber.
- Nachahmer ſeiner Satiren. 464

Rabelais reſuſcité par le Nattier. 466
- - - par Horry.

Raimondi, Eugenio. 224
- Della Sferza delle Science.

Rebeul, Guill. de. 525
- Salmonée. 526
- Second Salmonée. 527
- La Cabale des Reformés.
- La Satyre Menippé du Synode à Montpellier.
- Le Schiſme.

Regnier, Mathurin. 535
- Satiren. 536
- Grabſchrift.

Remi, Abraham. 565
- Metamorphoſis Paraſiti in Caballum.

Robinſon, Johann. 405
- Satiren.

Rocheſter, Joh. Wilmot Graf von. 351
- Satiren.

Roi, Pierre le. Seite 516
- Catholicon d'Eſpagne.
Roma denudata.
Ronſard, Peter. 233
- Wider ſeine Verleumder. 488
- La Trouelle croſſée. 489
Roſa, Salvator.
- Satire. 235
Roßi, Giov. Vittoria. 236
- Eudemia. 233
Roußeau, Joh. Bapt. 234
- Sinngedichte. 610
- Couplets 611
Ruiz, Juan.
- Streit zwiſchen Don Carnal und der Faſten 272

S.

Saa de Miranda, Franc. de
- Obras. 311
Saavedra, Don Diego. 312
- Republica literaria. 301
Sagon.
- Antimarotiſche Briefe. 469
Saint-Amand, Mercanton von Girard, Herr von. 573
- Rome ridicule.
Saint-Amour, Wilh. de
- De periculis noviſſimorum temporum. 415
- Collectiones catholicae.
Saint Hyacynthe, Themißeul de. 620
- Le Chef d'Oeuvre d'un Inconnu. 621
- La Deification du Docteur Ariſtarchus. 624
Sandricourt oder Mezeray. 588
Sanſovino, Franc. 195
- Satiren.
Sariſberienſis, Joh. 215
- Policraticus. 316
Sarraſin, Joh. Franz. 567
- Teſtament de Goulu.
- Attici Secundi Orbilius Muſes. 563
Satire der Römer. 1
- Ein Quodlibet. 8
- Ob ſie die Römer von den Griechen erhalten. 12

- Epiſche der Griechen. Seite 17
- Lyriſche. 18
- Dramatiſche. 18
- Didaktiſche. 19
- Ob die der Neuern beſſer iſt als der Alten. 29
- der Italiener, äußerliche Form. 61
- Satire Menippée. 515

Satirenſchreiber, Italieniſche. 55
- Bettinellis Urtheil davon. 53
- Barettis Urtheil. 55
- Portugieſiſche. 311
- Engliſche. 314
- Franzöſiſche. 407

Saturniſche Verſe. 2
Saurin, Joſeph. 611
Scaliger, Joſ. Juſt. 518
- Epiſtola de vetuſtate gentis Scaligerae. 519
- Confutatio Burdonum fabulae.
- Vita et Parentes Gaſp. Scioppii. 520
- Elenchus Orationis David. Parei. 521
- Scaligerana. 522

Scaliger, Jul. Cäſar. 125
- Orationes adverſus Eraſmum. 126
- ein Meiſter im Schimpfen. 128

Schauſpiele der Römer, erſte. 5
Schlaraffenland, Schnebelins Landcharte davon. 337
Schulpoſſen in Italien. 220
Scioppii Brief von des Bruno Hinrichtung. 203
Scotti, Jul. Clem. 240
- Monarchia Solipſorum.

Sectanus, Lucius. 245
- Sermones.

Sectanus, Quintus. 244
- Satirae.

Secten ſind nothwendig. 606
Seneca, Luc. Annäus. 32
- Apolokynthoſis. 33

Servin, Generaladvocat. 555
Simeoni, Gabriel. 183
- Satire alla berneſca. 184

Sirmond, Joh. 565
- Iul. Pompon. Dolabella in Pamphagum. -

Smith.

Smith, Michael. Seite 406
- Chriſtianity unmaſqued.
Solipſi. 242
Solis y Ribadeneira, Don Anton. de. 306
- Poeſias. 307
Songes drolatiques de Pantagruel. 465
Sorel, Karl. 581
- Le Berger extravagant.
Spagnolo, Joh. Bapt. 93
- Alphonſus. 94
- De calamitatibus ſuorum temporum. 95
Spelta, Ant. Maria. 216
- La Saggia e dilette del Pazzia.
Sponde, Henri de. 539
- Le Magot Genevois. 540
Statilio findet ein Fragment des Petrons. 42
Swift, Jonathan. 393
- Gullivers Reiſen. 396
- Mährlein von der Tonne. 398
- Mehr Satiren von ihm. 395-400

T.

Talaſſi, Angelo. 268
- La piuma reciſa.
Tanſillo, Luigi. 175
- Il vindemmiatore. 176
- Stanze in lode della menta. 177
- Die Thränen des heiligen Petrus.
Terze Rime in der Italieniſchen Satire. 61
Teufelsbriefe. 421
Theobald. 385
Thoma, Ildefonſus a Sancta. 307
- Teatro Jeſuitico.
- Catolica Querimonia.
Thomas, Artus. 533
- L'Isle des Hermaphrodites.
Toland, Joh. 209
- Spaccio della beſtia trionfante.
Toledo, die Schule der Zauberei. 516
Torres, Naharro, Barthol. de. 275
- Propaladia. 276

Tortoletti, Bartol. Seite 222
- Anti-Satira Tiberina.
Trimalchio beim Petron. 41
- Sein Gaſtmahl. 42

V.

Valla, Lorenzo. 82
- Satiren.
Valois, Adrian de. 562
- Petri Montmauri Opera.
Varro, Marc. Terent. 21
- ahmt dem Menippus nach.
Vergerio, Peter Paul. 159
- Satiren. 161
Veron, Franz. 557
- überſetzt das Neue Teſtament ins franzöſiſche.
Villani, Nicol. 222
- Di veſtram fidem!
- Nos canimus ſurdis.
Villars, de Montfaucon de 577
- Le Comte de Gabalis. 578
Vinciguerra, Ant. 90
Vincioli, Vinciolo. 201
- Satire über den Hof.
Ulloa, Don Luis de. 305
- Obras. 306
Voltaire, Franz Maria Arrouet de. 629
- Le pauvre diable. 630
- Candide. 630
- Diatribe des Doctors Akakia. 631
- Maupertuiſiana. 634
- Micromegas.
Voltairiſiren. 625
Urceus, Anton. 91
Satirae. 92
Urſinus, Janus. 566
- Elegia in Porcium Latronem.

W.

Walſh, Wilh. 369
- Das Narrenſpital.
Warburtons Meinung vom Eſel des Apulejus. 41

Wiclef, Joh. Seite 325
— Satiren. 327
Wireker, Nigellus. 321
- Brunellus.
Wirſung, Chriſtoph. 133
- Ueberſetzung der Apologen des Ochina.
Withead, Paul. 406
- Satiren.
Worte, gefrohrne. 460

X.

Xauregui, Don Juan. 302
- Diſcorſo contra el hablar culto y obſcuro.
- La Comedia del Retraido.

Y.

Young, Eduard. 404
- Die Ruhmbegierde.

◆

Regiſter

über den dritten Band der Geſchichte der Komiſchen Litteratur.

A.

Abbt, Thom. 514
- Nachricht von einem proteſtant. Inquiſitionsgericht.
- Freie Unterſuchung. 575
- Chriſtherzliche Dankſagung.
Abel, Caſp. 505
- Satiriſche Gedichte. 506

Abmalung des Pabſtthums. Seite 184
Abuſchalem. 29
Aeſops Fabeln. 358
Affenſpiel, Frater Joh. Naſens. 305
Agrippa von Nettesheim, Heinr. Cornel. 213
- de occultis Philoſophia. 214
- de vanitate ſcientiarum. 215
- - caſtrirte Ausgaben. 216
- - Ueberſetzungen ins deutſche, franzöſ. holländiſche. 217
- Ein Verläufer des Roußeau. 218
- Ein grober Satiriker.
- de fratrum Praedicatorum ſceleribus. 219
- Satiriſche Innſchrift auf ihn.
Albanus, Franc. 390
- Catholiſcher Münchseſel.
- Anatomie des Pabſtthums.
Alberus, Eraſm. 259
- Der Barfüßer Mönche Eulenſpiegel und Alcoran. 260-275
- - deutſche Ausgaben. 275-281
- - Badii lateiniſch-franzöſ. Ausgaben. 281-287
- - lateiniſche Ueberſetzung. 287
- - holländiſche Ueberſetzung. 288
- Neue Zeitung von Rom. 289
- Dialogus vom Interim.
- Contrafactur George Witzels. 290
- Daß der Glaube allein gerecht mache.
- De grote Woldadt. 292
Albizzi, Barthol. 260
- Conformitates Franciſci.
- - Vorläufer derſelben. 263
- - Auszug daraus. 264
- - Ausgaben. 265
- - - Unverſtümmelte. 266
- - - Verſtümmelte. 268-270
- - Hiſtorie von der Spinne darinn. 268
- - Sedulii Vertheidigung des Buches. 270
- Conformitates Virginis Mariae. 273
- Neuere Conformitätenbücher Franciſci. 271-274
Albrecht, Cardinal und Churfürſt. 248
Albret, Jeanne D'. Satiriſche Stickereien. 359

Aldegonde, Phil. Marnix, Herr von Sainte. Seite 568
- Bienenkorb der Römiſchen Kirche. 569
- - Fiſcharts Ueberſetzung. 571
- - andere deutſche Ueberſetzungen. 574
- - Engliſche Ueberſetzung. 574
- Tableau des Differens de la Religion.
- Geſang auf den Prinz Wilhelm von Naßau. 575

Alkmar, Heinr. von. 46
- giebt den Reinikefuchs heraus. 45. 49. 50
- ob es ein erdichteter Name. 47. f.

Altenſaig. 148
- Commentar über Bebels Triumphus veneris.

Alva und Aſtorga, Peter. 272
- Prodigium naturae et Gratiae portentum.

Alveld. 234
- Wider den Wittenberg. Abgott Lutherum.

Alurektriomachie. 548

Amnicola, Paul. 234
- Wider das wilde Eberſchwein Lutherum.

Andreä, Joh. Valent.
- Fama Fraternitatis. 406
- Christ. Cosmoxenii genitura. 407
- Turbo. 408
- Menippus.
- Turris Babel. 409
- Hercules Christianus. 411
- Apap proditus.
- Mythologia Christiana.

Andrelinus, Fauſt. 179

Antwort dem Murner auf ſeine Frag. 187

B.

Bacbuc im Fiſchart. 332

Badius, Conrad. 281
- Alcoran des Cordeliers. 281 = 287

Badius, Jodocus. 119. 556
- überſetzt Brants Narrenſchiff ins Lateiniſche.
- - Ausgaben davon. 119 = 128
- Stultifera navicula fatuarum mulierum. 556
- - Franzöſ. Ueberſetzung deßelben. 558

Bahrdt, Karl Friedr. 544
- Kirchen und KetzerAlmanach. 545

Balde, Jac. Seite 422
- Vrania victrix.
- Satiren zum Lobe der Arzneikunſt.
- Paradoxon muſicum. 423
- nennt Luthern eine Sau.
- de vanitate mundi. 425
- ein elender deutſcher Dichter.
- Lied auf die Jungfrau Maria. 426

Bandel, Joſ. Ant. 517
- catholiſches Kriegsrecht über Rothfiſchern. 518
- Leichenrede auf den Erlanger Zeitungsſchreiber.
- Strafſchul.
- Auf eine Lüge eine Maultaſche.
- Conſilium Medici ad Febronium, 519
- Der ſtummgeweſene Advocat.

Bar, George Ludw. von. 515
- Epitres diverſes. 516

Barden, ihre Lieder. 2

Barklai, Alex. 125
- überſetzt Brants Narrenſchiff ins Engliſche.

Bart, Caſp. von. 413
- Tarraei Hebii Cave canem.
- Scioppius excellens.

Baudius, Dominicus. 586

Baumann, Nicol. 47
- Ob er der Urheber des Reinikefuchſes.
- Ausgabe des Reinikefuchſes. 54
- Lebensumſtände. 59

Baumanniſche Erben, ihre Deutung vom Reinikefuchs. 91

Bebel, Heinr. 145
- Triumphus Veneris.

Becker, Wilh. Gottl. 564
- überſetzt Eraſmi Lob der Narrheit.

Beckmann, Nicol. 433
- Index Novitatum.
- Legitima defenſio. 434

Benno wird canoniſirt. 232

Bergenhielm, Joh. 602
- Cento Satiricus.

Bern, Religionsdiſputation daſelbſt. 251

Bernardus Geyſtenſis. 3
- Palponiſta.

Bernardus Weſterodus. Seite 23
- Planctus.

Bernegger, Matth. 571

Betrachtungen zum Aufnehmen der deutſchen Schaubühne. 512

Betulejus, Matth. 280
- Ausgabe des Alcorans der Franciſcaner.

Beuter, Michael. 62
- bringt den Reinikefuchs in deutſche Verſe.

Beyſpiel der alten Weiſen. 92

Beza, Theod. von. 575
- Lied von der Stürmung von Genf.

Bibliothek zu St. Victor. 370

Bibra, Valens von. Cicisbeo der Catharina von Borren. 245

Biehl, Charlotte Doroth. 598
- der Sylbenriecher.

Bodecker, Janus. 585
- Satyricon.

Bodmer, Joh. Jac. 529
- Ergänzungsſtück. 530
- Erlenbachs Echo des deutſchen Witzes.
- Effingers Komplot der herrſchenden Poeten.
- Vom Natürlichen in Schäfergedichten. 531
- Beurtheilung der Panthea. 532
- Arminius Schönaich.
- Das Banket der Dunſen.
- Leßingiſche unäſopiſche Fabeln.
- Atreus und Thyeſt. 533
- Der neue Romeo.
- Von den Grazien des Kleinen.
- Der gerechte Momus.

Boecler. 439
- Naſturtii judicium.

Bonarſcius, Clarus. 583

Boſquier, Phil. 270
- Ausgabe des Libri Conformitatum.

Boucher, Joh. 136
- Les Regnards traverſants.
- L'aymant tranti. 137

Bouffoniſten. 540

Brandt, Sebaſt. 101
- Alopexiomachia. 136

- Narrenſchiff. Seite 101
- - deutſche Ausgaben. 102⸗112
- - verſtümmelte. 111
- - Lochers latein. Ueberſetzung. 112
- - Badius latein. Ueberſetzung. 119
- - franzöſ. Ueberſetzung. 122⸗124
- - Engliſche. 125
- - Holländiſche. 126
- - Plattdeutſche. 126
- - Geilers Predigten darüber. 128

Braunſchweig, Heinr. Herzog zu, wider Joh. Friedrich zu Sachſen. 237
- Satiren auf ihn. 238

BrüderOrden in der Schelmenzunft. 199

Bucher, Caſp. 410
- Anti-Menippus.

Buchius, Jerem. 268
- Ausgabe des Libri Conformitatum.

Buchka, Joh. Sim. 506
- Muffel der neue Heilige.
- Bußthränen. 507

Bull, Roger. 347
- Engliſche Ueberſetzung des Grobianus.

Burmann der Erſte, Peter. 589
- Le Gazettier menteur. 590
- Satiren auf ihn. 590⸗592

Burmann der Zweite, Peter. 592
- Epiſtola ad Fratrem.
- Anti-Klotzius. 593

Burmanniana. 590

Buſchius, Herman. 161
- hat Antheil an den Epiſtolis obſcuror. viror.

Butzbach, Johann. 151
- Satyrarum libri.

C.

Cäſarius, Joh. 161

Cajetanus, Cardinal, ſein Leben. 171⸗175

Callenbach, Franz. 459
- Wurmland.
- Eclipſes politico-morales. 460
- Vti ante hac.

  - Quaſi.
  - Quaſi vero. Seite 460
  - Genealogia Niſibitarum.
  - Puer centum annorum. 461
  - Almanach. 462
- Calvin, Joh.
- Camerarii Urtheil vom Lemnius. 581
- Canitz, Friedr. Ludw. Freiherr von. 243
  - Satiren. 437
- Cantemir, Antiochus. 438
  - Satyres. 599
- Capellus, ein Franciſcaner. 600
- Capnio. S. Reuchlin. 150
- Capua, Joh. de.
  - Directorium vitae humanae. 29
- Carrarius, Joh.
  - vom Podagra. 348
- Caſali, Ubertinus.
  - Arbor vitae crucifixae Chriſti. 263
- Caſaubonus, Iſaac.
  - Corona Regia. 400
- Caſtelle in Spanien.
- Catalogus van rare Boecken. 331
- Catechiſmusglas Doctor Luthers. 591
- Catilinet. 423
- Cato, der Verſchnittne. 213
- Cattius. 512
- Charitas, Pirkheimers Schweſter. 394
  - Brief an Emſern. 167
- Cheraskow, Michaila.
  - Satiren. 600
- Chodowiecky, Kupfer zu Eraſmi Lob der Narrheit. 565
- Clara, Abraham a Sancta.
  - Narrenneſt. 444
  - Narrinnen Spiegel.
- Climann.
- Cochläus, Joh. 248
  - Grabſchrift. 247
  - ein groſſer Diſputator.
  - Luthers Urtheil von ihm. 249
  - ſophiſtiſche Kunſt deſſelben. 250
  - adverſus cucullatum Minotaurum. 251
  - Lutherus ſepticeps. 253

254

- Bockſpiel Martin Luthers. Seite 255. 324
- de Actis et Scriptis Lutheri. 257
- überſetzt Emſers Brautlied Lutheri. 155
Coens, Joh. 571
- Confutatie van den Biencorf.
Cohauſen, Joh. Heinr. 505
- Von der Pica Naſi.
Collegia, luſtige der Profeßoren. 105. 199. 201
Colombi. 394
Conlin, Albr. Joſ. 457
- Der chriſtl. Weltweiſe.
Conſpiratio Medico-Voetiana. 591
Conſtans, Veridicus. 433
Corvinus, Gottl. Siegem. 409
Croneck, Joh. Friedr. Freiherr von. 507
- Satire auf Schönaichs poetiſche Krönung. 508
- Monumenta clariſſimorum virorum.
- Ueber die Unzufriedenheit.
- Ueber das Stadtleben.
Crotus, Joh. 157
- hat Antheil an den Epiſtolis obſcur. viror. 158
Cruſius, Theodor. 439
- Acta Sarckmaſiana.
Cunäus, Peter. 584
- Sardi venales. 585
Curäus, Joach. 180
Cupf, Heinr. 577
- Speculum concubinariorum Sacerdotum.

D.

Dach, Simon. 474
Dachler, Gottl. 381
- Affenſpiel der Bettelmönche.
- Von den Janitzaren des Pabſts.
- Jeſuitiſcher Schlangenbalg.
Dalburg, Biſchof zu Worms. 156
David, Joh. 570
Bienenkorb.
Daumius. 3
Dedekind, Friedr. 309
- Grobianus.
- - lateiniſche Ausgaben. 309

- - - deutſche Ueberſetzungen. Seite 310-317
- - Engliſche Ueberſetzung. 317
Denius, Cornel. 317
- Tres Capellae. 398
Deugden. Spoor. 198
Deutſche, ob ſie ſatiriſcher Laune fähig ſind. 1
Dialogus creaturarum moralizatus. 42
Dialogus von Mart. Luthern. 183
Dialogus zwiſchen aim Pfarrer und Schultheiß. 203
Dialogi feſtivi.
Dichterkrieg, der. 182
Diderot. 530
- Au petit Prophete de Boehmiſchbroda. 542
Dietenberg, Joh.
- Lügen-Arithmetik. 255
Directorium ſtatuum.
Diſce bone Clerice. 199
Dobneck, Johann. S. Cochläus. 143
Does, Joh. van der. 247
- Satirae. 576
Dominicus, Sanct. unter dem Mantel der Maria. 285
- lernt deutſch reden. 364
Dorſch, Joh. Georg. 415
- Pallium exulans.
Dreyer. 58
- Abhandlung vom Reinikefuchs. 94
Drouyn, Jean. 122. 558
- Nef des folles. 558
- Ballade contre la Maladie Venerienne. 559
Dundus, Peter. 435
Du Perron. 276
- litterar. Fehler.

E.

berhard der Bärtige, Graf.
- Ob er der Verfaßer des Reinikefuchſes. 91
- läßt das Buch Kelila ins Deutſche überſetzen. 92
ccards Meinung vom Reinikefuchs. 90
ckel- und Schimpfnamen aus dem 13. und 14. Jahrhunderte. 21
heſtand von Fiſchart empfolen. 339-344

Eisleben, Mag. Joh. Seite 108
- moderniſirt Brants Narrenſchiff.

Elloposcleros, Hulderich. S. Fiſchart. 330

Emſer, Hieron. 151
- lieſt Collegia über Reuchlins Sergius.
- Leben. 151
- bemüht ſich um des Benno Canoniſation. 232
- de diſputatione Lipſienſi. 152
- A venatione Aegocerotis aſſertio. 153
- wider Lutheri Buch vom deutſchen Adel.
- an den Stier zu Wittenberg. 154
- auf des Stiers Replica.
- Epithalamia Lutheri et Ioh. Heſſi.
- Der Bock tritt frei auf dieſen Plan. 156

Epiſtolae obſcurorum virorum. 158
- Verfaßer derſelben. 158. 161
- Veranlaßung dazu. Eb. daſ.
- Ausgaben. 163. f.
- Leo X. verbiethet ſie. 164

Eraſmus von Rotterdam. 560
- hat keinen Antheil an den Epiſtolis obſcurorum virorum. 161
- lobt ſie.
- Entſchuldigt Luthers harte Ausdrücke. 228
- Encomium Moriae. 561
  - deutſche Ueberſetzungen. 563-565
  - franzöſiſche. 566
  - holländiſche.
  - Engliſche.
- Geſpräche. 566

Eremita, Dan. 578
- Epiſtolae ad Scioppium. 579
- Reiſebeſchreibung.

Eſſay de Correction fraternelle. 592

Eulenſpiegel, gereimter von Fiſchart. 374
- Reimenweis. 376

F.

Fabricius, Vincent. 421
- Pranſus paratus.

Fioretti di S. Franceſco. 264

Fiſchart

Fiſchart Mentzer genannt, Joh. Seite 326
- Der Barfüßer Mönche Secten- und Kuttenſtreit. 280. 366
- Ausgabe des Alcorans der Franciſcaner. 279. 368
- wird mit Joh. Fichard verwechſelt. 328
- fremde Namen, die er ſich gab. 330
- eignes Verzeichniß ſeiner Schriften. 330-333
- Trollatiſche Träume. 333
- Von Würdigkeit der Lätze. 334
- Neurauſchers Legend. 334
- Affentheuerliche Geſchichtklitterung. 334-339
- - Nicerons literar. Fehler. 339
- Panvini Beſchreibung der Päbſte. 344
- Vom ausgelaßnen Teufelsheer. 345
- Ehezuchtbüchlein.
- Aldegonde Bienenkorb. 345. 571
- Glückliches Schiff.
- Noſce te ipſum. 347
- Podagrammiſch Troſtbüchlein.
- - Dornavii literar. Fehler. 349
- Flohhatz, Weibertratz. 350
- Erklärung eines Monuments im Münſter zu Straßburg.
- Von S. Dominici und S. Franciſci artlichem Leben. 361
- Legend vom Jeſuitenhütlein. 367
- Aller Practic Großmutter. 368
- Catalogus Catalogorum. 369
- Malleus Malleficarum. 372
- Nachtrab oder Nebelkräh. 373
- Die Spiegeleul geſangsweis. 374
- Cruſii verſus biblici. 376
- Vorrede über Stimmers bibliſche Figuren.
- Gedicht vom Uhrwerk im Münſter zu Straßburg. 377
- Schwalm- und Spatzenhetz.
- Grillekrotteſiſche Mul. 378

Fiſchmentzweiler, Artwiſus von. S. Fiſchart. 330

Flitner, Joh. 195
- Nebulo Nebulonum.
- Manipulus Epigrammatum.

Frage des Ordens der Kartenſpieler. 321

Franciſcus, S. in der Seitenhöhle Chriſti. 254

Frank von Wörd, Sebaſt. Seite 217
- überſetzt Eraſmi Lob der Narrheit. 564

Frau Untreu. 139
- ein andres Gedicht dieſes Namens. 142

Freſenius, Joh. Phil. 494
- Anti-Weisingerus.

Friſchlinus, Nikod. 305
- de vita ruſtica. 306
- Priſcianus vapulans. 307
- Phaſma.

Fronsberg, George von. 220

Fuchs, ein Politicus. 29
- Symbol der Geiſtlichen. 357

Füchſen dieſer Welt, von den loſen. 138

G.

Gänſeprediger. 187

Gallicus, Jodoc. 201
- Das Lichtſchiff.

Garaſſe gegen Luthern. 224
- andre Satiren. 405

Garguthenius, Sigwart. 386

Gartner, Andr. 200
- Dicteria.

Gauchartikel. 206

Gauchmatt. 204

Geiler von Kaysersberg, Joh. 97
- war nicht von Kaysersberg gebürtig.
- Predigten über Brants Narrenſchiff. 99
  - - ob ſie verfälſcht ſind. 100
- Ausfälle auf die Geiſtlichen.
  - - Ausgaben lateiniſche. 128 - 130
    - - - deutſche. 130
      - - - - von Bruder Johann Pauli. 130
      - - - - von Nic. Höniger Tauber v. Königshofen. 130
  - - Zotige Stellen darinn. 134. 135

Geiſtliche, warum ſie in Thiergeſtalt abgebildet werden. 354. ff.

Gelaſius de Valle umbroſa. 583.
- Nieu Mey-Liedeken.

Gellert achtet den Reinikefuchs nicht. Seite 94
George, Herzog von Sachſen, Luthers Feind. 222
Gielée, Jaquemars.
- Le Roman du nouveau Regnard. 34
- - Inhalt deſſelben. 35
Gilpin, George. 36
Gleim, Friedr. Wilh. 574
- Sendſchreiben an das Pflanzſtädtlein zu Herrnhut. 536
Glückwunſch eines kathol. Layen an Weislinger.
Göthe, Joh. Wolfg. von. 505
- Prolog zu den neuſten Offenbarungen. 553
- Puppenſpiel.
Golau, Salom. von.
- Sinngedichte. 412
Gomin, Loncin von.
Gottſched, ſeine Meinung vom Reinikefuchs. 458
Gottſched, Luiſe Adelgunde Victor. 91
- Lobrede auf den Amaranthes. 508
- Die Pietiſterey im Fiſchbeinrocke. 509
- Horatii Zuruf an die Wolfianer.
- Der kleine Prophet von Böhmiſchbroda. 510
Grandgoſchiers Verheirathung. 511
Gratius, Ortuinus. 336
- Apologie der cöllniſchen Theologen. 161
- Lamentationes virorum obſcurorum.
- Epiſtola apologetica. 165
Gretſer, Jac.
- lobt die Conformitates Franciſci. 379
- Bavius et Maevius. 262
- Honorarium Lauſero datum. 379
- Lutherus Academicus. 380
- Veſpertilio.
Gribus, Barthol.
- Quaeſtio acceſſoria. 199
Grimm, Friedr. Melch.
- Le petit Prophete de Boehmiſch Broda. 540
Grubinius. 541
Gueudeville. 397
- Louange de la Folie d'Eraſme. 566
Gueinzius, Chriſt.
- Specimen Concionis. 384

Günther, Joh. Chriſt. Seite 469
- Der entlarvte Criſpin. 470
Guerre ſeraphique. 274
Gundelfinger, Nicol. 25
Gundling, Nic. Hieron. 473
- ſatiriſche Schriften.

H.

Hackmann. 87
- Ausgabe des Reinikefuchſes.
- hält Vorleſungen über den Reinikefuchs.
- ſeine Religion iſt von gutem Tuche. 88
Hämmerlein, Felix. 25
- Variae oblectationis opuſcula. 26
- contra validos mendicantes.
- contra Anachoritas.
- Lollhardorum deſcriptio. 27
- de negotio Monachorum.
- de Plebanis.
- contra Superbum Clericum.
- Doctoratus in ſtultitia.
- de Nobilitate et ruſticitate. 28
- de Switenſium ortu.
- Proceſſus judiciarius coram Deo.
HalbEdelknaben. 18
Haller, Albr. von. 523
- Satiren. 524
Haller, Berchtold. 211
Hanke, Gottfr. Benj. 473
- Gedichte.
Hartlieb, Jac. 144
- de generibus Ebrioſorum.
- de fide Meretricum in ſuos amatores.
Haſenberg, Joh. 235
- Ludus Lutherum ludens.
Hebius, Tirräus. 413
Heineccius ſchätzt den Reinikefuchs. 93
Heinſius, Dan. 585
- Hercules tuam fidem. 586
- Virgula divina.
- Cras credo, hodie nihil.
- Cento virgilianus.

Hellbach, Wendelin.
- Ueberſetzung des Grobianus. Seite 311

Henakdan, Rabbi Berachja.
- Fabeln der Füchſe. 75
- Gottſcheds und Suhls litterar. Fehler. 76

Herel, Chriſt.
- Colloquium in Parnaſſo. 440

Henrichman, Jac.
- Prognoſtica. 369

Henriquez, Ludw.
- ſinnliche Vorſtellung des ewigen Lebens. 226

Herel, Joh. Friedr.
- Oratio in laudem Librariorum. 548
- de ſtatu literario Reipubl. Moropolitanae. 549
- Epiſtola ICti Moropolitani. 550
- Epiſtola critica.

Hervetus, Gentianus.

Heß, Ludw. von. 569
- Satiriſche Schriften. 536

Heſſus, Eobanus.

Hochſtraten, Jac. 161

Hofleben, von deſſen Schlag und Händel. 158

Hofmann, Dan. 139
- verwirft die Philoſophie. 382

Holbein.

Holberg, Ludw. Freiherr von. 565
- Peter Paars. 593
- Heraklit und Democrit. 595
- Satire auf das Frauenzimmer. 596
- Verwandlungen.
- Klimms unterirdiſche Reiſe.
- Der Krieg in Jütland.
- Brief an Burmann. 598

Hopfer, Benedict.
- Stricturae. 579

Hortenſius, Lambert.
- Satirarum libri. 567

Hunold, Chriſt. Friedr. 465
- Klage der Poeſie. 466
- Schreiben an einen Freund. 467
- Der thörichte Pritſchmeiſter. 468

Huß. 222

Hutten,

Hutten, Ulrich von. Seite 167
- wird von Crotus gereizt die Geiſtlichen zu ſatiriſiren. 158
- Antheil an den Epiſt. obſcur. viror. 161
- Nemo prior. 169
- Nemo poſterior.
- Dialogus de aula. 170
- Epiſt. ad Pirckheimerum.
- Febris prima. 171
- Febris ſecunda 172
- Trias Romana. 173
- Inſpicientes. 174
- Bulla Leonis X. contra Lutherum. 176
- Dialogi novi feſtivi. 177
- Iulius dialogus. 178
- Oratio pro Iulio II. 180
- Phalariſmus. 182
- Exclamatio in Incendium Lutheranum. 183
- Karſthans. 184

J.

Jakob, König von England. 422
- Miſocapnus.

Jangou, (Gangolphus) ein Heiliger, ſeltſames Wunder von ihm. 39

Jeſuiten Pädagogie. 582

Joel, Rabbi. 29

Jonas, Juſtus. 291
- Leben Witzels.

Joſephi, Franc. 274
- S. Franciſcus als ein neuer Capuciner Jeſus.

Iphigenia, die genothzüchtigte. 512

Iſegrimm. 30
- woher der Name entſtanden.

Jurgiewitz, Andr. 602
- Quinti Evangelii Profeſſores.

Juſti, Heinr. Gottl. von. 517
- Die Dichter Inſel.

K.

Kanzelberedſamkeit im 15. Jahrhundert. 135

Kappens Reformations Urkunden. 242

Karelsbergius.
Karſthans. Seite 439
Kelila und Dimna. 184
- Graf Eberhard von Wirtemb. läßt es ins Deutſche überſetzen. 29
Kennet. 92
- The Praiſe of Folly. 566
Ketzer-Almanach, der älteſte.
Kis, Stephan. 211
Klage über die Gewalt der Päbſte. 603
Klimms unterirdiſche Reiſe. 184
Klotz, Chriſt. Adolph. 596
- Mores Eruditorum. 520
- Genius Saeculi. 521
- Somnium.
- Anti-Burmannus.
- Funus Burmanni. 522
- Ridicula litteraria.
- de Minutiarum ſtudio.
Knight, Sam.
- Leben des Eraſmus. 561
Köllin, Conr.
- adverſus caninas Lutheri nuptias. 213
Königshofen, Nicol. Höniger von Tauber.
- überſetzt Geilers Predigten von Brants Narrenſchiff ins Deutſche. 131
Koker, der. von Hackemann herausgegeben.
Krieg zu Wartpurg. 87
8

L.

Laber, König. läßt Satiren machen.
Labrer in Baiern. 2
Lambacher hält Geilers Predigten für verfälſcht. 2
Lange, Sam. Gotthold. 100
- Hiſtorie von Siegfried dem Zweiten. 490. 525
- Gottſcheds Verdienſte um Deutſchland. 525
- ſatiriſche Oden. 526
Lauremberg, Joh. Wilh.
- Satyra. 414
- Veer olde Scherzgedichte.
- ſchätzt den Reinkefuchs.
Le Clerc. 92
540

Le

Le Duchat, litterar. Fehler. Seite 276
Legende dorée. 287
Lemnius, Sim. 238
- Epigrammata. 239. 242
- Apologia. 243
- Lucii Piſaei Monachopornomachia. 244
Leßing, Gotth. Ephraim. 526
- vertheidigt den Lemnius. 240
- Vademecum für Sam. Gotth. Lange. 527
Leßius, Leonhard. 580
- Poſthumum Calvini ſtigma.
Lichtenberg, Georg Chriſt. 546
- Timorus.
- Schreiben der Erde an den Mond. 547
- Ueber die Pronunciation der Schöpſe. 548
Lichtſchiff. 201
Lipſius, Juſtus. 576
- Satira Menippea. 577
Liscov, Chriſt. Friedr. 475
- Sammlung ſatiriſcher Schriften. 476
- Satiren gegen Sievers.
- - Anmerkungen über die Geſchichte der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem. 477
- - Vitrea fracta.
- - Der ſich entdeckende X. Y. Z. 478
- Satiren gegen Philippi. 479
- - Briontes der Jüngere.
- - Standrede von Philippi. 481
- - Sottiles Champetres. 482
- - Bericht eines Medici, und andre. 482. ff.
- Vortreflichkeit der elenden Scribenten. 483
Liſter, Georg. 563
- Anmerkungen zu Eraſmi Lobe der Narrheit.
Locher, Jac. 112
- Schauſpiele,
- überſetzt Brants Narrenſchiff in latein. Verſe. 113
- - Ausgaben davon. 113-119
Logau, Friedr. von. 412
- Deutſche Sinngedichte.
Ludewig, Peter von. 485
- Satire auf ihn.
Ludus Sylvani. 291
Lügenarithmetik. 255. 299

Lühe.

Lühe, Friedr. Karl Freiherr von der.
- Dunciade der Deutſchen. Seite 555
Luſcinius, Othmar.
Luther, D. Martin. 228
- hört bei Euſeern Collegia. 220
- Ad Aegocerotem Emſeranum additio. 151
- An den Adel teutſcher Nation. 152. 230
- Warnung an den Bock zu Leipzig. 153
- Auf des Bock zu Leipzig Antwort.
- großes Genie. 154
- Verdienſte und Verfolgungen. 220
- Catechiſmusglas. 221
- Daß Jeſus ein gebohrner Jude ſei. 423
- wird verleumdet, und ſeine Sätze werden verdreht. 222
- verändert ſeine erſten Lehrſätze. 222. f.
- Tiſchreden. 223
- ſinnliche Begriffe vom ewigen Leben.
- grobe Ausdrücke. 224
- Schrift wider Lemnii Epigrammata. 227
- ſein Poßenreißen. 239
- richtet durch Spotten viel aus. 228
- Bulla Cönä Domini. 229
- wider den neuen Abgott und alten Teufel. 230
- ein neu Fabel Eſopi. 232
- wider das Concilium Obſtantienſe. 234
- Lügend von S. Chryſoſtomo. 235
- wider Hanſworſt.
- Des Pabſts Urſprung. 235
- Verlegung des Alcoran Bruder Richardi. 238
Lydius, Jac. 276
- Den Roomſchen Uylenſpiegel. 587

M.

Mai, Joh. Heinr.
- Leben des Reuchlin. 149
Maikov, Waſil von.
- Satiren. 601
Major, Joh.
- Synodus avium. 317
- In Iohannem Naſi Scurram.
Malleolus. S. Hämmerlein. 319

Man=

Mandeville, Bernh. Seite 588
The Fable of the Bees.
Marée, Valent. 272
- Traité des Conformités du Diſciple avec ſon Maitre.
Marnef, Geoffroy de. 558
- La Nef des Folles par Bade.
Marner, der edle. 31
Matheſius Urtheil vom Lemnius. 244
Matman, Rud. 397
Meermann, Wilh. 579
- Comoedia vetus. 580
- Malle Waegen.
Meier, Georg. Friedr. 524
- Verurtheilung der Baumgartenſchen Anmerkungen.
Melanchthon, Phil. 239
- wird vom Balde einem vom Galgen gefallnen Diebe verglichen. 424
Menantes. 465
Menapius. 170
- dialogus de aula.
Menke, Joh. Burc. 473
- Charlataneria Eruditorum.
- - Irrthümer darinn. 474
- de hiſtrionia politica. 475
- de gravitate Eruditorum.
Merk, Joh. Heinr. 546
- Rhapſodien.
Michaelis, Joh. Benjam. 523
- Satiren.
Minneſinger. 6
- Satiren. 7
Miricianus, Joach. 234
Miſeria Curatorum. 201
Miſſive der Edelſin von Nürnberg. 167
Mönche, ihre Schulzänkereien. 363
Mönchshurenkrieg. 244
Mönchskalb. 253
Mondlieder der alten Deutſchen. 2
Monopolium philoſophorum. 199
Monopolium vulgo des Lichtſchiffs. 201

Mon-

Montanus, Arnold.
- Anmerkungen zu Eraſmi Lob der Narrheit. Seite 367
Montanus, Petrus.
- Liber Satyrarum. 578
Moore Irrthum in Anſehung eines Monuments im Münſter zu Straßburg.
Moßheim iſt nicht Verfaßer des Hoflebens. 353
Morus, Thom. ſchätzt die Epiſtolas obſcurorum virorum. 140
Moſcheroſch, Joh. Wilh. 162
- Philander von Sittewald wunderliche Geſichte. 415
- - erweiterte Ausgabe. 416
Mühlpfort, Heinr. 418
- Coemeterium Mühlpfortianum. 431
- ſeine Grabſchrift von Hofmannswaldau. 432
Müller, Oſwald.
- Anmerkungen zu Eraſmi Lobe der Narrheit. 565
Münſter, Joh. von.
- de Palingeneſia. 389
Murnarus Leviathan.
Murner, Thomas. 212
- an den Adel deutſcher Nation. 186
- de phitonico contractu. 185
- Predigten über die Schelmenzunft. 186
- mahlt Karten.
- iſt des Pabſts Geiger. 188
- Narrenbeſchwerung. 208
- Schelmenzunft. 189
- - lateiniſche Ueberſetzungen. 191
- - holländ. Ueberſ. 195
- Die Mülle von Schwindelsheim. 198
- Die Gauchmat. 202
- vom groſſen lutherſchen Narren. 203
- hoſiert Luthers Tochter. 207
- Lied vom Untergang des chriſtl. Glaubens. 208
- Kalendarium. 210
Murr, Chriſt. Gottl. von. 211
- Laudatio funebris in obitu Mag. Vockepunz. 544
Muſäus, Raphael.
212

N.

Nachtgeſänge der alten Deutſchen.
Naogeorgus, Thom. 2
293

Ejuſd. Pammachius. Seite 294
- Incendia. 295
- Mercator. 296
- Regnum Papiſticum. 297
- Satyrarum libri. 298

Narren, davon iſt die Welt voll. 104
Naſus, Joh. 302
- Irrthum vom Monument im Münſter zu Straßburg. 352
- Centuriae Mendaciorum. 303
- Urtheil, daß alle lutheriſche Weiber Huren ſind.
- Examen Lutheranorum Concordiae. 303
- wider Hans Wolf Feram. 304

Neukirch, Benjam. 471
- Satiren. 473

Neumeiſter, Erdmann. 499
- Waßerbad im Worte.

Niceron verabſcheut den Librum Conformitatum. 262
Nicolai, Friedr. 543
- Leben des Sebaldus Nothanker.

Nigrinus, Georg. 305
- Bruder Joh. Naſens Eſel.

Novella auf Murnern. 209
Novenar, Herman Graf von. 161
- hat Antheil an den Epiſt. obſcur. vir.

O.

Obrecht, Ulr. 440
- Canis ſub fuſtem miſſus.

Oldenburger, Phil. Andr. 439
- Conſtant. Germanici Epiſt. de Peregrinationibus Germanorum.
- Satyra in Sarkmaſium. 439
- Comparatio Conſtant. Germanici. 440

Olearius, Joh. Chriſt. 157
- Epiſtola Anonymi ad Crotum.

Olearius, Paul. 143
- de fide Concubinarum in Sacerdotes.

Oräus, Heinr. 356
- Reformirſpiegel des Pabſts. 357

Oſiander, Luc. 324
- Roſenkranz aus dem Libro Conformitatum. 325
- warum Naß keiner Antwort werth ſei. 325

- wider zwei Giftſpinnen. Seite 326
- wider den Goliath Joh. Piſtorius.

Other, Jac. 129
- giebt Geilers Predigten heraus.

Oudaan. 217

P.

Päbſtin Johanna, die Fabel davon ſtammt von den Katholiken.

Paſquillus Marranus. 95

Pauli, Bruder Johann. 181
- überſezt Geilers Predigten über Brants Narrenſchiff ins Deutſche. 130

Petrantiebat Clericus. 144

Petitmaitre von Murner geſchildert. 207

Pfefferkorn, Joh. 159
- will die Jüdiſchen Bücher ausrotten.
- Handſpiegel. 159
- Sturm über die Juden. 160

Pfeil, Joh. Gottl. Benj. 542
- Geſchichte des Königreichs Hoangzhy. [illegible]

Philalethis Dialogus. 181

Philippi, Joh. Ernſt. 479-484
- Verſuche in der Beredſamkeit. 479
- wider die Lotterie in Sachſen. 484
- Der Freidenker.
- Cicero ein großer Windbeutel. 485
- Gleiche Brüder, gleiche Kappen. 486
- Sottiſes galantes. 487
- Satiren auf ihn. 488
- Regeln der edlen Reimſchmiedekunſt. 490

Pica Pieris. 440

Pickhart, Jeſuwald. 330

Pirkheimer, Bilibald. 261. 166
- hat Antheil an den Epiſt. obſcur. viror.
- Lob des Podagra. 349
- Eccius dedolatus. 167

Piſa, Barthol. von. S. Albizzi.

Poenitentiarius Lupi. 354

Poſſevinus. 211

Poſtels Sonnet gegen Wernicken. 464

Prätorius, Joh. 430
- vom Rübenzahl.

Praetorii, Ioh. philoſophia Colus. Seite 430
Proces geventileert. 591
Programma Acad. Witemberg. in judicia Sarkmaſii. 440
Pufendorf, Eſaias. 567
Pufendorf, Sam. Freiherr von. 432
- Apologia. 435
- Epiſtola ſuper famoſo libro.
- Petri Danaei Epiſt. ad Beckmannum.
- Rolleti Diſcuſſio Calumniarum.
- Ioh. Schwarzii diſſertat. epiſtolica. 437
- Epiſt. Beckmanni ad Wildſchützium.
Puteine, Accepacius de. 428
Putſchius, Elias. 577
- Brief gegen einen Marktſchreier.

Q.

Quevedo Träume. 417

R.

Rabboteau, Iſaac. 570
Rabe, Joh. Jac. 373
Rabelais, Franc. 368
- Pantagrueline Prognoſtication.
- Catalogus der Bibliothek zu S. Victor. 370
Rabener, Gottl. Wilh. 516
- Satiren.
Rachel, Joach. 427
- Satiren.
- plattdeutſches Lied. 428
Räuber in Deutſchland, vier Arten. 178
Ragout à la mode. 537
Rauſcher, Hieron. 299
- hundert Papiſtiſche Lügen.
Reginard, Graf. 90
Reimans Monumenta Sileſiae.
Reineſius. 3
Reinhard, Graf. 31
Reinike, woher der Fuchs ſo genennt worden. 31
Reinikens Leben dramatiſch. 36
Reinikefuchs. 28
- Engliſche Ausgaben. 42. 84
- holländiſche. 42. 78. 84. 86. 88
- franzöſiſche. 44. 53. 65. 66. 78

- Alkmars Ausgabe. Seite 43
- plattdeutſche 45. 53. 65. 66. 76. 77. 78. 82
- Baumanns Ausgabe.
- in deutſchen Verſen. 54
- däniſch. 61. ff. 77. 79. 80
- Scheppers in latein. Verſen. 65
- ſchwediſche. 70
- Engliſche Fortſetzung des Reinikefuchſes. 79
- Italieniſche. 84 : 86
- Hackemanns plattdeutſche Ausgabe. 84
- Gottſcheds Ausgabe. 87
- ob es eine perſönliche Satire iſt. 89
- das Buch wird ſehr geachtet. 90

Reliquien Lutheri. 92

Renard couronné. 501
- contrefait. 33
- - Erzählung daraus. 38

Renatus, Herzog von Lothringen. 39

Reſcius, Staniſl. 91
- Miniſtromachia. 602

Retznem.

Reuchlin, Joh. 330
- Sergius. 148
- Streit mit den Theologen zu Cölln. 149
- Augenſpiegel. 158
- Apologie. 159. 160
- Antheil an den Epiſt. obſcur. viror. 159

Rhagius, Joh. 161
- Antheil an den Epiſt. obſcur. viror. 161

Rhenanus, Ericus.
- Idea reformandi Antichriſti. 388

Richard I. König von England.
- Sirventes. 30

Riedel, Friedr. Juſt.
- Satiren. 529
- Briontes der Dritte.
- Launen.

Riemer, Joh.
- Reun dich, oder ich freß dich. 444

Ritter, Matth. 445
- Dialogus von J. Raſens Urtheil. 303

Rollectus, Joh.

Roman du Renard. 435

34

Roman ancien de Maitre Renard. Seite 34
- du petit Renard.
- de l'ancien Renard.
- du Renart et Ysengrin. 34

Romanus, Ludw. 92
- ob er Verfaßer des Reinikefuchſes.

Roſa, Superintendent, ein Freimaurer 407

Roſcius, Amandus. 577

Roſenkreuzer. 407. 410

Roſt, Joh. Chriſt. 511
- Das Vorſpiel.
- Der Teufel an Gottſched. 513

Rſchewſky, Alexei von. 601
- Satiren.

S.

Sabinus, Georg. 239

Sachſen, Joh. Friedr. Churf. von. wider Heinrich H. von Braunſchweig. 236

Saint Sauveur, de. 272
- Diſſert. ſur l'Inſcription: Deo homini et B. Franciſco.

Sarkasmus. 438

Satire, wenn ſie ſich am meiſten zeigt. 1

Satirenſchreiber, deutſche. 1
- Niederländiſche. 556
- Däniſche. 598
- Schwediſche. 602
- Rußiſche. 598
- Polniſche. 602
- Ungariſche. 603

Sax, Chriſt. 592
- Iuſta depulſio. 593

Scanus, Joh. 593
- Proceſſus felium cum canibus.

Scheidt, Caſp. 310
- überſetzt den Grobianus ins Deutſche. 310

Scherffer, Wenzel. 314
- überſetzt den Grobianus ins Deutſche.
- Leichengeſänge und Grabſchriften. 315

Schernbek, Theod. 94
- Spiel von Frau Jutten.

Schilling, Wences.
- Eccleſiae Metaphyſicae viſitatio. Seite 382
- de Notitiis naturalibus. 383
- Honorarium Metaphyſicum. 385
- Der Lügen-Mantel Martini. 386

Schönaich, Chriſt. Otto Freyherr von.
- Aeſthetik in einer Nuß. 536
- - in ein Nüßchen gebracht. 537
- Die Nuß, oder Gnißel. 538
- Miſchmaſch von Poßen.
- Sieg des Miſchmaſches. 539

Scholter, Peter.
- Satyrae. 584

Schopper, Hartm.
- de Fallacia Vulpeculae Reinikes. 71
- Jöchers und Gottſcheds litterar. Fehler. 70

Schulmeiſter, was es ehmals bedeutet. 75

Schummel, Joh. Gottl. 17
- Spitzbart. 551

Schuppius, Joh. Balth.
- lehrreiche Schriften. 419

Schurzfleiſch, Sam. Conr. 420
- Iudicia de Prudentiae Civilis Scriptoribus. 438
- Labronis a Veraſio Satura.
- Initia vindiciarum. 439
- Epiſt. ad Boeclerum. 440

Schwabe, Joh. Joach. 441
- Critiſcher Almanach. 534
- volleingeſchanktes Tintenfäßl.

Schwartz, Joſua. 535
- Wildſchuetzii diſcuſſio calumniarum. 435

Scioppius, Caſp.
- diſſert. de injuriis. 390
- Commentar über die Priapeia.
- falſche Namen, die er ſich gab. 392
- Satiren gegen Joſ. Scaliger. 395
- - Scaliger hypobolimaeus. 395
- - Grubinii denunciatio Amphotidum. 396
- - Tres Capellae. 397
- - Grubinii Mantiſſa Amphotidum.
- - Grubinii Amphotides. 398
- Satiren wider Jacob I. König von England. 399
- - Eccleſiaſticus.

- - Collyrium regium. Seite 400
- - Caſauboni Corona regia.
- Satire gegen den Du Pleßis Mornay. 401
- - Alexipharmacum Regium.
- Satire gegen den Caſaubonus. 402
- - Holot. Kriegsoederi Reſponſio.
- Satiren gegen die Jeſuiten. 403
- - Anatomia Societat. Ieſu.
- - de Vargas Relatio ad Reges. 404
- - Melandri Actio Perduellionis. 405
- - Flagellum Ieſuiticum.
- - Myſteria Ieſuitarum.
- - Infamia Famiani Stradae.
Scribonius, Karl. 382
- Amphitheatrum honoris.
- Romani Veronenſis Ars mentiendi Calviniſtica.
Secta Monopolii. 300
Sedulius, Heinr. 271
- Apologeticus pro libro Conformitatum.
Seger, Hans. 475
Sendbrief von der Erhebung Bennonis. 233
Sermo Cochlaei. 252
Sievers, Hieron. Jac. 477
Semmlers Commentar über den Sergius des Reuchlin. 150
Sittewald, Philander von. 415
Sophiſterei der Gegner Lutheri. 228
Spangenberg, Cyriac. 320
- wider die böſe Sieben ins Teufels Karnöffelſpiel.
Spornöſky. 209
Speculum vitae B. Franciſci. 270
Spiegel onſer Behoudeniſſe. 41
Staatsminiſters Amt. 393
Stollberg, Friedr. Leop. Graf zu. 555
- Jamben.
Stolle, Meiſter, der ältere. 9
Styfel, Mich. 210
- Lied von der Lehre Lutheri.
Sumarokov, Alex. 600
- Satiren. 601
Swart, Joh. 41
- Hyperl. Fehler von einer Ausgabe deß Reinikefuchſes.

Sze

Szegedinus, Steph.
- Speculum Pontificum Romanorum. Seite 603

T.

Tagewerk eines Studenten im 15ten Jahrhunderte. 132
Tanhuſer. 10
- Satire auf den Pabſt Urban IV.
Teneßar, Jean. 67
Teufel in einer Mönchskutte abgebildet. 357
Teufel Raſian. 8
Thiers, Joh. Bapt. S. Saint Sauveur.
Thoes, eine Art Füchse.
Thou, de. hält Huttens Satiren hoch. 29
Thuiſto. 168
Titio, S. Brandt. 2
Tragödie, die älteſte deutſche gedruckte.
Trediakovsky, Waſil. 96
- ſatir. Schriften. 598
Triller, Dan. Wilh. 599
- Der Wurmſaamen. 527
Trotte, Eva von. 528
Trymberg, Hugo von. 236
- Der Renner. 11
- - moderniſirte Ausgabe. 12
- Der Sameler. 14
- Reu ins Land. 15
- ob er ein Schulmeiſter geweſen.
- Handſchriften vom Renner. 17
Tſchirnhauſen, von.
Tungari, Arnold. 443
Turquet, Ludw. 159
217

V.

Vargas, de.
- Erzählung der Ränke der Jeſuiten. 405
Veridicus, Apollon.
- Catalecta Petrulliana. 590
Veronenſis, Romanus.
Vertheidigung Lutheri wider Leſing. 583
Vigner, Nicol. 242
- Legende dorée. 287
Vromaards Aanſpraak.
591

W.

Wagner, Joh. Jac. Seite 271
- Libellus Conformitatum Lutheri.

Wagner, Marc. 307
- Verantwortung gegen Friſchlin.

Walo. 6
- Satira in Monachos.

Walther von der Vogelweide. 8

Weiſe, Chriſt. 441
- Die drei ärgſten Erznarren.
- Bude der Klugheit.

Weiſlinger, Joh. Nic. 491
- parodiert Luthern. 224
- Friß Vogel oder ſtirb. 492
- Antwort auf die Klagen gegen ihn. 495
- Huttenus delarvatus. 496
- Merkwürdigkeiten von theologiſchen Marktſchreiereien. 497
- Der neue lutherſche Heilige. 502
- Armamentarium catholicum. 504

Werdenhagen, Joh. Angel. 382

Wernicke, Chriſt. 462
- Epigrammata. 463
- Hans Sachs. 464

Weſterbaen, Jac. 366
- Lof der Sotheit.

Wetzel, Joh. Karl. 550
- Epiſtel an die deutſchen Dichter.
- ſatiriſche Erzählungen. 551

Wieland, Chriſt. Mart. 543
- Ankündigung einer Dunciade für die Deutſchen.

Wijngaerd van Sinte Franciſcus. 271

Wikgram, Georg. 198

Wikgram, Peter. [illegible]

Wildſchütz, Severin. 436

Wimpfeling, Jac. 195

Winkler, Paul von. [illegible]
- Der Edelmann.

Wiſen, Den. f. von. 421
- Satiren.

Witekind, Herman. 140
- Ermahnung an die Obrigkeit.

Wäſt=

Wüſdſutus, Winhold Alcofribas. Seite 330
Wurmdoctor, der. 528

Z.

Zeäman, von der Spinne in den Conformitat. Franciſci. 269
Zeidler, Joh. Gottfr.
- Das verdeckte und entdeckte Carneval. 446
- Neun Prieſterteufel. 447
- ſieben böſe Geiſter. 448
- wohlehrwürdige Metaphyſica. 449
- hochedle Gnoſtologia. 450
- Allwißerei in der Schafslorbeer. 451
- Noologia. 452
- Euterpe.
- Fiſcologia. 453
- Thalia.
- Synopſis fiſcologica. 454
- Pneumatica.
- Terpſichore. 455
- Phyſica.
- Erato.
- Ethica. 456
- Polymnia. 457
Zerreißung des Roſenkranzes der Graßmagd Hoſerle. 325
Zielwekker. 591
Zweter, Reinmar von. 10

◆

Regiſter
über den vierten Band.

A.

Ablaß in den Myſterien. 3
Abſingen der Paßion. 8
Abundance, de. 243
- Myſteria ſecundum legem debet mori.

Seite

Acutius, Marcus.

Adamsſitz in Halberſtadt. 6

Addiſon. 217

Aeſchylus führt 2 Perſonen ein. 39

- baut die erſte theatraliſche Bühne. 47

Ahasverusſpiel der Juden. 118

Alarcon. 164

Alberti, Frc. Battiſta. 133

Albergati, Onofrio. 157

Ambra. 139

Amenta, Nicol. 151

Anaximandrides. 51. 69

Anſeaume. 273

Antiochus von Alexandrien. 68

Andreini, Giov. Battiſta. 148

Arabiſche Schauſpiele. 122=125

Araber, warum ſie kein Drama haben. 124

Aretinus, Leonardus. 133

Ariſtophanes. 45

- wagt ſich zuerſt nicht an die Großen in Athen. 46

- verſpottet den Sokrates. 50

- Das Haupt der griechiſchen Komiker.

- Urtheile von ihm. 56=58

- Zoten deſſelben. 58. 59

- Verzeichniß ſeiner Komödien. 61. 67

Arlechino. 142

Atta, Tit. Quint. 109

Atellaniſche Komödien. 80. 89=93. 97. 99

Attilius. 105

Ayrenhoff, Corn. van. 326

Ayrer, Jakob. 307

B.

Babion, Petro. 211

Bacchus, ihm ſind die griechiſchen Schauſpiele geheiligt. 31

Baſton, Robert. 211

Bazzochiſten. 245. 253

Beaumarchais, de. 271

Beaumont, Franz. 214

Belcari, Franz. 135

Belgram. 357

[illegible] [illegible]

[illegible]

Bentivoglio, Ercole.
Bertinazzi, Carlo. Seite 138
Bibiena, Cardinal. 276
- Calandra.
Bickerſtaff. 137
Bibikov. 221
Biehl, Charlotte Doroth. 354
Blanchet, Pet. 347
Bojardo, Math. Maria. 290
Bocksgeſang. 134
Boiſſy, Ludw. 80
Bouchet. 267
Brandes. 258
Brander. 327
Broſk. 349
Bret, Ant. 348
Brewer. 270
Brighella. 216
Brüderſchaft der Gonfalone. 142
Brunnet. 128
Buckhurſt. 233
Buonaroti, Mich. Angelo. 212
- Tancia. 146
- Fiera.
147

C.

Calderoni, Franz.
Calderon de la Barca. Don Diego. 150
Camacho. 175
Camoëns. 179
Cancer, de. 187
Candamo. 177
Cannizares. 179
Carlino. 179
Carlo Veroneſe, Pantalon. 278
Caro, Annibal. 277
Caſtellini, Jacopo. 128
Caſtillejo, Chriſtoval de. 138
Cecchi. 166
Cecchini. 139
Celeſtina. 149
Celtes, Conrad. 163
215
Cervantes' [illegible] der [illegible] Bühne. 165. 167. 169

Cha

Chamäleon. 53
Chevalet. - - 243
- Myſterien vom heiligen Chriſtoph.
Cheraskow. 353
Chiari. 153. 154
Chocket. 244
- - Myſterien v. d. Offenbahrung Johannis.
Chorgeſang im griech. Schauſp. 4. 29. 35. 39. 40. 68
Cheeſuider de larvis natalibus. 9
Chriſtkind. 9
Cibber. 219
Cicpani. 151
Cirillo. 151
Coffe, Carl. 270
Colmann, Georg. 221
Comoedia palliata 93
- togata. 93
- - praetextata. 93
- trabeata. 94
- crepidata. 94
- tabernaria. 94
- ſtataria. 95
- motoria. 95
- - mixta. 95
Comoedia Blateronis. 124
Comedia dell' arte. 140. 141. 142
Comedie ſpirituali, Myſterien. 135
Congreve, William. 218
Corneille, Peter. 263
- Thom. 264
Corraeus, Gregor. 132
Coſter. 340
Cota, Rodrigo de. 164
Cotta, Pietro. 150
Coviello. 142
Cromwell, Vorbedeutung ſ. Regierung. 216
Cruz, da. 185
Cruz, de la. 180. 183
Cueva, Juan de la. 167
Cumberland, Rich. 221
Cupers Meinung von der jüdiſchen Komödie. 117. 118

D.

Dancourt. Seite 267
Daniel, Arn. 231
David, ob er ein Komödiant geweſen? 114
Deheſſe. 276
De la Chauſſee. 267
Deliſle. 268. 275
Deſure. 253
Deſtouches. 267
Diderot. 270
Diſcours facetieux. 256
Dithyramben. 30
Doctor, der. 142
Dolon. 44
Domenichi. 139
Dominique, Harlekin. 275
Dorothea, eine Komödie. 290
Dorat. 270
Dryden. 217

E.

Eduard VI.
- Babyloniſche Hure. 212
Eduards, Rich. 15
Elenion, ein Schauſpieler, deſſen marmornes Grabmaal. 213
Eneus, Aquilius. 332
Engel. 105
Enfans ſans ſoucy. 327. 331
Ennius. 252
Entrennes. 107
Enzina, Jean de la. 184
Epicharmus. 163
Epicrates. 39
- Antilais. 69
Epigenes. 39. 40
Episode. 39
Eratoſthenes. 53
Escriva. 163
Eslempj, Myſterien. 135
Everyman, eine Moralität. 199
Evetes. 44
Eulenſpiegel. 288

Eubu=

Eubulus. Seite 69
Eupolis. 54
Euripides. 44
Exodia der Römer. 80. 88

F.

Fagan. 269
Faggioli. 151
Farcen der Franzoſen. 249 = 252
Faſtnachtſpiele. 291
Fauſti Moralitäten. 135
Favart. 273. 276
- - Frau. 277
Faydit, Anſelm. 231
Feſcenniniſche Verſe. 83. 84
Fielding. 218
Fieldingskopf. 221
Figure, Myſterie. 135
Firenzuola. 130
Fiſcherſtücke der Italiener. 144
Fletcher. 214
Fontenelle. 268
Foot. 220
Frauensperſonen auf der italieniſchen Bühne. 143
Frederico. 157
Friedrich, Markgraf zu Meiſſen. 287

G.

Gammer Gurtons Needle. 212
Garnier. 262
Garrik. 220
Gaſcoigne. 212
Gathegos. 188
Gay. 218
- Bettlersopera. 16
Gebler. 326
Gedicht, vermiſchtes. 96
Geloſi, li. 263
Gellert. 323
Gelli. 139
Gengenbach. 300
Geſang der Weinleſe. 29

Ghe-

Seite

Gherardi.
- Theatre italien. 277
Giangurgulo. 147
Giali. 151
Gluck. 277
Göthe. 331
Goldoni. 151. 152. 153. 154
Gotter. 330
Gottſched. 321
Gozzi, Carlo. 152. 156
- Streit mit Goldoni. 154. 156
Grafigny, Fr. von. 269
Grazzini, il Laſca. 139
Greban, Arnold. 242
- Simon. 247
- Myſteria der Apoſtelgeſchichte. ib.
Grevin. 262
Grimauld, Luc. de. 230
Gringore, Pet. 256
- jeu du Prince des Sots. 257
- Die Narrenmutter. ib.
- Sotties. 258
- Nouveau monde. ib.
- Teſtament du Lucifer. 258
- Menus propos. ib.
- Chaſſe du Cerf des Cerfs. 259
Großmann. 328
Gryphius, Andr. 313
Guarini. 144. 139
Gyſarts, Mummereien. 204

H.

Hardy. 262
Haygold. 351
Hayneccius, Martin. 307
Hegemon. 44
Hegendorf. 297
Herodes in Freiburg. 7
Hetrurien, Künſte deſſelben. 80. 81
Heywood. 206
- Zwiſchenſpiel. 207
Hick-Scorner, eine Moralität. 201

Hilarotragödien. Seite 71
Hiſtoire litteraire des Troubadours. 229
Hiſtoire du Rond & du Quarré. 248
Hiſtrionen. 78. 81. 82
- chriſtliche. 126
- in Frankreich, verboten. 224
Holberg. 346
Hooft. 341

J.

Jeltſchaninow. 353
Jeu du Prince des Sots. 256
Jeux des pois pilés. 254
Jodelle. 261
Johnſon. 213
Joſeph, Anton. 190
Iſtoire, Myſterien. 135
Italieniſches Theater zu Paris. 274
Jüdiſcher Gottesdienſt, ob er Komödie geweſen? 115
Jüdiſche Komödie. 113⸗121
- Streit des Wagenſeils und Cupers. 117
Julius, Herzog von Braunſchweig. 308

K.

Kammer der Rederyker. 335
Kammerſpiel (Kamerſpel) 334
Karin. 354
Kitſcher, Joh. von. 296
Kleinod der Kunſt, eine Sammlung holländiſcher Schauſpiele. 335
Könige, heilige drei, ihr Spiel. 10
Königlicher Geſang. 234
Komiſche verlohrne Dichter der Griechen. 53
- - - der Römer. 105
- von denen keine Fragmente übrig ſind. 105
- von denen noch Fragmente übrig ſind. 107
- von denen ganze Komödien übrig ſind. 109
Komiſche Dichter unter den Troubadours. 230⸗233
Komödie der Griechen, woher ſie entſtanden? 4
- zuerſt von der Tragödie nicht unterſchieden. 11
- der Griechen. 28⸗71

ob

- ob ſie aus den Myſterien entſtanden? Seite 28
- Urſprung beim Bacchusfeſt.
- der Griechen iſt älter als die Tragödie. 29
- - und ſpäter als die Tragödie ausgebildet. 35
- Woher ihr Name entſtanden? 36
- Urſprung ungewiß. 37
- ihre Ausbildung. 42
Komödie, alte der Griechen. 43
- mittlere. 45 ⸗ 68
- neue. 68. 69
- Dichter derſelben. 69
Komödie der Römer. 70. 71
- älter, als die Tragödie. 71
- ſchlechter als bei den Griechen. 73
- klaſſiſche Stelle des Livius davon. 74. 75. 76. 77
- Commentar darüber. 77
- Eintheilung. 80
- nach den Kleidern. 93
- nach dem Orte. 93
- nach der innerlichen Einrichtung. 94
- unter den Kaiſern. 95
- der Italiener. 114
- Zahl ihrer Stücke. 125 ⸗ 157
Komödie der Spanier. 157
- Vorzüge vor andern. 157 - 184
- Zahl der Stücke. 157. 158. 159
- Alter. 158
- unter den Gothen. 160
- Urſprung. 160
- Vorſpiele, Geſpräche. 161
Komödie der Portugieſen.
- Anzahl ihrer Schauſpiele.
Komödie der Engländer. 185
- erſte engliſche. 191 ⸗ 222
- Charakter derſelben. 212
Komödie, ſatiriſche deutſche. 191
- plattdeutſche. 298
Komödie der Franzoſen. 309
Komödie der Deutſchen. 222 ⸗ 278
- die älteſte. 278
- ſpät verfeinert. 278
- unter den Karolingern. 279
Komödie der Holländer. 280
311

Komödie der Dänen. Seite 346
 - Schweden. 348
 - Ruſſen. 351
 - Polen. 355
 - Böhmen. 358
 - Türken. 358
Komödianten, ſind in Frankreich im Banne. 225
Koslovsky. 353
Krates. 43. 53
Kratinus. 45. 54
Krieg, erweckt das Genie. 131
Krüger. 373

L.

Laberius, Decimus, ein Mimendichter. 102. 103. 104
Lätus, Pomponius. 133
Lamachus verbietet in der Komödie jemand mit dem Zunamen zu nennen. 68
Larven von Baumrinden. 34
 - zu Athen. 53
 - in der mittlern Komödie. 68
Laſſenius, Acteur. 319
Lenox, Frau.
 - Shakeſpear illuſtrated.
Le Couvreur erhält kein ehrlich Begräbniß. 225
Leo X. befördert die Schauſpiele. 136
Le Sage. 372
Leſſing, Gotth. Ephr. 325
 - Gotth. Karl. 327
Licinius Imbrex, Cajus. 109
Livius Andronikus. 73. 106
 - führt die erſten Schauſpiele in Rom auf. 85
Loas. 182
Lobo. 187
Locher, Jakob. 295
Lohenſtein. 315
Lucius Pomponius. 92
 - ſein Python Gorgonius. 92
Lucius Afranius. 108
Lukin. 354
Ludus Dianae. 296
Ludus paſchalis de Antichriſto. 285
Luſty juventus. 207

M.

Machiavelli. Seite 139
Madame, heilige. 244
Maffei. 151
Magnes. 44
Manducus, Kinderfreſſer. 92
Margites. 47
Marivaux. 269. 275
Marmontel. 273
Maret. 253
Maſken, Moralitäten. 204
Maſkirte Perſonen in der Ital. Komödie. 142
Maſſinger. 215
Medici, Lorenzo de. 139
Meliſſus. 106
Mena, Juan de. 164
Meißner. 331
Michaelis. 351
Michel, Joh. 241
- Myſterien vom Leiden Chriſti. 241
Milet, Jac. 243
- Myſterie von Troja. ib.
Mimà. 102
Mimiſche Spiele. 99. 101
- Eintheilung derſelben. 100. 102
- bei den Italienern. 125
Mimen in Deutſchland. 284
Mimijamben. 102
Mimus. 100
Minneſinger, haben keine Schauſpiele. 285
Miracles, Schauſpiele. 195
Miranda, de. 185
Miſchſpiele. 78. 84
Mitotis, mexikaniſcher Tanz. 23
Mociganga. 184
Moliere. 264
- erhält mit Mühe ein ehrlich Begräbniß. 225
Monet. 272
Monſeigneur werden Heilige genennt. 244
Montenoy. 270
Moralitäten der Franzoſen. 245 ⸗ 249
- Beurtheilung des Bankets. 286
- ſeltſame. 248

Moralitäten in Italien. Seite 135
Moraliſche Schauſpiele in England. 198 ⸗ 209
Moratin. 178
Moreto. 178
Mullus. 44
Mummers in England. 210
Muhamed, Geſpräch zwiſchen Künſtlern. 124
Mummius. 97
Murphy. 221
Muſſatus. 129
  - Eccerinis. ib.
  - ihre verſchiedenen Namen. 135
Myſterien. 1
  - der Egypter. 2
  - Phönicier. 2
  - Griechen. 2
  - kleine. 3
  - große zu Eleuſis. 3
  - in Italien. 127. 128. 134. 139
  - der Spanier. 162
  - der Engländer. 192 ⸗ 198
  - der Franzoſen. 234 ⸗ 245
  - ihr öffentl. Ausruf. 238
  - einfältige Dinge in denſelben. 239
Myſtere du Chevalier. 240
  - du Bien-adviſé. 248

N.

Nachſpiele der Römer. 69
Nävius, Cn. 106
Navarro. 166
Narrenkönig. 252
Narrenmutter. 257
Natalia, Prinzeßinn. 351
Neuberinn. 321
Nikoſtratus. 69
Nonius. 92
Novellet, ein Juglar. 162
Noſtradamus.
  - Leben der Troubadours. 228
Nydhard, Hanns. 351

O.

O.

Ofenhandlung in Moſkau. Seite 7
Opera buffa. 144
Oper in Italien. 271
- deutſche. 318
- komiſche der Franzoſen. 271
- - die erſte deutſche. 328
Opiz. 312
Orneval, d'. 272
Oscilla. 34
Oſterſpiel vom Antichriſt. 285
Otway. 216

P.

Pageants. 204
Pantalon. 142
Pantomimen. 105
- erſte deutſche. 309
- holländiſche. 339
Parodien des Italieniſchen Theaters. 275
Paßionsbrüderſchaft. 236
Patelin, der Advokat. 249
Pauli, Karl, deſſen Schauſpielergeſellſchaft. 319
Parfre, Joh. 198
Pecchia. 151
Petrarca.
- Philologia. 130
Phalliſche Geſänge. 30
Philemon. 70. 71
Philetarus. 69
Philipp IV. König in Spanien. 175
Philippides. 70
Philoſophie der Griechen zu Rom verboten. 74
Phormis. 43
Pilgergeſang. 233
Piron. 269
Piſtoja, Anton von. 134
Plautus. 72. 109. 111
Plutarch tadelt den Ariſtophanes. 56
Plautius. 105
Poetiſche Geſellſchaften, holländiſche. 337

Polentone. Seite 133
- Luſus ebriorum. ib.

Politianus, Angelus. 133
Pomponius, ob er die Atellanen erfunden? 98
Pont-Alais. 244. 259
Poſſenſpiele der Franzoſen. 249-252
- ſatiriſche. 252-259
- ſeltſame. 256

Prieres, de. 243
- Myſterien vom Könige Avenir. ib.

Publius Syrus, ein Mimiendichter.
Pulicinella. 142
Puerto Carero. 163
Pumpernicken. 121
Purimfeſt der Juden. 117. 119. 120. 121
Python Gorgonius. 92

R.

Racine, Joh. 266
Ramajet der Juglar. 162
Raſtel, John. 205
- Interlude. 205

Raymi, Feſt der Sonne in Peru. 24
Rebhuhn. 306
Regnard. 266
Religionskomödien, ſatiriſche. 317
Reuchlin. 294
Rhetoriker oder Rederyker. 333
Richelieu befördert das Drama. 223
Ricci. 139
Riccoboni. 151
- Ludewig. 274

Ribagorza, Graf von, Geſpräche. 161
Ringwald. 308
Rinuncini. 144
Rodriguez. 164
Rogiers. 230
Romagneſi. 276
Romanus. 326
Roſenblüth. 293
Roswitha. 281
- Schauſpiele 282

Rota.

Rota.
Seite 144
Roſcius.
86
Roxas.
164
Rueda.
164
Ruzante bringt die italieniſchen Dialekte aufs Theater.
142. 143
Ryſſeler, Colin van.
338

S.

Sachs, Hanns.
301. 298
Sainte-Palaye.
- Memoires ſur l'ancienne Chevalerie.
227
Saint Remy, de.
231
Saintfoix.
269. 276
Sängerkrieg zu Wartpurg.
28[illegible]
Salerno.
151
San Pedro.
180
Satyren, wer die erſten waren?
32. 33
Satyrſpiele römiſche.
97
Satire, namentliche in der alten Komödie.
48. 49. 50
Saturniſche Verſe.
83
Saynete.
182
Schauſpiel, was es iſt.
1
- deſſen erſter Urſprung bei den Römern.
5
- erſte chriſtliche.
5
- ungebildeter Völker.
12
- in China.
12. 13. 14. 15
- in Bantam.
13
- in Siam.
15
- in Japan.
15. 16. 17-21
- in Jacatra.
21
- zu Aleppo.
21. 22
- erſtes in England.
194
- hiſtoriſches der Engländer.
207-209
- zu Kahira.
22. 23
- in Tlascala.
24
- bei den Amautas.
24
- in Otheite.
75
- der Kamtſchadalen.
76
- der Isländer.
26
- in Sibirien.
27
- ſatiriſches.
34. 71

Schauſpiel, vermiſchtes. Seite 96
- der Hebräer. 115. 122
- der Araber. 122 ⸗ 125
- von den 10 Jungfrauen zu Eiſenach. 287
Schauſpielergeſellſchaft, die älteſte deutſche. 318
Scala, Flaminio. 141
Schäferſtücke der Italiener. 143
Schiebler. 329
Schlauchtanz. 37
Schlegel, Joh. Elias. 322
Schloſſer. 326
Schnepper. ſ. Roſenblüth.
Schorus. 297
Schwenter, Daniel. 315
Scena. 42
Scenario. 141
Sedaine. 273
Sextius Turpilius. 108
Shakeſpear. 213
Sheridan, Frau. 221
Siebengeſtirn des Ronſard. 261
Silva, da. 189
Solis, de. 180
Solon tadelt den Theſpis. 40. 41
Sokrates wird in den Wolken verſpottet. 30. 61. 62
Sommer, das Gehen zum. 11
Sonnenhammer, deßen Schauſpielergeſellſchaft. 319
Sorgenloſe Kinder. 252
Sotties. 252 - 259
Sophokles führt die 3te Perſon ein. 39
Spavento. 142
Spiel der geſtoſſenen Erbſen. 253
Spiegel der Liebe, älteſtes holländiſches Schauſpiel. 338
Spöttereien bei der Weinleſe. 33
Statius Cäcilius. 102
Steele. 217
Stephanie, die beiden. 327
Sulpitius. 132
Sumarokov. 352
Suſarion. 44
Sylla, Luc. ein Atellanendichter. 98

T.

Toberna. Seite 94
Taſſo. 143
Terenz. 72
Terentius Afer. 111-114
Theodora, Juſtinians Gemahlinn. 115
Theſpis ſ. Karren. 41. 44. 37. 39. 40
Thomaſſin, Harlekin. 274
Thomis. 38
Timoneda. 164
Todtaustreiben in Schleſien. 10
Tonadilla. 184
Trabea, Quintus. 109
Tragödie. 31. 34
- der Römer. 75
Tragikokomödie. 96. 97
Tragicomödia von Kitſcher. 296
Treuſche Schauſpielergeſellſchaft. 318
Triſſino. 138
Troubadours. 226-232
Trygödie. 31. 34
Tſchulkov. 355

V.

Vagrants, engl. Komödianten. 209
Vanbrough. 217
Vandemont. 256
Varchi. 138
Vaſconcellos. 187
Vecchi, erfindet die Opern. 144
Vega, Carpio, Lope Felix de. 169
- der größte Polygraph. 172. 175
- neue Kunſt Komödien zu machen. 173
Veltheim, deſſen Schauſpielergeſellſchaft. 319
Veraerius. 130
Ugolino de Parma. 133
Vigiles des morts. 248
Vike Vaka, Geſang in Island. 26
Vincente, Gil. 186
- Paula. 188
Villena. 162
Voiſenon. 270
Volksſchauſpiele in Deutſchland. 8

Vol=

Voltaire. Seite 269
- tadelt den Ariſtophanes. 57
Vondel, Juſt van. 342

W.

Wagenſeil von den Schauſpielen der Juden. 117
Waiſe, der junge aus dem Hauſe Thao. 14
Wandal. 347
Weiſſe, Chriſt. Felix. 325. 329
Wellander. 350
Wezel. 328
Whicherley. 217
Wind vom Ariſtophanes beſchrieben. 61
Wolken des Ariſtophanes. 61 = 66
Wolkov. 355

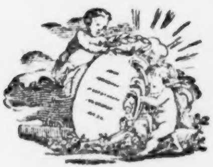
Y.

Yoan Gin pe tchong. 13
Yriarte. 180

Z.

Zamora. 179
Zarzuela. 184
Zepeda. 164
Zoten des Ariſtophanes und anderer Alten. 59. 60. 61
Zwiſchenſpiele der Engländer. 206. 207.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Hirl til paul Poeseor. 1693.
l 3 C. V.

Geſchichte

des

Groteskekomiſchen

ein

Beitrag

zur

Geſchichte der Menſchheit

von

Carl Friedrich Flögel,

Profeſſor der Philoſophie bey der königlichen Ritter-Akademie zu Liegnitz, und Beyſitzer der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Frankfurt an der Oder.

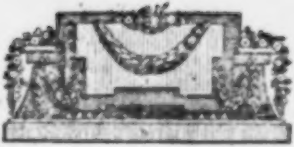
Mit Kupfern.

Liegnitz und Leipzig,
bey David Siegert. 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Gewiſſe Urſachen nöthigten den Verfaſſer der Geſchichte der komiſchen Litteratur dieſes Werk mit dem vierten Theile deſſelben, doch, wie man ſich aus der Vorrede zu dieſem Bande erinnern wird, nur dem Titel nach, zu endigen. Was noch zur Vollendung ſeines Plans fehlte, (denn in der That war der nur kaum zur Hälfte noch ausgeführt) das ſollte denn nach und nach in einzelnen Abhandlungen folgen, die zwar unter beſondern Titeln erſcheinen, aber doch als Theile und Fortſetzung des ganzen Werkes angeſehen werden ſollten. Die erſte dieſer verſprochenen Fortſetzung erhält das Publikum hiermit, aber die Hofnung, das ganze Werk vollendet zu ſehen, iſt nun auf immer verſchwunden! denn leider! wurde der würdige Verfaſſer deſſelben, unſer vortrefliche Profeſſor Flögel, der Welt durch einen unvermutheten Tod den 7. März entriſſen, und wer darf es wagen, nach ihm ein Werk fortſetzen zu wollen, das nur Er allein zu entwerfen und auszuführen im Stande war! Dazu müſte man nicht nur ſeine gründliche und weit ausgebreitete Gelehrſamkeit, ſeinen richtigen Geſchmack und philoſophiſchen Scharfſinn, man müſte auch ſeinen unermüdeten, eiſernen Fleiß beſitzen, mit dem er viele Jahre zu dieſem Werke ſammelte, eh er nur einmal Hand anlegte, und eben den Vorrath an Büchern und die Gelegenheiten nützen können, die Er bei der Verfertigung dieſes Werks nützen konnte; und alles dieſes möchte ſich wohl nicht leicht wieder ſo bei einer Perſon beiſammen vereinigt finden, als es ſich bei dem erſten Urheber dieſes Werks mit noch andern vortreflichen Eigenſchaften vereiniget befand, um deren willen nicht nur ſeine Freunde, ſondern alle die ihn kannten, ihn eben ſo ſehr ſchätzten und liebten, als ihn ieder, der ſich auf Schätzung gelehrten Werths verſteht, um ſeiner Gelehrſamkeit willen hochachten, und ſeinen Verluſt bedauern wird. Unvollendet wird alſo dieſes Werk nun wohl immer bleiben, doch läßt ſich hoffen, daß ſich unter den nachgelaſſenen Papieren des Seligen noch Fortſetzungen davon finden werden. Wie viel oder wenig, kann, da dieſe Papiere bis itzt noch nicht unterſucht werden konnten, vor der Hand noch nicht beſtimmt werden; nur das kann ich mit Gewißheit verſichern, daß die Abhandlung von den Hofnarren, als der zweite Theil vom Groteskekomiſchen, ſchon völlig ausgearbeitet iſt, und zum Drucke fertig liegt. Dieſe alſo wenigſtens wird das Publikum von dem bisherigen Verleger noch ganz gewiß erhalten; den auſſerdem noch etwa übrigen ſchriftſtelleriſchen Nachlaß des Seligen werden einige ſeiner Freunde mit aller Sorgfalt und Achtung, die ſie dem Andenken ihres unvergeßlichen Freundes ſowohl als dem Publikum ſchuldig ſind, unterſuchen und zu ſeiner Zeit davon öffentlich Rechenſchaft geben. So ſehr ſie, ſo viel an ihnen iſt, es zu verhindern ſuchen werden, daß durch die Herausgabe noch unreifer Werke, nachgeſchriebener Kollegien u. dgl. der Ruhm ihres würdigen Freundes nur im geringſten befleckt werde, ſo hoffen ſie doch unter ſeinem gelehrten Nachlaſſe noch manches zu finden, für deſſen öffentliche Bekanntmachung ihnen das Publikum Dank wiſſen ſoll.



Erſtes Hauptſtück.

Von dem Groteskekomiſchen in der Komödie.

I.

Griechen und Römer.

Die Neigung des Menſchen zum Groteskekomiſchen oder zur komiſchen Carricatur iſt ſo alt als irgend ein andrer Zweig des Komiſchen; ja es iſt wahrſcheinlich, daß er an Alterthum alle andre übertreffe. Denn ehe der Menſch ſo geſittet wird, daß er das feine und hohe Komiſche erfinden, oder an demſelben einen Geſchmack haben kann, iſt lange vorher der Geſchmack an dem übertriebnen und groben Komiſchen

miſchen vorhergegangen, weil ſich derſelbe mit den rohen Sitten des ungebildeten Menſchen weit beſſer verträgt, und natürlicher Weiſe daraus entſtehen muß. Es würde ein ſehr unterhaltender Beitrag zur Geſchichte der Menſchheit ſeyn, wenn man von dem erſten Urſprunge dieſes Groteskekomiſchen bei alten und neuern Völkern gegründete Nachrichten ertheilen könnte; allein die Quellen deſſelben gehen nicht über die Griechen hinaus, und auch dieſe ſind theils zu trübe, daß man den Grund nicht ſehen, theils zu ſeicht, daß man nicht viel daraus ſchöpfen kann. Die Wilden, ein treues Gemählde der Sitten des erſten Menſchenalters, ſind allenthalben Liebhaber von Fratzen und Poſſen. Die Bewohner von Otaheite machen in ihren Komödien ſolche unnachahmliche Verzerrungen der Geſichter, daß ſich die ernſthafteſten europäiſchen Zuſchauer des Lachens nicht enthalten können. Die Kamtſchadalen haben ſo gut ihre Narren, die ſich an Feſttagen zu Luſtigmachern brauchen laſſen, als ehemals unſere Vorfahren in Europa.*) Die Japaner haben ihren **Hannswurſt** wie die Deutſchen. Kämpfer beſchreibt ein japaniſches Schauſpiel von zwölf Auftritten, das er ſelbſt mit anſah, und in welchem der ſechſte Auftritt folgendes vorſtellte: Ein runder Triumphbogen nach chineſiſcher Art; ein Landhaus und ein Garten; ein Tanz von zehn bewaffneten Knaben, ihre Röcke waren grün, gelb und blau gefüttert, dabei trugen ſie Beinkleider von ganz beſonderer Geſtalt. Unter ihnen ſprang ein **Hannswurſt** herum, und brachte allerhand luſtige Poſſen vor. Den Beſchluß von dieſem Auftritte machten zwei Tänzer in ausländiſcher Kleidung, welche tanzend aus dem Garten kamen.[b])

---

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band I. S. 117.

Die Komödie in Griechenland nahm mit dem Groteskekomiſchen ihren Anfang; die Satyren waren nichts anders als groteske Geſchöpfe, die ſchon lange auf dem Lande als die Begleiter des Bacchus das Volk beluſtigt hatten, ehe ſie in Athen auf dem Theater erſchienen. Der Satyr hatte in den griechiſchen Satyrſpielen, wovon der Cyklops des Euripides allein noch übrig iſt, einen doppelten Charakter; erſtlich durch ſeine groteske Geſtalt und drolligen Einfälle beluſtigte dieſes Geſchöpf der Einbildungskraft den gemeinen Mann, und zweitens durch ſeine tiefſinnige Weisheit unterhielt er den Kenner auf eine vernünftige Art. Daher wurden wahrſcheinlicher Weiſe wichtige Lehren der bürgerlichen Klugheit, intereſſante Anſpielungen auf Staatsangelegenheiten, oder eine höhere, feinere Sittenlehre, unter der Larve einer bäuriſchen Simplicität, vorgetragen. Daher mag das ſonderbare Vergnügen der Alten an dieſen Satyrſpielen entſtanden ſeyn. So hat man Wohlgefallen an den Charakteren der Bauern im Shakeſpear, die, wie der Dichter ſie ſelbſt charakteriſirt, ſich hinter ihre Narrheit verbergen, wie der Vogler hinter ſeinem Pferde, um ſo deſto treffender ihren Witz abſchieſſen zu

---

b) Kämpfers Beſchreibung von Japan, und allgemeine Hiſtorie der Reiſen. S. 598.

können.[c] Dem athenienſchen Volke zu gefallen wurden dieſe Satyrſpiele den Trauerſpielen beigefügt; denn ohne dieſe Poſſen und angenehme Abwechſelung würde das Volk nicht Geduld genug gehabt haben, das Trauerſpiel auszudauern.[d]

Die eigentliche griechiſche Komödie, vorzüglich älterer Zeit, war voller Poſſen, Fratzen und grotesker Charaktere, wie aus dem Beiſpiel des **Ariſtophanes** bekannt iſt, welcher der gröſte Meiſter darinn war. Aus dem übertriebnen Hange der Athenienſer zu dergleichen übertriebnen Luſtbarkeiten entſtanden jene wunderbaren allegoriſchen und groteske Gemählde, welche Griechenland bezauberten. Dieſe ſtellten mit der nachäffendſten Genauigkeit den überſpannten Flug der ſeltſamſten Einbildungskraft ſinnbildlich vor; und durch Stärke der Poeſie, durch geſunde Moral und tiefe Politik veredelten ſie Gegenſtände, die an ſich betrachtet, die verächtlichſten waren. Durch dergleichen Kunſtgriffe wurden jene redenden Hieroglyphen laſterhafter in Athen bekannter Bürger verfertigt, unter dem Titel: **die Vögel.** Durch die Masken verſchiedner Vögel wurden ihre Sitten abgebildet, und ſie waren ſo gemacht, daß man die Phyſiognomie der Perſonen, denen die Satire galt, aus der Maske des Vogels gar wohl errathen konnte. Unter dem grotesken Chor der **Weſpen** ſtellte Ariſtophanes die Bilder von geitzigen und feilen Magiſtratsperſonen vor, und unter dem Chor der **Fröſche** das Sinnbild beſchwerlicher und elender Versmacher. e) In den Akarnaniern läßt er einen Schweinhändler ſeine Kinder grunzen lehren, um die Leute durch das Grunzen zum Kauf zu locken. f) Von dem **Parodieren** des Ariſtophanes und der **Hilarotragoedie** des **Rhinthon** habe ich an einem andern Orte gehandelt, daher kann ich es hier übergehn. g)

---

[c] Hurd Anmerkungen über Horazens Dichtkunſt. S. 178.

[d] *Diomedes*: Satyros induxerunt ludendi cauſſa jocandique ſimul ut ſpectatores inter res tragicas ſeriasque Satyrorum quoque jocis & ludis delectarentur. Von den Satyrſpielen der Griechen iſt in dem erſten Bande der Geſchichte der komiſchen Litteratur Seite 135 — 139. gehandelt worden, und vom Groteskekomiſchen überhaupt. S. 38. 39., und S. 237 — 244

Das Lächerliche zu verſtärken und zu übertreiben, bedienten ſich auch die Griechen und Römer der **Larven** oder **Masken**, welche die Schauſpieler trugen. Sie bildeten eine Art von Helm oder Kappe, die den ganzen Kopf bedeckte, und auſſer den Geſichtszügen noch Bart, Augen, Haare, und ſogar den Kopfputz der Frauenzimmer mit vorſtellte. Anfänglich zwar waren die Larven nicht ſo vollkommen, ſondern ſie wurden erſt zur Zeit des **Aeſchylus** in der

---

e) Napoli Signorelli Geſchichte des Theaters. Theil I. S. 138.

f) Im vierten Bande der Geſchichte der komiſchen Litteratur.

g) Im erſten Bande eben dieſer Geſchichte. S. 96. und S. 365.

70ten Olympiade bekannt, und auf dem Theater eingeführt. Anfänglich beſchmierten ſich die Schauſpieler unter dem **Theſpis** die Geſichter blos mit Hefen. In der Folge machten ſie ſich Larven von Blättern, oder beſtrichen das Geſicht mit Froſchfarbe. h) Die älteſten komiſchen Larven ſind die Larven des Bedienten und des Kochs, welche der Schauſpieler Mäſon aus Megara erfand. i) Anfangs waren dieſe Larven von Baumrinde; in der Folge machte man ſie von Leder, mit Leinwand oder Stoff gefüttert; allein, da dieſe Larven ſich leicht verunſtalteten, ſo ließ man ſie nach dem **Heſychius** zuletzt von Holz, und zwar von geſchickten Bildhauern aushölen, denen die Dichter ihre Ideale angaben. **Julius Pollux**, der ſein Wörterbuch für den Kaiſer Commodus verfertigte, unterſcheidet drei Gattungen der Larven, die **tragiſchen, komiſchen** und ſatyriſchen. k) Es hatten aber alle in ihrer Art übertriebne Züge, ein gräßliches oder lächerliches Anſehn, und einen großen aufgeſperrten Mund, als wenn ſie die Zuſchauer verſchlingen wollten. Daher ſpottet **Lucian** dieſer grotesken Geſtalt der Larven, wenn er ſagt: in der Tragödie gehen die Schauſpieler in hohen und ſchweren Schuhen einher, und tragen Larven, die einen übermäßig weit aufgeſperrten Mund haben, aus denen ſie ein großes Ge-

ſchrei

---

h) Scholiaſtes Ariſtophanis in Equitibus p. 197. verſ. 519. edit. Lud. Kuſteri.

i) Athenaei Dipnoſoph. Lib. XIV. Cap. 22.

k) Pollux in Onomaſt. Lib. IV. Cap. 18.

ſchrei machen. In der Komödie tragen die Schauſpieler zwar keine ungewöhnlichen Kleider und Schuhe, auch ſchreien ſie weniger, aber ihre Larven ſind noch viel lächerlicher. f) Dieſe lächerlichen Larven wurden gebraucht bei den Perſonen der Bedienten, der Sclavenhändler, der Schmarotzer, ungeſchliffener Leute, einer Buhldirne und einer Sclavin, und jede hatte ihren eigenthümlichen Charakter. Die Larve eines ehrlichen Mannes ſah niemals der Larve eines Schelmen ähnlich. Im alten Luſtſpiel, wo es noch erlaubt war, lebende Perſonen zu kopieren, gab es keine ſo ungeſtalte Masken, ſondern die Schauſpieler richteten ſie nach der Aehnlichkeit der Perſon ein, die ſie nachahmen wollten. Erſt, als dieſer Gebrauch abgeſchaft wurde, verfielen ſie auf jene Ungeheuer, damit man ſie deſto weniger einer Nachahmung beſchuldigen konnte. Im Trauerſpiel kam zu dieſer übertriebnen Größe der Larven noch die auſſerordentliche Höhe ihrer Cothurne, und die entſetzliche Dicke ihrer falſchen ausgeſtopften Bäuche hinzu, welches alles zuſammen ein ſehr ſonderbares Ganzes ausmachte, welches aber die Griechen um deßwillen annahmen, weil ſie ſich alle Helden der Vorzeit, den einzigen Tydeus ausgenommen, von übernatürlicher Größe einbildeten. Alle Larven hatten daher ein wüthendes Anſehn, drohenden Blick, geſträubtes Haar, und eine Art von Geſchwulſt auf der Stirn, die ſie noch fürchterlicher machte. Zu gewiſſen Rollen hielt man eine beſtimmte

---

f) Lucianus de Saltatione.

ſtimmte Phyſiognomie für ſo weſentlich,[m] daß vorher Zeichnungen zu den Larven, deren ſie ſich dazu bedienen wollten, verfertigt, und dem Stück unter dem Titel Dramatis Perſonae vorgeſetzt wurden. Wenn eine Perſon im Schauſpiel bald zufrieden, und bald mißvergnügt ſeyn muſte, ſo war eine von den Augenbraunen auf der Larve gerunzelt, und die andre glatt, und ſie zeigte die Larve allemal von der Seite, die zu der jedesmaligen Vorſtellung paßte. Man findet auf verſchiednen geſchnittnen Steinen Larven mit ſolchen doppelten Geſichtern. Bei aller Kunſt, die man auf die Verfertigung der Larven wendete, hatten ſie doch ihre großen Unbequemlichkeiten. Sie verdeckten den Zuſchauern das Geſicht, in welchem, ſo zu ſagen, die ganze Seele wohnt, wenn ſie im Affect iſt, und es war alſo unmöglich, das Entſtehen des Affects wahrzunehmen, und die Farbe, die Geſichtszüge, und die Augen zu beobachten. Außerdem konnte bei der Größe der Larven der Ton der Stimme nicht natürlich ſeyn, und ſonderlich muſte das Lachen der Schauſpieler etwas unangenehmes und widriges haben. Doch die erſte dieſer Unbequemlichkeiten fiel in Anſehung des gröſten Theils der Zuſchauer weg, die in den ungeheuer großen Theatern von dem Acteur 100 bis 200 Fuß entfernt waren, ſo daß ſie die Geſichtszüge deſſelben nicht genau bemerken konnten. Doch hatten die Larven einen ſo mannigfaltigen Nutzen, daß ihr Gebrauch dadurch gerechtfertigt wurde. Denn erſtlich war damit der Vortheil verbunden, daß man keinen Schauſpieler eine Rolle ſpielen ſah, zu der ſich ſein Geſicht gar nicht ſchickte. Niobe erſchien mit traurigem Geſicht, und Medea kündigte gleich durch ihre wilde Geſichtsbildung ihren Charakter an. **Zweitens** konnte dadurch die Täuſchung befördert werden, die ſonderlich in den Schauſpielen ſtatt fand, wo die Verwechſelung zweier Perſonen, deren eine man von der andern nicht unterſcheiden kann, den Knoten und die Verwickelung des Stücks ausmachte, wie in dem Amphitruo und in den Menächmen. **Drittens** dienten die Larven dazu, daß die Frauenzimmerrollen, die eine durchdringendere Stimme erfordern, als das Frauenzimmer zu haben pflegt, von Mannsperſonen geſpielt werden konnten. Denn es wurden bei den Alten alle Frauenzimmerrollen durch Mannsperſonen geſpielt. **Viertens** konnten durch Hülfe der Larven alle fremde Nationen mit der ihnen eignen Geſichtsbildung auf dem Theater vorgeſtellt werden.

---

[m] Quintilian. L. XI. C. 3.

Die Larve des rothköpfigen Bataver, worüber du lachſt, jagt den Kindern Furcht ein, ſagt Martial.*) **Fünftens** hatten die Larven für die alte Komödie der Griechen, welche die Geſtalt und Geſichtszüge noch lebender Bürger auf das Theater brachte, den Vortheil, daß die Aehnlichkeit ſichtbar gemacht werden konnte. **Sechstens** halfen die Larven die Stimme der Schauſpieler verſtärken, daß ſie allenthalben gehört und verſtanden werden konnten. Dieſer Umſtand machte

---

*) — — rufi perſona Batavi,
Quem tu derides, haec timet ora puer.

den Gebrauch der Larven faſt unentbehrlich. Wie hätte ſonſt die Stimme eines Menſchen ſtark genug ſeyn können, das ganze Theater auszufüllen, das nicht nur ſehr groß, ſondern auch mehrentheils unter freiem Himmel, und mit einer erſtaunlichen Menge Menſchen angefüllt war. Der weit aufgeſperrte und gähnende Mund der Larve trug zur Verſtärkung der Stimme vieles bei. Denn es war inwendig an dem Munde der Larve eine Einfaſſung oder eine Art von Sprachrohr angebracht, das entweder von Erzt oder von einem Steine gemacht war, den Plinius **Chalkophonos** nennt, o) weil er einen metallähnlichen Klang von ſich gab. Es gab beſondere Künſtler, die die Schauſpieler unterrichteten, wie ſie ſich dieſes Sprachrohrs bedienen ſollten. Auſſer den bisher erwähnten Larven gab es noch eine vierte Art, nämlich **orcheſtriſche** oder **ſtumme Larven**, welche die Tänzer gebrauchten. Sie hatten regelmäßige Züge, ordentliche Bildung, und keinen ofnen Mund. Dieſe Larven waren die einzigen, welche keine Veränderung erlitten, und einerlei Gebrauch beibehielten, ſtatt daß die andern immer vermiſcht und verwechſelt wurden. **Leßing** hat in der Dramaturgie ſo gar die Wiedereinführung der Larven gewünſcht. p)

Die

---

o) Plinii Hiſtor. natur. Lib. XXXVII. C. 10.

p) Die Dacier war die erſte, welche unter den Zeichnungen eines alten berühmten Manuſcriptes des Terenz bemerkte, daß die theatraliſchen Larven der Alten von den unſrigen ganz verſchieden, und eigentlich ganze ausge-

hölte

Die **Marionetten** der Neuern waren ſchon den Griechen und Römern bekannt. **Herodot** kennt ſie ſchon, und nennt ſie Bilder oder Puppen, die durch Fäden bewegt werden.[q] (νευρόσπαστα ἀγάλματα) In dem Gaſtmahl des **Xenophons** fragt **Sokrates** einen Charlatan, wie er bei einer ſo traurigen Beſchäftigung ſo luſtig ſeyn könnte; ich, antwortet dieſer, lebe ſehr angenehm von der Thorheit der Menſchen, die mir viel Geld bringt, indem ich etliche Stücke Holz in Bewegung ſetze. Auch **Ariſtoteles** redet von dergleichen menſchlichen Figuren, die mit Fäden gezogen werden, und dadurch Kopf, Hände und Füße bewegen.[r] Ein Athenienſer ſagt beim **Plato**, daß die Leidenſchaften in unſerm Körper eben das wirken, was die kleinen Fäden in den hölzernen Figuren wirken.[s] Der Gebrauch dieſer Figuren kam mit dem Aſia-

---

hölte Köpfe waren. Von dem Gebrauche der Larven bei den Alten kann man ſich auch aus der prächtigen und mit Abbildungen der Larven verſehenen Ausgabe des Terenz unterrichten, die Hieronymus Maynard 1736. zu Urbino in Folio herausgegeben hat, und aus Chriſtoph Heinrich von Bergers Commentatione de Perſonis. 1723. Frft. und Leipzig. 4. Ficoroni ſopra le Maſchere ſceniche. Du Bos Betrachtungen über Poeſie und Mahlerei. Theil III. S. 161. ſ. Rambachs Verſuch einer pragmatiſchen Litterarhiſtorie. S. 136. Gothaiſches Taſchenbuch für die Schaubühne, 1780. S. 9 — 15.

[q] Herodotus in Euterpe.

[r] *Ariſtoteles* de mundo.

[s] *Plato* de legibus, L. I.

Aſiatiſchen Luxus, und dem Verderben der Griechen nach Rom. Wenn **Horaz** von einem vornehmen Manne redet, der ſich durch den Eigenſinn einer Frauen oder eines Günſtlings regieren läßt, ſo vergleicht er ihn mit einer Marionette. r) So erzählt **Petronius**, daß man bei dem Gaſtmal des Trimalchions ein ſilbernes Todtengerippe in das Zimmer gebracht hätte, deſſen Glieder beweglich geweſen wären. s) Der Kaiſer **Marcus Aurelius** redet einigemahl in ſeinem Werke von dergleichen beweglichen Figuren, woraus wieder erhellt, daß die Griechen und Römer dergleichen bewegliche Puppen kannten, die wir Marionetten nennen.

Daß die Nevroſpaſten oder Marionettenſpieler zu Athen auf dem öffentlichen Theater wirklich ihre Marie-

---

r) *Horat.* Sat. 7. Lib. II. v. 81.
Tu mihi qui imperitas, aliis ſervis, miſer atque
Duceris, ut nervis alienis mobile lignum.

s) *Petronius* in coena Trimalchionis: Potantibus ergo & accuratiſſimas nobis lautitias mirantibus, larvam argenteam attulit ſervus ſic aptatam, ut articuli ejus vertebraeque laxatae in omnem partem verterentur. Hanc cum ſuper menſam ſemel iterumque abjeciſſet, & catenatio mobilis aliquot figuras exprimeret, Trimalchio adjecit:

Heu, heu nos miſeros, quam totus Homuncio nil eſt!
Quam fragilis tenero ſtamine vita cadit!
Sic erimus cuncti, poſtquam nos auferet orcus.
Ergo vivamus, dum licet eſſe bene.

Marionetten aufgeführt, und dieſelben ſpielen und tanzen laſſen, erhellet aus einer Stelle bei dem Athenäus ganz deutlich, wo er ſagt: die Athenienſer erlaubten dem Nevroſpaſten Pothinus ſich eben des Theaters zu bedienen, auf welchem der begeiſterte Euripides ſeine Trauerſpiele vorſtellte, worüber Euriklides und Aeſchylus ſo unwillig wurden, daß ſie zornig aufſtanden und den Schauplatz verlieſſen. w)

Bei den Römern wurde theils in den Atellaniſchen Komödien, theils bei andern öffentlichen Spielen eine Marionette gebraucht, welche Manducus, oder der Kinderfreſſer genennt wurde. x) Dieſe groteske Figur welche eigentlich ein Schreckbild der Kinder vorſtellen ſollte, und erwachſenen Leuten zum Gelächter diente, hatte dicke aufgeblaſene Backen, bewegliche, ſchielende, rothe Augen, einen weit offenſtehenden Mund, groſſe ſpitzige Zähne, mit denen ſie ſchrecklich knirſchte, und eine blaſſe Todtenfarbe; ſie diente auch bei Aufzügen den Pöbel aus einander zu treiben. y)

Na-

---

w) Athenaeus Lib. I. Cap. 16.

x) *Plautus* Rudent. Act. II. Scen. VI. v. 51.

Charm. Quid ſi aliquo ad ludos me pro *manduco* locem.
Lab. Quapropter? Charm. Quia pol clare crepito dentibus.

Juvenal. Sat. III. v. 174.

— Tandemque redit ad pulpita notum
Exodium, cum perſonae pallentis hiatum
In gremio matris formidat ruſticus infans.

y) *Scaliger* in Varron. de ling. lat. p. 150. Manducus eſt

Rabelais gedenkt in ſeinem Pantagruel auch des **Manducus**, und beſchreibt ſeine Geſtalt und ſeinen Mechanismus alſo: Bei den Gaſtrolatern (Bauchdienern) trug ein Dickbauch auf einer langen vergoldeten Stange eine hölzerne Bildſäule, welche ſchlecht gearbeitet und grob gemahlt war; ſo wie ſie Plautus, Juvenalis und Pomp. Feſtus beſchreiben. Zu Lyon nennt man ſie am Carneval **Maſchecroute**; jene aber heiſſen ſie **Manducus**. Es war ein ungeheures, lächerliches und häßliches Bild und ein Schrecken der Kinder; denn ſeine Augen waren gröſſer als der Bauch, und der Kopf dicker als der übrige Körper, mit weiten, großen und ſchrecklichen Kinnbacken, die oben und unten wohl mit Zähnen verſehn waren,

die

---

eſt μορμολυκεῖον, quod in ludis circumferebatur inter caeteras ridicularias & formidoloſas perſonas, magnis malis lateque dehiſcens, & clare crepitans dentibus.

Laurenbergii Antiquarius (Lugdun. 1652. Fol.) p. 267. Manducus effigies erat ridicula & formidoloſa, malis magnis, ore hiante, dentibus clare crepitans, qui unacum *Deliro*, inconditis jocis ineptiente & in talari veſte, fimbriis aureis & armillis ornato, ac laſciva geſticulatione usque ad ineptias riſum movente, & *Citeriae* effigie arguta, aut *Petreiae*, quae ebriam anum effingebat, in triumphi ſpectaculo exhibebatur.

Junii Nomenclator. p. 223. Manducus, larvata facies olim in pompa circumduci ſolita, pando ore & dentium crepitantium ſerie horribilis, ad ſubmovendam obſtantium turbam comparata.

die man mit Hülfe einer kleinen Schnur, die in der vergoldeten Stange verborgen war, greulich an einander klappern ließ; wie man es zu Metz mit dem Drachen des heiligen Clemens macht. (Rabelais Oeuvres Liv. IV. Chap. 59.)

Dieſe groteſken Schreckbilder, mit denen man ungehorſamen kleinen Kindern dräute, daß ſie von ihnen würden gefreſſen werden, finden ſich bei alten und neuen Völkern. Schon Kallimachus gedenkt derſelben, wenn er ſagt: als Diana einſt ihre Nymphen in die Werkſtatt des Vulkanus geführt, ſo hätten ſie ſich für den gräßlichen Anblick der Cyklopen gefürchtet, und ihre Geſichter weggewendet; ſo wie eine Mutter, wenn ihr Kind nicht ſchweigen und gehorchen will, die Cyklopen, Arges und Steropes ruft; alsdenn ein mit Kohlen geſchwärzter Merkur hervorkommt, der dem Kinde Schrecken einjagt; welches denn ſeine Augen mit den Händen bedeckt, und ſich in den Schooß der Mutter verbirgt. a)

Plu-

---

a) *Callimachus* in hymno in Dianam:

Οὐ νέμεσις κείνης δὲ καὶ αἳ μάλα μηκέτι τυτθαὶ
οὐδέποτ' ἀφρικτὶ μακάρων ὁρόωσι θύγατρες.
Ἀλλ' ὅτε κουράων τις ἀπειθέα μητέρι τεύχοι,
Μήτηρ μὲν κύκλωπας ἑῇ ἐπὶ παιδὶ καλίστρει,
Ἄργην, ἢ στερόπην. Ὁ δὲ δώματος ἐν μυχάτοιο
Ἔρχεται ἑρμείης σποδιῇ κεχρημένος αἰθῇ.
Αὐτίκα τὴν κούρην μορμύσσεται. ἡ δὲ τεκούσης
Δύνει ἔσω κόλπους, θεμένη ἐπὶ φάεσι χεῖρας.

Dieſes

Plutarch redet von zwei ſolchen weiblichen Schreckbildern der **Akko** und **Alphito**, indem er erzählt, daß **Chryſippus** nicht gebilligt hätte, daß man den Menſchen mit der göttlichen Gerechtigkeit Furcht einjage, ſie von der Sünde abzuhalten; denn, ſagt er, es fehlt uns an Gründen nicht, welche dasjenige beſtreiten, was von den göttlichen Strafen geſagt wird; und welche beweiſen, daß dergleichen Reden denjenigen ähnlich ſind, deren ſich die einfältigen Weiber bedienen, welche den kleinen Kindern mit der **Akko** und **Alphito** eine Furcht einjagen, ſie dadurch vom Mißbrauch ihrer Muße abzuhalten. *)

Auch **Lamia** war ein dergleichen Schreckbild, womit man die Kinder bedrohte, daß ſie bei ihrem Ungehorſam von ihr würden gefreſſen werden. Einige legen ihr oben eine weibliche Geſtalt, und unten Eſelsfüße bei. Andere ſagen, **Lamia** wäre eine ſchöne Frau aus Africa geweſen, mit welcher Jupiter Kinder gezeugt, die alle von der eiferſüchtigen Juno wären umgebracht worden; welches ihre Mutter in ſolche Wuth

---

Dieſes hat Henricus Stephanus alſo überſetzt:

Nec mirum, ſi majores aetate puellae
Divorum haud gaudent tales vidiſſe miniſtros.
Sic cum parva infans matri parere recuſat,
In gnatam vocat haec magno clamore Cyclopas
Argen vel Steropen. Tunc e penetralibus unus
Exit Mercurius carbonibus oblitus atris,
Qui parvam ſubito perterreat. Illa parentis
In gremium fugiens palmis ſua lumina texit.

*) Plutarchus de Stoicorum repugnant.

Wuth verſetzte, daß ſie nicht allein häßlich wurde, ſondern auch ſo grauſam, daß ſie fremde Kinder raubte, und ſie tödtete.[b])

Python Gorgonius wird auch vom **Scaliger** unter dieſe Schreckbilder der Kinder gezählt. Der Atellanen Dichter **Pomponius** ſchrieb eine Komödie unter dieſem Titel, und **Scaliger** glaubt, der **Python Gorgonius** wäre nichts anders als der oben angeführte **Manducus** oder Kinderfreſſer geweſen.[c])

Sonſt hieß auch bei den Griechen ein weibliches Schreckbild der Kinder von gräßlicher Geſtalt **Mormo**, (Μορμὼ) womit die Kinderwärterinnen die ungehorſamen Kinder bedrohten; und eine ſolche verlarvte Perſon **Mormolykion.** (Μορμολύκειον)[d])

Unter den Juden iſt ein weibliches Geſpenſt **Lilis** oder **Lilith** bekannt, von dem ſie vorgeben, daß es vorzeiten die jungen Kinder, wenn ſie am achten Tage ſollten beſchnitten werden, getödtet oder hinweggeführt; damit dieſes nun nicht mehr geſchehen ſoll, ſo ſchreiben ſie an die Wand des Zimmers einer Kindbetterinn auf hebräiſch **Adam Chava Chutz Lilis**, das iſt, Adam, Eva, heraus Lilis.[e] Davon ſagt Reineſius: Wir zweifeln nicht, daß die alten Mütterchen oder Säugammen, mit dem Namen der Lilith, (die mit der Gello einerlei zu ſeyn ſcheint) als mit einem Geſpenſt und Schreckbilde die weinenden Kinder geſtillt und beſänftigt haben, wie etwan die Heiden mit dem Namen **Akko** und **Alphito**, näriſcher und boshafter Weiber; oder wie unſre Leute heutiges Tages halsſtarrige und widerſpenſtige Kinder mit dem **Manducus** oder Kinderfreſſer bedrohen, der einen offnen Rachen habe, und mit den Zähnen knirſche, in zerlumpten und zerrißnen Kleidern, ohne Schuhe, blos und unverſchämt herumlaufe, oder mit der Werra, die ganz wüthend, mit verwirrten Haaren, ſcheußlichen Anblick und greulicher Geſtalt, mit einem ganzen Haufen thörichter und unſinniger Weiber ankomme.[f]

---

[b]) Suidas in Λάμια.

[c]) Scaliger in Varronem de lingu. lat. p. 150. Inde Pomponius Atellanarius poeta inſcripſit Exodium quoddam Pythonem Gorgonium, qui nihil aliud erat, vt puto, quam ille Manducus, de quo dixi. Nam Pythonem pro terriculamento, et Gorgonium pro Manduco, quia Γοργόνες cum magnis dentibus pingebantur. Itaque apud Nonium ita leges, Gumiae guloſi. Lucilius libro XXX.

Illo quid fiat Lamia, et Pytho oxiodontes,
Quo veniunt illae Gumiae, vetulae, improbae,
Ineptae.

[d]) Euſthatius Iliad. Σ. p. 1204. Edit. Baſil.

Die Italiener nennen dergleichen Schreckbilder la Befana, la Tregenda, l'orco, i battuti, bau! bau! als far bau bau alli fanciulli, ſpaventacchio, far baco baco a' fanciulli.

---

[e] Buxtorfs Judenſchule. S. 84. f.

[f] Reineſii Lectiones variae. L. III. C. 15. p. 579. Von der Gello ſ. du Freſne in Gloſſar. graec.

Das Wort Beſana kommt von Epiphanias (Beſania) her; weil an dieſem Tage die Kinder und Frauensleute eine Tocke von alten Lumpen ans Fenſter ſetzen; daher nennt man auch ein häßliches ungeſtaltes Weib Beſana, deswegen ſagt Berni:

Il dì di Beſſania
Vò porla per beſana alla feneſtra,
Perche qualcun le dia d'una baleſtra.

u. ſ. f. Die Holländer Een Bitebau, oft den bommelaer.

In Frankreich wurde im dreizehnten Jahrhundert dieſer Popanz Barbuaud genannt, woraus der Biſchof Wilhelm von Paris Barbualdus gemacht hat.[g] Daraus iſt wahrſcheinlich das Wort Babau entſtanden, deſſen ſich die Ammen in Languedoc und in der umliegenden Gegend bedienen, die Kinder zu bedrohen;[h] woraus de la Peyre einen aben-

---

[g] Guilielmus Pariſienſis de moribus Cap. 5. Hic eſt *Barbualdus*, qui parvulis ad terrorem oſtenditur, etiam de quo matres & nutrices parvulis minantur, quod eos devoret, ſi fecerint haec vel illa. *Barbualdus* enim vulgari gallicano dicitur figura vel pictura terribilis, qua matres et nutrices utuntur, ad parvulos deterrendos. — Faire la babou kommt auch beim Rabelais vor. Liv. IV. Ch. 56.

[h] *de la Peyre dans la Preface de l'Anti-Babau:* Babau eſt je ne ſai quel fantome imaginaire, ou un rien, dont les nourriſſes de Languedoc & Pays voiſins ſe ſervent pour faire peur aux petits enfans, ou aux ti-

theuerlichen Titel zu einem ſeiner Bücher genommen, welches er Anti-Babau oder der Gegenpopanz genennt hat.[i]

Zu Tours im Orleaniſchen bedrohte man verzeiten die Kinder mit dem König Hugo, oder mit ſeinem Geſpenſt, welches bisweilen in einer alten Kirche oder Gemäuer daſelbſt, wo er begraben worden, und ein berühmtes Grabmaal gehabt, erſcheinen ſollte. Weil nun die Proteſtanten in Frankreich im ſechzehnten Jahrhunderte, an einem wüſten Ort, der wegen Erſcheinung der Geſpenſter und der herumwandelnden Geſtalt des Hugo oder Huguets ſehr verlaſſen geweſen, ihre nächtlichen Zuſammenkünfte gehalten, um von lebendigen Menſchen nicht geſtöhrt zu werden, weil ſie bei Tage nicht ohne Lebensgefahr zuſammen kommen konnten, ſo ſollen ſie von ihren Feinden aus Verſpottung Hugenotten oder Huguenots genennt worden ſeyn.[k] Weil aber dieſe Benen-

mides & imbecilles. Et on appelle *Babau* generalement tout ce dont on fait peur ſans jamais pourtant faire de mal.

i) *Anti-Babau*, ou Aneantiſſement de l'attaque imaginaire du R. Pere Jacques Bolduc, P. Capucin. Par Jacques d'Auzoles — la Peyre, fils de Pierre d'Auzoles & de Marie Madelaine Fabri d'Auvergne. Regnans les tres-chretiens Louis XIII. & Anne d'Eſpagne &c.

k) Thuanus gedenkt dieſes Popanzes als einer bekannten Sache, und der daher entſtandenen Benennung der Hugenoten, wenn er ſagt: Nec de nihilo ſuſpecta erat Caeſnennung außer der Stadt Tours ſehr ſchnell ausgebreitet worden, ja beinahe zu Paris zuerſt recht üb-

---

Caeſarodunenſium in ea re fides, quippe quorum plerique novam religionem amplectebantur, adeo vt ab eo loco, tunc primum *Hugonoti* ridiculum ſimul et odioſum nomen innotuerit, quo, qui antea Lutherani dicebantur, paſſim poſtea in Gallia vocari coepere. Hujus autem haec origo fuit, quod cum ſingulae vrbes apud nos peculiaria nomina habeant, quibus *Mormones*, *Lemures*, *Manducos* et caetera hujusmodi monſtra inania anilibus fabulis ad incutiendum infantibus ac ſimplicibus foeminis terrorem vulgo indigetant, Caeſaroduni *Hugo* Rex celebratur, qui noctu pomoeria civitatis obequitare, et obuios homines pulſare ac rapere dicitur. Ab eo *Hugonoti* appellati, qui ad ea loca ad conciones audiendas, ac preces faciendas itidem noctu, quia interdiu non licebat, agminatim in occulto conveniebant.

Eben dieſes beſtätigt *Paſquier* in ſeinen Recherches Liv. VIII. Chap. 55. und meint Hugenot bedeute gleichſam einen Schüler des Hugo, der ſich als ein Poltergeiſt oder Kobold nur des Nachts hören lieſſe.

Famianus Strada im dritten Buche ſeiner Geſchichte von den Niederländiſchen Kriegen drückt ſich faſt eben ſo aus: Ferunt in eo primum tumultu auditum *Hugonoti* nomen Caeſaroduni Turonum hoc modo natum. Solemne eſt Caeſarodunenſibus ad terrendos infantes *Hugonem* nominare, quem noctu pomoeria vrbis obequitantem, inque obuios euntem pulſantemque commemorant. Quum autem haeretici, quorum complures tunc erant Caeſaroduni, circa ea pomoeria nocturnos coetus agerent, quoniam interdiu non licelich geweſen, auch zu Lion und in Languedoc gebraucht worden, ſo haben andre der folgenden Meinung den Vorzug gegeben; da nämlich in Geneve bei den Religionsſtreitigkeiten die reformirte Parthei den Namen der Eidgenoſſen geführt, weil ſie von den ſchweizeriſchen Cantons und Eidgenoſſen geſchützt worden, ſo haben auch in Frankreich die Anhänger dieſer Parthei, ſowohl den Namen der Schweitzer als auch der Eidgenoſſen bekommen, welcher deutſcher Name von den Franzoſen ſo verſtümmelt worden, daß aus Ydsgenoſſen oder Ydsgenotten endlich Hugenotten gemacht worden. [l]

Die

---

licebat, factum eſt, vt tanquam nocturni Lemures digito monſtrarentur pueris, atque ab Hugone *Hugonoti* per deridiculum vocarentur.

Der Verfaſſer der Hiſtoire eccleſiaſtique des Egliſes Reformées hat den Namen der Hugonoten von eben dieſem Popanz hergeleitet. Er ſagt: Unſere Vorfahren ſahen nach ihrer Einfalt allenthalben Poltergeiſter; jede Stadt muſte ihren eignen Popanz haben, Kinder und einfältige Leute zu ſchrecken. Zu Paris hatten ſie den rauchen Mönch; (le Moine bourru) zu Orleans den Mauleſel, (le Mulet-odet) zu Blois den Wehrwolf, und zu Tours den König Hugo. Weil nun hier die Lutheraner des Nachts ihren Gottesdienſt hielten, ſo wurden ſie ſpottweiſe das nächtliche Heer des Hugo oder Hugenoten genannt. *Menage* Origines de la langue françoiſe Artic. Hugenots.

[l] Baumgartens Geſchichte der Religionspartheien. S. 825. und Diodati franzöſiſche Ueberſetzung der Geſchichte des Concilii zu Trident.

Die alten Preuſſen brauchten den Namen des **Piculnus** ihren Kindern Furcht einzujagen; [m]) und die alten Deutſchen bedienten ſich in eben der Abſicht des Namens der **Druden**; daher, ſagt **Aventinus**, iſt noch an vielen Orten das Sprüchwort üblich, womit man die kleinen Kinder bedrohet: Schweig, die **Drut** kommt. [n]) In Schwaben und Franken ängſtigt man die Kinder mit der **Hildabertha**, **Bildabertha** oder eigentlich **Wildabertha**, das iſt, mit der wilden **Bertha**, welches folgenden hiſtoriſchen Grund hat: **Karls** des Großen Mutter **Bertha** war ein wildes, jähzorniges Weib, daher entſtand die Fabel, daß ſie des Nachts um die Häuſer herumſchleiche, und die halsſtarrigen Kinder nehme und zerreiſſe, durch welches Schrecken ſie die Mütter ſtillen konnten. [o]) In Sachſen iſt der **Knecht Ruprecht**, der an Weihnachten mit dem Chriſtkinde herumwandelt, in dieſer Abſicht bekannt. Der Knecht **Ruprecht** ſoll den Namen von einem Prieſter, Namens **Ruprecht** haben, der im eilften Jahrhunderte einige Männer und Weiber, die an der Chriſtnacht, da er eben ſeine erſte Meſſe las, auf dem Kirchhof tanzten, verfluchte, daß ſie ein ganzes Jahr tanzen muſten; wie unten bei dem Artickel **Weihnachtspoſſen** weitläufiger wird erzählt werden. Daher ſoll nun noch immer der Knecht des verkappten heiligen

---

[m]) Hartknochs Preußiſche Chronik. Th. I. Seite 135. a.

[n]) Aventinus Annal. Boj. L. II. p. 171.

[o]) Joh. Camerarius in Nicephori Chronol. und Cruſii Annal. Suev. P. I. L. XII. C. 6. p. 329.

Chriſts, welcher deſſen Zorn zu vollziehen bemüht iſt, den Namen **Ruprecht** führen.

In Schleſien heißt der männliche Unhold der **Popelmann**, und der weibliche die **Popelhole**. Auch hiervon hat man einen hiſtoriſchen Grund angeben, und es von **Popielus II.** einem polniſchen Regenten, der wegen verübter Grauſamkeiten nach einem monachaliſchen Mährlein von den Mäuſen ſoll gefreſſen worden ſeyn, herleiten wollen. Dieſe Ehre von Mäuſen gefreſſen zu werden, war damals ein Modetod, den auch der Biſchof **Hatto** zu Mainz, **Wiederolf** Biſchof zu Strasburg, und ein Hofmann am Hofe Kaiſers **Heinrich III.** nach Stand und Würden erlitten haben.[p] Ich glaube vielmehr, daß das Wort **Popelmann** von dem ſchleſiſchen Provinzialausdruck **verpopeln**, das iſt, vermummen herkommt, und daß dadurch eine vermummte Perſon angezeigt werde.[q]

Nach

---

[p] Lycoſthenis Prodigiorum ac oſtentorum Chronicon. p. 345. 364. 367. und 379.

[q] So nennt man ein Schreckbild der Vögel, welches in die Gerſte aufs Feld geſteckt wird, einen **Gerſtepopel**. Ehemals nennte man auch ein Warnungszeichen, welches im dreißigjährigen Kriege auf die Thürme geſteckt wurde, den Popel. Daher finde ich oft in einer geſchriebnen Jauerſchen Chronik: Heute fiel der Popel, (dieſes war ein Zeichen der heranrückenden Feinde) und die Leute flüchteten aus der Stadt in den Wald. Ein häßliches ſchmutziges Frauenzimmer nennt man einen **Seppopel**. Beſonders war um den Anfang dieſes

Jahr-

Nach dieſer kurz eingeſchalteten Geſchichte der Popanze bei verſchiednen alten und neuen Völkern, die, wie ich glaube, hier nicht am unrechten Orte ſteht, komme ich wieder auf das groteskekomiſche in der Komödie der alten Griechen und Römer. Bei den letztern gehörten die Atellanen mit den Exodiis und die Mimiſchen Spiele ganz hieher; weil ich aber an einem andern Orte von ihrem Charakter ſchon hinlänglich gehandelt habe, r) ſo kann ich ihn hier übergehn. Seltſam ſcheint es immer zu ſeyn, warum die groben Unanſtändigkeiten, die in den Atellaniſchen Spielen vorkamen, zu Rom in ſeinem aufgeklärten Zeitalter geduldet worden; allein die theatraliſchen Vorſtellungen waren damals nicht ſo wie heutiges Tages zur Unterhaltung der feinern Welt beſtimmt, ſondern ſie wurden bei gewiſſen großen Feierlichkeiten ohne Unterſchied zur Beluſtigung der ganzen Stadt gegeben; folglich war es durchaus nöthig, ſowohl den Geſchmack der Menge, als der Vornehmen zu Rathe zu ziehn. s)

Unter die luſtigen und lächerlichen Charakter der alten Komödie gehört vorzüglich der Schmarotzer,

---

Jahrhundertes in Breslau ein Frauenzimmer bekannt, welches in einer altväteriſchen Schaube einhergieng, und deswegen der Breslauiſche Fetzpopel genannt wurde.

r) Im vierten Bande der Geſchichte der komiſchen Litteratur.

s) Hurd Anmerkungen über Horatzens Dichtkunſt. Seite 180.

(Paraſitus) den Leßing für den Harlekin der Alten hielt. t) Er kam ſehr oft vor, und hatte ſeine eigne Tracht; und war durch die Striegel, den Oelkrug und einen Stecken kennbar, die er zu tragen pflegte. Die Hiſtrionen, welche bald dieſe bald jene Perſon vorſtellten, übertrieben das Lächerliche oft zum Schändlichen, indem ſie ſich ungeheure männliche Glieder von Leder gemacht über die Lenden anhiengen. v) Sie trugen ihr Komödianten-Schwerdt (Gladius hiſtricus, Clunaculum) wie der Hannswurſt, womit ſie ſich auf eine lächerliche Weiſe vertheidigten oder andre verfolgten. w) Sie trugen ein Kleid, welches aus mancherlei Tuchflecken von verſchiedner Farbe zuſammengenäht war; daher wurde es auch Hundertfleck oder Centunculus genannt; x) worinn ſich wieder eine Aehnlichkeit mit dem Harlekin der Neuern findet.

In den mimiſchen Zwiſchenauftritten erſchienen ebenfalls allerhand Luſtigmacher; Z. E. die Gaukler,

---

t) Leßings Dramaturgie. Th. I. S. 138.

v) Heſychii Lexicon, voce *σκυτίνων καθημένων: διεζωσμένοι εἰσήεσαν οἱ κωμικοὶ ὑποκριταὶ οἱ δὲ αἰδοῖα δερμάτινα τοῦ γελοίου χάριν, ἀνώτερα τῶν ἰσχίων καὶ τῶν αἰδοίων παρακείμενοι.*

w) Pollux Onomaſt. Lib. IV. Cap. 18. ſegm. 117.

x) Apulejus in Apologia: Quid enim, ſi choragium thymelicum poſſiderem, num ex eo argumentare etiam, uti me conſueſſe tragoedi ſyrmate hiſtrionis crotalone ad Trieterica Orgia, aut mimi *centunculo*?

ler, (ϑαυματοποιοὶ, Praeſtigiatores) welche durchs Feuer und durch Reifen ſprungen, Feuer ausſpieen, groſſe Bäume auf der Stirne unbewegt trugen, Stelzengeher, (Grallatores) [y] bucklichte Stocknarren, mit groſzen unförmlichen Köpfen, u. ſ. f.

In den Attellanen kamen beſonders viel lächerliche, auch ſchmutzige Charaktere vor; worüber ſich aber aus Mangel der Nachrichten nicht vieles ſagen läßt. Unter denſelben iſt der Maccus oder weiſſe Mimus (Minus albus) bekannt. Dieſer war ganz weiß gekleidet, und ſtellte einen Stocknarren (Morio) vor, mit unförmlichen Kopfe, einer groſſen herabhängenden Naſe, hinten und vorn mit einem groſſen Buckel; an welchen monſtröſen Geſtalten die Römer ſich zu beluſtigen pflegten. Der Name Maccus kommt bei dem Diomedes und Apulejus vor; [z] welches Lipſius durch Narr (bardus, fatuus, ſtolidus) überſetzt. [a] Ein dergleichen verlarvter Hiſtrio wurde zu Rom im Jahr 1727. aus der Erde gegraben; er war von Erzt, hatte Augen von Silber, und an beiden Enden des Mundes ſilberne Kügelchen. (Sannas) Wer mit der römiſchen Narrengeſchichte bekannt iſt, kann aus dem Anſehen deſſelben leicht urtheilen, daß er einen Narren (Morio) vorſtellen

---

[y] Pollux Lib. IV. Cap. 14. ſegm. 104.

[z] Diomedes de Oratione Lib. VIII. und Apulejus in Apologia.

[a] Lipſius in epiſtolicis quaeſtion. Lib. XI. quaeſt. 22.

ſtellen ſoll. [b]) Riccoboni glaubt, daß der heutige Pullicinella der Italiener von dieſem Maccus entſtanden ſey. [c])

II.

Italiener.

Als unter den deſpotiſchen Kaiſern und in den Zeiten der Barbarei die eigentliche Komödie in Italien aufhörte, ſo dauerten doch die Spiele der Mimen, die ſich der Atellaniſchen Poſſenſpiele bemächtigt hatten, noch immer fort. Es gedenken die Schriftſteller derſelben noch im ſechsten und dreizehnten Jahrhunderte; [d]) und es iſt wahrſcheinlich, daß die uralte Komödie aus dem Stegreif (Comedia dell' Arte) nach und nach aus denſelben entſtanden iſt, und

---

b) Von dieſer ausgegrabenen Figur iſt zu Rom ein Kupfer heraus gekommen, worauf eine vierfache Zeichnung derſelben zu ſehen iſt, mit einer Inſcription, deren Anfang alſo lautet:

> Romae in muſaeo Alexandri Gregorii *Marchionis* Capponii. Vetus hiſtrio perſonatus in Exquiliis A. D. 1727. ad magnitudinem aerei archetypi in quatuor ſui partibus expreſſus, cui oculi, et in vtroque oris angulo ſannae, ſeu globuli argentei ſunt, gibbus in pectore et in dorſo, inque pedibus ſocci.

c) Riccoboni Hiſtoire du Theatre Italien. Tom. II. p. 317.

d) Riccoboni Tom. I. p. 21. und Geſchichte der komiſchen Litteratur, Band IV. Abſchnitt VI.

und die Charaktere ihrer Schauſpieler, auch theils die Kleidung derſelben aus ihnen entlehnt hat.

Flaminio Scala genannt Flavio, ein berühmter Schauſpieler und Oberhaupt einer Geſellſchaft, ſpielte nichts als Komödien, wie man ſie beſtändig vor ihm geſpielt hatte, das iſt, Stücke aus dem Stegreif. Er war auch der erſte, welcher in ſeinem Theater, welches 1611. herauskam, ſtatt der geſchriebenen Komödien bloße Entwürfe drucken ließ. Unter den maskirten Schauſpielern deſſelben kommt nicht blos der Arlechino, ſondern auch ein Pantalon, ein Burattino, ein Gratiano Dottore, ein Capitan Spavento, ein Cavicchio, ein Pedrolino und einige andre vor. Unter dieſen Namen findet man die vier verlarvten Schauſpieler des jetzigen Theaters, wovon der eine nach der Venezianiſchen, der andre nach der Bologneſiſchen, und die zwei Zanni Arlechino und Scapino, nach der Bergamaskiſchen oder lombardiſchen Mundart ſprachen. Wäre Flaminio Scala der Erfinder dieſes Gebrauchs geweſen, ſo würde er, oder Franceſco Andreini aus ſeiner Geſellſchaft, der die Vorrede zu dem Theater des Scala gemacht hat, nicht unterlaſſen haben, es uns zu melden. Der Gebrauch muß alſo noch älter ſeyn. Der erſte, der dazu die Veranlaſſung gegeben hat, iſt ohne Zweifel Angelo Beolco Ruzante aus Padua. Dieſes trefliche Genie, um ſich von den großen Köpfen ſeiner Zeit zu unterſcheiden, faßte den Vorſatz ſich im Groteskkomiſchen hervorzuthun. Um zu ſeinem Zweck zu gelangen, ſuchte er das aus, was in den verſchiednen Italieniſchen Mundarten das ſonderbarſte und gemeinſte war; und nachdem er ſich dieſes Ausdrucks aufs beſte bemächtigt hatte, ſo ſchrieb er um das Jahr 1530. ſechs Komödien in Proſa und fünf Aufzügen. e) Alle Perſonen haben darinn eine eigne Mundart, das Venezianiſche, das Bologneſiſche, das Bergamaskiſche, die Bauernſprache um Padua, das Florentiniſche, und ſo gar das Neugriechiſche mit Italieniſchem vermiſcht. Dieſer Dichter war auf Mittel bedacht, auch ſo gar ſeine Alten komiſch zu machen, welches ſonſt ſehr froſtige Perſonen ſind, wenn man ihre Charaktere nicht ein wenig übertreibt. Er verkleidete ſie daher, den einen in einen Pantalon, dem er eine Venezianiſche Kleidung und Mundart gab, und den andern in einen Bologneſiſchen Doctor. Die Bergamaskiſche Mundart legte er den Bedienten bei, und wählte lieber dieſe als eine andre, weil die Stadt Bergamo in dem Rufe ſteht, daß ihr Pöbel aus Gecken und Betrügern beſteht, die in beiden Charakteren Meiſter ſind. Die verſchiednen Mundarten, welche dieſe Perſonen redeten, verſchaften ohne Zweifel eine neue Art von Vergnügen, weil alle die verſchiednen Völkerſchaften Italiens einen Geſchmack daran fanden, und ſie auf ihren Bühnen mit ein-

---

e) Tutte le Opere del famoſiſſimo *Ruzante*, cive: la Rhodiana, Comedia: la Anconitana, Comedia: la Piovana, Comedia: la Vaccaria, Comedia: la Moſchetta, Comedia: la Fiorina, Comedia: Dialogi due in lingua ruſtica, con tre *Orationi*, Ragionamenti et Dialogo faceciſſimo. In Venetia, 1584. 12.

einander um die Wette aufführten. Die Komödien des Ruzante werden von den Italienern ſehr hoch geſchäzt, aber ſie ſind wegen der verſchiednen Mundarten, die er aus dem Grunde ſtudirt hatte, ſchwer zu verſtehn. Man kann alſo denſelben als den Urheber der verlarvten Perſonen und der auf dem Italieniſchen Theater gebräuchlichen verſchiednen Mundarten mit Grund anſehn. f) Obgleich im ſechszehnten Jahrhunderte die gute geſchriebne Komödie in Italien die gröſte Vollkommenheit erreichte und allgemein geachtet wurde, ſo wurde doch nebenbei die Komödie aus dem Stegreif immer fortgeſpielt, und war eben ſo beliebt, wenn ſie auch von der regelmäſſigen Komödie angefochten wurde. g)

Die

---

f) Riccoboni Tom. I. p. 50.

g) Dieſes beweiſt der Canto Carneſcialeſco della maſcherata de' Zanni e de' Magnifici, den Grazzini genannt il Laſca, ein Verfaſſer regelmäßiger Komödien, ungefähr um das Jahr 1540. gemacht hat, und der 1559. zu Florenz gedruckt worden. Ein gewiſſer Cantinella war zu der Zeit ein berühmter Acteur aus dem Stegreif. Grazzini ſagt in ſeinem Canto folgendes:

Facendo il Bergamaſco, e'l Veneziano
N'andiamo in ogni parte;
E'l recitar comedie è la noſtra arte.

Noi, ch' oggi per Firenze intorno andiamo,
Come vedete, Meſſer benedetti,
E Zanni tutti ſiamo
Recitatori eccelenti, e perfetti.
Gl' altri ſtrioni eletti,

Amanti

Die vornehmſten dieſer grotesken Geſchöpfe der Italieniſchen Bücher, oder der verlarvten Schauſpieler ſind folgende:

a. Arlecchino.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Charakter des Harlekins noch von den alten mimiſchen Spielen der Römer herſtamme, wie ſchon Riccoboni geglaubt hat. Der Hiſtrio mit dem Hundertfleck, deſſen ich kurz vorher bei den Römiſchen mimiſchen Spielen gedacht habe, ſcheint der Uranherr des Harlekins zu ſeyn, weil ſeine Kleidung genau mit der des letztern übereinkommt. Woher käme ſonſt dieſe wunderbare Kleidung, die niemals Mode geweſen? Stückchen von rothen, blauen, gelben und grünem Tuche, welche dreieckigt geſchnitten, und nach der Form eines Wamſes zuſammengenäht ſind. Kleine Schlurfen ohne Abſätze, ein kleiner Huth, welcher den geſchornen

Amanti, donne, romiti e Soldati,
Alla ſtanza per guardia ſon reſtati.

Queſti voſtri da pocchi commedianj
Certe lor filaſtroccole vi fanno
Lunghe, e piene di guaj,
Che rider poco, e manco piacer danno.
Tantochè per l'affanno,
Non ſolamente agli uomini e alle donne,
Ma verrebbero a noja alle colonne.

Mentre che noi facciamo oggi la moſtra
Siamo diſpoſti di parer toſcani,
Ma nella ſtanza noſtra
Sarem poi Bergamaſchi e Veneziani.

nen Kopf bedeckt, und eine ſchwarze Larve, welche keine Augen, ſondern blos zwei kleine Löcher zum Durchſehn hat. Welche närriſche Erfindung; Alles dieſes läßt ſich recht gut erklären, wenn man den Harlekin für den Nachfolger derjenigen Mimen annimmt, die mit geſchornen Köpfen und barfuß giengen. (Planipedes) Denn die Füße des Harlekins ſind blos mit Leder umwickelt und ohne Abſätze. Seine ſchwarze Larve ſtellt gleichfalls die Mimen vor, die ihr Geſicht mit Ruß ſchwärzten. Vom Kopf an bis auf die Füße iſt alſo die Kleidung des Harlekins nichts anders als die Kleidung der alten Mimen bei den Lateinern. Dazu kommt noch das lächerliche Gewehr oder das komiſche Schwerdt der alten Mimen, welches wir auch bei dem Harlekin finden, wovon ich oben geredet habe, und welches Riccoboni nicht kannte. Riccoboni ſucht ſeine Meinung noch dadurch zu beweiſen, daß Harlekin und Scapin bei den beſten toſcaniſchen Schriftſtellern Zanni heiſſen; ein Wort, das wahrſcheinlich von nichts anders, als dem lateiniſchen Sannio herkommt, von dem Cicero eine Beſchreibung giebt, die vollkommen auf den Charakter des Harlekins paßt.[k] Carlo Dati und nach ihm auch Menage behauptet im Gegentheil, daß Zanni ſo viel ſey, als Giovanni, wel-

---

k) Cicero de Oratore Lib. II. Quid enim poteſt tam ridiculum quam ſannio eſſe? qui ore, vultu, imitandis moribus, vocibus, denique corpore ridetur ipſo ?.

welches in der toſcaniſchen Sprache abgekürzt Gianni laute; oder weil einer der erſten Harlekine etwan Gianni geheiſſen habe. Menag: führt zum Beweiſe ſeiner Herleitung noch aus dem ſpaniſchen des Covarruvias das Bobo Iuan an, a) und Dati citirt eine Stelle aus einer neuern Schrift, die im Styl des Merlin Coccai geſchrieben iſt, wo der Verfaſſer, indem er von einem Menſchen redet, der in der Komödie die Rolle des Zanni vorſtellte, ſagt Fecerat Ioannem. Alles dieſes hat Riccoboni weitläufig zu widerlegen geſucht. b) Unterdeſſen iſt es doch auffallend, daß die luſtigen Perſonen faſt bei allen neuern Nationen den Namen Johann führen, als Hanswurſt, Jack, Jean Potage, Hannsdumm, Hannsdampf, Hanns in allen Gaſſen. Unterdeſſen iſt freilich hieraus nicht viel zu ſchlieſſen, weil man auch aus dem Namen Nikolaus ohne ſeine Schuld das verächtliche Wort Nickel gemacht hat, wodurch ein liederliches Weibsbild angedeutet wird; wo es nicht etwan von dem Namen eines Kaninchen herkommt, um die Geilheit anzuzeigen.

Batteux will den Harlekin lieber vom griechiſchen Satyr herleiten, indem er ſagt: der Harlekin in gewiſſen Italieniſchen Stücken hat faſt alle Kennzeichen eines Satyrs. Man ſehe nur ſeine Maske

---

a) Covarruvias in Teſoro de la lengua Caſtellana: y a coſtumbran a traer con ſigo un ſane, que es como en Eſpana el Bobo Juan.

b) Riccoboni. Tom. I. p. 13.

Maſke an, ſeine Begürtung, ſein Kleid, das wie angeleimt iſt, und ihm faſt das Anſehn eines Nackenden giebt, ſeine überzognen Kniee, die man ſich als hineingehend einbilden kann; ſo fehlt ihm nichts mehr als ein Schuh mit geſpaltnen Klauen. Man thue noch hinzu ſeine Neckereien, ſeine Sprünge, ſeinen Styl, ſeine Scherzreden, ſeinen Ton der Stimme: alles dieſes macht in der That eine Art von Satyr aus. Der Satyr der Alten kam dem Bocke nahe; der heutige Harlekin kommt der Katze nahe; es bleibt immer ein Menſch in ein Thier gekleidet. Wie ſpielten die Satyrn dem Horaz zufolge? Mit einem Gotte, mit einem Helden, der in einem hohen Tone ſprach. Eben ſo erſcheint Harlekin zugleich mit Simſon; er figurirt auf eine groteske Art neben einem Helden; er ſpielt ſelbſt den Held; er ſtellt den Theſeus vor, u. ſ. f.[l])

So viele Wahrſcheinlichkeit es hat, daß das Geſchlechtsregiſter des Harlekin ſich in dem entfernteſten Alterthum verliert, und wenn er auch nicht von einem einzigen Vater abſtammt, doch mehrere zu ſeinem Daſeyn das ihrige beigetragen, und ihre Attribute in ſeiner Perſon vereinigt haben; ſo ungewiß iſt der Urſprung ſeines Namens, der vermuthlich in neuern Zeiten iſt erfunden worden. Die Franzoſen behaupten, der Name wäre bei ihnen entſtanden, und zwar auf folgende Art. Unter der Regierung Heinrichs

---

[l]) Batteux Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften. Band III. S. 296.

richs III. kam eine Geſellſchaft Italieniſcher Komödianten nach Paris, unter denen ein junger ſehr munterer Menſch war, welcher oft zu dem Herrn Harlay de Chanvalon kam; daher wurde er von ſeinen Cameraden entweder aus Spott oder Neid Harlequino oder der kleine Harlay genannt; weil die Italiener gewohnt waren, die Günſtlinge vornehmer Leute nach ihrem Namen zu benennen. Menage erzählt, daß er dieſe Etymologie von Herrn Guyet habe, der dieſes von dem Harlequino ſelbſt bei ſeiner zweiten Reiſe nach Frankreich unter Ludewig XIII. gehört habe; auch hätte ihm Herr Forget berichtet, daß dieſer Harlequino den Herrn von Chanvalon auf dem Theater ſeinen Pathen genannt habe. m) Es fragt ſich, wer iſt dieſer Harlay de Chanvalon geweſen? Gundling glaubt, es wäre der Liebhaber der Königin Margaretha geweſen, der dieſen Namen führte, und dem Heinrich III. ſelbſt vorgeworfen, ſeine Schweſter hätte mit ihm einen Sohn erzeugt. n) Andere glauben, es wäre der Präſident Achilles von Harlay geweſen, in deſſen Hauſe der Harlequino einen vertrauten Zugang gehabt hätte. Allein dieſes ſcheint einer Fabel ähnlich zu ſeyn, wenn man den Charakter des Achilles von Harlay betrachtet, der ſo wie die andern obrigkeitlichen Perſonen zu ſeiner Zeit ſich nicht ſo ſehr erniedrigte, daß er Pickelheringe

m) Menage Origin. de la langue françoiſe, p. 377. und in den Zuſätzen, p. 801.

n) Gundlingiana. Stück XXXI. S. 87.

ſpringe in ſeinem Hauſe gelitten hätte. o) Alle dieſe Meinungen werden dadurch widerlegt, daß der Name Harlekin ſchon früher vorkommt; denn man findet ihn ſchon in einem Briefe des luſtigen Predigers Johann Raulin, den er an Johann Standonk ſchrieb, und zwar in der Ausgabe von 1520; p) und dieſer Raulin iſt ſchon 1514 geſtorben. Eben ſo falſch iſt es, wenn einige vorgeben, das Wort Harlekin wäre unter Franz I. entſtanden, um den Kaiſer Karl V. (Charles Quint) zu verſpotten; ſo wie die Engländer eine Hure Harlot nennen, von einer gewiſſen Charlotte, welche Wilhelm des Eroberers Hure war. Franz von Harlay Chanvallon wurde auch von ſeinen Feinden Harlay-Quint genannt, weil er eben der fünfte Erzbiſchof von Paris war, oder vielleicht, weil nach der Menage Muthmaßung der Name Harlekin von ſeiner Familie abſtammen ſollte. Auch Hottomann hat dieſes Wort in ſeinem Anti-Chopinus. q) Bey dem Gundling findet man noch eine Herleitung dieſes Worts von den Italienern. Er ſagt, ſie machten

---

o) Encyclopedie Tom. III. Arlequin.

p) Raulini Epiſtolae p. 28. Num quid mortuis facis mirabilia? aut Medici ſuſcitabunt tibi, ut mortuum ſeculo, iterum vivas mundo? An ita me vis antiquam *Harlequini* familiam revocare, ut videatur mortuus inter mundanos curiae nebulas & caligines equitare.

q) Morland Diction. Hiſtor. Artic. Bernard. Rem. A. p. 94.

den Signor Arlechino zu ihrem Landsmann, indem ſie ein ganzes Buch von ihm, ſeiner Familie und ſeinen Begebenheiten herumtrügen, mit dem Zuſatz, es ſey dieſer Mann ein luſtiger Prieſter in Toſcana geweſen, der ſich wegen ſeiner Bouffonerien einen unſterblichen Namen zuwege gebracht, alſo daß man ganze Hiſtorien von ihm verfertigt. *) Ich will die mannigfaltigen Fehler, die hier von Gundling begangen werden, nicht rügen; ſondern blos anmerken, daß darunter der bekannte Piovano Arlotto gemeint iſt, den Gundling auf eine ganz falſche Weiſe mit dem Harlekin vermiſcht hat, welches in Zukunft in einem andern Werke deutlicher ſoll erwieſen werden.

Der Charakter des alten Harlekins war ein Gewebe von außerordentlichen Spiel, heftigen Bewegungen und übertriebner Poſſenreiſſerei, womit eine gewiſſe körperliche Behendigkeit verknüpft war, daß er faſt immer in der Luft zu ſchweben ſchien, und faſt den Springer ſpielte. Er war unverſchämt, ſpöttiſch, ein Schalksnarr, niedrig und ſonderlich ſehr ſchmutzig in ſeinen Ausdrücken. Ohngefähr ſeit 1560. veränderte ſich der Charakter dieſer Maske. Der neue Harlekin legte alles ab, was ihm aus dem vorigen Jahrhunderte noch anklebte. Es iſt ein unwiſſender, im Grunde einfältiger Bedienter, der ſein möglichſtes thut, um witzig zu ſeyn, und der dieſe Sucht bis zum Boshaften treibt. Er iſt Schma-

---

*) Gundlingiana, l. c. S. 89.

Schmarutzer, feig, treu, thätig, läßt ſich aber aus Furcht oder Eigennutz in alle Arten von Schelmerei und Betrügereien ein. Der Charakter des Harlekins iſt die Krone des welſchen Theaters. Es iſt ein Chamäleon, der alle Farben annimmt, der in den Händen eines geiſtigen Mannes die Hauptrolle der Bühne wird. Die Rede aus dem Stegreif iſt ſein Probierſtein. Der neue Harlekin beobachtet gewiſſe komiſche Gebehrdenſpiele und Poſſen, die viele Jahrhunderte vom Vater auf den Sohn in dieſer Rolle ſich fortgepflanzt haben. In Italien iſt die erſte Frage, ob er auch flink iſt, Purzelböcke zu ſchieſſen, zu ſpringen und zu tanzen weiß. *)

Sulzer charakteriſirt den Harlekin alſo: Er iſt dem Anſchein nach ein einfältiger, ſehr naiver und geringer Kerl, oder allenfalls ein Poſſenreiſſer, im Grunde aber ein ſehr liſtiger, dabei witziger und ſcharfſichtiger Bube, der an andern jede Schwachheit und Thorheit richtig bemerkt, und ſie auf eine geiſtreiche, aber ſehr naive Art blos ſtellen kann. Einige Kunſtrichter halten dafür, daß eine ſolche Perſon dem guten Geſchmack des Schauſpiels entgegen ſey, und die komiſche Bühne erniedrige. Es iſt aber nicht ſchwer zu zeigen, daß dieſes Urtheil übereilt, und daß der Harlekin in vielen Fällen beinahe unentbehrlich ſey. Wenn es darum zu thun iſt, daß ein ernſthafter Narr in ſeiner völligen Lächerlichkeit erſcheine, ſo darf man ihm nur einen guten Harlekin zur Seite ſetzen. — Freilich iſt es eben nicht nöthig, daß er ein Narren-

---

*) Riccoboni Tom. II. p. 318.

Kleid trage, und überall Poſſen anbringe; denn dadurch fällt er leicht ins Pöbelhafte. Seine Hauptverrichtung muß ſeyn, das Lächerliche, das in den Schein des Ernſtes oder der Würde eingehüllt iſt, an den Tag zu bringen; dem Schalk die Maske abzunehmen, und ihn dem Spotte Preis zu geben. Dieſes iſt ohne Zweifel der gröſte Nutzen, den man von der komiſchen Bühne erwarten kann, und er iſt an ſich ſelbſt nicht gering. Es giebt Menſchen, die ruchlos genug ſind, ſich über alles wegzuſetzen, was geſetzmäßig, was billig, was menſchlich iſt; bei denen die ſtärkſten Vorſtellungen von Vernunft und Recht hergenommen, ſchlechterdings nicht den geringſten Eingang finden; deren Thorheit und Schalkheit durch nichts zu hemmen iſt; dieſe muß man dem Harlekin Preis geben. So ſehr ſie über allen Tadel weg ſind, ſo empfindlich wird ihnen der Spott ſeyn. Denn ſolche Leute dünken ſich eben dadurch groß, daß ſie ſich über alles wegſetzen; ſie glauben ihr Anſehn, ihren Rang, ihre Macht alsdenn erſt recht zu fühlen, wenn ſie ſich über das Urtheil andrer erheben; durch den Spott aber ſtürzen ſie von ihrer Höhe herunter, und jetzt fühlen ſie, daß ſie ſelbſt verachtet und erniedrigt ſind.

Im Grunde thut der Harlekin auf der Schaubühne nichts anders, als was Lucian und Swift in ihren Spottſchriften thun, wo ſie oft den eigentlichen Charakter des Harlekins annehmen. Es giebt alſo gewiſſe Komödien, wo er die wichtigſte Perſon iſt. Dieſes haben auch die komiſchen Dichter gefühlt, de-

nen

wem er zu niedrig war. Sie haben an ſeiner Stelle Bediente gebraucht, denen ſie ſeine Verrichtung aufgetragen haben. Im Grunde aber ſind ſolche Bediente Harlekine in Liverei gekleidet, und da wo ſie nöthig ſind, würde der Harlekin immer noch ſchicklicher ſeyn. Aber freilich erfodert die Behandlung deſſelben einen völligen Meiſter der Kunſt. Es iſt ſchwer ihn da, wo er die wichtigſten Dinge thun kann, natürlich anzubringen; und dann kann nur ein zum Spotten aufgelegter Geiſt ihn völlig nutzen. Unter allen Talenten aber ſcheint der ächte Spöttergeiſt der ſeltenſte zu ſeyn. *)

Unter dieſen Harlekins hat es ſowohl in Italien als in Frankreich bei der Italieniſchen Komödie einige gegeben, die die Bewunderung ihrer Zeit waren, wegen ihres vortreflichen Spiels, und nicht allein Geld und Guth, ſondern auch öffentliche Ehrenbezeugungen erlangt haben. Pietro Maria Cecchini, der die Rolle des Harlekins ſpielte, wurde von dem Kaiſer Matthias in den Adelſtand erhoben. Als Trivelin der Harlekin der königlichen Truppe zu Paris ſtarb, übernahm der berühmte Dominico die Rolle deſſelben. Bisher war der Charakter des Harlekins der, eines unwiſſenden und einfältigen Bedienten geweſen. Dominico aber, ein Mann von Kopf, der das Genie der Nation kannte, und wuſte, daß das Geiſtreiche und Witzige ihr überall willkommen war,

---

*) Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Harlekin.

brachte ſo viel gute und ſinnreiche Einfälle in ſeiner Rolle an, daß der alte Charakter des Harlekin ganz umgeſchmolzen wurde.*) Der einzige unter den franzöſiſchen Dichtern, der dieſe Rolle glücklich gebraucht hat, iſt de l' Iſle in dem Arlequin ſauvage und in dem Timon le Miſantrope. Als die Italieniſchen Komödianten in Paris anfiengen, auf ihrem Theater auch franzöſiſche Komödien aufzuführen, ſo beſchwerten ſich die franzöſiſchen Komödianten deßwegen beim Könige. Dieſer ließ jene vorfordern, daß ſie ihre Sache in Gegenwart ihrer Widerſacher ausmachen ſollten. Baron ein berühmter Schauſpieler ſprach im Namen der franzöſiſchen Komödianten zuerſt. Als er fertig war, gab der König dem Dominico einen Wink, daß er reden ſollte. Dieſer, nachdem er einige Poſituren ſeinem Charakter gemäß gemacht hatte, ſagte zum Könige: in welcher Sprache befehlen Eure Majeſtät daß ich reden ſoll? Rede, welche du willſt, ſagte der König. Nun, weiter verlange ich nichts, fuhr Dominico fort, indem er ſich gegen den König bedankte; meine Sache iſt gewonnen. Der König muſte lachen, daß er ſo war überraſcht worden, und die Italieniſchen Komödianten fuhren fort franzöſiſche Stücke zu ſpielen. Eben dieſer Dominico, der 1688. ſtarb, wünſchte ſehr einen lateiniſchen Vers vom Santeuil unter das Bruſtbild des Harlekins, welches die Vorderſcene des Italieniſchen Theaters ſchmücken ſollte, zu haben. Er wuſte, daß dieſer Dichter zu eigenſinnig war, um dergleichen für jedermann zu machen, und fürchtete alſo eine abſchlägliche Antwort. Endlich erdachte er folgendes Mittel: Er warf ſich in ſeine Theaterkleidung, ſchnallte ſeinen Gürtel, nebſt ſeinem kleinen hölzernen Degen um, nahm ſein Hütchen und einen langen Mantel, und ließ ſich ſo zu ihm tragen. Er klopfte beim Santeuil an; trat hinein, warf ſeinen Mantel ab, nahm ſein kleines Hütchen, lief aus einer Ecke des Zimmers in die andere, indem er ſeine lächerlichen Poſituren und Lazzi machte. Herr von Santeuil wunderte ſich anfänglich über dieſe Erſcheinung, es fieng ihn an zu beluſtigen, nach und nach fand er gar an dieſem Vergnügen ſo viel Geſchmack, daß er ſelber wie Harlekin in alle Winkel des Zimmers herum lief. Sie ſahen einander an, und machten ſich Grimaſſen zu, um einander mit gleicher Münze zu bezahlen. Endlich, da dies eine Zeit lang gedauert hatte, nahm Harlekin ſeine Maske ab: ſie umarmten einander mit einem lauten Gelächter, gleich als ob ſie ein Paar Freunde wären, die einander lange Zeit nicht geſehen hätten. Herr von Santeuil machte ihm unverzüglich den ſo bekannten Vers:

---

*) Riccoboni Tom. I. p. 57.

Caſtigat ridendo mores.

Er ſchmückt den vorderſten Vorhang; und auch bei der neuen Veränderung, da man 1760. dieſes Theater mit ganz neuen Ausſchmückungen verzieret, iſt er nicht vergeſſen worden. Der Vorhang ſtellt Thalien mit den Genien der Komödie und der Paſtorale vor; dieſe Muſe ſtützt ſich auf einen Medaillen, lon, auf welchem man die obgedachte Aufſchrift lieſt. *)

Der letzte Harlekin auf dem italieniſchen Theater zu Paris war Carl Anton von Bertinazzi, gemeiniglich Carlino genannt. Er war aus Turin gebürtig, und genoß vom Könige eine jährliche Beſoldung von 8000 Livres. Er ſtarb 1783. den 5ten September, und hatte 42 Jahr als Harlekin ganz Paris beluſtigt. Ein treflicher Mann in ſeiner Art, der es von ſich ſelbſt ſo weit gebracht hatte faſt immer franzöſiſch zu reden. Er ſprach mit einer ſolchen Geläufigkeit der Zunge, daß die Zuhörer nie unterſcheiden konnten, ob die Rolle ſtudirt, oder aus dem Stegereif war. Er tanzte noch vier Wochen vor ſeinem Tode im 77ten Jahre ſeines Alters auf der Bühne eine Menuet, und blieb den Freunden der Schauſpiele unvergeßlich, indem er allgemein bewundert wurde. Er heiterte alles um ſich auf, und war doch im höchſten Grade hypochondriſch. Er gieng einſt zu einem Arzte, der ihn nicht kannte, klagte ihm ſeine Noth und bath ſich die Hülfe ſeiner Kunſt aus. Dieſer ſagte zu ihm, ich weiß ihnen keine beſſere Cur vorzuſchlagen, als daß ſie den Carlino oft beſuchen; dieſes iſt das beſte Mittel wider alle Hypochondrie. Ach! ſeufzte er, ich bin ſelbſt Carlino; ich mache andere luſtig und bin melancholiſch.

---

*) Leipziger Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Band VII. Stück II. S. 349.

b. Pantalone.

Der Pantalon ſtellt einen alten Venetianiſchen Kaufmann vor; und war vor dieſem etwas anders gekleidet als gegenwärtig. Er hat eine Art von Schlafrock, wovon der, ſo bei den alten Pantalon gebraucht wurde, Zimarra genennt wurde. Die Kaufleute pflegten dergleichen in ihren Gewölbern zu tragen, und er iſt noch bei einigen Advocaten im Gebrauch, wenn ſie ſich auf ihrer Schreibſtube befinden. Die Kleidung des neuern Pantalon war die gewöhnliche Tracht, worinn man ausgieng. Hoſen und Strümpfe waren bei dem alten Pantalon aus einem Stücke, und giengen in einem fort. Der Schlafrock war beſtändig ſchwarz und das Unterkleid roth. Allein als nach der Einnahme von Konſtantinopel, die Republik Venedig auch das Königreich Negroponte verlohr, ſo war die Betrübniß darüber ſo allgemein, daß man die Farbe des Unterkleids änderte, und ebenfals ſchwarz dazu erwählte. Der Bart an der Maske iſt nichts auſſerordentliches. Alte Kaufleute pflegten damals dergleichen Bärte zu tragen. Der Bart des neuen Pantalon iſt hingegen ganz rund und ſpitzig. Was den Charakter des Pantalon anbetrift, ſo iſt er gemeiniglich ein alter Kaufmann, etwas einfältig und treuherzig, immer verliebt, und wird beſtändig von ſeinem Nebenbuhler, Sohne, Bedienten oder der Zofe betrogen. Seit einem Jahrhunderte hat man auch einen guten Hausvater aus ihm gemacht, einen Mann von Ehre, der ſehr pünktlich auf ſein Wort hält, und ſehr ſtreng gegen ſeine Kinder iſt, der aber vor wie nach von allen denen hintergangen wird, mit denen er zu thun hat; und die ihn entweder um Geld zu ſchnellen, oder zu zwingen ſuchen ſeine Tochter ihrem Liebhaber zu überlaſſen, wenn er ſie auch ſchon an einen andern verſprochen hat. Dieſes muß allerdings einen ſehr ſchädlichen Einfluß auf die Denkungsart und den moraliſchen Charakter junger Leute machen. [x]

Der Name **Pantalon** kommt eigentlich von einer Art der Kleidung her, welche die Venetianer ehemals trugen, wo Hoſen und Strümpfe in einem fortgiengen, und die man Pantaloni nannte, von dem heiligen **Pantaleon**, der ehemals der Schutzpatron von Venedig war. [y]

c. Dottore.

Der Doctor kam wahrſcheinlich mit dem Pantalon zugleich auf die Bühne; denn man brauchte einen Alten, der mit demſelben figuriren konnte. Die Tracht borgte man von den Doctoren der Akademie zu Bologna. Denn die neuere Tracht des Do-

---

[x] Riccoboni, Tom. II. p. 310.

[y] Menage Origines de la langue françoiſe, p. 818. Eine ganz andre Ableitung dieſes Worts findet man bei dem Pacichellius de Larvis, Cap. V. p. 70. welcher ſagt: Quorum alter (nämlich der Pantalone) ita dictus ob erectis contra hoſtes Reipublicae validiſſimos, in tropaeum propriis ſenatus ſymbolis, ſcilicet leonibus.

Doctors iſt eine franzöſiſche Erfindung. Der Doctor iſt ein ewiger Schwätzer, der den Mund nicht aufthut ohne eine Sentenz oder lateiniſche Brocke auszukramen. Einige Schauſpieler haben dieſen Doctor zu einem wirklichen gelehrten Manne gemacht, und laſſen ihn ſeine ganze Gelehrſamkeit mit einer Menge Citationen, aus lateiniſchen Schriftſtellern verbrämt, von ſich ſtröhmen. Andre aber machen ihn zu einem wirklichen Ignoranten, der mit Macaroniſchen oder Küchenlatein um ſich wirft, und alle Sentenzen am unrechten Orte auf eine pedantiſche Weiſe anbringt. a)

d. Beltramo von Mailand.

Dieſe verlarvte Perſon war in Frankreich unter Ludwig XIII. üblich. Seine Tracht hat nichts auſſerordentliches; ſie ſcheint eine Tracht ſeiner Zeit, oder doch wenigſtens nicht lange vorher Mode geweſen zu ſeyn. Er hat eben ſo eine Maske wie Scapin, der um eben dieſe Zeit auf das Theater kam, und den Beltrame ſcheint vertrieben zu haben. Riccoboni weiß ſelbſt nicht, was er für einen Charakter gehabt hat, doch glaubt er, er hätte die Rolle eines Bedienten gehabt. Baretti und Napoli Signorelli nennen ihn einen mailändiſchen Einfaltspinſel.

e. Scapino.

Scapin hat den Charakter, den die Sclaven beim Plautus und Terenz haben. Er iſt ränkeſüchtig,

---

a) Riccoboni, l. c. p. 312.

ſichtig, verſchmitzt, ſpitzbübiſch, und hilft gern den Angelegenheiten der lüderlichen Jugend auf, wenn ſie auch noch ſo ſchlimm ſtehen. Er iſt ſo wie Harlekin immer aus Bergamo gebürtig.

f. Capitano.

Der alte Italieniſche Capitain gieng im Mantel, Wams, Pluderhoſen und Halbſtiefeln; einige trugen auch Koller. Dieſem folgte der Spaniſche Capitain, der nach ſeiner Nationaltracht gekleidet war. Als Karl V. durch Italien reiſte, wurde er auf der Bühne eingeführt, und vertrieb den alten Italieniſchen Capitain. Sein Charakter iſt ein Aufſchneider zu ſeyn, der aber vom Harlekin am Ende durchgeprügelt wird.

g. Scaramuccia.

Der ſpaniſche Capitain verlohr ſich 1680. von der Bühne, und an ſeine Stelle trat der Neapolitaniſche Skaramutz, der auch den nämlichen Charakter hat; er iſt ganz ſchwarz gekleidet, und ſeine Tracht iſt die ſpaniſche, die ſo lange in Neapolis bei Hofleuten und obrigkeitlichen Perſonen gebräuchlich war. In Frankreich hat man ihn zu mancherlei Charakteren gebraucht, aber in Italien blos zu der Rolle des Capitano.

h. Giangurgulo.

Riccoboni giebt vor, der Charakter des Giangurgulo wäre kein andrer als des ſpaniſchen Capitain und des Scarantuzes. Dieſes läßt ſich ſchwerlich mit der Angabe des Baretti vergleichen, der ihn einen ungeſchliffenen Lümmel aus Calabrien nennt, a) und des Napoli Signorelli, der ihn für einen Bauer aus Calabrien ausgiebt. b)

i. Mezzetino.

Der Mezzetin wurde zuerſt auf das Italieniſche Theater zu Paris gebracht. Angelo Conſtantini ſollte den Dominico Biancollelli in der Rolle des Harlekins dubliren, und da er ſich müßig fand, ſo ſann er einen Charakter aus, der der Truppe nützlich ſeyn konnte. Weil kein Schauſpieler zu den Scapinsrollen vorhanden war, ſo borgte er deſſen Charakter, ſetzte ſich aber eine Kleidung aus den Zeichnungen des Calot, oder der Tracht der komiſchen Akteurs des franzöſiſchen Theaters vom Jahr 1632. des Turlupin und Philippin zuſammen. Er war ſehr hübſch von Geſicht und hatte ſehr ſchöne Augen; daher bediente er ſich keiner Maske. Von der alten Tracht ließ er blos die langen Beinkleider weg, und behielt den Stoff bei, der von unterſchiednen Farben geſtreift iſt. Sein Charakter ſtellt einen luſtigen Bedienten vor.

k. Tar=

---

a) Baretti Beſchreibung der Sitten und Gebräuche in Italien. Th. I. S. 156.

b) Napoli Signorelli. Th. I. S. 187.

k. Tartaglia.

Dieſer Stotterer oder Stammler hat eigentlich gar keinen beſtimmten Charakter. Sein Fehler bei jedem Worte zu ſtottern, muß dem Schauſpieler, der mit ihm auftritt, ein beſtändiges Spiel verſchaffen. Er wird beſonders zu Bothſchaften gebraucht, wo ſein Stottern viel komiſche Auftritte verurſacht. [c]) Seine Rolle iſt von den öffentlichen Plätzen und aus den Marktſchreier-Buden genommen.

l. Pullicinella.

Pullicinella, ein Apuliſcher Spaßvogel oder Poſſenreiſſer von Acerra, ſcheint in gerader Linie von dem Maccus oder weiſſen Mimus der Alten herzuſtammen, weil ſie alle Kennzeichen mit einander gemein haben, und die mimiſchen Spiele, wie ſchon oben iſt bemerkt worden, in Italien nicht aufgehört, ſondern beſtändig fortgedauert haben. Um die Gegend bei Neapolis, wo das ehemalige Atella lag, werden noch jetzt Menſchen gebohren, die etwas monſtröſes an ſich haben, und den alten Römiſchen Morionen oder Narren ähnlich ſehen, welche den Leuten zum Gelächter dienen. Dieſe werden gemeiniglich Pullicinella genannt, vermuthlich von dem Worte Pulliceno, welches bei dem Lampridius vorkommt, [d]) und eine Henne bedeutet. Dieſe Pullicinellen unterſcheiden ſich beſonders durch eine krumme und herabhängende Naſe, die mit dem Schnabel einer Henne einige Aehnlichkeit hat. [e]) Der Pullicinella iſt ganz weiß gekleidet, und hat hinten und forne einen Buckel wie der Maccus. Der Komödiant Silvio Florillo, der ſich il Capitan Mattamoros nannte, brachte den Neapolitaniſchen Pullicinella auf, und fügte dem noch den Andreas Calceſe genannt Ciuccio bei, der ein Schuſter geweſen, der 1656. an der Peſt geſtorben, und eine beſondre Gabe gehabt, die Bauern von Acerra bei Neapel nachzuahmen. [f]) Dieſes Andreas Ciuccio gedenkt auch Pacichelli, der ihn aber einen Advocaten nennt. [g])

---

[c]) Ein Beiſpiel von einem treflichen Tartaglia in der Komödie zu Venedig ſteht im erſten Bande der Geſchichte der komiſchen Litteratur. S. 240. f.

[d]) Lampridius in Alexandro Seuero.

In den Neapolitaniſchen Komödien erſcheinen ſtatt des Scapins und Harlekins zwei Pullicinella, einer als Betrüger, und der andre als Dummkopf. Nach der im Lande gemeinen Sage hat man aus der Stadt Benevent dieſe zwei entgegengeſetzte Charak-

---

e) Riccoboni, Tom. II. p. 317.

f) Hyacinth. Gimma Ital. letter. p. 196.

g) Pacichellius de Laruis l. c. Pullicinella vero inuentum plane ridiculum cujusdam J. C. ſeu terrae Geſuni, ſiue vrbis Acerrenſis, cauſarumque patroni taedio affecti in magna curia Neapolitanae vicariae, nomine *Andreae Ciuccio*, qui ad vultum ex natura accommodum, ventrem ſtraminibus onuſtum aptauit, plures ad ſui imitationem excitans, ſummamque famam per vniuerſam Europam captans.

ehre genommen, ob ſie gleich ſonſt in der Tracht nicht verſchieden ſind. Man ſagt, dieſe Stadt, welche halb auf einem Berge, und halb auf einer Ebne liegt, bringe Menſchen von ganz verſchiednen Charakteren hervor. Die in der obern Stadt ſind lebhaft, geiſtreich und ſehr thätig; und die in der untern Stadt ſind träge, unwiſſend und beinahe dumm. Die Stadt **Bergamo**, woraus **Scapin** und **Harlekin** nothwendig abſtammen müſſen, hat eben die Lage wie Benevent, und man behauptet das nämliche von dem Charakter ihrer Einwohner.

Uebrigens iſt gewiß, daß die Komödianten zu Neapel eine beſondre natürliche Fertigkeit haben, die Fehler und lächerlichen Schwachheiten ihrer Landsleute wunderbar nachzuahmen. Schon **Statius** rühmt ihre vorzügliche Mimik, und erzählt, wie herrlich die Komödien des Menanders daſelbſt aufgeführt worden.[h])

m. Narcißino von Malalbergo.

Der **Narcißino** wird bald als Bedienter, bald als Vater gebraucht, ſtellt aber immer einen dummen Einfaltspinſel vor. Seine Tracht iſt die gemeine Bologneſiſche des vorigen Jahrhunderts. Die Bologneſer, welche ſchon die Rolle des Doctors auf dem Theater hatten, geſellten ihm den **Narcißino** zu, der die Sprache des Pöbels zu **Bologna** redet, die von der Sprache der Vornehmen ſo ſehr abweicht, daß man ſie faſt für eine fremde halten ſollte.

n. Pier-

---

h) Statius Sylvar. Lib. III. Carm. 5.

11. Pierrot.

Als Dominico auf dem Italieniſchen Theater zu Paris die Rolle des Harlekins ganz umgeſchmolzen hatte, und Jarcton ein Theaterbedienter wahrnahm, daß die Komödie um den Charakter ihres einfältigen Dieners gekommen wäre, ſo nahm er ſich vor, denſelben zu erſetzen; er ſetzte die Kleidung des Poliſchinells und den Charakter des Harlekins zuſammen, und ſo entſtand das groteske Geſchöpf des Pierrot. i)

Auſſer den bisher angeführten komiſchen Charakteren ſind noch folgende bekannt:

Coviello, ein grober Lümmel aus Calabrien,

Gelſomino, ein ſüſſer Herr von Rom oder Florenz,

Brighella, ein Betrüger oder Kuppler von Ferrara,

Paſcariello, ein alter Geck aus Neapel, der dummes unzuſammenhängendes Zeug ſchwatzt;

Sganarell und andere mehr.

Von den Lazzi.

Die Italiener nennen Lazzi dasjenige, was der Harlekin oder die andern verlarvten Perſonen in einer Scene thun, indem ſie dieſelbe durch Zeichen des

---

i) Die bisher angeführten komiſchen Charaktere hat Riccoboni im zweiten Bande ſeiner Geſchichte des Italieniſchen Theaters in Kupfer ſtechen laſſen.

Erſtaunens, oder durch Poſſen unterbrechen, welche mit der Sache, von welcher gehandelt wird, gar nichts gemein haben, und zu welcher man doch immer zurückkommen muß. Dieſe Lazzi ſind alſo ein bloßes Spiel, welches der Akteur nach ſeinem Genie erfindet. Riccoboni glaubt, daß Lazzi ſo viel heiſſe als Lacci, oder Bänder, weil dieſe Spiele, die zur Sache ſelbſt nicht gehören, die Handlung wieder ſo verknüpfen daß ſie ein Theil der angefangnen Materie, die man nun wieder fortſetzt, zu ſeyn ſcheinen. Doch ſcheint dieſe Meinung etwas weit hergeholt zu ſeyn. Es iſt wahrſcheinlicher, daß Lazzi das verſtümmelte Wort von l'azione ſey; dieſes wird dadurch beſtätigt, daß man in den alten Entwürfen das Wort öfters mit einem z geſchrieben findet, wie Riccoboni ſelbſt bemerkt. Er giebt folgendes Beiſpiel davon. In dem alten Stücke Arlequin devaliſeur des maiſons, ſind Harlekin und Scapin Bediente der Flaminia, welches ein armes von ihren Eltern entferntes Mädchen iſt, das in die äuſſerſte Dürftigkeit verfallen. Harlekin beſchwert ſich gegen ſeinen Kamn, den über die verdrüßlichen Umſtände und über den Mangel, in welchem er ſich ſeit langer Zeit befindet. Scapin tröſtet ihn, und verſpricht Rath zu ſchaffen; unterdeſſen aber befiehlt er ihm einen Lärm vor dem Hauſe zu erregen. Flaminia kommt auf das Geſchrei des Arlechins heraus, und fragt ihn um die Urſache; Scapin entdeckt ihr die Urſache ihres Streits, und Harlekin ſchreit beſtändig, daß er ſie verlaſſen wolle. Flaminia bittet ihn, ſie nicht zu verlaſſen, und empfiehlt ſich dem

Scapin, welcher ihr einen Vorſchlag thut, um ſich aus ihrem Elende auf eine anſtändige Weiſe zu reiſſen. Mittlerweile aber Scapin der Flaminia ſeinen Anſchlag mittheilt, unterbricht Harlekin die Scene durch verſchiedne Lazzi. Bald bildet er ſich ein, als ob er in ſeinem Huthe Kirſchen hätte, und thut, als ob er ſie eſſe, und die Kerne dem Scapin ins Geſicht werfe; bald thut er, als ob er eine Fliege haſchen wolle, ihr auf eine komiſche Art die Flügel ausreiſſe, und ſie eſſe; bald macht er andere Streiche, und dieſes eben iſt das Theaterſpiel, welches man Lazzi nennt. Dieſe Lazzi unterbrechen zwar beſtändig die Rede des Scapins, zugleich geben ſie ihm aber auch Gelegenheit ſie deſto lebhafter fortzuſetzen. Sie müſſen zwar nicht nothwendig in der Scene ſeyn; denn wenn ſie Harlekin nicht machte, ſo würde die Handlung doch beſtändig fortgehn, ohne daß etwas daran fehlte; gleichwohl aber entfernen ſie ſich nicht von der Abſicht der Scene; denn wenn ſie dieſelbe ſchon verſchiednemal unterbrechen, ſo verbinden ſie ſie doch wieder, und zwar durch eben die Schwänke, welche aus dem Innerſten der Materie ſelbſt hergeleitet werden müſſen. [k])

Was den **Werth der Komödie aus dem Stegreif** betrift, ſo ſind die Urtheile davon in- und auſſerhalb Italien zu allen Zeiten ſehr verſchieden ausgefallen. Einige haben ſie bis in den Himmel erhoben, und die geſchriebne oder gelehrte Komödie dagegen verachtet, oder für eine Kleinigkeit gehalten;

andre,

---

[k]) Riccoboni, Tom. I. p. 64. ſqq.

andre, beſonders Ausländer, haben ſie oft für ein hirnloſes Gewebe von den elendeſten und niedrigſten Poſſen ausgegeben, woran Niemand als der Abſchaum des geringſten Pöbels einen Wohlgefallen finden könnte. Allein die Billigkeit erfordert, daß wir das Urtheil ſachkundiger Italiener, die die Sache am beſten verſtehn müſſen, allen Verunglimpfungen der Ausländer vorziehen. Daher will ich zuerſt anzeigen, was Riccoboni, der bei der Italieniſchen Komödie auferzogen worden, und ſelbſt ein geiſtreicher Mann war, davon urtheilt. Er ſagt, man kann der Komödie aus dem Stegereif gewiſſe Annehmlichkeiten nicht abſprechen, die ihr eigen ſind, und deren ſich die geſchriebne Komödie niemals rühmen kann. Das Extemporiren giebt Gelegenheit zur Abwechslung des Spiels, ſo daß, wenn man ein und eben denſelben Entwurf verſchiednemal aufführt, man jedesmal faſt ein andres Stück ſehen kann. Der Akteur, welcher aus dem Stegereife ſpielt, ſpielt lebhafter und natürlicher, als der, welcher eine gelernte Rolle ſpielt. Dasjenige, was man ſelbſt hervorbringt, empfindet man beſſer, und ſagt es alſo auch beſſer, als das, was man durch Hülfe des Gedächtniſſes von andern erborgt. Allein dieſe Vortheile der extemporirten Komödie werden durch ſehr viele Unbequemlichkeiten erkauft. Sie ſetzt ſinnreiche Schauſpieler voraus, welche an Talent einander faſt gleich ſeyn müſſen; denn das Unglückliche bei dem Extemporiren iſt dieſes, daß das Spiel des beſten Akteurs zugleich von dem Spiele desjenigen abhängt, mit welchem er redet. Wenn er mit einem zuſammen

men kommt, der nicht gleich den rechten Punct, wenn er antworten muß, zu treffen weiß, oder welcher ihn zu unrechter Zeit unterbricht, ſo wird ſeine ganze Rede matt werden, und ſeinen Gedanken wird die gehörige Lebhaftigkeit fehlen. Die Geſtalt, das Gedächtniß, die Stimme und ſelbſt die Empfindung ſind daher zu einem Komödianten noch nicht zureichend, welcher aus dem Stegreif ſpielen will. Wenn er keine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft beſitzt; wenn er ſich nicht mit aller Leichtigkeit auszudrücken weiß, wenn er nicht alle Annehmlichkeiten der Sprache in ſeiner Gewalt hat; wenn er nicht mit allen nöthigen Kenntniſſen verſehen iſt, welche die verſchiednen Stellungen ſeiner Rolle erfordern können; ſo wird er es nimmer zu etwas darinn bringen. Was für eine Erziehung wird nicht erfordert einen ſolchen Schauſpieler zu bilden; und was für Hinderniſſe finden nicht diejenigen, welche zu dieſer Profeſſion beſtimmt werden, eine dergleichen Erziehung zu erhalten? die Seltenheit der Schauſpieler alſo, welche mit ſo vielen Talenten alle Gelehrſamkeit verbinden, die ſie bei ihrer Kunſt brauchen können, hat oft verurſacht, daß die extemporirte Komödie ſchlecht ausgefallen. Um ſie nun aufrecht zu erhalten, und in den Stand zu ſetzen, daß ſie auch von mittelmäßigen Akteurs könne geſpielt werden, iſt man genöthigt worden, ſeine Zuflucht zu den Monologen, und einer Art von topiſchen Fächern zu nehmen, welche die Italiener Robbe generiche nennen, und deren ſich die Schauſpieler nach Maasgebung des Inhalts und der Stellung jeder Scene bedienen. Dieſe Art die Unterredung zu unterhalten taugt nichts, denn es geſchieht oft, daß dadurch die ſchönſten Maximen ſo übel angebracht werden, daß ſie ſich zu dem gar nicht ſchicken, was der Akteur von ſich ſagen ſoll, und alſo durchaus abgeſchmakt werden. Dieſe Unbequemlichkeit verurſacht noch eine andre; wenn derjenige Komödiant, welcher nichts anders als das weiß, was er auswendig gelernt hat, und oft auch nicht einmahl verſteht, was er ſagt, nach einer Scene, in welcher er die ſchönſten Gedanken, die er dem Dichter, nicht aber ſeiner Einbildungskraft ſchuldig iſt, ausgekramt, und den Zuhörer durch dieſen erborgten Schimmer gerührt hat; wenn, ſage ich, dieſer Komödiant ſeine Gebieterin, oder ſeinen Freund nun verlaſſen hat, und mit ſeinem Bedienten extemporiren ſoll, deſſen Lazzi und Theaterſpiele nothwendig erfodern, daß er aus dem Stegereif darauf antwortet, ſo werden ihm ſeine topiſchen Fächer nichts helfen, und er wird ſich in ſolcher Verwirrung befinden, daß man ihn gar bald für das erkennen wird, was er iſt. Wenn er ſich in der vorhergehenden Scene durch eine edle und prächtige Rede die Aufmerkſamkeit der Zuhörer erworben hat, ſo wird man ihn nunmehr ſo gemeine Ausdrücke brauchen, und eine ſo niedrige Sprache reden hören, daß er eben demſelben Publicum unerträglich wird, deſſen Beifall er ſich einen Augenblick vorher erwarb. Dieſes iſt die ſchlimme Seite der Italieniſchen Komödie aus dem Stegereiſe; ein Fehler, welcher in den 40 Jahren, als ſo lange ich das Theater kenne, beſtändig geherrſcht hat. [1])

---

[1]) Riccoboni, Tom. I. p. 61.

Unter die ſtärkſten Vertheidiger der Komödie aus dem Stegreife gehört der berühmte Graf Carlo Gozzi. Er konnte es nicht mit anſehn, daß dieſe alte Komödie, die ſchon 300 Jahre gedauert hat, durch Goldoni und Chiari geſtürzt werden ſollte, ſo wie er auf Heufeld und Sonnenfels heftig loszieht, die ſie in Wien geſtürzt haben.

Er war es alſo, der dieſelbe wieder in ihre alte Rechte verſetzt hat; denn ſie iſt in Italien ſo beliebt, daß ſie die Ernſthaftigkeit der beſten Trauerſpiele, und die feine Urbanität der regelmäßigſten Luſtſpiele zur Verzweiflung gebracht hat. Aus einer Dauer von ſo vielen Jahrhunderten und aus der Erfahrung kann man prophezeien, daß ſo lange nicht alle Theater in Italien geſchloſſen werden, dieſe Komödie nie ganz aufhören wird, deren Erfindung den Italienern ſo eigenthümlich gehört. Wer den Entwurf (il Soggetto) ſähe, der dieſen braven Akteurs zum Leitfaden dient, um alle Abende eine Komödie zu ſpielen, und der zum Gebrauch der ganzen Geſellſchaft bei einem kleinen Lichte aufgeſteckt iſt, würde bald ſagen, daß dies wirklich eine Komödie aus dem Stegreif iſt, und würde erſtaunen, daß eine Geſellſchaft von zehn bis zwölf Perſonen blos nach Anleitung einiger Winke, die ein einziges Blatt enthält, ſo muthig vor das Publikum tritt, und ein Schauſpiel aus Dialogen webt, das drei volle Stunden dauert, die Zuſchauer immer fröhlich erhält, und den vorgeſetzten Inhalt glücklich ausführt. *)

Ba-

---

*) Entwurf (il ſoggetto) der Komödie aus dem Stegreif,

Baretti iſt eben ein ſo ſtarker Vertheidiger der Komödie aus dem Stegreiſe, wenn er ſagt: Dieſe

Art

*

gereif, betitelt: I Contratti rotti, den die Italieniſchen Komödianten an die zwei Seiten der Schaubühne ſtecken, und deſſen ſie ſich wirklich bedienen, wenn dieſe Komödie, die immer gefällt und des Jahres vielmahl geſpielt wird, ſoll vorgeſtellt werden.

Atto primo. Livorno.

Brighella eſce guardando per la ſcena, et non vedendo neſſuno, chiama

Pantalone. Lazzi di timore, eſce. *Brig.* Voler andarſene dal ſuo ſervigio. *Pant.* Se gli raccommanda. Brig. s' inteneriſce, promette ajutarlo. *Pant.* Che i creditori vogliono eſſer pagati, ſpezialmente Truffaldino. Che in quel giorno termina il ſalvo condotto. *Brig.* Che non dubiti, in queſto

Truffaldino. Scena di voler eſſer pagato. *Brig.* Con ripiego lo manda via. *Pant.* e *Brig.* Reſtano. In queſto

Tartaglia alla fineſtra in aſcolto. *Brig.* S'avvede, fa ſcena di richezza in Pantalone. *Tart.* Eſce ſulla ſtrada. Fa il lazzo della eleemoſina con Pantalone; in fine contrattano il matrimonio della figlia di Tartaglia col figlio di Pantalone. In queſto

Truff. Volere i ſuoi danari. *Brig.* Col lazzo che Pantalone glieli dona. Fatto tre volte, tutti entrano.

Florindo ſull' amore di Roſaura e ſulla fame che lo tormenta, batte.

Roſaura aſcolta il ſuo amore, vuoi farne prova, chiede un regalo. *Flor.* Non eſſer nel caſo, né aver modo.

Art Komödien zu entwerfen, wird den Engländern gewiß äuſſerſt ſeltſam vorkommen, die an eine gröſſe-

re

do. *Roſaura* che attenda, lo regalerà lei, ed entra. *Flor.* reſta. In queſto

Smeraldina con un pane, lo dà a Florindo, ed entra. *Florindo* mangia, in queſto

Brighella ode, che Roſaura gli ha regalato quel pane glielo ſtrappa e fugge. *Florindo* lo ſegue.

Leandro ſull' amore di Roſaura, accenna di aver fatto fallire Pantalone; in queſto

Tartaglia eſce diſcorrendo ſulle gran richezze di Pantalone da ſe. *Leand.* gli dimanda la figlia. *Tartag.* Averla impegnata col figlio di Pantalone. *Leand.* ſtupiſce, fanno ſcena. In queſto

Truff. Scena del te gli dona con Tartaglia. *Tart.* Viene in ſe ſteſſo, lacera la ſcrittura di matrimonio, e parte.

Brig. Sull paſſato; in queſto

Leandro con ſcrittura, la lacera, e parte. *Brig.* reſta, in queſto

Tartaglia ſua ſcena, lacera la ſcrittura, e l'Atto primo termina.

Atto ſecondo.

Leandro ſul paſſato; in queſto

Angela lo prega, egli con bel modo la diſcaccia et entra. *Angela* che ci ſarà qualche altera donna, che fa oſtacolo al ſuo amore, ma che ſarà ſuo penſiero lo ſcroprir la cagione del ſuo tormento, et entra.

Pant.

re Regelmäßigkeit des Entwurfs gewöhnt ſind. Sie werden ſich einbilden, dergleichen Stücke könnten wohl

Pant. e Brig. Pantalone come ſe aveſſe inteſo l'accaduto da Brighella, ſi diſpera. *Brig.* Che laſci l'impegno a lui, che reſterà conſolato. *Pant.* entra. *Brig.* reſta, in queſto

Angela ſi raccommanda a Brighella per Leandro. *Brig.* tutto promette, e che, ſe farà a ſuo modo, ſarà contenta. *Angela* promette. *Brig.* La concerta a dir male di Leandro a Roſaura, poi laſci a lui l'impegno, e ſi ritira. *Angela* chiama

Roſaura e *Smeraldina:* loro ſcena. Roſaura dice a Smeraldina, che chiuda la porta della ſua caſa, ed entra nella caſa di Angela. *Smerald.* chiude la porta, e nel ritornare da Roſaura le caſca la chiave, in queſto

Brighella, che vide tutto, prende la chiave, vede Tartaglia, che viene, entra nella di lui caſa, e chiude, in queſto

Brighella di dentro: *Tart.* batte; in queſto

Brig. alla fineſtra, ſua ſcena et entra. *Tart.* parte per andare dal Giudice. *Brig.* ride, vede venire

Leandro, ſua ſcena del ſequeſtro. *Leandro* non voler ſaper niente, e parte. *Brig.* entra.

Pant. Truff. Pantalone fugge da Truffaldino,' che vuol eſſer pagato, et lo tiene per la veſte; in queſto

Brig. da la chiave a Truffaldino in pagamento. *Truff.* entra nella caſa di Tartaglia. *Pant.* e *Brig.* partono.

Roſaura e *Smerald.* Roſaura ſopra l'informazione cattiva di Leandro udita da Angela, fa ſua ſcena. *Smer.* vuol

vuol

wohl unmöglich anders als unvollkommen, und voller Poſſen ſeyn. Und ſo ſind ſie auch gewiſſermaſſen, und

vuol aprire la porta, non trova la chiave, ſforza la porta; in queſto

Truffald. alla fineſtra ſtrapazza le femine ed entra. Le due donne reſtano; in queſto

Brigh. che a oſſervato, ſi fa innanzi, dice che Leandro ha poſto in caſa Truffaldino e parte. Le donne in traccia di Tartaglia partono.

Tartaglia e Sbirri. Tartaglia chiama, in queſto

Truffald. eſce in dotto dagli Sbirri, lo vogliono carcerare, e termina l'Atto ſecondo.

Atto Terzo ed ultimo.

Leandro da una parte. *Tartaglia* dall' altra, dopo una ſcena di equivoci, ſpiegano tutto ed entrano per ſtipulare uno nuova ſcrittura.

Roſaura e Smerald. Sul non aver trovato Tartaglia; in queſto

Brigh. fuggendo da Leandro e da Tartaglia, che lo incalzano, e gridando ſoccorſo. Le donne vi intromettono. *Brig.* entra. Gli altri reſtano, ſi ſincerano di tutto, e partono.

Florindo e Marubio. Florindo intende da Marubio, che Leandro ha fatto fallire ſuo padre, che ſi chiamo *Leandro*, ma che il ſuo vero nome è ***Mario.*** In traccia di queſto entrano.

Brig. Sopra a' ſuoi imbrogli; in queſto

Tartaglia con nuovo nuziale ſtipulato, loro ſcena. *Tart.* batte da Angela

An

und werden von dem gröſten Theil unſrer Gelehrten ſo beurtheilt, die längſt gewünſcht haben, ſie von der Italieniſchen Bühne verbannt zu ſehen. Allein trotz ihrer kritiſchen Strenge muß ich geſtehen, daß einer dieſer Schauſpieler, vorzüglich Sacchi und Fiorili, (gemeiniglich genannt Truffaldino *) und Tartaglia, von

---

Angela. loro ſcena. *Ang:* entra. *Tart.* lacera la nuova ſcrittura ed entra. *Brig.* ridendo parte.

Leandro avicinarſi l' ora delle ſue contentezze; in queſto

Tartaglia fa la ſcena ſull' accaduto ſdegnoſo con Leandro e chiama Angela.

Angela paleſa di aver detto il falſo ad iſtigazione di Brighella. *Tartaglia* chiama

Roſaura eſce. *Tart.* vuol che dia la mano a Leandro, in queſto

Pantalone, *Florindo*, *Marubio* corrono adoſſo a Leandro, per che confeſſi. Leandro confeſſa eſſere Mario. *Tartaglia* lo ſcuopre figlio d'un ſuo amico, in queſto

Brig. colla nuova della nave, loro ſcena. Si concludono i matrimonii di Roſaura con Florindo, di Mario con Angela, in queſto

Truff. che vuol eſſer pagato. Tutto ſi accorda, e termina la Commedia.

Auf dieſen Schlag ſind alle Entwürfe der Italieniſchen Komödie aus dem Stegereif beſchaffen. S. Gozzi Vorrede zum vierten Theil ſeiner Werke.

*) Truffaldino oder Tracagnino heißt eben ſo viel als Harlekin.

von den beiden Rollen, in denen ſie excelliren) die ich neulich zu Venedig geſehn, mir alle Luſt benommen haben, der Meinung unſrer Kunſtrichter beizuſtimmen.

Ich kann den herzlichen Wunſch nicht von mir erlangen, daß unſre gewöhnliche Art Komödien zu entwerfen und aufzuführen, gänzlich abgeändert werden möchte. Denn die Kräfte, die unſre Schauſpieler anzuſtrengen genöthigt ſind, wenn ſie auf dieſe ſchwere Probe geſetzt werden, ſind ſo groß, daß ſie mir oft weit mehr Gelegenheit zur Verwunderung als zur Krickelei geben. Ueberdem ſind dieſe Stücke eine ganz beſondre Eigenheit unſrer Nation; und ſowohl um der Beſonderheit, als um des Alterthums ihres Urſprungs willen, ſollten ſie, denk ich, ſo lang als möglich bei uns erhalten werden, und die Kritik ſollte ſich eher damit beſchäftigen, ſie zu verbeſſern, als auszurotten.

Ein Fremder kann ſich nicht leicht eine Vorſtellung machen, mit welcher Fertigkeit unſre Schauſpieler ihre Rollen aus dem Stegereif ſpielen, und wie ſchwer es iſt, für Eingebohrne ſowohl als Fremde, zu entdecken, daß ſie aus dem Stegereif ſprechen. Herr Garrick ſagte mir zu Venedig, wer ihm von Schauſpielern zu Paris am beſten gefallen hätte, das wäre der Pantalon von der ſo genannten Italieniſchen Komödie, und der berühmte Carlino, der auf derſelbigen Bühne den Harlekin ſpielt. — Hätte Garrick den Sacchi und Fiorili in Italien gehört, ſo wollte ich be-

behaupten, ſie hätten ihm völlig eben ſo viel Vergnügen gemacht als Härlekin und Pantalon zu Paris. [o]

Freilich mag auch die vorzügliche Neigung der Italiener zu dem Groteskekomiſchen vieles dazu beitragen, daß ſich die Komödie aus dem Stegereiſ troß allen Widerſprüchen der Kunſtrichter beſtändig in dieſem Lande erhalten, und niemals ganz aufhören wird. Zu Venedig werden gegen eine Comedia di Carattere zehn Farcen gegeben, wo die unſinnigſten Zoten von Pantaloue, Arlechino, Tartaglia u. ſ. f. extemporirt werden. Die Schauſpieler dieſer Rollen werden gut bezahlt, da hingegen die andern blos das Nothdürftige erhalten. Daher kommt es, daß die beſte Truppe in Italien, welches jetzt die Sacchiſche iſt, nicht mit der ſchlechteſten von den ſtehenden Theatergeſellſchaften in Deutſchland verglichen werden kann. Die heftige Leidenſchaft, nicht allein der Venetianer, ſondern aller Italiener für dieſe Poſſenſpiele, iſt unglaublich. Bei ernſthaften Stücken iſt das Haus leer, ſobald aber die Lieblingsſpiele aufgetiſcht werden, ſind Logen und Parterre angefüllt; es herrſcht die äuſſerſte Stille, und alles iſt Ohr. Dieſes erſtreckt ſich auch auf die Marionettentheater, die nicht etwa blos für den Pöbel ſind, denn ſelbſt Damen vom erſten Range ſtellen ſich ein. [p] In Neapel iſt kein Theater für regelmäßige Luſt- und Trauerſpiele; allein verſchiedne für Sing-

---

[o] Baretti, Th. I. S. 157.

[p] Herrn Hauptmann von Archenholz England und Italien. Band II. S. 17.

Stegpoſſenſpiele, Zoten- und Marionettenſpiele, die auſſerordentlichen Zulauf haben. Das Volk kann nicht leben, ohne ihren Polichinello anzugrinzen, der in ſeiner Landesſprache die elendeſten Zoten ſagt. [q])

Auſſer dieſen Komödien haben die Italiener noch andre Arten von Farcen, an denen ſich der Pöbel noch heut zu Tage ergötzt. Dergleichen ſind die Zingareſche, welche nichts anders als Zigeunergeſpräche ohne alle Ordnung und Kunſt ſind, die auf den öffentlichen Plätzen gemeiniglich mit Masken aufgeführt, und mit einer beſondern Art von Geſang, entweder zur Cither, oder auch wohl ohn alle Muſik abgeſungen werden. Ein Muſter davon iſt folgendes aus einem ſolchen Stücke, la Zingara Tiburtina:

Moſtra, Donna gentile,
La tua ſerena fronte
Che é lucido Orizonte
A miſerelli.

Scopri gl'ochi tuoi belli,
Perch' io poſſa lodare
Ciò, che s'ode narrare
Or quindi or quinci.

Von eben dieſer Art ſind auch die Giudiate, oder Judenſtücke, die im Carnaval zu Rom auf Karren von Ochſen gezogen, aufgeführt werden, und eigentlich Verſpottungen der Juden ſind. Auch dieſe werden

---

[q]) Ebendaſelbſt. S. 159.

den auf eine ganz eigne Art geſungen, und von dem Volke mit dem gröſten Beifall angehört. Dergleichen Farcen von allerlei Art haben in Italien ein hohes Alter, daher leitet auch Creſcimbini, wenn er den nähern Urſprung des Italieniſchen Theaters angeben will, den Urſprung der Komödie von den alten Farcen her; welches im Grunde der Meinung des Riccoboni nicht widerſpricht.

Dieſe Farcen nahmen ihren Anfang in Italien nicht eher, als in der Mitte des 15ten Jahrhunderts; wenigſtens findet man nicht früher ausdrückliche Nachricht von ihnen. Man findet zweierlei Art dieſer Farcen; die eine ohne einige Abtheilung der Zeiten, nur daß in einigen die Veränderung der Perſonen oder Sachen mit einer Ueberſchrift angezeigt iſt. Ein ſolches Stück iſt der Zannin da Bologna, der um den Anfang des 16ten Jahrhunderts gedruckt worden iſt. Zannin entdeckt in dieſem Stücke ſeinem Herrn, daß er verliebt ſey, und dieſer giebt ihm darüber einige lächerliche Erinnerungen. Die zwote Art iſt in Akte eingetheilt. So iſt das Stück des Franceſco Salluſtio Bonguglielmi aus Florenz, der gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts lebte, worinn die Fabel vom Apollo und der Leucotoe vorgeſtellt wird. Von eben dieſer Beſchaffenheit iſt auch das Stück, das 1519 zu Siena gedruckt iſt, an deſſen Schluſſe ſteht: Finita la Comedia del Damiano, ſo hieß der Verfaſſer.

Dieſ-

Bisweilen wurden auch die Farcen in 6 Akte eingetheilt, und dieſe hießen Tempi; Von dieſer Art iſt das Stück, welches 1520. zu Florenz gedruckt und aufgeführt wurde, und folgende Aufſchrift hat: Queſta é una farſa recitata agli excellenti ſignori di Firenze, nella quale ſi dimoſtra, che in qualunque grado che l'uomo ſia, non ſi puo quietare e vivere ſenza penſieri. Die Farcen hatten auch ihren Prolog und deren oft zwei; auch oft zwiſchen jedem Akt einen Geſang. In der Farce des Damiano iſt der Prolog oder Inhalt in eben ſo viel Theile abgetheilt, als Akte ſind; und zu Anfang eines jeden Akts iſt eine Ottava, die zu einer Lyra von einer Perſon, die Orfeo hieß, geſungen wurde, die ſonſt nichts in dem Stücke zu thun hat, und zwiſchen jedem Akte iſt ein Madrigal, unter der Aufſchrift Coro. Uebrigens war, was das Innre anbelangt, kein Unterſchied weder in Anſehung des Inhalts, noch der Perſonen; denn ſie waren bald tragiſch, bald komiſch, bald vermiſcht; und Götter, Fürſten, Privatperſonen, Bauern und Narren, alles war da ohne Bedenken unter einander; wie man unter andern aus den Stücken des Antonio Ricco von Neapel ſieht, deſſen Werke mit den Werken des berühmten Serafino d'Aquila zu Venedig 1508. zuſammen gedruckt ſind. In einem Stücke dieſes Verfaſſers kommen Pallas, Juno, Phöbus, Venus, Cupido, der Liebhaber und die Geliebte vor; und in einem andern Mercurius, der Liebhaber, die Tugend, Cupido, ein Notar und die Gefangnen der Liebe. Was das Aeußerliche anbetrift, ſo finden ſich zwar einige, die in einer gleichförmigen Verſart geſchrieben ſind, gewöhnlichermaaßen aber waren alle mögliche Verſarten unter einander gemiſcht, die in der italieniſchen Sprache nur geſunden werden.

In der Bibliothek des Herrn Jean Louis Gaignat zu Paris, deren Verzeichniß de Büre, der Jüngere, zu Paris 1769. in zwei Oktavbänden herausgegeben hat, befand ſich ein ſehr ſeltnes Buch, welches unter andern eine Sammlung ſolcher alten Farcen enthielt, und als das Einzige in ſeiner Art anzuſehn iſt. **Es war mit Mönchsſchrift in 16^{mo} gedruckt, ohne Jahrzahl und Druckort.** Die darinn vorkommenden Stücke ſind theils in der lateiniſchen, theils in der italieniſchen, und theils in altfranzöſiſcher Sprache abgefaßt. Anſtatt des Titels ſteht folgendes Verzeichniß:

1. Macharonea contra Macharoneam Baſſani ad ſpectabilem d. Baltaſarem Lupum aſten. ſtudentem Papiae. 7 Blätter.
2. Comedia on l'homo e de ſoy cinque ſentimenti. 7½ Blatt.
3. Farza de Zohan Zavatino e de Biatrix ſoa Mogliere et del Prete aſcoſo ſoto el grometto. 14½ Blatt.
4. Farza de doe Veggie repolite quale volivano reprender le Giovine. 7 Blätter.
5. Farza de la Donna chi ſe credir havere una ro-

ba de veluto dal Franzozo alogiato in caſa ſoa. 9 Blätter.

6. Farza de Nicolao Spranga Caligario el quale credendo haver preſtata la ſoa veſte, trovo per ſententia che era donata. 14 Blätter.

7. Farza del Marito et de la Mogliere quali littigoreno inſieme per un petto. 14 Blätter.

8. Farza de doe veggie le quale fecero annonciare la lanterna e el foſſetto. 13 Blätter.

9. Farza de Nicora et de Sibrina ſoa ſpoſa, che fece el figliolo in cavo del meiſe. 13 Blätter.

10. Farza del Bracho e del Milaneyſo innamorato in Aſt. 17 Blätter.

11. Farza del Franzoſo allogiato al' hoſtaria del Lombardo. 10 Blätter.

12. Conſeglio in favore de doe ſorelle ſpoſe contra el fornaro de primello nominato; Meyni Ein ſehr freies und unzüchtiges Stück. Um das Verderben der Sitten und den Genius dieſes Zeitalters kennen zu lernen, will ich den Inhalt hier beifügen. Argumentum: Duabus ſororibus nuptis duobus fratribus, dum coquerent panem circa horam noctis, promittit fornarius tres cavallatos quae extunc exburſavit in terris, ſub domo furni, dummodo faciant ſe ſupponi a Maritis, eo preſente et vidente. Evocatis Maritis, quilibet eorum ſuam aſcendit; et

ſer-

fornarius, qui nunquam credidiſſet hoc euenturum, cepit dicere eisdem, quod forte fingebant, ſed non pro veritate coibant. Vna mulierum reſpondit. Inſpice. Fornarius aſſumpta lucerna inſpexit alteros ex conjugibus, quos vidit habere membrum in membro; et dolens de promiſſione, acceptis tribus cavallotis diſceſſit; ſed fornarius conuentus in iudicio, iudicatus eſt in comitatu conconati.

13. Frotula de la donne et cantione doe per li Frati de Sancto Auguſtino contra li diſciplinati de Aſt. 2 Blätter.

14. S'enſuyvent les Oeuvres de l'Acteur, en rime françoiſe, contenant le Recoeil que les Chreſtiens d'Aſt feirent à leur Duc d'Orleans à ſa joyeuſe Entrée, quand il deſcendit en Italie, pour l'empreinſe de Naples, auquel ils preſenterent un grand Géant, accompagné de quatre cent hommes ſauvaiges, tous armés de feuilles, pour le ſervir a la dite empreinſe, avec le voyage & conqueſte de Charles VIII. Roy de France, ſur le Royaume de Naples, & ſa Victoire de Fornoue.

III.

Spanier.

Es ſcheint, daß die Spanier wegen ihrer ausſchweifenden und erhitzten Einbildungskraft im Groteskekomiſchen alle Völker in Europa übertroffen haben. Die alten Myſterien hatten ſich in den europäiſchen Ländern bei der Aufklärung des Geſchmacks allmählich verlohren, als ſie in Spanien unter dem Namen der Autos Sacramentales vom vornehmen und geringen Pöbel noch immer bewundert, öffentlich aufgeführet, und als eine Eigenheit der Nation vorzüglich bewundert wurden. Sie übertrafen an ungeheurer Vermiſchung vom Heiligen und Profanen, von Engeln und Teufeln, von Weiſen und Narren faſt alles, was man je ausſchweifendes in dem Fache der Komödie erdacht hat. *) Dieſe Autos Sacramentales, die im Grunde unter die geiſtlichen Poſſenſpiele gehören, ſind erſt im 16ten Jahrhundert von Lope de Vega auf das ſpaniſche Theater gebracht worden, nachdem ſie vorher in den Kirchen unter dem Namen der deklamirten Leidens- und Märtyrergeſchichte, die mit unzähligen Schnaken angefüllt waren, und im 15ten Jahrhunderte aus den Kirchen verbannt, vorgeſtellt worden. Unſtreitig haben die ſtummen Vorſtellungen des heiligen Sakraments bei den öffentlichen Proceſſionen am Frohnleichnamsfeſt, davon ſie auch den Namen erhalten,

---

*) S. den vierten Band der Geſchichte der komiſchen Litteratur.

halten, ihre Erfindung veranlaßte. Denn kurz vorher kamen bei dem Frohnleichnamsfeſt in Madrid nicht allein verlarvte Muſikanten und Tänzer vor, ſondern auch die Taraſca, ein Symbol des Heidenthums und der Ketzerei, und die Giganten, durch welche letztere Figuranten auf die vier Welttheile, in welche das große Geheimniß gedrungen, angeſpielt wurde [r]. Don Pedro Calderon wird in Spanien für den beſten Dichter dieſer Spiele gehalten, und ſie glauben, daß ihm kein anderer in dieſem Fach gleich käme. Die Form dieſer Spiele iſt beſtändig allegoriſch. Man perſonificirt das Gedächtniß, den Willen, den Verſtand, das Judenthum u. ſ. f. Es kommen auch darunter wirkliche Perſonen und vorzüglich ein Narr vor; und alles hat eine Beziehung auf das Geheimniß des Sakraments. Einige Beiſpiele werden die Sache deutlicher machen. Unter den Autos Sacramentales des Calderon befindet ſich eines, welches den Titel führet: Auto Sacramental de las Plantas. Die Akteurs ſind der Dornſtrauch, der Maulbeerbaum, die Ceder, der Mandelbaum, die Eiche, der Oelbaum, die Kornähre, der Weinſtock und der Lorbeerbaum. Zwei Engel treten auf die Bühne und reden die Bäume an, und ſagen, einer unter ihnen ſollte eine ſüße und wunderbare Frucht hervorbringen; wodurch er die Krone verdienen ſollte, die einer von den Engeln in der Hand hielt, und die er auf der Bühne aufhängt. Sie begaben ſie mit dem Vermögen zu reden, und gehn ab. Die Bäume fangen an zu reden, und erſtaunen. Die Ceder tritt mit einem Stock in der Hand auf, welcher wie ein Kreutz formirt iſt. Sie erſtaunen alle einen ganz fremden Baum zu ſehen. Hierauf hält ſie eine lange allegoriſche Rede über die Schöpfung der Welt; ſie ſagt ihnen, daß gleichwie Thiere, Fiſche und Vögel einen König erkennten, ſo müßten die Bäume auch einen haben; und ob ſie ſich gleich dieſes Vorzugs nicht anmaßen wolle, ſo wolle ſie doch der Richter ſeyn, wer unter ihnen den Preis davon tragen ſollte; darauf tritt ſie ab.

---

[r] Napoli Signorelli, B. II. S. 41.

Die andern Bäume, welche auf der Bühne bleiben, ſind unwillig, daß ein fremder Baum ihr Schiedsrichter ſeyn ſoll. Sie unterreden ſich von den Vorzügen, die ihnen die Menſchen beilegen; und jeder will der Vornehmſte ſeyn. In einer folgenden Scene tritt die Ceder auf, und hält ein Kreutz vor ſich, deſſen Armen mit Ceder- Cypreſſen- und Palmblättern umflochten ſind. Einige wollen die Ceder zum Schiedsrichter annehmen, andre nicht; beſonders iſt der Dornſtrauch ſehr erzürnt darüber, und ſagt, er allein wolle dieſen unbekannten Baum vernichten, der ſich unterfinge ihr Schiedsrichter zu ſeyn. Hierauf umfaßt er den Baum, welcher ſchreit, daß man ihm ſeinen Leib zerriſſe. In dieſem Augenblick ſieht man Blut aus dem Kreutze fließen, worüber alle Bäume erſchrecken. Die Ceder ſagt, mit dieſem Blute wolle ſie die ganze Erde anfeuchten. Die Aehre und der Weinſtock nähern ſich dem Kreutz, um das Blut aufzufangen. Die Ceder, welche ihr Mitleiden und ihre Demuth ſiehet, ſagt:

Fuen

Pues humildes, pues piadoſos
Los dos recibid mi cuerpo,
Y mi ſangre, en los dos ſolo
Deſde oy mi cuerpo, y mi ſangre
Sera divino teſoro.

Weil ihr beide demüthig und barmherzig meinen Leib und Blut annehmt, ſo wird von nun an in euch beiden allein mein Leib und Blut ein göttlicher Schatz ſeyn. Der blutige Dornſtrauch geräth in Verzweiflung, weil er ſieht, daß ihn alle Bäume verabſcheuen. Das Kreuz erſcheint in der Luft, und die Gewächſe fragen die Ceder, wer den Preiß verdient hätte? dieſe ſagt die Demuth, und nennt die Aehre (Brodt) und den Weinſtock (Wein). Und ſo endigen ſich alle Autos Sacramentales mit einer Beziehung auf das Sacrament.*)

Vor dieſen Autos Sacramentales geht ein Prolog oder Vorſpiel her, welches Loa Sacramental heißt, und einen eignen Titel hat, der gar keine Beziehung auf das Sacrament am Frohnleichnamsfeſte zu haben ſcheint, ob er gleich allemal damit in Verbindung ſteht. So hat man z. E. eine Loa Sacramental des Narren. Anfänglich hört man Leute hinter den Scenen ſchreien: Nehmt euch für den Narren in acht, der entwiſcht iſt! wir müſſen ihm nachlaufen! Hierauf tritt der Narr auf, und ſagt zu denen, die ihm nachſchreien, ſie möchten ſich nicht beunruhigen, er wäre nicht mehr derjenige, der er vorher geweſen. Er wäre entlaufen, um das Vergnügen zu haben, das Feſt zu ſehen; worauf er wohl in 200 Verſen alle Wunder und Geheimniſſe des Alten und Neuen Teſtaments erzählt.

---

*) Riccoboni Reflexions ſur les Theatres de l'Europe, p. 54.

In einem Auto Sacramental des Calderon, welches betitelt iſt: A Dios por razon de eſtado, Gott um einer Staatsurſache willen, kommen folgende Perſonen vor:

Witz, eine Mannsperſon.
Gedanke, ein unſinniger Menſch.
Die heidniſche Religion, eine häßliche Frau.
Die Synagoge, ein ſchmutziges Weibsbild.
Atheismus, ein monſtröſer Mann.
St. Paul der Apoſtel.
Die Taufe, ein artiger Knabe.
Die Beichte, eine Frauensperſon.
Das Prieſterthum, ein Mann.
Die Ehe, ein Mann.
Das natürliche Geſetz, eine Frauensperſon.
Das geſchriebne Geſetz, eine Frauensperſon.
Das Geſetz der Gnade, eine Frauensperſon.

Vor dieſem Auto ſteht eine eben ſo ſonderbare Loa. Die Perſonen ſind folgende:

Der Glaube; die Fama; die Urtheilskraft, ein Mann; die Gottesgelahrtheit; die Rechtsgelehrſamkeit; die Weltweisheit; die Medicin; die Natur;

alles Frauensperſonen; denn Muſikanten beiderlei Geſchlechts.

Daß ſo viele Frauensperſonen erſcheinen, kommt daher, weil zu Calderons Zeiten keine Mannsperſon in Spanien auf der Bühne erſcheinen durfte, und daß die männlichen Rollen durch Weibsperſonen vorgeſtellt wurden; welches in andern Ländern ehemals z. E. in England und Italien juſt das Gegentheil war.

Auſſer dieſen geiſtlichen Loas, haben die Spanier auch weltliche Loas, die an andern feierlichen Tagen, als an Geburtsfeſten des Hofes, u. ſ. f. aufgeführet werden. In einer ſolchen Loa des Calderon, die man zur Ehre Karls II. vorſtellte, finden ſich unter den Perſonen drei Vögel, ein Phönix, ein Adler und ein Pfau, nebſt den zwölf Monathen und den zwölf Zeichen des Thierkreiſes. Man lache nun noch über die Franzoſen, bei welchen nicht nur die Flüſſe, ſondern auch die Tulipanen und Roſen tanzend eingeführet werden. *)

In einem andern Auto hat Calderon die Dreieinigkeit, den Teufel, den Apoſtel Paulus, Adam, Auguſtinus, Jeremias, die Begierde, die Sünde, die Welt, eine Roſe und eine Ceder auf eine ungeheure Weiſe unter einander gemiſcht. In einem andern betitelt die Kriegsorden, (ordini militari) kommt Chriſtus und verlangt das Creutz von der Welt. Die-

ſe

---

*) Baretti Reiſen. Th. II. S. 16.

ſe holt vorher das Gutachten Moſis, Hiobs, Davids und Jeremias ein, ob ſie es ihm geben ſolle. Die Räthe ſagen, ja, um des Vaters willen verdiene er es. Und ſo giebt denn die Welt Chriſto das Creutz mit der beigefügten Verſicherung, ſie habe es bisher Niemand auſſer ehrenthalben gegeben. Dergleichen unzuſammenhängende monſtröſe Produkte und Vorſtellungen, in welchen eine Lais oder Phryne die Jungfrau Maria agirte, und eine freche Komödiantin die Hoſtie in die Höhe hob, und das Tantum ergo dazu ſang, wurden viele Jahre hinter einander mit dem lauteſten Beifall gegeben; und da die Vernünftigen der Nation endlich mit Nachdruck dagegen auftraten, und die Regierung zu dem Entſchluß brachten, dem Unweſen ein Ende zu machen, wurden ſie nicht anders als faſt mit allgemeiner Bedaurung des Volks durch ein Verboth des Königs eingeſtellt. *)

Die Gräfin d'Aunoi hat auch den Inhalt eines ſolchen lächerlichen Auto, welches am Frohnleichnamstage gegeben worden, aufgezeichnet. Die Ritter von St. Jacob waren verſammelt; zu dieſen kam unſer Heiland, und begehrte in ihren Orden aufgenommen zu werden. Nun waren zwar viele von den Rittern der Meinung, er ſollte aufgenommen werden; allein die Alten ſtellten ihnen vor, ſie würden ihrem Orden einen unauslöſchlichen Schimpf anthun, wenn ſie eine Perſon, die aus bürgerlichem Stande gezeuget wäre, aufnähmen. Denn ſein Vater Joſeph

wäre

---

*) Napoli Signorelli. Th. II. S. 76.

wäre ein Zimmermann geweſen, und ſeine Mutter, die heilige Jungfrau Maria hätte ſich mit Nähen ernähret. Als nun unſer Heiland auf einen Schluß wartete, wäre ihm endlich ſein Begehren abgeſchlagen worden, inzwiſchen aber Zeitung eingelaufen, wie man ihm zu Ehren in Portugall den Orden Chriſti einſetzen wollte, worüber ſich denn jedermann zum höchſten erfreuet hätte. g)

In vielen ſpaniſchen Komödien ſpielt der Teufel eine anſehnliche, ja wenn er vorkommt, insgemein die Hauptrolle. Zum Glück aber findet ſich auch immer ein Engel oder Heiliger dabei, welcher ſeine Anſchläge hintertreibt. In dem Stücke Diablo Predicador (der Teufel ein Prediger,) fängt ſich die Handlung mit einer langen Rede des Teufels an, der auf einem feurigen Drachen reitet. Er erboſt ſich darinn über die Franciſcaner, welche ihm beſtändig ſo viel Unterthanen wegnehmen. Er hat gehört, daß ſich dieſe Mönche auch in Lucca niedergelaſſen, wo er, wegen der vielen Laſter der Einwohner, die ſich nun zu ſeinem gröſten Schaden bekehren werden, bisher ruhig regiert hatte.

Um die Mönche zu hindern, daß ſie ſich nicht daſelbſt einniſteln ſollten, ſchickt er ſeinen Bedienten Aſmodi ab, um wo möglich die Mönche dort zu verjagen. Zu dem Ende befiehlt er ihm, die Herzen der Einwohner ſo zu verhärten, daß ſie den Mönchen

---

g) Gräfin d'Aunoi Reiſe durch Spanien. S. 151.

chen kein Almoſen geben ſollten. Aſmodi richtet es ſo ein, daß der Statthalter von Lucca ein Erzfeind der Franciſcaner wird, und daß die Einwohner ſie mit Steinen werfen.

Aber der Ninno (das Kind Jeſus) kann die Unbilligkeit der Menſchen und des Teufels nicht länger anſehn; er kommt alſo perſönlich nebſt dem Erzengel Michael vom Himmel herab, und ſchickt ihn zum Teufel, mit dem Befehl, die Geſtalt eines Franciſcaners anzunehmen, und den Einwohnern von Lucca Buße zu predigen. Der Teufel geräth darüber in Wuth, tobt und ſpeit Feuer aus Naſe und Maul, muß aber doch ein Franciſcaner und Guardian in dem Kloſter werden. Er findet nicht nur die Sitten der Einwohner, ſondern auch der Franciſcaner ſehr verdorben.

Einer der gottloſeſten Mönche im Kloſter iſt der Bruder Antolin, welcher kürzlich eine Intrigue mit einer verliebten Scheinheiligen angefangen hatte. Der pferdefüßige Pater Guardian hat ſeine Eigenſchaften nicht verlohren, ob er gleich eine andre Geſtalt angenommen hat; er kann folglich die innerſten Gedanken der Menſchen wiſſen, und dies ſetzt ihn in den Stand alle gottloſen Anſchläge des Bruders Antolin zu entdecken. Antolin hat eine Zuſammenkunft mit ſeiner Geliebten veranſtaltet, aber der Teufel verhindert ſie daran; er will einen Theil der geſammelten Almoſen unterſchlagen, aber der Teufel fordert deßwegen Rechnung von ihm; er will ſich an einen einſamen Ort begeben, um Fleiſch an einem Faſttage zu eſſen, aber der Teufel wehrt es ihm, da er im Begriff iſt, ein Stück Schinken in den Mund zu ſtecken, und den Stöpſel aus der Flaſche zu ziehn; er zwingt ihn die Ermel, worinn er ſeine Leckerbiſſen verſteckt hat, auszuſchütten, und verdammt ihn zu einer deſto ſtrengern Faſten.

Antolin wird alſo vor der ganzen Verſammlung der Zuſchauer, als ein durchtriebner, laſterhafter Menſch abgeſchildert. Es iſt zu verwundern, daß die Mönche in Spanien dieſes und viele andre Stücke, darinn ſie unbarmherziger Weiſe lächerlich gemacht werden, ungehindert aufführen laſſen. Aber ſie lachen vielmehr ſelbſt herzlich über dergleichen Vorſtellungen. Denn die Mönche in Spanien dürfen die Schauſpielhäuſer beſuchen, und die Geiſtlichen haben einen beſondern angewieſenen Platz darinn. *)

Die Spanier können die luſtigen Charaktere in ihren Schauſpielen nicht entbehren. Ein Dichter muß nothwendig einen dergleichen Charakter in einem Schauſpiele, und ſogar in den blutigſten Tragödien einmiſchen, wenn er Beifall erhalten will. Die edlen Gedanken in den Charakteren der Könige und Helden müſſen mit luſtigen Einfällen in den niedrigen Rollen vermiſcht ſeyn, welches man auf keinem Theater in England und Frankreich leiden würde.

Der

---

*) Baretti Reiſen. Th. II. S. [illegible]

Der ſpaniſche Hanswurſt heiſt Coſme. Leſſing führt aus dem ſpaniſchen Eſſex eines Unbekannten, der den Titel hat: Dar la vida por ſu Dama, wo der Coſme vorkommt, einige Arten des ſpaniſchen Witzes an. Coſme hat unter ſeinen andern guten Eigenſchaften auch dieſe, daß er ein Erzplauderer iſt. Er kann kein Geheimniß eine Stunde bewahren; er fürchtet ein Geſchwür im Leibe davon zu bekommen. Die Art, mit der ſich Coſme eines Geheimniß gegen die Blanca entledigt, iſt äuſſerſt ekelhaft. Sein Magen will es nicht länger bei ſich behalten; es ſtößt ihm auf, es kneipt ihn; er ſteckt den Finger in den Hals, er giebt es von ſich, und um einen beſſern Geſchmack wieder in den Mund zu bekommen, lauft er geſchwind ab, eine Quitte oder Olive darauf zu kauen. *)

Der vornehmſte komiſche Charakter auf der ſpaniſchen Bühne iſt der Gracioſo, der viel Aehnlichkeit mit dem Harlekin der Italiener hat. Er ſchöpft ſeine Späße freilich nicht allemahl aus den rechten Quellen, z. E. er ſchwört bei der geringſten Gelegenheit bei Heiligen, wozu der Poet mit Fleiß die unbekannteſten Namen ausſucht, um die Schnake deſto komiſcher zu machen. Riccoboni glaubt, daß der Gracioſo eine bloſſe Kopie des Harlekins ſey, weil die Spanier, da ſie ihr Theater bildeten, keine andre Beiſpiele zur Nachahmung vor ſich fanden, als die Griechen, Römer und die Italieniſche Komödie aus

---

*) Leſſings Dramaturgie. Th. II. S. 83.

dem Stegreif, die ohne Widerſpruch älter als ihre Schauſpiele iſt. b)

Die Gräfin d'Aunoi gedenkt in ihren Reiſen des Gracioſo auch verſchiednemal. Sie ſah in der Stadt Victoria in Caſtilien eine Komödie vom Leben des heiligen Antonius. Der Teufel war wie ein gemeiner Mann gekleidet, nur hatte er feuerfarbne Strümpfe, und zwei Hörner auf dem Kopf. Jedesmahl wenn ein ernſtlicher Aktus vorbei war, wurde ein Poſſenſpiel aufgeführt, in dieſem kam der Gracioſo oder der Kurzweilige zum Vorſchein, der, unter einem Haufen abgeſchmackten Zeugs, je zuweilen etwas nicht unebnes vorbrachte. Als der heilige Antonius ſein Glaubensbekenntniß herſagte, fiel der helle Haufen der Zuſchauer auf ſeine Knie, und ſchlugen ſo unbarmherzig auf die Bruſt, als ob ſie dieſelbe ſamt dem Bauche einſchlagen wollten. c)

Eben dieſe Gräfin fand den Gracioſo auch bei der königlichen Opera zu Madrid, deren Maſchinen ſie als recht erbärmlich beſchreibt. Man ließ die Götter zu Pferde vom Himmel herab auf einem Balken nieder, welcher die Queere von einem Ende des Theaters bis zum andern gieng. Demjenigen, welcher die Sonne vorſtellte, hatte man mit zwölf papiernen Laternen, in deren jeder eine Lampe brannte, den Glanz gegeben. Als Alcine ihre Beſchwörungen anhub,

---

b) Riccoboni Reflexions, p. 63.

c) Gräfin d'Aunoi Reiſen. S. 39. (Leipz. 1695. 12.)

hub, und die hölliſchen Geiſter heraufrufte, kamen ſie fein gemach, und mit guter Bequemlichkeit, einer nach dem andern aus der Hölle auf Leitern geſtiegen. Der Gracioſo oder Pickelhäring macht hundert ungeſchickte Fratzen dazu. [d])

Die Portugieſen nennen ihren Hannswurſt auch Grazioſo. Er hat ein Jäckchen an, ein Barret, und überhaupt einen ihm eignen weißgrauen Anzug. In der Oper Viri dato na Luſitania findet man in dem Verzeichniſſe der ſpielenden Perſonen: Pronoſtico, Portugieſiſcher Fähndrich und Hannswurſt. [e])

Dieze verſprach einſt ein Werk über das ſpaniſche Theater zu ſchreiben, worinn er auch von den komiſchen Charakteren deſſelben dem Bejete, Gallega u. ſ. f. handeln wollte; [f]) allein dieſe und andre Verſprechungen ſind leider mit ihm entſchlafen.

IV.

Franzoſen.

Die älteſten Schauſpiele in Frankreich ſind die Farcen, welches daraus erhellet, weil der bekannte Advocat Patelin ſchon im 13ten Jahrhundert geſchrie-

---

[d]) Eben daſelbſt. S. 321.

[e]) Herr von Junk Nachrichten von der portugieſiſchen Litteratur. S. 55.

[f]) In ſeiner Ueberſetzung des Velazquez. S. 359.

ſchrieben worden; g) vor welcher Zeit man von keinem andern Schauſpiele etwas weiß. Es haben zwar einige Franzoſen behaupten wollen, daß ſchon im zwölften Jahrhundert von den Trubadors, und beſonders von dem Anſelm Faidit (im Jahr 1189) dergleichen Farcen wären verfertigt worden; allein Sainte-Palaie, der alle Ueberreſte der Trubadors geſammelt, hat unter allen kein einziges theatraliſches Stück gefunden. h) Nach der Meinung des Abts Paolo Bernardy, eines Provenzalen, ſoll der Name Farce urſprünglich ein provenzaliſches Wort ſeyn, indem er ihn von einem provenzaliſchen Gerichte, Farſum genannt, herleitet. i) Menage leitet den Namen Farce von dem lateiniſchen farcire her. Creſcimbini aber hält es für wahrſcheinlicher, daß dieſe Benennung, wie auch die Cruſca glaubt, von dem griechiſchen Pharſis, das die Cruſca veſte mozza überſetzt, herkomme; weil in der Farce keine Regeln des Luſtſpiels beobachtet werden, und man auf nichts wei-

---

g) S. den vierten Band der Geſchichte der komiſchen Litteratur.

h) S. eben daſelbſt.

i) Tal nome é loro derivato dal ripieno, che ſi fa a polli groſſi, che s'arroſtiſcono: ed altreſi d'una vivanda, che quivi é molto in uſo, d'erbe dagliate minutamente e meſcolate con uva paſſa, pinochi ed altre coſerelle; delle quali ſi fà una pallotola, che involtata in fronda di cavolo, o di bietà, ſi mette a fuoco nelle pentole: la qual vivanda dal volgo vien chiamata *Farſum*.

weiter dabei ſieht, als die Handlungen, die darinn vorkommen, wie der Himmel will, zu Ende zu bringen, mag doch alles noch ſo roh und einfältig ſeyn. An dieſen Farcen iſt Frankreich auch in folgenden Zeiten immer ſehr fruchtbar geweſen, und ſie wurden häufig zur Satire gebraucht; z. E. als der Marſchall von Gie durch die Verfolgung der königlichen Prinzeßin Anna von Bretagne, bei Ludwig XII. in Ungnade fiel, ſo ward er in einer ſolchen Farce gewaltig durchgezogen. Es wurde darinn auf den Namen der Prinzeſſinn Anna und das Wort Marſchall folgende Anſpielung gemacht. Es hätte ein Schmidt (Marechal) einen Eſel (Ane) beſchlagen wollen, und habe von dieſem einen ſo heftigen Schlag bekommen, daß er zurück gefallen, und eine hohe Mauer herabgeſtürzt ſey.

Unter allen Arten der franzöſiſchen Schauſpiele war das Groteskekomiſche nirgend mehr zu Hauſe, als in den alten Myſterien. k) Dieſes waren rohe, unförmliche Gedichte, ohne Plan, ohne Erfindung, ohne regelmäßige Behandlung. Ihre Verfaſſer banden ſich ganz ſklaviſch an die hiſtoriſche Ordnung, und äuſſerten weder Genie noch Kunſt. Die Auftritte hatten ſelten Zuſammenhang; die Handlung dauerte manchmal ein halbes Jahrhundert, und länger. Die Stellen der Bibel wurden wörtlich angeführt. Der Heiland hielt Predigten, wie die damaligen Pfaffen, halb latei-

---

k) Von den Myſterien und ihren Verfaſſern ſ. den vierten Band der Geſchichte der komiſchen Litteratur.

lateiniſch, halb franzöſiſch. Er reichte den Apoſteln das Abendmahl mit Hoſtien; erſchien bei der Verklärung auf dem Berge Thabor zwiſchen Moſes und Elias in der Kleidung eines Karmeliters. Die heilige Anna gebahr in einer auf dem Theater angebrachten Alkove, blos hinter zugezogenen Vorhängen. Erfanden oder erdichteten die dramatiſchen Poeten ja etwas zu den bibliſchen Erzählungen, ſo verriethen ſie die gröſte Unwiſſenheit. Judas tödtet den Sohn des Königs Iſcharioth, mit dem er ſich beim Schachſpiel überwarf; er erſchlägt hierauf ſeinen Vater, heirathet ſeine Mutter, bereuet es, und wird närriſch. Muhamed muſte 700 Jahr vor ſeiner Geburt erſcheinen, und wurde unter die Götzen des Heidenthums gerechnet. Der Statthalter von Judäa verkauft die Biſthümer an die Meiſtbiethenden; dies ſollte vermuthlich eine Satire auf das damals ſehr gewöhnliche Laſter der Simonie ſeyn. Satan bittet den Lucifer ihm ſeinen Segen zu geben. Wenn über das Kleid Chriſti das Loos geworfen werden ſoll, ſo bringt der Teufel die Würfel, und befiehlt dem Soldaten, dem er ſie giebt, allen denen, die ihn fragen würden, woher er ſie bekommen habe, zu ſagen, daß es ein Geſchenk von ihm ſey.

Die Menge und Mannichfaltigkeit der Handlungen in dieſen Stücken erforderte eine ungeheure Anzahl von Schauſpielern. Ein einziger Tag beſchäftigte oft bei zweihundert, woraus nothwendig eine eben ſo lächerliche als unangenehme Verwirrung auf dem Theater, wo alle Perſonen auf einmal erſchienen,

nen, entſtehen muſte. Das Theater ſelbſt beſtand aus verſchiednen über einander gebauten Gerüſten, wovon das oberſte das Paradies vorſtellte. So wie ſich die Scene der Erde näherte, ſo wurde auch auf niedrigern Gerüſten geſpielt. Da in dieſen Myſterien auch oft die Hölle gebraucht wurde, ſo öfnete man in ſolchen Fällen eine Fallthüre, da ſich denn eine Höhle in Geſtallt eines Drachenſchlundes zeigte, woraus die Teufel und Ungeheuer hervor giengen. Zu den verſchiednen Veränderungen des Theaters bediente man ſich der Hebel und Gegengewichte.

Ehe die Vorſtellung des Stücks angieng, ſo ſaſſen alle Schauſpieler vorn an dem Theater auf Stufen, wovon ſie nach der Ordnung, wie ihre Rollen es erforderten, auf die Bühne ſtiegen. Die Dialogen wechſelten mit Geſängen, die oft vielſtimmig waren; aber wenn Gott der Vater ſeinen Willen ankündigte, ſo geſchah dieß gemeiniglich durch ein Trio, das aus Diſcant, Alt und Baß beſtand. l)

Aus den Parlamentsregiſtern zu Paris erhellt, daß man in der Faſtenzeit vor eine einzige Loge in den Myſterien 50 Thaler bezahlte. Allein da die Paſſionsbrüder hierinn zu weit giengen, ſo verordnete das Parlament von keinem Zuſchauer mehr als zwei, oder nach dem heutigen Gelde acht Sols zu nehmen.

---

l) Villaret Tom. XII. p. 379 — 386. und allgemeine Welthiſtorie neuerer Zeiten. Th. XX. S. 24.

Der Styl dieſer Myſterien war ſehr ſonderbar. Der Engel Gabriel kündigt der Maria ihre Empfängniß folgendergeſtalt an:

Ave, pour Salutation,
Je te ſalue d'affection;
Maria, vierge tres benigne,
Gratia, par infuſion,
De grace acceptable et condigne,
Plena, par dilection,
Notre ſeigneur fait un grand ſigne
Tecum, d'amour quand il aſſigne
Avec toi ſa permanſion.

Maria ſoll verheirathet werden; Gabriel befiehlt allen ledigen Juden, ſich mit einer Ruthe in der Hand in dem Tempel einzufinden. Derjenige, deſſen Ruthe grünen wird, ſoll ſie zur Frau bekommen. Es geſchieht, wie er befohlen hat, und Maria wird dem Joſeph zum Theil, weil ſeine Ruthe grünte.

Oft wenn ein Märtyrer gegeiſſelt, oder Chriſtus gekreuzigt wird, lieſt man zwiſchen zwei Klammern die Anmerkung: (hier redet der Narr,) dieſer Narr war der Luſtigmacher von der Truppe, der Hannswurſt, der mit plumpen Scherzen das Trauerſpiel munter zu machen ſuchte.

Dergleichen ungeheure Miſchung des Komiſchen und Tragiſchen findet man allenthalben in dieſen Myſterien; z. E. in den Myſterien des Johann Michael vom Leiden und der Auferſtehung Chriſti, unterreden ſich Gott der Vater, Chriſtus, Lucifer, Magdalena, ihr Liebhaber, u. ſ. f. Satanas hinkt von den Prügeln, die ihm Lucifer gegeben, weil er Chriſtum vergeblich verſucht hat; die Tochter des Kananäiſchen Weibleins vom Teufel beſeſſen, ſpricht ziemlich frei; Magdalena wird von einem Liebhaber geküßt; die Seele des Judas, welche nicht zum Munde herausgehen kann, wird vorgeſtellt, als fiele ſie mit den Eingeweiden zum Bauche heraus; Chriſtus fliegt auf den Schultern des Satans auf die Zinnen des Tempels, u. ſ. f. Selbſt manche Fehler der Mahler haben ihren Urſprung aus dieſen Myſterien, wozu man den Stof nicht allein aus der heiligen Schrift nahm, ſondern auch aus den fabelhaften Traditionen und untergeſchobenen apokryphiſchen Büchern. Daraus entſtand ein wunderbares Gemiſch von Wahren und Falſchen, von Komiſchen und Ernſthaften, welches damals von der heiligen Einfalt bewundert wurde. Z. E. in einer ſolchen Myſterie wird die Fabel erzählt, daß bei Gelegenheit der Geburt Mariä, Joachim und Anna ſich wegen ihrer unfruchtbaren Ehe eine Zeitlang getrennt, endlich ſey dem Jocchim ein Engel erſchienen, und habe ihm angekündigt, daß ſein Gebet erhört worden; zum Zeichen ſoll er in den Tempel gehn, wo ſich Anna bei der vergoldeten Thüre finden, und durch ſeinen Kuß fruchtbar werden würde. Dieſe Fabel hat der alte Dichter gar erbaulich auf die Bühne gebracht. Anna und Joachim treffen ſich bei der goldnen Thüre an, und freuen ſich beiderſeits über ihre Zuſammenkunft.

Anne.

Joachin, mon amy tres doulx
Honneur vous ſais et reverence.

Joachin.

Anne, ma mye, votre preſence
Me plaits tres-forts, approchez vous.

Anne.

Helas! que j'ai eu de courroux,
Et de ſouci pour votre abſence!
Joachin, mon amy tres doulx
Honneur vous ſais et reverence.

Man hat wirklich ein Gemählde, das nach dieſer Scene gemacht worden, wo Joachim die Anna bei der Tempelthüre küßt, mit der Unterſchrift: Ainſi fut conçue la Vierge Marie.[m])

In den Myſterien waren beſonders die Teufel dem Volke ſehr willkommen, die ihm wegen ihrer abſcheulichen Geſtalt, Schwänze, Hörner, Reden und Gebehrden auſſerordentlich gefielen; denn ſie ſtellten die luſtigen Perſonen oder den Hannswurſt vor. Man nennte dieſe Vorſtellung die groſſe Teufelei; (la grande Diablerie) und man glaubte eine ſchöne Myſterie müſſe wenigſtens vier Teufel haben. Daher

---

[m]) Kritiſche Anmerkungen über die Fehler der Mahler wider die geiſtliche Geſchichte und das Koſtum, aus dem Franzöſiſchen. Leipz. 1772. 8.

her iſt das Sprichwort entſtanden: faire le Diable a quatre. Rabelais redet auch von der groſſen Teufelei mit vier Perſonen. (la grande Diablerie à quatre perſonnages) *) In der Myſterie de l'aſſomption ſchickt Lucifer an den Satan folgenden offenen Brief, um den Triumph der Maria zu hindern:

> A tous ceux &c.
> Lucifer, Prince general
> De l'horrible gouffre infernal,
> Pour ſalutation nouvelle,
> Malediction eternelle;
> Savoir faiſons, qu'en notre hotel,
> Ou il y a maint tourment cruel,
> En perſonne ſont comparus
> Un grand tas de diables plus drus,
> Que moucherons en air volant
> Devant nous; en conſtituant
> Leur Procureur irrevocable
> Fondé en puiſſance de diable
> Satan, notre conſeil feal,
> Lui donnant pouvoir general —

De

---

*) Rabelais Liv. I. Chap. 4. Die Stelle lautet alſo: Mais la grande Diablerie à quatre perſonnages eſtoit bien en ce que poſſible n'eſtoit longuement les reſerver. Dieſes überſetzt Fiſhart alſo: „aber des Genaſches war nur zu viel für vier Perſonen, alſo daß es unmöglich war lange zu halten.“ Es ſcheint Fiſhart habe nicht gewuſt, was dieſe Teufeleien eigentlich geweſen. Eben ſo hat es Herr Doctor Eckſtein überſetzt.

De Procureur pour gens d'egliſe,
En Simonie et convoitiſe.
Soient Eveques ou Prelats,
Curés, Pretres de tous etats;
Qui ſont ſubjects à notre court
Et de procurer brief et court
Pour haultains Princes terriens
Qui ſe gouvernent par moyens
D'orgueil et de Preſomption,
Qui ne quierent que ambition,
Pour vivre en plaiſance mondaine,
Et n'ont jamais leur bourſe pleine.

Gemeiniglich wurden hier die Geiſtlichen ſatiriſirt; man ſieht dieſes auch aus der Myſterie des heiligen Chriſtophs, wo Satan den Lucifer alſo anredet, indem er ihm die Seele eines Prieſters bringt:

Luciſer, veci venaiſon,
Qui ne veut que vin et vinaigre.
Je ne ſais s'elle eſt de ſaiſon;
C'eſt un bigard, qui eſt bien maigre.
Je l'ai empoigné à ce vepre.
Si lui faut faire ſa raiſon,
Puisqu' on le tient, le maitre Pretre,
Car il ne pire que poiſon.

In den Myſterien der zwei Brüder Arnold und Simon Greban kommen ganze Heere von Teufeln vor, die ſich ſehr luſtig machen. Unter andern ſingen ſie folgendes Lied:

Plus en a plus en veut avoir
Luciferus notre grand diable:
Quand il voit les ames pleuvoir,
Plus en a plus en veut avoir;
Toujours il en veut recevoir,
Car il en eſt inſatiable:
Plus en a plus en veut avoir
Luciferus notre grand diable.

Die Teufel fangen eine Art von Rundetanz an, indem ſie dieſes Liedchen ſingen, und machen überhaupt einen ſo hölliſchen Lerm, daß Lucifer und ſein Hund Cerberus alle Müh anwenden müſſen, ſie zum Schweigen zu bringen. Das ganze Stück ſchließt ſich endlich mit einem in Muſik geſetzten Te Deum laudamus.

Rabelais erzählt, daß der franzöſiſche Dichter Franz Villon (er wurde 1431. gebohren, hatte groſſe Luſt an Eulſpiegelſtreichen, und entgieng einſt wegen eines Kirchenraubes mit genauer Noth dem Galgen) ſich in ſeinen alten Tagen nach Saint Maixent in Poitou begeben, wo er ſeine Zeit unter dem Schutze des daſigen Abtes ganz ruhig verlebte. Um daſelbſt dem Volk einen Zeitvertreib zu machen, nahm er ſich vor die Paßion in der Mundart von Poitou zu ſpielen. (la Paſſion en geſtes et langaige Poictevin) Nachdem er die Rollen ausgetheilt, und das Theater zubereitet hatte, fehlte ihm nichts mehr als Kleidungen für die Schauſpieler aufzutreiben. Er erſuchte den Frater Stephan Tappecoue, Sacriſtaner bei den daſigen Franciſcanern ihm eine Kutte und ein Meßgewand für einen alten Bauer zu lehnen, welcher Gott den Vater vorſtellen ſollte. Tappecoue ſchlug es ihm ab, und ſagte, es wäre durch die Provinzialſtatuten auf das ſchärfſte verboten, den Schauſpielern keine geiſtlichen Kleider zu lehnen. **Villon** verſetzte, dieſes Verboth beträfe blos die Farcen, Mummereien und lüderlichen Spiele, keinesweges aber die Myſterien; ſo würde es zu Brüſſel und an andern Orten gehalten. Tappecoue aber blieb bei ſeiner Meinung, daß ſie aus ſeiner Sacriſtei nichts haben ſollten. **Villon** erzählte dieſes ſeinen Akteurs mit groſſem Unwillen, und ſagte, Gott würde eheſtens am Tappecoue ein Zeichen zu ſeiner Beſtrafung thun. Den folgenden Sonnabend erfuhr **Villon**, daß Tappecoue auf der Kloſterſtutte nach Saint Ligaire geritten wäre, um Almoſen zu ſammeln, und daß er um zwei Uhr nach Mittage zurück kommen würde. Hierauf zog er mit ſeiner Teufelei durch die Stadt und über den Markt. Die Teufel waren alle mit Wolfs- Kälber- und Widderhäuten bekleidet, mit Schaafsköpfen und Ochſenhörnern behangen, mit Riemen umgürtet, woran Kuhſchellen und Mauleſelglokken hiengen, welche ein ſchreckliches Getöſe machten. Einige trugen ſchwarze Prügel voller Racketen in den Händen, andre angebrannte Stücke Holz, worauf ſie auf den Kreutzwegen ganze Hände voll pulveriſirtes Pech und Harz ſtreuten, welches einen abſcheulichen Dampf und Feuer verurſachte. Nachdem er ſie nun zu groſſem Vergnügen des Pöbels und Schrecken der kleinen Kinder durch die Stadt geführt hatte, ſo brachte er ſie endlich vors Thor in ein Wirthshaus um ſie zu bewirthen, wo der Weg nach Saint Ligaire zugieng. Hier entdeckte er in der Ferne den Tappecoue, der von der Sammlung zurückkam, und ſagte zu den Teufeln in macaroniſchen Verſen:

Hic eſt de patria, natus de gente beliſtra,
Qui ſolet antiquo bribas portare biſacco;

zum Henker, ſagten die Teufel, er hat Gott dem Vater nicht einmal eine lauſichte Franciſcaner Kutte lehnen wollen; wir müſſen ihn furchtſam machen. Gut, antwortete Villon, aber wir wollen uns unterdeſſen verſtecken, bis er vorbei kommt. Als Tappecoue ankam, ſprangen ſie alle heraus auf die Straſſe mit groſſem Geräuſche, und warfen von allen Seiten auf ihn und ſeine Stutte Feuer, machten ein greuliches Geklingel mit ihren Schellen, und ſchrien teufeliſch: Ho, Ho, Ho, Ho, brrrurrrurrr, rrrurrr, rrrurrr, hu, hu, hu, ho, ho, ho! Bruder Stephan, ſpielen wir den Teufel gut? die Stutte fieng an zu galoppiren, ſchlug hinten und vorne aus, und warf den Tappecoue herunter, ob er ſich gleich feſt an den Sattelknopf anhielt. Sein gegitterter Schuh verwickelte ſich ſo feſt an den Steigeriemen, die von Stricken waren, daß er ihn nicht los kriegen konnte, und ſo ſchleppte ihn die Stutte über Stock und Stein, daß ihm Kopf, Arme und Beine abgeriſſen wurden; und als die Stutte wieder ins Kloſter zurückkam, brachte ſie von dem armen Tappecoue nichts mit, als den rechten Fuß und einen zuſammen gewickelten Schuh. *)

Wenn auch dieſe Geſchichte nicht ganz wahr ſeyn ſollte, wie ſie Rabelais erzählt, ſo kann man doch daraus ſehen, was es in den Myſterien mit den Teufeleien für eine Beſchaffenheit hatte, und wie die Teufel ausſtaffirt waren. Denn daß Rabelais manchmal Hiſtörchen auf eines andern Schlag erdichtet hat, um ſeinem Witz den freien Lauf zu laſſen, iſt gar nicht zu zweifeln, wie dieſes aus folgendem Mährlein erhellet, was er von eben dieſem Villon erzählt. Als Villon aus Frankreich verbannt wurde, nahm er ſeine Zuflucht zu Eduard V. König in England, der ihn ſeiner Vertraulichkeit würdigte. Der König zeigte ihm einſt das franzöſiſche Wappen, das bei ſeinem Nachtſtuhl hieng; und ſagte zu ihm: Hier ſiehſt du, was ich für Ehrfurcht gegen die Könige von Frankreich habe.

Ei, verſetzte Villon, wie weislich ſorgen Ewr. Majeſtät für ihre Geſundheit, und wie gut werden Sie von ihrem gelehrten Leibarzte Thomas Linacer bedient. Er, der voraus ſah, daß Sie auf Ihre alten Tage würden hartleibig ſeyn, und daß er Ihnen alle Tage einen Apotheker, ich meine ein Clyſtier, würde müſſen in den H. ſchicken, hat ſehr weislich das franzöſiſche Wappen hieher mahlen laſſen. Denn wenn ſie daſſelbe ſehn, überfällt Sie ein ſolches Schrekken, daß es Ihnen gleich in den Leib fällt. Und ich glaube,

---

*) Rabelais Liv. IV. Ch. 13.

glaube, wenn Sie zum Ueberfluſſe die groſſe Staatsfahne von Frankreich hätten dabei mahlen laſſen, ſo würden Ihnen alle Eingeweide aus dem Leibe heraus treten. [p]) Ich habe die allzunatürlichen Ausdrücke des Rabelais noch ſehr gemildert. Dieſes Mährlein iſt nicht einmal chronologiſch richtig; denn es paßt weder auf Eduard IV. der nicht alt worden iſt, noch auf Eduard V. der nur zwei Monathe regierte, noch auf Eduard VI. unter deſſen Regierung Villon nicht mehr lebte. Rabelais ſcheint dieſes Mährlein blos erdichtet zu haben, um die Macht des Königs von Frankreich auf Unkoſten des Königs von England zu erheben.

Aus den bisherigen Betrachtungen über die alten franzöſiſchen Myſterien wird man leicht beurtheilen können, ob Voltairens Urtheil über dieſelbe gegründet ſey, oder nicht. Er ſchrieb einſt an den Herzog de la Valiere folgendes: In den Myſterien ſteht kein Wort, welches die Schamhaftigkeit und Frömmigkeit beleidigen könnte. Vierzig Perſonen, welche dieſe geiſtlichen Schauſpiele vorſtellen, können ſich nicht verbinden ihre Stücke durch Unanſtändigkeiten zu entehren, welche das Publikum wider ſie würden aufgebracht und verurſacht haben, daß man ihr Theater geſchloſſen hätte. [q]) Welch ein ſchiefes Urtheil! Iſt es nicht deswegen geſchloſſen worden?

---

[p]) Rabelais Liv. IV. Ch. 67.

[q]) S. Commentaire hiſtorique ſur les Oeuvres de l'Auteur de la Henriade. p. 112.

Aus den Myſterien und Moralitäten entſtanden die Paraden. Dieſes ſind Arten von Farcen, welche anfänglich blos um das Volk zu beluſtigen aufgeführt wurden. Sie gleichen den Tabernariſchen Komödien bei den alten Römern. Die gewöhnlichen Perſonen in der heutigen Parade ſind der ehrliche alte Caſſander, der Vater, Vormund oder bejahrte Liebhaber der Iſabella, Leander ihr Liebhaber, ein Pierrot, oder Harlekin. Zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. führte man noch Parodien auf dem franzöſiſchen Theater auf; und wenn Scarron in ſeinem komiſchen Roman den alten Komödianten la Rancune, und die Jungfer Caverne abbildet, ſo giebt er uns eine Vorſtellung von dem lächerlichen Spiele dieſer Akteurs, und dem niedrig komiſchen Ton des gröſten Theils von ſolchen Paraden der damaligen Zeit. Als die Komödie endlich gereinigt wurde, gieng die Parade darum nicht unter; weil ſie die Sitten des Volks lebhaft vorſtellt, welches ſich darüber freut. Sie wurde nur dem Pöbel überlaſſen, und auf die Jahrmärkte und Theater der Marktſchreier verbannt. Einige berühmte Schriftſteller und geiſtreiche Perſonen machen noch bisweilen kleine Stücke in dieſem Geſchmack. Man kann den Italienern und noch mehr den Engländern vorwerfen, daß ſie in ihren beſten Komödien zu viel Scenen aus der Parade beibehalten. In einer ſolchen Parade wurde der Philoſoph Rouſſeau vorgeſtellt und lächerlich gemacht, und ob er gleich den Verfaſſer wegen dieſer Beſchimpfung Pardon verſchafte, ſo unterſtund er ſich doch ihn zum Zweitenmahl in einem dergleichen Stücke lächerlich zu machen. *)

Als eine Art des Groteskekomiſchen kann man auch die Parodien der Trauerſpiele anſehen, welche beſonders auf dem Italieniſchen Theater zu Paris in Schwang gekommen. Der Oedipus des Voltaire, welcher in Paris mit dem gröſten Beifall aufgenommen worden, iſt von **Riccoboni** und **Domenico** parodiert, und mit gleichem Beifall belohnt worden. Das berühmte Trauerſpiel des la Mothe betitelt: Ines de Caſtro, wurde auf dieſe Weiſe in ein bloſſes Poſſenſpiel verwandelt, welches Agnes de Chaillot genannt wurde. Es wird darinn die Gemahlinn eines Infanten von Spanien, in eine Bauermagd von einem unweit Paris gelegnen Dorfe, und der Prinz in eines Schulzen Sohn von einem andern Dorfe verwandelt. **De la Mothe** hat in der Abhandlung vor dem Trauerſpiel **Ines** von dergleichen Parodien folgendes Urtheil gefället: Die Kunſt des Parodierens iſt ſehr einfältig, ſie beſteht nur darinn, daß man die Handlung und den Gang des Werkes beibehält, und den Stand der Perſonen ändert. Nach dieſem betrachtet man die Verſe des Werks als ſein Eigenthum, wirft aber von Zeit zu Zeit poßierliche Worte und lächerliche Umſtände darunter, welche durch den Contraſt des Ernſthaften und des Rührenden deſto lächerlicher werden. Alſo macht man aus dem Werke ſelbſt, das man lächerlich machen will, ein

---

*) Encyclopedie, Tom. XXIV, Parode.

ein neues, das man hochmüthig für ſeine eigne Erfindung ausgiebt, eben ſo, als wenn ein Menſch, der einer vornehmen Rathsperſon den langen Rock entwendet, glaubte er, wäre ſein, wenn er etliche Flekken von einem Pickelheringskleide daran flickte, und ſein Recht dazu damit bewieſe, weil ſeine Verkleidung zum Lachen reitzte. Das wichtigſte Uebel, das aus ſolchen Werken entſteht, iſt, daß ſie die Tugend zu einem Paradoxon machen, und ſich oft bemühen, ſie als lächerlich vorzuſtellen. Mit dieſem Urtheil ſtimmt Sulzer vollkommen überein, wenn er ſagt; Man muß es weit im Leichtſinn gebracht haben, um an ſolchen Parodien Gefallen zu finden, und ich kenne nicht leicht einen gröſſern Frevel, als den, der wirklich ernſthafte, ſogar erhabne Dinge lächerlich macht. Ein franzöſiſcher Kunſtrichter hat ſehr richtig angemerkt, daß der leichtſinnige Geſchmack an Parodien, unter andern auch dieſes verurſacht habe, daß gewiſſe, recht ſehr gute Scenen des Corneille die öffentliche Vorſtellung deswegen nicht mehr vertragen. *)

Im Jahr 1786. erſchien zu Paris im Druck eine Schrift unter folgendem Titel:

Coriolinet, ou Rome ſauvée. Folie Heroi-Comique, en vaudevilles et en trois actes. Dedié a M M. du Parterre; par le couſin Jacques, auteur des Lunes. 8. Seiten 76.

Jede groſſe Oper, jedes Trauerſpiel, oder Stück von Bedeutung, das in Paris auf einer der Hauptbüh-

---

*) Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Th. II. Parodie.

bühnen mit Beifall gegeben wird, erhält ſogleich die Ehre einer Traveſtirung im Geſchmack der Blumaueriſchen Aeneis, und Ehre muß man es nennen, weil ſie blos Schauſpielen von Ruhm wiederfährt. In ſolchen Parodien treten immer die beſten Schauſpieler auf, und es iſt unglaublich, welche Wirkung ſie dann, von der Feinheit ihres Spiels, ſonderlich in Kopirung der hochtragiſchen Geſten der Akteurs des parodirten Originals, unterſtützt, ſelbſt auf das unempfindlichſte Zwergfell hervorbringen. Der Vetter Jakob hat ſeinem Coriolinet ein Memoire preliminaire vorausgeſchickt, worinn er das Publikum überreden will, daß ſeine Parodie, weder von dem Coriolan des La Harpe, noch von den vier oder fünf gangbaren Trauerſpielen des Namens, ſondern ganz ſeine eigne Erfindung, in lächerlicher Bearbeitung eines Stücks der römiſchen Geſchichte ſey. (Allgemeine Litteraturzeitung. 1787. den 4. Jul. S. 28.)

Die Marionettenſpiele haben in Frankreich auch jederzeit groſſen Beifall gefunden. Ja man hat ihre Erfindung gar einem Franzoſen Johann Brioché zuſchreiben wollen, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Zahnausreiſſer zu Paris war; der ſie aber eigentlich nur vollkommner gemacht hat, denn daß ſie ſchon den Griechen und Römern bekannt geweſen, habe ich oben gezeigt. Sein Sohn Franz Brioché aber war in dieſer Kunſt noch berühmter und beliebter, und Boileau hat ihn unſterblich gemacht.[r])

---

r) Boileau Epitre VII. v. 104.

Zu ſeiner Zeit erfand ein Engländer das Geheimniß die Marionetten durch Federn ohne Fäden zu bewegen; aber die Franzoſen gaben den Marionetten des Franz Brioché den Vorzug, wegen der luſtigen Poſſen, die er ſie ſagen ließ.

Im Jahr 1674. wurde die Marionetten-Oper (Opera des Bamboches) zu Paris eingeführt, welche la Grille erfunden, und die zwei Winter einen gewaltigen Zulauf hatte. Dieſes Schauſpiel war eine gewöhnliche Oper, mit dem Unterſchiede, daß eine groſſe Marionette auf dem Theater die Bewegungen machte, die ſich zu dem Geſange ſchickten, den ein Sänger ſang, deſſen Stimme durch eine Oefnung des Theaters kam.

V.

Engländer.

Daß die Myſterien in England eben ſo gebräuchlich waren, als in Frankreich, habe ich an einem andern Orte gezeigt.*) Warton giebt eine Beſchreibung derſelben von einem Augenzeugen, dem alten Lambarde, einem engliſchen Topographen des 16ten Jahrhunderts; welcher davon folgende Nachricht giebt: Zu Wituni in Oxfordſhire war es zu meiner Zeit (etwan um 1570.) gewöhnlich, jähr-

---

*) Im vierten Bande der Geſchichte der komiſchen Litteratur.

ſich ein Schau- oder Zwiſchenſpiel der Auferſtehung des Heilandes aufzuführen; zu welchem Ende und um den Zuſchauern die ganze Handlung der Auferſtehung ſichtbar zu machen, die Prieſter gewiſſe kleine Puppen anzukleiden pflegten, welche Chriſtum, die Wächter, Maria und andre Perſonen vorſtellten. Unter dieſen machte der Wächter, ſobald er des Heilandes Auferſtehung merkte, einen beſtändigen Lermen, dem Schalle nach, als wenn zwei hölzerne Stöcke zuſammengeſchlagen würden. Ein gleiches Schauſpiel ſahe ich in meiner Kindheit in der Londner St. Pauls Kirche am Pfingſtfeſte; hier ſtellte man die Ausgieſſung des heiligen Geiſtes vor, unter der Geſtalt einer weiſſen Taube, welche aus einem Loche heraus flog, das jetzt noch oben in der Mitte des Gewölbes zu ſehen iſt. Aus eben dieſer Oefnung ward ein Rauchfaß bis auf den Grund niedergelaſſen, und von einer Seite zu der andern geſchwenkt, daß die ganze Kirche und alle Anweſende mit ſüſſen Gerüchen parfümirt wurden. Warton giebt noch von einigen andern Myſterien Nachricht, z. E. von dem Bethlehemitiſchen Kindermord; hier tritt einer von Herodes Hofnarren auf, und verlangt den Ritterſchlag, damit er fähig würde, auf Abentheuer gegen die Bethlehemitiſchen Mütter auszureuten. Dieſe Weiber greiffen ihn mit ihren Spinnrocken an, zerſchlagen ihm den Kopf, und ſchicken ihn mit Schimpf zurück.

Unbilligerweiſe haben einige Kunſtrichter Miltons verlohrnes Paradies mit den Myſterien in eine Claſſe geſetzt, wohin es weder der Form noch der Ausführung nach gehört.

Marchand meint, es wäre weiter nichts als eine geiſtliche Komödie, die den Proceſſen Belials und Satans von Bartholo und Palladino ſehr ähnlich wäre, die Schönheiten deſſelben ausgenommen. Man könnte es als den Triumph des Teufels über die Gottheit anſehn, und daher wäre es dem Endzweck des Epiſchen Gedichtes grade entgegen geſetzt. Man ſpiele darinn mit Gott, den Engeln und Teufeln, wie mit Marionetten.*) Eben dieſen Fehler hat man dem Vondel vorgeworfen, den die Holländer für ihren Sophokles halten; z. E. in ſeiner Befreiung des Volks Iſrael iſt Gott eine von den Hauptperſonen. In ſeinem zerſtöhrten Jeruſalem hält der Engel Gabriel eine lange Rede von neun Seiten in Quarto, wo er als ein Theologe beweiſt, daß dieſe Zerſtöhrung von den Propheten iſt verkündigt worden. In ſeinem Lucifer verliebt ſich dieſer Geiſt in die Eva, und verurſacht dadurch den Abfall der böſen Engel und den Fall der erſten Menſchen.

Noch vor dem Vondel hat ein florentiniſcher Dichter Giovanni Battiſta Andreini den Fall des Menſchen noch ſchlimmer behandelt, und ein Schauſpiel unter dem Titel: Adamo. Milano 1613. 8. heraus gegeben; die Akteurs ſind Gott, die Engel, Teufel, Adam, Eva, die Schlange, die 7 Todſünden und der Tod. Der Schauplatz eröfnet ſich mit einem Chor Engel, wovon der eine dieſen herrlichen Galimathias herbetet: der Regenbogen ſey der Fiedel-

---

*) Marchand Diction. Art. Palladin. Rem. D.

bogen des Himmels, die ſieben Planeten unſre ſieben Muſiknoten, die Winde gäben den Ton an, und die Zeit ſchlage den Takt. **Voltaire** behauptet, daß Milton aus dieſer geiſtlichen Farce die Idee zu ſeinem verlohrnen Paradieſe genommen habe.y) Von ähnlichen Beſchuldigungen hat **Bodmer** Miltons verlohrnes Paradies gründlich gerettet.z)

Einen Verſuch **burleske Parodien** in England einzuführen hat **Colmann**, Direktor des Sommertheaters in Heymarket, einer der beſten dramatiſchen Dichter, gemacht, Dieſe Gattung von Poſſenſpielen iſt bisher auſſer Frankreich noch nirgends nachgeahmt worden, ſo groß auch die Sucht iſt, alles, was aus dieſem Lande kommt, nachzuäffen. Ja ſelbſt in Berlin, das doch unter allen Städten in Europa Paris am meiſten nachzuahmen ſucht, hat man vor einigen Jahren das Geſuch zu einem ſolchen Etabliſſement abgewieſen. Um deſto mehr iſt es zu verwundern, daß **Colmann** die ernſthafte engliſche Nation mit ſolchen Farcen heimſuchen will. Dieſer Mann aber hat die Manier, alles was franzöſiſch iſt, auf engliſchen Boden zu pfropfen. Der berühmte Veſtris war 1781. in London, und erhielt mit ſeinem Ballet Medea und Jaſon ſolchen Beifall, daß ihm die erſte Vorſtellung 3000 Pfund Sterlings einbrachte. Dieſes Ballet hat **Colmann** durch ein bur-

---

y) Voltaire Eſſai ſur le Poeme Epique. p. 274.

z) Bodmer von dem Wunderbaren in der Poeſie. Zürich. 1740. 8.

burleskes Ballet, das eben den Tit[illegible]hrt, äuſſerſt lächerlich gemacht. Das Ding hat ſehr gefallen, weil es den Reiz der Neuheit hat, ſonſt dürfte öftere Wiederholung davon wohl nicht nach dem Geſchmack des Londner Publikums ſeyn. Durch dieſen Verſuch, wodurch Colmann erſt den Geſchmack der Engländer ſondiren wollte, iſt er aufgemuntert worden, an der Fortſetzung ſeines Plans zu arbeiten. Wahrſcheinlich wird man alſo bald von ihm Parodien à la françoise ſehen, und vielleicht werden auch nachher Shakeſpears Meiſterſtücke das nämliche Schickſal haben. Da die Franzoſen ihre angebeteten Dichter, ja ihren Racine ſelbſt nicht verſchonen, und ſogar über ihn lachen, als in ſeinen Trauerſpielen weinen, ſo glauben Colmann und Conſorten vielleicht befugt zu ſeyn, die engliſchen Dichter eben ſo zu behandeln. a)

Alexander Stevens Vorleſungen über Köpfe.
(Lectures upon heads.)

Alexander Stevens, welcher im Jahr 1786. geſtorben iſt, war Schauſpieler in Drurylane, und zwar ein ſehr mittelmäßiger; denn das Talent, wodurch er ſich nachher ſo ſehr auszeichnete, konnte er in dieſer Stelle nicht anwenden, nämlich lebhaften Witz, unerſchöpflichen Reichthum an Einfällen, die ihm von der Klapper des Wortſpiels an, bis zur feinſten Spitze des epigrammatiſchen Stachels von allen Seiten zuſtröhmten, und endlich ſeine Gabe Stimmen

---

a) Litteratur und Völkerkunde. 1782. Sept. S. 264.

mien und Geberden der Menſchen von allem Stand und Alter nachzuahmen. Dieſer Schauſpieler, mit ſolchen Geiſtesgaben ausgerüſtet, erfand ein Schauſpiel von beſonderer Art, welches er Vorleſungen über **Köpfe** nannte, und trat damit alle Winter im Theater am Haymarket auf. Es waren eigentlich ſatiriſch-komiſche Vorleſungen über alle Stände und Volksklaſſen der brittiſchen Nation mit tiefer Welt- und Menſchenkenntniß, mit Witz, Laune und groſſer Kunſt gehalten. Um ſeinen Vortrag ſinnlich zu machen, bediente er ſich etwa vierzig bis funfzig Büſten aus Pappe, und etwa halb ſo viel Parücken aus allen vier Fakultäten, und ſolchen, die zu gar keiner gehören, auch einiger Wappen und Bilder zur Erläuterung. Mit dieſem Werkzeug verſehn erſchien er nun für ſich allein auf der Bühne, und riß ganz London nach ſich. Die Bildung und der Kopfputz dieſer Büſten von Pappendeckel bezeichneten die verſchiednen Stände, Gewerbe und Charaktere der Menſchen, die er durch Nachäffung in Sprache, Ton und Geberden darſtellte. Hofleute, Aerzte, Advokaten, Prediger, Krämer, Landleute, Militärperſonen, Gelehrte, Künſtler, Hofdamen und Fiſchweiber, alle kamen nach der Reihe vor. Man hörte ſehr wenig Triviales, aber viel Belehrendes in dieſer Menſchenſchule, die auch, wenn gleich nicht in Betracht der Kenntniſſe, die zur Philoſophie des Lebens gehören, als warum ſich die wenigſten Menſchen bekümmern, ſondern wegen der ergötzenden Mimik ſo vielen Beyfall hatte. Mit dieſen Köpfen beſprach ſich Stevens nämlich, ſo wie ſie wiederum ſich durch ihn mit ihm, oder auch durch ihn mit einander ſelbſt. Zuweilen erzählte er ihre Geſchichte, oder commentirte über ihre Reden. Alexander der Groſſe, ein Menſchenſchlächter — ehmals, (dieſes ſind Stevens Ausdrücke) ward mit Sachem-Swampum-Skalpo-Tomachawk, einem ähnlichen Schlächter — kürzlich, und beide mit einem Quackſalber, aus eben der Gilde verglichen. Er zeigte die unwiderſtehliche Macht der Perücke an Beiſpielen, und wie der Kredit des Mannes, der ſie trägt, mit jeder Unze, um die ihr Gewicht zunimmt, um ganze Centner wächſt. Der Kopfputz einer Hofdame wurde mit dem eines Fiſchweibes von Billingsgate verglichen, auch ihre Sprachen wurden neben einander geſtellt, und die treffende Anmerkung gemacht, daß, ſo wie die Hofdame immer beſchäftigt ſey, Polyſyllaba zu monoſyllabiſiren, die Fiſchweiber ſich beſtrebten Monoſyllaba zu polyſyllabiſiren. Jene ſtatt I ſhall not, can not, may not, ſagen I ſhaant, caant, maant; hingegen dieſe eſſen ihre *toaſteſes* zu ihrem Thee, und ſtoſſen zuweilen their *fiſteſes* againſt their *poſteſes*. Am übelſten kamen bei ihm die Advokaten weg; und es kann nicht geleugnet werden, daß er ihre Kniffe, und ihre Herumſchweif-Schwenk-Lenk- und Streck-ungen gut kannte, und ihr engliſches Halblatein vortreflich zu ſprechen wußte. Er iſt auch wohl gewiß einmal ſelbſt einer geweſen, oder einmal von einer Bande derſelben geplündert worden. Er beſchloß ſeine Vorleſungen gewöhnlich mit einer Satyre auf ſich ſelbſt, um bei dem ſo reichlich ausgetheilten Spotte nicht allein leer ausgegeben. Stevens gieng auch nach Amerika, ehe der Krieg in dieſem Welttheile ausbrach, blieb einige Jahre daſelbſt, und kehrte ſehr belohnt nach Europa zurück. Eine Probe von ſeinen Lectures upon heads ſteht im erſten Bande des Univerſal Muſeum. S. 455. (S. Archenholz England und Italien. Th. III. S. 195. und Göttingiſches Taſchenbuch vom Jahr 1788. S. 139.)

VI.

Deutſche.

Daß die Deutſchen ſeit jeher groſſe Liebhaber des Groteskekomiſchen geweſen ſind, zeigt die Geſchichte ihres Theaters von Anfang bis zu Ende. Ob ſie daran Recht gethan haben oder nicht, braucht hier nicht ausgemacht zu werden. So viel ſieht ein unbefangner Beobachter der menſchlichen Natur leicht ein, daß diejenigen, welche in neuern Zeiten das Groteskekomiſche von dem Theater gänzlich verbannen und wohl gar ausrotten wollten, keine tiefe Blicke in die menſchliche Natur gethan haben, ſondern ihrem einſeitigen Geſchmack getreu, denſelben jeder Claſſe der Menſchen, auch auf die er auf keine Weiſe paßte, aufbürden wollten. Das Vergnügen der verſchiednen Menſchenſtände und Alter kann ſchlechterdings nicht einerlei ſeyn, ſondern richtet ſich nach der mehr oder weniger verfeinerten Denkungsart des groſſen und kleinen Haufens, nach den Sitten und dem Genius Säculi. Warum will man denn eine eigne und wahre

Claſſe des Komiſchen verbannen, die ſo tief in der menſchlichen Natur gegründet iſt, als irgend eine andere; warum will man denn da Deſpotiſmus einführen, wo ſich die menſchliche Natur ihm widerſetzen kann, und ſich widerſetzen darf? das Vergnügen am Groteskekomiſchen findet ſich zwar in unaufgeklärten Zeiten ſehr häufig, aber ſein Daſeyn iſt noch kein Beweis des Mangels der Aufklärung; denn man trift es eben ſowohl bei aufgeklärten ganzen Nationen als bei einzelnen Menſchen an, denen es gar nicht an Aufklärung fehlt. Ja es ſcheint der menſchlichen Natur ſo nothwendig zu ſeyn, daß wenn es auch auf eine Zeitlang unterdrückt wird, es immer unter einer andern Geſtalt wieder hervor kommt; welches aus dem Folgenden ganz deutlich erhellen wird, und auch ſchon aus dem Vorhergehenden unſtreitig bewieſen werden kann. Alle ſolche Projekte gehen den Gang aller Grübeleien; das heißt: ſie werden über kurz oder lang vergeſſen, und die menſchliche Natur tritt wieder in ihre alten Rechte, das Vergnügen zu ſuchen, wo es liegt. Bald in den alten Faſtnachtsſpielen findet ſich das Groteskekomiſche häufig, und iſt da recht zu Hauſe, ob es gleich in einer rohen und unförmlichen Geſtalt erſcheint, die dem Genius der Jahrhunderte, wo ſie Mode waren, vollkommen gemäß iſt. Frei, grob und derb ſpricht der Satyr, und ſchont weder des geiſtlichen noch weltlichen Standes. Beſonders war es zu der Zeit gebräuchlich, hart über Pfaffen und Mönche herzufallen, weil ſie durch ihre ausſchweifende und ihrem Stande gar nicht angemeſſene Lebensart, dazu die erſte Gelegenheit gaben. Der

Geiſt der Myſterien oder geiſtlicher Farcen hatte ſich in Deutſchland eben ſo weit ausgebreitet als in Frankreich, und ſie geben dieſen an Luſtigkeit und burlesken Einfällen nichts nach, wo ſie dieſelben nur nicht gar übertreffen. Man ſchrieb ſogar geiſtliche Faſtnachtsſpiele, und führte ſie auf.

Eine eigentliche Myſterie gab Johann Brummer aus der Grafſchaft Hoya in Weſtphalen gebürtig, zu Lauingen 1593. heraus, unter dem Titel: Tragico - Comoedia Apoſtolica, das iſt, die Hiſtorie der heiligen Apoſtelgeſchichte, inmaſſen ſie von Sankt Luca dem heiligen Evangeliſten beſchrieben, und dem Neuen Teſtament einverleibt, in Form einer Komödien gebracht.

Dieſe Komödie wurde mit nicht geringen Unkoſten, ſowohl des Publikums als einzler Bürger, zur Verwunderung der Fremden und Auswärtigen am Pfingſtmontag 1592. von einer löblichen Bürgerſchaft zu Kaufbeuern vorgeſtellt. Da die ſpielenden Perſonen an der Zahl 246. ſind, und das Werk ein ganzes Alphabet in 8. ſtark iſt, ſo muß wenigſtens den ganzen Pfingſttag daran vorgeſtellt, und die Bühne in einem ſehr geraumigen Platz gebaut geweſen ſeyn. Daß man auch Maſchienen gebraucht habe, ſieht man aus unterſchiednen Stellen. Denn ſo heißt es z. E. in der Ueberſchrift der Scene vom Pfingſttag: der heilige Geiſt fährt hernieder, und erſcheinen an den Apoſteln feurige Zungen. An einem andern Orte heißt es: der heilige Geiſt zeigt ſich mit Bewegung der Stätt; und wieder an einem andern: es geſchieht ein Erdbidem; die Thüren thun ſich auf, und werden ſie aller Banden ledig. b)

Die Teufeleien, welche in den franzöſiſchen Myſterien ſo beliebt waren, fanden auch in Deutſchland groſſen Beifall und kommen häufig vor. In Schernberks Spiel von Frau Jutten von Jahr 1480. erſcheinen nicht nur acht Teufel, Namens Luciper, Unverſün, Sathanas, Spiegelglanz, Federwiſch, Notis, Aſtrot und Krentzelein, ſondern auch des Teufels Groſmutter Lillis. Die Teufel ſingen folgenden Rundgeſang, indem ihnen Unverſün vorſingt:

Luciper in deinem Throne
  Rimo Rimo Rimo
Wareſt du ein Engel ſchone
  Rimo Rimo Rimo
Nu biſt du ein Teufel greulich
  Rimo Rimo Rimo. c)

In M. Georg Mauricii Komödie von Nabal (1607.) kommen auch allegoriſche Teufel vor, als der Sauteufel und Aufruhrteufel. d) In M. Cyngingers, Predigers auf dem Marienberge, Hiſtoria

---

b) Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache Th. I. S. 262.

c) Gottſcheds Vorrath zur Geſchichte der dramatiſchen Dichtkunſt. Th. II. S. 84.

d) Eben daſelbſt. Th. I. S. 161.

tia vom reichen Manne und armen Lazaro (1555) erſcheinen auſſer dem Sathanas 6 ſcheußliche Teufel; dabei ſteht: allhie mag man auch wohl mehr Teufel verordnen, item die Seelperſon des verdammten reichen Mannes, ein Knab, der unter Augen, an Händen und Füſſen kohlſchwarz ſey, in einem ſchwarzen Kittel. *)

Wie durch Nachahmung des ſpaniſchen Theaters in Italien die Schaubühne in Verfall gerieth, ſo wurden auch in Deutſchland im vorigen Jahrhunderte die ſogenannten **Haupt- und Staatsaktionen** ſtatt der Trauerſpiele durch Nachahmung deſſelbigen eingeführt, wodurch die Vervollkommung der deutſchen Schauſpiele ſehr verzögert wurde. Sie fiengen ſchon vor Veltheims Zeiten an einzureiſſen, und ihre marktſchreieriſche Benennung iſt ihrem innerlichen Gehalt vollkommen angemeſſen. Man ſpielte ſie theils mit Marionetten theils mit lebendigen Akteurs. Groteske Heldenfiguren, widernatürliche Abentheuer, ein Miſchmaſch von Bombaſt, Gallimathias und pöbelhaften Scherzen zeichneten ſie vor andern Schauſpielen aus. Veltheim ſpielte auch Burlesken, die er theils den Italienern abborgte, theils nach ihrem Beiſpiel extemporiren ließ. In den erſten dreißig Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts herrſchten ſie durchgängig, und waren bei Vornehmen und Geringen ſehr beliebt. Ein dramatiſcher Schriftſteller Wezell, der in zwei Nächten ein

---

*) Eben daſelbſt. Th. II. S. 214.

Drama verfertigte, fand im Jahr 1725. mit ſeinem Tamerlan, einer Haupt- und Staatsaktion, den gröſten Beifall. Auch die Neuberinn, die Stifterinn und Principalinn eines wichtigen Theaters, bewirthete ihre Zuſchauer anfänglich noch mit den Schauſpielen, die ſie vor ſich fand, das iſt, mit Haupt- und Staatsaktionen, extemporirten Stücken und Burlesken. Die ausländiſche Litteratur hatte in Deutſchland noch ſo wenig Wurzel gefaßt, daß man die guten Originale der ausländiſchen Bühnen, wovon nur noch wenige überſetzt waren, faſt nur in fürſtlichen Bibliotheken aufſuchen muſte.[f] Auch in der Folge muſte die Neuberinn noch immer etwas von den alten Fratzen untermiſchen; z. E. das Roſenthal, das Reich der Todten, in welchem letztern ſie ſelbſt die Rollen eines Jenaiſchen, Halliſchen und Wittenberger Studenten hatte.

Im Jahr 1731. erhielt in Berlin Titus Maas, Markgräflich Baaden-Durlachiſcher Hof-Comödiant, die Erlaubniß zu Vorſtellungen mit groſſen engliſchen Marionetten. Unter den Stücken, welche er vorſtellte, war auch die Komödie, betitelt Fürſt von Mentzikopf, deren Vorſtellung (am 28. Aug. 1731.) auf Befehl vom Hofe auf das ſchärfſte verbothen wurde. Der Komödienzettel dieſer Haupt- und Staatsaktion lautete alſo: Mit königl. allergnädigſter Erlaubniß werden die anweſenden Hochfürſtl. Baaden-Durlachiſchen Hof-Komödianten, auf einem ganz neuen Theatro, bei angenehmer Inſtrumental-Muſik vorſtellen: eine ſehenswürdige, ganz neu elaborirte Hauptaktion, genannt: die remarquable Glücks- und Unglücksprobe des Alexanders Danielowitz, Fürſten von Mentzikopf, eines groſſen favoriten Kabinetsminiſters und Generalen Petri I. Czaaren von Moſkau, glorwürdigſten Andenkens, nunmehro aber von der höchſten Stufen ſeiner erlangten Hoheit, bis in den tiefſten Abgrund des Unglücks geſtürzt, veritablen Beliſary mit Hannswurſt, einem luſtigen Paſtetenjungen, auch Schnirfax und kurzweiligen Wildſchützen in Siberien, u. ſ. f. [g]) Berühmt wie die Mäve und Bave unter den Dichtern ward Reibehand, ein Schneider von Profeßion, der anfangs (1734) hölzerne, nachher lebendige Marionetten dirigirte, und deſſen Nachkommenſchaft, ſowohl dem Namen als Verdienſten nach, ſich noch immer erhält. Sein Name iſt zum Sprüchwort worden, und Reibehandiſche Komödie, oder Haupt- und Staatsaktion marktſchreieriſch vorgeſtellt, iſt einerlei. [h])

---

[f] Chronologie des deutſchen Theaters. S. 62.

Unter den komiſchen Charakteren der deutſchen Bühne iſt Hannswurſt der älteſte, und er ſcheint auch urſprünglich deutſchen Herkommens zu ſeyn. Carpzov meint zwar, er wäre aus der Komödie der Alten herzuleiten, und zwar von den Köchen, die nach Würſten gerochen, und allerhand lächerliche

---

g) Herrn Plümicke Entwurf einer Theatergeſchichte von Berlin. S. 109.

h) Chronologie des deutſchen Theaters. S. 74.

Poſſen gemacht hätten; i) er führt aber weiter keinen Beweis ſeiner Meinung an. **Athenäus** erzählt, daß ein gewiſſer Komödiant, Namens Mäſon aus Megara, den Charakter des Koches zuerſt erfunden und auf das Theater gebracht hätte, der auch nach dem Namen des Erfinders wäre Mäſon genannt worden, und weil ſein Charakter hauptſächlich in Spöttereien beſtanden, ſo hätte man dergleichen luſtige Spottreden auch deswegen mäſoniſche genannt. Vielleicht hat das Kochmeſſer, welches die Köche an der Seite tragen, oder auch das hiſtriſche Schwerdt der alten Komödianten zu Erfindung der **Hannswurſtpritſche** Gelegenheit gegeben. k) **Napoli Signorelli** giebt den Charakter des Hannswurſtes für eine Erfindung der Italiener aus, indem er ſagt, er wäre der Italiener Giovanni Bodino; l) er führt aber auch weiter keinen Beweis an, und ich habe von dieſem italieniſchen Charakter auch ſonſt nirgendswo etwas geleſen. Alſo wollen wir ihn unterdeſſen immer als ein deutſches Produkt annehmen. **Doctor Luther** in ſeiner Schrift wider den Herzog Heinrich von Braunſchweig Wolfenbüttel betitelt: Wider Hannswurſt (Wittenberg 1541. 4.) hat ſeinen Charakter ſehr treffend geſchildert, wenn er ſchreibt: „Du zorniges Geiſtlein (den Teufel meinend) weiſſeſt wohl; dein beſeſſener Heinz auch, ſamt euren Dichtern und Schreibern, daß

---

i) Carpzovii Paradoxon Stoicum. p. 123.

k) Athenaei Dipnoſoph. Lib. XIV. C. 22.

l) Napoli Signorelli Geſchichte des Theaters. Theil II. S. 100.

daß dies Wort Hannsworſt, nicht mein iſt, noch von mir erfunden, ſondern von andern Leuten gebraucht wider die groben Tölpel, ſo klug ſeyn wollen, doch ungereimt und ungeſchickt zur Sache reden und thun. Alſo hab ichs auch oft gebraucht, ſonderlich und allermeiſt in der Predigt.“

Aus folgender Stelle „wohl meinen etliche, ihr haltet meinen gnädigen Herrn darum für Hannsworſt, daß er von Gottes Gaben ſtark, fett und völliges Leibes iſt“ kann man ſchlieſſen, daß man den Hannswurſt gern mit einem wohlgemäſteten Körper gewählt habe. Bei ſeiner Tölpelei alſo auch ein Freſſer, dem es bekommt. Harlekin iſt auch ein Freſſer, aber dem es nicht ſo anſetzt, damit er ſchlank, leicht und geſchmeidig bleibt. m)

Merkwürdig iſt es, daß die komiſchen Charaktere von jeher und faſt überall einen Beinamen von einer Lieblingsſpeiſe des Volks erhalten haben, welche Bemerkung ſchon Addiſon im engliſchen Zuſchauer gemacht hat, wenn er ſagt: zuvörderſt muß ich bemerken, daß es eine gewiſſe Art von Luſtigmachern giebt, die der Pöbel in allen Ländern bewundert, und ſo ſehr zu lieben ſcheint, daß er ſie, nach dem gemeinen Sprüchwort, aufeſſen möchte. Ich meine ſolche herumſchweifende Poſſenreiſſer, welche ein jedes Volk nach demjenigen Gerichte benennet, was ihm am liebſten iſt. In Holland nennt man ſie Pickelhäringe, in Frankreich Jean

---

m) Leſſings theatraliſcher Nachlaß. Th. I. S. 47.

Jean Potage, in Italien Maccaroni, von einer Art Nudeln, die ſie ſehr lieben, in England Jack Pudding. *) Und in Deutſchland kann man hinzuſetzen Hannswurſt. Herr Plümicke glaubt auch, daß daher **Junker Hanns von Stockfiſch** im Anfang des 17ten Jahrhunderts den Namen bekommen, der in Berlin wegen ſeiner Schauſpielertalente berühmt geweſen, und der von dem Churfürſten **Johann Sigismund** 220. Thaler jährliche Beſtallungsgelder, nebſt freier Station, und ein Deputat von zwei Eſſen erhielt. Wenn er aber dabei bemerkt, daß der **Pullicinella** auch von einem Lieblingseſſen der Italiener ſeinen Namen erhalten habe, ſo iſt dieſes ungegründet, wie ſchon oben iſt gezeigt worden. *) Vermuthlich hat man durch alle dieſe Beinahmen der luſtigen Charaktere nichts anders als die Gefräßigkeit anzeigen wollen, welche bei den Schmarotzern der Griechen und Römer ſchon ſo ſehr zum Lachen reitzte.

Keine ältere Erwähnung des **Hannswurſts**, als diejenige, welche **Doctor Luther** in dem erſt gedachten Buche von 1541. gethan hat, iſt bisher bekannt worden; obgleich aus deſſen Worten deutlich genug erhellet, daß das Wort lange vor ihm gebräuchlich, und auch der Charakter genug bekannt geweſen iſt.

Die älteſte Komödie, in welcher Hannswurſt vorkommt, iſt ein Faſtnachtsſpiel vom kranken Bauern und einem Doctor, welches Peter Probſt, ein Zeitgenoſſe und Nacheiferer Hanns Sachſens, verfertigt hat. Gottſched fand es in einer Handſchrift aus der Thomaſiuſiſchen Bibliothek, welches den Titel führte: Ein ſchön Buch von Faſtnachtſpielen und Maiſtergeſingen durch Peter Probſt zu Nürnberg gedicht. Anno 1553. p)

---

*) Der Zuſchauer. Th. I. Stück 47.

*) Plümicke Theatergeſchichte von Berlin. S. 34.

In eben dieſem Jahrhundert nämlich 1573. erſchien eine gedruckte Komödie vom Fall Adams, deren Verfaſſer George Roll aus Brieg in Schleſien war, und die auf dem Schloſſe zu Königsberg in Preuſſen geſpielt worden, wo auf eine ſehr unſchickliche Weiſe neben Gott dem Vater, und Gott dem Sohn auch Hannswurſt und Hanns Han vorkommen. q) Daraus iſt erweislich, daß der Charakter des Hannswurſt im 16ten Jahrhunderte ſchon bekannt geweſen und gebraucht worden.

Auch im 7ten Jahrhunderte findet man Spuren von demſelben. Im Jahr 1692. ward in Berlin von einer kleinen Schauſpielergeſellſchaft die Geſchichte des verlohrnen Sohns vorgeſtellt; die Hauptperſon des Stücks war Hannswurſt, der ſich im zweiten Akt mit einem Heiligen und zwei Teufeln wakker herumprügeln muſte. Der Hof ſtund aber vor

---

p) Gottſcheds Vorrath. Th. I. S. 35.

q) Eben daſelbſt. Th. I. S. 118.

dem Schluſſe deſſelben auf, und verließ den Schauplatz. *)

Um den Anfang des jetzigen Jahrhunderts trat zu Wien Joſeph Anton Stranitzky auf, der es wagte in Wien ein deutſches Theater einzuführen, da bisher die Italiener allein die Einwohner dieſer Hauptſtadt unterhalten hatten. Er fieng alſo 1708. daſelbſt die deutſche Komödie an. Und weil Italiener ſeine Nebenbuhler waren, ſo wollte er ihr Buffontheater ganz nationaliſiren, und ward dadurch der Vater der deutſchen Hannswürſte, indem er den Hannswurſt als die Carrikatur des italieniſchen Harlekins in eigner Perſon vorſtellte. Vermuthlich rührte von ihm das Stück her, welches die Lady Montague im Jahr 1716. zu Wien geſehen hat, und alſo beſchreibt: Es ſollte die Geſchichte des Amphitruo vorſtellen. Es fieng damit an, daß der verliebte Jupiter aus einem Guckloche in den Wolken fiel, und endigte ſich mit der Geburt des Herkules. Das allerluſtigſte war der Gebrauch, welchen Jupiter mit ſeiner Verwandlung machte. Statt Alkmenen zu zuliehen, ſchickte er nach dem Schneider derſelben, betrügt ihn um ein beſetztes Kleid, ſo wie einen Bankier um einen Beutel mit Geld, und einen Juden um einen Demantring. Das Stück war nicht nur mit unanſtändigen Ausdrücken, ſondern auch mit ſolchen Grobheiten geſpickt, die der brittiſche Pöbel nicht einmal einem Marktſchreier verzeihen würde. Ueberdies lieſſen die beiden Soſias ihre Hoſen den Logen gegen über recht treuherzig

---

*) Plümicke. S. 65.

zig nieder, und die Leute darinnen nannten es ein Meiſterſtück. [r])

Dieſer **Joſeph Stranitzky** war ein Schleſier aus Schweidnitz gebürtig, und ſtudierte auf einem Gymnaſio in Breslau. Weil er ein munterer Kopf war, ſuchten ihn die daſigen Jeſuiten an ſich zu lokken, und gaben ihm Einlaßbillete in ihre Komödien, die er gern anhörte. Da der Rector **Kranz** dieſes merkte, brachte er ihn durch Liſt von Breslau weg, und ſchickte ihn, ob er gleich noch ſehr jung war, auf die Univerſität nach Leipzig; wo er bald ein Mitglied der wandernden Veltheimiſchen Truppe ward. Seine Anverwandten aber drangen in ihn, daß er ſie verlaſſen mußte; darauf gieng er mit einem ſchleſiſchen Grafen nach Italien auf Reiſen. Dort fand er an den luſtigen Perſonen des Theaters groſſen Gefallen. Er kehrte nach Deutſchland nicht in den beſten Umſtänden zurück, kam wieder unter eine Truppe, mit derſelben nach Salzburg, und ſo nach Wien, wo man damals eine Art von unförmlicher Schaubühne errichtet hatte, davon, wie gewöhnlich, die luſtige Perſon des Pickelherings das Hauptwerk war. **Stranitzky** wählte ſich den Charakter und die Kleidung eines ſalzburgiſchen Bauern, dem er den ſchon vorher bekannten Namen **Hannswurſt** gab, und damit das Bergamaskiſche Goffo des Arlekin, freilich ein groß Theil plumper, auszudrücken ſuchte. Er fand mit dieſer Neuerung viel Beifall, und ſie war in der That ein Schritt

---

r) Chronologie des deutſchen Theaters. S. 43. 52.

Schritt zur Verbeſſerung, weil wirklich der Charakter eines einfältigen und dabei poßierlichen Bauern der Natur gemäß, und alſo mehrerers Intereſſes fähig iſt, als der bloſſe Charakter eines Narren, der Narrenſtreiche macht, um ſie zu machen. Dabei fanden auch die Stücke, die er angab, groſſen Beifall: denn er hatte aus Italien eine Menge Scenen und Entwürfe mitgebracht, aus denen er ſeine Stücke zuſammenſetzte. So plump er dabei zu Werke gieng, ſo blieb doch die natürliche komiſche Anlage der Handlung, und die Poßierlichkeit und Lebhaftigkeit des Dialogs gieng nicht ganz verlohren; zudem waren die Zuhörer an nichts feiners gewöhnt. Er ſelbſt gab einen Theil dieſer ſeiner einzlen Scenen heraus, in einem jetzt ziemlich raren Buche, das in keiner Geſchichte des deutſchen Theaters angeführt iſt, unerachtet es lange Zeit das Handbuch aller angehenden luſtigen Perſonen war, die auf dem deutſchen Theater in Stranitzki's Fußſtapfen traten:

Olla potrida des durchgetriebnen Fuchsmundi. Worinnen luſtige Geſpräche, angenehme Begebenheiten, artliche Ränke und Schwänke, kurzweilige Stichreden, politiſche Naſenſtüber, ſubtile Vexierungen, ſpindiſirte Fragen, ſpitzfindige Antworten, curieuſe Gedanken und kurzweilige Hiſtorien, ſatyriſche Püff, zur lächerlichen doch honnetten Zeitvertreib ſich in der Menge befinden. Ans Licht gegeben von Schalk Terrá (S. T. ſoll Stranitzkhy anzeigen; vermuthlich ſoll Fuchsmundi wieder eine

ſchale Anſpielung auf Schalk Terrá ſeyn) als des
obbeſagten älteſten hinterlaſſenen reſp. Stief-
bruders Vetterns Sohn. In dem Jahr, da
Fuchsmundi feil war. 1722. 8.

In demſelben iſt der italieniſche Urſprung der meiſten dieſer Scenen allenthalben deutlich zu merken; und obgleich die italieniſche Karrikatur von der plumpern deutſchen Karrikatur noch ärger verzerrt worden iſt, ſo findet man doch hin und wieder noch einige Spuren von ächter vis comica. (Herrn Nicolai Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweitz, im Jahr 1781. vierter Band. S. 566. ff.)

Auſſer der von Herrn Nicolai gedachten erſten Ausgabe der Olla potrida, iſt mir noch eine zweite bekannt, welche ich ſelbſt beſitze; ihr Titel iſt folgender:

Der kurzweilige Satyricus, welcher die Sitten
der heutigen Welt auf eine lächerliche Art
durch allerhand luſtige Geſpräche, und curieuſe
Gedanken in einer angenehmen Olla potrida
des durchgetriebenen Fuchsmundi, zur vergnügten
Gemüthsergötzlichkeit vor Augen geſtellet.
An das Licht gegeben von einem lebendigen
Menſchen. Coſmopoli auf Koſten
der Societät. In dem Jahr, da Fuchsmundi
feil war. Anno 1728. 8. Ohne Vorbericht
und Regiſter 524. Seiten.

In der Vorrede wird ein zweiter Theil verſprochen, wenn der erſte Beifall finden ſollte. Sonſt beſteht das Buch aus 66 Capiteln oder Geſprächen, wovon ich einige Ueberſchriften anführen will, als:

Cap. 1. Fuchsmundi beklagt ſich gegen ſeinen Herrn, wo er dienet.

Cap. 2. Fuchsmundi verkleidet ſich in eine Kammerfrau, ſo bei einer Doctorin Dienſte ſucht.

Cap. 3. Fuchsmundi eine verkleidete Magd tröſtet ihren Herrn, wegen Abſterben ſeiner Frau.

Cap. 4. Ein gewiſſer Kriegsofficier rathet dem Fuchsmundi, er ſolle ſich zu einem Hauptmann im Krieg machen laſſen, ſo würde er die Jungfrau Tereſel gewiß zur Ehe bekommen.

Als eine Probe von dem Witze des durchgetriebnen Fuchsmundi will ich aus dem 11. Kapitel etwas anführen, wo der Kaiſer aus dem Mond beſchrieben wird. (Ich beſinne mich, daß ich einſt den ältern Schuch auch den Kaiſer in dem Mond habe vorſtellen ſehn.)

Fuchsmundi.

Wenn mir doch Jemand den Gefallen thun, und weiſen wollte, wo Doctor Schlampanius wohnet, einen Gulden gäbe ich darum, wenn ich nur nicht mehr deswegen herum laufen dürfte.

Doctor.

Doctor.

Was mag dieſer Herr bei mir ſuchen? der Herr ſuchet, wie ich vernehme, den Doctor Schlampanium, ich bin derſelbe, dem Herrn zu dienen.

Fuchsmundi.

Wie lieb iſt mir, daß ich den Herrn finde, und wie viel Reverenze und Complimenten würde mir der Herr machen, wenn er wüßte, daß ich ein Abgeſandter bin des Kaiſers aus dem Mondenlande, daß ich um die Jungfer Dorothea zu ſeiner künftigen Gemahlinn und Kaiſerinn werben ſollte.

Doctor.

Ei, ei, ei! das geht auf eine Betrügerei loß! nein, man wird mich ſo leicht nicht bekommen. Einen regierenden Kaiſer in dem Monde!

Fuchsmundi.

Ja gewiß! und noch dazu ein groſſer, mächtiger Kaiſer, von einem guten Hauſe, und der ſeine 32. Ahnen aufweiſen kann.

Doctor.

Es könnte doch wohl wahr ſeyn, weil der Mond eine Welt iſt, wie die unſrige, warum ſollte denn nicht ein groſſer Monarch darinn reſidiren. Aber der Herr nehme nicht übel, daß ich mich erkundige, ob der Herr aus dem Mondenlande bürtig ſey?

Fuchsmundi.

Nein? weder dieſes Land hier, noch das Mondenland dort iſt mein Vaterland; ſondern ich bin von Geburt ein Italiener von Prato aus dem Toſcaniſchen.

Doctor.

So! wie iſt denn der Herr hinauf in das Mondenland kommen? (Hierauf erzählt Fuchsmundi weitläufig, wie ſechs Geier eine Gans angepackt, die er gehalten hätte, und weil er ſie nicht hätte wollen fahren laſſen, ſo wären ſie mit ihm bis in den Mond geflogen; hier wäre er vor dem Kaiſer gebracht worden, der ſich nach des Doctors Tochter erkundigt, und ihn zu ſeinem Geſandten erwählt, um dieſelbe zu werben, auch ihn bei einer aus dem Mond auf die Erde geſchickte Influenz von Catharren, Zahnſchmerzen, Feigewarzen und Ohrenbrauſen wieder auf die Erde geſendet habe; hätte auch erklärt, dem Doctor die vornehmſte Stelle an ſeinem Hofe zu geben.

Doctor.

Iſt das wohl immer möglich?

Fuchsmundi.

Nicht anders! und der Kaiſer ſagte mir noch dieſes: der Scorpion, welcher bisher ſein oberſter Kanzler geweſen, ſey geſtorben, als wolle er den Herrn Doctor wieder zum Scorpion am Firmament machen.

Doctor.

Mich zum Scorpion? ei dazu ſchicke ich mich nicht.

Fuchsmundi.

Es hat es der Kaiſer gleichwohl beſchloſſen. Und was meinet der Herr? Er würde ſolchergeſtalt einer von den zwölf vornehmſten Reichsminiſtern ſeyn.

Doctor.

Die Ehrenſtelle wäre zu groß für mich, aber reſidirt der Kaiſer in dem Monden in einer ſchönen Stadt? . .

Fuchsmundi.

Es iſt eine ſchöne Hauptſtadt, ſauber, wohl gemacht, von einer treflichen Taille, roth und weiß, wie Milch und Blut.

Doctor.

Sind aber auch die Häuſer den unſrigen gleich gebaut?

Fuchsmundi.

Nein, ſondern ſie ſind auswendig gebaut, und tapeziert mit Spiegeln und Schildereien, inwendig findet ſich nichts. Die Dächer auf den Häuſern ſind von Nürnbergiſchen Pfefferkuchen, und der Regen iſt eitel Limonade, mit Chokolade ſchmiert man die Wagenräder.

Doctor.

Es muß ein curieus Land ſeyn.

Fuchsmundi.

Der kaiſerliche Pallaſt iſt von eitel Bergcryſtall gebaut, die Säulen an den Thoren beſtehn aus lauter groſſen Tobaksrollen, das Dach iſt von dem feinſten Kammertuch, und die Fenſter ſind aus den feinſten, zarteſten niederländiſchen Spitzen gemacht.

Doctor.

Das iſt etwas unerhörtes; aber eſſen die Leute in ſelbigem Lande auch wie hier?

Fuchsmundi.

Sie eſſen, und eſſen auch nicht.

Doctor.

Wie ſoll ich dieſes verſtehn, daß ſie eſſen, und nicht eſſen.

Fuchsmundi.

Sie eſſen, wenn man reden will, von den Speiſen, deren ſie ſich bedienen, und eſſen nicht, zu verſtehn, auf ſolche Manier, wie hie zu Lande.

Doctor.

Das kann ich nicht begreifen.

Fuchsmundi.

Der Herr höre mich nur; wenn z. E. der Kaiſer Tafel hält, ſo ſetzt er ſich an eine gedeckte Tafel, worauf aber weder Eſſen noch Trinken geſetzt wird, ſo lange er ſpeiſet.

Doctor.

Das muß eine vortrefliche Mahlzeit ſeyn.

Fuchsmundi.

Gewißlich eine ſehr vortrefliche Mahlzeit.

Doctor.

Die wird er aber eingenommen haben, ehe er zur Tafel gegangen.

Fuchsmundi.

Durchaus nicht, er ſpeiſt an der leeren Tafel.

Doctor.

Wie kann das möglich ſeyn, wenn die Tafel leer iſt, wenn er ſich niederſetzt, und auch leer bleibt, wenn er wieder aufſteht?

Fuchsmundi.

Und gleichwohl hält er an der leeren Tafel eine excellente Mahlzeit, weil er alles ſpeiſet, was man von Fleiſch, Fiſchen, und andern Delicateſſen erdenken mag.

Doctor.

Ich kann nicht ſehen, wie dieſes zugehen ſoll.

Fuchsmundi.

Das ſoll der Herr bald verſtehn. So lange der Kaiſer bei der Tafel ſitzet, ſtehn zu ſeiner rechten Hand allezeit zwanzig Perſonen parat, deren jede eine Armbruſt von Maßivgolde in der Hand hält, ſolche Armbrüſte ſind geladen mit Schnepfen, Lerchen, Rebhündel, kleinen Paſteten, Gründeln, Lachſen, Aalen, Forellen und dergleichen. Zur linken ſtehn wieder zwanzig Perſonen mit ſilbernen Spritzen, welche gefüllt ſind mit ſpaniſchen Wein, andre mit Canarienſekt, oder Muſcatwein, Champagner, Frontiniak und ſo ferner; wenn nun der Kaiſer eſſen will, ſo wendet er ſich an der Tafel zur rechten Seite, und ſagt, was ihm beliebet, dann ſperrt er nur das Maul auf, ſo wird ihm gleich, was er befohlen, mit dem Armbruſt hineingeſchoſſen. Crak, ſo hat er eine Paſtete, oder dergleichen im Maul. Beliebt ihm zu trinken, ſo wendet er ſich auf die linke Hand, wo die mit den Sprützen ſtehn, thut das Maul auf, ſo hat er Wutſch! ſo viel Wein darinn, als er trinken will, von welcher Sorte er verlanget, und ſo ferner.

Auſſer der Olla potrida hat Stranitzkhy noch folgendes Buch drucken laſſen, welches auch ſehr ſelten iſt, weil er es ſelbſt verlegt hat;

Luſtige Reyß-Beſchreibung, aus Saltzburg in verſchiedne Länder. Herausgegeben von Joſeph Antoni Stranitzky, oder dem ſogenannten Wieneriſchen Hannß Wurſt. 4. Ohne Jahrzahl und Druckort.

97 Blätter mit dem Titelblatt, nebſt 13 ſchönen Kupfern in ſchwarzer Kunſt, gezeichnet von Jacob Mellion und geſtochen von J. v. Brugg. In dieſem Buche iſt eine erdichtete Reiſe des Stranitzky aus Salzburg nach Moskau, Tyrol, Finnland, Grönland und Lappland, Schweden, Steiermark, Schwaben, Croatien, Holland, Weſtphalen, Welſchland, Böhmen und in die Türkei enthalten; weil es ihm aber nirgends gefallen, ſo begiebt er ſich zu Wien unter die Komödianten. Auf jeder Kupfertafel iſt Stranitzky als Hannswurſt abgebildet, nebſt einem Bauer von der Nation, bei der er ſich eben befindet, und zuletzt macht er einem Komödianten auf dem Wiener Theater ſeine Aufwartung; als z. E. auf der erſten Kupfertafel ſiehet man Stranitzky als Hannswurſt gekleidet, wie er von einem Saltzburger Bauer Abſchied nimmt, der ihm zum letzten Lebewohl noch ein Gläschen überreicht; mit der Unterſchrift:

Nun Riepel lebe wohl, ich mag kein Kraut mehr ſchneiden,
Ich will einmal mein Glück probiern bei andern Leuten.

Da die Hannswurſtſprache auf allen deutſchen Theatern ausgeſtorben iſt, und Stranitzky einer der berühmteſten dieſer theatraliſchen Luſtigmacher war, ſo ſcheint es mir hier der rechte Ort zu ſeyn, etwas aus ſeiner Reiſebeſchreibung anzuführen:

Hannswurſt erreicht Welſchland, hat allda bei einem Bauern wiederum einen beſchwerlichen Dienſt.

Da ich mich nun mittelſt einer guten Weggehrung meiner entwendten Knackwürſte und Weſtphäliſchen Schunken in etwas entringert, erreichte ich allgemach das edle Welſchland, und komme Anfangs gleich in ein welſches Dorf, wo mir ein Hechelmacher und Mauſefallenkramer begegnete, er hatte ein Stück Käs in der Hand und ſange durch das Dorf:

Gauf, Gauf, mein lieber Leuth,
Adeſſo, ſubito.
Trag ickh viel Murmelthier in Säck,
Viel Häckherle, Häckherle, Mausfall mackh,
Obſchon die Teutſch mick nur auslackh;
Gauf, Gauf, mein lieber Leuth.

Dieſes Stückl war kurz und doch ſchön, in dieſem Lande mag es luſtig zu gehn, ſetzte alſo meinen Weg weiter fort, und kam in weniger Zeit nach Napoli; dort hab ich die ſchöne Pferd betracht, auch davon in einer Stund 3000 zu Wallachen gemacht; Häuſer hab ich geſehen, darinn waren die Fenſter ſo hoch und breit, meines Riepel ſeine Heuſtadl iſt nicht ſo weit, mitten auſn Fenſter, giengen allerhand ſchöne Geſpenſter, ſtunden droben wie die Döckln, in neugewaſchnen Rökln; wann unſere Dirn auſn Tanzboden kömmen, thuns kein ſo weiſſen Pfaiden umbnehmen;

men; Holla! fiel mir ein, iſt Napl ſo ſchön ganz allein, wie wird erſt das ganze Wäliſchland ſeyn, entſchloſſe mich mithin ganz Italien durchzureiſen; zu Napoli gieng ich Morgens um 7 Uhr aus, darauf nach Mantua, Treviſo, Cremona, von dannen nach Genua, Florenz und Verona, auch hab ich durchgangen Parma, Modena und Cajetta, zu Mittag war ich ſchon in der Inſel Creta, von Creta wär ich nach Cadix gegangen, wenn mich nicht hätt zu hungern angfangen, dahero aß ich in Bolonnien meine Jauſe, denn daſelbſt gab es köſtliche Würſt, und tranke umb ein Salzburger Groſchen ein Maaß des beſten Wein dazu, jedoch hab ich mich nicht lang aufgehalten, weilen ich meine Reyſ alſo angetragen, daß ich auf den Abend zu Venedig war; ich kame dahin in einer kleinen Gondel, und ſtieg auf dem Markusplatz aus, man hatte eben damals einen Prokurator erwählt, da war ein groſſes Feſtin angeſtellt, man ließ Wein rinnen an allen Orthen, hab mich auch hinzugemacht, aber leider nichts darvon gebracht, nachdem hat erſt der Juſt recht angfangen, wie alles iſt in der Maſcarade gegangen, auf dem Markusplatz giengs untereinander Hoſn, und trieben allerhand Poſſn, da ſah man Gſichter mit großmächtigen Puckleten Naſn, daß man damit das Heu könnt abgraſn, die Weibsbilder waren eben alſo geſchmukt, eine Jegliche hat durch eine larva ausgukt, o gedenkt ich, thun ſich die Diendl alſo verdecken, es wird wohl dahinter viel ſaubres nicht ſtecken, vielleicht hat manche Blader-Maſen, oder gar eine kupfrige Naſen, zu Saltzburg braucht man dieſes Plunderwerk nicht, dort ſchaut man den

Dirnen weit beſſer ins Gſicht. Als nun dieſes Freudenfeſt lange genug gewährt, wurd ich endlich des Hin- und Wiedergehn auf dem Markusplatz müth, und fragte nach einem Roßausleiher, die Wälſche ſagten immer zu mir Matto, Matto! ja antwortete ich, freilich bin ich matt, dann durch ganz Italien zu laufen, triſt einen die Mattigkeit mit Haufen; ſie ſahen wohl, daß ſie mir nichts ausrichten könnten, nahme demnach wieder meinen Ruckweg auf den Markusplatz, da lendete gleich ein Schiff mit Engländiſchen Pferden an, zumahlen ich mich auch, ſchon von Salzburg aus, auf dergleichen Thier wohl verſtunde, bekahme ich Arbeit, reithete demnach etliche und vierzig Engelländer umb die Mauern der Stadt Venedig; dieſes möchte einem, oder dem andern wohl wunderlich vorkommen, und glauben machen, als wäre ich niemalen in Venedig geweſen, allermaſſen Venedig mitten im Meer lieget, wie wird man dann umb die Stadt reiten können? Diene aber zur Nachricht, daß damalen (als ich meine Engelländiſche Cavalcade machte) das Meer hart gefrohren ware, ob ſchon ein und das andre Hufeiſen verlohren gangen, de minimis enim non curat Praetor, ſo ſtunde in meines Riepel ſeinem Schreibkalender, welchen einſtens unſer Präceptor unter dem Krauteſſen auf der Tafel vergeſſen; ſolches per Parentheſin, jetzt Claudatur; mein Vorhaben ware noch länger in Venedig zu bleiben, in fall nicht einige Pferd durch mich wären verunglükſeliget worden; die euſriſte Noth triebe mich zu einem Bauren, dieſem muſt ich den Eſl futtern, und wann das edle Thier zu Zeiten die Ohren hienge, (umb ſolches aufzumuntern) auf der Cythara ſpielen, oder einen Stupf geben mit dem zugeſpitzten Nagl, welcher oben auf der Cythara wohl befeſtigt geweſen; Nun iſt Jedermann wiſſend, daß ich von Natur kein Muſikant bin, weilen aber die ganze Kunſt nur in einem Federkiel und wenigen Kratzen beſtunde, fahrte ich halt auf den Saiten hin und wieder, es gieng hernach hoch oder nieder. Ich, mein Bauer und der Eſl, führten einſt etliche Lagl Oel über das Gebürg, da erhebte ſich ein kalter Wind, welchen die Italiener wenig gewohnt, ich Wurſtl aber achtete nichts mehr, es kame der Wind von Schwäbing oder aus dem Unterſperg, der Eſl wollt nicht über die Klippen, ich ſtieß ihn hinten und vorn in die Rippen, endlich da nichts helfen wollte, muſte ich wieder die Cythara hernehmen, und mich mit dem Bauren auf wälſch zu ſingen bequemen, durch die ganze Straßen, folgendermaßen:

Allegro Signor Tudeſco!
Tempo ſà aſſai freſco
Laſciamo far,
Andemo all Viaggio,
Cantemo bell' adagio.
Preſto à l' andar.

Dieſes immerwährende a l'andar kam mir ſo oft in die Ohren, daß ich darüber alle Couraſche verlohren, bin noch dazu bei Cythara ſchlagen halb erfrohren und gänzlich erarmt, der Eſl hat mir gleichfals erbarmt; das Leben wurd mir ſauer, gehab dich wohl Wälſchland, Eſl und Bauer, ich will mich umb ein Orth weiter umbſehn, was gilts in Böhmen wirds beſſer zu gehn.“ So weit Hannswurſt Stranitzkhy. Warlich dergleichen fader, langweiliger und plumper Witz dürfte heut zu Tage an wenig Orten willkommen ſeyn. Und doch iſt im Jahr 1787. eine neue Auflage dieſer Reiſebeſchreibung unter folgendem falſchen und betrüglichen Titel, ohne des Stranitzkhy mit einem Worte zu gedenken, heraus kommen:

Der Wieneriſche Hannswurſt, oder luſtige Reyſebeſchreibung aus Salzburg in verſchiedne Länder. Herausgegeben von Prehauſer. Pintzerthal. Seiten 183. in 8.

Dabei befindet ſich noch: Anhang oder Hannswurſtiſche Träume auf jeden Monath eingetheilt von Johanne Wurſtio; gedruckt mit Buchſtaben in der typographiſchen Buchdruckerei im Kalenderjahre; Eintauſend ſiebenhundert und ſo weiter.“ Ein höchſt elendes Produkt.

Gottfried Prehauſer, der unter den Wiener Hannswürſten wegen ſeiner komiſchen Talente ausgezeichnet zu werden verdient, begann im Jahr 1716. ſein theatraliſches Leben. Er war zu Wien 1699. gebohren, und der Sohn eines gräflichen Hausmeiſters. Nachdem er zu Wien in einer Vorſtadt bei einer deutſchen Truppe eines Italieners zuerſt geſpielt, auch bei einem Marionettenprincipal kurze Zeit ausgehalten hatte, durchirrte er unter den Principalen Markus und Brunius Mähren und Böhmen, bis er endlich nach Saltzburg kam, und ſich da zu einem ächten Hannswurſt bildete. Er übernahm im Jahr 1720. zuerſt die Pritſche, die er hernach ſo lange mit Ruhm geführet hat. Er ſtarb 1769. zu Wien im 70ten Jahre ſeines Alters, und mit ihm erloſch die Race der Wiener Hannswürſte. Nach ſeinem Tode entſchloß ſich die daſige Schauſpielergeſellſchaft keine andre als regelmäßige Stücke aufzuführen. Der Freiherr von Bender, ein Kaufmann, übernahm hierauf das Theater allein, der ſich bemühte die Poſſenſpiele auf immer zu verdrängen. Er trug die Aufſicht dem Herrn Heufeld auf, welcher lauter regelmäßige Stücke gab, und nur zuweilen ſeine Zuflucht zur Opera Buffa nahm. s)

Die Hannswurſtſpiele fanden bis ins erſte Jahr der vorigen Regierung zu Berlin unter Vornehmen und Geringen ihre Verehrer, bis ſie endlich Schönemann, bei dem ſich Eckhof der gröſte Schauſpieler Deutſchlandes bildete, abſchafte. Doch ſtellte Schönemann noch ſelbſt in Breslau im Jahr 1749. bisweilen den Hannswurſt vor, als er daſelbſt in dem alten Ballhauſe in der Neuſtadt ſpielte. v)

Unter

---

s) Eben daſelbſt. S. 50. f.

v) Unter andern führte Schönemann zu der Zeit in Breslau ein Poſſenſpiel von der Baniſe auf, wo er als Hannswurſt den Bedienten des Prinzen Balacin vorſtellte, und als Baniſe ſollte geopfert werden, erſchien er in einem Hemde, welches hinten mit Leim beſchmiert war, und viel Gelächter erregte. So was fand damals noch Beifall.

Unter den letzten Hannswürſten in Deutſchland hat ſich Franz Schuch vielen Beifall erworben. Ich habe ihn zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges in Breslau oft ſpielen ſehen, wo er bei Hohen und Niedrigen allgemein beliebt war. Er hatte zu dieſer Rolle ein nicht gemeines Talent, und war im Extemporiren mit dem ſehr geſchickten Schauſpieler Stenzel, der gemeiniglich den Anſelmo vorſtellte, ein Meiſter. Er durfte ſich nur auf dem Theater ſehen laſſen, ſo fieng alles an zu lachen. Auſſer der Bühne war er ein finſtrer, ernſthafter Mann, der wenig ſprach; er ſagte oft: ſo bald er die Hannswurſt Jacke anzöge, wäre es nicht anders, als wenn der T. in ihn führe. Dieſer Franz Schuch war 1716. gebohren, und hat zuerſt die Ballette mit der deutſchen Komödie verbunden; er ſtarb 1764.

Wilhelm Chriſtoph Siegmund Mylius (gebohren 1754. zu Berlin) gab 1776. heraus Hannswurſt Doctor nolens volens, eine Verdeutſchung des Molieriſchen Medecin malgré lui, die bei Kennern vielen Beifall fand, beſonders aber deswegen merkwürdig iſt, weil darinn die Bahn gebrochen worden iſt, die faſt gänzlich verlohren gegangne Original-Laune des Hannswurſts wieder auf die Bühne zu bringen. Einen gleichen Verſuch machte derſelbe mit dem Harlekin in einer Verdeutſchung der Fourberies de Scapin, die er zu Halle 1777. durch Hülfe ſeines Freundes Herrn d'Arrien in ein Luſtſpiel mit Geſängen verwandelt heraus gab, unter dem Titel: So prellt man alte Füchſe, oder Wurſt wieder Wurſt.

Hannswurſt wäre alſo von der deutſchen Schaubühne verbannt! Man kann billig die Frage aufwerfen, ob die deutſchen Kunſtrichter hierdurch etwas Gutes geſtiftet haben, oder nicht. Einen altdeutſchen komiſchen Charakter, der ſchon manchen Hypochondriſten kurirt, ſo manche Runzel geglättet, ſo manchen Gram verſcheucht, und ſo manchem verdorbnen Magen die verlohrne Verdauung wieder hergeſtellt hat, wegen einiger ausgearteten Stiefbrüder, zu vertilgen, heiſt das Kind mit dem Bade ausſchütten. Sind denn grobe Sauzoten eine nothwendige Eigenſchaft des Hannswurſtes? ich beſinne mich nicht ſie bei Franz Schuchen gehört zu haben. Warum brachte man ihn nicht vielmehr auf den alten komiſchen Charakter zurück, den ihm Doctor Luther beilegt; warum beſchnitt man nicht an ihm die groben Auswüchſe, warum verfeinerte man ihn nicht nach dem Bedürfniß der Sitten unſers Jahrhunderts, dabei konnte er immer noch ſeine Tölpelei beibehalten. Es kommt mir bei dieſer Verbannung des Hannswurſts immer ſo vor, als wenn man ein ganzes Geſchlecht von Raubvögeln oder Inſekten ausrotten wollte, und dabei den Schaden nicht in Anſchlag brächte, der dadurch dem Ganzen des Naturreichs bevorſtünde. Oder haben etwa die Dichter nicht Talente genug, das kunſtmäßig aufzuſchreiben, was Hannswurſt bisher unter bloſſer Leitung ſeines Talents extemporirt hat; oder iſt der Charakter zu ſchwer, daß ſie ſich nicht getrauen ihn zu treffen? Ich habe immer gehört, es ſey viel ſchwerer eine gute Farce zu machen, als ein gutes Trauerſpiel oder eine regelmäßige Komödie.

Unterdeſſen wenn etwan die Herren mich und mein Urtheil nicht als zunftmäßig wollten gelten laſſen, ſo will ich ihnen das Urtheil zweier Männer ans Herz legen, die das Publikum längſt als zunftmäßige Richter erkannt hat. Herr **Wieland** ſagt in einem klaßiſchen Buche: Man tadelt an Shakeſpear, demjenigen unter allen Dichtern ſeit Homer, der die Menſchen vom Könige bis zum Bettler, und von Julius Cäſar bis zum Jack Falſtoff, am beſten gekannt, und mit einer Art von unbegreiflicher Intuition durch und durch geſehen hat, daß ſeine Stücke keinen, oder doch nur einen ſehr fehlerhaften und ſchlecht ausgeſonnenen Plan haben; daß Komiſches und Tragiſches darinn auf die ſeltſamſte Art durch einander geworfen iſt, und oft eben dieſelbe Perſon, die uns durch die rührende Sprache der Natur Thränen in die Augen gelockt hat, in wenigen Augenblicken darauf uns durch irgend einen ſeltſamen Einfall, oder barokiſchen Ausdruck ihrer Empfindungen, wo nicht zum Lachen macht, doch dergeſtalt abkühlt, daß es ihm hernach ſchwer wird uns wieder in die Faſſung zu ſetzen, worinn er uns haben möchte. — Man tadelt das, und denkt nicht daran, daß ſeine Stücke eben darinn natürliche Abbildungen des menſchlichen Lebens ſind. Das Leben der meiſten Menſchen, und (wenn wir es ſagen dürfen) der Lebenslauf der groſſen Staatskörper ſelbſt, in ſofern wir ſie als eben ſo viel moraliſche Weſen betrachten, gleicht den Haupt- und Staatsaktionen im alten gothiſchen Geſchmack in ſo viel Punkten, daß man beinahe auf den Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieſer letztern wären klüger geweſen, als man gemeiniglich denkt, und hätten, wofern ſie nicht gar die heimliche Abſicht gehabt, das menſchliche Leben lächerlich zu machen, wenigſtens die Natur eben ſo getreu nachahmen wollen, als die Griechen ſich angelegen ſeyn lieſſen ſie zu verſchönern. — Uebrigens weiß man, was für eine wichtige Perſon in den komiſchen Tragödien, wovon wir reden, der edle **Hannswurſt** vorſtellt, der ſich, vermuthlich zum ewigen Denkmal des Geſchmacks unſrer Voreltern, auf dem Theater der Hauptſtadt des deutſchen Reichs erhalten zu wollen ſcheint. Wollte Gott, daß er ſeine Perſon nur allein auf dem Theater vorſtellte! Aber wie viel groſſe Aufzüge auf dem Schauplatze der Welt hat man nicht in allen Zeiten **mit Hannswurſt** — oder, welches noch ein wenig ärger iſt, **durch Hannswurſt** — aufführen ſehn. u)

Man wird mir freilich bei Anführung dieſes Zeugens einwenden, dieſes ſey kein eigentlicher Beweis, daß **Herr Wieland** die Wiedereinführung des **Hannswurſtes** auf das deutſche Theater im Ernſt wünſche, ſondern es wäre blos ſatiriſche Laune, und nicht ernſthafte Vertheidigung. Es mag ſeyn; aber ich will noch einen andern Zeugen anführen, deſſen Ausſpruch noch weit wichtiger iſt, da er ſelbſt unſer gröſter theatraliſcher Dichter iſt, und wohl wiſſen muſte, was dem deutſchen Theater angemeſſen iſt, oder nicht. **Leßing** wollte ſelbſt **Nachſpiele mit Hannswurſt** verfertigen; denn er hielt die Geſchmacksreinigung durch Ver-

trei-

---

u) Herrn Wielands Agathon. Th. II. S. 191.

treibung des Hannswurſts vom Theater für die gröſte Hannswurſtiade. Man fand unter ſeinem Nachlaß einen Heft von zwei Bogen, der gleichſam die Vorrede oder Einleitung zu dieſer Gattung von Schauſpielen werden ſolte, der auch ganz abgedruckt werden iſt. x)

Unter den komiſchen Charakteren der deutſchen Bühne befindet ſich auch der Pickelhäring. Zu Veltheims Zeiten war dieſes die allgemeine Benennung der luſtigen Perſon auf den Theater. Gottſched führt vom Jahr 1624. eine Sammlung von engliſchen Komödien und Tragödien an, die von Engländern in Deutſchland geſpielt worden, darinn kommt vor ein luſtig Pickelhäringsſpiel von der ſchönen Maria und alten Hanrei, und noch ein andres luſtiges Pickelhäringsſpiel, darinn er mit einem Stein gar luſtige Poſſen macht. y) Unter den Schauſpielern der Veltheimin befand ſich 1694. auch ein gewiſſer Dorſeus, der ſich als Pickelhäring hervorthat, und bis ans Ende bei dieſer Principalin aushielt; ſeine Kenntniſſe in der Chymie brachten ihm hernach den mediciniſchen Doctorhut zuwege. Löwen führt ein ehmals berühmtes Schauſpiel an, welches betitelt war Prinz Pickelhäring. Wenn es wahr iſt, daß die meiſten komiſchen Charaktere ihre Benennung von einem Lieblingsgerichte der Nation erhalten haben, ſo ſcheint es, daß Pickelhäring unter die grotesken Geſchöpfe

---

x) Leßings theatraliſcher Nachlaß. Th. I.

y) Gottſcheds Vorrath. Th. I. S. 181.

ſchöpfe der Holländer gehöre. Denn nach der gemeinſten Meinung ſoll es ſo viel heiſſen, geböckelter oder eingeſaltzner Häring, welches auch Leibnitz glaubte. z) Gundling aber wollte dieſe Etymologie nicht annehmen, ſondern leitete das Wort Pickel theils von dem altdeutſchen Worte pickeln, das iſt, Poſſen treiben, theils von pickiren, Picket, ſpielen, ein Spiel, theils von dem holländiſchen Worte Guichelaar, ein Gauckler, Poſſenreiſſer her. Das Wort Häring will er theils noch ſeltſamer herleiten, theils von dem alten deutſchen Worte Hringi, welches den Fürnehmſten bedeutet, alſo wäre Pickelhäring ſo viel als der Fürnehmſte oder Hauptnarr, theils von Hring, welches im alten Deutſch eine öffentliche Verſammlung anzeigte, folglich wäre Pickelhäring ſo viel, als ein Spaßvogel, der eine ganze Verſammlung beluſtigt, und endlich von dem Worte Haar, daß alſo Pickelhäring ſo viel hieſſe als ein mit Haaren bedeckter Luſtigmacher, wodurch auf die Satyren der Griechen ſoll gezielt werden, weil dieſe rauch und zottigt geweſen. a)

Die dritte Benennung der luſtigen Perſon auf dem ehemaligen deutſchen Theater war Courtiſan, vermuthlich weil ſie gegen die Zuſchauer alle Pflichten eines Hofcavaliers hatte. So wie die Schauſpieler

---

z) Quaſi halec ex muria, ob ſales, qui ſaepe craſſiuſculi.

a) Gundlingiana. Stück XXXI. S. 79.

des Italieniſchen und noch in neuern Zeiten des Wienertheaters ſich Theaternahmen zu wählen pflegen, ſo nennten ſich auch ehmals die deutſchen Schauſpieler nach ihren Rollen. Der eine hieß Courtiſan, der andre Königsagent, Tyrannenagent, Pantalon, u. ſ. w. Solche Namen waren ihnen heilig, und ſie waren ſtolzer darauf, als die Arkadier auf die ihrigen. Nie durften Lehrlinge ſich ihrer anmaſſen, gegen welche die Meiſter überhaupt, wie in den damaligen Zeiten alle Innungen, einen ſtrengen Pennalismus ausübten. [b]) Unter Veltheims Schauſpielern hat ſich Schernitzky als Courtiſan bekannt gemacht. Ehmals führten auch die Hannswürſte der Marktſchreier den Nahmen Courtiſan. 1692. wurde Veltheims Courtiſane, dem Schernitzky, zu Hamburg das Abendmahl verſagt, und man behauptet, daß Veltheim in der Folge zu Leipzig habe ein Gleiches erfahren müſſen. Dieſes war der erſte Zwiſt zwiſchen den Geiſtlichen und Komödianten.

Der vierte komiſche Charakter auf der deutſchen Bühne iſt der Harlekin, der aus Italien nach Deutſchland verpflanzt worden iſt. Unter den Schauſpielern der Veltheimin war ein gewiſſer Baſtiari, welcher den Harlekin zuerſt auf das teutſche Theater brachte. Bei der Denneriſchen Geſellſchaft, welche 1710. entſtand, ſpielte Denner der Sohn den Harlekin. Die Rolle des Harlekins erhielt ſich in Deutſchland bis ins Jahr 1737. Gottſched, welcher um dieſe

---

[b]) Chronologie des deutſchen Theaters. S. 35.

Zeit noch in Anſehn ſtand, wollte den Hannswurſt und Harlekin gänzlich vom Theater verbannt wiſſen, da er vielmehr durch Verbeſſerung beider Rollen die Nation zum höhern Komiſchen hätte vorbereiten ſollen, wozu ihm aber die Talente fehlten. Daher wurde zu Leipzig in der Bude bei Boſens Garten, wo 1737. die Neuberinn noch ſpielte, ein feierliches Auto da Fe über den Harlekin gehalten, welches ſelbſt eine Harlekinade war, und die Neuberinn hatte ein eignes Vorſpiel dazu verfertigt. Sein Name ward nun zwar nachher bei der Neuberiſchen Geſellſchaft nicht mehr gehört, allein man wollte doch deshalb nicht ſogleich alle Stücke wegwerfen, worinn er vorkam; die ganze Verbeſſerung beſtand alſo darinn, daß man ihn in Hännschen oder Peter umtaufte, und ihm ein weiſſes Jäckchen ſtatt eines bunten anzog. Die Schauſpieler ſchämten ſich hernach Harlekine zu heiſſen, wenn ſie es gleich in ihrem Spiele noch immer blieben. Einige haben behauptet, daß die Neuberinn den guten Harlekin in der Folge einmahl zu Kiel wieder erweckt hätte; aber ſie erſchien hier nur in Harlekinstracht um ſeiner zu ſpotten.[c]) Sonſt hat man in Pantomimen noch hier und da die Rolle des Harlekins gebraucht; Schuch ſtellte bisweilen die alte italieniſche Pantomime vor, betitelt: die Geburt des Harlekins aus einem Ei. Harlekin hat mehr als einen Vertheidiger gefunden, die ſich ſeiner auf das Beſte angenommen haben. Darunter gehört vorzüglich Herr Möſer in ſeinem Harlekin, oder in

---

c) Eben daſelbſt. S. 61.

der Vertheidigung des Groteskekomiſchen, (1761. 8.) welcher die Nothwendigkeit des Groteskekomiſchen mit ächter deutſcher Laune und philoſophiſchen Scharfſinn in dem Munde des Harlekins ſelbſt auf die trefflichſte Art übernommen hat. Harlekin würde mit dieſer Schutzſchrift vor jedem Tribunal ſeine Sache gewonnen haben, aber in Deutſchland hat er dem ungeachtet ſeine Reſtitution noch nicht erlangen können. Herr Möſer nahm ſich vor ſeine Theorie auch durch ein Beiſpiel zu empfehlen, und verfertigte ein Luſtſpiel in einem Akte: **die Tugend auf der Schaubühne oder Harlekins Heirath**, welches noch im Manuſcript herum geht, und bisher eben ſo wenig aufgeführt worden iſt, als ſein Trauerſpiel Arminus. d) Möſers Schrift iſt auch ins Engliſche und Däniſche überſetzt worden. e))

Ein Recenſent in den Litteraturbriefen hat ſich, auch der Sache des Harlekins und der komiſchen Charaktere mit vieler Wärme angenommen, und darüber viel Gründliches geſagt. Sie haben in meinen vorigen Briefen geleſen, ſchreibt er, mit wie vieler Ernſthaftigkeit ein Paar Schriftſteller zu Wien, wider die luſtigen Perſonen auf der Schaubühne, und wider

---

d) Eben daſelbſt. S. 215.

e) Die engliſche Ueberſetzung iſt unter dem Titel herausgekommen: Harlequin: or, a Defence of Groteſque comic performances. By Mr. Juſtus Moeſer, translated from the German by Joach. Andr. Fr. Warnecke. LL. C. 8. Nicoll.

wider das Poſſenſpiel declamirt haben. Dieſe Männer hatten in der That nicht unrecht, wenn ſie die Zügelloſigkeit einer Schaubühne anklagten, die ſich mit lauter unſinnigen Zoten und Niederträchtigkeiten nähret, und einer vernünftigen Beluſtigung, ſo wie einem geſitteten Scherze beinahe ganz den Zugang verſchließt: wenn ſie aber alle luſtige Perſonen als raſend und abgeſchmackt, und ihre Spiele als nothwendig ungezogen, und daher verwerflich abſchilderten, ſo bedachten ſie gewiß nicht die Natur des menſchlichen Herzens, welches unter verſchiednen Umſtänden, Vergnügungen von ſehr verſchiedner Gattung bedarf. Sie dachten auch gewiß nicht an die Schaubühne aller geſitteten Völker, ſonſt müßte ihnen eingefallen ſeyn, daß auf dem franzöſiſchen Theater ein Harlekin mit dem größten Vergnügen geſehn wird, daß ein Dominique, Gheraldi, Thomaßin, an ſtatt für unvernünftige Leute gehalten zu werden, vielmehr durch Vorſtellung dieſes Charakters ſich einen unſterblichen Ruhm erworben haben. — Wäre ihnen ferner eingefallen, daß die neuern Franzoſen den Charakter des Harlekin auf ſo vortrefliche Art zu bearbeiten wiſſen, daß er keinem Charakter ſelbſt des hohen Komiſchen weder an Wirkung noch an Anſtändigkeit etwas nachgiebt; (wie ſich denn zum Beiſpiel Arlequin ſauvage für einem Miſantrope oder Glorieux gar nicht zu ſchämen hat) wäre ihnen eingefallen, daß ein einſichtsvoller Goldoni die vier Zanni keinesweges abgeſchaft, ſondern vielmehr z. E. einen Pantalon und Brighella zu den beſten Charakteren gemacht, und Fielding und andre Engländer ſich nicht ſchämen, ihre ſehr artigen Stücke **Poſſenſpiele** (a Farce) zu betiteln; ſo würde ihnen vielleicht auch der Name eines **Poſſenſpiels** nicht ſo gar fürchterlich geſchienen haben; — ſie hätten vielleicht gewagt, einige Regeln, die ſie, aus einem Collegio über die Poeſie, von der Univerſität mitgebracht hatten, als Vorurtheile anzuſehn, und an ſtatt die luſtigen Perſonen, von denen das Volk einmahl eingenommen iſt, gänzlich zu verwerfen, hätten ſie vielmehr verſucht, dieſelben zu verbeſſern, und dadurch den geſuchten Endzweck der Verbeſſerung der Schaubühne mit weit geringerer Mühe zu Stande gebracht. f) Mit eben ſo vielem Eifer und Wahrheit hat **Leßing** den **Harlekin** vertheidigt. Seitdem die **Neuberinn** den Harlekin öffentlich von ihrem Theater verbannte, haben alle deutſche Bühnen, denen daran gelegen war, regelmäßig zu heiſſen, dieſer Verbannung beizutreten geſchienen. Ich ſage, geſchienen, denn im Grunde hatten ſie nur das bunte Jäckchen und den Namen abgeſchaft, aber den Narren behalten. Die **Neuberinn** ſelbſt ſpielte eine Menge Stücke, in welchen Harlekin die Hauptperſon war. Aber Harlekin hieß bei ihr **Hännschen**, und war ganz weiß, anſtatt ſchekkigt gekleidet. Warlich ein groſſer Triumph für den guten Geſchmack! Auch die falſchen Vertraulichkeiten haben einen Harlekin, der in der deutſchen Ueberſezzung zu einem Peter geworden. Die **Neuberinn** iſt todt, **Gottſched** iſt auch todt, ich dächte wir zögen ihm das Jäckchen wieder an. Im Ernſte, wenn er unter

---

f) Litteratur-Briefe. Th. XII. Brief 204. S. 319.

unter fremden Namen zu dulden iſt, warum nicht auch unter ſeinem? „Er iſt ein ausländiſch Geſchöpf;“ ſagt man. Was thut das? Ich wollte, daß alle Narren unter uns Ausländer wären! „Er trägt ſich, wie ſich kein Menſch unter uns trägt.“ — So braucht er nicht erſt lange zu ſagen, wer er iſt. „Es iſt widerſinnig, das nämliche Individuum alle Tage in einem andern Stücke erſcheinen zu ſeyn.“ Man muß ihn als kein Individuum, ſondern als eine ganze Gattung betrachten; es iſt nicht Harlekin, der heute im Timon, morgen im Falken, übermorgen in den falſchen Vertraulichkeiten, wie ein wahrer Hanns in allen Gaſſen vorkommt; ſondern es ſind Harlekine; die Gattung leidet tauſend Varietäten; der im Timon iſt nicht der im Falken; jener lebte in Griechenland, dieſer in Frankreich. Nur weil ihr Charakter einerlei Hauptzüge hat, hat man ihnen einerlei Namen gelaſſen.

Warum wollen wir ekler, in unſern Vergnügungen wähliger, und gegen kahle Vernünfteleien nachgiebiger ſeyn, als, — ich will nicht ſagen, die Franzoſen und Italiener ſind — ſondern als ſelbſt die Römer und Griechen waren? war ihr Paraſit etwas anders als Harlekin? hatte er nicht auch ſeine eigene, beſondre Tracht, in der er in einem Stücke über den andern vorkam? hatten die Griechen nicht ein eignes Drama, in das jederzeit Satyri eingeflochten werden muſten, ſie mochten ſich nun in die Geſchichte des Stücks ſchicken oder nicht? Harlekin hat vor einigen Jahren ſeine Sache, vor dem Richterſtuhle der wahren Kritik, mit eben ſo vieler Laune als Gründlichkeit, vertheidigt. Ich empfehle die Abhandlung des Herrn Möſer über das Groteskekomiſche allen meinen Leſern, die ſie noch nicht kennen; die ſie kennen, deren Stimme hab ich ſchon. Es wird darinn beiläufig von einem gewiſſen Schriftſteller geſagt, daß er Einſicht genug beſitze, dermaleinſt der Lobredner des Harlekins zu werden. Jetzt iſt er es geworden! wird man denken. Aber nein, er iſt es immer geweſen. Den Einwurf, den ihm Herr Möſer wider den Harlekin in den Mund legt, kann er ſich nie gemacht, ja nicht einmal gedacht zu haben erinnern. g) Auf dem **Wiener Theater** ſind noch einige komiſche Charaktere erſchienen, die auch unter die groteske Art gehören, und ihm allein eigen ſind.

Im Jahr 1745. wurde **Joſeph Karl Huber** (ein Wiener von Geburt) zu Wien für die jungen Liebhaber angenommen, und machte bald in ſeiner Kunſt einen guten Fortgang. Das extemporirte Theater hatte ihm eine Menge komiſcher Stücke zu danken,

---

g) Leßings Dramaturgie. Th. I. S. 138. Die Stelle des Herrn Möſer, deren Leßing gedenkt, lautet alſo: Herr Leßing, ein Mann, der Einſicht genung beſitzt, um dermaleinſt mein Lobredner zu werden, würde mir vielleicht hier einwenden, daß die Uebertreibung der Geſtalten ein ſichres Mittel ſey, ſeinen Endzweck zu verfehlen, indem die Zuſchauer nur dadurch verführt würden zu glauben, daß ſie weit über das ausſchweifende Lächerliche der Thorheit erhaben wären. Möſers Harlekin. S. 39.

danken, in denen er unter dem Namen Leopoldel einen ſehr muntern und luſtigen Charakter ſpielte.

Joſeph Felix von Kurtz, ein gebohrner Wiener, beſaß viel Stärke im Niedrigkomiſchen, welches ihn verleitete ein Nebenbuhler von **Prehauſern** zu werden. Als er einſt in einer extemporirten Rolle als **Bernardon** wohl aufgenommen ward, nahm er ſogleich den Theaternahmen **Bernardon** an, und wählte ſich den Charakter der mit Spitzbüberei verbundnen Dummheit. Auf dieſen Charakter arbeitete er, gleich dem Stranitzky und Prehauſer, eine Menge Stücke, z. E. Bernardon der dreißigjährige A B C Schütze, die eilf kleinen Luftgeiſter, der Buben- und Weiberkrieg, Bernardon im Tollhauſe, der Feuerwedel der Venus, Bernardon der kalekutiſche Großmogul, und dergleichen mehr. Alle dieſe Stücke wurden extemporirt. Maſchienen, Feuerwerke, böhmiſche Liedchen, Kinderpantomimen, Gaukeleien, Fratzen, Zoten, dies waren ohngefähr die Ingredienzien der Bernardoniaden, welche eine Bühne entweihten, die ſchon damals (1754.) den Vorzug hatte, daß ſie nicht wandern durfte. Dieſer Unſinn fand unglaublichen Beifall in Wien, ungeachtet zu gleicher Zeit franzöſiſche Schauſpieler daſelbſt waren. Prehauſer ſah ſich genöthigt mit Bernardonen gemeinſchaftliche Sache zu machen, und nun durfte kein Stück auf dieſem Theater erſcheinen, worinn ſie nicht beide glänzten. Da ſahe man z. E. Bernardon die getreue

Prinzeßin Pumphia, und Hannswurſt der tyranniſche Tartar Kulikan. [h])

So hatte Gräz 1760. einen gewiſſen Moſer, der den Lipperle zu ſeinem Hauptgegenſtande machte. So lange noch extemporirte Stücke in Wien blühten, war auch Jackerl im Schwange, den ein gewiſſer Gottlieb machte, der im Niedrigkomiſchen Stärke hatte. Jetzt hört man daſelbſt in der Leopoldſtadt noch den Kaſperle mit groſſem Zulauf ſeine Rolle ſpielen; und ſelbſt Herrſchaften vom erſten Range beſuchen ihn bisweilen. *)

Von dem Theater des Kaſperle, auch die Badenſche Truppe genannt, hat Herr Nicolai folgende Nachricht mitgetheilt. „Als der Hannswurſt vom Wienertheater vertrieben ward, wollte ein groſſer Theil des Publikums die luſtige Perſon nicht miſſen. Man machte alſo verſchiedne Verſuche eine luſtige Perſon unter einem andern Namen einzuführen, wovon der Kaſperl, welcher einen öſterreichiſchen Bauerjungen vorſtellt, der durch ſeine dummen oder naiven Einfälle beluſtigt, den meiſten Beifall erhielt. Als endlich die extemporirten Stücke, und mit ihnen alle luſtige Perſonen vom groſſen Wienertheater ganz vertrieben wurden, zogen ſie in die Vorſtädte, wo ſie noch groſſen Zulauf, beſonders von dem Volk, doch auch zuweilen von Leuten von höherem Stande haben. Die vornehmſte Truppe dieſer Art iſt diejenige, welche im Bade zu Baden (ſechs Meilen von Wien) während der Curzeit, im Winter aber zu Wien, auf einem beſondern Theater in der Leopoldſtadt ſpielt. Der Unternehmer nennt ſich, ich weiß nicht, ob mit einem angenommnen oder Familiennahmen, Marinelli, wie der Kammerherr in Emilia Galotti; und der Schauſpieler, der den Kaſperl ſpielt, heiſt La Roche. Man ſagt, daß er in ſeiner Art gut ſey.

---

[h]) Von Sonnenfels Briefe über die Wiener Schaubühne. Viertes Quartal. Brief 52 — 54.

*) Erlanger Real-Zeitung 1786. Nr. 16. den 14. Febr. Begab ſich der Kaiſer mit ſeinen erhabnen Gäſten zu dem berühmten Caſperle in der Leopoldſtadt, und ſah ihn im Schuſterfeierabend ſpielen. Die höchſten Herrſchaften wurden von den zahlreich verſammelten Zuſchauern mit dem freudigſten Zuruf empfangen.

Es war, als ich in Wien war, für dieſe Geſellſchaft auf der Leopoldſtadt, nahe am Eingange der nach dem Prater führenden Allee ein ſchönes Schauſpielhaus gebaut, das über 24000 Floren gekoſtet haben ſoll. Die Geſellſchaft ſelbſt war, wie gewöhnlich, abweſend. In Preßburg ſah ich einen Kaſperl, der aber ganz elend war.

Die Beluſtigungen des Volks, und unter dieſen am meiſten die Schaubühne für das gemeine Volk, ſind für den Menſchenfreund Gegenſtände, die wohl einer ernſthaften Betrachtung werth ſind. Die Schaubühne könnte ſehr gut gebraucht werden, gewiſſe Wahrheiten vor das Volk zu bringen, wenn man ſich nur recht dabei nähme. Die luſtige Perſon iſt ein bequemeres Mittel dazu, als man ſich insgemein vorſtellt. — Herr Nicolai giebt hier Vorſchläge die Rolle des Kaſperl zu verbeſſern. Er ſagt: man müſte dem Kaſperl ſeine Jacke laſſen, aber für ihn Volksſtücke ſchreiben, worinn ſein Charakter verfeinert und intereſſanter gemacht würde. Man könnte dies ſchon dadurch bewirken, wenn man ihm die Gutherzigkeit beilegte, die einem etwas einfältigen Bauer ſo natürlich, und die beſonders dem öſterreichiſchen Bauer, ſo weit ich ihn kenne, eigen zu ſeyn ſcheint. Nun würde Kaſperl nicht ferner ein bloſſer Poſſenreiſſer ſeyn. Ein geiſtvoller Schriftſteller würde einen ſolchen einfältig gutherzigen und dabei drolligten Bauer ſehr leicht, in dazu ausdrücklich gemachten Stücken, in Situationen zeigen können, wo er höchſt anziehend würde. Wie wenn der Kaſperl über den Stolz und die Bedrückung des Gutsherrn, über das Geſchwätz und die Praktiken der Mauthner, über den dummen Aberglauben, über die Widerſetzlichkeit der geiſtlichen Herren gegen Abſchaffung ſchädlicher Pfaffereien, über die Faulheit reicher Rentenirer, über die Ausſchweifung in Wolluſt und Schmauſen, über Spielſucht, über Schuldenmachen, über die Gemächlichkeit, Sinnlichkeit, und daher entſtehende Armuth des gemeinen Mannes, und über andre Landesgebrechen ſich in ſeinen Stücken ausbreitete, würde er nicht eine intereſſante Perſon ſeyn? —

Das Extemporiren, ſo groſſe Beſchwerlichkeiten und Fehler es ſonſt auch hat, hat doch neben her den Vortheil, daß es in gewiſſer Abſicht keine ſchlechte Schule für junge Schauſpieler iſt, beſonders in Abſicht auf die Elocution. Man ſollte dieſe Kunſt nicht ganz untergehn, oder durch den niedrigſten Pöbel der Schauſpieler verderben laſſen. Ein Schauſpieler, der extemporirt, muß ſich mehr zuſammennehmen, er muß über die Situationen der Scenen einigermaſſen nachdenken. Wenn er denn nicht ganz ein ſtumpfer Kopf iſt, ſo wird ſeine Elocution natürlicher, und ſeine Gebehrden und ſeine körperliche Beredſamkeit ungezwungner, und den Reden angemeßner ſeyn, als wenn er von Anfang an nichts thut, als lange Rollen mechaniſch auswendig lernen, die er gröſſentheils nicht recht verſteht, und die noch dazu zum Theil, in der ſchwerfälligen Bücherſprache geſchrieben ſind, welche im Munde ſtecken bleibt. — Ich kann mich von meiner Jugend her ſehr wohl erinnern, daß auf der Schuchiſchen Schaubühne, die auswendig gelernten Scenen, oder die ſogenannten Kligten (ſo nennen die extemporirenden Schauſpieler Kluchten die ganz geſchriebnen Scenen und Repartien vom holländiſchen Worte Klugt, das Poſſe, Schwank bedeutet; denn meiſt beſtehn dieſe Worte aus luſtigen Einfällen) in den extemporirten Stücken ſehr viel natürlicher, und Schlag auf Schlag hergeſagt wurden, als wenn eben dieſelben Schauſpieler in ganz gelernten Stücken Scenen in eben der Art zu ſagen hatten.“

Ich muß in Anſehung des Extemporirens der Schauſpieler Herrn Nicolai vollkommen beiſtimmen; und die gänzliche Abſchaffung deſſelben ſchadet dem jungen Schauſpieler, für den es die beſte Uebungsſchule iſt, theils ſein Genie kennen zu lernen, theils es immer vollkommner zu machen; auch für die Zuſchauer iſt es nachtheilig, weil ſie von geſchickten Schauſpielern, die das Extemporiren recht verſtehn, oft weit beſſer unterhalten werden, als in den ganz auswendig gelernten Stücken. Ich habe im ſiebenjährigen Kriege in Breslau den extemporirenden Schauſpielern, beſonders dem ältern Schuch und Stenzeln, der erſt vor wenig Jahren in Berlin geſtorben iſt, mit Verwunderung und Gefallen zugehört. Ihr Spiel und ihre Ausdrücke waren viel feuriger und dringender als in blos auswendig gelernten Scenen, und man ſahe augenſcheinliche und wahre Begeiſterung an ihnen. Dieſes wollte vermuthlich Schuch, der im gemeinen Leben ein ernſthafter und finſtrer Mann war, dadurch ausdrücken, wenn er ſagte: wenn ich ſchon die Hannswurſt-Jacke anziehe, ſo iſt es, als wenn der T. in mich führe.

Im Jahr 1769. wurde auf eine Vorſtellung des Herrn von Sonnenfels an den Kaiſer ſelbſt, allen fremden Truppen auf dem kaiſerlichen Theater zu ſpielen, und alles Extemporiren verbothen. Und im folgenden Jahre ließ der Hof nochmals das Extemporiren unterſagen, und Herr von Sonnenfels wurde zum Theater-Cenſor mit unumſchränkter Gewalt beſtellt. Man verfolgte ihn, man höhnte ihn auf dem Buffatheater, man ſtach Bernardon als ein Gegenbild zu dem Portrait deſſelben. [i])

---

[i]) Briefe deutſcher Gelehrten an Klotz. Thl. I. S. 45.

Zweites Hauptſtück.

Von den Poſſenſpielen an chriſtlichen Feſten.

I.

Das Narrenfeſt.

Es muß einen aufmerkſamen Zuſchauer der Weltbegebenheiten ſehr befremden, wenn er an den Feſten der chriſtlichen Religion, die zum Andenken göttlicher Wohlthaten und zur Aufmunterung der Andacht eingeſetzt worden, die ſeltſamſten Poſſenſpiele findet, die den Chriſten nicht allein ganz unanſtändig ſind, ſondern auch die Abſicht der Feſte gänzlich vereiteln.

Es tragen zwar dieſe verunſtalteten Feſte den Charakter ihrer Zeit, wo ſie erfunden und ausgeübt worden, Finſterniß und Aberglauben, unverkenntlich an ihrer Stirn; aber uns, die wir in aufgeklärtern Zeiten leben, muß es doch beim erſten Anblick unbegreiflich ſcheinen, wie die menſchliche Vernunft, und noch mehr der Chriſtenſinn ſo tief herabſinken, und Heiliges und Profanes, geiſtliche Freude und weltliche Zügelloſigkeit, Andacht und Poſſenreiſſerei, ſo ſeltſam mit einander vermiſchen können. An und vor ſich konnte ſolcher Unſinn niemals aus der ſo reinen

Quelle der chriſtlichen Religion flieſſen, ſondern er muß entweder fremden Urſprungs ſeyn, und ſich von auſſen in die chriſtliche Religion geſchlichen haben, oder man muß dergleichen Poſſen mit chriſtlichen Gebräuchen vermiſcht haben, um gewiſſe Endzwecke zu erhalten, die man ſonſt nicht ſo leicht in jenen finſtern Zeiten zu erhalten glaubte. Daß beides der Wahrheit gemäß ſey, kann man aus der Geſchichte leicht beweiſen.

So iſt das Narrenfeſt, worunter man gewiſſe Beluſtigungen verſteht, welche die geiſtlichen Diakoni und Prieſter ſelbſt während des Gottesdienſts in mehrern Kirchen, an gewiſſen Tagen, vornehmlich von Weihnachten bis auf Epiphanias, und vorzüglich am Neujahrstage anſtellten, unſtreitig aus heidniſchen Feſten entſtanden. Viele von den erſten Chriſten konnten noch nicht ſo viel Herrſchaft über ihre Leidenſchaften gewinnen, daß ſie allen Luſtbarkeiten entſagt hätten, die mit den heidniſchen Feſten gewöhnlich verbunden waren, und ſuchten ſie alſo den chriſtlichen Feſttagen auf eine unſchickliche Weiſe anzuflicken, oder ſie unter dem Deckmantel und der Larve des Chriſtenthums beizubehalten; und manche von den erſten chriſtlichen Lehrern ſchwiegen ſtill dazu, oder achteten dieſen Sauerteig zu gering, als daß ſie ihn hätten ausrotten ſollen. So erlaubten die Jeſuiten den neubekehrten Chineſern neben den chriſtlichen Gebräuchen auch den Dienſt des Confucius, daher ſie der aufgehangenen Tafel deſſelben nicht nur räucherten, ſondern auch vor derſelben niederknieten, und den Confucius anbeteten, worüber ein hitziger Streit mit den Dominikanern entſtanden, der über ein Jahrhundert gedauert hat.

Zu den heidniſchen Feſten, woraus das Narrenfeſt entſtanden, gehören vorzüglich die römiſchen Saturnalien. Dieſe waren eines der gröſten Feſte der Römer, welches anfänglich bis auf den Auguſt nur einen Tag daurte, hernach aber bis auf ſieben Tage ausgedehnt wurde. Es ſollte eigentlich das Andenken an den urſprünglichen Stand der Natur erneuern, wo jeder Menſch dem andern gleich, und kein Unterſchied der Stände war. Daher wurde an denſelben zum Andenken der goldnen Zeit unter dem Saturnus den Knechten alle Freiheit erlaubt. Sie ſpielten unter ſich Könige und Herren, giengen in Purpur und weiſſen Togen gekleidet, gaben einander Geſchenke, trugen Hüthe als ein Zeichen der Freiheit; wurden von ihren Herren zu Gaſte gebethen, und von ihnen bedient; überhaupt aber mochten ſie ſchwärmen, wie ſie wollten. k)

Es iſt ſonderbar, daß ſich nicht allein bei den Römern, ſondern auch bei andern Völkern dieſes Andenken an den urſprünglichen Stand der Gleichheit erhalten hat, welches auch durch Feſte auf die nämliche Art gefeiert worden. So findet ſich ſo gar eine Art von Saturnalien bei den Californiern. l) In Holland

---

k) Macrob. Saturnal. Lib. I. Cap. 2.

l) P. Miguel Venegas Hiſt. of California. P. I. Sect. 6. p. 82.

land wurde in vorigen Zeiten ein gleiches Feſt gefeiert, welches **Jokmaalen** genennt wurde. An denſelben ſtellten die Edelleute Knechte, und die Knechte Herren vor. Man kleidete die Knechte herrlich an, und gab ihnen ein köſtliches Gaſtmahl. Die Herren und Damen kleideten ſich als Bediente an, bereiteten die Speiſen, trugen ſie auf, und ſchenkten ein. Ueberhaupt brachte man den ganzen Tag in Wohlleben zu. Dieſe Gewohnheit hat ſich lange Zeit in der Herrſchaft Warmond erhalten. [m])

Auch das **Neujahrsfeſt** wurde bei den Römern mit Maskeraden und Tänzen gefeiert. Man verkleidete ſich in Weiber, Hiſtrionen, man beſchmierte die Geſichter mit Heſen, man zog Häute von Hirſchen, Bären, Löwen und Kälbern an, um Furcht und Gelächter zu erregen. Endlich verband man dieſes Feſt mit den Saturnalien, wie **Herodianus** bezeigt, der im dritten Jahrhunderte lebte.

Daß das **Narrenfeſt** von den Saturnalien und dem damit verbundnen Neujahrsfeſte abſtamme, ſieht man theils aus der Zeit, in welcher es gehalten wurde, theils aus der Aehnlichkeit der Gebräuche, indem die untern Diakonen in die Stelle der Aebte und Biſchöfe traten.

Der Gebrauch der Römer ſich am Neujahr mit Thierhäuten, beſonders von Hirſchen (ſollemnitas Cervuli) zu vermummen, deſſen **Dionyſius** von

---

[m]) Beaumarchais Le Hollandois. P. II. p. 211.

Halikarnaß gedenkt, *) wurde eben auch von den erſten Chriſten beibehalten, und hernach von den Concilien verbothen, °) auch mit Strafe belegt.

Mit dem Narrenfeſte (Feſtum ſtultorum, fatuorum, innocentium, hypodiaconorum) hatte es folgende Beſchaffenheit. Man erwählte in den Thumkirchen einen Narrenbiſchof oder Narrenerzbiſchof; welches von den Prieſtern und Weltgeiſtlichen geſchah, die ſich dazu beſonders verſammelten. Dieſes geſchah mit vielen lächerlichen Ceremonien; hierauf führte man ihn mit groſſen Pomp in die Kirche. Auf dem Zuge und in der Kirche ſelbſt tanzten und gaukelten ſie, die Geſichter beſchmiert, oder mit Larven vor dem Geſicht, und verkleidet als Frauenperſonen, Thiere oder Poſſenreiſſer. In den Kirchen, welche unmittelbar unter dem Pabſt ſtunden, erwählte man einen Narrenpabſt, dem man den päbſtlichen Schmuck mit eben ſo lächerlichen Ceremonien anlegte. Der Narrenbiſchof hielt alsdenn einen feierlichen Gottesdienſt und ſprach den Seegen. Die vermummten Geiſtlichen betraten das Chor mit Tanzen und Springen, und ſangen Zotenlieder. Die Diakoni

---

*) Concil. Altiſſiodor. Canon. I. Non licet Calend. Januar. *vecolo* (Kalb) aut *Cervolo* facere, vel ſtrenas diabolicas obſervare.

°) Poenitential. Roman. apud Hetligarium. Lib. VI. Cap. 6. Si quis in Calendas Januarias, quod multi faciunt, et in *Cervolo* ducit, aut in *vitula* vadit, tres annos poeniteat.

und Subdiakoni aſſen auf dem Altar vor der Naſe des Prieſters, welcher Meſſe las, Würſte; ſpielten vor ſeinen Augen Karten und Würfel, thaten ins Rauchfaß, ſtatt des Weihrauchs, Flecke von alten Schuhſohlen, damit ihm der häßliche Geſtank in die Naſe führe. Nach der Meſſe lief, tanzte und ſprang jedermann nach ſeinem Gefallen in der Kirche herum, und erlaubte ſich die gröſten Ausſchweifungen; ja einige zogen ſich gar nackend aus. Hierauf ſetzten ſie ſich auf Karren mit Koth beladen, lieſſen ſich durch die Stadt fahren, und warfen den ſie begleitenden Pöbel mit Koth. Oft lieſſen ſie ſtill halten, und machten mit ihrem Körper die geilſten Gebehrden, die ſie mit den unverſchämteſten Reden begleiteten. Weltliche Leute, die eben ſo ſchlecht geſinnt waren, miſchten ſich unter die Geiſtlichen, um den Narren unter der Kleidung der Weltprieſter, Mönche und Nonnen zu ſpielen. Dieſes Feſt wurde zu Paris am Neujahr, an andern Orten am Tage der Erſcheinung Chriſti, und noch an andern am Tage der unſchuldigen Kindlein gefeiert. Daher hieß es auch an einigen Orten das Feſt der unſchuldigen Kinder; ſonſt auch das Feſt der Unter-Diakonen (Feſtum Hypodiaconorum) und im Franzöſiſchen La Fete des Sous-Diacres ſpottweiſe, das iſt das Feſt der beſofnen Diakonen. (Saouls Diacres) [p]) Dieſes Feſt iſt
ſo

---

[p]) Du Cange Gloſſarium, voce Kalendae. In dem Circularſchreiben der Univerſität zu Paris an die Prälaten und Kirchen in Frankreich 1444. wird es alſo erzählt: Divini ipſius officii tempore, larvati monſtruoſis vul-

ſo alt, daß es ſchon in dem Concilio zu Toledo im Jahr 633. verbothen wurde; und lange vorher hat ſchon der heilige **Auguſtinus** ſehr dagegen geeifert. q)

Im zehnten Jahrhunderte führte es **Theophylaktus** Patriarch zu Conſtantinopel, in der griechiſchen Kirche ein; r) welche Gewohnheit nach 200 Jahren in derſelben noch dauerte, weil ſich der Patriarch **Balſamon** darüber beklagte. Ohngeachtet nun dieſes Feſt oft von den Concilien und Biſchöfen verbothen worden, ſo erzählt doch **Gerſon**, daß ein Doctor der Theologie zu Auxerre öffentlich behauptet hätte, daß dieſes Feſt Gott eben ſo wohl gefällig wäre, als das Feſt der Empfängniß Mariä.

Dieſes **Narrenfeſt** wurde nicht allein in den Kirchen der Weltgeiſtlichen, ſondern auch in den Mönchs- und Nonnenklöſtern gefeiert. Zu **Antibes** hatte man es bei den Franciſcanern folgendermaſſen veranſtaltet. Am Tage der unſchuldigen Kinder kamen der Guardian und die Prieſter nicht ins Chor, ſondern die Laienbrüder nahmen ihre Sitze ein. Sie zogen zerrißne prieſterliche Kleider an, und zwar umgekehrt; ſie hielten auch die Bücher verkehrt, in denen

---

vultibus, aut veſtibus mulierum, aut leonum vel hiſtrionum choreas ducebant, in Choro cantilenas inhoneſtas cantabant, offas pingves ſupra cornu altaris juxta celebrantem Miſſam comedebant: ludum taxillorum ibidem exarabant, thurificabant de fumo foetido ex corio veterum ſotularium, et per totam eccleſiam currebant, ſaltabant.

q) Auguſtinus in Homil. de Kalendis Januarii.

r) Cedren. Hiſtor. p. 639.

nen ſie ſich zu leſen ſtellten, hatten Brillen ohne Gläſer auf der Naſe, worein ſie ſtatt der Gläſer Pomeranzſchaalen befeſtigten, bliesen die Aſche aus den Rauchfäſſern einander ins Geſicht, oder ſtreuten ſie einander auf die Köpfe, ſungen nicht Pſalmen oder liturgiſche Geſänge, ſondern murmelten unverſtändliche Worte, und blökten wie das Vieh. *)

Ohngeachtet dieſes Feſt ſo unvernünftig als unchriſtlich war, ſo fand es doch immer ſeine Vertheidiger an alten Sündern, welche die löbliche Gewohnheit und das wohlgegründete Herkommen nicht wollten untergehn laſſen. Ihre Vertheidigungsgründe, die in einem Circularſchreiben der theologiſchen Facultät zu Paris angeführt werden, ſind ſo ſonderbar, daß ich ſie hier nicht übergehen kann. Sie ſagten, unſre Vorfahren, welches groſſe Leute waren, haben dieſes Feſt erlaubt, warum ſoll es uns nicht erlaubt ſeyn. Wir feiern es nicht im Ernſt, ſondern blos im Scherz, und um uns, nach alter Gewohnheit, zu beluſtigen; damit die Narrheit, die uns natürlich iſt, und die uns ſcheint angebohren zu ſeyn, dadurch wenigſtens alle Jahre einmal ausdünſte. Die Weinfäſſer würden platzen, wenn man ihnen nicht manchmal das Spundloch öfnete, und ihnen Luft machte. Nun ſind wir alte übel gebundne Fäſſer und Tonnen, welche der Wein der Weisheit zerplatzen würde, wenn wir ihn durch eine immer währende Andacht und Gottesfurcht fortgähren lieſſen; man muß ihm Luft machen, daß

---

*) Neure in Querela ad Gassendum. p. 54.

daß er nicht verdirbt. Wir treiben deswegen etliche Tage Poſſen, damit wir hernach mit deſto gröſſerm Eifer zum Gottesdienſt zurückkehren können. r)

Endlich wurde das Narrenfeſt durch einen Befehl des Parlaments zu Dijon im Jahr 1552. gänzlich verbothen und aufgehoben. v)

II.

Das Eſelsfeſt.

Schon im neunten Jahrhunderte findet man Spuren von dem Eſelsfeſte in Frankreich, welches viele Jahrhunderte dauerte, ehe es konnte abgeſchaft werden. Zum Gedächtniß der Flucht der Jungfrau Maria nach Aegypten, ſuchte man ein junges Mädchen, das ſchönſte in der Stadt aus, putzte es ſo prächtig, als möglich, gab ihr ein niedliches Knäbchen in die Arme, und ſetzte ſie ſo auf einen koſtbar angeſchirrten Eſel. In dieſem Aufzuge unter Begleitung der ganzen Kleriſei und des Volkes, führte man den Eſel mit der Jungfer in die Hauptkirche, und ſtellte ihn neben den hohen Altar. Mit groſſem Pomp ward die Meſſe geleſen. Jedes Stück derſelben, nämlich der Eingang, das Kyrie, das Gloria und das Credo, wurde

---

r) Epiſtol. Facult. Parif. ann. 1444. d. 12. Mart.

v) Mehr Nachrichten von dem Narrenfeſt findet man in den Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de la Fete des Foux, par M. du Tilliot. Lauſanne, 1741. 4. und 1751. 8.

wurde mit dem erbaulichen und ſchnackiſchem Refrain: Hinham! Hinham! geendigt. Schrie der Eſel gerade eben dazu, deſto beſſer! Wenn die Ceremonie zu Ende war, ſo ſprach der Prieſter nicht den Seegen, oder die gewöhnlichen Worte, womit er ſonſt das Volk auseinander gehen ließ, ſondern er ygaete dreimahl wie ein Eſel, und das Volk anſtatt ſein ordentliches Amen zu ſingen, ygaete ihm dreimahl wieder entgegen. [**] Zum Beſchluß wurde noch dem Herrn Eſel (Sire Aſnes) zu Ehren ein halb lateiniſches und franzöſiſches Lied angeſtimmt, welches alſo lautet:

Orientis partibus
Adventavit Aſinus;
Pulcher et fortiſſimus,
Sarcinis aptiſſimus.
Hez, Sire Aſnes, car chantez,
Belle bouche rechignez,
Vous aurez du foin aſſez,
Et de l'avoine à plantez.

Lentus erat pedibus,
Niſi foret baculus,
Et eum in clunibus

[**] Denn ſo lauten die eignen Worte eines noch vorhandnen Reglement dieſes Feſtes: In fine Miſſae ſacerdos verſus ad populum vice, Ite miſſa eſt, ter hinhannabit: populus vero vice, Deo gratias, ter reſpondebit Hinham, Hinham, Hinham.

Pungeret aculeus.
Hez, Sire Aſnes &c.

Hic in collibus Sichem
Jam nutritus ſub Ruben,
Tranſiit per Jordanem,
Saliit in Bethlehem.
Hez, Sire Aſnes &c.

Ecce magnis auribus
Subjugalis filius
Aſinus egregius,
Aſinorum dominus.
Hez, Sire Aſnes &c.

Saltu vincit hinnulos,
Damas et capreolos,
Super Dromedarios
Velox Madianeos.
Hez &c.

Aurum de Arabia,
Thus et myrrham de Saba
Tulit in eccleſia
Virtus aſinaria.
Hez &c.

Dum trahit vehicula
Multa cum ſarcinula,
Illius mandibula

Dura terit pabula.
Hez &c.

Cum ariſtis hordeum
Comedit et carduum;
Triticum a palea
Segregat in area.
Hez &c.

Amen dicas Aſine,[x])
Jam ſatur de gramine.
Amen, Amen itera,
Aſpernare vetera.
Hez va Hez va! Hez va Hez!
Bialx Sire Aſnes car allez;
Belle' bouche car chantez.[y])

III.

Die ſchwarze Proceßion zu Evreux.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte war es zu Evreux gebräuchlich, daß ſich das Domkapitel den erſten Mai in den nah gelegnen Wald begab um Aeſte abzuhauen, womit die Bildniſſe der Heiligen in den Kapellen der Domkirche ſollten geſchmückt werden.

[x]) Bei dieſen Worten muſte der dazu abgerichtete Eſel nieder knieen.

[y]) Du Freſne Gloſſarium. voc. Feſtum Aſinorum.

werden. Anfänglich verrichteten die Domherren dieſe Ceremonie in eigner Perſon, da ſie aber mit der Zeit glaubten, dieſes wäre für ſie zu niedrig, ſo ſchickten ſie die Chorgeiſtlichen und die Kapläne in den Wald um die Zweige abzuhauen. Sie giengen Paar und Paar aus der Kirche unter Begleitung der Chorſchüler und der Aufwärter der Kirche, jeder mit einem Garten-Meſſer in der Hand, und hieben die Aeſte ab, die ſie theils ſelbſt, theils das ſie begleitende Volk trugen. Man läutete mit allen Glocken, und tobte bisweilen ſo gewaltig, daß man die Glocken zerbrach, und einige Glockenläuter verwundete und tödtete. Und obgleich der Biſchof dieſe Mißbräuche verboth, ſo achteten doch die Chorgeiſtlichen nicht darauf; ſie jagten die Glockenläuter aus der Kirche, bemächtigten ſich der Thüren und der Schlüſſel, und hauſten ſo bis den 10ten Mai, wo ihre Tollheit nachließ. Einſt hiengen ſie zwei Thumherren an ein Fenſter des Glockenthurms an den Achſeln auf, die ſich ihrer Wuth widerſetzen wollten; welches die noch vorhandnen Originalakten bezeigen, die auch beider Namen aufbehalten haben, der eine hieß Jean Menſel und der andre Gautier Deutelin. Wenn die ſchwarze Proceßion, denn ſo wurde ſie genannt, aus dem Walde kam, trieb ſie tauſend Poſſen, warf den Vorbeigehenden Kleien in die Augen, ließ einige über einen Beſen ſpringen, und andre muſten tanzen. Man verlarvte ſich auch; die Thumherren ſchoben während der Zeit Kegel über den Gewölbern der Kirche, ſpielten Komödien und tanzten. Eben daſelbſt ſtiftete ums Jahr 1270. ein Thumherr Namens Bouteille eine

Seelenmeſſe, und verordnete, daß man den 28ten April, als an welchem Tage ſie ſollte gehalten werden, auf das Pflaſter im Chor ein Leichentuch breiten, und an deſſen vier Enden vier mit Wein gefüllte Flaſchen, und in die Mitte auch eine ſetzen ſollte, welche die Sänger austrinken ſollten. *)

IV.

Der groſſe Tanz zu Marſeille.

Zu Marſeille war es vor Zeiten gebräuchlich, am Feſt des heiligen Lazarus alle Pferde, Eſel, Mauleſel, Ochſen und Kühe, mit feierlicher Pracht in der Stadt herumzuführen. Alle Einwohner der Stadt verlarvten ſich auf eine lächerliche Weiſe, ſowohl Weiber als Männer kamen zuſammen, und tanzten Hand an Hand durch alle Gaſſen der Stadt, bei Pfeifen und Saitenſpiel. Dieſes nennte man den groſſen Tanz. (Magnum Tripudium) *).

V.

Die Allmoſenſammlung Aquilanneuf um Angers.

An einigen Orten, die unter den Kirchſprengel von Angers gehören, zogen ehemals am Neujahrstage junge Leute männlichen und weiblichen Geſchlechts in

---

*) du Tilliot Memoires. P. I. p. 27. (edit. 1751.)

*) Querela ad Gaſſendum. p. 55. 56.

in Kirchen und Häuſern herum, um Allmoſen zu ſammeln, welches ſie Aquilanneuf nennten; in der Abſicht um von den erhaltnen Geldern für die Maria oder andre Heiligen Wachskerzen zu kaufen: dazu aber wendeten ſie nicht den zehnten Theil an, ſondern verwendeten es auf Freſſen und Saufen. Unter ihnen befand ſich ein Narr, (Follet) der ſich der gröſten Ausſchweifungen ſchuldig machte, ohne daß ihn jemand tadeln durfte. Er und diejenigen, die ihn begleiteten, nahmen ſich die Freiheit tauſend Poſſen ſelbſt in den Kirchen zu treiben, die gröbſten Zoten zu reiſſen, ſelbſt den Prieſter auf dem Altar zu ſpotten, die Ceremonien bei der Meſſe nachzuäffen, u. ſ. f. Sie raubten unter dem Namen des Almoſens aus den Häuſern, was ihnen beliebte, welches ihnen Niemand wehren durfte, weil ſie mit Prügeln verſehn waren, womit ſie ſich vertheidigten. Dieſe Ausſchweifungen wurden durch eine Synode zu Angers verbothen, und daher ſah man den Narren und die Allmoſenſammler nicht mehr in den Kirchen, aber auſſer den Kirchen dauerte ſie noch bis aufs Jahr 1668. wo ſie durch eine neue Synode zu Angers gänzlich aufgehoben wurde. [b])

VI.

Die Proceßion zu Aix.

Renatus, König von Neapel und Sicilien, und Graf von Provence, ſtiftete um das Jahr 1462. eine Proceßion am Frohnleichnamsfeſte zu Aix, wozu er eine anſehnliche Summe vermachte, um die dabei vorkommenden Unkoſten zu beſtreiten; über dieſes beſtimmte er alles auf das genauſte, wie es damit ſollte gehalten werden, ſelbſt bis auf die geringſten Kleinigkeiten. Dieſe Proceſſion hat ſeit jeher ſelbſt von erleuchteten Katholicken viele Widerſprüche erfahren, die auch keinesweges ungegründet ſind. Schon im Jahr 1645. ſchrieb ein berühmter Advocat Mathurin Neuré deswegen eine Klage an den Gaſſendi, worinn er die dabei vorkommenden Mißbräuche ſehr eifrig beſtraft; dieſe Schrift wurde hernach zu Genf 1648. nachgedruckt; ſie wurde auch von René Gaillard, Herr von Chaudon in Provenzaliſche Verſe gebracht. c)

---

[b]) Thiers Traité des jeux. p. 452.

Wegen

---

c) Querela ad Gaſſendum de parum chriſtianis Provincialium ſuorum ritibus, nimiumque ſanis eorundem moribus, ex occaſione Ludicrorum, quae Aquis Sextiis in ſolemnitate corporis Chriſti ridicule celebrantur. 1645. 4. ohne Druckort. SS. 61.

S. 42. werden die Evangeliſten bei dieſer Proceßion alſo beſchrieben: At nihil aeque deforme fuit, ac enormis Evangeliſtarum quaternio, ob Larvarum terrificas facies. vnus enim praegrandi roſtro, aduncis vnguibus et plumarum tegmine in Jovis alitem deformabatur: alter immani riſtu, denſa juba et villoſa pelle, in Nemaeam feram: tertius cornuta facie, crudo tergore et longis palearibus in Apim. Poſtremus, quidem non ab hominis ſpecie recedebat; ſed alatos tantum habens armos Calaim aut Cetem referebat.

Den Neuré, als hätte er die Abſicht des Stifters die-

ſer

Wegen des allzu ungeräumten Grotesken in dieſer Proceßion wurde der Cardinal Grimaldi, Erzbiſchof zu Aix, bewogen manches davon abzuſchaffen, weil rechtſchafne Leute dadurch zu ſehr geärgert wurden; doch blieb noch genung anſtößiges übrig, welches aus folgender Beſchreibung des **Papon**, eines von den Vätern des Oratorium zu Marſeille erhellet, der dieſe Proceßion ſo abmahlt, wie ſie itzt noch gehalten wird. Ein König vertheidigt ſich mit dem Scepter in der Hand gegen ein Dutzend mit Gabeln bewafneter Teufel; dies iſt die erſte Scene, welche man das groſſe Teufelsſpiel nennt. Die zweite iſt das kleine Teufelsſpiel, oder die kleine Seele. Vier Teufel wollen ein Kind entführen, welches ein Kreutz hat; ein Engel ſpringt dem Kinde bei, und ſiegend entgeht es ihnen. Alle dieſe Teufel hören am Frohnleichnamsfeſte zu Saint Sauveur die Meſſe; ſie gehn in die Kirche mit einer ſchwarzen Mütze in der Hand, die mit rothen Flammen beſäet, und mit Hörnern verſehn iſt, nach der Meſſe ſprengen ſie Weihwaſſer darauf, und machen das Kreutz über ſich, damit kein wahrer Teufel ſich unter den Hauſen miſche, und am Ende einer mehr ſei, wie es ſich nach ihrer Erzählung, vor langer Zeit einmahl zugetragen haben ſoll. Hierauf folgt das Katzenſpiel; in dieſem ſtellt man die Anbetung des goldnen Kalbes vor, und nach der An-

be-

ſer Proceßion hier und da mißverſtanden, hat widerlegen wollen Pierre Joſeph de Hailze in einer Schrift, betitelt: L' Eſprit du Ceremonial d' Aix en la Celebration de la Fete-Dieu. Aix. 1708. 12.

betung wirft ein Jude ſo hoch er kann, eine in Leinwand gewickelte Katze in die Höhe. Die vierte Scene iſt der Beſuch der Königinn von Saba bei dem Könige Salomo. Die fünfte iſt das Sternſpiel; die heiligen drei Könige von ihren Dienern begleitet, werden von einem Stern, der oben auf einem Stock befeſtigt iſt, nach Jeruſalem gebracht. Hierauf folgt das Spiel der Kinder, die ſich auf der Erde herumwälzen; hierunter will man die Ermordung der unſchuldigen Kinder vorſtellen.

Der alte Simeon als Hoherprieſter gekleidet, und einen Korb mit Eiern tragend, Johannes der Täufer unter der Geſtalt eines Kindes, Judas an der Spitze der Apoſtel, mit dem Beutel in der Hand, worinn ſich die 30 Silberlinge befinden, und Jeſus Chriſtus ſein Kreutz zur Schädelſtätte tragend, machen die ſiebente Scene aus. Hierauf ſieht man Chriſtum auf die Schultern des groſſen Chriſtophs geladen. Acht bis zehn junge Leute, bis an den Gürtel in wohl bedeckten Pappenpferden verſteckt, führen Tänze auf, welche man die Scene der muthigen Pferde nennt. Hierauf folgt das Tänzerſpiel, und das Ganze wird mit der Scene der Grindköpfe beſchloſſen. In dieſer trägt ein armſelig gekleideter Knabe einen Kamm, ein andrer eine Bürſte, und ein dritter eine Scheere. Alle drei tanzen um einen vierten herum, kämmen ihm ſeine garſtige Perrücke, bürſten ihn, und beunruhigen ihn mit der Scheere. Alles dieſes wird mit Muſik begleitet, wovon König Renatus wenigſtens einige Arien ſelbſt componirt hat. Die Nacht vor dem Feſte begeht man eine Art von Proceßion, bei welcher man alle Götter des Heidenthums zu ſehn bekommt; einige davon ſind zu Pferde, andre auf Wagen, Bacchus ſitzt auf einem Faſſe, u. ſ. f. Es iſt wirklich zum Erſtaunen, ſagt **Papon**, ein katholiſcher Geiſtlicher, daß man in einem ſo aufgeklärten Jahrhunderte, wie das unſrige iſt, dieſe lächerlichen Ceremonien duldet, welche die Religion offenbar entehren. d)

VII.

Adam zu Halberſtadt.

In der Domkirche zu Halberſtadt zeigt man noch jetzt an einer Säule einen Stein, auf den ſich in der Aſchermittwoche ein Menſch ſetzen muſte, der **Adam** genennt wurde, weil er unſern erſten

---

d) Voyage litteraire de Provence par M. P. (Papon) D. L. à Par. 1781.

Man hat ehemals den Jeſuiten ähnliche Spiele bei Proceßionen vorgeworfen, als in dem

Avis aux RR. PP. Ieſuites ſur leur Proceſſion de Luxembourg du 20. de Mai. 1685. gedruckt 1685. 12. und in dem

Avis aux RR. PP. Ieſuites d'Aix en Provence, ſur un Imprimé, qui a pour titre, Ballet danſé à la Reception de Mſgr. l'Archeveque d'Aix. Cologne 1687. 12. Beide Schriften kommen von Janſeniſten, und ſind ſehr lebhaft geſchrieben.

ſten Stammvater vorſtellen ſollte; er war mit Lumpen bedeckt, und hatte ſein Haupt verhüllt. Nach geendigter Meſſe jagte man ihn zur Kirche hinaus. Hierauf muſte er Tag und Nacht durch alle Gaſſen baarfuß laufen, und wenn er vor einer Kirche vorbei kam, neigte er ſich tief, zum Zeichen der Verehrung. Er durfte ſich nicht eher zur Ruhe begeben, als nach Mitternacht; wenn ihn hernach jemand in ein Haus rufte, welches denn allemahl geſchah, ſo konnte er eſſen, was man ihm vorſetzte; aber dabei durfte er kein Wort reden. Dieſes Herumlaufen dauerte bis auf den grünen Donnerſtag, wo ihm erlaubt war, die Kirche wieder zu beſuchen; hier empfieng er die Abſolution, und zugleich eine ziemliche Summe Geldes, die man als ein Allmoſen für ihn geſammelt hatte. Nun, glaubte man, wäre er durch die Abſolution von Sünden ſo gereinigt worden, als Adam im Stande der Unſchuld vor ſeinem Falle war. Ehmals glaubten die Einwohner zu Halberſtadt, daß dieſe Abſolution ihres Adams der ganzen Stadt und allen Einwohnern zu gut käme. *)

Die alten Perſer hatten ein lächerliches Feſt, welches mit dieſem einige Aehnlichkeit hatte, und wodurch man das Abſchiednehmen des Winters vorſtellen wollte. Es wurde im Frühlinge gefeiert, um die Zeit, wo Tag und Nacht gleich ſind, und hieß

Kauſa

---

*) Volaterranus Geograph. Lib. VII. Riveti Ieſuita vapulans, Cap. 17. p. 358. Ancillon Memoires, Tom. I. p. 39

Kauſa Niſchin, oder die Bartloſigkeit eines alten Mannes, der ſitzet oder reitet. Es ritt nämlich ein alter ohnbärtiger und einäugiger Mann auf einem Eſel oder Mauleſel, hatte in der einen Hand einen Beutel, und in der andern eine Peitſche und einen Fächer. So prangte er durch die Gaſſen; Vornehme und Geringe, die königliche Familie ſo gut als der Bettler, folgten ihm nach. Unter andern Poſſen, die dieſer Hauſe mit dem alten Manne trieb, war auch, daß ſie ihn bald mit kalten, bald mit warmen Waſſer beſpritzten; und er ſchrie denn immer gurma! gurma! (heiß! heiß!) fächerte ſich oft, oft gab es auch für die, die ihn nicht wollten in Ruhe laſſen, Schläge. Ihm ſtand jede Bude, jedes Haus offen; wer ihm nicht gleich ein Stück Geld reichte, dem konnte er, wenn er mit Waaren ausſtand, ſeine Waare nehmen; oder ſonſt ihm, wäre er auch der Vornehmſte geweſen, das Kleid mit einer Mixtur aus Tinte, rother Erde und Waſſer, die er auf der Seite in einem Topfe bei ſich führte, bewerfen. Allein ein jeder wartete ſchon im voraus auf ihn in ſeiner Hausthüre, man gab ihm willig, ſobald er nur nahe kam. Das, was er von der Zeit ſeines Auszuges bis zur erſten Betſtunde, einbekam, muſte an den König, oder an den jedesmaligen Statthalter in den Städten, wo der König ſich nicht ſelbſt aufhielt, abgegeben werden. Dieſer Umſtand ſcheint zu verrathen, daß dazu ein gewiſſer Aberglaube Anlaß gegeben habe; denn ſonſt iſt nicht abzuſehn, was auch alles, was der arme Mann da ſammelte, Perſonen von hohem Range hätte helfen können. Was er von der erſten

Bethſtunde bis zur zweiten zuſammenbrachte, das gehörte ihm ſelbſt; und dann hatte ſein Aufzug ein Ende. Hierauf muſte er ſich geſchwind von der Straſſe machen; denn wer ihm nach dieſer Zeit noch würde begegnet ſeyn, hätte ihn derb abprügeln können, ohne daß er hätte klagen dürfen. f)

VIII.

Oſterpoſſen.

Ich will hier nicht wiederholen, was ich an einem andern Orte ſchon erwähnt habe, daß es an Oſtern gewöhnlich war, die Myſterie von der Auferſtehung Chriſti zu ſpielen; g) ſondern blos einige andre komiſche Gebräuche erzählen, die man zu dieſer Zeit ehmals unter den Chriſten beobachtete. Ademar gedenkt unter dem Jahr 1012. einer ſehr ſeltſamen Gewohnheit, die man in der chriſtlichen Kirche ausübte: zu dieſer Zeit befand ſich Hugues Chapellain d'Aymeric, Vicomte von Rochechuard zu Toulouſe, wo er das Oſterfeſt feierte, er hatte die Ehre dem Juden die Ohrfeige zu geben, welches ſeit undenklichen Zeiten am Oſterfeſt daſelbſt gebräuchlich war. Er gab ihm dieſe Ohrfeige mit ſolcher Gewalt

---

f) Richardſons Abhandlung über Sprache, Litteratur und Gebräuche morgenländiſcher Völker. S. 230.

g) Im vierten Bande der Geſchichte der komiſchen Litteratur.

walt, daß dem armen Juden das Gehirn zum Kopfe herausſpritzte, und er todt zu ſeinen Füſſen niederfiel. Die Juden hohlten den Leichnam ihres Mitbruders aus der Kirche des heiligen Stephanus zu Toulouſe, wo es geſchah, und begruben ihn. Wahrſcheinlich trieb der Eifer den Vicomte, daß er das Geboth Gottes vergaß: du ſollſt nicht tödten. h)

Eine andre lächerliche Gewohnheit, die man im zwölften Jahrhundert für etwas verdienſtliches und Gott wohlgefälliges hielt, erzählt **Johann Belet.** Am dritten Oſtertage ſchlug in vielen Ländern das Weib ihren Mann, und am folgenden Tage der Mann das Weib. Die Urſache, welche er davon anführt, iſt folgende: die Ehleute ſollten einander wechſelsweiſe beſſern, und man wollte zu der heiligen Oſterzeit dadurch verhindern, daß der Mann vom Weibe nicht die ehliche Pflicht fodre, noch das Weib vom Manne. i) Hierbei muß einem die Sage einfallen, daß die Weiber der Ruſſen die Liebe ihrer Männer nicht eher erkennen wollen, als bis ſie von ihnen derb abgeprügelt worden, welches Barklai in ſeinem Icon

---

h) Dadin de Haute ſerre Hiſtoire d'Aquitaine. Tom. II. Liv. 9. p. 357.

i) Beleth Rationale divin. officior. Notandum quoque eſt in plerisque regionibus, ſecundo die poſt paſcha, mulieres maritos ſuos verberare, ac viciſſim viros eas tertia die; quod ob eam rem faciunt, vt oſtendant, ſeſe mutuo debere corrigere, ne tempore illo alter ab alterutro thori debitum exigat.

animorum für gewiß ausgiebt, Olearius aber in ſeiner Reiſe mit Recht läugnet, weil es aller menſchlichen Denkungsart entgegen iſt. Es erzählt zwar Petrejus in ſeiner rußiſchen Chronik, daß einſt ein rußiſches Weib, die lange Zeit mit ihrem Manne in Einigkeit gelebt, einſt zu ihm geſagt, ſie könne noch nicht ſpüren, daß er ſie recht liebte, weil ſie niemals Schläge von ihm empfangen, worauf ſie der Mann mit der Peitſche weidlich durchgegerbt, auch ſolches nach der Zeit wiederholt, weil ſie ſo groſſen Gefallen daran gehabt; aber beim dritten male habe er ſie gar todt geſchlagen; allein ſollte es auch wahr ſeyn, was Petrejus erzählt, ſo macht eine Schwalbe noch keinen Sommer.

Sonſt pflegten auch am Oſterfeſt die Prediger ihren Zuhörern von den Kanzeln allerhand lächerliche Poſſen zu erzählen, um ſie nach der traurigen Faſtenzeit wieder fröhlich zu machen, welches ſie das Oſtergelächter (Riſus paſchalis) nennten; dergleichen Matheſius in ſeiner Jugend oft gehört hatte. Er ſagt: etwan pflegt man um dieſe Zeit Oſtermährlein und närriſche Gedicht zu predigen, damit man die Leute, ſo in der Faſten durch ihre Buſſe betrübet, und in der Marterwochen mit dem Herrn Chriſto Mitleiden getragen, durch ſolche ungereimte und loſe Geſchwätz erfreuet und wieder tröſtet; wie ich ſolcher Oſtermährlein in meiner Jugend etliche gehöret, als da der Sohn Gottes für die Vorburg der Höllen kam, und mit ſeinem Kreuz anſtieß, haben zween Teufel ihre langen Naſen zu Riegeln fürgeſteckt; als aber Chriſtus anklopft,

klopft, daß Thür und Angel mit Gewalt aufgieng, habe er zween Teufeln ihre Naſen abgeſtoſſen. Solches nennten zu der Zeit die Gelehrten Riſus Paſchales. [k])

Heinrich Bebelius, ein fleißiger Beobachter des Komiſchen und der Sitten ſeines Zeitalters gedenkt dieſer Oſtermährlein auf der Kanzel auch in allen Ehren, und erzählt folgendes davon: Am Oſterſonntage befahl ein gewiſſer Prediger zu Waiblingen auf der Kanzel, (wie man denn an dieſem Tage allerhand Spaß unter die Predigten zu miſchen pflegt) es ſollte der Mann, der in ſeinem Hauſe die Herrſchaft hätte, und nicht die Frau, das Triumphlied, Chriſt iſt erſtanden, anſtimmen. Ja, da war eine groſſe Stille, und kein Mann wollte anſtimmen. Endlich wurde einer von Unwillen gereitzt, und fieng den Geſang an, welchen nach der Predigt alle Männer begleiteten, und als einen Beſchützer ihrer Ehre herrlich bewirtheten. Im gegenwärtigen Jahre 1506. that ein Predigermönch im Kloſter Marchtal an der Donau eben dieſe Anfoderung an die Männer, welche aber alle ganz beſchämt ſtill ſchwiegen. Als er nun hierauf befahl, es ſollten die Weiber anſtimmen, welche die Hoſen hätten, ſo fiengen ſie alle mit einem groſſen Geſchrei den Oſtergeſang an. [l]) Jener Mönch fieng ſeine Oſterpredigt mit den Worten an:

---

k) Matheſii Predigten von den Hiſtorien Doctor Luthers. S. 63. b.

l) Bebelii Facetiae. Lib. I. p. 5. b. (Tubing. 1561. 8.)

Gute Nacht Stockfiſch, willkommen Ochs! In den Kirchen in Spanien ſiehet man an groſſen Feſttagen, als Oſtern und Weihnachten, u. ſ. f. zwei komiſche Perſonen, Namens Gil und Paſqual, welche durch ihre Gebehrden und Gaukelpoſſen die Freude ausdrükken, welche dieſe Feierlichkeiten verurſachen.

IX.

Weihnachtspoſſen.

Vor Zeiten miſchte man am Weihnachtsfeſt in Frankreich unter die geiſtlichen Lieder profane in den Kirchen, und ſung ſelbſt das Magnificat, nach der Melodie eines poſſenhaften Gaſſenliedes, welches ſich anfieng:

Que ne vous requinquez vous, Vieille,
Que ne vous requinquez vous donc?

Dieſe Melodie ſteht ordentlich über dem gedruckten Magnificat. m) In Deutſchland pflegte ehmals der Pöbel die Chriſtnacht mit allerhand unzüchtigen Tänzen auf den Kirchhöfen zu entehren. Davon erzählt Trithemius folgendes Mährlein: Als im Jahr 1012. in der Kirche des heiligen Märtyrers Magnus in Sachſen ein Prieſter Rupertus in der Chriſtnacht die erſte Meſſe angefangen hatte, ſo hat ein gewiſſer Laie Otbertus mit 15 Männern und 3 Weibern auf dem

---

m) Querela ad Gaſſendum. p. 53.

dem anliegenden Kirchhof einen Tanz angefangen, und weltliche Lieder mit ſeiner Bande geſungen, wodurch der Meſſe leſende Prieſter ſo geſtöhrt wurde, daß er aus aller Faſſung kam. Er ließ alſo durch den Küſter den Tanzenden Stillſchweigen und Ruhe gebieten; da aber dieſe immer forttanzten und ſangen, wurde er ſo aufgebracht, daß er auf dem Altar ausrief: Gott gebe, daß ihr ein ganzes Jahr ſo tanzen müßt! Dieſem Wunſche oder Fluche folgte die Wirkung bald nach; denn ſie tanzten ein ganzes Jahr, Tag und Nacht ohne alles Aufhören, ſie aſſen, tranken und ſchliefen nicht, kein Regen fiel auf ſie, weder Kälte noch Wärme empfanden ſie, und wurden auch nicht müde. Wenn ſie jemand fragte, ſo gaben ſie keine Antwort, ihre Kleider und Schuhe blieben ganz, ohne abgenutzt zu werden. Sie traten die Erde ſo ein, daß ſie erſtlich bis an die Kniee, und hernach bis an die Hüften darinn ſtanden. Als der Sohn des Prieſters ſeine Schweſter, die ſich unter den Tanzenden befand, beim Arm ergrif, und ſie mit Gewalt den Tanzenden entreiſſen wollte, riß er ihr den Arm vom Leibe, ſie aber, als wäre ihr nichts wiederfahren, zeigte keinen Schmerz, gab keinen Laut von ſich, es kam auch kein Tropfen Bluts heraus, ſondern ſie ſetzte den Tanz mit den andern raſtlos fort. Nachdem ſie nun ein ganzes Jahr getanzt hatten, kam endlich der heilige Heribertus, Erzbiſchof zu Cölln auf den Kirchhof, ſprach die Tanzenden von dem Fluche los, und führte ſie in die Kirche. Die Frauensperſonen ſtarben bald, auch einige von den Männern, die nach ihrem Tode Wunder thaten, weil ſie ſo lange gebüßt hatten. Die übrigen aber, welche länger lebten, behielten zeitlebens ein Zittern an ihren Gliedern. n) Von dieſem Prieſter **Rupert** ſoll der Name des **Knechts Ruprecht** entſtanden ſeyn, der mit dem Chriſtkinde an Weihnachten herum zieht, und der den Zorn des heiligen Chriſts zu vollziehen bemüht iſt. Lycoſthenes hat dieſen Tanz zu ewigem Andenken in einem Holzſchnitt abbilden laſſen. o) Ein unbefangner Beobachter kann leicht merken, daß dieſes Mährlein blos erfunden worden, um dem prieſterlichen Fluche und der Abſolution ein Anſehn zu erwerben. Hierbei muß einem der **Veitstanz** einfallen, der auch von der Gewalt des heiligen **Vitus** den Namen hat. Davon ſchreibt der ehrliche Agricola, in dem Sprüchwort, daß dich Sanct Veits Tanz ankomme: In deutſchen Landen ſind der Plagen viel geweſen, als es wurden etliche Leute geplagt, daß ſie tanzen mußten, oft Tag und Nacht an einander, oft zween Tag, drei Tag und Nacht. Es iſt eine Fabel, Sanct Veit iſt der vierzehn Apotheker und Nothhelfer einer, und hat Gott gebethen, da er jetzt den Hals ſollte hinreichen, er wolle alle, die ſeinen Abend faſten, und ſeinen Tag feiern, vor demſelben Tanz behüten und bewahren, und alsbald iſt eine Stimme von Himmel kommen, Vite, du biſt erhöret. Zu der Zeit iſt es aber alſo ergangen, daß die Heiligen ſich ſelbſt cano-

---

n) Trithemius in Chronic. Coenob. Hirſaug. p. 47.

o) Lycoſthenis Prodigiorum ac Oſtentorum Chronicon. p. 372.

canoniſirt, und erhoben haben, ehe ſie geſtorben ſind.[p]

Ehmals gieng auch in Deutſchland die Gewohnheit im Schwange, daß die drei nächſten Donnerſtage vor Weihnachten Knaben und Mädchen des Nachts herumliefen, und an allen Thüren anklopften, die Ankunft Chriſti verkündigten und den Einwohnern ein glückliches neues Jahr wünſchten; wofür ſie ein Geſchenk von Aepfeln, Nüſſen und Kuchen erhielten; denn man glaubte an dieſen drei Nächten ſchwermten die Teufel und Hexen herum, die man durch dieſen Gebrauch vertreiben wollte.[q] Dieſer Gebrauch hat eine offenbare Aehnlichkeit mit den Lemuralien der Römer, welche man vom ſiebenten Mai an in drei Nächten feierte, ſo daß immer eine Nacht dazwiſchen frei blieb. Wenn man nämlich die Poltergeiſter (Lemures) verſöhnen und aus den Häuſern jagen wollte, ſtand man zu Mitternacht auf, gieng baarfuß, wuſch ſich mit Brunnenwaſſer, nahm mit zuſammen gehaltenen Fingern etliche ſchwarze Bohnen, die man zuvor im Munde herum geworfen, und ſchmieß ſie rückwerts über ſich, indem man ſagte, daß man ſich und die Seinigen damit löſe, alsdenn ſchlug man auf ein Becken, und bat die Poltergeiſter, ſie möchten aus dem Hauſe gehn. [r])

---

[p] Agricola teutſche Sprüchwörter. Nr. 497.

[q] Naogeorus Lib. IV. Regni Papiſtici:

Hebdomadas tres ante diem, qua natus Ieſus
Creditur, atque die Iovis, et pueri atque puellae
Diſcurrunt, pulſantque palam oſtia cuncta domatim,
Adventum domini clamantes, forſitan haud dum
Nati, ac optantes felicem habitantibus annum.
Inde nuces capiunt, pira, nummos, poma, placentas:
Quisque lubens tribuit. Tres illae namque putantur
Noctes infauſtae. Satanae nocumenta timentur,
Sagarumque artes, odiumque immane Papiſtis.

X.

Das Kirchweihfeſt oder die Kirmeß.

Das Kirchweihfeſt wurde eingeſetzt, um den Jahrstag der Einweihung einer Kirche feierlich zu begehn. Der Name Kirmeß heiſt ſo viel als Kirchmeſſe, weil man das Andenken der erſten Meſſe feierte, die in einer Kirche war gehalten worden. Dieſer fromme Gebrauch artete aber ſehr zeitig in einen Jahrmarkt aus, und in ein Feſt, deſſen Hauptentzweck Freſſen und Saufen zu ſeyn ſchien, daß auch ſelbſt Concilia und Regenten ihre Macht anwenden muſten, um nur die gröbſten Mißbräuche und Ausſchweifungen zu unterdrücken.

Karl V. ſetzte in den Niederlanden eine Strafe von 50 Gulden auf jeden, der die Kirmeß länger als einen Tag feiern würde; allein das Geſetz wurde nicht lange gehalten; man fraß und ſof nach alter löblicher Gewohnheit acht Tage lang hinter einander. [s])

---

[r]) Varro de vita popul. Rom. L. I. Ovid. Fastor. L. V.

[s]) Beaumarchais le Hollandois. P. II. p. 206.

So wurde ehmals das Münſter zu Straßburg am Kirchweihfeſte in ein ordentliches Saufhaus verwandelt, welches **Jacob Wimpfeling** bezeugt, wenn er ſchreibt: Alle Jahr auf Adolphi Tag, welches das Kirchweihfeſt des Münſters iſt, kam aus dem ganzen Bißthum von Mann und Weib ein groſſes Volk allhier im Münſter als in ein Wirthshaus zuſammen, alſo daß es oft geſteckt voll war, die blieben nach alter Gewohnheit des Nachts im Münſter, und ſollten beten; aber da war keine Andacht, indem man etliche Fäſſer mit Wein in Sanct Cathrinen Kapelle legte, die man den Fremden und wer deſſen begehrte ums Geld auszapfte, und es ſah der Faßnacht, dem Gottesdienſt des Bacchus und der Venus mehr gleich, als einem chriſtlichen Gottesdienſt. Wenn einer einſchlief, ſo ſtachen ihn die andern mit Pfriemen und Nadeln, daraus entſtand alsdenn ein Gelächter, und oftmals Zank und Schlägereien. Wider dieſes ärgerliche Leben predigte **Johann Geiler von Kaiſersberg** heftig, und brachte es endlich dahin, daß dieſer Mißbrauch im Jahr 1481. abgeſchaft wurde. r)

Die Neigung der Deutſchen zu dergleichen Kirmsfeſten mag **Agricola** mit ſeiner komiſchen gutherzigen Sprache beſchreiben: Fröhlich und guter Dinge ſeyn, wohl leben, herrlich eſſen und trinken iſt löblich, wenns ſelten geſchieht, wenn es aber täglich geſchieht, ſo iſt es ſträflich. Wir Deutſchen halten Faßnacht, Sanct Burk-

---

r) Wimpfelingius in Catalogo Epiſcoporum Argentinenſium und Schadäus in der Beſchreibung des Münſters zu Straßburg. S. 84.

Burkhard und Sanct Martin, Pfingſten und Oſtern für die Zeit, da man ſoll für andern Gezeiten im Jahr fröhlich ſeyn und ſchlemmen, Burkhards Abend um des neuen Moſts willen; Sanct Martin vielleicht um des neuen Weins willen, da brat man feiſte Gänſ, und freuet ſich alle Welt. Zu Oſtern bäkt man Fladen. In Pfingſten macht man Lauberhütten, in Sachſen und Döringen, und man trinkt Pfingſtbier wohl acht Tage. In Sachſen hält man auch Panthaleon mit Schenken, Speck, Knackwürſt und Knoblauch. Zu den Kirchmeſſen oder Kirchweihen gehen die Deutſchen vier, fünf Dorfſchaften zuſammen, es geſchieht aber des Jahrs nur einmal, darum iſt es löblich und ehrlich, ſintemahl die Leute dazu geſchaffen ſeyn, daß ſie freundlich und ehrlich unter einander leben ſollen. Es iſt ein Biſchof von Mainz auf eine Zeit in das Biſchthum Merſeburg kommen, der Meinung, er wollte zu Merſeburg zu Mittag Mahlzeit halten. Nun war der Weg bös, und verzog ſich hoch auf den Tag, daß wo ſie hätten warten wollen bis in die Stadt, ſo wäre es dem Biſchof zu lang worden. Darum da der Biſchof in einem Dorfe an Sonntag Kirchmeßfahnen ausgeſteckt ſiehet, ſpricht er zu dem Doctor, der bei ihm in den Wagen ſaß: da iſt Kirchmeß, da wollen wir abſitzen, und ein Bißlein eſſen, denn dieweil Kirchmeß iſt, werden ſie wohl etwas gebraten und gekocht haben. Ehe ſie aber hinkamen, fraget der Biſchof ſeinen Arzt, ob er auch wiſſe, woher es komme, daß man Fahnen ausſtecke, und ſpricht: es bedeutet der Triumph Chriſti, da er ſeinen Feinden obgeſieget hat. Der

Doctor ſpricht, er habe anders gehöret, nämlich alſo, man findet, daß Zachäus gerühmt wird an der Kirchweihe, denn da er auf einem Baum ſtund, und wollte Jeſum ſehn, hieß ihn Jeſus eilends herabſteigen, und im Eilen bleibt das Niederkleid am Baum hangen, denn er hatte keine Hoſen an, das Niederkleid hängt man noch aus; und weil ſie ſo reden, ſind ſie vor dem Dorfe. Der Biſchof ſteigt ab, und nahet zu der Pfarre zu, zu ſeinem Handwerk. Nun hatte der Pfarrer zehn andre Pfarrer geladen zur Kirchweihe, und ein jeglicher hatte ſeine Köchin mitgebracht. Da ſie aber Leute kommen ſahen, lauffen die Pfaffen mit den Huren alle in einen Stall, ſich zu verbergen. Indeß gehet ein Graf, der an des Biſchofs Hofe war, in den Hof, ſeinen Geſug zu thun, und da er in den Stall will, darein die Huren und Buben geflohen waren, ſchreit des Pfarrers Köchin, nicht, Junker, nicht, es ſeind böſe Hunde darinnen, ſie möchten euch beiſſen. Er läßt nicht nach, gehet hinein, und findet einen groſſen Haufen Huren und Buben im Stalle. Da der Graf in die Stuben kommt, hatte man dem Biſchof eine feiſte Gans fürgeſetzt zum eſſen, hebt der Graf an, und ſagt dies Geſchicht dem Biſchof zum Tiſchmährlein. Gegen Abend kamen ſie gen Merßburg, daſelbſt ſagt der Biſchof von Mainz dieſe Geſchichte dem Biſchof von Merſenburg. Da das der heilige Vater hörte, betrübte er ſich nicht um das, daß die Pfaffen Huren haben, ſondern darum, daß die Köchin die Buben im Stalle Hunde geheiſſen hatte, und ſpricht: Ach Herre Gott, vergebe es Gott dem Weibe, daß ſie die Geſalbten des Herrn Hunde geheiſſen hat. Das hab ich darum erzählet, daß man ſehe, wie wir Deutſchen das Sprüchwort ſo feſt halten, **es iſt kein Dörflein ſo klein, es wird des Jahrs einmahl Kirms darinne.** *)

Eben ſolche Feſte mit Freſſen und Saufen wurden ehmals auch an den Jahrstagen der Märtyrer und Wohlthäter einer Kirche gefeiert. Man leerte Ihnen zu Ehren manch ſo genanntes Poculum charitatis aus; welches man in den goldnen Jahrhunderten der Cleriſei auch ſchlechtweg Charitas oder Charitas vini nannte. In einer Akte der Abtei Quedlinburg wird ſogar verſichert, daß die Verſtorbnen durch die Schmauſereien der Prieſter recht gelabt und erquickt würden. (Plenius inde recreantur mortui) Man kann ſich wohl einbilden, daß die Mönche weidlich tranken, um die Todten nicht Noth leiden zu laſſen; denn die armen Seelen lagen ihnen viel zu ſehr am Herzen. So trunken ehmals in Spanien die Dominicaner einem eben begrabnen Wohlthäter zu Ehren: **Es lebe der Verſtorbne!** (Viva el muerto) **Chardin** in ſeiner Reiſe (Buch *II.* S. 129.) verſichert als ein Augenzeuge, daß der Katholikos oder oberſte Biſchof der Mingrelier geſagt habe, derjenige ſey kein wahrer Chriſt, welcher an einem hohen Feſttage ſich nicht recht berauſche, und ein ſolcher verdiene in den Bann gethan zu werden.

---

*) Agricola Sprüchwörter. Nr. 141.

XI.

Gregorius- Martins- und Nikolausfeſt.

In einigen deutſchen Provinzen wird von den Schulknaben das Feſt des heiligen Gregorius, als eines Patrons der Schulen, gefeiert. Man iſt nicht einig, wer dieſer Gregorius ſeyn ſoll. Einige glauben, es wäre der Pabſt Gregorius Magnus; andere aber wahrſcheinlicher Gregorius II. der zu der Bekehrung von Deutſchland manches beigetragen hat. An dieſem Tage wird beſonders an einigen Orten in Sachſen eine Schulpredigt von einem Geiſtlichen in der Kirche gehalten, worinn Eltern, Lehrer und Kinder zu ihren Pflichten in Anſehung der Erziehung vermahnt werden. Alsdenn zieht der Haufe der Kinder mit ihren Lehrern durch die Stadt. Sie ſind meiſtens alle vermummt; man ſieht da die Perſon des Heilandes, ſeiner Apoſtel, der Engel, eines Biſchofs, der Könige, Edelleute, Prieſter, Schuſter, Schneider, heidniſche Götter, ja auch Schalksnarren und Poſſenreiſſer, welche geiſtliche auch weltliche Geſänge anſtimmen, und von den Einwohnern Almoſen erhalten. Ich brauche es nicht zu erinnern, wie unſchicklich es iſt, Hannswürſte und heidniſche Götter in ein chriſtliches Gotteshaus zu führen, und chriſtliche Geſänge anſtimmen zu laſſen. *) Als Vorſpiele von den

---

*) Berger Commentatio de Perſonis. p. 211. Ich beſitze ein tröſtliches Lied, welches am Gregoriusfeſt zu Mag-

den Weihnachtsgaukeleien kann man das **Martins-** und **Nikelausfeſt** anſehen. **Martinus**, Biſchof zu Tours in Frankreich, war ſehr milde gegen die Armen, denen er faſt ſein ganzes Vermögen mittheilte. Weil nun die Heiden am 11. November dem **Aeſculapius** zu Ehren ein Feſt hielten, an welchem ſie ſich, indem es die Jahrszeit mit ſich brachte, mit Moſt und Wein beluſtigten, und einander damit beſchenkten, ſo ſetzten die Chriſten eben auf dieſen Tag das Feſt Martini, und beſcherten den Kindern Moſt nach heidniſcher Art, um die Freigebigkeit dieſes Biſchofs in ſtetem Andenken zu erhalten. **)

Im Schaumburgiſchen gehn die Kinder armer Leute auf Martini-Abend vor die Häuſer und ſingen folgendes Lied:

Mackt, mackt den Gaut Man:
Der es wohl vergelten kan.
Appel und de Beeren,
Nöte (Nüſſe) gath wohl mehn.
Gaut Frau gebt us wat!
Lat us nich tau lange ſtahn

Wie

Maraliſſa geſungen worden, unter dem Titel: Ein curieuſes Lied, worinn des ſo genannten Niemands ſeine Landes geprieſen werden, wird am Gregoriusfeſte zu Maraliſſa den 17. May 1724. im öffentlichen Proceß abgeſungen, und allen anſchlägiſchen Köpfen zu weiterm Nachſinnen recommendirt. Im Ton: Ach, traute Schweſter mein. Lauban. 8.

**) Drechsler de larvis natalitiis ſancti Chriſti. p. 142.

Wie möten noch nach Cöllen gahn!
Cöllen is en wit weg.
Himmelrick is upe than!
Da möten wie alle hinin gahn,
Mit allen unſern Gäſten!
Gäber is de beſte.
Jck höre de Schlötel (Schlüſſel) klingen,
Sie wird us wohl wat bringen:
Sie gath up de Kaamer,
Suckt wat tduſamen.
Bei einen, bei zweien, bei dreien,
De Vaierte kan wohl mehe gahn.
Peterſellgen Zuppenkrut!
Steht in uſern Gahrn. (Garten)
Die Jungfer N. is ene Brut,
Es wird nich lange währen,
Wenn ſie nach der Kircken geiht
Und der Rock in Faaken ſchleit!
Simeling Simeling Rauſen blat.
Schöne Stadt. Schöne Jungfer gebt us wat.

Läßt man ſie nun eine Weile auf die Gabe warten, ſo ſangen ſie wieder an: Peterſelgen Zuppenkraut. Merken ſie, daß ſie etwas bekommen, ſo ſahren ſie ſort:

Appel up dem Bohme,
Ups Jahr een jungen Sohne.
Beeren im Potte,
Ups Jahr eene junge Tochter.
Märtens Abend kommt heran:
Klingel up der Böſſen. (Büchſe)

Alle Maikens kreigt en Man,
Wie möten gehn und köſen.
Habe un dat Linnſaat (Leinſaame)
Is de Frau ehr liebſt Hausrath.
Simeling Simeling (ſäumen) Rauſen blak,
Schöne Stadt, ſchöne Jungfer gebt us wat.

Läßt man die Kinder ſtehn, und giebt ihnen gar nichts, ſo fangen ſie an und ſingen (iſt keine Jungfer da, ſo wird die Frau im Hauſe genannt:)

Aſchen in der Duten,
Die Jungfer N. hat een ſchwarte Schnuten.
(Mund)
Aſchen in der Taſchen,
Die Jungfer kan gaut naſchen.
Mackt den Märten Trullulut (Trallarara)
Up dem Sullulut. (Sulle heißt Thürſchwelle)

(Journal von und für Deutſchland. 1786. Neuntes Stück. S. 269.)

Der Biſchof **Nikolaus** zu Myra in Lycien war auch wegen der Mildthätigkeit berühmt. Man erzählt folgende Legende von ihm. Es hatte ein Vater drei ſchöne Töchter, denen er aus Armuth kein Heurathsgut geben konnte, er beſchloß alſo ſie einem jeden ums Geld zur Unzucht zu überlaſſen. Da ſolches Nikolaus erfuhr, warf er des Nachts dem Vater einen Beutel mit Gelde ins Bette, wodurch ſie der Vater ausſtatten konnte. Zum Andenken dieſes

Biſchofs erhalten die Kinder eine Beſcherung, die man ihnen aufs Bette legt. [x]

XII.

Die Narrenproceßion zu Tournay.

Den 14ten September halten zu Tournay alle Handwerkszünfte eine feierliche Proceßion. Jede Zunft hat ihren Narren als einen Arlekin gekleidet, welcher tauſend Poſſen und unanſtändige Poſituren auf den Gaſſen macht, auch die Vorbeigehenden mit Schlägen angreift, auf ſie ſchimpft, und ſich beſäuft. Hierauf folgt die geſammte Geiſtlichkeit mit dem heiligen Sakrament, vor welchem die Narren hergehn, und ohne die geringſte Ehrerbietigkeit ihr Poſſenſpiel treiben, ſo lange die Proceßion dauert. Der ehmalige Biſchof von Choiſeul gab ſich alle Mühe dieſe Mißbräuche abzuſchaffen, und wollte wenigſtens, daß man das Sakrament wegließe; allein weder die Einwohner der Stadt, noch die Mönche, noch die Canonici haben darein willigen wollen. (Furetieriana. p. 21.)

---

[x] Drechsler l. c. p. 143.

Drittes Hauptſtück.

Komiſche Feſte bei weltlichen Gelegenheiten.

Fürſtliche Einzüge mit Myſterien.

Die Myſterien, eine groteske Vermiſchung des Heiligen und Profanen, fanden in den alten Zeiten ſolchen Beifall, daß man ſie ſogar bei dem Einzuge fürſtlicher Perſonen als eine Art von nothwendigem Ceremoniel betrachtete. Eine vollſtändige Aufzeichnung derſelben würde den Geiſt der verſchiednen Jahrhunderte, und den Geſchmack der Nationen an Luſtbarkeiten und Pracht aufs beſte charakteriſiren. Sie waren zugleich eine Ehrenbezeugung, wenigſtens in Frankreich, die man nur ſouverainen Königen und Königinnen bewilligte, und andern fürſtlichen Perſonen, die ihnen an Macht und Würde nicht gleich kamen, verweigerte. Als Jakob V. König von Schottland, im Jahr 1536. zu Paris Magdalena, die älteſte Tochter Franz I. heirathete, wurden ihm alle gewöhnlichen Ehrenbezeugungen erwieſen, wovon aber die Myſterien ausdrücklich ausgenommen waren, weil man ihn für geringer hielt, als den König von

Frankreich. y) Als aber Kaiſer Karl V. nach Frankreich kam, wurden bei ſeinem Einzuge in allen Städten Myſterien vorgeſtellt, wovon noch die Beſchreibungen derſelben zu Poitiers, Orleans und Paris vorhanden ſind. Dieſe Myſterien waren aber blos ſtumme Vorſtellungen, auſſer daß manchmal etwas weniges geredet wurde, wodurch ſie ſich alſo von den dramatiſchen Myſterien unterſcheiden, welche die Paſſionsbrüder ſpielten.

Die älteſte von dieſen Myſterien, ſo weit ich ſie kenne, findet man im Jahr 1313. unter Philipp IV. König von Frankreich. Es hatte derſelbe auf dem Concilium zu Vienne verſprochen, in Geſellſchaft ſeiner Söhne und Brüder einen Kreutzzug nach dem Orient vorzunehmen. Einige zwiſchen den Franzoſen und Engländern in Guyenne entſtandne Zwiſtigkeiten hielten die Vollziehung ſeines Entſchluſſes auf. Er bemühte ſich um eine ſchleunige Tilgung derſelben, zu dem Ende lud er den König von England nach Poißi ein, wo er ſich mit ihm verglich. Beide Monarchen reiſten hierauf mit einander nach Paris, und wohnten daſelbſt am Pfingſtag einer groſſen Verſammlung der Vornehmſten des Reichs bei, in welcher Philipp ſeine drei Prinzen und viele andre Herren zu Rittern ſchlug. Die Ceremonie dauerte drei Tage lang, und die damals lebenden Schriftſteller können die dabei verſchwendete Pracht nicht lebhaft

---

y) Pieces juſtific. de l'hiſt. de Paris de Dom. Felibien Tom. II. Part. III. p. 347.

genug beſchreiben. Allen Groſſen des Reichs, den Degen, Rittern, [illegible], [illegible] und Hofbedienten gab man, nach dem damaligen Gebrauch, neue Röcke. Man erzählt, daß alle Perſonen bei Hof täglich dreimahl ihren Anzug änderten, wovon immer einer prächtiger war, als der andre. Alle Zünfte der Hauptſtadt erſchienen nach ihrer Art gekleidet, jede mit den Kennzeichen und Zierrathen ihrer Kunſt. Alle Straſſen der Stadt waren tapeziert, und Abends wurden ſie durch eine groſſe Menge Fackeln erleuchtet. Man errichtete Schaubühnen, mit prächtigen Vorhängen geziert, wo mancherlei Spiele oder Feereyen vorgeſtellt wurden. Hier ſahe man, wie Gott Aepfel aß, wie er mit ſeiner Mutter ſcherzte, wie er mit ſeinen Apoſteln ſein Paternoſter betete, wie er die Todten erweckte und richtete. Dort hörte man die Seligen im Paradieſe in Geſellſchaft von ohngefehr 90. Engeln ſingen, und die Verdammten in einer ſchwarzen und ſtinkenden Hölle wehklagen, mitten unter mehr als hundert Teufeln; die über ihr Unglück lachten. Hier wurden allerhand Stücke aus der heiligen Schrift vorgeſtellt, der Zuſtand Adams und Evens vor und nach ihrem Fall; die Grauſamkeit des Herodes, die Ermordung der unſchuldigen Kinder, das Märtyrerthum des heiligen Johannes des Täufers, die Unbilligkeit des Kaiphas, und die verkehrten Handlungen des Pilatus. Dort ſah man den Meiſter Fuchs, anfangs ein bloſſer Pfaff, wie er eine Epiſtel ſingt, hernach Biſchoff, dann Erzbiſchoff, endlich Pabſt, und wie er dabei immer alte und junge Hühner frißt. Auch ſahe man bei dieſem Feſte wilde Männer und Bohnenkönige, die mit einander ſchmauſten und ſich luſtig machten; ferner Buhler und Buhlerinnen in weiſſen Hemden, die durch ihre Schönheit, Fröhlichkeit und Munterkeit ergötzten und reitzten; allerhand Thiere, die in Proceßion giengen; Kinder von zehn Jahren, die Turnier ſpielten; Fontänen, aus denen Wein ſprang; die groſſe Wache in einförmiger Kleidung; die ganze Stadt beſchäftigt mit Tänzen und kurzweiligen Verkleidungen. *) Daraus erhellet, daß die Vorſtellungen derjenigen nicht gegründet ſind, welche den Anfang dieſes Myſterien-Ceremoniels unter Carl V. oder Carl VI. ſetzen.

Obgleich Frankreich in den erſten Jahren der Regierung Karls VII. in traurigen Umſtänden war, ſo wurden doch bei ſeinem Einzuge in Paris 1437. Myſterien vorgeſtellt. Es kamen ihm in der Vorſtadt Saint Laurent auf unterſchiednen Thieren die ſieben Tugenden und die ſieben Todſünden ſehr ſchön gekleidet, entgegen geritten, und beim Eingange des Thors Saint Denis ein Kind in Begleitung eines Engels, welches ein himmelblaues Wappen mit drei goldnen Lilien trug, und ſchien als käme es von Himmel geflogen; dabei befand ſich auch eine Fontäne mit vier Röhren; aus der einen ſprang Milch, aus der andern rother Wein, aus der dritten weiſſer, und aus der vierten Waſſer. Auf der Gaſſe Saint De-

---

*) Velly Tom. VII. p. 478. Allgemeine Welthiſtorie neuerer Zeiten, Th. XIX. S. 191.

Denis waren längſt derſelben immer einen Steinwurf von einander prächtige Theater aufgebaut, wo man die Verkündigung Mariä, die Geburth des Heilandes, Auferſtehung, Pfingſten und das Jüngſte Gericht vorgeſtellt ſah, wo der Erzengel Michael die Seelen auf einer Wage abwog. [a])

Als Ludewig XI. 1461. ſeinen Einzug zu Paris hielt, ſtanden bei der Fontäne du Ponceau wilde Männer und Weiber, die mit einander kämpften; dabei drei ſchöne Mädchen ganz nackend, welche Sirenen vorſtellten, und man erblickte an ihnen eine erhabne, runde und harte Bruſt, woran man ſich nicht ſatt ſehen konnte, welche allerhand kleine Gedichte herſagten; weiter hin ſahe man das Leiden Chriſti, und wie Gott am Kreutz zwiſchen den zwei Schächern ausgeſtreckt war. [b]) Welche ſeltſame Verbindung! Als eben dieſer Ludewig XI. im Jahr 1463. zu Tournai einzog, ſo kam über dem Thor vermittelſt einer Maſchine eine Jungfrau herunter, ſo ſchön, als ſie nur in der Stadt zu finden war. Sie neigte ſich vor dem Könige, und öfnete zugleich ihr Kleid an der Bruſt, da denn ein ſehr wohl geſtaltes Herz zu ſehen war. Dieſes Herz ſpaltete ſich, und es gieng eine groſſe goldne Lilie daraus hervor, welche ſie dem Könige im Namen der Stadt mit dieſen Worten überreichte: Sire, ſo wie ich eine Jungfer bin, ſo iſt es auch dieſe Stadt; denn noch niemals iſt ſie erobert werden, ſie hat ſich auch nie wider die Könige von Frankreich geſetzt, denn ein jeder von den Einwohnern dieſer Stadt hat eine Lilie im Herzen. [c])

---

[a]) Monſtrelet Vol. II. Fol. 147.

[b]) Jean de Troyes Chronique ſcandaleuſe.

Unter Ludewig XII. und Franz I. miſchte man etwas mehr Geſchmack unter dieſe Vorſtellungen; man ſah nicht mehr Chriſtum am Kreuz neben nackten Mädchen; Diana, Venus, die Grazien und andre allegoriſche Perſonen wurden an ihre Stelle geſetzt. Doch wurde beim Einzuge Franz I. und der Königinn Claudia zu Angers im Jahr 1516. noch das Geiſtliche und Profane unter einander gemiſcht, aber nur in Gemählden und Marionetten, die man damals für Wunderwerke hielt. Oben auf einem Weinſtocke war Bacchus vorgeſtellt, der in jeder Hand eine Weintraube hielt, die er drückte, aus der einen floß weiſſer, und aus der andern rother Wein. Am Fuſſe des Weinſtocks lag der Patriarch Noa und ſchlief, und zeigte ſeine aufgedeckte Schaam, dabei waren folgende Verſe geſchrieben:

> Malgré Bacchus, à tout ſon chef cornu,
> Or ſon verjuſt me ſembla ſi nouveau,
> Que le ſumet me monta au cerveau,
> Et m'endormit les C . . tout à nu. [d])

Warlich eine ſeltſame Höflichkeit für eine junge Königinn, die ſolche Zoten leſen ſollte!

---

[c]) Monſtrelet. Tom. III. p. 101.

[d]) Bourdigné Hiſtoire d'Anjou ſous l'an. 1516.

Das Myſterienceremoniel war auch auſſer Frankreich in andern Ländern gebräuchlich. Als Karl der Kühne, Herzog von Burgund, im Jahr 1468. zu Lille ſeinen Einzug hielt, wurde er mit groſſer Pracht und vielen Myſterien aufgenommen. Unter allen gefiel ihm das Urtheil des Paris am beſten. Die drei Göttinnen erſchienen vor dem Paris ſo nackt, als ſie Gott geſchaffen hatte. Venus war eine Frau von Rieſengröſſe mit einem unförmlich dikken Bauche. e) Juno war eben ſo groß, aber ſo mager, daß die Haut auf den Knochen zu kleben ſchien, und Pallas eine kleine unförmliche Zwergin, hinten und vorne mit einem groſſen Buckel.

Die Königin Eliſabeth von England gab einſt einigen franzöſiſchen Herren ein Ballet, welches im Geſchmack der Myſterien war; denn ihre Hofdamen muſten die klugen und thörichten Jungfrauen mit ihren gefüllten und leeren Lampen vorſtellen. f)

Bei dem Einzuge Heinrichs II. wurden keine Myſterien mehr gegeben; denn die Franzoſen wurden durch die Streitigkeiten mit den Proteſtanten aufgeklärter, und fiengen an das Ungereimte in einer ſolchen Vermiſchung des Heiligen und Profanen einzuſehn.

---

e) Pontus Heuterus in Carolo Pugnace Lib. V. p. 385. druckt es ſo aus: Rarae proceritatis, ac, ab immenſa pingvedine, portentoſae craſſitudinis.

f) Brantome Memoires. Tom. II. Part. II. Im Leben des Connetable Anne de Montmorenci.

Bei der Vermählung Heinrichs IV. und der Margaretha von Valois ſchien man ſich wieder der alten Idee von den Myſterien zu nähern. Man hatte vor der Thuillerie zwei Schlöſſer erbaut, wovon das eine das Paradies, und das andre die Hölle vorſtellte. Beide wurden von Rittern bewacht. Der König von Navarra vertheidigte die Hölle und der Herzog von Anjou das Paradies; der erſtere griff den leztern an, und jagte ihn mit ſeinen Rittern aus dem Paradies. Das Feſt endigte ſich mit einem Feuerwerke, welches die Hölle verzehrte. Dieſes war das Signal zur Pariſiſchen Bluthochzeit. g)

II.

Die Zwiſchenſpiele oder Entremets.

Vom dreizehnten bis zum ſechzehnten Jahrhunderte war es gewöhnlich, daß Könige und Fürſten die Pracht ihrer Gaſtmahle durch gewiſſe pantomimiſche Vorſtellungen vermehrten, wobei auch bisweilen geſungen wurde. Sie wurden Zwiſchenſpiele genannt, weil ſie erfunden wurden, die Gäſte zwiſchen den Gängen zu beluſtigen. Es erſcheinen in denſelben die mechaniſchen Künſte in einer groſſen Vollkommenheit, und an Pracht ſcheinen ſie faſt alle neuern Schauſpiele zu übertreffen. An Geſchmack aber müſſen ſie den neuern Beluſtigungen weit nachſtehen, und das Groteske, welches darinn vorkommt, drückt den Charakter der Jahr-

---

g) Recreations hiſtoriques. Tom. I. p. 261 — 274.

Jahrhunderte, da ſie Mode waren, vollkommen aus. Es fanden ſich bei dergleichen Feſten jederzeit eine Menge Marktſchreier, Taſchenſpieler, Seiltänzer, Pantomimen und andre dergleichen Leute ein, als Bänkelſänger, welche das Volk durch allerhand Erzählungen beluſtigten, auch Leute, welche Affen, Hunde und Bären tanzen lieſſen.

Im Jahr 1237. wurde bei der Vermählung Roberts, eines Bruders Ludwigs des Heiligen, ein prächtiges Feſt zu Compiegne gegeben, das von Zwiſchenſpielen begleitet war. Man ſah dabei einen Mann zu Pferde auf einem geſpannten Seile reiten, und der Saal war voller Leute, welche auf Ochſen ſaſſen, die mit Scharlach bedeckt waren, und bei jedem Gange auf Hörnern blieſen. *)

Bei einem Feſte Philipp des Vierten in Frankreich im Jahr 1313. wurden die Gäſte zu Pferde bedient, und der Speiſeſaal war am hellen Mittage durch unzählige Fackeln erleuchtet.

Bei dem Gaſtmahl, welches König Karl V. in Frankreich dem Kaiſer Karl IV. im Jahr 1378. gab, wurden folgende Zwiſchenſpiele aufgeführt. Zuerſt ſah man ein Schiff mit ſeinen Segeln, Maſten und Tauwerk erſcheinen. Seine Flaggen hatten das Wappen der Stadt Jeruſalem. Auf dem Verdeck konnte man Gottfried von Bouillon erkennen, von vielen Rittern begleitet, die ganz geharniſcht waren. Das

---

*) Albericus in Chronic. ad annum 1237.

Das Schiff rückte bis in die Mitte des Saales fort, ohne daß man die Maſchine, durch welche es bewegt wurde, geſehen hätte. Den Augenblick darauf erſchien die Stadt Jeruſalem mit ihren Thürmen, auf welchen Saracenen ſtanden. Das Schiff näherte ſich der Stadt; die Chriſten ſtiegen ans Land, und lieſen Sturm; die Belagerten vertheidigten ſich gut; viel Sturmleitern wurden umgeworfen; endlich aber ward die Stadt doch eingenommen. *)

Bei der Vermählung der Iſabella von Baiern mit König Karl IX. ſah man ein Zwiſchenſpiel, das die Eroberung von Troja zum Gegenſtand hatte.

Aber das ſonderbarſte ſowohl in Anſehung der auſſerordentlichen Pracht, als des Eignen in ſeinen Vorſtellungen war dasjenige, welches Olivier de la Marche in ſeinen Memoiren beſchreibt. Es wurde 1453. von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, zu Lille in Flandern gegeben. Der letzte chriſtliche Kaiſer im Orient ſahe ſich bei den glücklichen Progreſſen der Türken genöthigt, bei allen chriſtlichen Fürſten Hülfe zu ſuchen. Unter andern wendete er ſich auch an den Herzog von Burgund. Dieſer bezeigte wenigſtens dem Schein nach Luſt einen Kreuzzug zu unternehmen. Daher verſammelte er alle ſeine Vaſallen, Generale und vornehmſten Officiere bei einem groſſen Mahl.

---

*) Christine de Pisan. Part. III. Ch. 41.

Adolph von Cleve war der erſte, der dieſe Zwiſchenſpiele zu Lille bekannt gemacht hatte. In einem unermeßlichen Saale waren groſſe Tafeln, oder vielmehr geräumige Bühnen aufgeſtellet. Auf der einen Seite ſtand ein Schiff mit ausgeſpannten Segeln, worinn ſich ein geharniſchter Ritter befand; vor ihm ſah man einen Schwan von Silber mit einem goldnen Halsbande, woran eine lange Kette befeſtigt war. Es ſchien, als zöge er das Schiff. Nicht weit davon erhob ſich ein Schloß, welches mit einem Fluſſe umgeben war, auf dem ein Falke ſchwamm. Alle dieſe verſchiednen Gegenſtände hatten auf ein Stück der ältern Geſchichte des Hauſes Cleve Beziehung. Man erzählt, daß ehmals ein Schwan, der über den Rhein ſchwimmen wollen, auf eine wunderbare Art einen berühmten Ritter an das Schloß Cleve gebracht habe. Er heirathete nachher die Prinzeſſinn des Landes, und wurde der Stammvater des Hauſes.

Bei dem Feſte, das **Philipp der Gute**, Herzog von Burgund, gab, wurden die Anweſenden durch prächtige Zwiſchenſpiele unterhalten. Auf der einen Tafel ſahe man eine Kirche, die mit Sängern angefüllt war, und ein Glockenſpiel ſtimmte in ihren Geſang. Auf der andern ſchüttete ein nacktes Kind von der Höhe eines Felſen Roſenwaſſer herunter. Auf der dritten war ein Schiff mit allem Zugehör, voller Waaren und Seeleute. Die vierte zeigte eine groſſe und prächtige Fontäne mit Zierrathen von Glas und Blei, die ſehr künſtlich gearbeitet waren. Sie war mit kleinen Büſchen, Blumen, Raſen und Steinen, von allen

len Arten bedeckt. In der Mitte war der heilige Andreas mit ſeinem Kreutze vor ſich. Aus dem einen Ende derſelben floß eine Quelle hervor, die ſich in einer Wieſe verlohr. Auf der fünften ſtand eine auſſerordentlich groſſe Paſtete, welche 28 Leute, die auf Inſtrumenten ſpielten, in ſich faßte. In einiger Entfernung davon war ein Schloß mit Thürmen auf den Seiten. Auf dem einen ſah man die berühmte Meluſine in Geſtalt einer Schlange. Unten an den Thürmen waren zwei Fontänen, woraus Orangenwaſſer ſprang, das die Schloßgräben füllte. Nahe dabei gieng eine Mühle; oben darauf ſaß eine Elſter, und allerhand Leute ſchoſſen mit Pfeilen darnach. Es ſollte anzeigen, daß die Jagd dieſes Vogels dem Volke erlaubt ſey. Man hatte auch einen Weinberg und Fäſſer vorgeſtellt. Sonſt ſahe man noch eine Wüſte, in deren Mitte ein Tyger mit einer Schlange kämpfte; einen Wilden, der auf einem Kameel ſaß, das ſich bewegte und fortgieng; einen Bauer, der mit einer Ruthe auf ein Gebüſche klopfte, und eine Menge kleiner Vögel herausjagte; einen Ritter und ſeine Dame, die in einem Garten an einer Tafel ſaſſen, der mit einer Roſenhecke umgeben war; einen Narren, der auf einem Bären hieng, und über Berge und Thäler ritte, die mit Schnee bedeckt waren; einen See, um welchen Städte und Schlöſſer lagen. Hier ſtand ein Wald von indianiſchen Bäumen, mit allerhand Thieren angefüllt, die zu leben ſchienen; dort war ein Löwe an einen Baum gebunden, und ein Mann hetzte einen Hund auf ihn. Etwas weiter erblickte man einen Kaufmann, der durch ein Dorf reiſte. Er war von Bauern umgeben, die ſeine Waaren durchſuchten.

Anſtatt eines Schenkeltiſches, der nach der Gewohnheit mit goldnen und ſilbernen Gefäſſen beladen ſeyn ſollte, ſah man eine groſſe nakte Frau, aus deren rechter Bruſt Wein quoll. Nicht weit davon war ein lebendiger Löwe, der an eine Säule geſchloſſen war, welche die Innſchrift führte: Ne touchez à ma Dame.

So bald man ſich zur Tafel geſezt hatte, ſangen verſchiedne Perſonen in der Kirche des Zwiſchenſpiels Arien, und ein Schäfer ſtieg aus der Paſtete, um mit ſeiner Flöte dazu zu ſpielen. Kurz darauf kam ein prächtig aufgezäumtes Pferd durch die Hauptthüre des Saales rückwärts herein. Es trug Leute, die mit dem Rücken gegen einander ſaßen, und maſquirt waren. Sie ſtießen in ihre Trompeten, und nun ſpielte man Orgeln und andre Inſtrumente. Hierauf erſchien ein Ungeheuer, das von einem wilden Schweine getragen wurde. Auf dem Kopfe dieſes Monſtrums ſtand ein Menſch, der verſchiedne Wendungen machte, worauf ein Marſch geſpielt wurde, welcher die Ankunft Jaſons verkündigte. Man ſtellte ſeinen Kampf mit den Ochſen vor, welche das güldne Vließ hüteten. Er griff ſie mit der Lanze in der Hand an, und ſchläferte ſie zulezt mit dem magiſchen Waſſer ein, das ihm Medea gegeben hatte. So zähmte er dieſe fürchterlichen Thiere, die aus ihren Naſenlöchern Feuer blieſen.

Dieſem Auftritte folgte ein andrer. Auf einem weißen Hirſche, der ein goldnes Geweih trug, ſaß ein ſchöner Knabe. Er ſang eine Arie, die, wie es ſchien, der Hirſch accompagnirte. Jeder Auftritt war mit Muſik vermiſcht, die entweder in der Kirche, oder in der Paſtete aufgeführt wurde. Jaſon erſchien wieder, von einer großen Schlange verfolgt. Er konnte ſie mit dem Degen und Wurfſpieße nicht überwinden. Endlich hielt er ihr den wundervollen Ring der Medea vor. Das Ungeheuer fiel, und er hieb ihm den Kopf ab, und brach ihm die Zähne aus.

Einen Augenblick hernach kam ein Drache, der Feuer ſpie, und mit der größten Geſchwindigkeit durch den Saal fuhr. Kaum war er aus den Augen verſchwunden, ſo ſah man einen Reiher in der Luft, der von einem Falken verfolgt und gefangen wurde.

Nun trat Jaſon zum drittenmal auf. Er ſaß auf einem Wagen, der mit den Ochſen beſpannt war, die er durch das Waßer der Medea bezähmet hatte. Er ließ ſie ackern, und ſäete die Zähne der Schlange. Gleich kamen bewafnete Männer hervor, die ſich eine Schlacht lieferten, worinn ſie alle getödtet wurden.

Die Zwiſchenſpiele, die bei der Vermählung des Herzogs Karl von Burgund mit Margaretha von York, der Schweſter des Königs von England, aufgeführt wurden, ſind eben ſo ſonderbar. Während des Hochzeitmahls ſahe man ein Einhorn von der Größe eines Pferdes in den Saal treten; es war mit einer Decke belegt, worauf das engliſche Wappen gemahlt war. Ein Leoparde ſaß darauf, trug das Panier dieſes Landes, und eine Gänſeblume. (Marguerite) Das Einhorn gieng verſchiednemal um die Tafel herum, unter dem Klang der Inſtrumente, blieb vor dem Herzog von Burgund ſtehn, und ein Bedienter gab ihm die Blume mit den Worten: Le fier & redoutable Leopard d'Angleterre vient viſiter la noble Compagnie, & pour la Conſolation de vous, de vos Alliés, pays & ſujets, vous fait préſent d'une Marguerite.

Auf das Einhorn folgte ein großer ganz vergoldeter Löwe, mit dem Wappen des Herzogs von Burgund geziert. Auf dem Rücken trug er eine kleine artige Zwergin in Schäferkleidung, ſie hatte in der einen Hand das Panier von Burgund, und mit der andern führte ſie ein kleines Windſpiel. Der Löwe machte verſchiedne Wendungen im Saale herum, und näherte ſich ſodann der neuen Herzogin, die er mit einigen Verſen anredete. Hierauf nahmen zwei Ritter die kleine Schäferin, ſetzten ſie auf die Tafel und machten der jungen Fürſtin ein Geſchenk mit ihr.

Bei dem dritten Zwiſchenſpiele dieſes Tages erſchien ein Dromedar, mit einem reichen Zeuge nach Art der Mohren belegt, es trug zwei Körbe, in deren Mitte ein Mann ſaß, der wie ein Indianer gekleidet war. Er warf allerhand Vögel auf den Tiſch, die in den Körben ſteckten.

Des andern Tages waren die zwölf Arbeiten des Herkules der Inhalt des Zwiſchenſpiels.

Bei einem andern Feſte, das eben dieſer Vermählung zu Ehren gegeben ward, war in der Mitte des Saals ein prächtig verzierter Thurm, mit Zelten umringt. Aus dieſem Thurme trat eine Schildwache, welche in die Trompete ſtieß; vier Fenſter öfneten ſich, und eben ſo viel wilde Schweine ſprangen heraus, die auch auf Trompeten ſich hören ließen, und das Panier des Herzogs von Burgund trugen. Sodann rief die Schildwache die hauts Meneſtriers, und aus eben dieſen vier Fenſtern ſprangen drei Pferde und ein Bock, welche Waldhörner und Hautbois blieſen. Die Schildwache verlangte die Flötenſpieler, und vier Wölfe kamen, die dieſes Inſtrument in den Pfoten hielten, und verſchiedne Arien darauf blieſen. Endlich ließ ſie die Sänger kommen. Sie beſtanden aus vier großen Eſeln, die ein Rondeau ſungen. Nun ließ ſich die Schildwache zum fünftenmale hören. Auf ihr Verlangen erſchienen ſieben Affen. Sie machten eine Menge Sprünge auf einer Gallerie des Thurms, und fanden endlich einen Krämer, der bei verſchiednen Inſtrumenten eingeſchlafen war. Ein jeder nahm eins davon, und ſie führten ein Ballet nach ihrer eignen Muſik auf.

Der Gegenſtand der Zwiſchenſpiele des folgenden Tages waren wieder die Arbeiten des Herkules.

Die Verſtellungen bei den Zwiſchenſpielen erfoderten eine Menge Maſchinen, wo immer eine wunderbarer war, als die andre. Z. E. bei eben dieſem Feſte wurde ein Wallfiſch, der 60 Fuß in der Länge, und eine verhältnißmäßige Dicke hatte, von zwei Rieſen unter dem Schall der Trompeten herbeigeführt. Nachdem er verſchiedne Wendungen in dem Saale, und alle die Bewegungen, die einem Wallfiſche eigen ſind, gemacht hatte, ſo blieb er vor dem Herzog von Burgund ſtehn, riß ſeinen weiten Rachen auf, und zwei Sirenen ſprungen heraus, die einen Geſang anſtimmten. Nun ſtiegen noch zwölf Ritter hervor. In dem Bauche des Wallfiſches wurde die Trommel geſchlagen, und die Sirenen und Ritter tanzten darnach. Endlich rauften ſich die Ritter unter einander, und alles begab ſich wieder, auf die Stimme der Rieſen, in dieſen auſſerordentlichen Fiſch hinein, der auf eben die Art, wie er gekommen war, zurückgebracht wurde. *)

Selbſt zu den Zeiten der Königin Eliſabeth hatten die Feſte noch einen ſeltſamen mythologiſchen Anſtrich. Es war damals gebräuchlich, daß alle engliſche Damen in der klaßiſchen Litteratur unterrichtet wurden, und die Tochter einer Herzogin muſte nicht nur gebrannte Waſſer deſtilliren, ſondern auch griechiſch conſtruiren lernen. Unter den gelehrten Damen vom erſten Range war Königin Eliſabeth ſelbſt die Angeſehenſte. Sie las in dem Schloſſe zu Windſor mehr griechiſch an einem Tage, als ein dortiger Kanonikus in einer ganzen Woche Latein las. Weil alſo die Groſſen mit den Schriften des Alterthums ſo

---

*) Taſchenbuch für die Schaubühne. 1781. S. 59. ff.

ſo vertraut waren, ſo hatten nun auch alle Dinge einen gewiſſen Anſtrich von alter Geſchichte und Fabellehre. Wenn die Königin bei irgend einem von Adel einen Beſuch machte, ſo wurde ſie beim Eintritt in das Landhaus von den Penaten begrüßt, und vom Merkur in ihr Gemach geführt.

Selbſt die Paſtetenbecker waren erfahrne Mythologiſten. Bei der Tafel wurden ausgeſuchte Verwandlungen aus dem **Ovid** in Konditorarbeit vorgeſtellt; und der glänzendſte Ueberguß eines groſſen hiſtoriſchen Roſinenkuchens hatte in der Mitte ein liebliches Basrelief von der Zerſtörung von Troja. Geruhte ſie nach der Tafel in den Garten zu gehn; ſo war der Teich mit Tritonen und Nereiden bedeckt; die Pagen des Hauſes waren in Waldnymphen verkleidet, die aus jedem Gebüſch hervor lauſchten; und die Bedienten hüpften über die Terraſſen in der Satyren. (S. Herrn Hofrath Eſchenburg über W. Shakeſpeare. S. 37.) Wenn ſie durch die Gaſſen der Stadt Norwich fuhr, gieng Kupido, auf Befehl des Majors und der Aldermänner, aus einer Gruppe von Göttern hervor, die zur Verherrlichung des Zuges den Olymp verlaſſen hatten, und gab ihr einen goldnen Pfeil, den treffendſten ſeines vollen Köchers, der unter dem Einfluß ſo unwiderſtehlicher Reitze ganz unfehlbar das härteſte Herz verwunden würde. Ein Geſchenk, ſagt der ehrliche Chronikſchreiber Holinshed, welches Ihro Majeſtät, die jetzt nahe an die funfzig war, ſehr dankbar annahm.

III.

Faſtnachts-Luſtbarkeiten.

Wie ſehr die heidniſchen Feſte, und die dabei gewöhnlichen Luſtbarkeiten ſich in allen chriſtlichen Ländern ausgebreitet haben, und wie ſchwer es gehalten, die chriſtliche Religion von dergleichen Poſſen wieder loszureiſſen, iſt in dem vorigen Hauptſtück gezeigt worden. Daß die Faſtnachtsluſtbarkeiten aus eben dieſer unreinen Quelle hergefloſſen ſind, iſt eine bekannte Sache, die keines weitern Beweiſes bedarf. Es ſind alle chriſtliche Nationen von jeher denſelben ſo ſehr ergeben geweſen, daß man mit Erzählung der dabei vorkommenden Mummereien ganze Bücher anfüllen könnte; ich werde mich hier aber hauptſächlich auf die Deutſchen einſchränken, die ſeit uralten Zeiten, und ſeit das Chriſtenthum unter ihnen eingeführt worden, einen ungemeinen Gefallen daran gefunden haben. Ich will jetzt der alten Faſtnachtsſpiele nicht erwähnen, da ich derſelben ſchon vorher gedacht habe.

Sebaſtian Brand, der berühmte Narrenreviſor, hat in ſeinem Narrenſchiff der Faſtnachtsnarren folgendermaſſen gedacht.

Der CXI. Narr.

Die Narrn die habn die Faßnacht erdacht,
Dadurch ſie habn getriebn ihre Pracht,
Iſt mancher zum armen Mann gemacht.

Von Faßnacht-Narren.

Ich weiß noch etlich Faßnacht-Narren,
Die in der Thoren Kappen beharrn,
Ein Theil die thun ſich faſt berutzen,
Antlitz und Leib ſie ganz verbutzen,
Mancher will nicht, daß man ihn kennt,
Welcher ſich doch ſelbſt zuletzt nennt,
So ihm der Kopf ſchon iſt vermacht,
Will er doch, daß man auf ihn acht,
Daß man ſprech, ſchau mein Herr von Runkel
Kommt jetzt, und bringt am Arm ein Kunkel,
Es muß ja etwas groß bedeuten,
Weil er doch kommt zu armen Leuten
Durch ſein Demuth uns thut beſehn,
Sein Meinung iſt, er wollt gern ſchmähn.
Küchlln ſucht man in manchem Haus,
Viel beſſer wär, man blieb daraus,
Urſach iſt zu erzäln ſo viel,
Daß ich viel lieber ſchweigen will,
Aber die Narrheit hat erdacht,
Daß man ſucht Freuden zu Faßnacht,
Man lauft dar after auf den Gaſſen,
Zu Maß, als ſollt man Imen faſſen
Welcher denn mag ſein Schelling ganz,
Vermeint er hab billig den Kranz,
Von eim Haus zu dem andern lauft,
Groß füllen er ohn Bargeld kauft,
Daßelb dick währt nach Mitternacht,
Der Teufel hat das Spiel erdacht,
So man ſollt ſuchen Seelenheil,

Daß man erſt tanz am Narrenſeil,
Mancher der Füll thut ſo vergeſſen,
Als ſollt er in eim Jahr nicht eſſen.
Die Welt die will ihrn Willen han,
Und thut nicht bald darvon abſtahn,
Darum ſtraſt uns Gott ohn ablahn.

Deutlicher beſchreibt Johann Geiler von Kaiſersberg in ſeinen Predigten über Brands Narrenſchiff die damaligen Faſtnachtsluſtbarkeiten alſo:

Von Faßnachtsnarren oder Butznarren.

Das hundert und eilfte Narrengeſchwarm.

Dies Narrengeſchwarm iſt nicht vergebens den Tiſchnarren nachgeſetzt; denn ſie kommen in Sitten und Gebehrden ſchier mit einander überein. Dieſe ſoll man kürzlich aus ſieben Schellen lernen erkennen.

Die erſte Schell.

Die erſte Schell iſt fröhlich ſeyn, ſpringen und tanzen, und ſich ſtellen gleich als wenn der Teufel gar in ihn geſchloſſen wäre. Dies iſt eine groſſe Sünd, dann zu dieſer Zeit ſoll man traurig ſeyn, und betrachten, wie Chriſtus der Herr ſey vom Teufel verſucht, und in die Wüſten geführt worden.

Die zweite Schell.

Die andre Schell iſt, ſich vermummen und verbutzen, und dem Teufel gleich machen. Dieſe Verbutzung und Mummerei hat nirgends anders her ſeinen Urſprung weder von den Heiden und dem Teufel. Der hat die Menſchen alſo verführet, daß ſie ſich ihm gleich gemacht haben.

Die dritte Schell.

Die dritte Schell iſt ſchlemmen, braſſen, freſſen, und füllen, gleich wie eine Kuh. Fürwahr, ſolches iſt eine groſſe Sünd, und wird ſie Gott nicht ungeſtraft hingehen laſſen.

Die vierte Schell.

Die vierte Schell iſt ſchlecken gehn. Dieſe ſeinds, ſo von einem Hauſe zum andern laufen, zu füllen oder zu freſſen, und darneben das Küchle holen über dem Tiſch, da man die Schuh unter das Bett ſtellet. Dann meinſt du, daß ſich ſolche Geſellen um des Küchles und Schlaftrunks halben vermummen und verbutzen? Nein freilich, es geſchieht allein darum, damit ſie dir alſo in der tummen und vollen Weiſ deine Hausfrau, Tochter oder Magd beſcheiſſen. Das heißt dann hübſch das Küchle geholt, welches nachmals über ein Jahr nach Milch und Mehl ſchreiet, daß man das andre Küchle backe. Derhalben wolle ſich ein jeder frommer Hauswirth hüten, daß ihm ſolche Spürhunde und ſchleckerhafte Kunden nicht zu Haus kommen.

Die fünfte Schell.

Die fünfte Schell der Faßnachtnarren iſt, ſich bräunen und beſudeln under dem Geſicht jan Eſchermitmitwochen, oder auf den Faßnachttag: diß iſt fürwahr eine groſſe Sünd und Schand. Denn man darf den Teufel nicht an das Haus mahlen, er kommt wohl für ſich ſelbſt darein. Alſo darfſt du dich nicht in des Teufels Geſtalt verändern, du biſt vorhin ein arger und ſchwarzer Teufel genug, indem du täglich wider Gott ſündigeſt, und groſſe Hoffarth treibeſt, u. ſ. f. [l])

Bei dieſen grotesken Faſtnachtsluſtbarkeiten hatten ſich ehmals hier und da in Deutſchland ſeltſame Gebräuche eingeſchlichen, wovon ich nur zwei anführen will, die vorzeiten in Leipzig beobachtet werden. Es war in dieſer Stadt eine alte Gewohnheit, daß in der Faſtnacht die jungen Geſellen ſich verlarvten, und durch die Straſſen mit einem Pfluge zogen, an welchen ſie die jungen Mädchen mit Gewalt ſpannten, deren ſie konnten habhaft werden, um ſie dadurch gleichſam zu verſpotten und zu beſtrafen, daß ſie das vorige Jahr nicht geheirathet hatten. Nun geſchah es im Jahr 1499, daß einer von dieſen vermummten Pürſchgen ein muthiges Mädchen mit Gewalt an den Pflug zerren wollte, und als ſie ſich mit der Flucht in das nächſte Haus rettete, und er durchaus nicht von ihr ablaſſen wollte, ſie ihn mit einem Meſſer auf der Stelle erſtach. Sie entſchuldigte ſich vor dem Richter, daß ſie keinen Menſchen, ſondern ein Geſpenſt ge-

---

[l]) Geylers Predigten über Brands Narrenſchiff, nach der Ausgabe Nicolaus Höniger von Tauber Königshofen. Blatt 394.

getödtet hätte. m) Sonſt wurde auch an der Faſtnacht in Leipzig die Hurenproceßion gehalten; nämlich als die Univerſität daſelbſt errichtet wurde, und das groſſe und kleine Fürſten-Collegium, wie auch das Marien- und philoſophiſche Collegium geſtiftet worden, ſo befanden ſich damals vor dem halliſchen Thore die Hurenhäuſer, die man ſpottweiſe das fünfte Collegium nannte, wo die Huren faſt den ganzen Tag ſchön geputzt vor den Thüren ſaßen, und die Vorbeigehenden mit Worten und Gebehrden an ſich lokten. Dieſe Huren hielten ſich in den Gaſthöfen auf, und hatten eine gewiſſe Vorſteherin unter ſich aufgeworfen, welche die andern mit gewiſſen Hurengeſetzen regierte. Dieſe hielten jährlich in den erſten Faſtentagen eine Proceßion, da eine unter ihnen einen Strohmann auf einer langen Stange vorher trug, welcher die andern Schweſtern alle mit einander Paarweiſe folgten. Sie eilten, unter einem Geſange, der wider den Tod gerichtet war, von ihren Hurenhäuſern an, bis zur Parde, und warfen das Bild in den Fluß. Sie gaben vor, wie ſie mit dieſer Cerimonie die Stadt reinigten, daß ſie das folgende Jahr von der Peſt befreit würde.

Peifer glaubt, daß dieſer Gebrauch noch von den alten Wenden hergerührt, welche um Leipzig gewohnt, welche die Bilder der Martana und Ziovinia (der Ceres und Diana) an Stangen gebunden, und auf eine feierliche Weiſe unter traurigen Geſängen aus den Dörfern heraus getragen, und in den

näch-

---

m) Peiferi origines Lipſienſes. Lib. II. paragraph. 51.

nächſten Sumpf oder Fluß geworfen haben. Zacharias Schneider aber ſetzt dieſen Gebrauch um Mitfaſten, und ſagt, die Huren hätten das Bild des Todes den jungen Weibern vorgeſtellt, ehe ſie es in den Fluß getragen, wodurch die Fruchtbarkeit derſelben hätte bewirkt, und von der Stadt allerhand Krankheiten abgewendet werden ſollen. *)

Wegen vieler eingeſchlichner groben Mißbräuche wurden ſie daher auch zu Leipzig unterſchiednemal verbothen. Eben dieſer Schneider ſchreibt beim Jahr 1608. Den 16. Febr. hat ſich die Univerſität und der Rath mit einander verglichen, das Mummenlaufen mit höchſtem Ernſte zu verbiethen, welches auch von beiden Theilen geſchehen. Weil es aber wenig fruchten wollen, hat man wider die Verbrecher ſtark zu inquiriren angefangen, aber bald darauf, als es an vornehmer Leute Kinder kommen, den Ernſt fahren laſſen, und alſo den Haſen am Kopf nicht ſtreifen wollen. Und als den fünften März churfürſtliche Commiſſarien nach Leipzig kamen, worunter auch der Oberhofprediger Polycarpus Lyſerus war, that dieſer am Sonntag Reminiſcere eine Gaſtpredigt in der Thomaskirche, ſchalt heftig auf die Mummer, und that dieſelbe als Verächter Gottes Worts, des Miniſterii und aller Obrigkeit öffentlich in den Bann, und befahl dem Miniſterio, daß ſie ſolche weder zum Beichtſtuhl, noch zum Abendmahl laſſen ſollten, ſie hätten denn zuvor Buſſe gethan. *)

Auch

---

*) Schneideri Annales Lipſienſes. p. 443.

*) ib. num. 11. ad annum 1608.

Auch in dem Herzogthum Würtemberg wurden ehmals die Faſtnachtsluſtbarkeiten bei Gefängnißſtrafe verbothen, mit folgenden Worten: dieweil auch das Mommen und die Butzenkleider, ſonderlich die, da ſich Frauen in Manns- und Mannen in Frauenkleider verſtellen, u. ſ. f. ſo verbiethen wir ernſtlich, daß Niemand zu einiger Zeit des Jahres, mit verdecktem Angeſicht, oder in Butzenkleidern gehen ſoll, bei Strafe des Thurns oder Narrenhäusleins. p)

Weil **Doctor Luther** von ſeinen Gegnern oft und vielmals als ein Faſtnachtsbruder und Bacchant iſt abgeſchildert worden, ſo ſcheint es hier nicht unſchicklich zu ſeyn, anzuzeigen, wie er die Faſtnacht zugebracht, und was er davon gehalten habe. Matheſius, ſein Zeitgenoſſe, der ſeine Lebensart durchaus kannte, ſchreibt davon alſo: Als unſer Doctor die Lehre von der wahren chriſtlichen Buße anfieng zu treiben, — fiel auch zugleich die alte heuchleriſche Faſten, ſamt der Faſnacht, welches ein recht heidniſches Feſt war, da man nicht allein die Herzen mit Saufen, und mit wüſtem und wildem Schwelgen beſchweret, ſondern auch allerlei Unzucht trieb, und die alten Mägde in Pflug ſpannte, wie man auf S. Mertens und Burghard, und andre dergleichen Fraßtage und Sandtriegel, jährlich und feierlich pflegt zu halten. Da nun die Leute berichtet, daß man das Böſe abthun, und das Gute behalten ſollte, und es gleichwohl nicht unrecht wäre, in Ehren und Züchten fröh-

lich

---

p) Ordin. Provinc. Würtemberg. Tit. 102. Von Faſtnacht-Küchlein und Butzenkleidern. §. 3.

lich und guter Dinge ſeyn, und in Liebe und Freundſchaft an öffentlichen und ehrlichen Orten, in Rathhäuſern, Trinkſtuben, Hochzeiten zuſammenkommen, denket ein ehrſamer Rath zu Wittenberg auf Wege, wie Freundſchaft, Einigkeit und guter Wille bei ihnen anzurichten, und zu erhalten wäre, beſchleußt derowegen, daß ſie auf ihrem Rathhaus möchten etliche Tage in guter Charitate ſich verſammeln, und weil zweierlei Regiment da waren, laſſen ſie die von der Univerſität zu ſich laden.

Dißmahl wird auch unſer Doctor erſucht, und zu dieſer ehrlichen, löblichen Geſellſchaft eingebethen. Nachdem er aber der Deutſchen Faſttag und Fraßtag durch Gotteswort abgeworfen, wollt ihm nicht gebühren, mit ſeinem Exempel, ſo von ſeinen Widerſachern hätte können übel gedeutet werden, ſeiner Lehre einen böſen Namen zu machen, ſchlägt derwegen die Ladſchaft für ſeine Perſon ab, und heiſſet ſie im Namen Gottes und chriſtlicher Zucht fröhlich und gutes Muths ſeyn, und Fried und Einigkeit ſtiften und erhalten. Er aber, als ein Doctor und Prediger, bleibet in ſeinem Hauſe, und iſt mit ſeinen Leuten auch guter Dinge.

Dieſe Tage liefen junge Leute, nach alter heidniſcher und ärgerlicher Weiſe, in der Mummerei; denn böſe Gewohnheit iſt nicht leicht abzuwerfen, der kommen etliche für des Herrn Doktors Haus oder Kloſter, aber Aergerniß und böſe Nachreden zu vermeiden, wird keiner eingelaſſen. Unter andern iſt ein gelehrter junger Mann, der nachmals groſſen Churfürſten

fürſten mit Ehren gedienet, der thut ſich herfür mit ſeiner Geſellſchaft, die laſſen ihnen Bergkleider anſchneiden, und rüſten ſich wie Schieferhauer mit ihren Scheidhämmern, ohne Leichtfertigkeit, zur höflichen Kurzweil.

Wo Tugend innen iſt, als bel denen, die fein ſtudirt haben, da kommt ſie auch heraus. Ob nun wohl dieſe ehrliche Companei eine Mummerei anrichtet, und läſſet ſich beim Herrn Doctor angeben, als der von einem Bergmann gebohren, und auf dem Bergwerk erzogen war, weiſen ſie ſich doch ſelber wie Bergleute, und kommen nicht mit gemahlten Königen, Päbſten, Carniſſeln, Teufeln und Säuen, oder mit abgeeckten Schelmebeinen für den groſſen Mann, ſondern ſtaffiren ſich mit einem künſtlichen Schachſpiel, darinn Doctor, wie viel groſſe und theure Leute, gern pfleget zu ziehen. Wie es Doctor höret, daß eine Mummerei von ehrlichen Schieferhauern vorhanden, die laßt mir herein, ſpricht er, das ſind meine Landsleute, und meines lieben Vaters Schlegelgeſellen. Den Leuten, weil ſie die ganze Woche unter der Erde ſtecken, in böſem Wetter und Schwaden, muß man bisweilen ihre ehrliche Ergötzung und Erquickung gönnen und zulaſſen. Darauf tritt die Geſellſchaft für des Herrn Doctors Tiſch, ſetzt ihr Schachſpiel auf. Der Doctor, als ein geübter Schachzieher, nihmts mit ihnen an. Ihr Bergleute, ſagt er, wer in dieſem und andern tiefen Schachten ziehen, und nicht Schaden nehmen, oder das Seine mit Unrath verbauen will, der ſoll, wies Sprüchwort lautet, ſeine

Augen nicht in die Taſche ſtecken, denn es gilt an beiden Orten Aufſehens.

Darauf mattet Doctor ſeinen Schachtgeſellen, der läßt ihm das Schachſpiel, und bleiben bei ihm, und ſind in Ehren und Züchten fröhlich, ſingen und ſpringen; wie denn unſer Doctor von Natur gern zur Gelegenheit fröhlich war, und ſah nicht ungern, daß junge Leute bei ihm, in ziemlicher und mäßiger Leichtſinnigkeit fröhlich und luſtig waren. [q])

Bei den Ruſſen war ehmals die Faſtnachtsluſtbarkeit der **Chaldäer** gebräuchlich, die zwar nicht an Faſtnacht, ſondern acht Tage vor Weihnachten, bis auf das Feſt der heiligen Könige gehalten wurde, aber doch Aehnlichkeit genug mit den Faſtnachtsgebräuchen andrer chriſtlichen Völker hat. Dieſe Chaldäer waren gewiſſe Leute, welche jährlich vom Patriarchen Erlaubniß bekamen, daß ſie an den erſt genannten Tagen in der Stadt Moskau auf den Gaſſen mit einem beſondern Feuerwerke herum liefen, den Leuten die Bärte anzündeten, und vorzüglich die Bauern ſehr vexirten. Als **Olearius** mit der hollſteiniſchen Geſandtſchaft im Jahr 1635. in Moskau war, wurde einem Bauern auf dem Markte ein Fuder Heu angezündet, und als er ſich ihnen widerſetzte, verbrannten ſie ihm die Haare auf dem Kopfe, und den Bart dazu. Wer aber von ihnen wollte verſchont ſeyn, mußte einen Copek geben. Sie ſind als Faßnachtsbrüder

---

[q]) Matheſii ſiebzehnte Predigt von der Hiſtorie D. M. Luthers. Blatt 209. f.

brüder angekleidet, tragen auf den Köpfen hölzerne und gemahlte Hüthe, ſchmieren den Bart mit Honig, damit, wenn ſie das Feuer von ſich werfen, er nicht kann angezündet werden.

Man nennt dieſe Leute Chaldäer, weil ſie die Knechte anzeigen ſollen, die zur Zeit des Königs Nebukadnezars das Feuer in dem Ofen gemacht haben, worinn die drei Männer, Sadrach, Meſach und Abed Nego ſollten verbrannt werden. Sie machen das Feuer aus dem Blüthenſtaube des Bärlappen-Mooſes, (Lycopodium) den ſie in eine blecherne pyramidenförmige Büchſe thun, die eine halbe Elle lang, oder auch kürzer iſt, faſſen ſelbige mit der Hand, und halten oben bei das Mundloch ein brennend Licht oder Fackel, ſtoſſen damit unterwerts in die Luft, damit etwas von dem Pulver, welches ſie Plaun nennen, zum Mundloche heraus fliegt, welches denn vom Lichte angezündet wird. Dieſe Chaldäer werden zur Zeit ihres Herumlaufens für heidniſch und unrein, ja wenn ſie ſterben ſollten, für verdammt gehalten. Daher werden ſie am heiligen drei Königstage, als am groſſen General-Einweihungstage, wiedergetauft, damit die gottloſe Unreinigkeit abgewaſchen, und ſie der Kirche wieder einverleibt werden. Nach empfangener Taufe ſind ſie wieder ſo rein und heilig, als die andern. Solche Leute werden wohl zehn und mehrmal getauft. *)

---

*) Olearii Perſianiſche Reiſebeſchreibung. Seite 183. und 331.

Die Juden halten an ihrem Feſt **Purim**, welches zum Andenken ihrer Befreiung von den Nachſtellungen des Hamans durch die Eſther gefeiert wird, eine Art von Faſnacht. Sie feiern und ehren dieſes Feſt mit Wohlleben und gutem Wein, weil die Königin Eſther bei dem köſtlichen Mahl, als der König fröhlich bei dem Weine war, die Gnade erlangte, daß die Juden ſollten beim Leben erhalten werden. Sie thun alſo die zwei Tage nichts anders, denn freſſen, ſaufen, ſpielen, tanzen, pfeifen, ſingen, ſprechen Reime und liebliche Sprüche, die Männer verkleiden ſich in Weibs- und die Weiber in Mannskleider. Und ob gleich ſolches ausdrücklich im Geſetz verbothen iſt, ſo ſchreiben ſie doch, es ſey allhier keine Sünde, weil mans nur um der weltlichen Freude und Kurzweil wegen thäte. Desgleichen ſchreibt Rabbi **Iſaak Tirna**, daß es ein Geboth und gutes Werk ſey, an dieſen Tagen zu zechen, und ſich ſo voll zu trinken, daß man keinen Unterſchied wiſſe, zwiſchen **Arur Haman** und **Baruch Mardochai**, das iſt, daß man nicht mehr zählen könnte, wie viel jedes Wort nach ſeinen Buchſtaben, Zahlbuchſtaben in ſich begreiſe; welches eben ſo viel iſt, als man dürfe ſich ſo voll trinken, daß man ſeine fünf Finger an der Hand nicht mehr zählen könnte. *)

Ehmahls war es hier und da in deutſchen groſſen Städten gebräuchlich, daß die Fleiſcher an der Faſtnacht, oder auch am Neujahrstage eine ungegeheure groſſe Wurſt herum trugen, und ſich dabei luſtig machten. Einer ſolchen Bratwurſt gedenkt Wagenſeil, welche 1583. die Fleiſcher in Königsberg gemacht, welche 596. Ellen lang geweſen, 434. Pfund gewogen, und auſſer andern Ingredientien 36. Schweinsſchinken in ſich gehabt, und von 91. Fleiſcherknechten, unter freudigem Geſange, auf hölzernen Gabeln getragen worden. *) Nach Verlauf von 18. Jahren machten die Fleiſcher in Königsberg eine noch ungleich gröſſere Bratwurſt, welche 1005. Ellen lang war, wozu ſie 81. geräucherte Schinken brauchten, 18¼ Pfund Pfeffer; und dieſe Bratwurſt wog beinahe 900 Pfund. Sie trugen dieſelbe am Neujahrstage 1601. feierlich unter Muſik herum, und verſchmauſten ſie alsdenn in Geſellſchaft der Becker, welche aus Nacheiferung aus zwölf Scheffeln Weitzenmehl 8. groſſe Strietzel, deren jeder 5. Ellen lang war, und 6. groſſe Bretzeln buken, und dieſelben den 6ten Januar durch die Stadt feierlich herum trugen, und die Fleiſcher zur Dankbarkeit wieder mit denſelben bewirtheten. Man hat auf dieſe luſtige Begebenheit ein lateiniſches Gedicht in heroiſchen Verſen gemacht, welches unter folgendem Titel gedruckt worden:

---

*) Buxtorfs erneuerte Jüdiſche Synagoge. S. 487.

> Hiſtoria de Botulo, mille et quinque vlnas longo, qui Calend. Januar. a Laniis: nec non de Panibus octo (quos Struetzlas vocant) longis quinque vlnas, qui

---

*) Wagenſeils Erziehung eines Prinzen. S. 269.

6. Januar. a Piſtoribus circumferebantur Regiomont. Boruſſiae, Anno 1601. Carmine heroico comprehenſa a Joſua Neigshorn. [v])

Auch

---

[v]) Die Verfertigung der Bratwurſt wird von Neigshorn alſo beſchrieben:

— Siccatas fumi caligine pernas
Octonas decies magno mercantur et vnam,
Aptaque farturae porci inteſtina procurant.
Grato operi ſeſe accingunt, et juſſa faceſſunt:
Jlia pars calidis mergunt ingloria lymphis,
Et manibus voluunt, iterumque iterumque revoluunt;
Inſipidi ne quid nares offendat acutas.
Excoriant alii pernas, et viſcera nudant.
Pars in fruſta ſecant: pars diſſilientia ſecuri
Segmina diffindunt in fruſta minutula raptim.
Nec condimentum diffiſis deficit aptum.
Octodecim piperis libras, vnamque quadrantem,
Et ſalis adjungunt his ſemiſſe medimnum.
Tantundem quoque ceruiſiae ſimul omnia inundant.
Haec inter ſeſe miſta ordine et arte magiſtra
Jlibus immittunt. Exin Lucanica nata eſt.
Vidiſſes Lanios validas agitare ſecures,
Et vice vibrata manibus certare lacertos,
Totumque artifici tectum fervere labore.
Longo autem tractu Botulus ſe extendit in vlnas
Centenas decies quinasque, pependit et idem
Ponderibus juſtis libratus, millia pondo,
Si demas centum, et ter quinos inſuper aſſes.

Vera

Auch in Nürnberg haben ehmals die Fleiſcher an der Faſtnacht dergleichen ungeheure Bratwürſte herum getragen, welches im Jahr 1658. das letztemahl geſchehen iſt. Man hat die ganze Cärimonie in Kupfer geſtochen, und mit folgender Ueberſchrift begleitet: Eigentliche Abbildung der langen Bratwurſt, welche von den Knechten des Metzger-Handwerks den 8. und 9. Februar dieſes ablaufenden 1658. Jahres, iſt in der Stadt von ihren zwölf herum getragen worden, und war ihre Länge 658. Ellen, hat an Gewicht gehabt 514. Pfund; die Stangen, daran ſie iſt getragen worden, war 49. Schuhe lang. Die Wurſt war oben mit Grün beſteckt. Die Träger hatten in der linken Hand Gabeln, damit ſie ruhen konnten. [w]

Das Schönbartlaufen in Nürnberg.

Das Schönbartlaufen war ehmals in Nürnberg eine beſondre Art von öffentlicher Faſtnachtsluſtbarkeit; es hat den Namen von dem altdeutſchen Worte Schönbart, welches eine Larve bedeutet. Es wird auch von einigen Scheinbart, Schembart,

---

Vera loquor, non haec vano rumoris abuſu
Accepi, ſed mi retulit, qui interfuit actis.

Das ganze Gedicht hat auch Dornavius in Amphitheatro ſapientiae Socraticae jocoſeriae Tom II. p. 64. ſq. abdrucken laſſen.

[w] Wagenſeilii Commentatio de Civitate Noribergenſi, p. 162.

Schönpart, und von Wagenſeil Schenbart geſchrieben. In den Schönbartbüchern, dergleichen in Nürnberg viele mit ſchönen Gemählden vorhanden ſind, kommt das Wort verſchönen oder verſchönern oft vor, und bedeutet allemal vermummen. Dieſes Schönbartlaufen dauerte in Nürnberg gegen zweihundert Jahr, unter allerhand Abwechſelungen fort. Der Urſprung dieſer Faſtnachtsluſtbarkeit iſt merkwürdig. Im Jahr 1349. erregten die Zünfte in Nürnberg einen groſſen Aufruhr wider den daſigen Rath, wollten ihn am dritten Pfingſttag überfallen und erſchlagen. Dieſer Anſchlag wurde von einem Mönch verrathen, worauf die Glieder des Raths ſich heimlich aus der Stadt flüchteten. Die Zünfte ſetzten alsdenn einen neuen Rath, und der alte Rath blieb faſt anderthalb Jahr zu Haideck in einer Art von Verbannung. Endlich kam Kaiſer Karl IV. von Prag nach Nürnberg, ließ die Aufrührer gefangen ſetzen und zum Theil enthaupten, und den alten Rath wieder herſtellen. Weil nun die Fleiſcherzunft es treulich mit dem Magiſtrat gehalten, ſo begnadigte ſie der Kaiſer ausſchlüſſungsweiſe mit der Faſtnachtsluſtbarkeit, welche das Schönbartlaufen genannt wird, und ſchafte alle vom Kaiſer Ludewig vorher erlaubte Luſtbarkeiten und Kurzweile ab.

Im Jahr 1350. oder 1351. haben die Metzger und Meſſerer zu Nürnberg das erſtemal ihre vom Kaiſer Karl erlaubte Tänze gehalten. Die Meſſerer, welche nämlich in beſagtem Aufruhr dem Rathe auch treu verblieben ſind, tanzten mit bloſſen Schwerdtern;

tern; die Metzger aber ſtellten einen ſo genannten Zämertanz an, und hielten einander bei ledernen Ringen, die wie Leberwürſte anzuſehn waren. Nach vollbrachtem Tanze ſind ſie am Faſtnachtstage, wie auch an der Aſchermittwoche mit des Raths Stadtpfeifern zu den Stadtpfändern gegangen, woſelbſt ihnen ein Trunk aufgetragen wurde, bei welchem ſie ihre vorher geſammelten Faſtnachtsfiſche und Gelder verzehrten. Es hatten beide Handwerker an dieſen zweien Tagen Macht und Erlaubniß, Kleider von Sammt und Seiden zu tragen, in denen ſie ſich auch ſehen lieſſen, wenn ſie zu der Zeit einen Geſellentanz anſtellten. Anfänglich war die Gemeine noch etwas ſchwierig, ſo daß ſie die Metzger bei ihrem Tanz hart drängte; daher ſahen ſie ſich genöthigt, Leute aus ihren Mitteln zu erwählen, welche ihnen Platz machen muſten. Allein dieſe ſchlugen manchmal die Zuſchauer ſo ſtark auf die Köpfe, daß ſie davon verletzt wurden. Damit nun alle Unruhe möchte verhindert werden, befahl der Rath, hinführo nicht Waffen und Gewehr, ſondern nur Quaſten oder Büſche von Eichenlaub zu gebrauchen. Daher beſtellten die Metzger erſtlich 24. Männer, die ſich in Zwillich kleiden, das Angeſicht verdecken, hölzerne Knebelſpieſſe und einen Quaſt in der Hand tragen muſten, um ihnen zum Tanzen Raum zu machen. Dieſe Kleidung und Anſtalten koſteten dem Handwerke jährlich viel Geld, und fieng an, ihm beſchwerlich zu werden; zu gutem Glück fanden ſich einige Bürger, die ſich auf eigne Koſten kleideten, und den Metzgern bei ihrem Tanze Schutz hielten. Daraus iſt nun die eigentliche Schönbartsgeſellſchaft entſtanden, welcher der Rath, um aller Unordnung zuvor zu kommen, gewiſſe Hauptleute zugegeben, vornämlich weil die Zahl angewachſen, und oft über 100 Perſonen in der Geſellſchaft geweſen. Im Jahr 1449. wurde zum erſtenmal ein Hauptmann zugeordnet, und von dieſer Zeit gehn auch eigentlich die Beſchreibungen in den Schönbartbüchern an. Von dieſem Jahre bis auf das Jahr 1539. iſt man 64 oder 65 mal gelaufen. Denn vor 1449. war das Schönbartlaufen faſt beſtändig auf einerlei Art eingerichtet, und iſt nichts merkwürdiges vorgefallen. Vom Jahr 1457. an haben die jungen Patricier den Schönbart meiſtens von den Metzgern erkauft und beſtanden. Sie gaben 2 bis etliche 20. Floren für dieſen Beſtand, und weil ſie reiche Leute waren, ſo erhielt dieſe Luſtbarkeit durch ſie erſt ein rechtes Anſehen.

Was nun die Luſtbarkeit des Schönbarts ſelbſt anbetrift, ſo lieſen allezeit, nach alter deutſcher Sitte, etliche Vermummte in Narrenkleidern voraus, die mit Kolben oder Pritſchen in der Hand Platz machten. Alsdenn ritt oder lief auch bisweilen einer im Narrenkleide mit einem groſſen Sack voll Nüſſe, welche er unter die ſich darum raufenden Buben auswarf. Ihm folgte noch ein andrer meiſtens zu Pferde, und trug einen Korb mit Eiern, die mit Roſenwaſſer gefüllt waren. Wenn nun Frauenzimmer ſich in Fenſtern, an Hausthüren oder auf der Gaſſe ſehen lieſſen, wurden ſie mit dieſen Eiern geworfen; welches denn, nach der Anmerkung der Schönbartbücher, gar ſchön geſchmecket (gerochen). Denn kamen die Schönbartsleute ſelbſt mit ihren Schutzhaltern, Hauptmännern und Muſikanten. Ihr Schönbartskleid war meiſtens einerlei, alle Jahr aber, ſowohl in den Farben, als der Haupterfindung, verändert. Manchmal lief einer darunter in einer ſeltſamen und eignen Kleidung, z. E. ein wilder Mann, oder ein wildes Weib; ein Mann mit einem Wolfskopf, einer im grünen Kleide, mit lauter Spiegeln behängt; ein indianiſches Weib mit lauter Kaſtanien behängt; und im Jahr 1523. beim Anfange der Reformation machte einer ein groſſes Aufſehn, der in einem Kleide lief, welches von lauter Ablaßbriefen mit daran hängenden Siegeln zuſammen geſetzt war, dergleichen Briefe er auch in der Hand trug.

Zum Beſchluß des ganzen Zuges führten ſie meiſtentheils, wenigſtens vom Jahr 1475 an, eine ſo genannte Hölle, die nach Beſchaffenheit ihrer Gröſſe entweder von Menſchen, oder von Pferden auf einer Schleife gezogen wurde. Dieſe Hölle war eine Maſchine von verſchiedner Erfindung, die ein künſtliches Feuerwerk in ſich faßte, und beim Ende der ganzen Luſtbarkeit vor dem Rathhauſe angezündet, auch manchmal geſtürmt und verbrannt worden iſt. Die vornehmſten Erfindungen und Abwechſelungen dieſer Hölle waren, ein Haus, ein Thurm, ein Schloß, ein Schiff, eine Windmühle, ein Drache, ein Baſilisk, ein Krokodill, die Feuer ſpieen; ein Elephant mit einem Thurm und Mannſchaft; ein groſſer Mann, der Kinder fraß, ein häßlicher alter Teufel, der die böſen Weiber fraß; ein Kram mit einer Krämerin, die allerhand Narrenwerk feil hatte; ein Venusberg; ein Backofen, worinn lauter Narren gebacken wurden; eine Canone, woraus man böſe Weiber ſchoß; ein Vogelheerd, worauf man Narren und Närrinnen fieng; eine Galeere mit Mönchen und Nonnen, ein Glücksrad, welches lauter Narren herum drehte, u. ſ. f. Manchmal geſchah es, daß Schlitten mit herum fuhren, ſowohl Nachtſchlitten mit vermummten Perſonen und Muſikanten, als auch kleine Arten von Rennſchlitten, worauf Geharniſchte ſaſſen, die mit Thurnierſtangen gegen einander geſtoſſen, und ihren Gegner abzuheben und auszuſtechen ſich bemüht haben; welches man das Geſellenſtechen nannte; dergleichen auch auſſer der Schönbartzeit gar viele in Nürnberg angeſtellt wurden.

So groß auch das Vergnügen der Nürnberger an dem Schönbart war, ſo muſte dieſe Luſtbarkeit doch bisweilen eingeſtellt werden, woran die Beſchaffenheit der Zeitläufte Schuld war; z. E. zur Zeit des Krieges, eines groſſen Sterbens, wenn ein römiſcher Kaiſer oder König geſtorben war; und 1524 bis 1538. unterblieb das Schönbartlaufen 15. Jahr, wegen Kriegs- und andrer Noth, ſo Land und Stadt drückte. Aber im darauf folgenden Jahr 1539. war die Luſtbarkeit deſto gröſſer und ausſchweifender. Es wurde nicht nur auf dem Rathhauſe ein Geſellentanz und Stechen gehalten, ſondern es begiengen auch die Meſſerer ihren Tanz, der ſeit 6 Jahren nicht war geſehen worden; und die Schönbartsgeſellſchaft zeigte ſich in ganz ausnehmender Pracht. Deren, die aus den Geſchlechtern mitliefen, waren 135. und ihre Kleidung war ganz Atlas, mit goldnen Flügeln auf weiſſen Hüten. Noch andre aus vornehmen Geſchlechtern, 49. an der Zahl, liefen in Teufelskleidern. Es fuhren verſchiedne Schlitten mit, und die Platner, eine vornehme Kaufmannsfamilie, hielten ein Stechen auf Schlitten. Alles dieſes würde hingegangen ſeyn, aber die **Hölle** verderbte die ganze Schönbartsluſtbarkeit auf immer. Es befand ſich damals der berühmte Doctor **Andreas Oſiander** in Dienſten der Stadt Nürnberg. Dieſer Mann verband mit ſeiner natürlichen Hitze einen ganz beſondern geiſtlichen Eifer, auf der Kanzel und in Predigten; wodurch er ſich das Volk und den Pöbel zum Feinde machte. Daher ſuchte ſich dieſesmal die Schönbartsgeſellſchaft an ihm zu rächen. Sie machte eine groſſe Hölle, die ein Schiff auf Rädern vorſtellte, welche von Rothſchmidts- und Meſſerersbuben gezogen wurde; in demſelben ſtund ein feiſter Pfaff, der ein Bretſpiel ſtatt des Buches in der Hand, und einen Doctor und Narren zur Seiten hatte; es befanden ſich auch allerhand Narren und Teufel darinn. Der Pfaff ſah dem **Oſiander** ſo ähnlich, daß ihn jedermann auf den erſten Blick erkannte. Dieſer Muthwillen war kaum vorbei, als ſich **Oſiander** beim Rath beklagte, und wegen ſeines groſſen Anſehens die Genugthuung erhielt, daß die Schönbartshauptleute auf den Thurm geſperrt, und das Schönbartlaufen, welches ohnedem mit verſchwenderiſcher Pracht, groſſem Mißbrauch und allem Muthwillen begleitet war, auf ewig abgeſchaft wurde. Der Pöbel wollte ſich zwar an Oſiandern rächen, und ſtürmte ſein Haus, allein er konnte dadurch die Freiheit des Schönbartslaufens nicht wieder erlangen. Hanns Sachſe hat auf das Schönbartlaufen vom Jahr 1539. ein Gedicht verfertigt, welches ſich im erſten Theil ſeiner Werke, Blatt 407. befindet. Zur Probe etwas aus den Nürnbergiſchen Schönbartbüchern.

Num. 1. oder erſter Schönbart.

Im Jahr 1449. war Conz Eſchelder Hauptmann im Schönbart, lieſen aus, in des Chriſtian Weißen Haus, bei der langen Brucken, waren der Männer 24, 12 Ehrbar, und 12 aus der Gemein; waren gekleidet in Leinwand, ganz weiß, mit einem grünen Hut und Ermel, und auf einer Seite mit grünen Zügen gemacht, kauften den Schönbart um 6. Gulden.

Num 60.

Anno 1521. ſind Hauptleute im Schönbart geweſen Jheronymus Tucher, und Anthoni Koburger, lieſen von der Herren Trinkſtuben auf der Waag aus, in eitel weiß gekleidet, mit grünen Atlas durchzogen, und mit einem rothen und mit einem gelben Strumpf. Der Männlein waren 58. und haben den Schönbart beſtanden von den Fleiſchhackern um 12 Gulden, muſte einer geben 4 Fl. Die

Höll war ein Vogelherd, darauf man Narren fieng. *)

III.

Tamerlans Feſt.

Als Tamerlan oder Timur entſchloſſen war, noch vor ſeinem Feldzuge nach China ſeine Enkel zu vermählen, ſo ließ er ein groſſes Feſt in der Ebne Khani Gheul (Blumengruft) anordnen, dahin er ſich den 17ten October 1404. begab. Die Stadthalter der Provinzen, die Generale und Groſſen des Reichs verſammelten ſich in dieſer Gegend, und ſchlugen ihre Gezelte in einer gewiſſen Ordnung auf. Aus ganz Aſien ſtellten ſich Leute ein, um dieſe feierlichen Luſtbarkeiten mit anzuſehn, als wobei alle Arten von Veränderungen zum Vorſchein kamen, und die koſtbarſten Seltenheiten in prächtigen Boutiquen zum Verkauf ausgeſtellt waren. Es war daſelbſt ein Chartak oder Amphitheater aufgerichtet, das mit Brocad und perſiſchen Tapeten behangen war, auf welchem beſondre Sitze für die Muſikanten befindlich, auch den Poſſenreiſſern und Gauklern eigne Plätze angewieſen waren, um daſelbſt ihre Geſchiklichkeit ſehen zu laſſen. Ein andres Chartak war für die Handelsleute von allerlei Arten angelegt, und 100 von ganz ver-

---

*) Nürnbergiſches Schönbartbuch und Geſellenſtechen, aus einem alten Manuſcript zum Druck befördert, und mit benöthigten Kupfern verſehen. 1764. 4.

verſchiedner Art, worinn ſich diejenigen befanden, welche Früchte verkauften, deren jeglicher eine Art eines Gartens hatte, darinn man Piſtacien, Granatäpfel, Mandeln, Birnen und Aepfel fand. Die Fleiſchhauer hatten die Häute der Thiere ausgeſtopft, und in ſehr lächerlichen Geſtalten aufgeſtellt. Es waren Weiber zugegen, die wie Ziegen meckerten, goldne Hörner trugen, und ſich unter einander ſtieſſen. Einige waren als Nymphen und Engel gekleidet, mit Flügeln; andre erſchienen in Geſtalten von Elephanten und Schaafen. Die Kirſchner lieſſen ſich in Masken ſehn, und ſtellten Leoparden, Löwen, Tyger und Füchſe vor, als deren Häute ſie angezogen hatten. Die Teppichhändler machten ein Kameel von Holz, Rohr, Stricken und gemahlter Leinwand, das umher gieng, als ob es lebte, und der inwendig befindliche Mann, der einen Vorhang wegzog, entdeckte den Künſtler in ſeinem eignen Meiſterſtücke. Die Baumwollenarbeiter machten Vögel von Baumwolle, und führten einen hohen Thurm von eben dieſer Materie, vermittelſt eines Rohrs/auf, davon jedermann glaubte, daß er aus gebrannten Steinen und Kalk zuſammen geſetzt wäre. Er war mit Brocad und geſtickter Arbeit behangen, er bewegte ſich ſelbſt, und auf der Spitze deſſelben ſaß ein Storch. Die Sattler zeigten ihre Geſchiklichkeit in zwo Sänften, die oben unbedekt waren, und die von einem Kameel getragen wurden, in deren jeglichen eine ſchöne Frauensperſon ſaß, welche die Zuſchauer durch poßirliche Bewegungen der Hände und Füſſe beluſtigten. — Und damit die Freude des Volks deſto vollkommner gemacht würde, ſo wurde durch einen öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß ihnen alle Arten von Luſtbarkeiten ſollten erlaubt ſeyn; welcher Ausruf alſo lautete: dies iſt die Zeit der Schmauſerei, des Vergnügens und der Luſtbarkeit. Es ſoll Niemand dem andern unfreundlich begegnen, oder Klage wider ihn führen. Der Reiche ſoll den Armen nicht beleidigen, noch der Starke den Schwachen. Es ſoll keiner den andern fragen, warum haſt du das gethan? Dieſes Hochzeitfeſt dauerte zween Monathe; worauf die Verſammlung aus einander gieng, und die binnen dieſer Zeit geſtattete Freiheit wurde wieder aufgehoben, ſo daß aufs künftige keinem erlaubt war, Wein zu trinken, oder ſonſt etwas unerlaubtes auszuüben. [y])

V.

Die Wirthſchaften.

Um das Ende des vorigen und den Anfang des jetzigen Jahrhunderts waren an den deutſchen Höfen gewiſſe Maskeradebeluſtigungen üblich, welche man Wirthſchaften nennte, und die zum Theil mit den Schauſpielen Aehnlichkeit hatten. Ihr erſter Urſprung, beſonders auſſerhalb Deutſchland, aber ſcheint älter zu ſeyn; wie denn auch ſchon in den Canitzſchen Gedichten einer Privatwirthſchaft Erwähnung geſchieht, welche 1682, den 27. September, gehalten wor-

---

y) Hiſtoire de Timur Beck. Vol. II. Ch. 24 — 26. Allgemeine Weltbiſt. der neuern Zeiten. Thl. IV. S. 433.

worden. Gedichte auf dergleichen Wirthſchaften haben zuerſt Beßer, Hofmannswaldau, Neukirch, Caniß und König geliefert. Beſonders in Dreßden wurden dergleichen Wirthſchaften mit vieler Pracht gegeben. So wurde 1728, den 9. Februar, bei Gegenwart des Königs von Preußen, und des damaligen Kronprinzen (lezt verſtorbnen Königs) am daſigen Hofe eine luſtige Bauernwirthſchaft gehalten. Der Wirth war der König von Pohlen, und die Wirthin die Fürſtin von Teſchen. Die Gäſte beſtanden aus vier auf unterſchiedne Art gekleideten Banden, nämlich franzöſiſchen Bauern, Norwegern, Bergleuten und italieniſchen Komödianten, deren Anführer der Kronprinz von Pohlen, der Herzog von Weiſſenfels, der Feldmarſchall Flemming, und der Graf Rutowsky waren. Das Wirthshaus wurde zum weiſſen Adler genannt; bei dem Eingang des grünen Thors, unter dem Schloßthurme, ſah man ein Wirthshausſchild mit folgender Ueberſchrift:

Zum weiſſen Adler heißt die Schenke,
Ihr Gäſte ſtellt euch zeitig ein,
Es kann kein beßrer Gaſtwirth ſeyn,
Er öfnet Keller, Küch und Schränke,
Und giebt umſonſt Koſt und Getränke;
Singt, tanzt, ſpielt, eßt, ſchenkt ein, trinkt aus,
Nur laſſet den Verdruß zu Haus.

Beſonders war der ſo genannte Auerbachshof eine der koſtbarſten Vorſtellungen, welche unter Auguſt II. gegeben worden. So gar auch in Frankreich ſind dieſe Hoteleries der Deutſchen ſehr berühmt geweſen. Um das Jahr 1689 findet ſich in Berlin die erſte Spur von dergleichen Wirthſchaften. Den 7ten Januar 1690. wurde der Scheerenſchleifer bei der Wirthſchaft zu Kölln an der Spree aufgeführt, deſſen Verfaſſer der nachmalige Oberceremonienmeiſter und Geheimderath von Beßer geweſen. Zur Probe des Ganzen und des noch unlautern Geſchmaks dieſer Zeiten mag folgende Stelle dienen, in welcher der Koch, den der Schloßhauptmann vorſtellte, in Gegenwart des Hofes alſo angeredet wurde:

Wie manches groß und klein, und ungebohrtes Loch,
Hat euer Bratſpieß nicht gemacht, berühmter Koch;
Weil aber ihr nicht freit, will euer Spieß wo fehlen;
Ich ſchleife nicht allein, ich kann auch wohl verſtählen. *)

Unter den Kaiſern Leopold, Joſeph I. und Karl VI. ſind oft dergleichen Wirthſchaften in Wien gegeben worden. Z. E. im Jahr 1724. d. 29. Febr. wurde eine ſolche Wirthſchaft angeſtellt, wo der Prinz Pio ein Wiegenlied auf den kaiſerlichen Prinzen ſang, der noch ſollte gebohren werden. Es wurde unter dem Titel gedrukt:

---

*) Plümicke Theatergeſchichte von Berlin. S. 58.

Wiegenlied, ſo der Prinz Pio den 29. Februar bei der Wirthſchaft am kaiſerlichen Hofe, da ihro Majeſtäten der Kaiſer und die Kaiſerin Wirth und Wirthin im Wirthshaus zum ſchwarzen Adler waren, abgeſungen. Zur Probe mag der erſte Vers dienen:

Häiä, Pupäiä!

Für das junge Wirthlein beim ſchwarzen Adler.

* * *

Häiä, Pupäiä! mein Kindlein ſchlaf ein,
Laß dä mein Singä nit unluſtä ſeyn
Miä ſoäe hie im Wirthshaus, wo koänä was fehlt,
Miä freſſä, Miä ſaufä, und koſt uns koä Geld
Heidl. Häiä, Pupäiä. *)

VI.

Ruſſiſche Feſte.

Slawlenie.

In Rußland iſt der Gebrauch, daß in und nach Weihnachten die Prieſter ſich verſammeln, und wie die Chorſchüler in Deutſchland am Neujahre, in den Häuſern einige Weihnachtslieder abſingen, wofür ſie mit Gelde beſchenkt, auch mit Eſſen und Trinken

---

*) Brueckmanni Epiſtolae Itinerariae. Centur. III. Epiſt. 28. p. 351.

ken ſo reichlich bewirthet werden, daß ſie ſelten nüchtern nach Hauſe kommen. Manche Bürger und Edelleute thaten ein gleiches bei ihren Freunden und Bekannten, und nahmen ihre Kinder mit, daß ſie dieſelben im Glückwünſchen und Reden üben konnten. Dieſe Ceremonie, welche Slawlenie heißt, dauert 8. Tage und länger. Das rußiſche Wort Slawen bedeutet ein Feſt feiern oder Gott danken. Es gehn zwei Ruſſen mit einer gewiſſen Maſchine von Eiſen, die einer Pauke ähnlich iſt, voran. Die Klöppel, womit ſie darauf ſchlagen, ſind zu Dämpfung des Schalls mit einem Tuche umwunden. Peter der Groſſe machte in ſeiner Jugend ſich das Vergnügen, mit den Geiſtlichen bisweilen die Slawlenie zu begehn. Wie er aber hier Gelegenheit hatte, die wüſte Lebensart und das Saufen der Geiſtlichen zu bemerken, und ſah, wie theuer ihre Geſänge bezahlt wurden, ſo behielt er ſich dieſe Ehre ſelbſt vor, und machte ſeinen ehemaligen Schreiber und Hofnarren Sotof anfangs zu einem Patriarchen in partibus, wozu ihm das Räſonniren einiger Senatoren und andrer Groſſen Gelegenheit gab, die ſich über ſeine Lebensart aufhielten. Anfangs fuhr er nur mit ſeinen Hofbedienten, wobei Sotof den Prieſter vorſtellte. Dann lud er einige Senatoren dazu, und allmählig alle groſſe Hof- Staats- und Kriegsbediente an die 300. Sotof war nun als bloſſer Prieſter zu ſchlecht, deßwegen wurde er zum Patriarchen gemacht, bekam 12 Erzbiſchöffe als Beiſteher, und dieſe hatten wieder ihre Prieſter, Diakonen und Küſter. Die ganze Suite hieß des Bacchus Kirchenſtaat. Die Hofnarren waren die Ceremonienmeiſter, Schatzmeiſter u. ſ. f. Die Bouteillen waren die Weihrauchsfäſſer, Wein und Brantwein das Weihwaſſer, und Prügel die Allmoſen. So fuhr dieſes Gefolge in Schlitten von Haus zu Haus. Die Ceremonienmeiſter ordneten mit dem Stock in der Hand und ſchlugen tüchtig zu; die Prieſter aber muſten auf einen Fehler ein Maaß ſchlechten Branntwein austrinken. Dieſes Slawen dauerte bis auf den Tod des Kaiſers. Weil ſich aber die Conföderirten in Aſtracan 1704. auf dieſe Slawlenie als eine abſcheuliche Gottloſigkeit beriefen, ſo wurde der Titel Patriarch in Pabſt verwandelt, und dieſem Pabſte wurde ein Kirchenſtaat von Cardinälen, Diakonen und Ceremonienmeiſtern zugeordnet, welche zuſammen Leute von der Gattung ihres Oberhaupts waren. Mit dieſem Sängerchore beſuchte nun der Kaiſer alle vornehme Ruſſen, welche ihre unterthänige Erkenntlichkeit mit wichtigen Ducaten bezeigen muſten, daher denn ſolche Ceremonie viel tauſend Rubel eintrug, und es damit das Anſehn hatte, daß das Anſehn der dem Kaiſer verdächtigen Geiſtlichkeit verringert, und die kaiſerlichen Einkünfte vermehrt werden ſollten. b)

Des Hofnarren Sotofs Hochzeitfeſt.

Als im Jahr 1715. die Czarin zu unausſprechlicher Freude Peters I. von einem Prinzen entbunden wurde, dauerten die Freudensbezeugungen acht Tage.

---

[b] Strahlenberg und Weber im veränderten Rußland, Th. I. S. 59. II. 79.

Tage. Unter andern wurde ein Carneval vorgeſtellt; der Czar hatte nämlich die patriarchaliſche Würde, und die damit verknüpften groſſen Einkünfte der Krone einverleibt, und um den Patriarchen dem Volke lächerlich zu machen, kleidete man den Hofnarren Sotof, einen Mann von 84 Jahren, der bei dieſer Gelegenheit mit einer muntern, raſchen Witwe von 34 Jahren ſollte verheirathet werden, als einen Patriarchen an. Die Hochzeit dieſes ſeltſamen Paars wurde mit einer Maskerade von ohngefehr 400 Perſonen beiderlei Geſchlechts gefeiert, wovon je 4 und 4 eigne Tracht und eigne muſikaliſche Inſtrumente hatten, und ſolchergeſtalt hundert verſchiedne Trachten und Gethöne von allen inſonderheit aſiatiſchen Nationen vorſtellten. Die vier gröſten Stotterer im Reich waren die Hochzeitbitter; zu den vier Läufern nahm man ſolche dicke Perſonen, die ſich wegen der Schwere ihres Leibes muſten führen laſſen, und faſt ihre ganze Lebenszeit am Podagra gelitten hatten. Zu Marſchällen der Hochzeit, ſo genannten Schaffnern, Brautdienern und andern Aufwärtern nahm man ſteinalte Männer, die nicht mehr ſtehn, noch ſehen konnten, Die Proceßion vom Pallaſte des Czars bis in die Kirche geſchah alſo:

ein Schlitten mit den vier Läufern, die nicht laufen konnten,
ein Schlitten mit den vier Stammlern,
einer mit den Brautführern;
denn der Knees Romadanovski, als falſcher Czar von Moskau; nach der Kleidung ſtellte er eine Art von König David vor, und hatte ſtatt der Harfe eine

Leier in der Hand, welche mit Bärenhaut überzogen war. Sein Schlitten hatte ein hohes Gerüſte in Geſtalt eines Thrones, und er ſelbſt eine Krone auf dem Haupte. An die vier Ecken des Schlittens hatte man vier Bären gebunden, welche Bedienten vorſtellten; ein fünfter ſtand hinten auf, und faßte mit ſeinen Pfoten den Schlitten. Dieſe Bären reitzte man beſtändig mit Stacheln, ſo daß ſie mit ihrem beſtändigen Brummen ein recht förchterliches Getöſe machten, wozu die ganze Geſellſchaft ihre wüſte und ſchrecklich durch einander thönende Muſik anſtimmte.

Nun kamen Braut und Bräutigam auf einem ſehr erhabnen Schlitten, auf dem überall Liebesgötter angebracht waren, jeder mit einem groſſen Horn in der Hand, den Hörnerträgerſtand des Bräutigams anzuzeigen. Auf dem Bocke ſaß ein Widder mit ungeheuren Hörnern, und hinten ſtand ein Ziegenbock mit eben dergleichen. Nun folgte eine Menge von Schlitten von allerhand Thieren gezogen, von Widdern, Böcken, Bullen, Bären, Hunden, Wölfen, Schweinen, Eſeln, u. ſ. f.

Als der Zug anhub, wurden alle Glocken in der ganzen Stadt geläutet, alle Trommeln gerührt, alle Thiere mit Gewalt zum Schreien gereitzt, kurz ein Getöſe über alle Beſchreibung. Der Czar nebſt Menzikof, Apraxin und Bruce waren als friesländiſche Bauern gekleidet, jeder mit einer Trommel, die ſie ſchlugen.

Unter dieſem abſcheulichen Lermen wurde das ungleiche Brautpaar von den Masken in die Hauptkirche vor den Altar gebracht, und von einem hundertjährigen Prieſter copulirt. Dieſem letztern, dem ſchon Geſicht und Gedächtniß mangelte, wurden zwei Lichter vor die ihm auf die Naſe geſetzte Brille gehalten, und ihm in die Ohren geſchrieen, was er dem Brautpaare vorbeten ſollte.

Von der Kirche gieng der Zug wieder zu dem czariſchen Pallaſt, wo ſich die Geſellſchaft bis Mitternacht beluſtigte, da ſie denn in derſelben Ordnung bei Fackeln die Neuvermählten in ihre Wohnung und zu Bette brachte. Dieſes Carneval dauerte zehn ganzer Tage, in welchen die Geſellſchaft von Haus zu Haus zog, wo ſie immer kalte Küche und ſtarke Getränke fand, ſo daß während der ganzen Zeit keine nüchterne Seele in ganz Petersburg anzutreffen war. Man ſieht hieraus, wie Peter der Groſſe bei den ſchweren Regierungsſorgen doch noch auf Beluſtigungen denken konnte, und wie reich er in Erfindung des Groteskekomiſchen war. c)

Des Knees Pabſts Butturlin Hochzeit.

Die groteskekomiſchen Feierlichkeiten, welche bei dieſer Hochzeit in Petersburg vorgefallen ſind, will ich mit den Worten des großfürſtlichen Oberkammerherrn Friedrich Wilhelm von Bergholz, der damals

---

c) Bruce und Weber am angeführten Orte Thl. I. S. 62. f.

als hollſteiniſcher Kammerjunker dieſelben mit angeſehn und ihnen beigewohnt, erzählen.

Im Jahr 1721. den 10ten September nahm die groſſe Maskerade ihren Anfang, welche acht Tage hindurch währen ſollte, und es ward an ſelbigem Tage auch des Knees Pabſt Hochzeit mit des vorigen Knees Pabſt (Sotof) Witwe gehalten, welche ſich in Jahr und Tag nicht hat entſchlieſſen wollen, ſelbigen zu nehmen, jetzt aber doch des Zaren Willen gehorſam ſeyn muſte. Es war befohlen, daß heute auf das Signal eines Kanonenſchuſſes alle Masken ſich auf der andern Seite, auf dem Platz beim Senat verſammeln ſollten, welcher Platz ganz mit Brettern belegt war, und auf Balken ruhte, indem der Grund daſelbſt ganz moraſtig und nicht gepflaſtert iſt. Es verſammelten ſich alſo alle Masken mit Mänteln auf dem angewieſenen Sammelplatze, und unterdeſſen, da die Banden der Masken durch die dazu beſtellten Marſchälle eingetheilt und in Ordnung geſtellt wurden, wohnten beiderſeits Majeſtäten in der Dreifaltigkeitskirche der Meſſe bei, und es geſchah daſelbſt auch die Trauung des Knees Pabſts, welcher in ſeinem vollkommnen Pontificalhabit copulirt wurde. Als nun dieſes vorbei war, begaben ſich beiderſeits Majeſtäten mit allen übrigen Anweſenden aus der Kirche, und es wurden, nach genommner Abrede, auf den vom Zar ſelbſt verrichteten Trommelſchlag alle Mäntel auf einmahl abgeworfen, (denn der Zar ſtellte bei dieſer Maskerade einen Schiffs Tambour vor, und ſchonte das alte Kalbfell gewiß nicht, indem er die Trommel recht gut zu ſchlagen weiß, und bekanntermaßen ſeine Kriegsdienſte als Tambour angefangen hat) welche Abwerfung der Mäntel, da alle Masken auf einmal zum Vorſchein kamen, ſehr gut in die Augen fiel. Man ſahe nun bei tauſend Masken, welche in gleich groſſe Banden abgetheilt, und auf einmahl ordentlich geſtellt ſtanden. Sie ſpatzierten nun nach ihren Nummern, als in einer Proceßion, bei zwei Stunden auf dem groſſen Platz langſam herum, um einander recht betrachten zu können.

Der Zar, welcher, wie geſagt, als ein holländiſcher Bootsmann, oder franzöſiſcher Bauer, und zugleich mit dem Trommelriemen als ein Schiffs Tambour gekleidet war, indem er ein ſchwarzſammtnes mit Silber beſetztes Bandelier trug, an welchem die Trommel hieng, machte ſeine Sache recht gut. Vor dem Zaren giengen drei Trompeter, die als Mohren gekleidet waren, und weiſſe Binden und Schürze um den Kopf und Leib trugen. Neben dem Zar giengen drei andre Tambours, nämlich General Lieutenant Butterlin, General Major Tſchernischef, und der Major Mammonof von der Garde, von welchen die beiden erſten wie der Zar gekleidet waren. Hierauf folgte der Vice Knees Zar, welcher, wie die alten Könige abgemahlt werden, gekleidet gieng, eine goldne Krone auf dem Haupt, und einen Scepter in der Hand, und um ihn herum giengen viele Bediente in alter rußiſcher Kleidung. Die Zarin, welche mit ſämtlichen Damen die Proceßion beſchloß, war als eine holländiſche oder frieſiſche Bauerfrau gekleidet, und trug einen kleinen Korb unter dem Arm. Vor ihr her gieng ihre Bande Hautboiſten, darauf folgten ihre drei Kammerjunker, und auf beiden Seiten der Zarin acht Mohren, welche auf indianiſch in ſchwarzen Sammt gekleidet waren, und groſſe Blumen auf den Köpfen hatten. Darauf kamen die beiden Fräulein Mariſkin, wie die Zarin gekleidet, und nach denſelben ſämtliche Damen, wovon die Hofdamen als Bäuerinnen angezogen waren, die übrigen aber giengen in verſchiedner Kleidung, als Schäferinnen, Nymphen, Mohrinnen, Nonnen, Harlekine, Scaramuſchine, auch in alter rußiſcher, ſpaniſcher und andrer Kleidung. Dieſe Maskerade beſchloß ein groſſer, dicker, fetter Franciſcaner, mit einem Pilgerſtabe in der Hand. Die Zarin hatte die Vice Zarin Romadanofska hinter ihrer Bande gehn, und war ſelbige, wie eine alte Königin, in einem langen rothſammtnen Talar, mit Gold bordirt, gekleidet, und hatte eine Krone von Juwelen und Perlen auf dem Kopfe. Die übrigen Masken waren gekleidet theils als Winzer, theils als hamburgiſche Bürgemeiſter in ſchwarzſammtnen Kleidern, als alte Römiſche Soldaten, Türken, Indianer, Spanier, Perſianer, Chineſer, Biſchöffe, Prälaten, Canonici, Aebte, Capuciner, Dominicaner, Jeſuiten u. ſ. ſ.

Die ſonderbarſten waren der Knees Pabſt, ein Butturlin von Geburt, mit dem Collegium der Cardinäle, die in völliger Pontifical Kleidung giengen, die allergröſten und lüderlichſten Säufer von ganz Rußland, aber alles Leute von guter Familie. Dieſes Collegium, nebſt ſeinem Oberhaupte, dem ſo genannten Knees oder Fürſt Pabſt, hat ſeine eigne Statuten, und muß ſich in Bier, Brantwein und Wein alle Tage voll ſaufen, und ſo bald einer davon geſtorben iſt, wird die Stelle durch einen groſſen Säufer mit vielen Solennitäten wieder beſetzt. Der Knees-Pabſt hat zu ſeiner Aufwartung 10 bis 12 Bediente, die im ganzen Reiche zuſammen geſucht werden, und nicht reden können, ſondern grauſam ſtottern und allerhand Gebehrden dabei machen. Dieſe müſſen ihn und ſein Collegium in Feſten bedienen, und haben ihre eigne lächerliche Kleidung.

Unter den Masken waren auſſerdem noch hunderterlei andre groteske Masken und Kleider vorhanden, welche mit Peitſchen, mit Erbſen, angefüllten Blaſen, und anderm Klapperwerk und Pfeifen herum liefen, und tauſend Aufzüge machten. Es gab auch verſchiedne einzle ſonderbare Masken, als einen türkiſchen Mufti in ſeiner gewöhnlichen Tracht, Bacchus in einer Tygerhaut und mit Weinranken behangen, welcher einen Bacchus ſehr natürlich vorſtellte, indem er ein ungemein dicker unterſetzter Menſch war, mit einem ſehr vollen Geſicht, der ſchon drei Tage vorher beſtändig hatte ſaufen müſſen, und keinen Augenblick hatte ſchlafen dürfen.. Andre waren als Kraniche ſehr künſtlich gekleidet. Der groſſe Franzoſe des Zaren war, nebſt einem der gröſten Heiducken, wie ein kleines Kind gekleidet, mit einem Fallhut und Gängelbande; beide wurden durch zwei der kleinſten Zwerge geleitet, welche wie alte Männer, mit langen, grauen Bärten giengen.

Etliche ſtellten alte rußiſche Bojaren vor, mit hohen Zobelmützen, in langen Kleidern von Goldſtof, mit ſeidnen Mänteln darüber, auch mit langen Bärten, und ritten auf lebendigen gezähmten Bären. Der ſo genannte Witaſchi, oder geheime Küchelmeiſter, war in eine groſſe Bärenhaut ganz eingenäht, und ſtellte einen Bären ſehr natürlich vor, und wurde in einer ſolchen Maſchine, als worinn die Eichhörner zu laufen pflegen, anfänglich eine Weile herum gewälzet, hernach aber muſte er auf einem Bären reiten.

Nachdem nun alle dieſe Masken in groſſer Ordnung ein Paar Stunden auf dem groſſen Platz unter viel tauſend Zuſchauern herum gegangen waren, ſo giengen ſie in ſelbiger Ordnung in den Senat, und die übrigen Collegienhäuſer, woſelbſt an einer groſſen Menge Tafeln für die ſämmtlichen Masken das Hochzeitmahl des Knespabſts gefeiert wurde. Der Knespabſt ſo wohl als ſeine junge Braut von einigen 60. Jahren ſaßen unter ſchönen Baldachinen am Tiſche, nämlich der Kneespabſt allein mit dem Zar und den Cardinälen, und deſſen Braut auch allein bei den Damen.

Ueber des Knes Pabſts Kopf hieng ein ſilberner Bacchus, der auf einer Tonne ritt, die mit Brantwein angefüllt war, den er in des Knes Pabſtes Glaß, welches er darunter halten muſte, pißte, welches dieſer

ſer austrank. Während der Mahlzeit muſte der als Bacchus verkleidete Kerl, welcher die ganze Zeit neben dem Tiſche auf einem Weinfaß ſaß, dem Pabſt und deſſen Cardinälen abſcheulich zuſaufen. Er ließ den Wein in eine Tonne laufen, und der Pabſt mußte ihm immer Beſcheid thun. Nach der Mahlzeit wurde anfänglich getanzt, bis der Zar und die Zarin endlich die beiden Neuverehlichten, von welchen der Mann inſonderheit unbeſchreiblich berauſcht war, mit einem groſſen Gefolge von Masken nach dem Brautbette begleiteten. Dieſes befand ſich in der groſſen und breiten hölzernen Pyramide, die vor dem Senat ſchon 1714. wegen der von den Schweden eroberten 4 Fregatten, war aufgebaut worden. Die Pyramide war inwendig mit Lichtern erleuchtet, und das Brautbette mit lauter Hopfen beſtreut, und rund um daſſelbe ſtanden mit Wein, Bier und Brantwein angefüllte Fäſſer. Auf dem Bette muſten ſie noch in Gegenwart des Zaren Brantwein aus Gefäſſen trinken, von welchen das für den Mann beſtimmte die Geſtalt eines weiblichen Gliedes, und das für die Frau die Geſtalt eines männlichen Gliedes hatte, beide aber von ziemlicher Gröſſe waren. Hierauf wurden ſie in dieſer Pyramide allein gelaſſen, in welcher verſchiedne Löcher waren, durch welche man ſehen konnte, was ſie bei ihrem Rauſche anfiengen. Abends waren alle Häuſer der Stadt illuminirt, welches auf Befehl des Zars die ganze Zeit der Maskerade ſollte fortgeſetzt werden.

Den 11ten verſammelten ſich des Nachmittags nach dem gegebnen Signal alle Masken wieder auf dem geſtrigen Sammelplatz, um die neuen Eheleute aus ihrem Hauſe auf der andern Seite der Newa über das Waſſer nach dem Poſthauſe zu bringen, woſelbſt der andre Hochzeittag ſollte gefeiert werden. Als ſie verſammelt waren, verfügten ſie ſich in geſtriger Ordnung nach dem eignen Hauſe des Knes Pabſts, woſelbſt er vor der Thüre ſtund, und ſie ſeiner Gewohnheit nach alle ſegnete, auf die Art, wie die rußiſchen Geiſtlichen zu thun pflegen, und ihnen alſo ſeinen päbſtlichen und patriarchiſchen Segen zugleich gab; wobei denn ein jeder, ehe er weiter gieng, aus einer groſſen Kuffe einen hölzernen Löffel voll Brantwein trinken, und hierauf den Pabſt nach abgelegtem Glückwunſch küſſen mußte. Alsdenn nahmen ſie beide Ehleute in ihre Proceßion, und nachdem ſie ein Paarmahl um die Pyramide, in welcher ſie geſchlafen hatten, gegangen waren, ſetzten ſie ſich in ihre Fahrzeuge, und kamen unter mancherlei Muſik, auch Kanonirung ſo wohl von der Feſtung als auch der Admiralität, auf die andre Seite von dem Poſthauſe, um daſelbſt tractirt zu werden. Die Maſchine aber, in welcher der Knes Pabſt nebſt ſeinen Cardinälen über das Waſſer kam, war von einer ſonderbaren Erfindung. Man hatte nämlich ein Floß von lauter ledigen, aber wohl vermachten Tonnen gemacht, ſo daß immer zwei Tonnen neben einander gebunden auf dem Waſſer ſchwammen. Sechs lagen hinter einander in einer gewiſſen Entfernung. Oben in der Mitte auf einem jeden Paar Tonnen lag wieder auf den beiden groſſen Fäſſern ein kleines Faß, oder ein Anker, welcher darauf feſt gebunden war. Auf einem jeden Anker ſaß oder ritt ein Cardinal, und war darauf feſt gebunden, um nicht herunter zu fallen. Sie ſchwommen wie die Gänſe hinter einander her. Vor ihnen her trieb eine groſſe Braukufe, die von auſſen rund umher einen breiten Rand von Bretern hatte, und unter welchen auch ledige Tonnen lagen, um die Maſchine in der Höhe zu erhalten; ſie war auch an die hinterſten Tonnen, auf welchen die Cardinäle ritten, mit Ankertauen und Strikken feſt gebunden. Dieſe Braukufe nun war mit ſtarkem Bier gefüllet, und in derſelben ſchwamm der Knes Pabſt in einer groſſen hölzernen Schaale, wie in einem Boot auf dem Waſſer, ſo daß von ihm faſt nichts als der Kopf zu ſehen war. Er in ſeiner Maſchine, und die Cardinäle auf den ihrigen ſtunden Todesangſt aus, ob es gleich keine Gefahr hatte, indem alle nöthige Maaßregeln genommen waren. Vorn auf dieſer groſſen Maſchine war ein von Holz geſchnitzter groſſer Seefiſch, auf welchem der Neptunus von der Maskerade in ſeiner Maske ritt, mit ſeinem Dreizack in der Hand, mit welchem er bisweilen den Knes Pabſt in ſeiner Kufe herum drehte. Hinten auf dem Rande der Braukufe ſaß der Bacchus auf einer beſondern Tonne, und ſchöpfte zum öftern von dem Bier aus der Kufe, in welcher der Knes Pabſt herum ſchwamm, der ſich nicht wenig über ſeine beiden Nachbarn ärgerte. So wohl dieſe groſſe, als die kleinen Maſchinen wurden durch einige Schaluppen fort gezogen, wobei die Cardinäle einen heftigen Lerm mit den Kuhhörnern machten, auf welchen ſie beſtändig blaſen mußten. Als der Knes Pabſt aus ſeiner Maſchine ans Land treten wollte, waren einige vom Zar beſtellte

Leute vorhanden, welche ihn, unter dem Schein des Hülfe, mit der Maſchine, in welcher er in der Kufe herum trieb, tief in das Bier tauchten, worüber er ſich grauſam ärgerte, und dem Zar nicht für einen Schilling Ehre ließ, ſondern ihn läſterlich ausſchalt, weil er wohl merkte, daß ſeine Eintauchung in das Bier auf ſeinem Befehl geſchehen wäre. Hierauf begaben ſich nun alle Masken nach dem Poſthauſe hinauf, woſelbſt ſie bis ſpät auf den Abend beiſammen blieben. [d])

Schlittenfahrt im Jahr 1722.

Die Schlittenfahrt, welche im März des 1722. Jahres nach des Zars eigner Erfindung gehalten wurde, mag wohl nie ihres gleichen gehabt haben. Sechzig Schlitten ſtellten zuſammen eine Seearmee vor, von der gröſten Fregatte, welche der Kaiſer führte, bis auf die kleinſte Schaluppe, und zwar in folgender Ordnung.

1) Der Schlitten des Bacchus, welchen der Hofnarr Witaſchi führte. Er war mit einer Bärenhaut angekleidet, und wurde von ſechs jungen Bären gezogen.

2) Ein Schlitten mit der Muſik, von 6 Schweinen gezogen.

3) Ein

---

d) Von Bergholz Tagebuch, welches er von 1721. bis 1725 in Rußland geführt, in Herrn Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie. Thl. XIX. S. 183. ff.

3) Ein Cyrkaſſe, von zehn Hunden gezogen.

4) Die Feldwebels, oder ſo genannten Patriarchen des Knes Pabſts mit Cardinalskleidern angethan, auf ſechs Schlitten von Hunden gezogen.

5) Der groſſe Schlitten des Knes Pabſtes, welcher in Pontificalkleidung auf einem Throne ſaß, und an ſeiner Seite die Auserwählten ſtehn hatte. Auf dem Vordertheile des Schlitten ſaß der Pater Silerne, und wurde von Pferden gezogen.

6) Der Knes Cäſar, als das Emblema des Ruſſiſchen Reichs, mit der Krone auf dem Haupte, und von zwo Bären gezogen.

7) Neptunus, auf ſeinem einer Muſchel ähnlichen Wagen, mit dem Dreizack, und von zwei Seemännern begleitet.

8) Die Fregatte des Kaiſers, auf welcher zwo Erhöhungen von 30. Fuß, und mit 32. Canonen, deren 8. von Metall, und die übrigen von Holz waren, mit drei Maſten, Flaggen, Seegeln und Tauwerk ausgerüſtet. Dieſe groſſe Maſchine wurde durch 16. Pferde gezogen. Der Kaiſer war in derſelben, und als ein See-Capitain gekleidet.

9) Eine Art von Schiff, ohngefehr 100. Fuß lang, wovon das Hintertheil 24. kleine Schlitten in der Reihe hinter ſich herſchleppte, die mit allerhand Volk beladen waren.

10) Ein groſſes vergoldetes Schiff, mit Spiegelgläſern gezieret, in welchem ſich die Kaiſerinn, als eine frieſiſche Bäuerin gekleidet, befand.

11) Der Fürſt Mentſchikof in einer Barke als ein Abt mit ſeinem Gefolge gekleidet.

12) Die Fürſtin Mentſchikof mit ihrem Gefolge in ſpaniſcher Kleidung, und einer Barke.

13) Eine zum Lauf gewafnete Fregatte, auf welcher ſich der als Burgemeiſter gekleidete Admiral Apraxin befand.

14) Ein Schiff, worinn der Herzog von Hollſtein mit 20. Perſonen als hollſteiniſche Bauern gekleidet waren.

15) Eine Schaluppe der ausländiſchen Miniſter in prieſterlicher Kleidung, von ihren Bedienten zu Pferde begleitet.

16) Das Schiff mit dem Moldauiſchen Fürſten Cantimir in türkiſcher Kleidung, unter einem Baldachin ſitzend, u. ſ. f. *)

Wahl des Knes Pabſts Strohoſt im Jahr 1725.

Der letzte Pabſt Butterlin war ſchon einige Monathe todt, und ſein Vorgänger Sotof der erſte Pabſt geweſen. Das Haus dieſes letztern wurde jetzt zum

---

*) Weber I. Thl. II. S. 35.

zum Conclave erwählt und zubereitet. Obn an der zum Hauſe hinauf gehenden Gaſſentreppe waren zwei groſſe bleierne, zwei groſſe hölzerne, und 6. ſteinerne Glocken von unterſchiedner Gattung, und alle mit Klöppeln verſehen, feſt gemacht. In den Wahlzimmer ſtand ein Thron von ſechs Stufn, mit gefärbter rothen Leinwand belegt. Mitten auf dem Throne lag eine halb blau, halb roth angemahlte Tonne, mit zwei Zapfen, bei welchen ein lebendger Bacchus ſaß, welchen man in acht Tagen nicht hatte nüchtern werden laſſen. Oben zur rechten Seite des Throns war ein Stuhl für den Knees Cäſar, als Präſidenten der Wahl, und auf der linken Seite ein andrer für den zu erwählenden Pabſt. Der Saal war ſtatt der Tapeten mit Strohmatten bekleidet. An der Wand bei dem Throne ſtanden 13 Stühle, wovon drei durchlöchert, auf allen aber Bacchi von verſchiedner Stellung gemahlt waren. In dem andern Zimmer, wo das Conclave ſeyn ſollte, hatte man 14. Logen gebaut, und eine jegliche von der andern durch eine Strohmatte abgeſondert. An jeder Loge hieng ein Schuh von Baſt, welcher die Stelle eines Leuchters vertreten ſollte. In der Mitte ſahe man keine andre Meublen, als einen langen Tiſch, auf welchen man einen groſſen Bären und einen Affen, beide von Thon gemacht, und hinter ihnen einen kleinen hölzernen Bacchus mit einem rothen Halstuche geſetzt hatte, um anſtatt eines Trinkgeſchirres zu dienen. An der Erde ſtand eine Tonne mit Getränke, und eine andre mit Speiſe, zum Unterhalt der einzuſchlieſſenden Cardinäle, deren ganzes Gefoge in andre mit Tiſchen und Bänken verſehne Zimmer einquartirt wurde.

Den 3ten Januar Nachmittags um zwei Uhr verſamnelte ſich das Conclave in dem Butterliniſchen Hauſe, und darauf gieng die Proceßion vor ſich.

1) Ein Marſchall in gewöhnlichen Kleidern mit einen Stabe, um welchen rothes Tuch gewickelt war

2) Zwölf Pfeifer, als Chorſchüler des Pabſts. Sie hatten rothe Kleider mit gelben Aufſchlägen, und jeder in der Hand einen Löffel, der mit Glokkenſchellen beſetzt war.

3) Der zweite Marſchall.

4) Sechzig Chorſänger.

5) Hundert Civil- und Militairbediente, bis auf die General-Lieutenants eingeſchloſſen; drei und drei in einem Gliede, und alle in ihren gewöhnlichen Kleidern.

6) Ein dritter Marſchall in einem Cardinalskleide, und einem rothen mit weiſſem Rauchwerke gefütterten Mantel. Nach ihm kamen die ſieben folgenden Glieder:

   a) Der Fürſt Repnin nebſt einem andern Herrn in täglicher Kleidung.

   b) Der General Butterlin, und der General-Major Gollowin. Der erſte in ſeiner, und der andre in Cardinals Kleidung.

c) Der Zaar in einem rothen Ueberrocke und kleinem Halskragen. Zu ſeiner Rechten gieng Knees Cäſar, als Cardinal gekleidet.

d) Ein Zwerg in ſchwarzem Kleide, der eine Rolle Papier in der Hand hielt, und wie der geiſtliche Schreiber ausſah.

e) Die vier folgenden Glieder beſtanden aus lauter Cardinälen, in Pontificalhabit.

f) Sechs Stammler, als Redner des Pabſts; ein jeder ſtammelte auf eine beſondre Weiſe, und waren in ihren natürlichen Fehlern vollkommen.

7) Bacchus voll Lebens und Weins auf einer Tonne ſitzend, in ſeinen Händen einen ſilbern Topf und Becher haltend; hinter ihm ſaß ein kleiner Bacchus, der über ſeinem Kopfe mit beiden Händen einen Bacchus von vergoldetem Silber in die Höhe hielt. Dieſe beiden wurden auf einer Bahre von 16. ganz beſoffnen Bauern getragen, die man auf einmahl in allen Brantweinshäuſern aufgeſucht, und zu dieſer Ceremonie mit weggeſchleppt hatte. Vor dieſer taumelnden Tragbahre trat ein alter Mann daher, mit troknen Tannen-Zweigen in der Hand, welche ein dazu beſtellter Kerl von Zeit zu Zeit mit einer Fackel anzünden, und dadurch das Räuchwerk vorſtellen muſte.

8) Ein überaus groſſes hölzernes Gefäß ſtand auf einer Maſchine, welche durch 12 Kahlköpfe, die

alle eine mit Wind gefüllte Schweinsblaſe in der Hand hatten, getragen wurde.

9) Der Redner Zeregaf im ſchwarzen Kleide, langem Mantel, und in einer viereckigten Mütze von ſchwarzem Sammt mit ſilbernen Franzen beſetzt. In ſeiner Hand hielt er einen Stock in Geſtalt einer Schaufel, auf welcher ein Bacchus gemahlt war.

10) Noch ſieben Cardinäle in ihrem Ornat. Vor der Bruſt trugen ſie einen gemahlten Bacchus. Die Cardinäle hatten alle ein Buch in der Hand, welches mit Liedern zur Ehre des Bacchus angefüllt war.

Die Kaiſerin folgte in einer Kutſche, des Zuſchauens wegen, von ferne. Auf allen Gaſſen wurden Pechtonnen angezündet.

In ſolcher Ordnung nahm die Proceßion ihren Weg nach dem zum Conclave gewidmeten Hauſe, in deſſen Vorhofe eine Menge Ruſſen auf die geiſtliche Geſellſchaft wartete, auch bei ihrer Ankunft mit hölzernen Hämmern auf ledige Tonnen klopften, und durch dieſen Willkommen ein entſetzliches Getöſe erregten. Hierauf wurden die Cardinäle ins Wahlzimmer gebracht, auch die Thüren hinter ihnen zugeſchloſſen, und mit ſtarken Wachen beſetzt, damit Niemand heraus kommen möchte. Der Kaiſer, welcher nebſt der übrigen Geſellſchaft in andern Zimmern war, blieb daſelbſt ziemlich ſpät in die Nacht. Als er ſich nun entſchloß die Geſellſchaft zu verlaſſen, jedoch ſolches

ches nicht zu erkennen geben wollte, ſtellte er ſich, als wenn er einmahl hinaus gieng; ſchloß aber die Thüre hinter ſich zu, drükte ſein Petſchaft daran, und verfügte ſich heim, da denn Niemand von den Anweſenden entkommen konnte. Das Conclave blieb indeß ebenfalls feſt verſchloſſen, und die in demſelben befindlichen Cardinäle muſten in jeder Viertelſtunde einen groſſen hölzernen Löffel voll Brantwein, ohne das übrige Getränke zu rechnen, unverweigerlich ausleeren. Des folgenden Morgens um 6. Uhr fand der Kaiſer ſich wieder ein, und ließ die Gefangnen loß. Die Cardinäle ſpatzierten in den groſſen Saal, der zur Wahl beſtimmt war, und ſetzten ſich auf die ihnen angewieſenen Stühle. Alsdenn muſten ſie die drei in Vorſchlag zu bringenden Candidaten nennen, und ihre Eigenſchaften, welche ſie der Wahl würdig machten, gewaltig heraus ſtreichen. Weil ſie nun über den aus dieſen dreien zu erwählenden Pabſt lange zankten, und ſich nicht vereinigen konnten, ſo bewilligten ſie endlich, daß man durch die Sammlung und Mehrheit der Stimmen den Streit entſcheiden möchte. Die Stimmen wurden alſo zu drei unterſchiednen mahlen geſammelt, jedoch allezeit vor die Candidaten gleich und ohne Ausſchlag befunden. Weil nun durch dieſes Mittel keine Uebereinſtimmung zu erhalten war, ſo beliebte man durch Ballotten oder Wahlkugeln den Handel zu ſchlichten. Deßwegen wurde die Fürſtin Gallizin, als Aebtißin des Conclave, herein gerufen, welche die Kugeln den Cardinälen austheilen muſte. Hierdurch fiel nun das Loos endlich auf einen Proviant-Commiſſarius, Namens Strohoſt. So bald er nun erwählt war, trug man ihn auf den Thron, und da ſahe man unterſchiedliche Cardinäle, welche bittre Thränen vergoſſen, daß dieſe Ehre und Glückſeligkeit nicht ihnen wiederfahren war. Dieſe Betrübniß hatte auch ihren Grund, weil dieſe eingebildete Würde eine jährliche Beſoldung von 2000 Rubeln einbrachte, auch der ſo genannte Pabſt ein freies Haus in Petersburg, und ein andres in Moskau, und ſo viel Wein und Brantwein aus dem Hofkeller hatte, als er mit ſeinem ganzen Hauſe nur immer vertrinken konnte und wollte, vieler andern Annehmlichkeiten zu geſchweigen; gleichwie denn auch ein jeder ohne Ausnahme und Anſehn der Perſon ihm die Hand küſſen, auch diejenigen, welche hierinn fehlten, eine ſchwere Geldbuße erlegen muſten.

Als nun der neuerwählte Pabſt in ſeiner eitlen und chimäriſchen Herrlichkeit da ſaß, näherten ſich ihm alle Anweſenden, einer nach dem andern, und küßten ſeinen Pantoffel, er aber, der Pabſt, reichte Brantwein herum, welcher aus dem auf den Thron geſetzten Faſſe durch den dabei liegenden Bacchus gezapft wurde. Nach Vollendung dieſer Ceremonie brachte man den Pabſt wieder vom Throne herunter, und ſetzte ihn in ein groſſes hölzernes Gefäß; in demſelben wurde er Proceßionsweiſe in dem Zimmer herum getragen, hernach in dieſer Maſchine beſtändig ſitzend, in eine noch gröſſere mit Bier angefüllte Kufe hinein geſetzt, aus welcher er den hinzu tretenden rechts und links zu trinken gab. Darauf wurde eine groſſe Tafel für das Conclave gedekt, und die Speiſen von der Aebtißin und ihren drei Aufwärterinnen aufgetragen.

gen. Unter ſolchen Schüſſeln waren einige mit wohl zubereiteten Speiſen von Wölfen, Füchſen, Bären, Katzen, Mäuſen und dergleichen Thieren angefüllt. Bei ſolcher und allen andern Tafeln wurde denn die Geſundheit des neuerwählten Pabſtes fleiſſig getrunken, und damit dieſes ſonderbare Gaſtmahl beſchloſſen, doch mit dem Vorbehalt, daß bei der erſten Gelegenheit der Pabſt auch feierlich ſollte gekrönt werden. Es iſt aber wegen des Kaiſers bald erfolgten Abſterbens aus dieſer Ceremonie nichts worden, indem die folgenden Regierungen, welche die Sache aus einem ganz andern Geſichtspuncte anſahen, die ganze eingebildete Knes Pabſts Würde abgeſchaft haben. f)

Es hat Peter der Groſſe den Kupferſtecher und Zeichner **Peter Picard** aus Holland mit nach Rußland genommen, welcher dieſe luſtigen Feſte, die er von Zeit zu Zeit anſtellte, gezeichnet und in Kupfer geäzt, wovon noch einige Kupferplatten und etliche Abdrücke vorhanden ſind. g)

Wenn man dieſe groteskekomiſchen Feſte an und vor ſich betrachtet, ſo muß man ſich wundern, wie Peter der Groſſe, bei ſeinen ſchweren Regierungsgeſchäften, auf ſo ſeltſame Dinge verfallen konnte, allein wenn man ſeine groſſe Klugheit bedenkt, ſo muß es einem leicht einfallen, daß er wohl gewiſſe Abſichten dadurch zu erreichen ſuchte. Und dieſes geben

auch

---

f) Weber l. c. Thl. II. S. 189. ff.

g) Von Stählin Origina. Anekdoten von Peter dem Groſſen. S. 98.

auch alle zu, die den Zar perſönlich gekannt, und dieſe Luſtbarkeiten mit angeſehn oder derſelben erwähnt haben. Weber ſagt: es hatte der Rußiſche Kaiſer bei allen dieſen Ergötzlichkeiten ſeine beſondern Abſichten, und in der Schiffſchlittenfahrt wollte er den Einwohnern zu Moskau, die ihr Lebtage keine See geſehn hatten, zu Gemüthe führen, daß Rußland den erlangten Frieden, und die Erweiterung ſeiner Gränzen vornämlich der Petersburgiſchen Flotte zu danken hätte. [h]) Bei der Knes Pabſt Wahl im Jahr 1725. die kurz vor des Zaren Tode erfolgte, drükt er ſich alſo aus: Ob der Religion und dem Wohlſtande durch dieſe Ergötzlichkeit, welche die letzte ſeines Lebens war, zu nahe getreten war, das mögen andre beurtheilen: wenigſtens iſt gewiß, daß er ſeinen Lauf mit einer inbrünſtigen Andacht und Gottesfurcht beſchloſſen hat, deßwegen man Urſache zu glauben findet, daß, da er den Aberglauben in der griechiſchen Religion auszurotten ſich beſtrebet, er auch dasjenige, was er in andern Religionen auf die heilige Schrift nicht gegründet fand, ſeiner Nation als irrig und lächerlich durch dergleichen Luſtbarkeiten vorſtellen wollen. [i])

Faſt auf eben dieſe Weiſe hat der Herr von Bergholz von dem errichteten Cardinals-Collegium geurtheilt. Die Urſache, ſchreibt er, warum der Zar dieſes Collegium aufgerichtet hat, ſoll ſeyn, um dadurch das bei ſeinen Unterthanen gar zu ſehr eingerißne

---

h) Weber Thl. II. S. 26.

i) Weber Thl. II. S. 186.

rißne Laſter der Trunkenheit, inſonderheit an den Groſſen, verächtlich zu machen, und ſie zu erinnern, daß ſie ſich hüten müßten, nicht auf gleiche Weiſe proſtituirt zu werden, weil viele Gouverneurs und andre vornehme Leute ein gleiches Schikſal, wie die etwas geringern darinn haben, und von dieſer Charge nicht befreit werden. Andre aber ſind der Meinung, daß der Zar dadurch den Römiſchen Pabſt mit ſeinen Cardinälen aufziehet und ſpottet, weil er ihrer Meinung nach ſeiner eignen Geiſtlichen hierinn nicht ſchonet, ſondern alle Jahre vor der Faſten einen lächerlichen Aufzug hält; weil vormals am Palm-Sonntage in Moskau jährlich eine beſondre Proceßion gehalten worden, wobei der Patriarch geritten, und der Zar deſſelben Pferd zu Fuß am Zügel durch die ganze Stadt führen müſſen, ſtatt dieſer Proceßion wird nun eine ganz andre gehalten, indem um ſelbige Zeit der KnesPabſt mit ſeinen Cardinälen entweder auf Ochſen oder Eſeln reiten, oder auch in Schlitten mit vorgeſpannten Schweinen, Bären oder Ziegenböcken in der Stadt, und von einem zum andern herum fahren oder reiten müſſen. Allein ich glaube vielmehr, daß der Zar die erſte angeführte Urſache dazu hat. Doch mag er auch eine verborgne Abſicht haben, denn er iſt gewiß ein ſolider und verſtändiger Herr, welcher auf allerlei Art und Weiſe das Aufnehmen ſeines Staats, nebſt der Ausrottung der alten eingeſchlichnen, unanſtändigen Gewohnheiten zu befördern ſucht. [k]

---

[k] Von Bergholz Tagebuch in dem Büſchingiſchen Magazin. Thl. XIX. S. 125.

Aus eben dieſem Geſichtspuncte hat auch Herr von Stählin dieſe groteskcomiſchen Beluſtigungen angeſehn. Peter der Groſſe, ſagt er, that nicht leicht etwas ohne Abſicht, die öfters ihm allein, und ſonſt Niemand bekannt war. Die luſtigen Feſte, und andre dergleichen Aufzüge, die er zu Moskau im le fortiſchen Palais, im Jahr nach dem groſſen Siege bei Pultawa, mit groſſem Aufwande zur Faſtnachtsluſtbarkeit anſtellte, hatten wohl vornähmlich die Abſicht, ſich von ſeinen ernſthaften Geſchäften abzuziehn, einen fröhlichen Abend zu genieſſen, und zugleich das Lächerliche der wunderlichen Ceremonien in alten Gebräuchen, ſeinen Gäſten, den vornehmen Bojaren und ihren Familien vor Augen zu ſtellen. l)

---

l) Von Stählin l. c. S. 290.

Viertes Hauptſtück.

Von komiſchen Geſellſchaften.

I.

Die Geckengeſellſchaft in Cleve.

Der Graf Adolph zu Cleve ſtiftete mit dem Grafen von Meurs und 35 Herren aus der Cleviſchen Ritterſchaft dieſen Narrenorden im Jahr 1381. am Tage Cuniberti. Der Stiftungsbrief mit 36. Siegeln in Kapſeln befindet ſich noch im Original in dem Cleviſchen Archiv, wovon eine beglaubte Abſchrift unten folgen wird.

Das Ordenszeichen, welches die Mitglieder auf ihren Kleidern geſtikt trugen, ſtellte einen Narren vor, der eine halb rothe und halb von Silber geſtikte Kappe mit gelben Schellen und ſchwarze Schuhe hatte, und eine vergüldete Schüſſel mit Früchten in der Hand hielt. Letzteres ſollte hauptſächlich die beſondre Liebe, die einer gegen den andern hatte, bedeuten. Der Tag der Zuſammenkunft der Mitglieder war zu Cleve, den erſten Sonntag nach Michaelis in einem dazu beſtimmten Hauſe; und die Geſellſchaft gieng erſt den nächſt folgenden Sonntag wieder aus einander. Von dieſer Verſammlung durfte Niemand zurück bleiben, der nicht entweder krank, oder ſechs

Tagereiſen von Hauſe entfernt war. Nach ihren Stiftungsgeſetzen wählten ſie alle Jahre einen neuen König und ſechs Rathsherren, welche alle Angelegenheiten der Geſellſchaft beſorgten. Derjenige, welcher den Narren nicht täglich auf dem Kleide trug, ſollte jedesmahl drei Tournais (alte Groſchen) an die Armen geben; eben dieſe Strafe muſte auch derjenige erlegen, der von ihrer jährlichen Verſammlung zurückblieb. Des Dienſtags morgens früh bei ihrer Zuſammenkunft giengen ſämmtliche Mitglieder in die Kathedral- oder Archidiakonalkirche, um für diejenigen zu opfern und zu beten, die von ihrer Geſellſchaft geſtorben waren, und diejenigen, welche mit andern Geſellen, das iſt, Mitgliedern in Feindſchaft gerathen waren, muſten ſich am Freitage, vor Sonnenaufgang, vor dem Hofe, welcher aus dem Könige und den ſechs Rathsherren beſtand, ſtellen, und ſich vor Sonnenuntergang ausſöhnen. Dieſer Orden aber ſollte nur zwölf hinter einander folgende Jahre dauern. Man ſieht hieraus, daß dieſe Ordensgeſellſchaft nicht nach ihren äuſſern Zeichen muß beurtheilt werden. Es beſtätigt vielmehr dieſe Stiftung noch näher den Erfahrungsſatz, wie ſehr der äuſſere Schein oft trügt.

Stiftungsbrief der Geckengeſellſchaft in Cleve.

Wy allen de ghene die onſe zegelen an deſen Brieff gehangen hebben maicken kondt allen Lüden, ende bekennen, dat wy met gueden dorchgehalden Raade ons ſelffs ende om Sunderlinge Gunſt, Vrintſchap, die mallich van ons tot den andern heeft, ende nu vart

me die gennicken hebben ſall onder ons eyne geheſellſchap van den Gecken, in formen und manieren als hiernae geſchreven ſteyt. Dat is te weten, dat yderman van onſen Geſellen draghen ſall eynen Geck van Silver gemackt, of under gheſticket op ſeyn Kleidet, ſoo wie oer des beſt ghenaget: Ende ſoo wie van ons der Gecker daghelyck niet en droegh, den ſall end mag dern andern van ons Geſellen ſoe ducke als hie dat ſiet peynden vor drie alte grote, Tournaiſe, wilcht dry groote Tournaiſe, hie darch Gott armen Luden gheben ſall. Ende vaert, ſoellen wie Geſellen allegader jairlix eyne Geſellſchap, und eynen Hoff hebben, da er wy alle ſementlyck ſollen kamen ende vergaderen, als tot Cleve; ende alle Jaer den andern Sondags naer ſinte Michiels Daghe, in der Herberghen Scheyden nach unter ſtal ryden, ſie en hebbe den eyſten gelaeden ende wael betaelt ſyn andeel van der theringe die ehn geboort tae ghelden van den hoeue. Ende nyemand van ons en ſall achter blyven, hy en kenne op den voarſs of om einiges Dinges, of ſaaken willen en beneme een rechte kenlicke lyſsnoet: ſonder alleyne diegiene die buten Landes weren, ſeſe dach vaert van ſyne Woninge, da er hy dagelyck wonachtig were, die Geſellen van aen beeden Zyden mit allen hoeren hulperen ſoellen gheuzedet zyn van den Vredage voer den Hoeue als die Sonne opgeyt, ende weſende t'ſcheint des Vridags nae den Haue all die Sonne ondergeyſt. Ende vairt ſoillen wy alle Jair op den Voorſſ-Hove kieſen onder ons Geſellen, eynen Koningh van onſen Geſellſchap met ſeſe Raet-Luiden, welchen Koningh mit den Raetluiden haten end ordeniren ſall alle Sachen van den Geſellſchapende Sonderlinges den Hoff der anderen jaeres daernae te verſein beſtellen, end ſaeten ſall; ende alle Sacken die men tot den houe behoudende is, werven end begadern zal end beſcheidelicke reckeninge daer aff daen ſall: van wilcken koſt des Varſſ-Hoeſs die Ridder en Knechte gelyck gelden ſoelen, end die Here een Derdendeel meer dan die Ridder ende Knechte, end een Greue een Derdendeel meer dan die Heere. Ende des Dinxdages des Margens vrae binnen den Hoeve ſoellen wi Geſellen onder ons allen to Cleve in onſer Vrawenkirchen begaen um die helbſtete bidden vur alle die ghene die van onſen Geſellen geſtorven weren, ond daer ſoll maſlich van ons ſin offer brengen &c. ——— Sall twelff Jaer lang datum des Brieffs naeſt nae eyn folgende. — — —

End mallich van onſſ allen Heeſſt den andern gelaeſſt in gouden trouven ende geſeckter in gerechter Eydſtat, alle Saecken ſae, wae die bawen geſchrewen ſtaen, vaſt, ſtede en unverbrecklick toe doen. — —

In Orkonde onſere Zegele an deſen Brief gehangen. Ghegeven in't Jaer onſes Heeren Duſend Drie hondert tachtentlich, end epnd op Sente Kuniberts Dag.

Das Original dieſes Briefes iſt mit 36 Siegeln verſehen, alle in grünen Wachs ausgedrukt, ausgenommen das Siegel des Grafen von Cleve, welches in der Mitte deſſelben angeheftet, und in rothen Wachs ausgedrukt iſt: zur rechten Seiten dieſes Siegels hängt das Siegel des Grafen von Meurs, und zur linken die Siegel des Diderich von Eyl, von Meghen, Arent Snoeck, von Bellincharen, Wilhelm von Vorſt, Otho van Hall, Jan von Bylan, van Reys, Evert van Hulſt, von Meurs, Wilhelm von Loel, Heinrich van Veſte, Rulger von Dornick, van Ameyde, van Hannoſen, Johann van Hetterſcheyde, Johann von Bylant, Wilhelm von Abconde, Heinrich von Bylan, von Buderick, Senon von Sculembergbe, von Diepenbroeck, Herbert van Lewen, Wilhelm von Roede, Evert van Veſte, Gery von Oßembruck, Bernhard van Inghenhave, von Willacken, Ernſt von Stomey, von Grutterswich, Otho von Bylan, Johann von Bronchorſt, Johann von Rukkehem, Walrave von Benthem. m)

---

m) Heliot Hiſtoire des Ordres Religieux. Tom. VIII. p. 346. Du Tilliot Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de la Fete des foux. p. 81. Weddigen Weſtphäliſches Magazin. Heft I. Rubrik 3. Beſonders Thomä de Rouck Niederlandeſchen Herauld. S. 159.

Herr Juſtitzrath **Möſer** that (in ſeinen patriotiſchen Phantaſien, Theil II. S. 372. St. 64.) den Vorſchlag: man ſollte den alten Geckenorden wieder erneuern. Er ſagt: Man rühmt es zwar an unſern groſſen Vorfahren, daß ſie zum Zeitvertreibe vieles auf vertraute Geſellſchaften und brüderliches Trinken gehalten, und darinn die ganze Wolluſt politiſcher Begeiſterungen und kühner Verſchwörungen genoſſen hätten: auch redet man nie von ihren Töchtern, ohne ſich Prinzeſſinnen vorzuſtellen, die in einſamen Nachdenken, in anhaltenden Vorſtellungen, und treuer Liebe im hohen Stil ihre Feierabende zugebracht hätten. Allein man mag ihnen ihr Trinken, ihre Verſchwörungen und ihre Abentheuer noch ſo hoch anrechnen; ſo bleibt es doch immer noch ein Räthſel, wie ſie ohne Kartenſpiel, ohne die jetzt ſo ſehr zur Mode gewordne Lectüre, ohne Schauſpiel, und ohne Zeitungen, die eine Zeit wie die andre ſo vergnügt hinbringen können.

Die Antwort, welche man insgemein hierauf höret, daß ſie ſich mehr mit dem Haushalt abgegeben hätten, auch erfindſamer an ſchlauen Streichen, kühner in ſatiriſchen Bildern, kräftiger im Scherzen, reicher an kurzweiligen Erzählungen, und überhaupt geſunder und hungriger zur Freude geweſen wären, löſet den Knoten nicht auf; die Arbeit reicht nicht immer zu; das Vademecum wird erſchöpft; die Laune ſchläft ein; wie meine Leſer vom Handwerke, welche eine Geſellſchaft damit zu unterhalten verſuchen, ſelbſt geſtehen werden; und dreihundert fünf und ſechzig Tage, worunter hundert Feiertage waren, welche unſre Vorfahren bei ihrer mehrern Arbeit mit muntern Scherzen und lachenden Freuden ohne Kartenſpiel, ohne Lectüre, ohne Zeitungen und ohne Schauſpiele zugebracht haben, zeigen einen ſolchen ungeheuern Raum von Zeit, daß obige Mittel, ſo blos genommen, nicht hingereicht haben können, ſolchen auf eine angenehme Art auszufüllen. Und dann iſt wiederum noch die Frage, woher unſre Vorfahren ſo geſund, ſo hungrig, ſo aufgelegt zur Freude geweſen, und worinn die groſſe Kunſt beſtanden, mit deren Hülfe ſie die Langeweile aus ihrer Geſellſchaft verbannt haben? Die Geſchichte, welche die Handlungen eines Jahrhunderts in eine halbſtündige Erzählung zuſammen drängt, und die ganze Welt als immer geſchäftig darſtellet, täuſcht den Kenner hier nicht; die heroiſchen Tugenden waren ſo wenig wie die tändelnden unſers Jahrhunderts der Langenweile allein gewachſen. Sie muſten alſo ein eignes verlohrnes Mittel haben, wodurch ſie den frohen Scherz erzeugten, und ihre Feierſtunden auf eine vergnügte Art zubrachten.

Da ich ohnlängſt der Urſache des von dem Herzog von Cleve geſtifteten Geckenordens nachdachte; ſo fiel mir ein, daß unſre Vorfahren ſich vielfältig Rollen oder Charaktere erwählt, und ſolche bei Gelegenheit geſpielt hätten. Gewiß iſt es wenigſtens, daß wenn eine Geſellſchaft von Freunden zuſammen kommt, worunter jeder ein luſtiges Amt zu verwalten, oder eine komiſche Figur zu machen hat, ein lärmender Ton der Freude ſich geſchwind verbreite, und ziemlich erhalte. — —

Der Geiſt des Geckenordens war unſtreitig, daß der Herzog ſo gleich ſein Durchlaucht, der Graf ſeine Excellenz, und der Ritter ſeine Gnade, um in dem heutigen Stil zu ſprechen, verbannete, alle ſich in Brüder von gleichen Kappen verwandelten, und nun keine ſteife Verbeugung, keine unterthänigſte Ehrfurcht, keine gnädigſte Erlaubniß, dieſe ſchrecklichen Feinde aller guten Freunde, ſich, ohne lächerlich zu werden, ſehen laſſen durfte. Die vollkommenſte Freiheit, ſo wie ſie ausgeſuchte Leute zu gebrauchen wiſſen, war nothwendig damit verknüpft; und man findet in verſchiednen Ueberbleibſeln des Witzes eine ſolche Galanterie der Narrheit, daß ich nach einem einzigen anſtößigen, oder auch nur einigermaſſen zweideutigen Ausdrucke von gewiſſer Art vergeblich geſucht habe. (Wo ſollten wohl dieſe Ueberbleibſel des Witzes der Geckengeſellſchaft zu finden ſeyn?) So groß war das Studium oder die Cultur der Thorheit, und mit ſolcher Wahl wurden die guten Gecken (Foux du bon ton) zuſammen gebracht.

Wie vieles würde jetzt mancher groſſer Herr darum geben, ſich an dem Abende eines mit Sorgen und Arbeit zugebrachten Tages, eine ſolche herzliche Freude zu verſchaffen, und ſein Gemüth auf den andern Tag erheitern zu können? Was würde er darum ſchuldig ſeyn, alle ſeine unterthänigſten Diener, welche ihn in tiefſter Erniedrigung zum Henker wünſchen, nur dann und wann als Freunde, als luſtige und vergnügte Brüder zu ſehn, die ihm unter dem Ordenszeichen des Gecken, ihr Herz eröfnen, und dasjenige ſagen dürften, was in einer ſteifen und lahmen Stellung ihnen nie ſo recht geſagt werden kann? Wann man zu unſrer Zeit bei Excellenzen und Gnaden iſt, weiß man es ſelten, ob es erlaubt ſey, einen Pfeil zu ſchieſſen; und wenn man es ja einmahl wagt, ſo trift er ſelten, weil er mit furchtſamer Fauſt abgedrukt wird. Man bringt die Zeit bei Tiſche, wie im Staatscabinette, zu, und redet mit der Vorſicht eines Geſandten. Wie glüklich waren dagegen jene klugen Gecken, die ihren Orden aushängen, und dann in dem Character ihrer Rolle mit allen durchlauchtigſten und hochgebohrnen Brüdern eine ſtumpfe Lanze brechen konnten.

In den neuern Zeiten hat man kein ander Exempel von einem ſolchen Orden, als denjenigen, welchen der verſtorbne Churfürſt von Cölln Joſeph Clemens, wo ich nicht irre, unter dem Namen von Rat de pont errichtete; wovon die Abſicht eben diejenige war, welche der Herzog Adolph von Cleve mit ſeinem Geckenorden hatte. Der Mopsorden hat den Geiſt nicht gezeigt, ohne welchen dergleichen Erfindungen läppiſch werden.

Deſtomehr ſcheint die ſo genannte Dyonſche Infanterie jene groſſe Abſicht gehabt zu haben, das Steiſe und Gezwungne, was der Unterſchied der Stände in der Welt oft nothwendig macht, zu verbannen, und dafür eine redliche Freude anzuziehen. — —

Solche und eine Menge andrer Brüderſchaften, welche ihre geiſtlichen und weltlichen Beſchäftigungen, und dabei ihre freudigen Erquickungen hatten, muſten nothwendig die Geſellſchaften mehr begeiſtern und erhöhen, als unſre Litteraturdiſcourſe, worinn ein kleiner unbekannter neuer Autor oft zum Helden in einer Standrede beim Hammelbraten gemacht werden muß. — —

Man muß ſich aber wohl hüten, daß man die Freude geſchloßner Geſellſchaften nicht mit der allgemeinen verwechsle. Die zünftige Geckheit war von ganz andrer Beſchaffenheit, als die unzünftige, oder ungeſchloßne; zur letztern Art gehören die ſo genannten Narren- und Eſelsfeſte, welche, weil ſie an keine Ordensregeln gebunden waren, bald verwilderten.

II.

Die Narrenmutter zu Dijon.

Die Narrenmutter, oder die Infanterie von Dijon, (La Mere folie, la Mere folle, Mater ſtultorum, L'Infanterie Dijonnoiſe) war eine Geſellſchaft, die oft aus mehr als 500 Perſonen aus allerhand Ständen beſtand; denn es befanden ſich in derſelben Prinzen, Biſchöfe, Parlaments- und andre Officianten, Kaufleute, Künſtler und ſo ferner. Ihr erſter Urſprung iſt nicht bekannt, auſſer daß man weiß, daß ſie ſchon vor dem Jahr 1454. im Flor geweſen iſt, weil ſie Philipp der Gute, Herzog von Bourgogne, in beſagtem Jahre von neuem beſtätigt hat. Es iſt wahrſcheinlich, wie der Pater Meneſtrier muthmaßt, daß ſie aus einer Nachahmung der Geckengeſellſchaft in Cleve entſtanden iſt, und daß ſie Engelbert von Cleve, Stadthalter des Herzogthums Bourgogne, eingeführt hat, weil ſie viel Aehnlichkeit mit der Cleviſchen Geckengeſellſchaft hat, und weil die Prinzen von Cleve in groſſer Verbindung mit den Herzogen von Bourgogne geſtanden, und ſich oft an ihrem Hofe befunden haben. *)

Die Beſtätigungs-Acte Philipps des Guten lautet alſo:

MANDEMENT
Du Duc Philippe pour la Fete des Foux.

PHELIPPES, par la grace de Dieu,
Duc de Bourgoigné, ce bon lieu,
De Lothier, Brabant & Lambourg,
Tenant à bon droit Luxembourg,
Comte de Flandres & d'Artois,
Et de Bourgoigne, qui ſont trois,
Palatin de Hainault, Hollande,
Et de Namur & de Zelande;
Marquis du Saint Imperial,
Seigneur de Friſes, ce fort val,
De Salins, & puis de Malines,
Et d'autres terres, près voiſines.

---

*) Meneſtrier Repreſentations en Muſique, anciennes & modernes. p. 52.

A tous les preſens, qui verront,
Et ceux à venir, qui oiront
Ces nos Lettres, ſavoir faiſons,
Que nous, l'humble Requete avons
Reçue du Haut-Batonnier
Qu'eſt venu ſus des avant hier
De notre Chapelle à Dijon,
Contenant que par mepriſon,
Ou par faute de bien garder
Aucuns envieux pour troubler
Des Foux joyeux la noble Fete,
Ont, long tems a, mis à leur tete,
De la toute ſus abolir,
Qui ſeroit moult grand deplaiſir
A ceux, qui ſouvent y frequentent,
Et de coeur & de corps l'augmentent,
Et ont ravi furtivement,
Ou au moins on ne ſait comment,
Et mis au neant le Privilege *)
En quoi n'avoit nul ſortilege;
Mais c'etoit joyeuſe Folie,
Le plus triſte, ſi qu'on en rie,
Ce qui ne ſe peut recouvrer,
Sans par nous de nouvel donner
Sur ce notre commandement,
Ou à tout le moins Mandement,

Qui

---

*) Hieraus erhellet, daß dieſe Geſellſchaft ſchon vorher eine Stiftungs- oder Beſtätigungs Acte hatte.

Qui contiegne permiſſion,
Ou nouvelle Fondation
Pour deſormais entretenir
La dite Fete ſans faillir:
Dont humblement il nous requiert,
Et car c'eſt raiſon, ce qui quiert,
De legier lui avons paſſé,
Et conſenti, & accordé,
Et par ces preſentes paſſons,
Voillons, conſentons, accordons
Pour nous, & pour nos ſucceſſeurs
Des lieux ci deſſus dits, Seigneurs,
Que cette Fete celebrée
Soit à jamais un jour l'année,
Le premier du mois de Janvier,
Et que joyeux Fous ſans dangier,
De l'habit de notre Chapelle
Faſſent la Fete bonne & belle,
Sans outrage, ou deriſion,
Et n'y ſoit contradiction
Miſe par aucun des plus ſaiges,
Mais la feront les Foux volaiges
Doucement tant qu'argent leur dure
Un jour ou deux, car choſe dure
Seroit de plus continuer,
Ne les frais plus avant bouter
Par leurs fiances qui decroiſſent,
Lorſque leurs depenſes accroiſſent.

Sy mandons à tous nos ſujets,
Qu'en ce ne ſoient empechiez:
Ains les en ſeuffrent tous joir
Paiſiblement à leur plaiſir.
Donné ſous notre ſcel ſecret
Et en l'abſence du Decret
De notre etroit & grand Conſeil,
Le jour Saint Jehan un Vendredy,
Devant diner aprés Midy
De Decembre vingt-ſeptieme,
Des heures quaſi la deuxieme,
Avec le ſeing de notre main,
Qu'y avons mis le lendemain,
Sans plus la matiere debattre,
Mil quatre cent cinquante quatre.

Der Endzweck dieſer Geſellſchaft war anfänglich blos ſich bei einem fröhlichen Gaſtmahl luſtig zu machen, und allen Sorgen gute Nacht zu geben, hernach verband man damit die Satire, Narren und Böſewichter lächerlich zu machen, dem öffentlichen Spott blos zu ſtellen, und auf dieſe Weiſe zu beſſern. Die Geſellſchaft verſammelte ſich jährlich zur Zeit des Carnevals, und die Perſonen von Stande waren als Weingärtner gekleidet, ſangen auf Wagen Gaſſenhauer und Satiren ab, und übten gleichſam das Strafamt der verderbten Sitten der damaligen Zeit aus.

Sie verſammelten ſich gemeiniglich in dem Ballhauſe de la Peißonnerie, nachdem ihr grüner Fiscal (le Fiscal verd) vorher um Erlaubniß dazu angehalten hatte, und zwar die drei letzten Tage des Carnevals. Die Mitglieder hatten Kleider von dreierlei Farben, grün, roth und gelbe; Mützen von eben dieſen Farben, mit zwei Spitzen oder Hörnern mit Schellen, und trugen in der Hand Narrenſtöcke (Marotte) mit einem Narrenkopf ſtatt des Knopfes. Das Oberhaupt der ganzen Geſellſchaft, welches von derſelben erwählt wurde, und ſich durch ſeine gute Geſtalt, artige Manieren und Rechtſchaffenheit auszeichnen muſte, hieß die Narrenmutter (La Mere folle.) Er hatte ſeine ordentliche Hofſtaat, wie ein regierender Herr, ſeine Schweitzergarde, ſeine Garde zu Pferde, ſeine Juſtiß- und Hausbedienten, ſeinen Kanzler u. ſ. f. Die Infanterie, welche aus mehr als 200 Mann beſtand, hatte eine Fahne oder Standarte, worauf eine groſſe Menge Narrenköpfe mit ihren Narrenkappen gemahlt war, mit der Ueberſchrift: Stultorum infinitus eſt numerus.

Die Patente, welche für diejenigen ausgefertigt wurden, die man zu Mitgliedern annehmen wollte, waren auf Pergament mit Buchſtaben von dreierlei Farben geſchrieben; und aus dieſen drei Farben beſtand auch das daran hangende wächſerne Siegel, auf welchem eine ſitzende weibliche Figur abgebildet war, deren Halskragen mit Schellen beſetzt war, und die einen Narrenſtock in der Hand hielt; die Ueberſchrift war die nämliche, wie auf der Standarte.

Wenn ſie ſich verſammelten, um zu ſchmauſen, welches nicht allein zur Zeit des Carnevals geſchah, ſondern auch wenn groſſe Feſte bei Hofe, als Vermählungen, Geburtsfeſte, und dergleichen einfielen, ſo brachte ein jeder ſeine Schüſſel mit. Die Narrenmutter hatte 50. Schweitzer zu ihrer Wache; dieſes waren die vornehmſten Künſtler aus der Stadt, welche die Thüre des Verſammlungsſaales beſetzten, und die Narrenmutter zu Fuſſe begleiteten, wenn die Infanterie marſchirte. Dieſer Marſch oder Aufzug geſchah mit groſſen gemahlten Wagen, deren jeder von ſechs Pferden gezogen wurde. Kutſcher und Poſtillon trugen Kleider von den drei oben angezeigten Farben; und auf dieſen Wagen ſaſſen diejenigen, welche burleske Verſe in bourgogniſcher Mundart herſagten. Die Geſellſchaft marſchirte mit dieſen Wagen durch die vornehmſten Straſſen der Stadt, und die Verſe wurden vor dem Quartier des Gouverneurs, des Parlamentspräſidenten und das Maire hergeſagt. Sie marſchirten alle in guter Ordnung, in Kleidern von dreierlei Farben. Vier Herolde mit ihren Narrenſtäben marſchirten zuerſt vor dem Hauptmann der Garde; auf dieſen folgten die Wagen und die Narrenmutter, welche auf einem weiſſen Zelter ritte und von zwei Herolden begleitet wurde; dann kamen ihre Damen, ſechs Pagen und zwölf Lakeien, der Fähndrich, 60. Officiers; die Stallmeiſter, Falkenierer, Oberjägermeiſter, und andre. Endlich folgte die Fahne von 60. Reutern begleitet, mit dem grünen Fiscal und ſeinen Räthen; den Beſchluß machten die Schweitzer.

Wenn ſich ein Mitglied von der Geſellſchaft entfernte, ſo muſte er eine rechtmäßige Entſchuldigung anführen, ſonſt bezahlte er eine Geldbuße von 80 Livres. Wenn einer in die Geſellſchaft wollte aufgenommen werden, ſo examinirte ihn der Fiscal in Gegenwart der Narrenmutter und der vornehmſten Officiere in Verſen, und er muſte auch in Verſen antworten. Wenn er angenommen wurde, ſo ſetzte man ihm zum Kennzeichen der Brüderſchaft die dreifarbige Kappe auf, und wieß ihm allerhand eingebildete Renten an. Wenn einer, der nicht von der Geſellſchaft war, von derſelben übel geredet, oder ein Mitglied beleidigt hatte, ſo wurde er vor die Narrenmutter gefodert, die ihm eine gewiſſe Strafe auflegte, z. E. eine Menge Gläſer mit Waſſer auszutrinken, oder eine Geldbuße zu bezahlen; wenn er nicht erſchien, ſo ſchikte man ſechs Mann auf Execution, die ſich im nächſten Gaſthauſe koſtbar bewirthen lieſſen, bis er der Strafe ein Genüge gethan hatte. Man nahm ſeine Tapeten ab, und verkaufte ſeinen Hausrath, ohne daß eine Appellation ſtatt gefunden hätte. Die letzte Narrenmutter war Philipp des Champs, Parlamentsprocurator und Syndicus der Stände von Bourgogne. Die Receptionsakten der Mitglieder waren in folgender Form abgefaßt.

ACTE DE RECEPTION

De Henri de Bourbon, Prince de Condé, premier Prince du Sang, en la Compagnie de la Mere-folle de Dijon, l'an: 1626.

Les ſuperlatifs, Mirelifiques & ſcientifiques Loppinans *) de l'Infanterie Dijonnoiſe, Regens d'Apollo & des Muſes: Nous legitimes Enfans figuratifs du venerable pere Bontems & de la Marotte ſes petits fils, neveux & arriere neuveux, rouges, jaunes, verts, couverts, decouverts, & forts en gueule: A tous Foux, Archifoux, Lunatiques, Heteroclites, Eventez, Poetes de nature, bizarres, durs & bien mols, Almanachs vieux & nouveaux, paſſez, preſens & à venir; *Salut:* Doubles piſtoles, ducats & autres eſpeces, forgées à la Portugaiſe, vin nouveau ſans aucun malaiſe; ſavoir faiſons, & chelme qui ne le voudra croire, que Haut & Puiſſant Seigneur *Henri de Bourbon*, Prince de Condé, premier Prince du Sang, Maiſon & Couronne de France, Chevalier &c. à toute outrance, auroit S. A. honoré de ſa preſence les feſſus & goguelus Mignons de la Mere-folle, & daigné requerir en pleine aſſemblée d'Infanterie, etre immatriculé & recepturé, comme il a eté receu & a eté couvert du chaperon ſans pareil,

---

*) Lopinant iſt ein Provinzialwort; und nach einem deutſchen Ausdruck von gleicher Art ſo viel als Spliß, oder abgerißnes Stück von einem ſteuerbaren Hofe. Die ſämmtlichen Spliſſe machen alſo ein Ganzes aus; und man könnte die in der ganzen Welt zerſtreuten Gecken wohl als Spliſſe der gröſten Geſellſchaft anſehn. *Menage* Origines de la langue françoiſe. Artic. Lopin. und Möſers patriotiſche Phantaſien. Thl. II. S. 376.

reil, & pris en main la Marotte, & juré par elle, & pour elle ligue offenſive & defenſive, ſoutenir inviolablement, garder & maintenir folie en tous ſes points, s'en aider & ſervir à toute fin, requerant lettres à ce convenable: A quoi inclinant, de l'avis de notre tres-redoutable Dame & Mere, de notre certaine ſcience, connoiſſance, puiſſance & autorité: ſans autre information precedente à plein confiant de S. A. avons icelle avec allegreſſe par ces preſentes, *hurelu, berelu,* à bras ouverts & decouverts, reçu & impatroniſé, le recevons & impatroniſons en notre Infanterie Dijonnoiſe, en telle ſorte & maniere, qu'elle demeure incorporée au cabinet de l'Inteſte, & generalement, tant que Folie durera, pour par Elle y etre, tenir & exercer à ſon choix, telle charge, qu'il lui plaira aux honneurs, prerogatives, preéminences, autorité & puiſſance, que le Ciel, ſa naiſſance & ſon epée lui ont acquis. Pretant S. A. main forte, à ce que Folie s'eterniſe, & ne ſoit empechée, ains ait cours & decours, debit de ſa marchandiſe, trafic & commerce en tout pays, ſoit libre par tout, & en tout privilegiée. Moyennant quoi, il eſt permis à S. A. ajouter, ſi faire le veut, folie ſur folie, franc ſur franc, *ante, ſubante, per ante,* ſans intermiſſion, diminution, ou interlocutoire que le branle de la machoire, & ce aux gages & prix de ſa valeur, qu'avons aſſignés & aſſignons ſur nos champs de Mars & depouilles des ennemis de la France, qu'elle levera par ſes mains, ſans en etre comptable. Donné & ſouhaité à S. A.

A Dijon, ou elle a eté
Et ou l'on boit à ſa ſanté
L'an ſix cent mil avec vingt ſix,
Que tous les Foux etoient aſſis.

Signé par ordonnance des redoutables Seigneurs Buvans & Folatiques, & contreſigné, *Des Champs* Mere, & plus bas le *Griffon verd.*

Die Beſtallungen der Mitglieder der Geſellſchaft zu verſchiednen Aemtern waren in eben dem burleſken Ton abgefaßt, wovon folgendes zum Beiſpiel dienen mag.

INSTITUTION

De Maitre Jean Fachon, Auditeur de la Chambre des Comptes, en la Charge d'Ambaſſadeur de la Compagnie de l'Infanterie Dijonnoiſe.

L'Illuſtriſſime & Cariſſime Compagnie joyeuſe de l'Infanterie Dijonnoiſe, gayement aſſemblée au ſon des Inſtruments muſicaux, au plus beau Mirelifique & ebluant appareil que faire s'eſt pû; tous enfans legitimes & ſucceſſeurs de la Marotte, *Salut:* Ecus, ducats, millerais, nobles à la roſe, portugaiſes, ſequins, pi-

piſtoles & piſtolets ſans balle, ni poudre, & autres ſemblables eſpeces en quantité, pour remplir les Arſenals de leurs Eſcarcelles eventées; apres avoir revolu la ſphere, contemplé la ſituation des poles ſur notre horiſon, levé l'aiguille du ſeptentrion au midy, & humé le Nectar du bon pere Denis, avons fait ouvrir, & lire brusquement par notre Griffon verd les paquets reçus d'un Maitre de nos poſtes & relais, tant deçà que delà la Mer, contenant avis certain, ou environ, que la Fiere Atropos, pour paſſer ſon temps a eclipſé un grand nombre d'Ambaſſadeurs Generaux de notre tres chere & redoutable Dame & Mere. Qu'à ce moyen pluſieurs des Provinciaux & Locaux, pour n'etre ſurveillés, ne avertis, comme ils etoient jadis, negligeoient le Gouvernement de ceux, qui dependent de notre conduite, lesquels par ce defaut couroient, comme chevaux debridés, à diverſes ſortes des perils, les uns entreprenant de longs & dangereux voyages, trainant avec eux leurs biens & celui d'autrui au travers des bois & forets & montagnes, à la façon des betes ſauvages, queteurs de chemin, & autres tels inconveniens; les autres pouſſés d'une manie, & aveugle fureur, ſe jettant à l'aveugle à la ſuite des armes, batailles & duels, couroient audevant de celle, qui ne les attrape que trop tot, & demeurant eſtropiés le reſte de leur vie, avec peine & langueur, choſes du tout contraires à nos joyeux deportemens; d'autres encore plus pouſſés d'une tres grande avarice, & cupidité d'amaſſer des biens, pour les laiſſer à tels qui n'en ſavent gré, lesquels abandonnent la terre, vrai lieu de leur origine, s'expoſent à la merci, & à l'inconſtance de l'eau, capitale ennemie de nos joyeuſes & gaillardes aſſemblées, contrevenant directement aux voeux de nos Foux ancetres, lesquels proteſtoient d'avoir un pied en terre ferme, & tant que faire ſe pourroit, torcher leur Cul ſur l'herbe; de toutes lesquelles precipitation arrivoit la perte, ou la ruine des Colonies & Peuplades, que nous avons par tout le globe terrien. Sur quoi, l'affaire miſe en deliberation, a eté reſolu, à la pluralité des voix, qui ont eté exhibées par B carre, & par B mol, & à toute Game, que pour brave cette ſi temeraire & outrecuidée mort, qui ne reſpecte les Foux, que quand bon lui ſemble, il falloit rendre la Folie immortelle en depit des envieux, etabliſſant d'autres Ambaſſadeurs aux lieu & place des decedés, ſous lesquels notre autorité prendroit ſoigneuſement garde au regime & gouvernement de ceux, qui ſeroient ſous leur conduite, ſelon que nos Foux ancetres l'ont appris par fait, mines, geſtes ou autrement. Pour ce eſt il, qu'informés fantaſtiquement de la naturelle & artiſte Folie de notre tres cher & bien aimé Mignon & goguelu, *Jean Fachon* à preſent prenant repas &

repos ſous notre domination en cette ville, ſous la gayeté de ſes ſens, allegreſſe de machoires, legereté de la main, galanterie d'eſprit, friandiſe de gueule, viteſſe de ſes membres: Vu auſſi ſes faits heroiques, ſa dexterité au maniment des armes bacchiques, entre deux tretaux icelui examiné à l'uſage de *Jean le Coqs* ſur le titre de Folie à livre ouvert, *Cap. ſtulte coequitare*, *fol.* 20. & 11. Oui auſſi ſes ſolutions legerement fournies à chacun des folatres arguments à lui faits; proteſtation par lui faite ſur le chaperon, de bien vivre, boire, mancher & rire; en tout & par tout ſolatrer & ſe divertir, tant qu'appetit & argent ſubſiſteroient & aſſiſteroient, & mourir

Fou folatrant, Fou lunatique,
Fou chimerique, Fou ſanatique,
Fou jovial, Fou gracieux,
Fou courtiſan, Fou amoureux,
Fou gauſſant, Fou contant fleurette,
Fou gaillard, Fou voyant fillette,
Fou fin, Fou ecervelé,
Fou alteré, Fou gabelé,
Fou à cabochè legere,
Fou cherchant à faire bonne chere,
Fou aimant les morceaux choiſis,
Fou verd, Fou teint en cramoiſi,
Fou en pleinſchant, Fou en muſique,
Fou faiſant aux ſages la nique,

Fou riant, Fou gai, Fou plaiſant,
Fou bien faiſant, Fou bien diſant
Fou eventé, Fou houmoriſte,
Fou caut, Fou Pantagrueliſte,
Fou leger, Fou eſcarbillat,
Fou indiſcret, Fou ſans eclat,
Fou ſur la terre, Fou ſur l'onde,
Fou en l'air, Fou par tout le monde,
Fou couché, Fou aſſis, Fou debout,
Fou ça, Fou là, Fou par tout.

Et de plus, embraſſer, tant que vie lui durera, toutes ſortes de Folies auſquelles il pourra atteindre. Concluſions extravagantes, dabagoulées par le Fiſcal verd à notre Dame & Mere: Nous à ces cauſes & mille autres aiſées à deviner, l'avons reçu, empaqueté & emballé, recevons, empaquetons & emballons en notre Compagnie; en ſorte qu'il y ſoit uni, toute ſageſſe ceſſante, pour y exercer toute folie, en l'etat & office d'Ambaſſadeur du Levant au Ponant, pour notre Dame & Mere; lui donnant & attribuant gros, gras & plein pouvoir ſur tous les Foux de ſa Legation; les tenant avertis de jour à autre des avis qu'ils recevront de Nous, d'autant que c'eſt pour le bien de nos affaires, accroiſſement, augmentation & multiplications ſans chiffres de nos Foux, que nous voulons & entendons etre toujours d'un nombre infini; de toutes leſquelles diligences, & charges d'Ambaſſadeur aus dits pays, il ſera tenu de dreſſer de beaux & amples Memoires dont il emburlu coquera notre Fiſcal verd, les lui envoyant à toutes les poſtes, & en donnant avis par courriers exprés, afin de remedier en toute occurrence au bien & ſoulagement de tous nos ſujets, pour d'icelle charge d'Ambaſſadeur, jouir pleinement, & le moins à vuide que faire ſe pourra, aux honneurs, privileges, prerogatives, préeminence, autorité, franchiſe & liberté de valoir ce qu'il pourra; profits, revenus, emolumens, tant ordinaires, que de rudes batons dus à la dite charge, aſſignés ſur l'epargne de nos deniers, tout compte fait, ayant à ce fin fait expedier les preſentes, ſignées *le Griffon verd* & ſcellées de notre ſceau.

Si donnons en mandement à tous Foux, Archifoux, Extravagans, Heteroclites, Joviaux, Melancholiques, Curialiſtes, Saturniques, Lunatiques, Timbrez, Fanatiques, Gais, Coleriques & tous autres de lui obeir follement, en ce qui dependra de ſa charge d'Ambaſſadeur, ſous peine de deſobeiſſance, & meme d'encourir nos disgraces; & à nos Treſoriers, Receveurs & Payeurs, de le payer de ſes penſions & appointement par quartier, & egalement, non pas plus à l'un qu'à l'autre, en la forme ancienne & accoutumée, deſorte qu'il ne reçoive eſpece qui ne ſoit de miſe; voulant, ordonnant & commandant tres expreſſe-

ment que ſur la ſimple quittance, la dite ſomme leur ſoit legerement paſſée & allouée, en notre Chambre des Gets, ſans aucune difficulté, ſauf notre droit & celui des autres. Donné à Dijon.

Die Geſellſchaft der Narrenmutter wurde wegen eingeſchlichner Mißbräuche durch ein königliches Edikt, gegeben zu Lyon den 21. Junius, im Jahr 1630. gänzlich verboten und aufgehoben, mit angedrohter Straſe, das derjenige, der ſich dabei betreten, oder dazu anwerben lieſſe, als ein Stöhrer der öffentlichen Ruhe angeſehn, und aller Bedienungen in der Stadt Dijon verluſtig erklärt werden ſollte. Der Inhalt dieſes Edikts lautete alſo:

Conſiderant auſſi les plaintes, qui nous ont eté faites de la coutume ſcandaleuſe obſervée en la dite ville de Dijon, d'une Aſſemblée d'Infanterie & Mere folle, qui eſt vraiment une Mere & pure Folie, des déſordres & debauches qu'elle a produits & produit encore ordinairement contre les bonnes moeurs, repos & tranquilité de la ville, avec mauvais exemples. Voulant deraciner ce mal & empecher qu'il ne renaiſſe ſi vite à l'avenir, Nous avons de notre pleine puiſſance, & autorité Royale, abrogé, revoqué & aboli, & par ces preſentes ſignées de notre main, abrogeons, revoquons & aboliſſons la dite Compagnie d'Infanterie & Mere-folle; defendons à tous nos ſujets de la dite ville & autres, de s'aſſembler ci après, s'enroller & s'aſſocier, ſous le nom d'Infanterie, ou Mere-Folie, ni faire enſemble feſtins pour ce ſujet, à peine d'etre declarés indignes de toutes, charges de ville, dont des-àpreſent nous les avons declares indignes & incapables d'y etre jamais appellés: & outre ce, à peine d'etre punis comme perturbateurs du repos public.

Man könnte zwar glauben, daß dieſes Edikt nicht befolgt worden, weil ſich dieſe Geſellſchaft im Jahr 1638. bei der Geburt des Dauphins (Ludewig XIV.) 400 Mann ſtark verſammelte, ihre vermummten Aufzüge hielt, und auch Verſe auf dieſe Geburt herſagen ließ; allein das Edikt behielt doch ſeine Kraft, die Geſellſchaft durfte ſich nur nicht mehr aus eigner Macht verſammeln, ſondern mit Erlaubniß der Gouverneurs, welches auch noch im Jahr 1650. geſchah. r)

III.

Die Geſellſchaft der Hörnerträger zu Evreux und Rouen.

Die Geſellſchaft der Hörnerträger (Societas Conardorum oder Cornardorum) blühte im 15ten und 16ten Jahrhunderte zu Evreux und Rouen. Ihr anfänglicher Endzweck war durch Lachen die Sitten

---

r) Tilliot l. c. Part. II. p. 79. ſqq.

ten zu beſſern; denn ſie ſatiriſirten in burlesken Geſängen über alle laſterhafte und thörichte Handlungen der Menſchen, die ſich in ihrem Narrenſprengel zutrugen, und hielten die Schandchronik ihrer Gegend; dieſes ließ man erſtlich ſo hingehn, und hatte ſeine Luſt und Freude daran; da ſie aber anfiengen, ſchuldige und unſchuldige Leute in groben Pasquillen zu läſtern, und ſelbſt die gröbſten Ausſchweifungen zu begehn, ſo wurden ſie durch die weltliche und geiſtliche Macht unterdrückt und gänzlich aufgehoben. Der Oberſte und Vorgeſetzte dieſer Narrengeſellſchaft hieß der **Abt der Hörnerträger**, (Abbas Conardorum) und wurde aus und von den Mitgliedern erwählt, die ſich viele Mühe gaben, die Stimmen für ſich zu erbetteln, und ſich ſehr beklagten, wenn ſie nicht zu der Ehre gelangen konnten, welches aus folgenden Verſen erhellet, die noch aus dieſen Zeiten herſtammen:

Cornards ſont les Buſots, & non les Rabillis, *)
O fortuna potens, quam variabilis.

Der **Abt der Hörnerträger** wurde in feierlichem Pomp und mit lächerlichem Prunk, mit ſeiner Biſchofsmütze und Biſchofsſtab verſehn, jährlich zu Rouen auf einem Wagen und zu Evreux auf einem Eſel, durch die vornehmſten Gaſſen der Stadt und das herumliegende Gebiete derſelben, unter groſſem Getümmel, Lermen und Jauchzen der ihn begleitenden Hörnernerträger, herum geführt. Auf dem Marſche lieſſen ſie ihre Spöttereien über alles aus, was ihnen begegnete, und was ſich das Jahr über zugetragen hatte, ſo, daß faſt Niemand von ihren burlesken Geſängen verſchont wurde, der nur irgend einiges Anſehn hatte. So wurde z. E. folgendes geſungen:

---

*) Dieſes ſind die Namen von zwei Familien, die noch in der Gegend vorhanden ſind.

De Aſino bono noſtro,
Meliori & optimo
Debemus *faire fête*.

En revenant de Gravinaria,
Un gros chardon reperit in via.
Il lui coupa la tete.

Vir Monachus in menſe Julio
Egreſſus eſt e Monaſterio,
C'eſt Dom de la Bucaille.

Egreſſus eſt ſine licentia,
Pour aller voir Donna Veniſia,
Et faire la ripaille.

Dieſer Dom de la Bucaille war Prior der Abtei Saint Taurin, und beſuchte öfters die Frau von Veniſſe, Priorin der Abtei Saint Sauveur in der nämlichen Stadt; dieſes heißt nicht ſo viel, als wenn ſie durch ihren Umgang Aergerniß gegeben hätten; ſondern die Hörnerträger verſchonten Niemand, und läſterten die Tugend ſelbſt, und verfielen vom Poſſenreiſſen auf allerhand Gottloſigkeiten und Ausſchweifungen.

Der Abt der Hörnerträger ließ eben ſolche burleske Patente ausfertigen, wie die Narrenmutter zu Dijon, nur in lateiniſcher Sprache, wovon bei dem du Cange eines vorkommt, worinn er einen, Namens de Montalinos zum Cardinalat erhebt, welches alſo lautet:

PROVISIO CARDINALATVS ROTHOMAGENSIS JVLIANENSIS &c.

Patickerptiſſime Pater, &c.

Abbas Conardorum et inconardorum ex quacunque natione, vel genitatione ſint aut fuerint: Dilecto noſtro filio naturali et illegitimo Jacobo a Montalinaſio ſalutem et ſiniſtram benedictionem. Tua talis qualis vita et ſancta reputatio cum bonis ſervitiis — et quod diffidimus, quod poſtea facies ſecundum indolem adoleſcentiae et ſapientiae tuae in conardicis actibus, induxerunt nos &c. Quocirca mandamus ad amicos, inimicos et benefactores noſtros, qui ex hoc ſaeculo tranſierunt, vel tranſituri ſunt — — quatenus habeant te ponere, ſtatuere, inſtalare et inueſtire tam in choro, chordis et organis, quam in cymbalis bene ſonantibus, faciantque te jocundari et ludere de libertatibus franchiſiis — — Voenundatum in tentorio noſtro prope ſanctum Julianum, ſub annulo peccatoris anno pontificatus noſtri 6. Kalend. fabacearum, hora vero noctis 17. more Conardorum computando &c. r)

Damit die Geſellſchaft in ihren pasquillähnlichen Satiren nicht zu ſehr ausſchweifte, und ſich in gehörigen Schranken hielte, muſte ſie alle Jahre, bei dem Parlamente zu Paris, und hernach zu Rouen um Erlaubniß anhalten, ihr Poſſenſpiel vorzunehmen. Endlich aber verfielen ſie ſo tief in das Läſtern und Verläumden, daß der Biſchof zu Evreux und andre, wo dergleichen Poſſen getrieben wurden, ſich genöthigt ſahen, die ganze Geſellſchaft aufzuheben; wie aus folgendem Auszuge aus den Gerichtsakten zu Evreux erhellet: Enſvivent les Charges de la Confrerie de Monſeigneur Saint Bernabé, Apotre de N. S. J. C. creée & inſtituée par le R. P. en Dieu, Paul de Capranie, au nom de Dieu, notre Createur, & d'icelui, Monſieur Saint Bernabé, en delaiſſant une deriſion, & une honteuſe Aſſemblée, nommée la Fete aux Cornards, que l'on faiſoit le jour d'icelui ſaint, & enſvivent les ordonnances ainſi faites, &c. Ladite Confrairie de nouvel fondée & celebrée en l'Hotel-Dieu de la ville d'Evreux, en forme de converſion, pour adnuler, & mettre à neant certaine deriſion, difformité & infamie, que les gens de juſtice, Juges & autres de la dite ville commettoient le jour de Monſieur Saint Bernabé, qu'ils nommoient l'Abbaye

---

r) Du Cange Gloſſarium ad Scriptores mediae et infimae latinitatis. Tom. II. voc. Abbas Conardorum.

baye aux Cornards, ou etoient commis pluſieurs maux, crimes, excés ou malfaçons, & pluſieurs autres cas inhumains, au deshonneur & irreverence de Dieu notre Createur, de Saint Bernabé, & Sainte Egliſe. [s])

Dieſer Paul de Capranie war Secretär und Kämmerer des Pabſts Martin V. und wurde 1420. Biſchof zu Evreux. An dem Feſte des heiligen Barnabas wurde der Abt der Hörnerträger erwählt, warum aber dieſe Poſſen eben an dieſem Tage getrieben worden, ſucht der Abt **le Boeuf** daher zu leiten; ehmals wurden die Pfeiſer und Hornbläſer im Franzöſiſchen Corneurs genannt, welches eben Cornardus in dem ſpätern Latein heißt; ihr Schutzpatron war ein gewiſſer Muſikus, Namens **Arnulphus**, deſſen Feſt auf den Tag Barnabas fiel. [t])

Nach des le Duchat Herleitung müſte das Wort Cornardus nicht Hörnerträger, ſondern Schwanzträger überſetzt werden; denn er leitet es von Caudinardus her; denn er meint, die Mitglieder dieſer Geſellſchaft hätten auf dem Huthe einen Haſenſchwanz und um den Hals einen Fuchsſchwanz getragen, wie es noch gewiſſe Narren der Marktſchreier thäten. [v])

---

[s]) Codex actorum public. Praeſidialis Curiae Ebroicenſis bei dem Du Cange l. c. und Tilliot l. c. p. 94.

[t]) Mercure de France. Avril. 1725. p. 724.

[v]) Henri Eſtienne Apologie pour Herodote. Tom. I. Part. II. p. 285. (à la Haye. 1735.)

Folgende ſeltne Schriften haben auch Beziehung auf dieſe Geſellſchaft der Hörnerträger:

Le Recueil des Actes & Depeches faictes aux Haults-jours de Conardie tenus à Rouen l'an 1540. avec le Triumphe de la monſtre & oſtentation du magnifique & glorieux Abbé des Conards, Monarche de Conardie, le tout composé en ryme qu'en proſe. 1541. 4. w)

Les Triomphes de l'Abbaye des Conards, ſous le Reveur en decimes, Fagot Abbé des Conards; contenant les Criées & Proclamations faites depuis ſon advenement jusqu'à l'an preſent; plus, l'ingenieuſe Leſſive qu'ils ont conardement montré aux jours gras en 1540. avec le Teſtament d'Ouïnet, augmenté de nouveau par le commandement du dit Abbé, non encore vu: plus, la Letanie, l'Antienne & l'Oraiſon faite en la dite maiſon Abbatiale. Rouen. 1580. und 1587. 8. x)

V.

---

w) Catalogue des Livres du Cabinet de Mr. Gaignat. T. I. p. 526.

x) de Bure Bibliographie Belles Lettres. Tom. II. p. 35.

V.

Das Königreich Baſoche.

Im mittlern Zeitalter befand ſich in Frankreich ein höchſt ſonderbares Tribunal, das unter dem Namen des Königreichs Baſoche in der Geſchichte erwähnt wird, und ſeinen Sitz wie die andern Gerichtshöfe im ſo genannten Pallaſt zu Paris hatte. Dieſes Tribunal, das 1303. geſtiftet wurde, und gewiſſermaaſſen eine Parodie der Magiſtratur war, beſtand blos aus jungen Studenten und Gerichtsſchreibern, die man dadurch formiren, und fähig machen wollte, Procuratores und Advocaten zu werden. Man ſetzt den Urſprung dieſer komiſchen Stiftung in die Zeit, da das Parlament zu Paris für beſtändig fixirt wurde. Damals nahm dieſer Gerichtshof ſchon den prächtigen Titel eines Königreichs an. Der Präſident deſſelben nannte ſich König der Baſoche, ein Name, den man aus zwei griechiſchen Wörtern herleiten will, die in unſrer Sprache **viel plaudern** bedeuten. Dieſer König ſprach das Recht über ſeine Unterthanen, oder vielmehr Mitbrüder. Im funfzehnten Jahrhunderte aber giengen dieſe Könige noch weiter, und beſchäftigten ſich auch mit den Ergötzlichkeiten ihrer Unterthanen und des Publikums überhaupt. Sie gaben allerhand Arten von Schauſpielen, Farcen und Moralitäten, worüber die Baſochianer das Privilegium hatten; allein ſie mißbrauchten es, und wurden zweimal verdammt, eine Geldſtrafe zu erlegen, und einige Zeit bei Waſſer und Brod eingekerkert zu ſeyn; da aber die Mißbräuche fort dauerten, ſo wurden endlich

lich im Jahr 1476. alle ihre Spiele gänzlich verbothen. (Von den Moralitäten der Bazochiſten und ihrer Vereinigung mit den ſorgenloſen Kindern ſiehe meine Geſchichte der komiſchen Literatur. Band IV. S. 245. und 253. ff.)

Man darf ſich nicht wundern, daß das Haupt einer Geſellſchaft von Gerichtsſchreibern den königlichen Titel führte, denn dieſer war damals ſehr gemein bei ſolchen Perſonen, die ſich an der Spitze von Geſellſchaften und Zünften befanden. So gab es einen König der Seidenkrämer; auch gehörte zum Hofſtaat der wirklichen Könige ein König der Lüderlichen, deſſen Amt es war, über die Aufführung der niedern Hofbedienten beiderlei Geſchlechts zu wachen, und die Ausſchweifungen zu beſtrafen; ingleichen war daſelbſt ein König der Minſtrels; wie auch ein König der Barbiere, deſſen Privilegien nachher der Leibwundarzt des Königs erhalten hat. Der König der Baſoche aber hatte über alle dieſe den Vortheil, an der Spitze eines vollſtändigen Magiſtratskollegii zu ſeyn. Hier war ein Kanzler, zwölf ordentliche und drei auſſerordentliche Requettenmeiſter, ein Großreferendarius, ein Großſchatzmeiſter und ein Großallmoſenirer, deſſen Amt die Austheilung der Strafgelder war, die zu barmherzigen Werken angewandt wurden; ferner ein Generalprokurator, ein General-Advokat, ein Obergerichtsſchreiber und ein Obergerichtsdiener. Vorzüglich aber waren die Schatzmeiſter die wichtigſten Perſonen dieſes poßierlichen Königreichs, denn ihr Amt war, den Tribut von den Unterthanen einzufodern, und für die öffentlichen Mahlzeiten zu ſorgen, die oft den Baſochianern gegeben wurden. Man verſichert, daß ſie auch eine eigne Münze hatten, die aber nur aus Goldpapier beſtand, und blos im Innern dieſes kleinen Königreichs circulirte. — Dieſe Poſſe wurde ſo ernſthaft behandelt, daß das Parlament zu Paris im 16ten Jahrhunderte verſchiedne Verordnungen ergehen ließ, wodurch die Ausdehnung der Rechte der Baſoche beſtimmt wurde. Unter andern ward 1545. ein Parlamentsſchluß gemacht, bei welchem der nachherige Kanzler Poyet, der damals nur Advokat war, die Sache des Königs der Baſoche verfochte. Man hat die Statuten und Verordnungen dieſes lächerlichen Gerichtshofs, ſo wie ſie im Parlament regiſtrirt waren, gedruckt; dieſes kleine Buch aber iſt ſehr rar, und in wenig Bibliotheken anzutreffen. Dieſes Buch führt folgenden Titel:

Recueil des Statuts, Ordonnances & Prerogatives du Royaume de la Bazoche. Paris. 1644. 12.

Die ſonderbaren Privilegia, welche darinn enthalten ſind, werden noch heut zu Tage von den Gerichtsſchreibern, die das Königreich Baſoche ausmachten, zu einer gewiſſen Jahrszeit in Ausübung gebracht. Nachdem dieſes Inſtitut lange Zeit die Magiſtratsperſonen beluſtigt hatte, iſt es endlich ſo ſehr gefallen, daß man kaum noch einige Spuren davon im Palais antrift. Sonſt hatte die Rechnungskammer auch ihre Baſoche, die aus den Schreibern der zu dieſem Tribunal gehörigen Procuratoren beſtand, und den prächtigen Titel des Galiläiſchen Reichs führte. Literatur und Völkerkunde. October. 1785. Stück VIII. S. 371.

VI.

Die Babiniſche Republik in Polen.

Zur Zeit **Sigismund Auguſt** des Zweiten wurde um das Jahr 1568. in der Woiwodſchaft Lublin, von einigen polniſchen Edelleuten, eine luſtige Geſellſchaft errichtet, welche ſie die **babiniſche Republik** nannten; weil der vornehmſte Stifter derſelben, Namens **Pſomka**, ein Landgut beſaß, welches **Babin** hieß. **Baba** bedeutet im Polniſchen ein altes Weib, und **Babine** das, was einem alten Weibe zugehört, oder von ihr herſtammt; deßwegen gab dieſes wegen des Alterthums verfallne Landgut den Vorübergehenden, nicht wegen ſeines ſchlechten Anſehens, ſondern wegen ſeines lächerlichen Namens, oft Gelegenheit zu allerhand Spöttereien und komiſchen Einfällen. Daher ergriffen einige polniſche Edelleute, die an Witz und Luſtbarkeit ein Vergnügen fanden, die Gelegenheit, nach dem Namen dieſes Ortes die **babiniſche Republik** zu errichten und zu benennen. Damit aber dieſe Geſellſchaft ein deſto beſſeres Anſehen erlangte, ſo gaben ſie ihr die Staatsverfaſſung von Polen, und erwählten einen König, einen Reichsrath, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Woiwoden, Caſtellane, Kanzler und andre Bedienten mehr. Die Art und Weiſe, wie einem dieſe Aemter aufgetragen wurden, war folgende. So bald ſich auf einer Gaſterei oder in einer groſſen Geſellſchaft jemand durch etwas ſonderbares hervorthat, oder etwas ſagte, was wider den Wohlſtand, die Gewohnheit oder die Wahrheit lief, ſo hielt man ihn für geſchikt, ein Mitglied der babiniſchen Narrenrepublik zu werden; und zwar wurde ihm eben das Amt aufgetragen, welches eine Beziehung auf ſeinen lächerlichen Fehler hatte; z. E. Wenn jemand bramarbaſirte, die Länge und die Queere, von Schlachten, Kriegen, Belagerungen, Todtſtechen und Hauen redete, ſo wurde er zum Krongroßfeldherrn oder Ritter vom goldnen Sporne gemacht; redete er von hochtrabenden Dingen, die er nicht verſtand, ſo machten ſie ihn zum Erzbiſchof; ſprach er von Staatsſachen, miſchte das Hundertſte ins Tauſendſte, und verſprach ſich oft, ſo wurde er Großkanzler; wer von der Religion zur Unzeit ſprach, und ſich des geiſtlichen Hochmuths ſchuldig machte, wurde Hofprediger; wer von Pferden und Hunden, Falken und der Fuchsjagd am unrechten Orte, und wenn es nicht zur Gelegenheit paßte, viel Lermens machte, wurde zum Krongroßjägermeiſter erwählt; wer die Rechte der römiſchen Kirche oder einer andern Religionsparthei allzuhitzig und mit Unverſtand vertheidigte, und von Scheiterhaufen zu Beſtrafung der Ketzer redete, wurde einmüthig zum Inquiſitor haereticae pravitatis ernannt; redete einer von Pferden, ihren Eigenſchaften, und der Art, ſie zu behandeln, mehr als zur

Sache gehörte, und ſchnitt dabei gewaltig auf, der wurde zum Oberſtallmeiſter ernannt. Und ſo war kein Amt in der Republik Polen, welches man nicht auch in der Republik Babinia nach Stand und Würden auf die anſtändigſte Weiſe beſetzte. Wenn einer zu einem Mitgliede dieſes komiſchen Staates erwählt wurde, ſo fertigte man ein Patent unter dem groſſen Siegel aus, und übergab es ihm mit ordentlichen Ceremonien, und der Neuerwählte muſte es auf eine ehrerbietige Weiſe ſtehend annehmen. Wenn er ſich aber weigerte, in dieſen lächerlichen Orden zu treten, ſo wurde er ſo lange ausgeziſcht und verſpottet, bis er ſich in den Willen der Geſellſchaft bequemte. Die Oberſten dieſer Geſellſchaft verſtanden ſich ſo gut darauf, die Menſchen zu beurtheilen, daß Niemand die Leidenſchaften der Seele beſſer beſchreiben, kein Profeſſor der Moral deutlicher und nachdrücklicher Sitten und Laſter erklären, und kein Phyſiognom aus den Geſichtszügen, Gebehrden und Gange die menſchliche Natur beſſer erkennen konnte, als ſie. Und wenn ihnen ein neuer Candidat zu ihrer Geſellſchaft angebothen wurde, ſo berathſchlagten ſie erſt lange, ob ſie ihn aufnehmen könnten oder nicht. Wir müſſen ihn erſt reden hören, ſagten ſie, damit wir ſeine Gemüthseigenſchaft kennen lernen; alsdenn wollen wir ſehn, zu welchem Amte er ſich am meiſten ſchikt. Dieſe lächerliche Republik erhielt endlich einen ſo weiten Umfang, daß man ſelten unter dem Senat, der Geiſtlichkeit, den Hofleuten und andern Ständen des Reichs jemanden fand, der nicht ein Amt in derſelben bekleidete. Einige wurden auch zu Infanten von Spanien, Favoriten und Hofnarren erwählt. Als die Sache endlich bis vor den König Sigismund Auguſt kam, bezeigte er groſſes Wohlgefallen über dieſen komiſchen Staat, und fragte, ob ſie auch einen König hätten? worauf der Staroſt dieſer Republik, der ein luſtiges Anſehn hatte, und beſtändig bei guter Laune war, antwortete: Fern ſey es von uns, allerdurchlauchtigſter König, daß wir, ſo lange Sie leben, einen andern König wählen ſollten; Sie ſind hier und bei uns König. Der König nahm dieſe Antwort ſehr gnädig auf, und lachte darüber, ſpaßte auch ſo ſehr, daß jedermann zum Lachen bewegt wurde.

Als einſt einer unter dieſer Geſellſchaft das Reich Alexanders des Groſſen, die babyloniſche, perſiſche und römiſche Monarchie mit hochtrabenden Worten erhob; ſo ſagte einer von den Gegenwärtigen: Was machen ſie ſo viel Lermen über das Alterthum und die Gröſſe dieſer Monarchien? Unſere babiniſche Republik iſt älter als die perſiſche und griechiſche, ja als alle Monarchien; denn David hat ſchon von ihr geſagt: alle Menſchen ſind Lügner; und das iſt ihr Grund, und darinn beſteht ihr Weſen; daher muß Darius, Alexander der Groſſe, und die ganze Welt zu ihr gehören. Sie rühmten ſich auch, daß ſie Privilegia von Kaiſern und Königen, ja vom Pabſt ſelbſt hätten. y)

Wann

---

y) Dieſes war gewiß nichts anders, als ein Spaß; welches einige aber für Wahrheit ausgegeben haben. Es ſteht

Wann einer dem andern grob begegnete, oder ihn zu ſeinem Schaden belog, ſo ſagten ſie, er wäre unfähig, ein Amt in ihrem Staate zu bekleiden; wer aber den andern auf eine komiſche Weiſe aufzog, und allerhand Späße erdachte, die Niemanden beleidigten, den hielten ſie für würdig, unter ihre Mitglieder aufgenommen zu werden. Ihren Verſammlungsort nannten ſie **Gelda**, welches Wort in Danzig ein Wirthshaus, in Polen aber ein verwirrtes Geſchrei des Pöbels bedeutet. Weil nun in dieſer Geſellſchaft jedes Laſter und jede Schwachheit lächerlich gemacht wurden, ſo wurde **Babina** in kurzer Zeit der Schrecken, die Bewunderung und der Zuchtmeiſter der polniſchen Nation. Unter dem Schutz der Societät herrſchte das gute Genie; der Witz wurde in dieſem nordiſchen Klima verbeſſert, die Mißbräuche, die ſich in der Regierung und in der bürgerlichen Geſellſchaft eingeſchlichen hatten, wurden durch eine wohl angebrachte Satire abgeſchaft; die Mitglieder bekümmerten ſich nun um Dinge, von denen ſie vorher viel geſprochen, aber wenig verſtanden hatten; einer lernte vom andern, indem ſie einander ihre Einſichten mittheilten, und ſie zur Materie ihres geſellſchaftlichen Geſprächs machten. Denn es befanden ſich unter ihnen die klügſten Köpfe der Nation, und die bei dem Adel und ſelbſt beim Könige im größten Anſehn ſtanden. So hat **Petrus Caſ-**

ſteht z. E. in der allgemeinen Welthiſtorie, ſie wären von Kaiſern und Königen mit auſſerordentlichen Privilegien begnadigt worden. Allgemeine Welthiſtorie neuerer Zeiten. Thl. XI. S. 608.

ſovius lange Zeit das Richteramt in der Woiwodſchaft Lublin geführt, und iſt mehr als einmal zum Landbothen beim Reichstage erwählt worden. Beſonders waren dieſe zwei, Caſſovius als Kanzler, und Pſomka als Staroſt der babiniſchen Republik, bei den Fürſten und hohen Adel wegen ihres Verſtandes und guten Einfälle ſehr beliebt. Man glaubte, kein Gaſtmahl und keine Vermählung könnte vergnügt zugebracht werden, wenn ſie nicht dieſe beiden jovialiſchen Alten mit ihrer Gegenwart erheiterten. Als Pſomka geſtorben war, und man ſeiner bei einem vornehmen Gaſtmahle gedachte, munterten einige vom hohen Adel einen Dichter auf, der eben zugegen, und nicht von der niedrigſten Klaſſe war, auf denſelben eine Grabſchrift zu machen, die er auch gleich aus dem Stegereif, wie folget, verfertigte.

Epitaphium Domini Pſomkae, fundatoris Societatis Babinenſis.

Plurima ſi cuiquam debet Reſpublica, Pſomkae
Debet, in hac viridi qui requieſcit humo.
Namque ſodalicium ſanxit, fundamina cujus
Confecti absque dolo ſunt fuerantque ſales.
Creſce ſodalicium; quod ſi tibi noſtra probantur
Carmina, me gremio jungito, quaeſo, tuo.

Heut zu Tage iſt keine Spur von dieſer Geſellſchaft mehr übrig, indem ſie nach und nach in ſchlimme Sitten ausartete, und die erſten klugen Köpfe nur Poſſenreiſſer zu Nachfolgern hatten, die ihr Reich, wie es nicht anders erfolgen konnte, ſelbſt zerſtörten. *)

VII.

Das Regiment der Calotte.

Das Regiment der Calotte (Le Regiment de la Calotte) wurde von einigen ſchönen Geiſtern, die ſich um das Ende der Regierung Ludwigs XIV. an ſeinem Hofe befanden, errichtet. Ihr Endzweck war, die Sitten zu verbeſſern, die einreiſſende affektirte Schreibart lächerlich zu machen, und ein Tribunal zu errichten, welches dem der franzöſiſchen Akademie entgegen geſetzt ſeyn ſollte. Da die Mitglieder dieſer neuen Geſellſchaft leicht einſehen konnten, daß man ſie wegen der Schwierigkeit ihres Vorhabens der Unbeſonnenheit beſchuldigen könnte, ſo wählten ſie zu ihrem Symbol eine Bleikappe, (Calotte de plomb) und ihre Geſellſchaft nennten ſie das Regiment von der Kappe. Sie nahmen zugleich Rückſicht auf die franzöſiſchen Sprüchwörter: il lui faut une Calotte de plomb, und il n'a pas de plomb dans la tete. Die Gelegenheit zu Errichtung dieſer Geſellſchaft war folgende. Herr von Torſac, (Exempt des Gardes du corps) Herr Aimont, Mantelträger des Königs, und verſchiedne andre Hofbedienten trieben eines Tages

---

a) Stanislai Sarnicii Annales Polonici (adjecti Tomo II. Hiſtoriae Polonicae Jo. Dlugoſſ. Lipſ. 1712. fol.) p. 1215 — 1218.

ges tauſend Späße über das Kopfweh, wovon einer unter ihnen ſehr geplagt wurde, und ſchlugen der leidenden Perſon eine Bleikappe zu Vertreibung des Kopfwehs vor. Als die Unterredung immer lebhafter wurde, geriethen ſie auf den Einfall, ein Regiment zu errichten, welches blos aus ſolchen Perſonen beſtehn ſollte, die ſich durch ihre ausſchweifende Reden und Handlungen auszeichneten. Von der Bleikappe nennten ſie es das Regiment der Calotte, und Aimont wurde einſtimmig zum General deſſelben erwählt. Dieſer närriſche Einfall wurde ſo weit getrieben, daß man ſo gar Standarten für das Regiment verfertigen, und Münzen darauf ſchlagen ließ; und es fanden ſich bald Dichter, welche die Patente in Verſen ausfertigten, die das Regiment denen zuſchikte, die eine offenbare Narrheit begangen hatten. Viele Perſonen von Stande lieſſen ſich unter dieſem Regimente enrolliren, und jeder beſchäftigte ſich im ganzen Ernſt, durch lächerliche Züge die Fehler und Ausſchweifungen der anſehnlichſten Leute zu vergröſſern. Natürlicher Weiſe machte die Sache viel Aufſehn, daher ſuchte man ſie gleich anfänglich in ihrer Geburt zu erſticken; aber je mehr man dawider war, deſto blühender wurde die Geſellſchaft. Das Regiment wuchs in kurzer Zeit zu einer anſehnlichen Gröſſe, denn der Hof und die Stadt verſchaften ihm eine groſſe Menge Rekruten.

Als Ludewig XIV. von der Errichtung dieſes ſeltſamen Regiments benachrichtigt wurde, ſo fragte er einſt den Aimont, ob er nicht ſein Regiment wollte vor ihm aufmarſchiren laſſen? Sire, ſagte Aimont, es würde Niemand da ſeyn, der es würde aufmarſchiren ſehn. Dieſer Chef des Regiments erfüllte ſeine Pflichten auf das Beſte, als er auf einmal ſein Commando niederlegte, welches ihm viel Ehre machte. Denn als die Alliirten Douai belagerten, befand ſich einſt **Torſac** bei dem Könige, und ſagte zu ihm: wann man ihm 30000. Mann geben wollte, ſo wollte er es nicht allein dahin bringen, daß die Alliirten die Belagerung aufheben müſten, ſondern er wollte auch in vierzehn Tagen ihnen alle Eroberungen wieder abnehmen. **Aimont**, der dieſe Aufſchneiderei hörte, übergab ihm augenblicklich den Commandoſtab, und ſeit der Zeit war **Torſac** General des Regiments bis an ſeinen Tod, welcher 1724. erfolgte. Seine Leichenrede, welche gedruckt worden, *) hat viel Lermen gemacht. Sie beſteht aus einem Gewebe von den ſchlechteſten Redensarten, die man aus den Lobreden der franzöſiſchen Akademie, und den Briefen des Chevalier d'Her–, und ſonſt zuſammengeſtoppelt hat. Dieſes Stück iſt um ſo ſchätzbarer, weil es eine gerechte Satire auf den koſtbaren und affektirten Styl einiger Mitglieder der Akademie iſt, den ſie gern einführen wollten. Weil dieſe Satire den Leuten mißfiel, die ſie traf, ſo wurde ſie auf ihr Anhalten verbothen, und die Exemplare weggenommen. **Aimont**, welcher, nachdem er den Poſten des Generals loßgegeben, nunmehro Secretär der Geſellſchaft worden war, begab ſich deßwegen zu dem Marſchall von **Villars**, und redete ihn folgendergendergeſtalt an: „Gnädiger Herr, wir erkennen, nachdem Alexander und Cäſar geſtorben ſind, keinen andern Beſchützer unſres Regiments, als Sie. Man hat die Leichenrede auf unſern General Torſac confiſcirt, wodurch man ſeine und unſre Ehre beleidigt; daher erſuche ich Sie, ſich deßwegen an den Herrn Siegelbewahrer zu verwenden, der mir ſchriftlich die Erlaubniß ertheilt hat, die Rede drucken zu laſſen.“ Hierauf zeigte er dem Marſchall den Erlaubnisſchein, der über dieſen Antrag lachen muſte. Der Herr von Villars begab ſich auch wirklich deßwegen den folgenden Tag zu dem Siegelbewahrer, der auch wirklich befahl, daß die confiſcirten Exemplare ſollten wieder ausgeliefert werden. Dieſes trug nicht wenig bei, den Ruhm des Regiments zu vermehren, welches ſich nun täglich vergröſſerte. Beſonders merkwürdig iſt, daß diejenigen Perſonen, die man anfänglich am meiſten verſpottet hatte, endlich ſelbſt ſich unter die Fahne dieſes Regiments begaben; denn dadurch fanden ſie Gelegenheit, ſich wegen der Spöttereien zu rächen, womit man ſie angeſtochen hatte. Es wurden faſt alle Leute von Stande unter dieſes Regiment enrollirt, ſo bald man an ihnen die dazu nöthigen Talente entdeckte. Unterdeſſen nahm man nicht jedermann an, ſondern blos diejenigen, die etwas Hervorſtechendes in ihren Talenten hatten, ohne auf ihren Stand zu ſehn; und es muſten auch Leute von Kopf ſeyn, denn die Narren waren gänzlich ausgeſchloſſen. Wenn einer zu einem Mitgliede aufgenommen wurde, ſo muſte er in Gegenwart einer Verſammlung entweder in Verſen oder Proſa eine Rede halten, in der er ſeine eignen Fehler recht ans Licht ſetzen muſte, damit man ihm einen Poſten anvertrauen konnte, der ſeinem Charakter angemeſſen war. Die Furcht, den Spöttereien dieſes Regiments ausgeſetzt zu ſeyn, bewog die meiſten Herren von Hofe, ſich zu Beſchützern deſſelben zu erklären; wiewohl man ſonſt durchgängig übereinkam, die Satiren deſſelben ſich nicht zum Zorn reitzen zu laſſen. Die Kritiken waren gemeiniglich ganz unſchuldig, und betrafen Fehler des Verſtandes und der Schreibart; aber manchmal giengen ſie doch weiter, wenn es der Nutzen des Publikums zu erfodern ſchien, gewiſſe Böſewichter zu entlarven, die ſonſt nicht konnten gebeſſert werden. Bei dem Regiment ſelbſt fand man gar keinen Eigennutz, denn es theilte ſeine Patente ſo wohl in Verſen als Proſa unentgeltlich aus. Da es dem Secretär unmöglich fiel, alle Patente, die man täglich ausgab, ſelbſt zu verfertigen, ſo fanden ſich verſchiedne Dichter, die ſie verfertigten, ohne eine Belohnung dafür zu fordern. [b])

---

*) Sie ſteht in den Memoires de la Calotte.

Eine ganze Sammlung von ſolchen ausgefertigten Patenten und andern Stücken erſchien unter folgendem Titel:

Recueil des Pieces du Regiment de la Calotte, à Paris. L'an de l'ere Calotine. 1726. 12.

---

[b]) Les avantures de Pomponius. (à Rome. 1728. 8.) p. 69. im Anhange der Sammlung des Pieces touchant la Regence.

Als eine Probe von dergleichen Patenten mag folgendes dienen:

Brevet pour aggreger le Sr. Arrouet de Voltaire dans le Regiment de la Calotte.

Par Mr. Camuzat.

Nous les Regens de la Calotte,
Aux Fideles de la Marotte,
Et qui ces Preſentes verront,
Ou qui lire les entendront,
Salut. *Arrouet* dit *Voltaire*,
Par un eſprit loin du vulgaire,
Par ſes memorables Ecrits,
Comme auſſi par ſes faits & dits,
S'etant rendu recommandable,
Et ne croiant ni Dieu, ni diable:
Tenant notre Cours à Paris,
N'avons pas eté peu ſurpris,
Qu'un Poete de cette trempe,
Qui meriteroit une Eſtampe,
Aiant de plus riches talens,
Qu'onc aucun autre à ſoixante ans:
Savoir Boutique d'inſolence,
Grand Magazin d'impertinence,

Grenier plein de rats le plus gros,
Caprices & malins propos,
Eut, par une inſigne disgrace,
Manqué d'obtenir une place
De Calotin du Regiment,
Dont il merite bien le rang.
Aprés mure information faite
De ſa legereté de tete,
Et debilité de cerveau.
Où git toujours transport nouveau,
Nous le declarons Lunatique,
Et tres-digne de notre Clique.
Nous etant de plus revenu,
Que le dit avoit obtenu
Pour bonne & ſure recompenſe
D'une certaine outrecuidance,
Dont il vouloit ſe faire un nom
Un nombre de coups de baton,
Pour quels le dit donna requete,
D'ou vint decret & puis enquete
Contre quidams enfans d'Iris, e)
Qui ne s'etoient pas brin mepris,
Et dont on n'a fait de couverte;
Si qu'ils nous ont cauſé la perte

---

e) Läſtern.

Du dit, qui pour ſe ſoulager,
Et trouver lieu de ſe vanger
D'une ſi cruelle entrepriſe,
A fait voile vers la Tamiſe. [d]
A ces cauſes, nous dits Regens,
Qui protegeons les indigens,
De notre certaine ſcience
Voulons que le dit *Arrouet*,
Dont nous avons fait le portrait,
Soit aggregé dans la Marotte;
Lui decernons triple calotte,
De la quelle lui faiſons don;
Item de notre grand cordon,
Qu'il doit porter en bandouliere,
Ou ſeront Rats devant, derriere
Brodés en relief; puis au bas,
Sous le plus gros de tous le rats,
Pendra notre grande Medaille,
Avec toute la pretintaille
De ſonnettes & oreillons,
Girouettes & Papillons.
Plus, accordons au dit Voltaire,
Pour figurer en Angleterre

---

[d] Damals gieng der Ruf, es wäre Voltaire nach London gereiſt.

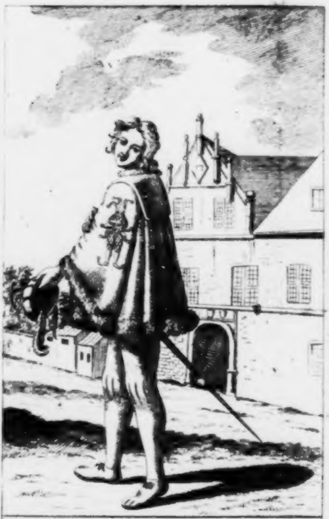
Et ſe gliſſer parmi les grands,
Dix-mille Livres tous les ans,
Qu'il percevra ſur la fumée,
Sortant de chaque cheminée
De Paris, ou brule fagot,
Cotret, bois de compte, en un mot,
Bois à bruler de toute ſorte.
Entendons, que ſous bonne eſcorte
Ces fonds lui ſoient toujours remis,
A fin qu'ils ne ſoient jamais pris,
Et ſaiſis par gent maltotiere.
Fait l'an de l'Ere Calotiere
Sept mille ſept cens vingt ſix,
De notre Ramadan le dix.

* * *

Die Geſchichte aller bisher angeführten komiſchen und Narrengeſellſchaften zeigt ganz deutlich, daß man ſich ſehr betrügen würde, wenn man aus ihrem Namen ſchlieſſen wollte, daß ſie ſelbſt Narren vorſtellen, oder eine Geſellſchaft eigentlicher Narren aufrichten wollen; ſondern daß ihre Urheber und Stifter kluge und witzige Köpfe waren, welche durch ihre Weisheit, und durch den Weg der Satire die Narren in der Welt vermindern und klüger machen wollten. Ob nun gleich dieſes aus dem oben angeführten Stiftungsbriefe der Geckengeſellſchaft in Cleve, welches die erſte Geſellſchaft von dieſer Art war, nicht klar kann bewieſen werden; ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß auch dieſe keinen andern Zweck hatte, als die Narren durch Lachen zu beſſern; weil die Narrenmutter zu Dijon, die aus der cleviſchen Geſellſchaft entſtanden, und ſich nach ihrem Leiſten geformt hat, wie die Franzoſen ſelbſt geſtehen, nichts anders zum Zweck hatte, als durch Satiren die Sitten zu beſſern. Zwar will ich damit nicht leugnen, daß der Hang zu luſtigen Zuſammenkünften, und fröhlichen ſokratiſchen Gaſtmählern auch groſſen Antheil an der Entſtehung aller dieſer Geſellſchaften gehabt hat. An und vor ſich kann man alſo denſelben nicht allen Nutzen abſprechen, den ſie auch eine Zeitlang wirklich geleiſtet haben, wie aus der anfänglichen Beſchaffenheit der babiniſchen Republik in Polen unſtreitig erhellet.

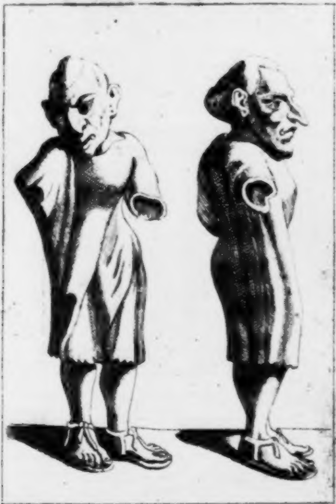
Allein wie alle weltliche Dinge dem Mißbrauch unterworfen ſind, die Satire leicht in Pasquill ausarten kann, das Maaß der Luſtigkeit leicht überſchritten wird, und die Nachfolger kluger jovialiſcher Köpfe wirkliche Narren, Gecken und Poſſenreiſſer ſeyn können, wodurch eine urſprünglich nicht unlöbliche Einrichtung dem Staate und den guten Sitten ſchädlich und gefährlich werden kann; ſo iſt es auch mit allen dieſen komiſchen Geſellſchaften ergangen, daß man über ihre erſte Beſchaffenheit weit ausgeſchweift hat, wodurch nichts anders als ihr Untergang erfolgen konnte.

BIBLIOTHECA [illegible]

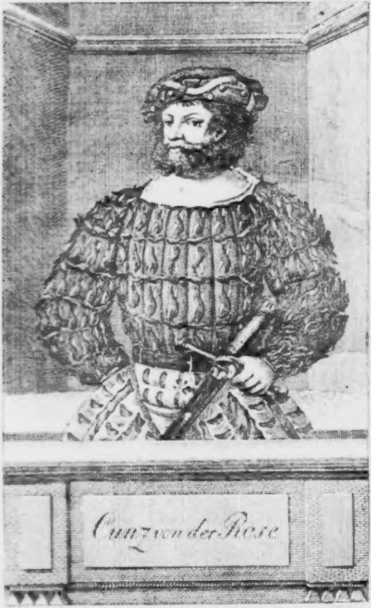


Mitglied der Cleviſchen Geckengeſellſchaft

T.K.



Maccus komiſcher Acteur in den Attalanen der Lateiner


Cunz von der Rose

Geſchichte

der

Hofnarren.

Von

Karl Friedrich Flögel,

Profeſſor der Philoſophie bei der Königl. Ritterakademie
zu Liegnitz und Beiſitzer der Königl. Geſellſchaft der
Wiſſenſchaften zu Frankfurt an der Oder.

Mit Kupfern.

Liegnitz und Leipzig,
bei David Siegert. 1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wir übergeben hiermit dem Publikum die Geſchichte der Hofnarren, als den zweiten Theil der Geſchichte des Groteskekomiſchen, die der ſelige Profeſſor Flögel vollkommen ausgearbeitet und zum Druck abgeſchrieben hinterlaſſen. Noch iſt von ihm die Geſchichte des Burlesken eben ſo vollkommen ausgearbeitet vorhanden, zu der wir daher die ſicherſte Hoffnung machen könnten, wenn die Abnahme dieſes Werkes immer der gütigen Aufnahme deſſelben gleich geweſen wäre; da aber dieſes, wie der Herr Verleger verſichert, der Fall nicht iſt, ſo ſind wir freilich vor der Hand nicht im Stande, etwas Gewiſſes zu verſprechen. Indeſſen wollen wir doch zur Ehre des deutſchen Publikums ſowohl, als des ſeeligen Verfaſſers, immer noch das Beſte hoffen. Von der Erfüllung oder Nichterfüllung dieſer Hoffnung wird es dann auch abhangen, ob wir das, was wir unter den übrigen Manuſcripten des ſeeligen Prof. Flögels noch mittheilbares finden, mittheilen können, oder nicht.

Inhalt.

Inhalt.

Erſtes Hauptſtück.

Einleitung.

I. Seite 1 bis 3.

Weites Gebiete der Narren-Provinz.
Jeder hat ſeinen Gecken in ſich.

II. S. 3 bis 9.

Begriff und Eintheilung der Hofnarren und Luſtigmacher.
Grobe und feine Hofnarren. (Teichmann)
Gelehrte Narren.
Logau's Eintheilung.
Vaterland der Luſtigmacher
— Tirynthier
— Phaſtiäer. — Italien — Frankreich.

III.

Wichtige Privilegia der Narrenkappe. S. 9 f.
Kluge Leute ſtellen ſich dumm und wahnwitzig. — David, Solon, Santonen, die Orakel. S. 11 f.
Glückſeligkeit der Narren. S. 13 ff.

IV. Beſchäftigungen, Eigenſchaften und Nutzen der Hofnarren. S. 15 bis 30.

Sittengemählde des Garzoni von den Beſchäftigungen der Hofnarren.
Nutzen, den große Herren ehemals von Hofnarren zogen.
— Sie beluſtigten.
— ſagten die Wahrheit.
— gaben guten Rath.
— halfen mancher Thorheit ab.
— hemmten den Zorn.
— heilten Krankheiten.
Brief eines Hofnarren.

V. Schädlichkeit und Abſchaffung der Hofnarren. S. 31 – 38.
Manche Fürſten konnten ſie nicht leiden.
Philanders von Sittewald Geſicht von Hofnarren.
Namen und Tracht der Hofnarren ſind blos aufgehoben.
Andere Beluſtigungen der neuern Zeiten vertrieben ſie.

VI. Urſachen des Wohlgefallens an Hofnarren. S. 38. bis 51.
Hobbes, Addiſon, und Home geben fälſchlich den Stolz als die Haupturſache an.
Geſchmack großer Herren an Bizarrerien.
— Seltſame Lehnspflicht in England.
— Prinz Condé ein Springer.
— Carl III. von Mantua.
— Peter der Große, ein Zahnarzt.
— Montague.
Nähere Urſachen.
Luſtige Käuze. — Fallſtaff, Sokrates.
Warum die Narren die Wahrheit ſagen mögen.

VII. Die Narrentracht. S. 51 — 74.
a) Der beſchorne Kopf.
b) Die Narrenkappe oder Gugel.
Chriſti Narren.
Gottes Narren.
Profeſſorkappen.
c) Die Eſelsohren.
Vice in der alten Engliſchen Komödie.
d) Der Hahnenkamm.
Coxcomb.
e) Der Narrenkolben.
Zierliche Marotte.
f) Der Narrenkragen.
g) Die Schellentracht.
Schellen am Rocke des Hohenprieſters.
— bei orientaliſchen Fürſten.
— bei Biſchöfen.
— bei chriſtlichen Fürſten, vom 13ten bis ins 15te Jahrhundert.
Glöckchen am Triumphwagen der alten Römer.
Schellen der Weiber in Pegu, die Liebe zu erwecken.
Schellentracht der Narren.

VIII. Deutſche Sprüchwörter von Narren. S. 74 bis 76.

IX. Feſte mit Narren. S. 76 bis 83.

Bei Thurnieren.
Das Schönbartlaufen.
Bei fürſtlichen Einzügen.
Der Pritſchenmeiſter.
Narr in Lübeck
Narrengericht in Hechingen.
Volksnarren in Nürnberg.
— in Jauer.
Der Breslauiſche Fetzpopel. Der Nuspickel.

X. Urſprung der Hofnarren. S. 83 bis 90.

Addiſon und Home leiten ſie aus dem Stolz.
Shaftesbury aus dem Deſpotiſmus.
Richardſon aus der Hochachtung gegen Wahnſinnige.
Erzähler in Senegall.
— unter den Troubadours.
— bei den Irländern.
Vulkan, Luſtigmacher der Götter.
Hofnarren bei dem Könige Achis zu Gath.
Die Lydier.
Narren bei den griechiſchen Kaiſern und Karolingern.
Narr im Schachſpiel.

Zweites Hauptſtück.

Von den Luſtigmachern bei den Griechen und Römern. S. 90 bis 162.

I. Der Luſtigmacher von Profeßion. (Γελωτοποιος)

Alter derſelben.
Ihr Hauptgeſchäfte, das Nachäffen.
Erſte Geckengeſellſchaft zu Athen.
Philippus von Macedonien, ein Freund der Poſſenreißer.
Alexanders des Großen, Dionyſius des Jüngern und des Demetrius Schalksnarren.
Luſtigmacher beim Lucian.
Die Poſſendiarrhöe.
Buhlerinnen.
Ob Sokrates ein philoſophiſcher Poſſenreißer geweſen?

II. Der Paraſit oder Schmarotzer. S. 98 bis 124.

Urſprung aus dem Deſpotiſmus.
Anfängliche gute Bedeutung dieſes Wortes.
Benennungen derſelben.
Verſchiedne Arten.
— 1) Verächtliche — Bedienten. Speichellecker der Großen — Müßiggänger — Diebe.
2) Mittlere Claſſe — Clienten.
3) Gelehrte. Hofcavaliere.
Kunſt der Schmarotzerei.
Elend der Paraſiten und Miethlinge.
Alciphrons paraſitiſche Briefe.
Symbole der Paraſiten.
Urſprung und Alter der Schmarotzerei.
Hofparaſiten
— bei den beiden Dionyſiern — Cheiroſophus — Demokles.
— bei dem Philippus von Macedonien — Kliſophus — Arkadion.
— bei Alexander dem Großen — Agis — Nikeſias — Anaxander — Dioxippus — Anaxarchus.
Chörilus, ſein Hofpoet, wird für ſein Heldengedicht mit Maulſchellen getödtet.
Alexanders ſchlechter Geſchmack.
— bei dem Könige Antiochus — Sopater.
— bei dem Demetrius — Evagoras.
— bei dem Lyſimachus — Bithys.
Paraſitinnen oder Leitern.
Alexis, der Buhlerin Lais Affe.
Macens paraſitiſche Tafel.
Der Dichter Horaz, ein geehrter Paraſit.

III. Der Betrüger. (Planus) S. 124 bis 127.

Matreas.
Kephiſodorus.
Pantaleon.
Des Accurſius Betrüger

IV. Der Tugendſchwätzer. (Aretalogus) S. 127 bis 142.

Bedeutungen des Worts Aretalogus.
— 1) ein Prahler.
2) ein Kathederphiloſoph.
3) ein pedantiſcher Philoſoph.
Criſpinus.

4) ein Wunderlügner.
5) ein gelehrter Luſtigmacher.
6) Fahrende Poeten.
Veſpa Urtheil des Kochs und des Beckers.
7) ein philoſophiſcher Schmarotzer.
Graeculi zu Rom.
Thraſykles.
Thesmopolis.
Alcidamas.
Philoſophiſche Paraſiten bei Damen.
Ariſtippus von Cyrene, der Königliche Hund.
— Feinde deſſelben unter den Alten und Neuern.
— Vertheidiger unter den Alten, Demonax und Horaz.
— Vertheidiger unter den Neuern. — Eraſmus, Friedrich Menz, Brucker, Herr Wieland.

V. Der Scurra. S. 142 bis 158.

Bedeutungen des Wortes.
Urbanität.
Ausartung und Beſchäftigung der Scurren.
Mimiſche Scurren.
Günſtlinge der Großen. (Deliciae)
Feine Höflinge und Begleiter der Großen.
Mäcens Scurren.
Sylla, ein Liebhaber der Scurren; desgleichen Marcus Antonius.
Des Kaiſer Auguſts Scurren.
— Cäcilius Galba,
— Sarmentus. — Sein Kampf mit dem Meßius.
Des Tiberius.
— Caballus.
Der Kaiſer Commodus Antoninus ſelbſt ein Scurra.
Scurren bei dem Gallienus.
— bei dem Mäcenas.
— — Vibidius und Balatro.
Horazens Scurren.

VI. Der Morio. S. 159 bis 162.

Wahre Bedeutung des Wortes.
Narrenmarkt zu Rom.
Heliogabalus, ein Liebhaber derſelben.
Harpaſte.

Drittes Hauptſtück.

Poſſenreißer ungebildeter Völker neuerer Zeit. S. 162 bis 170.

Hofnarren des Montezuma.
— des Kaiſers in Monomotapa.
Narren der Kamtſchadalen.
Quirioten, Poſſenreiſſer der Neger.
Alle Länder haben ihren Eulenſpiegel.
Nanny, Eulenſpiegel der Neger.

Viertes Hauptſtück.

Luſtigmacher bei Orientaliſchen Völkern. S. 170 bis 179.

Hofnarren des Attila.
— des Tamerlan.
— bei dem Khalifen Harun Arraſchid.
— — Al Medſchnun.
— — Bahalul.
— bei Mahmud, Sultan von Gheſna.
Hofnarren am türkiſchen Hofe.
— Pelniarder.
— ſtumme Schalksnarren, Bizehami.
Naſureddin Chodſcha, Hofnarr des Bajazets.

Fünftes Hauptſtück.

Hofnarren bei den griechiſchen Kaiſern. S. 180.

Daudery.

Sechstes Hauptſtück.

Luſtigmacher an deutſchen Höfen. S. 180 bis 302.

Deutſche Namen der Narren.
— Hans Narr.
— Fatznarr.
— Stocknarr.
— Spreivogel.
— Freudenmacher.
— Pickelhäring.
— Schalksnarr und Poſſenreißer.

Curtiſan.

— Curtiſan.
— Luſtiger Rath — Kurzweiliger Rath — Tiſchrath.
— Hofnarr.
— Hofpoet.
— Naturlicher Philoſoph.
Die Barden, Paraſiten der Celten.

I. Deutſcher Kaiſerhof. S. 184 bis 208.

Poſſenreißer am Hofe Karls des Großen.
Minſtrels im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte.
Hofnarr Kaiſer Friedrich des Rothbarts.
Der Pfaff Cappador.
Hofnarr Maximilians I. in Tyrol.
Kunz von der Roſe.
— Mancherlei Schwänke deſſelben.
— Abbildungen von ihm.
Bei Karl dem Fünften.
— Pedro de San Erbas.
— Zapata.
— Pape Theun.
— Nelle bei Matthias.
— Jonas bei Ferdinand II.
— Steffen bei Karl VI.

II. Anſpach. S. 208.

Bayer.

III. Baden. S. 209.

Lips.
Hanſel von Gingen.

IV. Baiern. S. 210 bis 213.

Stich.
Löffler.
Ein Ungenannter.
Jonas.

V. Böhmen. S. 213 bis 218.

Zytho der Hexenmeiſter.
Hofnarr des Königs George Podiebrad.

VI. Brandenburg. S. 218 bis 251.

Puzmann.
Jacob Paul Freiherr von Gundling
Abendgeſellſchaften.

Doctor Bartholdi.
Bornemann.
Friedrich August von Hackmann.
Graf von Stein.
— Patent zum Vicepräſidenten der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften.
David Faßmann.
— ſein gelehrter Narr.
Freiherr von Pöllnitz.
— ſein Abſchied.
Salomon Jacob Morgenſtern.
— Diſputation von der Narrheit.

VII. Heſſen. S. 251.

Peter Bärenhaut.

VIII. Oeſterreich. S. 251 bis 268.

Wiegand von Theben, oder Pfaffe von Kalenberg.
— ſeine Geſchichte proſaiſch und verſificirt.
Neidhart Fuchs, der Minneſinger.
Jenny von Stocken.
Kilian.
Benedict Edlbeck Siber.

IX. Pfalz. S. 268 bis 274.

Konrad Pocher.
Bartholomäus Bolla, ein Macaroniſcher Dichter.
Pritſchen-Peter.
Junker Peter.
Ein Ungenannter.

X. Pommern. S. 274 bis 283.

Gürge oder Claus Hinze.
— ſeine Grabſchrift.
Hanns Ottchen.
Hanns Mietko.
— Philipp Cradelii Leichenpredigt auf ihn.

XI. Sachſen. S. 283 bis 296.

Klaus Narr.
Ein zweiter Narr Herzogs Georgs zu Dresden.
Friedrich Taubmann, Profeſſor.
Drei Peters auf einmal!
Friedrich Wilhelm Freiherr von Kyau.

Eine Hofnärrin Kathrin-Liſe.
Joſeph Fröhlich.
— Sein politiſcher Kehraus.
Leppert.

XII. Schleſien. S. 297 bis 301.

Ein Hofnarr tödtet den Prinzen Boleslaus, einen Sohn Boleslaus I.
Berichtigung dieſer Geſchichte.

XIII. Thüringen. S. 301.

Ein Narr aus dem dreizehnten Jahrhunderte.

XIV. Würtemberg. S. 302.

Paul Wüſt.

Siebentes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in Spanien. S. 302–306.

Die Troubadours arten in Hofnarren aus.
Ob Theudis, der König der Gothen, von einem Hofnarren getödtet worden.
König Jacob II. in Majorca hält Luſtigmacher.
Borra.
Ein Ungenannter bei Alphonſus von Aragonien.
Michael Aitzinger.
Ein Ungenannter bei Philipp II.
Luis Lopez.

Achtes Hauptſtück.

Hofnarren bei Italieniſchen Fürſten. S. 306.

I. Ferrara. S. 306.

Gonella.

II. Florenz. S. 315.

Raphael Menicucci.
Johann Dominicus Ciajeſius.

III. Genua. S. 317.

Feo.

IV. Mantua. S. 318.

Ein Ungenannter bei Vincentius I.
Hieronymus.

V. Meiland. S. 319.

Marqueſin.
Ein Ungenannter.

VI. Verona. S. 320.

Narr des Canis de la Scala.

Neuntes Hauptſtück.
Hofnarren und Luſtigmacher in Frankreich. S. 321.

I. Minſtrels. S. 321 bis 328.

Geſchäfte derſelben.
Etymologie.
Waren Nachfolger und Nachahmer der Barden.
Lobſingen die Fürſten und hofieren ihnen. — Ermuntern zur Tapferkeit.
Heißen Mimi, Ioculatores, Hiſtriones, Scurrae, Paraſiti, Bouffon und Sot
Arten in Hofnarren aus.
König der Minſtrels.
Weibliche Minſtrels.
Muſikaliſche Inſtrumente derſelben — die Harfe, Trommel, Pauke, Geige, Laute und Guitarre.
Sind Tänzer, Poſſenreißer, Paraſiten und mimiſche Künſtler.

II. Troubadours. S. 329 bis 339.

Die Troubadours als Dichter verbinden ſich mit den Minſtrels.
Verſchiedne Arten ihrer Gedichte.
Gerichtshof der Liebe.
Fabliaux.
Sie werden von Fürſten begünſtigt.
Ihr Weſen.
Vornehme Troubadours.
Krone von Pfauenfedern.
Pfauen- oder Faſanengelübde.
Feſt Philipps des Guten.
Erzähler und Sänger.
Geſang des Rolandes.
Jongleurs.
Philipp Auguſt vertreibt die Jongleurs.
Weibliche Jongleurs.
Die Troubadours arten in Hofnarren aus.

III. Einzle Hofnarren und Luſtigmacher. S. 339 bis 378.

Der Hofnarrendienſt ein ordentliches Hofamt. (Fous en titre d'Office.
Jean.
Ein Ungenannter unter Philipp VI.
Thevenin.
Der Narr **Ludwigs** XI.
Triboulet.
Caillette.
Polite.
Clement **Marot.**
Briandas.
Imarill,
Andreas **Pomeranus.**
Capuchio.
Thony.
Bruſquet.
Sibilot.
Maitre **Guillaume.**
Chicot.
Mathurine, Hofnärrin.
Nicolas **Joubert,** oder **Sieur d'Engoulevent.**
Maret.
Tricomini.
Angeli.
Der Herzog von **Roquelaure.**

Zehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in England. S. 378.

I. Minſtrels. S. 378 bis 398.

Barden der Brittannier vor Oßian.
Barden der Kymri oder Welſchen. — **Talieſin** — **Lhywarch.**
Filea der Irländer.
Sänger von der alten Tare.
Oßian, ein Caledoniſcher Barde.
Beſchäftigung der Barden.
Ueberreſte der Barden in Wales.
Heutige Barden in Nordſchottland.
Bard Teulu, der Hofdichter bei den alten **Königen in Wales.**
Pencord oder der Hofmuſicus.
Die Minſtrels trennen ſich von den Dichtern.
Alte lateiniſche Dichter unter den Sachſen.

Caedmons

Caedmons ſächſiſche Gedichte.
Beſchäftigungen der Minſtrels.
Minſtrel des Königs.
Richard Löwenherz, ein Minſtrel.
Sein Geſang in der Gefangenſchaft mit Blondel de Nesle.
Gerichtshof und König der Minſtrels
Die Minſtrels dauern noch unter Heinrich VIII. und Eliſabeth.
Kleidung der Minſtrels.
Die Minſtrels arten in Hofnarren und Landſtreicher aus.
Eduard I. vertilgt die Barden in Wales.
Eduards II. Edict gegen die Minſtrels.
Die Minſtrels hören, nach einer Verordnung der Königin Eliſabeth wider ſie, auf.

II. Einzle Hofnarren. S. 398 bis 403.

Hofnarr des Königs Lear.
John Heywood.
Ein Ungenannter unter Heinrich VIII.
Scoggan.
Pace.
Ein Ungenannter unter Karl I.
Killigrew.

Eilftes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in den Niederlanden, Ungarn und Polen. S. 403.

I. Niederlande. S. 403.

Hofnarr des Prinzen Moritz von Oranien.

II. Ungarn. S. 404.

Ein Ungenannter bei dem Könige Matthias Corvinus.
Kilian.
Ein Ungenannter bei Ludewig II.

III. Polen. S. 405.

Streit eines Hofnarren unter Caſimir III. mit Eulenſpiegeln.

Zwölftes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in Rußland. S. 407 bis 418.

Unter Iwan Baſilowitz.
Unter Peter dem Großen.

— Große

Große Anzahl der Hoſnarren Peter des Großen.
— Abſichten des Kaiſers dabei.
— Claſſen ſeiner Hoſnarren.
  1) wahnſinnige.
  2) die in ihren Bedienungen närriſche Streiche machten.
    — die Kneespabſte.
    — Uſchakow.
  3) die ſich närriſch ſtellten, um einer Strafe zu entgehn.
  4) die, in fremde Länder geſchikt, nichts gelernt hatten.
— König von Sibirien.
— König der Samojeden.
— La Coſta, ein Jude.
— Sotof, Knees-Pabſt.
— Witaſchi.
— Küchenmeiſter der Zaarin. — Ehehörner.
— Originelle Seltſamkeiten Peter des Großen.
Unter der Kaiſerin Anna.
— Pedrillo, Ober-Hoſnarr.
— Prinz Galliczin — ſeine Hochzeit.

Dreizehntes Hauptſtück.
Luſtigmacher in Schweden und Dänemark. S. 418 bis 425.
Die Scalden.
Geſchäfte derſelben.
Ihre Dichtkunſt.
Arten der Gedichte.
Könige, welche Scalden ſind.
Ihre Lieder in den Isländiſchen Sagen ſind ſehr unverſtändlich.
Amt der Scalden an Königshöfen.
Anzahl derſelben.
Perioden der Isländiſchen Scalden.
Unter ihnen befanden ſich Skurren und Paraſiten.
Einzle Hoſnarren in Schweden und Dänemark.

Vierzehntes Hauptſtück.
Hoſnarren und Luſtigm. bei vornehmen Perſonen weltlichen Standes, die keine Regenten waren. S. 425 bis 431.
Narren in Engliſchen vornehmen Häuſern.
Schalksnarren im Venusberge.
Narr des Grafen von Regensberg.
Narr des Thomas Morus.
Narr des Marquis de Guaſt.

Ludwig von Neufgermain.
— Seltſame Gedichte deſſelben.
Narr des Admirals Bagge.
Eſtevanillo Gonzales.

Funfzehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigm. bei geiſtlichen Herren. S. 432 bis 457.

Vergnügen der Geiſtlichen an Poſſen in den goldnen Jahrhunderten der Päbſte.
Schon im achten Jahrhunderte werden ihnen die Poſſenreißer verbothen;
Auch in Kirchenverſammlungen und Kirchenſtatuten.
Satiren darauf in Bildniſſen.

I. Bei Päbſten. S. 434 bis 441.

Bei Paulus II.
Bei Leo X.
— Schmarotzer und Poſſenreißer an ſeinem Hofe.
— Poggius.
— Morus.
— Brandinus.
— Marianus.
— Camillo Querno, der Erzpoete.
— Leo der Zehnte, ein Improviſatore.
— Art und Weiſe, Audienz bei ihm zu erlangen.
Benedict XIV. in ſeinen jüngern Jahren Doctor im Carneval.

II. Bei geiſtlichen Churfürſten. S. 441. f.

Mainz.

Churfürſt Brendels Hofnarr.
Wincel.
Paſtore.

Cölln.

Ungenannter Hofnarr.
Junker Wießweiler.

III. Bei Kardinälen. S. 444 bis 453.

Carafulla beim Kardinal Medici.
Barciocca bei Ippolito de Medici.
Narr des Kardinals Wolſey.
Franz le Metell de Boisrobert beim Kardinal Richelieu.
Karl Franz d'Abra de Raconis, Biſchof zu Lavaur, bei eben dieſem Kardinal.

IV. Bei Erzbiſchöfen und Biſchöfen. S. 454 bis 456.

Claus Narr beim Erzbiſchof Ernſt zu Magdeburg.
Narr des Biſchofs zu Bamberg.
Noch einer dito.
Narr des Biſchofs von Münſter.
Narr des Biſchofs Julius zu Würzburg.

V. Bei Aebten. S. 456 f.

Einſiedeln. — Marchtal. — Zwifalten.

VI. Bei Weltprieſtern. S. 457.

Bomolochus bei Walther Mapes.

Sechzehntes Hauptſtück.

Volksnarren und Luſtigmacher. S. 458 bis 499.

Tyll Eulenſpiegel.
— Tadler und Vertheidiger deſſelben.
— Lebensumſtände und Grabſtein.
— das Volksbuch vom Eulenſpiegel ſcheint urſprünglich plattdeutſch geſchrieben zu ſeyn.
— ob Thomas Murr daſſelbe ins Hochdeutſche überſetzt.
— Hochdeutſche Ausgaben deſſelben.
— Lateiniſche Ueberſetzungen.
— — von Nemius und Periander.
— — wer die Holzſchnitte zu Perianders Ueberſetzung verfertigt?
— Franzöſiſche Ueberſetzungen.
— Holländiſche —
— Polniſche —
— Engliſche —
— Italieniſche —
— Fiſcharts Eulenſpiegel.
— Nachahmungen des Eulenſpiegels.
— Moderniſirter Eulenſpiegel.
— Abbildungen vom Eulenſpiegel.
Der Pfarrer Arlotto. (Piovano Arlotto.)
Der Pfarrer Peter Lewen.
Domenico Barlacchi.
Cicala von Forli.
Hanns Narr zu Paris.
Der närriſche Konrad zu Frankfurt.
George Haagen, der dicke Seiler zu Straßburg.
Kunz Schneider von Bacharach.
Clewe Brelchy.
Conſtantin.
Quiſant, der Degenkardinal.
Beau Naſh, Ceremonienmeiſter in Bath.

Siebzehntes Hauptſtück.

Die Zwerge. S. 500 bis 530.

Zwergnationen.
Streit der Pygmäen mit den Kranichen.
Jetzige kleinſte Nationen.
Einzle Zwerge.
Fabelhafte Zwerge der griechiſchen Dichter.
Beiſpiele von Zwergen.
Zwerge zur Beluſtigung großer Herren und zu Hofdienſten.
Zwerge in den Ritterzeiten.
— bei den Römern.
— — Ihre Kunſt Zwerge zu machen.
— — Zwerge als Fechter.
— — Zwerge des Marcus Antonius.
— — — des Kaiſers Auguſtus.
— — — des Tiberius.
— — — des Domitianus.
— — — des Commodus.
— — Alexander Severus bringt die Mode ab, Zwerge zu halten.
Zwerge bei orientaliſchen Völkern.
— am türkiſchen Hofe.
— Solymanns Zwerg.
Zwerge in Baiern
— in Brandenburg.
— — bei der Gemahlin Joachim Friedrichs.
— — bei Friedrich. I.
— in Dänemark.
— — König Balders Zwerg.
— in Frankreich.
— — Unter Franz I. Heinrich II. und Ludwig XIII.
— — Anton Godeau, Biſchof zu Graße und Vence, Zwerg der (Julie.
— in Italien.
— in Lothringen.
— — Nikolaus Ferry, genannt Bebe.
— — Borwslavski.
— in Merſeburg.
— in Oeſterreich.
— in Rußland
— Zwerghochzeit in Petersburg 1710.
— — — 1713.
— Zwergbegräbniß. 1715.
Zwerge in Spanien.
— eine Zwergin.
— Louiſillo.

LIOTHECA
GIA
NSIS.

Erſtes Hauptſtück.

Einleitung.

I.

Die weiſeſten unter den Menſchen, welche ſeit jeher mit ihrem Verſtande unſern Planeten erleuchteten, haben einſtimmig behauptet, daß die Welt voller Narren ſei. **Cicero** ſagt es mit dürren Worten, und viele Stellen der Schrift beziehen ſich darauf. **Demokritus** belachte die allgemeine Narrheit, und **Heraklitus** beweinte ſie. Niemand hat ihr weitläufiges Reich beſſer gekannt, als der große **Eraſmus**; mit der Meßſchnur in der Hand und mit ſpähendem Blick wanderte er durch alle Gegenden der Narrenprovinz, durch dick und dünne, über Berg und Thal, vom Palaſt des Königs bis in die Bettlershütte, und vom ſtolzen Vatican bis in die ſchmutzige Clauſe des geringſten Ordensbruders [a]). Schon vor ihm reiſte Vater **Brant** nach Narragonia, und brachte ganze Schiffsladungen von Narren nach Hauſe [b]). Kurz darauf hielt **Geiler von Keyſersberg**, durch Brants Beiſpiel ermuntert, eine neue Muſterung über das Narrenheer, und ſtellte es in der Kirche zum alten

---

a) Eraſmus Lob der Narrheit.
b) Brants Narrenſchiff.

alten Peter in Straßburg in hundert und zehn Predigten von der Kanzel in Reih und Glieder c). Freilich ſpürt der Weiſe mit ſeinem Adlerblick die Narren eher auf als der Schwachköpfige: allein was er außer ſich bemerkt, verleugnet er auch in ſeinem Innern nicht; er holt den Narren aus dem verborgenſten Winkel heraus, und bekennt offenherzig, daß er nicht ganz ein weiſer Mann iſt. **Seneca** ſagt, wenn ich mich an einem Narren beluſtigen will, ſo darf ich ihn nicht weit ſuchen, ich darf nur mich anſehn d). **Johann Rhodus**, Profeßor der Arzneikunſt zu Marpurg, ließ unter andern Vorſtellungen auch einen Haufen Narren an ſein Haus mahlen, Juriſten und Mediciner, alle im Narrengewand, und ſich ſelbſt mit einem Uringlas mitten unter ſie. Als einſt ein vornehmer Mann vorüber gieng, und ſagte: an dem Hauſe ſtehn treflich viel Narren, ſo antwortete **Rhodus**, der es anhörte: Ja, ja, es gehn aber noch viel mehr und größere vorüber.

Daß jeder Menſch ſeinen Gecken in ſich trage, wird der am beſten erkennen, der ſich und ſeine Brüder ſtudirt hat. Der berühmte holländiſche Dichter **Cats** ſagt:

Noyt man en had Soo wiiſen Sin,
of daer en ſtack een geckjen in. e)

Mancher wird dieſen Gecken zeitig loß, mancher ſpät, und mancher nimmt ihn mit ins Grab. Die Niederländer ſagen: hat er geraſt, oder ſoll er noch raſen? Und Kaiſer **Maximilian II.** pflegte zu ſagen: Ein jeder junger Geſell muß ſieben Jahr das Narrenſeil ziehn, und wenn er in dieſen ſieben Jahren eine Stunde ſeine Narrheit verſäumt, ſo muß er wieder aufs neue ſeine Narrheit anfangen. Der Seelſorger **Schuppius** in Hamburg meinte gar, es waren in der Welt faſt mehr Narren als Menſchen f); ob

---

c) Geilers von Keyſersberg Predigten über Brants Narrenſchiff. Von dieſen drei Schriften findet man weitere Nachricht im dritten Bande der Geſchichte der Komiſchen Litteratur.

d) Seneca epiſt. 50. Si quando fatuo delectari volo, non eſt longe quaerendus, me video.

e) Cats Spiegel van den ouden ende nieuwen tijt. S. 257.

f) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 1121.

ob die Rechnung richtig ſei, mag er verantworten. Jener Herr hatte an ſeinem Hofe einen kurzweiligen Rath, den er den Narrenkönig zu nennen pflegte. Dieſer ſagte einſt zu ſeinem Herrn: ich wollte, daß ich der Narrenkönig wäre, ſo würde ich ein gewaltiges Reich haben, und ihr, mein Herr, würdet auch mein Unterthan ſeyn. Glücklich iſt, wer ſeinen Narren bei Zeiten kennen lernt, und ihm entweder in der Güte einen ehrlichen Abſchied ertheilt, oder ihn mit Gewalt von ſich treibt; doch dazu gehört Selbſterkenntniß, die aber nicht ſo gar häufig unter dem Menſchengeſchlechte gefunden wird. Wie mancher hirnkranke Schwärmer, der ſich für erleuchtet hält, wie mancher preßhafte Reformator, der ſich noch nicht ſelbſt reformirt hat, wie mancher, der mit Verſtandsmaſchinen Gaukelei treibt, wie mancher lendenlahme Projectmacher, würde von der Selbſterkenntniß erwärmt mit jenem weiſen Manne ausrufen: Ich bin der allernärriſchte, und Menſchenverſtand iſt nicht bei mir [g]). Aber die ſelbſtweiſen Herren laſſen es ſo weit nicht kommen; es bleibt bei dem Ausſpruche Salomonis: Wenn du den Narren im Mörſer zerſtießeſt mit dem Stämpfel, wie Grütze, ſo ließe ſeine Narrheit doch nicht von ihm [h]); und wenn er könnte, ſo würde er dir kühnlich ins Geſicht ſagen: Bruder Eſel, ich bin doch der Weiſe.

II.

Unter den zahlreichen Claſſen von Narren zeichnen ſich beſonders die Hofnarren oder Luſtigmacher großer Herren aus. Weil man aber in alten und neuen Zeiten mit dieſem Worte nicht immer einerlei Begriff verknüpft hat, ſo erfodert es die Natur der Sache, daß wir daſſelbe hier in der weitläufigſten Bedeutung nehmen. Wir verſtehn alſo unter den Hofnarren alle wirkliche oder eingebildete Luſtigmacher großer Herren und vornehmer Leute. Denn daß es nicht immer wirkliche Luſtigmacher waren, ſon-

---

[g]) Sprüche Salomonis. XXX. 2.

[h]) Eben daſelbſt. XXVII. 22.

dern manchmal Menſchen, die bei klugen Leuten Abſcheu und Erbarmen erregten, wird in der Folge deutlich erhellen. Man findet dieſe Luſtigmacher nicht allein an den Höfen der Regenten, ſondern auch bei reichen Privatperſonen, die eine Poße oder ein Zötlein gern mit einer Mahlzeit Eſſen bezahlten; nicht allein bei weltlichen Perſonen, ſondern auch bei Päbſten, Cardinälen, Biſchöfen und Prälaten, die das Poſſenreißen eben ſo wenig entbehren konnten, als die weltlich geſinnten Laien, welche die Salbung nicht hatten. Die Luſtigmacher an den Höfen großer Herren waren entweder eigentlich dazu beſtimmt, oder nicht. Im erſten Fall wurden ſie entweder auch als Hofnarren betitelt, und hatten in dieſer Abſicht ein ordentliches Hofamt, woher auch der Name **Hofnarr** entſtanden iſt, welches einige Zeit bei den Königen in Frankreich üblich geweſen; (Fou du Roi en titre d'office) oder ſie hatten den Titel als Hofnarr nicht, ſtellten aber doch ſeine Rolle vor; oder ſie hießen auch **Hofpoet** oder **Poet des Königs**, welches ehemals in Frankreich eben ſo viel als Hofnarr bedeutete. Im andern Fall ſpielten ſie zwar den Luſtigmacher am Hofe, durften aber nicht Hofnarren genannt werden, entweder weil es wider die Sitte der Zeit war, oder weil ſie Hof- oder Kriegsämter bekleideten, oder ſonſt von vornehmen Herkommen waren.

Der Charakter der Hofnarren iſt ſeit je her gar ſehr verſchieden geweſen; einige waren von **grober** Art, als **Clausnarr**, welche alles herausredeten, was ihnen einfiel, keinen Unterſchied unter den Perſonen und Zeiten machten, ſich der gröbſten Poſſen, Unflätereien und Zoten bedienten, und wenn auch manchmal ein witziger Einfall mit vorkam, ſo wurde er doch von hundert einfältigen und dummen Einfällen verdrungen. Andre im Gegentheil waren witzige, ſinnreiche Köpfe, wie **Brüſquet** und **Angeli** in Frankreich, ſchlaue Hofleute von der feinſten Art. Von dieſer letzten Art der Narren ſagt **Tomaſo Garzoni**: ſie nähern ſich in ihren Reden und Handlungen niemals der Grobheit, ſie befleiſſigen ſich der Höflichkeit und des Wohlſtandes in allen Sachen, ſie ſind voll luſtiger Reden, artiger Erzählungen, kurzweiliger Geſpräche, lächerlicher Sprüchwörter, und ihr Umgang iſt ſo annehmlich, daß man ſie muß lieb haben [i]). Andre waren bloß Tellerlecker, Schmarotzer und Schmeichler, die ſich verſpotten ließen, blos um ihren hungrigen Bauch zu füttern. Manche Fürſten haben auch an einfältigen, blödſinnigen, melancholiſchen Leuten und wirklichen Dummköpfen ihr Vergnügen gefunden, und ſie als Hofnarren gebraucht [k]).

---

[i]) Garzoni Hoſpidale de' Pazzi incurabili.

[k]) So zog nach dem zweiten Schleſiſchen Kriege ein blödſinniger Becker aus Hirſchberg, Namens Teichmann, in Schleſien herum, der aus Liebe zur Poeſie, die er nicht verſtand, und aus allerhand Grillen, die man ihm in den Kopf geſetzt, ſein Handwerk verlaſſen hatte. Er trug beſtändig eine große Schachtel unter dem Arme, worinn erdichtete Schreiben von Königen und Fürſten lagen, die man ihm aus Spaß zugeſtellt hatte, und die er im Ernſt für reine Wahrheit hielt. So wurde er z. E. in einem Diplom des Chineſiſchen Kaiſers zum Mandarin erklärt; und in einem andern vom türkiſchen Kaiſer zum Baßa von drei Roßſchweifen. Er trug auch eine meßingne große Medaille an einem Knopfloche, die er nach ſeiner Ausſage von den Generalſtaaten erhalten hatte, die er für ächtes Gold hielt. Als ich im Jahr 1750 auf dem Gymnaſio Magdalenǽ zu Breßlau ſtudirte, und ich dieſen Fantaſten gern wollte näher kennen lernen, wurde ich nebſt ihm von einem guten Freunde zu Gaſte gebethen, der mich erinnerte, ihn beim Geſundheittrinken den ſchleſiſchen Muſenſohn zu nennen; als ich dieſes that, ſo ſagte Teichmann: vorher würde ich ihnen gedankt haben, aber nach meiner erhaltenen Beſtallung vom Türkiſchen Kaiſer, ſchickt ſich dieſer Titel nicht mehr für mich. Nun, ſagte ich, ſo lebe denn der Baßa von drei Roßſchweifen! Hier ſtand er ganz ehrwürdig auf, und machte mir einen tiefen Bükling. Mit Thränen in den Augen erzählte er, daß er hätte können Großvezier werden, wenn er ſich hätte wollen beſchneiden laſſen; allein er hätte es Alters wegen nicht thun wollen. Er zeigte mir hierauf alle erdichteten und lächerlichen Beſtallungen in ſeiner Schachtel, und laß mir ein Gedicht vor, welches er auf eine Revüe des Königs in Preuſſen hatte drucken laſſen, und welches ſich alſo anfieng.

Magnus der große Held
Alexander in der Welt.

Nachdem er das Gedicht, welches voll Unſinn war, geleſen hatte, ſo fragte ich ihn, ob er nicht allemal ein Glas Wein trin-

Ja, die häßlichſten Zwerge, rachitiſche Ungeheuer, krumm und ſchief gewachſene Menſchen ſind oft als Hofnarren gebraucht worden.

Vorzüglich ſcheinen pedantiſche Gelehrte der rechte Wetzſtein zu ſeyn, an dem ſich der Wiz der Hofleute ſchleifen kann; welches das klägliche Beiſpiel des Freiherrn Paul von Gundling bezeiget. Schuppius glaubt auch, daß die gelehrten Narren die poßierlichſten unter allen ſind, wovon er folgendes Beiſpiel erzählt. Ich denke jezt, ſchreibt er, an ein Weltkind, einen vom Adel, welcher aus Frankreich kam; ſein Vater war eben geſtorben, und hatte ihm ein ſchönes Dorf hinterlaſſen, darinn ein gelehrter Pfarrer war. Allein der gute Paſtor hatte auch ein menſchliches Gebrechen an ſich. Er war auf Univerſitäten mit einer hebräiſchen Grammatik an die Seite geworfen worden, und bildete ſich ein, um der hebräiſchen Grammatik willen, müße man ihn andern Paſtoren in der Nachbarſchaft ſo weit vorziehen, als die Sonne den kleinen Sternen. Er hielt keine Predigt, worinn er nicht die Junkern und die Bauern hören ließ, daß er die hebräiſche Sprache gelernt habe. Endlich wurde der Edelmann von ſeinem Schulzen zu Gevattern gebethen. Und es iſt in dem Lande der Brauch, daß wenn einer zu Gevattern gebethen wird, der noch keine Frau hat, ſo muß ihn der Paſtor examiniren, und ſehn, ob er auch den Katechiſmus verſtehe. Weil nun dieſer Edelmann noch keine Frau hatte, als gieng der Paſtor zu ihm, und wollte ihn aus dem Katechiſmus examiniren. Er wollte ihn aber nicht tractiren, wie einen gemeinen Bauerjungen, und aus dem Katechiſmus fragen, biſt du ein Chriſt? ſondern er wollte ihn höflich tractiren, und ſagte: Junker, was ſeid ihr? der Edelmann antwortete: Herr George, ich bin ein Narr: Ei, ſagte der Paſtor, was iſt das? Ich frage, was glaubt ihr? der Edelmann

---

trinken müßte, um in eine ſolche Begeiſterung zu gerathen? bei Gott, ſagte er, das ſollte man denken; aber ich trinke nichts als Thee, wenn ich Verſe mache. Mit dieſem Fantaſten beluſtigten ſich damals der Fürſt Biſchof, und andere vornehme Leute in Breßlau.

mann antwortete: Herr George, ich glaube, daß ihr eben ſowohl ein Narr ſeid, als ich. Ei, ei, ſagte der Pfarrer, was ſind das für Reden? Ja, ja, antwortete der Edelmann, das ſind die rechten, die es nicht geſehn wollen. Ich will zwar dieſen Edelmann, dieſes Diſcurſes halben, fährt **Schuppius** fort, welchen er mit ſeinem Pfarrer gewechſelt, nicht unter die Heiligen im Kalender ſetzen: allein verſichre dich, daß keine poßierlichere Narren in der Welt ſeyn, als die gelehrten Narren, welche nicht geſehn wollen, daß ſie Narren ſind, ſondern ihre Thorheit mit der Grammatik und Logik vertheidigen können l). Für eben ſo poßierliche Narren muß **Carl Ludwig**, Churfürſt von der Pfalz, die Gelehrten gehalten haben, denn als ihn einſt jemand fragte, warum er keine Hofnarren hielte, ſo gab er zur Antwort: wenn ich lachen will, ſo laße ich ein Paar Profeſſoren aufs Schloß kommen, und wacker mit einander diſputiren.

Friedrich von Logau, der ſchleſiſche Martialis, theilt in folgendem Sinngedichte die Hofnarren in zwei Claſſen:

Daß gern ein Fürſtenhof an Narren fruchtbar ſei,
Bleibt wahr, doch ſind daſelbſt von ſolchen meiſtens zwei;
Der eine, den der Fürſt nach Willen ſtets vexirt,
Der andre, der nach Luſt den Fürſten rumher führet m).

Dieſes Sinngedicht drückt eben das aus, was lange vorher Doctor **Gregorius Lamprechter**, Wirtenbergiſcher Kanzler, und hernach Kaiſer Karls V. Rath, zu ſagen pflegte: Ein jeder Fürſt muß zween Narren haben, einen, den er vexirt, den andern, der ihn vexirt n).

Was das **Vaterland** der Luſtigmacher anbelangt, ſo keimen ſie zwar unter dem weiten Himmel allenthalben hervor, aber ſie ſcheinen doch unter manchem Klima beſſer zu gedeien, als unter dem

---

l) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 270.

m) Salomons von Golau deutſche Sinngedichte. Zweites Tauſend. S. 122.

n) Zincgrefs teutſcher Nation klug ausgeſprochne Weisheit. Thl. I. S. 268.

dem andern: und eine Nation findet auch die Poßen leckerhafter als die andre. In alten Zeiten waren die **Tirynthier** gebohrne Spaßmacher von Haus aus, und zu ernſthaften Geſchäften ganz untauglich. Weil ſie nun von dieſem Fehler gern wollten befreit ſeyn, ſo begaben ſie ſich zu dem Delphiſchen Orakel, und fragten es um Rath. Apollo ertheilte ihnen zur Antwort, ſie ſollten dem Neptun einen Ochſen opfern, und wenn ſie denſelben ohne Lachen könnten ins Meer werfen, ſo würden ſie von ihrem Fehler befreit werden. Weil ſie nun befürchteten, ſie möchten gegen dieſen Ausſpruch etwas unanſtändiges begehn, ſo verbothen ſie, daß kein Knabe bei dem Opfer zugegen ſeyn durfte. Es ſchlich ſich aber doch einer unter den Haufen, welcher ihr Verboth erfahren hatte. Als ſie ihn nun mit großem Geſchrei fortjagten, ſagte er: wozu dieſer Lerm? befürchtet ihr, ich möchte das Opferbecken umwerfen? Als nun hierüber ein Gelächter entſtund, erfuhren ſie in der That, daß ihnen das Orakel nichts anders hätte wollen zu verſtehn geben, als daß die ſeit ſo vielen Jahren bei ihnen eingewurzelte Gewohnheit nicht könne verändert werden [*].

Auch übten ſich die **Phäſtier** von Jugend auf im Poßenreißen, und erlangten durch die Uebung eine außerordentliche Geſchicklichkeit darinn; daher wurde ihnen von den Kretenſern der erſte Rang unter den Luſtigmachern zugeſchrieben [†].

Wie fruchtbar **Italien** an Narren ſei, lehrt uns die Komödie der Italiener aus dem Stegreif, (Comedia dell'Arte) in welcher das Lächerliche, das von jeder Stadt in Italien bekannt iſt, in der Kleidung, Sprache und Charakteren dargeſtellt, und durch Carrikaturen noch poßierlicher gemacht wird.

Da erſcheinen aus **Neapel**, der Erzprahler **Spaviento**, der Betrüger **Covicello** und der alte dumme Geck **Paſcariello**, aus **Acerra** der Poßenreißer **Pulcinella**, aus **Calabrien** der

---

[*] Athenaei Dipnoſoph. Lib. VI. Cap. 17. p. 261. edit. Caſaub.

[†] Ibid.

Bauer Giangurgolo, Beltramo der Einfaltspinſel aus Mailand u. ſ. f. Den Scapin und Arlechino nahmen ſie allemal aus der Stadt Bergamo, wo Poſſenreißer und Narren ſeit jeher zu Hauſe waren; daher war Bergamo die einzige Gegend in der Welt, welche das vorzügliche Glück hatte, ſelbſt die Bühnen Ihrer Päbſtlichen Heiligkeit mit einem Harlekin aus ihrem Schooße zu verſorgen [q].

Die Stadt Troyes in Champagne hatte ehemals das beſondre Privilegium, die Könige von Frankreich mit Hofnarren aus ihrem Sprengel zu verſorgen. Denn in den Archiven dieſer Stadt verwahrt man noch einen Brief von König Karl V., darinn er dem Bürgemeiſter und Schöppen meldet, daß ſein Narr geſtorben ſei, und daß ſie ihm nach alter Gewohnheit einen andern ſchicken ſollten [r]. Auch zu Mecheln ſollen, nach einem alten Sprüchworte, die Narren nicht uneben gedeihen [s]. Sonſt ſchreibt man dem Kaiſer Karl V. folgenden Ausſpruch zu, worinn er den Schein und das Seyn der Narrheit verſchiedner Nationen mit einander vergleicht: die Franzoſen, ſagt er, ſcheinen närriſch zu ſeyn, und ſind klug; die Spanier ſcheinen klug zu ſeyn, und ſind Narren; die Italiener ſcheinen klug zu ſeyn, und ſind es wirklich; die Deutſchen ſcheinen nicht klug zu ſeyn, und ſind es auch wirklich nicht. Es mag mit dieſem Ausſpruche wohl wie mit andern beſchaffen ſeyn, die man von ganzen Nationen fällt, daß ſie ſehr trügen, und eben nicht als ein Evangelium dürfen geglaubt werden.

III.

So verächtlich und kläglich die Rolle eines Narren an ſich zu ſeyn ſcheint, ſo viel Vortheile ſind doch manchmal damit verbunden, daß ſich mancher wünſchen möchte, das Gewand der

---

[q] Geſchichte des Groteſke-Komiſchen. Hauptſt. I. Abſchn. 2. Möſers Harlekin. S. 53.

[r] Saintfoix Geſchichte der Stadt Paris. Thl. IV. S. 44.

[s] Gaudet Mechlinia ſtultis. Nemeitz Nachleſe von Italien Thl. I. S. 77.

Weisheit abzulegen, und dafür die Narrenkappe aufzuſetzen. Daß ein Narr die Freiheit hat die Wahrheit zu reden, wenn er will, welches einem Weiſen in tauſend Fällen nicht erlaubt iſt, iſt ſchon kein geringer Vorzug. Daher wünſchte ſich **Schuppius** die **Privilegia eines Narren.** Ich begehre, ſagt er, oder wünſche mir nicht, die Beredſamkeit des Cicero, Demoſthenes oder Iſocrates, ſondern nur allein die Privilegien eines Narren. Wenn mir ein Comes Palatinus, oder gemachter Pfalzgraf ſolche Freiheit vergönnte, wollte ich ſagen, was manches Fürſten oder Herrn Rath nicht ſagen wird, noch will, was der Hofprediger zu ſagen ſich nicht getraut, was der Unterthan zwar wohl fühlet, aber nicht verſtehet. Ich wollte frei öffentlich ſagen, was in Gegenwart des ganzen menſchlichen Geſchlechts von etlichen Heuchlern zu ſchließen und offenbar zu machen iſt r). Was den Rücken des Narren rettet, iſt der Anſchein der Dummheit, er mag nun ein wirklicher oder verſtellter Narr ſeyn: und hierinn hat er im menſchlichen alle die Vorzüge zu genießen, die dem Narrn auf dem Theater zugeſtanden werden. Doch wir wollen den **philoſophiſchen Harlekin** in ſeiner launigten Sprache ſelbſt hören: Was ich aber billig als ein Geheimniß meiner Familie bewahren ſollte, iſt dieſes, daß ich in allen meinen Ausbildungen den Anſtand einer Dummheit behalte. Dieſer Anſtand, oder das wahre **Goffo**, welches die Franzoſen durch Naiv nur halb ausdrücken, ſchattirt alle meine Gemählde, und rettet meinen Rücken. Ein Mann, der das Unglück hat Verſtand zu beſitzen, und ſolchen fein auszudrücken, wird allemal wohl thun, fürſtlicher Thorheiten zu ſchonen. Und wenn ein andrer als **Sancho**, dem Herrn Baccalaureus das Räthſel vom Eſel aufgelöſt hätte; ſo würde es ohne Empfindung nicht abgegangen ſeyn. Alle meine Mitbrüder in der höhern Claſſe des Komiſchen hingegen müſſen dieſe Klugheit beobachten. Ich aber mit dem Anſtande meiner Einfalt kann die höchſten und niedrigſten Fehler, ſo lange ich keine Bosheit blicken laſſe, kühn aufdecken, ohne die Empfindung des Getroffnen zu verbitten. Er wird ſich ſchämen, ſich von einem Narren belei-

digt

---

r) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 569.

digt zu halten, und doch das Seinige daraus nehmen; eben wie der Gelehrte das Lob eines kleinen Geiſtes verachtet, und es doch heimlich mit zu ſeinem allgemeinen Beifall rechnet. Dumme Leute loben nach Empfindung, kluge nach Abſichten: und im Zweifel muß man beides zu ſeinem Vortheil annehmen [v]). Daher haben ſich in alten und neuern Zeiten die klügſten Leute bisweilen als Narren und Wahnwitzige geſtellt, um gewiſſe Endzwecke auszuführen, woran ſie ſich nicht hätten wagen dürfen, wenn man ſie als kluge Leute betrachtet hatte, die den völligen Gebrauch ihres Verſtandes beſeſſen.

So ſtellte ſich **David** bei **Achis**, dem Könige zu Gath, unſinnig, um ſein Leben zu retten. Er verſtellte ſeine Gebehrde vor den Hofleuten deſſelben, und kollerte unter ihren Händen, und ſtieß ſich an die Thüre am Thor, und ſein Geifer floß ihm in den Bart [w]). Dieſes erklärt **Philipp Cradelius**, ehemals Paſtor zu St. Peter in Stettin, der über dieſen Text eine Predigt gehalten, welche unten bei Erwähnung der herzoglich Pommerſchen Hofnarren vorkommen wird, alſo: **David** ſtellte ſich als einen Wahnwitzigen, brachte wunderliche Schwänke und Narrenpoſſen vor, redete bald von dem und jenem ſehr kindiſch und albertäriſch, ſprach die Worte bald ganz, bald halb aus, parlirte jetzt von der Wind- dann von der Waſſermühlen, warf das Hundertſte ins Tauſendſte, er wird das Haupt auf beiden Seiten, auch hinten und vorn geſchlungen und geſchlottert haben, mit den Augen und Kopf gewinket, dieſelben verkehrt, bald auf- bald zugemacht, damit geflinkt und geplinzelt, das Maul verkehrt, gebrummt, den Rachen aufgeſperrt, damit gegurgelt, gepfiffen und geſungen, Naſ' und Maul mit den Fingern und Händen von einander geriſſen, und in vielen andern Gebehrden den Morionibus und Stockfiſchen, die er an dem Hofe des Königs Saul geſehn, nachagirt. Er kollerte unter ihren Händen, daß er hin und wieder im Gehn und Stehn mit den Füßen geſtolkert, gewankt, hinder und für ſich dahin gelaufen, über ſeine eigne Füße geſtrauchelt, u. ſ. f.

---

[v]) Herrn Mösers Harlekin. S. 51.

[w]) I. Sam. XXI. 12. 13.

Der weiſe Solon zu Athen ſpielte auch einſt die Rolle eines Wahnwitzigen, um ſeinen Landsleuten einen heilſamen Rath zu ertheilen, den er ſonſt bei Lebensſtrafe nicht hätte geben dürfen. Es waren die Athenienſer durch einen langwierigen und ſchweren Krieg mit den Megarenſern wegen der Inſel Salamis ganz entkräftet worden, und hatten durch ein Geſetz bei Lebensſtrafe verbothen, weder ſchriftlich noch mündlich ferner etwas davon zu gedenken, wie man ſich der Inſel Salamis bemächtigen ſollte. Dieſe Schande fiel dem Solon unerträglich. Er ſahe wohl, daß viele Jünglinge nur auf den Anfang zum Kriege warteten; welchen ſelbſt zu machen, ſie ſich wegen des Geſetzes nicht trauten. Daher ſtellte er ſich verwirrt, und es breitete ſich aus ſeinem Hauſe der Ruf durch die Stadt aus, daß er wahnwitzig wäre. Unterdeſſen verfertigte er heimlich ein Gedicht in elegiſchen Verſen, und lernte es auswendig. Hierauf lief er mit einem kleinen Huthe auf dem Kopfe und in einem häßlichen Kleide eiligſt auf dem Marktplatz, und ſtieg bei einem großen Zuſammenlauf des Volks auf den Rednerſtuhl, und ſagte ſeine Elegie her, wovon der Anfang alſo lautete:

Als Herold komm ich ſelbſt aus der gewünſchten Inſel,
Und will den Vortrag ietzt durch ein Gedichte thun.

Das Gedichte hatte den Titel Salamis und beſtand aus hundert ſehr zierlich gemachten Verſen. Als er es nun hergeſagt hatte, und von ſeinen Freunden gelobt wurde, vornämlich aber Piſiſtratus die Bürger vermahnte und antrieb, ſeinen Worten Folge zu leiſten: ſo fiengen ſie nach aufgehobenem Geſetze den Krieg wieder an, und erwählten ſich den Solon zum Feldherrn, welcher auch wirklich die Megarenſer ſchlug, und die Inſel Salamis wieder unter die Bothmäßigkeit der Athenienſer brachte *).

Als die Sicilianer im dreizehnten Jahrhunderte von den Franzoſen ſehr gemißhandelt wurden, und nach der Erlöſung von dem Joche ihrer Feinde ſeufzten, ſtellte ſich Johannes Prochy-
ta,

---

*) Plutarch. in Solon. Iuſtin. L. II. C. 7. Laert. L. I. C. 2. Aelian. L. VII. C. 19.

ka, der Leibarzt des ehemaligen Königs **Manfredi**, auch närriſch, als er den allgemeinen Haß ſeiner Nation gegen die Franzoſen merkte, und lief am Oſtermontage als ein Wahnſinniger mit einem Blaſerohr auf den Gaſſen zu Meßina herum, und rufte den Leuten ins Ohr, daß man Nachmittags alle Franzoſen todt ſchlagen ſollte; welches auch in der ſogenannten ſiciliſchen Veſper wirklich erfolgte.

Bei den Morgenländern werden unſinnige und wahnwitzige Leute als von Gott begeiſterte betrachtet, und man hält ihre Reden für Inſpiration. Dieſes wiſſen ſich daher manche Leute unter ihnen zu ihrem Vortheil zu bedienen. Die **Santonen** unter den Türken machen ihre Religionsübungen um drei Uhr des Nachts; und ſie beſtehn im Kreißdrehen, in heftigen und gewaltſamen Verdrehungen des Leibes, und in einem heulenden Geſchrei. Endlich fallen ſie vor großer Bemühung halb todt und außer ſich zur Erde, daß ihnen der Schaum vor dem Munde ſteht; und ietzt glauben die Türken, daß ſie ſich mit Gott und Muhamed im Geſpräch befinden y). Eben dergleichen wunderliche Verdrehungen des Leibes, Unſinnigkeit und Schäumen des Mundes wurde bei den Griechen an der **Pythia**, wenn ſie auf dem Dreifuß zu Delphi ſaß, für Begeiſterung des Apollo gehalten; und der nämlichen betrüglichen Kunſtgriffe bedienten ſich in neuern Zeiten bei den Amerikanern die **Jongleurs**, und unter den chriſtlichen Nationen die Quäker und andre Schwärmer, um dem Pöbel einzubilden, als wären ſie von einer höhern Macht begeiſtert.

Eraſmus hat in ſeinem Lobe der Narrheit, wie es der Gang ſeiner Gedanken erforderte, die **Narren als die glücklichſten unter den Sterblichen** angegeben, und ſie den Weiſen bei weitem vorgezogen. Sind nicht, ſagt er, die Narren die glücklichſten unter den Menſchen? Dieſes ſcheint vielleicht beim erſten Anblick ein ungeräumter Gedanke, aber er iſt ſehr gegründet. Sie ſind von der Furcht des Todes befreit, welche die Menſchen ſo ſehr quälet; ſie haben keine Gewiſſensbiſſe zu befürchten, und werden

---

y) Mariti Reiſe durch Cypern, Syrien. S. 48.

werden nicht durch Mährlein von der Hölle erſchreckt: ſie fürchten keine Geſpenſter und teufliſche Erſcheinungen; ſie kennen das Unglück nicht, was uns bevorſteht, und ängſtigen ſich nicht mit leerer Hofnung auf künftige Glücksfälle. Mit einem Worte, ſie werden von tauſend Sorgen nicht beunruhigt, denen das menſchliche Leben unterworfen iſt. Sie ſchämen ſich nicht, ſie fürchten ſich nicht, ſie ſtreben nach nichts, und ſie fühlen weder Neid noch Liebe. Und da ſie auch den unvernünftigen Thieren nahe kommen, ſo ſündigen ſie auch nicht, wie die Gottesgelehrten meinen. Erwäge nun einmahl, du närriſcher Weiſer, welche Qualen deine Seele Tag und Nacht von allen Seiten zerreißen, trage alle Mühſeligkeiten deines Lebens auf einen Haufen zuſammen, ſo wirſt du am Ende einſehn, wie glücklich die Narren ſind. Setze noch hinzu, daß die Narren nicht nur beſtändig vergnügt ſind, ſingen und lachen, ſondern auch allen Menſchen, mit denen ſie Umgang haben, Vergnügen, Scherz und Lachen erwecken, ſo wirſt du bekennen müſſen, daß die Götter ſie den Menſchen blos deßwegen geſchenkt haben, damit ſie ihre Traurigkeit in Freude verwandeln. Daher kommt es, daß da ſonſt ein Menſch nach dieſem, und ein andrer nach etwas anderm trachtet, ſie doch die Narren alle als ihr Eigenthum anſehn, nach ihnen ein Verlangen tragen, ſie unterhalten, ernähren, lieben, und ihnen in ihren Unfällen beiſtehn; auch ungeſtraft hingehn laſſen, ſie mögen ſagen oder thun, was ſie wollen. Daher trachtet niemand ihnen Schaden zu zufügen, welches ſich ſo gar bis auf die unvernünftigen Thiere erſtreckt, die ſie nicht anfallen, indem ihnen die Natur ſchon eingeprägt hat, daß es unſchädliche Menſchen ſind [c]).

Die Römer hatten ein Sprüchwort: wer alles zu thun begehrt, was ihm gelüſtet, muß entweder als ein König oder als ein Narr gebohren ſeyn [d]); wodurch ſie ohne Zweifel anzeigen wollten, daß nach den Regenten Niemand glücklicher wäre als ein Narr, weil Niemand ſeine Handlungen beſtrafte, noch deßwegen Rechenſchaft von ihm foderte.

IV.

---

[c]) Eraſini Encomium Moriae. p. 194. (Baſil. 1521. 8.)
[d]) Senecae Ludus in mortem Claudii Caeſaris.

IV.

Von den Beſchäftigungen, Eigenſchaften und Nutzen der Hofnarren.

Garzoni beſchreibt die Beſchäftigungen und Hofdienſte der Schalksnarren zu ſeiner Zeit folgendermaßen; welches man als ein Sittengemählde aller Zeiten anſehen kann:

Zu unſern Zeiten iſt das Poſſenreißen wiederum ſo hoch geſtiegen, daß man der Schalksnarren an Herren Höfen und Tafeln mehr findet, haben auch einen freiern Zutritt und mehr Gunſt bei denſelben, als anſehnliche und ehrliche Leute. Man glaubt eine Hofhaltung wäre in Abnahme kommen, wo nicht ein Carafula, ein Gonella, ein Boccafreſca, oder ſonſt ein unverſchämter Poſſenreißer, die ganze Geſellſchaft der Höflinge und der Herren ſelbſt mit kurzweiligen Reden, geſchwinden Antworten, auch mit ziemlich groben Zoten unterhält und luſtig macht. Da ſitzt oft Herr und Knecht, ſperren Maul und Naſen auf und hören dem Narren zu, der allerhand Schnaken vorbringt; bald ſagt er eines Bauern Teſtament her, welches er ſeiner Grethe hinterlaſſen; bald kommt er auf ein Inſtrument des Ceci, welches in ſo lächerlichen Worten abgefaßt iſt, daß es Cocajus nicht ärger machen könnte; bald erzählt er die krummen Sprünge, welche jenes Arztes Weib ihrem Manne zu Ehren in der Faſtnacht gethan; bald fällt er auf das Geſpräch M. Agreſti mit der Togna S. Germani. Er redet von den Geſetzen, wie ein Gratianus zu Bologna, von der Arzneikunſt, wie ein M. Grillus; perorirt auf gut pedantiſch, wie ein Fidentius Glotocriſus; ſpricht bergamaſkiſch, als wäre er der gröbſte Bauer in der ganzen Gegend. Bald macht er den Rector Magnificus in der Stellung des Leibes, bald einen Spanier in höflichen Gebehrden, bald einen Deutſchen im Gange, bald einen Florentiner im Reden und Schnarren, bald einen Neapolitaner im Krähen. Mit einem Worte, er kann der ganzen Welt in Reden, Gebehrden und Kleidern nachäffen. Er kann auch das Angeſicht faſt auf tauſenderlei Weiſe verändern und verſtellen. Bald zieht er die Augenbraunen ein, und verbricht die Augen, als wenn er ſchielte; bald zieht er die Lippen ſo ſeltſam zuſammen, daß man glaubt, er habe eine Maſke vor ſein Angeſicht gezogen; bald rekt er die Zunge ſpannenlang heraus, wie ein brünſtiger Schäferhund in der Hitze; bald ſtrekt er den Hals, als wenn er am Galgen hienge; bald zieht er ihn wieder ein, und biegt den ganzen Leib zuſammen, als wenn er den Teufel auf den Schultern hätte; bald macht er einen krummen Rücken, wie ein Mailändiſcher Reffträger; bald ſchlägt er die Arme über einander, als wenn er voller Andacht wäre; bald gehn ihm die Hände und die Finger wie einem Gaukler. Bald ſtrekt er ſich, wie ein fauler Schlingel, bald geht er einher, wie ein Laſtträger, bald richtet er ſich auf wie ein Eſel. Ueberhaupt geht ſeine ganze Kunſt dahin, daß man lachen ſoll; und wenn er anfängt zu lachen, ſo muß jedermann, der ihn anſieht, mit lachen.

Dieſes ſind die Tugenden der Poſſenreißer, um derentwillen ſie bei Fürſten und Herren lieb und angenehm ſind, auch in Freuden leben, und wohl begabt werden; da unterdeſſen ein gelehrter Dichter, ein anmuthiger Redner und ein ſcharfſinniger Philoſoph im hinterſten Winkel ſitzen, und oft Noth leiden muß. Solche Geſellen muß auch jedermann in Ehren halten, und ſich um ihre Gunſt bewerben, da ſie beſtändig um den Herrn in ſeinem Zimmer, an ſeiner Tafel und auf ſeinem Wagen ſind. Wer bei dem Herrn etwas zu thun hat, der darf es nur mit dieſen Leuten halten, als welche ihm leicht Zutritt verſchaffen, oder ein gut Wort einlegen können.

Mit einem Worte, der Herr iſt niemals ohne den kurzweiligen Rath, und der Narr niemals ohne den Herrn; und wenn der Herr ihn einige Zeit entbehren muß, ſo möchte er für Unmuth krank werden. Der Narr muß allezeit oben an ſitzen, da es einem weiſen, gelehrten und verdienſtvollen Rath ſehr wohl thut, daß er vor der Tafel ſtehn, und mit entblößtem Haupte aufwarten kann. Und man kann wohl ſagen, daß die Zeiten des **Gonella** wieder kommen ſind, da ſolche Stocknarren und Poſſenreißer die vornehmſten und ehrenvollſten Aemter verwalten; da hingegen die Tugend und ihre Verehrer auf das äußerſte verlacht, verſpot-

ten

tet und beſchimpft werden. Ja ſie müſſen es noch für ein groſſes Glück halten, wenn ſie nur durch ſolcher Leute Gunſt noch einigermaßen in Ehren gehalten werden. Denn dieſes ſind nunmehr die vornehmſten Räthe; die erinnern alles, verbeſſern alles, gebieten und verbieten alles, erklären auch alles nach ihrem Willen und Wohlgefallen, daß alſo beides Ungelehrte und Gelehrten, deren die Welt nicht wohl werth iſt, nach eines kahlen, heilloſen und unverſchämten Fuchsſchwänzers oder Poſſenreißers Pfeiſe tanzen müſſen.

Es ſchämt ſich auch ein ſolcher Geſell nicht, wenn er die, ſo beſſer ſind, als er, verachtet und beſchimpft: denn er verſteht nicht, was Ehre und Schande iſt. Und wenn er auch mit einem ſchändlichen Mahlzeichen an der Stirne gebrandmarkt wäre, ſo würde er es ihm doch für die gröſte Ehre halten, daß ihm ehrliche Leute alſo müſſen auf den Dienſt warten; unter welchen er ſich wie ein ſtolzer Pfau kehret, und wendet, und beſiehet; und alles verſpottet und verlachet, was ihm vorkommt, wo man ihm muß zuhören. Und wenn er unter ſeine Geſellſchaft kommt, wie man denn mehr als einen Narrn zu Hofe hat, brüſtet er ſich wie ein ſtolzes Pferd, und glaubt, er ſei der beſte Hahn im Korbe, und der Vornehmſte unter allen. Darauf dann ſeine Conſorten anfangen zu lachen, daß ſie berſten möchten, und machen ihn durch ihren Beifall ſo aufgeblaſen, daß er meint, er ſei ein Elephant, da er doch nur ein Eſel iſt; bis ſich endlich das Blat mit ihm wendet, und die Ungnade eben ſo groß, oder noch größer wird, als zuvor die Gnade geweſen: da er denn mit äußerſtem Spott und Hohn abſitzen und ehrlichen Leuten die Stelle einräumen muß. Welches denn gemeiniglich der Ausgang aller ihrer Ehren und Hoheit iſt; daher ich alle ſolche Schalksnarren und Poſſenreißer will vermahnt haben, daß ſie ſich in ihren Schranken halten, ſonſt möchten ſie mit der Zeit (wie es denn oft geſchehen) auf einen Eſel geſetzt, mit dem Schwanze bezäumet, mit einer ſtrohernen Krone beehrt, und abgeſtäupt werden, wie ſie mit ihrem Hochmuth und Vermeſſenheit verdient haben [b]).

---

[b]) Tomaſo Garzoni Piazza univerſale. Diſcorſo 118.

Aus dieſem merkwürdigen Sittengemählde des Garzoni erhellt, daß zu ſeiner Zeit, nämlich in der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, in Italien eine Menge von Hofnarren ſich an den dortigen fürſtlichen Höfen befunden, deren Ruhm eben nicht allzufein war, und daß ſie ſich ſehr ſtark in die Regierungsgeſchäfte gemiſcht haben; welches aber nicht allenthalben der Fall iſt, wo ſich Hofnarren befunden haben. Das Nachäffen andrer Leute, um ſie lächerlich zu machen, und die Beluſtigung ihrer Herren war alſo ſeit jeher die Hauptbeſchäftigung der Hofnarren.

Es war auch wirklich in vorigen Zeiten großen Herren nicht zu verdenken, wenn ſie ſich einen Luſtigmacher hielten, der bei den ſchweren, verdrüßlichen, mühſamen und weitläufigen Regierungs- und Hausſorgen, durch Scherz und Lachen ihre trübe Laune aufheiterte, oder auch die Langeweile vertrieb.

Unerfahrne und unwiſſende Leute ſtellen ſich unter dem Leben großer Herren nichts als Luſt und Freude vor, da ihr Herz oft von Kummer zerriſſen, und ihnen das Leben von überhäufter Arbeit blutſauer wird. Schon das bloße Unterſchreiben ihres Namens, welches unzähligemal geſchehen muß, iſt eine mühſame und beſchwerliche Arbeit. Hier kann ich nicht umhin eine Anekdote anzuführen, welche mir der ehemalige Churſächſiſche Miniſter und Ober Kuchelmeiſter Herr von Keſſel erzählte, als er im Jahr 1773 durch Jauer nach Altwaſſer gieng, und mich in meiner Schulwohnung mit einem Beſuche beehrte. Die Ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth war immer ſchwer zu dem verdrüßlichen Unterſchreiben ihres Namens zu bringen, und ſchob es oft von einer Zeit zu der andern auf, wodurch natürlicher Weiſe der ſchleunige Gang der Geſchäfte aufgehalten würde. Der Groß-Canzler Beſtuſchef war darüber oft in tauſend Aengſten, fiel oft vor der Kaiſerin auf die Knie, und bat ſie mit thränenden Augen um Gottes willen zu unterſchreiben, ſie aber tanzte um ihn herum, verlachte ihn, und nennte ihn einen alten Schulmeiſter und Pedanten; aber er ließ doch mit Flehen und Bitten nicht nach, bis ſie alles unterſchrieben hatte

Daß die Beluſtigung an komiſchen Streichen, für den, der ſie ſchmecken kann, unter die angenehmſten Erholungen nach mühſamen Geſchäften im menſchlichen Leben gehöre, braucht eben keines Beweiſes. Der berüchtigte Graf **Bonneval** ſchrieb einſt an ſeinen Bruder, und ſuchte ſeinen Uebergang zur türkiſchen Religion zu bemänteln. Er ſchließt ſein Schreiben alſo: Uebrigens, mein Bruder, lebet wohl, und erinnert euch, daß es hienieden nichts als Narrheiten giebt, die ſich in luſtige, ernſthafte, kriegeriſche, politiſche, juriſtiſche, kirchliche, gelehrte, traurige u. ſ. f. eintheilen laſſen; daß aber nur allein die erſtern, nebſt einer beſtändigen Oefnung des Unterleibes, uns ein vergnügtes und langes Leben verſchaffen können [c].

Es ſcheint auch, daß manche Gemüths- und Leibeskrankheiten, denen große Herren ſowohl als andre Leute unterworfen ſind, durch nichts anders als Beluſtigung an komiſchen Einfällen können geheilt werden. Daher ſagt der große Kenner des menſchlichen Herzens Herr **Wieland** mit der ihm ganz eignen Lucianiſchen Laune: Es wäre zwar ein leichtes manche Leute aus den Schriften großer Aerzte und Naturkündiger zu belehren, daß es ein gewiſſes Fieber giebt, dem die menſchliche Seele vom vierzehnten Jahre ihres Alters bis zum großen Stuffenjahre häufig ausgeſetzt iſt, welches durch keine andre Arzneimittel ſichrer vertrieben werden kann, als durch ſolche, die das Zwerchfell erſchüttern, das Blut verdünnen und die Lebensgeiſter aufmuntern, eben ſo wie der giftige Biß der Taranteln durch nichts anders als durch die ſympathetiſche Kraft gewiſſer Tänze, die dem Kranken vorgeſpielt werden, geheilt werden kann. — Wir wünſchten, daß irgend eine europäiſche Akademie, und wenn es auch nur die zu Pau in Bearn wäre, ſich belieben laſſen möchte, einen Preiß von funfzig Ducaten auf die Unterſuchung des mannichfaltigen phyſikaliſchen, moraliſchen und politiſchen Nutzens zu ſetzen, welchen die menſchliche Geſellſchaft von Schriften, die (auf eine erlaubte Art)

---

[c] Anekdoten zur Lebensgeſchichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner. Thl. III. S. 11.

zu lachen machen, ziehen könnte; beſonders auf die gründliche Erörterung der Frage: Ob es nicht dem gemeinen Beſten ſowohl, als dem Vortheil der Buchhandlung, die bekanntlich einen ſo beträchtlichen Zweig des Europäiſchen Commercii ausmacht, weit zuträglicher wäre, wenn, anſtatt der Menge ſchlechter und mittelmäßiger moraliſcher Bücher in allen Formaten, welche unter viel verſprechenden Titeln die arme Welt mit alltäglichen Beobachtungen, ſchiefen, zuſammengerafften und unverdauten Gedanken, froſtigen Declamationen und frommen Wünſchen ihrer langweiligen Verfaſſer bedrucken, alle halbe Jahre etliche Dutzend Bücher im Geſchmack des Komiſchen Romans, des Baccalaureus von Salamanca, oder des Findlings, ja wenn es auch im Geſchmack des Candide, oder des Gargantua und Pantagruel wäre, auf die Meſſen kämen; Bücher, in denen die Wahrheit mit Lachen geſagt, die der Dummheit, Schwärmerei und Schelmerei ihre betrügliche Maſken abziehen, die Menſchen mit ihren Leidenſchaften und Thorheiten, in ihrer wahren Geſtalt und Proportion, weder vergrößert, noch verkleinert abſchildern, und von ihren Handlungen dieſen Firniß wegwiſchen, womit Stolz, Selbſtbetrug oder geheime Abſichten ſie zu verfälſchen pflegen; Bücher, die mit deſto beſſerm Verfolg unterrichten und verbeſſern, da ſie blos zu beluſtigen ſcheinen, und die auch alsdann, wenn ſie zu nichts gut wären, als beſchäftigten Leuten in Erholungsſtunden den Kopf auszuſtauben, müßige Leute unſchädlich zu beſchäftigen, und überhaupt den guten Humor eines Volks zu unterhalten, immer noch tauſendmal nützlicher wären als dieſes längſt ausgedroſchne moraliſche Stroh, dieſer methodiſche Miſchmaſch von mißgeſtalteten und buntſcheckigten Ideen, dieſe froſtigen oder begeiſterten Capucinaden, welche hier gemeint ſind, und die (mit Erlaubniß der guten Abſichten, wovon ihre Verfaſſer ſo viel Weſens machen) weit mehr am Kopf der Leſer verderben, als ſie an ihrem Herzen beſſern können, und blos deßwegen ſo wenig Schaden thun, weil ſie ordentlicherweiſe nur zum Einpacken andrer Bücher gebraucht werden d).

Man

d) Abentheuer des Don Sylvio von Roſalva. S. 110 f.

Man hat zwar aus alten und neuen Zeiten Beiſpiele genug, daß auch einfältige und blödſinnige Leute an Höfen als Narren zur Beluſtigung ſind gebraucht worden: aber doch haben geiſtreiche Herren lieber geiſtreiche Narren als Dummköpfe geliebt, welches auch der Natur der Sache ſelbſt angemeßner iſt. Daher ſagte jener Hofnarr: Wer ein guter und rechtſchafner Narr oder Geck ſeyn will, der muß zuvor klug geweſen ſeyn[e]. Und **Geſner** meint, die Einfälle der Hofnarren wären oft weiſer als die Einfälle der Fürſten: denn jene hießen zwar Narren, wären aber in Wahrheit nicht narriſch, ſondern ſehr ſinnreich[f]. Und man muß ſich in der That über die Kühnheit mancher Schriftſteller wundern, welche alle Kleinigkeiten von großen Herren aufſchreiben und dem Publico mittheilen, die oft gar nicht werth ſind, daß man ſie lieſt, und die aus dem Munde eines gemeinen Mannes kein Menſch der Aufmerkſamkeit würdig ſchätzen, ſondern vielmehr als den fadeſten Witz verlachen und auspfeiffen würde. Doch es iſt ja bekannt genug, daß man Fürſten oft Einfälle und Ausſprüche andichtet, an die ſie niemals gedacht haben. Als Doctor **Luther** auch einſt während der Mahlzeit ſo einen dienſtfertigen Geiſt hinter ſeinem Tiſche ſtehn ſah, der alle ſeine Einfälle, gute und ſchlechte, mit großem Fleiß in ſeine Schreibtafel aufzeichnete, wurde er ſo unwillig darüber, daß, als ihm ein R—lps entfuhr, er zu ihm ſagte: Schreib dieſen auch auf.

Wie in der Komödie ein ſehr kluger Kopf und ein treflicher Schauſpieler erfodert wird, welcher den Narren machen ſoll, ſo gehört auch zu einem wahren und vollkomnen Hofnarren ein eignes Genie, ein Mann, bei dem Witz und Scharfſinn zu Hauſe ſind, und der die Gegenwart des Geiſtes in einem hohen Grade beſitzt. So wie **Garrik**, ſagt **Fielding**, den ich im Trauerſpiele für das gröſte Genie halte, das die Welt je hervorgebracht, ſich bisweilen

---

[e] Weidners Teutſcher Nation Apophthegmata. Thl. IV. S. 265.

[f] Geſneri Praelectiones in Iſagog. in Erudit. vniuerſ. P. I p. 531.

herabläßt den Narren zu machen: ſo thaten das **Scipio** der Groſſe, und **Lälius** der Weiſe, nach dem Zeugniße des Horaz, ſchon vor vielen Jahren; ja **Cicero** ſagt ihnen ſo gar nach, daß ſie unglaublich kindiſch geweſen wären. Dieſe zwar machten, wie mein Freund Garrik, den Narren nur zum Spaß: aber verſchiedne vorzüglich große Charaktere weiß ich, die den Narren in unzähligen Fallen ganz kapital im Ernſt machten: ſo daß ſie den Zweifel veranlaßten, ob Weisheit oder Narrheit bei ihnen die Oberhand hätte, oder ob ſie mehr Anſpruch auf den Beyfall, als den Tadel, die Bewunderung, als die Verachtung, die Liebe, als den Haß des menſchlichen Geſchlechtes hätten g). Und eben ſo iſt es mit den Hofnarren; manchmal machen ſie den Narren im Spaß, und manchmal ſind ſie ſo närriſch, daß man nicht weiß, ob man ſie für Narren oder für Kluge halten ſoll. Sie verſtecken ſich hinter ihre Narrheit, wie die Bauern im **Sheakſpear**, nach des Dichters Ausſpruch, gleich dem Vogler hinter ſeine Pferde, um ſo deſto treffender ihren Witz abſchießen zu können.

Außer dem Nutzen, daß Hofnarren ihren Herrn beluſtigen, haben ſie ehemals noch manchen Vortheil geſtiftet, der gar nicht unwichtig geweſen. Große Herren hören die **Wahrheit** an ihren Höfen ſelten, weil manchem Höfling zu viel daran gelegen iſt, daß ſie verborgen bleibt. Aber die Hofnarren haben jederzeit das Privilegium gehabt die **Wahrheit zu ſagen**, wo es auch für andre wäre gefährlich geweſen mit der Sprache gerade heraus zu gehn.

Wenn **Schuppius** in ſeinem **Salomo** oder **Regentenſpiegel** die Hofleute des Salomo charakteriſirt, deren im erſten Buche der Könige gedacht wird, ſo ſagt er: Zum andern wird auch nicht gedacht, wer kurzweiliger Rath oder Hofnarr geweſen ſei bei Salomons Hofſtat. Es ſagte einſt ein vornehmer Politicus, ein großer Herr ſolle entweder Geſchichtſchreiber leſen, oder Narren halten. Denn was unterweilen ein Kanzler nicht will ſagen,

---

g) Geſchichte des Tom Jones von Fielding. Thl. II. S. 107. nach der Ueberſetzung des Herrn Prof. Schmit.

gen, und was ein Hofprediger nicht darf, oder ſich erkühnt zu ſagen, das ſagt ein Narr und Hiſtoricus. Ein Hiſtoricus ſagt, es ſei geſchehen; ein Narr ſagt, es geſchehe noch. Man ſagt, Kinder und Narren ſagen die Wahrheit. Weil nun Kanzler und Räthe, oder andre Grandes, Hofprediger und Superintendenten nicht wollen für Kinder oder Narren angeſehn werden, daher kommt es, daß große Herren ſo ſelten die Wahrheit hören [h]).

Es befand ſich an einem gewiſſen fürſtlichen Hofe ein Hofnarr, der jedermann die Wahrheit trocken unter die Augen ſagte. Dieſer wurde durch die Gnade ſeines Herrn noch mehr in ſeiner Kühnheit geſtärkt, ſo daß er der Großen ſo wenig ſchonte, als der Geringen, ſondern faſt alle über einen Kamm ſchor, und einen jeden, der es verdiente, gar nachdrücklich nach Hauſe ſchickte. Dieſe Freiheit konnte freilich nichts anders nach ſich ziehn, als daß er ſich bei Hofe ſehr verhaßt machte, und ſich allenthalben Feinde erweckte. Weil ihm aber doch gleichwohl keiner etwas öffentlich in Weg legte, ſo wußte der Narr nichts von ſeinen Feinden, und ſetzte ſeine Predigten unverzagt fort. Wie er nun einſt einen fürſtlichen Kammerdiener, der ſich in alle Händel miſchte, ja dem Kanzler ſowohl als dem Hofmarſchall, auch allen andern Räthen und Bedienten ſehr naſeweis über das Maul fuhr, ſo nachdrücklich bezahlte, daß er von den Hofbedienten, die es mit anhörten, gewaltig ausgelacht wurde, ſo ſtieß der Kammerdiener im Zorn gegen den Narren die Drohung heraus: Er wolle ſeinen Vortheil ſchon erſehn, und ihn bei bequemer Gelegenheit ohne Gnade und Barmherzigkeit um das Leben bringen, wenn es ihn auch ſeinen eignen Hals koſten ſollte. Der Narr, der dieſe Worte als ein Evangelium annahm, lief in großer Todesangſt auf das fürſtliche Zimmer zu, und trat unangemeldet hinein. Er klagte dem Fürſten, daß er nun ſeines Lebens wegen des Kammerdieners keinen Augenblick mehr ſicher wäre, und bat den Fürſten aufs inſtändigſte, daß er ihn in ſeinen Schutz nehmen, und vor dieſem Mörder in Sicherheit ſtellen möchte. Der Fürſt ließ ſich hierauf erzählen,

---

h) Schuppii Schriften. S. 27. 28.

was ſich zwiſchen dem Kammerdiener und Narren zugetragen hätte, und ſagte hernach zum Narren: er ſollte nur gutes Muths ſeyn, und ſich wegen der ausgeſtoßnen Drohungen weiter nicht fürchten. Denn, wenn ihn der Kammerdiener umbrächte, wolle er ihn alsbald an den Galgen henken laſſen. Hierauf gab der Narr zur Antwort: Nein, nein, das begehre ich keinesweges; ich bitte vielmehr, Ew. Durchl. wollen ihn den Tag zuvor aufknüpfen laſſen, ehe er mich umbringt. Dieſe Reden bewogen den Fürſten zu einem heftigen Lachen, und er befahl dem Kammerdiener, daß er dem Narren bei Leib- und Lebensſtrafe nichts wiedriges in den Weg legen ſollte. Aber hierbei hatte es ſein Bewenden noch nicht; denn der vorgefallene Streit zwiſchen dem Kammerdiener und Narren gab Gelegenheit, daß des Kammerdieners ganzes Betragen genauer unterſucht wurde; da denn viele ſchlimme Streiche heraus kamen, die er geſpielt hatte a).

Man will auch Beiſpiele haben, daß Hofnarren dem Herrn bisweilen einen **guten Rath** gegeben haben, auf den weiſe Leute am Hofe nicht verfielen. Wenigſtens verſichert der Verfaſſer des Roſalva nach ſeiner komiſchen Art, daß es Beiſpiele aus der Geſchichte großer Monarchien gäbe, wo, nach einer Menge von geheimen Conferenzen, zuletzt doch der Einfluß eines Kammermädchens, eines Komödianten, oder eines Hofnarren die ganze vereinigte Weisheit von einem Paar Dutzend ſpaniſchen Mänteln und langen Peruken überwogen habe b).

Oft hat ein Hofnarr mancher **Thorheit bei den Großen abgeholfen**, an die ſich ein andrer Menſch, der nicht unter der Larve der Narrheit erſchien, nicht wagen durfte. Man weiß, ſagt **Sulzer**, mit was vor Nachdruck ehedem witzige Hofnarren die Thorheiten der Großen gerüget, und wie lebhaft ſie dieſelben beſchämt haben. Ein vornehmer Narr, und ein Schalk, der angeſehn und mächtig iſt, kann durch nichts herunter gebracht werden, als wenn er dem Spott recht blos geſtellt wird. Dieſes aber

---

a) Eliſäiſche Felder. Thl. I. S. 48.
b) Don Sylvio von Roſalva. S. 159.

aber kann nicht beſſer als durch ſolche Leute geſchehn, die den Charakter eines ächten Harlekins haben. Es iſt demnach gut, wenn witzige Hofnarren wenigſtens auf der Schaubühne beibehalten werden [l]).

Es haben die Hofnarren durch ihre zu rechter Zeit angebrachte Poßen oft die **Wirkungen des fürchterlichſten Zorns** gehemmt, wovon in der Folge Beiſpiele vorkommen werden. Folglich iſt nichts ſo ſchlimm, das nicht zu etwas gut wäre. Gütige und weiſe Regenten haben freilich dergleichen Dämme für ihre Leidenſchaften nicht nöthig, aber allen Neronen und Domitianen, allen aſiatiſchen Deſpoten, die mit dem Leben ihrer Nebenmenſchen nur ein Spiel treiben, wäre ein ſolcher buntſchäckiger Mentor zu wünſchen, um Seine Sultaniſche Majeſtät immer bei guter Laune zu erhalten [m]). Es hat mit manchem Krankheiten der Seele faſt eben die Bewandniß als mit gewiſſen Krankheiten des Leibes, welche nur durch Poſſen und Lachen können curirt werden. **Wilhelm Battie**, ein gelehrter Arzt in England, war in ſeinen äußerlichen Gebehrden ſehr poßierlich. Ein vornehmer noch lebender Britte, der damals erſt 14 oder 15 Jahr alt war, ſich aber an einer Geſchwulſt im Halſe ſehr ſchlecht befand, ſchickte einſt nach ihm. **Battie**, als er vernahm, worüber er eigentlich klage, öfnete die Vorhänge des Bettes, kehrte ſeine Perüke um, und ſpielte den Harlekin mit ſo viel Laune und Glück, daß der junge Mann, der für Lachen faſt in Zuckungen gerathen war, in eine ſo heftige Bewegung geſetzt ward, daß dadurch das Geſchwür aufbrach, und eine völlige Geneſung bald darauf erfolgte. Eine Kur, die noch weit über die berühmte des Erasmus von Rotterdam geht; und wenn **Hippokrates** ſie bewürkt hätte, ſo würde ſie ein unvergeßliches Beiſpiel von ſeinem Scharfſinn, groſſem Verſtande und guten Herzen abgeben [n]).

---

[l] Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Harlekin.

[m] Neue Miſcellanien.

[n] Bamberger Anekdoten von Grosbritanniſchen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Thl. I. S. 313.

Da ich von dem Nutzen rede, den die Hofnarren vor Zeiten ihren Herren verſchaft haben, ſo wird hier der **Brief eines Hofnarren**, worinn eben dieſe Materie ſehr komiſch vorgetragen wird, und der ſich in dem **neuen Rechtſchaffenen** befindet, nicht am unrechten Orte ſtehn:

Mein Herr Rechtſchaffener,

Ob ich gleich, mit Verlaub zu ſprechen, ihre Schrift nicht leſen kann, noch mag, denn ſie iſt verteufelt hoch geſchrieben, und ich mag mir nicht gern den Kopf zerbrechen, zumahl über Dinge, die mich wenig oder nichts angehn; ſo hat mir doch der Titel davon, als ich ſie neulich von ohngefehr ſahe, ich kann es ihnen nicht ſagen, wie wohl gefallen. Ein Rechtſchaffener, der ſo gar das Herz hat, ſich öffentlich für einen ſolchen zu bekennen, der iſt, mein Treu, aller Ehren werth, beſonders in unſern Zeiten, wo man eben nicht viel Ehre von dieſem Titel hat, und wo die Rechtſchaffnen ſeltner ſind, als das gute Geld. An den mußt du dich wenden, dacht ich gleich bei mir ſelber, wenn er das iſt, wofür er ſich ausgiebt, ſo iſt er in ſeinem Gewiſſen verbunden, dir zu helfen. Sehen ſie, mein Herr, das iſt die Urſache, warum ich an ſie ſchreibe.

Ich war vor einiger Zeit bei einem gewiſſen groſen Herrn — es hilft ihnen nichts, wenn ich ihn nenne, Sie kennen ihn vielleicht doch nicht — bei dem war ich, was man ſagen möchte, Hofnarr. Ich diente ihm in meinem Amte ſo redlich, als ihm gewiß nie ein Premier-Miniſter in dem ſeinigen gedient hat, und doch ward ich abgedankt. Und wiſſen Sie, warum? blos, weil ihm die Grille in den Kopf kam, es wäre Schande, zu unſern Zeiten noch Hofnarren zu halten. Ich weiß nicht, wer ihm den Floh muß ins Ohr geſezt haben. Er war ſonſt immer ein ſo guter Herr, und ich meinte es auch allezeit ſo gut mit ihm, und doch mußt ich fort. Können Sie das begreifen, mein Herr, warum es Schande ſeyn ſoll, einen Hofnarren zu halten? — Ich nicht, mein Lebtag nicht! ich mag von früh morgens bis in die Nacht darüber ſpeculiren: ich ſeh und begreiſe nicht, wie das Schande ſeyn kann. Wenn er das noch von ſeinen Maitreſſen geſagt hätte, ſo möchte es gehen, aber von einem Hofnarren — das iſt mir zu hoch. — Sind wir denn nicht von Alters her, jederzeit von Kaiſern und Königen, Fürſten und Herren geliebt und geehrt worden? Und ſind etwa unſre Zeiten geſcheuter als das liebe Alterthum? — Ich ſollte es nicht glauben, wenigſtens iſt das, warlich! ein ſchlechter Beweis davon, daß die Hofnarren iezt ſo verachtet ſind. Wir aßen unſer Brodt nicht mit Sünden, das können Sie mir glauben, mein Herr. Wenn ich gelehrt thun wollte, ſo ſollte es mir ein leichtes ſeyn, Ihnen die Vortreflichkeit unſrer Profeßion aus der Geſchichte aller Zeiten zu erweiſen. Ein Kunz von Kauffungen hat wohl eher Leib und Leben dran gewagt, und ſich von den Schwänen halb todt freſſen laſſen, um ſeinen Herrn und Kaiſer Friedrich den Rothbart, (ſo hat er dünkt mich geheißen) Ihro Hochmögenden, den Herren Staaten vor der Naſe vorbei, aus der Gefangenſchaft zu befreien. Das heiße ich eine Treue, ſehen Sie! und ſo wollte ich Ihnen wohl noch mehr Beiſpiele anführen. Beiſpiele von treuen Hofnarren, Beiſpiele von gelehrten Hofnarren, Beiſpiele von Hofnarren, die klüger waren als ihre Fürſten, Beiſpiele von Hofnarren, die ihren Herren mehr Nutzen brachten, als ein ganzes Collegium der geſchickteſten Rechtsgelehrten: kurz, was Sie vor Beiſpiele verlangten.

Aber was brauch ichs? unſre vortrefliche Kunſt iſt an und vor ſich ſo beſchaffen, daß ſie von dem gröſten Nutzen iſt, und daß ſie keinen Gelehrten braucht, ihre Vortreflichkeit zu beweiſen, obgleich ein ſolcher Beweis jedem Gelehrten Ehre bringen müßte. Ich will der werthen Geiſtlichkeit nicht zu nahe geredet haben, das ſei ferne! aber das glaub ich mit Grund der Wahrheit ſagen zu können, daß ſie kaum ſo vielen Nutzen mit allem ihrem Eifer und mit allem Anſehn ſtiften könne, als wir Hofnarren. Auf der Kanzel, ſagt man zwar, dürfe man reden, was man wolle; und man darf auch wirklich ſchon manchmal etwas wagen; denn von ſchlafenden Zuhörern hat man nichts zu befürchten, und das iſt ge-

gemeiniglich der Fall. das iſt ſchon wahr: aber wage es ſonſt ein Geiſtlicher, und ſage ſeinem Herrn die Wahrheit, ſo wie ich es nicht nur einmahl gethan habe! was wird die Folge davon ſeyn? Abgeſetzt wird er werden, und das ohne Gnade. Ich weiß, daß die Geiſtlichen ſo nicht wohl gelitten ſind, und daß man ſie ſo gern als uns Hofnarren abſchaffen möchte, ob man ſich gleich nicht viel vor ihnen zu fürchten hat. Bisher wollte es nur noch nicht recht angehn. Wer weiß, was wir in unſern galanten Zeiten noch erleben.

Ja, aber was wollte ich ſagen? bin ich doch ganz aus meinem Wege gekommen. — Nun beſinn ichs mich. Es war die Rede, daß die Geiſtlichen niemals ſo die Wahrheit ſagen dürften, als wir. Das war von jederzeit her unſer Privilegium, und ich habe ſolches gewiß auch nicht ungenutzt gelaſſen. Man lachte darüber, wenn es viel war, ſo ſetzte es ein Paar Ohrfeigen ab; indeſſen ſchrieb man ſich doch meine Erinnerung hinter das Ohr, und ſchämte ſich ein wenig.

Wenn nun keine Hofnarren mehr ſind, wer ſagt den Großen dieſer Erde die Wahrheit? Pfarrer dürfen es nicht thun, wie Sie geſehn haben, und die andern Hofſchranzen laſſen es wohl von ſelbſt bleiben. Und wenn wir ſonſt keinen Nutzen als dieſen geſchaft hätten, was für ein unbeſchreiblicher Verluſt iſt unſre Ausrottung für die Welt? Das werden Sie von ſelbſt leicht einſehn, und ich kann mir die Mühe erſparen, ſolches in ein noch größeres Licht zu ſetzen, da die Sache für ſich ohnehin ſonnenklar iſt.

Aber das war nicht einmahl der einzige Nutzen, den wir ſtifteten. Wieviel erſparten wir nicht unnöthige Ausgaben! Da die Hofnarrenzeit noch war, o die goldne Zeit! — Da ſetzte ſich nun der Hofnarr, der Fürſt und einige Cavaliers zuſammen, daß es eine Luſt war. Der Hofnarr machte ſeine Schnaken, und verlangte weiter nichts, als ſein Bißchen Maulfülle. Und wie wenig koſtete das! Man dachte nicht an das verdammte Spielen, noch an die Komödien, noch an die welſchen Teufel, die einem in einer Sprache, die kein Menſch in der ganzen Chriſtenheit verſteben kann, die Ohren voll trillern. Und ich möchte nur wiſſen, was man in allen den Dingen für eine Luſt finden könnte. Sein Geld verſpielen! — Das laß mir eine ſchöne Luſt ſeyn! — Was macht man denn in der Komödie? ich will mich hängen laſſen, wenn ich mich nicht geſchämt hätte, ſo lahme Schwänke zu machen, als dort der Hanswurſt oder Arlekin. Und in die Komödie zu gehn, zu weinen, das iſt gar — ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Die Opern wollt ich noch gelten laſſen; es gibt da ſchöne Muſik, die kann man ſchon gerne hören; aber erſtlich verſteht man nichts, was man ſingt, und zum andern koſtet das Ding Summen, daß einem die Haut ſchaudert, wenn man nur davon reden hört. Wie ungleich angenehmer, und wohlfeiler und nützlicher war das Vergnügen mit Hofnarren! das ſehen Sie doch wohl ein? — daran zweifle ich nicht. Klugen Leuten darf man ein Ding nicht zweimahl ſagen. Ich könnte Ihnen noch vieles, vieles von unſerm Nutzen ſagen, aber allzuſatt, ſpricht man, macht Eckel. Ich will es alſo hiebei bewenden laſſen.

Aber hören Sie nur die Urſache, warum ich mir die Freiheit genommen, an Sie zu ſchreiben. Es geſchah nämlich in der Abſicht Sie zu bitten, weil doch Ihre Blätter überall herum kommen, Sie möchten die Gewogenheit haben, ſolchen unſern Nutzen weitläufiger zu erörtern, und zu zeigen, was es für eine Thorheit ſei, uns abzuſchaffen, und mir auf dieſe Art zu meinem alten Poſten wieder zu verhelfen. Sie ſollen auch nicht der Narr umſonſt ſeyn, wie man ſagt. — Ich habe allezeit gehört, es ſei eine groſſe Ehre, wenn man jemanden ein Buch dedicirt, und ich weiß, was dieſe Ehre meinem Fürſten für Geld koſtete. Nun hören Sie einmahl meinen dankbaren Einfall! Ich bin jederzeit ein groſſer Liebhaber von den allerliebſten Büchelchen in Ana geweſen, und weil ich weiß, daß dergleichen Bücher von Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten mit dem gröſten Vergnügen geleſen und aufgekauft werden; ſo hatt ich ſchon lange im Sinne meine Einfälle, womit ich oft meinen Fürſten zu lachen gemacht habe, unter dem Titel Runkeliana zuſammendrucken zu laſſen. Jetzt, da ich ohnehin Geld brauche, und auf der Gotteswelt nichts zu thun habe, will ich dieſen Einfall wirklich ins Werk ſetzen. Ich will das Büchelchen ſauber in Taſchenformat, und in alphabetiſcher Ordnung nach dem neueſten Pariſer Geſchmack ediren laſſen, und es Ihnen dediciren. Dafür ſollen Sie mir nun keinen Kreuzer geben dürfen, und die Ehre, ein Mäcenat zu ſeyn, umſonſt haben. Sehen Sie, wie erkenntlich ich bin! Ja, wenn nur alle Leute ſo erkenntlich ſeyn wollten, wie ich! Aber leider ſind ſie es nicht, wie ich ein trauriges Beiſpiel anführen kann. Da fällt mir eben der ſaubre Herr L. ein. Den hab iſt nun, bei meinem Hofnarren-Gewiſſen! blos aus Mitleiden (der arme Narr dauerte mich; denn ohne mich hätte er gewiß verhungern müſſen) und ohne die geringſte eigennützige Abſicht, bei meinem Fürſten zu einem Amt verholfen, und nun muß ich erfahren, daß eben der undankbare Böſewicht mit an meinem Falle Schuld iſt. Das ſchmerzt! aber Undank iſt der Welt Lohn! was will man machen? — Leben Sie wohl, verlaſſen Sie ſich auf meine Erkenntlichkeit und ſeyn Sie beſtens eingedenk

B**. den 3. April.

Dero

Ergebenſten und zu allen bereitwilligen
Dieners

Hans Runkels,
weiland Hochfürſtl. — hochbeſtallter
Hofnarr. o)

V.

---

o) Der Neue Rechtſchaffene. (Lindau 1767. 8.) Stück XVII. S. 137. Der Verfaſſer dieſes Stücks iſt Herr Profeſſor Schmit in Liegnitz.

V.

Von der Schädlichkeit und Abſchaffung der Hofnarren.

Obgleich die Mode Hofnarren zu halten, ehemals faſt an allen Höfen eingeführt, und ein ordentliches Hofamt war, ſo hat es doch ſeit jeher Fürſten gegeben, welche einen Abſcheu vor denſelben gehabt, und ſie durchaus an ihren Höfen nicht leiden können. Kaiſer **Heinrich** III. genannt der **Schwarze**, war ein großer Feind der Schalksnarren und ſagte: es wären ohne dieß Narren genug in der Welt, und ſtehe einem Kaiſer viel löblicher an, das Seinige auf diejenigen, die ſich in Reichsſachen wohl verdient machten, als auf dergleichen unnütze Burſche und Einführer böſer Exempel zu wenden [p]. Kaiſer **Friedrich** I. genannt der **Rothbart**, pflegte oft zu ſagen, er könnte weder Schalksnarren noch ſtolze Leute um ſich leiden [q]. Churfürſt **Friedrich** III. mit dem Beinamen der **Fromme**, Pfalzgraf bei Rhein, als er ſeinen Sohn, Herzog **Chriſtoph** mit einigen Völkern den bedrängten Niederlanden zu Hülfe ſchickte, hat ihm beim Abzug unter andern Lehren auch folgende ſchriftlich übergeben: Schmeichler, Gottesläſterer, Schalksnarren laß dir nicht wohlgefallen; wer dich ſtraft, und dir wohl rathet, den laß dir lieb ſeyn [r]. Kaiſer **Rudolph** II. konnte auch keine Schalksnarren um ſich leiden, ſondern unterhielt ſich lieber mit gelehrten und klugen Leuten. **Ernſt der Fromme** nennte die Hofnarren eine Schande der Fürſten. Als dem Könige in Dännemark **Chriſtian** I. einige Hofnarren vorgeſtellt wurden, ſagte er: Wenn ich Narrenpoſſen ſehen und hören will, darf ich nur meinen Hofleuten erlauben, daß ſie narriren, und dergleichen Leute habe ich in Menge. Eben ſo konnte der Römiſche Kaiſer **Marcus Aurelius** die Theaternarren nicht leiden, obgleich ganz Rom in dieſelben verliebt war. Denn als der Römiſche Senator Fabius Patroclus ſahe, daß dieſer Kaiſer allezeit ſelbſt den Rath beſuchte, und auf den Schauplätzen mit weiſen Männern umgeben war, ſagte er zu demſelben: Warum gehſt du auf den Schauplatz, nicht als auf den Schauplatz, und in den Rath, nicht als in den Rath? denn in dem Rath ſollen die Weiſen rathen, und auf dem Schauplatz ſollen ſich die Narren mit ihren Poſſen ſehen laſſen. Hierauf erwiederte der Kaiſer: Mein Freund, du irreſt dich; denn in den Rath, worinn ſo viel weiſe Leute ſind, wollte ich gerne alle Narren führen, damit ſie möchten klug werden. Aber auf Schauplätze führe ich darum weiſe Leute mit mir, damit ich mehr mit ihnen reden, als auf die Narrenspoſſen Achtung geben mag; und wiſſe übrigens, daß ich mich, blos dem Volke zu gefallen, bisweilen auf Schauplätzen einfinde, nicht aber, mich an Poſſen zu ergötzen.

---

[p] Zinkgräfs Apophthegmata. Thl. I. S. 26.
[q] Ebend. S. 32.
[r] Ebend. S. 122.

Es iſt nicht zu leugnen, daß es unter den Hofnarren bisweilen Schandbuben, Böſewichter, Gottesläſterer, Verleumder und die gröbſten Zotenreißer gegeben hat; und ſolche hätten allerdings an wohlgeordneten Höfen nicht ſollen geduldet werden. Allein, wenn ſie geduldet wurden, an wem lag denn die Schuld? Jedermann kann die Frage ſelbſt beantworten. Der Hofnarr muß ſo gut unter der Zucht ſtehen, als andre Leute am Hofe. Unter den Luſtigmachern am Hofe Friedrich Wilhelm I. Königs von Preußen, war es keinem erlaubt, Zoten zu reißen, Grobheiten zu unternehmen, oder boshafte Dinge auszuüben. Warum konnte das an andern Höfen nicht auch ſo ſeyn? auch das Poſſenreißen kann und muß gewiſſe Schranken haben. Es iſt wahr, manche gute, löbliche und fromme Fürſten, beſonders die einen Gefallen an der Gelehrſamkeit und am Umgange mit Gelehrten fanden, haben die Hofnarren verabſcheut; aber darum muß man nicht glauben, daß nur Fürſten von ſchlechten Eigenſchaften einen Gefallen an denſelben gefunden haben. Die Folge dieſer Geſchichte wird deutlich lehren, daß ſelbſt die klügſten und verſtändigſten Fürſten, die gelehrt, fromm und rechtſchaffen waren, Hofnarren gehalten, und ſich an ihren Schwänken beluſtigt haben.

Der ehrliche **Philander von Sittewald** oder eigentlich **Moſcheroſch** mochte böſe Exempel von Hofnarren an manchen Höfen geſehn haben, daher züchtigt er ſie in ſeinen ſatiriſchen Geſichten hin und wieder nach Verdienſt. Er ſagt z. E. an einem Orte: Der witzigſte unter allen Dienern des Herrn ſind der Schalksnarr und der Fuchsſchwänzer; dieſe zween haben zu Hof das Prä und den Vorzug; ſie reden dem Herrn, was er gerne hört, lachen heimlich in die Fauſt, freſſen und ſaufen das Beſte, machen ſich zeitlich bezahlt, und laſſen den Herrn, ſamt den übrigen Dienern das Nachſehn haben. Das Hofleben iſt gleich einem Mann, der Almoſen ausgiebt; bei welchem oft ein ſtarker Schelm durch die andern dringt, und dem armen Mann, an dem es wohl angelegt wäre, das Brodt vor dem Maule hinwegnihmt, und doch deſſen nicht werth iſt. Denn wer ſich zu Hofe ſchämen, und der Gelegenheit nicht friſch gebrauchen will, der thut närriſch; weil es nicht alle Tage mit vollem Löffel zu Hofe hergebt. — Sind derowegen groſſe Herren theils recht elende Leute, welche eine Lügen, einen Fuchsſchwanz ſo theuer kaufen müſſen, und eher ſelbſt Noth leiden, als daß ihrer Schalksnarren, oder Fuchsſchwänzer einer mangeln ſollte. Ja welche eher alle ehrliche Diener mit Ungunſt abſchaffen, ehe ſie einen Suppenfreſſer oder Zeitungsflickerin erzürnen wollten. Der arme verblendete Herr meint wunders, was Treu er von den Halunken zu erwarten habe, wie all ſein Aufnehmen an ihnen allein ſtehe, weil ſie ihm reden, was er gern hört, zu allem Ja und Recht ſagen; Gott gebe, es müße das Land darüber zu Grund und ſcheitern gehn; rühmen und loben ihn, als ob er in der Welt allein ein Cavalier, Ritter und Held wäre, und bei Damen allein den Dank zu gewarten hätte. Iſt alſo zu Hof irgend ein Eſel zu finden, (wie ſie denn alle Eſel ſind) ſo iſt es gewiß der Herr ſelbſten, wenn er dieſen beiden ohn Unterſchied alſo folget. **Taubmannus** einsmahls gefragt, was die Hofleute ſeyen? ſagte, ſie ſind alle Narren. Denn wie witzig und klug einer ſich je dünken läßt, ſo findet er doch allezeit ſeinen Mann, der ihn narren kann. Gefragt, was aber der Fürſt ſelbſt ſei? antwortete: ille eſt eximius [e]. Dieſe Satire iſt etwas ſtark, und man möchte ſie heut zu Tage, nach unſern gemilderten Sitten, und des weit veränderten Hoflebens, grob nennen.

Als **Philander von Sittewald** in der Hölle war, und daſelbſt die verſchiednen Behältniße für die verdammten Menſchen beſuchte, fand er auch das **Quartier der Hofnarren** daſelbſt, welches er alſo beſchreibt: Nach dieſem kam ich an einen Ort unter große Gewölbe, als ob ich in Fürſten oder Herren Kellern gienge; bald verlohr ich allen Geruch und Geſchmack, deßwegen fragte ich, wie mir ſolches geſchehen? und einer der Geiſter antwortete mir: Es wären die Schalksnarren, Poſſen- und Zotenreißer, Aufſchneider, und dergleichen Burſche, ſo allda lagen, deren Geſpräch, Geſchwätz und Poſſen, als garſtig und ungeſchmakt, ſolches verurſachten. Dieſe elenden Tropfen peinigten einander faſt ſehr, und erzählten je einer einen Schnaken daher, und muſte ſich der andre durch die Hechel ziehen laſſen, daß er für Verdruß berſten mögen [f].

Eben dieſem **Moſcheroſch von Wilſtädt** begegnete noch ein Abentheuer mit einem Schalksnarren am Hofe des alten Königs der Deutſchen, **Arioviſt.** Indem kam einer, ſchreibt er, mit großem Gelächter in den Saal gelaufen, daß ich wohl ſahe, er müße entweder ein Spitzbub oder doch ein Schalksnarr ſeyn; der ſtellte ſich neben dem König. Denn es iſt je, und allewegen ſo geweſen, daß etliche weltliche Fürſten und Herren viel eher einen Narren oder Zwerg um ſich haben und leiden mögen, als einen Witzigen; viel höher von einem Schalksnarren halten, als von einem gewiſſenhaften Diener; viel eher des Pfarrherren entbehren, als des Narren; eher einen Narren mit Geſchenken beladen, als einen verdienten eifrigen Mann nur mit der äußerſten Nothdurft verſorgen.

---

[e] Philander von Sittewald Geſichte. (Straßbur 1650. 8.) Thl. I. S. 86. Andres Geſicht. Weltweſen.

[f] Ebend. S. 182. Sechſtes Geſicht. Höllenkinder.

Dieſer Schalksnarr kam an mich, zauſte mir das Haar, griſ mir in den Bart, wiewohl ich nicht viel hatte, rupfte mich am Wamms und Hoſen, mit kreiſchen und ruffen, hieher Wälſcher, hui Wälſcher, hui à la mode, hot Zopf, Haar tropf, hui Laudel, juſt Faudel, Haar zottel, zu dir Hottel, herum Lottel, hinum trottel u. ſ. f. Und viel des Verdrieß mehr, daß ich letzlich entrüſtet ſprach: mit Erlaubniß, wenn es nicht vor dem König wäre, und du nicht eben ſeiner Diener einer wäreſt, ich wollte ſagen, du hätteſt gelogen, wie ein Schelm oder Dieb v).

Wie der **Hanswurſt** aus der deutſchen Komödie iſt vertrieben worden, und die Hanswurſterei doch noch in derſelben zu Zeiten dauert, und bald von einem Bedienten, bald von einem Bauer, bald von einem andern Luſtigmacher ausgeübt wird; obgleich **Leßing** wünſchte, daß man ihn wieder mit allen Ehren ſamt ſeinem bunten Jäkgen aufs Theater bringen möchte; ſo iſt es auch mit den Hofnarren gegangen. Das Amt und der Name iſt in unſern erleuchteten Zeiten aufgehoben worden, weil Niemand bei unſrer verfeinerten Sprache und delicaten Sitten den Namen eines Narren führen möchte, und die Großen ſich nicht gern wollen nachſagen laſſen, daß ſie einen Umgang mit Narren hätten. Aber man ſagt doch hier und da, daß an manchen Höfen die Hofnarren noch ſpucken ſollen, nur unter fremden Namen und ehrbarer Tracht; ob ſie gleich ſonſt ſchon längſt ihren ehelichen Abſchied erhalten haben. Wenigſtens muß der **Rechtſchaffene** etwas davon erſchnapt haben; denn er ſchreibt in der Antwort an den verabſchiedeten Hofnarren **Hans Runkel**, deſſen Brief wir oben mitgetheilt haben, alſo: Ich glaube eben nicht, daß man in unſern Zeiten das Amt eines Hofnarren für ſo verächtlich und unnütz halte; ſondern ich glaube vielmehr, daß nur die Benennung deſſelben anſtößig geworden ſei. In unſern erleuchteten Zeiten ſind viele Benennungen, die vor Alters ehrwürdig waren, zu Schimpfwörtern geworden, und die Titulaturen ſind, wie Sie ſelbſt wiſſen müſſen, gewaltig geſtiegen, ſo daß der, welcher ſonſt ein

---

v) Ebend. Thl. II. S. 58. im Alamode Kehraus.

Schreiber war, izt Secretair oder gar Kanzeleirath iſt. So iſt es auch dem Titel eines Hofnarren ergangen. Sonſt war er ein beliebter Name; heut zu Tage aber tönt er ſehr verächtlich. Allein deßwegen iſt ihr Amt nicht ſo allgemein abgeſchaft worden, als Sie meinen. Die Hofnarren haben ſich nur in Räthe verwandelt; in luſtige Räthe, Geſellſchaftsräthe u. dgl. oder auch in Kammerjunker und Haushofemeiſter; ja ich kenne einen, der iſt gar Hofcaplan [w]. Vermuthlich mag jener **Hofprediger**, deſſen der aufrichtige Seelſorger zu Hamburg **Johan Balthaſar Schuppius** ſelbſt erwähnt, unter dieſe Claſſe gehört haben. Eines vornehmen Fürſten L. F. Hofprediger, ſchreibt er, der an vielen Orten bekannte **Schwab**, ließ ſich nicht allein bei ſeinem Herrn für einen Hofprediger, ſondern auch für einen Tafeldecker gebrauchen, und als er einsmahls die Predigt etwas zu lang gemacht hatte, und kaum den Segen geſprochen, rief der Fürſt im Zorn mit lauter Stimme unter allem Volk, das der Predigt hatte zugehört: Herr Johannes laßt decken [x].

Unterdeſſen daß der Hofprediger deckt, will ich meinen Leſern noch das Urtheil eines ungenannten **deutſchen Bürgers** vorlegen, der die Hofnarren als ganz unſchicklich für unſre Zeiten gänzlich von Hofe verbannt. Der altgothiſche Geſchmack der Hofnarren, ſagt er, kommt nun zwar in der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts überall ab; um ſo ſichrer kann man in unſern Tagen davon ſchreiben. Die Moralität davon ſollte ſeyn, durch Narren an Höfen die Wahrheit ſagen zu laſſen, die ſonſt Niemand zu ſagen ſich getrauet. Allein die Wahrheit wurde damit lächerlich gemacht, mit Naſenſtiebern und Stockſchlägen beſtraft, und der Biedermann wurde abgeſchrekt, weil ſeine Wahrheit entweder ſchon von den Narren geſagt war, oder geſagt werden konnte, oder der Biedermann wurde ein College des Narren.

Weil alſo die Haltung der Narren einem geſetzten Hofe ſchlechterdings unanſtändig iſt, zur Ergötzlichkeit aber erträglichere

---

[w] Der neue Rechtſchafne. Stück. XVII. S. 144.

[x] Schuppii lehrreiche Schriften. S. 912.

chere und feinere Wege vorhanden ſind, die Thorheiten der Menſchen lächerlich zu machen, nämlich die Schaubühne, wo auch wohl Scapin noch einiges Verdienſt haben kann; (obzwar die Thorheit auszurotten, denn dazu iſt die Schaubühne eben ſo ſchwach, als die Hofnarrheit; keiner von den getrofnen will getroffen ſeyn, ſondern ſucht ein andres Original; indeſſen iſt uns hier genug, daß die Schaubühne für den Fürſten, und überhaupt für den Menſchen, als Ergötzlichkeit betrachtet, unendlich erträglicher und würdiger iſt, als die Farce und der Hofnarr) ſo iſt die Pflicht der Kammer, ſo viel an ihr iſt, alle Narren abzuſchaffen, und die Regierung, die dafür zu wachen hat, daß die Wahrheit geehrt, und nicht in Poſſen verwandelt werde, zu unterſtützen; denn auch da, wo ſtudierte Scapins unterhalten werden, iſt es einer Regierung unanſtändig, keinen Hofphiloſophen zu dulden, als in der Narrenkappe, oder als einen declarirten galonirten Spaßmacher y). So gut es dieſer ungenante **deutſche Bürger** mit ſeiner Vorſtellung gegen die Narren mag gemeint haben, ſo kann man doch folgenden Ausſpruch dagegen ſetzen, den einſt Herr **Wieland** bei Erwähnung des **Ariſtippus** am Hofe des **Dionyſius** gebraucht hat: Es iſt kein Wunder, da manche Hofleute den Königen ſo viel Langeweile machen, daß ſie auf die Dienſte im ariſtippiſchen Geſchmack einen Werth legen, wovon ihre Schatzmeiſter nicht immer ſo überzeugt ſind, als ſie ſelbſt z). Von dieſer Wahrheit war **Boileau** ſehr überzeugt; denn als ihm **Ludewig** XIV., nach der Ausgabe ſeiner Satiren, eine Beſoldung von 200 Piſtolen feſtſetzte, und der Zahlmeiſter, der ihm die Summe aus dem Königlichen Schatze auszahlen muſte, in der ihm übergebnen Verordnung las: **dieſe Beſoldung geben Wir dem Boileau wegen des Vergnügens, das wir über ſeine Arbeiten empfunden haben;** ſo ſah er ihn ſteif an, und fragte ihn, was er denn für Arbeiten mache? Boileau, der wohl wuſte, daß dieſer Mann ſeine Gedichte weit niedriger ſchätzen würde, als der König, ſagte ganz ernſthaft

---

y) An einen teutſchen Hofmarſchall, ein teutſcher Bürger. (Riga und Leipz. 1774. 8.) S. 362.

z) Horatzens Epiſteln von Herrn Wieland überſetzt. S. 174.

zu ihm: ich bin ein Maurer; damit war der Zahlmeiſter ſehr zufrieden, und zahlte ihm die Summe ohne Wiederrede aus.

VI.

Urſache des Wohlgefallens an Hofnarren.

Der engliſche Weltweiſe Hobbes hat in ſeiner Betrachtung von der Natur des Menſchen das Lachen aus dem Stolz hergeleitet, indem er ſagt: Die Neigung zum Lachen iſt nichts anders als eine ſchnelle Ehre, die aus einer unverhoften Wahrnehmung eines gewiſſen Vorzuges an uns ſelbſt, in Vergleichung mit der Unvollkommenheit andrer Leute, oder auch mit unſrer eignen vormaligen entſteht; denn ein Menſch lacht auch über ſeine eigne vergangne Thorheiten, wenn ſie ihm ungefähr wieder in den Sinn kommen: es müßte denn ſeyn, daß ſie ihm zu einer gegenwärtigen Schande gereichten. „Aus dieſer Stelle ſchloß Addiſon, ſollten wir, wenn wir einen Menſchen ungewöhnlich lachen hören, nicht ſagen: er iſt ſehr luſtig, ſondern er iſt ſehr ſtolz. Und in der That, fähret er fort, wenn wir dieſer Sache weiter nachdenken wollen, ſo werden wir vieles bemerken, welches uns in dieſer Meinung beſtärken kann. Ein jeder lacht über einen andern, der in einem verächtlichern Stande der Thorheit ſteht als er. — Auf dieſe Art nun ergötzt ſich ein jeder mit einer Perſon, die in gewiſſem Verſtande ſchlechter iſt, als er; und erhebt ſich ſeiner Gemüthsvorzüge, indem er ſolche lächerliche Dinge vor ſich ſieht. Dennis hat dieſes in ein Paar luſtigen Zeilen ſehr wohl ausgedrückt, die aus einer Satire des Boileau genommen ſind: Auf dieſe Art macht ein Narr dem andern ein ſchief Geſicht, und ſtößt mit ſeinem leeren Kopf an ſeinen Bruder. Die Anmerkung des Hobbes giebt uns die Urſache an die Hand, warum nichtsbedeutende Leute unter Menſchen von einem groben Geſchmack ein ſo lautes Gelächter erregen. Da aber der verſtändigere Theil der Menſchen durch ſolche gemeine Gegenſtände nicht ſo leicht erregt werden kann; ſo verlohnt ſichs wohl der Mühe die unterſchiednen Reitzungen zum Lachen bei Perſonen von einem gereinigten Verſtande zu unterſuchen. — Man bemerkt nämlich, daß nachdem ein Menſch ſchlauer iſt, als der andre, er auch ſeine Narren entweder aus einer geringern oder höhern Claſſe des menſchlichen Geſchlechts erwählt; oder philoſophiſcher zu reden: es entſpringt die geheime Erhebung oder der Stolz des Herzens, welchen man gemeiniglich das Lachen nennt, aus der Vergleichung ſeiner ſelbſt mit einem niedrigen Gegenſtande, es mag nun ein natürlicher oder künſtlicher Narr ſeyn. Es geht ſehr wohl an, daß oft diejenigen Perſonen, die wir auslachen, ihrem wahren Charakter nach viel klüger ſeyn mögen als wir ſelbſt: wenn ſie uns aber zum Lachen bewegen wollen, ſo müſſen ſie ſich doch herunter laſſen, um die Neigung in uns zu reitzen [a]).

Addiſon leitet alſo die Urſache des Wohlgefallens an Narren aus dem **Stolze**. Ich werde mich hier nicht in eine weitläufige Unterſuchung dieſer Meinung einlaſſen; da ich ſchon an einem andern Orte gezeigt habe, daß der **Stolz** keine allgemeine, ſondern nur eine beſondre Urſache unſers Vergnügens am Lächerlichen iſt, die ſich nur bei Menſchen von einer gewiſſen Gemüthsbeſchaffenheit befindet, aber bei andern nicht, die dieſe Gemüthsbeſchaffenheit nicht an ſich haben [b]).

Im Gegentheil wird der Stolz oft durch Narren und einfältige Leute ſehr gedemüthigt. Es kam in ein mir bekanntes Irrhaus ein vornehmer Herr mit einem Ordensbande; zu dieſem ſagte ein Narr: mancher trägt ein Ordensband, der den Strick verdiente. **Agricola** erzählt in ſeinen Sprüchwörtern auch ein Paar Hiſtörchen, die hieher paſſen. Marggraf **Hans von Brandenburg** hat auf einem Reichstage zu Nürnberg ſeinen Wirth **Leonhard von Plauen**, einen luſtigen Kautz, gefragt, wie es käme, daß in Nürnberg ſo viel hübſche Bürger wären? Als der Wirth in der Eil die Frage nicht beantworten konnte, ſagte der Marggraf: das käme daher, weil die Fürſten und Edelleute auf dem

---

[a]) Der engliſche Zuſchauer. Thl. I. Stück 47.
[b]) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band I. S. 54.

dem Reichstage dazu hülfen. Der Wirth bat, ſeine Gnaden möchten ihm vergönnen auch zu fragen: woher das käme, daß ſo viel greuliche Fürſten wären? (Es was aber, ſagt Agricola, der Marggrafe ein ungeſchafner, häßlicher Fürſte geweſen) und hat weiter geſagt, es ſei des ſchuld, daß weil die Fürſten von Hauſe ſeind, und auf den Reichstag reiſten, ſo helfe dazu der Schirrmeiſter, Stubenheißer und Narren. Dieſer Fürſt redete, was ihm gelüſtet, darumb muſte er auch hören, das er nit gern hörte [c]). Ein ähnliches Hiſtörchen erzählt Macrobius vom Kaiſer Auguſt. Es kam nämlich ein Menſch nach Rom, der dem Auguſt ſo ähnlich ſah, daß ſich Jedermann darüber verwunderte. Als es der Kaiſer erfuhr, ließ er ihn vor ſich kommen, und fragte ihn: ob ſeine Mutter einſt zu Rom geweſen wäre? Nein, ſagte er, aber mein Vater ſehr oft [d]). So ſind unzählige Hiſtörchen in neuern Zeiten aufgewärmt worden. Wegen der Aehnlichkeit führe ich noch ein andres Mährlein an, welches Agricola auch erzählt: Es hat etwan einer gelebt Johannes Teutonicus genant, (er hieß eigentlich Johann Semeca, war Domprobſt zu St. Stephan in Halberſtadt, und ſtarb daſelbſt im Jahr 1267 oder 69) dieſer war eines Pfaffen Sohn, Dechant zu Halberſtadt; nun iſts des Stifts zu Halberſtadt Brauch, daß keiner zum Thumherrn erwählt wird, er ſei denn edel; derhalben ſchmäheten die Thumherrn Johannem Teutonicum, als einen Unedlen. Auf eine Zeit hat er alle Thumherren zu Gaſte geladen, und als ſie wohl getrunken, hat er ſie gefraget, ob ſie Luſt hätten, ein jeglicher ſeinen Vater zu ſehen? Als ſie Ja ſagten, da hat er mit der ſchwarzen Kunſt, die er gebraucht hat, zugerichtet, daß ſie zur Thüre eingangen ſind. Einer war ein Schirrmeiſter, der andre ein Dreſcher, der dritte ein Stubenheißer. Da haben ſie alle bekannt, daß ſie dieſe Geſtalten in ihrer Väter Höfen geſehen hätten. Endlich iſt Doctor Johann Teutonicus Vater auch kommen, mit einem großen feiſten Bauche, in einem weißen Chorrocke. Da hat der Wirth die Gäſte gefragt, ob nicht ſein Vater der

---

c) Agricola Sprüchwörter. 159.

d) Macrobii Saturnal. Lib. II. Cap. 4.

der Pfaffe die herrlichſte Perſon ſei unter allen? Sie ſagten, Ja; und von der Zeit an ließen ſie ihn ſeines Unadels halben zu frieden [e]. Se non e vero, e ben trovato.

Eben dieſe **Urſache des Wohlgefallens an den Hofnarren** hat auch **Home** angenommen, wenn er ſagt: zu den Zeiten unſrer unwiſſenden Vorfahren, die ſich vom **Stolze** und Haße regieren ließen, unterhielten die Fürſten und angeſehenſten Männer einen einfältigen Menſchen, unter der Benennung eines Narren, der als das Ziel aller ihrer einfältigen Scherze, ihrer Eitelkeit ſchmeichelte. Eine Beluſtigung, die nicht weniger plump als unmenſchlich war, durfte ſich nicht einmahl bei der erſten Erſcheinung des Geſchmaks blicken laſſen: und ſie wurde weniger abgeſchmakt und unmenſchlich durch die Unterhaltung eines wirklichen Witzlinges gemacht, dem man unter der Maſke eines Narren die beißendſten Wahrheiten zu gute hielt. Endlich entdekte man nach einer fernern Reinigung des Geſchmaks, daß eine Beluſtigung, die man aus der wirklichen oder vorgeblichen Narrheit ziehe, unter der Würde der menſchlichen Natur wäre. Man erfand feinere Beluſtigungen, als Bälle, öffentliche Schauſpiele, Jagden und Umgang mit Frauenzimmern [f]. In dieſem Homiſchen Urtheile über die Hofnarren wäre manches zu berichtigen, wobei ich mich aber itzt nicht aufhalten will; ſondern ich merke blos an, daß es ſchlechterdings wieder die Geſchichte ſtreitet, wenn man behaupten will, daß der Stolz **immer** die Urſache des Wohlgefallens der Fürſten an Hofnarren geweſen; und ob alle Beluſtigung an der Narrheit unter der Würde der menſchlichen Natur ſei, wird wohl ein bloßer Ausſpruch eines Philoſophen nicht beweiſen; da die Bedürfniſſe der menſchlichen Natur gar mannichfaltig ſind, und man auf dieſe Weiſe alle Beluſtigung am Komiſchen wegraiſonniren könnte, welche doch **Home** in ſeiner Kritik ſelbſt zugegeben hat.

Andre haben vorgegeben, **der Geſchmack großer Herren an Bizarrerien** und ſeltſamen, wunderlichen Dingen wäre die Ur-

---

[e] Agricola. Ebendaſ.

[f] Home Geſchichte der Menſchheit. Thl. I. S. 135.

Urſache ihres Wohlgefallens an den Hofnarren geweſen. Es iſt nicht zu leugnen, und die Geſchichte bezeugt es auch, daß man bei großen Herren bisweilen dergleichen Geſchmack gefunden; wovon ich einige Beiſpiele anführen will.

Der engliſche Geſchichtſchreiber **Camden** erzählt, es hätte König **Hemigston** ſeinem Vaſallen **Balduin** unter der Bedingung ein Lehnsgut gegeben, daß er alle Jahre am Chriſttage (andre ſagen, an des Königs Geburtstage) ſtatt einer Lehnspflicht vor dem Könige ſollte **einen Sprung thun, Pausbacken mit einem Knall aufblaſen,** und ſ. v. **einen Wind ſollte ſtreichen laſſen,** und zwar ſo laut, daß es Jedermann hören könnte, davon erhielt **Balduin** den Beinamen der **F—rzer.** (peditor) [g])

Dem großen Prinzen **Conde,** der ſich bisweilen gern auf Koſten andrer beluſtigte, kam einſt ein Dorfſchulze auf dem Wege entgegen, um ihn mit einer Rede zu bewillkommen. Da er ſich nun etliche mahl ſehr tief vor ihm bükte, ſprang ihm der Prinz, der eben aufgeräumt war, unvermuthet über die Achſeln weg, ſo daß er hinter den Schulzen zu ſtehen kam. Dieſer, der eine auſſerordentliche Begierde hatte, ſeine Rede zu vollenden, ließ ſich den Sprung nicht irre machen, ſondern drehte ſich um, und redete immer fort. Damit auch dem Prinzen die Luſt über ihn weg zu voltigiren, nicht noch einmahl ankommen ſollte, hütete er ſich, daß er ſeine Verbeugungen nicht mehr ſo tief machte. Allein der junge Prinz, der ſeinen Redner gerne loß ſeyn wollte, legte ſeine beiden Hände auf die Achſeln des Schulzen, und ſprang zum zweiten mahl über ihn weg, ſo daß der gute Mann es endlich für beſſer hielt, nach Hauſe zu gehn, als Urſache zu ſeyn, daß einer von beiden den Hals brache [h]).

Der

---

g) Facere vnum Saltum, vnum Suffletum, vnum Bumbulum. *Menke* diſſert. de eo, quod Decorum eſt. *Hommel* oratio de Iure Arlequinizante. p. 68.

h Anekdoten berühmter Staatsmänner. Thl. IV. S. 231.

Der Herzog von Mantua Carl III., Vater des letzten Herzogs von dieſem nunmehr ausgeſtorbnen Hauſe, hatte an einer Sache Belieben, die gewiß nicht jedermann gefallen würde. Dieſes Herzogs gröſte Beluſtigung war dieſe, daß er ſich die Haut voll ſchelten ließ, und ſich manchmal in Gefahr ſetzte, Prügel zu bekommen. Da das Carneval zu Venedig, und tauſend andre Gelegenheiten in dieſer Stadt, einem jeden die Freiheit verſtatten, ſich zu maſkiren: ſo zog der Herzog bisweilen ein Kleid an, welches blos die allerlumpichſten Leute trugen, und ließ ſich von Leuten begleiten, deren Anſehn und Stärke bei Begebenheiten, welche ernſthaft wurden, Einhalt thun konnte; er pakte bald dieſen, bald jenen an, um ſich herunter zu machen und den Buckel voll ſchelten zu laſſen. Zuweilen gieng er in die Kramläden, wo koſtbare und zerbrechliche Sachen zu verkaufen waren, als Spiegel und dergleichen; nahm dieſelben in die Hand, und ließ ſie auf die Erde fallen, gleich als wenn ſie ihm von ohngefähr aus den Händen entwiſcht wären; welches aber niemals ohne ein Wetter von Scheltworten ablief, worüber ſich denn der Herzog zu Tode lachen wollte [i].

Peter der Große ſah auf ſeinen Reiſen einen Zahnarzt, der ihm in ſeinem marktſchreieriſchen Aufzuge ſo wohl gefiel, daß er ihm eine Zeitlang zuſah, wie er bald mit einem Kochlöffel, und bald mit der Spitze des Degens, dem um ihn verſammelten Pöbel die Zähne ausriß. Er bekam ſogleich Luſt das nämliche zu thun: und nach einigen gelernten Handgriffen fand er an dieſer Operation ſo viel Vergnügen, daß faſt kein Zahn in dem Munde derer, die ſich in ſeinem Gefolge befanden, mehr ſicher war. Nach ſeiner Zurückkunft nach Petersburg hatte ein rußiſcher Cavalier etwas verſehn, das den Monarchen ungemein gegen ihn aufbrachte. Er ließ ihn gleich in der erſten Hitze rufen, um ſeinen Zorn an ihm auszulaſſen, und es ſtand ihm, nach damaliger rußiſcher Sitte, von der wichtigen Hand des Kaiſers eine derbe Züchtigung bevor. Einer von ſeinen Freunden benachrichtigte ihn in aller Eil von der Ungnade des Kaiſers, damit er noch in der Geſchwindigkeit auf ein Mittel ſinnen könnte, den erſten Ausbruch des Zorns wenigſtens zu ſchwächen, wenn er ihn auch nicht ganz vermeiden könnte. Der Cavalier eilte ſeiner Züchtigung entgegen, und unterwegs fiel ihm ein Mittel ein, der Heftigkeit des Kaiſers vielleicht auszuweichen. Er trat in das Zimmer deſſelben ohne ſich im geringſten furchtſam zu ſtellen, hielt aber das Schnupftuch vor den Mund, als ob er heftige Zahnſchmerzen hätte. Kaum hatte ihn der Kaiſer erblikt, als er mit ſeinem gewöhnlichen furchtbaren Stabe bewafnet, den man noch iezt zu Petersburg in der kaiſerlichen Kunſtkammer unter den Reliquien Peters des Großen zeigt, auf ihn zugieng. Er hatte den Arm ſchon aufgehoben, als er das Schnupftuch vor dem Munde des Delinquenten gewahr wurde. — Was fehlt dir? — ſchon ſeit geſtern, erwiederte der ſchlaue Ruße, habe ich das heftigſte Zahnweh — bei dem Worte Zahnweh ſank der Arm des Kaiſers allmählig herunter, und in weniger als einer Minute heiterten ſich ſeine Blicke auf. Mit einer etwas weniger drohenden Stimme fragte er ihn, ob er einen hohlen Zahn habe? — Er iſt zwar nicht ganz hohl, inzwiſchen taugt er doch nichts, und macht mir unausſtehliche Schmerzen. (In der That hatte er einen ſchadhaften Zahn). Man hohle mir meine Inſtrumente, ſagte der Kaiſer, und du, ſetze dich hieher, wir wollen bald fertig werden. Der ſchon halb getröſtete Hofmann ſetzte ſich, und der Kaiſer riß ihm den Zahn zwar etwas unſanft, aber doch glücklich heraus. — Nachdem ſich der Ruße für die hohe Gnade bedankt, fieng der Kaiſer an ihm wegen ſeiner Aufführung Vorwürfe zu machen. Dieſer hielt es nicht für rathſam, durch die Vertheidigung den Zorn des Kaiſers vielleicht aufs neue zu reizen; er fiel ihm ſogleich zu Füßen, und bath um Verzeihung. Peter begnügte ſich für iezt, ihm einige liebreiche Verweiſe zu geben, und ließ ihn von ſich, ohne weiter an die Beleidigung zu denken.

---

[i] Hiſtoire Anecdote des Duchés de Florence, Modene, Mantoue et Parme. (Utrecht. 1723. 8.) p. 298.

Meineiz kannte zu Carlscrona in Schweden eine vornehme ſchöne Dame, Gemahlin eines Admirals, welche ihr gröſtes Vergnügen darinn fand, nach geendigtem Gottesdienſt, beim Heraus

gehen

gehn aus der Admiralitätskirche, ſich unter etliche tauſend Matroſen ins Gedränge zu begeben, und ſich von denſelben hin und her ſtoßen zu laſſen h).

Der berühmte Lord Montague, Schwager des Grafen von Bute, vertauſchte als Knabe den väterlichen Palaſt mit dem rußigen Loche eines Schorſteinfegers, bei dem er als Junge einen Monath unbekannt lebte; da er entdeckt und nach Hauſe gebracht wurde, wieder entfloh, als Schiffsjunge nach Lißabon gieng, und Spanien als Knecht eines Mauleſeltreibers durchreiſte.

Dergleichen Gefallen an ſeltſamen Dingen findet man beſonders bei der Engliſchen Nation. Im Jahr 1776. ſetzte ein Kaufmann, der 60000 Pfund Sterlings beſaß, einen Vetter zum Erben ein, der kein Kaufmann war, jedoch mit der ſonderbaren Clauſel, daß er, bei Verluſt der ganzen Erbſchaft, alle Tage von zwei bis drei Uhr auf der Börſe ſich einfinden ſollte. Herr von Archenholz kannte den Erben, und war Zeuge ſeiner großen Unzufriedenheit. Er konnte nicht die kleinſte Reiſe unternehmen, und durfte ſich blos Sonntags aus der Stadt entfernen, weil alsdenn die Börſe geſchloſſen iſt. Die Stiftungen, die im Verſäumungsfall erben ſollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Achtung gaben, daher er täglich auf die Börſe fuhr, daſelbſt ohne mit jemand zu ſprechen, herumgieng, und ſich wieder in ſeinen Wagen ſetzte.

Er kannte auch einen Engländer, der ſich eine reitzende Maitreße hielt, blos um, wenn es ihm einfiel, ihre Hare zu kämmen, und mit den Händen darinn zu wühlen, welches ihm den höchſten Grad von Wolluſt verurſachte i).

Alle die bisher angeführten Urſachen des Wohlgefallens an den Hofnarren ſind nicht ſo beſchaffen, daß man ſie für allgemeine annehmen könnte; ſondern eine viel nähere Urſache liegt in dem menſchlichen Herzen, nämlich die Liebhaberei des Lachens, die an-

genehme

---

h) Meineiz vernünftige Gedanken. Thl. IV. S. 153.

i) Von Archenholz England und Italien. Abſchnitt XII.

genehme Unterhaltung, die nothwendige Zerſtreuung nach ernſthaften, mühvollen, beſchwerlichen und verdrüßlichen Geſchäften, denen große Herren mehr unterworfen ſind, als Leute von gemeinem und niedrigen Stande, die Vertreibung der Langenweile, die das Herz abfrißt und zur Melancholie die nächſte Gelegenheit iſt. Jeder hat ſeinen Narren in ſich, wie Seneca ſagt. Auch die Mode thut vieles. Wenn die Hofnarren nicht Mode ſind, ſo giebt es andre Luſtigmacher; denn die Luſtigmacherei und die Anhänglichkeit an dieſelbe bleibt immer; und wenn ſich einmahl der Ton derſelben ändert, ſo kommt ſie immer unter einer andern Geſtalt wieder hervor; und dieſe Abänderung verurſacht der Wechſel des Geſchmacks und der Genius Säculi. War der Geſchmack ſchlecht, und die Sitten grob, ſo waren es auch die Hofnarren; verfeinerte ſich die Denkungsart, ſo wurden auch die Hofnarren urbaner und geiſtreicher. Ich habe ſchon oben angemerkt, daß nicht blos einfältige, ſondern auch ſehr kluge, verſtändige Fürſten ihr Vergnügen an Hofnarren gefunden haben; und ſollte es auch blos ein luſtiger Kautz geweſen ſeyn. Addiſon ſagt, dieſe Kautze ſind eine beſondre Art von Leuten, welche in Geſellſchaften das Gelächter zu erwecken pflegen; ſo daß es einer Verſammlung oder muntern Zuſammenkunft unmöglich fällt, ſich ohne dieſelben zu behelfen. Ich meine ſolche hübſche Männer, welche allezeit dem Witz und Scherz ihrer Mitbrüder und Gönner ausgeſetzt ſind. Welche von Männern, Frauen, Kindern, Freunden und Feinden beſtändig angepackt werden, oder kurz die luſtigen Kautze einer Geſellſchaft ſind, an die ſich ein jeder reibt, dem es gefällt. Ich kenne verſchiedne von ſolchen Kautzen, welche ſehr klug und vernünftig ſind, gleichwohl aber wegen einer ſonderlichen Grille, oder einiges Uebelſtandes in ihrer Geſtalt, allezeit das Unglück haben, eine Geſellſchaft luſtig zu machen. So viel iſt gewiß, daß kein Menſch, der nicht klug und ſehr lebhaft iſt, auch ſelbſt auf ſeiner lächerlichen Seite, zu einem luſtigen Kautze geſchickt iſt. Ein dummer Luſtigmacher ſchickt ſich nur für das gemeine Volk; witzige Köpfe erfodern ſchon einen, der ſie zum Scherz reizet, und in den lächerlichen Theil ihrer Aufführung zugleich mit verwickelt iſt. Ein Luſtigmacher, der dieſen Vortheil hat, wendet oft das Gelächter von ſich ab, und bringt es auf denjenigen, der ihn angetaſtet hatte. Fallſtaff war ein Held in dieſem Stücke, und giebt uns eine gute Beſchreibung von ſeiner Fähigkeit zum Luſtigmachen. Alle Arten von Menſchen, ſagt dieſer luſtige Ritter, machen ſich eine Ehre daraus, mit mir zu ſcherzen. Kein menſchlicher Verſtand kann etwas erdenken, welches mehr zum Lachen reitzen könnte, als das, was ich ſelbſt erfinde, oder was ſchon meinetwegen erdacht worden iſt. Ich bin nicht nur ſelbſt witzig, ſondern bin auch Urſache, daß es andre Leute ſind [m].

Man hat längſt die wahre und ſehr gegründete Bemerkung gemacht, daß der Menſch nicht in einer beſtändigen, gleich ſtarken Anſpannung ſeiner Seelenkräfte bleiben könne; und wenn er das thun wollte, es das ſicherſte Mittel wäre, ſeine Seele ganz kraftlos und zu allen vernünftigen Verrichtungen untauglich zu machen. Der allerweiſeſte Menſch kann nicht immer weiſe ſeyn, und der gröſte Denker kann nicht immer denken. Beide brauchen nach der Anſtrengung der Seelenkräfte entweder einen Zuſtand einer gänzlichen Unthätigkeit, oder gewiſſe leichte, nicht ermüdende Beſchäftigungen, oder gewiſſe Beluſtigungen, welche die leeren Zwiſchenräume oder die Langeweile ausfüllen, die die Weisheit nicht ausfüllen kann. Und daß dazu auch die Beluſtigung an der Narrheit andrer Menſchen, ſie mag nun wahr oder erdichtet ſeyn, gehöre, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, wenn man nur nicht blos raiſonniren, ſondern die Geſchichte und Erfahrung, als die beſte Quelle und Handleiterin der Philoſophie, zu Hülfe nehmen will. Sokrates hat oft gelacht, getanzt, geſpielt und geſchäkert, welches ſeiner philoſophiſchen Würde, wie man ſagt, gar nichts benommen haben ſoll; beſonders wenn er den Memphitiſchen Tanz machte [n]. Und ſo haben ſich oft die weiſeſten und verſtändigſten Leute einen Narren gehalten, wie ſich andre einen Affen hielten, um durch Lachen über ſeine Poſſen die Langeweile zu vertreiben, die ſie eben nicht allemahl mit Weisheit ausfüllen konnten, oder durften, wenn ſie ihren Seelenkräften nicht ſchaden wollten. Daher hat der philoſophiſche Harlekin des Herrn Möſers ganz recht, wenn er ſagt: die gröſte und wichtigſte Wahrheit iſt dieſe, daß jeder Menſch wechſelsweiſe närriſch und klug iſt. Das Wenigere und Mehrere in dieſem Gemiſche entſcheidet ſein Lob. Der große Staatsminiſter, welcher den Friedensſchluß mit Spanien auf dem geheimſten Theile ſeiner Geliebten unterſchrieb, beförderte nichts deſtoweniger das Wohl Europens. Ich in meiner Wenigkeit fodre nur eine Stunde aus dem Tage des Weiſen; ich laſſe ihm alſo noch drei und zwanzig zu ſeinen übrigen Beſchäftigungen, und derjenige iſt wahrlich weiſe, der nur eine Stunde nicht verliehrt, ſondern zu ſeiner nöthigen Ermunterung anwendet. Der Ausſpruch ſtrenger Sittenlehrer ſchrekt mich nicht. Dieſe mögen immerhin die Caſtraten vom Fegefeuer frei ſprechen, und die ſchönen Sängerinnen dorten ihre verlohrnen Stunden nachholen laſſen; ich werde dennoch das Glück der erſtern nicht beneiden, und hoffentlich mit meiner Arbeit vor das allgemeine Vergnügen die Strafe der letztern nicht verdienen o).

---

[m] Der Zuſchauer. Thl. I. Stück 47.

[n] Athenaeus. Lib. I. Cap. 16. p. 20. edit. Caſaub. Carpzovii Paradoxon Stoicum. p. 474.

Man pflegt insgemein zu ſagen, daß große Herren die **Wahrheit** nicht vertragen können; dieſes muß wohl nicht ſo allgemein wahr ſeyn, weil die Narren das Privilegium, ihnen die Wahrheit ungeſtraft zu ſagen, ſeit jeher gehabt, und auch wirklich ausgeübt haben; ja die Narren ſollen eben deßwegen bei ihnen immer in Gnaden geſtanden haben. Darüber wird uns der berühmte **Eraſmus von Rotterdam**, der die Topographie der Provinz Narragonia aus dem Grunde ſtudirt hatte, den beſten Aufſchluß geben. Die Narren, ſagt er, ſind bei großen Herren beſtändig ſo beliebt geweſen, daß manche ohne ſie weder eſſen noch trinken, ja keine Stunde ohne ihre Geſellſchaft aushalten konnten. Sie ziehn dieſe unverſtändigen den finſtern und mürriſchen Weiſen, die ſie ehrenthalber unterhalten, weit vor. Die Urſache davon liegt

---

o) Möſers Harlekin. S. 79.

liegt auch am Tage, indem ſie den Fürſten nichts als verdrüßliche Dinge vortragen, und auf ihre Gelehrſamkeit ſtolz ſich nicht ſcheuen ihre zarten Ohren mit beißenden Wahrheiten zu verletzen. Mit den Narren hat es eine ganz andre Bewandniß: ſie thun alles, was die Fürſten gerne haben, ſie ſcherzen, ſie lachen, und machen ihnen nichts als Vergnügen. Ferner haben ſie das gar nicht verächtliche Privilegium, daß ſie wegen ihrer Einfalt allein die Wahrheit ſagen können. Was iſt aber ſchätzbarer als die Wahrheit? denn ob man zwar dieſelbe, nach dem gemeinen Sprüchwort, als eine Eigenſchaft der Kinder und des Weines anſieht, ſo kommt ſie doch eigentlich den Narren zu. Denn was der Narr in ſeinem Herzen hat, das iſt auf ſeinem Geſichte ausgedrückt, und davon redet auch ſeine Zunge. Weiſe Leute haben zwei Zungen, wie Euripides p) ſagt, mit der einen reden ſie die Wahrheit, und mit der andern das, was ſie für Zeit und Umſtände am ſchicklichſten halten. Sie verkehren ſchwarz in weiß, und blaſen aus einem Munde kalt und warm q): ſie reden anders, als was ſie denken. So glücklich die Fürſten ſonſt in andern Dingen ſind, ſo ſind ſie doch in dieſem Stück ſehr unglücklich, daß ſie Niemanden haben, der ihnen die Wahrheit ſagt, und daß ſie genöthigt ſind, Schmarotzern ihr Zutrauen zu gönnen. Aber die Ohren der Fürſten mögen die Wahrheit nicht hören, möchte einer ſagen, daher jagen ſie die Weiſen von ſich, weil ſie beſorgen, es möchte ſich einer erkühnen ihnen eher etwas wahres, als etwas angenehmes zu ſagen. So iſt es in der That, die Wahrheit iſt den Königen verhaßt. Aber die Narren haben das Vorrecht, daß man von ihnen nicht allein Wahrheiten, ſondern auch offenbare Beſchimpfungen mit Vergnügen anhört. Ein und eben derſelbe Einfall, wenn er aus dem Munde eines Weiſen käme, würde mit dem Leben beſtraft werden; der aus dem Munde eines Narren mit vielem Vergnügen angehört wird. Die Wahrheit erweckt natürlicherweiſe Ver-

---

p) Euripides ſagt dieſes eigentlich von allen Menſchen; was Erasmus hier blos auf die Narren anwendet.

q) Eine Anſpielung auf die bekannte Fabel im Aeſop vom Satyr und vom Bauer.

Vergnügen, wenn ſie Niemanden beleidigt; und dieſes Vorrecht haben die Götter den Narren allein verliehen [r]. Das iſt eben das, was unſer **Logau** ſagt:

> Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weiſlich dran,
> Weil, was kein Weiſer darf, ein Narr ihm ſagen kann. [s].

Wenn alſo ein Narr einem großen Herrn die Wahrheit ſagt, ſo rettet ſeine Einfalt eben ſo gut ſeinen Rücken, als bei dem Harlekin der Anſchein der Dummheit. Denn man glaubt, er ſagt die Wahrheit ohne arge Liſt, Gleißnerei und Betrug, und hat dabei keine Abſicht den Großen zu verſpotten, oder ſich dadurch allerhand Vortheile zu erwerben und andern zu ſchaden; welches der Fall bei klugen und verſtändigen Leuten leicht ſeyn könnte.

Als Churfürſt **Friedrich** I. von der Pfalz, der Siegreiche genannt, einſt auf der Jagd auf eine hohe Steinklippe ritt, ſah dieſes ein altes Weiblein, ſo nicht fern davon Holtz zuſammenſuchte, fieng deßwegen an heftig auf ihn zu ſchelten und zu fluchen, indem ſie ſagte: haſt du nun keinen andern Weg, hat dich der Teufel hinauf geführt, ſo führe dich Gott wieder herab. Als er das hörte, ritte er auf dieſelbe zu, und fragte ſie, ob ſie auch wüſte, wer er wäre, und wenn ſie es wüſte, warum ſie ſo ungeſtüm auf ihn herausführe? Sie erwiderte, ich weiß es ſehr wohl, daß du unſer Churfürſt biſt, und daß du faſt mit Jedermann Krieg und Streit führeſt, wenn du dich nun durch deine Verwegenheit ſelbſt um das Leben brächteſt, und mit dem Pferde von der Klippe herabſtürzteſt, wer wäre in größerer Noth, als wir armen Unterthanen? Wenn du deiner nicht ſchonen willſt, ſo ſollteſt du doch billig deiner armen Unterthanen ſchonen. Als er dieſes hörte, lachte er, zog etwas Geld hervor, gab es ihr und ſagte: Mütterchen, du haſt recht, ich ſoll das hinfort nicht mehr thun [t].

Als

---

r) Erasmi Encomium Moriae. p. 195.

s) Salomons von Golau Sinngedichte. Erſtes Tauſend. S. 174.

t) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 18.

Als der Weltweiſe **Kalliſthenes**, Ariſtotelis Vetter, den großen Alexander auf ſeinen Feldzug nach Aſien begleitete, gab ihm **Ariſtoteles**, der das Hofleben kannte, und wohl wuſte, daß man ein Meſſer an ſeine Kehle ſetzen müſſe, wenn man mit Königen redete, die Regel mit: er ſolle mit dem Könige entweder ſehr ſelten, oder auf die angenehmſte Art reden [u]. Allein **Kalliſthenes** vergaß dieſen guten Rath, und als Alexander den Macedoniern befohl, ſie ſollten vor ihm niederfallen und ihn nach perſiſcher Weiſe anbethen, ſetzte ſich **Kalliſthenes** mit ſo weniger Mäßigung dieſem Befehl entgegen, daß ihm Alexander Naſe, Ohren und Lippen abſchneiden, ihn mit einem Hunde in ein Käficht ſetzen, und zum allgemeinen Schrecken mit ſich herumführen ließ; bis endlich Lyſimachus ſich ſeines Lehrers erbarmte, und ihn mit Gift hinrichtete [v].

VII.

Von der Narrentracht.

1. Der beſchorne Kopf.

Daß den Narren ehemals die Köpfe beſchoren worden, erhellet daraus, weil man die Mönche wegen ihrer Tonſur mit den Narren verglichen hat. So pflegte **Johann Geiler von Kaiſersberg** zu ſagen: die Franciſcaner ſind geſchoren, wie die Narren, ſind im Geſichte bedeckt, als unehrliche Schandbuben, und mit Stricken gebunden, wie Diebe [w]; und dieſer Geiler war, wie bekannt, katholiſch. Und eben ſo ſchreibt **Cornelius Agrippa**: die Mönche ſind beſchoren, wie die Narren [x]. Es finden

---

[u] Valer. Maximus. VII. 2. vt cum Rege, aut rariſſime, aut iucundiſſime loqueretur.

[v] Curtius VIII. 5. Juſtin. XV. 3. Plutarch. in Alexandro. Arrian. L. IV.

[w] Adami in vita Kaiſersbergii.

[x] Agrippa de vanitate Scientiarum. Cap. 62. *Raſo toto capite vt fatui*

ſich auch in den hogarthartigen Holzſtichen bei **Lochers** lateiniſcher Ueberſezung von **Brants** Narrenſchiff, einige Abbildungen von Narren mit heruntergezogner Kappe, bei welchen der kahle beſchorne Kopf deutlich zu ſehen iſt; als Blatt 39. der Narr, der in die Sonne ſieht; und Blatt 68. der Narr, der in Spiegel ſieht y).

Vielleicht hat man dieſe Mode aus dem Alterthum beibehalten, und ſie nach und nach bis in neuere Zeiten verpflanzt; denn der **Luſtigmacher** (γελωτοποιος) bei den Griechen war auch beſchoren z); und ſo auch die **Mimen** a); Und die **Moriones** der Römer durften auch nicht mit behaartem, ſondern mußten mit abgeſchornem kahlen Schädel vor ihren Gebietern erſcheinen b).

b. Die Narrenkappe oder Gugel.

Gugel, Kugel, Kogel, Koggel, Kagel, vom Lateiniſchen Cucullus, iſt ein im Hochdeutſchen veraltetes, aber noch in Schwaben, und in einigen andern oberdeutſchen Gegenden übliches Wort. Es bezeichnet eine Gattung des Kopfputzes, welcher beiden Geſchlechtern gemein iſt, eine kugelförmige Geſtalt hat, und bisweilen einem türkiſchen Bunde oder Turban ähnlich iſt. In dieſem Verſtande ſcheinet es auch **Luther** Ezech. 23. 15. genommen zu haben, wo es heißt, daß die Babylonier und Chaldäer bunte **Kogel** (Tiaras verſicolores) auf ihren Köpfen getragen. Die Mode veränderte endlich die Form und Geſtalt der Gugeln, man behielt aber den Namen bei, ſo daß ſehr vielerlei Arten der Kopftrachten beider Geſchlechter dieſe Benennung führten. Beſonders wurden die Kappen, ſo wie heut zu Tage nicht nur

nur

---

y) Baſil. 1498. 4.

z) Artemidor. Onirocritic. L. I. C. 23. ξυρᾶσθαι δὲ δοκεῖν τὴν κεφαλὴν ὅλην πλὴν αἰγυπτίων θεῶν ἱερεῦσι, καὶ γελωτοποιοῖς, καὶ τοῖς ἐξ ἔθους ξυρᾶσθαι ἀγαθόν.

a) Synesius in Encomio Calvitii p. 88.

b) Ciacconius de Triclinio. p. 81.

nur die Frauensperſonen, ſondern auch die Bergleute tragen, Kogeln, Gugeln, Gugelhüte, Gugelhauben genannt. Es ſoll auch unter den Reichskleinodien ſich eine ſo benannte Gugel befinden. Fauſt ſchreibt in der Limburgiſchen Chronik beim Jahr 1351.: Die Kogeln waren um dieſe Zeit groß. Etliche trugen Kogeln, die hatten vornen einen Lappen, und hinten einen Lappen, die waren verſchnitten und verzattelt. Eben derſelbe meldet, daß ums Jahr 1362. die jungen Männer meiſtlich alle geknaufte Kugeln, als die Frauen, getragen, und daß dieſe Kopfzierden mehr dann 30. Jahr ſich in der Mode erhalten hätten. Ums Jahr 1389. führten, nach dem Berichte eben dieſes Schriftſtellers, Ritter und Knechte, Bürger und reiſige Leute (Reiter) Hundskugeln, ſo wie die Frauen Bohemiſche Kogeln trugen. Die giengen da an in dieſen Landen. Dieſe Kogeln ſtorzt eine Frau auf ihr Haupt, und ſtunden ihnen vorne auf zu Berge über das Haupt, als man die Heiligen malet mit dem Diadement. „Jacob von Königshofen, welcher in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts als ein Prieſter zu Straßburg lebte, hat uns im 5ten Kapitel ſeiner Elſaßiſchen Chronik §. 150. dieſes Zeugniß hinterlaſſen: Die Mönche einiger Orden tragen Kugelhüte. Dieſe werent ohne Knopphel, und hettent ſtumpfe Zipphel, und werent wohl einer Spannen lang.“ In Niederſachſen hießen ſolche Hüte Kagel, Kaggel, Kogel, und waren im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts daſelbſt eine gemeine bürgerliche Kopftracht. Wenn einer — heißt es Tom. III. Scriptor. Brunſvic. p. 460. den Bürgereid gethan hatte: ſe antwortete (gab, verlieh) öme der Bürgermeiſter de Burgerſchop (das Bürgerrecht) alſo dat he öne taſten leth (angreifen, anrühren ließ) an ſine Koggeln, edder an ſinen Havet (Haupt). Die Bergleute haben dieſe Tracht aus Bequemlichkeit beibehalten, und pflegen ihre Kappen zuweilen Gugeln oder Kugeln zu nennen. In ihrer Sprache heißt daher der Ausdruck: die Kugel an die Kaa oder Kaue (eine breterne Hütte über dem Schachte) nageln, ſo viel, als: Allen Unfug auf der Zeche treiben. In Thüringen, in Schwaben, in Franken, inſonderheit zu Nürnberg, tragen noch einige Weibsperſonen Gugeln oder Kageln, ſchwarz mit zwei rundlichen Theilen, welche über den Hals auf die Schultern gehn. So trug **Matthäus Schwarz** zu Augſpurg, als ſein Vater 1519. ſtarb, in der Trauer eine **Gugelkappe**, welche vorn weit über das Geſicht herausgeht, und wie er ſich ſelbſt in einem Buche abmahlen laſſen, welches ſich ietzt in dem herzoglich Braunſchweigiſchen Kunſt- und Naturalien Cabinette befindet, deſſen Beſchreibung Herr **Elias Kaſpar Reichard**, des Magdeburgiſchen Stadt-Gymnaſiums Profeſſor und Rector Emeritus, herausgegeben hat [c]).

Im **Tilliot** ſteht eine ſolche **Gugel** oder Narrenkappe abgebildet, wie ſie von der Geſellſchaft der **Narrenmutter zu Dijon** ehmals iſt getragen worden [d]). Es iſt eine runde Kappe in Form eines Helms, welche zugleich den Hals und die Schultern bedeckt. Die Narrenkappen in den alten Holzſchnitten bei Brants Narrenſchiff ſcheinen an das Narrenkleid ſo befeſtigt zu ſeyn, wie etwan die Mönchskapuzen an die Kutten.

Eraſmus hat in ſeinem Geſpräche, betitelt **die reichen Bettler oder die Franciſcaner**, eine große Aehnlichkeit zwiſchen der Narrenkleidung und der Franciſcanertracht, beſonders der Kapuze, die der Gugel ähnlich iſt, gefunden; denn er läßt den Pandocheus zu dem Franciſcaner Conrad ſagen: eure Kleider haben die gröſſe Aehnlichkeit mit der Narrentracht, wenn man noch die Eſelsohren und die Schellen hinzufügte. Der Franciſcaner Conrad bekennt darauf, daß ihre Kleidung ehemals von armen Leuten und Bauern getragen worden, von denen ſie der heilige Franciſcus, als ein gemeiner und ungelehrter Mann, blos entlehnt hätte; und die Franciſcaner wären in der That die **Narren der Welt.** (Mundi moriones) [e]).

---

[c]) Matthäus und Veit Conrad Schwarz nach ihren Lebensumſtänden und Kleidertrachten beſchrieben von Reichard. (Magdeburg. 1786. 8.) S. 38. ff.

[d]) Memoires pour Servir à l'hiſtoire de la Fete des Foux par du Tilliot. in den angehängten Kupfern Nr. 9.

[e]) Eraſini Colloquia. πτωχοπλούσιοι Franciſcani.

Sonſt haben ſich manche Leute eine Ehre und Verdienſt daraus gemacht, ſich Gottes- und Chriſti Narren zu nennen. **Conrad von Queinfurt**, Pfarrer zu Steinkirchen am Queiß, der zu Löwenberg in Schleſien im Jahr 1382. ſtarb, und daſelbſt in der Kapelle des Franciſcanerkloſters begraben liegt, hat ihm ſelbſt dieſe Grabſchrift gemacht:

Chriſte tuum *Mimum* Salvum facias et opimum,
Condidit hic odas voce liraque melodas. *f*)

Ein Chiliaſt, **Philipp Heinrich Homagius**, nennte ſich 1619 zu Marpurg **Gottes Narren** (Morio Dei) in ſeinem Reiche: gleich als wenn Gott in ſeinem Reiche Hofnarren oder Pickelhäringe brauche, wie damals die großen Herren g).

Die **Doctores** und **Magiſtri Noſtri** trugen auch ehemals ſolche **Gugeln**; (Liripipia, Epomides) daher ſagt Lu-

---

f) Es hat **David George Cornerus**, Doctor der Theologie und Prior des Benedictinerkloſters Göttweig in Oeſterreich, ein katholiſches Geſangbuch zu Wien 1631. 8. mit Noten drucken laſſen, darinn ein Ausbund ſeltſamer Lieder zu finden iſt. Unter andern ſteht im 5ten Theil Nr. 152. ein uraltes Oſterlied, mit der Ueberſchrift: ein altes Oſterlied, der Lenz oder Frühling genannt, welches der obige **Conrad von Queinfurt** gemacht hat. Vermuthlich mag es etwas moderniſirt ſeyn, denn es iſt vor das 14te Jahrhundert faſt zu zierlich und zu rein. Der erſte Vers lautet alſo:

Du Lenze gut, des Jahres theures Quarte,
zwar du biſt mancher Lüſten voll:
was Creatur den Wintr an Freud erſparte,
das haſt du ſie ergebet wohl;
denn du biſt lind, und nicht ſe kühle,
als ich wohl an den Winden fühle,
die ietzund ſo ſüßlich wehn.

Der Satan wird auch in dem Liede der ſcheußliche Scherge genannt. Dieſes dürfte wohl das älteſte Lied von einem ſchleſiſchen Dichter ſeyn, das noch übrig iſt. Das ganze Lied ſteht in den Unſchuldigen Nachrichten. 1726. S. 883. ff.

g) Pfeifferi Anti-Chiliaſmus. C. 2. p. 83.

ther in der Randgloſſe zu Ezech. 23, 15. Kogel heißt hebräiſch Geruch, und iſt ein Kogel, wie vorzeiten die Magiſtri und Studenten Kogel trugen, da viel unnützes Tuch um den Kopf her hieng. So nennt Jeremias Kap. 49, 7. die Weisheit derer zu Theman Sapientiam Niſrach; iſt denn ihre Weisheit ſo loſe, ſo flatternd, ſo bammelnd?

Noch zu **Friſchlini** Zeiten trugen die Profeſſores ſolche Kappen, die den Narrenkappen ähnlich waren; denn **Lorenz Zinkgref**, Churpfälziſcher Rath, ſagte einſt im Scherz zum **Nikodemus Friſchlinus**, daß die Kappen, ſo damals die Profeſſores zu tragen pflegten, den Narrenkappen nicht ſehr ungleich wären, darauf erwiederte aber **Friſchlinus**: Herr Licentiat, wir tragen unſre Narrenkappen offenbarlich, ihr aber tragt eure Narrenkappen unter dem Mantel verborgen [h]).

c. Die Eſelsohren.

Die Gugel mochte vielleicht den Narren nicht genung charakteriſiren, weil Gelehrte, Mönche und gemeine Leute dieſelbe auch zu tragen gewohnt waren; daher fügte man **Eſelsohren** hinzu, und hatte vielleicht Rückſicht auf den Eſel mit der Löwenhaut bei dem **Aeſop**, deſſen Ohren immer hervorſtachen, er mochte ſich verbergen, wie er wollte. Denn wie **Sebaſtian Brant** ſingt:

> Verbürg man einen Narren hinder der Thür,
> Er ſtreckt die Ohren doch herfür. [i])

Oder wie bei eben dieſem Dichter der gelehrte oder Büchernarr ſagt:

> Ob ich ſchon hab ein groben Sinn,
> Doch ſo ich bei den Gelehrten bin,
> ſo kann ich Ita ſprechen jo,
> des Teutſchen Orden bin ich froh.
> Denn ich gar wenig kan Latein,
> Ich weiß, daß Vinum heißet Wein

Gack.

---

[h]) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. [illegible].

[i]) Brants Narrenſchiff durch Tauber Königshoffen. Blatt 21. b.

Gucklus ein Gauch, Stultus ein Thor,
Und daß ich heiß Domine Doctor.
Die Ohren ſind verborgen mir,
Man ſah ſonſt bald eines Müllers Thier. k)

Im funfzehnten Jahrhundert waren die **Eſelsohren** alſo ſchon ein Prädicat und ein Schmuck der Narren. Der Anführer der **Sorgenloſen Kinder** (Enfans ſans ſouci) in Frankreich wurde der **Narrenkönig** genannt, und trug ſtatt des Diadems eine Kappe mit zwei **Eſelsohren**, und alle Jahre hielt er mit allen ſeinen Unterthanen einen feierlichen Einzug in Paris l). In den Holzſchnitten bei Brants Narrenſchiff aus dem 15ten Jahrhunderte ſind alle Narren mit **Eſelsohren** abgebildet. Auf dem Narrenſtock der Geſellſchaft der Narrenmutter zu Dijon, den der Apotheker **Poißonnier** zu Dijon beſaß, und worauf die Jahrzahl 1482. ſtand; den auch **du Tilliot** No. 4. hat in Kupfer ſtechen laſſen, befanden ſich viele Narren und alle mit **Eſelsohren**. Die Narren, welche **Holbein** zu des Eraſmus Lobe der Narrheit gezeichnet hat, haben auch faſt alle Eſelsohren; alſo hat ſich dieſe Mode noch im 16ten Jahrhunderte erhalten.

In der alten Engliſchen Komödie kam ehmals eine luſtige drollichte Perſon vor, welche den Namen Vice führte. Ihre Tracht beſtand in einer langen Jacke, in einer Narrenkappe mit **Eſelsohren**, und einem dünnen Schwerdte von Holze; beinahe in der Geſtalt des Harlekins und Scaramuzes der neuern Zeit. Einige Kunſtrichter haben dieſen Namen Vice (ein Schalksnarr, Pickelhäring) aus dem Griechiſchen auf eine gezwungne Weiſe herleiten wollen. Vermuthlich aber ſtammt es von dem alten franzöſiſchen Worte Vis, welches eben das bedeutet als Viſage. (Geſicht, Kopf) Davon kam zum Theil das Wort Viſdaſe, welches auch einen Narren anzeigte, und welches **Menage** für einen verſtümmelten Ausdruck von Viſ d'ane (Eſelsgeſicht, Eſels-

---

k) Ebendaſ. Bl. 1. b.

l) Von der Geſellſchaft der Sorgenloſen Kinder wird bei der Komödie der Franzoſen im vierten Bande der Geſchichte der Komiſchen Litteratur gehandelt.

kopf) hält. Man kann glauben, daß dieſer luſtigen Perſon in der Komödie anfänglich der Name Visdaſe oder Vis d'ane iſt gegeben worden, woraus man hernach durch Abkürzung Vis oder Vice gemacht hat.

Die luſtige Geſellſchaft der **Hörnerträger** (Cornards) welche zu Rouen und Evreux im 15ten und 16ten Jahrhunderte blühte, verpflichtete ihre Brüder, auf dem Huth einen **Haſenſchwanz**, und ſtatt der Halsbinde einen **Fuchsſchwanz**, zu tragen, um deſto ſichrer ein Gelächter zu erwecken [m]. Und **Scaliger** erzählt, wenn man bei den Alten Jemanden hätte wollen lächerlich machen, ſo hätte man ihm im Schlafe **Hörner** auf den Kopf geſetzt, oder einen **Fuchsſchwanz** angebunden [n].

d. Der Hahnenkamm.

Daß der **Hahnenkamm** ſchon im 15ten Jahrhunderte unter den Narrenputz gehört habe, kann man aus folgendem deutlich erſehen. Bei den Engländern heißt ein Narr oder Gecke **Coxcomb**, welches aber ſeiner erſten Bedeutung nach einen **Hahnenkamm** anzeigt: weil die Narrenkappen ehmals mit einem ausgezakten Streifen rothen Tuchs verziert waren, der einem **Hahnenkamm** ähnlich ſah, und über die Gugel von dem Anfang der Stirne bis in den Nacken lief. Dieſe Hahnenkämme entdeckt man auf einigen Narrenkappen in den Holzſchnitten beim Brant; z. E. Blatt 43. bei dem Narren, der Waſſer in einen Brunn gießt; Blatt 44. bei dem Narren, der durch die Finger ſieht; und Blatt 135. haben alle Narren auf dem Narrenſchiffe dergleichen Hahnenkämme. In **Holbeins** Zeichnungen bei dem **Eraſmus** iſt auf der Narrenkappe des rechtsgelehrten Narren ein ſehr anſehnlicher Hahnenkamm deutlich zu ſehn [o]. In den ſehr ſeltnen Emblematibus Saecularibus, wozu der berühmte **Johann Theodor de Bry** die Kupfer geſtochen, kommt bei den abgebildeten Narren der Hahnenkamm auch öſters vor: z. E. Blatt 63. wo ein Hurenhaus abgezeichnet iſt, an dem Narren, der bei Tiſche ſitzt: Blatt 68. ſind bei der Narrenmuſik vier Narren vorgeſtellt, welche alle auf der Narrenkappe Hahnenkämme haben. Blatt 25. iſt zwiſchen dem **Demokrit** und **Heraklit** eine Weltkugel abgebildet, auf welcher eine große Narrenkappe liegt, wo hinter dem Wirbel ein ganzer Hahnenkopf ſammt dem Halſe heraus kommt [p]). Vielleicht kommt dieſer Putz noch aus dem Alterthum her: denn **Lucian** gedenkt eines Luſtigmachers mit beſchornem Kopfe, der auf dem Wirbel nur wenig Haare hatte, die in Form eines Hahnenkamms zuſammengefaßt waren [q]).

---

[m] Dieſe Geſellſchaft wird deutlicher beſchrieben in der Geſchichte des Grotesken Komiſchen im 3ten Abſchnitt des 4ten Hauptſtücks.

[n] Scaligerana Prima. Artic. Cornards.

[o] Franzöſiſche Ausgabe von Guedeville. (Amſt. 1731. 8.) S. [illegible]

e. Der Narrenkolben.

Der **Narrenkolben** gehört unter die uralten Waffen oder Ehrenzeichen der Narren: und war vermuthlich anfänglich nichts anders als die Pflanze, welche noch jetzt den Namen **Narrenkolben**, **Rohrkolben** (Typha Linnaei) führt, in Sümpfen wächſt, und erſtlich braune, denn ſchwarze, walzenförmige, dicke Kolben hat. Sie führt auch daher den Namen **Narrenzepter**. (Sceptrum Morionis) Man machte ſie aber hernach von Leder in Form einer Herkules Keule, mit einem Riemen, daß ſie der Narr an der Hand, oder am Arme konnte hängen laſſen, entweder andre damit zu necken, oder ſich gegen angreiſende zu vertheidigen. Eines ſolchen **ledernen Kolbens** gedenkt der Barfüßer Frater **Johannes Pauli** in folgendem Hiſtörchen: Ein Edelmann hatte einen Narren, der war ihm lieb: dem machte er einen hübſchen **ledernen Kolben**, und ſprach zu ihm: Narr, dieſen Kolben gieb Niemand, er ſei denn närriſcher als du biſt. Der Narr ſprach, ja. Nun ward der Edelmann krank, der Arzt kam alle Tage zu ihm,

---

p) Frft. 1627. 4. Blatt 25.

q) Lucian in den Lapithen.

ihm, und beſahe ihn; und wenn er fort gieng, fragte ihn die Frau, wie ihm der Junker gefiele, da antwortete er: er wird fahren, er bleibt nicht. Als der Narr dieſe Worte hörte, lief er in den Stall, und ſahe, ob man die Pferde ſattelte, und den Wagen zurüſtete. Er wurde aber nichts gewahr. Da nun des morgenden Tages der Arzt den Patienten wieder beſuchte, und ihn die Frau wieder fragte, ſagte er: habt acht auf ihn, er wird fahren und nicht bleiben. Der Narr lief abermals in den Stall, und da er keine Zurüſtung zum fahren fand, gieng er ſelbſt zum Junker, und ſagte zu ihm: Herr, ſie ſprechen, du wirſt fahren, und nicht bleiben; wie lange willſt du ausbleiben, ein Jahr? — o länger, lieber Geſell, — zehn Jahr? — o länger, ich weiß nicht wie lange. — Nun, ich ſehe aber keine Zurüſtung im Stalle, ſagte der Narr, daher will ich dir meinen Kolben geben, denn du biſt viel närriſcher, als ich; denn ſollte ich ſo lange ausbleiben, ſo wollte ich etwas dahin ſchicken, damit ich zu leben hätte. Der Edelmann nahm dieſe Worte zu Herzen, bereitete ſich zum Tode, und machte ſein Teſtament p). Ein ſolcher lederner Kolben iſt mit dem daran befeſtigten Riemen in den Emblematibus Saecularibus abgebildet q).

Sebaſtian Brant gedenkt auch des Narrenkolben in den Worten:

Ein Sackpfeif iſt der Narrenſpiel,
Der Harpfen achtet er nicht viel;
Kein Guth dem Narren in der Welt
Baß denn ſein Kolb und Pfeiff gefällt. r)

Außer den ſchlechten Narrenkolben hatte man aber auch ſehr zierliche und künſtlich gearbeitete, an denen gemeiniglich ein Narrenkopf befeſtigt war. Im Brant kommt Seite 30. einer vor mit herausgereckter Zunge; und beym du Tilliot in den beygefügten Kupfertafeln No. 1. 3. 4. 5. 10. 11. 12.

Die Narrenpritſche iſt auch ſchon im lateiniſchen Brant, Blatt 67. und in Tauberkönigshoffen deutſchem Seite 214. b. abge-

---

p) Pauli Schimpf und Ernſt. (Straßb. 1654. 8.) S. 199.
q) Blatt [illegible].
r) Brant im 54ten Narren. l. c. Blat. 197.

abgebildet. Beide ſind wahrſcheinlich aus dem Schwerdte (Cluden, Clunaculum) der alten Hiſtrionen entſtanden, deſſen **Apulejus**, **Pollux** und **Dio Caßius** ſchon erwähnen [v]).

f. Der Narrenkragen.

Der **Kragen** war anfänglich geſcheuten Leuten und Narren gemein: bis man etwan hinterher, nachdem man die Mode veranderte, etwas närriſches darinn finden mochte, und ihn als einen Narrenputz betrachtete: wie es noch heut zu Tage mit den Moden geht. Je mehr man zuerſt darauf verpicht iſt, deſto närriſcher findet man ſie hinterher. Bei dem **du Tilliot** findet man etliche Narrenkolben (Marottes) abgezeichnet, wo die Narrenköpfe mit Kragen geziert ſind. Uebrigens ſind die Kragen als ein Schmuck einiger Komödiennarren beibehalten worden; z. E. beim Doctor, dem Beltrame von Mailand, beim Scaramuz, Giangurgolo, Tartaglia, Polichinello, Pierrot, und dem deutſchen Hanswurſt.

g. Die Schellen.

Das hohe Alter der Schellentracht erhellet ſchon daraus, daß der Jüdiſche **Hoheprieſter** an dem himmelblauen Oberrock ohne Ermel Schellen getragen. Es hiengen nämlich an dieſem Rocke unten am Saum **goldne Schellen**, und zwiſchen denſelben eben ſo viel runde Knöpfe oder Kugeln von blauer, rother und purpurfarbner Wolle, in Geſtalt der Granatäpfel. Die Juden ſagen, daß dieſer Schellen 72. und eben ſo viel Granatäpfel geweſen [w]), welches auch dem **Braun** aus mancherlei Urſachen am wahrſcheinlichſten vorkommt [x]). Ja **Clemens Alexandrinus** ſetzet gar 366. da hingegen andre nur 12 rechnen [y]). Verſchiedne Rabbinen geben vor, daß ſie die Größe eines Hüner-Eies gehabt hätten; bei welcher Beſchaffenheit der Rock, wie **Braun** berechnet, 12 Ellen weit geweſen ſeyn müſſe z). Dieſe Schellen dienten theils dazu, daß man den Hohenprieſter hören konnte, wenn er in dem Heiligen aus- und eingieng, auf daß er nicht ſtürbe, welches 2. Buch Moſ. 28, 35. ausdrücklich verſichert wird; und Sirach 45, 11. ſteht, damit der Klang gehört würde im Heiligthum, wenn er aus- und eingienge, und damit ſeines Volks vor Gott gedacht würde; theils dienten dieſe Schellen zur Zierde. Von dem **geiſtlichen Sinn** dieſer Schellen am Rocke des Hohenprieſters hat man gar mancherlei Gedanken gehabt. Die Juden behaupten, es hätte durch dieſe Schellen ſollen angedeutet werden, daß durch den Hohenprieſter alles, was an böſen Worten erſchollen wäre, durch ſeine Vorbitte hätte ſollen verſöhnt werden a). Andre haben in dieſen Schellen eine Abbildung des Donners finden wollen b). **Origenes** glaubte, die Schellen wären deßwegen am Saume des Rocks geweſen, damit man immer an die letzten Zeiten und an das Ende der Welt denken, und davon reden ſollte c). Und **Braun** glaubt, daß durch die Schellen der Schall des Evangelii bedeutet worden, der in alle Lande ausgehen ſollte. Der Hohepriester habe ſich immer im Tempel damit hören laſſen, und alſo ſei es mit Chriſto bewant, deſſen Blut, Lehre und Vorbitte immer erſchalle. Daß die Schellen von Golde geweſen, zeige die Köſtlichkeit des erſchallenden Evangelii an, das da viel beſſer ſei als Geld, und viel tauſend Stück feines Golds. Wollte man 12 Schellen zählen, ſo zeige dieſes die 12 Apoſtel an. Zähle man aber 72, ſo käme dieſe Zahl den 70 Jüngern Chriſti nahe. Wie alle Schellen am Rocke des Hohenprieſters hiengen, ſo zeigten alle Propheten und Apoſtel von Jeſu, und hiengen an ihm d).

---

[v]) S. Geſchichte des Groteſke Komiſchen. Hauptſt. I. Abſchnitt 2.

[w]) Talmud in Sevachim. Cap. 10.

[x]) Braun de Veſtitu Sacerdotum Hebraeor. II. §. 428.

[y]) Iuſtinus Martyr in Dialogo cum Tryphone.

Es

---

z) Braun. l. c. §. 428.
a) Ioma. Cap. 7.
b) Ioſephi Antiquit. Iudaic. L. III. C. 8.
c) Origines ſuper Exod.
d) Braun l. c. Cap. II. §. 786. ſqq.

Es waren aber die Schellen nicht allein bei dem Hohenprieſter ein vorzüglicher Staat, ſondern es erhielten auch die Königlichen Prinzen bei den Juden in den folgenden Zeiten die Erlaubniß dieſen Staat am Sabbath mit zu machen. Denn im Talmud ſteht, die Kinder können am Sabbath mit Binden an den Händen gehn, und die Kinder der Könige mit Schellen e). Daß dieſer Schmuck in den Morgenländern überhaupt gebräuchlich geweſen, erhellet auch daraus, daß die Perſiſchen Könige mit Schellen geziert geweſen f).

Den Schellenſchmuck des Alten Teſtaments haben zur Zeit des Verfalls des Chriſtenthums auch die Biſchöffe und Prieſter der Chriſtenheit nachgeaffet, daß man allerhand Erzählungen von ihren mit Schellen und Glöcklein verſehnen Röcken findet.

Vom 13ten bis ins 15te Jahrhundert machten die Schellen einen anſehnlichen Theil des Staates großer Herren und Damen aus; ja einige behaupten, daß dieſer Staat ſchon im eilften Jahrhunderte bei chriſtlichen Fürſten gebräuchlich geweſen.

Tenzel hat viele Beiträge davon geſammelt, wovon ich einiges anführen will: Wenn man den alten Gemählden von den Hennebergiſchen Grafen und Fürſten trauen darf, welche der ungenannte Verfaſſer einer lateiniſchen Chronik, die ſich in der herzoglichen Bibliothek handſchriftlich befindet, beigefügt hat, ſo iſt dieſe Mode ſchon um das Ende des zwölften Jahrhunderts gebräuchlich geweſen. Denn er hat Popo III. der mit dem Kaiſer Friedrich I. nach dem gelobten Lande gezogen, und daſelbſt, nach Spangenbergs Zeugniß, der ihn (Buch II. Cap. 17.) Popo XII. nennt, im Jahr 1190. geſtorben iſt, mit einem Gurte, der allenthalben voller Schellen hängt, abbilden laſſen. Berthold II. hat eine goldne Kette mit Schellen am Halſe hängen; ſo auch Johann I. welcher 1259. geſtorben iſt. Endlich hat Anna von Braunſchweig, Wilhelms I. oder des III. wie Span-

---

e) Tract. Schabb. VI. 9.

f) Targum Scheni. Eſther. VI. 10.

Spangenberg zählt, Gemahlin, einen Gürtel, mit nicht kleinen Schellen geziert, und welche 1429. geſtorben iſt. Von Sächſiſchen Fürſten aus dem Meißniſchen Stamme hatte **Tenzel** weder Statüen noch Bildniße geſehn, die mit Schellen wären behangen geweſen; aber wohl aus dem Aſcaniſchen Stamme, z. E. **Rudolph I.** Churfürſt von Sachſen, welcher 1356. geſtorben iſt, unter **Nicol. Reuſners** Icones Ducum et Electorum Saxoniae, der ein großer Wehrgehänge über die Schulter hängen hat, welches mit ſehr langen Schellen, in Geſtalt der Birnen, ausgeziert iſt. Bei dem **Guelphiſchen** und **Braunſchweigiſchen** Hauſe fehlt es auch nicht an Beiſpielen von der Schellentracht, wo die Abbildungen in Bucelini Hiſtoria Agilolfingica allenthalben ächt ſind. Daſelbſt kommt **Guelpho II.** und ſeine Gemahlin **Irmentruda** S. 383. vor, deren Gürtel mit Schellen behangen ſind; **Wulphilda**, Heinrichs des Stolzen Schweſter S. 414. **Heinrich** Graf und Churfürſt von der Pfalz, ein Sohn Heinrichs des Löwen S. 417. und auch ſein Bruder Kaiſer **Otto IV.** S. 418. und endlich S. 420. Kaiſer **Heinrich**, ein Sohn Friedrichs des Rothbarts. Das Alter der Schellentracht wird noch weiter hinausgeſetzt, woran aber **Tenzel** ſelbſt zu zweifeln ſcheint, in den **Abbildungen der Grafen von Holland**, welche **Chriſtoph Plantinus** 1586. zu Antwerpen herausgegeben hat; viele unter denſelben haben Schellen am Halſe und am Gürtel hängen; nämlich **Theodoricus I.** den **Carl der Kahle** im neunten Jahrhundert eingeſetzt hat; alsdenn **Theodoricus II.** ſein Sohn, **Theodoricus III.** und **Robert** mit dem Beinahmen der Frieſe, **Gottfried der Buklichte**; beſonders iſt **Florentin der Dicke** mit einer Menge ſchöner Schellen geziert; ferner **Theodoricus VI.** **Florentinus IV.** und **V.** **Wilhelm IV.** **Adelbert** u. ſ. f. Faſt eben dieſe Bildniſſe kommen in Hadriani Barlandi Hiſtoria Comitum Hollandiae vor[g]).

---

[g]) Tenzel in Supplemento II. Hiſtoriae Gothanae. p. 246. ſqq.

Es ſollen auch die Panzer und Wehrgehänge Herzogs Heinrich des Löwen, und Herzogs Heinrich von Sachſen mit Schellen geziert geweſen ſeyn. Die Herzogin Anna von Braunſchweig, ſagt ein alter Geſchichtſchreiber, pflegte einen Gürtel mit Schellen um den Leib zu tragen; und von den Damen, welche den Feſten und Ritterſpielen beiwohnten, die Herzog Otto in den Jahren 1370 und 1376. zu Göttingen gab, meldet ein geſchriebenes Tagebuch, Dat olde Bock genannt, ausdrücklich: „Sie waren alle wunderſchön, und mit purpurnen Kleidern angethan, hatten hinten dicke Wülſte, und um ſich klingende Gürtel und Borten mit Schellen, die Schur, Schur, Schur, Kling, Kling, Kling machten.“ Man findet wo des Römiſchen Königs Otto IV. Bildniß vorgeſtellt, wie er auf dem Throne, in einem weißen, mit ſchmalen und breiten Borten eingefaßten Talar ſitzt, der mit groſſen güldnen Schellen behängt iſt; der eine Bruder Herzog Heinrich ſteht zur rechten Hand, ſein Mantel und Unterkleid iſt weiß, und ſowohl als die Beine mit ſilbernen Schellen und Cymbeln behangen. Der andre Bruder Herzog Wilhelm iſt zur linken, und hat ebenfals einen weißen Mantel, und dergleichen Unterkleid an, das hin und wieder mit Borten beſetzt iſt; vorn an der Bruſt und um die Beine aber ſind ebenfals Schellen. In des Petit grande Chronique de Hollande et Zeelande findet man viele dergleichen Trachten mit Schellen abgebildet; auch die Schnäbel, die man vorzeiten an den Schuhen trug, waren mit Schellen geſchmückt [h]); und bei Kaiſers Karl V. Krönung hatten die vornehmſten Bedienten goldne und ſilberne Schellen an ſich [i]).

Zu Zerbſt befinden ſich auch an dem Bilde des Rolands Schellen, und zu Halle an dem Bilde des heiligen Mauritius, der deßwegen iſt Schellen-Moritz genannt worden [k]). Dieſer

---

h) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Thl. I. S. 179. und das dabei befindliche Kupfer.

i) Pandora, oder Taſchenbuch des Luxus und der Moden von Bertuch und Krauſe. Nr. IV. S. 28.

k) Obſervationes Halenſes deutſch. T. I. p. 406. ſq.

heilige **Mauritius** ſoll ein Mohr und Oberſter der ſo genannten Thebeiſchen Legion unter des Kaiſers Maximiniani Herculei Armee, im Jahr Chriſti 286. geweſen ſeyn; welcher, als er den heidniſchen Göttern mit ſeiner Legion nicht opfern wollen, weil ſie Chriſten geweſen, alle getödtet worden. Seine Reliquien erhielt Kaiſer **Otto der Große** vom Pabſt Johannes, brachte ſolche nebſt vielen Gebeinen der Märtyrer ſeiner Legion nach Magdeburg, und errichtete ihm zu Ehren das Erzſtift. Er wird als ein Mohr im Harniſch, mit einer Rennfahne in der Hand, abgebildet; wie aus den Erzbiſchöflichen Siegeln und Münzen zu ſehen. Seine Statue aus Stein gehauen ſteht in der Moritzkirche am dritten Pfeiler vom Altar gegen Mittag, welche **Conrad von Eimbeck** im Jahr 1411. verfertigt, und hat an dem Gürtel die **Schellen** an Kettchen hangen. **Johann Christoph von Dreyhaupt** hat dieſe Statue in ſeiner Beſchreibung des Saalcreyßes Thl. I. S. 1085. in Kupfer ſtechen laſſen. Sonſt gedenkt auch **Fiſchart** der Schellen bei den **Thurnieren**, indem er die Kleidung des **Gargantua** beſchreibt: „Zu ſeinem Leibrock nahm man 1800 Ballen Genueſiſchen Karmeſin-Sammet — ein fein Wappenröklein, darein ſilberne **Schillelein** und Flinderlein zum Thurniren und Schlittenfahren an Kettlin hiengen. Dann ſolches war damals der Brauch, daß man mit einem klingenden Gepreng und prangenden Gekläng, als wann der hohe Prieſter ins Heiligthum gieng, auf dem Platz erſchien. Seither aber die Thurnier, das iſt, die Adels Probier, ſind abgangen, haben die Fuhrleut ihren Gäulen die Schellen angehängt. Iſt dannoch beſſer, als wenn mans den Saumeſeln, Müller-Eſeln und Collmariſchen Mißeſeln anhängt, denn man kennt ſie ohn das, und ſie einander noch baß [l].

Es haben auch unſre alten deutſchen Dichter dieſer Schellentracht bei großen Herren hier und da gedacht. So ſingt z. E. **Petrus Dreßdenſis** in dem von ihm um das Jahr 1410. verfertigten halb deutſchen und lateiniſchen Kirchenliede, In dulci Jubilo:

---

[l] Fiſcharts Gargantua, Cap. XI.

Da die Schellen klingen
In Regis Curia.

Und Rollenhagen, wenn er im Froſchmäuſler die Tracht und Rüſtung des Mäuſekönigs beſchreibt:

Der König aber inſonderheit
Hatt' angethan ein Wunderkleid,
Eines kohlſchwarzen Maulwurfs Haut,
Dafür den Mäuſen ſelber graut.

Zu ſchürzen er ſich auch anfieng
Mit einem gülden Gürtelring,
Daran viel ſchöner Glöklein hiengen,
Die prächtig konnten einher klingen. m)

Es zogen aber nicht allein Fürſten und vornehme Damen in der Schellentracht auf, ſondern auch gemeine Leute, die es bezahlen konnten, wovon Tenzel aus einer alten Chronik folgendes merkwürdiges Zeugniß anführt: Anno 1400. bis man ſchrieb 1430. war ſo ein groſſer Ueberfluß an prächtigen Gewant und Kleidunge der Fürſten, Grafen und Herren, Ritter und Knechte, auch der Weiber, als vor niemals gehört worden; da trug man ſilberne Faſſungen oder Bänder mit groſſen Glocken von 10. 12. 15. und bisweilen von 20 Marken. Etliche trugen rheiniſche Ketten von 4. oder 6. Marken ſamt köſtlichen Halsbändern, groſſen ſilbern Gürteln und mancherlei Spangen n).

Auch die Schwerdttänzer in Heſſen pflegten ſonſt bei ihren Uebungen Schellen an die Knieſcheiben zu binden, und dazu zu ſingen:

Alſo ſollen meine Geſellen
Ihre Schellen
Laſſen klingen,
Wie die Engel im Himmel ſingen.

E 2 Aus

---

m) Rollenhagens Froſchmäuſeler. Buch III. Thl. II. Cap. I. S. viij. (Magdeb. 1608. 8.)

n) Tenzel in Supplem. II. Hiſtor. Gothan. und Monathl. Unterredungen. 1704. S. 345

Aus der bisherigen allgemeinen Betrachtung ſcheint zu erhellen, daß die Schellentracht ſchon im neunten Jahrhundert bei großen Herren ihren Anfang genommen habe; allein da manche der angeführten Quellen verdächtig ſind, ſo kann man als gewiſſer annehmen, daß dieſe Tracht ohngefehr mit dem 13ten Jahrhunderte angefangen, und bis um die Mitte des 15ten Jahrhunderts gedauert habe. Denn der handſchriftlichen Chronik, die gemeiniglich angeführt wird, iſt gar wenig zu trauen. Bucelini Figuren ſind gröſtentheils erdichtet, oder aus neuen Gemählden genommen, welche die Kleidung nach der Mode ihrer Zeit gebildet. Die Figuren der alten Grafen von Holland, welche Plantinus 1586. herausgegeben, haben eben ſo wenig Glauben; denn ſonſt würde der ſcharfſinnige Scriverius in ſeinen Principibus Hollandiae aeri inciſis, welche 1650 in Atlasformat recht koſtbar gedruckt worden, darinn nicht von ihm abgewichen ſeyn, ſo daß er den holländiſchen alten Grafen die Schellen abgenommen, und ſie nur allein dem Florentius IV. der 1235. und Alberto Bavaro, der 1409 geſtorben, gelaſſen hat. Ja man ſieht ſo gar aus den alten Inſigeln, als welche in dieſem Falle das beſte Zeugniß geben, daß die Herren der vorheren Zeiten nicht einmahl Wehrgehenke, geſchweige denn Schellen getragen.

Bei der Schellentracht will ich noch zwei Gewohnheiten bemerken, die ſich darauf beziehen: wovon die eine bei den Römern, und die andre bei den Peguanern gebräuchlich geweſen.

Zonaras, erſter Staats-Secretarius unter dem Griechiſchen Kaiſer Alexius Commenus, im zwölften Jahrhunderte, ſchrieb, nachdem er ſich in den Mönchsſtand begeben, eine Chronik oder Jahrbücher von Erſchaffung der Welt bis auf das Jahr 1118. In dieſer Chronik erzählt er, daß wenn ein Römiſcher Feldherr oder Kaiſer, nachdem er die Feinde des Reichs überwunden, auf dem Triumphwagen ſeinen Einzug in die Stadt Rom mit dem feierlichſten Gepränge gehalten, auf eben dieſem Triumphwagen ein Henker geſtanden, der ihn erinnerte, er möchte ſich ſeine übrige Lebenszeit vorſehen, damit er ſich nicht aus Stolz vergäße.

gäße. Es hätte auch an dieſem Wagen ein Glökchen und eine Peitſche gehangen, dadurch er erinnert wurde, er könnte noch in das Unglück fallen, daß er mit Ruthen gehauen, und zum Tode verdammt würde [o]. Denn die Miſſethäter, welche zur Todesſtrafe geführt wurden, trugen ein Glökchen am Halſe, wodurch jederman gewarnet wurde, ſie nicht anzurühren, damit er nicht verunreinigt würde, welches auch mit einer Stelle des Plautus übereinzuſtimmen ſcheint [p]. Allein da Plutarch im Leben des Scipio Aemilianus, wo er das ganze Triumphgepränge beſchreibt, dieſes Gebrauchs mit keinem Worte gedenkt, ſo kann man ſchließen, daß dieſe Gewohnheit, welche Zonaras anführt, nicht bei den alten Römern im Brauch geweſen, ſondern daß ſie vermuthlich erſt bei den neuern Kaiſern, die um die Zeiten dieſes Schriftſtellers gelebt, ſei eingeführt worden [q]; ob es gleich ſonſt bekant genug iſt, daß ſich die Soldaten die Freiheit genommen dem triumphirenden Feldherrn allerhand Spottlieder vorzuſingen.

Die zweite Sitte, welche ich noch anführen wollte, betraf die Peguaner, und beſteht darinn. Die Kleidung der Weiber aus Pegu beſteht in einem Gewande von Seide, das ihren Leib umgiebt, und deſſen Ermel ihnen ſehr feſt an den Armen ſitzen. Dieſes Wamms reicht bis auf ihre Hüften, und unter demſelben tragen ſie ein vierfach gefaltnes Lungee oder Scherpe, die ganz um den Bauch herumgeht, und bis auf die Knöchel herabreicht, dabei aber ſo eingerichtet iſt, daß bei einem jeglichen Schritt, den ſie thun, die rechte Lende, ſamt einem Theile des Schooßes ſich öfnet. Dieſe Mode iſt aber von dem weiblichen Geſchlechte des Landes nicht aus Geilheit eingeführt worden, ſondern ihnen von einer Königin mit Namen Canane auferlegt worden, um dadurch die

---

[o] Zonar. Annal. Lib. II.

[p] *Plautus in Pſeudolo*
— Verum extra portam Metiam currendum eſt prius
A. Quid eo? *Pſ.* Lanios inde accerſam duos cum tintinnabulis.

[q] Hieron. Magius de Tintinnabulis.

die Neigungen der Männer wieder an das weibliche Geſchlecht zu ziehen, welche damals der Sodomiterei äußerſt ergeben geweſen. Man erzählet, daß dieſe Verachtung der Weiber der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts ſo nachtheilig geweſen, daß **Pegu** allmählich von Menſchen entblößt worden. Es hätte daher die Königin, um das unnatürliche Laſter auszurotten, davon dieſe Verminderung der Menſchen hergerühret, eine nicht weniger außerordentliche Gewohnheit eingeführet. Denn ſie hätte ein Geſetz gemacht, daß die Mannsperſonen, ſo bald ſie ein gewiſſes Alter erreicht hätten, auf jeglicher Seite des männlichen Gliedes **kleine Schellen** zwiſchen der Haut und dem Fleiſche anhängen müſſen, welches zu dem Ende geöfnet, und in Zeit von acht Tagen wieder zugeheilt worden. Die Schriftſteller ſind in Beſchreibung der Größe dieſer **Schellen** nicht mit einander einig. Einige ſagen, ſie wären ſo groß, als eine Haſelnuß, andre aber ſagen, ſie hätten die Größe einer welſchen Nuß. **Linſchotten** meldet, ſie hätten die Größe einer Eichel; **Fitch** ſagt, ſie wären ſo groß, als ein Hühnerei, wenigſtens hätten ſie die Größe einer welſchen Nuß. Dieſe **Schellen** ſind rund, und beſtehn aus verſchiednen Metallen, als Gold, Silber, Erz und Blei, nachdem die Perſonen beſchaffen ſind, die ſie tragen. Die koſtbarſte Art iſt dem Könige und ſeinem Adel vorbehalten. Denn es hat das Anſehn, als ob ſie alle dieſem Geſetze gehorſam ſeyn müſſen, welches, wie leicht zu erachten, eben ſo beſchwerlich iſt, als die Beſchneidung. Sowohl Männer als Weiber ſollen an dieſen **Schellen**, deren Klang ſehr angenehm iſt, ein Vergnügen finden. Sie werden von alten Weibern verkauft, die auch die Operation zu verrichten ſcheinen, wenn dem männlichen Geſchlecht dieſer Schmuck angelegt wird. **Linſchoten** brachte eine ſolche **Schelle** aus Indien mit nach Holland.

Dieſe Gewohnheit, **Schellen** zu tragen, iſt unter dem Volke in **Ava**, **Lonjang** oder **Laos**, **Siam** und den **Barmen** gebräuchlich. Nach ſo vielen Zeugniſſen ſollte man an der Wahrheit der Sache nicht zweifeln. Nichts deſtoweniger hat weder **Hamilton**, der im Anfange dieſes Jahrhunderts in Pegu geweſen, noch auch **Scheldon**, der ſeine Nachrichten von Pegu im Jahr 1685. geſchrieben, etwas von dieſen Schellen gemeldet, ohnerachtet ſie die beſondre Kleidungsart der Weiber erzählt haben. Es kann ſeyn, daß da die Urſache dieſes Geſetzes allmählig verſchwunden, auch die ſchmerzliche Gewohnheit ſelbſt abgeſchaft worden: obwohl zur Verhütung des Rückfalls zur vorigen Unnatürlichkeit die flüchtige Kleidung der Weibsperſonen, als eine Reizung beibehalten worden *).

Von der Schellentracht überhaupt hat **Schöttgen** eine Diſſertation de Nolis in veſtitu geſchrieben, worinn er dieſe Gewohnheit bei den Juden, Perſern, Franzoſen und Deutſchen beſchreibt; die ich aber noch nicht geſehen habe.

Ich hoffe, der Leſer wird ſich dieſe kurze Ausſchweifung über die Schellentracht gefallen laſſen, da ſie nicht unangenehm iſt, und hier am rechten Orte ſteht. Ich wende mich nun zu der **Schellentracht der Narren.**

Ob man gleich die **Schellen** ſchon im 14ten Jahrhunderte an der Kleidung der Narren findet, ſo kann man doch kaum glauben, daß ſie ſchon zu dieſer Zeit ein charakteriſtiſches Kennzeichen derſelben ſollten geweſen ſeyn; ſondern ſie hatten dieſen Schmuck mit verſtändigen Leuten gemein; allein man kann der Wahrheit gemäßer annehmen, daß die **Schellen** etwan um die Hälfte des 15ten Jahrhunderts ein eigenthümlicher Putz der Narren worden; da nämlich dieſe Tracht bei verſtändigen Leuten aufgehört hat; welches ſich auch in der Folge zeigen wird. Die älteſte Erwähnung der **Schellen** bei der Narrentracht, die ich kenne, geſchieht bei der **Geckengeſellſchaft zu Cleve,** welche Graf **Adolph zu Cleve** im Jahr 1381. ſtiftete; es muſſen nicht allein die Mitglieder dieſer Geſellſchaft, nach den in Helyots Hiſtorie der geiſtlichen Orden vorkommenden Abbildungen, mit einer Mönchskappe von gelber und rother Farbe, mit vielen **Schellen** auf dem Haupte und am Ermel bei ihren feierlichen Zuſammenkünften erſcheinen,

ſondern

---

*) Allgemeine Welthiſtorie der Neuern Zeiten. Thl. V. S. 555.

ſondern ſie muſten auch einen von Silber geſtikten Narren mit Schellen auf ihrem Ordenshabit tragen s).

Bei der Geſellſchaft der Narrenmutter zu Dijon, welche ſchon vor dem Jahr 1450. im Flor war, trugen die Mitglieder Mützen von grüner, rother und gelber Farbe, mit zwei Spitzen oder Eſelsohren mit Schellen, und in den beim du Tilliot befindlichen Abbildungen kommen auch die Schellen an der Narrenmutter, und an den Narrenkolben häufig vor t).

In Brants Narrenſchiff, welches im 15ten Jahrhunderte gedruckt worden, ſind in den Holzſchnitten alle Narren mit Schellen reichlich verſehn.

Die bei den Thurnieren vorkommenden Narren im 15ten Jahrhunderte hatten alle Kappen mit Schellen v).

Bei dem Schönbartlaufen in Nürnberg, welches 1349. entſtanden, haben die vorkommenden luſtigen Perſonen und Narren in den Abbildungen ſeit 1449. als mit welchem Jahre die Abbildungen in den Schönbartbüchern erſt anfangen, alle theils große, theils kleine Schellen w). Daher ſingt Hans Sachſe in ſeinem Schönpartsſpruch:

> Dergleichen deuten die Schellen
> Ihr Thorheit in den fellen,
> In Aufruhr zu verharren,
> Gleich unbeſtimmten Narren.
>
> Alles Sach und Geſtalt,
> Wie man die Teufel mahlt,
> Hetten an ihn'n Schafglocken,
> Warfen Feuer erſchrocken.
>
> Geſchmücket war dieſelb (Schaar)
> Von Haubn, Ketten und Ringen,
> Ihr Schellen hört ich klingen.

Die

---

s) Geſchichte des Groteſke Komiſchen. Hauptſt. IV. Abſchn. 1.
t) Ebendaſelbſt. Hauptſt. IV. Abſchn. 2.
v) Pauls von Stetten Lebensbeſchreibungen. Sammlung II.
w) Geſchichte des Groteſke-Komiſchen. Hauptſt. III. Abſchn. 3.

Die Narren trugen die Schellen theils am Ende der Eſelsohren, theils auf der Gugel, wo ſonſt der Hahnenkamm war, theils am Gürtel, theils anſtatt der Rocknöpfe, theils am Schienbeine, theils an den Knieen, am Ellbogen, an den Schuhſpitzen u. ſ. f.

Daß auch im **Orient** die Narren **Schellen** getragen, bezeigt **Paul Lucas**, wenn er ſchreibt: Unterwegs begegnete uns ein Tartariſcher Fürſt, der nach Mekka zog: er hatte wohl hundert Menſchen, theils zu Pferde, theils zu Fuß bei ſich, die blos mit Lanzen und Säbeln bewafnet waren. Er hatte fünf bis ſechs Weiber bei ſich, die zu Pferde ſaßen, und **Chaouls**, die vor ihm her giengen. Dieſe **Chaouls** hatten an ihren Mützen **Schellen** hangen; ſie ſind die Hofnarren des Fürſten x).

Die Urſache, warum man die Narrentracht mit dem Schellenputze verſehen, iſt nicht ſo leicht auszumachen. **Eraſmus von Rotterdam** glaubt, man habe den Narren deßwegen eine ſo ſeltſame Tracht gegeben, damit ſie von Niemand beleidigt würden, wenn ſie etwas närriſches ſagten oder thäten, welches ſonſt einem verſtändigen Manne nicht ungeſtraft hingehn würde: die **Schellen** wären alſo gleichſam eine Warnungsglocke y). Man könnte auch annehmen, daß ſie ihre kindiſche Art anzeigen ſollten, weil Kinder und rohe ungebildete Nationen an dem Geklingel ſolcher Schellen einen großen Gefallen haben; oder ſollte dadurch ihre Plauderhaftigkeit angezeigt werden, daß ſie alles herausſagten, was ſie auf dem Herzen hätten? Am wahrſcheinlichſten iſt folgende Urſache: ſo viel man anfänglich auf die Schellentracht hielt, ſo fand man doch am Ende dieſe Mode lächerlich, die von den Pferden und Maulthieren, bei denen ſie lange vorher gebräuchlich geweſen, endlich auf die Menſchen verpflanzt wurde, und am Ende wieder den Thieren und Narren überlaſſen wurde; daher iſt endlich das Sprüchwort entſtanden: **Je größer Narr, je gröſſere Schellen.** So fand man endlich auch die Fontangen und

---

x) Voyage de Paul Lucas au Levant. Tom. II. p. 31.

y) Eraſmi Colloquia Franciſcani.

hohen Thurmhauben lächerlich, die vorher ein Putz der vornehmſten Damen geweſen waren [z].

VIII.

Deutſche Sprüchwörter von Narren.

Obgleich nicht in allen Sprüchwörtern lauter Wahrheit zu finden iſt, ſo drücken ſie doch die Denkungsart eines Volkes gut aus, ſie ſind ein Abdruck ſeines Witzes, und ein Magazin von praktiſchen Lehrſätzen, die durch eine lange Erfarung geprobt, doch gemeiniglich das Gepräge der Wahrheit an ſich tragen. Zu dem Ende will ich einige Sprüchwörter von Narren anführen, aber die Weitläufigkeit zu vermeiden, keine Erklärung beifügen; weil ſie einem Deutſchen ſchon an ſich verſtändlich genug ſind.

Bei einem Narren richtet man nichts aus, weder mit Bitte, noch mit Drohen.

Narren muß man mit Kolben lauſen; d. i. wo gute Worte nicht helfen, muß man Schläge brauchen.

Ein Narr kann mehr fragen, denn zehn Weiſe antworten können.

Ein Narr redet, was ihm einfällt. Der Renner ſagt:

> Wer reden auch und ſchweigen kann
> zu recht, der iſt ein weiſer Mann.

Narren ſind der Fürſten Prediger.

Narren und Kinder reden die Wahrheit.

Ein Narr macht ihrer viel.

Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.

Je größer Narr, je größer Schelle.

Aus vielem Lachen erkennt man einen Narren.

Er iſt ein Narr, ſo weit er warm iſt.

Das iſt kein Narr, der einem etwas Böſes räth, aber der iſt ein Narr, der es thut.

---

[z] Tenzel in Supplemento II. Hiſtoriae Gothanae. l. c.

Alte Narren, wenn ſie gerathen, ſind beſſer denn andre Narren.
An Worten erkennt man den Narren.
Aus zu großer Weisheit wird man zum Narren.
Glück und Weiber ſind den Narren hold.
Das Lob iſt der Narren Prob.
Je größer Narr, je beſſer Pfarr.
Wer jedermanns Freund ſeyn will, muß jedermanns Narr ſeyn.
Die Narren haben das beſte Leben.
Ein Narr lobt den andern.
Kinder und Narren ſind gerne beiſammen.
Gelehrte Narren ſind über alle Narren.
Es muß ein jeder ein Paar Narrenſchuh zerreißen, zerreißt er nicht mehr.
Narren dürfen keiner Schellen, man kennt ſie an ihren Sitten.
Narren haben gut Glück.
Es ſind nicht alle Narren beſchoren.
Es ſind viel Narren ohne einen Kolben.
Ein Narr bleibt ein Narr, leihe ihm gleich ein Pfarr.
So's fodert Zeit, ſo bis ein Narr,
das iſt auch Kunſt und Weisheit gar.
An Narren hilft weder Chriſam noch Tauf.
Narren reden wie Narren.
Wer mit Narren zu Acker geht, der eget mit Gäuchen zu.
Mit Narren muß man zu Narren werden.
Biſt du mit einem Narren beſeſſen, ſo laß dich beſchweren.
Narren reden Narrentand.
Es ſind nicht alle Narren, die nicht in Rath gehn, und nicht alle Doctoren, die rothe Barete tragen.
Narren ſagen auch etwa wahr.
Wer Narrn will weiſe machen, der hat gern viel zu ſchaffen, oder vergebne Arbeit.
Wenn die Narren zu Markte kommen, ſo löſen die Krämer Geld.

IX.

Feſte mit Narren.

Der Geſchmack und das Vergnügen an Narren waren vor dieſem ſo allgemein, daß man faſt kein öffentliches weltliches Freudenfeſt begieng, wo nicht Narren mit aufgezogen wären. Bei den **Thurnieren** in Deutſchland muſten auch Narren die Pracht des Feſtes vermehren, und hierzu ließen ſich junge Leute von dem beſten Herkommen gebrauchen. Man gab ihnen Kleider von verſchiednen abſtechenden Farben, die enge um den Leib gemacht waren, und Kappen mit Schellen. Dieſe Narren liefen, hüpften und ſprangen mit lächerlichen Bewegungen und Gebehrden um die Reuter herum, munterten ſie auf, trieben die Pferde an, und leiſteten ihren Herren Beiſtand, wenn ihnen ein Unglück begegnete. **Marx Walther**, ein reicher und in Leibesübungen wohl erfahrner Mann trieb bei ſolcher Gelegenheit unerhörte Pracht. In einem Turnier 1480. hatte er 15 Narren in einerlei Farbe gekleidet. Einer davon war ſein Wappenmeiſter, und ſo wie der ſeines Gegners zu Pferde, und beide hatten Sackpfeiffen bei ſich, die ſich während des Kampfes hören ließen. Unter den übrigen zwölfen waren zwei, die trugen kleine Narren, auch Kinder der angeſehenſten Eltern, reitend auf ihren Nacken, und machten mit ihnen poßierliche Sprünge. Dergleichen Aufzug und Aufwand brachte zu der Zeit Ruhm und Ehre [a]).

Von den Narren bei dem ehemahligen **Schönbartlaufen** in Nürnberg habe ich ſchon an einem andern Orte gehandelt, daher ich es hier nicht wiederholen will [b]).

Johann George, Churfürſt von Brandenburg, feierte die Geburth ſeines älteſten Prinzen mit Feſten, welche vier Tage daurten. Dieſe Luſtbarkeiten beſtanden in Thurnieren, Schifferſtechen, Feuerwerken und Ringelrennen. Die Herren, welche die vier Quadrillen ausmachten, waren in ſamtnen Kleidern reich mit Gold und Silber geſtickt. Aber der Charakter des Jahrhunderts blikte doch unter dieſer Pracht hervor. An der Spitze einer jeden Quadrille war ein **Narr**, der auf eine lächerliche Weiſe auf einem Horne blies, und dabei allerhand Poſſen machte [c]).

---

[a]) Paul von Stetten Lebensbeſchreibungen. Sammlung II.

[b]) Geſchichte des Groteſke Komiſchen. Hauptſt. III. Abſchn. 1.

Die Mode, Narren bei öffentlichen Feſten erſcheinen zu laſſen, verliehrt ſich in dem entfernteſten Alterthum; denn ſchon die **Römer** führten bei ihren Triumphen allerhand Narren und Fratzenbilder zur Beluſtigung des Pöbels auf [d]).

Der **Pritſchenmeiſter** und Narren, die ehmals in **Schleſien** und **Nürnberg** bei dem Pfingſtſchießen gebräuchlich waren, habe ich an einem andern Orte gedacht [e]).

Wie ſehr die gemeinen Bürger und Handwerker noch hier und da an dergleichen Luſtigmachern hängen, und ſie als ein altes Herkommen durchaus nicht wollen abſchaffen laſſen, bezeigt eine Geſchichte, die ſich erſt vor wenig Jahren in der Stadt **Lübeck** zugetragen hat. Die Bürger der zweiten Claſſe, die Handwerker daſelbſt, hatten bisher bei ihren Schützengeſellſchaften immer einen **Narren**, wozu ſie ein altes kaiſerliches Privilegium berechtigte. Seit einigen Jahren verlohr dieſer Narr ſelbſt ſeinen Einfluß auf den Pöbel, und ſeine witzigſten Späße machten Niemand mehr lachen. Seine Einnahme beſtand faſt allein in dem, was er zuſammen bettelte, indem er an dieſen Tagen die Freiheit hatte in allen Häuſern herum zu gehn. Dem Magiſtrat war dieſes bunte Geſchöpf längſt ärgerlich, weil er aber nicht immer befehlen kann, ſo ſchlug er den Bürgern die Abſchaffung des Narren vor; als aber dieſe lieber ſich alles gefallen laſſen, als ihren Narren miſſen wollten, verboth er das Betteln deſſelben, damit die Handwerker, die ihn nun bezahlen muſten, deſto eher auch ſeiner müde würden.

---

[c]) Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de Brandenbourg. Thl. III. S. 43.

[d]) Geſchichte des Groteske Komiſchen. Hauptſt. I. Abſchn. 1.

[e]) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band I. S. 328.

Dieſe aber, die bald jene Beſchwerde fühlten, drohten, gewiſſe Gelder für die Armen, die ſie jährlich zuſammenſchießen, dem Rathe zu entziehn; und der Narr ward wieder in ſein altes Recht eingeſetzt f).

In dem Fürſtenthum Hechingen, unweit Balingen, iſt ein Ort, Namens Großelfingen, in welchem des Jahrs einmahl ein ſo genanntes Narrengericht gehalten wird. Die Einwohner kleiden ſich wie Harlekine, und haben die Freiheit einem jeden, der an dieſem Tage in ihren Bezirk kommt, eine Strafe aufzulegen, und ihm die trockne Wahrheit ins Geſicht zu ſagen: der Urſprung dieſer Gewohnheit iſt unbekannt g).

Auch bei Privat-Luſtbarkeiten hat man ſich der Narren und Poſſenreißer zum Zeitvertreibe der Gäſte ſeit jeher bedient: So erzählt Salomon Schweigger, der mit dem Kaiſerlichen Geſanten Herrn von Sintzendorf als Geſandſchaftsprediger in Conſtantinopel geweſen, die Gebräuche einer griechiſchen Hochzeit, bei der er ſelbſt zugegen geweſen, und auch einen gedungnen Poſſenreißer dabei gefunden, folgendermaßen: Im Jahr Chriſti 1578. hielt Dominus Theodoſius Zygomalas, Protonotarius des Patriarchen zu Conſtantinopel, Hochzeit mit Jungfrau Irene Moſchini; darzu ward ich auch geladen; denn er mein gar guter Freund und Bekannter geweſen. — In des Bräutigams Gemach fand ich einen Gaukler, einen Juden, wie ſie ſich dann gewöhnlich in dergleichen Werken ihres Geſetzes neben dem Finanz jetziger Zeit üben, der machte den Gäſten eine Freud und Ergötzlichkeit mit Feuerausſpeien, mit behenden Luftſtreichen eines bloßen Sabels, mit Springen und ſonſt üppigen Gebehrden und Leibesbewegungen; damit waren bei zwei Stunden hingebracht, bis ſich indeſſen die Gäſte allgemach verſammelten. — Bei dem Hochzeitmahl fand ſich der Gaukler wieder ein. „Neben dem Eſſen gieng das Gaukelſpiel in aller Macht an, wie oben gemeldet, mit Springen, Singen, und muſte der Moreſkentanz auch dabei ſeyn,

---

f) Journal von und für Deutſchland. Stück XI. S. 360.
g) Fabri Geographiſches Magazin.

ſeyn, mit etlichen leichtfertigen und geilhaftigen Gedehrden, faſt ſchändlich anzuſehn, die Griechen ſoffens tapfer aus den Füßen, daß ſie nicht drüber fielen. — Und währet ſolche Schwelgerei etwa fünf oder acht Tage. Wenn die Griechen genung gezecht haben, legt ſich einer nur alſo bei dem Eſſen auf den Boden nieder, ſchlaft eine Weil aus, ſo er erwacht, fähet er ſeine Zeche von neuem an, wechſelt fein um; das treiben ſie alſo etliche Tage, daß ſie nicht von einander weichen, es müße denn einer Leibesnothdurft halben aufſtehen, daß ſie in dieſem Fall die Teutſchen übertreffen. — Und nachdem ſie des ſüßen Weines voll waren, fiengen ſie ihre griechiſche Tripudia oder Terpudia an; da ſchrenken ſie die Arme über einander, machen einen Ring, gehen alſo im Ring herum, mit den Füßen hart tretend und ſtampfend; einer ſingt vor, welchem die andern alle nachfolgen [h].

Auch die Juden pflegen noch jezt bei ihren Hochzeiten in Schleſien gemeiniglich ein Paar Narren zur Beluſtigung der Gäſte zu dingen; wie mir ein guter Freund erzählt hat, der in Glogau oft dergleichen Hochzeiten beigewohnt hat. Dieſe Narren kleiden ſich in lächerliche Tracht, verſpotten einander in Knittelverſen, ſpringen über Tiſch und Bänke, und einer reitet auch wohl auf dem andern.

Auch außer gewöhnlichen Luſtbarkeiten waren Narren ſeit jeher dem Pöbel und Kindern angenehm. Der Verfaſſer der Nachrichten zur Geſchichte von Nürnberg erzählt, daß eine von den Hauptluſtbarkeiten des Nürnbergiſchen Pöbels, welche er nicht aus der Mode kommen läßt, iſt, daß er ſtets Einen oder etliche Narren haben muß, mit denen er ſich öffentlich beluſtigt. Dieſes ſind gemeiniglich blödſinnige oder ſonſt gebrechliche Perſonen aus dem Pöbel. Findet nun eine Rotte ſolcher Leute eine ſolche Perſon, ſo giebt ſie derſelben einen Spottnamen, der bald allgemein bekannt wird. Wenn ſich nun die benahmte Perſon öffentlich zeigt, ſo laufen ihr die Jungen nach, rufen ihr mit dieſem Namen, oder pfeiffen ſie aus. Wird der Benahmte unwillig, wehrt ſich, ſchimpft wieder, oder ſchmeißt mit Prügeln und Steinen nach den verfolgenden Jungen, ſo iſt der Narr fertig; und ſo oft er ſich zeigt, geht der Bettel los. Treiben ſie das Weſen zu arg, ſo nimmt ihnen die Polizei den Narren, und ſteckt ihn ins Tollhaus; aber es hilft nicht lange, denn ſie haben bald wieder einen andern Narren.

---

[h] Schweiggers Reiſebeſchreibung aus Deutſchland nach Conſtantinopel und Jeruſalem. S. 290. und 226.

Mein College und wertheſter Freund, Herr Profeſſor **Schmit** aus Nürnberg, hat mir unterſchiedenes von dergleichen **Narren zu Nürnberg** erzählt; z. E. Eine der berühmteſten unter dieſen närriſchen Perſonen war vor ungefehr einigen vierzig Jahren die **Bäuerin Zwo**, die oft in Kupfer geſtochen worden, und von der noch heut zu Tage in Nürnberg das Sprüchwort iſt: **Er kann ſchimpfen, wie die Bäuerin Zwo.** Er erinnerte ſich ſelbſt eines gewiſſen blödſinnigen Kerls zu ſeiner Zeit, der unter dem Namen **Hätſchamodel** bekannt war, und einer gewiſſen **Jungfer Richterin**, die öfters die Ehre hatte, manchen großen Herrn, der ſich in Nürnberg aufhielt, beſonders den **Prinz Karl von Lothringen**, Kaiſers Franz Bruder, durch ihre Späße und Narrenspoſſen zu beluſtigen; wobei ſie immer einige Geſchenke davon trug.

Daß der Pöbel allenthalben einerlei Geſinnungen, und den nämlichen Hang zu Beluſtigungen an **Narren** habe, kann ich aus den Narren in meiner Vaterſtadt **Jauer** beweiſen: aus meinen Jugendjahren kann ich mich noch ſehr wohl auf folgende beſinnen:

1) **Ducatenmelcher.** Dieſer Mann, welcher eigentlich **George Scholtz** hieß, und ein der Stadt Jauer zur Verpflegung zugetheilter Kaiſerl. Invaliden Soldat war, hat dieſen Zunahmen bei folgender Gelegenheit erhalten. Als im Jahr 1726. auf Befehl Kaiſers Carl VI. das Hoſpital Sanct Adalberti zu Jauer ſollte neuerbauet werden, fand dieſer Soldat, der als Tagelöhner den Maurern diente, den 16. Julius eben dieſes Jahres in der Mitte des alten Hoſpitalhauſes, da zu Ausführung einer neuen Mauer der Grund gegraben worden, faſt zwei Ellen tief unter Auswer-

ſung

fung des Schutts, einige thönerne Töpfe, in welchen ein Schatz war, der aus großen und kleinen Roſenobeln, alten Florentiniſchen, Böhmiſchen und Biſchöflich Breßlauiſchen Ducaten beſtand, welcher 1631 Floren Rheiniſch austrug; dabei lagen noch zwei zuſammengeſchmolzne Stänglein von Kronengold. Der Soldat trug ſich die Töpfe mit dem Gelde nach Hauſe, da die Maurer das Mittagseſſen hielten, und nach Hauſe gegangen waren. Er ſetzte die Töpfe unter ſein Bette, und weil ſein Sohn, ein Knabe, den Vater immer mit den Töpfen beſchäftigt ſah, ſo viſitirte er ſie in der Abweſenheit des Vaters, nahm einen Ducaten heraus, und gieng auf den Markt ſich Heidelbeeren zu kaufen, wo er ihn als ein Gröſchel ausgab. Das Beerenweib fragte den Jungen, wo er das Gröſchel her hätte? O, ſagte er, mein Vater hat etliche Töpfgen mit ſolchen Gröſcheln unter dem Bette ſtehn. So wurde die Sache verrathen, der Magiſtrat ließ den Schatz abholen, und meldete die Geſchichte an den Kaiſerlichen Hof nach Wien, welcher darauf befahl, von dieſem Gelde die kleine Hoſpital Kirche St. Adalberti zu bauen, und dem Finder des Schatzes Zeitlebens wöchentlich einen Floren auszuzahlen. Daher entſtand nun der Name **Ducaten Melcher**. Der Mann verſoff das Geld alle Wochen richtig in den Brantweinhäuſern, und wurde dadurch blödſinnig, redete und ſang beſtändig von ſeinen Feldzügen gegen die Türken, beſonders von Peterwardein. Natürlicherweiſe hatte er beſtändig einen Haufen vom Pöbel und Jungen zur Begleitung, die ihm immer **Ducatenmelcher** nachriefen; dawider er ſich oft mit Steinwerfen vertheidigte. Ich beſitze ſelbſt noch einen Ducaten aus dieſem Schatze, welche man in Jauer **Albertus Ducaten** (von Adalbertus) nennt. Auf der einen Seite ſteht eine Lilie, mit der Umſchrift: Lodovicus Rex; und auf der andern iſt Johannes der Täufer in einem rauchen Mantel zu ſehn, mit der Umſchrift: Sanctus Johannes.

2) **Breitenhahn**; ein blödſinniger Menſch.

3) **Zwiebeldaniel**; weil er Grünzeug verkaufte, ſo genannt; er hatte eine ungeheure dicke Unterlippe; die er in ſeiner Jugend von dem Koſten einer giftigen Farbe ſoll erhalten haben. Er redete ſehr undeutlich.

4) **Hindemith**; ein blödſinniger, der auch Fehler in der Ausſprache hatte.

5) **Der Krötenfreßer**; er hieß eigentlich **Jäkel**, und erlernte das Seilerhandwerk. Er hatte ſehr große Lippen und ein ſcheußliches Geſicht. Man ſagte, er hätte als ein kleiner Knabe eine Kröte gegeßen.

6) **Chriſtmann**; ein blödſinniger Bauerkerl aus Poiſchwitz, der aber ſehr beredt war, die Kirche in Jauer fleißig beſuchte, und um ein Stück Brodt die Leute aufboth, als wenn ſie ſollen verheirathet werden, auch aus Spaß zu Gevattern und zur Hochzeit bat. Es begleitete ihn immer ein großer Haufe von Jungen.

7) **Der kindiſche König**; ein irrer Mann, der im Siechenhauſe vor Jauer wohnte, und ſeine bucklichte und krummgewachſne Tochter, die nicht laufen konnte, beſtändig auf ſeinem Rücken herumtrug.

8) **Brodtſack**; ein alter Candidatus der Theologie, der als ein fahrender Schüler die fetten Bauerhöfe und naßen Brantweinhäuſer durchwanderte, und ein Spott der Kinder wurde, mit denen er beſtändig im Kriege lebte.

Sonſt lebte noch in den erſten Decennien dieſes Jahrhunderts in Breslau eine berühmte Närrin, der **Breslauiſche Fetspopel** oder die **Fräulein Johannel**, wie ſie ſich gern nennen hörte, genannt; die beſtändig in einem altmodiſchen Regentuche einherzog, allezeit eine Leibgarde von Pöbel und Jungen hinter ſich hatte; auf Pfefferkuchen abgebildet wurde, und auch in der Gräflich Schafgottſchiſchen Bibliothek zu Hermsdorf unter dem Kynaſt in Lebensgröße in Holz ausgeſchnitten ſteht. Ich beſinne mich auch dort einen andern närriſchen Kerl in Holz ausgeſchnitten geſehn zu haben, der auch ehmals in Breslau hauſte, und der **Nußpickel** genant wurde, weil er mit einem Korbe mit Nüßen herumgieng, und darum vor Geld ſpielen ließ; und wenn man ihm den ganzen Korb ausgeleert, ſo wurde er allemahl unter eine

Plumpe geführt, und über und über mit Waſſer reichlich getauft. Auch kannte ich in Breslau in meinen Studentenjahren einen gewißen **Doctor Baron**, der faſt ein Zwerg und von einer ungeheuern Dicke war, dem auch der Pöbel nachlief, und ihn gern auf Pfefferkuchen abgebildet verzehrte. Er war aber ſonſt ein verſtändiger Mann, der ſich ſtark auf die Schleſiſche Geſchichte legte, und vieles davon in Druck geben wollte, welches aber nicht erfolgte.

X.

Urſprung und Alter der Hofnarren.

Addiſon leitete den Urſprung der Hofnarren aus dem Stolze großer Herren, und **Home** aus eben dieſer Quelle, damit ſie Jemanden hätten, der als das Ziel ihrer einfältigen Scherze ihrer Eitelkeit ſchmeichelte. Allein ich habe ſchon oben gezeigt, daß dieſe Urſache nicht allgemein richtig ſei, ſondern daß man viel ſichrer annehmen kan, daß der allgemeine Hang der Menſchen zur Beluſtigung, und die dringende Begierde die ſchmerzliche Quaal der Langenweile, welche unter die gröſten Uebel der Menſchheit gehört, zu vertreiben, den Hofnarren den Urſprung gegeben habe [i]. **Shaftsburi** nahm den Deſpotiſmus als die Urſache des Burleſken, der Pickelhäringe und der Hofnarren an: weil durch den Zwang eingekerkerte Menſchen ihrer Laune durch Poßenreißen Luft machen müſten, da ſie als verſtändige Leute ihrem Wiz nicht freien Lauf laßen dürften [k]. **Richardſon** leitet die Hofnarren, beſonders im Morgenlande aus der beſondern Achtung her, die man verrükten und irren Menſchen zu beweiſen pflegte. Die Reden der Narren wurden in dieſen Ländern faſt als Inſpiration geachtet; daher hatten ſie die Freiheit ihre Satiren ſo ungemein weit zu treiben. Die beſondre Achtung, die man gegen wirkliche Narren äußerte, mag wahrſcheinlich oft ſchlaue Perſonen veranlaſt haben, den Narren zu ſpielen; entweder um ihre

---

[i] Abſchnitt 6.

[k] Geſchichte der Komiſchen Litteratur, Band I. S. 141.

Glüksumſtände zu verbeſſern, oder um ſich die Freiheit zu verſchaffen, unbeſtraft ohne Zurückhaltung ihre Meinungen ſagen zu können. Und dies möchte wohl die Veranlaßung und der Urſprung der Königsnarren ſeyn l).

Vielleicht könte man auch die Hofnarren zum Theil aus den uralten Erzählern bei großen Herren herleiten. Wie groß der Hang und die Begierde der Menſchen ſchon in dem noch kindiſchen Alter der Menſchheit, welches mit den Kinderjahren ſo große Aehnlichkeit hat, zu Erzählungen und Mährlein ſei, iſt bekannt genug. Daher haben ungebildete und halbwilde Nationen ſchon ein großes Vergnügen daran. Adanſon erzählt in ſeiner Reiſe nach Senegall folgendes von einem Caldé oder Geſellſchafts-Saal der Neger in dem Dorfe Albreda: Am öſtlichen Ende des Dorfes Albreda fand ich einen wilden Feigenbaum von außerordentlicher Figur und Stärke. Er war nicht allzuhoch, ſein Stamm aber, von etwa 6 Fuß im Durchmeſſer, mit ſo vielen Furchen durchzogen, daß es ſchien, als ob er aus einer ganzen Menge ſolcher mit ihren Stämmen an einander gefügter Bäume beſtünde. Die meiſten ſtreckten ſich am weiteſten gegen die Wurzeln aus, und bildeten daſelbſt eine Art von Strebepfeilern. Eben der Stamm, welcher nicht über 15 Fuß hoch war, theilte ſich in ſehr viele dicke und ſtark belaubte Zweige, welche dieſem Baum viel Anmuth verſchaften, und ihn fähig machten, einen lieblichen Schatten zu verbreiten. Die Einwohner des Orts hatten dieſe Gelegenheit ergriffen, ihn zu einem Caldé oder zu einem Geſellſchafts-Saal einzurichten. Dieſer Saal beſtand in einem 2 bis 3 Fuß hoch über die Erde erhobnen Fußboden, welcher aus vielen ziemlich dicht neben einander eingerammten gabelförmigen Pfählen zuſammengeſezt war, auf welche man Queerſtangen gelegt, wo ſie alle mit Flechten wohl befeſtigt, auch endlich mit einigen Matten bedekt hatte. Dies war der Ort, wo man große Zuſammenkünfte anſtellte. Die Faullenzer begaben ſich dahin, um

---

l) Richardſons Abhandlungen über Sprachen, Litteratur und Gebräuche Morgenländiſcher Völker. S. 306.

um Tobak zu rauchen, und mit einander zu plaudern. Es war ein Sammelplatz neugieriger Leute, die ſich über alle Begebenheiten und Angelegenheiten des Dorfes beſprachen. Mit einem Worte, es war das, was wir Deutſchen auf dem Dorfe die Schenke, und in den Städten Tabagie nennen. (S. 140.)

Unter den Trubadors befanden ſich auch Erzähler, welche große Herren bei der Tafel mit wahren und erdichteten Erzählungen unterhielten: und dieſe Trubadors arteten mit der Zeit in wirkliche Hofnarren aus. Eben dieſes war ſchon vor den Zeiten der Trubadors das Geſchäfte der Barden, die aber auch zulezt, beſonders in Irland ſich in Müßiggänger, Landſtreicher, fahrende Schüler, herumziehende Harfenſpieler und Hofnarren verwandelten. Von dieſen Zeiten der Barden kam es noch her, daß ſich ehmals die reichen Irländer einen Hofpoeten und einen Erzähler hielten. Das Amt des Poeten beſtand darinn, daß er die glorreichen Thaten ihrer Vorfahren in Verſe bringen, ſie an Feſttagen abſingen, und damit die Geſellſchaft beluſtigen muſte; und der Erzähler war verpflichtet durch allerhand Geſchichte und Mährlein, die Traurigkeit und Melancholie derjenigen von der Familie zu vertreiben, welche nicht einſchlafen konnten. Der Ritter Temple erinnerte ſich von einem reichen Edelmann aus Nord Irland gehört zu haben, daß wenn er auf die Gebirge auf die Wolfsjagd gieng, die gemeiniglich drei bis vier Tage dauerte, weil er dort die Nächte ſehr ſchlecht zubringen muſte, und kaum etliche Stunden ſchlafen konnte, er einen Erzähler mit genommen, den er zu ſich kommen ließ, ſo bald er ſich ſchlafen legte, und der ihm alsdenn eine gewiſſe Hiſtorie von einem Könige, Rieſen, Zwerge oder einer Jungfrau, und andre dergleichen blaue Mährlein erzählen muſte: dieſes dauerte die ganze Nacht in einem fort, ſo daß er noch erzählte, wenn der Edelmann wieder aufwachte. Die Irländer machten aus dieſem Mittel die Leute einzuſchläfern ſo viel, daß ſie glaubten, es gabe auf der Welt kein beſſeres und unſchuldigers Mittel die Menſchen einzuſchläfern, und welches Seel und Leib erquikte m).

---

m) Divers Traités du Chevalier Temple. Part. II. p. 415.

Was das Alterthum der Hofnarren anbetrift, ſo verliehrt ſich daſſelbe in den entfernteſten Jahrhunderten. Vielleicht wollten die Griechen daſſelbe dadurch anzeigen, daß ſie ſchon den **Vulcan** zum **Luſtigmacher** der **Götter** machten, als ſie noch im Olympus hauſten. Wenigſtens hat es **Eraſmus von Rotterdam** bei einer Stelle im Homer ſo verſtanden, wenn er ſagt: Nachdem der Tadler **Momus** aus dem Olymp verbannt war, konten die Götter viel freier und anmuthiger ihre Poſſen treiben. Wie viel Späße machte ihnen nicht der klotzige Priap! (Ficulnus Priapus). Was für Komödien ſpielte nicht **Mercur** mit ſeinen Diebſtählen und Gaukeleien. Ja **Vulcan** machte gar bei den Göttermahlzeiten den **Luſtigmacher**, (Γελωτοποιὸν) *) und heiterte bald durch ſein Hinken, bald durch ſein Schimpfen, bald durch ſeine lächerlichen Reden das Trinkgelach im Olympus auf. **Silen**, der alte verliebte Narr, tanzt den Kordax mit dem Polyphem,

*) Die Geſchichte, auf welche hier Eraſmus aus dem Homer anſpielt, iſt folgende. Die Götter waren verſammelt, und Juno zankte mit dem Zeus, daß die Thetis mit ihrem Gemahl geheime Rathſchläge gegen die Griechen gepflogen habe. Jupiter antwortet zuerſt groß und unabhängig, und als Juno fortfährt und ſeine Rathſchläge offenbart, zornig und mächtig drohend. Verſtummt für Furcht, gebeugt in ihrem Herzen, ſitzt die erhabne Juno da, und alle Götter im Olymp ſeufzen. Vulcan ſucht ſie beide zu verſöhnen, er ſteht auf, und reicht der Mutter den runden Pocal. Juno lächelte und lächelnd nahm ſie den Pocal aus der Hand ihres Sohnes; er aber goß ſüßen Nectar ein, und reichte ihn allen Göttern herum. Und ein lautes, unaufhörliches Gelächter entſtand unter den ſeeligen Göttern, da ſie den Vulcan im Zimmer herum hinken ſahen.

Ἄσβεστος δ' ἄρ' ἐνῶρτο γέλως μακάρεσσι θεοῖσιν,
Ὡς ἴδον Ἥφαιστον διὰ δώματα ποιπνύοντα.

Homer. Iliad. α verſ. 599.

Plato hat dieſe Stelle ſchon im 3ten Buche ſeiner Republik als Moraliſt getadelt, weil es nicht fein ſei die Götter als Liebhaber des Lachens (φιλογέλωτας) vorzuſtellen; und nach ihm Kloz in den Epiſtolis Homericis. p. 25.

lyphem, und die Nymphen den Gymnopodion. Die halbböckigten Satyren ſpielen Atellaniſche Poſſenſtücke. Pan macht alle Götter mit ſeinem groben Dorfgeſange zum Lachen, den ſie lieber als die Muſen ſelbſt hören, beſonders wenn ihnen der Ne[illegible] in den Kopf geſtiegen iſt. Sollte ich ferner dasjenige erzählen, was die betrunkenen Götter nach der Mahlzeit anfangen, ſo würden manchmal ſo närriſche Dinge zum Vorſchein kommen, daß ich mich ſelbſt (die Narrheit redet) des Lachens nicht enthalten könnte o).

Faſt eben dieſes erzählt uns Herr Regierungsrath **Wieland**, das gröſte und ausgebildetſte Komiſche Genie unſers Jahrhunderts, der eben ſo wohl als **Eraſmus** die geheimſten Feſte der Götter im Olymp ausgeſpähet hat:

Hoch auf der hohen Himmelsburg
ſaß Jupiter, der Demiurg,
Mit ſeinen Söhnen, Neffen und Vettern,
Allerſeits unſterblichen Göttern,
Und ihren Frauen hochgemuth,
Ehrbarn Matronen mit jungem Blut;
Zechten an einer Tafelrunde
Bis an die goldne Morgenſtunde.
Dem [illegible] wartet ſein Ganymed, —
Hebe den andern, die Nektarbecher
Oft füllen und fleißig credenzen thät.
Die Götter Homers ſind mächtige Zecher,
Halten auf Pocula rorantia
Nicht ſo viel als auf ſpumantia.
Fehlt ihnen auch nicht, wie leicht zu denken,
An mancherlei Kurzweil und feinen Schwänken.
Denn, glaubt mirs, ihr gravitätiſchen Herrn,
Geſcheidte Leute narriren gern.
Wundert ihn das, Herr Doctor Duns?
Will's ihm erklären, doch unter uns:
Das macht, ſie haben beim Narriren
Mehr zu gewinnen, als zu verliehren. p)

---

o) Eraſmi Encomium Moriæ. p. 138 ſq.
p) Der Teutſche Merkur. October. 1775. S. 9.

Wenn man dem Stettiniſchen Seelſorger **Philippus Cradelius** in ſeiner Leichenpredigt auf einen Hofnarren, glauben darf, ſo hatte ſchon zu Davids Zeiten, **Achis**, der König zu Gath, eine Menge Hofnarren an ſeinem Hofe, weil er zu ſeinen Hofleuten ſagte: Habe ich der Unſinnigen zu wenig, daß ihr dieſen herbrächtet? q) Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß **Griechen** und **Römer** ihre erſten Luſtigmacher und Poßenreißer aus dem **Orient** bekommen haben, wo ſie in den älteſten Zeiten bekannt waren. In dieſem weichlichen und fruchtbaren Klima wurden die erſten Künſte der Wolluſt erfunden, und dort war das Vaterland der Zoten. **Cröſus** nöthigte die **Lydier** dazu, um ſie aus einem kriegeriſchen und tapfren Volke zu ſchwächlichen Wollüſtlingen zu machen; dieſe pflanzten die erkünſtelten Wollüſte zu den griechiſchen Colonien nach Jonien über, und von da breitete ſich das ſittliche Verderben in die griechiſchen Inſeln und nach Griechenland fort a). Die **Lydier** erfanden zuerſt die Kunſt die Frauenzimmer zu caſtriren, und ſie ſtatt der verſchnittenen Mannsperſonen zu gebrauchen b). Die Römer brachten nach den aſiatiſchen Feldzügen die ganze Hofſtaat der Wolluſt, Sängerinnen, Harfenſpieler, Hiſtrionen und Poßenreißer bei Tiſche mit aus Aſien nach Rom c).

Der Kaiſer **Lucius Verus** brachte aus dem Parthiſchen Feldzuge im zweiten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt Pfeiffer und Hiſtrionen, Scurren und Gaukler mit nach Rom, wovon damals Syrien und Alexandria wimmelte; ſo daß es ſchien, er hätte

---

q) I. Buch Samuel. XXI. 15.

a) Geſchichte der Römiſchen Litteratur. Band I. S. 198.

b) Athenæi Dipnoſophiſt. Lib. XI. Cap. 2. p. 515. Edit. Caſaub.

c) Livius Lib. 39. Luxuriæ enim peregrinæ origo ab exercitu Aſiatico invecta in vrbem eſt: ii primum lectos æratos, veſtem ſtragulam pretioſam, plagulas, et alia textilia, et quæ tum magnificæ ſupellectilis habebantur, monopodia et abacos Romam advexerunt: tunc pſaltriæ, ſambuciſtriæque, et convivalia ludionum oblectamenta addita epulis.

hätte nicht einen Parthiſchen, ſondern Hiſtrioniſchen Krieg geführt [d]).

Der Hunnenkönig Attila hatte ſchon im 5ten Jahrhundert ſeine Poßenreißer bei der Tafel, wie weiter unten wird gezeigt werden. Bei den Griechiſchen Kaiſern werden ſie auch gefunden. Unter den Karolingern trift man auch deutliche Spuren von denſelben an. Nach den Kreutzzügen kam die Mode Hofnarren zu halten an alle europäiſche Höfe, nach Italien, Deutſchland, Engelland, Frankreich u. ſ. f. Denn die Troubadors arteten zuletzt in Hofnarren aus. Die Franzoſen glauben, daß man den uralten Gebrauch der Hofnarren aus ihrem Schachſpiel beweiſen könne, wo die zwei dem Könige am nächſten ſtehenden Steine, die Narren (les Fous; in der deutſchen Benennung die Laufer) heißen: weil das Schachſpiel ſchon unter Karl dem Großen ſehr bekant geweſen; daher ſagt Regnier in ſeinen Satiren:

Les Fous ſont aux Echecs les plus proches des Rois [e]).

Der gelehrte Engländer Thomas Hyde aber hält den franzöſiſchen Namen Fol (Narr) im Schachſpiele blos für einen übel verſtandnen Namen, der aus dem Perſiſchen oder Arabiſchen Namen Phil entſtanden, und einen Elephanten bedeutet; denn in des Tamerlans Schachſpiele, welches er weitläufig beſchreibt, heißt die fünfte Figur, oder im gemeinen Schachſpiel die dritte Pil oder Phil, das iſt der Elephante, welcher ſich immer die Quere über das Schachbret bewegt; woraus die Franzoſen aus Unwißenheit der morgenländiſchen Sprachen das gleichklingende Wort Fol gemacht hätten. Er ſagt zugleich, daß ſich dieſe Benennung zum Schachſpiel gar nicht ſchicke, weil daßelbe ur-

---

[d]) *Julii Capitolini Verus Imperator:* Adduxerat ſecum (Verus) et Fidicines et Tibicines et Hiſtriones, Scurrasque mimarios et Præſtigiatores, quorum Syria et Alexandria paſcitur voluptate; prorſus vt videretur bellum, non Parthicum, ſed hiſtrionicum confeciſſe.

[e]) Regnier Satyr. 14.

ſprünglich ein Kriegsſpiel geweſen, und man die Elephanten im Kriege gebraucht hätte; aber keinesweges ein Spiel, welches die Hofſtaat eines Königs anzeigen ſollte [f]).

Zweytes Hauptſtück.

Von den Luſtigmachern bey den Griechen und Römern.

I.

Der Luſtigmacher von Profeßion. (Γελοτοποιος.)

Der Luſtigmacher von Profeßion oder der privilegirte Spaßmacher bei den Griechen war eine Art von Bedienung, die zur Munterkeit der Privatfeſte nothwendig war, und wie man aus der feinen Satire in Xenophons Sympoſium ſehen kan, ſelbſt in dieſem geſitteten Zeitalter allen Geſellſchaften willkommen war [g]). Er beluſtigte nicht allein die Anweſenden durch ſeine komiſchen Einfälle, ſondern er war auch das Ziel aller witzigen Schwänke und Poßen der Tiſchgenoßen, und er ſelbſt hatte die Freiheit jederman in der Geſellſchaft ungeſtraft zu verſpotten, ſeine Fehler aufzudecken, und ihn dadurch dem Gelächter der Geſellſchaft Preiß zu geben. Das Alter dieſer Luſtigmacher geht bis auf die Zeit des trojaniſchen Krieges hinaus, wie Anaxandrides in einem verlohrnen Buche von der Raſerei der

---

[f]) Thomas Hyde de Ludis orientalibus. Lib. I. §. 4.

[g]) Hurds Anmerkungen über Horatzens Dichtkunſt. S. 205.

Alten (Γεροντομανία) erzählt. Denn nach dieſem Schriftſteller ſollen **Rhadamantus** und **Palamedes** die Gewohnheit erfunden haben, daß diejenigen, die zu einer gemeinſchaftlichen Gaſterei nichts beitrugen, (ἀσύμβολοι) den **Luſtigmacher** ſpielen, und die übrigen Gäſte durch Poßen und lächerliche Erzählungen beluſtigen muſſen [h]).

Bei dem erſt erwähnten Sympoſium des **Xenophons** hat Herr **Eſchenburg** die ſehr gegründete Anmerkung gemacht: Man wird nicht wißen, was mit der feinen Satire in **Xenophons Sympoſium** geſagt iſt, wenn man nicht bemerkt hat, daß dieſe Art von Aufſätzen, welche bei den Alten in großem Anſehen waren, gewißermaßen dramatiſch ſind; ἠθικοὶ λόγοι, wie **Ariſtoteles** ſie würde genennt haben. Die in denſelben redenden Perſonen, welche eben ſo, wie in der alten Komödie wirkliche Perſonen ſind, beſchreiben ihre eigne Charaktere auf eine lebhafte, und zuweilen übertriebne Art. Bei dieſen Begriffen von einem **Sympoſium** nun, werden wir ſchlechte Charaktere ſowohl als gute erwarten. Durch die Gattung der Schreibart ſelbſt war ihr Verfaßer keineswegs an die leztern gebunden, und das Decorum einer feſtlichen Geſellſchaft, welche, vornämlich in freien Staaten, in ihrem Umgange etwas ſatiriſches haben **mußte**, ſchien die erſtern zu fodern. Wir ſehen alſo, was ganz unſtreitig Xenophons Abſicht, bei den Perſonen ſeines **Luſtigmachers** und Syrakuſers, und **Platons** Abſicht bei den Perſonen des Ariſtophanes und einiger andrer geweſen ſei. Beide laßen noch, um dem Mißbrauch und der Mißdeutung vorzubeugen, welchen dieſe perſönlich vertheilten Unterredungen allemahl ausgeſezt ſind, den **Sokrates** auftreten, um die Leichtfertigkeit derſelben zu beſtrafen. Er hat hier gewißermaßen das Amt des dramatiſchen Chores bonis favendi, weder die Neuern noch **Athenäus**, der doch eine Kritik über dieſe Sympoſien zu ſchreiben unternahm, haben ihre eigentliche Beſchaffenheit eingeſehn [i]).

Ein

---

h) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band I. S. 141.
i) Beim Hurd. S. 209.

Ein ſolcher Luſtigmacher wurde auch bei den Griechen **Bomolochus** und **Eutrapelus** genannt, welches faſt eben ſo viel bedeutet; wenigſtens gewiſſe nothwendige Eigenſchaften des Luſtigmachers anzeigt [k]).

Eines von den Hauptgeſchäften der Luſtigmacher war, daß ſie die Reden, Gebehrden und Handlungen andrer Leute **nachäffen**, und dadurch ein Gelächter erregten. **Eudikus** ahmte die Fechter nach, und **Straton** aus Tarent die Dithyrambiſchen Geſänge. **Herodotus**, der bei dem Könige Antiochus in großer Gnade ſtand, wurde **Logomimus** genant, weil er die Reden andrer Leute auf eine lächerliche Weiſe nachäffen konnte [l]). **Plutarchus** erzählt vom **Satyrus**, daß er den ſtammelnden **Demoſthenes** ſo nachahmen können, daß jedermann geglaubt hätte, er höre den **Demoſthenes** reden. **Kliſophus** konnte den König **Philippus** von Macedonien mit Hinken, Maulkrümmen, Verdrehung der Augen, und andern Gebehrden ſo geſchickt nachahmen, daß Jedermann, der ihn ſah, ſich des Lachens nicht enthalten konnte.

So viel Vergnügen übrigens die Griechen an ihren **Luſtigmachern** fanden, ſo wenig ergötzte ſich der berühmte Scythe **Anacharſis** an denſelben, als er nach Athen kam, um mit dem **Solon** Bekanntſchaft zu machen. Denn als er bei einem Gaſtmahl daſelbſt die Luſtigmacher ihre Poſſen treiben, und jedermann lachen ſahe, blieb er allein ganz ernſthaft: als man aber einen Affen verführte, der ſeltſame Poſſen machte, fieng er an überlaut zu lachen, und als er deßwegen befragt wurde, ſagte er: der Affe iſt von Natur poßierlich und lächerlich, bei dem Menſchen aber iſt es nur eine angenomne gezwungne Weiſe [m]).

---

[k]) Ariſtot. de Moribus. L. IV. C. 14. οἱ μὲν οὖν τῷ γελοίῳ ὑπερβάλλοντες, βωμολόχοι δοκοῦσιν εἶναι, καὶ φορτικοί, γλιχόμενοι πάντως τοῦ γελοίου, καὶ μᾶλλον στοχαζόμενοι τὸν γέλωτα ποιῆσαι, ἢ τοῦ λέγειν εὐσχήμονα, καὶ μὴ λυπεῖν τὸν σκωπτόμενον.
Chryſoſtomus ad Epiſt. ad Epheſ. Cap 5. Homil. 17. p. 1001. ed. Francof. 1698. Εὐτράπελος λέγεται, ὁ ποικίλος, ὁ παντοδαπής, ὁ ἄστατος, ὁ εὔκολος, ὁ πάντα γινόμενος. Ταχέως τρέπεται ὁ τοιοῦτος, καὶ μεθίσταται. δεῖ γὰρ αὐτὸν καὶ σχῆμα, καὶ ῥῆμα, καὶ γέλωτα, καὶ βάδισιν, καὶ πάντα μιμεῖσθαι.

[l]) Athenaeus. L. I. Cap. 16. p. 19.

Der König **Philippus** von Macedonien, ſelbſt ein Erzpoſſenreißer, fand ſein gröſtes Vergnügen an dergleichen Luſtigmachern, und ihren Schwänken: daher muſte er beſtändig einige in ſeinem Gefolge haben, mit denen er ſchäkerte, Poſſen trieb, und ſich voll trank; Mit ihnen berathſchlagte er ſich zugleich von den wichtigſten Dingen [n]). Wohlgeſittete und beſcheidne Leute, die auf Erhaltung ihres Vermögens bedacht waren, konte er nicht leiden, ſondern hatte lauter Säufer und Poſſenreißer zu Günſtlingen. Es befand ſich damals zu Athen eine luſtige Geſellſchaft von 60 Perſonen, die aus lauter Poſſenreißern beſtand, die im Diomeo oder dem Tempel des Herkules ordentliche Zuſammenkünfte hielten; und welches vermuthlich **die erſte Geckengeſellſchaft** war, wovon uns die Geſchichte benachrichtiget; unter denſelben befanden ſich **Kallimedon**, die Heuſchrecke genannt, **Deinias**, **Maſigeiton** und **Menächmus**. Als der Ruf dieſer Narrengeſellſchaft auch bis zu dem **Philippus** erſcholl, ſchikte er ihnen ein Talent, wofür ſie ihm ihre Poſſen und Schwänke geſchrieben überſchicken ſollten. Dieſes würde **das älteſte Facetienbuch** ſeyn; wenn es noch übrig wäre. Dieſe Geſellſchaft wurde **die Geſellſchaft der Sechziger** genannt; ſo wie man etwan zu unſern Zeiten eine Societät der Wiſſenſchaft, die Geſellſchaft der Vierziger zu nennen pflegt; daher entſtand das Sprüchwort, wenn einer etwas Lächerliches geſagt hatte: **dieſes haben die Sechziger geſagt**, oder wenn einer Poſſen trieb: **Er kommt von den Sechzigern** [o]).

Wie ſinnreich **Philippus** ſelbſt war, andre zu verſpotten, erhellet aus dem Poſſen, den er dem **Menekrates**, einem Arzte aus Syracus ſpielte, der ſich für einen Gott ausgab, ſich in Purpur kleidete, und eine goldne Krone auf ſeinem Haupte trug. Dieſer **Menekrates** ſchrieb einſt an den Philippus folgenden Brief:

---

[m]) Athen. Lib. XVI. C. 1. p. 613.

[n]) Id. Lib. VI. C. 17. p. 260.

[o]) Athenaeus Lib. VI. Cap. 17. p. 260. Lib. XIV. C. 1. p. 614.

Du regierſt zwar in Macedonien, aber ich regiere in der Arzneikunſt. Du kannſt die Geſunden untauglich machen, ich aber kann die Kranken geſund machen, und die Starken von der Krankheit befreien, wenn ſie mir folgen, daß ſie ein geſundes Alter erreichen. Die Macedonier dienen dir als Trabanten, mir aber diejenigen, welche ich curirt habe; denn ich Jupiter ſchenke ihnen das Leben.

Philippus aber ſchrieb ihm weiter nichts zurück als: Philippus wünſcht dem Menekrates Verſtand; ich rathe dir nach Anticyra zu reiſen. (Das iſt, Nieſewurz zu brauchen.)

Philippus ließ ihn einſt nebſt ſeiner Götterſchaar zu Gaſte laden, lagerte ſie auf ſehr hohe Tiſchbette, ließ ſie wie Götter ausſchmücken, und einen Altar vor ſie hinſetzen, worauf das köſtlichſte Rauchwerk brannte; der ſüße Geruch ſtieg zwar anfänglich ganz lieblich in ihre Naſen, da ſie aber ſahen, daß man ihnen von den herrlichen Gerichten, womit ſich die Erdenſöhne weideten, nichts zu koſten gab, erinnerten ſie ſich, daß ſie Menſchen waren, und liefen hungrig und durſtig davon [p].

Alexander der Große, ob er gleich lange nicht den luſtigen Humor ſeines Vaters hatte, und ihm an ſinnreichen und witzigen Einfällen weit nachſtehen muſte, hatte doch unter ſeinem Gefolge auch Luſtigmacher; **Plutarchus** gedenkt in ſeinem Leben des **Athenophanes**, und des **Proteas**, die ihn bei der Tafel mit luſtigen Einfällen und Schwänken unterhalten muſten. Dieſer **Proteas** war zugleich ein großer Säufer, mit dem Alexander bisweilen Wettkämpfe im Saufen anſtellte, worinn er auch nach dem Bericht des Athenäus ſeinen Tod ſoll gefunden haben [q].

---

[p] Aelian. Hiſtor. var. Libr. XII. C. 51. Athen. Lib. VII. C. 10

[q] Athen. L. X. C. 9.

Dionyſius der **Jüngere** zu Syracus und **Demetrius** der Städtebezwinger konnten dergleichen Schalksnarren auch nicht entbehren.

Lucian führt in Beſchreibung eines prächtigen Gaſtmals dieſe Luſtigmacher als nothwendige Perſonen bei ſolchen Feſten an, er ſagt: wir hatten auch goldne Trinkbecher, ſchöne junge Aufwärter, Muſicanten, Poſſenreißer und Luſtigmacher r). In den **Lapithen** gedenkt er eines ſolchen Luſtigmachers mit folgenden Worten: Nun trat ein häßlicher Kerl mit einem geſchornen Kopfe, und noch einigen wenigen übrig gebliebnen langen Haren auf. Dieſer tanzte mit gezwungnen und ganz übertriebnen Gebehrden, damit er deſto lächerlicher ſcheinen möchte, und ſang dabei mit einem egyptiſchen Accente Anapäſten. Zuletzt überſchüttete er die Anweſenden noch mit Stichelreden. Einige, die getroffen wurden, lachten darüber; **Alcidamas** aber, den die Reihe auch traf, als welchen er das Melitäiſche Schooßhündchen nennte, ward böſe; und da er offenbar den Luſtigmacher ſchon lange beneidete, weil er Beifall hatte, und die Gäſte unterhielt, warf er den Mantel von ſich, und foderte ihn zu einem Zweikampfe auf, mit der Bedrohung, wenn er ſich weigerte, ihn mit dem Stocke zu Boden zu ſchlagen. Der arme **Satyrion** (ſo hieß der Luſtigmacher) beſtand alſo den Zweikampf; und es war überaus luſtig, einen Philoſophen mit einem elenden Luſtigmacher ſich ſchlagen zu ſehn, und Streiche auszutheilen und zu empfangen. Einige der Anweſenden ſchämten ſich, und andre lachten; bis endlich **Alcidamas**, der genung hatte, und von dieſem vierſchrötigen Kerl überwunden war, nachgab, worüber ein heftiges Gelächter entſtand s).

Ueberhaupt will ich noch anmerken, daß man bei den Griechen von einem ſolchen Luſtigmacher, von dem die Poſſen gleichſam nur herausſtrömten, ſagte: er hat die **Poſſendiarrhöe**. (Λογοδιαῤῥοια) t).

Weil

---

r) Lucian im Hahne.
s) Lucian in den Lapithen.
t) Athen. L. IV. C. 15. p. 159.

Weil man den Luſtigmacher bei einem Gaſtmahl für unentbehrlich hielt, und er allenthalben beliebt war, ſo ließen ſich auch die **Buhlerinnen** zu dergleichen Zeitvertreibe gebrauchen, wenn ſie nicht immer ihre körperliche Lockſpeiſe an den Mann bringen konnten; daher legten ſie ſich mit Fleiß auf die ſchönen Wiſſenſchaften, um ihren Verſtand und Witz zu ſchärfen, wenn es auf lächerliche Erzählungen und ſpaßhafte Einfälle ankam [v]).

Zuletzt will ich in dieſem Abſchnitt noch kurz die Frage unterſuchen, ob **Sokrates** ein **philoſophiſcher Poſſenreißer** und **Pickelhäring** geweſen, wofür ihn einige unter den Alten und Neuern ausgegeben haben. Ich werde hier gar nicht an die Beſchuldigungen und Vorwürfe gedenken, welche ihm **Ariſtophanes** in den **Wolken** macht; da die Quelle ſo verdächtig iſt, daß man daraus keinen gegründeten Beweis gegen den Sokrates führen kann; ſondern ich will blos einen Ausſpruch des Philoſophen **Zeno** anführen, deſſen **Cicero** gedenkt, welcher den Sokrates wegen ſeiner bekannten **Ironie**, da er den Unwiſſenden in Gegenwart der Sophiſten ſpielte, einen **Athenienſiſchen Poſſenreißer** (Scurra Atticus) nennt [w]).

Ich will auch nicht rügen, daß ihn **Lactantius** und **Minucius Felix** mit eben dieſem Ehrentitel belegt haben, weil ſie den heidniſchen Philoſophen überhaupt nicht günſtig waren [x]); ſondern ich will blos anzeigen, warum er mit dieſem Ekelnamen iſt belegt worden. Man ſagt nämlich, ſieht man nicht, daß er ein Luſtigmacher war, weil er als ein alter Mann mit kleinen Kindern ſpielte, und mit ihnen auf dem Steckenpferde herumritt, worüber ihn ſelbſt **Alcibiades** verſpottete [y]).

---

[v]) Id. L. XIII. C. 6. p. 583.

[w]) Cicero de Natur. Deor. L. I. C. 34. Zeno quidem non eos ſolum, qui tum erant, Apollodorum, Syllum, caeteros, figebat maledictis, ſed Socratem ipſum, Parentem Philoſophiae, latino verbo utens, *Scurram Atticum* fuiſſe dicebat.

[x]) Lactant. Inſtit. divin. L. III. C. 20. Minucius Felix in Octavio. C. 38.

Tanzte er nicht den kindiſchen und lächerlichen memphitiſchen Tanz, der noch ärger war, als der phrygiſche, daß ihn alle Athenienſer und ſogar ſeine Freunde tadelten [z])? Trift hier nicht der Ausſpruch des Cicero ein: kein vernünftiger oder nüchterner Menſch tanzt, er ſei denn närriſch [a])? Lernte er nicht im Alter von dem **Connus** noch auf Saiten ſpielen, weßwegen ihn die Knaben und Mädchen zu Athen verſpotteten [b])?

Hatte er nicht eine pöbelhafte und lächerliche Sprache, wenn man ihn ſtets von Schuſtern, oder Gerbern, oder Eſeln reden und niedrige Worte und Gleichniſſe brauchen hörte [c])?

Schlug er ſich nicht in der Hitze des Diſputirens ins Geſicht, und riß ſich die Haare aus dem Barte aus, daß er von jedermann verlacht wurde [d])? Und ſuchte er nicht überhaupt alles lächerlich zu machen?

Der Jeſuit **Vavaſſor** beweiſt es ſo gar aus ſeinem übel gewachſenen Körper, daß er ein Spötter andrer Leute ſeyn müßen. Denn, ſagt er, er war an Ungeſtaltheit dem Aeſopus nicht unähnlich, er hatte eine Stumpfnaſe, kahle Glatze, hervorſtehende Augen, hohe Schultern, einen dicken Bauch und krumme Beine. Es iſt insgemein bekannt, mein lieber **Balzac**, fährt er fort, daß Leute, welche die Natur gezeichnet hat, als Schiele, Bucklichte, Dickbäuche, Krummbeinige, je häßlicher ſie ſind, je mehr ihnen der Spottgeiſt eigen iſt. Und **Sokrates** ſpottete ſelbſt über ſeinen ungeſtalten Körper: denn als ſich ſeine beiden Weiber Xanthippe und Myrto, die auf einander eiferſüchtig waren, mit einander ſeinetwegen zankten, muſte er herzlich lachen, und ſagte: ein ſo ſchö-

---

[y]) Seneca de Tranquill. C. 15. Valer. Max. L. VIII. C. 8.
[z]) Athen. L. I. p. 20.
[a]) Nemo ſaltat ſobrius, niſi qui forte inſanit.
[b]) Plato in Menexeno.
[c]) Plato in Sympoſ.
[d]) Laert. L. II. ſegm. 21

ſchöner Liebhaber, der kahlköpfig, ſtumpfnaſig und krummbeinig iſt, war wohl der Eiferſucht werth e). Dieſen Beſchuldigungen drükt **Carpzov** das Siegel auf, wenn er den **Sokrates** deßwegen einen alten Kälberjungen nennt, der rechte Katzenſprünge machte, und einen vollkommnen Pickelhäring vorſtellte f).

Es würde wider den Zweck dieſer Abhandlung und allzuweitläufig ſeyn, auf alle dieſe Einwürfe zu antworten: daher will ich nur etwas bemerken. Als **Ageſilaus** mit ſeinem kleinem Sohne auf dem Steckenpferde ritt, und einer darüber lachte, ſagte er: ſtill! wenn du wirſt Vater ſeyn, denn magſt du andre belehren g). Was die Unförmlichkeit ſeines Körpers anbetrift, ſo weiß man, was er einſt einem Phyſiognomen antwortete, der ihn damit aufzog; und **Alcibiades** ſagt beim Plato: Er hat die gröſte Aehnlichkeit mit den hölzernen Silenenbildern, die äußerlich unanſehnlich, inwendig aber mit den ſchönſten Statüen von Göttern angefüllt ſind. Mit einem Worte, es iſt nichts paſſender, als was Herr **Wieland**, der tiefe Menſchenkenner, irgendwo geſagt hat:

Sokrates in der Schellenkapp
Bleibt Sokrates, wird drum kein Lapp.
Aber nehmt'm Eſel ſein Löwenviſier,
Da ſteht er, und iſt ein Müllerthier. h)

II.

Der Schmarotzer oder Paraſit.

Gleichwie der **Luſtigmacher** aus dem alten Stande der Freiheit entſtanden war, und durch ſein privilegirtes und bei Gaſtereien für nothwendig gehaltnes Satiriſiren, ein Bild des urſprüng-

---

e) Vavaſſor de dictione Ludicra. p. 32. Edit. Kappii.
f) Carpzovii Paradoxon Stoicum. p. 474.
g) Aelian. Hiſtor. var. Lib. XII. C. 15.
h) Der teutſche Mercur. October. 1775. S. 10.

urſprünglichen Standes der Gleichheit vorſtellte; ſo ſtammte der **Paraſit** aus dem Deſpotiſmus, und trug die Brandmale der Knechtſchaft an ſich, welche eine unmittelbare Folge deſſelben war. Dieſes mochte vielleicht **Schaftesburi** im Sinne haben, wenn er den Urſprung des Poſſenreißens aus dem Deſpotiſmus herleiten wollte i): welches aber nicht allgemein wahr iſt, da dergleichen Beluſtigungen ſowohl im Stande der Freiheit, als der Knechtſchaft hervorſproſſen.

Das Wort **Paraſit**, welches eigentlich nach dem Griechiſchen einen **Tiſchgenoſſen** anzeigt, hatte anfänglich nicht die verächtliche Bedeutung, die es in der Folge erlangte; denn es zeigte zuerſt eine geiſtliche Würde bei den Griechen an. Sie wurden bei dem Gottesdienſt des Apollo und Hercules gebraucht, und mit goldnen Kronen geziert; ſie hatten die Aufſicht über die den Göttern gewidmeten Erſtlinge des Getreides, welches in einem Magazin aufbewahrt wurde, welches den Namen **Paraſition** führte; ſie muſſen das zum Opfer taugliche Getreide ausleſen und Rechnung darüber führen, und zur Belohnung erhielt das **Collegium der Paraſiten** mit den Prieſtern zugleich einen Theil von den Opfern zu ihrem Unterhalt k). Dieſe **Paraſiten** der Griechen hatten alſo einige Aehnlichkeit mit dem **Collegio der Epulonen** zu Rom, welche angeſetzt wurden, den Prieſtern ihre häufigen Verrichtungen zu erleichtern; deren anfänglich drei, hernach ſieben und endlich gar zehne (Triumviri, Septemviri, Decemviri Epulones) waren, und deren Amt darinn beſtand, daß ſie bei öffentlichen Schauſpielen, und dabei vorfallenden Opfern die feierlichen Mahlzeiten anſtellen muſſen, welche zwar den Göttern aufgeſetzt wurden, allein wenn ſie eine Weile zur Pracht da geſtanden hatten, von den Prieſtern und Epulonen verzehrt wurden l). Es iſt bekannt, wie köſtlich dieſe Gaſtmähler, und wie geübt die Epulonen in der **Gaſtroſophie** waren.

---

i) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band I.

k) Athen. L. VI. C. 6. p. 234.

l) Du Choul Religio Romanorum ex Numiſmatibus. p. 214.

Mit der Zeit artete die Bedeutung des Worts **Paraſit** aus, wurde verächtlich, und man verſtand alle Arten von **Schmarotzern** unter demſelben, wozu die prieſterlichen Paraſiten wahrſcheinlich die erſte Gelegenheit mochten gegeben haben; wie etwan im alten Teſtamente die Söhne des Hohenprieſters **Eli**, die das Beſte vom Opfer ſich ſelbſt zueigneten.

Sonſt wurden auch die Schmarotzer bei den Griechen **Epiſitii**, oder Leute genannt, die um des Unterhalts oder Eßens wegen einem andern dienen: **Gnathones**, (von γνάθος, die Kinnlade) weil ihr Hauptgeſchäfte in dem Arbeiten mit der Kinnlade beſtand. **Lucilius** nennt ſie **Bäuche**, weil der Paraſit gleichſam lauter Bauch iſt [m]). **Plautus** nennt ſie **Fliegen**, weil ſie ungeladen zu Gaſte kamen, und **Mäuſe**, weil ſie immer an fremden Brodte nagten. Sonſt führten ſie auch bei den Griechen und Römern den Namen der **Schatten**, (σκιὰ, vmbra) weil ſie ihrem Patron immer nachfolgten, ſo wie der Schatten den Körper immer begleitet, oder weil ſie gleichſam die Schatten des großen Herrn waren, in deſſen Gefolge ſie kamen. Eigentlich aber hießen **Schatten** die ungeladnen Perſonen, die ein vornehmer Gaſt zur Mahlzeit mitbrachte, nach der Erklärung des **Plutarchus** [n]).

Horatz ſchreibt an den **Torquatus**, den er zu einem frugalen Male einladet, er könte einige gute Freunde mitbringen; denn es hätten mehrere **Schatten** Raum [o]). Und ſo führte **Mäcenas** zu dem Gaſtmal des **Naſidienus** zwei ſolche **Schatten** mit ſich, nämlich den **Balatro** und **Vibidius** [p]).

Auch die **Schmarotzer** waren nicht alle von einerlei Art, ſondern gar ſehr verſchieden. Einige unter denſelben waren wirklich

---

[m]) *Lucilius:*
Vivite Lurcones, Comedones, vivite ventres.

[n]) *Plutarch. Sympoſiac.* L. VII. τό δε τῶν ἐπικλήτων ἔθος, ὓς νῦν σκιὰς καλῦσιν, ὐ κεκλημένυς αὐτὺς, ἀλλ' ὑπὸ τῶν κεκλημένων ἐπὶ τὸ δεῖπνον ἀγομένυς.

[o]) Horat. L. I. Ep. 5. v. 28.
— Locus eſt et pluribus vmbris.

[p]) Hor. L. II. Sat. 8. 22.

lich verächtliche Leute von einem ſchlechten Charakter; andre aber nicht. Unter die erſtern gehören beſonders die Taugenichtſe von Bedienten, welche junge Leute von reicher oder vornehmer Familie verführten, welche ihre Väter betriegen halfen, Gelegenheitsmacher und Kupler, die wahre Peſt der unbedachtſamen Jugend; ferner die Speichellecker der Großen, die ihre tyranniſchen Handlungen als Werke der Gerechtigkeit auspoſaunten, und ihrem Deſpotiſmus Weihrauch ſtreuten: die Müßiggänger, welche alle Arbeit verabſcheuten, leckerhaften Speiſen nachliefen, und blos Bauchdiener waren, wie Artepithymus, welcher an ſeinen Freund ſchrieb: Die Verfolgungen der verfluchten Zecher ſind mir unerträglich, und gleichwohl bin ich nicht im Stande, meinem nichtswürdigen begierigen Magen Einhalt zu thun. Er verlangt nicht nur geſättiget, ſondern ſelbſt mit leckerhaften Speiſen befriedigt zu werden. — Ich Unglückſeliger! was zwingt uns nicht dieſer räuberiſche und alles verzehrende Magen auszuſtehn [q])!

Einige ſchmarotzten nicht blos um ihren nach leckern Speiſen gierigen Magen zu füttern, ſondern auch, wenn alles bei einem Gaſtmahl trunken war, etwas wegzuſchnappen. So ſchreibt ein Paraſit beim Alciphron: Du weiſt es, die Stadt begieng den Kureotistag feierlich, man nahm mich zum Gaſtmahle ſich luſtig mit mir zu machen, und ich tanzte den Kordax. Die Gäſte tranken um die Wette, bis endlich, da dieſer Streit unaufhörlich fortdauerte, die Müdigkeit über die Geſellſchaft kam, und der Schlaf ſich aller Anweſenden bemeiſterte, die Knechte ſelbſt nicht ausgenommen, daß ſie mit dem Kopfe zu nicken anfiengen. Ich blikte um mich herum, ob ich einiges Silbergeſchmeide entwenden könnte. Doch dieſes hatte man ſchon, als ſie noch nüchtern waren, aus dem Wege geräumt und in Sicherheit gebracht. Ich nahm alſo ein Handtuch unter dem Arm und ſprang geſchwind davon, daß ich auf der Flucht darüber einen Schuh verlohr. Sieh nur, wie koſtbar es iſt, von ägyptiſcher Leinwand, mit hermionitiſchen

---

[q] Alciphrons Briefe. Buch II. Brief 6. S. 58. nach Herrn Herels Ueberſetzung.

Purpur gefärbt, ein ausnehmend feines, koſtbares Gewebe r)! Die Paraſiten mochten überhaupt immer des Stehlens wegen in Verdacht ſeyn, daher ſagt Juvenal von einem derſelben: dir wird kein goldner Pocal vorgeſetzt, oder wenn du ja einmahl einen in die Hände bekommſt, ſo ſteht ein Aufpaſſer wie angenagelt bei dir, der die daran befindlichen Gemmen zählt, und auf deine ſcharfen Nägel wohl Achtung giebt s). Unter dieſe verächtliche Art der Paraſiten gehörten auch die Gymnaſten z. E. unwiſſende Schmeichler und kleine armſelige Geiſter von Natur, die alle Beſchimpfungen ertrugen, und zu dieſer Lebensart gleichſam gemacht zu ſeyn ſchienen, weil ſie zu ſonſt nichts taugten, und daraus ihre Profeſſion machten t).

Unter die mittlere Claſſe von Paraſiten, welche doch manchmal den Schein von Ehre genoſſen, ob ſie gleich auf Noth ein beſchwerliches Leben führen muſten, rechne ich die Clienten bei großen Herren, von welchen Juvenal in der fünften Satire redet; Ferner die Miethlinge in den Häuſern der Vornehmen, welche unter dem Vorwand Unterricht zu geben, in der That nichts anders als eine Art von Knechten waren: als Grammatiker, Redner, Muſicanten und alle diejenigen, die als Gelehrte in den Häuſern der Großen lebten und ſich beſolden ließen v).

Die dritte und geehrteſte Claſſe der Paraſiten waren die Hofkavaliere der Großen, die mit an ihrer Tafel ſpeiſten (Commenſales) und ſie bei ihren Luſtreiſen aufs Land begleiteten. (Comites) Daß Horaz bei dem Mäcenas dergleichen Hofdienſt verſehen, der ihm auch keinesweges zur Unehre gereicht, ſondern ein Beweis ſeiner

---

r) Ebend. B. II. Br. 46. S. 128.

s) Iuvenal. Sat. V. 39.

— — Tibi non committitur aurum,
Vel ſi quando datur, cuſtos affixus ibidem,
Qui numeret gemmas, vnguesque obſeruet acutos.

t) Lucian von den Miethlingen bei großen Herren.

v) Ebendaſ.

ner Urbanität und ſeinen Lebensart iſt, kann man nicht bezweifeln; welches unten deutlicher erhellen wird.

Die **Paraſitica** oder **Schmarotzerei** iſt nach dem Ausſpruche des **Simo** beim **Lucian**, eine Kunſt, welche ſich mit Speiſe und Trank, und mit demjenigen beſchäftiget, was man dieſer Dinge wegen ſagen ſoll: ihr Zweck aber iſt die Wolluſt [w]). Eben daſſelbſt beweiſt dieſer **Simo** auf eine ſophiſtiſche und ſehr komiſche Art, daß die Schmarotzerei nicht allein eine Kunſt, ſondern auch die vornehmſte iſt: und zwar nicht nur an und für ſich ſelbſt, ſondern auch in Vergleichung mit allen übrigen Künſten insgemein, und hernach mit einer jeden insbeſondre, daß die **Freundſchaft** nichts anders iſt, als ein Anfang der Schmarotzerei, daß ſie die Redekunſt und Philoſophie weit übertrift, und daß die gröſten Philoſophen als **Aeſchines**, **Ariſtippus** und ſelbſt **Plato** Schmarotzer geweſen, welcher letztere aber die Kunſt nicht lange getrieben, weil er kein Geſchick dazu gehabt hätte.

Die ganze **Kunſt der Schmarotzerei** beſtand in zwei Stücken, daß die Paraſiten andern durch luſtige Einfälle etwas zu lachen machten, auch ſich ſelbſt dem Gelächter und Spotte Preiß gaben [x]), und alles auf eine übertriebne Weiſe lobten, was ihre Gönner und Freunde ſagten und thaten. **Gnatho** beſchreibt beim **Terenz** dieſe Kunſt folgendergeſtalt: Es giebt eine Art Leute, welche glauben, ſie überträfen an Verſtand und Weisheit alle andre Menſchen, und es iſt doch nicht wahr. Zu dieſen halte ich mich, nicht daß ſie mich auslachen, ſondern ich bewundre mit freundlicher Miene und ſüßen Worten ihren Verſtand; was ſie ſagen, das lobe ich; wenn ſie eben dieſes wiederrufen, ſo lobe ich es ebenfals, wenn einer etwas verneint, ſo verneine ich es auch; und wenn er es bejaht, ſo bejahe ich es auch. Mit einem Wor-

---

[w]) Lucian im Schmarotzer.

[x]) *Plaut. Stich.* I. 3. 20.

Gelaſino nomen mihi indidit parvo pater,
Quia inde jam a pauxillo puero ridiculus fui.

te, ich habe es mir zum Geſetz gemacht, durch meine Schmeichelei alles zu billigen; und davon kann ich herrlich leben [y].

Dieſes übermäßige Loben hat Lucian auch als einen Hauptzug in dem Charakter eines Paraſiten angeführt. Sollte auch etwan, ſagt er, ein boshafter Knecht-und Ohrenbläſer dich angeben, und ſagen, du allein hätteſt den kleinen Jungen der Dame, da er getanzt, oder auf der Cither geſpielt, nicht gelobt, ſo wäre die Gefahr für dich eben nicht klein. Du mußt alſo ſchreien, wie ein Laubfroſch, mußt dich bemühen vor allen andern gehört zu werden, um der erſte und lauteſte unter den Lobrednern zu ſeyn; und oft, nachdem andre bereits ſchweigen, mußt du noch etwan ein ausſtudirtes Lob anbringen, welches voller Schmeichelei iſt. — Wenn aber der große Herr etwan ſelbſt ein Poet oder ein Schriftſteller iſt, und ſein Geſchmier über der Tafel vorlieſt, alsdenn vornämlich mußt du loben und ſchmeicheln, daß du berſten möchteſt, und dabei auf neue Arten von Lobſprüchen bedacht ſeyn. Es giebt aber auch ſolche, die wegen ihrer Schönheit bewundert ſeyn wollen, und dieſe mußt du Adonides und Hyacinthen nennen, ſollten ſie gleich Ellenlange Naſen haben. Kurz, du mußt loben; denn wenn du ſchweigeſt, ſo ſchickt dich dieſer Dionyſius gleich in die Steinbrüche, als einen, der ihn beneide, und aus dem Wege zu räumen ſuche. Dieſe Herren müſſen alſo ohne Wiederrede Weiſe und Redner ſeyn, und auch die Sprachſchnitzer, die ſie etwan begehen, müſſen gar zierliche und feine Redensarten heißen, und eine Verordnung gemacht werden, daß man ſich künftig ſo ausdrücken ſoll [z].

---

[y] Terent. in Eunucho. Act. II. Scen. II. 17.

Eſt genus hominum, qui eſſe primos ſe omnium rerum volunt,
Nec ſunt: hos conſector, hiſce ego non paro me, vt rideant,
Sed eis vltro arrideo, et eorum ingenia admiror ſimul:
Quicquid dicunt, laudo: id rurſum ſi negant, laudo id quoque:
Negat quis, nego: ait, ajo: poſtremo imperavi egomet mihi,
Omnia aſſentari: is quaeſtus nunc eſt multo vberrimus.

[z] Lucian in den Miethlingen.

Diodorus von Sinope, ein griechiſcher komiſcher Schriftſteller, drückt eben dieſes körnichter, aber etwas gröber aus, wenn er von einem Paraſiten in ſeinem **Epikleros** redet: Wenn einer, der Rettiche oder einen verfaulten Fiſch gegeſſen hat, einem andern ins Geſicht rülpſt, ſo ſagt der Paraſit zu ihm: du haſt gewiß Roſen oder Veilchen gegeſſen, und wenn einer bei Tiſche einen ſtreichen läßt, ſo hält er ſeine Naſe hin, und ſagt: ei wo haſt du ſo ein köſtliches Räuchwerk her [a])? **Juvenal** hat vermuthlich an einem Orte dieſe Stelle vor Augen gehabt [b]). Mit einem Worte, der Paraſit muſte in allen Fällen ein **Proteus** ſeyn, der ſich nach den Einfällen ſeines Patrons in alle Geſtalten verwandelte. Daß er die Kochkunſt aus dem Grunde inne haben, und in der Gaſtroſophie die feinſte Kenntniß haben muſte, verſteht ſich von ſich ſelbſt; daher ſagt Juvenal von einem Paraſiten, daß er den Ort, wo eine Auſter oder ein Seeigel gefangen worden, den Augenblick angeben können, ſo bald er ſie nur in Mund genommen.

Beim erſten Einbiß konnt er ſchon es ſchmecken,
Ob Auſtern am Circeer, oder
An den Lucriner Klippen, oder
Bei Richborough gefangen waren.
Und den Meerigel durft er einmal ſehn,
So nannt' er dir die Küſte c).

Dieſer durch die Uebung im Eſſen erlangte Grad einer hohen Empfindlichkeit drückt eben das aus, was **Buttler** ſeinen Held von einer ganz andern Sache ſagen läßt: Einige ſind ſo oft geſchlagen wer-

---

a) Athen. L. VI. C. 9. p. 239.

b) Iuvenal.

— — Laudare paratus,
Si bene ructavit, ſi bene minxit.

c) Nach Herrn Bahrdts Ueberſetzung.

Iuven. Sat. IV. 140.
— Nulli major fuit vſus edendi
Tempeſtate mea. Circeis nata forent, an
Lucrinum ad ſaxum, Rutupinove edita fundo
Oſtrea, callebat primo deprendere morſu,
Et ſemel aſpecti litus dicebat echini.

worden, bis ſie wuſten von welchem Holze der Stock war, durch den ſie den Schlag erhielten; andre ſo oft geſtoßen worden, bis ſie fühlten, ob ein Schuh von ſpaniſchen oder Ochſenleder ſey [d].

Aus der bisherigen Betrachtung ſollte man ſchließen, daß die Paraſiten, was die äußerliche Glückſeligkeit anbetrift, ſehr zufrieden leben können, indem ſie für ihren Unterhalt nicht ſorgen durften, und alſo in ſtolzer Ruh ein bequemes Leben ohne alle Mühſeligkeit führen konten. Allein man wird ſich ſehr irren, wenn man dieſes glaubt. Es führten die Paraſiten beſonders von der niedrigſten Claße ein ſehr elendes Leben, daß Juvenal meint, es wäre viel beßer ein Bettler zu ſeyn und Hundebrot zu eßen, als an den Tafeln der Reichen die Rolle eines Schmarotzers zu ſpielen [e].

Wenn die Herren ihren lekkern Gaumen an den delicateſten Speiſen weideten, wenn ſie lokkres Weitzenbrodt, ſo weiß wie Schnee verzehrten, ſo erhielt der armſeelige Paraſit ein Stück verſchimmelt Brodt, welches ſo hart war, daß man es weder beißen noch brechen konnte [f]. Wenn der Herr ſeinen Fiſch mit dem feinſten Venafraner Oel begoß, ſo wurden die Krautſalate des Paraſiten mit ſtinkendem Lampenoel eingebeitzt [g]; wenn der Herr die ſeltenſten Fiſche ſpeiſte, ſo erhielt der Paraſit einen vom Wintereiß ſchwarz geſprengten Tiberhecht, der am Zuſammenfluße der Kloake und an den Schleußen der Suburra gemäſtet war [h]). Mit ſo eklen und elenden Speiſen wurden die Paraſiten nicht deßwegen beſchimpft, weil die Herren zu karg waren, ſondern weil ſie ihre Freude daran hatten, die armen Leute zu kränken, und ihrer Thränen zu ſpotten [i]).

---

[d] Hudibras. Thl. II. Geſang. 1.

[e] *Iuven.* Sat. V. 10.
— Cum poſſis honeſtius illic
Et tremere et ſordes farris mordere canini.

[f] *Iuven.* V. 67.
Ecce alius quanto porrexit murmure panem,
Vix fractum, ſolidae jam mucida fruſta farinae,
Quae genuinum agitent, non admittentia morſum;
Sed tener et niveus, mollique ſiligine factus
Servatur domino.

[g] *Iuven.* V. 86.
Ipſe Venafrano piſcem perfundit: at hic, qui
Pallidus offertur miſero tibi caulis, olebit
Laternam.

Lucian hat die Leiden dieſer armen Leute kräftig und weitläufig beſchrieben, und unterſucht beſonders bei den **Miethlingen**, was ſie leiden müßen, noch ehe ſie in die Häuſer der Reichen aufgenommen werden; hernach was ſie auszuſtehn haben, nachdem es wirklich geſchehen iſt, und endlich was für eine tragiſche Entwickelung das Schauſpiel bekommt. Du muſt, ſagt er zu einem ſolchen Miethlinge, irgend an einem verächtlichen Winkel zur Tafel ſitzen, wo du blos ein Zeuge der aufgetragnen Gerichte biſt, und wie die Hunde die Knochen abnageſt, wo ſie irgend noch an dich gelangen, oder hungrig gern ein troknes Laub ableckeſt, worein man etwas eingewickelt hat, dafern es denen, die über dir an der Tafel ſitzen, zu ſchlecht iſt [k]).

Beſonders war eine Haupteigenſchaft des Paraſiten, daß er Ohrfeigen, Naſenſtieber, Kopfſtöße, Rippentritte und Prügel mit heitrer Stirn, und lachender Miene wie ein Spartaner aushalten muſte, ohne darüber zu mukſen [l]). Daher nennte man ſie auch die **Gepeitſchten** (Flagrones,) **Schläge Duldenden** (Plagipatidæ,) **Lacedämonier**, von ihrer Lacedämoniſchen Geduld, **Hartköpfe** (duri Capitones) weil ihre Köpfe ſo hart waren, daß ſie alle Schläge ertragen konnten.

---

[h]) *Iuven.* ib. 104.
Aut glacie aſperſus maculis Tiberinus, et ipſe
Vernula riparum pinguis torrente cloaca
Et ſolitus mediae cryptam penetrare Suburrae.

[i]) *Iuven.* V. 156.
Forſitan impenſae Virronem parcere credas;
Hoc agit, vt doleas. Nam quae comoedia? Mimus
Quis melior plorante gula?

[k]) Lucian in den Miethlingen.

[l]) *Plaut.* Capt. III. 1. 9.
Ilicet paraſiticae arti maximam in malam crucem!
Et Iuventus iam ridiculos, inopesque ab ſe ſegreget.
Nihil morantur jam Laconas, imi ſubſellii viros,
Plagipatidas, quibus ſunt verba ſine penu et pecunia.
Plaut. Captiv. I. 1. 20.
— Niſi qui colaphos perpeti
Potis paraſitus, frangique ollas in caput.

Daher ſagt ein Paraſit bei dem **Ariſtophon**, einem griechiſchen Komiker: Wer zuerſt zu einem Gaſtmahl kommt bin ich, daher nennt man mich die **Suppe**; wenn man beſeſne Schläger auseinander bringen ſoll, ſo bin ich der **Kämpfer**; wenn Häuſer zu erbrechen ſind, ſo bin ich der **Sturmbock**, und wenn Schläge zu erdulden ſind, ſo bin ich der **Ambos**.

Ja die Paraſiten wurden bisweilen gar mit Hunger gequält, damit ſich die Herren ihre Luſt an der Quaal dieſer armſeligen Creaturen ſehen konnten. Der Kaiſer **Elagabalus** ließ alle Arten von Speiſen höchſt natürlich aus Wachs, Holz, Helfenbein, Thon, auch Marmor und andern Steinen machen, und damit eine ganze Tafel beſetzen. An dieſe ließ er Leute, die er vorher aufs äußerſte hatte aushungern laßen, ſetzen; und nun weidete dieſes Ungeheuer ſeinen Blick daran, dieſe Armen im Angeſicht der Speiſen, die ihren Appetit auf tauſendfache Art umſonſt reitzten, faſt raſend werden und Hungers ſterben zu ſehn [m]).

Oft ließ er auch ſeine Gäſte betrinken, und ſie im Schlafe des Rauſches mit Bären, Löwen, die weder Klauen noch Zähne hatten, zuſammenſperren, und beobachtete durch verborgne Fenſter ihr tödtliches Schrecken und Angſt, wenn ſie erwachten, und ſich unter dieſen wilden Beſtien ſahen.

Endlich wurden manche gar durch die Grauſamkeit der Herren getödtet, die ſich einen bloßen Spaß daraus machten. Es hatte der Kaiſer **Nero** einen Speiſeſaal, der wegen ſeiner Bauart

be-

---

m) *Lampridius in Elagabalo:* Paraſitis in ſecunda menſa ſaepe ceream cenationem, ſaepe ligneam, ſaepe eburneam, aliquando fictilem, nonnunquam etiam vel marmoream, vel lapideam, ita vt omnia illis exhiberentur videnda de diverſa materia, quae ipſe cenabat.

berühmt war. Die Decke und ein Theil der Seitenwände drehten ſich durch einen verborgnen Mechaniſmus um die Tafel herum, ahmten die Bewegungen des Himmels nach, und ſtellten die verſchiednen Jahrszeiten vor, die bei jeder neuen Tracht Gerichte abwechſelten, im Sommer z. E. Gewitter vorſtellten, und auf die Gäſte Blumen ſtatt Hagels, und wohlriechende Eßenzen ſtatt Waßers herabregnen ließen [n]). **Elagabalus** ließ ſich eben ſo einen künſtlichen drehbaren Speiſeſaal verfertigen, worinn er die Paraſiten mit einer ſolchen Menge Veilchen und andern Blumen überſchütten ließ, daß einige davon erſtikten [o]).

Unter den Briefen des **Alciphron** finden ſich auch einige **paraſitiſche**; und ob ſie zwar wirklich nur erdichtet ſind, ſo zeichnen ſie doch die Sitten, den Charakter, die Handlungen und Leiden der Paraſiten auf eine ſo lebhafte Art, daß man ſie als treue Gemählde der damaligen Zeit anſehen kann. Der Paraſit **Hetoemokorus** ſchreibt unter andern: Ach, wie grauſam mißhandelten mich jene reiche Zecher! Von allen Seiten zwangen ſie mich um die Wette, über Vermögen zu trinken, und mehr zu eßen, als mein Magen faßen konnte. Einer ſtopfte mir eine Wurſt in den Mund, dieſer ſtieß mir ein großes Stück Brodt in die Backen, und ein andrer machte ein Gemiſche, nicht von Wein, ſondern von Senf, Fiſchbrühe und Eßig zuſammen, und goß es, gleich als in ein Faß, in mich [p]). Ein andrer **Pſichoklauſtes** ſchreibt: **Ich, Struthion und Kynäthus,** wir **Schmarotzer,** begaben uns geſtern gegen fünf Uhr in vollem Laufe nach des jungen Charikles Landhaus in Angela. Unſer Haar war abgeſchnitten, und in dem Bade zu Serangium hatten wir uns gewaſchen. Da er ein Freund des Scherzes und des Aufwandes iſt, ſo empfieng er uns mit Vergnügen. Ihm und ſeinen Gäſten dienten wir zur Beluſtigung: wir gaben einander wechſelsweiſe Schläge, und ſagten wohlklingende Anapäſtiſche Verſe her, voll geſalznen Scherz und Artigkeit, die der Attiſchen Laune ſo eigen iſt. Indem ſich auf dieſe Art die Geſellſchaft der Munterkeit und Freude überließ, trat plötzlich der wilde, feindſelige Smikrines herein. Ein Haufen Knechte folgten ihm, die uns geſchwinde anfielen. Er ſelbſt gab dem Charikles zuerſt auf dem Rücken Stockſchläge, dann ſchlug er ihn ins Geſicht, und führte ihn als den niederträchtigſten Sclaven mit fort; uns hingegen wurden auf des Alten bloßen Wink die Hände auf den Rücken gebunden. Nach vielen, kaum zählbaren Geiſſelhieben, die er uns gab, führte uns der Grauſame noch zuletzt zur Verwahrung ins Gefängniß [q]. In einem andern Briefe wird erzählt, daß man einem Paraſiten beim Schmauſe Kopfſtöße verſetzt, Fiſchbrühe in die Augen geſpritzt, daß er an ſtatt des Kuchens an einem in Honig getauchten Steine nagen müſſen, indeß daß andre Gäſte Milchtorte und Gebaknes mit Seſamkörnern beſtreut verzehrten. Eine kleine Buhlerin füllte eine Blaſe mit Blut, und ſchlug ihm ſolche an den Kopf, daß er in Blut gebadet wurde, da ſie zerſprang [r]. Ein andrer klagt: Sie zwingen mich auf einem Fuße hüpfend, feurigen, ſtarken Wein ohne mit Waßer vermiſcht zu trinken, ſie werfen mir Beine, Füße, Knöchel gleich den Hunden vor, ſchlagen Ruthen an mir entzwei, und hauen mich zum Spaße mit Peitſchen und andern Riemen [s].

---

[n]) *Suetonius* de domo aurea Neronis: Cenationes laqueatae tabulis eburneis verſatilibus, vt flores fiſtulatim, et vnguenta deſuper ſpargerentur. Praecipua cenationum rotunda, quae perpetuo diebus ac noctibus vice mundi circumageretur.

Seneca Lib. XIV. Ep. 9. Vtrum tandem ſapientiorem putas, qui verſatilia cenationum laquearia ita coagmentat, vt ſubinde alia facies atque alia ſuccedat, et toties tecta, quoties fercula mutentur.

[o]) *Lampridius in Elagabalo*: Oppreſſit in tricliniis verſatilibus paraſitos ſuos violis et floribus ſic vt animam aliqui efflaverint, cum eripi ad ſummum non poſſent.

[p]) Alciphrons Briefe nach Herrn Herels Ueberſetzung. Buch II. Br. 7. S. 60.

An der **Tafel** erhielten die Paraſiten, wie leicht zu vermuthen iſt, den unterſten Platz; (imi ſubſellii viri) nur wurde eine

---

[q] Ebend. Br. 43. S. 121.

[r] Ebend. Br. 48. S. 134.

[s] Ebend. Brief. 51.

Ausnahme gemacht, wenn ein vornehmer Herr ſeine Paraſiten oder Geſellſchafts Cavaliere zu einem geringern als ſeine Schatten mit zu Gaſte nahm; ſo wurden **Vibidius** und **Balatro**, die Mäcen zu dem Gaſtmahl des **Naſidienus** mitbrachte, neben den Mäcenas an die oberſte Stelle der Tafel geſetzt [t]).

In der Griechiſchen und Römiſchen **Komödie** wurden dergleichen Schmarotzer häufig zur Beluſtigung der Zuſchauer aufgeführt, und wurden auch durch beſondre **Symbole** kenntlich gemacht. Man konnte ſelbige erkennen 1) an einer **Strigel**; mit dergleichen Strigeln von Erzt muſten ſie ihre Herren im Bade reiben, um den Körper in Schweiß zu bringen, oder auch wenn ſie mit Oel geſalbt waren, ihnen die Unreinigkeiten vom Körper loßkratzen, und das übrige mit Handtüchern abtreknen [v]). 2) an einem **Oelkruge**; (Lecythus) theils weil ſie ihre Herren im Bade mit Oel ſalben muſten, theils weil ſie ungeruffen zu fetten Gaſtereien ſich drangen [w]). 3) an einem **Stecken**, welches anzeigt, daß ſie von ihren Herren beſtändig herumgejagt, und bald hier bald dorthin geſchikt wurden. Ihre **Larve** war **ſchwarz** oder **bräunlich**, weil ſie beſonders von jungen Leuten immer verſchikt wurden, und durch das beſtändige Ausharren in freier Luft, eine bräunliche Farbe bekamen. Ihre **Ohren** machte man lang und herabhängend, weil ſie ihre Herren oft aus Schalkheit bei den Ohren zogen. Sie trugen auch keinen Bart, und waren auf dem Kopfe glatt geſchoren [x]).

Was den **Urſprung** und das **Alter** der **Schmarotzerei** anbetrift, ſo kann dieſelbe wohl in dieſer Abſicht mit mancher Kunſt und Wißenſchaft um den Vorzug ſtreiten. Und wenn man dem griechiſchen Komiker **Diodorus von Sinope** glauben darf, ſo hat ſie ihren Urſprung dem **Jupiter** ſelbſt zu danken. Denn er ſchrieb in ſeinem **Epiklerus** auf eine ſehr launige Weiſe: Alle Künſte ſind von Menſchen und nicht von Göttern erfunden worden, aber die Paraſiterei allein iſt eine göttliche Erfindung. Denn **Jupiter der Schutzgott der Freundſchaft** (ὁ Ζεὺς ὁ Φίλιος) erfand ſie zuerſt; und dieſer iſt nach der allgemeinen Ausſage der gröſte unter den Göttern. Er geht in alle Häuſer, und macht keinen Unterſchied zwiſchen dem Armen und Reichen. Wo er einen wohlgedekten Tiſch, mit allem, was dazu gehört, verſehen, findet, ſo ſezt er ſich beſcheiden dazu. Wenn er das Mittagsmahl gehalten, und ſich mit Speiſe und Trank geſättigt, ſo geht er fort, ohne die Zeche zu bezahlen [y]). **Simo** beim **Lucian** beweiſt, daß ſchon der weiſe **Homer** die Lebensart eines Schmarozers bewundert, welche er allein als glükſelig und beneidenswürdig vorſtellt.

---

[t]) Horat. Lib. II. Sat. 8.

[v]) Plin. L. XXVIII. C. 4. Solum quoque remediorum maximum ab ipſo ſibi præſtari poteſt, ſicut linteorum ſtrigilumque vehementia.

[w]) Apulejus de Aſino. Lib. III. Ac ſimul ex promtuario oleum vnctui, et lintea terſui, et cetera huic eidem vſui profer ociter, et hoſpitem meum produc ad proximas balneas.

Eraſmi Adagia. Αὐτολήκυθοι.

[x]) Scaliger Poetic. Lib. I. p. 56.

> Etwas beßers kann man im Leben zum Zwecke nicht haben,
> Als daß Freude das Herz des ganzen Volkes durchſtröhme
> Und, bei vollen Tiſchen von Brodt und Fleiſche der Diener
> Aus der Kanne den Wein in den Bechern der Gäſte hoch auffüllt.

Und als ob er die Sache nicht genung bewundern könnte, erklärt er ſeine Meinung hierüber noch deutlicher, und ſpricht:

> Dieſes ſcheint mir das Beſte der Güter, ſo Sterbliche haben.

Und behauptet alſo, daß man die Glückſeligkeit nicht anders als durch Schmarotzen erlange. — Ja die gröſten **Helden** beim **Homer** ſind Schmarotzer, als **Neſtor** und **Idomeneus** waren des **Agamemnons** Paraſiten; **Patroklus** trieb dieſe Kunſt bei dem **Achilles** [z]).

Die

---

y) Athen. L. VI. C. 9. p. 239.

z) Lucian im Schmarotzer.

Die **Griechiſchen Komiker** gedenken einer Menge von Paraſiten, wovon beim **Athenäus** viele Fragmente vorkommen; ich will mich aber hier blos an die **Paraſiten der Regenten** halten, welche beſonders um die Zeit der Macedoniſchen Könige **Philippus** und **Alexander** als ein nothwendiger Theil der Hofſtaat eines Regenten angeſehn wurden.

Die beiden **Dionyſier** zu Syrakus, Vater und Sohn, nährten eine Menge ſolcher Leute an ihrem Hofe, die auch deßwegen den Namen der **Dionyſiſchen Schmarotzer** (Διονυσιοκόλακες) führten. Beim ältern war **Cheiroſophus** in Dienſten; als dieſer einſt den König mit einigen ſeiner Günſtlinge lachen ſahe, ſo fieng er auch an überlaut zu lachen, ob er gleich ſo weit von ihnen entfernt war, daß er ihre Worte nicht verſtehen konnte. Und als ihn Dionyſius fragte, ob er ihre Reden gehört hätte? ſo antwortete er, Nein. — Nun was lachſt du denn? — ich lachte blos, weil ich glaubte, daß ihr von etwas Lächerlichen ſprachet [a]. Weil der jüngere **Dionyſius** durch vieles Saufen ſich blöde Augen zugezogen hatte, ſo ſtellten ſich ſeine Schmarotzer auch als wären ſie blödſichtig, damit ſie ihn überredeten, als wenn er beßer ſahe als ſie, und tapten an der Tafel als Blinde mit den Händen nach der Speiſe und den Bechern, bis ſie Dionyſius mit der Hand dazu leitete [b]. Eben dieſes thaten auch die Schmarotzer des **Hiero**, da er auf ſeine Augen ſchwach wurde [c].

Als **Demokles**, ein Paraſit des jüngern Dionyſius einſt auf einem Schiffe nach Syrakus gefahren kam, ſo verklagten ihn ſeine Gefährten, als hätte er allerhand nachtheilige Dinge wider den Dionyſius geredet und vorgenommen. Allein **Demokles** ſagte, als er den Dionyſius ſehr aufgebracht ſahe: Meine Gefährten ſind blos deßwegen unwillig auf mich: ſie ſungen auf der Reiſe beſtändig die Paane des Steſichorus und Pindars, ich aber ſung mit meinen Freunden die Päane, welche du verfertigt haſt, und damit du ſieheſt, daß ich wahr rede, ſo kann ich beweiſen, daß meine Ankläger nicht einmahl die Melodie auf deine Geſänge wiſſen; ich aber will ſie gleich alle auswendig herſingen. Als Dionyſius wieder heiter wurde, ſo ſagte **Demokles**, ich bitte mir zur Gnade aus, daß einer von meinen Anklägern den Geſang herſage, den du auf den Aeſculapius gemacht haſt [d]. Durch dieſe Schmeichelei gewan **Demokles** das ganze Zutrauen ſeines Herrn, welcher ſich auf ſeine Verſe viel einbildete, und gern den Ruhm eines guten Dichters haben wollte; obgleich ſeine Verſe elend genug ſeyn mochten, welches daraus erhellet: als der Dichter **Philoxenus** den Dionyſius ſeine Gedichte abſingen hörte, welche ſeine Schmarotzer bis in den Himmel erhuben, ſo ſagte er: führt mich in die Steingruben. Er hielt es für erträglicher in den Steingruben die beſchwerlichſte Arbeit zu verrichten, als ſo elende Verſe anzuhören. Denn es hatte ihn Dionyſius ſchon einmahl in die Steingruben verbannt, als er ſeine Gedichte verachtete [e]. **Dionyſius** war überhaupt wegen ſeiner Neigung zu liederlichen Leuten bei den Alten ſehr berüchtigt: daher ſchrieb der Komiſche Dichter **Eubulus** in ſeinem Tyrannen alſo von ihm: Gegen ernſthafte Männer iſt er wild und unbiegſam, gegen die Schmarotzer, und die, ſo ihn verſpotten, gnädig; dieſe hält er allein für freie Menſchen, wenn ſie auch Sclaven ſind [f].

---

[a] Athen. L. VI. C. 13. p. 249.

[b] Id. L. X. C. 10. p. 435.

[c] Id. L. VI. C. 13. p. 250.

Philippus von Macedonien, ſonſt einer von den treflichſten Köpfen des Alterthums, fand an Sauſgelachen und liederlichen Leuten ein großes Gefallen und liebte die Schmarotzer, die er aber auch weidlich vexirte, da er ſelbſt der ſinnreichſte Spötter war, und die Gabe der Satire in einem hohen Grade beſaß. Sein Paraſit **Kliſophus** ahmte ſeine Mienen, Gebehrden und Leibesſtellungen als ein Affe aufs natürlichſte nach. Als dem **Philippus** mit einem Pfeile ein Auge ausgeſchoßen worden, und er deßwegen eine Binde trug; erſchien **Kliſophus** auch mit einer

---

[d] Athen. L. VI. C. 13. p. 250.

[e] Eraſmi Apophthegmata. Lib. VI. p. 663. (Baſil. 1535. 8.)

[f] Athen. L. VI. C. 17. p. 260.

Binde über eben dieſes Auge; als der König ſich das Bein verrankt hatte und hinken muſte, hinkte der Paraſit an eben dem Beine, als er mit ihm ausgieng. Wenn der König über der Tafel bei einer ſcharfen Speiſe das Maul rümpfte, ſo verzerrte **Kliſophus** auch das Geſicht, als wenn er von eben dieſer Speiſe äße [g]. Als **Philippus** einſt mit ihm narrirte und ihn verſpottete, ſagte er: ich gebe dir ja keinen Unterhalt. Dadurch wollte er ihm zu verſtehn geben, daß der König den Hofnarren ſpiele; da doch **er** der Hofnarr wäre, den der König deßwegen hielte, daß er ihn mit ſeinen Poßen beluſtigen ſolle, und nicht der König ihn [h].

Ein andrer Schmarotzer, Namens **Arcadion**, war dem Philippus entlaufen; er traf ihn doch aber auf einer Reiſe zu Delphi an, und ſagte: Wie weit willſt du vor mir fliehn? **Arcadion** antwortete: Bis ich dahin komme, wo Niemand etwas vom Philippus weiß. Dieſe Freimüthigkeit brachte ihn völlig wieder in die Gnade des Königs; denn es ſteckte in der Antwort eine verborgne Schmeichelei, daß nämlich Philippus in der ganzen Welt berühmt ſey [i].

Sein Sohn **Alexander**, der lieber ein Gott, als ein Menſch ſeyn wollte, wenigſtens es gern ſah, wenn man ihn für einen Gott hielt, muſte die gröſte Neigung zu den Schmarotzern haben, weil er das ſüße Rauchwerk der Schmeichelei mit gierigen Zügen in ſich ſchlukte. Ob er gleich ſonſt im Umgange ſehr angenehm war, ſo machte ihn doch ſeine Großſprecherei bei Tiſche unangenehm, und den prahlenden Soldaten gleich, die von nichts als ihren Heldenthaten reden; er überließ ſich den Schmarotzern ganz und gar, wodurch beſcheidne Leute ganz in Verlegenheit geſetzt wurden, welche ihn weder mit den Schmeichlern um die Wette, noch ihn weniger als jene loben wollten. Denn das eine ſchien ſchändlich, und das andre gefährlich zu ſeyn. Daher ver-

---

[g] Athen. L. VI. C. 12. p. 248.
[h] Plutarch. in Sympoſ.
[i] Athen. l. c. p. 249.

gleicht ihn **Plutarch** mit einem Pferde, welches gern aufſitzen, und ſich von ſeinen ungeſchikten und tollen Reutern mißhandeln läßt; weil er ſich ſo leicht von den nichtswürdigſten Schmeichlern einnehmen ließ [k]. Als er einſt einem Luſtigmacher ein anſehnliches Geſchenk verehrte, ſagte ein Schmarotzer **Agis**: das iſt ſehr dumm gehandelt! was ſagſt du? rief Alexander. Ich kann es nicht leiden, erwiederte der Paraſit, wenn ich ſehe, daß ihr Leute, die ihr vom Jupiter abſtammt, alle an Narren ein Vergnügen findet; denn Vulcan diente dem Jupiter zum Hofnarrn, und die Silenen dem Bacchus. Eine grobe Schmeichelei unter der Larve der Freimüthigkeit! Doch gab es auch Zeiten, da Alexander nur allzu ſehr fühlte, daß er weiter nichts als ein armer, gebrechlicher Menſch wäre. Denn als er einſt Arznei genommen hatte, und hierauf ein gewaltiges Schneiden im Leibe fühlte, ſo ſagte ſein Paraſit **Nikeſias** zu ihm: was ſoll uns geſchehn, wenn ihr Götter ſo viel ausſtehen müßt! worauf Alexander erwiederte: was ſind wir für Götter! ich fürchte ſo gar, wir ſind den Göttern verhaßt [l].

Dieſe Götterſucht des Alexanders war gleichſam der Pol, um den ſich alle Schmeicheleien ſeiner Paraſiten herumdrehten, und das reichſte topiſche Fach, woraus ſie ihre Einfälle herholten. Als ihn einſt der Philoſoph **Anaxander** auf einer Reiſe begleitete, und unvermuthet ein ſo heftiger Donnerſchlag geſchah, daß jedermann für Schrecken betäubt wurde, ſo ſagte der Schmarotzer zu ihm: Haſt du das gethan, o Alexander, Jupiters Sohn? worauf der König lächelnd antwortete: ich begehre nicht furchtbar zu ſeyn, ob du es gleich gerne haben wolteſt, und mich zu bereden ſuchſt, daß ich mir die abgehaunen Köpfe der Könige und Satrapen auf der Tafel ſoll aufſetzen laſſen [m]. Und da der König einſt verwundet wurde, und **Dioxippus** ſein Blut fließen ſah, ſagte er den Vers aus dem Homer her:

---

[k] Plutarch. in Alexandro: καὶ τοῖς κόλαξιν ἑαυτὸν ἀνοικτῶς ἱππαζόμενον.

[l] Athen. L. VI. C. 13. p. 251.

[m] Athen. L. VI. C. 13. p. 250.

Warlich ein Blut, wie es die ſeeligen Götter vergießen [n].

Noch gefährlicher waren die Schmeicheleien, wodurch man ihm ſchändliche Grundſätze wider die allgemeinen Rechte der Natur auf gut machiavelliſtiſch einzuflößen ſuchte. Denn als er nach der Ermordung des **Klitus** in tiefen Schmerz verſunken war, ſo trat der Philoſoph **Anaxarch** ins Zimmer, und ſchrie überlaut: Iſt das der Alexander, auf den ietzo die ganze Welt ſieht? der Alexander, der eben ſo jämmerlich da liegt, als ein Sclave, und ſich für den Geſetzen, und dem Tadel der Menſchen fürchtet, denen er, als Herr und Sieger, allein ein Geſetz und eine Richtſchnur aller Gerechtigkeit ſeyn, und vielmehr herrſchen und regieren, als dienen, und ſich von einer eitlen Meinung regieren laſſen ſollte? Weißt du nicht, daß Jupiter eben deßwegen die Gerechtigkeit und Themis zu Beyſitzerinnen hat, damit alles, was von großen Beherrſchern gethan wird, recht und billig ſey [o]?

Dieſem unwiederſtehlichen Hange ſich ſchmeicheln zu laſſen, mag man es auch zuſchreiben, daß **Alexander** ſeinem Hofpoeten und Schmarotzer **Choerilus**, der ein bloßer Bänkelſänger war, erlaubte ein Heldengedichte auf ihn zu machen; worüber ſich **Horatz** nicht genung verwundern kann, wenn er ſchreibt:

Dem großen Alexander hatte ein
Gewißer Chörilus das unverdiente Glück
genehm zu ſeyn, und für die ſchlechten Verſe,
Womit er ſeines Helden eignen Glanz
Als wie mit Schmutz bezog, mit Gold-Philippen
Sich königlich bezahlt zu ſehn.
Und gleichwohl eben dieſer Alexander
Der Große, der ein lächerliches Lobgedicht
Viel theurer zahlte, als das beſte je
gekoſtet haben mag, verboth durch ein Edict,

---

[n] Homer. Iliad. E.
ἰχὼρ οἷος πέρ τε ῥέει μακάρεσσι θεοῖσιν.

[o] Plutarch. in Alexandro.

Daß außer dem Apelles kein Mahler ihn zu mahlen,
Und Niemand als Lyſipp ſein Heldenbild
In Erzt zu gießen ſich erdreiſten ſollte.
So ſcharf und richtig ſah in dieſen Künſten
Derſelbe Mann, von dem (nach ſeinem Ohr in Werken
Der Muſenkunſt) man ſchwören ſollt, er habe
Böotiens dicke Luft von Kindheit an geſogen [y].

Akron, der Scholiaſt des Horaz, erzählt davon ein artiges Hiſtörchen: **Alexander** wäre mit ſeinem Hofpoeten Chörilus überein kommen, ihm für jeden guten Vers ſeiner **Alexandrias** einen **Philippd'or**, und für jeden ſchlechten eine Maulſchelle geben zu laßen. Chörilus, der, wie alle ſeines Gleichen, eine ſehr gute Meinung von ſich ſelbſt hatte, glaubte die goldnen Philippen ſchon in ſeiner Caße klingen zu hören, und ſchrieb friſch darauf loß. Zwanzig bis dreißig tauſend Verſe, dacht' er, (und es ſtund blos bei ihm, wie viel tauſend er machen wollte,) werden eine hübſche runde Summe geben! als er nun mit ſeinem Werke fertig war, fand ſich zwar hier und da, mit unter, mancher leidliche Vers, und er empfieng dafür ſeine Philippsd'or baar; aber der ſchlechten, und alſo auch der Ohrfeigen, waren ſo viel, daß der arme Chörilus, noch ehe er an den letzten Geſang kam, den Geiſt aufgab.

Herr **Wieland** bemerkt in ſeinem gründlichen Commentar über Horazens Epiſteln bei dieſer Stelle, daß **Alexanders Geſchmack** hier eben nicht der beſte in der Poeſie geweſen: denn wenn gleich Alexander, da er Achilles Grab beſuchte, dieſen Helden glüklich prieß, einen Homer gefunden zu haben, ſo konnte es doch eine Folge ſeines Ehrgeitzes ſeyn, ſich loben zu hören.

Daß **Alexanders Geſchmack in der Mahlerei** auch nicht ſonderlich geweſen, ob er gleich nur vom Apelles wollte gemahlt ſeyn, erhellt daraus: Alexander pflegte den **Apelles** oft in ſeiner Werkſtatt zu beſuchen, und, wie es zu gehn pflegt, über Sachen, welche die Kunſt betrafen, mit eben der Gewißheit und

---

[y] Horat. Lib. II. Ep. I. 232. Nach der trefflichen Ueberſetzung des Herrn Regierungsraths Wieland.

Zuverſicht zu ſprechen, womit er einen ſeiner Generale über die Urſachen einer gewonnenen oder verlohrnen Schlacht, hätte unterrichten können. Der Mahler der Grazie war ohne Zweifel ein Mann, dem man ſo viel Lebensart zutrauen darf, daß er ſich in dergleichen Fällen anſtändig zu benehmen gewußt habe; aber er war ein Künſtler: und da es der große König einmahl gar zu arg machte, konnte er ſich nicht länger enthalten. Ich bitte Ew. Majeſtät nicht ſo laut zu reden, ſagte Apelles leiſe, — ſehen Sie nicht, was die Jungen, die dort die Farben reiben, für Geſichter ſchneiden, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen [q]. **Aelianus** erzählt, daß der Mahler **Zeuxis** dem **Megabyzus** eben dieſen Tadel gemacht habe [r], und **Plutarch** ſagt, Apelles hätte dem Megabyzus dieſes ins Geſicht geſagt [s]. **Freinshemius** will das Hiſtörchen nicht glauben, weil Apelles ein höflicher Mann geweſen, und Alexander von Jugend auf in allen Künſten und Wißenſchaften wohl unterrichtet worden [t]. Noch unwahrſcheinlicher iſt das Hiſtörchen, welches **Aelian** erzählt: Als **Alexander** zu Epheſus ſein vom **Apelles** gemahltes Bildniß ſahe, lobte er es nicht nach Würden: da aber ein hinzu geführtes Pferd das gemahlte Pferd anwieherte, ſagte Apelles zum Könige: Herr, dieſes Pferd verſteht ſich beßer auf die Mahlerei als Du [u]. Dieſes Urtheil findet **Bayle** allzu hart, plump und tumm, als

---

[q] *Plinius* L. XXXV. C. 10. In officina imperite multa differenti ſilentium comiter ſuadebat, (Apelles) rideri eum dicens a pueris, qui colores tererent. Tantum erat autoritati juris in Regem alioquin iracundum.

[r] Aelian. L. II. C. 2.

[s] Plutarch. de Adul. et Amic. diſcr.

[t] *Freinshem.* in Supplem. Curt. L. II. C. 2. Non crediderim in officina imperite multa diſſerentem, ab Apelle mordaci dicterio repreſſum fuiſſe. Nam id neque majeſtati tanti regis, neque modeſtiæ pictoris, hominis non ſtupidi, nec indocti conveniſſet, et Alexander liberalibus ſtudiis ab extrema ætate imbutus, etiam de artibus, quas non calleret, haud inepte judicare didicerat.

[u] Aelian. L. II. C. 3.

daß man es einem ſo wohlgeſitteten Mahler ſollte zuſchreiben können. Er glaubt, es müße eher von einem Hofnarren, oder einem andern eigenſinnigen und wunderlichen Kopfe herſtammen, dergleichen man ſo vielfältig unter den gröſten Künſtlern findet [w]).

Nach dieſer kleinen Ausſchweifung komme ich wieder auf die Paraſiten, welche unter Alexanders Nachfolgern in ſeiner zertheilten Monarchie noch häufig vorkommen, und deren unterſchiedne beim **Athenäus** genannt werden, als **Sopater** beim Könige **Antiochus**, der bucklichte **Evagoras** beim **Demetrius**, dem Städte-Bezwinger, **Phormio** bei dem **Seleucus**, u. ſ. f. [x]) Der König **Lyſimachus** hatte einen Namens **Bithys**, dem er einen hölzernen Scorpion, oder, wie **Plutarch** ſchreibt, eine Kröte aufs Kleid ſetzen ließ, die einer natürlichen ſehr ähnlich ſah; als ſie der Paraſit erblickte, ſprang er vor Furcht zurück, und als die Anweſenden ihn auslachten, ſagte er zum Könige, nachdem er den Betrug entdekte: ich will dich auch furchtſam machen. Der König erwiederte: das möchte ich ſehen; nun, ſagte er, gieb mir ein Talent; denn Lyſimachus war außerordentlich geitzig [y]).

Es haben aber nicht allein Männer ihre Schmarotzer, ſondern auch vornehme Frauen ihre **Paraſitinnen** gehabt, als die Königinnen in Syrien und Cypern, welche **Leitern** (κλιμακίδες) genent werden, weil ſie ihren Frauen den Rücken darbothen, daß ſie ſich deßelben als einer Leiter oder Stiege bedienten, wenn ſie auf den Wagen ſteigen wollten. In Macedonien wurden ſie zu ſchändlichen Verrichtungen gebraucht. (τριβάδες) [z])

Andre Frauenzimmer bedienten ſich, in Ermangelung menſchlicher Spaßmacher, gewißer Thiere, womit ſie ſich die Zeit vertrieben; wobei ich ein Hiſtörchen oder Mährlein von der berühmten Buhlerin **Lais** beifügen will. **Alexis** von Korinth hatte das Seinige durchgebracht, viele liederliche Streiche gemacht, und war in beſtändiger Furcht von ſeinen Schuldnern ergriffen zu werden. Ganz in Verzweifelung über das alles, faßte er den ſeltſamſten Entſchluß, den je ein Menſch gefaßt hat. Er hatte gehört, daß Lais viel Vergnügen daran fand, allerhand Thiere um ſich zu haben, als Marder, Eulen, Katzen, Affen u. ſ. f. Da er nun einem Affen ziemlich ähnlich ſahe, ſo beredete er ſich mit einem Balbier, ihm vollends die ganze Aehnlichkeit zu geben; der ihn auch in der That ſo zurichtete, daß er einem vollkommnen Affen ähnlich ſah. Dazu lernte er denn auch tanzen, ſpringen, und allerhand affenmäßige Gebehrden und Bewegungen machen; und ſo ließ er ſich denn glüklich der Lais für einen ſeltnen, großen Affen verkaufen. Zwei ganzer Jahre lang blieb er auch bei ihr, und genoß alle Schmeicheleien der ſchönſten Buhlerin ſeiner Zeit, ohne entdekt zu werden. Unglüklicher Weiſe aber befand er ſich einſt nicht wohl, und war doch genöthigt ſeiner ſchönen Gebieterin auf dem Schooße zu ſitzen, und mit ihr zu ſpielen, wo ihn denn die Natur zwang, ſich ſo unſauber aufzuführen, daß er auf einmahl alle Gunſt der Schönen verlohr, und entdekt wurde. Ganz Korinth war nun von dieſer Begebenheit voll. So gar der Magiſtrat ſchikte Bothen, den Affen vor ſich zu fodern; der denn die ganze Geſchichte ſeines zweijährigen Aufenthalts bei der Lais erzählen mußte. Darüber nun, und beſonders über die Art und Weiſe, wie er entdekt worden, lachten ſie alle ſo, daß einer ſich bald in allem Ernſt zu Tode gelacht hätte. Zur Belohnung ſeines ſeltſamen Einfalls, und der Geduld, mit der er ſo lange in einer ſolchen Geſtalt bei Lais ausgehalten, am meiſten aber des Spaſſes und Vergnügens, das er der ganzen Stadt gemacht, ſchenkten ſie ihm ein Haus und ein kleines Landgut, unter der Bedingung aber, daß er, ſo oft ſie es verlangten, unter der Geſtalt eines Affens erſcheinen ſollte, wenn ſie etwa einem fremden Fürſten oder Abgeſandten eine kleine Luſt machen wollten. — Wenn das Geſchichtgen wahr iſt, ſo muß dieſer menſchliche Affe ein Genie geweſen ſeyn, theils weil einer unſrer größten Phyſiognomiſten behauptet, daß Menſchen mit Affen ähnlichen Geſichtern Genies ſind, theils weil er einen ſo närriſchen Streich gemacht; denn nach Kunzens Ausſage beim Herrn Claudius muß ein jedes

---

[w]) Bayle Diction. Apelles. Rem. D.
[x]) Athen. L. VI. C. 11. p. 244.
[y]) Id. L. VI. C. 12. p. 246.
[z]) Id. L. VI. C. 16. p. 256.

Genie etwas närriſches thun, weil Kunz meinte, er wäre aus der Urſache kein Genie.

Hab noch nichts närriſches gethan.

Bei den Römern iſt Mäcens paraſitiſche Tafel bekant, wie ſie der Kaiſer Auguſtus in einem Handbriefchen an den Mäcen nennt, als er dem Horaz den Antrag thun ließ, in ſeine Dienſte zu treten, und ſeine Privatcorreſpondenz zu führen, weil er dieſelbe wegen der Menge andrer Geſchäfte und kränklicher Umſtände nicht mehr ſelbſt verrichten konnte [a]. Des Mäcenas Tiſch ſtand, wie Herr Wieland ſagt, Dichtern, witzigen Köpfen und Gelehrten aller Art, wenn ſie Leute von guter Geſellſchaft waren, immer offen. Daher war ſie auch, wie Auguſt zwiſchen Scherz und Ernſt ſagt, eine Menſa paraſitica, wo die Nomentane, Balatronen und Bathyllen eben ſo gut ihren Platz fanden, als Virgil und Varius, kurz — was die Tafeln der Großen und Reichen von jeher waren [b]. Man muß ſich den Mäcen in Rückſicht auf die Gelehrten, deren Freund und Gönner er war, nicht viel anders denken, als wie Perſonen in ſeinen Umſtänden auch zu unſern Zeiten zu ſeyn pflegen. Er war mehr Weltmann als Philoſoph, mehr Liebhaber als Kenner, hatte mehr Witz als Geſchmack, und war zu gelehrt in der Kenntniß der Smaragde, Berylle und Perlen, um für die ſublimen Schönheiten der Werke des Genies einen vorzüglichen Sinn zu haben [c].

Ein

---

[a] *Sueton. in vita Horatii*: Auguſtus ei epiſtolarum officium obtulit; hoc ad Maecenatem ſcripto ſignificat: Ante ipſe ſcribendis epiſtolis amicorum ſufficiebam; nunc occupatiſſimus et infirmus, Horatium noſtrum a te cupio abducere. Veniet ergo ab iſta *paraſitica menſa* ad hanc regiam, et nos in ſcribendis epiſtolis juvabit.

[b] Wielands Briefe des Horaz. Buch. I. S. 4.

[c] Auguſt ſpottete gern über Mäcens Weichlichkeit, über ſeine Liebe zu Raritäten, Edelſteinen, Gemmen, über ſeine Affectation alte hetruriſche Wörter ins Römiſche zu mengen, oder neue Wörter zu machen. *Macrob. Saturnal.* L. II. p. m. 348. Auguſtus, quia Maecenatem ſuum noverat eſſe ſtilo remiſ-

ſo,

Ein Mann, der die **Pyladen** und **Bathyllen** ſo ungemeſſen liebte, konnte ſchwerlich den ganzen Werth eines **Varius** fühlen. Kurz Eitelkeit, Bedürfniß ſich ſelbſt zu amüſiren, und politiſche Rückſicht auf die Vortheile, welche Auguſtus in mehr als einer Betrachtung, von einem liberalen Betragen gegen die beſten Köpfe, beſonders gegen die Geſchichtſchreiber und Dichter ſeiner Zeit ziehen konnte, hatten, nach aller Wahrſcheinlichkeit, eben ſo viel Antheil an ſeiner Freundſchaft für die **Merkurialiſchen Männer**, wie Horaz ſich und ſeines gleichen nennt, (Od. II. 17.) als ſeine wirkliche Theilnehmung an ihren Perſonen, und ſein Geſchmack an ihren Werken. **Horatz** ſcheint aber eine Ausnahme zu machen: er würde ihm, wenn er auch kein ſo guter Odendichter geweſen wäre, durch die Eleganz ſeines Geiſtes und ſeiner Sitten, durch ſeinen Witz, ſeine angenehme Laune, kurz durch alles das, weßwegen ihn **Shaftesbury** the moſt Gentleman-like of Roman Poets nennt, noch immer gefallen haben [d].

Daß **Horatz** dem **Auguſt** und **Mäcen** als ein Paraſit bei der Tafel diente, ſcheint keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn: welches auch Herr **Wieland**, der Horatzens Charakter ſonſt ſo gründlich vertheidigt, und wider mancherlei Vorwürfe gerettet hat, ſelbſt zugiebt, wenn er ſagt: Unſer Dichter befand ſich mit Auguſt und Mäcen ungefehr in dem nämlichen Falle — (als **Ariſtipp** beim **Dionyſius**) aber das ſonderbarſte dabei iſt, daß er kein Bedenken trug, einen Brief, (Lib. I. Ep. 17.) worinn er ſo viel von ſeinem Geheimniß ausplaudert, publik zu machen [e].

Dieſes

ſo, molli et diſſoluto, talem ſe in epiſtolis, quas ad eum ſcribebat, ſæpius exhibebat. Et contra caſtigationem loquendi, quam alias ille ſcribendo ſervabat, in Epiſtola ad Mæcenatem familiari, plura in iocos effuſa ſubtexuit: *Vale Mel gentium, meducule, (medulle) Ebur ex Etruria, laſer Aretinum, Adamas ſupernas, Tyberinum margaritum, Cilneorum Smaragde, Jaſpis figulorum, Berylle Porſennæ. Carbunculum habeas,* ἵνα συντέμω πάντα μαλάγματα *Moechorum.*

[d] Wielands Briefe des Horaz. Thl. II. S. 18.

[e] Wielands Epiſteln des Horaz. Thl. I. S. 247.

Dieſes kam wahrſcheinlich daher, weil es eine geehrte und eine verächtliche Claße von Paraſiten gab, wie ich oben weitlauftiger gezeigt habe; und Horaz offenbar zu der erſtern gehörte, deren er ſich auf keine Weiſe zu ſchämen hatte. Man kann auch aus dem beym Sueton noch übrigen Fragment eines Briefes, den Auguſt an den Horaz geſchrieben, ſehen, daß ihm der Kaiſer die Freyheiten eines Paraſiten erlaubte, wenn er hätte wollen in ſeine Dienſte treten [f]; und er ſpaßte auch ſo ziemlich mit ihm, wie große Herren es mit ihren Paraſiten zu machen pflegten [g].

III.

Der Betrüger. (Planus.)

Der **Betrüger** führte durch einen ſcherzhaften Betrug andre hinters Licht. Darunter gehört Matreas aus Alexandrien, welcher wegen ſeiner liſtigen Streiche von Griechen und Römern bewundert wurde. Er ſchrieb auch allerhand ſpaßhafte Fragen, nach Art der Zweifel des Ariſtoteles, und las ſie öffentlich ab: z. E. Warum die untergehende Sonne, wenn ſie ins Meer geht, ſich nicht untertauche und ſchwimme? Warum die Schwämme nicht trunken würden, wenn ſie Feuchtigkeiten einſaugten [h]? Zu Athen lebte ein ſolcher betrüglicher Poßenmacher, der durch ſeinen Betrug bei andern Lachen erregen wollte, Namens Kephiſodorus. Bisweilen lief er mit großer Emſigkeit Berg an, als eilte er einer Feuersbrunſt entgegen, oder als wenn ſonſt ein großes Unglück in der Stadt vorgienge, daß ihm viel Volks nachlief; bald kroch er ganz athemlos einen Berg herab, und ſtützte ſich auf einen Stock, als wenn er nicht mehr fort könnte; welches am Ende bei den Zuſchauern ein großes Gelächter erregte, wenn ſie ſeinen Betrug gewahr wurden. Ein andermahl führte er einen Haufen Tagelöhner, welche Holzgebünder auf den Achſeln trugen, in eine ſo enge Gaße, daß ſie weder vor- noch rückwarts konnten. Ein andrer ſolcher Betrüger **Pantaleon**, wenn er fremde Leute ſah, die ihn nicht kannten, ſtellte ſich, als wache er von einem ausgeſchlafnen Rauſche auf, und plauderte nach ſeiner Art ſo tolles Zeug, daß alle über ihn lachen muſten. Ja das Betrügen ſoll ihm ſo zur Gewohnheit worden ſeyn, daß er auf ſeinem Todbette einen jeden von ſeinen zwei Söhnen einzeln zu ſich geruffen, und ihm einen Ort genennt, wo er einen Schatz vergraben hatte; den ſie aber nach ſeinem Tode, alles Grabens ungeachtet, natürlicher Weiſe nicht fanden [i]). **Horatz** gedenkt auch eines ſolchen Betrügers, der den Leuten weiß machte, als hätte er ein Bein gebrochen, und ſie hernach auslachte; da er nun wirklich ein Bein brach, ſo rührte kein Menſch einen Finger, ob ihm gleich die hellen Thränen von den Backen liefen; und er um des heiligen Oſiris willen betheuerte, daß er nicht, wie ſonſt, ſpaße. Allein die Nachbarſchaft rief ihm zu: Suche dir einen Fremden, der deine Poßen nicht kennt, und laß dich den aufheben [k]).

---

[f] *Sueton. in vita Horatii*: Sume tibi aliquid juris apud me, tanquam ſi victor mihi fueris: recte enim et non temere feceris: quoniam id vſus mihi tecum eſſe volui, ſi per valetudinem tuam fieri poſſit.

[g] Auguſt nennte den Horaz unter andern Späßen puriſſimum penem und Homuncionem lepidiſſimum. *Sueton.* l. c.

[h] Athen. L. I. C. 15. p. 19.

Der berühmte Rechtsgelehrte **Accurſius** erzählt oder erdichtet vielmehr ein Hiſtörchen von einem lacherlichen Betrüger, deßen die Römer ſich einſt bedienten, der aber von ſeinem Gegner aus Unwißenheit ſeiner Dummheit für einen weiſen Mann gehalten wurde; welches alſo lautet: Die Römer ſchikten Geſandten nach Athen, welche die Geſetze der zwölf Tafeln nach Rom holen ſollten. Die Athenienſer, welche ſich über dieſes Begehren wunderten, ſandten einen Philoſophen zu ihnen, der ſie durch Diſputiren ausforſchen ſollte, ob ſie auch dieſer Geſetze würdig wären, oder nicht. Als die Römer davon Nachricht erhielten, ſtellten ſie dem Philoſophen einen närriſchen Menſchen entgegen, dem ſie ein Purpurkleid anzogen und mit Trabanten begleiten ließen, ihm deſto mehr Anſehn zu verſchaffen; ſie banden ihm aber feſt ein, er ſollte kein Wort von ſich hören laßen, ſondern blos durch Zeichen und Winke reden; damit die Römer ihr Geſuch erlangten, wenn er die Oberhand behielte. Als der Narr vor den Geſandten kam, ſtand er ſtockſtill und rührte ſich nicht. Der Philoſoph glaubte alſo, es wäre ein Pythagoräer, und wollte daher durch Zeichen mit ihm diſputiren: daher hob er den Zeigefinger in die Höhe, und wollte damit anzeigen, daß es nur ein einziges Naturprincipium gäbe. Der Narr, welcher nicht wuſte, daß er durch dergleichen Zeichen ſich mit ihm in einen philoſophiſchen Streit einlaßen wollte, glaubte, er drohe ihm mit dem Finger, und wolle ihn damit in die Augen ſtechen; daher hob er im Zorn zwei Finger und den Daumen in die Höhe. Der Philoſoph dachte gleich, er zeige dadurch die pythagoriſche Dreiheit (Trias) an, daher hielt er ihm die flache Hand dar, wodurch er andeuten wollte, daß der dreieinige Gott der Urheber und Erhalter der ganzen Welt ſei. Der Narr, der wieder glaubte, er drohe ihm mit der flachen Hand, ballte die Fauſt zuſammen und machte ein grimmiges Geſicht; welches der Grieche für ein Zeichen der göttlichen Allmacht hielt; und hielt daher die Römer für würdig, daß man ihnen die Geſetze der zwölf Tafeln abfolgen ließe l). Der Rechtsgelehrte **Stephan Forcatulus** hat dieſes Mährlein für ächte Wahrheit gehalten und vertheidigt m). Beim **Rabelais** kommt auch ſo eine Diſputation in der Händeſprache zwiſchen dem **Panurge** und dem Engländer **Thaumaſte** vor, die vermuthlich eine Satire über dergleichen ſtumme Diſputationen ſeyn ſoll n).

---

[i]) Athen. Lib. XIV. C. 1.

[k]) *Horat.* Lib. I. Ep. 17. 58.

Nec ſemel irriſus, triviis attollere curet
Fracto crure *Planum*: licet illi plurima manet
Lacryma: per ſanctum juratus dicat Oſirim,
Credite, non ludo: crudeles tollite claudum;
Quære peregrinum, vicinia rauca reclamat.

IV.

---

l) Accurſius Lib. II. §. exactis. de orig. Juris.

m) Forcatulus in penu Juris.

n) Rabelais Oeuvres. Liv. II. Ch. 19.

IV.

Der Arctalogus oder Tugendſchwätzer.

Ob gleich das Wort **Arctalogus** griechiſchen Urſprungs iſt, ſo kommt es doch bei keinem griechiſchen, ſondern blos bei lateiniſchen Schriftſtellern vor, und iſt alſo eigentlich von Römern erfunden worden, ohngeachtet die Sache, welche es bedeutet, den Griechen ſowohl als den Römern bekannt war. **Turnebus** hat dieſen Namen von ἀρεστὸς, angenehm, gefällig, ableiten wollen, daß es alſo einen Schwätzer anzeigte, der von angenehmen Dingen ſpräche [o]; allein beßer hat es **Caſaubonus** von ἀρετὴ, Tugend, hergeleitet, daß man es alſo **Tugendſchwätzer** überſetzen kann [p]. Das Wort **Arctalogus** hatte bei den Römern mancherlei Bedeutungen.

1) Zeigte es einen **Prahler** an, der mit vielen Worten von ſeinen Verdienſten und Heldenthaten ſprach, und ſich dadurch weit über andre Menſchen auf eine lächerliche Weiſe zu erheben ſuchte; dergleichen war z. E. der **Pyrgopolinices** beim Plautus, und der **Thraſo** beim Terenz.

2) Einen Philoſophen, der auf der Katheder viel von der Tugend ſchwatzt, aber ſelbſt nicht tugendhaft lebt; dergleichen Leute nennt Seneca **Kathederphiloſophen** (philoſophos cathedrarios) [q]. Einen ſolchen Philoſophen hat **Leonardus Auguſtinus** auf einem ſchwarzen Achat abbilden laßen, der Hände und Armen erhebt, als wenn er in der Philoſophie Unterricht gäbe, und auf der Katheder ſitzt. Er giebt ihn wenigſtens für einen ſolchen Kathederphiloſophen des Seneca aus [r].

3) Einen **pedantiſchen Philoſophen**, der mit vielen Worten über die abſtracteſten und unnöthigſten Dinge, mit der

---

[o] Turnebi Adverſar. Lib. X. 12.

[p] Caſaubonus ad Sueton. Auguſt. C. 74.

[q] Seneca de brevit. vitæ. C. 10.

[r] Leonard. Auguſtinus in Gemmis et Sculptur. antiqu. a Jac. Gronovio latine editis. p. 62.

ſubtileſten und langweiligſten Spitzfindigkeit, diſputiren kann. Dergleichen **Aretalogus** war der Philoſophaſter **Criſpinus** beim Horaz, den ſein Scholiaſt **Acro** mit dieſem Namen bezeichnet [r]). **Horatz** gedenkt ſeiner öfters in ſeinen Satiren, in allen Ehren, wie er es verdiente. Er war, ſo viel man daraus abnehmen kann, ein armer Schlucker von einem Mittelding zwiſchen einem der Natur mißlungenen Poeten und einem Philoſophaſter, der, nach dem Bericht des alten Scholiaſten, ein Buch in Verſen über die **ſtoiſche Secte** geſchrieben hatte. Er ſpielte, wie damals viele ſeines gleichen, den Stoiker oder Cyniker, und ſchwatzte ſo viel, und vermuthlich ſo langweilig von der **Tugend**, daß ihm der Name **Aretalogus** als ein Spottnahme beigelegt wurde [s]). **Horatz** giebt ihm den Beinahmen Ineptus, welches Herr **Wieland** ſehr paſſend durch **Plaudermatz** überſetzt [t]); und worunter **Cicero** einen Menſchen verſteht, der im Reden nicht auf Zeit und Umſtände ſieht, der zu viel ſchwatzt, und ſich ſelbſt zu gerne hört, oder prahlt, oder nicht acht darauf hat, was ſich für die Würde der Perſonen, mit denen er es zu thun hat, ſchickt, oder ob das, was er ihnen ſagt, ſie intereßieren kann, oder ob es ihnen auch gelegen iſt, ihn zu hören: kurz, wer, auf welche Art, und bei welcher Gelegenheit es ſeyn mag, unſchiklich, wortreich und langweilig ſpricht, heißt uns Ineptus. Ein Fehler, womit vornehmlich die hochgelehrten Griechen (eruditiſſima illa Græcorum natio) bis zum Uebermaaß begabt ſind. Daher kommt es vermuthlich, daß ſie für dieſe Unart, deren Häßlichkeit ihnen nie aufgefallen iſt, auch kein Wort in ihrer Sprache haben [u]). Auf die Geſchwindigkeit im Verſeſchmieden bildete ſich **Criſpin** viel ein;

---

[r]) Acro ad Horat. Sermon. I.

[s]) Horatzens Satyren von Wieland. Thl. I. S. 33.

[t]) *Horat.* L. I. Sat. 3. 138.
— Neque te quisquam ſtipator, ineptum
Præter Criſpinum ſectabitur.

[u]) Cic. in Oratore. L. II. C. 4.

dieſer Gabe erwähnt auch Horaz, indem er vom Lucil redet, der auch dieſes Talent beſaß:

— — der gute Mann
War etwas ſchwatzhaft, und zu arbeitſcheu
Zum ſchreiben: gut zu ſchreiben, mein ich; denn
Wie viel, gilt ihm bei mir für kein Verdienſt:
Sonſt wäre hier Criſpin gleich bei der Hand.
Mir gegen einen Dreier was ich will zu ſetzen:
„Nimm, wenns beliebt, ein Buch Papier, ich will
Deßgleichen thun, man geb uns Ort und Zeit
Und Wächter, und es wird ſich zeigen, wer
Am meiſten von uns beiden ſchreiben kann.“
Dank ſei den guten Göttern, daß ſie mich
So arm und klein am Geiſt gemacht, um ſelten
Und wenig nur zu reden. Du, Criſpin,
Magſt, wenn dir wohl dabei iſt, immerhin
Den Blaſebälgen gleichen, die den Wind,
Wovon ſie ſchwellen, von ſich keuchen, bis
Das ſpröde Eiſen in der Glut erweicht *).

An einem andern Orte läßt Horaz eine Declamation des Criſpins, um ſie in ein lächerliches Licht zu ſtellen, durch den Mund zweier Sclaven gehn, nämlich des Thürhüters vor Criſpins Hörſaale und ſeines eignen Knechts Davus. Die ſtoiſchen Declamationen, die ohne dieſen Umſtand, in dem Munde eines Davus ſehr unſchiklich geweſen wären, erhalten dadurch die gehörige Proprietät; aber ſie verliehren auch zugleich einen großen Theil ihrer Bitterkeit. Wahrheit bleibt zwar immer Wahrheit, durch was für Media ſie auch gehen mag; aber von einem Sclaven an der halbofnen Thüre eines Hörſaals eines Criſpins aufgeſchnapt, und einem andern Sclaven mitgetheilt, der ſie an den Saturnalien halbbetrunken wieder von ſich giebt, macht ſie doch einen ganz andern Effect, als wenn ſie unmittelbar aus den ehrwürdigen Lippen eines Sokrates oder Epiktetus käme. Die Brechungen, die ſie im Durchgange durch ſo viele Narrenſchädel erleidet, ſind einen Arlekinsrock und eine Schellenkappe werth;

---

*) Horat. L. I. Sat. 4. 12. Nach Herrn Wielands Ueberſetzung. Thl. I. S. 115.

das ganze wird eine Art von Poſſenſpiel, und die ſtrengſte Satire verwandelt, in einer ſolchen Einkleidung, ſo wenig als ein Schlag mit einer Pritſche y).

4) Wurde unter dem Ausdruck **Aretalogus** auch ein Menſch angezeigt, der durch erdichtete Hiſtörchen oder unglaubliche Mährlein ſich bei einfältigen Leuten in Anſehn zu ſetzen ſucht z). Dieſen Hang zu Wunderlügen hat Lucian in einem eignen Geſpräche lächerlich zu machen geſucht; und rechnet unter dergleichen **Aretalogos** den **Herodot, Kteſias von Knidus** und ſo gar den **Homer**, weil ſie ſo viele unglaubliche Dinge und Fabeln erzählen a).

5) Gelehrte Luſtigmacher, welche große Herren nicht allein durch ihre Unterredungen bei der Tafel unterrichten, ſondern ſie auch durch luſtige Einfälle unterhalten. Lampridius erzählt, daß der berühmte **Ulpianus** dem Kaiſer **Severus** in dieſer Abſicht bedient geweſen. (vt haberet fabulas literatas.) b).

6) Die Poeten, welche dergleichen Aretalogos in ihren Gedichten aufführten, und ſie an den Tafeln der Großen um Geld oder für eine Mahlzeit Eßen, oder auch ſonſt verlaſen, und gleich den Trubadors oder unſern Bänkelſängern damit von einem Orte zum andern zogen, um ſich etwas zu verdienen, wurden auch ſelbſt **Aretalogi** genannt. So nennt **Auſonius** den Rhetor und Poeten **Arius Paulus** einen Aretalogus, und ſagt, er habe Mimen und andere Gedichte geſchrieben, auch an köſtlichen Mahlzeiten ein Vergnügen gefunden c).

Zu dieſer Art der Aretalogen gehört vorzüglich ein alter lateiniſcher Dichter **Veſpa**, von dem noch ein Gedicht übrig iſt, welches

---

y) Horat. L. II. Sat. 7. 45. Wieland. Thl. II. S. 208.

z) Iuven. Sat. XV. 15.

— bilem aut riſum fortaſſe quibusdam
Moverat, vt mendax *Aretalogus.*

a) Lucian im Hange zu Wunderlügen.

b) Lampridius in Severo.

c) Auſon. Epiſt. 13.

welches den Titel führt: **Das Urtheil des Kochs und des Beckers nach der Entſcheidung des Vulcans** (Judicium Coci et Pilloris, judice Vulcano.) **Caſpar Barth** ſagt von dieſem ſcherzhaften Gedichte: Der Hauptzweck des menſchlichen Lebens wird in demſelben in das Eſſen und Trinken geſetzt; und wie es ſcheint, ſo war der Verfertiger deſſelben ein fröhlicher und angenehmer Paraſit, der auch nicht ungelehrt war, um die letzten Zeiten der lateiniſchen Sprache: und vielleicht erhielt er den Nahmen **Weſpe** von ſeiner Schmarotzerei, wie der **Pinſel** (Feniculus) und **Kornwurm** (Curculio) beim Plautus[d]; Nämlich wie der eine Paraſit beim Plautus der **Pinſel** genennt wurde, weil er den Reſt der Mahlzeiten auswiſchte, und der andre der **Kornwurm**, weil er die Speiſen, wie das Getreide, benagte, ſo wurde dieſer die **Weſpe** genannt, weil er dem Geruche der Gaſtereien nachflog, und weil die Weſpen Fleiſch eſſen, welches die Bienen nicht thun[e]. Doch meint Herr **Wernsdorf**, er könte auch von der Hauptmahlzeit der Römer, (Coena) die ehmals Veſperna genennt worden, den Namen **Veſpa** erhalten haben, oder es könne auch ſein eigenthümlicher Name geweſen ſeyn[f]. Daß dieſer **Veſpa** ein herumziehender Poet geweſen, (Poeta circulator) der in den Städten allerhand Spiele vorgeſtellt, unter andern auch dem Volke den Streit zwiſchen dem Koche und Becker vorgeleſen, erhellet auch aus einer Stelle ſeines Gedichtes[g].

7) Bedeutet **Aretalogus** einen **philoſophiſchen Schmarotzer** oder gelehrten Paraſiten, der an den Tafeln der Reichen von Tugend und Laſtern viel ſchwatzte, ohne ſelbſt tugendhaft zu ſeyn, und dadurch bei ſeinen Zuhörern Gelächter und Spott rege machte. Der Kaiſer Auguſt ließ oft an ſeiner Tafel dergleichen philoſophiſche Paraſiten peroriren und diſputiren, um ſich an ihren Pedante-

---

[d] Barthii Aduerſar. Lib. 51. C. 10.

[e] Plin. Hiſt. Nat. L. XI. C. 21.

[f] Wernsdorf Poetæ latini minores. Tom. II. p. 64.

[g] Ille ego *Veſpa* precor, cui Divæ ſæpe dediſtis
Per multas vrbes populo ſpectante favorem.

reien zu beluſtigen [h]). Ich habe ſchon oben bemerkt, daß man das Wort **Aretalogus** bei den Griechiſchen Schriftſtellern nicht findet, ſondern daß es die Römer erfunden haben: aber die Sache war den Griechen wohl bekannt. Der komiſche Dichter **Alexis** nennt einen ſolchen Paraſiten **den ernſthaften**, (Σεμνοπαράσιτος) der ſich ſtellt, als führte er ein beſcheidnes und ehrenvolles Leben, und der ſo grießgrammig ausſähe, als wenn ſeine Augenlieder tauſend Talente ſchwer wären [i]). Es hielten ſich unter den Römiſchen Kaiſern eine Menge von ſolchen halb lateiniſchen Græculis zu Rom auf, die Privatlehrer in den Häuſern der Reichen abgaben, und große Anſprüche auf Philoſophie und Geſchmack machten; ein eitles, windichtes, lobſüchtiges und hämiſches Völklein, die im Namen ihrer Nation groſſe Prätenſionen machten, und auf Römiſche Gelehrte ungefähr ſo wie franzöſiſche Litterateurs auf deutſche herabſahen [k]).

Die Römer hatten auch nicht die beſte Meinung von dieſen halblateiniſchen Griechen. Du biſt ein **Grieche**, ſagt **Lucian**, das iſt, ein abgefeimter und zu allen Schandthaten aufgelegter Kerl, denn dieſe Meinung haben ſie von uns allen ohne Unterſchied, und in der That nicht ohne Grund; ich glaube auch die Urſache, warum ſie ſo von uns denken, gefunden zu haben; viele nämlich, die ſo in die Häuſer der Reichen kommen, gaben ſich, da ſie ſonſt nichts nützliches verſtanden, für Wahrſager und Arzneikundige aus, und verſprachen, die Leute in der Liebe glüklich zu machen, und Unglück über ihre Feinde zu bringen, welches ſie Gelehrſamkeit nannten, und dabei den Mantel und lange Bärte trugen. Es iſt mithin leicht zu begreifen, daß ſie den nämlichen Verdacht von allen hegen, da ſie ſehen, daß die, welche ſie für die beſten hielten, ſo beſchaffen ſind, und vornämlich bei den Mahlzeiten, und im übrigen Umgang bemerken, wie ſchmeichleriſch und ſclaviſch ſie ſich bezeigen, um etwas zu erhaſchen [l]). Wie meinſt du wohl, ſagt **Lucian** an einem andern Orte, daß mir zu Muthe ſei, wenn ich einen von den Leuten, die ſich für Philoſophen ausgeben, vornämlich wenn er bereits von einem hohen Alter iſt, unter dem Schwarm der Schmarotzer, und einem Vornehmen, gleich den Trabanten nachlaufen, oder ſich mit dem Knechte, der ihn im Namen ſeines Herrn zu Gaſte bietet, in ein Geſpräch einlaſſen ſehe? beſonders da der Mann ſich noch durch die Kleidung auszeichnet, und von jedermann bemerkt wird. Was mich aber am meiſten ärgert, iſt, da ſie die Komödie ſonſt durchaus gleich andern helfen mitſpielen, ſie nicht auch in dem dazu gehörigen Aufzuge erſcheinen. Denn was ſie bei den Mahlzeiten thun, iſt mehr, als daß wir ſie mit den ärgſten Schmarotzern vergleichen könnten. Füllen ſie ſich den Wanſt nicht bäuriſcher als dieſelben? beſaufen ſie ſich nicht ungeſcheut mehr als andre? denn ſind ſie auch die letzten, die von der Tafel aufſtehn, und wollen mehr mit ſich heim tragen, als andre, und diejenigen unter ihnen, welche beſſer zu leben wiſſen wollen, als die übrigen, gehn öfters ſo weit, daß ſie auch ſingen [m]).

---

[h]) *Sueton. in Auguſt.* C. 74. Nam ad communionem ſermonis tacentes vel ſubmiſſim fabulantes provocabat, et aut acroamata, et hiſtriones, aut etiam triviales ex circo ludios interponebat, ac frequentius *Aretalogos*.

[i]) Alexis in Gubernatore:

Σεμνοπαράσιτον ἐκ μέσου καλούμενον
ὑποσεμνυνόμενον ἐν τοῖς βίοις, ὀφρῦς ἔχοντά τε
χιλιοταλάντους, [illegible].

[k]) Horazens Satiren von Wieland. Thl. I. S. 174.

Einen ſolchen paraſitiſchen Weltweiſen Namens **Thraſykles**, mahlt **Timon** beim **Lucian** ab: Derſelbe, der ehrbar gekleidet, bei einem ſittſamen Gange und in einem Weisheit verſprechenden Mantel des Morgens einen Haufen von der Tugend ſchwatzt, die Wolluſt verdammt, und die Vergnügſamkeit anpreiſt, nach dem Bade aber, wenn er zur Mahlzeit kommt, den groſſen Becher, den der Aufwärter ihm reicht, (er liebt aber den Wein ungemiſcht) ausſtürzt, als ob es ein Trunk Waſſer aus dem Fluß Lethe wäre, und grade das Gegentheil von allem dem thut, was er des Morgens gelehrt hat, indem er andern, wie ein Ha-

---

[l]) Lucian in der Vertheidigung der Schrift von den Miethlingen.

[m]) Lucian im Nigrin, oder den Sitten eines Philoſophen.

dicht, die Speiſen wegraubt, den Nachbar mit Vorhaltung des Ellbogens verdrängt, und das Kinn voller Schmutz wie ein Hund vorwärts gebükt, ſich den Wanſt füllt, als ob er die Tugend in den Schüſſeln zu finden gedächte, und auch noch das Fett mit den Fingern zuſammenſtreicht, damit ja nicht das geringſte davon übrig bleibe n).

Daß dieſe Philoſophaſter bei Tiſche von der Tugend und ihren gelehrten Sprichwerken ſchwatzten, und dadurch manchem von den Anweſenden Gelächter, andern aber Unluſt erregten, ſieht man bei eben dem Lucian, an dem Beiſpiel des Philoſophen **Theſmopolis**, der einer von denen war, welche jungen Leuten Narrenpoſſen vorſchwatzten, und bei der Mahlzeit immer von einer gewiſſen Tugend den Gäſten die Ohren voll plauderte, und ſie lehrte, daß zwei Verneinungen bejahten, und daß es am Tage nicht zugleich Nacht wäre o).

Eben ſo ſprach der Cyniker **Alcidamas**, indem er ſich den Wanſt füllte, von Tugend und Laſter, und ſpottete des Goldes und Silbers p).

Es hatten aber nicht blos die **Männer** dergleichen philoſophiſche Paraſiten zu ihrem Zeitvertreibe, ſondern auch die **Damen**; daher ſagt **Lucian**: Doch iſt vielleicht noch alles erträglich, was die Männer thun; aber auch die Damen wollen gern um Lohn gedingte Gelehrte um ſich haben, die auch, wenn ſie ſich austragen laſſen, neben der Sänfte einhergehn. Denn auch das, dünkt ſie, gehört mit zum Staate, daß man von ihnen ſage, ſie wären gelehrt und Philoſophinnen, und verfertigten Lieder, welche den Liedern der Sappho nicht viel nachgäben. Aus dieſem Grunde führen auch ſie ſolche Miethlinge, Redner, Grammatiker oder Philoſophen überall mit ſich herum, und zu Hauſe (wie lächerlich aber iſt nicht auch dieſes!) hören ſie ihnen etwan grade zu, wenn ſie ſich anputzen, oder die Haare kräuſeln laſſen, oder auch über

---

n) Ebend. im Timon.
o) Ebend. im Hahne.
p) Ebend. in den Lapithen.

über der Tafel; denn ſonſt haben ſie keine Muße; und nicht ſelten trägt es ſich zu, daß, indem der Philoſoph eine Lection giebt, die Magd kommt, und der Frau ein Briefgen von ihrem Liebhaber überreicht; da denn die weiſen Reden ſtecken bleiben, und warten müſſen, bis ſie dem Ehebrecher zurück geſchrieben, und wieder kommt, um den Verfolg anzuhören [q].

Unter die philoſophiſchen Paraſiten, aber nicht von der gröbern Art, wie ſie beim **Lucian** vorkommen, gehört vorzüglich **Ariſtippus** von Cyrene, der mit den herrlichſten Gaben zur Philoſophie des Lebens auch das Talent verband, daß er ein vollkomner Hofmann war, der ſich von aller Pedanterei und dem cyniſchen Schmutze am meiſten entfernte. Wenn die Urtheile der Gelehrten von einem Philoſophen je wiederſprechend geweſen, und ſich in Lob und Tadel auf eine ſeltſame Weiſe durchkreuzt haben, ſo iſt es bei dem Ariſtippus geſchehen; beſonders in Anſehung ſeiner Lebensart bei dem Tyrannen **Dionyſius dem jüngern** in Sicilien. Denn als er hörte, daß dieſer Regent viel auf gelehrte Leute hielt, ſo begab er ſich zu demſelben, und gewan ſeine Gunſt vorzüglich; daher muſten ſelbſt ſeine Feinde geſtehn, daß er den Purpurmantel eben ſo gut, als den Bettlerſtab zu tragen wiſſe. Und weil er ſich mit großer Klugheit in Zeiten und Menſchen zu ſchicken wuſte, ſo konnte ihn beim Dionyſius Niemand ſtürzen, ob er gleich viele Feinde am Hofe hatte. Er vermied die Pedanterei der übrigen Philoſophen, hatte einen unerſchöpflichen Reichthum an Einfällen, machte ſich gern einen guten Tag, und konnte dem Tyrannen manchmal ein Wort der Wahrheit ſagen. Daher iſt es kein Wunder, daß er eine Menge öffentlicher und geheimer Feinde, beſonders unter den Schülern des Sokrates hatte, die mit ſeiner Lebensart durchaus nicht zufrieden waren, und ſie einem Philoſophen ganz unanſtändig hielten. Einige haben dieſes der Eiferſucht zuſchreiben wollen, weil er bei dem **Dionyſius** ſo beliebt geweſen, daß ihm **Plato** ſelbſt weichen müſſen, der nicht geſchmeidig genug war, das Kleid des Philoſophen abzulegen, und das ſeidne

---

[q] Ebend. von den Miethlingen.

Gewand des Hofmanns zu tragen. Unter diejenigen, welche ihm viele Vorwürfe ſowohl wegen ſeiner Lehre von dem höchſten Gut, als auch wegen ſeines weichlichen Lebens am Hofe des Dionyſius gemacht haben, gehören **Plato**, **Xenophon**, **Phädo**, **Aeſchines**, **Antiſthenes**, **Lucian**, **Athenäus** und **Diogenes Laertius**. Man warf ihm unter andern vor, daß er ſeine Schmarotzerei ſo weit getrieben, daß ihn Dionyſius angeſpieen und er es nicht geachtet hätte [r]; daß er vor eben demſelben auf ſeinem Befehl in einem Weiberkleide von Purpur getanzt [s], und deßwegen der **Königliche Hund** genennt worden. Unter den Neuern hat **Carpzov** alle Vorwürfe geſamlet, die man in ältern Zeiten dem **Ariſtipp** gemacht hat [t]. Herr **Meiners** fällt folgendes Urtheil von ihm: Ein noch unwürdigerer Zuhörer des Sokrates, als Euklides, war Ariſtipp von Cyrene. Der Megariſche Weltweiſe verdunkelte oder verwirte doch nur den Verſtand ſeiner Zeitgenoſſen; Ariſtipp hingegen verdarb ihre Herzen. Jener verließ zwar ſeine Lehren, allein dieſer ſuchte ihn ſogar lächerlich zu machen [v]. Ein jeder Freund, den Ariſtipp für ſeine Philoſophie gewann, muſte nothwendig aufhören ein Freund ſeines Vaterlandes zu ſeyn, und es war nicht möglich ſeinen Grundſätzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger von der Tugend zu werden. Ariſtipp hielt es für Thorheit ſich mit den Angelegenheiten des Vaterlandes zu befangen, da es einem ſchon ſo viel Mühe koſte, ſich alles dasjenige, was man ſelbſt brauche, zu verſchaffen. — Ihm war es nicht darum zu thun, ſein Glück in dem Glück andrer zu finden, und durch Dienſte und Aufopferungen für ſeine Nebenmenſchen ſich Schätze von Seelenfreuden, ſowohl für ſein irdiſches, als für ein beſſeres unvergängliches Leben zu ſammeln; ſein ganzes Beſtreben gieng vielmehr dahin, unbekümmert um die Vergangenheit und Zukunft, jeden gegenwärtigen Augenblick, ſo viel er konnte, zu nutzen, von allen Seiten ſo viel Freuden, als möglich, aufzutreiben, und alle Sinne mit den ausgeſuchteſten Vergnügungen auszufüllen [w]). —

---

[r] Laert. Lib. II. Segm. 67.

[s] Ib. Segm. 78.

[t] Carpzovii Paradoxon Stoicum. Sect. II. Cap. 10.

[v] Xenoph. Memor. Socrat. III. 8.

Man kann alſo den Ariſtipp zwar als das Muſter eines feinen Weltmannes, und eines **weiſen Wollüſtlings** aufſtellen, in ſo fern es einen ſolchen giebt; allein wenn man glaubt, daß mit ſeiner Wolluſt Jugend und Vaterlandsliebe vereinbar waren; ſo kennt man entweder die Geſchichte des Mannes, oder man kennt auch den Menſchen nicht [x]).

Nun darf ich nach der Pflicht eines unpartheiiſchen Geſchichtſchreibers auch diejenigen anführen, die den Ariſtipp vertheidigt, und was ſie hauptſachlich zu ſeinem Lobe geſagt haben. Unter den Alten ſagte der Philoſoph **Demonax**: ich verehre den Sokrates, bewundre den Diogenes, und liebe den Ariſtipp [y]). Keiner aber unter den Alten hat ſeinen Charakter ſtärker vertheidigt, als **Horatz**:

„Wenn Ariſtippus [z]) ſich mit einer Mahlzeit
„Von Kohl behelfen könnte, würd' er nicht
„Mit Kön'gen leben wollen" — (Ariſtipp) Und wenn der,
Der mir den Vorwurf macht, mit Königen
Sich zu betragen wüßte, würde Kohl
Ihm loſe Speiſe ſeyn [a]). — Nun, ſprich, mein Scäva,
Wer unter dieſen beiden ſcheint dir Recht
Zu haben? — oder, weil du doch
Der Jüngre biſt, vernimm von mir, warum

---

[w]) Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften. Thl. II. S. 646.

[x]) Ebend. S. 652.

[y]) Lucian im Leben des Demonax.

[z]) So ſagt Diogenes der Cyniker; das Geſchichtgen iſt aus dem Laertius bekannt.

[a]) Nämlich, „er würde um des ſchnöden Gewinnſts willen — beſſer zu eſſen und eine hübſchere Figur in der Welt zu machen — ſich nicht gefallen laſſen, was — (in der Cyniſchen Sprache) der Scurra, oder höflicher zu reden, der Freund des Königs — wie Dionyſius — ſich gefallen laſſen muß." Dies iſt, was Diogenes dem ſchmucken, wohl genährten, in Purpur gekleidetem Ariſtipp vorwarf.

Die Meinung Ariſtipps die beßre ſey.
Doch hör ihn lieber ſelbſt, und wie geſchmeidig er
Dem beißgen Cyniker, der ihn ſchon feſt
Zu halten glaubte, ſich entwunden haben ſoll.
„Wenn ich den Luſtigmacher ſpiele, thu ich es
Mir ſelbſt zu Lieb und weiß wofür; hingegen
Machſt Du mit deiner Weisheit dich dem Pöbel,
Für den die Poße iſt, zum Narrn — um nichts.
Was iſt nun kluger, und was ſchikt ſich beſſer
Für einen Ehrenmann? Der König giebt
Mir ſeine Tafel, und ein hübſches Pferd
Aus ſeinem Stall; dafür verricht ich meinen Dienſt b):
Du ſchnapſt, wenn dich der Hunger kirre macht,
Nach einem Stücke ſchimmlicht Brodt, das dir
Ein ſchmutzger Kerl wie einem Hunde zuwirft,
Und prahleſt noch mit deinem Nichtsbedürfen?“
(Horatz:) Was mir am Ariſtipp gefallt, iſt, daß
Ihm jede Farbe gut ließ, jedes Glück,
Arm oder reich, im netten Hofkleid, oder
Im ſchlechten Ueberrocke, blieb er immer
Sich ſelber ähnlich, immer wie er war
Juſt eben recht, doch ſo, daß auch nichts beſſers
Für ihn zu gut war; wundern ſollte michs hingegen,
Wenn dieſem, den die Nothphiloſophie
In Zwilch verhüllt, ein Hofrock auch ſo gut
Gekleidet hätte. Jener wartet dir
Auf keinen Purpur, geht, wenn juſt nichts beßers
Zur Hand iſt, auch in ſeinem ſchlechtſten Rocke
Dir mitten auf den großen Platz der Stadt,
So unbeſchämt, als obs ſein beſter wäre.
Er ſpielt, was an ihn kommt, den Höfling, oder
Den Philoſophen, wie ſichs fügt, und wann
Und wo ſichs ſchickt. Hingegen lauft der Andre

Der

---

b) Officium facio. — Ariſtipp tractirt ſein Amt, dem König die Langeweile zu vertreiben, als einen Hofdienſt. Indeſſen giengs dem Dionyſius mit ſeinem Spaßmacher, wie Montaignen mit ſeiner Katze. Scurror ipſe mihi, ſagt Ariſtipp: der König meint, er treibe den Narren mit mir; aber um Vergebung — wenn ich ihm Kurzweil mache, ſo iſts blos, weil er mir gute Tage macht; und ſo bald ich ſelbſt aufhöre, den Spaß angenehm zu finden, ſind wir geſchiedne Leute.

Vor einem reichen Kleid, wie vor der Peſt;
Eh friert er ſich zu Tode, wenn du ihm
Nicht ſeinen groben Kittel wiedergiebſt.
So gieb ihn dann, und laß den Narren laufen!
Des Staats Geſchäfte thun, beſiegte Feinde
Dem Volk in Feſſeln zeigen, heißt die Bahn
Zum Himmel machen, und an Jovis Thron
Schon mit dem Kopfe ſtoßen. Aber auch den Erſten
Im Staat gefallen, iſt ſchon ehrenwerth.
Die Schiffart nach Korinth iſt keine Sache
Für jedermann c).

Zwar hat man dem **Horatz** ſchon mehr als einmahl den Vorwurf gemacht, er ſuche den Ariſtipp blos ſeinetwegen zu erheben, weil er ungefehr die nämliche Rolle eines ehrbaren Luſtigmachers beim Auguſt und Mäcen geſpielt habe; welches auch Herr **Wieland** ſelbſt, der den Horatz von innen und außen ſo gut kannte, als ihn je einer gekannt hat, nicht leugnet.

Eraſmus ſagt vom Ariſtippus: unter allen Philoſophen und Schülern des Sokrates hatte keiner ein treflicheres Genie, das ſich in alle Umſtände des menſchlichen Lebens ſo gut ſchickte, keiner hatte luſtigere und feinere Einfälle; ob es gleich ſcheint, daß er die Lauterkeit der Sitten nicht beſeſſen habe, die wir am Sokrates bewundern d).

Am weitläufigſten hat **Friedrich Menz** den Ariſtippus in einer eignen Schrift vertheidigt e); der alle Beſchuldigungen, die von den Alten dem Ariſtipp gemacht worden, auf die Eiferſucht und den Neid der griechiſchen Philoſophen ſchiebt, die es nicht leiden konnten, daß irgend ein Ausländer in der Philoſophie einigen Ruhm erlangte. Herr **Meiners** hält den **Menz** für einen der lächerlichſten Lobredner des Ariſtipps, und ſagt, man könne ſeinen elenden Aufſatz kaum ohne Unwillen leſen f); und doch empfiehlt

---

c) Horat. Lib. I. Ep. 17. 13. nach Herrn Wielands Ueberſetzung.

d) Eraſmi Apophthegm. p. 221.

e) Ariſtippus Philoſophus Socraticus. Hal. 1719. 4. Seit. 120.

f) Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften. Thl. II. S. 652. in der Anmerkung.

empfiehlt ihn **Brucker** ſehr, aber unter gewiſſen Einſchränkungen; ja er vertheidigt den Ariſtipp in vielen Stücken, und aus eben den Gründen wie **Menz**, und glaubt, daß die meiſten Beſchuldigungen der Sokratiker, ſeiner Zeitgenoßen, aus dem Neide derſelben entſtanden ſind, weil **Ariſtippus** ein galanter Hofmann geweſen, und ihre Pedantereien verachtet, auch manchen Beſchuldigungen und Erzählungen von ihm die hiſtoriſche Richtigkeit zu fehlen ſcheint [g].

Der neuſte und wärmſte Vertheidiger des Ariſtipps iſt Herr **Wieland**, dem man auch, wenn man dieſen Philoſophen aus dem Geſichtspuncte betrachtet, aus welchem er ihn vorgeſtellet hat, vollkommen Beifall geben muß. **Horatz**, ſagt er in ſeinem Commentar über die Epiſteln des Horatz, ſtellt im **Ariſtippus** das Muſter und Ideal eines Philoſophen am Hofe dar, als einen Mann, der mit Königen zu leben weiß, ohne weder ſeine Freiheit, noch ſeinen Character aufzugeben, und ſucht ſeinen Freund **Scäva** zu überzeugen, daß es noch mehr **Tugend**, das iſt, mehr Verſtand, Klugheit, Muth, Feſtigkeit, Gewalt über ſich ſelbſt, und Kraft zum Ausdauern erfodre, die Rolle des **Ariſtipps**, als die eines **Diogenes** gut zu ſpielen [h]. Ich glaube nicht, daß irgend ein andrer den Charakter des Ariſtipps, deſſen Philoſophie ſo individuell iſt, als ſein Charakter, beſſer ins Auge gefaßt, und feiner gezeichnet habe, als Horatz in dieſer ſchönen Stelle. (**Horatz**. Buch I. Brief 17. Vers 29.) Man hat den Philoſophen von Cyrene meiſtens ſo ſchief beurtheilt, als man gewöhnlich jeden zu beurtheilen pflegt, der ſeine eigne Art zu exiſtiren hat, und nichts anders vorſtellen will, als **ſich ſelbſt**. —

Wenn man bewundern ſoll, was das ſeltenſte und außerordentlichſte iſt, ſo verdient Ariſtippus die Bewundrung; denn ſo ſelten auch die wahren Diogeneße von jeher geweſen ſind, ſo wird man ihrer doch zehn gegen einen Ariſtippus finden. Zwar läßt ſich die Art, wie er dachte und lebte, in ein Syſtem bringen, und ein Syſtem läßt ſich lernen: aber die Geſchicklichkeit, der gute Anſtand, womit ers ausübte, das läßt ſich in kein Syſtem bringen, und mit keinem Formular umſchreiben, und gerade dieſes Wohlanſtehende im Handeln, welches er, wie Apelles ſeine Grazie, vor andern ſeines gleichen voraus hatte, wars, was ihn zu einem ſo ſeltnen Mann machte, und ihm ſo große Vorrechte gab. Diogenes ſelbſt war nicht freier mit der Zunge als er. Ariſtipp durfte alles ſagen, alles thun, weil er immer alles auf die rechte Art, und zur rechten Zeit ſagte, und that, immer im Moment fühlte, was ſich ſchickte, oder nicht ſchickte, wie weit er gehen konnte, und was genug war — ein Gefühl, das in der Kunſt des Lebens, ſo gut wie in allen andern Künſten, den wahren Meiſter auszeichnet. Daher konnte er zu Syracus den Höfling ſpielen, den Dionyſius beluſtigen, Geſchenke von ihm annehmen, ja ſich wohl gar zuweilen übel von ihm begegnen laſſen, ohne ſeine Würde dabei zu verliehren, und dem Hofe oder dem Fürſten ſelbſt verächtlich zu werden. Daher konnte er, je nachdem ſichs für ihn ſchikte, in einem zierlichen oder ſchlechten Aufzuge erſcheinen, ohne in jenem einem Gecken, oder in dieſem einem ſchlechten Menſchen ähnlich zu ſehen: daher kam es, daß er nie verlegen war, was er zu ſagen, oder zu thun hätte, in welchen Umſtänden er ſich auch befand, oder wes Standes, Geſchlechts und Charakters die Perſonen ſeyn mochten, mit denen ers zu thun hatte. Daher war er überall einheimiſch, überall in ſeinem eignen Elemente, wickelte ſich aus jeder Schwierigkeit, machte jeden Vortheil gelten, fand immer an jedem Dinge die gute oder wenigſtens die leidliche Seite, wurde durch keinen Verluſt muthlos, durch kein Glück übermüthig; kurz, daher war das ἔχω ȣ̓κ ἔχομαι [i] der Schlüßel zu ſeinem ganzen Leben [k].

---

[g] Bruckeri Hiſtoria critica philoſophiae. Tom. I. p. 584 ſqq.

[h] Wielands Briefe des Horatz. Thl. I. S. 240.

---

[i] Als einer dem Ariſtippus ſeinen Umgang mit der Lais vorwarf, ſagte er: ἔχω ȣ̓κ ἔχομαι, ich beſitze ſie, aber ſie beſitzt mich nicht. Athen. L. XII. C. 11. p. 544.

[k] Wielands Briefe des Horaz. Thl. I. S. 248.

An einem andern Orte ſagt Herr **Wieland**: Der große Grundſatz der Philoſophie des ſokratiſchen Ariſtipps war: **das, was wir ſuchen, iſt immer in unſrer Gewalt, es iſt hier oder nirgends**; oder was Horatz ſeinem **Ariſt** zuruft [l]:

> — Nimm du jede frohe Stunde,
> die Gott dir ſchenkt, mit Dank an, und verliehre nie
> das Gegenwärtge durch Entwürfe für
> ein künftiges Vergnügen, ſondern richte ſo
> dich ein, daß wo du immer lebſt, du gern
> gelebt zu haben ſagen könneſt [m].

V.

Der Scurra.

Das Wort **Scurra** ſoll bei den Römern zuerſt einen Nachtreter oder Bedienten bedeutet haben, der ſich aus Armuth unter dem Gefolge eines Reichen befand, um ſein Anſehn vermehren zu helfen [n]. Hernach iſt es bald in guter, bald in ſchlechter Bedeutung gebraucht worden. Denn erſtlich war vrbanus, facetus und ſcurra einerlei; daher ſetzt **Plautus** den **Scurra** dem Dummkopfe, dem Stockdummen, (frutici) der blos als eine Pflanze vegetirt, entgegen [o]; und an einem andern Orte ſagt er, es wäre Niemand ſcharfſinniger als die vrbani und adſidui cives, welche man **Scurren** nennte [p]; welches auch **Catullus** beſtätigt [q]. Unter der **Urbanität** verſtand man bei den Römern den Geſchmack des Hofes, eine feine Tinctur von Gelehrſamkeit, Weltkenntniß und Politeſſe, die man aus dem Leſen der beſten Schriftſteller, und aus dem Umgange der cultivirteſten und vorzüglichſten Perſonen in einem ſehr verfeinerten Zeitalter unvermerkt annahm [r]; beſonders gehörte unter die Eigenſchaften eines **urbanen Mannes**, daß er eine Fertigkeit haben muſte, kurze und ſcharfſinnige Spöttereien (dicta, dicteria) bei aller Gelegenheit anzubringen [s], welches den Hauptcharakter des **Scurra** ausmacht. Daher wurde **Cicero** von ſeinen Feinden der **conſulariſche Scurra** (ſcurra conſularis) genennt, weil er eine groſſe Fertigkeit in dergleichen Stachelreden hatte, welche auch ſein Freigelaßner, **Tiro**, in drei Büchern geſammelt hatte, die aber verlohren gegangen ſind [t]. Dieſer ſpitzigen, muthwilligen, auch bisweilen zotigen Einfälle, worinn der Scurra eine groſſe Aehnlichkeit mit dem Luſtigmacher der Griechen hatte, gedenkt auch **Plinius** in ſeinen Briefen [v]. Weil ſie bei den Römern zur Beluſtigung bei der Tafel gebraucht wurden, ſo iſt es kein Wunder, daß ſie ſehr zeitig in Paraſiten, Schmarotzer und Tellerlecker ausgeartet ſind. Sie verſpotteten nicht allein andre, ſondern auch ſich ſelbſt [w], und äften nicht blos Menſchen in Handlungen, Gebehrden und Mienen nach, ſondern auch Thieren, wie jener beim Phädrus,

---

[l] Horat. Lib. I. Ep. 10. 44.

[m] Wielands Satyren des Horatz. Thl. I. S. 4.

[n] Feſtus de verborum ſignificatione leitet es von ſequi, nachtreten; daß es alſo erſtlich ſequurra hieß.

[o] Plaut. in Moſtellaria, Act. I. Scen. I. v. 14.

[p] Id. in Trinummo. Act. I. Scen. 2. v. 165. adſidui cives, die beſtändig bei andern ſitzen, und ihnen die Zeit vertreiben.

[q] Catull. Carm. 22. Scurra homo eſt venuſtus et dicax et vrbanus.

---

r) Wielands Briefe des Horatz, in der Dedication, und Quintilian Inſtit. Orat. VI. 3, 17. Nam et *urbanitas* dicitur: qua quidem ſignificari video ſermonem prae ſe ferentem in verbis et ſono, et vſu proprium quendam guſtum Vrbis, et ſumtam ex converſatione doctorum tacitam eruditionem; denique cui contraria ſit ruſticitas.

s) *Quintil.* Lib. VI. 3, 16. *Dicta* ſunt, quae certis diebus feſtae licentiae dicere ſolemus.

Macrob. Saturnal. Lib. II. C. 1. Quae facete et breviter et acute locuti eſſemus, ea proprio nomine appellari *Dicteria* noſtri voluerunt.

t) *Macrob.* l. c. Qui item neſcit *conſularem ſcurram* Ciceronem ab inimicis appellari ſolitum?

v) Plinius Lib. IX. Epiſt. 17.

w) *Quintil.* Lib. VI. 3, 82. In ſe dicere, non eſt fere niſi ſcurrarum.

drus, der wie ein Schwein grunzte x), und wurden daher auch Mimiſche Scurren genannt.

Der Charakter des Scurra wurde endlich ſo verächtlich, daß Horatz den Lollius, der ſich am Hofe des Auguſts beliebt machen wollte, um in die Höhe zu kommen, ſehr ernſthaft warnt, ſich ja nicht als einen Scurra gebrauchen zu laſſen; weil der Scurra von einem Günſtling und Freunde der Großen ſo ſehr unterſchieden ſei, als eine Hure von einer ehrbaren Matrone:

Wofern ich, wakrer Lollius, nicht ſehr
An dir mich irre, wirſt du wohl dich hüten,
Da wo du dich zur Rolle eines Freundes
Bekannt haſt, den geringſten Schein der Schmeichelei
Dir zuzuziehn. Ein keuſches Weib iſt nicht
An Putz und Anſtand von der feilen Dirne
Verſchiedner, als der Freund der Schmeichelei iſt.
Das Gegentheil von dieſem Laſter, und
Beinah das ſchlimmre, iſt die ungeſchliſne Strenge,
Die durch den kurzgeſchornen Kopf und ſchwarze Zähne
Sich zu empfelen glaubt, und ohne Schaam
Sich über Lebensart und Wohlſtand wegzuſetzen
Für baare Freiheit, und für ächte Tugend
Verkaufen will. Die wahre Tugend, Freund,
Liegt zwiſchen zweien Laſtern, gleich von beiden
Zurückgezogen, richtig in der Mitte.
Der eine, — immer mehr als recht iſt nachzugeben
Geneigt, und dem, der ihm zu eſſen giebt,
Mit ſeinem Lachen aufzuwarten — trägt ſo viel
Reſpect vorm bloßen Wink des hohen Gönners
Hallt ſo gefällig ſeine Späße nach,
Schnapt jedes Wort, das ihm entfiel im Fallen
So haſtig auf, daß dir nicht anders iſt,
Als ob du einen Jungen vor der Ruthe

Des

---

x) *Phaedrus* Lib. V. Fab. 5. v. 7.
Venere artifices laudis ad certamina,
Quos inter ſcurra notus vrbano ſale
Habere dixit ſe genus ſpectaculi,
Quod in theatro nunquam prolatum foret.
v. 27. — Scurra digrunnit prior,
Movetque plauſus, et clamores ſuſcitat.

Des Meiſters zittern ſäheſt, oder auf dem Schauplatz
Mit aller Demuth, die dem ſubalternen
Talent geziemt, die zweite Rolle ſpielen höreſt [y]).

Herr **Wieland** hält dieſen Brief für ein kleines practiſches Handbuch der Kunſt mit Groſſen zu leben, welches jeder Jüngling, den ſein Schikſal auf die ſchlüpfrige Bahn des Hofes geſetzt hat, mit goldnen Buchſtaben geſchrieben, und an ſeinen Calender, oder ſein Memorandenbuch gebunden, bei ſich führen, und worinn er täglich als in ſeinem Brevier beten ſollte; des Morgens, um die weiſen Maximen wohl zu meditiren, die er den Tag über zu beobachten haben wird; und Abends vor ſchlafen gehn, um dem Horatz, als einem getreuen Mentor, ſeine begangnen Fehler zu bekennen, und durch eigne Erfahrung von der Weisheit ſeiner Lehren überführt, ihm verdoppelte Aufmerkſamkeit, und neuen Gehorſam für den künftigen Tag anzugeloben [z]).

Aus dem bisher geſagten erhellt, und wird ſich auch in der Folge dieſes Abſchnitts noch mehr zeigen, daß das Wort **Scurra** bei den Römern nicht immer in einerlei Bedeutung genommen worden. Denn bald hieß es der Liebling oder Favorit eines groſſen Herrn, welche Leute bei den Römern Deliciae genennt wurden, wie **Sarmentus** beim Kaiſer Auguſt [a]); beſonders wenn ſie zu feinen Scherzen und beiſſenden Stachelreden aufgelegt waren, und die ſie bisweilen aus Aegypten kommen lieſſen [b]); bald zeigte es einen feinen Höfling an, oder nach unſrer Art zu reden einen Hofcavalier, der durch luſtige Einfälle dem Herrn die lange Weile vertrieb; und ſo wird **Horatz** vrbanus ſcurra genennt. Dieſe dienten auch damals den Groſſen in Rom als Comites auf ihren Reiſen, als eine Art von unterthänigen Freunden und Tiſchgenoſſen, die ein groſſer Herr, beſonders auf Reiſen in Staatsverrichtungen, theils um einen deſto anſehnlichern Aufzug zu machen, theils zu ſeiner Unterhaltung mit ſich führte. **Mäcenas** hatte bei ſolcher Gelegenheit gern die beſten Köpfe um ſich; und wir finden daher, daß auſſer dem **Horatz** und dem **Heliodorus**, einem gelehrten Griechen, noch ſeine Freunde, **Virgil**, **Plotius** und **Varius** von der Geſellſchaft waren [c]. Mit dergleichen geehrten Luſtigmachern und Hofleuten muß man nun nicht die verachtliche Claſſe der **Scurren** vermengen, welche eigentlich das waren, was wir Paraſiten, Schmarotzer, Speichellecker und Hofnarren nennen.

---

[y]) Horat. Lib. I. Epiſt. 17. nach Herrn Wielands Ueberſetzung.

[z]) Wieland eben daſelbſt. S. 255.

[a]) Plutarchus in Antonio.

[b]) *Statius*:
Non ego mercatus Pharia de puppe loquaces
Delicias, doctumque ſui convicia Nili
Infantem, linguaque ſimul, ſalibusque protervum
Dilexi. —

Der Römiſche Feldherr **Lucius Cornelius Sylla** war ein groſſer Freund von Spöttereien, und nichts war ihm willkommner als die Einfälle der Scurren. Denn er hielt ſich nicht nur in ſeiner Jugend, und ehe er zu Ehrenämtern gelangte, zu lauter Gauklern und Poſſenreiſſern, und lebte mit ihnen in den ſchändlichſten Lüſten, ſondern zog auch nach Erhaltung einer unumſchränkten Gewalt alle Tage die unverſchämteſten Pickelheringe von dem Schauplatze an ſeine Tafel, machte ihnen den Vorzug im Spotten und luſtigen Einfallen ſtreitig, und verſäumte darüber viel wichtige Dinge, welches weder ſeinem Alter, noch ſeiner hohen Würde anſtandig war. Man durfte ihm über der Tafel und bei Trinkgelagen nichts ernſthaftes ſagen, und er war, ſo geſchäftig und mürriſch er ſich auch die übrige Zeit bewies, gar nicht mehr der **Sylla**, ſo bald er ſich nur mit einer ſolchen Geſellſchaft an die Tafel geſetzt hatte. Und eben daher kam es, daß er ſich auch von den Komödianten und Tänzern, gleich einem zahm gemachten Thiere, bei der Naſe herum führen, und ſich in allen Dingen von ihnen nach ihrem Gefallen leiten und regieren ließ [d]. Er ſchenkte auch ſchönen Weibsperſonen, Poſſenreiſſern, Komödianten und den verruchteſten Freigelaßnen ganze Länder, nebſt den Einkünften von vielen Städten, und zwang auch viele Weiber, daß ſie ſich wieder Willen mit einigen derſelben verheirathen muſten [e].

---

[c] Wielands Satyren des Horatz. Thl. I. S. 161.

[d] Plutarch im Sylla. S. 469. nach der Kindiſchen Ausgabe.

Faſt in noch höherm Grade war **Marcus Antonius** den Scurren, Poſſenreiſſern und Gauklern ergeben, und welches das ärgſte war, er ſpielte ſelbſt den Scurra. Er beſof ſich zu ungewöhnlichen Zeiten, machte einen unerhörten Aufwand, kroch in allen Hurenwinkeln herum, ſchlief am hellen Tage, und lief hernach herum, um wieder nüchtern zu werden, und ſtellte hingegen in der Nacht Maskeraden, Schauſpiele und Luſtbarkeiten an, und richtete allen Gauklern und Poſſenreiſſern Hochzeiten aus. Ja er ſoll ſich einſt bei des Gauklers **Hippias** Hochzeit die ganze Nacht durch ſo voll gefreſſen und geſoffen haben, daß er den Morgen darauf in der von ihm angeſtellten Verſammlung des Volks ſich übergeben, und einer ſeiner Freunde, um ſolches zu verbergen, ſeine Kleider vorgehalten hat. Es galten und hatten **Sergius** der Gaukler, und **Cytheris**, ebenfals eine Gauklerin, bei ihm das allermeiſte zu ſprechen, wie er denn in dieſelbe ſo ſterblich verliebt war, daß er ſie bei ſeinen Reiſen, die er von einer Stadt zur andern that, in einer Sänfte tragen, und dieſe Sänfte von eben ſo viel Bedienten, als die Sänfte ſeiner Mutter, begleiten ließ [f]. Als er ſich in Aſien befand, hatten ſich **Anaxenor**, ein Harfenſchläger, **Xuthus**, ein Flötenſpieler, **Metrodor**, ein Tänzer, und ein Haufe von ſolchen aſiatiſchen Luſtigmachern, von denen die Peſten, welche er aus Italien mit ſich gebracht hatte, an Schwatzhaftigkeit und Kurzweiligkeit weit übertroffen wurden, in ſein Hoflager kaum eingeſchlichen, als man in ſolchen Dingen weder Maaß noch Ziel hielt, und einer den andern mit gröſtem Eifer zu übertreffen ſuchte [g]. Seine Art zu ſpotten, und andre aufzuziehn, ſchloß gleichſam die Arznei dawider in ſich, weil es andern auch frei ſtund ſeiner zu ſpotten und ihn aufzuziehen, und er ſich eben ſo ſehr freute, wenn er von andern aufgezogen wurde, als wenn er ſelbſt andre aufzog. Eben dieſes that ihm in ſeinen

---

e) Ebend. S. 554.
f) Plutarch im Marcus Antonius. S. 117
g) Ebend. S. 147.

Angelegenheiten groſſen Schaden. Denn er ließ ſich, in der Einbildung, es würden ihm diejenigen, die ſich beim Scherzen und Spotten gegen ihn ſo frei aufführten, in ernſthaften Dingen auch nicht ſchmeicheln, leicht durch Lobeserhebungen einnehmen, und wuſte nicht, daß einige, um dem Eckel, welcher aus der Freimüthigkeit und Schwatzhaftigkeit beim Trunke zu entſtehen pflegt, vorzukommen, die Freimüthigkeit, als ein ſcharfes Gewürz in die Schmeichelei miſchen, und ſich bei ihrem Nachgeben in ernſthaften Dingen eifrig beſtreben, den Schein zu haben, als wenn ſie nicht aus Schmeichelei, ſondern aus Ueberzeugung nachgäben, weil der andre die Sache beſſer als ſie eingeſehen hätte [h].

Als er ſich zu Alexandrien bei der **Kleopatra** aufhielt, theilte dieſelbe die Kunſt zu ſchmeicheln, nicht wie Plato, nur in vier, ſondern in viele Arten ein, und erdachte für den **Antonius**, er möchte mit ernſthaften oder ſcherzhaften Dingen beſchäftigt ſeyn, beſtändig eine neue Wolluſt und Annehmlichkeit nach der andern, hielt ihn damit unter dem Joche, und kam weder Tag noch Nacht von ſeiner Seite weg. Denn ſie ſpielte, trank, jagte, und wohnte mit ihm den Kriegsübungen bei, lief und ſchweifte mit ihm herum, wenn er ſich bei Nachtzeit vor die Thüren und Fenſter gemeiner Leute ſtellte, und diejenigen, die in den Häuſern wohnten, höhnte und ſpottete, und verkleidete ſich öfters in eine Sclavin, weil ſich **Antonius** immer in einen Sclaven zu verkleiden pflegte. Eben daher kam es, daß er immer mit Schimpfworten, und öfters ſogar mit Schlägen fortgejagt wurde. So ſehr ſich nun dadurch **Antonius** bei jedermann verdächtig machte, ſo ſehr freuten ſich die Einwohner in Alexandrien über ſeine Kurzweiligkeit, als welche auch mit ihm auf eine feine und artige Weiſe kurzweilten, und immer zu ſagen pflegten: Antonius trüge für die Römer eine tragiſche, und für ſie eine komiſche Larve. Es würde lächerlich ſeyn, fährt Plutarch fort, wenn ich viele von ſeinen luſtigen Streichen erzählen, und es nicht bei einem einzigen bewenden laſſen wollte. Er fiſchte einsmahls mit Angeln, und ward ſehr böſe, als er nichts fieng, weil **Kleopatra** zugegen war, und befohl darauf einigen Fiſchern, unter dem Waſſer, ohne ſich ſehen zu laſſen, zu ſchwimmen, und einige Fiſche, die man vorher gefangen hatte, an die Angel zu hängen. Die Fiſcher thaten ſolches, und **Antonius** zog zwei bis dreimahl die Angel mit Fiſchen heraus, bis die Aegyptierin den Betrug endlich merkte. Sie ſtellte ſich aber, als wundre ſie ſich darüber, und bath nicht nur einige ihrer Freunde, denen ſie ſolches erzählte, den folgenden Tag bei der Fiſcherei Zuſchauer abzugeben, ſondern befahl auch, als man ſich in die Fiſcherkahne geſetzt hatte, und **Antonius** die Angel ins Waſſer warf, einem von ihren Leuten, ohne ſich ſehn zu laſſen, an die Angel zu ſchwimmen, und einen eingeſalznen Fiſch aus Pontus daran zu hängen. Es entſtand daher, als **Antonius** glaubte, er hatte etwas gefangen, und die Angel in die Höhe zog, ein groſſes Gelächter, und **Kleopatra** ſagte zu ihm: Laß uns Königen in Pharos und Kanop die Angel; du hingegen muſt Städte, Könige und Provinzen fangen [i].

---

[h] Ebend. S. 149.

Unter den Scurren des Kaiſers **Auguſtus** ſind zwei nahmentlich bekannt, nämlich **Cäcilius Galba** und **Sarmentus**, die oft bei der kaiſerlichen Tafel als Paraſiten gewaltig gemißhandelt wurden [k]. **Galba** war bucklicht, und muſte wegen ſeines Buckels ſich allerhand Spöttereien ſagen laſſen; wie denn bei den Römern körperliche Gebrechen ſehr oft als ein Wetzſtein ihres Witzes gebraucht wurden, und eines von den fruchtbarſten Fächern ihrer komiſchen Laune waren [l]. Als er bei dem **Auguſt** ſich wegen einer Sache vertheidigte, und zum öftern ſagte: Wenn du an mir etwas zu tadeln findeſt, ſo beßre es: verſetzte Auguſt: Erinnern kann ich dich wohl, aber beſſern (deinen Buckel grade

---

[i] Ebend. S. 159.

[k] *Juven.* Sat. V. 3.
Si potes illa pati, quae nec *Sarmentus* iniquas
Caeſaris ad menſas, nec vilis *Galba* tuliſſet.

[l] Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Thl. I. S. 216.

machen) nicht [m]. Marcus Lollius ſagte eben zu Verſpottung ſeines Buckels: Die Seele des Galba hat ein ſchlechtes Quartier [n]. Als der Sprachlehrer **Orbilius** gegen einen Angeklagten, dem Galba beiſtund, als Zeuge erſchien, ſo wollte ihn Galba in Verwirrung bringen, und fragte ihn, was er für eine Kunſt triebe? worauf Orbilius verſetzte: ich kratze Buckel an der Sonne [o]. Weil es in ſeinen Speiſeſaal einregnete, ſo ſagte er zu einem, der ihn um ſeinen Regenmantel bat: ich kann dir ihn nicht leihen, denn ich bleibe zu Hauſe [p]. Als **Mäcen** einſt bei ihm ſpeiſte, und anfieng mit ſeiner Frau allerhand Kurzweil zu treiben, ſo ſtellte ſich Galba als ſchlief er, und ſchnarchte mit wachender Naſe, um dem Mäcen deſto mehr Freiheit zu laſſen; da aber einer etwas vom Tiſche wegſtehlen wollte, ſagte er: Halt, Galgenvogel, ich ſchlafe für jenen und nicht für dich [q]. **Martialis** zog die Späſſe des **Capitolinus** den luſtigen Einfällen des **Galba** weit vor, und meinte, wenn **Galba** aus Elyſium zurückkehren und ſich mit dem **Capitolinus** meſſen ſollte, ſo würde man ihn nur für einen Bauern halten, das iſt einen Menſchen, dem alle Urbanität fehlte [r].

Des zweiten Scurra des Kaiſers Auguſt **Sarmentus** genannt, wird beim Plutarch in dem Leben des Marcus Antonius bei folgender Gelegenheit gedacht: denn Dellius hatte die Kleopatra vor den Kopf geſtoſſen, da er einſt über der Tafel geſagt hatte, es würde ihnen Eſſig vorgeſetzt, da hingegen **Sarment** in

---

[m] Macrob. Saturnal. Lib. II. C. 4. Monere te poſſum, corrigere non poſſum. Das Corrigere läßt ſich hier nicht paſſend überſetzen.

[n] Macrob. Saturn. L. II. C. 6.

[o] Ibid.

[p] Eraſmi Apophthegm. L. VI. p. 597.

[q] Ibid.

[r] *Martial.* L. X. Epigr. 101.

Elyſio redeat ſi forte remiſſus ab agro
Ille ſuo felix Caeſare Galba vetus,
Qui Capitolinum pariter, Galbamque jocantes
Audierit, dicet, ruſtice Galba, tace.

Rom den beſten faleriniſchen Wein zu trinken bekame. Dieſer **Sarment** aber war ein Knabe, und einer von Cäſars Lieblingen, welche von den Römern **Deliciä** genannt zu werden pflegen s).

Noch beſſer lernt man den **Sarment** aus dem ſcherzhaften Tagebuch einer Reiſe des **Horatz** von Rom nach Brunduſium kennen, die er im Gefolge des **Mäcenas** als Comes dieſes Günſtlings und Vertrauten des jungen Cäſars gemacht hat; wo **Horatz** alſo ſchreibt:

— — Das nächſte Nachtquartier
Und Ueberfluß an allem Guten gab
Uns eine **Villa des Coccejus**, jenſeits
Der **Caudiſchen Cauponen**, t) Hier, o Muſe, wolleſt du
Den edlen Hahnenkampf des Pickelhärings
Sarment, mit **Meßius** dem **Gücker** t), uns
Nicht unbeſungen laſſen, und zuförderſt
Den Adel ihrer Abkunft uns enthüllen. u)
Die **Meßier** ſind ein bekanntes Haus, und, alles
Mit einem Wort zu ſagen, Oſciſchen
Geſchlechtes v); vom **Sarment** lebt noch auf dieſen Tag
Die Eigenthümerin. u) Von ſolchen Ahnen
Entſproſſen, traten ſie zum Kampf hervor.
Sarmentus that den erſten Hieb: „ich ſage
Du biſt ſo beißig wie ein wildes Pferd w).“
Wir lachten alle, **Meßius** lachte mit;
Das läßt ſich hören, ſprach er, und bewegte
Den Kopf, als ob er ſeine Mähne ſchüttle.

---

s) Plutarch im Marcus Antonius. S. 219.

t) Herr **Wieland** überſetzt Cicirrus durch **Gücker**, welches ein deutſches Provincialwort iſt, und einen Hahn bedeutet, weil es der ganzen Erzählung einen ſtärkern komiſchen Anſtrich giebt. Sonſt ſtamt das Wort Cicerrus von dem griechiſchen κίκυῤῥος, womit das deutſche **Kikeriki** übereinkommt. Die Lateiner brauchen auch das cucurrire vom Haushahn.

v) Die Oſci in Campanien werden auch Opici genannt von Ope der Erde, alſo gleichſam Erdenſöhne, oder Bauern.

w) Pferd zeigt hier groß und grob an; denn Meßius war lang von Perſon.

Zum Glücke ſind dir, fährt der andre fort,
Die Hörner aus der Stirne ausgeſchnitten,
Da du geſtutzt, noch ſo gefährlich thuſt.
Dies gieng auf eine ausgeſchnittne Warze,
Wovon die Narbe, links der borſtgen Stirne
Des Meßius, ein häßlich Anſehn gab.
Sarment, nachdem er über ſeines Gegners Schönheit
Und die Campaniſche Krankheit viel geſpottet x),
Bath ihn, er möchte den Cyklopen tanzen:
Er könnte, meint er, ſich die Larve, und
Den tragiſchen Kothurn dabei erſparen. 4)
Der Gucker blieb ihm keine Antwort ſchuldig.
Er fragte, ob er auch den Laren ſeine Kette
Als ein ex voto ſchon geopfert habe? 5)
Bewies ihm, daß ſein Secretairs-Character 6)
Den Rechten ſeiner Dame nichts benehme,
Und wunderte ſich mächtig, was in aller Welt
Ihn zum entlaufen habe treiben können,
Da doch, ſo dürr und winzig als er ſei,
Zwölf Unzen Mehl des Tags mehr als zu viel 7)
Für ihn gewesen. — Kurz wir brachten dieſe Mahlzeit
Tief in die Nacht hinein recht fröhlich zu y).

Nöthige Erklärungen zu dem Streite dieſer zwei Scurren.

1) Das alte Städtgen der Samniter Caudium lag zwiſchen Capua und Benevent in der Mitte, und die Cauponen oder Wirthshäuſer, deren Horaz erwähnt, allem Anſehen nach in einiger Entfernung von der Stadt. Da Cocceius in dieſer Gegend ein Landgut beſaß, ſo war es natürlich, daß er ſeine Reiſegeſellſchaft auf ſeiner Villa bewirthete, und daß ſie bei ihrer Ankunft alles zum Empfang ſo anſehnlicher und zahlreicher Gäſte bereit fanden.

2) Mä-

---

x) Von dieſer Krankheit in Campanien, die aus groſſen Warzen an den Schläfen beſtand, handelt ein Programma Joh. Zach. Platneri. Lipſ. 1732. Die Warzen fraſſen tief ein, und eiterten, daher muſten ſie tief ausgeſchnitten werden, und lieſſen groſſe häßliche Narben zurück.

y) Horat. Lib. I. Sat. V. 51 — 70. nach Herrn Wielands Ueberſetzung.

2) Mäcenas liebte, zumahl bei der Tafel, kurzweilige Geſellſchaft, und beluſtigte ſich (wie dies überhaupt damals unter den Großen in Rom ziemlich allgemein war) beſonders gern an den kleinen Zwiſchenſpielen, worinn die Luſtigmacher von Profeßion, die man Scurras nannte, ſich ſelbſt, und zuweilen, wenn es angieng, auch andre zum Beſten gaben. **Coccejus** ließ es alſo auch daran nicht fehlen, und hatte, wie es ſcheint, den **Meſſius Cicerrus** ausdrücklich in der Abſicht eingeladen, um dem **Scurra Sarmentus** einen würdigen Kampfer entgegen zu ſtellen. Sarmentus war aller Wahrſcheinlichkeit nach im Gefolge des Mäcenas; damals ein noch ſehr junger Menſch, und wie Plutarch irgendwo im Vorbeigehen ſagt, einer von den Ganymeden des jungen Caſars, nachmaligen Auguſts *). Die Großen in Rom machten ſich kein Bedenken, dieſen verächtlichen Geſchöpfen an ihren Tafeln Platz zu geben; aber indem man ſie als Werkzeuge der Ueppigkeit und der Beluſtigung gebrauchte, und ihnen daher auch ſo viel Impertinenz, als ihre Beſtimmung mit ſich brachte, zu gut hielt: ſo ließ man ſie doch die Verächtlichkeit ihres Charakters hinlänglich empfinden, um ihren Uebermuth in den gehörigen Schranken zu erhalten. Ein **Sarmentus**, ungeachtet er an Caſars Tafel mit Falerner beträufelt wurde, muſte ſich doch gefallen laſſen in Horazens Reiſe Journal als ein Scurra zu figuriren; und wenn man ihm und ſeines gleichen zuweilen Leute, wie Meßius, und auch wohl beßere, Preiß gab, ſo muſten ſie dafür bei andern Gelegenheiten wieder leiden, was nur ſolche Elende leiden können, die in dem Gefühl der Schande als in ihrem Elemente ſchwimmen. Was den **Meßius Cicirrus** betrift, (deſſen Scurriliſchen Zungenkampf mit dem Sarmentus Horatz hier unter Anrufung der epiſchen Muſe, mit einer burleſken Nachahmung Homers beſingt) ſo hat er ſeine Unſterblichkeit blos dieſem Dichter zu danken, und nach der Rolle, die er hier an der Tafel des Coccejus ſpielt, kann er kein Menſch von einiger Bedeutung geweſen ſeyn.

---

*) Dieſe Stelle des Plutarchs ſteht kurz vorher unter der Anmerkung 5.

3) **Sarment** war alſo ein gebohrner Sclave, und die Frau lebte noch, welche ein Recht an ſeinen Leib hatte, und vermuthlich blos aus Furcht vor ſeinen hohen Beſchützern Bedenken trug, es geltend zu machen. Der Zug „ab his majoribus orti“ (von ſolchen Ahnen entſproſſen) iſt eine poßierliche Nachahmung der Stellen, in der Ilias und in dem **Froſchmäuſeler** Homers, wo er ſeine Kämpfer, ehe ſie handgemein werden, einander ihren Stammbaum vortragen läßt.

4) Die Römer liebten bekanntermaßen die Pantomimiſchen Tänze, die, wie alle andre Künſte des Luxus, von den Griechen zu ihnen gekommen waren. Man hatte deren verſchiedne Gattungen, Tragiſche, Komiſche, Erotiſche, Burleſke. Unter die letztern gehörte der **Cyclops**, wozu das Süjet vermuthlich aus dem Euripidiſchen Poßenſpiel dieſes Namens genommen war. Da man auch wohl bei großen Feſtins dergleichen Pantomimiſche Tänzer und Tänzerinnen den Gäſten als ein Intermezzo zum Beſten zu geben pflegte: ſo war die Zumuthung, daß der **Gücker** ſogleich ex tempore den Cyklopen tanzen ſollte, im Munde des kleinen Sarments deſto ſchicklicher; zumahl da er ihn ſeiner Größe und Häßlichkeit wegen, ſo wie er ſtand und gieng, ſpielen konnte, ohne Larve und Kothurn, wie ein andrer, nöthig zu haben.

5) Sarment hatte den Meßius mit ſeiner Figur aufgezogen: dieſer rächte ſich dafür an dem Stande ſeines Gegners, der ein Leibeigner geweſen, und, wie es ſcheint, ſeiner noch lebenden Eigenthümerin entlaufen war. Dieſes letztere wollte ihm **Cicirrus** durch dieſe Frage auf eine witzige Art verrücken. Denn die Leibeignen pflegten, wenn ſie von ihren Herren die Freiheit erhielten, den Hausgöttern (Diis Laribus) eine Kette zu opfern [a]).

6) Die Anſtändigkeit erfoderte, daß die Art von Creaturen, zu denen **Sarment** gehörte, um mit einem Cäſar Auguſtus, Mä-

---

[a]) Martial. L. III. Ep. 29.
Has cum gemina compede dedicat catenas
Saturne, tibi, Zoilus, annulos priores.

cenas u. ſ. f. auf einen ſo vertraulichen Fuß leben zu können, einen öffentlichen Charakter haben muſſen, der ſie aus dem Pöbel, zu dem ſie ſonſt gehörten, heraus hob. Das Amt oder wenigſtens der Titel eines Scriba war eine Diſtinction dieſer Art: denn wie wenig er auch zu bedeuten hatte, ſo gab er doch eine Art von Nobilitirung, und ſetzte diejenigen, die in das Collegium der Scribenten eingeſchrieben waren, den neuen Rittern ungefähr an Würde gleich. Dies macht uns alſo begreiflich, warum der Scurra Sarmentus zugleich ein Scriba war. Aber, da er von ſeiner ehemaligen Herrſchaft nicht ordentlich frei gelaſſen worden war, ſo dauerte ihr Recht an ſeinen Leib (denn ein Sclave war keine Perſon) noch immer fort, und ſein Secretärstitel hätte ihm nichts dagegen helfen können, wenn ihn ſeine Gebieterin hätte vindiciren wollen.

7) Die Atzung, die jeder Herr ſeinem Leibeignen ſchuldig war, beſtand monathlich in vier römiſchen Metzen, (Modiis) welche ungefähr drei bis vier Pfund Brodt auf den Tag auswarfen. Sarment, der ſo klein und ſchmächtig war, hätte alſo (meinte Meſſius) an ſeiner täglichen Portion noch was nahmhaftes erſparen können, und alſo um ſo weniger Urſache gehabt, ſeiner Herrſchaft davon zu laufen [b].

Sextius Andrämon Caballus verſah das Amt eines Scurra beim Kaiſer Tiberius [c], und Martialis beklagt ſich, daß er wegen ſeiner Poeſie lange nicht ſo bekannt ſei, als dieſer Hofnarr [d]. Vermuthlich iſt dieſer Caballus mit dem Seſtius Gallus,

---

[b] Wielands Satyren des Horatz. Thl. I. S. 186—189.

[c] *Martial.* L. I. Ep. 42.
Qui Galbam ſalibus tuis, et ipſum
Poſſes vincere Sextium Caballum.

[d] Id. L. X. Ep. 9.
Vndenis pedibusque, ſyllabisque,
Et multo ſale, nec tamen protervo,
Notus gentibus ille Martialis,
Et notus populis, quid invidetis?
Non ſum Andræmone notior Caballo.

Gallus, der beim **Sueton** vorkommt, ein und eben dieſelbe Perſon e).

Dieſe Scurren findet man faſt bei allen Römiſchen Kaiſern der alten Zeit, und wahrſcheinlich ſtammen die neuern Hofnarren in einer ununterbrochnen Narrenfolge alle von ihnen her, ob uns gleich in manchem Zeitalter die Nachrichten von ihnen gänzlich fehlen. Sie bedienten ſich oft gegen die vornehmſten Perſonen und ſelbſt gegen Regenten eines groben und verwegnen Witzes, als ihres uralten Privilegiums. Als z. E. der Kaiſer **Veſpaſianus** einem Scurra zuhörte, der jedermann mit ſeinen Spottreden anfiel, ſagte er zu ihm: er ſollte auch etwas gegen ihn reden. Das werde ich thun, verſetzte der Scurra, wenn du wirſt ausgekakt haben. Denn der Kaiſer hatte das Anſehen eines Menſchen, der auf dem Nachtſtuhle ſizt, und drükt f).

Ja die Kaiſer fanden in jenem ungeſitteten und verderbnen Zeitalter oft ſelbſt ein Vergnügen darinn, den Scurra zu ſpielen; ſo machte **Commodus Antoninus** einen vollkomnen Scurra g); Und andre muſten bei der Tafel einen ganzen Haufen von ſolchen Scurren zur Beluſtigung bei ſich haben, wie **Gallienus** h). Ja es hielten ſich nicht allein Regenten dergleichen Scurren, ſondern auch reiche Privatleute, die gern den Groſſen alles nachthun.

So

---

e) *Sueton. in Tiberio.* C. 42. Seſtio Gallo libidinoſo, ac prodigo ſeni, olim ab Auguſto ignominia notato et a ſe ante paucos dies apud ſenatum increpito, coenam ea lege condixit, ne quid ex conſuetudine immutaret aut demeret; vtque nudis puellis miniſtrantibus coenaretur.

f) *Sueton. in Veſpaſiano.* C. 20. Statura fuit quadrata, compactis firmisque membris, vultu veluti nitentis. Vnde quidam vrbanorum non infacete: Siquidem petenti, vt et in ſe aliquid diceret: Dicam, inquit, cum ventrem exonerare deſieris.

g) *Lamprid. in Commodo Antonino.* C. 1. In his artifex, vt ſaltaret, cantaret, ſibilaret, ſcurram denique perfectum ſe oſtenderet.

h) *Pollio.* Gallienus menſam ſecundam ſcurrarum et mimorum ſemper habuit.

So brachte **Mäcenas** zu dem Gaſtmahle, womit ihn **Naſidienus** bewirthete, den **Vibidius** und **Balatro**, ein Paar Scurren von der feinern Art, die, wie es ſcheint, unter die gewöhnlichen Commenſalen des Mäcenas gehörten, und die er (da die Langeweile, die bei dieſem großen Traktamente auf ihn wartete, leicht voraus zu ſehen war) mitgebracht hatte, um die Göttin des Hojahnens von ſich abzuhalten, und ihnen den armen **Naſidienus**, wie billig, Preiß zu geben. Sie waren nicht geladen, ſondern Mäcenas, als die Hauptperſon bei dem Feſte, brachte ſie als ſeine **Schatten** und Familiares mit r).

Auch **Horatz** ſcheint ſeine Schmarotzer und Luſtigmacher ſo gut als die Großen in Rom gehabt zu haben: denn in der beißenden Strafpredigt, die er ſich von ſeinem Sclaven **Davus**, vermöge der Zungenfreiheit, die ein altes Herkommen den Knechten an den Saturnalien gab, halten läßt, ſagt dieſer unter andern folgendes zu ihm:

— — Du lobſt die Sitten und
das Glück des guten alten Volks
von Ehedem; und gleichwohl wenn dich irgend
ein Gott auf einmahl in dies große Glück
verſetzen wollte, würdeſt du dich ſehr
dafür bedanken; zum Beweis, daß du entweder
nicht fühlſt, daß jenes beſſer ſei, was du
für beſſer ausrufſt, oder weil es dir
an Stärke fehlt, dem beſſern treu zu bleiben;
kurz, weil du ſchon zu tief im Sumpfe ſteckſt
um dich heraus zu ziehn. Zu Rom, da iſt
das ewige Gewimmer, wär ich doch
auf meinem Guth! Kaum biſt du da, ſo tönts
ſchon wieder anders, und die Stadt wird himmelhoch
erhoben. Trifft ſichs, daß du nirgends
geladen biſt, da geht dir in der Welt
nichts über eine Schüſſel Kohl: „man bleibt
ſo hübſch geſund dabei, und ſchläft ſo ſanft!"
Wer dich ſo reden hörte, müßt' denken,
du giengſt zu einem Schmauß, wie ins Gefängniß,
ſo freuſt du dich, ſo preiſeſt du dich ſelig,

daß

---

r) Wielands Satyren des Horatz. Thl. II. S. 249.

daß du heut nirgends zechen müßeſt! aber laß
nur einen Laufer kommen, der dich auf die Nacht
zur Tafel bei Mäcenas bittet. — welch
ein Aufruhr gleich im ganzen Haus entſteht,
wie ſchreiſt und tobſt du, wenn nicht Oel und Waſſer,
und alles auf den Wink gleich da iſt, was
du nöthig haſt, dich elegant zu machen,
indeſſen Mulvius, ſamt deinen übrigen
Schmarotzern, an den Hals dir wünſchend
was ich nicht ſagen will, mit trocknem Maule
ſich trollen müſſen. Ich geſteh es, kann
ein ſolcher ſagen, ja, ich bin ein lokrer Burſche,
dem eines Bratens Wohlgeruch die Naſe
gleich in die Höhe zieht, ein Taugenichts,
ein Faulthier, und ein Vielfraß, wenn du willſt:
Allein, wenn du gerade biſt, was ich,
ja ſchlimmer noch vielleicht, wie ſteht dirs an,
mir gleich, als wärſt du beſſer, mitzuſpielen,
weil du die Kunſt gelernt haſt, deine Laſter
in ſchöne Worte einzuſchleiern?

In einer Stadt, ſagt Herr **Wieland**, die einer Welt gleich ſah, konnte wohl Horaz auch ſeine Scurren haben. Denn außerdem, daß er die Bequemlichkeit hatte, ſich unter einer ſolchen Tiſchgeſellſchaft, (die freilich von ſeinen Gäſten im Sabino mächtig abſtach) nach Belieben aufknöpfen, und ſeiner momentanen Laune überlaſſen zu dürfen, konnte er ſie auch als Dichter zu allerlei Zwecken benutzen. Wer den Menſchen ſowohl in allen möglichen Verkleidungen als in puris naturalibus kennen, und von allen Seiten, in allen Stellungen, Attitüden und Carricaturen zeichnen lernen will, darf ſich nicht blos auf die beſte Geſellſchaft einſchränken. Der Mulvius oder ſeines gleichen, welchem Davus dieſen Vorwurf in den Mund legt, will damit zu verſtehn geben, Horaz ſtelle an Mäcens Tafel im Grunde nichts beſſers vor, als er Mulvius bei der ſeinigen. Der Gedanke und die Vergleichung iſt, wie man ſieht, eines Mulvius und Davus würdig [l].

---

[k] Horat. Lib. II. Sat. 7. v. 22. ff. nach der Wielandiſchen Ueberſetzung.

[l] Wielands Satyren des Horaz. Thl. II. S. 227.

VI.

Der Morio.

Man hält gemeiniglich dafür, das Wort Morio bedeute einen Hofnarren überhaupt, und in dem Verſtande iſt es auch unzähligemahl von einer Menge von Schriftſtellern gebraucht worden; allein der Morio war eine ganz beſtimmte Art eines beſondern Hofnarren, den man heut zu Tage kaum mit dieſem Titel beehren würde. Morio hieß bei den alten Römern eine Art übel gewachſner Menſchen, die durch große Buckel, oder krumme Beine, große unförmliche Köpfe, herabhängende Naſen, abentheuerliche Geſichter, und dergleichen Abweichungen von der gewöhnlichen Menſchengeſtalt ſich auszeichneten, und dabei blödſinnig oder Dummköpfe waren; und mit denen es den Beherrſchern der Erde gefiel den Narren zu ſpielen, und an ihren ſeltſamen Poſituren ihre Augen zu weiden. Das Lächerliche dieſer Art der Narren entſtand wahrſcheinlich aus dem Contraſt ihres männlichen Alters mit den kindiſchen und läppiſchen Einfällen.

Martialis gedenkt eines ſolchen Morio mit ſpitzigem Kopfe, und langen Ohren, die er wie Eſelsohren bewegen konnte[m]; Und **Clemens Alexandrinus** ſagt, daß Damen, welche ſonſt ſehr delicat und eckel wären, doch mit dergleichen Morionen mit ſpitzigen Köpfen an einem Tiſche ſpeißten, mit ihnen ſpielten, und an dergleichen Ungeheuern das größte Vergnügen fänden[n]. Ja es war zu Rom ein ordentlicher **Narrenmarkt**, (Forum Morionum) wo die Narrenhändler, welche dieſe Ungeheuer aus der ganzen Welt zuſammen ſchleppten, ſie feil hatten, und ſehr theuer verkauften o). Ein ſolcher Morio, wenn er nur recht ungeſtalt war, wurde nach unſerm Gelde mit tauſend Gulden bezahlt r).

---

[m] *Martial.* L. VI Ep. 39.

Hunc vero acuto capite, et auribus longis,
Quae sic moventur, ut solent asellorum,
Quis Morionis filium neget Cyrtae?

[n] Clemens Alexandr. Paedagog. III. 4.

Niemand fand wohl mehr Vergnügen an ſolchen Ungeheuern, als der Kaiſer Heliogabalus, deſſen Seele ſelbſt ein Monſtrum war; daher waren alle ſeine Handlungen monſtrös. Er bath einſt acht Schielende, acht Kahlköpfe, acht Podagriſche, acht Taube, acht Schwarze und acht Dickbäuche zuſammen q). Wenn er ausfuhr, war der ganze Gang zwiſchen ſeinen Zimmern, und dem Orte, wo der Wagen auf ihn wartete, mit Goldſtaub beſtreut. Alle ſeine Tiſche, Stühle, [illegible] und übriges [illegible] waren von lauter Gold. Obgleich ſeine Kleider überaus koſtbar, und mit Edelſteinen beſetzt waren, trug er doch nie eben daſſelbe Kleid zweimahl, und ſteckte auch keinen Ring wieder an, den er einmahl gebraucht hatte. Man trug ihm beſtändig in goldnem Geſchirr auf; jeden Abend aber nach der Tafel beſchenkte er ſeine Gäſte und Bedienten mit dem, was dieſen Tag war gebraucht worden. Er theilte oft unter das Volk und die Soldaten, nicht nur, wie andre Kaiſer gethan hatten, Getraide und Geld, ſondern auch goldnes und ſilbernes Geſchirre, Edelſteine und Zettel aus, welche Anweiſung auf unermeßliche Summen gaben, die ſogleich bezahlt wurden. Seine Fiſchteiche füllte er mit Roſenwaſſer an; und die Naumachia, worinn Seetreffen vorgeſtellt wurden, mit Weine. Seine Gaſtmahle waren ausſchweifend bis zum Unglaublichen. Seine liebſten Gerichte waren Zungen von Pfauen und Nachtigallen, und das Gehirn von Papageien und Faſanen. Er fütterte ſeine Hunde mit Gänſelebern, ſeine Pferde mit Roſinen, und ſeine wilden Thiere mit Rebhünern und Faſanen. Bei der Tafel ſetzte er bisweilen ein Frauenzimmer, darnach einen Löwen, hernach einen Cavalier, und neben ihm einen Tyger, und obgleich dieſen Thieren die Zähne ausgebrochen, und die Klauen abgeſtutzt waren, ſo wurden doch die Menſchen dadurch in die äuſ-
ſerſte

---

o) Plutarchus de Curioſitate.

r) Martial. VIII. 3.
Morio dictus erat: viginti millibus emi

q) Lamprid. in Heliogab. C. 29.

erſte Furcht geſetzt. Seine Bedienten beſchenkte er oft mit groſſen Fäſſern, und wenn ſie dieſelben eröfneten, ſo waren Schlangen und Scorpionen darinn p). Ein ſo monſtröſes Genie war auch in neuern Zeiten der Prinz von **Pallogonia** in Palermo, deſſen der Graf von **Borch** in ſeinen Briefen über Sicilien und Maltha gedenkt q).

Daß die **Moriones** blödſinnige und dumme Köpfe ſeyn müſſen, ſagt **Plinius** ausdrücklich, und unterſcheidet dadurch ihre Reden von den muthwilligen Spottreden der **Scurra**, und den weichlichen Poſſen der **Cinäden** r); und darin ſtimmt auch **Martial** überein s). Blos die Eitelkeit ſcheint die Liebe zu dieſen Morionen erzeugt zu haben, damit ein dummer Reicher in ſeinem Hauſe einen dümmern, als er ſelbſt war, hätte, um unter dieſer Larve klug zu ſcheinen. Ja es ſtellten ſich manchmal kluge Leute dumm,

---

p) Herodian. V. 6. Lamprid. 6. 8. 19—33.

q) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band I. S. 65.

r) *Plinius*, Lib. IX. Ep. 17. Accepi tuas literas, quibus quereris, taedio tibi fuiſſe quamvis lautiſſimam coenam, quia ſcurrae, cinaedi, Moriones menſis inerrabant. Vis tu remittere aliquid ex rugis? Equidem nihil tale habeo, habentes tamen fero. Cur ergo non habeo? quia nequaquam me, vt inexpectatum feſtivumve delectat, ſi quid *molle* a cinaedo, *petulans* a ſcurra, *ſtultum a morione* profertur.

s) *Martial.* XIV. 210. *Morio.*
Non mendax ſtupor eſt, nec fingitur arte doloſa,
Quisquis plus juſto non ſapit, ille ſapit.
Martial. VIII. 13.
Morio dictus erat: viginti millibus emi,
Redde mihi nummos, Gargiliane, ſapit.
Id. XII. 95.
Qua moechum ratione baſiaret
Coram conjuge repperit Fabulla,
Parvum baſiat vsque Morionem:
Hunc multis rapit oſculis madentem
Moechus protinus, et ſuis repletum
Ridenti dominae ſtatim remittit,
Quanti Morio major eſt maritus!

dumm, um unter dem Deckmantel der Dummheit an den Tafeln der Reichen als ein Morio zugelaſſen zu werden. Unter die Moriones gehörten auch zum Theil die **Zwerge**, wovon aber unten in einem beſondern Abſchnitt gehandelt wird. In dem Hauſe des **Seneca** wurde auch eine ſolche blödſinnige Närrin, Namens **Harpaſte**, als ein Erbſtücke aus Gnade und Barmherzigkeit unterhalten; woran aber **Seneca** keinen Gefallen fand. Denn, ſagt er, wenn ich über einen Narren lachen will, ſo darf ich ihn nicht weit ſuchen; ich darf nur mich anſehn. Dieſe Närrin verblindete plötzlich, und wuſte nicht, daß ſie blind wäre, ſondern glaubte nur, es wäre im Hauſe finſter [u]).

Drittes Hauptſtück.

Poſſenreiſſer ungebildeter Völker neuerer Zeit.

Montezuma, der letzte mexicaniſche Kaiſer, hatte bei der Tafel gemeiniglich drei oder vier Hofnarren um ſich. Dieſe ſuchten ihn auf ihre Weiſe zu beluſtigen, und ſetzten ihre gröſte Glückſeligkeit darinn, wenn ſie nur ein allgemeines Gelächter erwecken konnten. Ja, wenn ſie auch zum öftern der Ehrbarkeit, und der ihrem Kaiſer ſchuldigen Ehrfurcht vergaſſen, ſo wurde ſolches als erlaubte Kurzweil und Beweiſe ihrer Narrheit erlaubt und entſchuldigt. **Montezuma** pflegte zu ſagen, daß er dieſen Leu-

---

[u]) Seneca Epiſt. 50. *Harpaſten* vxoris meae fatuam ſcio haereditarium onus in domo mea remanſiſſe; ipſe enim averſiſſimus ab iſtis prodigiis ſum. Si quando fatuo delectari volo, non eſt longe quaerendus, me video. Haec fatua ſubito deſiit videre. Incredibilem tibi narro rem, ſed veram, neſcit ſe eſſe coecam, ſubinde paedagogum ſuum rogat ut migret, ait domum tenebroſam eſſe.

ten aus keiner andern Urſache den Zutrit erlaubte, als weil ſie ihm zuweilen ſich einige Wahrheiten zu ſagen, unterſtunden [x].

Der Kaiſer in **Monomotapa** geht, wenn die Erzählung richtig iſt, niemals aus, ohne von 500 Hofnarren begleitet zu ſeyn [y].

Die **Kamtſchadalen** haben auch Narren, oder Leute, die ſich an ihren Feſttagen als Harlekins gebrauchen laſſen. Ihre Poſſen aber kommen dergeſtalt unfläthig heraus, daß man ſie ohne Schande nicht erzählen kann. Sie laſſen ſich als Hunde nackend vor den Schlitten ſpannen, und fahren Jemand, laſſen ſich wie Hunde behandeln, und freſſen, und machen alles, was Hunde thun [z].

Die **Neger** an der weſtlichen Küſte von Africa haben eine Art von Muſicanten oder Poſſenreiſſern, welche ſie **Guirioten** nennen, die den Barden unter den Irländern und alten Britten ſehr gleichen. **Jobſon** nennt ſie **Juddies**, welches er durch **Fiedler** überſetzt. Vielleicht iſt der erſtere Name bei den Jaloſern und Fuliern, und der leztere bei den Mandingoern gebräuchlich. **Barbot** ſagt, daß **Guiriot** in der Sprache der Schwarzen um die Sanaga einen Poſſenreiſſer bedeutet, und daß ſie eine Art von Schmarotzern wären. Die Könige und Groſſen des Reichs halten zwei, drei oder mehrere von dieſen **Guirioten**, zu ihrer und ihrer Gäſte Beluſtigung. **Jobſon** ſagt, daß ſo oft ein König oder vornehmer Herr von den Völkern um die Gambra zu den Engländern, die auf dem Fluſſe handeln, gekommen, ſie allezeit ihre **Juddies** oder Muſicanten zum Staat mit ſich gebracht. Dieſe **Juddies** haben, wie er ſagt, eine vollkommne Gleichheit mit den Engliſchen Meiſterſängern oder Harfenſchlägern; ſie ſitzen auch auf eben dieſe Art etwas von der Geſellſchaft abgeſondert auf der Erde. Sie begleiten dieſe Muſic mit Geſängen, die gemei-

---

[x] Solis Eroberung von Mexico. Buch III. Hauptſt. 15.

[y] Allgemeine Hiſtorie der Reiſen. Band I. S. 262.

[z] Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka. S. 342.

niglich von dem alten Geſchlechte ihrer Könige, und den Thaten ihrer Vorfahren handeln, oder ſonſt auf gewiſſe Gelegenheiten verfertigt ſind. Oefters ſingen ſie aus dem Stegereife in Gegenwart des Verfaſſers ein Lied zu Ehren der weiſſen Männer, wogegen ſie eine Vergeltung erwarteten [a].

Obgleich die Schwarzen keinen Witz und kein Genie haben; ſo hören ſie doch gern, wenn man ihnen damit ſchmeichelt. Und dieſen Dienſt verrichten ihnen die Guirioten. Sie tragen eine Trummel vier bis fünf Fuß lang, die aus einem hohlen Baumſtamme beſtehet, welche ſie entweder mit den Händen oder kleinen Schlägeln rühren. Sie haben auch Trummeln, welche Körben ähnlich ſehn, und über welche kleine Saiten geſpannt ſind, die ſie mit der einen Hand greifen, indem ſie mit der andern auf die Trummel ſchlagen [b]. Barbot ſagt, daß die Guirioten allein den Vorzug haben, die Olamba oder groſſe lange Königliche Trummel, die aus feinem Ziegenleder gemacht iſt, vor dem Könige, wenn er in den Krieg geht, herzutragen. Dieſe hängt der Guiriot an ſeinen Hals, und ſchlägt ſie mit kleinen Schlägeln oder den Händen, und ſchreit dazu mit einer verzweifelten Stimme, und ſingt Worte ohne Menſchen Verſtand in allerhand Tönen ab.

Die Schwarzen vergnügen ſich ſo ſehr an dem Lobe der Guirioten, daß ſie es ihnen reichlich vergelten. Sie ziehen ihre Kleider aus, um dieſe falſchen eckelhaften Schmeichler zu belohnen. Wenn dieſen Nichtswürdigen ihr eingebildeter Lohn fehlſchlägt, ſo fangen ſie an zu ſchimpfen, und breiten ſo viel ſchlimmes, als ſie nur erſinnen können, von derſelben Perſon in dem Dorfe aus, und wiederrufen alles Gute, was ſie von ihr geſagt haben, welches für die gröſte Beſchimpfung gehalten wird, die man nur erdenken kann.

Man ſchätzt es für eine ſehr groſſe Ehre, wenn der Guiriot des Königs jemandes Lob beſingt, und es entgeht ihm nie-

mals

---

a) Jobſons Goldküſte. S. 105.

b) Le Maire Reiſen. S. 22.

mals eine gute Belohnung, die öfters aus etlichen Rindern, oder dem beſten Theil ihres Vermögens beſteht. Sie ſingen zwar auch öfters, nach des Le Maire Bericht, die Franzoſen an, ſie konnten aber denſelben niemals ihr Geld ablocken.

Der gewöhnliche Inhalt von den Geſängen oder Reden dieſer Poſſenreiſſer iſt ohngefähr dieſer: Er iſt ein groſſer Mann, oder ein groſſer Herr; er iſt reich, er iſt mächtig, er iſt edel. Er hat Sangara oder Brandtwein weggeſchenkt, und ſolch elendes Zeug mehr, welches ſie mit ſo abſcheulichen Stimmen und Gebehrden wiederholen, daß ein jeder die Geduld verliehrt, nur die Schwarzen nicht. Man darf aber nichts an ihren Geſängen tadeln, ſondern muß alles loben. Unter allen Ausdrücken, welche des Konde Guiriot gegen einen franzöſiſchen Bedienten gebrauchte, wiederholte er öfters dieſen, daß er der vornehmſte Sclave des Königs wäre, welches er für ein groſſes Compliment hielt c).

Die Muſicanten werden für reich gehalten, und ihre Weiber haben mehr Cryſtall, blaue Steine und gläſerne Perlen an ſich hängen, als die Weiber des Königs. Es iſt aber meiſtentheils lüderliches Geſindel. Es iſt merkwürdig, daß bei aller dieſer Neigung des Volks zur Muſic, doch ein Muſicante in groſſer Verachtung ſteht, und daß man ihm ein Begräbniß mit ordentlichen Ceremonien verſagt. An ſtatt deſſen wird ſein Leichnam gerade in einen hohlen Baum geſtellt, wo er verfaulen muß. Die Urſache, die ſie davon angeben, iſt, daß dieſe Sänger einen vertrauten Umgang mit ihrem Teufel Ho-re haben. Labat kommt faſt in allen mit Jobſon überein. Er ſagt, daß die meiſten Neger, beſonders die Geſitteten unter ihnen, dieſe Sänger für unehrlich halten, ob ſie gleich dieſes bei ihren Lebzeiten nicht zu erkennen geben, weil ſie ihnen zu ihrem Vergnügen unentbehrlich ſind. So bald ſie aber todt ſind, ſo offenbart ſich dieſer Abſcheu, indem ſie ihren Weibern oder Kindern nicht geſtatten, ſie unter die Erde zu bringen, auch nicht einmahl in die See, oder in einen Fluß zu werfen, damit ſie von den Fiſchen verzehret werden.

---

c) Barbots Beſchreibung von Guinea, S. 55.

Denn ſie bilden ſich ein, daß die Erde einen weiten Raum um ihr Grab herum nichts tragen, und daß die Flüſſe von ihnen würden vergiftet werden. Indeſſen können ſie keine Urſache von dieſem harten Bezeugen anführen, als die bloſſe Gewohnheit. Die Verwandten dieſer Trommelſchläger ſind alſo genöthigt, den Leichnam in einen hohlen Baum zu ſtecken, bis er daſelbſt von den Wölfen oder andern Raubthieren aufgefreſſen wird [d]).

Wie die Natur die nothwendigſten Producte zu den menſchlichen Bedürfniſſen am häufigſten in allen Ländern des Erdbodens ausgebreitet hat, ſo allgemein findet ſich auch die Neigung zum Komiſchen unter allen Nationen, und liegt ſo tief in der menſchlichen Natur eingegraben, daß man ſie für ein allgemeines Bedürfniß des menſchlichen Geiſtes und der Menſchheit halten muß. Geſittete und ungeſittete Nationen lachen beide gern, und wenn nur die Jahre und Umſtände darnach ſind, ſo ſuchen ſie ſich das Lächerliche zu verſchaffen, es koſte was es wolle. Daher findet man auch in keinem Stücke eine gröſſere Aehnlichkeit unter gebildeten und ungebildeten Völkern als in der unwiederſtehlichen Neigung zum Komiſchen. Man hat immer geglaubt, Deutſchland allein habe einen **Eulenſpiegel** hervorgebracht; allein man wird nicht leicht in Europa ein Land finden, daß nicht ſeinen **Eulenſpiegel** gehabt hatte, oder noch hätte. Daß aber auch unter ungebildeten Völkern **Eulenſpiegel** hervor keimen, wird man ſchwerlich glauben, und doch iſt nichts gewiſſer als daß die **Neger** auf der Goldküſte von Guinea ſo gut ihren **Eulenſpiegel** haben, als die Deutſchen.

Dieſe **Neger** haben unter ſich eine alte Sage von den Ränken, Schwänken und Schelmſtücken eines gewiſſen **Nanni**, den man mit Recht den **Eulenſpiegel der Neger** nennen kann. Sie haben faſt gar nichts zu verrichten, ſondern ſchlafen bei Tage, und kommen bei Mondſchein zuſammen, ſitzen vor ihren Thüren, und wohl 50 in einem Haufen, und die Alten erzählen alsdenn

---

[d]) Labats weſtliches Africa. Band II. S. 277. Allgemeine Hiſtorie der Reiſen. Band III. S. 203.

den Jungen von dieſem Nanni. Die Jungen finden an den Ränken und Betrügereien deſſelben einen ſonderlichen Geſchmack, und wünſchen ſich nur eine Gelegenheit zu finden, dieſem Eulenſpiegel nachzuäffen. Die Tradition von dieſem Eulenſpiegel ſtammt ſo gar aus ihrer Mythologie, und iſt als ein Mährlein in ihre Religion verwebt. Eine groſſe ſchwarze Spinne, auf Negeriſch Nanni, hat auf Gottes Befehl die erſten Menſchen geſchaffen, oder richtiger nach der Meinung der Neger, Nanni muſte der Stof oder die Materie dazu ſeyn, und Gott machte Menſchen daraus. Nanni war fleiſſig, und ſpann Stof zu einer Menge Menſchen, bis ſie nicht mehr konnte. Nanni erwartete hierauf für ihre Mühe einigen Dank von den Menſchen; ſie lieſen aber von ihr, und der Fetis unterrichtete ſie, was ſie thun und laſſen ſollten. Nanni ſchuf noch einen Menſchen von dem wenigen Stof, den ſie noch übrig hatte; dieſer ward kleiner als die vorigen, und Nanni erzog ihn ſelber, unterrichtete ihn, und legte ihm ihren Namen bei. Und dieſes iſt der Held, von dem ihr ganzer Roman handelt, und in welchem erzählt wird, wie er ohne Arbeit leben konnte, nämlich er durfte nur andre betrügen, wie er fähig war, den Fetis zu vexiren; z. E. wenn Nanni ihm ein junges Huhn geben ſollte, ſo zeigte ihm ſeine Mutter, wie er das Fleiſch eſſen, die Federn und Beine aber wieder zuſammen ſetzen, und die Geſtalt eines Huhnes zu Wege bringen ſollte.

Sollte er ein Ei liefern, ſo lehrte ſie ihn, wie er ein Loch darein ſchlagen, es austrinken, es mit Erde oder Sand anfüllen, und das Loch wieder zukleiſtern ſollte: mit der Verſicherung, er würde noch Ehre damit einlegen, weil er ein ſo groſſes und ſchweres Ei brächte.

Wenn die Neger dieſe Hiſtorie von Nanni erzählen, ſo äffen ſie ihm in allen Dingen nach. Iſt er von einem Orte zum andern gegangen, ſo geht der Erzähler gleichfals etliche Schritte: hat er etwas geſpeiſt, ſo ihm wohl geſchmeckt, hat er geweint, gelacht, getanzt, gehinkt, ſo macht es ihm der Erzähler nach. Römer erzählt, er habe einen Neger geſehn, der dem Nanni nachgeahmt, als ihm beide Hände abgehauen wurden, und der

Erzähler wäre ſo geübt in ſeiner Sache geweſen, daß er ſeine Vorſtellung vor ihm und vor andern noch einmahl wiederholen, und zugleich portugieſiſch ſprechen müſſen, daß ſie ihn deſto beſſer verſtehen konnten. Es mußten fünf bis ſechs andre Schwarzen mit zugegen ſeyn, wovon jeder ſeine Rolle bekam. Die Geſchichte iſt übrigens folgende: Es fiel einſt im ganzen Lande ein Mißwachs und eine ſo groſſe Hungersnoth ein, daß eine Bohne ein Ei koſtete. **Nannj** hatte viele Weiber und Kinder; ſeine älteſte und vornehmſte Frau erinnerte ihn oft, Eſſen zu ſchaffen. **Nannj** wußte, daß ſein Nachbar noch einen ziemlichen Vorrath von Bohnen hatte; dieſer war ein Schütze, und wenn er des Morgens ausgieng, befahl er, daß ſeine Kinder die Bohnen in die Sonne legen, und ſie fleißig umrühren ſollten, damit keine Würmer darein kommen möchten, ſollten aber keine davon eſſen, bis er zurück käme, die Portionen auszutheilen. **Nannj** fand ſich ein, wenn der Schütze nicht zu Hauſe war, grüßte die Kinder, und ſie dankten ihm. **Nannj** hatte ſeinen ganzen Körper mit Pech oder Gummi beſtrichen, und bath um Erlaubniß vor ihnen zu tanzen, weil er ein ganz neues Stück erfunden hätte, worein die Kinder mit Vergnügen willigten. **Nannj** fieng an zu ſingen und zu tanzen, und wälzte ſich in den Bohnen, ſo daß viele an ſeinem Körper hängen blieben. Da er ſeinen Tanz vollendet hatte, zeigte er den Kindern ſeine Hände, und ſagte, ihr ſehet wohl, daß ich nichts mit mir nahme. Nein, antworteten die Kinder. Als er nach Hauſe kam, nahm er die Bohnen von ſeinem Körper, und gab ſie ſeiner Frau. Da nun der Schütze zurück kam, erzählten die Kinder, daß **Nannj** bei ihnen geweſen, und zeigten ihm den Tanz, den er ſie gelehrt hatte. Endlich merkte der Schütze, daß ſeine Bohnen abgenommen hätten, und hatte den **Nannj** im Verdacht. Er gieng an einem Morgen aus, und verbarg ſich in einem nahe bei ſeinem Hauſe befindlichen Gebüſche, und ſah, daß ihn **Nannj** auf erwähnte Art ſeiner Bohnen beraube; er bemächtigte ſich hierauf des **Nannj**, hieb ihm beide Hände ab, und ließ ihn laufen, wohin er wollte. **Nannj** kam nach Hauſe, und verbarg die Hände unter ſeiner Leibbinde, fieng an auf ſeine Weiber zu ſchelten, daß ſie nicht gleichfals Eſſen

ſchaften,

ſchaffen, und ſagte, er wolle ihnen künftig gar nichts mehr liefern, ſondern blos die Kinder ernähren, wie er denn auch befahl, die Kinder ſollten in ſein Haus kommen, und mit ihm ſpeiſen.

Die Weiber waren damit zufrieden, und jede trug ihre Kinder in Nannis Hütte. Nanni begab ſich zuletzt zu den Kindern, verſchloß die Thüre, ſtieß jedes mit dem Reſt ſeiner Arme vor den Mund, und droht, daß er ihnen gleichfals ihre Hände abhauen würde, wenn ſie nicht ſagen wollten, daß ſie recht wohl wären geſättigt worden. Die Kinder verſprachen es, und ſchwiegen zwei Tage ſtill; den dritten Tag aber klagten ſie dieſen Vorfall ihren Müttern, welche den Nanni überraſchten, und ſahen, daß er keine Hände hatte.

Sie entſchloſſen ſich alle Nanni zu verlaſſen, und andre Männer zu ſuchen, und pakten ſich alſo alle fort. Der ſchlaue Nanni gieng voraus, verbarg ſich in ein Gebüſche, und fieng an Holz zu hauen. Die vorbeigehenden Weiber grüßten ihn, ohne daß ſie ihn kannten. Nanni veränderte ſeine Stimme, dankt auf ihren Gruß, und fragt, wo ſie hin wollten? die Weiber erzählten ihm kurz ihre Begebenheit, und ihren Vorſatz, fragten ihn auch zugleich, ob er keine Frauen nöthig hatte? Nanni antwortete, wollt ihr meinem Rath folgen, ſo kehrt zurück, und geht zu eurem Manne. Ich hatte zwanzig Weiber, neunzehn aber von ihnen habe ich weggejagt, denn in dieſer theuren Zeit habe ich genung an einer. Die Weiber nahmen Abſchied, und giengen weiter. Nanni lief wieder voraus, und gab vor, er habe 50 Weiber gehabt, und 49 weggejagt. Die Weiber des Nanni unterreden ſich hierauf mit einander, und entſchlieſſen ſich den Fetis um Rath zu fragen. Dieſes hört Nanni, und agirt in eben dem Gebüſche, wo er ſich verborgen hatte, den Fetis. Das Ende von dieſem allen war endlich, daß die Weiber wieder nach ihres Mannes Hauſe zurück kehrten. Er war aber auch da ſchon wieder zugegen, und wollte ſie nicht in ſeine Hütte einlaſſen, als bis ſie ihm viele vortheilhafte Bedingungen erfüllt hatten.

Mit der Vorſtellung und Erzählung dieſer Fabel können die Neger eine ganze Nacht zubringen, und werden dennoch nicht fertig. Wollte man fragen, wie denn Nannj Holz hauen konnte, da er keine Hände hatte, (denn der Erzähler ſchlägt mit den Fingern, und giebt mit dem Munde einen Laut von ſich, als wie einer der Holz hauet, ächzt bei der Arbeit, und äfft den Nannj in allen Stücken nach) ſo würde man das ganze Spiel verderben e).

Viertes Hauptſtück.

Luſtigmacher bei orientaliſchen Völkern.

Es iſt ſchon in einem der vorigen Hauptſtücke bemerkt worden, daß die Narren bei den orientaliſchen Völkern ſeit jeher in einem gewiſſen Anſehen geſtanden haben, weil man ihre Reden beinahe als Inſpiration geachtet; daher hatten ſie auch die Freiheit ihre Satiren ſo ungemein weit zu treiben. Die Hofnarren finden ſich im Orient ſchon im achten Jahrhunderte, und gewiß ſind ſie daſelbſt noch weit früher gehalten worden; welches auch das Beiſpiel des **Attila** im fünften Jahrhunderte beweiſt. Denn als der Kaiſer **Theodoſius der jüngere** eine Geſandtſchaft an dieſen König der Hunnen ſchikte, worunter ſich auch der Rhetor und Sophiſt **Priſcus**, von ſeiner Vaterſtadt in Thracien **Panites** genannt, und die Geſandten beim **Attila** zu Gaſte gebethen wurden, ſo traten, nach geendigter Tafel, als es dunkel wurde, zwei Scythen vor den **Attila**, und ſungen ihm Gedichte vor, die ſie auf ſeine Siege und kriegeriſchen Eigenſchaften gemacht hatten, (vermuthlich in gothiſcher Sprache). Unter den Gäſten ergözten ſich einige an den Verſen, andre wurden durch dieſe Erinnerungen zum Kriege aufgemuntert, andern floßen die Thränen über die Wangen, weil

---

e) Römers Nachrichten von der Küſte Guinea. S. 43.

weil ſie nun zum Kriege zu alt waren. Nach dieſen Verſen und Liedern kam ein **närriſcher** ſcythiſcher Kerl, der allerlei abgeſchmakte und thörichte Poſſen vorbrachte, darinn kein geſunder Verſtand war, und durch deren Herplappern er bei allen Anweſenden ein Gelächter erwekte. Es kam noch ein andrer **buklichter** und ſonſt ungeſtalter Luſtigmacher, der bald lateiniſch, bald hunniſch, bald gothiſch durch einander redete, und allen ein ſolches Lachen abnöthigte, daß ſie nicht wieder aufhören konnten. **Attila** aber blieb allezeit bei einerlei Geſicht, und ohne alle Veränderung [f].

Tamerlan, deſſen gewöhnliche Sage war, daß kein Fürſt ſicher auf ſeinem Throne wäre, der ihn nicht von vergoßnem Menſchenblut umgeben ſeyn lieſſe; der ganz kaltblütig Pyramiden von Menſchenköpfen machen, Tauſende von Menſchen röſten oder in Mörſeln zerſtoſſen laſſen konnte; dieſer **Tamerlan** konnte Spott von Dichtern, Tadel von Gelehrten, und perſönliche Beleidigungen von wirklichen oder verſtellten Narren, ohne Rache dulden [g].

Am Hofe des Khalifen **Harun Arraſchid** lebte einer von den Menſchen, welche die Muſelmänner entweder für Heilige, oder für Wahnwitzige zu halten pflegen. Ob dieſer nun gleich den Beinahmen **Al Medſchnun** oder der Thor führte, ſo hatte er doch viel Verſtand, und der Khalife, der oft mit ihm Scherz trieb, gab ihm alle Art von Freiheit an ſeinem Hofe. Bei aller ſeiner Thorheit fehlte es doch nicht an mehrern Zöglingen oder Schülern, die er machte; dahin unter andern **Schebeli**, einer der gröſten Verehrer des beſchaulichen Lebens gehört, den die Mu-

---

[f] Attila, miſſis acceptisque legationibus illuſtris; ex Priſco, Rhetore Sophiſta: poſt David. Hoeſchelii, Caroli Cantoclari, Henr. Valeſii et Phil. Labbei curas, edidit atque notas adjecit, Matthias Bel. Adparatus ad Hiſtoriam Hungaricam Decad. II. Monum. I. Poſon. 1745. Fol.

[g] Richardſon's Abhandlung über die Sprache und Sitten morgenländiſcher Völker. S. 305.

hamedaner unter ſich gehabt haben, der auch unter die Zahl der Heiligen geſetzt wird.

Der Khalife **Harun** ſagte eines Tages zum **Bahalul**, er ſollte ihm ein Verzeichniß über die Thoren in der Stadt Bagdad verfertigen, worauf er ihm zur Antwort ertheilte, dieſes ſei nicht ſo leicht zu machen: wenn er ihm aber befehlen wollte, eine Liſte von den Weiſen zu machen, ſo glaube er leicht damit fertig werden zu können.

Ein andermahl ſagte Jemand im Spaß zu ihm: der Khalife habe ihm die Aufſicht über alle Bären, Wölfe, Füchſe und Affen, die in ſeinem Reiche befindlich wären, aufgetragen; ſogleich verſetzte ihm **Bahalul**: Sage mir, wer mir die Aufſicht über das ganze Land übertragen hat, und wodurch ihr alle meine Unterthanen geworden ſeid?

Ein andrer fragte ihn, woher kommt es, daß, wenn der Tag da iſt, jedermann aufſteht, und der eine dahin, der andre dorthin geht? die Urſache davon, ſagte **Bahalul**, liegt vor Augen; denn wenn Jeder nach einerlei Ort hingehen wollte, und wenn alle Menſchen an einem Platze zuſammen kommen wollten, ſo würde in der Welt alles drunter und drüber gehn. Er wollte ſagen, der Unterſchied in den Neigungen und Beſchäftigungen der Menſchen ſei eine Wirkung der Vorſehung, die durch dieſe Verſchiedenheit, ohne welche alle Beſchäftigungen des natürlichen und bürgerlichen Lebens in Unordnung gerathen würden, die Ordnung und weiſe Regierung der Welt in ihrer Fortdauer erhalte.

Als **Bahalul** eines Tages in den Audienzſaal des Khalifen kam, und ſeinen Thron leer ſah, wollte er ſich auf denſelben ſetzen. Als dieſes die Thürhüter ſahen, machten ſie ihm ſo viele Vorwürfe wegen ſeiner Unverſchämtheit, und gaben ihm ſo viel Stockſchläge, daß er bald weggieng. Sogleich fieng er an zu weinen, und als der Khalif kurz darauf hineintrat, und nach der Urſache ſeiner Thränen fragte, ſo ſagten ihm die Thürhüter ſogleich, was vorgegangen war, und daß er wegen einiger Schläge, die er empfangen habe, weine. Aber ſogleich nahm **Bahalul** das Wort, und ſagte zum Khalifen: ich weine nicht über die Schläge, die ich empfangen habe, ſondern aus Mitleiden, das ich gegen dich fühle; denn ich bedenke, wie viel Schläge du erdulden mußt, da du täglich auf dieſem Thron ſitzeſt, wenn ich, der ich mich ein einziges mahl in meinem Leben darauf geſetzt habe, eine geringe Anzahl von Schlägen habe aushalten müſſen.

Der Khalife ſagte einſt zum Bahalul, warum heiratheſt du nicht, wie alle andre Menſchen thun? da würdeſt du Geſellſchaft, und Jemand haben, der für dich Sorge trüge, und du würdeſt nicht ſo allein, wie ein Thier leben. Ich will dir eine junge, wohl gebildete Frau, die dir zugleich Vermögen zubringen wird, geben. Bahalul ward durch die Gründe, und durch das Anſehen des Khalifen bewogen, ſo daß er endlich in die Heirath willigte, und nach gehaltener Hochzeit gieng er mit ſeiner Frau in das hochzeitliche Bette. Allein kaum lag er in demſelben, als es ihm vorkam, als ob er ein ſehr groſſes Geräuſch in dem Leibe ſeiner Frau hörte. Dieſes Geräuſch erſchrekte ihn ſo ſehr, daß er auf der Stelle aus dem Bette ſprang, und weit von der Stadt wegfloh.

Der Khalife, dem dieſer Vorfall zu Ohren gebracht wurde, ließ ihn aber aufſuchen, und als er endlich gefunden ward, vor ſich führen. Hier gab er ihm anfangs einen ſchreklichen Verweis, darauf fragte er ihn, wo denn der Scherz in der ganzen Sache ſtecken ſollte? Bahalul antwortete, er habe ihm alle Art von Vergnügen verſprochen, als er ihm eine Frau gegeben, und doch ſehe er ſich in allen ſeinen Hofnungen ſehr betrogen: denn kaum habe er ſich im Bette bei ſeiner Frau befunden, als er ein groſſes Geräuſch in ihrem Leibe gehört, und als er aufmerkſam darauf geweſen, habe er mehrere ſehr deutliche Stimmen vernommen, davon ihn die eine um ein Kleid, um ein Hemde, um eine Mütze und um Schuhe gebethen, die andre aber Brodt, Reiß und Fleiſch von ihm gefodert habe. Ueberdies habe er ſchreien und weinen gehört; denn einige hätten gelacht, und die andern hätten ſich geſchlagen, ſo daß ihn dieſes Lärmen ſo in Schrecken geſetzt habe, daß es ihm vorgekommen ſei, er würde ſtatt der Ruhe, die er zu finden vermeint, ohne Zweifel noch ein weit gröſſerer Narr, als er ſei, geworden ſeyn, wenn er länger bei ſeiner Frau ausgehalten, und Vater von einer groſſen Familie geworden wäre [h]).

Einer, der wirklich ein **Narr** war, oder ſich nur ſo ſtellte, wollte während der Regierung dieſes Khalifen, für Gott den Allmächtigen angeſehn werden. Der Fürſt hielt ihn für einen Betrüger, und befohl, man ſollte ihm denſelben vorſtellen. Um die Wahrheit aus ihm heraus zu bringen, ſagte er zu ihm: „Es unterſtand ſich einſtens einer, der ſich als einen Unklugen gebahrdete, ſich für einen göttlichen Propheten auszugeben. Gleich bei der erſten Prüfung entdekte ich ſeinen Betrug, und ließ ihm den Kopf abſchlagen.“ — Da thateſt du recht daran, erwiederte der Narr, und als mein getreuer Knecht. Denn dem Kerl hatte ich nie den Auftrag gethan, mein Prophet zu ſeyn. Dieſe geſchwinde und mit Kälte gegebne Antwort machte den Khalifen verlegen; er wuſte nicht, wie er entſcheiden ſollte, er neigte ſich zur Güte, und der Narr ward entlaſſen [i]).

Als **Mahmud Sultan von Ghesna Indien an ſich gebracht hatte**, waren die Einwohner durch Plünderungen und Auflagen, die er gemacht hatte, ſehr mitgenommen worden. Einſt ſaß er im Divan, und unterhielt ſich mit ſeinen Edlen, als ein **Narr** in den Saal trat, weit und breit herum gukte, viel mit ſich ſelbſt ſprach, allein that, als wenn Niemand zugegen wäre. Der Fürſt bemerkte ihn, und ließ ihn von ſeinen Officieren fragen, was ihm fehlte. Er ſagte, ihn hungerte, und er wünſchte ſich vor allem einen geröſteten Schöpsſchwanz. Der Sultan befahl im Spaß, eine gewiſſe Art Wurzel röſten zu laſſen, die, ihrer Form nach, mit dieſen Schwänzen, die in unterſchiednen morgenländiſchen Gegenden ſehr fett, und von auſſerordentlicher Gröſſe ſind, viel ähnliches hatte. Man ſezte dies Gericht dem Narren vor, welcher es ſehr gefräßig verſchlang. Der Sultan fragte ihn, wie es ihm ſchmekte? er antwortete, es wäre ganz vortreflich zubereitet geweſen; allein er hätte es doch leicht merken können, daß unter ſeiner Regierung die Schafſchwänze lange nicht ſo fett und wohlſchmeckend wären, als in vorigen Zeiten, da man ſie deßwegen ſo ſehr geſchäzt hätte. **Mahmud** merkte das Beiſſende in dieſer Antwort, und machte unmittelbar die Verordnung, daß dem Volke manche Laſten, unter welchen es ſehr ſeufzte, ſollten abgenommen werden. Wir finden, daß excentriſche Reden von excentriſchen Perſonen oft einen wirkſamern Einfluß auf einen deſpotiſchen Fürſten haben, als die ernſthafteſten Vorſtellungen der Miniſter, oder das lauteſte Murren des Volks[k].

---

[h]) Herbelot orientaliſche Bibliothek. Band I. Bahalul. S. 524.

[i]) Herbelots Bibliothek.

Die **türkiſchen Kaiſer** haben immer Narren unter ihrer Hofſtaat gehabt; dieſe beſchreibt **Nicolaus Höniger von Königshofen an der Tauber** folgendergeſtalt: „Nach dieſen allen hat der türkiſche Kaiſer auch viel Hofnarren, Lotterbuben, Gaukler, Kämpfer und Fechter, die hat der Türkiſche Kaiſer zu ſeiner Wolluſt und Kurzweil. **Peluiarder** auf ihre Sprache genennt, und ſeind aus mancherlei Landesart zuſammen gebracht. Dieſe müſſen oftermals vor dem Türkiſchen Kaiſer ringen, ſpringen, fechten, gauklen, tanzen und andre Poſſen oder Kurzweil mit den Armen und Händen treiben, und ſeind alleſamt ledige Perſonen, etliche auf die 35 Jahr alt, aber ſeind nicht leibeigen wie die andern, ſondern haben täglich ihr ordentliches Einkommen, etliche 15, etliche 10 Aſper zu Lohn. Sie gehen allezeit nackend mit bloſſem Leib, weder allein daß ſie die Schaam mit einem ſtarken ledern Schurz bedecken, der iſt mit Oel geſchmiert, und bisweilen werfen ſie einen Filzmantel über den bloſſen Leib, gehn ohne Hemder und andre Kleider, und tragen auf dem Kopf ein klein dünnes Paretle von weiſſen Lämmerhäuten oder Federbüſchen gemacht, und wann ſie für den Kaiſer kommen auf den Pallaſt, werfen ſie die Mäntel von ihnen, und ergreifen einander bei den Armen, und treiben viel ſeltſame und mancherlei

---

[k] Herbelot und Richardſen a. a. O.

Gaukelwerk, und kurzweilige Poſſen mit Pflitzen, breiten Peitſchen, und beiſſen in die Arm und Bein l).

Ricaut gedenkt auch der ſtummen Schalksnarren am türkiſchen Hofe: „Man ſiehet auſſer den Edelknaben noch eine Art Diener an dem Ottomanniſchen Hofe, welche man Bizehami nennt, das iſt Stumme, welche von Natur taub, und folglich auch ſtumm ſind. Derſelben ſind ohngefehr 40, und ſind des Nachts in den zwei Kammern der Edelknaben, des Tags ſtehen ſie vor der Moſquea oder Kirche der Edelknaben, da ſie ſich in der Sprache der Stummen üben, welche in vielerlei verſchiednen Zeichen beſtehet, durch deren Hülfe ſie einander vollkommen wohl verſtehen können, nicht allein in gemeinen und ſchlechten Dingen, ſondern auch eine Hiſtorie mit allen ihren Umſtänden, oder etwa Fabeln von ihrer Religion und dem Geſetz des Alcorans, kurz alles, was andre Menſchen mit der Zunge thun, zu erzählen. Es ſind acht oder neune von den älteſten unter ihnen, welche man die ſtummen Favoriten nennet. Dieſe warten in der groſſen Kammer auf, da ſie dem Großtürken anſtatt der Schalksnarren die Zeit vertreiben. Er ſtößt ſie bisweilen mit Füſſen, bisweilen läßt er ſie in Brunnen werfen, bisweilen müſſen ſie auch einander ſchlagen. Im übrigen iſt dieſe Sprache der Stummen an dem Ottomanniſchen Hofe ſo gemein, daß ſich faſt jedermann darauf leget, und dadurch ſeine Gedanken zu verſtehen geben kann; inſonderheit aber die, welche oft bei dem Sultan ſind; denn man hält es für eine Grobheit, wenn Jemand in deſſen Gegenwart mit der Zunge redet m).

Einer von den berühmteſten dieſer türkiſchen Hofnarren war Naſureddin Chodſcha bei dem Kaiſer Bajazet dem erſten, der durch ſeine Kurzweil machte, daß Tamerlan ſeine Geburtsſtadt Jengi-Scheher oder Neapolis nicht ausplünderte.

---

l) Nicol. Höniger Hofhaltung des Türkiſchen Kaiſers. Thl. I. S. 34. (Baſel 1596. Fol.)

m) Ricaut Beſchreibung des Ottomanniſchen Reichs. S. 109. (Frankf. 1671. 12.)

te. Die Bürger von Jengi-Scheher, bei welchen ſich Naſureddin aufhielt, ſchikten ſich an ihre Stadt zu vertheidigen, als ſie hörten, daß Tamerlan gegen dieſelbe anrükte. Naſureddin wiederrieth ihnen dieſes ernſtlich, und both ihnen an, ſich ſelbſt als einen Abgeordneten an Tamerlan gebrauchen zu laſſen. Als er von Hauſe weggehen will, ſo ſtehet er einigermaaſſen an, was für ein Geſchenk das ſchiklichſte ſeyn möchte, den Feind zu beſänftigen, um deſſen Gewogenheit ſowohl für ſich ſelbſt, als für ſeine Mitbürger zu erwerben. Endlich wird er ſchlüßig, daß es Früchte ſeyn ſollten. Doch, ſagt er, Rath zur Zeit der Noth iſt eine gute Sache; ich will alſo meine Frau vorher um Rath fragen. Was ſollte wohl — ſagt er zu ihr — Tamerlan am angenehmſten ſeyn, Feigen oder Quitten? — Quitten, antwortete ſie; denn dieſe ſind gröſſer und ſchöner, und alſo iſt es, meiner Meinung nach, glaublich, daß ſie ihm auch angenehmer ſeyn werden. Hierauf ſagte er: So gut auch ſonſt in zweifelhaften Fällen ein Rath iſt, ſo iſt doch der Rath einer Frau niemals gut; daher will ich Feigen mitnehmen, und keine Quitten. — Er ſammlet daher Feigen zuſammen, und begiebt ſich damit in aller Eil zum Tamerlan hinaus. Als dieſem angeſagt ward, der berufne Naſureddin Chodſcha ſei als Abgeſandter der Stadt in ſeinem Lager angekommen; ſo befiehlt er denſelben herein zu führen, und zwar mit entblößtem Haupte. Weil er nun bemerkte, daß derſelbe eine Glazze hatte, ſo giebt er Befehl, ſeine Feigen ihm alle einzeln an den Kopf zu werfen. Die Diener vollziehen dieſen Befehl aufs genaueſte, und Naſureddin ruft bei jedem Wurf überlaut, und dabei ganz ernſthaft aus: Gott ſei gedankt! Gott ſei gedankt! — Tamerlan iſt begierig die Urſache von dieſem Ausruffe zu hören, und jener giebt ihm darauf zur Antwort: Ich danke Gott, daß ich dem Rathe meiner Frau nicht gefolgt habe; denn wenn ich, wie ſie mir gerathen hat, an ſtatt der Feigen, Quitten gebracht hätte, ſo würden ſie mir iezt den Kopf eingeſchlagen haben.

Eines Tages als Bajazet gegen einen groſſen Theil ſeiner Officiere aufgebracht war, und ſchon ſeinen Divan, der ihnen das Urtheil ſprechen ſollte, verſammelt hatte, und dieſe ſeine erſchroknen und beſtürzten Miniſter auf nichts als auf Mittel dachten, wie ſie ſo vielen Unglücklichen das Leben retten könnten, ſo both ſich **Naſureddin** an, ſie von ihrer Beſtürzung zu befreien, nahm das Wort, und ſagte: Sultan, laß die Leute aufhängen, ſie ſind deine Verräther, eile dich von ihnen zu befreien. **Bajazet** billigte ſeinen Rath. Wozu ſind ſie uns doch nütze? fuhr **Naſureddin** fort. **Timur** nähert ſich mit einer Armee; nimm du die Standarte in die Hand, ich will Trommelſchläger ſeyn: wir wollen ein Treffen liefern, und wir, wir allein wollen den Tartarn wahrhaftig genung zu ſchaffen machen. **Bajazet** antwortete nichts auf dieſen Einfall, aber einige Augenblicke hernach begnadigte er die Schuldigen.

Als eben dieſer **Naſureddin** nachher mit **Tamerlan** mehr bekannt wurde, machte er demſelben ein Geſchenk von zehn Stücken früher und friſch abgebrochner Gurken, und bekam dafür von ihm zehn goldne Kronen. Einige Tage hernach, da die Gurken bei zunehmender Jahreszeit ſchon häufiger zu bekommen waren, ladet er derſelben einen ganzen Karren voll auf, und führt ſie zum **Tamerlan** hin. Der Thürhüter aber will ihn nicht hineinlaſſen, bis er ihm verſpricht, daß er ihm die Hälfte des Geſchenkes geben wolle, denn er dachte an das vorige Geſchenk für die zehn Gurken. **Naſureddin** wird zum Tamerlan hinein geführt, und als dieſer ihn fragt, zu welchem Ende er komme? ſo ſagt er, er habe ein Geſchenk von einer noch weit gröſſern Anzahl Gurken gebracht, als die vorigen geweſen wären. Tamerlan befiehlt, man ſoll ihm für jede Gurke einen Stockſchlag geben. Es findet ſich, daß der Gurken 500 ſind. **Naſureddin** hält die Hälfte dieſer Stockſchläge ganz geduldig aus; alsdenn aber ruft er, er habe ſeinen Theil richtig empfangen, und hoffe, der König werde ſeinem Thürhüter gleichfals Recht wiederfahren laſſen. Der König fragt, was er damit meine? — Ich habe mit deinem Thürhüter, antwortete jener, einen Vergleich getroffen, daß er die Hälfte von meinem erwarteten Geſchenke haben ſolle, wenn er mich einlieſſe. Als der

Thürhüter herbei gerufen wurde, und des Vergleichs geſtändig war, ſo nöthigte man ihn auch ſeinen Theil auszuhalten, und ſo muſte er die übrigen 250 Stockſchläge empfangen [n]).

Man erzählt auch noch folgendes Hiſtörchen vom Naſurreddin. Ob er gleich durch ſeine ſonderbaren Einfälle vielen Menſchen das Leben erhalten, welche der jähzornige Kaiſer Bajazet wollte hinrichten laſſen, ſo kam doch endlich auch die Reihe an ihn, daß er ſollte hingerichtet werden. Er muſte nämlich auf Befehl des Kaiſers auf einen ſehr hohen Baum ſteigen, der ganz frei im Felde ſtand, welcher von Soldaten ſollte umgehauen werden, damit man ſähe, was er für Luftſprünge machen würde. Ob nun gleich der arme Narr die Officiere flehentlich bath, den Kaiſer für ihn um Gnade zu bitten, ſo wollte es doch keiner wagen. Er wuſte ſich alſo nicht anders zu helfen, als daß er auf dem Baume die Hoſen herunter ließ, und die hauenden Soldaten verunreinigte. Darüber muſte der Kaiſer herzlich lachen, und erlaubte ihm vom Baume wieder herab zu ſteigen.

Selbſt die gewiſſermaaſſen ernſthaften Nationen der Chineſer und Japaner finden einen Gefallen am Poſſenreiſſen. Montanus erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung, daß zehn gefangne Holländer in Japan, nachdem ſie vorher jeder zwei Becher mit Wein bekommen, vor den Reichsräthen allerhand Narrenpoſſen haben machen müſſen, als mit gekrümmten Mäulern einander anlachen, mit verkehrten und ſchiefen Geſicht einander anſehn, mit verdrehten Füſſen gehn, und was dergleichen Poſſen mehr ſind, und daß die Reichsräthe ihre innigliche Luſt und Freude daran gehabt hätten.

---

[n]) De la Croix Geſchichte des Osmanniſchen Reiches, im Leben des Bajazet. Faſt ein ähnliches Hiſtörchen erzählt Sacchetti in der 195ten Novelle von einem Bauer, der einem Könige von Frankreich Philipp von Valois ſeinen verlohrnen Sperber wieder brachte.

Fünftes Hauptſtück.

Hofnarren bei Griechiſchen Kaiſern.

Im neunten Jahrhunderte hatte der Kaiſer **Theophilus** einen Hofnarren Namens **Daudery**, der einſt der Kaiſerin **Theodora** einen groſſen Verdruß verurſachte. Einſt lief er plötzlich in das Cabinet der Prinzeßin, als ſie eben vor einem Altar bethete, welcher mit Bildern der Heiligen gezieret war, die ſie ins geheim verwahrte, damit nicht der Kaiſer, der ein Bilderſtürmer war, etwas davon erführe. **Daudery**, der nie dergleichen Bildniſſe geſehen hatte, fragte ſie, was das wäre? **Theodora** antwortete, es wären Puppen, die ſie für ihre Töchter aufputzte. Bei der Mittagstafel ſagte **Daudery** dem Kaiſer, er hätte geſehen, daß die Kaiſerin ſchöne Puppen küßte; worüber **Theodora** ſehr betreten wurde. Allein ſie ließ hernach den Narren ſo züchtigen, daß er ſich in Zukunft niemals mehr unterſtund von der Kaiſerin zu reden a).

Sechstes Hauptſtück.

Luſtigmacher an Deutſchen Höfen.

Man kann in der deutſchen Sprache viele Wörter aufweiſen, womit in alten und neuen Zeiten die Hof- und Volksluſtigmacher ſind benennt worden, und kann daraus eben ſo gut die Neigung der Deutſchen zu dieſen komiſchen Geſchöpfen beweiſen, als man dieſes bei den Italienern aus der Menge ihrer

kom-

---

a) Encyclopedie. Tom. XIV. Fol.

komiſchen Charaktere in der Komödie gethan hat. Eine der älteſten dieſer Benennungen iſt der Ausdruck **Hans Narr**, welche ſchon im 15ten Jahrhunderte vorkommt; z. E. bei dem 15ten Narren in Lochers lateiniſcher Ueberſetzung von Brants Narrenſchiff ſteht auf dem Holzſchnitte über dem alten Narren, der mit dem einen Fuſſe im Grabe ſteht: **Hanitz Narr.** Weil dieſer Name ehmals ſehr gebräuchlich geweſen, ſo iſt er natürlicher Weiſe verächtlich worden, wie in **Hans A—s**, **Hanswurſt**, **Hansdumm**, **Hans in allen Gaſſen**, und bei den Franzoſen Jean Potage[p]).

Fatznarr leitet **Caſpar von Stieler**, oder wie er nach ſeinem Namen aus der fruchtbringenden Geſellſchaft heißt, der **Spate**, von dem urſprünglich deutſchen Worte **Fazzen** her, welches Poſſen reiſſen und verſpotten heißt, als: es läßt nicht jeder mit ſich **fazzen**, ein höflicher **Fazzer** kann eine ganze Geſellſchaft luſtig machen. **Gundling** leitet es von **Faſes** oder haaricht her, daß es einen Satyr oder haarichten Narren anzeigen ſollte. Daher **Faſigt** oder Haarich, ein **Faſler** oder faſelnder Menſch[q]). Könnte es aber auch nicht von dem lateiniſchen Facetus herkommen?

Stocknarr erklärt der **Spate** anders unter **Stock** und anders unter **Narr.** Beim erſtern Worte ſagt er, es hieſſe ſo

---

[p]) Dieſes iſt auch mit andern Namen ſo gegangen, z. E. mit dem ganz unſchuldigen Namen **Nikolaus**, wovon man ein liederliches Weibsbild einen **Nickel** nennt; wo dieſer Ausdruck nicht etwan von Caninichen herkommt, die man im gemeinen Leben Canikel oder Carnikel nennt, weil etwan dieſe Thiere ſich ſo leicht vermehren, und daher ſehr wollüſtiger Art ſind. So iſt man auch mit dem Namen **Matthäus** verfahren, woraus die Franzoſen Fesse-Matthieu gemacht haben, gleichſam qui fait Saint Matthieu, das heißt den Zöllner oder Wucherer, und die Deutſchen ihr **Matz**, daher **Matz Fotz** von Dresden, oder Matthias Fotius, welcher unter der langen Brucke, wodurch Neu- und Alt-Dresden zuſammen hängt, in Stein ausgehauen iſt, als ein nakter Menſch, der ſeine Nothdurft verrichtet, und den auch Brückmann in Kupfer ſtechen laſſen. v. Brueckmanni Epistol. Itinerar. LXXIX. Tab. 2.

[q]) Gundlingiana. Stück 31. S. 82.

viel, als ſo dumm wie ein Stock; (caudex, ſtipes, truncus) unter **ſtocken** aber ſetzt er, daß es ſo viel heiſſe, als Poſſen treiben; daher käme nun **ſtockhaft**, närriſch, lächerlich, und ein **ſtockhafter Menſch** ein **Stocknarr**, oder ein Poſſenreiſſer. Mit der letzten Erklärung kommt Agricola überein, welcher bei dem Sprüchworte, **wer zu Hofe tauglich iſt, den treibet man zu Tode; der untauglich iſt, der muß ein Narr ſeyn**, folgende Erklärung hat: Mein guter Freund Caſpar Müller meines G. H. Grafen Albrechts von Manßfeld Kanzler, ſahe einen an eines Herren Hofe faſt angenehm, von dem ſagte er alſo: Der iſt nicht ein weiſer Mann, er iſt auch kein natürlicher Narr, er iſt auch kein **Stocknarr**, ſo iſt er auch kein Kriegsmann, noch Reuter, was thut er denn zu Hofe? und beweiſet ex ſufficienti diviſione, daß der kein Nutz wäre; denn die vier braucht man zu Hofe. Weiſe Leute gehören in Rath, Narren gehören vor den Tiſch, daß ſie **ſtocken**, Reuter ins Feld, und zur Beſatzung, wenn es Noth iſt. Nun iſts wahr, wer tauglich iſt, daß man ihn in Rath brauchen kann, dem legt man ſo viel Arbeit auf, daß er drob verderben muß, da ſchonet man Niemand. Weil der Hund geht, ſo treibt man ihn immer fort. Man ſolte aber eines tauglichen Mannes zuweilen verſchonen, auf daß man ſeiner Geſchicklichkeit lange brauchen möchte, und andre neben ihm halten und aufziehen, aber da wird nichts aus. — Zum andern, iſt Jemand untüchtig, der muß ein Narr ſeyn, alle geringe Ampte thun, Holz in die Küchen tragen, Hunde ausjagen, ein Narr ſeyn, den jedermann treibet und übet *). Könnte das Wort **Stocknarr** aber nicht auch vom Narrenſtocke oder Narrenkolben hergeleitet werden?

Speivogel. In den deutſchen Schriftſtellern des 16ten Jahrhunderts kommen öfters die Redensarten vor, **viel Geſpeies treiben**, oder ſchwätzen, ſcherzen; **er trieb des loſen Geſpeies ſo viel**, und im **Hanns Sachs**:

Mancherlei kurzweilig Geſpeis wir hetten do.

---

*) Agricola im 273ten Sprüchworte.

Speivogel wird alſo ſo viel als ein munterer luſtiger Schwätzer ſeyn. **Gundling** glaubt, es wäre das Wort **Spaßvogel** oder **Spottvogel** [s].

Freudenmacher; So nennt **Matheſius Löſlern** den Freudenmacher des von Baiern [t].

Pickelhäring; von dieſem Namen habe ich ſchon an einem andern Orte gehandelt [v].

Schalksnarr und **Poſſenreiſſer** ſind bekannt genung.

Der ehmalige komiſche Schauſpieler **Curtiſan** hatte einerlei Namen mit den **luſtigen Räthen**, welche lange Zeit das Ceremoniel aller Höfe regulirten, gemein; welches deſto weniger zu verwundern iſt, da das Amt eines **Hofnarren** dazumahl noch eben ſo rühmlich war, als die Station eines **Hofpoeten**, unter welcher Benennung die Hofnarren auch bisweilen vorkommen; auch hatten ſie den Nahmen **Kurzweiliger Rath** und **Tiſchrath** von ihrem Hofamte. **Cradelius** nennt einen Hofnarren, der unten vorkommen wird, einen **natürlichen Philoſophen.**

Athenäus erzählt aus dem **Poſidonius** von Apamea, daß die alten **Celten** in ihren Kriegen gewiſſe Paraſiten mit ſich geführt, die ihr Lob theils in volkreichen Verſammlungen, theils bei Privatmahlzeiten beſingen müſſen, und daß die Verfertiger dieſer Lieder **Barden** genennt würden [w]. So ehrwürdig in dieſen alten Zeiten der Stand eines **Barden** war, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß ſie mit der Zeit in Hofnarren ausgeartet ſind.

Addiſon ſagt zwar im Zuſchauer: Es war vor dieſem in allen Engliſchen vornehmen Häuſern gebräuchlich, einen eignen Hausnarren in ſeiner Kleidung zu halten, damit der Erbe des Geſchlechts Gelegenheit hätte ihn zu verſpotten, und ſich an ſeinen

---

[s] Gundlingiana. St. 31. S. 83.

[t] Matheſii Hiſtorien von Doct. Luthern. Bl. 190. b.

[v] Geſchichte des Groteſke Komiſchen. Hauptſt. 1. Abſchn. 6.

[w] Athen. L. VI. C. 12. p. 246.

Thorheiten zu beluſtigen. Aus eben dieſer Urſache ſind auch noch an den meiſten **Deutſchen Höfen** ſolche dumme Leute in Anſehn. Es iſt kein Prinz, der irgend eine groſſe Pracht liebt, zu finden, welcher nicht zwei oder drei ordentlich ſo gekleidete, von allen andern unterſchiedne, und in ſeiner Hofſtaat unſtreitige Narren haben ſollte, mit denen die übrigen Hofbedienten beſtändig ihre Kurzweil treiben [x]. Allein dieſer Ausſpruch von Deutſchland hat ietzt ſeine Wahrheit verlohren, da die Hofnarren an allen deutſchen Höfen, ſo viel ich weiß, abgeſchaft ſind.

I.

Deutſcher Kaiſer-Hof.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſich an dem Hofe **Karls des Groſſen** noch einige vielleicht damals ſchon ausgeartete Nachfolger der alten Barden befunden haben, welche durch Muſic, Geſang und Poſſenreiſſen ihren Unterhalt verdienten. Karl der Groſſe war wenigſtens ein Liebhaber von den damals noch übrigen Bardengeſangen, welche er allenthalben aufſuchen und ſammlen ließ. Sie wurden aber auf ſeinen Befehl nach ſeinem Tode zum Beſten der Armen verkauft, weil er einſah, daß ſeine Nachfolger in der Kaiſerwürde ſie nicht achten, oder in den Archiven würden vermodern laſſen. **Philippus Mouſkes** dichtet, es hätte **Karl der Groſſe** die ganze Grafſchaft Provence an ſeine Poſſenreiſſer und Mimen verſchenkt, und daher käme es eben, daß in der Folge der Zeit eine ſolche Menge von Poeten in der Provence entſtanden wären:

> Quar quant li buens Rois Carlemaine
> Ot toute miſe à ſon demaine
> Provence, qui mult i eſt plentive
> De vins, de bois, d'aigue, de rive,
> As leceours, as Meneſtreux,
> Qui ſont auques luxurieux,
> Le donna toute et de parti [y].

---

[x] Der Engliſche Zuſchauer. Thl. I. St. 47.

[y] Philippus Mouſkes in Philippo Auguſto in des Du Freſne Gloſſario. Artic. Miniſtelli.

Im eilften und zwölften Jahrhunderte kommt in den deutſchen Chronikenſchreibern vieles von den **Mimen**, **Scurren** und **Joculatoren** vor, welches Dichter, Sänger, Muſicanten, Gaukler, Luſtigmacher und eigentlich **Minſtrets** waren, die an den Höfen der Fürſten und reichen Edelleute herumzogen, um ſie bei vorfallenden Feſten und andern Gelegenheiten zu beluſtigen, und ſich dafür bezahlen zu laſſen. Bei der Vermählung des Kaiſers **Heinrichs** III. zu Ingelheim im Jahr 1043. fand ſich eine unendliche Menge ſolcher Leute ein, die aber der Kaiſer, weil er keinen Gefallen an ihnen hatte, ohne Speiſe und Geld ſehr traurig fortſchikte [z]. Es ſcheint, daß Herr **Schmidt** die Beſchaffenheit dieſer Leute nicht gekannt habe; denn er ſchreibt: Wo dieſe unendliche Menge hergekommen, und was ſie für Künſte getrieben, möchte man nun freilich gerne wiſſen [a].

Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte kommen ſie eben noch ſo häufig vor als in den vorigen Zeiten. Man bemerkt ſogar den Widerſpruch, dem dergleichen Leute in den alten und neuen Zeiten ausgeſezt waren; daß ſie nämlich von den Menſchen geehrt, von den Geſetzen hingegen verfolgt wurden. Die Fürſten und andre Groſſen hegten ſie an ihren Höfen, und der **Sachſenſpiegel** erklärt ſie für rechtlos, (ehrlos) und wenn ſie ſtarben, fiel ihre Erbſchaft der Obrigkeit heim. Herr **Schmidt** meint, was ſie eigentlich getrieben, wäre eben ſo dunkel, wie in den vorigen Zeiten [b].

Im zwölften Jahrhunderte kommt ein Stocknarr vor, der den Kaiſer **Friedrich den Rothbart** ums Leben bringen wollte: Denn als ſich der Kaiſer in Italien befand, und ihm die Mailänder mit Gewalt nicht beikommen konnten, ſuchten ſie es durch Liſt durchzuſetzen. Sie beſtachen nämlich ſeinen Hofnarren, welcher ſich durch ſeine Poſſen beim Kaiſer beliebt zu machen wuſte, ihn bei erſter Gelegenheit zum Fenſter herab zu ſtürzen. Als nun dieſer

---

[z] Hermannus Contractus ad annum 1043.

[a] Schmidts Geſchichte der Deutſchen. Thl. II. S. 367.

[b] Ebend. Thl. III. S. 102.

ſer ſeine Bosheit einſt zur Nachtzeit ausführen wollte, auch ſolches beinahe bewerkſtelliget hätte, weil er ein groſſer ſtarker Kerl war; erhielt ſich der Kaiſer noch an einer Säule, bis ſeine Bedienten auf ſein Geſchrei herbei kamen, welche den Hofnarren ergriffen, und ihn zum Fenſter herabſtürzten, daß er den Hals brach.

Der Kaiſer **Rudolph I.** ſoll einen Hofnarren Namens der **Pfaff Cappador** gehabt haben, deſſen **Cradelius** in ſeiner Leichenpredigt auf einen Pommerſchen Hofnarren gedenkt: von dem mir aber weiter nichts bekannt iſt; ob es gleich in der Folge erhellen wird, daß ſich in den damaligen Zeiten die ſo genannten **Pfaffen** oder Weltprieſter bei groſſen Herren bisweilen als Hofnarren gebrauchen laſſen.

Kaiſer **Maximilian I.** wäre in ſeinen jüngern Jahren durch die unvorſichtige That eines Narren auf einem Schloſſe in Tyrol beinahe ums Leben kommen, wie im **Theuerdank** folgendermaaſſen erzählt wird:

Wie der Edel Teurdanck durch einen Narren in einer Kammer verbrendt ſolle ſeyn mit Pulver.

Unfalo c) nach des Teufelsart
  Thet, wenn er ſelbs nit auf die Farth
Dorft kommen, ſchickt er ander dar,
  Der den Held ſolt bringen in Fahr,
Wie ihr dann hören werdt hernach.
  In einem Schloß daſſelb geſchach,
Leit in der obrn Grafſchaft Tyrol,
  Wann ichs euch nennt, ſo kennt ihrs wohl,
Darinn der Edel Helde was;
  Unfalo gar bald merket das.

Der

---

c) Der Hauptmann Unfalo bedeut, daß dem edlen Teurdank (oder Maximilian I.) in ſeinem mannlichen Alter, da er ſich noch gröſſer und wichtiger Sachen unterſtanden, viel Gefehrlichkeiten in Schimpf und Ernſt, von Preiß und Ehren wegen begegnet, denen er durch ſeine hohe Vernunft und freudig Gemüth jederzeit mannlich obgelegen. **Burcard Waldis** in der Vorrede zum Theuerdank.

Der Held zum Gſchütz hett groſſe Luſt,
Wo er Büchſen fürhanden wuſt,
Die wollt er allzeit ſelb beſehn,
Darüber wer es ſchier geſchehn,
Daß ihn das Unglück einſt hett troffen.
Ein groß Gemach vor ihm ſtund offen,
Da lag viel klein Geſchütz ohn Zahl,
Und er zu ſchieſſen hett die Wahl;
Da fürt man ihn in das Gewelb,
Ein Stück wolt er abſchieſſen ſelb,
Wie Unfalo daſſelb erſach,
Gar bald zu einem Narren ſprach,
Der bei ihm ſelb hett ſolchen Wahn,
Er künt wohl mit dem Gſchütz umgahn,
Und wer im Land kein Büchſenſchütz
Der ſolch Verſtand, Vernunft und Witz,
Und ſo guten Beſcheidt drumb wuſt,
Das daucht ihm ſelb, und war ſein Luſt,
Beredt ſich ſelb, ſein Sach wer gut,
Unfalo ſprach aus falſchem Mut:
Lug Henſel, was will ich dir ſagen,
Ein Mann iſt kommen in den Tagen
Giebt ſich fürn Büchſenmeiſter an,
Und ſagt, wie viel er beſſer kan
Mit Glocken leuten, Büchſen ſchieſſen,
Fürwahr es würd mich ſehr verdrieſſen,
Wo mir grieff einer in mein Ampt,
Ich rauſt mich mit ihm unverſchampt.
Sieh, dort iſt er ins Gwelb hingangen,
Daſelbſt hat er ſchon angefangen
Mit deinen Büchſen umbzugahn,
So muſt von deinem Ampt abſtahn.
Drumb hör, was ich dich lehren will.
Schleich ihm nach heimlich in der Still,
Und nimm mit dir ein brennend Licht,
Und weil er das Geſchütz beſicht,
Wird meinen, er ſei da allein,
Hinder ihm ſtehn zwei Feßlin klein,
Die ſind mit Pulver voll geſchütt,
Da lauf flux zu, und ſeum dich nit,
Und ſteck das Licht hinein zum Spundt,
So wird das Pulver angezundt;
Ja, wenn du merkſt, daß will angehn,
So bleib ein Weil da bei ihm ſtehn:

Wenn der Mann ſieht das Feur anplicken,
So wird er ſehr davor erſchrecken,
Wieder hinweglauffen ſein Straſſen,
Dir deine Büchſen liegen laſſen,
Ein andermahl nit kommen her.
Da ward der Narr erzürnet ſehr,
Ergreif etlich Licht in ſein Hand,
Lief hin, da er den Helden fand,
Der ſtund ein Büchſen da zu laden,
Beſorget ſich ganz keines Schaden.
Der Narr die zwei Feßlein erſach,
Nahm ſeine Licht, kein Wort nit ſprach,
Wellt die in das Pulver hinein
Geſtoſſen han, da wardt ein Schein
Dem Helden von demſelben Licht.
Darumb er eilends ſein Geſicht
Umbwarf, erſah die groſſe Noth,
Dadurch er ſollt ſeyn in den Tod
Kommen, begreif den Gauch beim Grindt,
Rukt ihn von dem Feßlin geſchwind,
Gab ihm ein guten Backenſtreich.
Der Narr mit eim Geſchrei abweich,
Lief nab und klagts dem Herren ſein;
Drob gwan Unfallo Schmerz und Pein,
Als er höret die rechte Meer,
Wie ſein Anſchlag nit grathen wär.
Gedacht bei ihm ſelber, fürwahr
Sollt die Sach werden offenbar,
Daß ichs den Narren geheiſſen hett
Herr Teurdank mit den Tod anthet.
Den Held das auf den Gauch verdroß,
Verſchikt ihn auf ein ander Schloß,
Mit Ruthen ward er gſtriechen wohl,
Wie man ein Narren ſtrafen ſoll.
Unfalo über ein Zeit klein
Zum Helden kam, als wer er rein,
Und hett kein Waſſer nie betrübt,
Oder in Bosheit ſich geübt,
Und gantz unſchuldig an der Sach.
Der Edel Held zum Böſwicht ſprach:
Ich kan warlich nicht richten wohl,
Wen ich für weiſer ſchätzen ſoll,
Dich, oder aber deinen Thoren,
Daß du das Pulver da herſoren

Läßt unbewahret offen ſtahn,
Der Narr wolts angezündet han,
Es hat gefehlet umb ein klein,
Wir, und das Haus wären mit ein
Verderben durch des Pulverskraft.
Unfalo ſprach: die Meiſterſchaft
Meins Büchſenmeiſters ich itzt prüf,
Dann mit lang iſts, daß ich ihm ſchüf
Das Pulver an ein Ort zu thun,
Daſelbſt hin Niemand möchte han
Seinen Zugang bis zu der Noth.
Er ſoll drumb, daß er mein Geboth
Veracht, empfahen ſeinen Lohn,
Kein Menſch will itzo Sorg mehr han,
Es geht als nach der Larffen [illegible],
Hett ichs gewiſt, mit keiner Ruh
Möcht ich mein Schlaf haben vollbracht.
Darneben er ihm heimlich dacht,
Ich wollt daß dich, und auch mein Haus
Hett geführt das Pulver gar hinaus,
In vielen hundert tauſend Stücken,
Weil mir kein Anſchlag nicht will glücken,
Das ſei mein eigenen Herzen klagt,
Ich mein, daß ich itzt ſei geplagt
Mit dieſem gar glückhaften Mann
Iſt mir kein Schantz nie gangen an;
Doch weil ich kommen bin ins Spiel,
Mir gſchehe nun gleich wie es will,
So muß ich noch in kurzen Tagen
Ein neuen Mordfall mit ihm wagen d).

Mit eben dieſem Schalksnarren ſoll ſich Kaiſer Maximilian einſt in Tyrol in ein Gefecht mit Schneeballen eingelaſſen haben, wo der Kaiſer mit einem ſehr feſten Schneeball ſo ins Auge getroffen worden, daß er es beinahe verlohren hätte.

Der

---

d) Theuerdank nach der Ausgabe Burcard Waldis. (Frankf. am Main, 1563. Fol.) Blatt 50 und 51. Waldis hat zwar aus den ältern Ausgaben alles beibehalten, aber vieles hinzugeſetzt und moderniſirt.

Der berühmteſte und klügſte unter ſeinen Hofnarren aber war

Kunz von der Roſen.

Dieſer **Kunz** oder **Konrad von der Roſen** war ein vertrauter Günſtling des Kaiſers, der ſich durch ſeine Treue und luſtigen Einfälle ſo beliebt bei ihm gemacht hatte, daß er ihn immer um ſich haben muſte. **Manlius** will ihn auch wegen ſeiner übrigen löblichen Eigenſchaften keinen Narren nennen: denn ſagt er, unter geringen Steinen finden ſich ſelten Edelſteine e). Als **Maximilian**, da er noch blos Erzherzog von Oeſterreich und Burgunde war, den König von Frankreich **Ludewig XI.** in einer merkwürdigen Schlacht ſchlug und viele tauſend Franzoſen tödtete, auch weiter keinen groſſen Verluſt erlitte, auſſer an Invaliden, Weibern, Kindern und Prieſtern, welche die franzöſiſche Cavallerie, die in ſein Lager eingefallen war, auf eine grauſame Art alle niederſabelte, einige wenige Huren ausgenommen, die ſie mit ſich fort ſchlepten, ſo waren doch viele Reuter den Franzoſen durch die Flucht entwiſcht; unter denen ſich der Graf von **Ravenſtein** mit der Cavallerie auch befand, die er commandirte, welcher mit gröſſer Eilfertigkeit davon floh; man weiß nicht, ob aus Furcht oder Verrätherei; bei dem Grafen auf der Flucht war unter andern auch **Kunz von der Roſen.** Als ihm nun einſt Jemand in Gegenwart des Grafen den Vorwurf machte, daß er ſo eilfertig das Haſenpanier ergriffen hätte; ſagte **Kunz**: es iſt wahr, aber der Graf **Philipp** war noch hurtiger, denn er war zwei Meilen voraus. Er wendete ſich hierauf zu dem Grafen, und fieng an über ſeine Flucht zu ſcherzen: indem er ſagte: Herr von **Ravenſtein**, ſie muſten damals ein vortrefliches Pferd haben, denn es flog wie ein Vogel in der Luft; denn da ich wegen Ermüdung meines

---

e) Manlii Locorum Commun. Collectanea. p. 444. Conradus de Roſis Imperatoris Maximiliani miles, homo lepidus (non volo eum nominare ſcurram: gemmae enim ſunt raro inter lapides.)

nes Pferdes ſtill halten muſte, ſo gaben ſie ihrem Pferde die Sporen, und ritten noch zwei Meilen vorwärts f).

Als **Maximilian** noch als Römiſcher König im Jahre 1488 in den Niederlanden einen Landtag ausſchrieb, um die unruhigen Unterthanen in Ordnung zu bringen, rieth ihm **Kunz von der Roſen**, ſein kurzweiliger Rath, ſonſt ein beherzter und tapferer Mann, er ſollte ſich nicht nach **Brügge** begeben, es möchte ihm ſonſt übel gehn, allein **Maximilian** kehrte ſich nicht daran, und reiſte doch dahin. Als nun der König vor St. Katharinen Porte daſelbſt anlangte, ritte **Kunz** zu ihm, und ſagte in Gegenwart aller der andern: Lieber König! ich ſiehe wohl, daß du deinen getreuen Räthen, und mir nit folgen, ſondern gefangen ſeyn willſt: So ſage ich dir, daß ich nicht will gefangen werden. Ich will dir das Geleite in die Stadt bis zu der Burg geben, aber mich alsbald zum Genterthor wieder hinaus packen. Wenn du aber ſehen und hören wirſt, daß vor der Stadt die Luſthäuſer und Dörfer brennen, ſo gedenke, daß dein närriſcher **Kunz** ſolches verurſacht habe. König **Maximilian** gab ihm zur Antwort: **Kunz**, ich ſiehe wohl, daß du meinen Söhnen zu Brugg nit viel Gutes zutraueſt, die uns doch alle Treue verſprochen haben. Worauf **Kunz** ſagte: Das glaube ihnen der Teufel! Trau wohl ritte mir das Roß hinweg. Alſo iſt er mit dem Könige in die Stadt, und zum andern Thore wieder hinaus, nach Middelburg zu Herzog **Chriſtofen** aus Bayern geritten. Der Einritt iſt den 31. Januar durch das heilige Kreutzthor geſchehen ff). Kurz nach ſeinem Einzuge entſtand in der Stadt ein Tumult, und **Maximilian** ritt auf den Markt, ihn zu ſtillen. Da riſſen ihn die Bürger vom Pferde, und ſchleppten ihn in eines Würzkrämers Haus, welches nachher die **Cranenburg** genennt worden, wo er mit einem Anhaltiſchen Prinzen und etlichen andern des Nachts auf einer bloßen Bank liegen muſte. Er ſaß da in einem kleinen

Stüb-

---

f) Bebelii Facetiar. L. II. Bl. 53. a. (Tubing. 1561. 8.)

ff) Joh. Jac. Fuggers Ehrenſpiegel des Erzhauſes Oeſterreich durch Siegmund von Birken (Nürnb. 1668. Fol.) S. 910.

Stübchen, deſſen Fenſter mit eiſernen Stäben verwahret waren, und gegen den Fenſtern über ſtunden drei geladne Armbrüſte, daß er alſo nicht wiſſen konnte, ob ſie ihn nicht gar wollten todt ſchieſſen laſſen g).

Kunz von der Roſen blieb unterdeſſen während der Gefangenſchaft ſeines Herren nicht müßig, ſondern bewies ſeine ſonderbare Treue durch zwei Wagſtücke. Erſtlich hatte er ihm zwei Schwimmgürtel machen laſſen, womit er bei Nacht über den Schloßgraben an die Burg, darinn der König ſich damals befand, geſchwommen; Willens ſeinen Herrn, vermittelſt des einen Gürtels mit ſich zurück über den Graben aus der Stadt, und auf dazu beſtellten Pferden davon zu bringen. Er ward aber, als er ſich in den Graben gelaſſen, von den Schwänen angefallen, welche unter groſſem Geſchrei ihn mit ihren Flügeln dermaßen ſchlugen, daß er ſich des Lebens verziehe, und mit harter Noth zurück entrinnen konnte. Wie er denn, wenn ſie ihm den Schwimmgürtel zerbiſſen hätten, ohne Hülfe daſelbſt hätte erſaufen müſſen. Dieſe Schwanen waren gut franzöſiſch, und iſt ohne Zweifel ihr Geſchrei eine Urſache geweſen, daß die von Brugg, die Wahrheit vermuthend, den König nicht länger in der Burg laſſen wollen.

Nach dieſem bedachte ſich **Kunz** eines andern Anſchlags. Er lernte das Balbiren, oder Haar- und Bartſcheren, ſtahl ſich in Brugg hinein, kam zu dem Guardian des Franciſcaner Kloſters, den er dem Könige wohl gewogen kannte, und entdekte ihm ſein Vorhaben, ſeinen Herrn zu erledigen. Er begehrte, der Guardian ſollte ihm eine Platte ſcheren laſſen, und ihm ein Ordenskleid, auch einen Conventualen zugeben; ſo wolle er, in der Perſon eines Beichtigers, zum Könige gehn, und ihm gleichfals eine Platte ſcheren, ihn in ſeine Kutte ſchlieſſen laſſen, und mit dem Conventbruder ins Kloſter zurück ſenden. Alsdenn ſollte der Guardian mit ihm ſich auf ein Schifflein ſetzen, welches mit vier Knechten

---

g) Von Ludewig erläuterte Germania Princeps vom Bayeriſchen Hauſe, ans Licht geſtellt von D. H. von Finſterwald (Hemſel) S. 736.

ten und drei Pferden vor St. Katharinenpforte auf ihn warten würde, und ihn alſo nach Middelburg abführen. Der Guardian fragte ihn: wo denn er bleiben wollte? Er antwortete: ich will des Königs Kleider anlegen, und wenn die von Brugg den König ſuchen, werden ſie an deſſen ſtat einen Narren finden, mit dem ſie alsdenn anfangen können, was ſie wollen. Mir iſt genug, ob ſie mir gleich alle Marter, und den Tod ſelber anthun, wenn ich nur meinen Herrn errette, und dieſe Rebellen von einem Narren betrogen werden. Der Guardian verwunderte ſich über dieſe Treue, that was er begehrte, und befahl dem Conventbruder, daß er von dem Kunzen ſagen ſollte, er ſei des Königs Beichtvater.

Als ſie in des Königs Haus kamen, und der Leibwacht-Hauptmann fragte, was ſie beim Könige zu verrichten hätten, zog der Kunz die Kappen ab, entblößte die Platte, und gab gar andächtig zur Antwort: er ſei vom Guardian abgeordnet, dem König Beichte zu hören, und ihn aus Gottes Wort zu tröſten. Wie er nun in des Königs Gemach gekommen, begunte er, ſeiner Gewohnheit nach, mit ſtarker Stimme den König alſo anzureden: Siehe nun, finde ich dich da, mein frommer König? Daß dich Gotts Marter ſchänd h)), warum haſt du mir nit gefolget, da ich dich gewarnt? Nun ſiehe, ich habe mein Leben deinethalben gewagt. Ich will dich mit Gottes Hülfe aus deiner Feinde Hände erledigen; du mußt mir aber ietzt beſſer folgen. Der König wußte nicht, wie ihm geſchehe. Er erkannte wohl ſeinen Kunzen an der Rede; ihn dünkte aber unmöglich, daß er alſo durch drei Wachten zu ihm kommen können. Als der Kunz den König ſo beſtürzt ſah, ſagte er ferner zu ihm: Lieber Max! laß dichs nicht befremden. Du kennſt ja deinen getreuen Narren, den Kunzen. Da habe ich mein Scheerzeug, damit will ich dir eine Platte ſcheren; dann ich habe um deinethalben dieß Handwerk gelernet. Ich will auch mit dir die Kleider tauſchen, und hier bleiben; du aber ſollſt, alſo beſchoren, in meiner Kutte durch die Wacht hinausgehn;

---

h) Von dieſem damals gewöhnlichen Fluche handelt Agricola im 490ten Sprichwort.

gehn; vor der Pforte wirſt du einen Baarfüſſer München finden: mit dem gehe in ſein Kloſter. Der Guardian, mit dem ich ſchon alles abgeredt, wird dir Schiff und Pferde anzeigen: mit ſelbigen wirſt du, morgen um dieſe Zeit, zu Middelburg bei den Deinen ſeyn können. Ich habe ſchon alles beſtellt, komme nur bald, und laß dich beſcheren. Ich habe mich beim Guardi-Hauptmann vor deinen Beichtvater ausgegeben; und wenn ich zu lang ausbliebe, dürfte mein Handel verdächtig, und deine Erledigung verlängert werden. Der König fragte den Kunzen, wie es um ſein Kriegsvolk im Lande ſtehe, auch was ſonſt im Römiſchen Reiche vorgehe? Kunz antwortete: Es ſteht und geht allwohl! denn Herzog Chriſtoph von Bayern, die Grafen von Sonnenberg, Eberſtein und Naſſau, und ich, haben neulich mit wenig Volk 6000 Franzoſen und Genter bei Hulſt erſchlagen und gefangen. So kommen der Graf von Zollern, und der Herr von Iſelſtein mit 4000 zu Fuß und 300 Pferden aus Brabant. Zu dem hat der Kaiſer das ganze Reich zum drittenmahl ins Feld aufgebothen. Dieſe alle wollen dich mit aller Macht erledigen; und iſt Herzog Albrecht zu Sachſen des Reichs Obriſter. Auch hat der Pabſt den groſſen Bann, und der Kaiſer die Acht und Aber-Acht auf die drei Städte gelegt. So iſt auch des Raubens und Brennens im Land, ſonderlich um die Stadt Brugg, kein Ende. Auch hat der Herr von Ravenſtein die zwei Schlöſſer, ſamt dem Thurn Burgund innen, und läßt denen von Brugg auf dem Waſſer nicht ein Fiſchlein zukommen. Als er hierauf ferner anhielt, daß ſich der König ſollte beſcheren laſſen, fragte ihn derſelbe: Mein lieber Kunz! wo willſt aber du, und unſre liebe Räthe bleiben? Kunz antwortete: dafür darfſt du nit ſorgen. Ich gieb dir meine Kutte, und lege deine Schaube an, und ſtelle mich, als wenn ich König Max wäre. Wann dann die von Brugg dich ſuchen, und mich finden, ſo werden ſie den Narren haben, und der König wird ihnen entwiſcht ſeyn.

König Maximilian, weil er vernommen, daß eine ſtarke Hülfe, ihn zu retten, im Anzug wäre, weil ihm auch ſeiner Hoheit übel anſtändig dünkte, auf ſolche Weiſe aus der Gefangenſchaft zu entkommen, ließ die Antwort ſich vernehmen: Er vermerke wohl, daß er, der Kunz, mit aller Sachen Bericht habe. Er könne, durch ſein Verſprechen hierzu verpflichtet, ohne der von Brugg Willen und Wiſſen ſich nicht aus der Stadt begeben: hingegen ſei er von ihnen theuer verſichert, daß ſeiner Perſon nichts ärger widerfahren ſollte. Der Kunz erzürnte ſich über dieſ Antwort, und erwiederte: Lieber König, ich ſehe wohl, daß du noch ſo narrend biſt, als du zuvor geweſen, und mir nit folgen willſt, und ich meine gefährliche Reiſe umſonſt gethan habe. So behüte dich Gott, mein narrender König! denn du biſt gar zu fromm vor die Flaminger. Alſo nahm er Abſchied vom König, und gieng weinend und betrübt zur Thür hinaus. Als er durch die Wache gieng, fragte ihn der Hauptmann, wie er den König befunden? Er antwortete: fromm! als jener fortfragte: wie ſeine Rathe? erwiederte er: das weiß Gott. Worauf der Hauptmann: das iſt eben unſre Klage. Solchergeſtalt mußte der Kunz anſtat des Königs nach Middelburg abfahren [a].

Als auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1510. der Umtritt des Pabſts große Befremdung, inſonderheit bei dem Kaiſer Maximilian erweckte, der ſich deſſen nimmermehr verſehen hätte, und in der Verſammlung davon geredet wurde, trat **Kunz von der Roſen** herfür, und fragte die Anweſenden: wie alt ſie wohl meinten, daß er wäre? nachdem unterſchiedliche Antworten fielen, ſagte er endlich: Er ſei nunmehr über 200 Jahr alt, weil er die beide zu Haagenau und Camerich, jede auf hundert Jahre, geſchloßne Bündniße überlebt habe [b].

Nach verrichteter Vermählung Marggrafs **Caſimir** zu Brandenburg und der Prinzeßin Suſanna aus Bayern zu Augsburg den 24. Auguſt, im Jahr 1518. führte der Kaiſer die Braut wieder zum Wagen, und nachdem ſie alle aufgeſeßen, fuhr und ritte man fürter auf den Weinmarkt, allda man wieder ab- und

---

[a] Fuggers Ehrenſpiegel. S. 995. f.

[b] Ebend. S. 1272. b.

im Philipp Adlers Behauſung eingetreten, und zum Anfang von vier Scharfrennern ein Paar Treffen gehalten worden. **Kunz von der Roſen** machte hierbei ein Poſſenſpiel, nahm noch zween ſeines gleichen zu ſich, und befahl ihnen, daß ſie, was ſie ihn thun ſehen würden, ihm nachthun ſollten. Darauf ſtellten dieſe drei, und mit ihnen viele Hofdiener, neben einem Prediger Münch, ſich auf den Röhrkaſten, dem Stechen zuzuſehn. Als nun das letzte Rennen geſchahe, fieng **Kunz** an zu taumeln, fiel zurück in den Röhrkaſten und riß die nächſten mit ſich hinein, um Hülfe ſchreiend und ſich ſtellend, als ob er an ihnen ſich erhalten wollte. Weil die zwei andern Hofnarren ihm ſolches nachthaten, als fielen bei 16 Perſonen ſamt dem Münche ins kalte Bad, und lokten dem Kaiſer, wie auch der Braut und dem Frauenzimmer ein großes Gelächter ab, zumahl als **Kunz** den Mönch beſchuldigte, als ob er ihn hinein geſtoſſen hätte [l].

Als die **Venetianer** dem Kaiſer ein zierlich köſtliches ganz kryſtallenes Credenz durch ihre Abgeſanten verehren ließen, gemelte Geſanten mit ihm über der Tafel ſaßen, und **Kunz von der Roſen** unterdeſſen während der Mahlzeit ſeine Poſſen mit Springen, Hüpfen und dergleichen vor der Tafel trieb, mit dem einen Sporen an dem Tiſchtuch eines Nebentiſches, auf welchem das kryſtallene verehrte Credenz aufgeſtellt war, hangen blieb, alles mit einander herunter riß, und in Stücken zerbrach, meinten die Geſanten, es wäre ihnen hiedurch ein großer Schimpf geſchehn, und ſollte der Kaiſer **Kunzen** deßwegen heftig beſtrafen; aber der Kaiſer ſagte: Liebe Herren, es waren nur Gläſer; wären die Gefäße von Gold oder Silber geweſen, ſo wären ſie noch ganz, oder doch die Scherben davon zu gebrauchen [m].

Es fehlte dem Kaiſer einſt in Kriegsläuften an Geld, und **Kunz** rieth ihm im ernſten Schimpf, er ſollte ein **Amtman** werden, ſo würde er Geld genug haben. Durch dieſe ſeine weiſe

---

[l] Fugger l. c. S. 1369. a.

[m] Ebend. S. 1385 a. Zincgrefs Apophthegmata. Thl. II. S. 1.

Thorheit gab er dem Kaiſer, wie ſich Zinkgref ausdrükt, ſeiner Amtleute Alfanz, Finanz, Geiz und Reichthum zu verſtehn n).

Als Kunz mit einigen Fürſten in Gegenwart des Kaiſers in der Karte ſpielte, und zwei Könige bekam, fragte er ſie: ob derjenige das Spiel gewönne, welcher drei Könige hätte? und als ſie dieſes bejahten, zeigte er ihnen ſeine zwei Könige in der Karte, ergrief den Kaiſer bei dem Arm, und ſagte: hier iſt der dritte König; wobei er zugleich das Geld einſtrich. Zugleich ſagte er zum Kaiſer: ſiehe, Max, für einen ſolchen Kartenkönig halten dich deine Fürſten; womit er auf ſeine groſſe Gelindigkeit zielte, die damals oft von den Fürſten gemißbraucht wurde o).

---

n) Fugger l. c. S. 1386. Zincgref. Thl. I. S. 390.

o) Fugger. S. 1386. a. Zincgref. Thl. I. S. 391. Manlius l. c. p. 444.

Theodoricus Reiffenſtein hat dieſes Hiſtörchen alſo beſungen:

De Cunzen von der Roſen, Maximilians I. fatuo.

Forte parat Caeſar convivia Maximilianus,
    Ad quae laeta venit turba vocata ducum.
Hic vndam famuli manibus dant ordine Regum,
    Menſisque inſtructis accubuere duces.
Deinde epulis onerant menſas, et plena reponunt
    Pocula, quae miris ſculpta fuere modis.
Poſtquam epulis domuere famem, et ſua corpora laeti
    Curarunt: ludos menſa ſecunda dedit.
Iam media in menſa pingunt longo ordine turrim,
    Et carbone notant atris parva nigro.
Hic ſpes quisque ſuas, hic praemia picta reponunt,
    Inque novum bellum nomina quisque dabat.
Partem aliquam talis depoſcit Morio belli,
    Conrado, nomen cui Roſa pulcra dedit.
Poſt primum incipiunt pictis colludere chartis.
    Nec fortuna diu regibus aequa fuit.

Nam

Kunz ſah einſt einen armen Geiſtlichen vor dem Hauſe des Kaiſers vorbei gehn, der ſein Gebethbuch in der Hand trug; dieſem nahm er ſein Buch, und als er es mit vielem Flehen wieder begehrte, ſagte er: Folge mir nach, ich will dich an einen Ort führen, wo dir dem Buch gut ſoll bezahlt werden. Als nun der Prieſter ihm folgte, führte er ihn unvermuthet zum Kaiſer. Als der Kaiſer ihn fragte: was der Prieſter wollte? ſagte er: Ach lieber Max! er hat ſein Buch ins Hurenhaus verſetzt, gieb ihm doch eine Steuer, daß er es wieder auslöſen kann. Kaiſer Maximilian merkte des Kunzen Schalkheit, ſprach dem Prieſter freundlich zu, und ſchenkte ihm zehn Gulden. Damit war ihm, wie Kunz verſprochen hatte, ſein Buch wohl bezahlt worden r).

Als Kunz einſt durch einen dicken Wald reiſte, und ihn die Nacht überfiel, wurde er genöthigt in einem Wirthshauſe ſein Nachtlager zu nehmen, deſſen Wirth ein Diebesheeler und Spitzbube war. Kurz darauf ſah er eine Magd in ſeine Stube treten, welche weinte, und ihm von der Gefahr Nachricht gab, worinn er

Nam favet illa magis ſtultis, ſuperare potentes
　Nec fert, exiguos ſed juvat illa viros.
Ille feret tota reſtantia praemia turri,
　Depictos reges bis duo ſi quis habet.
Tres fortuna dedit Conrado heroas habere,
　Fortunae auſpicium protinus arte juvat.
Mox itaque exclamat, nec longo gaudia differt
　Tempore, ſed tales reddidit ore ſonos:
Vicimus et fortem vocat ad ſe Maximilianum,
　Amplexumque tenens talia verba refert:
Ecce tria in chartis regum ſimulacra videtis,
　Qui vincat quartus Maxmilianus erit.
Seria ſeu ludos agitat, ſuccumbere neſcit,
　Nunquam fortunae ceſſit et iſte minis.
Dixerat, inque ſuam praedam ſimul involat, atque
　In nummos avidas injicit ille manus.

---

r) Fugger. S. 1386. Manlius. p. 450.

er ſich befände. Sie ſagte ihm unter andern, der Wirth pflegte zu klingeln, auf welches Lockzeichen die Räuber herbei eilten, und einer von ihnen träte, unter dem Vorwand der Bedienung, in die Kammer des Fremden, als wollte er das Licht putzen, welches er aber mit Fleiß auslöſchte. Als **Kunz** das Zeichen mit der Klingel hörte, ließ er ſich durch die Magd eine Laterne mit einem angezündeten Lichte bringen, und verſteckte ſie unter die Bank; hielt ſein Gewehr in Bereitſchaft, und erwartete die Räuber. Kaum hatte er ſich an den Tiſch geſetzt, ſo trat ein Bauer in die Stube, ſtellte ſich als einen Aufwärter, und putzte das Licht aus. **Kunz** ließ die Laterne hurtig hervorbringen, griff mit ſeinen Bedienten zum Gewehr, tödtete einige von den Räubern, jagte die andern in die Flucht, und bemächtigte ſich des Wirths, den er der Obrigkeit überlieferte, welche ihm denn auch ſeinen verdienten Lohn gab [q].

Es war damals eine gewöhnliche Schmeichelei, wodurch man ſich die Gunſt großer Herren zu verdienen ſuchte, wenn man Genealogien ausarbeitete, worinn ihr Geſchlecht von den Helden des Trojaniſchen Krieges, oder gar bis aus dem Kaſten Noah hergeleitet wurde. Nun hätten zwar große Herren bei einer ſehr mäßigen hiſtoriſchen und litterariſchen Kenntniß leicht einſehen können, daß dieſes nichts anders als eine elende Betrügerei und Geldſchneiderei wäre, allein ſie ließen ſich gern betrügen, weil es eben Mode war. Der Kaiſer **Maximilian** ließ ſich auch durch ſeine Schmeichler bereden, man könte ſein Geſchlecht bis auf den Noah in einem genealogiſchen Stammbaume herleiten; er ſelbſt arbeitete an einem ſolchen Stammbaume, und vertändelte ſo viel Zeit damit, daß ihn ſeine getreuen Miniſter oft bathen, er ſollte doch nicht deßwegen die weit nöthigern Regierungsgeſchäfte hinten anſetzen. Sein Coſmograph und Geſchichtſchreiber **Johann Stabius**, ein gekrönter Poet, der zu Wien die Mathematik lehrte, gab auch wirklich im Jahr 1510. Genealogiam domus Auſtriacae heraus, und führte den Stammbaum des Kaiſers bis in

---

[q] Goulart Threſor d'Hiſtoires admirables.

den Kaſten Noah. Wie **Kunz von der Roſen** dieſes erfuhr, zog er einen Gulden aus der Taſche, und überreichte ihn dem **Stabius** mit den Worten: hab Dank, mein lieber **Stabius**; durch dich habe ich erſt erfahren, daß der Kaiſer von Noah her mein naher Vetter iſt. **Maximilian** ſoll hierauf der Sache weiter nachgedacht, und das Lacherliche ſolcher übertriebnen Genealogien erkannt haben.

Didacus de Lequile, (eigentlich **Didacus Tafur**; den Namen **Lequile** führte er nur, weil er aus der Stadt Aquilia gebürtig war) Hofprediger bei dem Erzherzog Leopold Wilhelm in Tyrol, ſagt in ſeinem Werke de origine, antiquitate et nobilitate familiae Auſtriacae: **Maximilian** hätte dem **Stabius**, als er ihm die Genealogie überreicht, ſtat eines Gratials die derbe Antwort gegeben: Du leiteſt mein Geſchlecht aus der Arche Noah her, und machſt den **Cham**, der ſeines Vaters Schaam aufdekte, zu meinem Stammvater, gleichſam als wenn aus einer böſen Wurzel ein guter und fruchtbarer Stamm entſprießen könnte: da doch ein böſer Baum niemals gute Früchte tragen kann. Als nun **Stabius** hierauf antworten wollen, ſei ihm der Kaiſer in die Rede gefallen, und habe geſagt: Sollſt du mich und meine Nachkommen ſo beſchimpfen, ſie werden mich haſſen, und andre werden mich verſpotten *).

Es ſoll auch **Kunz** einſt zu Augſpurg, um dem Kaiſer eine Kurzweil zu machen, ein Schwein an einem Pfal gebunden, hernach alle Blinde zuſammen geruffen, jedem einen Kolben gegeben und ſie wacker zuſchlagen geheißen haben; mit dem Bedinge, daß der, ſo die Sau erſchlagen würde, ſie auch bekommen ſollte; wobei es denn geſchehen, daß die Blinden einander ſelbſt brav um die Köpfe geſchlagen. Dergleichen Luſtſpiel mit etlichen Blinden und einem gemäſteten Schweine iſt auch 1489. zu Zwickau in Gegenwart Churfürſt Friedrichs zu Sachſen gehalten worden.

---

*) Von Ludewigs erläutertes Germania princeps durch Finſterwald. Buch. I. von Oeſterreich und Böhmen. S. 194.

Kunz überlebte den Kaiſer, und war über ſeinen Tod äuſſerſt betrübt, ſagte auch: er würde ſeinem Herrn in kurzem nachfolgen, dem er in ſeinem Leben mit ſeinen luſtigen Einfallen ſo oft die Langeweile vertrieben, ſich ſeinetwegen oft in Lebensgefahr begeben, und beſtändig in ſeinem Gefolge als ein geliebter Günſtling geweſen war.

Von dieſem berühmten Luſtigmacher hat man unterſchiedliche **Abbildungen**, als

1) Der Herr Baron von **Münchhauſen** zu Rinteln beſitzt ein Gemählde aus dem 15ten Jahrhunderte. Es iſt die Vermählung Herzog **Erichs** des ältern von Braunſchweig, mit des im Jahr 1497. verſtorbnen Erzherzogs **Sigismunds** nachgelaßnen Witwe **Katharina**, die eine gebohrne Prinzeßin von Sachſen und Tochter Herzogs **Albert** des Streitbaren war. Dieſe Vermählung wurde im Jahr 1500. in Wien vollzogen. Hinter dem Prinzen **Philipp**, des Kaiſers **Maximilian** Sohn, ſteht in ganz rother Kleidung, bis ſelbſt auf die Strümpfe, die von rothem ſeidnen Zeuge ſind, des Kaiſers luſtiger Rath **Kunz von der Roſen**, die Finger der rechten Hand auf den Mund gelegt, und in einer Stellung, als dächte er auf einen Schwank. In der linken hält er einen Pocal [s].

2) Zu St. Sebaſtian in Augſpurg ſoll der Schächer zur rechten Hand, neben einem Crucifix, auch ſein Bildniß vorſtellen.

3) In dem herzoglich Braunſchweigiſchen Kunſt- und Naturalien-Cabinet befindet ſich ein Manuſcript, welches zwei Augsburger, Vater und Sohn, Namens **Matthäus** und **Veit Conrad Schwarz**, in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts verfertigt, und ſich darinn nach den verſchiednen Veränderungen und Abwechſelung ihrer Lebensumſtände, vornämlich in Abſicht auf die Kleidung, haben abmahlen laſſen; worinn alſo die man-

---

[s] Journal von und für Deutſchland. Stück. XII. S. 361.

cherlei damaligen ſchwäbiſchen Trachten und Kleidermoden auf die Nachwelt ſind gebracht worden. Das Schikſal, der Stand und die Kleidung des **Matthäus Schwarz** in ſeinem achten Jahre iſt ſonderbar. Er beſchreibt ſolches alles bei dem Bilde auf dem fünften Blatte mit folgenden Worten: „1504. in der Faſnacht was ich **Conz von der Roſen** Bub (Lakei) der Zeyt Kaiſer Maximilians Fredenmacher: und er iſt gut controfat. Der zuch (zog) nichts guts aus mir, lautt der Weltlauf am 10. Blatt. 5. Cap. und muſt (ich) ihm allzeit alſo nachgen, (nachtreten) was etwa 3 Wochen bey Ihm.“ Der kleine **Schwarz** tritt hier in einem gelb und ſchwarz in die Länge geſtreiften Kleide, welches aus einem Stücke zu beſtehen ſcheint, in bloßem Haupte, mit einem langen Degen an der Seite, und mit einer blauen Fahne auf der Schulter, ganz gehorſamlich, hinter **Conz von der Roſen** daher, welcher roth gekleidet iſt, einen Degen, und großen runden Hut trägt, und ein ſchalkhaft martialiſches Geſicht hat. Das Büblein hat einen krauſen Kopf und einen anſehnlichen Knebelbart, welcher ihm recht artig ſteht. Die Fahne ziert ein gar zu ſaubres Wapen. Es ſtellt ein Schwein vor, welches mit dem Rüßel in einem Dreckhauſen wühlt. Auf der Seite ſteht noch als etwas beſonders: „Dieſer **Conz von der Roſen** was damals ein Bräutigam mit der **Greslerin**.“ Bei der Hochzeit wird der junge **Schwarz** wohl nicht geweſen ſeyn; denn er blieb nur ungefähr drei Wochen in den Dienſten deſſelben. Und vermuthlich nahmen ihn ſeine Eltern darum wieder von ihm weg, weil der Burſche gar zu ſüderlich ward, und ſie doch gern einen wohlgeſitteten und zu Geſchäften brauchbaren Mann aus ihm ziehen wollten. Denn auf der ſechsten Seite heißt es: Adi primo Septembrio 1505. ſchikt man mich auf Haidenhaim under die rut, laut des Buchs am 10. Blat. 6. Cap. in dieſer Geſtalt in aſchenfarb und gren. **Dann Conz von der Roſen hat gar einen beſen Strick aus mir gezogen** *).

---

*) Matthäus und Veit Conrad Schwarz nach ihren Lebensumſtänden und Kleidertrachten von Reichard. S. 21. f.

4) Die vierte Abbildung von Kunz von der Roſen befindet ſich in der koſtbaren Handſchrift Hans Jacob Fuggers von den Erzherzogen von Oeſterreich, welche in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, und in der churfürſtlich Sächſiſchen zu Dreßden aufbewahrt wird. Im ſiebenten und letzten Buche, welches allein den zweiten Band ausmacht, ſteht das Bildniß folgendergeſtalt: Kunz von der Roſen hat ein ſchönes ſatiriſches und heitres Geſicht, welches einen ſtarken krauſen Bart hat; auf dem Kopfe trägt er ein blaues Biret, welches mit einer goldnen Schnur durchzogen iſt, aus welcher kleine goldne Knöpfe hervorragen, welche Schellen zu ſeyn ſcheinen; ein Theil der Bruſt iſt entblößt. Bis an den Gürtel iſt er mit einem blauen geriſſnen Wamms bekleidet, auf welchem ſich gelbe längliche Flecken befinden; in der linken Hand hält er ſein an den Gürtel oder das Wehrgehänge befeſtigtes Schwerdt, an deſſen Scheide Meſſer und Gabel zu ſehen ſind. Das Niederkleid unter dem Gürtel iſt weiß in roth geriſſen w).

Pedro

---

w) Der Titel des auf der Churfürſtlich Sächſiſchen Bibliothek zu Dreßden befindlichen Manuſcripts iſt folgender:

Wahrhaftige Beſchreibung zwaier in ainem der alleredelſten uralten und hochlöblichſten Geſchlechten der Chriſtenhait des Habſpurgiſchen und Oeſterreichiſchen Geblietes, ſambt derſelbigen lobwirdigen Herkhommen, Geburten, Leben, Regiment und Ritterlichen Thaten, von dem Anfang bis auf die Unüberwindlichſten Großmächtigiſten Fürſten und Herren, Herren Carolum den Fünften und Ferdinandum den Erſten, Römiſche Kaiſer-und Khünig, auch recht ordentlich erwehlte und gekhrönte Obriſte Haupter der Chriſtenhait, durch den Wohlgebohrnen Herren Hannß Jacob Fugger, baider hochgenannten Römiſchen Kaiſerlichen und Khüniglichen Majeſtäten Rath, auch Herren von Kirchperg, Weißenhoren und Pfierdt, nit ohn khlaine miehe und uncoſten nach Stammens Gerechtigkait auf das getreulichiſt und fleißigiſt, ſo immer müglich, mit ſeinen Wappen und Figuren gezieret, zuſamen gezogen, und in dieß Werkh der Ehren beſchließlichen gebracht. Anno 1555. Khommet her, und beſchauet die Wunderwerkh des Herren. Pſalm 46. auf Regal-Papier in groß Folio, in zwei ungeheuren ſchwarzen Bänden, mit meßingenen Oeſterreichiſchen Wappen beſchlagen.

Dieſes

Pedro de San Erbas.

Als Kaiſer Karl V. nach ſeiner Abdankung in Spanien angelangt wär, hielt er ſich etliche Tage zu Valladolid auf, um die
Abſchieds-

Dieſes Manuſcript iſt aus der Zeitziſchen Bibliothek in die Churfürſtliche kommen. Der letzt verſtorbne Herzog hat es vor etliche tauſend Thaler, und eine jährliche Penſion an ſich gebracht. Man hat es für das Fuggerſche Original gehalten; die Wiener halten die Exemplare in der Kaiſerlichen Bibliothek, die Lambecius im zweiten Bande beſchreibt, auch für die Originale. Götze glaubt ſehr wahrſcheinlich, es wären mehr Exemplare auf Fuggers oder des Oeſterreichiſchen Hofes Anſtalten verfertigt worden, damit mehr regierende Herren ein ſo koſtbares Werk beſitzen möchten. Es ſind bei 30000 gemahlte Wappen und Siegel darinn. Siegmund **von Birken** hat dieſes groſſe Werk in einen Band zuſammen gezogen, in beſſer Teutſch und Ordnung gebracht, auch, wie er vorgiebt, vermehrt und verbeſſert, und zu Nürnberg 1668. Fol. drucken laſſen. Wiewohl viele lieber geſehen hätten, daß es ſo, wie es der Freiherr von Fugger verfertigt, in eben der Ordnung und Ausſprache, ohne eigenmächtige Aenderung wäre zum Druck befördert worden, denn der gedrukte Spiegel der Ehren iſt von dem geſchriebnen wie Himmel und Erde unterſchieden, und kommt dem Fuggerſchen bei weitem nicht bei; abſonderlich was die Wappenkunſt anbelangt. Die beiden Bände begreiffen ſieben Bücher in ſich, und ſind durchaus mit vielen ſehr ſchönen Gemahlden geziert; worunter ſich auch die Abbildung der Vier Kleinodien befindet, welche Carl der Kühne, Herzog von Burgund, beſeſſen, welche die Schweitzer in der Schlacht bei Granſee erobert, hernach an Jacob Fuggern, des Autoris Großvaters Bruder, für 47000 Gulden verkauft haben, die hernach der König Heinrich VIII. von England an ſich gebracht. Dieſe Kleinodien hat auch Lambecius im zweiten Bande ſeiner Commentarien in Kupfer ſtechen laſſen. S. **Götzens Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dreßden**, Sammlung I. S. 25. Weil man **von Kunz von der Roſen** noch keinen Kupferſtich hat, indem ſich in Birkens Ehrenſpiegel derſelbe nicht findet, ſo erſuchte ich den verdienſtvollen Churfürſtlich Sächſiſchen Bibliothekar Herrn Daßdorf, mir aus dem koſtbaren Fuggerſchen Manuſcript eine Abbildung deſſelben zu verſchaffen; welches dieſer auch mit gröſter Bereitwilligkeit, die ich öffentlich

Abſchieds-Complimente von verſchiednen Damen und Cavalieren anzunehmen. Unter dieſen kam auch der Hofnarr **Pedro de San Erbas**, um Abſchied von ihm zu nehmen. Da dieſer nun ſahe, daß der Kaiſer den Huth vor ihm abnahm, ſagte er: Ewr. Majeſtät müſſen wohl ſehr gnädig ſeyn, daß ſie den Huth vor mir abnehmen; wollen ſie damit anzeigen, daß ſie nicht mehr Kaiſer ſind? Nein, Peter, erwiederte der Fürſt, es geſchieht deswegen, weil ich dir nun nichts mehr, als dieſes Kennzeichen der Höflichkeit geben kann v).

Zapata.

Als Kaiſer **Karl V.** einſt Geldmangel, und ſeine Hofleute wohl ein ganzes Jahr nicht bezahlt hatte, ſcherzte er mit ſeinem **Zapata** und ſpottete über ihn, ſagte aber zu den Umſtehenden: Er wird mich gar bald wieder bezahlen. Da ſei Gott für, ſagte **Zapata**, wie ſollte ich ſo bald abzahlen, da Ewr. Majeſtät Dero Hofſtaat ſchon ein ganzes Jahr die Beſoldung ſchuldig ſind. Man erzählt dieſes Hiſtörchen auch vom Kaiſer **Sigismund**.

Pape Theun.

Pape Theun, welcher lange Zeit das Amt eines Küſters zu Löwen verwaltet hatte, ſtieg wegen ſeiner luſtigen Einfälle bis zu dem Amte eines graduirten Hofnarren bei Kaiſer **Karl V.** Als er einſt ſeine Ausſchweifungen allzuweit getrieben hatte, befahl der Kaiſer dem Koche die Küche vor ihm zu verſchlieſſen, damit er einige Tage hungern ſollte. Da man ihn nun bei der Tafel abwies, und der Koch ihn durchaus nicht in die Küche laſſen wollte, gerieth er auf den Einfall alle heimliche Gemächer zu vernageln; als dieſes einige Hofleute dem Kaiſer erzählten, ließ er

den

---

lich rühmen muß, gethan, und mir eine ſehr treue Copie durch den ſehr geſchikten und berühmten Dreßdenſchen Mahler Carl Friedrich Holzmann überſchikt hat, welche das ausdrucksvolle Geſicht des Kunz ſehr lebhaft darſtellt. Und nach dieſem treflichen Gemählde iſt der hier beigefügte Kupferſtich verfertigt worden.

v) Amelot de la Houſſaye.

den Narren vor ſich kommen, und fragte ihn um die Urſache ſeines Verfahrens. Dieſe iſt nicht weit zu ſuchen, erwiederte der Hofnarr, denn zu was ſollen die heimlichen Gemächer an einem Hofe, wo man nicht ißt [w]).

Der Kaiſer war einſt auf **Pape Theun** wegen eines ſehr groben Spaßes ſo aufgebracht, daß er ihn aus ſeinen Ländern verbannte, und ihm bei Lebensſtrafe das Wiederkommen unterſagte. Der Narr begab ſich nach Lüttich, weil er aber am Hofleben Geſchmak gefunden hatte, ſo war ihm der Ort unerträglich. Er borgte ſich alſo einen Karren, den er mit Erde voll ſchüttete, und ein Pferd, und fuhr immerfort nach Brüſſel. Bei ſeiner Ankunft verſammelte ſich der Pöbel um ſeinen Karren, der ihn bis vor den Pallaſt mit groſſem Geſchrei begleitete. Der Kaiſer, den dieſer Lärmen aufmerkſam machte, fragte nach der Urſache deſſelben, und gieng ans Fenſter. Hier ſah er nun ſeinen Hofnarren auf dem Karren liegen, den er fragte: wie er ſich nach ſeinem harten Verboth unterſtehen dürfe in ſein Land zu kommen? der Narr antwortete: ich werde mich wohl hüten in ihre Länder zu kommen, ich bin auf dem Grund und Boden von Lüttich. Dieſe Antwort beluſtigte den Kaiſer ſo ſehr, daß er ihn wieder begnadigte [x]). Ein ähnliches Hiſtörchen erzählt man vom **Eulenſpiegel** und **Gonella.**

Nelle.

Als man im Jahr 1613. zu Regenſpurg einen Reichstag hielt, hat dasjenige, was allda verrichtet worden, des Kaiſers **Matthias** Hofnarr, Namens **Nelle**, ganz artig und kurz verfaßt. Er ließ nämlich ein neues und nettes Büchlein bei einem Buchbinder verfertigen, welches er unter dem Arme trug. Als er nun von dem Kaiſer gefragt wurde, was dieſes bedeuten ſollte? ſagte er: er hätte die Reichstags-Acta hineingeſchrieben. Wie nun der Kaiſer neugierig wurde, dieſe Acta zu leſen, das Buch durchblätterte, und nichts als weißes Papier fand, antwortete der Narr auf das Befragen, warum nichts darinn ſtünde? weil nichts iſt verrichtet worden, ſo habe ich auch nichts können hinein ſchreiben.

---

[w]) Le nouveau Boufon de la Cour. (Paris 1709. 12.) p. 36.
[x]) Ebend. S. 37.

Biſchof **Cleſel** zu Wien drang in den Kaiſer, man ſolle den Weinerſchen Bürgern nicht erlauben gen **Hörnals** (ein Ort bei Wien) in die lutheriſche Predigt zu gehn, ſondern man ſollte ſie in Wien aufhalten. Der Kaiſer fragte ſeinen Gecken **Nelle**, was er dazu meinte? dieſer ſagte: Laß den **Cleſel** zu Hörnal, und den Hörnaler Prediger in Wien predigen, ſo werden die Lutheraner nicht hinauszugehn begehren [y]).

Jonas.

An dem Hofe Kaiſers **Ferdinand II.** unterhielt ein Fürſt die Anweſenden mit lauter abgeſchmakten Poſſen; als ihm nun des Kaiſers Hofnarr **Jonas** in gleichem Tone antworten wollte, ſagte der Fürſt: Höre, ich rede mit keinem Narren. Gut, ſagte **Jonas**, aber ich rede mit einem; und fuhr, ohne ſich weiter irren zu laſſen, in ſeinem Geplauder fort, welches der Fürſt mit anhören muſte [z]).

Steffen.

Kaiſer **Karl VI.** hatte an ſeinem Hofe einen luſtigen Menſchen, **Steffen** genannt; welcher ein Böhme und anfänglich ein Schreiber war. Er hatte ſich aber durch ſeine Cameralprojecte bei dem Kaiſer ſo beliebt gemacht, daß er ihn in den Grafenſtand erhob, und ſich ſo oft und ſo lange mit ihm unterhielt, daß der Prinz Eugenius von Savoyen oder andre Miniſter oft lange Zeit in dem Vorgemach warten muſten, ehe ſie vor den Kaiſer kommen konnten. Als um das Jahr 1724. der Graf von **Mikoſch** an empfangnen Gifte ſtarb, fragte der Kaiſer den Steffen: was ſagen die Leute, daß der Mikoſch geſtorben iſt? Steffen wollte nicht antworten, bis der Kaiſer ihm etwas geſchenkt habe; als er nun einen

---

y) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 328.

z) Maſenii Art. nov. argut. p. 169.

einen Ducaten erhalten hatte, ſprach er: die Leute ſagen, der Teufel habe den Mikoſch geholt, und wenn er länger gelebt hätte, und du hätteſt ihm länger geglaubt, ſo hätte er dich auch gehohlt. Der Kaiſer wollte wiſſen, wer ſo ſage, Steffen ſagte: Jedermann. Der Kaiſer ſchenkte ihm einen Ducaten nach dem andern, und wollte haben, er ſollte Jemanden nennen, der ſo ſpreche. Steffen aber blieb darauf: Jedermann *)

II.

Anſpach.

Bayer.

Bayer war aus Nürnberg gebürtig, und eigentlich ein Mahler, der in ſeiner Kunſt nicht ungeſchikt war. Der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannis, worinn er unabläßig ſtudierte, hatten ihm den Kopf verrükt. Er prophezeite aus beiden, und verfertigte zu Erklärung derſelben die ſeltſamſten Gemählde und Kupferſtiche; gieng auch einſt aufs Rathhaus zu Nürnberg, und hielt im vollem Ernſt um eine Türkenſteuer an, deren Nothwendigkeit er, ſeiner Meinung nach, aus den prophetiſchen Büchern auf das beſte erwies. An allen Fingern trug er Ringe, alle von verſchiednen Metallen und bunten Steinen, von denen jeder ſeine beſondre Bedeutung und magiſche Wirkung hatte. Er ſchien übrigens zu nichts weniger als zu einem Luſtigmacher geſchikt zu ſeyn, denn ſo lange man ihn nicht auf ſein Steckenpferd brachte, ſprach er von allem ganz vernünftig, und ſein ganzes Betragen war ernſthaft, und muſte bei jedem, hätte man denken ſollen, eher Mitleiden als Lachen erregen. Doch beluſtigte man ſich an dem Hofe des letztverſtorbnen Markgrafen von Anſpach viele Jahre an den Talenten dieſes Schwärmers. Bayer kam endlich nach Nürnberg zurück, lebte da noch viele Jahre

---

*) Johann Jacob Moſers Lebensgeſchichte. Thl. IV. S. 12.

Jahre ſtill und ruhig, und erzählte oft mit Thränen die Schwänke, die man ihm in Anſpach geſpielt hatte. Mein College, Herr Profeſſor **Schmit**, ſah und hörte ihn oft bei dem Medailleur Werner, wo er zeichnen lernte, und zu dem er oft kam, um ſich mit ihm über ſeine myſtiſchen Zeichnungen und Gemählde zu berathſchlagen.

III.

Baden.

Lips.

Marggraf **Philipp** zu Baden hatte an ſeinem Hofe einen Narren, **Lips** genant, der ſehr albern war. Als man nun einſt ſich berathſchlagte, ob man die Juden ſollte ins Land nehmen, oder nicht? und der Marggraf die Meinung aller Anweſenden Räthe vernommen, wandte er ſich zu dem Narren, und begehrte, daß auch dieſer ſeine Meinung ſagen ſollte. Der Narr antwortete: ja, ich rathe, daß ihr ſie einnehmet. Denn ſo werden wir alle Religionen im Lande haben, bis auf die Chriſtliche, die uns noch mangelt a).

Hanſel von Gingen.

Dieſer Narr, der ſich auch an dem Hofe des Marggrafen **Philipp** befand, wollte einſt mit eines andern Herrn zwei Narren nicht eſſen, ſondern verſteckte ſich; als man ihn nun um die Urſache ſeines Betragens fragte, ſagte er: Potz Marter, meint ihr, daß ich mit Narren eſſen ſoll! wenn ihr mir ſchon eitel Weißbrodt, Honig, Milch und Rebhüner vorſetztet, wollte ich doch nicht mit den Narren eſſen; er konnte auch nicht dazu gebracht werden, daß er mit ihnen aß. Daher iſt das Sprüchwort gegründet: Zwei Narren in einem Haus, haben allzeit Streit und Strauß b).

---

a) Zinkgref. Thl. I. S. 188.
b) Weidner. Thl. IV. S. 268.

IV.

Bayern.

Stich.

Als Herzog **Ludewig** von Bayern den 16ten September im Jahr 1231. nach der Abendtafel zu Kehlheim auf der Donaubrücke ſpatzieren gieng, durchſtach ihn ein fremder Kerl in Gegenwart einiger Hofbedienten, daß er gleich todt blieb. Man iſt noch nicht einig, wer der Thäter geweſen. Man ſagt, der Herzog habe einen Hofnarren, Namens **Stich** gehabt, mit dem er bisweilen ſcherzte. Als er ihn aber damals gar zu ſehr genekt, wäre der Kerl in ſolche Raſerei gerathen, daß er ihn mit einem Brodtmeſſer erſtochen. **Aventinus** nennt dieſen Hofnarren **Stichius** [c]). Es will aber **Brunner** zeigen, daß **Aventinus** das alte deutſche Wort **ain Stockher** nicht verſtanden, und daraus irrig den Namen **Stich** gemacht habe [d]). Der Mönch **Gottfried**, dem **Trithemius** gefolgt iſt, erzählt, der Herzog wäre von einem Saracenen, einem Geſandten des **Alten vom Berge**, getödtet worden [e]). Andre ſchreiben, es habe der Herzog einen von ſeinen Vaſallen zum Hahnrei gemacht, welcher zwei Knaben ſo wilde erzogen, daß ſie alles zerriſſen, worauf er nur mit dem Finger gewieſen; und von dieſen zwei wilden Kerlen wäre Herzog Ludewig auf Befehl ihres Herrn gleichfals angefallen, und zerriſſen worden; welches aber **Aventinus** für ein ganz unwahrſcheinliches Mährlein hält. **Parcus** glaubt, daß der Römiſche König **Heinrich**, der auf den Herzog ſehr erbittert geweſen, einen Banditen abgeſchikt, der ſich ſtellen müſſen, als wäre er ein vom Kaiſer aus Italien abgeſchikter Bothe; zu dem Ende habe auch der Kerl dem Herzog einen Brief überreicht, welcher ihn ſogleich auf der Brücke erbrochen und leſen wollen, da unterdeſſen der Mörder einen unter ſeinen Kleidern verborgnen Dolch hervorgezogen, und den Herzog erſtochen[f]). Dieſes iſt die wahrſcheinlichſte Meinung, und es iſt glaublich, daß der Pabſt **Gregorius IX.** von der That gewuſt, wo er ſie nicht gar angeſtiftet. Dieſes iſt auch die Meinung des **Nicolaus Ciſner**[g]). Daher ſprengte der Pabſt aus, Kaiſer **Friedrich II.** habe den Mörder abgeſchikt, damit er den wahren Urheber des Meuchelmordes verbergen, und dem Kaiſer weh thun möchte, um ihn bei der Welt deſto ſchwärzer zu machen. Dieſes war aber ganz ungegründet; denn der Kaiſer fieng bitterlich an zu weinen, als er die Nachricht vom Tode des Herzogs hörte, der es immer treulich mit ihm gehalten hatte. Er ließ daher auch ein Condolenzſchreiben an den Sohn und Nachfolger des Herzogs abgehn, woraus ſeine Liebe deutlich erhellet, welches beim **Finſterwald** oder **Hempel** ſteht[h]). **Petrus de Vineis**, Kanzler Friedrichs II. hat dieſes Schreiben auch aufbehalten[i]). Der Morder wurde von den anweſenden Hofleuten auf der Stelle ermordet, wie **Albertus Stadenſis** bemerkt. Es befindet ſich zu Kehlheim noch eine Capelle, die zum Andenken dieſes Meuchelmordes erbaut worden[k]).

---

[c]) Aventinus in Annal. Bojorum. L. VII. C. 3. p. 634. ex Edit. Gundlingii.

[d]) Brunnerus in Annal. L. XIV. p. 684.

[e]) Godofredus in Chronico. Trithemius. P. I. Chron. Hirſaug. p. 544.

Löffler.

Als im Jahr 1521. d. 16. April **Doctor Luther** das erſtemahl nach Worms kam, begegnete ihm des Herzogs von Bayern Hofnarr, oder Freudenmacher, wie er damals hieß, Namens **Löffler** oder **Cochläus**, auf der Straße, mit einem rothen Creutze in der Hand, wie man es bei Proceſſionen

---

f) Parens in Hiſtor. Palat. Bavar. L. II. Sect. I. p. 64.

g) Ciſnerus in Vita Friderici II.

h) Ludewigs erläuterte Germania Princeps von Finſterwald. S. 716.

i) Petri de Vineis Epiſtol. L. IV. C. 3. p. 545.

k) Aventinus l. c.

nen verträgt; da er nun hörte, daß dieſes **Doctor Luther** wäre, fieng er mit heller Stimme an zu ſingen:

> Adveniſti deſiderabilis,
> quem expectabamus in tenebris,

ſei willkommen, du lieber Gaſt, dich haben wir in der Finſterniß erwartet [l]).

Johann Matheſius ſagt, dieſer Freudenmacher wäre auch ſein Prophet worden, da er an ſeines Herren Hof gekommen. Er habe mit ſeinen Ohren aus des wunderlichen Menſchen Munde gehört, daß, als ihn 1535. ein Probſt, der fürſtlicher Rath war, üben wollen, er zu ihm geſagt hätte: Pfaffen im Rath, Säue im Bad, Hunde in der Kirchen hätten nie etwas getaugt [m])

Ein Ungenanter.

Der König von Böhmen gab dem Schalksnarren Herzogs **Ludewig** von Bayern zu Landeshut einen herrlichen Trunk Wein, welcher ihn ſo begeiſterte, daß er ſagte: bei dieſem Weine wollte ich wohl zeitlebens ein Narr bleiben [n]).

Jonas.

Als dieſer **Jonas**, welcher bei dem Churfürſt **Maximilian** das Amt eines Hofnarren verwaltete, einſt aus Bayern nach Wien kam, und man ihn fragte, was man in Bayern mache? ſagte er: Sie haben viel Nüße, woran ſie werden zu kracken haben. — Was für welche? — Betrübnuß, Bekümmernuß, Beſchwernuß; allein die Erbarmnuß können ſie darunter nicht finden.

Als etliche gemeine Soldaten wegen geringer Verbrechen, daran doch die hohen Officiere hauptſächlich Schuld waren, gehenkt wurden, und gar niedrig von der Erde, ſagte er zum General Altringer: der Kaiſer kann kein Glück haben. — Warum? — man hängt gar zu niedrig, man ſollte etwas höher henken.

---

[l]) Wolfii Lection. memorab. Cent. 16.

[m]) Matheſii Hiſtorien von Doct. Luthern. Bl. 190. b.

[n]) Aventinus. L. III.

Bei **Ferdinandi** Beilager fragte ihn der Furirer, wo man die fremden Gäſte einquartieren ſollte? er ſagte er: die neuen Herren (Edelleute) muß man zu Wien auf dem alten Bauermarkte einquartieren.

Beim Könige in Schweden **Guſtav Adolph** ſagte er, als er ſehr geſchwinde und glücklich im Reich, ſonderlich in Bayern und Schwaben fortrückte, um den Churfürſt von Bayern zu tröſten, er ſolle nur gutes Muths ſeyn, der König von Schweden würde es nicht lange machen, ſondern bald ſterben. Der Churfürſt fragte, wie er das wiſſen könnte? **Jonas** ſagte: er muß wohl ſehr krank ſeyn, weil er ſo viel einnimmt *).

V.

Böhmen.

Zytho.

Es war in den alten Zeiten in Deutſchland, beſonders im dreizehnten, vierzehnten, und noch um den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, ehe das Licht der Wiſſenſchaften die Köpfe der Menſchen aufklärte, und vom groben Aberglauben und der einfältigen Leichtgläubigkeit befreite, Herkommen und Sitte, daß die Luſtigmacher großer Herren zugleich Taſchenſpieler und Gaukler waren, denen man die Ehre anthat, und ſie **Zauberer** und **Hexenmeiſter** nennte; welche in jenen Zeiten bei den Chronikenſchreibern ſehr häufig vorkommen. Sie hatten eine große Aehnlichkeit mit den Gauklern oder ſo genannten **Wunderthätern** (θαυματοποιοί) bei den Griechen und Römern, welche ſich ins Feuer ſtürzten, durch Reifen ſprangen, ſich ins Waſſer ſtürzten,

---

*) Weidner. Thl. III. S. 307.

Feuer ausſpieen, auf bloßen Schwerdtern tanzten, ganze Bäume und Stangen auf ihrer Stirne balancirten, u. ſ. f. [p] Ein ſolcher vorgeblicher Hexenmeiſter, Namens **Zytho**, befand ſich am Hofe des Kaiſers **Wenceslaus** zu Prag, von welchem **Johann Dubravius**, Biſchof zu Olmütz in Mähren, folgendes Hiſtörchen im glaubigen Ernſt als unbezweifelte Wahrheit erzählt: Im Jahr 1389. hielt Kaiſer **Wenzel** ſein zweites Beilager mit der Bayeriſchen Prinzeßin **Sophia**. Weil nun der Schwiegervater **Johannes Fibulatus**, Herzog in Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, wuſte, daß Wenzel ein großer Liebhaber von Luſtigmachern, Poſſenreißern und Gauklern war, ſo nahm er einen ganzen Wagen voll ſolcher Leute mit ſich nach Prag. Da nun am kaiſerlichen Hofe an ſolchem Geſindel auch kein Mangel war, ſo kam es endlich dahin, daß ſie mit einander weteifern muſten, welche Parthei die andre in ihren Künſten übertreffen würde. Anfänglich ſchien es, als wenn die Bayeriſchen das Feld behaupten würden, bis endlich der große Magus in Böhmen, Namens **Zytho**, mit ſeinem weit aufgerißnen Maule, zum Kampfe hervortrat, den vornehmſten Bayeriſchen Künſtler beim Kragen ergrif, und ihn bis auf die Schuhe auffraß, die er, weil ſie voller Koth waren, wieder ausſpie. Der Herzog von Bayern wäre lieber verdrüßlich worden, weil er auf dieſe Weiſe ſeinen beſten Zeitvertreiber verlohren hatte. Wie nun **Wenzel** dieſes merkte, ſo befahl er dem Magus, den verſchlukten Kerl gleich wieder herbei zu ſchaffen. **Zytho** nahm einen Abtritt, ſezte ſich über ein mit Waſſer gefülltes Gefäß, und gab den verſchlukten Gaukler von hinten wieder von ſich, und brachte ihn noch ganz naß wieder zu den Zuſchauern, welche ihn denn weidlich auslachten. Als **Zytho** den Sieg über ſeinen Hauptgegner erhalten hatte, muſten die andern Bayriſchen Gaukler einpacken. Er aber rühmte ſeine Künſte, und ſtellte ſich bald in ſeiner, bald in einer fremden Geſtalt, bald in Purpur und Seiden, und gleich wieder in wollnem und ſchlechten Tuche vor den König; und wenn er auf dem ebnen Boden auf und abgieng, ſo fuhr er auf demſelben Boden als auf dem Waſſer in einem Schiffe neben ihm her, und einigemahl, da der König mit Wagen und Pferd ausgefahren, fuhr er in einem mit Haushähnen beſpannten Wagen ihm nach. Ueberdies ſpielte er denen, die mit dem König bei der Tafel ſaßen, mancherlei Poſſen, indem er ihre Hände bald in Ochſenklauen, bald in Pferdefüße verwandelte, daß ſie damit nicht in die Schüſſeln langen konnten; bisweilen ſetzte er ihnen ein großes Hirſchgeweih auf den Kopf, wenn ſie nämlich zu den Fenſtern hinaus ſahen, daß ſie die Köpfe ſo lange nicht wieder hereinbringen konnten, bis er ihre Speiſe und Trank verzehrt hatte. Und damit er zeigen möchte, er könne ſich gar leicht Geld anſchaffen, ſo machte er q) dreißig fette Schweine aus Strohwiſchen, und führte ſie neben die Schweine eines reichen aber geitzigen Bekkers auf die Weide, und trug ihm ſolche um einen billigen Preiß an; nur erinnerte er ihn, er möchte die Schweine nicht ins Waſſer treiben. Indem aber der Becker dieſes nicht achtete, ſo ſunken die Schweine unter, und die Strohwiſche ſchwammen fort. Da er nun ſein ausgelegtes Geld wieder haben wollte, und den Zytho aufſuchte, fand er ihn endlich in einem Weinhauſe, wo er mit ausgeſtrekten Beinen auf einer Bank lag, und ſchlief. Hier ergrif er ihn bei einem Beine, um ihn aufzuwecken; er riß ihm aber daſſelbe ſamt der Hüfte vom Leibe hinweg; worauf ihn Zytho zu einem Richter führte, und ihn verklagte. (Wie konnte er ihn denn mit einem Beine führen?) Der Richter verurtheilte den Becker wegen dieſer Uebelthat den Schaden zu tragen, und dem Zytho das Geld zu laſſen. Daher iſt noch bis auf dieſen Tag bei den Böhmen der Gebrauch, daß wenn ſie einem einen ſchlechten Kauf vorhalten wollen, ſie im Sprüchwort ſagen: Du wirſt ſo viel Gewinn davon haben, als der Michel von den Säuen. Denn der Becker hieß Michel. Uebrigens wurd. Zytho endlich mit Leib und Seele vom Teufel weggeführt; und hat dem Wen-

---

[p] *Claudiani* Panegyr. in Conſulat. Manlii Theodori. v. 176.
Inque Chori ſpeciem ſpargentes ardua flammas
Scena rotet, variosque effingat Mulciber orbes
Per tabulas impune vagus.

---

q) Dubravius ſchreibt ſehr unſchiklich: Procreat ſues.

zel Anlaß gegeben hinführo auf geiſtliche und wichtigere Dinge zu denken r). Solch einfältiges Zeug ſchämte ſich der Biſchof **Dubravius** nicht zu ſchreiben, und giebt es noch für die lautre Wahrheit aus. Der arme **Wenzel** hatte große Fehler an ſich; aber noch gröbere Feinde unter den Geiſtlichen, welche ihm alles andichteten, was nur irgends ſeinen Ruhm ſchmälern konnte; und dahin gehört gewiß auch das Mährlein vom **Zytho** **Hauber** erinnert ſich, daß er irgendwo geleſen hätte, dieſer **Zytho** wäre ein Anhänger von **Huß**, und folglich ein Ketzer geweſen; daher darf man ſich nicht wundern, daß ihn die Ketzermacher für einen Hexenmeiſter ausgeben, weil dieſes unzähligemahl der Fall in ihrem Inquiſitionsgericht geweſen s).

Des Königs George Podiebrad Hofnarr.

Als die Ungarn und Böhmen im Jahr 1461. gegen einander zu Felde lagen, ſo wurde eine Zuſammenkunft des Königs von Ungarn, **Matthias Corvinus**, und ſeines Schwiegervaters, Königs **George** von Böhmen, veranſtaltet. Zwiſchen den Lagern der beiden Armeen wurden zwei Zelte aufgeſchlagen, wo ſich die beiden Könige oft mit einander unterredeten, und mit Worten oft hart an einander geriethen. Einſt ſpeiſten ſie auch da zu Mittage mit einander; es befanden ſich nach damaliger Sitte auch die beiden Königlichen Hofnarren bei der Tafel, welche durch ihre Poſſen und luſtigen Einfälle das ernſthafte Weſen verſcheuchen ſollten; der eine gehörte dem Könige von Böhmen, der andre dem Könige von Ungarn. Unter den gegenwärtigen Hofleuten war auch **Iſdengo**, ein eifriger Katholik, und Statthalter von Böhmen, der es aber ins geheim mit dem Könige von Ungarn hielt. Er wendete ſich ſcherzend zu den beiden Königen, und ſagte, ob die beiden Könige nicht erlauben wollten, daß man mit den Hofnarren einen Verſuch anſtellte, welche Religion die beſte ſei, die Katholi-

ſche

---

r) Dubravii Hiſtor. Bohem. L. VII.

s) Haubers Bibliotheca Magica. Stück. XXXV. S. 755.

ſche oder die Hußitiſche: ſie ſollten mit einander kämpfen, und wer den Sieg davon trüge, deſſen Religion ſollte für die beſte gehalten werden. Die Könige ließen ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und jeder munterte ſeinen Hofnarren auf, ſich ritterlich zu halten, und ſeine Religion mit Fäuſten zu vertheidigen. Der Ungar, ein Katholik, war klein von Statur, der Böhme aber, ein Hußite, war weit größer. Die Narren waren beide gleich muthig, aber es glaubten alle, der Böhme würde wegen ſeines großen und ſtarken Körpers das Feld behaupten. Der päbſtliche Nuncius, welcher eben zugegen war, ſahe es mit Unwillen an, daß man die Religion dem Kampfe zweier Narren überlaſſen wollte. Allein der Kampf gieng doch vor ſich, und jeder nahm im Ernſt ſo viel Antheil daran, als wenn des Leibes und der Seelen Wohlfart darauf beruhte. Beide Narren ſtritten nun tapfer mit Händen und Füßen, und wendeten Gewalt und Liſt an, den Sieg zu erringen. Bald hatte der Böhme, und bald der Ungar die Oberhand. Endlich ergrif der Ungar die ungeheure Maſchine des Böhmen, hob ſie in die Höhe und wollte ſie auf die Erde werfen. Ein Böhme, der in der Nähe war, hielt die rechte Hand vor, den Fall ſeines Landsmannes zu verhindern. Iſdenago, der Schiedsrichter des Streits, ſprang hinzu, und gab dem Böhmen eine derbe Maulſchelle. Hierüber entſtand plötzlich ein ſolches Geſchrei, und ein Tumult, daß man von beiden Partheien die Säbel zog, und es wäre ein großes Blutbad entſtanden, wenn nicht die beiden Könige durch ernſthafte Befehle Friede geſtiftet hätten. Nach Endigung des Tumultes ſagte der König George ſehr aufgebracht zum Iſdenago: Da du als Friedensſtöhrer zwiſchen mir und meinem Sohne an den ganzen Feindſeligkeiten Schuld biſt, ſo werde ich dir deinen Frevel niemals vergeſſen. Ich begnadige dich nicht um deinetwillen, ſondern blos, weil ich weiß, was ich der Gegenwart des Matthias ſchuldig bin *).

---

*) Bonfinii Rerum Hungar. Decad. IV. L. II. p. 596.

VI.

Brandenburg.

Putzmann.

Putzmann, luſtiger Rath bei **Friedrich** I. König von Preuſſen, als er ſich einſt mit harten Worten an dem Biſchof **Urſinus von Bähr** vergriffen hatte, ließ ihn der König etliche Monathe nach Spandau ſetzen. Als er wieder aus dem Gefängniß und in volle Gnade kam, und endlich ſtarb, ſollte er als ein Lutheraner auf den Kirchhof der Petri-Kirche zu Cölln an der Spree begraben werden, wogegen ſich aber die Geiſtlichkeit ſetzte. Als der König dieſes vernahm, auch hörte, daß **Putzmann** auf einen Gottesacker vor der Stadt ſollte begraben werden, befahl er, denſelben in die Peterskirche nicht weit vom Altar, mitten unter die Geiſtlichen zu begraben, welches auch ohne Wiederrede geſchehen muſte. Denn der König ſagte: **Putzmann** war ein Prediger der Wahrheit, und hat meiner ſelbſt nicht geſchont, verdient folglich mitten in der Kirche zu liegen, wo nichts als lauter Wahrheit gepredigt werden ſoll v).

Jacob Paul Freiherr von Gundling.

Jacob Paul Freiherr von Gundling, der ältere Bruder des berühmten Geheimdenraths und Profeſſors zu Halle, **Nicolaus Hieronymus Gundling**, wurde 1668. zu Kirchenſittenbach, einem Dorfe im Bißthum Aichſtädt, gebohren, wo ſein Vater, **Wolfgang Gundling**, Pfarrer war, der nachgehends Prediger zu St. Lorenz in Nürnberg wurde. Weil ſein Vater einen fähigen Kopf an ihm bemerkte, ſo beſtimmte er ihn von Jugend an zum Studieren; daher begab er ſich in ſeinen Jünglingsjahren nach Altdorf, beſuchte auch Helmſtädt und Jena. Nach geendigten akademiſchen Jahren gieng er als Hofmeiſter mit zwei jungen

---

v) Faßmanns Eliſäiſche Felder. Thl. I. S. 53.

gen Edelleuten auf Reiſen, beſonders nach Holland und England, wo er ſich mit dem Biſchof von Canterbury oft lateiniſch unterredete. Als König **Friedrich** I. von Preußen zu Berlin eine neue Ritterakademie im Jahr 1705. errichtete, wurde **Gundling** Profeſſor der Hiſtorie bei derſelben, wo er auch unterſchiedne Hof-Cavaliers in der Hiſtorie und Politik unterrichtete. Nachdem aber dieſe Akademie nach dem Abſterben des Königs aufgehoben wurde, und König **Friedrich Wilhelm** I. zur Regierung gelangte, ſuchte derſelbe einen Gelehrten, der ihn in Potsdam und Wuſterhauſen bei der Tafel, auch in den Abendgeſellſchaften aus der alten und neuen Geſchichte unterhalten, und beſonders einen Auszug aus den Zeitungen vortragen ſollte. **Gundling** wurde dem König empfolen, von ihm in Beſtallung genommen, und zum Hofrath und Zeitungsreferenten ernannt. Hier hatte nun der Mann ſein Glück in Händen, wenn er nur Beurtheilungskraft genug gehabt hätte, ſich deſſelben zu bedienen. Allein ſeine unbändige Neigung zum Trunk, ſein Hang zur Pedanterei, und ſein ſteifes komiſches Anſehn vereitelten allen Anſchein des Glücks und der Würde, und machten ihn den Hofleuten blos lächerlich. Er war im Weintrinken nicht zu erſättigen, und klagte immer über Durſt, daher erhielt er auch oft ein voll gerütteltes und überflüßiges Maaß, womit ihn Hofleute und Officiere reichlich beehrten, weil ſie ihn alsdenn deſto beſſer ſchrauben konnten. Beſonders hatte er bei einem franzöſiſchen Weinſchenken, Namens **Bleuſet**, ſeine Niederlage, von dem er ſelten nüchtern zurück kam. Man heftete ihm zu der Zeit allerhand Figuren von Ochſen, Eſeln und Affen ans Kleid, oder brachte ihm ganz klein ausgeſchnittne Figuren ins Geſicht, die er kaum wieder herunter bringen konnte, daß es ſchien, als wenn ſie durch einen ſtarken Spiritus eingebeitzt wären. Wenn er nun den Kopf mit den Dünſten des Weins angefüllt hatte, ſo fieng er an zu diſputiren und zu ſchmählen, und das ſuchten die luſtigen Vögel eben, die an ſeinem Zorn das größte Vergnügen fanden. Wenn er den aufgeräumten Kopf eines **Ariſtippus** zu Syracus gehabt hätte, der allenthalben ſeine Würde behaupten konnte, ſo würde zu ſeinem äußerlichen Glücke nichts gefehlt haben; allein er beſaß keinesweges den Witz, der durch gewiſſe Ausfälle kurzweilig und poſſierlich wird, ſondern ſein ganzes Weſen war dunkel und ernſthaft, und dabei ſtrotzte er von einem pedantiſchen Hochmut, als wenn alle Gelehrſamkeit in ihm vereinigt wäre. Dieſe Einbildung von der Vortreflichkeit ſeiner Verdienſte machte nun mit den begangnen Fehlern ſeiner Beurtheilungskraft einen ſeltſamen und lächerlichen Contraſt. Die Ehre, beſtändig mit Fürſten und groſſen Herren umzugehn, blähte ihn auf. Ein ſteifer zurück gebogner Kopf, eine ſtolze und ſpröde Miene, eine lange herabhängende Staatsperücke, groſſe Augen, die keinen Geiſt hatten, aufgeworfne Lippen, und Schritte, die, wie Herr von **Loen** ſagt, nach der Scanſion in der heroiſchen Versart abgemeſſen waren; alles dieſes diente dazu, ihn noch lächerlicher zu machen.

Sonſt war **Gundling** wirklich ein gelehrter Mann, und hat vieles geſchrieben, als Geſchichte und Thaten der Kaiſer **Heinrich VII**, **Konrad IV**, **Wilhelm**, **Richard** und **Conrad III**; Nachricht vom Lande Tuſcien oder Florenz; von Parma und Piacenza; Leben und Thaten **Friedrichs II**, **Joachim I**, **Joachim II**, und **Johann George** Churfürſtens zu Brandenburg; Auszug der Churbrandenburgiſchen Geſchichte; Origines Marchionatus Brandenburgenſis ex Diplomatibus, Brandenburgiſchen und Pommerſchen Atlas, Alterthum der Stadt Halle, Hand- und Bataillen-Calender. Er erhielt auch bisweilen anſehnliche Geſchenke, wenn er ſeine Bücher an groſſe Herren überſchikte; als er z. E. ein kleines Werkgen, unter der Aufſchrift: Beſtand des Rußiſchen Kaiſer-Titels drucken ließ, und es der damaligen Kaiſerin **Katharina** überſchikte, erhielt er fünf goldne Medaillen, die über 400 Reichsthaler am Werthe betrugen. Kaiſer **Karl VI.** beehrte ihn auch 1730. mit ſeinem Portrait mit Diamanten beſetzt, und mit einer goldnen Kette, deren Werth zuſammen ſich auf 1000 Thaler belief, wegen einiger kleinen Schriften, die er zum Beſten des Oeſterreichiſchen Hauſes geſchrieben hatte. Der berühmte **Thomaſius** aber fällte kein gutes Urtheil von ſeinen Schriften, denn er ſagte: er fienge eine Sache in einem Buche wohl zehnmahl an, und wäre nicht fähig, einen einzigen richtigen Paragraphen weder lateiniſch noch deutſch zu ſchreiben. Ja der damalige Hofrath **Cöper** ſoll auch verſchiednes geſchrieben haben, was unter ſeinem Namen herausgekommen. Ja er ſoll auch den kleinen Hand und Bataillen Calender beſorgt haben. Herr von **Loen** fällt aber ein beſſres Urtheil von ihm, indem er ſagt: ich habe ſelbſt einige Briefe von ihm, die ein ganz ordentliches und geſeztes Weſen anzeigen, und nicht das geringſte Ausſchweifende haben; ſeine Bücher, die er herausgegeben, ſind alle gründlich geſchrieben, doch ohne vielen Geiſt. Ich kehre nun wieder zu ſeiner Geſchichte zurück. Weil ihm das beſtändige Necken der Hofleute und Officiere in Berlin unerträglich ſchien, ſo entwich er nach Breßlau und wollte nach Wien gehn. Man ſchikte ihm aber eine ſichre Perſon nach, die ihn beredete wieder zurück zu kehren. Seine jährliche Penſion wurde beinahe auf 1000 Thaler vermehrt, er wurde in den Freiherrn-Stand erhoben, und erhielt eine Menge Titel, als Geheimerrath, Kriegsrath, Cammerrath, Ober-Appellations- und Cammergerichtsrath, Ober-Ceremonien-Meiſter, und Präſident bei der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften. Herr von **Loen** ſchreibt, er habe eines von den Patenten geſehn, die dem **Gundling** ausgefertigt worden, worinn ſich alle ſeine Titel befunden. Die Lobeserhebungen waren darinn verſchwendet geweſen; und man hätte daſſelbe für ein förmliches Paſquill über die Narrheit der Titel halten können. Im Jahr 1726. wurde Gundling zum Kammerherrn gemacht.

Die **Kleidung**, die er als Ober-Ceremonienmeiſter tragen muſte, war ſehr ſonderbar. Sie beſtand in einem rothen mit ſchwarzen Sammt aufgeſchlagnen, mit goldnen Knopflöchern gezierten, und nach der neuſten Mode mit groſſen Aufſchlägen verſehnem Sammt-Rocke; in einer reichen Weſte; in einer auf beiden Seiten lang herabhängenden Staats-Perücke von weißen Ziegenhaaren, in einem Huthe mit einem rothen Federbuſche; dazu kamen rothſeidne Strümpfe mit goldnen Zwickeln, und Schuhe mit rothen Abſätzen. Dem neuen Herrn Ober-Ceremonienmeiſter wollte dieſe Kleidung doch nicht recht gefallen, daher ſuchte er ſie bald abzutragen, in Hofnung eine anſtändigere zu bekommen; allein man ließ ihm ein andres Kleid von braunem Tuche machen, welches auf den Kanten mit Silber geſtikt war, und wo in einem verſchlungnen Zuge die Buchſtaben WURMG. ſehr deutlich mit eingeflochten waren.

Unter den unzähligen Schwänken, die man ihm ſpielte, und wovon Faßmann eine Menge aufgezeichnet hat, will ich blos eines einzigen erwähnen. Als er einſt mit an der Tafel ſaß, wurde ein junger Affe hineingebracht, der eben ſo gekleidet war, als er. Er hatte nämlich ein Röklein von ſchwarzem Sammt, mit rothſammtnen Aufſchlägen, eine groſſe Peruke auf dem Kopf, und einen Huth mit einer Feder. Ja er trug ſogar einen hölzernen vergoldeten Cammerherrnſchlüſſel, damit er dem Gundling in allen Dingen ähnlich ſahe. Dieſer Affe hatte ein Memorial zu übergeben, in welchem vorgeſtellt wurde, er wäre Gundlings leiblicher Sohn, den er zur Zeit ſeines wilden Eheſtandes gezeugt hatte; weil er ihn aber nicht für ſeinen Sohn erkennen wollte, auch ſich weigerte, ihm den gehörigen Unterhalt zu geben, alſo bathe er, daß er ſowohl zu dem einen als zu dem andern möchte angehalten werden. Gundling erzürnte ſich anfänglich über dieſen Poſſen, nach ſeiner Gewohnheit, nicht wenig; aber am Ende fand er ſich darinn, fieng ſelbſt an zu lachen, nahm ſein liebes Söhnlein in die Arme, und küßte es nach Herzensluſt.

Es befand ſich in Berlin die Tochter des berühmten Geſchichtſchreibers Larray, eines franzöſiſchen Edelmanns, der Brandenburgiſcher Reſident zu London geweſen, die nur wenig Vermögen, aber deſto mehr Hochmut beſaß. Man glaubte, daß ſie mit Gundlingen ein artiges Paar ausmachen würde, und ſtiftete alſo im Jahr 1718. unter ihnen eine Heirath, wobei ſich die Officiere tauſend Kurzweil verſprachen; allein Gundling bekam Wind davon, ſtellte ſich auf Anſtiften ſeiner Braut krank, ließ einen Geiſtlichen rufen, und verlangte, ihn auf dem Krankenbette zu trauen, welcher auch keinen Anſtand nahm, es zu thun, weil er ſchon dreimahl in der Kirche war aufgebothen worden. Darüber wollten nun ſeine Hochzeit-Gäſte aus der Haut fahren, weil ſie alle ihre Anſchläge vernichtet ſahen; es war aber nun nicht mehr zu ändern.

Als er einſt zu einem gewiſſen Herrn zu Gaſte gebethen war, ſetzte man ihn in eine Sänfte, in welcher Sitz und Boden ſo eingerichtet waren, daß ſie unterwegens herausfielen. Da nun die Träger darauf vorbereitet waren, und Befehl hatten, nicht ſtille zu halten, ſo muſte **Gundling** in dieſem engen Gefängniß mit groſſer Unbequemlichkeit zu Fuße laufen.

Bei einem Gaſtmahle trank der König ſeine Geſundheit, und nennte ihn Excellenz. Der Herr von **Ilgen**, der an dieſem Titel gewohnt war, und nicht bemerkte, daß der König mit **Gundlingen** ſcherzte, ſtand auf, um zu ſehn, wer ihm dieſe Geſundheit zubrächte. Der König aber erklärte ſich ſogleich deutlicher, und ſagte: Ich meine hier die närriſche Excellenz [w].

Was die Diſcurſe anbelangt, die bei dem Könige in ſeinen podagriſchen Zufällen und in den **Abendgeſellſchaften** geführt worden, ſo erzählt **Faßmann**, der auf Königlichen Befehl oft zugegen ſeyn muſte, davon folgendes: Die Diſcurſe, welche von dem Könige zur Zeit des podagriſchen Zufalls geführt werden, beſtehn gemeiniglich in hiſtoriſchen Erzählungen, und in politiſchen Reflexionen über die gegenwärtigen Conjuncturen, und ſind gröſtentheils ernſthaft und nützlich. Läuft aber ja bisweilen etwas luſtiges mit unter, ſo hört man doch niemals etwas, das ärgerlich und zotenhaft wäre, wofür ſich ein Jeder, welcher redet, beſonders in Gegenwart der Königinn, und ihrer Königlichen Kinder ſehr hüten muß, wenn er nicht in Ungnade fallen will. Demnach iſt zwiſchen dem Königlich Preußiſchen Hofe und einigen andern fürſtlichen Höfen ein ſehr großer Unterſchied, wo von Schalksnarren ſolche Zoten und Poſſen vorgebracht werden, die man oft nicht ohne großes Aergerniß anſehn und anhören kann [x].

---

[w] Ein ähnliches Hiſtörchen von einer Excellenz habe ich in Breßlau oft erzählen hören. Weil die Rectores bei den Gymnaſien in Breßlau aus alten Herkommen in den lateiniſchen Anreden ihrer Schüler, Viri excellentiſſimi genennt werden, ſo nahmen ſie es auch zu meiner Zeit noch an, wenn ſie die Schüler im Deutſchen Ihro Excellenz titulirten. Noch zur Zeit der Kaiſerlichen Regierung ſchikte der Rector Stief ſeinen Oeconomus zu dem Grafen Schafgotſch, und ließ ihm zum Geburtstage gratuliren: da denn der Oeconomus ſagte: Ihro Excellenz, der Herr Rector Stief, laſſen Ihro Excellenz dem Herrn Grafen von Schafgotſch gratuliren. Der Graf fragte: wer läſt gratuliren? der Oeconomus antwortete: Ihro Excellenz, der Herr Rector Stief: Der Graf erwiederte lächelnd: Ja, ja, das iſt die Schul-Excellenz

In das Zimmer, wo der König ſeine Abendgeſellſchaften hält, darf zu Berlin Niemand kommen, der nicht gerufen wird, und ſie beſtehn bisweilen aus vier bis acht Perſonen. Der König raucht Toback, und jeder hat auch die Freiheit es zu thun. Zu dem Ende wird einem jeden eine Tobackspfeife vorgelegt, und der Toback ſteht in kleinen geflochtenen Körbchen. Auch ſind etliche kupferne Feuerpfannen mit glimmenden Torf vorhanden. Ferner wird einem jeden ein weißer Krug mit Bier, und ein Glas vorgeſetzt, damit er ſich ſelbſt einſchenken könne. Denn alle Königliche Bediente müſſen hinaus, und es darf keiner im Zimmer bleiben, auch nicht hinein kommen, bis der König ruft, oder ein Zeichen giebt. Die Geſellſchaft dauert gemeiniglich drei bis vier Stunden, könnte auch mehr eine geheime Berathſchlagung als Abendgeſellſchaft genennt werden, weil allemahl wichtige Unterredungen vorkommen. So wie es in Berlin gehalten wird, pflegt es der König auch in Potsdam zu halten, oder doch nicht viel anders. Aber in Wuſterhauſen iſt gar nahe am alten Schloßgebäude, auf dem Platze, der vom Waſſer umgeben iſt, ein türkiſches Zelt aufgeſchlagen. Unter dieſem Zelt hält der König die Abendgeſellſchaft, wenn es das Wetter erlaubt; bei ſchlechtem Wetter aber in dem neuen Schloßgebäude. Der Scherz verwandelt ſich bisweilen in einigen Ernſt mit Königlicher Erlaubniß, wenn Perſonen darnach vorhanden ſind, und man hat über allerhand Materien, beſonders aber über gelehrte Sachen, ſehr ernſtlich und mit Heftigkeit diſputiren hören, weil ſolches den König beluſtigte v).

---

[x] Faßmanns Leben Königs Friedrich Wilhelm von Preußen. Thl. I. S. 192.

Gundling wurde endlich 1731. zu Potsdam krank, und ſtarb nach 14 Tagen den 11. April. Als er eröfnet wurde, fand man ein Loch im Magen, welches man den vielen hitzigen Getränken zuſchrieb. Schon zehn Jahr vor ſeinem Tode hatte man für ihn einen Sarg in Geſtalt eines Weinfaſſes verfertigt. Es war inwendig mit Reifen gleich einem Faſſe belegt, und ſo eingerichtet, daß die eine Hälfte der Länge nach abgenommen werden konnte, die zu einem Deckel diente. Man hatte dieſes Faß wie einen Sarg ſchwarz angeſtrichen, und ein weißes Kreuz oben drauf gemahlt. Auf beiden Seiten ſtanden folgende Verſe:

Hier liegt in ſeiner Haut
Halb Schwein, halb Menſch, ein Wunderding,
In ſeiner Jugend klug, in ſeinem Alter toll,
Des Morgens wenig Witz, des Abends allzeit voll.
Bereits ruft Bacchus laut: dies theure Kind iſt Gundeling.

Desgleichen:

Gundling hat nun ausgeſoffen,
Und [illegible] nichts mehr zu hoffen
Von dem Wein aus dieſem Faß;
Und beim Abſchied ſchmerzt ihn das.
Drum war es ſein letzter Wille,
Daß doch ja in aller Stille
Sein mit Wein gemäſter Bauch
Käm' in eben dieſen Schlauch,
Draus er ſich ganz unverdroſſen
Oft die Naſe hat begoſſen.
Sage, Leſer, wenn du lieſt,
Ob das nicht ein Schweinepelz iſt.

Er hatte in ſeinem Leben mehr als einmahl in dieſem Sarge gelegen, auch oft ein Glas Wein darinn getrunken. Er wurde in der Kirche zu Bornſtädt, einem nahe bey Potsdam gelegnen Dorfe, unter zahlreicher Begleitung von Officieren, Königlichen Be-

---

v) Faßmann ebend. Thl. I. S. 376.

Bedienten, Magiſtratsperſonen und der Schule zur Erde beſtattet; nur die reformirten und lutheriſchen Geiſtlichen weigerten ſich, wegen der Form des Sarges, mitzugehn.

Schon zehn Jahre vor ſeinem Tode erhielt er mit einer Staffette folgende auf ihn verfertigte Grabſchrift:

Bewundre, Leſer, nicht, was uns die Fabel ſagt,
Daß dort beim Lucian ein Menſch zum Eſel worden,
Daß ſich ein Jupiter zum Stier und Ochſen macht,
Und des Ulyſſes Koch tritt in der Schweine Orden.
Hier muß ein theures Haupt in dieſer Gruft verweſen,
Das Eſel, Schwein und Ochs zu gleicher Zeit geweſen.

Hic jacet Vir multae Memoriae, expectans Judicium c).

Doctor Bartholdi.

Es drängten ſich ſchon zu Gundlings Zeiten verſchiedne Perſonen mit Gewalt an den Berliner Hof, wohin ſie ſich doch wegen ihres Mangels an anſtändigen Sitten gar nicht ſchikten. Unter dieſe gehörte auch der Doctor **Bartholdi** von Frankfurt an der Oder. Er hatte ſchon einige Jahre vorher in der Hausvogtei zu Berlin geſeſſen, weil er ſich mit Schimpfworten an dem damaligen Ober Marſchall Herrn von Printzen und andern vornehmen Perſonen mehr vergangen. In der Hausvogtei ſelbſt aber bath er ſich die Akten aus, welche ſeine Händel angiengen, und unterſtund ſich eine denſelben beygeheftete Schrift, die er ſelbſt geſchrieben, heraus zu reiſſen. Als er darüber zur Rede geſezt wurde, gab er zur Antwort: es ſei eben dasjenige, was ihn gravierte, daher könte man es ihm nicht verdenken, daß er die Schrift herausgeriſſen. Hier merkte man nun wohl, daß es mit dem Verſtande des Herrn Doctors nicht recht richtig wäre, daher ließ man ihn wieder laufen, mit dem Bedeuten, er ſolle ſich aus Berlin packen. Er gieng alſo nach Leipzig, wo er ſich etwan anderthalb Jahre auf-

---

c) Hiſtoriſche Bilder. Thl. I. S. 225—270. Herrn von Loen kleine Schriften. Thl. I. S. 198. f.

aufhielt, und auch allerhand wunderliche Händel anfieng. Er ſchmälte unter andern auf die neu verbeſſerte Proceßordnung, weswegen ihm von guten Freunden gerathen wurde, er ſolle ſich aus dem Staube machen, welches er auch wohlweislich that. Weil man unter der Zeit der Herr von Printzen, vor dem er ſich fürchtete, in Berlin geſtorben war, ſo wandte er ſich wieder dahin, und hielt ſich hauptſächlich an den Geheimenrath **Gundling.** Durch dieſen ſuchte er Profeſſor der Pandecten auf der Univerſität zu Frankfurt an der Oder zu werden, und erlangte auch ſeinen Zweck. Denn obgleich die Univerſität Vorſtellungen gegen ihn machte, ſo wollte doch der König ſein gegebenes Wort nicht wieder zurück nehmen, beſonders weil **Bartholdi** vorgab: die Eingabe der Univerſität wider ihn rühre blos aus Feindſchaft und Neid her, weil er den daſigen Profeſſoren öfters die Wahrheit geſagt hätte, die ſie nicht vertragen können. Sonſt hatte **Bartholdi** ſein Corpus Juris und die Pandecten wohl inne, und war dabei ein guter Lateiner. Weil man aber aus ſeinem Umgange mit **Gundlingen** und andern bald merkte, daß in ſeiner Beurtheilungskraft mancherlei Verirrungen wären, ſo ſah man bald ein, daß die Einwendungen der Univerſität wider ihn wohl gegründet ſeyn möchten. Er beſchuldigte die Profeſſoren zu Frankfurt der Ignoranz, der Faulheit, und beſonders daß ſie mit den Einkünften der Univerſität übel wirthſchafteten; daß auch der König ſchon eine Commiſſion dahin ſchicken, und die Sache wollte unterſuchen laſſen. Allein man fand hernach bei ſeinem Aufenthalt in Berlin, daß ſeine Verſtandeskräfte nicht in gehöriger Ordnung wären, und daß er tief in der Pedanterei ſteckte. Ja er beging aus Unbeſonnenheit den Streich, daß er ohne Abſchied und Urlaub von Wuſterhauſen wegreiſte, welches durchaus nicht erlaubt war. Der König nahm dieſes ungnädig auf, ſchikte ihm nach, und ließ ihn wieder nach Wuſterhauſen zurückbringen. Hier muſten nun einige vornehme Officiere gleichſam Standrecht über ihn halten, welche ihn zu einem Waſſerbade verurtheilten. Doch blieb er wohl noch 14 Tage am Hofe, wo ihn der König im Scherz Herr Pandectarum nannte, endlich aber wurde er mit einem Geſchenk abgefertigt, welches in einer Perücke beſtand, die, weil er etwas klein war, ſeinen ganzen Leib bedeckte. Von hier gieng er endlich nach Frankfurt, wo er ſeine Profeſſion antrat, und der Univerſität mancherley Verdruß machte. Nach Verlauf eines Jahres kam es dem Bartholdi wieder ein bei Hofe zu erſcheinen, und ſchrieb an den König, ob er ihm nicht erlauben wolle, nach Wuſterhauſen zu kommen; er hatte aber in dieſes Schreiben ſolch tolles Zeug gemiſcht, wodurch er ſich eines Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig machte; doch erhielt er die geſuchte Erlaubniß. Bei ſeiner Ankunft aber mußte der Staatsminiſter Herr von Katſch ſein Schreiben unterſuchen, welcher über die ſträflichen Ausdrücke in demſelben erſtaunt, und frei bekannte: es habe Bartholdi das Leben verwirkt, wenn der König nach der Schärfe der Geſetze mit ihm verfahren wollte. Hier kamen nun dem Bartholdi die ehemaligen Einwendungen der Univerſität Frankfurt gegen ſeinen Verſtand ſehr zuſtatten, daß er blos in das große Friedrichshoſpital zu Berlin geſezt wurde. Hier ſaß er anfänglich bei einem Schwärmer, der ſich unterſtanden, zu Berlin, Potsdam und an andern Orten auf öffentlichen Plätzen zu predigen, und das ordentliche Lehramt zu verwerfen. Unterdeſſen hatte Bartholdi einen ganz leidlichen Arreſt, bis er ſuchte zu entweichen, auch ertappt worden, daß er in dem Friedrichshoſpital Feuer anlegen wollen; worauf er mit einer Kette an einen Stock feſt geſchloſſen worden a).

Kornemann.

Dieſer Kornemann, von oder bei Halberſtadt gebürtig, nahm ſich die Freiheit des Königs höchſte Perſon anzugehen, und ſich zu deſſen Dienſten anzutragen; indem er ſich einer ganz beſondern Geſchicklichkeit rühmte. Er bekam auch Dienſte, und war unter den Hundejungen am Hofe. Hier bath er ſich aus, daß er ſeinen Namen ändern, und ſich hinführo Cron Kornemann nennen möchte; bildete ſich auch nichts geringers auf ſolche ſonderbare Titel ein, die doch ſchlecht genung klangen. Endlich wurde er

---

a) Faßmanns Leben Königs Friedrich Wilhelm, Thl. I. S. 1024—1025.

er verrückt, welches Jedermann für eine Wirkung ſeines Hochmuths, und ſeiner närriſchen Einbildung von ſeinen großen Verdienſten hielt. Als er wieder geneſen, heurathete er eine Perſon, die ſich für eine Gräfin ausgab, auch wegen einer weitläuftigen Erbſchaft einen Proceß zu Berlin hatte. Wie kein Geld mehr vorhanden war, gerieth Kornemann in Verzweiflung, und ſchnitt ſich mit einem Scheermeſſer in die Kehle. Der Schnitt wurde aber doch wieder geheilt, und er mußte mit ſeiner Gräfin nach Spandau wandern b).

Friedrich Auguſt von Hackmann.

Ich habe ſchon an einem andern Orte erwähnt, daß dieſer Hackemann Profeſſor in Helmſtädt geweſen, und daſelbſt ein Collegium über den Reinecke Fuchs gehalten c). Weil man nun erfahren, daß er in ſeinen Vorleſungen allerhand unerlaubte Dinge mit eingemiſcht, ja unerlaubte Spöttereien über die chriſtliche Religion getrieben, ſo wurde ihm unter der Hand der Befehl ertheilt, ſich fort zu machen, welches er auch gethan, und ſich nach Berlin gemacht hat. Hier erhielt er den Titel als Königlicher Rath und Bibliothekar, und vierhundert Thaler Beſoldung. So lange er am Berliniſchen Hofe lebte, hatte er ſein Weſen mit Gundlingen, mit dem er immer diſputiren und ſtreiten mußte, wobei es manchmal ſehr ſcharf hergieng. Unvermuthet aber gieng Hackemann davon, und nahm dem Könige eine Summe Geldes mit, die ihm zu Erkaufung einiger Bücher zugeſtellt worden. Dafür ſchickte er dem Könige ein unnützes Manuſcript zu, welches kaum der Abſchreibegebühren werth geweſen. Unterdeſſen gieng er nach Wien und wurde katholiſch, erhielt auch auf Empfehlung der verwittweten Kaiſerin Amalia von dem Kaiſer einen jährlichen Gehalt von 1000 Gulden. Von Wien aus wanderte er nach Frankreich und Italien, und ſo zog er zehn Jahre in der Welt herum, bis ſein Gehalt am kaiſerlichen Hofe aufgehoben wurde. Da be-

---

b) Faßmann ebend. S. 1026.

c) Geſchichte der Komiſchen Litteratur Band III. S. 97.

gieng er, nach einer mehr als zehnjährigen Abweſenheit den kühnen Schritt, daß er ſich wieder am Königlich Preußiſchen Hofe einfand, da der König eben in Wuſterhauſen war. Er hatte ſeinen Sohn bei ſich, der ohngefähr 20 Jahr alt war, der im Jahr 1727. zu Wien auch katholiſch worden war, wie ſolches das Concept eines Memorials an den Kaiſer bezeugte, worinn er den Kaiſer bat, er möchte ſeinen neubekehrten Sohn unter die Supernumerarios ſeiner Kammerdiener aufnehmen, und ihm, dem Vater, ſeinen Gehalt wieder geben, damit er in den Stand geſetzt würde, ſeine Frau, die ſich bei dem Herzoglich Wolfenbüttelſchen Kammerrath **Döpermann**, als ihrem Bruder aufhielte, mit den übrigen Kindern ebenfalls zu der allein ſeligmachenden katholiſchen Religion zu bringen. Das Concept dieſes Memorials, worauf der Kaiſer nichts geantwortet, verlohr **Hackemann** aus Unvorſichtigkeit in Wuſterhauſen, bekam es auch nicht wieder in ſeine Hände, ohngeachtet er ſich viele Mühe darum gab. Der König von Preußen war damals eben in nicht guter Laune, da **Hackemann** 1735. zurück kam, und eben der regierende Herzog von Braunſchweig **Ferdinand Albrecht** geſtorben war, den er ganz außerordentlich liebte und hochſchätzte. So geſchahe es, daß **Hackemann** bei dieſer Gelegenheit, ſeinen alten Zutritt bei Hofe wieder erhielt, und es wurde aus ſeiner langen Abweſenheit nur ein Scherz gemacht. Er hatte damals das beſagte Memorial noch nicht verlohren, und läugnete alſo, daß er in Wien ſeine Religion verändert hätte, bis ihn der Herzog von Braunſchweig, der von der Sache genaue Nachricht erhalten, davon überführte. Doch ließ ihm der König 200 Thaler auszahlen, weil er in der Noth ſteckte. Bei dieſen Umſtänden erbot ſich **Hackemann**, er wolle die in Wien angenommene Religion wieder verlaſſen, und reformirt werden, daferne der König geruhen wollte, ihn wieder aufs neue in ſeine Dienſte zu nehmen. Der König antwortete: weil er, **Hackemann**, ehemals lutheriſch geweſen, ſo müſſe er ſich auch wieder zu dieſer Religion wenden, wenn er nicht geſonnen wäre, bei der katholiſchen zu verharren, und er könne nur ſchriftlich aufſetzen, was er von Sr. Majeſtät verlangte. Da übergab nun dieſer ſeltſame Mann ein Memorial, worinn er verlangte:

1) Es ſollte ihm der König ſeine rückſtändige Beſoldung auf zehn Jahre geben, welches 4000 Rthlr. betrug.

2) Dieſe Beſoldung ſollte ferner fortgeſetzt werden.

3) Sollte ihm der Charakter eines Geheimen Hofraths und Ober-Bibliothecarius beygelegt werden.

Aus dieſem Memorial merkte man nun leicht, daß es mit dem Verſtande dieſes damals ſechzigjährigen Mannes ſehr ſchlecht müſſe beſchaffen ſeyn. Daher verwies man ihm ſein thörichtes Anſuchen um die 4000 Thaler, weil er davon gegangen, zu der Zeit ſeine Dienſte gelaſſen, und den König noch um 100 Thaler betrogen hätte. Darauf erklärte ſich Hackemann, er wolle mit allem zufrieden ſeyn, und erhielt ein Patent als Königlicher Geheimer Hofrath und Bibliothekar, nebſt einer jährlichen Beſoldung von 400 Thalern. Bald hierauf legte er in der Petri Kirche ſein lutheriſches Glaubensbekenntniß ab. Hernach fiel es ihm ein, er wolle Profeſſor der Hiſtorie zu Halle werden, und verlangte deswegen vom Könige eine Beſoldung von 600 Reichsthalern; und weil es eben um das Quartal Luciä war, ſetzte er in ſein Memorial die unvernünftigen Worte:

Lucia bringe mir Glück,
ſonſt geh ich nach Wien zurück.

In der Königlichen Reſolution wurde ihm angezeigt, er könne gehen, wohin er wolle, nach Wien oder nach Halle. Wollte er ſich aber an den letztern Ort begeben, ſo ſollte er jährlich eine Beſoldung von 400 Thalern erhalten. Weil er nun wußte, daß in Wien vor ihn nichts zu thun war, ſo gieng er nach Halle. Dort wollte er die Studenten durch ſeine Windmacherey hinters Licht führen, und begehrte, ſie ſollten ihm auf ein Collegium pränumeriren, wo er ihnen durch verſchiedene Geheimniſſe die Gelehrſamkeit auf einmahl beybringen wollte: welches ihm aber nicht gelung. Als nach einem halben Jahre während ſeines Aufenthalts in Halle der berühmte Thomaſius ſtarb, reiſte er geſchwinde nach Berlin, und glaubte ſeine Beſoldung zu erſchnappen, wurde oder abgewieſen. Darüber erzürnte ſich **Hackemann** ſo ſehr, daß er heimlich von Halle weggieng, Frau und Kinder daſelbſt ſitzen ließ, und als ein Landſtreicher ſich hier und da fortbettelte. Als der König im Jahr 1730. die bekannte Reiſe ins Reich that, traf ihn **Hackemann** in Nürnberg an, und erboth ſich wieder zu kommen, wenn er 600 Thaler Beſoldung bekäme; der König aber befahl ihm augenblicklich ſich fortzupacken. Und als der König 1732. nach Böhmen reiſte, unterſtand ſich **Hackemann** mit unglaublicher Verwegenheit denſelben wieder in Prag anzureden, mit dem Erbieten, er wolle wieder kommen. Der König erſtaunte über die Tollkühnheit dieſes Menſchen, ließ aber ſeinen Verdruß nicht merken, ſondern ſagte zu ihm: er möchte kommen, wenn er wollte. Als ſich nun **Hackemann** wirklich wieder einfand, erhielt er zur Beſtrafung ſeiner Vermeſſenheit den Staupbeſen. Hierauf gieng er wieder nach Prag, und beklagte ſich bey den Katholiken, daß er wegen ſeiner Religion in Berlin ſo viel ausſtehen müſſen, da er doch des Eigennutzes fähig geweſen, ein Jude oder Türke zu werden f).

Graf von Stein.

Patent des Grafen von Stein.

Wir — — urkunden und bekennen hiermit gegen jedermänniglich, abſonderlich vor der eruditen Welt, daß wir den Wohlgebohrnen, Edlen, Weiſen und Hochgelahrten, Unſern guten Beſondern, **Grafen von Stein**, in Anſehung deſſelben weit und breit erſchollenen Gelehrſamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis und Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pneumaticis und Staticis, wie nicht weniger in der Cabbala, und Erkenntniß und Prüfung der guten und böſen Geiſter, deren Nutzen, Gebrauch und Mißbrauch, ingleichen in der wunderbaren Lehre von den Praeadamitis, und deren vermuthlichen Wirthſchaft und Haushaltung, auch ſonſt

in

---

f) Faßmann ebend. S. 1027—1037.

in Hiſtoricis und Metaphyſicis, Logicis, Rhetoricis und Cataploricis, vor allen andern aber in der Algebra, Arte Combinatoria, der Punctirkunſt und Boutonomantia, auch in der weiſſen und ſchwarzen Kunſt erlangten gründlichen und faſt erſtaunenswürdigen Erfahrung; zum Vicepräſidenten unſrer Königlichen Societät der Wiſſenſchaften auserſehen, ernannt, angenommen und beſtellt haben; thun auch dieſes hiermit und in Kraft dieſes alſo und dergeſtalt, daß beſagter Graf von Stein, in der Ordnung der zweite Socius von ermeldter gelahrten Geſellſchaft ſeyn und bleiben, was zu deren Nutzen, Aufnehmen, und heilſamen Beförderung ihres bereits erworbnen Ruhmes gereichen, und erſprießlich ſeyn kann, beitragen, und es daran in keinem Stück ermangeln laſſen ſoll, wie es einem fleißigen, getreuen und wohlintentionirten Vicepräſidenten und Socio anſtehet, eignet und gebühret, auch der geſammten löblichen Societät zuverſichtliches Vertrauen deßfalls zu ihm gerichtet iſt. Er ſoll auch dahin ſehen, und feſt darüber halten, daß die Societät mit Edirung gelehrter Schriften ſich diſtinguire, und ein jedliches Membrum wenigſtens ein Specimen Eruditionis alle Jahr durch den Druck herausgeben müſſe. Der Vicepräſident, Graf von Stein, aber bleibt von ſolcher Arbeit diſpenſiret; obgleich ſein herrliches und erleuchtetes, und an Fertilität und Fruchtbarkeit dem beſten Klee- oder Weitzenacker gleichkommendes Ingenium dergleichen Productiones in der Menge hervorzubringen, mehr als gar zu tüchtig und geſchickt wäre. Auf das Calenderweſen in unſerm Königreich, Provinzen und Landen, muß der Vicepräſident, Graf von Stein, eine ſorgfältige und genaue Attention haben, damit keine Unterſchleiſe dabei vorgehn, keine fremde Calender eingeführet und gebraucht, auch die Gelder, ſo von den Calendern einkommen, zu keinem andern Ende, als wozu ſie deſtiniret, angewendet, übrigens aber bei Verfertigung der Calender, dem Publico, und inſonderheit den Curioſis, welche gern zukünftige Dinge vorher wiſſen wollen, zur Freude und Nutzen, alle Behutſamkeit gebrauchen; damit die Prognoſtica von der Witterung, Geſundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Jahre; ingleichen die Kriegs- und Friedens-Läuffe accurat getroffen, bei dem

Druck nicht mehr rothe Buchſtaben, als vonnöthen, gebraucht, der Sonnencircul nicht verkehrt und viereckigt, ſondern rund gemahlet, die güldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, der guten Tage immer, ſo viel als ihrer ſeyn können, angeſetzt, die verworfnen oder böſen Tage aber vermindert werden mögen. Dafern auch der Vicepräſident, Graf von Stein, beſondre Veränderungen anmerken ſollte, e. g. daß der Mars einen feindlichen Blick auf die Sonne geworfen habe, oder daß er mit dem Saturno, Venere und Mercurio im Quadrat ſtünde, oder auch, daß der Zodiacus, wie bereits zu des Campanellae Zeiten angemerkt worden, ſich noch weiter aus dem Geleiſe geben und verrücken, oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den andern, nach des Carteſii Principiis abſchleiffen und verſchlingen ſollte, und daher eine unmäßige Anzahl von Kometen oder Schwanzſternen zu vermuthen wäre; ſo hat der Vicepräſident, Graf von Stein, ohne den geringſten Zeitverluſt mit den übrigen Sociis daraus zu conferiren, auch nicht allein auf die Ergründung ſolcher Unordnungen, ſondern auch auf Mittel und Wege, wie denſelben auch am beſten abzuhelfen, bedacht zu ſeyn. Und ob es zwar durch den Unglauben der Menſchen dahin gediehen, daß die Kobolte, Geſpenſter und Nachtgeiſter dergeſtalt aus der Mode gekommen, daß ſie ſich kaum mehr ſehen laſſen dürfen; ſo iſt demnach dem Vicepräſidenten, Grafen von Stein, aus dem Praetorio bekannt, wie es an Nachtmahren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwiſchen, Nixen, Währwölfen, verwünſchten Leuten, und andern dergleichen Satansgeſellſchaften nicht ermangele, ſondern deren Dinge eine groſſe Anzahl in den Seen, Pfülen, Moräſten, Heiden, Gruben und Höhlen, auch heiligen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird alſo er, der Graf von Stein, nicht ermangeln, ſein äuſſerſtes zu thun, um dieſelben, ſo gut er kann, auszurotten, und ſoll ihm ein jedes von dieſen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit 6 Thalern bezahlt werden.

Alldieweil auch eine beſtändige Tradition iſt, daß allhier in der Churmark, ſonderlich in der Gegend von Lennin, Wilſnack und Lebus conſiderable Schätze vergraben ſind, zu deren Beſichtigung, und um zu wiſſen, ob ſie noch vorhanden, alle zehn Jahr gewiſſe Ordensleute, Jeſuiter, und ander dergleichen Geſchmeiſſe und Ungeziefer von Rom anhero kommen, ſo muß der Vicepräſident von Stein nicht allein dieſem Pfaffenpack fleißig auf den Dienſt paſſen, um ſie, wo möglich, feſte zu machen, und zur gefänglichen Haft zu bringen, ſondern auch keinen Fleiß ſparen, daß er mittelſt der Wünſchelruthe, durch Seegen ſprechen, Alrunken, oder auf andre Art, wo ſolche Schätze vergraben oder verborgen, ausfündig machen möge, und ſollen ihm zu ſolchem Ende auf ſein Verlangen die Zauberbücher, ſo in unſerm geheimen Archiv vorhanden, nebſt dem Speculo Salomonis verabfolgt werden; wie er denn auch von jeglichem Threſor, welchen er ausgraben wird, den vierten Theil zu genieſſen haben, und ſolches zu reicher und anſehnlicher Belohnung ſeiner leiſtenden treuen und angenehmen Dienſte ihm angedeihen ſoll. Ingleichen ſoll er aller Privilegien, Freiheiten, Präemmentien, Recht und Gerechtigkeiten, ſo andern dergleichen Vicepräſidenten competiren und zuſtehn, ſich ebenfals zu erfreuen haben, und dabei, ſo es deſſen bedürftig, wider allen Eintrag, Beläſtigung und Betrug ernſt- und nachdrüklich geſchützet, maintenirt und gehandhabt werden. Zur Urkund haben wir dieſe Beſtallung eigenhändig unterſchrieben, und mit unſerm Inſiegel bedrucken laſſen. So geſchehen Berlin, den 19. Januar 1732 k).

(L. S.)

David Faßmann.

Faßmann ward 1683. zu Wieſenthal, im ſächſiſchen erzgebirgiſchen Kreiſe gebohren, und zog 1703. auf die Univerſität zu Altorf, wo er ſich aber aus Armuth nicht lange aufhalten konnte, ſondern er nahm bei der Kriegs- und Landpflegs-Stube zu Nürnberg Schreiberdienſte an; that bei den damaligen Kriegsunruhen viele Reiſen, ſtand von 1705 bis 1709. bei verſchied-

nen

---

k) Herrn von Loen kleine Schriften. Thl. I. S. 109.

nen Geſandtſchaften in gleichen Dienſten, und war, wegen erlernter Sprachen und ſeiner zierlichen Hand, wohl zu gebrauchen: 1709 und 1710. ſtand er als Quartiermeiſter bei der erſten Brigade von der Chevaliergarde des Königs von Pohlen, und hielt ſich die ganze Zeit mit in Pohlen auf: 1711. gieng er in dem Gefolge des damaligen ſächſiſchen Churprinzen mit nach Frankfurt am Mayn zu der Kaiſerwahl: kam darauf zu einem gewiſſen Engländer, der auf der Univerſität zu Utrecht lebte, als deutſcher Secretair, hörte mit demſelben das Jus Publicum bei dem Profeſſor **Vitriarius**, trieb auch ſowohl daſelbſt, als hernach zu Paris fleißig die Hiſtorie. Er that darauf mit ſeinem Engländer 1714 und 1715. die Reiſen nach Frankreich, England, Irland und Italien: gieng, als gedachter Engländer zu Neapolis geſtorben, über Venedig und Wien nach Halle, wo er Willens war, die Theologie zu ſtudiren, und ſich mit Profeſſor **Franken** bekannt machte, von dem er gegen Leiſtung einiger Schreiberdienſte viele Wohlthaten genoß. Endlich legte er ſich auf das Informiren in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache, kam in dieſer Abſicht nach Leipzig, und fieng dabei im Jahr 1717. die Geſpräche im Reich der Todten an, die er bis 1740. ganzer 22 Jahre fortſetzte: unter der Zeit ſchrieb er auch den reiſenden Chineſer in 4 Bänden: den curiöſen Staatsmann in 3 Octav Bänden: das angenehme Paſſetems in 6 Octav Bänden: die elſaßiſchen Felder in 5 Theilen: das Leben Königs Auguſt II. in Pohlen, das Leben Königs Friedrich Wilhelm I. in Preuſſen, das Leben des Schach Nadir, des Königs von Schweden, des Bonneval: eine deutſche Ueberſetzung der Beſchreibung von Aſien des La Martiniere mit Anmerkungen. Er ſtarb auf der Reiſe nach dem Carlsbade 1744. den 14. Junius zu Lichtenſtadt an der Böhmiſchen Gränze [h].

Im Jahr 1726. kam **Faßmann** nach Berlin, wo er allerhand luſtige Streiche mit **Gundlingen** ſpielte. Dieſes erzählt er ſelbſt in den elſaßiſchen Feldern, wo er ſich nicht nennt, wie ſich leicht vermuthen läßt, ſondern nur in der dritten Perſon von ſich redet.

---

h) Jöchers Gelehrten Lexicon.

redet. Unter andern legt er Gundlingen in ſeinem Geſpräche mit Kyau folgende Worte in den Mund: Ein Mann (Faßmann) mit dem ich ebenfals meine liebe Noth gar oft bei Hofe gehabt, erſchien um dieſelbe Zeit (1726. da Gundling Kammerherr wurde) das erſtemahl zu Potsdam, hatte auch die Gnade, mit in den Abendgeſellſchaften und Aſſembleen zu ſeyn, wo ſich des Königs Majeſtät befanden. Als ſich nun der König einſt bei dem Oberſten Flans in der Aſſemblee befanden, giengen ſie des Nachts um 10 Uhr aus derſelben, und begaben ſich zur Ruhe. Verſchiedne Perſonen aber, worunter ich mich, und der Mann, den ich hier meine, befanden, blieben noch eine Weile. Da ließ ſich der Mann mit mir in verſchiedne vertrauliche Diſcurſe ein, umarmte mich auch öfters, als wenn er es recht herzlich gut mit mir meinte. Er that es aber, wie ich nachher erfahren, blos darum, daß unterdeſſen zwei vornehme Officiere Gelegenheit haben möchten, mir den Kammerherrnſchlüſſel von der Seite weg zu practiciren. Solches gelung ihnen auch nach Herzenswunſch, weil ich etwas betrunken war. Drauf gieng die ganze Geſellſchaft aus einander, und ich legte mich zu Bette, ohne daß weder ich, noch mein Bedienter, denſelben Abend inne wurden, was mir fehlte. Den andern Morgen aber, als der Bediente meinen Rock auskehren wollte, und mir ankündigte, daß der Kammerherrnſchlüſſel fort wäre, gerieth ich darüber in das gröſte Schrecken. Die Angſt vermehrte ſich auch nicht wenig, als ich einen Befehl erhielt, augenbliklich vor dem Könige zu erſcheinen. Denn der König wuſte den Poſſen ſchon, den man mir geſpielt hatte, und der Schlüſſel befand ſich bereits in deſſen Händen.

Ich trat alſo mit Furcht und Zittern zu dem Könige ins Zimmer, wo ſich über 20 Officiere befanden. Der König fragte, wo ich allemahl ſo lange bliebe, wenn er mich rufen lieſſe; endlich that er, als ob er erſt merkte, daß mir der Kammerherrnſchlüſſel fehlte, und fragte: wo ich denſelben gelaſſen hätte? Nach langem ängſtlichen Stillſchweigen antwortete ich: man hätte mir denſelben geſtohlen. Hierüber erhielt ich viele Verweiſe, worein alle Anweſende treulich einſtimmten. Der König befahl, ich ſoll te den Schlüſſel wieder herbeiſchaffen: ſo lange aber, bis es geſchehen ſeyn würde, einen hölzernen vergoldeten Schlüſſel tragen. Ein ſolcher Schlüſſel wurde auch bei einem Drechsler beſtellt, der faſt eine ganze Elle lang war. Den andern Abend, als wieder Aſſemblee war, ward mir von dem Manne, der mich um meinen Kammerherrnſchlüſſel bringen helfen, dieſer entſetzlich groſſe und vergüldete hölzerne Schlüſſel, bei der Abendtafel mit einer ſonderbaren Rede übergeben. Ich muſte ihn auch mit einem blauen Bande, in dem einen Knopfloche an der Bruſt anhängen, und fünf bis ſechs Tage lang damit bei Hofe erſcheinen. Am ſechsten Tage überreichte man mir bei der Tafel eine verdeckte Schüſſel, worinn ich meinen Kammerherrnſchlüſſel zu meinem gröſten Vergnügen wiederfand: ich ſteckte ihn augenblicklich in die Taſche, auf die Seite, wo bemeldter Mann ſaß. Als dieſer mir den Schlüſſel wieder wegmauſen wollte, erinnerte mich eine hohe Perſon, ich ſollte ihn in acht nehmen: welches ich auch that, und mir, als ich nach Hauſe kam, den Schlüſſel am gehörigen Orte mit Drathe beſeſtigen ließ i).

Mit eben dieſem Manne habe ich fünf Herbſte in Wuſterhauſen, und viermahl im Frühjahre zu Potsdam meine Noth und Plage gehabt. Unter vielen andern Streichen, die er mir geſpielt, wurde er angeſtiftet einen Tractat zu ſchreiben, betitelt **der Gelehrte Narr** k). Dieſen dedicirte er mir, ob er gleich meinen Namen

---

i) Eliſäiſche Felder. Thl. I. S. 246.

k) Der ganze Titel des Buchs iſt folgender:

Der gelehrte Narr, oder ganz natürliche Abbildung ſolcher Gelehrten, die da vermeinen alle Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften verſchluckt zu haben, auch in dem Wahn ſtehn, daß ihres gleichen auf Erden nicht zu finden, wannenhero ſie alle andre Menſchen gegen ſich verachten, einen unerträglichen Stolz und Hochmut von ſich ſpüren laſſen; in der That aber doch ſelber ſo, wie ſie in ihrer Haut ſtecken, Ignoranten, Pedanten, ja Erzfantaſten und tumme Gimpel ſind, die von der wahren Gelehrſamkeit, womit die Weisheit verknüpft ſeyn muß, weit entfernet. Nebſt einer luſtigen Dedication, und ſonderbaren Vorrede. Dergleichen verkehrten Gelehrten zur guten

Namen nicht nannte, hat mir auch ein Exemplar davon in Gegenwart des Königs und vieler Officiere übergeben. Die Dedication, in welcher er über meine Titel ſpottet, lautet alſo:

Dem Großgebohrnen, Großgelahrten, und Großweiſen Herrn, Herrn Peter Baren von Squenz, Erbherrn auf Närriſch und Tollhauſen, Polyhiſtori, Groß-Cancellario in dem platoniſchen Utopia, Groß-Schatzmeiſtern aller philoſophiſchen Weisheiten, Groß-Reverenzmeiſtern auf dem Parnaſſo, Groß-Inſpectorn über den Nord- und Süderpol, Groß-Obſervatoren des Laufs aller Planeten, aller Sternen und ihrer Influenz, desgleichen aller andern ſo genannten himmliſchen Zeichen, wie ſie in dem Calender beſchrieben und abgemahlet, Groß-Judicirern über die Conſtellationes, über die Sonnen- und Mond-Finſterniſſe, ſie mögen ſichtbar oder unſichtbar ſeyn, über die Kometen und andre Luftzeichen, auch über ihre Wirkungen und Bedeutungen; ja Groß-Beguckern des ganzen Firmaments, und General-Viſitatorn des Horizonts u. ſ. f.

Vor dem Titelblatte iſt ein ſatiriſcher Kupferſtich, wo Gundling (der ſich ſehr ähnlich ſehen ſoll) in ſeiner Studierſtube im Schlafrock mit einer groſſen Perücke ſich befindet, Affen und Haſen unterrichtet, ein Affe kämmt ihm die Perücke aus, ein Affe übergiebt ihm eine rauchende Tobakspfeife u. ſ. f. h)

Das erſtemahl als ich den Mann in einer Abend-Aſſemblee bei einem Oberſten zu Potsdam ſah, fragte ihn der König, ob er nicht wiſſe, wer ich ſei? Er antwortete mit Nein; wie wir denn einander auch noch nie geſehn hatten. Als nun der König weiter fragte: für wen er mich denn hielte? ſprach er: er ſähe mich für einen

---

guten Lehre, und verhoffentlich daraus flieſſenden Beſſerung; andern aber, ſo ſich den Studiis widmen, und noch Anfänger ſind, zur getreuen Warnung, auch ſonſt jedermann zum Vergnügen geſchrieben. Gedruckt zu Freyburg An. 1729. auf des Autoris eigne Koſten. Ohne Dedication und Vorrede 122 Seiten in 4to.

h) Eliſäiſche Felder, Thl. I. S. 265.

einen Africaniſchen Geſandten an, den etwan der Kaiſer von Fez und Marocco an Ihro Majeſtät müſſe geſant haben; oder ich ſähe doch den Africaniſchen Creaturen ſehr ähnlich. Zu einer andern Zeit redete er von einem Buche, welches von der Phyſiognomie, und der Aehnlichkeit der Menſchen mit den Thieren handelte. Als nun gefragt wurde, welchem Thiere ich denn ähnlich ſähe? ſagte er: Gundling ſieht einem pohlniſchen Ochſen vollkommen gleich. Weil ich mir nun die Gedanken machte, der Mann ſtrebte nach meinen Aemtern, und wolle mich ums Brodt bringen, war ich ihm ſpinnefeind, und trachtete auch in den erſten Wochen unſrer Bekanntſchaft in einer Aſſemblee ihn ums Geſicht zu bringen. Denn als wir heftig mit einander diſputirten, ergrif ich eine Feuerpfanne mit glühendem holländiſchen Torf, wodurch ſein Geſicht ſehr verbrannt wurde. Hierauf packte er mich augenblicklich an, warf mich auf den Bauch, zog mir die Hoſen ab, und gab mir mehr als dreyßig Streiche mit der heiſſen Feuerpfanne, daß ich wohl in vier Wochen ohne Schmerzen nicht ſitzen können. Ein andermahl wollte er mich zum Fenſter hinaus ſtürzen. Einſt ſollte ich Kugeln mit ihm wechſeln, wozu ich aber nicht zu bewegen war, er aber brannte ſeine Piſtole nahe an meiner Perüke los, daß ſie in Flammen gerieth m). Endlich mußte mir dieſer Mann, den ich jederzeit für meinen Erzfeind gehalten, worinn ich ihm doch ſehr unrecht gethan, noch die Parentation bey meinem Leichenbegängniß halten n).

Freyherr von Pöllnitz.

Der wegen ſeiner Memoires bekannte Freyherr von Pöllnitz verlangte als Ober-Ceremonienmeiſter ſeinen Abſchied, in der Hoffnung eine reiche Frau in einer Reichsſtadt zu heirathen. Der König Friedrich II. dictirte dieſen Abſchied ſelbſt, in einer ſo beſondern Form, daß er der einzige ſeiner Art iſt, und faſt den ganzen Lebenslauf des Barons enthält.

Abſchied.

---

m) Ebend. S. 271.

n) Ebend. S. [illegible]

Abſchied, welcher dem Baron von Pöllnitz ausgefertigt wurde, als er Berlin verließ.

Wir, Friedrich — — thun kund und zu wiſſen, daß der Baron von Pöllnitz, aus Berlin gebürtig, und ſo viel uns bekannt iſt, von ehrlichen Eltern gebohren, Kammerjunker bei unſerm hochſeligen Großvater glorwürdigen Andenkens; wie auch im Dienſt der Herzogin von Orleans in der nämlichen Würde, Oberſter in ſpaniſchen Dienſten, Rittmeiſter bei der Armee des verſtorbnen Kaiſers, Kämmerer des Pabſts, Kammerherr des Herzogs von Braunſchweig: Fähnrich im Dienſt des Herzogs von Weimar, Kammerherr in Dienſten unſers höchſtſeligen Vaters, hochbeglückten Andenkens, und zuletzt Ober-Ceremonienmeiſter in den unſrigen: indem er ſich von dem Strohm der ehrenvolleſten Militairwürden, und der erhabenſten Hofbedienungen, die nach und nach über ſeine Perſon ausgeſchüttet worden, gleichſam überſchwemmt und fortgeriſſen ſieht, nun weltüberdrüßig und durch das ſchlechte Beiſpiel des neuen Kammerherrn Montaulieu fortgeriſſen, der kurz vor ihm von dem Hof entwich: ſo hat beſagter Baron von Pöllnitz bei uns angeſucht, und unterthänigſt gebethen, ihm zur Aufrechthaltung ſeines guten Rufs und Nahmens, in Gnaden einen ehrlichen Abſchied zu ertheilen.

Da wir alſo Rückſicht auf ſein Begehren nehmen, und nicht für gut befinden, ſeiner guten Aufführung das Zeugniß zu verſagen, um das er angeſucht hat, in Abſicht der wichtigen Dienſte, welche er unſerm Königlichen Hofe durch ſeine Spaßmachereien (Plaiſanteries) geleiſtet, und des Zeitvertreibes, welchen er neun Jahr hindurch Unſerm Höchſtſeligen Herrn Vater verſchaft hat; ſo nehmen wir keinen Anſtand, zur Ehre des Barons zu erklären, daß, während der ganzen Zeit, die er in Unſerm Dienſt zugebracht, er weder Straſſenräuber noch Beutelſchneider, noch Giftmiſcher geweſen iſt, daß er weder Jungfernraub begangen, noch junge Mädchen geſchändet, gröblich verleumdet, noch die Ehre irgend Jemandes von Unſerm Hofe verletzt, ſondern ſich ſtets wie ein ehrlicher Mann, ſeinem Herkommen gemäß, betragen, und beſtändig einen guten Gebrauch von den Gaben, die ihm der Himmel verlieh, gemacht hat; nämlich den Zweck des Theaters zu erreichen, welcher darinn beſteht, das Lächerliche der Menſchen angenehm und ſpaßhaft darzuſtellen, um ſie dadurch zu beſſern.

Desgleichen hat er den Rath des Bacchus in Anſehung der Mäßigkeit und Enthaltſamkeit ſehr aufrichtig befolgt, und die chriſtliche Liebe ſo weit getrieben, daß er die Bauern die Vorſchrift des Evangeliums: **Geben iſt ſeliger denn Nehmen,** ſtets hat befolgen laſſen. Er hat auch die Anekdoten von unſern Schlöſſern und Luſtgärten vollkommen inne gehabt, beſonders aber die Liſten unſers alten Hausraths; und verſtand übrigens durch ſeine Verdienſte ſich bei denjenigen nützlich und gefällig zu machen, welche die **Bosheit ſeines Verſtandes, und die wenige Güte ſeines Herzens** kannten.

Ferner geben Wir auch dem benannten Baron das Zeugniß, daß er uns nie zum Zorn gereitzt hat, es ſei denn durch ſeine **Zudringlichkeit, welche alle Gränzen der Ehrfurcht überſchritt,** und auf eine unanſtändige und unerträgliche Weiſe die Aſche unſrer glorreichen Vorfahren zu entehren und zu verunglimpfen ſuchte. Da man aber auch in den ſchönſten Gegenden auf unfruchtbare und wüſte Stellen ſtößt, die ſchönſten Körper ihre Unförmlichkeiten haben, und die Gemählde der berühmteſten Mahler nicht fehlerfrei ſind; ſo wollen wir beſagtem Baron ſeine Fehler und Gebrechen auch zu gut halten; und ertheilen ihm durch Gegenwärtiges, obſchon ungern, den Abſchied, um den er anſucht, wollen überdies noch das Amt, das ihm anvertraut war, gänzlich aufheben und abſchaffen, damit das Andenken davon unter den Menſchen gänzlich vertilgt werde, weil wir dafür halten, daß nach beſagtem Baron kein Menſch würdig ſei, es zu bekleiden. Potsdam, den 1ſten April 1744 *).

---

*) Von Loen Kleine Schriften. Thl. I. S. 214.

Um die reiche Heirath deſto ſichrer zu thun, wurde Pöllnitz zum zweiten- oder drittenmahl katholiſch. Dieſe Verbindung kam aber dennoch nicht zu Stande, und der Baron ſaß ohne Geld und ganz entblößt da. Nun ſchrieb er aus Nürnberg an den König und bath, ihn wieder in ſeinen vorigen Poſten einzuſetzen, er wolle auch alsdenn die reformirte Religion wieder annehmen. Der König antwortete: ob ihr reformirt, katholiſch oder lutheriſch ſeid, iſt mir gleich viel. Wenn ihr euch aber wollt beſchneiden laſſen, denn will ich euch wieder in meine Dienſte nehmen p). Sonſt genoß der Baron des Königs Gnade und Vertraulichkeit, obgleich aus einigen noch übrigen Briefen des Monarchen erhellt, daß er ſich ſehr undankbar gegen denſelben bewieſen. Er hatte ihm unter andern Wohlthaten den Werth von 6000 Thalern gegeben, ihn aus dem Abgrund ſeiner Schulden zu reiſſen, deren er immer die Menge hatte, und er ließ ſich doch auf eine unbedachtſame Weiſe einfallen, ſeinen Dienſt ohne Urſache, und mit einer Unvorſichtigkeit, die wenig ihres gleichen hatte, zu verlaſſen. Der König ſchrieb: eine ſo auffallende Undankbarkeit ſollte mich abhalten, einen Menſchen wieder anzunehmen, der es hinlänglich zu erkennen gegeben hat, daß ſeine ſo genannten Einſichten nie von Redlichkeit, Treue und Erkentlichkeit begleitet ſeyn können. Dieſes erinnert mich an einen gewiſſen Brief, den ich unter den Papieren meines hochſeligen Vaters gefunden habe, wo ein denkwürdiger Ausſpruch alſo lautete: wann werdet ihr klug werden? — mein Gott! Aus dem allen laßt ſich ſchlieſſen, daß, wenn ich nach den gewöhnlichen Regeln der Billigkeit und Vernunft handeln wollte, ich verbunden ſeyn würde, Sie gänzlich zu verlaſſen, indem ich Sie ſich ſelbſt aus den traurigen Folgen ihrer Thorheit heraushelfen lieſſe. Aber da ich wohl in Betrachtung ziehen will, daß, ungeachtet ihres Verſtandes, die Natur ihnen dennoch die zu einem tadelloſen Leben erfoderliche geſunde Urtheilskraft verſagt hat, und dieſe ihnen auch vieleicht nie zu Theil werden laſſen wird, ſo bin ich entſchloſſen, Ihnen noch einmahl Gnade, Verzeihung und gänzliches Vergeſſen

---

p) Anecdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrichs II. Dritte Sammlung. S. 91.

alles deſſen, was ſie begangen haben, wiederfahren zu laſſen, wenn ſie ſich nämlich ganz treuherzig folgenden Bedingungen unterwerfen:

1) Verlange ich durch ganz Berlin bekannt machen zu laſſen, daß ſich Niemand, wer es auch ſei, bei 100 Ducaten Strafe unterſtehen ſoll, ihnen weder an Gelde noch Waaren etwas zu leihen.

2) Verbiethe ich ihnen ausdrüklich, jemals das Haus irgends eines auswärtigen Miniſters zu betreten, noch in andern Häuſern Umgang mit ihnen zu unterhalten, oder ihnen etwa das zu hinterbringen, was an der Tafel oder bei andern Zuſammenkünften geſprochen worden iſt.

3) So oft ich Sie zu meiner Tafel zulaſſen werde, und Sie die andern Gäſte gutes Muths finden, müſſen Sie ſorgfältig vermeiden, zur Unzeit ein verdrüßliches Hahnrei-Geſicht zu machen, und vielmehr dazu beitragen, das Vergnügen der übrigen zu erhalten und zu befördern. — Berlin, den 24ſten Julius 1744.

Eigenhändig hatte der König darunter geſchrieben:

Wollen Sie lieber Schweinen, als groſſen Fürſten dienen, wie Sie ſich ausgedrukt haben, ſo kann es Ihnen nicht an Bedienungen fehlen, und Sie werden dergleichen in Weſtphalen finden, ohne meiner nöthig zu haben.

Pöllnitz war nach Endigung des ſiebenjährigen Feldzuges Königlicher Schauſpiel-Director, und durfte noch oft zum Könige kommen, der ſich zwar gern mit ihm unterhielt, aber ihm niemals traute. Er bath einſt um Zulage, der König ſchikte ihm einige Scheffel Gerſte oder Haber, und ließ ſie ihm in die Stube ſchütten [f]).

---

[f]) Ebend. Vierte Sammlung. S. 40.

Noch ein Paar Anekdoten von Pöllnitz ſind mir bekannt, die auch noch nicht gedrukt ſind, nämlich es wurde ihm einſt aufgetragen einige indianiſche Hühner für den König zu beſtellen; dieſes that er, und ſchikte ſie an den König mit dem lakoniſchen Billet: Voilà les Dindons, Sire. Der König über dieſen familiären Ton ungehalten, ließ den magerſten Ochſen, der in Berlin zu finden war, aufkaufen, ihm die Hörner vergülden, einen Blumenkranz an den Hals hängen, ihn vor des Pöllnitz Haus führen, und da anbinden, mit folgendem Billet: Voilà le boeuf Poellnitz.

Pöllnitz war ſehr fertig in geſchwinden und beiſſenden Antworten. Er ſtand einſt an einem kalten Wintertage mit dem Rücken an einem Kamin, und ſo nahe am Feuer, daß ſein Rock lichterloh anfieng zu brennen. Der Baron **Schwerts**, der ſich eben damals in dem Zimmer befand, wollte ſeiner ſpotten, indem er den Vers herſagte:

Ainſi brula jadis et Sodome et Gomorre.

Pöllnitz aber antwortete gleich aus dem Stegereif:

Quoi, du vieux Teſtament tute Souviens encore?

Womit er auf ſeine Abſtammung zielte, weil ſeine Vorfahren Juden geweſen.

Salomon Jacob Morgenſtern.

Morgenſtern war aus Pegau gebürtig, ſtudirte zu Leipzig, und wurde da Magiſter der Philoſophie, fieng auch darauf an, Collegia zu leſen; weil es aber damit nicht fort wollte, begab er ſich nach Halle, heirathete daſelbſt 1735. des Malers Gerikens Tochter; las auch als Magiſter legens die Hiſtorie und Geographie etwan vier Studenten bei einem Glaſe Waſſer und einer Pfeiffe Tobak; der Geheime Rath Heineccius, der gegen ihm über wohnte, hat oft zu ihm geſchikt, und um Ruhe bitten laſſen, wenn die Studenten in ſeinem Collegio zu ſehr lermten. Er gab auch einige Schriften heraus, unter welchen die erſte iſt ſeine teutſche Staats-

Geographie, gedrukt zu Jena 1735. 8. Hernach ſchrieb er etwas vom Rußiſchen Staatsrechte, und dedicirte das Werkgen unter dem Titel Jus Publicum Imperii Ruſſorum. (Halle, 1737. 8.) der Rußiſchen Kaiſerin; wofür ihm die Kaiſerin 100 Rubel durch ihren Miniſter **Brakel** in Berlin überſchikte. Als er dieſes Geld abholen wollte, reiſte er durch Potsdam, wo ihn die Wache fragte: wer er wäre? Er ſagte: ich bin Magiſter legens in Halle. Der Soldat, welcher dieſes nicht verſtand, meldete ihn bei dem wachthabenden Officier, Namens **Nettelhorſt**, der hernach als Oberſter das Brandeißiſche Regiment in Liegnitz commandirte. Dieſer ließ den Herr Magiſter in die Wachtſtube kommen, und fragte ihn um ſein Gewerbe; als er hörte, daß er in Halle Collegia läſe, fragte er ihn, ob er ihm nicht ein Collegium über eine aufgegebne Materie leſen wolle? welches **Morgenſtern** mit groſſer Bereitwilligkeit aus dem Stegereif that. Der Officier, der ſich über die Fertigkeit und muntre Laune des Magiſters freute, und glaubte, dieſes würde ein Mann zum Zeitvertreibe für den König ſeyn; ließ ihn beim Könige anmelden. Der König ließ ihn vor ſich, unterredete ſich mit ihm, und nahm ihn in ſeine Dienſte, daß er ihm die Zeitungen vorleſen, und ihn aus der alten und neuen Hiſtorie unterhalten ſollte. Er trug in Berlin gemeiniglich einen seladongrünen Rock, eine Allongen-Perücke, und einen hohen Stab. Im Jahr 1737. im October oder November muſte **Morgenſtern** zu Frankfurt an der Oder eine öffentliche **Diſputation über die Narrheit** halten, und alle Profeſſores muſten opponiren. Der ehmalige Königlich Däniſche Etatsrath, **Johann Jacob Moſer**, welcher eben damals Profeſſor in Frankfurt war, ſchreibt davon folgendes: Noch ehe der König nach Frankfurt kam, breitete ſich die Nachricht aus: der luſtige Rath **Morgenſtern** werde in einem poßierlichen Habit in dem Auditorio eine ſchnakiſche Diſputation halten, die den Titel habe: **vernünftige Gedanken von der Narrheit;** wobei die Profeſſores opponiren ſollten. Ich gieng zu dem Commendanten von Frankfurt, Herrn Oberſten von **Camas**, ſo ein Liebling vom Könige, (der auch bei ihm logierte) und mein groſſer Gönner war, und bezeugte ihm: ich würde nicht opponiren, es möchte auch daraus entſtehen, was da wollte! Der Oberſte bath mich um alles in der Welt, mich nicht zu wiederſetzen. Ich beharrte aber darauf, es ſei wider mein Gewiſſen, und meine Ehre; ich hatte die Reputation, ſo ich etwa habe, nicht in Frankfurt gehohlt, ich wollte ſie alſo auch nicht allda verliehren. Herr Morgenſtern beſuchte mich; ich bath ihn, gegen dieſe Diſputation Vorſtellungen zu machen, aber er entſchuldigte ſich, daß er es nicht thun dürfe. Dieſes Herrn Morgenſterns Habit (worinn er auch auf dem Katheder ſtund) war von lauter Kleidungsſtücken, die der König nicht leiden konnte, und dadurch verächtlich machen wollte; nämlich ein geſtiktes groſſes blauſammtnes Kleid, mit ſehr groſſen rothen Aufſchlägen, und einer rothen Weſte, ſamt einer groſſen Perüke, die über den ganzen Rücken hinabgieng: Die Stickerei an den Knopflöchern, Taſchen, Hoſen und Zwickeln in den Strümpfen aber, beſtund aus lauter ſilbernen Haſen; ſtatt des Degens hatte er einen Fuchsſchwanz an, und auf dem Huthe, ſtatt der Federn, Haſenhaare.

Als ich zu Nacht aß, kam der Pedell, und brachte mir ein Exemplar von der Diſputation, mit dem Befehl morgen zu opponiren. Mir war ganz eigentlich, als wenn mir ein Meſſer in dem Magen herumgedreht würde, und das war ohne Zweifel der Haupturſprung meiner nachherigen ſchweren Krankheit.

Der König kam Morgens zeitlich in das Auditorium, und ſchikte erſt einen Unter- bald darauf aber einen Ober-Officier an mich, ich ſollte kommen. Ich entſchloß mich, wenn ich ja genöthigt werden ſollte zu opponiren, es auf eine ernſthafte Weiſe alſo zu thun: In der Druckſchrift wären zwar faſt alle nur mögliche Arten von Narren angeführt, doch aber die vergeſſen worden, welche die gröſte und unglükſeligſte Art ſei: nämlich die, welche in den Pſalmen, den Büchern Salomonis, und dem Buche der Weisheit Thoren und Narren genennt würden, die keinen Gott, noch Unſterblichkeit der Seele glauben.

Als ich in das Auditorium kam, grüſſte mich der König mit Abnehmung des Huthes, und ſagte: Das iſt ja der Moſer!

ich antwortete: Ja, Ihro Majeſtät. **Der König:** Warum iſt noch Niemand da? **Ich:** Ihro Majeſtät haben keine Zeit beſtimmen laſſen: wann der Actus nur zu Ihro Majeſtät Satisfaction ausſchlägt. **Der König:** Das will ich wohl hoffen.

Der König gieng darauf hinweg, und ſagte zu einigen Officiers, daß ich es hörte: der **Morgenſtern** ſei klüger, als wir alle: kam darauf wieder zu mir, und ſagte: Was habt ihr denn gegen den **Morgenſtern**? Wenn man einen Haſen haben will, muß man ihn ja von Univerſitäten holen! **Gundling** war ein gelehrter Mann, aber er iſt mit dem **Morgenſtern** nicht zu vergleichen.

Der König ſagte ferner zu mir: Ich will meinen Sohn (den Prinzen **Ferdinand**) zum Studenten machen laſſen. Ich antwortete, das wird ein groſſes Glück für unſre Univerſität ſeyn, wenn Ihro Majeſtät uns ein ſo theures Pfand anvertrauen wollen. Der König ſchüttelte den Kopf, und ſagte: Ein Quentgen Mutterwitz iſt beſſer, als ein Zentner Univerſitätswitz! und es zeigte ſich hernach, daß der König unter dem Studenten machen verſtanden hatte, es ſollte ſich, im Namen des Prinzen, ein andrer mit den alten bekannten Ceremonien deponiren laſſen.

Weil ich glaubte, der König ſei wirklich gelaſſen, ſo wollte ichs probieren, ob ich nicht mit guter Manier von dem Opponiren abkommen könnte, und ſagte: Ihro Majeſtät werden doch erlauben, daß ich ernſthaft opponire. Der König aber ſprach: Ja, ja, das iſt auch ſo ein Heuchler, wie der **Schinmeier** *); wenn ich keinen Wein trinken will, muß ich nicht lange dagegen proteſtiren, ſondern eben nicht trinken. Was iſt es denn? Jeder Menſch hat ſeinen Narren. — Einer (da deutete er auf mich) hat den geiſtlichen Hochmuths-Narren; ein andrer hat wieder einen andern Narren. Es iſt ja nur ein erlaubter Spaß und Scherz! — Darüber kam **Morgenſtern**, beſtieg den Katheder,

---

*) Ein Prediger in Stettin, welcher etliche Tage zuvor in Ungnade gefallen war.

Feder, und rufte dem Profeſſor Roloff auf, ich aber begab mich hinweg [s]).

Eine kleine Nachricht von dieſer jezt ſchon ſehr ſeltnen Diſputation wird, wie ich glaube, hier nicht am unrechten Orte ſtehn. Der ganze Titel iſt folgender:

> Vernünftige Gedanken von der Narrheit, und Narren. Aufgeſezt und in hoher Verſammlung behauptet von Salomon Jacob Morgenſtern. Gedrukt in dieſem Jahr 1737. 8. Ohne ein Blatt Vorrede 24 Seiten.

In der kurzen Vorrede ſagt Morgenſtern, er wäre bei Ausarbeitung dieſer küzlichen Schrift von wichtigen Bewegungsgründen getrieben worden, die er aber nicht erklären könnte. Daß er blos ſeine eigne Gedanken vortrage, komme daher, daß ſowohl Entſchluß als Ausarbeitung dieſer Gedanken, an einem ſolchen Orte, und zu ſolcher Zeit abgefaßt worden; da juſt nichts ſo wenig als die Bücher, und daher gezogne Anführung fremder Gedanken gegolten. Vom 1ſten bis zum 8ten Paragraphen wird von der Narrheit überhaupt gehandelt; vom 9ten bis 32ſten von der Claßification der Narren; vom 33ſten bis 38ſten kommen noch einige Grundſäze zur Beſtimmung der Narrheit vor. Die Narren werden zuerſt in ſchlaue und einfältige eingetheilt; denn wird beſtimmt, worinn die charakteriſtiſche Narrheit verſchiedner Nationen beſteht; und endlich kommen die Narren im Nehr Wehr- und Lehrſtande vor. Ich will zur Probe auszeichnen, wie er die Narren unter den Deutſchen charakteriſirt. „Der Teutſche ſucht alles zu verbeſſern, und ſich über alle Nationen zu erheben; jedoch mit dem Unterſchied, daß ein Theil von allen andern das Beſte auszuleſen gemeinet; der andre Theil aber, ohne auf die Sache ſelbſt zu ſehen, alles haßt. Ein Teutſcher aus Bayern hält nach Gott Niemanden vor größer, als ſeinen Herrn. Der Schwabe hängt an ſeiner Väter Gewohnheiten ſo ſehr, daß

---

[s]) Moſers Lebensgeſchichte. Thl. I. S. 169. ff.

er ſich auch vor dem vierzigſten Jahre der Klugheit ſchämet, da bei ſeinen Vorfahren der Brauch geweſen, eher nicht klug zu werden. Der **Sachſe** liebt die ſinnreichen Einfälle ſo heftig, daß er lieber die Wahrheit beleidigen, als einen artigen Einfall, und ſinnreiche Lügen verſchweigen wird. Ein **Frank** verſäumt lieber die Sorge vor ſeine zeitliche und ewige Glückſeligkeit, als das edle Herkommen nach Manier der Alten, den Kopf ſo lange zu beugen, als ein Tropfen Naßes im Glaſe oder Kruge; und dem **Oeſterreicher** iſts kein ſo groſſer Ernſt Franzoſen und Türken zum Dienſt des Kaiſers zuſammen zu hauen, als alle Tage Faſtnacht zu halten."

Unter den **Gelehrten** findet **Morgenſtern** die größte Anzahl von Narren. Denn, ſagt er, unter zehn Perſonen, ſo mit dem Namen gelehrter Leute prangen, findet man ohnfehlbar neun Köpfe, die von Würmern ſtarren, als ein Neſt der Ameiſen. Wenn folglich alle Stände ein Heer von Hauptnarren wider den Erbfeind ſtellen ſollten; würde der gelehrte Stand ohnfehlbar die Halbſcheid; jeder Sammelplatz der Gelehrten aber eine ſtarke Compagnie beizutragen haben, die Freiwilligen ungerechnet.

Bei der Claßification der Narren hat **Morgenſtern** vermuthlich aus weiſer Ueberlegung die **Hofnarren** ausgelaſſen; oder gedenkt ihrer nur unter verſteckten Ausdrücken.

Morgenſtern lebte im fünften Decennio dieſes Jahrhunderts auf dem Lande, unweit Breßlau [r]) und ſtarb als Hofrath zu

---

r) Auf dem Lande lebte eine Zeitlang bei ihm ein Candidat der Rechte, Namens Johann Benjamin Groſſer, aus Breßlau gebürtig, der in der Philoſophie etwas wollte gethan haben, und in Leipzig des Philoſophen Rüdigers Kinder unterrichtet hatte. Dieſer Groſſer, der gemeiniglich nur der Fenchelpoete genannt wurde, weil er für ein Glas Fenchel deutſche Verſe aus dem Stegreif machte, gab vor, er habe auf dem Lande die Gänſeſprache aus dem Grunde ſtudiert, und hatte ſich vorgenommen ein Gänſe-Lexicon zu ſchreiben; wie er ſich denn auch in meinem Stammbuche Lexicographus anſerinus unterſchrieben hat.

zu Potsdam 1785 im November. Seinen Gehalt von 500 Thalern, welcher auf die Kämmerei-Caſſe der Stadt Breßlau angewieſen war, hatte der Rector **Arletius** zu Eliſabeth für die Schulcollegen des Eliſabethaniſchen Gymnaſiums ausgebethen; ſie wurden aber nach **Morgenſterns** Tode ſo vertheilt, daß dem Herrn Profeſſor **Garve** 200 Thaler, dem Herrn Rector **Lieberkühn** 150 Thaler, und die übrigen 150 Thaler zu Verſorgung der Officier-Witwen angewieſen wurden.

VII.

Heſſen.

Peter Bärenhaut.

Philipp, mit dem Beinahmen Magnanimus, Landgraf zu Heßen, beklagte ſich einſt über Kopfweh, weil er den vorigen Tag zu viel getrunken. Sein Hofnarr, **Peter Bärenhaut**, agte: er wolle ihn eine Kunſt lehren das Kopfweh zu vertreiben. Nun, ſprach der Landgraf, laß deine Kunſt hören. **Peter**: Vertreibe den geſtrigen Rauſch mit einem neuen. Der **Landgraf**: So werde ich morgen kränker ſeyn, als heute. **Peter**: So rink dich alsdenn wieder voll. Der **Landgraf**: Was wird aber ndlich daraus werden? **Peter**: Ein Narr, wie ich. Der **Landgraf**: So will ich lieber meinen Kopfſchmerz erdulden, als in Narr werden wie du.

VIII.

Oeſterreich.

Wigand von Theben, oder der Pfaff von Kalenberg.

Otto der **Fröhliche**, Herzog von Steyermark, ein Sohn Kaiſer **Albrecht** I. und Enkel **Rudolphs** von **Habſpurg**, elcher 1339. ſtarb, war ein ſonderbarer Liebhaber der kurzweiligen Räthe, deren ſich zwei der vornehmſten ſelbiger Zeit an ſeinem Hofe aufhielten, wovon der eine dieſer **Wigand von Theben**, oder der ſo genannte **Pfaff von Kalenberg** war. Die Narrenſtreiche und luſtigen Poſſen dieſes Hofnarren waren im 16ten Jahrhunderte ſo bekannt, daß viele Schriftſteller ſeiner erwähnen, als **Bebel**, **Manlius**, **Rauſcher**, **Dionyſius Melander**, und ſelbſt **Doctor Luther** gedenkt ſeiner in der Randgloſſe zu Sirach XIX. 5. in den Worten: Eulenſpiegel, Vincentius der Pfaff von Kalenberg. Nach und nach hat ſich das Andenken deſſelben ziemlich verlohren. Es ſcheint, daß man ſeine Schwänke noch bei ſeinen Lebzeiten, oder doch bald nach ſeinem Tode geſammelt habe; ſchon im Jahr 1400. ſoll man dieſe Sammlung gehabt haben v). Mir ſind vier gedruckte Ausgaben davon bekannt: nämlich **zwei in Proſa:**

Pfaff von Calenberge. 1582. 8. w)

Die Geſchichte des Pfarrherrs von Kalenberg. Augſp. Drukts Valentin Schönig. 1602. 8. mit Holzſchnitten x).

Und zwei verſificirte:

Geſchichte des Pfaffen von Kalenberg und Hiſtory Peter Lewen, des andern Kalenbergers in Reimen, durch Achilles Jaſon. 1613. 8. Dieſe Ausgabe befand ſich ehemals auf der Akademie Bibliothek zu Liegnitz, welche hauptſächlich von dem Herzog **George Rudolph** geſammelt worden; iſt aber mit andern Büchern, wovon ſich noch ein Verzeichniß auf beſagter Bibliothek befindet, in der Plünderung 1636. weggekommen.

Eben dieſelbe vom Jahr 1620. 8.

---

v) Ludewigs erläuterte Germania Princeps vom Bayerſchen Hauſe, durch Finſterwald. S. 286.

w) Lippenii Bibliotheca Philoſophica.

x) Catal. Biblioth. Chriſtii. P. II. p. 310. nr. 7666.

Dieſes Buch iſt ſo ſelten, daß man ſchon im vorigen Jahrhundert geglaubt hat, es wäre nicht mehr vorhanden. Daher ſchreibt von **Birken**: Von des Pfaffen von Kalenberg Schwänken hat man ehemals ein ganzes Büchlein voll im Druck geleſen; welches aber nun nicht mehr zu finden iſt [y]). Auch **Ziegler** ſagt: es ſind die lächerlichen Händel des Pfaffen von Kalenberg in einem eignen Buche verfaßt geweſen, welches aber nunmehr zu großem Leidweſen der thörichten Welt unter die verlohrnen Schriften gerechnet werden muß [z]). Obgleich beide Urtheile nicht richtig ſind, ſo erhellet doch die große Seltenheit des Buches daraus. Ich habe es auch nie in einem Auctions-Catalogus, oder ſonſt in einem Bibliotheken-Verzeichniß gefunden, deren ich gewiß eine große Anzahl durchſucht habe: und in den Catalogen von raren Büchern fehlt es durchgängig. **Chriſt** in Leipzig hat es beſeſſen, und es iſt in ſeiner Bibliothek mit zwei Sternen bezeichnet, die überaus große Seltenheit anzuzeigen. In keiner Breßlauiſchen Bibliothek befindet es ſich, auch nicht in der großen Königlichen Bibliothek zu Berlin, wie mich deſſen mein Gönner und Freund, der Königliche Bibliothekar Herr **Bieſter** ſchriftlich verſichert hat. Doch iſt es noch in der Herzoglich Braunſchweigiſchen Bibliothek zu Wolffenbüttel zu finden, woraus es mir der Herzogliche Bibliothekar, der berühmte Herr **Langner**, mein Landsmann, mitgetheilt hat, wofür ich ihm öffentlich danke. Wegen der großen Seltenheit wird es den Leſern hoffentlich nicht unangenehm ſeyn, wenn ich einen Auszug davon mittheile; beſonders da es ganz hieher gehört. Der ganze Titel iſt folgender:

> Die Geſchichte des Pfarrherrs vom Kalenberg.
> Jetzo auffs newe mit der Hiſtory Peter Lewen,
> des andern Kalenbergers, was er für ſeltzame
> Abenthewer begangen, in Reimweiß verfaſſet,
> gebeſſert. Im M.DC.XX. Jahr. 8. Das ganze
> Buch beſteht nebſt dem Titelblatt aus 46 Blättern, und
> iſt durchaus in Verſen.

Das

---

y) Birkens Ehrenſpiegel. S. 317.

z) Zieglers hiſtoriſches Labyrinth der Zeit. S. 697.

Das Buch fängt ohne weitre Vorrede alſo an:

Hett ich der Bücher viel geleſen,
Das were mir ſehr noth geweſen,
Wer ich der Kunſt ein weiſer Mann,
Ein Gdicht das wollt ich fangen an,
Und das auch gut zu hören wer,
Mein Zunge, die iſt mir ſo ſchwer,
Daß ich nicht hab auf dieſer Fahrt
Subtile und geblümte Wort,
Als die Rhetoric hat in ihr,
Jedoch ſteht meines Herzen Begier,
Nach Lobes, Preiß und hoher Kunſt,
Darnach ſo reucht meins Herzen Dunſt.
Bin ich der Bücher ungelahrt,
Dennoch richt ich mich auf die Fahrt,
Nach Meiſterſchaft und klugem Gedicht,
Darnach mein Sinn und Herz ſich richt,
Daß ich komm auf der Künſte Bahn,
Damit fang ich mein Rede an,
Ich hoff, es ſoll bleiben ohn Zorn:
Ein Fürſt mächtig und hochgebohrn,
Mit Worten ſanft und tugendreich,
Der ſaß zu Wien in Oeſterreich,
Es darf niemand meinen, ich ſpott,
Er war geheißen Herzog Ott.

Ein Bürger zu Wien, der im Rathe ſaß, hatte einen Studenten, Namens **Wigand von Theben**, (vermuthlich war **Theben**, ein Schloß in Nieder Ungarn, welches auf einem Berge, bei dem Zuſammenfluße der Morava und Donau liegt, ſein Geburtsort) der war ſchnell und behend, mit klugem Sinn und weiſer Liſt. Sein Glück fieng ſich alſo an. Der Bürger gieng einſt auf den Fiſchmarkt, und ſah daſelbſt einen großen Fiſch, den eine Menge Leute anſtaunten. Der Student ſprang auch dazu, und ſah, daß Niemand den ungeheuren Fiſch kaufen wollte, weil er zu theuer war. Er dachte bei ſich, der Fiſch ſollte wohl des Fürſten Tafel zieren, und ſagte zu dem Bürger, er ſollte ihm Geld leihen, um den Fiſch zu kaufen, weil er ihn dem Herzog **Otto** ſchenken wolle, welches der Bürger auch zufrieden war. Der Student ließ den Fiſch nach Hauſe tragen, borgte von dem Bürger ein Sonntagskleid, und wanderte mit dem Fiſch auf die Burg. Der Thürhüter wollte ihn nicht hinein laſſen, außer wenn er ihm die Halfte von dem geben wolle, was ihm der Fürſt ſchenken würde. Der Student ſchwur es zu thun; drauf brachte er dem Fürſten den Fiſch zum Geſchenke, und bath ſich eine Gnade aus, die auch der Fürſt bewilligte. Dieſe Gnade beſtand darinn, daß er ihn durch zwei handfeſte Kerle ſollte tüchtig abprügeln laſſen. Der Fürſt wollte anfänglich nicht drein willigen, doch ließ er es endlich geſchehn; fragte ihn aber nach empfangner Gnade um die Urſache ſeines ſeltſamen Begehrens. Dann hinterbrachte ihm der Student das Verlangen des Thürhüters, der auch die Halfte des Preiſes in vollem Maaß erhielt [*]. Alsdann fragte der Fürſt den Studenten, wer er wäre, und was er eigentlich bei ihm ſuchen wolle. Der Student meldete ſeinen Namen, und daß er gern wollte Prieſter werden. Der Herzog verſprach ihm die erſte ledige Pfarrſtelle, und eben erhielt er Nachricht, daß der Pfarrer zu Kalenberg geſtorben wäre, welche Pfründe er denn gleich erhielt.

Er zog alſo nach Kalenberg, und predigte ſeiner Gemeine alſo:

Ihr lieben Kinder, ehrt Gottes Tempel,
Mit eurem Opfer, und auch Steur,
Daß ihr nicht kommt ins helliſche Feur,
Und hett' dort immer ewig Müh,
So theilt mit mir nur Schaf und Küh,
Beide euer Guth, Kind und Weib,
Ich muß verſorgen Seel und Leib,
Dort bei Gott an dem jüngſten Tag,
Schaut, da muß ich auch ſtehn zu Klag,
So ich da nicht wüſt alles zu Zahl,
Die Rechnung brächte mir den Fall.

Weil es in ſeiner Kirche und auf dem Chor wegen des ſchlechten Daches einregnete, bath er die Bauern, beides decken zu laſſen, allein die Bauern ließen nur das Dach über dem Chor ausbeſſern,

---

[*] Ein ähnliches Hiſtörchen iſt ſchon oben vom Naſureddin Chodſcha, dem Hofnarren des Kaiſers Bajazet, vorgekommen.

beſſern, und glaubten, der Pfarrer würde die Kirche decken laſſen; da er es aber nicht that, mußten ſie die Kirche auch decken laſſen, wollten ſie wie ihr Pfarrer auf dem Chor im trocknen ſtehn.

Darauf folgt eine Schweinerei, welche der Seelenhirte unter der Meße begangen.

Als er gern ſeinen verdorbnen Wein los werden wollte, ließ er ausſprengen, er wolle vom Kirchthurm über die Donau fliegen: worauf eine ungeheure Menge Bauern zuſammen kamen, das Wunder mit anzuſehn.

Und wie er nun da fliegen wollt,
Pfauenfeder hett er geholt,
Die hieng er hinden und vorn an ſich,
Und daucht ſich gleich als ein Sittich.
Alſo trat er bald hie und dar,
Und leuchtet wie ein Engel klar,
Der da kommt aus dem Paradeis,
Er treib ſeltſam Geberd und Weiſ.

Als nun der Pfarrer die längſte Zeit auf dem Thurme ſtand, ohne zu fliegen, litt das Volk bei der großen Sonnenhitze Durſt, und kaufte des Pfarrers ganzen ſauern und kahmichten Wein, den Durſt zu ſtillen. Als er nun zu Ende war, fragte er das Volk: ob ſie wohl je einen Menſchen hätten fliegen geſehn? da ſie nun mit nein antworteten, ſo ſagte er: Nun, ſo ſollt ihr mich auch nicht fliegen ſehn; geht alle zu Hauſe, ich gebe euch meinen Segen. Das Volk gieng davon, theils fluchend, theils lachend.

Als der Biſchof von Paſſau von dieſem luſtigen Pfaffen hörte, ließ er ihn zu ſich holen. Der Pfarrer fand, daß der Biſchof ſehr blödſichtig, und rieth ihm deßwegen, bei einem Frauenzimmer zu ſchlafen; welches aber ſo übel gerieth, daß der Prälat glaubte, er würde gar blind werden. Mit dem Weihbiſchof trieb er auch ſeine Kurzweil, den er einſt mit ſeiner Kellnerinn überraſchte, unter deren Bette er ſich verſtekt hatte. Dieſes nahm ihm der Weihbiſchof ſo übel, daß er ihm bei Strafe des Bannes befahl, ſeine junge Köchin abzuſchaffen, und eine von 40 Jahren zu ſich zu nehmen; der Pfarrer nahm zwei zu ſich, jede von 20 Jahren, und ſagte: das macht juſt vierzig.

Nun kam einſt im Mai die Frau Eliſabeth von Bayern auf der Donau gefahren, und ſah, da ſie am Kalenberge fuhr, eine ſeltſame Geſtalt, die etwas in dem Bache wuſch. Sie fragte ihre Hofmeiſterin, was das wäre; als ſich dieſe nach dem Ungeheuer erkundigte, wurde ihr geſagt: es wäre der Pfarrer, der ſeine Niederkleider wüſche. Ach, ſagte die Fürſtin, Gott erbarme ſich über ihn, er iſt ſo arm, daß er nicht einmahl eine Wäſcherin hat.

Als ſie einſt im Winter über Feld ſpatzierte, bath ſie ihren Gemahl um Urlaub, zu dem Pfarrer zu reiſen, um zu ſehn, wie er ſie empfangen würde, da er von ihrer Ankunft nicht unterrichtet war. Der Fürſt freute ſich über dieſen Einfall, und konnte den Ausgang kaum erwarten. Der Pfarrer empfieng die Herzogin mit ihrem Hofgeſinde ſehr höflich, und ſetzte einen Haufen Töpfe und Tiegel auf den Herd, ans Feuer. Die Fürſtin fragte ihn: müßt ihr euch ſelber kochen, wie ich euch auch waſchen geſehn, und habt ihr denn keine Magd? Ach, ſeufzte der Pfarrer, ich hatte eine junge Magd, die hieß mich der Biſchof wegſchaffen, und eine von 40 Jahren nehmen;

Da dacht ich in meinen Sinnen,
Ich möcht als leicht zwo gewinnen,
Jede bei zwanzig Jahren alt,
So würden die 40 Jahr gezahlt,
Und weren mir umher an dem Leib,
Denn das einige alte Weib,
Das thet krecheln und ſiechen,
Und bei mir hin und her kriechen,
Iſt viel beſſer zwo luſtbarlich,
Denn eine andre vierzigjährig.

Die Fürſtin ſagte, er ſolle ihr doch die beiden Mägde zeigen, es ſolle ihm nichts wiederfahren: dieſes that er auch, nachdem er ſich zuvor für jede ein neues Kleid ausgebethen.

Nun fragte die Herzogin, wo bleibt denn Eſſen und Trinken, wollt ihr uns alſo bewirthen; eure Töpfe und Tiegel ſind ja alle leer. Ach, ſagte der Pfarrer, ich dachte, Sie würden das Eſſen ſelbſt mit bringen, denn ſollte ich Sie tractiren, ſo würde mein jährliches Einkommen auf einen Tag drauf gehn. Drauf brachte er einen guten Trunk Wein, und weil es in der Stube zu kalt war, ſprach er:

Gnad Frau, es iſt hierinn zu kalt,
Ich muß einheitzen alſobald,
Und damit ihm ſolches nicht mißlieng,
Eilend in die Capellen gieng,
Darinn er die zwölf Bothen (Apoſtel) fand;
Er nahm den erſten bei der Hand,
Wohlauf mit mir, ſäum dich nicht mehr,
Denn deiner Hülfe ich begehr,
Daß du die Stube macheſt warm,
Wilt nicht gehn, ich trag dich am Arm,
Und wärſt ſo üppig und ſo ſtolz,
Du mußt brennen, ich hab kein Holz.
Den andern nahm er bei dem Bart,
Geſell, du mußt auch auf die Fahrt,
Unter die Achſel er ihn ſchmuckt,
Hin zu dem erſten er ihn drukt,
Zu dem dritten er auch bald kam,
Gott geb, du ſeiſt krumb oder lahm,
So mußeſt du auch mit mir gehn;
Da nahm er bald dieſen, bald den,
Und trug ſie all fürs Ofenloch.
Einen hatt er überſehen noch,
Der ſtund dort in Einfeltigkeit,
Demſelben thet er darnach Leid,
Er nahm ihn da bei ſeinem Haar,
Gar jämmerlich trug er ihn dar,
Du mußt bei deinen Geſellen liegen,
Und hettſt du noch ſo lang geſchwiegen,
Er warf ihn nieder auf die Erd,
Daß ſich erſchüttert Ofen und Herd.

Die Fürſtin wunderte ſich über das greuliche Gepolter, und ſchikte einen von ihrem Gefolge hinaus, um zu ſehn, was vorgienge; dieſer verkündigte ihr das ſchrekliche Auto da Fe. welches mit den Apoſteln in der Küche geſpielt wurde. Sie gukte drauf ſelbſt durch ein Löchlein in der Thüre, da der Pfarrer eben den Apoſtel Jacobus anpakte;

Er zukt Sanct Jacobs Bild herfür,
Er ſprach: ich muß dich nun verbrennen,
Gar wohl ſo kann ich dich erkennen,
Du wolleſt mich nicht länger reitzen,
Dich hilft auch hie gar nicht dein ſpreitzen,
Bück dich, Jäkel, du muſt in Ofen,
Wäreſt Bapſt ob allen Biſchofen.

Die Fürſtin konnte nicht länger ſchweigen, und ſagte: Pfaff, biſt du närriſch, daß du die Heiligen Gottes alſo verbrennſt? Er ſagte, Gnädige Frau, es waren nicht Gottes Knechte, ſondern blos blinde Götzen. Ich hatte ein Geſicht im Traum, wo mir das befohlen, und zugleich verſprochen ward, daß Eure Gnaden würden neue Bilder machen laſſen. Die Herzogin erwiederte: das ſoll geſchehen. Des Morgens in aller früh fuhr die Herzogin mit ihrem Gefolge fort, ehe der Pfaff aufſtund, der bis an den Mittag ſchlief. Als er erwachte, wunderte er ſich deſſen gar ſehr, und grämte ſich drob; um ſeine Grobheit aber wieder gut zu machen, ritt er nach Hofe.

Als er Samſtags des Morgens ankam, und vor der Thüre ſaß, kamen etliche Bauern, die bei dem Fürſten etwas anzubringen hatten; ſie bathen den Pfarrer, er möchte ihnen Zutritt verſchaffen. Er gukte durch die Thüre ins Zimmer, und ſagte: der Herr ſitzt eben im Bade; ihr müßt eilen, damit euch Niemand zuvorkommt; daher zieht euch nackend aus, der Herr wird euch ſchon im Bade eure Bitte gewähren. Die Bauern thaten dieſes aus gutem Zutrauen, worauf ſie der Pfarrer, ſo nackend als ſie waren, in den Saal hineinführte, wo der Herzog mit den Damen und Herren zu Tiſche ſaß. Die Bauern merkten Unrath, und bathen den Pfarren, ſie wieder hinaus zu führen. Der Herzog bath den Pfarren zur Tafel, er aber redete kein Wort, als wenn er ſtumm wäre; und die Bauern ſagten: der Pfarrer hat uns zu Narren gemacht.

Allererſt huben an zu lachen
Der Fürſt, und auch die Maſſeney,
Daß ihn auch der Teufel geben,
Denn er hat uns gemacht zu Thoren.

Der alte Lapp, der ſelbſt beſchoren,
Und wär er je geweſen krumb,
Er wär nicht worden zu eim Stum,
Daran man Gottes Gericht wohl ſpürt.

Der Herzog ſagte: laßt euern Zorn fahren, eure Bitte ſei euch gewährt; darauf fieng der Pfarrer an zu reden:

Saat, ihr unſeligen Bauern, an,
Hab ichs euch nicht vorhin geſeit,
Mein Herr iſt euch willig bereit,
Und ſchelt ihr mich darum zu Lohn,
Hebt euch bald hin, und legt euch an,
Ihr habt wohl alle viel geſchwitzt,
Als einer, der im Bade ſitzt.

Gott ſei gelobt, ſagte der Herzog, daß der Pfarrer nicht ſtumm worden iſt. Aber ſieh da, Pfaff, wie kommſt du mit zerriſſenen und kothigen Schuhen in den Saal? Gehe und kaufe dir ein Paar neue. Mit nichten, ſprach der Pfarrer, ich will blos die alten flicken laſſen. Da es der Herzog zufrieden war, gieng der Pfarrer zu einem Goldſchmiede, und ließ ſich ſilberne Sohlen, Flecke und Nägel drauf heften, welches denn der Herzog bezahlen mußte.

Einſt bath der Herzog den Pfarrer zu Gaſte, man legte ihm aber nichts auf den Teller; und als der Pfarrer für Hunger ſeltſame Geſichter ſchnitt, ſagte die Herzogin: das iſt das Recht der Wiederverachtung, weil ihr mir auch nichts vorgeſetzt habt, da ich euch beſuchte. Der Herzog aber ſprach, ihn zu verſpotten, was einer auf den Teller bringt, das ſoll ſein ſeyn. Der Pfarrer, unter deſſen Künſte die Wortverdrehung gehörte, merkte ſich das, und ließ ſich bei dem Drechsler eine große Scheibe drehen; als nun der Herzog einſt ausreiten wollte, und ſein Pferd geſattelt da ſtund, ſtellte es der Pfarrer mit den Füßen auf die Scheibe, gieng zum Fürſten, und fragte ihn, ob er noch an ſeinen Ausſpruch gedächte, daß dasjenige, was einer auf dem Teller hätte, ſein bleiben ſollte? Der Herzog antwortete: ja, dabei bleibt es. Darauf führte er den Herrn zur Scheibe, und zeigte ihm das Pferd auf derſelben. Weil aber das Pferd ſich für den Pfaffen nicht ſchickte, löſ'te es der Herzog durch ein andres aus, welches er ihm ſchenkte. Nun, ſagte **Wigand**, habe ich aber noch keinen Haber, das Pferd zu füttern. Auch den ſollſt du haben, erwiederte der Herzog, laß dir bei meinem Kaſtner einen Sack voll geben. Darauf nahm der Pfarrer

> ein Plahen (Plane) ohne Maaß,
> und macht daraus ein Sack ſo groß,
> den mocht er nicht heben, noch tragen,
> Er leget ihn auf ſeinen Wagen,

und ließ ſich denſelben beim Kaſtner füllen, der ſehr ungehalten darüber war.

Einſt wollte der Herzog um die Faſtnacht eine Kurzweil haben, und ließ den Pfarrer auf eine Jagd einladen. Dieſer verſprach zu kommen, ließ einen Wagen mit Miſt beladen, ſetzte ſein Pferd darauf, und er ſelbſt ſetzte ſich aufs Pferd, kam alſo nach Wien geritten und gefahren, und ſo zog er auch mit auf die Jagd.

Als einſt vier Hofleute zu Pferde zu ihm kamen, um bei ihm zu übernachten, empfieng er ſie ſehr freundlich, und ſetzte ihnen mit Trinken ſo zu, daß ſie ganz benebelt wurden. Nachdem er ſie zu Bette gebracht, und ſie bald einſchliefen, goß er ihnen Weinhefen in die Betten, und ſtellte ſeine vier elenden Stuten an die Stelle ihrer ſchönen Pferde. Als die Hofleute erwachten, und fühlten, daß ſie in der Beitze lagen, ſchämten ſie ſich, ſtunden ſtillſchweigend auf, und ritten auf den elenden Pferden des Pfarrers davon, der ihre Pferde behielt.

An der Oſterzeit ſollte der Pfarrer einſt mit dem Kreutze gehn, weil er aber keine Fahne hatte, hieng er ſtatt derſelben ſeine Bruch (Hoſen) an die Stange, und hielt Proceßion.

> Da das die Bauern angeſahen,
> Daß ſie der Pfarrherr thät beſchämen,
> Sprachen ſie: Herr, es iſt nicht gut,
> Daß ihr uns ſo beſchämen thut,
> Mit dieſen Dingen ungeſchlacht.

Wer iſt daran Schuld, ſagte der Pfarrer, warum kauft ihr keine Fahne? Die Bauern fanden ſich getroffen, giengen nach Wien, und kauften eine Fahne um 10 Pfund, dazu auch ein neues Meßgewand.

Die Bauern zu Kalenberg hatten zu ihrem Vieh keinen Hirten, ſondern es war bei ihnen Sitte, daß einer aus der Gemeinde das Vieh wechſelsweiſe austreiben muſte. Nun hatte der Pfarrer auch viele Kühe, und als die Reihe an ihn kam, ließ ihm der Richter ſagen, er ſollte morgen früh die Kühe austreiben, oder einen Mann dazu beſtellen. Des Morgens ließ der Pfarrer ſeine Kellnerin das Vieh austreiben.

Der Pfarrherr da nicht länger blieb,
Er gieng in ſeinem Meßgewand,
Geiſel und Kolben in der Hand;
Ein Glöcklein er auch an ſich hieng,
Damit er dahinden nachgieng,
Und ſang mit lauter Stimm alſus:
Ego ſum Paſtor bonus.

Als die Bauern die Glocke klingen hörten, fielen ſie auf die Knie, denn ſie meinten, er trüge das Sacrament; allein ſie merkten bald ſeine Liſt, und waren ſehr unwillig, da ſie ſahen, daß er das neue Meßgewand im naſſen Graſe verderbte, und verklagten ihn deßwegen beim Richter. Aber der Pfarrer warf alle Schuld auf die Bauern, und fragte, ob es anſtändig wäre, daß er zugleich ihr Seelen- und Kuhhirte ſeyn ſollte; und dadurch ward er auf immer vom Hirtendienſte befreit.

Alſo vertrieb er manche Jahr
Zum Kalenberg ſo offenbar,
Darnach verkehrt er ſeinen Stand,
Er kam gen Steyermark in das Land,
Und nahm ein neue Pfarr da ein,
Allda endet er das Leben ſein,
Von einem Kloſter ja nicht weit,
Da Herzog Otto begraben leit,
Nach der Geburt Jeſu Chriſt
Herzog Otto begraben iſt,
Tauſend drei hundert fünfzig Jahr.

Sagt uns die Chronica fürwahr. e)
Nun laſſen wir Herzog Otten fahren,
Gott woll ihr aller Seel bewahren
Vor ewiglicher Höllenpein.
Nun komm ich an den Diener ſein,
Welcher ſein Pfarrherr iſt geweſen,
Mit betten, ſingen, und auch leſen
Hat ers getrieben bis ans End,
Ein Pfarrherr zu Prucklens vor genennt,
Dieſelbig der Pfarrherr von Kalenberg,
Der ſo gar viel ſchämlicher Werk
getrieben hat, ſpat und auch fruh,
Gott wolls ihm nimmer rechnen zu,
Und ewiglichen verzeihen.
Daß wir ewiglich mit ihm leben,
Bei Gott empfahn in ſeinem Thron,
Darum ſo bitten Frau und Mann,
Alle die leben hie zugleich,
Alt und jung, arme und auch reich,
Daß wir bey Gott des Himmels Saal
Beſitzn und ſprechen Amen all.

Das Buch iſt nicht in Capitel abgetheilt, ſondern bei jedem Hiſtörchen iſt dies eine Ueberſchrift: z. E.

Hie kompt der Pfarrherr auf einem Miſtwagen gen Wien gefahren und geritten.

Hie will der Pfarrherr mit dem Kreutz gehn, und träget eine Bruch für eine Fahn.

Aus den hier angeführten Proben der Poeſie des unangenannten Dichters wird man leicht bemerken, daß ſein Talent die Sylben in Reime zu zwingen, ſehr geringe war. Es müſſen in dem proſaiſchen Texte doch mehr Hiſtörchen ſtehen, als in dem verſificirten, weil folgendes, welches am meiſten bekannt iſt, ausgelaſſen worden.

Als der Pfaff von Kalenberg etliche Todtenköpfe den Berg hinab warf, deren einige hie, die andern dort hinaus liefen, ſprach

---

e) Nach der gemeinen Rechnung iſt Herzog Otto 1339. geſtorben.

er: viel Köpfe, viel Sinn! wie ſollten dieſe Leute im Leben eins geworden ſeyn, da doch nach dem Tode ein jeder noch etwas beſonders haben will [d]).

Nithart Fuchs.

Der zweite luſtige Rath bei Herzog **Otto dem Fröhlichen** war **Neidhart** oder **Nithart Fuchs**, ein edler Franke, welcher, weil er mit den Bauern viel luſtige Abentheuer gehabt, der **Bauernfeind** genannt wurde. Sein Grabmahl iſt noch zu Wien beim Eingang der Stephanskirche zu ſehn [e]).

Ich hatte längſt vermuthet, daß unter den **Minneſingern**, die ſo viel Aehnlichkeit in der Lebensart und Dichtkunſt mit den franzöſiſchen **Troubadours** haben, ſich auch Hofnarren oder Luſtigmacher großer Herren befinden müßten; welches ſich mit ihrem Aufenthalt an den Höfen, und der Hofpoeterei, die nicht immer ſittſam und ernſthaft geweſen ſeyn wird, und dem Hange großer Herren, ihre Hofpoeten zu Spaßmachern zu gebrauchen, auch ſehr wohl vereinigen läßt. **Denn wie ſich in der Provence die Troubadours, Jongleurs und Chanteurs zuſammengeſellten**, den fürſtlichen und gräflichen Höfen nachzogen, und manche unter ihnen in Hofnarren ausarteten, wie unten wird gezeigt werden: ſo machten in Deutſchland die **Dichter**, die **Fideler** und **Singer** eben ſolche Geſellſchaften, und mögen, nach dem gewöhnlichen Gange des menſchlichen Geiſtes, auch zuletzt in Hofnarren ausgeartet ſeyn; ob man es gleich vergeſſen hat, aufzuzeichnen. Unſer **Nidhart Fuchs** iſt wirklich ein **Minneſinger** geweſen. Dieſes beweiſe ich aus **M. Cyriacus Spangenbergs** Handſchrift, welche er **von der edlen und hochberühmten Kunſt der Muſica, und deren Ankunft, Lob, Nutz und Wirkung, wie auch vom Aufkommen der Meiſterſinger, zu Ehren der löblichen und ehrſamen Geſellſchaft** der Meiſterſinger in der freien Reichsſtadt Straßburg, im Jahre 1598. verfertigt, wo es auch noch iſt, auf Pergament geſchrieben, und mit güldnen Buckeln, gleich als der Juden ihre Thorah verwahret wird. Darum ſchreibt Spangenberg: Niethhard Fuchs, ein edler Frank, und wohlgeübter Meiſterſinger, iſt um das 1290te Jahr an der Herzogen zu Oeſterreich Hofe geweſen, hat viel wunderbare Ebentheuer mit den Bauern getrieben, und iſt noch ſein Gedicht vorhanden: er iſt zu Wien begraben f). Die Gedichte des Nidharts befinden ſich auch wirklich in der Sammlung des Ruedger Maneß, die in der Königlich franzöſiſchen Bibliothek befindlich, und von Bodmern zu Zürich 1758. 4. in Druck gegeben worden, und zwar Thl. II. S. 71–86. Eine Probe davon iſt folgendes:

---

[d]) Zincgref. Thl. I. S. 309.

[e]) Birkens Ehrenſpiegel. S. 317.

Der meie der iſt riche
Wan er fuoret ſicherliche
Den walt an ſiner hende
Der iſt nu nuwes loubes vol der Winter hat ein Ende. g)

Hanns Sachs hat unter ſeinen Fabeln und Schwänken ein Faßnachtsſpiel unter dem Titel:

Der Neydhard mit dem Feyhel,

worinn ein Ebentheuer vorkommt, welches Nidhart mit den Bauern am Hofe Herzogs Friedrich von Oeſterreich beſtanden hat. Es kann dieſer Friedrich entweder ein Bruder des Herzogs Otto, oder ſein Sohn geweſen ſeyn: welches ſich nun nicht leicht entſcheiden läßt. Die Perſonen in dieſem Faßnachtsſpiel ſind folgende:

Herzog Friedrich zu Oeſterreich, Euphroſina ſein Gemahel, der Neydhart, Euphemia ſein Gemahel, Jäckl Narr, drei Bauern, Engelmare, Heinz Scheuenſtuck und Ula Gerſtl.

---

f) Heumanns Nutzen aus Spangenberg in Opitzens Schrift von der deutſchen Poeterei. S. 157. Frankfurt am Mayn. 1658. 12.

g) Bodmers Sammlung von Minneſingern. Thl. II. S. 81.

Der Inhalt dieſes Faſnachtſpiels iſt folgender: Neidhart fand im angehenden Frühling das erſte blaue Veilchen im Graſe, er bedeckt es mit ſeinem Huth, und giebt der Herzogin davon Nachricht. Drey Bauern aus Zeiſelmauer, die ihm feind waren, weil er immer durch ihre Felder jagte, ſehen es von ferne, gehn hinzu, brechen das Veilchen ab, und einer ſetzt was anders drunter. Als die Herzogin mit dem Neidhart und ihrem Gefolge bey dem Huthe anlangte, fand ſie unter dem Huthe zu ihrem Erſtaunen etwas ganz anders, worüber ſie den Neidhard ſehr unfreundlich anließ. Neidhard bittet um Vergebung, und ſagt, ein Bauer aus Zeiſelmauer müſſe ihm dieſen Schimpf angethan haben. Nachdem ſich die Herzogin mit ihrer Hofſtaat entfernt, binden die Bauern das Veilchen dem Neidhard zum Trotz an eine Stangen, und tanzen im Reihen und ſingend darum. Neidhard überfällt ſie mit dem Hofgeſinde, verwundet ſie und erobert das Veilchen, welches er der Herzogin bringt. Die Bauern, um ſich an dem Neidhard zu rächen, gehn zum Herzog und ſagen ihm, des Neidhards Gemahlin ſey das ſchönſte Weib in Oeſterreich, und wäre in ihn verliebt. Der Herzog, der eine Buhlſchaft nicht verſagte, läßt den Neidhard rufen, und verkündigt ihm, er wolle ihn in ſeinem Hauſe beſuchen. Neidhard, der eine feine Liſt weiß, freut ſich über dieſe Ehre, ſagt aber, ſeine Frau wäre faſt taub; daher müſſe der Herzog aus allen Kräften ſchreyen, wenn er mit ihr reden wolle; eben dieſes bringt er ſeiner Gemahlinn von der Taubheit des Herzogs bey. Als ſie nun zuſammen kamen, war von beyden Seiten ein ſolches Geſchrey, daß Niemand ſein eigen Wort verſtand. Dadurch hinderte Neidhart die heimliche Minne zwiſchen dem Herzog und ſeiner Frau h).

Gottſched ſagt, dieſes Faſnachtſpiel wäre aus dem alten Gedichte Neithards, eines Meißniſchen Edelmanns, gezogen, der

---

h) Hanns Sachſens Gedichte, Band IV. Thl. III. Der erſte Theil der Geſchichte von dem Veilchen hat eine Aehnlichkeit mit der Geſchichte der vom Landmann gefundenen Erdbeere; und der andre Theil von der erdichteten Taubheit wird auch von andern erzählt.

der ſich durch allerlei luſtige Schwänke am Oeſterreichiſchen Hofe beliebt gemacht hatte a). Was iſt das für ein altes Gedicht des Neidhards? denn in Bodmers Sammlung ſteht nichts davon; und warum nennt Gottſched den Neithard einen Meißniſchen Edelmann, da er doch ein Franke war?

Sonſt gedenkt Neidhart in ſeinem Gedichte beym Bodmer des Fürſten Friedrichs etliche mahl.

In dem verſificirten Pfaffen von Kalenberg wird des Nithards ein einzigmahl, und zwar in den Worten gedacht:

Darumb hielt er (Herzog Otto) die zween Mann,
Den Neidhard und den Capellan.

Jenny von Stecken.

Als Leopoldus der Fromme, Herzog von Oeſterreich, im Jahr 1386. einen Einfall in die Schweiz thun wollte, und in der Stadt Stockach deßwegen mit ſeinen Oberſten einen Rath hielt, welche ſagten: ſie wollten die Bauern ſieden und braten, fragte der Herzog auch ſeinen Hofnarren Jenny von Stecken um ſeine Meinung, welcher ſagte: Ihr Narren, ihr rathet alle, wie ihr ins Land hineingehen wollt, aber keiner denkt darauf, wie ihr wieder herauskommen wolle. Die Prophezeiung dieſes Narren iſt auch eingetroffen: denn als es zum Handgemenge kam, verſchmachteten die Ritter in ihren Harniſchen für Hitze und Durſt, ehe die Reihe recht zu ſchlagen an ſie kam; und die Bauern welzten ſo viel Steine von den Bergen herab, daß mehr als 676 Edelleute, und in allem bei 2000 Mann erſchlagen wurden, worunter ſich auch der Herzog Leopold befand, deſſen Körper im Kloſter Königsfeld begraben liegt. Dieſe Schlacht geſchah bei Sempach im Jahr 1386 b).

Kilian.

---

a) Gottſcheds Vorrath zur Geſchichte der dramatiſchen Dichtkunſt. Thl. I. S. 112.

b) Bebelii Facetiae. p. 81. b. Zinkgref. Thl. I. S. 108.

Kilian.

Markgraf **Albrecht** zu Oeſterreich hatte einen Narren, Namens Kilian, der ein ſehr verſchlagner Kopf war: als ihn daher Jemand fragte, warum er ſich als einen Narrn ſtellte, da er doch klug wäre, gab er zur Antwort: ach, wie unglücklich bin ich doch: je närriſcher ich mich ſtelle, für deſto witziger hält man mich; hingegen meinen Sohn, der ſich witzig dünkt, hält jedermann für einen Narren [l].

Benedict Edlbeck Siber.

Siber nennt ſich des Erzherzogs **Ferdinand** zu Oeſterreich **Pritſchmeiſter.** Die **Pritſchmeiſter** waren ehmals Reimſchmiede, welche bei öffentlichen Aufzügen, Vogelſchieſſen und dergleichen aus dem Stegereif Verſe machten. Dieſer **Siber** hat in einem weitläuftigen Buche das ritterliche Schieſſen zu Zwickau, im Jahr 1574. in Reime gebracht, welche voll lächerlicher Einfälle ſind [m].

IX.

Pfalz.

Konrad Pocher.

Pocher oder **Böcher** hütete anfänglich in einem Dorfe in der Pfalz als ein einfältiger armer Junge die Kühe ums Brodt. Einſt gab man ihm einen andern Jungen mit, der ihm ſollte hüten helfen, weil er aber die Krätze hatte, ſo konnte er ihm nicht leiden. **Pocher** erbarmte ſich über ihn, und hieng ihn an einen Baum; denn er hatte kurz vorher einen Jäger einen ſchädlichen Hund henken ſehn. Des Abends trieb er die Kühe allein nach Hauſe, und ſagte es ſelbſt, daß er den grindigen Buben gehenkt hätte. Man ſetzte ihn ins Gefängniß, und ſtellte allerhand Proben

---

[l] Gastii Sermon. Conviv. T. I. p. 278.

[m] Morhofs Unterricht von der deutſchen Poeſie. S. 317.

ben an, um ſeine Verſtandeskräfte zu unterſuchen; allein man fand blos einen Thoren an ihm, mit dem man ſich wegen ſeiner Einfalt beluſtigen konnte: daher kam er an den Hof des Churfürſten Philipp des Redlichen von der Pfalz. Heinrich Bebel hörte ſelbſt zu Augsburg auf dem Reichstage dieſen Pocher noch von dem gehenkten Jungen reden, den er auch ſelbſt abgenommen und begraben hat; er ſagte: ihm iſt wohl, denn hätte ich ihn nicht gehangen, ſo wäre er noch heute ein armſeliger Kuhhirte. Daher hatte man damals ein Sprüchwort, welches man von ſchädichten Leuten gebrauchte: Hüte dich für dem Pocher, ſonſt wird er dich aufhängen *).

Einſt ſchickte man ihn mit einigen Ochſen aufs Feld in die Weide; weil er nun in dem Marſtall geſehn, daß man einigen Pferden die Schwänze geſtutzt hatte, ſo hieb er allen Ochſen die Schwänze ab, und als man ihn deßwegen zur Verantwortung zog, ſagte er: denkt ihr nicht, daß ich eben ſo gern Stutzſchwänze haben will, als der Pfalzgraf.

Als der Churfürſt Krieg führte, und Pocher hörte, man habe beſchloſſen, bei einem Flecken, auf deſſen Belagerung man nicht viele Koſten wenden wollte, die Päſſe zu verlegen, um ihn auszuhungern; legte ſich Pocher in einen Graben bei dem Flecken, und blieb drei Tage daſelbſt ohne zu eſſen oder zu trinken, daß man gar nicht wußte, wo er hinkommen wäre. Als man ihn nun endlich ganz ausgehungert fand, und um die Urſache ſeines Betragens fragte, antwortete er: Mich erbarmte des Pfalzgrafen, daher verlegte ich den Paß, um den Flecken zur Uebergabe zu zwingen.

Es war damals noch ein junger Narr am Hofe, und da hätte man gern geſehen, daß er des Pochers närriſche Poſſen gelernt hätte; von dieſem pflegte er zu ſagen: er iſt ſo gar ein Narr, daß ich ihn nichts lehren kann, iſt er aber weiſe, ſo ſehe er zu, und bleibe des Pfalzgrafen Narr **).

Barthe.

---

*) Bebelius l. c. Fol. 108. b.

**) Schimpf und Ernſt durch Fratrem Johannem Pauli. S. 204. Straßb. 1654. 8.

Bartholomäus Bolla.

Bolla war aus Bergamo gebürtig und von Natur ein ſehr komiſcher Mann; er lebte um das Ende des 16ten Jahrhunderts, und hielt ſich meiſtens in Deutſchland auf, beſonders aber um das Jahr 1670. am Hofe zu Heidelberg. Er legte ſich auf die makaroniſche Poeſie, in welcher Schreibart er auch einige Gedichte verfertigt hat, wovon ich in einer andern Abhandlung reden werde. Er nennte ſich auch deßwegen einen Nachfolger des **Merlinus Coccaius**, und wegen ſeiner angebohrnen Luſtigkeit, einen zum Lachen gebohrnen Mann. (Virum ad riſum natum.) Am pfälziſchen Hofe ſtellte er einen luſtigen Rath und Paraſiten vor; welches aus ſeinen makaroniſchen Gedichten erhellet, die er gemeiniglich mit einigen Bettelverſen ſchloß; z. E.:

Rogo vos per Sanctam Magdalenam,
vt detis mihi bonam ſtrenam.

Hoc precatur veſter Zanus,
Corpore, non crumena ſanus.

Amate ſemper veſtrum Zanum,
Sed aperite veſtro more manum.

Valete, domini mei cari,
Ne ſitis erga Bergamaſcum avari.

Ex iſta Prophetia nihil demandabo,
Sed tuam bonam gratiam expectabo.

Bergamaſcus libenter prodit ſuam fatuitatem,
Dummodo ſentiat veſtram liberalitatem.

Si aliquid mihi donabis,
Ad multa majora me incitabis.

Te rogo de Colli, teque Frerum,
Vtrumque meum Dominum et herum,
Vt quilibet mihi det vnum Thalerum p).

Prit.

---

p) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 140.

Pritſchen Peter.

Dieſer Mann lebte als luſtiger Rath bei Friedrich IV. Churfürſten von der Pfalz, und war ein witziger Kopf.

Der Churfürſt war einſt unwillig auf ihn, und ſagte: Peter, du mußt mir den Hof räumen. Ich bin es zufrieden, antwortete Peter, aber laßt mich von der Silberkammer anfangen.

In einem Wirthshauſe zu Heidelberg ſtunden dieſe Worte angeſchrieben:

> Wer vor zwanzig Jahren nicht ſchön,
> vor dreißig Jahren nicht ſtark,
> vor vierzig Jahren nicht witzig,
> vor funfzig Jahren nicht reich,
> an dem iſt alle Hofnung verlohren.

Dieſes las einer Pritſchen Petern vor, welcher darauf antwortete: ſo iſt an mir alles verlohren. Schön bin ich nicht, das ſeht ihr wohl: ſtark bin ich nicht, das weiß ich wohl. Klug bin ich nicht, ſonſt wäre ich kein Pritſchen Peter. Reich bin ich nicht, ſonſt trauten mir die Wirthe eine Kanne Wein, welches ſie nun nicht thun. Darum mag mir Gott und mein gnädiger Herr helfen [g]).

Einer hieß den Pritſchen Peter einen Narrenfreſſer; dem antwortete er: es iſt Wunder, daß du noch lebſt; oder du mußt nicht lange zu Hofe, und in der Stadt geweſen ſeyn.

Ein andrer ſagte zu ihm: ich wollte, daß du entweder ein ganzer, oder gar kein Narr wäreſt, ſo könnte man beſſer mit dir zu recht kommen; dem antwortete er: gieb mir deinen Witz zu dem meinen, ſo bin ich ein ganzer Narr.

Als ihn einer fragte, warum die Narren keine Weiber hätten, oder wenn ſie welche hätten, ſie doch keine Kinder bekämen? Nein, ſagte er, weißt du das nicht; die Welt iſt ſo voll Narren, daß keine mehr nöthig ſind.

Ein

---

g) Ebend. S. 326.

Ein Witzling fragte ihn, wenn er wollte witzig werden? dem antwortete er: wenn du wirſt nüchtern werden, und das Saufen laſſen r).

Junker Peter.

Herzog **Wolfgang Wilhelm** zu Neuburg hatte einen kurzweiligen Menſchen an ſeinem Hofe, den man insgemein **Junker Peter** nannte, ob er gleich nicht von Adel war, ſondern dieſen Namen gern hörte. Dieſer warf einer aus Cölln vor, daß ſein Herr nicht ſo viel auf ihn halte, als der Churfürſt von Cölln auf **Junker Wießweiller**. Dem antwortete Peter, das weiß ich wohl. Mein Herr läßt ſich Land und Leute zu regieren, mehr angelegen ſeyn, als euer Churfürſt, darum hat er nicht viel Zeit mit Gecken umzugehn.

Ein junger Graf wollte ihn vexiren; zu dem ſagte er: ich bin Seiner Durchlaucht, und nicht jedes kahlen Grafen Narr.

Er muſte einſt auf dreier geiſtlichen Herren Geſundheit trinken, wovon der eine katholiſch, der andre lutheriſch, und der dritte reformirt war. Nachdem er das Glas ausgetrunken hatte, ſtellte er ſich als wenn er Leibſchneiden bekäme; und als man ihn um die Urſache ſeiner kläglichen Gebehrden fragte, ſagte er: es iſt kein Wunder, daß ſich die Leute im Magen nicht vertragen, die in der Kirche ſo viel Unruh erregen.

Ein Dechant fragte ihn: ob er ſich auch auf die Faſten verſehen hatte? beſſer als ihr, Herr Dechant, denn ihr habt ſo viel Stockfiſche, Heringe und andre Fiſche in eurem Hauſe einſammeln laſſen, die ich mit meinem Hauſe in einem ganzen Jahre nicht verzehren könnte. Ich aber habe gar nichts eingekauft, habe auch nichts im Hauſe; folglich bin ich auf die Faſten beſſer verſehn, als ihr.

Als ihn ein Geiſtlicher fragte, ob er auch die Faſten gehalten, ſagte er: ich habe eine ganze Speckſeite verthan. Da nun
der

---

r) Ebend. S. 119.

der Geiſtliche ihn deßwegen übel anließ, ſagte er: ſachte, ſachte, ich habe eine Schuld damit bezahlt; das heißt ja verthan.

Er begehrte Abſolution für ein Stück Fleiſch, ſo ihm an einem Faſttage am Zahne wäre hängen blieben; als er ſie erhalten, wies er auf einen Schinken, den er an einem Schweinszahne hangen hatte.

Einſt kam er des Morgens ſehr früh zu dem Marſchall in Düſſeldorf, und ſagte: es wäre ein groß Wunderwerk geſchehen. Der **Marſchall**: was für eines? **Peter**: Mein Pferd iſt lutheriſch worden. Der **Marſchall**: wie ſo? **Peter**: es ruft nach dem Habermann; (ein lutheriſches Gebethbuch, welches von ſeinem Verfaſſer ſo genennt wird). Der Marſchall, der ihn verſtand, ließ dem Pferde ein Malter Haber geben, und ſagte: nun, laß es ſo lange lutheriſch bleiben, als der Haber währt.

Er beichtete einmahl, und als der Prieſter weggerufen wurde, nahm er das Opfergeld weg, und ſteckte es in ſeinen Sack. Als der Beichtvater zurück kam, und fragte: Peter, wie weit ſind wir kommen? antwortete er: bis zum ſtehlen. Der Beichtvater ſagte: ſo fahre fort. **Peter**: Das wollt ich gerne thun, aber es iſt nichts mehr da. Doch gab er endlich das Geld dem Beichtvater wieder.

Der Pater Rector fragte ihn: ob er auch das Vater unſer könnte, er hätte ihn niemals bethen gehört: **Peter** ſagte: Nein. — Der **Rector**: Das iſt bös. — **Peter**: Eben weil es bös iſt, hab ichs nicht gelernt.

Ein Advocat verſprach **Petern**, er wolle ihn lehren, wie er ſeine Sache nimmer vor Gericht verliehren ſollte. **Peter** verſprach dem Advocaten einen Ducaten. Der Advocat ſagte: Du mußt alles leugnen, was man dich beſchuldigt. Als nun der Advocat den verſprochnen Ducaten foderte, leugnete Peter, daß er ihm einen verſprochen hätte, und das nach ſeiner Lehre.

Zu Düſſeldorf kam eine Frau nach dem erſten Monathe der Hochzeit ins Kindbette, und gebahr einen jungen Sohn; als ſich nun der Mann darüber beklagte, tröſtete ihn Peter und ſagte: Du ſollteſt doch mehr darüber freuen, als betrübt ſeyn, denn dein Sohn kann ein Courier werden, der allezeit ſieben oder acht Monathe andern zuvor kommen wird q).

Ein Ungenannter.

Der Engländer Doctor Moore ſahe noch im Jahr 1774. an dem churfürſtlichen Hofe zu Mannheim, bey der Mittagstafel einen Poſſenreißer ins Zimmer kommen, der um die Tafel herum gieng, und mit Jedermann, die Prinzeßin nicht ausgenommen, ſehr vertraulich ſprach. Seine Anmerkungen wurden von allen, die er anredete, mit einem lauten Gelächter aufgenommen. Sein Dollmetſcher, ein alter Officier, ſagte ihm: Dieſes Genie wäre ein gebohrner Tyroler, er rede das Deutſche mit einem ſo beſondern Accente, daß Jedermann dadurch zum Lachen gereizt würde. Moore ſagt dabey: Dies iſt das einzige, meines Wiſſens noch übrige Beyſpiel von einem Hofnarren, oder privilegirten Spaßmacher, einem Amte, das ehmals an allen europäiſchen Höfen eingeführt war r).

X.

Pommern.

Gürge oder Claus Hintze.

An dem Hofe Herzogs Johann Friedrich, welcher im Stettiniſchen Antheil regierte, und 1600. ſtarb, war Gürge Hintze, gemeiniglich Claus Hintze genannt, Hofnarr. Er war ein [illegible] aus dem Dorfe bey dem Ihna Krug, drey Meilen von Stettin, ſo von ihm Hintzendorf genennt werden, ehmals aber Buttendorf geheißen haben ſoll. Dieſes Dorf, ſo zu dem Königlichen Amte Friedrichswalde gehört, hat Herzog Johann Friedrich dieſem Hintze auf ſeine Lebenszeit geſchenkt; daher es den

---

q) Ebend. S. 330. ff.

r) D. Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Frankreich, Schweiz und Deutſchland. Band II. S. 204.

den Namen Hinzendorf bekommen hat. Und ihm hat das Dorf auch zu danken, daß es zur Wolfsjagd nicht dienen darf; welche Freiheit es noch bis auf den heutigen Tag genieſſet. Die Bittſchrift, worauf es dieſe Begnadigung erhalten, wird annoch daſelbſt aufbehalten, und lautet alſo:

Unnerdanige Sublication de Nahberſchaft tho Hinzendörb.

Gnädige Fürſt, Lewe Herr,
Juwer Gnaden klagen wie mit Beſchwehr.
Dat wie gar ſehr waren geplagt
Von de Heyde Vögten tho de Jagd.
De hebben uns jeden ene Side Speck genohmen,
Wiel wie nich ſo balde in de Wulfsjagd gekahmen,
Und hebben doch gar niſcht gefangen.
Wie wullen dat alle Wülfe wären gehangen,
So dürften wie nich in de Wulws Jagd lopen,
Un wenn wie ſchullen unſere Wiewer verkopen,
So wullen wie de doch lewer entbehren.
As de Gnade unſes Lewen Fürſten und Heren,
Ja wen de Jagd Knecht noch ſind goth.
Se kriegen wie ja noch ene Wilde Brode,
Darům bidden wie gnädige Her,
Je wullen doch ohne Beſchwer
Den Jagd Knechten befehlen dohrch,
Dat he ons gnädige Juncker weſen wolle,
Wie willem em weddermahl laten geneten,
Dat he mag danken mit unſern Greten.
Anno 1579. Juwer Gnaden
alle Nabers tho Hinzendörb.

Hinze ſtarb den 17. März 1599. Von der Gelegenheit zu ſeinem Tode erzählt man folgendes: Als Herzog **Friedrich** eine Zeitlang das Fieber gehabt, und es nicht los werden können, hätte ihn Hinze einſt unvermuthet ins Waſſer geſtoſſen, durch welche ſchleunige Veränderung im Körper das Fieber ausgeblieben ſei; der Herzog hätte aber über ihn wegen ſolchen Unternehmens, jedoch nur zum Schein, Gericht halten laſſen, darinn man ihm die Todesſtrafe durch das Schwerdt zuerkannt; allein an deſſen ſtatt bei der Vollziehung eine Ruthe oder Wurſt gebraucht; durch welchen Schrecken aber Hintze geſtorben wäre. Eben dieſes erzählt man vom Gonella, und einem Hofnarren bei Herzog Chriſtian zu Brieg in Schleſien. Man erzählt von ihm manche witzige Streiche und poßierliche Einfälle, wodurch er ſeinen Herrn nicht nur beluſtigt, ſondern ihm auch manche gute Wahrheit, z. E. von der Untreue ſeiner Diener, beygebracht. Er liegt begraben auf dem Kirchhofe zu Heinzendorf, der ſeit der gänzlichen Zerſtöhrung der Kirche, oder vielmehr Capelle in der Mitte des letztern Jahrhunderts, beſtändig ohne Kirche geblieben iſt; und ſein Andenken beſteht annoch daſelbſt durch einen Grabſtein, welcher über ſeinem Grabe eine lange Zeit auf der Erde gelegen, vor vielen Jahren aber ſchon aufgenommen, und neben dem Grabe an eine Eiche aufgeſtellt worden. Es iſt ein viereckigter harter langer Stein, worauf Hintze in Lebensgröße, eine Mütze mit Schellen auf dem Kopfe, und eine Schäferkeule in der rechten Hand habend, mit einer Hirtentaſche an der Seite, und mit einer unten bei den Füßen liegenden Bierkanne ausgehauen, abgebildet iſt. Auf ſeinen beiden Backen ſtehn die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens G. H. Die Figur an ſich ſelbſt hat die Länge von 5 Fuß, 2 Zoll, mit der Inſchrift aber, welche dieſelbe umſchließet, iſt der ganze Grabſtein 6 Fuß, 4 Zoll lang, und 3½ Fuß breit. Was von der Inſchrift noch zu leſen iſt, iſt folgendes:

Sic Caput ecce meum Geſtusque — —
T — — Hinzius haud mir(um) Morio
totus erat. Obiit Anno 1599. 17. Martii.

Wegen der letzten Worte haud mirum Morio totus erat, hat man folgenden alten Reim:

Heinz war alſo geſtalt an Haupt und an Gebehrden,
Kein Wunder war ja das! er war ein Narr auf Erden.

Auf der einen Glocke der ehmaligen Hinzendorfiſchen Capelle iſt Heintze mit einem Glaſe in der Hand gegoſſen. Dieſe Glocke hatte, als die Capelle vom Feinde im vorigen Jahrhundert von Grund aus zerſtöhret worden, der damalige Schwediſche Staatsrath D. Hempel, aus dem Hinzendorfer Thurm wegnehmen und nach ſeinem Guſte Weiſe, jenſeits Stettin bringen laſſen; welches zwiſchen 1650 — 1660. geſchehen iſt; woſelbſt ſie aber nicht mehr vorhanden *).

Hanns Ottchen.

Der ehmalige Rector Küſter in Berlin beſaß ein gedruktes Ehrengedächtniß Hanns Ottchen, eines Hofnarren in Pommern; man weiß jezt aber nicht, bei welchem Herzoge er in Dienſten geweſen **).

Hanns Mieſko.

Hanns Mieſko oder Miſke wurde zu Schwibus in Schleſien von ehrlichen Eltern gebohren, ungefähr um das Jahr 1540. Da ſie bei zunehmenden Jahren merkten, daß ihr Sohn blödſinnig wäre, und nicht ſeinen rechten Verſtand hätte, ſo kauften ſie ihn zu Schwibus in das Hoſpital. Er war aber wegen ſeiner Blödſinnigkeit unſtät und flüchtig, verließ das Hoſpital, und lebte bald hie, bald da, und kam ohngefähr 1609. nach Stettin, und wurde bald bei Hofe bekannt, wo ihn Herzog Philipp II. an ſeinen Hof nahm, und ihm den Dienſt eines Hofnarren gab, zur Beluſtigung und Ueberwindung vieles vorkommenden Unmuths und ſorgfältiger Gedanken. Wie er ſich denn in ſolcher Aufwartung nach ſeinem Maaß und Zuſtande gegen den Herzog alſo angeſchikt, daß er bis an ſeinen Tod friedlich mit ihm gelebt; und obgleich der Herzog Franz, ſein Nachfolger, ihn gern in ſeinen Dienſten behalten hätte, ſo hat ſich doch Miſke eine Zeitlang bei der fürſtlichen Wittwe zu Treptow aufgehalten, bis er endlich wieder nach Stettin kommen, und ſeine Stelle bei Hofe angetreten; da ihn denn der Herzog bis an ſeinen Tod unterhalten. Wenn er gereizt wurde, hörte man bisweilen allerhand Schelmworte und Flüche von ihm. Er ſtarb den 22. December 1619. theils wegen hohen Alters, theils weil er ſich im Eſſen und Trinken überladen, beinahe im achtzigſten Jahre.

---

*) Herrn Oelrichs Andenken der Pommerſchen Herzoge. S. 39.

**) Ebend. S. 71.

Es iſt in der Geſchichte nichts ſeltnes, daß groſſe Herren bisweilen nach ihrem individuellen Charakter an einfältigen Leuten und dummen Köpfen ihr Vergnügen gefunden haben, aber eine gedrukte Leichenpredigt auf einen **Hofnarren** iſt doch etwas ſehr ſeltnes; dergleichen findet ſich eine auf den **Mieſko**, die ich eben vor mir habe, und deren Titel alſo lautet:

Eine Lehr- Troſt- und Vermahnungs-Predigt bei der Leich und Begräbniß des Weyland albern und unweiſen Herrn Hans Mieſko, Fürſtlich Alten Stettiniſchen Naturalis Philoſophi und kurzweiligen Tiſchraths, welcher den 22. December des 1619. Jahres auf dem fürſtlichen Hauſe in Stettin ſelig im Herrn eingeſchlafen, und folgendes den 23. in der Kirchen zu Sanct Peter daſelbſt mit chriſtlichen Ceremonien zur Erden beſtattet worden. Auf fürſtlichen Befehl domahlen gehalten, nunmehro aber auf gutherziger Leute chriſtliches Begehren in Druck gegeben durch Philippum Cradelium, Paſtorem zu St. Peter. 2. Cor. XI. 9. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug ſeid. Gedrukt zu Alten Stettin in der Rhediſchen Druckerei, ietzo auf Begehren chriſtlicher Leute zum andernmahl aufgelegt, im Jahr 1678. 4. Bogen 6.

Die erſte Ausgabe dieſer Leichenpredigt iſt zu Stettin 1619. 4. gedrukt, und beträgt 8½ Bogen, und die dritte zu Leipzig. 1680. 4. Auf der andern Seite des Titelblatts ſtehe folgendes:

Viri ſpectatae Inſipientiae et probatae Fatuitatis *Johannis Mieſkae*, Illuſtriſſimae Aulae Stetinenſis Pomeranorum Archimorionis naturati, *pro captu Aulico*, dum vivebat, meritiſſimi, deſideratiſſimi.

EPITA-

EPITAPHIUM.

Morio Miſka Ducum jaceo hic tumulatus in urna,
Poſtquam Scena mei Dramatis acta fuit.
Nil niſi ſtultitiam neverunt ſtamina vitae,
Et tamen ipſe mihi ſat ſapui, ſapiens.
Scilicet hinc major; nam Morio maximus hic eſt,
Pro ſale qui ſputum ſorbitat ipſe ſuum.
Rectius vt ſapias, cures; nam tanta repoſcet,
Legavit Dominus quanta Talenta tibi.

Der Leichentext iſt I. Sam. XXI. 13 — 15. Und (David) verſtellete ſeine Gebehrde vor ihnen, und kollerte unter ihren Händen, und ſtieß ſich an die Thüre am Thor, und ſein Geifer floß ihm in den Bart. Da ſprach Achis zu ſeinen Knechten: Siehe, ihr ſehet, daß der Mann unſinnig iſt; warum habt ihr ihn zu mir gebracht? Habe ich der Unſinnigen zu wenig, daß ihr dieſen herbrächtet, daß er neben mir raſete? Sollte der in mein Haus kommen?

Weil ich zweifle, daß man irgend in einem expediten Prediger, einer dicken Poſtille, oder ſonſtigem Vorrath homiletiſcher Bedürfniſſe zum Troſt erfindungsleerer Köpfe eine Diſpoſition zu einer Leichenpredigt auf einen Hofnarren finden dürfte, ſo will ich einen kurzen Auszug der Diſpoſition des Paſtoris **Cradelius** wegen der Seltenheit beifügen, woraus man ſehen wird, daß der Mann ſeine Kunſt recht gut verſtanden hat.

EXORDIUM.

Es möchte ſich mancher wundern, warum man einen Narren ſo prächtig begräbt. Die Urſachen ſind

I. Der Befehl **Franz** I. Herzogs zu Stettin Pommern.

II. Der Verſtorbne iſt es nicht unwürdig,

A. wegen ſeiner treuen Dienſte, die er durch ſeine Albertet, Blödigkeit, Einfalt, närriſchen Aufzüge und Thorheit geleiſtet, zwei Potentaten, und ihren Gemahlinnen.

a) **Philipps II.** Herzog zu Stettin Pommern, und ſeiner Gemahlin Sophia aus Hollſtein.

b) **Franz I.** Herzog zu Stettin Pommern, und ſeiner Gemahlin Sophia aus dem Churhauſe Sachſen; denen er mit ſeiner Gegenwart, kurzweiligen, ebentheuerlichen Geſchwätz und Vornehmen, unter den ſchweren Regiments- und Haus-Sorgen, viele und mancherlei melancholiſche und traurige Gedanken vertrieben, und dabei an ſich wahr bemerken laſſen das gemeine Sprüchwort: Kinder und Narren reden die Wahrheit; ja er iſt ſeinen Fürſten und Fürſtinnen in ihrem Gemach und Kammer, mit ſeiner Aufwartung nach ſeinem Vermögen, bisweilen nützlicher und dienſtlicher geweſen, denn ſonſt ein andrer verdroßner und fauler Aufwärter, ſonderlich wenn man ihn in ſeinem Friedens-Humor und rechten Terminis gelaſſen, und mit unzeitiger Vexation und Necken nicht turbiret und moleſtiret hat.

B. Wegen ſeines Chriſtenthums. Denn er iſt fleißig in die Kirche gegangen, und hat ſeine Andacht gezeigt, durch Seufzen und Hände aufheben.

III. Können wir aus ſeinem Leben und Wandel ſo viel lernen, als an dem weiſeſtem Manne.

PROPOSITIO.

Der wunderliche Anſchlag Davids dem Feinde aus den Händen zu kommen.

I. Die Urſache, warum David ſich unſinnig und närriſch geſtellt.

II. Des Königs Achis Streit darüber mit ſeinen Hofleuten.

Erſter

Erſter Theil.

Die Urſache, warum David ſich unſinnig und närriſch geſtellt.

I. Erklärung des Textes. (Weil ich die Erklärung des Cradelius ſchon oben angeführt habe, ſo kann ich ſie hier übergehn). Es wird hier zugleich die Frage unterſucht, ob David recht gethan, ſich in einen Narren zu verſtellen, welche bejaht wird.

II. Vſus et Adplicatio. Dieſes ſoll uns dienen

- A. zur Lehre und Unterricht; daraus den kläglichen Zuſtand närriſcher Leute zu erkennen.
- B. zum Troſt; daß uns Gott in der Noth auch durch auſſerordentliche Mittel helfen kann.
- C. zur Vermahnung; daß wir uns bei närriſchen Leuten recht verhalten,
  - a) gegen Gott.
  - b) gegen närriſche Leute,
    - α) ſie nicht verachten und verſtoſſen.
    - β) zwar unſere Luſt und Kurzweil an ihnen haben, aber in chriſtlicher Maaſſe, und ſie nicht ärgern.
    - γ) ihnen alles Gute bezeugen.
  - c) gegen unſern Nächſten; daß der durch ſie nicht geärgert, oder beſchädigt werde.
  - d) gegen uns ſelbſt; daß wir uns an ihnen ſpiegeln.

Zweiter Theil.

Wie Achis ſeine Hofleute deswegen zur Rede geſtellt.

I. Erklärung des Texts.

- A. Sein Bedenken darüber.
- B. Wie er ſeine Hofleute deswegen geſcholten; daß er vorher Narren genung an ſeinem Hofe habe.

C. Der Befehl des Königs.

D. Die Befolgung deſſelben von ſeinen Hofleuten.

II. Vſus et Adplicatio. Wir ſollen dieſes gebrauchen

A. zum Unterricht: daß es wahr ſei, wo Herren ſind, da ſind auch Narren. So waren bei Johann Friedrich, Herzog zu Stettin Pommern, die beiden Hintzen. Es finden ſich an Höfen

a) Epikuräiſche Narren.

b) Gnad Narren.

c) Geld Narren.

d) Stocknarren; die auch nur auf das Geld ſehen, und da ſie verſtändig genung ſind, ſich ſelbſt um des Geldes willen zu Narren machen, mit Narrenkleidung, Poſſenreiſſen, allerlei Aufzügen in loſen Worten, Werken und Gebehrden, ſich ärger haben, denn die natürlichen Narren. Wie ein ſolcher Poſſenreiſſer iſt geweſen bei Rudolpho I. Römiſchen Kaiſer, der Pfaff Cappador. (Wer muß dieſer ſeyn?)

e) Bier und Wein Narren

f) Schmeichler Narren.

g) Faul Narren.

B. zum Troſt der Aberwitzigen.

a) daß Gott auch ihr Vater ſei.

b) daß Gott der Thoren und Kinder Vormund ſei, und hohe Leute regiert, ſich ihrer anzunehmen.

c) daß Gott ſie endlich aus der zeitlichen Unruh und Verſpottung zur ewigen Ruhe bringen wird.

C. zur Vermahnung der Hofdiener,

a) gegen ihre Obrigkeit treu zu ſeyn.

b) wie ſie ſich gegen Gott bezeigen ſollen.

Darauf folgt ein Gebeth, und der kurze Lebenslauf des **Mieſko**, den ich am Anfange dieſes Artikels angeführt habe.

XI.

Sachſen.

Klauß Narr.

Man hält gemeiniglich dafür, **Klauß von Ranſtet**, oder **Klauß Narr**, hätte allein bei Churfürſt **Friedrich dem Weiſen** zu Sachſen das Amt eines Hofnarren verwaltet; welches aber ungegründet iſt. Er iſt nach und nach bei vier Churfürſten und einem Biſchof Hofnarr geweſen, nämlich erſtlich bei dem Churfürſt **Ernſt**, der 1486. ſtarb, zweitens beim Churfürſt **Albrecht**, der 1500. ſtarb, welches **Agricola** bezeigt, der zu ſeiner Zeit lebte, und ihn auch mag gekannt haben [x]). Drittens kam er zum Erzbiſchof **Ernſt** von Magdeburg, der 1513. ſtarb, welches auch **Agricola** beſtätigt [y]); und erſt viertens zu **Friedrich dem Weiſen**, welcher 1525. ſtarb, und endlich lebte er noch am Hofe des Churfürſten **Johann des Bekenners**, der 1532. ſtarb. Ganz ungegründet iſt es, wenn **Faßmann** behauptet, daß er ſchon bei **Friedrich dem Kriegeriſchen**, welcher 1428. geſtorben, ſollte Hofnarr geweſen ſeyn [z]). **Faßmann** hat überhaupt in der Hiſtorie groſſe Fehler begangen, ob es gleich zu Berlin ſein Hauptgeſchäfte war, **Gundlingen** in der Hiſtorie auf dem fahlen Pferde zu ertappen, und ihn lächerlich zu machen. Die Gelegenheit, wie **Klauß Narr** dem Churfürſt Ernſt

---

x) Agrikola, Sprüchwort 58.
y) Ebendaſelbſt.
z) Faßmanns Eliſäiſche Felder. Thl. II. S. 318.

Ernſt bekannt worden, iſt folgende. Weil er von armen Eltern gebohren war, ſo muſte er in ſeiner Jugend die Gänſe in Ranſtädt hüten. Als der Churfürſt einſt durch Ranſtädt mit vielen Pferden und Wagen reiſte, wurde **Klauß** der Gänſehirte neugierig, und wollte ſehn, woher der groſſe Lerm entſtünde; damit ihm aber unterdeſſen ſeine Gänſe nicht geſtohlen würden, ſteckte er die jungen mit den Köpfen neben einander unter ſeinen Gürtel, und die Alte nahm er unter den Arm, und ſo bepakt eilte er nach Ranſtädt. Als der Churfürſt dieſen ſeltſamen Menſchen erblikte, muſte er herzlich über ſeine Einfalt lachen, urtheilte aber gleichwohl, er habe einen natürlichen Beruf zum Hofnarren; daher ließ er ſeinen Vater vor ſich kommen, und fragte ihn, ob er zufrieden wäre, wenn er ſeinen Sohn mit ſich an den Hof nähme? der Vater antwortete: ſehr gern, Gnädiger Herr, ich würde dadurch eines groſſen Verdruſſes überhoben, denn der Junge iſt mir nichts nütze, in meinem Hauſe macht er nichts als Unruh, und durch ſeine Poſſen wiegelt er das ganze Dorf auf. Hierauf nahm der Churfürſt **Klauſen** zu ſich, ſchenkte den Bauern für die Gänſe, die er unter ſeinem Gürtel erwürgt hatte, 20 Gulden, und machte ſeinem Vater noch ein beſonderes Geſchenk.

Die klug ausgeſprochne Weisheit dieſes Narren beſteht aus einigen hundert ſinnreichen, einfältigen und groben Sprüchen, worunter ſich auch manche Zötlein finden, und iſt den Liebhabern zum Troſt oft im Druck erſchienen; mir ſind folgende Ausgaben bekannt.

Clauß Narrens Hiſtorien. 1551. 8. a)

— — 1572. 8. Herr Meißner hat aus dieſer Ausgabe Anekdoten geſammelt, und ſie mit moraliſchen Anmerkungen begleitet b).

Frankf. 1573. 8.

627.

---

a) Lippenii Bibliotheca philoſophica.

b) Deutſches Muſäum. 1779. Band. II. S. 129. ff.

627 Hiſt. von Claus Narren. Frft. am Mayn. 1579. 8. c)
— — — Frft. 1587. 8. d)
— — — Frft. 1602. 8.
— — — Magdeb. 1605. 8. e)

Weil ich die Ausgabe von 1602. eben vor mir habe, ſo will ich davon, zumahlen ſie ſehr komiſcher Art iſt, einige Nachricht ertheilen. Der völlige Titel iſt folgender:

> Von Claus Narren. Sechshundert ſieben und zwantzig Hiſtorien. Feine ſchimpfliche Wort und Reden, die Erbare Ehrenleut Clauſen abgemerkt und nachgeſagt haben, zur bürgerlichen und chriſtlichen Lehr, wie andre Apologen dienſtlich und förderlich. Mit luſtigen Reimen gedeutet und erklärt. Getrukt zu Frankfort durch Melchior Hartmann, in Verlegung Nicolai Boßäi ſeligen ſamptlichen Erben. 1602. 8. Ohne Vorrede und Regiſter 500 Seiten.

In der Vorrede ſagt der unbekannte Herausgeber auf eine ziemlich poſſierliche Art: Am Ende, weil mich bedünket, daß ich mit dieſen Facetien kaum den Anfang von Clauſen zu ſchreiben gemacht, glaube ich ſicherlich, es werde nach kurzer Zeit, dies Buch zu herrlicher Proceritet oder Gröſſe ſteigen, und von Chur- und fürſtlichen Dienern mit luſtiger Jucunditet gemehret und gebeſſert werden.

Das Buch iſt in 16 Theile abgetheilt: z. E.

1) Von Clauſen Urſprung, wie er in der Jugend geredet und gethan, mit luſtigen Reimen gedeutet.

2) Von ſaubern und reinen Pößlein zu mannichfaltiger Lehre wohl zu brauchen.

---

c) Biblioth. Chriſtii. P. II. p. 72.
d) Biblioth. Feuerlin. p. 382.
e) Lippen. l. c.

3) Von kurzweiligen Schwänken, welche gleich mit Clauſen Alter und Thorheit in der Lieblichkeit zugenommen.

4) Von mancherlei ſchimpflichen Worten, die Claus vor den Fürſten geredet.

5) Von ſchönen Pößlein, u. ſ. f. Zur Probe

Seite 100.

Der Durchlauchtige Churfürſt both einem Hofrathe aus ſeinem Credenzbecher einen gnädigen Trunk. Der Rath demüthigt ſich und ſprach, er wäre zu unachtſam und zu geringe, dann daß er aus Seiner churfürſtlichen Gnaden Credentia trinken ſollte. Das ſahe und hörte Clauß und ſprach: Siehe, mein Fürſt, wie wehret ſich der Kerle zu trinken, ſchenk ihm den Becher, und ſiehe, ob er ſich auch ſo wehre und ſperre.

Lehre.

An einem Mann wird hochgepreißt,
Wann er ſich Ehr und Tugend fleißt,
Erkennet ſeinen Stand und Ziel,
Und uber Maaß nicht fahren will,
Denkt auch, er ſei ja nicht der Mann,
Den man müſte anheben lan;
Das machet Glimpf, Gnad, Guth und Gunſt,
Da man ein anders hönet ſonſt,
Und wenn er eim ſolche ſchenken wollt,
Ein frommer Fürſt, Silber und Gold,
Mit Dank und Ghorſam ers annehm,
Obgleich ein andrer fletſcht die Zähn.

Seite 120.

Zwo faule Waſſerkandeln.

Eine Magd trug Waſſer in zweien Kandeln, ſaßte oft nieder und ruhet. Clauß ſprach: ſehet, lieben Leute, wie zwo träge und faule Kandeln ſeynd dieſe zwo Kandeln, iſt doch Schade und Schande umb die luſtige Magd, daß ſie ſollen die faule Kandeln alſo verhöhnen.

Lehre.

Lehre.

Wenn der Knecht am Tiſche ſitzt,
Und füttert, daß er ſchnaubt und ſchwitzt,
Die Magd zerbricht Stürzen, Töpf und Krüg,
Und ſchlimm begabt im Stall das Vieh,
Das ſoll der Herr und auch die Frau
Nicht achten, noch rechnen genau.

Als Churfürſt **Friedrich** von einem andern um einen Theil ſeiner Länder angefochten wurde, welcher vorgab, ſie wären ihm angeſtorben, fragte er den **Clauß**, wie er ſich verhalten ſollte? **Clauß** ſagte: Fritz, gieb mir deinen beſten Kammerrock, ſo will ich dirs ſchon ſagen. Als **Clauß** den Rock hatte, zerſchnitt er ihn in zwei Stücke mit der Scheere, zog die eine Hälfte an, und kam wieder zum Churfürſten. Dieſer war ſehr unwillig, daß er den Rock verdorben hatte, wollte ihm laſſen einen Stock Schilling geben, und fragte, was die Poſſen bedeuten ſollten? **Clauß** ſagte: wie mir dieſer halbe Rock anſteht, ſo wird es dir auch anſtehn, wenn du deine Länder theilen willſt [f].

Ich will von Clauſens Hiſtörchen weiter nichts anführen, da ſie bekannt genug ſind, auch **Zincgref** und **Weidner** eine Menge davon geſammelt haben. **Faßmann** behauptet, daß nach dieſem **Klauß** faſt alle Hofnarren am Sächſiſchen Hofe ſeit zweihundert Jahren ſind **Klauß Narr** genennt worden [g]; woran billig zu zweifeln iſt, da er das Verzeichniß aller ſächſiſchen Hofnarren wohl eben ſo wenig wird geſehen haben, als ich.

Ein einäugiger Narr.

Als im Jahr 1519. die berühmte Diſputation zwiſchen **Doctor Luthern** und **Doctor Eccius** auf dem Schloſſe zu Leipzig gehalten wurde, hatte der Herzog **George** zu Dreßden, Doctor Luthers und ſeiner Anhänger Todtfeind, der der Diſputation perſönlich beiwohnte, einen einäugigen Narren bei ſich, der ſeinem

---

[f] Weidner. Thl. IV. S. 268.
[g] Elyſaiſche Felder. Thl. II. S. 382.

Herrn gemeiniglich zu Füſſen ſaß. Dieſen hatten die Hofleute beredet, die Diſputation wäre wegen ſeiner Hochzeit angeſtellt, welche Doctor Luther vertheidigte, aber Eccius durchaus nicht zugeben wollte. Daher warf der Narr auf den Eccius einen heftigen Unwillen, und ſo oft er in die Diſputation kam, ſahe er ihn mit dem einzigen Auge ſtarr und grimmig an. Doctor Eck, welcher dieſes bemerkte, aber die Urſache nicht wuſte, ſahe den Narrn wieder ſcharf an; und damit er ihm ſeinen Leibesfehler aufrücken möchte, drükte er mit der rechten Hand das eine Auge zu. Darüber hat ſich der Narr dermaaßen erzürnt, daß er mit lauter Stimme Doctor Ecken einen verlognen Pfaffen, Schelmen und Dieb geſcholten, und mit groſſem Ungeſtüm aus dem Zimmer gelaufen; worüber ein groſſes Gelächter entſtanden h).

Friedrich Taubmann.

Friedrich Taubmann wurde zu Wonſes, einem Städtgen in Franken 1565. den 15. Mai gebohren, wo ſein Vater Marcus Taubmann ein Schuſter war. Er verlohr ſeinen Vater, der noch kurz vor ſeinem Tode zu Wonſes Burgemeiſter wurde, durch einen frühen Tod, und bekam einen Schneider zum Stiefvater, der ihn aber als ſeinen eignen Sohn liebte; bald hierauf verlohr er ſeine Mutter, und erhielt eine Stiefmutter, die ihn eben ſo zärtlich liebte. Sie wollten anfänglich aus dem jungen Taubmann einen Schneider machen, allein ſein frühzeitiger Verſtand fand mehr Nahrung am Studieren, worinn ihm auch ſeine Stiefeltern nicht zuwider waren, und ihn mit ſeinem ganzen väterlichen Erbguth, welches aus 30 Groſchen beſtand, nach Culmbach zu dem Rector Codomannus in die Schule ſchikten i). Hier entwickelten ſich nun ſeine Talente, beſonders ſein Hang zur lateiniſchen

---

h) Pfeiferi Lipſia, ſ. Origines Lipſienſes. Lib. III.

i) Ich habe ein ähnliches Schikſal als Taubmann gehabt; denn als ich im Jahr 1748. auf das Magdaleniſche Gymnaſium nach Breßlau zog, gab mir mein Vater Gottfried Flögel, ein armer Deutſcher Schulhalter in Jauer, und gelernter Tuchſcheerer, vier gute Groſchen mit auf die Reiſe.

niſchen Poeſie ſehr zeitig, ob er gleich vier Jahre als ein Currentſchüler ſein Brodt mit Singen vor andrer Leute Thüre ſuchen muſte. Im Jahr 1582. zog er auf das neuerrichtete Gymnaſium zu Heilsbronn, wo ihm wegen ſeiner poetiſchen Talente der damals berühmte Dichter **Chriſtoph Homagius** zu Schwobach ſeinen vom **Paul Melißus** erhaltnen Lorbeerkranz einſt im Scherz aufſetzte; kurz darauf erhielt aber **Taubmann** von eben dieſem **Melißus**, dem er ein Gedicht überſchikt hatte, auch den poetiſchen Lorbeerkranz; 1592. zog er auf die hohe Schule nach Wittenberg, wo er ſchon 1595. wegen ſeiner vorzüglichen Talente zum Profeſſor der Poeſie ernannt wurde. Dieſes Amt hat er 18 Jahre mit groſſer Treue und Fleiß verwaltet, und ſich durch Schriften einen groſſen Ruhm erworben. Er ſtarb 1613. den 24. März, und wurde wegen ſeines frühzeitigen Todes allgemein beklagt.

Taubmann war wegen ſeines luſtigen Humors und aufgeweckten Temperaments nicht allein bei ſeinen Collegen und Studenten, ſondern auch am churſächſiſchen Hofe ſehr beliebt; wie er denn oft von dem gelehrten Herzog **Friedrich Wilhelm**, als Adminiſtrator der Chur, und hernach auch von dem Churfürſt **Chriſtian II.** nach Hofe und zur Tafel eingeladen worden, die er durch ſeine witzigen Einfälle und Scherzreden beluſtigte. Ob er deßwegen Lob oder Tadel verdiene, will ich nicht entſcheiden, bis ich erſt ein Paar Zeugen verhört habe. Der erſte iſt **Gottſched**, welcher von **Taubmann** alſo ſchreibt: Es iſt höchſt zu bedauern, ja gar zu verabſcheuen, wenn ſich Gelehrte zu Pickelheringspoſſen gebrauchen laſſen. Sonderlich ſind diejenigen Poeten der Verachtung aller Vernünftigen würdig, die ihren Witz auf eine ſo niederträchtige Art gemißbraucht haben. **Taubmann** iſt bei uns in Deutſchland faſt der Großvater aller Pritſchmeiſter und poetiſchen Narren geweſen; und ſein böſes Exempel, das er dadurch gegeben hat, die beſten Köpfe bei Hofe nur für Luſtigmacher anzuſehn, und blos dazu zu brauchen, kann durch alle ſeine übrigen Verdienſte nicht gut gemacht werden. Er hatte Gelehrſamkeit genung, ein berühmter und hochgeſchätzter Mann zu ſeyn; wenn ihn nicht der unzeitige Trieb, um groſſe Herren zu ſeyn, und entweder ein fettes Maul, oder ſonſt etwas zu erſchnappen, zu der ſchimpflichen Handthierung eines Luſtigmachers verleitet hätte [k]).

Der zweite Zeuge iſt Friedrich Brandt, Prediger zu Svenning in Jutland, welcher in Taubmanns Leben in ſeinem Zeſianiſchen eckelhaft ſüſſen Stiel alſo ſchreibt: Nicht ohne iſt es, daß dieſem werthen Manne viele Begebenheiten nachgeſagt, ja unterſchiedne Scherzreden beigemeſſen werden, die etwas gepfeffert und ſcharf ſchmecken, ſo daß Taubmannus dadurch gleichſam zum Sprüchwort geworden: aber das ſchweiſſende Gerücht hat tauſendmahl mehr, als die Sache geweſen, ihm angedichtet; ſintemahl die Frau Fama, wo ſie nur irgend durchgeflogen, und etwas beſonders von Schimpf, oder ſcherzhaften Dingen aufgemerkt, hat ſie an ihren Fittichen ſolches hangen laſſen, aber dem redlichen Taubmanno, und ſeinen artig ſchimmernden Taubenflügeln hernach alles ankleben wollen. — Vermeine demnach, daß Taubmannus keineswegen eine ſcheußliche Eule, ſondern eine ſüß ſingende Nachtigall geweſen. — Daher ihn ja Niemand vor einen Tiſchrath, oder kurzweiligen Veriergaſt aufwerfen wolle. — Trete einer nun her, und ruffe Taubmannum, als einen Spöh- oder Spottvogel, oder unnützen Poſſenreiſſer aus; oder wenn es ja zum mildeſten ſoll gegeben werden, als einen zierlichen Komödianten! es müſſen entweder alte Betteln, oder mißgünſtige Neidhammel und Diſtelköpfe, oder der Sachen unkundige, und mit einem Wort zu ſagen, in den Schriften der Gelehrten Fremdlinge ſeyn, die alſo von ſeeligen, und freundlichen lieben Taubmanno das Urtheil auskoken [l]).

Meine Gedanken hiervon ſind dieſe: Taubmann war nicht Hofnarr am ſächſiſchen Hofe, ſondern Luſtigmacher, welches beides wohl zu unterſcheiden iſt. Das kann ihm niemals Unehre bringen, denn es haben wohl vornehmere Leute, als Profeſſores, den Spaßmacher an Höfen gemacht. Dazu drungen ihn ſeine indivi-

---

k) Gottſched im verdeutſchten Bayle. Leo X. F.

l) Brandts Leben Taubmanns. S. 3. 26. 65.

dividuellen Umſtände. Er hatte Familie, war nicht reich, ſein Gehalt ſchlecht, die Collegia brachten auch nicht viel ein, denn er wollte einſt über Horazens Poetiſche Kunſt leſen, und hatte keinen einzigen Zuhörer; dabei beſaß er das Talent, daß ihm witzige Einfälle zuſtröhmten, die er gern los ſeyn wollte, aß gern etwas gutes, liebte auch den Trunk, denn er ſagte ſelbſt: er wäre immer durſtig; übernahm ſich auch bisweilen in demſelben; dazu kam noch etwas Paraſiterei, daß er von groſſen Herren gern etwas ziehen wollte, und von der fürſtlichen Tafel wohl ein Paar Rebhüner einpakte, und ſie zu ſich ſtekte. Er rühmte auch ſeine Landsleute die **Franken**, wegen ihrer Gabe zu trinken.

Laudo meos Francos, qui ſe cervice ſupinant,
Vt poſſint plenos evacuare ſcyphos.

Viel mag ihm auch ſeyn angedichtet worden, welches bei Hofnarren und Luſtigmachern oft der Fall iſt. Weil ſeine Hiſtörchen bekannt genug ſind, ſo will ich davon nur etwas weniges anführen. Als **Taubmann** einſt einen Hofmann bei der Hand faßte, ſagte dieſer zu ihm: Sie haben gar grobe Hände, die ſich zum Dreſchen gut ſchicken würden. Ja, ja, erwiederte Taubmann: ich habe den Flegel ſchon in der Hand.

Taubmann fragte den Cardinal **Cleſel** bei der fürſtlichen Tafel, ob er auch wohl wiſſe, wo Gott nicht wäre? der Cardinal antwortete, in der Hölle. Nein, ſagte Taubmann, zu Rom iſt er nicht, denn da hat er ſeinen Statthalter.

Als man ihm einſt bei der Tafel keinen Löffel vorlegte, und ſagte: Ein Schelm, der nicht mit ſuppt, ſchnitte er ſich eine Brodrinde ab, und ſuppte damit. Am Ende aß er ſie auf, und ſagte: Ein Schelm, der ſeinen Löffel nicht mit ißt.

Sein Leben iſt unter folgendem Titel herauskommen:

Gläntzende Taubenflügel, das iſt, ausführlicher
Bericht von dem Leben und Todt Herrn Friedrich Taubmanns, aufgeſetzt von Friedrich
Brandt,

Brandt, Predigern zu Svenning bei Glorup. Kopenhagen 1675. 8. Ohne Dedication 96 Seiten.

Sonſt hat man auch:

Taubmanniana, oder des ſinnreichen Poetens Friedrich Taubmanns nachdenkliches Leben, ſcharfſinnige Sprüche, kluge Hof- und ſcherzhafte Studentenreden, wie auch deſſen denkwürdige Gedichte, artige Begebenheiten, und was dem allen gleichförmig. Frankf. und Leipz. 1713. 12. Seiten 288.

Das Büchlein enthält vier Abtheilungen; in der erſten kommen Urtheile gelehrter Männer von Taubmannen vor; in der zweiten Taubmanns Leben; in der dritten ſeine ſcharfſinnigen Sprüche und Reden, und in der vierten einige ſeiner ernſt- und ſcherzhaften Gedichte.

Drei Narren auf einmahl.

Unter dem Churfürſt Johann George I. befanden ſich im Jahr 1639. drei Narren zugleich am ſächſiſchen Hofe; wie man aus folgender noch vorhandner Schneiderrechnung ſieht.

Schneiderrechnung, was vor den Churfürſten von Sachſen und ſeine Diener vom 1. Januar, bis 31. December 1639. verfertigt worden.

Den 3. März. Michael dem Gräfen, Michael dem Narren, Caſpar Giegkecke, jedem ein Paar neue zeugene Ermel in die alten Wämbſer, und in die Hoſen neu Futter gemacht, und allen dreien ſechs baar weiße leinwandtne Strümpfe gemacht.

Den 1. Julius. Caſpar dem Narren ein alt ſchwartz ſchamlot Kleid wieder ausgebeſſert.

Den drei Narren ihre farbichte Atlaßne Kleider wieder zu recht gemacht.

Michael dem Narren ein baar tuchne Hoſen ſchlecht ausgemacht [m]).

Hieraus erhellt das falſche Vorgeben **Faßmanns**, daß alle Hofnarren nach Clauß Narren am ſächſiſchen Hofe auch den Namen geführt.

Friedrich Wilhelm Freiherr von Kyau.

Der Freiherr von Kyau wurde den 5. Mai 1654. zu Strohwalde gebohren, und gieng ſehr jung in churbrandenburgiſche Kriegsdienſte, worinn er bis zum Lieutenant fortrükte, auch verſchiednen Feldzügen in Ungarn und den ſpaniſchen Niederlanden beiwohnte. Weil es aber mit ſeinem Glück in Brandenburgiſchen Dienſten nicht recht fort wollte, ſo begab er ſich in ſächſiſche Dienſte, wo er unter den Churfürſten **Johann George III.**, **Johann George IV.**, und dem König von Pohlen **Auguſt II.** von der Würde eines Hauptmanns nach und nach bis zum Generallieutenant und Commendanten der Feſtung Königsſtein erhoben wurde; wo er 1733. ſtarb. Man erzählt eine groſſe Menge luſtiger Begebenheiten und witziger Einfälle von ihm, wovon aber ein guter Theil ihm untergeſchoben worden. Weil dieſe aber in ſeiner Lebensbeſchreibung, die noch überall zu haben iſt, vorkommen, ſo will ich mich dabei iezt nicht aufhalten.

Eine Hofnärrin.

Vornehme Damen haben in alten und neuen Zeiten auch Hofnärrinnen gehabt. Die Herzogin von Sachſen Weißenfels Dahme, die auf dem Schloſſe Drehna wohnte, hatte noch 1722. eine Hofnärrin, **Kathrin Liſe** genannt [n]).

Joſeph

---

[m]) Beiträge zur Kenntniß und Geſchichte von Sachſen. Stück II. S. 194.

[n]) Herrn Büſchings Beiträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen, Thl. I. S. 259.

Joſeph Fröhlich.

Joſeph Fröhlich, aus Baiern gebürtig, war an dem Hofe der Könige **Auguſt** II. und **Auguſt** III. eigentlicher Hofnarr. Seine angebohrne komiſche Laune, baieriſche Sprache und ſein dicker Bauch waren genung Empfelungen, ihn beliebt zu machen. Dabei war er einer der gröſten Taſchenſpieler, wodurch er ſich ein anſehnliches Vermögen erworben. Er beſaß in Dreßden ein eignes Haus, und ritt alle Morgen in ſeiner Hannswurſt Jacke und ſpitzigem Huthe nach Hofe. **Auguſt** II. hatte ihm 99 Narrenkleider machen laſſen. Seine Späße fielen oft ins grobe und zotigte. Er war ein Antagoniſt des ſo genannten Baron **Schmiedels**, eines andern Hofnarren, von melancholiſchen Temperament, der immer ſehr geehrt ſeyn wollte. **Fröhlich** trug einen auſſerordentlich groſſen Kammerherrnſchlüſſel von Silber, der mehr als 60 Unzen wog, auch zugleich ſo eingerichtet war, daß er ſtatt eines Trinkgeſchirrs dienen konnte.

Ein gewiſſer Edelmann wollte ſich einſt mit Geſchenken hinter ihn ſtecken, die in einem Kalbe, Hammel, welſchen Hahn, und in zwei Gänſen beſtanden. Dieſe Thiere trieb er zuſammen nach Hofe, und entdekte dem Könige den ganzen Handel; welches denn zu keinem geringen Gelächter Anlaß gab.

Bei der Niederkunft ſeiner Frauen bath er einſt den ganzen Hof zu Gevattern. Daher erſchien er mit einem ganzen Korbe voll Gevatterbriefe, den er auf dem Rücken trug, bei Hofe, und theilte ſie aus, welches ihm viel Pathengeld eintrug.

Als **Auguſt** II. im Jahr 1728. in Potsdam war, wollte man **Fröhlichen** gern an **Gundlingen** hetzen; aber **Gundling** gab ſich mit ihm nicht ab, da er glaubte in eine höhere Region des Hoflebens zu gehören. **Fröhlich** ſetzte ſich zwar an **Gundlings** Seite, und brachte ihm ein groſſes Glas mit den Worten zu: Nun proſit, Herr Bruder, du biſt doch auch mein Bruder, und ſo wohl ein Narr, als ich. Allein **Gundling** that ihm nicht Beſcheid, nahm auch die Brüderſchaft nicht an.

Als **Gundling** geſtorben war, ſchikte man an **Fröhlichen** ein ordentliches Notificationsſchreiben deßwegen, welches er alſo beantwortete: ich condolire nicht allein wegen des unglükſeligen Todesfalles des nunmehr verſtorbnen, und Zweifels ohne halbſeligen Herrn **Gundlings**, ſondern bin auch zugleich ſelbſt erzürnt, daß der intereßirte verzweifelte Raubvogel der Menſchen mir meinen werthen Confrater ſo bald aus der Welt geſchaft. Ich kann hoch und theuer ſchwören, daß ſo bald dieſe traurige Poſt, aus dem an mich abgelaßnem, und den 27. April a. c. erhaltnen, erſehen, ich mir nicht nur alle Zähne im Maule losgeheulet, ſondern auch ſo gleich mit einem Flor, welcher nach meiner Voranpaßirung, ſich allemahl noch in der dritten Gaſſe hinter mir umgeſehn, bekleidet habe. Der völlige Trauerhabit wird mit Ende dieſes Monaths gewiß verfertigt ſeyn, und werde ſo dann mit meiner ganzen Dorfſchaft und Anhang, mich in die tiefſte Trauer einhüllen; auch alle Zimmer, ſo gar das Narrenhäuſel, und der Schweinstrog in meiner Reſidenz Narrendorf, ſoll ſchwarz bekleidet werden.

Faßmann, der dieſes Condolenzſchreiben aufbehalten hat, mag vermuthlich auch das Notificationsſchreiben an den Fröhlich verfertigt haben [o]. Nicht allein **Fröhlich**, ſondern auch andre Narren, die ſich damals in Dreßden aufhielten, legten bei **Gundlings** Tode die Trauer an, und muſten bei Hofe mit Flören, die wohl 20 Ellen lang waren, und mit Trauermänteln, die ſehr lange Schleppen hatten, erſcheinen [p].

Nach Frölichs Tode kam folgende Schrift heraus:

Des berühmten und frommen Herrn Joſeph Frölichs, weiland Hoftaſchenſpielers zu Dresden, hinterlaßner politiſcher Kehraus, mit Freud und Leid, ſüß und ſauer, wie mans halt nimmt, tröſtlich und kurzweilig geſchrieben, wegen ſeiner

---

[o] Eliſäiſche Felder. Thl. II. S. 315.

[p] Ebend. Thl. I. S. 278.

Merkwürdigkeit, da es als eine Prophezeiung auf gegenwärtige Zeit anzuſehen, heraus gegeben. 1763. 4. Ohne Druckort, 24 Seiten, in ſechs Abſchnitten.

Dieſer **Kehraus** iſt eigentlich eine Satire auf den Grafen **Brühl**, in **Fröhlichs** Baieriſcher Hannswurſtſprache abgefaßt. Eine Probe von dieſer Sprache:

Mein, ich will dir noch ſagen, was du noch biſt, ein curioſer Alchymiſten Mann: ganze Centner von Gold und Silber verlaborirſt, und verſchreiſt ſie in Papiere, eine wunderbare Kunſt, deine Verwandlungstinctur iſt von entſetzlicher Kraft, ſie verwandelt endlich alles in ein Caput mortuum, das nix taugt. Wo ſoll es noch hinaus? zum Schorſtein hinaus, wie die Hexen, wenn der Teufel zum Thorweg eini kommt, ehe man ihn gerufen hat.

Heinz, Heinz, du haſt eine Garderobe, wie der groſſe Mogul, laß mir etliche hundert Hüth, und etliche hundert Perüken, und etliche hundert Schlafröck, und etliche hundert Paar Schuh zukommen: aber geſchenkt, und umſonſt, du vermißt die Wenigkeit ohn dem nit, und es wird dir auch nit ſauer.

Leppert.

Leppert, aus Leipzig gebürtig, der Sohn eines daſigen Raths Salzfactors, war erſtlich Läuffer bei dem Grafen Schmettau, der damals noch als Baron in Leipzig ſtudierte; dann Hofnarr **Auguſts** II.; nach deſſen Tode luſtiger Rath bei dem Graf **Brühl**, auf deſſen Privattheater er ſich oft in Rollen übte; hernach war er einer von **Kochs** allererſten Schauſpielern. Schon ſeine überaus kleine Statur geſtattete ihm nur komiſche Rollen; aber ein unmäßiger Hang zu Uebertreibungen und extemporirten Zuſätzen machte ihn auch hier nur zu Carricaturrollen, z. E. zum Bourguignon des Marivaux geſchikt. Die lächerlichſte Parodie war es, wenn er den Eiſer oder ähnliche Rollen ſpielte. Er wurde hernach Principal einer Komödiantentruppe e).

XII.

---

e) Chronologie des Deutſchen Theaters. S. 152.

XII.

Schleſien.

Die Schleſiſchen Herzoge aus dem Piaſtiſchen Stamme mögen eben ſo gut ihre Hofnarren gehabt haben, wie andre Fürſten; allein es iſt nur das Andenken eines einzigen bis zu uns kommen, davon die Nachrichten der Geſchichtſchreiber von Schleſien ſehr widerſprechend ſind; ja die Exiſtenz dieſes Narren iſt gar in Zweifel gezogen worden. Damit das folgende verſtändlicher werde, will ich eine Tabelle aus dem ſehr ſeltnen Theatro Genealogico des Henninges beyfügen [r].

Herzoge zu Schweidnitz, Jauer und Münſterberg.

Boleſlaus oder Bolco I.

Herzog zu Schweidnitz; Stifter von Grüſſau, ſtarb 1301.

Bernhard Herz. zu Schweidnitz, ſtarb 1327.	Heinrich I. Herz. zu Jauer, ſtarb 1346.	Boleſlaus I. Herz. zu Münſterberg, ſtarb 1342.
Boleſlaus II. der Kleine, letzter Herz. zu Schweidnitz, ſtarb 1368.	Heinrich II. Herz. zu Jauer, ſtarb 1356.	Nicolaus der Kleine, Herz. zu Münſterberg, ſtarb 1369.
Boleſlaus.		Boleſlaus II. Herz. zu Münſterberg, ſtarb 1377.

Die bisher bekannten Meinungen von einem Prinzen Boleſlaus, der auf dem Schloſſe zu Bolkenhayn, deſſen Ruinen noch zu ſehen ſind, von einem Schalksnarren, den er zum Zorne gereizt, ſoll ſeyn getödtet worden, theilen ſich in zwey Claſſen:

1) Einige Geſchichtſchreiber behaupten, der erſchlagne Prinz wäre Boleſlaus II. Herzog zu Münſterberg geweſen; dahin gehört:

2) Cu-

---

[r] Henninges Theatrum Genealog. Tom. IV. p. 303.

a) **Curäus** ſagt: **Boleſlaus II.** Herzog zu Münſterberg iſt wunderbarlich umkommen: er übte ſeine Kurzweil zu Bolkenhain mit einem Stocknarren: darüber erzürnte ſich der Narr ſo heftig, daß er den Herzog mit einem **Ziegelſtück** zu Tod warf r).

b) **Henninges** ſetzt in ſeiner genealogiſchen Tabelle unter Boleſlaus II. Herzog zu Münſterberg: Dieſer, als der letzte aus dieſer Familie, ward auf dem Schloſſe zu Bolkenhain von einem Schalksnarren, den er zum raſenden Zorne gereizt, in der Seite verwundet, daß er ſterben mußte (in latere ictus periit) 1377. und liegt in Grüſſau begraben s).

c) Lucä ſchreibt: **Boleſlaus**, Herzog zu Münſterberg, Nicolai des Kleinen Sohn, hinterließ nach angetretner Grabesruhe, Johannem und Henricum, gebohren von einer gebohrnen Pommerſchen Herzogin: er kam zu Bolkenhain wunderbarlich um ſein Leben: denn nachdem er ſeinen Hofnarren durch übermachten Scherz erzürnte, warf er den Herzog mit einem Ziegelſtein todt: ſein Körper liegt ſammt dem Stein zu Grüſſau in dem Kloſter begraben t).

Von **Sommersberg hat dieſe Meinung verworfen**, indem er ſagt: Curäus und ſeine Anhänger irren, welche behaupten, daß **Boleſlaus**, der letzte Herzog zu Münſterberg aus dem Piaſtiſchen Stamme von einem Hofnarren wäre getödtet worden u).

2) Andre ſagen, der erſchlagne Prinz wäre **Boleſlaus**, Herzogs Boleſlai II. oder des Kleinen Sohn geweſen. Dahin gehören

a) **Jacob Schickfuß**, welcher den **Curäus** widerlegt, und behauptet, der getödtete Prinz wäre der einzige Sohn **Bolko II.** Herzogs zu Schweidnitz geweſen x).

b) Der

---

r) Curäus. Thl. I. S. 127. nach Rättels Ausgabe von 1585.

s) Henninges l. c.

t) Lucä Schleſiſche Denkwürdigkeiten. S. 583.

u) Sommersberg Scriptores Rerum Sileſiacarum. Tom. I. p. 166. 413.

x) Schickfuß Schleſiſche Chronik. S. 72.

b) Der Schleſiſche Dichter **Franz Köckritz**, **Faber** genannt, hat in ſeinem Gedicht, betitelt der **Zotenberg**, (Sabothus) dieſe Meinung zuerſt behauptet:

— — Nam poſtquam Morio prolem
forte laceſſitus Boleorum extinxerat acri
poſtremum jactu lateris (tum temporis aetas
infauſtum patriae ruiturae credidit omen)
haeredem ſterilis et ſpes nulla reſideret aulae. y)

c) **Ephraim Ignatius Naſo** ſchreibt: Boleslaus parvus, des Bernhardi Conſtantis eheleiblicher Sohn, bekam die Regierung des Schweidnitziſchen Fürſtenthums, und ſein Bruder Henricus VII. (ſoll heißen der Zweite) das Jaueriſche, nach deſſen Hintritt beide Fürſtenthümer hinwiederum zuſammengefloſſen. Dieſer lobwürdige Fürſt erkannte zu einer Gemahlin, die andächtige und fromme Herzogin Agnes, Leopoldi Glorioſi, Erzherzogen zu Oeſterreich, Tochter. Gott erfreute das fürſtliche Geſchlecht mit einem jungen Prinzen, welcher Boleslaus genennt, und auf dem Schloſſe Bolkenhayn, von einem zum Zorn bewegten Narren, mit einem Ziegelſtück zu Tode geworfen wurde. Des jungen Fürſtens Gebeine liegen nebſt andern fürſtlichen Reliquien eingeſarcht, in der neuen Gruft zu Grüſſau z).

d) **Henel** ſtimmt völlig mit dem Naſo überein a).

Sommersberg hat auch dieſe zweite Meinung verworfen; erſtlich wegen des Stillſchweigens älterer Schriftſteller, und weil **Dlugoſſus** ausdrücklich ſagt, daß Bolco II. mit der **Agnes** aus Oeſterreich keine Kinder gezeugt habe b).

So weit gehn die gedruckten Schleſiſchen Geſchichtſchreiber in Rückſicht auf dieſen Hofnarren. Der gelehrte und verdiente

Herr

---

y) Fabri Sabothus. p. 16. Edit. Tilgneri, Lipſ. 1715. 8.
z) Naſonis Phoenix redivivus Ducatuum Suidnicenſis et Jauravienſis. S. 17.
a) Henelii Sileſiographia renovata. Tom. I. p. 224.
b) Sommersberg l. c. p. 399.

Rector zu Schweidnitz, Herr **Stutz**, mein Landsmann, ehmaliger College bei der Schule in Jauer, und alter Freund, hat mir aus einer Handſchrift, die ſich in Schweidnitz befindet, und den Titel hat: Analecta ex libro cujuſdam Lutherani manuſcripto, qui et in Collegio Suidnicenſi aſſervatur, folgende Stelle, dieſen Narren betreffend, abgeſchrieben: Des letzten Herzogs Gemahlin war Frau **Agnes**: Sie haben einen Sohn gezeuget, Namens **Bolco**, (alii Nicolaus) welchen der Narr noch vor des Vaters Tode auf dem Schloß zu Bolkenhayn mit einem Ziegel ſoll zu Tode geworfen haben, als er ihn vexirt, und alſo zum Zorn bewogen: welcher Narr allhie auf dem Platze beim Köppenthor, da die Kirche zu St. Wolfgang ſteht, enthauptet, und allda nahe am Kreuze, das im Stadtgraben unter dem Kirchlein eingemauert iſt, begraben worden.

Da die Sage von dieſem ſchleſiſchen Hofnarren bei unſern Geſchichtſchreibern ſo allgemein war, ob ſie ſich gleich in Anſehung des getödteten Prinzen widerſprechen, und da ſie vorgaben, dieſer Prinz ſollte in Grüſſau begraben worden ſeyn, ſo ſchrieb ich an den berühmten Hofrath und Kanzler zu Grüſſau Herrn **Fenderlin**, meinen alten Schulfreund, ob nicht in Grüſſau nähere Nachrichten davon vorhanden wären. Dieſer trug die Anfrage dem gelehrten Pater **Joſeph** auf, welcher über das daſige Archiv und die Bibliothek geſetzt iſt, von welchem er folgende ſchriftliche Antwort erhielt, die ich in dieſer Sache für entſcheidend halte: Auf Dero Anfrage wegen des jungen Prinzen **Boleſlaus** melde ich Ihnen, daß unſre Manuſcripte uns ſagen: daß dieſer Prinz nicht **Bolkonis** II. Sohn geweſen, weil dieſer, wie auch der Herr Profeſſor meint, 1368. ohne Kinder verſtorben iſt; ſondern daß er ein Sohn **Bolko** I. Stifters von Grüſſau geweſen, welchem man gemeiniglich zwar nur drei Söhne zueignet, **Bernhardum**, **Henricum** und **Boleſlaum**; das nämliche Manuſcript ſagt aber, er habe deren viere gehabt, wovon der eine in Bolkenhain vom Hofnarren ſei erworfen worden: welcher vermuthlich muß **Boleſlaus** geheiſſen haben, und nach dem Tode dieſes muß wahrſcheinlich erſt der vierte gebohren ſeyn, und ihm wiederum der Na-

me

ne Boleſlaus beygelegt worden. Die Grabſchrift des jungen Prinzen lautet in unſerer Fürſten-Capelle, über ſeiner Grabſtatt, wie folget:

> Aetate florente defloruit, et *vulnere percuſſus lethali victima* lecto concidit *Boleſlai* Ducis Svidnicenſis *Boleſlaus* Princeps Filius, inclytae proſapiae ſpes inclyta, cujus oſſa, cum Fundatorum domus hujus reconditis cineribus, novo in hoc sarcophago grata poſteritas Griſſena repoſuit Anno 1738.

XIII.

Thüringen.

Nachdem **Albrecht der Unartige**, Landgraf in Thüringen, mit ſeiner Gemahlin **Margaretha**, Kaiſers **Friedrich II.** Tochter, bereits drei Söhne erzeugt hatte, ſo verliebte er ſich in ihr Kammerfräulein **Cunigunda von Eiſenberg**, und zeugte einen Sohn mit ihr, der **Ludewig Apiz** genannt wurde. Dieſe **Cunigunda** ſtand der **Margaretha** nach dem Leben, und dung einen Hofnarren, der täglich mit zwei Eſeln Holz und Waſſer auf das Schloß Wartburg brachte, daß er der Landgräfin des Nachts den Hals umdrehen ſollte, damit man vorgeben könnte, als wäre ſie vom Teufel erwürgt worden. Der Narr ließ ſich zwar in ihrem Schlafgemach verſchließen, entdeckte aber den ganzen Handel der Landgräfin, und bath um Gnade. Sie fragte ihren Hofmeiſter um Rath, welcher ihr die Flucht als das einzige Rettungsmittel anprieß, worauf ſie durch ein Fenſter des Schloſſes unvermerkt hinunter gelaſſen wurde. Zuvor lief ſie noch zu ihren Prinzen, küßte ſie, und biß den älteſten, der damals im eilften Jahre war, aus inbrünſtiger Liebe in den Backen, der daher den Namen **Friedrich der Angebißne** bekam. Hierauf nahm ſie ihren Weg mit einem Kammermädchen und dem Narren nach Hersfeld, und ward durch des Abts Vorſchub bis nach Frankfurt am Mayn gebracht, wo ſie nach 9 Monathen im Jahr 1270. vor Bekümmerniß ſtarb.

XIV.

Würtemberg.

Paul Wüſt.

Herzog Eberhard der Bärtige wollte den Paul Wüſt, einen komiſchen Kerl, zu ſeinem Hofnarren machen, und fragte ihn: Ob er dieſes Amt annehmen wollte? Paul Wüſt antwortete: Mein Vater hat einen Narren für ſich gezeugt, willſt du aber einen Narren haben, ſo zeuge dir auch einen c).

Siebentes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in Spanien.

Die Trobadores, die aus Frankreich nach Spanien verpflanzt wurden, arteten gar bald in Poſſenreiſſer und Hofnarren aus. Sie hatten zu Barcelona und Tortoſa ihre Zuſammenkünfte. Die anfänglichen poetiſchen Wettſtreite, nach dem Beyſpiel der von ihnen errichteten Akademie zu Toulouſe, und die Auflöſung verwickelter Liebesfälle, mußten bald allen Arten von zügelloſen Beluſtigungen Platz machen; und die Wuth, mit welcher dieſe Beluſtigungen zunahmen, war ſo groß, daß öffentliche Aergerniſſe dadurch veranlaßt wurden, wovon ſelbſt der Hof, und die Königin Donna Sibylla de Forcia nicht frey blieben. Es iſt an dem, daß ſchon damals unter den Luſtbarkeiten des Hofes die Erzähler, (Contadores) Sänger, (Cantores) Juglares, Truanes, (Poſſenreiſſer) und Hofnarren (Bufones) ſich ein-

geſchli-

---

c) Bebelii Facetiae. Fol. 13. a.

geſtohlen hatten; wodurch die bittern Klagen der getreuen und beleidigten Unterthanen ſich einigermaaßen entſchuldigen laſſen d).

Die Geſchichtſchreiber gedenken zwar ſchon eines Hofnarren in Spanien im ſechſten Jahrhunderte; aber es iſt nicht ausgemacht, ob es ein Hofnarr geweſen iſt: und zwar bei Theudis, einem Könige der Gothen. Denn dieſer Theudis, der im Gregor von Tours Theuderich oder Theudered heiſſt, wurde von einem Menſchen, der ſich närriſch ſtellte, um deſto eher in ſeinen Pallaſt zu gelangen, mit einem Dolche ermordet, den er verſteckt hatte e).

König Jacob II. in Majorca hatte an ſeinem Hofe allerhand Luſtigmacher, Mimen und Spielleute; daher iſt noch ein beſonderes Geſetz von ihm vorhanden, worinn er verordnet, daß fünf ſolche Mimen an ſeinem Hofe ſollten gehalten werden, theils weil es ein altes Herkommen wäre, theils weil ſie zur Beluſtigung dienten f).

Borra.

Borra, Hofnarr Königs Martin von Arragonien, war über eine Tonne Geldes reich, und rühmte ſich öffentlich, er hätte mehr durch ſeine Thorheit erworben, als die Gelehrten durch ihre Kunſt und Weisheit. Jeder bewarb ſich um die Gunſt dieſes Narren, weil er bei dem Könige ſehr viel galt, und ſuchte ihn

durch

---

d) Naſarre in der Abhandlung über das Spaniſche Luſtſpiel in Velazquez Geſchichte der Spaniſchen Dichtkunſt, S. 61.

e) Gregor. Turon. Hiſt. Francor. L. III. C. 30. Ferreras Hiſtorie von Spanien. Band II. S. 134.

f) *Leges Palatinae Jacobi II. Reg. Majoric.* T. 3. SS. Junii pag. 27.

In domibus Principum, ut tradit antiquitas, Mimi ſeu Joculatores licite poſſunt eſſe. Nam illorum officium tribuit laetitiam. — Quapropter volumus et ordinamus, quod in noſtra Curia Mimi debeant eſſe quinque, quorum duo ſint Tubicinatores, et tertius ſit Tabelerius.

durch Geſchenke auf ſeine Seite zu bringen. Ja groſſe Herren ſo gar ſchmeichelten ihm, und beſchenkten ihn herrlich, wie ihn denn Kaiſer Sigiſmund bei einer Gaſterei ſo mit Silber beladen, daß er unter der Laſt zu Boden geſunken. Man ſagt von ihm, daß der König ſich über ihn zu Tode gelacht habe. Der König Martin hatte nämlich von ſeiner jungen und ſchönen Gemahlin gern einen Erben gehabt. Unter andern ſtärkenden Mitteln ſetzte man ihm eine gemäſtete, und ſonderlich zugerichtete Gans vor. Der König aß davon zu viel, und gerieth darüber in ein hitziges Fieber. Indem er in dieſem Zuſtande war, trat Borra zu ihm ins Zimmer. Woher, Borra? fragte der König. Aus dem nächſten Weingarten, antwortete Borra; da hat mir jemand ein Rehlein beim Schwanz an einem Feigenbaum aufgehenkt, als wenn es Feigen geſtohlen hätte, die doch noch nicht einmahl reif waren. Ueber dieſen Spaß gerieth der König in ein ſo groſſes Gelächter, daß er darunter, ohne Seegen des Prieſters, verſchied g).

Ein Ungenannter.

Alphonſus, König von Arragonien, hatte einen kurzweiligen Rath, welcher ſich ein beſondres Buch hielt, worinn er alle närriſche Streiche aufſchrieb, die bei Hofe geſchahen, und nennte es die Narrenchronik. Nun gab der König einſt einem Mohren 1[illegible] Dukaten, daß er ihm in fernen Landen dafür Pferde einkaufen ſollte. So bald der Narr dieſes erfuhr, ſchrieb er des Königs Namen mit groſſen Buchſtaben in das Narrenbuch. Als nun der König einſt über dieſes Buch kam, erſtaunte er, ſeinen Namen darinn zu finden, und fragte den Narren um die Urſache. Der Narr ſagte: kann man wohl eine gröſſere Thorheit finden, als einem Fremden eine ſo groſſe Summe Geldes anzuvertrauen? der König erwiederte: wenn aber der Mohr zurück kommt? Nun, antwortete der Narr, ſo ſtreiche ich ihren Namen aus, und ſetze den Mohren hinein; denn alsdenn wird dieſer ein gröſſerer Narr ſeyn

---

g) Boſoldi Hiſtoria Reg. Sicil. et Neap.

ſeyn als Sie [h]. Man erzählt dieſes auch von einem Könige zu Neapolis.

Michael Aitzinger.

Dieſer Gelehrte, welcher ſich durch unterſchiedliche Schriften bekannt gemacht hat, als Deſcriptionem terrae promiſſae, Pentaplum Regnorum mundi, und Leonem Belgicum, war Hofnarr bei König Philipp dem Zweiten [i].

Ein Ungenannter.

Ein Hofnarr Königs Philippi II. ſahe einſt folgende Perſonen an der Königlichen Tafel ſitzen, **Hugonem Boncampium** aus Bologna, Päbſtlichen Nuncius in Spanien, **Perettum**, einen Franciſcaner, aus der Mark Ancona, der in ſeiner Jugend die Schweine gehütet, und den Protonotarius **Sfondrati**, aus Mailand. Er ſagte zum Könige, weiſt du auch, daß drei Päbſte mit dir ſpeiſen. Darauf klopfte er jeden von den dreien auf die Achſel, nach der Ordnung, wie ſie hernach Päbſte wurden: erſtlich den **Hugo**, welcher hernach **Gregorius XIII.**, **Perretus**, welcher **Sixtus V.**, und zuletzt den **Sfondrati**, welcher **Gregorius XIV.** genennt worden [k]. Dieſes Hiſtörchen ſcheint ſehr fabelhaft zu ſeyn; ob man gleich ſonſt mehr Hofnarren die Gabe, künftige Dinge zu weiſſagen, zugeſchrieben hat, welches wahrſcheinlich ſich aus dem Orient fortgepflanzt hat, wo man die Narren für von Gott begeiſterte Menſchen hielt. So ſoll auch einſt **Clauß Narr** über der fürſtlichen Tafel unvermuthet geſagt haben, daß ein churfürſtliches Schloß, welches zwölf Meilen entfernt war, in vollen Flammen ſtünde; welches auch wahr befunden worden. **Agricola** ſchreibt ihm auch die Gabe der Weiſſagung zu, indem er ſagt: **Clauß Narr** hat viel künftige Dinge,

---

[h] Weidner. Thl. IV. S. 263.

[i] Menagii Hiſtoria Mulierum philoſophorum. Jöcher.

[k] Richters Spectaculum mundi.

auch ſo an andern Orten geſchehen ſeyn, verkündigt, welches Thüringen und Meißen wohl bewuſt iſt [l]).

Luis Lopez.

Dieſes Narren gedenkt Cervantes in folgenden Worten: Lope de Rueda [m]) ſtarb, und ward als ein in ſeiner Kunſt vortreflicher und berühmter Mann, der Hauptkirche zu Cordova (wo er geſtorben war) zwiſchen den zwei Chören begraben, wo auch der berühmte Narr, Luis Lopez, begraben liegt [n]). Von dieſem Luis Lopez iſt mir nichts bekannt.

Achtes Hauptſtück.

Hofnarren bei Italieniſchen Fürſten.

I.

Ferrara.

Gonella.

Gonella, einer der berühmteſten Hofnarren im funfzehnten Jahrhunderte, von deſſen luſtigen Schwänken ganze Sammlungen gedruckt worden, ſtand in Dienſten des Marggrafen Nicolai von Eſte, welcher 1441 geſtorben, und ſeines Sohnes

---

[l]) Agricola, Sprüchwort. 58.

[m]) Von dieſem Rueda ſiehe den vierten Band der Geſchichte der Komiſchen Litteratur, im Hauptſtück von der Spaniſchen Komödie.

[n]) Cervantes in der Vorrede zu ſeinen Luſtſpielen.

Borſo, Herzogs von Ferrara, welcher 1471 ſtarb. Seine Einfälle waren meiſtens witzig, aber oft fielen ſie auch ins Grobe und Zotigte. Weil der Herzog Borſo ein großer Liebhaber von dergleichen Luſtigmachern war, ſo entſtand in Italien ein Sprüchwort, welches man gebraucht, wenn einer den Narren ſpielen will: wir leben nicht mehr in den Zeiten des Herzogs Borſo. (Non è più il tempo del Duca Borſo.)

Als die Herzogin einſt krank war, ſagte der Herzog zu Gonella: Schicke doch deine Frau einmahl zu meiner Gemahlin, um ſie ein wenig zu unterhalten. Was wollen ſie mit meiner Frau machen, Gnädigſter Herr, antwortete Gonella, denn ſie iſt taub, und hört nicht, wenn man nicht ſtark ſchreit. Schicke ſie nur gleichwohl, erwiederte der Herzog, ich weiß es, daß es meiner Gemahlin lieb ſeyn wird. — Gonella gieng nach Hauſe, und ſagte zu ſeiner Frau: du ſollſt nach Hofe, und der Herzogin deine Aufwartung machen. Es kann ſeyn, der Herzog iſt auch da, und da will ich dir nur ſagen, daß der taub iſt. Wenn er alſo mit dir ſpricht, ſo antworte ihm mit Zeichen, und ſchreie dazu, was du kannſt. Frau Gonella gieng, und fand den Herzog im Zimmer ſeiner Gemahlin, der ſie ſogleich mit lauter Stimme fragte: ob ſie die Frau des Gonella wäre? und dieſe, in der Meinung, der Herzog wäre taub, antwortete ihm denn mit lautem Geſchrei. Die Herzogin, von dieſem Geſchrei ganz betäubt, bath ihren Gemahl, er möchte doch leiſer reden. Sie iſt ja taub, ſagte der Herzog, man muß ja ſchreien, wenn ſie hören ſoll. Als die Gonella dieſes hörte, erwiederte ſie, mein Mann hat mir geſagt, daß Jhro Durchlaucht taub wären, ich für meine Perſon bin es nicht. Nun merkte der Herzog den Poſſen, den Gonella geſpielt hatte, und lachte, und die Frau gieng brummend nach Hauſe.

Dieſe Erzählung iſt ſchon oben bei dem Minneſinger Neithart vorgekommen, und ſie wird auch noch von andern Perſonen geleſen.

Gonella gieng einſt in die Meſſe, und fand da vor der Kirche drei Blinde, die ihn, einer nach dem andern, um ein Almoſen anſprachen. Da, ſagte Gonella, habt ihr einen halben Gulden, theilt ihn unter euch — aber er gab keinem etwas. Die Blinden, welche dachten, daß er das Geld einem unter ihnen gegeben hätte, dankten ihm voller Freuden, und wünſchten ihm tauſend Glück und Segen. Nun laßt uns das Geld theilen, ſagte einer. Wers hat, der laße wechſeln, ſagte der andre. Ich habe nichts, ſagte jeder, du mußt es haben, — nein, du! — und ſo geriethen ſie einander endlich in die Haare, und würden einander todt geprügelt haben, wenn die vorüber gehenden ſie nicht aus einander gebracht hätten o).

Gonella hatte der Herzogin einſt einen Poſſen geriſſen, der ihr nicht gefallen hatte, und ſie beſchloß daher ſich zu rächen. Sie rief ihr Frauenzimmer zuſammen, und ſagte, daß jede von ihnen ſich mit einem tüchtigen Prügel verſehen ſollte, und wenn Gonella käme, ſo ſollten ſie ihm denſelben fühlen laſſen. Alle verſicherten, daß ſie ihre Schuldigkeit thun würden. Sogleich ſchikte die Herzogin nach Gonella, und als er kam, fand er nun die Mädgen alle mit ihren Prügeln in der Hand, und dachte wohl, daß dieſes ihm gelten ſollte. Ich unterwerfe mich von Herzen gerne, ſagte er, allem, was ſie mit mir vornehmen wollen: nur bitte ich mir die einzige Gnade aus, daß diejenige unter ihnen mit Prügeln den Anfang mache, die ich am öfterſten geküßt habe, und welche die ärgſte Hure iſt. Alle ſahen ſich nun einander an, und ſagten: ich bin niemals eine Hure geweſen. Unterdeſſen machte ſich Gonella aus dem Staube, und kam glücklich ohne Prügel davon p).

Der Krug geht ſo lange zum Brunnen, bis er bricht, das erfuhr auch der ſchlaue Gonella. Dieſer war einſt von Ferrara nach Florenz gekommen, einen andern Schalksnarren, den Moccecca, daſelbſt zu beſuchen. Kaum hatte er da von den florentiniſchen

---

o) Eine ähnliche Hiſtorie ſteht in der 141. Novelle des Sacchetti.

p) Ein gleiches Hiſtörchen erzählt man von Johann de Meun, genannt Clopinel, dem Fortſetzer des Romans von der Roſe. S. Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band II. S. 413.

niſchen Kaufleuten gehört, als er ſich eine ganz neue Art ausdachte, ſie zu prellen. Er gieng eines Morgens in ein Handelsgewölbe rechtſchafner Leute, die ſich aber nicht zum beſten ſtehen mochten, und anfiengen ihren Kredit zu verliehren. Hier iſt meine Verſchreibung, ſagte er zu dem Caßierer, geben ſie mir die 200 Gulden, die ſie mir darauf ſchuldig ſind. Auf wen ſind denn die 200 Gulden geſchrieben? fragte der Caßierer. Auf wen? ſchöne Frage! auf mich ſind ſie geſchrieben; thut der Herr doch, als wenn er mich in ſeinem Leben nicht geſehn hätte. Suchen ſie nur in ihren Büchern nach, ſie werden mich wohl darinn finden. Die Kaufdiener ſuchen und ſuchen, und finden nichts. Wir können nichts finden, ſagen ſie, wenn unſre Patronen kommen, ſo wollen wirs ihnen ſagen. Gonella fieng nun an zu lermen und zu ſchreien: was, wollt ihr mir das Meinige ſtreitig machen? und dergleichen, daß die Leute zuſammen liefen. Unter andern kam ein Kaufmann aus einem benachbarten Gewölbe, der, um des Lermens ein Ende zu machen, zu ihm ſagte: Guter Freund, macht kein ſolches Spektakel! geht und kommt nach Tiſche wieder, aber beſinnt euch auch recht; ich denke immer, ihr habt euch in dem Gewölbe geirrt. O ich pflege in dergleichen Dingen nicht zu irren, ſagte Gonella, ich werde wohl auch zu ihnen kommen, daß ſie mir auszahlen, was auch ſie mir ſchuldig ſind: das iſt wieder eine andre Rechnung, die ich mit ihnen abzumachen habe. Der Kaufmann wußte nicht, was er zu dem ganzen Handel denken ſollte, und gieng, um den Lermen nicht größer zu machen, nach Hauſe. Indeſſen kam einer von den Patronen, ganz erſtaunt, was dieſer Tumult bedeuten ſollte; indem Gonella immer fortfuhr zu ſchreien und zu lermen: ihr ſollt mich nicht um das Meinige bringen; es wird noch Recht und Gerechtigkeit im Lande ſeyn, u. ſ. f. Kurz, die Sache gieng ſo weit, daß der Kaufmann, aus Furcht, um ſeinen Kredit vollends zu kommen, ſeinem Caßierer befahl, ihm 50 Gulden auszuzahlen, und ihn zu beruhigen zu ſuchen. Gonella ſtrich das Geld voll Vergnügen ein, und gieng ſeiner Wege. Des andern Morgens ſagte er zum Moccera: willſt du mit mir gehn, Bruder? Ich will dir das Netz nach 50 Floren auswerfen, und gieb acht, ich fiſche ſie, daß es eine Luſt ſeyn ſoll. Von

Herzen gerne, antwortete Moccecca, ich kriege doch etwas davon ab, wenn der Fang geräth! — Das verſteht ſich, komm du nur mit. — Beide giengen alſo in das benachbarte Gewölbe zu dem Kaufmann, zu welchem Gonella des vorigen Tages geſagt hatte, daß er ihm ſchuldig wäre, und foderte da ſeine Bezahlung. Der Kaufmann fragte ihn ganz ruhig: wie viel er ihm denn ſchuldig wäre? Je nun, das wird der Herr wohl wiſſen, die 200 Floren, die ich bei ihm zu gleicher Zeit mit dem Gelde bei ſeinem Herrn Nachbar niedergelegt habe. Gut, ſagte der Kaufmann, aber mein Caßierer iſt dieſen Morgen nicht zu Hauſe; ſei er ſo gut, und komme er nach dem Eſſen wieder, und da ſoll er haben, was ihm gehört. Ihr Diener, ſagte Gonella, und gieng fort. Beim Mittagseſſen freute er ſich nicht wenig mit Moccecca über ſeinen Streich. Gieb nur acht, ſagte er, die laſſen mich gewiß nicht laut werden, und geben mir herzlich gerne, was ich nur verlange. Indeſſen gedachte der Kaufmann bei ſich ſelber: ich müßte wohl nicht klug ſeyn, wenn ich mein Geld wegwürfe, wie mein Nachbar; komm du mir nur, guter Freund, ich will dich ſchon mit andrer Münze bezahlen; und damit ließ er ſich ein Paar Kerle kommen, zu denen er ſagte: Nach Tiſche wird ein Menſch zu mir kommen, den ich euch zeigen werde, dem gerbt mir das Leder tüchtig aus. Ihr lauft dabei nicht die geringſte Gefahr. Denn was ich thue, das traue ich mir vor Gott und der Welt zu verantworten. Recht gerne, ſagten die Kerle, und konnten die Zeit kaum erwarten, ihre Arme in Bewegung zu ſetzen. Zur beſtimmten Zeit ſtellte ſich denn Gonella mit Moccecca, den er vor der Thüre warten hieß, richtig ein. Der Kaufmann empfieng ihn ganz höflich, und führte ihn in den Laden. So bald ſie da waren, rief er: Zahlet dieſem Herrn ſein Geld aus! Kaum hatte er ausgeredet, ſo ſprangen die beiden Kerle hervor, und zahlten ihm ſo aus, wie er verdiente. Je mehr er ſchrie, je ärger paukten ſie auf ihn los, ſo lange ſie einen Arm rühren konnten. Ganz ſtille bedeckte ſich Gonella ſein Geſicht mit dem Mantel, und gieng zu dem Gewölbe hinaus, wo Moccecca mit Verlangen auf ihn wartete. Erſtaunt, ſeinen Freund ſo verſtört und zerzauſt zu ſehn, fragte er ihn: Nu, iſt der Fang gelungen? — Schlecht, ſchlecht, ich bin ſo blau geſotten, als du je eine Karpe geſehen haſt. Soll ich dir die Wahrheit ſagen? erwiederte Moccecca. Es ſind dir manche Streiche gelungen, aber du haſt manche gemacht, mit denen du nicht nur Prügel ſondern den Galgen verdient hätteſt, wenn du mirs nicht übel nimmſt. Laß dir den heutigen Tag eine Warnung ſeyn. Unſre Kunſt beſteht darinn, durch Luſtigmachen etwas zu verdienen, aber nicht in Raub und Stehlen, nicht in Trug und Lügen. Pfui! das iſt garſtig, Gonella! Ein andermahl laß das, wenn du nicht dich und andre ins Unglück bringen willſt. Gehe wieder zu deinem Marcheſe von Ferrara, und ſei kein Spitzbube mehr. Gonella folgte dem guten Rath, kehrte ſogleich nach Ferrara zurück, und kam in vielen Jahren nicht wieder nach Florenz q).

Der Marcheſe Nikolao fragte einſt den Gonella, ob er wohl wiſſe, welches das ſtärkſte Handwerk in Ferrara wäre? Gonella antwortete ohne Anſtand, das Handwerk der Aerzte. — Dummer Kerl, es ſind ihrer ja kaum zwei oder drei in Ferrara. — Gonella erwiederte, es ſtehe eine Wette um 100 Kronen. Gut, ſagte der Marcheſe, aber ſei verſichert, daß du ſie bezahlen ſollſt. Gonella bückte ſich, und gieng fort. Des andern Tages pakte er Geſicht und Hals in Pelzwerk ein, und ſezte ſich an die Kirchthüre. Wer nur vorbei gieng, fragte ihn, was ihm fehlte? und er antwortete immer: ich habe ſehr heftige Zahnſchmerzen. Jedermann ſagte ihm ein Mittel dafür: und er ſchrieb die Perſonen und die Hülfsmittel alle in ſeine Schreibtafel. Nach geendigter Kirche gieng er allenthalben in der Stadt herum, und brachte 300 Perſonen zuſammen, die ihn mit Hülfsmitteln wider die Zahnſchmerzen verſehn hatten; welche er alle treulich aufſchrieb. Des folgenden Tags erſchien er bei der Mittagstafel in der Burg wieder verhüllt, und der Marcheſe, der an keinen Betrug dachte, ſagte ihm ungefragt ein Hülfsmittel wider die Zahnſchmerzen. Als er nach Hauſe kam, ſchrieb

---

q) Dieſe Erzählung vom Gonella ſteht nicht in der Sammlung ſeiner Schwänke, ſondern in der 174. Novelle des Sacchetti.

er den Marcheſe mit ſeinem Zahnmittel in ſeine Tafel oben an. Den dritten Tag erſchien er ganz geſund am Hofe, und überreichte dem Marcheſe ſeine Schreibtafel; als dieſer ſich nun an der Spitze von 300 Aerzten eben an ſahe, fieng er heftig an zu lachen, und ließ ihm die 100 Kronen auszahlen e).

Gonella hatte einſt ſein Pferd in des Fürſten Stall geſtellt: der Fürſt ließ dem Pferde, um einen Spaß zu haben, alle Haare vom Schwanze abſchneiden. Als dieſes Gonella inne ward, ſchnitt er den Mauleſeln des Fürſten, die ſich in eben dem Stalle befanden, die obern Lefzen ab. Der Fürſt, dem dieſer Muthwille bald hinterbracht wurde, ließ den **Gonella** zu ſich fodern, und hielt ihm eine ſcharfe Strafpredigt. **Gonella** erwiederte: Laſſen Ihro Durchlaucht mein Pferd ſammt den Eſeln erſt aus dem Stalle führen, alsdenn wird ſich zeigen, ob ich Strafe verdient habe, oder nicht. Als dieſes geſchahe, mußte der Marcheſe ſelbſt über den kahlen Schwanz des Pferdes, und die verunſtalteten Eſel lachen. Nun, ſagte **Gonella**, wenn Sie über den kahlen Wedel meines Pferdes lachen, wie können Sie es denn ihren Eſeln verdenken, daß ſie darüber lachen.

Der Herzog **Borſo** von Ferrara wurde von einem viertägigen Fieber überfallen, welches lange anhielt, und ihn ſehr traurig machte. Der ganze Hof nahm Theil an der Melancholie des Prinzen, Niemand aber mehr als Gonella. Die Aerzte, welche alle ihre Kunſt vergebens angewandt hatten, riethen ihm die Luft zu verändern, und ſich auf ein Landhaus zu begeben, das er am Po hatte. Der Herzog ſpazierte öfters am Fluſſe, um ſich aufzuheitern, und das Geräuſch der Wellen ſchien ihn einigermaaſſen zu zerſtreuen. **Gonella**, der gehört hatte, daß ein plötzlicher Schrecken das viertägige Fieber vertriebe, beſchloß an dem Herrn einen Verſuch zu machen. Da er bemerkt hatte, daß der Herzog ſich alle Tage an das Ufer des Flußes, in ein kleines aus Weiden und Pappeln beſtehendes Gehölze begab, wo er dem Laufe des Fluſ-

ſes

---

e) Gastii Sermones Convival. Tom. I. p. 183.

ſes zuſah, der an dieſem Orte weder ſo ſchnell, noch ſo tief, noch ſo hoch vom Ufer war, als an andern Orten, faßte er den Entſchluß, den Herzog alda ins Waſſer zu werfen, weil er gewiß wuſte, daß keine Lebensgefahr dabei ſei. Da gegen über eine Mühle war, ſo gab er dem Müller zu verſtehn, daß der Herzog hier einen von ſeinen Kammerdienern ins Waſſer werfen wollte, blos um ſich eine Luſt, und den Kammerdiener furchtſam zu machen. Er ſollte darnach, damit der Menſch in keiner Gefahr wäre, ſo bald er den Herzog am Ufer ſähe, mit einem Kahne auf ihn zukommen, als ob er im Begriff wäre zu fiſchen, und den Kammerdiener aus dem Waſſer in den Kahn nehmen. Nachdem er ihm dieſes alles geſagt hatte, befahl er ihm die Verſchwiegenheit, damit Niemand etwas erführe, weil es ſonſt der Herzog ſehr übel nehmen würde. Gonella verſchob die Ausführung der Sache nicht lange. Als der Herzog an einem Morgen unter den Weiden am Fluße ſtand, und der Müller mit ſeinem Kahne ſchon ziemlich nahe war, gab Gonella dem Herzog mit beiden Händen einen Stoß in den Rücken, daß er vor ſich hin in den Fluß fiel. So bald dieſes geſchehen, eilte er dem Bedienten zu, der mit ein Paar tüchtigen Pferden auf ihn wartete, und jagte ſpornſtreichs nach Padua. Der Müller zog den Herzog aus dem Waſſer in ſeinen Kahn, der mehr voll Furcht war, als daß er Schaden bekommen hätte, und von Stund an verließ ihn das Fieber. Niemand glaubte, daß Gonella die Abſicht gehabt hätte, den Herzog zu erſäufen, obgleich die That ſehr auſſerordentlich ſchien. Der Herzog, der Gonella liebte, wuſte nicht, was er davon denken, oder wozu er ſich entſchlieſſen ſollte. Er übergab alſo die Sache, ſo bald er nach Ferrara kam, dem Rath zur Entſcheidung, welcher die That für verwegen erklärte, und eine böſe Abſicht muthmaßte. Gonella wurde alſo verurtheilt, den Kopf zu verliehren, wenn er ertappet würde, unterdeß ſollte er aus dem Gebiethe von Ferrara ewig verbannt ſeyn. Der Herzog ließ ſeine Verurtheilung durch Trompetenſchall bekannt machen, darauf entſchloß ſich Gonella nach Ferrara zurück zu kommen, da er wuſte, daß nun der Herzog von ſeiner wahren Abſicht unterrichtet wäre. Daher kaufte er einen Korbwagen, ließ ihn mit Erde füllen, und ſich ein Zeugniß geben, daß die Erde von Padua wäre, und ließ ſich auf dem Wagen bis auf den Marktplatz zu Ferrara fahren. So bald er angelangt war, ſchikte er ſeinen Knecht zum Herzog, und ließ um ein ſichres Geleit für einen Mann anhalten, der den Herzog ſprechen und beweiſen wollte, er hätte alles aus guter Abſicht gethan. Der Herzog, der ſich eine Luſt machen, und Furcht mit Furcht vergelten wollte, ließ ihn in Verhaft nehmen. **Gonella** mochte ſagen, was er wollte, daß er auf dem Boden der Stadt Padua wäre, ſo half doch alles nichts, ſondern er wurde ins Gefängniß geführt, und ihm geſagt, er ſollte ſich zum Tode vorbereiten, weil ihm der Kopf ſollte abgeſchlagen werden. Und damit er es für keinen Scherz hielt, ſchikte man Geiſtliche zu ihm, die ihn zubereiten ſollten. **Gonella** nahm es für Ernſt an, und bereitete ſich zum Tode. Der Herzog befahl heimlich, daß wenn er auf dem Gerüſte ſeyn würde, ſollten ihm die Augen verbunden werden, und wenn er den Kopf auf den Block legte, ſollte ihm der Scharfrichter, anſtatt ihm den Kopf abzuhauen, einen Eimer Waſſer in den Nacken gieſſen. Ganz Ferrara hatte ſich auf dem Platze verſammelt, und jedermann hatte mit dem **Gonella** Mitleiden. **Gonella** bath auf ſeinen Knien, mit verbundnen Augen Gott um Vergebung ſeiner Sünden, und betheuerte, daß er keine andre Abſicht gehabt, als dem Herzog zur Geſundheit zu verhelfen. Darauf legte er den Kopf auf den Block. Das Volk rufte um Gnade. Der arme **Gonella** aber war ſo erſchrocken, daß er ſtarb, als ihm der Eimer auf-den Kopf gegoſſen wurde. Ganz Ferrara bedauerte ihn, und der Herzog am meiſten, der ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten ließ, und lange Zeit nicht zu tröſten war, daß er einen Menſchen getödtet, der ihm das Leben erhalten [r]).

---

[r]) Dieſe Geſchichte wird mit allerhand Veränderungen erzählt, und zwar gemeiniglich von dem Marcheſe Nicolao; weil aber Gonella bei ſeinem Nachfolger, dem Herzog Borſo, auch Hofnarr geweſen, und den Nicolao überlebt hat, ſo muß ſie unter dem Herzog Borſo geſchehen ſeyn.

Von den übrigen Schwänken des Gonella, die oft ins grobe fallen, und die ich nicht ausziehen mag, findet man Nachricht in folgenden Schriften:

Scelta di Facezie, Buffonerie, Motti e Burle. Cavate da diverſi Autori. Nouvamente racconcie et meſſe inſieme. In Trento, per Giov. Battiſta e Giacomo frat. de Gelmini di Sabbio. Con licenza e Privilegio. 1585. klein Octav. 72 Blätter. Die Schwänke des Gonella ſtehn Blatt 40 — 44.

Scelta di Facezie, motti, burle et Buffonerie di diverſi cioè del Piovano Arlotto, del Gonella &c. Venez. 1729. 12.

II.

Florenz.

Raphael Menicucci.

Menicucci lebte zu Florenz, und wurde an dem Hofe des Großherzogs Ferdinand I. als Schmarotzer, Luſtigmacher und Hofnarr zugelaſſen; wie denn dieſer Herr einen ſonderlichen Gefallen an allen Arten von Poſſenreiſſern fand. Menicucci hatte die Gabe zu improviſiren, und durch Liſt und Verſchlagenheit ſich zu bereichern: daher glaubte man insgemein, die Natur habe an ſeiner Narrheit keinen Antheil gehabt, und er habe die paraſitiſche Kunſt nicht deßwegen getrieben, daß er andern zum Gelächter würde, ſondern daß er unter vornehmen Leuten Bekanntſchaft erhielte, und ſich äuſſerlich glüklich machte. Seine wahre oder verſtellte Narrheit beſtand darinn, daß er der ganzen Welt bekannt, und allenthalben berühmt ſeyn wollte. Er glaubte, ſein Nahme wäre nicht allein unter allen geſitteten Völkern, ſondern auch bei wilden Nationen in allen verborgnen Winkeln des Erdbodens bekannt; alle Könige und Fürſten brennten für Begierde, ihn zu ſehn und kennen zu lernen; beſonders rühmte er dieſes von dem großen Mogol in Japan und dem Sineſiſchen Kaiſer

Er behauptete auch, ſie hätten gewiſſe Leute mit Geſchenken an ihn geſchickt, und ſie würden ſelbſt kommen, ihn zu beſuchen, wenn ſie nicht durch Kriege abgehalten würden. Er verlangte durchaus, man ſollte ihn den Graf Menicucci nennen, und ſtritt mit Jedermann um den Rang. Als er einſt bei einem Gaſtmahl des Großherzogs zugegen war, und man ihn hinter die Edelknaben ſtellte, wollte er es nicht leiden, und ſagte: es wäre hier Niemand zugegen, dem er nachſtehen dürfe. In dem Saale, wo geſpeiſt wurde, ſtand ein großer und ſehr hoher Schrank, der faſt bis an die Decke reichte. Als ihn Menicucci erblikte, ſagte er: hier finde ich den Ort, welcher der hohen Würde eines Mannes von meinem Charakter angemeſſen iſt. Er ließ alſo eine Leiter herbei bringen, worauf er oben auf den Schrank ſtieg, und befahl einen Tiſch und Stuhl hinauf zu ſetzen. Man bewirthete ihn herrlich, und er aß und trank nach Herzensluſt. Endlich zogen die Pagen die Leiter weg, und brachten einen Haufen naſſes Stroh herbei, welches ſie anzündeten, und durch deſſen Dampf Menicucci beinahe erſtickt wurde, ob er gleich himmelhoch bath, ſie möchten ihn doch herablaſſen. Endlich kam der Großherzog ſelbſt in das Zimmer, und befahl, den armen Narren von der Quaal zu befreien r).

Johann Dominicus Ciajeſius.

Ciajeſius wurde von Ferdinand I. Großherzog zu Florenz, als Hofnarr in Dienſte genommen; weil aber ſeine Sitten ohne Tadel und ſeine Worte nicht lächerlich, ſondern ernſthaft waren, er auch ſehr gut lateiniſch redete, ſo that ihn der Großherzog zu ſeinen Prinzen, damit ſie durch ſeinen Umgang die lateiniſche Sprache lernen ſollten. Hier wandelte ihn nun die Luſt an, Doctor der Rechte zu werden, und bath den Großherzog, er möchte ihm in dieſer Abſicht erlauben nach Piſa zu gehn, um dort den Gradum zu erlangen. Weil aber der Fürſt glaubte, die Doctorwürde könnte durch einen Narren beſchimpft werden, ſo ſchlug er ihm

---

r) Erythraei Pinacotheca. I. p. 296.

ihm das Begehrte rund ab. Doch machte ſich Ciajeſius einſt heimlich von Florenz fort, reiſte nach Piſa, ließ ſich examiniren, zahlte ſein Geld, und wurde in Form Rechtens zum Doctor beider Rechte gemacht. Denn zog er triumphirend auf einem Eſel zu Florenz ein, und hatte ſein Doctor-Diplom an einen Stock gebunden, den er hoch in der Hand trug. Als der Großherzog dieſes erfuhr, war er ſehr unwillig, und ſchrieb einen harten Brief an die Profeſſores zu Piſa, daß ſie einen Narren zum Doctor gemacht hätten. Dieſe ſchrieben aber zurück, daß ihnen der Charakter dieſes Mannes gänzlich unbekannt geweſen, und verſicherten, daß ſie ſich nicht erinnerten, daß jemals ein Candidat im Examen beſſer beſtanden *).

III.

Genua.

Feo.

Gian Andrea Doria hatte einen ſehr luſtigen und witzigen Narren in ſeinem Hauſe, Namens Feo. Doria wurde einſt krank, und mußte nicht nur Arzneien brauchen, ſondern auch manches eſſen und trinken, was gar nicht nach ſeinem Geſchmack war. So krank er war, ſo machte er ſich doch einen Spaß mit ſeinem Feo, und verlangte ſchlechterdings, daß Feo alles das eſſen und trinken ſollte, was er aß und trank, die Arzneien ſelbſt nicht ausgenommen. Feo, der ſich vollkommen wohl befand, war darüber in Verzweiflung. O gnädiger Herr, ſagte er, ſie machens ja grade wie die Verdammten in der Hölle, welche haben wollen, daß alle das leiden ſollen, was ſie leiden. — Geduld! Geduld! ſagte Doria, wenn ich gute Biſſen aß, aßeſt du nicht mit? ſo nimm nun auch dein Theil von den ſchlechten. — Und kurz, es half nichts, Feo mußte mit eſſen und trinken.

IV.

---

*) Erythraeus l. c. II p. 110.

IV.

Mantua.

Ein Ungenannter.

Als **Friedrich**, Herzog zu Würtemberg, auf ſeinen Reiſen ſich in Italien befand, wohnte er im Jahr 1600. den 11ten März zu Mantua einer Jagd bei, wo der Herzog **Vincentius I.** einen ſeltſamen Spaß mit ſeinem Hofnarren anſtellte. Zu Ende des Jagens ließ nämlich der Herzog ſeinen Narren mit einem Friſchling in Tücher einthun. Dem Narren wurde in die Hand ein bloſſes Schwerdt, und in die andre ein ſtarker Prügel, mit dem ernſtlichen Befehl, daß er den Friſchling fangen ſollte, gegeben: Und obzwar dem Friſchling vorher, damit er den Narren nicht beſchädigen möchte, der Oberrüſſel abgehauen worden, ſo machte er doch dem Narren noch viel zu ſchaffen, und Angſt genung in den Jagdtüchern, wäre auch ohne daſſelbige des Narren Meiſter worden. Es war über die Maaſſen lächerlich anzuſehn, indem bald der Narr den Friſchling, bald der Friſchling den Narren in den Tüchern hin und her jagte; bald überburzelten ſie ſich beide mit einander; ietzt lag der Narr oben, dann lief der Friſchling den Narren zu Boden, welcher darüber ergrimmte, ſich mit dem Schwerdt und Prügel ſo gut wehrte, als er konnte: und mochte doch keines dem andern etwas abgewinnen, welches mehr Kurzweil, als die ganze Jagd verurſachte *).

Hieronymus.

Zu eben der Zeit, als der Herzog **Friedrich** von Würtemberg in Mantua war, befand ſich am daſigen Hofe ein Narr, Namens **Hieronymus**, von Geburt ein Spanier, mit welchem der Herzog von Mantua viel Kurzweil trieb, und welcher der Spielſucht

---

*) Beſchreibung zweier Reiſen, welche Friedrich Herzog zu Würtemberg, im Jahr 1598. 1599. und 1600. verrichtet, durch Erhard Cellius, Profeſſor zu Tübingen. (Tübingen, 1604. 4.) Blatt 78. a.

ſucht ſo ergeben war, daß er ſich auf folgende Bedingung ins Spiel einließ, daß, wenn er verſpielte, es ſeinem Gegner frei ſtund ihn mit einem kleinen Armbruſt und ſcharfen ſpitzigem Pfeil auf die bloße Haut, wo es ihm gefiel, zu ſchieſſen. Alles Geld, was er auftreiben konnte, muſte verſpielt ſeyn, ja er ſoll wohl in einem Spiele bei 4000 Kronen verſpielt haben. Dieſer Narr wurde damals in dem Schloßhofe von Fürſten und Herren herumgejagt, mit friſchen Eiern geworfen, und ſehr übel bekleiſtert. Er hatte einen kleinen Helm auf dem Haupt, und einen Stecken in der Hand, und ſtellte ſich ſo ungebehrdig und wunderlich, daß man nicht genung über ihn lachen konnte[w].

V.

Meiland.

Marqueſin.

Franciſcus Sforza, Herzog von Meiland, hatte einen Hofnarren, Namens Marqueſin, der ſeinem Schwiegerſohne Malateſta ſo ähnlich ſah, daß er ſich ſo oft von Hofe entfernen muſte, als derſelbe nach Meiland kam[x].

Ein Ungenannter.

Es war einſt zu Pavia zwiſchen den Doctoren der Rechte und der Arzneikunſt ein Rangſtreit entſtanden, welchen der Herzog von Meiland entſcheiden ſollte. Er zog gelehrte Leute zu Rath, welche aber nichts ausmachen konnten. Endlich ſagte ſein Hofnarr, die Sache wollte ich leicht entſcheiden; nun, erwiederte der Herzog, laß deine Weisheit hören. Es iſt gewöhnlich, antwortete der Hofnarr, wenn man einen Uebelthäter ausführet, ſo gehe er voran, und der Henker hinten nach[y].

VI.

---

[w] Ebendaſ. Blatt 72. b.

[x] Fulgoſus de Factis dictisque memorabilibus.

[y] Schimpf und Ernſt durch Frater Johann Pauli. S. 213.

VI.

Verona.

Als der berühmte Italieniſche Dichter **Dante Alighieri**, der wegen ſeiner ernſthaften Sitten und freien Schreibart den Fürſten ſeiner Zeit nicht gefiel, aus ſeinem Vaterlande verbannt wurde, und ſich bei dem **Canis de la Scala** zu Verona befand, wo damals alle Verfolgte ihre Zuflucht ſuchten, wurde er zwar anfänglich gut aufgenommen, aber er fiel nach und nach in der Gnade des Herrn. Es befanden ſich an dem Hofe des **Canis** viele Gaukler und Poſſenreiſſer, beſonders ein Florentiner, ein grober, zotiger Kerl, den **Canis** wegen ſeines Poſſenreiſſens reich gemacht hatte. Da ihn **Dante**, der die Poſſen nicht leiden konnte, immer mit einer verächtlichen Mine anſah, ſagte der Narr einſt zu ihm: Woher kommt es, daß du ſo arm biſt, da man dich doch für einen gelehrten und weiſen Mann hält: und ich bin reich, ob ich gleich für einen Narren gehalten werde? hierauf antwortete **Dante**: das iſt kein Wunder, wenn ich einen Herrn finden werde, deſſen Sitten und Denkungsart der meinigen gleich ſeyn werden, wie du einen dir ähnlichen gefunden haſt, ſo wird er mich auch reich machen [z]).

Dante ſpeiſte an eben dieſem Hofe einſt zwiſchen dem ältern und jüngern **Canis**, welche den Bedienten befohlen hatten, alle Knochen von der Mahlzeit ins geheim unter dem Stuhl des **Dante** zu legen. Als man von der Tafel aufſtund, erhob ſich ein allgemeines Gelächter über das Knochenmagazin unter dem Stuhle des Dichters; aber **Dante**, dem es nie an geſchwinden Einfällen fehlte, ſagte: Es iſt gar nicht zu verwundern, daß die Hunde ihre Beine gefreſſen haben, aber ich bin kein Hund. (Eine Anſpielung auf den Namen **Canis**) [a]).

Neun-

---

[z] Petrarchae Rerum memorandar. Lib. IV. p. 152. (Bern. 1604.)

[a] Poggii Facetiae, p. 40. (Cracov. 1592. 8.)

Neuntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in Frankreich.

I.

Minſtrels.

Die **Minſtrels** waren eine Geſellſchaft von Leuten in dem mittlern Zeitalter, welche die Künſte der Poeſie und Muſik mit einander vereinigten, und Verſe, die ſie ſelbſt verfertigt hatten, zur Harfe abſangen. Sie ſcheinen auch ihren Geſang mit Gebehrden und ſtummen Spiel begleitet, und ſich verſchiedner Mittel der Ergötzung bedient zu haben, die in dieſem rohen Zeitalter ſehr bewundert wurden, und den Mangel feinerer Vergnügungen erſetzten. Sie machten ſich durch dieſe Künſte bei dem Volke in Frankreich und allen benachbarten Ländern ſehr beliebt und angenehm: und man hielt keine große Feierlichkeit für vollſtändig, wenn die Ausübung ihrer Talente ſie nicht glänzend machte. So lange der Geiſt des Ritterlebens dauerte, wurden ſie gehegt und unterſtützt, weil ihre Geſänge der damals herſchenden Leidenſchaft zur Ehre gereichten, und darzu dienten, die kriegeriſchen Geſinnungen aufzumuntern und zu unterhalten [b].

Das Wort Minſtrel hat Du Freſne am wahrſcheinlichſten von dem alten franzöſiſchen Meneſtrel oder Meneſtrier hergeleitet, welches im Mönchslatein Miniſtellus, Miniſtrellus, Miniſtrallus und Meneſterellus hieß, weil dieſe Leute zu den kleinen oder untern Hofbedienten gerechnet wurden [c].

---

[b] Thorn. Percy Reliques of ancient English Poetry. Vol. I. in dem Eſſay on the ancient English Minſtrels. p. 19.

[c] *Du Freſne Gloſſar.* voc. *Miniſtellus*: Miniſtelli dicti praeſertim Scurrae, Mimi, Joculatores, quos etiamnum vulgo Meneſtreux vel Meneſtriers appellamus, quod minoribus aulae Miniſtris accenſerentur.

Unwahrſcheinlicher hat Menage das Wort von dem barbariſchen Ausdruck Miniſterialis oder Miniſteriarius, welches im mittlern Alter einen Künſtler oder Handwerker bezeichnete, hergeleitet, der noch iezt in Languedoc Miniſtral genennt wird [d]).

Junius hält das Wort für engliſchen Urſprungs, da die Kirchendiener bei den Kathedralkirchen ehmals Minſter's hießen [e]). Daß die Minſtrels auch bei den Proceßionen und beim Gottesdienſt gebraucht worden, kann aus einem alten Ceremonialbuch einer Kirche zu Toulouſe erwieſen werden, wo die Fiſcher gehalten wurden bei einer Proceßion zu Ehren des heiligen Kreutzes mit Minſtrels zu erſcheinen, die mit beſtändigem Gepauke vor der Proceßion bis an die Kirche des heiligen Stephanus hergehen mußten [f]). Es ſcheint keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daß die Minſtrels Nachfolger der alten Barden geweſen ſind, welche ſchon in den älteſten Zeiten unter verſchiednen Namen bei den Galliern, Britten, Irländern, und Nordiſchen Völkern verehrt und bewundert worden, und überhaupt faſt bei allen den erſten Bewohnern Europens von Celtiſcher und Gothiſcher Abkunſt; bei keinem Volke aber mehr als bei den alten Deutſchen und Dänen. Die Verrichtungen der alten Barden und der Minſtrels waren völlig einerlei. Sie mußten die Prinzen nicht allein durch allerhand Beluſtigungen unterhalten, ſondern auch ihren Ohren durch Erzählung der Thaten und löblichen Eigenſchaften der Vorfahren, und

ihrer

---

d) Menage Diction. Etymol.

e) *Junius Etymol. Angl.* Vt proprie *Minſtrels* dicti fuerint, qui in Cathedralibus Eccleſiis inſerviebant choro Deum jugi celebrantium. — Fortaſſe quoque Cambro Britannis pari modo Clerici dicti ſunt Muſici: ex quo nempe Clerici canere coeperunt in Eccleſiis.

f) *Vetus Ceremoniale MS. B. M. deauratae Toloſ.* Item etiam congregabuntur Piſcatores, qui debent intereſſe iſto die in Proceſſione cum *Miniſtris* ſeu Joculatoribus: quia ipſi Piſcatores tenentur habere iſto die Joculatores ſeu Mimos ob honorem Crucis — et vadunt primi ante Proceſſionem cum *Miniſtris*, ſeu Joculatoribus ſemper pulſantibus vsque ad Eccleſiam Sancti Stephani. *Du Cange Gloſſar.* Voc. Rex Miniſtellorum.

ihrer eignen rühmlichen Thaten, nicht ohne Schmarotzerei mit Geſang und muſicaliſchen Inſtrumenten ſchmeicheln. Bisweilen ſangen ſie auch die Heldenthaten nach dem Klange der Saiten ab, damit ſie die Gemüther der Edlen zur Tapferkeit und Nachahmung großer Männer ermunterten, welches, nach dem Bericht des **Tacitus**, bei den Galliern auch das Geſchäfte der **Barden** war. In dem handſchriftlichen **Roman vom Alexander** heißt es:

Quand li Rois ot mangie, s'appella Helinand
Pour li esbanoier comanda que il chant:
Ci commence à noter ainſi com li jaiant
Monter voldrent au ciel come gent meſcreant,
Entre les Diex y ot une bataille grant,
Si ne fuſt Jupiter à ſa foudre bruyant,
Qui tot les deſrocha, ja ne fuſſent garant.

Nicolaus de Braia beſchreibt ein feierliches Gaſtmahl, welches König **Ludwig VIII.** nach ſeiner Thronbeſteigung den Edlen ſeines Reichs gab, und gedenkt unter andern, daß bei der Mahlzeit ein **Minſtrel** ins Zimmer getreten, der das Lob des Königs beſungen, und dabei die Harfe geſpielt habe:

Dumque fovent genium geniali munere Bacchi,
Nectare commixto curas removente Lyæo
Principis a facie, citharae celeberrimus arte
Aſſurgit *Mimus*, ars muſica quem decoravit.
Hic ergo chorda reſonante ſubintulit iſta:
Inclyte Rex regum, probitatis ſtemmate vernans,
Quem vigor et virtus extollit in aethera famae &c.

Beſonders muſten die **Minſtrels**, wie bei den Griechen **Tyrtäus**, und bei den Deutſchen die **Barden**, die Fürſten durch ihren Geſang zur Tapferkeit aufmuntern, und vor allen andern, wenn ſie im Begriff waren ein Treffen zu liefern; dann ſungen ſie den **Geſang des Rolands**, wie ihn **Wilhelm von Malmesbury** nennt g).

---

g) *Willelmus Malmesbur.* Lib. 3. de geſtis Anglorum.

Die Minſtrels haben bei den alten Chronikenſchreibern verſchiedne Namen erhalten; denn ſie heiſſen

1) Mimi, welches im Mönchslatein einen Muſicanten bedeutet, der auf Inſtrumenten ſpielt, und dazu ſingt [h]).

2) Hiſtriones, indem ſie gleich den Komödianten bei ihren Geſängen das Gebehrdenſpiel und alle Künſte der Geſticulation brauchten, um ihre Zuhörer zu beluſtigen.

3) Joculatores, wovon das franzöſiſche Wort Jongleur entſtanden iſt, welches weiter unten vorkommen wird [i]). **Gottfried von Monmouth** nennt in dieſem Verſtande einen alten heidniſchen König in Britannien, der in der Muſic und im Singen ſich hervorthat, einen Deus Joculatorum, oder gleichſam einen Schutzgott der Minſtrels [k]).

4) Scurrae, Poſſenreiſſer [l]).

5) Famelici, Paraſiti, Schmarotzer.

Buffones und Goliardi waren ähnliche Ausdrücke [m]). Ob nun gleich nicht zu leugnen iſt, daß alle dieſe verächtlichen Benennungen

---

h) Du Freſne Gloſſar. voc. *Mimus.*

i) *Concil. Maſſil.* ann. 1381. Nullus Miniſtreys, ſeu *Joculator* audeat pulſare vel ſonare inſtrumentum cujuscunque generis. Du Freſne.

k) *Galfr. Monum. Hiſt.* L. I. C. 22. Hic omnes Cantores (Minſtrels) quos praecedens aetas habuerat, et in modulis et in omnibus muſicis Inſtrumentis excedebat; ita vt *Deus Joculatorum* videretur.

l) *Aimonius Lib. 4. de Mirac. S. Benedicti.* Cap. 37. Tanta vero illis ſecuritas — vt *Scurram* ſe praecedere facerent, qui muſico Inſtrumento res fortiter geſtas et priorum bella praecineret, quatenus his acrius incitarentur.

m) Das Wort Bouſſon ſcheint aus dem deutſchen Ausdruck Puf entſtanden zu ſeyn, welches auch Du Freſne behauptet, indem die Poſſenreiſſer in der Komödie ihr eignes Spiel mit den Ohrfeigen hatten, die ſie einander reichlich austheilten, und dazu noch die Backen aufbließen, daß die Ohrfeige einen gröſſern nungen den Minſtrels von den Mönchen in ihren Chroniken beigelegt worden, welche ſeit je her geſchworne Feinde aller ſchönen und weltlichen Wiſſenſchaften geweſen ſind; ſo iſt doch ſehr wahrſcheinlich, daß die Minſtrels nach und nach von ihrem erſtern Anſehn, und ihrer Würde herabgeſunken, und durch Einmiſchung ſchlechter Leute, auch durch die Neigung groſſer Herren zu Beluſtigungen nach und nach in Hofnarren ausgeartet ſind, welches

---

ſern Schall verurſachte. Du Freſne voc. Buffones und Goliardus. Das franzöſiſche Wort Sot, welches auch ſehr alt iſt, leitet **Menage** in ſeinem Etymologico von dem lateiniſchen Stultus und Italieniſchen Stolto, woraus zuerſt Solto und denn Sot entſtanden. **Gundling** wollte es von dem Deutſchen Zoten herleiten, oder von dem alten nordiſchen Worte **Sott**, eine Krankheit, welches jetzt **Sucht** heiße; alſo gleichſam, krank am Verſtande. (Gundlingiana Stück 31. S. 85.) Daß das Wort Sot ſchon zu Carl des Großen Zeiten gebräuchlich geweſen, kann man aus den Gedichten des **Theodulphus**, Biſchofs von Orleans, beweiſen, der zu deſſen Zeiten lebte. Er redet von einem gewiſſen Scottus oder Scot, welches nach der Meinung des Jeſuiten **Sirmond**, wahrſcheinlich der Johannes Scotus geweſen, der mit dem **Alcuin** unter Karl dem Großen nach Frankreich kam. Seine Worte zeigen von dem Haße dieſes Prälaten gegen den **Scotus**:

— Hic aliud, nil niſi *Scottus* erit;
Cui ſi litterulam; quae eſt ordine tertia, tollas,
Inque ſecunda ſuo nomine forte ſedet.
— — — —
— Haud dubium, quod ſonat, hoc erit.

Das iſt, wenn man aus dem Worte Scottus das C wegnimmt, welches im Alphabet der dritte Buchſtabe iſt, und den zweiten im Worte Scottus, ſo kommt Sottus, oder ein Narr heraus. In der Folge ſagt er von eben dieſem **Scottus**:

Hic Scottus, Sottus, Cottus trinomen habebit.

Dietmar von Merſeburg hat auch angemerkt, daß die Franzoſen **Karl den Einfältigen** ſpottweiſe Charles le Sot genennt haben. Seine Worte ſind S. 329. der Leibnitziſchen Ausgabe folgende: Fuit in occiduis partibus quidam Rex, ab incolis *Karl Sot*, id eſt, Stolidus ironice dictus, qui ab uno ſuimet ducum captus tenebris includitur carceralibus.

auch in der Folge die Geſchichte der **Troubadours** deutlich beſtätigen wird.

Der oberſte unter den **Minſtrels** wurde der **König der Minſtrels** (Rex Miniſtellorum) genannt; denn es waren alles Hofämter n).

Es gab auch **weibliche Minſtrels**, wie aus den Namen Joculatrix, Miniſtraliſſa, Foemina Miniſterialis, die im mittlern Alter vorkommen, und aus dem Franzöſiſchen Jongleresse erhellet. Im Jahr 1316. feierte **Eduard II.** ſein Pfingſtfeſt zu Weſtminſter in dem großen Saal; als er hier in königlicher Pracht, mit den Edlen ſeines Reichs um ſich her, zur Tafel ſaß, kam ein Frauenzimmer herein, wie ein **Minſtrel** aufgeputzt, daß auf einem großen aufgeſchirrten Pferde ſaß, dergleichen die Minſtrels damals hatten, und wie zur Kurzweil rund um die Tiſche ritt. Zuletzt kam ſie hinauf zu des Königs Tafel, und legte einen Brief vor ihn hin; hernach lenkte ſie ihr Pferd um, grüßte einen jeden, und ritt weg. Der Inhalt dieſes Briefes war eine Vorſtellung an den König, wegen der Gnadenbezeigungen, womit er ſeine Lieblinge überhäufte, indeß ſeine Ritter und getreue Diener hintangeſetzt würden. Man hatte einen **Minſtrel** zu dieſem Gewerbe gebraucht, weil dieſer am leichteſten Zugang finden konnte o); und

---

n) Von dem Amte und der Macht dieſes Königs der Minſtrels über die andern Minſtrels handelt die Charta Henrici IV. Regis Angliae gallica in Monaſt. Anglicano, Tom. I. p. 355. Charta originalis Ao. 1338. Je Robert Caveron Roy des Meneſtreuls du Royaume de France. Computum de auxiliis pro Redemptione Regis Johannis ann. 1367. Pour vne Couronne d'argent qu'il donna le jour de la Tiphaine au Roy des Meneſtrels. Regeſtum magnorum dierum Trecenſium. ann. 1296. Super quod Johannes dictus Charmillons Juglator, cui dominus Rex per ſuas litteras tanquam *Regem Juglatorum* in Civitate Trecenſi Magiſterium Juglatorum, quemadmodum placeret ſuae voluntati, conceſſerat. *Du Freſne* voc. Rex Miniſtellorum.

o) Stow Survey of London. p. 521. aus Walſingham's Hiſt. Angl. p. 109. wo die Antwort des Thürhüters merkwürdig iſt:

und einen **weiblichen Minſtrel** wählte man vermuthlich, um deſto ſichrer des Königs Unwillen abzuwenden.

Das vornehmſte muſicaliſche Jnſtrument, deſſen ſich die Minſtrels bei ihrem Geſange bedienten, war die **Harfe**. (Cythara.) **Kolgrin**, ein Sohn des **Ella**, der zum König oder Heerführer der Sachſen an **Hengſt's** Stelle erwählt war, wurde vom **Arthur** und ſeinen Britten in York eingeſchloſſen und belagert. **Baldulph**, Kolgrins Bruder, wünſchte zu ihm zu kommen, und ihn von einer Verſtärkung, die aus Deutſchland kam, zu benachrichtigen. Er hatte keinen andern Weg ſeine Abſicht zu erreichen, als ſich für einen **Minſtrel** auszugeben. Er beſchor daher ſeinen Kopf und Bart, kleidete ſich in ein Bardengewand, und nahm die Harfe in ſeine Hände. Jn dieſer Verkleidung gieng er ohne Verdacht in den Verſchanzungen hin und her, und ſpielte beſtändig auf ſeiner Harfe. Allmählig kam er den Mauern der Stadt immer näher, gab ſich der Wache kund, und wurde in der Nacht an einem Stricke hinaufgezogen p).

Sie bedienten ſich auch kleiner **Trommeln** oder **Pauken**; (Tabour oder Tabourin) und wurden daher Tabelerii genannt:

> Entour ſon Col porta ſon *Tabour*
> Depeynt de Or, e riché Açour. q)

Auch war die **Geige**, **Laute** und **Guitarre** (Viele) bei ihnen gewöhnlich:

> Il ot vn Jouglcor à Sens,
> Qui n'avoit pas ſovent robe entiere,
> Sovent eſtoit ſans ſa *Viele*. r)

---

iſt: Non eſſe moris domus regiae Hiſtriones ab ingreſſu quomodo libet prohibere. Percy. l. c. p. 71.

p) Rapins Geſchichte von England, Band I. gleich zu Anfange, der dieſe Geſchichte ins Jahr 495. ſetzt.

q) Percy l. c. p. 72.

r) Fabliaux et Contes. II. 184. 5.

Daher wurden ſie auch im Engliſchen bisweilen **Fiedler** genannt; welchen Namen auch einige deutſche Minneſinger geführt haben; die im Grunde nichts anders als ächte Nachfolger der **Minſtrels** und **Troubadours** waren.

Auſſer dem Singen und Spielen auf muſikaliſchen Inſtrumenten legten ſich die **Minſtrels** auch auf das Tanzen, wie aus dem alten ſpaniſchen Ritterroman **Tirante el Blanco** erhellet [r]. Ueberhaupt wurden alle Scherze, Ergötzlichkeiten, Schmarotzereien und kurzweilige Poſſen, worein die **Minſtrels** am Ende verfielen, Miniſtralcia, Ludicra Miniſtrellorum, Solempnia Miniſtralcia, Ars joculatoria genennt [s].

Aus allen dieſem erhellet, daß die **Minſtrels** die Künſte des Geſangs, der Muſic, des Tanzens und der Mimik mit einander verbunden haben, und ſo gar bisweilen wahrhaftige Luftſpringer und Poſiturenmacher abgegeben, um die Prinzen zu beluſtigen, wie aus einer Stelle des **Joinville** im Leben Ludewigs des heiligen deutlich zu ſehen iſt [t]; ja ſie machten oft mit Fleiß den Narren, den Beſoffnen w) und waren in allen Künſten der Hofnarren und Paraſiten geübt.

---

[r] Los cinquo Libros de Tirante el Blanco de Roca Salada. (Valadol. 1511. fol.) Cap. XIV. Lib. 2. Deſpues que las Meſas fueron Alçadas vinieron los Miniſtriles y delante del Rey, y de la Reyna dançaron un rato: y deſpues truxeron colacion.

[s] Charta ann. 1377. apud Rymer. Tom. VII. p. 160. Peracto autem prandio, aſcendebat D. Rex in cameram ſuam cum Praelatis, Magnatibus et Proceribus praedictis: et deinceps Magnates, milites et domini, aliique Generoſi diem illum, vsque ad tempus coenae, in Tripudiis, coreis et *Solempnibus Miniſtralciis*, prae gaudio ſolempnitatis illius continuarunt. *Du Freſne.*

[t] *Joinville Hiſtoire de S. Louis.* p. 217. Avec le Prince vinrent trois Meneſtriers de la Grande Hyermenie (Armenia) — et avoient trois cors — Quand ils en commençoient à corner, vous diſſiez que ce ſont les voix de Cygnes — et feſoient les plus douces melodies. — Ils feſoient trois merveilleus *Saus*, car on leur metoit une touaille deſous les piez, et tournoient tout debout. — Les deux tournoient les teſtes arieres.

II.

Troubadours.

Die Troubadours, welche vom zwölften bis ins vierzehnte Jahrhundert in Frankreich blühten, wurden durch die noch rohe Dichtkunſt der ältern Minſtrels und andre Umſtände erweckt, zogen dieſelbe allein an ſich, verfeinerten ſie, und traten mit den Minſtrels in eine Art von Verbindung, indem ſie denſelben blos das Spielen auf Inſtrumenten überließen, die bei Abſingung ihrer Gedichte gebraucht worden; ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daß die Minſtrels auch noch bei Erſcheinung der Troubadours hier und da ihre alten Geſänge beibehielten, und

---

w) *Fabliaux et Contes.* Tom. II. p. 161.

Le Quens *) mandà les Meneſtrels
Et ſi a ſet crier entre els,
Qui la meillor truffe ſauroit **)
Dire, ne faire, qu'il auroit
Sa robe d'eſcarlate nueve.
L'uns Meneſtrels à l'autre reuve
Fere ſon meſtier, tel qu'il ſot,
Li uns fet l'yvre, l'autre ſot;
Li uns chante, li autre note;
Et li autres dit la riote;
Et li autres la jenglerie;
Cil qui ſevent de jonglerie ***)
Vielent par devant le Conte,
Aucuns ja qui fabliaus conte
Il i ot dit mainte rilée.

*) Le Comte. **) Sornette. ***) Raillerie.

damit ihr Brod verdienten[x]). Die **Troubadours** waren die wirklichen eigentlichen Poeten; ſie erfanden die Subjecte und verſificirten ſie. Sie ſind es, die zuerſt die wahren Reitze des Reims dem Ohr fühlbar machten, die dem Reime ſeine gehörige Stelle anwieſen. Vor ihnen war es gleichgültig, ob der Reim am Anfange, in der Mitte, oder am Ende der Zeile ſtand. **Petrarca** lernte von dieſen provenzaliſchen Dichtern, deren gröſter Flor in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fällt, die Kunſt in gereimten Verſen zu dichten, von dem ſie hernach die andern Italiener erlernt haben. Die Aufſäze der **Troubadours** waren voll von Zärtlichkeit, Luſtigkeit und Galanterie.

Außer den luſtigen Geſängen, welche **Soulas** hießen, verfertigten ſie auch traurige oder melancholiſche, welche man **Lais** nennte. Die verſchiednen Gattungen der Poeſie, die ſie bearbeiteten, waren **Paſtorale**, oder Hirtengedichte, **Syrventes**, oder Gedichte, welche Lob und Satire unter einander gemiſcht enthielten, oft auch mit Allegorien und moraliſchen Sprüchen angefüllt waren, und zu Verherrlichung der Siege über die Ungläubigen gebraucht wurden. Ferner **Tenſons** oder **Tenzen**, welches witzige und feine Fragen über die Liebe und ihre Verehrer waren. Man fragte zum Exempel, welcher Liebhaber hegt eine wärmere Liebe, derjenige, der ſo eiferſüchtig iſt, daß er ſich durch den geringſten Anlaß beunruhigen läßt, oder derjenige, der für ſeine Geliebte ſo eigenſinnig iſt, daß er auch nicht einmahl auf gegründete Urſachen zur Eiferſucht Rückſicht nimmt? Dergleichen ſinnreiche Probleme gaben in Geſellſchaften zu tauſend angenehmen Einfällen Gelegenheit; und da die Meinungen oft ſehr verſchieden waren, ſo entſtanden daher unterhaltende Wortwechſel, die man Jeux-mi-partis nennte. Solche kleine Streitigkeiten brachte man für eine Geſellſchaft von verſtändigen und witzigen Damen, die alsdann den Ausſpruch thaten. Eine ſolche Geſellſchaft

---

[x]) Eine kurze Ueberſicht der Geſchichte der Troubadours, und der Litteratur ihrer Poeſie ſteht im vierten Bande der Geſchichte der Komiſchen Litteratur. S. 226—232.

ſchaft nennte man den **Gerichtshof der Liebe**; (La Cour d'Amour) dergleichen Funken von Witz verbreiteten ſich bald aus der **Provence** nach der **Picardie**. Dort hatten ſie ihren Urſprung, hier wurden ſie ſtärker genährt, und länger unterhalten.

Sie verfertigten auch eine Menge von jenen kleinen Gedichten, die man **Fabliaux** nannte, welches kleine Hiſtörchen ſind, die von ihnen auf eine komiſche Art vorgetragen wurden. Dieſes war vornämlich ihr Triumph: auch ſind noch viele davon ungedrukt übrig, beſonders in der Abtei Saint Germain des-Prés, die zuſammen über 150000 Verſe ausmachen: Einige Bände ſind auch ſchon im Druck herausgekommen: **Boccaccio** und **La Fontaine** haben häufig aus dieſen Quellen geſchöpft, und ihre ſchönſten Erfindungen daraus gezogen. Bei den meiſten liegen anſtößige oder ſchlüpfrige Subjecte zum Grunde; viele aber lehren die reinſte Moral.

Die **Troubadours** und ihre Geſellſchafter fanden ſehr bald Zutritt bei den vornehmſten Herren, und ſie wurden faſt überall aufgenommen und unterhalten. Der berühmte **Raymund Berenger**, der durch ſeine Vermählung mit **Richilden**, einer Richte **Friedrichs des Erſten**, Herr der ganzen Provence wurde: die Grafen von **Saul**, die Herren von **Grignans**, von **Caſtellane**, und andre Baronen der Provence machten ſich eine Ehre daraus, dieſe Poeten um ſich zu haben. **Richard Löwenherz**, König von England, beehrte ſie mit ſeiner Freundſchaft und mit ſeinen Wohlthaten. König **Ludewig der Jüngere** nahm ſie nicht nur an ſeinen Hof auf, und überhäufte ſie mit Geſchenken, ſondern er nahm auch einige in ſeinem Gefolge mit nach Paläſtina, um ſich auf einer ſo langwierigen Reiſe durch ihre Einfälle, Gedichte und Muſikſtücke zu zerſtreuen und zu ergötzen. Alle Paläſte der Großen ſtunden ihnen offen. Bisweilen ſah man mitten unter den Vergnügungen eines Gaſtmahls einen unbekannten **Troubadour** mit ſeinen **Minſtrels** und **Jongleurs** erſcheinen, die auf Harfen oder Geigen ſpielten, und ſeine Verſe dazu abſungen. So ſchreibt **Huon de Mery** zu Anfang der Regierung

Ludwig des Heiligen in dem Tournoiement de l'Antechriſt:

Quand les tables oſtées furent,
Cil Jugleur emprés eſturent,
Sont Vielles et harpes priſes
Chanſons, Lais, vers et repriſes,
Et de Geſte chanté nos ont,
Et Eſcuyer, Antechriſt ſont
Rebarder par grand deduit.

Man beſchenkte ſie unter andern mit Waffen, Pferden und Kleidern. Oft bezauberten ſie durch ihre gute Mine, und durch die Reize ihrer Poeſie die vornehmſten Damen ſo ſehr, daß ſie keine Schwierigkeit machten, ſie mit ihrer geheimen Gunſt zu beehren. Es gab auch **Troubadours** von vornehmer Herkunft, und manchen jungen Herrn machte die Galanterie zum **Troubadour**.

Vollkommner und regelmäßiger wurden die Gedichte der **Troubadours** zu den Zeiten **Ludwigs des Neunten** oder **des Heiligen**. **Theobald**, Graf von Champagne und König von Navarra, **Peter Mauclerc**, Herzog von Bretagne, **Karl**, Graf von Anjou, und **Rudolph**, Graf von Soiſſons, verfertigten die artigſten und zärtlichſten Geſänge, die noch heut zu Tage, ſelbſt in Anſehung der Sprache, unſern eigenſinnigen Geſchmack befriedigen. Vor allen that ſich der Graf von Champagne hervor, als er ſich in die Königinn **Blanka** verliebte; zu ihrem Lobe ſang er die niedlichſten Gedichte, die er in die Mauern und Fenſter ſeines Schloſſes zu Provins graben ließ. An ſeinem Hofe ſah man ſtets eine ziemliche Anzahl guter Dichter, unter denen **Gaces Brûlé**, ein Herr vom erſten Range, der vornehmſte und vollkommenſte war. Dieſe ſchönen Geiſter kamen oft zuſammen, laſen einander ihre Aufſätze vor, und äußerten ihre Kritiken darüber z).

Der

---

z) Fontenelle Hiſtoire du Theatre françois. p. 5. 6. Maſſieu Hiſtoire de la Poëſie françoiſe p. 96. Encyclopédie. Tom. XXXIV.

Der vornehmſte Schmuck, welcher die Troubadours auszeichnete, war eine Krone von Pfauenfedern, welche die Damen in der Provence ſelbſt verfertigten, und damit die Troubadours als einer Belohnung ihrer poetiſchen Talente beſchenkten, welche der Tapferkeit und Galanterie geweiht waren. Der Pater Meneſtrier beſchreibt ein Feſt, welches im Jahr 1659. von der Stadt Marſeille gegeben worden, wo unter andern auch die alten Troubadours vorgeſtellt worden, die alle mit Kronen von Pfauenfedern geziert erſchienen z). Chaſteuil glaubt, die Pfauenfedern ſollten die pythagoriſche Seelenwanderung andeuten; weil man ehemals glaubte, daß Pythagoras eine Pfauenſeele gehabt hätte, welche zuerſt in dem Euphorbus, denn im Pythagoras geweſen, und nach deſſen Tode in den Pan, Homer, und zuletzt in den Ennius gewandert a); welches aber nicht wahrſcheinlich iſt b). Beſſer läßt ſich die Meinung des *Sainte-Palaye* hören, welcher glaubt, die Pfauenaugen auf den Federn ſollten anzeigen, daß Jedermanns Augen auf die Gedichte der Troubadours wären gerichtet geweſen c). Man kann dieſes auch aus dem ehemaligen zu Zeiten der Chevalerie gewöhnlichen und berühmten Pfauen- oder Faſanengelübde (Le Voeu du Paon ou du Faiſan) erläutern. Dieſe Vögel ſtellten, durch den Glanz ihrer bunten Federn, die Majeſtät der Könige und ihre reichen Kleider vor, womit die Monarchen gezieret waren, wenn ſie ihren

Tiſch

XXXIV. Troubadours. Allgemeine Weltgeſchichte neuerer Zeiten. Th. XVIII. vom Herrn Hofrath Meuſel, S. 455.

z) Meneſtrier Traité des Tournois. p. 40.

a) *Perſius* Sat. VI. 10.

— — Poſtquam deſtertuit eſſe
Maeonides quintus, Pavone ex Pythagoraeo.

b) Chaſteuil Diſcours ſur les Arcs triumphaux dreſſés en la ville d'Aix. 1623. fol. 13. Aus dieſem ſeltnen Buche iſt auch die hier befindliche Abbildung eines alten Troubadours genommen.

c) Memoires ſur l'ancienne Chevalerie par M. de la Curne de Sainte-Palaye. Tom. I. p. 241.

Tinel oder vollen Hof (Cour pleniere) hielten. Das Fleiſch des Pfauen oder des Faſans war, nach der Ausſage der alten Romanendichter, die eigentliche Nahrung der Helden und Liebhaber [d]).

Bei gewiſſen Vorfällen legten ſich die Ritter Gelübde auf, deren Erfüllung zu einer beſtimmten Zeit, und unter vorgeſchriebnen Bedingungen geſchehen mußte. Bei dem Pfauen- oder Faſanengelübde beobachtete man folgende Gebräuche. An dem zu dieſer feierlichen Verrichtung beſtimmten Tage begab ſich eine prächtig gekleidete Dame oder Demoiſelle an den Ort, wo ſich die Ritter verſammelt hatten, mit einem goldnen oder ſilbernen Becken in der Hand, worauf ein Pfau oder ein Faſan lag, der bisweilen gebraten, aber immerfort mit ſeinen ſchönſten Federn geſchmückt war. Die Dame hielt den Vogel allen Umſtehenden vor, damit jeder ſein Gelübde darüber thun konnte. Sie ſetzte ihn hernach auf einen Tiſch, um ihn theilen zu laſſen, und zu dieſem Geſchäft wählte ſie denjenigen aus der Geſellſchaft, der für den Tapferſten gehalten wurde. Die Kunſt bei dieſer Zertheilung beſtand darinn, daß alle gegenwärtige Ritter ein Stück davon bekommen konnten. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, erneuerte dieſe alte Cärimonie auf die feierlichſte Art. Er gab ein prächtiges Gaſtmahl in einem Saale, der ſo geräumig war, daß er, außer den Tafeln, eine große Menge von Maſchinen und Verzierungen faſſen konnte. Man ſah daſelbſt Figuren von Menſchen und außerordentlichen Thieren, Bäume, Berge, Flüſſe, ein Meer und Schiffe. Unter dieſe künſtlichen Gegenſtände waren Perſonen, Vögel und andre lebendige Thiere gemiſcht, die in dem Saal oder auf den Tafeln in Bewegung waren, und Handlungen vorſtellten, die ſich zu dem Vorhaben des Herzogs ſchickten. Als man eine Zeitlang bei der Tafel geſeſſen, erſchien ein Araber von rieſenmäßiger Größe: ein Elephant folgte ihm mit einem Gehäuſe, worinn eine weinende Dame, weiß wie eine Nonne gekleidet, ſaß; welche die Religion vorſtellen ſollte. Als ſie vor den Herzog gekommen war, blieb der Elephant ſtehen; Dame Religion öffnete ein Fenſter ihres Schloſſes,

---

d) Ib. p. 152.

Schloſſes, und hielt eine Klagrede über die traurigen Schickſale, die ſie von den Ungläubigen erdulden müſſe, und über den geringen Eifer ihrer Diener ihr zu helfen. Hierauf brachte der Wappenkönig, unter dem Vortritt ſeiner Bedienten, einen Faſan, ſtellte dem Herzog erſt zwei andre Damen vor, und überreichte ihm den Vogel, der mit einem goldnen und mit Edelſteinen und Perlen beſetzten Halsband geſchmückt war, und zugleich gab er ihm die Vorſchrift der Damen, auf welche der Herzog mit dem Verſprechen, gegen die Ungläubigen zu fechten, antwortete. Der Anfang dieſes Verſprechens lautete ſo: Ich gelobe Gott, meinem Schöpfer, vor allen Dingen, und der ſehr glorwürdigen Jungfrau, ſeiner Mutter, und nach dieſem den Damen und dem Faſan u. ſ. f. Der ganze Hof des Herzogs begleitete dieſes Gelübde mit einem allgemeinen Zuruf; worauf die anweſenden Ritter ihre beſondre Gelübde thaten, welche in freywilligen Bußen beſtanden, z. E. in keinem Bette zu ſchlafen, auf keinem Tiſchtuch zu eſſen, ſich an gewiſſen Tagen des Fleiſches oder Weins zu enthalten, nur einen Theil ihrer Rüſtung zu tragen, oder auch dieſelbe Tag und Nacht ganz am Leibe zu behalten u. ſ. w. ſo lange bis ihre Gelübde erfüllt ſeyn würden.

Nach dieſem Verſprechen ſtieg die weiß gekleidete Dame von ihrem Gehäuß oder Schloß, das Schloß des Glaubens genannt, herab, um der Geſellſchaft zu danken, welcher ſie alsdenn zwölf Damen, von eben ſo viel Rittern geführt, vorſtellte. Jede dieſer Damen trug ihren Namen auf einer an der Schulter befeſtigten Rolle. Auf der Rolle der Dame des Schloſſes, welche die Religion vorſtellte, ſtand die Gnade Gottes; die Namen der zwölf andern Damen waren Namen gewiſſer Tugenden, z. E. Glaube, Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit, Hofnung u. ſ. f. Als die Gnade Gottes die Rollen der übrigen empfangen hatte, ſo eröffnete ſie mit ihnen und den Rittern einen Tanz, um das Feſt fröhlich zu beſchließen e).

Ein

---

e) Villaret Hiſtoire de France. Tom. 10. Er ſetzt dazu: En toutes enfin commencerent à danſer en guiſe de Momerie, et

Ein **Troubadour** hatte immer ſeine **Sänger** und **Minſtrels** oder **Jongleurs** bey ſich: auch waren die **Erzähler** noch von ihnen unterſchieden.

Die **Troubadours** verfertigten auſſer den eben angezeigten Gedichten eigentlich die gereimten Romane; und

Die **Erzähler** (Conteurs, im Engliſchen Jeſtours oder Geſtours von dem damaligen Geſta, wovon das Engliſche Jeſt herſtammt) machten die Romane in Proſa.

Die **Sänger** (Chanteurs) ſetzten die von den Troubadours verfertigten Gedichte in Muſik, und ſangen ſie ab. Die Kunſt dieſer Sänger hieß La Science Gaie, Gay Saber. Die Stadt Bologna verbot im Jahr 1288. den franzöſiſchen Sängern ſich daſelbſt aufzuhalten, um da zu ſingen f). In noch ältern Zeiten nahmen ſelbſt die tapferſten Soldaten das Amt eines **Sängers** oder **Minſtrels** auf ſich. Als **Wilhelm der Eroberer** im Jahr 1066. den Einfall in England that, befand ſich unter ſeiner Armee ein tapfrer Krieger, Namens **Tailleſer**, der ſich eben ſo ſehr in den Künſten eines **Minſtrels**, als durch Muth und Unerſchrockenheit hervorthat. Dieſer Mann bath ſeinen Feldherrn um Erlaubniß den erſten Angriff zu thun, und erhielt ſie auch. Er gieng alſo vor der Armee her, und ermunterte ſeine Landsleute mit lauter Stimme durch Geſänge auf **Karl den Großen**, auf **Roland** und andre franzöſiſche Helden. Darauf ſtürzte er ſich in die dickeſten Schaaren der Engländer, und verlohr im tapfern Gefechte ſein Leben g). **Dieſer Geſang des Rolands** wurde einige Jahr-

---

et à faire bonne chere pour remplir et rachever plus joyeuſement la Fete.

f) Hiſtoire litteraire des Troubadours, Tom. I. In dem Diſcours preliminaire.

g) Der handſchriftliche Roman de Vacce
Quant il virent Normanz venir,
Mout veiſſiez Engleis fremir — —
Taillefer qui mout bien chantoit,
Sur un cheval, qui toſt alloit,

Devant

Jahrhunderte hinter einander von den Franzoſen auf ihren Märſchen geſungen: es iſt aber nicht das geringſte Fragment davon übrig. Als man einſt zu Zeiten Johanns, Königs von Frankreich, der 1364. ſtarb, auf dem Marſche dieſen Geſang des Rolands ſang, ſagte der König: Man hat ſeit langer Zeit unter den Franzoſen keinen Roland mehr geſehen; worauf ein alter Capitain erwiederte: Man würde noch Rolande unter uns ſehen, wenn wir nur einen Karl den Großen zum Anführer hätten b).

Die Jongleurs (von Joculator) waren Tonkünſtler, die ſich mit den Troubadours vereinigten, und mit ihnen die Provinzen durchſtrichen, in der Abſicht ihre Geſänge mit ihren muſicaliſchen Inſtrumenten zu begleiten. Einige Zeit nach dem Tode der Johanna I. Königin von Neapel und Sicilien, und Gräfin von Provence, der 1382. erfolgte, trennten ſich die Jongleurs und Troubadours in zwei beſondre Claſſen. Die eine Parthei, unter dem alten Namen der Jongleurs, vereinigten mit ihren Inſtrumenten den Geſang der Verſe; die andre nahm ſchlecht weg den Namen der Joueurs an, ſo wie ſie in den öffentlichen Verordnungen genennt werden. Alle Spiele der letztern beſtanden in Geſticulationen, Taſchenſpielerkünſten, und Sprüngen, die ſie entweder ſelbſt machten, oder die ſie die Affen machen ließen, die ſie mit ſich herumführten, oder indem ſie das niedrigſte Burleſke abſangen. Dieſe Ausſchweifungen aber machten ſie ſo verächtlich, daß, wenn man damals etwas Närriſches und Dummes andeuten wollte, man es Jonglerie nannte. Man hat noch eine Verordnung, wo unter der Regierung Ludewig des Heiligen der Waarenzoll an den Thoren zu Paris beſtimmt wurde. Nach dieſem Tarif muſte jeder Jongleur, der einen Affen nach Paris brachte, vor dem Zolleinnehmer, anſtatt des Zolls, den Affen laſſen Capriolen und

---

Devant eulx aloit chantant
De Karlemaigne et de Roullant,
Et d'Olivier de Vaſſaux,
Qui moururent en Renceſvaux. *Du Freſne* l. c.

b) Saintfoix Eſſays hiſtor. Sur Paris. Tom. III. p. 202.

und Sprünge machen. Daher das Sprüchwort entſtanden: Payer en monnoye de Singe. Den Jongleurs ſelbſt legte die Verordnung auf, an Zahlungs ſtatt einige Lieder zu ſingen. Der König Philipp Auguſt ließ gleich nach Antritt ſeiner Regierung drei Edikte ausgehen, wovon das erſte alle Ketzer zum Feuer verdammte; das zweite verordnete, daß alle diejenigen, die einen gotteslaſterlichen Schwur gethan, in einen Fluß oder See geworfen werden ſollten. Nach dem dritten wurden alle Jongleurs, Gaukler und Poſſenreiſſer aus dem Reiche getrieben. Da an den meiſten Höfen der Könige und Fürſten, ſagt Rigord, eine Menge von Jongleurs (Hiſtriones) ſich aufhalten, damit ſie von ihnen Gold, Silber, Pferde oder Kleider erpreſſen, ſo bemühen ſie ſich dieſes durch allerhand Künſte der Schmarotzerei zu erhalten. Man hat Prinzen geſehen, die für alberne Poſſen große Reichthümer verſchwendeten, die den Gauklern, das iſt, den Dienern des Teufels, nach einer Woche Kleider ſchenkten, an denen lange gearbeitet worden, die mit vielem Stickwerk auf das künſtlichſte geziert waren, die wohl 20 bis 30 Mark Silbers gekoſtet hatten. Eine Summe, wofür man 20 bis 30 Arme ein Jahr lang hätte unterhalten können. Aber der König ſah ein, daß dieſes alles eitel, und der Seligkeit zuwider, daß den Gauklern geben, eben ſo viel ſei, als den Teufeln opfern. Zu dem Ende befahl er gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung, daß alle ſeine abgelegten Kleider den Armen gegeben werden ſollten a). Der Präſident Fauchet erinnerte ſich noch, daß er in ſeiner Jugend einen alten Jongleur aus Orleans, Namens Martin Baraton, oft geſehen hatte, der bei Feſten und Hochzeiten eine ſilberne Trommel ſchlug, die mit Silberblechen beſetzt war, worauf die Wappen der vornehmen Herren gegraben waren, die er hatte tanzen geſehen b). Die Weiber, die ſich mit ähnlichen Geſchäften abgaben, hieſſen Jongleresses. Durch eine Verordnung Wilhelms von Clermont, Prevot zu Paris, vom 14. September 1395. wurde den Jongleurs verboten, nichts zu reden, vorzuſpielen, oder

---

a) Rigordus de Geſtis Philippi Auguſti. ann. 1185.

b) Fauchet Recueil de la Langue franç. p. 73.

chen zu ſingen, weder auf öffentlichen Plätzen, noch ſonſt, welches einiges Aergerniß verurſachen könnte, bey Geldſtrafe und zweymonathlicher Gefängniß bey Waſſer und Brodt. Seit dieſer Zeit wird ihrer nicht mehr gedacht; weil ſie nachher ſich bewogen erſtaunliche und gefährliche Sprünge mit dem Degen und andern Waffen zu machen, daher man ſie mit dem ſpaniſchen Worte Batalatores bezeichnete, woraus denn der Franzoſen Bateleurs entſtanden l).

Aus dem bisher geſagten erhellt, daß die Troubadours und ihre Geſellſchafter, die zuerſt ſo geehrt wie die Barden waren, nach und nach auf die Künſte der Schmarotzerey verfallen, und an den Höfen großer Herren den Hofnarren gemacht haben; und in der Vorrede zu Cervantes Komödien wird ausdrücklich verſichert, daß ſich dergleichen unter ihnen gefunden haben m).

III.

Einzle Hofnarren und Luſtigmacher.

Die Hofnarren-Bedienung war ehmals in Frankreich ein ordentliches Geſchäft; (Fous en titre d'office) und ob man gleich nicht in der Geſchichte bey allen Königen ihrer Hofnarren gedacht findet, ſo iſt doch kein Zweifel, daß die meiſten Könige von Frankreich ſich Hofnarren zur Beluſtigung gehalten; welches bis auf Ludewig XIV. gedauert hat, wo die Erfindung neuer Luſtbarkeiten dem alten Geſchmack ein Ende machte. Dieſe Gewohnheit war ehmals ſo durchgängig eingeführt, daß es die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber als eine Seltenheit bemerken, wenn ein König

---

l) De la Mare Traité de Police. Encyclopédie. Tom. XIX. Jongleurs.

m) *Prolog. a las Comed. de Cervantes.* (1749. 4.) Los Trobadores eran casi todos *de la primera Nobleza.* — Es verdad, que ya entonces se havian entremetido entre los diverſiſſimos Cortezanos, los Contadores, los Juglares, los Truanes, y los *Bufones.*

König keine Hofnarren gehalten. So erzählen ſie von **Karl VII.** ausdrücklich, daß er keine Hofnarren geduldet, weil er ſich allein an Frauenzimmern und ihren Grillen beluſtigt. So vertrieb **Philipp Auguſt**, der bei allen ſeinen Handlungen die Furcht Gottes, und die Reinigkeit der Sitten zu ſeinem Augenmerk machen wollte, wie ſchon oben angezeigt worden, alle Gaukler und Poſſenreiſſer von ſeinem Hofe.

Jean.

Karl der Einfältige ſagte einſt zu ſeinem Hofnarren: Du haſt ſo viel Macht, daß man dich beinahe für den König, und mich für den Narren hält. Was meinſt du, **Hanns**, wollen wir mit einander tauſchen? Als ſich der Narr bei dieſer Anfrage ſehr verdrießlich und ungebehrdig ſtellte, fragte ihn der König: Ob er ſich etwan ſchäme ein König zu ſeyn? Nein, das nicht, erwiederte der Narr, aber ich ſchäme mich eines ſolchen Narren.

Einſt fragte der König eben den Narren: Was Neues? — Es ſind heute früh über 40000 Menſchen aufgeſtanden. — Was? wozu? — Ohne Zweifel um heut Abend wieder zu Bette zu gehn.

Ein Ungenannter.

Als Edward III. den großen Sieg über die Flotte Philipps VI. Königs von Frankreich, erhielt, wagte es Niemand dem Könige ſeinen großen Verluſt zu hinterbringen, bis es endlich ſein Hofnarr über ſich nahm. Er gieng zu dem Könige, und wiederholte immer: Die Memmen von Engländern! die feigherzigen Engländer! Und warum? fragte der König. — Weil ſie nicht das Herz haben ins Waſſer zu ſpringen, wie unſre braven Franzoſen thaten: die ſind dir alle aus ihren Schiffen ins Waſſer geſprungen. — Aus welchen Worten der König denn endlich ſeinen Verluſt merkte.

Thevenin.

In den Archiven der Stadt **Troyes** in **Champagne** verwahret man einen Brief von **Karln V.**, darinn er dem Burgemeiſter und Schöppen-meldet, daß ſein Narr geſtorben iſt, und befiehlt, daß ſie ihm nach altem Herkommen einen andern ſchicken ſollen. Champagne hatte vermuthlich die ausſchlüſſende Ehre, die Könige damaliger Zeit mit Narren aus ihrem Gebiethe zu verſehen. Das Merkwürdigſte iſt, daß dieſer König, den man mit Recht den **Weiſen** nennte, zwei Hofnarren Grabmäler aufrichten laſſen, wovon der eine in der Kirche St. Germain de l'Auxerrois, zu Paris, und der andre, Namens **Thevenin** in der Kirche St. Maurice de Senlis begraben liegt. Das Grabmaal des letztern beſteht aus einem harten Stein, der neuntehalb Fuß lang, und fünftehalb Fuß breit iſt. In der Mitte liegt ein Menſch auf der Seite in einem langen Kleide, deſſen Geſichte und Füße von Alabaſter ſind. Auf dem Kopfe hat er eine Mütze, woran ſich oben eine Quaſte befindet, mit einer daran befindlichen Kapuße. Auf der Bruſt hat er zwei Beutel, und in der Hand einen Narrenkolben. Rings herum ſind mit unglaublicher Mühe viele kleine Figuren auf das feinſte gearbeitet. Man lieſt dabei folgende Grabſchrift:

> Cy gît Thevenin de ſaint Legier, Fou du Roy notre Sire, qui trepaſſa le XI. Juillet, L'an de Grace M. CCC. LXXIV. Priez Dieu pour l'ame de li. n)

Der Narr Ludewigs XI.

Brantome erzählt eine beſondre Anekdote von dem Narren dieſes Königs, den er aber nicht nennt, vermuthlich weil er ſeinen Namen nicht gewuſt hat. Er hörte ſie in ſeiner Jugend von einem alten Canonicus zu Paris, als er noch in das Collegium daſelbſt gieng. **Charles de France**, Herzog von Guienne, wurde vergiftet, und ſtarb den 24. Mai im Jahr 1472. Dieſes geſchah ſo heimlich, daß Niemand den Urheber dieſer Schandthat entdeckte, auſſer der Hofnarr, der beim Herzog geweſen war, und

---

n) Sauval Hiſtoire et Recherches des Antiquités de Paris, avec les Amours des Rois de France. (Paris. 1723. 3. Vol. in Fol.) Tom. I. p. 331. Tom. III. p. 34.

den **Ludewig** nach deſſen Tode zu ſich genommen hatte, weil er ſehr luſtig war. Als der König einſt zu Clery vor dem Bildniſſe der Jungfrau Maria kniete und bethete, auch Niemand als den Narren bei ſich hatte, der etwas von ihm entfernt ſtand, und den er für ſo närriſch hielt, daß er glaubte, er würde den Inhalt ſeines Gebethes nicht verſtehn, ſo hörte der Narr folgendes Gebeth des Königs mit aufmerkſamen Ohren: Ach, Königin des Himmels, meine Gebieterin und beſte Freundin, auf die ich jederzeit mein Zutrauen geſetzt habe, ich erſuche dich, Gott für mich zu bitten und meine Vorſprecherin bei ihm zu ſeyn, daß er mir den Tod meines Bruders vergebe, den ich durch den gottloſen Abt zu **Saint Jean d'Angeli** habe vergiften laſſen [o]; dieſes bekenne ich dir, als meiner gnädigen Beſchützerin. Aber was ſollte ich thun? er hat nichts als Unruhen in meinem Reiche erregt. Vergieb mir alſo meine Sünde; ich weiß auch ſchon, was ich dir ſchenken werde. (Er verſtand darunter die koſtbaren Geſchenke, die er alle Jahre der Kirche machte.) Der Narr war nicht ſo weit entfernt, daß er nicht alles hören, noch ſo dumm, daß er es nicht hätte behalten können. Bei der Mittagstafel des Königs, wo der Narr zugegen war, ſagte es dieſer allen Leuten, und warf dem Könige die Ermordung ſeines Bruders öffentlich vor [p]. Es iſt noch nicht gänzlich erwieſen, ob **Ludewig** XI. ſeinen Bruder vergiften laſſen; doch hat man vielen Verdacht wider ihn. **Karl**, Herzog von Burgund, beſchuldigte ihn in einem öffentlichen Manifeſt, er hätte ihm nach dem Leben getrachtet, er ſei Willens alle Prinzen des Königlichen franzöſiſchen Hauſes umzubringen, er habe ſeinen eignen Bruder durch Gift, Hexerei und teufliſche Anrufungen umgebracht. Der König ſuchte zwar ſeine Ehre zu retten;

---

[o] Dieſes war Jean-Favre Verſoris, ein Benedictiner Mönch und Abt zu Saint Jean d'Angeli, Beichtvater des Herzogs von Guienne, der ihn zu St. Sever mit einer Pfirſche ſammt ſeiner Maitreſſe Colette des Jambes, Dame von Monſoreau, vergiftete, die die Pfirſche mit ihrem Liebhaber theilte. Les Annales de Jean Boucher. Part. IV. p. 278.

[p] Brantome Memoires. Part. I. p. 29. im Leben Karls VIII. (à Leyde. 1699. 12.)

ten: er wählte Commiſſarien zu Unterſuchung des Mordes ſeines Bruders; aber aus dem ganzen Proceß entſprang nicht die geringſte Erläuterung. Indem man damit beſchäftigt war, ſtarb der Mönch in ſeinem Gefängniß; einige Schriftſteller ſagen: er habe ſich aus Verzweifelung erhenkt, andre, der Blitz habe ihn getödtet und in Aſche verwandelt, noch andre, der Teufel habe ihm unter einem ſchrecklichen Getöſe den Hals umgedreht. Von dem Schickſal der andern Gefangenen weiß man noch weniger, denn die Acten ſind verborgen geblieben. Die Feinde des Königs beſchuldigten ihn, er habe die Gefangnen insgeheim umbringen laſſen. Ja der Verdacht wurde noch größer, da **Ludwig von Amboiſe**, einer der Commiſſarien, im folgenden Jahre das Bißthum Albi erhielt, und **Peter von Sacierges**, der dabei die Stelle eines Secretairs vertreten, Requetenmeiſter wurde [q]).

Triboulet.

Triboulet war bei **Ludwig** XII. und **Franz** I. Hofnarr; er hielt ſich ein beſondres **Narrenregiſter**, worein er alle närriſche und unbeſonnene Streiche ſchrieb, die ihm vorkamen. Als Kaiſer **Karl** V., nachdem er **Franz** I. in ſeinen Kriegen ſo übel behandelt hatte, aus Spanien kam, und durch Frankreich nach den Niederlanden reiſte, ſchrieb er ſeinen Namen in das Narrenbuch; der König fragte ihn um die Urſache, worauf **Triboulet** ſagte: muß nicht **Karl** ein Erznarr ſeyn, daß er mitten in ſeines Feindes Land kommt. Wie aber, erwiederte der König, wenn er nun ſicher durchkommt? — Je nun, Sire, ſo ſchreibe ich ihren Namen hinein, und löſche ſeinen aus [r]).

Andre erzählen das Hiſtörchen alſo: **Triboulet** kam zum Könige, und ſagte: Sire, ich bin nicht der einzige Narr, ich ken-

---

[q]) Griffet in ſeinen Anmerkungen zu Daniels Geſchichte von Frankreich, Thl. VII. S. 190—197. hat die Gründe für und wider den König Ludewig in Anſehung des Todes ſeines Bruders am ſorgfältigſten aus einander geſetzt.

[r]) Eine ähnliche Erzählung iſt oben von dem Hofnarren des Königs Alphonſus von Arragonien vorgekommen.

ne ihrer nun drei. Wer ſind die? fragte der König. Einer, antwortete der Hofnarr, iſt Karl, daß er nach Paris kommt, der andre ſind Sie, daß Sie ihn nicht gefangen nehmen; und der dritte bin ich, daß ich mich unterſtehe, ſo was zu ſagen, und damit lief er zur Thüre hinaus.

Ein vornehmer Herr drohte dem **Triboulet**, er wolle ihn zu Tode prügeln laſſen, weil er übel von ihm geredet hätte, worauf er gleich zu **Franz I.** lief, und ihm dieſes meldete. Der König ſagte: fürchte nichts, wenn er dich tödten ſollte, ſo will ich ihn nach einer Viertelſtunde aufhängen laſſen. Ach, Sire, ſagte der Narr, laſſen Sie ihn lieber eine Viertelſtunde vorher aufhängen.

Triboulet gieng einſt mit einem Herrn über eine Brücke, welche kein Geländer hatte: dieſer fragte ihn ganz verdrüßlich, warum die Brücke ohne Geländer (Gardefou, Narrenbewahrer) wäre? ei, ſagte **Triboulet**, die Leute wußten ja nicht, daß wir beide darüber gehen würden.

Ehe **Franz I.** den unglücklichen Feldzug im Jahr 1525. antrat, worinn er bei Pavia gefangen wurde, hielt er vorher einen Kriegsrath, bei dem **Triboulet** zugegen war, wo man ſich über die Mittel berathſchlagte, wie man am beſten in Italien eindringen könnte. **Triboulet** ſagte am Ende zu den Räthen: Ihr meint Wunder, was ihr dem Könige für weiſe Rathſchläge gegeben habt, und habt doch das Beſte vergeſſen. Ei, was ſollte das ſeyn? fragte man. Nun, erwiederte **Triboulet**, ihr habt ja nicht an den Rückzug gedacht; wollen wir denn in Italien bleiben? der Erfolg beſtätigte die Richtigkeit ſeines Einfalls.

Jean Voute' hat in ſeinen lateiniſchen Gedichten, welche 1538. gedrukt worden, folgende **Grabſchrift** auf den **Triboulet**:

Vixi *Morio*, Regibusque gratus
Solo hoc nomine; viſo num futurus
Regum morio ſim Iovi ſupremo? s)

Zu

---

s) Recreations hiſtoriques. Tom. I. p. 6.

Zu Triboulets Zeiten lebten noch zwei andre Narren am franzöſiſchen Hofe, nämlich

Caillette,

der unter die blödſinnigen Narren gehörte, aber auch wegen ſeiner naiven Einfälle gefiel; und

Polite,

der einem Abt von **Bourgeuille** angehörte.

Clement Marot r).

Wenn auch dieſer berühmte franzöſiſche Dichter und Kammerdiener **Franz I.** kein eigentlicher Hofnarr war, ſo gehört er doch unter die Luſtigmacher des franzöſiſchen Hofes ſo gut, als **Taubmann** unter die Luſtigmacher des ſächſiſchen.

Die Geſchichte, wie **Gonella** und **Johann de Meun** von dem Frauenzimmer, die ſie beleidigt hatten, ſollten mit Ruthen geſtrichen werden, wird auch vom **Marot** erzählt s).

Als **Marot** einſt ſah, daß des Königs Geſandter dem Pabſt die Füße küßte, lief er eilends zum Saale hinaus, und rufte: ach, ich bin verlohren! als man ihn um die Urſache ſeines Bezeugens fragte, ſagte er: da des Königs Geſandter dem Pabſt die Füße küßt, ſo werde ich ihm ohne Zweifel den Hintern küſſen müſſen t).

Marot gieng einſt beim Spazierengehn einem Hofmann zur rechten Hand; weil nun der Hofmann aus Stolz ſagte: ich kann nicht leiden, daß mir ein Narr zur rechten Hand geht, lief **Marot** geſchwind auf die linke Seite, und ſprach: aber ich kann es ſehr wohl leiden.

---

r) Von den Lebensumſtänden und Satiren des Marot iſt im zweiten Bande der Geſchichte der Komiſchen Litteratur S. 467. — 47[illegible] gehandelt worden.

s) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 48.

t) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 11[illegible].

Als er einſt eine Satire auf die Geiſtlichen gemacht hatte, ſo drohte ihm ein Edelmann, er wolle es dem Biſchof anzeigen. Immerhin, ſagte **Marot**, ich werde mich ſchon in einen Winkel verkriechen, wo mich der Biſchof nicht finden ſoll. Das müſte ſonderlich zugehn, verſetzte der Edelmann. — Je nun, ich darf nur auf ſeine Studierſtube gehn, da kommt er niemals hin.

Briandas.

Gegen das Ende des 1538ſten Jahres entſtand zwiſchen **Franz** I. und ſeinem Sohne dem Dauphin **Heinrich** eine Uneinigkeit, deren Grundurſache eben ſo geringfügig als lächerlich zu ſeyn ſcheint. An einem Abende, den der Prinz mit ſeinen gewöhnlichen Geſellſchaftern fröhlich zubrachte, warf einer von den Anweſenden die Frage auf: wie und an wem wohl der Dauphin, wenn er einſt den Thron beſteigen würde, die vornehmſten Würden und Ehrenämter des Reichs vergeben wolle? Der Dauphin begieng die Schwachheit, dieſe unbeſonnene Frage zu beantworten, und ſeine Geſellſchafter waren ſo dreiſt, noch eine geraume Zeitlang über dieſe kitzliche Materie zu ſprechen. Unter andern wurde auch geſagt, daß vor allen Dingen der Connetable von **Montmorenci**, der bei dem Könige in Ungnade gefallen war, wieder an den Hof zurückgerufen werden müſſe. **Saint André**, **Briſſac**, **Deſcars** und einige andre ſchmeichelten ſich nicht ohne Grund mit der Hofnung, unter der künftigen Regierung die gröſten Rollen zu ſpielen; nur **Vieilleville** allein war klug genug, nichts in Vorſchlag zu bringen, und ſo glücklich, daß ihm keine von jenen zu frühzeitig vergebnen Ehrenſtellen zu Theil ward.

Briandas, der Hofnarr des Königs, war mit von der Geſellſchaft geweſen, und keiner von den Anweſenden hatte geglaubt, wegen ſeiner Gegenwart, ihre Herzensmeinung verhehlen zu dürfen. Indeſſen zeigte doch der Erfolg nur zu deutlich, wie gut es geweſen wäre, wenn man mehr Mißtrauen in dieſen luſtigen Rath geſetzt hätte. Noch den nehmlichen Abend gieng er zum Könige, und redete ihn folgendergeſtalt an: „Gott grüß euch, **Franz von Valois**, denn nach dem, was ich ſo eben gehört und geſehen habe, ſeid ihr nicht König mehr! — Hierauf wandte er ſich an die vornehmen Herren des Hofes, die ſich bei dem Könige befanden. Zu dem Einen ſagte er: „Du biſt nicht mehr Oberbefehlshaber der Artillerie, (grand maitre de l'Artillerie) **Brißac** iſt es an deiner Stelle geworden.“ Zu dem andern: Du biſt nicht mehr Oberkammerherr;“ und zu den übrigen: „ihr habt aufgehört Marſchälle von Frankreich zu ſeyn;“ wobei er denn jedem den Namen ſeines Nachfolgers nannte. Nachdem er nun alle der Reihe nach durch war, kehrte er ſich wieder zum Könige. „Par la mordieu! — rief er aus — du wirſt den Connetabel bald wieder zu ſehn bekommen, der dich mit der Ruthe in der Hand lehren wird, den Gecken zu machen.“ —

So ausſchweifend und närriſch dieſe Reden auch immer klingen mochten, ſo ſchienen ſie doch dem Könige einige Aufmerkſamkeit zu verdienen. Er nahm daher den **Briandas** beſonders vor, und befragte ihn in Gegenwart der Herzogin von **Eſtampes** und des Cardinals von **Lothringen** auf das ernſtlichſte und genaueſte, ſowohl um die Namen derjenigen, die bei oben gedachter Unterredung zugegen geweſen waren, als auch um alles, was dabei geſprochen worden. Als die Reihe an **Vieilleville** kam, ſagte **Briandas**: „O! was dieſen betrift, ſo war er zwar da, hat aber nichts geſagt; auch wird ihn nichts treffen, denn man hat ihm gar kein Ehrenamt, nicht einmahl das geringſte, zu geben für gut gefunden. — „Nun dann — rief der König aus. — ich ſchwöre es bei Treu und Glauben eines Edelmanns *)! er ſoll kei-

[illegible]

---

*) Foi de Gentilhomme! der gewöhnliche Schwur Franz I. wenn er etwas betheuern wollte. Man hat ein kleines gereimtes Quodlibet, welches um dieſe Zeit gemacht worden, worinn die gewöhnlichen Schwüre von vier Königen von Frankreich enthalten ſind:

Quand la Paſque Dieu deceda. — *Louis XI.*
Par le jour Dieu luy ſucceda. — *Charles VIII.*
Le Diable m'emporte s'en tint près — *Louis XII.*
Foy de Gentil-homme vint après. — *François I.*

Ma

nen Schaden dabei leiden. Ich habe Unrecht gethan, ihn meinem Sohn, dem Dauphin, zu zugeſellen: künftig ſoll er keinem andern als mir ſelbſt zugehören.“

Indeſſen wurde durch die Anmerkungen ſeiner Maitreſſe ſowohl, als des Cardinals, der Zorn des Monarchen ſo lange gereizt, bis er in helle, lichte Flammen ausbrach. Er begab ſich an der Spitze der Schotten und Schweizer von ſeiner Leibwache zu dem Dauphin, feſt entſchloſſen, ihn ſowohl, als alle ſeine Mitverbrecher, feſt nehmen zu laſſen. Aber dieſe waren glücklicher Weiſe noch zeitig genug gewarnt worden, und hatten ſich auf das eilfertigſte in Sicherheit begeben. Der König fand alſo keinen vor ſich, an dem er ſeine Wuth auslaſſen konnte, als einige Pagen und Bediente, welche er derbe abprügeln ließ. Hierauf zerbrach und zerſchlug er mit eigner Hand alle in dem Wohnzimmer des Dauphins befindliche Mobilien, und zerfetzte die Tapeten. Länger als einen ganzen Monat hielt dieſer Zorn des Königs an; endlich aber gelang es doch denjenigen, die um ihn waren, durch ihr Zureden ihn nach und nach wieder zu beſänftigen. **Katharina von Medicis**, die Gemahlin des Dauphins, bewirkte dieſe Ausſöhnung mit aller der Kunſt, in welcher ſie ſich in der Folgezeit als eine ſo große Meiſterin zeigte.

Die Herzogin von **Eſtampes** ſelbſt machte ſich eine Ehre daraus, das Ihrige dazu beizutragen, und ſo erhielt denn der Dauphin die Gnade ſeines Vaters wieder. Vor der Hand waren zwar alle übrigen Mitgenoſſen des Prinzen, ausgenommen **Vieilleville**, der ohne Verdacht geblieben, und nicht in die Ungnade des Monarchen gefallen war, davon ausgeſchloſſen, ſie wurden aber nach **Franz I.** Tode hinlänglich dafür entſchädigt; indem **Heinrich** ſeinem Worte treu blieb, und beinahe alle diejenigen, welchen er oben erwähnte Ehrenſtellen und Würden verſprochen, gleich nach ſeiner Thronbeſteigung auch in der That erhielten.

Bri-

Memoires de Brantome. Tom. I. p. 226. Der gewöhnliche Schwur Heinrichs IV. war:

Ventre Saint gris.

Velandas mußte ſeine Schwatzhaftigkeit hart büßen, der Konnetabel erſchien wieder bei Hofe, und beherrſchte Heinrich II. gänzlich: nur Vieilleville allein, der kein Unrecht gethan hatte, blieb unbelohnt. (Aus den Memoiren des Marſchall von Vieilleville. S. Litteratur und Völkerkunde 5ter Jahrgang 9ter Band. N. X. October 1786. S. 268.)

Amarill.

Von dieſem Narren am Hofe Franz I. erzählt Guicciardini das nämliche, was eben vom Triboulet iſt gemeldet worden, als Franz I. nach Italien ziehen wollte [x]).

Andreas Pomeranus.

Garzoni berichtet faſt eben dieſes vom Pomeranus, obgleich mit andern Umſtänden: M. Andreas Pomeranus, Königs Franz I. Hofdiener, erlangte des Königs Gnade durch folgende ſinnreiche Rede. Denn als man von Kaiſer Karls V. Angriff auf Frankreich mancherlei redete, und einer meinte, der Kaiſer würde über Marſeille, der andre durch Navarra, und andre, er würde durch Provence kommen, ſagte Pomeranus, es wäre nöthig, daß man über jedes Ding à lingva d'occa gute Bollwerke machte; denn es wäre glaublich, daß ſich der Vogel (der Adler) eher dahin, als ſonſt wohin machen würde, dadurch wollte er zu verſtehn geben, man ſolle auf Languedoc Achtung geben, weil der Adler gern nach der Gans ſchnappe [y]).

Capuchio.

Von dieſem Capuchio, der Heinrichs II. Hofnarr war, weiß ich nichts, als daß Paul von Winkler von ihm ſchreibt: König Heinrichs II. in Frankreich Hofnarren Capuchio half ſeine Narrheit, oder Unverſtand nichts, daß er nicht, nachdem er den Degen über den König gezukt, ſterben muſte z).

---

[x]) Guicciardini Hore di Recreatione. p. 224.

[y]) Garzoni Hoſpidale de' Pazzi.

Thony.

Thony war bei Coucy in der Picardie gebohren, und gehörte anfänglich dem Herzoge von Orleans an, der ihn mit vieler Mühe von deſſen Mutter erhalten hatte, weil ſie ihn durchaus zu einem Geiſtlichen machen wollte, damit er vor ſeine zwei Brüder, welche Narren waren, deſto kräftiger bethen könnte: der eine davon hieß Gazau, und der andre war bei dem Cardinal von Ferrara. Thony war zuerſt blöde und einfältig, allein die Galanterien und liſtigen Ränke der Hofleute bildeten bald den klügſten Narren aus ihm. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans kam er bei Heinrich II. in Dienſte, der ſich ſehr an ihm beluſtigte. Der Connetable Anne´ de Montmorency muſte ihn beſtändig um ſich haben, ließ ihn an ſeiner Tafel ſpeiſen, und als einen kleinen König bedienen; wenn ihn die Pagen und Bedienten nur im geringſten beleidigten, ſo fieng er greulich an zu ſchreien, und hörte nicht eher auf, bis ſie gezüchtigt wurden, da er ſich denn die Haut voll lachte. Er nennte den Connetable nur ſeinen Papa, aber nur wenn er beim Könige in Gnaden ſtand, denn ſo bald Jemand in Ungnade fiel, ſah er ihn nicht weiter an; daher nennte ihn der Connetable den feinſten Hofmann von einem Narren, den er je geſehn hatte. Brantome erzählt, der König, vermuthlich Karl IX. hatte dem Ronſard befohlen, eine Grabſchrift auf dieſen Thony zu verfertigen, die aber nicht mehr vorhanden iſt a).

Bruſquet.

Bruſquet, aus Provence gebürtig, war einer der berühmteſten und geiſtreichſten Hofnarren in Frankreich, und diente drei Königen als Luſtigmacher, nämlich Heinrich II., Franz II., und

---

z) Der Edelmann. S. 156.

a) Brantome. Tom. II. Part. 2. p. 123.

und Karl IX.; auch war er bei Philipp II., König in Spanien, ſehr beliebt, der ihm viele Wohlthaten erwies. Brantome ziehe ihn allen Hofnarren vor. Er ſagt, ich glaube, wenn man alle luſtige Streiche und ſinnreiche, luſtige Reden deſſelben aufgezeichnet hätte, ſo würde man ein dickes Buch davon haben ſchreiben können. Er hat nie ſeines Gleichen gehabt; dieſes werden mir Pinan, Arlot (vermuthlich ſoll es Piovano Arlotto heißen) Villon, Ragot, Morel und Chicot nicht übel nehmen, noch wer ſonſt jemals ein Luſtigmacher geweſen iſt. In Anſehung der Schalksnarrenſtreiche war er der erſte unter allen, die je geweſen ſind, und noch kommen werden, ſelbſt Morel von Florenz nicht ausgenommen; man mag nun auf ſeine Reden, auf ſeine Geſticulation, auf ſeine Schreibart, oder auf die Erfindung ſehn [b]. Der Cardinal du Perron erzählt, Bruſquet wäre anfänglich ein Advocat geweſen, und da er zu Paris eine Rechtsſache beim Parlament hätte wollen entſcheiden laſſen, wäre er daſelbſt drei Monathe aufgehalten worden, ohne etwas auszurichten. Weil er von Natur luſtig geweſen, ſo wäre es ihm eingefallen, ob er nicht durch Poſſenreißen und Schwänke das ausrichten könnte, was ihm durch ernſthafte Behandlung in ſeinem Proceße nicht gelingen wollte; und hätte auf dieſe Art ſeinen Endzweck in kurzer Zeit glüklich erlangt. Da er nun geſehen, daß ihm ſeine Poſſen in einem Tage mehr eingetragen, als ſein Advociren die ganze Zeit ſeines Lebens, ſo hätte er den Entſchluß gefaßt, ein Hofnarr zu werden, wodurch er ſein Glück auf die leichteſte Art gemacht hätte [c]. Brantome weiß von allen dieſen Umſtänden nichts, ſondern ſagt, er wäre anfänglich ein Wundarzt geweſen, der im Lager zu Avignon 1536. in der Medicin gepfuſchert hätte. Um ſeine Rolle deſto beſſer zu ſpielen, zog er in das Quartier der Schweizer, von denen er glaubte, daß ſie wegen ihrer Einfalt ſeine Unwiſſenheit nicht merken würden. Das gute Temperament und die ſtarke Leibesconſtitution dieſer Leute machten, daß manche unter ſeinen Händen curirt wurden, aber die meiſten kamen doch auf den Kirchhof. Von ſeinen Recepten mag man aus folgendem urtheilen, was er einſt einem Abgeſandten bei **Franz** II. verſchrieb. Dieſer, welcher von der Windkolik ſehr geplagt wurde, ließ den **Bruſquet** holen, und begehrte ein Heilungsmittel für ſeine Schmerzen; **Bruſquet** ſagte, ich weiß kein beſſer Mittel als folgendes, deſſen ich mich oft mit gutem Erfolg ſelbſt bedient habe, denn ich leide oft an der Kolik. Ich ſtecke einen Finger der einen Hand in den Mund, und einen von der andern Hand an den entgegen geſetzten Ort, und wechſele mit denſelben immer während einer halben Stunde ab. Durch dieſe zwei Oefnungen gehn die Winde nach und nach ab, und ſo werde ich curirt. **Brantome** ſagt, der Geſandte hätte es wirklich eine halbe Stunde probirt, und hernach im Zimmer des Königs erzählt, worüber ein großes Gelächter entſtanden.

---

[b] Brantome, l. c. p. 289.

[c] Perroniana. p. 118. (Amſterd. 1740. 8.)

Mit ähnlichen Recepten und Arzneien pflegte **Bruſquet** eine Zeitlang ſeine Schweitzer zu curiren, bis er es endlich zu arg machte, daß alles unter ſeinen Händen ſtarb. Man wollte ihm den Proceß machen, und der Connetable **Montmorency**, der dieſe Quakſalbereien erfuhr, wollte ihn an den Galgen henken laſſen. Es wäre um den guten **Bruſquet** geſchehn geweſen, wenn man nicht die Sache dem Dauphin, der die Armee commandirte, und hernach als König den Namen **Heinrichs** II. führte, angezeigt, und ihm den **Bruſquet** als einen Erzluſtigmacher gerühmt hätte, der wohl im Stande wäre, ihm bisweilen die Zeit zu vertreiben, der ihn alſo aus den Händen des **Prevot du Camp** zog, und ihm eine Bedienung bei ſeiner Garderobe gab. Hernach wurde er ſein Kammerdiener, und endlich Poſtmeiſter in Paris, welches damals eine ſehr einträgliche Stelle war, indem noch nicht alles in Ordnung gebracht war, was das Fuhrweſen betraf, und er die Reiſenden überſetzen konnte, wie er wollte, welches er auch niemals ermangelte zu thun. Weil er nun hundert Pferde im Stalle hielt, ſo nennte er ſich Hauptmann über hundert leichte Reuter. Auſſer der Gnade bei **Heinrich** II. war auch der **Kardinal von Lothringen** ſein groſſer Gönner. Denn als dieſer Prälat nach

Brüſſel gieng, um den mit Spanien geſchloßnen Frieden zu beſchwören, führte er den Bruſquet unter ſeinem Gefolge mit ſich, und wurde durch ſeine Spaße auch bei Philipp II. König von Spanien bekannt, der ihn ſehr wohl leiden konnte, und nie mit leeren Händen zurückſchikte. Auſſer der franzöſiſchen Sprache redete Bruſquet auch gut Italieniſch und Spaniſch.

Als Bruſquet in guten Umſtänden lebte, bei Hofe ſehr beliebt war, und ſein Poſtmeiſteramt ihm viel einbrachte, entſtand plötzlich ein Sturm, der ſeinem Glück auf einmahl ein Ende machte. Er kam nämlich in Verdacht, er wäre insgeheim der reformirten Religion zugethan; denn man beſchuldigte ihn, er hätte Depeſchen untergeſchlagen, die den Hugenoten nachtheilig geweſen. Dieſes war nicht ganz ohne Grund, denn Bruſquets Schwiegerſohn war ein eifriger Reformirter, und der hatte wirklich etliche Packete untergeſchlagen. Dieſem Ungewitter auszuweichen entfloh er mit ſeinem Schwiegervater, deſſen Haus in der erſten Hitze im Jahr 1562. rein ausgeplündert wurde.

Bruſquet begab ſich zur Madame de Bouillon nach Rogent, die ihn freundlich aufnahm, weil ſie reformirt war; und hernach zur Madame de Valentinois. Allein obgleich Bruſquet bei beiden keine Noth litte, ſo war er doch des Hoflebens ſo gewohnt, daß ihm die einſame Lebensart unerträglich fiel, daher ſchrieb er an den Sohn des Marſchalls Strozzy, er möchte ihm doch bei der Königin Katharina Gnade auswirken, daß er wieder nach Paris kommen, und ſeine alten Tage in Ruh und Friede zubringen könnte. Bruſquet konnte aber ſeinen Verdruß nicht lange ertragen, da er eines luſtigen Lebens ſo gewohnt war, und ſtarb kurz hierauf bei der Madame de Valentinois im Jahr 1562 oder 1563. wahrſcheinlich im Schloſſe Anet bei Dreux. So viel weiß man von Bruſquets Lebensumſtänden: ich komme nun auf ſeine luſtigen Schwänke, die uns Brantome im Leben des Marſchalls Strozzy aufbehalten hat.

Strozzy, einer der gröſten Köpfe und gelehrteſten Feldherrn ſeiner Zeit, und Bruſquet lagen einander beſtändig in den Haaren; machte einer dem andern einen Streich, ſo ſann der andre ſo gleich eine Wiedervergeltung aus. **Strozzy** erſchien einſt an einem Gallatage vor dem Könige nach damaliger Mode in einem ſchwarz ſammtnen Mantel, der reichlich mit Silber beſetzt war. **Bruſquet**, den eine Luſt zu dieſem Mantel anwandelte, gieng in die königliche Küche, und nahm daſelbſt eine Menge Speck und eine große Spicknadel mit ſich, und unterdeſſen, daß **Strozzy** mit dem Könige ſprach, ſpikte er ihm den Mantel hinten ganz voll Speck, ohne daß er es gewahr wurde. Hernach drehte er den Marſchall herum, daß ſeine Rückſeite dem König ins Geſicht fallen muſte, und ſagte: Sire, ſind das nicht ſchöne goldne Neſteln, die der Marſchall auf dem Mantel trägt? der König und der Marſchall muſten über den Narren lachen, und der Marſchall ſagte weiter nichts, als: **Bruſquet**, du haſt Luſt zu dem Mantel, nimm ihn hin, aber gehe zu meinen Leuten, und ſage ihnen, daß ſie mir einen andern bringen, und du ſollſt den Mantel bezahlen.

Nach einiger Zeit, da **Bruſquet** nicht mehr an den Streich dachte, kam der Marſchall zu ihm in ſein Poſthaus, wo er ſchon oft geweſen war, und alles ausſpionirt hatte, beſonders das Zimmer und den Schranken, wo er ſein Silbergeſchirr verwahrt hatte, das er in Menge beſaß, theils weil er viel geſchenkt bekommen, theils weil er es durch allerhand Plackereien andern abgezwakt hatte. Er führte einen verſchlagnen Kerl von einem Schlöſſer bei ſich, der alle Schlöſſer aufmachen konnte, und den er, um ſein Handwerk zu verbergen, als einen Prinz hatte kleiden laſſen. Als nun der Marſchall mit ſeiner Geſellſchaft zum **Bruſquet** kam, fieng er mit ihm an zu plaudern, und ſpatzierte in das Zimmer, wo das Silberwerk verſchloſſen war, welches er dem Schlöſſer durch einen Wink zeigte. Hierauf nahm er den **Bruſquet** bei der Hand, und führte ihn in den Garten, wo er ſeinen Stall zu ſehn verlangte; und ließ unterdeſſen ſeine Edelleute mit dem Schlöſſer in dem Zimmer zurück; welcher, ſo bald ſich **Bruſquet** mit dem Marſchall entfernt hatte, das Schloß mit einem Dietrich eröfnete; hier griff nun jeder zu, und nahm ſo viel von dem Silberwerk mit ſich, als er verbergen konnte, worauf der Schlöſſer alles wieder feſt zuſchloß, daß man keine Spur der Eröfnung ſehen konnte. Hierauf begaben ſie ſich alle wieder zu dem Marſchall, der ſich bald beim **Bruſquet** beurlaubte, und über die Beute frohlokte, die ſeine Leute ſo unbemerkt gemacht hatten. Nach einigen Tagen kam **Bruſquet** ſehr traurig und niedergeſchlagen zum Könige, weil er nun den Diebſtahl entdekt hatte, und erzählte ihm und dem ganzen Hofe ſein Unglück, ſo daß jedermann mit dem armen Teufel Mitleiden hatte. Der Marſchall, der auch zugegen war, ſpottete des **Bruſquets**, und ſchlug ein helles Gelächter auf, daß der nun auch wäre betrogen worden, der gewohnt wäre andre zu betrügen. Aber **Bruſquet**, der ſehr geitzig war, blieb immer ernſthaft und konnte aus Verdruß nicht lachen. Endlich ſagte der Marſchall zu ihm, was er dem für eine Belohnung geben wollte, der ihm ſein Silberzeug wiederbringen würde? **Bruſquet** antwortete, er wolle von Herzen gern mit der Hälfte zufrieden ſeyn. Wolan, erwiederte der Marſchall, du ſolſt alles wieder haben, aber ich dinge mir nur 500 Reichsthaler werth aus, das ich dem Schlöſſer und ſeinen Kindern ſchenken will: da das Silberwerk über 2000 Reichsthaler unter Brüdern werth war.

Den **Bruſquet** verdroß dieſer Streich, und er dachte auf Rache, wozu er auch bald Gelegenheit fand. Der Marſchall kam einſt auf einem ſchönen Pferde nach Hofe, welches über 500 Reichsthaler werth war, und worauf eine reichgeſtikte ſammtne Satteldecke lag. Als er abgeſtiegen war, gab er das Pferd ſeinem Bedienten, der es ſo lange am Thore halten ſollte, bis er vom Könige zurückkäme. Kurz darauf kam **Bruſquet** aus dem Louvre und ſah das ſchöne Pferd. Er ſagte zu dem Bedienten, der Marſchall läßt dir befehlen, du ſollſt gleich in ſein Quartier gehn, und das und das holen, was er vergeſſen hat, unterdeſſen werde ich bei dem Pferde bleiben. Der Bediente, welcher den **Bruſquet** oft beim Marſchall geſehn hatte, gieng fort, und ließ das Pferd unter ſeiner Aufſicht. Als der Bediente ſich entfernt hatte, führete **Bruſquet** das Pferd in ſein Haus, nahm ihm Sattel und Zeug ab, ſchnitt ihm die Mahne und die Hälfte von einem Ohr ab, legte ihm einen Poſtſattel und ein Felleiſen auf, ließ es damit von Paris nach Longjumeau als ein Poſtpferd traben, und ſchikte es nach der Wiederkunft dem Marſchall durch einen Poſtknecht zurück, dem er ſagen ließ: Das Pferd wäre als ein Poſtklepper zu gebrauchen, und wenn er es ihm für 50 Thaler ablaſſen wollte, ſo wäre er bereit ſo viel dafür zu bezahlen. Da der Marſchall ſein Pferd ſo verunſtaltet ſah, ſagte er weiter nichts zu dem Poſtknecht, als, führe das Pferd zu deinem Herrn zurück, und ſage ihm, er könne es behalten, bis auf Abrechnung.

Der Marſchall, den der Verluſt ſeines ſchönen Pferdes ſchmerzte, rächte ſich am Bruſquet auf eine ſehr empfindliche Weiſe. Er ließ nämlich eine ziemliche Anzahl Poſtpferde bei ihm beſtellen, weil er dem Könige, wie er vorgab, mit der Poſt nachreiſen müßte: achte davon behielt er für ſich, nahm ſie bis Compiegne mit, und ließ ſie beinahe zu Schanden reiten: einige verſchenkte er an arme Soldaten, die ſonſt zu Fuß ins Lager hätten wandern müſſen, und zwei verkaufte er um einen geringen Preiß an zwei Müller, die ſie zum Tragen der Mehlſäcke gebrauchten: dieſe wurden nach einigen Tagen auf der Gaſſe von den Poſtknechten erkannt, welche es denn bei den Gerichten anzeigten, wo aber der Proceß mehr koſtete als die Pferde.

Bruſquet, dem ſeine verlohrnen Poſtpferde noch immer am Herzen lagen, merkte nun wohl, daß er es mit dem Marſchall nicht aushalten könnte, wenn es darauf ankäme, wie einer dem andern Schaden zufügen wollte; daher gieng er ſelbſt zum Marſchall, und both ihm einen Vergleich an, welcher darinn beſtand, daß die dem andern ſchädlichen Streiche aufhören, aber die unſchädlichen nach ihrem Belieben fortgeſetzt werden ſollten. Zur Beſtätigung dieſes Vergleichs bath er den Marſchall nebſt zwölf Hofleuten zum Mittagseſſen, und verſprach, ſie königlich zu bewirthen. Der Marſchall ſtellte ſich zu beſtimmter Zeit mit den Hofleuten ein, welche den Bruſquet ſehr geſchäftig antrafen. Der erſte Gang der Mahlzeit beſtand aus dreißig kleinen, mittlern und großen Paſteten, deren lieblicher Geruch den Gäſten ſehr angenehm in die Naſe ſtieg und ihren Appetit auf das ſchärfſte reitzte; denn er hatte ausdrüklich die herrlichſten Brühen mit den beſten

Gewürzen dazu beſtellt. Bei dieſem erſten Gange trat Bruſquet mit allen ſeinen Poſtillons ins Zimmer, deren er gewöhnlich dreißig hatte, welche auf ihren Poſthörnern ſich luſtig hören lieſſen. Er bath die Gäſte, ſie möchten ſich die Paſteten ſchmecken laſſen, er hatte nichts dazu von andern geborgt, ſondern es wäre alles, was ſein Haus ſelbſt vermöchte. Nun, ſagte er, meine Herren, ſetzen ſie ſich zu Tiſche, und leeren die Schüſſeln aus, damit andre Platz haben, die ich gleich werde herbei holen laſſen. Als er zum Zimmer hinaus war, ſteckte er den Degen an, gieng ins Louvre zum Könige, und erzählte ihm, was für eine herrliche Mahlzeit er ſeinen Gäſten vorgeſetzt hatte. Es befanden ſich aber in einigen Paſteten alte Pferdegebiſſe, in andern alte Gurtriemen, in andern kleine Sattelriemen, in andern alte Schwanzriemen, in andern alte Bruſtriemen, in andern alte Sattelknöpfe, und ſo ferner. Die Gäſte fielen aus Hunger, und durch den herrlichen Geruch gereizt, gierig über die Paſteten her, und nahmen die Deckel derſelben ab; aber wie erſtaunten ſie über das Eingeweide derſelben! Einige koſteten auch die alten kleingeſchnittnen Riemen, muſten ſie aber aus Eckel bald wieder ausſpeien. Nun gieng es an ein Schimpfen und Bruſquet behielt kein gutes Haar am Leibe. Da ſie nun nichts eſſen konnten, foderten ſie zu trinken, worauf ihnen die Poſtknechte den auserleſenſten Wein, aber in ſehr kleinen Gläſern, einſchenkten. Sie giengen in die Küche, wo ſie aber keine lebendige Seele und keinen Funken Feuer fanden, und ſich genöthigt ſahen weiter zu gehn, und ihren Hunger bei einer andern Tafel zu ſtillen.

Kurz hernach ließ ihm der Marſchall einen kleinen ſchönen Mauleſel wegſtehlen, als er mit den Poſtpferden zur Tränke gieng; ließ ihn tödten und ihm die Haut abziehn. Mit dem Fleiſche des Mauleſels wurden allerhand Paſteten gefüllt und aufs beſte zugerichtet. Bruſquet wurde auf ein Mittagsmahl, ohne Betrügerei, eingeladen. Er erſchien und aß von allen Paſteten mit dem gröſten Appetit. Nachdem er ſich geſättigt hatte, fragte ihn der Marſchall, ob er ihn nicht beſſer bewirthet hätte, als er, der ihn für Hunger hätte ſterben laſſen? Bruſquet antwortete: er wäre ſehr zufrieden mit der Mahlzeit. Hierauf ließ der Marſchall den Kopf ſeines Mauleſels, wie einen wilden Schweinskopf geputzt, auf einer Schüſſel auf die Tafel ſetzen, und ſagte: Nun ſiehe, **Bruſquet**, was du geſpeiſt haſt! darüber entſtand ein ſolcher Eckel bei dem armen Narren, daß er von den Mauleſelpaſteten nichts im Leibe behielt. **Brantome** erzählt noch von der Frau des **Bruſquet** eine Geſchichte, daß ſie hätte zur Königin kommen ſollen, und daß er ſie überredet, die Königin wäre taub, welches er auch der Königin von ſeiner Frau ſagte. Es iſt ſchon oben bemerkt worden, daß man eben dieſes vom **Nithard** und **Gonella** erzählt; wie es auch anderswo vom **Bautru** erzählt wird [d]; daher will ich mich nicht dabei aufhalten: nur ſetzt **Brantome** noch hinzu, daß der Marſchall **Strozzy** eben zu dem abſcheulichen Geſchrei der Königin und der Madame **Bruſquet** gekommen wäre, und der letztern durch einen Jägerburſchen ſo lange in die Ohren blaſen laſſen, weil er die Königin überredete, er wolle ſie von ihrer Taubheit dadurch curiren, daß ſie wirklich über einen Monath taub blieb.

Strozzy kam einſt am Oſterſonnabend mit der Poſt nach Paris, und begab ſich ganz in der Stille nach der Vorſtadt St. Germain in ſeine Wohnung, weil es Niemand wiſſen ſollte, daß er die Feiertage über zu Hauſe wäre, damit er nicht dürfte bei Hofe erſcheinen. Aber **Bruſquet** erfuhr es durch den Poſtillon, der ihn gefahren hatte, und gleich erfand er einen neuen Streich, den er dem Marſchall ſpielen wollte. Am Oſterſonntage gieng er in aller Früh in das Franciſcaner Kloſter, bath ſich zwei Mönche aus, und ſagte zu ihnen, er wollte ſie zu einem vornehmen Edelmann führen, der vom Teufel beſeſſen wäre, und der kein Wort weder von Gott, noch den Heiligen hören, das Oſterfeſt nicht feiern, auch keinen Prieſter ſehen wollte. Sie würden aber viel mit ihm zu thun haben, daher ſollten ſie wohl auf ihrer Hut ſeyn: aber ſie würden auch gut für ihre Mühe bezahlt werden. Darauf gab er jedem einen Thaler, welches ſie ganz begeiſtert machte. Die zwei Franciſcaner verſprachen Wunder zu thun, und ſagten

---

d) Menagiana. Tom. II. p. 27.

zum **Bruſquet**, ſie hätten wohl noch andre Leute vor ſich gehabt, und ſie würden mit dem Manne ſchon fertig werden, wenn er auch eine Legion Teufel im Leibe hätte. **Bruſquet** begleitete ſie bis an die Thüre des Zimmers, worinn ſich der Marſchall befand;, und ſagte den Bedienten, die ihn ſehr wohl kannten, der Marſchall wolle ſich wichtiger Dinge wegen mit dieſen beiden Geiſtlichen beſprechen, und hätte verbothen, daß Niemand dabei ſollte zugegen ſeyn. Darauf hielten ſich die Bedienten in der Entfernung ganz ſtill, und **Bruſquet** blieb vor der Thüre ſtehn. Als die Franciſcaner in das Zimmer traten, fanden ſie den Marſchall, der in einem Buche las, im Bette. Sie grüßten ihn freundlich, und fragten, wie er ſich an Leib und Seele befände? Als ſie ſich dem Bette näherten, fragte der Marſchall, was ſie wollten? und befahl ihnen vor Zorn erhitzt, ſie ſollten ſich eilends aus dem Zimmer packen, ſonſt wolle er ſie zu den Fenſtern hinaus werfen laſſen; denn er hätte die Mönche nie leiden können. Statt der Antwort aber fiengen ſie an zu beten, den Teufel zu beſchwören, und goſſen eine Menge Weihwaſſer über den Marſchall. **Strozzy** wurde ganz raſend, und wollte nach ſeinem Degen greiffen, der an ſeinem Bette hieng; aber der eine Franciſcaner bemächtigte ſich deſſelben, weil er das Vorhaben des Marſchalls merkte, und **Bruſquet** ſie ſchon wegen des Degens gewarnt hatte. **Strozzy** ſprang aus dem Bette, und fieng mit dem Franciſcaner an zu ringen, um ihm den Degen wegzunehmen. Darauf entſtand ſo ein abſcheulicher Lermen und ein Zetergeſchrei in dem Zimmer, daß die Bedienten dem Marſchall zu Hülfe kamen, und **Bruſquet** auch mit dem Degen in der Fauſt ins Zimmer trat, den Franciſcanern einen Wink gab, und ſie aus dem Hauſe begleitete. Darauf begab er ſich ſtehendes Fuſſes zum Könige, und erzählte ihm die Beſitzung des Marſchalls vom Teufel, und den dabei angewandten Exorciſmus. Der König ſchikte alsbald zum Marſchall, ließ fragen, wie er ſich befände, und ob die Franciſcaner einen Rechtgläubigen aus ihm gemacht hätten? Denn man wuſte bei Hofe, daß das Glaubensbekenntniß des Marſchalls nur aus ſehr wenigen Artikeln beſtand, und daß er ſich blos an das große **Credo** hielt.

Nach Verlauf zweier Tage begab ſich **Strozzy**, um den Bruſquet wegen dieſes muthwilligen Streichs zu beſtrafen, zu den Inquiſitoren zu Paris, bei denen er ſich bitterlich über den Schimpf beklagte, den ihm **Bruſquet** angethan hätte, und beſonders über die Beſchimpfung, die er dem heiligen Stande der Prieſter und Gott ſelbſt zugefügt, welches ein offenbares Kennzeichen der Kezzerei wäre; daher begehre der König, er ſolle exemplariſch beſtraft, und ins Gefängniß geworfen werden. Die Glaubensrichter, welche froh waren, einen ſo fetten Biſſen zu ertappen, ſchikten augenblicklich einige von ihren Häſchern aus, welche den armen **Bruſquet** als einen Ketzer in das Fort l'Eveque führten. Er war Zeitlebens nicht in ſolcher Angſt geweſen, aber der Marſchall ließ ihn nicht lange ſtecken, ſondern holte ihn in etlichen Tagen zu ſeiner großen Freude ſelbſt aus dem Gefängniß.

Im Jahr 1555 gieng **Bruſquet** mit dem Kardinal von Lothringen, der ihn wohl leiden konnte, nach Rom. **Strozzy** beſtellte einen Courier, als käme er von Rom; welcher Briefe mitbrachte, worinn berichtet wurde, daß **Bruſquet** geſtorben wäre, und zugleich auch ſein Teſtament, welches der Marſchall ſelbſt aufgeſetzt hatte. In dieſem Teſtament bath **Bruſquet** den König, er möchte ſeiner Frau nach ſeinem Tode das Poſtweſen in Paris überlaſſen, doch unter der Bedingung, daß ſie den Courier heirathen ſollte, welcher das Teſtament überbrächte. Der König willigte darein, und der Courier heirathete wirklich die Frau des **Bruſquet**. Nach Verlauf eines Monaths erfuhr **Bruſquet** die ganze Sache zu Rom mit Erſtaunen, kam nach Paris zurück, und heirathete ſeine Frau aufs Neue. Weil er nun wuſte, daß ihm der Marſchall dieſen Streich geſpielt hatte, ſo rächte er ſich folgendergeſtalt an demſelben. Er ſchrieb an den Kardinal **Caraſſa**, er möchte dem Pabſt melden, daß **Strozzy** bei dem Könige in Frankreich in Ungnade gefallen wäre, daß er die Flucht genommen und nach Marſeille gegangen, wo er ſich mit zwei Galeeren zu dem berüchtigten Seeräuber **Dragut** nach Algier begeben, und ſich dort wolle beſchneiden laſſen. Sein Vorhaben wäre, nach Italien überzufahren, den Hafen von Oſtia, Civita vecchia, und

Ancona, wo er ein heimliches Verſtändniß unterhielte, wegzunehmen, und dann die reichen Schätze zu Loretto zu plündern. Der Kardinal **Caraffa** glaubte dieſer Nachricht, und ſtattete deßwegen beim Pabſt ſeinen Bericht ab, welcher deßwegen Soldaten marſchieren, und allerhand Befehle ergehen ließ. Aber man erfuhr bald, daß an der ganzen Sache nichts wäre, und daß ſich der Marſchall bei der Belagerung von **Calais** befände. Die Reiſe des **Bruſquet** nach Rom wird im 111ten Sonnet des du **Bellai** beſtätigt, worinn er zu dem Könige ſagt:

> *Bruſquet*, à ſon retour, vous racontera, Sire,
> De ces rouges Prelats la pompeuſe apparence,
> Leurs mules, leurs habits, leur longue reverence,
> Qui ſe peut beaucoup mieux repreſenter que dire.
>
> Il vous racontera, s'il les fait bien decrire,
> Les Moeurs de cette cour, et quelle difference
> Se voit de ces grandeurs, à la grandeur de France,
> Et mille autres bons points, qui ſont dignes de rire.
>
> Il vous peindra la forme, et l'habit de Saint Pere,
> Qui, comme Jupiter, tout le monde tempere,
> Avecques un clin d'oeil, ſa faconde et ſa grace,
> L'honneteté des ſiens, leur grandeur et largeſſe,
> Les preſens qu'on lui fit, et de quelle careſſe,
> Tout ce qui ce dit votre à Rome l'on embraſſe. e)

Im Jahr 1559. gieng **Bruſquet** mit dem Kardinal von Lothringen nach Brüſſel, wo der Friede beſchworen werden ſollte, und wo ihn **Philipp** II. König von Spanien, kennen lernte, dem ſeine Poſſen ungemein gefielen, und der ihn auch deßwegen reichlich beſchenkte. **Bruſquet** aber, der von Natur ſehr geizig war, ſchien damit noch nicht zufrieden zu ſeyn, ſondern wollte immer mehr haben: welches er beſonders bei einem großen Gaſtmahl zeigte, welches **Philipp** bei dem Herzog von **Alba** gab. Denn als man eben die Tafel abräumen wollte, ſprang Bruſquet hinauf, er-

---

e) Joch. du Bellai Oeuvres. Tom. VI. fol. 31.

ergriff das Tiſchtuch bei dem einen Ende, und wickelte es um ſeinen Leib herum, ſtekte auch alle ſilberne Schüſſeln und Teller hinein, die er erlangen konnte, ſo daß er faſt nicht gehn oder ſtehn konnte; der König muſte aus vollem Halſe lachen, und befahl, man ſollte den Narren laufen laſſen; welcher auch mit ſeiner Beute glüklich zum Zimmer hinaus wanderte.

Der König von Spanien hatte damals auch einen Hofnarren bei ſich, der aber dem **Bruſquet** bei weitem nicht gleich kam, ſondern gemeiniglich blos ſpaniſche Liederchen auf ſeiner Guitarre herleierte. Dieſer wurde beſtändig vom Bruſquet betrogen, und **Philipp** ſandte ihn nach Paris, damit er den König von Frankreich zur Dankbarkeit mit ſeinen Poßen beluſtigen ſollte, wie **Bruſquet** ihn beluſtigt hatte. Der König ließ ihn beim **Bruſquet** einquartieren, und befahl dieſem, er ſollte ihm nichts abgehen laſſen. Dieſer ſpaniſche Narr hatte vier ſchöne Pferde in **Bruſquets** Stalle ſtehn, welche **Bruſquet** des Nachts die Poſt fahren ließ. Als ſich der Spanier wunderte, daß ſeine Pferde ſo mager wurden, ſagte **Bruſquet** zu ihm, das käme vom Waſſer der Seine her, welches alle ausländiſche Pferde die zwei erſten Monathe ſo mager machte. Doch als der Spanier einſt wider ſeine Gewohnheit ſehr früh aufſtand, und nach ſeinen Pferden ſah, die eben von der Poſt zurück gekommen waren, fand er ſie im Schweiße ſchwimmen, und ſchöpfte deßwegen Argwohn; allein **Bruſquet** überredete ihn, ſie wären eben aus der Tränke gekommen, und hätten ſich ins Waſſer gelegt.

Der König **Heinrich** hatte einſt dem ſpaniſchen Hofnarren eine goldne Kette, 300 Thaler am Werthe, geſchenkt. **Bruſquet** ließ eine ganz ähnliche von Meßing verfertigen und vergolden, ſtahl dem Spanier die goldne weg, und legte die meßingne an deren Stelle, welches dieſer auch nicht merkte, ſondern die meßingne Kette immer ſtatt der goldnen trug. Als er wieder nach Flandern abreiſte, ſchrieb **Bruſquet** einen ſehr luſtigen Brief an den König von Spanien, worinn er ihm alle Betrügereien erzählte, die er ſeinem Hofnarren geſpielt hätte, beſonders mit der goldnen Kette, und bath ihn, daß er ihn in der Küche mit Ruthenſtreichen auf den Hintern, wegen ſeiner Dummheit, möchte beſtrafen laſſen. Allein der König von Frankreich war mit der Verwechſelung der Ketten nicht zufrieden, weil er glaubte, man könnte ihn im Verdacht haben, als hätte er dem Narren eine meßingne Kette geſchenkt, daher befahl er dem **Bruſquet**, er ſollte dem Spanier die goldne Kette ſchicken, wofür er ihm eine andre Belohnung gab [f]).

Als **Calais** ſollte belagert werden, und man lange überlegte, wer unter den Generalen wohl der geſchikteſte wäre, den Platz wegzunehmen, ſagte **Bruſquet** zum Könige: Sire, Sie können keinen geſchiktern Mann dazu finden, als den Parlamentsrath N. — wie ſo? — der nimmt alles. — Es war ein Mann, der ſich beſſer auf die Geſchenke, als auf die Rechte verſtund [g]).

Bruſquet befand ſich zu Brüßel, wie oben iſt angezeigt worden, als der Friede mit dem Könige von Spanien ſollte beſchworen werden, und ſah in dem Cäremonienſaale zu ſeinem großen Aergerniß Tapeten hängen, worauf die Schlacht von Pavia mit allen Umſtänden, die die Franzoſen ſehr kränken muſten, vorgeſtellt war. Um die Zuſchauer von dieſer Vorſtellung abzulenken, ſtreute er und ſein Bedienter eine Menge Goldſtücke, wie man anfänglich glaubte, in dem Saale aus, wornach Herren und Damen begierig griffen, und alles in Lerm gebracht wurde. Philipp war ſehr unwillig, daß ſich Ausländer in ſeiner Gegenwart unterſtünden, ſeinen Saal mit Goldſtücken zu beſäen. Allein als man ſie näher beſah, waren es nichts als vergoldete Zahlpfennige, und er erfuhr, daß **Bruſquet** dieſen Streich geſpielt hätte, um ſich wegen der Tapeten zu rächen, worauf der König die Tapeten abnehmen ließ, und dem **Bruſquet** ſeinen Poſſen vergab [h]).

---

[f] Brantome Memoires. Capitaines Etrangers. Tom. II. p. 262 — 290.

[g] Recreations hiſtoriques. Tom. I. p. 28. Dieſes wird auch ſo erzählt, als hätte es Bruſquet zu Heinrich IV. bei bevorſtehender Belagerung von Boulogne geſagt; zu welcher Zeit aber Bruſquet nicht mehr lebte.

[h] Relation du Voyage de l'Amiral de Chatillon à Bruſſelles en 1556. pag. 32. (Amſterd. 1643. 4.)

Bruſquet fürchtete ſich beſtändig auf dem Waſſer zu fahren; daher ſchlug er es dem Kardinal von Lothringen, der ſeine Poſſen ſehr wohl leiden mochte, rund ab, als er ihn zu einer Waſſerfahrt bereden wollte, und ſagte: er dürfe gar keine Gefahr befürchten, indem er mit des Pabſts beſten Freunden führe. Ja, ſagte **Bruſquet**, ich habe wohl immer gehört, daß der Pabſt groſſe Gewalt im Himmel, auf Erden, und im Fegefeuer habe; aber noch nie habe ich gehört, daß er auf dem Meere oder Waſſer etwas ſollte zu befehlen haben [i]).

Als der ſpaniſche Graf von Benevent nach Frankreich kam, ſahe **Bruſquet** einſt bei der Tafel einen ſchönen goldnen Becher bei ihm, der einen mit Edelſteinen beſetzten Deckel hatte. **Bruſquet** lobte den Becher ſehr, und bath den Grafen, ihm denſelben zu leihen, damit er ſich einen ähnlichen könnte machen laſſen. Der Graf, der ihn verſtand, und großmüthig war, ſchenkte ihm den Becher; aber den Deckel, der mehr als der Becher werth war, behielt er zurück. Als **Bruſquet** dieſes wahrnahm, ſagte er: Herr Graf, wir leben hier in einem kältern Himmelsſtriche, als ihr in Spanien; wenn alſo der Becher ſeinen gewöhnlichen Deckel nicht hat, ſo iſt ſehr zu beſorgen, er möchte ſich nicht wohl befinden. Der Graf, der ſeine Freigebigkeit zeigen wollte, ließ ihm den Deckel auch geben [k]).

Sibilot.

Sibilot erſchien unter **Heinrich** III. und war ein ſo trefflicher Hofnarr, daß man lange Zeit im Sprüchwort ſagte: er iſt ſo ein Narr wie **Sibilot**; ja, **Sibilot** und Narr bedeuteten lange Zeit einerlei Ding. In der Harangue des Rectors **Roſe** in der Satyre Menippée [l]), läßt **Rapin**, der Verfaſſer derſelben, den **Roſe** zum Herzog von **Mayenne** ſagen: es fehlten ihm nichts als Trabanten und ein Sibilot, um König zu ſeyn; das heißt, wenn der Herzog Trabanten und einen Hofnarrn im Solde hätte, ſo würde ſein Hof einem königlichen völlig ähnlich ſehn m).

---

[i]) Weidner, l. c. Thl. III. S. 336.

[k]) Perroniana. p. 120.

[l]) Von dieſer Satire wird im zweiten Bande der Geſchichte der Komiſchen Litteratur, S. 515—518. gehandelt.

Maitre Guillaume.

Maitre Guillaume, aus Louviers in der Normandie gebürtig, hieß eigentlich **Wilhelm le Marchand,** und nennte ſich auch Cavalier des chifres. Er lebte unter **Heinrich IV.** und wurde anfänglich dem jungen Kardinal von **Bourbon** geſchenkt, der ſich an ſeinen Poſſen ſehr beluſtigte. Alle ſeine Späße und luſtigen Mährlein waren aus dem Buche genommen, welches den Titel führt:

> Les Evangiles des Quenouilles, faits et racomptez par pluſieurs notables Dames, imprimé à Lyon chez Jean Marechal en 1593. n)

Er hatte in ſeinem von Natur erhitzten Gehirne mancherlei Erſcheinungen und Träume, die er ſich nicht ausſtreiten ließ, und welche er theils aus den vielen Tapeten genommen, die er geſehen, theils auch aus den damaligen ſeltſamen Predigten, die er fleißig beſuchte. Die damalige Art zu predigen war ſehr geſchikt, dergleichen Erſcheinungen zu erregen, da die Prediger oft ſelbſt ſolche Träumer waren; z. E. Feuardent, der **kleine Feuillant,** der Biſchof **Roſe zu Senlis** u. ſ. f.

Maitre Guillaume war ein Todfeind der Pagen und Bedienten, die ihn durch ihre Neckereien oft zum Zorne gereizt hatten; daher trug er beſtändig einen kurzen Prügel unter ſeinem Rocke, den er ſein **Vögelchen** nannte, und wenn er einen damit ſchlug, ſo ſchrie er immer zuerſt um Hülfe. Er ſagte, als Gott die Engel erſchaffen hatte, ſo hätte der Teufel die Pagen und Lakeien

---

m) In der Confeſſion de Sancy. Ch. VII. p. 199. wird auch von dieſem Sibilot geredet.

n) Von dieſem ſeltnen Buche werde ich an einem andern Orte mehr Nachricht geben.

keien gemacht. Den Einkäufer des Kardinals von Bourbon nennte er den großen Schöpstreiber von Colcos, der die Schöpſe zu Pferde hütet; weil er ihn oft hinter einer Heerde Schöpſe hatte reiten ſehn, die für die Küche ſeines Herrn beſtimmt waren. Er machte ſich eine Ehre daraus, für einen eifrigen Katholiken gehalten zu werden; daher ſagte er immer ruiniren, wenn er reformiren ſagen ſollte, um die Reformirten zu verſpotten; z. E. das Louvre iſt reformirt, bedeutete in ſeiner Sprache ſo viel, als es iſt ruinirt. Der Graf von Soißons ſagte einſt zu ihm, er ſollte zu einer Geſellſchaft Damen ins Louvre gehn, und in ihrer Gegenwart ſeine Hoſen herunterziehn, aber ja nicht ſagen, daß er es ihm befohlen hätte, ſonſt würde er ihm Prügel geben; ſondern wenn man ihn darum befragte, ſo ſollte er blos antworten, ſeine (des Maitre Guillaume) Mutter hätte es ihn gelernt. Der Narr kam in die Geſellſchaft, wo ſich der Graf und ſeine Mutter auch befanden. Hier zog er nun wirklich die Hoſen herunter; die Damen fiengen an zu ſchreien, wollten ihn aus dem Saale jagen, und fragten ihn, wer ihn ſolche niederträchtige Streiche gelernt hätte? Der Narr antwortete: der Graf von Soißons; als ihm aber dieſer mit einem Winke bedrohte, ſagte er: nein, ſeine Mutter hat es mich gelernt.

Der Kardinal du Perron rühmt ſich, daß er ihn einſt in Gegenwart des Königs beſchämt und zum Schweigen gebracht habe. Der Narr ſagte nämlich zum Könige, er wäre mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern in der Arche Noä geweſen. Der Kardinal erwiederte: Meiſter Wilhelm, es waren in des Noa Kaſten nur acht Perſonen, nämlich Noa, ſeine Frau, und ſeine drei Söhne mit ihren drei Weibern. Warſt du der Noa? — Nein. — einer von ſeinen drei Söhnen? — Nein. — oder eine von den drei Weibern ſeiner Söhne? — Nein. — Weiter aber war Niemand in dem Kaſten außer die unvernünftigen Thiere; folglich muſt du eine unvernünftige Beſtie ſeyn. Hier verſtummte der Narr, und wuſte nicht, was er antworten ſollte; worüber er vom Könige verſpottet wurde. Endlich ſagte er: wenn man von einem vornehmen Hauſe redet, ſo nennt man nur den

Herrn, ſeine Frau, ihre Kinder, und übergeht die Bedienten mit Stillſchweigen; ich war ein Bedienter in der Familie des Noa *). Wenn man zu Heinrich IV. etwas ſagte, was ihm ungegründet vorkam, ſo pflegte er zu ſagen: paſt euch zum **Meiſter Wilhelm.** Während ſeines Lebens, und mehr als 50 Jahr nach ſeinem Tode, wurde **Meiſter Wilhelm** in vielen Satiren, die auf den Staat und Hof erſchienen, aufgeführt, und darinn erſcheint er immer als ein patriotiſcher Franzoſe. Unter dieſe Satiren gehören folgende:

I) Bibliotheque de Maitre Guillaume, ou Inventaire de ſoixante et dix Livres trouvés dans la Bibliotheque de Maitre Guillaume; und lateiniſch unter dem Titel:

Catalogus librorum, qui reperti ſunt in Bibliotheca Magiſtri Guillelmi, Morionis Regii, poſt ejus obitum, quibus ſalſe et facete perſtringuntur mores et vitia Primatum et Nobilium Galliae.

Einige von dieſen ſatiriſchen Titeln mögen hier zur Probe dienen:

a) Paraphraſe ſur la Patience de Job par M. *du Pleſſy-Mornay*, dediée à M. *le Grand.*

b) Vn Commentaire ſur la philoſophie morale des Stoiques, fait par le Comte *d'Auvergne*, dedié au Prince de *Geinville.*

c) Vn Livre de la proprieté du blanc et du rouge, par Madame de *Simié*, dedié aux Dames de la Cour.

d) Recepte de *Noli me tangere*, par M. *d'Epernon*, addreſſée a M. le Marechal de *Retz.* u. ſ. f.

Dieſe Bibliothek des Meiſter Wilhelms befindet ſich bei der Ausgabe der Avantures du Baron de Foeneſte von d'Aubigne. (à Cologne. 1729. 8.) Tom. II. p. 327—334. Zu beſſerm Verſtändniß derſelben ſtehen Anmerkungen darüber von S. 334—365.

---

*) Perroniana. p. 273. Artic. Maitre Guillaume.

II) Les Commandemens de Maitre Guillaume; dieſer Gebothe ſind 29. wovon die erſten viere alſo lauten:

1.

Heretique point ne ſeras
De fait, ni de Conſentément.

2.

Bon Catholique tu ſeras
En ton Courage et penſément

3.

Tous les Miniſtres chaſſeras,
Et Huguenots pareillement.

4.

Les Egliſes honoreras
Et batiras entierément.

Dieſe Gebothe ſtehn auch als ein Anhang bei dem Baron de Foeneſte. Thl. II. mit Anmerkungen. S. 366—372.

III) Reponſe de Maitre Guillaume au Soldat François, faite en la preſence du Roy Henry IV. à Fontainebleau. 1605. Eben daſelbſt S. 387—431. Anmerkungen darüber. S. 432—453. Der Soldat François war ein Buch von 195. Seiten, welches 1604. herauskam, und worin der König aufgefodert wurde, Spanien mit Krieg zu überziehen. Man glaubt, der Verfaſſer deſſelben ſey Loſtal oder Loſtaut.

IV) Les Viſion de Maitre Guillaume. 1605. Dieſes Buch wird auch im zweiten Geſichte des Quevedo angeführt. Meiſter Wilhelm erzählte allerhand Erſcheinungen, die er gehabt hätte; z. E. er wäre in der Hölle geweſen. Er muß um das Jahr 1617. geſtorben ſeyn.

Chicot.

Chicot, aus Gaſcogne, war reich, tapfer, und dem König Heinrich IV. ſehr ergeben. Er ſagte, ſeine Mutter hätte es voraus geſehn, daß er es weiter als ſeine Brüder bringen würde, weil er mehr Verſtand als ſie hätte [p]. Er konnte zum Könige ſagen, was er wollte, denn er nahm ihm nichts übel. Als der Herzog von **Parma** nach Frankreich kam, ſagte er zum Könige, daß es jedermann hören konnte: Mein Herr, und guter Freund, ich ſehe wohl, daß dich alles, was du thuſt, nichts helfen wird, wenn du nicht katholiſch wirſt. Ein andermahl ſagte er zu ihm: ich glaube ſicherlich, du würdeſt die Katholiken und Hugenoten zum Teufel jagen, wemn du nur ruhig König in Frankreich ſeyn könnteſt. Zu einer andern Zeit ſagte er zu ihm: ich wundre mich gar nicht, daß ſo viele Menſchen wünſchen, König zu ſeyn: denn es iſt ein gutes Handwerk; wenn man des Tags eine Stunde gearbeitet hat, ſo hat man den übrigen Theil der Woche zu leben, und braucht ſeine Nachbarn nicht; aber um Gottes willen, Sire, hütet euch in die Hände der Liguiſten zu fallen, denn ſie würden euch wie eine Bratwurſt aufhängen, und hernach an den Galgen ſchreiben: Zum Schilde von Frankreich und Navarra, hier iſt gut zu logieren.

Als ſich **Chicot** 1591. bei der Belagerung von Rouen befand, nahm er den Grafen von **Chaligny** aus dem Hauſe Lothringen gefangen, welchen er dem Könige mit den Worten vorſtellte: Hier übergebe ich dir einen, den ich gefangen habe. Der Graf in Verzweiflung, daß ihn ein Narr gefangen genommen, ſchlug ihn mit dem Degengefäß auf den Kopf, daß er tödtlich verwundet wurde, ſo daß er in vierzehn Tagen ſtarb. In dem Zimmer, worinn er krank lag, befand ſich ein ſterbender Soldat. Der Pfarrer des Orts, welcher ein Anhänger der Ligue war, wurde gefodert, ihn Beichte zu hören; aber er wollte ihm die Abſolution nicht geben, weil er in Dienſten eines hugenotiſchen Königs geweſen. Darüber wurde **Chicot** ſo erbittert, daß er aus dem Bette ſprang, und er hätte den Pfarrer getödtet, wenn es ſeine Schwachheit zugelaſſen hätte [q].

Mathu-

---

[p] Perroniana.

[q] Memoires de Sully. Tom. I. Liv. 2. p. 137.

Mathurine.

An dem Hofe Heinrichs IV. lebte auch eine Närrin, Namens **Mathurine**; unter deren Namen **d'Aubigne'** ein Kapitel in ſeiner Confeſſion de Sancy gemacht hat. Es iſt das ſiebente im zweiten Buche, welches betitelt iſt: Dialogue de Mathurine et du jeune du Perron. Dieſe Närrin glaubte den Himmel zu verdienen, wenn ſie durch ihre Poſſen einen Hugenoten zur katholiſchen Religion bekehren konnte. Wahrlich ein ſeltſames Mittel, das man unter unſern heutigen Mitteln noch nicht zu kennen ſcheint. Sie hielt ſich lange am Hofe auf, und war beſonders im December 1594. daſelbſt, als **Jean Chaſtel** den König verwundete, indem er ihn ermorden wollte. Weil nun der König die Sucht der Mathurine kannte, den Katholiciſmus auszubreiten, ſo glaubte er anfänglich, dieſer gottloſe Streich käme von derſelben her, und ſagte weiter nichts, als, laßt die Närrin einziehn, ſie hat mich beleidigt *). Der Verfaſſer des Lunatique à Maitre Guillaume redet auch von der **Mathurine**, als einer Hofnärrin: er ſagt, indem er zu dem **Meiſter Wilhelm** redet: du thuſt ſehr wohl, daß du kein Freund der Reformirten biſt; ſelbſt der Teufel ſieht ſie nur mit Verdruß, denn wenn man an ſie glaubte, ſo würde man auch die Hofnarren abſchaffen. Ach! arme **Mathurine**, armer **Angoulevent**, und ihr andern alle, die ihr Narren mit und ohne Kappen waret, wo würde in Zukunft euer Gehalt bleiben? Dieſe Närrin muß ſchon vor dem Jahr 1627. geſtorben ſeyn **).

Nicolas Joubert oder Sieur d'Engoulevent.

Joubert genoß vom Hofe eine Penſion, wie aus dem vorigen erhellt, doch ſcheint es nicht, daß er beſonders an den Hof gebunden geweſen; ob er zwar ein Mann von eben der Art, wie **Meiſter Wilhelm**, war. Er führte den Namen des **Narrenfürſten**. (Prince des Sots oder de la Sotie) Dieſe Sotie war eine Geſellſchaft, die ihre öffentlichen Einzüge zu gewiſſen Zeiten zu Paris hielt, und die außer ihrem Narrenfürſten den Maclou Poullet zum Fähndrich, und den Nicolas Arnault zum Herolde hatte. Dieſer **Joubert** ſtrich unter dem Namen Angoulevent oder Engoulevent auf den Gaſſen zu Paris in einer ſeltſamen Kleidung herum.

---

*) Mezerai Hiſtoire de France. Tom. III. p. 1112.

**) Recreations hiſtoriques. T. I. p. 38.

Nicolas Rapin, einer von den Verfaſſern der Satire Menippée, hatte unter dem Namen Angoulevent dieſer Satire die Harangue adreſſée aux Etats einverleibt, welches eine der witzigſten Schriften war: ſie iſt aber unterdruckt worden, und man findet blos zu Ende dieſer Sammlung eine Schrift in Verſen, welche den Titel führt:

> Epitre du Sr. d'Engoulevent à un [illegible] ami ſur la Harangue,
> que le Cardinal Pellové fit aux Etats de Paris.

In den Regiſtres de la Cour et le Recueil des Plaidoyers de Maitre Julien Peleus, Avocat au Conſeil, kommen auch zwei Schriften vor, woraus man dieſen **Joubert** kann kennen lernen [r].

Maret.

Maret war ein Hofnarr und Kammerdiener bei Ludewig XIII. Seine Kunſt beſtand darinn, daß er den Leuten nachäfte, beſonders den Gaſconiern, welche durch ihre Reden und Gebehrden genug Anlaß zur Spötterei gaben. Der Kardinal Richelieu rieth einſt dem Herzog von Eſpernon, er möchte ſich ſein ſtolzes Betragen und ſeine gaſconiſche Ausſprache abgewöhnen; allein er verdarb ſeinen guten Rath dadurch, daß er den Ton ſeiner Stimme und ſeine Rede auf eine beleidigende Art nachäfte; doch ſetzte er hinzu, er möchte es ihm nicht übel nehmen, daß er ihm dieſen guten Rath gäbe. Der ſtolze Eſpernon, der es nicht verdauen konnte, daß ihm der Kardinal nachredete, erwiederte: Und warum ſollte ich es übel nehmen, da ich von dem Narren des Königs

---

[r] Recreations hiſtoriques. T I. p 40.

nigs ſo viel leiden muß, der mir alle Tage in ihrer Gegenwart nachredet. Der Kardinal, der von Natur ſehr melancholiſch war, ſuchte ſich oft mit **Bois Robert** und **Maret** zu gewiſſen Stunden des Tages zu beluſtigen, um ſich aufzuheitern. Und **Eſpernon** wuſte es ſehr wohl, daß man ſich bei dergleichen komiſchen Unterhaltungen über ihn aufhielt; daher ſuchte er Gelegenheit, ſich an dem Kardinal zu rächen. **Richelieu** und **Eſpernon** ſcherzten blos auf eine gebieteriſche und ſehr bittere Art, daher konnten ſie nicht den geringſten Scherz von andern ertragen, weil ſie glaubten ihren Reſpect zu verliehren, wenn nicht alles vor ihnen zitterte v).

Am Hofe **Ludewigs** XIII. befand ſich einſt ein junger Edelmann, Namens **Bravadas**; als derſelbe aus dem Pagenſtande herausstrat, ſtieg er auf einmal ſo hoch in der Gunſt des Königs, daß er ſchon den folgenden Tag mit ihm Ball ſpielte; aber die Gnade dauerte nicht lange; daher rufte **Maret** bei einem Gaſtmahl am Hofe überlaut, da man Champignons auftragen ſollte, die in einer Nacht wachſen: Nun, tragt eine Schüſſel **Bravadas** auf w).

Tricomini.

Tricomini war Hofnarr bei der Gemahlin **Ludewigs** XIV. Als der Herzog von **Anjou** geſtorben war, trat er zur **Monpenſier** ins Zimmer, und ſagte: Ihr großen Herren müßt ſo gut ſterben, als die Bauern; man ſagt nun, euer Neffe ſey geſtorben.

Angeli.

Angeli, der letzte beſoldete Hofnarr am Hofe **Ludewigs** XIV.; der als ein Stallbedienter mit dem Prinzen von **Conde** nach Flandern gieng, wurde von dem Prinzen, nach ſeiner Rückreiſe

---

v) Vigneul Marville Melanges d'Hiſtoire et de Litterature. Tom. II. p. 50.

w) Ib. Tom. II. p. 21[illegible].

reiſe nach Frankreich, an den König verſchenkt. Ob er gleich ein Narr war, ſo hatte er doch Verſtand. Er fand das Geheimniß, einigen durch ſeine Poſſen zu gefallen, und ſich bei andern furchtbar zu machen, und alle gaben ihm Geld, ſo daß er ſich ein Vermögen von ohngefähr 25000 Thalern ſammlete; aber wegen ſeiner beleidigenden Stichelreden wurde ihm endlich der Hof verbothen. Als **Marigni** einſt bei dem Könige ſpeiſte, und ſah, wie **Angeli** den König durch ſeine Poſſen beluſtigte, ſagte er: Von allen den Narren, die wir den Prinzen begleitet haben, hat kein einziger ſein Glück gemacht, als **Angeli**.

Boileau gedenkt ſeiner in der erſten Satire in folgenden Zeilen:

> Vn Poëte à la Cour fut jadis à la mode:
> Mais des Fous aujourd'hui c'eſt le plus incommode:
> Et l'Eſprit le plus beau, l'Auteur le plus poli,
> N'y parviendra jamais au ſort de l'Angeli. x)

Ein gewiſſer Herr führte den Namen von einem vornehmen Hauſe, ob er gleich eigentlich von einem Narren herſtammte. Als ſich **Angeli** einſt mit demſelben im Zimmer des Königs befand, redete er anfänglich ſtehend mit ihm; endlich aber ſagte er zu ihm: Mein Herr, wir wollen uns ſetzen; es wird Niemand auf uns Achtung geben, denn wir nehmen einander ſo was nicht übel y).

Der Herzog von Roquelaure.

Der Herzog von **Roquelaure** war ein kleines Männchen, welches das Anſehen einer Puppe und faſt eines Zwerges hatte; dabei hatte ihn die Natur mit einer außerordentlich kleinen Naſe und ſchönen Händen verſehn. Er war unter **Ludewig XIV.** der berühmteſte Luſtigmacher am franzöſiſchen Hofe, voller Schwänke, Satiren und poßierlicher Ausdrücke, die bisweilen ſo tief ins

---

x) Boileau Sat. I. v. 110. mit den Anmerkungen von Broßette.

y) Memoires d'Artigny. Tom. VI. p. 327.

grobe und zotigte ausarteten, daß man ſie für eigentliche Schalksnarrnſtreiche konnte paßieren laſſen.

Er ſpielte einſt den Hofdamen mit einem Korbe voll Pfirſichen einen ſo groben Streich, daß ihm **Ludewig XIV.** auf ernſthaftes Anſuchen ſeiner Gemahlin, den Hof verbiethen muſte. Er reiſte bis nach Spanien, weil er aber den franzöſiſchen Hof nicht entbehren konnte, ſo bediente er ſich eben des Schwankes, deſſen ſich lange vor ihm **Eulenſpiegel** und **Gonella** bedient hatten; er lud ſpaniſche Erde auf ſeinen Wagen, kam nach Verſailles, und ſagte: er habe des Königs Verboth nicht übertreten, weil er ſich auf ſpaniſchen Grund und Boden befande. Er erhielt unter der Bedingung Vergebung, daß er beſtändig etwas ſpaniſche Erde in ſeinen Schuhſolen tragen muſte.

Als er auf eben dieſer Reiſe in einem elenden Aufzuge durch Lyon ritt, begegnete er dem daſigen Erzbiſchof, der ihn für einen gemeinen Mann hielt, und ihm zurufte: Holla, he! mein Freund, haltet! Roquelaure hielt, und der Erzbiſchof fragte nach ſeinem Namen, worauf er die Antwort erhielt: die Narren heißen mich Holla, he, mein Freund; aber die Hofleute nennen mich Marquis von **Roquelaure**; und damit gab er ſeinem Pferde die Sporen.

Der König verheirathete ihn an ein ſchönes Frauenzimmer, die er vorher geliebt hatte, machte ihm wegen ſeines Gehorſams zum Grafen, und ſchikte ihn als außerordentlichen Geſandten nach Spanien. Weil er aber Unrath merkte, ſo verrichtete er ſeine Geſchäfte in gröſter Eil, und kam nach Endigung derſelben, ohne ſelbſt es dem Könige gemeldet zu haben, in fünf Monathen zurück. Hier fand er nun, daß ſeine Gemahlin mit zwei jungen Grafinnen niedergekommen war: ob ihm dieſes gleich wehe that, ſo verbiß er doch ſeinen Schmerz, weil er ihm nichts helfen konnte; begab ſich ganz freundlich in das Zimmer ſeiner Gemahlin, und ſagte zu ſeinen beiden jungen Töchtern: willkommen, ich hatte euch wahrlich nicht ſo zeitig erwartet.

Als der König erfuhr, daß **Roquelaure** deßwegen allerhand Stichelreden ausgeſtoßen hatte, ließ er ihn zu ſich rufen, gab ihm einen Verweis wegen ſeiner Undankbarkeit, und ſagte: Ich mache euch hiermit zum Herzoge und vergeſſe das Vergangne; aber führt euch ins künftige beſſer auf. Nachdem er dieſer ernſthaften Anrede des Königs nachgedacht hatte, gieng er in das Zimmer ſeiner Gemahlin mit ſpaniſchen Schritten, und ſagte in eben dem ernſthaften Tone weiter nichts zu ihr, als: Madame, ich mache Sie hiermit zur Herzogin, und vergeſſe das Vergangne; aber führen ſie ſich ins künftige beſſer auf. Hierauf grüßte er die Damen, und verließ das Zimmer, wo Niemand etwas von dem Ratzel verſtand. Aber der König war mit ſeiner klugen Aufführung ſehr zufrieden.

Der König ſchikte ihn hierauf als ſeinen Geſandten nach Rom, wo die franzöſiſchen Geſandten den Vorzug vor den Spaniſchen haben. Hier erfuhr er bald durch ſeine Spione, daß der ſpaniſche Geſandte von ſeinem König übel rede, auch in ſeiner Abweſenheit, bei Aſſembleen den Platz einnähme, der ihm gehöre. Als ihm nun ſein Spion einſt hinterbrachte, daß der ſpaniſche Geſandte in der Kirche den Platz des franzöſiſchen Geſandten eingenommen hätte, ſo ließ er augenbliklich ſeinen Reiſewagen anſpannen, lief im Schlafrock, in der Schlafmütze und in Pantoffeln in die Kirche, näherte ſich dem Geſandten, zog einen Pantoffel aus, und gab ihm damit auf jedem Backen eine derbe Ohrfeige. Darauf entfernte er ſich aufs eilfertigſte, und reiſte nach Frankreich zurück. Darüber entſtanden einige Streitigkeiten zwiſchen den Höfen, welche doch aber endlich beigelegt wurden.

Einſt gab er vor, ſeine Frau wäre in die Wochen kommen, legte ſich ſtatt ihr ins Bette, und nahm von einigen Damen, die er hatte zu ihr bitten laſſen, Beſuche an, ſtellte ſich, als ſollte er noch ein Kind gebähren; welches denn endlich die Damen zu ihrer großen Beſchämung entdekten, aber ſich nach einiger Zeit an ihm rächten, indem ſie in ſeiner Geſellſchaft das Spiel des entkleideten Königs ſpielten, ihn bis auf die Beinkleider auszogen, verſteckte Ruthen hervorbrachten, und ihn bis aufs Blut peitſchten, auch nicht eher aufhörten, bis er ſich ſelbſt mit Ohrfeigen und Fußtritten in Freiheit ſetzte.

Der Herr von **Hermenonville** war gewohnt bei jeder Gelegenheit zu ſagen: ich küſſe ihnen die Hände; als er dieſer Formel ſich einſt gegen den Herzog von **Orleans** in einem Garten bediente, wo ſich **Roquelaure** auch befand, und der Dauphin nach dem Herzog fragte, ſagte er zu demſelben: der Herzog iſt eben fortgegangen, ſich die Hände zu waſchen, die ihm der Herr von **Hermenonville** geküßt hat.

Als an einem gewiſſen Tage der ganze Hof in dem Zimmer **Ludewigs** XIV. verſammelt war, ſo kamen auf einmahl auch verſchiedne vornehme Prälaten, worunter der Biſchof von **Puy** mit war. Weil nun dieſer Prälat eine ganz auſſerordentlich große Naſe hatte, ſo verwunderte ſich **Roquelaure** über den Anblick derſelben, welche die ſeinige weit beſchämte, fieng überlaut an zu lachen, und wies mit Fingern auf ihn. Ein jeder merkte leicht die Abſicht des Herzogs, mit welchem er anbinden wollte, und ſelbſt der König, der es gehört hatte, und voraus ſah, daß er es nicht dabei würde bewenden laſſen, ſagte, damit es der ganze Hof hören möchte, ziemlich laut zu ihm: **Roquelaure**, ich verbiethe euch hiermit, Jemanden zu beleidigen. Allein der Herzog antwortete, indem er ſich dem großnaſichten Prälaten näherte: Gnädigſter Herr, und wenn ich ſollte gehangen werden, ſo kann ich mich nicht enthalten zu ſagen, daß das eine närriſche Naſe iſt; und indem er das ſagte, gab er dem Biſchof einen ſo ſtarken Naſenſtüber, daß ihm die Augen übergiengen. Der geduldige Prälat verſchlukte dieſe Pille, weil er befürchtete, dem Könige zu mißfallen, wenn er Genugthuung foderte, indem er wuſte, daß der König den Herzog wegen ſeiner Poſſen lieb hatte. Doch der König, damit es nicht das Anſehn hätte, als ob er dergleichen Grobheiten durch die Finger ſähe, nahm die Sache nicht ſo gelinde auf, als der Prälat. Denn da er aus vielen Urſachen für nöthig hielt, die Verwegenheit dieſes Lieblings, der ſeine Gnade mißbrauchte, zu beſtrafen, ſo verboth er ihm, bis auf weitern Befehl, den Hof. Der Prälat, welcher auf dieſe Weiſe wegen des Schimpfs, der ſeiner Naſe wiederfahren war, Genugthuung erhalten hatte, gieng ſehr vergnügt nach Hauſe. Der König, welcher dem Herzog nur den Hof verbothen hatte, um ihn ein wenig zu züchtigen, gab ihm die Erlaubniß wieder zu erſcheinen, ſo bald er glaubte, daß der Verdruß des Prälaten gemindert, und der Lerm vom obigen Vorfalle geſtillt ſei. Der Herzog erſchien alſo, wie gewöhnlich, am Hofe, und faßte den Entſchluß, dem Prälaten aufs neue eins anzuhängen, aber mit mehrerer Klugheit, als das erſtemahl. Hierzu zeigte ſich wenige Tage nachher eine Gelegenheit. Sie ſpeiſten einmahl beide des Abends bei dem Könige, welcher aufgeraumter als ſonſt war. Roquelaure, der etwas ſpät kam, konnte vor der Menge der Umſtehenden den König nicht recht ſehen. Er merkte, daß der Biſchof von Puy ihm im Wege ſtund. Weil er nun ſehr geſchwinde Einfalle hatte, und ein geſchworner Feind von deſſen Naſe war, ſo fieng er ziemlich laut an zu ſprechen: Um Vergebung, mein Herr, rücken ſie doch ihre Naſe ein wenig weg, daß ich den König ſehen kann. Der arme Prälat, welcher den Herzog noch nicht geſehen hatte, und gleichwohl ſchon von ſeiner Naſe ſprechen hörte, kehrte ſich nach der Gegend, wo die Stimme herkam, und als er den abgeſagten Feind ſeiner Naſe gewahr wurde, ſagte er: Ey, mein Gott, mein Herr, ſie wollen ſich an meiner armen Naſe reiben: glauben Sie etwan, daß ſie auf Unkoſten der ihrigen gemacht iſt? dieſe Antwort, die er auf eine ernſthafte Art vorbrachte, ward für ſehr ſinnreich gehalten, weil der Herzog faſt gar keine Naſe hatte.

Roquelaure befand ſich einſt mit einer luſtigen Geſellſchaft in der Thuillerie, zu welcher er ſagte: ich wette, daß ich dem närriſchen Bechamel, (dieſes war der Liebling und Intendant des Herzogs von Orleans, und ein ſehr ſtolzer Mann) der dort ſpazieren geht, Fußſtöſſe vor den Hintern geben will, und er ſoll ſich noch aufs höflichſte dafür bedanken. Die Wette wurde eingegangen, und man ſetzte zwanzig Piſtolen. Der Herzog ſchlich ſich hierauf ſtillſchweigend hinter dem Bechamel, gab ihm derbe Fußtritte, und rief: Mein liebſter Herzog von Grammont, ich habe dich ja hundert Jahre nicht geſehen. Als ſich Bechamel umkehrte, that er, als wenn er ſeinen Irthum merkte, und ſagte: Liebſter Herr Bechamel, ich bitte tauſendmahl um Vergebung: ſie ſehn dem Herzog von **Grammont** ſo ähnlich, als ein Ei dem andern. Weil nun **Grammont** der ſchönſte Herr am Hofe war, ſo freute ſich der ſtolze **Bechamel** über dieſe Vergleichung ſo ſehr, daß er dem Herzog auf das verbindlichſte dankte, und ſagte: er habe ihm viel Ehre bewieſen.

Die luſtigen Schwänke des Herzogs von **Roquelaure** ſind in folgendem Buche geſammelt worden:

Le Momus François, ou les Avantures divertiſſantes du Duc *de Roquelaure*, ſuivant les Memoires, que l'Auteur a trouvés dans le Cabinet du Marechal d'H. — du quel il a eté Secretaire. Donné au Public par le Sr. L. R. à Cologne, chez Pierre Marteau. 1720. 12. Seiten 144.

Zehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in England.

I.

Minſtrels.

Die Minſtrels in England haben die nähmlichen Schikſale erfahren, als in Deutſchland und Frankreich; anfänglich wurden ſie gleich den **Barden** in Ehren gehalten, hernach arteten ſie in Landſtreicher, fahrende Schüler, Betrüger, Luſtigmacher und Hofnarren aus; nachdem ſich allerhand lüderlich Geſindel unter ſie miſchte, und endlich wurde ihnen gar auf landesherrliche Befehle das Handwerk gelegt.

Die **Barden** waren gemeiniglich in den alten Zeiten dem Orden der Brittiſchen Geiſtlichen beigeſellt, und die Dichter der **Galen** und **Belgen**, welche die Thaten der Brittiſchen Helden nach der Melodie der Harfe ſangen. Die **Harfe** war bei den alten **Sachſen** ſehr gemein, und bei ihren weltlichen Fröhlichkeiten das Hauptinſtrument. Vermuthlich lernten ſie es durch den Umgang mit den **Welſchen**, oder Einwohnern von **Wales** [*] kennen, bei denen die Harfe ſeit den älteſten Zeiten im Gebrauch, und ſo geachtet war, daß kein Knecht die Harfe ſpielen durfte, und einem Schuldner ſeine Harfe nicht genommen werden konnte [a]. Ob ſie auch das Lob der Götter an feierlichen Tagen ſangen, hat kein einziger Geſchichtſchreiber bemerkt. Alle die von ihnen reden, gedenken nur ihrer Kriegslieder und Schlachtgeſänge, worinn ſie ihre Helden zur Tapferkeit anfeuerten. Auch **Oßian**, ein wahrer alter Barde unter den **Galen**, ſang nur Schlachten, und die heroiſche Geſchichte ſeines Volks, ſo wie die **Fileads** der Hochländer, nebſt den ehmaligen **Barden** in **Wales**, beide Schüler und Nachkommen der älteſten **Barden**, nur Genealogien, oder die denkwürdige Geſchichte ihrer Klane ſangen. Von dieſen **Barden**, die ſo lange vor **Oßian** dichteten, hat ſich keine Strophe erhalten. Die mannichfaltigen Schikſale ihres Volkes, ihre durch Religion und mancherlei Ueberwinder umgeſchafne Verfaſſung, Unkunde der Schreibekunſt, und neue Dichter, die die Lieder der Alten durch Nachahmungen und Ueberſetzungen verdrangten, haben allmählig ihren Untergang befördert, oder durch die mündliche Ueberlieferung vieler Jahrhunderte ſo ſehr verandert, daß uns von ihnen nichts übrig bleiben konnte [b].

Daher ſcheint es ausgemacht zu ſeyn, daß die **Barden** blos irrdiſche Dinge beſungen haben. Hymnen und Chöre gehörten

---

[*] Wales hieß vor Zeiten, wie noch jetzt in der Sprache der Eingebohrnen, Cumreg, davon der lateiniſche Name Cambria und Cumria, ingleichen die heutige Benennung der Welſchen, Cumri, Kymren, das iſt, Bergeinwohner, herkommt.

[a] Allgemeine Welthiſtorie neuerer Zeit. Thl. XXIX. (von Herrn Prof. Sprengel) S. 236.

[b] Innes critical Eſſay on the ancient Inhabitants of the northern Parts of Britain or Scotland. Vol. II. p. 468—478. Toland Hiſtory of the Druids. p. 24. Allgemeine Welthiſtorie l. c. S. 20.

ten blos für das angeſehnere Geſchlecht der Faids oder Vates. Die **Kymri** oder **Welſchen** in Brittannien liebten dieſe Dichter ganz vorzüglich. Jeder ihrer Fürſten hatte einen gekrönten Dichter, und keine Standesperſon konnte die Würde ihres Ranges behaupten, ohne einen von dieſer Kunſt um ſich zu haben. Von der ungeheuern Menge poetiſcher Handſchriften, die in ihrer Mutterſprache geſchrieben ſind, und welche die Walliſer noch bis hieher aufbehalten, kann man ſchlieſſen, daß die Dichtkunſt unter ihren Vorfahren in dem gröſten Anſehn war. Unter den alten Cambro-Brittiſchen Barden behaupteten **Talieſin** und **Lhywarch** wegen ihres glücklichen und poetiſchen Genies den erſten Rang. Sie blühten in der ſechſten Centurie, und ein großer Theil ihrer Arbeiten iſt noch bis auf den heutigen Tag vorhanden. **Talieſin** lebte mit dem großen **Malcolm** zu einer Zeit, und ſtand bei dieſem Fürſten im gröſten Anſehn. Seine Landsleute beehrten ihn mit dem Titel **Ben-Bairdhe**, das iſt, das Haupt der Barden.

Auch die **Irländer** hatten die gröſte Hochachtung für die Dichtkunſt. Ihre Hohen und Niedern, ihre Könige, ſo wohl die, die ein ganzes Land, als die einzle Provinzen beherſchten, nahmen die **Barden** in Schutz, und überhäuften ſie mit Liebkoſungen und Ehrerbietung. Die **Barden** von vorzüglichen Talenten beſaßen ganze Ländereien im Staate, die ihnen und ihren Nachkommen abgetreten wurden. Selbſt unter allen Verwüſtungen und Grauſamkeiten des Krieges wurden dieſe Länder nicht berührt, des Dichters eigne Perſon war geheiligt, und ſein Haus als ein Heiligthum betrachtet. Jeder **Hauptbarde** wurde in der Irländiſchen Sprache Filea oder Allamh Redan, das iſt, ein Doctor in der Poeſie genannt. Jeder von den großen Fileas oder Graduirten hatte beſtändig dreißig **Barden** von geringerm Range bei ſich, und jeder **Barde** von der zweiten Claſſe hatte funfzehn poetiſche Schüler zu ſeiner Begleitung.

Wenn man dem **Keating** Glauben beimeſſen darf, ſo waren mit dem Amte eines Barden noch andre ganz auſſerordentliche Vortheile und Freiheiten, noch außer denjenigen verbunden, die aus den ausſchweifenden Freigebigkeiten von Privatperſonen für ſie entſtanden. Es war durch das Geſetz befohlen, daß alle Barden ganzer ſechs Monathe lang im Jahre, auf öffentliche Koſten leben ſollten. Kraft dieſes Geſetzes legten ſie ſich ſelbſt bei dem Volke durch die Inſel von dem Allballow Strohme bis May ein [c]). Dieſer ſchwere Tribut war von ſehr alter Zeit her eingeführt, und um dieſer Urſache willen wurden diejenigen Barden, die berechtigt waren, ihn einzufodern, in der Landesſprache Clear-hen-chaine, das iſt, **Sänger von der alten Taxe**, genannt.

Die alten Bewohner von **Caledonien** waren ſehr kriegeriſch und mithin ruhmſüchtig: daher ſuchten die tapferſten unter ihnen die geſchikteſten **Barden** in ihren Schutz zu nehmen. **Camden** bemerkt, daß **Galgacus** durch die Dichter von Südbrittannien beſungen worden; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er auch durch die Barden ſeines eignen Landes mag ſeyn geprieſen worden.

Die **Caledoniſchen** Fürſten alter Zeiten wurden von eben dieſem Geiſte beſeelt. Wir wiſſen, daß **Jakob I.** für die Zeit, in der er lebte, ein treflicher Dichter war. Man hat noch einige galliſche Reime, die ſein leiblicher Vetter **Alexander**, der berühmte Graf von **Mar**, verfertigt hat.

Die Welt hat vor einiger Zeit die Werke des **Oßian**, Sohn des **Fingal**, erhalten, die von allen Leſern von Geſchmack bewundert werden, welche die wahre Sprache der Natur und eines erhabnen Genies darinn fühlen. Es iſt unter andern die Frage entſtanden, ob **Oßian** ein **caledoniſcher** [d]) oder **Irländiſcher Barde**

---

c) Keate Gen. Hiſt. of Ireland. Part. II. p. 25. 26.

d) Die Caledonier waren die Bewohner der Nordbrittanniſchen Gebirge, welche hernach Picten und Schotten genennt worden; ſie wohnten in Badenoch, Braidalbin, und den äuſſerſten Gebirgen der Grafſchaften Murray, Aberdeen und Perth. Man weiß nicht gewiß, ob ſie ausſchlieſſend den Generalnamen des ganzen Volks führten, oder ob ihre Nachbarn, die durch die Römer cultivirten Mäatten, dieſen Namen mehrern Völkern beilegten, die in ihrer alten Barbarei in den ſchottiſchen Gebirgen ſaßen.

Barde geweſen; allein aus ſeiner Sprache kann man entſcheidend beweiſen, daß er ein **Caledonier** geweſen. Die ächten Irländiſchen Gedichte, die in Büchern gefunden werden, und die kleinen Irländiſchen Lieder, die von den herumſtreichenden Harfenſpielern aus Irland zu den Hochländern gebracht werden, ſind für einen Hochländer ganz unverſtändlich. Aber die Sprache in den Werken des **Oßian** verſteht jeder ſehr leicht, der nur eine hinlängliche Kenntniß von der galiſchen Sprache hat. Es iſt erſtaunend, welch eine Reinigkeit und Simplicität der Sprache, in dem ganzen Ausdruck dieſes dichteriſchen Helden herſcht, da die galiſchen Gedichte der letzten Centurie dunkel, geziert und verwirrt ſind e). Ob **Oßian** im dritten, vierten oder fünften Jahrhunderte blühte, iſt ein Punct, der ſchwer aufzuklären iſt. Seine Gedichte ſind außer Zweifel viel älter, als irgend ein in der celtiſchen Sprache noch vorhandnes, und das Genie, die Natur des Ausdrucks, der Anordnung und der Empfindung, geben einen ſehr ſtarken Beweis von ihrer Richtigkeit, und ihrem hohen Alter ab.

Die Heerführer der vorigen Zeiten, wenn ſie bei Hofe erſchienen, waren, außer einer Menge von Vaſallen, auch allezeit von ihren Dichtern und Tonkünſtlern begleitet. Daher kam es, daß in jenem weiten Vorhauſe eines alten Celtiſchen Königs bisweilen hundert **Barden** ſich in einem Concerte vereinigten. **Keating** erzählt, daß nicht weniger als 1000 Hauptdichter in Irland während der Regierung eines Monarchen geweſen.

Die vornehmſten **Barden** der Nordbritten folgten ihren Beſchützern in das Feld: es war ihr Geſchäfte, den Abend vor einer Schlacht, das Heer in einem kriegeriſchen Geſange, der im Felde verfertigt war, zu ermuntern. Dieſe Art des Geſanges wurde Brosnuha Cath, das iſt, eine **Begeiſterung** zum Kriege genannt f).

Den

---

e) Lhoyd's Irish preface to his Irish Dictionary.

f) Critical Diſſertations on the Origin, Antiquities, Language, Government, Manners, and Religion of the ancient Caledonians, their Poſterity the Picts and the British and Irish Scots. By John Macpherſon, D. D. Miniſter of Slate, in the Isle of Sky. Lond. 1768. 4.

Den Namen Vates, Eubates oder Eubages, der einer celtiſchen Ordnung von Prieſtern, Dichtern oder Propheten gegeben wurde, obgleich dies Amt nicht mehr vorhanden iſt, findet man noch in dem Namen eines Irländiſchen Stammes, und in einem andern eines ſchottländiſchen Geſchlechts, das vormals ſehr angeſehen war, und noch nicht verloſchen iſt, beibehalten. Nämlich unter den alten angeſehnen Irländiſchen Familien in der Grafſchaft Mayo rechnet **Camden** auch die von dem **Mac-Badus**, und in den weſtlichen Inſeln von Schottland haben einige den Namen Macfaid: In der Galiſchen und Irländiſchen Sprache bedeutet Faid, ein Prophet; vermuthlich leiteten beide ihren Urſprung von einem berühmten Faid, oder prophetiſchen Dichter her. Die Heerführer der alten Hochländer ſtellten oft unter einander Wettſtreite in Verſen an, und noch ſind dieſe poetiſchen Geſpräche nicht ganz untergegangen. Verſchiedne Striche bei den Hochländern tragen noch den Namen der **Bardengebiete**. Der zweite Titel der edlen Familie von **Athol**, iſt von denen, einem Barden angewieſenen Ländern hergenommen. Tullybardin iſt von Tulloch, ein Hügel, und bardin, Barden, hergenommen [h].

Noch heutiges Tages giebt es in **Wales**, ſo wie in Schottland **Volksdichter**, die Unterricht in der Dichtkunſt geben, wichtige Begebenheiten beſingen, und mit ihrer Harfe das Land durchziehen.

Pennant nennt einen blinden **Johann Parry** von Rhiwabon, der iezt ſehr in **Wales** berühmt iſt [i].

Wenn in Nordſchotland ein Clanoberſter eine Reiſe in den Gebirgen thut, oder einen förmlichen Beſuch bei einem ſeines gleichen abſtattet, ſo wird er von allen oder doch den meiſten ſeiner Bedienten begleitet, worunter noch iezt der **Barde**, oder ſein

---

[h] Ib.

[i] Pennants Tour in Wales. p. 441. wo überhaupt ſeltne Nachrichten über die Dichtkunſt, Lebensart und Achtung der welſchen Barden gegeben worden, die der Verfaſſer aus Rices kymriſcher Sprachlehre gezogen hat.

Poet, der **Pfeifer**, und des Pfeifers Gilly iſt, der die Sackpfeife trägt [k]. Der **Barde** weiß die Geſchlechtsregiſter aller Bergſchottiſchen Familien, und unterrichtet zuweilen den jungen Laird. Er preiſet in irländiſchen Verſen den Urſprung des Stammes, nebſt den berühmten Kriegsthaten der auf einander gefolgten Häupter deſſelben, und ſinget ſeine lyriſchen Gedichte, als ein Mittel den Schlaf zu befördern, dem Clanoberſten vor, wenn derſelbe nicht einſchlafen kann. Aber die Poeten werden nicht in allen Ländern gleich hoch geachtet. Ich bin, ſagt der engliſche Schriftſteller, aus dem ich dieſe Nachricht nehme, ein Zeuge des Schimpfs geweſen, welcher der Muſe in dem Hauſe eines Clanoberſten wiederfuhr, wo zween dieſer Dichter an dem unterſten Ende einer langen Tafel, mit einem Haufen Hochländer, die keine ſonderliche Figur machten, ſitzen und Bier trinken muſten. Man nöthigte ſie nicht zu einem Glaſe Wein an unſrer Tafel, obgleich die ganze Geſellſchaft an derſelben nur aus dem großen Manne, einem ſeiner nahen Anverwandten und mir beſtund. Etwas hernach befahl der Clanoberſte einem derſelben mir ein hochländiſches Lied vorzuſingen. Der Dichter war bald gehorſam, und fieng mit einer heiſern Stimme, und mit einer aus wenigen Tönen beſtehenden Melodie eine von ſeinen Oden an. Als er bis zur vierten oder fünften Strophe gekommen war, ſo merkte ich aus den Namen verſchiedner Perſonen, Glens und Bergen, welche ich vorher gekannt oder davon gehört hatte, daß es eine Beſchreibung eines Clangefechtes war. Aber, wie er fortfuhr, befahl ihm ſein Herr, welcher dafür angeſehen ſeyn wollte, daß er etwas von den ſchönen Wiſſenſchaften verſtunde, bei einer gewiſſen Stelle einzuhalten, und ſagte zu mir: Dieſem iſt nichts im **Homer** oder **Virgil** gleich. Ich bückte mich, und ſtellte mich, als wenn ich es glaubte [l].

---

[k] Schottländiſche Briefe, oder Nachrichten von Schottland, und beſonders dem ſchottiſchen Hochlande. Thl. II. S. 112. (1760. 8.)

[l] Eben daſelbſt. S. 114.

Bei den alten Königen in Wales war das Amt eines Barden zugleich ein ſehr anſehnliches Hofamt. In dem Geſetzbuche, das unter dem Titel der Geſetze Königs Hoel Dha oder des Gütigen, welcher im Jahr 940. die drei getrennten Staaten von Wales wieder in ein Königreich vereinigte, exiſtirt, wird in dem erſten Buche von den Perſonen gehandelt, die zum Königlichen Hofſtaat gehörten, vom Vornehmſten bis zum Geringſten, ihren Rechten und Einkünften m). Die alte welſche Hofſtaat beſtand, außer den unterſten Bedienten, aus 24 hohen und 11 geringern Hofbedienten. Der ſiebente unter den hohen Bedienten, der zunächſt auf den Kammerherrn folgte, war der Hofdichter **Bard-Teulu**, von ſeiner Harfe **Telym** ſo genannt. Er mußte, wenn er ſich zu dieſer Stelle anboth, in den muſikaliſchen Wettſtreiten der welſchen Dichter den Sieg davon getragen haben. Sein Geſchäft beſtand darinn, **geiſtliche** Gegenſtände, (hier finden

---

m) Wenn auch die Geſchichte der Welſchen wegen ihres kleinen Gebiets, und der geringen Anzahl ihrer einheimiſchen Geſchichtſchreiber, nicht durch weitberühmte Helden, große Monarchen, und merkwürdige Revolutionen glänzt, ſo haben uns doch dieſe erhaltnen Ueberbleibſel ihres alten Geſetzbuchs ein herrliches Denkmal ihrer Sitten, Denkungsart und Verfaſſung, und überhaupt eine der vollſtändigſten Schilderungen eines halb rohen Volkes hinterlaſſen, welches man für die Geſchichte der Menſchheit und zur Aufklärung des Mittelalters noch nicht genug benutzt hat. Die Geſetze ſind nicht, wie der Titel ſagt, von einem einzigen Regenten, ſondern zu verſchiednen Zeiten geſammelt. Bis 1730. war dies Geſetzbuch blos aus Fragmenten bekannt, die **Spelman** To. I. p. 410. ſeiner engliſchen Concilienſammlung, Labbe To. IX. Concil. p. 602. &c. und Coleti To. II. p. 827. geſammelt haben. **Wilhelm Wotton** unternahm daher mit Hülfe eines welſchen Geiſtlichen **Moſes Wilhelm** eine vollſtändige Ausgabe derſelben. **Wotton** ſtarb während der Arbeit, die zuletzt ein engliſcher Rechtsgelehrter **Wilhelm Clarke** zu Stande brachte, und unter dem Titel Cy freith Jeu Hywel Dha ac Erail, das iſt, Leges Walliae eccleſiaſticae et civiles Hoeli Boni et aliorum principum, London. 1730. Fol. ans Licht ſtellte. Allgemeine Welthiſtorie neuer Zeit. Thl. XXIX. S. 382.

finden wir alſo einen **Barden**, der geiſtliche Gegenſtände beſang, welches in der Geſchichte das einzige Beiſpiel iſt) das Lob des Königs, und andrer Regenten zu beſingen. Der König und der Oberhofmeiſter konnten ihm allein befehlen zu ſingen, und die Königinn nur in ihrem Schlafzimmer. Er muſte aber bei ihr nur leiſe und mit ſchwacher Stimme ſingen, damit er die andern zum Hofſtaat gehörigen Perſonen nicht durch ſeinen Geſang beunruhigte. Bei Antritt ſeines Amts empfieng er vom Könige eine Harfe, und einen Ring von der Königinn.

Der **Hofmuſicus** oder **Pencord** war eigentlich ein Meiſter in der Dichtkunſt, der höchſte Grad, den ein welſcher Dichter erreichen konnte. Er allein konnte andre Lehrlinge in dieſer freien Kunſt unterrichten, und muſte bei ſeinem Examen fünf und zwanzig dem Inhalt und Sylbenmaaß nach verſchiedne Gedichte zu verfertigen im Stande ſeyn u). Er muſte vor dem König und der Königinn bei feierlichen Gelegenheiten ſingen. Er hatte die Erlaubniß, mit ſeinen Lehrlingen auch muſikaliſche Reiſen an den Höfen des welſchen Adels anzuſtellen, und bekam, wenn er an Hochzeittagen aufſpielte, vier und zwanzig Pfennige.

Daß die **Minſtrels** ächte Nachfolger der alten **Barden** geweſen ſind, iſt ſchon im vorigen Hauptſtücke angezeigt worden. Als die Angelſachſen, welche vorher in dem cimbriſchen Cherſoneſus, oder in dem jetzigen Jütland, Angeln und Holſtein wohnten, nach Britannien kamen, brachten ſie die Ehrfurcht gegen ihre alten **Barden** oder **Skalden** mit dahin. Da aber die Sachſen bald nach ihrer Niederlaſſung in Britannien zum Chriſtenthum bekehrt wurden, ſo nahm dieſe rohe Bewunderung immer mehr ab, je mehr ſich die gelehrten Kenntniſſe unter ihnen verbreiteten, und die Poeſie blieb nicht länger ein beſondres Amt. So wurde nun der Poet und der Minſtrel zwei verſchiedne Perſonen. Die Poeſie wurde nun von Gelehrten jeder Art getrieben, und viele von den

---

u) Pennants Tour through Wales. p. 440

den gangbarſten Reimen wurden in der Muße und Einſamkeit des Kloſterlebens verfertigt [o]).

Biſchof **Aldhelm** war im Anfange des achten Jahrhunderts der erſte Dichter unter den Sachſen, und der ihnen Anweiſung zur lateiniſchen Dichtkunſt und zum Versbau gab. Man hat von ihm ein Gedicht zum Lobe der Jungfrauſchaft, das nicht allein in engliſchen, ſondern auch in deutſchen Klöſtern geſungen und bewundert ward. Auch **Beda** zeigte ſich in lateiniſchen Gedichten. Man hat von ihm poetiſche Betrachtungen über das jüngſte Gericht in ſehr fließenden Verſen, und verſchiedne Hymnen. Der Inhalt andrer aus dieſer Periode überbliebnen Poeſien war geiſtlich, und ſie beſtanden entweder aus Lobgedichten auf Heilige, Grabſchriften, andächtigen Betrachtungen, oder verſificirten Büchern der heiligen Schrift. Faſt alle waren in der heroiſchen Versart gedichtet, aber aus allzu großer Sorgfalt die Regeln zu beobachten, herrſcht darinn eine Monotonie und eine Steifigkeit, wie in allen verſificirten Chroniken, Legenden und Mönchsgeſängen. Die Dichter in der Landesſprache, von deren Werken ſich nur kleine Proben unter dem Schwall der Bibliotheken erhalten haben, ſind von gleichem Werth. Die älteſten ſächſiſchen Gedichte, wie **Caedmons** Fragmente, der Schlachtgeſang auf **Athelſtans** Sieg bei Brunaburg, und das Gedicht auf den Tod des Königs **Edward** im Jahr 975. die beide in der ſächſiſchen Chronik eingerükt ſtehen, ſind ohne Reime, ſimpel, und mit ſo wenig poetiſchem Schmuck abgefaßt, daß man in ihnen kaum einzle bei Proſaſcribenten ungewöhnliche Worte findet. Die ſpätern, die um die Zeit der Normanniſchen Eroberung, oder in den Zeiten gedichtet ſind, wo die ſächſiſche Sprache ſchon ſehr mit däniſchen Worten untermiſcht war, ſind tropenreicher, und nähern ſich durch kühne Wortzuſammenſetzung dem Bombaſt der Nordiſchen **Scalden**. Das **Meer** heißt bei ihnen der Wallfiſche Vaterland, die **Fiſche** die Waaren des Meers, der **Krieg** das Spiel der Schilde, die **Pfeile** kriegeriſche Schlangen [p]).

---

o) Percy Eſſay on the ancient Engliſh Minſtrels. p. 20.
p) Hickes Theſaur. T. I. p. 119.

Der ſpielende Geſchmack dieſer Zeiten, Worte mit gleichen Anfangsbuchſtaben, oder ähnliche Töne in einem Verſe zu häufen, war ihnen ſehr eigen, und ſie gebrauchten oft die Mythologie der Iſländer und der Edda, ſelbſt in ihren bibliſchen Paraphraſen. Von allen ſächſiſchen Dichtern iſt blos Caedmons Name auf die Nachwelt gekommen, der im ſiebenten Jahrhundert lebte, und wahren poetiſchen Enthuſiasmus in ſeinen Werken athmet. Caedmon war ein gemeiner Sachſe, ohne alle Erziehung, und ſeiner Beſtimmung nach ein Hirte, der die Heerden der Vornehmen hütete. Seine Begeiſterung war ſo groß, daß er über jeden Gegenſtand aus dem Stegereif dichten konnte, und ſein poetiſches Genie ſo geſchäftig, daß er ſo gar ſchlafend dichtete, und wachend ſeine Verſe ſagen konnte. Er ſang aber blos geiſtliche Gedichte, und ward zuletzt ein Mönch im Kloſter Whitby, um ſeinen heiligen Betrachtungen mit mehrerer Muße nachzuhängen. Hier beſang er die vornehmſten Perſonen und die Geſchichte des alten und neuen Teſtaments, die Erſchaffung der Welt, die Befreiung der Iſraeliten aus Egypten, die Menſchwerdung, das Leiden und die Auferſtehung des Erlöſers, das jüngſte Gericht, und viele andre bibliſche Erzählungen. Alle dieſe Gedichte ſind insgeſammt verlohren, ein kleines Fragment ausgenommen, das Alfred in ſeiner Ueberſetzung von Bedas Kirchengeſchichte erhalten hat [q].

Außer dieſen geiſtlichen Dichtern in chriſtlichen Klöſtern machten die Minſtrels noch immer einen beſondern Orden aus, noch lange nach der Normanniſchen Eroberung, und gewannen ihren Unterhalt durch Abſingen der Verſe zur Harfe, in den Häuſern der Vornehmen. Und wenn gleich bei dem Verfall ihrer Kunſt einige von ihnen fremde Stücke abſangen, ſo verfertigten doch viele unter ihnen noch ſelbſt Geſänge, und alle konnten vermuthlich bei Gelegenheit einige wenige Strophen ſelbſt erfinden. Ohne Zweifel wurden viele alte heroiſche Balladen von dieſer Art Leuten verfertigt. Denn wenn gleich einige der größern Romane

---

[q] Beda L. IV. C. 24. Hickes. T. I. p. 197. Welthiſtorie l. c. S. 236.

in Verſen, aus der Feder der Mönche oder anderer Dichter herrühren mochten, ſo wurden doch die kleinern erzählenden Gedichte vermuthlich von den Minſtrels, die ſie abſangen, verfertigt. Aus den erſtaunlichen Verſchiedenheiten, die in den mannichfaltigen Abſchriften dieſer Stücke vorkommen, iſt offenbar, daß ſie ſich kein Bedenken machten, einer des andern Gedichte zu verändern; und der Vorſinger that ganze Strophen hinzu, oder hinweg, nachdem es ihm einfiel, oder gut dünkte r).

Der brittiſche König Alfred, von dem ausdrücklich geſagt wird, er habe ſich in der Muſik hervorgethan, wünſchte den eigentlichen Zuſtand des däniſchen Kriegsheers zu erfahren, welches in ſein Land gefallen war, und zog daher die Kleidung eines Minſtrels an. Mit ſeiner Harfe, und mit einem Freunde, der als ein Bedienter gekleidet war, gieng er mit der größten Sicherheit in das däniſche Lager; und ob man ihn gleich nothwendig an ſeiner Mundart für einen Sachſen erkennen mußte, ſo verſchafte ihm doch ſeine angenommene Würde eine gaſtfreie und willfährige Aufnahme. Man erlaubte ihm, den König bei der Tafel zu unterhalten, und er blieb lange genug unter ihnen, um den Entwurf des Angriffs zu machen, der ſie hernach zu Grunde richtete. Dies geſchah im Jahr 878. s)

Der Minſtrel war ein ordentlicher und beſtändiger Bedienter am Angelſächſiſchen Hofe; denn in dem Lehnsgerichts-Buche (The Doomsday-Book) welches auf Befehl Wilhelms des Eroberers verfertigt, und ein vollſtändiges Verzeichniß aller Engliſchen Landgüter und ihrer Einkünfte enthält, wird des Königs Minſtrel (Joculator Regis) in Glouceſtershire ausdrücklich erwähnt, und es ſcheint, daß er in dieſer Grafſchaft Ländereien hatte, die ihm zu ſeinem Unterhalt angewieſen waren t).

---

r) Percy l. c. p. 21.

s) Guil. Malmesb. Lib. II. Cap. 4.

t) Extract. ex libro Domesday:
Glowecestscire.
Fol. 162. Col. 1. Berdic Joculator Regis habet III. villas, et ibi V. Car. nil redd.

Die Normänniſche Eroberung trug viel dazu bei, das Amt des **Minſtrels** in England zu begünſtigen, da die Normänner wegen ihrer poetiſchen und muſicaliſchen Talente ſchon hundert Jahr vor den Troubadours in Frankreich berühmt waren. Beſonders ſcheint unter **Richard** I. oder **Löwenherz** dieſer Stand mit neu vermehrtem Glanze wieder aufgelebt zu ſeyn. **Richard**, dieſer große Wiederherſteller und Held der Ritterſchaft, war auch ein vorzüglicher Beſchützer der Dichter und **Minſtrels**, er gehörte ſelbſt unter ſie; und man hat noch jetzt einige von ſeinen Verſen. In dem von ihm erhaltnen Fragment klagt er der Gräfin **Beatrix von Provence** ſeine Gefangenſchaft, und daß ſeine Unterthanen ſo lange mit ſeinem Löſegelde zauderten. **Creſcimbeni** führt folgendes Ueberbleibſel ſeiner Poeſie an, darinn man eben keine hervorſtechende Züge bemerkt:

Or Sachan mos homs e mos Barons,
Angles, Normans, Peytavins e Gaſcons
Qu'yeu non ay ia ſi pavre compagnon
Que per aver lou layſſeſs en preſon. v)

Da die Troubadours zu ſeiner Zeit ausnehmend beliebt waren, und er ſelbſt unter ihren Orden gehörte, ſo lud er eine Menge von ihnen an ſeinen Hof ein, wo er ſie mit Ehre und Belohnungen überhäufte; dagegen prieſen ſie ihn zur Vergeltung als den vollkommenſten Monarchen von der Welt; obgleich ſeine Annaliſten ihm ſeine große Freigebigkeit gegen die franzöſiſchen **Troubadours** zum Fehler auslegen, denn **Hoveden** ſagt ausdrücklich, er hätte Gedichte und ſchmarotzeriſche Verſe zu Ausbreitung ſeines Ruhms erbettelt, und die Cantores und Joculatores Francorum mit Geſchenken an ſich gelockt, daß ſie auf allen Gaſſen von ihm geſungen, und man allenthalben von ihm gerühmt hätte, daß ihm kein König auf dem Erdboden gleich wäre [w]). Die Geſchichte

---

v) Creſcimbeni Iſtoria del volgar Poeſia. Vol. II. p. 95.

w) *Roger Hoveden in Ricardo I.* p. 340. Hic ad augmentum et famam ſui nominis, emendicata carmina, et rythmos adulatorios comparabat, et de regno Francorum Cantores et Ioculatores muneribus allexerat, vt de illo canerent in plate **Richards** wurde in einem Zeitalter, wo nur Helden, die vor Troja ſtritten, oder Ritter von der runden Tafel die Neugierde des Publikums erregten, durch Romanziers berühmter, als durch lateiniſche Annaliſten. Er war der letzte engliſche König, den Romanziers durch ihre Geſänge verherrlichten; allein ſein in franzöſiſchen und engliſchen Reimen noch verhandner Roman war nach **Arthurs** runder Tafel der berühmteſte, und ſeinen Namen **Löwenherz**, den er noch gegenwärtig bei ſeinen Nachkommen führt, hat er einzig der ehemaligen Celebrität dieſes Romans zu verdanken [x]. Der Verfaſſer dieſer Romanze ſingt, daß **Richard** während ſeiner Gefangenſchaft in Deutſchland, mit dem Sohn des Königs, der ihn ſeiner Freiheit beraubte, eine Probe ihrer gemeinſchaftlichen Stärke verſuchte, daß Richard ihm durch einen Schlag mit der Hand den Kinnbacken zerſchlug, und ihn auf der Stelle tödtete. Der erzürnte Vater befahl deswegen, einen ausgehungerten Löwen auf den Gefangnen loszulaſſen, den er ebenfalls überwand, und nachdem er ihm die Zunge aus dem Rachen geriſſen, todt zur Erden ſtreckte. Dieſe That hat ihm den Beinamen Stronge Richard Cure de Liowne, das iſt, **Starker Richard Löwenherz**, erworben.

Von **Richards** Gefangenſchaft in Deutſchland hat man noch eine alte Sage, welche **Fauchet** zuerſt aus einer alten geſchriebnen Chronik bekannt gemacht hat [z], wovon **Favine** eine umſtändlichere Nachricht giebt [a], und welche alſo lautet:

Die Engländer hatten ſchon länger als ſeit einem Jahre keine Nachricht von ihrem Könige, noch von dem Orte ſeiner Gefangenſchaft. Er hatte an ſeinem Hofe einen Reimer oder Min-

---

plateis; et jam dicebatur ubique, quod non erat talis in orbe.

[x] Wharton Hiſtory of Engliſh Poetry. Vol. I. p. 113.

[z] Fauchet Recueil de l'Origine de de langue et Poëſie françoiſe, Ryme et Romans. Par. 1581.

[a] Favine's Theatre of Honour and Knighthood, translated from the French. Lond. 1623. fol. Tom. II. p. 49.

ſtrel aufgezogen, der **Blondel de Nesle** hieß, der, weil er ſeinen Herrn ſo lange nicht geſehn hatte, des Lebens überdrüßig ward, und in finſtre Schwermuth fiel. Man wußte, daß er ſich auf dem Rückwege aus dem gelobten Lande befand; aber Niemand konnte ſagen, in welchem Lande er ſich aufhielt. Dieſer **Blondell** entſchloß ſich daher, ihn in verſchiednen Ländern aufzuſuchen, um nähere Nachricht von ihm zu erfahren. Nachdem er einige Tage auf ſeiner Reiſe zugebracht hatte, kam er glücklicherweiſe in die Stadt **Tribales**, nicht weit von einem Schloße, wo ſein Herr, der König **Richard**, gefangen ſaß. Er fragte ſeinen Wirth, wem das Schloß gehörte, und der Wirth ſagte ihm: es gehöre dem Herzoge von Oeſterreich. Darauf erkundigte er ſich, ob ſich in dieſem Schloße einige Gefangne befänden, oder nicht; denn überall, wohin er kam, ſtellte er dergleichen geheime Nachfragen an. Der Wirth antwortete ihm, es ſey nur ein Gefangner darinnen, er wiſſe aber nicht, wer es ſey, wiewohl er ſchon länger, als ein Jahr da ſitze. Als **Blondell** dieß vernahm, ſuchte er mit den Leuten auf dem Schloße bekannt zu werden, wie denn dergleichen Liederſänger gar leicht überall Bekanntſchaft erhalten: aber den König konnte er nicht zu ſehen bekommen, noch gewiß erfahren, ob er es ſey. Eines Tages ſaß er grade vor einem Fenſter des Schloßes, wo König **Richard** gefangen war, und fieng an ein franzöſiſches Lied zu ſingen, welches König **Richard** und **Blondell** ehemals gemeinſchaftlich verfertigt hatten, und welches alſo lautet:

Domna voſtra Beutas
Elas bellas faitſos
Els bels oils amoros
Els gens cors ben taillats
Don ſieu empreſenats
De voſtra amor que mi lis.

Als König **Richard** dieß Lied hörte, wuſte er, daß es **Blondell** war, der es ſang; und als **Blondell** inne hielt, fieng der König die folgende zweite Hälfte an, und ſang es zu Ende:

Si bel trop affanſia
Ja de vos non partrai
Que major honorai
Sol en votre deman
Que ſautra des beiſan
Tot can de vos volria. b)

Auf dieſe Art erkannte **Blondell** den König, ſeinen Herrn, kehrte nach England zurück, und entdekte den Edlen des Landes, wo ſich ihr König aufhielt. Dieß geſchah um das Jahr 1193. c)

Bouchet nennt dieſen **Blondell** ausdrüklich einen **Hofnarren** des Königs Richard, und ſagt: Konnte wohl der weiſeſte Mann von der Welt mehr für ſeinen Herrn thun, und nützte dieſer **Hofnarr** von einem Minſtrel ſeinem Herrn nicht mehr, als die klügſten Leute an ſeinem Hofe d)?

In dem vierten Jahre **Richards** II. (1381.) errichtete **Johann von Gaunt** zu Tutbury in Staffordſhire einen Gerichtshof von Minſtrels, mit der Vollmacht, Bittſchriften und Dienſte von den Leuten dieſes Ordens in fünf benachbarten Grafſchaften anzunehmen, und diejenigen zu ergreifen und in Verhaft zu bringen, die ſich weigern würden, vor dieſem Gerichte zu erſcheinen, welches jährlich den 16. Auguſt gehalten wurde. Sie hatten auch das Recht, einen **König der Minſtrels** zu erwählen, mit vier Aelteſten e).

---

b) Dieſes Lied iſt zuerſt in folgender Schrift bekannt gemacht worden: La Tour tenebreuſe, et les Jours lumineux, Contes Angloiſes, accompagnez d'Hiſtoriettes, et tirez d'une ancienne Chronique compoſée par Richard, ſurnommé Coeur de Lion, Roy d'Angleterre, par Mademoiſelle *l'Heritier*. Par. 1705. 12.

c) Percy l. c. p. 29.

d) *Les Serées de Guillaume Bouchet:* Je vous prie, ſi le plus ſage homme du monde eut ſçeut plus faire pour ſon Maitre, et ſi ce *bouffon* de Meneſtrier ne profita plus au Roy Richard ſon Maiſtre, que les plus ſages de la Cour?

e) Plott's Hiſtory of Staffordſhire. p. 435.

Noch unter der Regierung **Heinrichs VIII.** wurde in allen großen und adlichen Häuſern eine beſtimmte Anzahl von **Minſtrels** gehalten, wie man aus der Einrichtung der Haushaltung des damaligen Grafen von Northumberland ſieht [f]). Auch findet man, daß es damals eine ſehr gewöhnliche Unterhaltung war, ſich Verſe, oder moraliſche, in dieſer Abſicht gelernte Reden, von Leuten vorſagen und vorſingen zu laſſen, die ſich damit ihr Brod verdienten, und ohne Umſtände in allen Geſellſchaften Zutritt fanden, nicht bloß in Gaſthöfen, ſondern in den Häuſern des Adels ſelbſt. Dieß lehrt uns **Eraſmus** [g]), deſſen Vorhaben ihn blos veranlaßte, eine Gattung dieſer Leute zu beſchreiben, die ihre Verſe nicht abſangen; allein die andern, die dieß thaten, genoßen unſtreitig die nämlichen Freiheiten [h]).

Die **Minſtrels** dauerten noch unter der Königin **Eliſabeth** fort. Als dieſe Königin im Jahr 1575. zu Killingworth-Kaſtell von dem Grafen von Leiceſter bewirthet wurde, und man allerlei Schauſpiele zu ihrer Ergötzung anſtellte, wurde auch ein alter **Minſtrel** mit auf die Bühne gebracht, (nämlich ein Komödiant, der einen vorſtellte) deſſen Figur und Kleidung von einem dabei gegenwärtigen Schriftſteller ſo umſtändlich beſchrieben wird, daß man einen ſehr deutlichen Begriff davon bekömmt [i].

---

[f]) Sect. V.

Of the Noumbre of all my lords ſervaunts.

Item, Mynſtrals in Houshold III. viz. A Taberet, a Luyte, and a Rebecc. Die Rebecc war eine Art von Geige, die nur drei Saiten hatte.

[g]) *Eraſmus in Eccleſiaſt.* Tom. V. Oper. (Jortin. Vol. 2. p. 193.) Apud Anglos eſt ſimile genus hominum, quales apud Italos ſunt Circulatores (Bänkelſänger, Marktſchreier) de quibus modo dictum eſt: qui irrumpunt in convivia Magnatum, aut in Cauponas vinarias; et argumentum aliquod, quod edidicerunt, recitant; puta, mortem omnibus dominari, aut laudem matrimonii. Sed quoniam ea lingua monoſyllabis fere conſtat, quemadmodum Germanica; atque illi ſtudio vitant cantum, nobis latrare videntur verius quam loqui.

[h]) Percy. l. c. p. 34.

Sein Kopf war unbedekt, und rund umher beſchoren. Das übrige Haar war ſchön gekämmt, und mit einem Schwamm, der nur eben in ein wenig Kapaunenfett getunkt war, glatt geſtrichen, ſo daß es wie ein Entenflügel glänzte. Sein Bart war glatt geſchoren; ſein Hemde nach der neuen Art gefaltet, mit Stärke geſteift und geglättet, daß es ſchimmerte, wie ein Paar neue Schuhe. Die Falten waren ſehr ordentlich zuſammengeſtekt, und waren hervorſtehend und aufgedunſen. Ein langes grünes Gewand, der Jahrszeit gemäß, war am Halſe mit einem engen Kragen zuſammengefügt, der vorne dicht unterm Kinn mit einem weißen Haken ganz locker befeſtigt war, um ihn der Hitze wegen, wenn er wollte, loßmachen zu können. Er hatte einen rothen Gürtel um den Leib, woran ein Paar Meſſer in ihren Scheiden auf beiden Seiten hiengen. Aus ſeinem Buſen ragte ein Ende ſeines Halstuches hervor, der mit einem blauen Bande eingefaßt, und mit dem Buchſtaben D. bezeichnet war, welches Damian bedeutete; denn er war noch ein Junggeſell.

Sein Gewand hatte lange Aermel, die bis auf die Waden hinabhiengen, von der Schulter bis zur Hand aufgeſchlitzt, und mit weißem Kattun gefüttert waren. Die Aermel ſeines Wamſes waren von ſchwarzem Wollenzeuge, die Nath herunter mit blauen zwirnenen Spitzen eingefaßt, und der Saum gegen die Hand zu mit Plüſch beſetzt. Er hatte ein Paar rothe Unterſtrümpfe an, ein Paar Pumphoſen, und eine Art von Schuhen, die zwar nicht ganz neu, aber doch ſchön geſchwärzt waren. Um den Hals hatte er ein rothes Band. Seine Harfe hieng ganz artig vor ihm herunter; der Stimmſchlüſſel war an ein grünes Band gebunden, und hieng daneben. Unter ſeinem Halskragen hieng eine ſchöne Kette, die aus Zinn war, ſtatt einer ſilbernen, dergleichen ein adlicher Minſtrel aus Middelſex trug, der dieſen

---

[i] In einem beſondern Briefe über dieſe Feierlichkeit von einem gewiſſen Langham, der 1575. in Duodez gedrukt iſt.

Sommer durch das Land reiſte, und vornehmer Leute Häuſer beſuchte. An der Kette hieng ein Schild mit Metall und Farben, welches an ſeiner Bruſt glänzte, und worauf das alte Wappen von Jslington ſtand.

Dieſer **Minſtrel** machte drei tiefe Verbeugungen, räuſperte ſich, wiſchte die Lippen mit der hohlen Hand ab, ſtimmte ſeine Harfe, machte ein kleines Vorſpiel, und trat darauf mit einem feierlichen Geſange hervor, welcher die Thaten des Königs **Arthur** erzählte [k].

Die **Minſtrels** geriethen nach und nach in Verachtung, und arteten in Landſtreicher, Schmarotzer und Hofnarren aus. Und ſchon in ältern Zeiten findet man eben dieſes bei den **Barden in Wales**. Die ungeheuren Vorrechte, die man ihnen angedeihen ließ, und die blinde Ehrfurcht, die man für ihre Perſonen hatte, flößten ihnen endlich einen unerträglichen Stolz ein. Ihr Geiz vereinigte ſich damit in gleichem Maaße. Ihr hochmüthiges Betragen, und ihre gränzenloſen Foderungen wurden endlich der Nation eine unerträgliche Laſt. Die Anzahl dieſer Herumſtreicher wuchs von Tage zu Tage mehr an. Wer nur geneigt war, ſeine Zeit im Müßiggange und Schwelgerei hinzubringen, vereinigte ſich mit dieſer Brüderſchaft, und nahm den Charakter eines Barden an. Unter der Regierung des **Hugh ain Mearach**, ſagt **Keating**, das iſt, gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts, führte ein Drittel des Volks dieſen Titel, und machte auf die Rechte, die mit dieſem Orden verbunden waren, Anſpruch [l].

Endlich wurden dieſe **welſchen Barden** durch **Eduards I.** ſtrengen Befehl, der bei der Eroberung des Landes alle **Barden**, die ſeinen Truppen in die Hände fielen, niederhauen ließ, und durch harte Verordnungen ſeiner Nachfolger, die dieſe Dichter mit Dieben, Vagabonden und dem lüderlichen Geſindel in eine Claſſe ſtellen, beinahe gänzlich ausgerottet. Und unter der Regierung ſeines Sohnes machten die Minſtrels auf ſo ausgedehnte Vorrechte Anſpruch, und mit ihnen andre ſchlechte Leute, die ſich für Minſtrels ausgaben, daß eine öffentliche Beſchwerde daraus wurde, der man durch eine ausdrükliche Verordnung im Jahr 1315. abhelfen muſte, welche alſo lautete:

---

[k] Percy. l. c. p. 35.

[l] Macpherſon. l. c.

Wir Edward von Gottes Gnaden ꝛc. entbiethen den Sherifs ꝛc. unſern Gruß. Da manche müßige Perſonen, die ſich für Minſtrels ausgeben, und indem ſie auf Bothſchaft oder andre erdichtete Geſchäfte ausgeben, in andrer Leute Häuſer aufgenommen, und mit Eſſen und Trinken verſehn worden, aber nicht damit vergnügt ſind, wenn ſie nicht noch von den Herren der Häuſer reichlich Geſchenk und Gaben erhalten: ſo haben wir, des Willens, dergleichen beleidigende Unternehmungen und Müßiggang einzuſchranken, befohlen — daß keiner, der nicht wirklich ein Minſtrel iſt, ſich in die Häuſer der Prälaten, Grafen und Barone begeben, und da Eſſen und Trinken erhalten ſoll, und daß von dieſen Minſtrels keiner, ausgenommen etwa drei oder vier Minſtrels von Ehre, (Minſtrels of honour) höchſtens an einem Tage dahin kommen ſollen, wenn er nicht von dem Herrn des Hauſes verlangt wird. Und in die Häuſer geringerer Leute ſoll keiner kommen, der nicht verlangt wird, und diejenigen, welche auf dieſe Art kommen, ſollen mit Eſſen und Trinken und der Höflichkeit, die ihnen der Hausherr aus eignem guten Willen erzeigt, vorlieb nehmen, ohne etwas von ihm zu ſodern. Wer dieſem Befehl zuwider handelt, ſoll das erſtemal ſeine Minſtrelſchaft verliehren, das zweitemal ſein[illegible]unſt abſchwören, und nie wieder als Minſtrel in einem Hauſe aufgenommen werden. — — Gegeben zu Langley den 6ten Auguſt, im neunten Jahre unſrer Regierung [m]).

Auch Eduard IV. muſte im Jahr 1489. dergleichen Mißbräuchen, die unter den Minſtrels eingeriſſen waren, abhelfen, da ſich Bauern und Handwerksleute unter ſie miſchten, und die Leute

---

m) Hearne's Append. ad Lelandi Collectan. Vol. VI. p. 36.

Leute ums Geld preſſten [n]. Gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts hatte dieſe Claſſe von Leuten all ihr Anſehn verlohren, und war in eine ſo allgemeine Verachtung gerathen, daß im neun und dreißigſten Regierungsjahre der Königin **Eliſabeth** eine Verordnung gemacht wurde, worinn die herumziehenden **Minſtrels** unter Straßenräuber, Landſtreicher und Bettelgeſindel mit begriffen, und mit dieſen zu gleicher Strafe verurtheilt wurden. Dieſe Verordnung ſcheint dem Gewerbe ſelbſt ein Ende gemacht zu haben; denn nach der Zeit geſchieht ihrer keine Erwähnung mehr [o].

II.

Einzle Hofnarren.

Das Alter der Engliſchen Hofnarren würde ſehr hoch ſteigen, wenn der Narr, welchen **Shakeſpeare** in dem herrlichen Trauerſpiele vom König **Lear** zu verſchiednen malen auftreten, und ſeine Rolle recht meiſterhaft ſpielen läßt, nicht von ihm blos erdichtet wäre. Denn ſelbſt der König **Lear**, der im Jahr der Welt 3105. zum Regenten der Britten erwählt worden ſeyn ſoll, zu der Zeit, da **Joas** in Juda regierte, iſt weiter nichts als ein hiſtoriſches Phantom. Und daß der Narr von **Shakeſpeare** blos erdichtet worden, erhellt aus den Nachrichten, welche Herr Hofrath

---

n) *Ex Litteris Edwardi IV.* Anno 1489. Miniſtrallorum noſtrorum accepimus qualiter nonnulli rudes agricolae et artifices diverſarum miſterarum Regni noſtri Angliae, finxerunt ſe fore Miniſtrallos, quorum aliqui Liberatam noſtram eis minime datam portarent, ſe ipſos etiam fingentes eſſe Miniſtrallos noſtros proprios, cujus quidem Liberatae ac dictae artis ſive occupationis Miniſtrallorum colore, in diverſis partibus Regni noſtri praedicti grandes pecuniarum exactiones de ligeis noſtris deceptive colligunt. *Du Freſne* Artic. Miniſtellus.

o) Percy. l. c. p. 37.

rath **Eſchenburg**, einer der gröſten und gründlichſten Litteratoren, die Deutſchland Ehre machen, bei dieſem Schauſpiele anführt. Denn es wird ſeiner in keiner einzigen Quelle gedacht, die **Shakeſpeare** bei ſeinem Trauerſpiele genuzt hat; z. E. in **Holinshed's** Chronik [p]), in der alten Ballade vom König **Leir** und ſeinen drei Töchtern [q]), in einem ältern Trauerſpiel von König **Leir** und ſeinen drei Töchtern [r]), und in **Spenſers** Feenkönigin [s]).

John Heywood.

Heywood war Luſtigmacher König **Heinrichs** VIII. Er hat ſich auch als Schriftſteller gezeigt, und ſoll nach einigen das erſte engliſche Luſtſpiel Gammer Gurton's Needle geſchrieben haben, wiewohl daran zu zweifeln iſt. Sonſt aber hat er in engliſcher Sprache 600 Sinngedichte über 600 Sprüchwörter geſchrieben, und zwar in zwei Büchern [t]). Er war auch ein berühmter Muſikus, und muſte der Königin **Maria** von England auf ihrem Todbette mit ſeiner Muſik aufwarten. Nach ihrem Tode aber floh er der Religion wegen nach Mecheln, wo er auch 1565. geſterben iſt [u]).

Ein Ungenannter.

Ein Hofnarr König **Heinrichs** VIII. wollte durchaus von ihm die Erlaubniß haben, von jedem Hahnrei ein Ei einſammeln zu dürfen. Der König, dem der Schwank behagte, ließ ihm die

---

p) Man findet die Stelle aus dieſer Chronik im Shakeſp. illuſtrated. Vol. III. p. 273.

q) Dieſe Ballade ſteht in Percy's Reliques. Vol. p. 228. und iſt von Herrn Eſchenburg überſetzt worden, in ſeinem verdeutſchten Shakeſpeare. Band XI. S. 552.

r) The true Chronicle Hiſtory of King Leir and his tree Daughters, Gonorill, Ragan, and Cordella, as it has been divers and ſundry times lately acted. Lond. 1605. 4.

s) Spenſer's Fairy — Queen. B. II. Canto X. Stanz. 27 — 33.

t) Geſneri Bibliotheca per Simlerum. (Tigur. 1574.) p. 383.

u) Wood Athenae Oxonienſes.

die Erlaubniß ausfertigen. Sobald der König ſie unterzeichnet hatte, bath ſich der Narr von ihm das erſte Ei aus. Und damit hatte der Spaß auf einmahl ein Ende, und er durfte ihn nicht weiter fortſetzen.

Scoggan.

Scoggan ein berühmter Hofnarr bei **Heinrich** VIII. und der Königin **Eliſabeth**, heißt bei den Engländern ausdrüklich der berühmte Luſtigmacher der Königin **Eliſabeth**. (The famous Jeſter to Queen Elizabeth.)

Dieſer **Scoggan** befand ſich zu der Zeit am franzöſiſchen Hofe, als **Heinrich** VIII. mit demſelben in Feindſchaft gerathen war, und König **Franz** I. fand großen Gefallen an ſeinen Späßen. Er nahm ihn einſt mit ſich auf ſein heimliches Gemach, und zeigte ihm das Bildniß **Heinrichs** VIII. welches er daſelbſt hatte aufhängen laſſen, mit den Worten: Siehe, wie hoch ich deinen König ſchätze. **Scoggan** antwortete: das ſehe ich wohl, Sire, ich glaube aber, daß Sie es niemals anſehen, ſondern immer auf die Seite blicken, ſonſt würden Sie ihre Hoſen immer voll haben.

Eben dieſes Hiſtörchen erzählt **Rabelais** vom **Franz Villon**, als er in England beim König **Eduard** V. geweſen [w]).

Scoggan hatte ein ſehr ſtolzes Weib, die durchaus einen Bedienten haben wollte, der ihr nachtreten ſollte, wenn ſie in die Kirche gieng. Aber, ſagte **Scoggan**, kannſt du denn den Weg in die Kirche nicht allein finden? ſo will ich dir ihn zeigen. — Des nächſten Sonntags Morgens ſtand er ſehr früh auf, und ſtreute Kalk von ſeinem Hauſe bis an die Kirchthüre; nun brauchſt du doch wohl keinen Bedienten, der dir den Weg in die Kirche zeige? ſagte er darauf zu ſeiner Frau.

Er hatte einſt die Hofdamen ſehr beleidigt, und ſollte deßwegen durch die lange Gallerie gepeitſcht werden. Die Damen ſtellten ſich, jede eine Ruthe in der Hand, in zwei Reihen, durch die er gehen ſollte, und wollten ihn tüchtig züchtigen. Er war ſchon mit entblößtem Rücken an das eine Ende der Gallerie gebracht, und ein Bedienter ſollte ihn durch den Sturm hindurch führen. Ich ſoll Buße thun für meine Sünden, ſagte **Scoggan**, ſo ſei es dann! Iſt eine Hure unter euch, meine Damen, ſo bin ich gewiß, daß ſie zuerſt auf mich zuſchlagen wird. — Hier ſahen alle einander an, und er gieng ganz ſicher durch ſie durch, ohne daß ihn eine angerührt hätte. — Auch dieß Hiſtörchen iſt ſchon oben bei mehrern Hofnarren vorgekommen.

---

[w]) Rabelais Oeuvres. Liv. IV. Ch. 67. Geſchichte des Groteſke-Komiſchen. Hauptſt. I. Abſchnitt IV.

Scoggan hatte einſt 500 Pfund von der Königin geborgt. Die Zeit, wo er Zahlung verſprochen hatte, war ſchon lange vorbei, und die Königin wollte ſchlechterdings bezahlt ſeyn, er mochte bitten, und machen, was er wollte. Nun hörte der Narr, daß die Königin den und den Tag bei ſeiner Wohnung vorbei gehen würde. Er fiel alſo auf den Gedanken, ſich einen Sarg machen, und ſich von ſeinen Freunden darinn wie zu Grabe tragen zu laſſen. Alles wurde zur beſtimmten Zeit fertig gehalten; **Scoggan** legte ſich in den Sarg, und ſeine Freunde ſchulterten ihn eben auf, als die Königin vorbei kam. Als ſie nun fragte, wen ſie zu Grabe trügen? war die Antwort: Ihro Majeſtät unterthänigſten Diener **Scoggan**. Ach! ſagte die Königin, iſt der Spaßvogel todt? hab ich doch nicht einmahl gehört, daß er krank ſei. Es war ein Erzwicht, und war mir 500 Pfund ſchuldig, doch ich ſchenke ſie ihm von ganzem Herzen. — Mit einmahl fuhr **Scoggan** bei dieſen Worten in dem Sarge auf, und ſagte: Ich danke Ihro Majeſtät unterthänigſt; dieſe Gnade, die ſie mir erzeigt haben, iſt ſo groß, daß ſie mich auf einmahl wieder lebendig gemacht hat.

Pace.

Pace, der bittre Narr (the bitter fool) genannt, hatte nicht die Erlaubniß zu der Königin **Eliſabeth** zu kommen. Eines Tages aber ließ ſich die Königin doch überreden, ihn zu ſich kommen zu laſſen, weil man ſie verſicherte, daß er gewiß nichts beleidigendes ſagen würde. Er kam alſo zu ihr. Nun, **Pace**, ſagte die Königin zu ihm, was bringſt du? Soll ich meine Fehler von dir hören? — Gewiß nicht, ſagte Pace, ich pflege nicht von ſolchen Dingen zu reden, wovon die ganze Stadt ſpricht.

Ein Ungenannter.

Der Herzog von Buckingham kegelte einſt mit Karl I. und andern vornehmen Herren. Obgleich dieſer Herzog dem Könige ſein ganzes Glück zu danken hatte, gieng er doch ſo frei mit ihm um, als ob er ſeines Gleichen wäre. Wie er nun einſt einen glüklichen Schuß gethan, ſagte er zum Könige, ohne den Huth zu rücken, mein Herr, ich habe ſehr gut geſchoſſen. Nach dieſen Worten lief der Hofnarr des Königs auf ihn zu, riß ihm den Huth vom Kopfe, und ſagte: Solſt du, ſchlechter Geſell, mit meinem Könige reden, und den Filz nicht abziehn? der Herzog, den dieſes ſehr verdroß, lief ihm nach, und wollte ihm eins verſetzen; allein der König rief ihn zurück, und ſagte: es iſt ein Narr, man darf ihm nichts übel nehmen. Aber der Hofnarr, der dieſes hörte, kam zurück, und ſagte: Für dieſesmahl bin ich kein Narr, ſondern ein ſchottiſcher Edelmann, der nicht leiden kann, daß Buckingham Euer Majeſtät nicht den ſchuldigen Reſpect leiſtet.

Killigrew.

Killigrew, Königs Karl II. Kammerdiener, Spaßmacher und Liebling, ſah mit Mißvergnügen, wie ſein Monarch, ganz berauſcht von Luſtbarkeiten, faſt gar nicht mehr in den Rath kam, und ſich um keine Staatsgeſchäfte bekümmerte. Er kleidete ſich daher als einen Pilger an, und gieng zum Könige. Karl verwunderte ſich über dieſen Aufzug, und fragte:

Wo willſt du hin? — auf Wanderung.

Und dieſer Aufzug? — Iſt ein Pilgerkleid; lebt wohl.

Nun, wo ſoll die Reiſe hin? — in die Hölle.

Und warum? — ich will Oliver Cromwell holen. Er wird ſich wenigſtens mehr um den Staat bekümmern, als ſein Nachfolger — und damit gieng er fort.

Killigrew befand ſich ſeiner Geſchäfte wegen zu Paris. Man hatte dem Könige den Witz dieſes Engländers ſehr gelobt, und **Killigrew**, der dieſes erfahren, ſprach bei Hofe kein Wort. Der König ſagte drauf zum Herzoge von —, daß er an **Killigrew** gar nicht den witzigen Mann fände, den er ihm ſo ſehr gelobt hätte. **Killigrew** erfuhr auch dieſes, und als ihn der König in der Bildergallerie herum führte, und ihm ein Portrait des Heilandes wies, fragte er ihn: wer dieß wäre? **Killigrew** ſagte: ich weiß es nicht. — Nun, wenn ihrs nicht wißt, ſo will ich es euch ſagen; es iſt der Heiland am Kreutz, dieß Rechte iſt der Pabſt, und dieß Linke ſoll ich ſeyn. — Ich danke Euer Majeſtät für dieſe Nachricht; ich habe immer gehört, daß unſer zwei Heiland zwiſchen zwei Schächern gekreutzigt worden; aber ich habe bis jetzt noch nicht erfahren können, wer ſie geweſen ſind.

Eilftes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in den Niederlanden, Ungarn und Polen.

I.

Niederlande.

Als der Prinz Moritz von Oranien ſein Kriegsvolk einſt bei Nimwegen muſterte, und in Schlachtordnung ſtellte, ſagte er zu ſeinem Hofnarren: Was meinſt du, ſollte es nicht beſſer ſeyn, wenn du eine Zeitlang die Armee commandirteſt, und ich ſtatt deiner ein Narr würde? Der Narr erwiederte: Das geht nicht an: Ihr ſeid ſo ungeſchikt zu einem Narren, als ich zu einem

Feldherrn. Wenn wir alſo tauſchen ſollten, ſo würden uns die Herren Staaten bald alle beide abdanken [x]).

Dieſer Prinz war überhaupt ein Liebhaber des Lachens und Scherzes, und man hat viele ſinnreiche und witzige Reden von ihm; z. E. er ſagte einſt: Der **Deutſche** iſt im Kriege wie eine Laus, die ſich todt ſchlagen läßt, ohne zu weichen; der **Franzoſe**, wie ein Floh, der allenthalben herum hüpft, und ſich nicht gerne fangen läßt; der **Spanier** wie eine Filzlaus, die da, wo ſie ſich einmahl einniſtet, ſchwerlich heraus zu bringen iſt; und der **Italiener** wie eine Wanze, welche allemahl einen gräßlichen Geſtank hinter ſich läßt.

II.

Ungarn.

Eines Hofnarren des Königs **Matthias Corvinus**, der ſich mit einem Narren des Böhmiſchen Königs **George Podiebrad** der Religion wegen in einen Zweikampf einließ, iſt ſchon oben in der Geſchichte der Böhmiſchen Hofnarren gedacht worden.

Kilianus.

Als **George von Podiebrad**, ehe er zum Könige gekrönt wurde, zu Breßlau dabei ſtund, als **Ladiſlaus**, König von Ungarn, die Meſſe hörte, ſagte **Kilianus**, ein Schalksnarr des **Ladiſlaus**, zu dem **George von Podiebrad**, welcher der huſſitiſchen Religion zugethan war: Ich ſehe wohl, mit was für einem Geſicht ihr unſern Gottesdienſt anſehet, aber ins Herz kann ich euch nicht ſehen; ſagt an, iſt unſre Religion nicht gut? ihr ſehet ja ſo viel Fürſten und Herren, ja den König ſelbſt ihr anhangen? warum haltet ihr es nicht vielmehr mit dieſen, als mit den Rockizanern? Meinet ihr, etliche Böhmen ſollen verſtändiger ſeyn, als die ganze chriſtliche Kirche? warum verlaßt ihr nicht den groben unverſtändigen Pöbel, und haltet euch, als ein rechtſchafner Herr

zu

---

x) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 326.

zu eures gleichen? darauf antwortete **George Podiebrad**: Wenn du dieſe Worte von dir ſelber redeſt, ſo biſt du kein Narr, wie du dich ſtelleſt, ſondern ich muß dir antworten, als einem vernünftigen Menſchen; redeſt du ſie aber aus eines andern Eingeben, muß ich demſelben darum antworten. So wiſſe nun, daß ein jeder die Kirchen-Cerimonien nach ſeinem Glauben hält. Wir brauchen unſern Gottesdienſt, denn wir glauben, daß er Gott angenehm ſei, weil es nicht bei uns ſteht, zu glauben, was wir wollen. Das menſchliche Gemüth wird durch wichtige Grundurſachen überzeugt und eingenommen, der Menſch wolle, oder wolle nicht; und wird eine Natur leicht herzugezogen, die andre hingegen entwiſcht, nachdem jede beſchaffen, oder angewieſen iſt. Meiner Prediger Lehre iſt mir eingepflanzt; wenn ich der Deinen Lehre folgte, könnte ich vielleicht die Menſchen betrügen, indem ich wider mein Gewiſſen handelte; Gott aber, der ins Herz ſieht, kann ich nicht betrügen. So gebühret mir auch nicht, mich dir gleich zu machen. Einem Narren ſteht ein anders, ein anders einem rechtſchafnen von Adel zu. Dieſes hab ich dir zur Antwort, biſt du witzig, ſo bringe es denen zur Antwort, die dich an mich gewieſen haben *).

Ein Ungenannter.

König **Ludewig** II. kam einſt nach Erla, wo der Statthalter einen zum Vogelfang wohl abgerichteten Habicht, und einen Schalksnarren hatte, die beide dem jungen Herrn ſehr behagten. Der Statthalter ließ ſie ihm aber beide nicht eher ab, als bis er ihm eine Schuld von 40000 Gulden erließ.

III.

Polen.

Ein Ungenannter und Eulenſpiegel.

Bei dem Fürſten **Caſimir**, König in Polen, (dieſes war **Caſimir** III. mit dem Beinamen der Große, welcher von

---

*) Zincgrefs Apophthegmata. Thl. I. S. 444.

von 1333 bis 1370. regierte) war ein Abenteurer, gar ſeltſam, von wunderbarer Gaukelei, und konnte auf der Fiedel ſpielen. Alſo kam Eulenſpiegel auch in Polen zum Könige, welcher auch viel von Eulenſpiegeln gehört hatte; derhalben war er ihm ein lieber Gaſt, und hatte ihn um ſeiner Abentheuer willen ſchon längſt gerne geſehen oder gehört, auch hatte er ſeinen Spielmann ganz lieb. Nun kam Eulenſpiegel und ſein Narr zuſammen; da war es, wie man ſagt: Zwei Narren in einem Hauſe, die thun ſelten gut. Des Königs Schalksnarr wollte Eulenſpiegeln gar nicht leiden, und wollte ſich auch nicht vertreiben laſſen. Das merkte der König, ließ ſie beide in ſeinen Saal fodern: Nun wohlan, ſagte der König, welcher die allerabentheuerlichſte Narrethei verbringet, das ihm der andre nicht nachthut, den will ich neu kleiden, und zwanzig Floren darzu geben, das ſoll iezt geſchehen. Die Zwei ſchikten ſich zur Thorheit, und trieben viel Affenſpiel mit krummen Maulern, auch mit ſeltſamen Reden, was einer für dem andern erdenken konnte: und was Eulenſpiegel that, das that der andre auch nach. Der König lachte, und alle ſeine Ritter, und ſahen mancherlei Abentheuer. Nun dachte Eulenſpiegel auch, zwanzig Floren, und ein neu Kleid, das iſt gut zu verdienen; ich will thun, was ich ſonſt nicht gerne thät, und ſahe wohl, daß es des Königs Meinung war, daß es ihm gelte, welcher unter ihnen den Preiß gewinne. —

Der Ausgang dieſes Narrenſtreits iſt für dieſes Buch zu ſchmuzig, daher will ich ihn nach Perianders lateiniſcher Dollmetſchung in der Anmerkung beifügen *).

Zwölf=

---

*) Aulai medio leviter ſic ſervidus inſtat,
(nec refert jaceant quo ſub honore joci.)
Diſſolvit Braccham, nec nodo firmior haeret,
Atque culo pleno perdere ſtercus abit.
Victoris poſuit poſtquam ſub limine ſtercus,
Non ſatis eſt, magnum fraus peragebat opus.
Victrici cocleare manu, vel voce petivit,
In duo diviſit quicquid in arte fuit.
Cum cocleare levat partem, quam fortiter vrgens,
Inſolitum cogit ventris inire locum.

Devorſt

Zwölftes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in Rußland.

Unter Ivan Baſilowitz.

Ohngeachtet Ivan Baſilowitz wegen ſeiner Grauſamkeit in der Geſchichte genung bekannt iſt, ſo hatte er doch dabei einen ſonderlichen Hang zu Schalksnarren, mochte ſie gern um ſich leiden, und verſtand die Kunſt meiſterlich, beſonders alte Leute zu Narren zu machen. Und Weber hat ſchon in ſeinem veränderten Rußland bemerkt, daß die Rußen einen großen Gefallen

---

Devorat invitaque premit ſub fauce triumphum,
Talibus exultans excitat arma viro.
Ecce tibi coclear, nam pars tibi proxima reſtat,
Mittere quam proprii ventris in antra decet.
Haec vbi facta tibi, ventris demittito pondus,
In partes iterum pondus inane ſecans.
Facta ſequar, tantum credas tua ſtercora ventri,
Ni faciam, facti magnus honore voles.
Non ſic, alter ait, non ſic fero praemia facti,
Non ego tam vacuo laudis amore feror.
Ipſe tuum daemon factum laudemque ſequatur,
Tam viles perdant teque tuosque joci.
Nudus ego quamvis ductarem praemia vitae,
Neutrius et ſtercus mandere dente velim.
Sic laudes meruit, meruit factique coronam,
Scurrili placuit laudis honore capi.
Sic ſpes magna premit lucri quoscunque per actus.
Ingratus multos ſemper adurit amor.
Praemia victori dantur, nummi quoque veſtis,
Sic prodeſt ſtultos demeruiſſe jocos.
Omnibus hoc vitium placet iſto temporis aevo,
Pro doctis ſtultos aulica turba fovet.
Muneribus facilis tum redditur vngula campo,
Hanc laudem longo tempore Regis habens.
Noctuae ſpeculum autore Aegidio Periandro. Fol. 45.

an Unſinnigen und Stocknarren haben. Dieſer **Iwan** freute ſich ungemein, wenn er einen oder den andern entweder mit Loben, oder mit Ueberredung wunderlicher und ſeltſamer Dinge, oder durch Geſchenke zum Narren, oder gar wahnwitzig und raſend machen konnte. Er ließ manchmal dergleichen Leute mit Hunden, Katzen, Eidexen und Menſchenfleiſch bewirthen. Einſt ließ er einen Hofnarren mit an ſeiner Tafel ſpeiſen, als es aber dieſer mit ſeinen Poſſen zu grob machte, befohl er ihm, die Tafel zu verlaſſen. Er ließ ihn aber gleich wiederrufen, und er muſte vor ihm niederknieen; worauf er ihm eine heiße Brühe zwiſchen das Hemde und die Haut goß. Als nun der Narr jämmerlich ſchrie und um Gnade bath, ſtieß er ihm ein Meſſer in die Kehle. Die Aerzte ſollten ihn zwar wieder curiren, aber es war aus mit ihm, und der Zaar ſagte: Laßt den Hund hinfahren, weil er ſelber nicht hat leben wollen.

Unter Peter dem Großen.

Peter der Große hatte beſtändig eine große Anzahl von Hofnarren, und **Weber** meint, es wären ihrer nach und nach beinahe hundert geweſen [a]). Er mochte gern luſtige Geſellſchaft um ſich haben, konnte aber keine Ausſchweifung leiden. Wenn er aber zuweilen ein großes Feſt bei Hofe gab, ſah er gern, daß alle Gäſte gleich luſtig waren, und redlich tranken, wenn es auch auf einen allgemeinen Rauſch hinaus lief. Wer bei ſolcher Gelegenheit heuchelte, oder im Trinken betrügen wollte, war ſein Freund nicht; und wer ſich darüber ertappen ließ, muſte einen ziemlichen Pocal zur Strafe austrinken [b]). Einige glauben, er hätte die löbliche Abſicht dabei gehabt, ihnen das Laſter der Trunkenheit zu verleiden, und ſie davon abzugewöhnen; wie es etwan vorzeiten die **Spartaner** gemacht haben; von denen **Fiſchart** nach ſeiner kurzweiligen Art alſo ſchreibt: Euer Kemnad und Dunſt

---

a) Weber verändertes Rußland. Thl. II. S. 37.

b) Jakob von Stähelin Original-Anekdoten von Peter dem Großen. S. 327.

Dunſt ſollen wiſſen, daß die alten Spartaner das Sprüchwort (Ein Unflat erleidets dem andern) wahr zu machen, keine beßre Weiſe gewuſt haben, ihrer jungen Burgerſchaft die Trunkenheit zu erleiden, als daß ſie zu gewiſſen Feſttagen an offenem Platz, in Beiſeyn ihrer Kinder, ihre Knechte ſich redlich toll und voll ſaufen lieſſen, auf daß, ſo ſie dieſelben alſo hirntobig, und ſchellhörnig und hirnſchellig vom Wein raſen, balgen, walgen, ſchelten, gaukeln, fallen, ſchallen, burzeln, ſchreien, göllern, brüllen, wüten, ſinken, hinken, ſpeien und unflätig ſeyn ſähen, ſich vor ſolcher viehiſchen Unweiſ zu hüten wüſten. Gleichwie auch zu unſrer Zeit ein namhafter Fürſt, den Lumpenhöſlern und Zottenjunkern, ihr Zottengelümp zu erleiden, eines Tages einem Henker, in der neuen Kleidungsweiſ, die damal Braunſchweigiſch hieß, anthun ließ, und denſelben auf die Schloßbruck, da alle Hofleuthe vorbeizogen, ſtellen; damit er ihnen durch dieß ſchöne Schindermuſter das Geſäßgefräß verſauerte, und hat dennoch damit ſo viel geſchaft, daß die Lumpen an den Hoſen ſind abkommen, und in das Gekröß an die Waden und auf die Schuhe geflogen, und in die vorgewölbte Bäuche geſchloffen [c].

Peter I. hatte mancherlei Claſſen von Narren:

1) Einigen unter ihnen mangelte die Vernunft aus einem ihnen natürlichen, angebohrnen Fehler. Solche unglükliche Leute hielt er aus Mitleiden; gab ihnen reichlichen Unterhalt, und ſtellte ſie öfters den Nutzen vor, um ſie zu erinnern, daß Gott ihnen eine große Gnade verliehen, indem er ſie als verſtändige Leute hätte laſſen gebohren werden, und daß alſo ihre Pflicht erfodere, ſich ſolcher herrlichen Gabe zu bedienen.

2) Eine andre Gattung von Narren waren diejenigen, die vorher in ihren Bedienungen, ohne einigen vernünftigen Zweck wirkliche Narrheiten begangen und wiederholet; dieſe ließ er zur Strafe in eine Narrnjacke ſtecken, einen Narrnkolben und Schellen tragen; wenn es auch die vornehmſten in ſeinem Reiche gewe-

---

[c] Fiſcharts affentheuerliche Geſchichtklitterung, in der Zuſchrift.

ſen, damit ſich andre daran ſpiegeln, und zum vorſichtigen Gebrauche der Vernunft angereizt werden möchten. Einen, oder kleine Fehler, die etwas ungereimtes zeigten, überſah er gerne, weil er glaubte, daß ein jeder Menſch der Welt eine Thorheit ſchuldig wäre; diejenigen aber, welche etwas Närriſches begiengen, und ohne zeigende Beßrung darinn fortfuhren, muſten bei Hofe zum Gelächter dienen; dahin gehörten denn auch diejenigen, welche bei den komiſchen Feſten den Knäs-Pabſt, den Bacchus, und andre lächerliche Perſonen vorſtellten.

Ein Capitain, Namens **Uſchakow**, wurde von ſeinem General mit ſehr wichtigen Briefen von Smolensko nach Kiow an den dortigen Commendanten abgeſchikt, und ihm dabei die höchſte Eilfertigkeit ſcharf eingebunden. Er ritt nun dieſe 50 bis 60 Meilen in gröſter Geſchwindigkeit, kam aber an die Stadt ein Paar Stunden vor Aufſchluß der Thore. Er rief der Wache zu, daß man ihm den Augenblick das Thor öfnen ſollte; jedoch als der wachthabende Officier ſolches ſich entweder zu thun nicht unterſtehen durfte, oder, weil der Commendante die Schlüſſel hatte, nicht thun konnte, alſo ihm zurufte, daß er ſich etwas gedulden möchte, ſo ſtieß **Uſchakow** herte Scheltworte aus, drohte dem Officier, daß er ihn bei dem General in Smolensko verklagen wollte; gab darauf dem Pferde die Sporen, und jagte Tag und Nacht, bis er wieder in Smolensko ankam, woſelbſt er ſeine närriſche Klage anbrachte, aber ſo fort in Verhaft genommen, und wegen der Wichtigkeit der nicht abgelieferten Befehle zum Tode verurtheilt wurde. Als aber die Sache dem Kaiſer zu Ohren kam, fand er dieſe Aufführung ſo lächerlich und thöricht, daß er, anſtatt der ihm zuerkannten Strafe, ihm die Narrenkappe anlegen ließ, und ihn bis an ſein Ende als einen Hofnarren bei ſich behielt. Er hat ſich an vielen europäiſchen Höfen durch ſeine luſtigen und Niemand ſchädlichen Schwänke bekannt gemacht, und ſich dabei über 20000 Thaler geſammelt. Unter ſehr vielen andern Poſſen, die er geſpielt hat, iſt folgender bekannt. Als einſt auf dem königlichen Theater zu Dreßden zwiſchen den Aufzügen die hinterſte Maſchine geöfnet wurde, da der Scaramuz auf einer Säule mit einem Fuße ſtehend ſich zeigte, und auf das Tempo wartete, herunter zu ſpringen, und die Folie d'Eſpagne zu tanzen, ſo ſchlich ſich **Uſchakow**, ſo bald er ihn anſichtig wurde, aus der Loge, wo der Zaar und der König von Pohlen ſaßen, auf das Theater, und fieng an die ihm bekannte Folie d'Eſpagne, jedoch nach ſeiner eignen Weiſe, zu caprioliren, hielt auch damit ſo lange aus, daß der **Scaramuz**, welcher aus Müdigkeit die Füße ſchon öfters umgewechſelt hatte, und den ſcheußlich ausſehenden **Uſchakow** nicht kennte, endlich aus Angſt herunter ſprang, und ſich unſichtbar machte.

Ein andermal, da der Kaiſer von einem gewiſſen Königlichen Hofe wieder abreiſte, ließ **Uſchakow** ſich durch einen deutſchen Auditeur ein Schreiben von ſeiner eignen Erfindung und folgenden kurzen Inhalts aufſetzen:

Ich danke Ewr. Königl. Majeſtät vor alle erzeigte Gnade. Ich will dieſelbe in meinem ganzen Vaterlande rühmen, aber ich beſorge, daß man mir nicht glauben wird, wo ich nicht zum Beweis der Wahrheit etwas vorzeigen kann, und würde ein ſchönes Pferd aus Ew. Majeſtät Marſtallen der beſte Zeuge davon ſeyn.

Dieſes Pferd bekam er auch, und zwar von der ſchönſten Gattung.

Weber ſagt: es wäre zu wünſchen geweſen, daß alle ruſſiſche Hofnarren das gute Gemüth dieſes **Uſchakows** gehabt, und ſich begnügt hätten, in ihrem unſeligen Zuſtande eines guten Lebens ohne Arbeit zu genießen, weil einige viel Muthwillen und ärgerliches Weſen trieben, auch, wenn ſie es böſe meinten, allerlei Unglück anrichteten [d]).

3) Einige wurden zu Hofnarren gemacht, weil ſie ſich närriſch ſtellten, um einer bevorſtehenden Strafe zu entgehn. Als einſt viele Große des Reichs wider des Kaiſers Leib und Leben eine gefährliche Conſpiration angeſponnen hatten, ſo befanden ſich auch zwei

---

d) Weber. l. c. S. 37. f.

zwei Brüder aus einem alten fürſtlichen Hauſe darunter. Da dieſe ſahen, daß ihre Conſpirationsverwandte gehenkt, oder auf andre Weiſe am Leben geſtraft wurden, ſtellten ſie ſich an, als wären ſie närriſch und raſend, in der Hofnung, daß ſie als wahnſinnige Leute mit der Todesſtrafe würden verſchont werden müſſen. Der Kaiſer merkte zwar den Betrug, ſchenkte ihnen aber das Leben, und ſprach das Urtheil über ſie: weil ſie ſich einmal als Narren angeſtellt, da ſie es doch nicht geweſen, ſollten ſie auch zeitlebens Narren bleiben, und von Jedermann dafür gehalten werden. Sie muſten alſo beide wider ihren Willen Hofnarren bleiben, ob ſie gleich im nüchternen Zuſtande ſo geſcheut waren, als andre Leute. Der eine ſoff ſich aber täglich voll, damit er ſeine Umſtände vergeſſen möchte.

4) **Peter der Große** ſchikte junge Edelleute, auch Bürgerliche in fremde Länder zu Erlernung der Künſte und Wiſſenſchaften: wenn ſie denn zurück kamen, examinirte er ſie ſelbſt in der ihnen aufgegebnen Kunſt und Wiſſenſchaft. Fand er, daß einer die Zeit wohl angewendet, ſo beförderte er ihn. Fand er ihn aber untauglich, ſo beſchimpfte er ihn öffentlich, und ſetzte ihn in ein verächtliches Amt, oder machte ihn zum Hofnarren, mit dem er ſelbſt, und der ganze Hof ſein Geſpötte trieb. Von ſolchen ſahe **Stähelin** ſelbſt noch einige am Hofe der Kaiſerin **Anna**, welche ſie zur Zerſtreuung wohl leiden mochte, die als Hofnarren, unter dem **Oberhofnarren Pedrillo**, theils Einheitzer, theils Hofhundewärter waren, oder andre dergleichen niedrige Dienſte thun muſten, und durch hunderterlei ſpaßhafte Angaben die Kaiſerin und den ganzen Hof lachen machten *).

Faßman erzählt, daß er bei dem Kaiſer oft einen Hofnarren geſehn, der bisweilen der **Patriarch von Rußland** genannt worden, zu andern Zeiten aber auch der **König von Siberien** geheißen. Er gieng faſt in einem Prälatenhabit, und hatte viele große Medaillen von Gold, oder von Silber und vergoldet, vorne an ſeiner Bruſt hangen, die bisweilen, wenn ſie zuſammen ſchlugen,

---

*) Stähelin. l. c. S. 270.

gen, ein artiges Getöne machten. Er ſpeiſte jederzeit mit dem Kaiſer an der Tafel, und faſt gemeiniglich an ſeiner Seite; da denn der Kaiſer, wenn er aufgereimt war, dieſe luſtige Perſon oft mit dem Stuhl, worauf ſie ſaß, über den Haufen warf, dergeſtalt, daß ſie die Füße gen Himmel kehrte.

Sonſt hatte **Peter** I. auch einen Polen zum **Könige der Samojeden** gemacht, der monathlich zehn Rubel nebſt Eſſen und Trinken bekam, und beſtändig zu Petersburg wohnte, weil er zu gleicher Zeit einen luſtigen Rath abgab [g].

Es befand ſich auch bei dem Zaar ein portugieſiſcher Jude von Geburt, und vordem Mäkler in Hamburg, Namens **La Coſta**, den er zum Titular Grafen und luſtigen Rath gemacht hatte, und ihm wegen ſeiner poßierlichen Aufführung bei der Alonitziſchen Waſſercur im Jahr 1719. wobei er wider Willen eine gute Diät halten müſſen, die Hofnung gab, ihn zum **Samojeden-Könige**, welche Stelle allemal ein Hofnarr bekleidete, erklären zu laſſen. Die feierliche Krönung ſollte nach Ankunft von 24 Rennthieren, und ſo viel Samojediſcher Bauern vor ſich gehen [h].

Unter die Hauptnarren am damaligen Rußiſchen Hofe gehörte vorzüglich **Sotof**, der ehemalige Schreibemeiſter des Zaar, den er Anfangs zum **Knäſpatriarchen**, hernach aber zum **Knäſ-Pabſte**, auf Anſuchen der Rußiſchen Geiſtlichkeit, machte, welche den Namen eines Patriarchen für gar zu heilig hielten [i].

Ein andrer Hofnarr, **Witaſchi**, ſtellte bei der luſtigen Schlittenfahrt im März 1721. den Bacchus vor [k].

In der Baumannshöhle war ehemals eine hohle Säule von Tropfſtein, die **Glocke** genannt, welche einen Schall, wie eine Glocke gab, wenn man mit einem Stecken daran ſchlug, und von einem Hofnarren **Peters** I. zerſchlagen worden, als der Czaar dieſe Höhle beſuchte.

---

[g] Eliſäiſche Felder. Thl. I. S. 51.

[h] Weber. l. c. Thl. I. S. 20.

[i] Von der Hochzeit des Sotofs. S. Geſchichte des Groteſke Komiſchen. Hauptſt. III. Abſchn. 5.

[k] Eben daſelbſt.

Ein Küchenmeiſter der Zaarin muſte dem Kaiſer auch oft zum luſtigen Rathe dienen. Es hatte nämlich der Kaiſer geleſen, daß die **Ehehörner** vom Kaiſer **Andronikus** herrührten, als welcher denjenigen, mit deren Weibern er ſich bekannt gemacht, große Jagdgerechtigkeiten ertheilte, auch zum Zeichen dieſes ihnen zugeſtandnen unſtreitigen Rechts, ein Hirſchgeweih über ihre Hausthüre anheften ließ. Wenn nun einer auf ſolche Weiſe von dem Kaiſer beehrt wurde, ſo entſtand daher die bekannte Redensart: **die Frau hat ihm Hörner aufgeſetzt.**

Kurz nachher, da ſich der Kaiſer mit dieſer hiſtoriſchen Nachricht ergötzt hatte, begab es ſich zu Riga, wo der Kaiſer eben war, daß eine Bande deutſcher Komödianten daſelbſt ſpielte, und der erſt erwähnte Mundkoch der Zaarin, deſſen Frau das ſechſte Geboth öffentlich übertreten hatte, auch in dem Parterre ſaß, und dem Schauſpiel zuſah. Nun entrüſtete ſich Harlekin in dem Nachſpiel wider die geduldigen Hahnreie, und drohte, mit einem Prügel in der Hand, den er zum Wurfe in die Höh hob, er wollte jetzt denſelben unter die Zuſchauer werfen, und gewiß einen Hahnrei treffen. Der gute Koch, der ſich in ſeinem Gewiſſen nicht rein wuſte, bückte ſich auf einmal mit ſeinem Kopfe tief nieder, worüber ein größeres Gelächter als über den Harlekin entſtand. Der Kaiſer, der dieſe Begebenheit **Webern** ſelbſt erzählte, beluſtigte ſich ungemein an derſelben, und ſagte zu dem einfältigen und furchtſamen Koche, daß, weil er in der Komödie ſelbſt ſich als einen Hahnrei angegeben, er auch nunmehr öffentlich in ſolcher Qualität inſtallirt, und mit den gewöhnlichen Ehrenzeichen begnadigt werden ſollte. Dieſes geſchah einige Wochen darauf in einer förmlichen Proceßion zu Petersburg.

Als im Jahr 1723. der Perſiſche Geſandte **Iſmael Beeg** ſich in Petersburg befand, ſtellte der Zaar, ihn zu beluſtigen, den 15. September eine große Maſkerade an, wobei man den Koch als einen Samojeden gekleidet, ihm Hörner von Rennthieren aufgeſetzt, und ein großes gelbes Band, nach Art der Ritterorden, umgehängt hatte. Unten an dem Bande hieng eine kupferne Münze, auf deren einer Seite der Actäon, und auf der andern einige Lobſprüche der Hahnreiſchaft geprägt waren. In ſolchem Schmucke muſte der kurzweilige Ritter der ganzen Maſkerade beiwohnen [l]).

Dieſes gehörnten Kochs gedenkt auch der Herr von **Bergholz** in folgenden Worten: Im Jahr 1721. den 25. Julius bei einer Gaſterei des Großkanzlers Golloſkin beluſtigte ſich der Zaar mit der Zaarin Küchenmeiſter; nämlich da er eine Schüßel mit Eſſen vor ihm niederſetzte, kriegte ihn der Zaar beim Kopf, und machte ihm Hörner, weil er vorher eine Frau gehabt, die ſehr lüderlich geweſen, welches er aber nicht geachtet, daher ihm der Zaar ein Hirſchgeweih über ſeine Thüre nageln laſſen. So oft ihn der Zaar ſieht, macht er ihm mit zwei Fingern Hörner zu, und wenn er ihn zu faſſen kriegt, kann er ihn wohl eine Viertelſtunde damit vexiren; er aber ſchlägt bisweilen den Zaar dermaßen auf die Finger, daß er es wohl fühlt; denn eher bekommt er keinen Frieden [m]).

Da Peter der Große überhaupt ein origineller Kopf war, ſo zeigte er auch in ſeinen kleinen Handlungen bisweilen etwas Sonderbares und Seltſames, welches Leuten, die mit ſeiner Denkungsart nicht bekannt waren, leicht als etwas Unkluges vorkommen konnte. Allein nicht jede Handlung, welche närriſch ſcheint, iſt darum auch wirklich närriſch. Z. E. Als er im Jahr 1716. von ſeiner zweiten Reiſe aus Holland nach Danzig kam, gieng er an einem Sonntage Vormittags in die Kirche, ſetzte ſich neben dem Burgemeiſter, und hörte der Predigt aufmerkſam zu. Indem er aber einige Kälte an ſeinem entblößten Haupte fühlte, griff er auf einmal, ohne ein Wort zu ſagen, nach der großen Allongenperrucke des neben ihm ſitzenden Burgemeiſters, und ſetzte ſich dieſelbe auf. Der Byrgemeiſter ſaß alſo mit bloßem Kopfe, und Peter in der großen Staatsperruke da, bis ans Ende der Predigt, da er ſie wieder abnahm, und mit einer kleinen Neigung dem Burgemeiſter wiedergab. Dieſes machte großes Aufſehen. Nach dem Gottesdienſte erzählte aber ein rußiſcher Herr den Danziger Deputirten, daß ſie dieſes für nichts ungewöhnliches halten ſollten, da der Zaar gewohnt ſey, bei dem Gottesdienſte, ſo bald es ihm etwas zu kalt an ſeinen dünnhärigen Kopf gienge, dem Fürſten **Menſchikof**, oder einem andern ihm nahe ſtehenden Herrn, die Perruke abzunehmen, und ſich aufzuſetzen n).

---

[l]) Weber. Thl. II. S. 107.

[m]) Von Bergholz Tagebuch, welches er in Rußland von 1721. bis 1725. geführt hat, in Herrn Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie. Thl. XIX. S. 87.

Es hatte **Peter dem Großen** von Jugend auf an Gelegenheit gefehlt, andre als die rauheſte Muſik von Trommeln und Pfeifen, gemeinen Balaleiken, bäuriſchen kurzen Kuhhorn (Roſchock) und als das Feinſte, eine Ukrainiſche Pandure zu hören. Auf ſeinen Reiſen gefielen ihm auf den Kirchthürmen die Chöre von Muſikanten auf Zinken und Poſaunen. Dieſe altväteriſche deutſche Kirchenmuſik, die nur zu Blaſung geiſtlicher Lieder auf den Thürmen gebraucht wird, machte er zu ſeiner Tafelmuſik. Hernach liebte er die Regimentsmuſik von blaſenden Inſtrumenten, auch die Glockenſpiele auf den Thürmen. Endlich verfiel er durch ſeinen öftern Aufenthalt in Polen auf den Geſchmack an der gemeinſten polniſchen Muſik, an dem polniſchen Bock, und der polniſchen Bockpfeife, die er beſonders gern hörte, und ſich noch in den letzten Jahren ſeines Lebens ſo ſehr daran zu ergötzen pflegte, daß er nicht nur ſein eignes **Bockpfeiferchor** hielt, ſondern auch ſelbſt etwas zur Luſt auf dem Bocke zu ſpielen gelernt hatte. Die jetzt erwähnten beſondern Arten von Muſik hatten ſich bei dem Monarchen ſo feſt geſetzt, daß ſie die italieniſche und franzöſiſche Muſik, welche letztere er ohnedem gar nicht leiden mochte, immer von ihm abhielten, und ihr den Weg nach Hofe, ſo lange er lebte, verſperrten o).

Unter

---

n) Stähelin. l. c. S. 38.
o) Stähelin. l. c. S. 298

Unter der Kaiſerin Anna.

Auch dieſe Kaiſerin hielt noch Hofnarren. Des Haupthofnarren **Pedrillo** iſt ſchon oben gedacht worden.

Gegen das Ende des Jahrs 1739. gab die Kaiſerin ein luſtiges Feſt. Ein Prinz **Galliczin** gab Gelegenheit dazu. Ob er gleich vierzig Jahr alt war, und ſein Sohn als Lieutenant bei der Armee diente, ſo ward er doch zugleich zum Pagen und Hofnarren gemacht, zur Strafe, daß er die Religion verändert hatte. Als ſeine erſte Gemahlin geſtorben war, ſagte ihm einſt die Kaiſerin, er ſolle ſich wieder verheirathen, ſie wolle die Koſten zur Hochzeit hergeben. Der Hofnarr nahm den Vorſchlag an, erwählte ein gemeines Mädchen, und begehrte von der Kaiſerin, ihr Wort zu halten. Die Kaiſerin, welche bei der Ausrichtung dieſes komiſchen Feſtes zugleich zeigen wollte, wie viel verſchiedne Völker in ihren weitläuftigen Staaten befindlich wären, ſchrieb an die Statthalter der Provinzen, einige Perſonen beiderlei Geſchlechts nach Petersburg zu ſchicken. Als ſie angekommen waren, wurden ſie ſämmtlich auf Koſten des Hofes neu gekleidet, und zwar jeder in ſeiner Landestracht. Dem Kabinetsminiſter, Herrn von **Walinsky**, ward aufgetragen, die Anſtalten zu der Hochzeit zu machen. Man wählte den Winter zu dieſer Feierlichkeit, und die Kaiſerin ließ, um ſie völlig außerordentlich zu machen, ein Haus von Eis aufführen, das aus zwei Zimmern beſtand, in welchem alles, ſo gar auch das Holz des Bettes, in welchem die Neuvermählten liegen ſollten, von Eis war. Es befanden ſich in demſelben vier kleine Kanonen und zwei Mörſer, ebenfalls von Eis. Aus den Kanonen ſchoß man einigemal ein Loth Pulver, ohne daß ſie zerplatzten, und aus den Mörſern warf man kleine hölzerne Granaten, ohne daß ſie Schaden davon nahmen.

An dem zu dieſem Feſte beſtimmten Tage fanden ſich alle Gäſte in dem Hofe des Herrn von **Walinsky** ein. Von dannen gieng die Proceßion vor dem Kaiſerlichen Pallaſte vorbey, und durch die vornehmſten Gaſſen der Stadt. Der Zug beſtand aus mehr als dreihundert Perſonen. Die Neuvermählten befanden ſich in einem groſſen Bauer auf einem Elephanten. Die Gäſte ſaſſen zwei und zwei in Schlitten, die von allerlei Gattungen von Thieren, als Rennthieren, Hunden, Ochſen, Böcken, Schweinen u. ſ. f. gezogen wurden: einige ritten auch auf Kameelen. Nachdem die Proceſſion den beſtimmten Weg zurückgelegt hatte, ſo führte man ſie in das Reithaus des Herzogs von Curland, welches man mit Dielen belegen, und daſelbſt ein Mittagsmahl auf verſchiednen Tafeln hatte anrichten laſſen, wo jeder nach ſeiner Landesgewohnheit geſpeiſt ward. Nach der Mahlzeit war Ball. Jede Nation hatte ihre eigne Muſik, und tanzte auf ihre Weiſe. Nach geendigtem Ball wurden die Neuvermählten in das Haus von Eis geführt, wo man ihnen ein ſehr kaltes Bette anwies. An die Thüre hatte man Schildwachen hingeſtellt, damit ſie es vor dem folgenden Tage nicht verlaſſen konnten [p].

Dreizehntes Hauptſtück.

Luſtigmacher in Schweden und Dännemark.

Die Scalden.

Die Scalden waren ſkandiſche Dichter, hauptſächlich aus Norwegen, und nachher auch aus Island. Sie hieſſen Skaldr, welches Herr Kanzleirath Ihre von Skiál, Vernunft, Klugheit ableitet [q]. daher Skiálamen, kluge Männer. Sie hieſſen auch Spekingr von Speke, Weisheit, davon das Engliſche Wort to ſpeak, reden, ſeinen Urſprung hat. Ihr Geſchäfte war doppelt; ſie machten Stammbäume und Lieder. Die Heldenlieder wurden zuerſt vom Othin in Norden bekannt gemacht. Othin hatte die Dichtkunſt von den Vanern gelernt, und ſeine Gothen wiederum darinn unterwieſen: welche eine ſolche Hochachtung für die Dichtkunſt, oder vielmehr für die Fertigkeit in gebundner Sprache zu reden, bekamen, daß ſie einſt eine ſchlechte Grabſchrift mit der Krone und dem Throne belohnten. Denn als der Däniſche König **Frotho** I. ermordet worden, verehrte man ihn nach ſeinem Tode noch ſo ſehr, daß man demjenigen **Skalden** das Reich verſprach, der die beſte poetiſche Grabſchrift auf **Frothen** verfertigen würde. Dieſen Preiß erwarb **Hiarne**, durch folgende Grabſchrift, die, aus ſeiner Mutterſprache ins lateiniſche überſetzt, alſo lautet:

---

[p] Mannſtein. S. 403.—405.

[q] Ihre Gloſſarium Suiogothicum. T. II p. 552.

Frothonem Dani, quem longum vivere vellent,
Per ſua defunctum rura tulere diu.
Principis hoc ſummi tumulatum ceſpite corpus,
Aethere ſub liquido nuda recondit humus.

Die Dichtkunſt der **Skalden** war ſehr proſaiſch, einfältig, und öfters mit ſehr abentheuerlichen Bildern beſchäftigt. Der Inhalt war mehrentheils wollüſtig oder zweideutig, und die Versart ſapphiſch. Viele von dieſen Verſen ſind ohne Reime, aber nicht alle, wie einige vorgegeben haben. Der Isländer **Hjalti** reimte ſchon im Jahr 999. in ſeinem Spottlied über **Odin** und **Freia**, und alſo kann wohl **Ejnar Snuleſon**, wie **Dalin** meint, welcher in der Mitte des zwölften Jahrhunderts Hofſcald in Norwegen war, die Reime dort nicht zuerſt eingeführt haben [*]. Man beſang in den Gedichten die merkwürdigen Thaten der Vorfahren, und öfters gab man darinn Räthſel und Auflöſungen, welche zuweilen in poetiſchen Zweikämpfen, in Streitigkeiten über Reiche, über ſtrafbare Handlungen, und andre wichtige Vorfälle zur Entſcheidung dienten. Man hatte verſchiedne Arten der Gedichte. Die gewöhnlichſten hießen **Drottquäde**, das iſt, **Königsgedichte**; die von Königen und Helden in erhabnem Tone geſungen waren, wurden **Skioldunga Viſar**, und die, welche nach dem Muſter eines gewiſſen alten Heldenliedes verfertigt

---

[*] Troils Briefe über Island. Brief XVII. S. 205. in der Anmerkung des Ueberſetzers.

wurden, **Biarkamal** genannt; und außer dem hatte man noch eilf andre Arten, nach welchen von den **Scalden** beim Anfange eines Treffens, oder nach dem Siege, oder bei den Gastmälern die Thaten der verſtorbnen, oder noch lebenden Helden abgeſungen wurden. Dieſe **Scalden** waren keine beſondre Ordnung von Menſchen, ſondern ſie waren zugleich Helden oder Soldaten und Prieſter, welche aber von den Königen und großen Herren vorzüglich geehrt und belohnt wurden. Sie hatten Macht, ihrem Könige in Verſen empfindliche Verweiſe zu geben, und ſtunden im Treffen neben dem Feldherrn, da wo es am ſchärfſten hergieng, um die Thaten der Könige zuverläßiger beſchreiben zu können; und verſchiedne Könige waren ſelbſt **Scalden**, als vier Norwegiſche Könige und ein Däniſcher. Dieſe waren **Harald Harfager, Olaus Trygvinus, Olaus der Heilige, Harald der Herrſchſüchtige,** und **Ragnar Lodbroch** [r]).

Einer der älteſten Scalden war der berüchtigte **Sterkodder,** deßen Gedichte **Saxo,** lateiniſch überſetzt, aufbewahret hat. Sie ſind bis im dreizehnten Jahrhunderte in Achtung geblieben, und von ihnen rühren die Quellen der älteſten Geſchichte her, welche ehedem jedermann von Stande, wie z. E. der große König **Svend Eſtritſen,** auswendig lernte [s]).

Die alten Isländiſchen **Sagen** ſind daher auch ganz voll von ſolchen Liedern, aber auch zugleich ſehr unverſtändlich; denn

1) ſetzten die **Skalden** ihre Lieder mit Fleiß ſo künſtlich zuſammen, daß man ſie ohne ihre Erklärung durchaus nicht begreifen konnte,

2) waren ſie gewohnt, die Worte außer aller Ordnung zu ſetzen,

3) hatten ſie ihre beſondre Dichterſprache, (Skaldſkaparmal) welche ſehr reich war, und die blos in poetiſchen Schriften,

---

[r] Torfaeus in Orcad. Praef. ad Lector.

[s] Allgemeine Welthiſtorie. Thl. XIII. S. 117. von Herrn Prof. Gebhardi.

nicht aber im gemeinen Leben gebraucht werden konnte. So findet man z. E. in Reſenii gedrukter Edda einige funfzig Synonymen des Worts Waßerwoge, und Ihre führt aus einem Liebesliede 147. verſchiedne Benennungen an, womit das Wort Frauenzimmer ausgedrukt werden konnte. Troil entlehnt aus eben demſelbigen einige Reihen, welche in der Edda unter den Kringaheiti vorkommen, und zeigen, wie weit die Dichter in ihren Antonomaſien giengen:

Heingi eg hamri Kringdan
Hang a riupu tangar.
Grymnis Sylgs a galga
Gynnung bruar linna.

Die natürliche Ordnung dieſer Worte iſt: Eg heingi hamri Kringdan linna Gynnung a hang riupu bruar tangar, a Grymnis Sylgs galga. Das iſt, ich hänge die rund gehämmerte gaffende Schlange am Ende der Brücke des Berghuhns am Galgen des Schildes Odens. Um hier den Verſtand zu finden, bemerkt Ihre v), daß durch den Galgen des Schilds Odens der Arm angedeutet werde, an welchem der Schild gleichſam aufgehangen pflegt getragen zu werden. Unter dem Wort Ripa wird der Falk verſtanden; denn der Scald hat die Erlaubniß, ein Genus für das andre zu ſetzen. Die Brücke des Falken aber iſt die Hand, worauf ihn der Jäger ſezt, und deren Ende oder tong (Zunge) iſt der Finger. Die gaffende oder das Maul aufſperrende rund gehämmerte Schlange bedeutet einen Ring; und will alſo dieſes nichts anders ſagen, als ich ſtecke den Ring an den Finger w).

Bei den gottesdienſtlichen Schmäuſen, wo man Bier und Meth, mit Menſchen und Thierblut vermiſcht, aus ſilbernen Bechern oder Hirnſchädeln trank, muſten die Scalden ſingen und auf der Harfe ſpielen. Bei dergleichen Gaſtmählern gieng es oft ſehr ausſchweifend her, daß ſelbſt an dem Hofe Königs Hrolf Krak,

---

v) Bref rörande Eddan, d. i. Schreiben die Edda betreffend.
w) Troil. Brief XVII. S. 194.

der für den feinſten und belebteſten Mann ſeiner Zeit im ganzen Norden gehalten wurde, die Hofbedienten ſich nach dem Eßen mit den Knochen der verzehrten Pferde warfen, und öfters ſich damit beſchädigten und ermordeten *).

Es war in den ältern Zeiten kein König, kein Hauptmann, oder ſonſt irgend Jemand von Anſehn, der nicht ſeinen eignen **Scald** oder Dichter hatte: Dieſer muſte bei allen wichtigen Verrichtungen nothwendig zur Stelle ſeyn, um alles zu bemerken, was Aufmerkſamkeit verdiente, und ſolches in Liedern zu verfaſſen.

In dem **Dichterverzeichniſſe**, (Scaldatal) welches ein Anhang der **Edda** iſt, woran **Snorre** und mehrere als Fortſezer mögen gearbeitet haben, kommen nicht weniger als 240 **Scalden** vor, die ſowohl in Jsland, als in den Orkneys, und am Schwediſchen, Däniſchen, Norwegiſchen und Engliſchen Hofe ſich bekannt gemacht haben; worunter die drei vornehmſten ſind: **Snorre Sturleſon**, dem im Jahr 1241. im drei und ſechzigſten Jahre ſeines Alters zu **Reikholt** in Jsland der Kopf abgeſchlagen ward; **Olafr Hvitaſcald**, der 1259. ſtarb, und **Sturla Thordſon**, der 1284. mit Tode abgieng, und deren Arbeiten zum Theil Stückweiſe, ſowohl gedrukten als ungedrukten Sagen eingerükt ſind. Die im **Dichterverzeichniß** genannten Scalden lebten theils im zehnten, theils im eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte. Herr Hofrath **Schlözer** theilt die **Scalden** in zwei Claſſen, **vor** und **nach** dem Chriſtenthum. Söhne von dieſen Norwegiſchen Ur-Scalden ſind die jüngern **Jsländiſchen Scalden**, welche drei Perioden haben:

1) Vor dem Chriſtenthum bis A. 1000. da waren ſie blos Natur und reine Norweger.

2) Nach dem Chriſtenthum etwa bis A. 1300. da wurden ſie Buchgelehrte (Bocklaerde,) und vermengten ihr originelles Norwegiſches mit Römiſcher Mönchsgelehrſamkeit. Da ward ein Skandiſcher Skald eine Mixtur von alten Norwegiſchen Skalden,

---

*) Keisler Antiquit. p. 351.

den, franzöſiſchen Trobadoren und deutſchen Ritterſängern; doch blieb er immer noch erträglich. Damals wimmelte es von dergleichen Leuten in Skandien: Faſt jeder König hatte ſeinen Hofpoeten, und faſt jeder Hofpoet war ein Isländer. Der letzte Skald von der Art war **Sturle Tordſon**, an **Birger Jarls** Hofe in Schweden, um das Jahr 1265.

3) Nach dem Jahre 1300. wurden dieſe Isländiſchen Scalden geſchmackloſe Pedanten, ſo wie ſie die **Edda** nach Herrn Ihres Vorſtellung abmahlt: dieſe ihre Pedanterei brachten ſie in formam artis, und ſchrieben ein Compendium darüber genannt Edda [y]).

Wenn die Erklärung des **Menage** richtig wäre, daß Hofpoet (Poeta regius) ſo viel bedeutete, als **Hofnarr** [z]); ſo wären die **Scalden**, welche das Amt der Hofpoeten bekleideten, auch Hofnarren geweſen. Wenigſtens ſagt Herr **Schlözer** von den **Galiſchen Barden**, daß ſie ein verächtliches Menſchengeſchlecht geweſen, großentheils **Scurren** und hungrige Schmarotzer, die ſich für eine gute Mahlzeit heiſer ſangen, und auf diejenigen läſterten, die ihnen für ein Carmen den Bauch nicht füllten [a]). Daß unter den **ſkandiſchen Scalden** auch einige Scurren und Schmarotzer geweſen, läßt ſich gar nicht bezweifeln, denn ſie werden ausdrüklich beſchuldigt, daß ſie in ihren Lobgeſängen auf große Männer es mit der Schmeichelei nicht ſo genau genommen haben [b]). Sie erzählten auch, um ihren Bauch zu füllen. **Thorleif**, ein Isländiſcher Scald, genannt der **Grafen Poet**, ſagte zu dem Norwegiſchen **Jarl Hakan**, der ihn mit Fragen quälte: es iſt ein altes Sprüchwort, daß einem Nüchternen das Reden ſauer werde: daher will ich dich, Herr, mit meinen Erzählungen nicht eher beluſtigen, bis du mir etwas zu eſſen geben läßeſt. Denn

---

[y]) Herrn Schlözers Isländiſche Litteratur und Geſchichte. S. 58.

[z]) Menagiana. Tom. II. p. 115.

[a]) Hr. Schlözer. l. c. S. 60.

[b]) Troil. l. c. S. 156.

es ſchikt ſich nicht für einen großen Herrn, fremde Leute mit Fragen über alle Weltgegenden zu quälen, und nicht einmahl für ihre Nothdurft zu ſorgen [c]. Beſchenkt wurden ſie auch reichlich: am achten Tage des Julfeſts, ſagt eine **Sage**, gab der **Jarl Erich** ſeinen Leuten Geſchenke: **Biörn** bekam eine goldne Armſpange, ein halb Mark ſchwer: und **Thord** erhielt für eine Ode ein ſchönes Schwerdt [d]. **Athelſtan**, König von England, gab dem **Egill Skallagrim** dafür, daß er ſeinen Bruder im Treffen erlegt, eine große Summe Geldes, für ein ihm zugeeignetes Carmen zwei Spangen und einen köſtlichen Rock, und für andre ihm geleiſtete Dienſte beim Abſchiede ein reich beladnes Schiff [e].

Es iſt ſchon erwähnt worden, daß die Skalden häufig das Amt eines ordentlichen Hoſpoetens verwalteten. Von **Harald Schönhaar** an bis zu **Erich dem Pfaffenfeinde** iſt kaum ein Norwegiſcher König, den ein oder mehrere gleichzeitige Isländer nicht, theils freiwillig, theils kraft tragenden Hoſpoetenamts, beſungen hätten. Die ganze Geſchichte der Däniſchen **Knute** und der Orkadiſchen Grafen beruht großentheils auf ſolchen Isländiſchen Liedern. **Gunnlaug Ormstunga** beſang die Schwediſchen und Engliſchen Könige **Olof Skautkonung** und **Ethelred**, **Egill Skallagrim** den Engliſchen **Ethelſtan**; **Arnor**, zubenahmt der **Grafen Poet**, die Orkadiſchen Grafen. Als Hoſpoeten hatten ſie den Rang vor allen Hoſbeamten, und waren zugleich Geheime Räthe [f].

Der Hofnarr **Yorick**, der im **Hamlet** des **Shakeſpeare** vorkommt, iſt wahrſcheinlich eine Erdichtung, weil **Saxo**, aus dem die Hiſtorie vom **Hamlet** genommen iſt, nichts davon hat. Ob er in den tragiſchen Erzählungen des **Belleforeſt** und der daraus genommenen Engliſchen The Hiſtorie of Hamblet, die **Shakeſpeare** ſcheint vor Augen gehabt zu haben, wie Herr **Eſchenburg** gedenkt, vorkommt, weiß ich nicht [g].

---

[c] Olafs Saga. L. I. p. 205.
[d] Bjarnar Saga. Hit daela Kappa.
[e] Egils Saga. C. 55.
[f] Welthiſtorie. Thl. XIII. S. 567.
[g] Shakeſpears Schauſpiele. Band XII. S. 546.

Auch von einzlen Hofnarren in Schweden und Dännemark iſt mir nichts vorgekommen, ohngeachtet ſich an ihrer Exiſtenz nicht zweifeln läßt. Von einem Ungenannten habe ich folgendes Hiſtörchen geleſen: Der Hofnarr eines Königs von Dännemark bath einſt den König auf eine Aalſuppe, die er ihm auf einem nahe am Meer gelegnen Schloße vorſetzen wollte. Als ſich der König, der ſeinen Worten glaubte, dahin begeben hatte, ſagte der Narr, indem er ihn ans Ufer des Meeres führte: Ew. Majeſtät eſſen hier zuerſt die Suppe aus; dann werden ſie die Aale ſchon finden.

Vierzehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher bei vornehmen Perſonen weltlichen Standes, die keine Regenten waren.

In den Zeiten, da die Hofnarren bei regierenden Herren Mode waren, hielten ſich auch andre vornehme Perſonen, die eine luſtige Stunde gern um eine Mahlzeit Eſſen erkauften, eigne Spaßmacher, die zu ihrer Hofſtaat gehörten, bis auf den geringſten Edelmann. Ich könnte eine große Menge derſelben anführen; weil man aber theils die Namen der Narren, theils die Namen ihrer Herren nicht mit aufgezeichnet hat, ſo übergehe ich ſie mit Fleiß, und halte mich blos an diejenigen, von denen die Namen ihrer Herren bekannt ſind. Dieſe Sitte hatte ſich damals in allen Ländern ausgebreitet. **Addiſon** verſichert, daß es vor dieſem in allen vornehmen Engliſchen Häuſern gebräuchlich geweſen, einen eignen **Hausnarren** in ſeinen Kleidern zu halten: damit der Erbe des Geſchlechts Gelegenheit hätte, ihn zu verſpotten, und ſich an ſeinen Thorheiten zu beluſtigen [h]. In Deutſchland wurde es nicht anders gehalten; ja **Herrmann von Sachſenheim** fand

---

[h] Der Engliſche Zuſchauer. Thl. I. Stück. 47. S. 225.

ſo gar im **Venusberge** einen Schalksnarren. Iſt dieſes auch eine Erdichtung, ſo iſt es doch ein Beweis von der Mode der damaligen Zeit. Als an einem Morgen das Blutgericht über dieſen **Herrmann** ſollte gehalten werden, ſo führte ein rieſenförmiger Mann, mit einem welſchen Küriſch angethan, den Zug. Ihm folgten die Pfeifer, je zwei auf einem Kameel reitend, prächtig gekleidet, ihre Pfeifen von Gold; dann kam ein **Schalksnarr**; und vorweg ritten drei Trompeter auf Pantherthieren1).

Narr des Grafen von Regensberg.

Als **Rudolph**, Graf zu **Habsburg**, der hernach Römiſcher Kaiſer wurde, im Jahr 1264. von der Stadt Zürich zu ihrem Hauptmann oder General erwählt wurde, zerfiel er mit Graf **Ulrich von Regensberg**, welcher in der Stille eine Armee ſammelte; und weil **Rudolph** eine große Naſe hatte, ſo ſagte der Graf bei der Muſterung ſeiner Völker: Ich meine ja, wir haben Volk genug, dem von Habsburg ſeine große Naſe zu klopfen. Das hörte ſein Hofnarr, und bildete ſich ein, Rudolph müßte eine meilenlange Naſe haben, weil man eine ganze Armee zu ihrer Beſtürmung nöthig hätte, deßwegen lief er nach Kyburg, und wollte **Rudolphen** ſehn, der von dieſer ganzen Kriegsrüſtung nichts wuſte. Als er nun ins Zimmer gelaſſen wurde, ſtand er anfänglich eine ganze Weile ſtille — endlich ſagte er: wie ich ſehe, ſo iſt die Naſe ſo groß nicht, daß mein Herr ſo viel Volk aufgebothen hat, dieſelbe zu klopfen; ich meine, ich wollte allein ſtark genug ſeyn, dieſe Naſe dergeſtalt zu dreſchen, daß weder Strumpf noch Stiel ſollte übrig bleiben. Durch dieſe Poſſen erfuhr **Rudolph** den Anſchlag, und brachte den Grafen von **Regensberg** in etlichen Jahren ſo herunter, daß er ein Bürger in Zürich werden muſte.

Rudolph muſte ſich auch ſonſt manchmal wegen ſeiner Naſe verſpotten laſſen. Einſt begegnete ihm in einem hohlen Wege

---

1) Herrmann von Sachſenheim in der Mörin. S. Bibliothek der Romane. Thl. VII. S. 52.

ge ein Bauer; da ſchrien ſeine Leute, der Bauer ſolle weichen, der Kaiſer käme. Der Bauer aber ſagte: er könne vor ſeiner großen Naſe nicht vorbei. Indem nun jedermann meinte, der Bauer würde wegen ſeiner Naſenweisheit etwas auf die Naſe kriegen, ſo drehte ſich **Rudolph** ſeitwärts, und ſagte weiter nichts, als: Fahr zu, ich habe die Naſe abgewandt, ſie ſoll dich nicht mehr hindern [k].

Narr des Thomas Morus.

Der berühmte **Thomas Morus** hatte auch nach der Gewohnheit ſeiner Zeit einen Hofnarren; da er aber das Großkanzleramt niederlegte, und ſeine Bedienten verabſchiedete, ſchenkte er ihn dem Lord-Mayor von London und deſſen Nachfolgern; als wenn er hierdurch die Meinung, die er von dieſer obrigkeitlichen Stelle hatte, hätte wollen zu verſtehn geben [l].

Narr des Marquis de Guaſt.

Der Marquis de **Guaſt**, General Kaiſers **Karl V.**, machte ſich vor der Schlacht bei Ceriſolles die ſichre Hofnung, daß er ohne Mühe **Franz von Bourbon**, Grafen von **Enguien**, ſchlagen würde, und gab ſeinem Hofnarren ein ſpaniſches Pferd, einen vergoldeten Küraß, und verſprach ihm über dieſes eine Belohnung von einigen hundert Ducaten, daß er ſeiner Gemahlin die erſte Nachricht bringen ſollte, wenn die Kaiſerlichen würden Victorie rufen. Allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht, denn der Graf von Enguien, der nicht älter als zwanzig Jahr war, ſchlug den von **Guaſt**, tödtete 10000 Mann auf dem Platze, nahm Geſchütz und Gepäcke weg, und machte 4000 Mann Gefangne, unter denen ſich auch der Hofnarr befand, den man anfänglich wegen ſeiner prächtigen Ausrüſtung für einen vornehmen Mann hielt. Als er nun vor den Grafen geführt wurde, und treuherzig bekannte, daß er die Ehre hätte, ein Hofnarr des von **Guaſt**

---

[k] Cuſpinianus.

[l] Nicerons Nachrichten. Thl. XXIII. S. 197.

Guaſt zu ſeyn, ſo fragte ihn der Graf: aber wo iſt dein Herr? Der Narr antwortete: ich glaube, er iſt voraus geritten, das Geld ſelbſt zu verdienen, was er mir verſprochen hat [m]).

Ludwig von Neufgermain.

Dieſer franzöſiſche Poet lebte unter **Ludwig** XIII. und da er ſelbſt von der Natur mit einer reichlichen Portion Narrheit verſehen war, ſo iſt es kein Wunder, daß des Königs Bruder, der Herzog von **Orleans**, und der Kardinal von **Richelieu**, die ſolche Spaßmacher gern leiden mochten, noch mehr beitragen, das Wachsthum ſeiner Narrheit zu befördern. Er nennte ſich ſelbſt den **heteroklitiſchen** (ſeltſamen, wunderlichen) **Poeten des einzigen Bruders ſeiner Majeſtät.** In dem Freiheitsbrief, den er vom Könige 1637. zum Druck ſeiner Gedichte erhielt, die unter dem Titel Poëſies et Rencontres du Sieur de Neufgermain. 4. heraus kamen, ſteht ausdrücklich: Unſer lieber Getreuer **Ludwig von Neufgermain** hat uns vorſtellen laſſen, daß er zum andermal den erſten und zweiten Theil eines Buches wollte drucken laſſen, welches betitelt iſt: Les Poëſies et Rencontres du Sieur de Neufgermain, *Poëte Heteroclite* de notre tres cher frere unique le Duc d'Orleans; weil er aber vermuthet, daß es andre möchten nachdrucken laſſen, ſo hat er hierüber unſern Brief erbethen. Seine abweichende oder **heteroklitiſche** Methode beſtand darinn, daß er ſeine Verſe mit den getheilten Sylben eines Namens endigte, den er im letzten Verſe der Strophe ganz ſetzte, wodurch nun ein ſeltſamer Miſchmaſch und tauſend Ungereimtheiten entſtanden, welche die luſtigen Köpfe zu Paris ſehr ergötzten. So machte er auf die Mademoiſelle **Zamet**, die hernach den Marquis von **Antin** heirathete, folgendes Gedicht:

> Le Marquis d'Antin ſe fri*za*,
> pour diner avec Maho*met*,
> Et puis aprés il s'avi*ſa*
> de louer la belle *Zamet*.

---

[m]) Bouchet Serées.

Ses beautés ſi fort il pri*za*,
Que jusques au ciel il la *met;*
Et tant à cauſer s'amu*ſa*,
Qu'il ne dina pas pour *Zamet.*

Vn jour qu'elle s'adoni*za*,
Mars la vit, qui nihil ti*met;*
Il entre et temeraire o*za*
Dire: je veux aimer *Zamet.*

Mais tot il ſortit de ca*za*,
De peur d'avoir ſur ſon ſom*met*
D'une pique, dont lors fri*za*
Palas la treſſe de *Zamet.*

Bacchus de Nectar l'orro*za*
Tout du meilleur qu'eût ſon gour*met*,
Et Flore l'aromati*za*
Deifiant cette *Zamet.*

Wenn die Sylben der Wörter ſich nicht in franzöſiſche Ausdrücke einbringen ließen, ſo machte er auch auf den nämlichen Sylben lateiniſche Verſe; z. E. auf den Schwediſchen Kanzler **Oxenſtiern**, den er **Occenſter** nennt, entweder weil ſich die Endſylben nicht in franzöſiſchen Wörtern fanden, oder weil er es nicht beſſer wuſte:

Gallus cantat hoqueric*oc*
Laetus quod fortis et pla*cens*
Virtutes tuas Jupi*ter*
Rex noſter amet *Occenſter.*

Der Kardinal **Richelieu** und der König ſelbſt gaben ihm bisweilen ſeltſame Wörter auf, deren Endſylben im Franzöſiſchen ſchwer anzubringen waren, um ihn deſto mehr in Verwirrung zu ſetzen; z. E. es wurde ihm befohlen, über den Namen des Kardinals **Aleßandro Bichi**, den er **Biqui** ſchrieb, Verſe zu machen; welches er folgendergeſtalt ins Werk ſetzte:

Noue

Nous louons un Alexandro,
Mais mort, ne lui fut fait o*bi*
Si l'on en fit, ne ſai pas *qui*,
Le grand Alexandro *Biqui*.

Bayle vermuthet, daß man ſich ſeiner auch bedient habe, Satiren unter die Lobeserhebungen zu miſchen; und daß ihm ſinnreichere Leute, als er, manchmal haben helſen Verſe machen. So machte er z. E. folgende Verſe auf den Conrart, den er Conrat heißt, und welcher darinn angeſtochen wird, weil er kein Latein verſtand.

Ainſi que l'on parloit des rats de Taraſ*con*,
Quelqu'un me dit, tout mont peut engendrer un *rat*.
A quoi ſe repondis, exceptés Heli*con*,
Car il eſt Sacro Sainct, autre que Montſe*rat*,
Et c'eſt ſur Helicon que fut nourry *Courat*.

Il fait parler latin, il fait parler Gaſ*con*,
Grave, ſententieux, diſert, nunquam er*rat*,
Jusques là qu'il vainquit diſputant dans Ma*con*,
Vn Docteur Maconnois, et l'envoya au g*rat*
Chercher ſon Calepin pour ſe prendre à *Courat*.

Voiture hat zum Spott dieſes heteroklitiſchen Poeten ſehr witzige Stücke verfertigt, als 1) Eine Ballade zum Lobe ſeiner Werke. 2) Eine Antwort auf die Klage der ſtummen Buchſtaben, die nicht die Ehre haben in des Neufgermain Namen zu ſtehn. 3) Eine Bittſchrift an den Herrn Puylaurens im Namen des Neufgermain. 4) Verſe nach des Neufgermains Mode an den Herrn von Avaux [n]).

Der Narr des Admirals Bagge.

Bei dem triumphaliſchen Einzuge des ſchwediſchen Admirals Bagge befand ſich in dem Gefolge der Hofnarr Herkules, der auf einer Fiedel ſpielte [o]).

Erſte.

---

n) Bayle Diction. Artic. Neufgermain. Recreations Hiſtoriques. Tom. I. p. 51.

o) Bibliothek der Romane. Thl. VII. S. 52.

Eſtevanillo Gonzales.

Gonzalez war Hofnarr bei dem Grafen **Picolomini**, General bei der Armee des Königs von Spanien in Flandern r). Man hat von ihm folgenden komiſchen Roman:

> Vida y Hechos de Eſtevanillo Gonzales, hombre de buen humor, eſcrita por el miſmo. Brüſſel. 8. Madrid. 4.

Le Sage gab den Roman franzöſiſch heraus, und ſagt in der Vorrede, es hätte **Gonzalez** ſeine Geſchichte ſelbſt beſchrieben, und zu Antwerpen 1646. herausgegeben. Er widmete ſie dem Herzog von **Amalfi**, der damals General der Kriegsheere des Königs von Spanien in den Niederlanden war. Aus ſeiner Dedication erhelle, daß er damals bei dieſem Herrn ein Hausbeamter geweſen. **Le Sage** hat die Urſchrift nicht von Wort zu Wort überſezt, weil darinn Dinge vorkommen, die ſich für die franzöſiſche Denkungsart nicht ſchikten. Dieſe hat er weggelaſſen, und an ihrer Stelle andre geſezt, die er theils aus eigner Erfindung, theils aus verſchiednen Caſtiliſchen Schriftſtellern genommen hat. Er hat z. E. aus dem Buche Relaciones de la Vida del Eſcudero Marcos de Obregon viele Begebenheiten hineingeflochten. Er denkt des **Picolomini** mit keinem Worte; auch kommt im Buche ſelbſt nichts davon vor. Von der Ueberſezung des **Le Sage** iſt auch eine deutſche herausgekommen, unter dem Titel:

> Geſchichte des Eſtevanille Gonzalez, mit dem Zunahmen des Luſtigen. Von Le Sage aus dem Spaniſchen gezogen. Aus dem Franzöſiſchen überſezt. Hamburg. 1763. 8.

Funf-

---

r) Gordon de Percel Bibliotheque des Romans. Tom. II. p. 325

Funfzehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher bei geiſtlichen Herren.

Wie ſehr die chriſtliche Geiſtlichkeit, ich will nicht ſagen, ſeit jeher, ſondern blos in den ſo genannten goldnen Zeiten der Päbſte und des Mittelalters, an einfältigen Poſſen, Schalksnarren, närriſchen komiſchen Aufzügen, und an Narrentheidungen, die Chriſten, nach dem Ausſpruch des Apoſtels, nicht geziemen, gehangen, und wie ſie dieſen Greul ſelbſt auf den Altar Gottes und an die heilige Stäte zu ſetzen, ſich nicht nur nicht geſcheuet, ſondern ſich aufs höchſte daran beluſtigt haben, erhellet aus den ehemaligen Narrenfeſten, Eſelsfeſten, dem Oſtergelächter, den Weihnachtspoſſen, der Narrenproceßion zu Tournay u. ſ. w. q) ſo deutlich, daß gar nicht der geringſte Zweifel übrig bleiben kann. Freilich wenn man, wie ein neuerer proteſtantiſcher Gottesgelehrter behauptet, glaubt, daß man auch in allen abergläubigen Cerimonien Chriſtum findet, ſo wird man ihn auch in den Narrenfeſten, in dem Blut des heiligen Januarius, das ſchon zu Horatzens Zeiten um Neapel zu Gnatia in dem Weihrauch, der ohne Flamme auf dem heiligen Altar ſchmolz, vorſpukte r), in dem Handel mit den heiligen großen Zehen, einem Ueberreſt der alten Phallusdienſte s), u. ſ. w. finden. So wie nun

---

q) Geſchichte des Groteske Komiſchen; im ganzen zweiten Hauptſtück.

r) *Horat. Lib. I. Sat. V. 97.*

> — — Dehinc Gnatia, lymphis
> Iratis extructa, dedit riſusque jocosque;
> Dum flamma ſine, thura liqueſcere limine ſacro
> Perſuadere cupit: credat Iudaeus apella!

s) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Thl. I. S. 169.

um die damaligen Wächter Zions, und geſalbten Seelenhirten an dergleichen närriſchen Feſten ihr Wohlgefallen hatten, ſo innig freuten ſie ſich auch über die Poſſen eines Schalksnarren, und Pickelhärings, ohne deſſen Geſellſchaft ſie nicht leben konnten. Dieſe Behauptung würde ſehr kühn ſeyn, wenn man nicht noch geiſt- und weltliche Verordnungen vorzeigen könnte, wo den geiſtlichen Herren, die ſich in den finſtern Zeiten alles, und den Laien nichts ohne Bezahlung erlaubten, ausdrüklich die Poſſenreißer, Hofnarren, Gaukler, Jagdhunde, Falken und Habichte verbothen werden, und nicht allein den Biſchöfen und Aebten, ſondern auch den Aebtißinnen, wie aus einer noch vorhandnen Verordnung unter den Karolingern erhellt, die ich unten anführen werde t).

In dem Concilio zu Paris im Jahr 1212. wurde den Prälaten verbothen, **Narren** zu halten. In den Statuten der Kirche zu **Cahors** in Frankreich wird den Geiſtlichen unterſagt, daß ſie ſich nicht zu Minſtrels, Goliarden oder Hofnarren ſollten brauchen laſſen; und wenn ſie dieſes entehrende Gewerbe ein Jahr lang trieben, ſollten ſie aller kirchlichen Privilegien beraubt werden, und wenn ſie noch nicht davon abſtünden, ſollten ſie auch mit weltlicher Strafe belegt werden v). Daß es ehmals eine ganz gewöhnliche Sache geweſen, daß vornehme Geiſtliche ſich einen **Hausnarren gehalten haben**, ſiehet man auch in **Holbeins** Todtentanze zu Baſel, wo ſich bei einem Abt, der eben vom Tode angegriffen wird, auch ſein Hausnarr befindet; und in den ſehr ſeltnen Imaginibus mortis, welche **George Aemylius** oder **Oemler** mit vortreflichen Holzſchnitten herausgegeben hat, befindet ſich in

der

---

t) *Capit. tert. A. 789. Cap. XV. p. 576. apud Heinecc.* Vt Epiſcopi et Abbates et Abbatiſſae cupplas canum non habeant, nec falcones, nec Accipitres, nec joculatores.

v) *Statuta Eccleſ. Cadurc. apud Marten. Tom. IV. Anecd.* Col. 727. Item praecipimus, quod Clerici non ſint *Joculatores, Goliardi* ſeu *Bufones*, declarantes, quod ſi per annum artem illam diffamatoriam exercuerint, omni privilegio eccleſiaſtico ſunt nudati, et etiam temporaliter graviori, ſi moniti non deſtiterint.

der ſiebzehnten Figur, wo ein Prälat vorgeſtellt wird, der ins Chor geht, unter ſeinem Gefolge ein Jäger, der einen Habicht auf der linken Hand trägt, und ein **Narr**, der mit einer Narrenkappe mit Eſelsohren geziert iſt w).

I.

Bei Päbſten.

Pabſt **Paulus II.** unterhielt Stock- und Schalksnarren, liebte Scherz und Poſſen, erluſtigte ſich auch an Faſtnachtskurzweil und Mummenlaufen.

Unter allen Päbſten war keiner mehr den Poſſenreißern ergeben, als Leo X. zu deſſen Zeiten **Lutherus** in Deutſchland die Glaubensreinigung angefangen x). Sein Cabinet war beſtändig mit Schmarozern als einer Leibwache beſezt, welche nicht leicht Jemandem den Zutritt zu ihm erlaubten, der ihm etwan wegen ſeines luſtigen Lebens hätte Vorſtellungen thun können. Seine Miniſters drukten auch ein Auge zu, und miſchten ſich unter ſeine Speichellecker, die ihm alle Arten von Ergözlichkeiten verſchaften, damit ſie bei ihm nicht in Ungnade fallen möchten, wenn ſie ſeinen Ohren etwas Unangenehmes vortrügen. Die meiſten Kardinäle, welche reich, jung, von vornehmen Herkommen waren, und ihr Leben auf der Jagd, bei Schmauſereien und in Komödienhäuſern zubrachten, reizten den Pabſt noch mehr zu dieſer wollüſtigen Lebensart, da er von Natur ein luſtiger Kopf und der Sinnlichkeit äußerſt ergeben war y).

Bei ſeiner Tafel mußten beſtändig Poſſenreißer zugegen ſeyn, an deren Späßen und Spöttereien er ſich mehr labte, als an allen den niedlichſten Leckerbiſſen ſeiner päbſtlichen Küche. Unter dieſen Luſtig-

---

w) Imagines Mortis. Colon. 1555. 8.

x) Erythraei Pinacotheca II. p. 110.

y) Iovius in Vita Leonis X. p. 188.

Luſtigmachern befand ſich der alte **Poggius**, ein Sohn des bekannten Geſchichtſchreibers **Poggius**, **Morus**, der wegen ſeiner Gefräßigkeit berühmt, und vom Podagra ganz contract war, **Brandiuns** und **Marianus** ein Stocknarr in einer Narrenkappe (Sannio cucullatus, kann auch ein Mönch heißen, der den Narrn macht) welche alle Erzpoſſenreißer und in allen Arten der Tiſchergötzlichkeiten und Leckerbiſſen ausſtudierte Meiſter waren [z]. Niemals war eines Pabſtes Tafel prächtiger und wollüſtiger als **Leo** X. ſeine. Man konnte ſich durch Erfindung guter Gerichte in ſeine Gnade ſetzen, welches der Fall bei den vier erſt genannten Leckermäulern war. Unter andern hatten ſie eine Art von ſehr delicaten Würſtchen erfunden, die mit dem kleingehakten zarteſten Fleiſche der Pfauen, wie **Paul Jovius** ſagt, gefüllt waren [a]. **Varillas** ſagt, dieſe Würſtchen wären mit dem zarteſten und ſchmackhafteſten Fleiſche der Faſanen gefüllt geweſen [b]; welches auch glaublicher iſt. Als man ſeinem Nachfolger **Hadrian** VI. ſeine Küchenrechnung vorlegte, fuhr er für Schrecken zuſammen, da er in der holländiſchen Sparſamkeit erzogen, und überhaupt ein ſehr haushälteriſcher Mann war; denn er verthat täglich nicht mehr als zwölf Thaler, und trank keinen Wein, ſondern beſtändig Bier, welches die Italiener nicht begreifen konnten, und auch vorgaben, dieſes beſtändige Biertrinken wäre die Urſache ſeines Todes geweſen [c]. Er zog den Stockfiſch, den man in Rom nur für eine Speiſe des Pöbels hielt, allen leckern italieniſchen Fiſchen vor, ſo, daß der Preiß deſſelben, zum Gelächter aller Fiſchweiber, unter ſeiner Regierung anſehnlich ſtieg [d]. Daher verhöhnten die Römer

---

[z] Iovius in Vita Leonis X. p. 191.

[a] Ibid.

[b] Varillas Anecd. de Florence. p. 297.

[c] *Iovius in vita Hadriani.* p. 283. Ferunt Hadrianum alioqui vegetae viridisque ſenectae, contraxiſſe morbum aſſiduo Cereviſiae potu.

[d] *Iovius de Piſcibus Romanis.* C. 1. Modo Merluccine plebejo admodum piſci Hadrianus Pontifex, ſicuti in adminiſtranda Republica hebetis ingenii vel depravati judicii, ita in eſculentis inſulſiſſimi guſtus, ſupra mediocre pretium, ridente toto foro piſcario, jam fecerat.

mer ſeine Sparſamkeit gar ſehr, und ſagten, der Vatican wäre den Häuſern ähnlich, die wegen der Geſpenſter und Poltergeiſter öde und verlaſſen ſtünden [e].

Leo X. der ſelbſt eine gute Kenntniß in allen ſchönen Wiſſenſchaften beſaß, vergnügte ſich beſonders an Poeten, wenn ſie die Gabe hatten, den Schmarotzer und Poſſenreißer zu ſpielen. Unter dieſen befand ſich damals **Camillo Querno**, der **Erzpoet** (Archipoeta) genannt. Er war von Monopoli im Königreich Neapel gebürtig. Weil er hörte, daß Leo X. die Dichter belebte, ſo kam er 1514. mit einem Gedichte von 20000 Verſen, **Alexias** genannt, nach Rom. Er wurde dem Pabſte als ein Poſſenreißer vorgeſtellt, denn unter keiner beſſern Empfehlung konnte man bei Ihro Heiligkeit Audienz erlangen. Da der Pabſt an ihm fand, was er ſuchte, ſo wollte er ihn auch belohnen, ließ ihn auf einem Elephanten ins Capitolium reiten, und weil er immer eine durſtige Seele hatte, mit einem Kranze von Wein- Kohl- und Lorbeerblättern unter lächerlichen Feierlichkeiten zum Poeten krönen, worüber **Querno** Ströhme von Freudenthränen vergoß. **Pope** gedenkt dieſes Erzpoeten in ſeiner Dunciade in allen Ehren, indem er von ihm ſagt: Freudiger ſahe nicht Rom den **Querno**, den Antichriſt des Witzes, gekrönt von päbſtlichen Händen, in einem Kreiſe von purpurnen weitwallenden Hüthen, in ſeinem Capitol auf ſieben Hügeln gethront ſitzen [f]. Er muſte immer bei der Tafel des Pabſtes das Erzamt des Hofpoeten, das iſt, des Hofnarren, verſehn, wo er ſeinen Stand am Fenſter hatte, und die vom heiligen Vater halb abgenagten und ihm überreichten Knochen vollends entfleiſchte: man ließ ihm reichlich aus

---

[e] *Barrus apud Wolffium in Lection. Memorab.* Tom. II. p. 192. Familiam adeo ſordidam et exiguam alebat, vt ſumtus quotidianus duodecim aureos non excederet. Quid plura? Vaticana domus, non jam domus illa Pontificia, et ocellus vrbis, vt quondam, ſed domus aliqua, vt Poëtae tradunt, quae propter lemurum formidinem vacua et deſerta ſit, prae ſolitudine videbatur.

[f] Popens Dunciade im zweiten Buche.

der Flaſche des Pabſts einſchenken, doch unter der Bedingung, daß er aus dem Stegreif Verſe machte. Zum wenigſten muſte er über jede aufgegebne Materie ein Diſtichon machen: und wenn daſſelbe ſchlecht war, oder er nicht fortkommen konnte, miſchte man zur Strafe ſeinen Wein reichlich mit Waſſer g).

Manchmal hat der Pabſt zugleich mit ſeinem Erzpoeten Verſe aus dem Stegereif gemacht, worüber die ganze Geſellſchaft ein Gelächter aufgeſchlagen hat. Als er z. E. einſt ein Diſtichon auf ſich ſelbſt machen ſollte, fieng er alſo an:

Archipoeta facit verſus pro mille poetis.

Als er nun nicht weiter fort konnte, machte der Pabſt aus dem Stegereif folgenden Pentameter:

Et pro mille aliis Archipoeta bibit.

Darauf antwortete Querno, ohne ſich irre machen zu laſſen:

Porrige, quod faciat mihi carmina docta Falernum,

Und der Pabſt fuhr ſehr ſcharfſinnig mit folgendem Vers aus dem Virgil fort:

Hoc etiam enervat debilitatque pedes. *h*)

Leo X. verſtand wirklich das Handwerk eines Improviſatore aus dem Grunde, denn als ihm einſt ein Poet einige lateiniſche Verſe überreichte, ſo antwortete ihm der Pabſt aus dem Stegereif mit eben ſo viel Verſen. Als aber der Poet merkte, daß er mit dieſer Belohnung ſollte bezahlt ſeyn, fuhr er alſo fort:

---

g) *Iovius in Elogiis. Cap. 82.* Fuit diu inter inſtrumenta eruditae voluptatis longe gratiſſimus, quum coenante Leone porrectis de manu ſemeſis obſoniis, ſtans in feneſtra veſceretur, et de Principis lagena perpotando, ſubitaria carmina factitaret, ea demum lege, vt praeſcripto argumento bina ſaltem carmina ad menſam, tributi nomine ſolverentur, et in poenam ſterili vel inepto longe dilutiſſime foret perbibendum.

h) Iovius. l. c.

Si tibi pro numeris numeros fortuna dediſſet,
Non eſſet capiti tanta corona tuo.

Ueber welchen Einfall der Pabſt ſo vergnügt war, daß er ihm eine Hand voll Ducaten ſchenkte [i].

Weil ſich Querno durch Freſſen und Saufen das Podagra zugezogen hatte, muſte er endlich zu Neapel in einem Hoſpital viel Ungemach ausſtehen, und da er daſſelbe nicht mehr ausſtehen konnte, ſchnitt er ſich den Bauch mit einer Scheere auf, und ſtarb. Nachdem Leo X. geſtorben war, ſagte er: Ich habe 1000 Wölfe gefunden, nachdem ich einen einzigen Löwen angetroffen [k].

Wie beliebt die Poſſenreißer an dem damaligen päbſtlichen Hofe geweſen, erhellet auch aus folgendem Beiſpiele, welches Jovius und Roßi erzählen. Ein Mann, welcher bei dem Pabſte etwas zu ſuchen hatte, konnte lange Zeit keine Audienz erhalten, er mochte es anſtellen, wie er wollte, weil die Poſſenreißer alle Zugänge zu ihm ſo beſetzt hatten, daß es nicht möglich war, vor ihm zu kommen. Er erdachte alſo eine Liſt, und ſagte zu des Pabſts oberſten Kämmerer: er wäre ein Poet, und wollte dem Pabſt Verſe zeigen, dergleichen er noch nicht geſehn hätte, und worüber er in das gröſte Erſtaunen gerathen würde. Der Kämmerer, welcher gleich dachte, dieſes würde ein Mann für den heiligen Vater ſeyn, lief ſpornſtreichs in ſein Cabinet, und ſagte: Ihro Heiligkeit, ich habe einen Erznarren gefunden, mit dem Sie tauſend Spaß haben können. Der Pabſt befahl, man ſollte ihn unverzüglich vor ihn bringen: als er aber in das Päbſtliche Zimmer trat, ſagte er dem Pabſt mit dürren Worten, daß er kein Poet wäre, ſondern ſich nur ſo verſtellt hätte, um Audienz zu erlangen. Dem Pabſt gefiel der Einfall, und der Mann erlangte, was er ſuchte [l]. Im Engliſchen Zuſchauer wird dieſem Manne folgende Rede in den Mund gelegt, von der man ſagen kann: ſe non é vero, é ben trovato.

„Ver=

---

[i] Spelta la Saggia e dilette del Pazzia. P. I. C. 14.

[k] Iovius. l. c.

[l] Iovius in vita Leonis. Lib. IV. p. 189. 190. Erythraei Pinacotheca. II. p. 110.

„Verwundre dich nicht, heiliger Vater, daß du, anſtatt eines Narren, über den du lachen willſt, deinen alten Freund ſiehſt, der dieſes Mittel, vor dich zu kommen, erwählen müſſen, um dir deine eigne Narrheit zu verweiſen. Kann auch wohl etwas dich mehr überführen, wie unbillig du mit dem menſchlichen Geſchlechte verfähreſt, als daß ich mich zu dieſem ſchändlichen Aufzuge entſchließen müſſen, ehe ich habe vor dich kommen können? Es iſt ein hoher Grad von Narrheit, wenn einem dieſelbe an andern gefällt, und wenn man ſich an der Ungnade der Natur beluſtigen kann. Es iſt eine ſchimpfliche Demuth an einer Perſon, wie Deine Heiligkeit iſt, wenn Du glaubſt, daß Du nicht treflich ſcheinen kannſt, als in dem Umgange mit Wahnwitzigen, Narren und Gecken. Wenn Deine Heiligkeit ſich als ein vernünftiges Geſchöpf beluſtigen will, ſo haſt Du Gelegenheit genug dazu; beraube nur alle die Phantaſten, die Du reich gemacht, und mit Pracht überladen haſt, dieſer unverdienten Schätze, und gieb ſie den Demüthigen, den Tugendhaften und den Schaamhaften, die Du darben läßeſt. Ja, wenn Deine Heiligkeit ſich gleich aus der Tugend und Religion nichts macht, ſo ſey nur ſo gut, und bedenke einmal, daß es Dir ſelbſt keinen Vortheil bringt, beſtändig zu ſcherzen und zu lachen. Denn, wenn der Pabſt ſo gar närriſch thut, ſo wird das Volk bald argwohnen, daß allerley Dinge, die es bisher mit groſſer Ehrerbietung angeſehn, nichts anders als Veranlaſſungen zum Spaß und Lachen wären. Wenn der Pöbel einmal ins Lachen geräth, ſo wird er bald dahinter kommen, daß, ob Deine Heiligkeit einen Spruch in einer ſolchen Schlafmütze herſaget, und jenen in einer andern; ob Du Deinen Pantoffel aus- oder anzieheſt, ob Du Deinen Stab in ein Gebeth mitbringſt, oder nicht, Deinen Rock aus- und einen andern anziehſt, ſo lange die Meſſe währt; daß, ſage ich, alles dieſes lauter Gaukelei ſey. Bedenke nur, daß ſolcher Geſtalt ein Kopf deßwegen nie für klüger gehalten wird, weil er beſchoren iſt; und daß die Dummen ſagen werden: baarfuß gehen hülfe im mindeſten nicht zur Seeligkeit. Die Kardinalshüte und die Mönchskutten werden in gleiche Verachtung fallen; und die Laien werden es uns in die Augen ſagen, daß wir nicht anders eine Gewalt über ſie haben können, als durch die Macht unſrer Beweiſe, und durch die Heiligkeit unſers Lebens [m]).“

Der Geſchichtſchreiber **Pierre Matthieu** ſagt vom Leo, daß er die Hofnarren eben ſo ſehr, als die Gelehrten, geliebt, und daß er von einem äußerſten auf das andre gefallen [n]).

Guicciardini gedenkt auch ſeiner unbändigen Neigung zu Poſſenreißern, und ſchreibt, er hätte ſich den ganzen Tag mit der Muſik, Erzählung von luſtigen Schwänken und Hofnarren beſchäftigt [o]).

Der gelehrte Pabſt **Benedict** XIV. ein Jovialiſcher Kopf, und Freund kurzweiliger Einfälle, ſpielte ſeinen Freunden, beſonders dem Kardinal **Paßionei**, der ein abgeſagter Feind der Jeſuiten war, manchen luſtigen Streich; unter andern, da er ihm einſt in eine Kiſte mit Büchern, die er aus Deutſchland bekam, die berüchtigte Moral des Pater **Buſenbaum** einpacken ließ;

---

[m]) Zuſchauer. Thl VII. St. 497.

[n]) Matthieu Hiſt. de Henri IV. T. II. L. 3. p. 717. Er führt dabey folgende Worte des Pietro Aretino an: E beato colui, che è pazzo, e nella pazzia ſua compiace ad altri ed a ſe ſteſſo. Certamente Leone hebbe una natura da' ſtremo, ad eſtremo e non ſaria opra da ogniuno il giudicare chi più gli dilettaſſe, o la virtù dei dotti, o le ciance dei buffoni, e di ciò ſa fede il ſuo haver dato à l'una e à l'altra ſpecie, eſſaltando tanto queſti, quanto quegli.

[o]) Guicciardini Iſtoria d'Italia. Lib. XIV. f. 398. Egli per natura dedito all'ocio, et a' piaceri, et hora per la troppo licenza, e grandezza alieno ſopra modo dalle facende, immerſo ad udire tutto 'l giorno muſiche, facetie e buffoni, inclinato ancora troppo più che l'honeſtà à piaceri — Quali ſorte di buffonerie e di facetie piaceſſero à Papa Leone, ſi può racoglier dal Lib. IV della vita di lui del Giovio: dove pone, che furon recitate Comedie, ſi fece profeſſion di fare impazzire huomini, et altre piacevolezze tali: onde il Taraſcone ſi perſuaſe d'eſſere gran Muſico, il Baraballo fu laureato Poeta, emendato fu l'Elefante, et i Paraſiti furon ſommamente favoriti. Bayle Diction. Art. Leon X. Rem. D. F. G. O.

worüber der Kardinal beim Auspacken ärger, als über eine Schlange erſchrak, das Buch nicht mit der Hand anrührte, ſondern mit der Feuerzange anpakte, und ins lodernde Kamin ſchleuderte. Er war in ſeinen jüngern Jahren, ehe er Pabſt wurde, oft zur Poſſenreißerei aufgelegt, und maſquirte ſich, da er noch Conſiſtorial Advocat war, zur Carnevalszeit immer als einen Doctor, und ſchlug auf der Straße ſeinen Lehrſtuhl auf, um die Vorbeigehenden nach Befinden, mit mancherlei ſatiriſchen Lehr- und Strafpredigten zu unterhalten; da denn dieſe Maſke ungemeinen Zulauf und Beifall gefunden. Als Pabſt ſoll er dieſen Luſtbarkeiten, die zu Rom von der ungezogenſten und ausſchweifendſten Art ſind, feind, und ſie ganz abzuſchaffen Willens geweſen ſeyn; man hat ihm aber das Mißvergnügen des Volkes, ſo daher zu beſorgen wäre, ſo gefährlich vorgeſtellt, daß er es bei der alten Gewohnheit bewenden laſſen.

II.

Bei geiſtlichen Churfürſten.

Mainz.

Ein Ungenannter.

Churfürſt **Brendel** zu Mainz fragte ſeinen Narren, wie ihm die vergoldete Kanzel gefalle, die er hätte machen laſſen? dieſer antwortete: Eben wie ein heſſiſcher goldner Becher, da ſchenkt man ſauer Bier ein, ſo ſtellt ihr einen diebiſchen Mönch auf die Kanzel p).

Witzel.

Witzel, Churfürſts Wolfgangs Narr, der etwas Latein konnte, wurde von einem gefragt, cujus generis das Wort Mater wäre? Meine Mutter, ſagte er, iſt generis foeminini, aber deine iſt generis communis q).

---

p) Zincarefs Apophthegmata. Thl. II. S. 97.
q) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 137.

Paſtore.

Als **George Winkler** aus Biſchofswerda im Jahr 1527. zuerſt das Evangelium in Halle predigte, und das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt in der Domkirche austheilte, wurde er von dem Cardinal **Albert**, der zugleich Churfürſt zu Mainz, Erzbiſchof zu Magdeburg, und Biſchof zu Halberſtadt war, nach Aſchaffenburg gefodert, um daſelbſt von ſeinem Thun und Laſſen Rechenſchaft zu geben. Da er nun wieder ſollte fortgelaſſen werden, nahm man ihm zuerſt ſeinen Reiſegefärthen und hernach auch ſein Pferd weg. Aber der Hofnarr des Churfürſten, Namens **Paſtore**, lehnte ihm ſeinen Klepper, und ein ihm zugegebner Geleitsmann führte ihn zwei Meilen von Aſchaffenburg in einen Wald, wo ihn etliche Meuchelmörder überfielen und ums Leben brachten. Doctor **Luther** hat dem Mainziſchen Domkapitel dieſen Mord Schuld gegeben. **Olearius** ſchreibt, **Conrad Hofmann**, ein damaliger Canonicus zu Halle, ſei der Mörder geweſen, dem hernach der Teufel den Hals auf dem heimlichen Gemache umgedreht hätte [r]. **Lutherus** hat wegen dieſer Mordthat ein eignes Troſtſchreiben an die Chriſten zu Halle abgeſchikt, worinn er wünſchet, daß das Blut des Ermordeten ein göttlicher Saame ſeyn müſſe, der hundertfältige Früchte bringe, und daß ſtatt eines ermordeten Georgen hundert andre rechte Prediger aufkommen, die dem Satan tauſendmahl mehr Schaden und Leids thun, als der einzige Mann gethan hätte [s].

C ö l n.

Ein Ungenannter.

Der Vater Brant mag in ſeiner altdeutſchen komiſchen Sprache erzählen:

Ein Biſchof hett zu ſeinem Wolluſt ein Narren, der lag allzyt by Im an ſeinem Bett. Do aber zu Zeiten ein Nunn auch am ſelben Bett lag, das mer Fieß dann gewon was am Bett waren, begreiff er ein Fuß, und fragt, weß der wer. Sprach der Biſchoff, er wer ſein. Do er nun den andern, dritten und vierten anrurt, ſprach der Biſchoff, ſie weren alle ſein. Do ſtund er alsbald eilens uff, und luff an das Fenſter, und ruft mit groſſer Stimm, laufen all herzu, und ſehent ein neu ungewohnt Wunder, denn unſer Biſchoff iſt vierfieſſig worden. Alſo offenbart er das Laſter des Herrn.

---

[r] Olearius in Halygraphia. p. 239.

[s] Tom. III. Altenburg. p. 741.

Fürwar unweiſer iſt der, dann ein Narr, der ſich mit Narren freuet, dann kein Narr (als Solon ſpricht) mag ſtillſchweigen. Und wiederumb (als Cicero ſagt) der iſt minder ein Narr, dem nichts in Sinn kommet, dann der do zugiebt und verhenkt, was eim andern torechten in das Gemüt kommen iſt. Aber ohn Zweifel, daß der Narren Zahl welchs ohn Ende, werden etwan die Narren erhöht von den Mächtigen, wie ein Ciderbaum auf dem Berge Libano, und werden ufgenommen für ihre Canzler und Räth, ſo doch einem Narren die Weisheit zu hoch iſt. Und wie der Schnee im Sommer, und die Regen in der Ernen, alſo iſt unziemlich dem Narren die Glory und Eer der Hochſchätzung oder Hochhaltung [*]).

Junker Wießweiler.

Als der Graf von Iſenburg von Cölln auszog, um Andernach, welches die Schweden im dreißigjährigen Kriege eingenommen hatten, wieder zu erobern, und ihm Jedermann zu ſeinem Feldzuge Glück wünſchte, wollte es Wießweiler allein nicht thun. Da man ihn nun deßwegen um die Urſache fragte, ſo ſagte er: wie ſollte ich das thun, ich finde ſeinen Namen im Kalender nicht mit rothen Buchſtaben aufgezeichnet. Dadurch wollte er anzeigen, daß er noch keine groſſen Thaten oder Wunder im Kriege gethan hatte, wie die Heiligen, die im Kalender mit rothen Buchſtaben ſtünden.

---

[*]) Schöner und lieplicher Fabeln, Byſpylen und Hiſtorien von Doctore Sebaſtiano Brand zu Underweiſung guter Sytten, zeſamen geordnet. Blatt CXXX. b. Daß dieſer Biſchof ein Erzbiſchof von Cölln geweſen, bezeigen Frater Pauli im Schimpf und Ernſt. S. 217. und Gaſtius Convival. Sermon. Tom. I. p. 96.

Ein Hofmann begehrte von ihm, er ſolle ihm kurzweilige Poſſen machen, zu dem ſagte er: Ich bin des Churfürſten Narr, aber nicht jedes Narren Narr.

Einſt begehrte er vom Churfürſten ein Hündchen, welches der Churfürſt ſehr lieb hatte, und es ihm etlichemahl abſchlug. Weil er aber mit einigen Hofleuten gewettet hatte, daß er das Hündchen gewiß bekommen würde, ſo hielt er ſo lange an, biß endlich der Churfürſt ſagte: du ſollſt den Hund haben, wenn du ihn etliche mahl auf den Hintern küſſeſt. Wießweiler bedachte ſich nicht lange dieſes zu thun, und bekam den Hund. Nach einiger Zeit wollte der Churfürſt das Hündchen gerne wieder haben, und ſagte zu Wießweilern, er möchte es ihm ſchenken, worauf dieſer erwiederte: Ewr. Churfürſtliche Gnaden wiſſen den Preiß ſchon, um den ich es erhalten habe, dafür können Sie es wieder bekommen z).

III.

Bei Kardinälen.

Carafulla.

Carafulla, den der Cardinal Medici ſo ſehr liebte, gehört unter die aufgeweckteſten und witzigſten Köpfe ſeiner Zeit. Man erzählt unter tauſend andern folgendes aus dem Stegereif von ihm. Er wurde gefragt, woher denn wohl der Name Bombarda herkäme? von den drei Wirkungen, die ſie hat, antwortete er: rimbomba, arde e da.

Ein andermahl war von dem Wappen eines gewiſſen Mannes die Rede, der ſehr wenig Verdienſte hatte. Das Wappen war ein Weinſtock, der ſich um einen Birnbaum ſchlang, und

mitten

---

z) Weidner. l. c. Thl. III. S. 329.

mitten in einem Getraidefelde ſtand. Der Kardinal fragte ihn: was denn dieſes Wappen wohl möchte zu bedeuten haben? Nichts anders, antwortete er, als daß es un gran vituperio (ein großer Schimpf) iſt, daß ein ſolcher ſchlechter Menſch zu einer ſolchen Würde hat gelangen können. Das Wortſpiel liegt in den Wörtern Gran, (Korn) vite, (Weinſtock) und pero (Birnbaum).

Barciacca.

Barciacca von Ravenna war ein Poſſenreiſſer im Hauſe des Kardinals Ippolito de Medici. Jedermann im Hauſe liebte den Barciacca wegen ſeiner Schwänke, bis auf einen Kammerdiener, der ihn durchaus nicht leiden konnte, und dem Haushofmeiſter beſtändig in Ohren lag, er ſollte doch den lüderlichen Burſchen aus dem Hauſe ſchaffen, der nichts thäte als freſſen und ſaufen, und auf der Welt zu nichts nütze wäre. Barciacca hörte dies, und beſchloß ſich bei dem Kardinal ſelbſt zu beklagen. Als nun eines Tages der Kardinal abgegeſſen hatte, warf er ſich ihm zu Füſſen, und bath ihn um aller Heiligen willen, er möchte ihm erlauben, ein Paar Worte zu ſprechen. — „Nun, ſo rede!“ — Gnädigſter Herr, ſagte Barciacca, ich höre, daß ein übelgeſinnter Menſch an ihrem Hofe es durchaus dahin bringen will, daß ich fortgejagt werde. Da ich mich nun aber lieber mit eignen Händen aufhängen wollte, als einen ſo gnädigen Herrn verlaſſen, wie Sie ſind, ſo komm ich, Sie demüthigſt zu bitten, daß Sie mich in Ihren Schutz nehmen, und nicht erlauben, daß eine ſolche Grauſamkeit an mir ausgeübt werde. Wenn Sie ſich nach den Eigenſchaften meines Feindes, und den meinigen erkundigen wollten, ſo würden Sie ſehen, daß er vielweniger verdient in Ihrem Hauſe zu bleiben, als ich; denn er iſt ein ſolcher Geitzhals, daß ihm Jedermann im Hauſe ſpinnefeind iſt; ich hingegen bin ſo freigebig, daß ich nie einen Kreutzer übrig habe. — „Aber was geht denn das mich an? ſagte der Kardinal, deine Freigebigkeit nützt mir eben ſo wenig, als mir der Geitz deines Feindes ſchadet. — Das iſt wohl ihr Ernſt nicht, Gnädigſter Herr, was Sie da zu ſprechen belieben. Sie, Gnädigſter Herr, (Gott wolle Sie noch lange erhalten) ſind ſo freigebig, daß Jedermann ſich gar nicht ſatt an ihnen loben kann. Außer ihren Bedienten unterhalten Sie noch ſo viele andre Perſonen, blos weil ſies bedürftig ſind; ſollte denn nun derjenige, der ihnen gleich iſt, von ihnen geſchützt wird, fortgejagt, und der, welcher das Gegentheil thut, beibehalten werden? — Gut, ſagte der Kardinal, aber worinn biſt du mir denn gleich? — In der chriſtlichen Liebe, Gnädigſter Herr; denn ich habe nicht eine geringere Menge täglich zu unterhalten, als Sie ſelbſt. — Und wer ſind denn die? laß doch hören! ſagte der Kardinal, dem der Spaß anfieng zu gefallen. — Das will ich Ihnen ſagen, Gnädigſter Herr! Kaum habe ich mich niedergelegt, ſo kommen, mit ihrer gnädigen Erlaubniß, ganze Hunderte, ja ich mag wohl ſagen, Tauſende — von Mücken, Flöhen und Wanzen über mich, die ſich von dieſen meinen armen Paar Schultern nähren, von dieſem Blute trinken, und von dieſem Fleiſche eſſen. Sie können hier die wahrhaften Zeichen ſehen, Gnädigſter Herr, wenn Sie daran zweifeln. — Und damit warf er ſeinen Mantel herab, in welchen er ſich eingewickelt hatte, ſo daß er ganz nackend da ſtand, und nichts als ein Paar leinene Unterhoſen anhatte. Dieſe großen Flecke, fuhr er ganz ruhig fort, ſind von den Mücken, dieſe mittlern von den Wanzen, und dieſe kleinen von den Flöhen. Nun bedenken Sie Gnädigſter Herr, da ich ſo viele Mannſchaft von meinem Fleiſch und Blut unterhalten muß, ob es nicht nöthig ſei, daß ich ſelbſt eſſe und trinke? — Der Kardinal konnte vor Lachen das Ende ſeiner Rede nicht erwarten. Er erkundigte ſich nach dem Feinde des Barciacca, und da er von Jedermann hörte, daß es ein verbißner, filziger Kerl wäre, ſo jagte er ihn fort, und gab dem Barciacca ſeine Stelle.

Der Narr des Cardinals Wolſey.

Der Kardinal Wolſey war eines Fleiſchers Sohn, und ſtieg von einer geiſtlichen Würde zu der andern, bis er endlich Kardinal und Erzbiſchof zu York wurde. Als dieſes ſein Hofnarr hörte, ſagte er: Gott Lob, daß Sie Kardinal worden ſind, nun wün-

ſche

ſehe ich nichts mehr, als daß Sie bald mögen Pabſt werden. Als ihn der Kardinal um die Urſache fragte, antwortete der Narr: Sanct Peter war von Profeſſion ein Fiſcher, darum ſetzte er die Faſten ein, damit er ſeine Fiſche deſto theurer verkaufen möchte; da aber eure Eminenz aus der Fleiſcherzunft herſtammen, ſo werden Sie die Faſten abſchaffen, und ſtatt derſelben das Fleiſcheſſen einführen, damit ihr Gewerke deſto mehr verdienen kann [w].

Eben dieſer Kardinal ließ ſich bei ſeinen Lebzeiten ein herrliches Grab und eine prächtige Grabſchrift verfertigen, er kam auch während der Zeit, da man daran arbeitete, oft dahin, und ſahe, was die Arbeiter machten. Als dieſes ſein Narr ſahe, ſprach er zu ihm: Sie thun ſehr wohl, daß Sie bei Lebzeiten in ihr Grab hinein gehn; denn todt werden Sie nicht hinein kommen. Dieſe Prophezeiung iſt auch eingetroffen; denn als der Kardinal bei **Heinrich** VIII. König von England in Ungnade verfiel, und als ein Gefangener nach London geführt wurde, ſtarb er unterwegs, und kam nicht in das prächtige Grab, was er ſich hatte bauen laſſen [x].

François le Metel de Bois Robert.

Boisrobert, aus Caen gebürtig, erwarb ſich durch ſeinen Witz, luſtige Laune und gute Einfälle die Gunſt des Kardinals **Richelieu**, deſſen Spaßmacher er im eigentlichen Verſtande war. Er wurde hernach Abt zu Chatillon ſur Seine, Prior zu la Ferte-Sur Aube, Aumonier des Königs und Staatsrath. Ueber dieſes wurde er und ſeine Brüder geadelt, wovon der eine unter dem Namen von **Ouville** bekannt iſt. Er hatte groſſen Antheil an der Errichtung der franzöſiſchen Akademie, die ſich auch anfänglich bei ihm verſammelte, und ſtarb 1662. ohngefähr im ſiebzigſten Jahre ſeines Alters. Er hat außer verſchiednen Poeſien, Briefen, Novellen und andern Werken auch achtzehn dramatiſche Stücke geſchrieben [y]. Bald las er dem Kardinal Verſe vor, bald beluſtigte er ihn mit der Schandchronik des Hofes und der Stadt Paris. Er liebte große Geſellſchaften, und beſonders diejenigen, wo Freude und Vergnügen herrſchte. Seine Declamation war unvergleichlich; denn er hatte eine angenehme Ausſprache, viel Feuer, eine ſchikliche Geſticulation, und konnte ſich in alle Leidenſchaften verſetzen, beſonders war er im Tragiſchen Meiſter. Daher hörte er nichts lieber als den **Mondori**, einen der geſchickteſten Schauſpieler ſeiner Zeit. Als einſt dieſer **Mondori** im Hotel de Bourgogne, in Gegenwart des Kardinals **Richelieu**, die Hauptrolle in einer Tragödie ſpielte, wurde der Kardinal ſo gerührt, daß er Thränen vergoß. **Bois-Robert** ſagte zum Kardinal, er wollte es noch beßer machen als **Mondori**; der Kardinal hielt ihn beim Worte, und ließ den **Mondori** zu ſich in ſeinen Pallaſt federn, um über den **Bois Robert** und ſeine Declamation zu urtheilen. Hier ſpielte nun **Bois-Robert** ſeine Rolle ſo meiſterhaft, daß ſelbſt **Mondori** weinen muſte. Daher nennten ihn auch die Spötter den Komödianten **Mondori**, welches er aber nicht übel nahm.

---

[w] Pitaval Bibliotheque des Gens de Cour. Tom. V. p. 33.

[x] Martyr in 2. Samuel. Cap. 18.

[y] Hiſtoire de l'Academie Françoiſe. Tom. II. p. 98.

Bois-Robert nahm viele von ſeinen luſtigen Einfällen aus dem Moyen de Parvenir, welches er auswendig konnte, und welches ſchon manchem Spaßvogel aus der Noth geholfen hat.

Richelieu war ein großer Liebhaber von Poſſen und allerhand Schwänken, wenn es nur ins geheim geſchehen konnte, daß ſein Stolz nicht beleidigt wurde. Nach Tiſche nahm er gemeiniglich heftige Bewegungen vor, ſich zu beluſtigen und die Verdauung zu befördern. Als ihn einſt Herr von **Grammont**, der ſeine Niece geheirathet hatte, nach Mittage in der großen Gallerie des Königlichen Pallaſtes antraf, ſah er mit Verwunderung, daß er an der Mauer ſo hoch hinauf ſprang, als er konnte. **Grammont**, ein kluger Hofmann, der wohl wuſte, daß man den Kardinal ſchon beleidigte, wenn man ihn über ſo was ertapte, ſagte augenbliklich zum Kardinal: O ich kann noch beſſer ſpringen, als Euer Eminenz, und machte das Spiel dem Kardinal nach; der ihn hernach deſto mehr ſchätzte, weil er ſich ſo gut in ſeine Laune zu finden wuſte z). **Boisrobert** hatte einen Neffen, den er dem Kardinal gern vorgeſtellt hätte. Eben gieng er in ſeinem Garten ſpazieren, und zwar um ein groſses Baßin, aber von ſo vielen Hofſchranzen umgeben, daß an kein Vorkommen zu gedenken war. Er beſann ſich alſo auf einen Staatsſtreich, und ſtieß ſeinen Neffen grade ins Waſſer. Es ward Lermen; der Kardinal kehrte ſich um, und wollte wiſſen, was es wäre? — „Es iſt mein Neffe, den ich Euer Eminenz vorſtelle, und zu Gnaden empfehle, er hat deren ſehr nöthig.“ — Des Abends ſagte der Kardinal zu **Boisrobert**: Biſt du närriſch, Abt, daß du mir deinen Neffen in dem Aufzuge vorſtelleſt? — „Ich weiß, was ich thue, Gnädigſter Herr, hätte ich ihn Euer Eminenz ſo wie einen andern ſeines gleichen vorgeſtellt, ſo würden Sie auf ihn keine Acht gehabt haben, aber mittelſt dieſer kleinen Wendung hoffe ich, werden ſich Euer Eminenz ſeiner erinnern, und nicht vergeſſen, etwas für einen Menſchen zu thun, der ſein Leben dran gewagt hat, um vor ihre Augen zu kommen. Er erhielt wirklich eine gute Pfründe.

Boisrobert wurde überhaupt von ſeinen Anverwandten beſtändig überlauffen, weil ſie wuſten, daß er in Gnaden ſtand, ihnen bald dieſes, bald jenes bei Hofe auszuwirken; daher ſchrieb er einſt an den Kanzler **Seguier**, bei dem er auch eine Bitte anbringen muſte:

Melchiſedech etoit un heureux homme,
Et ſon bonheur eſt l'objet de mes voeux,
Car il n'avoit ni freres, ni neveux a).

Ohngeachtet der Kardinal ſeine Poſſen und Schwänke gern leiden mochte, ſo gerieth er doch endlich wegen ſeiner ausſchweifenden Lebensart und lüderlichen Streiche in ſeine Ungnade. Als man die Tragödie **Mirame** das erſtemahl vor dem Kardinal ſpielte, verboth er, Niemanden hinein zu laſſen, als diejenigen, die er ausdrüklich benennt hatte. **Boisrobert** aber führte doch insgeheim zwei Frauenzimmer von einem zweideutigen Rufe hinein. Die Herzogin

---

z) Menagiana. Tom. II. p. 45.
a) Bois-robert Vol. II. Epitr. 2.

Herzogin von **Aiguillon**, die ihn nicht leiden konnte, ſtellte dem Kardinal vor, daß **Boisrobert** allein ſich unterſtanden hatte, wider ſeinen Befehl zu handeln, und daß er im Angeſicht der Königin und des ganzen Hofes ſeinen Pallaſt beſchimpft hatte. Auf dieſe Anklage verwies ihn der Kardinal aus Paris. Nach einigen Monathen ſchikte die franzöſiſche Akademie einige von ihren Mitgliedern an den Kardinal, die ihn bitten muſten, den **Boisrobert** aus der Verbannung wieder zurück zu berufen; allein er ſagte: ſie verdienten einen beſſern Mitbruder, und die Stunde der Vergebung wäre noch nicht kommen [a]). Um dieſe Zeit wurde der Kardinal krank, und ſein Leibarzt **Citois**, welcher wuſte, daß ſeine Krankheit blos aus einem Verdruße herrührte, den der Kardinal gehabt hatte, und daß der luſtige Umgang des **Boisrobert** zu ſeiner Wiederherſtellung vieles beitragen würde, ſchrieb auf das Recept: Recipe Bois robert, und überreichte es dem Kardinal, welcher dadurch bewogen wurde, ihn aus der Verbannung zurück zu rufen; allein er genoß ſeine Gnade nicht lange mehr, weil der Kardinal noch in dem nämlichen Jahre ſtarb [b]).

Während ſeiner Verbannung hatte **Menage** die burleſke Bittſchrift der Wörterbücher (Requete des Dictionaires) verfertigt, worinn er ihn wegen der Päderaſtie ſehr empfindlich anſtach:

De combien de mots maſculins
A – t—on fait des mots feminins.
Tous vos Puriſtes ſont la figue
A quiconque dit un intrigue;
Ils veulent malgré la raiſon,
Qu'on diſe aujourd'hui la poiſon,
Une Epitaphe, une Epigramme,
Une navire, une Anagramme,
Une reproche, une Duché,
Une menſonge, une eveché,
Une eventaille, une ſquelette,
La doute, une hymne, une Epithete,

---

[a] Hiſtoire de l'Academie françoiſe. Tom. II. p. 100.
[b] Menagiana. T. II. p. 51.

Et le delicat *Serizai*
Eût chaque mot feminiſé
Sans reſpect, ni d'Analogie,
Ni d'aucune Etymologie,
Pour condeſcendre au doux *Habert;*
Sans que l'Abbé de *Boisrobert,*
Ce premier Chanſonnier de France,
Favori de ſon Eminence,
Cet admirable Patelin
Aimant le genre maſculin
S'oppoſat de tout ſon courage
A cet effeminé langage.

Als Conrart dem Boisrobert anlag, er ſollte ſeine Gedichte herausgeben, ſtellte ihm derſelbe vor, daß ſie auf dem Papiere nicht ſo gefallen möchten, als wenn er ſie ſelbſt nach der Kunſt abläſe.

En recitant des vers, je fais merveilles;
Je ſuis, Conrard, un grand dupeur d'oreilles.

Sein Meiſterſtück im Erzählen war die Geſchichte der drei Racans. Zwei gute Freunde vom Marquis von Racan erfuhren, daß Racan der Mademoiſelle Gournai hatte ſagen laſſen, daß er ſie beſuchen wollte. Sie war aus Gaſcogne, ſehr lebhaft, und von Natur etwas hitzig; übrigens war ſie ein ſchöner Geiſt, und daher hatte ſie ſehr verlangt, als ſie nach Paris kam, den Racan zu ſprechen, den ſie von Perſon noch nicht kannte. Der erſte von ſeinen Freunden kam ein oder zwei Stunden eher, als der wahre Racan ſich hatte anmelden laſſen, zu der Gournai. Er erhob die Werke, welche ſie hatte drucken laſſen, bis in den Himmel. Nach einer Viertel-Stunde empfahl er ſich, und Niemand war vergnügter als die Gournai, daß ſie den Racan geſehen hätte. Kaum war er fort, ſo meldete man bei ihr einen andern Racan an. Sie glaubte anfänglich, es wäre der erſte, der nur etwas vergeſſen hätte, ihr zu ſagen. Aber wie erſtaunte ſie, als ſie eine ganz andre Geſtalt erblikte. Sie fragte ihn einmahl über das andre, ob er denn der wahre Racan wäre, und erzählte ihm, was ihr erſt mit einem andern **Racan** begegnet wäre. Der zweite **Racan** fand ſich ſehr beleidigt, daß ein Fremder ſeine Rolle geſpielt hätte, und ſchwur ſich zu rächen. Die **Gournai** war mit dieſem **Racan** noch beſſer zufrieden, als mit dem erſtern, weil er in ihrem Lobe noch viel verſchwenderiſcher war, als jener. Sie hielt ihn mit einem Worte für den rechten **Racan**, und den erſtern für einen Betrüger. Kaum war dieſer fort, ſo ließ ſich der wahre **Racan** anmelden. Hier vergieng nun der **Gournai** alle Geduld, und ſie rufte im Zorne aus: Wie, noch ein **Racan**! der Henker führt alle die **Racans** zu mir. Doch ließ ſie ihn eintreten, und fragte ihn gleich mit ſtolzer Mine, ob er etwa käme ſie zu verſpotten? **Racan**, der eben nicht viel Mundwerk hatte, erſtaunte über dieſe Aufnahme, daß er nur ſtotternd antworten konnte. Dieſes ſchüchterne Weſen beſtärkte die **Gournai** in der Meinung, daß der Menſch abgeſchikt wäre, ſie zu verſpotten, daher zog ſie ihren Pantoffel aus, und keilte ſo gewaltſam auf ihn los, daß er, ohne ein Wort zu ſprechen, das Haſenpanier ergrif. **Menage** hat dieſe Scene den **Boisrobert** ſelbſt in der Gegenwart des Marquis **Racan** meiſterhaft ſpielen ſehn; und da man den **Racan** fragte, ob die Sache ſich wirklich ſo verhielte, ſo antwortete er: Ja, es iſt etwas dran c). Dieſe Erzählung ſteht auch im **Callieres** d); aber urſprünglich im **Francion** des **Sorel** vom Jahr 1624. e), wo ſie aber von andern Perſonen erzählt wird. Eine ähnliche Erzählung ſteht in einem noch ältern Buche aus dem ſechzehnten Jahrhunderte f).

Raconis.

Der Kardinal **Richelieu** hatte außer dem **Boisrobert** auch um und neben ſich den **Karl Franz d'Abra de Raconis.** Er war auf einem Schloße dieſes Namens in der Diöces von Char-

---

c) Menagiana. Tom. II. p. 52.

d) de Callieres Traité de bons mots et de bons contes. p. 252.

e) Le Francion de Sorel. L. 10.

f) Scelta di Facezie, Buffonerie, Motti e burle &c. in Trento. 1585. fol. 40. b.

Chartres gebohren, und reformirt erzogen, wurde aber katholiſch, lehrte erſt mit großem Zulauf die Philoſophie, hernach die Theologie in der Sorbonne zu Paris, wurde endlich Biſchof zu Lavaur in Ober-Languedoc, und ſtarb den 16. Julii auf ſeinem Schloſſe Raconis 1646. Er hat ſich auch als Schriftſteller bekannt gemacht g). Dieſer **Raconis** ſtellte bei dem Kardinal einen Poſſenreißer vor, ob er gleich ein Doctor der Sorbonne war. Der Kardinal gab ihm bisweilen einen wunderlichen Text auf, worinn derſelbe in ſeinem Zimmer, welches er zuſchließen ließ, aus dem Stegereif predigen muſte. Dieſer Doctor, welcher vom Kardinal blos unterhalten wurde, ihm Poſſen vorzumachen, daß er durch Lachen das Verdauungsgeſchäfte deſto beſſer befördern konnte, brachte bei ſolchen Gelegenheiten hundert grobe und abgeſchmakte Dinge vor; und da der Kardinal Befehl gab, daß zu der Zeit, wenn **Raconis** als Hannswurſt vor ihm predigte, Niemand in das Zimmer durfte gelaſſen werden, es mochte auch ſeyn, wer es wollte, der ihn zu ſprechen verlangte: ſo pflegte er zu ſeinen vertrauteſten Freunden zu ſagen: Man glaube, wir haben hier die allerwichtigſten Religionsgeſchäfte abzuhandeln h).

---

g) Er hat folgendes geſchrieben:

Totius Philoſophiæ Tractatio.
Metaphyſica.
Triomphe de la Verité.
La Parallele entre Dieu et l'ame.
Lettres ſpirituelles et inſtructives.
Breve anatomie du libelle intitulé: Reponſe au Livre de Mſr. l'Eveque de Lavaur.
La Primauté et Souverainité ſinguliere de S. Pierre.
Launoii Hiſtoria Gymnaſii Navarrei Pariſienſis.

Sollte man auch glauben, daß ein Poſſenreiſſer ſo troſtreiche Dinge in der Philoſophie und Theologie ſchreiben; oder daß ein ſolcher Philoſoph und Theologe zugleich ein Hannswurſt ſeyn konnte?

h) Amelot de la Houſſaye Memoires. Tom. I. p. 434.

IV.

Bei Erzbiſchöfen und Biſchöfen.

Claus Narr.

Claus Narr, der das Amt eines ehrlichen Hofnarren bei den Fürſten von Sachſen, Herzog **Ernſt** und **Albrecht** eine Zeitlang verwaltete, bekleidete hernach dieſen Poſten bei dem Erzbiſchof **Ernſt** zu Magdeburg. Als er einſt ein ſammtnes Polſter auftrennte, und die Federn ſtatt der Roſen im Zimmer herumſtreute, war Niemand bei ihm als des Erzbiſchofs Hund **Lepſch** genannt. Da nun der Biſchof in das Gemach trat, wo alles voll Federn lag, fragte er, wer dieſes gethan hatte? Und indem der Erzbiſchof ſo fragte, kam **Lepſch** aus der Hölle, ſperrte das Maul auf, dehnte ſich, und gieng nach Hunde Art zu ſeinem Herrn. **Claus Narr**, welcher glaubte, der Hund würde ihn verrathen, lief geſchwinde zu ihm, hielt ihm das Maul zu, und ſchrie: **Lepſch**, laß nichts ſchnappen. Daher kommt das Sprüchwort, wenn man Jemanden warnt, daß er ſchweigen ſoll, daß wir ſagen: **Lepſch**, laß nichts ſchnappen [i].

Narr des Biſchofs zu Bamberg.

Ein Biſchof zu Bamberg hatte einen Narren, der glaubte, er wäre des Herrn Jeſu Bruder, und begieng ſtets mit ſeinem Gaukeln, den Einritt Chriſti zu Jeruſalem, ſein Leiden, Sterben und Auferſtehung. Nun hatten die Nürnberger eine Unterhandlung mit dem Biſchof, weil er etliche Leute in ihrem Gericht gefangen, und ihnen zu nahe gegriffen hatte. Da nun die Sache durch die Räthe vertragen war, ließ der Biſchof die von Nürnberg zu Tiſche laden, und da ſie wieder heim ziehen wollten, gab ihnen der Biſchof nach einander die Hand. Der Narr ſiehet das Gepränge, Hände küſſen, Bücken und Kappen rücken, und ſpricht überlaut: O lieber Bruder Jeſu, am Palmtage empfieng man dich auch ſchön, wie gieng dirs aber hernach? Sie ſchlugen dich

---

[i] Agricola im 58ſten Sprüchwort.

ans Kreuz. Der Narr wollte hierdurch ſagen, alle dieſe Komplimente wären nichts als Spiegelfechten, und es würde keiner dem andern Wort halten [k]).

Ein andrer.

Philipp Camerarius, Procanzler der Univerſität Altorff (gebohren 1537. zu Tübingen, geſtorben 1624.) ſahe am Hofe des Biſchoffs zu Bamberg einen vierſchrötigen Bauer, der im Gebirge unter dem Vieh aufgewachſen war, welcher eine ſolche Behendigkeit und Gewandtheit beſaß, daß es viele Leute für Zauberei hielten; er diente dem Biſchof als ein Luſtigmacher. Das ſonderbarſte war, daß er ſeine Künſte nicht mit aufgerichtetem Leibe machte, ſondern allemahl, wenn er wie ein Thier auf allen Vieren gieng. Der Biſchof hatte zugleich einen Zwerg, Namens **Martinet**, welcher den vierfüßigen Bauer als ein Pferd beſtieg, ihn wie einen Bär im Kreiße herum führte, und ihn auf mancherlei Art dreßirte. Wenn es dem Bauer einfiel, ſo warf er ſeinen Reiter auf einen Ruck herunter; wenn er ſich auch noch ſo feſt anhielt. Hernach fieng er ſeinen Kampf mit den Jagdhunden und groſſen Engliſchen Docken an, welche er durch ſein Bellen, und die über den Kopf herabhängenden Haare in ſolches Schrecken ſetzte, daß ſie über Hals und Kopf aus dem Zimmer liefen. Oft pakte er die kleinen Spürhunde, und auch die groſſen Bullenbeißer mit den Zähnen an, ſchlepte ſie mit ſeltſamen Sprüngen hoch und niedrig in allen Winkeln des Zimmers herum, und alles auf vieren, daß es ihm kaum ein Affe im Springen hätte gleich thun können. Bald ſprang er einem von den Gäſten von hinten auf die Schultern, und von den Schultern auf die Tafel, ohne daß er ein Glas oder ein andres Gefäß berührte, als wenn er in die Luft flöge. Auf dem oberſten Gipfel der Häuſer lief er ſo leicht, wie eine Katze herum [l]).

---

k) Agricola. Sprüchwort 281.

l) Camerarii Horae ſubciſivae. Cent. I. 75.

Narr des Biſchofs von Münſter.

Dieſer Narr gieng einſt aufs Feld, und ſäete Steine: und als man ihn fragte, was er mache, ſagte er: ich ſäe Steine. Darauf verſetzte ein andrer: er ſollte vielmehr kluge Leute ſäen; der Narr aber antwortete: ich wollte es gerne thun, aber das Land tragt keine [m]).

Narr des Biſchofs zu Würzburg.

Der Biſchof **Julius** zu Würzburg hatte einen Narren, den er ins Gefängniß zu ſetzen befahl, weil er einen groben Streich begangen hatte. Als ihn der Stockmeiſter ins Gefängniß führte, und der Narr weiter nichts, als den harten Boden erblikte, bath er ihn um etwas Stroh, daß er ſich drauf legen könnte. Der Stockmeiſter holte Stroh und bereitete ihm ein Lager. Unterdeſſen ſchloß ihn der Narr ein, und brachte die Schlüſſel dem Biſchof mit den Worten: es hat mich viel Mühe gekoſtet den Schurken einzuſchlieſſen. Der Biſchof ſagte: Kerl, du ſollteſt ja ins Gefängniß wandern, und nicht der Stockmeiſter. Darauf erwiederte der Narr: wir müſſen alſo einander nicht recht verſtanden haben [n]).

V.

Bei Aebten.

Einſiedeln.

Der Abt zu **Einſiedeln** fuhr einſt über den Zürcher See, zu dem ſprach ſein Narr: Ei wie gäbe das ſo eine hübſche Milchbrocken! Und was wollteſt du drein brocken, weil es ſo groß iſt? fragte der Abt. — Lauter Mönche und Pfaffen, und daß es der Teufel müſſe ausfreſſen. — Und wollteſt du, daß mich der Teufel auch freſſen ſollte? — Warum ſollte ich dem Teufel nicht auch einen guten Biſſen gönnen, erwiederte der Narr. Denn der Abt war dick und fett o).

---

[m]) Zincgref. Thl. II. S. 92.

[n]) Schola Curioſitatis. p. 158.

Marchtal.

Als der Abt zu Marchtal einen prächtigen Pallaſt bauen wollte, und deswegen allerhand Berathſchlagungen anſtellte, ſagte ſein Narr Matthias zu ihm: Was macht ihr euch doch für unnütze Sorgen! nehmt eure dicke Hure, geht in eure Stube, und dient Gott in Ruhe p).

Zwifalten.

George der Abt zu Zwifalten hielt ſich einen Narren, mit Namen Johannes zu ſeiner Kurzweil. Als er einſt ein Kalb ſuchte, welches ihm entlaufen war, wurde er genöthigt in einem Walde zu übernachten. Hier ſetzte ſich eine Eule über ihn, und ſchrie: weg, weg! der Narr, welcher glaubte, ſie wolle ihm den Weg zeigen, wurde unwillig, und ſagte: warum kamſt du nicht bei Tage, und zeigteſt mir den Weg, wo ſoll ich denn izt im Finſtern hingehn? Nicht lange hernach kam ein Hirſch, der Blätter von den Bäumen fraß. Nun ſagte er: wenn dieſes den Hunger ſtillt, ſo kann ich es wohl auch thun q).

Weltprieſter.

Walther Mapes, Hofcaplan bei Heinrich II. Könige von England, hatte einen Narren (Bomolochus) zu Oxford, wo er Archidiakonus war, der aber gelehrt war, und auf ſein Verlangen ſich für den Verfaßer der Satiren und Scherzgedichte ausgab, welche Mapes verfertigte. r)

---

o) Zinegref. Thl. II. S. 95.

p) Bebel. Facetiae. Fol. 33. b.

q) Ib. Fol. 128. a.

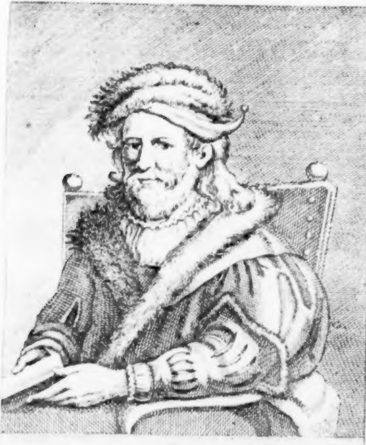
r) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band II. S. 517.

Sechszehntes Hauptſtück.

Volksnarren und Luſtigmacher.

Man wird nicht leicht eine Stadt, auch wohl kein Dorf finden, wo nicht irgend einmahl ein allgemeiner Luſtigmacher oder **Volksnarr** hervor keimte, der durch ſeine kurzweiligen Einfälle und poßierlichen Schwänke das Zwerchfell der Menge erſchütterte, die Verdauung beförderte, und das wirkſamſte Hülfsmittel wider die unerträgliche Langeweile und die finſtre Melancholie geweſen. Einige ſolche Volksnarren aus **Nürnberg** und **Jauer** ſind ſchon oben angeführt worden. Dieſe luſtigen Geſchöpfe ſind von dem Spaßgeiſt ſo eingenommen, daß er in ihnen, wie das Genie in großen Köpfen, gemeiniglich nicht eher, als mit ihrem Leben aufhört; und daß ſie manchmal bei Annäherung des ſchrecklichſten Feindes des menſchlichen Lebens noch Anwandlungen von ihrer komiſchen Laune haben. Ich kannte einſt in meinen Jugendjahren einen Spaßmacher in **Jauer**, der nicht ruhig ſeyn konnte, wenn er nicht beſtändig andre Leute foppte, und ſeine Gäſte, (denn er war ein Weinſchenke), immer in lautem Gelächter erhielte; wenn er keine Gäſte hatte, ſtellte er ſich in ſeinem Caftan mitten auf die Gaße, und lauerte mit ſeinen Spionsaugen, ob er nicht irgendwo einen lächerlichen Gegenſtand ausforſchen konnte. Als er ſich dem Ziele ſeines Lebens näherte, ſetzte ihm ſeine Frau das Krankenbette in die Hölle, um ihn durch die nahe Wärme des Ofens zu erquicken. Hier verließ ihn auch ſein Scherzgeiſt noch nicht; und er ſagte zu ſeiner Frau: was machſt du? die Leute werden ſagen, **Kluge** iſt lebendig in die Hölle gefahren. Da die Anzahl dieſer Volks-Luſtigmacher ſo groß iſt, ſo wird man leicht einſehen, daß ich mich hier nur auf wenige, und blos ſolche einſchränken kann, die in der Narrengeſchichte eine Art von Stätigkeit erlangt haben.

Tyll



Vera Effigies
Thyly Ulenſpiegel

Tyll Eulenſpiegel.

Dieſer weltbekannte Abentheurer wurde zu **Kneitlingen**, einem Dorfe bei dem Städtchen Schöppenſtädt im Wolfenbüttelſchen gebohren, und trieb lange Zeit ſeine Schwänke durch Niederſachſen und Weſtphalen. Das Volksbuch, in welchem ſeine kurzweiligen Poßen beſchrieben ſind, hat ſich nun ſchon einige hundert Jahre erhalten, und wird nicht blos von der niedrigen Claße von Menſchen, ſondern auch bisweilen von einſichtigen Perſonen geleſen; wie mich denn ein ſehr vornehmer Mann in Berlin, der einen von den höchſten Poſten bekleidet, verſichert hat, daß es der große Meßkünſtler **Euler** ſeinen Söhnen in der erſten Jugend in die Hand gegeben, und ſich unter dem Spatzierengehen daraus vorleſen laßen; worüber ſie öfters in die auf dem Felde befindlichen Graben gefallen. So mag es mir denn wohl auch keine Schande ſeyn, wenn ich geſtehe, daß es mein erſtes Leſebuch war, aus dem ich das Leſen faſt ganz allein erlernet; da es mir in den gewöhnlichen Leſebüchern nicht glücken wollte, weil ich ihren Innhalt nicht verſtand.

Paſchius fällt zwar ein ſehr hartes Urtheil über den **Eulenſpiegel**; allein ſeine Kritiken ſind gemeiniglich nicht weit her. Er ſagt: es iſt ſo fern, daß man den **Eulenſpiegel** einen Roman nennen kann, daß er vielmehr aus den gröbſten und tolleſten Poſſen als ein Bettlersmantel zuſammen geflickt iſt; und wer dieſe wiederholt, und andern erzählt, beleidigt ſchaamhafte Ohren, und macht aus ſeinem Munde einen Hintern [r].

Ganz anders urtheilt der verkappte **Curtius Jael**, in ſeinem Lobe der Nachteule, welcher den **Eulenſpiegel** mit Recht als einen **Sittenſpiegel** empfiehlt, [s] es verſteht ſich Zoten und Grö-

beleien

---

r) Paſchius de variis modis moralia tradendi. Cap. II. §. 38. p. 200.

s) *Curtius Jael in laude Vlulae ad conſcriptos vlulantium patres. Glaucopoli.* 16. p. 230. Agite vero etiam, Patres, ne praecipuam perſonam in hoc dramate omittamus, *Vlenſpigelium* intuemini, *Tilonem* illum *Mollenſem*, πολυτροπον

ac

beleien abgerechnet, die man ihm nicht zur Laſt anrechnen darf, ſondern als ein Brandmaal ſeines Jahrhunderts anſehen muß, wo dergleichen Dinge nicht ſo anſtößig waren, wie in unſern verfeinerten Zeiten; welches einem jeden, der die alte Litteratur kennt, wohl bekannt ſeyn ſollte; allein die ſeichten Köpfe unſers Zeitalters meſſen alles nach ihrem engen Geſichtskreiße, und der moderniſirten Schulmeiſterei ab.

Eulenſpiegel lebte in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, welches aus ſeiner Grabſchrift zu **Möllen**, einem kleinen Städtchen vier Meilen von Lübeck, erhellet, wo auf ſeinem Grabe oder Grabſteine ehmals die Jahrzahl 1350. geſtanden, welche ſein Sterbejahr andeutete; wie dieſes die Volksausgabe des Eulenſpiegels bezeugt. Wenn dieſes ſich ſo verhält, ſo war

---

an θαυμασιον dicam, ad facetias et feſtivitates natum, omnisque leporis promum et condum. — Eccor vero *Speculum* ei additum quaeritis? ob duplicem videlicet voluptatem: veram in ipſa ave vnam, alteram repraeſentativam in ſpeculo. Credite, Patres, nullum vnquam ſervum in ſcene majores ludos, quam illum in mundo dediſſe. *Demea* inquit: (*Terent. in Adelph.*)

Inſpicere tanquam in ſpeculum in vitas omnium
Jubeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

Irridet ſervus, et per μιμησιν addit:

— tanquam in ſpeculum, in patinas, Demea,
Inſpicere jubeo, et moneo, quid facto opus ſit.

Ita hic quoque paſſim omnes habuit, neque ſibi tantum riſus ipſe fuit, ſed quoquo ſe verteret, aliis etiam multijugam voluptatem, jocum, riſum, luſumque afferebat, velut in hoc ipſum ſingulari quadam indulgentia, terrarum orbi datus, vt omnes exhilararet.

Der Name **Curtius Jael** iſt erdichtet, welches ſchon Dunkel muthmaßte. S. Dunkels Nachrichten von Gelehrten. Band I. S. 237. Der wahre Name des Verfaßers des Lobes der Nachteule iſt **Conrad Goddäus**. Lippenii Biblioth. philoſ. p. 503. Koenigs Biblioth. vetus et nova. p. 351. 422. Wer dieſer Goddäus geweſen, iſt mir unbekannt. Beim Jöcher ſteht weder Jael noch Goddäus.

war der König von Polen, Namens **Caſimir**, mit deſſen Hofnarren **Eulenſpiegel** einen Wettſtreit begann, **Caſimir der Große**, wie ſchon oben unter den polniſchen Hofnarren iſt gezeigt worden, welcher von 1330 — 1370. regierte. Damit ſcheint aber die Geſchichte nicht überein zu ſtimmen, daß **Eulenſpiegel** zu Rom geweſen, und den Pabſt geſehn. Denn **Clemens V.** der 1305. Pabſt ward, verlegte den päbſtlichen Sitz nach Avignon, wo er beinahe 70 Jahr dauerte, als weit über Eulenſpiegels Tod hinaus; wie Herr von **Murr** ſchon bemerkt hat v). Doch läßt ſich dieſer Zweifel des Herrn von **Murr** noch heben, weil **Nikolaus** V. von 1328 — 1330. Pabſt zu Rom war, und alſo kann **Eulenſpiegel** in dieſen Jahren zu Rom geweſen ſeyn.

Dieſes iſt eher ein hiſtoriſcher Fehler, daß in der 15ten Hiſtorie von einem Biſchof **Bruno** zu Magdeburg, der ein Graf von Querfurth war, und Eulenſpiegeln zu ſich kommen ließ, die Rede iſt; da niemals zu Magdeburg ein Biſchof **Bruno** geweſen iſt; doch halte ich es für einen bloßen Druckfehler, der ſich eingeſchlichen hat; es ſoll heiſſen **Naumburg**; denn ein **Bruno**, der eben ein Graf von Querfurth geweſen, war von 1285 — 1304. Biſchof zu Naumburg, und bei dem kann Eulenſpiegel geweſen ſeyn.

Johann Konrad Knauth hat einen Zweifel in Anſehung des Sterbejahres und Sterbeorts **Eulenſpiegels**; indem er ſagt: Es iſt eine gemeine Sage, daß **Eulenſpiegel** in dem Sächſiſch-Lauenburgiſchen Städtlein **Möllen** bei Lübeck (wo er auch gewohnt haben ſoll) nicht liege, ſondern lehne; maaßen man auch ſein Grabmahl da weiſet. Gegenwärtiges ſehr rare Kupfer aber, welches ich noch mit aus Holland gebracht, bezeuget ein ganz andres: daher vermuthe, weil zumahl auch die Sterbejahre (da zu Damm 1301. zu **Möllen** aber 1350. ſteht) um ein halbes Jahrhundert unterſchieden ſind; daß entweder zweierlei Schälke gleiches Namens und Verſchlagenheit (als etwa Vater und Sohn) hinter einander gelebt, oder das eine Grabmahl nur ein Cenotaphium

ſeyn

---

v) Herrn Reichards Bibliothek der Romane. Band IV. S. 100.

ſeyn müſſe [w]). So viel und nicht mehr **Knauth**. Dieſe Anmerkung iſt ſo dunkel, und abgebrochen, daß ich ſie nicht verſtehe. Iſt zu **Damm** auch eine Grabſchrift vom **Eulenſpiegel**, und in welchem **Damm**? hat auf dem ſeltnen Kupfer aus Holland eine Nachricht geſtanden, warum hat ſie **Knauth** nicht mit abdrucken laſſen?

Zu **Möllen** iſt, gleich wenn man die Treppe auf den Kirchhof hinaufgeht, nicht weit von der Kirchthüre ein Häuschen, worinn **Eulenſpiegels** Grabſtein aufgerichtet, und wider die Mauer der Kirche gelehnt ſteht. Er war ſonſt unter der auf dem Kirchhofe ſich noch wirklich befindlichen Linde, unter welcher **Eulenſpiegel** begraben liegt, weil er aber der Beſchädigung vom Regen, Wetter, und böſen Buben ausgeſetzt war, ſo wurde er ſchon vor mehr als hundert Jahren an die Kirche gelehnt, und ein Häuschen darüber gebaut, das rings herum zugemacht iſt, und nur vorne ein ofnes Fenſter hat. Der Stein iſt über vier Ellen hoch, und nur etwa eine breit. **Eulenſpiegels** Bildniß iſt in Halbfigur darauf gehauen; er hält eine Eule und einen Spiegel in der Hand. Unten las man ehmals dieſe Schrift:

Dieſen Stein ſoll niemand erhaben,
Hie ſtehet Eulenſpiegel aufrecht begraben.

Daß er mit Schellen abgebildet iſt, mag nach der Meinung des Herrn von **Uffenbach** nicht ſowohl daher rühren, weil er einen Schalksnarren vorgeſtellt, als weil die Schellentracht damals herrſchende Mode war [x]). Herr **Geſner** in Lübeck beſah Eulenſpiegels Grabſtein im Jahr 1754. fand aber auf dem Steine weiter

---

[w]) Knauth (Hiſtor. R. et Electt. Saxon.) Saxonia vetus et magna in parvo. S. 188. Knauth iſt eigentlich nicht der Verfaſſer, ſondern blos Herausgeber des Buches, welches Caſpar Schneider, Rector und endlich Burgemeiſter zu Dommitſch unter Torgau, handſchriftlich hinterlaßen und Knauth mit Anmerkungen und Kupfern herausgegeben hat. Die hier angeführten Worte ſind aus einer Anmerkung des Knauths. (Dresden. 1727. 4.)

[x]) Uffenbachs Reiſen. Thl. II. S. 8. 9.

ter nichts als eine Eule und einen Spiegel, und keine Spur von einer Inſcription [y]. In Perianders lateiniſcher Ueberſetzung des Eulenſpiegels iſt auch ſein Grabmaal abgebildet, welches aber nichts enthält, als eine Eule, die auf dem Rande eines runden Spiegels ſitzt [z].

Bei der Rathsſtube in Möllen iſt in einem Schranke ein uralter Panzer von Eiſendrat, welcher in Möllen für Eulenſpiegels Kleidung ausgegeben wird; und ſein Bildniß iſt faſt in allen Häuſern zu ſehn, und wird den Fremden angebothen. Ich glaube dieſer Panzer von Eiſendrat iſt ein ſo genanntes Panzerhemde von Eiſendrat, dergleichen ſich etliche von beträchtlicher Schwere aus alten Zeiten noch auf dem Rathhauſe zu Liegnitz befinden, und welche bei dem öffentlichen Auszuge am Mannſchießen von einigen gemeinen Leuten angezogen werden, die über dieſes noch alte Sturmhauben auf dem Kopfe, und große Schwerdter in den Händen tragen.

Wenn und in welcher Sprache das Volksbuch vom Eulenſpiegel zuerſt geſchrieben worden, kann wohl mit Gewißheit nicht beſtimmt werden. Die Vorrede in der gewöhnlichen Volksausgabe ſcheint alt zu ſeyn, und etwas zu beſtimmen; doch hat ſie hier und da, beſonders in der Jahrzahl verſchiedne Leſearten; ſie lautet alſo: Da man zählet 1302. (in andern Ausgaben ſteht 1383. auch 1382. Herr von Murr glaubt, es müſſe heiſſen 1502. in der Ausgabe, welche ich vor mir habe, ſteht durch einen Druckfehler gar 138.) bin ich durch etliche Perſonen und gute Gönner gebethen worden, die Hiſtorien und ſeltſamen ſchalkliſtigen Poßen Tyll Eulenſpiegels, eines Bauern Sohns, zuſammen zu bringen und zu beſchreiben; welches ich nicht wohl füglich habe können abſchlagen. Dieweil denn menſchliche
Weſen aus fröhlichem Geſpräch oft un
Traurigkeit, Krankheit, Haß un
geſſen: habe ichs, ſo viel möglich

---

[y] Bibliothek der Romane. Band

[z] Periandri Noctuae Speculum.

daß man daraus Böſes, ſondern allein das Böſe zu vermeiden lerne, auch ſich vor liſtigen Menſchen deſto beßer hüten könne; dann leider ſonſt alle Welt Untreu und Bosheit voll iſt. Verhoffe derohalben, ein Jeder werde ſich ſelber in dieſem Fall wohl können hierein richten, und dieſes mein Schreiben im beſten aufnehmen.

Aus dem Titel der alten und Volksausgaben des **Eulenſpiegels** ſcheint zu erhellen, daß derſelbe anfänglich nicht in **hochdeutſcher**, ſondern in **plattdeutſcher** Sprache geſchrieben worden; denn auf allen dieſen Titeln ſteht: **aus ſächſiſcher Sprache auf gut hochdeutſch verdollmetſcht**, oder **aus der Niederſächſiſchen Sprache ins Hochdeutſche überſetzt.** Wer iſt nun aber der Ueberſetzer geweſen? Der Ueberſetzer ſcheint der bekannte Franciſcaner **Thomas Murner** geweſen zu ſeyn, der auſſerdem viel närriſches Zeug geſchrieben hat. Dieſes erhellet aus folgender Schrift:

Ain ſchöner Dialogus zwiſchen aim Pfarrer und aim Schulthayß, betreffend allen übelſtand der Gayſtlichen. 4. ohne Jahr und Ort. In dieſer Schrift ſteht Bogen C. 3. „Murner hat herfürgebracht die hochergrünten Leer, mit namen die narrenbſchwerung, die ſchelmenzunft, der Grethmüllerin jar tag, auch den **Vlenſpyegel**, und andre ſchöne Büchlemer.[a] Dieſes beſtätigt auch der Franciſcaner **Lucas Wadding**, wenn er von Murners Leben und Schriften redet[b]; und dieſem ſtimmt **Jacob Thomaſius** bei, wenn er ſchreibt: *Den Eulenſpiegel* dicitur promulgaſſe *Thomas Murner*, vtriusque iuris et Theologiae Doctor, is qui contra Lutherum ſcripſit, quique emiſit in lucem eiusdem farinae libros, die Narrenbeſchwerung, die Schelmenzunft.[c]

Dem

---

a) Waldau Nachrichten von Murners Leben und Schriften. S. 50.

b) Waddingi Scriptores ordinis Minorum. (Rom. 1650. Fol.) p. 325.

c) Excerpta e Jac. Thomaſii epiſtolis apud Struvium in Actis literar. Faſcic. VII. p. 41.

Dem ungeachtet findet ſich nirgends mehr eine **plattdeutſche Ausgabe des Eulenſpiegels**; ſie muß ſich alſo als ein Volksbuch, das durch die Hände der Kinder zerriſſen worden, entweder gänzlich verlohren haben, oder noch in einem unbekannten Winkel irgend einer Bibliothek ſtecken.

Hochdeutſche Ausgaben.

In **Albrecht Dürers** Reiſejournal vom Jahr 1520. als er die Niederlande beſah, ſteht bei ſeinem Aufenthalte zu Brüſſel aufgezeichnet: Ich hab ausgeben für 2 Püffelhörner 3 Stüber, 1 Stüber für zween Eulſpiegel. Herr von **Murr** glaubt, daß darunter zween gedruckte Eulenſpiegel zu verſtehn ſind, und daß es nicht wahrſcheinlich ſey, daß das nachher ſo ſelten gewordene Kupferblatt des Lucas von Leyden darunter gemeint ſey[d].

Eulenſpiegel. Frankf. 1571. 8. und 12[e].

Die gemeinen **Volksausgaben**, welche unzähligemahl gedruckt worden, ſind gemeiniglich unter folgendem Titel erſchienen:

Wunderbare und ſeltſame Hiſtorien Tyll Eulenſpiegels, eines Bauern Sohn, bürtig aus dem Lande
zu Braunſchweig. Aus ſächſiſcher Sprache auf gut
hochdeutſch verdollmetſcht, und jetzt wieder aufs neu,
mit etlichen Figuren vermehret und gebeßert, ſehr
kurzweilig zu leſen. Jetzund abermahl ganz friſch
geſoten und recht neu gebacken. Gedruckt in dieſem
Jahr. 8.

Dieſe Volksausgaben ſind einander an Vollſtändigkeit nicht gleich, denn einige enthalten mehr, andre weniger Hiſtorien. In den vollſtändigſten ſtehn 102. Hiſtorien, (Herr **Herzberg** redet von einer, die 103 enthielt,[f]) die ich nicht kenne) in andern 98. und in andern 92.

---

[d] Von **Murr** Journal zur Kunſtgeſchichte und allgemeinen Litteratur, Thl. VII. S. 78.

[e] Lippenii Biblioth. philoſophica. *Draudii* Verzeichn und jeder Bücher, ſo faſt bei denklichen Jahren i Sprache im Druck ausgangen.

Luſtige Hiſtorien oder merkwürdiges Leben, Thaten und Reiſen des weltbekannten Tyll Eulenſpiegels, mit vielen hiſtoriſchen, politiſchen und moraliſchen Anmerkungen, auch allerhand Tugend- Staats- und Sittenlehren. (Dreßden) 1736. 8.

Lateiniſche Ueberſetzungen.

1.

Triumphus humanae ſtultitiae, vel Tylus Saxo, nunc primum latinitate donatus ab Ioanne Nemio. Vltraiecti Harmannus Borculous excudebat. 1558. 8. in jambiſchen Verſen.

Freytag beſchreibt eine fünf Jahr neuere Ausgabe ohne Ort 1563. 8. hat 38 Blätter.[g]) Er glaubt, das Buch ſey zu Amſterdam zuerſt gedruckt, und beruft ſich auf die am Ende befindliche Approbation, die aber Herr **Geſner** für eine Erdichtung des **Nemius** hält, die er aus Scherz hinzu geſetzt hat; und ohngeachtet die hier angeführte Ausgabe Utrecht auf dem Titel angiebt, ſo iſt doch weder Druck noch Papier holländiſch, und aus dem am Ende befindlichen Buchdruckerſtock, welches ein geflügelter Hirſch iſt, vermuthet Herr **Geſner**, daß dieſe Ueberſetzung zu Cölln, bei **Eucharius Cervicornus**, gedruckt ſey[h]).

Nemius war Rector der Schule zu Herzogenbuſch. Beim Jöcher findet man den Namen nicht; aber wohl beim **König**[i]); und beim **Geſner** ſteht falſch **Nenius**[k]). Die erſte Hiſtorie lautet in dieſer zierlichen Ueberſetzung alſo:

---

[f]) Leben und Meinungen Till Eulenſpiegels. Thl. II. S. 104.

[g]) Freytag Adparatus literar. T. II. p. 1017.

[h]) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 112.

[i]) Koenig Biblioth. vetus et nova. p. 570.

[k]) Geſneri Biblioth. per Simler. p. 399.

Fuiſſe quondam dicitur apud Saxones
Exorta proles *Nicolao* patre *Tylo*,
Quæ plurimis, dum viveret, miraculis
Strophisque nulli incognitis innotuit,
Vt capita rerum, quas patravit, explicant.
Mos eſt in orbe chriſtiano tingere
Infantulos, ac deinde pergræcarier
Quod ſit ſatis, Lucina, partibus tuis
Factum, periculis procul fugitantibus.
Eſt itaque juxta patriæ ritum ſuæ
Delatus infans a pia nutricula
(Et plurimis comitantibus mulierculis)
Ad ſacra baptiſteria, et nomen datum
Tyli, parentem avumque vt exprimeret ſuum.
At mox itum eſt in celebre diverſorium,
Ibique potitatum, vti mos exigit.
Sed pota quum nutricula repeteret domum
Paſſis ferens vlnis tenellum infantulum,
Iretque ſupra foſſam aquis plenam nigris,
Illapſa merſit puſionem ſordibus.
Egreſſaque inde tertio lavit *Tylum*
Domi, a ſupremo vertice ad pedum digitos,
Sic vt foret ter tinctus idem infantulus
Vno die, non abſque divum numine.
Nec ex hiſce principiis et hiſce fontibus
Quis ambigat, oritura foeda facinora.

2.

Noctuae Speculum. Omnes res memorabiles, variasque et admirabiles, Tyli Saxonici machinationes complectens, plane nouo more nunc primum ex idiomate germanico latinitate donatum, adiectis inſuper elegantiſſimis iconibus veras omnium hiſtoriarum ſpecies ad vivum adumbrantibus, antehac nunquam viſis aut editis. Authore Ægidio Periandro, Bruxellenſi Brabantino. Cum gratia et Priuilegio ad decennium. Francof. ad Moen. 1567.

8. hinten ſteht gedruckt bei **George Corvinus**, und verlegt von **Sigismund Feyerabend** und **Simon Huter**. Das Buch enthält 210 Blätter, ohne das Titelblatt und die Präfation und hinten die Errata; überdieſes befinden ſich in demſelben 102 Hiſtorien oder Kapitel, wie ſie in den alten deutſchen Ausgaben ſtehen, und 103 ſehr zierliche Holzſchnitte von **Jobſt Ammon**; [l] nach welchen die groben Holzſchnitte in den Volksausgaben copirt ſind.

In der Dedication an **Chriſtoph Schobern** ſagt **Periander**, daß ihn dieſe Ueberſetzung des Eulenſpiegels nur ſechs Wochen Arbeit gekoſtet:

Suſcipe vel tibi ſint ſaltem mea carmina cordi,
Hebdomades quæ ſunt ſex operata mihi;

daß er ſie im zwei und zwanzigſten Jahre ſeines Alters verfertigt:

Cernis ut in prima ſurgant lanugine malæ,
Lumina mi ſurgunt ad duodena decem;

Es waren auch erſt drei Jahre verfloſſen, daß er ſich auf die Poeſie gelegt:

Nec tamen in longo curſu mihi ducta poeſis,
Vix annis tribus eſt hæc agitata mihi;

Auch hätten ihn ſeine Eltern beſtändig am Studio der Poeſie gehindert. Hinten iſt noch ein Epicedium in obitum Tyli Saxonici angehängt, und drei Gedichte an ſeine guten Freunde. Was den ſchönen Ausdruck in der Ueberſetzung des Eulenſpiegels anbetrifft, ſo ſteht **Periander** weit unter dem **Nemius**; denn ſie iſt allzu weitſchweifig, wortreich, und manchmal unverſtändlich, ob man ihr gleich an vielen Stellen die Zierlichkeit gar nicht abſprechen kann. Zum Beweis will ich die erſte Hiſtorie beifügen, damit man ihn deſto beſſer mit dem **Nemius** vergleichen kann.

Argumentum primæ Hiſtoriæ.

Naſcitur ecce *Tylus* monſtrumque decusque jocorum,
Saxonici turpis fama futura ſoli.

Hiſto-

---

[l] Biblioth. Chriſtii. P. II. p. 310 nr. 7663.

Hiſtoriæ primæ narratio.

Saxonicæ locus eſt nemori notiſſimus oræ
Kuetlingum famæ poſterioris honor.
Sit licet in medio nemoris, tamen indice fama
Per vulgus curſu proſperiore volat.
Nam quis vulgari *Tylo* mage notus in orbe,
Ludere quem celebris nomine fama tulit.
Hic primos luſus didicit, geniumque jocoſum,
Apta fuit teneris ruſtica turba jocis.
Vitales primum puer eſt hic Fuſus in auras,
Sub quo ruricolis fama triumphat equis.
Nicoleo, neque falſa ferent mea carmina, patri
Noctua cum ſpeculo nomen habere dedit.
Weibeckinga tulit vitales *Anna* meatus,
Qua datus in lucem de genitrice fuit.
Viſcera Phœbææ poſtquam dedit improba ſedi,
Ad ſacra vicini limina miſit agri.
Vt Chriſto nomen ſupera de lege referret,
Ne ſua tartareis fila premantur aquis.
Quod dederint puero quæris baptiſmate nomen?
Hoc ſcimus, pleno flumine riſus erit.
Cum ſpeculo nomen bubonis fata dederunt,
Quæ ducunt tacitæ callida fila coli.
Aſt infans poſtquam ſacrum baptiſma tuliſſet,
Libera potorum pocula more petunt.
Nam Phoebus valido ſpargebat lumina curru,
Paganis vario qui dabat ora ſitim.
Hinc calidi repetunt rureſtres munera Bacchi,
Vt nimio potus corda calore levent.
Ergo Ceres, (ſic turba ſenum juvenumque probarunt)
Protinus excepit membra tenella ſinu:
Et largo fovit properantia guttura potu,
Sic etenim Cereris munera pagus agit.
Vt ſua ſub longo recrearunt corda liquore,
Ad matrem prolem pota reportat anus,
Vt ſe turba viæ titubans accinxerit omnis,

Frigida non ſolito tempore tela ferunt.
Quod tenerum dubiis puerum geſtabat in vlnis,
(Forte quidem ſcidit hanc turbida lympha viam)
Cum ſupra foſſam conatur ducere greſſus,
Protinus in limum corpus inerme cadit,
Vt cecidit Cereris diſcedunt corde liquores,
Nec modicus toto corpore pallor iit.
Quid faciet? mediis infans luctatur in vndis,
Nativa viſus calliditate frui.
Vt ſumſit vires animus, ſe circumuolvit
Illa, ſed in limo pene ſepulta fuit.
Conatu tamen alta petit, vi damna repellit,
Pallida limoſo corpore ſigna ferens.
Sedula ſatiferum ſervavit cura puellum,
Vt vitæ ſuperat damna parata fuit.
Et matrem limo gravior petit illa puelli,
Quæ (puto) materies riſibus apta fuit.
Vt veſtem limo cuperet, puerumque levare,
Infantem cepit denuo lympha ſinu.
Sic tinctus ter aqua ſola ſub luce refertur,
Qui ſibi cum magno flamine nomen habent.
Haec pueri quondam mirandi ſigna fuerunt,
Laetus vt hiſtoriae commemorabit ager.
Tanta fuit volucris pueri veſania cordis,
Preſſit herum ſtolidae verbera ferre manus.

Es iſt oben angezeigt worden, daß **Jobſt Ammon** die niedlichen und feinen Holzſchnitte zu Perianders Eulenſpiegel verfertigt hat, welches dem Herrn von **Murr** nicht muß bekannt geweſen ſeyn, weil er in der Bibliothek der Romane ſchreibt: „Auf dem Holzſchnitte zu der 95ſten Hiſtorie lieſt man BREMS. Das vielleicht den Formſchneider anzeigen ſoll m).

Was dieſes **Brems** bedeute, wird man aus der Hiſtorie im Eulenſpiegel kennen lernen.

„Eulen-

---

m) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 101.

„Eulenſpiegel wurde auf eine Zeit von einem Dorfpfaffen redlich bezahlt, der bedurfte eines Glökners, nahm Eulenſpiegeln an, und dingete ihn. Als er nun eine Zeit bei ihm war, da ſahe er wohl, daß der Pfaffe ein leckerhafter Mann war mit den Frauen, und auf einmahl ſprach er: Herr, ich wollte gerne wiſſen, wie viel Frauen ihr doch in dieſem Dorfe verſucht hättet. — Saget mirs ins geheim, es ſoll bei mir bleiben. Der Pfaffe ſagte, ich will dir es kund thun, ich vertraue dir es, als meinem getreuen Knecht, und künftigen Montag iſt ein Feiertag, da wird ein groß Opfer. Wenn ich über dem Altar ſtehe, und warte des Opfers, ſo ſtehe du daneben, und gieb die Stol zu küſſen, und wenn ich ſpreche Brems, da habe Acht darauf, dieſelbe habe ich verſucht. Nun gieng die Schultheißin und Himburgin um den Altar, er ſprach Brems. Es deuchte Eulenſpiegeln ſeltſam und ſchwieg. Indem gehet Eulenſpiegels Frau auch um den Altar, er ſprach: Brems, Eulenſpiegel ſagte, es iſt meine Frau. Der Pfaffe ſprach: es ſei deine Frau oder nicht, ſie iſt Brems, ich will dir gar nicht unrecht thun. Von Stund an nahm Eulenſpiegel Urlaub, und zog hinweg, und ließ die Hure bei dem Pfaffen.

Ich hoffe, man wird mich nicht in Verdacht halten, als wollte ich mich weiſe dünken, daß ich dem Herrn von Murr einen Fehler zeigen könnte. Ich verehre ſeine Verdienſte um die Kunſtgeſchichte und Litteratur allzu ſehr, als daß ich eines ſolchen Gedankens fähig ſeyn ſollte: ich ſtelle den Fehler nur als ein Warnungszeichen auf, woran ſich unbärtige Kunſtrichter und eilfertige Recenſenten ſpiegeln können; denn kann ſo ein gelehrter und einſichtiger Mann fehlen, wie vielmehr ſie, die oft Creutz- und Queerhiebe thun, als wollten ſie unſinnig werden, und am Ende wie Don Quixote mit Windmühlen fechten.

Einzle Hiſtorien aus dem Eulenſpiegel ſind auch von lateiniſchen Dichtern überſetzt worden, z. E. die Hiſtorie, da ſich Eulenſpiegel für einen Brillenmacher ausgab, und zu einem Fürſten ſagte, ſein Handwerk gienge jetzt nicht mehr, da die Fürſten durch die Finger ſahen, iſt von George Sabinus in zierliche elegiſche Verſe überſetzt worden.

Franzöſiſche Ueberſetzung.

Les avantures joyeuſes et Faits merveilleux de Tiel Vleſpiegle, traduites de l'Allemand. Lyon. 1559. 16.

— Idem, traduites du Flamand. Orleans. 1571. 12. [n])

Hiſtoire ioyeuſe & recreative de Tiel Vleſpiegle, ou eſt traité de ſes faits & merveilleuſes avantures, & de grandes fortunes, qu'il a avés. Traduit de Flamand en françois. Anvers. 1579. 8. [o])

Hiſtoire de la vie de Tiel Wleſpiegle, contenant ſes faits & fineſſes, ne s'etant jamais laiſſé tromper par aucune perſonne. Amſterd. 1702. 12. [p])

Hiſtoire de la vie de Tiel Wleſpiegle: nouvelle trad de l'Alemand en françois. Amſterd. chez Pierre Marteau 1703. 12. [q])

Holländiſche Ueberſetzung.

Der Eulenſpiegel muß ſchon vor dem Jahre 1571. ins Holländiſche überſetzt geweſen ſeyn, weil man von dieſem Jahre einen franzöſiſchen Eulenſpiegel hat, der aus dem holländiſchen ins franzöſiſche iſt überſetzt worden.

Hiſtorie van Thiil Vulenſpiegel, van ſyn Schalcke Boeverijen, die hy bedreven heeft, ſeer ghenoechlijc met ſchoone Figuren. Tot Rotterdam, by Iacob van der Hoeven. 1612. 12. Ohne Seitenzahl, mit elenden Holzſchnitten, welche mit zwei römiſchen Zehnen bezeichnet ſind. Es ſind nur 50 Hiſtorien darinn. Hinten iſt noch auf vier Seiten folgendes zu finden:

Van den twedden Wlenſpieghel moet ic een weynich laten hooren, te weten, van Cornelis U. die veel wonder.

---

[n]) Biblioth. des Romans par Gordon de Percel. T. II. p. 323.
[o]) Jahn. Band II. S. Nr. 3581.
[p]) Bibl. des Romans. l. c.
[q]) Bibl. Chriſtii. P. II. p. 316.

derlijcke ende veel leelycke ſloute ſeyten bedreven heeft, in Hollant, Zeelant, Weſtvrieslant, ende noch in veel andere plaetſen, hier te lant is te verhalen, want dit boecxken zoude wel drymael grooter moeten zeyn.

Dieſe Ueberſetzung befindet ſich hier in Liegnitz auf der Bibliothek der Königlichen Ritterakademie.

Polniſche Ueberſetzung.

Dieſe fand ich einſt in einem Auctions Catalogus in Breßlau, ließ auch darauf biethen, habe ſie aber nicht erhalten.

Engliſche Ueberſetzung.

Daß wirklich eine Engliſche Ueberſetzung vom Eulenſpiegel vorhanden iſt, weiß ich aus dem **Percy**, welcher ſagt: Wie die Myſterien in ihrer einfältigſten Form vorgeſtellt wurden, kann man aus einem alten Roman lernen, der von unſern alten dramatiſchen Schriftſtellern ſehr oft angeführt wird, und den Titel hat:

> A merye Ieſt of a man that was called Howleglas,

das iſt, ein luſtiger Schwank von einem Menſchen, der da was genannt Eulenſpiegel. Es iſt dieſes eine Ueberſetzung aus dem Niederländiſchen, wo er **Ulenſpiegel** heißt. Und dieſer **Ulenſpiegel** ſoll nach der Vorrede 1450. geſtorben ſeyn, am Ende des Buchs aber ſteht 1350 [r]).

Italieniſche Ueberſetzung.

Ob es eine Italieniſche Ueberſetzung vom Eulenſpiegel giebt, kann ich nicht beſtimmen: daß er aber den Italienern bekannt iſt, ſchließe ich aus folgenden Worten des **Creſcimbini**, welcher ſagt:

> Ma de loro Romanzi (de' Franzeſi) ne rimangano alcuni tuttavia in eſſere per le librerie famoſe à Italia; ed oltre alla Tavola ritonda, ed a quel di Turpino.

---

[r]) Percy Reliques of ancient Poetry, in der Abhandlung über die engliſche Bühne.

di molti ſanno menzione il Ducange, l'Vezio, e prima di loro il Fauchet, come di quei di Garilla, di Sangreale — die *Tiel Vleſpiegle* &c. che poſſono anche eſſi aver ſervito a' noſtri Italiani.

Fiſharts Eulenſpiegel.

Daß Fiſharts gereimter Eulenſpiegel, oder die **Spiegeleul** geſangsweis nicht unſer Eulenſpiegel in Verſe gebracht ſei, habe ich an einem andern Orte bewieſen [s]).

Nachahmungen des Eulenſpiegels.

Der jüngere Eulenſpiegel, oder der ſchlecht erzogne Menſch. Mit ſchönen Figuren gedrukt zum erſtenmahl. 1765. 8. Bogen 16.

Die Geſchichte eines ausgelernten Böſewichts ziemlich nach dem Leben. Der Verfaſſer hat ſich an dem Eulenſpiegel, von dem uns nur Poſſen und alberne Streiche bekannt ſind, darinn ſehr verſündigt, daß er ihm einen Erzböſewicht zum Sohn giebt. Doch hat der Verfaſſer wirklich Talente, komiſche Sujets aus dem gemeinen Leben zu bearbeiten [t]).

Herr von **Murr** hält auch folgendes Buch für eine Nachahmung des Eulenſpiegels:

Der Roomſche Vylenſpiegel, ofte Luſt-Hof der Catholycken. Amſterd. 1716. 8. [v])

Warum dieſes Buch des **Jacob Lydius** den Namen des römiſchen Eulenſpiegels führt, und daß es keine Nachahmung des Eulenſpiegels ſei, habe ich an einem andern Orte gezeigt [w]).

Moderniſirter Eulenſpiegel.

Leben und Meinungen des Till Eulenſpiegel. Volksroman. Erſter Theil, mit Kupfern. Gedrukt 1779. und

zu

---

s) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band III. S. 374. f.

t) Allgemeine Deutſche Bibliothek. Band V. Stück 2. S. 310.

v) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 106.

w) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band III. S. 587.

zu haben in allen Buchhandlungen Deutſchlands. (eigentlich Breslau) 286 Seiten. 8. Zweiter Theil. 1779. Seiten 204.

Der Verfaſſer dieſes moderniſirten Eulenſpiegels Herr **Herzberg**, Hauptlandſchafts Caſſenrendant und Bauinſpector in Breslau, hat wegen dieſes Buchs mancherlei Vorwürfe erlitten, z. E. daß das Buch für einen Volksroman zu theuer ſey, daß es ein Volksroman ſeyn ſoll, und doch zur Lectüre der feinern Welt beſtimmt ſei, (Thl. I. S. 20.) daß es viele Ausſchweifungen enthielte u. ſ. f. Dem ungeachtet kann man ihm das **komiſche Talent** auf keine Weiſe abſprechen; denn wäre er bei den eigentlichen Hiſtorien des Eulenſpiegels geblieben, ſo würde ſeinem Buche zur Vollkommenheit eines komiſchen Volksromans nichts fehlen, welche unſern neuern komiſchen Romanen ſehr fehlt.

Abbildungen vom Eulenſpiegel.

Ich folge hier dem Herrn von **Murr**, der eine ſo ſeltne und weitläufige Kenntniß von Kunſtſachen beſitzt x).

Lucas van Leyden, bei welchem **Albrecht Dürer** 1521 zu Antwerpen zu Gaſte war, verfertigte 1520. einen Kupferſtich, der anietzt unter den Kupferblättern eben ſo rar iſt, als die 16 obſcoenen Figuren des **Marcantonio**. Man nennt dieſes Kupferblatt insgemein **L'Eſpiegle, Vleſpiegle** oder **Eulenſpiegel**. Es iſt klein Quart, 6 Zoll, 4 Linien hoch, und 5 Zoll, 2 Linien breit. Ein Mann ſpielet auf einer Sackpfeiſe, und trägt zwei Kinder in einem Korbe auf dem Rücken; ein Eſel trägt auch zwei Kinder, und eine Frau eins. Vor ihr geht ein Kind an einem Stecken daher, auf deſſen linken Schulter eine Eule ſitzet; und dieſes ſoll das Bildniß des jungen Eulenſpiegels ſeyn y). In Paris wurde es 1653. für 16 Louisd'or verkauft, wie **Marolles** verſichert, aus deſſen Sammlung es in das Cabinet des Kö-

nigs

---

x) Biblioth. der Romane. Band IV. S. 108.

y) — avec le Portrait d'*Vleſpiegle*, qui eſt l'unique qui ſoit en France, ſon pareil ayant eté vendu il y a plus de douze ans, ſeize Louisd'or. Catalogue de Livres, d'Eſtampes etc. fait à Paris en l'année 1666. par Mr. de *Marolles*. p. 37.

nigs von Frankreich kam, wo es noch iſt [z]). Der ſchwediſche Geſandte im Haag, Herr von **Spiring**, bezahlte 200 Thaler für ein Original, wie der Major **Humbert** verſichert [a]). Vielleicht erhielt **Mariette** das Seinige [b]) aus Herr von **Spirings** Verlaſſenſchaft.

Herr von **Murr** kennt zwo Kopieen dieſes ſo ſeltnen Blattes. Sie ſind beide in der Größe des Originals, und höchſt rar. Die eine iſt von **Heinrich Hondius**. Ein ſchöner Abdruck befindet ſich im **Prauniſchen** Muſeo. Man lieſt darauf dieſe holländiſche Verſe:

> Dees eerſte Vorm is wech, men vinter geen voor ons,
> Want een papiere Druck gelt vyftich Ducatons.
> H. Hondius excudit. 1644.

Darüber ſteht: Lucas Leydanus invent.

Der andre Nachſtich iſt von einem unbekannten Kupferſtecher, aber auch ſehr accurat nach dem Originale. Herr von Murr ſahe ihn 1756. in der Sammlung des Doctor **Parſons** in London. Er ſagte ihm, daß er beide Kopieen für 6 Guineen erſtanden habe.

Knauth brachte einen ſehr raren Kupferſtich vom Eulenſpiegel mit aus Holland, mit der Unterſchrift: Vera effigies Thyly Vlenſpiegel; den er auch abſtechen laſſen [c]).

Auf

---

z) *Baſan* Diction. de Graveurs. p. 287.

a) Abregé hiſtorique de l'origine de la Gravure. p. 29.

b) Er beſaß auch die zwo Copieen in ſeiner herrlichen Sammlung. La piece rariſſime de l'Eſpiegle avec deux Copies, dont une eſt faite par *Hondius* en 1644. ou il eſt ecrit au bas en Hollandois, que le prix de l'Original etoit alors de 50 Ducatons. *Catalogue raiſonné du Cabinet de feur Mr. Mariette.* Par *F. Baſan*, Graveur à Paris. 1775. 8. p. 315. Herr von **Murr** beſitzt ein Exemplar mit den Auctionspreiſen. Das Oeuvre des Lucas van Leyden, das aus 330 Blättern beſtund, wurde auf 2141 Livres hinauf getrieben.

c) Schneiders Saxonia vetus. S. 188.

Auf der Rhedigeriſchen Bibliothek zu Breßlau iſt auch Eulenſpiegels Bildniß von F. Felder, wie er eine eingefädelte Nehnadel in der Hand hält, und lacht, befindlich, welches Herr **Herzberg** vor dem zweiten Theil ſeines Eulenſpiegels in Kupfer ſtechen laſſen.

Der Pfarrer Arlotto.

Der Pfarrer Arlotto, (Piovano Arlotto) welcher eigentlich **Arlotto Mainardi** hieß, wurde den 25. December 1396. zu Florenz gebohren, und war anfänglich ein Wollarbeiter, wählte aber hernach den geiſtlichen Stand, und wurde zu Maciuoli bei der Kirche S. Creſci im Kirchſprengel von Fieſoli Pfarrer, und hernach zu S. Juſt in Florenz. Er ſtarb den 26. December 1483. Wegen ſeiner luſtigen Schwänke und Eulenſpiegelpoſſen, die nach ſeinem Tode geſammelt worden, iſt er in ganz Italien bekannt. Er hatte eine eigne Manier, daß er bei ſeinen Einfällen gemeiniglich ein wahres oder erdichtetes Hiſtörchen zur Erläuterung mit beifügte. Man hält ſeine Facetien für die ſchönſten und anmuthigſten, die man in Italien hat: weil er in den Zeiten lebte, da der Florentiniſche Geſchmack ſeine ſchönſte Epoche erreicht hatte. **Creſcimbeni** und **Quadrio** zählen ihn mit Unrecht unter die Italieniſchen Dichter, weil er in ſeine Erzählungen hier und da Verſe einmiſcht. Er ließ ſich ſein Grab bei Lebzeiten machen, mit folgender Grabſchrift: Queſta ſepoltura ha fatta fare el Piovano Arlotto per ſe, e per tutte quelle perſone, le quali dentro vi voleſſero entrare d). **Jöcher** nennt ihn **Giovano Arlotto**, welches **Piovano** heiſſen ſoll, und behauptet fälſchlich, daß er Facetien herausgegeben hätte.

Als **Arlotto** einſt bei **Franceſco Dini**, einem vornehmen Bürger zu Florenz, zu Gaſte war, ſagte **Dini** zu ihm: Herr Pfarrer, ich habe guten Malvaſier; wollen wir ihn vor oder nach dem Eſſen trinken? **Arlotto** antwortete: Die heilige Mutter Gottes

---

d) Creſcimbeni Hiſtoria della volgar Poeſia. T. I. p. 255. T. III. p. 259.

tes iſt Jungfrau geweſen vor, in und nach der Geburt. **Dini** verſtand den Wink, und der Malvaſier kam nicht vom Tiſche. Es bath einer den **Arlotto**, ihm drei Scheffel Korn zu leihen; ich bin es zufrieden, ſagte er, gehe auf meinen Boden und nimm ſie. Der Mann fand auf dem Boden nichts, gieng wieder zum Pfarrer, und ſagte es ihm. Ei, ſprach **Arlotto**, du haſt gewiß das Korn noch nicht wieder gebracht, was ich dir vor einem Jahre geliehen, ſonſt würdeſt du es gewiß gefunden haben. Der Mann merkte den Stich, gieng ab und wunderte ſich.

In welchem Lande am beſten zu leben wäre, wurde **Arlotto** gefragt: O es iſt überall gut leben, antwortete er; nur da nicht, wo die Ausgabe die Einnahme überſteigt, und wo die Menſchen mehr vermögen, als die Geſetze.

Ein ſehr wohl gekleideter junger Menſch ſchwatzte ſehr unanſtändiges Zeug. Reden ſie doch, junger Herr, ſagte **Arlotto**, reden ſie doch, wie ſichs zu ihren ſchönen Kleidern ſchickt, oder tragen ſie Kleider, die ſich zu ihren Reden ſchicken.

Nach einer langen Dürre fieng es an zu regnen, als **Arlotto** eben mit einigen guten Freunden beim Abendeſſen war. Alle freuten ſich herzlich über den ſchönen wohlthätigen Regen, und ſagten, daß er nicht mit Golde zu bezahlen wäre. 'ſ iſt wahr, ſagte **Arlotto**, aber ich ſehe doch nicht, daß ihr Gebrauch davon macht. Kein einziger von euch allen, die ihr den ſchönen Regen ſo preiſt, thut nicht einen Tropfen davon unter ſeinen Wein. Die Herren lachten, und tranken ihren Wein nach wie vor, ohne etwas von dem guten Regen drunter zu miſchen. Nun waren Rebhühner und Bratwürſte auf der Tafel. **Arlotto** koſtete die Bratwürſte, und lobte ſie über alle Maaſſen. Nein, ſagte er, in meinem Leben habe ich ſo delicate Bratwürſte nicht gegeſſen. Alles fiel nun über die Bratwürſte her. Unterdeſſen machte ſich **Arlotto** über die beſten Rebhühner, und aß davon, was er nur konnte. Als die Herren mit den Bratwürſten fertig waren, wollten ſie ſich an die Rebhühner machen, allein das Beſte und Meiſte davon hatte **Arlotto** bereits verzehrt. Das iſt doch ſonderbar, **Arlotto**, ſagten ſie, ihr lobt uns die Bratwürſte ſo, und eßt uns unterdeſſen

ſen die Rebhühner vor der Naſe weg. Je nun, antwortete Arlotto, ich habs gemacht, wie ihr; ihr lobtet das Waſſer, und trankt reinen Wein. Die Bratwürſte waren gut, das iſt wahr, aber die Rebhühner waren noch beſſer; das iſt auch wahr.

Zu dem Begräbniße des **Bernardo Villamarina**, eines großen Seehelden in florentiniſchen Dienſten, hatte ein gewiſſer **Franceſco di Manetto**, ein alter ehrlicher Kaufmann, das Wachs geliefert. Dieſer Gewinn wurde ihm von andern ſehr beneidet, und er ward deßwegen angeklagt, daß er das Wachs verfälſcht hätte; welches man augenſcheinlich an dem Geknaſter der Kerzen merken können, als ſie in der Kirche angezündet worden. **Franz** mochte ſeine Unſchuld vertheidigen, wie er wollte, ſo wurde er doch zu einer Geldſtrafe von 100 Ducaten, und dem Verluſte des Wachſes verurtheilt, das über 1800 Pfund betrug. Der arme Mann war darüber ganz in Verzweiflung, als von ungefähr gerade einen Tag vorher, ehe das Urtheil ſollte vollzogen werden, **Arlotto** nach Florenz kam. Er ſtieg in dem Hauſe des **Franceſco**, der ſein guter Freund war, ab, und da er ihn ſo betrübt ſah, ließ er ſich die ganze Sache von ihm erzählen. So bald er das gehört hatte, gieng er zu den Burgemeiſtern, mit denen er ſehr bekannt war. Dieſe nahmen ihn auch auf das Beſte auf, und fragten ihn, was er von ihnen wolle? Sie wären bereit, ihm alle Gefälligkeit zu erzeigen, die in ihrem Vermögen ſtünde. Davon bin ich überzeugt, ſagte **Arlotto**, und deßwegen bin ich auch in vollem Vertrauen gekommen, daß Sie mir eine billige Gewogenheit nicht abſchlagen werden. Sie haben da, wie ich höre, den ehrlichen **Manetto** verurtheilt, weil er das Wachs beim Begräbniß des **Villamarina** ſoll verfälſcht haben; allein ſo was läßt ſich von dem Manne in der That gar nicht denken. Er wohnt nun funfzig Jahre in ihrer Stadt, und nie hat man dergleichen von ihm gehört, und niemals iſt er noch irgend eines Vergehens wegen vor der Obrigkeit erſchienen. Das ſind, glauben Sie mir, bloße Verläumdungen, die ihm der Neid nachſagt. Und wenn auch das Wachs knaſterte, ſo geſchah das nicht deßwegen, weil es verfälſcht war, ſondern aus einer ganz andern Urſache, die mir wohl bekannt iſt. — Und was könnte das für eine Urſache ſeyn? ſagten die Burgemeiſter — die will ich Ihnen im Vertrauen wohl ſagen. Meßer **Bernardo** war der gröſte Seeheld unſrer Zeit, das weiß ganz Italien. Gleichwohl hatte er viele Neider und Feinde, und bei ſeinem Tode war Niemand gegenwärtig, der ſich betrübte. Seine Vettern hatten ſeinen Tod lange gewünſcht, um zu ſeinem Vermögen zu kommen: ſeine Soldaten auch, um ein neues Oberhaupt zu erhalten, das nicht alles ſo genau nähme. Seine Frau, ſeine andern Verwandten und Freunde, die ihn beweint haben würden, waren nicht gegenwärtig, ſondern in Catalogna. Da nun kein Menſch da war, der eine Thräne vergoß, ſo fieng das Wachs an, von Mitleid über ſeine Verdienſte gerührt, zu knaſtern und zu ſpritzeln, um dadurch ſeinen Schmerz und ſeine Betrübniß über den Tod eines ſo groſſen Helden an den Tag zu legen. Das wars, und **Francesco** hat dabei weder Bosheit noch Betrug bewieſen. Erkundigen Sie ſich nur genauer nach den Umſtänden, ſo werden Sie finden, daß dieſes die wahre Urſache geweſen. — Dieſer Scherz vermochte ſo viel, daß **Francesco** loßgeſprochen, und ihm ſein Wachs bei Heller und Pfennig bezahlt wurde.

Als **Arlotto** einſt an einem Sonntage Abends von Carſentino zurückkam, kehrte er zu Ponte a Sieve ganz ermüdet, und durch und durch naß ein: denn es hatte eben heftig geregnet. Er ſtieg ab, und gieng zum Feuer, wo ſich auf einmahl mehr als dreißig Bauern verſammelten, die hier im Wirthshauſe, wie es an Feiertagen gewöhnlich war, ſich zum Trinken und Spielen befanden. Die ſtanden nun ſo dicht um den Pfarrer herum, daß ſich der arme Alte weder wärmen noch trocknen konnte, und er, und der Wirth mochten bitten und ſagen, was ſie wollten, das half alles nichts. Endlich beſann ſich **Arlotto** auf eine Liſt, ſich die groben Bauern vom Halſe zu ſchaffen. Er fieng an ganz tiefſinnig da zu ſitzen, ohne ein Wort zu reden. Der Wirth, welcher wuſte, was er für ein luſtiger Mann war, wunderte ſich darüber, und fragte ihn: was ihm denn dieſen Abend fehlte, daß er wider ſeine Gewohnheit ſo traurig wäre? wenn ihm hier was nicht recht wäre, ſollte ers nur ſagen; er wolle ihm alles in der Welt zu Gefallen thun. Ach, ſagte der liſtige Pfarrer, mir iſt gar ein übler Zufall begegnet; mir ſind aus dieſem Körbchen hier an die vierzehn Lire klein Geld, und achtzehn Gulden unterwegs herausgefallen; doch hoffe ich eins und das andre davon wieder zu finden; denn ich kann ſie nicht über fünf Meilen von hier verlohren haben. In Borſelli habe ich noch getrunken, und da ich eine halbe Meile davon einmal abſteigen mußte, ſo muß mir, wie ich mich wieder aufgeſetzt habe, das Körbchen an der Schnalle beim Sattelknopfe zerriſſen ſeyn, und ſo iſt denn das Geld nach und nach herausgefallen. Bei dem garſtigen Wetter, das wir haben, weiß ich gewiß, daß mir Niemand nachgekommen iſt; da thue er mir nur den Gefallen, Herr Wirth, und komme er morgen mit mir, wenn es nicht regnet, oder gebe er mir ſonſt Jemand mit; aber in aller Frühe! da denke ich, will ich ſchon noch was von meinem Gelde finden. Kaum hatte der Pfarrer ausgeredet, als ſich von den Bauern einer nach dem andern ganz ſachte wegſchlich, daß kein einziger mehr zurückblieb: denn die wollten nun das Geld finden. Arlotto ſaß nun ganz bequem beim Feuer, und triumphirte, und die Bauern fanden nichts als ſchlechtes Wetter und Koth.

Eines Tages machte ſich Arlotto eine Luſt mit einigen guten Freunden mitten auf einer Wieſe hinter einem Hauſe mit Röhren zu Pferde zu turnieren. Einige angeſehne florentiniſche Bürger, die von ungefähr ſpatzieren giengen, ſahen das, grüßten ihn, und fragten: was er mit dieſem Rohre in der Hand mache? Der Pfarrer, welcher ſich ſchämte, in dieſer Lage von ſo anſehnlichen Leuten überraſcht worden zu ſeyn, antwortete: Wir haben in dieſem Hauſe zuſammen gegeſſen und getrunken, vielleicht ein Gläschen über den Durſt. Da iſt es mir nun gegangen, wie den zehn großen Aſtrologen. — Wie iſt es denn dieſen gegangen? — Wie? das will ich ihnen ſagen. Dieſe großen weiſen Männer ſahen, vermittelſt ihrer Kunſt voraus, daß in ihrer Stadt ein Regen fallen würde, deſſen Waſſer ſo ſtinken würde, daß alle, die es röchen, den Verſtand verliehren würden. So bald es nun anfieng zu regnen, ſchloſſen ſie ſorgfältig alle Thüren und Fenſter zu, um nichts von dem Geſtanke zu empfinden. Als nun der Regen und der Geſtank aufgehört hatte, kamen meine weiſen Herren fein ſäuberlich hervor, und dachten, nun würden ſie Herren des Landes allein ſeyn, da kein vernünftiger Menſch mehr übrig wäre. Aber für dießmahl irrten ſie ſich doch, die weiſen Herren. So bald das Volk, das nun alles völlig unſinnig geworden war, ſie ſahe, lief es auf ſie zu, und die Weiſen mußten, ſie mochten wollen oder nicht, wenn ſie im Lande bleiben wollten, ſo gut den Narren machen, wie die andern alle, ſonſt würden ſie fortgejagt worden ſeyn, oder das Leben gar verlohren haben. — So habe ichs nun auch machen müſſen; ſie werden mich daher, hoffe ich, entſchuldigen, wenn ſie mich haben närriſches Zeug machen ſehn.

Dieſes Mährlein, welches **Arlotto** hier erzählt, iſt nicht von ſeiner Erfindung, ſondern weit älter. Man findet es ſchon in einer Erzählung der Troubadours; woher es ſich nachher immer weiter fortgepflanzt hat, z. E. es ſteht auch in des **Frater Pauli** Schimpf und Ernſt [e]; und eine ähnliche Novelle findet man in einem Capitolo des **Fregoſo**, eines Dichters aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Er ſagt von ſich ſelbſt: „Ich werde es machen wie Jener, der einen auf ſonderliche Weiſe bezauberten Teich in ſeinem Hauſe hatte. Wer in dem Teiche ſich badete, oder daraus trank, der vergaß ſich ſelbſt, gieng als ein Narr davon, und machte tauſend tolle Streiche. Die Zahl der Narren nahm immer mehr zu, bis endlich alle Einwohner unſinnig wurden, bis auf den Herrn des Teiches ganz allein, welches einer der vorzüglichſten Weiſen war. Als er ſich aber von den Narren überwältigt ſah, ſagte er endlich: was ſoll ich denn unter ſo vielen Narren allein machen? Er ergriff das letzte Mittel, badete ſich, und trank, um, wie die andern, unſinnig zu werden, und die Quaal von andern Narren nicht mehr zu fühlen [f].

Eines

---

[e] Frater Pauli Schimpf und Ernſt. S. 190.

[f] Faro come colui, che la piſcina
Nella corte di ſu albergo avea

Fab-

Eines ſeiner Pfarrkinder beſchwerte ſich einſt beim **Arlotto**, daß er eine Frau hätte, die ſich von ihrer Mutter gegen ihn aufhetzen ließe, und ſo eigenſinnig und wunderlich wäre, daß gar nicht mehr mit ihr auszukommen wäre; er möchte doch ſo gut ſeyn, und ihm ein Mittel ſagen, was er anfangen ſollte, daß er nicht beſtändig in einer Hölle mit ihr leben müſte. Da weiß ich euch nicht zu rathen, guter Freund, denn ich habe keine Frau; aber gleichwohl will ich doch morgen zu euch kommen, und ſehn, was ich etwa ausrichten kann; aber ihr müßt euch auch klug betragen, und Geduld haben. Des andern Tages gieng **Arlotto** in das Haus des Mannes, und hielt den beiden Weibern, Mutter und Tochter, eine lange Predigt, die er mit folgenden Worten an die junge Frau beſchloß: Sehet zu, daß es euch nicht gehe, wie jener, die auch nur dem böſen Rath ihrer Mutter folgte, und ihrem Manne nicht gehorchen wollte. Dieſer kaufte einmahl Eier. Das war dem Weibe nun ſchon nicht recht. Der Mann ſetzte ſich aber auf einmahl ſeinen Kopf auf, und beſtand viele Tage darauf, nichts anders als Eier, auf mancherlei Weiſe zugerichtet, zu eſſen. Darüber beklagte ſich nun die Frau bitterlich, und wollte durchaus davon nicht eſſen. Allein ſie mochte klagen, ſchmählen und ſchimpfen, wie ſie wollte, das half alles nichts; es gab einmahl nichts anders zu eſſen, als Eier. Endlich folgte ſie dem

Fabbricata per magica dottrina,
Che chi ſe ne bagnava o ne bevea
Obliava ſe ſteſſo, e pazzo uſcendo
Mille beſtialità di poi facea.
Coſì de' ſtolti il numero creſcendo
Fatti inſenſati tutti l'abitanti
Reſtò ſano il padron, ſi come intendo,
Quale tra ſavi era un de' piu preſtanti
Ma da lor furia aſtretto per gran tedio,
Diſſe: che farò ſol fra pazzi tanti?
E preſe per un ultimo rimedio
Lavarſi e ber e diventar inſano
Per non ſentir de' folli il lungo aſſedio.

Rathe ihrer Mutter, und ſtellte ſich gefährlich krank, legte ſich zu Bette, und ſchrieb ihre Krankheit mit bittern Thränen den Eiern zu. Der Mann that, als wenn er weiter nichts merkte, ließ den Arzt rufen, und beredete ſich mit ihm, daß er ſagen ſollte, wenn die Frau geſund werden wollte, ſo müſſe ſie nichts als Eier eſſen, ſonſt könnte ihr auf der Welt nichts helfen. Allein, man mochte ihr drohen, und zureden, wie man wollte, ſie konnte von Eiern nichts hören. Sie that, als wenn ihre Krankheit immer ſchlimmer würde, und als wenn ſie endlich gar geſtorben wäre. Der Mann ſtellte ſich, als glaubte er es, und machte alle Anſtalten zum Begräbniß. Indeſſen ſagte er ihr zu wiederhohlten mahlen ganz ſachte: iß Eier, ſonſt wird dichs gereuen! allein ſie glaubte ihm nicht, und fuhr fort, ſich todt zu ſtellen, und ließ ſich wirklich als eine Leiche forttragen. Als ſie nun aber an die Gruft niedergeſetzt wurde, jedermann itzt ſchon hinweg gegangen war, und die Todtengraber ſie anpakten, um ſie ins Grab zu werfen, fieng ſie auf einmahl an zu ſchreien: ich will ja Eier eſſen, werft mich nur nicht hinein! — darüber erſchrocken, warf ſie der, welcher ſie angepakt hatte, geſchwind ins Grab. Sollſt du doch mich nicht freſſen! rief er, und verſchloß geſchwind voller Furcht das Grab mit einem Stein. Als die Mutter nun ſahe, daß aus dem Spaße Ernſt geworden war, wollte ſie ihrer Tochter ſchnell zu Hülfe kommen, und ſie aus dem Grabe herausnehmen, aber ſie fand, daß ſie ſchon todt war. — Merkt euch das, gute Frauen, daß es euch mit eurer Thorheit nicht eben ſo, oder noch ſchlimmer geht.

Arlotto hörte einmahl einen Frater, der eben das Pulver nicht erfunden hatte, über die Stelle predigen, wo die Juden den Johannes fragen: wer biſt du? biſt du Elias? biſt du Jeremias? dieſe Worte wiederholte der Frater unendlich oft, und ſah dabei immer nach dem Arlotto hin. Darüber verlohr dieſer am Ende alle Geduld, und er konnte ſich nicht enthalten, ganz laut zu antworten: ich bin weder der Elias, noch der Jeremias: ich bin der Pfarrer **Arlotto**; iſts möglich, daß ihr mich nicht mehr kennt? — Alles fieng nun an überlaut zu lachen, und der arme Frater konnte ſeine ſchöne Predigt nicht zu Ende bringen.

Einſt beſtellte **Arlotto** eines ſeiner Pfarrkinder, einen gewiſſen **Niklas Bardoccio**, er ſollte ihm in ſeinem Garten arbeiten helfen. Aber morgen bei Zeiten, hört ihr Niklas, bei Zeiten! ſagte **Arlotto**, und wiederhohlte das verſchiednemahl. Je, ſagte der Bauer, der Herr Pfarrer braucht mir das nicht ſo oft zu ſagen: ich bin morgen der erſte in ſeinem Garten, wenn ich anders dieſe Nacht nicht ſterbe; darauf kann ſich Ew. Wohlwürden verlaſſen. — Wer aber des Morgens nicht kam, war Niklas. Die andern Arbeiter hatten ſchon zwo gute Stunden im Garten gearbeitet, aber von einem Niklas war noch nichts zu hören, noch zu ſehen. Was hatte **Arlotto** zu thun? der gieng in die Kirche, und läutete die Todtenglocke. Alles kam nun herbei gelaufen, und fragte, wer denn geſtorben wäre? der arme **Niklas Bardoccio** iſt dieſe Nacht geſtorben, antwortete der Pfarrer. Darüber wunderten ſich nun die Leute gar gewaltig, und ſagten: Haben wir ihn doch noch geſtern Abends friſch und geſund geſehn! und alles lief nun in das Haus des Niklas. Dieſer erſchien endlich voller Zorn, und ſagte: was macht er denn vor Zeugs, Herr Pfarrer? da kommen mir alle meine Freunde und Bekannte ins Haus geſtürmt, und heulen, und ſchreien, und ſagen: ich wäre todt; was ſoll denn das bedeuten? Haſt du mir nicht geſagt, verſezte **Arlotto**, wenn ich nicht bei Zeiten komme, ſo muß ich geſtorben ſeyn? da dachte ich nun, du hätteſt deinen Tod vorausgeſehn, und wäreſt wirklich geſtorben; und ich wollte dir nun auch die lezte Ehre erzeigen, wie ichs mit allen meinen Pfarrkindern zu machen pflege, wenn ſie geſtorben ſind.

Ein thörichter Prieſter hatte ſich mit andern Prieſtern zum Spaße im bloßen Hemde mit Riemen herumgehauen, und ſolche Hiebe davon getragen, daß ihm das Fleiſch zwei Finger dicke geſchwollen war. Einige Tage nachher war dies Pfäflein, das ſich ſehr weiſe zu ſeyn dünkte, mit **Arlotto** in Geſellſchaft, und ſagte zu ihm, um ſeine Weisheit zu zeigen: ſagt mir doch, lieber Herr Pfarrer, woher kommt es doch, daß die ſchwarzen Bohnen, wenn man ſie kocht, eine weiße Suppe geben? Sagt mir zuerſt, antwortete **Arlotto**, wie kommt es doch, daß das Fleiſch ſchwarz wird, wenn man es mit einem weißen Riemen haut? Der Prieſter erinnerte ſich nun ſeiner Hiebe, ſchämte ſich, und ſagte kein Wort mehr.

Eben dieſes Hiſtörchen erzählt Lodovico Guicciardini ohne Zweifel aus einem Alten, von Salazar, einem freigelaßnen und reich gewordnen Sclaven des Königs Antigonus, der einigen Philoſophen, die er zu Gaſte gebethen, dieſe Frage von den Bohnen vorgelegt, und von einem derſelben eben dieſe Antwort erhalten habe [g].

Ausgaben der Facetien des Arlotto.

Eine zu Florenz. 4. ohne Jahr [h]. Dieſe wird für die älteſte gehalten.

Facetie, motti, e burle del Piovano Arlotto, Prete Fiorentino, Opera molto dilettevole. Venet. per Jo. Tacuino da Trino. 1520. 8.

— Mediolani, per Guillelmum le Signerre. 1523. 8.

Dieſe drey erſten Ausgaben werden für die originellen gehalten, ſind ſehr ſelten, und werden am theuerſten bezahlt; die folgenden ſollen im Text allerhand Veränderungen erlitten haben.

— Venet. de Bindoni. 1525. 8. Venet. 1538. 8. Venet. 1548. 12. Flor. 1565. 8. Flor. 1568. 8.

Scelta di Facezie, Tratti, Buſſonerie, motti e burle del Piovano Arlotto e da diverſi Autori. Firenz. Giunti. 1579. 8.

— Trento. 1585. 8. iſt ſchon oben beim Gonella vorkommen. Die Facezien des Arlotten ſtehn S. 2. — 39.

— Veron. 1586. 8. Venet. 1602. 8. ib. 1609. 8. ib. 1610. 8. ib. 1729. 12. [i])

Fran-

---

[g] Guicciardini Ore di ricreazione. p. 26.

[h] Catal. Bibl. Thevenot. p. 115.

[i] Clement Bibl. cur. Tom. II. p. 113. ſqu. de Bure Belles Lettres. Tom. II. p. 44.

Franzöſiſche Ueberſetzung.

Le Patron de l'honneſte raillerie, ou le fameux Arlotte; contenant les brocards, bons mots, tours agreables, et plaiſantes rencontres. Paris. 1650. 8.

Der Pfarrer Peter Lewen.

Hiſtory Peter Lewen, des andern Kalenbergers, was er für ſeltzame Abentheuer fürgehabt und begangen. In Reimen verfaßt durch Achilles Jaſon Weidmann von Hall. Im Truck vor nie ausgangen. 1620. 8. ohne Seitenzahlen, mit dem Titelblatt 38 Blätter.

Auf dem Titelblatte befindet ſich ein Holzſchnitt, welcher einen Pfarrer vorſtellt, der vor dem Altar ſteht, und durch eine Brille in einem Buche lieſt. Hinter ihm iſt ein Sarg mit zwei Gueridons, worauf Lichter ſtehn, und dahinter drei Geiſtliche in Chorhemden.

In der gereimten Vorrede, wie denn das ganze Buch gereimt iſt, ſagt der Verfaſſer Weidmann, von dem ſonſt nichts bekannt iſt, wie denn ſein Name auch weder beim Neumeiſter noch Jöcher vorkommt, er hätte ſich entſchloſſen das Buch zu ſchreiben, weil man des Pfaffen von Kalenberg Leben gedrukt habe,

Darob Niemand hat empfangen
Beſchwerde, doch Ergetzlichkeit.

Peter Lew aus Hall gebürtig, erhielt den Namen Löwe, weil er in ſeiner Jugend ſo ſtark war,

Daß er nahm einen gewapneten Mann,
Auf ſein Hand von der Erd hinan,
Mit ſeinem Arm ganz frei geſtreckt,
Er den auf ſeinen Tiſch hat gehebt.
Aus dieſer Sterk ihn Lew man hieß,
Folgend er vom Blocktragen ließ,
Und wurde ein Rothgaerberknecht,
Als er das Handwerk lernet recht.

Hierauf zog er in den Krieg, und als er dreißig Jahre alt war, gieng er in die Schule ein Prieſter zu werden. Er wurde auch wirklich zu Rieden Prieſter. Als Prieſter hat er nun unzähliae Eulenſpiegelpoſſen geſpielt, wovon ich nur einen zur Probe anführen will.

Wie Herr Peter zwo Bauren Mägd durch ein Kachelofen Beicht höret.

Es begab ſich in Faſtenszeit,
Als Peter dem Beichthumb obleit,
Kamen zu ihm zwo Bauren Mayd,
Mit ſchneeweiſſen Hemdern,
Als er nun ſaß in ſeiner Stuben,
Zu Beicht hören ſie anhuben,
Zu bitten Herrn Petern den Mann,
Er ſagt, er wollts ganz gerne than.
Als aber die ein Bauren Magd,
So an den Kachelofen lag,
Sagt, Herr, euer Stuben iſt kalt,
Indem ſichts im Ofen ein Spalt,
Dazu ein Loch gehend hinein,
Sagt, Herr, wie könnt ihr brennen ein,
Dieweil in die Kachel iſt ein Loch?
Peter ſagt: ich machs nicht zu noch,
Bis das Beichten ſein Endſchaft het,
Darnach klieb ich es mit Koth,
Mit Erden, oder ſonſt etwas.
Ei, lieber Herr, wie kommt denn das?
Urſach, ſag ich dirs, liebe Meyd,
Die Sach hat ein ſondern Beſcheid;
Man möchte verargwöhnen mich,
Wann ich allein zu Beichte hört dich,
Und Niemand ſehe denn Sachen,
Der Urſach ich hab thun machen
Dies Loch in die Kacheln hinein;
Welch mein Beichttochter will ſeyn,
In Ofen ſie da ſchlieſſen muß,
So gieb ich dir alsdenn kein Buß,
Sie beicht denn durchs Loch in die Stuben.
Die guten Mägde ſich erhuben,
In ihren weiſſen Hemmetlein
Schlieſſens in Kachelofen nein;
Da die ein durchs Loch beichtet aus
Und ſchlufft von dem Ofen heraus,

Und die ander dagegen ein,
Sie meinten, es muß alſo ſeyn.
Da er ſie beide hett abſolvirt,
Waren ihre Hemder geziert,
Wie der Kemmichfeger Kleider.
Wer ſie ſah, die ſprachen leider,
Wo ſeid ihr ſo in Ruß geſteckt.
Ich mein, ihr habt Kemmich gefegt,
Sie ſagten, wie es zugangen wer,
Wie ſie beredt hett der Peter,
Das in Ofen weren geſchloſſen,
Ehe ſie denn heraus gekrochen,
Hettens ihr Sünd wollen büßen,
Durchs Kachelloch beiten mußen,
Und ſich alſo unſauber gemacht,
Wer das hörte, fieng an, und lacht,
Sagten, daß ihn ſchütte der Ritt,
Kennt ihr Herr Peters Poſſen nitt?
Alſo zogen die Maad zu Haus,
Und wuſchen ihre Hemder aus.

Am Ende des Buchs ſtehn folgende Reime:

Der Hiſtory noch vielmehr ſind,
Welche Peter hat getrieben,
Die hierinnen nicht ſeyn geſchrieben,
Sollt ichs beſchreiben, es würde zu lang,
Und damit verdienen Undanck,
Was Peter hielt für ein Orden,
Denn er viel Jahr alt worden,
Starb auch in ſein alten Tagen,
Und lieget zu Hall begraben,
An dem End er geſtorben iſt,
Nach der Geburt Herrn Jeſu Chriſt,
Tauſend vierhundert neunzig Jahr,
Dazu auch ſechs nehmen wohr,
Gott wolle ihm allzeit gnädig ſeyn,
Und mach uns unſer Sünden frei.
Amen.

Ich will noch ein Paar Ueberſchriften herſetzen:

Wie Peter einem Bauern ſeinen Eſel, der auf dem Kirchhof weiden gieng, an die Kirchlinden hieng.

Wie Peter ſich anmaaßt, ein Geiſt oder Geſpenſt zu ſeyn.

Wie Peter Pfarrherr zu Fichberg ward, und Tuch ſammlet, das Loch, ſo die Hölle ſolle gefallen ſeyn, zu verſtopfen.

Dieſes Buch iſt eben ſo ſelten, als die Geſchichte des Pfarrherrn von Kalenberg.

Barlacchia.

Domenico Barlacchi, insgemein der **Barlacchia** genannt, war ein Ausrufer zu Florenz, und wegen ſeiner Faſnarrenſtreiche, Pickelhäringspoſſen und luſtigen Einfälle bei Hohen und Niedrigen beliebt.

Er war einſt gefährlich krank, ſo daß man ihn ſchon in ganz Florenz todt ſagte, gleichwohl genaß er. Sein erſter Ausgang war in den Pallaſt. Du lebſt noch? **Barlacchia**, rief der Herzog, als er ihn ſahe, iſt das möglich? Wir haben gehört, daß du todt wäreſt. — Daß ich ſchon an den Pforten der andern Welt geweſen bin, das iſt wahr, gnädiger Herr; aber ſie haben mich als einen Taugenichts zurücke geſchickt. — Und wie das? fragte der Herzog. — Das will ich Ihnen ſagen. Ich klopfe an — „Wer da?“ — Barlacchia. — Was biſt du in der andern Welt geweſen? — ich bin ein armer Ausrufer geweſen, und habe nichts hinterlaſſen, ſagte ich. Und warum? — weil ich nie etwas gefodert habe. — Da jagten ſie mich fort, und ſagten, daß ſie einen ſolchen Taugenichts nicht haben wollten: ich muß Sie daher erſuchen, Gnädiger Herr, daß Sie mir etwas ſchenken, damit ich ein andermahl nicht wieder zurück geſchickt werde. Dem Herzog gefiel der Spaß ſo gut, daß er ihm ein ganzes Landguth ſchenkte.

Einſt hörte **Barlacchia**, als er eben in dem Zimmer der Herzogin war, die Glocken von S. Romeo läuten. Hab ich doch in meinem Leben dieſe Glocken noch nicht gehört, und bin in Florenz gebohren und erzogen! ſagte er. Das iſt kein Wunder, antwortete man ihm, denn dieſe Glocken werden nicht anders geläutet, als wenn ſich Jemand erſäuft. Ach, ſagte er, warum läuteten dieſe Glocken nicht, als ich mir eine Frau genommen hatte?

In den Feiertagen pflegte Barlacchia ein ſchönes Scharlachkleid und Hoſen von der nämlichen Farbe zu tragen. Als er ſich einſt am St. Johannistage auf dieſe Art ganz neu gekleidet ſehen ließ, bezeugten ihm einige ſeiner Freunde ihr Wohlgefallen über das herrliche neue Kleid, und verſicherten ihn, daß es ihm ganz vortreflich ſtünde, und daß ſie ihn von weitem gar nicht gekannt haben würden. Indem ſie noch redeten, kam ein Hund auf ihn zu, hob das Bein auf, und — — Als dies Barlacchia gewahr wurde, ſeht doch, ſagte er zu ſeinen Freunden, der Hund hat mich auch nicht gekannt, wie ihr vorhin; er muß wohl geglaubt haben, ich bin ein Doctor, und hat mich wollen das Waſſer beſchauen laſſen.

Ein vornehmer Bürger hatte einſt fremde Gäſte; um ſie zu unterhalten, ließ er den Barlacchia rufen. Es war eben am Johannisabende, wo man, wie bekannt iſt, in Florenz viele gute Fiſche zu eſſen pflegt. Dergleichen wurden nun auch hier von allerhand Art aufgetragen. Barlacchia aber erhielt nur einen Teller von ganz kleinen Fiſchen. Er nahm einen davon, hielt ſich ihn an das Ohr, und that, als wenn er mit ihm ſpräche; darauf legte er ihn wieder auf den Teller, und ſo machte er es mit einem nach dem andern. Der Herr, der ihn gebethen hatte, als er den Spaß ſahe, fragte ihn, was denn das zu bedeuten hätte? — Ach, antwortete Barlacchia, einer meiner Brüder, der nach Spanien gegangen iſt, um da eine Erbſchaft zu hohlen, iſt traurigerweiſe unterwegs ertrunken.

Es ſind das nun ſchon zehn Jahre her, und weil ich ſeitdem nie habe erfahren können, wo eigentlich ſein Körper geblieben, um ihn begraben zu können, ſo habe ich dieſe Fiſchlein gefragt, ob ſie mir nicht Nachricht davon geben könnten? aber alle haben mir geantwortet, daß ſie es nicht wiſſen könnten; denn damals wären ſie noch nicht gebohren geweſen; ich ſollte nur ihre gröſſern Brüder, die dort oben auf dem Tiſche ſtünden, fragen, die würden mir ganz gewiß ſagen können, was ich verlangte. Dem Herrn behagte der Schwank, und alſo bald ließ er ihm von den gröſten und beſten Fiſchen geben, die auf der Tafel waren. Ein ganz ähnlicher Schwank wird beim **Athenäus** von dem Dichter **Philoxenus**, als er bei dem **Dionyſius** ſpeiſte, erzählt *).

Die übrigen Einfälle des **Barlacchia** beſtehn aus Wortſpielen, die ſich nicht überſetzen laſſen, oder aus groben Zoten, die nicht überſetzt werden dürfen. Seine Schwänke ſind zugleich mit den Poſſen des **Arlotto** und **Gonella** Trento 1585. 8. herausgekommen, wie ſchon oben unter dem Artikel **Gonella** iſt angeführt worden, und ſtehn daſelbſt S. 44 — 52.

Cicala von Forli.

Obgleich **Cicala** in der Schule nichts gelernt hatte, ſo war er doch in Gebehrden, Worten und Erfindung einer der geſchickteſten Volksnarren, und dabei ein Improviſatore. Als er einſt von Francolino nach Venedig auf einer Barke reiſte, begehrte man von ihm eine Beſchreibung des **Schlaraffenlandes**, (il paeſe della Cucagna) worüber er aus dem Stegereif folgende Verſe machte:

Felice libertà, ch' è in quel paeſe,
Dove ognun dorme in letto del campagno:
Ne ſi guarda a Romano, o Milaneſe,
E ſi mette in commun tutto il guadagno.
Con un quattrin tre dì ſi fan le ſpeſe,
Ne s' attende da alcun punto al ſparagno:
E l' un ſi ſente aver dietro la ſtretta
Chi gl' impreſta la ſcuffia e chi la bretta.

Als er einſt durch die Lombardei reiſte, wurde er von einem Edelmanne auf ſeinem Landgute auf das Beſte aufgenommen und bewirthet. Beym Abſchiede bath ihn der Edelmann, ſich ſeiner zu erinnern. O, ſagte **Cicala**, ich habe dieſen Morgen ein Gelübde gethan, alles andre in der Welt zu vergeſſen, auſſer ihr Haus, welches ich mit groſſen Buchſtaben in meinen Magen eingeprägt habe.

Hanns

---

k) Athen. Dipnoſ. L. I. C. VI. p. 6. Edit. Caſaub.

Hanns Narr zu Paris.

Wenn **Pantagruel** beim **Rabelais** die Klugheit mit der Narrheit vergleicht, ſo ſagt er: Wenn ein Menſch ſeine häuslichen Geſchäfte genau in Acht nimmt, wachſam, aufmerkſam und nicht zerſtreut iſt, wenn er keine Gelegenheit verliehrt, etwas zu erwerben, und die Armuth immer von ſich entfernt hält, ſo nennt ihn die Welt einen weiſen Mann, ob ihn gleich die himmliſchen Geiſter für einen Narren halten mögen. In den Augen dieſer Geiſter aber kann nur derjenige für einen Weiſen gelten, der durch göttliche Eingebung weiſe iſt, künftige Dinge vorausſehen, ſich ſelbſt vergeſſen, aus ſich ſelbſt herausgehn, ſeine Sinnen von allen irdiſchen Neigungen losreißen, ſeinen Geiſt von allen irdiſchen Sorgen befreien, und die ganze Welt entbehren kann; welches man gemeiniglich für Narrheit hält. In dieſem Verſtande wurde der große Prophet **Faunus**, ein Sohn des **Picus**, Königs der Lateiner, von dem unwiſſenden Pöbel ein Narr (Fatuus) genannt. Auf eben dieſe Weiſe ſehen wir, daß unter den **Jongleurs**, wenn ſie ihre Rollen austheilen, der Narr und der Poſſenreißer immer von dem kleinſten und geſchikteſten unter ihren Schauſpielern vorgeſtellt wird. Eben ſo ſagen die Aſtrologen, daß die Könige und die Narren unter einerlei Zeichen gebohren werden; und führen den **Aeneas** und **Choroebus** zum Beiſpiel an, von welchem letztern **Euphorion** ſagt, daß er ein Narr geweſen, daß ſie beide unter einerlei Zeichen gebohren worden. Zu dem Ende will ich euch auch erzählen, was **Johann Andreas** über einen Canon aus einem gewiſſen päbſtlichen Reſcript an den Maire und die Bürger zu Rochelle, und nach ihm **Panormita** über eben dieſen Canon. **Barbatia** über die Pandecten, und zuletzt **Jaſon** in ſeinen Conſiliis, von **Hanns** dem berühmten **Narren zu Paris** (Seigny Joan fol inſigne de Paris) erzählen.

Zu Paris auf dem Bratenmarkte des kleinen Chaſtelet, vor der Bude eines Bratenkochs, aß ein armer Laſtträger ſein Brodt bei dem Rauche der Braten, und fand es ſehr ſchmackhaft, wenn er es ſo einräucherte. Der Bratenkoch war ihm hierinn nicht hinderlich. Nachdem er ſein ganzes Brodt aufgegeſſen hatte, ergriff ihn der Koch bei dem Kragen, und begehrte, er ſollte ihm den Rauch von ſeinen Braten bezahlen. Der Laſtträger ſagte, er habe doch ſeinen Braten keinen Schaden gethan, nichts davon genommen, und folglich wäre er ihm auch nichts ſchuldig. Der Rauch, worüber der Streit wäre, ſtiege in die Luft, verlöhre ſich nach und nach, und er habe niemals gehört, daß man zu Paris den Rauch vom Gebratnen auf der Gaſſe verkaufe. Der Koch wendete ein: daß der Rauch von ſeinen Braten nicht beſtimmt wäre, die Laſtträger zu unterhalten: und wenn er ihn nicht bezahlte, ſo wollte er ihm ſeine Hacken nehmen. Der Laſtträger zog ſein Meſſer und ſetzte ſich in Vertheidigungsſtand. Das müßige Volk zu Paris lief bei dieſem Streite auf allen Seiten herbei. Darunter befand ſich eben zu gelegner Zeit der Herr Hanns Narr, Bürger zu Paris. Als ihn der Koch erblikte, fragte er den Laſtträger, ob er dieſen edlen Herrn Hanns in ihrem Streite als Richter annehmen wollte? Ja, zum Henker, antwortete der Laſtträger. Herr Hanns ließ ſich hierauf ihren Streit erzählen, und hernach befahl er dem Laſtträger, ein Stück Geld aus ſeinem Beutel herauszunehmen. Der Laſtträger legte einen kleinen Philippus in ſeine Hand. Herr Hanns nahm ihn, und legte ihn auf ſeine linke Schulter, als wollte er probieren, wie ſchwer das Stücke Geld wäre; hernach legte er es in ſeine linke flache Hand, als wollte er verſuchen, ob es von gutem Schrot und Korn wäre; endlich hielt er es mitten vor ſein rechtes Auge, als wollte er ſehen, ob es auch das rechte Gepräge hatte. Dieſes geſchah alles bei tiefem Stillſchweigen des gaffenden Pöbels, bei guter Hofnung des Kochs und quälender Furcht des Laſtträgers. Endlich warf er das Geld etliche mahl auf den Tiſch der Bude, und ließ es klingen. Hierauf ſprach er mit der Hoheit eines Präſidenten, indem er ſeinen Narrenkolben als einen Zepter in der Fauſt hielt, ſeine Mardermütze mit den papiernen Eſelsohren in den Kopf drückte, in ſeinem Kragen, der wie Orgelpfeifen gekräuſelt war, nachdem er vorläufig zwei oder dreimal tüchtig huſtete, mit lauter Stimme: der Gerichtshof ſagt, daß der Laſtträger, der ſein Brodt beim Rauche des Bratens gegeſſen hat, den Koch mit dem Klange ſeines Geldes baar bezahlt hat. Beſagter Gerichtshof befiehlt, daß ein Jeder

der ohne weitre Sporteln nach Hauſe gehe, und das von Rechts wegen. Dieſer Ausſpruch des Pariſer Narren hat den obigen Rechtslehrern ſo billig und bewundernswürdig geſchienen, daß ſie zweifeln, ob der Fall, wenn er vor das Parlament zu Paris, oder die Rota zu Rom, oder vor die Areopagiten wäre gebracht worden, rechtsmäßiger von ihnen wäre entſchieden worden[l].

Der närriſche Konrad zu Frankfurt.

Als er bei einer Pforte ſtund, da viel Volks war, und ungefähr ein Müller mit einem Eſel, auch ein Jude zu Pferde durchritten, fragte er die Umſtehenden, was für ein Unterſchied zwiſchen einem Pferde und Eſel ſey? — Als aber Niemand antwortete, ſagte er: das iſt der Unterſchied: der Eſel trägt einen Sack, und der Gaul einen Schelmen[m].

George Haagen, der dicke Seiler zu Straßburg.

Dieſer dicke Seiler war beim Marggrafen zu Brandenburg, damaligen Adminiſtrater des Domſtifts zu Straßburg, zu Gaſte; als nun ein Edelmann über der Tafel, nach langem Sitzen, vielleicht aus Schläfrigkeit, gähnte, und das Maul ſehr weit aufſperrte, warf ihm der Marggraf einen Apfel gerade in daſſelbe hinein, deſſen Jedermann, und ſonderlich der dicke Seiler, ſehr lachte. Der Herr Adminiſtrater fragte ihn, warum er ſo ſehr lache? er antwortete: ich lache, daß Ewr. Fürſtliche Gnaden dem Narren ſo gerade ins Maul werfen können (indem er auf das Narrenſpiel deutete). Der Edelmann erzürnte ſich über dieſe Worte, und ſchalt ihn einen Schelmen. Der Seiler bath, der Fürſt möchte ſich drein legen; denn weil ihn der Edelmann einen Schelm geheißen hätte, dürfe er nun nicht mehr in die Zunft kommen, es dürfe ihm auch kein Geſinde mehr arbeiten. Der Fürſt fragte lange, was denn für Mittel da wären, dieſe beide wieder mit einander zu vertragen? Da ſprach endlich der Seiler, er glaube einen

---

[l] Rabelais Oeuvres. L. III. Ch. 37.

[m] Zincgrefs Apophthegmata. Thl. II. S. 66.

nen guten Vorſchlag gefunden zu haben. Ich bins, ſagte er, zufrieden, ich will den Narren auf mich nehmen, und der Junker mag der Schelm ſeyn; ſo ſchadet es keinem von uns am Handwerk [n]).

Kunz Schneider von Bacharach.

Dieſer ſagte: die armen Narren müſſen bei den groſſen Herren verderben. Als man ihn um die Urſache fragte, antwortete er: Sie treiben nun die Narrheit ſelber [o]).

Clewe Breſchy.

Bei Arau im Schweitzerlande, auf einem Meierhof, da ſaß ein Bauer, der hieß **Clewe Breſchy**, ein wunderlicher Speivogel, der da war auf eine Zeit krank, und faſt ſchwach, daß jedermann meinet, er wollte ſterben; ſeine Frau fragte ihn, ob er den Pfaffen haben, und beichten, auch ſich verrichten laſſen wollte. Er ſagte: Ich bin doch mit Niemand uneins, mit wem wollte man mich dem verrichten? ich möchte aber wohl leiden, daß der Pfaff hie an meiner Statt läge, ſo wollte ich ihn lieber Beichte hören, denn daß ich ihm beichten ſollte; doch ließ er ihn holen. Der Pfarrherr kam und ſagte: Clewe, einen guten Tag!

Clewe: ihr habt einen guten Tag, aber ich hab einen böſen.

Der Pfarrherr: Clewe, mir iſt deine Krankheit leid.

El. Es iſt mir noch viel leider, denn ich habs am Halſe.

D. Pf: Wo klagſt du dich?

El. Hie in dem Bette.

D. Pf. Wo iſt dir wehe?

El. Hie zwiſchen den Wänden.

D. Pf. Ich ſehe wohl, du biſt nicht faſt ſtark.

El. Ja, wäre ich ſtark, ſo wollte ich mit euch ringen, mir iſts, ich wollts euch abgewinnen.

---

[n]) Zinegref. l. c. S. 66.
[o]) Ebend. S. 67.

D. Pf. Wolan, willſt du dich zu Gott bekehren, ſo muſt du ihm anders thun.

Cl. Wo iſt er?

D. Pf. Ich hab ihn mit mir her getragen.

Cl. O, iſt er alſo ſchwach, daß man ihn tragen muß, ſo iſt er wohl kränker, als ich bin; zween Kranken helfen ſelten einander; ich will nichts mit ihm zu ſchaffen haben, bis er, oder ich ſtark werde.

Alſo gieng der Pfarrherr ſeine Straß, war wohl geveriret, und hatte nichts ausgericht. Nichts deſto weniger aber war der Bauer mit dem Speiwerk und unnützem Geſchwätz alſo blöd und ſchwach worden, daß ſich Jedermann ſeines Todes verſahe, wie auch geſchahe. Da ſprachen die Frauen zu ihm: **Clewe**, ſollen wir dir eine Kerzen anzünden? Nein, ſprach er, es iſt Tag; ich ſehe noch genung. Wie er aber noch ſchwacher wurde, ſagte er zu ihnen: Wolan, zündet nun die Kerzen an; es will doch am letzten Sanct Veitstanz haben. Alſo lief man bald, zündete die Kerzen an, und gab ſie ihm in die Hand. Eben kommt ſein Nachbar **Vincenz**, als er nun ſiehet, daß er ſo ſchwach iſt, ſpricht er zu der Frauen: er zeucht ſchon, Gott helf ihm. Das hörte **Clewe**, wie ſchwach er war, und ſagte: Nun muß es Gott treulich erbarmen, daß ich noch ſo vier guter ſtarker geruhter Roße im Stall hab ſtehen, und iſt deren keines, es möchte baß ziehen, dann ich, und wird mir als dem ſchwächſten die gröſte Bürde aufgelegt, alſo, daß ich allein ziehen muß. Ich gedenke, ich werde am Ziehen erſticken; das geſchah auch, dann er ſtarb gleich p).

Conſtantin.

Paſquier kannte einen Volksnarren, Namens **Conſtantin**, der oft bei ihm im Hauſe geweſen, und der alle Arten von Thierſtimmen auf das genauſte nachahmen konnte, den Geſang einer Nachtigall, des Yaaen eines Eſels, das Bellen etlicher Hunde, die ſich beißen, beſonders deſſen, der gebiſſen davon läuft. Auf einem

---

p) Frater Pauli Schimpf und Ernſt. S. 202.

einem Kamme, den er in den Mund nahm, blies er den Zinken auf das vollkommenſte. Er konnte aus dem Bauche reden, daß man glaubte, es redete Jemand in der Ferne, wenn man auch nahe bei ihm ſtand q).

Quiſant, der Kardinal vom Degen.

Zu Paris befand ſich ein gewiſſer Volksnarr, mit Namen **Quiſant**, mit dem ſich die Hofleute zu Verſailles eine geraume Zeit viel Kurzweil machten. Er gieng roth gekleidet, trug auch eine rothe Mütze, und einen Degen, und nannte ſich ſelbſt den **Kardinal vom Degen.** (le Cardinal d'Epée.) r)

Beau Naſh.

Naſh war Ceremonienmeiſter bei den Badegäſten zu **Bath**, und ihr allgemeiner Luſtigmacher. Er nahm einſt in **Temple-Bar** eine Miethkutſche, und hieß den Kutſcher nach **Berkeley-Square** fahren. Der Kerl, unwillig, daß er ſo ſpät noch ſo weit fahren ſollte, ſagte: ich wollte, daß ich ſie nach der Hölle fahren müßte. Aber, ſagte **Naſh**, bedenkſt du nicht, daß du da ſelbſt mit hinfahren müßteſt? Nicht doch, antwortete der Kerl, ich wollte ſie ſchon abſetzen.

Ein Herr, der eben von der Reiſe gekommen war, fand Mittel, in das Ballzimmer zu Bath, mit Stiefel und Sporen, und der Peitſche in der Hand, zu kommen. **Naſh** gieng ſo gleich auf ihn zu, und ſagte zu ihm, daß er ſehr erfreut wäre, ihn zu Bath zu ſehen, wunderte ſich aber, daß er das wichtigſte vergeſſen hätte. — Und was? — Ei, mein Herr, ſagte **Naſh**, ſie haben Stiefel, Sporen und Peitſche; aber unglücklicher Weiſe haben ſie ihr Pferd zurückgelaſſen.

---

q) Paſquier Recherches de la France. Blatt 288. b.

r) Ocellus von Lukanien vom Marquis d'Argens. Verdeutſcht. S. 372.

Seine meiſten Späße beſtanden in Wortſpielen, und ſind daher unüberſetzbar, ob ſie gleich ſonſt ſo ziemlich gut ſind [r]).

Manchmal kam er aber mit ſeinen Späßen übel an, beſonders wenn er fremde Badegäſte aufziehen wollte, die er noch nicht kannte. Einſt fragte er ein ankommendes Frauenzimmer, die er für einfältig hielt, und gern vor der Geſellſchaft lächerlich machen wollte: Sagen Sie mir doch, wie hieß denn das Hündlein Tobiä? Ei, ſagte ſie, er hieß **Naſh**, und war ein unverſchämter Hund. Dieſes erregte ein allgemeines Gelächter.

In Bath wurde das Bildniß des **Beau Naſh** in ganzer Geſtalt zwiſchen den Büſten des **Newton** und **Pope** aufgehangen. Hierüber machte Mylord C—d folgendes Epigramm: Der unſterbliche **Newton** ſprach nie mehr Wahrheit, als ihr hier findet, und **Pope** ſelbſt ſchrieb nie einen bitterern Scherz über das menſchliche Geſchlecht. Das Gemählde, das hier zwiſchen den beiden Büſten ſteht, giebt der Satire neue Stärke: Weisheit und Witz ſieht man nur klein, aber die Narrheit in völliger Größe [s]).

---

r) Naſh's Jeſts conſiſt for the moſt part of bad puns, ſome of his puns are, howewer tolerably good.

s) Immortal Newton never ſpoke
More truth than here you'll find:
Nor Pope himſelf e'er penn'd a joke
Severer on mankind.

The picture, plac'd the buſts between,
Adds to the ſatyr ſtrength.
Wiſdom and wit are little ſeen
But folly at full length.

Siebzehntes Hauptſtück.

Die Zwerge.

Daß die Natur ſchon in den älteſten Zeiten Menſchen hervorgebracht, welche das gewöhnliche Maaß der menſchlichen Größe entweder überſchritten, und Rieſen genannt worden, oder daſſelbige nicht erreicht haben, und deßwegen den Namen der Zwerge erhalten, iſt aus der Geſchichte klar. Ja, man gieng gar ſo weit, daß man ganze Nationen von Zwergen erdichtete. Schon Homer vergleicht die Schlachten der Trojaner und Griechen mit dem Streite der Pygmäen und Kraniche[v]. Und Homer iſt der erſte, welcher von Pygmäen oder Zwergnationen geredet hat; welches nichts anders als eine anmuthige Erdichtung, aus dem mythiſchen Cirkel der Orientalen oder Griechen war; wofür es auch **Euſtathius**, der Scholiaſt des Homers, erklärt. Andre nahmen es aber als Wahrheit an, und einer ſchrieb dem andern nach, und behaupteten keck weg, daß es wirklich ganze Nationen von Zwergen gäbe.

Kteſias hat in den Fragmenten ſeines Werks von Indien beim Photius eine höchſt lächerliche Beſchreibung von einer ſolchen Zwergnation in Indien gemacht. Er ſagt: Mitten in Indien giebt es ſchwarze Leute, welche Pygmäen genannt werden, und die Indianiſche Sprache reden. Sie ſind gröſtentheils nur

---

[v] Homer. Iliad. III.

Αυταρ έπει κοσμηθεν άμ' ήγεμονεσσιν έκαςοι
Τρωες μεν κλαγγη τ' ένοπη τ' ίσαν όρνιθες ώς
Ηυτε περ κλαγγη γερανων πελει ούρανοθι προ,
Αιτ' έπει χειμωνα φυγον κ' άτεσφατον όμβρον
Κλαγγη ται γε πετονται έπ' ωκεανοιο ροαων
Ανδρασι πυγμαιοισι φονον και κηρα φερουσι.

eine halbe Elle groß; die größten aber nicht über zwei Ellen. Das Haar hängt ihnen bis auf die Kniee und noch weiter; ihre Bärte ſind auch länger, als bei den andern Menſchen. Die Haupthaare hängen ihnen auf dem Rücken bis über die Kniee hinunter, und der Bart von vorne bis auf die Füße; daher dienen ihnen die Haare ſtatt der Kleider. Ihre männlichen Glieder ſind ungewöhnlich dick, und ſo lang, daß ſie ihnen bis an die Knöchel der Füße reichen. Uebrigens ſind ſie häßlich und ungeſtalt. Ihre Schaafe ſind ſo groß, wie unſre Lämmer; ihre Ochſen und Eſel wie unſre Widder; eben ſo groß ſind auch ihre Pferde und Mauleſel. Der König von Indien hat 3000. ſolche **Pygmäen** in ſeinem Gefolge; denn ſie ſind im Pfeilſchießen ſehr geſchikt. Uebrigens ſind ſie Freunde der Gerechtigkeit, und haben mit den andern Indianern einerlei Geſetze. Die Haſen und Füchſe jagen ſie nicht mit Hunden, ſondern mit Raben, Geiern, Wachteln und Adlern u).

Ariſtoteles, der nicht viel jünger iſt, als **Kteſias**, ſagt: die Kraniche kommen aus Scythien bis zu den Sümpfen, die oberhalb Aegypten liegen, woraus der Nil entſpringt; und an dieſem Orte wohnen die **Pygmäen**. Dieſes iſt keine Fabel, ſondern wirkliche Wahrheit. Sie und ihre Pferde ſollen ſehr klein ſeyn; ſie leben als **Troglodyten** (das iſt, in Höhlen) x). **Philoſtratus**, ein großer Freund von Fabeln und abentheuerlichen Dingen, behauptet auch, es lebten die **Pygmäen** am Ganges in Höhlen y). **Plinius** kannte dieſe Zwergnation noch beſſer; denn er ſchreibt: An den äußerſten Gränzen von Indien, wo der Ganges entſpringt, wohnen die Pygmäen, welche nur drey Spannen lang ſind, und welche, wie **Homer** berichtet, von den Kranichen bekriegt werden. Man ſagt, daß ſie auf Widdern und Ziegen reiten, und zur Zeit des Frühlings, mit Pfeilen bewafnet, ſchaaren-

---

u) Photius Cod. 72. 73. (edit. Hoeſchelii, Aug. Vind. 1601. fol.) p. 58. ſqq.

x) Ariſtoteles de Hiſtor. animal. L. VIII. C. 12.

y) Philoſtratus de vita Apoll. L. 3.

weiſe ans Meer ziehen, und die Eier und Jungen der Kraniche aufreiben; mit dieſem Feldzuge bringen ſie drei Monathe zu, weil ſie ſonſt den Heeren der Kraniche nicht Widerſtand thun könnten. Sie bauen ſich Häuſer von Leim, Federn und Eierſchalen [z]). Die Poeten haben ſich dieſer Fabeln treulich bedient, wie ſie denn dazu das erſte Recht haben, ihren Gedichten dadurch Anmuth zu verſchaffen, als **Juvenalis** [a]), **Oppianus** [b]), **Baptiſta Mantuanus** [c]), und andre. Wie die Fabeln manchmal einen Grund in der Geſchichte haben, ſo glaubt auch **Ludolf**, daß der Krieg der

---

z) Plin. Hiſt. natur. L. VII. C. 2.

a) *Iuven. Sat.* XIII. 167.

Ad ſubitas Thracum volucres, nubemque ſonoram
Pygmaeus parvis currit bellator in armis:
Mox impar hoſti, raptusque per aëra curvis
Vnguibus, a ſaeva fertur grue: ſi videas hoc
Gentibus in noſtris, riſu quatiere, ſed illic
Quanquam eadem aſſidue ſpectentur proelia, ridet
Nemo, vbi tota cohors pede non eſt altior vno.

b) *Oppianus de Piſcibus.* L. I.

Et velut Aethiopum veniunt Nilique fluenta
Turmatim Palamedis aves, celſaeque per altum
Aëra labantes fugiunt Atlanta nivoſum,
Pygmaeos imbelle genus parvumque fatigant,
Non perturbatae procedunt ordine denſae
Inſtructis volucres obſcurant aëra turmis.

c) *Baptiſta Mantuanus.*

Pygmaei breve vulgus, iners plebecula, quando
Conuenere grues longis in proelia roſtris,
Sublato clamore fremunt, dumque agmine magno
Hoſtibus occurrit, tellus tremit Indica, clamant
Littora, arenarum nimbis abſconditur aër,
Omnis et involvit pulvis ſolemque polumque,
Et genus hoc hominum natura imbelle, quietum,
Mite, facit Mavors pugnax, immane, cruentum.

der Pygmäen mit den Kranichen etwa alſo zu erklären ſeyn möchte. Es befindet ſich in Africa ein großer Vogel, Namens **Condor**, welcher einen jungen Elephanten in der Luft wegführen kann. Und er meint, es wäre nicht unglaublich, daß die Pygmäen mit ſolchen Vögeln ſtritten, wenn ſie ihr Vieh wegführen wollten. Weil aber derjenige, ſo es den Griechen zuerſt erzählt, den Namen nicht gewuſt, hätten ſie Kraniche dafür geſetzt, gleichwie ein Elephant bei den Römern bos Lucas genannt worden [d].

Hermann von der Hardt, welcher die Gabe ſeltſamer Auslegungen in reichem Maaße beſaß, verſtand unter dem Kriege der Pygmäen mit den Kranichen und Rebhühnern, den Krieg zweier griechiſchen Städte **Geranda** und **Pygarum** [e].

Daß alle dieſe vorgeblichen Nationen von Zwergen nichts anders als **Affen** geweſen, iſt nun eine Wahrheit, daran Niemand zweifeln kann; theils weil von den neuern Reiſenden, welche die Welt weiter und mit mehrern Kenntniſſen durchwandert, nirgends eine Zwergnation angetroffen worden, theils weil die Beſchreibungen der Alten von den Pygmäen offenbar Affen bezeichnen, z. E. der behaarte Körper derſelben beim **Kteſias**, und auch die mancherlei Unterſuchungen, die ſie anſtellten, ob dieſe Pygmäen Menſchen wären oder nicht. Der einzige **Strabo** unter den Alten hielt die Erzählungen von den Pygmäen für fabelhaft. Die Zwergnationen, welche neuere Reiſende wollen angetroffen haben, gehören eben ſowohl unter die Fabeln, als die Patagoniſchen Rieſen.

Die gewöhnliche Höhe des menſchlichen Körpers fällt bekanntermaßen zwiſchen fünf und ſechs Fuß in gerader Stellung; ein Fuß mehr oder weniger macht ſchon eine große Seltenheit aus. Kleiner als fünf Fuß ſind einige Völker, die am Eißmeer woh-

---

[d] Iobi Ludolfi Commentarius ad hiſtoriam Aethiopicam. Lib. I. C. I.

[e] Herman von der Hardt Detecta Mythologia Graecorum in decantato Pygmaeorum, gruum et perdicum bello. 1716. 8.

nen, und die Einwohner der Eißgebirge in den nordiſchen Ländern, als die **Grönländer**, die **Eskimos**, die **Lappen**, **Oſtiaken**, **Wogulen**, ein Theil der **Tunguſen**, und noch mehrere Nationen des nördlichen **Sibirien**. Das kleinſte unter allen Völkern, was nur erſt in dieſem Jahrhunderte bekannt worden iſt, wohnt auf den höchſten Gebirgen des Innern von **Madagaſkar**. Es hat eine Größe, die kaum vier Fuß betragen ſoll. Dieſe kleinen Madagaſkarer, die von den andern Einwohnern der Inſel **Kimos** genannt werden, ſind Schwarze, aber von hellerer Farbe, als alle Neger, von denen wir einige Kenntniß haben. Ihre Haare ſind kurz und wollicht. Ihre Geſichtsbildung kommt der europäiſchen näher, als derjenigen, die an den übrigen Inſulanern bemerkt wird. Ihre Arme reichen ihnen bis an die Knie, und ſcheinen daher verhältnißmäßig länger als bei andern Menſchen zu ſeyn. Vermuthlich weil ſie, wie alle Nationen von kleiner Statur, kürzere Beine haben, welches die Aerme verlängert. Ein ähnliches Volk ſoll auf dem feſten Lande von Africa, dem **Kapo Negro** gegen Nordoſten wohnen, welches von Statur dick, aber nicht größer als ein zwölfjähriger Knabe ſeyn ſoll f).

Die **einzlen Zwerge** entſtehn entweder durch die engliſche Krankheit (Rachitis), und ſind zugleich unförmlich an Gliedern und Proportion, welches eine Folge dieſer Krankheit iſt; oder aus andern phyſiſchen Urſachen, welche einen wohlgebildeten Körper und proportionirte Gliedmaßen haben, oder auch durch Kunſt, welches bei den Römern gebräuchlich war, wie aus der Folge erhellen wird. Hirngeſpinſte waren, wie man ohne mein Zeugniß glauben wird, die fabelhaften Menſchen der griechiſchen Dichter; z. E. **Meneſtratus** ritte auf einer Ameiſe, die ihn abwarf, und mit ihrem Fuße zertrat. **Hermon** war ſo künſtlich, daß er durch ein Nadelöhr ſpringen konnte; **Demas** war ſo leicht, daß er auf einem Spinnengewebe tanzen konnte, und **Marculus** hat mit ſeinem Kopfe ein Loch durch ein Sonnenſtäublein gebohrt.

---

f) Büffons allgemeine Naturgeſchichte. Thl. VI. S. 230.

Zu den Zeiten des Kaiſers **Theodoſius** ſahe man in Aegypten einen Zwerg, der nicht größer als ein Rebhuhn war, einen guten Verſtand hatte, und ſchön ſingen konnte [g]; welches vermuthlich übertrieben iſt.

Johannes Caßianus ſahe als ein Knabe zu Lyon zwei Zwerge, die nicht über eine Elle hoch waren, wovon der eine einen ſehr langen röthlichen Bart hatte; die man wie Kinder auf den Armen trug [h]. Und **Cardanus** erzählt, daß man zu ſeiner Zeit einen Zwerg in einem Papagei Käfich herumgetragen, der nicht höher als eine Elle geweſen [i].

Ein Zwerg zu Briſtol, der 1751. in ſeinem funfzehnten Jahre eine Länge von 31 Zoll hatte, war ſchon mit allen Zufällen des hohen Alters behaftet, und von 19 Pfunden, die er im ſiebenten Jahre gewogen, auf dreizehn herunter gekommen.

Ein friesländiſcher Bauer, Namens **Wiebe Lolkes**, der ſich in dem bekannten Hauſe Blau Jan zu Amſterdam ſehen ließ, war 1751. ſechs und zwanzig Jahr alt, aber nicht länger als 29 Amſterdammer Zoll.

Ein Zwerg aus **Norfolk**, den man zu London in eben dieſem Jahre zeigte, als er zwei und zwanzig Jahr alt war, hatte einen wohlgebildeten Körper von 38 Engliſchen Zollen, und nur 27½ Pfund am Gewichte. Ja man hat Beiſpiele von ſolchen Zwergen, die nur zwei Fuß, auch wohl nur 21 oder gar nur 18 Zoll gemeſſen haben. Der kleinſte war ohnſtreitig derjenige, welcher im ſieben und dreißigſten Jahre nur 16 Zoll lang geweſen [k].

Im Jahre 1787. ließ ſich im Mai zu Berlin, vor dem halliſchen Thore, in dem ſogenannten Neu-Amerika ein kleiner

---

[g] Nicephori Hiſtor. eccleſ. L. XII. c. 37.

[h] Caſſianus de gigantibus. p. 76.

[i] Cardanus de Subtilit. L. XI. p. 458.

[k] Büffon. l. c. S. 236.

Mann von 30 Jahren, 2 Fuß und einige Zoll hoch, für Geld ſehen.

Die **Zwerge** ſind ſeit uralten Zeiten, wie die Hofnarren, ein Gegenſtand des fürſtlichen Aufwandes, des Stolzes und der Prahlerey geweſen. In manchen Zeiten machten ſie einen Theil des Hofſtaates aus, und große Herren beluſtigten ſich an ihrer komiſchen Geſtalt, oder an ihrer Blödſinnigkeit, oder weil ſie etwas ſeltſames waren. Die alten Peruaner muſten ihren Königen alles liefern, was das Land ſeltnes und ſeltſames hervorbrachte; daher erſchienen ſie oft vor denſelben mit menſchlichen oder thieriſchen Ungeheuern; ſie brachten außerordentliche große Kröten, Spinnen, Schlangen und andre Abweichungen der Natur als einen Zoll ihrer Treue und Unterthänigkeit. Wie ſehr ſich die Römer an verwachſnen und übelgeſtalten Menſchen (Moriones) beluſtigten, iſt oben gezeigt worden. Vermuthlich trug der Kontraſt, den man an den Zwergen fand, nämlich die ältliche Geſtalt in einem kindiſchen Körper, der männliche Witz in dem Munde eines Knaben, und die Dicke der Glieder in einem verkürzten Körper, die dadurch ein unförmliches, verhältnißwidriges Anſehen erhalten, das meiſte dazu bei, daß man die Zwerge lächerlich fand, und wie die Morionen zu einem Gegenſtande fürſtlicher Beluſtigung erwählte.

Zu den Zeiten des **Ritterweſens** beſtand das Geſchäfte der Zwerge darinn, daß ſie von den Thürmen der fürſtlichen und adlichen Schlöſſer mit Blaſung des Horns ein Zeichen geben muſten, wenn vornehme Ritter und Damen ankamen. Daher ſahe Don Quixote oft einen Kuhhirten, wenn er auf ſeinem Horne blies, für einen Zwerg an, der ſeine Ankunft meldete. Die Zwerge dienten auch zu dieſen Zeiten ſtatt der Pagen, und wurden zu außerordentlichen Bothſchaften gebraucht. In dem Heldenbuche kommt nebſt andern Zwergen der kleine **Elberich** vor, wie er mit Kaiſer **Ottnitten**, einem Könige ſeine Tochter abgewann; auch der kleine König **Laurin**, ein Gezwerg, wie er ſeinen Roſengarten mit ſo großer Mannheit und Zauberliſt bewahrte, bis er zuletzt von den Helden bezwungen ward, und ihr Gaukelmann ſeyn muſte.

Die Romanciers der damaligen Zeit machten überhaupt viel Gebrauch von den Zwergen, weil ſie wirklich Mode waren. Herrmann von Sachſenheym läßt in der Mörin auch ein Zwerglein auftreten, welches in ſeinen Händen ein Band von blauer Seide und Palmand hielt, womit dem Herrmann Hände und Füße gebunden wurden; und das Zwerglein war ſo böſ, daß es ihn gern gehangen hätte. Dieſer Zwerg war in Zauberkünſten erfahren, und führte ihn durch Hülfe derſelben in den Venusberg.

Das Zwerglin — — —
— nam ein Fläſchlin klein mit Oel,
Das muſt ich (Herrmann) trinken übermacht,
Gar bald do ward mir finſter Nacht,
Daß ich ein Stücklin nit geſah,
Ich weiß nit wohl, wie mir geſchah,
Dann daß ich bald davon entſchlief,
Das Zwerglin, das nahm her ein Brief,
Daran mit Blut geſchrieben was,
Viel Caracter, die es do laß,
Damit es das Gezelt beſchwur,
Daß es hoch in die Lüfte fuhr,
Durch alle Wolken, Firmament,
Und führt uns hin gen Orient
— — — —
In ein das allerſchönſte Land,
Darumb das wallend Meer mit Sand,
Begriffen war in Inſeln weiß,
Ich meint, es wär das Paradeis.

Römer.

Der Geſchmack, welchen die Römer zu den Zeiten der erſten Kaiſer an Morionen und Zwergen hatten, machte einen Gegenſtand des Handels mit denſelben aus; und der Vortheil, den man von ihnen zog, verurſachte eine Art von Grauſamkeit. Denn da die Kaufleute ſich eine größere Anzahl von Zwergen zu verſchaffen ſuchten, ſo ſchloſſen ſie die Kinder in künſtliche Binden ein. Daher wurden ſie nach dieſer Marter nicht wohlgebildete

Zwerge, ſondern elende und mißgeſtaltete Menſchen [l]). Dieſer grauſamen Marter und unnatürlichen Kunſt, Zwerge, wie kleine Schooßhunde zu machen, gedenkt auch **Cardanus** [m]). Und dieſe Kunſt gehörte ſchon längſt unter die Geheimniſſe der Bettler, die oft ihre wohlgeſtalten Kinder mit Fleiß verſtümmelten oder ungeſtaltet machten, um durch das damit erregte Mitleiden mehr Geld zu verdienen. Die Bettelweiber in London leihen von andern ihres gleichen Kinder, um damit Mitleiden zu erregen. Herr von **Archenholz** hörte einſt ein Paar Bettelweibern zu, die von ihrem Handwerke ſprachen. Die Eine erzählte, ſie gäbe für ein Kind täglich zwei Schillinge. Was, ſagte die andre, ſeyd ihr thöricht? Zwei Schillinge für ein ſo wohlgeſtaltes Kind! dafür kann ich ja den beſten Krüpel bekommen [n]).

Die Lüſternheit nach ſeltſamen Dingen ſtieg bei den Römern ſo weit, daß ſie auch bei ihren Fechterſpielen Zwerge auf den Schauplatz führten, die mit einander fechten muſten. **Domitianus** ſtellte oft bei Nachtzeit Fechterſpiele an, wo Weiber und Zwerge mit fechten muſten [o]); und **Statius** gedenkt auch dieſer **Zwergfechter** unter dem **Domitianus** in folgenden Worten:

> His audax ſubit ordo pumilorum,
> Quos natura brevi ſtatu peracto
> Nodoſum ſemel in globum ligavit.
> Edunt vulnera, conſeruntque dextras,
> Et mortem ſibi qua manu minantur
> Ridet Mars pater et cruenta virtus
> Caſuraeque vagis graves rapinis. p)

---

[l] Sigaud de la Fond Wunder der Natur. Thl. II. S. 495.

[m] *Cardanus de Subtilit.* L. XI. p. 460. Naſcuntur ex parvo patre ac matre, faſciis arcte colligantur, non affatim nutriuntur, ſed tenuiter.

[n] Archenholz England und Italien. Abſchn. 1.

[o] Xiphilinus in Domitiano: πολλάκις δὲ τοὺς ἀγῶνας νύκτωρ ἐποίει, καὶ ἔστιν ὅτε καὶ νάννους, καὶ γυναῖκας συνέβαλλε.

[p] Statius Silv. I. 6. v. 57.

Marcus Antonius beſaß einen Zwerg, der noch nicht zwei Fuß hoch war, und den er zum Spott **Siſyphus** nannte; er hatte ſonſt einen guten Verſtand q).

Der Kaiſer **Auguſtus** war ein beſondrer Liebhaber von kleinen artigen **Knäbchen**, die er aus allen Enden der Welt, beſonders aus Mauritanien und Syrien zuſammenſuchen ließ. Sie muſten aber dabei vollkommen wohlgebildet, ſchön und lebhaft ſeyn. Er ergötzte ſich an ihrem Geplauder, und ſpielte Würfel mit ihnen, oder um Nüſſe, und vergaß ſo, indem er das Kind mit ihnen machte, ſeiner natürlichen Traurigkeit, und der Sorgen für die Welt r).

Auch

---

q) Plutarch. in M. Antonio.

r) Sueton. in Auguſt. C. 83. Um dieſes Nußſpiel ſind die Ausleger verlegen. Einige leſen Oſſicula, und halten es für das Knöchelſpiel, andre leſen nucibus ocellatis, und glauben, es wären Nüße geweſen, worein Löcher gebohrt geweſen, die wie Augen ausgeſehn hätten; und berufen ſich auf ein Beiſpiel aus dem Varro beim Nonius, bei dem Worte Margarita:

> Altera exorat patrem libram ocellatarum,
> Altera virum, ſemodium Margaritarum,

das iſt, die eine Tochter, als ein Kind, bittet ihren Vater, um ſolche Augennüße; die andre, ſchon erwachſen und verheirathet, bittet ihren Mann, um ein halbes Maaß Perlen. Andre verſtehn unter ocellata, helfenbeinerne, ſteinerne oder gläſerne Kügelchen, in Geſtalt eines Auges gebildet, womit damals die Mädchen ſpielten. Ovid. Metam. X.

> — — Modo grata puellis
> Munera fert illis conchas tereteſque lapillos.

Andre verſtehn darunter Oſtilla, oder kleine runde Menſchenköpfe, aus Helfenbein oder Stein formirt. Noch andre leſen caſtellatae nuces, welches Spiel auch beim Ovidius de Nuce vorkommt:

> Quatuor in nucibus, non amplius, alea tota eſt
> Cum ſibi ſuppoſitis additur vna tribus,

das iſt: man legte drei Nüße zuſammen, und ſetzte die vierte als ein Caſtell darauf, nach welcher man mit einer andern

Nuß

Auch vornehme Römiſche **Damen** hielten ſich damals ſolche ſchöne kleine Knäbchen, die ausdrücklich dazu abgerichtet waren; die ſie **der Augenluſt wegen** in ihren Zimmern nackend herum laufen ließen r).

Suetonius ſetzt bei dieſer Beluſtigung des Kaiſers **Auguſtus** mit dergleichen ſchönen Knäblein hinzu, er hätte die **Zwerge** und übel gewachſnen Leute, als Naturſpiele von böſer Bedeutung, durchaus nicht leiden können s). Und doch ſagt er an einem andern Orte, er hätte bei einem Schauſpiele den jungen **Lucius** auftreten laſſen, weil er noch nicht zwei Fuß hoch war, nur 17 Pfund wog, und eine ſehr ſtarke Stimme hatte v).

Von dieſem Zwerge **Lucius** verſichert **Sigaud de la Fond**, der Kaiſer hätte ihm eine Bildſäule aufrichten laſſen, wobei der Aufwand ſo wenig geſpart worden, daß die Augäpfel derſelben wären von Edelſteinen geweſen. Dieſe Statüe befinde ſich jetzt im Cabinet des Königs von Frankreich, und zeige, daß **Auguſtus** nicht delicat geweſen; denn ſie ſtellt einen rachitiſchen auſſerordentlich übelgebildeten Menſchen vor, welcher nicht das jugendliche Anſehn hat, das Zwerge meiſtentheils empfiehlt; und

man

Nuß warf; wer ſie nun traf, und herunterwarf, bekam alle vier Nüße. Senftleben de alea veterum. p. 215. 225. Die ganze Stelle beim Sueton lautet alſo: Animi laxandi cauſa modo piſcabatur hamo: modo talis aut ocellatis, nucibusque ludebat cum pueris minutis, quos facie et garrulitate amabiles vndique conquirebat, praecipue Mauros et Syros.

r) Dio Hiſt. Rom. L. 48.

s) *Sueton. l. c.* Nam pumilos atque diſtortos, et omnes generis ejusdem, vt ludibria naturae malique ominis, abhorrebat.

v) *Sueton. in Aug.* C. 43. Poſtea nihil ſane, praeterquam adoleſcentulum Lucium honeſte natum, exhibuit: tantum vt oſtenderet, quod erat bipedali minor, librarum ſeptemdecim, ac vocis immenſae.

man legt ihm ein Alter von ohngefehr dreißig Jahren bei w). Hier ſtekt ein Widerſpruch, den ich mich nicht aufzulöſen getraue.

Der Zwerg der **Julia** hieß **Canopas**, und war zwei Fuß und einer Hand breit hoch x).

Tiberius nahm einen Zwerg an ſeine Tafel, und verſtattete ihm die dreiſteſten Fragen, und dieſer Zwerg hatte ſo viel Gewalt über ihn, daß er einſt die Hinrichtung eines Staatsverbrechers, Namens **Paconius**, beſchleunigte y).

Domitianus hatte eine ganze Menge von Zwergen zuſammengebracht, um eine Truppe von Fechtern aus ihnen zu errichten, wie ſchon oben iſt gedacht worden.

Der Kaiſer **Commodus**, ein Tyrann und Narr von Haus aus, erſchien oft auf dem Schauplatz in Amazonenkleidung und anderm poßierlichen Anzuge. Beſonders konnte er die erſte gut leiden, weil er in dieſer ſeine beliebteſte Beiſchläferin **Marcia** zuerſt geſehen, als er ſich in ſie verliebt hatte. Er ſchämte ſich jetzt nicht mehr unter den Fechtern auf den Kampfplatz zu treten, und nackend auf dem Schauplatz zu ſpielen und zu tanzen. Mit dieſen Thorheiten nicht zufrieden, beſchloß er am erſten Tage des Jahrs 946, (nach Chriſti Geburt 193) als Conſul und zugleich als

---

w) **Sigaud de la Fond.** l. c.

x) *Plin. Hiſt. nat.* L. VII. C. 16. Eodem (Auguſto) praeſide minimus homo duos pedes et palmum *Canopas* nomine, in deliciis Juliae neptis ejus fuit. Et mulier *Andromeda*, liberta Juliae Auguſtae.

y) *Sueton. in Tiber.* C. 61. Annalibus ſuis vir conſularis inſeruit, frequenti quondam convivio, cui et ipſe affuerit, interrogatum eum ſubito et clare a quodem nano adſtante menſae inter copreas, cur *Paconius*, majeſtatis reus, tam diu viveret: ſtatim quidem petulantiam linguae objurgaſſe, caeterum poſt paucos dies ſcripſiſſe ſenatui, vt de poena *Paconii* quam primum ſtatueret. Dieſe *Copreae* waren Scurren, Leute von der niedrigſten Claſſe, die wie Koth (κοπρος) geachtet wurden.

als Fechter zu erſcheinen. Zu dem Ende ließ er die beiden erwählten Conſuls ermorden. Er vertraute dieſes Vorhaben der Marcia den Tag zuvor, ehe es ſollte ausgeführt werden. Sie, Lätus, der Befehlshaber der Leibwache, und Eclectus, ſein oberſter Kammerherr, thaten zwar alles mögliche, um es ihm auszureden, aber vergebens; denn anſtatt ihren Bitten nachzugeben, gerieth er in heftigen Zorn, und drohte, es ſollte ſie gereuen, daß ſie ſich unterfangen hätten, ſeinem Willen entgegen zu ſeyn. Er begab ſich alſo in ſein Schlafzimmer, um Mittagsruhe zu halten, und ſchrieb in ein kleines Buch die Namen derjenigen, die er in der folgenden Nacht wollte ermorden laſſen. Oben an befand ſich der Name der Marcia, hernach Lätus, Eclectus und eine Menge der Vornehmſten im Senat; die er nicht leiden konnte, weil er wuſte, daß ſie ſeine ſchändlichen Handlungen mißbilligten, und deren Vermögen er alsdenn unter die Soldaten und Fechter austheilen wollte. Dieſes Buch legte er auf ſein Ruhbette, da er glaubte, es würde Niemand in das Zimmer kommen. Commodus hatte einen jungen anmuthigen Zwerg, welcher ganz nackend gieng, und blos mit Gold und Edelſteinen behangen war; den er ſo lieb hatte, daß er oft bei ihm ſchlafen muſte, und den er, um ſeine Liebe gegen ihn zu zeigen, Philocommodus (den Liebling des Commodus) nannte. Als der Kaiſer ſich ins Bad und zum Schmauſe begab, gieng der Zwerg, nach ſeiner Gewohnheit, ins Schlafzimmer, ſah das Buch auf dem Bette liegen, nahm es weg und ſpielte damit. Von ungefehr begegnete ihm die Marcia, welche, als ſie das Buch in ſeiner Hand ſah, ihn zuerſt umarmte und küſte, und hernach das Buch wegnahm, damit er nicht etwa eine nüzliche Schrift verſchleppte. Da ſie nun des Commodus Hand erkannte, und ihren Namen nebſt des Lätus und Eclectus auf der Liſte der zum Tode beſtimmten oben an erblikte, ſagte ſie ſeufzend in der Stille: iſt dieſes der Lohn für meine Liebe und Dienſte, o Commodus, nachdem ich deine Beſoffenheit und Beſchimpfungen ſo viele Jahre erduldet habe! Du, Trunkenbold, ſollſt dieſen Anſchlag nicht ungeſtraft gegen ein nüchternes Weib gefaßt haben. Nachdem Marcia dem Lätus und Eclectus dieſe tröſtliche Nachricht mitgetheilt, wurden ſie eins, daß Commodus noch den Tag ſterben müße. Die **Marcia** gab ihm alſo, da er aus dem Bade kam, in einem wohlriechenden Weine das ſtärkſte Gift. Kurz darauf ward er von einer ſtarken Schläfrigkeit befallen, und begab ſich hinweg, um ſich durch den Schlaf zu erholen. **Eclectus** bediente ſich dieſer Gelegenheit, und befahl allen Anweſenden, abzutreten, in Hofnung, dadurch die Art und Urſache ſeines Todes zu verbergen. **Commodus** aber erwachte bald wieder, ward von heftigem Erbrechen überfallen, und da er argwohnte, daß er Gift bekommen hätte, begonnte er allen, die um ihn waren, mit dem augenblicklichen Tode zu drohen. Die Verſchwornen beſorgten, er möchte den Gift wegbrechen, und davon kommen, und ließen eiligſt ſeinen großen Günſtling **Narcißus**, den berühmten Ringer, holen. Den brachten ſie durch große Verſprechungen dahin, daß er ſich auf den Kaiſer warf, ihn bei der Kehle faßte, und erdroſſelte z).

Der Kaiſer **Alexander Severus** jagte endlich die Zwerge und Zwerginnen von ſeinem Hofe, und ſo hörte die Mode auf a).

Orientalen.

Am türkiſchen Hofe befinden ſich auch **Zwerge**, welche ſie Giuge nennen; dieſe müſſen ſich ſo lange bei den Edelknaben aufhalten, bis ſie die Art und Weiſe erlernt haben, wie man mit dem Sultan umgehen muß. Wenn einer unter ihnen iſt, der von Natur taub und ſtumm, und überdieſes noch verſchnitten iſt; ſo hält man vielmehr auf ihn, als wenn ſich Natur und Kunſt vereinigt hätten, die vollkommenſte Creatur aus ihm zu machen. Dergleichen hat einſt ein Baſſa dem Sultan geſchenkt, der ihm ſehr angenehm

---

z) Herodian. I. 16. 17. Lamprid. 17.

a) *Lamprid.* 34. Nanos et Nanas, et moriones et vocales exoletos, et omnia acroamata et pantomimos populo donavit: qui autem viui non erant, ſingulis civitatibus deputavit alendos ſingulos, ne gravarentur ſpecie mendicorum.

nehm geweſen. Er ließ ihn alsbald in Gold kleiden, und vergönnte ihm in allen Gemächern des kaiſerlichen Pallaſts frei und ungehindert herum zu gehn [b].

Faſt eben dieſes ſagt **Tournefort**: Die **Zwerge** ſind die wahren Affen, welche tauſend Grimaſſen unter einander machen, oder mit den Stummen, um den Sultan lachen zu machen, und dieſer Fürſt beehrt ſie bisweilen mit einigen Fußſtößen. Wenn ein Zwerg zugleich taub und ſtumm iſt, ſo wird er für den Phönix des Pallaſts angeſehn: man bewundert ihn mehr, als den ſchönſten Menſchen von der Welt, beſonders wenn er verſchnitten iſt [c]. Durch einen ſolchen Zwerg ließ der Kaiſer **Solymann** einen deutſchen Soldaten, aus Nürnberg, von anſehnlicher Länge, dem der Zwerg kaum bis an die Knie reichte, umbringen; indem er ihm einen kleinen Säbel geben ließ, womit ihn der Zwerg nach und nach mit Mühe, zu großem Vergnügen der Türken, durchbohrte [d].

Baiern.

In dem Münchenſchen Hofkalender von 1785. ſtehn noch drei **Hofzwerge**.

Brandenburg.

Die erſte Gemahlin **Joachim Friedrichs**, Churfürſtens von Brandenburg, ließ zwei Zwerge von beiderlei Geſchlecht aufſuchen, um ſie mit einander zu verheirathen; in der Abſicht, eine Zwergfamilie dadurch zu erhalten. Allein ihre Erwartung wurde getäuſcht, und ſie bekamen keine Kinder. **Katharina von Medicis** ſoll das nämliche Vorhaben gehabt haben; aber auch ohne glüklichen Erfolg.

---

[b] Ricaut Beſchreibung des Ottomanniſchen Reichs. Buch. I. Cap. 8.

[c] Tournefort. Tom. II. p. 27.

[d] Iovius Hiſt. Lib. XI.

Als ſich **Friedrich Wilhelm** I. König von Preußen, einſt zu Mackenow befand, und eben in der Abendgeſellſchaft war, wurde ein Zwerg bei ihm gemeldet, der bei **Friedrich** I. in Dienſten geweſen, und von einem Gnadengelde in Berlin lebte. Nachdem er eingetreten war, legte ihm der König ganz liebreich die Hand auf den Kopf, und ſagte: Ich weiß, daß du ehrlich biſt; doch ſage frei heraus, ob du nicht auch manchmal Wachslichte geſtohlen haſt, wie du bei meinem Vater wareſt? Nein, antwortete der Zwerg, das habe ich nicht gethan, ſondern ich begnügte mich mit dem Meinigen, welches ohnedieß reichlich genug geweſen; aber mein Camrad that es wohl. Hierauf ſagte der König: nun, du biſt ein ehrlicher Kerl, ſage, was iſt dein Verlangen? Der Zwerg bath hierauf um eine Zulage zu ſeinem Gnadengelde, und erhielt ſie auch. Man ſagt, daß die Bedienten am Hofe **Friedrichs** I. täglich an Wachslichten mehr als 18 bis 20 Thaler untergeſchlagen; beſonders ein Zwerg aus Curland, der bei **Friedrich** I. in großen Gnaden ſtand, und den er faſt beſtändig in goldenen und ſilbernen Stoff kleiden ließ. Folglich muß damals am Hofe jährlich mehr als 6000 Thaler an Wachslichtern geſtohlen worden ſeyn [e].

Dänemark.

In dem alten Norden muſten die Bedienten, Knechte und Mägde ihren verſtorbnen Herren und Frauen im Tode Geſellſchaft leiſten, ſich entweder ſelbſt tödten, ins Leichenfeuer ſtürzen, oder ſich lebendig mit begraben laſſen. So iſt bei der Leichenbeſtattung des Königs **Balders** in Dänemark ſein Zwerg, Namens **Litur**, in das Todtenfeuer geworfen, und lebendig verbrannt worden [f].

---

e) Faßmanns Leben Friedrich Wilhelms I. Thl. I. S. 898.

f) Edda P. I. Fab. 43. Arnkiels Alterthümer der Cimbriſchen Völker. Thl. III. S. 186.

Frankreich.

Unter **Franz** I. und **Heinrich** II. waren die Zwerge am franzöſiſchen Hofe Mode. Der kleinſte unter ihnen, der hernach Protonotarius wurde, wurde der **große Hanns** (grand Jean) genannt. So gedenkt **Juvenal** eines Zwerges, den man ſcherzweiſe den Rieſen **Atlas** nannte [g]. Ein Meiländer ließ ſich, zur Zeit der erſt genannten Könige, wie ein Papagei in einem Käfich herumtragen; und eine Zwergin aus der Normandie, die ſich bei der Königlichen Frau Mutter befand, war in dem Alter von achtzehn Jahren nur 18 Zoll hoch [h]. Die Königin, Mutter **Ludewigs** XIII., führte die Mode, Zwerge zu halten, wieder am Hofe ein.

Unter die Zwerge gehört auch der franzöſiſche Biſchof **Anton Godeau**, ein ſchöner Geiſt, guter Prediger und ein Polygraph. Er wurde 1605. zu Dreux in der Diöces von Chartres gebohren, legte ſich ſehr zeitig auf die Dichtkunſt, und war ein Anverwandter des **Conrart**, bei dem er wohnte, wenn er nach Paris kam. Als er hier ſeine Gedichte, die er von Dreux mitgebracht hatte, vorlas, verſammelte **Conrart** das erſtemahl zu Anhörung derſelben eine Geſellſchaft von Gelehrten, woraus hernach die franzöſiſche Akademie entſtanden iſt [i]. Was **Boisrobert**, der Hofnarr des Cardinals **Richelieu**, dazu beigetragen hat, iſt ſchon oben erwähnt worden. Alſo kann man ſagen, daß man den **Urſprung der franzöſiſchen Akademie** einem **Narren** und einem **Zwerge** zu verdanken hat.

---

[g] *Iuvenal* Sat. VIII. 32.
— — Nanum cujusdam Atlanta vocamus.

[h] Blaiſe de Vigenere in den Anmerkungen zu ſeinen Images et Tableaux de platte peinture de Philoſtrate Lemnien trad. en françois.

[i] Peliſſon Hiſtoire de l'Academie françoiſe. T. I. p. 321.

Er wollte in ſeiner Vaterſtadt heirathen, weil er aber ſehr klein und ſehr häßlich war, bekam er allenthalben den Korb, und zog alſo voller Widerwillen nach Paris. Er hielt ſich daſelbſt zu dem Dichter **Chapelain**, der ihn bei **Mademoiſelle de Rambouillet**, (**Julie d'Angennes**) nachmaligen Herzogin von **Montauſier**, wo ſich alle ſchöne Geiſter in Paris verſammelten, bekannt machte. Dieſe ſchrieb in einem Briefe an **Voiture** von ihm: Es iſt hier ein Menſch, der um eine halbe Elle kleiner iſt, als Sie; aber ich ſchwöre Ihnen, er iſt tauſendmahl galanter als Sie. Seine kleine Figur, und die Gewogenheit dieſes Frauenzimmers verurſachten, daß man ihn nur den **Zwerg der Julie** nannte. **Voiture** machte ein Rondeau auf ihn, welches ſich mit den Worten anfängt: Vous parlez, und worinn er ihn ein kleines Kind im Mutterleibe (petit Embryon) nennt. Er machte ſich ſelbſt ein Vergnügen daraus, daß er ſich ſchon lange hernach, da er Biſchof worden war, noch immer den **Zwerg der Julie** nannte, welches aus einem Briefe erhellet, den er an den **Menage** ſchrieb, und den ich in der Anmerkung beifüge [h]).

---

[h]) Monſieur,

Vous avez toute la mine de ne vous ſouvenir gueres de vos amis abſens: et je penſe qu'etant de ce nombre, il eſt fort à propos que je vous remette en memoire ma petite perſonne. Car je ne veux point que vous me mettiez au nombre de vos pechez oubliez, je ſerois embarraſſé dans une trop grande confuſion, ou pour mieux parler, je ſerois trop oublié. Songez donc quelquefois qu'à deux cens lieues de Paris, il y a un Chartreux mitré, qui vous eſtime et qui vous aime, et à qui vous avez promis de l'amitié. Plaignez-le un peu d'etre dans un pais, ou, come diſoit Syneſius du Sien, il ne peut entendre une parole de litterature, ſi l'echo ne repete ce qu' il marmote quelqueſois tout ſeul. Faites lui part de vos meditations ſerieuſes, ingenieuſes, galantes, plaiſantes. Envoiez lui

Nach einiger Zeit trat Godeau in den geiſtlichen Stand, und übte ſeine Poeſie nur in geiſtlichen Dingen. Im Jahr 1636. machte er eine Paraphraſe über den Geſang des Daniels: Benedicite omnia opera Domini Domino, welche gut verſificirt, und in einem edlen Styl geſchrieben war. Sie gefiel dem Cardinal Richelieu, dem er ſie überreichte, ſo wohl, daß, nachdem er ſie in Gegenwart des Verfaſſers geleſen hatte, er zu ihm ſagte: Sie geben mir das Benedicite, und ich gebe Ihnen Graſſe dafür. Ein Wortſpiel aus der Aehnlichkeit des Klanges zwiſchen Grace, Dank, und Graſſe, das Biſthum, welches der Cardinal dem Godeau ſchenkte [l]. Damals war die Zeit der Wortſpiele, und man glaubt, der Cardinal würde ihm ein einträglicheres Biſthum gegeben haben, wenn er nicht eben das Wortſpiel hätte anbringen wollen, das ihm ſehr behagte.

Aus den gedrukten Briefen des Godeau ſieht man, daß er die Pflichten eines Biſchofs nicht allein wohl kannte, ſondern auch mit großem Eifer ausübte. Nachher wurde er zu Vence in Provence Biſchof. Zulezt verlohr er das Geſicht, und ſtarb 1672. am Schlage. Man hat einige funfzig gedrukte Schriften von ihm, wovon einige aus mehrern Bänden beſtehn.

Als er einſt von den Ständen in Provence an die Königin Anna von Oeſterreich, als damalige Regentin von Frankreich, geſchikt wurde, um ihr vorzuſtellen, daß dieſe Provinz eine ſo große von ihr gefoderte Summe nicht bezahlen könnte, ſagte er unter andern in ſeiner Rede, daß die Provence ſehr arm wäre, und weil ſie Jaſmin und Pomeranzen trüge, ſo könnte man ſie eine wohl-

riechende

---

vos Bouts-rimez, qui valent mieux que ce qui coule de la veine des autres. Enfin ne vous ſouvenez ni de la croix, ni de la mitre, mais ſeulement du *Nain de Julie*, qui ſera un geant, quand il faudra vous ſervir. &c. Menagiana. T. I. p. 411.

[l] Peliſſon l. c. p. 321.

riechende Bettlerin nennen. Sonſt pflegte er von den Einwohnern der Provence zu ſagen: Sie ſind bei wenigem Vermögen reich, bei weniger Ehre geehrt, und bei weniger Wiſſenſchaft gelehrt.

Das Schreiben nennte er das Paradies eines Schriftſtellers, das Wiederdurchleſen und Ausbeſſern das Fegefeuer, und das Leſen und Verbeſſern der Correcturen aus der Druckerei die Hölle deſſelben.

Godeau hielt ſehr viel von der Pucelle des **Chapelain**, die ſonſt andre für ein altes Weib ausgaben; ſo gar, daß, als man in ihn drang, ein Heldengedichte zu machen, er nach der damaligen Art des Witzes antwortete: ich habe keine ſo ſtarke Lunge, daß ich die Trompete blaſen kann; denn bei dieſer Gelegenheit muß der Biſchof dem Kapelan (Chapelain) weichen [m]).

Italien.

In Italien wurde das Vergnügen an Zwergen ehmals bis zur Ausſchweifung getrieben. Da ich im Jahr 1566. zu Rom war, ſagt **Vigenere**, ſo wurde ich von dem Cardinal **Vitelli** zu einem Feſtin eingeladen, wo wir von vier und dreißig Zwergen zum wenigſten bedient wurden, die faſt alle häßlich und übel gewachſen waren [n]).

Lothringen.

Nikolaus Ferry wurde zu Plaſmes im Fürſtenthum Salins den 11. November 1749. gebohren, und ſtammte von zwei geſunden wohlgeſtalten Bauersleuten her. Er war bei der Geburt nur 8 oder 9 Zoll lang, und wog 12 Unzen. Er war ſehr ſchwächlich, und man trug ihn auf einer mit Hanf belegten Schüſ

---

[m]) **Menagiana.** Tom. III. p. 23.

[n]) **Vigenere.** l. c.

ſel in die Kirche zur Taufe. Weil er nie an der Bruſt ſeiner Mutter ſaugen konnte, indem ſein Mund ſo klein war, daß er die Warze nicht faſſen konnte, ſo gab man ihm eine Ziege zur Amme, die auch ihr Amt ſehr treulich verrichtete, und allemahl von ſelbſt auf das Schreien des Kindes herbei lief. Ein hölzerner Schuh (Sabot) diente ihm lange Zeit zur Wiege. Die Blattern überſtand er nach ſechs Monathen, bloß durch die Wartung der Mutter und ſeiner Ziege. In einem Alter von 18 Monathen fieng er an zu lallen. Als er zwei Jahr alt war, ſtand er auf den Beinen, und konnte faſt ohne Hülfe gehen. Seine erſten Schuhe waren 18 Linien lang. In ſeinem ſechsten Jahre war er ohngefehr 15 Zoll hoch, und hatte nicht mehr als 13 Pfund am Gewichte. Er war von einer guten Geſtalt, und alle Theile ſeines Leibes hatten ein richtiges Verhältniß. Er genoß einer guten Geſundheit; ſein Verſtand gieng aber nicht über die Gränzen des Naturtriebs. Der König von Polen, **Stanislaus**, begehrte ihn zu ſehn, ließ ihn nach Lüneville kommen, und behielt ihn bei ſich. Er gab ihm den Namen **Bebe**. Bis in das Alter von funfzehn oder ſechszehn Jahren blieb er, ohnerachtet ſeiner veränderten Lebensart, bei guter Geſundheit. Die Unterweiſung ſeiner Lehrmeiſter war ihm ganz unnütz, um Vernunft und geſunde Urtheilskraft zu erwecken; daher hat er nie andre als nur ſchwache und unvollkommne Merkmaale vom Verſtande gegeben. Er konnte auf keine Religionsbegriffe gebracht werden, und keinen zuſammenhängenden Schluß machen. Seine Fähigkeit überſtieg nie die Fähigkeit eines gut abgerichteten Hundes. Er hatte von dem höchſten Weſen, und von der Unſterblichkeit der Seele gar keinen Begriff, welches ſich ſehr deutlich bei der langen Krankheit offenbahrte, die ihn der Zeitlichkeit entriß. Er ſchien an der Muſik Geſchmack zu finden, und ſchlug den Takt zuweilen ganz richtig. Man hatte es auch dahin gebracht ihn tanzen zu lehren; wenn er aber tanzte, ſo hatte er die Augen ſtets auf den Meiſter gerichtet, der durch ſeine Zeichen alle deſſen Bewegungen regierte, ſo wie man an allen abgerichteten Thieren wahrnimmt. Er war einiger Leidenſchaften fähig, von der Art, wie ſie Thieren gemein ſind, als des Zorns, des Neides, der Eiferſucht und einer heftigen Begierde. Alle ſinnliche Werkzeuge

zeuge hatte er jedoch frei, und alles, was ſonſt zum Bau des menſchlichen Körpers gehört, ſchien in der gewöhnlichen natürlichen Ordnung zu ſeyn. Er ſpatzierte auf der Tafel des Königs **Stanislaus** herum, und hatte ſeinen Sitz auf den Armen ſeines Lehnſtuhls. Er befand ſich einſt auf dem Lande auf einer Wieſe, wo das Gras höher war, als er ſelbſt; er glaubte daher ſich in einem Walde verirrt zu haben, und ſchrie um Hülfe. Wenn er von Leidenſchaften überraſcht wurde, ſo war ſeine Rede abgebrochen und unordentlich. Die Prinzeßin **Talmond** verſuchte es, ihm einigen Unterricht zu geben, allein ohngeachtet ihrer Klugheit konnte ſie doch aus dem Zwerge nichts machen. Es entſtand nichts weiter daraus, als eine ſtärkere Zuneigung zu derſelben, welche ſo heftig wurde, daß ſie in Eiferſucht ausartete; z. E. die Prinzeßin ſtreichelte einſt in ſeiner Gegenwart einen kleinen Hund, er riß ihr denſelben wütend aus ihren Handen, und warf ihn mit dieſen Worten zum Fenſter hinaus, warum lieben Sie ihn denn mehr als mich?

Im funfzehnten oder ſechszehnten Jahre war **Bebe** 22 Zoll hoch, und bis zu dieſer Zeit war im Wachsthum der unterſchiednen Theile ſeines Leibes keine Unordnung vorgegangen; alle Organe hatten ihre Thätigkeit, und ſeine kleine Geſtalt war ſehr gut und angenehm. Allein nun ſchien die Mannbarkeit ſich zu entwickeln, und an den Zeugungsgliedern auf einmahl eine gar zu große Wirkung hervorzubringen, und dieſe Regungen der Natur waren ihm nachtheilig. Seine Säfte waren zeither durch die ganze Maſchine gleichförmig vertheilt worden, aber nun trieben ſie an einem Orte mehr als an dem andern; ſeinem Blute wurden die nahrhaften Theile entzogen, und ſeine Nerven geſchwächt. Man ſchreibt es gewiſſen Ausſchweifungen des **Bebe** zu, daß er vor der Zeit alt worden. Das Naſenbein wurde beſonders groß gegen andre Beine des Geſichts; der Rückgrad bog ſich an fünf Orten, und die Ribben auf der einen Seite wurden größer, als die auf der andern, wie ſolches bei der Zergliederung gefunden werden; der Kopf hieng vorwärts, die Füße wurden ſchwach, und das eine Schulterblatt ſenkte ſich.

Bebe verlohr nun alle Munterkeit und wurde kränklich, dennoch aber in den vier folgenden Jahren faſt noch vier Zoll größer. Der Graf Treßan, welcher den Gang der Natur bei dem Zwerge beobachtet, hatte vorausgeſehn, daß er vor dem dreißigſten Jahre, und doch gleichwohl als ein alter Greis, ſterben würde. Er gerieth wirklich von ſeinem ein und zwanzigſten Jahre an in eine Art von Hinfälligkeit, und diejenigen, welche Sorge für ihn trugen, bemerkten an ihm Züge einer Kindheit, welche mit der von ſeinen erſten Jahren keine Aehnlichkeit hatte, ſondern vielmehr dem Zuſtande eines hohen Alters ähnlich war. In ſeinen letzten Lebensjahren fiel es ihm ſchwer, ſich aufrecht zu erhalten; er ſchien von der Laſt der Jahre gedrückt zu werden, und konnte die äußre Luft nicht vertragen, außer bei warmem Wetter. Man führte ihn an die Sonne, die ihm neue Kräfte zu geben ſchien, doch konnte er kaum hundert Schritte nach einander gehn. Im Mai 1764. war er etwas unpäßlich; eine Unverdaulichkeit, worauf ein Huſten mit einem geringen Fieber folgte, verſetzte ihn in eine Art der Schlafſucht, wovon er zuweilen einige Augenblicke erwachte, aber ohne reden zu können. Der ganze obere Theil der Luftröhre ſchien gelähmt zu ſeyn. In den vier letzten Tagen ſeines Lebens bekam er ein deutlicheres Bewußtſeyn wieder; die ſchönſten und zuſammenhängendſten Gedanken, welche er ausdrückte, ſetzten alle diejenigen, welche um ihn waren, in Erſtaunen. Er ſtarb den 9ten Junius 1764. in einem Alter von beinahe 23. Jahren. Seine Höhe betrug damals 33 Zoll. Der Graf Treßan erhielt vom König Stanislaus die Erlaubniß, den Körper zergliedern zu laſſen. Das Skelet wurde durch Peret, den erſten Wundarzt des Königs, ſorgfältig zubereitet, um in der öffentlichen Bibliothek zu Nancy aufgeſtellt zu werden; und hernach ſollte es in das Kabinet des Königs gebracht werden. Auf dem erſten Anblick ſcheint es ein Gerippe von einem drei- oder vierjährigen Kinde zu ſeyn, und bei näherer Betrachtung findet man, daß es von einem ausgewachſenen Menſchen iſt.

Der König **Stanislaus** ließ dem Zwerge ein Grabmaal aufrichten, auf welchem ſich folgende Grabſchrift, welche der Graf **Treßan** verfertigt hat, befindet:

Hic jacet
Nicolaus Ferry, Lotharingus,
Naturae Ludus,
Structurae tenuitate mirandus,
Abs *Antonino* novo dilectus;
In juventute aetate ſenex:
Quinque luſtra fuerunt ipſi
Saeculum.
Obiit nona Iunii,
Anno M. DCC. LXIV. o)

Der Graf **Treßan** hat in Luneville noch einen andern Zwerg geſehn, der ein polniſcher Edelmann, Namens **Borwslawſky**, und nachher nach Paris kommen war. Die Eltern deſſelben waren beide mehr als mittelmäßig groß geweſen, und hatten ſechs Kinder gehabt, wovon das älteſte nur 34 Zoll groß, und wohl gebildet war. Das andre, deſſen Geſchichte **Treßan** erzählt, war nur 28 Zoll lang, ohngeachtet er damals ſchon 22 Jahr alt war. Die drei jüngern Brüder waren 5 Fuß, 6 Zoll hoch. Das ſechste Kind war ein Mädchen von 20 bis 21 Zoll, das übrigens wohl gebaut, ſehr artig war, und Geiſt verrieth. Der Zwerg **Borwslawſky** war geſund, grade, flüchtig, und vertrug Strapazen; er hatte einen ausgebildeten Geiſt, ſein Gedächtniß war treu, und ſeine Beurtheilung richtig. Er laſ und ſchrieb ſehr gut, verſtand die Rechenkunſt, die deutſche und franzöſiſche Sprache, die er beide mit großer Fertigkeit ſprach. Die Mutter vom **Bebe** kam mit ihm im ſiebenten Monathe nieder, und nach einer

---

o) Des Grafen von Treſſan Brief an Herrn Morand, Secretair der Akademie der Chirurgie. Büffon Hiſtorie der Natur. Band VIII. Thl. I. S. 118. Sigaud de la Fond. Thl. II. S. 487.

einer außerordentlichen Schwangerſchaft, die ſie kaum gewahr worden; da hingegen **Borwslawſky** vollkommen ausgetragen worden. Die Theile des Gehirns konnten ſich alſo bei **Bebe** nicht vollkommen entwickeln.

Merſeburg.

Als **Nüßler** im Jahr 1725. in Merſeburg war, gieng die herzogliche Herrſchaft nach aufgehobner Tafel allezeit zum Billiard, wobei ein dicker Zwerg, der auf einem hohen Kinderſtuhl ſaß, den Marqueur abgab[p].

Oeſterreich.

Ferdinand, Erzherzog von Oeſterreich, hatte einen Zwerg drei Spannen lang; und als 1568. Herzog **Wilhelm** von Baiern mit der Prinzeſſin **Renata** von Lothringen zu München Beilager hielt, wurde dieſer Zwerg in einer **Paſtete** mit auf die Tafel geſetzt; ehe ſichs nun Jemand verſah, ſtieg der Zwerg aus der Paſtete heraus, war mit einem vergoldeten Küraß angethan, hatte eine Fahne in der Hand, gieng auf der Tafel herum, und machte zierliche Complimente[q].

Rußland.

Als im Jahr 1710. das fürſtlich Curländiſche Beilager in Petersburg gefeiert wurde, und der Fürſt **Menzicoff** in ſeinem Pallaſt das Brautpaar bewirthete, trug man unter andern auf die beiden vornehmſten Tafeln als Schaueſſen zwei große **Paſteten** auf, eine jede etwan fünf Viertel Ellen lang; welche, nachdem ſie eine Zeitlang geſtanden, bei Abhebung der Speiſen von dem Czaar eröfnet wurden, und kam aus einer jeden eine Zwergin wohl gekleidet heraus. Da denn der Kaiſer die eine Zwergin von des Fürſten **Menzicoff** Tafel bis zur Brauttafel trug, wo beide Zwerginnen eine Menuet tanzten [r]).

---

[p] Büſchings Beiträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen. Thl. I. S. 236.

[q] Zeilleri Centur. III. Ep. 90.

In Petersburg kam im Jahre 1719. eine Zwergin nieder, und brachte ein Kind ihrer Art auf die Welt; und weil man dieſe kleinen Geſchöpfe in Rußland mit einander verheirathet, ſo kommt es daher, daß man ſo viele Zwerge in Rußland findet; wie denn faſt kein großer Herr iſt, der nicht einen Zwerg oder eine Zwergin für die Frau des Hauſes halten ſollte; daher es nicht ſchwer fiel, bei der 1710. gehaltnen **Zwergehochzeit** zwei und ſiebzig Zwerge zuſammen zu bringen [s]).

Dieſes iſt wider den Herrn von **Büffon** zu merken, der ausdrücklich behauptet, daß die Zwerge zur Zeugung ganz untüchtig ſind [t]).

Müller ſah auf ſeiner ſibiriſchen Reiſe in der Stadt Jeniſeiſk einen Zwerg, der dem daſigen Woiwoden gehörte, eine ruſſiſche Elle groß war, über 50 Jahre zählte, die zweite Frau und fünf lebendige Kinder hatte [v]).

Die **Zwerghochzeit** in Petersburg, deren erſt gedacht worden, wurde 1710. den 24. (13.) November folgendergeſtalt gefeiert. Tags vorher fuhren zwei wohlgebildete Zwerge, gut bekleidet, in einem kleinen Wagen mit drei Rädern, wovor ein gutes Pferd, mit bunten Bändern behangen, geſpannt war, herum, die hohen Hochzeitgäſte einzuladen; vor welchem Wagen zwei Officianten, nach ruſſiſchem Gebrauch, ritten. Am Hochzeittage wurden Braut und Bräutigam Vormittags in der ruſſiſchen

---

[r] Webers verändertes Rußland. Thl. I. S. 392.

[s] Weber. l. c. S. 385.

[t] Büffon allgemeine Naturgeſchichte. Thl. VI. S. 233.

[v] Büſchings Biographien. Thl. III. in Müllers Leben. S. 29.

Feſtungskirche getraut. Voraus gieng ein kleiner Zwerg, wohl bekleidet, als Marſchall mit ſeinem Marſchallſtabe, woran ein langer Quaſt von bunten Bändern gebunden war. Hinter dem Zwergmarſchall folgten Braut und Bräutigam, auch zierlich geputzt. Hierauf der Czaar, begleitet von einigen einheimiſchen Miniſtern, Kneeſen, Bojaren, Officieren, und andern mehr; dann die anweſenden Zwerge, an der Zahl 72, welche theils bei dem Czaar, der verwittweten Czaarin, dem Fürſt und der Fürſtin Menzicoff und andern Herren mehr, ſich aufhielten; die meiſten aber waren ausdrücklich aus Rußland dazu anher gebracht, ja einige von mehr als 200 Meilen deßhalb geholet. Endlich folgten eine große Menge Zuſchauer. In der Kirche nahmen die Zwerge den mittelſten Platz ein, und als der Prieſter den Zwergbräutigam fragte: ob er ſeine Braut zur Ehe haben wollte, antwortete derſelbe: Dich und keine andre. Die Braut aber, als ſie gefragt wurde, ob ſie ihren Bräutigam zum Manne haben wollte, und ob ſie ſich nicht mit Jemand anders verſprochen? antwortete: Das wäre ja wohl artig. Doch ihr Jawort konnte man kaum vernehmen, worüber die Anweſenden herzlich lachten. Der Czaar hielt ſelbſt den Kranz, nach rußiſchem Gebrauch, über ſie. Nach verrichteter Trauung fuhren ſie alle zuſammen nach des Fürſten Menzicoffs Pallaſt zu Waſſer hinunter, und ſetzten ſich zur Tafel. Hiezu nun war eben der große Saal genommen, worinn der Czaar am Beilager des Herzogs von Curland die Gäſte bewirthen ließ. Braut und Bräutigam, nebſt der ganzen Zwerggeſellſchaft, welche alle zierlich und reich auf deutſch gekleidet waren, wurden an verſchiedne kleine Tafeln, mitten im Zimmer, geſetzt.

Ueber den Tafeln des Bräutigams und der Braut, weil jede abſonderlich an einem Tiſche ſaßen, waren zwei kleine Himmel von Seiden, und wo die Braut ſaß, drei kleine Lorbeerkronen, als eine über die Braut, die andre gegen über die Brautjungfern, und über dem Bräutigam ein geflochtner Lorbeerkranz. Zur Bewirthung ſahe man, wie am Beilager des Herzogs von Curland, einen Marſchall mit acht Untermarſchallen, alle Zwerge, (welche auch zum Zeichen ihrer Wirthſchaft eine Cocarde von Spitzen und bunten Bändern an ihrem rechten Arm trugen) ſehr geſchäftig herumgehn, und bewirtheten ſie ihre Gäſte dergeſtalt wohl, waren auch ſo luſtig, und machten ſo viel Lerm, als wenn das Zimmer ihnen allein gehörte. Der kleine Vorſchneider, ſo zwiſchen den beiden Brautjungfern ſaß, wurde auch von dieſen mit einer Cocarde beehrt; welcher denn zur Erkenntlichkeit und Dankſagung einer jeden einen Kuß gab. An den vier Seiten des Zimmers ſahe man, ſo zu ſagen, nur eine einzige ſchmale Tafel, woran der Kaiſer, nebſt dem Herzoge von Curland, den aus- und einländiſchen Miniſtern, Generals, der Herzogin von Curland, ihren Prinzeßinnen Schweſtern, und den vornehmſten Rußiſchen Damen, und endlich den übrigen Kneeſen, Bojaren, und andern ruſſiſchen und deutſchen Officiers ſaßen, welche ſich dergeſtalt geſtellt hatten, daß ſie rings herum nur mit dem Rücken an der Wand ſaßen, damit ſie alle das Geſicht frei haben, und das Getümmel und Weſen der Zwerge deſto beſſer beobachten könnten. Die Geſundheit zu trinken fieng der kleine Marſchall an, welcher mit ſeinem Stabe und den acht Untermarſchallen vor des Kaiſers Tafel traten, ſich bis auf die Erde neigten, und ſodann, wie die großen Leute, ihre Gläſer rein austrunken; wobei die vor dem Zimmer ſich befindenden Muſikanten ſich wacker muſten hören laſſen.

Hinter dem Hauſe ſtanden zwar auch einige kleine Canonen, es wurden aber ſelbige nicht abgefeuert, weil des Fürſten Menzikoff junger Prinz todt krank lag, auch noch deſſelben Tages ſtarb. Nach aufgehobner Tafel tanzten die Zwerge alleine, jedoch in der Ordnung, nach rußiſchem Gebrauch, und währete ſolches bis eilf Uhr in die Nacht, da ſie ſich auf ihre Art recht luſtig machten. Was nun für wunderliche CaprIolen, Grimaſſen, und Poſituren, ſowohl beim Tiſche, als auch beim Tanzen, zu ſehen geweſen, ſolches kann man ſich leicht einbilden, wie ſie denn allen hohen und vornehmen Hochzeitgäſten, inſonderheit dem Kaiſer, viele Kurzweile machten, und ſie zum Lachen bewogen; indem unter dieſen zwei und ſiebzig Zwergen ſo vielerlei Arten, und wunderliche Poſituren waren, daß man ſie ohne Lachen nicht wohl anſehen konnte.

Einige hatten einen großen Buckel und kleine Beine, andre einen dicken Bauch, andre krumme Beine, wie die Dachshündchen, andre einen großen dicken Kopf, theils ein ſchiefes Maul und große Ohren, theils kleine Augen und dicke Pauſbacken, und viele lächerliche Geſtalten mehr. Des Abends wurden Braut und Bräutigam in des Kaiſers Pallaſt, allwo ihr Bette in deſſen Schlafzimmer zubereitet war; die andern Zwerge aber jeder an ſeinen Ort gebracht. Alſo wurde nun dieſe Hochzeit en Mignature, als ein ſeltnes Beiſpiel, und da 72 Zwerge beiſammen geweſen, zu großem Vergnügen der Hochzeitgäſte und der Zuſchauer geendigt. Dieſe Luſtbarkeit ward dem Herzog von Curland und ſeiner Gemahlin, der Prinzeßin Anna, zu Gefallen angeſtellt [w]).

Im Jahre 1713. veranſtaltete die Prinzeßin Natalia, Schweſter des Czaars, eine eigne Hochzeitfeier für zwei ihrer Zwerge, die ſie mit einander verheirathen wollte; dabei mußten alle Zwerge des rußiſchen Reichs, drei und neunzig an der Zahl, erſcheinen.

Im Jahre 1715. den 8. Januar ſtarb ein Zwerg, der in des Czaaren Dienſten, und von ihm ſehr geliebt war, deßwegen er ihm ein artiges Begräbniß machen ließ. Vier rußiſche Prieſter giengen in ihrem prächtigen Kirchenornat voran; hierauf kam ein Chor von dreißig Sängern, denen zwei Marſchalle folgten, und vor der Leiche hergiengen. Der Sarg war mit ſchwarzem Sammt bedeckt, und auf einem Wurſtſchlitten von ſechs ſehr kleinen Rappen gezogen. Hinten auf dem Schlitten ſaß ein Zwerg von funfzig Jahren, ein Bruder des Verſtorbnen, der den Sarg mit ſeinen Armen umgefaßt hielt. Gleich hinter der Leiche traten zwölf Paar Zwerge her, die ſich Paarweiſe an der Hand hielten, und in ſchwarzen Röcken, langen nachſchleppenden Mänteln und Flören giengen. Noch artiger war die Proceßion der Zwerginnen anzuſehn: ſie giengen hinter den Zwergen in gleicher Ordnung her, und waren nach ihrer Größe, wie die Orgelpfeiffen geſtellt.

---

[w]) Weber. l. c. Thl. I. S. 185.

ſtellt. Endlich beſchloß der Kaiſer, nebſt allen Generalen, Miniſtern und Bedienten, den ganzen Aufzug [x]).

Spanien.

Als die Gräfin d'Aunoy durch Spanien reiſte, waren die Zwerge und Zwerginnen daſelbſt ſehr im Schwange, die den groſſen Herren und Damen bei Tiſche aufwarteten. Als ſie der verwittweten Königin von Spanien zu Toledo einen Beſuch machte, kam eine Zwergin in das Zimmer, welche ſo dick als ein Faß, aber dabei ſo kurz als eine Schleifkanne, und ganz in güldnen und ſilbernen Brocad gekleidet war; ihre Haare waren ſo lang, daß ſie ihr faſt bis auf die Füße hiengen. Dieſe fiel vor der Königin auf die Knie nieder, und fragte: ob Ihro Majeſtät wollten zur Tafel kommen [y]).

Die Gräfin ſah in Spanien am Königlichen Hofe auch einen Zwerg, Namens Louiſillo, von dem ſie folgende Beſchreibung macht: Ich habe faſt niemals etwas ſo artiges als den Zwerg geſehn, der den Namen Louiſillo führt. Er iſt aus Flandern gebürtig und dem Könige verehrt worden. Ueber ſeine ſo gar kleine Statur und überaus anmuthige Bildung muß ſich Jedermann wundern. Er hat einen wohlgeſtalten Kopf, ein ſchönes Geſicht, und dabei einen ſolchen Verſtand, der recht ungemein iſt, wie er denn in vielen Wiſſenſchaften wenig ſeines Gleichen hat. Wenn er ſpatzieren geht, ſo begleitet ihn allezeit ein Stallknecht, welcher auf einem Pferde ſitzt, und ein über die Maßen kleines Zwergpferdchen vor ſich trägt, welches wohl gewachſen iſt. Dieſes wird dem Louiſillo ſo lange nachgetragen, bis er ſich aufzuſetzen Luſt hat; denn es würde dieſes Pferdchen ſonſt, wenn es immer laufen ſollte, allzu müde werden. Da ſieht man nun ſeine Luſt, wie daſſelbe ſeine Schule verſteht, und wie geſchickt es Louiſillo zu reiten weiß: und kann ich verſichern, daß Pferd und Mann zuſammen nicht über anderthalb Ellen hoch ſind z).

---

[x]) Ebend. Thl. I. S. 59.

[y]) Gräfin d'Aunoy Reiſe durch Spanien. S. 455.

Als einſt der Connetable von Caſtilien den König und die beiden Königinnen mit Erfriſchungen bewirthete, ſo tanzte dieſer Zwerg, den der Connetable aus ſeinem Gouvernement in Flandern, wo er dem Don Juan gefolgt, mitgebracht, eine Paſſa Cailla, welches ein ſpaniſcher Tanz iſt, mit einem kleinen Mädchen, ſo der Königin als eine Sclavin geſchenkt worden. Sie waren beide auf Indianiſch, mit allerhand bunten Federn, gekleidet, und hatte ein jedes eine kleine Trommel in den Händen, auf welchen ſie ſehr artig ſpielten a).

---

z) Ebend. S. 506.

a) Ebend. S. 453.